Die Österreichische Akademie der Wissenschaften 1847–2022

Eine neue Akademiegeschichte



BAND I

Johannes Feichtinger und Brigitte Mazohl (Hg.)

VERLAG DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Johannes Feichtinger und Brigitte Mazohl (Hg.)

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften 1847–2022

Eine neue Akademiegeschichte

Band I

Österreichische Akademie der Wissenschaften
Denkschriften der Gesamtakademie LXXXVIII

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften 1847–2022

Eine neue Akademiegeschichte

HERAUSGEGEBEN VON
JOHANNES FEICHTINGER UND BRIGITTE MAZOHL

AUTORINNEN UND AUTOREN
Petra Aigner
Peter Andorfer
Marianne Baumgart
Doris A. Corradini
Johannes Feichtinger
Katja Geiger
Herbert Karner
Marianne Klemun
Thomas Kühtreiber
Sandra Klos
Johannes Mattes
Brigitte Mazohl
Wolfgang L. Reiter
Matthias Schlögl
Stefan Sienell
Werner Telesko
Heidemarie Uhl
Thomas Wallnig

BAND I

VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

Diese Publikation entstand in Verbindung mit der ÖAW-Arbeitsgruppe
Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847-2022, https://www.oeaw.ac.at/mitglieder/kommissionen/geschichte-der-oesterreichischen-akademie-der-wissenschaften

Mitglieder der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847–2022
wM Brigitte Mazohl (Vorsitzende), wM Helmut Denk, kM I Johannes Feichtinger (wissenschaftlicher Koordinator), wM Herbert Matis (bis 2020), Dr. Christine Ottner-Diesenberger (bis 2019), Dr. Stefan Sienell, wM Arnold Suppan (bis 2020), Doz. Dr. Heidemarie Uhl, Dr. Sibylle Wentker, Dr. Marianne Baumgart (administrative Projektkoordination)

Internationaler wissenschaftlicher Beirat
Univ.-Prof. Mitchell G. Ash, Wien; Univ. Prof. Rüdiger vom Bruch, Berlin (verstorben 2017); Univ.-Prof. Marianne Klemun, Wien; Univ.-Prof. Wolfgang L. Reiter, Wien; Univ.-Prof. Carola Sachse, Wien; Univ.-Prof. Annette Vogt, Berlin

Mitarbeiter/innen der Arbeitsgruppe:
Mag. Doris A. Corradini, MAS; Dr. Katja Geiger; Sandra Klos, MA; Dr. Johannes Mattes

Angenommen durch die Publikationskommission der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften:
Michael Alram, Andre Gingrich, Hermann Hunger, Sigrid Jalkotzy-Deger, Renate Pillinger, Franz Rainer, Oliver Jens Schmitt, Danuta Shanzer, Peter Wiesinger, Waldemar Zacharasiewicz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Die verwendete Papiersorte in dieser Publikation ist DIN EN ISO 9706 zertifiziert und erfüllt die Voraussetzung für eine dauerhafte Archivierung von schriftlichem Kulturgut.
Umschlaggestaltung: Fuhrer, Wien
Umschlagbild: Akademie der Wissenschaften, Aufnahme um 1900, Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv Austria, Mediennummer 00119194

Diese Publikation wurde einem anonymen, internationalen Begutachtungsverfahren unterzogen.
Peer Review ist ein wesentlicher Bestandteil des Evaluationsprozesses des Verlages der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Bevor ein Buch zur Veröffentlichung angenommen werden kann, wird es von internationalen Fachleuten bewertet und muss schließlich von der Publikationskommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften genehmigt werden.
Alle Rechte vorbehalten.
Copyright © Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 2022
ISBN 978-3-7001-9051-6
Lektorat: Lektorat Berlin, Berlin
Satz: Fuhrer, Wien / Register: derAuer, Wien
Druck: Print Alliance, Bad Vöslau
https://epub.oeaw.ac.at/9051-6
https://verlag.oeaw.ac.at
Made in Europe

Band I
Inhaltsverzeichnis

Grußwort
Bundespräsident Alexander Van der Bellen
9

Geleitwort
Anton Zeilinger, Präsident der ÖAW
11

I Einleitung

1. Eine neue Akademiegeschichte. Die ÖAW und die Wissenschaften im Wandel von 1847 bis 2022. Zur Einleitung
Johannes Feichtinger | Brigitte Mazohl
17

II Gründung

2. Anbahnungen einer Akademie in Wien bis zur Gründung 1847. Wissenschaftsorganisation im Kompositstaat
Brigitte Mazohl | Thomas Wallnig
35

3. 1848 - Revolution und Reform
Johannes Feichtinger | Doris A. Corradini
97

III Aufbruch

4. Köpfe, Staat und Forschungspraxis. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien in den ersten vier Jahrzehnten ihres Bestehens
Johannes Mattes | Doris A. Corradini
137

5. Expeditionen und Forschungsreisen (1847-1918). Die kaiserliche Akademie als Förderer und Veranstalter
Marianne Klemun | Johannes Mattes
197

6. Die Akademie und die Internationalisierung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Kartell und Internationale Assoziation der Akademien (1892-1914)
Doris A. Corradini | Johannes Mattes
275

7. Die kaiserliche Akademie um die Jahrhundertwende. Die Entwicklung zur Forschungsakademie in drei Phasen
JOHANNES FEICHTINGER | DORIS A. CORRADINI | KATJA GEIGER
311

8. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften als Geburtshelfer der modernen Physik in Österreich und Europa
WOLFGANG L. REITER | JOHANNES FEICHTINGER
411

9. Die Akademie zieht Zwischenbilanz. Akademiejubiläen als Momente der Selbstreflexion
JOHANNES MATTES | HEIDEMARIE UHL
437

IV Krise

10. Die kaiserliche Akademie im Ersten Weltkrieg (1914–1918)
KATJA GEIGER | JOHANNES FEICHTINGER
473
11. Umbrüche und Kontinuitäten. Die Akademie in der Zwischenkriegszeit
JOHANNES MATTES | DORIS A. CORRADINI | SANDRA KLOS | BRIGITTE MAZOHL
521

Verzeichnisse

Gesamtinhaltsverzeichnis der drei Bände
613
Abkürzungsverzeichnis
620
Verzeichnis von Akademiegesetz, Statut und Satzungen, Geschäftsordnungen, Leistungsvereinbarungen
626
Literaturverzeichnis
628
Personenindex
664
Sachindex
672
Abbildungsnachweis
677
Autor/innen
680

Grußwort

Wer die Welt verstehen möchte, muss ein Verständnis über sich selbst haben. Es ist diese Erkenntnis, die uns immer wieder anregt, uns unserer selbst zu vergewissern. Die Kenntnis über unsere Vergangenheit, so unsere Erwartung, gibt uns Fingerzeige für die Zukunft.

Darum ist es in meinen Augen zukunftsweisend, wenn die Österreichische Akademie der Wissenschaften den 175. Jahrestag ihrer Gründung zum Anlass nimmt, eine neue Gesamtdarstellung ihrer Geschichte vorzulegen. Welche Fragen haben die Akademie in den wechselvollen Zeiten seit ihrer Gründung als „kaiserliche Akademie der Wissenschaften“ 1847 bewegt? Welchen Herausforderungen, gesellschaftlich und wissenschaftlich, hat sie sich gegenübergesehen? Welche Antworten hat sie gegeben, und wohin haben diese Antworten geführt?

Als Schirmherr der Akademie freut es mich außerordentlich, das Ergebnis dieser „Selbstvergewisserung“ als eindrucksvolles Druckwerk in Händen zu halten. Es erzählt uns die Akademiegeschichte in vielerlei Hinsicht neu und beleuchtet auch bisher weniger beachtete Themen, beispielsweise die Bedeutung von Frauen für die Akademie oder die Baugeschichte des Hauses – ohne dabei die Schattenseiten zu verschweigen, denen sich die Akademie stellen muss, um für die Zukunft zu lernen.

Die „neue“ Akademiegeschichte zeigt uns auch, warum die ÖAW, wie ich meine, mit Stolz und Berechtigung Geburtstag feiern darf. In ihrem 175. Jahr ist sie nicht nur Gelehrtengesellschaft für über 750 Mitglieder im In- und Ausland. Sie ist zugleich Österreichs größte außeruniversitäre Trägerin für Grundlagenforschung, die über 1800 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an 25 Forschungseinrichtungen der GSK- und MINT-Fächer eine wissenschaftliche Heimat gibt. Sie ist Förderin junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und wesentliche Vermittlerin zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Sie ist, mit anderen Worten, aus unserer Mitte nicht mehr wegzudenken.

In ihrem Jubiläumsjahr eröffnet die ÖAW mit dem „Campus Akademie“ ein modernes Zentrum des Wissens im Herzen unserer Hauptstadt. So wird die Akademie in Zukunft noch prägnanter als bisher in unserer Mitte verortet und präsent sein – ein offener, lebendiger, Neugier versprühender Ort für die Begegnung von Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Auf die Akzente, die die Akademie von dort ausgehend auch in Zukunft für unsere Wissenschaft und Gesellschaft setzen wird, freue ich mich sehr. Meine herzlichste Gratulation!

Bundespräsident Alexander Van der Bellen

Geleitwort

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) feiert im Jahr 2022 das Jubiläum ihrer Gründung am 14. Mai 1847. Als Gelehrtengesellschaft ins Leben gerufen, verbindet die ÖAW heute innovative Grundlagenforschung mit fächerübergreifendem Wissensaustausch, Nachwuchsförderung und der Vermittlung neuer Erkenntnisse für die breite Öffentlichkeit. Ihre Aufgabe ist es, die Wissenschaft in jeder Hinsicht zu fördern.

Die Akademie der Wissenschaften wurde von Kaiser Ferdinand I. mit damals 40 Mitgliedern gegründet, heute umfasst sie rund 750 Mitglieder weltweit. Sie widmet sich von ihrem Beginn bis heute der Grundlagenforschung und auch Forschungsaufgaben, die für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft wichtig sind: Schon kurz nach ihrer Gründung begann sie mit der Sammlung und Veröffentlichung von für den Staat relevanten historischen Quellen, organisierte die Wetterbeobachtung in der Monarchie und forcierte den Aufschluss der Kohlevorkommen im österreichischen Kaiserstaat. Auch heute widmen sich die Kommissionen der Akademie wichtigen Fragen von aktueller wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Relevanz wie Klimaforschung, Biodiversität, Migration oder gesellschaftlichen Transformationsprozessen. 1910 eröffnete die Akademie ihr erstes Forschungsinstitut, das Institut für Radiumforschung, aus dem zwei Nobelpreisträger, Victor Franz Hess und George de Hevesy, hervorgingen. Derzeit erforschen 25 ÖAW-Institute mit ihren mehr als 1.000 Wissenschaftler/innen die Grundlagen des Lebens, der Materie und unserer Kultur und Gesellschaft. Die Akademie der Wissenschaften ist heute die größte außeruniversitäre Forschungseinrichtung Österreichs. Sie unterhält Standorte in Wien, Innsbruck, Graz und Leoben und Außenstellen u. a. in Athen, Kairo, Ephesos und Rom.

Vor 75 Jahren, zum 100-Jahr-Jubiläum 1947, erschien die letzte Gesamtdarstellung zur Geschichte der ÖAW. Anlässlich des 175-Jahr-Jubiläums richtete das ÖAW-Präsidium 2014 die Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847–2022 ein. Ihre Aufgabe bestand in der Abfassung einer neuen Geschichte der ÖAW. Dieses Vorhaben wurde von der Arbeitsgruppe vorbildlich umgesetzt. Somit legt die ÖAW am 175. Jahrestag ihrer Gründung, am 14. Mai 2022, eine Geschichte in drei Bänden vor: *Die Österreichische Akademie der Wissenschaften 1847–2022. Eine neue Akademiegeschichte*, herausgegeben von Johannes Feichtinger und Brigitte Mazohl. Sie behandelt die Akademie von ihren Anfängen bis in die Gegenwart. Der erste Band umfasst die Zeit von 1847 bis 1938, den Aufbruch der Akademie um 1900 zur wichtigsten Innovationsagentur des Staates, den Verlust dieser Stellung durch den Ersten Weltkrieg und den Zerfall der Monarchie sowie den Gewinn ihrer einzigartigen autonomen Stellung in der

Ersten Republik durch das Akademiegesetz 1921. Besonderes Augenmerk liegt auf den Krisenjahren der Akademie in der Zwischenkriegszeit. Band zwei beleuchtet ihren Niedergang in der Zeit des Nationalsozialismus und ihren Umgang mit der Diktaturerfahrung. 1947 benannte sich die Akademie in Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) um und nahm die internationalen Beziehungen wieder auf. Daran anschließend wird ausführlich die dynamische Selbsterneuerung der ÖAW in den letzten 75 Jahren dargestellt. Der dritte Band stellt erstmals die an der Akademie forschenden Frauen – weibliche ÖAW-Mitglieder und Mitarbeiterinnen – ins Rampenlicht. Zudem bietet er Überblicksdarstellungen zu Aspekten der Akademiegeschichte: über den Hauptsitz der ÖAW, das Akademiegebäude im ehemaligen Universitätsviertel, dessen Nutzungsgeschichte, die derzeitigen und historischen ÖAW-Standorte, über Veränderungen der Mitgliederzahlen und Forschungseinrichtungen. Den Abschluss bilden eine kommentierte Auswahl von Quellen zur Akademiegeschichte und eine chronologische Übersicht. Die neue Akademiegeschichte verortet die ÖAW in der österreichischen Forschungs- sowie in der europäischen Akademie- und Wissenschaftslandschaft und rekonstruiert den eindrucksvollen Wandel, der sich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart hinein in der Wissenschaft und in der Forschungspraxis vollzogen hat.

Es sei daher an dieser Stelle der Herausgeberin und dem Herausgeber, den Autorinnen und Autoren sowie den Mitgliedern der Arbeitsgruppe für die Ausarbeitung dieser wichtigen Publikation, die für das historisch-reflexive Selbstverständnis der ÖAW im 21. Jahrhundert von größter Bedeutung sein wird, sehr herzlich gedankt. Gemeinsam mit *Sapere Aude*, der historischen Darstellung der Jahre 1918 bis heute durch unsere Mitglieder Herbert Matis und Arnold Suppan, liegen nun gute Grundlagen für künftige historische Betrachtungen vor. Ein großer Dank gebührt zudem den Mitarbeiter/-innen des Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage (ACDH-CH) für die Erstellung der prosopografischen Datenbank ÖAW M|I|N|E, die einen neuen Zugang zu Mitgliedern/Instituten/Netzwerken/Ereignissen der Akademiegeschichte eröffnet.

Wien, im Jänner 2022

Anton Zeilinger
Präsident der ÖAW

I
Einleitung

I.
Eine neue Akademiegeschichte.
Die ÖAW und die Wissenschaften im Wandel von 1847–2022.
Zur Einleitung

Johannes Feichtinger und Brigitte Mazohl

I.
Eine neue Akademiegeschichte.
Die ÖAW und die Wissenschaften im Wandel von 1847 bis 2022.
Zur Einleitung

Mit der Publikation *Die Österreichische Akademie der Wissenschaften 1847-2022. Eine neue Akademiegeschichte* werden die Ergebnisse einer kollektiven Forschungsleistung präsentiert, die in den letzten vier Jahren an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) durch ein Team von Akademiemitarbeiter/innen und -mitgliedern erarbeitet wurden. Die wechselvolle Geschichte dieser Institution, deren territoriale Reichweite in den ersten 70 Jahren ihres Bestehens weit über die Grenzen des heutigen Österreich hinausgereicht hat und die im 20. Jahrhundert einer Reihe von Umbrüchen ausgesetzt war, wird aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet und mit aktuellen Fragestellungen verknüpft.

Die ÖAW hat den gesetzlichen Auftrag, „die Wissenschaft in jeder Hinsicht zu fördern".[1] 1847 laut Statuten als „gelehrte Körperschaft" von Kaiser Ferdinand I. in der Ära Metternich gegründet, stellt sie heute mit ihren derzeit 25 Instituten und rund 1.800 Mitarbeiter/innen die größte außeruniversitäre Grundlagenforschungseinrichtung in Österreich dar. Zugleich ist sie mit ihren mehr als 750 gewählten Mitgliedern aus dem In- und Ausland die nationale Wissenschaftsakademie des Landes. Sie ist somit eine maßgebliche Stimme der Wissenschaft, Vermittlerin von Wissen und internationale Kooperationspartnerin sowie durch ihre Stipendienprogramme und Wissenschaftspreise eine Förderinstitution für junge Talente in Österreich.

Im Jahr 2022 feiert die Österreichische Akademie der Wissenschaften ihr 175-jähriges Gründungsjubiläum. 1947, anlässlich der Hundertjahrfeier ihrer Errichtung, ist die letzte Gesamtdarstellung zur Geschichte der ÖAW erschienen. Sie wurde von dem klassischen Philologen Richard Meister, damals Vizepräsident der ÖAW, im Zeichen der Selbstbehauptung der Akademie verfasst – vor dem Hintergrund einer unrühmlichen NS-Vergangenheit und zugleich im Bewusstsein der international anerkannten wissenschaftlichen Leistungen, die seit ihrer Gründung erbracht wurden, aber auch einer nach dem Zweiten Weltkrieg durchaus unsicheren Zukunft.

75 Jahre später legt die ÖAW auf Initiative des Präsidiums ihre neue, von Historiker/innen erarbeitete Gesamtgeschichte vor. Sie berichtet von den langjährigen Bemühungen, in Wien eine Akademie einzurichten, von Glanzzeiten, Zeiten der Krisen und darauf folgenden Selbsterneuerungen. Dabei verortet sie die Geschichte der ÖAW in der österreichischen und europäischen Wissenschaftsgeschichte, wobei die Frage, was zwischen 1847 und 2022 jeweils unter „Österreich" zu verstehen ist, stets mitreflektiert wird. Wichtige Leitfragen, die durchgängig behandelt werden, lauten: Wie veränderten sich Funktionen und Aufgaben der Akademie in einer sich wandelnden Forschungslandschaft und ihrer jeweils unterschiedlichen staatlichen Verfasstheit? Wie konnte sich die Akademie unter veränderten Rahmenbedingungen als Motor des wissenschaftlichen Fortschritts – diesem Paradigma sah sie sich von Anfang an ver-

1 Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGbl. 569/1921, § 2.

pflichtet – behaupten? Wie gestaltete sich das Verhältnis zwischen staatlicher Steuerung und autonomer Selbstbehauptung? Mit welchen Strategien hat sich die Akademie im Lauf der vergangenen 175 Jahre selbst erneuert, um wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen gerecht zu werden? Wie hat sich die Zusammensetzung ihrer Mitglieder geändert, etwa im Hinblick auf den sozialen und disziplinären Hintergrund der Gründungsmitglieder und der exemplarisch analysierten wirklichen Mitglieder ein Dreivierteljahrhundert später in der Zwischenkriegszeit? Wie gestaltete sich der Wandel der wissenschaftlichen Landschaft insgesamt, die Verlagerung von Schwerpunkten, Fragestellungen und die Entstehung neuer wissenschaftlicher Ansätze?

Die hier vorgelegte Gesamtgeschichte der ÖAW ist den theoretischen und methodischen Grundlagen einer neuen Wissenschaftsgeschichtsschreibung verpflichtet, d. h. sie zeigt die vielfältigen Wandlungsprozesse der Akademie auf, verortet sie in den epistemischen Veränderungen, welche Forschung und Wissenschaft im dargestellten Zeitraum bestimmt haben, und analysiert ihre Funktion und Bedeutung in der Wissenschaftslandschaft der jeweiligen Epoche. Sie stellt sich damit in eine Reihe von Publikationen zur Geschichte der Akademien, die seit den 1990er Jahren erschienen sind. Mittlerweile liegen zu sämtlichen deutschen und zu vielen europäischen Akademien umfangreiche Forschungsarbeiten vor,[2] die sich am internationalen Stand der Wissenschaftshistoriografie orientieren, die mit folgenden Stichworten prägnant charakterisiert werden kann: historisch-kritisch, kontextbezogen, reflexiv.[3]

Von der kaiserlichen Akademie zum Forschungsträger

Als kaiserliche Gründung nahm die Akademie im 19. Jahrhundert die typischen Funktionen einer Akademie der Wissenschaften wahr, deren Ziel es war, angesichts der verstreuten wissenschaftlichen Bemühungen in den verschiedenen Ländern der Monarchie in Wien ein Zentrum für die gelehrte Welt zu schaffen, das diese Initiativen bündeln sollte. Die Mitglieder organisierten sich in zwei Klassen (einer philosophisch-historischen, zunächst philologisch-historische Klasse genannt, und einer mathematisch-

2 Vgl. van Berkel, Stem van de wetenschap, 2008/2011; Franc/Mádlová, History, 2014; Fischer, Preußische Akademie, 2000; Gerstengarbe/Thiel/vom Bruch, Leopoldina, 2016; Graf, Wendepunkte, 2013; Heydenreuter, Bayerische Akademie, 2011; Kärnfelt/Grandin/Jülich, Knowledge, 2018; Kocka, Königlich Preußische Akademie, 1999; Kocka, Berliner Akademien, 2002; Kováč, Dejiny Slovenskej Akademia Vied, 2014; Paul, Sächsische Akademie, 2015; Schauz, Identitäten, 2022; Starck/Schönhammer, Die Geschichte, 2013; Wennemuth, Heidelberger Akademie, 1994.

3 Vgl. Nyhart, Historiography, 2016; Müller-Wille/Reinhardt/Sommer, Wissenschaftsgeschichte, 2017.

naturwissenschaftlichen) und setzten für ihre Forschungs- und Publikationstätigkeiten Kommissionen ein, in denen wirkliche Mitglieder und nicht in Wien ansässige korrespondierende Mitglieder zusammenwirkten.[4] Als erste zentrale gesamtstaatliche Forschungsaufgabe wählte sie noch im Jahr ihrer Gründung die Herausgabe österreichischer Geschichtsquellen. 1849 übernahm sie die Leitung des neu errichteten meteorologischen Beobachtungssystems im österreichischen Kaiserstaat sowie die Koordination der systematischen Erfassung von Kohlevorkommen der Monarchie. Somit erstreckte sich die Tätigkeit der Akademie in den ersten Jahren auf die Organisation und Leitung staatswichtiger Unternehmungen: die Sammlung und Veröffentlichung der österreichischen Geschichtsquellen, die Wetterbeobachtung und die Erschließung von Bodenschätzen des Kaisertums Österreich.

Nach dem Verlust der Lombardei (1859) und Venetiens (1866) wurden (wie es auch nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie 1918 erfolgen sollte) vormals inländische Mitglieder in korrespondierende Mitglieder im Ausland umgewandelt. Nach dem Ausgleich mit Ungarn (1867) war der territoriale Bezugsrahmen der kaiserlichen Akademie im Wesentlichen auf Österreich und den böhmisch-mährischen Raum beschränkt. Zugleich dehnte sie ihren räumlichen Aktionsradius auf Südosteuropa, Asien und Afrika aus. Die Akademie erforschte in Kooperation mit der k. k. Kriegsmarine die Adria, das östliche Mittelmeer und das Rote Meer und entsandte mit Ferdinand Hochstetter und Georg Frauenfeld zwei Naturforscher auf eine Weltumsegelung mit der Fregatte Novara (1857–1859). Sie erschloss auf von ihr geförderten oder veranstalteten Expeditionen wissenschaftliches Neuland und publizierte die Ergebnisse dieser Forschungsreisen, so etwa die wissenschaftlichen Auswertungen der Nordpolexpedition von Julius Peyer und Carl Weyprecht. Akademiemitglieder initiierten ab den 1870er Jahren die Sammlung und Edition antiker Inschriften und Artefakte und regten die Ausgrabung berühmter Altertümer (wie Ephesos und das Gräberfeld von Gizeh/Gîza) sowie die Erforschung fremder Sprachen und Kulturen an. Um 1900 nahm die Akademie schließlich in Eigeninitiative mittels neu eingesetzter Kommissionen wissenschaftliche Sammlungstätigkeiten und eigenständige Ausgrabungstätigkeiten in Angriff. Sammlungs- und Meeresforschung wurden zunehmend systematisch und planmäßig betrieben; statt zufälliger Stichproben wurden vermehrt repräsentative gezogen. Eine bahnbrechende Änderung der wissenschaftlichen Methode vollzog sich 1910 mit der Angliederung des ersten Forschungsinstituts, des Instituts für Radiumforschung, an die Akademie. Damit hielt ein neuer Forschungsstil – die Experimentalforschung – Einzug in die Akademie. Der experimentelle Zugang wurde 1914 durch ein zweites Institut, die Biologische Versuchsanstalt, die der Akademie übertragen wurde, gestärkt. Bis zu den nächsten Institutsgründungen in der

4 Die Kategorie der korrespondierenden Mitglieder im Inland blieb trotz der geänderten territorialen Bedingungen nach dem Ende der Monarchie und trotz mehrfacher Versuche, sie in die Kategorie der wirklichen Mitglieder zu überführen, bis heute erhalten.

Zeit des Kalten Kriegs bestimmte weiter die systematisierte Sammlungsforschung, v. a. im Hinblick auf Sprachdokumente, historisch-geografische und biometrische Datenbestände und Tonaufnahmen, die Tätigkeit der Akademie.

Der Erste Weltkrieg und der Zerfall der Monarchie 1918 hatten zwei wesentliche Auswirkungen auf die Akademie der Wissenschaften: Sie verlor zum einen den Anschluss an die internationale Forschung und musste sich in der jungen, verkleinerten Republik neu orientieren. Dadurch richtete sie sich noch stärker als in den Jahrzehnten vor 1914 auf die Wissenschaft des Deutschen Reiches aus. Zum anderen gewann sie, nunmehr als Akademie der Wissenschaften in Wien bezeichnet, durch ein eigenes Bundesgesetz (1921) und durch die darauf beruhende neue Satzung (1922) eine völlig autonome Stellung, die ihr bis heute eine einzigartige Position in der internationalen Forschungslandschaft verschafft. Die Periode der Autonomie dauerte allerdings nicht lange an. Mit dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland am 13. März 1938 sah sie sich wie die anderen Akademien des Deutschen Reiches dem Reichserziehungsminister in Berlin unterstellt, der sich vorbehielt, neu gewählte Mitglieder zu ernennen oder abzulehnen. Unmittelbar nach dem Machtwechsel wurden Mitglieder jüdischer Herkunft ausgeschlossen und Mitarbeiter/innen entlassen. Sieben Akademieforscher/innen wurden Opfer der Shoah. Mit der Wiedererrichtung der Republik Österreich 1945 erlangte die Akademie ihre autonome Stellung zurück. Anlässlich ihrer Hundertjahrfeier 1947 erklärte sich die Akademie der Wissenschaften in Wien durch die Umbenennung in Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) zur Nationalakademie. In der Zeit des Kalten Kriegs gründete sie ab 1965 eigene Institute, deren Zahl sich in der ersten Hälfte der 1970er Jahre signifikant erhöhte; zugleich waren rund 100 Kommissionen tätig. Zur Jahrtausendwende erfolgte die Gründung neuer naturwissenschaftlicher Institute in großem Stil, drei davon wurden als Forschungsfirmen (GmbHs) gegründet.

Im Zuge der Akademiereform von 2011 trennte die ÖAW auf deutlich signalisierten Wunsch des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung hin, aber in Eigeninitiative Gelehrtengesellschaft und Forschungsträger voneinander, wobei das Präsidium für beide zuständig blieb. Für die wirklichen Mitglieder bedeutete diese Reform den Entzug zahlreicher bisheriger Tätigkeitsbereiche. Bis dahin hatten sie auch Aufgaben in der Organisation, Verwaltung und in den Instituten der Akademie übernommen. Dabei waren es Akademiemitglieder gewesen, die ursprünglich in der 1972 eingesetzten Planungskommission die Konzepte für den Ausbau zum Forschungsträger entwickelt hatten. Die Mitglieder beaufsichtigten ab den 1970er Jahren in den Kuratorien auch die Forschungstätigkeit der Institute. Überdies war von der Gründung der Akademie bis ins 21. Jahrhundert hinein die Arbeit in wissenschaftlichen Kommissionen und Verwaltungs-

kommissionen die eigentliche Kerntätigkeit der Akademiemitglieder. Auch sämtliche Entscheidungen über die Organisationsstruktur und Forschungstätigkeit der Akademie wurden von den wirklichen Mitgliedern in der Gesamtsitzung als höchstem Beschlussorgan getroffen. Von all diesen Aufgaben enthoben sich die Mitglieder im Jahr 2011 selbst. Die letzten personalführenden Kommissionen wurden aufgelöst, abgegeben oder zusammengeführt und in Institute umgewandelt, die Zahl der nicht personalführenden Kommissionen wurde drastisch reduziert. Daraufhin hatten die Mitglieder ihren Platz in der nun so genannten Gelehrtengesellschaft neu zu finden. Die Verantwortung für den Forschungsträger (die Institute) obliegt seit der Reform ausschließlich dem/der Präsident/in und dem/der Vizepräsident/in (unter Einbindung des Akademierats und des Forschungskuratoriums), die Verantwortung für die Gelehrtengesellschaft und ihre neue Rolle unter den geänderten Bedingungen den Präsident/innen der beiden Klassen.

Als Konsequenz der Trennung zwischen Forschungsträger und Gelehrtengesellschaft wird die Akademie der Aufgabe, „die Wissenschaft in jeder Hinsicht zu fördern", seither in zweifacher Weise gerecht. Die Akademieinstitute organisieren im Rahmen des Forschungsträgers ihre Forschungstätigkeit nach thematischen Schwerpunkten. Die Gelehrtengesellschaft forscht im Rahmen (weniger) nicht personalführender Kommissionen, zu denen auch externe Fachleute hinzugezogen werden. Auch wird sie durch Lectures und Tagungen sowie durch Veranstaltungen in anderen österreichischen Bundesländern aktiv. Überdies bringen die Mitglieder ihre Expertise in die reichhaltigen Stipendienprogramme und Preisverleihungsagenden ein. All diese Schritte der Selbsterneuerung haben die Akademie sowohl als Gelehrtengesellschaft als auch als größten außeruniversitären Träger der Grundlagenforschung in Österreich gestärkt.

Autonomie und Träger der Grundlagenforschung – Charakteristika der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften verfügt mit ihrer Unabhängigkeit vom Staat (bei gleichzeitiger finanzieller Förderung) und ihrer Verschränkung von Gelehrtengesellschaft und Forschungsträger über zwei Charakteristika, die sie weltweit von anderen Wissenschaftsakademien unterscheiden. Auf sie wird in der neuen Akademiegeschichte besonderes Augenmerk gerichtet. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften hat ihre 1847 erworbenen Funktionen - die Organisation und Initiierung wissenschaftlicher Forschung, die Veröffentlichung und Verbreitung von neuem Wissen - bis heute bewahrt, sich aber noch vor dem Ersten Weltkrieg

durch die Errichtung erster Institute zugleich als Forschungsakademie etabliert. Diese Stellung baute sie in der Zeit des Kalten Kriegs und um das Jahr 2000 massiv aus. Die ÖAW ist heute im Unterschied zu anderen großen Wissenschaftsakademien wie der Royal Society, der National Academy in den USA, der Académie des sciences oder der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften nicht nur eine Gelehrtengesellschaft, sondern auch ein maßgeblicher Forschungsträger des Landes.

Seit ihrer Gründung 1847 in der Zeit des österreichischen Kaisertums erhielt die Akademie eine staatliche Jahresdotation. Nach dem Zerfall der Monarchie 1918 konnte sie ihren staatlichen Charakter wahren und damit auch den „Anspruch auf Schutz und Förderung durch den Bund".[5] Dieser Anspruch der ÖAW ist im Unterschied zu anderen Wissenschaftsakademien in Europa durch ein Bundesgesetz geregelt. Das Akademiegesetz von 1921 initiierte die Akademie selbst; auf seiner Grundlage gab sie sich eine Satzung (1922), in der sie sich von Staat und Politik unabhängig erklärte. Damit besitzt die ÖAW bis heute eine einzigartig autonome Stellung, wobei sie gleichzeitig durch den Staat gefördert wird. Wie in dieser Publikation gezeigt wird, veränderte sich allerdings die Funktion der Autonomie im Lauf der letzten 100 Jahre: Nach dem Zerfall der Monarchie bedeutete Autonomie die Befreiung von der staatlichen Aufsicht, insbesondere von der Pflicht, ihre neu gewählten Mitglieder vom Monarchen bestätigen zu lassen. Auf der Basis von Akademiegesetz und Satzung war die Selbstrekrutierung ihrer Mitglieder und damit die Selbstbestimmung der fachlichen Zusammensetzung der Akademie erstmals gewährleistet. So nahm sie bereits in den 1920er Jahren Vertreter der technischen Wissenschaften als Mitglieder auf. Mit dem Ausbau der Akademie zur führenden Organisation für Grundlagenforschung ab Mitte der 1960er Jahre war ein massiver Anstieg des Bedarfs an staatlicher Förderung verbunden. Angesichts der wachsenden von der öffentlichen Hand eingesetzten Budgetmittel erhob der Staat auch vermehrt Anspruch auf die Steuerung der Forschung der Akademie. Der ÖAW gelang es jedoch immer wieder, auf der Grundlage von Akademiegesetz und Satzung ihren autonomen Status aufrechtzuerhalten. Sie schließt seit 2011 mit dem zuständigen Wissenschaftsressort Leistungsvereinbarungen auf drei Jahre ab. Durch das dabei vereinbarte Globalbudget kann die Akademie weiterhin einen „Spielraum" in der Selbstgestaltung ihrer Tätigkeit für sich in Anspruch nehmen.[6]

5 Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGbl. 569/1921, § 2.
6 Leistungsvereinbarung 2021-2023, 8, 56.

Das Projekt Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847–2022

Die Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847-2022 wurde 2014 unter dem Vorsitz von Klassenpräsidentin Brigitte Mazohl zur Vorbereitung einer neuen Akademiegeschichte eingesetzt. Im Zuge der ÖAW-Leistungsvereinbarung 2018-2020 mit dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung richtete das Akademiepräsidium in dieser Arbeitsgruppe drei befristete Stellen (2018-2021) ein. Ziel war es, eine neue Akademiegeschichte zu erarbeiten, die zwei Bereiche integriert: eine analytische Darstellung von 175 Jahren Akademiegeschichte und ihre Aufbereitung in digitaler Form durch die Web-Applikation ÖAW M|I|N|E (ein Akronym für Mitglieder | Institutionen | Netzwerke | Ereignisse), die 2022 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. ÖAW M|I|N|E macht in der neuartigen Form einer digitalen Prosopografie historische Mitgliederdaten (Geschlecht, Herkunft, berufliche Stationen und Karriereverläufe) zugänglich und vernetzt sie mit Akademiefunktionen, Institutionen (Kommissionen, Institute, Forschungsstellen) und Ereignissen der Akademie (Feierliche Sitzungen, Preisverleihungen, Gedenkfeiern). Die Vollversion von ÖAW M|I|N|E, digital umgesetzt mit dem ACDH-CH (Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage) der ÖAW, wird umfassende kombinierte Auswertungsmöglichkeiten zur prosopografischen Erschließung der Wissenschaftsgeschichte Wiens, Österreichs und Zentraleuropas eröffnen. Aufgrund der digitalen Datenerfassung wird in der historischen Darstellung selbst auf ausführliche biografische Angaben zu Akademiemitgliedern weitgehend verzichtet.

Die neue Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften versteht sich nicht als Sammlung von Aufsätzen einzelner Autor/innen, sondern als Sammelmonografie. Jedes inhaltliche Kapitel wurde von mindestens zwei Historiker/innen auf der Basis gemeinsam erarbeiteter Forschungsfragen verfasst, die in umfassenden Archivstudien beantwortet wurden. Zurückgegriffen wurde dabei vor allem auf die im ÖAW-Archiv aufbewahrten und hervorragend erschlossenen Quellen. Die strukturierenden Prinzipien des dreibändigen Werkes sind die ihm zugrunde liegende Chronologie, aber auch thematische Schwerpunktsetzungen. Die Publikation gliedert sich - einschließlich dieser Einleitung - in insgesamt 12 Abschnitte. Sechs Abschnitte - (II. Gründung, III. Aufbruch, IV. Krise, V. Niedergang, VI. Selbsterneuerung, VII. Gegenwart) - zeigen in den ersten beiden Bänden die Geschichte im chronologischen Verlauf, drei Abschnitte - VIII. Fallbeispiel Umweltforschung, IX. Frauengeschichte und X. Standorte - nehmen sie im dritten Band zeitübergreifend in den Blick. In den einzelnen Kapiteln der neuen Akademiegeschichte werden außergewöhnliche Ereignisse, wissenschaftliche Höhepunkte, aber auch dunkle Momente - wie der Ausschluss von Mit-

gliedern und Mitarbeiter/innen in der Zeit des Nationalsozialismus – dargestellt; bemerkenswerte Details werden in Form von Fakten-Boxen aufbereitet. Grafiken ergänzen die Darstellung. In Abschnitt XI. Dokumentation werden durch 27 exemplarisch ausgewählte und kommentierte Quellen einzelne Schlaglichter auf die Akademiegeschichte geworfen. Dokumentiert werden weiters in diesem Abschnitt die Forschungseinrichtungen der ÖAW, insbesondere die Institute in ihrer Entwicklungsgeschichte, sowie die Akademiepräsidien von 1847 bis 2022 und die gegenwärtigen wirklichen Mitglieder der ÖAW. Schließlich werden anhand von Fallbeispielen Möglichkeiten der Auswertung der in der Webapplikation ÖAW M|I|N|E erfassten Daten zur Akademiegeschichte aufgezeigt. Eine Chronologie zur Geschichte der ÖAW stellt den Abschluss des darstellenden Teils dar. Die Verzeichnisse in jedem der drei Bände beziehen sich auf den jeweiligen Band, einschließlich Personen- und Sachindex sowie Literaturverzeichnis. Beigefügt ist jeweils auch ein Verzeichnis von Akademiegesetz, Statut und Satzungen, Geschäftsordnungen, Leistungsvereinbarungen sowie die Inhaltsverzeichnisse der drei Bände der neuen Akademiegeschichte.

Mit der hier vorgelegten neuen Akademiegeschichte und zwei vorausgegangenen Publikationen (1997, 2013) ist die Aufarbeitung der Geschichte der Akademie der Wissenschaften im Nationalsozialismus weit fortgeschritten. Die Bearbeitung der Kolonialgeschichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ist hingegen eine Forschungslücke, die von der Arbeitsgruppe Akademiegeschichte nicht geschlossen werden konnte. Dieses Desiderat bedarf in einem nächsten Schritt der Bearbeitung aus explizit global- und kolonialhistorischer Perspektive und im Vergleich von Kooperation und Konkurrenz mit anderen Akademien und gelehrten Gesellschaften. Die ÖAW bemüht sich gegenwärtig vermehrt um die Aufarbeitung von Unternehmungen, die heute als kolonialistisch und rassistisch betrachtet werden.

Neue Perspektiven der Akademiegeschichte

Der Untertitel der vorliegenden Publikation, *Eine neue Akademiegeschichte,* versteht sich als programmatisch. Mit einem innovativen und integrativen Ansatz wird die Geschichte der Akademie von ihrer Gründung 1847 bis zur Gegenwart, einschließlich der ins 18. Jahrhundert zurückreichenden Vorgeschichte, multiperspektivisch betrachtet. Das Augenmerk richtet sich auf die jeweiligen Funktionen der Akademie unter den sich wandelnden politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, auf die in ihr vertretenen Fächer und deren Ausdifferenzierung, auf ihre unterschiedlichen Organisationsformen, auf die gewählten Mitglieder und die ihnen zugedachten Aufgaben, auf die insbesondere an den Kommissionen und Instituten

durchgeführte Akademieforschung und die erbrachten Forschungsleistungen. Im Unterschied zur letzten, 1947 von Richard Meister vorgelegten Gesamtdarstellung *Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847–1947* beschränkt sich die neue Akademiegeschichte nicht auf eine reine Institutionengeschichte unter Berücksichtigung der Forschungsleistungen ihrer Mitglieder, sondern rekonstruiert im Sinne einer modernen Wissenschaftsgeschichte Entwicklungen, Ereignisse und Wandlungen der Forschungspraxis im jeweiligen historischen Kontext. Zu den neuen Forschungsergebnissen zählen u. a. folgende Aspekte, die hier kurz und exemplarisch skizziert werden.

Gründungsgeschichte

Die Versuche der Gründung einer Akademie im 18. Jahrhundert, die im 19. Jahrhundert schließlich von Erfolg gekrönt waren, werden in dieser Publikation neu bewertet. In seiner Akademiegeschichte von 1947 hatte sich Richard Meister zwar ausführlich mit der „Vorgeschichte“ auseinandergesetzt, dabei aber die zeitgenössischen Begründungen für das Scheitern der ersten Akademiegründungsversuche ungefiltert in seine Darstellung übernommen. Angesichts des im Akademiejubiläumsjahr herrschenden Österreich-Patriotismus hat Meister die Kontexte des mit dem habsburgischen Kompositstaat verknüpften Heiligen Römischen Reichs völlig ausgespart. Während Meisters Darstellung einen historisch-kontextualisierenden Zugang vermissen lässt, werden in der neuen Akademiegeschichte die Anbahnung der Akademie im Wien des 18. Jahrhunderts und ihre Gründung 1847 in das komplexe historische Gefüge eines im Deutschen Reich ebenso wie in den habsburgischen Erbländern verankerten Österreich berücksichtigt. Anhand der Gründungsjubiläen wird die Art und Weise beleuchtet, wie die Akademie sich ihre eigene Geschichte erzählt, daraus ihr Selbstverständnis bezieht und dieses in neuester Zeit kritisch reflektiert.

Kaiserliche Akademie und bürgerliche Wissenschaftsvereine

Erstmals umfassend thematisiert werden die Synergien zwischen Akademie und den Wissenschaftsvereinen im 19. Jahrhundert. Akademiemitglieder waren in zahlreichen Vereinen, etwa der Österreichischen Gesellschaft für Meteorologie, vertreten. Im Unterschied zur Akademie, die aus einem exklusiven Kreis von gewählten Mitgliedern bestand und staatlich gefördert wurde, setzten die Vereine auf Inklusion und die Mitwirkung vieler Mitglieder. Im Akademiegebäude waren rund zehn wissenschaftliche Gesellschaften untergebracht, auch die Vortragssäle wurden von gelehrten Vereinen mitgenutzt. Das Akademiegebäude wurde so zu einem Ort des wissenschaftlichen Austauschs und ähnelte damit heutigen Campusmodellen.

Internationalisierung

Im ausgehenden 19. Jahrhundert überschritt die kaiserliche Akademie mehrere Grenzen: disziplinäre und territoriale durch Expeditionen und Forschungsreisen, institutionelle durch ihre initiative Rolle in der Gründung der ersten länder- und bald kontinenteübergreifenden Akademieverbünde. Diese nahmen kooperativ Unternehmungen in Angriff, die von einzelnen Akademien nicht durchgeführt werden konnten. Wurde die Gründung des als Kartell bezeichneten Verbandes der deutschsprachigen wissenschaftlichen Körperschaften und der Internationalen Assoziation der Akademien bislang vornehmlich aus der Perspektive der Akademien des Deutschen Reiches und der Royal Society untersucht, so wird in diesem Buch erstmals der Anteil der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien aufgezeigt. Sie stand mit den Akademien in Berlin und London an der Wiege der Internationalisierung der Forschung.

Gründerzeit

Ab den 1890er Jahren erweiterte sich die kaiserliche Akademie von einer Sammel- und Publikationsakademie zu einer Forschungsakademie. Sie konnte aufgrund neuer Finanzierungsformen (Erbschaften und private Stiftungen) große Eigenforschungsprojekte initiieren und Expeditionen (u. a. nach Südarabien, Indien und Brasilien) durchführen und damit ihren geografischen und wissenschaftlichen Aktionsradius auf zum Teil kolonisierte Räume erweitern. Die Akademie sicherte sich im Wettlauf mit Institutionen westlicher Kolonialmächte prestigeträchtige Grabungsplätze in Kleinasien und Ägypten. Ermöglicht wurden diese neuen Initiativen durch Stiftungskapital, dessen Erträge die für Forschungszwecke gewidmete jährliche Staatsdotation um ein Vielfaches überschritten. Die Akademie rückte um 1900 aufgrund ihrer großflächigen und vielbeachteten Kartierungs-, Erhebungs-, Sammel- und Explorationsforschung zur Sicherung natürlicher Ressourcen und wissenschaftlicher Erkenntnisse zusehends in das Rampenlicht der internationalen Wissenschaftsöffentlichkeit. Einige der von der kaiserlichen Akademie geförderten und durchgeführten Forschungen, insbesondere in den Bereichen Anthropologie, Ethnologie und Ägyptologie, dienten der wissenschaftlichen Legitimierung der Rassenlehre und beruhten auf heute als unethisch bewerteten Forschungspraktiken.

Nationalsozialismus

In der vorliegenden Akademiegeschichte wird die Wiener Akademie im Nationalsozialismus erstmals im Kontext der Akademien des „Dritten Reichs“ beleuchtet. Sichtbar wird dabei der Stellenwert der Wiener Akademie in der nationalsozialistischen Forschungslandschaft. Der erzwungene Austritt bzw. Ausschluss von Mitgliedern jüdischer Herkunft konnte durch den Vergleich mit anderen deutschen Akademien vertieft untersucht werden. Zwei

bislang unbeachtete Konsequenzen des „Anschlusses“ 1938 für die Akademien des „Altreiches“ und für die Wiener Akademie konnten erkannt und analysiert werden: Zum einen wurde die vom Reichserziehungsminister im Juli 1938 genehmigte neue Wiener Akademiesatzung, die erste nationalsozialistische Satzung einer Akademie, zum Vorbild für die Umgestaltung der Satzungen der Akademien im „Altreich“. Zum anderen erfüllten sich die Hoffnungen der Akademie der Wissenschaften in Wien auf den Ausbau ihrer Forschungstätigkeit trotz immer wieder bekundeter Loyalität zu den neuen Machthabern nicht: Vielmehr musste die Akademie in nationalsozialistischer Zeit eine „Provinzialisierung“ ihrer Tätigkeit durch die Berliner Zentralstellen hinnehmen. Diese hier erstmals gewonnenen und erhärteten Thesen werfen eine neue Perspektive auf die NS-Herrschaft in Österreich und bedürfen einer vertieften vergleichenden Analyse in weiteren Bereichen von Bildung, Kultur und Wissenschaft. Wie stark überdies antisemitische und deutschnationale Netzwerke bereits in der Zeit vor dem „Anschluss“ den Boden für die Ideologie des Nationalsozialismus bereitet haben, ließ sich im Rahmen einer genaueren Analyse der politischen Haltung der Mitglieder in der Zwischenkriegszeit ebenfalls nachweisen, wobei sich einmal mehr auch der dringende Bedarf an weiterer wissenschaftsgeschichtlicher Forschung für die 1920er und 1930er Jahre zeigt.

Gegenwartsgeschichte

Die vorliegende Publikation inkludiert auch die Gegenwartsgeschichte der Akademie. Die methodische Herausforderung lag darin, sie kritisch zu rekonstruieren, obwohl dabei aufgrund von Archivsperre und Persönlichkeitsschutz nicht auf unveröffentlichte Dokumente zurückgegriffen werden konnte. In der neuen Akademiegeschichte wird erstmals der Selbsterneuerungs- und Reformprozess der ÖAW ab 1991 im politischen und behördlichen Kontext rekonstruiert, insbesondere der massive Ausbau des Forschungsträgers in der Systemkonkurrenz des Kalten Kriegs. Im Rahmen einer Einzelfallstudie wird ein bislang völlig unbeachtetes Akademieforschungsfeld untersucht: die Institutionalisierung, De- und Re-Institutionalisierung der Umweltforschung zwischen 1970 und der Gegenwart.

Frauengeschichte

Besondere Aufmerksamkeit gilt erstmals der Geschichte der Frauen an der Akademie, deren Anteil an der Entwicklung der ÖAW bislang ein weitgehend blinder Fleck in ihren Selbstpräsentationen geblieben ist. Das Projekt der neuen Akademiegeschichte gab den Anstoß dazu, die Rolle und die Bedeutung von Frauen in der Geschichte der ÖAW systematisch und gendertheoretisch reflektiert sowie zeitübergreifend zu rekonstruieren. Ins Licht gerückt werden die Pionierinnen, seien es unbezahlte Zuarbeiterinnen im familiären Umkreis von männlichen Gelehrten, besoldete, eigenständige

Forscherinnen oder die ersten weiblichen Mitglieder. Gezeigt wird, dass die Aufnahme von Frauen in die Reihen der Akademiemitglieder überaus langsam und – im Vergleich zu Berufungen an den Universitäten – verzögert vonstattenging. In Österreich wurde den ersten Frauen – es handelte sich um Lise Meitner (1948 kM A) und Berta Karlik (1954 kM I, 1973 wM) – die wissenschaftliche Ehre einer Akademiemitgliedschaft im internationalen Vergleich sehr spät zuteil. Vorreiter war diesbezüglich die Akademie in St. Petersburg, ein Nachzügler die Académie des sciences in Paris. Schließlich wird auch erstmals auf die Geschichte der sich ebenso langsam entwickelnden Genderforschung an der Akademie im weiteren institutionellen Kontext in Österreich hingewiesen. Der erste Schritt für weitere Forschungen und Vergleichsstudien ist damit gesetzt.

Dank

Die neue Akademiegeschichte ist das Ergebnis kooperativer Forschung. Die einzelnen Kapitel wurden von Mitgliedern und den Mitarbeiter/innen der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847–1922 sowie von externen Historiker/innen und Kunsthistorikern verfasst. Die Mitarbeiter/innen Doris A. Corradini, Katja Geiger, Sandra Klos und Johannes Mattes haben trotz der mit der Corona-Krise 2020/21 verbundenen Unwägbarkeiten, der vorübergehenden Schließung der Akademie und des ÖAW-Archivs sowie anderer Archive und Bibliotheken ihre Forschungstätigkeit unbeirrt weitergeführt, beachtliche Quellenfunde zutage gefördert, Interviews mit Zeitzeug/innen geführt und trotz erschwerter Kommunikation die Ergebnisse in Kooperation mit anderen Mitgliedern der Arbeitsgruppe verschriftlicht. Den Mitarbeiter/innen ist für ihren unermüdlichen Einsatz großer Dank auszusprechen. Unser Dank gilt auch den externen Autor/innen, den Historiker/innen Marianne Klemun, Wolfgang L. Reiter und Thomas Wallnig, den Kunsthistorikern Herbert Karner und Werner Telesko, dem Bauhistoriker und Mittelalterarchäologen Thomas Kühtreiber sowie der klassischen Philologin und Archivarin Petra Aigner, die sich auf das Konzept der kollektiv verfassten Buchkapitel eingelassen haben und die Publikation durch ihr Spezialwissen bereichert haben. Zu danken ist auch dem Historiker Peter Andorfer und dem Sozialwissenschaftler Matthias Schlögl, Mitarbeiter des ACDH-CH, die in Verbindung mit Sandra Klos in diesem Werk die neue Webapplikation samt den Auswertungsmöglichkeiten vorstellen. Weiters ist Dank auszusprechen an Siegfried Göllner für die Redaktion der Literaturverzeichnisse und an Josef Schiffer für die Erstellung der Indexe, schließlich auch an Heidemarie Uhl und Sandra Klos für die wertvolle Unterstützung bei der Endredaktion der drei Bände.

Die Arbeitsschritte wurden in ständigem Austausch mit den Mitgliedern der Arbeitsgruppe – wM Brigitte Mazohl (Vorsitzende), kM I Johannes Feichtinger (wissenschaftlicher Koordinator), wM Helmut Denk, wM Herbert Matis (2014–2020), Christine Ottner-Diesenberger (2014–2019), Stefan Sienell, wM Arnold Suppan (2014–2020), Heidemarie Uhl, Sibylle Wentker, Marianne Baumgart (administrative Projektkoordination) – entwickelt und durchgeführt. Jedes Kapitel wurde vom wissenschaftlichen Beirat des Projekts – den Professor/innen Mitchell G. Ash, Wien; Rüdiger vom Bruch, Berlin (verstorben 2017); Marianne Klemun, Wien; Wolfgang L. Reiter, Wien; Carola Sachse, Wien; Annette Vogt, Berlin – kritisch begutachtet und kommentiert. Die Herausgeber/innen und die Autor/innen sind den Mitgliedern des Beirats für ihr Engagement, den großen Zeitaufwand und die vielfachen weiterführenden Anregungen zu großem Dank verpflichtet. Für die digitale Umsetzung der neuen Web-Applikation ÖAW M|I|N|E danken wir den ACDH-CH-Mitarbeitern Peter Andorfer, Matthias Schlögl und Matej Durco sowie der Direktorin Alexandra N. Lenz. Für die Interviews, die von Mitgliedern der Arbeitsgruppe ab 2019 mit den Direktor/innen und Vertreter/innen ausgewählter Institute und Kommissionen zur Fach- und Institutionalisierungsgeschichte geführt, aufgenommen und archiviert wurden, bedanken wir uns bei den Interviewpartner/innen und dem Phonogrammarchiv der ÖAW. Nicht zuletzt gilt unser Dank dem Präsidium der ÖAW für die Finanzierung dieses Projekts.

Die neue Gesamtgeschichte der ÖAW legt dar, wie die Akademie die vielfältigen Herausforderungen in den letzten 175 Jahren produktiv aufgriffen und ihre Fähigkeit zur Selbsterneuerung unter Beweis gestellt hat. Sie zeigt auf, wie die Akademie ab der Mitte des 19. Jahrhunderts der modernen Wissenschaft in Österreich den Weg geebnet und die wissenschaftliche Landschaft in Monarchie und Republik entscheidend geprägt hat. Die Tätigkeit der ÖAW als der am längsten bestehenden Forschungseinrichtung Österreichs ist umfassend archivalisch dokumentiert. Die Akademie hatte sich bereits in ihrer ersten Geschäftsordnung (1847) den Auftrag „einer geordneten Zusammenstellung der Belege zur Geschichte der Akademie“ gegeben. Dank der hervorragenden Quellenlage im ÖAW-Archiv ist das Potenzial des Forschungsgegenstands Österreichische Akademie der Wissenschaften für die Wissenschaftsgeschichte bei Weitem noch nicht erschöpft.

II
Gründung

2.
Anbahnungen einer Akademie in Wien bis zur Gründung 1847.
Wissenschaftsorganisation im Kompositstaat

3.
1848 – Revolution und Reform

Brigitte Mazohl und Thomas Wallnig

2.
Anbahnungen einer Akademie in Wien bis zur Gründung 1847.
Wissenschaftsorganisation im Kompositstaat

2.1
Welche Vorgeschichte?

2.2
Was erforscht man, wenn man die Geschichte einer Akademie erforscht?

2.3
„Die kaiserliche Akademie in Wien“

2.4
Eine „österreichische“ Akademie: Voraussetzungen und Anläufe

2.5
Die Initiative von 1837 und ihre Proponenten

2.6
Weitere Initiativen

2.7
Der letzte Akt: Die Gründung der Akademie und ihre ersten Mitglieder

2.8
Resümee und Ausblick

Fakten-Box:
Die 40 Gründungsmitglieder der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

2.1 Welche Vorgeschichte?

Wissenschaftsakademien sind ein Phänomen der Neuzeit. Sie wurzeln in einer Zeit humanistischer Aneignung der Antike, die es mit sich brachte, dass das Bild der Akademos-Kultstätte vor den Toren Athens in der Welt der werdenden Fürstenstaaten als oberflächliche Referenz, ohne reale Kontinuität und tiefere strukturelle Ähnlichkeit, aktualisiert werden konnte.[1] Der Bedeutungsinhalt von „Akademie" war in der Frühen Neuzeit entsprechend breit. Er umfasste Universitäten, institutionalisierte Zusammenschlüsse von Gelehrten, aber auch punktuelle Zusammenkünfte, Salons, sogar Bordelle.

Ein entscheidender Entwicklungsschritt lag in der Verbindung von Wissenschaftsorganisation und staatlichem Herrschaftshandeln, wie sie seit dem 17. Jahrhundert erst Nordwesteuropa, dann auch andere Teile des Kontinents prägte: Akademien wurden zum „Basisorgan der Wissenschaftsinstitutionalisierung".[2] Während sich etwa die Accademia della Crusca einer lexikografischen Sprachreinigung ohne unmittelbare politische Anwendung widmete, verfolgten die zur Zeit Ludwigs XIV. in Frankreich gegründeten Institutionen (insbesondere die Académie française und die Académie des sciences) Ziele, die klar mit den Vorhaben der erstarkenden und militärisch geprägten Staatsmacht in Zusammenhang standen. Dieses Modell setzte sich langfristig gegen die losen gelehrten Zusammenschlüsse durch.

Auch in Wien hat es stets Versuche gegeben, gelehrtes Leben abseits der Universität zu organisieren. Zusammenarbeit mit politischen Akteuren und Bezugnahme auf „nützliches Wissen" kennzeichnen freilich erst die diesbezüglichen Anläufe des ausgehenden 17. und frühen 18. Jahrhunderts, als sich in der werdenden Habsburgermonarchie Staatlichkeit in enger Verbindung mit spezifischen Wissensbeständen und -praktiken auszubilden begann. Eine der Schwierigkeiten lag dabei darin, dass es, anders als in Frankreich, keine eindeutige staatliche Bezugsgröße gab. Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein bezogen sich Pläne für eine kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien auf das Heilige Römische Reich, und auch als um die Mitte des 19. Jahrhunderts Österreich durch die Gründung des gleichnamigen Kaisertums als institutioneller Bezugsrahmen bereits verfügbar war, spiegelte das Projekt der Akademie im Mikrokosmos der Wissenschaftsorganisation die größeren strukturellen Herausforderungen, die ein aufgeklärt organisierter Kompositstaat in der Epoche der Nationalisierung von Staatlichkeit zu gewärtigen hatte.[3]

1 Einen historischen Überblick mit Begriffsgeschichte bietet Gierl, Akademie, 2019. Eine umfassende wissenschaftshistorische Einordnung mit umfangreicher Bibliografie findet sich bei Hirschi, Akademie, 2017.

2 Gierl, Akademie, 2005, Sp. 151.

3 Der Begriff „composite monarchy" wurde durch den britischen Historiker Sir John Elliot Anfang der 2000er Jahre auf frühneuzeitliche europäische Monarchien (insbesondere Spanien) angewandt und fand rasch Verbreitung. Wenig später kam er auch für die Geschichte

Die Frage nach den Voraussetzungen der Gründung einer *österreichisch*-kaiserlichen Akademie der Wissenschaften schließt somit auch jene nach den bereits vorhandenen alternativen Organisationsformen ein. Wenn es verzögernde Widerstände gegen eine solche Gründung gab, so darf dies nicht nur im Sinne einer laschen Bürokratie, einer unterstellten Wissenschaftsfeindlichkeit sowie desinteressierter Hauptakteure interpretiert werden, schon gar nicht in dem oft angewendeten Tonfall anekdotenhafter Selbstorientalisierung, also der unkritisch aus den Quellen übernommenen und zum Topos erstarrten Klage über die Unfähigkeit der Entscheidungsträger.[4] Vielmehr deutet der Befund darauf hin, dass vor und nach 1800 kein unmittelbar drängender politischer Bedarf an einer solchen Akademie auf der Ebene des Gesamtstaats bestand, was wiederum die Frage nach der Ausgestaltung und dem Funktionieren der bestehenden wissenschaftlichen Infrastruktur aufwirft.

Diese Einleitung nähert sich vor dem geschilderten Hintergrund der Akademiegründung von 1847 in mehreren Etappen an und leitet damit die folgenden Kapitel ein, in denen einzelne Aspekte der Frühzeit und der Entwicklung der Akademie detailliert beschrieben werden. Die verbindende Klammer bleibt dabei der Zusammenhang von Wissen, Staat und Gesellschaft,[5] wobei die besondere strukturelle Verfasstheit der Habsburgermonarchie und ihrer Nachfolgestaaten einen erhellenden Hintergrund auch für die Entwicklung der Akademie bieten kann. Es erweist sich auf diese Weise auch, dass die Defizienzerzählung von der Serie gescheiterter Akademiegründungsversuche in Wien klar zuordenbare politische Stimmungslagen und Befindlichkeiten widerspiegelt, die oft ungefiltert in die spätere Darstellung übernommen worden sind. Diese Befindlichkeiten sollen selbst Gegenstand der Betrachtung sein, statt als narratives Muster zu dienen.

Ein erster Schritt besteht darin, die Forschung zur Akademiegeschichte in knapper Form methodisch zu reflektieren. Dann werden, mit entsprechendem Vorlauf, die Akademiegründungsversuche des 18. Jahrhunderts vorgestellt, wobei das Augenmerk auf jenen Faktoren liegt, die einen Vergleich über längere Dauer erlauben: geplante institutionelle Anbindung und Finanzierung, gesellschaftliche Position der handelnden Personen sowie Fragen der Zensur und der angestrebten Außenwirkung.

der Habsburgermonarchie in Gebrauch. Bemerkenswert ist, dass italienische Intellektuelle wie Antonio Labriola schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Habsburgermonarchie von einem „Stato composito" gesprochen haben; vgl. Bellabarba, Visto dall' Italia, 2018, 38.

4 Dies ist bis heute die gängige Lesart; vgl. etwa Schlitter, Gründung, 1921, 11f., 28.

5 Jüngere Studien mit Bezug auf die Habsburgermonarchie des sogenannten langen 19. Jahrhunderts sind: Fillafer, Aufklärung habsburgisch, 2020; Göderle, Zensus und Ethnizität, 2016. International wegweisende Arbeiten: Scott, Seeing Like a State, 1998; Soll, The Information Master, 2009.

Der anschließende Abschnitt setzt mit der Problematik ein, die sich durch das Ende des Heiligen Römischen Reiches und die Begründung des österreichischen Kaiserstaates ergab, und diskutiert die Modelle und Initiativen bis zur Petition von 1837. Es folgt eine Prosopografie der beteiligten Proponenten, ehe die Phase unmittelbar vor der Gründung 1847 und diese selbst beleuchtet werden.

Im letzten Abschnitt wird schließlich ein Überblick über die bisherige Forschung zur Gründung der Akademie gegeben.[6] Dabei wird die jeweilige Prägung und Ausrichtung der Darstellung historisch kontextualisiert: Die politische Situation beim 100-jährigen Gründungsjubiläum 1947 bedingte die weitgehende Ausklammerung der „deutschen" Vorgeschichte ebenso, wie das unreflektierte Fortschreiben „liberaler" Stereotypen über den sogenannten Vormärz gut als Phänomen des ausgehenden 20. Jahrhunderts erklärbar ist. Auch die vorliegende Darstellung steht nicht außerhalb der Zeit, doch sie kann und muss sich, gemessen an früheren Hausgeschichten, in einem breiteren Feld geisteswissenschaftlicher Methoden und Zugänge verorten.

Was bei den folgenden Ausführungen freilich weniger deutlich wird als die institutionellen und gesellschaftlichen Zusammenhänge, sind die wissenschaftsgeschichtlichen: Die einzelnen Akademieentwürfe werden nicht auf ihr breiteres Wissenschaftsverständnis untersucht; die Entwicklung der Klassenteilungsparadigmen bleibt ebenso unberücksichtigt wie ihre breitere Verortung innerhalb der jeweiligen intellektuellen Rahmenbedingungen. Betont sei an dieser Stelle dennoch, dass die Klasseneinteilung von 1847 und ihre weitere Entwicklung sich in einen langfristigen dynamischen Prozess des „Wissenschaftswandels" eingeschrieben hat, der einen spezifisch österreichisch geprägten Fächerkanon – etwa im Bereich der „objektivistischen" Philosophie und der antiquarisch-hilfswissenschaftlich ausgerichteten historischen Fächer – in eine institutionelle Struktur gegossen und dort transformiert hat.[7] Diese wissenschaftsgeschichtliche Transformation ist bei der politischen und sozialen stets mitzudenken.

2.2 Was erforscht man, wenn man die Geschichte einer Akademie erforscht?

Zu Recht konstatiert Caspar Hirschi, dass Akademiegeschichte keine veritable historiografische Subdisziplin ist, sondern sich vielmehr als ein „disparates Forschungsfeld", eine „unübersichtliche Kleingartenlandschaft" präsentiert: Zu heterogen sind die mit dem Begriff verknüpften Bedeutungsinhalte,

6 In dieser Hinsicht ergänzt dieser Beitrag denjenigen zu den Akademiejubiläen, siehe Kapitel 9, 437-468.

7 Feichtinger, Wissenschaft als reflexives Projekt, 2010, bes. 17-20, 111-116.

zu partikulär die Forschungsinteressen, als dass sie eine kohärente Forschungsrichtung bilden könnten. Der Umstand, dass etliche wissenschaftsgeschichtlich wegweisende Studien sich mit der Royal Society befasst haben, hat dazu geführt, dass diese einen in Struktur und Inhalt ungerechtfertigten Modellcharakter entwickelt hat; außerdem referenzieren Akademiegeschichten fast immer die nationalen Traditionen eines Landes.[8] Auch in dieser fortgeschriebenen Repräsentativität wissenschaftlichen Nationalstolzes erkennt man unschwer ein Echo der früheren Intention akademischer Institutionen.

Für den deutschsprachigen akademischen Bereich bedeutet dies zweierlei. Zum einen schreibt sich die Forschung zu Akademien, nicht selten anlässlich von Jubiläen, in die Erzählung vom wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritt der europäischen Moderne ein. Das Reflektieren ihrer Brüche, besonders im 20. Jahrhundert, stellt dabei die Gesamtperspektive nicht in Frage.[9] In vergleichbarer Weise hat, zum anderen, die sozialwissenschaftlich inspirierte Forschung in Deutschland schon früh das Augenmerk auf Phänomene der Vergesellschaftung gelegt und damit in der Soziabilität nicht weniger als in der wissenschafts- oder ideengeschichtlichen Dimension akademischer Tätigkeit einen Anknüpfungspunkt an das Phänomen „Aufklärung" gesucht:[10] Die entstehende Öffentlichkeit ist demnach das eigentliche Moment der Innovation.

Die meisten akademiegeschichtlichen Studien beschränken sich auf eine Institution. Solch ein Zuschnitt verhindert zwar keineswegs avanciertere Zugänge, wie Steven Shapins durch historische Epistemologie und Wissenssoziologie geprägter Blick auf die Royal Society beweist.[11] Dennoch sind Studien rar, die – gerade für den deutschsprachigen Bereich – nach wissenschaftlichen Praktiken in Verbindung mit sozialem Kapital fragen.[12] Nahezu unbestellt ist das Feld einer geschlechtergeschichtlich sensiblen Akademiegeschichte,[13] die – vergleichbar mit einer sozial- und kulturwissenschaftlich inspirierten Universitätsgeschichte[14] – jenes Männlichkeitsbild reflektiert, das (bis heute) dem akademischen Habitus zugrunde liegt. Auch eine ernsthafte globalgeschichtliche Auseinandersetzung mit dem Thema – jenseits

8 Hirschi, Akademie, 2017, 211; dieser Umstand wird im Hinblick auf die Struktur der Akademien von Berlin, Paris und London kritisch reflektiert bei Daston, Akademien, 1999, 65–72.

9 Vgl. beispielsweise Sellin, Europa der Akademien, 2010; Nagl-Docekal, Leibniz heute lesen, 2018; Grau, Berühmte Wissenschaftsakademien, 1988; Hammermayer, Akademiebewegung, 1976.

10 Vgl. Zaunstöck/Meumann, Sozietäten, Netzwerke, Kommunikation, 2003.

11 Vgl. Shapin, Social History of Truth, 1995.

12 Vgl. Ottner-Diesenberger/Ries, Geschichtsforschung, 2014; Ottner-Diesenberger/Holzer/Svatek, Wissenschaftliche Forschung, 2015.

13 Zur Frauen- und Geschlechtergeschichte der ÖAW siehe Kapitel 22.

14 Vgl. Füssel, Gelehrtenkultur als symbolische Praxis, 2012.

des Aufzählens von Expeditionen[15] – müsste sich erst mit der anhaltenden institutionellen Wirkmächtigkeit eines im Kern kolonialen Diskurses auseinandersetzen.

Die hier aufgezählten methodischen Defizite und Probleme kann auch der vorliegende Band nur partiell beheben. Dennoch prägt der skizzierte Fragenkatalog die Art und Weise, wie im Folgenden über Institutionen, Praktiken und Akteure gesprochen wird. Von Bedeutung erscheint dabei auch die Beobachtung, dass eine plausible Herangehensweise an die Geschichte von Akademien darin besteht, sie im Hinblick auf ihren Bezugsrahmen zu betrachten: „von nationalen Organisationen hinunter zu regionalen, provinziellen und lokalen Assoziationen bis zu den flüchtigsten Gruppierungen von Amateuren".[16] Dies hat sich auch bei der Erforschung einzelner Akademien oder gelehrter Gesellschaften als fruchtbarer Zugang erwiesen[17] und führt zurück zu dem Problem der lange bestehenden Überschneidung des habsburgischen Kompositstaates mit dem Reich. Diese Überschneidung konnte nicht ohne Folgen hinsichtlich der Verfechter, der Zielsetzungen und der angestrebten institutionellen Verankerung einer „Wiener Akademie" bleiben.

2.3 „Die kaiserliche Akademie in Wien"

Wien als politisches und damit auch intellektuelles Zentrum eines größeren Länderkomplexes rückte ins Blickfeld, als sich der Kaiserhof in den 1620er Jahren hier niederließ und sukzessive auch die Eigenständigkeit der habsburgischen Nebenhöfe in Graz und Innsbruck endete. Die Hofbibliothek und deren Präfekten waren von zentraler Bedeutung für den Aufbau gelehrter Infrastruktur, ebenso spielten der Auf- und Ausbau der kaiserlichen Sammlungen sowie experimentelle Aktivitäten eine Rolle: Etwa zu derselben Zeit, als in Wien Bibliothekspräfekt Peter Lambeck (1628–1680) alchemistische Experimente durchführte[18] und Handschriftenbeschreibungen vorlegte, nahm auch die Royal Society in London ihre Forschungstätigkeit auf. Lambecks Tätigkeit illustriert den internationalen Anspruch der Wiener Wissenschaftspflege, zugleich aber auch deren Orientierung nach dem postwestfälischen Reich hin: Lambeck selbst war ein aus Hamburg stammender Konvertit.

15 Vgl. Hirschi, Akademie, 2017, 212.
16 Ebd., 211f.
17 So illustriert Banditt, Gelehrte – Republik – Gelehrtenrepublik, 2018, am Beispiel der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig die Spannung zwischen den Bezugsrahmen der Stadtrepublik, der übergeordneten politischen Einheit (Polen-Litauen, dann Preußen) und der international verflochtenen Gelehrtenrepublik.
18 Vgl. Evans, Making, 1979, 312–314.

Die vielgestaltige Akademienlandschaft im Reich nach 1650 lässt sich demnach am besten im Spannungsgefüge von Reichspatriotismus und kleinstaatlichem Partikularismus, von späthumanistisch inspirierten Sprach- und Dichtungsgesellschaften und protostaatlichen Projekten verstehen. Gerade die mitteldeutsch-protestantischen Gelehrten agierten kaisertreu, wie etwa die namensgebende Schirmherrschaft Kaiser Leopolds I. für die in der Reichsstadt Schweinfurt gegründete Academia Naturae Curiosorum – die Leopoldina – zeigte.[19] Andere akademische Zusammenschlüsse, vor allem mit literarischer Ausrichtung, dokumentierten hingegen deutlicher konfessionspolitische Parteiungen im Reich, wie die weitgehend protestantische Fruchtbringende Gesellschaft oder umgekehrt die unter Leopold I. am Wiener Hof florierende italienischsprachige Dichterakademie.[20]

Die wissensorganisatorischen Aktivitäten des späteren 17. Jahrhunderts adressieren somit den Kontext eines Heiligen Römischen Reiches, das seine friedenswahrende Rechtsordnung auch wissenschaftspolitisch abgesichert wissen wollte. Eine besondere Rolle kam dabei den Mainzer Erzbischöfen zu, bei denen sich die Funktion als Reichskanzler mit einer Neigung zu irenischer Theologie und einer Sensibilität für die Entwicklungen im nahen Frankreich verband. Lange bevor Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) in Wien Akademiepläne vortrug, befasste er sich im Dienst von Erzbischof Johann Philipp von Schönborn mit der Sichtung des Reichsrechts und einem bibliografischen Organ für das Reich: Der Rechtsbestand sollte in einer Zusammenschau von römischem, germanischem, Kirchen-, Natur- und Gewohnheitsrecht auf ein neues Fundament gestellt werden; die auf der Leipziger Buchmesse präsentierten Neuerscheinungen sollten – in einer kommentierten Bibliografie aufbereitet – den Umgang mit dem explodierenden Bestand an gedrucktem Wissen ermöglichen.[21] Bereits in den späten 1660er Jahren war für Leibniz der naheliegende Ansprechpartner für solche Anliegen der Kaiser.

Die Situation der 1660er Jahre verdeutlicht einige der wesentlichen Unterschiede zwischen dem Reich und Westeuropa. Zum einen wurden hier, auch im protestantischen Bereich, Neuformulierungen aristotelischer Naturphilosophie im Bildungswesen implementiert, während dort die epistemische Vielfalt der Spätrenaissance verschiedenartige Allianzen mit der „Neuen Wissenschaft“ eingehen konnte; eine radikalisierte Manifestation

19 Die Leopoldinische Akademie wurde 1652 in Schweinfurt von vier Ärzten gegründet, 1677 von Kaiser Leopold I. bestätigt. 1687 wurde sie mit besonderen Privilegien ausgestattet und zur „Reichsakademie“ erhoben, fortan führte sie den Namen Sacri Romani Imperii Academia Caesareo-Leopoldina, kurz Leopoldina. Die Privilegien bestanden in der völligen Zensurfreiheit für ihre Veröffentlichungen und im Recht, Doktortitel zu verleihen; vgl. Gerstengarbe/Thiel/vom Bruch, Leopoldina, 2016, 37f. Bis 1878, als sie in Halle ein neues Gebäude erhielt, war die Akademie eine „Wanderakademie“, ebd., 38.

20 Vgl. Noe, Geschichte der Literatur, 2011, 92–97.

21 Vgl. Schlitter, Gründung, 1921, 6–8.

hiervon ist der gleichsam ideologisierte Baconianismus unter den Mitgliedern der frühen Royal Society. Zum Zweiten erschwerten die Zensurbestimmungen in den reichischen Territorien, insbesondere in jenen katholischen, wo die Jesuiten maßgeblich in die Zensur eingebunden waren, das Entstehen einschlägiger Periodika, die (wie die *Philosophical Transactions of the Royal Society*) gleichsam das kollektive, auf Aktualität ausgelegte Organ akademischer Zusammenschlüsse werden sollten.[22] Das reichische Pendant, die ab 1682 in Leipzig erschienenen *Acta eruditorum*, bildeten nicht zufällig das Profil eines erstarkten Universitäts- und vor allem Buchhandelsstandorts ab, nicht jenes einer Akademie. Schließlich illustrieren die Bemühungen des jungen Leibniz auch das dichte Feld ähnlich gelagerter Initiativen und Anläufe seiner Zeitgenossen, die allesamt aus einer universitär ausgebildeten Schicht aufstiegswilliger Bürger stammten und zwischen Kleinstaat und Reich, Buchmarkt und Gelehrsamkeit, Naturphilosophie und Historie nach Karriere- und Betätigungsmöglichkeiten suchten.[23] Dass in den katholischen Territorien viel dieses intellektuellen Potenzials in kirchliche Institutionen – besonders religiöse Gemeinschaften und Orden – floss, mag bis ins 19. Jahrhundert hinein zur Entstehung unterschiedlicher Ausgangsbedingungen beigetragen haben.

Leibniz hatte Wien bereits sechsmal besucht und war ein renommierter Gelehrter und diplomatischer Verfechter der kaiserlichen Sache, als er gegen Ende seines Lebens, in den Jahren 1712 bis 1714, einen letzten Anlauf zur Gründung einer Wiener Akademie unternahm. Erfolg gezeigt hatten seine Bemühungen an verschiedenen europäischen Höfen bis dahin lediglich in Berlin.[24] Der politische Trend jener Jahre deutete freilich in die Richtung eines neuen, zunehmend historisch-rechtlich, technisch-militärisch und ökonomisch orientierten Herrschaftswissens. Dieser Logik folgten auch Leibniz' wiederholte Anschreiben und Entwürfe: Die Wiener Akademie etwa sollte drei Klassen umfassen (physica, mathematica, literaria), sich aus Einkünften durch Privilegien (wie Kalenderdruck, Zensurleistungen, Eich- und Vermessungswesen) finanzieren und der allgemeinen Volkswohlfahrt sowie der kriegerischen Verbreitung des Christentums dienen.[25]

22 Vgl. Wallnig, Critical Monks, 2019, 131–144.

23 Die Konvergenz von Publizistik, Politik und Wissenschaftsorganisation prägten etwa auch Œuvre und Tätigkeit von Wilhelm Ernst Tentzel, Christian Franz Paullini, Hermann Conring oder Philipp Wilhelm von Hörnigk.

24 Eine umfassende Zusammenschau bietet Sexl, Leibniz, 2012; ergänzend Kempe, Leibniz' letztes Lebensjahr, 2016; Wallnig, Leibniz verlässt Wien, 2018. Leibniz' Pläne richteten sich nicht nur klar auf das Reich (was später, etwa bei Hamann, Leibnizens Plan, 1973, 174, aus dem Blick geriet), sondern sie waren potenziell auch als distribuiertes System von Akademien im Reich angelegt, die einer Wiener Akademie unterstehen sollten; vgl. Sexl, Leibniz, 2012, 184; vgl. auch Bredekamp, Fenster der Moderne, 2020.

25 „[O]n perfectionnera les machines de guerre, qui serviront à soûmettre les infideles à Jesus Christ", Gottfried Wilhelm Leibniz an Amalie Wilhelmine, März 1713, Rohtranskription der Akademie-Ausgabe, http://www.gwlb.de/Leibniz/Leibnizarchiv/Veroeffentlichungen/

Es war Leibniz selbst, der das französische, englische und preußische Beispiel von Akademien als zusätzliche Begründung seiner Wiener Ambitionen ins Treffen führte und der mit der unmittelbaren Nützlichkeit und politischen Verwertbarkeit wissenschaftlicher Ergebnisse sowie mit der Wissenschaft als demjenigen Merkmal warb, das „wol erzogene von den barbarischen unterscheidet".[26] Im bis heute andauernden historiografischen Fort- und Festschreiben dieser Antragsprosa der 1710er Jahre werden die kolonialistischen, protototalitären und hegemonial-christlichen Töne ebenso ausgeblendet wie der Umstand, dass es unter anderem Frauen waren – die Kaiserinwitwe Amalie Wilhelmine und ihre Hofdame Marie Charlotte von Klencke –, die eine wesentliche Rolle bei Leibniz' Aktivitäten in Wien spielten. Ebenso wird das Scheitern der Pläne kaum mit daran anknüpfenden oder zeitlich anschließenden Initiativen und Reformen in Verbindung gebracht, etwa der Schaffung der Geheimen Finanzkonferenz 1716, der Gründung der Ingenieurs-Akademie 1717, diverser Anläufe zu Studienreformen in den 1720er Jahren sowie einer anhaltenden Serie von Akademieinitiativen im Spannungsfeld von Hof und kirchlicher Gelehrsamkeit.[27] Das Finanzierungsproblem war ein wesentliches, und eben darin zeigte sich, dass in der bewegten Phase unmittelbar um das Ende des Spanischen Erbfolgekriegs die Neuausrichtung der Habsburgermonarchie als Staatswesen erst an ihrem Anfang stand: Die nötige Infrastruktur dafür musste erst geschaffen werden, und die Rolle unterschiedlicher Wissensformen dabei war noch nicht bestimmt. Außerdem deutete sich mit der Bevorzugung einer süd- und ostmitteleuropäisch geprägten Katholisierungspolitik gegenüber einem konfessionell indifferenten Reichspatriotismus eine Bruchlinie an, in welcher der nicht zur Konversion bereite Leibniz in Wien zwar Reichshofrat, aber weniger leicht Akademiepräsident werden konnte.

Diese Auseinanderentwicklung zwischen dem Reich und seinen Territorien einerseits sowie der werdenden Habsburgermonarchie andererseits spiegelt sich auch in den folgenden Anläufen für Akademiegründungen während des 18. Jahrhunderts. Der Leipziger Poetikprofessor und Schriftsteller Johann Christoph Gottsched (1700–1766) besuchte 1749 Wien, um, diesmal mit sprachlichem Fokus, eine Akademie und damit eine institutionelle Rolle Wiens in der Gelehrsamkeit des Reichs zu reklamieren.[28] Dieses Ansinnen wurde mit der Polarisierung nach dem Österreichischen Erbfolgekrieg (1740–1748) politisch zunehmend obsolet,[29] wie auch Gottscheds

Transkriptionen.htm (abgerufen am 31.1.2021).

26 Zit. n. Sexl, Leibniz, 2012, 177, aus dem „Entwurf zu einem Kaiserlichen Diplom der Stufung einer Societät der Wissenschaften zu Wien" (1713).

27 Vgl. Wallnig, Critical Monks, 2019, 91–101; Wallnig, Leibniz verlässt Wien, 2018.

28 Vgl. Lesigang-Bruckmüller, Oratio academica, 2017. Zu der von Gottsched geleiteten Deutschen Gesellschaft vgl. Döring, Deutsche Gesellschaft, 2002.

29 „Deutsche" Anläufe gab es freilich bis ins ausgehende 18. Jahrhundert; vgl. Schlitter, Gründung, 1921, 16f.

sprachpolitische Agenda mittelfristig gegenüber Berlin und Zürich ins Hintertreffen geriet.[30] Nahezu zeitgleich erteilte Friedrich Wilhelm Graf Haugwitz (1702–1765) einen Auftrag für einen Akademieentwurf an Freiherrn Joseph von Petrasch (1714–1772), der bereits einige Jahre zuvor in Olmütz eine „österreichische" Gelehrtengesellschaft samt Publikationsorgan ins Leben gerufen hatte.[31] Petrasch war ein militärisch versierter und international bewanderter Aristokrat mittleren Ranges. Er diskutierte in seinem Plan für eine (aufgrund der gegebenen politischen Lage nun als „königlich" bezeichnete) Akademie[32] jene Fragen und Parameter, die gewissermaßen die Klammer zwischen 1713 und 1847 bilden: das Verhältnis zwischen politischer Patronage durch die Dynastie und tatsächlicher Forschung durch die Mitglieder; die Rolle von bereits an „Österreich" (im Sinne der Erblande) gemessenen „In- und Ausländern"; die finanzielle Ausstattung der Mitglieder; schließlich die von der Akademie zu behandelnden Fächer.

Viele der von Petrasch angesprochenen Probleme wurden tatsächlich durch die Bildungs- und Universitätsreformen der 1750er und 1760er Jahre in Angriff genommen,[33] sodass keine unmittelbare Notwendigkeit bestand, unter erheblichem Aufwand eine Gesamtakademie zu gründen. Vielmehr bestätigte sich in jenen Jahrzehnten im Reich, dass auch für akademische Organisationen jedweden Zuschnitts die Ebene des jeweiligen Fürstenstaates der geeignete Bezugsrahmen war.[34] Damit verband sich mitunter die sukzessive staatliche Überformung von früheren ordensspezifischen Organisationsstrukturen: Während die Akademiebestrebungen der oberdeutschen Benediktiner in das Projekt der Königlich-Bayerischen Akademie mündeten, schuf die Österreichische Provinz der Gesellschaft Jesu bereits ab den 17. Jahrhundert einen Wissenszirkulationsraum, der jenen der Habsburgermonarchie präfigurierte.[35]

Dieser letztgenannte Umstand ist zu bedenken, wenn man die Akademiegründungsversuche der 1770er Jahre betrachtet. Maximilian Hell, jesuitischer Astronom und Sprachforscher von europäischem Renommee, hatte bereits 1764 entsprechende Vorstöße unternommen, arbeitete aber erst nach der Aufhebung seines Ordens 1773 auf allerhöchste Anordnung einen

30 Vgl. Hildebrandt, Mobilisierung, 2019.

31 Vgl. Petraschs Entwurf von 1750 ist detailliert geschildert bei: Feil, Versuche, 1861.

32 Vgl. Feil, Versuche, 1861, 75f.

33 Zusammengefasst etwa bei Vocelka, Glanz und Untergang, 2001, 235–280.

34 Vgl. die Liste bei Gierl, Akademie, 2019: „Im Deutschland des Alten Reichs hatte die A.-Bewegung um 1750 ihren generellen Höhepunkt. Nach der A. der Künste (1697) und der Wissenschafts-A. in Berlin wurden 1751 in Göttingen, 1754 in Erfurt und München, 1763 in Mannheim, 1785 in Prag Königliche oder Kurfürstliche Wissenschafts-A. sowie in Mannheim (1752), Bayreuth (1756), Mainz (1757), Stuttgart (1762), Dresden (1764) und in weiteren Residenz- und Reichsstädten Kunst-A. gegründet."

35 Einen konzeptionellen Rahmen für eine integrierte Geschichte unterschiedlicher Handlungsräume und -ebenen im Reich bieten Bretschneider/Duhamelle, Fraktalität, 2016.

Akademieentwurf aus. Dieser beschränkte sich im Wesentlichen auf naturwissenschaftliche Fächer und stand damit in Konkurrenz zu dem Konzept des Historikers und Juristen Ignaz Matthias Ritter von Hess (1746–1776), das auch eine geisteswissenschaftliche „Klasse" vorsah.[36] Hells Finanzierungsplan stellte die Akademie in eine materielle Kontinuität mit dem Jesuitenorden und inkludierte Ungarn als Geldquelle. Sein neuerlicher Versuch, Gelder aus dem Kalenderverkauf zu sichern, rief jedoch den beherzten Widerstand des Gewerbes, besonders des Monopolisten Johann Thomas von Trattner (1719–1798), hervor, der aktiv zum Scheitern des Projekts beitrug. In dieser Situation äußerte Maria Theresia ihre oft zitierten Bedenken, „eine accademie des scienses anzufangen mit 3 exjesuiten und ein zwar wackerm professor der chemie; wir würden lächerlich in der welt."[37] Die Aussage ist freilich vor dem Hintergrund der Tatsache zu sehen, dass die Proponenten stets die Akademien von Paris, London, St. Petersburg und – für Maria Theresia besonders kritisch – Berlin zum Vergleich heranzogen. Für den angestrebten Rang einer kaiserlichen Akademie reichten die vorhandenen Ressourcen nicht aus: „was schlechters als andere schonn existirende accademien lohnte weder deren kosten noch der mühe."[38]

So war es der imperial-repräsentative Gedanke, umgelegt auf einen um 1775 noch zu jungen österreichischen Referenzrahmen, der ausschlaggebend dafür war, dass die Pläne nicht umgesetzt wurden. Hinzu kam, dass die um Papierproduktion und Buchhandel kreisenden Finanzierungsmodelle den Konstellationen des 17. Jahrhunderts – dem privilegiengesteuerten Management des reichischen Buchmarktes – entstammten, einem Paradigma, das ausdrücklich nicht von den Innovationsschüben des Fiscal-Military State in Verwaltung und Militärwesen erfasst worden war.

Schließlich existierten, wie bereits mehrfach angedeutet wurde, zahlreiche Institutionen, die Forschung und Wissenspflege in der Monarchie betrieben. Neben den sukzessive reformierten staatlichen Bildungseinrichtungen bildeten sich im späten 18. Jahrhundert, gewissermaßen in der Tradition der radikalen Gelehrtenrepublik, Freimaurerlogen als Wissensorte heraus, in denen auch bereits spätere Protagonisten tätig waren.[39] Viele Regionen und Städte erhielten ihre eigenen gelehrten Gesellschaften und Akademien: von der 1769 durch Graf Cobenzl (1712–1770) ins Leben gerufenen Brüsseler Société littéraire[40] bis zu den Akademien italienischen Zuschnitts in Rovereto (Accademia degli Agiati) und Innsbruck (Academia Taxiana). Die politisch und wirtschaftlich bedeutsamen Orte der Monarchie, etwa Prag oder Mai-

36 Vgl. Aspaas/Kontler, Hell, 2020, 345–351.
37 Feil, Versuche, 1861, 64; auch bei Aspaas/Kontler, Hell, 2020, 351.
38 Ebd.
39 Etwa Freimaurer wie Friedrich Münter: Rosenstrauch, Freimaurerische Akademie, 1979.
40 Vgl. Stollberg-Rilinger, Patrona Scientiarum, 2021.

land, wurden auch zu akademischen Referenzmodellen und fügen sich somit nahtlos in das Bild der regionalen Akademieentwicklung ein.[41] Ein einschlägiger lexikalischer Überblick aus dem 1835 erschienenen ersten Band der *Österreichischen National-Enzyklopädie* nennt unter dem Eintrag „Akademie" immerhin 21 Einrichtungen der gesamten Monarchie.[42]

Als gesamtstaatliches Projekt befand sich die Akademie um 1800 somit in drei Spannungsfeldern: erstens von buchhandelsbezogenen Kleinfinanzierungsmodellen im Gegensatz zu einer sich professionalisierenden Staatsfinanzierung; zweitens hinsichtlich einer zwischen zwei Reichen oszillierenden Imperialität; drittens im Hinblick auf eine heterogene Kultur regionaler und lokaler Akademien, deren symbolische Überwindung, Überformung und Integration, so war den Beteiligten bewusst, signifikante materielle und ideelle Ressourcen erfordern würde. Mehr als über die Vergeblichkeit früherer Anläufe sagen die Umstände der Akademiegründung 1847 demnach etwas über das nunmehr hinreichende imperiale Selbstbewusstsein *Österreichs* aus. Sie zeugen zugleich aber auch von der alternativlos gewordenen Notwendigkeit, Wissen als solches, das heißt: als zunehmend international normiertes Instrument von staatlicher Machtpraxis, im institutionellen Zentrum der Monarchie zu verankern.

2.4 Eine „österreichische" Akademie: Voraussetzungen und Anläufe

In den zahlreichen – teleologisch auf das Jahr 1847 hin orientierten – Darstellungen zur Vorgeschichte der Akademiegründung wurde von den meisten Autoren jene Zäsur zu Beginn des 19. Jahrhunderts übersehen, die für die damalige Sicht der Zeitgenossen und den Diskurs über eine mögliche „österreichische" Akademiegründung tatsächlich von konstitutiver Bedeutung war: die Schaffung des österreichischen Kaiserstaats im Jahr 1804 und das Ende des Heiligen Römischen Reichs 1806. Es entsprach der damaligen offiziellen österreichischen Politik und Propaganda, diese „Zeitenwende" herunterzuspielen, um den Schein einer möglichst nahtlosen Translatio imperii vom Alten Reich zum neuen Kaiserreich Österreich zu wahren und dabei in Vergessenheit geraten zu lassen, dass Kaiser Franz II. dem Druck Napoleons, der selbst nach der Reichskrone strebte, hatte weichen müssen.[43] Der Bezugsrahmen für die habsburgische Politik, der bis dahin – über

41 Prag: Königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften (1774); Mailand: Istituto Lombardo (1797 von Napoleon errichtet).

42 Vgl. Gräffer/Czikann, Österreichische National-Enzyklopädie, Bd. 1, 1835, 33–38. Einen wesentlichen Teil machen hierbei Kunstakademien aus.

43 Vgl. Mazohl, Zeitenwende, 2005; Mazohl/Schneider, Translatio Imperii, 2011, 101–128; Burgdorf, Weltbild, 2006.

die österreichischen Erbländer hinaus – immer auch das Römisch-Deutsche Reich umfasst hatte, verlagerte sich von nun an auf das neue Kaiserreich. Doch dieses war zu diesem Zeitpunkt nichts anderes als eine „Monarchische Union monarchischer Unionen von Ständestaaten“,[44] jene Composite Monarchy also, die zu einem zentral regierten Einheitsstaat umzugestalten man in Wien als entscheidendes Gebot der Stunde ansah. Denn nach wie vor gab es in diesem „zusammengesetzten“ Staat, der aus verschiedenen, in sich selbst – in Bezug auf Eigenrechte und Bevölkerung – überwiegend inhomogenen Ländern bestand, nicht ein einziges Zentrum, sondern mehrere Zentren, wobei in wissenschaftlicher Hinsicht – wie bereits gezeigt wurde – vor allem Prag und Pest, aber auch Mailand und Venedig die entscheidenden Bezugsgrößen darstellten. Dass es ein einheitliches Zentrum auch innerhalb des Alten Reichs nicht gegeben hatte, war eine von dessen Stärken und Schwächen zugleich gewesen. Sein „Untergang“ ist freilich nicht zu geringen Teilen auf eben diese Tatsache zurückzuführen. Es ist daher nicht überraschend, dass die bereits erwähnte Academia Naturae Curiosorum, die von Kaiser Leopold I. 1687 mit besonderen Privilegien ausgestattet und daher nach ihm benannt worden war, keinen einheitlichen Sitz hatte, sondern ihren Standort mit dem jeweiligen Präsidenten wechselte.

Ein Jahrzehnt nach dem Ende des Reichs wandte sich daher – was in der Forschungsliteratur bisher kaum beachtet wurde – der Präsident der Leopoldinischen Akademie, Christian Gottfried Nees von Esenbeck (1776–1858),[45] an Kaiser Franz, mittlerweile Franz I. von Österreich, mit der Bitte, „diese Gesellschaft samt ihme als Präsidenten nach der Hauptstadt Wien zu umsiedeln“.[46] Wie schon so oft bei ähnlichen Vorstößen blieb diese Anfrage in Wien unbeantwortet. Der Präsident trug sie daraufhin dem preußischen König an, wodurch sie zu einer königlichen preußischen Akademie wurde.[47] Den Zeitgenossen war die Tatsache, dass „mit dem Verluste der römischen Kaiserkrone […] die kaiserliche Leopoldinische Akademie der Naturforscher […] für Österreich verloren ging“, freilich sehr wohl bewusst, wie auch aus dem Promemoria des Jahres 1837 hervorgeht, das die zwölf Antragsteller, die in Wien eine kaiserliche Akademie errichtet sehen wollten, an den Kaiser gerichtet hatten.[48] Von dieser Eingabe wird später noch die Rede sein.

Über die Initiative von Nees von Esenbeck hinaus gab es zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch noch weitere Versuche, in Wien einen zentralen Sammelpunkt für die deutsche Gelehrtenwelt zu schaffen. „Denn war auch das heilige römische Reich deutscher Nation zerschlagen worden“, so formu-

44 Winkelbauer, Ständefreiheit und Fürstenmacht, Bd. 1, 2003, 25.

45 Vgl. NDB 19 (1999), 26–28.

46 Gutachten des Grafen Kaspar Sternberg von Ende 1837, zit. n. Bretholz, Geschichte, 1914, 7–19, hier 9.

47 Vgl. ebd.

48 Bretholz, Geschichte, 1914, 8; vgl. Schweizer, Vorgeschichte, 2003, 203–215; siehe Kapitel 26, 280–282.



1. Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall, Proponent einer Akademie in Wien und erster Präsident der Akademie 1847–1849, Bronzebüste



2. Klemens Wenzel Lothar Fürst Metternich, Staatskanzler des Kaisertums Österreich 1821–1848

lierte es Hanns Schlitter in seiner Gründungsgeschichte der Akademie im Jahr 1921, „die deutsche Krone hatte ihren Zauberglanz doch nicht verloren und Franz II. galt als Kaiser, Vater und Wiederhersteller der Deutschen."[49] Schlitter berichtet ausführlich über den Plan, den Friedrich Christian Münter (1761-1830), ein mit dem später so aktiven Gründungsmitglied und ersten Akademiepräsidenten Joseph von Hammer-Purgstall (1774-1856, ab 1835: Freiherr von Hammer-Purgstall, Abb. 1) befreundeter Theologe und Altertumsforscher, im Jahr 1806 zur Gründung einer gelehrten Gesellschaft - eines „Hohen Rats deutscher Wissenschaft und Kunst" - in Wien entworfen hatte. Staatskanzler Fürst Metternich (1773-1859, Abb. 2), dessen Interesse an einer Einrichtung solcher Art sehr früh bereits gegeben war,[50] hatte persönlich um die Übermittlung eines solchen Entwurfs gebeten.[51] Hinsichtlich der Struktur und der thematischen Schwerpunkte war in diesem Entwurf bereits vieles von dem enthalten, was auch in die späteren Entwürfe

49 SCHLITTER, Gründung, 1921, 19.

50 Über Metternich und seine Politik, aber auch über seine Haltung zu einer wissenschaftlichen Akademie ist viel Kontroversielles geschrieben worden. Seit Wolfram Siemanns Biografie (SIEMANN, Metternich, 2016) kann die längst überfällige Neubewertung des Staatskanzlers nicht mehr ignoriert werden. Leider hat Siemann das Verhältnis des Kanzlers zu den Wissenschaften nicht behandelt. Allerdings ist der Dissertation von Hedwig Kadletz-Schöffel eine Briefnotiz (aus der Feder des Arztes Joseph Gall) zu entnehmen, der zufolge die Gründung einer Akademie der Wissenschaften bereits sehr früh ein „Lieblingsproject" des Kanzlers gewesen sei; KADLETZ-SCHÖFFEL, Metternich, 1992, 266.

51 Vgl. SCHLITTER, Gründung, 1921, 19-25. Im Dokumentenanhang hat Schlitter auf der Basis von Akten des Staatsarchivs (Deutsche Akten F. 180) Münters Entwurf („Grundzüge eines Planes zur Errichtung eines hohen Rathes deutscher Wissenschaft und Kunst") publiziert, ebd., 143-167.

einfließen sollte. Münter forderte „vollkommene Denk- und Schreibfreiheit“ für die Mitglieder, sah von der Einbeziehung der Theologie, der Jurisprudenz und der Medizin als Disziplinen ab und wollte den „Hohen Rat deutscher Wissenschaft und Kunst“ auf die historischen, archäologisch-philologischen Wissenschaften, auf Mathematik, Physik/Chemie, Naturgeschichte – allerdings unter Einbeziehung der Philosophie und der „schönen Wissenschaften“ sowie der „bildenden Künste“ – beschränkt wissen.[52] Die Tatsache, dass sich unter den ersten, 1847 vom Kaiser ernannten Mitgliedern auch Franz Grillparzer (1791–1872) und Eligius von Münch-Bellinghausen (1806–1871)[53] als Vertreter der schönen Literatur befanden[54] und dass Hammer-Purgstall in der Sitzung der historisch-philologischen Klasse vom 24. Jänner 1848 noch davon sprach, dass diese beiden „die Pöesie“ in der Klasse verträten,[55] zeigt, wie lange sich die Vorstellung, es sollten in der Akademie auch die (literarischen) Künste vertreten sein, gehalten hat.

Münter sah auch bereits inländische und ausländische (korrespondierende) Mitglieder vor, wobei der Bezugsrahmen für ihn „Deutschland“ und nicht allein Österreich war: „In Österreichs Kaiserstadt versammelt, umfasse er alles, was sich dort in Wissenschaft und Kunst hervorthut; aber strecke zugleich seine Arme über ganz Deutschland aus, und werde zum Vereinigungspunkt der edelsten Geisteskräfte in allen deutschen Staaten und Ländern!“[56]

Wien war nach den Umwälzungen der napoleonischen Epoche tatsächlich zum „Fluchtpunkt des Alten Reichs und der deutschen Frage“[57] und damit auch zum Zentrum deutschnational gesinnter Romantiker wie beispielsweise Friedrich Schlegel (1772–1829) geworden, der in Wien nicht nur für Münters „Hohen Rat“, sondern auch für die Erneuerung des deutschen Kaisertums durch Österreich warb.[58] Wien, das im Alten Reich neben der Krönungsstadt Frankfurt und neben Regensburg als Sitz des Immerwährenden Reichstags nur *eines* der politischen Zentren gewesen war, war nun zur glanzvollen Hauptstadt des neuen Kaiserreichs geworden. Und eine hier zu begründende neue wissenschaftliche Gesellschaft konnte nun tatsächlich einen „Zentralpunkt“ für die österreichischen Länder bilden, wobei sich allerdings von Anfang an die Frage stellte, ob diese angesichts der vergleich-

52 Ebd., 22.

53 Münch-Bellinghausen, Pseudonym Friedrich Halm, späterer Präfekt der Hofbibliothek und Generalintendant der Hoftheater, war damals ein gefragter Dramatiker; vgl. ADB 22 (1885), 718–725.

54 Die Namen der vom Kaiser ernannten ersten wirklichen Mitglieder wurden in der *Wiener Zeitung* vom 17. Mai 1847 veröffentlicht. Schrötter-Kristelli, Bericht, 1872, 120f., hat diese Liste erstmals in einem Almanach der Akademie publiziert.

55 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 24.1.1848 (C 7). Wir danken Doris A. Corradini für diesen Hinweis.

56 Grundzüge eines Planes, zit. n. Schlitter, Gründung, 1921, 143–167, 141.

57 Siemann, Metternich, 2016, 506.

58 Rumpler, Chance für Mitteleuropa, 1997, 208.

baren böhmischen, ungarischen und italienischen Einrichtungen, die es ja bereits gab, nur die „deutschen“ Erblande oder das gesamte Kaiserreich umfassen sollte.[59]

Es gilt hier freilich mitzudenken, dass es nach den Niederlagen von 1805/09 zum Staatsbankrott des Jahres 1811 gekommen war und dass Metternich nach dem Frieden mit Frankreich (30. Mai 1814) alles daran setzte, die internationalen Kongressverhandlungen, bei denen die Neuordnung Europas und „Deutschlands“ beraten werden sollte, nach Wien zu holen.[60]

Ernsthafte Überlegungen im Hinblick auf neue wissenschaftliche Initiativen stellte Metternich daher erst nach dem politischen Großereignis des Wiener Kongresses an. Der Staatskanzler hatte bereits früh die Bedeutung der öffentlichen Meinung erkannt und suchte nach Möglichkeiten, diese – auch im Deutschen Bund – im österreichischen Sinne zu beeinflussen. Es war wiederum Friedrich Schlegel, der diesbezüglich eine Reihe von Vorschlägen unterbreitete, darunter auch die Schaffung einer „deutschen Akademie der Wissenschaften“ in Wien.[61] Metternich, der nie eine Restauration des Alten Reichs im Auge gehabt hatte, sondern auf das neue Kaiserreich Österreich als mitteleuropäische Großmacht setzte, von der aus sowohl die deutschen als auch die italienischen Staaten kontrolliert werden konnten, verfolgte jedoch Münters, Schlegels und andere Akademiepläne[62] nicht weiter, sondern gründete stattdessen im Jahr 1818 mit Hilfe seines engen Beraters Friedrich von Gentz und des Publizisten Matthäus von Collin die *Jahrbücher der Literatur*, auch „Wiener Jahrbücher“ genannt, um „einen befriedigenden Überblick des Vorzüglichsten zu geben, was die Zeitgenossen, von einem und demselben Streben nach Vervollkommnung der Wissenschaften geleitet, wenngleich durch nationale Eigenthümlichkeit mannigfaltig unter sich geschieden, Edles und Merkwürdiges leisten“.[63]

59 Von Metternich aufgefordert, seine Ansichten über die mögliche Gründung einer Akademie der Wissenschaften in Wien darzulegen, sprach Hofkammer-Präsident Karl Friedrich von Kübeck davon, dass durch eine solche Einrichtung „ein neuer Centralpunkt für die Monarchie gewonnen [werde], um welchen sich als Symbol der Einheit der Monarchie und zugleich der deutschen Bildung, die Gelehrten zu bewegen und in demselben zu vereinigen bestrebt sein würden“, zit. n. Schrötter-Kristelli, Bericht, 1872, 104. Schrötter gibt keine genaueren Quellenverweise an, ebensowenig wie Meister, Geschichte, 1947, 30, der die Passage (gekürzt) ebenfalls zitiert.

60 Zur Geschichte jener turbulenten Jahre vgl. Broers, Europe, 1996; Stauber, Wiener Kongress, 2014; Olechowski/Mazohl/Schneider/Stauber, Wiener Kongress, 2019.

61 Kadletz-Schöffel, Metternich, 1992, 267.

62 Im Jahr 1817 hatte Metternich einen weiteren Entwurf aus der Feder des Lübecker Literaten Friedrich Tiburtius („Ideen über ein zu errichtendes deutsches Nationalinstitut für Wissenschaft und Kunst: Ein Bedürfnis der deutschen Nation“, 1817 in Lübeck erschienen) an die Deutsche Bundesversammlung zur Prüfung weitergeleitet; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 18; Kadletz-Schöffel, Metternich, 1992, 268.

63 Beilage zu einem Brief Metternichs an Collin, zit. n. Kadletz-Schöffel, Metternich, 1992, 271.

Die *Jahrbücher* wurden als wissenschaftliches Rezensionsjournal trotz mancher Krisen und wechselnder Redakteure und Mitarbeiter – in den besten Jahren publizierten hier neben österreichischen Autoren auch Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) und Wilhelm von Humboldt (1767–1835) – bis zum Jahr 1849, also zwei Jahre nach der Akademiegründung, fortgeführt. Damit konnte dem mittlerweile angewachsenen Bedürfnis nach regelmäßigem Austausch zwischen Literaten und Wissenschaftlern bereits in den Jahren des Vormärz Rechnung getragen werden.[64]

Waren die *Jahrbücher* ebenso wie die 1809 gegründete *Österreichische Zeitung* von Regierungsseite initiiert worden,[65] so entstanden zeitgleich auch von Privaten getragene publizistische Organe wie die *Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat*, deren Zweck es war, „die Bewohner der kais. königl. Erbstaaten mit sich selbst näher bekannt zu machen und Vaterlandsliebe durch Vaterlandkunde zu befördern".[66]

Der Bezugsrahmen war hier bereits eindeutig das österreichische Kaisertum – nicht mehr „Deutschland" –, und entsprechend klare Worte fand auch der (anonyme) Befürworter einer „österreichisch-kaiserliche[n] Akademie der Wissenschaften" in einem Artikel der *Vaterländischen Blätter* aus dem Jahr 1811, der wohl dem Umkreis des Historikers Joseph von Hormayr (1781–1848)[67] angehörte: In einer solchen Akademie sollten sich „Männer, die sich in den Wissenschaften besonders hervorthun […] sie mögen seyn welchen Glaubens, welches Standes und Berufes, welches Faches sie wollen, bloß der Gelehrsamkeit wegen" zusammenfinden, um „sich ganz der Vervollkommnung ihrer Wissenschaft widmen [zu] können […], mit der Verbindlichkeit, hiervor öffentliche Beweise zu geben".[68]

Bemerkenswert an diesen frühen Überlegungen ist, dass sie ausdrücklich auf ein egalitäres Prinzip hinsichtlich des sozialen Ranges der Mitglieder abzielten – im Jahr 1811 war ja auch das *Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch*, das tendenziell auf der Rechtsgleichheit aller Staatsbürger basierte, in Kraft getreten – und dass sie eine Besoldung für die Gelehrten in Aussicht gestellt wissen wollten. Letzteres sollte noch zu kontroversiellen Stellungnahmen führen.

64 Vgl. Kadletz-Schöffel, Metternich, 1992, 275.

65 Zur Pressepolitik des frühen 19. Jahrhunderts vgl. Werner, Reform, 2014, 71–87.

66 Vaterländische Blätter für den Österreichischen Kaiserstaat, Inhaltsverzeichnis, „Plan dieser Zeitschrift" vom April 1808, 3f. Da es sich bei ihrem Gründer, Johann Michael Armbruster, um einen Beamten der Polizeihofstelle handelte, war die Regierungsnähe freilich auch bei diesem Blatt gegeben; vgl. Werner, Reform, 2014, 79.

67 Hormayr war seit 1808 Direktor des (damals noch) Geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs und daher ein enger Mitarbeiter Metternichs; vgl. NDB 9 (1972), 625f. Gemeinsam mit dem Regierungsrat bei der Studienhofkommission Johann Wilhelm Ridler und Joseph von Hammer(-Purgstall) wurden damals bereits Gespräche über die Gründung einer „österreichischen" Akademie der Wissenschaften geführt; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 17; Kadletz-Schöffel, Metternich, 1992, 266.

68 Vaterländische Blätter, 2.1.1811, 1–8 u. 5.1.1811, 11f.



3. Erzherzog Johann von Österreich, Kurator der Akademie 1847–1849

Konkrete Gestalt nahmen diese frühen Bemühungen allerdings nicht an. Dies lag zum einen an den politischen Entwicklungen der 1820er und 1830er Jahre, die noch immer von Revolutionsfurcht und entsprechenden konterrevolutionären Maßnahmen gekennzeichnet waren: 1819 hatte Metternich im Deutschen Bund die sogenannten Karlsbader Beschlüsse zur Bekämpfung deutschnationaler und liberaler Bestrebungen durchgesetzt; 1830 führte die Pariser Julirevolution zum militärischen Eingreifen in Italien; überdies erforderte die 1831 in Wien grassierende Choleraepidemie weitreichende Ressourcen. Es lag aber auch am Desinteresse des Hofes, wo die nähere Umgebung des Kaisers und dieser selbst – über die Förderung der höfischen wissenschaftlichen Einrichtungen hinaus – der Vorstellung von einer allgemeinen Zusammenführung verschiedener Wissenschaftszweige und ihrer Vertreter wenig abgewinnen konnten.[69]

Dennoch sollte nicht übersehen werden, dass gerade in diesen vielgescholtenen Jahren des sogenannten Vormärz, oft auch als Biedermeierzeit verharmlost, im neuen Kaiserstaat Österreich wichtige Impulse für eine vertiefte Entwicklung der Wissenschaften gesetzt wurden, die im Grunde erst den Boden für eine spätere Akademiegründung bereiteten. Dabei gingen die Initiativen sowohl von engagierten Gelehrten als auch von Regierungskreisen aus. Aus der Zusammenarbeit zwischen den steiermärkischen Ständen und dem Kaiserbruder Erzherzog Johann (1782–1859, Abb. 3), der für die Akademie später eine wichtige Rolle spielen sollte, ging etwa im Jahr 1811 als „innerösterreichisches Nationalmuseum“ das Joanneum in Graz hervor;[70] in Innsbruck wurde auf Initiative des Landesgouverneurs unter dem Protektorat von Erzherzog Ferdinand im Jahr 1823 ein „Nationalmuseum“ mit dem Namen Ferdinandeum gegründet;[71] in Kärnten wurde von einer Gesellschaft von Vaterlandsfreunden die älteste bis heute

69 In der Literatur wird besonders auf den Leibarzt des Kaisers, Andreas von Stifft (1760–1836), verwiesen, der sich zwar durch die Reform des Gesundheitswesens und die Reorganisation der 1784 von Kaiser Joseph II. begründeten k. k. medicinisch-chirurgischen Josephsakademie (Josephinum) Verdienste erworben hatte und selbst Mitglied der Leopoldina war, einer allgemeinen Akademie in Wien aber ablehnend gegenüberstand; vgl. u. a. KADLETZ-SCHÖFFEL, Metternich, 1992, 266; MEISTER, Geschichte, 1947, 17. Zu Stifft vgl. ÖBL 13 (2010), 257f.

70 Das Joanneum besteht als Universalmuseum bis heute und ist mittlerweile auch zu einer Fachhochschule geworden. Zur Geschichte des Joanneums vgl. RAFFLER, Museum, 2007, 183–188.

71 Auch das Ferdinandeum (mittlerweile drei Häuser) zählt bis heute zu den wichtigsten wissenschaftlichen Einrichtungen Tirols; vgl. RAFFLER, Museum, 252–258; Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, https://www.ferdinandeum.at/info/sammeln-forschen/sammellust (abgerufen am 12.7.2021).

bestehende österreichische wissenschaftliche Zeitschrift, *Carinthia*, herausgebracht[72] – die Beispiele ließen sich fortsetzen.

Nicht minder folgenreich waren in Wien selbst durchgeführte Maßnahmen: Im Jahr 1815 wurde nach dem Vorbild des in Prag 1806 errichteten Polytechnischen Instituts und auf der Grundlage eines von Johann Joseph Prechtl (1778–1854)[73] erstellten Organisationsplans das Polytechnische Institut errichtet,[74] in dem das damalige technische und naturwissenschaftliche Wissen gezielt gefördert werden sollte. Im Jahr 1832 fand, obwohl die Choleraepidemie noch nicht überwunden war, auf Betreiben von Kaspar Graf Sternberg (1761–1838),[75] einem der Begründer des böhmischen Nationalmuseums,[76] und mit persönlicher Unterstützung Metternichs die Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Wien statt, als deren Folge erneut die Gründung einer (natur)wissenschaftlichen Akademie der Wissenschaften in Wien zur Sprache kam – es war der deutsche Physiologe Karl Friedrich von Burdach (1776–1847),[77] der damals – in Anlehnung an die Leopoldina – einen „Plan zu einer Akademie der Naturforscher" an Metternich sandte, wobei freilich nicht geklärt ist, ob dieser Plan den Schreibtisch des Staatskanzlers tatsächlich erreicht hat.[78] Auch andere Zeitgenossen, so Hammer-Purgstall selbst und der bekannte Diplomat und Schriftsteller Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858),[79] berichten davon, dass Metternich in den frühen 1830er Jahren Überlegungen zu einer Akademiegründung für Naturforscher anstellte, wobei Varnhagen von Ense, der damit nicht allein stand, sich zu einem solchen Plan eher kritisch äußerte: Er empfand Akademien zu diesem Zeitpunkt als nicht mehr zeitgemäß.[80]

Umgekehrt sprach sich der Wiener Astronom Joseph Johann Littrow (1781–1840, ab 1836 Edler von, Abb. 4) in den *Jahrbüchern der Literatur* eindringlich für die Notwendigkeit von Akademien insgesamt aus, indem er die Frage nach ihrem „Nutzen" mit der Frage nach dem „Nutzen [von] geisti-

72 Vgl. Fräss-Ehrfeld, Carinthia, 2010, 26f.

73 Johann Joseph Prechtl zählte zu den ersten Mitgliedern der Akademie und war auch bereits an der Initiative des Jahres 1837 beteiligt gewesen.

74 Vgl. die Jubiläumsbände zum 200-jährigen Bestehen von Seidler, Technik, 2016. Das Polytechnische Institut war die Vorläufereinrichtung der Technischen Universität Wien.

75 Vgl. ÖBL 13 (2010), 235f.

76 Unter der Bezeichnung Vaterländisches Museum hatte eine Gruppe böhmischer Adeliger um Graf Sternberg zur Gründung des Museums aufgerufen. Die Gründung wurde in Wien befürwortet; vgl. Raffler, Museum, 2007, 189–246.

77 Vgl. ADB 3 (1876), 578–580; Deutsche Biographische Enzyklopädie 2 (1995), 233f.

78 Metternich hatte in einem Schreiben an Burdach davon gesprochen, dass er die „Schaffung eines Zentralpunktes für die Naturwissenschaften" begrüße, und seine Unterstützung angeboten (Metternich an Burdach, 7.11.1832, zit. n. Kadletz-Schöffel, Metternich, 1992, 277), woraufhin Burdach seinen Plan entworfen und nach Wien gesandt hatte. Kadletz-Schöffel, Metternich, 1992, 278, vermutet, dass Schreiben und Plan mit dem Eingangsvermerk 3. Jänner 1835 von einem der Referenten der Staatskanzlei liegen gelassen wurden.

79 Zu ihm gibt es reichhaltige Literatur, zusammenfassend NDB 26 (2016), 716–718.

80 Vgl. Kadletz-Schöffel, Metternich, 1992, 278.



4. Joseph Johann Edler von Littrow, einer der hauptverantwortlichen Autoren der Bittschrift von 1837 für eine Akademiegründung in Wien

ge[r] Erkenntnis und Bildung überhaupt“ gleichsetzte.[81] Von Littrow stammt auch der viel zitierte Ausspruch, die Universitäten seien zum Lehren und Lernen bestimmt, während in einer Akademie „die Meister“ sitzen sollten.[82]

2.5 Die Initiative von 1837 und ihre Proponenten

Die oben erwähnten vielfältigen Bemühungen in wissenschaftlich-literarischer Hinsicht, zu denen nicht zuletzt die Gründung von Vereinen unterschiedlichster Zielsetzung, u. a. zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion bzw. zur Förderung von Industrie und Gewerbe, aber auch kulturelle Initiativen zu zählen sind,[83] zeigen sehr deutlich, dass sich in den frühen Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts - u. a. als Folge der Reformen des späten 18. Jahrhunderts - ein zunehmend dichter werdendes Netzwerk an Gelehrten und Gebildeten herausgebildet hatte, das in bisher nicht gekannter Quantität und Qualität eine neue Öffentlichkeit schuf, in der Wissenschaft und Bildung nicht mehr das Monopol kirchlicher und universitärer Einrichtungen waren,[84] sondern zum entscheidenden Vehikel gesellschaftlichen Aufstiegs wurden. Es waren durch Intelligenz, Begabung und Ehrgeiz ausgezeichnete junge Männer, die sich adäquate Betätigungsfelder erwarteten und daher dazu beitrugen, diese zu schaffen. Aristokratische Kreise

81 Littrow, Organisation, 1838, 282. Littrow nahm die im Jahr 1836 durchgeführte Neuorganisation der Russischen Akademie in Petersburg und zwei dazu erschienene Publikationen zum Anlass, diese vorzustellen und dabei über den Wert von Akademien im Allgemeinen zu sprechen. Zweck und Pflicht der Akademie sei es, „die Grenzen der gesamten menschlichen Erkenntnis [zu] erweitern, das Licht der Wissenschaft überall [zu] verbreiten und die gewonnenen theoretischen Kenntnisse zur nützlichen Anwendung zu führen“, ebd., 263.

82 „Universitäten und alle anderen Lehranstalten sind, wie schon ihr Name besagt, zum Lehren und zum Lernen bestimmt. In der Akademie aber sollen nicht die Lehrlinge, sondern die Meister sitzen“, ebd., 274; zu diesem Zitat vgl. Schrötter-Kristelli, Bericht, 1872, 103. Littrow berichtet auch mit Bedauern von dem gescheiterten Leibniz-Plan, in Wien eine Akademie zu errichten, Littrow, Organisation, 1838, 260.

83 1807 war beispielsweise in Wien die k. k. Landwirtschaftliche Gesellschaft begründet worden, der zahlreiche andere folgten; 1839 ist das Gründungsjahr des Niederösterreichischen Gewerbevereins. Hinsichtlich der kulturellen Initiativen sei beispielhaft auf die Gründung des Dommusik-Vereins und Mozarteums in Salzburg im Jahr 1841, heute Universität Mozarteum, hingewiesen. Zu den verschiedenen vereins- und gesellschaftspolitischen Aktivitäten vgl. Mazohl, Zeit, 2020, 359-390. Zur Geschichte des Vereinswesens im frühen 19. Jahrhundert vgl. die immer noch nützliche Studie von Nipperdey, Verein, 1976, 174-205.

84 Vgl. die auch heute noch gültige Analyse von Habermas, Strukturwandel, 1962 bzw. 1991.

traten dabei, von Ausnahmen abgesehen, kaum bzw. nicht vorwiegend als Förderer in Erscheinung. So konnten sich traditionelle Gelehrsamkeit, Sammlertätigkeit und höfisches Expertentum, aber auch aufklärerisches Gedankengut und neue literarische Publikationsformen und nicht zuletzt anwendungsorientiertes technisch-naturwissenschaftliches Wissen in fruchtbarer Weise miteinander verbinden.

Dieses Milieu gilt es sich vor Augen zu halten, wenn es um eine weitere, diesmal sehr viel konkretere Initiative zur Gründung einer österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien geht, die von einer Reihe von Gelehrten im Jahr 1837 ausging. Nach dem Tod Franz' I. im Jahr 1835[85] erschien den Beteiligten der Zeitpunkt, mit einem solchen Plan an Regierung und Hof heranzutreten, offenbar günstig.[86] Der Orientalist Joseph von Hammer-Purgstall spielte dabei eine entscheidende, wenn auch nicht die alleinige Rolle.[87] Die – zunächst erfolglose – Geschichte dieser Bemühungen ist in der Literatur vielfach nachgezeichnet worden. Doch viel bemerkenswerter als der eigentliche Verlauf der Initiative – von der Antragstellung[88] bis zu ihrem Versanden – ist die sozial- und wissenschaftsgeschichtlich aussagekräftige Zusammensetzung derjenigen Gelehrten, die sie getragen haben. Hier spiegelt sich nämlich das oben beschriebene Milieu jenes vorinstitutionellen, aber nicht minder qualitätsvollen wissenschaftlichen Humus wider, aus dem die spätere institutionalisierte Forschung hervorgehen konnte. Allein

85 Sein Leibarzt und Berater Andreas von Stifft, ein erklärter Gegner bisheriger Akademiepläne, starb ein Jahr später.

86 Der Herausgeber der seit 1835 erscheinenden *Österreichischen Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde*, Johann Paul Kaltenbaeck, veröffentlichte im Jahr 1836 einen Artikel, in dem von den Bemühungen einer Akademiegründung zur Zeit Maria Theresias berichtet wird, mit der Absicht, „die Idee einer Akademie der Wissenschaften für Österreich" wiederzubeleben. Dabei komme vor allem der österreichisch-erbländischen Geschichte besondere Bedeutung zu. „Vaterländisch! Österreichisch" müsse diese Akademie ausgerichtet sein; Kaltenbaeck, Entwurf, 1836, 381f.

87 Zu Hammer, der später (1835) als Erbe der kinderlosen Gräfin Jane Anne von Purgstall den Beinamen Purgstall annahm (und in den Freiherrenstand erhoben wurde), existiert eine Fülle von Literatur, überdies sind zahlreiche von ihm selbst verfasste Schriften und Briefe erhalten geblieben, darunter auch Erinnerungen; einen knappen Überblick bieten ÖBL 2 (1959), 165–168 und NDB 7 (1966), 593f. Weiterführende Literaturangaben in Baum, Hammer-Purgstall, 2002, 224–239. Walter Höflechner und Mitarbeiter/innen (Graz) haben *Briefe, Erinnerungen, Materialien* von Joseph von Hammer-Purgstall in Printform und als Online-Edition im Rahmen des Zentrums für Wissenschaftsgeschichte ediert, vgl., https://gams.uni-graz.at (abgerufen am 1.7.2021); vgl. Hammer-Purgstall, Briefe, Erinnerungen, Materialien, 3 Bde., 2018. Höflechner selbst verfasste einen ausführlichen Einleitungsteil, darunter auch zu Hammer-Purgstalls (wissenschaftlicher) Biografie; vgl. Höflechner, Skizze, 2018, 3–18, 109–142; zu dessen Rolle in der Akademie der Wissenschaften vgl. ebd., 224–228 und ders., Hammer-Purgstall, 2021, 1047–1163; siehe Kapitel 3, 99.

88 Das Gesuch um die Errichtung einer Akademie in Wien mit der Unterschrift von zwölf Gelehrten datiert vom 18. März 1837. Eine Abschrift des Ersuchens sowie des Schreibens der zwölf Proponenten befindet sich in AÖAW, Kuratorium 1 (1846–1848), Historisch interessante Akten. Es wurde erstmals vollständig publiziert im Anhang bei Schrötter-Kristelli, Bericht, 1872, 134–142.

die beiden hauptverantwortlichen Autoren jener Bittschrift, die am 18. März 1837 dem Kaiser vorgelegt wurde, Joseph von Hammer-Purgstall und Joseph Johann von Littrow, hatten zwar eine hervorragende Ausbildung genossen, nicht aber in den Disziplinen, die sie später als Wissenschaftler vertraten: Joseph Hammer, Sohn eines 1791 nobilitierten steiermärkischen Gubernialrates, war in der k. k. Akademie für Orientalische Sprachen in Wien zum Diplomaten ausgebildet worden, wo er neben Italienisch, Französisch, Latein und Griechisch auch Türkisch, Persisch und Arabisch lernte und sich anschließend in der Hofbibliothek weiterbildete, um als 25-jähriger „Sprachknabe" zunächst in der Internuntiatur in Konstantinopel/Istanbul eingesetzt zu werden. Als er in den Kriegsjahren im Dienst eines britischen Admirals stand, lernte er auch noch Englisch. Seine wissenschaftliche Karriere beruhte auf seinen Übersetzungen aus den orientalischen Sprachen – beispielsweise aus der Erzählsammlung „Tausendundeine Nacht" –, andererseits durch das Entdecken und Zugänglichmachen bisher unbekannter orientalischer Texte; sein Brotberuf war seit 1811 Hofdolmetscher in der Staatskanzlei. Als solcher war er Mitarbeiter von Metternich; 1817 wurde er zum Hofrat befördert.[89]

Joseph Johann von Littrow, Sohn eines böhmischen Kaufmanns, besuchte zwar einige Jahre lang an der Universität Prag philosophische, theologische und juridische Vorlesungen, schloss seine Studien jedoch nicht ab. Dass er seinen Interessen an philosophischen Fragen, an der Mathematik und später vor allem an der Astronomie im Selbststudium nachgehen konnte, ermöglichte ihm seine Tätigkeit als Hauslehrer in einem österreichisch-schlesischen Grafenhaus. Mit 26 Jahren wurde er, obwohl ihm ein akademischer Abschluss fehlte, Professor in Krakau und anschließend – kriegsbedingt – an der russischen Universität Kasan, wo er auch eine Privatschule gründete. Seine Tätigkeit als „Socius" an der Ofener Sternwarte ab 1816 schuf die Voraussetzungen für seine Berufung nach Wien, wo er drei Jahre später zum Direktor der Sternwarte ernannt wurde und einige Jahre auch an der Universität höhere Mathematik unterrichtete.[90]

Die beiden Gelehrten Hammer-Purgstall und Littrow erwarben sich auch bei der späteren tatsächlichen Gründung der Akademie große Verdienste – und ihre Tätigkeit spiegelt darüber hinaus geradezu exemplarisch die oben erwähnte vormärzliche Wissenschaftslandschaft wider.

In dieser Zeit des ökonomischen und gesellschaftlichen Aufschwungs war immer klarer die Überzeugung gereift, dass die „Isolation des Einzelnen" auf dem „Felde der Wissenschaft" nicht zeitgemäß sei, „da der Einzel-

89 Vgl. Höflechner, Skizze, 2018, 3–18.

90 Littrow gab die *Annalen der k. k. Sternwarte in Wien* heraus, spielte bei der Versammlung der deutschen Naturforscher in Wien 1832 eine wichtige Rolle und war der breiteren Öffentlichkeit durch sein Buch *Die Wunder des Himmels* (erschienen 1834–1836 und lange ein Klassiker der Astronomie) bekannt; vgl. ÖBL 5 (1972), 251f.; NDB 14 (1985), 712f.

ne dem gewaltigen Ganzen, das ihm von außen gegeben ist, nicht genügen kann". Es sei daher „gemeinschaftliches Zusammenthun und gesellige Vereinigung zu einem Zwecke" vonnöten, und darin liege im Wesentlichen „die Aufgabe einer Akademie der Wissenschaften", wie es Littrow im Jahr 1838 formulierte.[91] Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass der spätere Kurator der Akademie, Erzherzog Johann, hinsichtlich der Vereinzelung der Gelehrten offenbar genau gegenteiliger Ansicht war. Er sah damals die Vereinzelung der Wissenschaftler ebenfalls als längst nicht mehr gegeben an, daher hielt er die Gründung einer Akademie auch nicht (mehr) für „nötig". Als die Wissenschaften noch „das Eigenthum einer sehr kleinen Anzahl war", so schrieb er 1846 an Metternich, seien Akademien wichtig gewesen; jetzt, da die Wissenschaften „das Gemeingut aller" geworden seien, stellten sich „Vereine für einzelne Teile der Wissenschaften" als sehr viel zweckmäßigeres Instrument dar.[92]

Die zwölf Gelehrten jedenfalls, die das Bittgesuch an den Kaiser unterzeichneten, waren von der Notwendigkeit einer Akademiegründung in Wien überzeugt und wollten – das war wohl eines ihrer Hauptanliegen – den Wissenschaften insgesamt und damit sich selbst eine neue, möglichst unabhängige Position in der Gesellschaft verschaffen.[93] Sie hatten, häufig aus eigener Erfahrung, deren (allzu) enge Bindung an den Hof, an die Regierung, an Kirche und Klöster und allenfalls an aristokratische Mäzene kennengelernt. Darum hatten auch von Anfang an Fragen der Zensur und der Finanzierung einen hohen Stellenwert, denn auch bei den übrigen zehn Unterzeichnern handelte es sich hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft um gesellschaftliche Aufsteiger und, was ihre Disziplinen betrifft, um Gelehrte, die Pioniere in ihren jeweiligen Wissenschaftsfeldern waren.

Ebenso wie Hammer-Purgstall gehörten weitere fünf Gelehrte den damals noch nicht so genannten Geisteswissenschaften an.[94] Joseph Arneth (1791–1863), Direktor des kaiserlichen Münz- und Antikenkabinetts,[95] Franz Buchholtz (1790–1838), vormaliger Herausgeber der *Jahrbücher der Litera-*

91 Littrow, Organisation, 1838, 276.

92 AÖAW, Kuratorium 1 (1846–1848), Erzherzog Johann Archiv, Erzherzog Johann an Klemens Wenzel Lothar Fürst Metternich (Entwurf), 22.8.1846; vgl. Aph 90 (1953), 239–243.

93 Hammer-Purgstall selbst sah sich – so jedenfalls stellt er es in seinen *Erinnerungen* dar – als die treibende Kraft hinter der Initiative: „Ich lief herum, die zwölf Beamten-Schriftsteller anzuwerben und unter einen Hut zu bringen", Eintrag vom 8.3.1837, Hammer-Purgstall, Briefe, Bd. 1, 2018, 615.

94 Zur Wissenschaftsgeschichte des Vormärz vgl. Fillafer, Aufklärung habsburgisch, 2020.

95 Joseph Calasanz Arneth, ab 1861 Ritter von, aus einer Brauereifamilie stammend, war als 20-Jähriger bereits Praktikant am kaiserlichen Münz- und Antikenkabinett (heute Kunsthistorisches Museum). Als Erzieher im Hause des Fürsten Dietrichstein, mit dessen Sohn er sich für mehrere Jahre auf die Grand Tour begab, konnte er seine Kenntnisse vertiefen. Bald avancierte er zum Direktor des Münz- und Antikenkabinetts, als solcher hielt er auch Vorlesungen an der Universität Wien; vgl. NDB 1 (1953), 364f.; ÖBL 1 (1957), 29.

tur,[96] und Joseph Chmel (1798–1858),[97] Archivar des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien,[98] zählten zu den ersten Vertretern einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung, auch wenn sie selbst noch nicht zu solchen ausgebildet worden waren. Arneth hatte zwar an der Wiener Universität im Rahmen des philosophischen Propädeutikums historische, archäologische und numismatische Vorlesungen[99] gehört, dann aber die Rechte studiert. Ihm ist eine erste richtungsweisende Österreichische Geschichte zu verdanken.[100] Der aus Münster stammende Franz Buchholtz verfasste als Autodidakt eine mehrbändige *Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten*, für die er sowohl gedruckte als auch ungedruckte Quellen bearbeitete.[101]

Joseph Chmel kommt das Verdienst zu, in enger Zusammenarbeit mit deutschen Historikern systematische wissenschaftliche Quellenforschung betrieben und für die professionelle Edition von Quellen entscheidende Vorarbeiten geleistet zu haben.[102]

96 Franz Bernhard Buchholtz, der aus einer bürgerlichen Gutsbesitzerfamilie stammte, absolvierte die philosophische Grundausbildung an den Universitäten Münster und Göttingen, trat aber bald in den diplomatischen Dienst (u. a. in der Präsidialkanzlei des Deutschen Bundes). Er war enger Mitarbeiter von Friedrich Schlegel und verkehrte in dessen Umfeld in Wien, wo er als Hofsekretär und später als Staatsrat in der Staatskanzlei tätig war und im Jahr 1821 die Leitung der *Jahrbücher für Literatur* übernahm, die er bis 1825 fortführte. In politischer Hinsicht gehörte er, wie Schlegel, der großdeutschen Richtung unter österreichischer Führung an. Er starb, erst 48-jährig, ein Jahr nach der Unterzeichnung der Bittschrift; vgl. Wurzbach 2 (1857), 189f.; ADB 3 (1876), 490f.; Gollwitzer, Westfälische Historiker, 1972, 17–20.

97 Joseph Chmel, Sohn eines Mathematikers, wurde zunächst im Chorherrenstift St. Florian und im Benediktinerstift Kremsmünster ausgebildet. Er eignete sich im Stift St. Florian, in das er 18-jährig eingetreten war, als Stiftsbibliothekar bibliothekarische und archivarische Kenntnisse an und kam, mit diesen Kompetenzen ausgerüstet, nach Wien. Nach mehrjährigen Studien an der Hofbibliothek und im Haus-, Hof- und Staatsarchiv (1834) wurde er dort zum Archivar ernannt, 1846 wurde er zum Vizedirektor befördert; vgl. ÖBL 1 (1957), 145; NDB 3 (1957), 212.

98 Diesen Namen erhielt das vormalige Geheime Hausarchiv erst im Jahr 1840. Im Sinne der österreichischen Zentralisierungsbestrebungen wurde 1811 ein „Centralinstitut aller für die Geschichte und das Interesse des Staates wichtigen Urkunden und Instrumente“ eingerichtet, das dem Archiv beträchtlichen Zuwachs brachte; vgl. Kammerhofer, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, 18f. Wir danken Pia Wallnig für diesen Hinweis.

99 Das Fach Geschichte war damals an der Wiener Universität durch zwei Professoren vertreten: Der Eine lehrte Universal- und österreichische Staatengeschichte (einschließlich Heraldik und Diplomatik), der Andere Numismatik und Altertumskunde; diese Fächer vertrat der jeweilige Leiter des Münz- und Antikenkabinetts, Winkelbauer, Geschichte, 2018, 60.

100 Arneth, Geschichte, 1827. Nach dem Ende des Reiches war der Bedarf an einer „österreichischen“ Geschichte dringend geworden. Arneth, Vater des sehr viel bekannteren Alfred, legte die Grundlagen für das Masternarrativ einer österreichischen Geschichte, die vom Privilegium minus bis in die jeweilige Gegenwart reichte; vgl. Mazohl/Wallnig, (Kaiser) haus, 2009, 45–48.

101 Buchholtz, Geschichte, 1830–1838.

102 Joseph Chmel arbeitete mit Friedrich Böhmer für die Regesta Imperii zusammen und bearbeitete insbesondere die Urkunden Friedrichs III.; vgl. Ottner, Chmel und Böhmer, 2004, 257–291.

In ähnlicher Weise zählten – allerdings auf dem Feld der Sprach- und Literaturwissenschaften – die beiden Unterzeichner Bartholomäus (Jernej) Kopitar (1780–1844)[103] und Ferdinand Wolf (1796–1866)[104] zu den Mitbegründern ihrer Disziplinen, der Eine auf dem Gebiet der slawischen, der Andere auf dem der romanischen Sprachen. Beide hatten ursprünglich in Wien (Kopitar) bzw. in Graz (Wolf) Jura studiert, wobei sich Wolf bereits im Rahmen des philosophischen Propädeutikums auch mit romanischen Sprachen befasst hatte. Beide waren zum Zeitpunkt der Unterzeichnung in der Hofbibliothek beschäftigt, Kopitar als Zensor für slawische und griechische Bücher, Wolf als Skriptor und später Kustos für die Handschriftenabteilung. Kopitar hoffte sogar darauf, dass in Wien, „dem Zusammenflusse von Slaven aller Mundarten", eine „slavische Centralakademie" errichtet werden könnte.[105]

Ein etwas anderes Bild zeigt sich bei den Vertretern der Naturwissenschaften. Hier kamen immerhin vier Wissenschaftler aus einem bereits etablierten akademisch-universitären Umfeld: Andreas Ettingshausen (1796–1878),[106] Andreas Baumgartner (1793–1865)[107] und Joseph Franz von Jacquin

103 Kopitar stammte aus einer bäuerlichen, aber mit eigenem Grund und Boden ausgestatteten Familie in Repnje (Slowenien), war zunächst ebenfalls Hauslehrer in einem adeligen Haus. Er verfasste eine Grammatik der slawischen Sprachen, insbesondere des Slowenischen, und gilt als einer der Begründer der wissenschaftlichen Slawistik; vgl. NDB 12 (1980), 566; ÖBL 4 (1969), 116f.; Lukan, Kopitar, 1995.

104 Als Stiefsohn eines Advokaten strebte Wolf zunächst eine juridische Laufbahn an, wandte sich dann aber den literarischen Studien zu. Im Gegensatz zu Kopitar lag sein Schwerpunkt auf der Literatur- und nicht in der Sprachwissenschaft. Sein Interesse galt vor allem der französischen und spanischen Literatur; dazu fand er in der Hofbibliothek reichhaltiges Material vor. Er betätigte sich auch als Musiker und war, wie sein Biograf Rudolf Beer festhält, stark von zeitgenössischen romantischen Strömungen beeinflusst; vgl. ADB 43 (1898), 729–737; ÖBL 72 (2021), 321f. Wolfs leiblicher Vater war Müller und Hausbesitzer, für seine Sozialisation als junger Mann war wohl der Stiefvater ausschlaggebend; vgl. Matricula Online, https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/04-st-karl-borromaeus/01-03/?pg=171 (abgerufen am 12.7.2021). Wir danken Stefan Sienell für den Hinweis und den Quellennachweis.

105 Kopitar, Patriotische Phantasien, 70. Wir danken Marianne Klemun für diesen Hinweis.

106 Als Sohn eines Generalmajors war für Ettingshausen ursprünglich eine militärische Laufbahn vorgesehen gewesen. Seine mathematischen Kenntnisse hatte er sich daher vor allem an der Wiener Schule des Bombardierkorps erworben; mit 21 Jahren war er bereits Adjunkt an der philosophischen Fakultät in Wien, 1819 Professor in Innsbruck, 1821 – als 25-Jähriger – Professor in Wien. Ähnlich wie Arneth brachte auch er seine Vorlesungen als Publikationen heraus, die zu Klassikern der höheren Mathematik wurden. Er gilt als Pionier der mathematischen Physik und war der erste Österreicher, der Daguerreotypien herstellte – das Verfahren hatte er in Paris kennengelernt; vgl. NDB 4 (1959), 665f.; ÖBL 1 (1957) 271f.

107 Der spätere Minister Andreas Baumgartner, ab 1851 Freiherr von, Sohn eines Gastwirts und Bäckers, war der Schwager von Ettingshausen und gab mit ihm gemeinsam die von ihnen begründete *Zeitschrift für Physik und Mathematik*, später *für Physik und verwandte Wissenschaften*, heraus. Baumgartner begann seine Karriere als Assistent an der philosophischen Fakultät in Wien, wurde zunächst 1817 Professor für Physik am Lyzeum in Olmütz/Olomouc und von dort als Professor für Physik und Mathematik an die Universität Wien berufen. Aus gesundheitlichen Gründen verließ er die Universität und übernahm

(1766–1839)[108] waren – wie Littrow – Professoren an der Universität Wien,[109] wobei ihre Studien ebenfalls nicht immer mit den Fächern, die sie später vertraten, übereinstimmten.[110] Eine kurze Präsenz an der Universität Wien kennzeichnet auch den wissenschaftlichen Werdegang von Karl Franz von Schreibers (1775–1852).[111] Er wurde aber nach mehrjähriger Assistententätigkeit zum Direktor des „Vereinigten Naturalien-, physikalischen und astronomischen Kabinetts" ernannt, der Vorgängereinrichtung des Naturhistorischen Museums,[112] zu dessen Erweiterung er maßgeblich beitrug.

Als autodidaktischer Pionier in technisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht kann hingegen Johann Joseph Prechtl (1778–1854)[113] gelten, dem nicht nur eine große Interessenvielfalt – von der Kindererziehung über die Anato-

1842 die Leitung der Tabakfabriken, schließlich auch des Telegrafen- und Eisenbahnwesens. 1848 hatte er kurzfristig ein Ministeramt inne, zwischen 1851 und 1855 war er zunächst Handels-, dann Finanzminister. Baumgartner hat wesentlich zur Popularisierung physikalischer Kenntnisse beigetragen, er verfasste allgemein verständliche Publikationen über Naturlehre und Mechanik; vgl. ADB 16 (1882), 164f.; ÖBL 1 (1957), 58.

108 Joseph Franz Freiherr von Jacquin verfasste auf der Grundlage eines Lehrbuchs seines Vaters und seiner eigenen Vorlesungen ein neues „Lehrbuch der allgemeinen und medizinischen Chemie" (1793), das mehrmals aufgelegt wurde und große Verbreitung fand. Auch bei ihm war die Lehre mit praktischen Tätigkeiten verbunden: Er betreute seit 1834 die kaiserlichen Gärten im Belvedere und war u. a. Vizepräsident der 1837 gegründeten k. k. Gartenbau-Gesellschaft und später Direktor der kaiserlichen Gärten von Schloss Schönbrunn. Jacquin war ein Freund Mozarts und organisierte in seinem Hause einen musikalischen und wissenschaftlichen Begegnungszirkel; vgl. NDB 10 (1974), 257; ÖBL 3 (1965), 52.

109 Ettingshausen, Ritter von, ab 1867 Freiherr von, war Professor für höhere Mathematik – ein Fach, das er selbst mitbegründete – sowie später auch für Physik. Baumgartner lehrte ebenfalls Mathematik und Physik, er wechselte jedoch nach 20 Jahren Lehrtätigkeit in die Praxis und war zum Zeitpunkt der Unterzeichnung Direktor der k. k. Porzellanmanufaktur. Jacquin, Sohn des weitaus berühmteren Vaters Nikolaus (1727–1817), „erbte" die Professur seines Vaters für Botanik und Chemie. Nikolaus Jacquin hatte dazu beigetragen, das Ordnungssystem von Carl von Linné in der Habsburgermonarchie einzuführen; vgl. Klemun/Hühnel, Jacquin, 2017.

110 Ettingshausen hatte die Rechte studiert, Jacquin war ausgebildeter Mediziner.

111 Karl Franz von Schreibers, Sohn eines Hofkriegsratsbeamten (Feldarchivar), war während seines Medizinstudiums an der Universität Wien und danach Assistent des Phrenologen Franz Joseph Gall (1795–1798) und des Professors für allgemeine Naturgeschichte Peter Jordan (1801–1807), für den er auch Vorlesungen hielt; er wurde aber bereits 1806, mit 31 Jahren, zum Direktor des Naturalienkabinetts ernannt. Als Forscher war er vor allem wegen seiner Untersuchungen zu den Grottenolmen bekannt. Er war auch Lehrer am Kaiserhof (er unterrichtete den späteren Kaiser Ferdinand und Erzherzogin Leopoldine, die spätere Kaiserin von Brasilien) und war maßgeblich an der von Metternich ins Leben gerufenen brasilianischen Expedition des Jahres 1817 beteiligt, in deren Folge er das Brasilianische Museum einrichtete. Durch seine Ehe mit dessen Tochter war er Jacquins Schwiegersohn; vgl. NDB 23 (2007), 536f.; ÖBL 11 (1999), 199f.

112 Das physikalisch-astronomische Kabinett wurde ihm ein Jahr später entzogen, dafür kam die botanische Sammlung hinzu. 1810 wurden die kaiserlichen Sammlungen verstaatlicht, sie hießen nun Vereinigte k. k. Naturalienkabinette; vgl. NDB 23 (2007), 536.

113 Prechtl (ab 1849 Ritter von) war Hauslehrer im gräflichen Haus Taaffe, wo er seine Vorstellungen über eine freiere Erziehung entwickelte, die er auch publizierte. Ausgehend vom Vogelflug studierte er die aerodynamischen Möglichkeiten des Fliegens; er setzte sich auch für die öffentliche Gasbeleuchtung ein; vgl. ADB 26 (1888), 539; ÖBL 8 (1983), 251f.

mie der Vogelflügel bis zur Physik des Feuers –, sondern auch ein besonderes Organisationstalent eignete: Von seinen Studien her ebenfalls ursprünglich Jurist, konnte sich Prechtl, ebenso wie einige seiner Kollegen, als Hauslehrer seinen Interessen gemäß weiterbilden. Er übernahm im Jahr 1815 in Wien die Organisation des k. k. Polytechnischen Instituts,[114] dessen langjähriger Direktor er auch war. Aus dem universitären Umfeld rekrutierte sich also nur ein Drittel der Antragsteller. Alle anderen Proponenten waren in höfischen und staatlichen Einrichtungen tätig; dem k. k. Polytechnischen Institut war damals noch nicht der Rang einer Universität zuerkannt worden.

Alle zwölf Proponenten entstammten, was ihre soziale Herkunft betrifft, im weitesten Sinne der bürgerlichen Schicht, nur im Falle von Hammer-Purgstall, Jacquin und Schreibers waren bereits die Väter bzw. der Onkel nobilitiert worden.[115] Die meisten anderen wurden im Laufe ihres Lebens dank ihrer wissenschaftlichen und akademischen Verdienste aber ebenfalls in den Ritter- oder Freiherrenstand erhoben.[116] In sieben Fällen lässt sich die Herkunftsfamilie dem gehobenen Beamten- und Akademikermilieu zuordnen,[117] dem wohl auch der (einzige) militärische familiäre Hintergrund zugerechnet werden kann.[118] Zwei Unterzeichner entstammten bürgerlich-bäuerlichen Grundbesitzerfamilien,[119] weitere drei gehörten als Bäckers-, Brauereibesitzers- und Kaufmannssöhne dem gewerblich-handwerklichen Bürgertum an.[120]

In fünf Fällen war es die Förderung durch nahe Verwandte, die die spätere Laufbahn mit auf den Weg brachte,[121] weitere vier Unterzeichner konnten sich als Hauslehrer in aristokratischen Häusern wissenschaftliche Weiterbildung aneignen.[122] Von nicht zu unterschätzender Bedeutung waren auch die Studienreisen bzw. Auslandsaufenthalte, die den wissenschaftlichen Werdegang von fünf Proponenten entscheidend prägten.[123]

114 Das Polytechnische Institut, die Vorgängereinrichtung der Technischen Universität, war damals eines der innovativsten Institute seiner Art und diente als Modell für vergleichbare deutsche Einrichtungen (u. a. in Karlsruhe). Die in Paris 1795 errichtete École polytechnique war hingegen das Vorbild für die Wiener Einrichtung gewesen. 1806 war bereits in Prag ein Ständisch-Böhmisches Polytechnisches Institut errichtet worden; vgl. Neuwirth, Technische Hochschule, 1915. Auch hier zeigt sich deutlich, dass – entgegen der bisherigen dezentralen Struktur der Wissenschaftslandschaft – nunmehr ein zentral organisiertes staatliches Herrschaftswissen als Gebot der Stunde betrachtet wurde.

115 Schreibers Onkel, Joseph Ludwig Ritter von Schreibers, Feldstabsarzt zur Zeit Maria Theresias, war gemeinsam mit seinem Neffen, der von ihm sehr gefördert wurde, im Jahr 1808 in den erbländischen Ritterstand erhoben worden. Zu Joseph Ludwig vgl. ÖBL 11 (1997), 198f. Er war ein Cousin von Joseph Franz Jacquin.

116 Nicht nobilitiert wurden nur Chmel, Kopitar und Wolf.

117 Chmel, Hammer-Purgstall, Jacquin, Prechtl, Schreibers, Wolf.

118 Ettingshausen.

119 Buchholtz, Kopitar.

120 Arneth, Baumgartner, Littrow.

121 Arneth, Chmel, Jacquin, Schreibers, Wolf.

122 Arneth, Kopitar, Littrow, Prechtl.

123 Arneth, Buchholtz, Hammer-Purgstall, Jacquin, Schreibers.

Die geografische Herkunft der zwölf Unterzeichner spiegelt anschaulich die dezentrale Struktur der Habsburgermonarchie und den noch immer wirkmächtigen engen Zusammenhang mit Deutschland wider: Drei von ihnen waren aus dem Alten Reich nach Wien zugereist,[124] drei kamen ihrer Herkunft nach aus Böhmen und Mähren,[125] zwei aus Ungarn,[126] einer aus Krain.[127] Nur eine Minderheit von drei Unterzeichnern lässt sich im heutigen engeren Sinne österreichischen Ländern zuordnen: Arneth, Hammer-Purgstall und Wolf.[128] Nur der Letztgenannte war – als Einziger – auch in Wien geboren worden und hatte seine ersten Gymnasialjahre dort verbracht.[129] Dennoch wurde für mehr als die Hälfte der Unterzeichner Wien zum Ausgangspunkt für ihre akademische Sozialisation,[130] wobei neben der Universität den kaiserlichen Hofinstituten die größte Bedeutung zukam. Wissenschaftlich verorten[131] lassen sie sich – insbesondere die Vertreter der historischen und literarischen Disziplinen – überwiegend im Umfeld der Hofinstitute,[132] aber auch von den Naturwissenschaftlern waren zum Zeitpunkt der Bittschrift nur drei hauptberuflich an der Universität bzw. am Polytechnischen Institut als Professoren beschäftigt.[133] Mit gutem Grund konnten also die Proponenten auf die Notwendigkeit einer österreichischen Akademiegründung in Wien verweisen, galt ihnen Wien doch als „die Residenzstadt des Kaisers, auf welche als den Mittelpunkt der Cultur des österreichischen Kaiserthums alle Augen des Auslandes gerichtet sind“, als „Kern der österreichischen deutschen Provinzen“ und als diejenige Hauptstadt, die „durch die Schätze [ihrer] kaiserlichen Natur- und Kunstsammlungen

124 Buchholtz stammte aus dem Münsterland, Ettingshausen war in Heidelberg geboren, Prechtl war der Sohn eines würzburgischen Commerzienrats und wurde in Unterfranken geboren.

125 Chmel kam aus Olmütz/Olomouc, Baumgartner aus Friedberg/Frymburk, Littrow aus Bischofteinitz/Horšovský Týn, einer kleinen Stadt in Westböhmen.

126 Jacquin wurde in Schemnitz/Banská Štiavnica geboren, Schreibers verbrachte seine ersten neun Lebensjahre in Pressburg/Bratislava.

127 Kopitar wurde in Reitelstein/Repnje geboren und besuchte das Gymnasium in Laibach/Ljubliana.

128 Hammer stammte aus Graz, Arneth aus Oberösterreich.

129 Wolf übersiedelte 1809 (als 13-Jähriger) mit seiner Mutter und seinem Stiefvater nach Graz, wo er auch die verbleibenden Gymnasialjahre und sein Studium absolvierte.

130 Arneth, Baumgartner, Ettingshausen, Hammer-Purgstall, Jacquin, Kopitar und Schreibers studierten in Wien.

131 Marianne Klemun und Helga Hühnel haben in ihrer Arbeit über Jacquin beispielgebend mit der Unterscheidung zwischen „Orten des Wissens“ und „Räumen des Wissens“ gearbeitet: Letztere rücken „auch die lokalen und gesellschaftlichen Bedingungen ins Zentrum“; vgl. Klemun/Hühnel, Jacquin, 2017, bes. 103.

132 Es handelte sich dabei um das Münz- und Antikenkabinett (Arneth), das Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Chmel) sowie die Hofbibliothek (Kopitar, Wolf). Auch die Staatskanzlei (Buchholtz, Hammer-Purgstall) war ein wichtiger Auftraggeber.

133 Ettingshausen, Littrow (zugleich Leiter der Universitäts-Sternwarte), Prechtl (Direktor des k. k. Polytechnischen Instituts), Baumgartner, Jacquin und Schreibers waren ebenfalls an Hofinstituten (Letzterer im Naturalienkabinett) bzw. in kaiserlichen Einrichtungen (Baumgartner an der k. k. Porzellanfabrik, Jacquin an den kaiserlichen Gärten) beschäftigt.

größeren Stoff […] zu wissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten“ bietet als die meisten anderen Städte Europas.[134]

Die Akademie sollte den Antragstellern zufolge auch nicht die Gesamtmonarchie erfassen, sondern lediglich eine „rein österreichische“ sein, die mit den Akademien in Böhmen, Italien und Ungarn[135] in derselben Form wie mit ausländischen Akademien[136] korrespondieren sollte. Der Zeitpunkt für die Errichtung einer rein österreichischen Akademie erschien ihnen deshalb günstig, weil Ferdinand sich auf dem Rückweg von seiner böhmischen und italienischen Krönungsreise befand, wo er bereits die „böhmische Akademie“ gefeiert hatte und bald das lombardische Institut „wiederbeleben“ sollte.[137] Sie gingen daher davon aus, dass er die Huldigung der Tiroler und steiermärkischen Stände zum Anlass nehmen könnte, „das Werde einer [österreichischen] Akademie der Wissenschaften zu sprechen“.[138]

Tatsächlich beendete der Kaiser seine Krönungsreise, ohne dass das Projekt einer Akademiegründung in Wien weiterverfolgt worden wäre. Über die Gründe des Scheiterns dieses bereits sehr weit gediehenen Plans – die Proponenten hatten, nach dem Vorbild des lombardischen Instituts auch schon ein Statut ausgearbeitet – ist viel spekuliert worden. Ein schwerwiegender Fehler dürfte es gewesen sein, das Gesuch unter Umgehung von Metternich zunächst Erzherzog Ludwig (1784–1864)[139] in einer Audienz[140]

134 Bretholz, Geschichte, 1914, Promemoria 1837, 10. Der Text der Bittschrift vom März 1837 ist auch wiedergegeben in Hammer-Purgstall, Briefe, Erinnerungen, Materialien, Bd. 1, 2018, 616–624.

135 Bretholz, Geschichte, 1914, Promemoria 1837, 14; Meister, Geschichte, 1947, 21; Huber, Geschichte, 1897, 24, berichten davon, dass diese Einschränkung aufgrund von Vorabsprachen mit Staats- und Konferenzminister Graf Kolowrat-Liebsteinsky (1778–1861) erfolgte, der ein Konkurrenzunternehmen zur königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften fürchtete. Franz Anton von Kolowrat-Liebsteinsky entstammte dem böhmischen Hochadel und leitete als Staatsminister die inneren Angelegenheiten, nach 1835 als wichtigster Gegenspieler Metternichs in der Geheimen Staatskonferenz; vgl. NDB 12 (1980), 474; ÖBL 4 (1969), 97.

136 Mit den wichtigsten Akademien in Deutschland waren die meisten Proponenten gut vernetzt. Alle Naturwissenschaftler wurden im Laufe ihres Lebens Mitglieder ausländischer Akademien (insbesondere der Göttinger Akademie, der Bayerischen Akademie, der Preußischen Akademie und der Leopoldina, Littrow auch der Académie des sciences in Paris). Bei den Historikern und Literaten war vor allem Hammer-Purgstall Mitglied einer ganzen Reihe ausländischer Akademien, Chmel und Kopitar waren korrespondierende Mitglieder der Göttinger Akademie, Arneth war Mitglied der Preußischen Akademie. Nur Wolf und Buchholtz gehörten keiner auswärtigen Akademie an.

137 Bretholz, Geschichte, 1914, Promemoria 1837, 16. Die „böhmische Akademie“ feierte aus diesem Anlass 1836 ihre „halbe Säkularfeier“; die beiden wissenschaftlichen Institute in Mailand und Venedig wurden 1838 anlässlich der Krönungsreise anstelle der vorangegangenen gemeinsamen napoleonischen Gründung neu errichtet und mit neuen Statuten versehen. Der korrekte Name der „böhmischen Akademie“ war allerdings „königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften“.

138 Ebd., 16–18.

139 Erzherzog Ludwig war Mitglied der Staatskonferenz, bei der zur Zeit Ferdinands I. die eigentliche Regierungskompetenz lag, und galt als Förderer von Kultur und Wissenschaft; vgl. NDB 15 (1987), 405f.; ÖBL 5 (1972), 349.

140 Arneth, Baumgartner, Ettingshausen und Hammer-Purgstall überreichten das Gesuch am

vorgelegt zu haben.[141] Über den Obersten Kanzler Graf Mittrowsky (1770–1842)[142] landete das Gesuch dadurch nämlich zuerst zur informellen Begutachtung beim Präsidenten der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Kaspar Graf Sternberg,[143] der das Promemoria Punkt für Punkt kritisch bearbeitete und sich letztlich sehr reserviert über eine österreichische Akademiegründung äußerte. Allenfalls könne man, angesichts der verschiedenen Institute, die es in den Ländern der Monarchie ohnehin gebe, eine sehr viel kleiner dimensionierte und auf das Erzherzogtum, d. h. Wien, beschränkte Gesellschaft gründen.[144] Auch eine mögliche Besoldung der Akademiemitglieder lehnte Sternberg ab, obwohl dieser Punkt im Ansuchen offengelassen worden war.[145]

Der Aktenlauf, der dann allerdings trotzdem einsetzte, kennzeichnet eindrucksvoll das in den späten 1830er Jahren überaus schwerfällige Regierungs- und Verwaltungssystem im österreichischen Kaiserstaat, an dessen Spitze ein regierungsunfähiger Monarch saß. Dank dieses Aktenlaufs wurde eine allfällige Entscheidung so lange hinausgezögert, dass sogar drei der Antragsteller in der Zwischenzeit[146] verstarben. Erst im Jänner 1838[147] gelangte das Gesuch zur offiziellen Begutachtung an die Studienhofkommission, die es ihrerseits an die niederösterreichische Landesregierung weiterleitete. Schließlich wurde es den Professorenkollegien der philosophischen und medizinischen Fakultät und dem Konsistorium[148] der Universität Wien vorgelegt, von denen unterschiedliche Stellungnahmen einlangten.[149] Trotz überwiegend positiver Rückmeldungen sprach sich der zuständige Referent der niederösterreichischen Landesstelle, Carl Constantin Hoffinger (1783–

20. März Erzherzog Ludwig; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 21.

141 KADLETZ-SCHÖFFEL, Metternich, 1992, 279–281. Zur weiteren Behandlung des Hofgesuchs vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 19–23; HUBER, Geschichte, 1897, 21–33.

142 Anton Friedrich Graf Mittrowsky, Oberster Kanzler der k. k. Hofkanzlei seit 1830 und Präsident der Studienhofkommission seit 1827; vgl. WURZBACH 18 (1868), 384–387.

143 Zu ihm und zu seiner Stellungnahme vgl. SCHWEIZER, Vorgeschichte, 2003.

144 Sehr deutlich wird aus diesem Gutachten die Betonung der dezentralen Struktur der Monarchie.

145 Sternbergs Gutachten, das Huber im Jahr 1897 noch nicht kannte, ist parallel zum Promemoria abgedruckt in BRETHOLZ, Geschichte, 1914, 11–19. Huber ging davon aus, das Ansuchen sei über ein halbes Jahr lang einfach liegen geblieben; vgl. HUBER, Geschichte, 1897, 25. Zur Besoldungsfrage vgl. SCHWEIZER, Vorgeschichte, 2003, 208.

146 Buchholtz war bereits Anfang des Jahres 1838 gestorben, Jacquin verstarb 1839, Littrow – was einen besonderen Verlust bedeutete – im Jahr 1840.

147 Dazwischen lag die von Mittrowsky in Auftrag gegebene informelle Beratung durch Sternberg.

148 Das Konsistorium war das höchste Leitungsgremium der Universität und die Vorgängereinrichtung des späteren Senats (ab 1873); vgl. genauer MÜHLBERGER/WAKOUNIG, Konsistorialarchiv, 1986.

149 Eindeutig positiv äußerten sich die philosophische Fakultät – deren Dekan damals einer der Hauptantragsteller, nämlich Littrow, war – und das Konsistorium, während die medizinische Fakultät einige Kritikpunkte vorbrachte, so etwa, dass nur die „empirischen Wissenschaften behandelt werden“ sollten.

1868),[150] im Juni 1838 gegen das Ansuchen aus. Und auch in der Studienhofkommission, wo das Elaborat schließlich landete – nachdem es nochmals an die niederösterreichische Landesregierung zurückgesendet worden war und man von den Antragstellern ein Statut angefordert hatte – waren sich die Regierungsräte über die Sinnhaftigkeit einer Akademiegründung nicht einig;[151] die Mehrheit sprach sich jedoch dafür aus. Dem Mehrheitsvotum folgend, beantragte der Präsident der Studienhofkommission, Karl Graf Inzaghi (1777–1856),[152] nun – im Juli 1839 – bei der Hofkanzlei die Gründung einer Akademie unter Einschluss der böhmischen Länder – nicht ohne ausführlich auch alle geäußerten Gegenargumente anzuführen.[153] Hofkanzlei und Hofkammer – Letztere hatte sogar das vorgeschlagene Budget in ihren Antrag aufgenommen –[154] befürworteten daraufhin das Ansuchen ebenfalls und leiteten es, dem Geschäftsgang gemäß, an die Polizeihofstelle weiter. Dort ließ dessen Leiter, Josef Graf Sedlnitzky (1778–1855),[155] alle Unterlagen bis ins Jahr 1840 hinein liegen und sandte sie dann nicht an die Vereinigte Hofkanzlei zur weiteren Bearbeitung zurück, sondern übergab sie direkt an Metternich, der sie nun erst – drei Jahre nach der Antragstellung – zu Gesicht bekam, wobei er die Angelegenheit freilich ebenfalls nicht weiterverfolgte.[156]

So war also dieser erste ernsthafte Versuch zur Akademiegründung aus verschiedenen Gründen gescheitert. Dass dieses Scheitern vor allem auf den Widerstand Metternichs zurückzuführen war, wie Hammer-Purgstall nicht ohne Bitterkeit in seinen *Erinnerungen* behauptet,[157] und wie es mehr-

150 Carl Constantin Hoffinger, ausgebildeter Jurist, stammte ursprünglich aus dem Banat und war seit 1826 nö. Regierungsrat; vgl. Wurzbach 14 (1865), 481f. Hoffinger war der Meinung, Gelehrte könnten sich auch „privat“ untereinander treffen und sollten den Staatsschatz nicht belasten.

151 Das Gutachten vom 7. Dezember 1838 aus der Feder von Regierungsrat Schönaich sprach davon, man solle lieber die Gehälter der Volksschullehrer und Universitätsprofessoren anheben und die Realschulen fördern; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 22f. Auch Hammer-Purgstall erwähnt in seinen *Erinnerungen*, dass sich Schönaich ihm gegenüber direkt als Gegner einer Akademie, „die in Österreich völlig überflüssig sei“, geäußert habe, Eintrag vom 10.12.1837, in: Hammer-Purgstall, Briefe, Erinnerungen, Materialien, Bd. 1, 2018, 630.

152 Karl Borromäus Graf Inzaghi, der aus einem verarmten steiermärkischen Adelsgeschlecht stammte, war seit 1834 Hofkanzler und ab 1842 Oberster Kanzler; vgl. Wurzbach, 10 (1863), 214f.

153 Vgl. Huber, Geschichte, 1897, 32.

154 Die Antragsteller hatten eine Summe von 30.000 bis 40.000 fl. beantragt, wobei die Finanzierung durch die Verwendung des Kalendermonopols gewährleistet sein sollte; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 23; zum Kalendermonopol vgl. Bretholz, Geschichte, 1814; Promemoria 1837, 16. Die Antragsteller dachten auch an eine Erhöhung des Kalenderstempels, ebd.

155 Josef Graf Sedlnitzky von Choltitz, aus Österreichisch-Schlesien stammend, viel gescholtener Polizeiminister, Vertrauter Metternichs und Gegner Kolowrats, war seit 1817 Leiter der Polizei-und Zensurhofstelle; vgl. ÖBL 12 (2005), 93f.

156 Meister, Geschichte, 1947, 23; Huber, Geschichte, 1897, 33.

157 „[D]iese von mir in Gang gebrachte, von zwölf Beamten-Schriftstellern unterfertigte Bitt-

fach, zuletzt auch bei Meister, in der Literatur nachzulesen ist,[158] darf aber angesichts des geschilderten Hergangs mit Fug und Recht bezweifelt werden. Es sind auch weitere Faktoren zu berücksichtigen: Unter den mächtigen Männern der Staatskonferenz gab es – abgesehen von Kolowrat[159] und Metternich[160] selbst – insgesamt wenig Interesse an den Wissenschaften; entsprechend gering war der politische und öffentliche Einfluss, den Wissenschaftler und Gelehrte auf Hof- und Regierungskreise nehmen konnten. Überdies zeigt die Tatsache, dass es sich bei den Antragstellern allesamt um „Staatsdiener" handelte – wobei „mehrere[r] derselben im Dienste des Staates und der Wissenschaften ergraut" waren –, dass sich zwar eine engere Verbindung zwischen Staat, Gesellschaft und Wissenschaft bereits anbahnte, aber offenbar noch nicht als dringlich angesehen wurde.[161] Es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, dass Hammer-Purgstall selbst im Zusammenhang mit seinen Kollegen gern von Beamten-Schriftstellern sprach – eine Bezeichnung, die die Doppelexistenz von Wissenschaftlern, deren „Brotberuf" im Staatsdienst lag, deutlich macht.[162]

Dass die Antragsteller allerdings ausgerechnet den Staatskanzler, der sich in den vorangegangenen Jahren einer Akademiegründung gegenüber stets aufgeschlossen gezeigt hatte, wohl aufgrund persönlicher Differenzen zwischen Hammer-Purgstall und Metternich,[163] in der Endphase nicht mehr kontaktiert hatten, sondern direkt an Erzherzog Ludwig herangetreten waren, war dem Vorhaben gewiss ebensowenig förderlich.[164]

schrift war das erste Anklopfen der öffentlichen literarischen Meinung an die verschlossenen Pforten des METTERNICHSCHEN Systems und zehn Jahre später, die wirklich ins Leben gerufene Akademie, das erste Zugeständnis, welches Fürst METTERNICH, nachdem er sich zehn Jahre gesträubt, der öffentlichen Meinung machen zu müssen glaubte […]", Eintrag vom 14.3.1837, in: HAMMER-PURGSTALL, Briefe, Erinnerungen, Materialien, 2018, Bd. 1, 616. Hervorhebung im Original.

158 „Es ist kein Zweifel, dass der Schwerpunkt des Widerstandes beim Fürsten Metternich selbst gelegen war"; MEISTER, Geschichte, 1947, 23.

159 Kolowrat stand allerdings unter dem Einfluss seines böhmischen Freundes Graf Sternberg, der, wie gezeigt wurde, wohl auch die Konkurrenz für Prag befürchtete.

160 Metternich hatte ein ausgeprägtes Interesse an den Wissenschaften, insbesondere den Naturwissenschaften, und war auch Mitglied einiger in- und ausländischer wissenschaftlicher Vereine und Gesellschaften; vgl. KADLETZ-SCHÖFFEL, Metternich, 1992, 341f.

161 So bezeichneten die Antragsteller sich selbst (BRETHOLZ, Geschichte, 1914, Promemoria 1837, 16).

162 Eintrag vom 8.3.1837, in: HAMMER-PURGSTALL, Briefe, Erinnerungen, Materialien, Bd. 1, 2018, 615, sowie Eintrag vom 14.3.1837, ebd., 616.

163 In den *Erinnerungen* von Hammer-Purgstall zeigen sich diese Differenzen – freilich aus seiner eigenen Sicht – sehr deutlich; vgl. HAMMER-PURGSTALL, Briefe, Erinnerungen, Materialien, Bd. 1, 2018, insbesondere 643–645. Höflechner stellt in seiner Skizze über Hammer-Purgstall demgegenüber fest, dass die beiden Männer einander trotz aller Differenzen achteten; vgl. HÖFLECHNER, Skizze, 2018, 124.

164 Vgl. KADLETZ-SCHÖFFEL, Metternich, 1992, 279, spricht zwar von Metternichs „verletzte[r] Eitelkeit", will diese aber nicht überbewerten; sie sieht einerseits inhaltliche Differenzen (Metternich wollte eine Akademie für die Gesamtmonarchie), andererseits aber sah Metternich – hier ist Kadletz-Schöffel durchaus zuzustimmen – „ein Institut dieser Größenordnung" viel eher als „Geschenk des Herrschers und nicht als Erfüllung einer Forderung der

Was also letztlich die Verzögerung um jene zehn Jahre wirklich verursacht hatte, die bis zur tatsächlichen Gründung der Akademie verstrichen, wird sich wohl nicht eindeutig klären lassen. Dennoch war durch diese Initiative „von unten", aus den Reihen weitgehend bürgerlicher Intellektueller – im Gegensatz zu den hocharistokratischen Hof- und Regierungskreisen –, der Weg für die spätere Errichtung der Akademie maßgeblich vorbereitet worden, auch wenn der entscheidende Schritt dann doch „von oben" kam.[165]



5. Stephan Endlicher, Gründungsmitglied der Akademie

2.6 Weitere Initiativen

Metternich selbst hatte zwar die Bittschrift der zwölf Proponenten, die ihm erst 1840 übergeben worden war, liegen gelassen, den Gedanken einer Akademiegründung aber durchaus weiterverfolgt. Im Juni 1841 erteilte er – wohl um eine jüngere Stimme zu diesem Thema zu hören – Stephan Endlicher (1804–1849, Abb. 5),[166] Jacquins Nachfolger als Professor für Botanik an der Universität Wien und Direktor des Botanischen Gartens, den Auftrag, eine schriftliche Stellungnahme zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften auszuarbeiten.[167] Auch Endlichers Bericht zeitigte keine unmittelbaren Folgen, was diesen dazu veranlasste, entgegen den Absprachen mit Metternich mit

Gelehrten" an, ebd., 280. Hammer-Purgstall selbst bewertete die Haltung Metternichs als „Bestrafung" für sein Vorgehen, Eintrag von Beginn des Jahres 1839, in: HAMMER-PURGSTALL, Briefe, Erinnerungen, Materialien, Bd. 1, 2018, 646.

165 Es ist in diesem Zusammenhang auch von Interesse, dass die Antragsteller nur „wirkliche Gelehrte, welche als solche sich durch wissenschaftliche Leistungen rühmlichen Namen erworben haben" zu Mitgliedern machen wollten. „Der Glanz hoher Geburt und Würden" sollte den Ehrenmitgliedern vorbehalten sein, aus ihnen erwuchs aber kein Anspruch auf die wirkliche Mitgliedschaft; vgl. BRETHOLZ, Geschichte, 1914, Promemoria 1837, 16; zur Petition von 1837 siehe Kapitel 26, 280–282.

166 Stephan Endlicher, Sohn eines Stadtphysikus in Pressburg/Bratislava, hatte ursprünglich Theologie studiert und war zuerst an der Hofbibliothek, dann im Naturalienkabinett tätig, ehe er 1840 Professor wurde; vgl. NDB 4 (1959), 496; ÖBL 1 (1957), 249 und die umfassende Studie von RIEDL-DORN, uomo universale, 2019, insbesondere 19–60.

167 Vgl. KADLETZ-SCHÖFFEL, Metternich, 1992, 282; MEISTER, Geschichte, 1947, 23. Beide sehen die Initiative im Zusammenhang mit der Verleihung des preußischen Ordens Pour le mérite (Friedensklasse) an Metternich. Der Entwurf, den Meister einige Jahre nach der Abfassung seiner Akademiegeschichte veröffentlicht hat (MEISTER, Unbekanntes Projekt, 1952, 8–27), diente Metternich laut Kadletz-Schöffel als Grundlage für seine weiteren Überlegungen. Meister hat ihn irrtümlich, wie Kadletz-Schöffel nachweisen konnte, nicht Endlicher, sondern Eduard Fenzl zugewiesen; vgl. KADLETZ-SCHÖFFEL, Metternich, 1992, 283f. KADLETZ-SCHÖFFEL, Metternich, 1990, Bd. 2, 282–289, datiert den Entwurf aufgrund einer Erwähnung bei Hammer-Purgstall auf 1842; RIEDL-DORN, uomo universale, 2019, 965f. weist hingegen aufgrund von Archivquellen nach, dass Endlicher den Bericht bereits 1841 verfasst hat; siehe Kapitel 3, 123.

Hammer-Purgstall und einigen anderen interessierten Gelehrten über die wieder virulent gewordene Frage einer Akademiegründung in Kontakt zu treten.[168] Inzwischen hatten sich die Wissenschaften in Österreich ihrerseits weiterentwickelt, die Frage einer Zensurreform wurde vermehrt öffentlich diskutiert,[169] und in der Studienhofkommission war die Notwendigkeit einer Reform des höheren Unterrichtswesen und der Universitäten immer klarer erkannt worden.[170] Es kam daher erneut zu Initiativen „von unten", die teilweise von neuen und jüngeren Kräften getragen wurden und mit denen an die Vorarbeiten von 1837 angeknüpft werden sollte. Um den mittlerweile als Reizwort eingeschätzten Begriff „Akademie" zu umgehen, ging eine Gruppe jüngerer Naturwissenschaftler unter der Federführung des Mineralogen und Geologen Wilhelm Haidinger (1795–1871, ab 1865 Ritter von)[171] daran, sich unter dem Namen Freunde der Naturwissenschaften zu einem Verein zusammenschließen.[172] Gegen diese Initiative sprach sich allerdings Endlicher, der sich mit Hammer-Purgstall ins Einvernehmen gesetzt hatte, entschieden aus. Ihm, dem Botaniker, der ursprünglich Theologie studiert und an der Hofbibliothek mit der Handschriftensammlung gearbeitet hatte, der überdies ein Kenner der chinesischen Sprache und Kultur war, musste die Einbeziehung der literarischen und historischen Disziplinen ein wichtiges Anliegen sein.[173] Er regte daher an, die Proponenten von 1837 erneut zu versammeln und die drei Verstorbenen (Jacquin, Littrow, Buchholtz) durch

168 Zu Endlichers Bemühungen um die Akademiegründung vgl. RIEDL-DORN, uomo universale, 2019, 959–971.

169 Die Denkschrift „Die gegenwärtigen Zustände der Censur in Österreich" (11.3.1845) aus der Feder einer Gruppe von Literaten um den Schriftsteller Eduard von Bauernfeld (1802–1890), die von 90 „Literaten" unterzeichnet worden war, veranlasste sowohl Kolowrat als auch Metternich zu Stellungnahmen, wobei Letzterer – unter Beibehaltung der staatlichen Oberaufsicht – die alleinige Zuständigkeit der Polizeihofstelle als reformbedürftig erachtete und dem Kaiser vorschlug, eine zweite und dritte Instanz einzuführen. Freilich wurden diese Reformvorschläge nicht umgesetzt; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 25f. Auch Littrow und Hammer-Purgstall publizierten über die Notwendigkeit einer Zensurreform in den *Jahrbüchern der Literatur*; vgl. SCHLITTER, Gründung, 1921, 30. Die Stellungnahmen von Metternich und Kolowrat wurden von Schlitter im Anhang publiziert, ebd., 180–190.

170 Vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 24–27. Die späteren, unter der Ära von Unterrichtsminister Thun-Hohenstein (1811–1888) durchgeführten entscheidenden Reformen wurden im Wesentlichen bereits vor 1848 in der Studienhofkommission erarbeitet.

171 Wilhelm (ab 1865 Ritter von) Haidinger, späterer Direktor der Geologischen Reichsanstalt, war damals Leiter der Mineraliensammlung an der Hofkammer. Als Direktor des Montanistischen Museums leitete er auch die Fortbildung von Absolventen der Bergakademie in Schemnitz/Banská Štiavnica, wodurch er in Kontakt mit vielen jungen Bergbeamten und Naturforschern kam; vgl. NDB 7 (1966), 519f.; ÖBL 2 (1959), 150. Wir danken Johannes Mattes für den Hinweis auf Haidingers Bedeutung für die Fortbildung.

172 Vgl. KADLETZ-SCHÖFFEL, Metternich, 1992, 289–292; MEISTER, Geschichte, 1947, 25f. Federführend waren neben Haidinger auch Ettingshausen, einer der Proponenten von 1837, und der junge Chemiker Anton Schrötter, Ritter von Kristelli (1802–1875), späterer langjähriger Generalsekretär der Akademie, damals Professor am Polytechnischen Institut; vgl. NDB 23 (2007), 594f.; ÖBL 11 (1999), 246f.

173 Vgl. KADLETZ-SCHÖFFEL, Metternich, 1992, 290; RIEDL-DORN, uomo universale, 2019, 970.

sich selbst sowie Ernst von Feuchtersleben (1806–1849)[174] und Carl Hügel (1795–1870)[175] zu ersetzen, um auf der Grundlage der bisherigen Vorarbeiten eine unabhängige „Gesellschaft der Wissenschaften" zu begründen.[176] Nach mehreren Beratungen in den Privathäusern von Feuchtersleben, Endlicher und Littrows Sohn Karl Ludwig (1811–1877)[177] in den Wintermonaten 1845/46 kam man überein, ein entsprechendes Gründungsgesuch wiederum Erzherzog Ludwig und Kolowrat, nun aber auch direkt Metternich zu überreichen, was Mitte Jänner 1846 auch geschah.[178]

Dieses Mal wurden die Antragsteller allerdings sehr rasch darüber informiert, dass ihr Gesuch in dieser Form nicht genehmigt werden würde. Sowohl Metternich als auch Kolowrat teilten ihnen außerdem mit, dass die Regierung die Akademieangelegenheit mittlerweile selbst in Angriff genommen habe.[179] Tatsächlich hatte Metternich am 13. Jänner 1846, also drei Tage vor der Datierung des Majestätsgesuchs der Gelehrten, einen Vortrag an den Kaiser bezüglich der Gründung einer Akademie erstattet.[180] Obwohl er

174 Ernst Freiherr von Feuchtersleben, Sohn eines Wiener Hofrats, war Professor für Psychiatrie an der Universität Wien und zugleich Lyriker und Essayist; vgl. NDB 5 (1961), 105–108; ÖBL 1 (1957), 306f.

175 Carl Freiherr von Hügel, Sohn des nobilitierten kaiserlichen Konkommissärs am Reichstag von Regensburg, der 1800 die Reichskleinodien nach Wien gebracht hatte, war nicht in einer akademischen Position tätig, sondern Diplomat, Forschungsreisender und Hortologe; vgl. NDB 9 (1972), 731f.; ÖBL 3 (1965), 3; zu ihm und zum Thema bürgerlicher Karrieren im Rahmen der „Imperial Science" vgl. Göderle, State-Building, 2018. Er war ein enger Vertrauter Metternichs und wurde aus strategischen Gründen von Endlicher gegen den Widerstand Hammer-Purgstalls vorgeschlagen. Zu Hügels Reisen vgl. Feichtinger/Heiss, Knowledge-Making, 2020.

176 Laut Schlitter, Gründung, 1921, 31, war der entscheidende Anstoß für die Initiative die Ernennung des „konservativen" Hofhistoriografen Friedrich Emanuel Hurter (1787–1856), eines ultramontanen Schweizer Konvertiten, durch die sich die „liberalen" Wissenschaftler vor den Kopf gestoßen fühlten; zu Hurter vgl. ADB 13 (1881), 431–444. Die Gegensätze zwischen unterschiedlichen politischen Anschauungen („Liberale" versus „Konservative") hatten sich im Laufe des Vormärz immer deutlicher herauskristallisiert.

177 Karl Ludwig von Littrow arbeitete eng mit seinem Vater zusammen und folgte ihm 1842 als Direktor der Sternwarte nach; vgl. ÖBL 5 (1972), 252f.

178 Vgl. Kadletz-Schöffel, Metternich, 1992, 291f.; Meister, Geschichte, 1947, 33. Das Gesuch datiert vom 16. Jänner 1846 und trug 32 Unterschriften. Von den Proponenten von 1837 waren auch diesmal Arneth, Ettingshausen, Hammer-Purgstall, Prechtl, Schreibers und Wolf beteiligt. Abgesehen von den mittlerweile hinzugekommenen Gelehrten wie Feuchtersleben, Hügel, Endlicher und Schrötter wurde das Gesuch noch von einer Reihe weiterer Gelehrter unterzeichnet, unter ihnen waren auch die drei Beamten-Literaten Franz Grillparzer, Eligius Münch-Bellinghausen (Friedrich Halm) und Joseph Christian Zedlitz (1790–1862). Auch Huber, Geschichte, 1897, 34–38, sowie Schrötter-Kristelli, Bericht, 1872, 108, führen alle Namen der 32 Unterzeichner an. Federführend war bei dieser zweiten Initiative neben Hammer-Purgstall vor allem Endlicher. Erstaunlich ist, dass Schrötter in seiner Darstellung dieser Vorgeschichte ausgerechnet Endlicher nicht persönlich erwähnt; vgl. Schrötter-Kristelli, Bericht, 1872, 104.

179 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 33.

180 Ah. Vortrag vom 13.1.1846. Der Vortrag ist (mit vier weiteren Dokumenten) publiziert in Metternich, Nachgelassene Papiere, 1883, 175–178; Schrötter-Kristelli, Bericht, 1872, 106, zitiert ihn auszugsweise ohne Quellenangabe. Der Antrag sowie die undatierten „Grundzüge für die Errichtung der Akademie" aus der Feder Metternichs sind ebenfalls

die Einrichtung eines solchen Instituts schon „vor vielen Jahren“ angeregt habe, seien „die Bedingungen der Zeit“ erst jetzt dafür geeignet, eine „Stätte“ zu realisieren, „in welcher sich die Endpunkte des Wissens deutlich hinstellen“. Gegen den „Begriff des Schwirrens“, der seiner Ansicht nach die damalige Gegenwart charakterisierte, könne nur die Errichtung von „festen Punkten, um welche sich die Geister zu sammeln vermögen“ Abhilfe schaffen.[181] In seinen Briefen an Erzherzog Johann, den er als Kurator der künftigen Akademie vorgeschlagen hatte, äußerte sich Metternich über seine Absichten mit sehr viel deutlicheren Worten. In einer „regierungslahmen Zeit“, in der „Gewalten wie Pilze aus dem […] Boden“ wüchsen, sei auch ein „Club“ entstanden, der eine „freistehende, die wichtigsten Gebiete des Wissens umfassende Academie ins Leben“ habe rufen wollen. „Verbieten ohne einen Ersatz, war schwer, wo nicht, in der allgemeinen Lage der Dinge, unmöglich. Der Kaiser hat also gesagt: Ich thue selbst.“[182] Deutlich distanzierte sich Metternich auch von der Absicht, die Akademie auf die deutschen Erbländer zu beschränken, denn in einem solchen Falle „würde die Anstalt, welche die Muster Anstalt für das Reich sein soll, ab ovo eine Versorgungsquelle für die Custoden der S. L. Cabinette und einige N. Ö. Gelehrte und Halbgelehrte“.[183]

Wie rasch die Erledigung einer diesbezüglichen Anfrage vor sich gehen konnte, wenn sie aus dem unmittelbaren Umkreis der Macht kam, zeigt die Tatsache, dass der Kaiser bereits drei Wochen später, am 5. Februar 1846, Metternichs Antrag bewilligte.[184] Der tatsächlichen Gründung der Akademie stand also nichts mehr im Wege; es ging nunmehr darum, die genauere Ausgestaltung der neuen Einrichtung zu beraten, wofür Metternich eine Kommission vorgeschlagen hatte, der ausschließlich Regierungsbeamte und keine Gelehrten angehörten.[185]

in METTERNICH, Nachgelassene Papiere, 1883, 178–180, publiziert. Die Originale selbst befanden sich in den Akten der Staatskonferenz im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, sie sind nach dem Zweiten Weltkrieg aber verloren gegangen; vgl. die ausführliche Überlieferungsgeschichte bei KADLETZ-SCHÖFFEL, Metternich, 1992, 300, insb. Anm. 116.

181 Ah. Vortrag vom 13.1.1846, in: METTERNICH, Nachgelassene Papiere, 1883, 177f.

182 AÖAW, Kuratorium 1 (1846–1848), Erzherzog Johann Archiv, Klemens Wenzel Lothar Fürst Metternich an Erzherzog Johann, 30.8.1846.

183 AÖAW, Kuratorium 1 (1846–1848), Erzherzog Johann Archiv, Klemens Wenzel Lothar Fürst Metternich an Erzherzog Johann, 1.7.1846. Dass sich die Fronten zwischen Metternich und den Wissenschaftlern inzwischen verhärtet hatten, zeigt die folgende Aussage: „Wenn es schwer ist, mit ganzen Gelehrten auszukommen, so steigt die Beschwerniß im umgekehrten Ausmaß der Gelehrsamkeit.“ Metternich betrachtete Erzherzog Johann und sich selbst als „Freund[e] des Lichts, dort wo es leuchten und nicht brandstiften soll“, ebd. „S. L.“ steht vermutlich für „Sensu lato“.

184 Vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 33; METTERNICH, Nachgelassene Papiere, 1883, 178f.

185 Der Kommission unter Metternichs Vorsitz gehörten die folgenden Personen an: der Leiter der Politischen Sektion des Staatsrats, Franz Anton Graf Kolowrat; der Metternich nahestehende Staats- und Konferenzrat Franz Graf Hartig (1789–1865), der Chef der Finanzsektion im Staatsrat; der Oberste Kanzler und Leiter der Studienhofkommission Graf Inzaghi; weiters Franz Xaver Freiherr von Pillersdorf (1786–1862), Hofkanzler an der Hofkammer

Als Grundlage für die Beratungen dienten neben dem Antrag der Wissenschaftler vor allem die „Grundzüge“, die Metternich selbst hinsichtlich der künftigen Akademie verfasst hatte und die seinem Vortrag beigefügt waren.[186] Metternich hatte sich im Vorfeld gründlich über andere europäische Akademien informiert[187] und wohl auch Endlichers Entwurf herangezogen;[188] die wichtigste Unterlage für seine „Grundzüge“ waren jedoch die „Bemerkungen über die Frage der Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in Wien“, die der Präsident der Hofkammer, Karl Freiherr von Kübeck (1780–1855),[189] bereits am 31. Dezember 1845 im Auftrag von Metternich vorgelegt hatte.[190] Ein wichtiger Anstoß zu Metternichs damaliger Initiative war wohl auch eine Denkschrift vom 11. März 1845, in der 90 Literaten und Schriftsteller eine Reform des Zensurgesetzes verlangt hatten: Die Gründung einer Akademie sollte als Ventil für die Unzufriedenheit in den gelehrten Kreisen dienen.[191]

Metternichs „Grundzüge“ und Kübecks „Bemerkungen“ stimmen in den wesentlichen Punkten hinsichtlich von Ziel und Zweck, Struktur und Gliederung überein, womit die wichtigsten Entscheidungen bereits getroffen waren. Die Reichweite der Akademie sollte die ganze Monarchie umfassen: Damit werde, so Kübeck, „ein neuer Centralpunkt für die Monarchie“ geschaffen, in dem die Vereinigung der Gelehrten ein „Symbol der Einheit der Monarchie“ (aber auch der „deutschen Bildung“) bilden könne.[192] Die Zentralisierungsbemühungen innerhalb des Kompositstaats spiegeln sich in dieser Formulierung deutlich wider. Dennoch sollten die derzeit bereits bestehenden Einrichtungen in den anderen Teilen der Monarchie in ihrer Tätigkeit nicht beeinträchtigt werden, denn die neue Akademie solle „nicht über [ihnen], sondern neben denselben stehen“.[193]

und Verfasser der nach ihm benannten Verfassung; der Präsident der Hofkammer, Karl Freiherr von Kübeck; schließlich der Abt Josef Alois von Jüstel (1765–1858), Staats- und Konferenzrat und ebenfalls Mitglied der Studienhofkommission.

186 Grundzüge für die Errichtung einer kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, in: METTERNICH, Nachgelassene Papiere, 1883, 178–181.

187 Das geht aus den im Zusammenhang mit dem Ah. Vortrag publizierten Bemerkungen Metternichs hervor, ebd., 175f.

188 Vgl. KADLETZ-SCHÖFFEL, Metternich, 1992, 285.

189 Karl (ab 1825 Freiherr von) Kübeck, nobilitierter Sohn eines Schneiders aus Iglau/Jihlava in Mähren, war seit 1840 Präsident der Hofkammer; vgl. NDB 13 (1982), 169–171; ADB 17 (1883), 279–283. Aus der Datierung dieses Dokuments geht hervor, dass Metternich bereits im Laufe des Jahres 1845 den Entschluss gefasst hatte, eine Akademie zu gründen.

190 Die „Bemerkungen“, deren Original sich im Haus-, Hof- und Staatsarchiv befindet (Administrative Registratur F. 12/1), wurden von Schrötter, Huber, Schlitter, Meister und Kadletz-Schöffel bearbeitet und zum Teil wörtlich zitiert; vgl. SCHLITTER, Gründung, 1921.

191 So sieht es unseres Erachtens zu Recht KADLETZ-SCHÖFFEL, Metternich, 1992, 293.

192 Zit. n. SCHRÖTTER-KRISTELLI, Bericht, 1872, 104; MEISTER, Geschichte, 1947, 30; SCHLITTER, Gründung, 1921, 31. Auch Metternich sprach in seinem Ah. Vortrag vom 13.1.1846 von einem „Centralpunkt […] im Bereiche des Gesammtstaates“.

193 Ah. Vortrag vom 13.1.1846, in: Metternich, Nachgelassene Papiere, 1883, 178. Ein „natürliches Übergewicht“ werde der Akademie in Wien ohnehin die Errichtung am „Centralpunkt“ verleihen, ebd.

Ein weiterer entscheidender Punkt lag in der staatlichen Oberaufsicht, so wie es Metternich in seinem Antrag formuliert hatte: Es gehe bei diesem Institut[194] um die „Bezeichnung von festen Punkten, um welche sich die Geister zu sammeln vermögen". Und solche Punkte müsse „die oberste schirmende Gewalt aufstellen und [...] nicht den Privaten überlassen."[195] Allerdings war von Anfang an nicht an die Unterstellung der Akademie unter eine staatliche Behörde gedacht – obwohl Kolowrat dies ausdrücklich wünschte –, sondern sie sollte direkt dem Kaiser unterstellt sein, wobei ein „Curator", möglichst ein Prinz aus dem kaiserlichen Haus, die Verbindung zwischen staatlicher Oberinstanz und Akademie garantieren sollte.[196]

Richtungsweisend war auch die Eingrenzung auf die „positiven" Wissenschaften: Kübeck hatte dazu geraten, alle „ideologischen Zweige des Wissens" wegzulassen, um „Staat und Kirche mit allen daran geknüpften Sozialfragen auszuschließen".[197] Metternich äußerte in seinem Antrag ähnliche Vorstellungen: „Nur das Ergreifbare läßt sich centralisieren, und sonach eignen sich die positiven Wissenschaften alleine für die Akademien."[198] Diese Wissenschaften teilte er in vier Gruppen ein, die den damaligen Stand der Wissenschaftsorganisation (und den Blick auf sie) im Wesentlichen widerspiegeln: die Mathematik, „die reine wie die angewandte", worunter Astronomie, Mechanik, Optik „usw." fielen; die Naturwissenschaften, d. h. Physik, Chemie, Mineralogie, Zoologie, Botanik, Geologie „usw." – weiters „die historischen und geographischen Wissenschaften" sowie „die „Philologie und die Archäologie". „Literatur, Poesie, Legislation, Moral" bildeten „naturgemäß" keine Gegenstände für eine Akademie der Wissenschaften.[199] Hier zeigt sich sehr deutlich der pragmatische, am Herrschaftswissen und Staatsinteresse ausgerichtete Ansatz für die künftige Aufgabenstellung der Akademie, wobei für herrschaftskritische (Politik, Recht) oder philosophi-

194 Ob die Bezeichnung Akademie oder Institut verwendet werden sollte, hatte Metternich in seinen „Grundzügen" noch offengelassen; vgl. METTERNICH, Nachgelassene Papiere, 1883, 178.

195 Ah. Vortrag Metternich 13.1.1846, in: METTERNICH, Nachgelassene Papiere, 1883, 178.

196 Im Laufe der Beratungen in den ersten Monaten des Jahres 1846 fiel die Wahl auf Erzherzog Johann, der allerdings wenig Begeisterung für diese Aufgabe zeigte. In einem ersten Schreiben vom 1. Juli 1846 legte Metternich dem Erzherzog die Bedeutung dieser Funktion dar und äußerte die Hoffnung, dass der Erzherzog das Amt übernehmen werde, um „Gutes zu stiften und Absurdes hintanhalten zu können". AÖAW, Kuratorium 1 (1846-1848), Erzherzog Johann Archiv, Klemens Wenzel Lothar Fürst Metternich an Erzherzog Johann, 1.7.1846. Im Archiv ist der gesamte darauf folgende Briefwechsel erhalten. Kadletz-Schöffel hat diesen Briefwechsel auszugsweise in ihrer Biografie verarbeitet; vgl. KADLETZ-SCHÖFFEL, Metternich, 1992, 299–319, bzw. ihm einen eigenen Aufsatz gewidmet; vgl. KADLETZ-SCHÖFFEL, Tarpeischer Fels, 1986, 119–135. Zu Erzherzog Johann vgl. insbesondere KLINGENSTEIN/CORDES, Erzherzog Johann, 1982.

197 Kübeck Bemerkungen, 1845, zit. n. SCHLITTER, Gründung, 1921, 32.

198 Ah. Vortrag vom 13.1.1846, in: METTERNICH, Nachgelassene Papiere, 1883, 177.

199 Ebd. Entlang dieser Disziplinen wurden die Mitglieder dann tatsächlich ausgewählt, wobei es bemerkenswert ist, dass die Literaten Grillparzer und Münch-Bellinghausen, die freilich auch Staatsbeamte waren, dennoch zu den Gründungsmitgliedern zählten.

sche Fragestellungen (Moral) kein Platz vorgesehen war. Der Begriff „Literatur“ dagegen, der im Vormärz noch durchaus auch wissenschaftliches Schrifttum umfasst hatte, wurde nunmehr im engeren Sinne (als „schöngeistige“ Literatur) verstanden und von der Wissenschaft geschieden. Bemerkenswert ist auch die sehr viel stärkere Differenzierung bei den Naturwissenschaften, während sich die später so genannten Geisteswissenschaften auf vier Hauptdisziplinen beschränkten: die Geschichtsforschung und die Geografie,[200] die Philologie und die Archäologie. Demgemäß sollte auch eine innere Gliederung der Vertreter der verschiedenen Disziplinen erfolgen – ein Vorschlag, der dann allerdings aufgrund der folgenden Beratungen zugunsten der (heute noch bestehenden) Einteilung in zwei Klassen, nämlich eine mathematisch-naturwissenschaftliche und eine historisch-philologische Klasse, verändert wurde.[201]

Weitere Detailfragen wurden in der Folge in der Kommission beraten, als deren Referent Hofkanzler Freiherr von Pillersdorf (1786–1862) eingesetzt worden war. Dieser erstellte – bereits zwei Wochen nach der kaiserlichen Genehmigung und im Wesentlichen auf der Grundlage von Metternichs „Grundzügen“ – am 22. Februar 1846 einen Entwurf, zu dem die anderen Mitglieder in den folgenden Monaten schriftlich Stellung bezogen.[202] Wie sehr es auch auf die äußeren und sichtbaren Ehrenzeichen der Würde einer Akademiezugehörigkeit ankam, zeigt die Tatsache, dass die Mitglieder „Ehrenuniformen“ erhalten sollten.[203] Von den geplanten 24 Mitgliedern (neben ebenso vielen Ehrenmitgliedern) sollten zwölf auch besoldet werden.[204] Kontrovers wurden demgegenüber die Fragen der staatlichen Oberaufsicht und

200 Geografie und Geschichte wurden bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als zusammengehörende Disziplinen gesehen, erst im letzten Drittel des Jahrhunderts entwickelte sich die Geografie zu einer zunehmend naturwissenschaftlich definierten Disziplin. In der Akademie gehören die geografischen Wissenschaften nach wie vor zur philosophisch-historischen Klasse.

201 Vgl. Statuten v. 14.5.1847, § 2. Mit Beschluss der Gesamtakademie vom 8. April 1848 wurde allerdings die historisch-philologische Klasse – wohl unter dem Eindruck der Revolution – auf Antrag des Chemikers Anton Schrötter in philosophisch-historische Klasse umbenannt, AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 8.4.1848 (A 9); vgl. Meister, Geschichte, 1947, 222, der ein falsches Datum angibt. Der entsprechende Antrag wurde vom Kuratorium genehmigt, und der neue Name galt ab der Sitzung vom 25. November 1848. Damit öffnete sich die Akademie auch für die Fächer Philosophie und Staatswissenschaften; siehe Kapitel 3, 120.

202 Die Diskussion innerhalb der Kommission wird ausführlich wiedergegeben bei Meister, Geschichte, 1947, 34f; Schlitter, Gründung, 1921, 33–37; eine Zusammenfassung findet sich bei Huber, Geschichte, 1897, 44, und Schrötter-Kristelli, Bericht, 1872, 108f.

203 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 35. In der Korrespondenz zwischen Metternich und Erzherzog Johann wird auch das Thema der Ehrenuniformen erörtert. Diese sollten dunkelblau sein und mit einem gestickten Kragen ausgestattet, die Stickerei sollte Lorbeer- und Palmenblätter aufweisen, die Knöpfe sollten den Doppeladler tragen. Die Kosten für eine Uniform beliefen sich auf 42 bis 50 fl.; vgl. AÖAW, Kuratorium 1 (1846–1848), Erzherzog Johann Archiv, Klemens Wenzel Lothar Fürst Metternich an Erzherzog Johann, 28.5.1847.

204 Vgl. Huber, Geschichte, 1897, 44. Die Besoldung für die zwölf wirklichen Mitglieder war auf 1.500 fl. angesetzt, der Präsident sollte 3.000 fl. erhalten; vgl. ebd., 45.

der Reichweite diskutiert, da Kolowrat noch immer die Beschränkung auf die österreichischen Länder und die Unterstellung unter die Hofkanzlei wünschte[205] – so gesehen verdankt sich die bis heute bestehende und (nicht nur) in Festreden gern betonte Unabhängigkeit der Akademie auch dem persönlichen Gegensatz zwischen den beiden mächtigsten Männern der Wiener Hofstellen, Kolowrat und Metternich, von denen beide fürchteten, der andere könne auf die Gestion der Akademie zu viel Einfluss nehmen.[206] Der Akademie, so äußerte sich Metternich in seiner abschließenden Stellungnahme, solle die „Stellung eines selbständigen Körpers [zukommen], der, ohne in die bürokratischen Formen einer Staatsbehörde eingeengt oder von solcher abhängig zu sein, sich innerhalb der Grenzen der Statuten, wie es die wissenschaftliche Forschung erheischt, frei bewegen kann".[207]

2.7 Der letzte Akt: Die Gründung der Akademie und ihre ersten Mitglieder

Am 30. Mai 1846 – es war der Namenstag von Kaiser Ferdinand – erfolgte durch ein Ah. Handschreiben des Kaisers an Metternich dann tatsächlich die offizielle Gründung der „k. k. Akademie der Wissenschaften" in „Meiner Haupt- und Residenzstadt Wien".[208] Ihre Bestimmung sollte darin liegen, „in den ihr zugewiesenen wissenschaftlichen Zweigen die erlangten Fortschritte zu prüfen und das Haltbare und Gediegenere möglichst zu verbreiten, hiernächst aber die Zwecke der Regierung durch Beantwortung wissenschaftlicher Aufgaben und Fragen […] sowie durch die Bekanntmachung lehrreicher Aufsätze und erfolgreicher Forschungen über vaterländische Verhältnisse auf diesem Gebiethe zu unterstützen".[209] Das Schreiben vom 30. Mai 1846, das allerdings noch geheim gehalten werden sollte, ist also das erste Gründungsdokument der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.[210]

Zur Ausarbeitung der Statuten kamen wieder die Wissenschaftler ins Spiel: Inzaghi beriet sich mit „anerkannten Notabilitäten der literarischen

205 Es war vor allem Graf Hartig, der sich dafür aussprach, dass sich die Reichweite auf „alle Teile der Monarchie" erstrecken solle; MEISTER, Geschichte, 1947, 34.

206 Kolowrat wollte die Akademie einer Hofstelle unterstellt sehen, Metternich plädierte für ihre weitgehende Unabhängigkeit, die lediglich durch einen Kurator eingeschränkt werden sollte.

207 Zit. n. MEISTER, Geschichte, 1947, 35 (ohne nähere Quellenangabe).

208 In einem am selben Tag erlassenen Ah. Handschreiben an den Obersten Kanzler Inzaghi wurden die wichtigsten Grundzüge für die Errichtung der Akademie – Metternichs Vorschlägen entsprechend – mitgeteilt. Außerdem erhielt Inzaghi den Auftrag, die kaiserliche Entscheidung öffentlich kundzutun. Ah. Handschreiben an Inzaghi, 30.5.1846, zit. n. SCHLITTER, Gründung, 1921, 168–171; vgl. HUBER, Geschichte, 1897, 45–47; MEISTER, Geschichte, 1947, 38; HÖFLECHNER, Hammer-Purgstall, 2021, 1072.

209 SCHLITTER, Gründung, 1921, 168.

210 Von der Besoldung von zwölf Mitgliedern rückte man in den folgenden Beratungen wieder ab, da darin Konfliktpotenzial gesehen wurde.

Welt“, nämlich Hammer-Purgstall, Baumgartner, Ettingshausen und Endlicher.[211] Hier kam es bereits zu ersten Konflikten,[212] da Hammer-Purgstall seine Interessen bezüglich einer Sonderstellung der Orientalistik nicht durchsetzen konnte und die drei Naturwissenschaftler die beiden Klassen nicht zahlenmäßig gleich einrichten, sondern den Naturwissenschaften eine Zweidrittelmehrheit einräumen wollten.[213] Selbst die Reichweite und die Frage, ob die Klassen ihrerseits in Sektionen gegliedert werden sollten, standen nochmals zur Diskussion. Eine zentrale Angelegenheit stellten die an den Kaiser zu erstattenden Vorschläge für die zunächst vorgesehenen 24 Mitgliederstellen dar.[214] Alle diese Beratungen, die in der bisher erschienenen Literatur ausführlich geschildert werden, nahmen wieder einige Monate in Anspruch: Die Ernennung von Erzherzog Johann zum Kurator erfolgte am 2. Juli 1846;[215] drei Tage später erging die kaiserliche Entschließung über ein offizielles Kundmachungspatent und einen ersten Statutenentwurf, die der Oberste Kanzler Graf Inzaghi vorgelegt hatte.[216] Metternichs Position, dass die Akademie die Gesamtmonarchie umfassen sollte, hatte sich gegen Kolowrats Ansicht durchgesetzt; sie sollte nun „kaiserliche Akademie der Wissenschaften“ heißen.[217] Erstmals kamen im Juli auch die Namen der 24 zu ernennenden Mitglieder zur Sprache,[218] Hammer-Purgstall sollte Präsident und Endlicher Generalsekretär werden.[219]

211 Vgl. Huber, Geschichte, 1897, 47f.; Höflechner, Hammer-Purgstall, 2021, 1074–1076.

212 Zum schwierigen Verhältnis zwischen Hammer-Purgstall und Endlicher, das zum Austritt Endlichers aus der Akademie im Jahr 1849 führte; vgl. Riedl-Dorn, uomo universale, 2019, 971–975; in ebd., 975–985, sind auch Briefe Hammer-Purgstalls an Endlicher ediert.

213 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 39.

214 Vgl. die ausführliche Schilderung dieser Diskussionen bei Schrötter-Kristelli, Bericht, 1872, 110–112, Huber, Geschichte, 1897, 47–53, Meister, Geschichte, 1947, 38–41.

215 AÖAW, Kuratorium 1 (1846–1848), Historisch interessante Akten, Ah. Handschreiben Kaiser Ferdinand an Erzherzog Johann, 2.7.1846. Erzherzog Johann wurde ein junger Jurist als Sekretär zur Seite gestellt, nämlich Adolf Freiherr von Pratobevera (1806–1875) aus Österreichisch-Schlesien, Sohn eines Bürgermeisters in Bielitz (Bielsko-Biała); vgl. ÖBL 8 (1981), 246f. Die Unterlagen zur Bestellung von Pratobevera finden sich ebd.; zur Bestellung von Erzherzog Johann zum Kurator siehe Kapitel 26, 282–284.

216 Der Vortrag vom 3. Juli 1846 wurde laut Schrötter von Pillersdorf verfasst, Schrötter-Kristelli, Bericht, 1872, 112; Huber, Geschichte, 1897, 48.

217 Höflechner, Hammer-Purgstall, 2021, 1088. Im Kabinettsschreiben vom 30. Mai 1846 und den Statuten vom 14. Mai 1847 lautet der Name „kaiserlich königliche Akademie der Wissenschaften“. Hammer-Purgstall berichtet, Metternich habe ihm erklärt, dass es „dem Geiste der Stiftung gemäß bloß Kaiserliche Akademie heißen müsse und so seien auch alle Briefhäupter einzurichten.“ Es habe ihn einige Mühe gekostet, dies innerhalb der Akademie gegen den Einwand durchzusetzen, dass „die Statuten für eine Kaiserliche Königliche gegeben seien“; zit. n. ebd., 1102.

218 Schrötter-Kristelli, Bericht, 1872, 112. Die genannten Personen waren, von wenigen Ausnahmen abgesehen, dieselben, die dann auch tatsächlich zu Mitgliedern ernannt wurden.

219 Vgl. Höflechner, Hammer-Purgstall, 2021, 1077. Da auch Baumgartner als Präsident im Gespräch war, beeilte sich Hammer-Purgstall, klarzustellen, dass dieser jedenfalls keine Eröffnungsrede halten könne: „Sollte Baumgartner Präsident werden, würde er durchaus nicht im Stand sein, eine Inaugurationsrede zu verfassen, die mit Ehren im Druck er-

Ausführlich wurde im Laufe des Sommers, nun auch durch den künftigen Kurator, der Statutenentwurf begutachtet.[220] Erzherzog Johann wollte eine endgültige Stellungnahme allerdings erst dann abgeben, wenn auch ein „Reglement", also eine Geschäftsordnung vorlag.[221] Dadurch wurde die Angelegenheit erneut verzögert. Hammer-Purgstall, der informell aufgrund seines Naheverhältnisses zu Erzherzog Johann intensiv in die Beratungen einbezogen war,[222] schlug vor, die Akademie solle sich – nach ihrer Konstituierung – ihre Geschäftsordnung selbst geben.[223] Daher gab der Kurator seine endgültige Stellungnahme erst am 2. Februar 1847 ab.[224] Es vergingen weitere drei Monate, ehe die noch offenen Fragen in einer von Metternich einberufenen Konferenz am 29. April 1847 für die endgültige Beschlussfassung beraten wurden.[225]

Zwischenzeitlich war in der Gesamtmonarchie nach Persönlichkeiten Ausschau gehalten worden, die der Kaiser nach weiteren Beratungen zu Gründungsmitgliedern ernennen sollte.[226] Bereits im September 1846 hatte

scheinen könnte, da er wie eine Köchin schreibt." AÖAW, Kuratorium 1 (1846–1848) 5/1846, Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall an Erzherzog Johann, undat. [10.7.1846].

220 Vgl. die undatierten Bemerkungen von Erzherzog Johann zum Statutenentwurf in AÖAW, Kuratorium 1 (1846–1848), Erzherzog Johann Archiv. Johann unterstützte die Ausdehnung der Reichweite der Akademie auf die Gesamtmonarchie. Er sprach sich dagegen aus, dass die Akademiker in den Rang von Regierungsräten gehoben würden – es stünde ihnen „allenfalls eine Schleife im Knopfloch" zu. Erzherzog Johann war der Meinung, dass nur die Funktionsträger besoldet werden, dass die beiden Klassen von der Zahl her gleichmäßig besetzt sein und dass jede Woche Sitzungen abgehalten werden sollten. MEISTER, Geschichte, 1947, 42f., gibt die Stellungnahme von Erzherzog Johann ausführlich wieder.

221 AÖAW, Kuratorium 1 (1846–1848), Historisch interessante Akten, Schreiben von Erzherzog Johann als Antwort auf die kaiserliche Aufforderung, sich zu den Statuten zu äußern, 20.7.1846.

222 In AÖAW, Kuratorium 1 (1846–1848) finden sich zahlreiche Briefe Hammer-Purgstalls an Erzherzog Johann. Das Naheverhältnis zu Erzherzog Johann ließe sich auch mit Hammer-Purgstalls *Erinnerungen* nachzeichnen; in Höflechners Edition sind allein 59 Briefe von Erzherzog Johann aufgenommen; vgl. HAMMER-PURGSTALL, Briefe, Erinnerungen, Materialien, Bd. 3, 2018, 12.

223 Vgl. Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall an Erzherzog Johann, 9.8.1846, in: ebd. Hammer-Purgstall sprach von „Geschäftsordnung", weil er das französische Wort „Reglement" ablehnte. Der Vorschlag wurde von Hofkanzler Pillersdorf dem Kaiser vorgelegt, der ihn auch bewilligte; vgl. Antrag Pillersdorf (Abschrift) vom 24.9.1846 mit kaiserlicher Bewilligung, in: ebd.

224 AÖAW, Kuratorium 1 (1846–1848), Historisch interessante Akten, Entwurf des Schreibens von Erzherzog Johann an Kaiser Ferdinand, 2.2.1847; vgl. HUBER, Geschichte, 1897, 54–57. Der Erzherzog sprach sich nochmals deutlich dafür aus, dass die Akademie für die Gesamtmonarchie eingerichtet werden solle und die Mitglieder nicht besoldet werden sollten. Ehrenmitglieder hielt er für überflüssig; wenn solche doch ernannt würden, dann solle man hochgestellte Persönlichkeiten nehmen, die auch wirklich etwas zum „Beste[n] der Wissenschaften" beitragen könnten.

225 Die Konferenz fand bei Erzherzog Johann statt, neben Kolowrat nahmen Inzaghi, Pillersdorf, Hofkammerpräsident Kübeck, der Präsident der Polizeihofstelle, Sedlnitzky, sowie Staatsminister Joachim Eduard von Münch-Bellinghausen, ein enger Mitarbeiter Metternichs und Onkel des Literaten Eligius, teil; vgl. HUBER, Geschichte, 1897, 57; SCHLITTER, Gründung, 1921, 51f., MEISTER, Geschichte, 1947, 43f.; HÖFLECHNER, Hammer-Purgstall, 2021, 1088f.

226 Am 6. Juli 1846 richtete Inzaghi ein Schreiben an die verschiedenen Landeschefs mit der

Hofkanzler Pillersdorf auf der Grundlage dieser Rückmeldungen die ersten Vorschläge für die zu ernennenden Mitglieder erstellt.[227] In der Konferenz vom 29. April 1847 war die Zahl auf insgesamt 48 Mitglieder festgesetzt worden – 24 aus jeder Klasse –, wobei zunächst nur 40 Persönlichkeiten vom Kaiser ernannt werden und die Vorschläge für die restlichen acht aus den Reihen der Akademiemitglieder selbst kommen sollten. Von den zwölf Proponenten des Jahres 1837 waren nur noch sechs Gelehrte[228] unter den Vorgeschlagenen,[229] nämlich die Naturwissenschaftler Baumgartner und Ettingshausen und die „Geisteswissenschaftler" Arneth, Chmel, Hammer-Purgstall und Wolf. 22 Mitglieder kamen aus den verschiedenen Ländern der Monarchie: sieben davon aus Lombardo-Venetien,[230] vier aus Ungarn bzw. Siebenbürgen,[231] sechs aus Böhmen,[232] jeweils zwei aus der Steiermark und aus Tirol,[233] ein Mitglied war aus Vorarlberg gebürtig.[234] Die verbleibenden 18 Gelehrten waren in Wien ansässig.

Hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft boten die 1847 ernannten Mitglieder im Vergleich mit der Situation von 1837 ein ähnliches Bild, vor allem unter den österreichischen Gelehrten im engeren Sinne. 18 der 40 Mitglieder stammten aus Akademiker-, Beamten- oder Professorenfamilien,[235] drei waren bäuerlicher Herkunft bzw. kamen aus Familien mit kleinem Grundbesitz,[236] neun Mitglieder sind handwerklich-bürgerlichen Häusern zuzurech-

Bitte um Vorschläge für mögliche Kandidaten. Die Antworten erfolgten im Laufe des Sommers, sie sind im AÖAW, Kuratorium 1 (1846–1848), archiviert. Wie langwierig wiederum auch dieses Prozedere war, zeigen exemplarisch die Reaktionen aus Venedig: Inzaghis Schreiben wurde von Vizekönig Erzherzog Rainer (1783–1853) am 11. Juli an Gouverneur Alois Graf Palffy (1801–1876) weitergeleitet, dieser reichte es am 16. Juli an einen (nicht genannten) Informanten weiter, der am 4. August Meldung erstattete. Erst am 27. August, nachdem er die Meinung der Polizeidirektion eingeholt hatte, machte Palffy seine Vorschläge, nicht ohne den Mangel an möglichen Kandidaten – vor allem in Hinsicht auf ihre politische Haltung – zu bedauern. Die meisten der vorgeschlagenen Kandidaten wurden auch tatsächlich ernannt.

227 Huber, Geschichte, 1897, 51f., und Meister, Geschichte, 42, gehen ausführlich auf die Personalvorschläge ein.

228 Buchholtz, Jacquin, Kopitar und Littrow waren verstorben; warum Schreibers nun nicht mehr unter den Vorgeschlagenen war, konnte nicht festgestellt werden.

229 Die Namen der 40 vom Kaiser ernannten Mitglieder wurden zugleich mit dem Gründungspatent der Akademie in der *Wiener Zeitung* vom 17. Mai 1847 publiziert; Schrötter-Kristelli, Bericht, 1872, 120f., druckt sie ebenfalls mit den in der *Wiener Zeitung* angegebenen Berufsbezeichnungen ab; bei Huber, Geschichte, 1897, 61–63, finden sie sich ebenfalls; lediglich die Namen führt Meister, Geschichte, 1947, 45, an; Schlitter, Gründung, 1921, 53, verweist hinsichtlich der Namen auf Schrötter und Huber.

230 Balbi, Bordoni, Carlini, Cittadella-Vigodarzere, Labus, Litta, Santini.

231 Dessewffy, Kemeny (Siebenbürgen), Pyrker, Teleky (Siebenbürgen).

232 Kreil, Palacký, Pressl, Redtenbacher, Šafárik, Zippe.

233 Muchar, Unger aus der Steiermark; Jäger, Weber aus Tirol.

234 Stülz.

235 Carlini, Chmel, Endlicher, Grillparzer, Haidinger, Hammer-Purgstall, Hügel, Hyrtl, Kreil, Münch-Bellinghausen, Muchar, Partsch, Prechtl, Šafárik, Unger, Wolf, Wenrich. Ettingshausen als Sohn eines Majors wurde hier mitgezählt.

236 Stülz, Weber, Zippe.

nen,[237] einer war der Sohn eines Dorflehrers.[238] Insgesamt zwei Drittel der Ausgewählten stammten also aus der bürgerlichen, der kleinbürgerlichen oder der bäuerlichen Schicht. Wissenschaft und Bildung boten ihnen neue Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs; für ihre Verdienste im Laufe ihres Lebens wurden sie dann auch mehrheitlich nobilitiert. Adeliger bzw. patrizischer Herkunft waren nur sieben Mitglieder, wobei diese vorwiegend aus Lombardo-Venetien bzw. Ungarn/Siebenbürgen stammten.[239] Bedenkt man die soziale Zusammensetzung der höfischen Regierungskreise, deren Mitglieder, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in der Regel (hoch)aristokratischer Herkunft waren,[240] zeigt sich das damals nicht zu unterschätzende Konfliktpotenzial um den Machterhalt traditioneller Eliten durch eine immer stärker werdende Schicht intellektueller „bürgerlicher" Aufsteiger, die an dieser Macht partizipieren wollten.

Demgegenüber manifestierte sich aber der wachsende Bedarf an Staatswissen mit aller Dringlichkeit: zum einen im Bereich der „nützlichen Künste, des Gewerbes und der Industrie" – deren Förderung lag bereits 1815 dem neu gegründeten Polytechnischen Institut zugrunde –,[241] zum anderen aber auch – im Sinne des neuen „österreichischen" Staatsbewusstseins – zum Zweck der historischen Legitimierung der habsburgischen Herrschaft seit dem frühen Mittelalter und eines „vaterländischen" Gesamtstaatsbewusstseins sowie für die Kenntnis und Erforschung der verschiedenen Sprachen der Monarchie. Neben der Universität kam daher nach wie vor den Hofinstituten als Rekrutierungsfeld für die ernannten Gelehrten große Bedeutung zu. Von den 40 Gründungsmitgliedern der Akademie waren zum Zeitpunkt ihrer Ernennung nur 15, also etwas mehr als ein Drittel, als Universitätsprofessoren tätig,[242] bezeichnenderweise handelte es sich um zwölf Naturwissenschaftler und drei „Geisteswissenschaftler".[243] Vier weitere lehrten neben ihrem Hauptberuf auch an der Universität, hatten in einer früheren Lebensphase an einer Universität oder einem Lyzeum gelehrt bzw. unterrichteten an einem Gymnasium.[244] Prechtl kann als Direktor des Polytechni-

237 Arneth, Baumgartner, Jäger, Auer, Stampfer, Labus, Prešl, Redtenbacher, Schrötter.

238 Palacký.

239 Cittadella-Vigodarzere, Balbi aus dem Veneto, Litta aus Mailand; Dessewffy, Kemeny, Teleky, Pyrker aus Ungarn/Siebenbürgen. Für zwei Mitglieder (Bordoni, Santini) wurden keine Angaben gefunden.

240 Es war die oben erwähnte Kommission unter der Leitung von Metternich, die letztlich die Entscheidungen für die künftige Akademie traf. Der Schneidersohn Kübeck war in dieser Gruppe, was seine soziale Herkunft betrifft, eine prominente Ausnahme.

241 Vgl. Johann Josef von Prechtl, ÖBL 8 (1983), 251.

242 Bordoni, Endlicher, Ettingshausen, Hyrtl, Jäger, Muchar, Prechtl, Prešl, Redtenbacher, Santini, Schrötter, Stampfer, Unger, Wenrich, Zippe. 1837 hatte der Anteil der Universitätsprofessoren ebenfalls ein Drittel betragen.

243 Jäger, Muchar, Wenrich.

244 Arneth lehrte „nebenberuflich" an der Universität, Balbi und Baumgartner hatten in der Zeit vor 1847 gelehrt, Weber war Gymnasiallehrer.

schen Instituts wohl ebenfalls zu den Lehrenden gezählt werden.[245] Eine große Zahl der Ernannten, nämlich zwölf Gelehrte, gehörte, wie 1837, dem Umfeld höfischer/staatlicher Institutionen an,[246] wobei die modernsten dieser Einrichtungen (Staatsdruckerei, Tabakregie, Telegrafen- und Eisenbahnwesen) als staatliche und nicht als höfische Anstalten (wie etwa Münz- und Antikenkabinett, Hofbibliothek, Hofkammerarchiv, Mineralienkabinett) bezeichnet wurden – auch das Geheime Hausarchiv nannte sich ja seit 1840 Haus-, Hof- und Staatsarchiv.[247] Zu den Lieferanten von Staatswissen zählten auch die beiden Direktoren der ursprünglich von den Jesuiten eingerichteten Sternwarten von Prag und Mailand, die nach der Aufhebung des Ordens verstaatlicht worden waren.[248] Erstaunlich hoch war mit sieben Gelehrten aber auch der Anteil jener, die ausschließlich aus Liebe zur Wissenschaft und als Sammler ihre Studien betrieben, ohne eine institutionelle Funktion auszuüben.[249] Dies war mehrheitlich bei den Italienern und Ungarn der Fall, mit Ausnahme des österreichischen Offiziers Carl Hügel, der unter den Wissenschaftlern daher auch einen schweren Stand hatte.[250] Als Förderer der Wissenschaften hatte sich auch Erzbischof Pyrker einen Namen gemacht, wobei er selbst im Nebenberuf vor allem literarisch tätig war. Seine Ernennung verdankte er – abgesehen von seinen Verdiensten um Bildung und Wissenschaft – auch der Tatsache, dass er zwei Jahre älter als Hammer-Purgstall war – und somit die erste Sitzung der vom Kaiser ernannten Gründungsmitglieder als Ältester leiten konnte, weil Metternich und Erzherzog Johann Hammer-Purgstall als Sitzungsleiter verhindern wollten.[251] Ebenso wie Pyrker gehörte auch der Stiftsarchivar von St. Florian, Jodok Stülz, keiner der bisherigen Kategorien an.[252]

Gesteigert hatte sich im Verhältnis zum Jahr 1837 indes die internationale Vernetzung der Wissenschaftler: mehr als die Hälfte von ihnen (23, davon 15

245 Insgesamt kann man dem akademischen Lehrberuf also 17 Mitglieder zurechnen.

246 Arneth, Auer, Baumgartner, Carlini, Chmel, Grillparzer, Haidinger, Kreil, Münch-Bellinghausen, Partsch, Šafárik, Wolf. 1837 hatten die Hofinstitute und staatliche Einrichtungen die meisten Gelehrten gestellt.

247 Vgl. Anm. 98.

248 Carlini, Kreil.

249 Balbi, Cittadella-Vigodarzere, Dessewffy, Hügel, Kemeny, Litta, Teleky. In der Petition von 1837 war kein einziger „Privatgelehrter" vertreten gewesen.

250 In Hammer-Purgstalls Augen war Hügel ein „Gärtner und Dekorateur"; vgl. Kadletz-Schöffel, Metternich, 1992, 290. Ein sehr viel differenzierteres Bild von Hügel zeichnet Göderle, State-Building, 2018.

251 „Wird die Heerde sich […] ganz selbst überlassen, so läßt sich unter einem Leiter wie der Alters-Mann Hammer, dessen Schicksal es ist, den Nagel nie auf den Kopf zu treffen, Unordnung vorhersehen", AÖAW, Kuratorium 1 (1846-1848), Metternich an Erzherzog Johann, 11.6.1847. Metternich legte daher großen Wert darauf, dass auch Erzherzog Johann anwesend sei.

252 Die Aufteilung zwischen den Klassen war zugunsten der „Geisteswissenschaftler" ausgefallen; 17 wurden der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse, 23 der historisch-philologischen Klasse zugewiesen; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 45.

Naturwissenschaftler, acht „Geisteswissenschaftler“)[253] waren in andere, vorwiegend deutsche, aber auch englische, französische, italienische, russische Akademien aufgenommen oder von ihnen ausgezeichnet worden. Desgleichen waren sowohl die vorakademische Tätigkeit als Hauslehrer[254] als auch Forschungs- und Bildungsreisen[255] sowie Auslandsaufenthalte für den wissenschaftlichen Werdegang nach wie vor zentrale Elemente. Das Durchschnittsalter der Gründungsmitglieder war im Vergleich zu den zwölf Antragstellern des Jahres 1837 leicht angestiegen: Es belief sich auf 53,3 Jahre, während es 1837 nur 52,1 Jahre betragen hatte.[256]

Nicht zu Unrecht hat Meister darauf hingewiesen, dass die zehn Jahre zwischen 1837 und 1847 für die Wissenschaften in Österreich „erhebliche Fortschritte“ mit sich brachten,[257] die er vor allem dem weniger reglementierten Unterricht an den Universitäten, insbesondere an der philosophischen Fakultät, zugeschrieben hat. Allerdings gilt es hier, weitere Faktoren zu bedenken: Der Bedarf an nützlichen wissenschaftlichen Erkenntnissen für die Staatsinteressen hatte mittlerweile stark zugenommen; der internationale Austausch unter den Gelehrten ermöglichte gezieltere Forschungsstrategien;[258] insbesondere war das intellektuelle und soziale Potenzial von Wissenschaftlern, die sich in einer Akademie zusammenfinden konnten, im Vormärz erheblich angewachsen, auch wenn nicht übersehen werden darf, dass es sich bei den meisten der Gründungsmitglieder um Pioniere handelte, die die Grundlagen für die spätere Professionalisierung ihrer jeweiligen Disziplinen schufen.

Die Namen der ersten vom Kaiser ernannten wirklichen Mitglieder wurden in der *Wiener Zeitung* vom 17. Mai 1847 gemeinsam mit der Veröffentlichung des Patents vom 14. Mai über die Gründung der Akademie bekannt gegeben. Auch die Statuten, deren endgültiger Text von Münch-Bellinghausen stammte, wurden in derselben Ausgabe veröffentlicht.

> Die Akademie der Wissenschaften in Wien ist eine unter Unseren besonderen Schutz gestellte gelehrte Körperschaft, welche die Bestimmung hat, die Wissenschaft in den ihr zugewiesenen Zweigen durch selbst-

253 Baumgartner, Bordoni, Carlini, Endlicher, Ettingshausen, Haidinger, Hyrtl, Kreil, Partsch, Prechtl, Redtenbacher, Santini, Schrötter, Unger, Zippe; Arneth, Auer, Chmel, Hammer-Purgstall, Palacký, Šafárik, Stülz, Wenrich.

254 Dies galt für insgesamt neun Gelehrte, vor allem aus den literarisch-historischen Disziplinen: Arneth, Grillparzer, Jäger, Palacký, Šafárik, Stülz und Weber waren zu Beginn ihrer Laufbahn Hauslehrer, bei den Naturwissenschaftlern fällt nur Unger in diese Kategorie.

255 Dies traf für mindestens 15 der 40 ernannten Mitglieder zu, es ist aber von einer höheren Anzahl auszugehen, da darauf in den Kurzbiografien nicht immer Bezug genommen wurde.

256 Eigene Berechnungen aufgrund der Lebensdaten. Der Jüngste unter den Gründungsmitgliedern war mit 37 Jahren Dessewffy, der Älteste mit 75 Jahren Pyrker.

257 Meister, Geschichte, 1947, 24.

258 Als Beispiel sei hier nochmals auf die Konferenz der Naturwissenschaftler im Jahr 1832 und auf das Beispiel Chmel-Böhmer hingewiesen.

> ständige Forschungen ihrer Mitglieder und durch Ermunterung und Unterstützung fremder Leistungen zu fördern, nützliche Kenntnisse und Erfahrungen durch Prüfung von Fortschritten und Entdeckungen sicher zu stellen, und durch Bekanntmachung lehrreicher Arbeiten möglichst zu verbreiten, so wie die Zwecke der Regierung durch Beantwortung solcher Aufgaben und Fragen, welche in das Gebiet der Wissenschaft gehören, zu unterstützen.[259]

So lautet § 1 der Statuten - das staatliche Interesse an der neuen Einrichtung ist dabei unüberhörbar.

Die erste Sitzung, bei der die Führungsorgane[260] zu wählen waren, fand am 27. Juni 1847 in den Räumen des Polytechnischen Instituts statt; Metternich hätte die Wahl lieber ohne Einberufung einer eigenen Sitzung vorgenommen. Hammer-Purgstall wurde zum Präsidenten gewählt, Baumgartner zum Vizepräsidenten, Ettingshausen zum Generalsekretär und Sekretär der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse und Wolf zum Sekretär der historisch-philologischen Klasse. [261] Das Ergebnis teilte Kurator Erzherzog Johann dem Kaiser mit. (Abb. 6).[262] Im Herbst des Jahres 1847 fanden bereits die ersten Sitzungen statt, die damals, im Gegensatz zu heute, wöchentlich anberaumt waren. Als erste wissenschaftliche Kommission wurde die Histori-

259 Statuten v. 14.5.1847. „Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien den 14. Mai nach Christi Geburt im Eintausend Achthundert sieben und vierzigten, Unserer Reiche im dreizehnten Jahre. Ferdinand." Zusätzlich unterzeichnet waren die Statuten vom Obersten Kanzler Inzaghi, von Hofkanzler Pillersdorf und zwei weiteren Beamten; zu den Statuten v. 1847 siehe Kapitel 26, 284-286.

260 Statutengemäß waren ein Präsident, ein Vizepräsident, ein Generalsekretär, der zugleich Sekretär der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse war, sowie ein Sekretär der historisch-philologischen Klasse vorgesehen. Als Jahresdotation waren 40.000 fl. vorgesehen.

261 Zur Wahlsitzung vgl. HÖFLECHNER, Hammer-Purgstall, 2021, 1093f. Zu dieser Sitzung waren nur 23 Mitglieder gekommen: keine Italiener, aus Ungarn nur Pyrker, aus den „Provinzen" nur Muchar, Palacký, Stülz, Unger und Weber; vgl. HUBER, Geschichte, 1897, 65.

262 AÖAW, Kuratorium, K. 1, 30/1847. Transkription: „An Seine Majestät den Kaiser und König! / Wien, am 27. Junii 1847 / In Folge der von Euerer Majestät Allerhöchst angeordneten Wahlen der Vorstände der Academie der Wißenschaften - ist am heutigen Tag (unter meinem Vorsitze) durch die von Euerer Majestaet benannten Academiker dieselbe vollzogen worden: ich unterbreite Euerer Majestaet demnach in der Anlage ehrerbiethigst das diesfälligen Protocoll, aus welchem Allerhöchst dieselben zu ersehen geruhen werden - daß zum 1ten Praesidenten Hofrath B[a]r[on] Hammer-Burgstall dann zum 2ten Praesidenten Hofrath Baumgartner, ferner zur 1ten Secretairstelle Profeßor Ettingshausen, und zur 2ten Secretairstelle Scriptor Wolf gewählt worden sind. / Ich unterfange mich somit, Euere Majestaet unterthänigst zu bitten - diese getroffene Wahl Allergnädigst zu bestättigen geruhen zu wollen. / Ehg. Johann mp. / [Kaiserliche Approbation] Ich ertheile die angesuchte Bestätigung der hier angezeigten 4 Wahlen, und zwar des Hofrathes Freyherrn v. Hammer zum Präsidenten, des Hofrathes Baumgartner zum Vize-Präsidenten, des Professors von Ettingshausen zum ersten und des Skriptors Wolf zum zweyten Sekretär der Akademie. / Schönbrunn am 29. Junii 1847 / Ferdinand / [Späterer Nachtrag durch die Hand Schrötters] „Das [unter meinem Vorsitze] ist nicht richtig, denn Se. K. Hoheit [Erzherzog Johann] war bei der Sitzung nicht anwesend. Schrötter mp."

30. 847.

I.

An

Seine Majestaet den Kaiser
und König!

Wien am 27 Juny 1847

Das ist nicht richtig, denn
S. K. Hoheit war bei der
Sitzung nicht anwesend
Schröller

In Folge der von Euerer Majestaet
Allerhöchst unterzeichneten Befehl der
Vorstand der Academie der Wissen-
schaften – ist am heutigen Tage (mit
der nämlichen Vorsitzen) durch die von
Euerer Majestaet benannten Academiker
dieselbe vollzogen worden: ich unterbreite
Euerer Majestaet nunmehr in der Anlage
ehrerbietigst das diesfällige Protocoll,
mit welchem Allerhöchst dieselben zu ver-
fahren geruhen werden – dass zum
provisorischen Generalsecretär der Kaiser-
lichen zum 2ten provisorischen Secretär Baum-
gartner, ferner
zum 1ten Secretairsstellv. Secretär Ettingshausen,
und zum 2ten Secretairsstellv. Secretär Wolf
gewählt worden sind.

Ich unterstehe mich somit, Euere Majestaet
unterthänigst zu bitten – meine gehorsamste
Bitte allergnädigst zu berücksichtigen
geruhen zu wollen

Ich verbleibe mit der ehrfurchtsvollsten
Ehrfurcht

Euerer Majestaet

allerunterthänigster

Schreiber

Schönbrunn am 29. Juny 847.

Lindemayr

sche Kommission unter dem Vorsitz von Joseph Chmel begründet.[263] Am 2. Februar 1848 fand die Feierliche Eröffnungssitzung statt – eineinhalb Monate, bevor es in Wien zur Märzrevolution kam.[264] Mit diesem Akt war das seit Jahrzehnten mehr oder weniger intensiv betriebene Projekt einer Akademie der Wissenschaften nun auch tatsächlich realisiert worden.

2.8 Resümee und Ausblick

Bereits seit dem späten 18. Jahrhundert, seit dem gedruckten Akademieplan von Hess, kam der Diskussion um die Wiener Akademie stets auch eine Dimension der öffentlichen Debatte zu. Lange vor ihrer Gründung zeichneten Zeitschriftenbeiträge wie jener von 1811 die Grundrisse jener intellektuellen Genealogie der Akademie, die sich in der Folge verfestigen sollte, freilich mit unterschiedlichen Schwerpunkten gemäß der jeweiligen tagespolitischen Agenda. Die Erzählung von der Gründung der Akademie war und ist somit Teil ihres Entstehungs- und Entwicklungsprozesses; ihre unterschiedlichen Gewichtungen und Prioritätensetzungen spiegeln die politische und wissenschaftsorganisatorische Entwicklung der vergangenen rund 200 Jahre wider.

Auffällig ist dabei, dass die Leibniz-Episode seit jeher Teil, in Wirklichkeit sogar „historischer" Anfangspunkt der Erzählung war, während die Vorgeschichte unbestimmt-mythisch verblieb. Diese Episode stand, möglicherweise begründet durch erste Leibniz-Textausgaben in den 1740er Jahren, Pate bei Gottscheds Anläufen und findet sich bei Hess und dann in der Literatur des frühen 19. Jahrhunderts. Besonders bemerkenswert war die Phase unmittelbar nach der Akademiegründung in den 1850er Jahren, wo mit der Festschreibung der Akademiegeschichte durch Joseph Bergmann zugleich Versuche zur Etablierung einer Leibniz-Edition in Wien einhergingen.[265] Auch Onno Klopp, letzter Nachfolger Leibniz' als welfischer Hofhistoriograf, der aufgrund seiner antipreußischen Haltung nach der Niederlage Hannovers in den 1870er Jahren nach Wien flüchtete und zum Katholizismus konvertierte, schrieb die Leibniz-Geschichte fort. Er schrieb sie damit zugleich in eine Balance zwischen den Konfessionen und den verschiedenen „deutschen" Lösungen ein, die im 20. Jahrhundert so nicht mehr verstanden wurde.

263 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse vom 24.11.1847.

264 Nach dieser Sitzung kam es zu einem ersten Konflikt, da Hammer-Purgstall in seiner Rede die Selbstzensur, d. h. die akademische Zensurfreiheit erwähnt hatte. Diesen Passus strich Sedlnitzky vor der Publikation in der *Wiener Zeitung*, was Hammer-Purgstall als „Schmach" erlebte. AÖAW, Kuratorium 2 (1848-1851), Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall an Klemens Wenzel Lothar Fürst Metternich, 5.2.1848; siehe Kapitel 3, 100-106, u. Kapitel 26, 286-288.

265 Foucher de Careil, Über den Nutzen, 1858.

6. Kurator Erzherzog Johann berichtet Kaiser Ferdinand über das Ergebnis der Wahl des Akademiepräsidiums 1847

Zugleich wurde der Zusammenhang mit der neuen politisch-rechtlichen Ausgangslage, in der sich der österreichische Kaiserstaat seit 1804/06 befand, im Rahmen der Akademiejubiläen weitgehend ignoriert, und zwar sowohl anlässlich des 25-jährigen[266] als auch des 50-jährigen Jubiläums der Akademiegründung.[267] Damit befand man sich auch ganz in Übereinstimmung mit dem sich später etablierenden Narrativ einer „österreichischen" Geschichte (vom Privilegium minus zur Zweiten Republik), die jede historische Verflechtung mit dem Heiligen Römischen Reich ausklammerte.[268] Wie aber gezeigt wurde, gab es auch über die Initiative von Nees von Esenbeck hinaus noch weitere Versuche, in Wien einen zentralen Referenzpunkt für die deutsche Gelehrtenwelt zu etablieren. Es ist kein Zufall, dass dieser Bemühungen, die Leopoldina – seit 2008 Nationale Akademie der Wissenschaften in Deutschland – in Wien anzusiedeln, erstmals im Jahr 1921 gedacht wurde: Darauf verwies damals, kurz nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, Hanns Schlitter, vormaliger Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, in seiner Gründungsgeschichte der Akademie. Jetzt war es offenbar zeitgemäß, die historische Verbindung mit „Deutschland" in Erinnerung zu rufen: „Denn war auch das heilige römische Reich deutscher Nation zerschlagen worden, die deutsche Krone hatte ihren Zauberglanz doch nicht verloren und Franz II. galt als Kaiser, Vater und Wiederhersteller der Deutschen."[269] Daher gibt Schlitter auch ausführlich Münters Plan zur Gründung einer gelehrten Gesellschaft in Wien aus dem Jahre 1806 wieder.[270]

Keine Erwähnung wert ist die Zäsur von 1804/06 hingegen Richard Meister 36 Jahre später. Als Altphilologe und Pädagoge hatte er wenig Interesse an den jeweils unterschiedlichen historischen Kontexten, in denen die „Vor-

266 Der damalige Generalsekretär Anton von Schrötter-Kristelli, der erstmals das 25-jährige Bestehen der Akademie auf das Gründungspatent vom 14. Mai 1847 zurückführte (man hätte auch das Ah. Handschreiben vom 30. Mai 1846 als Grundlage nehmen können, mit dem der Kaiser die Absicht, eine Akademie zu gründen, kundgetan hatte), erwähnte in seiner Leistungsbilanz zwar kurz das mittlerweile wohl bereits etablierte Narrativ der früheren Versuche durch Leibniz und in der Zeit Maria Theresias, vermerkte aber, dass der Gedanke später „in den Hintergrund getreten sei". Er lässt das Wiederaufleben des Akademiegedankens erst mit dem Promemoria der zwölf Gelehrten aus dem Jahr 1837 beginnen. Schrötter-Kristelli, Leistungen, 1872, 101; siehe Kapitel 9, 438.

267 Ähnlich wie Schrötter-Kristelli überspringt auch Alfons Huber in seiner anlässlich des 50-jährigen Jubiläums verfassten Akademiegeschichte die Jahre zwischen den Initiativen zur Zeit Maria Theresias und dem Jahr 1835, als sich mit dem Regierungsantritt von Ferdinand I. „langsam eine geringe Veränderung der Verhältnisse [anbahnte]". Die Zeit der Kriege mit Frankreich und des Vormärz schildert er, in ähnlich negativer Weise wie schon Schrötter-Kristelli, als eine Zeit, in der die „Geister nieder[gehalten wurden] und nur wenige die Kraft [hatten], durch selbständiges Studium sich in einzelnen Zweigen umfassendere wissenschaftliche Kenntnisse" zu erwerben. Huber, Gründung, 1897, 21; siehe Kapitel 9, 443.

268 Vgl. Mazohl/Wallnig, (Kaiser)haus, 2009, 70–72.

269 Schlitter, Gründung, 1921, 19.

270 Vgl. ebd., 19–25.

läufer und frühe[n] Versuche“ in seiner Darstellung angesiedelt waren.[271] Wohl widmet Meister Münters Plan eine knappe Seite in seinem insgesamt 14 Seiten umfassenden ersten Kapitel über die Vorgeschichte, allerdings ohne dessen historische Verortung zu beachten.[272] Insgesamt schenkt Meister der Zeit des Vormärz - abgesehen von der ausführlichen Darstellung der Petition von 1837 - wenig Aufmerksamkeit, was durchaus den damaligen Vorstellungen von der repressiven und daher politisch bedeutungslosen Biedermeierzeit entsprach.[273]

So schuf die Konstruktion von Gründungserzählungen bis heute stets neue Kontinuitäten und Sinnzusammenhänge, die das Verhältnis zwischen Vergangenheit und Gegenwart neu inszenieren. Betrachtet man die symbolische Ebene, so bietet für die Österreichische Akademie der Wissenschaften die heutige Bezugnahme auf 1847 zumindest einen unbestritten „österreichischen“ Rahmen. Strukturell betrachtet hingegen haben die Akademiereformen der vergangenen Jahrzehnte - namentlich die Trennung von Gelehrtengesellschaft und Forschungsträger - Änderungen mit sich gebracht, die möglicherweise später Fragen nach der tatsächlichen institutionellen Kontinuität aufwerfen werden. Diese Prozesse sind jedoch noch zu sehr im Gange, um klar datierbar und interpretierbar zu sein. Mit dem Akademos-Heiligtum haben sie genauso wenig zu tun wie mit Gottfried Wilhelm Leibniz, dem Heiligen Römischen Reich und der Habsburgermonarchie; wohl aber haben sie bis heute zu tun mit dem Zugriff des Staates auf institutionalisiertes Wissen und mit ebendiesem Wissen als sozialem Motor.

FAKTEN-BOX

Die 40 Gründungsmitglieder der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

Arneth, Josef Calasanz, Ritter von (1791–1863), 56 J.,[274] aus oberösterreichischer Brauereifamilie, Förderung durch Bruder Michael, Ausbildung im Stift St. Florian, Gymnasium in Linz, Studium Rechtswissenschaften und Besuch historischer Vorlesungen in Wien, Hauslehrer im Fürstenhaus Dietrichstein, Grand Tour, Numismatiker und Historiker, Direktor Münz- und Antikenkabinett, kM Preußische Akademie der Wissenschaften [NDB 1 (1953), 364f.; ÖBL 1 (1957), 29].

271 Meister, Geschichte, 1947, 9-23.
272 Vgl. ebd., 17f.
273 In den letzten Jahren hat sich hier erfreulicherweise ein anderer Blick durchgesetzt; vgl. beispielhaft Fillafer, Aufklärung habsburgisch, 2020.
274 Die Altersangaben beziehen sich auf das Gründungsjahr der Akademie 1847.

Auer, Alois, Ritter von Welsbach (1813–1869), 34 J., aus Flößerfamilie in Wels, Lehre als Buchdrucker, eignete sich im Selbststudium Französisch und Italienisch an und unterrichtete am Lyzeum in Linz, Bildungsreise (England, Frankreich, Deutschland), Erfinder von Naturselbstdruck und neuen Verfahren zur Papierherstellung, Direktor der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, Ehrendoktorat Universität Würzburg, kM Leopoldina [NDB 1 (1953), 432; ÖBL 1 (1957) 34f.].

Balbi, Adriano de (1782–1848), 65 J., aus venezianischer Patrizierfamilie, Studium der Philosophie und Geografie an der Universität Padua, Professor für Geografie im Kolleg S. Michele in Murano, dann Lyzeum in Fermo, Geograf und Statistiker, veröffentlichte u. a. einen *Atlas Ethnographique du Globe*, wodurch er international bekannt wurde, 1813 Zolldirektor in Venedig, Studienreise nach Portugal, lebte in Paris und in Wien, Privatgelehrter, k. k. Rat in Mailand [Dizionario biografico degli Italiani 5 (1963), https://www.treccani.it; ÖBL 1 (1954), 46].

Baumgartner, Andreas, Freiherr von (1793–1865), 54 J., Sohn eines Gastwirts und Bäckers aus Friedberg/Frymburk in Böhmen, Lateinschule in Linz, Studium der Philosophie, Mathematik, Physik an der Universität Wien, Professor für Physik und Mathematik an der Universität Wien, 1842 Direktor der k. k. Tabakregie, 1846 des Telegrafen- und Eisenbahnwesens, 1848 kurzfristiges Ministeramt, 1851–1855 zunächst Handels-, dann Finanzminister, Schwager von Ettingshausen, kM Bayerische Akademie der Wissenschaften, Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Leopoldina [ADB 16 (1882), 164f.; ÖBL 1 (1957), 58].

Bordoni, Antonio (1789–1860), 58 J., aus kleiner Gemeinde in der Nähe von Pavia (Mezzana Corti), genauere Angaben zu sozialer Herkunft nicht eruierbar, Studium der Mathematik in Pavia, Professor für Mathematik an der Militärschule in Pavia, 1824 Professor für Mathematik, Geodäsie, Hydrometrie an der Universität Pavia, 1844 provisorischer, 1852 wirklicher Direktor der mathematischen Fakultät der Universität Pavia, Mitglied des k. k. Instituts für Wissenschaften und Künste in Mailand, Mitglied der Accademia nazionale delle Scienze [Wurzbach 2 (1857), 64; ÖBL 1 (1954), 102; Enciclopedia italiana, https://www.treccani.it; Wurzbach gibt irrtümlich Parma als Universität anstelle von Pavia an].

Carlini, Francesco (1783–1862), 64 J., Sohn des Bibliothekars der Bibliothek Brera in Mailand, Studium der Philosophie und Mathematik in Pavia, Mathematiker, Astronom und Geodät (Vermessungsingenieur), 1832 Direktor der k. k. Sternwarte in Mailand, Präsident und Mitglied des k. k. Instituts in Mailand, kM Preußische Akademie der Wissenschaften [Wurzbach 2 (1857), 284; Enciclopedia italiana, https://www.treccani.it].

Chmel, Joseph (1798–1858), 49 J., Sohn des Mathematikers Adam Chmel, aus Olmütz/Olomouc in Mähren, Ausbildung im Stift St. Florian und Kremsmünster, Stiftsbibliothekar in St. Florian, ab 1834 Archivar im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, 1846 dessen stellvertretender Direktor, Historiker, insbesondere auch Hilfswissenschaftler, Leiter der ersten Akademiekommission, der Kommission zur Herausgabe österreichischer Geschichtsquellen, kM Preußische Akademie der Wissenschaften, Bayerische Akademie der Wissenschaften, Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen [ÖBL 1 (1957), 145; NDB 3 (1957), 212].

Cittadella-Vigodarzere, Conte Andrea (1804–1870), 43 J., vermögender Patrizier aus Treviso, Erziehung durch Hauslehrer und gelehrten Onkel, Studium der Rechtswissenschaften in Padua, Jurist und Sammler, Präsident des k. k. Instituts für Wissenschaften und Künste in Venedig, Mäzen, Privatgelehrter, schwankte zwischen italienischer Freiheitsbewegung und Solidarität zu Österreich [Dizionario biografico degli Italiani 26 (1982), https://www.treccani.it].

Dessewffy, Emil, Graf von Czernek und Tárkö (1814–1866), 33 J., ungarischer Grundbesitzer, Erziehung durch Hauslehrer, Studium der Philosophie, Privatgelehrter, Redakteur einer ungarischen Zeitschrift, Präsident der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (ab 1855), k. k. Kämmerer, Forschungsreisen, Interesse an Staatswissenschaft und Klassikern, Unternotar eines ungarischen Komitats, Verwaltung der Familiengüter, Verfasser von politischen und volkswirtschaftlichen Artikeln „von conservativer Richtung“ [Wurzbach 3 (1858), 260].

Endlicher, Stephan (1804–1849), 43 J., aus Pressburger Arztfamilie, Gymnasium in Pressburg/Bratislava, Studium in Pest und Wien (u. a. Theologie und Philosophie), niedere Weihen, Botaniker und Sinologe, Staatsdienst in der Hofbibliothek, 1836 Kustos des Hofnaturalienkabinetts, Direktor des Botanischen Gartens, 1840 Professor für Botanik in Wien, kM Leopoldina, American Philosophical Society, American Academy of Arts and Sciences [NDB 4 (1959), 496f.; ÖBL 1 (1957), 249; vgl. Riedl-Dorn, uomo universale, 2019].

Ettingshausen, Andreas, Freiherr von (1796–1878), 51 J., Sohn eines Generalmajors (Heidelberg), erste Ausbildung an verschiedenen Standorten, ab 1809 Gymnasium in Wien, Studium der Mathematik an der Wiener Schule des Bombardierkorps sowie der Philosophie und Rechtswissenschaften an der Universität Wien, Mathematiker, Professor für Mathematik in Innsbruck (1819), dann in Wien (1821), Rektor der Universität Wien (1861–1862), Schwager von Baumgartner, kM Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Leopoldina [NDB 4 (1959), 665f.; ÖBL 1 (1957) 271f.].

Grillparzer, Franz (1791–1872), 56 J., Sohn eines Wiener Rechtsanwalts, Gymnasium Josefstadt in Wien, Studium der Philosophie und Rechtswissenschaften, Hauslehrer, Bildungsreise, 1832 Direktor des Archivs der Hofkammer (bis zum Ruhestand), Dichter und Komponist, häufige Konflikte mit Zensur, Ehrendoktorat Universität Leipzig [vgl. u. a. Scheit, Grillparzer, 1989].

Haidinger, Wilhelm, Ritter von (1795–1871), 52 J., Sohn des Mineralogen Karl Haidinger, erste Ausbildung in Wien, Studium der Mineralogie am Joanneum in Graz und an der Bergakademie in Freiberg, Mineraloge und Geologe, 1822–1826 Reisen nach Großbritannien, Skandinavien, Deutschland, Italien und Frankreich, 1840 Leiter der Mineraliensammlung der Hofkammer, Gründung der Geologischen Reichsanstalt in Wien gemeinsam mit Schwager Ferdinand von Thinnfeld, bis zur Pensionierung deren Direktor, Fellow Royal Society Edinburgh, kM Russische Akademie der Wissenschaften, Académie des sciences Paris, American Philosophical Society, Preußische Akademie der Wissenschaften, Bayerische Akademie der Wissenschaften, Leopoldina [NDB 7 (1966), 519f.; ADB 10 (1879), 381–386; ÖBL 2 (1959), 150].

Hammer-Purgstall, Joseph, Freiherr von (1774–1856), 73 J., Sohn eines nobilitierten Gubernialrats in Graz, Gymnasium in Graz, Studium an der Orientalischen Akademie in Wien, ab 1835 durch Adoption Hammer-Purgstall, tätig im diplomatischen Dienst, Übersetzer, Orientalist, seit 1811 Hofdolmetscher in der Staatskanzlei, ab 1817 als Hofrat, erster Akademiepräsident, kM Niederländische Akademie der Wissenschaften, Preußische Akademie der Wissenschaften, American Philosophical Society, EM Royal Society of Edinburgh, Russische Akademie der Wissenschaften, kM A Académie des inscriptions et belles lettres, Ehrendoktorate der Universitäten Graz und Prag [ÖBL 2 (1959) 165–168; NDB 7 (1966), 539f.; vgl. Höflechner, Skizze, 2018; Baum, Hammer-Purgstall, 2002].

Hügel, Carl Alexander, Freiherr von (1795–1870), 51 J., Sohn des letzten k. Konkommissars am Reichstag in Regensburg, erste Ausbildung in Regensburg, Studium der Rechtswissenschaften in Heidelberg, Eintritt in die Armee 1811, Teilnahme an den Napoleonischen Kriegen, Major der kaiserlichen Armee, 1831–1836 Bildungs- und Forschungsreise (u. a. Australien, Indien, Kaschmir und Punjab), Diplomat, Naturforscher (Hortologe), Privatgelehrter, Präsident der von ihm gegründeten k. k. Gartenbau-Gesellschaft, Ehrendoktorat Universität Oxford, enger Vertrauter Metternichs [NDB 9 (1972), 731f.; ÖBL 3 (1965), 3].

Hyrtl, Joseph (1810–1894), 37 J., Sohn eines Musikers in der Esterhazy'schen Hofkapelle in Eisenstadt (damals Ungarn), Sängerknabe in Wien, Studium der Medizin, Professor für Anatomie in Prag (1837) und Wien (1845), begründete das Museum für vergleichende Anatomie (1850) und hielt in Adelshäusern private Vorlesungen, Rektor der Universität Wien (1864–1865), kM Leopoldina, Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, American Philosophical Society [NDB 10 (1974) 109f.; ÖBL 3 (1965), 23f.].

Jäger, Albert (1801–1891), 46 J., aus Tiroler Bäckermeisterfamilie, Gymnasium in Bozen, 1825 Eintritt in das Benediktinerstift Marienberg, Studium der Theologie in Brixen, Priesterweihe 1829, Hauslehrer, 1846 Professor für Universal- und österreichische Staatengeschichte in Innsbruck, 1851 Berufung an die Universität Wien, dort erster Direktor des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Rektor der Universität Wien (1865–1866) [NDB 10 (1974), 273; ÖBL 3 (1965), 53f.].

Kemeny, Joseph, Graf von (1795–1855), 52 J., Sohn eines 1806 in den Grafenstand erhobenen siebenbürgischen Freiherrn und einer Gräfin Batthyany, Ausbildung durch Hauslehrer, Staatsdienste in Siebenbürgen und Wien seit 1815, als Historiker und Archäologe Autodidakt, Privatgelehrter, Deputierter im Siebenbürgischen Landtag [ADB 15 (1982), 597–199; Wurzbach 11 (1854), 150].

Kreil, Carl, Ritter von (1798–1862), 49 J., Beamtensohn aus Oberösterreich, Gymnasium im Stift Kremsmünster, dort meteorologische Beobachtungen, Studium der Rechtwissenschaften an der Universität Wien, später auch der Mathematik und Astronomie, Astronom und Meteorologe, Assistent an der Mailänder Sternwarte (1826), Forschungsreisen, 1845 Ernennung zum Direktor der Sternwarte in Prag, 1850 Direktor der Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus in Wien, kM Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen [ÖBL 4 (1969), 245; Wurzbach 13 (1856), 179f.].

Labus, Giovanni (1775–1853), 72 J., Sohn eines aus Dalmatien nach Venetien zugewanderten Handwerkers, Gymnasium in Brescia, Studium der Theologie im Seminar von Brescia, der Rechtswissenschaften und der klassischen Sprachen in Paris und Leiden, verschiedene administrative Funktionen in napoleonischer Zeit, Herausgeber einer regimekritischen Zeitschrift, Emigration wegen österreichischer Herrschaft nach Frankreich, Brüssel und Amsterdam, Historiker und Archäologe, Ernennung zum k. k. Hofepigrafiker durch Kaiser Ferdinand anlässlich der Krönungsreise, einer der Gründungsväter des Instituts für Wissenschaften und Künste in Mailand, Vizesekretär, 1842 Sekretär des Instituts [Wurzbach 13 (1865), 453; Dizionario biogafico degli Italiani 63 (2004), https://www.treccani.it].

Litta, Pompeo, Conte Biumi (1781–1852), 66 J., aus Mailänder Patrizierfamilie, Studium am Collegio dei Nobili, Diplomatenlaufbahn unter Napoleon, freiwilliger Armeeeinsatz, beteiligt an Kämpfen gegen Österreich in Ulm, Austerlitz/Slavkov, Raab und Wagram, Mitarbeiter der Zeitschrift *Il Conciliatore*, Historiker und Genealoge, Privatgelehrter, Vizepräsident des Instituts für Wissenschaften und Künste in Mailand, 1847 Präsident, 1848 provisorischer Kriegsminister der Revolutionsregierung [Enciclopedia Italiana, https://www.treccani.it; ÖBL 5 (1971), 250].

Muchar, Albert (Anton), (1786–1849), 61 J., Sohn eines k. k. Obereinnehmers und Cameralgüter-Verwalters in Lienz, Gymnasium in Lienz, Lyzeum in Graz, Eintritt in das Benediktinerkloster Admont (1805), Bibliothekar und Archivar, Professor für klassische Philologie und Ästhetik am Grazer Lyzeum (1823), später (nach Wiedererrichtung 1827) an der Universität, Dekan und Rektor, Historiker, Sekretär und Geschäftsleiter des Historischen Vereins für Innerösterreich [ADB 22 (1885), 436–438; ÖBL 6 (1975), 306–311].

Münch-Bellinghausen, Eligius, Freiherr von (1806–1871), 41 J., Sohn eines Staats- und Konferenzrats in Krakau, Studium der Rechtswissenschaften in Wien, Staatsdienst ab 1826, Schriftsteller unter Pseudonym Friedrich Halm, Dramatiker des Burgtheaters, 1844 Kustos (ab 1867 Präfekt) der Hofbibliothek, Neffe des engen Vertrauten von Metternich und Gesandten am Deutschen Bundestag in Frankfurt, Joachim Münch von Bellinghausen [ADB 22 (1885), 718–725; Wurzbach 19 (1868), 421–441].

Palacký, František (1798–1876), 49 J., Sohn eines mährischen evangelischen Dorfschullehrers, Besuch einer gräflichen Privatschule, Studium in Pressburg/Bratislava an der Evangelisch-theologischen Lehranstalt sowie Studium der Rechtswissenschaften in Wien, Hauslehrer bei ungarischen und böhmischen Adelsfamilien, Archivar des Grafen Sternberg (1823), Redakteur der *Zeitschrift des böhmischen Landesmuseums*, Historiograf der böhmischen Stände (1837), Mitbegründer böhmischer Geschichtsschreibung, 1848 Präsident des Slawenkongresses in Prag, kM Bayerische Akademie der Wissenschaften, M. Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften [Kořalka, Palacký, 2007; ÖBL 7 (1978), 294–296].

Partsch, Paul (1791–1856), 56 J., Sohn eines k. k. Lotto-Direktionssekretärs in Wien, Studium an der Theresianischen Militärakademie, Studium der Rechtswissenschaften in Wien, der Botanik und Mineralogie in Stift Göttweig, 1817–1818 Bildungsreise, ab 1824 am Hof-Mineralienkabinett tätig, 1835 dort Kustos, Mineraloge und Geologe, 1851 Nachfolger von Karl Schreiber als Erster Kustos und Vorstand des Kabinetts, kM Leopoldina [Wurzbach 21 (1870), 309–314; ÖBL 7 (1978), 328f.].

Prechtl, Johann Joseph, Ritter von (1778–1854), 69 J., Sohn eines würzburgischen Kommerzienrats und Vorsteher eines Eisenhüttenwerks, „sorgfältige" Erziehung (ohne nähere Angaben), Studium der Philosophie und Rechtswissenschaften an der Universität Würzburg, Hauslehrer im Grafenhaus Taaffe in Brünn/Brno, Techniker und Naturwissenschaftler, Errichter und Direktor der Nautischen Schule in Triest, Organisator und ab 1815 Professor sowie erster und langjähriger Direktor des k. k. Polytechnischen Instituts in Wien (heute Technische Universität), kM Bayerische Akademie der Wissenschaften [ABD 26 (1888), 539; ÖBL 8 (1983), 251f.].

Prešl, Jan Svatopluk (1791–1849), 56 J., Sohn eines wohlhabenden Prager Bürgers und Nadlermeisters, dank Einfluss der Mutter Besuch des Piaristengymnasiums, Studium der Medizin in Prag, 1818 Professur für Zoologie an der Universität Olmütz/Olomouc, 1820 an der Universität Prag, Zoologe und Mineraloge, Forschungsreisen in alle Teile der Monarchie, Mitbegründer des Nationalmuseums in Prag, 1848 Deputierter beim Reichstag in Kremsier/Kroměříž ÖBL 8 (1983), 267; Wurzbach 23 (1872) 270–275].

Pyrker, Johann Ladislaus von Felsö-Eör (1772–1847), 75 J., Sohn eines adeligen Gutsverwalters in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár, dort auch Gymnasium, philologische und philosophische Studien an der Akademie von Fünfkirchen/Pécs, Eintritt in das Zisterzienserstift Lilienfeld, Studium der Theologie im Seminar von St. Pölten, 1796 Priesterweihe, verschiedene kirchliche Ämter, u. a. Patriarch von Venedig, seit 1827 Erzbischof von Erlau/Eger, Mäzen und Schriftsteller (historische Dramen), leitete die erste Sitzung der Akademie, EM Ungarische Akademie der Wissenschaften [ADB 26 (1888), 790–794; ÖBL 8 (1982), 350].

Redtenbacher, Joseph (1810–1860), 37 J., aus wohlhabender oberösterreichischer Kaufmannsfamilie, Gymnasium Kremsmünster, Studium der Medizin an der Universität Wien, Assistent von Jacquin an der Lehrkanzel für Chemie und Botanik, Forschungs- und Bildungsreise, Professor für Chemie an der Universität Prag 1840, Berufung nach Wien 1848, Wegbereiter der modernen Chemie, kM Leopoldina, Bayerische Akademie der Wissenschaften [ADB 27 (1888), 542f.; ÖBL 9 (1988), 13f.].

Santini, Giovanni (1787–1877), 60 J., aus der Toskana (Caprese Michelangelo, Nähe Arezzo), von seinem Onkel Abbé Giovanni erzogen, Studium der Theologie im Seminar von Prato, dann der Rechtswissenschaften und der Mathematik in Pisa, weitere Studien als Mitarbeiter im Observatorium Brera in Mailand, Forschungs- und Bildungsreise, Professor der Astronomie an der Universität Padua

1817, Präsident des Venezianischen Instituts für Wissenschaften und Künste und Präsident der Fakultät für Naturwissenschaften, zweimal Rektor der Universität Padua, kM Royal Astronomical Society in London, Institut de France in Paris [Dizionario biografico degli Italiani 90 (217), https://www.treccani.it; Wurzbach 28 (1874), 202].

Šafárik, Pavel Jozef (1795–1861), 53 J., aus evangelischer Pfarrersfamilie in der heutigen Slowakei, Gymnasium in Rosenau/Rožnov und Dobschan/Dobřany, Lyzeum Käsmark/Kežmarok, Studium der Philosophie und Theologie an der Universität Jena, Hauslehrer in Pressburg/Bratislava, Lehrer der Humanioria und später Direktor in Neusatz/Novi Sad, Zensor und Kustos, ab 1848 Bibliothekar an der Universität Prag, Sprach- und Literaturwissenschaftler, Mitbegründer der wissenschaftlichen Slawistik, Mitorganisator des Slawenkongresses 1848, kM Russische Akademie der Wissenschaften, Bayerische Akademie der Wissenschaften, Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen [Wurzbach 28 (1874), 53–65; ÖBL 9 (1988), 375f.].

Schrötter, Anton, Ritter von Kristelli (1802–1875), 45 J., aus nobilitierter Apothekerfamilie in Olmütz/Olomouc, Gymnasium ebendort, Studium der Medizin an der Universität Wien, dort Assistent von Ettingshausen und Baumgartner, Mineraloge und Chemiker, 1830 Professor für Physik und Chemie am Joanneum in Graz, Forschungs- und Bildungsreise, 1843 Professor für Allgemeine Chemie am k. k. Polytechnischen Institut in Wien, Schwiegersohn von Ettingshausen, kM Leopoldina, Bayerische Akademie der Wissenschaften [NDB 23 (2007), 594f.; ÖBL 11 (1999) 246f.].

Stampfer, Simon, Ritter von (1790–1865), 57 J., Sohn eines Salzburger Heimwebers, gefördert durch Ortsseelsorger, Gymnasium in Matrei, Lyzeum in Salzburg, Hauslehrer, Lehrer am Salzburger Lyzeum, weitere Studien in Kremsmünster, Mathematiker und Geodät (Vermessungsingenieur), Erfinder, Professor der reinen Elementarmathematik an der Universität Salzburg 1819, k. k. Polytechnisches Institut Wien 1825 [ADB 35 (1893), 118–125); ÖBL 13 (2010) 86f.].

Stülz, Jodok (1799–1872), 48 J., aus Vorarlberger Bauernfamilie, Förderung durch Priester, Gymnasium in Kempten, Innsbruck, Salzburg, Hauslehrer, Eintritt in das Augustiner-Chorherrenstift St. Florian, dort Studium der Theologie und Geschichte, 1824 Priesterweihe, Studienaufenthalte in Wien und München, Archivar im Stiftsarchiv, Historiker, 1843 Stiftspfarrer, 1846 k. k. Reichshistoriograf, Abgeordneter in der Frankfurter Paulskirche 1848, 1861–1867 Abgeordneter im oberösterreichischen Landtag, kM Bayerische Akademie der Wissenschaften [ADB 36 (1893), 748f.; ÖBL 13 (2010), 443].

Teleky, Joseph Graf von Szék (1790–1855), 57 J., aus siebenbürgischem Adelshaus, Erziehung durch Hauslehrer, Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Pest, Eintritt in den Staatsdienst in Ofen/Buda, dreijährige Studien- und Bildungsreise, verschiedene administrative Ämter im Staats- und Landesdienst, 1843 Gouverneur von Siebenbürgen, 1830–1855 Präsident der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Chemiker und Geologe, später auch historisch und philologisch tätig, Privatgelehrter [Wurzbach 43 (1881), 249].

Unger, Franz (1800–1870), 47 J., Sohn eines Beamten und einer Gutsbesitzerin in der Steiermark, Gymnasium in Graz, Bildungsreise, Studium der Rechtswissenschaften in Graz, der Medizin in Wien und Prag, Hauslehrer, Arztpraxis, Landesgerichtsarzt in Tirol, aber eigentlich Botaniker und Pflanzenphysiologe, Professor der Botanik und Zoologie am Joanneum in Graz 1836, 1850 Nachfolger Endlichers in Wien als Professor für Anatomie und Physiologie, kM Leopoldina, Preußische Akademie der Wissenschaften, Bayerische Akademie der Wissenschaften [NDB 26 (216), 630f.; Wurzbach 49 (1884), 44–61].

Weber, (Beda) Johann Crysanth (1798–1858), 49 J., aus Tiroler Bauernfamilie, Schusterlehre, dank Förderung durch Franziskanerpater und Unterstützung der Mutter Gymnasium in Bozen, Hauslehrer, Eintritt in Benediktinerabtei Marienberg, Gelübde 1821, Studium der Philosophie in Innsbruck sowie der Theologie in Brixen, 1828 Priesterweihe, Gymnasiallehrer am Benediktinergymnasium in Meran, 1848 Abgeordneter in der Frankfurter Paulskirche, Historiker, Verfasser von Reiseführern und Herausgeber von literarischen Werken [ADB 41 (1896), 283–385; Wurzbach 53 (1886), 169–177].

Wenrich, Johann Georg (1787–1847), 60 J., Sohn eines evangelischen Steuerbeamten in Siebenbürgen, Gymnasium in Schäßburg/Sighișoara und Lyzeum in Hermannstadt/Sibiu, Privatstudium der semitischen Sprachen in Wien, Professor für Hebräisch und klassische Sprachen am Lyzeum von Hermannstadt/Sibiu, dessen Direktor 1818, Preisträger zu orientalischen Preisfragen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen und der Pariser Académie des inscriptions et belles-lettres, 1821 Professor für biblische Literatur an der Evangelisch-theologischen Lehranstalt in Wien, Bibelwissenschaftler, Orientalist und klassischer Philologe, erlebte die Ernennung zum wM der Akademie nicht mehr [ADB 41 (1896), 724f., Wurzbach 55 (1887), 4–7].

Wolf, Ferdinand (1796–1866), 51 J., Sohn eines Müllers, Stiefsohn eines Advokaten, Gymnasium in Wien und Graz, Studium der Rechtswissenschaften in Graz und Wien, Selbststudium in romanischen Sprachen (Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch), Praktikant 1819, Scriptor 1827 bzw. 1838, 1853 Kustos an der k. k. Hofbibliothek und Leiter der Handschriftenabteilung, Sprach- und Literaturwissenschaftler, Mitbegründer der wissenschaftlichen Romanistik, dazu Musiker, enger Freund von Münch-Bellinghausen [ADB 43 (1898), 729–737; Wurzbach 43 (1889), 273–282; ÖBL 321 (2021), 72f.].

Zippe, Franz Xaver (1791–1863), 56 J., Sohn eines kleinen Grundbesitzers in Böhmen, Gymnasium in Prag, Studium der Philosophie an der Universität Prag sowie der Chemie und Mineralogie am dortigen Polytechnischen Institut, Adjunkt, zugleich Kustos der Mineraliensammlung am Vaterländischen Museum, enger Mitarbeiter von Graf Sternberg, Forschungs- und Bildungsreise, 1835 Professor der Naturgeschichte und Warenkunde am Polytechnischen Institut, 1849 Direktor der neu begründeten Montanlehranstalt in Pribram/Příbram, 1850 Professor für Mineralogie an der Universität Wien, kM Bayerische Akademie der Wissenschaften [ADB 45 (1900), 358f.; Wurzbach 60 (1891), 169–172]

Zu den Akademiefunktionen der Mitglieder siehe ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at

Brigitte Mazohl

3.
1848 – Revolution und Reform

3.1
Die Zensurfrage als „Lebensfrage“ der Akademie

Fakten-Box:
Die ersten Publikationen der Akademie

3.2
Märztage

Fakten-Box:
Anton Schrötter – ein Nachspiel der Revolution

3.3
Was ist die Akademie? Eine Wiener, österreichische oder deutsche Akademie?

3.4
Die Akademie will sich reformieren

3.4.1
Eine Akademie mit zwei getrennten Klassen und ohne Präsidenten

3.4.2
Die Akademie soll Forschungsträger werden

3.4.3
Das Reformbeharren der Akademie. Welches Ministerium, welcher Kurator?

3.5
Hammer-Purgstall tritt zurück

3.6
Normalisierung

3.7
Resümee. Was blieb?

> Was macht die Akademie der Wissenschaften. Warum läßt sie nichts von sich hören? Warum schweigen die Männer des Wissens? […] Soll das halbtodtgeborne Kind nicht erwachen zum neuen, frischen Leben? […] Wacht auf! Wacht auf! Denn es ist Tag geworden![1]

Mit diesen Worten forderte Moritz Saphirs Zeitung *Der Humorist* die kaiserliche Akademie am 1. April 1848 dazu auf, ein politisches Lebenszeichen von sich zu geben. Während die Studierenden am 12. März 1848 in der Aula der Universität Wien[2] Presse- und Redefreiheit, Lehr- und Lernfreiheit sowie eine Verfassung gefordert hatten,[3] habe die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in den Märztagen weder ihre Stimme erhoben noch Solidarität gezeigt.

Die Akademie stand wenige Monate nach ihrer Gründung im Mai und der Aufnahme ihrer Geschäfte im November 1847 vor einer großen Herausforderung. Noch während sie versuchte, ihre wichtigste Aufgabe, die wissenschaftliche Publikationstätigkeit, vom Zwang der staatlichen Zensur zu befreien, und dabei durch einen inneren Konflikt gelähmt war, wurde sie von den Ereignissen eingeholt, die im März 1848 als europaweite Revolution auch Wien erfassten. Der Druck der Öffentlichkeit erforderte, zum revolutionären Zeitgeschehen Stellung zu beziehen. Ebenso galt es, die Gunst der Stunde zu nutzen und der Akademie durch Reformen eine vorteilhafte Position in der im Umbruch befindlichen staatlichen Ordnung zu sichern. Ob sie sich, noch bevor sie richtig tätig werden konnte, völlig reformieren sollte oder nicht, war nur eine der Fragen, die die Akademie spalteten: Auf welche Weise konnte sie Zensurfreiheit erreichen? Sollte sie, wie die Wiener Universität, Abgeordnete in das Frankfurter Vorparlament entsenden? War sie denn eine habsburgisch-österreichische, eine Wiener oder eine deutsche Akademie? Sollte sie durch den Präsidenten allein oder kollegial durch das Präsidium geführt werden?

In diesem Kapitel werden die Konflikte dargestellt, die einerseits durch den publizistischen Druck der Öffentlichkeit auf die Akademie und andererseits durch die offenen Fragen, die in der Geschäftsordnung und den Statuten noch nicht klar geregelt waren und die erst die Praxis sichtbar machte, verursacht wurden. Verstärkt wurden diese Konflikte durch die Persönlichkeit des Präsidenten der Akademie, des Orientalisten Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall (Abb. 7), der sich mit einem „Triumvirate“ aus dem Vizepräsidenten Andreas Baumgartner (ab 1851 Freiherr von, Abb. 8), dem mit diesem verschwägerten Generalsekretär Andreas von Ettingshausen (ab 1867 Freiherr von, Abb. 9) und dessen Schwiegersohn, dem späteren Generalsekretär Anton Schrötter (ab 1868 Ritter von Kristelli, Abb. 10), konfron-

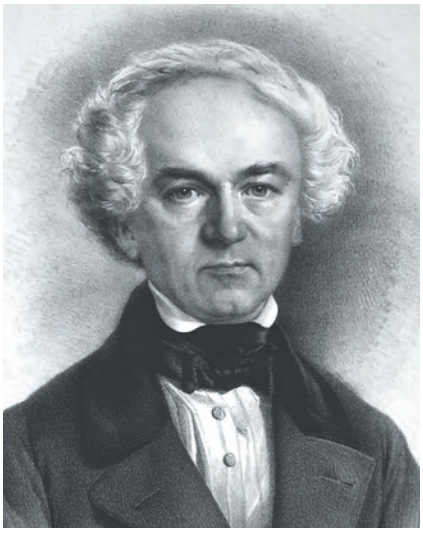
1 Der Humorist. Ein Volksblatt, 1.4.1848, 317.
2 Das Universitätsgebäude wurde nach der Übertragung 1857 zum Hauptsitz der Akademie der Wissenschaften, siehe Kapitel 24 u. Kap. 26, 289f.
3 Vgl. Häusler, „Halloh […]“, 2019, 105; Maisel, Vormärz, 2015, 130-134.



7. Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall, erster Präsident der Akademie 1847–1849



8. Andreas Freiherr von Baumgartner, erster Vizepräsident 1847–1851, zweiter Präsident der Akademie 1851–1865



9. Andreas Freiherr von Ettingshausen, erster Generalsekretär der Akademie 1847–1850



10. Anton Schrötter von Kristelli, zweiter Generalsekretär der Akademie 1851–1875

tiert sah, das nach Hammers Ansicht die Akademie beherrschte.[4] Diese Auseinandersetzungen führten dazu, dass Hammer-Purgstall im Juni 1849 und Ettingshausen im Mai 1850 von ihren Ämtern zurücktraten. Streit, Revolution und Reform hatten die Akademie an den Rand des Zerfalls gebracht:

4 Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2428. Die mehrere Tausend Seiten umfassenden Schriftstücke Hammer-Purgstalls geben dessen subjektive Eindrücke wieder, sie sind aber gerade aufgrund der Schilderung seiner persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen als Gründungspräsident der Akademie der Wissenschaften von besonderer Bedeutung für ihre Vorgeschichte und Geschichte; vgl. Joseph von Hammer-Purgstall. Briefe, Erinnerungen, Materialien, https://gams.uni-graz.at (abgerufen am 1.7.2021); vgl. Kapitel 2, 55.

Sie blieb in den ersten Jahren in ihrer Gestaltungsfreiheit gehemmt: ohne Wahlen neuer Mitglieder im Jahr 1850, ohne Preiszuerkennungen bis 1851 und ohne Feierliche Sitzungen bis 1852. Es soll gezeigt werden, welche Spuren die 1848er-Revolution in der Tätigkeit und im Wirkungskreis der Akademie hinterließ. Ausgehend von der Zensurfrage werden die revolutionären Vorhaben der am 13. Mai 1848 eingesetzten Reformkommission der Akademie[5] sowie die Etappen ihrer Rücknahme vor dem Hintergrund der Revolution und Gegenrevolution in Wien beleuchtet.

3.1 Die Zensurfrage als „Lebensfrage" der Akademie

Wenige Tage nach den revolutionären Ereignissen des März 1848 veröffentlichte der Wiener Publizist Ludwig August Frankl (1810–1894) in seinen *Sonntagsblättern* einen kritischen Artikel, in dem er der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vorhielt, bisher weder wissenschaftlich noch politisch ein Lebenszeichen von sich gegeben zu haben.[6] Frankl erneuerte zwei Wochen später seine Kritik und wies darauf hin, dass „in der Akademie sich Stimmen für die Zensur erhoben" hätten und die – „unbegreiflich genug" – „in die Akademie gewählten Censoren" ihre Ämter nicht niederlegt hätten.[7]

Frankl zielte mit seinen publizistischen Angriffen auf einen akademieinternen Konflikt, der seit dem Spätherbst bezüglich der Frage, auf welche Weise sich die Akademie von der staatlichen Zensur befreien könnte, ausgebrochen war. Obgleich laut Hammer-Purgstall die Zensurfrage die „Lebensfrage" der Akademie war,[8] war sie weder in den durch den Kaiser im Mai 1847 erlassenen Statuten berührt worden noch in der Geschäftsordnung der Akademie, die von den wirklichen Mitgliedern im Sommer 1847 ausgearbeitet worden war. Ebenso wie der Akademiepräsident plädierte auch die Mehrzahl der Akademiemitglieder für die Zensurfreiheit der Akademie.[9] Durch persönliche und schriftliche Vorsprachen beim Hofkammerpräsidenten Karl Friedrich von Kübeck, beim Staatskanzler Fürst Metternich und beim Kurator Erzherzog Johann hatte Hammer-Purgstall informell

5 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 13.5.1848 (A 11).

6 Frankl, An die kaiserliche Akademie, 1848, 193f.

7 Frankl, Geheimnisse, 1848, 246, 248. Frankl nannte keine konkreten Namen bei seiner Anschuldigung, doch ist anzunehmen, dass viele Mitglieder der Akademie, die als Professoren österreichischer Universitäten wirkten, im Vormärz dazu angehalten wurden, als Zensoren für die Polizei- und Zensurhofstelle Gutachten zu erstellen. Dazu zählte Hammer-Purgstall selbst, der von 1811 bis 1825 als Zensor wirkte; vgl. Bachleitner, Zensur, 2017, 98f.; Frankl, Erinnerungen, 1910, 185.

8 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 215/1848, Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall an Andreas Baumgartner, Andreas Ettingshausen u. Ferdinand Wolf, 15.2.1848.

9 Vgl. Frankl, Geheimnisse, 1848, 248.



11. Eröffnungssitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 2. Februar 1848 im Sitzungssaal der Niederösterreichischen Landstände

das Zugeständnis der Selbstzensur erlangt.[10] Dies bedeutete, dass die Akademie unabhängig von der polizeilichen Zensurhofstelle selbst dafür Verantwortung tragen sollte, dass ihre Schriften den gültigen Zensurvorschriften entsprachen. Die kaiserliche Entschließung dafür ließ aber auf sich warten, was die Akademie Anfang des Jahres, als sie mit der Veröffentlichung ihrer Sitzungsberichte beginnen wollte, vor die Frage stellte, ob bzw. welche Zensurvorschriften für die Akademie galten. Die Ansichten dazu waren kontrovers: Während Hammer-Purgstall sich mit der Selbstzensur begnügte, traten andere Mitglieder wie Generalsekretär Ettingshausen dafür ein, sich über die Zensurvorschriften stillschweigend hinwegzusetzen.[11]

In seiner Ansprache bei der Feierlichen Eröffnungssitzung der Akademie am 2. Februar 1848[12] im Saal der Niederösterreichischen Landstände (Abb. 11) nutzte Hammer-Purgstall die Gelegenheit, das Erreichte zu festigen, und verkündete, die Akademie zähle „auf ihrer Mitglieder freien Eifer zur Arbeit, indem sie […] der Freiheit ihrer Erörterungen in Rede und Schrift keine anderen Schranken setzt, als die ihrer Selbstcensur".[13] Mit die-

10 Vgl. Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2354.

11 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse am 17.2.1848 (B 10).

12 Vgl. Höflechner, Hammer-Purgstall, 2021, 1119-1121.

13 Rede des Präsidenten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften bei der feierlichen Eröffnung derselben am 2. Februar 1848, in: Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Erstes Heft, Wien 1848, 11-25, hier 20. Dies ist die unzensurierte Fassung; zur Feierlichen Eröffnungssitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften siehe Kapitel 26, 286-288.

ser Formulierung sah sich der Akademiepräsident auf der sicheren Seite, hatten doch Metternich und der Kurator Erzherzog Johann die Rede zuvor gelesen und den Passus über die Selbstzensur nicht beanstandet. Zu spät erreichte Hammer-Purgstall die Reaktion des mächtigen Präsidenten der Polizei- und Zensurhofstelle, Josef Graf Sedlnitzky, der wohl nicht mehr den Vortrag beim Festakt verbieten konnte, wohl aber die Veröffentlichung des betreffenden Passus.[14] Während die *Wiener Zeitung* nur eine zensurierte Fassung der Rede Hammer-Purgstalls veröffentlichen durfte,[15] die auch von anderen Zeitungen gedruckt wurde, begrüßte die in Leipzig erscheinende *Illustrirte Zeitung*, dass Hammer-Purgstall „besonders das unschätzbare Geschenk der Censurfreiheit für die Arbeiten der Akademie" hervorgehoben habe.[16]

Zum eigentlichen Konflikt in der Akademie kam es durch die Taktik, mit der Hammer-Purgstall die „Verstümmelung" seiner Rede und die damit implizierte Aberkennung des Rechts auf Selbstzensur durch den Grafen Sedlnitzky zu bekämpfen versuchte: Hammer-Purgstall wollte seine Zustimmung zum Druck der Schriften der Akademie so lange verweigern, bis die Zensurfrage in seinem Sinn geklärt war. Sollte die Zensur der akademischen Schriften der Polizeihofstelle übertragen werden, stellte er dem Kurator Erzherzog Johann und dem Hofkammerpräsidenten Kübeck seinen Rücktritt als Präsident und Akademiemitglied in Aussicht.[17]

In dieser Vorgehensweise Hammer-Purgstalls sahen Vizepräsident Baumgartner und Generalsekretär Ettingshausen sowie die Mehrzahl der Mitglieder eine Behinderung der Tätigkeit der Akademie. Vizepräsident Baumgartner erklärte in der Sitzung der math.-nat. Klasse am 17. Februar, an der auch Hammer-Purgstall als Gast teilnahm, man hätte

> es als eine von selbst klare Sache betrachten sollen, daß die Akademie, welche in den Statuten den Behörden gegenüber für einen selbständigen Körper erklärt wird, gar nicht unter der Censur stehen könne; man hätte die zum Drucke bestimmten Schriften ohne weiter zu fragen dem Hofkammer-Präsidium, mit der Bitte selbe in der Staatsdruckerei drucken zu lassen, übergeben sollen; erst wenn die Befugniß der Akademie hiezu in Zweifel gezogen worden wäre, hätte man die geeigneten Schritte zu thun gehabt.[18]

14 Vgl. Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2354.

15 Rede zur feierlichen Eröffnung der kais. Akademie der Wissenschaften am 2. Februar 1848, gesprochen von deren Präsidenten Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall, in: Wiener Zeitung, 4.2.1848, 1f. u. 5.2.1848, 1f.

16 Die Eröffnung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, in: Illustrirte Zeitung, 18.3.1848, 184f., hier 185.

17 Vgl. Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2355; Höflechner, Hammer-Purgstall, 2021, 1122-1137; AÖAW, Allg. Akten 214/1848, Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall an den Hofkammer-Präsidenten, 6.2.1848 (Abschrift); AÖAW, Allg. Akten 215/1848, Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall an Erzherzog Johann, 7.2.1848 (Konzept).

18 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse am 17.2.1848 (B 10).

Hammer-Purgstall habe durch sein Ersuchen um Zensurbefreiung freiwillig anerkannt, dass die Akademie überhaupt der Zensur unterstand, nun müsse man sich den Zensurregeln beugen.

Über die Sitzung, die einen „lebhaften Character" annahm und schließlich in „großer Aufregung aller Anwesenden aufgehoben" wurde,[19] berichtete Hammer-Purgstall selbst in seinen *Erinnerungen*. Als Generalsekretär Ettingshausen sich entgegen der Vorgabe Hammer-Purgstalls von den Mitgliedern dazu ermächtigen lassen wollte, „mit den zum Druck bereiten Sitzungsberichten zur Polizeihofstelle zu gehen, um dieselben mit dem vorgeschriebenen ‚Imprimatur' versehen zu lassen", erhob Hammer-Purgstall Einspruch, da es nicht der Klasse, sondern der Gesamtakademie vorbehalten sei, darüber abzustimmen.[20] Ettingshausen entgegnete ihm: „Schweigen Sie. Sie sind nur Gast hier & haben kein Wort zu reden", und rief dem den Saal verlassenden Orientalisten nach: „Gehen Sie nur nach Arabien oder Persien, oder wohin Sie wollen, kommen Sie mir nicht wieder in die Akademie!"[21] Die Schilderung der Episode beschloss Hammer-Purgstall mit der Zurückweisung des „ungerechten Vorwurfs", dass ihm das Wohl der Akademie gleichgültig sei. Schließlich sei er es gewesen, der, um die Ehre der Akademie zu wahren, nicht wollte, „dass sie sich der Zensur der Polizei unterwerfe, wofür der Vizepräsident, der Generalsekretär und der Sekretär Wolf als voriger Zensor stimmten".[22] Hammer-Purgstall führte weiter aus: „Dies war der Vorschlag blinder Unterwerfung unter die Sedlnitzky'sche Zensur, wider die ich mich schon seit Jahr & Tag so offen erklärt, & noch im vorigen Jahre schon am Tage nach der Präsidentenwahl von Fürst Metternich die Versicherung erhalten hatte, daß der Akademie die Selbstzensur bewilligt werden solle."[23]

Es stellte sich damit die nicht unbedeutende Frage, ob der Akademiepräsident im Alleingang den Druck der Schriften beider Klassen sistieren durfte, auch gegen den ausdrücklichen Willen der übrigen Präsidiumsmitglieder. Hammer-Purgstalls „Eigenmächtigkeit" und sein Anspruch, als Präsident die letzte Entscheidungskompetenz zu besitzen, führten auch zu Beschwerden der anderen Präsidiumsmitglieder beim Kurator Erzherzog Johann.[24] In diesem Konflikt, den der Kurator durch ein Machtwort entschied, unterlag Hammer-Purgstall: In seinem Erlass vom 18. Februar 1848 verbot Erzherzog Johann den Abdruck der Rede Hammer-Purgstalls in ihrer unzensurierten Version und ermächtigte die Akademie, „unverweilt, und zwar bis zur A.H. Entscheidung der Frage, nach Maßgabe der bestehenden

19 Ebd.
20 Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2357.
21 Ebd., 2358.
22 Ebd., 2359.
23 Ebd., 2357.
24 AÖAW, Allg. Akten 225/1848, Andreas Baumgartner, Andreas Ettingshausen u. Ferdinand Wolf an Kurator Erzherzog Johann, 15.2.1848 (Konzept).

Censurvorschriften mit ihren Publicationen vorzugehen".[25] Die Allerhöchste Entschließung Kaiser Ferdinands ließ noch einige Wochen auf sich warten: Am 13. März, mitten in den stürmischen Märztagen, wurde sie schließlich ausgefertigt, der Akademie aber nicht sofort zugestellt.[26] Die Schlüsselstelle lautete, dass „die von der Akademie ausgehenden Schriften [...] von der allgemein vorgeschriebenen Censurbehandlung loszuzählen" seien und die Akademie „die Selbstcensur nach den für Meine Staaten bestehenden allgemeinen Censur-Normen genau und gewissenhaft auszuüben" habe. Die gewährte Selbstzensur war allerdings mit einer schmerzlichen Einschränkung verbunden: Die Druckbewilligung der staatlichen Zensurbehörde war weiterhin für Veröffentlichungen zur „Geschichte der neuesten und der letztvergangenen Zeitperiode" sowie für „Sitzungsberichte, welche ausländische Bücher, die unter das strengste Censur-Verboth gestellt worden sind, besprechen", einzuholen. Der Kurator hatte die eingeschränkte Bewilligung der Selbstzensur erst am 20. März der Akademie mitgeteilt, allerdings mit dem sinnigen Vermerk: „welche sich übrigens durch die in der Allergnädigsten Proklamation vom 15. März 1848 den Völkern Österreichs verkündete allgemeine Aufhebung der Censur behebt".[27] „Durch diese Zensurmaßregel hat Graf Sedlnitzky seinem zensorischen Wirken die Krone aufgesetzt", urteilte Hammer-Purgstall in seinen *Erinnerungen*, „so daß, wenn diese Entschließung vor dem 14. März zugestellt worden wäre, ich meinem gegebenen Worte gemäß meine Entlassung als Präsident der Akademie anzusuchen genötigt gewesen wäre."[28]

Die Gewährung der Pressefreiheit am 15. März 1848 hatte die Akademie vor dem vorzeitigen Rücktritt Hammer-Purgstalls als Akademiepräsident bewahrt. Seine Eröffnungsrede mit dem Passus der Selbstzensur wurde im April 1848 als erste selbständige Publikation und im Juni 1848 im ersten Heft der *Sitzungsberichte* gedruckt, war damit aber schon von der Geschichte überholt.[29] Sie war zugleich auch die erste zensurfrei gedruckte Publikation der Akademie (siehe Fakten-Box: Die ersten Publikationen der Akademie).[30]

Der akademieinterne Konflikt in der Zensurfrage hatte noch ein Nachspiel in der publizistischen Öffentlichkeit. Anlass dafür war, dass sich – wie bereits erwähnt – an der Akademie „Stimmen für die Censur erhoben" hatten.[31] Die neue Pressefreiheit erlaubte es, mit diesen Stimmen abzurechnen.

25 AÖAW, Allg. Akten 244/1848, Kurator Erzherzog Johann an die kaiserl. Akademie, 18.2.1848.
26 AÖAW, Allg. Akten 315/1848, Kurator Erzherzog Johann an die kaiserl. Akademie, 20.3.1848.
27 Ebd.
28 Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2365.
29 Rede des Präsidenten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften bei der feierlichen Eröffnung derselben am 2. Februar 1848, in: Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Erstes Heft, Wien 1848, 11–25.
30 Vgl. Wiener Zuschauer, 21.4.1848, 504; Der Humorist, 22.4.1848, 396.
31 Frankl, Geheimnisse, 1848, 246.

Ludwig August Frankl hatte in dem erwähnten Artikel vom 2. April 1848 die Untätigkeit der Akademie, der „höchsten geistigen Instanz des Staates", in den Märztagen kritisiert:

> [S]oll sie in so wichtigen Momenten sich schweigend verhalten? Meine Herren! es gibt keine Censur mehr, oder verstehen Sie nicht Censurfreies zu sprechen, weil in Ihrer Mitte sich bekanntlich Stimmen für die Censur erhoben? Weil einzelne Mitglieder, die Censoren sind, unbegreiflicher Weise zur Schändung des ganzen Institutes ihr Amt beibehielten, weil Sie Lust am geistigen Henkerthum hatten, oder weil es ihnen – 300 fl. einbrachte, während ihnen die kreirte Akademie 1500 fl., also eine fünffache Entschädigung both?[32]



12. Adolf Schmidl, erster Aktuar der Akademie 1847

Dieser öffentliche Vorwurf der Untätigkeit in der Zensurfrage, der vor allem das „Triumvirat der Akademie" traf, wurde vom Aktuar der Akademie Adolf Schmidl (Abb. 12) am 8. April 1848 in den Ö*sterreichischen Blättern für Literatur und Kunst*, deren Herausgeber er war, zurückgewiesen.[33] Schmidl entgegnete, Hammer-Purgstall habe „gewiß in bester Absicht […] die Zensur dadurch gewissermaßen erst möglich gemacht, daß er die ‚Zensurfrage' ins Leben rief, und dem Kurator vorlegte". Diese Vorgangsweise habe durch den Vizepräsidenten Baumgartner und den Generalsekretär Ettingshausen „bestimmten Widerspruch" erfahren.[34]

Frankl widersprach dieser Darstellung des Aktuars wenige Tage später in seinem Artikel „Geheimnisse der Akademie der Wissenschaften in Wien" entschieden: „Wie irrig die Ansicht der Akademiker gewesen, welche glaubten, sie könnten ihre Arbeiten in der Staatsdruckerei ohne Anstand drucken lassen, hat sich sogleich beim allerersten Versuche, die Rede des Präsidenten in ihrer ursprünglichen Form drucken zu lassen, durch den Einspruch des Grafen Sedlnitzky herausgestellt."[35]

32 Frankl, An die kaiserliche Akademie, 1848, 194. Frankl spielte damit auf den Romanisten Ferdinand Wolf, Sekretär der phil.-hist. Klasse und Kustos der Hofbibliothek, an, der als Sekretär statutengemäß 1500 fl. Funktionsgehalt bezog; vgl. Statuten v. 14.5.1847 (i. d. F. v. 1848), § 17. Auch Hammer-Purgstall bezeichnete ihn als ehemaligen Zensor; vgl. Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2359.

33 Der Aktuar (Kanzleivorstand) der Akademie Adolf Schmidl (1802-1863) war von 1844 bis 1848 Herausgeber der *Österreichischen Blätter für Literatur und Kunst* und 1848 für wenige Monate Chefredakteur der *Wiener Zeitung*. Er war auch als Schriftsteller und Höhlenforscher bekannt und wechselte 1857 als Professor für Geografie, Statistik und Geschichte an das Polytechnikum in Budapest; vgl. Sienell, Verwaltungspersonal, 2019, 289-293; Mattes, Kommunikative Kulturen, 2019, 468-471.

34 Schmidl, Die kaiserliche Akademie, 1848, 333.

35 Frankl, Geheimnisse, 1848, 249.

„Wider die bestehenden Censurvorschriften und wider den Erlaß des Curators ohne Censur“ zu drucken, sei eine irrige Illusion.[36] Frankl attestierte Ettingshausen Unterwerfung unter die Zensur: In Anspielung auf die Klassensitzung vom 17. Februar 1848 schrieb er: „[D]enn wie hätte sonst der Generalsekretär die mathematisch-physikalische Klasse fragen können, ob sie ihn ermächtigen wolle ihre Schriften zur Censurbehörde zu tragen?“[37] Hammer-Purgstall, mit dem Frankl in enger Verbindung stand und von dem er diese „Geheimnisse“ erfahren hatte,[38] lobte er hingegen - es bleibe „ein historischer Akt“, „daß der Präsident sich der Censur nicht beugen mochte“.[39]

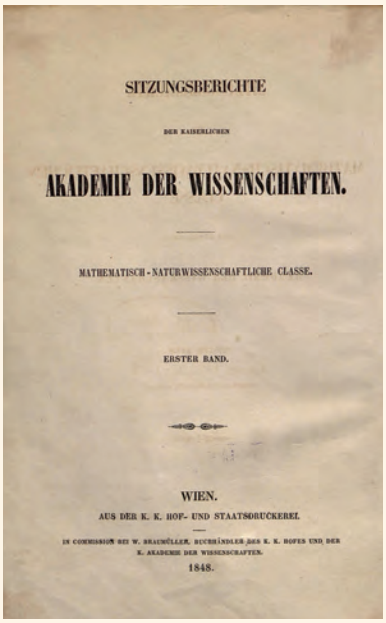
FAKTEN-BOX

Die ersten Publikationen der Akademie

Die Publikationstätigkeit der Akademie wurde zunächst durch die bis Mitte März 1848 ungeklärte Frage der Zensur behindert. Als erste zensurfrei gedruckte Schrift der Akademie erschien im April 1848 die Eröffnungsrede Hammer-Purgstalls, die er als selbständige Publikation und im Juni 1848 im ersten Band der *Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften* drucken ließ, und zwar mit jenen Textpassagen, die bei der Veröffentlichung im Februar 1848 in der *Wiener Zeitung* den Streichungen des Präsidenten der Polizei- und Zensur-Hofstelle Sedlnitzky zum Opfer gefallen waren.[40] Dieser Band enthielt auch die Sitzungsberichte der beiden Klassen von November 1847 bis April 1848 (Heft 1 und 2), die wenig später in einer Neuauflage nach beiden Klassen getrennt gedruckt wurden und damit die Akademiereihe *Sitzungsberichte der math.-nat. Klasse* (Abb. 13) und *Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse* (Abb. 14) begründeten. Die getrennte Veröffentlichung war ein Ergebnis jenes gescheiterten Reformvorhabens vom Mai 1848, das eine völlige Verselbständigung der Klassen ohne das gemeinsame Dach der Gesamtakademie vorsah.[41]

1850 erschienen die ersten Bände der *Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften*, die, ebenso nach Klassen getrennt, im ersten Teil den Veröffentlichungen von Mitgliedern der Akademie und im zweiten Teil denen von Nichtmitgliedern vorbehalten waren. Bezüglich der verspäteten Herausgabe der *Denkschriften* wird im Vorwort (gleichlautend in den ersten Bänden beider Klas-

36 Ebd.
37 Ebd.
38 Hammer-Purgstall und Frankl waren einander persönlich gut bekannt, da die Ehefrau Hammer-Purgstalls eine Großcousine Frankls war; vgl. Hecht, „Wie glücklich ist sicher die gute Paula […]“, 2016, 75. Frankl war dadurch sehr gut über die akademieinternen Konflikte informiert und ergriff in seinen Artikeln Partei für Hammer-Purgstall bzw. diente diesem als Sprachrohr.
39 Frankl, An die kaiserliche Akademie, 1848, 194.
40 Hammer-Purgstall, Rede, 1848.
41 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 30.5.1848 (A 13).


SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

MATHEMATISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHE CLASSE.

ERSTER BAND.

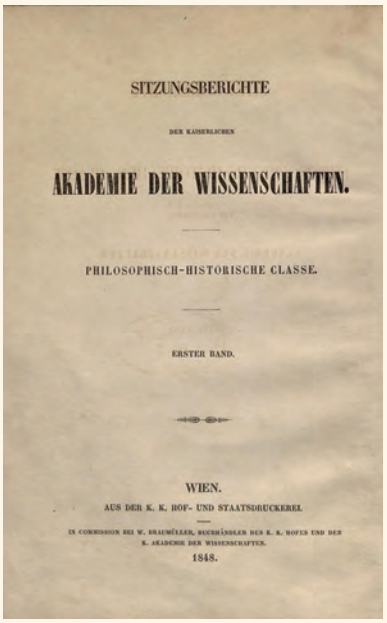
WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI

IN COMMISSION BEI W. BRAUMÜLLER, BUCHHÄNDLER DES K. K. HOFES UND DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1848.

13. Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 1/1848


SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

ERSTER BAND.

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI

IN COMMISSION BEI W. BRAUMÜLLER, BUCHHÄNDLER DES K. K. HOFES UND DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1848.

14. Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 1/1848

sen) darauf verwiesen, dass diese „in den Zeitverhältnissen, welche kurz nach der Eröffnung der Akademie eintraten, hinreichende Erklärung und Entschuldigung“ findet.[42]

Schwieriger verlief die Gestaltung der dritten Reihe der Akademie, des *Almanachs*, dessen Zweck und Form zunächst unklar war. Vizepräsident Baumgartner sah in der Herausgabe eines wissenschaftlichen Kalenders eine Einkommensquelle für die Akademie, die auch andere Akademien erfolgreich nutzten.[43] So regte er 1849 die Herausgabe „eines großen, von der Akademie jährlich herauszugebenden Kalenders“ an, „zu welchem alle Mitglieder Beiträge liefern würden, der, mit astronomischen Tafeln und technischen Zeichnungen ausgestattet, ein Musterkalender nicht nur für die ganze Monarchie, sondern für ganz Europa werden sollte“.[44] Der Vorschlag stieß allerdings auf Ablehnung. So erklärte Wilhelm Haidinger, „er halte es als Akademiker für seine Pflicht zur Erweiterung der Wissenschaft zu wirken. Er ziehe es daher, um seine Schuldigkeit zu thun, vor, die ihm zu Gebote stehende Zeit zu Studien zu benützen und die Verbreitung des

42 Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe, 1. Bd., Wien 1850, III. Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Classe, 1. Bd., Wien 1850, III. Seit 1947 erschienen auch *Denkschriften der Gesamtakademie*.

43 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 8.4.1848 (A 9). Die Idee der Finanzierung der Akademie durch die Übertragung des Kalendermonopols an sie nach dem Beispiel anderer europäischer Akademien war bereits vor ihrer Gründung in einem Gutachten von dem Astronomen Maximilian Hell 1774 und in der Bittschrift an Kaiser Ferdinand 1837 vorgebracht worden; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 211.

44 Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2433f.

Wissens Anderen zu überlassen, die es noch dazu viel besser machen werden, als er."[45]

Dem Wunsch Hammer-Purgstalls, ein Jahrbuch „nach Art der Brüsseler Annuaire's worin bloß Aufsätze vorkommen, welche die Akademie unmittelbar betreffen", zu schaffen,[46] entsprach der Antrag Chmels vom Oktober 1850, „nach dem Beispiele anderer Akademien" die jährliche Herausgabe eines akademischen Almanachs zu beschließen.[47] 1851 konnte der erste Band des *Almanachs der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften* erscheinen. Er enthielt, ebenso wie die künftigen Jahrgänge, die Statuten und die Geschäftsordnung, ein Mitgliederverzeichnis, Übersichten über die Spezialkommissionen und Preisaufgaben, Berichte der Feierlichen Sitzungen und Nekrologe der verstorbenen Mitglieder. Zusätzlich findet sich in Jahrgang 1 und 2 ein Kalender, „der [vor] allen andern, gegenwärtig in der Monarchie erscheinenden, einen Vorzug besitz[t]", nämlich den, dass die lateinischen und griechischen Namen mit den Quellen verglichen und von Fehlern bereinigt worden waren, ebenso der Kalender der Juden und der türkische Kalender.[48]

1864 begründete die Akademie eine neue Reihe, um bei der „gegenwärtig so rasch sich erweiternden Wissenschaft eine schnelle Verbreitung [...] der an die Akademie gelangenden Arbeiten" zu ermöglichen. War bis dahin in der *Wiener Zeitung* über die Klassensitzungen der Akademie fortlaufend berichtet worden, wurden nun auch in einem *Anzeiger* Auszüge der dort vorgetragenen Abhandlungen veröffentlicht, die „am vierten Tage nach jeder Sitzung an alle mit der Akademie in Verbindung stehende Anstalten und Gelehrte" und an den Buchhandel gesendet werden sollten.[49] Der *Anzeiger* erschien seither in für beide Klassen getrennten Reihen.[50]

Die Publikationstätigkeit der Klassen hatte die phil.-hist. Klasse 1848 mit dem *Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen* und 1849 den *Fontes rerum Austriacarum* eröffnet, die von der Kommission zur Herausgabe österreichischer Geschichtsquellen (ab 1878 Historische Kommission) veröffentlicht wurden. 1849 erschien in der math.-nat. Klasse als erstes Werk in Übersetzung ein *Erster Bericht über die zur Dampfschiff-Fahrt geeigneten Steinkohlen England's* von Henry de la Beche und Lyon Plaifair.[51]

Doris A. Corradini

45 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 3.3.1849 (A 23).
46 Ebd.
47 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.10.1850 (A 39).
48 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 18.12.1851 (A 52).
49 Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 14 (1864), 38.
50 Der *Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse* wurde 2013 mit Beginn des Jahrgangs 148 umbenannt in *Geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Anzeiger*.
51 Beche/Plaifair, Erster Bericht, 1849.

3.2 Märztage

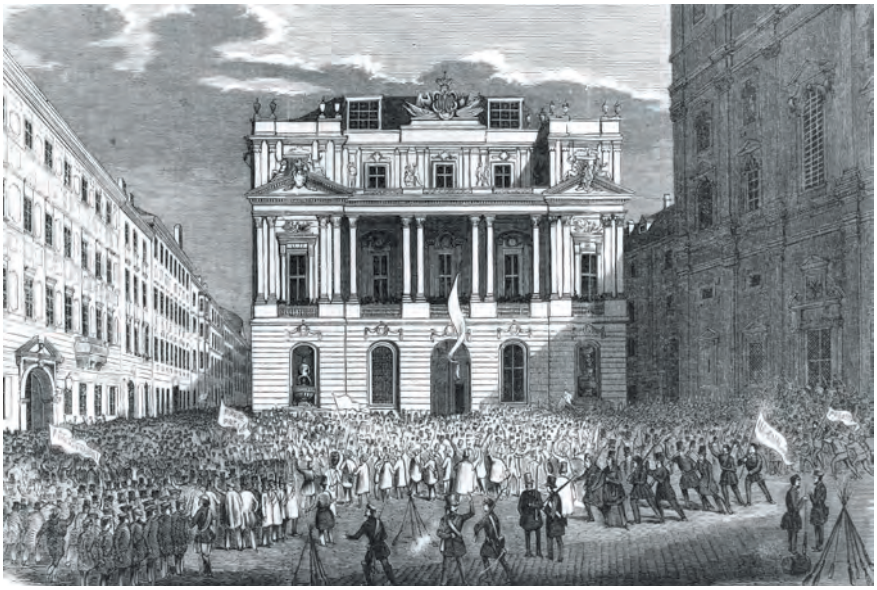
> Ueberall Leben, überall Bewegung, überall drangvolle, rasche Entwicklung. Die Akademie gibt kein Lebenszeichen. Sie ist das jüngste geistige Institut Österreichs, und doch schon so alt [...]. Wir sahen die Akademie in den drei großen Märztagen nicht betheiligt. Männer der Wissenschaft sind selten Männer der That; [...] sind die Herren zu alt, zu sehr gewöhnt an das alte System?[52]

Die von Frankl in seinen *Sonntagsblättern* Anfang April 1848 geäußerten Vorwürfe waren umfassender Natur: So sei die Wiener Akademie in den bewegten Märztagen als Institution nicht in Erscheinung getreten, weder durch wissenschaftliche Veröffentlichungen noch durch öffentliche Sitzungen oder durch Beiträge für die Gestaltung des neu gegründeten Unterrichtsministeriums. Der Aktuar der Akademie, Adolf Schmidl, sah sich deshalb gezwungen, in den *Österreichischen Blättern* die Untätigkeit der Akademie zu rechtfertigen: Da die Akademie „in diesen Tagen der größten geistigen Erregtheit [...] natürlich keine Sitzungen gehalten" habe und da jede Handlung „in corpore" einen Beschluss der Gesamtsitzung erfordert hätte, „welche zu Stande zu bringen kaum denkbar war, zumal bei der Raschheit, mit welcher sich damals Alles, wie von selbst gestaltete", habe sie auf die sich überschlagenden Ereignisse nicht reagieren können.[53] Auf den Vorwurf Frankls, keinen Anteil „am großen Nationalschmerze" genommen und sich am Leichenzug für die Märzgefallenen am 17. März am Schmelzer Friedhof nicht offiziell beteiligt zu haben,[54] erwiderte Schmidl, dass die meisten Akademiker als Professoren „mit den Studierenden in Thätigkeit" gewesen seien. Außerdem seien zwei Akademiemitglieder für das neue Unterrichtsministerium beratend tätig geworden: Pavel Jozef Safařík und Anton Schrötter - „Endlicher ungerechnet, der ausgetreten ist".[55]

Stephan Ladislaus Endlicher (1804-1849), Gründungsmitglied der Akademie, hatte seine Mitgliedschaft in der Akademie beendet, nachdem ihm Hammer-Purgstall in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 24. Jänner 1848 das Wort verboten hatte. Er war ein gemäßigter Revolutionär: Am 12. März boten er und der Rechtsprofessor Anton Hye (1807-1894) den in der Aula der Universität Wien versammelten Studenten an, deren Petition für Lehr-, Lern-, Rede- und Pressefreiheit, eine Verfassung sowie die Gleichberechtigung der Nationalitäten und Konfessionen dem Kaiser zu überbringen, und konnten damit die Studierenden vorübergehend beschwichtigen.[56] Hye, der

52 Frankl, An die kaiserliche Akademie, 1848, 194.
53 Schmidl, Die kaiserliche Akademie, 1848, 334.
54 Frankl, An die kaiserliche Akademie, 1848, 194.
55 Schmidl, Die kaiserliche Akademie, 1848, 334.
56 Vgl. Riedl-Dorn, uomo universale, 2019, 990-996.

15. Revolutionäre Studenten im März 1848 vor dem 1857 der Akademie übergebenen Universitätsgebäude



im Jahr darauf zum korrespondierenden Mitglied der Akademie gewählt wurde, wurde am 13. März 1848 Oberanführer sämtlicher Studentenkorps, Endlicher Anführer einer Abteilung der akademischen Legion in der Nationalgarde (Abb. 15). Letzterer erklärte sich - wie Hammer-Purgstall berichtet - zum „warmen Verteidiger des unbedingten Anschlusses Österreichs an Deutschland".[57] Von dieser Haltung zeugt folgende in der *Wiener Zeitung* berichtete Episode: Am 2. April hatte sich

> eine Deputation der Studierenden, den Regierungsrath Endlicher an der Spitze, zu Sr. Majestät begeben, mit der Bitte, die ihm dargebrachte Fahne von der kaiserlichen Hofburg wehen zu lassen. Diese Bitte wurde freundlichst gewährt; der Kaiser erschien alsbald am Fenster, und schwang unter nicht endendem Jubel des Volkes die schwarz-roth-goldne Fahne, welche seitdem aus dem Arbeitszimmer Sr. Majestät flaggt.[58]

Am selben Tag hatten Studierende auch an der Dachrampe der Universität und in der Aula sowie - unter dem Jubel einer Menschenmenge - am Stephansdom die schwarz-rot-goldene Fahne aufgepflanzt.[59] Endlicher wurde in der Universitätsaula zum Deputierten der Universität Wien in das Frankfurter Vorparlament gewählt. Als er im Mai 1848 zurücktrat, distanzierte er sich vom „Übel der politischen Studentenwirtschaft und der Herrschaft der Aula".[60] Vom Ministerpräsidenten beauftragt, die Universitätsaula zu schließen, zog er sich schließlich den Unmut der Studierenden zu und flüchtete

57 Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2487.
58 Wiener Zeitung. Abend-Beilage, 3.4.1848, 1.
59 Ebd.
60 Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2488.

nach Innsbruck, wo auch Kaiser Ferdinand I., den Endlicher in Botanik unterrichtet hatte, Zuflucht gefunden hatte.[61]

Die Haltung seiner Präsidiumskollegen im Revolutionsjahr teilte Hammer-Purgstall keineswegs: Über Vizepräsident Baumgartner schrieb er in seinen *Erinnerungen*, dass dieser in den ersten drei Revolutionstagen als „Referent der Tabakregie an alle Wachposten der Nationalgarde & der Aula Päcke von Cigarren" habe senden lassen, „um dieselben in guter Stimmung zu erhalten". Dass „ein Mann der Regierung", der dem Staat gegenüber für den Verschleiß der Tabakwaren verantwortlich war, diese den „Revolutionshelden" unentgeltlich überließ, war für Hammer-Purgstall „ein einziger revolutionärer Fall". Baumgartner habe sich „durch solche Künste […] populär gemacht & zum Minister der Revolution […] empor geschwungen".[62] Baumgartner wurde im Mai 1848 das neue Ministerium für öffentliche Arbeiten übertragen, das er im Juli wieder verließ, um im August als Sektionschef die Leitung der Abteilung für indirekte Steuern im neu errichteten Finanzministerium zu übernehmen.[63]

Über Generalsekretär Ettingshausen berichtet Hammer-Purgstall in seinen *Erinnerungen*, dass dieser sich nach dem Lynchmord an Kriegsminister Theodor Graf Baillet-Latour (1870–1848) am 6. Oktober 1848 ihm gegenüber „von heute an" als „Republikaner" zu erkennen gegeben habe. Um sich für das Amt eines „volksthümlichen Unterrichtsministers" zu empfehlen und „populär [zu] machen",[64] habe er den mit seinen Truppen vor Wien stehenden k. k. General Joseph Graf Jelačić (1801–1859) aufgesucht, der dem Kaiser und der Regierung zu Hilfe geeilt war. Ettingshausen hatte versucht, Jelačić und die Öffentlichkeit durch ein Flugblatt und eine Mitteilung in der *Wiener Zeitung* davon zu überzeugen, dass in der Haupt- und Residenzstadt keine Anarchie herrschte, „daß jedes Bemühen, der Reaction Vorschub zu leisten, an dem freien Sinne und dem Heldenmuthe der Bevölkerung Wiens scheitern werde […] und daß man ja das traurige Ende des Grafen Latour nicht der gesammten Bevölkerung Wiens zur Last legen könne". Latour sei „als Opfer der Camarilla gefallen, […] welcher Latour Gehör zu geben die Schwachheit hatte".[65]

Anton Schrötter, Professor für Chemie am Polytechnischen Institut, war als wirkliches Akademiemitglied nicht weniger revolutionär. Er hatte auf

61 Ebd., 2398; vgl. Riedl-Dorn, uomo universale, 2019, 1000f.

62 Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2389f.

63 Der Physiker Andreas Baumgartner fungierte von 1851 bis 1865 als Präsident der Akademie der Wissenschaften; vgl. Bericht des General-Secretärs, in: Alm. (1866), 124–170 (Nachruf auf Andreas v. Baumgartner); Matis, Baumgartner, 2005; Hofmann/Harzhauser, Naturgeschichten, 2021, 66–69; siehe Kapitel 2, 59f.

64 Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2375f.

65 Wiener Zeitung, Abend-Beilage, 14.10.1848, 1f.; Wienbibliothek im Rathaus, Flugschriftensammlung, Letztes Zweigespräch des Banus Jellachich und Professor von Ettingshausen, vor den Mauern Wiens, Wien 1848.

der „Leichenfeier der Märzopfer“ vom 17. März 1848 am Schmelzer Friedhof das Wort ergriffen,[66] kandidierte als betont Deutschgesinnter für die Wahl zum konstituierenden Reichstag und war provisorischer Obmann des im April 1848 gegründeten Vereines der Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien, zur Aufrechterhaltung ihrer Nationalität.[67] Über ihn schrieb Hammer-Purgstall in seinen *Erinnerungen*, dass er in der Zeit der Märzrevolution eine Kompanie Studenten als Hauptmann kommandiert hatte. Schrötter hatte für die Verteidigung des aufständischen Wien gegen die anrückenden kaiserlichen Truppen des Fürsten Alfred zu Windisch-Grätz (1787–1862) im Oktober 1848 im Auftrag des Kommandanten Wenzel Messenhauser (1813–1848) Schießbaumwolle erzeugt. Dafür sollte er im November vor einem Kriegsgericht zur Verantwortung gezogen werden (siehe Fakten-Box: Anton Schrötter).[68] An der Akademie initiierte Schrötter 1848 zwei erfolgreiche Anträge zur Erweiterung ihrer Mitgliederzahl und der an ihr vertretenen Fächer. Baumgartner, Ettingshausen und Schrötter hatten Hammer-Purgstall das Leben schwer gemacht, sodass sich dieser in seinen *Erinnerungen* kein Blatt vor den Mund nahm. Baumgartner nannte er einen „politischen Achselträger“, Ettingshausen einen „despotischen Republikaner“ und Schrötter einen „demagogischen Wühler“.[69] Sich selbst charakterisierte Hammer-Purgstall als „freisinnig, aber nicht revolutionär“.[70] Auf die Anfrage des Sekretärs der phil.-hist. Klasse Ferdinand Wolf am Morgen des 15. März, „ob denn heute […] auch Akademiesitzung sei“, antwortete er: „Ich wüsste nicht, warum nicht.“[71] Als er das k. k. Polytechnische Institut am Karlsplatz betrat, in dem die Akademie bis 1857 ihren Sitz hatte, habe er aber niemanden außer Wolf und Ettingshausen vorgefunden. Der *Wiener Zuschauer* warf daraufhin der Akademie völlige Abgehobenheit vor: „Verzeihen Sie, meine Herren, wer am 15. März zu einer Sitzung gehen konnte, wie Hammer, Wolf und Ettingshausen, der hat allerdings einen, bisher unerhörten Geschmack für stille Einsamkeit beurkundet; aber die Wissenschaft vom Leben getrennt, ist todt. […] Das ist kein stilles Wirken, meine Herren, das ist Grabesstille, und die Urkunden bleiben morsche Gerippe, weil der belebende Geist fehlt.“[72]

66 Vgl. Wurzbach, Schrötter, 1876, 3.
67 Vgl. Schrötter, Theure Landsleute, 1848, 3.
68 Vgl. Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2376f.; Mikoletzky, Rettung, 1998, 35f.
69 Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2378.
70 Ebd., 2390.
71 Ebd., 2382.
72 Wiener Zuschauer. Zeitschrift für Gebildete, 14.4.1848, 466.

Anton Schrötter – ein Nachspiel der Revolution



16. Anton Schrötter, Revolutionär und radikaler Akademiereformer, Aufnahme 1853

Die Revolution des Jahres 1848 wäre einem der führenden Mitglieder der Akademie, dem Chemiker Anton Schrötter (ab 1868 Ritter von Kristelli, Abb. 16), beinahe zum Verhängnis geworden. Während der letzten Tage der Oktoberrevolution war er vom Kommandanten der Wiener Nationalgarde Wenzel Messenhauser dazu angehalten worden, für die Aufständischen Schießpulver und Schießbaumwolle zu erzeugen. Nach der Einnahme Wiens durch die kaiserlichen Truppen Ende Oktober 1848 wurde dies dem Zivil- und Militärgouverneur Wiens, General Ludwig von Welden (1782–1853), in einem anonymen Brief mitgeteilt, in dem auch andere Wiener Professoren wie Ettingshausen, Hye, Endlicher und Leydolt als Aufwiegler und „sehr verdächtige Individuen" genannt wurden.[73] In der daraufhin eingeleiteten Untersuchung, in der Schrötter, Ettingshausen und der Direktor der Staatsdruckerei, Alois Auer, vernommen wurden, wurde der allgemeinen Schilderung, dass Schrötter nur unter Zwang gehandelt und absichtlich unbrauchbares Material erzeugt habe, Glauben geschenkt. Von einer kriegsrechtlichen Behandlung des Beschuldigten wurde Abstand genommen und eine polizeiliche Überwachung angeordnet, „welche zu keinen für Schrötter ungünstigen Wahrnehmungen geführt hat".[74]

Anton Schrötter hatte bis dahin eine erfolgreiche Karriere durchlaufen: Nachdem er von Erzherzog Johann nach Graz geholt worden war, wo er 1830 als Supplent und 1834 als Professor an der Lehrkanzel für Chemie und Physik am Joanneum tätig war, wechselte er 1843 nach Wien an die Lehrkanzel der speziellen technischen Chemie am Polytechnischen Institut, wo ihm 1845 die Professur für allgemeine Chemie verliehen wurde[75] und er als Chemielehrer des jungen künftigen Kaisers Franz Joseph wirkte.[76] 1847 wurde er, erst 35 Jahre alt, zum wM der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ernannt. Hier entfaltete er eine rege Tätigkeit, indem er 1848 u. a. drei erfolgreiche Anträge zur Erweiterung der Fä-

73 AÖAW, Kuratorium, K. 2, Nr. 25/1851, Anonymes, undatiertes Schreiben an General Ludwig von Welden.
74 AÖAW, Kuratorium, K. 2, Nr. 25/1851, Feldzeugmeister Ludwig von Welden an Innenminister Alexander Bach, 31.5.1851.
75 Wurzbach, Schrötter, 1876, 2.
76 Lagler, Schrötter, 1967, 104.

cher und der Mitgliederzahlen der Akademie einbrachte. Aber auch in wissenschaftlicher Hinsicht gelang ihm mit seiner im ersten Band der Denkschriften der math.-nat. Klasse veröffentlichten Schrift über einen „neuen allotropischen Zustand des roten Phosphors" eine wichtige Entdeckung.[77] Durch diese konnte die Zündholzfabrikation für die Fabrikarbeiter weniger gesundheitsschädigend gestaltet und die Feuergefahr vermindert werden, wofür ihm 1856 von der Pariser Akademie der Wissenschaften der Monthyon-Preis zuerkannt wurde.[78]

Schrötter folgte 1850 nach dem Rücktritt des Generalsekretärs Andreas von Ettingshausen seinem Schwiegervater[79] zunächst provisorisch im Amt nach und wurde am 28. Mai 1851 zum Generalsekretär der Akademie gewählt.[80] Doch hier holten ihn die Ereignisse des Jahres 1848 erneut ein: Da die Frage der kaiserlichen Bestätigung der Wahl Schrötters zum Generalsekretär anstand, richtete Unterrichtsminister Leo Graf von Thun-Hohenstein (1811–1888) an den Kurator die Anfrage, „ob gegen gedachten Schrötter eine Disziplinarverhandlung eingeleitet wurde, welchen Erfolg dieselbe hatte und welche Wahrnehmungen über die politische Haltung und Vertrauenswürdigkeit desselben überhaupt gemacht wurden".[81] Thun hatte offenbar Schrötters deutschnationale und antislawische Gesinnung, die er 1848 gezeigt hatte, missbilligt.[82] Doch Alexander Bach, der dem ständischen Ausschuss am 11. März 1848 eine gemeinsam mit Eduard Bauernfeld entworfene Petition der Wiener Bürger für Konstitution und Pressefreiheit überreicht hatte,[83] bestätigte die Wahl Schrötters anstandslos. Schrötter wirkte 25 Jahre lang bis zu seinem Tod am 15. April 1875 als Generalsekretär der Akademie der Wissenschaften.

Doris A. Corradini

77 Schrötter, Allotropischer Zustand, 1850.
78 Wurzbach, Schrötter, 1876, 3.
79 Lagler, Schrötter, 1967, 7.
80 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 28.5.1851 (A 47).
81 AÖAW, Kuratorium, K. 2, Nr. 25/1851: Leo Graf Thun-Hohenstein an Alexander Bach, 4.6.1851 (Konzept).
82 Vgl. Anton Schrötter an Eilhard Mitscherlich, 11.3.1854: „[A]llein es knüpft sich an meine bekannte Denkungsweise eine persönliche Abneigung des Ministers nach dem Jahre 1848 her; obwohl ich damals das ganze Jahr hindurch allen politischen Umtrieben fernblieb, nie die Aula besuchte, keine Reden hielt, keine Zeitungsartikel schrieb u. d. m. [und dergleichen mehr] konnte ich doch nicht umhin, mich an einer Gesellschaft zu betheiligen, die aber keine politische war, und nur den Zweck hatte, das deutsche Element in Österreich - auf gesetzlichem Wege - vor den Übergriffen der Slawen zu schützen." Archiv der TU Wien, PA Anton Schrötter (Fotokopie, Original im Archiv des Deutschen Museums, München).
83 Bauernfeld, Alt- und Neu-Wien, 1873, 251; Mikoletzky, Rettung, 1998, 17.

3.3 Was ist die Akademie? Eine Wiener, österreichische oder deutsche Akademie?

Im Sog der Märzrevolution versuchten federführende Mitglieder der Akademie, die Gunst der Stunde zu nutzen, und stellten die 1847 festgelegten Normen in Frage. Initiativ wurde die math.-nat. Klasse, im Besonderen deren Wortführer Anton Schrötter. Auf seine Veranlassung wurde für den 15. April eine außerordentliche Gesamtsitzung einberufen, in der Schrötter forderte,

> daß die Akademie der besonderen Zeitverhältnisse wegen von dem Grundsatze, sich bloß mit streng wissenschaftlichen Gegenständen zu befassen, abgehen, und dem Herrn Minister des Innern die dringende Nothwendigkeit vor Augen stellen möge, für Vertretung Oesterreichs bei dem Anfangs Mai zusammen kommenden Deutschen Parlamente durch unverzügliche Einleitung der nöthigen Wahlen Sorge zu tragen.[84]

Mit dem Antrag auf Wahlen an der Akademie zum Frankfurter Vorparlament wurde nicht nur ein politisches Statement verknüpft, sondern auch eine zentrale, das Selbstverständnis der Akademie berührende Frage aufgeworfen, die in den kaiserlichen Statuten von 1847 nicht berührt worden war: Sollte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften eine Wiener, eine gesamtösterreichische oder eine deutsche Akademie sein? Diese Frage schlug sich nicht nur in politischen Debatten, sondern auch in der Entscheidung darüber nieder, woher neu zu wählende wirkliche Mitglieder kommen sollten: mehrheitlich aus Wien oder zu gleichen Teilen auch aus den Kronländern? Mit der Ernennung der ersten wirklichen Mitglieder, deren Wirkungsstätten sich in Wien und in den Ländern des Kaisertums Österreich befanden, hatte Kaiser Ferdinand I. noch im Vormärz den geografischen Rahmen der Akademie umrissen. Im Sog der Märzrevolution wurde auf Betreiben federführender Akteure der math.-nat. Klasse aus machtstrategischen Erwägungen eine Einengung der Zusammensetzung der Akademie auf Wien versucht. Dies rief, zusammen mit deutschnationalen Kundgebungen, den Widerstand der vor allem in der phil.-hist. Klasse vertretenen Verfechter einer das gesamte Habsburgerreich umfassenden Akademie hervor. Aus diesen 1848 und später getroffenen Entscheidungen sollte sich das Selbstverständnis der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in den ersten Jahrzehnten als gesamtstaatliche Einrichtung ableiten.

Anlässlich der Wahl von Abgeordneten der Wiener Universität zum deutschen Vorparlament in der sogenannten Aula am 3. April 1848 berief Hammer-Purgstall auf Wunsch der math.-nat. Klasse zwei außerordentliche Akademiesitzungen ein, um zu klären, ob auch die Akademie der Wissen-

84 Wiener Zeitung, 21.4.1848, 1; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 15.4.1848 (A 10).

schaften Vertreter nach Frankfurt entsenden sollte. Die Mehrheit der Mitglieder lehnte diesen Vorschlag am 4. April ab.[85] Dennoch beantragte Schrötter am 15. April, dass der Innenminister um „unverzügliche Einleitung der nöthigen Wahlen" ersucht werden sollte. Dem sollte durch die oben genannte Anzeige in der *Wiener Zeitung* Nachdruck verliehen werden. Schrötter argumentierte, „daß die Akademie sich über ihre Theilnahme an den geistigen Bewegungen, welche ganz Deutschland durchwogen, denen sie doch nicht fremd bleiben will, auszusprechen genöthiget" sei.[86] Der Historiker Chmel wies diesen Vorstoß zurück:

> Als eine kaiserliche österreichische [Akademie] habe sie nach den Statuten nicht allein die deutsche Nationalität zu vertreten, sondern jede der in Österreich sich befindenden, könne also auch nicht einen Schritt im Namen oder zu Gunsten einer dieser Nationalitäten unternehmen, um so weniger, als dieser Schritt eine politische Demonstration der Minderzahl gegen die Mehrzahl sey.[87]

Die Durchführung von Wahlen von Deputierten der Akademie für das deutsche Vorparlament wurde von der Mehrheit der Mitglieder abgelehnt.

Auch die Veröffentlichung von Dankschreiben neu gewählter Mitglieder stellte ein Politikum dar: So hatte Ende März der Göttinger Mathematiker Carl Friedrich Gauss (1777-1855) in seinem Dankschreiben für die Wahl zum Ehrenmitglied der kaiserlichen Akademie die Hoffnung ausgedrückt, dass „eine feste innige Verbrüderung des ganzen Deutschen Vaterlandes [...] und damit auch ein neu gekräftigtes Fortschreiten in den wissenschaftlichen Gebieten folgen werde".[88] Ähnlich lautete das Dankschreiben des ebenfalls zum Ehrenmitglied gewählten Altertumsforschers Jakob Grimm (1785-1863). Hatte die Akademie zunächst beschlossen, das Schreiben von Gauss „wegen der deutschen Gesinnung, die es an den Tag legt" drucken zu lassen, so hegte sie im Mai Bedenken, dass eine Veröffentlichung beider Schreiben „gegenwärtig leicht für eine Parteinahme der Akademie gedeutet" werden könne.[89] Chmel wies in der Beratung erneut „auf den Standpunct der Akademie als einer kaiserlich-österreichischen hin, welcher eine einseitig nationale Färbung nicht zustehe". Schrötter beanstandete, „daß sich bei solchen Bedenklichkeiten die Akademie, und insbesondere der Historiker in ihr, einer noch ärgeren Censur unterwerfen würde, als sie jemals bestand". Zugleich betonte er „die Nothwendigkeit, jetzt bei je-

85 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 4.4.1848 (A 8).

86 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 15.4.1848 (A 10); vgl. Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2365-2367.

87 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 15.4.1848 (A 10). Zu Joseph Chmel (1798-1858) und seinem Wirken für eine gesamtstaatliche Geschichtsforschung siehe Kapitel 4, 172-174; Ottner, Historical Research, 2014.

88 AÖAW, Allg. Akten 349/1848, Carl Friedrich Gauss an die kaiserl. Akademie, 31.3.1848.

89 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 13.5.1848 (A 11).

der Gelegenheit, den Übergriffen der Slaven gegenüber, eine deutsche Gesinnung auszusprechen“. Die Akademie entschied, von der Veröffentlichung beider Schreiben Abstand zu nehmen.[90]

In derselben Sitzung wurde auf Antrag des Erdwissenschaftlers Wilhelm Haidinger (ab 1865 Ritter von, Abb. 17) beraten, ob für die durch den Tod des venezianischen Geografen Adriano Balbi (1782–1848) frei gewordene Stelle eines auswärtigen wirklichen Mitglieds auch ein in Wien wohnhafter Gelehrter vorgeschlagen werden könne.[91] In den Statuten war festgelegt, dass der Akademie 48 wM „aus beiden Classen in gleicher Zahl“ angehören, „von welchen 24 in Wien ihren Wohnsitz haben müssen“ (§ 7), und dass deren eigentliche Ernennung durch den Kaiser aus einem Dreiervorschlag der Akademie geschehe (§ 9).[92] Nicht näher bestimmt war, aus welchen Teilen des Kaiserreiches die nicht in Wien wohnenden „auswärtigen“ wM zu wählen seien.[93] Ebenso vage äußerte sich dazu Kurator Erzherzog Johann, der in einem Erlass vom 26. Dezember 1847 festlegte, dass die neu zu wählenden wM „sich zwischen Wien und den Provinzen gleichmäßig theilten“.[94] Um eine Benachteiligung bei Abstimmungen zu vermeiden, war es wichtig, dass in beiden Klassen annähernd gleich viele Wiener und auswärtige wM vertreten waren, da nur die in Wien wohnhaften wM zu den regulären Gesamtsitzungen eingeladen wurden. In der Praxis erschwerte die Tatsache, dass „so viele frühere Provinzialmitglieder nach Wien berufen worden sind und hier ihren Wohnsitz haben“, die Zuwahl neuer wirklicher Mitglieder aus Wien.[95] Somit war die Frage Haidingers, ob auch mehr als 24 wM in Wien wohnhaft sein durften, durchaus von Bedeutung. Für Schrötter war die Wahl eines Wieners an die Stelle von Balbi „eine Lebensfrage der Akademie“, da sie zerfalle, „wenn sie sich nicht hier durch Vermehrung der unmittelbar Thätigen kräftige“. Chmel hielt dem entgegen, dass „die Akademie ja keine Wiener, sondern eine allgemein Österreichische sey, und die Provinzen



17. Wilhelm Haidinger, Mitglied der ersten Reformkommission der Akademie

90 Ebd.

91 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 13.5.1848 (A 11).

92 Statuten v. 14.5.1847 (i. d. F. v. 1848), § 9 u. 7.

93 Dies erschloss sich nur indirekt durch die Ernennung der ersten 40 wM durch Kaiser Ferdinand im Mai 1847, von denen 20 in Wien, acht in Lombardo-Venetien, je vier in Prag und Ungarn, zwei in Tirol, je eines in Graz und in Oberösterreich lebten. Richard Meister gibt in diesem Zusammenhang die regionale Herkunft der Mitglieder an – nicht ihren Wohnsitz –, weshalb er zu wesentlich höheren Zahlen für die Mitglieder aus den Kronländern kommt; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 45.

94 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 29.5.1849 (A 26). Erzherzog Johann bezog sich dabei auf die Ergänzungswahlen für die noch ausstehende Ernennung von acht wM.

95 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 29.5.1849 (A 26).

übel gestimmt würden, wenn die Wahl einen hiesigen Gelehrten träfe; es sey auch von Ungarn bemerkt worden, daß nach des Patriarchen Pyrker's Tode, wieder ein Ungar zu wählen gewesen wäre." Baumgartner spielte die politische Karte. Dass man wieder einen „Italiener" wählen müsse, sei ein Vorschlag, der „unter den gegenwärtigen Verhältnissen gar nicht angehe"[96] – Radetzky führte Krieg und schlug zur gleichen Zeit Aufstände im Königreich Lombardo-Venetien nieder. Die Akademie entschied sich für den Antrag Haidingers und nahm sich, so Generalsekretär Ettingshausen, „nach den Märztagen die Freiheit", die Wahlen in diesem Sinn durchzuführen, ohne den Kurator um die Bestätigung ihrer Auslegung der Statuten zu ersuchen. Da der Kaiser den erstgereihten Kandidaten zum wM ernannte, war der Grundsatz bestätigt worden, daß „die Plätze nicht notwendig nur zur Hälfte Wiener Mitgliedern" vorbehalten waren.[97] Auch wählte die Akademie „in einer freiheitlichen Anwandlung des Bewegungsjahres 1848" einen zugleich betont liberal und deutsch gesinnten Gelehrten, den Schriftsteller Eduard von Bauernfeld (1802–1890), zu ihrem korrespondierenden Mitglied.[98]

Hammer-Purgstall warnte Innenminister Alexander Bach, der 1849 Erzherzog Johann als Kurator nachfolgte – wovon später noch die Rede sein wird –, mehrmals davor, dass bei Ergänzungswahlen für Stellen verstorbener wirklicher Mitglieder, die außerhalb Wiens gewohnt hatten, zunehmend Wiener Gelehrte gewählt würden. Durch solche „Umtriebe" habe sich die math.-nat. Klasse „in ganz statutenwidriger und unrechtmäßiger Weise" einen Stimmenvorteil gegenüber der phil.-hist. Klasse versprochen. Hammer-Purgstall hatte Bach darauf hingewiesen, dass Baumgartner, Ettingshausen und Schrötter beabsichtigt hätten, „die für das ganze Reich gestiftete österreichische Akademie durch die nächsten Wahlen in eine rein örtliche Wiener Akademie umzuformen".[99] Als in der Akademiesitzung vom 4. April 1850 erneut beschlossen wurde, dass § 7 der Statuten „nichts weiter festsetze als daß mindestens 24 wirkliche Mitglieder in Wien wohnhaft sein sollen",[100] wurde Kurator Bach aktiv. Er äußerte in seinem Erlass vom 18. April 1850 „den Wunsch […], daß bis zur Feststellung einiger seit der Gründung der Akademie nothwendig gewordener Reformen […] die Besetzung der erledigten Stellen und alle auf die Verfassung der Akademie Einfluß nehmenden Geschäfte vorläufig unterbleiben".[101] Hammer-Purgstall antwortete er, dass er „dem Geist, in welchem die Akademie gegründet worden, durch die Beteiligung aller Kronländer eine grössere Ausdehnung ge-

96 Ebd.

97 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 29.5.1849 (A 26). Der Wiener Zoologe Leopold Fitzinger wurde infolge von Balbis Tod zum wM ernannt; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 74.

98 Vgl. BAUERNFELD, Alt- und Neu-Wien, 1873, 297.

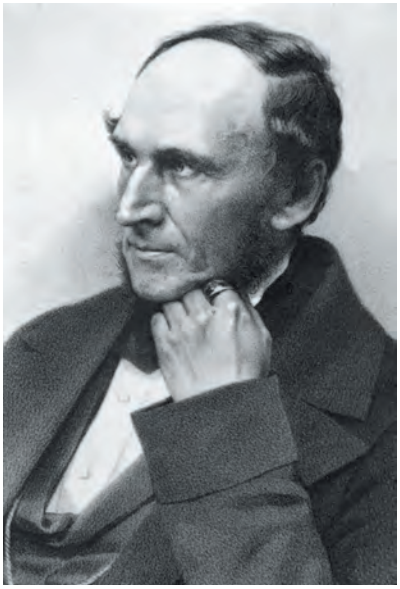
99 HAMMER-PURGSTALL, Erinnerungen, 2011, 2428.

100 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 4.4.1850 (A 34).

101 AÖAW, Kuratorium, K. 2, Innenminister Alexander Bach an die Akademie, 18.4.1850.

ben und Pfahlbürgerschaft der Wiener in der Akademie keineswegs ermutigen oder dulden“ wolle.[102]

Hatte der Kurator aufgrund der Gefahr der Verengung des räumlichen Wirkungskreises 1850 die Wahlen verboten, so zeigen die Ergebnisse der Ergänzungswahlen ab 1851, dass vornehmlich in Wien ansässige Kandidaten zu wM und Auswärtige zu kM gewählt wurden.[103] Allein der Versuch, der Akademie ein exklusiv deutsches bzw. deutschsprachiges Selbstverständnis aufzupfropfen, war mit der Revolution vorläufig gescheitert. Im Jahr 1852 konnte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften ihre erste Feierliche Sitzung seit 1848 abhalten. Sie fand zugleich anlässlich ihres fünfjährigen Gründungsjubiläums am 29. Mai statt. In seinem berühmten Festvortrag stimmte Hammer-Purgstall ein Loblied auf die „Vielsprachigkeit“ an. Ihre Pflege sei eine Hauptaufgabe der Akademie des österreichischen Kaisertums, sei sie doch „in Österreich durch die staatlichen Verhältnisse zur Nothwendigkeit geworden“.[104] Sie sei gewissermaßen Programm, sodass es der phil.-hist. Klasse zustehe – die „als die philologische zugleich die vielsprachige“ sei –, dem Kaiser als dem Erhalter der Akademie für die „ihr durch die Statuten gewährten Vortheile […] in allen Sprachen des Reiches“ zu danken.[105]



18. Eduard Fenzl, Vertreter des Reformflügels in der Akademie

3.4 Die Akademie will sich reformieren

Die Revolution des Jahres 1848 gab Anstoß zu zwei weitreichenden Reformvorhaben: Im April stellte der Geologe und Mineraloge Wilhelm Haidinger den Antrag, die Organisation der Akademie „zweckmäßiger“ zu gestalten – wozu „die neuesten Ereignisse dringend aufforderten“ –, indem beide Klassen für sich ohne Präsidenten wirken sollten.[106] Im Herbst 1848 ging der Antrag des Botanikers Eduard Fenzl (Abb. 18) noch ein Stück weiter: Er forderte, dass die Akademie von einer „bloßen Gesellschaft“ zu „ein[em] Staats-Institut zur Förderung der Wissenschaft im weitesten Sinne“ umge-

102 Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2558.
103 Bei den Wahlen der Jahre 1851 bis 1870 zeigte sich, dass – in beiden Klassen – Wiener Gelehrte gegenüber auswärtigen ca. im Verhältnis 2:1 bevorzugt wurden.
104 Hammer-Purgstall, Vielsprachigkeit, 1852, 94.
105 Ebd., 100.
106 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 4.4.1848 (A 8); zu Wilhelm Haidinger vgl. Hofmann/Harzhauser, Naturgeschichten, 2021, 135–137; zur spannungsreichen Beziehung zwischen Haidinger (1795–1871), ab 1849 Direktor der Geologischen Reichsanstalt, und der Akademie siehe Kapitel 4, 162f. sowie Klemun, Wissenschaft, 2020, 138–148.

wandelt werden solle.[107] Die Akademie, die sich im Revolutionsjahr radikal zu erneuern versucht hatte, führte ihre Tätigkeit schließlich leicht modifiziert fort.

In der ersten ordentlichen Sitzung der Gesamtakademie seit der Märzrevolution am 8. April 1848 stellte Anton Schrötter den Antrag, neben den der Akademie durch die Statuten von 1847 zugewiesenen Fächern noch die Fächer Philosophie, Staatswissenschaften und theoretische Medizin in den Wirkungskreis der Akademie aufzunehmen und dafür sechs neue Mitglieder in jeder Klasse zu wählen. Die Akademie hatte die Notwendigkeit erkannt, die vormärzliche Einschränkung des Wirkungskreises aufzuheben und die historisch-philologische Klasse dementsprechend in „philosophisch-historische Klasse“ umzubenennen.[108] Weiters entschloss sich die Akademie auf Antrag Hammer-Purgstalls – entgegen einer Weisung des Kurators vom November 1847 – dazu, ihre Klassensitzungen für geladene Zuhörer zu öffnen[109] sowie die Titulaturen wie etwa Hochgeboren, Hochwohlgeboren usw. nicht mehr zu gebrauchen.[110] Obgleich die kaiserliche Genehmigung zur Erweiterung des Wirkungskreises noch nicht erteilt war, wurden für die Besetzung der neuen Stellen für Medizin, Philosophie und Staatswissenschaften sogleich in der Sitzung vom 24. Mai 1848 Wahlen durchgeführt; diese Stellen wurden u. a. mit Carl Rokitansky (1804–1878) und Joseph Škoda (1805–1881, Medizin) sowie Ernst von Feuchtersleben (1806–1849) und Franz Serafin Exner (1802–1853, Philosophie) besetzt.[111] Die Genehmigung erfolgte erst mit kaiserlicher Entschließung vom 3. Juni 1848, umfasste aber auch zugleich die Genehmigung der auf Antrag Schrötters vom Jänner 1848 von der Akademie beschlossenen Vermehrung der Zahl der korrespondierenden Mitglieder von 72 um weitere 48, gleich verteilt auf beide Klassen sowie auf das In- und Ausland.[112]

Im Mai 1848 war die Revolution in Wien wieder aufgeflammt: Arbeiter und Studenten errichteten in der Stadt Barrikaden, der kaiserliche Hof verließ Wien, und die Schließung der Universitätsaula musste zurückgenommen werden. An der Akademie konnte keine Feierliche Sitzung anlässlich ihres ersten Stiftungstages stattfinden. Trotzdem war der Reformgeist groß: In der Sitzung vom 13. Mai 1848 wurde der Antrag des Geologen Wilhelm

107 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 11.9.1848 (A 16), mit Beilage 1848/626, Vortrag des wirklichen Mitgliedes Dr. Fenzl, 9.9.1848.

108 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 8.4.1848 (A 9). Der Beschluss darüber sollte auf der Feierlichen Gesamtsitzung im Mai gefasst werden, doch trat diese wegen der Mairevolution nicht zusammen. Der Kurator bestätigte die Umbenennung mit einer Note vom 17. Mai 1848; vgl. Nachträgliche Verordnungen, in: Alm. 1 (1851), 12f.; siehe Kapitel 2, 73.

109 Ebd.

110 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 13.5.1848 (A 11); Wiener Zeitung, 26.5.1848, 1.

111 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.5.1848 (A 12).

112 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 1.7.1848 (A 14). Die kaiserliche Genehmigung der Änderungen wurde der Akademie mit zwei Erlässen des Innenministers vom 12. Juni 1848 mitgeteilt, die in Alm. 1 (1851), 12f., abgedruckt sind.

Haidinger verlesen, der – „den gegenwärtigen Zeitverhältnissen angemessen“ – weitreichende Veränderungen in Statuten und Geschäftsordnung vorsah. Der Antrag zur Einrichtung einer Reformkommission wurde mit 11 zu 9 Stimmen angenommen, und zwar gegen den Willen Hammer-Purgstalls, der auf der Unzulässigkeit einer Änderung der durch kaiserliche Entschließung erlassenen Statuten beharrte.[113] Sogar der zuständige Innenminister Pillersdorf, den der Präsident aufsuchte, konnte diesem ob der „Eigenmächtigkeit“ der Akademiemitglieder keinen anderen Rat geben als den Hinweis: „Bei den jetzigen Umständen müssen Sie den Herren ihren Willen lassen.“[114] Die Reformkommission legte der Akademie in ihrer Sitzung vom 30. Mai 1848 sogleich Vorschläge zur Änderung der Statuten vor. Das radikale Reformprogramm erzeugte Unmut und schien dennoch unerlässlich. Das wirkliche Mitglied Franz Grillparzer (Abb. 19) bemerkte, „daß es angemessener wäre, jetzt, wo Alles an Umwälzungen arbeitet, nicht auch in der Akademie jede Fessel abwerfen zu wollen“. Schrötter entgegnete, „daß kein Grund sey warum jetzt[,] wo Alles thätig ist[,] die Akademie unthätig bleiben solle“. Ettingshausen stellte fest, „daß der alleinige Umstand des Entstandenseyns der Akademie unter ganz anderen Verhältnissen Umstaltungen unerläßlich mache“.[115]



19. Franz Grillparzer, gemäßigter Reformer in der Akademie

3.4.1 Eine Akademie mit zwei getrennten Klassen und ohne Präsidenten

Die Mitglieder der Reformkommission, der die Historiker Joseph von Arneth und Joseph Chmel, die beiden Klassensekretäre Ferdinand Wolf und Andreas von Ettingshausen sowie Anton Schrötter und Wilhelm Haidinger angehörten, erstatteten der Akademie Bericht und legten einen Reformentwurf vor,[116] der sich nicht „auf blosse Umstaltung der Geschäftsordnung beschränken“ sollte, sondern auch die Statuten betreffen musste, denen die Geschäftsordnung „angeschmiegt werden musste, unter dem Grundsatze der Censur und Controlle“.[117] Ziel der von Haidinger vorgeschlagenen Abänderungen waren die „Erleichterung der Arbeit“ und die „Vereinfachung des Geschäftsganges“. Als leitende Ideen stellte er den Entwurf unter die Mottos „[d]ie Akademie ist Mittel, nicht Zweck“, „Arbeit, nicht Censur“ und „Concurrenz, nicht Monopol“. Hatten die beiden Klassen gemäß den Statu-

113 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 13.5.1848 (A 11).
114 Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2366.
115 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 30.5.1848 (A 13).
116 AÖAW, Allg. Akten 559/1848, Bericht der Reformkommission (mit Antrag Haidinger) vom 8. und 22.7.1848.
117 AÖAW, Allg. Akten 419/1848, Antrag Haidinger, vorgelegt der Gesamtsitzung vom 13.5.1848 (A 11).

ten von 1847 „als Ganzes zusammen zu wirken“, so sollte nun nach dem neuen Statutenentwurf „jede für sich zur Erreichung ihrer Aufgabe“ wirken. Die Reformkommission schlug eine „vollständige Trennung der Classen in jeder Beziehung“ vor, „so dass sie einander nicht mehr durch Gesammtsitzungen im Geschäftsgange hemmen“. Dadurch, dass den beiden Klassen jeweils die Hälfte der kaiserlichen Dotation zugewiesen würde, könnten sie die Verwaltung unabhängig voneinander führen. Auch bei der Wahl der Mitglieder und ihrer Sekretäre wären sie unabhängig von der jeweils anderen Klasse, die Stellen des Präsidenten und Vizepräsidenten wären somit überflüssig. Jede Sitzung wäre öffentlich abzuhalten. In der Feierlichen Sitzung sollten die Klassen über ihre Tätigkeit und die Veränderungen berichten. Auch sollte die Akademie nicht mehr über den Kurator, sondern unmittelbar mit der Staatsverwaltung verkehren. Die Zahl der wirklichen Mitglieder sollte erhöht, ihr Wohnsitz aber nicht definiert werden, da „die Ernennung von wirklichen Mitgliedern, welche nicht in Wien ihren Wohnsitz haben, […] keineswegs der erwünschlichen Entwicklung der Thätigkeit der Akademie“ entspräche. Der Reformvorschlag wurde im Juli 1848 gedruckt und den wirklichen Mitgliedern zur Begutachtung zugeschickt.[118] Über ihn sollte in der nächsten regulären Gesamtsitzung im Oktober 1848 abgestimmt werden.

3.4.2 Die Akademie soll Forschungsträger werden

Doch bereits im September 1848 initiierte die Akademie ein noch viel weiterreichendes Reformprojekt. In einer außerordentlichen Sitzung am 11. September, die ohne Wissen des Präsidenten Hammer-Purgstall einberufen worden war, stand der Antrag des Botanikers Eduard Fenzl zur Debatte.[119] Gegenstand war die Erweiterung der Tätigkeit der Akademie durch die Überantwortung der kaiserlichen Sammlungen in Wien in die „Obhut“ der Akademie. Laut Fenzls Antrag könne die Akademie ihre Aufgabe der Förderung und Verbreitung der Wissenschaften nur dann erfüllen, wenn ihr

> zugleich die Direktion und Administration der in der Residenz befindlichen […] großen, wissenschaftlichen in Wien befindlichen Sammlungen: als die k.k. Hofbibliothek, das k.k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, das ganze Hofnaturalien-, Münz- und Antiken-Cabinet sammt der Amraser und ethnographischen Sammlung übertragen, sie selbst aber sammt diesen ihrer Obhut zuzuweisenden Instituten dem Ministerium des Innern für ihre Thätigkeit als selbständiger wissenschaftlicher Körper, als auch als Administrations-Behörde gedachter Sammlungen für deren Erhaltung, Ergänzung und Vermehrung verantwortlich gemacht werde.[120]

118 AÖAW, Allg. Akten 631/1848, Gedruckter Entwurf der geänderten Statuten und Geschäftsordnung, 22.7.1848.
119 AÖAW, Protokoll der außerordentlichen Gesamtsitzung vom 11.9.1848 (A 16).
120 AÖAW, Allg. Akten 626/1848, Vortrag Fenzl, 9.9.1848, Beilage zu: Protokoll der ao. Gesamt-

An der irregulär einberufenen Sitzung, zu der Präsident Hammer-Purgstall – der sich noch auf seinem Schloss Hainfeld in der Steiermark aufhielt – nicht eingeladen war, nahmen außer dem Vizepräsidenten und den beiden Sekretären noch 24 Mitglieder teil, davon 16 Vertreter der math.-nat. Klasse und acht der phil.-hist. Klasse. Fenzl erläuterte die Beweggründe für seinen Antrag in einem ausführlichen Vortrag vom 9. September 1848: Wolle die Akademie nicht untergehen, so habe sie die Gunst der Stunde zu nutzen und sich der „drückenden Fesseln" der Vergangenheit zu entledigen. Wolle sie

> mehr als eine bloße Gesellschaft seyn, soll sie ein Staats-Institut zur Förderung der Wissenschaft im weitesten Sinne [...] seyn und werden, so muß sie sach- und zweckmäßig zugleich auch die Administrations-Behörde aller großen, nicht unmittelbar für den Unterricht, sondern für die Erhaltung und Förderung der Wissenschaft im Allgemeinen bestimmten wissenschaftlichen Staatssammlungen [...] wie anderwärtig in München, Paris, London und Petersburg seyen.[121]

Der Antrag Fenzls wurde nach einer eingehenden Debatte angenommen. In einem von 21 Mitgliedern unterzeichneten Schreiben ersuchte die Akademie den Kaiser, die genannten Sammlungen „unter die Oberleitung der dem Ministerium des Innern untergeordneten kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu stellen".[122] Ein in diesem Sinn verfasstes Schreiben wurde von einer Deputation der Akademie auch dem Ministerpräsidenten überreicht.[123] Der Ministerrat, der sich mit der Sache befasste, erkannte die

sitzung vom 11.9.1848 (A 16). Hammer-Purgstall erschien diese Einbindung sinnvoll. So regte er im Mai 1848 in einem Gespräch mit dem Handelsminister und späteren Ministerpräsidenten Doblhoff (1800-1872) an, dass, sollte während seiner Abwesenheit in den Ferien auf dem Reichstag das Unterrichtswesen und die Akademie zur Sprache kommen, die Akademie, „um allen unangenehmen Zusammenstoss und Verwirrung zu vermeiden, nicht dem Minister des Unterrichts, sondern dem des Innern untergeordnet sein, und derselben die wissenschaftliche Aufsicht der Hofbibliothek und der Kabinette zugewiesen werden müsste". Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2370. Die Idee, die Akademie als Koordinationsstelle der Forschung und Verwaltungsorgan der Sammlungen zu positionieren, war bereits 1841 im Konzept Stephan Endlichers für die Organisation einer Akademie der Wissenschaften entwickelt worden. Das Konzept sah vor, dass von den kaiserlichen Sammlungen die Hofbibliothek, das Münz- und Antikenkabinett und die Naturalienkabinette der Akademie unterstellt werden sollten, ebenso die Sammlungen der Universität und die Universitätssternwarte; vgl. Riedl-Dorn, uomo universale, 2019, 965f.; siehe Kapitel 2, 67.

121 AÖAW, Allg. Akten 626/1848, Vortrag Fenzl, 9.9.1848, Beilage zu: Protokoll der ao. Gesamtsitzung vom 11.9.1848 (A 16). Der Vorschlag Fenzls, die staatlichen wissenschaftlichen Sammlungen mit der Akademie als Forschungseinrichtung zu verbinden, war vermutlich auch für die zu diesem Zeitpunkt in Neuorganisation befindliche Universität von Bedeutung. Wir danken Marianne Klemun für diesen Hinweis.

122 AÖAW, Allg. Akten 629/1848, Kaiserl. Akademie der Wissenschaften an Kaiser Ferdinand, 14.9.1848 (Abschrift).

123 AÖAW, Allg. Akten 632/1848, Kaiserl. Akademie der Wissenschaften an den Ministerpräsidenten [Johann von Wessenberg], 15.9.1848 (Konzept).

zweifache Zweckmäßigkeit dieses Antrages bezüglich der Wissenschaften und der Sammlungen sowie der dadurch eröffneten Gelegenheit, das Budget des Hofstaates von beträchtlichen Ausgaben zu entlasten, an.[124]

Als Hammer-Purgstall nach Wien zurückgekehrt war, erfuhr er vom Präfekten der Hofbibliothek Obersthofmeister Moritz von Dietrichstein (1775-1864) von der „unglaublichen" Sache. Er erinnerte sich später an diesen Moment:

> „Sie sind auch einer derer", bellte er mich an, „die den Kaiser seines Eigentumes berauben wollen." „Ich?", fragte ich ganz erstaunt. „Ja, Sie, denn Sie müssen ja die saubere Gesamtsitzung der Akademie berufen haben, in welcher die Unterordnung der Hofbibliothek und aller Kabinette unter die Akademie zu begehren beschlossen ward."[125]

In der nächsten Gesamtsitzung der Akademie am 25. November 1848 legte Hammer-Purgstall förmlichen Protest ein, dass entgegen den Statuten ohne sein Wissen eine außerordentliche Sitzung einberufen worden war.[126] Schon zuvor hatte er den Ministerpräsidenten Johann Philipp Freiherr von Wessenberg (1773-1858) aufgesucht, um, wie er in seinen *Erinnerungen* schreibt, seinen „feierlichen Protest" gegen die Beschlüsse der Akademie während seiner Abwesenheit einzulegen. „‚Denken Sie', sagte Wessenberg, ‚den Unsinn dieser Herren, es kamen deren zehn zur mir, um sogar die Unterordnung des geheimen Staatsarchivs zu begehren, der Sache wird natürlich keine Folge gegeben.'"[127]

3.4.3 Das Reformbeharren der Akademie. Welches Ministerium, welcher Kurator?

Mit der Niederschlagung der Oktoberrevolution war in dem von Fürst Alfred I. zu Windisch-Grätz (1787-1862) gestürmten und vom Militär verwalteten Wien der Reformgeist der Akademie weitgehend zum Erliegen gekommen: „Mit Rücksicht auf die gegenwärtigen politischen Verhältnisse", so heißt es im Protokoll der Sitzung vom 25. November 1848, wurden nach der Niederschlagung der Revolution die radikalsten Reformanträge verworfen, und das Reformprojekt wurde angesichts der erreichten Erweiterung der Akademie nach Fächern und Mitgliedern vorübergehend um ein halbes Jahr vertagt. Allerdings wurde die Reformkommission weitergeführt. Sie brachte im Dezember 1848 und Jänner 1849 beide Reformvorschläge erneut zur Abstimmung. Diese Beharrlichkeit resultierte aus der Befürchtung der Kommissionsmitglieder, durch Untätigkeit „die Akademie dem allgemeinen

124 Vgl. Ministerrat vom 23. September 1848, in: KLETEČKA, Ministerien des Revolutionsjahrs, 1996, 640.
125 HAMMER-PURGSTALL, Erinnerungen, 2011, 2373.
126 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 25.11.1848 (A 17).
127 HAMMER-PURGSTALL, Erinnerungen, 2011, 2374.

Tadel bloß zu stellen“.[128] Ohne die notwendigen Reformen werde „die Akademie der Vorwurf treffen, sie habe sich nur solange thätig zeigen wollen, als sie Angriffe von Seite der demokratischen Partei zu besorgen hatte“. Der Reformgeist Schrötters, Ettingshausens und Haidingers, die in der „verstärkten Revisions-Commission für Statuten und Geschäftsordnung“ federführend tätig waren, war nicht erloschen, er manifestierte sich nunmehr in abgeschwächter Form. So wurde die „Unterordnung der Hofsammlungen unter Leitung der Akademie“ nochmals in einem Promemoria dem Ministerrat vorgelegt. In diesem Schreiben sollte klargestellt werden, „daß die Akademie das Eigenthumsrecht dieser Sammlungen ganz außer Acht lassen [wollte], sondern bloß die Verwaltung derselben“ anstrebte. Insbesondere wollte die Akademie lediglich den wissenschaftlichen Teil des Haus-, Hof- und Staats-Archivs in Obhut nehmen und sich keine Einsicht in den offiziellen, noch geheim zu haltenden Teil anmaßen.[129]

Auch was die Statutenänderung betraf, argumentierte die Reformkommission nunmehr mit größerer Zurückhaltung: „Es seyen Sr. Majestät nicht neue Statuten vorzulegen, sondern nur die Abänderung einiger Puncte der bestehenden Statuten anzusuchen“,[130] die aber im Wesentlichen wieder alle Forderungen des ursprünglichen Antrags enthielten: eine durch die Klassen geführte Akademie ohne Präsident und ohne das Recht des Kaisers, neue Mitglieder der Akademie aus einem ihm vorgelegten Dreiervorschlag zu wählen. In völliger Übereinstimmung mit Hammer-Purgstall wies Vizepräsident Baumgartner die wieder aufflammende Reformdebatte als „völlig nutzlos und zu nichts weiter, als Zeitverlust führend“ zurück. Die Akademie täte „besser, ihre Kräfte zu Arbeiten zu verwenden. Die Thätigkeit der Akademie hängt von der der Einzelnen ab. An diesen liegt es vor Allem zu arbeiten, statt sich mit Plänen abzugeben, die gerade zu gesagt, republikanischer Natur sind.“[131] Als er mit dieser Äußerung beim sichtlich irritierten Reformer Schrötter auf Widerspruch stieß, fragte Baumgartner die Akademie, „ob Abschaffung der Präsidenten, Repräsentation der Akademie nur durch beliebige Mitglieder, Abschaffung des vom Kaiser anbefohlenen Terne-Vorschlages, etwa anderer [als republikanischer] Art seyen“.[132]

Die Reformkommission hatte bei ihrer Tätigkeit die längst überfällige Klärung des Verhältnisses der Akademie zur Staatsverwaltung berührt. Die Akademie hatte laut § 5 ihrer Statuten die Stellung eines „selbständigen Körpers“ in Bezug auf den Staat und verkehrte gemäß § 6 über den Kurator mit dem Hof und den Behörden.[133] Da Erzherzog Johann seit Juli 1848 als

128 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 23.12.1848 (A 18).
129 Ebd.
130 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 27.1.1849 (A 21).
131 Ebd.
132 Ebd.
133 Vgl. Statuten v. 14.5.1847 (i. d. F. v. 1848). Die Statuten und die Geschäftsordnung wurden in den ab 1851 jährlich erscheinenden Almanachen der Akademie veröffentlicht.

Reichsverweser der provisorischen Nationalversammlung in Frankfurt vorstand, hatte er seine Stelle als Kurator seither nicht mehr ausgefüllt. Wegen seiner dauernden Abwesenheit hatte sich, entgegen den Statuten, die Praxis ergeben, dass die Akademie mit dem jeweiligen Innenminister verkehrte. Darüber, wie „unsere Anliegen vor Sr. Majestät zu bringen" seien, war die Akademie geteilter Meinung: Die eine Seite sah es so, „daß die Aufstellung des Curators zu den gegenwärtigen Verhältnissen offenbar nicht mehr passe, daher die Akademie einem bestimmten Ministerium zuzuweisen sey", die andere Seite fand, „daß unsere gegenwärtige Stellung den Vorzug verdiene". „Wir sehen", so Ettingshausen, „daß das Ministerium uns als einen selbständigen Körper betrachtet, und zugleich den Curator ignoriert. Wir können daher füglich abwarten, was fernerhin über das Curatorium beschlossen werden wird."[134] Die Akademie kam zu der Auffassung, dass im „constitutionellen Staate" ein Kurator, der zwischen ihr und dem Minister vermittelte, „überflüssig" und „mit der Würde des Erzherzoges unverträglich" sei.[135]

Strittig war allein die Frage, welches Ministerium nach der Abschaffung des Amts des Kurators für die Akademie zuständig sein sollte. Hieraus entspann sich eine Debatte, zu der eine Zuschrift des Unterrichtsministeriums im Dezember 1848 den Anstoß gegeben hatte, in der die Mitglieder der Akademie eingeladen wurden, nach der Wiedereröffnung der Universität Wien Vorlesungen abzuhalten. Ernst Freiherr von Feuchtersleben, seit Juli 1848 wM und für wenige Monate Unterstaatssekretär im Unterrichtsministerium, stellte den Antrag, „daß die Akademie beschließen wolle, das Verhältniß, in welchem sie zu dem Unterrichts-Ministerium zu stehen hat, in Überlegung zu ziehen und in einer darnach zu entwerfenden Eingabe auseinander zu setzen".[136] Während für Feuchtersleben das Unterrichtsministerium „das passendste" war, lehnte Hammer-Purgstall dies kategorisch ab, denn „Erweiterung der Wissenschaft, und Erteilung des Unterrichtes sind verschiedene Zwecke. Die Unterstellung der Akademie unter das Unterrichts-Ministerium, würde die Gefahr beständiger Verwechslungen beider Zwecke herbeiführen und dadurch die Wesenheit der Akademie gefährden."[137]

Hammer-Purgstalls Argument, die Akademie solle „so viel als möglich ein unabhängiges Königreich" zum Zweck der „Erweiterung der Wissenschaft und nicht des Unterrichts in derselben" sein, und der Hinweis darauf, dass auch das Institut de France in Frankreich – wie er irrtümlich glaubte – dem Ministerium des Inneren unterstehe,[138] überzeugten nicht nur die

134 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 27.1.1849 (A 21).
135 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 9.1.1849 (A 20).
136 Ebd.
137 Ebd.
138 Ebd.; Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2484. Hammer-Purgstall erkannte später seinen Irrtum; vgl. ebd.

Akademie, sondern auch Ministerpräsident Felix Fürst zu Schwarzenberg (1800–1852) und Innenminister Franz Seraph Graf Stadion (1806–1853). Am 22. Jänner 1849 legte Erzherzog Johann sein Kuratorenamt nieder.[139] Aufgrund des Vortrags Stadions vor Kaiser Franz Joseph (1830–1916, reg. 1848–1918) am 20. Februar 1849 wurde die Akademie der Wissenschaften mit kaiserlicher Entschließung vom 2. März 1849 dem Ministerium des Innern unterstellt.[140] Am 7. März 1849 wurde ihr mitgeteilt, „daß der jeweilige Minister des Innern die Geschäfte eines Curators der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu besorgen habe".[141] In der Sitzung vom 5. Mai 1849 beschloss die Akademie, dem Erzherzog eine Dankadresse zu übermitteln.[142] Die Stelle des Kurators fiel zunächst ex officio an Innenminister Stadion, ab Juli 1849 für zehn Jahre auf dessen Nachfolger Alexander Bach (1813–1893, ab 1854 Freiherr von).



20. Kaiser Franz Joseph I., Gemälde von Gabriel Decker, 1853

Die Akademie hatte damit ein kniffliges Problem gelöst: Da ab nun der Innenminister Kurator war, konnte sie nunmehr statutengemäß und auf direktem Weg mit dem Ministerium verkehren.

3.5 Hammer-Purgstall tritt zurück

Am 2. Dezember 1848 war der junge Franz Joseph (Abb. 20) als Kaiser von Österreich auf Ferdinand I. gefolgt. Anlässlich der Ankunft des neuen Kaisers in Wien machte Akademiepräsident Hammer-Purgstall der Akademie den Vorschlag, ihm eine Huldigung darzubringen. Die Uneinigkeit über Mittel und Wege führte zum Rücktritt des Akademiepräsidenten im Juni 1849.[143]

139 Hammer-Purgstall hatte dem Kurator zuvor brieflich nahegelegt, sein Amt niederzulegen; vgl. Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2483.
140 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 31.3.1849 (A 23); AÖAW, Allg. Akten 299/1849, Innenminister Franz Seraph Graf Stadion an Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall, 22.3.1849.
141 AÖAW, Allg. Akten 247/1849, Innenminister Franz Seraph Graf Stadion an Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall, 7.3.1849.
142 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 5.5.1849 (A 24).
143 Vgl. Höflechner, Hammer-Purgstall, 2021, 1151–1154.

Hammer-Purgstall zog jedoch im Hintergrund weiterhin die Fäden, sodass ein knappes Jahr später auch Generalsekretär Ettingshausen seinen Rücktritt erklärte.

Hammer-Purgstall hatte in der Sitzung vom 29. Mai 1849 den Vorschlag gemacht, zur Huldigung des Kaisers die noch ungedruckten Werke Kaiser Maximilians I. (1449–1519, römisch-deutscher Kaiser ab 1508) herauszugeben und dem neuen Kaiser zu widmen. Er habe diese Werke für geeignet befunden, weil sie nicht nur historischen, sondern durch Geschützkunde und Falknerei auch naturwissenschaftlichen Wert hätten. Der Vorschlag stieß – für Hammer-Purgstall völlig unerwartet – auf massiven Widerstand: Generalsekretär Ettingshausen entgegnete, der Kaiser könne diese Werke, „wenn es dem Allerhöchsten Willen gefällt, selbst drucken lassen".[144] Für Schrötter war die Widmung der ersten Bände der Denkschriften der Akademie „die schicklichste Gabe". Auch die phil.-hist. Klasse düpierte Hammer-Purgstall, indem sie seinen Vorschlag verwarf.[145] Hammer-Purgstall rückte von seinem Vorschlag nicht ab, musste aber erkennen, dass ihn auch Kurator Bach nicht unterstützte. Die Audienz der Akademiedeputation beim Kaiser verlief ernüchternd, von einer Huldigungswidmung war seitens der Akademie keine Rede mehr.[146] Zwischenzeitlich hatte sich das Verhältnis aufgrund von Hammer-Purgstalls Unnachgiebigkeit und Ettingshausens Schroffheit derart verschlechtert, dass an eine weitere Zusammenarbeit nicht mehr zu denken war. Hammer-Purgstall trat unmittelbar vor der Aufhebung der Sitzung am 30. Juni 1849 als Akademiepräsident zurück.[147]

Über das „unerfreuliche Ereignis" berichtete der Aktuar der Akademie, Adolf Schmidl (1802–1863) im Rahmen einer Artikelserie über die kaiserliche Akademie in der Augsburger *Allgemeinen Zeitung* am 12. August 1849.[148] Schmidl führte darin den Rücktritt des Präsidenten auf dessen „Leidenschaftlichkeit auch bei akademischen Debatten" zurück. Er warf ihm ferner den Austritt Endlichers und einen Führungsstil eines „dirigierende[n] Chef[s] einer Behörde" und nicht eines „primus inter pares" in einer „gelehrten Corporation" vor.[149] Diese öffentlichen Anschuldigungen empörten Hammer-Purgstall so sehr, dass er für die *Allgemeine Zeitung* einen Artikel mit der Überschrift „Zur Abwehr" verfasste.[150] Obwohl ihn Schmidl „vollständigst um Vergebung" gebeten und versucht habe, seine Anschuldigun-

144 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 29.5.1849 (A 26).
145 Vgl. Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2515.
146 Ebd., 2505.
147 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 20.6.1849 (A 27).
148 Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien [Teil 1], in: Beilage zu Nr. 27 der Allgemeinen Zeitung, 7.5.1849, 1957f., [Teil 2] in: Beilage zu Nr. 179 der Allgemeinen Zeitung, 28.6.1849, 2768f., [Teil 3] in: Beilage zu Nr. 224 der Allgemeinen Zeitung, 12.8.1849, 3464–3466.
149 Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, in: Beilage zu Nr. 224 der Allgemeinen Zeitung, 12.8.1849, 3466.
150 Zur Abwehr, in: Beilage zu Nr. 288 der Allgemeinen Zeitung, 15.10.1849, 4472.

gen zurückzuziehen, wie Hammer-Purgstall in seiner Entgegnung betonte, holte er zum medialen Gegenschlag aus. Dabei listete er die Vergehen seines Widersachers Ettingshausen seit der Gründung der Akademie auf – „tausend Eigenmächtigkeiten", „unerträgliche Beleidigungen" und „dergleichen Ungezogenheiten" – und machte publik, dass Ettingshausen die Akademie durch die Einholung einer Druckerlaubnis für die *Sitzungsberichte* in der Hofzensurstelle leichtfertig der Zensur unterworfen habe, während er selbst für die Zensurfreiheit gekämpft habe. Er warf Ettingshausen die Anhäufung bezahlter Ämter und Zeitmangel vor; außerdem habe dieser seine Pflichten, etwa die Abfassung der in der Geschäftsordnung vorgesehenen Akademiechronik, versäumt.[151] Schließlich habe Schmidl die „wahren Ursachen" seines Rücktritts verschwiegen, nämlich u. a. die Einberufung der Gesamtsitzung vom 11. September 1848, die „ganz ungesetzmäßigerweise und wider die ausdrückliche Vorschrift der Geschäftsordnung zur Zeit der Ferien, wo gar keine Sitzungen stattfinden sollten, ohne Wissen des Präsidenten vom Generalsecretär veranlasst worden" war.[152]

Dieser öffentlich ausgetragene Konflikt hatte ein doppeltes Nachspiel: Zum einen holte Ettingshausen in der nächsten Sitzung vom 27. Oktober 1849 von der Akademie die Erlaubnis ein, alle Aktenstücke, die die Beziehung zwischen dem vormaligen Präsidenten und dem Generalsekretär betrafen, in einer eigenen Schrift abdrucken zu lassen. Ihre Veröffentlichung blieb aber aus, vermutlich um weiteren Schaden von der Akademie abzuwenden. In der Sitzung wurde auch ein beleidigendes Schreiben des Geologen Ami Boué (1794–1881) verlesen, der ihn als einen „exzentrischen Orientalisten, der sich ein Gelehrter zu sein einbilde", bezeichnete. Hammer-Purgstall nahm daraufhin ein Jahr lang nicht an den Gesamtsitzungen teil.[153] Zum anderen veranlasste der von Hammer-Purgstall eingefädelte oben erwähnte Erlass von Kurator Bach vom 18. April 1850, der eine Veränderung der Statuten und der Geschäftsordnung bis auf Weiteres untersagte,[154] Ettingshausen umgehend dazu, von seinem Amt als Generalsekretär zurückzutreten. Hammer-Purgstall interpretierte den Rücktritt mit Genugtuung als Beleg für das „üble Gewissen", das Ettingshausen ob „seiner vernachlässigten Sekretärspflicht" geplagt habe.[155]

151 Die Geschäftsordnung bestimmte in § 58: „Die Secretäre sorgen zeitweise für eine geordnete Zusammenstellung der Belege zur Geschichte der Akademie." Vgl. Geschäftsordnung v. 1847.

152 Zur Abwehr, in: Beilage zu Nr. 288 der Allgemeinen Zeitung, 15.10.1849, 4472. Die Geschäftsordnung besagte in § 5, dass in den Monaten August und September keine Sitzungen stattfinden; vgl. Geschäftsordnung v. 1847, § 5.

153 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 27.10.1849 (A 29); vgl. Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2519.

154 Siehe oben, 118.

155 Vgl. Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 2011, 2429.

3.6 Normalisierung

Ab 1851 bewegte sich die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in merklich ruhigeren Bahnen:[156] Auf Erlass von Kurator Innenminister Bach fanden in diesem Jahr erstmals seit 1849 wieder Mitgliederwahlen statt. Dabei wurden – so wie in den Wahlgängen der Folgejahre – in Wien ansässige Kandidaten bevorzugt. Am 24. Mai 1851 wurde Andreas Baumgartner, der das Amt des Präsidenten eineinhalb Jahre lang provisorisch bekleidet hatte und soeben zum Handelsminister ernannt worden war, zum Präsidenten gewählt; er blieb bis 1865 in diesem Amt. Vizepräsident wurde der Hofbibliothekar, Historiker und Philologe Theodor Karajan (1810–1873, ab 1869 Ritter von), Generalsekretär der politisch umstrittene Chemiker Anton Schrötter, zweiter Sekretär erneut der Philologe Ferdinand Wolf.[157] 1852 fand die schon erwähnte erste Feierliche Sitzung der Akademie seit 1848 statt, in der zugleich das fünfjährige Bestandsjubiläum mit dem ebenfalls bereits erwähnten Vortrag Hammer-Purgstalls gefeiert wurde.[158] Am Ende des Jahres wurde die laut der Geschäftsordnung vorgesehene Revisionskommission erstmals regulär eingerichtet; sie hatte die Aufgabe, die in der Praxis sichtbar gewordenen Schwächen der Geschäftsordnung zu beheben. Die Änderungen bezogen sich vornehmlich auf eine Präzisierung der unklar gehaltenen Wahlordnung und die Aktualisierung der Mitgliederzahlen.[159] In der neuen Geschäftsordnung wurde weiters festgelegt, dass die Ausschreibung und Zuerkennung von Preisen und die Wahlen der Mitglieder nicht wie bisher „vorzugsweise“,[160] sondern nur in jenen Gesamtsitzungen vorzunehmen seien, zu denen auch die nicht in Wien wohnenden wirklichen Mitglieder einberufen worden waren.[161] Ferner wurde die Zulassung der Öffentlichkeit zu Sitzungen, die im Zug der Revolution von 1848 errungen wurde, in § 19 festgehalten – die Klassensitzungen hatten nun einen öffentlichen und einen vertraulichen Teil.[162] Die überarbeitete Geschäftsordnung genehmigte der Kurator mit Erlass vom 24. April 1853.[163]

156 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 81.
157 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.5.1851 (A 46).
158 Siehe oben, 119.
159 In die revidierte Geschäftsordnung wurde der Vorschlag für eine Wahlordnung von wM František Palacký aufgenommen, den dieser der Akademie im Mai 1849 unterbreitet hatte; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 29.5.1849 (A 26).
160 Geschäftsordnung v. 1847, § 9.
161 Vgl. Geschäftsordnung v. 1853, § 6.
162 Vgl. ebd., § 19.
163 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 12.5.1853 (A 67).

3.7 Resümee. Was blieb?

Das Revolutionsjahr hatte Folgen für den Wirkungskreis der Akademie und ihre Tätigkeit. Bemerkenswert ist, dass die im Vormärz durch den Kaiser erlassenen Statuten trotz mehrerer Initiativen der Akademie, mit denen eine völlige Neufassung erreicht werden sollte, nicht verändert wurden. Sie wurden 1848 kraft kaiserlicher Entschließung durch drei Nachträge ergänzt, die die Wirksamkeit und den Organismus der Akademie betrafen: Am 15. Mai genehmigte der Kaiser die Vermehrung der Zahl der korrespondierenden Mitglieder um 48 auf 30 inländische und 30 ausländische in jeder Klasse. Am 17. Mai wurde mit einer Note des Kurators die historisch-philologische Klasse in philosophisch-historische Klasse umbenannt. Schließlich wurde mit kaiserlicher Entschließung vom 3. Juni 1848 die vormärzliche Einschränkung der Fächer aufgehoben, sodass auch Philosophie, Staatswissenschaften und theoretische Medizin in den Wirkungskreis der Akademie aufgenommen werden konnten. Zugleich wurde auch die durch die Akademie beantragte Vermehrung der Zahl der wirklichen Mitglieder jeder Klasse um sechs bewilligt.[164] Somit umfasste jede der beiden Klassen jeweils 30 wirkliche und 60 korrespondierende Mitglieder. Die Statuten von 1847 blieben bis 1922 in Kraft, die Geschäftsordnung wurde ab 1853 schrittweise erneuert.[165]

Auch die Stellung der Akademie zu den neu errichteten Ministerien und das Amt des kaiserlichen Kurators wurden nach der Niederschlagung der Revolution ohne Statutenänderung neu geregelt: Auf Initiative Hammer-Purgstalls wurde die Akademie durch kaiserliche Entschließung vom 2. März 1849 dem Ministerium des Inneren unterstellt und zugleich der jeweilige Innenminister zum Kurator der Akademie bestellt. Damit konnte die Akademie nunmehr statutengemäß und auf direktem Weg mit den staatlichen Behörden verkehren.

1848 wurde auch erstmals die Angliederung von Forschungsinstituten an die Akademie durch die Übernahme der kaiserlichen Sammlungen diskutiert. Mit dem Sieg über die Revolution war auch dieses – vom Kaiserhaus als Enteignung aufgefasste – Vorhaben gescheitert. Ein Jahrhundert später argumentierte Richard Meister, dass die „Verstiegenheit des Projekts“ dem „richtigen Gedanken, daß die Akademie für ihre wissenschaftlichen Arbeiten Forschungsinstitute und namentlich auch einer Bibliothek bedürfe, […] eine falsche Wendung gegeben“ habe.[166] Was der Akademie blieb, war das Selbstverständnis, neue Institutionen und Forschungsunternehmungen initiieren zu können,

164 Nachträgliche Verordnungen, in: Alm. 1 (1851), 12f.

165 Die Geschäftsordnung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften wurde 1859, 1869, 1870, 1896 und 1899 weiter modifiziert. 1899 wurde die Zahl der korrespondierenden Mitglieder auf 160, 1925 die Zahl der wirklichen Mitglieder auf 66 erhöht. Zur Geschichte der rechtlichen Grundlagen der Akademie vgl. Kopetz, Die Österreichische Akademie, 2006.

166 Meister, Geschichte, 1947, 74.

etwa die 1851 gegründete k. k. Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus.[167]

In institutioneller Hinsicht hatte die Revolution keine großen Änderungen an der Akademie bewirkt. Die Akademie hatte die in der Revolution gefürchtete Öffentlichkeit, die ihr Untätigkeit und Belanglosigkeit vorwarf, für sich zu gewinnen vermocht, ihre Klassensitzungen für Zuhörer geöffnet und Zeitungen über ihre Sitzungen und ihre Tätigkeit berichten lassen.[168] Was von der Revolution insbesondere blieb, war die Tatsache, dass die zur „Lebensfrage" erklärte Zensurfrage durch die Gewährung der allgemeinen Pressefreiheit gelöst war.

167 Siehe Kapitel 4, 188.

168 Der in diesem Zusammenhang geäußerte Wunsch des Kurators, „in diesen Anzeigen von der trockenen Form bloßer Protokolle abzugehen und denselben eine gefälligere, auch für Laien anziehende Gestalt zu geben", wurde allerdings in der Sitzung vom 24. Jänner 1850 von der großen Mehrheit abgelehnt. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.1.1850 (A 23). Mit dem 1864 begründeten *Anzeiger* übernahm die Akademie selbst die aktuelle Berichterstattung über ihre Sitzungen.

III
Aufbruch

4.
Köpfe, Staat und Forschungspraxis.
Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien in den ersten vier Jahrzehnten ihres Bestehens

5.
Expeditionen und Forschungsreisen (1847–1918).
Die kaiserliche Akademie als Förderer und Veranstalter

6.
Die Akademie und die Internationalisierung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit.
Kartell und Internationale Assoziation der Akademien (1892–1914)

7.
Die kaiserliche Akademie um die Jahrhundertwende.
Die Entwicklung zur Forschungsakademie in drei Phasen

8.
Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften als Geburtshelfer der modernen Physik in Österreich und Europa

9.
Die Akademie zieht Zwischenbilanz.
Akademiejubiläen als Momente der Selbstreflexion

Johannes Mattes und Doris A. Corradini

4.
Köpfe, Staat und Forschungspraxis.
Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien in den ersten vier Jahrzehnten ihres Bestehens

4.1
Einführung

4.2
Akademiemitglieder als Mittler zwischen Staat und Wissenschaft

4.3
Akademie, Staat und Öffentlichkeit im Dialog
4.3.1
Akademie und Staat
4.3.2
Akademie und Öffentlichkeit

Fakten-Box:
Ferdinand Hebras *Atlas der Hautkrankheiten*

4.3.3
Konfliktlinien und das Aussitzen von Reformvorschlägen

4.4
Institutionalisierung von Forschungspraktiken und Wissensaustausch
4.4.1
Preisaufgaben und frühe Wissenschaftspreise
4.4.2
Kommissionen der philosophisch-historischen Klasse
4.4.3
Kommissionen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse
4.4.4
Schriftentausch und Akademiebibliothek

4.5
Resümee

4.1 Einführung

In einer anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien 1897 gehaltenen Festrede blickt ihr Vizepräsident Eduard Suess (1831–1914) auf ein halbes Jahrhundert wissenschaftlich-institutionellen Wandels in der Habsburgermonarchie zurück. Das Bild, das er in Gegenwart des Monarchen Franz Joseph I. von der Entwicklung der Gelehrtengesellschaft als „neue[m], beherrschende[m] Sammelpunkt forschender Geister“[1] entwirft, gleiche dem Heranreifen eines Jugendlichen zum Erwachsenen. Unter Förderung der Staatsverwaltung habe es gegolten, mit ausländischen Akademien in Wettbewerb zu treten, sich Anerkennung zu verschaffen und durch das Zusammenwirken von vielen, die gemeinsame Ziele verfolgen, neue Forschungsprojekte zu initiieren:

> Die Herausgabe von Quellen zur Geschichte Österreichs, Preisaufgaben über die Geschichte des Hauses Habsburg, dann die Publication verschiedener orientalischer Werke, die Schaffung einer geologischen Karte der Monarchie, eines meteorologischen Institutes, einer Commission zur Prüfung des Brennwerthes von Steinkohlen und zahlreiche ähnliche Anregungen sind die Zeichen ihres [der Akademie] Dranges nach Bethätigung.[2]

Die Profilbildungsprozesse, die Suess beschreibt, fanden in den ersten Jahrzehnten nach Gründung der Akademie statt. In dieser Phase etablierte sie sich in der Wissenschaftslandschaft der Habsburgermonarchie, übernahm staatliche Aufträge, initiierte eigene Forschungsunternehmungen und forcierte den Wissensaustausch. Dem hierbei entwickelten wissenschaftlichen Programm, den Forschungspraktiken wie Arbeiten im Verbund sowie der Neuen Aula der Universität Wien, die der Akademie 1857 als Sitz zur Verfügung gestellt wurde, kommen dabei besondere Bedeutung zu.[3] Sie prägen bis heute das Selbstverständnis, das historische Bewusstsein und den wissenschaftlichen Status der Akademie, ihrer Mitglieder und ihrer Mitarbeiter/innen. Die Ausformung einer „institutionellen Identität“[4] stellt eine Grundbedingung für das langfristige Bestehen einer Organisation dar. Diese ist sowohl Basis als auch Ergebnis institutioneller Entscheidungsprozesse, deren Aushandlung – wie die Reformversuche von 1868 zeigen – immer wie-

1 Suess, Vortrag, 1897, 248.

2 Ebd., 248f. Die Auswahl der hier erwähnten Unternehmungen ist allerdings nicht repräsentativ für das Wirken der Akademie. Die Preisaufgaben zur Geschichte der Habsburgermonarchie sowie die Kommission zur Prüfung des Brennwertes von Steinkohlen erzielten nicht den gewünschten wissenschaftlichen Ertrag; zur Frage der geologischen Erforschung der Habsburgermonarchie vgl. Klemun, Wissenschaft, 2020, 143.

3 Die Akademie bezog die Neue Aula im Herbst 1857. Das Gebäude stand auch anderen Wissenschaftsvereinen als Sitz zur Verfügung; vgl. Hye, Staatliche Finanzierung, 2019, 117; siehe Kapitel 26, 289f.

4 Vgl. Achermann, Institutionelle Identität, 2016, 9f.

der Konflikte unter den Mitgliedern hervorriefen. Zugleich unterliegen institutionelle Identitäten wie Forschungseinrichtungen und ihr Verhältnis zu Staat und Öffentlichkeit einem permanenten Wandel.

Nach den Revolutionen von 1848/49 stellten patriotische Signale und die Gründung von mit vaterländischen Forschungsaufgaben befassten Kommissionen wesentliche Momente dar, um Loyalität zum Staat und zugleich wissenschaftliche Autonomie zu demonstrieren.[5] Da die staatliche Dotation bis 1898 nicht erhöht wurde, war die Akademie dazu angehalten, Synergien mit anderen Wissenschaftsvereinen und staatlichen Behörden zu nutzen, um mit dem gesellschaftlichen und urbanen Wandel Wiens, dem Entstehen einer an Forschung und Technik interessierten Öffentlichkeit und dem Ausbau des Hochschulwesens Schritt zu halten. Die Nutzung der Vortragssäle durch gelehrte Vereine und die Unterbringung von rund zehn wissenschaftlichen Gesellschaften im Akademiegebäude, die auf eigenen Wunsch oder ministerielle Vorgaben veranlasst wurden, schufen ein Forum wissenschaftlichen Austauschs, das mit heutigen Campusmodellen vergleichbar ist.[6]

Aushandlungsprozesse von Identitäten erfolgen nicht nur auf institutioneller Ebene, sondern auch durch die Interaktion von Akteuren. Der Ernennung neuer Mitglieder und der Funktionsträger des Präsidiums kam innerhalb des in Statuten gegossenen Gefüges von Bedeutungen, Strukturen und Handlungen eine besondere Rolle zu. Die Wahl der wirklichen Mitglieder erforderte die Bestätigung durch den Kaiser, der aus einem Dreiervorschlag einen Kandidaten auswählte.[7] Dies war allerdings ab den 1860er Jahren stets der Erstgereihte, sodass die Akademie hinsichtlich der Erneuerung ihrer Gelehrtengesellschaft zunehmend an Autonomie gewann.[8] Zugleich bot die Wahl neuer Mitglieder die Möglichkeit, Weichenstellungen in Bezug auf die zukünftige Zusammensetzung der Akademie und ihre inhaltlichen Schwerpunktsetzungen vorzunehmen.

Die zwischen 1850 und 1890 erfolgten Wandlungen in Forschung und Politik werfen Fragen nach der Vernetzung und der Organisationsumwelt der Akademie und der mit ihr verbundenen Handlungsträger auf. Dieses Kapitel untersucht Kooperationen und Prozesse der Abgrenzung zu Staat, Öffentlichkeit und wissenschaftlichen Gesellschaften und fragt nach den Akteuren, Inhalten und Praktiken der Forschungsunternehmungen der

5 In diese Richtung deutet auch die in den ersten Jahren ihres Bestehens geänderte Bezeichnung der Akademie. Wurde diese im Gründungspatent von 1847 – wie andere gesamtstaatliche Institutionen – als „k. k. [kaiserlich-königliche] Akademie“ bezeichnet, wurde bereits 1848 die Bezeichnung „kaiserliche Akademie“ gebräuchlich. Vgl. MATTES, Talking, 2021, 195f.

6 Vgl. dazu die als Manuskript erhaltenen Lebenserinnerungen von Joseph C. Jung, der als Sohn des Amtsdieners der k. k. Geographischen Gesellschaft im Akademiegebäude aufwuchs: AÖAW, Ms. Joseph C. Jung; zu den im Akademiegebäude untergebrachten Naturalwohnungen vgl. SIENELL, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 142–157.

7 Siehe Kapitel 2, 81f.

8 Vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 80.

21. Gesamtsitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1912 im Festsaal des Akademiegebäudes, Gemälde von Olga Prager, 1912

Akademie. Wie positionierte sich die neu gegründete Institution nach den Revolutionen von 1848/49 in der Wissenschaftslandschaft der Habsburgermonarchie?

Dazu werden zunächst wesentliche Handlungsträger der Akademie hinsichtlich ihres wissenschaftlichen, politischen und sozialen Hintergrunds analysiert. Es folgen eine Darstellung des Verhältnisses der Akademie zu Staat und Öffentlichkeit sowie eine Analyse der Institutionalisierung von Forschungsinitiativen, die einen wesentlichen Einfluss auf die Selbstwahrnehmung der Gelehrtengesellschaft hatten.

4.2 Akademiemitglieder als Mittler zwischen Staat und Wissenschaft

Mit der Einbeziehung soziologischer Fragestellungen richtet die Wissenschaftsgeschichte seit den 1980er Jahren ihre Aufmerksamkeit vermehrt auf das soziale Handeln und die vielfältigen Tätigkeitsorte von Forscher/innen.[9] Wissenschaftsakademien nehmen, so die Argumentation dieses Kapitels, eine Sonderstellung ein: Einerseits bündeln sie in ihren Organisations- und Arbeitsformen viele Disziplinen und Räume, in denen Forschung praktiziert wird. Das Ideal einer (sozialen) Einheit der Wissenschaften dient nach der Wissenschaftshistorikerin Lorraine Daston als Antwort auf die zunehmende Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems und methodische Divergenzen.[10] Andererseits basieren Wissenschaftsakademien auf dem Wirken einer vergleichsweise exklusiven und limitierten Zahl einflussreicher Akteure. Dies führt zu einer engen Verschränkung individuellen und institutionellen Handelns.[11] Dieses spiegelt sich nur zum Teil in den Protokollen der durch die Geschäftsordnung normierten Sitzungen wider, sondern ergab sich auch im informellen Rahmen, etwa im akademischen Miteinander (Abb. 21).[12] Das bedeutet, dass institutionelles Handeln nicht auf die „kleine Politik" von Klassen- und Gesamtsitzungen beschränkt ist, sondern auch im

9 Vgl. Latour, Science, 1987; Pickering, From Science, 1992; zum Konzept des Boundary-work in der Wissenschaftsforschung vgl. Gieryn, Cultural Boundaries, 1999.

10 Vgl. Daston, Akademien, 1999.

11 Das schließt allerdings Widersprüche zwischen dem institutionellen Handeln der Akademie und den individuellen Überzeugungen ihrer Akteure nicht aus; zum Konflikt um die Öffnung der Akademie 1868 siehe unten, 160–166.

12 Schilderungen dazu finden sich in den Memoirenwerken von Akademiemitgliedern wie beispielsweise Joseph von Hammer-Purgstall, Alfred von Arneth, Wilhelm von Haidinger und Eduard Suess. Die frühen Protokolle der Klassen- und Gesamtsitzungen, die die Standpunkte der einzelnen Mitglieder in den oftmals kontroversiell geführten Debatten referieren, bieten ebenfalls gelegentlich einen Einblick in die zwischenmenschlichen Beziehungen der Mitglieder. Mit der ersten Reform der Geschäftsordnung 1853 (§ 16) wurde allerdings festgelegt, dass nur mehr Anträge und die dazu gefassten Beschlüsse protokolliert wurden; vgl. Geschäftsordnung v. 1853, § 16.



21. Akademiemitglieder im Festsaal, Gemälde von Olga Prager, 1912

Phil.-hist. Kl.
Math.-nat. Kl.
Kurator(-Stellvertreter)

1. Jakob Minor
2. Karl Grobben
3. Karl Freiherr von Auer-Welsbach
4. Rudolf Wegscheider
5. Ferdinand Lippich
6. Leopold von Pfaundler
7. Emil von Ottenthal
8. Anton Weichselbaum
9. Gustav von Tschermak
10. Karl Toldt
11. Emil Reisch
12. Josef Seemüller
13. Wilhelm Meyer-Lübke
14. Eduard Suess
15. Siegmund Exner
16. Carl Menger
17. Oswald Redlich
18. Friedrich Becke
19. Hugo Schuchardt
20. Arnold Ritter von Luschin-Ebengreuth
21. Eugen Ritter von Böhm-Bawerk
22. Richard Ritter von Wettstein-Westersheim
23. Ernest von Koerber
24. Friedrich Edler von Kenner
25. Erzherzog Rainer
26. Julius von Hann
27. Viktor Edler von Lang
28. Friedrich Jodl
29. Josef Ritter von Karabacek
30. Vatroslav Ritter von Jagić
31. Leo Reinisch
32. Theodor Gomperz
33. Ernst Ludwig
34. Ernst Mach
35. Franz Mertens
36. Franz Steindachner
37. Viktor Ritter von Ebner-Rofenstein
38. Franz Exner
39. Julius Ritter von Wiesner
40. Wilhelm Wirtinger
41. Ferdinand Hochstetter
42. Leopold von Schroeder
43. Adolf Lieben
44. Guido Goldschmiedt
45. Edmund Weiss
46. Hans Molisch
47. Alfons Dopsch
48. Gustav Winter
49. Hans von Voltelini
50. Hans von Arnim
51. Jakob Schipper
52. David Heinrich Müller
53. Gustav Escherich
54. Eugen Bormann
55. Eduard Brückner
56. Paul Kretschmer
57. Josef Konstantin Jireček
58. Rudolf Ritter von Scherer



Handeln einzelner Mitglieder in vermeintlich nicht wissenschaftlichen Feldern wie der „großen Politik“ des Staates sichtbar wird.[13] Wie im Folgenden aufgezeigt werden soll, erfolgte das „komplexe Ineinandergreifen“[14] von Wissenschaft und Politik im Fall der Akademie über die staatliche Alimentierung von Forschungsunternehmungen hinaus auch auf der Ebene der Handlungsträger.

Die Mehrzahl der Akademiemitglieder wurde seit der Gründung von k. k. Staatsbeamten gestellt. Die enge Bindung zwischen Staat und Forschung in der Habsburgermonarchie hatte zur Folge, dass sich das Berufsbild des Wissenschaftlers, das von der Laienforschung abgegrenzt ist, vergleichsweise spät etablierte.[15] Die Wissenschaftshistorikerin Deborah Coen hat diesen Sonderweg in der Wissenschaftsprofessionalisierung mit dem Begriff „Imperial-Royal Scientist“[16] zu beschreiben versucht, der auf der Loyalität zum Staat beruht. Die Akademie, nach ihrem Selbstverständnis „Centralpunkt“ der Forschungslandschaft der Habsburgermonarchie,[17] hatte einen wichtigen Anteil an der Professionalisierung der Wissenschaft. Durch die Etablierung von Vortrags- und Publikationsreihen nahm sie nicht nur an der Verbreitung von Wissen teil, sondern schuf auch einen diskursiven Raum, wo dieses Wissen wissenschaftlich akkreditiert wurde. Akademische Praktiken wurden von nicht akademischen unterschieden, und damit wurde bestimmt, wer sich als Forscher bezeichnen konnte.[18]

Da die politische Elite und leitende Ministerialbeamte zum Teil selbst als Sammler tätig waren, gelehrte Publikationen rezipierten oder bei der Besetzung wissenschaftlicher Positionen ein entscheidendes Wort mitzureden hatten, stellten persönliche Verbindungen und eine hohe Präsenz in der Öffentlichkeit wichtige Karriereressourcen für die im Staatsdienst beschäftigten Forscher dar. Dementsprechend verstanden sich die Akademiemitglieder zumindest in den ersten Jahrzehnten nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als Staatsbeamte und fühlten sich der Staatsräson und den Regeln der Bürokratie verpflichtet. Als Ausdruck des Staatsverständnisses der 1850er Jahre und der dem Monarchen geschuldeten Loyalität kann die alljährlich anlässlich der Feierlichen Sitzung im Mai in Anwesenheit des Kurators und der politischen Eliten getragene „Ehren-Uniform“ mit Degen angesehen werden. Diese war zwar bereits 1847 bei der Ernennung der wM

13 Vgl. Ash, Wissenschaft und Politik, 2010, 14.
14 Ebd., 16.
15 Vgl. Mattes, „To look“, 2020, 15–18.
16 Vgl. Coen, Climate, 2018, 63–91.
17 Vgl. Ottner, Zwischen Wiener Localanstalt, 2008, 173; zur Zentralisierung des Wissenschaftsbetriebs in der Habsburgermonarchie vgl. Surman, Universities, 2019, 19–47; siehe Kapitel 2, 40–46.
18 Vgl. dazu Ottner, „Für den Mann“, 2014; Ottner, Strukturen und Praktiken, 2010; am Beispiel der Historischen Kommission: Pischinger, Geschichtsministerium, 2001; Pischinger, Vom ‚Dilettanten‘, 2000.

ausgefolgt worden, wurde aber 1853 nach den neuen Uniformierungsvorschriften für k. k. Staatsbeamte adaptiert und unterschied sich von diesen nur insofern, als Distinktionszeichen zu Rang und ministerieller Behörde fehlten.[19] Nach der im Anhang zu den Statuten vorgeschriebenen „Uniformirungs-Vorschrift für wirkliche Mitglieder" war der Uniformrock (Abb. 22) von

> dunkelgrünem Tuche, hat einen [...] Stehkragen und Ärmelaufschläge von schwarzem Sammet. Der Oberleib reicht bis an die Hüften und wird mit zwei Knopfreihen jede zu acht goldenen und vergoldeten Knöpfen geschlossen, auf welche der k.k. Adler geprägt ist. [...] Kragen und Aufschläge sind mit einer Goldstickerei [...], das Beinkleid [...] vom weissen Schafwollstoffe voran mit einem Schlitze versehen, [...]. Der nach Art der Militärhüte gestülpte und mit schwarzen Straussfedern um den Rand besetzte Hut, ist mit einer schwarzen Schleife (Cocarde) [...] versehen. [...] In den beiden Hutecken liegen Rosen von goldenen Bouillons mit einem schwarzsammtenen Mittelschilde, worauf der Kaiserliche Doppeladler in Gold gestickt ist.[20]



22. Ferdinand Wolf, erster Sekretär der phil.-hist. Klasse der Akademie 1847–1866, in der Akademieuniform

Kaiser Franz Joseph kam nach dem gescheiterten Umsturz von 1848/49 mit der Gründung staatlicher Forschungseinrichtungen wie der k. k. Geologischen Reichsanstalt (1849) oder der k. k. Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus (1851) dem Wiener Bildungsbürgertum entgegen. Angesichts des aufblühenden wissenschaftlichen Vereinswesens setzte dieses wieder auf eine Allianz mit dem Kaiserhaus.[21] Nationale Konflikte sollten durch geologische, meteorologische, zoologische oder historische Forschungsunternehmen, die sich mit dem Gesamtstaat als natürlicher oder kultureller Einheit befassten, harmonisiert werden.[22] Durch die Übertragung des kaiserlichen Wahlspruchs „viribus unitis" „nicht bloss auf das politische, sondern auch auf das wissenschaftliche Leben des österreichischen

19 Vgl. Salomon, Austria, 1856, 463.
20 Uniformirungs-Vorschrift, in: Alm. 6, 1856, 23f.
21 Vgl. Klemun, „Da bekommen wir [...]", 2009, 306.
22 Vgl. Coen, Climate, 2010; Ash/Surman, Nationalization, 2012; Coen, Climate, 2018; Surman, 2019, 19-88; Klemun, Interwoven Functionalities, 2020; Klemun, Wissenschaft, 2020; Mattes, Imperial Science, 2020.



23. Joseph Chmel, Berichterstatter der Kommission zur Herausgabe österreichischer Geschichtsquellen, 1847 als erste Akademiekommission eingerichtet, Porträt 1853

Kaiserstaates“[23] wurde den neu gegründeten Forschungseinrichtungen und dem Handeln ihrer Akteure eine politische Funktion zugeschrieben.[24] So äußerte sich wM Joseph Chmel (1798-1858, Abb. 23) in der Sitzung vom 12. Dezember 1849 über die öffentliche Sendung der Akademie:

> Nach meiner innigsten Ueberzeugung ist unsere Aufgabe [nach 1848] zwar keine andere geworden, die kaiserliche Akademie ward ja in dieser Absicht gestiftet, das geistige Band zu werden zwischen den verschiedenen Nationalitäten […]. Wir sind nach meinem Erachten berufen zur geistigen Vermittelung, wir haben die Verpflichtung, die einzelnen Kronländer durch Pflege ihrer Geschichte sich geistig näher zu bringen. Viribus unitis ist nicht bloss ein Wahlspruch von der grössten politischen Bedeutung für unser Vaterland, dieselbe ist noch grösser für die uns zustehende Wirksamkeit; im Reich der Geister ist das Zusammenwirken ein Act des freien Willens, […] die Vorbereitung dazu ist übrigens das Sichkennenlernen. Aus dem folgt somit grössere Achtung, wechselseitiges und endliches Einverständniss, Eintracht, Einigkeit.[25]

Besonders deutlich wird das Ineinandergreifen von politischer Funktion und Tätigkeit an der Akademie anhand der Karriere des Physikers Andreas von Baumgartner (1793-1865), Akademiepräsident von 1851 bis 1865, der zwischen 1851 und 1855 zugleich Finanzminister sowie Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten war.[26] Auch der klassische Philologe Wilhelm von Hartel (1839-1907), der 1899 bis 1907 das Amt des Vizepräsidenten innehatte, fungierte von 1900 bis 1905 als Minister für Kultus und Unterricht. Immerhin wurden 34 wM im Lauf ihrer Karriere vom Kaiser zu Mitgliedern des Herrenhauses des Reichsrats ernannt. Mit Adolf Beer (1831-1902), Albert Jäger (1801-1891) und Eduard Suess, die in das Abgeordnetenhaus gewählt wurden, engagierten sich allerdings nur drei wM aktiv in der Politik.[27] Die Mehrzahl der Akademiker im Reichsrat gehörte den Deutschlibera-

23 Schreiben des kM Johann Karl Schuller, vorgetragen in der Sitzung vom 10. Oktober 1849, in: Sph 8 (1849), 155.

24 Zur wissenschaftshistorischen Interpretation des Leitspruchs „viribus unitis“ vgl. Klemun, National „Consensus“, 2012; zur zeitgenössischen Auslegung vgl. N. N., Viribus unitis. Über die hohe Bedeutung des Wahlspruches Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I., Prag 1850.

25 Chmel, in: Sph 10 (1849), 408.

26 Zu Andreas von Baumgartner vgl. Matis, Andreas Freiherr von Baumgartner, 2005; siehe Kapitel 2, 59f.

27 Vgl. Adlgasser, Die Mitglieder, 2014. Hinzu kommen Funktionen als Landtags- oder Gemeinderatsabgeordnete. Welche Mitglieder der Akademie auch auf politischer Ebene tätig waren, wird im Rahmen der Webapplikation ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at dokumentiert.

len bzw. der Verfassungspartei und ihren Nachfolgeorganisationen an.[28] Diese u. a. vom deutschsprachigen Bildungsbürgertum getragene Fraktion hatte zwischen 1867 und 1879 die Mehrheit im Abgeordnetenhaus und verstand sich als eine über den nationalen und föderalistischen Interessen stehende „monopolistische Staatspartei". Es ist anzunehmen, dass der Anteil derjenigen, die, wie der Reichsratsabgeordnete und Historiker Albert Jäger, dem christlich-konservativen Lager zuzurechnen sind, unter den 1847 vom Kaiser ernannten Mitgliedern höher war.

Auch wenn die Wahl zum wM in der Regel einer politischen Tätigkeit vorausging, stand ein politisches Amt – wie das Beispiel des Ökonomen Eugen Böhm-Bawerks (1851–1914) zeigt, der vor seiner Wahl zwischen 1895 und 1904 dreimal k. k. Finanzminister war – einer Wahl zum Mitglied zumindest nicht im Wege.[29] Der Entomologe Cajetan Felder (1814–1894), Mitglied des Wiener Gemeinderats, amtierte in den Jahren von 1868 bis 1878 als Bürgermeister der Stadt Wien und wurde 1870 zum wM gewählt. Als der Geologe Eduard Suess 1885 zunächst als Sekretär der math.-nat. Klasse ins Akademiepräsidium gewählt wurde, hatte er bereits als liberaler Abgeordneter im Wiener Gemeinderat, im Niederösterreichischen Landtag und im Reichsrat fungiert und war aufgrund seines öffentlichen Engagements weit über die Grenzen der Reichshauptstadt hinaus bekannt.[30] Häufig waren die Akademiemitglieder neben ihren beruflichen Aufgaben aufgrund einer Beraterfunktion oder einer Mitgliedschaft in ministeriellen Kommissionen und Arbeitsgruppen indirekt an politischen Entscheidungen beteiligt. Dies traf im Besonderen auf Suess zu. Neben seiner Mitwirkung bei kommunalen Großprojekten wie dem Bau der Wiener Hochquellenleitung und der Donauregulierung trat er für den Erlass des den kirchlichen Einfluss zurückdrängenden Reichsvolksschulgesetzes von 1869 ein und begleitete dessen Einführung als Landesschulinspektor von Niederösterreich.

Sozial konstituierten sich die Gelehrtengesellschaft und ihre Akteure zwischen 1848 und 1890 vornehmlich aus dem deutschsprachigen Bildungsbürgertum Cisleithaniens, insbesondere Wiens, Böhmens und der Alpenländer. War man bei der Ernennung der ersten Mitglieder noch auf eine Repräsentation aller Kronländer bedacht, so wich die geografische Streuung der wM – auch bedingt durch das geringe Interesse ungarischer und italienischer Gelehrter – bald einem deutlichen Überhang von in Wien und Prag tätigen Mitgliedern.[31]

Bemerkenswert ist, dass ein Großteil der frühen Mitglieder der phil.-hist. Klasse Vertreter der Geschichtswissenschaften waren, die nicht an den

28 Vgl. dazu die biografischen Einträge in ADLGASSER, Die Mitglieder, 2014.
29 Vgl. MATIS, Eugen von Böhm-Bawerk, 2015.
30 Vgl. SEIDL, Eduard Suess, 2009; ANGETTER, Eduard Suess, 2014.
31 Vgl. OTTNER, Zwischen Wiener Localanstalt, 2008.



24. Theodor Georg Karajan, Vizepräsident 1851–1866, Präsident der Akademie 1866–1869, Porträt 1853

Universitäten wirkten,[32] sondern in den kaiserlichen Sammlungen, wie dem k. k. Münz- und Antikenkabinett (Joseph C. Arneth, 1791–1863, und Joseph Bergmann, 1796–1872), den staatlichen Archiven (Joseph Chmel und Franz Grillparzer, 1791–1872) und Bibliotheken (Theodor von Karajan, 1810–1873 – Abb. 24 –, Eligius von Münch-Bellinghausen, 1806–1871, Paul J. Šafařík, 1795–1861) oder in traditionsreichen Klöstern.[33] Anders als an den kaiserlichen Sammlungen und Archiven waren die Voraussetzungen für geschichtswissenschaftliche Forschung an den Universitäten im Vormärz nicht gegeben. Da dem Fach Geschichte in den Studienplänen der österreichischen Universitäten bis zu den Reformen des Grafen Leo Thun-Hohenstein (1811–1888) 1849 eine untergeordnete, rein der Lehre dienende Funktion zugedacht war, fanden sich unter den Professoren kaum namhafte Geschichtsforscher.[34] Die ersten wM der phil.-hist. Klasse verfügten daher auch selbst nicht über jene akademische Fachausbildung, die erst durch die Thun'sche Universitätsreform ab 1849 möglich wurde.[35] Bei der Besetzung der durch die Studienreformen neu geschaffenen Lehrstühle an den philosophischen und juridischen Fakultäten[36] setzte das Unterrichtsministerium daher zunächst vielfach auf qualifizierte Kandidaten aus den deutschen Ländern, die auch rasch zu wM der Akademie gewählt wurden.[37] Die Ver-

32 Ausnahmen sind der Benediktinermönch Albert Jäger, der an der Universität Innsbruck als Professor für allgemeine Welt- und österreichische Staatengeschichte wirkte und 1854 Gründungsdirektor des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung wurde, und der Direktor des Münz- und Antikenkabinettes Joseph von Arneth, der das Fach Numismatik und Altertumskunde an der Universität Wien vertrat.

33 Joseph Chmel und Jodok Stülz wirkten im Augustinerstift St. Florian, Beda Weber und Albert Jäger waren Mitglieder der Benediktinerkongregation von Marienberg in Südtirol. Vorteilhaft war auch der Zugang zu den Archivquellen; vgl. Ottner, Zwischen Wiener Localanstalt, 2008, 185f.

34 Zum österreichischen Studienwesen im Vormärz und zu den Thun'schen Universitätsreformen vgl. Aichner/Mazohl, Die Thun-Hohenstein'schen Universitätsreformen, 2017; Höflechner, Die Thun'schen Reformen, 2017, 35-40; ders., Auswirkungen, 1999; Meister, Entwicklung, 1963, 69-112; Lentze, Universitätsreform, 1962; zum Fach Geschichte an der Universität Wien vgl. Lhotsky, Geschichte, 1954, 11-16, sowie Winkelbauer, Das Fach Geschichte, 2018, 36-88.

35 Zudem waren im Vormärz Studienaufenthalte an deutschen Universitäten aus politischen Gründen untersagt; vgl. dazu Pischinger, Vom „Dilettanten", 2001, 228f. Das Verbot wurde im Sommer 1848 aufgehoben; vgl. Maisel, Lehr- und Lernfreiheit, 2017, 108; zur Professionalisierung der Geschichtswissenschaft am Beispiel der Mitglieder der Historischen Kommission vgl. Pischinger, Vom „Dilettanten", 2000.

36 Zur Entwicklung des Faches Deutsches Recht und Österreichische Reichsgeschichte und zum politischen Kontext vgl. Olechowski/Staudigl-Ciechowicz, Deutsches Recht, 2015, 292-295.

37 So wurden u. a. folgende Professoren aus den deutschen Ländern zu wM ernannt: 1851 Heinrich Wilhelm Grauert, 1853 Georg Phillips, 1854 Hermann Bonitz, 1856 Joseph von

änderungen hinsichtlich der Wirkungsstätte gewählter Mitglieder – weg von den kaiserlichen Sammlungen, hin zu den Universitäten – machten sich ab den Wahlen von 1851 bemerkbar.[38]

Die ersten Mitglieder der math.-nat. Klasse bekleideten in der Regel höhere Ämter im öffentlichen Hochschul-, Museal- und Verwaltungswesen, u. a. als Kustoden der kaiserlichen Naturalienkabinette. Hinsichtlich der repräsentierten Fächer wurde vornehmlich Gelehrten aus Forschungsfeldern, die im Sinne der Staatsräson „nützlich" waren – beispielsweise Medizin, Meteorologie, Geologie, Mineralogie oder Chemie und nicht zuletzt auch die Geschichtswissenschaften –, der Vorzug gegeben. Während der 1850er und 1860er Jahre konnten sich vor allem Mitarbeiter der neu gegründeten staatlichen Forschungseinrichtungen, darunter zahlreiche Erdwissenschaftler, bei Wahlen durchsetzen, die – wie noch gezeigt wird – die akademieinternen Kräfteverhältnisse nachhaltig veränderten. Nach der Ausbildung neuer Disziplinen und der Schaffung entsprechender Lehrstühle wurden in den folgenden Jahrzehnten Vertreter dieser Fächer bei den Wahlvorschlägen berücksichtigt, wenn auch erst mit zeitlicher Verzögerung, da die Zuwahl neuer Mitglieder das Freiwerden von Mitgliederstellen durch Ableben voraussetzte.

4.3 Akademie, Staat und Öffentlichkeit im Dialog

Einen wesentlichen Einfluss auf das Selbstverständnis der Akademie als „Sammelpunkt des wissenschaftlichen Lebens der Haupt- und Residenzstadt"[39] hatte die Zuweisung eines – wie sich ihr Kurator Alexander von Bach (1813–1893) ausdrückte – „eigenen Staatsgebäudes".[40] Die provisorische Unterbringung in den Räumlichkeiten des Polytechnischen Instituts in Wien-Wieden und die Abhaltung der Feierlichen Sitzungen im Saal des Niederösterreichischen Landhauses in der Herrengasse, wo auch die wissenschaftlichen Vereine Wiens tagten, entsprachen nicht dem Repräsentationsbedürfnis und dem zunehmenden Platzbedarf einer staatlichen Einrichtung.[41] Die seit der Niederschlagung der Revolution als Kaserne be-

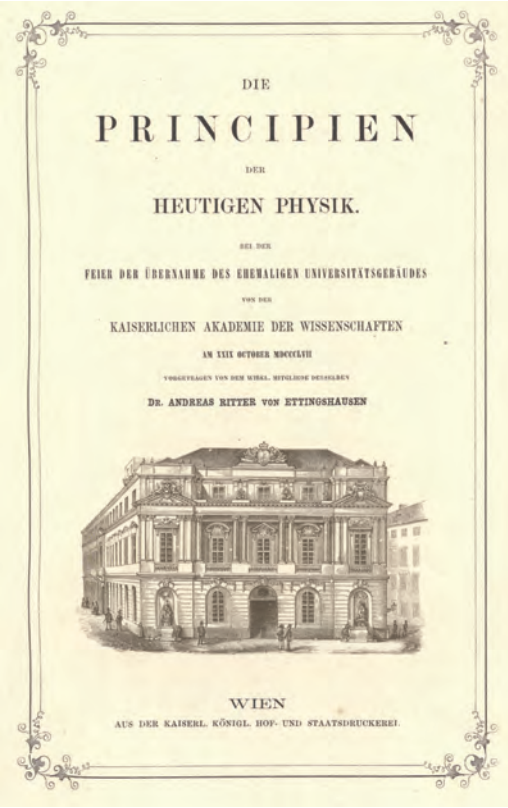
Aschbach, 1862 Johannes Vahlen, 1863 Heinrich Siegel, 1866 Julius Ficker, 1867 Constantin von Höfler, 1870 Theodor von Sickel und 1872 Alexander Conze. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in den an der Akademie gegründeten Forschungskommissionen der phil.-hist. Klasse wider, deren Schaffung zumeist auf die Initiative von kurz zuvor aus Deutschland berufenen Universitätsprofessoren zurückging.

38 Vgl. die Mitgliederverzeichnisse („Personalstand") in den Almanachen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften; vgl. Pischinger, Vom „Dilettanten", 2000.

39 Bach, Vortrag, in: Alm. 9 (1858/59), 116.

40 Bach, Eröffnungsrede, in: Alm. 7 (1857), 5.

41 Ein Mehrbedarf ergab sich durch die Anstellung von Verwaltungspersonal, den Aktenzuwachs und den aufgrund von Schriftentausch anwachsenden Buchbestand; vgl. Sienell, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019; zu den Versammlungsorten und Vortragssälen in Wien vgl. Mattes, Talking, 2021, 188.


DIE

PRINCIPIEN

DER

HEUTIGEN PHYSIK.

BEI DER

FEIER DER ÜBERNAHME DES EHEMALIGEN UNIVERSITÄTSGEBÄUDES

VON DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

AM XXIX OCTOBER MDCCCLVII

VORGETRAGEN VON DEM WIRKL. MITGLIEDE DERSELBEN

DR. ANDREAS RITTER VON ETTINGSHAUSEN

WIEN

AUS DER KAISERL. KÖNIGL. HOF- UND STAATSDRUCKEREI

25. Titelblatt eines gedruckten Vortrags von wM Andreas von Ettingshausen anlässlich der feierlichen Übernahme des ehemaligen Universitätsgebäudes 1857

nutzte Neue Aula der Universität in der Wiener Innenstadt wurde der Akademie nach vollständiger Renovierung auf Staatskosten 1857 zugewiesen (Abb. 25).

Eine Unterbringung in dem barockklassizistischen Monumentalbau, dessen Prunkfassade dem bis 1884 als Standort der Universität genutzten Jesuitenkolleg zugewandt ist, hatte einen wesentlichen Anteil am Prestige der Akademie.[42] Durch die neue Wirkungsstätte und insbesondere ihren Festsaal, einen der wenigen großen Vortragssäle im Wien der 1850er Jahre - hier fand bis 1884 die feierliche Inauguration des Rektors der Universität statt -, gewann die Akademie in der Öffentlichkeit an Sichtbarkeit. Sie wurde erst „durch diesen wahrhaft kaiserlichen Act, welcher dem Werke der Stiftung den Schlussstein einsetzt, aller Welt erkennbar, auf jene Höhen gehoben, die ihr bei ihrer Gründung zugedacht war“, so Kurator Innenminister Bach in seiner Eröffnungsansprache im Oktober 1857.[43]

4.3.1 Akademie und Staat

Die enge Bindung der Akademie an den Staat war durch ihre Gründung und das vom Kaiser erlassene Statut vorgegeben. Zugleich war die Akademie auf ihre Autonomie bedacht. Neben der staatlichen Dotation konnte sie sich zunehmend auf private Stiftungen stützen.[44] Die Dotation garantierte zwar eine finanzielle Grundausstattung, zusätzliche Erfordernisse waren jedoch den wechselnden Bedingungen des Staatshaushalts unterworfen.[45] Die weitgehend durch Mitgliedsbeiträge finanzierten Vereine waren zwar mit größerer Autonomie ausgestattet, konnten aber in Krisenzeiten nicht auf die Unterstützung des Staates vertrauen.[46]

42 Zur Geschichte des Hauses siehe Kapitel 24.

43 Bach, Vortrag, in: Alm. 9 (1858/59), 116. Innenminister Bach wirkte federführend bei der Zuteilung des Gebäudes an die Akademie. Zu den finanziellen Aspekten vgl. Hye, Die staatliche Finanzierung, 2019, 115-118.

44 Zu den ersten, vor allem für die Finanzierung von Preisen gedachten Stiftungen zählen die Lieben-Stiftung (1863, math.-nat. Kl.) und die Freiherr A.-v.-Baumgartner-Stiftung (1863, math.-nat. Kl.). Weiters bestanden zur Finanzierung von Forschungsprojekten die Ponti-Widmung (1878, Gesamtakademie) und die deutsche Savigny-Stiftung, die ihre Fondserträgnisse seit 1863 abwechselnd der rechtshistorischen Forschung der Akademien von Berlin, München und Wien für rechtshistorische Arbeiten zur Verfügung stellte.

45 Vgl. Hye, Die staatliche Finanzierung, 2019; Hoffmann/Matis, Pecunia, 2017.

46 Die k. k. Zoologisch-Botanische Gesellschaft erhielt ab 1855, die k. k. Geographische Ge-

Als Mittler zwischen der Akademie und dem Kaiser fungierte ein Kurator, der den Präsidiumsmitgliedern ohne Umweg über die Hofstellen bzw. Ministerien einen unmittelbaren Zugang zur Krone sicherte. Zugleich ermöglichte der Kurator dem Staat auch eine Kontrolle über die Akademie und einen direkten Einfluss auf ihre inneren Vorgänge.[47] So war das Akademiepräsidium, das über die „Beobachtung der Statuten zu wachen" hatte, verpflichtet, „den Kurator jederzeit in vollständiger Kenntniss zu erhalten"[48] und Änderungen in der Geschäftsordnung bestätigen zu lassen. Zudem war der Kurator ermächtigt, aus den Reihen der wM alle drei Jahre den Vizepräsidenten zu ernennen, was jedoch seit der Wahl Theodor von Karajans (1851) nicht mehr in Anspruch genommen wurde.[49]



26. Alexander Freiherr von Bach, Innenminister und Kurator der Akademie 1849–1859

Der ab 1849 mit dem Amt des Kurators betraute mächtige Innenminister Alexander von Bach (Abb. 26), der an der Spitze der von ihm zentralistisch reorganisierten Bürokratie stand, hatte zwar nach der Revolution seine politische Haltung geändert, schien aber weiterhin liberalen Positionen gewogen zu sein.[50] Seine Erfahrung als Mitbegründer des Juridisch-Politischen Lesevereins und Befürworter der Forderungen der Wiener Märztage 1848 dürfte dazu beigetragen haben, dass er sich in seiner späteren Funktion als Kurator bei personellen Fragen weitgehend in Zurückhaltung übte.[51] So setzte sich Bach für die noch ausstehende Bestätigung der Wahl Anton Schrötters (1802–1875) zum Generalsekretär ein, der wegen Vorwürfen, die seine Mitwirkung an der Revolution betrafen, bereits mehr als ein Jahr lang lediglich provisorisch im Amt gewesen war.[52] Auch bei der Wahl von wM sprach sich Bach lediglich dreimal für den Zweitgenannten aus: Die Zurück-

sellschaft erst ab 1874 staatliche Subventionen in geringer Höhe. Sie finanzierten sich, wie auch die anderen wissenschaftlichen Vereine, fast ausschließlich durch Mitgliedsbeiträge; vgl. MATTES, Imperial Science, 2020, 168–171.

47 Anders als bei der Akademie konnten die oftmals aus der kaiserlichen Familie stammenden Schirmherren (Protektoren) wissenschaftlicher Gesellschaften lediglich indirekt auf die Vereinigungen einwirken und besaßen keine in den Satzungen festgeschriebenen Rechte.

48 Statuten v. 14.5.1847 (i. d. F. v. 1848), § 8.

49 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.5.1851 (A 46) und der Gesamtsitzung v. 28.5.1851 (A 47).

50 Zu Bach vgl. MACHO, Alexander Freiherr von Bach, 2009.

51 Zu Alexander von Bachs Rolle bei der Gründung des Juridisch-Politischen Lesevereins vgl. BRAUNEDER, Leseverein, 1992, 65f.

52 Siehe Kapitel 3, Fakten-Box: Anton Schrötter – ein Nachspiel der Revolution, 113f.



27. Erzherzog Rainer, Kurator der Akademie 1861–1913

stellung des Schulreformers Hermann Bonitz (1853), des Historikers Joseph Aschbach (1855) und des Chemikers Johann Gottlieb (1855) wurde damit begründet, dass diese noch keine kM gewesen waren oder dass gezielt Wissenschaftler aus den Kronländern zum Zug kommen sollten, um den gesamtstaatlichen Anspruch der Einrichtung zu stärken. Allerdings wurden alle drei Kandidaten innerhalb von zwei Jahren erneut gewählt und vom Kaiser als wM bestätigt.[53]

Nach dem Rücktritt Bachs als Innenminister nach der österreichischen Niederlage von Solferino 1859 drängte sein Nachfolger Graf Agenor Gołuchowski (1812–1875) auf die erneute Betrauung eines kaiserlichen Prinzen mit dem Amt des Kurators und übernahm nur einen Teil der Agenden. Während die pekuniären Angelegenheiten der Akademie nun dem Finanzministerium überantwortet wurden, verblieb die Bestätigung der Sitzungsprotokolle und der Wahlvorgänge beim Innenministerium.[54] Diese Zuteilung bestand bis zur Neugründung des Ministeriums für Unterricht und Cultus 1870, in dessen Zuständigkeitsbereich die Gelehrtengesellschaft sodann fiel.[55] Mit dem Amt des Kurators wurde 1861 Erzherzog Rainer (1827–1913, Abb. 27) betraut, der von 1861 bis 1865 als Ministerpräsident im liberalen Kabinett Anton von Schmerlings (1805–1893) wirkte. Der in der Öffentlichkeit präsente Prinz erwarb sich Verdienste als Förderer von Wissenschaft und Kunst und fungierte als Protektor zahlreicher wissenschaftlicher Vereine. Als Oberkommandant der Landwehr ermöglichte er der Akademie zugleich die für die Unternehmung von Expeditionen wichtigen institutionellen Kontakte zur Militärführung.[56] In seiner 52-jährigen Amtszeit förderte er die Anliegen der Akademie, „sich jeder einengenden Einflußnahme enthaltend".[57] So wurden die Wahlergebnisse akzeptiert, und der Akademie wurde 1869/70 ihre selbstständige Finanzverwaltung zugestanden.[58]

Überraschend ist, dass in dieser Zeit der dynamischen Entwicklung der Wissenschaften und der Vervielfachung der Bevölkerung Wiens bis zur Jahrhundertwende die Statuten, die darin verbrieften Rechte und die Zahl der wM unverändert blieben, ebenso wie – bis 1898 – die Höhe der staatli-

53 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 80.
54 Vgl. ebd.
55 Vgl. Hoffmann/Matis, Pecunia, 2017, 28.
56 Vgl. Matis, Dual Use Research, 2019.
57 Redlich, Rede, in: Alm. 63 (1913), 361. Erzherzog Franz Ferdinand legte das Amt während seiner Funktion als Kurator 1913/14 anders aus und verzögerte die Bestätigung der Wahlen 1913, da er erst Informationen über die Kandidaten einholen ließ; vgl. Fellner/Corradini, Schicksalsjahre, Bd. 1, 2019, 559, 594f. und 602.
58 Vgl. Sienell, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 127.

chen Dotation.[59] Diese war zunächst mit „nicht zu überschreitenden" 40.000 fl. CM in den Statuten festgelegt, nach der Währungsreform 1858 betrug sie umgerechnet 42.000 fl. öW. Damit war sie etwa ein Drittel höher als das Budget der Geologischen Reichsanstalt; um 1880 entsprach sie ca. dem Siebenfachen der Einnahmen größerer wissenschaftlicher Vereine Wiens.[60] Zusätzlich erhielt die Akademie 1.000 fl. öW für die Erhaltung des Gebäudes, das im staatlichen Besitz verblieb und auch von anderen Vereinen genutzt wurde.[61] Rund die Hälfte der Jahresdotation wurde für die Funktionsgehälter des Präsidiums, die Sitzungsgelder der Mitglieder und die Besoldung der ca. fünf Verwaltungsbediensteten aufgewendet.[62] Die finanziellen Handlungsmöglichkeiten der Akademie waren somit eingeschränkt. Sie umfassten im Wesentlichen die Gewährung von Unterstützungen für Publikationen, Forschungs- und Archivreisen sowie die Ausbezahlung von Autorenhonoraren.[63] Erst ab den 1890er Jahren erlaubten es Stiftungserträgnisse und Widmungen der Akademie, im größeren Stil eigenständige Forschungsvorhaben zu verwirklichen.[64]

Um am internationalen Wissensaustausch teilzunehmen, war es unumgänglich, Forschungsergebnisse zu veröffentlichen – bei Expeditionen stellten die darauf folgenden Publikationen einen wesentlichen Teil der Kosten dar. Da der Akademie in ihrem Gründungspatent die unentgeltliche Benutzung der Staatsdruckerei zugestanden worden war,[65] konnte sie hier in den ersten Jahren eine rege Tätigkeit entfalten. Die Höhe der Ausgaben dafür

59 Im Jahr des 50-jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josephs wurde die jährliche Dotation der Akademie von 42.000 fl. auf 50.000 fl. (100.000 K) erhöht, 1909 auf 130.000 K; vgl. Hye, Die staatliche Finanzierung, 2019, 75.

60 Die k. k. Geologische Reichsanstalt wurde bei ihrer Gründung mit einer Dotation von 31.000 fl. CM ausgestattet; vgl. Jahrbuch der k. k. Geologischen Reichsanstalt 1 (1850), 5. 1880 konnten die k. k. Zoologisch-Botanische Gesellschaft und die k. k. Geographische Gesellschaft auf jährliche Einnahmen von jeweils rund 6.000 fl. zurückgreifen; vgl. die publizierten Rechnungsabschlüsse in: Verhandlungen der k. k. Zoologisch-Botanischen Gesellschaft 31 (1880), 15, und in: Mittheilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft 24 (1881), 27f.; zur Finanzgebarung der Vereine vgl. Mattes, Imperial Science, 2020, 168–171.

61 Vgl. Hye, Die staatliche Finanzierung, 2019, 116. Die Renovierungskosten beliefen sich auf rund 55.675 fl. CM; vgl. Hoffmann/Matis, Pecunia, 2017, 28.

62 Vgl. AÖAW, Rechnungsabschlüsse; vgl. die Grafik bei Sienell, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 122. Die in den Statuten festgelegten Funktionsgehälter der Präsidiumsmitglieder (Präsident, Vizepräsident, Generalsekretär und Sekretär) umfassten insgesamt 9.000 fl. CM. Sie machten fast ein Viertel der staatlichen Dotation aus; vgl. Statuten v. 14.5.1847 (i. d. F. v. 1848), § 17.

63 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Rechnungsabschlüsse der Akademie; Meister, Geschichte, 1947, 82f. Zu einer Übersicht der von 1847 bis 1868 ausbezahlten Autorenhonorare und Zuschüsse für Forschungsunternehmungen, Reisen und Publikationen vgl. Unterstützungen wissenschaftlicher Leistungen und Nachweis über Honorare, in: Alm. 19 (1869), 87–99.

64 Siehe Kapitel 7. Die in den gedruckten Rechnungsabschlüssen der Akademie nicht aufscheinenden jährlichen Erträgnisse aus den Stiftungen der Akademie erreichten ab 1897 mit der Erbschaft Treitl eine nennenswerte Summe. Sie betrugen ab 1898 jährlich rund 120.000 K, ab 1909 ca. 133.000 K; vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobücher 10–13.

65 Vgl. Statuten v. 14.5.1847 (i. d. F. v. 1848), § 18.

war nicht näher präzisiert, sondern an die Bewilligung des Hofkammerpräsidenten bzw. ab 1848 des Finanzministers gebunden. Die unklare Frage, ob die Akademie für das Druckpapier aufzukommen hatte, konnte Akademiepräsident Andreas von Baumgartner, zugleich Finanzminister, 1852 zum Vorteil der Akademie entscheiden, allerdings war mit diesem Zugeständnis die Bitte um „Schonung des so sehr belasteten Staatsvermögens" verbunden.[66] Damit konnte die Akademie als Publikationsunternehmen eine wichtige Rolle im Wissenschaftsbetrieb der Habsburgermonarchie einnehmen: Nicht weniger als sechs zwischen 1847 und 1851 aus der Taufe gehobene Schriftenreihen legen eindrucksvoll Zeugnis davon ab.[67]

Dieses Sonderrecht, das keiner anderen Wissenschaftseinrichtung in Wien zugestanden wurde, bedurfte verständlicherweise der Planbarkeit und einer gewissen Begrenzung. Finanzminister Karl Ludwig von Bruck (1798–1860) verordnete deshalb 1858, die durchschnittlichen Druckkosten der vergangenen drei Jahre zu ermitteln und als „Äquivalent der Allerhöchst zugestandenen unentgeltlichen Benützung der Staatdruckerei" gesondert zur Dotation der Akademie zu veranschlagen. Das von der Akademie für 1861 veranschlagte Äquivalent von 32.000 fl. zeigt, welchen Wert dieses Recht auf unentgeltliche Benutzung tatsächlich hatte. Aufgrund notwendiger Sparmaßnahmen im Staatshaushalt wurde allerdings 1861 lediglich die Hälfte des veranschlagten Betrags bewilligt, ab 1862 waren es jährlich nur 20.000 fl.[68] Im Gegenzug wurde der Akademie in einer Allerhöchsten Entschließung vom 6. Jänner 1867 freigestellt, für ihre Publikationen auch andere „typographische Anstalten" zu wählen.

Zwei Jahre später erhielt die Akademie schließlich die Erlaubnis, „in voller Unabhängigkeit von der Staatsverwaltung" frei über einen in vierteljährlichen Raten anzuweisenden festen Gesamtbetrag, der die drei Budgetposten Jahresdotation, Druckkosten und Erhaltungskosten des Gebäudes in der bisherigen Höhe umfasste, zu verfügen. Die Rechnungsprüfung wurde dem Kurator überantwortet. Damit war laut Innenminister Carl Giskra (1820–1879) der „Staatsverwaltung aller innere Grund entfallen […], über die Gebarung mit den der Akademie zu Gebote gestellten Mitteln die bisher geübte oder irgend eine Controle zu üben, welche nach meiner schon eben entwickelten Ansicht lediglich in den statutengemäßen Wirkungskreis des

66 Andreas von Baumgartner an die Akademie, in: Alm. 4 (1854), 20; vgl. Hye, Die staatliche Finanzierung, 2019, 78.

67 Als Publikationen der Gesamtakademie erschienen ab 1851 der *Almanach;* von beiden Klassen getrennt wurden ab 1848 die *Sitzungsberichte* und ab 1850 die *Denkschriften* sowie ab 1864 der *Anzeiger* veröffentlicht; siehe Kapitel 3, Fakten-Box: Die ersten Veröffentlichungen der Akademie, 106–108.

68 Die staatlichen Zentralrechnungsabschlüsse zeigen allerdings immer wieder deutliche Überschreitungen der für die Akademie bewilligten Ausgaben; vgl. Hye, Die staatliche Finanzierung, 2019, 78f.

Curators gehört. Ja die Staatsverwaltung wird in Hinkunft nicht einmal mehr in der Lage sein, eine solche Controle auszuüben […].“[69]

Damit war die Autonomie der Akademie nicht nur bei der Wahl von Mitgliedern und des Präsidiums zur Praxis geworden, sondern bezog sich auch auf die Verwendung ihres Budgets, worüber sie lediglich dem Kurator Rechenschaft schuldig war. Die finanzielle Selbstständigkeit ermöglichte zwar eine langfristige Planungssicherheit, brachte aber keine Erweiterung der jährlichen Dotation mit sich. Um dem gesteigerten Finanzbedarf für Publikationen gerecht zu werden, gewährte der Staat ab 1872 der math.-nat. Klasse und ab 1893 auch der phil.-hist. Klasse eine außerordentliche Dotation für ihre Druckkosten, deren Höhe jeweils der staatlichen Finanzlage angepasst wurde.[70]

Außertourliche Zuwendungen brachte die Durchführung staatlicher „Auftragsforschung“ mit sich, die von Behörden angeregt und deren Druck teilweise finanziert wurde. Dies betraf vor allem die in den Statuten festgeschriebene Gutachtertätigkeit, die bis 1870 in rund 30 Fällen, häufig zu praktischen Problemen des Eich- und Vermessungswesens, in Anspruch genommen wurde.[71] Da erst 1875 infolge einer gesetzlichen Vereinheitlichung der Maß- und Gewichtsordnung staatliche Eichämter gegründet wurden, war die Akademie ein wichtiger unabhängiger Ansprechpartner für ministerielle Behörden, die sich mit dem auf Gemeindeebene geregelten Eichwesen befassten. In diesem Kontext war die math.-nat. Klasse auch an der Einführung von Einheitszeiten im Eisenbahn- und Telegrafendienst beteiligt.[72] Der Ausbau des Eisenbahnnetzes und die dafür erforderliche Standardisierung der unterschiedlichen Ortszeiten veranlassten das Handelsministerium 1850 zu dem Vorstoß, „die Wiener mittlere Zeit als allein giltige bürgerliche Zeit [in der gesamten Monarchie] einzuführen“[73] und mittels Telegrafenlinien in die Kronländer zu übertragen. Dieser zentralisierende Vorschlag stieß nicht bei allen von der Akademie bestellten Gutachtern auf Wohlwollen. Vor allem wM Karl Kreil (1798–1862), Direktor der Sternwarte des Prager

69 Innenminister Carl Giskra an den Kurator-Stellvertreter Anton von Schmerling vom 31.12.1869, abgedruckt in: Alm. 20 (1870), 13–18, 15f.

70 Die math.-nat. Klasse erhielt zunächst jährlich 6000 fl. als außerordentliche Dotation für die Druckkosten, die infolge der Orientalischen Krise 1878 auf 2.000 fl. reduziert wurde. Von 1887 bis 1900 betrug sie 7.000 fl. bzw. 14.000 K., ab 1901 20.000 K. Die phil.-hist. Klasse erhielt erstmals 1893 eine außerordentliche Dotation von 4.000 fl., ab 1894 bis 1909 jährlich 7.000 fl. bzw. 14.000 K und ab 1909 ebenso 20.000 K. Erst 1909 wurde die Dotation für die Druckkosten von 40.000 K auf 50.000 K erhöht, zugleich die außerordentliche Dotation auf 20.000 K je Klasse festgelegt; vgl. AÖAW, Rechnungsabschlüsse 1847–1918.

71 Vgl. Verzeichniss von Fragen, über welche die Regierung das Gutachten der Akademie einholte, in: Alm. 19 (1869), 81f.

72 Vor der Festlegung standardisierter Zeitzonen richteten sich die Uhren des Habsburgerreichs nach der jeweiligen Ortszeit, auch „bürgerliche Zeit“ genannt. Nach den Revolutionsjahren initiierte Infrastrukturprojekte, vor allem der Bau der Südbahnstrecke, zeigten Probleme bei der Taktung der Verbindungen auf; vgl. Chvojka, Stunde, 2002, 12f.

73 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 31.10.1850 (B 84).

Clementinums, dürfte Bedenken angemeldet haben.[74] In ihrem Bericht konnte sich die Kommission lediglich zu der Empfehlung durchringen, die Wiener Zeit im „Eisenbahn- und Telegraphendienst zwar einzuführen […], aber die bürgerlichen Ortszeiten beizubehalten und die Abfahrt und Ankunft etc. auf den Bahnhöfen in Ortszeiten bekannt zu geben".[75] Das Gutachten hatte damit Anteil an dem Fortbestehen unterschiedlicher Eisenbahn- und Ortszeiten innerhalb des Habsburgerreichs, die um die Jahrhundertwende durch die schrittweise Einführung der Mitteleuropäischen Standardzeit vereinheitlicht wurden.[76]

Im Vergleich mit anderen europäischen Akademien hielten sich allerdings die staatlichen Anfragen um Expertisen in Grenzen und blieben „meistens von […] specieller Natur".[77] Gegen Ende des 19. Jahrhunderts nahmen diese Anfragen infolge des staatlichen Aufbaus fachlich einschlägiger Kompetenzzentren wie Lehr- und Versuchsanstalten und der wachsenden Reputation technischer und montanistischer Hochschulen ab. Dennoch repräsentierten die nur temporär bestehenden Kommissionen, die über solche Fragen berieten, einen nicht zu unterschätzenden Teil der Pflichten von Akademiemitgliedern. Dort behandelte Fragen konnten die Grundlage für umfangreiche Forschungsvorhaben sein, die in Gemeinschaftsarbeit u.a. mit der Kriegsmarine abgewickelt wurden.[78]

Auf eine staatliche Beratungsfunktion geht auch die Mitwirkung der Akademie bei der Weltumsegelung der Fregatte Novara (1857–1859) und ihre zwei Jahrzehnte dauernde wissenschaftliche Auswertung zurück.[79] Das in der Öffentlichkeit rege diskutierte Unternehmen hatte zahlreiche gelehrte Vereine wie die k. k. Gesellschaft der Ärzte, die k. k. Zoologisch-Botanische und die k. k. Geographische Gesellschaft auf den Plan gerufen, die dem mit der Durchführung betrauten Marineoberkommando Vorschläge zu Teilnehmern und Forschungsvorhaben unterbreiteten. Das Angebot des Initiators Erzherzog Ferdinand Maximilian (1832–1867), die Akademie möge „zwei Naturforscher mit Instructionen und Instrumenten"[80] für die Weltumsegelung beistellen, stieß nicht nur auf Zustimmung.[81] Da „ihre Einnahmen kaum zur

74 Kurze Zeit später, im Juli 1851, wurde Kreil zum Direktor der Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus bestellt.

75 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 28.11.1850.

76 Vgl. Chvojka, Stunde, 2002, 12f. Die Einführung von Zeitzonen erfolgte bei der Internationalen Meridiankonferenz in Washington, DC (1884). In der Habsburgermonarchie wurde die Einführung der Mitteleuropäischen Standardzeit 1891 im Eisenbahn- und Telegrafenwesen, allerdings nicht per Gesetz für das gesamte Reich beschlossen. In Wien erfolgte die Einführung der Standardzeit 1910 per Beschluss des Gemeinderats.

77 Antrag, in: Alm. 19 (1869), 44. Ein Beispiel hierfür ist die Kommission zur Feststellung guter und brauchbarer Branntweinwaagen.

78 Als Beispiel sei die Kommission zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse des adriatischen Meeres genannt, die 1867 eingerichtet wurde.

79 Siehe Kapitel 26, 291f.

80 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 30.10.1856 (B 262).

81 Die Pläne für die Weltumsegelung reichten bereits mehrere Jahre zurück. Bereits 1850 hat-

Deckung der präliminierten Ausgaben hinreichen“, machte die Akademie ihre Mitwirkung selbstbewusst von der Bewilligung eines „Maximalbetrags“ durch das Finanzministerium abhängig, der separat ausgeschüttet werden sollte.[82] Zu der Sonderfinanzierung von 8.000 fl. – immerhin ein Fünftel der Jahresdotation – steuerte die math.-nat. Klasse noch 5.000 fl. bei.[83] Das war angesichts der Möglichkeit, die Ziele des von der Marine getragenen Unternehmens mitbestimmen zu können, ein vertretbarer Betrag. Die Akademie verfasste für die von ihr ausgewählten Mitreisenden, den Geologen Ferdinand Hochstetter (1829–1884) und den Naturforscher und Zoologen Georg Frauenfeld (1807–1873), Mitbegründer der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft,[84] wissenschaftliche Instruktionen, die nicht weniger als 146 Seiten umfassten.[85] Zugleich hatte man sich das Vorrecht vor den anderen gelehrten Gesellschaften Wiens im Hinblick auf die Publikation der reichhaltigen Ergebnisse sowie dafür notwendige staatliche Mittel gesichert. Die Ergebnisse des Unternehmens wurden schließlich – dank einer weiteren staatlichen Sonderdotation von enormen 80.000 fl. – zwischen 1863 und 1875 in 21 Bänden von der Marine und der Akademie publiziert.[86] Zudem bestand die Möglichkeit, bei anderen Projekten wie der physikalischen Erforschung des Adriatischen Meeres und Expeditionen, etwa der Beteiligung beim Ersten Internationalen Polarjahr 1882/83 – auch die Publikation der Ergebnisse der Forschungen auf der nordatlantischen Insel Jan Mayen sicherte sich die Akademie –, die Kooperation mit der k. u. k. Kriegsmarine fortzusetzen.[87]

4.3.2 Akademie und Öffentlichkeit

Im Wien der Gründerzeit, wo der urbane Wandel und die Schleifung der Stadtbefestigung mit der Etablierung neuer Kommunikationsformen einhergingen, bedeuteten Präsenz im öffentlichen Raum und das Vermögen, den gesellschaftlichen Diskurs zu beeinflussen, einen Vorteil im wissenschaftlichen Wettbewerb.[88] Die durch den verlustreichen Krieg gegen Sardi-

te das Handelsministerium bei der Akademie wegen der Entsendung „von zwei Männer[n] im Interesse der Wissenschaft“ nachgefragt. Die phil.-hist. Klasse sah sich jedoch außerstande, geeignete Mitglieder zu nominieren. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 6.3.1850 (C 67) und v. 13.3.1850 (C 68).

82 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 27.11.1856 (B 265).

83 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 95.

84 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 4.12.1856 (B 266). Frauenfeld, Kustos des k. k. Zoologischen Hof-Cabinets, wurde insgesamt neunmal erfolglos als Akademiemitglied vorgeschlagen; vgl. AÖAW, Wahlvorschläge. Die Nichtberücksichtigung des wM Leopold Fitzinger, Kommissionsmitglied und ehemals Unterstützer Frauenfelds bei dessen erfolgloser Wahl zum Akademiemitglied, führte zu kritischen Kommentaren in der Presse; vgl. Wiener Courier, 9.12.1856, und Matis, Dual Use Research, 2019, 150.

85 Bemerkungen und Anweisungen, 1857; vgl. Basch-Ritter, Die Weltumsegelung, 2008, 33; zu Instruktionen vgl. Klemun, Verwaltete Wissenschaft, 2012.

86 Hye, Die staatliche Finanzierung, 2019, 80.

87 Vgl. Matis, Dual Use Research, 2018; Hye, Die staatliche Finanzierung, 2019, 96f.

88 1861 lud Präsident Andreas von Baumgartner die Mitglieder des Abgeordnetenhauses zur

nien-Piemont verursachte Krise von 1859, die in Sparmaßnahmen und vorsichtige Demokratisierungsbestrebungen mündete, hatte Auswirkungen auf die Gelehrtengesellschaft als eine dem Souverän und der staatlichen Administration unterstehende Institution. Der 1860 eingesetzte Verstärkte Reichsrat, der die Machtbefugnis der Minister eingrenzte, die Finanzgebarung der Monarchie mitbestimmte und auch außerhalb des Staatsdienstes tätige Mitglieder umfasste, diskutierte nun die Tätigkeit und die Kompetenzen der Akademie.[89] Die Forschung diente nicht nur staatlichen Interessen, sie wurde auch öffentlich debattiert und bewertet.[90] Eine wissenschaftlich interessierte Öffentlichkeit entstand mit dem Aufkommen bürgerlicher Vereine, eines Vortrags- und Zeitschriftenwesens, populärer Publizistik und professioneller Vermittler.[91]

Da die Akademie aufgrund mangelnder Ressourcen keine wissenschaftlichen Mitarbeiter in Kommissionen beschäftigten konnte, ging sie Kooperationen ein und band verstärkt externe Forscher ein. Die Mitarbeiter rekrutierten sich in der phil.-hist. Klasse vorwiegend aus Experten aus dem deutschsprachigen Raum, in der math.-nat. Klasse aus den in Wien bestehenden Fachgesellschaften. Diese waren hauptsächlich zwischen 1850 und 1880 gegründet worden und bildeten – wobei teilweise Akademiemitglieder federführend waren – alternative „Centralpunkte“ in der Forschungslandschaft. So verfügten die Vereine ebenfalls über wirkliche und korrespondierende Mitglieder sowie über umfangreiche Vortrags- und Zeitschriftenreihen, verteilten Reisezuschüsse, arbeiteten eng mit staatlichen Stellen zusammen, setzten Kommissionen ein und erhielten im Laufe des 19. Jahrhunderts Stiftungen zur Finanzierung von Preisen und Unternehmungen. Im Unterschied zur Akademie, die als staatliche Einrichtung auf dem Zusammenwirken eines exklusiven Kreises gewählter Mitglieder in teils geheimen Sitzungen beruhte, setzten die bürgerlichen Vereine auf Inklusivität und die freiwillige Gemeinschaftsarbeit vieler.[92] Vereine wie die Öster-

Feierlichen Sitzung der Akademie ein. Dazu übermittelte die Gelehrtengesellschaft dem Präsidium des Reichsrats 220 Eintrittskarten; einen Monat später übersandte sie den Abgeordneten 200 Abzüge des Berichts der Feierlichen Sitzung; vgl. Stenographische Protokolle über die Sitzungen des Hauses der Abgeordneten 1 (1862), 127; 15. Sitzung des Hauses der Abgeordneten des Reichsrathes am 19. Juni 1861, in: Stenographische Protokolle über die Sitzungen des Hauses der Abgeordneten 1 (1862), 291.

89 Vgl. Zehnte Sitzung vom 14. September 1860, in: Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes (1860), 301–306; Klemun, Wissenschaft, 2020, 81f.

90 Vgl. Daum, Wissenschaftspopularisierung, 1998; Felt, Wissenschaft, 2002; Ash, Wissenschaft(en), 2007; Nieto-Galan, Science, 2016.

91 Zu Wien vgl. Hye, Vereinswesen, 1988; Taschwer, Wie die Naturwissenschaften, 1997; Felt, Die Stadt, 2000; Klemun, Wissenschaft, 2019; Ash, Science, 2021.

92 Beispielsweise verfügte die Zoologisch-Botanische Gesellschaft zum Ende des Jahres 1859 über rund 1.100 wirkliche und korrespondierende Mitglieder im In- und Ausland und damit etwa über das Fünffache der personellen Ressourcen der Akademie. Diese bestand laut § 1 der Geschäftsordnung v. 1859 aus einer Höchstzahl von 24 Ehrenmitgliedern, 60 wM und 120 kM; vgl. Reichardt, Bericht, 1861, 29.

reichische Gesellschaft für Meteorologie, die durch die Mitwirkung der Akademie gegründet worden waren und zahlreiche wM zu ihren Mitgliedern zählten, erhielten nach 1890 sogar regelmäßig Förderungen durch die Stiftungen der Gelehrtengesellschaft.[93]

Die Akademiemitglieder standen der zunehmenden Popularisierung der Wissenschaft und der Konkurrenz, die mit dem aufblühenden Vereinswesen entstanden war, ambivalent gegenüber. Einerseits stimmte man in vielen Fällen der Aufnahme eines Schriftentauschs zu und gestattete ab ca. 1860 die Nutzung des Grünen Saals (heute Sitzungssaal der Akademie)[94] durch einzelne Vereine.[95] Andererseits grenzte man sich, insbesondere in der Anfangsphase, von diesen ab und fügte 1853 in der Geschäftsordnung den Passus ein, dass in den Akademieschriften nur Publikationen aufgenommen werden sollten, die „die Erweiterung, nicht aber die Verbreitung der Wissenschaft zum Ziele haben".[96] Dieser wachsenden Konkurrenz, die der Akademie hinsichtlich ihrer Öffentlichkeitswirkung das Wasser abgrub, konnte sie nur bedingt etwas entgegensetzen. Eine Umwidmung ihrer Jahresdotation oder eine Öffnung nach außen hätte die Reformierung ihrer Satzungen erfordert. Viele Vereine entstanden auch im Wechselspiel mit der Akademie, eine zu enge Bindung wurde allerdings seitens der Gesellschaften wegen einer befürchteten „Vormundschaft" durch die Akademie abgelehnt.[97] Am Beispiel der bereits 1837 ins Leben gerufenen k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien wird deutlich, wie Akademie und wissenschaftliches Vereinswesen auch einander komplementär ergänzen konnten. So nutzten vor allem Anatomen und Physiologen die Akademie und ihre *Denkschriften* als Publikationsforum, während Vertreter der pathologischen Anatomie, der

93 Zu den Vereinen, die mehrmals erfolgreich Subventionen der Akademie beantragten, zählten die Österreichische Gesellschaft für Meteorologie, der Sonnblick-Verein und der Verein zur Förderung der naturwissenschaftlichen Erforschung der Adria; vgl. u. a. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 759/1905, 838/1906, 65/1907, 498/1908, 450/1912, 660/1912, 367/1913, 638/1913. Ab 1850 erhielt auch der Geognostisch-montanistische Verein für Innerösterreich und das Land ob der Enns kleinere Subventionen; vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 255/1850; 372/1850. Wir danken Sandra Klos für die Archivrecherche zum Schriftverkehr zwischen Akademie und den wissenschaftlichen Vereinen. Zur Geschichte der Österreichischen Meteorologischen Gesellschaft vgl. Hammerl/Neuwirth, 150 Jahre, 2015, 9. Die Akademie setzte zur Beratung der Gründung der Gesellschaft (als Teil einer Reform der Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus) eine Kommission ein, AÖAW, Sitzungsprotokolle der math.-nat. Klasse v. 6.10.1864 (B 498) u. 3.2.1865 (B 510).

94 Zum Grünen Saal siehe Kapitel 24, 236.

95 1857 bewilligte die Akademie der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft erstmals die Nutzung eines „Saales im akademischen Zubau" zur Abhaltung von Monatsversammlungen; vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 1023/1857. Ab 1862 nahmen die Anfragen von Vereinen deutlich zu.

96 Geschäftsordnung v. 1853, § 31; vgl. die ablehnende Antwort der Akademie auf eine Anfrage des Österreichischen Ingenieur-Vereins, der Gesellschaft jene Manuskripte zu technischen Inhalten zu Publikationszwecken zukommen zu lassen, die die Akademie nicht in ihren Schriftenreihen veröffentlichen wollte: AÖAW, Sitzungsprotokolle der math.-nat. Klasse v. 10.5.1849 (B 42); AÖAW, Allg. Akten, Nr. 394/1849, 458/1849.

97 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 29.7.1848 (A 15).

klinischen Medizin, der experimentellen Pathologie und der chemischen Medizin überwiegend im *Jahrbuch der k. k. Gesellschaft der Ärzte* veröffentlichten (siehe Fakten-Box: Ferdinand Hebras *Atlas der Hautkrankheiten*).[98]

Der in der Gesamtsitzung im Juli 1848 debattierte Vorstoß Joseph Chmels, die Gründung eines historisch-archäologischen Vereins in Wien zu fördern, um das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit zu wecken und ehrenamtliche Mitarbeiter zu gewinnen, zeigt das ambivalente Verhältnis von Akademie und Vereinen auf. So argumentierte Chmel, dass

> auch untergeordnete Leute dadurch, dass sie Geschichtsquellen ausfindig machen, was Gefahr läuft verloren zu gehen, erhalten, der Wissenschaft sehr nützliche Hilfe leisten können; bei der Akademie findet mehr Ausschließung statt als bei einem Vereine; überhaupt findet ein wissenschaftlicher Verein mehr Teilnehmer; nicht jedes Mitglied eines solchen Vereins wäre schon geeignet Akademiker zu sein. Der vorgeschlagene Verein würde die Akademie ergänzen und die Wissenschaft populärer machen.[99]

Der Antrag scheiterte an den Bedenken der Mitglieder, die befürchteten, dass durch die Gründung eines Vereins die wissenschaftliche und organisatorische Autorität der Akademie infrage gestellt würde.[100] Die Mitglieder sollten aber nicht daran gehindert werden, „als Centralpuncte der Arbeiten Anderer [zu] wirken"; ebenso könnten „die solcher Weise entstehenden Arbeiten in ihre Schriften" aufgenommen werden.[101] Die Gesellschaft wurde letztlich 1853 unabhängig von der Akademie als Alterthumsverein zu Wien (ab 1919 Verein für Geschichte der Stadt Wien) gegründet, allerdings unter Mitwirkung mehrerer wM. Als sein erster Präsident fungierte Theodor von Karajan, der zugleich Vizepräsident und 1866 bis 1869 Präsident der Akademie war.[102]

98 Vgl. Tragl, Geschichte, 2011, 48.

99 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 29.7.1848 (A 15).

100 So argumentierte Andreas von Baumgartner, die Akademie könne „nur ganz bestimmte Zwecke unterstützen, nur zu einer bestimmten Arbeit Geld bewilligen […]. Gibt sie aber Anderen Geld, und überläßt ihnen zugleich die Wahl wofür es verwendet werden soll, so beweist sie dadurch, daß sie nicht hinreichend versteht selbst zu arbeiten". AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 29.7.1848 (A 15).

101 Ebd., Vorschlag von Eduard Fenzl.

102 Unter den Gründungsmitgliedern befanden sich u. a. wM Joseph C. von Arneth, wM Joseph Chmel, wM Joseph Bergmann, wM Ernst von Birk, kM I Josef Feil, wM Theodor Karajan und Adolf Schmidl, Aktuar der Akademie. Auf Schmidl und vier weitere Proponenten geht die erste Initiative zur Gründung des Alterthums-Vereins 1852 zurück; vgl. Perger, Die Gründung, 1987, 119.

Ferdinand Hebras *Atlas der Hautkrankheiten*

Nachdem die theoretische Medizin neben der Philosophie und den Staatswissenschaften erst im Juni 1848 in die Liste der an der Akademie vertretenen Fächer aufgenommen worden war, wählte die Gelehrtengesellschaft in den folgenden Jahrzehnten Vertreter der Zweiten Wiener Medizinischen Schule zu ihren wM, darunter Karl von Rokitansky (1804–1878), Josef Škoda (1805–1881), Ernst von Brücke (1819–1892) und Theodor Billroth (1829–1894). Obgleich bis 1890 keine Kommission zu medizinischen Vorhaben ins Leben gerufen wurde, nutzten Mediziner die Schriftenreihen der Akademie zur Publikation wissenschaftlicher Arbeiten. Dazu zählte auch der 1856 bis 1876 von Ferdinand von Hebra (1816–1880) veröffentlichte und mit rund 100 Illustrationen der Ärzte Anton Elfinger und Carl Heitzmann ausgestattete Monumentalband Atlas der Hautkrankheiten, der zur Schulung von Studierenden und Kollegen gedacht war.[103]

Hebra, der erst 1879 nach mehreren Anläufen zum kM gewählt wurde, war 1849 Vorstand der neu gegründeten ersten Universitätshautklinik im deutschen Sprachraum geworden. In dieser Funktion entwickelte er eine auf pathologischen Kategorien basierende Systematik der Hautkrankheiten und etablierte die Dermatologie als Spezialfach.[104] 1850 hatten sich Hebra und Elfinger mit der Unterstützung von wM Škoda erfolgreich an die math.-nat. Klasse gewandt und unter Verzicht auf ihr Herausgeberhonorar angeboten, das geplante „Werk, Text und Tafeln der Akademie als Eigentum" zu übergeben, falls diese dessen Publikation besorgen würde. Zusätzlich sollte der unter Geldmangel leidende Sekundar-



28. Abbildung aus Hebras *Atlas der Hautkrankheiten*, Erythema exsudativum multiforme, eine entzündliche Hauterkrankung, 1869

103 Hebra, Atlas, 1856-1876.
104 Vgl. Schmidt-Wyklicky, Ferdinand Karl Franz Ritter von Hebra, 2008, 417-432.

arzt Elfinger, der bis 1848 als politischer Karikaturist tätig gewesen war, für jede der ursprünglich 60 geplanten Tafeln das beträchtliche Honorar von 150 fl. CM erhalten, was auch bewilligt wurde (Abb. 28).[105] Nach Elfingers Tod 1864 setzte Carl Heitzmann dessen Arbeit als Illustrator des Unternehmens fort.

Johannes Mattes

4.3.3 Konfliktlinien und das Aussitzen von Reformvorschlägen

Schon seit den Anfängen der Akademie standen Fragen einer Umstrukturierung im Inneren und einer Öffnung nach außen zur Diskussion, die bereits 1848 mit revolutionärem Eifer debattiert worden waren. Sie fanden fünf Jahre später einen vorläufigen Abschluss mit einer geringfügigen Reform der Geschäftsordnung, doch der Konflikt entflammte 1868 wieder.[106] In jenem Jahr reichte eine Gruppe von Geologen, „ihren Altmeister [Wilhelm von] Haidinger an der Spitze“,[107] dessen Antrag aus dem Jahr 1848 erneut ein, in dem eine Lösung der administrativen Verkettung der beiden Klassen und somit ihre Selbstständigkeit voneinander gefordert wurde. Sie sollten in Sektionen für die verschiedenen Wissenschaftszweige gegliedert werden; eine Reform der Wahlordnung sollte eine ausgewogene Berücksichtigung der Fächer ermöglichen. In der Begründung des Antrages wurde der Zustand der Akademie in den retrospektiven Worten des Mitunterzeichners Alfred von Arneth (1819-1879, Abb. 29) „mit etwas schwärzeren Farben“ dargestellt.[108] So sei die Akademie von „der anregenden und befruchtenden Berührung mit der Außenwelt“ abgeschnitten, stoße auf geringes öffentliches Interesse und habe massiv an Bedeutung verloren:[109]

> Die öffentlichen Versammlungen der kaiserlichen Akademie sind einem traurigen Schicksale anheimgefallen. Während inmitten einer lernbegierigen Bevölkerung wissenschaftliche Vereine jedweder Art Hunderte von Zuhörern und von zahlenden Mitgliedern um sich schaaren, sind die zweimal in der Woche stattfindenden öffentlichen Versammlungen der ersten wissenschaftlichen Körperschaft des Reiches, der sonst so theilnehmenden Bevölkerung so ganz fremd geworden, daß man behaupten kann, dieses wichtige Bindeglied mit der Außenwelt bestehe für den Augenblick nicht mehr.[110]

105 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 27.6.1850 (A 37); vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 16.5.1850 (B 74) und 6.6.1850 (B 75).
106 Siehe Kapitel 3, 119-127.
107 Arneth, Aus meinem Leben, 1893, 218.
108 Ebd., 219.
109 Antrag, in: Alm. 19 (1869), 42.
110 Ebd., 43f.



29. Alfred Ritter von Arneth, Vizepräsident 1869–1879, Präsident der Akademie 1879–1897, Gemälde von Hans Canon (Kopie), 1880



30. Ami Amédée Boué, Verfechter einer Akademiereform, Aufnahme 1855

Die Akademie sollte durch öffentliche Vorträge und eine interessantere Aufmachung des *Anzeigers* ihre Popularität steigern. Zugleich forderten die Reformer die Einstellung der Preisaufgaben,[111] deren Nützlichkeit in Zweifel gezogen wurde. Im Verlauf der Auseinandersetzung erschien die überaus kritische Schrift „Ein freies Wort über die kaiserliche Akademie der Wissenschaften", in der wM Ami Boué (1794-1881, Abb. 30) die im Antrag formulierte Kritik in ausführlicher Form in der Öffentlichkeit erörterte.[112] Die scharfe Kritik rief den Ärger vieler Mitglieder, vor allem des Präsidiums, hervor.

In der phil.-hist. Klasse waren die Reformwilligen eine Gruppe von Archivaren des Haus-, Hof- und Staatsarchivs und Kustoden des Münz- und Antikenkabinetts. Dazu zählten die wM Alfred von Arneth, Josef von Fiedler (1819-1908), Andreas von Meiller (1812-1871) sowie Joseph Bergmann und Eduard von Sacken (1825-1883). In der math.-nat. Klasse unterstützten mit Ami Boué, Franz von Hauer (1822-1899), Moritz Hoernes (1815-1868), August Emanuel von Reuss (1811-1873) und Eduard Suess vor allem Wissenschaftler aus dem Umfeld der Geologischen Reichsanstalt den Antrag, außerdem der Mathematiker Joseph Petzval (1807-1891) und der Anatom Joseph Hyrtl (1810-1894).

Die Unzufriedenheit der Erdwissenschaftler wurde - wie Marianne Klemun nachgewiesen hat - vor allem durch den Konflikt zwischen der Geologischen Reichsanstalt und der Akademie verstärkt, die in der Eingliederung der Reichsanstalt in die Akademie durch kaiserliche Entschließung vom 4. Juni 1860 gipfelte.[113] Diese sollte aufgrund von staatlichen Sparzwängen

111 Siehe unten, 171.

112 Vgl. Boué, Ein freies Wort, 1869.

113 Zu einer ausführlichen Darstellung dieses Konflikts vgl. Klemun, Wissenschaft, 2020, 70-91; Kadletz, Die Geologische Reichsanstalt, 2003; zur Geschichte der Geologischen Bundes-

Synergien und Kostenersparnis mit sich bringen, scheiterte aber aufgrund der öffentlichen Unterstützung, die die Reichsanstalt mobilisieren konnte, und wurde wieder zurückgenommen. Eine Rivalität zwischen den beiden Einrichtungen bestand bereits vor ihrer Gründung durch ihre Proponenten. Auf der einen Seite stand eine Gruppe, die sich ab 1845 um Wilhelm von Haidinger (1795–1871, Abb. 31) im Montanistischen Museum und dem Verein Freunde der Naturwissenschaften sammelte;[114] diese konnten in den Folgejahren auf Basis freiwilliger Mitarbeit und flacher Hierarchie eine rege Publikationstätigkeit entfalten.[115] Auf der anderen Seite stand die Gruppe um die Gelehrten Baumgartner, Hammer-Purgstall und Endlicher, die die Gründung der Akademie forciert hatten.[116]

Als diese ihre Tätigkeit im Winter 1847 aufnahm, konnte Haidinger mit einem Vortrag über seine „Geognostische Übersichtskarte der Monarchie" die math.-nat. Klasse dafür gewinnen, eine aus ihm und Paul M. Partsch (1791–1856) bestehende Kommission für die Ausarbeitung eines Planes zur geologischen Erforschung der Monarchie an der Akademie einzusetzen.[117] Die Geologische Reichsanstalt, die 1849 als staatlich dotiertes Forschungsinstitut unter der Direktion von Haidinger eingerichtet wurde,[118] übernahm einerseits Mitglieder des Vereins Freunde der Naturwissenschaften bzw. des

anstalt vgl. Bachl-Hofmann/Cernajsek/Hofmann/Schedl, Geologische Bundesanstalt, 1999.

114 Als Reaktion auf die verschleppte Gründung der Akademie hatte sich 1845 um den Bergrat Wilhelm von Haidinger am Montanistischen Museum, einer zum Sammeln von Erzproben und zur Schulung von Bergakademie-Absolventen eingerichteten Behörde, ein Zirkel junger Gelehrter gebildet. Dazu zählten u. a. die späteren wM Franz von Hauer, Moritz Hoernes und Ludwig Schmarda. Obwohl die Statuten des daraus erwachsenen Vereins Freunde der Naturwissenschaften bis zu seiner Auflösung um 1851 nicht von den Behörden bewilligt wurden, entfaltete die Gesellschaft unter der Führung von Haidinger durch frei zugängliche Vorträge, eine auf Subskriptionsbasis erfolgende Herausgabe von Sitzungsberichten und Abhandlungen sowie die Einbeziehung jüngerer, nicht etablierter Forscher aus unterschiedlichen Bereichen der Naturwissenschaften eine hohe Öffentlichkeitswirkung. Dabei setzte Haidinger, mittlerweile vom Kaiser zum Akademiemitglied ernannt, auf enge Kontakte zur vormärzlichen Presse, die seine Berichte über Versammlungen und das wissenschaftliche Leben in Wien begierig abdruckte. Dazu zählte auch Adolf Schmidl, der nach der Annahme der Stelle als Erster Aktuar der Akademie seine Tätigkeit als Herausgeber der *Österreichischen Blätter für Literatur und Kunst, Geographie, Geschichte, Statistik und Naturkunde* (1844-1848) einzustellen hatte. Zudem hatten nach der Auflösung des Vereins Freunde der Naturwissenschaften ehemalige Mitglieder in Wien, Pest, Pressburg/Bratislava und Brünn/Brno selbst wissenschaftliche Gesellschaften gegründet, die das institutionelle Format der „Freunde" nachahmten. Die unter dem Vorsitz von Haidinger in der Reichsanstalt aus der Taufe gehobene Geographische Gesellschaft entsprach in ihren Statuten sogar seinem abgelehnten Reformantrag; vgl. Haidinger, Das kaiserlich-königliche montanistische Museum, 1869.

115 Vgl. sieben Bände der *Mittheilungen* und vier Bände der *Naturwissenschaftlichen Abhandlungen* (1847–1851) der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

116 Vgl. Klemun, Wissenschaft, 2020, 143f.

117 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 2.12.1847 (B 2).

118 Haidinger war der Schwager des Ministers für Landeskultur und Bergwesen, Ferdinand Freiherr von Thinnfeld; vgl. Klemun, Wissenschaft, 2020, 74.

Montanistischen Museums als Mitarbeiter und führte andererseits die geologische Landesaufnahme in der Praxis durch. Während es Haidinger nicht gelang, seine Reformvorschläge 1848 an der Akademie durchzusetzen, konnte er in den folgenden Jahrzehnten viele Fachkollegen aus seinem Kreis erfolgreich als wM vorschlagen, so etwa Ami Boué, Rudolf Kner (1810–1869), Franz von Hauer, Ferdinand Hochstetter, Moritz Hoernes und Eduard Suess.[119]



31. Wilhelm Karl Ritter von Haidinger, Direktor der Geologischen Reichsanstalt und Gründungsmitglied der Akademie, Porträt 1871

Die Eingliederung der Reichsanstalt in die Akademie stand schon wenige Jahre nach ihrer Gründung zur Debatte und wurde durch die 1853 erfolgte Auflösung des für die Reichsanstalt zuständigen Ministeriums für Landescultur und Bergwesen akut.[120] Die Reichsanstalt wurde dem von Kurator Bach geführten Innenministerium unterstellt, der Gutachten bei beiden konkurrierenden Institutionen einforderte. Eine Einverleibung der Reichsanstalt wurde – was kaum verwunderlich ist – von Haidinger strikt abgelehnt, aber von Akademiepräsident Baumgartner zunächst befürwortet. Dieser, von 1851 bis 1855 auch Finanz- und Handelsminister, beanstandete zudem die finanzielle Schieflage der Reichsanstalt, die keine staatliche Dotation für Gebäude- und Druckkosten erhalten hatte.[121] Diese Überlegungen wurden 1860 bei der Ausarbeitung von Sparvorschlägen für die Staatsverwaltung erneut zum Gegenstand ministerieller Beratungen und führten letztlich zu dem an Baumgartner adressierten, oben erwähnten kaiserlichen Entschluss, die Reichsanstalt als „Geologische Section in die math.-nat. Classe“ einzugliedern.[122]

Eine zu diesem Zweck eingesetzte Kommission wurde mit der dafür notwendigen Neuverhandlung der Jahresdotation der Akademie und der Umsiedelung der Reichsanstalt in ein neues Quartier nahe dem Hauptgebäude am heutigen Dr.-Ignaz-Seipel-Platz betraut. Die Mitarbeiter der Reichsanstalt wiederum versuchten, durch ihre Verbindungen zu öffentlichen Medien und wissenschaftlichen Gesellschaften Druck gegen die kaiserliche Entschließung aufzubauen, und warfen der Akademie in emotional geführten Debatten eine Monopolisierung der Forschungslandschaft vor:

119 Andere Forscher aus dem Kreis der Freunde der Naturwissenschaften wie die Geografen Adolf Schmidl und Friedrich Simony wurden hingegen nicht zu Akademiemitgliedern gewählt; vgl. AÖAW, Wahlvorschläge; zu Schmidl, der 1847–1857 als Aktuar der Akademie diente; vgl. Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 289–293, u. Mattes, Wissenskulturen, 2019, 468–471.

120 Vgl. Kadletz, „Krisenjahre“, 1999.

121 Vgl. Klemun, Wissenschaft, 2020, 77f.

122 Vgl. Alm. 11 (1861), 12. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 21.6.1860 (B 374) u. der Gesamtsitzung v. 28.6.1860 (A 142).

> Jede solche Anstalt ist wirklich eine historisch-wissenschaftliche Individualität, und eben aus dem Historischen ihres Wesens geht, so wie bei politisch-historischen Individualitäten, die Unmöglichkeit einer totalen Verschmelzung ohne Zerstörung hervor. [...] Die geologische Reichsanstalt hat nie dem Grundsatze centralistischer Nivellirung und Verschlingung selbstständiger analoger Kreise gehuldigt, sondern solche überall vielmehr angeregt und gefördert. [...] So findet sich die national-okonomische [sic!] Theilung der Arbeit und das echte viribus unitis – in der Geschichte der Anstalt nach Außen vertreten![123]

Diese Auseinandersetzung gipfelte in einem Schlagabtausch im Verstärkten Reichsrat, wo eine „Centralisation" der Forschung an der Akademie als Gefahr dargestellt wurde.[124] Dieser sprach sich für den Erhalt der Selbstständigkeit der Reichsanstalt aus, was den Kaiser schließlich dazu bewog, den Forderungen stattzugeben.[125] Somit konnte Generalsekretär Schrötter nichts mehr tun, als in der folgenden Festsitzung im Mai 1861 eine Chronik der Ergebnisse aus der Sicht der Akademie wiederzugeben.[126] Der Konflikt war aber noch nicht ausgestanden und wurde 1868 - in einer Phase des politischen Umbruchs - von Haidingers „Freunden" zurück in die Akademie getragen.[127]

Der Antrag auf Reform der Akademie wurde einer zehnköpfigen Kommission zur Beratung zugewiesen. Sechs Mitglieder dieser Kommission gehörten zu den „heftigsten Widersachern des Antrages".[128] Generalsekretär Schrötter (nunmehr von Kristelli), 1848 noch selbst Mitglied der Reformer, hielt den Vorschlag, die Abhängigkeit der beiden Klassen voneinander aufzuheben, „für ein gefährliches Experiment".[129] Diese Abhängigkeit ergab sich dadurch, dass in den Gesamtsitzungen gemeinsam über die Anträge und Wahlvorschläge beider Klassen entschieden wurde. Nach Schrötter würde die Akademie bei der Umsetzung dieses Ansinnens „in ein Aggregat aus Vereinen aufgelöst".[130] Er betonte den Unterschied zwischen Akademien und Privatvereinen, an die von den Reformern irrigerweise dieselben Forderungen gestellt würden: Akademien hätten die Aufgabe, neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu akkreditieren und zu veröffentlichen; hingegen sollten gelehrte Vereine lediglich wissenschaftliches Wissen fördern und popularisieren. Beide Gemeinschaftsformen sollten sich ergänzen; „von

123 Wissenschaftliches Leben in Wien, in: Das Vaterland. Zeitung für die österreichische Monarchie, 4.11.1860. Wie Marianne Klemun nachgewiesen hat, wurde dieser Artikel anonym von Franz von Hauer verfasst; vgl. Klemun, Wissenschaft, 2020, 246f.

124 Salm-Reifferscheidt, Kommentar, 1860, 302.

125 Vgl. Verordnungen und Erlässe, in: Alm. 11 (1861), 15.

126 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 11 (1861), 152-154; vgl. Haidinger, Sitzungsbericht, 1861, 115-140; Haidinger, Vorwort, 1860, V.

127 Vgl. Ottner, Zwischen Kontinuität, 2018, 159f.

128 Arneth, Aus meinem Leben, 1893, 219.

129 Schrötter, Bericht, in: Alm. (1869), 227f.

130 Ebd.

beiden aber dasselbe verlangen, heißt beiden einen schlechten Dienst erweisen“.[131]

Da sich die Mitglieder der eingesetzten Kommission nicht einigen konnten, brachten sie ihre Ergebnisse zur Abstimmung, wobei sich rund zwei Drittel für die Beibehaltung der bisherigen Organisationsform aussprachen.[132] Trotz der Ablehnung des Vorhabens brachte der Mineraloge August Emanuel Reuss (1811-1873) einen Antrag auf Reform der Geschäftsordnung ein, worauf wiederum eine Minorität - bestehend aus den wM Arneth, Hauer (1822-1899), Sacken (1825-1883), Suess (1831-1914) - über die Reformvorhaben der Majorität hinaus auf ihren weitreichenden Forderungen beharrte. Das umfasste neben der Einführung von Sektionen vor allem den Ausschluss des Präsidenten nach einer einmaligen Funktionszeit von drei Jahren aus dem Präsidium. In ihrer Gesamtsitzung im Mai 1869 entschlossen sich die Mitglieder, geringfügige Vorschläge zu berücksichtigen, die sie als Verbesserung der Geschäftsordnung anerkannten. Weitreichende Forderungen um Reorganisation und Popularisierung der Akademie wurden jedoch nach dem Motto Schrötters, „alles von der Akademie fern halten [zu] wollen, was […] nicht akademisch ist“, abgewiesen.[133]



32. Carl Freiherr von Rokitansky, Vizepräsident 1866–1869, Präsident der Akademie 1869–1878, Porträt 1872

Trotz der eindeutigen Ablehnung der Reformvorhaben waren die Akademiemitglieder bei der zugleich nötigen Neuwahl des Präsidiums für Veränderungen bereit. Präsident Karajan wurde mit großer Mehrheit abgewählt; an seiner Stelle wurde der bisherige Vizepräsident, der Pathologe Carl von Rokitansky (1804-1878, Abb. 32), eingesetzt, der - obgleich Anhänger der Majoritätspartei - sich in dem Konflikt kaum exponiert hatte. Als Vizepräsident wurde allerdings mit Alfred von Arneth, der soeben zum Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs ernannt worden war, einer der Hauptvertreter der Reformer gewählt, der sich damit gegen den Kandidaten der Majoritätspartei, den Kirchenrechtler Georg Phillips (1804-1872), durchsetzte.[134]

Das bis 1878 amtierende, zweimal wiedergewählte Präsidium stellte die Weichen für eine zentrale Forderung der Reformer, nämlich die Öffnung der Akademie nach außen schrittweise und ohne tiefgreifende strukturelle Änderungen umzusetzen. Das betraf vor allem die verstärkte Einbindung wissenschaftlicher Gesellschaften sowie der vermehrten Nutzung des Akademiegebäudes für Versammlungen und öffentliche Veranstaltungen. So

131 Ebd., 225.
132 Actenstücke, in: Alm. 19 (1869), 114.
133 Schrötter, Bericht, in: Alm. (1869), 228.
134 Vgl. Arneth, Aus meinem Leben, 1893, 265f.

stand Rokitansky nicht nur der Gesellschaft der Ärzte vor, sondern fungierte 1870 auch als Gründungsmitglied und erster Präsident der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.[135] Weiters nutzte Arneth seine Funktionszulage, um bei geselligen Vereinigungen, „die damals in der Akademie herrschende Divergenz der Meinungen allmälig zu beschwichtigen, die Gegensätze auszugleichen und ein freundschaftliches Einvernehmen der Mitglieder untereinander anzubahnen".[136] Dieser moderate Reformprozesses wurde unter den folgenden Präsidien, denen Arneth bis 1897 vorstand und denen mit Suess ab 1885 auch ein weiteres Mitglied der ehemaligen Minoritätspartei angehörte, fortgesetzt.

4.4 Institutionalisierung von Forschungspraktiken und Wissensaustausch

In seiner Eröffnungsrede vom Februar 1848 umriss Präsident Joseph Hammer-Purgstall (1774-1856) in pathetischen Worten den „Zweck und Nutzen der Akademie", die er als Sammelpunkt der „Männer der Wissenschaft"[137] beschrieb:

> Eine Akademie der Wissenschaften ist ein Verein geistiger Kräfte zur Förderung der Wissenschaft in ihrer höchsten Entwicklung und Macht. [Sie ist] ein Richtstuhl wissenschaftlicher Leistungen in letzter Behörde; als solche beantwortet sie wissenschaftliche Fragen, welche ihr die Staatsverwaltung vorlegt, hilft keimenden Talenten zu ihrer Entwicklung und reifenden Vollendung; sie [...] stellt in Entdeckungen mit anderen Anstalten dieser Art rühmlichen Wettlauf an.[138] [Es fehlte bisher an einem Verein,] der alle wissenschaftlichen Strahlen des weiten Kaiserreiches in Einem Brennpuncte sammle [...]. Dieser Brennpunct, dieses Lichtpanier, dieser Feueraltar ist die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.[139]

Der „Wetteifer" großer Gelehrter und die Bündelung einzelner Bemühungen an einem zentralen Ort sollten die Wissenschaft fördern.[140] Von Gemeinschaftsarbeit, neuen Forschungspraktiken oder Unternehmungen sprach Hammer-Purgstall dezidiert nicht. Entsprechend divergierend waren die Vorstellungen der Mitglieder von Zweck und Mitteln der akademischen Zusammenarbeit. Neben traditionellen Formen der Lenkung von Forschungs-

135 Vgl. Seebacher/Sienell, Carl Freiherr von Rokitansky, 2005; Ranzmaier, Anthropologische Gesellschaft, 2013, 19-50.
136 Arneth, Aus meinem Leben, 1893, 267f.
137 Hammer-Purgstall, Rede, 1848, 24.
138 Ebd., 14f.
139 Ebd., 18f.
140 Ebd., 19.

interessen und Wissensaustausch wie Preisfragen, Publikationen und Schriftentausch standen nun auch neue kooperative Praktiken im Raum, die in Kommissionen mit unterschiedlichem Erfolg erprobt wurden. Für Ferdinand Wolf (1796–1866), Sekretär der phil.-hist. Klasse, bildete Gemeinschaftsarbeit einen wesentlichen Nutzen von Gelehrtengesellschaften:

> Noch augenfälliger zeigt sich die Nothwendigkeit [...] wissenschaftlicher Akademien in den Disciplinen, z.B. den historisch-archäologischen, die eine grosse materielle Grundlage fordern, und ohne sehr umfangreiches Sammeln, kritisches Sichten und Bekanntmachen von Monumenten und Documenten alles Inhalts baar wäre. Dass dazu weder der Einzelne noch die Lehrkörper ausreichen, beweisen schon die zahllosen naturhistorischen, historischen, alterthumsforschenden u.s.w. Vereine, die sich im Drange des Bedürfnisses sogar für einzelne Länder und Provinzen gebildet haben, wofür aber in grösserem Massstabe nur solche Centrale wie Akademien ausreichen.[141]

Erst in der Geschäftsordnung von 1853 wurden verbindliche Vorgaben zur Einsetzung und Administration von Kommissionen festgelegt. Permanente Kommissionen hatten „jährlich sowohl über ihre wissenschaftliche Thätigkeit, als über die Verwendung der ihnen zugewiesenen Geldmittel der Classe Bericht zu erstatten“,[142] und ihre Mitglieder wurden vom jeweiligen Vorsitzenden der Gesamt- bzw. Klassensitzungen bestimmt.[143]

Die projektorientierten Vorhaben erforderten einen begründeten Antrag eines wM sowie die Zustimmung und Dotierung durch die Mehrheit der Mitglieder beider Klassen. Die Akademie bot nun erstmals Großprojekten, die auf Sammlung, Bearbeitung und Publikation umfangreicher Daten und Quellenbestände abzielten und die Unterstützung staatlicher Behörden in Anspruch nehmen konnten, einen institutionellen Rahmen. Am erfolgreichsten waren jene Kommissionen, die auf arbeitsteiligen Modellen und einer breiten und überregionalen Mitarbeiterschaft basierten. Vor allem in der phil.-hist. Klasse konnten bereits früh langfristige Vorhaben entstehen, während sich in der math.-nat. Klasse eine andere Entwicklung zeigte. Aus Kostengründen wurden hier einzelne erfolgreiche Projekte oftmals an staatliche Einrichtungen abgetreten.[144]

141 Wolf, Akademien, 1856, 7.

142 Geschäftsordnung v. 1853, § 28.

143 Vgl. ebd., § 25. Ab der Geschäftsordnungsreform von 1869 mussten Antragsteller immer zum Mitglied der von ihnen vorgeschlagenen Kommission ernannt werden; vgl. Geschäftsordnung v. 1859 (i. d. F. v. 1869), § 37.

144 Das bedeutendste Spin-off stellte die Gründung der Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus dar, die später auch andere Projekte der Akademie (z. B. die Erforschung der physikalischen Verhältnisse der Adria, Erdbebenforschung) übernahm; vgl. Hammerl, Die Geschichte, 2001.

Die Mehrzahl der Forschungsunternehmungen, die an der Akademie während des Neoabsolutismus begonnen wurden, reihen sich in die Großprojekte der von Deborah Coen untersuchten „imperial and royal science" ein.[145] Langzeitvorhaben wie die Meteorologische und Historische Kommission waren für die gesamte Monarchie konzipiert und bauten auf der Vorstellung von Wien als Mittelpunkt des gemeinsamen Staates auf, wo Forschungsobjekte, Messdaten und Wissenschaftler zusammengezogen werden sollten. Noch vor der Weltumsegelung der Novara eingesetzt, schufen die Kommissionen ein wissenschaftliches Gerüst für die Ausbildung einer imperialen Identität sowie einen Bezugsrahmen für die spätere Internationalisierung der Forschung.[146]

Die Initiativen erfolgreicher Kommissionen lassen sich auf eine kleine Gruppe integrativ agierender Mitglieder zurückführen, die auf kooperative Arbeitsformen setzten und damit den eigenen Forschungsfeldern im akademieinternen Diskurs einen höheren Stellenwert verschafften. Andere Bereiche, deren Repräsentanten eher auf Einzelarbeit setzten oder sich teils in Foren außerhalb der Akademie sammelten, traten durch Preisaufgaben, Vorträge und Publikationen in den Sitzungsberichten und Denkschriften in Erscheinung.

4.4.1 Preisaufgaben und frühe Wissenschaftspreise

Die Auslobung von Preisaufgaben zählte zu den wichtigsten Tätigkeitsfeldern früher Wissenschaftsakademien. Die Lösung offener Fragen sollte der Allgemeinheit dienen; zugleich verfolgte die Aufgabenstellung häufig auch ein wissenschaftspolitisches Programm. Vor allem für kleinere Wissenschaftsakademien wurden Preisfragen so zu einem wichtigen Instrument der Selbstrepräsentation und hatten einen entscheidenden Anteil an der Ausbildung einer institutionellen Identität.[147] Als in Wien die kaiserliche Akademie ins Leben gerufen wurde, befand sich das Format, das während der Aufklärung seine Blütezeit gehabt hatte, bereits im Niedergang.[148] Der Soziologe Rudolf Stichweh deutet den Umstand, dass von Akademien ausgelobte Preisaufgaben zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur mehr zum Teil Einsendungen erhielten, als Symptom für deren „Autoritäts- und Funktionskrise" und einen Wandel der Öffentlichkeit.[149] Wie neue Forschungsarbeiten zur Geschichte der Göttinger Sozietät aufgezeigt haben, war bereits im 18. Jahrhundert ein Teil

145 Vgl. insbes. Coen, Climate, 2018, 63–91; Ash/Surman, Nationalization, 2012.

146 Vgl. Ash, Imperial Scientific Infrastructures, 2021, 6f. Allerdings konzentrierte sich im Fall der Akademie der geographische Schwerpunkt kommissioneller Forschungsvorhaben spätestens ab den 1860er Jahren zunehmend auf die Kronländer der cisleithanischen Reichshälfte. Zur Internationalisierung der Kommissionsarbeit siehe Kapitel 6, 300.

147 Vgl. Röckelein, Preisfragen, 2013, 79.

148 Zum Format der Preisfragen während der Aufklärung vgl. Caradonna, Enlightenment, 2012; Bosse, Dialogische Öffentlichkeit, 2018.

149 Stichweh, Zur Entstehung, 1984, 399; vgl. Röckelein, Preisfragen, 2013, 105f.

der Preisaufgaben unbeantwortet geblieben.[150] Davon unbenommen hielt die Mehrheit der Gelehrtengesellschaften, darunter auch die neu gegründete kaiserliche Akademie, an der Ausschreibung von Preisfragen fest. Laut ihren Statuten zählte die Vergabe von jährlich vier Auszeichnungen für die gelungenste Beantwortung zu ihren vorrangigsten Aufgaben.[151]

In der Feierlichen Eröffnungssitzung der Akademie am 2. Februar 1848 wurden bereits die ersten Preisaufgaben ausgelobt, darunter eine physikalische, eine philologische und fünf historische. Alle Aufgaben wurden in der *Wiener Zeitung* veröffentlicht und auch „auswärtigen Journalen zur Aufnahme in ihre Blätter“[152] zugesandt. Die inhaltliche Gestaltung der Preisfragen sollte die enge Bindung der jungen Akademie an das Kaiserhaus unterstreichen, Loyalität signalisieren und die „vaterländische Wissenschaft und Literatur“[153] fördern. Der von Joseph Chmel, Vizedirektor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs und Augustiner-Chorherr in St. Florian, verfasste Zyklus der fünf historischen Aufgaben sollte als Vorarbeit für eine „würdige, durch und durch wahre Geschichte König Rudolph's“ dienen, der damit als Begründer der Herrschaft der Habsburger im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation und in Österreich geehrt wurde.[154] Die jeweils besten Einreichungen sollten in den Jahren 1850 bis 1854 prämiert werden, jedoch wurde trotz wiederholter Ausschreibung nur eine einzige Abhandlung eingesendet, die überdies nicht den Erwartungen der Akademie entsprach.[155] Das „Misslingen, preiswürdige Werke zu veranlassen“, führte die phil.-hist. Klasse im Rückblick auf die „störenden Zeitverhältnisse“ zurück und beschloss 1857, weder die Fristen nochmals zu verlängern noch neue historische Preisaufgaben auszuloben.[156] Ein Grund für die geringe Beteiligung war vermutlich die enge und voreingenommene Fragestellung um die Geschichte König Rudolfs I. und des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation während des Interregnums. Eine national „einseitige Parteiauffassung“ stellte der einflussreiche Staatssekretär im Unterrichtsministerium, Alexander von Helfert (1820–1910), fest, weil im Text der Ausschreibung König Ottokar als Usurpator dargestellt worden sei, „der sich des reichen Babenbergischen Erbes, später auch Kärnthens, bemächtiget hatte“.[157]

150 Vgl. Röckelein, Preisfragen, 2013, 81. Zu ökonomischen Preisfragen der Göttinger Gelehrtengesellschaft vgl. Tangermann, Preisfragen, 2013; Herges, Aufklärung, 2007.

151 Vgl. Statuten v. 14.5.1847 (i. d. F. v. 1848), § 4.

152 Wiener Zeitung, 17.2.1848; AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 13.5.1848 (A 11).

153 Preis-Aufgaben, in: Alm. 1 (1851), 81.

154 Vgl. Historische Preis-Aufgabe, in: Alm. 1 (1851), 73–78.

155 Vgl. Schrötter, Bericht, in: Alm. 4 (1854), 81. Laut Bericht des Generalsekretärs setzte sich der Einreicher „philosophisch-kritisch“ und nicht „historisch-kritisch“ mit dem Thema „Eine kritische Beleuchtung des Verfalles des römisch-deutschen Kaiserreichs seit 1245 bis zum Jahre 1273“ auseinander.

156 Preisaufgaben, in: Alm. 7 (1857), 54–59.

157 Helfert, Über Nationalgeschichte, 1853, 53; zu Helferts Einfluss auf die österreichische Geschichtsforschung vgl. Fellner, Geschichte, 2002, 169f.



33. Franz Ritter von Miklosich, erster Preisträger und Sekretär der phil.-hist. Klasse der Akademie 1866–1870, Porträt 1889

Auch die Wahl der philologischen Preisaufgabe berührte nationale Befindlichkeiten.[158] Während Hammer-Purgstall der Überzeugung war, dass die erste philologische Preisaufgabe, die eine „vorzugsweise […] deutsche Akademie ausschreibe, im deutschen Sprachgebiete auszuwählen“ sei, schlug Stephan Endlicher (1804-1849) vor, die Ausarbeitung einer historisch-vergleichenden Grammatik für die slawischen Sprachen nach dem Vorbild der Werke von Jakob Grimm (1785-1863) und Friedrich Diez (1794-1876) zu wählen.[159] Die Mehrheit schloss sich der Argumentation an, dass „die slawischen Sprachen noch gänzlich einer solchen Bearbeitung“ ermangelten und dies „für die Akademie eine viel würdigere Aufgabe sey“.[160] Die Preisaufgabe der phil.-hist. Klasse zur Lautlehre der slawischen Sprachen wurde 1851 gelöst. Erster Preisträger war der Philologe Franz Miklosich (1813-1891, Abb. 33), dem das Preisgeld von 1.000 fl. zuerkannt wurde.[161] Trotz des Beschlusses der phil.-hist. Klasse, keine Preise mehr auszuloben, schrieb die Akademie in den folgenden Jahrzehnten vereinzelt philologische und literaturwissenschaftliche Aufgaben aus, zuletzt 1905 anlässlich des Schiller-Gedenkjahres.

Die math.-nat. Klasse versuchte dagegen, Preisfragen als Instrument zur inhaltlichen Lenkung nationaler Forschungsinteressen einzusetzen - auch als Alternative zu der mangels finanzieller Mittel eingeschränkten Möglichkeit, selbst umfassende Forschungsprojekte durchzuführen.[162] Den Schwerpunkt bildeten dabei Aufgaben aus Physik, Chemie, Astronomie und Mechanik, für deren Lösung zwischen 1866 und 1915 elfmal der vom ehemaligen Akademiepräsidenten Andreas von Baumgartner gestiftete, nach ihm benannte Preis verliehen wurde.[163] Bis 1918 wurden insgesamt 39 Preisfragen ausgelobt und 15 Einsendungen gekürt, wobei zehn Preisträger von der math.-nat. Klasse ausgezeichnet wurden, vier von der phil.-hist. Klasse und einer von der Gesamtakademie.[164]

158 Vgl. Ottner, Zwischen Wiener Localanstalt, 2008, 174.
159 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 12.1.1848 (C 6); vgl. Philologische Preisaufgabe, in: Alm. 1 (1851) 78-83.
160 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 12.1.1848 (C 6).
161 Vgl. Preisaufgaben, in: Alm. 2 (1852), 40.
162 Gelöste Preisaufgaben und Preiszuerkennungen, in: Alm. 23 (1873), 71-79.
163 Der letzte Preisträger des Andreas von Baumgartner-Preises war 1917 Albert Einstein, siehe Kapitel 26, 308-310.
164 Den 100. Geburtstag Friedrich Schillers 1859 nahm die Gesamtakademie zum Anlass, einen Preis von 200 k. k. Münzdukaten für die gelungenste „Würdigung Schiller's in seinem Verhältnis zur Wissenschaft, namentlich zu ihren philosophischen und historischen Gebieten“ auszuschreiben; dieser wurde 1861 Karl Tomaschek zuerkannt; vgl. Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 10 (1860), 39.

Kritik an den Preisaufgaben wurde besonders bei der Reformdiskussion 1868/69 geäußert, da die Arbeitszeit unterlegener Kandidaten im Sinne der Forschung als verschwendet angesehen wurde:[165]

> Auf sehr vielen Gebieten [ist] die Specialisirung der Doctrinen [...] bereits so weit vorgeschritten [...], daß sich höchst selten eine größere Anzahl von Concurrenten auch nur im Besitze der Mittel befindet, welche zur Lösung irgend einer bestimmten Frage nöthig sind, und daß, wo dieß der Fall ist, die gleichzeitigen Mühen des zweitbesten Bewerbers fast immer der Wissenschaft größeren Nutzen gebracht hätten, wenn sie nicht eben durch die Preisausschreibung genau auf dasselbe Ziel hingelenkt worden wären.[166]

Zum einen hatte das flexibler agierende wissenschaftliche Zeitschriftenwesen, zum anderen die zunehmend ausdifferenzierte Forschung, die zu immer spezifischeren Fragen führte, die Öffentlichkeitswirkung von Preisaufgaben eingeschränkt.[167] Vor allem die Beteiligung von Forschern, die im Zuge der Disziplinbildungsprozesse auf Universitätslehrstühle berufen worden waren, blieb aus.

Durch abnehmendes öffentliches Interesse an den Ausschreibungen gewannen an der Wiener Akademie ab den 1860er Jahren andere Formen der Mittelvergabe an Bedeutung. Eine wichtige Rolle kam dabei der Vergabe von institutionalisierten Wissenschaftspreisen zu. Dabei folgte man internationalen Entwicklungen.[168] Die Grundlage für den ersten von der kaiserlichen Akademie verliehenen Wissenschaftspreis bildete ein 1862 von Elisabeth Lieben in Erfüllung des testamentarischen Wunsches ihres Gatten, des Bankiers Ignaz Lieben, hinterlegtes Stiftungsvermögen in Höhe von 6.000 fl. Das aus den Zinserträgen lukrierte Preisgeld in Höhe von 900 fl. wurde ab 1865 alle drei Jahre an „geborene oder naturalisirte Österreicher“[169] vergeben, die ein wissenschaftliches Werk, vornehmlich auf dem Gebiet der Physik oder Chemie, verfasst oder der Akademie zur Veröffentlichung vorgelegt hatten.[170] Damit kam der Preis einer nationalen Forschungsförderung gleich.[171] Viele Preisträger konnten sich meist rasch einer Wahl zum kM oder

165 Siehe oben, 164f.

166 Antrag, in: Alm. 19 (1868), 43.

167 Boué, Ein freies Wort, 1869, 24.

168 Die seit 1731 von der Royal Society in London - ursprünglich für Experimente - verliehene Copley-Medaille wurde ab 1831 an den verdientesten Wissenschaftler vergeben, u. a. für eine herausragende Publikation. Die seitens der Leopoldina 1789 ursprünglich zur Prämierung von Preisaufgaben gestiftete Cothenius-Medaille wurde 1864 in eine Auszeichnung zur Förderung der Forschung umgewandelt.

169 Preisausschreibungen, in: Alm. 13 (1863), 80; zum Ignaz L. Lieben-Preis siehe Kapitel 26, 293-295.

170 Vgl. den Stiftungsbrief, in: Alm. 12 (1862), 16f.

171 Zu den Preisträgern des Ignaz L. Lieben-Preises 1865-1937 vgl. Soukup, Wissenschaftliche Welt, 2004.

wM erfreuen und erhielten damit leichteren Zugriff auf die seitens der Akademie verteilten Fördermittel. Neben dem Lieben-Preis wurde ab 1869 auch der sogenannte Kometen-Preis ausgeschrieben, der „für die Entdeckung neuer teleskopischer Kometen“[172] vergeben und bis 1879 insgesamt 26-mal verliehen wurde.[173]

4.4.2 Kommissionen der philosophisch-historischen Klasse

Bereits zwei Monate vor der feierlichen Eröffnungssitzung der Akademie im Februar 1848 traten die in Wien lebenden wM der phil.-hist. Klasse mit konkreten Arbeitsplänen zu ihrer ersten Sitzung zusammen.[174] Alle Anwesenden hatten intensiv an der Gründung der Akademie mitgewirkt und legten bei den von nun an wöchentlich stattfindenden Zusammenkünften die Weichen für die künftigen Forschungsvorhaben.[175]

Die Auffassungen über Zweck und Ziele der Tätigkeit der phil.-hist. Klasse divergierten: Während Akademiepräsident Hammer-Purgstall eine Veröffentlichung individueller Arbeiten von Mitgliedern oder Außenstehenden als primäres Ziel ansah und sogleich mit zwei eigenen Manuskripten für die Publikation in den *Denkschriften* aufwartete, forderte Stephan Endlicher, „wissenschaftliche Arbeiten zu veranlassen, zu leiten und selbst zu unternehmen, die nur durch ein Zusammenwirken mehrerer Kräfte gefördert werden können“.[176] Als Entscheidungsgrundlage für die Annahme von Werken zur Publikation müssten sich die Mitglieder „immer auf den genauen Bericht und das Gutachten einer eigens dafür bestimmten Commission stützen können“.[177]

Der sogleich von Joseph Chmel vorgelegte Antrag auf eine umfassende Quellenveröffentlichung zur österreichischen Geschichte wurde zur Beratung einer dafür ad hoc eingerichteten Kommission zugewiesen.[178] Diese allererste Forschungseinrichtung der Akademie, die Kommission zur Herausgabe österreichischer Geschichtsquellen (ab 1878 als Historische Kommission bezeichnet) wurde schon im Dezember 1847 für permanent erklärt und sollte 166 Jahre lang bestehen.[179] Ihr vorrangiges Ziel war, die verstreut

172 Kometen-Preise, in: Alm. 50 (1900), 115–117.
173 Zu Preisträgern vgl. Meister, Geschichte, 1947, 352.
174 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 24.11.1847 (C 1).
175 Mit Joseph Hammer-Purgstall, Joseph Calasanz Arneth, Joseph Chmel und Ferdinand Wolf waren auch vier jener zwölf Proponenten hier vereinigt, die bereits 1837 ein diesbezügliches Gesuch an Kaiser Ferdinand I. gerichtet hatten; zum „Majestätsgesuch“ vom 18. März 1837 vgl. Schweizer, Zur Vorgeschichte, 2003, 203f.; siehe Kapitel 2, 54–67.
176 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 24.11.1847 (C 1); zu Stephan Endlicher vgl. Riedl-Dorn, uomo universale, 2019.
177 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 24.11.1847 (C 1).
178 Zu Joseph Chmel vgl. Lhotsky, Geschichte, 1954, 1–3; Häusler, „Geschichtsforschung“, 1992; Ottner, Historical Research, 2014; Winkelbauer, Das Fach Geschichte, 2018, 70–72.
179 Die Historische Kommission bestand bis zu ihrer Integration in das 2013 gegründete Institut für Neuzeit und Zeitgeschichtsforschung (INZ), seit 2020 Institut zur Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes (IHB).

verwahrten und für Benutzer unzugänglichen Quellen zur österreichischen Geschichte aller Kronländer zu erschließen und damit eine solide Grundlage für weitere Forschungen zu schaffen.[180] Mit Rücksicht auf die beschränkten Mittel der Klasse einigte man sich auf ein reduziertes Programm, das im ersten *Almanach* 1851 abgedruckt wurde. Dieses sah die Förderung der vaterländischen Geschichte durch die Herausgabe von *Österreichischen Geschichtsquellen*, v. a. des Mittelalters, in den beiden Abteilungen *Scriptores* und *Diplomataria* sowie in den fünf Gruppen *Fontes rerum Austriacarum*, *Bohemicarum*, *Hungaricarum*, *Polonicarum* und *Italicarum* vor.[181] Der vorausdenkende Chmel sicherte für die geplanten Veröffentlichungen der Historischen Kommission sogleich 100 Druckbögen für das Jahr 1848, noch bevor die Publikationsreihen der Akademie überhaupt begründet worden waren.[182] Besonderen Wert legte die Historische Kommission auf „die kräftigste Mithilfe sowohl von Seite ihrer Mitglieder als auch der vaterländischen Geschichtsforscher überhaupt"; sie forderte die auswärtigen Mitglieder „zur freundlichen Mitwirkung durch Rath und That" auf.[183]

Um den Geschichtsforschern den Zugang zu den Archiven zu erleichtern, nutzte die Historische Kommission die einflussreiche Stellung ihres Kurators Erzherzog Johann (1782–1859). Dieser sollte dem Staatskanzler Metternich dieses Unternehmen „empfehlen, damit derselbe den Zutritt zu dem kaiserlich-königlichen Hausarchiv huldvoll gestatte". Ebenso sollten über die Hofstellen bzw. Ministerien die Archive der Klöster, der Landstände und der Staatsverwaltung für die Zwecke der Historischen Kommission geöffnet werden.[184] Sogar die Statthalter der Kronländer wurden vom Innenministerium aufgefordert, „jene Quellen bekannt zu machen, die zur Abfassung einer vaterländischen Geschichte dienen können".[185] So wurden auch landständische Beamte für Arbeiten für die Historische Kommission herangezogen.[186] Die versuchte Gründung eines historisch-archäologischen Vereins in Wien durch die Akademie hätte der Kommission ehrenamtliche Mitarbeiter verschaffen sollen.[187]

180 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 24.1.1848 (C 7); zur Historischen Kommission vgl. KLINGENSTEIN, 150 Jahre, 1997.

181 Programm der Commission zur Herausgabe der Fontes Rerum Austriacarum, in: Alm. 1 (1851), 91–97. Auf dieses Programm wurde in den Almanachen bis 1901 jährlich in der Übersicht über die Spezialkommissionen hingewiesen.

182 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 22.12.1847 (C 4) und 28.1.1848 (C 8).

183 Programm der Commission zur Herausgabe der Fontes Rerum Austriacarum, in: Alm. 1 (1851), 92.

184 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 22.12.1847 (C 4). Der Hofkammerpräsident, nun Finanzminister, gestattete im Frühjahr 1848 den Mitgliedern der Historischen Kommission die Benutzung des Hofkammerarchivs. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 22.3.1848 (C 12).

185 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 4.10.1848 (C 24).

186 So fertigten beispielsweise zwei Beamte der niederösterreichischen Landstände Exzerpte aus den niederösterreichischen Landtagsakten von 1506 bis 1538 an, die an Chmel weitergeleitet wurden. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 20.6.1849 (C 48).

187 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 12.7.1848 (C 22); zu dem 1853 unter

Zusätzlich wurde als historische Fachzeitschrift das *Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen* (ab 1865 *Archiv für österreichische Geschichte*) ins Leben gerufen, in dem „die vaterländischen Geschichtsforscher ihre Notizen und kritischen Erörterungen niederlegen, […] [und] Regesten oder Übersichten des gesammten Urkundenschatzes mitgetheilt werden".[188] Beachtenswert ist, dass bereits 1848 der erste Band des *Archivs* und im Folgejahr die *Fontes rerum Austriacarum* veröffentlicht wurden.[189] Von 1851 bis zum Tod Chmels informierte zusätzlich das *Notizenblatt* über kleinere Quellenfunde.[190]

In seinem Vortrag „Die Aufgabe einer Geschichte des österreichischen Kaiserstaates" anlässlich der Feierlichen Sitzung 1857 bezeichnete Chmel als Ziel der Forschungsvorhaben eine „vergleichende Culturgeschichte", für die die Editionsarbeiten eine Vorarbeit darstellten.[191] Der „Wetteifer der im österreichischen Kaiserstaate existirenden Nationalitäten" sollte positiv genutzt werden, und die daraus hervorgehenden wissenschaftlichen Kooperationsprojekte sollten das „Gemeingefühl stärken".[192] Es galt, der „großen Idee des Gesammtstaates auch in ihren [Kommissions-]Veröffentlichungen Ausdruck" zu verleihen.[193]

Eine Beteiligung von Geschichtsforschern aus allen Kronländern lief jedoch nur zögerlich an. Erst 1860 konnte der Sekretär der Klasse von einer „ziemlich gleichmässige[n] und sorgfältige[n] Berücksichtigung fast aller Theile des weiten Kaiserreichs" berichten.[194] Die Anzahl der eingesandten Beiträge war offenbar dennoch zu dürftig, als dass neben den *Fontes rerum Austriacarum* auch die ursprünglich vorgesehenen *Fontes rerum Bohemicarum, Hungaricarum, Italicarum* oder *Polonicarum* hätten begründet werden können.

Die rastlose Tätigkeit Chmels, der die Publikationen der Kommission prägte, wurde von Kollegen allerdings als planlos kritisiert; die veröffent-

Beteiligung von Akademiemitgliedern gegründeten Alterthumsverein zu Wien siehe oben, 158.

188 Zit. n. Huber, Geschichte, 1897, 118f. Als Vorbild diente dem Initiator Chmel das *Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* der Monumenta Germaniae Historica (MGH).

189 In der Abteilung *Diplomataria et Acta* erschienen bis 1897 48 Bände, in der Abteilung *Scriptores* acht Bände; vgl. Huber, Geschichte, 1897, 120.

190 Ebd., 119.

191 Chmel, Die Aufgabe, 1858, 226. Viele hier genannte Arbeitsfelder erschloss die Akademie erst um 1900 in Kommissionen, die mit Erbschaften und Stiftungen finanziert werden konnten, z. B. die Limeskommission oder die Balkankommission. Die Arbeiten am *Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer* wurde ab 1898 aufgenommen und aus den Mitteln der Treitl-Erbschaft finanziert. Bürgertums- und Adelsforschung wurde erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch die Kommission für die Habsburgermonarchie betrieben.

192 Chmel, Die Aufgabe, 1858, 245 und 249.

193 Wolf, Die philosophisch-historische Classe, in: Alm. 7 (1857), 66f.; zu Chmels Beitrag zur Methodik der Geschichtswissenschaft vgl. Höflechner, Forschungsorganisation, 2002.

194 Wolf, Die philosophisch-historische Classe, in: Alm. 11 (1861), 66.

lichten Dokumente wurden hinsichtlich ihrer Relevanz und ihres Zusammenhangs beanstandet.[195] Nach Chmels Tod 1858 verlagerte sich die Tätigkeit der Kommission von der Quellenerfassung „viribus unitis“[196] auf die Veröffentlichung von darstellenden Werken, die von Mitgliedern begutachtet wurden und den steigenden methodischen Ansprüchen „professioneller“ Historiker entsprechen sollten.[197] Die Kommission wirkte damit in den 1860er bis 1890er Jahren wesentlich an der methodischen Ausbildung der österreichischen Geschichtswissenschaft mit, zumal es hier nur wenige einschlägige Fachzeitschriften gab.[198]

Zusätzlich etablierte sich das 1854 von Unterrichtsminister Leo Graf von Thun-Hohenstein gegründete Institut für Österreichische Geschichtsforschung (IÖG) unter wM Theodor von Sickel (1826–1908) zur ersten Stätte für Quellenforschung und der dafür erforderlichen Ausbildung.[199] Durch die Person Sickels, ab 1869 Direktor des Instituts und seit 1870 wM, sollte eine intensive personelle und institutionelle Kooperation mit dem Institut entstehen.

1877 brachte wM Ottokar Lorenz (1832–1904), Ordinarius für allgemeine und österreichische Geschichte an der Universität Wien und zugleich Absolvent des ersten Lehrganges des IÖG, einen erfolgreichen Antrag zur Reorganisation der Kommission ein, deren Arbeitsweise er kritisierte: Ungeachtet ihrer Verdienste, die sie sich durch ihre gutachterliche Tätigkeit für die Geschichtswissenschaft erworben habe, stünden die Mühen, die auf die Beurteilung zufällig einlangender Arbeiten verwendet würden, in keinem

195 Vgl. beispielsweise die anonym gedruckte, vermutlich von Ottokar Lorenz verfasste Schrift: Ein Blick auf die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, in: Stimmen der Zeit. Wochenschrift für Politik und Literatur, hg. v. Adolph Kolatschek, 2. Semester 1861, 241–257; Chmels Akademiekollege Franz Grillparzer nahm in seinem Gedicht *Der Geschichtsforscher* in süffisanter Weise Chmels Mitteilungen im *Notizenblatt* aufs Korn: „Ich gehe mit meinem Kober / Und meinem Hakenstab / Und wo von Mist ein Schober / Setz’ ich die Bürde ab. / Da wird geforscht, gestochen / Der Kehricht weit und tief, / Ob irgendein Abfall, ein Knochen / Sich etwa hinein verlief. / Und was ich da gefunden, / Trag’ ich vergnügt nach Haus / Und sied’ in einsamen Stunden / Manch schöne Notiz daraus“; zit. n. Lhotsky, Geschichte, 1953, 2; zu Grillparzer und Chmel vgl. Häusler, Geschichtsforschung, 1992; Huber, Geschichte, 1897, 120.

196 Chmel, in: Sph 10 (1849), 407–409.

197 So wurde etwa 1859 das *Notizenblatt* eingestellt, die Arbeiten am *Codex diplomaticus Austriae inferioris* sowie des damit in Verbindung stehenden Atlas von Alt-Österreich wurden 1861 auf unbestimmte Zeit verschoben; vgl. Pischinger, Vom ‚Dilettanten‘, 2000, 234f.; dies., Geschichtsministerium, 2001, 185.

198 Abgesehen vom *Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* (1820) und dem *Archivio Storico Italiano* (1842) wurden die meisten geschichtswissenschaftlichen Periodika wie die *Historische Zeitschrift* (1859) oder die *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* (1880) erst in diesem Zeitraum gegründet; vgl. Ottner, Die Entwicklung, 2015; dies., „Für den Mann“, 2014.

199 Vgl. Winkelbauer, Das Fach Geschichte, 2018, 96–110; Lhotsky, Geschichte, 1954; Ottenthal, Das k. k. Institut, 1904; zur Bedeutung des IÖG für die österreichische Geschichtsforschung vgl. Fellner, Geschichte, 2002.

Verhältnis zu ihrem Nutzen.[200] Lorenz forderte stattdessen eine „planmäßige, nach Gruppen geordnete Publikation der Quellen der österreichischen Geschichte der mittleren und neueren Zeit". Es sollten dazu alle „dem historischen Fache zugewandten" wM in Form einer sogenannten verstärkten Kommission zusammenwirken.[201] Der Antrag wurde angenommen und die Kommission zur Herausgabe österreichischer Geschichtsquellen – wie bereits erwähnt – 1878 offiziell in Historische Kommission umbenannt.[202] Obgleich die Reformen kaum Änderungen in der Kommissionstätigkeit oder eine Erhöhung der Tatkraft durch die Vermehrung der Mitgliederzahl der Kommission mit sich brachten,[203] machte sich unter der Leitung von Alfred von Arneth, der ab 1878 als Obmann der Kommission und zugleich von 1879 bis 1897 als Präsident der Akademie wirkte, eine Öffnung zu neueren Geschichtsquellen bemerkbar.[204]

Zugleich wurde auch die Kooperation mit den Monumenta Germaniae Historica (MGH) institutionalisiert. 1875 hatte die Akademie das Recht erhalten, zwei Delegierte in die Zentraldirektion der MGH zu entsenden.[205] Sie nominierte Karl Friedrich Stumpf-Brentano (1829–1882) und Sickel, der zugleich die Leitung der Wiener Diplomata-Abteilung der MGH übernahm.[206] Die von ihm und seinen Nachfolgern am IÖG bearbeiteten Bände wurden im Rahmen der Historischen Kommission veröffentlicht.[207] Auch an das von Sickel 1881 gegründete und ab 1891 von ihm vor Ort geleitete Österreichische Historische Institut in Rom entstand eine enge Bindung, da die Historische Kommission sowohl die *Mitteilungen aus dem Vatikanischen Archiv* unterstützte als auch die Bearbeitung der *Nuntiaturberichte aus Deutschland* in ihr Programm aufnahm.[208]

200 AÖAW, Historische Kommission, K. 1, Antrag Ottokar Lorenz, 12.12.1877 (Abschrift).

201 Ein ähnlicher Vorschlag war schon von Chmel 1849 eingebracht worden, der die Einladung von Palacký, Šafařík und italienischen wie ungarischen Mitgliedern zum Beitritt zur Historischen Kommission beantragt hatte. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 12.12.1849 (C 60).

202 Siehe oben, 172.

203 Vgl. Pischinger, Geschichtsministerium, 2001, 183.

204 So wurden mit den Venetianischen Depeschen vom Kaiserhof, veröffentlicht 1889–1901, und vor allem den Quellen zur Geschichte der Politik Österreichs während der französischen Revolutionskriege 1793–1797, hg. von Heinrich von Zeißberg 1882–1890, jüngere Quellen erschlossen.

205 Statut für die Fortführung der Monumenta Germaniae Historica, in: Alm. 25 (1875), 109–114.

206 Vgl. Lhotsky, Geschichte, 1954, 124–127; Pferschy-Malecek, Die Diplomata-Edition, 2004. Die Leitung dieser Abteilung sollte immer ein wM der Akademie innehaben; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 87f.

207 Vgl. die Liste der Veröffentlichungen der Historischen Kommission bei Meister, Geschichte, 1947, 312.

208 Zwei Bände der *Mitteilungen aus dem Vatikanischen Archiv* erschienen 1889 und 1894 im Rahmen der Historischen Kommission. Die Bearbeitung der *Nuntiaturberichte aus Deutschland* (2. Abt. 1560–1572) erfolgte in Absprache mit dem Projekt des Deutschen Historischen Instituts in Rom.

Ein Schattendasein führte dagegen die Konzilienkommission. Im Mai 1849 hatte der Prager Historiker wM František Palacký (1798–1876) – mit dem Hinweis auf den „provinziellen Character" der bisherigen Veröffentlichungen der phil.-hist. Klasse – Unterstützung für ein Projekt beantragt, das seiner Meinung nach „von mehr als europäischer Bedeutung" war: eine Edition der Akten der Konzilien des 15. Jahrhunderts.[209] Da die Konzilien nicht nur getagt hätten, um das große Kirchenschisma zu beenden, sondern auch staatliche Reformen einführen wollten, wären sie von aktueller Bedeutung. Als Hauptmitarbeiter dachte er an Chmel und den Skriptor der Hofbibliothek kM (ab 1851 wM) Ernst von Birk (1810–1891). Zur Enttäuschung Palackýs bestand Chmels Reaktion darin, umgehend selbst um die Unterstützung eines eigenen Unternehmens, die Herausgabe der *Monumenta Habsburgica* – Aktenstücke und Briefe zur Geschichte des Hauses Habsburg 1473 bis 1576 – anzusuchen. Diese sollten den Aufstieg der Dynastie beleuchten und seien ebenso „von europäischem Interesse".[210] Chmels konkurrierendes Projekt diente dem Zweck, Palackýs Vorschlag zu Fall zu bringen oder zumindest sich selbst der Mitarbeit zu entziehen. Für Chmel war der „Hussitismus", der im Verlauf des Konzils von Konstanz als Bewegung angefacht worden war, „unmenschlich" und als Ursache für „wütendsten Nationalhaß" abzulehnen.[211] Zugleich war Palackýs Editionsunternehmen eng mit der tschechischen Nationalbewegung verbunden.[212]

Letztlich entschieden die Klasse und die Gesamtakademie auf salomonische Art und Weise, beide Unternehmungen mit jeweils 1.000 fl. CM jährlich zu fördern.[213] Die Kommission zur Leitung der Herausgabe der *Acta conciliorum saeculi XV* wurde 1850 eingesetzt, ihre Dotation allerdings zeitweise aus Kostengründen suspendiert. Die Veröffentlichung der *Monumenta conciliorum generalium saeculi decimi quinti*, die nur das Basler Konzil behandelten, erstreckte sich daher über den langen Zeitraum von 1857 bis 1896.[214] Dagegen erschienen Chmels *Monumenta Habsburgica* in drei von ihm bearbeiteten Bänden und einem von Karl Lanz bearbeiteten Band in den Jahren 1854 bis 1858; sie wurden nach Chmels Tod nicht fortgesetzt.[215]

Mit der Weistümerkommission und der Kirchenväterkommission wurden im Frühjahr 1864 zwei neue Institutionen eingesetzt, die sich als erfolgreich erweisen und rund 130 bzw. 145 Jahre lang bestehen sollten. Beide wurden von deutschen Professoren beantragt, die kurz zuvor an die Wiener

209 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 25.5.1849 (C 45).
210 Ebd.
211 Häusler, Geschichtsforschung, 1992, 401.
212 Vgl. Ottner, Historical Research, 2014, 124; zu Palacký und die Wiener Akademie vgl. Koňalka, František Palacký, 2007, 345–350; Drabek, František Palacký, 1981.
213 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 29.5.1849 (A 26).
214 Es erschienen drei Bände, Band 3 allerdings in vier Teilbänden. Die Kommission wurde 1919 aufgelöst; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 313.
215 Ebd., 312.

Universität berufen und zu wM ernannt worden waren. Eine dritte im Frühjahr 1864 eingerichtete Kommission konnte über die Stiftungseinkünfte der Savigny-Stiftung verfügen, die sie im Wechsel mit den Akademien in Berlin und München alle drei Jahre für die „Förderung der vergleichenden Rechtswissenschaft“ erhielt. Ihr Schwerpunkt war ab 1872 die kritische Ausgabe des kaiserlichen Land- und Lehensrechtes (*Schwabenspiegel*).[216]

Die vom Rechtshistoriker Heinrich Siegel (1833–1899) initiierte Kommission zur Herausgabe der Österreichischen Weistümer wandte sich sogleich an die Öffentlichkeit, um Unterstützung für das neue „vaterländische“ Editionsunternehmen zu erbitten, und forderte jene, die sich im Besitz solcher „Denkmäler“ befänden, zu leihweiser Zusendung oder Information auf.[217] Die Identifizierung des wenig beachteten Quellenmaterials, das „verschlossen in den Gemeindeladen und Archiven der Klöster und weltlichen großen Grundbesitzer“ aufbewahrt war,[218] erwies sich allerdings als schwierig. Die Schriftstücke dienten im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit zur Aufzeichnung der bis dahin mündlich tradierten lokalen Rechtsprechung, über deren Alter die Forschung im Unklaren war.[219] Ihre Bedeutung für die Rechts-, Sprach- und Wirtschaftsgeschichte war erst wenige Jahrzehnte zuvor von Jakob Grimm erkannt worden, der die deutschen Weistümer ab den 1840er Jahren systematisch veröffentlichte.[220] Die ab 1857 von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften fortgesetzte Editionsreihe hatte den umfangreichen Bestand österreichischer Weistümer unberücksichtigt gelassen.[221]

Die Aufrufe zur Mitarbeit an dem Unternehmen brachten binnen kurzer Zeit eine reiche Quellensammlung hervor. Zudem wurden Mitarbeiter in den verschiedenen Kronländern gewonnen, die vor Ort die Abschrift der Quellen übernahmen. Die Kooperation erfolgte auch über lokale Wissenschaftsvereine wie die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde oder den Verein für Landeskunde von Niederösterreich, die ihre Sammlungen zur Verfügung stellten.[222] Die Kommission veröffentlichte in den ersten 50 Jahren ihres Bestehens nicht weniger als elf Bände der *Österreichischen Weistümer*. 1902 wurde ihr Programm auf Antrag von Alphons Dopsch (1868–1953) um die Edition von Urbaren weltlicher und geistlicher Grund-

216 Zur Kommission für die Savigny-Stiftung vgl. Meister, Geschichte, 1947, 91f.

217 Wiener Zeitung, 10.1.1864, 101; AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 9.12.1863 u. v. 7.1.1864; zur Geschichte der Weistümerkommission und ihrer Forschungspraxis im 19. Jahrhundert vgl. Ottner, Zur Praxis, 2011.

218 Wiener Zeitung, 10.1.1864, 101.

219 Vgl. Werkmüller, Über Aufkommen, 1972, 51, 59–61; Ottner, Zur Praxis, 2011.

220 Vgl. Werkmüller, Über Aufkommen, 1972, 38–47.

221 Vgl. Wiener Zeitung, 10.1.1864, 101; Werkmüller, Über Aufkommen, 1972, 46.

222 Vgl. Ottner, Zur Praxis, 2011, 135–141, sowie die Berichterstattung der Weistümerkommission in den Almanachen 1865 bis 1896. Als Band 1 erschien 1870 die Publikation über die Salzburger Taidinge, die die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde gesammelt hatte.

herrschaften erweitert, die eine der wichtigsten Quellen für die Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit darstellen.[223]

Die Kommission zur Herausgabe eines Korpus kritisch berichtigter Texte der lateinischen Kirchenväter geht auf die Initiative des klassischen Philologen Johannes Vahlen (1830–1911) zurück.[224] 1858 war in Wien das von deutschen Philologen verfolgte Projekt eines Thesaurus linguae Latinae präsentiert worden.[225] Dieser sollte als groß angelegtes einsprachiges lateinisches Wörterlexikon auf Werken von klassischen, profanen und christlichen lateinischen Autoren basieren. Für Letztere war man auf die Editionen der Mauriner aus dem 17. Jahrhundert – die den wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügten – sowie die Sammlung *Patrologia Latina* von Jacques-Paul Migne angewiesen.[226] Somit war eine Edition der „Schriften aller lateinischen Kirchenväter bis zum 6. oder 7. Jahrhundert auf Grund der ältesten und besten Manuscripte in kritisch berichtigten Texten"[227] eine unabdingbare Voraussetzung für den Thesaurus linguae Latinae.

Das Arbeitsprogramm der Kommission sah einerseits die Durchforschung der zum Teil noch nicht katalogisierten Bibliotheken West- und Südeuropas und die Kollationierung der Handschriften durch jüngere Gelehrte vor.[228] Parallel dazu wurden die Texte der Kirchenväter an geeignete Fachleute, darunter Universitätsprofessoren, Lehrer und Bibliothekare im deutschsprachigen Raum, zur Bearbeitung übergeben.[229] Einige der für die Kollationierung der Texte nötigen Originale wurden den Bearbeitern durch Vermittlung des Außenministeriums leihweise überlassen.[230] In den ersten 30 Jahren des Bestehens der Kirchenväterkommission erschienen 30 Bände des *Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum* (CSEL), bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs rund 60 Bände.

223 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 114, 137. Das Editionsunternehmen wurde auch im 20. Jahrhundert fortgesetzt. Die Weistümer- und Urbarkommission wurde 1995 mit der Kommission für die Savigny-Stiftung zusammengelegt und in Kommission für Rechtsgeschichte Österreichs umbenannt.

224 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 24.2.1864 (C 482); vgl. Hanslik, 100 Jahre, 1964, 21. Johannes Vahlen wirkte ab 1869 als Sekretär der phil.-hist. Klasse, wechselte aber 1874 an die Universität Berlin. Harrauer, „… die Akademie", 2014, 289; zur Kirchenväterkommission und dem Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum vgl. weiters Zelzer, Ein Jahrhundert, 1998/99.

225 Vgl. Hanslik, 100 Jahre, 1964, 21f. Proponenten dieses auf Friedrich A. Wolf zurückgehenden Planes waren Karl Halm (München), Johannes Vahlens Doktorvater Friedrich Ritschl (Bonn) und Alfred Fleckeisen (Frankfurt).

226 Vgl. Zelzer, Ein Jahrhundert, 1998/99, 78–81.

227 Siegel, Bericht, in: Alm. 20 (1880), 127.

228 Vgl. Hanslik, 100 Jahre, 1964, 23. Für die Erschließung der spanischen und englischen Bibliotheken wurden u. a. in den 1880er Jahren Wilhelm Hartel und Rudolf Beer nach Spanien und Heinrich Schenk nach England entsandt; vgl. ebd., 26.

229 Vgl. Hanslik, 100 Jahre, 1964, 24–29.

230 Vgl. Huber, Geschichte, 1897, 123f.; zur Praxis des Ausleihens vgl. Harrauer, „… die Akademie", 2014.

Inhaltliche Überschneidungen einiger Bände mit der Reihe *Auctores antiquissimi* der MGH, die ebenfalls lateinische christliche Autoren als Geschichtsquellen edierten, veranlassten die Wiener und die Berliner Akademie dazu, künftige Forschungsvorhaben zu koordinieren. Zu diesem Zweck wurde 1893 auf Betreiben des Kommissionsobmanns Wilhelm Hartel und des Berliner Altertumswissenschaftlers Theodor Mommsen der Verband wissenschaftlicher Körperschaften (Kartell der Akademien) ins Leben gerufen.[231] Als eines der ersten Projekte des Kartells sollte nun auch die Arbeit am Thesaurus linguae Latinae in Angriff genommen werden.[232] In Anlehnung an das Wiener Unternehmen gründete auch die Berliner Akademie 1891 eine Kirchenväterkommission zur Herausgabe der *Griechischen Christlichen Schriftsteller* (GCS).[233]

Auf Antrag des klassischen Archäologen Alexander Conze (1831–1914) wurde 1873 mit der Kommission für die Veranstaltung einer Gesammtausgabe der griechischen Grabreliefs ein neues Unternehmen in Angriff genommen. Durch die Zusammenarbeit internationaler Mitarbeiter und verschiedener Disziplinen wie der Kunstgeschichte, Epigrafik und Altertumskunde sollte ein umfassender Bestand an griechischen Grabreliefs und ihren Inschriften gesammelt und für die kunsthistorische Forschung bereitgestellt werden: „Es […] ist erst auf Grund einer Beherrschung des vollständigen vorhandenen Materials möglich, die durchgehenden Grundgedanken aus einer Fülle von Ausdrucksweisen herauszuheben, dabei die Eigenthümlichkeiten dieser Ausdrucksweisen als etwas auch bei weitem nicht immer gleichgültiges abzuschätzen, beides besonders nach Zeiten und Orten zu gruppiren und zu verstehen.“[234]

In einem ersten Schritt wurden griechische Grabreliefs in ausgewählten europäischen Museen und auch vor Ort vorzugsweise fotografisch reproduziert; diese Sammlung wurde nach Motiven, Entstehungszeit und -ort gruppiert.[235] Conze hatte seinen Antrag rechtzeitig vor seiner Abreise nach Griechenland und in die Türkei eingebracht und konnte so neben seinem eigentlichen Ziel, der archäologischen Erforschung der Insel Samothrake im Auftrag des Unterrichtsministeriums, auch die Arbeiten an dem Sammelwerk beginnen. Die Samothrake-Expedition wird heute als „Wendepunkt der archäologischen Feldforschung angesehen“, als Beginn moderner Archäologie, da es Conze bei der archäologischen Forschung nicht vorrangig

231 Vgl. Gierl, Geschichte, 2004, 95; siehe Kapitel 6, 282–287.

232 Der Obmann der Wiener Kirchenväterkommission, Wilhelm von Hartel, fungierte von 1896 bis zu seinem Tod 1907 zusätzlich als Präsident der Thesauruskommission; vgl. Zelzer, Ein Jahrhundert, 1998/99, 78.

233 Vgl. Harnack, Protokollbuch, 2000, 1–7; zur deutschen Kirchenväterkommission vgl. Rebenich, Die Altertumswissenschaften, 1999.

234 AÖAW, Attische Grabreliefs, Antrag Alexander Conzes v. 4.3.1873.

235 Ebd. Die Kommission wurde am 12. März 1873 eingesetzt.

um die Erwerbung von Ausstellungsstücken für Museen ging,[236] sondern um die „Aufgabe, ganze Städte und Landschaften als große, geschichtlich lebende Wesen in Resten aufzudecken und zu verstehen […]“.[237]

Insbesondere durch die Mitarbeit von Adolf Michaelis in Straßburg und Achilleus Postolakkas in Athen konnte die Sammlungstätigkeit rasche Fortschritte erzielen, die allerdings wegen der Fülle des Materials eine Einschränkung auf die attischen Grabreliefs sinnvoll erscheinen ließ.[238] Nach der 1877 erfolgten Berufung Conzes zum Leiter der Sammlung antiker Skulpturen der Königlichen Museen in Berlin blieb das Unternehmen nur teilweise mit der Akademie verbunden. Obgleich die Dotation der Kommission eingestellt worden war, wurden die Bände zwischen 1890 und 1923 im Auftrag der Wiener Akademie und unter Mitwirkung österreichischer Archäologen veröffentlicht, allerdings in Berlin (Abb. 34).[239]



34. Stele der Phrasikleia, Abbildung eines attischen Grabreliefs, 1893

Die in der phil.-hist. Klasse bis 1890 gegründeten sechs Kommissionen zeichneten sich somit durch eine hohe Kontinuität und Produktivität aus. Sie widmeten sich vorrangig langfristigen Editionsprojekten zur Rechts-, Landes-, Kirchen- und Kunstgeschichte. Da die Kommissionen oftmals von aus den deutschen Ländern stammenden und an die Wiener Universität berufenen Professoren initiiert worden waren, standen sie in enger Verbindung zu ähnlichen Projekten, vor allem solchen der Münchner und der Berliner Akademie. Die Mitarbeiter, die weitgehend aus dem deutschsprachigen Raum rekrutiert wurden, waren als Gymnasiallehrer, Universitätsangestellte, Bibliothekare oder Archivare an öffentlichen Einrichtungen beschäftigt und wurden von der Akademie auf Honorarbasis entlohnt. Durch die gezielte Inanspruchnahme der Unterstützung von Regierungsstellen konnten die für die Verwahrung von Archivalien zuständigen Behörden, insbesondere Landesregierungen, für die Mitarbeit gewonnen werden.

4.4.3 Kommissionen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse

Bis 1890 wurden von der math.-nat. Klasse zehn Kommissionen eingerichtet, die dezidiert der Durchführung oder Administration von Forschungsvorhaben gewidmet waren. Dem starken Einfluss der Erdwis-

236 Szemethy, Die österreichischen Samothrake- und Trysa-Expeditionen, 2015, 121

237 Conze, Ansprache zum Winckelmannfest, in: Archäologischer Anzeiger 1902, 165, zit. n. Szemethy, Die österreichischen Samothrake- und Trysa-Expeditionen, 2015, 121; zu Conzes Samothrake-Expedition vgl. Schauer, Ouvertüre, 1998, 3–5; siehe Kapitel 5, 214.

238 Vgl. Siegel, Bericht, in: Alm. 25 (1875), 158.

239 AÖAW, Buchhaltung, Rechnungsabschlüsse 1872–1890; Conze, Die attischen Grabreliefs, 1893.

senschaften entsprechend verfolgten die meisten auf innovativer Gemeinschaftsarbeit basierenden Unternehmungen geowissenschaftliche Fragestellungen. In anderen Feldern der Naturwissenschaften, u. a. in der Astronomie, setzte die Klasse dagegen auf Einzelarbeit oder traditionelle Formate der Lenkung von Forschungsinteressen wie Preisfragen.[240] In einzelnen Disziplinen überließ man Fachgesellschaften, etwa der Gesellschaft der Ärzte in Wien, die Bildung von Kommissionen für Forschungsunternehmen.

Im Unterschied zur phil.-hist. Klasse waren die Kommissionen der math.-nat. Klasse allerdings nur in Ausnahmefällen auf Dauer angelegt.[241] Vor allem sollten sie sich mit aktuellen oder mittelfristigen Fragestellungen befassen, dem Staat als beratendes Organ dienen oder Kooperationen zwischen unterschiedlichen Institutionen bündeln. Bis 1890 war das Forschungsinteresse der Kommissionen vornehmlich auf den Raum des Kaiserstaats ausgerichtet, dessen naturräumliche und kulturelle Einheit man etwa durch die Sammlung meteorologischer, zoologischer oder prähistorischer Daten zu legitimieren versuchte.[242] Auffallend ist, dass vor allem in Forschungsfeldern, von denen man einen hohen Einfluss auf das öffentliche Leben erwartete oder in denen man auf die Mitwirkung externer Fachleute angewiesen war, Kommissionen eingesetzt wurden.

Dazu zählte die von 1856 bis 1859 bestehende Kommission zu der von der österreichischen Kriegsmarine durchgeführten Novara-Expedition.[243] Die Akademiekommission machte es sich zur Aufgabe, detaillierte Instruktionen für die zu entsendenden Naturforscher auszuarbeiten, und hatte dazu die zahlreichen Anfragen gelehrter Gesellschaften, Museen und Fachleute zu berücksichtigen.[244] Für die Auswertung der Ergebnisse gründete die math.-nat. Klasse im Februar 1858, noch vor der Rückkehr des Schiffes, eine Kommission zur Aufstellung und Katalogisierung der von den Naturforschern der Weltumsegelung eingesendeten Sammlungen (1858–1888).[245]

Die Akademie schuf dadurch eine institutionelle Basis, um ihren Anspruch auf die Verteilung des reichen Sammlungsmaterials an auserwählte

240 Zudem war 1863 in Heidelberg die Astronomische Gesellschaft gegründet worden, die einen hohen Anteil an internationalen Mitgliedern besaß und jährlich Kongresse veranstaltete; vgl. Schielicke, Völker, 2013.

241 Fünf der insgesamt zehn zwischen 1847 und 1890 gegründeten Kommissionen der math.-nat. Klasse bestanden länger als zehn Jahre.

242 Vgl. u. a. Coen, Climate, 2018, 49–54.

243 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 30.10.1856 (B 262); zur Novara-Expedition siehe Kapitel 5, 217f.; vgl. Veit-Brause, The Novara Expedition, 2006; Weiss/Schilddorfer, Die Novara, 2010, und Johnston/Nolden/Hoke, Hochstetter's Nelson Diary, 2012; zur Forschungspraxis bei Expeditionen vgl. Klemun/Spring, Scientific Expeditions, 2016.

244 Vgl. Basch-Ritter, Die Weltumsegelung, 2008, 33, und Matis, Dual Use Research, 2019, 150–153. Die Auswahl der von der Akademie entsandten Teilnehmer der Weltumsegelung traf die math.-nat. Klasse, nicht die Kommission; siehe oben, 154f.

245 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 25.2.1858 (B 303).

Bearbeiter und auf die Veröffentlichung der vielversprechenden Ergebnisse geltend zu machen, womit sie sich und den beteiligten Akteuren wissenschaftliches Prestige sicherte. Die publizistische Auswertung der Weltumsegelung begann dennoch ohne unmittelbare Einbindung der Akademie mit dem von dem Expeditionsschreiber und Handelsdelegierten Karl Scherzer verfassten Bericht *Reise der Oesterreichischen Fregatte Novara um die Erde*.[246] Dem folgten der von der hydrografischen Anstalt der k. k. Marine veröffentlichte nautisch-physikalische Teil der Ergebnisse und Hochstetters eigenständige Publikation *Neu-Seeland*.[247] Erst durch ein kaiserliches Handschreiben wurde 1863 die weitere Bearbeitung und Herausgabe der wissenschaftlichen Resultate der Akademie übertragen – allerdings unter der Oberaufsicht des Staatsministeriums (ab 1870 Unterrichtsministerium) – und die Übernahme der Druckkosten in Aussicht gestellt. Die letztlich bis 1876 dauernde Publikation des 21-bändigen Werks *Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859 unter den Befehlen des Commodore B. von Wüllerstorf-Urbair*, herausgegeben von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften,[248] dem auch eine gekürzte, populäre Ausgabe für die breitere Öffentlichkeit beigegeben wurde, verschaffte der noch jungen Akademie allgemeine Anerkennung. Zudem konnte sie durch das Vorrecht bei der Verteilung des Materials und der Einbindung oder dem Ausschluss von Naturforschern bei dessen Auswertung einen hohen Einfluss auf die Wissenschaftslandschaft entwickeln. Die Kommission war noch bis 1888 mit der internationalen Distribution der Publikationen betraut und gab nach ihrer Auflösung die Sammlungen offiziell an das Naturhistorische Hofmuseum ab, dessen Intendant wM Franz Hauer – der Nachfolger von Ferdinand von Hochstetter – war.[249]

Der Verbreitung naturwissenschaftlichen Wissens diente auch eine Kommission zur Beratung der Frage, ob eine Abnahme der Wassermenge in den Flüssen und Quellen festgestellt werden kann (1873–1875). Diese war als Reaktion auf eine zuvor in der *Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins* publizierte Studie von Gustav Wex (1811–1892), Oberbauleiter der Wiener Donauregulierung, ins Leben gerufen worden. Wex hatte seine Druckschrift, in der er die Wasserabnahme in Flüssen und Quellen mit der Abholzung von Wäldern und zunehmenden Hochwasserereignissen in den Industrieländern in einen Zusammenhang brachte und deshalb strenge Forstschutzgesetze und Wiederaufforstungsmaßnahmen forderte,

246 Scherzer, Reise der österreichischen Fregatte Novara, 3 Bde., 1861–1862.

247 Hochstetter, Neu-Seeland, 1863; vgl. Johnston/Nolden, Travels, 2011.

248 Das Werk, das von der Reise der Novara berichtete, bestand aus drei beschreibenden Bänden, je einem nautisch-physikalischen, medizinischen, linguistischen und botanischen Band, einem statistisch-kommerziellen Teil in zwei Bänden, einem zoologischen Teil in sechs Bänden, einem anthropologischen Teil in drei Bänden und einem geologischen Teil in zwei Bänden.

249 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 96.

der Gelehrtengesellschaft aus eigenem Antrieb zur Begutachtung übermittelt.[250] Davon erhoffte er sich nicht nur Ratschläge für seine Arbeit – die eine der Wurzeln der in den 1870er Jahren einsetzenden Naturschutzbewegung darstellt –, sondern auch eine über seine Vereinsvorträge hinausgehende Diskussion seiner politischen Forderungen. Obgleich der Akademiepräsident Wex' Eigeninitiative als „unstatthaft"[251] ansah, wurde auf Vorschlag von wM Eduard Suess, der selbst in führender Position an der Donauregulierung beteiligt war, eine Kommission eingesetzt. Diese leitete eine Prüfung des Sachverhalts ein und forderte den Antragsteller zur Mitarbeit auf. In der Folge wurden dessen Forschungsergebnisse in Fachkreisen verbreitet sowie in- und ausländische Behörden, etwa in Ägypten, dazu aufgefordert, zurückliegende Wasserstandbeobachtungen auszuwerten und gegen die „Waldausrodungen, See-Ablassungen, Moor- und Sumpfentwässerungen" in den „Culturländern" vorzugehen.[252] Auch wenn die Akademie 1879 keine Kommission mehr einsetzte, nachdem sie eine neue Druckschrift von Wex erhalten hatte, übernahm sie den Versand seiner Veröffentlichungen an ausländische Einrichtungen.

Unterschiedlicher Erfolg war denjenigen Kommissionen beschieden, die selbst konkrete Forschungsvorhaben durchzuführen beabsichtigten. Dabei stellte sich in den Jahren nach der Gründung der Akademie heraus, dass insbesondere in Feldern, die auf der Sammlung vieler Belegstücke oder Daten beruhten, die Akademie gegenüber Fachgesellschaften und spezialisierten staatlichen Forschungsanstalten im Nachteil war. Zwar zählte die math.-nat. Klasse mit den Kustoden der Naturalienkabinette ausgewiesene Experten zu ihren Mitgliedern, sie verfügte aber nicht über die notwendigen Ressourcen, um größere Forschungsprojekte abwickeln zu können. Trotzdem wollte sie nicht hinter den vaterländischen Großprojekten der phil.-hist. Klasse oder der geologischen Landesaufnahme der Reichsanstalt zurückstehen. So herrschte weitgehende Einigkeit darüber, dass mit der Einsetzung einer Kommission zur Leitung der Ausarbeitung einer Fauna des österreichischen Kaiserstaates begonnen werden sollte.[253]

Diese ging auf einen 1849 von Leopold Fitzinger (1802–1884) eingebrachten Antrag auf Förderung des ursprünglich als Einzelunternehmen geplanten Vorhabens hervor. Die Kommission beabsichtigte, neue Formen der wissenschaftlichen Gemeinschaftsarbeit zu etablieren. So sei erst mit „Zoologen und den Sammlern aus einzelnen Classen oder Ordnungen des Thierreiches in den Provinzen [eine] Verständigung nothwendig, damit sie die

250 Vgl. Wex, Über die Wasserabnahme, 1873; Wex, Wasserabnahme, 1874/75; vgl. weiters Hager, Gustav Ritter von Wex, 2009.

251 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 17.7.1873 (B 766); vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 9.10.1873 (B 768) u. v. 23.4.1874 (B 787).

252 Anerkennung der Studien von G. Wex über die Wasserabnahme in den Flüssen, in: Mittheilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien 17 (1874), 382f.

253 Vgl. Fitzinger, Sitzung vom 6. Dezember 1849, in: Smn 2 (1849), 297.

Resultate ihrer Forschungen mittheilen".[254] Eine „nicht minder beachtenswerthe Schwierigkeit, die einem raschen Zustandekommen des Unternehmens im Wege steht, ist der Mangel an den erforderlichen Kräften in dem akademischen Gremium".[255] Von den wirbellosen Tieren,

> wovon einzelne Classen z.B. jene der Insecten in dem österreichischen Kaiserstaate nahe an zwanzig Tausend Arten enthalten dürfte, zählen wir in unserer Mitte nur 4 Bearbeiter [...]. Mit diesen Kräften ist die Ausführung unmöglich, da eine einzige Ordnung aus der Classe der Insecten seinen Mann fordert und ihm für sein ganzes Leben vollauf zu thun gibt. Die kais. Akademie müsste daher auch Kräfte ausser ihrem Bereich in Anspruch nehmen, und sie mit den nöthigen Mitteln ausstatten.[256]

Das Unternehmen, das kaum über die Versendung von Mitwirkungseinladungen an auswärtige Naturforscher und Sammler hinauskam, wurde schließlich von der 1851 gegründeten Zoologisch-Botanischen Gesellschaft übernommen und um die Flora des Kaiserstaats erweitert.[257] Da die Zoologisch-Botanische Gesellschaft, ebenso wie andere wissenschaftliche Vereine, wenige Jahre nach ihrer Gründung bereits über Hunderte Mitglieder aus allen Teilen der Monarchie verfügte, war es ihr möglich, Gemeinschaftsarbeit effektiver zu gestalten als die math.-nat. Klasse. Auf Initiative der wM Franz Unger (1800–1870) und Eduard Fenzl (1808–1879) hatte sich 1850 auch eine Akademiekommission mit der botanischen Untersuchung des Königreichs Bayern befasst und „Vorschläge für eine ähnliche Erforschung der österreichischen Monarchie" ausgearbeitet. Diese Aufgabe wurde nach Beschluss der Klasse allerdings dem Pflanzengarten der Universität Wien als günstigstem Standort für ein Herbar des Kaiserstaats überantwortet.[258]

Ähnlich erfolglos blieben auch die Vorhaben der Kommission zur Leitung der Untersuchung der Braun- und Steinkohlen des österreichischen Kaiserstaates (1849–1858) und der Kommission zur Vornahme geothermischer Untersuchungen in dem Bohrloche bei Böhmisch Brod (1875–1877). Letztere ging auf einen Antrag von Suess zurück und wurde durch eine populäre Abhandlung von Franz Ržiha, Tunnelbauer und Oberingenieur am Handelsministerium, angeregt. Dieser hatte bei Tiefbohrungen, die ein sächsisches Unternehmen in Böhmisch Brod (Český Brod) durchführte, geologische Daten gesammelt und ausgewertet.[259] Die Akademie beauftragte nun den Prager Physiker kM Adalbert von Waltenhofen (1828–1914) damit,

254 Ebd., 296.
255 Partsch, Bericht, 1859, 208.
256 Ebd., 208f.
257 Klemun, Wissenschaft, 2020, 282.
258 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 11.4.1850 (B 70); Unger/Fenzl, Commissions-Bericht, 1850, 316–328; vgl. Klemun, Interwoven Functionalities, 2020, 284.
259 Ržiha, Tiefbohrung, 1875, 1f.; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 25.2.1875 (B 812).

Temperaturmessungen am Bohrloch durchzuführen. Letztlich vereitelte ein Bruch des Bohrgestänges das Vorhaben.[260]

Die erstgenannte Kommission war von Anton Schrötter initiiert worden, um die Braun- und Steinkohlen der Monarchie auf ihre chemische Eigenschaft und technische Nutzbarkeit zu untersuchen. Dieser war dazu durch eine von wM Franz von Hauer und Moritz Hoernes 1848 durchgeführte und von der Akademie subventionierte Reise nach Deutschland, Frankreich und England angeregt worden, die dem Zweck diente, vor der Gründung der Reichsanstalt die ausländischen geognostischen Institute zu studieren.[261] Die dabei im Londoner Museum of Practical Geology beobachteten Kohlenuntersuchungen sollten in Wien wiederholt werden.[262] Schrötter versuchte, Dampfschifffahrts- und Kohlenbergwerksgesellschaften sowie das Handelsministerium von seinem Vorhaben zu überzeugen. Letzteres stellte schließlich Geldmittel zur Verfügung. Die von ihm geleitete Kommission besorgte die Übersetzung einer englischen Abhandlung,[263] kaufte Instrumente für die Einrichtung eines Labors im Polytechnischen Institut an und gewann mit dem Chemiker Franz Kosch einen Mitarbeiter. Weiters gelang es Schrötter, seine Studienreise nach England - die ihn auch vor den Ermittlungen zu seiner politischen Beteiligung bei der Revolution 1848 in Sicherheit brachte - von der Gelehrtengesellschaft finanzieren zu lassen.[264] Außer einer kleineren Arbeit zur Elementaranalyse von vier Kohlenproben konnte die Kommission jedoch keine Ergebnisse vorweisen, was zu offener Kritik führte. Otto von Hingenau (1818-1872), Professor für Bergrecht an der Universität Wien, bezweifelte die Sinnhaftigkeit der Kommission:

> Eine merkwürdige Erfahrung über die Comitébildung für vermengt-wissenschaftlich- und utilitarische Zwecke liegt uns auch in der Heimath vor. Vor einigen Jahren beschloss die k. Akademie der Wissenschaften in Wien für einen ähnlichen sogenannten practischen Zweck, nämlich für die Untersuchung der österreichischen Steinkohlen ein ständiges Comité zu bilden. Ich habe die mit namhaften Kosten angeschafften Apparate in einer Rumpelkammer des k. k. polytechnischen Institutes noch im Jahre 1856 liegen gesehen. Von der Wirksamkeit jenes „ständigen" und bis heute meines Wissens noch nicht aufgelösten Comité's, ist nie etwas bekannt geworden! Ich kann unserer hochverehrten Akademie zu dem wichtigen Tacte nur Glück wünschen, dass sie das wirklich unpractische

260 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 94.
261 Vgl. Petrascheck/Hamann, Franz von Hauer, 1985.
262 Vgl. Haidinger, Über Berichte der Reisenden Herren Hauer und Hörnes, in: Smn 1 (1848), 303-308.
263 Vgl. Beche/Plaifair, Erster Bericht, 1849.
264 Vgl. Schrötter, Ueber die von Seite, 1848, 199-202; ders., Ueber die Beschaffenheit, 1849, 240-257.

> Projekt, practisch sein zu wollen, in richtiger Würdigung ihrer höheren Aufgabe – einfach hat fallen lassen.[265]

Die Untersuchungen zu fossilen Brennstoffen wurden von Franz Ragsky und Hauer schließlich im Laboratorium der Geologischen Reichsanstalt fortgesetzt; sie wurden während der Grabenkämpfe zwischen Akademie und Reichsanstalt zu einem Argument für den Erhalt der Unabhängigkeit der letztgenannten Institution.

Größerer Erfolg war dagegen den mit Meteorologie, Prähistorie und Meeresforschung befassten Kommissionen beschieden, die auf eine enge Kooperation mit staatlichen Behörden, Forschungseinrichtungen und/oder die Einbindung von Laienforschern setzten. Nach den Plänen der Akademie hätte bei der meteorologischen Erforschung und der geologischen Landesaufnahme die math.-nat. Klasse federführend sein sollen. Der Wegfall des zweiten Vorhabens infolge der Gründung der Geologischen Reichsanstalt verstärkte das Bemühen, die Durchführung meteorologischer Beobachtungen zu einem Erfolg zu machen.[266] Das Projekt ging auf den 1848 von Vizepräsident Baumgartner gestellten Antrag zurück, das entlang der Eisenbahnlinien errichtete Telegrafennetz für die Übermittlung meteorologischer Daten zu nutzen. Baumgartner, der seit 1846 Leiter des neu errichteten Telegrafenwesens und ab 1847 Oberleiter des österreichischen Eisenbahnbaus war, stellte für die Ausstattung der Bahnstationen mit meteorologischen Messapparaten sogar sein Funktionärsgehalt von immerhin 2.500 fl. zur Verfügung und erläuterte:

> Es können da die Beobachtungen zu nicht geringem Vortheile für die Wissenschaft in einem Detail und mit einer Regelmäßigkeit gemacht werden, wie nicht leicht anderswo. Nunmehr, da das Institut der Staatstelegraphen der obersten Leitung des Herrn Vice-Präsidenten als Minister der öffentlichen Arbeiten zugewiesen ist, stehe der Ausführung dieses Gedankens kein Hinderniß entgegen. Allein es seien hierzu meteorologische Instrumente beizuschaffen.[267]

Diese waren zunächst Barometer, Thermometer und Regenmesser; sie waren mindestens dreimal pro Tag zu festen Zeiten abzulesen.[268] Die Kumulation hoher wissenschaftlicher und politischer Ämter und die Möglichkeit, die Telegrafisten ohne Remuneration als Beobachter einsetzen zu können, führten zu einem raschen Erfolg des Unternehmens. Die Kommission zur

265 Hingenau, Gutachten, 1857, 93.

266 Zur geologischen Landesaufnahme vgl. Klemun, Wissenschaft, 2020, 103-119; zur meteorologischen Forschung in der Habsburgermonarchie vgl. Coen, Climate, 2010.

267 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 13.5.1848 (A 11).

268 Vgl. Commission zur Leitung des meteorologischen Beobachtungssystems im österreichischen Kaiserstaate, in: Alm. 1 (1851), 98-101.

Leitung des meteorologischen Beobachtungssystems im österreichischen Kaiserstaate (1849–1861), die sich auch mit Pegelschwankungen von Flüssen sowie dem Erdmagnetismus und damit zusammenhängenden periodisch wiederkehrenden Erscheinungen in der Tier- und Pflanzenwelt befasste, verfügte 1852 bereits über 86 Messstationen. Zugleich wurde mit der Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus eine Institution geschaffen, die der Zusammenführung von Beobachtungen aus allen Teilen der Monarchie dienen sollte.[269] Da die Akademie keine ausreichenden Geldmittel besaß, um die ursprünglich aus vier wissenschaftlichen Mitarbeitern bestehende Zentralanstalt selbst unterhalten zu können, wurde diese 1851 – wie die Reichsanstalt – als Staatsinstitut ins Leben gerufen und wM Karl Kreil (1798–1862), Leiter der Sternwarte des Prager Clementinums, zum Direktor bestellt. Die Zentralanstalt übernahm die Agenden der Akademiekommission und wurde als weltweit erstes meteorologisches Forschungsinstitut rasch selbstständig. Dennoch wurden ihre Jahrbücher bis 1856 von der Akademie herausgegeben; außerdem wurde die Tradition beibehalten, in der jährlichen Festsitzung von der Tätigkeit der Zentralanstalt zu berichten, etwa über den ersten internationalen meteorologischen Kongress, den sie 1873 in Wien organisierte.

Eine neue Möglichkeit zur Zusammenarbeit bot die Kommission zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse der Adria (1867–1879), die auf Aufforderung des Handelsministeriums eingerichtet wurde. Sie sollte eine Neuauflage der Seekarte sowie die Untersuchung der Meerestemperaturen und Strömungsverhältnisse vorantreiben.[270] Das vom Handelsministerium bewilligte Programm der Kommission sah die Schaffung von rund zehn Beobachtungsstationen an Küstenorten vor, deren Einrichtung von wM Karl Jelinek (1822–1876), Kommissionsmitglied und ab 1863 Direktor der Zentralanstalt, überwacht wurde. Die begrenzten Ressourcen der Akademie führten zur schrittweisen Übergabe der Leitung des Unternehmens an die Zentralanstalt, während die Kommission nur mehr einzelne Spezialuntersuchungen durchführte.

Eine längerfristige Unabhängigkeit als Forschungsträger versprachen erst die ab den 1890er Jahren auf eine nennenswerte Höhe angewachsenen Stiftungsmittel der Akademie und die Gewinnung der Marine als eines strategischen Kooperationspartners.[271] Die auf Initiative von wM Franz Steindachner (1834–1919), Franz von Hauer und Julius Hann (1839–1921) gebildete Kommission für die Erforschung des östlichen Mittelmeeres (1889–1925), die unter dem Eindruck der erfolgreichen britischen Challenger-Expedition stand, markiert den Beginn der Tiefseeforschungen in der Habsburgermon-

269 Vgl. Coen, Climate, 2018; Hammerl, Die Geschichte, 2001; vgl. weiters Alm. 52 (1902), 363–394.

270 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 31.1.1867 (B 569).

271 Vgl. Matis, Dual Use Research, 2018.

archie.[272] Die in den Folgejahren von der Kommission organisierten Forschungsfahrten der Schiffe Pola und Taurus (1890–1897) ins östliche Mittelmeer und das Rote Meer sowie die Drucklegung der Ergebnisse waren erst durch jene finanziellen Mittel möglich, die die Akademie vor 1890 noch nicht besaß.

Auf die Einbindung von semiprofessionellen oder Laienforschern setzte dagegen die 1878 auf Antrag von Ferdinand von Hochstetter gebildete Kommission zur Förderung prähistorischer Forschungen und Ausgrabungen auf österreichischem Gebiete (1878), deren Leitung nach Hochstetters Ableben Franz von Hauer übernahm.[273] Die Gründungsinitiative ging auf Untersuchungen von Resten prähistorischer Pfahlbauten in den Seen Oberösterreichs, Kärntens und Krains zurück, die – angestoßen von der Entdeckung von Pfahlbausiedlungen in den Gewässern Bayerns und der Schweiz – 1864/65 sowie 1875 von der Gesamtakademie finanziell gefördert worden waren.[274] Die Prähistorische Kommission sollte „Höhlenuntersuchungen und paläo-ethnographische Forschungen und Ausgrabungen auf österreichischem Gebiet veranlassen und fördern, und darüber wachen, dass wichtige Fundstätten nicht in unwissenschaftlicher Weise für Privatzwecke ausgebeutet werden".[275] Die Kooperation des im Entstehen begriffenen Forschungsfelds der Prähistorie, das erst ab 1911 über einen Lehrstuhl an der Universität Wien verfügte, mit kaum akkreditierten und weitgehend ehrenamtlich agierenden Forschern garantierte den langfristigen Erfolg des ambitionierten Unternehmens. Dazu arbeitete die Kommission bis zum Ende der 1880er Jahre eng mit dem zeitgleich gegründeten und in Personalunion geleiteten Verein für Höhlenkunde (später Section für Höhlenkunde des Österreichischen Touristenclubs) zusammen und stellte die Funde der Prähistorischen Abteilung des ebenfalls von Hochstetter und Hauer geleiteten Naturhistorischen Hofmuseums zur Verfügung. Vereinsmitglieder, zu denen auch der Leiter der Prähistorischen Abteilung, Josef Szombathy, zählte, arbeiteten ehrenamtlich bei den Ausgrabungen in den Höhlen Krains, Mährens, Niederösterreichs, der Steiermark und des Küstenlands und veröffentlichten in den frühen Jahren ihre Berichte in den *Mitteilungen der Prähistorischen Kommission*.[276] Nachdem dieser bei ihrer Gründung vor allem Geologen und Paläontologen angehört hatten, wurde sie 1886/87 als

272 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 11.4.1889 (B 1219) und Protokoll der Gesamtsitzung v. 28.5.1889 (A 435); vgl. weiters SCHEFBECK, Die österreichisch-ungarischen Tiefsee-Expeditionen, 1991; siehe Kapitel 7, 314–318.

273 Zu einer ausführlichen Darstellung der prähistorischen Forschung an der Wiener Akademie vgl. MADER, Die Prähistorische Kommission, 2018.

274 Vgl. ebd., 23–42; KLEMUN, Erforschung, 1995.

275 Vorwort, in: Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 1 (1888), III; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 14.3.1878 (B 901) und v. 4.4.1878 (B 903).

276 Vgl. MATTES, Mitglieder, 2012, 80–114; MADER, Netzwerk, 2016, 125–137; zur Aktivität der Kommission vgl. u. a. HOCHSTETTER, Höhlenforschungen im Jahre 1879, 1880, 526–541; zur Präsenz des Forschungsfelds in der Öffentlichkeit vgl. SZOMBATHY, Höhlen, 1883.

erste Kommission in der Geschichte der Akademie zu einer Einrichtung beider Klassen erklärt; sie bestand – später unter der Bezeichnung „Prähistorische Kommission“ – bis 2008.

Vergleicht man die Kommissionen der beiden Klassen, so lassen sich wesentliche Gemeinsamkeiten hinsichtlich ihrer Forschungsorganisation und -praxis feststellen. Ihre Projekte bezweckten die Sammlung, Bearbeitung und Auswertung großer Bestände an (Mess-)Daten, Quellen und Fundobjekten, die die Arbeitskraft einzelner Forscher überstiegen und eine Bündelung der Expertise unterschiedlicher Institutionen und Akteure erforderten. Kommissionen bildeten eine überraschend flexible und wandelbare Organisationsform, die sich sowohl für die Abwicklung von Langzeitprojekten als auch die Beratung interner oder von außen an die Akademie herangetragener Fragen eignete.[277] Da die Akademie keinen eigenen wissenschaftlichen Mitarbeiterstab zur Durchführung ihrer Unternehmungen beschäftigte, setzte sie auf die Kooperation mit Fachleuten externer Einrichtungen. Diese gewannen durch ihre Mitarbeit an wissenschaftlicher Reputation, erhielten fallweise ein Honorar für ihre Leistungen oder wurden offiziell zu Kommissionsmitgliedern ernannt. Die Forschungskommissionen griffen auf Ressourcen von Behörden, Vereinen sowie kirchlichen und staatlichen Archiven zurück und interagierten somit zwischen Wissenschaft und einer interessierten Öffentlichkeit.[278] Überschritten die Unternehmungen ein Ausmaß, das von der Gelehrtengesellschaft administrativ nicht mehr bewältigt werden konnte, gab sie Projekte an andere Einrichtungen ab oder förderte – beispielsweise mit der Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus – die Gründung staatlicher Institutionen.

4.4.4 Schriftentausch und Akademiebibliothek

Das Selbstverständnis der Akademie als „Brennpunct“ der Forschungslandschaft der Habsburgermonarchie[279] wurde durch die sukzessive Aufnahme eines Schriftentauschs mit gelehrten Gesellschaften weltweit gefördert. Dieser ist seit Ende des 17. Jahrhunderts belegt und diente als Mittel der Wissensverbreitung, bevor ab den 1870er Jahren Verbesserungen im Reiseverkehr die Veranstaltung internationaler Kongresse als Forum des persönlichen Austauschs ermöglichten.[280] Durch die wechselseitige Versorgung mit Druckschriften konnten die Akademien nicht nur mit geringen Kosten eine Sammlung bedeutender Periodika aufbauen, sondern zugleich den Autoren

277 Teilweise wurden zur Beratung von Forschungsvorhaben eingesetzte Kommissionen nach Bewilligung durch die Klasse auch mit der Durchführung der Unternehmungen betraut, so etwa im Fall der ursprünglich zur Berichterstattung eingesetzten Kommission zur Leitung des meteorologischen Beobachtungssystems im österreichischen Kaiserstaate; vgl. AÖAW, Sitzungsprotokoll der math.-nat. Klasse v. 18.1.1849 (B 32).

278 Zum Ressourcen-Begriff vgl. Ash, Wissenschaft, 2002.

279 Hammer-Purgstall, Rede, 1848, 18f.

280 Vgl. Gibson, Scientific Societies, 1982, 144f.; siehe Kapitel 6, 278f.

überregionale Akkreditierung und Geltung in der internationalen Scientific Community verschaffen. Wurde 1851 bereits mit 197 in- und ausländischen Institutionen getauscht, hatte die Akademie 1890 beachtliche 779 Tauschpartner (davon 451 im Ausland) und damit etwas mehr als doppelt so viele wie die Geographische oder die Zoologisch-Botanische Gesellschaft.[281] Deren Bibliotheken waren, wie auch jene der Akademie und anderer gelehrter Korporationen in Wien, öffentlich zugänglich.[282]

Durch den ständigen Zuwachs an Schriftenreihen kam der Akademie eine zusätzliche Aufgabe zu, die in ihren Statuten und der Geschäftsordnung nicht vorgesehen war.[283] Die Bewahrung und bibliothekarische Sacherschließung umfangreicher Bestände an Periodika, die durch Gründungen gelehrter Gesellschaften im In- und Ausland stetig anstiegen, verursachten einen hohen administrativen Aufwand, dem man nur zögerlich nachkam. So wurden die Schriftenreihen anfangs nicht katalogisiert, sondern lediglich nach den Orten und herausgebenden Körperschaften geordnet aufgestellt.[284] Der Aktuar der Akademie Adolf Schmidl (1802–1863), dem die Aufstellung der Bücher oblag, forderte bereits 1855 die Einstellung einer Hilfskraft, blieb damit aber erfolglos.[285] Ebenso beanstandete wM Wilhelm von Haidinger vier Jahre später, dass die Bibliotheken der Reichshaupt- und Residenzstadt zwar „zu ausgiebigster Benützung wohlwollend geöffnet [seien], aber ihre Benützung gar vieles zu wünschen übrig“ lasse.[286] Damit war insbesondere die fehlende inhaltliche Erschließung gemeint. Im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um eine Reform der Akademie brachten Ami Boué und Franz von Hauer 1868 einen Antrag auf Herausgabe eines Katalogs der Bibliothek der Akademie ein, der allerdings nicht angenommen wurde.[287] Zu wichtigen Forderungen der Reformer zählte auch, die Organisation der Bibliothek neu zu regeln, eine ständige Bibliothekskommission einzusetzen und sorgfältiger über die Bestände zu wachen:

> Bisher war die Bibliothek der allmähligen Entwicklung entsprechend eigentlich den Funktionären, den Präsidenten und Secretären, als „Vertrauensmännern“ anvertraut. […] Die Akademie-Bibliothek nutzbar zu machen, liegt wohl stets als unabweisbare Aufgabe vor. Werke daraus zu verschenken heißt doch nicht sie einer entsprechenden Benützung zuzuführen! Eine solche Selbstverstümmelung ist keine sehr lobens-

281 Vgl. Alm. 1 (1851), 279–284 u. Alm. 40 (1890), 41–66. 1890 hatte die Zoologisch-Botanische Gesellschaft 312, die Geographische Gesellschaft 364 Tauschpartner; vgl. die Verhandlungen der k. k. Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien (41. Jg., 29) und die Mittheilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien (34. Jg., 150).

282 Vgl. Haidinger, Versammlung, 1859, 45.

283 Durch Schriftentausch kamen in den ersten Jahren rund 350 Titel in den Besitz der Akademie, weitere 450 bis 1875 und rund 900 bis 1900; vgl. Schwabl, Bibliothek, 1995, 151.

284 Vgl. ebd.

285 Vgl. Sienell, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 26f.

286 Haidinger, Versammlung, 1859, 45.

287 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 30.4.1868 (B 608).

> werthe Übung des Vertrauens. Aber alle Werke, mit Ausschluss der periodischen verschenken, ist ein wahrer Bankerott! […] Wohl dürfte ein eigenes Individuum für die Arbeit [Führung der Bibliothek] erforderlich sein.[288]

Die Niederlage der Reformer zögerte bis 1898 die Einsetzung einer Bibliothekskommission hinaus. Fünf Jahre zuvor hatte der Generalsekretär in der Gesamtsitzung den Mitgliedern mitteilen können, dass die „Aufstellung und Katalogisierung der akademischen Bibliothek vollendet“[289] sei. Diese umfasste 1900 immerhin 30.000 Titel, darunter rund 1.700 Periodika, wobei 10 Prozent der Reihen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zurück ergänzt wurden.[290]

Einen geringen Anteil der Bestände machten Monografien aus, die fast ausschließlich von der Akademie herausgegebene oder subventionierte Werke umfassten. Dies lässt sich zum einen auf einen sorgloseren Umgang mit Einzelwerken zurückführen. Zum anderen unterlag die Entscheidung, welche Druckschriften angesichts des wachsenden Platzbedarfs aufbewahrt bzw. bei welchen Reihen der Tausch eingestellt oder fortgeführt werden sollte, einem langfristigen Wandel, ebenso die Frage, was aus der Sicht der Klassen als wissenschaftliche oder populäre Abhandlung galt. So wurden 1871 bereits 8.000 Bände, allen voran Monografien, an andere Einrichtungen wie Schulbibliotheken abgegeben.[291]

Um einem ungleichen Austausch vorzubeugen, wurde 1859 ein Passus in die Geschäftsordnung aufgenommen, der besagte, dass gelehrte Gesellschaften nur dann mit den *Denkschriften* der Akademie „betheilt werden, wenn […] sie nebst Sitzungsberichten auch noch Abhandlungen herausgeben“.[292] Tendenziell reagierte die Akademie auf Tauschanfragen neu gegründeter wissenschaftlicher Vereine positiv und stellte ihre Reihen teils sogar ohne Gegenleistung zur Verfügung. Die Letztentscheidung darüber, wie die Verteilung ihrer Publikationen erfolgen sollte und welche Tauschangebote angenommen werden sollten, oblag jedoch der jeweiligen Klasse. Entsprach die Akademie zu Beginn nahezu allen Ansuchen um Tausch, so wählte sie später aus den vermehrten Anfragen wissenschaftspopulärer Vereine ihre Tauschpartner gezielter aus. Im Zuge der Nationalisierung der Forschungslandschaft gab sie häufig deutschsprachigen Gesellschaften den Vorzug vor ungarisch- und tschechischsprachigen.[293]

288 Zuschrift des Herrn Hofrathes W. Ritter von Haidinger, in: Alm. 19 (1869), 124-131, 130.
289 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.10.1893 (A 478).
290 Vgl. Schwabl, Bibliothek, 1995.
291 Vgl. Bibliothek der Akademie der Wissenschaften, in: Neue Freie Presse, 9.10.1871, 2.
292 Geschäfts-Ordnung der kais. Akademie der Wissenschaften [genehmigt 2.8.1859], in: Alm. 10 (1860), 25-53, 30.
293 Wir danken Sandra Klos für diesen wichtigen Hinweis.

4.5 Resümee

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften begann sich nach den Revolutionen von 1848/49 durch eine enge Bindung an staatliche Entscheidungsträger und politische Ziele in der Wissenschaftslandschaft der Habsburgermonarchie als Institution zu etablieren. Dem standen wachsende Autonomiebestrebungen gegenüber. Als identitätsbildend erwies sich nicht nur die traditionelle Struktur einer Gelehrtengesellschaft, sondern auch das Selbstverständnis als Forschungseinrichtung, das sich im Rahmen bereits in der Gründungsphase begonnener Langzeitprojekte entwickelte. Die hybride Identität der Akademie fand im *Almanach* als dem Mittel institutioneller Selbstrepräsentation ihren Niederschlag, wo der Bericht über die jährliche Festsitzung von einem Verzeichnis der Mitglieder und „Spezialkommissionen" gerahmt wurde.[294]

Hinsichtlich ihrer Forschungsvorhaben orientierte sie sich an den Programmen anderer Akademien im deutschsprachigen Raum, setzte aber auch eigenständige Initiativen um und beteiligte sich mit ihren Großprojekten an der wissenschaftlichen Nationsbildung der Habsburgermonarchie. Damit wurde die Akademie Mitinitiatorin einer über Europa hinausgehenden Entwicklung, der sich etwa in den Vereinigten Staaten in den 1878/79 gegründeten Bundesbehörden US Coast and Geodetic Survey und US Geological Survey niederschlug und als Vorform einer Internationalisierung der Forschung verstanden werden kann.[295] Die Projekte der Wiener Akademie gingen teilweise auf die Interessen einzelner Mitglieder zurück, die Vorhaben wurden aber auch vom Staat oder – in Ausnahmefällen – von Privatpersonen an die Gelehrtengesellschaft herangetragen. Erreichten die Unternehmungen eine gewisse Größe, wurden sie, wie das Beispiel der Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus zeigt, mangels Finanzierung ausgegliedert.

Aufgrund des politischen und wissenschaftlichen Wandels konnte die Akademie ihren hohen Anspruch, einen „Brennpunct" im vielfältigen Wissenschaftsgefüge der Habsburgermonarchie zu bilden, jedoch nur teilweise erfüllen.[296] Bei den Wahlen neuer Mitglieder ist bereits ab den 1850er Jahren eine Fokussierung auf Wien und die deutschsprachigen Kronländer feststellbar. Insbesondere in den Geisteswissenschaften zeigt sich eine enge Bindung an die deutsche Forschungslandschaft, die teilweise durch die Berufung von Wissenschaftlern aus den deutschen Ländern an öster-

294 Bis etwa 1970, als zahlreiche Akademieinstitute gegründet werden, wurden permanent eingesetzte Forschungs- und Verwaltungskommissionen im *Almanach* als „Spezialkommissionen" bezeichnet.

295 Vgl. die Einleitung des Bands Ash/Surman, Nationalization, 2012. Der US Coast and Geodetic Survey geht auf den 1807 gegründeten Survey of the Coast zurück; vgl. Slotten, Patronage, 1994.

296 Hammer-Purgstall, Rede, 1848, 18f.; siehe Kapitel 6, 294–299.

reichische Universitäten und ihre Wahl zu Mitgliedern der Akademie bedingt ist.

Die in den beiden ersten Jahrzehnten diskutierten Reformvorhaben, die eine Einbeziehung der gelehrten Öffentlichkeit beabsichtigten, wurden vor allem von den in der Akademie vertretenen Erdwissenschaftlern, Archivaren und Museumskustoden forciert. Diese setzten aufgrund ihrer Erfahrungen mit großen Daten- und Quellenbeständen auf kooperative Zusammenarbeit und eine breite Mitarbeiterbasis, insbesondere durch die Einbindung von Fachleuten außerhalb der Akademie. Statt einer Gliederung in zwei Klassen sollten kleinere, unabhängige Sektionen existieren, die eine möglichst flexible Organisation ermöglichten. Spannungen ergaben sich in der Anfangszeit auch durch Vorbehalte einzelner Mitglieder, die gegen eine zu starke Dominanz der Akademie hinsichtlich Forschungsagenden, Zentralisierung und Hierarchisierung der Forscher durch Wahl oder Nichtwahl Stellung bezogen.

Da die Gelehrtengesellschaft in den ersten 40 Jahren über beschränkte finanzielle Mittel verfügte, versuchte sie, Synergien mit staatlichen Institutionen, Vereinen und wirtschaftlichen Unternehmen zu nutzen. Durch die Veröffentlichung von Ergebnissen eigener sowie externer Forschungen, für die sie Extradotationen erhielt, konnte sich die Akademie gegenüber der wachsenden Konkurrenz mit gelehrten Gesellschaften und Einrichtungen behaupten. Andere Bereiche wie die Auslobung von Preisfragen oder der Aufbau einer Bibliothek führten hingegen nicht zum gewünschten Erfolg.

Um auf die eingangs zitierte Festrede des Vizepräsidenten Eduard Suess anlässlich des 50-jährigen Jubiläums zurückzukommen: Die Akademie war auf eine positive Repräsentation nach außen bedacht. Suess berichtete nicht nur über die im Rahmen der Gelehrtengesellschaft durchgeführten Forschungsunternehmungen, sondern zählte insbesondere die Leistungen hervorragender Mitglieder zu den Verdiensten der Akademie. Suess zeichnete damit das Bild eines Gelehrtenkollektivs, dessen institutionelle Identität sich durch die Summe der Beiträge führender Mitglieder definierte. Dagegen ist einzuwenden, dass weder die in vielfältigen Rollen agierenden Forscher noch die oftmals in Gemeinschaftsarbeit entstehenden wissenschaftlichen Leistungen einer einzelnen Institution zugeordnet werden können. Dennoch stellt die individuelle Vielfalt an Ideen, Konzepten und Praktiken, die in Versammlungen von Gelehrten zusammenwirkt, ein wichtiges Moment von Wissenschaftsakademien dar.

Marianne Klemun und Johannes Mattes

5. Expeditionen und Forschungsreisen (1847–1918). Die kaiserliche Akademie als Förderer und Veranstalter

5.1
Einleitung: Reisen als Forschungsmotor der Gelehrtengesellschaft

5.2
Das Expeditionswesen der Akademie: Visionen und Strukturierungen

5.3
Akteure, Handlungsräume und Forschungsorganisation
5.3.1
Feldforschung und archäologische Grabungen
5.3.2
Mittelmeer: Kooperationen mit der Kriegsmarine und integrative Ansätze
5.3.3
Balkan: multidisziplinäre Schwerpunktsetzung, koloniale Ambitionen
5.3.4
Orient: Wissenschaft und Diplomatie
5.3.5
Arktis: von der Entdeckungsmanie zur internationalen Polarforschung
5.3.6
Himmelskonstellationen: astronomische Forschungsreisen und geteilte Beobachtungen
5.3.7
Tiefenzeiten: Verflechtungen mit der Geologischen Reichsanstalt
5.3.8
Tropen: der Botanische Garten Buitenzorg auf Java und die Dynamisierung der Pflanzenphysiologie

5.4
Prestigeträchtige Expeditionen der Akademie
5.4.1
Die Himalayaexpedition von 1892: Fossilien und Alpinismus
5.4.2
Expedition nach Indien zur Beobachtung des Leonidenschwarms: Feuerfunken und Meteore im Kosmos
5.4.3
Die Brasilienexpeditionen der Akademie: Flora und Fauna der Tropen
5.4.4
Die Süd- und Nordarabienexpeditionen der Akademie: Wüsten, Sprachen und Beduinen

5.5
Resümee

5.1 Einleitung: Reisen als Forschungsmotor der Gelehrtengesellschaft

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften war seit ihrer Gründung in fachlich, organisatorisch und finanziell vielfältiger Form an wissenschaftlichen Reisen beteiligt. Geht man von einem breiten, auch Forschungsreisen einschließenden Expeditionsbegriff aus, war die Gelehrtengesellschaft bis zum Ende des Ersten Weltkriegs in die erstaunliche Zahl von rund 300 solcher Unternehmungen eingebunden. Diesem Kapitel liegt die erstmalige Auswertung aller Reisen mit wissenschaftlichen Zielen, Programmen und Teilnehmern zugrunde.[1] Zwischen den verschiedenen Formen von Studien- und Forschungsreisen sowie Expeditionen können keine klaren Grenzen gezogen werden, ging es doch in jedem Fall um eine spezifisch mobile Praxis der Wissensaneignung und -produktion.

Dieses Kapitel stellt erstmals das Expeditionswesen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften umfassend im Überblick dar. Es beschreibt die wichtigsten Reisen, geordnet nach Zieldestination, analysiert strukturelle Phänomene und institutionelle Formen der Kooperation und Forschungspraktiken im Längsschnitt. Besonderes Augenmerk wird darauf gerichtet, welchen Stellenwert die Reiseunternehmungen für die Akademie in organisatorischer Hinsicht hatten und welchen wissenschaftlichen Profit sie daraus bezog. Wie verhielt sich die Investition zum wissenschaftlichen Ertrag? Dafür wurden alle Unternehmungen, die in Beziehung zur Akademie standen, bezüglich der finanziellen Leistungen erhoben und in die Untersuchung einbezogen.[2] Das Spektrum der Involvierung der Akademie reichte von einer beratenden oder beglaubigenden Funktion über die Abfassung von Reiseinstruktionen, die Zurverfügungstellung von Instrumenten oder Personal und die Beteiligung als (Mit-)Financier der Unternehmungen bis hin zur eigenständigen Durchführung von Expeditionen mit Akteuren aus dem Kreis ihrer Mitglieder. Der Blick auf die multifunktionelle Beteiligung der Akademie am Expeditionswesen macht auch deutlich, welche Rolle ihr in diesem spezifischen Bereich in Österreich-Ungarn zukam. In allen Fällen profitierte die Gelehrtengesellschaft, indem die Ergebnisse der Forschungsreisen und die gesammelten Wissensobjekte unter ihrer Ägide verwertet,[3]

1 Zur Präzisierung des Begriffs vgl. Thomas, Expedition, 2015, 3; Klemun/Spring, Expeditions, 2016; MacLeod, Discovery, 2009; zu Expeditionen und Forschungsreisen vgl. Pyenson/Sheets-Pyenson, Servants of Nature, 1999; Harbsmeier/Ries/Nielsen, Scientists, 2012; Hasinoff/Bell, Introduction, 2015; Lesham/Pinkerton, Rethinking exhibitions, 2019; Mariss, New things, 2015; Böttcher, Beobachtung, 2020.

2 Während in diesem Kapitel die Forschungsreisen und Expeditionen der Akademie erstmals im Überblick dargestellt werden, wird in Kapitel 7 gezeigt, wie private Zuwendungen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften um 1900 die Möglichkeit eröffneten, selbst Expeditionen in großem Maßstab durchzuführen und so die Teilhabe Österreichs am internationalen wissenschaftlichen Expeditionswesen zu stärken.

3 Zu materiellen Wissensobjekten vgl. u. a. Dupré/Lüthy, 2011.

in den Schriftenreihen der Akademie publiziert und mit der internationalen Scientific Community ausgetauscht wurden.

Eine markante Verschiebung zeichnete sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts ab – waren Initiativen zuvor eher von außenstehenden Forschern oder Institutionen an die Akademie herangetragen worden, so wurden nun vermehrt Unternehmungen von Wissenschaftlern aus den eigenen Reihen angeregt und gemeinschaftlich organisiert. Voraussetzung dafür waren die neuen finanziellen Ressourcen, die der Akademie ab Mitte der 1890er Jahre durch private Zuwendungen zufielen.[4] So war die Gelehrtengesellschaft in den 20 Jahren vor Beginn des Ersten Weltkriegs an mehr als doppelt so vielen Forschungsreisen beteiligt wie im gesamten Zeitraum zuvor, darunter waren die aufwendigen Akademieexpeditionen nach Südarabien und Sokotra (1898/99) sowie nach Brasilien (1901, 1903/04). Für den exponentiellen Anstieg von Forschungsreisen ab 1890 sind drei wesentliche finanzielle, fachliche und wissenschaftspolitische Triebkräfte verantwortlich:

Erstens vergrößerte sich wie erwähnt der finanzielle Spielraum der Gelehrtengesellschaft durch Stiftungen, Erbschaften, Vermächtnisse und Schenkungen sowie eine Erhöhung der staatlichen Dotation erheblich.[5] Über die vergleichsweise bescheidenen Mittel der beiden Klassen hinaus verhalfen der Akademie vor allem die Treitl-Erbschaft, die Boué-Stiftung und die Czermak-Erbschaft dazu, bei der Subventionierung von Forschungsreisen zu einer wichtigen nationalen Förderstelle aufzusteigen.[6] Die Förderzusage der Akademie konnte den Antragstellern auch den Zugang zu anderen Finanzgebern erleichtern.

Zweitens entsprach die wachsende Zahl der mobilen Forschungsaktivitäten der sich mehr und mehr ausdifferenzierenden Wissenschaftslandschaft und ihren für die Habsburgermonarchie spezifischen fachlichen Schwerpunktbildungen. Diese Veränderungsprozesse manifestierten sich akademieintern in der Organisationsform von Kommissionen. Neue ausreichend dotierte Kommissionen wie die 1897 eingesetzte Kommission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnographische Durchfor-

4 Siehe Kapitel 7, 325.

5 Siehe Kapitel 7, 331.

6 So äußerte sich Generalsekretär Viktor von Lang bei der Feierlichen Sitzung des Jahres 1909: „Daß die kaiserliche Akademie trotz der geschilderten Lage überhaupt noch wissenschaftlichen Unternehmungen materielle Hilfe gewähren konnte, ist ja nur den großartigen Stiftungen und Legaten zu danken […]. Nimmer hätte die Akademie die großen Expeditionen nach Arabien und Brasilien, deren wertvolle Ergebnisse noch lange nicht erschöpft sind, veranlassen können, nimmer hätte sie, wie in jüngster Zeit, Dr. Pöch in die Kalahariwüste entsenden können, nimmer hätte die Phonogrammarchivskommission eine so große Anzahl von Forschungsreisenden mit den Hilfsmitteln ausrüsten können, die Sprachen und Gesänge der Völker zu fixieren.“ Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 59 (1909), 297; zur Ermöglichung von großangelegten Forschungsunternehmungen (Expeditionen und Sammlungsaktivitäten) durch private Zuwendungen an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften siehe Kapitel 7, 332–342.

schung der Balkanhalbinsel beauftragten und entsandten nicht nur selbstständig Forschungsreisende, sondern waren selbst erst zur gemeinschaftlichen Bearbeitung und Sicherung der auf Forschungsreisen akquirierten Daten und Objekte gegründet worden.

Drittens bedingten die europäische Machtentfaltung auf anderen Kontinenten sowie die imperial-ökonomische Ausrichtung der Habsburgermonarchie und ihre Konkurrenz zu anderen Mächten eine wachsende Bedeutung von Expeditionen. Diese erschlossen mit ihrem Habitus des Erkundens und Erhebens neue Wissensräume, stellten aber auch selbst – durch ihre Struktur, Organisation und die Bündelung von Beobachtungen, Objekten und Messungen – einen neuen, mobilisierenden Wissensraum dar.[7] Nach dem Selbstverständnis der Gelehrtengesellschaft als einer imperialen Wissenschaftsorganisation sollten die Unternehmungen nicht nur die Präsenz des Habsburgerreichs und der Akademie in der Welt signalisieren, sondern mit dem neuartig erworbenen Wissen ihren Status in überregionalen und transnationalen Wissensgemeinschaften sowie in der Metropole Wien behaupten. Damit wurde die Reichs- und Residenzhauptstadt Wien neben anderen imperialen Zentren Europas als unhinterfragtes „Centre of Calculation" etabliert, als ein Ort der Wissensproduktion, der nach Bruno Latour auf einer Akkumulation von Ressourcen durch zirkulierende Bewegungen zwischen verschiedenen Räumen basiert.[8]

Im Folgenden wird gezeigt, wie die Akademie und ihre Akteure das Expeditionswesen mehr und mehr als Chance begriffen, innovative Vorhaben akkordiert anzugehen, sie innerhalb von Kommissionen zu bündeln und damit die traditionelle Gelehrtengesellschaft zu einer Forschungsakademie zu formen. Die Expeditionen und die auf den Reisen untersuchten Räume waren für die Gelehrtengesellschaft keine Nebenschauplätze, sondern sowohl Bühne als auch wesentliche Ressource für die institutionelle Selbstbehauptung als Wissenschaftseinrichtung. Die Forschungsreisen sowie die gesammelten Objekte und Messdaten, an deren Auswertung von der Akademie beauftragte Forscher zum Teil bis zu zwei Jahrzehnte lang arbeiteten, dienten als Investition in die Zukunft und wirkten durch die Einrichtung von damit betrauten Kommissionen selbst institutionsbildend. Expeditionen standen inner- und außerhalb der Gelehrtengesellschaft oft an der Schwelle zur Professionalisierung von Disziplinen und zum sozialen Aufstieg ihrer Akteure. Damit entwickelte sich das Expeditionswesen von einer eher zufälligen, von einzelnen Mitgliedern getragenen und von der Akademie unterstützten Aktivität zu einem systematisch geplanten und dynamischen Forschungsmotor der Gelehrtengesellschaft.[9] Wenn eine Tendenz

7 Vgl. MacLeod, Discovery, 2009, 37f.; Foucault, Order, 1970, XVIIf.

8 Latour, Science, 1987, 215; zum Begriff Centre of Calculation vgl. Jöns, Centre, 2011.

9 Bereits vor der Akademiegründung waren Studien- und Forschungsreisen für den wissenschaftlichen Werdegang der späteren Mitglieder von entscheidender Bedeutung gewesen;

der Expeditionsforschung innerhalb der rezenten Wissenschaftsgeschichte prioritär zu benennen wäre, wäre es die Relation von Expeditionen zur Feldforschung[10] und ihre spezifischen Formen der Erkenntnisgewinnung. Diesem Ansatz ist auch dieser Beitrag verpflichtet.

5.2 Das Expeditionswesen der Akademie: Visionen und Strukturierungen

Im dritten Jahr des Bestehens der Gelehrtengesellschaft machte sich der in Fragen der wissenschaftlichen Sozietätsbewegung erfahrene Geologe Ami Boué (1794-1881, 1848 kM I, 1848 wM), Kosmopolit und international anerkannter Gelehrter, in einer Sitzung Gedanken über das von der Akademie in Angriff zu nehmende Expeditionswesen. Zu jedem an die Gelehrtengesellschaft herangetragenen Projekt verlangte er die Vorlage von konkreten Plänen und Begründungen des Unterfangens als Voraussetzung für die Entscheidungsfindung, damit die Ziele gemeinschaftlich geprüft und die Geldmittel sinnvoll eingesetzt werden könnten.[11] „Weltbekanntes auf[zu]tischen“[12] sei einer Akademie nicht würdig:

> Die Vorlegung des Reiseplanes kann allein der k. Akademie einen Begriff der Fähigkeit der Bittsteller geben, und auf diese Weise allein kann sie nachher in aller Sachkenntniss über die Geldbewilligung stimmen, sowie auf weitere Planumänderungen dringen, oder besondere Instructionen dazu beifügen, oder gar die Bewilligung nicht ertheilen. Derjenige, der sich einmal von der k. Akademie unterstützen lässt, ist nicht mehr ganz sein eigener Herr, sondern er muss ihrem Rathe Folge leisten und ihr Geld gehörig mit Neuem verprocentiren; so weit erstrecken sich, nach meiner Meinung wenigstens, die Rechte unserer Körperschaft.[13]

Gesichertes Wissen sollte, so Boué, die jungen, wenig erfahrenen Expeditionsteilnehmer in einem „Reisekoffer“[14] begleiten. Arrivierte Schreibtischgelehrte bekamen damit einen Fuß in die Tür der tatsächlichen Umsetzung durch enthusiastische Feldforscher. Ein lenkendes Eingreifen von europäischen Wissenschaftsakademien in von ihnen mitorganisierten Expeditionen war allerdings Usus,[15] stammten doch die Ausführenden zunächst in den seltensten Fällen aus dem Kreis der wM. Ebenso wie Boué forderte im Folgejahr der Erdwissenschaftler und einflussreiche Wissenschaftsorganisator

siehe Kapitel 2, 80.

10 Vgl. Harbsmeier/Ries/Nielsen, Scientists, 2012.
11 Vgl. Boué, Vortrag, in: Smn 3 (1849), 144-156.
12 Ebd., 148.
13 Ebd., 145.
14 Ebd., 150.
15 Vgl. Klemun, Verwaltete Wissenschaft, 2012.

wM Wilhelm Haidinger (1795-1871) die Festlegung von Rahmenbedingungen für ein Expeditionswesen an der Akademie. Verbindliche Vorgaben für die Gestaltung wissenschaftlicher Reisen und die zu bereisenden Länder sollten zukünftige Entscheidungsfindungen der Gelehrtengesellschaft über an sie herangetragene Vorhaben vereinfachen. Nach Haidinger würden Expeditionen auch der Verpflichtung gerecht, die dem „Vaterland" durch seine Stellung zuwachse, „auf der herrlichen Erde mit an der Spitze der Bewegung [zu] stehen, für geistigen und materiellen Fortschritt":[16]

> In dieser Beziehung sollen auch wir Antheil nehmen an der wissenschaftlichen Forschung in Ländern ausserhalb denen, welche wir die unsern nennen, die noch nicht, wenig oder ungenügend bekannt sind. Eigentliche Entdeckungsreisen oder Reisen zu genauen Untersuchungen der Naturproducte fremder Länder, namentlich solcher, aus denen wir Producte zur Befriedigung unserer Bedürfnisse beziehen, liegen uns gewiss sehr nahe, und die Bewohner des Kaiserreiches werden namentlich von einer kais. Akademie der Wissenschaften Ansichten über die Zweckmässigkeit oder Nothwendigkeit gewiss nicht nur erwarten, sondern auch mit Beifall und Wohlwollen aufnehmen, was immer zur Ausbreitung unserer Unternehmungen und zur Erhöhung der Stellung beitragen kann, die wir unter den Völkern des Erdballes einnehmen.[17]

Expeditionen wirkten seit dem 18. Jahrhundert bei der Aneignung eurozentristischen Wissens über die Welt wie ein Ferment und dynamisierten koloniale Konstellationen. Als prägnantes Symbol kulturimperialistischer Inbesitznahme ferner Natur- und Kulturräume erfreuten sie sich besonderer gesellschaftlicher Anerkennung. Keine wissenschaftliche Reise basierte nur auf dem Handeln eines isolierten Individuums, wiewohl sich die öffentliche Wahrnehmung - ausgehend von Vorbildern wie James Cook (1728-1779) oder Alexander von Humboldt (1769-1859) - nicht selten auf Einzelfiguren beschränkte. Vielmehr stellten Expeditionen Bündelungen von wissensproduzierenden Interaktionen par excellence dar. Obwohl das Expeditionswesen in der Moderne ein unverzichtbares Mittel des Wissenserwerbs aus erster Hand - wenn auch auf der Grundlage bereits gesicherten Wissens - darstellte, werden Effektivität und Nachhaltigkeit dieser wissenschaftlichen Organisationsform bis heute verkannt. Die gewonnenen Daten und Wissensobjekte prägen bis heute die Forschung. Wenn es ein strukturelles Kriterium gibt, welches das Format der Expeditionsreise er-

16 Antrag von Haidinger, Sitzung v. 13.6.1850, in: Smn 5 (1850), 75. Die math.-nat. Klasse setzte in der Folge eine Kommission zur Regelung des Expeditionswesens an der Akademie ein, bestehend aus den wM Wilhelm Haidinger, Paul Maria Partsch, Joseph Hyrtl, Vincenz Kollar, Eduard Fenzl, Leopold Fitzinger, Johann Jakob Heckel, Ami Boué und Carl Moritz Diesing; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 13.6.1850 (B 76).

17 Antrag von Haidinger, Sitzung v. 13.6.1850, in: Smn 5 (1850), 75f.

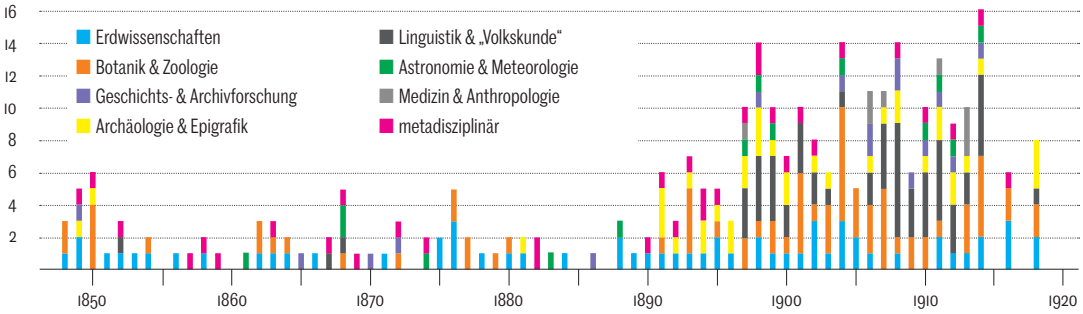
fasst, dann ist es die Funktion der Konnektivität. Diese spielte sich auf mehreren Ebenen ab: zwischen wissensbezogenen Praktiken, Feldern und ihren Akteuren; verschiedenen Interessensgruppen, gelehrten Gesellschaften und politischen Behörden; der Wissenschaft und Geldgebern; den Reisenden und Bereisten; den Subjekten und Objekten der Forschung. Im Folgenden wird diesen ineinander verschränkten Ebenen im Kontext der jeweiligen Expeditionen besonders Rechnung getragen.

Wenn Peter Sloterdijk den Typus einer wissenschaftlichen Reise als „epistemologische Form des Abenteurertums“[18] bezeichnet, dann ist damit ein wichtiger Zusammenhang von räumlicher Bezugsfläche und Erkenntnisfindung angesprochen, der das Expeditionswesen so attraktiv machte. Unberücksichtigt bleiben dabei allerdings Aspekte, die uns zum Wissenschaftsbetrieb im engeren Sinn führen: Das noch Unbekannte musste im Vorfeld einer Operation erst als solches identifiziert werden, damit es danach den Fragen der Erforschung zugeführt werden konnte. Wissenschaftliche Kollektive und Institutionen mit Führungsanspruch wie die kaiserliche Akademie der Wissenschaften hatten bei der Definition sogenannter weißer Flecken und bei der räumlich-kognitiven Festschreibung dieser Leerstellen des Wissens ein entscheidendes Wort mitzureden. Die Verankerung des faktischen Nichtwissens, das den Wissenschaftsbetrieb und das Expeditionswesen wechselseitig bedingte, hatte Boué bereits in seinen Überlegungen zur Förderung von Forschungsreisen durch die Akademie bedacht.

Dass er dabei zunächst eher das Gebiet der Habsburgermonarchie im Auge hatte als Destinationen außerhalb Europas und für eine auf „kleinem Raum beschränkt[e]“[19] Detailforschung anstelle räumlich umfassender Unternehmungen plädierte, war wohl einem Pragmatismus infolge begrenzter finanzieller Mittel geschuldet. Sonst hätte er später nicht ausgerechnet die Akademie mit einem beträchtlichen Legat beehrt, das die finanzielle Bewegungsfreiheit der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften nach 1890 vergrößerte. Auch hatte Boué 1849 noch vornehmlich naturhistorische Reisen im Blick, die während der ersten 20 Jahre des Bestehens der Akademie tatsächlich die deutliche Mehrzahl der Forschungsreisen ausmachten. Nach 1897 bestimmten archäologische und sprachwissenschaftliche Untersuchungen das steigende Aufkommen der von der Gelehrtengesellschaft geförderten Reisen.

Je nach Ziel, Programm und Anzahl der von der Akademie unterstützten Forschungsreisen lassen sich vier grobe Perioden unterscheiden (Grafiken 1 und 2): In der ersten Phase (1847 bis 1870) stellten vor allem die Kronländer des Habsburgerreichs, der Balkan und einzelne europäische Hauptstädte

18 Sloterdijk, Weltinnenraum, 2006, 152.
19 Vgl. Boué, Vortrag, in: Smn 3 (1849), 152.



Grafik 1: Fachliche Ausrichtung der von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien von 1847 bis 1918 unterstützten Forschungsreisen

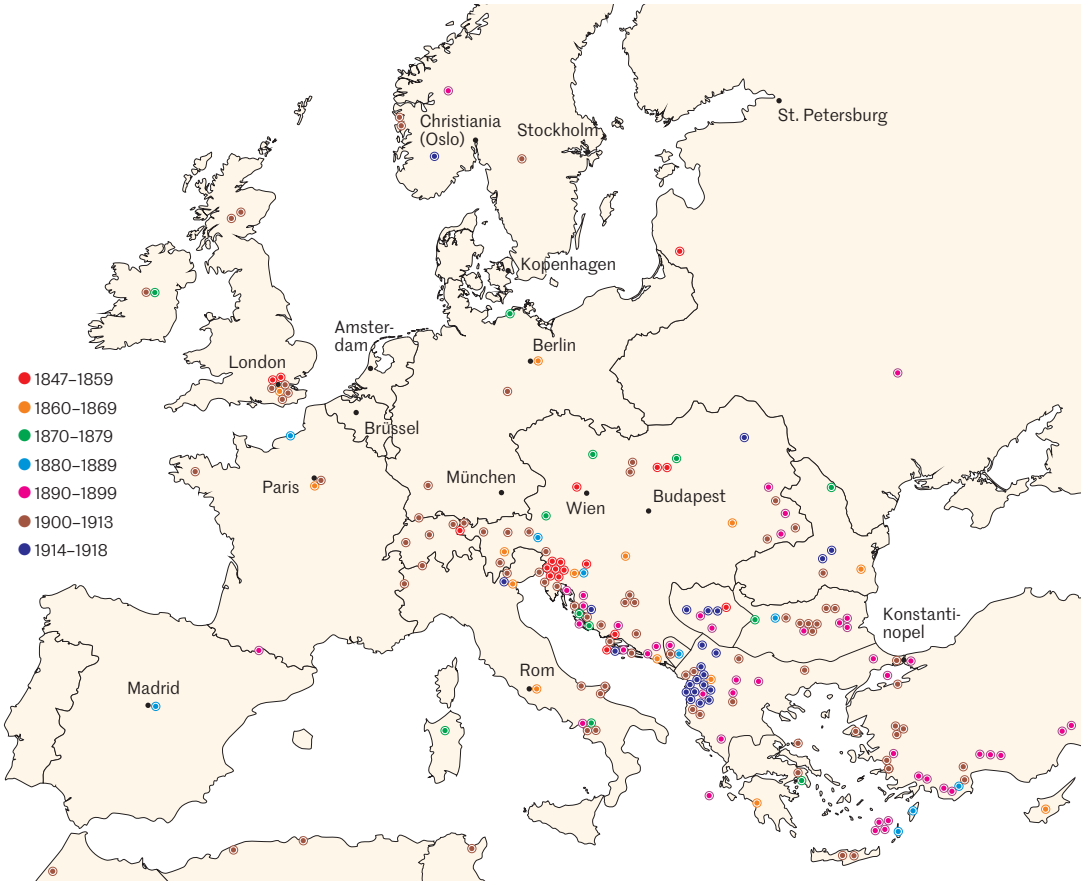
mit ihren Forschungseinrichtungen, Sammlungen und Archiven die Destinationen der rund 45 Einzelunternehmungen dar. Die geografische Schwerpunktsetzung auf die Monarchie ging mit dem von Kaiser Franz Joseph (1830-1916) ausgegebenen wirksamen Wahlspruch „viribus unitis" einher, der eine Fokussierung heimischer Kräfte auf die wissensgeleitete Binnenkolonisierung des Habsburgerreichs vorsah. Expeditionen mit den Zielen Ägypten/Sudan, Senegal (zwar nicht erreicht, aber angepeilt), Mexiko oder Südarabien bildeten dagegen eher eine Ausnahme.

In der zweiten Phase (1870 bis 1890), in die rund 30 Unternehmungen fallen - deutlich weniger als zuvor -, führten die von der Akademie in Kooperation mit anderen staatlichen Einrichtungen und wissenschaftlichen Vereinen mitfinanzierten Expeditionen erstmals auch in den hohen Norden, etwa nach Grönland. Zudem wurden von der Gelehrtengesellschaft auch Reisen in die Ägäis und nach Persien gefördert.

Die dritte Phase (1890 bis 1914) bildete mit rund 200 Operationen den historischen Höhepunkt des Expeditionsgeschehens an der Akademie:[20] In diesem Zeitraum fanden etwa zwei Drittel aller Forschungsreisen statt. Man kann in diesem Zusammenhang auch von einem Massenphänomen wissenschaftlicher Reisen sprechen, bei denen auch neue geografische Horizonte angepeilt wurden: sowohl Kleinasien, Java, Sibirien, Tahiti, die Mongolei, der Kaukasus und der Himalaya als auch Tiefseeexpeditionen ins Rote Meer. Neben den traditionellen Zielen wie Ägypten/Sudan und dem Balkanraum kamen um 1900 neue Reisedestinationen wie Südarabien, Kalifornien, Japan, China und der Tian-Shan hinzu. Viele der Forschungsreisen in dieser Phase wurden durch Kommissionen initiiert und systematisch vorbereitet.

Die vierte Phase (1914 bis 1918) umfasst rund 25 Expeditionen, die von der Akademie während des Ersten Weltkriegs unterstützt oder unter ihrer Ägide durchgeführt wurden. Während die Kriegslage 1915 nur einzelne Forschungsreisen zuließ, förderte die Gelehrtengesellschaft ab 1916 Expeditionen in das Okkupationsgebiet am Balkan, nach Venetien und Palästina, zum

20 Siehe Kapitel 7, 312-325.



Grafik 2a: Destinationen der von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien von 1847 bis 1918 unterstützten Forschungsreisen

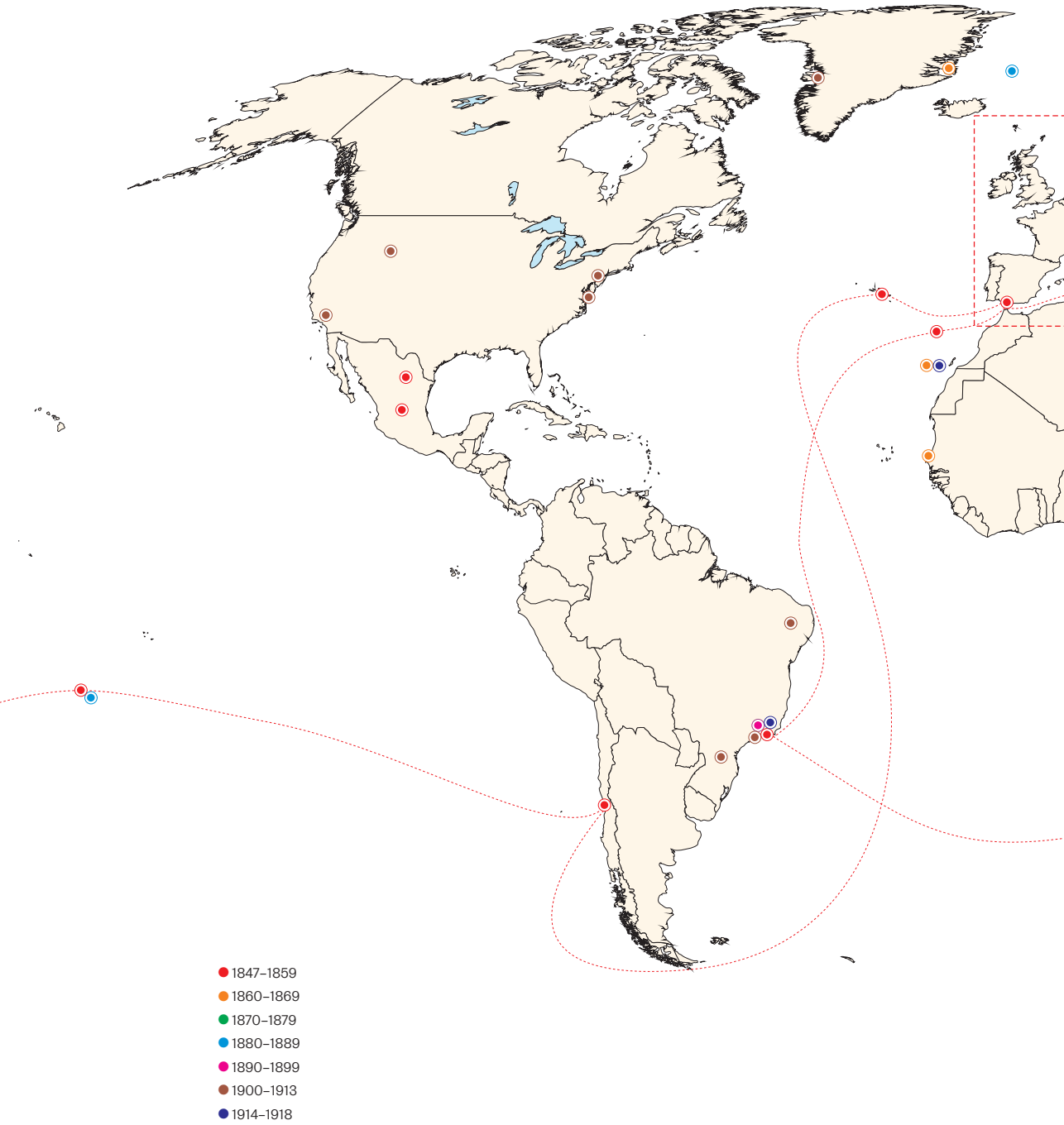
Teil in Kooperation mit der k. u. k. Armee. Einen Schwerpunkt bildeten Reisen nach Albanien und Serbien.[21]

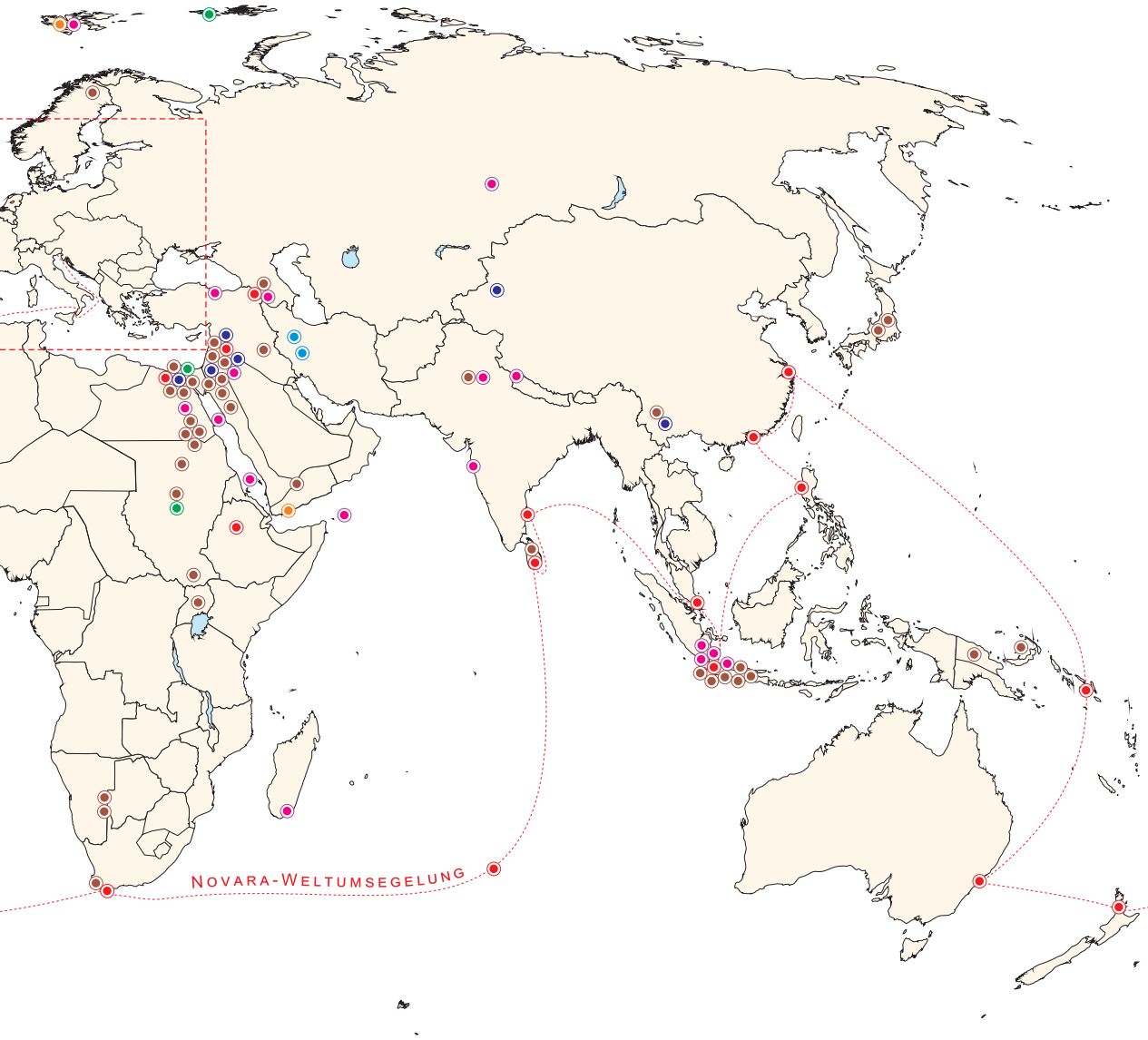
Der weite geografische Horizont des Expeditionsaufkommens lässt sich verschiedenen Sphären zuordnen. Mit dem Begriff Sphären werden zwei Ebenen gleichzeitig angesprochen: Erstens ist der räumliche Wirkungskreis der Aktivitäten gemeint, der gleichzeitig einen geistigen Machtbereich konstituiert. Zweitens schwingt die alte Bedeutung des Sphärenbegriffs mit, der einen Bezug zur Erde herstellt. Mit den Konstrukten bzw. Metaphern Archiv, Adria, Balkan, Orient, Arktis, Himmelskonstellationen, Tiefenzeiten und Tropen greifen die Autoren dieses Beitrags kulturell aufgeladene Raumvorstellungen auf, die zu begehrten Zielen der Akademiereisen avancierten.

Die zumeist von kolonialpolitischen Visionen und einem Überlegenheitsdenken getragenen Forschungsreisen boten ein ideales Format, um behördliche Interessen und zivile Initiativen zu verbinden. Das traf im Beson-

21 Siehe Kapitel 10, 488-497. Im Ersten Weltkrieg war der Balkan auch das Ziel mehrerer Expeditionen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften; zu den Forschungsreisen der Wiener und Budapester Akademie nach Albanien vgl. GOSTENTSCHNIGG, Wissenschaft, 2018, 66-86.

Grafik 2b: Destinationen der von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien von 1847 bis 1918 unterstützten Forschungsreisen




Novara-Weltumsegelung

deren für die Akademie und ihre Mitglieder zu, die selbst die Rolle eines Vermittlers zwischen dem Staat und dem Bildungsbürgertum einnahmen. So trug der an der Stärkung der Wirtschaft besonders interessierte liberale Handelsminister Karl Ludwig von Bruck (1798–1860), Mitgründer des Österreichischen Lloyd, bereits im Jahr 1850 die Idee einer Weltumsegelung der neu aufgebauten k. k. Kriegsmarine an die Akademie heran. Sie sollte nicht nur marinetechnische Aspekte, sondern besonders Geopolitik und Kommerz mit der Wissenschaft synergetisch vereinen und die Präsenz der Habsburgermonarchie auf den Weltmeeren sicherstellen.[22] Brucks kurze Amtsdauer und die notorische Finanznot des Staats standen aber einer baldigen Umsetzung des ambitionierten Projekts entgegen. Dennoch war die Utopie, eine kooperativ geplante, fachübergreifende und weltumspannende Akademieexpedition zu entsenden, nicht vom Tisch. Letztlich konnte diese nur als gemeinschaftlicher Kraftakt mit der Unterstützung zahlreicher ziviler Geldgeber und der Beteiligung staatlicher Institutionen wie der Kriegsmarine, des Handelsministeriums und anderer Behörden gelingen; sie wurde als Weltumsegelung der SMS Novara (1857 bis 1859) verwirklicht. Frühere Expeditionen der Briten und Franzosen wie die Forschungsreisen der HMS Beagle (1825 bis 1830, 1831 bis 1836) waren gleichfalls vornehmlich aus einem engen Zusammenwirken von Staat und Marine/Militär entstanden.[23] Auch bezüglich einer heute kritisch diskutierten hegemonialen Sammelpraxis unterschieden sich die von Wien ausgehenden Expeditionen keineswegs von jenen der Kolonialmächte.

Von systematisch konzipierten, gemeinschaftlich getragenen sowie personell und inhaltlich verdichteten kooperativen Vorhaben, wie sie für herausragende internationale Unternehmungen seit dem 18. Jahrhundert charakteristisch waren, konnte im Fall der kaiserlichen Akademie zunächst noch keine Rede sein, geschweige denn von einer vorausschauenden Planung. Die Vorschläge von Boué und Haidinger und die zu ihrer Beratung 1850 eingesetzte Akademiekommission, die aber nie zusammentrat, setzten sich in der Gelehrtengesellschaft nicht durch.[24] Statt wissenschaftliche Rei-

22 Während 1850 zahlreiche wM der math.-nat. Klasse Vorschläge für die geplante Weltumsegelung einbrachten, wies der ehemalige Akademiepräsident Hammer-Purgstall in einer brieflichen Stellungnahme darauf hin, dass ein „kurzer Aufenthalt in den Häfen und an den Küsten der zu berührenden Länder und Inseln weder zu einem Studium der Geschichte, noch der Sprache ausreicht und die ethnographischen Beobachtungen auch dem Naturforscher nicht bei Seite liegen dürfen“. Die an der Weltumsegelung teilnehmenden Forscher sollten nach Hammer-Purgstall deshalb ausschließlich von der math.-nat. Klasse ausgewählt werden, „ohne dass sich deshalb die historisch-philosophische Klasse des Beitrags entziehen dürfe“; vgl. Sitzung v. 14.3.1850, in: Smn 4 (1850), 236.

23 Dies gilt besonders für die englische Navy; vgl. MacLeod, Discovery, 2009, 41: „Science was married to the navy and the army.“

24 „Es kam in jener Commission zu keiner Sitzung. Eine grössere Theilnahme erlosch unter den später folgenden Verhältnissen. Mich selbst erfüllten die immer ausgedehnteren Aufgaben und schwierigeren Lagen der k. k. geologischen Reichsanstalt.“ Haidinger, Vortrag, 1857, 5.

sevorhaben oder größere Gemeinschaftsprojekte anzuregen, hielt die Akademie bis rund 1890 an einer reaktiven Haltung und dem Prinzip einer Adhoc-Bewilligung von an sie herangetragenen Einzelvorhaben fest. Im Gegenzug betrieb Haidinger die Bildung einer k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien, die nach mehrjährigen Planungen 1856 als „freiwilliger Vereinigungspunct“ und „des Reisenden Heimat“ gegründet wurde.[25] Mangels finanzieller Mittel widmete sich die Gesellschaft zunächst dem fachlichen Austausch und der Publikationstätigkeit, erst ab den 1880er Jahren konnte sie substanzielle Reisesubventionen vergeben und selbstständig Expeditionen abwickeln.[26]

In den ersten 40 Jahren des Bestehens der Akademie wurden nahezu jährlich bis zu zwei Anträge bewilligt. Meist wurden sie von außenstehenden Forschern konzipiert, aber der Klasse zur Begutachtung durch wirkliche Mitglieder vorgelegt. Die Reiseteilnehmer rekrutierten sich vornehmlich aus habsburgischen Untertanen, es handelte sich um Vertreter von Wissenschafts- und Bildungsinstitutionen der Hauptstadt wie etwa der kaiserlichen Hofkabinette, der Universität, der Geologischen Reichsanstalt sowie von Wiener Gymnasien, aber auch anderer Einrichtungen, etwa in Prag, Agram/Zagreb oder Split. Obwohl die Akteure schon auf akademische Erfolge verweisen konnten, befand sich die Mehrzahl eher am Beginn oder inmitten ihrer Karriere, war gerade zum korrespondierenden Mitglied gewählt worden oder versuchte, sich durch die Bewährung als Expeditionsteilnehmer dafür zu qualifizieren.

Die Anträge wurden nach Klassen getrennt diskutiert und – abgesehen von den Kosten für den Druck der wissenschaftlichen Ergebnisse in den Schriftenreihen der Akademie – finanziell stets mit einer eher bescheidenen Summe unterstützt. Die Förderung entsprach im Durchschnitt etwa einem Drittel des Jahresgehalts eines Verwaltungsbeamten der Akademie.[27] Die phil.-hist. Klasse verwendete bis 1872 rund zehn Prozent ihrer Gelder für Reisesubventionen, während die math.-nat. Klasse das Doppelte investierte.[28] Priorität hatte für die Gelehrtengesellschaft dagegen die Herausgabe mehrbändiger wissenschaftlicher Werke, die deutlich großzügiger subventioniert wurden.[29] Für die bewilligten Forschungsreisen blieb bis 1890

25 Ebd., 6, 8.

26 Zum Verhältnis der Geographischen Gesellschaft und der Akademie sowie der Rolle der Gesellschaft bei der Finanzierung von Expeditionen vgl. MATTES, Science, 2020, 162f., 168–171.

27 Wir beziehen uns hier auf einen geschätzten Durchschnittswert von 500–600 fl. öW pro Expedition und den Zeitraum um 1870. Der Aktuar der Akademie erhielt 1875 einen Jahresbezug von 1.700 fl. öW, der Kanzlist 1.300 fl. öW. 1847 hatte deren Bezüge lediglich 720 fl. CM bzw. 480 fl. CM betragen; vgl. SIENELL, Sozialgeschichte, 2019, 98.

28 Vgl. Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 22 (1872), 130.

29 So wurde etwa der Druck des in 21 Bänden erschienenen und mit 1.148 Tafeln ausgestatteten *Systeme Silurien de la Boheme* (1852–1881), ein internationales, vom französischen Emigranten und Prager Gelehrten Joachim Barrande (1799–1883) verfasstes Standardwerk, über Jahrzehnte mit immer wieder bereitgestellten 1.500 fl. CM finanziert.

zumeist eine Summe von je 200 bis 1.000 fl. öW übrig. Dabei ist die Tendenz festzustellen, dass immer weniger Unternehmungen unterstützt wurden, diese dafür aber mit höheren Beträgen.[30]

Abgelehnt wurde in dieser Phase nur etwa ein Zehntel der vorgelegten Anträge. Diese waren fast ausschließlich von ausländischen Antragstellern eingereicht worden, die rein geografisch-explorative Ziele verfolgten oder aus der Sicht der Gelehrtengesellschaft nicht ausreichend wissenschaftlich akkreditiert waren.[31] Die Geografie galt schlichtweg als nicht akademiewürdig.[32] So wurde auch die von dem deutschen Geografen und Kartografen August Petermann (1822–1878) an die Akademie herangetragene, später als österreichisch-ungarische Nordpolexpedition (1872–1874) bezeichnete Unternehmung nicht überschwänglich befürwortet. Zwar lieferte die Gelehrtengesellschaft erwartungsgemäß ein Gutachten zur Vorexpedition ab, sie beteiligte sich aber nur mit einem symbolischen Betrag an der öffentlich finanzierten Forschungsreise – die sich mit der Auffindung eines neuen Territoriums, des Franz-Josefs-Lands, als sehr erfolgreich erweisen sollte.[33]

Eine Ausnahme war der Akademieaktuar Adolf Schmidl (1802–1863), der sich zuvor als Journalist und Reiseschriftsteller durchgebracht hatte und später eine Professur für Handelsgeografie, Geschichte und Statistik am Polytechnikum in Buda erhalten sollte.[34] Wenngleich Schmidl – ebenso wie der Inhaber des ersten Lehrstuhls für Geografie in Wien, Friedrich Simony (1813–1896) – bei der Wahl zum kM I nicht erfolgreich war, unterstützte die Akademie sieben seiner 1851 bis 1863 unternommenen, von der Wiener Öffentlichkeit rege verfolgten Forschungsreisen in die Höhlen- und Karstgebie-

30 Es gab auch Ausnahmen. Deutlich großzügiger wurden etwa Alfred von Kremers *Wissenschaftliche Reise in den Orient* (2.360 fl. CM aus Mitteln der phil.-hist. Klasse, 1849/50) und Johann Georg von Hahns Forschungsreisen in die *Europäische Türkei* (2.000 fl. CM aus Mitteln beider Klassen, 1858; 3.120 fl. öW aus Mitteln der phil.-hist. Klasse, 1863) unterstützt. Vergleichsweise hohe Subventionen bewilligte die math.-nat. Klasse auch für Franz Toulas *Geologische Forschungsreise in das Balkangebiet* (3.000 fl. öW, 1874/1875) und kM I Franz Steindachners *Reise zur Revision über das Vorkommen der Salmoniden in den scandinavischen Seen sowie in jenen von Schottland und Irland* (2.500 fl. öW, 1876/1877).

31 So fand etwa der Bibelgelehrte, Pastor und Schulleiter Dr. Christoph Heinrich Friedrich Bialloblotsky [Bialoblołcky], der in Kontakt mit englischen Privatiers und dem Forschungsreisenden Charles Tilstone Beke stand und auf Subskriptionsbasis die äußerst attraktive Suche nach den Quellen des Nils verfolgte, die in aller Munde war, in Wien kein offenes Ohr; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 5.10.1848 (B 24) und 20.6.1850 (B 77). Auch Georg Frauenholz' Reise ins Innere Afrikas wurde abgelehnt; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 16.6.1851 (B 92).

32 Dementsprechend wurde mit Wilhelm Tomaschek erstmals 1899 der Inhaber eines Lehrstuhls für Geografie an der Universität Wien zum wM gewählt; im selben Jahr wurde auch Albrecht Penck, Professor für physische Geografie, zum kM I gewählt.

33 Zur Finanzierung der Forschungsreise wurde 1872 ein Zentralausschuss zur Förderung der österreichischen Nordpolexpedition gegründet. Durch die Bewerbung des Vorhabens in der Öffentlichkeit wurden insgesamt 222.616 fl. öW gesammelt; unter den Spendern waren zahlreiche Privatpersonen wie Graf Hans Wilczek (EM 1884). Die Akademie brachte 2.000 fl. öW auf; vgl. Klemun, Nordpolexpedition, 2010, 356.

34 Zur Rolle Schmidls vgl. Mattes, Talking, 2021; Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 289–293.

te der Monarchie, darunter Krain, das Küstenland, Oberungarn, Banat und Siebenbürgen.[35] Ausschlaggebend dürften dabei seine berufliche Nähe zu Funktionsträgern der Akademie und seine geringe Besoldung gewesen sein, die mittels der Reisesubventionen aufgebessert wurde.[36] Durch die Positionierung seiner explorativen Höhlenuntersuchungen am Schnittpunkt mehrerer Disziplinen konnte Schmidl auf die teils großzügig bemessenen Mittel beider Klassen, der Geologischen Reichsanstalt und verschiedener Ministerien zurückgreifen und etablierte mit seinem auf Kosten der Akademie gedruckten zweibändigen Werk *Zur Höhlenkunde des Karstes* die Höhlenforschung als wissenschaftliches Feld (Abb. 35).[37]



35. Erzherzog Johanns-Grotte in der Höhle Postojnska jama bei Adelsberg/ Postojna, 1854

Zum Zug kamen bei den von der Akademie mitgetragenen Expeditionen vornehmlich Männer, die durch die zu erwartende Ausbeute der Reise auf die Fürsprache eines wirklichen Mitglieds zählen konnten oder sich bereits durch erfolgreiche Sammelreisen wie jene des Botanikers Theodor Kotschy (1813–1866, 1861 kM I) nach Syrien, Kilikien, Ägypten und Persien verdient gemacht hatten. Aber es gab auch Ausnahmen wie den ehemaligen württembergischen Hüttenwerksingenieur Theodor Heuglin (1824–1876). Sein Forschungsziel Sudan, ein Interessensgebiet, in dem sich Österreich mit der Gründung des ersten Konsulats einer europäischen Macht 1850 handelspolitischen Einfluss in Konkurrenz zu Großbritannien sichern wollte, war in Wien politisch durchaus erwünscht. Heuglin fand nach seiner ersten von der Akademie geförderten Reise nach Ägypten, Nubien, Sinai und Arabien 1852 als Sekretär am Khartumer Konsulat eine Anstellung. Er agierte von diesem Ort aus gemeinsam mit seinem ebenfalls von der Akademie unterstützten Vorgesetzten Konstantin Reitz als reisender Sammler im Dienste der Monarchie und ihrer Wissenschaftseinrichtungen.[38] Nach seinem Abschied als Konsul 1858 war Heuglin Leiter der prominenten Suchaktion

35 Regelmäßige Berichte von Schmidls Forschungsreisen nach Krain und ins Küstenland (1851–1854), nach Oberungarn (1856), zur Abaligeter Höhle bei Pécs, zu den Höhlen des Banater Gebirges (1862) und des Bihor-Gebirges (1863) erschienen in der *Wiener Zeitung*.

36 Hatte Schmidl als Aktuar 1847 noch ein Jahresgehalt von 720 fl. CM erhalten, wurde dieses in den folgenden Jahrzehnten deutlich angehoben; 1875 betrug es bereits 1.700 fl. CM; vgl. Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 98.

37 Vgl. Schmidl, Höhlenkunde, 1854; Shaw, Schmidl, 1978.

38 Vgl. Theodor Heuglin, Reisebericht aus Chartum v. 25.10.1852, in: Smn 9 (1852), 915–921. Allein im Jahr 1852 trafen 138 Individuen von 100 Vogelarten in Wien am k. k. zoologischen Cabinet ein, die zahlreiche Typen repräsentierten; vgl. Schifter, Typen, 1991.

nach dem verschollenen Abenteurer Eduard Ludwig Vogel (1829–1856) und wurde zu einem angesehenen Afrikareisenden.[39] Profitiert hatte die Gelehrtengesellschaft allemal von ihrer beständigen Verbindung zu Heuglin, zumal er weiterhin kurze Berichte übermittelte und bereitwillig die Wünsche wirklicher Mitglieder sowie von Vertretern höfischer und universitärer Sammlungen nach Zusendung von Objekten erfüllte.[40]

Khartum war auch der Ausgangspunkt des bereits erfahrenen Nilreisenden Ernst Marno (1844–1883), eines Spezialisten für Dipteren (Zweiflügler), der einer Einladung des Gouverneurs der ägyptischen Äquatorialprovinz folgte und von dort aus auf einer von der Akademie mitfinanzierten Reise (1874–1876) nach Kordofan den Nil flussaufwärts fuhr, wobei er bis nach Rejaf gelangte.[41] Seine reichlichen Sendungen zoologischen, botanischen und ethnologischen Materials an die Wiener Gelehrtengesellschaft wurden an die höfischen Sammlungen weitergereicht.[42] Heuglin und Marno stellten als Afrikareisende also keinen Widerspruch zur prinzipiell ablehnenden Haltung der Akademie gegenüber geografischen Entdeckungsreisen dar, da offensichtlich war, dass sich beide als ausgezeichnete Sammler bewähren würden. An ihre Forschungen schlossen die Reisen des Privatdozenten der Zoologie und späteren kM I Franz Werner (1867–1939) an, der 1894/95 zwei mit den Mitteln der Treitl-Erbschaft großzügig geförderte Expeditionen nach Äquatorialafrika unternehmen konnte.[43]

39 Daran beteiligte sich die Akademie in Wien jedoch finanziell nicht mehr, auch wenn sich Wilhelm von Haidinger für die Teilnahme an der Subskription eingesetzt hatte; vgl. HAIDINGER, Reise, 1861.

40 Selbst der Tiergarten Schönbrunn wurde mit einer stattlichen Zahl an Lebendtieren, „6 Arten von Affen in 8 Exemplaren“, zwei Meerkatzen, Pavianen, Anubis, einer Maki-Art, afrikanischen Geparden, einem seltenen Karakal, einer Zibetkatze, einer Pharaonenratte und einem Kaffernbüffel beschenkt. Übrigens war Letzterer der erste in einem europäischen Zoo eingelangte Vertreter der sogenannten Big Five (Elefant, Nashorn, Büffel, Löwe und Leopard); vgl. FITZINGER, Bericht, 1855. Auch wenn Heuglin selbst seine Reiseberichte in einem renommierten Reiseverlag publizierte, kamen viele wissenschaftliche Arbeiten zur Zoologie (Ichthyologie und Ornithologie) im Rahmen der Akademie aufgrund dieser Kontakte und der Exponate zustande, die zuvor durch seine Hände gegangen waren; vgl. HEUGLIN, Reisen, 1857. Die erste Übersicht über die Säugetiere Ostafrikas entstand in Kooperation zwischen Leopold Fitzinger, dem Leiter der Reptilien- und Säugetiersammlungen des höfischen Naturalienkabinetts, und Heuglin; vgl. HEUGLIN/FITZINGER, Übersicht, 1866.

41 Vgl. Sitzung v. 11.10.1877, in: Smn 76 (1876), 324. In dieser Sitzung wurde bestätigt, dass Marnos von beiden Klassen geförderte Publikation an die Akademie übermittelt worden war; vgl. MARNO, Reise, 1878; zur Förderung der Publikation vgl. AÖAW, Protokolle der Sitzungen der math.-nat. Klasse v. 11.5.1877 (B 876) u. v. 11.10.1877 (B 885). Diese Expedition wurde durch die k. k. Geographische Gesellschaft in Wien und ihren Präsidenten Ferdinand Hochstetter prolongiert und auch vom Ministerium für Kultus und Unterricht finanziell gefördert.

42 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 11.10.1877 (B 885). Von Marno gesammelte Objekte wie ein Büffelschädel trugen zur Debatte über die Verschiedenheit zwischen kurzhörnigen Büffeln und dem eigentlichen Kaffernbüffel bei; vgl. PELZELN, Acquisitionen, 1874.

43 Vgl. WERNER, Ergebnisse, 1907/1918.

5.3 Akteure, Handlungsräume und Forschungsorganisation

5.3.1 Feldforschung und archäologische Grabungen

Es gibt gute Gründe, Archivreisen als eine Art Feldforschung eines vielgestaltigen Expeditionsphänomens zu interpretieren. Schon der einflussreiche Historiker EM Leopold von Ranke (1795–1886) hatte, wie von den Entdeckungsreisenden „in den Wüsten Libyens", von seinen Kollegen erwartet, dass sie, mit „guter Gesundheit ausgerüstet, Deutschland nach allen Seiten durchzögen", um Originalquellen gleich Naturobjekten aufzuspüren.[44] Mitte des 19. Jahrhunderts glichen die Aktivitäten von Historikern und Philologen Kampagnen in ein fremdes Terrain. Sie fanden und sichteten noch unbekannte und ungeordnete Bestände und setzten sich in der Öffentlichkeit für die Bewahrung und Ordnung historischen Materials ein. So etablierten sie sich als Autoritäten in diesem Feld und erkämpften sich „Zutritt und die Einsicht in die Archive der Städte und Gemeinden" [45] und Herrschaften.

Einer von ihnen, wM Joseph von Bergmann (1796–1872), Kustos des Münz- und Antikenkabinetts, regte in der Historischen Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften an, eine Petition an die Hofkanzlei zu richten, damit Quellen aller Art über politische Verwaltungseinheiten, beispielsweise Kreiskommissare, „in Ihre Überwachung"[46] genommen würden. Auf einem seiner vielen „Beutezüge" wurde er 1849 von der phil.-hist. Klasse finanziell dabei unterstützt, Orte für seine *Geschichte Vorarlbergs* zu befunden, was infolge der engen Beziehung der Geschichtswissenschaft zur Geografie opportun erschien.[47] Für den Prager Sprachforscher August Schleicher (1821–1868, 1856 kM I, 1857 zum kM A umgewidmet) war es dagegen unumgänglich, für sein *Handbuch der litauischen Sprache* 1852 in der Region unterwegs zu sein und auf „den Beistand Eingeborener"[48] zu zählen – auf diesen war er angewiesen, da die Sprache „von der untersten Volksschicht gesprochen wird".[49] Sprachforschung war in dieser Phase auch dezidiert eine Art „Raumforschung". Die Feldforschung wurde als mühevoll angesehen, weil die reisenden Sprachforscher die üblichen Wissensräume wie Bibliotheken oder Studierstuben verlassen mussten und mit Arbeitsbedingungen konfrontiert wurden, die für sie neu waren.[50]

Ebenso wie die Sprachforscher unternahmen auch Historiker Archivreisen. Gemessen an dem Gewicht, das die Geschichtswissenschaft an der Akademie hatte, förderte diese allerdings nur wenige Forschungsreisen und

44 Ranke, Geschichtsschreiber, 1824, IV.
45 Bergmann, Commission, 1848, 59.
46 Ebd., 58.
47 Vgl. Joseph Bergmann, Bericht, in: Smn 4 (1850), 255; siehe Kapitel 4, 172–175.
48 Schleicher, Brief, 1852, 530.
49 Ebd., 528.
50 „So sind z.B. meinem jetzigen Wirthe Teller völlig fremd, wir speisen aus gemeinsamer Schüssel", meinte Schleicher; ebd., 557.

auch mit eher bescheidenen Summen. Dies hing wohl damit zusammen, dass die Finanzierung großer Editionsprojekte im Vordergrund stand.[51] Anders gestaltete sich die Situation bei den archäologischen Unternehmungen der Akademie, die sich weit über die Territorien der Habsburgermonarchie hinaus erstreckten und so zu einem wichtigen Aushängeschild der Gelehrtengesellschaft wurden.

Deren Aktivitäten in diese Richtung begannen zunächst noch zaghaft. Laut „Instruction“[52] der Akademie wurde Franz Carrara (1812–1854), der ans Wiener Kultusministerium berufene Leiter des Museums von Spalato/Split, 1849 damit beauftragt, die Inschriften der antiken Stadt Salona in Dalmatien zu untersuchen (Abb. 36).[53] Aufgrund der dortigen Aufstände gegen die österreichische Herrschaft fürchtete Generalsekretär Andreas Ettingshausen (1796–1878) die „Gefahr“, dass die Förderung von 800 fl. CM „statt zu wissenschaftlichen Zwecken zu politischen Wühlereien und Arbeiter-Krawallen verwendet würde“,[54] doch Carrara zog das schon lange zuvor von ihm betriebene Projekt durch. Der Blick über die Grenzen führte wM Alexander Conze (1831–1914), den ersten Inhaber des Lehrstuhls für klassische Archäologie an der Universität Wien, 1873 und 1875 auf die durch ihren Mysterienkult berühmt gewordene Ägäisinsel Samothrake. Da es sich bei ihm um einen Neuberufenen handelte, der das Fach als „Wissenschaft der klassischen Kunst“ aufbaute, förderte das Ministerium für Kultus und Unterricht seine Grabungsreisen, deren Aufarbeitung auch die Akademie mitfinanzierte.[55]

Ein Wandel der von der Gelehrtengesellschaft geförderten Archäologieexpeditionen zeigte sich ab 1881, als Felix von Luschan (1854–1924) durch eine Subvention der Akademie als Arzt an einer von kM I Otto von Benndorf (1838–1907), dem Nachfolger Conzes, geleiteten Expedition nach Lykien (Südwesttürkei) teilnehmen konnte.[56] Die Reise führte zum Heroon von Gjölbaschi-

51 Zu anderen von der Gelehrtengesellschaft unterstützten Archivreisen zählte u. a. die Fahrt des späteren kM I Wilhelm von Hartel, eines Altphilologen, nach Paris. Er arbeitete an einer Edition der Werke Cyprians, des Bischofs von Karthago, der die Lehre des Christentums nachhaltig geprägt hatte; vgl. Sitzung v. 7.10.1868, in: Sph 60 (1868), 3. Joseph Emler, Stadtarchivar und Privatdozent der Hilfswissenschaften in Prag, schien der Richtige zu sein, die von kM I Carl Erben begonnene *Regesta Diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae* fortzusetzen. Dafür wurden ihm von der Akademie für erforderliche Reisen kleinere Beträge genehmigt; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 21.12.1871 (A 259). Für die Konzilienkommission wurde Rudolf Beer, Amanuensis der Hofbibliothek, dazu auserkoren, Schätze in Spanien zu sichten; vgl. Beer, Handschriftenschätze, 1892. Der Rechtswissenschaftler Alfred von Halban in Czernowitz nahm für seine Sammlung deutscher Rechtsquellen Reisen nach Russland auf sich; zur Bewilligung der finanziellen Mittel vgl. den Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Classe, in: Alm. 49 (1899), 357.

52 Carrara, De’ Scavi, 1850; vgl. Carrara, Ausgrabungen, 1854, 1.

53 Der unter österreichischer Aufsicht stehende Italienische Kongress der Wissenschaftler in Venedig 1848 hatte erneut auf die Relevanz dieser seit 1821 archäologisch einzigartigen Stätte aufmerksam gemacht; vgl. Carrara, Topografia, 1850, VIII.

54 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 3.3.1849 (A 22).

55 Siehe Kapitel 4, 180f.

56 Die Akademie beteiligte sich mit 500 fl. öW an der vom Ministerium für Kultus und Unter-

Trysa, dessen Reliefplatten vom Expeditionsleiter für die kaiserlichen Sammlungen (dem späteren Kunsthistorischen Hofmuseum) in Wien erworben wurden. Die Rückkehr erfolgte als Forschungsreise zu Pferd durch Lykien und Karien – einschließlich bemerkenswerter archäologischer Erkenntnisse und Beobachtungen über die ansässige Bevölkerung. Der zum wM gewählte Benndorf initiierte weitere Expeditionen in diesen Raum, etwa diejenige der Epigrafiker Rudolf Heberdey (1864–1936) und Adolf Wilhelm (1864–1950) 1891/92 nach Kilikien.[57] Am Beispiel des anschließend habilitierten und zum Leiter der Zweigstelle des Österreichischen Archäologischen Instituts in Smyrna ernannten und späteren wM Heberdey wird deutlich, dass Reisen eine nachhaltige Investition in eine wissenschaftliche Karriere sein konnten.



36. Grabdenkmäler aus Salona, 1852

Fast zur gleichen Zeit wie die Wiener Akademie fasste 1891 Theodor Mommsen (1817–1903)[58] in Berlin Kleinasien als Ziel epigrafischer Studienreisen ins Auge. Für die Umsetzung seiner Pläne hatte er Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen (1864–1947), einen vermögenden Privatgelehrten, gewonnen, der den geplanten Untersuchungsraum wie folgt kommentierte: „Gewohnt in Weltteilen zu denken, bot Mommsen mir ganz Kleinasien an.“[59] Da dieser aber von Benndorfs Vorhaben erfuhr und infolge einer großzügigen Schenkung von Johann II., des regierenden Fürsten von und zu Liechtenstein,[60] Kleinasien von Wien aus schneller bereist werden konnte, wichen die Berliner von ihrem Projekt ab. Mommsen begründete seine Entscheidung gegenüber seinem Göttinger Fachkollegen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931):

> Natürlich kann von Konkurrenz zweier Akademien nicht die Rede sein, und wir müssen es durchaus vermeiden, die antike Epigraphik als Berliner

richt finanzierten Unternehmung.

57 Siehe Kapitel 7, 319–321. Heberdey wurde 1911 zum kM I gewählt. Sein und Wilhelms offizieller Bericht an die Kommission für die Erforschung Kleinasiens war mit zahlreichen topografischen Skizzen bestückt, in die sie ihr Wissen über die Antike während ihrer Suche nach Inschriften einbrachten; vgl. Heberdey/Wilhelm, Kilikien, 1891.

58 Mommsen war seit 1870 kM A und seit 1877 EM der phil.-hist. Klasse der kaiserlichen Akademie in Wien.

59 Zit. n. Hallof, Inschriftenwerk, 2009, 431.

60 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 116.

> Domäne zu behandeln; wird das kleinasiatische Corpus im richtigen Umfang in Wien angegriffen, so passen wir; eigentlich verunglücken können derartige Materialsammlungen, wenn recht angelegt, selbst in halbfähigen Händen nicht (*exempla adsunt*) [Hervorhebung im Original], und die Wiener *giovani* [Hervorhebung im Original] sind ganz geeignet. Daher möchte ich Hiller vorschlagen, viel mehr den Peloponnes zu nehmen, je nach Wunsch mit oder ohne Inseln, welche die Wiener wohl ausschließen werden.[61]

Diese Briefstelle ist deshalb von großem Interesse, weil sie die räumliche Aufteilung von Einflusssphären in der antiken Welt zwischen der Preußischen Akademie und der kaiserlichen Akademie in Wien belegt. So argumentierte Wilamowitz: „[M]ir scheint Asien so ungeheuer groß, daß die Arbeit vielleicht zwischen akademien [sic!], jedenfalls zwischen bearbeitern und reisenden geteilt werden [...] ich würde da weit eher die europäische Türkei mit clientelstaaten in vorschlag bringen, zumal Makedonien so lange nicht ordentlich bereist ist [...]. Aber gerade dies ist österreichische ‚Interessensphäre'."[62] Auf eine von Mommsen intendierte Kooperation ließ sich Benndorf nicht ein - er argumentierte, die Liechtenstein'sche Schenkung von 30.000 fl. öW sei ausschließlich für die Erforschung Kleinasiens bestimmt und müsse zügig verbraucht werden. 1892 hielten sich Heberdey und Wilhelm erneut in Kilikien (südöstliches Kleinasien) auf, 1893 reisten Wilhelm Kubitschek (1858-1936) und Wolfgang Reichel (1858-1900) nach Karien und Phrygien (südwestliches Kleinasien), 1894 und 1895 Rudolf Heberdey und Ernst Kalinka (1865-1946) ins südwestliche Kleinasien. In diesem Raum konnte sich die kaiserliche Akademie erfolgreich behaupten.

5.3.2 Mittelmeer: Kooperationen mit der Kriegsmarine und integrative Ansätze

Der Beginn der an der Akademie betriebenen Adriaforschung ging auf einzelne zoologische Forschungsvorhaben zurück. Bevor das Wiener Großbürgertum die Riviera als Erholungsort für sich entdeckte, suchten Wissenschaftler in ihren Tiefen nach Lebewesen. So bestimmte der an der geografischen Verbreitung von Tieren interessierte Grazer Zoologe Ludwig Karl Schmarda (1819-1908, 1867 kM I, 1870 wM), von der Akademie 1852 unterstützt, die Fauna in diesem Raum.[63] Der in Krakau und Innsbruck tätige Zoologe Camill Heller (1823-1917, 1875 kM I) erbeutete in Lissa, Ragusa und Lesina „weniger bekannte Thiere aus der Abtheilung der Echinoder-

61 Brief von Mommsen an Wilamowitz v. 17.9.1891, zit. n. Calder/Kirstein, Briefwechsel, 2003, 553f. (Nr. 343).

62 Brief von Wilamowitz an Mommsen v. 18.9.1891, zit. n. ebd., 550-560 (Nr. 344).

63 Vgl. Schmarda, Naturgeschichte, 1852.



37. Ferdinand Hochstetter, von der Akademie entsandter Teilnehmer an der Weltumsegelung der Novara, in seiner Kabine, Gemälde von Joseph Selleny, 1857

men und Decapoden".[64] Heller zog es mehrmals hinaus aufs Meer, zwei dieser Erkundungsfahrten 1862 und 1876 wurden von der Akademie finanziert.[65]

Für eine konzertierte Erforschung der Adria war die Kooperation der Akademie mit der österreichischen Marine (ab 1867 k.u.k. Kriegsmarine) von Bedeutung. Für Letztere war die Adria so etwas wie ihr heimisches Gewässer, ein zentrales Operationsgebiet, das sie mit Vertretern der Marineakademie in Fiume/Rijeka kartografisch und hydrografisch erschlossen hatte. Wie die Seemacht vieler anderer Staaten war die österreichische Marine prädestiniert für die Durchführung langdauernder Forschungsunternehmungen in Form einer Weltumsegelung. Von der Weltumrundung der Fregatte Novara (1857 bis 1859) profitierte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in hohem Maße. Jedes Schiff einer Expedition dieses Typs war nicht nur Verkehrsmittel und Repräsentant einer aufsteigenden Seemacht, sondern selbst auch ein epistemisches Instrument, eine Ermöglichungsinstanz und Sammelstelle für naturhistorische Objekte (Abb. 37). Deren Bearbeitung sollte die Akademie und ihre Mitglieder im Fall der Novara noch Jahrzehnte beschäftigen.

Der ab 1859 in Bau befindliche Suezkanal lenkte den Blick der Regierung verstärkt auf die Adria. Einige Jahre später, im Dezember 1866, fragte Han-

64 Heller, Untersuchungen, 1863, 418.

65 Vgl. Heller, Untersuchungen, 1876. Die Reise wurde mit 400 fl. öW gefördert; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 9.3.1876 (B 842).

delsminister Bernhard von Wüllerstorf-Urbair (1816–1883) bei der Akademie an, ob sie die planmäßige „Erforschung der physikalischen Verhältnisse des Adriatischen Meeres“ übernehmen könne.[66] Dafür wurde 1867 die Kommission zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse des Adriatischen Meeres gebildet,[67] die fast 20 Jahre Bestand haben sollte.[68] Die Ausdehnung der meteorologischen Beobachtungsstationen entlang der Adriaküste, besonders in Zara/Zadar und Durazzo/Durrës, wurde regelmäßig unter der Ägide der Akademie inspiziert, und es wurden neue Messinstrumente erworben.[69] Die inhaltliche Schwerpunktsetzung auf die Untersuchung von Temperatur und Bewegung des Meerwassers ging zwar zulasten der Erforschung der Meeresbiologie, aber hinsichtlich der geophysikalischen Erkenntnisse über den Salzgehalt des Meeres[70] bewegte sich die Tätigkeit der Kommission im internationalen Spitzenfeld.[71] Die Leitung der Beobachtung ging allerdings 1877 in die Hände der Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus über.[72]

Die Dimension der Höhe hatte bei der Auswahl der geologischen Einordnung der Gebirge weltweit Regie geführt und die der Tiefe bei den Ozeanen. Diese beiden Entitäten spornten das internationale Expeditionsgeschehen ab 1870 immens an. Wie die Reise der britischen Korvette Challenger (1872–1876) zeigt, bevorzugten die anderen europäischen Seemächte das Mittel der Weltumsegelung zur integrativen Untersuchung biologischer, chemischer, physikalischer und geologischer Aspekte der Meeresforschung. Die österreichische Initiative wählte eine andere Zugangsweise, die sich allerdings als „richtungsweisender Ansatz herausstellte: den der systematischen Untersuchung begrenzter Meeresräume“.[73] Dieser wurde in Form der von der Akademie mitgetragenen Tiefseeexpeditionen der Jahre 1890 bis 1898 realisiert.[74] Dieses Konzept war im doppelten Sinn beachtlich: Es brachte etliche wissen-

66 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 17.1.1867 (B 568).

67 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 96.

68 Der Meteorologe wM Karl Jelinek, der Astronom wM Karl Littrow, der Physiker wM Josef Stefan, der Paläontologe wM August Emanuel Reuss, auch kM I Ludwig Schmarda und der Meteorologe wM Julius von Hann hatten als Mitglieder der Adria-Kommission Entscheidungsbefugnis.

69 Unter dem Einfluss der Akademie wurde in die Erneuerung der Instrumente investiert. Damit sollten, dem immer stärkeren Objektivitätsdruck entsprechend, die Qualitäten der physikalisch-meteorologischen Verhältnisse in sichere, vom Individuum unabhängig produzierte quantitative Daten überführt werden; vgl. Galison/Daston, Objektivität, 2007.

70 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 9.7.1868 (B 615).

71 Die Kommission hatte ein eigenes Budget, das allerdings nicht immer ausreichte. Bei der Heranziehung von Experten wie den Grazer Professor Oskar Schmidt, eines entschiedenen Verfechters der Darwin’schen Evolutionstheorie, im Hinblick auf Spezialfragen zu den ersten Tiefenlotungen in der Adria mussten auch Abstriche gemacht werden; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 24.3.1870 (B 664).

72 Der lange in Fiume/Rijeka als Mittelschullehrer beschäftigte und 1861 ins Ministerium für Handel und Forstwirtschaft in Wien berufene Wolfgang Lorenz, der sich 1863 für physikalische Erdkunde habilitiert hatte, lieferte solche Kontrollberichte; siehe Kapitel 4, 188.

73 Vgl. Schefbeck, Kriegsmarine, 2014, 367.

74 Siehe Kapitel 7, 314–318.

schaftliche Disziplinen während einer Serie von Expeditionen zusammen und war bereits in der Planung das Resultat der Kooperation dreier wichtiger Institutionen: der Marine, der Akademie und des Naturhistorischen Hofmuseums. Die Marine stellte das Schiff, die SMS Pola mit „indicirte[n] Pferdekräfte[n] 625“[75], die Mannschaft sowie die Kohle und sorgte für den Betrieb. Die Akademie wählte die wissenschaftliche Besatzung aus und war auch für „die Bedürfnisse des wissenschaftlichen Stabes“, für die „Kosten der Konservierung der Objekte sowie Publikationen und Ergebnisse“ zuständig. Für die Beschaffung der Maschinen und Instrumente stellte die Gelehrtengesellschaft 12.000 fl. öW zur Verfügung.[76] Die Mitarbeiter des Hofmuseums wiederum übernahmen die Bearbeitung des Fundmaterials.

Zu Mitgliedern des Stabs wurden die Zoologen Karl Grobben (1854–1945), ao. Professor an der Universität Wien, und Emil von Marenzeller (1845–1918), Kustos am Hofmuseum, sowie der Chemiker Johann Natterer (1821–1900) und der Meeresphysiker Josef Luksch (1836–1901) ernannt.[77] Als Marenzeller und Grobben ihre Mitwirkung bei der zweiten Tiefseeexpedition 1891 zurückzogen, übernahm Kustos wM Franz Steindachner (1834–1919, 1867 kM I, 1875 wM) die wissenschaftliche Leitung.[78] Als expeditionserfahrener Ichthyologe (Spezialist für Fischkunde), der in der math.-nat. Klasse gemeinsam mit wM Franz von Hauer (1822–1899) und wM Julius Hann (1839–1921) den Antrag auf „Veranlassung der Tiefseeforschungen“[79] eingebracht hatte, garantierte Steindachner den Erfolg des Unternehmens.[80]

Wie bei allen Expeditionen dieser Größenordnung nahmen die Vorbereitungen mehr Zeit in Anspruch als die eigentliche Fahrt. Oberstes Gebot war die Adaptierung des Schiffs an die Erfordernisse der praktischen Forschung: Ein chemisches Labor wurde eingebaut, und die den neuesten Standards entsprechenden Instrumente mussten adjustiert werden. Wenn von Internationalität gesprochen werden kann, dann waren es die aus Paris, Königsberg, Berlin, London und Washington eingeholten Erfahrungen und „Apparate“[81], die in Anwesenheit des Fürsten Albert von Monaco (1848–1922)[82] in Pola probeweise in Betrieb genommen wurden. Das Schiff war als eine mobile Forschungsstation, eine Feldinstitution ersten Ranges, adap-

75 Mörth, Ausrüstung, 1892, II.

76 Vgl. ebd.

77 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 18.7.1889 (B 1128).

78 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 12.2.1891 (B 1267).

79 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 11.4.1899 (B 1219).

80 Hatte Steindachner zunächst nur an ein physikalisches, botanisches und faunistisches Forschungsprogramm gedacht, plädierte die zur Beratung der Frage eingesetzte Akademiekommission auch für die Heranziehung eines Vertreters der Chemie.

81 Dazu zählten Dampfwinden, eine Kabeltrommel mit 8.000 Metern Stahlkabel, ein hydraulischer Dynamometer, eine Lotmaschine, Fischereigeräte, spezielle Netze usw.; vgl. Mörth, Ausrüstung, 1892.

82 Der Fürst hatte sich durch seine für Frankreich durchgeführten innovativen Unternehmungen hohe Anerkennung in der Ozeanografie erworben; vgl. Alder, Legitimizing, 2017.

tiert worden. Freudig vernahm die math.-nat. Klasse im Oktober 1891 die Sensation, dass die angeblich von dem italienischen Schiff Washington ermittelte größte bekannte Meerestiefe von 4.000 Metern nun von der Pola um 400 Meter übertroffen sei und eine Stelle bestimmt wurde, die „tiefer ist als alle bisher gelotheten Theile des Mittelmeers".[83] Allerdings erwies sich diese der Akademie brieflich übermittelte Nachricht als ungenau. Tatsächlich ergab die Messung der 1897 als Sterneck-Tiefe benannten großen Meerestiefe 3.591 Meter.[84]

Operationsgebiete des schwimmenden Labors waren 1891 das Ägäische Meer und die Küsten Kretas, 1892 das östliche Mittelmeer, 1893 das Ägäische und Ionische Meer sowie 1894 die Adria. Da die osmanischen Behörden der Pola als einem Schiff der k. u. k. Kriegsmarine das Befahren der Dardanellen verboten hatten, übernahm das Stationsschiff in Konstantinopel/Istanbul - die Taurus - die ozeanische Durchforschung des Marmarameers. Im Jahr darauf folgte die Ausdehnung auf das mit dem Suezkanal verbundene Rote Meer und 1897 eine zweite Kampagne, die fast sieben Monate dauerte. Die Akademie bzw. die Kommission für die Erforschung des östlichen Mittelmeers verantwortete die Publikation der multidisziplinären Ergebnisse. Die Zahl von 67 Berichten und 14 selbstständigen Bänden belegt den hohen Output der Unternehmungen, durch die das östliche Mittelmeer und das Rote Meer zu den im Rahmen der Ozeanografie am besten erforschten Räumen wurden. Nicht zufällig wurde die Kommission 1897 in Kommission für ozeanographische Forschung umbenannt; dieser Umbenennung hatten die Expeditionen Vorschub geleistet, und mit ihr wurde der Meereswissenschaft an der kaiserlichen Akademie Anerkennung gezollt.

5.3.3 Balkan: multidisziplinäre Schwerpunktsetzung, koloniale Ambitionen

Wirtschaftliche Überlegungen, aber auch verkehrstechnische Großprojekte wie der Bau einer Eisenbahnverbindung zwischen Wien und Konstantinopel/Istanbul und die Eröffnung des Suezkanals (1869) richteten die Aufmerksamkeit der politischen und wissenschaftlichen Kreise Wiens gegen Ende der 1860er Jahre auf den europäischen Orient. Die Grundlage für die Erforschung dieses Raums bildete das an der Geologischen Reichsanstalt entwickelte und innerhalb der Grenzen der Monarchie erprobte Know-how in der geologischen Kartierung. Durch die Mitfinanzierung der Akademie und auf Einladung ausländischer Regierungen sollte dieses Vorhaben nun über die Grenzen des Habsburgerreichs hinaus auf das Gebiet des

83 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 8.10.1891 (B 1285).

84 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 17.12.1897 (A 523); Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe vom 7. Jänner 1898, in: Amn 35 (1898), 1f.; Bericht des provisorischen Secretärs, in: Alm. 48 (1898), 311; siehe Kapitel 7, 316.

Osmanischen Reichs und die schrittweise unabhängig werdenden Staaten ausgedehnt werden. Die Monarchie konnte sich im Kräftespiel der europäischen Mächte und in ihrem Bemühen um Einflusszonen durch ihre Forschungstätigkeit behaupten.

Der in Graz tätige Mineraloge Carl Peters (1825–1881, 1861 kM I) hatte bereits 1864 mit der Unterstützung der Akademie die unter osmanischer Herrschaft stehende Dobrudscha und den östlichen Teil des Balkans zwischen Pasardschik und Aidos aufgenommen und damit die geologische Kartierung der Habsburgermonarchie an ihren Rändern ergänzt. Auch andere erdwissenschaftliche Aufnahmen wurden von der Gelehrtengesellschaft mitfinanziert: So wandte sich etwa Franz Toula (1845–1920) 1875 Bulgarien zu; 1881 und 1884 forschte Emil Tietze (1845–1931), Chefgeologe der Reichsanstalt, im kurz zuvor unabhängig gewordenen Montenegro;[85] ab 1893 konzentrierte sich der Grazer Geologe Vinzenz Hilber (1853–1931) in vier Reisen auf Nordgriechenland und Makedonien. Die Akademie beteiligte sich auch an der wissenschaftlichen Erforschung der besetzten osmanischen Provinzen Bosnien und Herzegowina,[86] während die Geologische Reichsanstalt die geologische Kartierung des ganzen Gebietes in kürzester Zeit bewerkstelligte.[87] Seit den 1890er Jahren zeigte die kaiserliche Akademie auch an Albanien wissenschaftliches Interesse.[88] 1893 bewilligte sie Ignaz Dörfler (1866–1950), Hilfskraft an der botanischen Abteilung des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums in Wien, eine Subvention für eine zweite botanische Forschungsreise, 1895 subventionierte sie eine botanische Forschungsreise des Direktors des Botanischen Gartens in Belgrad nach Albanien.[89] 1900 unternahm der Archäologe Carl Patsch (1865–1945), Kustos des 1884 gegründeten Landesmuseums in Sarajevo, im Auftrag der Balkankommission eine Grabung in der Ruinenstadt Apollonia in Mittelalbanien. Zur Erforschung des Dialekts von Elbesan stellte ihm die Akademie im gleichen Jahr den in Albanien

85 Toula wurde auch durch eine Extradotation des Außenministeriums mit 1.000 fl. öW unterstützt.

86 Der Zusammenhang mit der Nutzung kriegsbedingter Konstellationen für Akquisitionen, der im Ersten Weltkrieg zu äußerst problematischen Handlungen führte, kündigte sich bereits hier an. Der bei der Besetzung als Militäroberarzt tätige Luschan bezeichnete Bosnien als „kraniologisches Eldorado“ und hielt die Verhältnisse für die „Acquisition ganz alter Schädel ungemein günstig“; Teschler-Nicola, Luschan, 2009, 64. Er hatte nahe Tuzla 40 Gräber freigelegt und 30 Schädel nach Wien gebracht. An dieser Aktion hatte die Akademie keinerlei Anteil. Für die Anthropologie, die noch nicht als Fach an der Universität etabliert, sondern ab 1870 in einer Gesellschaft und ab 1876 in einer Abteilung am Naturhistorischen Hofmuseum institutionalisiert war, bot die Akademie noch keine Plattform.

87 Die Chefgeologen Alexander Bittner, Emil Tietze und Edmund von Mojsisovics führten mit der Hilfe von Đuro Pilar in Agram/Zagreb im Sommer 1879 eine geologische Übersichtsaufnahme durch. Bereits 1880 wurden die Ergebnisse als Erläuterung der Karte publiziert; vgl. Mojsisovics/Tietze/Bittner, Grundlinien, 1880.

88 Zur österreichisch-ungarischen Albanienforschung zwischen 1867–1918 vgl. Gostentschnigg, Wissenschaft, 2018.

89 AÖAW, Archivbehelf Subventionen.

geborenen und in Wien ausgebildeten Sprachwissenschaftler Gjergj Pekmezi bei.[90] Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs förderte eine von der Akademie neu gebildete Albanienkommission eine topografische Expedition.[91] Angehörigen des Militärgeographischen Instituts war das Betreten des Landes verboten.[92]

Die 1897 gegründete Kommission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnografische Durchforschung der Balkanhalbinsel[93] folgte der Tätigkeit der Geologen in diesem Raum, der Kartierung des Terrains und ihrer Ressourcen. Neben etablierten Disziplinen wie Geschichte und Sprachwissenschaft sollten sich in der Kommission die neuen Felder Archäologie und Ethnografie ebenbürtig entwickeln.[94] Ihre Mitglieder be-

90 Vgl. Bericht des Secretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 51 (1901), 302f.

91 Siehe Kapitel 10, 485.

92 Das floristische Wissen über Albanien wurde durch die beiden 1904 und 1914 durchgeführten Expeditionen Ignaz Dörflers bereichert, der nach seiner Entlassung aus dem Dienst des Naturhistorischen Hofmuseums einen botanischen Tauschverein betrieb und davon lebte. Zoologische Lücken wurden 1905 mit einer von der Akademie subventionierten entomologischen Forschungsreise von Viktor Apfelbeck, Kustos am Landesmuseum Sarajevo, verkleinert. Artilleriehauptmann Georg Veith verband Herpetologie mit Alter Geschichte, als er 1912 die römischen Schlachtfelder bei Durazzo (Durrës) lokalisierte. Norbert Jokl, Bibliothekar der Wiener Universitätsbibliothek und Privatdozent, widmete sich 1915 in Ostalbanien Dialektstudien; Arnold Penther befasste sich 1914 mit zoologischen Aufsammlungen. In den Balkankriegen 1912/13 hatten montenegrinische, serbische und griechische Truppen weite Teile des Landes besetzt. 1913 war die Unabhängigkeit im Vertrag von London besiegelt worden. Der Vorschlag des Afrikareisenden und Journalisten Franz Seiner, das Land topografisch zu erfassen, fand bei der Akademie Gefallen, da dies dem Wiener Militärgeographischen Institut aus politischen Gründen verwehrt war. Seiner war zwar Autodidakt, konnte aber auf seine Reiseerfahrungen in der Kalahari verweisen. Seiner hatte den Buschleuten irrtümlich einen auf der kindlichen Stufe der Entwicklung stehen gebliebenen Rassentypus zugeschrieben – eine Auffassung, die die Wiener Anthropologen Felix von Luschan und Rudolf Pöch, Letzterer Mitarbeiter des Phonogrammarchivs der Akademie, teilten. Da Seiner unterwegs durch ein Missgeschick der Reisekasse mit 4.200 K verlustig ging und das Fortkommen infolge der Zuspitzung der politischen Lage im Sommer 1914 unsicher wurde, verlangte – und erreichte – das Akademiepräsidium den Abbruch der Expedition. Trotz politischer Unsicherheiten ergriffen 1916 Hermann Vetters und Fritz Kerner von Marilaun, Mitarbeiter der Geologischen Reichsanstalt, die Initiative und kartierten das Land geologisch. Adolf Mähr, Kustosadjunkt der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Hofmuseums, bereiste 1918 Mittel- und Nordalbanien; vgl. Gostentschnigg, Wissenschaft, 2018, 53, 73.

93 Siehe Kapitel 7, 354–358.

94 Zu ihren Mitgliedern zählten neben dem Initiator wM Otto Benndorf der klassische Philologe wM Wilhelm Hartel, der slawische Philologe wM Vatroslav Jagić und Joseph Karabacek, Klassensekretär und späterer Direktor der Hofbibliothek. Benndorf war 1877 als zweiter Ordinarius für klassische Archäologie an die Wiener Universität berufen worden, kurz nachdem die Archäologie durch das Archäologisch-Epigraphische Seminar als Fach in Wien etabliert worden war. Der ursprünglichen Zielsetzung der Kommission, die ethnografischen „Eigenthümlichkeiten“ und folkloristischen Besonderheiten des Balkans zu erforschen, kam der Grazer slawische Philologe und Folklorist Matija Murko nach. 1912 kam er zunächst in das Gebiet der Likaner Militärgrenze, ins nordwestliche Bosnien und nach Dalmatien. Im Folgejahr sollte es nach dem Nordosten Bosniens gehen, jedoch behinderte ihn ein Choleraausbruch, sodass er sich der Herzegowina zuwandte, die er zum „klassische[n] Land des epischen Volkslieds“ erklärte; vgl. Murko, Bericht, 1915, 1.

zeichneten Reisen explizit als „Expeditionen“. Sie wurden sorgsam und fachübergreifend geplant; auch Initiativen von ausländischen Forschern wurden aufgegriffen und in das Programm der auf klassische Archäologie und Linguistik ausgerichteten Unternehmungen integriert. Ihre großzügige Finanzierung durch die Balkankommission, die ihre Dotation im Wesentlichen aus der Treitl-Erbschaft der Akademie bezog,[95] führte zu einer Verdichtung des Expeditionsgeschehens: Bereits in den ersten beiden Jahren des Bestehens der Kommission wurden sieben den Sprachwissenschaften zuordenbare Reisen unternommen.[96] Eine fruchtbare Kooperation zwischen Archäologie und Epigrafik kam 1898 zustande. Von der Balkankommission an die bulgarische, die montenegrinische und die rumänische Regierung gerichtete Anfragen bezüglich der Aufnahme archäologischer Forschungen waren bei ersterer auf Offenheit gestoßen. Daher schlossen sich der Geodät Heinrich Hartl (1840–1903),[97] der Altertumskundler Arthur Stein (1871–1950), der soeben promoviert hatte, und Karl Škorpil (1859–1944), Archäologe und Mitbegründer eines Museums in Warna, zusammen, um Grabungen in Ostbulgarien durchzuführen.

Hinsichtlich der wissenschaftlich-politischen Südostausrichtung Österreich-Ungarns hatte der Wiener Ethnologe Franz Heger (1853–1931) 1895 in Zusammenhang mit einer Exkursion nach Bosnien-Herzegowina betont: „Und wenn von den großen colonisatorischen Bestrebungen anderer Reiche in fernen Welttheilen die Rede ist, so kann jeder Oesterreicher still befriedigt dazu lächeln; auch er hat eine Colonie und dieselben liegen vor seinen Thoren.“[98] Das Habsburgerreich gestaltete auf dem Balkan seinen eigenen, weit über Bosnien-Herzegowina, Habsburgs „proximate colony“[99], hinausgehenden wissenschaftlichen Handlungsraum; auch die europäische Türkei, Kleinasien und die Arabische Halbinsel befanden sich dort in Reichweite.

95 Siehe Kapitel 7, 355.

96 So widmete sich etwa der in Sofia tätige Philologe Ljubomir Miletitsch (Miletič) auf einer Reise der Erforschung der bulgarischen Dialekte der Schwarzmeerküste. Diese erfolgte in Zusammenarbeit mit einer archäologischen Expedition des Philologen Ernst Kalinka und des Althistorikers Eugen Ludwig Bormann. Eine andere Reise erweiterte Miletitschs ostslawische Dialektstudien in Ostbulgarien. Milan Rešetar, ein aus Dubrovnik gebürtiger Absolvent der slawischen und klassischen Philologie an der Universität Wien und Schüler von Jagić, widmete sich den südwestlichen Mundarten des Serbokroatischen in Montenegro und Süddalmatien. Josip Aranza, Realschullehrer aus Spalato, zeigte 1897/98 Interesse an den Eigentümlichkeiten der „slavischen“ (kroatischen) Bewohner der Inseln Dalmatiens und der Isola Grossa. Hermann Hirt, ein renommierter Leipziger Indogermanist, besuchte Ostserbien zum Studium des ikavischen Dialektes, der auch in Nord- und Mitteldalmatien und Teilen Bosnien-Herzegowinas gesprochen wurde.

97 Hartl hatte von 1873 bis 1875 Ortsbestimmungen in der Türkei durchgeführt und 1889–1897 die Landesvermessung in Griechenland geleitet. Ab 1899 lehrte er als ordentlicher Professor der Geodäsie an der Universität Wien.

98 Heger, Bericht, 1895, 88.

99 Donia, Colony, 2008.

5.3.4 Orient: Wissenschaft und Diplomatie

Österreichische Forscher wie der Botaniker Otto Stapf (1857–1933) bezeichneten mit dem Begriff Orient[100] einen äußerst heterogenen Raum „zwischen den südöstlichen Grenzen unserer Monarchie […] bis Indien und Zentralasien", wobei grundsätzlich zwischen der Balkanhalbinsel und Kleinasien unterschieden wurde.[101] Während die Balkanhalbinsel auch im Mittelpunkt territorial-expansiver Interessen stand, sollten die anderen Gebiete kommerziell und wissenschaftlich erschlossen werden. Für die habsburgische Politik spiegelte der Orientbegriff die Idee der Monarchie als „Kulturnation" und ihrer zivilisatorischen Mission im Osten wider.[102] Mit dem stereotypen Begriff Orient versehen, wurden viele Metaphern auf diesen Raum projiziert. Die Vorstellung von einem inneren Orient, der bis nach Wien reichte, bezog sich nicht nur auf den Kultur-, sondern auch auf den Naturraum der Habsburgermonarchie.[103]

Die für Expeditionsreisen besonders wirksame politisch-diplomatische Scharnierfunktion zwischen Akademie, Ministerien und Konsulaten ist nicht auf das bereits angesprochene Beispiel Heuglins und der österreichischen Vertretung in Khartum beschränkt. Aufgrund der zunächst geringen Mittel der Gelehrtengesellschaft zur Finanzierung von Ausrüstung oder zur Entsendung eigener Expeditionen wurden alternative Möglichkeiten für den Erwerb von Sammlungsobjekten, einer zentralen Aufgabe von Expeditionen, erwogen. Das war einzelnen naturhistorisch forschenden wirklichen Mitgliedern ein großes Anliegen. Die 1849 vorgebrachte Idee des Anatomen wM Joseph Hyrtl (1810–1894),[104] die österreichischen Konsulate um die Zusendung von Exponaten zu bitten, war äußerst erfolgreich. Das Handelsministerium, dem die diplomatischen Vertretungen unterstanden, wurde in dieser Angelegenheit zu einem engen Partner.[105] Besonders die Konsulate in Beirut, Kairo, Khartum, New Orleans und Valletta zeigten sich kooperativ, und so konnte Hyrtl – um nur einen Profiteur unter vielen zu nennen – sein 1850 an der Universität Wien errichtetes Museum für vergleichende Anatomie laufend um Objekte aus Übersee bereichern.[106]

100 Zur Problematisierung des Orientbegriffs und der damit verbundenen Stereotype vgl. Said, 1978, 74.

101 Stapf, Antheil, 1888, 97.

102 Vgl. Feichtinger, Orientalistik, 2020, 161f.; zum Begriff der Kulturnation vgl. Stourzh, Reich, 1990, 7–24.

103 Vgl. Mattes, Cooperative Empires, [in Druck].

104 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 8.3.1849 (B 36).

105 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 19.7.1849 (B 51).

106 Nilfischskelette und Antilopen zählten zu den Favoriten unter den angeforderten Objekten; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 26.6.1851 (B 108). Für so manches Präparat musste – eine heikle Ladung für ein muslimisches Land – 36-prozentiger Alkohol eigens von einem Apotheker in drei Eimern aus Triest nach Khartum geliefert werden; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 16.12.1852 (B 149).

So mancher Diplomat wie beispielsweise Johann Georg von Hahn (1811–1869), der von preußischen in habsburgische Dienste gewechselt hatte und als Konsul auf der Ägäisinsel Syros wirkte, wandte sich mit seinen Reisevorhaben ebenfalls an die Akademie. Hahn, der bereits seine *Albanesischen Studien*[107] publiziert hatte und heute als einer der Begründer der Albanienforschung gilt, erschien der Gelehrtengesellschaft als geeigneter Kandidat.[108] 1858 führte er eine Expedition von Griechenland an die Westgrenze Bulgariens, durch die „Gebiete von Drin und Wardar“[109], wofür ihm von beiden Klassen zusammen eine ungewöhnlich hohe Subvention von 2.000 fl. öW[110] bewilligt wurde. Unterstützt von der Kriegsmarine und auf tragbaren Booten begleitete der Fregattenkapitän Hermann von Spaun die Flussreise. Die Vermessungsarbeit wurde von Hahn erledigt, der junge Chemiker József von Székely war als Fotograf gewonnen worden.[111] Das neue Medium Fotografie sollte bald zu einem unverzichtbaren Dokumentationsmittel von Expeditionen werden.

Es waren Reisende und Wissenschaftler, die die Konstruktion jenes despektierlichen Orientbildes mitgestalteten, das Edward W. Said in seinem öffentlichkeitswirksamen, 1978 erschienenen Buch *Orientalism* zu Recht kritisierte. Ungeachtet dessen waren es auch vermittelnde Akteure, die an der Wissensproduktion beteiligt waren, denkt man an sogenannte Go-betweens, die Vermittler, die nicht nur einseitige Beziehungen herstellten, sondern sich zwischen den Kulturen hin und her bewegten.

Die geostrategische Ausrichtung der Habsburgermonarchie auf das Osmanische Reich und den sogenannten Orient verdeutlicht die 1849/50 auf Kosten der Akademie unternommene Reise von Alfred von Kremer (1828–1889, 1876 kM I, 1878 wM).[112] Den Absolventen der Orientalischen Akademie und der Rechtswissenschaften führte seine antiquarisch motivierte „Reise

107 Hahn, Studien, 1854.

108 Hahn interessierte sich sowohl für Natur als auch für Kultur. Er wies die Zugehörigkeit des Albanischen zur indogermanischen Sprachfamilie nach, beschäftigte sich mit Bodenverhältnissen und propagierte die Errichtung einer Eisenbahn zwischen Belgrad und Saloniki. Zudem wollte Hahn das Außenministerium in Wien Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer noch aktiveren Balkanpolitik bewegen. Den Perspektivenwechsel nach Südosten sah Hahn an die Rolle der Habsburgermonarchie in Europa gekoppelt: „Wien, [als] das künftige Verkehrs-Centrum von Europa“, sollte aus seiner Randposition befreit werden. Hahn, Reise, 1868, 4.

109 Hahn, Reise, 1867.

110 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 22.7.1858 (B 318). Die Bedeutung der Fotografien, die ersten ihrer Art überhaupt von Albanien, wurde erst spät erkannt. Die Sammlung befindet sich heute im Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek; vgl. Cohen, Photographs, 2003.

111 Vgl. Hahn, Reise, Bd. 1, 1867, II.

112 Kremer wurde nach der Reise mit beruflicher Förderung belohnt und erhielt eine Professur für Vulgärarabisch am Wiener Polytechnikum. Ami Boués Argument, eine solche Investition der Akademie diene zur Ausbildung junger Kräfte, spielte hier, wie in vielen weiteren Fällen, eine maßgebliche Rolle. Cornelia Essner hat das prosopografisch für die deutschen Afrikareisenden gezeigt, die für ihren Einsatz meist mit einer Professur belohnt wurden; vgl. Essner, Afrikareisende, 1985.

in den Orient“ nach Syrien und Ägypten.[113] Unternehmungen dieser Art wurden immer von diplomatischen Netzwerken begleitet. Ein von der k. k. Internuntiatur in Konstantinopel/Istanbul ausgestellter „Ferman“ (Dekret)[114] ermöglichte Kremer den Zutritt zu Bibliotheken und den Medressen (höhere Schulen) in Damaskus. Seine Reisetätigkeit bezeichnete er gegenüber dem dort residierenden Pascha als „Kraftäusserung eines einigen Oesterreichs im Oriente“.[115] Bei von der Akademie (mit)finanzierten Reisen handelte es sich nicht um wertfreie Forschung, sondern diese sollte stets auch die Präsenz der habsburgischen Macht als „Kulturnation“ in der Welt aufzeigen. Dies schließt auch die Handschrifteneditionen ein, die immer beliebter wurden und die auch wM Kremer und viele andere wM vornahmen. Seine Übersendungen von Quellenauszügen, u. a. zur Reise von Scheich ʿAbd al-Ghanī im Jahr 1105 [ungefähr 1693] in Ägypten[116] und zum „mohammedanische[n] Wasserrecht“, stießen in der Wiener Gelehrtengesellschaft auf großes Interesse.[117] Kremers spätere Karriere war bestimmt von der Entscheidung, den Lehrberuf mit dem des Diplomaten zu tauschen und mehr als zehn Jahre in Kairo zu leben. Sie ist charakteristisch für jenen Typus des Forschungsreisenden, der als „Go-between“ – ein Mittler zwischen den Kulturen – charakterisiert werden kann.[118]

Von der in Wien intensiv betriebenen und zunächst philologisch arbeitenden Orientalistik setzte sich allmählich die Ägyptologie ab. Hermann Junker (1877–1962, 1914 kM I, 1919 wM) begründete mit fünf aufwendigen Grabungskampagnen die archäologisch betriebene Ägyptologie in Wien, was 1923 zur Etablierung eines Instituts für Ägyptologie und Afrikanistik an der Universität Wien führte. Insbesondere für die kostspieligen Ausgrabungen im Mastaba-Feld bei Gizeh/Gîza westlich von Kairo von 1912 bis 1914 brachten neben der Akademie und ihrer schon 1907 gebildeten Ägyptischen Kommission auch das Unterrichtsministerium und private Geldgeber hohe Summen auf. Eine Kooperation mit Vertretern der ägyptischen Philologie in Berlin, insbesondere mit Kustos Johann Heinrich Schäfer (1868–1957), überbrückte die Staatsgrenzen bei der Erforschung der Kenzi-Dialekte Nubiens.[119]

113 Vgl. Sitzung v. 14.3.1849, in: Sph 2 (1849), 244.

114 Alfred von Kremer an die Akademie, vorgelegt in der Sitzung v. 17.4.1850, in: Sph 4 (1850), 262.

115 Vgl. ebd., 263.

116 Vgl. Sitzung v. 9.10.1850, in: Sph 5 (1850), 313–355. Das Jahr bezieht sich auf die islamische Zeitrechnung.

117 Vgl. Alfred von Kremer an die Akademie, vorgelegt in der Sitzung v. 17.4.1850, in: Sph 4 (1850), 266–283. Kremer erwies sich als Verehrer der arabischen Kultur, die er dem damals gängigen Modell eines Zyklus von Blüte und Verfall unterworfen sah.

118 Vgl. RAJ, Relocating, 2007. So entwickelte sich Kremer zu einem der besten Kenner des Islam seiner Zeit, bekleidete in Kairo und Beirut das Amt eines Konsuls und kehrte als Ministerialrat des Außenministeriums nach Wien zurück. Er zählte zu den bekanntesten Vertretern der aufstrebenden Orientalistik und bereicherte die höfische Bibliothek mit zahlreichen Quellenabschriften.

119 Siehe Kapitel 7, 376f.

5.3.5 Arktis: von der Entdeckungsmanie zur internationalen Polarforschung

Nach ihrem Selbstverständnis sahen sich die Akademie und ihre Mitglieder der reinen Wissenschaft verpflichtet und reklamierten diese Maxime rhetorisch für sich. Wie aber reagierte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften auf die unabhängig von ihr unternommenen österreichischen Forschungsaktivitäten in der Arktis, die in den 1870er Jahren um den Sehnsuchtsort Nordpol einen Medienrummel auslösten? Versuche der Akademie, sich von der populären Wissenschaft abzugrenzen, waren in diesem Feld deshalb problematisch, weil die Geografie und die sogenannte Polarforschung per se ein hybrides Gebilde wissenschaftlicher und öffentlicher Interessen darstellten. Rein geografisch ausgerichtete Entdeckungsfahrten in ein quasi leeres und durch topografisches Wissen nur spärlich erschlossenes Gebiet stellten eher eine Ausnahme in dem Expeditionsgeschehen dar, in das die Akademie involviert war. Andererseits war der öffentliche Prestigegewinn eine erfreuliche Nebenerscheinung.

Gegenüber dem deutschen Geografen August Petermann (1822–1878), einem wichtigen Impulsgeber für spätere Nordpolexpeditionen, hatte sich die kaiserliche Akademie der Wissenschaften skeptisch, aber nicht ablehnend verhalten. Für die 1868 veranstaltete erste deutsche Nordpolarexpedition schlug die math.-nat. Klasse der phil.-hist. Klasse sogar eine gemeinsame finanzielle Unterstützung von 750 fl. öW vor,[120] da es sich um ein „die Wissenschaft gewiss fördernde[s] deutsche[s] Unternehmen“[121] handle. Für die zweite deutsche Nordpolarexpedition 1869/70 stellte der Astronom Theodor Oppolzer (1841–1886, 1869 kM I, 1882 wM) einen Taschenchronometer zur Verfügung; die math.-nat. Klasse steuerte 400 fl. öW für die beiden österreichischen Teilnehmer bei.[122] Der k. u. k. Offizier und Alpinist Julius Payer (1841–1915) realisierte auf Ostgrönland eine mithilfe von Schlitten durchgeführte Expedition zu Lande und transformierte damit die bislang rein maritimen Nordpolarexpeditionen. Der von wM Ferdinand Hochstetter (1829–1884) geförderte Paläontologe Gustav Laube (1829–1923) wurde von diesem als Teilnehmer vorgeschlagen und vom Expeditionsleiter Carl Koldewey (1837–1908) in die Gruppe der Teilnehmer aufgenommen.[123] Hochstetter bildete als einflussreicher Befürworter der österreichischen Beteiligung an Nordpolfahrten die personelle Brücke zwischen der Wiener Geographischen Gesellschaft und der Akademie.

Die österreichisch-ungarische Nordpolexpedition (1872–1874) war schließlich ein erster Höhepunkt der Forschungsaktivitäten in der Arktis[124] und galt

120 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 25.6.1868 (B 614).
121 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 12.6.1868 (B 612).
122 Vgl. Verein für die deutsche Nordpolarfahrt in Bremen, Nordpolarfahrt, 1873, XXXVI.
123 Vgl. Schübl, Mineralogie, 2010, 231.
124 Vgl. Berger/Besser/Krause, Weyprecht, 2008; Walsh, Ice, 2015.

im öffentlichen Bewusstsein als die erfolgreichste Expedition.[125] Österreich-Ungarn wurde dadurch noch lange als wichtiger Akteur im ewigen Eis des Nordens – gleichwertig wie Großbritannien und Norwegen – wahrgenommen. Die Expedition war, wie zuvor auch die Novara-Expedition, als öffentliches Gemeinschaftsprojekt zustande gekommen. Personell getragen wurde sie von der Marine, finanziell von vielen Sponsoren, adeligen Mäzenen wie Graf Johann Wilczek (1837–1922) und bürgerlichen Unterstützern. Dass die Akademie dabei nur eine bescheidene Rolle[126] als eine von vielen Geldgebern spielte,[127] wird oft übersehen. Die Dichotomie zwischen einer rein wissenschaftlichen und einer populären, auf territoriale Expansion ausgerichteten Zielsetzung hatte sich bereits in den um Unterstützung werbenden Vorträgen im Vorfeld der Abreise gezeigt. Als designierter Expeditionsleiter bezog sich Linienschiffsleutnant Carl Weyprecht (1838–1881) im Festsaal der Akademie besonders auf die Eisverhältnisse und die meteorologischen Ergebnisse der Vorexpedition, während Julius Payer bei der Geographischen Gesellschaft einen Vortrag zu den offenen topografischen Fragen hielt. Im Februar 1872 erbat Graf Edmund Zichy (1811–1894), Präsident des Vereins zur Förderung der österreichischen Nordpolexpedition, bei der Akademie Unterstützung mit dem Argument, dass „das Beispiel der ersten wissenschaftlichen Körperschaft Österreichs [es] gewiss nicht verfehlen [würde], dem Unternehmen im In- und Auslande den kräftigen Vorschub zu leisten".[128] Die Akademie kam dieser Bitte im Vorfeld insofern nach, als sie als Gutachter die wissenschaftliche Relevanz arktischer Ziele nicht hinterfragte, wohl aber die Höhe der Förderung in den Klassensitzungen kontroversiell diskutierte.[129]

Bereits nach seinem ersten an der Akademie gehaltenen Werbevortrag im Dezember 1871 schrieb Weyprecht an Petermann, seinem „Polarpapa"[130] und umtriebigen Mediator der Polarforschung: „Ich möchte meinen Vortrag sogleich gedruckt haben und werde Ihnen denselben senden, wenn die Akademie nicht darauf Anspruch macht"[131] – dazu kam es zunächst jedoch nicht, denn jede Finanzierung der Akademie schloss die Verpflichtung zur Publikation in ihren Organen ein.[132] Die Zusammenschau „der magnetischen Be-

125 Zur Rezeption vgl. Spring/Schimanski, Passagiere, 2015.

126 Von den beiden Klassen wurden nach langer Diskussion jeweils 1.000 fl. öW bewilligt; vgl. Amn 8 (1871), 113; Klemun, Nordpolexpedition, 2010.

127 Selbst die Instrumente wie Lotungsapparate und Casella-Thermometer wurden von der Marine gestellt. Diese sollten nach Carl Weyprechts Auffassung aufgrund ihrer „Verlässlichkeit" neue Dienste für die Tiefenlotung leisten; vgl. Carl Weyprecht an August Petermann, 27.3.1871, zit. n. Berger/Besser/Krause, Weyprecht, 2008, 324f.

128 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 169/1872; vgl. [Vortrag Karl Weyprecht, Wissenschaftliche Resultate], in: Amn 8 (1871), 230–234; Klemun, Nordpolexpedition, 2010, 357.

129 Vgl. ebd.

130 Carl Weyprecht an August Petermann, Tromsö, 4.7.1872, in: Berger/Besser/Krause, Weyprecht, 2008, 361.

131 Carl Weyprecht an August Petermann, 3.12.1871, in: Berger/Besser/Krause, Weyprecht, 2008, 340.

132 Zu den während der Fahrt erschienenen Berichten vgl. Amn 8 (1871), 173–176, 195, 208–210.

obachtungen“[133] und „geodätischen Resultate“[134] kostete Weyprecht nach seiner erfolgreichen Rückkehr Jahre, während Payers eher ereignisorientiertes Werk, das nicht im Kontext der Akademieschriften erschien, ein ausgesprochener Bestseller wurde. Weyprecht war der Medienhype um die Expedition, „der [ihm] mit Bärengeschichten und ähnlichem Geschwätz nach dem Leben trachtete“,[135] bald recht lästig. Er nutzte seinen hohen Bekanntheitsgrad jedoch für die Propagierung eines neuen Projekts, das die Abkehr von bisherigen geografisch ausgerichteten Fahrten markierte, „mit dem phantastischen Ziele, den Pol zu erreichen und sich dort auf der Erdachse wie in einem Prater-Ringelspiele drehen zu lassen“.[136] Was Weyprecht bereits seit den 1870er Jahren im Rahmen der Akademie und der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Graz 1875 bei Vorträgen ventiliert hatte, bekam immer schärfere Konturen.[137] Sein Gedanke, in Zukunft statt eines fahrenden Forschungsschiffs viele gleichzeitig betriebene wissenschaftliche Beobachtungsstationen – in Koordination mit Vertretern unterschiedlicher Staaten – zu betreiben, wurde mittels Netzwerkarbeit umgesetzt.[138]

Koordinierung, Internationalisierung und Standardisierung der Polarforschung waren die neuen Maximen; sie erreichten letztlich ihren Kulminationspunkt im Internationalen Polarjahr 1882/83, einem gemeinsamen Forschungsunternehmen europäischer Staaten und der USA.[139] Die Trennung zwischen geografischer Entdeckung und Forschungsexpedition, zwischen einem Kampf Einzelner gegen übermächtige Naturgewalten und deren Beherrschung mittels standardisierter Instrumente war für die Arktisforschung der Folgezeit maßgebend. Als gemeinsamer Rahmen fungierte nun der Geomagnetismus, die geophysikalische Frage. Jahrelang rührte Weyprecht in Abstimmung mit Graf Wilczek, der ihm eine komplette Finanzierung der Expedition und der Station in Aussicht gestellt hatte, die Werbetrommel für dieses Projekt. Wie später die Tropen schien die Arktis

133 Weyprecht, Hauptresultate, 1876; vgl. Weyprecht, Beobachtungen, 1878.

134 Weyprecht, Bestimmungen, 1878.

135 Carl Weyprecht an Hans Wilczek, 30.11.1874, in: Berger/Besser/Krause, Weyprecht, 2008, 427.

136 Carl Weyprecht an Heinrich von Littrow, 16.9.1874, in: Littrow, Weyprecht, 1881, 60. Dies bedeutete eine Absage an die Ausrichtung „einer internationalen Hetzjagd zu Ehren der einen oder anderen Flagge“ und die Fokusierung auf die „rein geographische Forschung, die arktische Topographie“. Wohlgemuth, Vorbericht, 1886, 2. „Ich habe gar nichts gegen die deskriptive Geographie, nur darf sie der gründlichen Forschung nicht im Wege stehen“, meinte Weyprecht zu Petermanns Verteidigung der bisherigen Arktisforschung. Carl Weyprecht an August Petermann, 15.7.1875, in: Berger/Besser/Krause, Weyprecht, 2008, 440.

137 Vgl. Krantz, Bericht, 1876, 194.

138 Weyprecht schrieb an seine Mutter, es habe ihm Freude gemacht, „[d]ieser geographischen Bummelei den Hals gebrochen zu haben“. Carl Weyprecht an seine Mutter, 2.11.1876, in: Berger/Besser/Krause, Weyprecht, 2008, 476.

139 Vgl. Mazzoli, Weyprecht, 2016; Lüdecke, First International Polar Year, 2004.

als Extrem den Schlüssel zur Lösung allgemein relevanter Forschungsfragen zu bieten. Dementsprechend argumentierte Weyprecht in seinem Vortrag vor der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte: „Es ist wohl nicht zuviel gesagt mit der Behauptung, daß die Polargebiete für das Studium der Naturwissenschaften die wichtigsten Theile unserer Erde sind. Die extremen Bedingungen, unter welchen die Naturkräfte in der Nähe der Pole auftreten, rufen Erscheinungen hervor, die uns das beste Mittel zur Erforschung des Wesens der Kräfte selbst bieten."[140]

Die führenden Meteorologen Europas und der USA wurden für das Internationale Polarjahr 1882/83 gewonnen, und auf dem Internationalen Kongress für Meteorologie 1879 in Rom überzeugte Weyprechts ausgeklügeltes Programm. Vertreter Dänemarks, Deutschlands, Frankreichs, Großbritanniens, Hollands, Österreich-Ungarns, Russlands, Schwedens und der USA verständigten sich darauf, „Beobachtungsstationen rund um das arktische Gebiet"[141] einzurichten. Elf Länder, zwölf Stationen, 35 meteorologische Observatorien und insgesamt 700 Teilnehmer wurden ein Jahr lang aktiv.[142] Zwar erlebte Weyprecht die Realisierung nicht mehr, sein Förderer Graf Wilczek erfüllte jedoch seine Finanzierungsversprechen.[143]

Unter der Leitung von Schiffsleutnant Emil Wohlgemuth (1843–1896) wurden auf der Nordatlantikinsel Jan Mayen 13 Monate lang ozeanografische, meteorologische, magnetische und astronomische Beobachtungen durchgeführt (Abb. 38 und 39). Zudem wurden botanische, zoologische und mineralogische Sammlungen angelegt. Am Beispiel dieser Unternehmung lässt sich der Prestigegewinn der Akademie mit einem geringen Einsatz von Mitteln aufzeigen. Die hohen Kosten von 9.645 fl. öW für die von der Akademie im Anschluss herausgegebene Dokumentation in drei stattlichen Bänden übernahmen das Kriegsministerium und Graf Wilzcek.[144] Der Versand der Wiener Publikation an renommierte Persönlichkeiten und Institutionen weltweit wurde „[i]m Auftrage der internationalen Polarmission",[145] die 1879 in Hamburg gegründet und von St. Petersburg aus verwaltet worden

140 Weyprecht, Nordpol-Expeditionen, 1876, 28. Es galt das Motto: „Wer die Natur wahrhaft bewundern will, der beobachte sie in ihren Extremen"; ebd., 5.

141 Ebd., 19.

142 Zum Polarjahr vgl. Bär/Lüdecke, Years, 2010, 109.

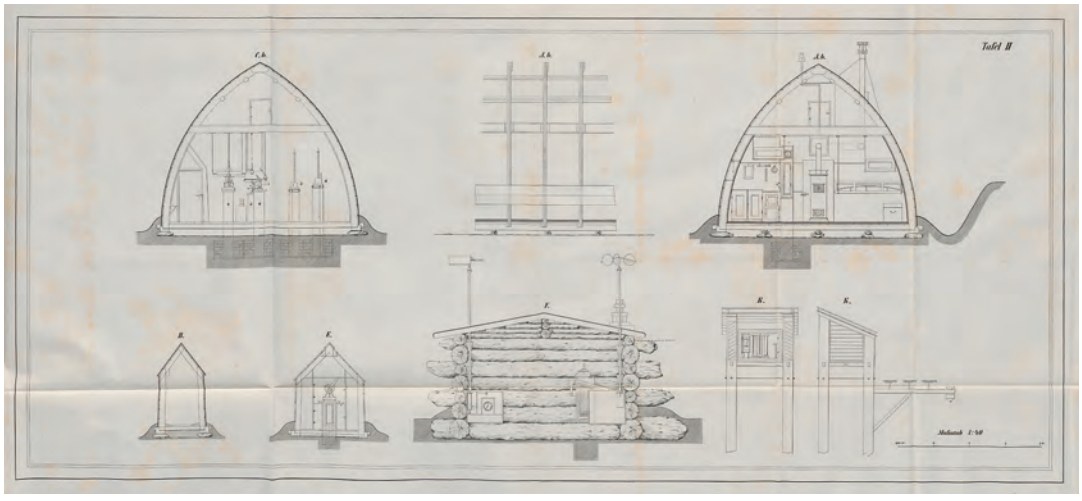
143 Weyprecht war zwar von einer Station auf Novaja Semlja ausgegangen. Da dieser Standort aber von den Russen gewählt wurde, wich man auf Jan Mayen aus. Die Wohn- und Observationshäuser wurden vorgefertigt (bosnische Baracken der Architekten Völkner und Gruber) und bereits im Vorfeld probeweise aufgestellt, um ihre Praktikabilität zu prüfen. Insgesamt umfasste die Schiffsfracht 100 Tonnen.

144 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 9.7.1885 (B 1113); Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Polarstation, 1886.

145 AÖAW, Jan Mayen. So lautet der Wortlaut der an das Norske Meteorologische Institut in Christiana gerichteten Sendung mit Begleitbrief vom September 1886 und der Dankesnotiz vom 4. Oktober 1886. In diesem Konvolut befinden sich Listen der von Wien aus verschickten Publikationen über die Mission sowie Dankesbriefe.



38. Das Album *Photographische Aufnahmen von der Insel Jan Mayen – Oesterreichische Polar Expedition 1882–1883 ausgerüstet von Sr. Exzellenz dem Grafen Wilczek*, 1884. Expeditionsmitglieder v. l. n. r. in der ersten Reihe sitzend: Adolf Bobrik von Boldva, August Gratzl, Expeditionsleiter Emil von Wohlgemuth, Ferdinand Fischer, Richard Basso (hinten), Adolf Sobieczky (vorne); in der zweiten Reihe: Engel Furlani, Thomas Diminich, Gustav Marterer, Josef Baretincich, Johann Samanich, Stefan Rocco, Anton Mikacich, Natale Josef Giordana



39. Situationspläne der österreichischen Beobachtungsstation im sogenannten Wilczek-Tal auf Jan Mayen, 1886

war, von der Akademie übernommen.[146] Weder waren intellektuelle noch finanzielle Ressourcen der Akademie für die Realisierung des Projekts ausschlaggebend gewesen, noch kamen die Studien mehrheitlich direkt aus den Reihen ihrer Mitglieder – die meisten waren von Mitgliedern der Marineakademie verfasst worden. Die deutsche Station konnte erst fünf Jahre später ein solch umfangreiches Standardwerk der Datendarstellung und ihrer Interpretation vorweisen. Der räumlich ausgetragene Wettbewerb hatte sich auf die Datenaufarbeitung verlagert, die Konkurrenz auf die Publikationstätigkeit verschoben. Die Trennung von Entdeckungs- und Forschungsexpedition hatte sich durchgesetzt. Die Arktis wandelte sich vom Tummelplatz europäischer Mächte zur globalen Messstelle einer neuen Form wissenschaftlicher Ergebnisse, sogenannter Massendaten.

5.3.6 Himmelskonstellationen: astronomische Forschungsreisen und geteilte Beobachtungen

Außerordentliche astronomische Ereignisse wie eine Sonnenfinsternis boten den Akademien bereits im 18. Jahrhundert Anlass, Expeditionen auszustatten, die an vielversprechenden Orten auf dem ganzen Globus Daten gewinnen sollten. Das „globale Bewusstsein", das Mary Louis Pratt als charakteristisch für das 18. Jahrhundert bezeichnet hat,[147] konnte ebenso für den Himmel gelten. Bedeutung erlangten die Venustransite von 1761 und 1769, die von acht europäischen Staaten als Impuls genutzt wurden, um an einer internationalen wissenschaftlichen Gemeinschaftsaktion mitzuwirken, darunter James Cooks prominente Entdeckungsfahrt nach Australien.[148] Diese Unternehmungen gelten in der Literatur als erste Expeditionen, die als wissenschaftlich anzusehen sind.[149] Obwohl in Wien an der Universität, am Hof und in Klöstern Astronomie betrieben wurde und diese internationales Ansehen genoss, konnte mangels der Existenz einer Akademie keine eigene Expedition ausgerüstet werden.[150]

1861 wurde an diese Tradition, Beobachtungen an einem fernen, für das jeweilige Vorhaben idealen Ort vorzunehmen, angeknüpft: Edmund Weiss (1837–1917), Assistent an der Universitätssternwarte, und dessen Zwillings-

146 Ebd. Die Listen der Beehrten liest sich wie ein Who's who der internationalen Meteorologie und Geophysik, der Akademien und Gesellschaften und jener Persönlichkeiten und Institutionen, die selbst im Internationalen Polarjahr eine Station betrieben; zur exzeptionellen Auflage des Werks von Wohlgemuth in der Höhe von 1.500 Stück vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 14.1.1886 (B 1125).

147 Vgl. Pratt, Eyes, 1992, 4.

148 Zu britischen Unternehmungen zur Vermessung des Venustransits vgl. Ratcliff, Transit of Venus Enterprise, 2008.

149 Vgl. u. a. MacLeod, Discovery, 2009, 41.

150 Allerdings wurde der Leiter der Wiener Universitätssternwarte, der Ex-Jesuit Maximilian Hell, vom dänischen König Christian VII. nach Vardø (Norwegen) eingeladen, um auf Beobachtungen basierende Berechnungen zum Abstand der Sonne von der Erde vorzunehmen; vgl. Aspaas/Kontler, Hell, 2020.

bruder Gustav Adolph (1837–1894), der gerade zum Privatdozenten für Physiologe der Botanik an der Universität Wien ernannt worden war, reisten mit Unterstützung der math.-nat. Klasse an die Westküste Griechenlands, um die dort sichtbare totale Sonnenfinsternis zu beobachten.[151] Die Schwierigkeiten, die sich selbst auf einer innerhalb Europas verlaufenden Expedition während des Winters ergaben, bestanden im Transport der Beobachtungsinstrumente, zu denen auch ein eigenes Schleppnetz zur Sammlung von Algen zählte.[152]

Für die im Vorfeld berechnete Sonnenfinsternis des Jahres 1868 rüsteten vier Staaten – Großbritannien, Frankreich, der Norddeutsche Bund und Österreich – Expeditionen aus, um präzisere Berechnungen des Sonnenhalbmessers zu gewinnen. Während die Engländer nahe Bombay und Siam und die Franzosen auf den kurz zuvor errichteten kolonialen Stützpunkten in Malakka landeten, entschieden sich die Deutschen und die Österreicher für den an der südarabischen Küste liegenden Tiefseehafen Aden. Dieser war ab 1839 von Großbritannien für den Indienhandel ausgebaut worden. Der 27-jährige Theodor Oppolzer, der sich zwei Jahre zuvor ohne fachbezogene Promotion für Astronomie habilitiert hatte, ergriff die Initiative und reiste gemeinsam mit kM I Edmund Weiss, mittlerweile außerordentlicher Professor an der Universitätssternwarte, nach Aden. Neben der Akademie unterstützte auch die Kriegsmarine das Vorhaben und erlaubte dem Marineoffizier Josef Řiha, die beiden Astronomen auf ihrer Reise per Bahn, mit dem Österreichischen Lloyd und mit der britischen Peninsular and Oriental Steam Navigation Company zu begleiten.[153] Die deutsche und österreichische Gruppe brauchte zehn Tage, um ihr jeweiliges provisorisches Observatorium, das ihnen bereits vom englischen Gouverneur zugewiesen worden war, einzurichten. Die zwei „indischen Hütten“ erhielten ein teilweise abgedecktes Dach, damit man mit „dem Fernrohr hindurchschauen“[154] konnte (Abb. 40). Während die deutsche Gruppe von drei Fotografen begleitet wurde – der Einsatz der Fotografie zählte als neue „Hilfswissenschaft“[155] –, setzten die Österreicher auch auf meteoro-

151 Vgl. N. N., Winterreise, 1862, 124–126.

152 Nach der stürmischen Überfahrt von Katakolo nach Zante erreichten Wien Gerüchte vom Ableben der Brüder Weiss. Das Erdbeben in Patras zur selben Zeit trug zu deren Glaubwürdigkeit bei. Jedoch kamen beide wohlbehalten nach Wien zurück. Neben den Beobachtungsdaten wurde das botanische Material dem gerade zum Privatdozenten avancierten Julius Wiesner zur Verfügung gestellt, die paläontologischen Objekte Friedrich Rolle, Adjunkt am Hofmineralienkabinett.

153 Ein erster Bericht wurde in einer Sitzung der math.-nat. Klasse gegeben; vgl. Sitzung v. 22.10.1868, in: Smn 58 (1868), 360. Die Berechnungen der geografischen Koordinaten der Beobachtungsstelle (Leuchtturm) konnten nicht abgeschlossen werden und dauerten ein halbes Jahr, da man auf genaue Mondbeobachtungen von Hauptsternwarten warten musste; vgl. Oppolzer/Weiss, Berichte, 1868/1869.

154 [Prof. B.]: Illustrierte Resultate der Beobachtungen der totalen Sonnenfinsterniß vom 18. August 1868, in: Illustrirte Zeitung, 5.12.1868, 393; vgl. N. N., Akademie der Wissenschaften, in: Neue Freie Presse, 18.7.1868, 6f.

155 N. N., Zur Sonnenfinsterniß am 18. August, in: Neue Freie Presse, Abendblatt, 7.5.1868, 4.

logische Observationen und Sternschnuppenbeobachtungen, bei denen es zu einer Kooperation mit den deutschen Forschern kam (Abb. 41 und 42).[156] Die Reise war die erste im staatlichen Auftrag durchgeführte Unternehmung, bei der temporär auf fremdem Terrain eine Beobachtungsstation - ein kontrollierbarer, von der Umwelt unabhängiger „placeless place", vergleichbar mit einem Labor[157] - errichtet wurde.

Der Astronom Theodor Oppolzer nutzte 1874 in Iaşi/Jassy (Rumänien) nochmals die Gelegenheit, seine Beobachtungen des Venustransits mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie durchzuführen. Bei dem nächsten großen Ereignis, der Sonnenfinsternis vom Mai 1883, schloss sich Johann Palisa (1848-1925), Adjunkt der neuen Wiener Sternwarte in Währing, einer französischen Expedition in die Südsee an, deren Ziel die Insel Caroline (Republik Kiribati) war; seine Reise wurde von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gefördert. Französische Kriegsschiffe standen dem multinationalen Expeditionsteam erst ab Panama für die Einschiffung zur Verfügung.[158] Sonnenfinsternisse waren Ereignisse, denen in der Regel mehrere Staaten zugleich ihre Aufmerksamkeit schenkten. Ihre globale Bedeutung ging mit Internationalismus einher. Gewährleistet war dieser durch transnationale Kooperationen, den direkten Austausch der Technologien während der Beobachtungen und gemeinsame Organisation. Astronomische Forschungsreisen standen an der Schwelle dieser Prozesse, indem sie den globalen Bezug auf praktischer Ebene in die Expeditionskultur integrierten. Diese Tendenz hatte sich ab 1880 im Expeditionswesen allgemein abgezeichnet.[159]

Während auf geografische Entdeckungen ausgerichtete Forschungsreisen auf großes öffentliches Interesse stießen, mutete die „Aufsuchung intramercuriller Planeten"[160] doch eher sonderbar an. In der Satirezeitschrift *Kikeriki* war zu vernehmen:

> Am 6. Mai d. J. tritt eine totale Sonnenfinsternis ein, die in ihrer ganzen Totalität nur auf einer kleinen Insel im Süden des grossen Ozeans zu beobachten ist. Wer weiss, ob nicht einer unserer Gemeinderäthe herausfindet, dass die Betrachtung des Phänomens wesentlich zur Lösung wichtiger kommunaler Fragen beitragen könnte, wonach er sodann vielleicht den Antrag stellt, dass sich wenigstens eine gemeinderäthliche Kommission von etwa 45 Personen und dem ganzen Magistrat auf diese Insel im grossen Ozean verfügt?[161]

156 Für die Beobachtung der Corona hatte sich Weiss privat einen eigenen Refraktor geleistet; vgl. Weiss, Sternschnuppenbeobachtung, 1869.

157 Kohler, Landscapes, 2002.

158 Alle Expeditionsteilnehmer reisten gemeinsam von Paris ab und gelangten mit der Transatlantischen Schifffahrtsgesellschaft nach Panama. Auch ein amerikanisches Kriegsschiff mit acht Astronomen an Bord war auf der unbewohnten Insel gelandet.

159 Vgl. Driver, Geography, 2001, 8.

160 Palisa, Bericht, 1883, 1022; das waren laut Palisa „Sterne bis zur 5. Grösse"; ebd.

161 N. N., Für reiselustige Gemeinderäthe!, in: Kikeriki, 18.1.1883, 2.



40. Beobachtung der totalen Sonnenfinsternis vom 18. August 1868 im Hafen von Aden im Rahmen der norddeutschen und österreichischen Expedition, 1868



41. Observatorium der österreichischen Expedition zur Beobachtung der totalen Sonnenfinsternis, 1868



42. Stationsort der norddeutschen und österreichischen Expedition am Marshag Hill bei Aden, 1868

5.3.7 Tiefenzeiten: Verflechtungen mit der Geologischen Reichsanstalt

Für kaum ein anderes Fach hat die Geländearbeit, verbunden mit Mobilität, eine so große Bedeutung wie für die Geowissenschaften. Deren Förderung spielte seit der Gründung der Akademie eine wichtige Rolle für ihr Expeditionswesen, weshalb in diesem Abschnitt der impulsgebende Anteil der Akademie vor dem Hintergrund von institutioneller Konkurrenz, Verflechtungen und personellen Bezügen zur Geologischen Reichsanstalt analysiert wird.

Bereits im Dezember 1847 hatte der Mineraloge wM Wilhelm Haidinger, Direktor des Montanistischen Museums, in einer Sitzung der math.-nat. Klasse eine von ihm sieben Jahre zuvor herausgegebene erste geologische Übersichtskarte der Monarchie vorgelegt.[162] Das Riesenprojekt einer staatstragenden, auch politisch einigenden und „den Bedürfnissen des Staates angemessenen geologischen Durchforschung unseres Landes“ müsse, so Haidingers Antrag, nun konzertiert in Angriff genommen werden. Die durch persönliche „autoptische Kenntnisse“[163] ermöglichte Orientierung an ausländischen Vorbildern „in wissenschaftlicher, technischer und administrativer Beziehung“[164] sollte dazu beitragen, zukünftig „geognostische Leistungen“[165] in Haidingers „montanistische[m] Museum“ als einer „Central-Anstalt“ sicherzustellen. Seinem Assistenten kM I Franz von Hauer und Moritz Hoernes (1815–1868), Mitarbeiter des Hofmineralien-Kabinetts, wurde diese Aufgabe auferlegt. Die über Deutschland, die Schweiz, England und Frankreich führende, äußerst großzügig mit Mitteln der math.-nat. Klasse geförderte Forschungsreise erwies sich als lohnende Investition. Denn alsbald, 1849, entwickelte sich aus Haidingers Museum die Geologische Reichsanstalt, die bereits 1867 die international beachtete geologische Durchforschung der Monarchie meistern sollte. Die von der Akademie institutionell unabhängig agierende Staatsanstalt avancierte zu einem internationalen Zentrum der Erdwissenschaften. Diese Konkurrenz erzeugte im Jahr 1860 und erneut 1910 massiven Gegenwind seitens der Akademie, wenngleich die Protagonisten der Reichsanstalt als wirkliche Mitglieder die Sitzungen und Publikationen der math.-nat. Klasse zu erdwissenschaftlichen Inhalten dominierten.[166]

Zwar war die Geologische Reichsanstalt, was ihren staatlichen Auftrag betraf, auf das Habsburgerreich beschränkt, sie ging jedoch hinsichtlich ih-

162 Taktisch nicht unklug war sein Hinweis auf die eklatante Unvollständigkeit der Karte und deren erforderliche Überarbeitung.

163 Berichte von Franz von Hauer und Moriz Hoernes, verlesen von Wilhelm von Haidinger in der Sitzung v. 13.7.1848, in: Smn 1 (1848), 303.

164 Reise-Instruction, entworfen von Wilhelm von Haidinger und Carl Partsch für Franz von Hauer und Moriz Hoernes, Sitzung v. 4.5.1848, in: Smn 1 (1848), 176f.

165 Ebd., 177.

166 Vgl. Klemun, Wissenschaft, 2020, 136–149. Exemplarisch sowohl für die internationale Reputation der Reichsanstalt als auch ihre Konkurrenz zur Akademie war, dass ihr Direktor Emil Tietze zwar zum Präsidenten des 9. Internationalen Geologischen Kongresses 1903 in Wien, aber zeitlebens nicht zu einem Mitglied der Akademie gewählt wurde.

rer praktischen Forschungsarbeiten bei internationalen Einladungen darüber hinaus und prospektierte auch im Ausland Lagerstätten, wenn diese Gebiete an die Monarchie grenzten. Obwohl sich Akademie und Reichsanstalt für die Vornahme geologischer Untersuchungen zuständig fühlten, veranstalteten sie keine gemeinsamen Expeditionen.[167] Allerdings sorgten Persönlichkeiten wie Ferdinand Hochstetter und Eduard Suess (1831–1914) für Querverbindungen und förderten inhaltliche Schwerpunktbildungen in den Unternehmungen beider Institutionen. So vergab die Akademie bis etwa 1880 unabhängig von der Geologischen Reichsanstalt Förderungen für Forschungsprojekte, die inhaltlich eher nicht miteinander verbunden waren, aber innovativ erschienen. Selbst Akteure, die die Akademie als nicht standesgemäß ansah, wurden in diesem Feld gefördert, so etwa der Troppauer Gymnasiallehrer Ludwig Heinrich Jeitteles, der sich mit dem Erdbeben vom Juli 1858 in den Karpaten und den Sudeten befasste. Mithilfe einer akribischen Dokumentation von Augenzeugenberichten Betroffener, von Stellungnahmen der Behörden sowie einer Begehung der Örtlichkeiten konnte er das Zentrum und die Ausdehnung der Erschütterung nachweisen.[168] Carl Peters (1856–1918), ein ehemaliger Mitarbeiter der Reichsanstalt, der soeben auf eine Professur für Mineralogie und Geologie in Graz berufen worden war, nutzte den Sommer 1864, um im Auftrag der Akademie das Donaudelta geologisch zu bereisen.[169] Die Absicht war, „einige Thatsachen über die Verbreitung der Formationen mittleren Alters zwischen der Donau und dem Balkan zu sammeln."[170] Eine zur Begutachtung von Peters' Antrag eingesetzte Kommission hatte ihm nahegelegt, „in den Balkan-Durchschnitten [die Route] östlich längs der großen Militärstraße von Schumla nach Kamabad"[171] zu nehmen. Dabei handelte es sich um ein Gebiet, dem Peters in seinem späteren Reisebericht eine „hohe strategische Bedeutung"[172] attribuierte.[173] Ein detaillierter Bericht enthielt eine erste genaue „Geologische Uebersichtskarte der nördlichen Dobrudscha",[174] und Peters forderte, dass „Österreich sich durch die Aussendung von Geografen, Natur- und Alterthumsforschern als geistige Grossmacht des südöstlichen Europas benehmen müsse".[175] Dieser Gedanke sollte nicht ohne Wirkung verhallen.

167 Bei der Aufarbeitung der auf den Reisen gewonnenen Befunde wurde jedoch, unabhängig von der Institutionszugehörigkeit, den jeweiligen Experten der Vorrang gegeben.

168 Vgl. Jeitteles, Bericht, 1859.

169 Siehe oben, 221.

170 Peters, Bericht, 1865, 237.

171 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 17.12.1863 (B 477).

172 Peters, Bericht, 1865, 228f.

173 Die internationale Donaukommission lud ihn zu einer Fahrt im Delta ein. Peters kam zu der nützlichen Erkenntnis, dass nur der „Georgsarm als natürlicher Haupt- und Schifffahrtslauf erscheine"; ebd., 233.

174 Peters, Grundlinien, 1867. Für die Fortsetzung wurden Theodor Fuchs 1.800 fl. öW zugesichert; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 19.6.1873 (B 763).

175 Peters, Bericht, 1865, 229.

Bedeutende Ergebnisse erbrachten die von der math.-nat. Klasse 1871 und 1877/78 großzügig geförderten Forschungsreisen ans östliche Mittelmeer. Das spätere kM I Theodor Fuchs (1842–1925), Leiter der paläontologischen Sammlung des Hofmuseums, stieg dadurch zum international anerkannten Tertiärforscher auf. Um die von wM Eduard Suess und dem Paläontologen Friedrich Rolle (1827–1887) erstellte Grobgliederung des Wiener Jungtertiärs im Detail aufzuschlüsseln,[176] reiste Fuchs nach Unteritalien,[177] wo er die Existenz einer tieferen Fazies (Ablagerung) des Pleistozäns feststellte. Da er einen Blick für Nachwuchswissenschaftler hatte, wählte er den später in Bosnien forschenden Reichsanstalt-Geologen und damaligen Lehramtskandidaten Alexander Bittner (1850–1902) als seinen Begleiter aus.[178] 1875 oblag Fuchs die erdwissenschaftliche Erkundung Griechenlands.[179] Dass die Zone des Suezkanals dem Quartär zuzuordnen sei, war das zentrale Ergebnis seiner Expedition nach Oberägypten.[180]

Ferdinand Hochstetter, inzwischen Rektor der Technischen Hochschule, initiierte 1875 an der Akademie die Erforschung der „östlichen Türkei".[181] Als Autor der geologischen Karte der „Central-Türkei"[182] hatte Hochstetter dieses Gebiet bereits sechs Jahre zuvor im Auftrag der Reichsanstalt untersucht. Mit Unterstützung der Akademie sollte der russische Einfluss am Bosporus zumindest auf wissenschaftlicher Ebene hintangehalten werden. Zu diesem Zweck konnte Franz Toula, Schüler und alsbald Nachfolger Hochstetters an der Technischen Hochschule sowie ehemaliger Teilnehmer der zweiten deutschen Nordpolarexpedition, gewonnen werden. Vom Handelsministerium gefördert,[183] teilte Hochstetter seinen Assistenten Joseph Szombathy (1853–1943) und zwei Studenten Franz Toula als Begleiter zu.[184] Am

176 Protegiert von Eduard Suess, setzte sich Fuchs u. a. mit Parallelisierungsfragen von Tertiärablagerungen auseinander. So hatte Fuchs eine Zweiteilung der marinen Stufen um Wien postuliert.

177 Für Theodor Fuchs' Forschungsreise nach Sizilien wurden 250 fl. öW bewilligt; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 16.3.1871 (B 693). Der Bericht erfolgte im Juni 1872; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 20.6.1872 (B 733); von den zahlreichen Publikationen vgl. Fuchs, Studien, 1872.

178 Zum Ansuchen von Theodor Fuchs, die Expedition auf 1874 zu verschieben vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 17.7.1873 (B 766). Fuchs' Abreise erfolgte am 5. April 1874; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 16.4.1874 (B 786); Fuchs' Berichte in den Klassensitzungen; AÖAW, Protokolle der Sitzungen der math.-nat. Klasse v. 12.11.1874 (B 802) und 25.2.1875 (B 812).

179 Fuchs erhielt die stattliche Summe von 2.000 fl. öW aus den Mitteln der math.-nat. Klasse; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 11.3.1875 (B 813).

180 1876 wurden erneut 2.000 fl. öW bewilligt; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 23.3.1876 (B 844); vgl. Fuchs, Beschaffenheit, 1878.

181 3.000 fl. öW wurden bewilligt; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 4.2.1875 (B 810).

182 Vgl. Hochstetter, Verhältnisse, 1872. Eine kolorierte Karte im Maßstab 1:420.000 ist der Publikation beigegeben.

183 Toula, Untersuchungen, 1876, 488.

184 Bei der zweimonatigen, zu Pferde unternommenen Expedition erlitten alle vier Teilnehmer Fieberanfälle.

Vorabend der ersten Osmanischen Verfassung und des kurz zuvor erklärten Staatsbankrotts (1876), dem eine Schuldenverwaltung durch europäische Mächte folgte, waren militärische Auseinandersetzungen im Balkanraum an der Tagesordnung. Die Berichte Toulas stießen nicht zuletzt deshalb in Wien auf öffentliches Interesse.[185] Die Expedition verfestigte eine von der Staatsverwaltung willkommene geopolitische Schwerpunktbildung, die weitere Unternehmungen Toulas wie etwa 1880/84 im zentralen[186] und 1888 im östlichen Teil[187] des Balkans nach sich zogen.[188]

Inzwischen war der Brennpunkt der von der Akademie subventionierten Reisen in den Balkanraum noch stärker in den Vordergrund getreten. Den Anstoß hatten wM Hauer, wM Hochstetter und wM Suess 1880 mit einer Eingabe an das Außenministerium gegeben, in der darum ersucht wurde, die geologische Erforschung der „nicht erschlossenen Gebiete der Balkan-Halbinsel", besonders Montenegros, Albaniens, Bulgariens, Makedoniens, Epirus' und der südlichen griechischen Inseln, zu unterstützen. Hinsichtlich der von der Akademie geförderten Unternehmungen zeichnete sich ein Wandel der bis dahin üblichen Ad-hoc-Vergabe von Reisesubventionen zu einer planmäßig akkordierten, gebietsübergreifenden Forschungsmission nach dem Vorbild der Geologischen Reichsanstalt ab. Allerdings mangelte es der Gelehrtengesellschaft an den für die Finanzierung des langfristigen Unternehmens notwendigen Geldern. Obwohl das Kultusministerium diese Zielsetzung aufs „Wärmste"[189] befürwortet hatte, verfügte es nur eine „von Jahr zu Jahr"[190] neu einzuholende Bewilligung. Für die geologische Aufnahme des durch Beschluss des Berliner Kongresses (1878) unabhängig gewordenen Montenegro wurde 1881 der Chefgeologe der Reichsanstalt, Emil Tietze (1845–1931), vom Ministerium des Äußeren finanziell unterstützt,[191]

185 Vgl. Berichte in den Tageszeitungen: Toula, Reiseskizzen, 1876, 5 (insgesamt erschienen sieben Folgen).

186 Toula wurden 700 fl. öW bewilligt; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 19.2.1880 (B 955). In der Folge wurden Toula 400 fl. öW von der math.-nat. Klasse, 190 fl. öW von der Ponti-Widmung und 500 fl. öW vom Kultusministerium bewilligt; vgl. AÖAW, Protokolle der Sitzungen der math.-nat. Klasse v. 10.1.1884 (B 1068) u. v. 23.5.1884 (B 1080). 1885 wurde ein Antrag auf die Bewilligung 1.000 fl. öW für weitere Reisen in den Balkan abgelehnt; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 17.12.1885 (B 1123).

187 Toula wurden dafür 1.200 fl. öW bewilligt; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 1.3.1888 (B 1186).

188 Toula gilt für Kleinasien als Entdecker der Trias Bithyniens; vgl. Lobitzer/Kadletz, „Grenzenlos", 2005, 20.

189 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 7.10.1880 (B 971).

190 Vom Ministerium des Äußeren wurden 1.000 fl. öW bewilligt; vgl. AÖAW, Protokolle der Sitzungen der math.-nat. Klasse v. 7.1.1881 (B 980) u. v. 5.5.1881 (B 990).

191 Diesem Vorhaben Toulas ging eine gemeinsam mit Alexander Bittner und dem späteren kM I Edmund von Mojsisovics im Auftrag der Reichsanstalt erfolgte Erstellung einer geologischen Karte Bosnien-Herzegowinas voraus. Zudem waren von der Reichsanstalt beauftragte Begehungen in Kroatien, dem Banat, den angrenzenden Teilen Serbiens, Bosniens, Galiziens und Persiens durchgeführt worden. Daher schien Tietze für die geologischen

die Initiative wurde allerdings von der Akademie requiriert.[192] Weitere Unternehmungen wurden durch eine Mitfinanzierung des Ministeriums möglich. 1888 sollte Tietze die Grenze zwischen Bosnien und Serbien observieren.[193]

Um 1890 erweiterten die Stiftungsmittel der Akademie den Aktionsradius der von ihr unterstützten Expeditionen erheblich und ermöglichten so auch eine Intensivierung der Unternehmungen auf dem Balkan. Der neu gewonnene finanzielle Spielraum der insbesondere geologischen und paläontologischen Forschungsreisen gewidmeten Boué-Stiftung führte zu einer stärkeren Berücksichtigung von Mitarbeitern der Reichsanstalt. So unternahm etwa Gejza Bukowski von Stolzenberg (1858–1937), der sowohl an der Universität als auch an der Reichsanstalt beschäftigt war, 1888 zwei Exkursionen zu den Kykladen und nach Rhodos[194] sowie 1889 eine Reise nach Kleinasien.[195] Die zweite inhaltliche Schwerpunktsetzung – auf die Tertiärforschung und das Mittelmeergebiet – wurde 1904 durch kM I Rudolf Hoernes (1850–1912) im westlichen Mittelmeer weitergeführt. Viktor Uhlig (1857–1911, 1894 kM I, 1901 wM), der sich bereits als Assistent der Reichsanstalt mit dem Karpatenraum beschäftigt hatte und 1900 als Professor von Prag nach Wien berufen worden war, konnte sich 1901 und 1904 seine Forschungen von der Akademie finanzieren lassen.

Die geologische Expertise der Reichsanstalt stärkte auch die Beziehungen der Habsburgermonarchie zu Persien, die in den 1850er Jahren begonnen hatten. Ein Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrag (1851), die

Arbeiten in Montenegro besonders geeignet zu sein. Auch hier war er zu Wasser und zu Pferde unterwegs, er wurde von dem Volontär Carl Regenspursky begleitet.

192 Allerdings erschien die Publikation im Jahrbuch der Geologischen Reichsanstalt: Tietze, Uebersicht, 1884.

193 Für das Unternehmen wurde ein Pauschalbetrag von 1.000 fl. öW bewilligt; vgl. AÖAW, Protokolle der Sitzungen der math.-nat. Klasse v. 6.12.1888 (B 1207) u. v. 17.1.1889 (B 1211).

194 Von der math.-nat. Klasse wurden 400 fl. öW bewilligt, daraufhin wurden die Mittel auf insgesamt 700 fl. öW aufgestockt; vgl. AÖAW, Protokolle der Sitzungen der math.-nat. Klasse v. 7.6.1888 (B 1195) u. 21.6.1888 (B 1197). Der Bericht wurde im März 1889 übermittelt; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 14.3.1889 (B 1216).

195 Für das Unternehmen wurden 1.500 fl. öW aus der Boué-Stiftung bewilligt; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 21.11.1889 (B 1234). Die Reiseberichte wurden im Sommer 1890 in der Klassensitzung behandelt; vgl. AÖAW, Protokolle der Sitzungen der math.-nat. Klasse v. 12.6.1890 (B 1252) u. 10.7.1890 (B 1255). Weiters wurden von der Akademie folgende geologische Forschungsreisen finanziert: Vinzenz Hilbers Ziele waren in den Jahren 1893 und 1894 Nordgriechenland und Mazedonien, 1895, 1899 und 1900 Türkisch-Epirus. Denselben Schwerpunkt hatte auch die Reise Franz Xaver Schaffers, Assistent am Hofmuseum, der im Jahr 1902 Arbeiten in Thrakien durchführte. Jovan Cvijić, der bei Suess studiert hatte, war im östlichen Balkan unterwegs, kM I Rudolf Hoernes führte 1904 seismologische Forschungen in Mazedonien durch. Vinzenz Hilber wurden 2.000 fl. öW zugesprochen, als er sich dem Vermessungsingenieur Heinrich Hartl anschloss. Die zeitliche Lücke (1895–1899) war entstanden, weil sich Hilber mit Malaria infiziert hatte; vgl. AÖAW, Protokolle der Sitzungen der math.-nat. Klasse v. 15.12.1892 (B 1321) u. 5.1.1893 (B 1322); vgl. Hilber, Reise, 1894; Hilber, Reisen, 1901.

Unterstützung der Reorganisation der persischen Armee durch eine österreichisch-ungarische Militärmission und die bergmännische Hilfestellung der Reichsanstalt waren aus der Sicht der Monarchie Garanten für die Unabhängigkeit Persiens. Zudem wurde in Teheran eine ständige diplomatische Vertretung eingerichtet. Seit 1855 war der in Böhmen geborene Mediziner Jakob Eduard Polak (1818–1891) als Leibarzt des Schahs tätig und prägte das Bild von Persien in der Habsburgermonarchie.[196] Seit sich der Schah für die Errichtung von Eisenbahnlinien interessierte, war durch Polaks Vermittlung 1873 der Reichsgeologe Emil Tietze zunächst vom englisch-deutschen Unternehmer und Bankier Paul Julius Reuter, dann von der persischen Regierung zu Voruntersuchungen für einen Eisenbahnbau unter Vertrag genommen worden.[197] Polak nutzte seine Kontakte und initiierte 1882 eine von der Akademie unterstützte Forschungsreise in die persische Provinz Hamadan,[198] die wegen ihrer Goldvorkommen interessant war. Dabei wurde er von Franz Wähner, Volontär der Reichsanstalt,[199] und dem Botaniker Thomas Pichler begleitet. Das gesammelte Material wurde von Otto Stapf am Botanischen Institut der Universität Wien bearbeitet und ergänzte die Herbar-Belege, die Theodor Kotschy zuvor bei von der Akademie teilweise geförderten Reisen gesammelt hatte.[200] Von Eduard Suess protegiert, erhielt sein Assistent Alfred Rodler (1861–1890) die Unterstützung der Akademie für die geologische Forschungsreise nach Nordpersien 1889.[201]

5.3.8 Tropen: der Botanische Garten Buitenzorg auf Java und die Dynamisierung der Pflanzenphysiologie

> Die Zeiten sind vorbei, in denen eine botanische Tropenreise gleichbedeutend war mit einer floristisch-systematischen Entdeckungsfahrt, auf welcher der schönste Lohn für die überstandenen Mühen und Strapazen vor Allem in einer grossen Anzahl neuartiger Pflanzen gefunden wurde.[202]

So beschrieb der Botaniker Gottlieb Haberlandt (1854–1945, 1898 kM I, 1907 wM, 1910 kM A, 1936 EM) die Zäsur einer neuen Expeditionskultur, die auf den Erfahrungen seiner Java-Reise von 1891/92 beruhte. Der dortige, wohl

196 Vgl. Gächter, Leibarzt, 2019.

197 Dadurch geriet das Projekt allerdings geopolitisch in das Konfliktfeld des Russischen Reichs und Großbritanniens, sodass letztlich nur die Bahnstecke Täbris-Dscholfa realisiert werden konnte; vgl. Lobitzer/Kadletz, „Grenzenlos“, 2005, 22f.

198 Es wurden 600 fl. öW gewährt; vgl. Stefan, Bericht des Secretärs, in: Alm. 32 (1882), 248.

199 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 22.6.1882 (B 1095). Wähner musste die Reise allerdings kurz vor Hamadan abbrechen, da er sich ein Bein gebrochen hatte.

200 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 13.11.1884 (B 1091).

201 Rodler, Bemerkungen, 1889. Nicht die mit Legenden behafteten Nomaden, wie zuvor andere Reiseberichte behaupteten, sondern die schwierigen „Terrainverhältnisse“ sah Rodler als Hindernis für sein für vier Monate geplantes Vorhaben an; vgl. Rodler, Bericht, 1889.

202 Haberlandt, Tropenreise, 1893, 2.

am weitesten von Europa entfernte Botanische Garten 'S Lands Plantentuin zu Buitenzorg in Niederländisch-Indien übte eine besondere Anziehungskraft auf weitere sieben Forscher der Habsburgermonarchie aus, deren Reisen von der Wiener Akademie zwischen 1892 und 1913 subventioniert wurden. Warum schien die Investition gerechtfertigt? Buitenzorg entfaltete sich in diesem Zeitraum zum Zentrum der globalen Tropenbotanik, auch als Gegenpol zu den bisher führenden britischen Kew Gardens mit seinen beiden Tochterinstitutionen in Ceylon (heute Sri Lanka) und Singapur. Buitenzorg hatte weit mehr zu bieten als die obligate Infrastruktur eines botanischen Gartens wie Herbar, Museum und Bibliothek. Die Anlage beinhaltete mehrere Gartentypen, eine systematische Anlage, ein umfangreiches Versuchs- und Bergareal mit Urwald und einen Bereich zur Akklimatisation des in Südamerika beheimateten Chinarindenbaums (Cinchona). Der Garten war Labor und Feld zugleich,[203] die Tropen selbst bildeten ein umfassendes „Laboratorium"[204]. Buitenzorgs Direktor Melchior Treub (1851–1910) bezeichnete die Einrichtung deshalb zu Recht als „wissenschaftliche botanische Station",[205] die nach der Zoologischen Station in Neapel ein Modell für spätere Einrichtungen dieser Art wie das deutsche Biologisch-Landwirtschaftliche Institut Amani in Ostafrika (1902) werden sollte. Darüber hinaus bestand ein breites Beherbergungsangebot für von „auswärts kommende Naturforscher"[206] mit Arbeitsplätzen in botanischen, chemischen und pharmazeutischen Laboratorien, einem „photographische[n] Atelier" und einem Gästehaus. Die Bedeutung Buitenzorgs verdeutlichen auch die Belegschaft von 17 akademischen und rund 200 weiteren Beschäftigten, die staatliche Vernetzung mit anderen kolonialen Einrichtungen sowie die bewusste Kontaktaufnahme zu europäischen Akademien, darunter jener in Wien.

Die Einladungspolitik Treubs,[207] eine „diplomatische Botanik",[208] wie sie von Zeitgenossen genannt wurde, stieß auf enorme Resonanz. Von 1885 bis 1900 nutzten etwa 100 Gastbotaniker aus Europa, Japan und den USA für mehrere Monate die Infrastruktur von Buitenzorg. Mit der internationalen Öffnung entwickelte sich Buitenzorg innerhalb kurzer Zeit von einem regionalen Botanischen Garten zu einem globalen Brennpunkt der „Big Science".[209]

203 Die Differenz zwischen dem Feld als sozial, biologisch und physisch unstabilem Ort und dem Labor als kontrolliertem und homogenem „placeless place" griff hier ineinander; zur Feldforschung allgemein vgl. KOHLER, Landscapes, 2002.

204 CITTADINO, Nature, 1990.

205 TREUB, Geschichte, 1893, 5.

206 Ebd.

207 Bis 1895 hatte Treub bereits 2.350 Einladungsbriefe verschickt; vgl. WILLE, Coproduction, 2015.

208 HABERLANDT, Erinnerungen, 1933, 130.

209 Der Begriff wurde von Derek de Solla Price eingeführt und bezeichnet große außeruniversitäre, industriell genutzte Forschungseinrichtungen; vgl. DE SOLLA PRICE, Little Science, Big Science, 1963.

Wer bezüglich Pflanzenphysiologie etwas auf sich hielt, ergriff diese Chance – so auch der Botaniker Julius Wiesner (1838–1916, 1877 kM I, 1882 wM). Er ließ zunächst seinem ehemaligen Schüler Haberlandt den Vortritt[210] und folgte selbst 1893/94, ebenfalls von der math.-nat. Klasse unterstützt.[211] 1896 sollte die Reisefinanzierung verstetigt werden.[212] In einer Delegiertenversammlung des Verbands wissenschaftlicher Körperschaften, dem Kartell der Akademien, in die auch das deutsche Reichskolonialamt, das Wiener Kultusministerium und Vertreter der Niederlande eingebunden waren, wurde beschlossen, einen Fonds einzurichten, um „eine regelmäßige Beschickung der Station anzubahnen". Jährlich sollte „mindestens ein Platz auf der botanischen Station in Buitenzorg" besetzt werden.[213] Die Wiener Akademie erklärte sich bereit, fortan jedes dritte Jahr einen Botaniker auszuwählen, und das Ministerium für Kultus und Unterricht übernahm gemeinsam mit der Treitl-Erbschaft der Akademie die Finanzierung des Stipendiums.[214] Bis 1914 kamen sechs in Czernowitz, Graz, Innsbruck, Prag und Wien tätige Botaniker in den Genuss dieser Förderung von jeweils 3.500 fl. öW.[215]

Für Wiesner, der das Buitenzorg-Stipendium an der kaiserlichen Akademie initiiert hatte, war ausschlaggebend, „wie wenig pflanzenphysiologische Forschung bisher in den Tropen betrieben" worden war.[216] Der Wissensaustausch zwischen dem Stammpersonal von Buitenzorg und den erlesenen Besuchern war ein großer Gewinn. Die Reisen der Stipendiaten dynamisierten innerhalb eines Jahrzehnts die pflanzenphysiologische Forschung in ihren Heimatländern. Die bislang in Universitätslaboratorien betriebene, induktive deutsche Pflanzenwissenschaft wurde in Buitenzorgs Programm implementiert[217] und transformierte sich dadurch zugleich in eine Art synthetische Physiologie.[218] Die Tropen wurden von den Experten als Areal genutzt, in dem sie die in Europa entwickelten Hypothesen testeten und verfeinerten; sie lieferten den Schlüssel zur Erklärung heimischer

210 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 2.7.1891 (B 1282).
211 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 17.11.1892 (B 1318).
212 Siehe Kapitel 6, 287.
213 AÖAW, Buitenzorg-Stipendium, Nr. 188/1897, praes. 13.2.
214 AÖAW, Buitenzorg-Stipendium, Nr. 501/1897, praes. 9.5.
215 Das Stipendium erhielten: 1897/98 kM I Hans Molisch, Professor der Botanik an der Prager Universität; 1900/01 Eduard Palla, Privatdozent an der Universität Graz; 1903/04 Emil Heinricher, Professor der Botanik an der Universität Innsbruck; 1907/08 Friedrich Czapek, Professor der Botanik an der Universität Czernowitz; 1907/08 kM I Franz Höhnel, Professor der technischen Mikroskopie und Warenkunde an der Technischen Hochschule in Wien; 1913/14 Otto Porsch, Professor der Botanik an der Universität Czernowitz.
216 Wiesner, Mitteilungen, 1894, 8. Schon länger war in Botanikerkreisen kritisiert worden: „Die ‚allgemeine' Botanik unserer Hand- und Lehrbücher ist zum grössten Theil nur diejenige der gemässigten Zonen, aber nicht die der Tropen." Vgl. Treub, Geschichte, 1893, 16; zum Buitenzorg-Stipendium siehe Kapitel 6, 305f.
217 Vgl. Wille, Lichens, 2018.
218 Die Beobachtung im Feld wurde im Labor überprüft; vgl. Cittadino, Nature, 1990, 142.

Phänomene. Der Vergleich zwischen der Vegetation in gemäßigten und tropischen Zonen spielte im Forschungsprogramm der Buitenzorg-Stipendiaten aus der Habsburgermonarchie eine zentrale Rolle.[219] So war der erste von der Akademie unterstützte Reisende, Gottlieb Haberlandt, auf der Suche nach einer Verbindung von Struktur und Funktion. Er untersuchte die wasserausscheidenden Organe an den Laubblättern von Tropen- und einheimischen Gewächsen:[220]

> Hier können sich alle pflanzlichen Lebensvorgänge mit grösserer Vollkommenheit, in typischer Weise abspielen: die Anpassungen an äussere Verhältnisse, so mannigfaltig sie sind, verschleiern in viel geringerem Grade die inneren Gestaltungstriebe. So wird die typische Tropenpflanze zum Massstab für die Beurtheilung der Gewächse anderer Zonen; von ihren Lebensvorgängen haben wir auszugehen, wenn wir die Phänomene, welche die Pflanzen unserer europäischen Heimath zeigen, in ihrem Zusammenhange richtig verstehen und abschätzen wollen.[221]

Waren Anatomie und Physiologie lange getrennt behandelt worden, so wurden sie unter dem Gesichtspunkt von Anpassung und Selektion zusammengeführt.[222] Diese Transformation der Botanik zu einer vornehmlich experimentell-synthetisch betriebenen Forschung ging einher mit der Erfahrung der fremden Natur. Das von Berichten europäischer Reisender geprägte Second-Hand-Bild der Tropen war widersprüchlich.[223] Die Diskrepanz zwischen Erwartungen und Realität verstörte auch Gottlieb Haberlandt, der das Klima weit weniger feucht und belastend erlebte als befürchtet – im Vergleich zu den heimischen Gewächshäusern, die als Vorbild dienten.[224] Für

219 Treub sah in den Tropen dezidiert auch „das Arsenal[,] aus welchen die Pflanzen für den Kampf um's Dasein das Rüstzeug hoher Konkurrenz vollstrecken." Treub, Geschichte, 1893, 13.

220 Vgl. Haberlandt, Untersuchungen, 1894/95.

221 Haberlandt, Tropenreise, 1893, 3. Haberlandt behandelte physische Entitäten als abstrakte Konzeptionen. Diese Ausrichtung konnte er während seiner Forschungszeit in Buitenzorg maßgeblich festigten.

222 Nicht die Beschreibung, sondern die Erklärung von Lebensbedingungen am Beispiel anatomischer Strukturen stand im Mittelpunkt des Forschungsinteresses.

223 Vgl. Arnold, „Riches", 2000, 7f. So eindrücklich der „Urwald" als Ausdruck von Üppigkeit in der europäischen Vorstellungswelt verankert war, so sehr zeigte er seine Schattenseiten als Inbegriff des Lebensfeindlichen; vgl. Flitner, Tropenwald, 2000. Die Hand „des genialen Künstlers [müsse] bei dem kühnsten Versuche ihrer Widergabe erlahmen", und selbst die Fotografie vermöge nicht, den „Charakter des tropischen Urwaldes vollkommen objektiv und exact wiederzugeben", klagte kM A Ernst Haeckel in seinen Reisebriefen aus Buitenzorg. Haeckel, Reisebriefe, 1901, 105 (4. Kapitel: „Im Urwald von Tjibodas").

224 Schon Darwin hatte die tropische Natur während seiner Weltreise als „luxuriant hothouse" begriffen. Darwin, Voyage, 2015, 443. Ähnlich Morton Stanley, der den Regenwald als ein „wahres Treibhaus für das Pflanzenleben" charakterisierte, „ein Mistbeet, das beständig mit Feuchtigkeit getränkt, in erstaunlichem Grade die Zeugungskraft der Natur in den feuchtwarmen Schatten der Tropen veranschaulicht". Stanley, zit. n. Arnold, Problem, 1996, 142, 148.

Haberlandt war der ästhetische Gesamteindruck „zunächst ein unerhörter, abstoßender, in hohem Grad peinlicher“. Die „gewaltige, räthselhafte Schönheit des tropischen Urwaldes“[225] begann ihn dennoch alsbald zu faszinieren. Sein gefälliger, bis 1926 dreimal aufgelegter Reisebericht *Eine botanische Tropenreise*[226] meisterte einen Spagat: Er erreichte sowohl seine Fachkollegen als auch ein breiteres Publikum (Abb. 43).[227]



43. Kletternde Freycinetia im Urwald Tjibodas/Cibodas, Indonesien, 1893

Die von der Akademie entsandten Reisenden fanden „paradiesische“ Bedingungen vor, um „mitten im üppigsten tropischen Vegetationsgebiete experimentelle Pflanzenuntersuchungen anzustellen.“[228] So anschlussfähig die Pflanzenphysiologie für neue Richtungen wie Ökologie und Anpassungsfragen war, so vielseitig und arbeitsteilig erwiesen sich die von der Akademie geförderten Projekte auf Java.[229] Das Interesse an der „mechanischen Wirkung des heftigen Tropenregens“ motivierte Julius Wiesner 1893/94 dazu, systematische Aufzeichnungen zur Regenmenge und zum Wetter vorzunehmen.[230] In Buitenzorg erwarb er wichtige Erkenntnisse über die Lichtintensität im Verhältnis zum Pflanzenleben und für seine Untersuchung der verstärkten Transpiration im Licht bei sonst gleichen äußeren Bedingungen, deren Ursache lange ungeklärt gewesen war.[231] Da Indigo auch in Böhmen als Nutzpflanze eine

225 Haberlandt, Urwald, 1898.

226 Haberlandt, Tropenreise, 1893.

227 Der Erfolg lag nach Einschätzung Haberlandts darin, dass das Buch „zum ersten Male den Versuch unternahm, die Pflanzenwelt der Tropen, insbesondere Javas, nicht vom systematischen und pflanzengeografischen Gesichtspunkt aus zu schildern, sondern vom Standpuncte der allgemeinen Botanik aus“. Haberlandt, Erinnerungen, 1933, 139. Darunter wurde die innovative Verknüpfung von Ökologie, Physiologie und Organografie der Tropenvegetation verstanden.

228 AÖAW, Buitenzorg-Stipendium, Nr. 1067/1892, praes. 17.11., Julius Wiesner an die Akademie, 17.11.1892.

229 Dass sich die Stipendiaten auch mit Untersuchungen des Planktons befassten, ist nur ein Beispiel für die Vielseitigkeit dieser Protagonisten. Erst kurz zuvor war der Begriff Plankton von dem Kieler Physiologen und Meeresbiologen Victor Hensen geprägt worden; vgl. Czapek, Kenntnis, 1909.

230 Vgl. Wiesner, Kenntnis, 1895.

231 Das Licht wirke dadurch, dass es bei der Absorption in Wärme umgesetzt werde. – Auf dem Rückweg nutzte Wiesner, wie schon Haberlandt zuvor, seinen Zwischenstopp in Kairo, um seine Untersuchung räumlich zu erweitern; vgl. Wiesner, Untersuchungen, 1897. Weitere von der Akademie finanzierte Forschungsreisen führten ihn 1900 nach Norwegen und Spitzbergen sowie 1904 nach Yellowstone. Bei der letztgenannten Reise begleiteten

besondere Rolle spielte,[232] befasste sich kM I Hans Molisch (1856–1937) 1897/98 mit dem „Prozess der Indigogewinnung“ und beabsichtigte „Experimente bei der Entstehung des Indicans in der Pflanze“ durchzuführen.[233] Die Indigobereitung, so das Resultat seiner Forschungen, sei ein chemischer und nicht ein physiologischer Prozess.[234] Seine Versuche zum „lokalen Blutungsdruck“ (Saftausscheidung von Pflanzen) hatte er in einem kleinen Garten nahe dem Prager Wenzelsbad ausgeführt und später auf Java zum Abschluss gebracht.[235] Eduard Palla (1864–1922) untersuchte 1900/01 – wie auch Franz Höhnel (1852–1920) sieben Jahre später – die Pilzflora der Tropen, wobei Letzterer sich besonders für „pflanzliche Inhaltsstoffe […] und Rohstoffe“ interessierte.[236] Emil Heinricher (1856–1934) vervollständigte 1903/04 in Buitenzorg seine Studien zu den „Lebensverhältnissen der Schmarotzerpflanzen“,[237] wozu er eine bessere Methode zur Konservierung tropischer Parasiten aus den Familien der Vollschmarotzer, der organlosen und die größten Blüten tragenden Rafflesiaceen, entwickelte.[238] Friedrich Czapek (1868–1921) begann 1907/08 seine Untersuchungen zur „Reizbarkeit der Orchideenluftwurzeln“ an kultivierten Arten, musste aber, wie viele vor ihm feststellen, dass er sich eher an die „wildlebende epiphytische Orchideenflora“[239] halten musste. Dabei kam ihm die aus Gärten, Urwald und Labor bestehende Anlage Buitenzorgs entgegen. Otto Porsch (1875–1959) nahm sich 1913/14 vor, die „Anpassungen im Blütenbau der Tropengewächse an

ihn Leopold Ritter von Portheim und Siegfried Strakosch, die beide die Methode der Lichtmessung beherrschten. Wiesner prägte den Begriff Lichtgenuss, der das Verhältnis der Lichtstärke am Pflanzenstandort zur Intensität des gesamten Himmellichts definierte; vgl. Wiesner, Beiträge, 1899; Wiesner, Untersuchungen, 1905.

232 Angewandte Forschungen wie im Fall von Molisch waren bei den Buitenzorg-Reisenden eine Ausnahme. So zeigte man sich in München irritiert darüber, dass Botaniker das Stipendium erhielten, die lediglich im Sinne des Berliner Professors Adolf Engler an der Förderung der deutschen Kolonialbotanik und pflanzengeografisch-taxonomisch interessiert waren; vgl. AÖAW, Buitenzorg-Stipendium, Nr. 1584/1902, Karl von Goebel an die Akademie, München, Abschrift 3.3. Der Wissenschaftshistoriker Eugene Cittadino attestierte den deutschsprachigen Java-Reisenden generell eine Distanz zur Kolonialbotanik und zur angewandten Ausrichtung. Man wollte eher „pure“ bzw. abstrakte Botanik betreiben; vgl. Cittadino, Nature, 1990, 138.

233 AÖAW, Buitenzorg-Stipendium, Nr. 668/1896, praes. 9.7., Hans Molisch an die Akademie, Prag, 5.7.1896.

234 Vgl. Molisch, Vorkommen, 1893. Seine Expedition führte ihn auch nach Mitteljava, wo er die dortige Versuchsstation nutzen konnte. Molisch plante in theoretischer Hinsicht, die Lösung der „Periodizität physiologischer Prozesse“ zu verfolgen, was er besonders am Laubfall überprüfen wollte. AÖAW, Buitenzorg-Stipendium, Nr. 668/1896, praes. 9.7., Hans Molisch an die Akademie, Prag, 5.7.1896; vgl. Hans Molisch, Beobachtungen, 1898.

235 Nestler, Institut, 1909, 56.

236 AÖAW, Buitenzorg-Stipendium, Nr. 918/1906, praes. 16.11., Franz Höhnel an die Akademie, 14.11.1906.

237 AÖAW, Buitenzorg-Stipendium, ad Nr. 504/1902, praes. 8.11., Emil Heinricher an die Akademie, „Eventuelles Arbeitsprogramm für Java“, 2.5.1902.

238 Heinricher, Rafflesiaceae, 1906. Heinricher entdeckte auch eine bis dato unbekannte Brugmansia-Art (Engelstrompete).

239 Czapek, Beiträge, 1909, 1557.

den Insektenbesuch [...] und innigen Wechselbeziehungen“[240] zu erforschen. Er zählte zu den frühen Experten der bis heute in den Tropen behandelten Bestäubungsbiologie. Die Buitenzorg-Stipendiaten der Akademie waren also keine Studenten, vielmehr wurden sie aus einer Gruppe bereits etablierter Professoren der Habsburgermonarchie rekrutiert. Diese hatten sich auf unterschiedlichen Wegen der neuen experimentellen Pflanzenphysiologie angenähert und trugen in ihrer fachlichen Breite zur internationalen Anerkennung des neuen Forschungsfelds bei.

5.4 Prestigeträchtige Expeditionen der Akademie

Die Weltumsegelung der Novara (1857 bis 1859) und die österreichisch-ungarische Nordpolexpedition (1872 bis 1874) waren wohl in der Wahrnehmung der österreichischen Öffentlichkeit die bedeutendsten zeitgenössischen Forschungsreisen, obwohl die Akademie an ihnen finanziell und organisatorisch nur einen marginalen Anteil hatte. In der wissenschaftlichen Welt überzeugte die akribische Aufarbeitung der Sammlungsbefunde, die im Fall der Novara viele Bände umfasste. Das gilt auch für die ozeanografische Erforschung der Adria und des Roten Meeres mit ihrem außerordentlichen Output an Publikationen.[241] Nach 1890 setzte die Akademie ihre finanziellen Mittel besonders für Expeditionen ein. Diese Aktivitäten steigerten das Ansehen der Akademie, weshalb sie im Mittelpunkt des folgenden Abschnitts stehen. Gemeinsam ist ihnen das Ziel, anhand des Studiums „extremer“ Räume wie der Tiefsee, des Himalaya, der Tropen oder der arabischen Wüste Einblicke in heimische Naturphänomene zu gewinnen.

5.4.1 Die Himalayaexpedition von 1892: Fossilien und Alpinismus

Oft waren es politische Konstellationen oder wissenschaftliche Netzwerke, die letztlich den Anstoß zur Verwirklichung der Reisevorhaben gaben. Die fachliche Eignung fiel bei der Personalauswahl ins Gewicht. Die 1889 von Alfred Rodler unternommene Persienexpedition faszinierte den Geografen und Geologen Karl Diener (1862–1928, 1909 kM I, 1914 wM)).[242] Dieser hatte sich bereits bei Reisen in den Libanon bewährt und galt als ausgewiesener Alpinist. Die von Edmund von Mojsisovics (1839–1907, 1883 kM I, 1891 wM)[243]

240 AÖAW, Buitenzorg-Stipendium, Nr. 909/1906, praes. 10.11., Otto Porsch an die Akademie, 9.11.1906.

241 Zwischen 1869 und 1880 veröffentlichte die Kommission zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse des adriatischen Meeres fünf Berichte. Die Kommission für die Erforschung des östlichen Mittelmeers (ab 1897 Kommission für ozeanographische Forschungen) konnte zwischen 1892 und 1924 sogar 13 Reihen mit Forschungsergebnissen publizieren.

242 Siehe oben, 241.; vgl. Hubmann/Seidl, Diener, 2014, 413.

243 Vgl. Diener, Ergebnisse, 1895, 533.

und wM Eduard Suess vorgeschlagene Himalayaexpedition bot der Akademie, die, ausgehend von den Trias- und Jurabildungen der östlichen Alpen, die Lösung einer globalen wissenschaftlichen Frage intendierte, neue Herausforderungen.[244] Der im Dienst des Geological Survey of India stehende gebürtige Wiener Karl Ludolf Griesbach (1847–1907, 1896 kM A) hatte die beiden mit Nachrichten über eine ausgedehnte, an der heutigen Grenze Indiens zu Nepal und Tibet liegende Kalkzone versorgt, die im Unterschied zu den vergleichbaren Trias-Schichten der Alpen Ammoniten führte.[245] Eine Expedition sollte die für die Geologie fundamentale Frage des „tiefsten Ammonitenhorizontes" lösen.[246]

Beziehungen zwischen der Reichsanstalt und dem zwei Jahre jüngeren britischen Geological Survey of India bestanden seit der Gründung beider Institutionen und waren durch die Anstellung von zuvor in Wien beschäftigten Geologen in Kalkutta gefestigt worden.[247] Für die Expedition in den Himalaya war in Wien neben 3.000 fl. öW aus der Boué-Stiftung eine Finanzierung durch die indische Regierung vorausgesetzt worden. Der kühne Vorschlag wurde in Indien sofort angenommen, der Antrag in der Sitzung der math.-nat. Klasse ebenfalls. „Da sich besonderes Interesse an die genauere Kenntnis der Trias-Formation im centralen Himalaya knüpft[,] hat die Boué Commission bei dem Director der Geological Survay [sic] in Indien angefragt",[248] lautete die Genehmigung des Vorhabens.[249]

244 Vgl. Suess/Mojsisovics, Studien, 1867. Während Mojsisovics besonders an der Lösung der Frage der Triasfossilien und an einer sicheren stratigrafischen Korrelation interessiert war, arbeitete Suess an der Neuauflage seines Werkes *Das Antlitz der Erde* (1885). Letzteres hielt Griesbach bereits 1886 in Kalkutta in den Händen, dabei legte er den Finger in die Wunde einiger „nomenklatorischer Schwierigkeiten", die sich ihm bei der Lektüre aufgetan hatten.

245 Im Shalshal Cliff war Griesbach 1881 auf Ammoniten führende Kalke gestoßen, was ihn irritierte, da die Kalke der Alpen keine Ammoniten aufwiesen.

246 Flügel, Griesbach, 2013, 72.

247 Dem Geologen Ferdinand Stoliczka (ab 1862) folgten der Kohlenspezialist Ottokar Feistmantel und Karl Ludolph Griesbach. Griesbach, 1867/1868 Volontär der Geologischen Reichsanstalt, später Teilnehmer der Natalexpedition 1869/1870, dann Geologe am Natural History Museum in London und im City of London Regiment, war ab 1878 Assistent des Survey. Seine stratigrafischen Kenntnisse hatte er als Mitglied der britischen Armee im Zweiten Afghanischen Krieg und im Dienst von Emir Abdur Rahman Khan in Afghanistan (1888/1889) erweitern können, „when called upon to change the hammer for the sword". Medlicott, Report, 1881, VIII; vgl. Flügel, Griesbach, 2013, 72.

248 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 10.3.1892 (B 1300).

249 Vorausgegangen war ein persönlicher Briefwechsel zwischen Wien und Kalkutta. Als Suess Ende 1891 William King, den Direktor des Survey, über eine von der Akademie geplante Expedition in den Zentralhimalaya in Kenntnis setzte, erinnerte sich dieser in seinem Antwortschreiben gern seines Besuchs in Wien 1873. Kings Wunsch, eine Meerschaumpfeife (eventuell mit dem Konterfei des Kaisers Franz Joseph geziert) für einen von Suess gewünschten Hammer des Survey zu erhalten, besiegelte das gemeinsame Vorhaben; vgl. die Briefedition in: Flügel, Griesbach, 2013, 83; zu den Geologenhämmern als Kommunikationsträger vgl. Klemun, Hammer, 2001.

Als Alpinist mit unzähligen „Gipfelsiegen“ hatte Diener den führerlosen Alpinismus mitgeprägt.[250] Als ausgewiesener Geologe war er im zeitgenössischen Verständnis der richtige Mann zur richtigen Zeit für das richtige Ziel, den Himalaya. Die für den Sommer des Jahres 1892 geplante Expedition sollte in ein von Europäern noch nicht betretenes Terrain im Hochgebirge führen und erforderte deshalb hohe personelle Ressourcen.[251] Neben den drei wissenschaftlichen Teilnehmern Diener, Griesbach und dem britischen Geologen Charles Stewart Middlemiss (1859-1945) bestand die Expedition zeitweilig aus fast 100 Personen, die Träger, Diener, einen Koch, Ortskundige und sechs „Tasil-Chuprassis“ (Kuriere der Regierung) umfassten. Diese Praxis erinnert an das massenhafte Anheuern von Trägern bei Afrikaexpeditionen. Die Mitnahme von Ziegen und Schafen als Proviant sowie von Pferden als Lasttiere und der spätere Umstieg auf „tibetanische Büffel oder Yaks“[252] waren entscheidend für das Vorankommen. Dennoch dauerte die Expedition nicht länger als die meisten bereits zuvor erwähnten Missionen, nämlich vier Monate. Allerdings spielte die Seehöhe als neue Dimension eine wichtige Rolle.[253] Sie bildete neben den wissenschaftlichen Zielen einen wesentlichen Teil des öffentlichen Faszinosums.[254] Der in den Alpen seit dem 18. Jahrhundert auf wissenschaftliche Forschungen aufbauende Alpinismus war im Himalaya angekommen, und die Vergleiche mit den Wahrnehmungen in den Gebirgen Mitteleuropas waren allgegenwärtig - ebenso wie die Beherrschung des männlichen Körpers als Pendant zur Beherrschung der geologischen Tiefenzeit der Natur. Wiener Journalisten schätzten die Risiken als hoch ein:

> Die Schwierigkeiten des Unternehmens liegen sowohl in der Nothwendigkeit, längere Zeit in gänzlich unbewohnten Hochgebirgslandschaften von mehr als 16.000 Fuß [etwa 4.900 m] Höhe zuzubringen, als auch in den politischen Verhältnissen, da einige der geologisch interessantesten Puncte sich auf tibetanischen Gebiete befinden, das zu betreten Europäern nur ausnahmsweise gestattet wird.[255]

250 1892/93 war Diener zudem Präsident des elitären Österreichischen Alpenklubs, der 1880 die Erzherzog-Johann-Hütte (Adlersruhe, 3.454 m) am Großglockner errichtet hatte; vgl. Geyer, Personalnachrichten, 1928, 70. Als Rektor der Universität Wien unterstützte er deutschnationale und antisemitische Tendenzen.

251 Siehe Kapitel 7, 406.

252 Vgl. Diener, Expedition, 1893, 302.

253 Im „Herzen der Nanda Devi-Gruppe gelegen, entfaltet die letztere den ganzen Zauber tiefernster, erhabener Hochgebirgsschönheit“, meinte Diener im Stil des tradierten alpinistischen Repertoires. Angesichts der Gebirgsriesen nahe eines 7.000 Meter hohen, von Diener Surdzekund genannten Gipfels waren Vergleiche mit bekannten Eindrücken und das Attribut „ein würdiger Rivale des Matterhorns“ für ihn naheliegend. Diener, Expedition, 1893, 302.

254 Zahlreiche Pässe zwischen 5.000 und 6.000 Metern Seehöhe wurden überschritten und sogar Bergspitzen erklommen.

255 N. N., Expedition in den Himalaya, in: Das Vaterland, 2.4.1892, 4.

Der Schauplatz der Expedition an der Grenze zwischen Indien und Tibet umfasste, so Diener, „das Quellgebiet des Ganges innerhalb der politisch den Nordwestprovinzen unterstehenden Landschaften Kumaon und Garhwál, also jenen Teil des Himálaya, auf den dieser Name, der soviel als Stätte, Heimat oder Wiege des Schnees bedeutet, in den heiligen Schriften der Hindus zuerst angewendet wurde“.[256] Die Route musste geändert werden, weil das Gebiet zwischen den Ortschaften Milam und Niti umstrittenes Terrain darstellte und in „Rücksicht auf die in England bevorstehenden Parlaments-Wahlen jeder Grenzkonflikt“ ungelegen schien. Das Abkommen mit den Tibetern, den nördlichen Grenzdistrikt „besuchen zu dürfen, der bisher geologisch noch gar nicht besucht worden war“, erwies sich allerdings als Glücksfall. Im oberen „Girthi-Thal“ fanden die Geologen „sehr fossilreiche Triasbildungen“, deren Ausbeutung zwei Wochen in Anspruch nahm. Über den Kiangur-Pass (5.180 m) erreichte man ein Gebiet, das „durch die Analogie mit der Klippenregion der Karpathen“ für Wochen interessant blieb. Damit war neben der Realisierung der ursprünglichen Intention, der Triasfossiliensammlung, auch eine bedeutende Beobachtung zustande gekommen (Abb. 44).[257]

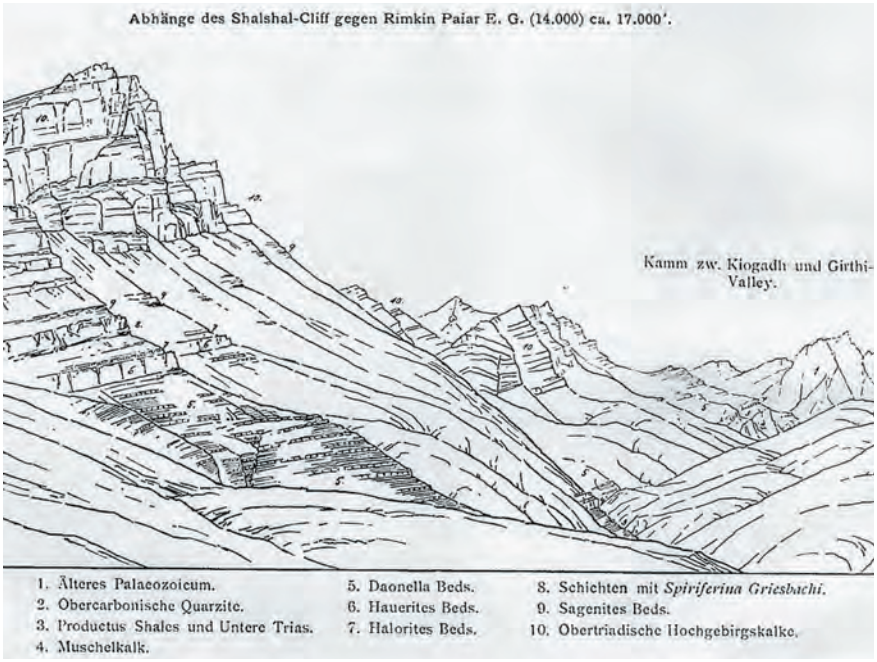
Sensationell wie die Eindrücke war auch die Sammlungsausbeute, die Wiener Forscher mehr als zwei Jahrzehnte beschäftigen sollte und einen Vergleich zwischen der fossilen Fauna der Alpen und derjenigen des Himalaya gestattete.[258] Diener wurde für seine Anstrengungen im Folgejahr mit einer Ausdehnung seiner Venia auf Geologie belohnt.[259] Die Triasforschung begleitete ihn sein ganzes Leben, und spätere Reisen gestalteten sich als Fortset-

256 Vor den Interessierten der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin schilderte Diener akribisch die Reiseroute: Die „tibetanische Grenzkette war das eigentliche Ziel“, so Diener, der Ausgangspunkt, das Naini-Tal, „eine der besuchtesten Sommerfrischen des Himálaya“ (299). Alsbald war die Gruppe im „Lower Himalaya“ von Gewächsen wie Hirse, Bananen und Dattelpalmen fasziniert, „als Gegensatz von der Thalsohle und der Hochregion noch überraschender als in den europäischen Alpen“ (300). Man gelangte nach „Milam“ (3.414 m), dem „höchsten von Mai bis Oktober bewohnte[n] Dorf in den Bhot Mahals an der Wasserscheide und zugleich Grenze zu Tibet“ (302). Diener, Expedition, 1893, 297–313.

257 In diesem Gebiet wurden auch mehrmals der Gipfel des Chitichun Nr. I (5.407 m) und – von Diener – der hohe Kungribingri (5.843 m) erstiegen. Fünf Wochen lang lagen die Biwaks nicht unter 4.500 m. Für Diener waren nun völlig „fremde Elemente für den landschaftlichen Charakter der Schneeregion des Himálaya bestimmend“. Und er bekräftigte: „In dieser Vereinigung liegt der überwältigende Eindruck der Gletschereinsamkeit von Girthi, die bis heute noch kein Bergsteiger ‚eröffnet‘ und kein Reisehandbuch profaniert hat.“ Diener, Expedition, 1893, 297–313.

258 Bereits im Vorfeld der Expedition war mit dem Indischen Survey ausgehandelt worden, dass die Sammlungsobjekte in Wien aufgearbeitet werden sollten, wobei Joseph Wentzel die Paläozoikum-, wM Edmund von Mojsisovics die Trias-, Alexander Bittner die Rhär- und kM I Viktor Uhlig die Jura-Fossilien übernahmen; vgl. King, Report, 1892, 10.

259 Die Expedition hatte die fachliche Ausrichtung Dieners von der Geografie über die Geologie zur Paläontologie erweitert. 1906 wurde er zum ordentlichen Professor der Paläontologie berufen. Drei Jahre später folgte seine Wahl zum kM I der Akademie; vgl. Hubmann/Seidl, Diener, 2014, 428.



44. Abhänge des Shalshal Cliff, Indien, 1895

zung seiner Himalaya-Studien.[260] Die Tatsache einer noch unbefriedigenden Zusammenschau dieser Formation in Japan bewog Diener 1913, eine ebenfalls von der Boué-Stiftung geförderte Reise nach Japan, insbesondere zur Insel Shikoku und in die Provinz Nippon, anzutreten, wo er mit Mitarbeitern der kaiserlichen Geologischen Reichsanstalt in Japan zusammenarbeitete.[261]

260 Vgl. DIENER, Triasperiode, 1916.

261 Da Diener „weder über die Altersfrage der Ammoniten- und Daonellenschichten, noch über die Weltstellung der japanischen Trias“ in der Literatur und in den Sammlungen zufriedenstellende Antworten fand, stand für ihn fest, dass er eine Reise nach Japan antreten würde: „Für meine synthetische Arbeit erschien mir infolgedessen ein eigener Besuch der wichtigsten Triaslokalität des Inselreiches und eine Neubestimmung der Triasfauna unerläßlich.“ DIENER, Triasfaunen, 1916, 3. Auch dieses Unternehmen fand nicht ohne Kontakte mit ansässigen Geologen statt. Diener fand Anschluss bei Kinosuke Inouye, Direktor der kaiserlichen Geologischen Reichsanstalt in Japan, und bei den Vorständen des Geologischen Instituts in Tokio, Bundjirô Kotô und Matajiro Yokoyama. Die Befunde der stratigrafischen und paläontologischen Verhältnisse sah er auf drei Faunen verteilt und wenig abweichend von den Verhältnissen im Himalaya. Um einen „geologischen Querschnitt durch die Insel Shikoku“ zu erstellen, wurde er von Eijiro Sagawa begleitet, der zuvor mehrere Jahre in Europa und auch in Wien studiert hatte.

5.4.2 Expedition nach Indien zur Beobachtung des Leonidenschwarms: Feuerfunken und Meteore im Kosmos

„Leonides not yet appeared“[262] lautete die Botschaft des Telegramms, das die kaiserliche Akademie in Wien aus New Delhi erhielt (Abb. 45).[263] Die Enttäuschung war bitter, „erwartete [doch] die gesamte astronomische Welt mit großer Spannung die Wiederkehr jener reichen Sternschnuppenfälle, welche gemeiniglich als Leoniden bezeichnet werden“.[264] Diese hatten sich weltweit kaum gezeigt, nicht einmal am glasklaren Himmel Indiens. Das für den 15. November 1899 vorausberechnete Naturphänomen machte mit seiner Abwesenheit der österreichischen astronomischen Expedition einen Strich durch die Rechnung. Dabei hatte das Projekt vielversprechend begonnen, war sorgfältig vorbereitet und von der Treitl-Erbschaft großzügig – mit 20.000 fl. öW – unterstützt worden.[265]

Die Habsburgermonarchie war im Feld der Meteoritenforschung und ihrer diesbezüglich reichen Sammlung am Naturhistorischen Hofmuseum in Wien international führend. Hatten sich wM Moritz Hoernes und wM Wilhelm Haidinger noch mit Informationen aus zweiter Hand wie Befragungen von Augenzeugen von Meteoriten- und Sternschnuppenfällen zur Berechnung von Eintrittsbahnen begnügen müssen, standen nun dank der Fotografie neue „Kenntnisse der Stellung der Meteore im Kosmos“[266] in Aussicht. Für den Wiener Astronomen wM Edmund Weiss, der diese Kulturtechnik bereits 1868 während der bereits erwähnten astronomischen Expedition nach Aden erprobt hatte, wurde sie sein wissenschaftliches Steckenpferd. Für den bevorstehenden Leonidenstrom 1899 wollte Weiss als Initiator und Leiter der Expedition – inzwischen war er auch Direktor der Wiener Sternwarte – die verbesserte Dokumentationsform der Fotografie prominent einsetzen, verstand er sie doch als entscheidende „Kraft der neuen Beobachtungsmethoden“.[267] Denn „die große Sensibilität unsrer heutigen [Foto-]Platten gestatte[t] sozusagen Momentanphotographien von Gestirnen bis zu geringen Größenclassen zu erbringen“,[268] so Weiss. Das Zünglein an der Waage bildete der Augenblick des Erscheinens der Sternschnuppen, der unvorhersehbare Regiefaktor beim Fixieren des „blitzartige[n] Aufleuchten[s] und Verlö-

262 AÖAW, Leonidenschwarm 5, Nr. 1219/1899, praes. 16.11., Telegramm v. 16.11.1899, 12 Uhr, New Delhi, via Teheran.

263 Das Telegramm wurde in der Sitzung der math.-nat. Kl. noch am selben Tag, dem 16. November, verlesen; vgl. Sitzung der math.-nat. Kl. vom 16.11.1899, in: Amn 36 (1899), 333f.

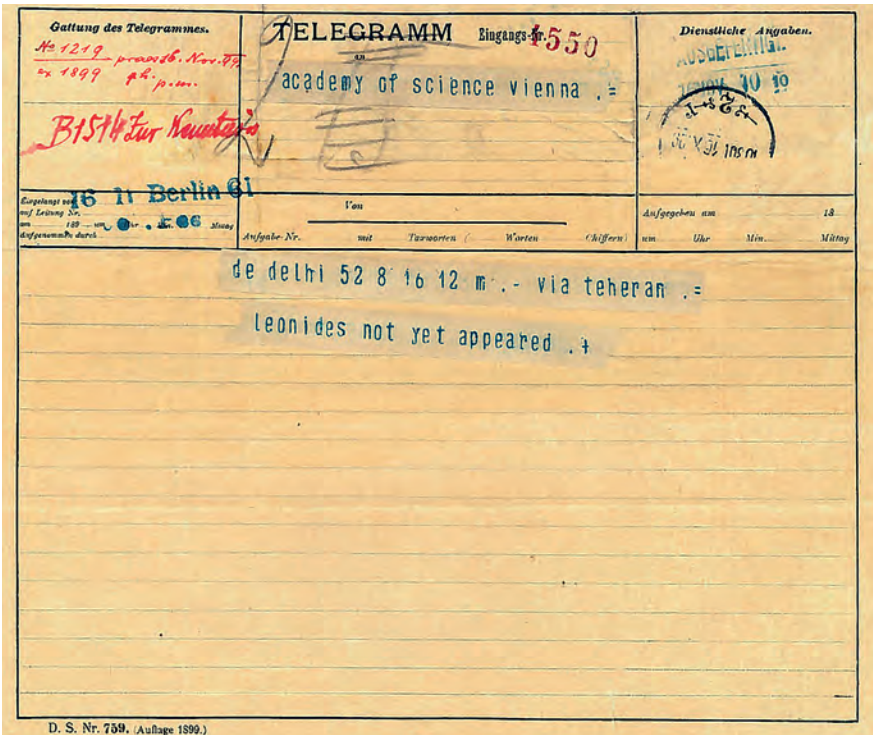
264 Weiss, Ursache, 1903, 405.

265 Zur Höhe der Subvention vgl. den Bericht des Secretärs der math.-nat. Classe, in: Alm. 48 (1898), 320.

266 AÖAW, Leonidenschwarm 2, Nr. 118/1898, praes. 20.1., Bericht an das Präsidium v. 19.1.1898.

267 Weiss, Ursache, 1903, 415.

268 AÖAW, Leonidenschwarm 2, Nr. 1003/1896, praes. 19.11., 1. Antrag von Edmund Weiss an die Treitl-Erbschaft, 16.11.1896.



Gattung des Telegrammes.
№ 1219 — prompt. Nov. 99
ex 1899 p.k. p.m.
B 1514 Zur Kenntnis

TELEGRAMM Eingangs-Nr. 1550

Dienstliche Angaben.

16 11 Berlin 61

academy of science vienna .=

de delhi 52 8 16 12 m .- via teheran .=

leonides not yet appeared .+

D. S. Nr. 759. (Auflage 1899.)

45. „Leonides not yet appeared“, Telegramm aus New Delhi, gesendet am 16. November 1899

46. Leonidenschwarm in Nordamerika im November 1833

schen[s]“ und des „Feststellen[s] des Anfangspunktes und des Endpunktes der Bahn“. Das „Gedächtnis“ und bisher verwendete „gemeine Meßinstrumen-t[e]“[269] sollten vom neuen, fotografischen Verfahren abgelöst werden, das Präzision garantierte.

Weiss war sich des astronomischen Ereignisses so sicher, weil sein Kollege Hubert Anson Newton (1830–1896) in New Haven bereits 1863 die Periodizität der Wiederkehr der Leoniden festgestellt hatte. Sie bezog sich auf historische Aufzeichnungen herausragender Erscheinungen der Jahre 1766, 1799 und 1833 (Abb. 46). Das für 1866 prognostizierte Auftreten hatte sich tatsächlich ereignet. Es bestand kein Zweifel, dass sich dieses Phänomen 1899 wiederholen

269 AÖAW, Leonidenschwarm 3, Nr. 310/1899, 4.3., Darstellung.

würde. Dass ein solches Ereignis „ein volles Menschenalter nicht mehr wiederkehren“[270] würde, überzeugte auch das Präsidium der Akademie.[271]

Wie immer bei umfangreichen Forschungsreisen kostete die Planung ein Vielfaches mehr an Zeit als die Durchführung selbst. Zu Beginn hatte Weiss zwei Expeditionen im Auge, die gleichzeitig zu voneinander weit entfernten Punkten des Globus in Amerika und Asien mit jeweils zwei unabhängigen Beobachtungsstationen entsandt werden sollten. Das erforderte eine vierfache Bestückung mit einem teuren Instrumentarium. Nach langwierigen Beratungen schlug Akademiepräsident Suess als Mitglied des Gremiums vor, aus Kostengründen auf eine zweite Reise nach Amerika zu verzichten und stattdessen eine Kooperation mit Edward Pickering (1846–1919) von der Sternwarte in Harvard einzugehen.[272] Bei der Wahl des Expeditionsziels in Asien war der Meteorologe wM Julius Hann behilflich – galt es doch, einen Standort mit günstigen klimatischen Sichtbedingungen zu finden, der zudem leicht erreichbar war. Der Kontakt zum aus Wien stammenden Suess-Schüler kM A Karl Ludolf Griesbach, mittlerweile Direktor des Geological Survey of India, half dabei, die Pläne für New Delhi zu konkretisieren und diplomatische Verbindungen zu knüpfen.[273]

Für die lichtstarken Planare (Objektive), die nach Weiss’ Direktiven in entsprechender Neigung montiert wurden, prägte dieser den Begriff Meteoroskop. Für den gesamten Beobachtungsaufbau samt Objektivgläsern, Kameras mit „pneumatischer Auslösung“, Platten und Chemikalien wurden pro Station 4.600 fl. öW veranschlagt. Die Objektive waren von der Firma Voigtländer speziell nach Weiss’ Vorgaben angefertigt worden.[274] In Indien ließ Griesbach an zwei 10 Kilometer voneinander entfernten Stellen Säulen für die Beobachtungsstationen errichten, auf denen die aus Wien mitgebrachten Steinplatten befestigt werden konnten. Das Gebot der Präzision schwebte wie ein Damoklesschwert über der auf Objektivität abzielenden Gestaltung der Beobachtungen.[275] Zwischen den beiden Stationen musste eine Telegrafenleitung zur Verständigung der Fotografen gelegt werden. Da-

270 AÖAW, Leonidenschwarm 1, Nr. 1003/1896, praes. 19.11., Antrag von Edmund Weiss an die Treitl-Erbschaft v. 16.11.1896.

271 Die Erwartungen waren auch deshalb so hoch, weil 1833 in Boston ein enormer Schauer mit 250.000 Meteoren gesichtet worden war.

272 AÖAW, Leonidenschwarm 2, Nr. 118/1898, preas. 20.1., Bericht von Edmund Weiss an die Akademie v. 19.1.1898.

273 Vgl. AÖAW, Leonidenschwarm 3, Nr. 310/1899, Karl Ludolf Griesbach an Edmund Weiss v. 8.2.1899. Dennoch mussten das Außenministerium, das India Office in London, der dortige österreichische Gesandte, der Staatssekretär für Indien, Lord Georg Hamilton, und alle Konsulate (Bombay) involviert werden; vgl. AÖAW, Leonidenschwarm 4, Nr. 483/1899, Eduard Suess an das Ministerium, April 1899; Franz Deym, Botschafter in London an Minister in Wien, Abschrift, 1.6.1899.

274 Dafür hatte er sich bei der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt wertvolle Anregungen von der Portraitfotografie geholt; vgl. N. N., Die photographisch-astronomische Expedition, 1899, 608f.

275 Vgl. Galison/Daston, Objektivität, 2007.



47. Das astronomische Instrument Chakra Yantra in Jaipur, Indien, Aufnahme 1902

mit waren eine synchrone Belichtung und ein Abgleich der Beobachtung möglich. Die indischen Behörden stellten weiters trigonometrische Daten zu den beiden Standorten zur Verfügung, sogar für Polizeischutz wurde gesorgt.

Kurz vor der Einschiffung in Triest nach Bombay im Oktober 1899 hatte Weiss im Depot der Akademie noch Laternen, Thermometer, eine Feldapotheke, Handfernrohre, einen Schattenspender und eine „Kameelhaardecke“ [sic][276] ausgefasst. Begleitet wurde er vom Direktor der Grazer Sternwarte, kM I Josef Hepperger (1855-1928), Privatdozent Karl Hillebrand (1829-1884) und Mitarbeitern der Wiener Sternwarte, darunter Joseph Rheden als Fotograf, Adalbert Prey als Geodät und Heinrich Mache als Physiker.[277] In den langen Beobachtungsnächten in Indien blieb der erwartete Leonidenschwarm jedoch aus, lediglich 20 bis 30 Sternschnuppen wurden gesichtet. Immerhin konnte Weiss die um 1730 erbauten Sternwarten des Maharadschas Jai Singh II., „ehrwürdige Zeugen des letzten mächtigen Aufflackerns der indischen Astronomie“, besichtigen. Am meisten profitierte Heinrich Mache von der Reise, der sich auf der Basis der in Indien durchgeführten luftelektrischen Messungen habilitierte.

In der Folgezeit wandte sich Weiss einer kritischen Analyse aller Berechnungsmethoden für die Höhenbestimmung von Meteoren zu.[278] Nachträglich stellte sich heraus, dass der Planet Jupiter 1899 die Bahn der Stern-

276 AÖAW, Leonidenschwarm 4, Edmund Weiss an die Akademie, v. 14.9.1899.

277 Zur Finanzierung der Expedition nach Indien zur Beobachtung des Leonidenschwarms siehe Kapitel 7, 337.

278 Vgl. Weiss, Höhenberechnung, 1905.

schnuppen gestört hatte.[279] Damit lieferte die Expedition zwar keinen „Beitrag zur nähere[n] Erkenntniss zur Constitution und der Veränderung der Bahnverhältnisse des Leonidenstromes“,[280] kann aber dennoch nicht als gescheitert beurteilt werden. Erfahrungen zur Beobachtungstechnik flossen in „Anleitungsbücher“ zur Beobachtung von Meteoren und Sternschnuppen ein.[281] Wie bei so vielen Expeditionen nutzte man die Unternehmung als Experimentierfeld, um neue Techniken der Dokumentation einzusetzen. Außerdem verewigte Weiss die Expedition für die breitere Öffentlichkeit in populären *Reisebildern* (Abb. 47).[282]

5.4.3 Die Brasilienexpeditionen der Akademie: Flora und Fauna der Tropen

Was die beiden Brasilienexpeditionen der Jahre 1901 und 1903 inhaltlich mit den ergiebigen Einzelreisen nach Java verband, war das Interesse an den Anpassungsmechanismen von Flora und Fauna in den Tropen. In organisatorischer Hinsicht bestanden jedoch wesentliche Unterschiede: Die Forschungsreisen nach Brasilien verschlangen die höchsten Ausgaben, die die Gelehrtengesellschaft je für eine Expedition auszugeben bereit war; sie stellten ein ausschließlich von der kaiserlichen Akademie getragenes Prestigeprojekt dar.[283] Beide Expeditionen waren als „Theil eines grösseren [aus mehreren Forschungsreisen bestehenden] Gesamt Unternehmens“[284] gedacht, wobei das dritte Teilunternehmen jedoch nicht mehr zustande kam.

Henne oder Ei – was war zuerst da, könnte man fragen: die Ende 1899 gebildete Brasilianische Kommission der Akademie[285] oder das spezifische Interesse an Brasilien, einer Macht jenseits des direkten Einflusses der europäischen Kolonialstaaten? In den Anträgen auf Durchführung der Unternehmungen wurde die Anbindung an die habsburgische Tradition früherer, höfisch bedingter, von der Vermählung Leopoldines von Habsburg-Lothringens (1797–1826) mit dem portugiesischen Thronfolger Dom Pedro (1798–1834) ausgegangener Expeditionen nach Brasilien in den Jahren 1817 bis 1836

279 Der gemeinsame Schnittpunkt ihrer Bahnen, der Radiationspunkt, war für die Bestimmung der Höhe der Radianten entscheidend; vgl. Weiss, Resultate, 1899; Weiss, Ursache, 1903, 405.

280 Weiss, Notiz, 1899, 365.

281 Vgl. Weiss, Anleitung, 1899.

282 Weiss, Reisebilder, 1902. Ein von Ernst von Nadherny komponierter *Leoniden-Marsch* (1902) gab fern der wissenschaftlichen Ziele mehr dem klingenden Namen des Phänomens als der Expedition eine öffentliche Resonanz.

283 Siehe Kapitel 7, 390f.

284 AÖAW, Brasilien-Expedition 3, Nr. 56/1900, praes. 11.1., Programm Wettsteins, Antrag an das Praesidium, 8.1.1900.

285 Die Kommission ist bei Meister nicht erwähnt, jedoch belegt der Bestand AÖAW, Brasilien-Expedition 3, die Existenz der Kommission. Jedenfalls ist ein Protokoll vom 18.1.1900 erhalten; vgl. AÖAW, Brasilien-Expedition 3, Nr. 91/1900, praes. 18.1.1900.

und deren reiche Ausbeute betont.[286] Diese hatten in Wien vorübergehend sogar zur Einrichtung eines eigenen Brasilianischen Museums geführt, des ersten seiner Art weltweit. Einst war es ein Publikumsmagnet gewesen; das bereits verfügbare Material bedurfte ein halbes Jahrhundert später einer Ergänzung. Es galt ferner, die diplomatischen Beziehungen zu erweitern sowie die Forschungsreisen auf eine breite Basis zu stellen. Noch war die Route nicht festgelegt.

Akademiepräsident Eduard Suess engagierte sich, wiewohl vergeblich, auf höchster politischer Ebene dafür, dass ein „ständiges Bureau in Rio de Janeiro“[287] eingerichtet werde, damit „ein wie immer anderes Unternehmen irgend eines anderen Staates nicht in Frage kommen könnte“.[288] Fast gleichzeitig, 1902, ventilierte der italienische Botaniker Luigi Buscalioni (1863–1954) die Errichtung einer biologischen Station am Amazonas, wenn auch erfolglos.[289] Der Zoologe Franz Steindachner (1834–1919, 1867 kM I, 1874 wM), Intendant des Naturhistorischen Hofmuseums, träumte ebenso von der Idee, „eine biologische Station an Seen des Amazonasstromes zu errichten“.[290] Allerdings warnte der Botaniker wM Julius Wiesner vehement vor den politischen Unsicherheiten und den Gefahren für Forschungsreisende, indem er den Tod des Berliner Gartengehilfen Paul Taubert, der auf eigene Faust nach Brasilien aufgebrochen war, als abschreckendes Beispiel in Erinnerung rief. Dieser Einwand beruhte auf einer brieflichen Auskunft[291] Buscalionis und dessen Konkurrenzbewusstsein, denn seine Brasilienexpedition war bereits 1899 und damit früher vom Stapel gelaufen,[292] als das in Wien diskutierte Projekt realisiert werden konnte.

Die Expedition sollte als Einstand für den als Nachfolger seines Schwiegervaters Anton Kerner von Marilaun (1831–1898, 1872 kM I, 1875 wM) aus Prag nach Wien berufenen Richard Wettstein (1863–1931, 1895 kM I, 1900 wM), nunmehr Professor für Systematische Botanik und Direktor des Botanischen Gartens, dienen. Der stockende Umbau des Botanischen Instituts verzögerte allerdings den Start der Expedition. In wenigen Monaten hatte Wettstein als Leiter des Unternehmens ein detailliertes „Programm für eine

286 Zur österreichischen Brasilienexpedition und dem Sammler Johann Natterer vgl. Schmutzer, Liebe, 2011. Der bayrische Zoologe Johann Baptist von Spix und der Botaniker Carl Friedrich Philipp von Martius schlossen sich zunächst der österreichischen Expeditionen an, trennten sich aber in Brasilien und bereisten zwischen 1817 und 1820 eigenständig das Land, um im Auftrag des bayrischen Königs Maximilian I. umfangreiche Sammlungen anzulegen; vgl. Schönitzer, Zoologie, 2011.

287 AÖAW, Brasilien-Expedition 2, Eduard Suess an Außenminister Graf Agenor Goluchowski und Bruno Chaves, brasilianischer Gesandter in Wien, 22.6.1899.

288 Ebd.

289 Vgl. Buscalioni, Escursione, 1901, 5–32.

290 AÖAW, Brasilien-Expedition 3, Nr. 586/1900, praes. 10.5., Protokoll der Brasilianischen Kommission, 10.5.1900.

291 AÖAW, Brasilien-Expedition 2, Julius Wiesner an Eduard Suess, v. 3.11.1899.

292 Vgl. Daly/Millozza, Amazon, 2007.

botanische Forschungsreise nach Südbrasilien“ ausgearbeitet und seine Auswahl der Expeditionsteilnehmer begründet, wobei ihm die Akademie freie Hand gelassen hatte.[293] Die Brasilianische Kommission segnete großzügig die Ziele und die Kosten von 40.000 K ab – weit mehr, als Wettstein kalkuliert hatte.[294] Später kamen noch zusätzliche Forderungen von 20.000 K, u. a. für eine Unfallversicherung des Gärtners und die Besoldung des Pflanzensammlers und Präparators Matthias Wacket, hinzu.

Aufgrund der Aktivitäten Buscalionis entschied sich die Brasilianische Kommission dafür, die Forschungsunternehmungen auf den Süden des Staats São Paulo und speziell auf die Serra de Paranapiacaba zu konzentrieren. Die Vorbereitungen betrafen auch Sprachkurse und medizinische Schulungen für die Teilnehmer. Dennoch wurde mit Konsul Arthur Wachsmund ein Dolmetscher eingestellt. Durch die Kontaktaufnahme mit den diplomatischen Stellen in Brasilien hatte man sich deren Unterstützung versichert.[295] Georg Krichbaum, Beamter des Ackerbauministeriums in São Paulo, sollte für die sachgemäße Sendung der Ausbeute nach Europa sorgen.[296] Der Österreichische Lloyd gewährte freies Frachtgut für 180 Kisten, die von Triest nach Santos und zurück verschifft werden sollten. Bei Personalentscheidungen ging Wettstein keine Risiken ein und setzte auf familiär-persönliche Vertrautheit: Friedrich Kerner von Marilaun (1866–1944, 1915 kM I), Geologe der Reichsanstalt und Wettsteins Schwager, hatte sich bereits auf Reisen nach Dalmatien als Zeichner und Illustrator bewährt, und Viktor Schiffner (1862–1944), ein ehemaliger Prager Kollege Wettsteins, verfügte über Tropenerfahrung und hatte an Forschungsreisen nach Java und auf die Sunda-Inseln teilgenommen. Die Mitnahme des Obergärtners August Wiemann hing mit der Tradition früherer Pflanzentransfers zusammen, denn Gärtner verfügten über das nötige praktische Wissen, was das Einpacken und Adjustieren der Lebendpflanzen für die Überfahrt betraf.[297]

Anfang April 1901 führte die Schiffsreise von Genua nach São Paulo. Von dort aus wurden erste Orientierungsexkursionen unternommen, die den „Beziehungen der Urwaldflora des Küstengebietes zur Flora des Campos im

293 AÖAW, Brasilien-Expedition 3, Nr. 708/1900, Wettstein, Programm, undat., vorgetragen am 18.6.1900; vgl. Protokoll der Sitzung der Brasilianischen Commission, Nr. 708/1900, praes. 21.6.

294 Vgl. AÖAW, Brasilien-Expedition, Nr. 708/1900, praes. 21.6., Sitzung v. 18.6.1900.

295 Um die Sendung von Lebendpflanzen problemlos zu gestalten, wurde wegen des Reblausgesetzes das Handelsministerium und Ackerbauministerium als Prüfer für die sachgemäße Gewährleistung der Übernahme der in Wien eingelangten Sendungen, darunter zahlreiche Kaffeeproben, gewonnen; vgl. AÖAW, Brasilien-Expedition, Nr. 294/1903; Richard Wettstein an den Präsidenten, 14.3.1903.

296 Vgl. Wettstein, Bericht, 1901, 218; Wettstein/Schiffner, Ergebnisse, 1908, 1–3.

297 Beweisstück für Wiemanns erfolgreiche Tätigkeit waren 5.000 im Botanischen Garten der Universität Wien eingelangte Lebendpflanzen. Sie trugen noch rechtzeitig zur tropischen „Auffrischung“ des Gartens bei, bevor die Gäste des 2. Internationalen Weltkongresses für Botanik 1905 diesen bewundern sollten.

Innern des Staates gewidmet waren".[298] Wettstein schwebte die Erstellung eines botanischen Profils von der Küste bis an den Fluss Paranapanema und von der Durchquerung der Serra de Paranapiacaba vor. Da es „auf dem Landweg unmöglich war, dem Gebirge näher zu kommen",[299] fuhren die Teilnehmer auf Kanus den Rio Branco und den Rio Mambu hinauf. Die am Zusammenfluss der beiden Flüsse errichteten Zeltlager ermöglichten es, die Vegetation der Epiphyten (Aufsitzerpflanzen) in Abhängigkeit von Überflutungen und die Flora der Podostemaceae (Stielfadengewächse) zu analysieren. Die Sprache des Guarani-Stamms wurde mittels eines Phonographen der zwei Jahre zuvor eingesetzten Kommission für die Gründung eines phonographischen Archivs der Akademie aufgenommen.[300] Alsbald umfassten die Sammlungen 9.000 Herbar-Exemplare, sechs große Kisten Spirituspräparate, drei Kisten Hölzer, eine Kiste Rohstoffe und 300 fotografische Aufnahmen.[301] Reit- und Tragtiere machten es möglich, ins Innere der Savannenlandschaft vorzudringen, eine Kaffeeplantage bot bequemen Aufenthalt. Im Anschluss wurde die Serra de Paranapiacaba, die sich über 400 Kilometer erstreckt, an ihrer höchsten Stelle durchquert. Den Abschluss bildete eine mehrtägige Besteigung des an der Grenze der Staaten Minas Gerais und Rio de Janeiro gelegenen, über 2.700 Meter hohen Itatiaia-Gebirgsstocks, hier wurden die Hochgebirgstypen der Tropen erforscht. Zudem wurden die neu erworbenen Eigenschaften von eingeschleppten europäischen Pflanzen, Neubildungen und die Entstehung der Vegetation der Cerrados (Savannen) untersucht.

> Mit der Durchführung dieser Reise betrachtete ich die uns von der kaiserlichen Akademie übertragene Mission als durchgeführt, es gelang uns, nicht bloß reiche Aufsammlungen in dem bereisten Gebiete zu machen, deren Bearbeitung einen wesentlichen Beitrag zur Kenntnis der reichen Flora Südbrasiliens liefern wird, sondern es wurden die pflanzengeographischen Beziehungen des Gebietes klargelegt und Materialien für zahlreiche morphologische und entwicklungsgeschichtliche Untersuchungen beschafft. Die Sendungen lebender Pflanzen werden hoffentlich eine wesentliche Bereicherung der europäischen botanischen Gärten ergeben.[302]

Mit diesem Zitat schloss Wettstein in seinem letzten Brief an die Akademie die unternommene Expedition ab, nicht aber deren Aufarbeitung. Diese schlug sich in mehreren Publikationsformen nieder. Das Monumentalwerk, die systematische Bearbeitung gewisser Pflanzengruppen, nahm - wie so oft

298 Wettstein, Bericht, 1901, 170.
299 Ebd., 4.
300 Vgl. ebd., 217; zur Phonogrammarchivs-Kommission siehe Kapitel 7, 338-343.
301 Vgl. ebd., 218.
302 Ebd., 219.

bei großen Expeditionen – Jahre in Anspruch und erforderte die Einbeziehung vieler Kollegen.[303] Das Wiener Botanische Institut war in der stammesgeschichtlich orientierten Taxonomie weltweit führend und konnte sich durch die Ausweitung auf das wenig bekannte Brasilien ein weiteres Standbein schaffen. Unter dem Titel *Vegetationsbilder aus Südbrasilien* erschien 1904 ein Bildband mit Texten aus Wettsteins Feder.[304] Das Ergebnis seiner pflanzengeografischen Studie war die Feststellung, dass vier Vegetationstypen existierten: die des tropischen und des subtropischen Regenwaldes sowie der Hochgebirgs- und der Savannenregion. Auch die Öffentlichkeit wurde mit Interviews und Vorträgen bedient.[305] Wettsteins Eintreten für den Neo-Lamarckismus[306] im Hinblick auf die Frage der vererblichen Weitergabe funktionell erworbener Anpassungsmerkmale erfolgte unmittelbar nach seiner großen Expedition. Seine Überzeugung postulierte er als Programm „der nächsten Zeit".[307]

Die zweite, von Jänner bis November 1903 dauernde Brasilienexpedition war der Zoologie gewidmet; untersucht werden sollten die Ökologie, die Lebensweise und die Fortpflanzungsmechanismen von Evertebrata (Wirbellosen), insbesondere Mollusken, Zweiflüglern und Schmetterlingen.[308] Ebenso sollten die seltenen Sammlungen des Naturhistorischen Hofmuseums erweitert werden. Der Leiter der Expedition war nicht zufällig der Intendant des Hofmuseums und Ichthyologe (Fischkundler) wM Franz Steindachner, der auf umfangreiche, außerhalb der Akademie finanzierte und organisierte Reise- und Expeditionserfahrungen zurückgreifen konnte.[309] Für ihn, der bereits Sammlungen aus Brasilien sowie von der Novara- und der amerikanischen Thayer-Expedition[310] bearbeitet hatte, stellte die

303 Vgl. WETTSTEIN/SCHIFFNER, Ergebnisse, 1908. Der letzte Band zu den Ergebnissen der Expedition erschien 1964.

304 58 Illustrationen, nach Kerners Aquarellen und Wettsteins Fotografien im Lichtdruck erstellt, ergänzten die pflanzengeografische Studie; vgl. WETTSTEIN, Vegetationsbilder, 1904.

305 Vgl. WETTSTEIN, Apothekenverhältnisse, 1902.

306 WETTSTEIN, Neo-Lamarckismus, 1903. Wettstein hatte diesen Vortrag auch 1902 in der Feierlichen Sitzung der Akademie gehalten. Über directe Anpassung, in: Alm. 52 (1902), 311–337; zur wissenschaftlichen Einordnung siehe Kapitel 7, 390f.

307 Vgl. WETTSTEIN, Neo-Lamarckismus, 1903, 7.

308 Dabei wurde das durch den deutschen Zoologen August Weismann (1911 kM A) erkannte Problem des Saisondimorphismus, das Auftreten zweier verschiedener Erscheinungsformen innerhalb einer Art in Abhängigkeit von der Jahreszeit, mitberücksichtigt.

309 Steindachner hatte mit Unterstützung der Akademie 1864/65 Spanien und die afrikanische Küste sowie 1868 den Senegal bereist, 1876 die skandinavischen Seen besucht, 1890 die Probefahrten der Pola und 1895 die erste Tiefseeexpedition im Roten Meer geleitet. Schon 1870 war Steindachner eine international anerkannte Koryphäe. Jean Louis Rodolphe Agassiz in Boston hatte ihn zur Bearbeitung der Fische der Thayer-Expedition und zur Teilnahme an der zweijährigen Südamerikaexpedition (1871–1873) eingeladen, die der Umsegelung des südamerikanischen Kontinents und Tiefseemessungen gewidmet war. Danach hatte Steindachner noch eigenständig eine mehrmonatige Reise durch die Vereinigten Staaten unternommen. Weitere Reisen zu den Museen von Leiden, Kopenhagen, Oslo und St. Petersburg folgten im Jahr 1874.

310 Zur Biografie Steindachners vgl. KÄHSBAUER, Intendant, 1959.

Brasilienexpedition einen Höhepunkt seiner auch mehrmals von der Akademie geförderten intensiven Expeditionstätigkeit dar.[311]

70.000 K aus den Mitteln der Treitl-Erbschaft ermöglichten die kostspielige zoologische Akademieexpedition nach Brasilien.[312] Steindachner setzte bei der Wahl der Teilnehmer auf erfahrene Reisende. Dazu zählten der Botaniker und Spinnenexperte Arnold Penther (1865–1931) sowie der Ornithologe Othmar Reiser (1861–1936), Kustos am Landesmuseum von Sarajevo.[313] Auch zwei Präparatoren, Georg Radax und Johann Sartorius, nahmen an dem Unternehmen teil. Die Route wurde sorgfältig geplant: bereist werden sollten die Nordostprovinzen Brasiliens, Bahia, Pará, Piauí, Ceará und Maranhão. Das waren Gebiete, deren Fischbestände Steindachner bereits bearbeitet hatte und von denen er weitere Überraschungen erwartete.[314] Von Recife, der Hauptstadt des Staats Pernambuco, wurden zunächst kleinere Ausflüge unternommen. Von dort ging es per Schiff nach Bahia, von wo Exkursionen nach Cabula, zum Rio Vermelho und in den Wald von Barra organisiert wurden. Per Bahn und Raddampfer fand die Expedition ihre Fortsetzung nach Juazeiro am Rio São Franscisco und nach Barra am Rio Grande, von wo die Teilnehmer flussaufwärts nach Santa Rita und zur Serra da Paranaguá gelangten. Von dort zog Steindachner durch die Provinzen Piauí und Maranhão bis zur Mündung des Amazonas bei Belém.

Forschungsreisen dieser Art erschlossen geografisch kein Neuland, sondern bewegten sich abwechselnd in mehr oder weniger besiedelten Gebieten. Nicht alle gesammelten Naturobjekte waren neu, wenngleich der Großteil der Präparate, verbunden mit den Beobachtungen, die naturhistorischen Sammlungen und die zoologischen Forschungen bis heute bereichert. In diesem Zusammenhang ist auf die bei Expeditionen schwierige zeitliche Balance zwischen der Sammlungs- und Reisetätigkeit zu verweisen. Jagen und Präparieren erforderten feste Aufenthaltsorte und waren während mobiler Phasen kaum möglich. Dadurch ergab sich ein gewisser Rhythmus im Expeditionsverlauf. Es kam vor, dass man zwei Wochen brauchte, um 270 Kilometer zurückzulegen,[315] und danach denselben Zeitraum an einem Ort verbrachte, um die Objekte präparieren zu können. Je größer die Sammlung wurde, umso mehr verzögerte sich das Weiterkommen bei Reisen über Land: „Es war äußerst schwierig, in Sa Rita die nöthige Zahl der Lastthiere

311 So z. B. Steindachner, Süsswasserfische, 1875. Steindachner wurde attestiert, dass er die „Kenntnis der Fauna fast aller grösserer Gebietstheile der Erde durch Beschreibung“ gefördert habe, da er das zoologische Material von vielen österreichischen Expeditionen bearbeitet hatte. Siebenrock, Geschichte, 1901, 447.

312 Zur Höhe der Subvention vgl. Berichte des General-Sekretärs, in: Alm. 53 (1903), 302; Alm. 54 (1904), 373.

313 Reiser war über die Einladung erfreut und schrieb in einem Brief aus Sarajevo an Steindachner, dass er „schon weit mehr im Ocean als in Bosnien weile“. AÖAW, Brasilien-Expedition 5, Nr. 396/1902, Othmar Reiser an die Akademie, v. 1.3.1902.

314 Vgl. Steindachner, Süsswasserfische, 1875, 499.

315 AÖAW, Brasilien-Expedition 12, Franz Steindachner an Eduard Suess, 4.5.1903.

für unser riesiges Gepäck von 124 Kisten aufzutreiben. Es mußte in 4 Partien geteilt werden, die erste Ladung ging mit 20 Thieren am 5. Mai ab“,[316] schrieb Steindachner in einem Brief an Akademiepräsident Suess.[317] Sein Schreiben an den interessierten Freund enthielt Landschaftsschilderungen, Beschreibungen der Jagd auf Tiere und ihrer Fortbewegungsform, Berichte über einzelne Stationen der Reise und Übernachtungen in Villen oder auf Barken.[318] Sehr erfreut zeigte sich Steindachner über die zuvorkommende Betreuung durch Vertreter der brasilianischen Regierung, Gouverneure und Bezirksrichter, die der Expedition an allen ihren Aufenthaltsorten einen offiziellen Empfang bereiteten, ja sogar die österreichische Kaiserhymne „bei Galopptempo“[319] zu Gehör brachten.[320]

Othmar Reiser konnte abschließend berichten,[321] dass allein für die Ornithologie 354 Arten selten in Museen vertretener Spezies von Vogelbälgen gesammelt worden waren. Die Bearbeitung sollte mehr als 20 Jahre dauern.[322] Ebenso wie bei den anderen von der Akademie finanzierten, prestigeträchtigen Forschungsreisen war die Gelehrtengesellschaft auch bei den beiden Brasilienexpeditionen kein Risiko eingegangen: Es waren Persönlichkeiten zum Zug gekommen, von denen Forschungs- und Sammlungsergebnisse auf höchstem Niveau zu erwarten waren und die eine internationale Sichtbarkeit der Unternehmen gewährleisteten. Bei Steindachner war die Ausrichtung der Expedition wohl auch der Anerkennung seiner langjährigen Verdienste um die Akademie geschuldet.

5.4.4 Die Süd- und Nordarabienexpeditionen der Akademie: Wüsten, Sprachen und Beduinen

In den 1880er Jahren stellten abseits der Gelehrtengesellschaft wirkende Einzelakteure wie die Forschungsreisenden Eduard Glaser (1855–1908) und Alois Musil (1868–1944, 1906 kM I, 1919 umgewandelt in kM A) die Weichen

316 AÖAW, Brasilien-Expedition 12, Franz Steindachner an Eduard Suess, 25.5.1903.

317 Zu den Briefen Steindachners vgl. Böhme, Briefe, 1996. Im Unterschied zu der offiziellen knappen Nachricht, die in der Sitzung der math.-nat. Klasse am 7. Mai 1903 verlesen wurde und die sich vornehmlich auf zoologische Beobachtungen bezog, beglückte Steindachner Suess in seinen Briefen mit vielen Einzelinformationen; vgl. Steindachner, Bericht, 1903, 99–103.

318 Auch Schilderungen über die Küche waren dabei, die für Suess’ Tochter gedacht waren. So kann man auch in diesen Briefen lesen, dass sich eine Menge an Schaulustigen zusammenrottete, als man die Vogelbälge abzog. AÖAW, Brasilien-Expedition, Franz Steindachner an Eduard Suess, 15.3.1903.

319 AÖAW, Brasilien-Expedition 12, Franz Steindachner an Eduard Suess, 16.3.1903.

320 Viele Honoratioren nahmen die Österreicher auf oder stellten ihnen geräumige Unterkünfte, teilweise sogar ganze Häuser, zur Verfügung. Besonders aber waren sie bei der Realisierung der geplanten Route und bei der Logistik behilflich. 14 Personen schlug Steindachner deshalb im Nachhinein für einen Orden vor. Da die Kosten vor Ort oft von den Gouverneuren übernommen wurden, blieb sogar Geld übrig, das Steindachner seinen Präparatoren zukommen lassen wollte.

321 Vgl. Reiser, Bericht, 1905, 321.

322 Vgl. Reiser, Vögel, 1926.

für das spätere Operationsfeld der Akademie in Arabien. Davon sollten sogenannte Schreibtischgelehrte unter den Mitgliedern immens profitieren. In diesem Abschnitt wird der verbreiteten Annahme widersprochen, dass prestigeträchtige Großexpeditionen den Unternehmungen von Einzelakteuren prinzipiell überlegen sind. Die spezifischen Anforderungen, die die politischen und kulturellen Bedingungen in Arabien an die Teilnehmer und Organisationsformen von Forschungsreisen stellten, bewirkten sogar das Gegenteil.

Die Wüsten des Nahen Ostens zählen zu den kulturell am ambivalentesten definierten Naturräumen. In zweierlei Hinsicht hatten sie sich in die europäische Vorstellungswelt eingeschrieben: als Ort des Überlebens und der Gottesnähe sowie als Ausgangspunkt von Gefahr – als solcher wurden sie in der griechisch-römischen Literatur dargestellt.[323] Auch religiöse Faktoren bildeten Triebkräfte der Forschung, praktisches Wissen zum Überleben in der Einöde der Wüste bestand dagegen kaum. Gebiete außerhalb der Pax Ottomanica galten als unsicher, und ihr gefahrloses Betreten – abseits von etablierten Verbindungen wie Pilgerwegen oder der Weihrauchstraße – war von persönlichen Beziehungen zu Stammesführern abhängig.[324]

Für keine andere Region der Welt war die aktive Sprachbeherrschung als „Eintrittskarte“ so wichtig wie für das Innere Arabiens. Eduard Glaser, ein akademischer Außenseiter, der einige Semester am Prager Polytechnikum und an der Universität Wien studiert und sich als Eleve der Sternwarte durchgebracht hatte, bereiste von 1882 bis 1894 viermal auf eigene Faust und teils sogar inkognito die von den Osmanen kontrollierten Gebiete des heutigen Jemen.[325] Die Verwerfungen zwischen den türkischen Machthabern und den jemenitischen Stämmen erschwerten seine Unternehmungen, wiewohl er Geleitsicherheit beim zuständigen Gouverneur erwirkt hatte. Was Glasers Missionen von den vorangegangenen unterschied, war, dass er sich auf fremde Kulturen und eine Kommunikation auf Augenhöhe mit der lokalen Bevölkerung einließ, was ihm seine Arabischkenntnisse, die er zuvor in Tunis perfektioniert hatte, erst ermöglichten. Seine interkulturellen Fähigkeiten entwickelte Glaser von Reise zu Reise weiter und konnte sie immer adäquater den spezifischen Gegebenheiten vor Ort anpassen, sodass er Informationen und Zugang zu Orten erhielt, die anderen Reisenden verborgen blieben.[326] Höhepunkt dieses Wirkens war sein 1888 geglückter Vorstoß nach Mārib/Ma’rib, das Zentrum des alten Königreichs von Saba, das von 1000 v. Chr. bis 400 n. Chr. bestanden hatte.

323 Vgl. Noll, Wüste, 2020, 7.

324 Z. B. ignorierte der Orientalist und Jemen-Reisende Siegfried Langer (1857–1882), der von privaten Geldgebern unterstützt wurde, die von den Stämmen erlassenen Grenzbestimmungen und wurde auf dem Weg in die Region Hadramaut ermordet.

325 Glasers Forschungsreisen in den Jemen fanden in den Jahren 1882–1884, 1885/86, 1887/88 und 1892–1894 statt.

326 Vgl. Dostal, Glaser, 1990, 40–42.

An diesen Unternehmungen hatte die Akademie keinen Anteil. David Heinrich Müller (1846–1912, 1889 kM I, 1898 wM), Professor für Semitistik an der Universität Wien und Begründer des Universitätsinstituts für Orientalische Sprachen (1886), hatte in seinen Vorlesungen lediglich Glasers Interesse für die Sprache und Kultur Südarabiens geweckt.[327] Dieser finanzierte seine Reisen selbst mit dem Erlös aus Verkäufen der ins Ausland verbrachten Abklatsche von Inschriften. Allerdings wurden Teile der Sammlung drei Jahre nach Glasers Tod (1908) von der Akademie mit den Mitteln der zu diesem Zweck gestifteten Horace-Ritter-von-Landau-Widmung um die beträchtliche Summe von 70.000 K erworben und zunächst in der Hofbibliothek untergebracht.[328] Die Kollektion bildet mit 1.000 Abklatschen, Manuskripten und Tagebüchern einen reichen Fundus an geografischen, astronomischen, ethnografischen sowie sprachlichen Daten und trug wesentlich zur Etablierung der Sabäistik (Studium Altsüdarabiens) in Wien bei. Jahrelang baute die Südarabische Kommission, deren Einsetzung auf die 1898 veranstaltete Akademieexpedition nach Sokotra zurückging, mit ihren Publikationen auf diesem einzigartigen Material auf.[329]

„Wir haben in Südarabien eine der ältesten Städte der Welt, einen Mittelpunkt der alten Civilisation, der alten Weltgeschichte und des Handels zu suchen,“[330] erklärte der schwedische Arabist Graf Carlo Landberg (1848–1924)[331] in einem an die Akademie gerichteten Schreiben vom Frühjahr 1898. Er gab den Anstoß zu einer von beiden Klassen ausgerichteten Großexpedition, die nach Südarabien und Sokotra führen sollte.[332] Die Habsburgermonarchie sei dafür prädestiniert, weil sie „die einzige Großmacht ist in Europa, die den Engländern gegenüber nicht verdächtig werden kann, An-

327 Die Pariser Akademie der Wissenschaften finanzierte die erste Reise; vgl. STURM, Müller, 2015, 74. Glaser schrieb dazu: „Ich habe seit meiner Entzweiung mit Müller (1881) von Wien aus 2 Unterstützungen erhalten: 500 fl. in Gold von Sr. Apost. Majestät dem Kaiser über mein directes, vom k.u.k. Constantinopler Botschafter, Sr. Exc. Herrn Baron Calice unterstütztes Ansuchen; ferner 800 fl in Papier gleichfalls über directes Einschreiten beim k. k. Unterrichtsministerium.“ GLASER, Mittheilungen, 1886, 101; vgl. STURM, Müller, 2015, 75.

328 Zur Geschichte der Sammlung Glaser vgl. SIENELL, Geschichte, 2019; siehe Kapitel 7, 362–364.

329 AÖAW, Südarabische Kommission, M. 14, Protokoll v. 24.6.1913. David Heinrich Müller und Nikolaus Rhodokanakis (1915 kM I, 1919 wM) gaben 1913 Eduard Glasers *Reise nach Mārib* heraus; wM Julius von Hann und Hans Krumpholz bearbeiteten 1911 die astronomischen Beobachtungen. Die Erstellung eines Wörterbuchs des Altsüdarabischen wurde von kM I Maria Höfner übernommen. Walter Dostal (1977 kM I, 1993 wM) edierte ab 1980 Glasers Tagebücher; siehe Kapitel 7, 374.

330 AÖAW, Südarabische Kommission, M. 16, Karl Landberg an die Akademie, 22.4.1898.

331 Landberg war promovierter Arabist (bei Heinrich Fleischer, Univ. Leipzig, 1883), nahm 1886 am 6. Internationalen Kongress für Orientalistik in Wien teil und veranstaltete den folgenden Kongress in Stockholm als Generalsekretär. Nachdem er zehn Jahre in muslimischen Ländern gelebt hatte, erwarb er 1884 einen italienischen Grafentitel und sicherte sich durch eine Heirat finanziell ab. 1893/94 unternahm er Sprachforschungen in Syrien und Äthiopien; vgl. MACRO, Expeditions, 1993, 61.

332 AÖAW, Südarabische Kommission, Protokoll der Kommissionsitzung zur Expedition nach Südarabien v. 7.6.1898; siehe Kapitel 7, 363.

nexionspläne zu hegen“.[333] Diese würden wie ein „Drache“ über den „Orient“ wachen, da sie „den Weg nach Indien für sich offen“ halten wollten. In Wien bestehe, so Landberg, durch die internationale Spitzenstellung der Sabäistik und der „arabischen Epigraphik“ ein hohes Potenzial im Hinblick auf die erfolgreiche Abwicklung einer Expedition in diese Weltregion.[334] Auch fiele ins Gewicht, dass „besonders in Mesopotamien die deutsche Forschung sich festzusetzen sucht“, „Südarabien mit dem sabäischen Altherthum noch immer seiner vollkommenen Erschliessung“[335] harre und die Expedition Glasers Forschungen systematisch ergänze.[336] Landberg konnte auf eigene Reiseerfahrungen und gute Kontakte zu Stammesfürsten an der Küste von Aden verweisen. Abweichend von sonstigen Gepflogenheiten der Akademie wurde er, obwohl er kein Mitglied war, in die Beratungen eingebunden. Auch sein Angebot, mit Unterstützung des schwedischen Königs ein expeditionstaugliches Schiff beistellen zu können, klang vielversprechend.

Jedoch war bis zur Umsetzung der Idee noch so manche Hürde zu nehmen. Die für den Zweck der Expedition geschaffene institutionelle Basis, die Südarabische Kommission,[337] war schnell konstituiert.[338] Schwieriger gestaltete sich die Kostenfrage. Die Kriegsmarine, wiewohl verlässlicher Partner bei früheren Forschungsunternehmungen, lehnte es ab, ein Kriegsschiff in die politisch unsichere Region zu entsenden. Eine mögliche Alternative, die Miete eines Dampfers des Österreichischen Lloyd – bezeichnenderweise mit dem Namen Sultan, hätte zu hohe Kosten verursacht.[339] So war das zu günstigen Bedingungen gemietete schwedische Dampfschiff Gottfried die letzte

333 AÖAW, Südarabische Kommission, M. 16, Karl Landberg an die Akademie, 22.4.1898.

334 Ebd. „[D]ie Wiener Schule steht jetzt an der Spitze dieser Studien. […] Professor D. H. Müller ist der eigentliche Begründer sabäischer Forschungen, er hat am meisten geschrieben und seine Arbeiten sind für alle Zeiten massgebend. Professor Karabacek ist der Begründer der arabischen Epigraphie, so wie Professor Leo Reinisch als Koryphäe der hamitischen Studien, die man von den südarabischen nicht trennen kann, dasteht. Diese Herren haben eine Schule gebildet, die der Wiener Universität zur Ehre und zur Zierde gereicht.“

335 Feierliche Sitzung 1899, in: Alm. 48 (1899), 346.

336 „Ferner ist das Innere [Arabiens] selbst ein wahres Mysterium. Unweit von Schabra beginnt das große Sandmeer, ringsherum liegt ein Kranz von Salzbergen“, wusste Landberg als Gast des Subkomitees der Kommission für die Expedition nach Südarabien am 7. Juni 1898 zu betonen. AÖAW, Südarabische Kommission, Protokoll der Kommissionsitzung zur Expedition nach Südarabien v. 7.6.1898.

337 Am 4. Mai 1898 war der Antrag auf Durchführung der Expedition in der Kommission zur Erforschung amerikanischer, asiatischer und afrikanischer Sprachen gestellt worden. Die phil.-hist. Klasse befürwortete die Expedition; die math.-nat. Klasse musste ebenfalls einbezogen werden, da für die phil.-hist. Kl. nur 20.000 fl. öW zur Verfügung standen; vgl. AÖAW, Südarabische Kommission, M. 8, Protokolle. Die Südarabische Kommission wurde schließlich am 15. Juli 1898 eingesetzt; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 319.

338 Siehe Kapitel 7, 360f.

339 Auch die stark steigenden Kohlenpreise waren zu bedenken. Die Kalkulationen wurden wöchentlich in den Sitzungen überschlagen, und trotz der Erwägung von Einsparungen schienen sie den Rahmen der verfügbaren Mittel zu sprengen; vgl. die Sitzungen im Juni 1898: AÖAW, Südarabische Kommission, M. 9 u. 12, Protokolle.

Option. Einen hohen Anteil an der Realisierung des Vorhabens hatte Vizepräsident Eduard Suess, der, um Auswege bemüht, bei zahlreichen Stellen intervenierte: etwa zur Beschaffung von Instrumenten wie Zugfernrohren, Sextanten und Aneroiden bei befreundeten Forschungseinrichtungen,[340] zum Bezug von Gewehren, Munition und Zelten beim Kriegsministerium, zur Zollbefreiung beim Handelsministerium sowie für Freifahrten bis Triest bei der Südbahngesellschaft und für den Weitertransport bis nach Aden beim Lloyd.[341] Zur Finanzierung des Unternehmens bewilligte die phil.-hist. Klasse 20.000 fl. öW, die math.-nat. Klasse 10.000 fl. öW aus den Mitteln der Treitl-Erbschaft.[342] Diese umfassenden Vorbereitungsarbeiten zeigen eine Tendenz bei von der Akademie getragenen Großprojekten auf: Stieß eine Idee in der Klasse bzw. im Präsidium auf Anklang, betrieb man trotz Hindernissen beharrlich ihre Umsetzung.

Auf dem Programm der multidisziplinären Expedition standen neben Epigrafik und dem Sicherstellen von Inschriften auch linguistische Forschungen sowie altertumswissenschaftliche, topografische, geologische, botanische und zoologische Untersuchungen. Diese sollten von sieben wissenschaftlichen Teilnehmern durchgeführt werden.[343] Diese Expedition war für Müller eine einmalige Chance, den Schreibtisch mit dem Feld zu tauschen.[344] Als Belohnung für seine Bereitschaft, an der Expedition in leitender Funktion teilzunehmen, war er noch im Vorfeld der Forschungsreise

340 Angefragt wurden die Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus sowie die Sternwarten in Wien und Pola/Pula. Da die Zentralanstalt nicht über ein Taschenchronometer verfügte, stellte wM Josef Konstantin Jireček, Professor für slawische Geschichte, sein privat erworbenes Taschenchronometer zur Verfügung; vgl. AÖAW, Südarabische Kommission, M. 18, ad Nr. 1055, Josef Konstantin Jireček an das Präsidium, 15.10.1898. Das Aneroid kam bei Jirečeks Expedition nach Bulgarien 1883/84 zum Einsatz.

341 Die Frage, wie ein schwedisches Schiff die österreichische Flagge tragen könne, ohne diplomatische Regeln zu verletzen, beschäftigte die Kommissionsmitglieder in mehreren Sitzungen. Um 1.500 Päckchen Kautabak für die Matrosen billiger einzuholen, wurden Anfragen an die Generaldirektion der Tabakregie, das Handelsministerium und das Finanzministerium gestellt, ebenso bei der Beschaffung von 5.000 Stück Maria-Theresien-Talern. Auch für 8.000 Flaschen Gießhübler Wasser war neben den für Expeditionen obligaten alkoholischen Getränken gesorgt.

342 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 4.5.1898 (C 1472). Die Anzahl der zu entsendenden Naturforscher sollte auf zwei bis drei beschränkt werden, unter ihnen sollte auch ein Zoologe/Entomologe sein. Der mitreisende Arzt sollte anthropologisch geschult sein; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 20.5.1898 (B 1475). Letztlich dürften 1898/99 nur 29.000 fl. öW ausbezahlt worden sein, Bericht des General-Secretär-Stellvertreters, in: Alm. 49 (1899), 267. 1899/1900 wurden nochmals 15.000 fl. öW bewilligt, Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 50 (1900), 283. Zu Details der Expedition vgl. Sturm, Müller, 2015, 133–159; siehe Kapitel 7, Fakten-Box: Die südarabische Expedition 1898/99, 365–367.

343 Zu den sieben Teilnehmern zählten neben Müller und Landberg auch der englische Arabienspezialist George Wyman Bury, der naturhistorisch versierte Mathematiker und Physiker Oscar Simony, der Geologe Franz Kossmat, der Orientalist Alfred Jahn und der Arzt Stefan Paulay.

344 Vgl. Sturm, Müller, 2015; Macro, Expeditions, 1993.

zum wirklichen Mitglied gewählt worden.[345] Das gilt auch für andere Expeditionen, deren Akteure, sofern sie nicht schon wirkliche Mitglieder waren, für ihre Zusage zur Teilnahme bereits im Vorfeld mit dieser Ehre belohnt wurden.

Die Expedition begann Mitte November mit dem Auslaufen des Schiffs Gottfried in Aden. Man segelte ostwärts, legte im Hafen von Balhaf (Südküste des Jemen) an und besuchte die Ruine Ḥiṣn al-Ghurāb (Burg der Krähen). Schließlich brachen die Teilnehmer Anfang Dezember mit einer Karawane, die aus zahlreichen Personen, namentlich Askaris (Soldaten), bestand, ins Landesinnere auf. In der Residenz Azzan wurde der Tross freundlich empfangen, jedoch ließ sich Landberg, der die Forschungsreise zu Lande leitete, von Nachrichten über einen bevorstehenden Beduinenüberfall einschüchtern. Seine Demission erreichte Wien per Telegramm bereits vor Weihnachten. Müller übernahm daraufhin die Leitung der Expedition, und obwohl Suess „Sokotra verboten“[346] telegrafierte, hielt er am ursprünglichen Forschungsprogramm fest.

In die Region Hadramaut im Osten des Jemen vorzudringen gelang den Expeditionsteilnehmern nicht, weil Sultan Muhsin seine Versprechungen nicht gehalten und Landberg mit Bestechungsgeld um sich geworfen hatte.[347] Wie sich dieser im Vorfeld der Expedition in einem Brief an die Akademie ausdrückte, schätzte er das Schiff als „eine kleine wissenschaftliche Welt für sich“, welches Einheimische bei Sprachforschungen in „Gewalt“[348] zu halten vermochte. Das Terrain des Dampfers sicherte eine größere Unabhängigkeit von der bei Feldstudien üblich gewordenen Abhängigkeit von lokalen „Führern“ und Quartiergebern. Glasers respektvoller Umgang mit der einheimischen Bevölkerung stellte dazu einen deutlichen Gegensatz dar:

> Man muß diese Menschen nur näher kennen lernen, nicht vom hohen Roß der Politik oder des technischen Fortschrittes, sondern im täglichen intimen Verkehr; dann wird man Menschen kennenlernen von einer Gemütstiefe, die uns in Erstaunen setzt, von einer Aufrichtigkeit, Hilfsbereitschaft und Opferfreudigkeit, die alles in den Schatten stellt, was wir bisher von solchen Dingen in den ‚zivilisierten‘ Ländern alltäglich vor uns sahen […].[349]

Um den beiden teilnehmenden Naturforschern, dem Mathematiker Oscar Simony (1852–1915) und dem Geologen Franz Kossmat (1871–1938), mehr Zeit für Geländearbeit einräumen zu können, trennte sich die Gruppe (Abb. 48). Der Naturalist, Arabienkenner und ehemalige britische Offizier George

345 Die Wahl erfolgte am 25. Mai 1898; vgl. Personalstand, in: Alm. 48 (1898), 33.
346 AÖAW, Südarabische Kommission, M. 11, Protokolle, Sitzung v. 20.12.1898.
347 Vgl. Sturm, Müller, 2015, 148–152.
348 AÖAW, Südarabische Kommission, M. 16, Karl Landberg an die Akademie, 22.4.1898.
349 Müller/Rhodokanakis, Reise, 1913, 122; vgl. Dostal, Glaser, 1990, 109.



48. Geologische Karte der Insel Sokotra, Jemen, 1907

Wyman Bury (1874–1920), der zuvor auf der Seite von Rebellen in Südmarokko gekämpft hatte, brach, begleitet von Einheimischen, zur 350 Kilometer entfernten Ruinenstadt Mārib auf. Seine erzwungene Umkehr kurz vor dem Ziel legte einmal mehr die gefürchteten Widrigkeiten einer Wüstentour offen: „[V]on seinen Begleitern wurden viele von der im Innern [Arabiens] grassierenden Cholera ergriffen, andere Mitglieder der Karawane ergriffen die Flucht und Herr Bury ist auch in Folge der Verrätherei seiner Führer nur mit Schwierigkeiten nach Aden zurückgekehrt, selbst schwer erkrankt an Malariafieber.“[350] Zudem entsprach die mitgebrachte Sammlung an Vogelbälgen nicht den Erwartungen der Wiener Museumskustoden.

Die übrigen Expeditionsteilnehmer konzentrierten ihre Tätigkeit währenddessen auf Sokotra. Die von Großbritannien bewilligte Umschiffung der Insel mit mehreren Zwischenstationen und Landgängen – solche gab es auch auf den Inseln ʿAbd al-Kūrī und Samha – erbrachte eine wertvolle Ausbeute (Abb. 49). Auf Sokotra musste man erfahren, dass die englische Konkurrenz die bisherige Forschungslücke ebenfalls erkannt hatte und zum gleichen Zeitpunkt anwesend war. Nach zwei Monaten landete man an der „Küste des Mahra-Landes, das die berühmte Region des Weihrauchbaumes in sich schließt“.[351] Insgesamt blieben die Ergebnisse der archäologisch-epigrafischen Forschungen jedoch hinter denen der naturkundlichen und linguistischen weit zurück.[352]

350 AÖAW, Südarabische Kommission, M. 14, Protokolle, Bericht Jirečeks an die Akademie v. 30.10.1902.

351 Feierliche Sitzung 1899, in: Alm. 49 (1899), 351.

352 Von „500 Species Insekten aller Ordnungen in 4.000 Exemplaren und circa 70 Arten Reptilien und Fischen in rund 400 Exemplaren“ sowie von „botanischen Material in 48 Kisten verpackt“ war die Rede. Bei der untersuchten Fauna standen Beziehungen zwischen den Kontinenten zur Diskussion. „Die Stammpflanzen einiger wichtiger Produkte“ wie den Weihrauchbaum (Boswelia) wollte man näher erforschen, weshalb sie als Lebendpflanzen

Während der Operation kooperierten die Vertreter der beiden Klassen in idealer Weise miteinander; bei der anschließenden Aufarbeitung und Publikation der Ergebnisse ging man aber getrennte Wege.[353] Die naturwissenschaftliche Ausbeute wurde durch die Teilnehmer selbst sowie Wiener Experten aufgearbeitet und in zwei Teilbänden (1907 und 1931) in den Denkschriften der math.-nat. Klasse veröffentlicht.[354] Von den 221 beschriebenen Pflanzenarten waren 39 für die internationale Kenntnis neu - sie stammten aus einem Gebiet, das für seine Endemiten berühmt war. Die phil.-hist. Klasse bevorzugte die Publikation der Ergebnisse in einer Reihe der Südarabischen Kommission, die 1910 abgeschlossen wurde. Der Afrikanist Leo Reinisch (1832-1919, 1879 kM I, 1884 wM) bearbeitete etwa das Somali anhand von Texten, eines Wörterbuchs und einer Grammatik, Alfred Jahn die Mehri-Sprache.[355]



49. „ICH bin allein auf weiter Flur [...]. ICH fühl MICH wie ein Schah!“ David Heinrich Müller, Expeditionsleiter, auf einer Anhöhe der Insel Sokotra

Trotz der reichen Ergebnisse war es der Großexpedition nicht gelungen, tiefer in das Landesinnere Arabiens vorzudringen. Um das Vertrauen der Beduinen und Stammesführer zu gewinnen und „die anarchische Ungewißheit der innerarabischen Wüsten“[356] zu überwinden, waren kenntnisreiche Einzelkämpfer wie Glaser oder auch Alois Musil vonnöten. Musil, der von Beruf Priester war und für sein Studium der orientalischen Sprachen in Jerusalem und an der Jesuiten-Universität von Beirut freigestellt

in den Botanischen Garten nach Wien transferiert und dort eingepflanzt werden sollten. Das Mehri und Sokotra wurde den alten sabäischen Sprachfamilien zugeordnet; ebd., 352f.

353 Vgl. AÖAW, Südarabische Kommission, M. 13, Protokolle.

354 Die naturwissenschaftlichen Ergebnisse wurden samt einer Einleitung von David Heinrich Müller zur Geschichte der Expedition in den Dmn 71/1 (1907), 1-490 und Dmn 71/2 (1931), 1-158 publiziert; zu den Bearbeitern zählten u. a. wM Franz Steindachner (Fische), Julius Steiner (Flechten), Franz Kossmat (Geologie) und Friedrich Vierhapper (Flora).

355 Insgesamt erschienen 1900 bis 1910 in den *Schriften der südarabischen Kommission* zehn Bände; vgl. u. a. Reinisch, Somalisprache, 3 Bde., 1900-1904; Jahn, Mehrisprache, 1902.

356 Bauer, Musil, 1989, 39.

worden war, hatte seine Sprachkenntnisse des Arabischen bei Beduinen gefestigt und die Nabatäer-Metropole Petra besucht. Als er sich anschickte, die Grenzen Palästinas zu bestimmen und den in alten Quellen bewahrten Berichten über ein sagenumwobenes Wüstenschloss nachzugehen, erhielt er u. a. die Unterstützung des Erzbischofs von Olmütz und der neu gegründeten böhmischen Kaiser Franz Josef-Akademie in Prag. Die Wiener Gelehrtengesellschaft zeigte dagegen zunächst noch kein Interesse. Nur Musils Abklatsche von *Palmyrenischen Inschriften* waren wM Müller bei seiner Arbeit über die „semitische Metrik" besonders zugutegekommen.[357]

Das Jahr 1898 bedeutete nicht nur für die Erforschung Südarabiens, sondern auch für diejenige Nordarabiens eine Zäsur. Für seine dritte linguistische und archäologische Studienreise hatte Musil, der mittlerweile als Religionslehrer in einer Volks- und Bürgerschule in Mährisch-Ostrau tätig war, die Fürsprache Müllers erwirkt. Mit einer Subvention der neu gegründeten Kommission zur Erforschung amerikanischer, asiatischer und afrikanischer Sprachen in der Höhe von 2.000 fl. öW. und dem Auftrag, möglichst viel Material zu sammeln, Abklatsche und Fotografien anzufertigen, reiste Musil in das Gebiet von Arabia Petraea (südlich von Gaza). Die Expedition endete mit einer Sensation, dem Nachweis mehrerer Wüstenschlösser der Omajaden im Osten Jordaniens, darunter das im frühen 8. Jahrhundert erbaute Wüstenschloss ʿAmra/Qusair ʿAmra. Infolge einer überstürzten Abreise verlor Musil allerdings die einzige angefertigte Fotografie, sein wichtigstes Mittel zur Beglaubigung seiner Entdeckung. Insofern war die anfängliche Skepsis der Wiener Gelehrtengesellschaft[358] gerechtfertigt. Die folgenden beiden Forschungsreisen 1900/01 – bei letzterer wurde Musil von dem Wiener Orientmaler Alphons Mielich (1863–1929) begleitet – dienten einer professionellen Dokumentation. Für weitere Unternehmungen des als Professor für alttestamentliche Bibelstudien an die Universität Olmütz berufenen Musil wurde 1902 die Nordarabische Kommission eingesetzt,[359] die seine mehrbändigen Werke *Arabia Petraea* und *Ḳuṣejr ʿAmra* veröffentlichte.[360] Der ehemalige Außenseiter wurde gefördert und 1906 mit Unterstützung Müllers zum kM I gewählt;[361] drei Jahre später erhielt er eine Lehrkanzel an der Universität Wien.[362]

357 Vgl. Müller, Inschriften, 1900.

358 Besonders der Sekretär der phil.-hist. Klasse, Joseph Karabacek soll sich skeptisch gezeigt haben; vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 94 (1944), 238 (Nachruf auf Alois Musil); Mauthe, Helfen, 1999.

359 Siehe Kapitel 7, 360f.

360 Vgl. Musil, Ḳuṣejr ʿAmra, 2 Bde., 1907; Musil, Arabia Petraea, 3 Bde., 1907/08. In den folgenden Jahren unternahm Musil wieder von der kaiserlichen Akademie unterstützte Forschungsreisen nach Nordarabien: 1902, 1908/09, 1910, 1912 und 1914/15; siehe Kapitel 7, 369–375.

361 Allerdings konnte sich Musil 1913 bei der Wahl zum wM nicht durchsetzen.

362 Die Geografie bildete fortan einen Schwerpunkt der Wiener Orientalistik. Dank Musils ethnografischer Erkundungen erhielt auch die Ethnologie internationale Beachtung.

In Arabien sicherten Risikobereitschaft, diplomatisches Geschick sowie kommunikative und interkulturelle Fertigkeiten, die im inneren Anerkennungssystem der Akademie und bei den von ihr entsandten Prestigeexpeditionen nur eine untergeordnete Rolle spielten, den Erfolg von Unternehmungen. Abenteurer wie Glaser und Musil, die bei ihren Kampagnen Kopf und Kragen riskierten, begegneten den Bewohnern Arabiens mit Achtung und Neugierde und sahen in ihnen unverzichtbare Weggefährten und Garanten für ihre sichere Heimkehr.[363] Allein reisende Außenseiter, die nicht auf die Wahrung ihres Status achten mussten, konnten sich so besser mit den unsicheren Bedingungen im Inneren Arabiens arrangieren als am Kartentisch geplante imperiale Großexpeditionen mit ihrem Tross an Begleitern, Zeitplänen und Instruktionen.

5.5 Resümee

Jede Forschungsreise beginnt nicht mit der Abreise und endet nicht mit der Rückkehr, sondern hat sowohl ein Vor- als auch ein Nachleben. In Ersteres fließen Ergebnisse früherer Expeditionen und unterschiedliche Formen von Ressourcen ein, darunter Wissen, Netzwerke oder Finanzen. Auch an der Nachbereitung von Expeditionen sind viele Personen und Institutionen beteiligt. Gesammelte Objekte werden oft über lange Zeiträume bearbeitet, Messungen ausgewertet, Forschungsergebnisse publiziert und die Erfolge von mehreren Akteuren und Einrichtungen beansprucht. Auch die Akademie war mit Ausnahme einzelner Forschungsreisen, die sie ab 1890 aus eigener Initiative und mit großzügiger finanzieller Ausstattung unternahm, von Kooperationen und der Einbindung anderer Akteure und Institutionen abhängig. Dementsprechend vielfältig waren Funktion und Form ihrer Beteiligung an Expeditionen. Diese reichte von einer Mitwirkung als Fördergeber bis hin zur Organisation und Durchführung einer Forschungsreise. Im Vorfeld von Unternehmungen brachte sich die Akademie durch Wissen, Geldmittel, Ausrüstung oder Netzwerke bei Reisenden und mitwirkenden Institutionen als Kooperationspartnerin ins Spiel. In der Aufarbeitungsphase transferierte sie das erworbene Wissen in ihr Publikationsprogramm. Indem die Akademie die Gewährung selbst geringer Reisesubventionen an die Auflage band, die Ergebnisse in ihren Schriftenreihen zu veröffentlichen, erzielte sie in jenem Feld den größten Gewinn, das ihr am wichtigsten war,

363 Die Ignoranz europäischer Reisender bezüglich der in einem bestimmten Gebiet geltenden Rechte und das Prinzip, Menschen wie Artefakte zu behandeln, sie als „Objekte“ mitzubringen, lehnte Musil entschieden ab. Im Gegensatz dazu nahmen die Orientalisten Wilhelm und Marie Hein auf ihrer ebenfalls von der Akademie finanzierten Expedition des Jahres 1901 zwei einheimische Männer aus Südarabien nach Wien mit; vgl. Sturm, Müller, 2015, 80; Hein, Bericht, 1902; siehe Kapitel 7, Fakten-Box: Sprachstudien mit Native Speakers in Südarabien und Wien, 367-369.

nämlich die wissenschaftliche Publikationstätigkeit. Dadurch gelang es der Akademie, einen höheren Grad an Beteiligung zu suggerieren, als sie tatsächlich an Geldern für die Vorbereitung und Durchführung einer Forschungsreise investierte.

Die im Namen der Akademie durchgeführten Expeditionen gingen nicht immer auf eine Initiative der Gelehrtengesellschaft oder eine substanzielle finanzielle Beteiligung zurück. Das Branding von Forschungsreisen ist als institutionelle Strategie der Akademie zu verstehen, mit der sie trotz ihrer zunächst geringen Ressourcen einen möglichst großen Einfluss auf die Wissenschaftslandschaft der Habsburgermonarchie nehmen wollte. Dieses Vorgehen war jedoch nicht nur für die Gelehrtengesellschaft, sondern oft auch für die Reisenden und ihre Vorhaben von Vorteil: So verschafften im Auftrag der Gelehrtengesellschaft durchgeführte Unternehmungen Ansehen in Wissenschaft und Öffentlichkeit. Zugleich konnte der Name der Akademie im Titel einer Unternehmung eine ideelle Aufwertung für eine Forschungsreise, ihre Ziele und Teilnehmer bedeuten.

Die Entscheidung für eine Reisedestination war nicht nur mit innerpolitischen und fachspezifischen Strategien verbunden, sondern auch mit internationalen geopolitischen Konstellationen und bestehenden Netzwerken. Nahezu alle politischen Stellen und Behörden waren in die Expeditionen involviert. Bei der Durchführung jeder Forschungsreise beherrschten elaborierte Praktiken des Sammelns und Dokumentierens von Belegen, Objekten und Daten das eigentliche Geschehen. Arbeitsteilung war immer im Spiel. Bei vielen Unternehmungen legitimierte auch der Einsatz neuer Instrumente und Apparate den wissenschaftlichen Zweck einer Forschungsreise. Innovation auf der Ebene einer stetig verbesserten Beobachtungs- und Dokumentationstechnik wurde für die Akademie zum Markenzeichen eines von ihr mitgeprägten Formats von Forschungsreisen. Obwohl die Gelehrtengesellschaft zu Beginn ihres Expeditionswesens aufgrund von begrenzten finanziellen Mitteln oft nur Instruktionen, Ratschläge und allenfalls geborgte Instrumente in die Unternehmungen einbrachte, lohnte sich der Einsatz für die Akademie mehrfach:

Erstens profitierte sie in intellektueller Hinsicht durch unzählige Publikationen in den von ihr herausgegebenen Schriftenreihen. Ohne ihre Beteiligung an Forschungsreisen hätte die Gelehrtengesellschaft wohl kaum die beachtliche Zahl an veröffentlichten Forschungsergebnissen vorweisen können. Damit war sie als Institution international präsent und konnte sich trotz ihrer späten Gründung in der europäischen Akademielandschaft etablieren. Protagonisten wie Ami Boué und Wilhelm Haidinger hatten diesen Vorteil bereits in der Frühphase der Akademie erkannt und propagiert. Allerdings entwickelte sich ihr Expeditionswesen wegen Geldmangels nur langsam, bis es sich um 1890 durch private finanzielle Zuwendungen stark ausweitete. Nun sollten ausfinanzierte, prestigeträchtige Forschungsreisen

der Akademie dazu verhelfen, sich außer- und innerhalb der Habsburgermonarchie als namhafte Institution zu profilieren. Doch dienten die Publikationen keineswegs nur der Repräsentation der Akademie, sie vernetzten bei der Aufarbeitung der Befunde auch die beteiligten Schreibtischgelehrten und die beteiligten Disziplinen miteinander. Der dabei geschaffene gemeinsame Handlungsraum bildete das eigentlich dynamisierende Element von Forschungsreisen.

Zweitens kam den Unternehmungen an der Akademie in der Regel die Rolle eines Katalysators zu, sei es bei der Etablierung neuer Forschungsrichtungen oder als Sprungbrett für die jeweilige Karriere von Einzelkämpfern, die Risiken auf sich nahmen und ihre Netzwerke einsetzten, um dafür mit sozialem Aufstieg belohnt zu werden. Bei der Auswahl geeigneter Kandidaten und Forschungsziele versuchte die Akademie, bei möglichst geringem Risiko einen hohen wissenschaftlichen Ertrag sicherzustellen. Die Förderung von Expeditionen mit explorativ-geografischen Zielsetzungen bildete eine Ausnahme. Erst nach 1890 konnten extreme Destinationen angesteuert werden – die Tiefsee, der Himalaya, die Tropen und die Wüste. Als Schlüssel für das Verständnis heimischer Phänomene bildeten Extreme ein schlagkräftiges Argument sowohl für die Wissenschaft wie auch für die Gewährung großzügiger Fördermittel.

Drittens profitierte die Akademie von den im Rahmen der Expeditionen gesammelten (natur)historischen Objekten, Daten und Belegen. Auch nur in geringer Höhe vergebene und breit gestreute Subventionen konnten so einen erheblichen wissenschaftlichen Output erzeugen, wie er später bei den kostenintensiven, prestigeträchtigen Expeditionen von vornherein in Aussicht stand. Theodor Kotschy etwa, der über viele Jahre seine Unternehmungen selbst finanziert hatte, erhielt zwar 1859 und 1862 eine Unterstützung der Gelehrtengesellschaft in Höhe von 900 fl. öW für seine Reisen nach Zypern, Kleinasien und in den Kaukasus, doch die mehr als 300.000 Pflanzenexemplare, die er sammelte, beschäftigen Botaniker bis heute.[364] Die bedeutenden Exponate in Museen, insbesondere im Wiener Naturhistorischen Museum, stammen aus Expeditionen, von denen einige – ab 1890 die meisten – durch die Mitwirkung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften realisiert wurden. So hält die Nachwirkung der von ihr geförderten Forschungsreisen bis in die Gegenwart an. Ihre Schattenseite, die Involvierung in hegemoniale Diskurse des Orientalismus und koloniale Praktiken, schrieb sich in die Erfolge ein.

364 Das im Naturhistorischen Museum vorhandene persische Herbar von Theodor Kotschy begründete die in Wien betriebene Forschung zur Flora des Iran, die bis heute eine Alleinstellung einnimmt.

Doris A. Corradini und Johannes Mattes

6.
Die Akademie und die Internationalisierung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit.
Kartell und Internationale Assoziation der Akademien (1892–1914)

6.1
Einleitung

6.2
Internationalismus in den Wissenschaften und dessen Institutionalisierung

6.3
Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien und die Institutionalisierung der internationalen Zusammenarbeit
6.3.1
Der Verband wissenschaftlicher Körperschaften: Das Kartell der Akademien
6.3.2
Die Internationale Assoziation der Akademien

6.4
Wissenschaftslandschaften, Organisations- und Forschungspraktiken im Kontext internationaler Zusammenarbeit

6.5 Resümee

6.1 Einleitung

Im Juni 1892 legte der klassische Philologe wM Wilhelm von Hartel (1839–1907, Abb. 50) den Mitgliedern der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in einer Denkschrift die Notwendigkeit einer internationalen Absprache zwischen den Akademien dar. Anlass dafür boten einige altertumswissenschaftliche Großprojekte, die sowohl die Wiener als auch die Berliner Akademie unabhängig voneinander planten oder durchführten. Hartel gab zu bedenken, dass „diese öffentlichen, mit staatlichen Mitteln arbeitenden Anstalten, ohne Fühlung mit einander zu nehmen, […] auf diese Weise nicht blos einen Theil ihrer Gelder und Kräfte nutzlos verbrauchen, sondern wohl auch in bedauerlichen Collisionen sich gegenseitig schwächen“.[1] Als Beispiel für diese Doppelgleisigkeit führte Hartel die großen Editionsunternehmen Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum der Wiener Kirchenväterkommission und Auctores antiquissimi, eine Reihe innerhalb der Monumenta Germaniae historica, an. Diese beiden Institutionen hatten die „in gegenseitiger Unkenntniss über die specielle Durchführung ihrer Programme eine Reihe von Texten mit Aufwand nicht unerheblicher Mittel gleichzeitig hergestellt“. Hätte man sich im Vorfeld abgesprochen, so wären „die kostspieligen jahrelangen Inventarisirungsarbeiten der handschriftlichen Schätze in den verschiedenen Bibliotheken Europas […] vielleicht nach einem gemeinsamen Plane durchgeführt worden, was den Gang der Arbeiten beschleunigt und die Auslagen namhaft vermindert hätte“.[2]

Zu einer weiteren Konkurrenzsituation mit der Preußischen Akademie war es kurz zuvor aufgrund der in Wien geplanten Sammlung antiker Inschriften in Kleinasien gekommen, die von der 1890 begründeten Kleinasiatischen Kommission in Angriff genommen werden sollte.[3] Diese tangierte eine unter der Leitung von Theodor Mommsen in Berlin geplante ähnliche Sammlung. Hier wurde eine Einigung erzielt, Absprachen mit anderen europäischen Akademien über derartige Projekte gab es jedoch nicht.[4]

1 Hartel, Denkschrift, 1893, 185.

2 Ebd., 187. Dass einige Texte der Kirchenväter in beiden Reihen etwa zur selben Zeit veröffentlicht wurden, geschah aber nicht unbedingt in Unkenntnis der Arbeiten der jeweils anderen Institution, sondern weil diese Texte in beiden Reihen nicht fehlen durften; grundlegend zur Geschichte des Verbandes wissenschaftlicher Körperschaften und der Internationalen Assoziation der Akademien Gierl, Geschichte, 2004, 95f.

3 Siehe Kapitel 7, 318–321.

4 Vgl. Mommsen/Wilamowitz-Moellendorf, Briefwechsel, 1935, 429–444 u. 459f. In einem Brief an Otto Benndorf regte Mommsen eine Aufgabenaufteilung im Bereich der Edition der kleinasiatischen Inschriften zwischen den Akademien von Berlin, Paris und Wien an, wobei ihm eine Einbindung der Regierungen nicht erforderlich erschien. Mommsen schloss den Brief mit dem Wunsch: „Es wäre recht schön, wenn wir auch einen Dreibund stiften könnten, und sogar einen solchen, den selbst der Zeus von Friedrichsruh [Bismarck] nicht hätte fertig bringen können.“ AÖAW, Kleinasiatische Kommission, K. 1, Theodor Mommsen an Otto Benndorf, 12.10.1891.





50. Wilhelm Ritter von Hartel, Unterrichtsminister, Vizepräsident der Akademie 1899–1907 und Mitbegründer des Verbandes wissenschaftlicher Körperschaften (Kartell)

51. Eduard Suess, Präsident der Akademie 1898–1911, Mitbegründer des Verbandes wissenschaftlicher Körperschaften (Kartell)

Hartel thematisierte auch die Stellung der Akademien in der Wissenschaftslandschaft, die er durch deren dynamische Entwicklung bedroht sah. Eine dringend notwendige internationale Verständigung zwischen den isoliert agierenden Gelehrtengesellschaften war bislang unterblieben. Dies habe „bereits auf manchen Gebieten ausserhalb derselben zu freien Vereinigungen in der Form von Congressen, Gelehrtenversammlungen u. dgl. geführt, welche immer mehr Aufgaben an sich ziehen und damit beträchtliche Unterstützungen von Seiten der Regierungen erlangen, die diese weit lieber und in reicherem Masse vielleicht den Akademien zukommen liessen".[5]

Eingeschränkte staatliche Dotationen, die „in begonnenen Unternehmungen oft für lange Jahre festgerannt sind", ermöglichten es nicht, „Gelegenheiten zu neuer fruchtbarer Thätigkeit" zu ergreifen. „Je mehr Gelder […] der Staat nichtakademischen Kreisen und Zwecken zur Verfügung stellt, desto weniger bleiben für die Akademien übrig."[6] Da die staatliche Dotation der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien seit ihrer Gründung nicht angehoben worden war,[7] ihre Aufgaben sich aber deutlich vermehrt hatten, war dieser finanzielle Aspekt durchaus von Bedeutung. Er verlor allerdings Mitte der 1890er Jahre durch bedeutende finanzielle Zuwendungen von Privatpersonen an Brisanz.[8]

Sichtbar war jedoch der Bedeutungsverlust, den die Akademien dadurch erlitten, dass wissenschaftliche Projekte und Kooperationen in viel stärkerem Maß auf der Ebene spezialisierter Fachorganisationen stattfanden. Die in den verschiedenen Disziplinen zunehmende Vernetzung, die

5 Hartel, Denkschrift, 1893, 186.
6 Ebd.
7 Hoffmann/Matis, Pecunia, 2017, 28.
8 Siehe Kapitel 7, 325-331.

sich in internationalen Kongressen, oft im Gefolge von Weltausstellungen, manifestierte, ermöglichte es, gemeinschaftliche Forschungsunternehmen länderübergreifend zu entwerfen.[9] An dieser Entwicklung als Institutionen zu partizipieren war den Akademien bislang nicht gelungen.

Das sollte mit der Schaffung des Verbandes wissenschaftlicher Körperschaften erreicht werden, der von den beiden Altertumsforschern Theodor Mommsen (1817-1903), oM der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und wM Wilhelm von Hartel (1839-1907) sowie dem Geologen wM Eduard Suess (1831-1914, Abb. 51) initiiert wurde. Das Ziel war, Projekte, die für eine Akademie zu umfangreich waren, gemeinschaftlich durchzuführen und sich im Hinblick auf geplante Vorhaben abzusprechen. Diese als Kartell bezeichnete Kooperation blieb entgegen der ursprünglichen Bestrebungen auf einen Zusammenschluss deutscher Gelehrtengesellschaften und der Wiener Akademie begrenzt. Die Internationale Assoziation der Akademien sollte erst einige Jahre später (1899) durch die Initiative der kartellierten Akademien und der Royal Society verwirklicht werden.[10]

Gegenstand dieses Kapitels sind die Entwicklung des Verbandes wissenschaftlicher Körperschaften sowie der Internationalen Assoziation der Akademien, ihre zum Teil ineinandergreifenden Forschungsprojekte und -praktiken sowie ihre Organisation. Wurde die Gründung beider Akademieverbände bislang vornehmlich aus der Perspektive Berlins und Göttingens untersucht,[11] erforscht dieser Beitrag die Rolle der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien beim Auf- und Ausbau interakademischer Zusammenarbeit. Zu berücksichtigen sind dabei die multinationale Wissenschaftslandschaft der Habsburgermonarchie und das Spannungsfeld der von nationalem Wetteifer bestimmten Politik und der zunehmend von Internationalismus geprägten Wissenschaft. Wirkte diese Konstellation durch die staatliche Unterstützung länderübergreifender Akademieunternehmungen zunächst fördernd auf die Bildung von institutionellen Allianzen, so führte der Erste Weltkrieg zu einem Bruch der internationalen Zusammenarbeit und einer folgenden Neuausrichtung an den Bündnislinien der ehemals kriegführenden Nationen.

6.2 Internationalismus in den Wissenschaften und dessen Institutionalisierung

Der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorangetriebene technologische Ausbau des Verkehrs- und Kommunikationswesens bildete die Voraussetzung für die Etablierung neuer Formen der Wissenschaftskooperation.

9 Vgl. Fox, Science, 2016; Fuchs, Wissenschaft, 1996; Rasmussen, Jalons, 1990.
10 Vgl. Alter, Royal Society, 1980.
11 Vgl. Gierl, Geschichte, 2004; Vom Bruch, Mommsen, 2005.

Wissenschaftspopuläre Vereine, ihre Medien, Vortrags- und Vermittlungsformate schufen inklusive Kulturen des Austauschs und urbaner Öffentlichkeit.[12] Eine boomende Kongresskultur und die Gründung überstaatlicher Kommissionen, die sich mit der Koordination und Standardisierung von Beobachtungen und Messungen befassten, gingen über bisherige Medien des internationalen Austauschs wie Korrespondenznetzwerke, Gelehrtenreisen, Versammlungen und Schriftentausch hinaus.[13] Hatten die im Lauf des 19. Jahrhunderts gegründeten Fachgesellschaften zunächst einen wesentlichen Anteil an einer Nationalisierung der Forschungslandschaft, wurden sie ab den 1870er Jahren zu Triebkräften für die Etablierung grenzüberschreitender Zusammenarbeit.[14]

Diese Bestrebungen sind jedoch nur mit Einschränkungen als Internationalismus zu verstehen: So blieben laut Elisabeth Crawford gemeinsame Forschungsvorhaben häufig auf bi- oder trilaterale Kooperationen beschränkt, die von einzelnen Regierungen oder wissenschaftlichen Institutionen angestoßen wurden.[15] Dieser Austausch war eher extensiv und knüpfte an zeitgenössische popularisierende Interessen an. Zudem entwickelte sich die Internationalisierung der Forschungslandschaft in der Habsburgermonarchie zeitgleich mit ihrer Nationalisierung, was sich in der Gründung zahlreicher nationalsprachlicher Wissenschaftsorganisationen widerspiegelt.[16] Mitchell G. Ash und Jan Surman beschreiben den „kulturellen Nationalismus" und die mutmaßlich per se internationale „wissenschaftliche Objektivität" als ineinander verschränkte Triebkräfte, wobei sich Forscher der überstaatlichen Scientific Community und zugleich der jeweiligen Nation zugehörig fühlen konnten.[17] Weltausstellungen, deren Synergien für die Veranstaltung internationaler Fachkonferenzen genutzt wurden, boten ein Podium, auf dem technische und kunstgewerbliche Leistungsschauen mit wissenschaftlichem Austausch verbunden wurden.[18] Nationale industrielle und koloniale Ziele wurden hier neben pazifistischen oder kosmopolitischen

12 Vgl. Nieto-Galan, Science, 2016.

13 Vgl. Gierl, Geschichte, 2004, 328–350. Eine Sonderstellung hat die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, die seit 1828 an jährlich wechselnden Orten veranstaltet wurde und einen Vorläufer der späteren Kongresskultur darstellt; vgl. vom Bruch, Leopoldina, 2016, 498.

14 Fachgesellschaften waren durch ihre Präsenz in der Öffentlichkeit und ihre Fähigkeit, sich in die zunehmend nationalisierte Wissenschaftslandschaft einzufügen, in vielen Bereichen zu Ansprechpartnern bei der Veranstaltung von Kongressen geworden. Angesichts der sich ausdifferenzierenden Forschung erwies sich ihre disziplinäre Ausrichtung von Vorteil; vgl. Fell, Disziplin, 2000, 83f.; Johnson, Between Nationalism, 2017, 11052.

15 Das in Sèvres, einem Vorort von Paris, angesiedelte Internationale Büro für Maß und Gewicht wurde 1875 gegründet und stellte lange Zeit die einzige überstaatliche Institution dar; vgl. Crawford, Nationalism, 1992, 38; vgl. weiters Lyons, Internationalism, 1963, 14–16.

16 Vgl. Feichtinger, Wissenschaft, 2010, 48–56.

17 Ash/Surman, Nationalization, 2012, 7; vgl. Surman, Science, 2012.

18 Vgl. Fox, Science, 2016, 18–20.

Konzepten auf internationaler Ebene verhandelt.[19] Dabei standen die ausstellenden Institutionen untereinander im Wettbewerb, denn am Ende der Veranstaltung wurden die Staaten hinsichtlich der Anzahl der ihnen verliehenen Prämierungen miteinander verglichen. Aufgrund der Verschränkung wissenschaftlicher und politischer Ziele hatten internationale Fachkongresse diplomatischen Charakter, Delegierte traten dabei als weisungsgebundene Abgesandte auf.[20]

In den naturwissenschaftlichen Feldern, für die die weltweite Erhebung von Messdaten oder eine Prüfung der globalen Anwendbarkeit von wissenschaftlichen Konzepten notwendig war, wurden bereits früh internationale Kongresse veranstaltet. Dieser Trend setzte bei historischen oder philologischen Fächern – mit Ausnahme der Archäologie und Orientalistik – später ein, da diese tendenziell an nationalen oder Sprachräumen ausgerichtet waren.[21] Die ersten als international bezeichneten Kongresse wurden beispielsweise 1860 für Chemie, 1864 für Botanik/Gartenbau und für Geodäsie, 1865 für Archäologie und für Astronomie, 1871 für Geografie sowie 1873 für Meteorologie und für Orientalistik veranstaltet.[22] Während zunächst, wie etwa im Fach Chemie, die Vereinheitlichung von Nomenklaturen und Messungen im Vordergrund stand, wurden später auch gemeinsame Projekte initiiert und überstaatliche Fachorganisationen gegründet,[23] die Standards kontrollierten und Aushandlungsprozesse institutionalisierten.[24] Das Internationale Büro für Maß und Gewicht (1875), das aus einer von der französischen Regierung unterstützten gleichnamigen internationalen Kommission und der Meter-Konvention hervorging, war die erste dieser Behörden.[25] Andere Organisationen verblieben lange Zeit unter dem Einfluss nationaler Regierungen, etwa die 1862 auf preußische Initiative hin gegründete Mitteleuropäische Gradmessungskommission (später Internationale Kommission für Erdmessung). Deren Zentralbüro wurde in Personalunion mit dem Geo-

19 Vgl. Rasmussen, Jalons, 1990.

20 Vgl. Hye, Kooperation, 2020, 82.

21 Der Erste Internationale Historiker-Kongress wurde im Jahr 1900 in Paris veranstaltet; vgl. Erdmann, Ökumene, 1987, 26–37.

22 Das im September 1860 von August Kekulé in Karlsruhe veranstaltete Symposium, an dem 120 Teilnehmer aus zwölf Staaten teilnahmen, gilt als erster internationaler Kongress für Chemie; vgl. Laing, Karlsruhe Congress, 1995; Crawford, Nationalism, 1992, 38f.

23 Zum Beispiel wurde beim Ersten Meteorologischen Kongress in Wien (1873) die Einsetzung einer permanenten Kommission beschlossen, die sich mit der Vereinheitlichung von Instrumenten, Beobachtungen und deren telegrafischer Übermittlung befasste. Diese legte den Grundstein für die sechs Jahre später ins Leben gerufene International Meteorological Organization; vgl. Hammerl/Lenhardt/Steinacker/Steinhauser, Zentralanstalt, 2001, 50f.; zur frühen Standardisierung in der Chemie vgl. Crawford, Nationalism, 1992, 40.

24 Zu internationalen wissenschaftlichen Kommissionen zählten u. a. das Internationale Komitee für Atomgewichte (gegründet 1897), die Internationale Kommission für Photometrie (1900) oder die Internationale Radiumstandard-Kommission (1910); vgl. Greenaway, Science, 1996, 242.

25 Vgl. Débarbat/Quinn, Origins, 2019.



52. Blick in die anlässlich der Wiener Weltausstellung 1873 errichtete Rotunde während des Messebetriebs

dätischen Institut in Potsdam geleitet und erst seit 1895 von mehreren Regierungen finanziert.[26]

Obgleich die Mitglieder der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in unterschiedlichen Funktionen an Kongressen mitwirkten, war die Akademie als Institution an diesen Entwicklungen zunächst nicht sichtbar beteiligt. So war die Gelehrtengesellschaft nur am Rande in die Wiener Weltausstellung (1873) eingebunden, die als gesellschaftliches Großereignis zum Aufbau internationaler Kontakte und zur Zusammenarbeit in Wissenschaft, Handel und Politik genutzt wurde (Abb. 52). Lediglich die Adria-Kommission, die sich bereits an der internationalen maritimen Ausstellung in Neapel (1870) beteiligt hatte, zeigte Instrumente, Publikationen und grafische Auswertungen ihrer Beobachtungen.[27] Hingegen präsentierten sich andere wissenschaftliche Institutionen und Vereine, etwa die Universität, die Geologische Reichsanstalt oder die Anthropologische Gesellschaft; sie erhielten als Aussteller Auszeichnungen und ließen teilweise eigene Führer für den Besuch ihrer Sammlungen drucken.[28] Durch die Einbeziehung von 16 Fachkonferenzen (z. B. Medizin, Gartenbau, Meteorologie) in das Programm der Wiener Weltausstellung wurden Kongress- und Ausstellungswesen miteinander verknüpft.[29]

26 Vgl. Torge, Geschichte, 2017, 37–50; Crawford, Nationalism, 1992, 42.

27 Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 24 (1874), 126.

28 Vgl. Weltausstellung, Verzeichnis, 1873, 391, 461; Geologische Reichsanstalt, Catalog, 1873.

29 Vgl. Oncken, Wiener Weltausstellung, 1873, 33; Steinmeister, Im Weltgarten, 2014, 81–84. Bei der Wiener Weltausstellung 1873 wurden erstmals auch in einem eigenen Ausstellungsbereich Frauenarbeiten thematisiert; vgl. Barth-Scalmani/Friedrich, Frauen, 1995.

Die Akademie, die sich laut Generalsekretär Anton Schrötter von Kristelli (1802–1875) den „Instituten mit weniger geräuschvoller Thätigkeit“ zurechnete, stellte während der Weltausstellung ihre Sitzungslokalitäten dem Ersten Internationalen Kongress für Meteorologie zur Verfügung.[30] Die auf eine vorbereitende Tagung in Leipzig zurückgehende Konferenz fand auf Einladung der österreichischen Regierung sowie der Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus statt und versammelte 30 Delegierte aus 18 Ländern.[31] Im Verlauf des Kongresses wurde die gemeinschaftliche „Errichtung von meteorologischen Stationen in den Nordpolargegenden“ initiiert, woraus sich 1879 die Internationale Polarkommission formierte, die eine koordinierte Erforschung der Arktis anstrebte.[32] Die Akademie der Wissenschaften in Wien beteiligte sich auch am Internationalen Polarjahr (1882/83), das von dem k. u. k. Marineoffizier und Polarforscher Carl Weyprecht (1838–1881) angeregt worden war und von der Internationalen Polarkommission durchgeführt wurde.[33] Dabei errichteten zehn europäische Staaten und die USA Messstationen für meteorologische, erdmagnetische und physikalische Untersuchungen in der Arktis. Die österreichische Forschungsstation auf der Insel Jan Mayen wurde von der k. u. k. Marine aufgebaut und betrieben und von EM Graf Hans Wilczek (1837–1922) finanziert.[34] Nach Deckung der Druckkosten durch die Marinesektion des Kriegsministeriums übernahm die Akademie die Publikation der Ergebnisse, die 1886 in drei Bänden erschienen.[35] 1891 wurde die Polarkommission aufgelöst, eine zusammenfassende Veröffentlichung der Ergebnisse aller beteiligten Staaten unterblieb.[36]

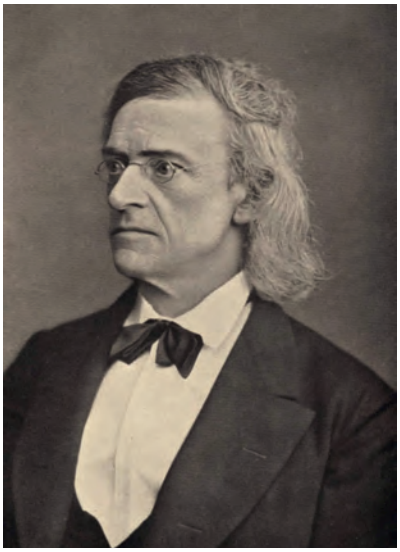
6.3 Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien und die Institutionalisierung der internationalen Zusammenarbeit

6.3.1 Der Verband wissenschaftlicher Körperschaften: Das Kartell der Akademien

Im Juli 1892 schrieb der Berliner Altertumswissenschaftler Theodor Mommsen (Abb. 53) an seinen Schwiegersohn Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931), der als klassischer Philologe in Göttingen tätig war, „daß die Wiener Akademie den Vorschlag wegen eines Akademiekartells mit großem Ei-

30 Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 23 (1873), 104.
31 Bericht über die Verhandlungen, 1873, 35f.
32 Ebd., 64.
33 Zum Kontext der Österreichisch-Ungarischen Nordpolexpedition (1872–1874) vgl. Klemun, Die Österreichisch-Ungarische Nordpolexpedition, 2010; Schimanski/Spring, Passagiere, 2015, 20f.
34 Bericht des Sekretärs der mat.-nat. Klasse, in: Alm. 36 (1886), 186f.
35 Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Internationale Polarforschung, 1886.
36 Vgl. Barr/Luedecke, History, 2010. Weitere Internationale Polarjahre wurden 1932/33, 1957/58 und 2007/08 veranstaltet.

fer auf- und angenommen“ habe.[37] Mommsen hatte zuvor mit dem einflussreichen Berliner Ministerialbeamten Friedrich Althoff (1839–1908) Pläne für eine Kooperation zwischen den deutschen Akademien und der Wiener Gelehrtengesellschaft geschmiedet.[38] Anlass dafür bot der Thesaurus linguae Latinae, ein einsprachiges lateinisches Wörterbuch, das die gesamte Sprachentwicklung anhand der überlieferten Texte klassischer und spätantiker Autoren rekonstruieren sollte. Dieses Projekt war seit Jahrzehnten bei Philologenkongressen diskutiert und begrüßt worden. Da der finanzielle Aufwand jedoch die Kräfte einer einzelnen Akademie überstieg, sollte ein Zusammenschluss der Gelehrtengesellschaften Abhilfe schaffen.[39] Auch die Verwirklichung anderer u. a. von Mommsen geplanter Projekte, wie die Erstellung eines Katalogs der antiken Münzen (Corpus nummorum), wurde im Fall einer Kosten- und Arbeitsteilung zwischen den Akademien für realisierbar erachtet.[40] Allerdings schränkte Mommsen die Erwartungen in einem Brief an Wilamowitz-Moellendorff ein: „Daß wir mit diesem Plan die Berge nicht versetzen werden, darüber werden wir uns keine Illusion machen.“ Auch bei den konkurrierenden Projekten der Berliner und Wiener Akademien, wie der Edition der antiken Inschriften Kleinasiens, könne eine „einfache Besprechung der Arbeitspläne“ schon „einigen Nutzen“ bringen, doch dafür fehle noch ein institutioneller Rahmen.[41] Dieser sollte durch einen Akademieverband im Geist der Unternehmerkartelle, die Ende des 19. Jahrhunderts verbreitet waren und durch Absprachen der Mitglieder die Konkurrenz untereinander verminderten, geschaffen werden.[42] Die beteiligten Gelehrtengesellschaften konnten durch die Bekanntgabe der von ihnen beabsichtigten Projekte Kollisionen vermeiden und zugleich Unternehmungen, die zu umfangreich oder kostspielig für eine einzelne Akademie waren, gemeinsam in Angriff nehmen.



53. Theodor Mommsen, Sekretar der philosophisch-historischen Klasse der Preußischen Akademie der Wissenschaften und Mitbegründer des Verbandes wissenschaftlicher Körperschaften (Kartell)

Im Frühjahr 1892 war Mommsen nach Wien gereist, um mit seinem Kollegen wM Wilhelm von Hartel, dem Direktor der Wiener Hofbibliothek und späteren Unterrichtsminister, den Plan persönlich zu erörtern. Da die bei-

37 Mommsen/Wilamowitz-Moellendorff, Briefwechsel, 1935, 459.

38 Vgl. Suess, Erinnerungen, 1916, 418–422; zu Mommsen und Althoff vgl. Rebenich/Franke, Theodor Mommsen, 2012; zum „System Althoff“ vgl. Brocke, Wissenschaftsgeschichte, 1991.

39 Zur Gründungsgeschichte des Kartells vgl. Ottner, Zwischen Berlin, 2016; Ottner, Zwischen Kontinuität, 2018; Gierl, Geschichte, 2004; zum Thesaurus vgl. Krömer, Ein schwieriges Jahrhundert, 1995.

40 Hartel, Denkschrift, 1893, 188f.

41 Mommsen/Wilamowitz-Moellendorff, Briefwechsel, 1935, 460.

42 Schüller, Unternehmerverbände, 1909, 700.

den eine Erweiterung auf die Naturwissenschaften erwogen, wurde auch der Geologe Eduard Suess, Generalsekretär der Wiener Akademie, in die Beratungen eingebunden. Dieser war von der Wichtigkeit internationaler Zusammenarbeit, insbesondere in den Erdwissenschaften, überzeugt und trat deshalb für eine rasche „Erweiterung des Übereinkommens auf alle gebildeten Staaten“ ein.[43] Um die Gelehrtengesellschaften von Berlin, Göttingen, Leipzig, München und Wien zu einem Beitritt zu einem „akademischen Cartell“ zu bewegen, übernahm Hartel die Ausarbeitung der eingangs erwähnten Denkschrift.[44] Mommsen entwarf die Statuten, während Suess Kontakt mit den Akademien aufnahm und diese persönlich aufsuchte.[45]

Schon im Jänner des folgenden Jahres versammelten sich Delegierte der fünf Gelehrtengesellschaften in Leipzig, um sich auf die Statuten des Verbandes zu einigen und ihre Ergebnisse den Akademien zur Abstimmung vorzulegen.[46] Während sich in den meisten Punkten rasch eine Einigung erzielen ließ, bestand über die Frage der Aufnahme weiterer Gelehrtengesellschaften Uneinigkeit. Der betreffende Paragraf sah vor, dass jede „Körperschaft, welche die allgemeine Förderung der Wissenschaft bezweckt“, auf Vorschlag einer Mitgliedsakademie zum Beitritt eingeladen werden kann, wenn „kein Widerspruch erhoben“ wird.[47]

Für die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien war der Aspekt der Erweiterung aus zweierlei Gründen von besonderer Bedeutung. Einerseits war „eine Vereinigung nicht blos der Akademien Deutschlands und Österreichs, sondern auch der gelehrten Körperschaften Italiens, Frankreichs, Englands und Amerikas erstrebenswerth“, wie Suess im Hinblick auf mögliche naturwissenschaftliche Unternehmungen erklärte. Zum anderen waren die „specifisch österreichischen Verhältnisse“ zu berücksichtigen – in den Kronländern waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nationalsprachige gelehrte Gesellschaften zu Akademien umgewandelt oder neu gegründet worden.[48] Da man für die Finanzierung der gemeinsamen Arbeiten „weit

43 Suess, Erinnerungen, 1916, 419.

44 Nicht zum Beitritt eingeladen wurde die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle (Saale), die zwar auf eine lange Tradition zurückblicken konnte, aber keine eigenen größeren Forschungsvorhaben durchführte. Sie unterhielt enge Beziehungen zur Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte und zur Berliner Gelehrtengesellschaft, nahm jedoch im Akademiegefüge eine Sonderstellung ein. Indirekt war sie vertreten durch diejenigen ihrer Mitglieder, die Mitglieder einer der kartellierten Akademien waren; vgl. Thiel, Leopoldina, 2016, 80f.; Grau, Wissenschaftsakademien, 1995, 32.

45 Zum Kommunikationsprozess vgl. Gierl, Geschichte, 2004, 215-236. Suess informierte auch den Präsidenten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften über das geplante Kartell. AÖAW, Internationale Assoziation der Akademien, K. 1, Eduard Suess an Loránd von Eötvös, 4.7.1892 (Konzept).

46 Protokoll der Versammlung der Delegierten, in: Alm. 43 (1893), 202-207.

47 Entwurf von Statuten, in: Alm. 43 (1893), 199-201, 201.

48 Protokoll der Versammlung der Delegierten, in: Alm. 43 (1893), 205f. Außer der Wiener Akademie bestanden in Österreich-Ungarn (ab 1867) Gelehrtengesellschaften in Budapest, Krakau, Prag und Agram/Zagreb (siehe unten, 294-298); vgl. Grau, Berühmte Wissen-

weniger auf die eigenen Mittel der Akademien als auf Staatsunterstützung angewiesen sein wird", sei eine „principielle Ausschliessung kleinerer oder nicht deutscher Akademien" in Österreich weder ratsam noch möglich.[49] Ihre Berücksichtigung war unter der Regierung von Ministerpräsident Eduard Taaffe (1879-1893) besonders angeraten, da diese von einem als Eiserner Ring bezeichneten parlamentarischen Bündnis aus Polen, Tschechen, katholischen Konservativen der Alpenländer und Südslawen gestützt wurde und die Gegensätze zwischen den Nationalitäten sich zunehmend verstärkten.[50]

Der Statutenentwurf, einschließlich der Bestimmung über eine Erweiterung des Kartells, wurde von den Delegierten mit Ausnahme der Vertreter der Preußischen Akademie angenommen.[51] Diese lehnte Neuaufnahmen innerhalb der ersten zwei Jahre nach Gründung ab - mit der Empfehlung, es „möge erst mit der gemeinsamen Arbeit der deutschen Gesellschaften Erfahrung gesammelt werden, bis man zu einer Erweiterung schreite".[52] Sehr zu Mommsens Verdruss hatte sich in der Berliner Akademie, vor allem in der physikalisch-mathematischen Klasse, eine heftige Opposition gegen den Beitritt zum Verband formiert. Die Berliner Akademie votierte deshalb mit knapper Mehrheit dafür, dem Kartell nicht beizutreten, aber bei bestimmten Projekten von Fall zu Fall zu einem Zusammenwirken bereit zu sein.[53] Als Begründung dafür wurde mitgeteilt, die Akademie hege Bedenken, „in einen Verband einzutreten, von dem sich zur Zeit noch nicht absehen lasse, welchen Umfang er annehmen, welche Einrichtungen er erforderlich machen und welche Verbindlichkeiten er ihr auferlegen werde".[54]

Nachdem die anderen deutschen Gelehrtengesellschaften den Beitritt beschlossen hatten, stand einer raschen Erweiterung des Verbandes aus Sicht der Wiener Akademie nichts entgegen. In der Sitzung der Gesamtakademie am 23. März 1893 beantragte Hartel deshalb, dass

> das Institut de France, die Royal Society, die Universitäten Oxford und Cambridge, die Akademien Budapest, Krakau, Agram, die czechische Akademie in Prag und die Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften ebenda zum Beitritt eingeladen werden. Die Verbandkörperschaften werden von dieser Absicht verständigt werden mit dem Bemerken, daß

schaftsakademien, 1988; Gottas, Universitäten, 1997, 54f.

49 Hartel, Denkschrift, 1893, 195.

50 Vgl. Hye, Taaffe Eduard, 2015, 181. Hartel riet Mommsen in einem Brief vom 30. Juni 1892 dazu, „die Regierung nicht kopfscheu zu machen", und fügte den Hinweis an: „[I]n unserem Parlament verfügen über unseren Geldbeutel die Polen und Tschechen." Zit. n. Ottner, Zwischen Berlin, 2016, 164. Als Finanzminister fungierte von 1880 bis 1891 der Pole Julian von Dunajewski.

51 Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 43 (1893), 230f. Die Wiener Akademie ratifizierte die Statuten im Februar 1893. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 23.2.1893 (A 472).

52 Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 43 (1893), 230f.

53 Zu den Gründen für die Ablehnung der Berliner Akademie vgl. Gierl, Geschichte, 2004, 237-263.

54 Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 43 (1893), 230f.

> wenn binnen vier Wochen kein Einspruch erfolgt, die Genehmigung zu diesen Einladungen als erteilt gilt.[55]

Einspruch legten jedoch alle anderen Kartellmitglieder ein: Während die Göttinger Gesellschaft sich eine Mitgliedschaft der Royal Society in London und des Institut de France vorstellen konnte, lehnte sie eine Aufnahme der anderen österreichisch-ungarischen Akademien ab. Ablehnend reagierte auch die Leipziger Gesellschaft, und München trat für eine zweijährige Sperre ein, um die Mitarbeit der Berliner Akademie an dem initialen Projekt des Thesaurus linguae Latinae nicht zu gefährden.[56] Dadurch sollte der Berliner Gelehrtengesellschaft, die eine „Führungsrolle innerhalb des deutschen Akademiegefüges" anstrebte, weiterhin ein Beitritt zum Verband ermöglicht werden.[57] Die deutschen Akademien wollten eine Erweiterung erst nach einem Beitritt der Berliner Akademie erörtern,[58] diese erklärte sich 1906 dazu bereit. Das Kartell blieb weiterhin ein auf die deutschen Akademien und Wien beschränktes Unternehmen. Mit dem Beitritt der Berliner Akademie wurde diese Ausrichtung auf deren Wunsch durch eine Namensänderung festgeschrieben: der Verband hieß von nun an Verband deutscher wissenschaftlicher Körperschaften.[59] Erweitert wurde das Kartell einzig 1911 durch die Aufnahme der zwei Jahre zuvor gegründeten Heidelberger Akademie.[60]

Bei den nun jährlich stattfindenden Versammlungen der Kartelldelegierten, zu denen die beteiligten Akademien einem bestimmten Turnus folgend einluden, wurde über die Behandlung von Projektvorschlägen beraten.[61] Obgleich der Verband über keine eigene Dotation verfügte, war der Zusammenschluss für die beteiligten Akademien in finanzieller Hinsicht vorteilhaft, da die Durchführung gemeinsamer Projekte teils staatlich subventioniert wurde. Für den Thesaurus linguae Latinae beispielsweise, dessen

55 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 23.3.1893 (A 473).

56 Vgl. Gierl, Geschichte, 2004, 267f.

57 Thiel, Wissenschaftslandschaft, 2016, 28.

58 Vgl. AÖAW, Internationale Assoziation der Akademien, K. 1, Eduard Suess an August Heller, 11.7.1899 (Abschrift).

59 Vgl. Statuten des Verbandes deutscher wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 56 (1906), 270f.

60 Vgl. Ottner, Zwischen Berlin, 2016; Ottner, Zwischen Kontinuität, 2018, 162. Auch die Aufnahme der 1917 gegründeten Württembergischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Tübingen lehnte das Kartell 1921 ab; vgl. Thiel, Leopoldina, 2016, 180.

61 Die Organisation der Versammlung übernahm die als Vorort bezeichnete einladende Mitgliedsgesellschaft. Nach der Konferenz wurden die Wanderakten an den nächsten Vorort weitergereicht; vgl. Gierl, Geschichte, 2004, 285. Vororte waren: Leipzig 1893, 1897, 1901, 1905, 1910 und 1915, Göttingen 1894, 1898, 1902, 1906, 1911 und 1917, München 1895, 1899, 1903, 1907, 1912 und 1918, Wien 1896, 1900, 1904, 1909 und 1914, Berlin 1908 und 1913 sowie Heidelberg 1916. Die Versammlungen entfielen in den Jahren 1895, 1907 und 1912 (jeweils München), 1910 (Leipzig), 1913 (Berlin), 1916 (Heidelberg) und 1917 (Göttingen); vgl. Liste der bisherigen Versammlungsorte des Kartells, in: Alm. 68 (1918), 228.

Gesamtkosten bei einer Laufzeit von 20 Jahren mit 605.000 Mark (umgerechnet 711.480 K) veranschlagt worden waren,[62] verbuchte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften von 1894 bis 1914 insgesamt rund 144.000 K als durchlaufende Gelder, die sie dafür zweckgebunden vom Unterrichtsministerium erhielt.[63]

Da die Preußische Akademie am Thesaurus mitwirkte, dem Verband vorerst aber nicht beitreten wollte, konnte dieses Initialprojekt offiziell nicht als Unternehmen des Kartells geführt werden. Aus Rücksichtnahme auf die Berliner Gelehrtengesellschaft blieben somit Forschungsfelder, in denen diese federführend war, wie etwa die Altertumswissenschaften, zunächst aus den Agenden des Kartells ausgespart.[64] Die Mehrheit der rund 20 Unternehmungen, die bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs im Rahmen des Verbandes initiiert wurden, sind deshalb den Naturwissenschaften zuzurechnen. Vor allem die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien nutzte die Möglichkeit der Koordinierung und Zusammenarbeit, die das Kartell als Plattform bot. Besondere Aktivität entfaltete sie, wie in diesem Kapitel noch näher ausgeführt wird, bei der Organisation von Erdschweremessungen (ab 1894), beim Aufbau seismischer Messstationen (1897) und bei der Entsendung von Stipendiaten an den Botanischen Garten von Buitenzorg auf Java (1896), um die Tropenvegetation zu erforschen.[65] Erst ab der Jahrhundertwende wurden auch geisteswissenschaftliche Projekte eingebracht, darunter die von der Wiener Akademie vorgeschlagene Realenzyklopädie des Islam (1900), die Kritische Edition des indischen Versepos Mahābhārata (1901) und die Sammlung der Bibliothekskataloge des Mittelalters (1906). Während die orientalistischen Projekte auch auf internationaler Ebene weitergeführt wurden, blieb die Edition der Bibliothekskataloge bis weit in das 20. Jahrhundert hinein ein Gemeinschaftsprojekt des Kartells.[66]

62 Vgl. Krömer, Wie die Blätter, 1994, 174. Nach dem durch den Goldstandard festgelegten Wechselkurs entsprach 1 Mark im Jahr 1902 1,176 K; vgl. Statistische Zentralkommission, Österreichisches Statistisches Handbuch, 1902, 388.

63 Vgl. AÖAW, Buchhaltung-Rechnungsabschlüsse, 1a (für die Jahre 1894 bis 1914). Eine zusätzliche Förderung des Thesaurus-Projektes durch die österreichische Regierung stellte die Beurlaubung zweier Gymnasialprofessoren dar, die ab 1907 zur Mitarbeit an das in München 1899 eingerichtete zentrale Thesaurus-Institut entsandt wurden; vgl. Bericht des Secretärs der phil.-hist. Kl., in: Alm. 57 (1907), 361f.

64 Die Berliner Akademie sträubte sich auch nach ihrem Beitritt zum Kartell 1906 gegen die offizielle Integration des Thesaurus in das Kartell; vgl. Gierl, Geschichte, 2004, 278–280.

65 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 124f. u. 129f. Die Wiener Akademie konnte mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums für Kultus und Unterricht jedes dritte Jahr einen Botaniker nach Buitenzorg entsenden; vgl. Verband wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 47 (1897), 218f.; siehe Kapitel 5, 241–247 u. Kapitel 7, 328.

66 Vgl. Gierl, Geschichte, 2004, und die jährliche Berichterstattung von den Kartellsitzungen in den Akademie-Almanachen.

6.3.2 Die Internationale Assoziation der Akademien

Die ursprüngliche Hoffnung von Suess, dass sich ein Weg finden lasse, „um den ersten Kern einer Vereinigung“ zu bilden, der „schrittweise einen immer grösseren Kreis von Nationen und Staaten“ umfassen würde, sollte sich wenige Jahre später in anderer Form erfüllen.[67] Ausgangspunkt für die Gründung der Internationalen Assoziation der Akademien war eine von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien beantragte Kooperation zwischen dem Kartell und der Royal Society in London.[68]

Diese hatte 1894 in einem Schreiben an rund 200 Gelehrtengesellschaften weltweit zur Beteiligung am International Catalogue of Scientific Literature aufgerufen, der die gesamte mathematische und naturwissenschaftliche Literatur „aller Nationen“ von Jahr zu Jahr auflisten sollte.[69] Um „entscheidenden Einfluss“ auf die Gestaltung des Unternehmens zu gewinnen, entsandte das Kartell Delegierte zur Ersten Internationalen Katalog-Konferenz in London (1896).[70] Zum weiteren Austausch wurden Vertreter der Royal Society zu den folgenden Kartelltagungen in Leipzig und Göttingen eingeladen. Dabei wurden nicht nur das Katalogprojekt, sondern auch andere Themen wie geophysikalische Forschungen oder die deutsche Südpolarexpedition gemeinsam erörtert.[71] Die Göttinger Gelehrtengesellschaft griff bei der Tagung 1898 den von der Royal Society geäußerten Wunsch „nach einem engeren formalen Anschluss“ auf. Die Londoner Gelehrtengesellschaft knüpfte eine mögliche Kooperation an die Bedingung, dass sich das Kartell „zu einem internationalen Verband entwickeln werde“.[72] Die von der Wiener Akademie ausgearbeiteten Anträge zur Bildung einer „internationalen Association der größeren gelehrten Körperschaften der Erde“ wurden bei der folgenden Kartellversammlung angenommen, an der auch Berliner Delegierte teilnahmen.[73] Die Internationale Assoziation der Akademien sollte, darin war man sich einig, „von dem Cartell völlig getrennt eine Neuschöpfung sein“.[74] Die Berliner Akademie als älteste aller teilnehmenden deutschen Gelehrtengesellschaften erhielt die Ehre, zu einer Grün-

67 Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 43 (1893), 230f.

68 Vgl. Verband wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 44 (1894), 192; zur Rolle der Royal Society bei der Gründung der Internationalen Assoziation vgl. ALTER, Royal Society, 1980.

69 Vortrag des Vice-Präsidenten, in: Alm. 47 (1897), 254; vgl. GIERL, Geschichte, 2004, 291.

70 Verband wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 46 (1896), 212.

71 An der Kartelltagung 1897 nahmen Henry E. Armstrong und Arthur Schuster teil, 1898 zusätzlich Arthur W. Rücker und Michael Foster; vgl. Verband wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 47 (1897), 214f., u. Alm. 48 (1898), 204-230.

72 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 12.5.1898 (B 1474); vgl. Verband wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 48 (1898), 231.

73 Verband wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 50 (1900), 212. Die Royal Society hatte schon im März 1899 die Kartell-Akademie über die prinzipielle Zustimmung der Académie des sciences, der Reale Accademia dei Lincei und der St. Petersburger Akademie informiert, ebenso über die des Elizabeth Thompson Fund in den USA. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 17.3.1899 (A 538).

74 Verband wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 50 (1900), 213.

dungsversammlung der Internationalen Assoziation der Akademien einzuladen.[75]

An dieser im Oktober 1899 in Wiesbaden veranstalteten Tagung nahmen Gelehrtengesellschaften aus Europa und den Vereinigten Staaten teil, darunter Vertreter der Akademien von Berlin, Göttingen, Leipzig, London, München, Paris (Académie des sciences), Rom, St. Petersburg, Washington und Wien (Abb. 54). Gegenstand der Beratungen waren die Statuten, in denen Organisation und Umfang der Assoziation – neun weitere Akademien sollten zur Mitgliedschaft eingeladen werden – festgelegt wurden. Dazu zählten neben der Ungarischen Akademie vornehmlich Gelehrtengesellschaften, die in den Hauptstädten nord- und westeuropäischer Länder situiert waren.[76] Analog dem Kartell sollte die Assoziation nicht über einen festen Sitz verfügen; die Akademien, die zu den alle drei Jahre stattfindenden Generalversammlungen einluden, sollten wechselnd den Vorsitz führen.[77] Um der inneren Gliederung der nur aus einer Klasse bestehenden Gelehrtengesellschaften entgegenzukommen, tagten die Gremien der Assoziation sowohl in für geisteswissenschaftliche und naturwissenschaftliche Belange getrennten Sektionen sowie in Gesamtsitzungen.[78] Mit der Annahme der Statuten bei der ersten Generalversammlung in Paris (1901) war die Gestaltung der Internationalen Assoziation im Wesentlichen abgeschlossen.[79]

Der geografische Schwerpunkt der Vereinigung lag somit in West-, Zentral- und Nordeuropa und änderte sich bis Beginn des Ersten Weltkriegs nicht (Grafik 3 u. Tabelle 1). Eine Erweiterung erfuhr diese nur durch die Aufnahme der zuvor für die Repräsentation der britischen Geisteswissenschaften gegründeten British Academy 1903, der Akademie der Wissenschaften in Tokio 1907 und der Société Helvétique des Sciences naturelles in Genf 1910. Osteuropäische Akademien wie jene von Bulgarien (gegr. 1869), Rumänien (gegr. 1866), Serbien (gegr. 1886) sowie die kleineren österreichisch-

75 Zur Haltung der Berliner Akademie zum Kartell und zur Internationalen Assoziation der Akademien vgl. Laitko, Preußische Akademie, 1999, 155–161.

76 Dazu zählten die Akademien von Amsterdam, Brüssel, Budapest, Kopenhagen, Madrid, Oslo und Stockholm sowie die Académie des inscriptions et belles-lettres und die Académie des sciences morales et politiques in Paris.

77 In den Intervallen zwischen den Generalversammlungen, die jedes dritte Jahr stattfanden, führte ein Ausschuss aus gewählten Delegierten der Akademien unter dem Präsidium des Vertreters des Vororts die Geschäfte.

78 Entwurf der Statuten der Internationalen Association der Akademien, in: Alm. 50 (1900), 219–225. Die Wahl des Vororts erfolgte bei der Generalversammlung, gewechselt wurde er am Ende des Jahres.

79 Vgl. Gierl, Geschichte, 2004, 402. Weiterhin diskutiert wurde der Ausbau der Institution hinsichtlich des Rechtsstatus als juristische Person sowie eines festen Sitzes mit Büro und eigenem Vermögen – und somit auch der Möglichkeit, Schenkungen entgegenzunehmen. So bot etwa die niederländische Regierung finanzielle Unterstützung für die Einrichtung eines Büros in Den Haag an, was die Generalversammlung 1910 mehrheitlich ablehnte. Bei der Generalversammlung 1913 wurde der Vorschlag, eine Akademie zur permanenten Zentralstelle zu erklären, ebenfalls abgelehnt; vgl. ebd., 531, 538.



54. Tagung der Internationalen Assoziation der Akademien in Wiesbaden, 9./10. Oktober 1899,
v. l. n. r. in der dritten Reihe:
Adolf Lieben, Arthur Schuster, Walther Dyck, Carl Salemann, Henry E. Armstrong, Friedrich Leo,
in der zweiten Reihe:
Hermann von Sicherer, Ernst Windisch, Arthur Rücker, Henry P. Bowditch, Johannes Wislicenus,
Hermann Alexander Diels, Andrei Famintsyn, Henri Moissan, Viktor von Lang, Ira Remsen, Ernst Ehlers,
in der ersten Reihe:
Gaston Darboux, Arthur Auwers, Simon Newcomb, Karl von Zittel, Rudolf Virchow, Theodor Gomperz, Adolf Mussafia.

ungarischen Akademien in Krakau, Prag und Agram/Zagreb wurden nicht zum Beitritt in die Assoziation eingeladen. Die geografische Ausrichtung der Internationalen Assoziation zeigt auch die Wahl der Versammlungsorte. Um den „internationale[n] Charakter der Association am besten hervortreten" zu lassen, wurde die erste Arbeitssitzung während der Weltausstellung in Paris (1900) abgehalten;[80] Generalversammlungen fanden in London (1904), Wien (1907), Rom (1910) und St. Petersburg (1913) statt.[81] Die Wiener Tagung war die einzige Veranstaltung einer Mitgliedsorganisation, die zugleich dem Kartell angehörte. Da innerhalb des Verbandes besprochene Projekte bereits früh in die Agenden der neuen Organisation aufgenommen worden waren, trat die Bedeutung von Kartellsitzungen zunehmend in den Hintergrund, diese entfielen in den Jahren, in denen Generalversammlungen der Assoziation stattfanden.

80 Verband wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 50 (1900), 214. Im August 1900, zur Zeit der Weltausstellung in Paris, wurde eine vorbereitende Ausschusssitzung abgehalten; vgl. Internationale Association der Akademien, in: Alm. 51 (1901), 193-210. Da bei den Beschlussfassungen jede Akademie mit einer einzigen Stimme vertreten war, konnten zur Generalversammlung beliebig viele Delegierte entsandt werden. So waren bei der ersten Generalversammlung in Frankreich (1901) die drei Pariser Akademien mit 31 Teilnehmern vertreten, die Royal Society mit zehn, die Akademie von Berlin und die Wiener Akademie jeweils mit sechs Abgeordneten. Da der Delegierte der National Academy of Washington krankheitsbedingt verhindert war, waren ausschließlich Delegierte der 17 europäischen Mitgliedsakademien vertreten.

81 Eine für 1916 geplante Generalversammlung der Internationalen Assoziation in Berlin wurde nicht mehr durchgeführt.



Grafik 3: Geografische Verteilung der Mitglieder der Internationalen Assoziation der Akademien

Tabelle 1: Die Mitglieder der Internationalen Assoziation der Akademien mit Beitrittsjahr

Jahr	Sitz	Akademie
1899	Berlin	Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften
1899	Göttingen	Gesellschaft der Wissenschaften
1899	Leipzig	Königlich Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften
1899	London	Royal Society
1899	München	Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften
1899	Paris	Académie des sciences
1899	Rom	Reale Accademia dei Lincei
1899	St. Petersburg	Kaiserliche Akademie der Wissenschaften
1899	Washington, D.C.	National Academy of Sciences
1899	Wien	Kaiserliche Akademie der Wissenschaften
1901	Amsterdam	Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen
1901	Brüssel	Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique
1901	Budapest	Magyar Tudományos Akadémia
1901	Christiania (Oslo)	Videnskabs-Selskabet
1901	Kopenhagen	Det Kongelige Videnskabernes Selskabs
1901	Paris	Académie des sciences morales et politiques
1901	Paris	Académie des inscriptions et belles-lettres
1901	Stockholm	Kongliga Svenska vetenskaps-akademiens
1904	London	British Academy for the Promotion of Historical, Philosophical and Philological Studies
1904	Madrid	Real Academia de Ciencias Exactas, Físicas y Naturales
1907	Tokio	Kaiserliche Akademie der Wissenschaften
1910	Genf	Schweizerische Naturforschende Gesellschaft
1913	Edinburgh	Royal Society
1913	Helsinki	Societas scientiarum fennica

Der Zweck der Internationalen Assoziation war jedoch nicht die Verhinderung von Konkurrenz, sondern „wissenschaftliche Unternehmungen von allgemeinem Interesse, welche von einer der vereinigten Akademien vorgeschlagen werden, vorzubereiten und zu fördern, und sich über Einrichtungen zur Erleichterung des wissenschaftlichen Verkehrs zu verständigen“.[82] Die Assoziation bot somit die Möglichkeit, die im Kartell behandelten Projekte auf breiterer Basis und mit internationaler Beteiligung zu fördern.[83] Dies traf vor allem auf die Koordination erdwissenschaftlicher Untersuchungen (z. B. Erdschwere, Erdmagnetismus, Seismik und Luftelektrizität) zu, die nun entlang von Längen- und Breitengraden über Ländergrenzen hinweg durchgeführt werden konnten. Zugleich wurde eine Vereinheitlichung der Messverfahren angestrebt. Aber auch für geisteswissenschaftliche Projekte wie die Edition des indischen Versepos Mahābhārata oder die Zusammenstellung einer *Enzyklopädie des Islam* waren die Expertise und die finanzielle Beteiligung vieler Mitgliedsakademien von Vorteil.[84]

Da die Assoziation nicht über eigene Mittel verfügte, war eine direkte Subventionierung der insgesamt 31 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs vorgebrachten Projekte nicht intendiert. Ebenso sollte sie keine Forschungsinstitute gründen oder führen.[85] Stattdessen musste sich die Vereinigung „auf die Gewährung moralischer Unterstützung“ beschränken, die sich darin manifestierte, dass sie die Förderungswürdigkeit von Projektvorschlägen beglaubigte und diese Projektvorschläge den zuständigen Regierungsstellen empfahl.[86] Damit verbesserte sie die Aussicht auf die Finanzierung von Vorhaben, die auf nationaler Ebene nicht durchsetzbar waren. Durch ihre Internationalisierung konnten Projekte als Beitrag zu einem länderübergreifenden Unternehmen verstanden werden, sodass sie häufig doch mit staatlichen Mitteln gefördert wurden.[87] Auf diese Weise trug die Assoziation zum Aufbau eines internationalen Netzes von Einrichtungen zu Hirnforschung, Meteorologie und Erdbebenmessung bei.

Zu den beachtenswertesten Projekten der Assoziation zählen die *Enzyklopädie des Islam*, international durchgeführte Untersuchungen der Erdschwere und die geodätische Vermessung des 30. Meridians in Afrika

82 Entwurf der Statuten der Internationalen Association der Akademien, in: Alm. 50 (1900), 221. Eine im Rahmen der Wiener Generalversammlung beschlossene Kodifikation der Statuten unterblieb offensichtlich, sodass diese erste Fassung auch im Almanach von 1912 mit Zusätzen und Änderungen wiedergegeben wurde; vgl. Statuten und Statutenänderungen, in: Alm. 62 (1912), 289–310.

83 Vgl. GIERL, Geschichte, 2004, 528f.

84 Über diese Projekte wurde sowohl im Rahmen des Kartells als auch der Internationalen Assoziation bei Versammlungen Bericht erstattet; diese Berichte wurden im *Almanach* der Wiener Akademie abgedruckt.

85 Dies zeigte sich bei der Behandlung der Anträge zum Institut Marey und zum Pali-Wörterbuch; vgl. GIERL, Geschichte, 2004, 490f., 497–504.

86 Bericht der Internationalen Association der Akademien, in: Alm. 54 (1904), 245.

87 Vgl. SCHROEDER-GUDEHUS, Die Akademie, 1999, 178–182.

(African Arc of Meridian), der britische, belgische und deutsche Kolonialinteressen tangierte.[88] Wie weiter unten noch genauer ausgeführt wird, beteiligte sich die kaiserliche Akademie der Wissenschaften maßgeblich an der Edition des Versepos Mahābhārata, seismologischen Forschungen und den bereits erwähnten Schweremessungen. Zudem wurden zur Erleichterung des internationalen wissenschaftlichen Austauschs – dieser war eines der Ziele der Assoziation – mehrere Ideen mit Erfolg aufgegriffen. Dazu zählten Abkommen über eine internationale Handschriftenfernleihe und Standardisierungen von Farbbezeichnungen (Chromotaxie), physiologischen Messverfahren und der Mondnomenklatur. Nicht alle der Assoziation vorgelegten Anträge wurden letztlich auch verwirklicht. Insbesondere im Vorfeld der 1907 in Wien veranstalteten Generalversammlung wurden mehrere heute utopisch anmutende Vorhaben besprochen. Der ungarische Vorschlag einer dem Pazifismus verpflichteten „Internationalen Gesammt-Academie: Weltacademie" wurde dabei ebenso verworfen wie die Einigung auf die internationale Hilfssprache Volapük.[89]

Wie aus der Wahl Wiens zum Tagungsort der dritten Generalversammlung ersichtlich ist, spielte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften eine führende Rolle bei der internationalen Vernetzung der Gelehrtengesellschaften. Das gestiegene Ansehen der Akademien zeigte sich auch an dem festlichen Rahmenprogramm der Tagungen, das im Fall Wiens auch einen Empfang beim Kaiser und ein festliches Bankett im Grand Hotel mit führenden Politikern vorsah.[90] Zehn Jahre nach der ersten Generalversammlung der Assoziation erhielt die Akademie als Zeichen der Anerkennung eine weitere Unterstützung zur Förderung des internationalen Austausches. „In besonderer Befriedigung über die Verwirklichung der Internationalen Assoziation […] und mit dem Wunsche, diese Annäherung noch weiter zu fördern", stiftete Erzherzog Rainer (1827–1913), langjähriger Kurator der Akademie, die Summe von 100.000 K.[91] Die Erträgnisse sollten jährlich zwei Akademiemitgliedern Studienreisen zu den „wichtigsten außerösterreichischen Kulturstätten" ermöglichen, um „dortselbst die Per-

88 Vgl. Gill, On the Origin, 1905; Macdonald, Two Continents, 2000, 317. Die Fertigstellung des Projekts erfolgte erst 1954, außerhalb der Assoziation.

89 Die Wiener Akademie beauftragte den Romanisten Hugo Schuchhard mit der Erstellung eines Gutachtens. Trotz des positiven Befunds, zu dem Schuchard kam, wurde beschlossen, die Frage nicht in die Tagesordnung der Generalversammlung aufzunehmen; vgl. Internationale Association der Akademien, in: Alm. 57 (1907), 245; Schuchardt, Bericht, 1904; Gierl, Geschichte, 2004, 515–528; zum Vorschlag von Ferenc Kemény, eines ungarischen Realschuldirektors und Vertreters der internationalen Friedensbewegung, zur Gründung einer Weltakademie vgl. Kemény, Entwurf, 1901.

90 Vgl. Neue Freie Presse, 29.5.1907, 7; 30.5.1907, 10f.; 1.6.1907, 7; 2.6.1907, 12, zu den anderen Generalversammlungen der Assoziation vgl. Gierl, Geschichte, 2004, 449–459.

91 Vgl. Gierl, Geschichte, 2004, 389. Der Kurator Erzherzog Rainer war bei der Gründung des Kartells offiziell nicht in die Verhandlungen eingebunden; vgl. Ottner, Zwischen Kontinuität, 2018, 162.

sönlichkeiten der Forscher, die Organisationen, die Einrichtungen und die Arbeitsmethoden kennen [zu] lernen."[92] Mit den zwischen 1912 und 1914 vergebenen Stipendien wurden Studienreisen u. a. nach Ägypten, Japan und an das Massachusetts Institute of Technology bei Boston gefördert.[93]

6.4 Wissenschaftslandschaften, Organisations- und Forschungspraktiken im Kontext internationaler Zusammenarbeit

Geografische Räume sind nicht nur Schauplatz oder Objekt der Forschung, sondern auch konstitutiv für die Produktion und den Austausch von Wissen. Dies impliziert wissenschaftliche und politische Ansprüche sowie Abhängigkeitsverhältnisse.[94] Auch Forschungseinrichtungen stehen in einem räumlichen Kontext zueinander. Ihre Organisationsformen, Praktiken und Ziele haben Anteil an der Neu- und Umbildung regionaler, nationaler und internationaler Wissenschaftslandschaften.[95] Innerhalb der Habsburgermonarchie, eines Zusammenschlusses von elf durch Sprache bestimmten Nationalitäten, wäre hinsichtlich der Vernetzung der Forschungseinrichtungen ein hoher Grad an transnationalen Verbindungen anzunehmen.[96] Während dies auf die Universitäten der Kronländer hinsichtlich der Professorenschaft zutrifft, für deren Karriere eine gewisse Mobilität erforderlich war, da sie vielfach die Institution wechselten, ist unter den Gelehrtengesellschaften wenig transnationaler Austausch – sei es durch wechselseitige Mitgliederernennung oder Kooperationen – festzustellen.[97]

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien entwickelte sich nach dem Verlust der Lombardei 1859 und Venetiens 1866 und nach dem Ausgleich mit Ungarn 1867 zu einer Gelehrtenvereinigung, die vornehmlich die deutschsprachige cisleithanische Bevölkerung repräsentierte. Mit dem Ausgleich hatte sich der geografische Einzugsbereich ihrer Mitglieder zunehmend verringert, die Akademie hatte ihren Vertretungsanspruch, der sich zunächst auf die gesamte Habsburgermonarchie erstreckte, eingebüßt.[98]

92 Rainer-Widmung, in: Alm. 61 (1911), 168–171, 168.
93 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 62 (1912), 324f.; Alm. 63 (1913), 398 u. 448; Alm. 64 (1914), 383.
94 Vgl. Ash, „Räume […]", 2000, und Mayhew/Withers, Geographies, 2020.
95 Zur Forschungslandschaft in Wien im transnationalen Kontext vgl. Ash, Metropolitan Scientific Infrastructures, 2021.
96 Vgl. Ash/Surman, Nationalization, 2012; Surman, Sprache, 2020; Kann, Zur Problematik, 1980; Wandruszka/Urbanitsch, Habsburgermonarchie, 2003.
97 Vgl. Surman, Universities, 2019, 150f. Bekannt ist nur eine geplante Kooperation der Akademien von Wien, Budapest und Prag für archäologische Grabungen in Ägypten, an der aus formalen und finanziellen Gründen schließlich nur die Akademien von Wien und Krakau beteiligt waren; sie fand von 1910 bis 1913 statt; siehe Kapitel 7, 376f.
98 Vgl. Ottner, Zwischen Wiener „Localanstalt", 2008; dies., Zwischen Kontinuität, 2018.

Zusätzlich wirkten sich eine stagnierende finanzielle Ausstattung sowie – im Gegenzug – die Aufwertung der nationalsprachlichen Akademien innerhalb der Monarchie nachteilig auf den Führungsanspruch der Wiener Gelehrtengesellschaft aus. Die Internationalisierung eröffnete nun der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften einen erweiterten Handlungsrahmen und eine neue Forschungslandschaft, in der sie sich zentral positionieren konnte. Vor allem die in der Habsburgermonarchie bestehenden Wissenschaftsakademien, die im Unterschied zur per kaiserlichem Patent neu gegründeten Wiener Gelehrtengesellschaft zumeist auf ältere traditionsreiche Vereinigungen zurückgingen, verstanden sich als Förderer nationaler Kultur und Sprache. Institutionell unterschieden sie sich meist insofern von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, als auch Literatur und die Künste in eigenen Sektionen und Klassen vertreten waren. Eine Gemeinsamkeit war allerdings, dass alle langfristige Editionsprojekte von Geschichts- und Rechtsquellen durchführten.[99] Inhaltliche Überschneidungen führten auch zu Konkurrenz zwischen den Akademien, wie etwa im Fall der in Budapest und Wien vertretenen Balkanforschung.[100] Während die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien staatlich subventioniert war, mussten die anderen Gelehrtengesellschaften zumeist auf von privaten Mäzenen gestiftete Gelder zurückgreifen und erhielten neben einer Landesdotation auch eine geringere staatliche Förderung im Vergleich zur Wiener Akademie.[101]

Spätestens ab den 1880er Jahren trat im institutionellen Wissenschaftsgefüge der Habsburgermonarchie die nationale Fragmentierung offen zutage.[102] Die zunehmende nationale Polarisierung war, besonders in Prag, auch von den Gelehrtengesellschaften mitgetragen worden. Im Zusammenhang mit der Teilung der Prager Karl Ferdinand-Universität in eine deutsche und eine tschechische Lehranstalt (1882) traten deutschsprachige Mitglieder aus der bisher bilingualen königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag aus. Während in der Folgezeit fast ausschließlich tschechischsprachige Gelehrte als Mitglieder gewählt wurden, gründeten die deutschsprachigen Wissenschaftler um den Pathologen Philipp Knoll und

99 Zu einer historischen Zusammenstellung der Ziele, Ressourcen und Forschungsprojekte vgl. Ulbrich, Akademien, 1895, 36–39.

100 Zur Konkurrenz zwischen der Wiener und Budapester Akademie am Beispiel der Balkanforschung vgl. Gostentschnigg, Wissenschaft, 2007, 75–85.

101 Die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag erhielt neben Subventionen der Landesregierung erst ab 1883 eine jährliche staatliche Dotation in Höhe von 5.000 fl.; vgl. Kalousek, Geschichte, 1885, 262. Da u. a. Joseph von Hammer-Purgstall, August Emanuel Reuss, Ernst Mach, Christian Doppler und Josef Škoda Mitglieder der Gesellschaft waren, wies diese eine personelle Überlappung mit der Wiener Akademie auf. Zur Budgetierung der anderen Akademien in der Habsburgermonarchie vgl. Hye, Staatliche Finanzierung, 2019.

102 Zur Nationalisierung der Forschungslandschaft vgl. Surman, Universities, 2019; Ash/Surman, Nationalization, 2012.

den Physiker Ernst Mach 1891 die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Prag. Dieser blieb jedoch eine Anerkennung als Akademie verwehrt.[103] Zusätzlich stiftete der böhmische Bauunternehmer Josef Hlávka (1831–1908) eine bedeutende Summe für die Gründung einer tschechischen Nationalakademie, die 1890 vom Monarchen als böhmische Kaiser Franz Josef-Akademie für Wissenschaften, Literatur und Kunst in Prag anerkannt und staatlich dotiert wurde. Durch die Wahl von Erzherzögen als Protektoren und Ehrenmitglieder eng an das Kaiserhaus gebunden, vereinte sie vornehmlich tschechischsprachige Forscher.[104] Um ihre Sichtbarkeit in der internationalen Scientific Community zu vergrößern, veröffentlichte die math.-nat. Klasse der Prager Akademie seit 1895 zusätzlich ein *Bulletin international* ihrer Tätigkeit in französischer Sprache.[105]

Die 1872 in eine Akademie umgewandelte Krakauer Wissenschaftliche Gesellschaft verstand sich hingegen als eine über die Grenzen der Monarchie hinausreichende Einrichtung polnischer Gelehrsamkeit und vereinigte Mitglieder des Landes, das Österreich-Ungarn, Deutschland und Russland unter sich aufgeteilt hatten.[106] In internationaler Hinsicht an der lebendigen Kultur polnischer Emigranten in Frankreich orientiert, erhielt die Akademie der Wissenschaften in Krakau 1893 die Sammlung der Polnischen Bibliothek in Paris als Schenkung und gründete dortselbst eine Außenstelle.[107] Während die offizielle Sprache der Akademie Polnisch war, erschien der Anzeiger der Gelehrtengesellschaft auch in französischer und deutscher Sprache.[108]

103 Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Prag war rechtlich als Verein gegründet worden; vgl. Franc/Mádlová, History, 2014, 40–42 u. 112–117; Ulbrich, Akademien, 1895, 39.

104 Vgl. Franc/Mádlová, The History, 2014, 66, 80. Für ihre Gründung stiftete Josef Hlávka ein Vermögen von 200.000 fl. Anlässlich des 40-jährigen Thronjubiläums von Kaiser Franz Joseph gewährte dieser eine Schenkung in Höhe von 20.000 fl. und ab 1890 eine jährliche staatliche Dotation von 16.000 fl.

105 Vgl. Česká akademie císaře Františka Josefa, Bulletin, Prag, 1895; Franc/Mádlová, The History, 2014, 92–94.

106 Vgl. Grodziski, Polska Akademia, 2005. Die Krakauer Akademie konnte 1895 auf jährliche Einnahmen in Höhe von 50.000 fl. zurückgreifen, die sich aus einer staatlichen Dotation (16.000 fl.), einer Subvention der Landesregierung (25.000 fl.), einer Subvention der Stadt Krakau (500 fl.) und Einkünften aus eigenem Vermögen und Kapital zusammensetzten. Zudem verwaltete die Akademie ein Stiftungsvermögen von 250.000 fl.; vgl. Ulbrich, Akademien, 1895, 37.

107 Sitzungsberichte. Öffentliche Sitzung der Akademie vom 3. Mai 1892, in: Bulletin international de l'Académie des sciences de Cracovie/Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau (1892), 163f.

108 Vgl. Bulletin international de l'Académie des sciences de Cracovie. Classe des sciences. Mathématiques et naturelles/Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau. Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse; Bulletin international de l'Académie des sciences de Cracovie. Classe de philologie. Classe d'histoire et de philosophie/Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau. Philologische Klasse. Historisch-philosophische Klasse. Die Denkschriften und Sitzungsberichte erschienen in polnischer Sprache.

Die auf eine Stiftung von Josip Strossmayer (1815-1905), Bischof von Đakovo (Kroatien), zurückgehende, 1866 gegründete Südslawische Akademie der Wissenschaften und Künste in Agram/Zagreb wiederum suchte die Zusammenarbeit mit Belgrad, wo sich 1886 eine Serbische Wissenschaftsakademie formiert hatte.[109] Diese und die slawischen Akademien in Prag, Krakau und Zagreb weisen personelle Überschneidungen hinsichtlich ihres Mitgliederbestandes (korrespondierende und Ehrenmitglieder) auf.[110]

Die 1827 gegründete Budapester Gelehrtengesellschaft, seit 1845 als Ungarische Akademie der Wissenschaften bezeichnet, war laut ihrem Präsidenten Graf Menyhért Lónyay (1822-1884)

> keine königliche Akademie, [sie] unterscheidet sich daher von jenen Akademien, die ihren Bestand der Initiative von Herrschern verdanken. Der allerhöchste Protektor unserer Akademie ist wohl der König, der [...] auch das Recht hat, die gewählten Präsidenten zu bestätigen und der Abänderung der Statuten die allerhöchste Approbation zu ertheilen; in jeder anderen Hinsicht aber ist die Akademie ein unabhängiges selbstständiges Institut. Sie ist keine Landes-Akademie, die auf öffentliche Kosten durch die Beiträge der Spender erhalten wird. [...] Sie ist keine ausschliesslich aus Gelehrten und literarischen Notabilitäten bestehende Akademie. [...] Sie ist eine *ungarische* Akademie, weil ihre erste und grösste That darauf gerichtet war, eine gebildete ungarische literarische Sprache zu schaffen und mit solchem Erfolge zu verbreiten, dass die von ihr gebildete literarische Sprache heute schon die Sprache des Volkes geworden.[111]

Sie betrachtete sich als der Wiener Schwesterinstitution ebenbürtig und verfügte bis zur Jahrhundertwende sogar über ein höheres Stiftungsvermögen.[112] Personelle Überschneidungen mit der Wiener Akademie, die bis 1867 bestanden hatten, wurden danach zum Ausnahmefall.[113] Die Ungarische

109 Vgl. Šanjek, 150 godina, 2011. Josip Strossmayer stiftete 1860 zur Gründung der südslawischen Akademie eine Summe von 50.000 fl. Der jährliche Tätigkeitsbericht der Akademie *Rad Jugoslavenske Akademije znanosti i umjetnosti* erschien in kroatischer Sprache.

110 Vgl. Lichocka, The Academy, 2015.

111 Festliche Jahressitzung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, in: Ungarische Revue (1882), 586f.

112 Vgl. Pach, A Magyar Tudományos Akadémia, 1975. Die Einnahmen der Ungarischen Akademie betrugen 1893 153.000 fl., wobei die 1867 erstmals bewilligte staatliche Dotation 40.000 fl. ausmachte. Das von der Gelehrtengesellschaft verwaltete Stiftungskapital umfasste sogar 2.000.000 fl. 1895 verfügte die Wiener Akademie mit der Treitl-Erbschaft erstmals über ein Vermögen von mehr als 1.200.000 fl.; vgl. Ulbrich, Akademien, 1895, 37, sowie Meister, Geschichte, 1947, 340.

113 Zu den wM der Wiener Gelehrtengesellschaft, die auch Mitglieder der Ungarischen Akademie waren, zählten u. a. Ami Boué, Joseph Chmel, Joseph von Hammer-Purgstall, Anton Kerner von Marilaun und Franz Miklosich. Die Wahl von Mitgliedern der Ungarischen Akademie ging nach 1867 deutlich zurück; das galt umso mehr für ihre Funktionäre. Beispielsweise erreichte der ungarische Literaturhistoriker kM Ferenc Toldy, 1835-1861 Sekretär der Ungarischen Akademie, nicht die nötige Stimmenzahl für die Wahl zum wM; vgl. ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at.

Akademie der Wissenschaften war zudem neben Wien die einzige Gelehrtengesellschaft der Monarchie, die der Internationalen Assoziation angehörte.

Unter den Wissenschaftsakademien des Habsburgerreichs bestanden somit hinsichtlich ihres Tätigkeitsfelds, ihres Mitgliederpools, ihrer Organisationsformen und ihrer internationalen Ausrichtung deutliche Unterschiede. Ungleiche Anteile staatlichen und privaten Engagements an ihrer Gründung und Finanzierung führten zu einer Vielfalt von Akademietypen, die mehr parallel als miteinander existierten. War die Wiener Akademie durch die Bestellung eines kaiserlichen Kurators formell eng an die Krone und Regierung gebunden, verfügten die anderen Gelehrtengesellschaften wie wissenschaftliche Fachvereine lediglich über Protektoren, die nur geringeren Einfluss auf die Institutionen ausüben konnten. Der mangelnde Austausch zwischen den Gelehrtengesellschaften lässt sich nicht nur mit dem geringen Interesse Wiens, sondern auch mit dem von Prag, Krakau und Agram/Zagreb intendierten Aufbau eigener internationaler Verbindungen mit französischen und slawischen Institutionen und der Förderung nationaler Forschungslandschaften erklären.

Die Nichteinbindung slawischer Gelehrtengesellschaften in das Kartell und die Assoziation bildeten einen wesentlichen Antrieb für die 1913 erfolgte Bildung eines Verbands der slawischen Akademien, dem die Gelehrtengesellschaften von Agram/Zagreb, Belgrad, St. Petersburg, Prag und Sofia beitraten.[114] Die Gründungsinitiative ging auf den an der Universität Wien lehrenden Slawisten Vatroslav Jagić (1838–1923, kM 1887, wM 1888) zurück, dessen Ansinnen bei russischen Kollegen und Politikern auf offene Ohren stieß.[115] Durch seine Erfahrungen als Mitglied der St. Petersburger und vieler slawischen Akademien bot sich Jagić als idealer Vermittler an. Er führte bei der Ausarbeitung der Verbandsstatuten im Mai 1912 in St. Petersburg den Vorsitz und konnte die aus Rücksicht auf Wien zögernde Tschechische Akademie in Prag für eine Mitgliedschaft gewinnen. Tätig konnte der Verband slawischer Akademien infolge der Balkankriege und des Ersten Weltkriegs allerdings nicht mehr werden.[116]

Neben der Nationalisierung des Wissenschaftsgefüges der Habsburgermonarchie erfolgte eine disziplinäre und institutionelle Ausdifferenzierung,

114 Vgl. Grau, Wissenschaftsakademien, 1988, 290f.

115 Am 10. Juni 1910 schrieb Jagić an seinen St. Petersburger Kollegen Vladimir Ivanovič Lamanskij: „Bei uns besteht ein Kartell mit Berlin, München, Leipzig und Göttingen, aber zur tschechischen Akademie in Prag und zur polnischen in Kraków haben wir keine Verbindung. Desto wünschenswerter wäre ein etwas näherer Umgang zwischen der Petersburger Akademie und den süd- und westslawischen Akademien“, denn die Wiener Akademie sei eine „rein deutsche Einrichtung“; zit. n. Grau, Petersburger Akademie, 1982, 62. Wir danken Heidemarie Uhl für diesen Hinweis.

116 Die Krakauer Akademie lehnte aufgrund von politischen Vorbehalten gegen Russland als Teilungsmacht des polnisches Staats einen Beitritt ab; vgl. Grau, Wissenschaftsakademien, 1988, 290f.

die sich u. a. in der Gründung zahlreicher neuer Lehrstühle an Universitäten, staatlicher und privater Forschungs- und Lehranstalten sowie Wissenschaftsvereine widerspiegelt. Die zu dieser Zeit in ihrer Entwicklung stagnierende kaiserliche Akademie der Wissenschaften geriet durch die dynamischen Transformationsprozesse unter Legitimationsdruck. Der drohenden Marginalisierung konnte sie mit einer Stärkung ihrer Stellung mittels internationaler Kooperationen entgegenwirken.

Auch die Forschungslandschaft des Deutschen Reichs befand sich um die Jahrhundertwende im Umbruch.[117] Ebenso wie die Wiener Gelehrtengesellschaft bezogen sich die im Kartell vereinigten deutschen Akademien überwiegend auf traditionelle Akademiemodelle wie jenes von Leibniz.[118] Die laut Rüdiger vom Bruch mit „Erstarrung und Bedeutungsverlust" kämpfenden und „insbesondere in den Naturwissenschaften eher schwerfälligen Gelehrtengesellschaften" sahen sich mit der Frage konfrontiert, wie sie sich angesichts der dynamischen Entwicklung institutionalisierter Forschung zu positionieren hatten. Sie bezog sich auf die Entwicklung neuer außeruniversitärer Einrichtungen wie die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (1911) und Forschungsabteilungen in Industriebetrieben.[119] Die Internationalisierung und die Durchführung von „Großunternehmungen" dienten nach Peter Nötzoldt als „Strategien" gegen die mit dem institutionellen Ausbau der außerakademischen Forschungslandschaft einhergehende „Funktionsverarmung" der Akademien.[120] Die Gelehrtengesellschaften gründeten in der Regel keine Institute. Sie beschäftigten sich vor allem mit der Sammlung, Beglaubigung und Veröffentlichung von Forschungsergebnissen und der Verteilung von Reputation. Die Gründung des Kartells gab Anstoß zur Durchführung interakademischer Unternehmungen.[121] Der von Martin Gierl am Beispiel der Göttinger Akademie aufgezeigte Übergang von einer „Publikations-" zu einer „Projektakademie", der mit der Kooperation innerhalb des Kartells in Zusammenhang steht, lässt sich allerdings nur mit Einschränkungen auf die kaiserliche Akademie der Wissenschaften übertragen.[122] Denn hier war in der phil.-hist. Klasse bereits früh in Kommissionen projektorientiert gearbeitet worden,[123] ebenso in der math.-nat. Klasse, wenn auch in einem ge-

117 Vgl. u. a. Thiel, Wissenschaftslandschaft, 2016, 11–35; Ziche, Wissenschaftslandschaften, 2008.

118 Vgl. Thiel, Wissenschaftslandschaft, 2016, 31f.

119 Vgl. Vom Bruch, Wissenschaft, 2000, 40; Hoffmann/Kolboske/Renn, „Dem Anwenden […]", 2015; Nötzoldt, Die Akademien, 2008.

120 Vgl. Nötzoldt, Strategien, 2000; Vom Bruch, Mommsen, 2005. Der Berliner Theologe Adolf Harnack bezeichnete die von Theodor Mommsen angeregten und geleiteten altertumswissenschaftlichen Großunternehmungen der Berliner Akademie programmatisch als „Großbetrieb der Wissenschaft"; vgl. Ottner, Zwischen Berlin, 2016, 158f.; Rebenich, Die Altertumswissenschaften, 1999.

121 Vgl. Vom Bruch, Die Leopoldina, 2016, 500f.; Gierl, Geschichte, 2004, 473.

122 Gierl, Little Big Science, 2014, 91.

123 Dazu zählte insbesondere die Kirchenväter- und Weistümer-Kommission. Eine Ausnahme davon stellt die Historische Kommission dar; siehe Kapitel 4, 177–179.

ringeren Ausmaß.[124] Mit der Eröffnung von zwei Forschungsinstituten vor dem Ersten Weltkrieg beschritt die Akademie in Wien sogar den Weg zur institutionalisierten Experimentalforschung.

Kommissionen bildeten die organisatorische Grundlage, auf der die Akademien auf internationaler Ebene miteinander kooperierten. Neu an der Kommissionsarbeit war allerdings das Ineinandergreifen und die Koordination der Gremien. Diese Funktion übernahm in der Wiener Akademie die Verbandkommission wissenschaftlicher Körperschaften, die die Steuerung des Austauschs mit dem Kartell und der Assoziation übernahm und so außerhalb der Klassen- und Gesamtsitzungen eine wichtige Rolle spielte.[125] Sie bot den führenden Akteuren eine internationale Handlungsplattform und bildete akademieintern eine kommunikative Schnittstelle zu den Wiener Projektkommissionen.[126] Der Einfluss der Verbandkommission wird auch insofern deutlich, als mehrere Mitglieder Leitungsfunktionen an der Akademie übernahmen. So gehörten ihr bei der Einsetzung 1892 neben Suess und Hartel, die in den Folgejahren als Präsident (1898–1911) bzw. Vizepräsident (1899–1907) die Geschicke der Akademie leiteten (Abb. 55), u. a. auch die (General-)Sekretäre Alphons Huber (1893–1898) und Julius von Hann (1893–1897) sowie der Vizepräsident Josef Stefan (1885–1893) an.[127] Oftmals wurden die Mitglieder der Verbandkommission zu kM der Partnerakademien im Kartell bzw. in der Assoziation gewählt.[128]

Die Bedeutung der gemeinschaftlichen Forschungsunternehmen, die im Rahmen des Kartells und der Assoziation betrieben wurden, zeigt sich auch daran, dass rund die Hälfte der zwischen 1893 und 1914 gegründeten 18 Kommissionen der math.-nat. Klasse damit in Verbindung standen; bei der phil.-hist. Klasse war es immerhin ein Viertel der 16 in diesem Zeitraum neu eingesetzten Kommissionen.[129] Sie koordinierten die Unternehmen und ließen diese nach der Sicherung der Finanzierung oftmals von anderen Einrichtungen wie etwa der Meteorologischen Zentralanstalt oder der Hofbibliothek durchführen.[130] Die Akkreditierung eines Vorhabens durch das

124 Bestanden an der Berliner Akademie zwischen 1840 und 1890 zwei naturwissenschaftliche Kommissionen, die der Kontrolle der Meteorologischen und Geodätischen Institute dienten, wurden an der Wiener Akademie im gleichen Zeitraum zehn überwiegend projektorientierte Kommissionen eingesetzt; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 289f.; HARNACK, Geschichte, 1900, 1024f.

125 Im Juni 1892 auf Initiative der phil.-hist. Klasse als gemeinschaftliche Kommission eingerichtet, sollte sie anfangs lediglich Hartels Antrag auf Bildung eines Kartells beraten; vgl. AÖAW, Sitzungsprotokolle der math.-nat. Klasse, 17.6.1892 (B1308), und der phil.-hist. Klasse, 15.6.1892 (C1307).

126 Zur Organisationspraxis der Verbands- oder Assoziations-Kommission in lokalen Akademien vgl. GIERL, Geschichte, 2004, 416.

127 Vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 285.

128 Vgl. ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at.

129 Vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 290, 311. Nicht für alle Kooperationen wurden eigene Kommissionen gegründet, wie das Beispiel der Beteiligung an der *Enzyklopädie des Islam* zeigt.

130 Dies betraf den ab 1904 im Rahmen der Assoziation geförderten Ausbau des Erdbeben-



55. Das Akademiepräsidium von 1899 bis 1907, Aufnahme ca. 1903, v. l. n. r.: Präsident Eduard Suess, Sekretär Josef Karabacek, Vizepräsident Wilhelm von Hartel, Generalsekretär Viktor von Lang

Kartell oder die Assoziation erschloss häufig personelle, institutionelle oder finanzielle Ressourcen, durch die größere Unternehmen erst realisierbar wurden.[131] Zusätzlich förderte die Akademie durch die Heranziehung ihrer immer umfangreicheren Stiftungsmittel auch die Infrastruktur von Projekten und den Ankauf von Instrumenten zur Durchführung erdwissenschaftlicher Messungen. In Disziplinen wie Meteorologie oder Seismologie, die auf einen Vergleich und Austausch von Daten wie Messergebnisse oder standardisierte Beobachtungen angewiesen waren, wurden internationale Netzwerke und Kooperationen so zu Orten der Aushandlung und Beglaubigung wissenschaftlicher Objektivität.[132] Je nach Intention der beim Kartell oder der Assoziation gestellten Anträge und der Art der Beteiligung der Ge-

dienstes sowie das Katalog-Unternehmen der Royal Society (siehe unten, 288, 303.).

131 Neben der Einbindung von Forschern anderer staatlicher Einrichtungen entlohnten Kommissionen auch Mitarbeiter auf Honorarbasis. Dazu zählten u. a. Dr. Theodor Gottlieb (1860-1929), Amanuensis der Hofbibliothek, der bis 1920 die Edition der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Österreichs bearbeitete. Von der Kommission für die Herausgabe einer chemischen Kristallografie wurde das Kartell-Vorhaben 1902/03 durch die Beistellung der Hilfskraft Dr. Karl Hlawatsch (1870-1947), unbesoldeter Volontär am Naturhistorischen Hofmuseum, gefördert.

132 Zur Sammlung von Daten in den Naturwissenschaften vgl. Te Heesen/Spary, Sammeln, 2001; Kohler, Collecting, 2007; Strasser, Collecting, 2012.

lehrtengesellschaft lassen sich hinsichtlich der Organisations- und Forschungspraxis drei Gruppen unterscheiden. Deren Spektrum reichte von ideeller Unterstützung seitens der internationalen Vereinigungen bis zur konkreten Koordination und Kooperation gemeinsamer Projekte.

Häufig können die Unternehmungen nicht einer einzelnen Gelehrtengesellschaft zugeordnet werden, sondern wurden bereits im Vorfeld – etwa bei internationalen Kongressen – von Fachexperten gemeinsam erörtert und anschließend von einer oder mehreren Akademien vorgeschlagen. Im Folgenden werden überwiegend Vorhaben vorgestellt, die unter maßgeblicher Beteiligung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien initiiert und umgesetzt wurden. Die erste Gruppe umfasst Unternehmen, die bereits an der Akademie oder anderen österreichischen Forschungseinrichtungen betrieben wurden und durch den Zusammenschluss mehrerer Gelehrtengesellschaften international ausgeweitet werden sollten. Vor allem die mit der Durchführung geophysikalischer Messungen befassten Institute waren oftmals personell mit der Akademie bzw. ihren Mitgliedern verbunden. Während die mitarbeitenden Institutionen ihr Personal und ihre Infrastruktur einbrachten, beteiligte sich die Akademie an den Kosten – insbesondere beim Ankauf von Instrumenten – und übernahm durch die jeweilige Projektkommission eine koordinierende Tätigkeit. Auf diese Art entstanden Kooperationen mit dem Militärgeographischen Institut, der Kriegsmarine, der Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus (ab 1904 Geodynamik), der Universitätssternwarte und den physikalischen Universitätsinstituten. Zu den Unternehmen zählen u. a. Untersuchungen zu Erdschwere, Seismik und Luftelektrizität.[133]

Als erste Initiative der Wiener Akademie der Wissenschaften im Rahmen des Kartells wurden 1894 „systematische Messungen der Erdschwere mit Rücksicht auf geotektonische Verhältnisse“ beantragt, mit denen Rückschlüsse auf die Gestalt der Erde gewonnen werden sollten.[134] Diese waren bereits von Robert Daublebsky von Sterneck (1839–1910), Abteilungsleiter am Militärgeographischen Institut und seit 1882 Mitglied der Österreichischen Kommission für die internationale Erdmessung, mit einem von ihm konstruierten Pendelapparat im Gebiet der Habsburgermonarchie und in der Adria vorgenommen worden.[135] 1893 zum kM I gewählt, arbeitete Daublesky von Sterneck gemeinsam mit wM Edmund Weiss (1837–1917), Leiter der Universitätssternwarte, ein Memorandum zur weltweiten Durchfüh-

133 Siehe Kapitel 7, 345–351.

134 Verband wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 44 (1994), 187.

135 Aus einem Zusammenschluss von Mitarbeitern des Militärgeographischen Instituts und Professoren des Polytechnischen Instituts in Wien wurde 1863 die Österreichische Gradmessungskommission gegründet, die sich der Messung der Erdfigur (Erdellipsoid) auf dem Gebiet der Habsburgermonarchie widmete. Auf Vorschlag Preußens wurde zwei Jahre später die Mitteleuropäische Gradmessungskommission gegründet, die 1886 zur Internationalen Erdmessung erweitert wurde; vgl. Torge, Geschichte, 2017, 38f.

rung dieser Messungen in größeren Tiefen, sowohl an Land – in Bergwerken und Tunneln – als auch unter Wasser, aus.[136] Durch die Umsetzung des Vorhabens innerhalb des Kartells und ab 1904 auch im Rahmen der Assoziation schufen sich die beteiligten Akademien eine institutionelle Basis, um am sich entwickelnden Gefüge internationaler Organisationen wie der Permanenten Kommission für Erdmessung zu partizipieren.[137] Ähnliche Ziele bewegten das Kartell bei der Errichtung eines seismischen Beobachtungsnetzes, die 1897 von Wien und Leipzig angeregt und ab 1904 im Rahmen der Assoziation weiterverfolgt wurde. Die bereits zuvor aus Anlass eines Erdbebens in Laibach/Ljubljana gegründete Wiener Erdbebenkommission griff dabei auf bestehende Infrastruktur wie Schulgebäude, Sternwarten und Universitätsinstitute zurück. Sie wählte ehrenamtliche Beobachter aus und sicherte die Finanzierung, an der sich lokale Betriebe und Bankinstitute beteiligten.[138] Neben einheitlichen Messmethoden und dem Datenaustausch zwischen den kartellierten Akademien stand auch die Frage der künftigen Stellung der in Gründung befindlichen deutschen kaiserlichen Hauptstation für Erdbebenforschung zur Diskussion: Sollte Erdbebenforschung zentral in Straßburg angesiedelt sein oder sollte sie als Vernetzung der durchführenden Institute dezentral organisiert werden?[139] Auf einem ähnlichen Organisationsprinzip beruhten die auf Vorschlag der Göttinger Gelehrtengesellschaft vorgenommenen Forschungen zur Luftelektrizität, für die 1901 eine eigene Kommission an der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien eingerichtet wurde.[140] Ebenso wie bei den Untersuchungen zu Erdschwere und Erdbeben baute diese Kommission auf den Arbeiten eines Akademiemitglieds – in diesem Fall Franz Serafin Exner (1849–1926) – auf, nutzte weitgehend bereits bestehende Einrichtungen und beabsichtigte, durch möglichst breit angelegte Messungen Daten zu gewinnen.[141]

Die zweite Gruppe umfasst Projekte, für die aufgrund ihres Umfangs eine interakademische Kosten- und Arbeitsteilung erforderlich war. Obgleich oftmals mehrere Gelehrtengesellschaften zur Finanzierung beitrugen, beschränkte sich die konkrete Bearbeitung auf einige wenige oder auch nur eine durchführende Gelehrtengesellschaft. In vielen Fällen waren die

136 Vgl. Entwurf zu einem Programme systematischer Schweremessungen, in: Alm. 44 (1894), 192–200.

137 Vgl. Verband wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 45 (1895), 201–211.

138 Ab 1897 wurden Erdbebenwarten u. a. in Kremsmünster (Stiftssternwarte), Lemberg (physikalisches Universitätsinstitut), Triest (Handels- und nautische Akademie) und Wien (Universitätssternwarte) aufgebaut. Die erste seismografische Messstation wurde im Staats-Oberrealgymnasium in Ljubljana errichtet; vgl. Belar, Über Erdbebenbeobachtung, 1898, 3–4; Hammerl/Hofmann/Krenn, Erdbeben, 2015, 293f.; Coen, Fault Lines, 2012.

139 Vgl. Verband wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 47 (1897), 219–224; Alm. 48 (1898), 221–229; Alm. 50 (1900), 230–232, 252–255.

140 Vgl. Verband wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 51 (1901), 218–222.

141 Zu dem Unternehmen und dessen ablehnender Behandlung im Rahmen der Internationalen Assoziation vgl. Gierl, Geschichte, 2004, 507, 525f.; Meister, Geschichte, 1947, 146.

Projekte bereits zuvor bei internationalen Fachkongressen vorgestellt worden, und ihre Initiatoren nutzten das Kartell und die Assoziation als Plattform zur Vernetzung. Dazu zählen u. a. die enzyklopädischen Werke zu Mathematik und Islam, die kritische Ausgabe des Versepos Mahābhārata und die Bibliothekskataloge des Mittelalters.

An dem 1895 von Felix Klein (Göttingen) initiierten Unternehmen einer *Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften* mit Einschluss ihrer Anwendungen beteiligten sich die kartellierten Gelehrtengesellschaften durch die Finanzierung der Druckkosten und Autorenhonorare und durch die Mitwirkung einzelner Akademiemitglieder als Autoren.[142] Da die Redaktion des Werks in Göttingen lag, nahmen die dafür eingesetzten Kommissionen lediglich eine berichtende und beratende Funktion ein.[143] Auch die von Wien zunächst im Kartell und 1901 in der Internationalen Assoziation beantragte *Enzyklopädie des Islam*, die bereits seit einem Jahrzehnt auf den internationalen Orientalistenkongressen diskutiert worden war, basierte auf Arbeits- und Kostenteilung zwischen den beteiligten Akademien. Während im Fall der mathematischen Enzyklopädie erst nachträglich eine französische Bearbeitung vereinbart wurde, erschien die *Enzyklopädie des Islam* zugleich in Deutsch, Englisch und Französisch.[144] Die vielfältige und verstreute Quellenüberlieferung des indischen Versepos Mahābhārata, dessen kritische Edition vom Prager Indologen Moriz Winternitz angeregt worden war, erforderte ebenfalls eine gemeinschaftliche Projektdurchführung und eine Bündelung der Ressourcen. Daher wurde das Projekt auch 1904 in der Assoziation beantragt und ein internationales „Überwachungskomitee" eingesetzt.[145] Trotz anfänglicher Fortschritte bei der Sichtung des Materials, für die Reisen nach Indien unternommen wurden und die anglo-indische Regierung um Unterstützung ersucht wurde, konnte das Vorhaben nicht umgesetzt werden.[146] Das einzige Projekt, das über einen längeren Zeitraum im

142 Die deutsche Ausgabe der mathematischen Enzyklopädie erschien 1898–1938 in sechs Gesamtbänden in Leipzig.

143 Vgl. GIERL, Geschichte, 2004, 296–314. Über die Probleme der Zusammenarbeit berichtet der daran beteiligte Physiker Ludwig Boltzmann: „In der Tat arbeiten Deutsche und Franzosen, Russen und Japaner in Eintracht mit. Der Ausgewählte ist nun oft ein großer Herr, der genug Geld und wenig Zeit, vielleicht auch nicht allzuviel Arbeitslust, aber desto mehr Eigensinn hat. Er muß erstens bewogen werden, daß er einen Beitrag verspricht; dann belehrt und mit allen Mitteln der Überredungskunst dazu vermocht werden, daß er den Beitrag so abfaßt, wie er in den Rahmen des Ganzen paßt und last not least, daß er sein Versprechen auch rechtzeitig hält." BOLTZMANN, Populäre Schriften, 1905, 406.

144 Die *Enzyklopädie des Islam* erschien von 1913 bis 1936 in vier Bänden. Eine zweite Auflage erschien 1954–2005 in Englisch und Französisch.

145 Vgl. GIERL, Geschichte, 2004, 510f; vgl. auch das von Hermann Jacobi (Bonn), Heinrich Lüders (Rostock) und Moriz Winternitz (Prag) verfasste Promemoria über den Plan einer kritischen Ausgabe des Mahābhārata, in: Alm. 54 (1904), 267–278.

146 Vgl. Bericht über die Generalversammlung der Internationalen Assoziation der Akademien, in: Alm. 60 (1910), 259f. Das 1919 gegründete Bhankarkar Oriental Research Institute in Pune (Indien) übernahm die Durchführung, sodass 1933–1972 eine Gesamtedition des Mahābhārata in 19 Bänden erschien.

Rahmen des Kartells bearbeitet wurde, war die Edition mittelalterlicher Bibliothekskataloge, die 1897 von der Wiener Akademie der Wissenschaften begonnen worden war. Aufgrund der Fülle des Materials beschloss diese 1906 nach einer Absprache innerhalb des Kartells, sich auf Österreich zu beschränken, während München unter finanzieller Beteiligung der anderen kartellierten Akademien die Bearbeitung der deutschen Kataloge übernahm.[147]

Die dritte Gruppe bilden Projekte, deren Akkreditierung durch das Kartell oder die Assoziation als Türöffner für staatliche Unterstützung diente, wobei die Akademie hauptsächlich eine organisatorische Mittlerfunktion übernahm. Die Förderung durch Regierungsstellen konnte einerseits die Zusage finanzieller Ressourcen und andererseits den Ausbau künftiger interakademischer Forschungseinrichtungen bedeuten. Dazu zählten u. a. das Katalogunternehmen der Royal Society in London, die Vergabe des Buitenzorg-Stipendiums und die länderübergreifende Organisation von Instituten für Hirnforschung.

So konnten die kartellierten Akademien für die Realisierung des *International Catalogue of Scientific Literature* staatliche Subventionen erreichen. Die Wiener Hofbibliothek diente als Regionalbüro für die Sammlung und Klassifizierung der österreichischen naturwissenschaftlichen Literatur und übermittelte bis 1915 bibliografische Beiträge nach London.[148] Dem Beispiel des kurz zuvor eingerichteten niederländischen Buitenzorg-Fonds folgend, regten 1894 die beiden Botaniker Karl von Goebel (1855–1932, München) und Julius von Wiesner (1838–1916, Wien) an, dass das Kartell die jährliche Entsendung deutscher und österreichischer Forscher zu Studienzwecken an den Botanischen Garten in Buitenzorg (Java, Niederländisch-Indien) finanzieren solle. Da die Schaffung eines gemeinsamen Fonds nicht möglich war, wurden Abkommen mit dem deutschen Reichskolonialamt sowie mit dem Unterrichtsministerium in Wien getroffen, die eine Kostenbeteiligung vorsahen. Durch die Einrichtung des Buitenzorg-Stipendiums, das auf österreichischer Seite – wie beim Katalogunternehmen der Royal Society – durch Mittel des Ministeriums und der Treitl-Erbschaft gedeckt wurde, konnte jedes dritte Jahr (zuletzt 1912) ein Botaniker eine Forschungsreise nach Indo-

147 Vgl. das Memorandum über die Herausgabe mittelalterlicher Bibliothekskataloge von Emil von Ottenthal, in: Alm. 57 (1907), 275–283. Für den österreichischen Raum erschienen von 1915 bis 1971 fünf Bände, in Deutschland von 1918 bis 2009 neun Teilbände, die vor allem den süddeutschen Raum behandeln.

148 Der International Catalogue of Scientific Literature, dessen Material von 29 Regionalbüros weltweit geliefert wurde, erschien von 1902 bis 1921 jährlich in 17 nach Fachbereichen gegliederten Bänden; vgl. Gierl, Geschichte, 2004, 290–295; Fox, Science, 2016, 29f.; Mauthe/Gastgeber, Die Direktion, 1999, 27.

nesien unternehmen.[149] Ein anderes Ziel verfolgte die 1902 im Anschluss an die erste Tagung der Assoziation an der Wiener Akademie der Wissenschaften eingesetzte Kommission für Gehirnforschung. Laut einem Vorschlag des Neurologen Wilhelm His (Leipzig) sollte in jedem Mitgliedsland ein Zentralinstitut für Hirnforschung geschaffen werden.[150] In Wien bestand bereits ein Institut für Anatomie und Physiologie des Zentralnervensystems (später Neurologisches Institut), das der Mediziner kM I Heinrich Obersteiner (1847–1922) ab 1882 aus privaten Mitteln an der Universität Wien aufgebaut hatte. Dieser nutzte nun die Möglichkeit, sein Institut durch die Assoziation als k. k. Österreichisches Interakademisches Zentralinstitut für Hirnforschung akkreditieren zu lassen.[151] Die Akademie ermöglichte es dem Institut damit, an einem länderübergreifenden Netzwerk neu gegründeter fachspezifischer Einrichtungen (z. B. in Amsterdam, Madrid, Philadelphia, Zürich) zu partizipieren.

Der Erste Weltkrieg führte zu einem unvermittelten Ende dieser internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Von den insgesamt 31 Unternehmen, die im Rahmen der zuletzt 24 Mitgliedsakademien zählenden Assoziation betrieben wurden, waren bis 1914 nur wenige abgeschlossen.[152] Weitergeführt wurde während der Kriegsjahre unter Beteiligung der Wiener Akademie der Wissenschaften lediglich die *Enzyklopädie des Islam*, deren Redaktionssitz sich in den neutralen und nicht besetzten Niederlanden befand. Auslöser für den Zerfall der Assoziation war das Manifest „An die Kulturwelt!“, das im Oktober 1914 von 93 deutschen Wissenschaftlern, Künstlern und Schriftstellern unterzeichnet worden war, um Vorwürfen gegen das Deutsche Reich wegen der Gräueltaten seiner Truppen im besetzten Belgien entgegenzutreten.[153] Unter den Unterzeichnern waren namhafte deutsche Akademiemitglieder, die sich in der Assoziation engagiert hatten. Die französischen Akademien reagierten auf das Manifest mit einem Ausschluss dieser Mitglieder als kM A aus ihren Reihen. Da Berlin als Veranstaltungsort für die nächste Generalversammlung der Assoziation im Jahr 1916

149 Vgl. Verband wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 46 (1896), 210; Alm. 47 (1897), 218; Alm. 50 (1900), 241f. u. Alm. 61 (1911), 296–300.

150 Vgl. Bericht der Internationalen Assoziation der Akademien, in: Alm. 54 (1904) 262–264; Peiffer, Hirnforschung, 2004, 124.

151 Vgl. Bernheimer, 125 Jahre Klinisches Institut, 2008, 583f.; Obersteiner, Rückschau, 1919, 557–572.

152 Vgl. Schroeder-Gudehus, Akademie, 1999, 179f. Die 31 Projekte umfassten elf geisteswissenschaftliche und 19 naturwissenschaftliche Projekte und mit der Edition der Werke von Gottfried Wilhelm Leibniz ein interdisziplinäres Unternehmen; vgl. Grau, Wissenschaftsakademien, 1994, 32.

153 Dieses Manifest stand im Zeichen der Kriegseuphorie zu Beginn des Ersten Weltkrieges, die auch die Universitäten erfasste. Die Mehrheit der Wissenschaftler befürwortete die deutsche Kriegspolitik. Unter den 93 Wissenschaftlern, die das Manifest unterzeichnet hatten, befanden sich u. a. Max Planck, Adolf von Harnack und Fritz Haber. Zu dem Manifest und den Reaktionen in Frankreich und der angloamerikanischen Welt; vgl. Ungern-Sternberg/Ungern-Sternberg, Aufruf, 2013.

vorgesehen war und deshalb die Geschäfte der Assoziation führte, wurde ein Wechsel des Vorsitzes an Amsterdam vorgeschlagen, was aber von Paris abgelehnt wurde. Dies hatte die Einstellung der Kooperation zur Folge.[154] Obwohl keine wM der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien das Manifest unterzeichnet hatten, wurde bei der Versammlung des Kartells 1915 beschlossen, geschlossen nicht auf die Vorwürfe zu reagieren und zwischen Einzelpersonen und Assoziationen zu differenzieren.[155] Die internationale Zusammenarbeit der Akademie der Wissenschaften in Wien blieb in der Zeit des Ersten Weltkriegs und in der Zwischenkriegszeit auf den engen Kreis der deutschen Akademien beschränkt.[156] Die im Rahmen des Kartells durchgeführten Unternehmungen wie die Edition der Bibliothekskataloge des Mittelalters und die *Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften* wurden nach 1918 fortgesetzt.

6.5 Resümee

Die Gründung des Verbandes wissenschaftlicher Körperschaften und der Internationalen Assoziation bot den beteiligten Akademien die Chance, erstmals große Forschungsunternehmen gemeinschaftlich in Angriff zu nehmen. Solche waren auf den seit den 1870er Jahren in zahlreichen Disziplinen veranstalteten internationalen Fachkongressen immer wieder diskutiert worden, konnten jedoch aufgrund ihres Umfangs und der hohen Kosten oftmals nicht realisiert werden.[157] Bis dahin hatte keinerlei institutionelle Beziehung zwischen den Akademien bestanden; nun erkannten sie, dass Handlungsbedarf bestand, wenn es darum ging, von den zunehmend für internationale Unternehmen bereitgestellten Mitteln zu profitieren.

Eine Kooperation auf Augenhöhe mit ausländischen Gelehrtengesellschaften bot die Möglichkeit, sich neu zu positionieren und Bündnispartner zu finden, ohne dabei den eigenen Status aufzugeben. Mit der Gründung des Kartells beabsichtigten Hartel und Suess keine exklusive Anlehnung an die deutsche Forschungslandschaft, sondern sie sahen darin einen ersten Schritt zu einer Internationalisierung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen den Akademien. Laut Hartel sollte damit der sonst „zur Theilnahmslosigkeit verurteilt[en]“ Gelehrtengesellschaft der Status gesichert werden, der ihr gebührte.[158] Eine Einbindung der Gelehrtengesellschaften von Budapest, Prag, Krakau und Agram/Zagreb hätte eine Stärkung der Position Österreich-Ungarns innerhalb des Kartells bedeutet und eine Zu-

154 Vgl. Gierl, Geschichte, 2004, 548–552.
155 Vgl. Verband deutscher wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 65 (1915), 296–306.
156 Siehe Kapitel 11, 537–541 u. Kapitel 12, 537–541.
157 Vgl. Schroeder-Gudehus, Les congrès, 1990; Schroeder-Gudehus, Division, 1982.
158 Hartel, Denkschrift, 1893, 186.

sammenarbeit mit diesen ermöglicht.[159] Während die internationale Zusammenarbeit zwischen den Akademien durch den Ersten Weltkrieg endete und in Form anderer Organisationen neu gestaltet wurde,[160] blieben die von dieser Entwicklung ausgeschlossenen Akademien der ehemaligen Mittelmächte auf die Zusammenarbeit im Kartell beschränkt.

Die Internationalisierung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit brachte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien drei wesentliche Vorteile: Erstens gewann sie durch eine gemeinschaftliche Projektdurchführung gegenüber anderen Institutionen in der nationalen und internationalen Wissenschaftslandschaft an Bedeutung und Einfluss. Zweitens konnte sie zur Etablierung und Verbreitung noch neuer Forschungsfelder, in denen einzelne ihrer Mitglieder führend tätig waren, beitragen. Drittens konnte die Akademie zusätzlich zu ihrer beschränkten staatlichen Dotation personelle, institutionelle und finanzielle Ressourcen für ihre Projekte erschließen. Dies hatte konkrete Auswirkungen auf die Zahl der permanenten Forschungskommissionen und die Wahl auswärtiger Mitglieder, die vermehrt aus den Reihen der kartellierten und assoziierten Akademien kamen. Möglich wurde die rege Beteiligung bei den internationalen Unternehmungen erst durch große Stiftungen, die der Gelehrtengesellschaft ab Mitte der 1890er Jahre durch private Förderer und zum Teil auch Mitglieder vermacht wurden, wie das folgende Kapitel zeigt.

159 Eine Ausnahme stellte die Grabungsexpedition nach Ägypten 1910 dar, für die die Wiener, Prager, Krakauer und Budapester Akademien eine Kooperation bildeten; siehe Kapitel 7, 294-298.

160 Siehe Kapitel 11, 538f.

Johannes Feichtinger, Doris A. Corradini und Katja Geiger

7.
Die kaiserliche Akademie um die Jahrhundertwende.
Die Entwicklung zur Forschungsakademie in drei Phasen

7.1
Phase I: Die kaiserliche Akademie führt erste Eigenforschungsprojekte durch
7.1.1 Meeres- und Tiefseeforschung im Mittelmeer und im Roten Meer
7.1.2 Archäologisch-epigrafische Durchforschung Kleinasiens

Fakten-Box:
Der Beginn des erfolgreichen Forschungsunternehmens Ephesos

7.2
Phase II: Der reiche Geldsegen ermöglicht die Gründung neuer Kommissionen und die Durchführung wissenschaftlicher Unternehmungen in großem Maßstab
7.2.1
Die Treitl-Erbschaft

Fakten-Box:
Joseph Treitl vererbt der Akademie eineinhalb Millionen Gulden

Fakten-Box:
Die österreichische Pestexpedition 1897

7.2.2
Die Phonogrammarchivs-Kommission. Zur Gründung des ersten Tonarchivs der Welt

Fakten-Box:
„Es hat mich sehr gefreut, auf Wunsch der Akademie der Wissenschaften meine Stimme in den Apparat hineinzusprechen und dieselbe dadurch der Sammlung einzuverleiben." Die Stimmaufnahmen Kaiser Franz Josephs im Phonogrammarchiv

7.2.3
Geophysikalische Kommissionsforschung
7.2.4
Historisch-archäologische und philologisch-ethnografische Kommissionsforschung

Fakten-Box:
Die südarabische Expedition 1898/99

Fakten-Box:
Sprachstudien mit Native Speakers in Südarabien und Wien

7.3
Phase III: Die Akademie wird Forschungsträger. Stiftungen ermöglichen die ersten Institute
7.3.1
Das Institut für Radiumforschung – das erste seiner Art weltweit
7.3.2
Die Biologische Versuchsanstalt (BVA) im Wiener Prater – eine der weltweit ersten Forschungseinrichtungen für experimentelle Biologie
7.3.3
Das Seegen-Institut – finanziert, aber nicht gegründet

7.4
Wissenschaftsinstitutionalisierung an der Akademie um 1900. Wandel in der Forschungspraxis
7.4.1 Institutionalisierung
7.4.2 Forschungspraxis

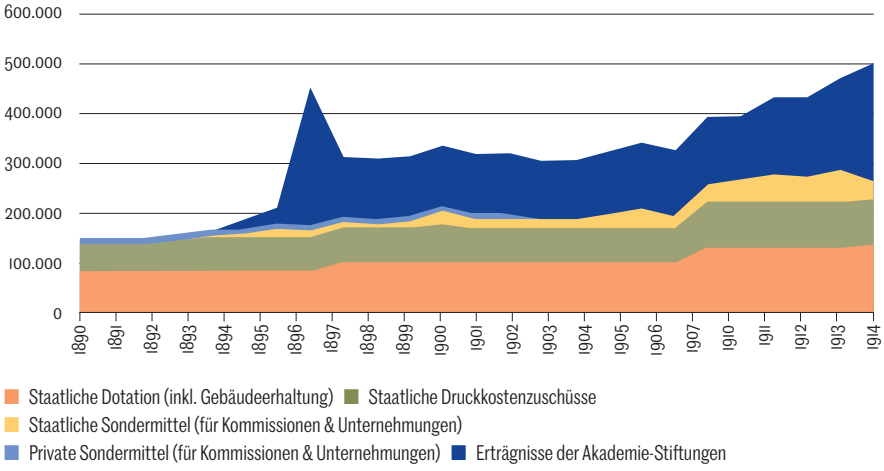
7.5
Resümee

In den 1890er Jahren vergrößerte sich der Handlungsspielraum der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften massiv. Sie betrieb erste große Eigenforschungsprojekte und entwickelte sich tendenziell von einer Publikationsakademie zu einer Forschungsakademie. Insbesondere verhalfen ihr neue Finanzierungsformen zu einer signifikanten Erweiterung ihres geografischen und wissenschaftlichen Aktionsradius. Mit dem Zugriff auf Stiftungsgelder, durch den sich das jährliche Budget der Akademie für Forschungszwecke schon ab Mitte der 1890er Jahre vervielfachte (siehe Grafik 4), wandelten sich zusehends auch Forschungspraxis und -organisation.

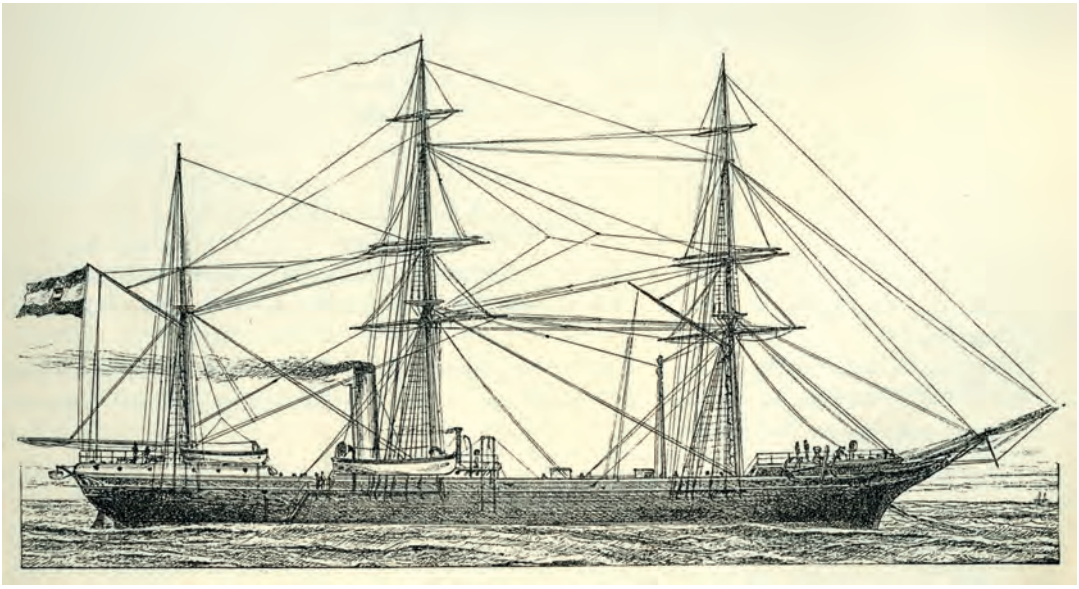
In diesem Kapitel wird gezeigt, welche Forschungen mithilfe privater Geldgeber, allen voran Joseph Treitl (1804–1895), auf den Weg gebracht wurden. Stiftungen, Vermächtnisse und Schenkungen ermöglichten aufsehenerregende Expeditionen und großangelegte Sammlungsaktivitäten.[1] Unter Akademiepräsident Eduard Suess entwickelte sich die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zur wissenschaftlichen Innovationsagentur des Staates. Mit ihren neuen Unternehmungen rückte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften um die Jahrhundertwende zunehmend in das Rampenlicht der internationalen Wissenschaftsöffentlichkeit. Teilweise wurden erfolgreiche, bis in die Gegenwart reichende Wissenschaftstraditionen begründet, teilweise wurden in dieser Zeit durch die Akademie aber auch Forschungspraktiken etabliert, die heute aufgrund der im imperialen Kontext erworbenen Objekte kritisch bewertet werden. So sicherte sich die Akademie im Wettlauf

1 In diesem Kapitel wird erneut auf die bislang wenig erforschten Expeditionen Bezug genommen, die in Kapitel 5 umfassend dargestellt werden. Gezeigt wird in diesem Kapitel, wie die großen privaten Zuwendungen an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften um 1900 ermöglichten, dass Österreich zu einem ernstzunehmenden Akteur im internationalen Expeditionswesen wurde.

Grafik 4: Einnahmen der Akademie aus staatlicher Förderung und eigenen Stiftungserträgnissen 1890 bis 1914 (in Kronen)



Grafik 4: Einnahmen der Akademie aus staatlicher Förderung (Dotation, Druckkostenbeitrag, Subvention für einzelne Unternehmungen und Kommissionen sowie Gebäudeerhaltung) und aus eigenen Stiftungserträgnissen von 1890 bis 1914. Die Höhe der Stiftungserträgnisse wurde von der Akademie in den Rechnungsabschlüssen nicht explizit ausgewiesen, sie lässt sich erst ab 1896 durch die Einnahmenzeile „3 % Beiträge der Stiftungen zu den Verwaltungsauslagen“ indirekt erschließen und wurde darauf basierend errechnet. Datengrundlage: AÖAW, Buchhaltung, Rechnungsabschlüsse 1890–1914



56. Die SMS Pola, ausgerüstet für die Tiefsee-Expeditionen der Akademie

mit Institutionen westlicher Kolonialmächte prestigeträchtige Grabungsplätze in Kleinasien und Ägypten. Die Unternehmungen reichten von der Sammlung antiker Inschriften über die Ausgrabung und anthropologische Auswertung menschlicher Überreste zur Erforschung der Besiedelungsgeschichte Altägyptens bis hin zur Vermessung und fotografischen Dokumentation indigener Bevölkerungsgruppen in Afrika. Die letztgenannten Akademieforschungen fanden in einem heute als rassistisch betrachteten Kontext statt, um dessen Aufarbeitung sich die ÖAW im 21. Jahrhundert bemüht.

Mit der in diesem Kapitel dargestellten Forschungstätigkeit legte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien um 1900 den Grundstein für jene Forschungsakademie, die sich nach der Überwindung eines durch die Weltkriege bedingten Stillstands schließlich in der Zeit des Kalten Kriegs formierte. Im Folgenden wird die schrittweise Entwicklung der Akademie der Wissenschaften zur international anerkannten Forschungsakademie in drei Phasen bzw. drei Abschnitten dargestellt.

7.1 Phase I: Die kaiserliche Akademie führt erste Eigenforschungsprojekte durch

Treibende Kraft war das Bestreben, der Akademie eine Vorrangstellung im internationalen Wettlauf um die wissenschaftliche Aneignung der Welt zu sichern.[2] Die Akademie der Wissenschaften setzte hierbei erste Akzente in

2 Zur Verbindung von Archäologie und imperialistischer Politik vgl. TRÜMPLER, Das große Spiel, 2010.



57. Otto Benndorf, Initiator der archäologischen Kleinasienforschung der Akademie



58. Johann II. Fürst von Liechtenstein, Förderer der archäologischen Kleinasienforschung der Akademie

den Bereichen der Meeres- und Altertumsforschung, in denen sie 1890 eigene Forschungsprojekte startete: 1889 setzte die math.-nat. Klasse der Akademie auf Antrag ihrer wM Franz Steindachner (1834-1919), Franz Hauer (1822-1899) und Julius Hann (1839-1921) die Kommission für Erforschung des östlichen Mittelmeeres ein, und 1890 lief das Forschungsschiff Pola (Abb. 56) zum ersten Mal in wissenschaftlicher Mission aus. Im selben Jahr gründete die phil.-hist. Klasse auf Betreiben von wM Otto Benndorf (1838-1907, Abb. 57) die Kommission für archäologische Erforschungen Kleinasiens. Ab 1894 bezogen zwei junge Gelehrte die Stellung wissenschaftlicher Attachés in der k. u. k. Botschaft in Konstantinopel und im Generalkonsulat in Smyrna/Izmir, um vor Ort eine Sammlung antiker Inschriften anzulegen. Die beiden ersten großen Eigenforschungsprojekte der Akademie wurden von unterschiedlichen Stellen gefördert: Während die Kosten für die Meeresforschung von der math.-nat. Klasse der Akademie und der k. u. k. Kriegsmarine getragen wurden, fand sich für die Kleinasienforschung mit dem Fürsten von Liechtenstein (1840-1929, Abb. 58) ein potenter privater Geldgeber.

7.1.1 Meeres- und Tiefseeforschung im Mittelmeer und im Roten Meer

Ab 1890 startete die kaiserliche Akademie der Wissenschaften fünf Missionen zur Erforschung der Tiefsee im östlichen Mittelmeer.[3] Im Anschluss an die erste globale Tiefseeexpedition der britischen Korvette Challenger 1872 bis 1876 betrieben die meisten seefahrenden Nationen die systematische Erforschung der tieferen Meeresregionen.[4] Auch an der kaiserlichen Akademie

3 Siehe Kapitel 5, 216-220.

4 Vgl. SCHEFBECK, Die österreichisch-ungarischen Tiefsee-Expeditionen, 1991; ders., Wissenschaftliche Forschungen, 2014, 342.

in Wien war man über die spektakulären Ergebnisse dieser Expedition bestens informiert, wurden doch ab 1885 über das Ministerium des Äußeren Nummern des *Report on the Scientific Results of the Voyage of H.M.S. Challenger, During the Years 1872-1876* bezogen.[5] Unter österreichischer Flagge liefen, finanziert durch die math.-nat. Klasse der Akademie und die k. u. k. Kriegsmarine, das für Forschungszwecke verwendete Schiff Pola in den Jahren 1890 bis 1898 und das Schiff Taurus in den Jahren 1894 bis 1903 aus.[6] Solche Allianzen zwischen Wissenschaft und Militär lagen nahe, da staatliche Expansions- und Verteidigungspolitik in gleichem Maße fundiertes Wissen um geografische Räume benötigten wie wissenschaftlicher Erkenntniszuwachs von extern bereitgestellter Infrastruktur abhängig war.[7] Josef Luksch, Professor der k. u. k. Marine-Akademie und Teilnehmer an mehreren Expeditionen der Akademie in den 1890er Jahren, fasste die gelungene Kooperation der Akademie mit anderen Institutionen folgendermaßen zusammen:

> Der Staat, wissenschaftliche Corporationen und die Kräfte zahlreicher Einzelnen haben einmüthig zusammengewirkt, die Meereskunde zu fördern und ein Gebiet der Erdkunde zu erweitern, welches, unter den Wissenschaften eines der jüngsten, dennoch in neuerer Zeit für die praktischen Bedürfnisse der Menschen grosse Bedeutung gewonnen hat, da die Navigation, der Handel und Verkehr, sowie die Nationalökonomie aus ihr die vitalen Bedürfnisse befriedigt.[8]

Die Kooperation der Akademie mit der Marine hatte sich durch die von Handelsminister Konteradmiral Freiherr Bernhard von Wüllerstorff-Urbair (1816-1883) angestoßene Erforschung der Adria bereits bewährt: 1866 hatte die Marine eine Generalaufnahme des Adriatischen Meeres beschlossen und die Akademie dazu eingeladen, im Zusammenhang mit den anfallenden Arbeiten physikalische Untersuchungen durchzuführen.[9] Die Akademie kam dem Ansuchen nach und richtete zu Beginn des Jahres 1867 ihre Kommission zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse des Adriatischen Meeres (Adriakommission) ein, der es insbesondere oblag, die Koordination der Forschungsaktivitäten der verschiedenen militärischen und zivilen Institutionen in die Hand zu nehmen. Geplant waren Studien zu Ebbe und Flut, zu den Meeresströmungen, zur Seetemperatur, zum Salzgehalt des Meerwassers und zur Meteorologie.[10] Während zoologische For-

5 Vgl. AÖAW, Bestand Challenger-Report.
6 Siehe Kapitel 5, 619f.
7 Vgl. Schefbeck, Wissenschaftliche Forschungen, 2014, 342f.; Matis, Dual Use Research, 2018, 145f.
8 Luksch, Ueber den Antheil, 1898, 65.
9 Vgl. ebd., 51-54.
10 Vgl. ebd., 53; Huber, Geschichte, 1897, 140f.; vgl. weiters die fünf Berichte der zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse des Adriatischen Meeres eingesetzten Kommission (Adria-Kommission), 1869-1880, bibliografisch erfasst in: Meister, Geschichte, 1947, 291.

schungen aus Kostengründen ausgeklammert wurden, leistete die Kommission im Bereich der meteorologischen Beobachtungen, dem Studium der Gezeiten und Strömungen, der Meereswasseruntersuchungen und der erdmagnetischen Messungen Pionierarbeit, die in einem fünfbändigen Werk publiziert wurde.[11]

Waren die Arbeiten der Adriakommission noch als Ergänzung zu dem primären Ziel der k. u. k. Marine, eine neue Seekarte der Adria für Handel und Militär zu erstellen, gedacht, so stand auf den Forschungsfahrten der Pola in den 1890er Jahren die Gewinnung neuer ozeanografischer Erkenntnisse im Vordergrund. 1889 „fühlte die kaiserliche Akademie die Verpflichtung, die Vornahme solcher Studien im östlichen Mittelmeere durch Österreich anzuregen“[12] und stieß damit beim wissenschaftsaffinen Admiral der k. u. k. Kriegsmarine, Freiherr Daublesky von Sterneck (1829–1897) – nach ihm benannte die Akademie posthum im Jahr 1897 auf Antrag der math.-nat. Klasse die 1892 östlich von Rhodos entdeckte Sterneck-Tiefe, die mit 3.591 Metern bis dahin entdeckte größte Tiefe des Mittelmeers –, auf offene Ohren.[13] Für die Koordination der geplanten Expeditionen richtete sie 1889 eine Kommission für Erforschung des östlichen Mittelmeeres ein, die 1897 in Kommission für ozeanographische Forschungen umbenannt und kurz oft schlicht als Tiefseekommission bezeichnet wurde.[14] Mit dem östlichen Mittelmeer erforschte die Akademie ein von anderen Nationen noch nicht besetztes Gebiet und wählte dafür den innovativen Ansatz, einen begrenzten Forschungsraum ins Visier zu nehmen und systematisch zu durchforschen.[15] Rivalitäten zwischen den Nationen begünstigten hier den wissenschaftlichen Fortschritt in Österreich, da die Motivation staatlicher Einrichtungen wie des Militärs befeuert wurde, international prestigeträchtige Forschung zu fördern, um damit das nationale Ansehen zu heben.[16]

Die Tiefseekommission der kaiserlichen Akademie war mit dem Zoologen Franz Steindachner, dem Paläontologen Franz Hauer, dem Meteorologen Julius Hann, dem Zoologen Carl Claus (1835–1899) sowie dem Geologen und Sekretär der math.-nat. Klasse Eduard Suess prominent besetzt.[17] Für die Erstellung eines wissenschaftlichen Arbeitsprogramms, die Auswahl der teilnehmenden Forscher sowie für die Finanzierung der wissenschaftlichen Ausrüstung und Publikationen übernahm die Akademie die Verantwortung. Die k. u. k. Kriegsmarine kam für die technische Infrastruktur –

11 Vgl. Schefbeck, Wissenschaftliche Forschungen, 2014, 348.
12 Vgl. Bericht des Secretärs der math.-naturw. Classe, in: Alm. 40 (1890), 201.
13 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 17.12.1897 (A 523); Huber, Geschichte, 1897, 142f.; Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe vom 7. Jänner 1898, in: Amn 35 (1898), 1f.
14 Vgl. Schefbeck, Wissenschaftliche Forschung, 2014, 368.
15 Vgl. ebd., 352 u. 367.
16 Vgl. ebd., 352.
17 Vgl. ebd., 368; zu Suess vgl. Hofmann/Harzhauser, Naturgeschichten, 2021, 66–69.

vor allem die Bereitstellung des Schraubendampfers Pola als geeignetes Expeditionsschiff – auf, und das k. u. k. Naturhistorische Hofmuseum erklärte sich zuständig für die Übernahme, Aufbereitung und Erhaltung der umfangreichen Sammlungen.[18] Für die neue Aufgabe wendete die Akademie vorläufig einen Betrag von 12.000 fl. auf, der später auf 17.950 fl. aufgestockt werden musste, um die kostspielige Anschaffung der erforderlichen, zu einem großen Teil im Ausland angekauften Apparate abzudecken.[19] Mit Stolz stellte Suess 1890 fest, „dass kaum noch eine ähnliche Expedition mit einem so vollständigen und technisch so vorgeschrittenen Inventar eingeschifft worden ist".[20]

Bereits 1890 lief die Pola zum ersten Mal in wissenschaftlicher Mission aus, 1891 folgte eine zweite, 1892 eine dritte und 1893 eine vierte Fahrt. 1894 war die Pola zum Zweck zoologischer Forschungen im Adriatischen Meer unterwegs, während im Marmarameer chemische Untersuchungen auf der SMS Taurus durchgeführt wurden. Das Ergebnis der bis 1898 durchgeführten sechs Reisen war eine Vielzahl von Daten und Material für weitere wissenschaftliche Auswertungen. An 521 Standorten auf See und 60-mal in Häfen hatten die Forscher 118-mal in Tiefen bis zu 3.000 Metern am Meeresgrund „gedrescht", „91mal in den Zwischentiefen mit Schliessnetzen und 170mal an der Meeresoberfläche pelagisch gefischt", 352 Lotungen bis zu Wassertiefen von 4.400 Meter ausgeführt, 2.561 Meerestemperaturen bestimmt und 1.788 Wasserproben aus den verschiedensten Meerestiefen und vom Meeresgrund gewonnen.[21]

Auf die Expeditionen im östlichen Mittelmeer folgten in den Jahren 1895 bis 1898 zwei Untersuchungsfahrten der Pola im Roten Meer.[22] Diesmal war es die Kriegsmarine, die mit der Einladung, an Forschungsfahrten teilzunehmen, an die kaiserliche Akademie herantrat. Geplant waren Erdschweremessungen, magnetische Beobachtungen, astronomische Ortsbestimmungen, geodätische Aufnahmen von Hafen- und Ankerplätzen sowie die Einrichtung temporärer meteorologischer Stationen. Zoologische und physikalische Untersuchungen der Akademie sollten unter der Leitung von Steindachner, der bereits bei den Mittelmeerfahrten im Einsatz gewesen war, ermöglicht werden. Für die Ausrüstung mit wissenschaftlichen Instrumenten war wiederum größtenteils die Akademie zuständig, zusätzlich beteiligten sich daran nun aber auch andere staatliche Institute.[23] Als wissen-

18 Vgl. Luksch, Ueber den Antheil, 1898, 60; Schefbeck, Wissenschaftliche Forschungen, 2014, 368.

19 Vgl. Bericht des Secretärs der math.-naturw. Classe, in: Alm. 40 (1890), 203.

20 Vgl. ebd.

21 Vgl. Luksch, Ueber den Antheil, 1898, 61f. „Gedrescht" bezieht sich auf den Einsatz von Schleppnetzen, mit denen Pflanzen und Tiere am Meeresgrund gesammelt wurden; „pelagisch" bedeutet „in küstenfernem Gewässer".

22 Siehe Kapitel 5, 220.

23 Vgl. Luksch, Ueber den Antheil, 1898, 62–64; Pott, Expedition, 1898, 1–7.

schaftliche Ausbeute ihrer erneuten Fahrten auf der Pola konnten die Wissenschaftler umfangreiches Material verbuchen, das über 300 Kisten füllte.[24]

In ihren insgesamt acht Tiefseeexpeditionen übernahm die Akademie den seit den 1870er Jahren international gängigen integrativen Ansatz, physikalische, chemische, geologische und biologische Untersuchungen gemeinsam an Bord eines Forschungsschiffes durchzuführen.[25] Der publizistische Output erschien in 13 selbstständigen Reihen der Denkschriften der Akademie,[26] dank derer das östliche Mittelmeer und das Rote Meer zur Jahrhundertwende zu den am besten erforschten Meeresgebieten der Erde zählten. Die am Naturhistorischen Hofmuseum bearbeiteten und aufbewahrten Sammlungen dienten über viele Jahre hinweg als Grundlage zahlreicher wissenschaftlicher Arbeiten.[27]

7.1.2 Archäologisch-epigrafische Durchforschung Kleinasiens

Otto Benndorf, ordentlicher Professor für klassische Archäologie und wirkliches Mitglied der kaiserlichen Akademie, gelang es 1890, einen großzügigen Förderer für ein längerfristiges Forschungsvorhaben der Akademie zu gewinnen: Johann II., regierender Fürst von und zu Liechtenstein, Ehrenmitglied der kaiserlichen Akademie seit 1889, bedachte die Akademie bis 1903 jährlich mit 5.000 fl. (insgesamt 140.000 K) zur Herstellung eines Corpus der antiken Inschriften Kleinasiens.[28] Damit legten beide den Grundstein für den bis heute bestehenden Schwerpunkt der Altertumswissenschaften in Kleinasien an der Akademie.[29]

In einem Brief hatte Benndorf dem Fürsten von und zu Liechtenstein seine großen Pläne für eine umfassende archäologisch-epigrafische Durchforschung der antiken römischen Provinz Asia minoris, damals Kernland des Osmanischen Reiches, vorgelegt.[30] Mit Ausnahme der kleinasiatischen Westküste seien diese antiken Landschaften noch völliges archäologisches

24 Vgl. ebd., 64.

25 Vgl. Schefbeck, Wissenschaftliche Forschungen, 2014, 352, 367.

26 Bibliografisch erfasst in: Meister, Geschichte, 1947, 292–294.

27 Vgl. Schefbeck, Wissenschaftliche Forschungen, 2014, 371.

28 Höss, Fürst Johann II., 1908, 318. Wegen Ertragseinbußen aufgrund von Missernten in den böhmischen Gütern wurde die Förderung der Kleinasiatischen Kommission durch Fürst Liechtenstein 1904 nicht mehr verlängert; vgl. Hausarchiv Liechtenstein, FA 312, Leopold Walcher an Fürst Johann II., Konzept vom 20.11.1903. Von 1908 bis 1915 erhielt die Kommission eine staatliche Förderung von jährlich 8.000 K; vgl. Hye, Die staatliche Finanzierung, 2019, 100, sowie die jährlichen Rechnungsabschlüsse des Fonds der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften für die Verwaltungsjahre 1908 bis 1915, AÖAW, Buchhaltung-Rechnungsabschlüsse 1a.

29 Die Edition der griechischen und lateinischen Inschriften Kleinasiens in der Reihe *Tituli Asiae minoris* wird in der Abteilung Altertumswissenschaften (Documenta Antiqua) am Österreichischen Archäologischen Institut der ÖAW bis heute fortgesetzt.

30 Vgl. Hausarchiv Liechtenstein, FA 329, Otto Benndorf an Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein, 21.4.1889.

Brachland, das Benndorf und seine Mitarbeiter betreten und für die Forschung erobern wollten. Den wissenschaftlichen Wert des Unternehmens sah Benndorf darin, dass „die schriftliche Überlieferung Kleinasiens […] für große Perioden der alten Geschichte fast ausschließlich in den epigraphischen Urkunden" lag. Das wesentliche Ziel sei daher, dass die Akademie „Kleinasien Jahr für Jahr in möglichst ausgedehnter Weise durch jüngere Sachverständige bereisen" lasse, um „im Laufe der Zeit ein Corpus antiker Denkmäler Kleinasiens zusammenstellen zu können". Dem Staat bleibe es überlassen, „nach dem Beispiele auswärtiger Regierungen von Zeit zu Zeit […] durch größere Expeditionen einzelne Ruinenplätze des Orients" auszugraben. Benndorf versuchte in seinem Schreiben Johann II. mit dem Argument zu überzeugen, dass Österreich im Unterschied zu anderen Staaten nicht über ein archäologisches Institut im „Orient" verfügte. Als „das berufene Organ" für die Einrichtung planmäßiger Untersuchungen betrachtete Benndorf die Akademie der Wissenschaften, die hierfür allerdings nicht über die nötigen Mittel verfüge – im Unterschied zur Pariser Akademie, die durch reiche Stiftungen des französischen Adels ausgestattet sei, sowie zu der vom preußischen Staat wohldotierten Berliner Akademie. In dem Schreiben an den Fürsten, der sich bereits als Förderer archäologischer Unternehmungen verdient gemacht hatte, formulierte Benndorf den Plan, dass die von österreichischer Seite begonnene archäologische Forschung im „Orient" „künftig der Glückssphäre ausserordentlicher Gunstbezeigungen entrückt und in die Form einer bleibenden Institution gebracht werden könnte". Benndorf ersuchte den Fürsten, durch „eine einmalige grosse Schenkung" an die Wiener Akademie oder „durch regelmässige jährliche Beiträge, auf einen längeren Zeitraum hinaus […] unsere archaeologischen Unternehmungen in die Form einer bleibenden Institution zu bringen."[31] Der Fürst willigte ein und gewährte der Akademie ab 1890 die oben erwähnten Gelder für zunächst sechs Jahre; diese wurden von der am 12. März 1890 eingesetzten Kommission für archäologische Erforschungen Kleinasiens verwaltet.[32]

7.1.2.1 Warum Kleinasien?

Auf die Aufforderung des Ministers für Kultus und Unterricht, Paul Freiherr Gautsch von Frankenthurn (1851–1918), Vorschläge für neue archäologische

31 Ebd.

32 Vgl. Hausarchiv Liechtenstein, FA 636, Korrespondenz zwischen Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein und Leopold Walcher von Molthein. Vermittelt worden war der Kontakt zwischen Benndorf und dem Fürsten durch Leopold Ritter Walcher von Molthein (1824–1911), bis 1883 Leiter des Generalkonsulats in Paris, den Benndorf 1868 in Palermo kennengelernt hatte. Walcher organisierte bis zum Ende der finanziellen Ausstattung der Akademie durch den Fürsten im Jahr 1904 die Kommunikation und den Geldfluss zwischen Akademie und Liechtenstein; vgl. Hausarchiv Liechtenstein, FA 312, Leopold Walcher von Molthein an Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein, Briefkonzept, 20.11.1903.

Unternehmungen zu erstatten, unterbereitete Otto Benndorf 1892 seinen Plan, in den internationalen Reigen an Editionsunternehmungen antiker Inschriften einzusteigen und hierfür Kleinasien umfassend nach inschriftlichen Denkmälern der Zeit bis zur osmanischen Eroberung 1453 zu erschließen:[33] „Kleinasien verspricht überall lohnende Ausbeute. Im Alterthum das wichtigste Verbindungsland Morgen- und Abendländischer Cultur, heute auf weite Strecken nicht einmal kartographisch bekannt, hauptsächlich in den Küstenlandschaften voll Trümmerstätten mit ungehobenen historischen Schätzen", biete Kleinasien Material für jahrzehntelange wissenschaftliche Forschungen. „Der Gewinn, der hier jeden entschlossenen Einsatz belohnt", übertreffe alles, „was archäologische Untersuchungen anderwärts erreichen könnten." Benndorf wusste, wovon er sprach: Er hatte ab 1881 im Auftrag der Gesellschaft zur Erforschung Kleinasiens gezielt nach einem repräsentativen antiken Kunstdenkmal für das im Bau befindliche Kunsthistorische Hofmuseum gesucht und es mit dem Grabdenkmal des Heroons von Trysa/Gölbaşi auch gefunden.[34] Um den Unterrichtsminister zu einer planmäßigen Förderung der Kleinasiatischen Kommission an der Akademie zu bewegen und damit die Liechtenstein'sche Widmung zu entlasten, argumentierte Benndorf, dass Österreich sich „in dem allgemeinen Wettbewerbe der Nationen um die monumentale Hinterlassenschaft altgriechischer Cultur" mit der wissenschaftlichen Erforschung Kleinasiens eine vorteilhafte Position verschaffen könne. Hierfür sei eine staatliche Remuneration der beiden Dozenten des Archäologisch-Epigraphischen Seminars der Universität Wien, Emil Szanto (1857–1904) und Wilhelm Kubitschek (1858–1936), notwendig, die mit den Vorarbeiten an der von der Kleinasiatischen Kommission groß angelegten Inschriften-Editionsreihe *Tituli Asiae Minoris* befasst waren. Die beiden Wissenschaftler hatten seit 1890 an der Erschließung der bisher erschienenen Literatur und Verzettelung der bereits edierten griechischen, lateinischen und epichorischen, d. h. lokalsprachigen, Inschriften in Form eines als Schedenapparat bezeichneten, zentralen Zettelkataloges gearbeitet und bereits rund 10.000 Inschriften bearbeitet.[35] Um die richtige Lesung durch Autopsie am Original sicherzustellen und die Sammlung zu vervollständigen, waren ab 1891 zusätzlich jährlich zwei junge Forscher im Auftrag der Kleinasiatischen Kommission nach Kleinasien entsandt worden. Im Hinblick auf eine institutionelle Einrichtung der Forschung im „Orient" schlug Benndorf nun vor, zwei jungen Gelehrten vom Beginn des Schuljahres 1892/93 an „die Stellung wissenschaftlicher Attachés bei der k. und k. Botschaft in Constantinopel und in

33 AÖAW, Kleinasiatische Kommission, M. 1, Protokoll Nr. 12, 1892, Beilage 9, Otto Benndorf an Paul Gautsch von Frankenthurn, 10.1.1892.

34 Zum Heroon von Trysa vgl. Szemethy, Erwerbungsgeschichte, 2005.

35 AÖAW, Kleinasiatische Kommission, M. 1, Protokoll Nr. 12, 1892, Beilage 9, Otto Benndorf an Paul Gautsch von Frankenthurn, 10.1.1892.

dem k. u. k. Generalconsulate in Smyrna [zu] geben“. Sie sollten dafür zu Gymnasiallehrern ernannt und in dieser Position auf unbestimmte Zeit beurlaubt werden. Von der kleinasiatischen Ostküste aus könnten sie durch ihre „Berichterstattung über Ausgrabungen und sonstige wichtige Vorgänge, Erforschung von Bibliotheken, Ausnützung günstiger Gelegenheiten des Kunsthandels, vor allem aber durch fortwährende Reisen grosse Dienste leisten und das akademische Unternehmen nachhaltig fördern“.[36]

Der Unterrichtsminister bewilligte Benndorfs Anträge: Ab 1894 wurden Ernst Kalinka (1865–1946) und Rudolf Heberdey (1864–1936) in den vom Ministerium für Kultus und Unterricht neu eingerichteten archäologischen Stationen in Konstantinopel/Istanbul und Smyrna/Izmir an der jeweiligen diplomatischen Vertretung beschäftigt.[37] Von dort aus setzten sie und weitere von der Kleinasiatischen Kommission beauftragte Wissenschaftler das Sammeln von Inschriften der antiken Landschaften Kleinasiens fort.[38] Die Forschungsmaterialien der Kleinasiatischen Kommission, die Sammlung der Abklatsche und der Schedenapparat, die bisher in der Archäologischen Sammlung der Universität Wien untergebracht waren, wurden am 1898 gegründeten k. k. Österreichischen Archäologischen Institut (ÖAI) in der Türkenstraße bearbeitet. Die Kleinasiatische Kommission, die personell eng mit dem Archäologisch-Epigraphischen Seminar der Universität Wien verbunden war, beschränkte sich auf die Herausgabe der epigrafischen Forschungsergebnisse.[39] 1901 erschien mit den Inschriften Lykiens in lykischer Sprache von Ernst Kalinka der erste Band der *Tituli Asiae Minoris*. Die Auswertung der kleinasiatischen Inschriften blieb im gesamten 20. Jahrhundert ein fixer Bestandteil der Altertumsforschung an der ÖAW.[40]

7.1.2.2 Ephesos

Mit der Institutionalisierung der epigrafischen Durchforschung Kleinasiens an der Akademie der Wissenschaften hatte Otto Benndorf 1890 den ersten Erfolg bei seinen Bemühungen um die wissenschaftliche Eroberung dieses antiken Schauplatzes erzielt. Da man von den epigrafischen Expeditionen

36 Ebd.

37 Zur staatlichen Finanzierung der Kleinasiatischen Forschungen der Akademie vgl. Hye, Die staatliche Finanzierung, 2019, 110–115.

38 1891, 1892 und 1893 wurden Rudolf Heberdey und Adolf Wilhelm nach Kilikien entsandt, 1893 Wilhelm Kubitschek und Wolfgang Reichel nach Karien, 1894 Eduard Hula und Emil Szanto ebenfalls nach Karien, 1894 Heberdey und Ernst Kalinka nach Lykien, 1895 Heberdey an die Westküste Kleinasiens, 1896 ebenfalls Heberdey an die Südküste von Lykien, 1897 Heberdey und Julius Jüthner nach Pisidien, 1898 Heberdey und Josef Zingerle in das südwestliche Kleinasien; vgl. Ruge, Neuere Forschungen, 1897, 462f.; Meister, Geschichte, 1947, 117.

39 Zur Geschichte der Kleinasiatischen Kommission vgl. Dobesch, Hundert Jahre, 1993; Schauer, Ouvertüre, 1998, 8f.

40 2021 erschien mit den Inschriften von Korydalla der bislang letzte Band der Reihe *Tituli Asiae Minoris*.



59. Österreichisches Grabungsgebiet in Ephesos

allerdings „keinen Erfolg für die Öffentlichkeit“ erwarten durfte, schlug er dem Minister für Kultus und Unterricht zusätzlich archäologische Ausgrabungen in Kleinasien vor.[41] Als geeignete Grabungsstätte hatte er 1895 Ephesos (siehe Fakten-Box: Der Beginn des erfolgreichen Forschungsunternehmens Ephesos) ausgemacht, wo er aufgrund seiner privat finanzierten Versuchsgrabungen Erfolge wie jene der deutschen Unternehmungen in Troja und Pergamon erwartete. Die ersten Funde weckten das staatliche Interesse an Benndorfs Unternehmung. 1896 beteiligte sich das Ministerium für Kultus und Unterricht an den Kosten einer zweiten Ausgrabungskampagne (Abb. 59) durch einen Zuschuss und beschloss 1897 auf Antrag Benndorfs die bereits erwähnte Gründung des k. k. Österreichischen Archäologischen Instituts (ÖAI) mit Sitz in Wien für die Ausgrabung archäologischer Stätten, u. a. Ephesos.[42] Benndorf übernahm die Leitung des ÖAI und Rudolf Heberdey, der im Auftrag der Akademie von Smyrna aus bereits tätig war, die Leitung der prestigeträchtigen Ausgrabungen in Ephesos.[43] Die Ausgrabungstätigkeit in Ephesos bildete eine Kernaufgabe des ÖAI; die Grabungsberichte wurden im *Anzeiger* der Akademie und ab

41 AÖAW, Kleinasiatische Kommission, M. 1, Protokoll Nr. 12, 1892, Beilage 9, Otto Benndorf an Paul Gautsch von Frankenthurn, 10.1.1892.

42 Zur Gründung des Österreichischen Archäologischen Instituts vgl. KANDLER/WLACH, Imperiale Größe, 1998.

43 Zu den Grabungen in Ephesos vgl. WOHLERS-SCHARF, Forschungsgeschichte, 1995.

1898 in den *Jahresheften des Österreichischen Archäologischen Instituts* veröffentlicht, seit 1906 auch in der Reihe *Forschungen in Ephesos*.

1954 nahm die ÖAW schließlich auch die Ausgrabungen in Ephesos wieder unter ihre Patronanz; sie hat seither durchgehend Anteil an ihnen.[44] Seit 2016 ist das ÖAI eine Forschungseinrichtung der ÖAW.[45]

FAKTEN-BOX

Der Beginn des erfolgreichen Forschungsunternehmens Ephesos

In einem Bericht an die phil.-hist. Klasse im Februar 1897 bezeichnete Otto Benndorf den Unterrichtsminister Paul Gautsch von Frankenthurn (1851–1918) als denjenigen, der seinen Plan, Ephesos auszugraben, „ins Werk gesetzt" habe. Der Minister habe ihm 1893 – „von dem Wunsche geleitet, dem österreichischen Studienbetriebe Antheil an der internationalen Erforschung des Orients fortzuerhalten" – den Auftrag erteilt, ein „Project zu einer grösseren Ausgrabung vorzulegen".[46] Benndorf empfahl ihm „Ephesus als den einzigen noch verfügbaren Platz von welthistorischem Range [...], von welchem neben wichtigen geschichtlichen Aufschlüssen ein Gewinn ausgezeichneter griechischer Kunstwerke mit Sicherheit in Aussicht steht". Die Antikenabteilung der kaiserlichen Museen bedürfe der Akquisition dieser Kunstwerke, um „Ebenbürtigkeit mit den Antikensammlungen anderer europäischer Hauptstädte zu erreichen".[47]

Die archäologische Erforschung der antiken Ruinenstadt Ephesos an der kleinasiatischen Westküste lag nach den Grabungen des Engländers John T. Wood (1821–1890), der 1869 das Artemision, eines der sieben Weltwunder, unter einer acht Meter dicken Erdschicht wiederentdeckt hatte, seit 1874 brach.[48] 1894 entwickelte sich nun eine Konkurrenzsituation um die Grabungen in Ephesos zwischen dem im selben Jahr gegründeten Russischen Archäologischen Institut in Istanbul und Otto Benndorf, der soeben die Gründung der beiden archäologischen Stationen in Istanbul und im von Ephesos nur 80 Kilometer entfernten Smyrna/Izmir veranlasst hatte. Diesen Wettbewerb entschied der Direktor des Kaiserlich en Museums in Konstantinopel, Osman Hamdi Bey, zugunsten Österreichs: Er informierte seinen ehemaligen Lehrer, den in Smyrna ansässigen Ausgräber des antiken Pergamon, Carl Humann, von dem russischen Ansinnen, worauf dieser umgehend für Österreich um die Grabungslizenz in Ephesos ansuchte.[49]

44 Vgl. AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Andreas Pülz, Altertumswissenschaftlich-archäologische Forschung: Das Institut für Kulturgeschichte der Antike (IKAnt), Manuskript, Wien 2019.

45 Siehe Kapitel 20, 501f.

46 Sitzung der philosophisch-historischen Classe vom 17. Februar [1897] in: Aph 34 (1897), 12.

47 Otto Benndorf an das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, Bericht v. 29.9.1893, zit. n. Wohlers-Scharf, Forschungsgeschichte, 1995, 10.

48 Vgl. Wohlers-Scharf, Forschungsgeschichte, 1995, 1, 51-61.

49 Zu Humann, der bereits 1896 verstarb, vgl. Kästner, Carl Humann, 2010.



60. Internationales Grabungsteam in Ephesos, 1896, v. l. n. r.: Josef Dell, Anton Schindler, George Niemann, Otto Benndorf, Rudolf Heberdey, Wolfgang Reichel

Trotz der Dringlichkeit erhielt Benndorf keine Zusage für eine staatliche Finanzierung der Versuchsgrabung von 1895, konnte dafür aber den Industriellen Carl Ferdinand Mautner von Markhof (1834–1896) gewinnen, der dem Unternehmen letztlich 30.000 von den vorveranschlagten 40.000 fl. zukommen ließ.[50]

Otto Benndorf erwarb 1896 auf seinen Namen das Areal des antiken Stadtzentrums von Ephesos (mit Ausnahme des bis 1914 in englischem Besitz befindlichen Artemisions) und teilte dem Ministerium des Äußeren mit, dass Österreich nun das Areal der wichtigsten öffentlichen Gebäude, vom Hafen bis zum Theater am Fuß des Berghangs, besitze. Benndorf verband mit dem Hinweis auf die erforderliche jahrelange wissenschaftliche Bearbeitung der Ausgrabungen im antiken Ephesos den Nutzen für das öffentliche Ansehen Österreichs, das dem „Orient“ die Sehenswürdigkeit eines „österreichischen Pompeji“ schenken und die kaiserlichen Sammlungen um wertvolle Kunstobjekte bereichern würde.[51] Die Grabungserfolge und das Eintreffen der ersten Schätze aus Ephesos (Abb. 60) hatten zur Folge, dass ab 1896 ein regelmäßiger Staatszuschuss gewährt und 1897 die Gründung des für die Ausgrabungen zuständigen Österreichischen Archäologischen Instituts beschlossen wurde.

Die Verbringung der Fundgegenstände nach Wien ab 1896 entzweite allerdings Benndorf und Osman Hamdi Bey. Sultan Abdul Hamid II (1842–1918) hatte ohne Einwilligung seines mächtigen Museumsdirektors, der ein weitgehendes Ausfuhrverbot antiker Schätze erwirkt hatte, Kaiser Franz Joseph diese Fundgegenstände aus Ephesos zum Geschenk gemacht. Der Konflikt gefährdete auch

50 Ebd., 73-75.
51 Ebd., 86.

die künftigen Grabungen, die deshalb zwischen 1907 und 1911 unterbrochen waren. Ab 1907 verblieben alle Grabungsfunde in der Türkei.[52]

Die Grabungstätigkeit des ÖAI in Ephesos ruhte von 1914 bis 1925 und konnte erst durch die Finanzierung durch die Rockefeller Foundation und die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft 1926 bis 1935 unter der Leitung von Josef Keil (1878–1963) fortgeführt werden.[53] 1954 nahm die ÖAW die vom ÖAI wieder aufgenommenen Grabungen unter ihre Patronanz. Die Erforschung der Hanghäuser von Ephesos ist seither ein Schwerpunkt des ÖAI, das seit 2016 eine Forschungseinrichtung der ÖAW ist.[54]

Doris A. Corradini

7.2 Phase II: Der reiche Geldsegen ermöglicht die Gründung neuer Kommissionen und die Durchführung wissenschaftlicher Unternehmungen in großem Maßstab

1897 - ein annus mirabilis academiae: Rechtzeitig zum 50-Jahr-Jubiläum der Gründung der Akademie trat unerwartet ein großer Geldsegen ein, mit dem die Akademie ihr Forschungsportfolio fundamental erweitern konnte. Der außerordentlich wohlhabende Wiener Bürger Joseph Treitl hatte 1880 die Akademie als seine Universalerbin eingesetzt und hinterließ ihr bei seinem Tod 1895 ein Vermögen von 1,43 Millionen Gulden (2,86 Millionen Kronen)[55] (siehe Fakten-Box: Joseph Treitl vererbt der Akademie eineinhalb Millionen Gulden). 1897 profitierte die Akademie von den seither angehäuften Zinserträgnissen von rund 128.500 fl. (257.000 K).[56] Mit einem Schlag war die Akademie in der Lage, erstmals gezielt und in großem Maßstab eigene Forschungsprojekte umzusetzen. Hatten sich die Kommissionen der Akademie zuvor weitgehend auf Publikationstätigkeit beschränkt (siehe Tabelle 1: Die wissenschaftlichen Kommissionen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Jahr 1900), ergab sich durch die Treitl-Erbschaft ab 1897 die

52 Vgl. ebd., 87f. Bis 1906 wurden einige Schiffsladungen mit Fundgegenständen wie Marmorreliefs und Bronzestatuten trotz des gesetzlichen Verbotes durch das osmanische Antikengesetz von 1884 nach Wien gebracht; vgl. Szemethy, Archaeology, 2011, 355.

53 Vgl. Wiplinger/Wlach, Ephesos, 1996, 1; Wiplinger, Ephesos,1998, 191f.

54 Vgl. AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Andreas Pülz, Altertumswissenschaftlich-archäologische Forschung: Das Institut für Kulturgeschichte der Antike (IKAnt), Manuskript, Wien 2019.

55 AÖAW, Joseph Treitl-Erbschaft und -Kommission, K. 1, Bericht des Comités zur Verwaltung der Erbschaft Treitl über die Verlassenschaftsabrechnung des Testamentsvollstreckers, erstattet von dem Generalsecretär in der Gesammtsitzung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften am 25. November 1897 (A 522); vgl. Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 48 (1898), 241f.

56 AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 5, 23.

Möglichkeit, in beiden Klassen zahlreiche neue Spezialkommissionen mit klar definiertem Arbeitsprogramm einzurichten und spektakuläre Expeditionen in entlegene Destinationen zu initiieren (siehe Tabelle 2: Kommissionen, die aus den Erträgnissen der Treitl-Erbschaft finanziert wurden, 1897–1914). Zuvor waren aus kleineren Stiftungen, Vermächtnissen und Spenden wie der Boué- und der Zepharovich-Stiftung, dem Legat Wedl, der Ponti-Widmung, der Savigny-, der Diez- und der Bonitz-Stiftung Subventionen für Antragsforschung ausgeschüttet worden.[57] In den zweieinhalb Jahrzehnten vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs häufte die Akademie durch private Zuwendungen in Form von Erbschaften, Stiftungen und Schenkungen ein Eigenkapital von insgesamt mehr als acht Millionen Kronen an – die privat gestifteten Preisgelder nicht inbegriffen. Auf die Gesamtakademie entfielen davon rund 3,75 Millionen K, auf die math.-nat. Klasse vier Millionen Kronen und auf die phil.-hist. Klasse rund eine halbe Million Kronen.[58] Neben der Treitl-Erbschaft (1895) stellten die Mojsisovics-Erbschaft (1907) zur Förderung größerer naturwissenschaftlicher Unternehmungen und zur Verleihung von Preisen (1,5 Millionen Kronen),[59] die Erbschaft Franz Czermak (1912) zur Förderung der Wissenschaft nach freiem Ermessen der Akademie (Kurswert 1912: 902.632 K)[60] und die Erbschaft des Josef Seegen (1913) zur Errichtung eines Instituts für die Erforschung des Stoffwechsels in Höhe von rund 1,5 Millionen Kronen (Kurswert 1914: 1.678.140 K)[61] die größten Vermächtnisse dar, die der Akademie je zufielen. Private Zuwendungen in dieser Größenordnung übertrafen sogar jene, die die 1911 konstituierte Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften zur ungefähr gleichen Zeit von den größten deutschen Stiftern zur Gründung neuer Forschungsinstitute erhielt.[62]

Mit der Verfügungsgewalt über dieses erstaunlich hohe Anlagevermögen konnte die davor auf Publikationstätigkeit fokussierte Akademie auch groß angelegte neue Eigenforschungsprojekte in ihr Aufgabenspektrum und ihr Selbstverständnis integrieren. Allein die mit dem Vermögen aus der Erb-

57 Vgl. Akademie, Stiftungen, 1919; Meister, Geschichte, 1947, 340–348. Die Stiftungen wurden der Akademie zumeist von ihren Mitgliedern auf testamentarischen Wunsch vermacht (Ami Boué, Viktor Zepharovich, Carl Wedl, Josef Seegen) oder ihr als Sammlung zu Ehren eines Gelehrten wie des Romanisten Friedrich Diez (1879) oder des Philologen Hermann Bonitz (1890) übergeben. Ebenso erhielt sie Schenkungen und Erbschaften von Personen, die nicht direkt mit der Akademie in Verbindung standen, wie beispielsweise Girolamo Ponti (1874/78), Joseph Treitl (1880/95), Karl Kupelwieser (1908) und Horace von Landau (1911). Die Bestimmungen der Stiftungen sahen entweder eine Verwendung für die Gesamtakademie, für die phil.-hist. Klasse oder – zum überwiegenden Teil – für die math.-nat. Klasse vor; vgl. Stiftungen, Vermächtnisse und Schenkungen, in: Alm. 61 (1911), 161–264; Akademie, Stiftungen, 1919.

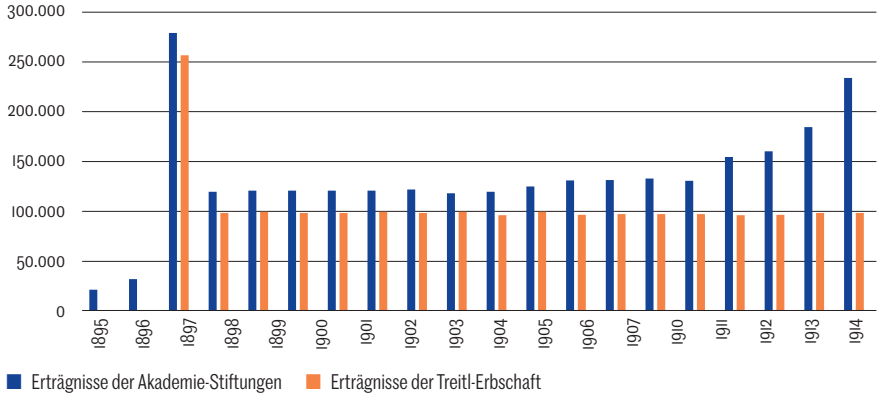
58 Vgl. Stiftungsbriefe, abgedruckt in: Alm. (39) 1889 bis 64 (1914).

59 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 343.

60 Vgl. Erbschaft Franz Czermak, in: Alm. 62 (1912), 178f.

61 Vgl. Alm. 63 (1913), 93.

62 Vgl. Renn/Kant/Kolboske, Stationen, 2015, 15f.



Grafik 5: Gegenüberstellung der Erträgnisse der gesamten Stiftungen der Akademie und der Erträgnisse der Treitl-Erbschaft. Die Stiftungserträgnisse sind in den Rechnungsabschlüssen nicht explizit ausgewiesen; sie sind indirekt erschlossen und errechnet aus der Angabe „3 % Beiträge der Stiftungen zu den Verwaltungsauslagen" in den Einnahmen der Gesamtakademie, Datengrundlage: AÖAW, Buchhaltung, Rechnungsabschlüsse 1895–1914; AÖAW, Buchhaltung, Kontobücher, Nr. 10, Kontobuch III. Treitl-Erbschaft

schaft Treitl erworbenen Wertpapiere schütteten jährlich knapp 100.000 K aus, im Jahr 1897 einmalig sogar rund 257.000 K.[63] Die jährlich zur Verfügung stehenden Zinserträgnisse aus dem Stiftungsvermögen vervielfachten das aus der staatlichen Dotation für Eigenforschungsprojekte verwendbare Budget in den Jahren 1897 bis 1914 um das Drei- bis Fünfzehnfache (siehe Grafik 4 und 5).[64]

In der Blütezeit der Akademie vor dem Ersten Weltkrieg ermöglichten es der enorme Kapitalertrag aus Erbschaften und andere private Zuwendungen, gestaltend in die österreichische Wissenschaftslandschaft einzugreifen. Die Akademie setzte damit Schwerpunkte in den Bereichen Altertumswissenschaften, Sprachforschung und Ethnografie sowie Geophysik, Physik und Botanik, schuf Raum für neue experimentelle Forschungspraktiken und eroberte durch Expeditionen neue geografische Räume im Mittleren Osten, Asien und Afrika.

7.2.1 Die Treitl-Erbschaft

Im Juni 1897 erteilte das Landesgericht Wien der Akademie das freie Verfügungsrecht über das gesamte Nachlassvermögen des Joseph Treitl, das sich nach Abzug aller Verbindlichkeiten auf 1.181.765 fl. (2,36 Millionen Kronen) belief.[65] Anträge auf Subventionen hatten die ersten Akademiekommissionen bereits ab November 1896 in den Klassen- und Gesamtsitzungen eingebracht,[66] als erste die Erdbebenkommission für laufende Ausgaben und für

63 AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 149.

64 Die staatliche Dotation deckte die Kosten des laufenden Betriebs und ermöglichte es den beiden Klassen, die Tätigkeit ihrer Kommissionen in einem bestimmten Maß zu finanzieren und Subventionen an Einzelforscher zu vergeben. Die zusätzlichen Mittel der Stiftungserträgnisse konnten hingegen, wenn sie nicht durch spezielle Bestimmungen gebunden waren, für neue Forschungsvorhaben verwendet werden.

65 AÖAW, Joseph Treitl-Erbschaft und -Kommission, K. 1, Bericht des Comités zur Verwaltung der Erbschaft Treitl über die Verlassenschaftsabrechnung des Testamentsvollstreckers, erstattet von dem Generalsecretär in der Gesammtsitzung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften am 25. November 1897.

66 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 5.11.1896 (B 1428), v. 12.11.1896 (B

die Ausstattung ihrer Stationen mit Seismometern.[67] Noch vor Jahresende gab das Komitee für die Erbschaft Treitl die Zusage zur Deckung der Kosten neuer geplanter Tiefseeexpeditionen und zur Finanzierung der Anträge der Erdbebenkommission.[68] Im Jänner 1897 bewilligte das Treitl-Komitee die Kostenübernahme für eine medizinische Expedition der Akademie nach Bombay /Mumbai.[69] Den fünf im Februar 1897 neu eingesetzten Kommissionen der phil.-hist. Klasse wurden im selben Monat die für ihre Vorhaben benötigten Mittel gewährt.[70] Außerdem erhielt die Österreichische Gesellschaft für Meteorologie noch im Frühjahr 1897 eine hohe Subvention für die Ausgestaltung des Observatoriums auf dem Sonnblick; eine weitere Subvention – für eine Forschungsreise nach Buitenzorg /Bogor auf der Insel Java (Indonesien) – kam einem Botaniker zugute.[71]

Bereits im Februar 1898 konnte in der *Neuen Freien Presse* eine erste Erfolgsbilanz gezogen werden, in der die mit Treitl-Geldern ermöglichten Unternehmungen aufgelistet wurden: die Erforschung der Tiefsee, die Pestexpedition nach Indien, Messungen zur Luftelektrizität in Sibirien, eine botanische Java-Reise, die Ausstattung des sich über Österreich erstreckenden Netzes von seismologischen Stationen mit Erdbebenmessern, die instrumentelle Ausgestaltung der höchstgelegenen meteorologischen Station Europas auf dem Gipfel des Hohen Sonnblick und die Errichtung zahlreicher neuer Kommissionen in beiden Klassen.[72]

Erste große allein von der Akademie getragene Forschungsunternehmungen wurden zur Gänze aus der Treitl-Erbschaft finanziert, so etwa die Expedition zur Erforschung der Pest in Bombay (1897), die vollständige Ausstattung der Expedition nach Südarabien und auf die Insel Sokotra 1898/99 sowie die beiden Brasilienexpeditionen 1901 und 1903, die die kostspieligsten Einzelunternehmungen der Akademie waren.[73] Auch die Entwicklung eines Archivphonographen durch die Kommission für die Begründung eines phonographischen Archivs wurde daraus finanziert und die Einsetzbarkeit des Aufnahmegerätes unter ungünstigen äußeren Bedingungen auf Expeditionen erprobt. Was diese fünf teuersten, mit Treitl-Mitteln finanzierten Einzelunternehmungen bzw. Initiativen der Akademie betrifft, folgt zunächst die Darstellung der ersten beiden Expeditionen, derjenigen nach

1429) und v. 19.11.1896 (B 1430).

67 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 5.11.1896 (B 1428).

68 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 26.11.1896 (A 512).

69 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 28.1.1897 (A 514).

70 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 25.2.1897 (A 515); zu den Kommissionen siehe Tabelle 2, 330.

71 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 29.4.1897 (A 517); siehe Kapitel 5, 243.

72 Vgl. Sigmund Exner: Joseph Treitl und die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, in: Neue Freie Presse, 11.2.1898, 1f. und 12.2.1898, 1; siehe Tabelle 2, 330.

73 Zur konkreten Darstellung der von der Akademie geförderten oder durchgeführten Expeditionen siehe Kapitel 5, zu ihrer Finanzierung siehe unten in diesem Kapitel.

Bombay zum Studium der Pest und derjenigen nach Neu Delhi zur Beobachtung des Leonidenschwarms, danach die der Gründung des Phonogrammarchivs, der langlebigsten, bis heute bestehenden ÖAW-Einrichtung. Die beiden anderen Einzelunternehmungen werden im Zusammenhang mit der Institutionalisierung der Arabien- und der biologischen Entwicklungsforschung an der Akademie der Wissenschaften behandelt.

Tabelle 1: Die wissenschaftlichen Kommissionen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Jahr 1900[74]

A. Gemeinsame Commissionen
Commission für die Gründung eines phonographischen Archivs (1899)
Commission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnografische Durchforschung der Balkan-Halbinsel (1897)
Verband-Commission wissenschaftlicher Körperschaften (1892)
Commission zur Förderung von prähistorischen Forschungen und Ausgrabungen auf österreichischem Gebiete (1886/87)

B. Commissionen der philosophisch-historischen Classe
Commission zur Herausgabe eines historischen Atlas der Alpenländer Österreichs (1899)
Südarabische Commission (1898)
Commission zur Erforschung des römischen Limes, zunächst im Gebiete von Ober- und Niederösterreich (1897)
Commission zur Erforschung amerikanischer, asiatischer und afrikanischer Sprachen (1897)
Commission zur Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters (1897)
Commission zur Herausgabe der Nuntiaturberichte aus Deutschland (1896)
Commission zur Untersuchung der orientalischen, zumeist arabischen Übersetzungen griechischer Literaturwerke (1897)
Commission für die Vorarbeiten zur Herausgabe eines Thesaurus linguae latinae (1893)
Commission für die Herausgabe von Quellenschriften der indischen Lexikographie (1891)
Commission für archäologische Erforschungen Klein-Asiens (1890)
Commission für die Veranstaltung einer Gesammtausgabe der griechischen Grabreliefs (1873)
Commission zur Herausgabe österreichischer Weisthümer (1864)
Commission zur Herausgabe eines Corpus kritisch berichtigter Texte der lateinischen Kirchenväter (1864)
Commission zur Leitung der Herausgabe der Acta conciliorum saeculi XV (1850)
Historische Commission (1847/1878)

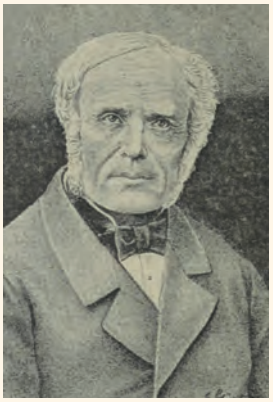
C. Commissionen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe
Commission für das internationale Katalog-Unternehmen (1899)
Commission für das Buitenzorg-Reise-Stipendium (1897)
Commission zur Herausgabe der mathematischen Encyklopädie (1895)
Commission für die petrographische Erforschung der Centralkette der Ostalpen (1894)
Commission für Schweremessungen (1894)
Erdbeben-Commission (1895)
Commission für oceanographische Forschungen (1889)

74 Die wissenschaftlichen Kommissionen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mit Angabe des Gründungsjahrs, ausgenommen Verwaltungskommissionen, Originalschreibweise beibehalten, im Fließtext aus Lesbarkeitsgründen normalisiert.

Tabelle 2: Kommissionen, die aus den Erträgnissen der Treitl-Erbschaft finanziert wurden (1897–1914)

	Klasse	Gründungsdatum	Fördersumme bis 1914
Erdbebenkommission	math.-nat.	25.4.1895	67.600,00
Kommission zur Herausgabe der Nuntiaturberichte aus Deutschland, erweitert am 17. Dezember 1902 zur Kommission zur Herausgabe der Nuntiaturberichte aus Deutschland und der Trienter Konzilskorrespondenz	phil.-hist.	18.11.1896	44.870,00
Kommission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnographische Durchforschung der Balkanhalbinsel	phil.-hist.	3.2.1897	113.602,00
Kommission zur Untersuchung der orientalischen, zumeist arabischen Übersetzungen griechischer Literaturwerke	phil.-hist.	3.2.1897	8.020,00
Kommission zur Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters	phil.-hist.	3.2.1897	23.263,00
Kommission zur Erforschung des römischen Limes, zunächst im Gebiete von Ober- und Niederösterreich	phil.-hist.	3.2.1897	127.011,00
Kommission zur Erforschung amerikanischer, asiatischer und afrikanischer Sprachen	phil.-hist.	3.2.1897	57.228,45
Südarabische Kommission	phil.-hist.	15.7.1898	49.897,80
Kommission zur Herausgabe eines historischen Atlas der Alpenländer Österreichs (Subkommission der Historischen Kommission)	phil.-hist.	2.11.1898	72.680,89
Kommission für die Gründung eines phonographischen Archivs, ab 26. Februar 1903 Phonogrammarchiv	Gesamtakademie	27.4.1899	98.000,00
Kommission zur Vornahme wissenschaftlicher Untersuchungen beim Baue der Alpentunnels	math.-nat.	13.6.1901	43.500,00
Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen	math.-nat.	20.6.1901	22.000,00
Kommission für die Ausführung mineral-synthetischer Versuche bei hohen Temperaturen	math.-nat.	11.7.1901	8.000,00
Kommission für Luftelektrizität	math.-nat.	14.11.1901	8.500,00
Kommission für Sonnenforschung	math.-nat.	23.6.1904	6.000,00

Joseph Treitl vererbt der Akademie eineinhalb Millionen Gulden



61. Joseph Treitl, Wiener Bürger und größter Mäzen der Akademie

Joseph Treitl (1804–1895, Abb. 61), Eisenwarenhändler, Sparkassendirektor, liberaler Wiener Gemeinderat und Philanthrop, ledig und kinderlos, hinterließ der Akademie der Wissenschaften bei seinem Tod 1895 ein Vermögen von 1,43 Millionen Gulden (2,86 Millionen Kronen) in Wertpapieren sowie ein Haus in der Wiedner Hauptstraße.[75] Die Akademie, mit der der Wissenschaftsfreund Treitl über den späteren Akademiepräsidenten Eduard Suess, ebenfalls Abgeordneter des Wiener Gemeinderats, verbunden war, nahm diese Erbschaft an. Nach Abzug aller Verbindlichkeiten waren der Akademie 1,18 Millionen Gulden verblieben.

In seinem Testament vom 9. Mai 1880, von dem die Akademie bis zum Todestag des Erblassers keine Kenntnis hatte, ersuchte Treitl die Akademie, mit der Annahme der Erbschaft „die in den wahren Interessen der Naturwissenschaften gelegenen Forschungen einigermaßen zu unterstützen". Als Zweck bezeichnete er z.B. folgendes [...]:

> ein Theil des Reinerträgnisses dieser Stiftung könnte zur Erforschung der physischen Beschaffenheit der Himmelskörper, - ein Theil der Erforschung der physischen Beschaffenheit des Erdballes und ein Theil zur Erweiterung naturwissenschaftlicher, physikalischer und chemischer Kenntnisse überhaupt verwendet werden.

Die konkrete Verwendung der Erbschaft überließ er „der besten Einsicht des leitenden Comités", das aus den wirklichen Akademiemitgliedern Otto Benndorf, Sigmund Exner, Julius Hann, Alphons Huber, Eduard Suess bestand.[76] Die Akademie schätzte diese umsichtige Vorgabe, die eine Anpassung der Zweckwidmung für sich ändernde Zeiten offenließ.[77]

Die Frage, ob auch die phil.-hist. Klasse vom Treitl-Vermächtnis profitieren durfte, wurde im Sinn der Eintracht der Akademie vom neu eingerichteten Komi-

75 Vgl. AÖAW, Joseph Treitl-Erbschaft und -Kommission, K. 1, Bericht des Comités zur Verwaltung der Erbschaft Treitl über die Verlassenschaftsabrechnung des Testamentsvollstreckers, erstattet von dem Generalsecretär in der Gesammtsitzung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften am 25. November 1897 (A 522). Das Haus wurde im Februar 1896 für 150.000 Gulden verkauft, das Kapital in vierprozentiger Österreichischer Kronenrente, Goldrente und Februar-Rente angelegt; vgl. AÖAW, Kontobuch 10, 2.

76 AÖAW, Joseph Treitl-Erbschaft und -Kommission, K. 1, Letztwillige Anordnung, kundgemacht am 23. Jänner 1895, k. k. städt. Bezirksgericht Wieden.

77 Exner, Joseph Treitl, 1898.

tee für das Treitl'sche Widmungsvermögen (ab 1899 Komitee für die Erbschaft Treitl, auch Treitl-Comité genannt) dahingehend geregelt, dass diese ein Drittel der Stiftungserträgnisse für sich beanspruchen konnte.[78] Zwischen 1897 und 1918 konnte die phil.-hist. Klasse aus der Erbschaft rund 545.000 K lukrieren, die math.-nat. Klasse 1,22 Millionen Kronen und die Gesamtakademie für das Phonogrammarchiv und die südarabische Expedition rund 260.000 K.[79]

Zu Treitls Gedenken ließ die Akademie ein Denkmal an seinem Grab am Hietzinger Friedhof errichten und in der Aula des Hauptgebäudes der Akademie eine Büste Treitls aufstellen, womit er in eine Reihe mit den Präsidenten und Kuratoren der Akademie gestellt wurde. Seiner stadtbekannten Vorliebe für präzise Zeitmessung gedachte man 1901 mit der Anfertigung einer Uhr, die sich zunächst an der Außenfassade befand, seit 1938 im Parterreflur des Akademiegebäudes angebracht ist und ebenfalls mit den Mitteln der Erbschaft Treitl finanziert wurde.[80]

Doris A. Corradini

7.2.1.1 Die Pestexpedition der Akademie nach Bombay

Mit Mitteln aus der Treitl-Erbschaft konnte die Akademie ihre erste medizinische Großunternehmung, eine Expedition zur Erforschung der Pest in Bombay im Jahr 1897, realisieren. Zum großen wissenschaftlichen Erfolg wurde die Pestexpedition allerdings nicht. Vielmehr verlief sie tragisch, was auch in der Öffentlichkeit Kritik an der kaiserlichen Akademie hervorrief.

Ab September hatten österreichische Zeitungen über den Ausbruch der Beulenpest in Indien und bald auch über erste auf dem Schiffsweg eingeschleppte Fälle in Europa berichtet. Da der Österreichische Lloyd seit 1891 eine Verkehrslinie Triest-Bombay-Hongkong-Shanghai unterhielt,[81] trat der k. u. k. Oberste Sanitätsrat am 9. und 23. Jänner 1897 zusammen, um über Sicherheitsvorkehrungen gegen einen Pestausbruch in Österreich-Ungarn zu beraten.[82] Am 21. Jänner 1897 erörterte wM Anton Weichselbaum, Bakteriologe und k. u. k. Oberster Sanitätsrat, in der Sitzung der math.-nat. Klasse die Frage, „ob es empfehlenswert sei, daß die gegenwärtig in Bombay herrschende Bubonen-Pest [Beulenpest] über Auftrag und mit Unterstützung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften durch wissenschaftlich ge-

78 AÖAW, Joseph Treitl-Erbschaft und -Kommission, K. 1, Bericht der aus Anlass des Treitl'schen Vermächtnisses eingesetzten Commission.
79 Vgl. die Einträge im Treitl-Kontobuch in AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10.
80 AÖAW, Joseph Treitl-Erbschaft und -Kommission, K. 2, M. 13 und 16. Die Büste wurde von dem Bildhauer Anton Břenek (1848-1908) angefertigt.
81 Vgl. Teschler, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 77.
82 Vgl. Flamm, Die österreichische Pestkommission, 2018, 376.

schulte Forscher eingehend studiert werde".[83] Zur Klärung dieser Frage wurde ein Pestkomitee eingesetzt, das einen Antrag auf Entsendung einer „ärztlichen Mission" nach Bombay ausarbeitete.[84] Der Aussendung der Expedition zum Studium der „Bubonen-Pest in klinischer, pathologisch-anatomischer und ätiologischer Beziehung" wurde zugestimmt, von der Treitl-Kommission wurde die Summe von 10.000 fl. für die Durchführung bewilligt.[85] Das Pestkomitee der Akademie übernahm unter Berücksichtigung sanitätspolizeilicher Fragestellungen die Ausarbeitung einer Instruktion für die zu entsendenden Ärzte und beschloss diese im Beisein eines Vertreters des Sanitätsdepartements des Ministeriums des Inneren.[86] Auf Antrag des Akademiepräsidiums organisierte das Ministerium des Äußern über seine Botschaft in London den Empfang und die Unterstützung der österreichischen Forscher in Bombay.[87] Die Expedition (siehe Fakten-Box: Die österreichische Pestexpedition), bestehend aus den Ärzten Hermann Franz Müller, Heinrich Albrecht und Anton Ghon, dem Prosekturdiener Mathias Stöbich und dem Assistenzarzt Rudolf Pöch, der Englisch sprach und ein erfahrener Fotograf war, traf im Februar 1897 als erste von mehreren internationalen Kommissionen im britisch-indischen Handelszentrum Bombay ein und kehrte im Mai zurück.[88]

Die Kosten der Expedition der österreichischen Pestkommission überschritten aufgrund des Lebensstils der Teilnehmer in Indien und der Bezahlung des einheimischen Personals im Pesthospital das ursprünglich bewilligte Budget letztlich bei Weitem.[89] Die Gesamtkosten von 30.000 fl. und weitere 10.000 fl. für die Publikation der Forschungsergebnisse wurden mit den Zinserträgnissen der Treitl-Erbschaft bezahlt.[90] Gemessen am Aufwand waren die Forschungsergebnisse bescheiden, zumal sie keine neuen Erkenntnisse zum – noch unbekannten – Übertragungsweg der Pest brachten. Der Ertrag bestand vor allem in umfangreichen und detaillierten Krankengeschichten, den dazugehörigen Obduktionsbefunden und Peststämmen, an denen in Wien weiter geforscht werden sollte. Für die geplanten experimentellen Untersuchungen – die Akademie beteiligte sich daran mit lediglich 500 fl. aus dem Legat Wedl[91] – standen den Expeditionsteilnehmern in

83 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 21.1.1897 (B 1436).
84 Vgl. Teschler, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 78f.
85 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 21.1.1897 (B 1436); Teschler, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 78.
86 Vgl. Teschler, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 78–80.
87 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 4.2.1897 (B 1437).
88 Vgl. Kupferschmidt, Die Entwicklung, 1993, 17f.; Teschler, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 81, 96.
89 Vgl. Teschler, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 96.
90 AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 49.
91 Vgl. Bericht des Secretärs der math.-naturw. Classe, in: Alm. 48 (1898), 320. Das Legat Wedl bestand in einer Erbschaft, die der kaiserlichen Akademie nach dem Tod ihres kM Karl Wedl im Jahr 1891 mit der Zweckwidmung der „Pflege der Naturwissenschaften" zufiel; vgl.

Wien nur unzureichend ausgestattete Labors zur Verfügung. Einen folgenschweren Mangel stellte das Fehlen von Ställen für die pestinfizierten Tiere dar, die deshalb in den Arbeitsräumen der Forscher gehalten werden mussten.[92]

Die wissenschaftliche Arbeit der Pestkommission endete jäh und tragisch. Am 15. Oktober 1898 wies der Diener, dem die Pflege der Versuchstiere im Pestlabor oblag, Symptome einer beginnenden Lungenentzündung auf, die sich bald als Infektion mit Pestbazillen herausstellte. Er dürfte sich der nachträglichen Einschätzung von Albrecht und Ghon zufolge am letzten noch lebenden pestkranken Meerschweinchen infiziert haben.[93] Müller ließ den Kranken in ein Isolierzimmer des Wiener Allgemeinen Krankenhauses bringen, wo er ihn selbst mehrmals, bis zu seinem Tod an Pestpneumonie am 18. Oktober, untersuchte. Als auch eine der Krankenwärterinnen zwei Tage später zu fiebern begann, wurde sie gemeinsam mit ihrer Kollegin und Müller selbst, der die Behandlung übernahm, in einer Isolierbaracke des Kaiser-Franz-Joseph-Spitals untergebracht. Auch Müller erkrankte noch am ersten Abend in der Quarantäne und verstarb am 23. Oktober an der Krankheit, die er zuvor so intensiv untersucht hatte. Seine Krankengeschichte war die letzte im wissenschaftlichen Teil der Publikation der Pestkommission in den Denkschriften der Akademie. Als Verfasser zeichnete Pöch, der die Behandlung seines Kollegen während dessen letzter Lebenstage übernommen hatte.[94] Auf behördliche Anweisung mussten Albrecht und Ghon ihre Forschungen an dem indischen Material aufgeben und alle Pestkultursammlungen vernichten. Die Pestforschung in Wien war damit beendet.[95]

Trotz der Fehlschläge verbuchte die kaiserliche Akademie ihre kostspielige Unternehmung in den Almanachen von 1898 und 1899 als großen Erfolg. Die öffentliche Meinung hingegen teilte diese Selbsteinschätzung der Akademie nicht, wie etwa eine lakonische Bemerkung von Karl Kraus in der *Fackel* verdeutlicht: „Die Ergebnisse dieser Expedition sind, wenn wir davon absehen, dass sie den Teilnehmern Orden eingebracht haben, recht unbedeutend – bis auf den Nachweis der Übertragbarkeit der Pest von Indien nach Wien.“[96]

Legat Wedl, in: Alm. 43 (1893), 135–145.

92 Vgl. Albrecht, Die Beulenpest, 1898, XII.

93 Vgl. Teschler, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 97f.

94 Vgl. Pöch, Krankengeschichte, 1898, 227f.

95 Vgl. Teschler, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 102.

96 Kraus, Die Treitel-Stiftung [sic], 1899, 18f.

Die österreichische Pestexpedition 1897



62. Der mit Pestkranken belegte Saal des Arthur-Road-Hospital in Bombay/Mumbai



63. Teilnehmer der Pestexpedition, v. l. n. r.: Anton Ghon, Rudolf Pöch, Heinrich Albrecht

Das Expeditionsteam der kaiserlichen Akademie, bestehend aus den Ärzten Hermann Franz Müller, Heinrich Albrecht und Anton Ghon sowie dem 26-jährigen Assistenzarzt Rudolf Pöch, verließ am 3. Februar 1897 auf dem Eildampfer „Imperator" den Hafen von Triest und wurde am 20. Februar in Bombay von den lokalen Behörden empfangen.[97] In Bombay bezogen die Wiener Ärzte Räume in einer Highschool für ihre Arbeit an Proben, die sie Pesttoten zu entnehmen beabsichtigten.[98] Mit der Unterstützung der englischen Behörden fanden sie mit dem Arthur Road Hospital (Abb. 62), das Erkrankte in verschiedenen Stadien aufnahm, einen geeigneten Standort für Untersuchungen an lebenden und verstorbenen Pestkranken.[99] Geeignet schien dieses Hospital auch wegen des Umstandes, dass insbesondere die untersten, ärmsten Schichten der indischen Gesellschaft dort behandelt wurden, weshalb vergleichsweise geringe Widerstände gegen Obduktionen zu erwarten waren.[100]

Zu Beginn ihrer Tätigkeit in dem Pesthospital musste sich die österreichische Kommission (Abb. 63) zunächst an einige Widrigkeiten gewöhnen. Die Epidemie hatte einen Höhepunkt erreicht, die Kranken lagen zum Teil auf dem Boden, das englische und indische medizinische Personal agierte hektisch und konnte kaum Zeit für die Beantwortung von Fragen erübrigen. Müller berichtete von etlichen Krankengeschichten, die er verwerfen musste, weil der betreffende Kranke im Hospital nicht mehr auffindbar war.[101] Auch die klinischen Untersuchungen stießen anfangs auf den Widerstand der Erkrankten und ihrer Angehörigen:

> So gutmüthig die Hindu im allgemeinen sind, so mussten dennoch bei der klinischen Untersuchung allerlei Rücksichten genommen werden, die man in europäischen Spitälern nicht kennt, um nicht den Argwohn und das

97 Vgl, Teschler, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 79-81.
98 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 18.3.1897 (B 1442).
99 Albrecht, Beulenpest, 1898, VI.
100 Vgl. Teschler, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 81.
101 Vgl. Müller, Beulenpest, 1898, 4.

> Misstrauen der Patienten und besonders deren Angehörigen zu wecken. Letztere bildeten oft und oft ein arges Hinderniss für jede weitere wissenschaftliche Beobachtung, obwohl es nie von ihrer Seite zu Differenzen mit uns kam. Die Betten der Kranken waren oft ganz umlagert von Verwandten und Freunden, die mit ängstlicher Miene jeder Bewegung des Arztes folgten und nicht vom Bette zu entfernen waren, wo sie ganz stumpfsinnig, ohne Trank und Speise zu nehmen, Tag und Nacht kauerten, um das Schicksal ihres Kranken abzuwarten.[102]

Gerade zu Beginn der Untersuchungen im Hospital erhob das Pflegepersonal in Anbetracht der ihm unvertrauten klinischen Methoden der österreichischen Ärzte den Vorwurf, diese seien „nicht gekommen [...] um zu helfen, sondern um die Kranken während des Lebens zu quälen und nach dem Tod zu secieren".[103] Zu vielen Krankengeschichten konnte kein entsprechender Obduktionsbefund erhoben werden, weil Angehörige oft die Leiche sofort mitnahmen und zum Verbrennungsplatz brachten.[104] Auf die chaotischen Zustände und den Widerstand der Beschäftigten im Hospital reagierten die österreichischen Ärzte mit der Auszahlung von Bakschisch (Trinkgeldern) an das Hilfspersonal und mit der Anstellung eigener Krankenwärterinnen. Diese hatten vor allem die Aufgabe, regelmäßig Fieber zu messen, um die Anfertigung von Fieberkurven nach der in Wien gebräuchlichen Methode zu gewährleisten.[105]

Der Übertragungsmechanismus der Pest blieb den Wienern rätselhaft – auch wenn klar war, dass er über die Haut erfolgen musste und nicht auf den Floh zurückgeführt werden konnte:

> Fälle, bei denen die Infection durch Insectenstiche vermittelt sein könnte, habe ich nicht beobachtet. Da die Betten der Pestkranken des Arthur Road Hospitals keine Mosquitonetze hatten, die Pestkranken aber geradeso von Mosquitos heimgesucht wurden wie Gesunde, wäre im Spital reichlichst Gelegenheit zur Infection für Ärzte, Wartepersonale und Besucher gewesen. Trotzdem ist keine Infection vorgekommen.[106]

Etwa ab Mitte März war die Zahl der Neuansteckungen laut Albrechts Bericht rückläufig, weshalb sich das „Material" für die Untersuchungen der österreichischen Ärzte verringerte. Die österreichische Pestkommission beschloss deshalb, bereits am 1. Mai 1897, einen Monat früher als geplant, die Rückreise anzutreten.[107] Mit an Bord war eine große Anzahl an Krankengeschichten, anatomischen Präpa-

102 Albrecht, Beulenpest, 1898, VIII.
103 Müller, Beulenpest, 1898, 1-226.
104 Vgl. ebd., 6.
105 Vgl. ebd., 4.
106 Ebd., 214.
107 Vgl. Albrecht, Beulenpest, 1898, Xf.

raten und Pestkulturen, an denen in Wien weiter geforscht werden sollte.[108] Diese Forschungstätigkeit fand ein jähes Ende: Im Oktober 1898 infizierte sich der Labordiener im Zusammenhang mit der Pflege der Versuchstiere mit der Lungenpest und verstarb daran. Der Laborunfall kostete auch den behandelnden Arzt und Pestforscher Hermann Franz Müller sowie eine Krankenpflegerin das Leben und führte zum Abbruch der Wiener Pestforschungen.

Katja Geiger

7.2.1.2 Kein Feuer am Himmel. Die Expedition nach New Delhi zur Beobachtung des Leonidenschwarms

Unter den ersten Bewerbern um Gelder aus der Treitl-Erbschaft war der Direktor der Sternwarte, wM Edmund Weiß (1837-1917), der mit Unterstützung anderer Mitglieder bereits im November um die Finanzierung einer Expedition zur Beobachtung eines für das Jahr 1899 erwarteten Meteoritenschauers, des sogenannten Leonidenschwarms, ansuchte.[109] Zu Beginn des Jahres 1898 bewilligte das Treitl-Komitee die hohe Summe von 20.000 fl.[110] Besonders teuer war die Anschaffung eines Meteoroskops, bestehend aus drei gegeneinander verschiebbaren Kameras.[111]

Die Expedition war insofern vielversprechend,[112] als Weiß die Chance witterte, erstmals die Bahnen von Meteoren fotografisch dokumentieren zu können. In Indien wollte er Beobachtungen und Aufnahmen machen, die denjenigen entsprechen sollten, die auch Astronomen in Amerika durchzuführen beabsichtigten.[113]

> Für diese Wahl war in erster Linie der Umstand maßgebend, daß Ostindien Nacht hat, während es in Amerika Tag ist, und vice versa, so daß durch Kooperation mit den amerikanischen Astronomen die Beobachtungen während der ganzen Zeit, in welcher die Erde den Strom durchschneidet, ununterbrochen hätten fortgeführt werden können. Die Gegend von Delhi aber wurde ausgesucht, weil dort den meteorologischen Aufzeichnungen zufolge Mitte November mit einer nahezu an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit heiteres Wetter zu erwarten ist.[114]

108 Vgl. Teschler, Wiener Pestexpedition, 2006/07, 95.
109 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 19.11.1896 (B 1430); siehe Kapitel 5, 252-256,
110 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 27.1.1898 (A 524); AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 52.
111 Vgl. Weiss, Über die Ursache, 1903, 417.
112 Siehe Kapitel 5, 252.
113 Vgl. Weiss, Über die Ursache, 1903, 415.
114 Vgl. ebd., 416.

Unterstützung erhielt die Expedition von dem auswärtigen Akademiemitglied Carl L. Griesbach, einem geborenen Wiener, der Generaldirektor der Geological Survey of India geworden war und sich bereit erklärte, mit den Behörden in Kalkutta /Kolkata die Ankunft der Wiener Forscher vorzubereiten.[115]

Zur großen Enttäuschung der Expeditionsteilnehmer und „der gesamten astronomischen Welt" blieb der erwartete Schwarm der Leoniden aus. Die österreichischen Wissenschaftler waren aber darum bemüht, ihren Aufenthalt für andere wissenschaftliche Zwecke zu nutzen, indem sie Versuche zur Intensität der Sonnenstrahlung und zum luftelektrischen Feld machten, deren Ergebnisse die Akademie veröffentlichte. Außerdem erwarben sie über 100 Exemplare von Orchideen und Farnen, die sie dem Leiter des Botanischen Gartens in Wien, wM Richard Wettstein, übergaben.[116]

7.2.2 Die Phonogrammarchivs-Kommission. Zur Gründung des ersten Tonarchivs der Welt

Am 27. April 1899 brachten die wM der math.-nat. Klasse, die Brüder Sigmund Exner (1846-1926, Abb. 64) und Franz Serafin Exner (1849-1926) sowie Viktor von Lang und die Mitglieder der phil.-hist. Klasse Wilhelm von Hartel, Richard Heinzel (1838-1905) und Vatroslav Jagić (1838-1923) in der Gesamtsitzung der Akademie den Antrag auf die Einsetzung einer klassenübergreifenden Kommission für die Gründung eines phonographischen Archivs ein.[117] In dem von Sigmund Exner formulierten Antrag hieß es, dass der 1877 durch den Amerikaner Thomas A. Edison (1847-1931) erfundene Phonograph es ermögliche, „die Vorgänge der Gegenwart für die Nachwelt aufzubewahren […]. Es könnte das durch die systematische Herstellung, Sammlung und Verwahrung von phonographischen Walzen geschehen, d. h. durch die Anlage einer Art phonographischen Archives."[118] Als Aufgabengebiete des am 26. Februar 1903 von der Akademie gegründeten Phonogrammarchivs[119] wurden die Herstellung und Archivierung der Aufnah-

115 Vgl. Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 49 (1899), 266.

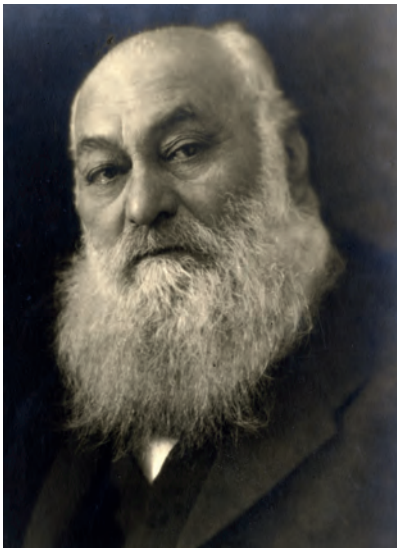
116 Vgl. Weiss, Über die Ursache, 1903, 31.

117 AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 27.4.1899 (A539), siehe Kapitel 26, 304-306.

118 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Antrag S. Exner wegen Gründung eines phonographischen Archivs, 15.4.1899.

119 Im Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1903 berichtet Sigmund Exner: „Auf Grund der erzielten befriedigenden Resultate beschloss die Gesamtakademie in ihrer Sitzung vom 26. Februar l. J. die Vorarbeiten als abgeschlossen zu betrachten und nunmehr, unbeschadet der auf weitere Verbesserungen der Methoden gerichteten Bestrebungen, das Phonogrammarchiv zu begründen." Das Ministerium für Kultus und Unterricht stimmte mit Erlass vom 26. Oktober 1904 der Institutionalisierung des Phonogrammarchivs der Akademie der Wissenschaften am Physiologischen Institut der Universität Wien zu und bewilligte für das Archiv eine Assistentenstelle, die der Techniker Fritz Hauser bis zu dessen Tod 1910 bekleidete; zur Geschichte des Phonogrammarchivs vgl. Hajek, Das Phonogrammarchiv, 1927, 11; Graf, Aus der Geschichte, 1964, 21; Kowar, „Die Anlage", 2017.

men sämtlicher europäischer Sprachen und Dialekte definiert, im Verlauf weiterer Jahrzehnte sämtlicher Sprachen der Erde; weiters „die Fixierung der vergänglichsten aller Kunstleistungen, der Musik“, wobei sich „als besonders fruchtbar […] die Sammlung von Musikvorträgen wilder Völker für eine vergleichende Musikkunde“ erweise. Schließlich sollten auch Sprachproben berühmter Persönlichkeiten für die Zukunft aufbewahrt werden.[120] Eine der vordringlichen Hauptaufgaben sollte aber die Sammlung der österreichischen Sprachen und Dialekte sein, deren Leitung der Germanist wM Richard Heinzel übernahm.[121] Von den deutschen Mundarten der Monarchie wurden ab 1903 systematisch Sprachproben aufgenommen (ab 1906 in einer Serie durch wM Joseph Seemüller);[122] das Tschechische, das Polnische, das Rumänische, das Slowenische und das Italienische wurden weniger systematisch dokumentiert.



64. Sigmund Exner von Ewarten, Mitbegründer des Phonogrammarchivs der Akademie

Entscheidend für die Anlage dieses Archives war, „ob sich die Phonographwalzen genau copieren und unversehrt aufbewahren lassen“.[123] Denn nur durch eine Wiedergabe ohne Abnutzung und Beschädigung der Originalwalze könne der Zweck der Archivierung, eine dauerhafte Benutzbarkeit, erzielt werden. In „die zu gleichen Theilen aus Mitgliedern beider Classen“ am 27. April 1899 konstituierte Kommission wurden neben den genannten Antragstellern die wM Ludwig Boltzmann (1844–1906) und Adolf Lieben (1836–1914) sowie Leo Reinisch (1832–1919) und Jakob Schipper (1842–1915) gewählt. Zum Obmann wurde in ihrer ersten Sitzung am 24. Juni 1899 Sigmund Exner bestimmt, der bis 1925 seine „Lieblingsschöpfung“ leitete.[124] Die wichtigste Aufgabe war zunächst, die Archivtauglichkeit des Edison'schen Verfahrens zur Aufzeichnung und Speicherung akustischer Signale zu überprüfen und ein Kopierverfahren für Phonogrammwalzen zu entwickeln. Dotiert wurde die Phonogrammarchivs-Kommission von 1899 bis 1914 durchgehend und zur Gänze aus Mitteln der Treitl-Erbschaft. Insgesamt wendeten die beiden Klassen der Akademie Fördergelder in der beachtlichen Höhe von 98.000 K für das Phonogrammarchiv auf.[125]

In der Feierlichen Sitzung im Mai 1901 konnte bereits ein Erfolg verlautbart werden: Fritz Hauser, Mitarbeiter Sigmund Exners am Physiologischen

120 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Antrag S. Exner wegen Gründung eines phonographischen Archivs, 15.4.1899.
121 Hajek, Das Phonogrammarchiv, 1927, 11
122 Graf, Aus der Geschichte, 1964, 22.
123 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Antrag S. Exner wegen Gründung eines phonographischen Archivs, 15.4.1899.
124 Hajek, Das Phonogrammarchiv, 1928, 9.
125 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 127f., 161f.

Institut der Universität Wien, hatte einen Apparat konstruiert, der die „Schreibung der Schallwellen auf einer Fläche und die galvanoplastische Herstellung von Negativen dieser Aufschreibungen“ ermöglichte: „Diese aus vernickeltem Kupfer bestehenden Negative sind zur dauernden Aufbewahrung bestimmt; durch Abguss können jederzeit zur Schallproduction geeignete Positive hergestellt werden.“

Um die Verwendbarkeit des „Archivsphonographen“ im Feld zu prüfen, wurde ein Apparat mit der botanischen Expedition (Wettstein und Kerner) nach Brasilien gebracht, einen zweiten führte der Sprachforscher Milan Rešetar (1860–1942) bei seiner Forschungsreise auf die Balkanhalbinsel mit sich. Die Akademieforscher wurden in der Handhabung des Phonographen unterrichtet und angewiesen, „die zu jeder Walze gehörigen Notizen systematisch zu verzeichnen“.[126] Schwierigkeiten ergaben sich durch den Transport der beiden insgesamt 120 Kilogramm schweren Kisten (eine mit dem Phonographen, die zweite mit den Aufnahmeplatten). Die eigentliche Herausforderung lag aber darin, Menschen zu finden, die sich für die Aufnahme eigneten. Denn, so Rešetar in seinem Bericht,

> der Phonograph ist kein photographischer Apparat; man kann mit demselben den einfachen Mann nicht überraschen und ohne sein Wissen, beziehungsweise trotz seinem Willen ihn aufnehmen, vielmehr muss man ihm deutlich sagen, was man von ihm haben will. Nun ist es leicht begreiflich, dass die Meisten einen gewissen Argwohn gegen den ihnen völlig unbekannten „Herrn“ schöpften, der ihre Stimme „fangen“ wollte![127]

Schließlich war es nicht immer einfach, Sprecher zu finden, die einen nicht durch Bildung oder Ortswechsel (z. B. Militärangehörige) verfälschten Dialekt sprachen. Milan Rešetars Befund lautete, dass der Phonograph „für linguistische Studien nur dann mit Erfolg zu verwenden ist, wenn man sich in einem Orte genügend lang aufhält, um mit den Leuten bekannt werden, sich darunter ein oder mehrere Individuen auswählen und dieselben für diesen Zweck gewissermassen ausbilden zu können“.[128]

Weiters nahm Paul Kretschmer (1866–1956) neugriechische Dialekte und Lieder auf Lesbos auf. „Die dort aufgenommenen Sprachproben sollen zeigen, ob die unter ungünstigen äußeren Umständen und von nicht mechanisch geschulter Hand aufgenommenen Phonogramme den vorschwebenden Zwecken genügen.“[129]

Die auf den drei Forschungsreisen 1901 aufgenommenen Sprachproben konnten erfolgreich zu Phonotypen verarbeitet werden, ebenso wie die in

126 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Antrag S. Exner wegen Gründung eines phonographischen Archivs, 15.4.1899.
127 Rešetar, Bericht, 1901, 179f.
128 Ebd., 181f.
129 Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 51 (1901), 261f.



65. Expeditionsfotografie „Buschmännerfrauen am Feuer lagernd“, Mittlere Kalahariwüste

Wien 1902 bis 1904 durchgeführten Aufnahmen der Sokotra-Sprache durch David Heinrich Müller (1846–1912) und die Sprachaufnahmen von Nervenkranken in Wiener Kliniken.[130] Aufgrund der erzielten „befriedigenden Resultate“ beschloss die Gesamtakademie in ihrer Sitzung vom 26. Februar 1903, „die Vorarbeiten als abgeschlossen zu betrachten und nunmehr, unbeschadet der auf weitere Verbesserungen der Methoden gerichteten Bestrebungen, das Phonogrammarchiv zu begründen“.[131] Das neue Archiv wurde in den Räumen des Physiologischen Instituts der Universität Wien untergebracht. Im Phonogrammarchiv wurden Sprach- und Gesangsaufnahmen gesammelt, u. a. solche in Sanskrit, von den sogenannten Eskimos, von Tiroler und Kärntner Dialekten und – aufgenommen von Rudolf Pöch (1870–1921) – aus Deutsch-Neu-Guinea und Australien.

Das Unterrichtsministerium bewilligte für das Phonogrammarchiv ab 1905 eine Assistentenstelle am Institut für Physiologie der Universität Wien, die von dem Techniker Fritz Hauser, nach dessen frühem Tod 1910 von dem Anthropologen Rudolf Pöch und ab 1913 von dem Physiker Leo Hajek (1887–1975) bekleidet wurde.[132] Pöch hatte selbst schon früh praktische Erfahrungen mit dem Archivphonographen gemacht, den er auf seinen Reisen nach Neuguinea 1904 bis 1906 mitgeführt hatte. Ab 1907 phonographierte Pöch im damaligen Deutsch-Südwestafrika (Nambia) die „Buschmänner“ der Kalahariwüste (Abb. 65) und die „Hottentotten“.[133]

130 Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 53 (1903), 293f.
131 AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 26.2.1903 (A 577).
132 Graf, Aus der Geschichte, 1964, 21.
133 Vgl. Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 60 (1910), 354.

Die Sammlung des Phonogrammarchivs wurde rasch erweitert, auch durch Aufnahmen, die am Archiv durchgeführt wurden, etwa Aufnahmen südarabischer Dialekte, die David Heinrich Müller von 1902 bis 1904 machte,[134] und die Sammlung österreichischer Dialektaufnahmen, die von Richard Heinzel geleitet wurde. Wie bereits im Gründungsantrag 1899 formuliert, wurden für die Sammlung „die von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, den cartellierten Akademien oder anderen Corporationen veranstalteten Reisen und Expeditionen ausgenützt", indem diese mit Phonographen ausgestattet und die Aufnahmen dem Phonogrammarchiv übergeben wurden. Auch durch Tausch mit anderen, später gegründeten Phonogrammarchiven, wie jenem der Universität Zürich, konnte der Bestand erweitert werden.[135] Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs konnte eine Sammlung von knapp 2.000 Platten mit Aufnahmen von Sprache und Musik aus allen Erdteilen sowie 164 Stimmporträts von Personen des öffentlichen Lebens, u. a. von Kaiser Franz Joseph (siehe Fakten-Box: „Es hat mich sehr gefreut …"), generiert werden.[136]

FAKTEN-BOX

„Es hat mich sehr gefreut, auf Wunsch der Akademie der Wissenschaften meine Stimme in den Apparat hineinzusprechen und dieselbe dadurch der Sammlung einzuverleiben." Die Stimmaufnahmen Kaiser Franz Josephs im Phonogrammarchiv

Am 2. August 1903 (im nachfolgenden Bericht Exners fälschlich 20. August) phonographierte die Kommission für die Gründung eines phonographischen Archivs der Akademie die Stimme von Kaiser Franz Joseph im Rahmen einer Audienz, die der erste Obmann der Akademiekommission, Sigmund Exner, durch die Vermittlung Wilhelm von Hartels, Minister für Kultus und Unterricht und zugleich Vizepräsident der Akademie, in der Kaiservilla in Bad Ischl (Oberösterreich) erhalten hatte. Zugegen war auch der Archivtechniker Fritz Hauser. Zu dem vorbereiteten Text fügte der Kaiser selbst aus dem Stegreif hinzu: „Es hat mich sehr gefreut, auf Wunsch der Akademie der Wissenschaften meine Stimme in den Apparat hineinzusprechen und dieselbe dadurch der Sammlung einzuverleiben."[137]

134 Vgl. Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 55 (1905), 298.
135 Vgl. Hajek, Das Phonogrammarchiv, 1928, 12.
136 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 64 (1914), 402; Christian Liebl: Seine Majestät, der Ladenhüter, in: Die Presse, Spectrum, 30.5.2009, V.
137 Zit. n. Christian Liebl, K. u. K. - Kaiserliche Stimmportraits und ihre Kontextualisierung, in: Schall & Rauch 13 (2010), 31-34, http://www.iasa-online.de/files/2009_Liebl_Stimmportraits.pdf (abgerufen am 15.9.2021).



Ein Exemplar 2 kr.–4 kr. IV. Jahrg. Nr. 1293.

Oesterreichische Kronen Zeitung

Illustrirtes Tagblatt.

Monatlich 1 Krone mit Zustellung ins Haus.

Wien, Dienstag den 11. August 1903.

Die Stimme des Kaisers im Phonographen.

66. Aufnahme des Stimmporträts von Kaiser Franz Joseph am 2. August 1903 in der Kaiservilla in Bad Ischl, v. r. n. l.: Kaiser Franz Joseph, Fritz Hauser (Phonogrammarchiv), wM Sigmund Exner

In der Gesamtsitzung am 30. Oktober 1903 erstattete das w. M. Hofrat Siegmund Exner namens der Kommission nachstehenden Bericht:

Am 20. August fand in der kaiserlichen Villa in Ischl die Aufnahme der Stimme des Monarchen statt. Der Kaiser besprach drei phonographische Platten. Die beiden ersten enthalten folgende Äußerung: „Erfreulich ist es, die Fortschritte zu verfolgen, welche im Laufe der letzten Jahrzehnte das Ineinandergreifen von Wissenschaft und Technik erzielte. So ward unter anderm die Zeichensprache des Telegraphen durch die hörbare des Telephons ergänzt und nunmehr gelang es, auch im Phonographen das gesprochene Wort bleibend festzulegen, um es selbst nach vielen Jahren späteren Geschlechtern wieder vorzuführen. Wohl sind die Konstruktionsschwierigkeiten des letzterwähnten Apparates noch nicht vollständig überwunden, doch wird es dessenungeachtet von Interesse sein, auch in dieser nicht ganz vollkommenen Weise die Stimmen hervorragender Persönlichkeiten aus früheren Zeitperioden zu vernehmen und deren Klang und Tonfall sowie die Art des Sprechens gewissermaßen als historisches Dokument aufbewahrt zu erhalten, ähnlich wie in anderm Sinne Statuen und Porträts es bisher waren. Und wenn, wie Ich höre, die Akademie der Wissenschaften jetzt daran geht, sämtliche Sprachen und Dialekte Unseres Vaterlandes phonographisch zu fixieren, so ist das eine Arbeit, die sich in der Zukunft sicherlich lohnen wird." Auf der dritten Platte spricht der Kaiser die Bereitwilligkeit aus, seine Stimme im Interesse der Akademie der Wissenschaften fixieren und so für spätere Zeiten aufbewahren zu lassen.

67. Bericht Sigmund Exners in der Gesamtsitzung der Akademie vom 30. Oktober 1903

Die *Oesterreichische Kronen Zeitung* würdigte die Aufnahme des Kaisers durch das in Gründung befindliche älteste Schallarchiv der Welt rund eine Woche später mit einer Illustration auf der Titelseite (Abb. 66). Am 30. Oktober 1903 erstattete wM Sigmund Exner in der Gesamtsitzung der Akademie Bericht über die Aufnahme des Stimmporträts des Kaisers in der Kaiservilla in Bad Ischl (Abb. 67). Die Stimme des Kaisers ist auf insgesamt drei Tonträgern erhalten. Das Phonogrammarchiv hat das Stimmporträt von Kaiser Franz Joseph in der Reihe *Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv* 1997 veröffentlicht.

Johannes Feichtinger

7.2.3 Geophysikalische Kommissionsforschung

Die freie Verfügung über Forschungsgelder eröffnete insbesondere der math.-nat. Klasse der Akademie einen bislang unbekannten Handlungsspielraum, die die Auswahl und Konzeption neuer langfristig projektierter Forschungen in eigener Regie ermöglichte. Einzelne einflussreiche Mitglieder nutzten dieses Potenzial zum Ausbau ihrer eigenen Forschungsinteressen, für die verschiedene neue Kommissionen eingesetzt wurden. Manche dieser Kommissionen (Erdschweremessungen, Radiumforschung und Erforschung der Luftelektrizität) etablierten sich als Langzeitunternehmungen, andere trat die Akademie an den Staat ab (Erdbebenforschung), unterstützte sie aber weiter mit der Expertise der Kommissionsmitglieder und mit der Anschaffung teurer Gerätschaften, um innovative geophysikalische Grundlagenforschung zu betreiben.

Im Bereich der Physik der Erde setzte die kaiserliche Akademie Maßstäbe durch die Anregung internationaler Forschungsprogramme im Rahmen des Verbands wissenschaftlicher Körperschaften,[138] denen einschlägige Akademieforschung vorangegangen war: wM Julius Hann, Direktor der Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus, hatte 1888 eine neue erdmagnetische Aufnahme Österreichs einschließlich der okkupierten osmanischen Provinzen Bosnien und Herzegowina auf Kosten der kaiserlichen Akademie angestoßen.[139] In fünf Jahren führten Angehörige der Geologischen Reichsanstalt mithilfe der k. u. k. Kriegsmarine an 106 Stellen Messungen durch. Die neue erdmagnetische Aufnahme Österreichs (mit Ausnahme Ungarns) wurde 1893 abgeschlossen. Der führende Geodät Robert Daublesky von Sterneck, Mitglied des Militärgeographischen Instituts, führte ab 1892 als Erster in Österreich systematische Messungen zur Verteilung der Schwerkraft der Erde durch, u. a. in Kooperation mit der Kriegsmarine und angeregt durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, wofür Letztere 1894 die Kommission für Schweremessungen einsetzte.[140] Auf Antrag des wM Edmund von Mojsisovics (1839–1907, Abb. 68), Vizedirektor und Chefgeologe der Geologischen Reichsanstalt, richtete die Akademie 1895 die Erdbebenkommission ein. 1901 entstanden auf Betreiben von wM Franz Serafin Exner zwei weitere mit Treitl-Geldern geförderte Kommissionen: die Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen, mit der „eine weitere Zersplitterung des bisher nur in Österreich in namhafter Menge gefundenen Ausgangsmaterials für die Darstellung des Radiums, der Pechblende aus dem Bergwerke in [St.] Joachimsthal“ verhindert werden sollte,[141] sowie die Kommission für Luftelektrizität, die „zur Anbahnung und Vorbereitung der Organisation eines internationalen luftelektri-

138 Siehe Kapitel 6, 302f.
139 Vgl. Bericht des Secretärs der math.-naturw. Classe, in: Alm. 38 (1888), 204.
140 Vgl. Gierl, Geschichte, 2004, 282.
141 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 54 (1904), 366.

schen Beobachtungsdienstes“ eingesetzt wurde.[142] Im selben Jahr konstituierte sich die Akademiekommission zur Vornahme wissenschaftlicher Untersuchungen beim Bau der Alpentunnels, die sich speziell der Schweremessung widmete. 1904 wurde schließlich noch die Kommission für Sonnenforschung eingesetzt, auf deren Ansuchen die Akademie 1910 am Sonnwendstein (Berg im Grenzgebiet zwischen Niederösterreich und der Steiermark) mit Mitteln aus der Treitl-Erbschaft vorübergehend ein Sonnenobservatorium betrieb.[143]

Die ausgeprägte geophysikalische Schwerpunktsetzung korrelierte mit der traditionell starken Stellung der Geologen unter den Akademiemitgliedern – eine solche hatte vor allem Eduard Suess, der als Vizepräsident und Präsident und nicht zuletzt wegen seiner Freundschaft mit dem wichtigsten posthumen Financier der Akademie, Joseph Treitl, entscheidenden Einfluss auf die Stoßrichtung der Akademieforschung nehmen konnte. Treitl, der seine Erbschaft zu einem wesentlichen Teil der „Erforschung der physischen Beschaffenheit der Himmelskörper […] der Erforschung der physischen Beschaffenheit des Erdballes“ gewidmet hatte,[144] ermöglichte es der Akademie, einen wichtigen Beitrag zur Vermessung der Welt zu leisten.



68. Edmund Mojsisovics von Mojsvár, Vizedirektor der Geologischen Reichsanstalt, wM der Akademie, die er als Universalerbin seines Vermögens einsetzte, 1891

7.2.3.1 Erdbebenforschung

Die kurz nach dem starken Erdbeben in Laibach/Ljubljana im April 1895 gegründete Erdbebenkommission setzte sich zwei Aufgaben: die Erstellung eines historischen Erdbebenkatalogs sowie die Organisation eines Erdbebendienstes in den österreichischen Ländern.[145] Innerhalb weniger Jahre baute sie in sämtlichen Ländern der Monarchie ein Erdbebenbeobachtungsnetz auf, basierend auf der beachtlichen Zahl von 1.751 ehrenamtlichen Berichterstattern (z. B. Eisenbahnbeamte und Lehrer), die systematisch abgefasste Fragebögen zu gefühlten Erdbebenereignissen ausfüllten. Mit der ersten Ausschüttung der Erträgnisse der Treitl-Erbschaft, von der 1897 6.000 fl. (12.000 K) der Erdbebenkommission gewidmet waren, konnte die-

142 Ebd., 365f.

143 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 147. 1909 bewilligte die Akademie 6.000 K aus den Mitteln der Treitl-Erbschaft, „betreffend Vorarbeiten zur Herstellung eines astrophysikalischen Observatoriums in der Nähe Wiens, welche aus der vom Ministerium für Kultus und Unterricht bewilligten Subvention von 4000 K gedeckt erscheint“. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 123.

144 AÖAW, Joseph Treitl-Erbschaft und -Kommission, K. 1, Letztwillige Anordnung, kundgemacht am 23. Jänner 1895, k. k. städt. Bezirksgericht Wieden.

145 Vgl. Hann, Bericht, 1897, 291–293; Hammerl/Lenhardt/Steinacker/Steinhauser, Die Zentralanstalt, 2001, 86.

se ihre ersten vier Erdbebenstationen (Triest, Kremsmünster, Wien und Lemberg/Lwów) mit modernen selbstregistrierenden seismischen Messapparaten ausstatten.[146] Zur „Errichtung zweier seismischer Stationen im Bergwerke von Příbram“ und „zur Anschaffung zweier Vertikalpendeln“ trug die Treitl-Erbschaft weitere 7.600 K bei.[147] Messungen in einer Tiefe von mehr als einem Kilometer konnte die Erdbebenkommission im Příbramer Bergwerk in Kooperation mit der lokalen Bergwerksverwaltung sowie den Ministerien für Ackerbau und Eisenbahn durchführen.[148]

1904 wurde der Erdbebendienst schließlich auf Antrag der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften durch Erlass des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht auf die staatliche Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus übertragen, was der ursprünglichen Intention der Kommission entsprach:[149]

> Als die kaiserliche Akademie im April 1895 durch ihre neu ernannte Erdbebenkommission die Pflege seismischer Studien, für welche in unserem Vaterlande keinerlei Organisation bestand, in die Hand genommen hatte, war sie sich vollkommen bewußt, daß sie nur temporär die zu schaffende Organisation zu leiten und zu überwachen in der Lage sein werde. Sie konnte nur die Rolle der Initiative übernehmen in der Absicht, sobald sie eine lebensfähige Institution ins Leben gerufen haben würde, diese zur weiteren Fortführung einer staatlichen Anstalt zu übergeben.[150]

Um diese Aufgabe auch in der Bezeichnung der Anstalt abzubilden, wurde ihr Name in Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (ZAMG) abgeändert. Die angeschafften seismischen Apparate der Stationen Triest, Laibach/Ljubljana, Wien, Lemberg/Lwów, Kremsmünster und Příbram gingen samt dem dazugehörigen Inventar in das Eigentum der Zentralanstalt über.[151] Finanziell blieb die Erdbebenkommission im nunmehr verstaatlichten Erdbebendienst weiterhin präsent. 1905 bewilligte sie mit den aus der Treitl-Erbschaft stammenden Mitteln „größere Nachtragsforderungen“ der Zentralanstalt und der mikroseismischen Station in Triest.[152] Auch die Anfrage der Zentralanstalt bezüglich der Finanzierung eines Vertikalpendels für die seismische Zentralstation in Wien genehmigte die Kommission,[153] und 1909 wurden auf Antrag der Zentralanstalt seismische Apparate zur Messung von

146 Vgl. Verhandlungen des Verbands wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 49 (1899), 220f.
147 AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 45.
148 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 53 (1903), 262.
149 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 54 (1904), 369-371.
150 Ebd., 369.
151 Vgl. ebd., 370.
152 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 56 (1906), 322. Für die Übernahme des Erdbebendienstes durch die Zentralanstalt wurden 4.000 K und für die seismische Station in Triest 2.000 K bewilligt. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 47.
153 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 57 (1907), 342.

Nachbeben angeschafft.[154] Insgesamt erhielt die Erdbebenkommission zwischen 1897 und 1914 aus der Treitl-Erbschaft 67.600 K.[155] Vergleichsweise zurückhaltend verhielt sich indes der Staat mit Investitionen in die angewandte Erdbebenforschung: Die über die Akademie abgewickelte fortlaufende staatliche Dotation der Erdbebenstationen in Triest, Wien, Lemberg/Lwów betrug rund 1.000 K pro Jahr, ebenso viel wie der direkte Zuschuss für die „Erhaltung der Erdbebenbeobachtungsstation" in Laibach/Ljubljana.[156]

Mit dem seismischen Dienst hatte die Akademie, ebenso wie bereits mit dem meteorologischen Beobachtungsnetz in den 1850er Jahren, eine wissenschaftliche Institution von hoher öffentlicher Relevanz initiiert, aufgebaut und schließlich der staatlichen Hand übergeben. Durch die Finanzierung neuer Messinstrumente für Stationen der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik aus Mitteln der Treitl-Erbschaft beteiligte sie sich weiterhin am laufenden Betrieb.

7.2.3.2 Radioaktivitätsforschung

Im Jahr 1896 hatte Henri Becquerel (1852-1908)[157] eine von Uransalzen ausgehende Strahlung - die Radioaktivität - entdeckt und damit unter Physikern und Chemikern weltweit den Ehrgeiz geschürt, den speziellen Eigenschaften radioaktiver Substanzen auf die Spur zu kommen. Österreich verfügte mit dem staatlichen Uranbergbau in St. Joachimsthal/Jáchymov (Abb. 69) über einen exklusiven Zugang zur Uranpechblende, aus der jene radioaktiven Metalle gewonnen wurden, die der jungen Radioaktivitätsforschung als Ausgangsmaterial dienten. Durch die Vermittlung des Akademiepräsidenten Eduard Suess und des Physikers Franz Serafin Exner überließ das Ackerbauministerium Marie und Pierre Curie jene Menge an Pechblende-Rückständen aus dem Bergbau in St. Joachimsthal/Jáchymov, auf deren Basis sie im Jahr 1898 die Elemente Polonium und Radium entdeckten.[158] Als Dank übersendeten die Curies 1899 ein erstes Radiumpräparat an die kaiserliche Akademie, an dem Franz Serafin Exner mit seinen Schülern Stefan Meyer (1872-1949) und Egon Schweidler (1873-1948) noch im selben Jahr erste Untersuchungen anstellte.[159]

Am 20. Juni 1901 setzte die Akademie die Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen ein, bestehend aus Franz Serafin Exner,

154 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 60 (1910), 350.
155 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 41-48.
156 Vgl. Hye, Die staatliche Finanzierung, 2019, 121. In einem Hilferuf gab Hans Benndorf im Jahr 1908 an, seine Station in Graz schließen zu müssen, weil sein Ansuchen um die Erstattung der Betriebskosten mehrfach abgelehnt worden war; vgl. Hammerl, Die Zentralanstalt, 2001, 90.
157 Vgl. Reiter, Aufbruch, 2017, 202.
158 Vgl. Reiter, Aufbruch, 2017, 84; Rentetzi, Designing, 2005, 279.
159 Vgl. Reiter, Aufbruch, 2017, 205; Fengler, Kerne, 2014, 34; Ceranski, Vom Rohstofflieferanten, 2012; Karlik/Schmid, Franz S. Exner, 1982, 88-90.

69. Die Uranfarbenfabrik in St. Joachimsthal/ Jáchymov



Viktor von Lang, Gustav Tschermak (1836–1927) und Adolf Lieben.[160] Die vorrangige Aufgabe der Kommission war zunächst die „Materialbeschaffung".[161] Exner und Suess regten an, die Akademie solle die Gewinnung des Radiums aus den 10.000 Kilogramm Pechblendenrückständen nach der Uranverarbeitung im St. Joachimsthaler Uran-Bergwerk selbst in die Hand nehmen; Gasglühlichtfabrikant Karl Auer von Welsbach (1858–1929) sollte in seiner Fabrik in Atzgersdorf bei Wien daraus Radiumchlorid abscheiden.[162] Auf diese Weise konnten drei Gramm Radiumchlorid gewonnen werden.[163] Damit verfügte die Akademie über die weltweit größte Menge dieses Materials und legte auf diese Weise, wie Meyer bemerkte, „das Fundament für systematische wissenschaftliche Tätigkeit auf diesem Gebiet".[164] Die Radiumkommission überließ William Ramsay (1852–1916) in London und Ernest Rutherford (1871–1937) in Manchester einen Teil ihrer Ausbeute als Leihgabe, während Schweidler in Wien an der Hauptmasse forschte.[165] Neben der Herstellung reinen Radiums konzentrierte sich die Kommissionsarbeit auf die Untersuchung von Zwischenprodukten wie Aktinium und Polonium.[166]

160 Vgl. Reiter, Aufbruch, 2017, 206f.
161 Vgl. AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 1, Stefan Meyer an Richard Meister, 6.12.1946.
162 Vgl. Benndorf, Zur Erinnerung, 1927, 403.
163 Stefan Meyer spricht in seinen *Erinnerungen* von „rund 4 Gramm Radiumchlorid"; vgl. Meyer, Vorgeschichte, 1950, 14; Franz Serafin Exner in seinem Bericht über die Tätigkeit der Radiumkommission im Jahr 1908 von „im ganzen etwa 3 Gramm Radiumchlorid"; vgl. Alm. 58 (1908), 320.
164 Meyer, Das erste Jahrzehnt, 1920, 1-29; vgl. dazu ausführlich: Reiter, Aufbruch, 2017, 207.
165 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 58 (1908), 320f.
166 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 56 (1906), 321f.

In diesem Zusammenhang wurde auch Lise Meitner (1878–1968) im Almanach des Jahres 1907 mit ihren Versuchen über die Absorption der Alpha- und Betastrahlung erstmals erwähnt.[167] Des Weiteren unterstützte die Kommission die Untersuchungen von Heinrich Mache (1876–1954) und Stefan Meyer an Thermalwässern und ihren Gasen zur Bestimmung von deren Gehalt an radioaktiven Substanzen.[168] Wien hatte sich ab der Jahrhundertwende neben Paris als Zentrum der Radioaktivitätsforschung etabliert. Die Kommissionstätigkeit wurde zwischen 1904 und 1906 mit jährlich 6.000 K und 1907 mit 4.000 K aus der Treitl-Erbschaft gefördert.[169] Ab 1910 unterhielt die Akademie das weltweit erste Institut zur Erforschung des Radiums.[170]

7.2.3.3 Luftelektrizitätsforschung

Die Akademie engagierte sich erstmals 1888 gezielt in der Erforschung der atmosphärischen Elektrizität, indem sie den jungen Physiker Franz Serafin Exner finanziell unterstützte, um auf der Insel (Sri Lanka) luftelektrische Messungen vorzunehmen. Exner wird das große Verdienst zugeschrieben, so sein Schüler Hans Benndorf (1870–1953), „dieses vollkommen vernachlässigte Gebiet systematischer Untersuchung erschlossen“[171] und zu einem selbstständigen Zweig der Geophysik in Österreich ausgebaut zu haben. Ermöglicht wurde ein solcher systematischer Zugang durch die Erträgnisse aus der Treitl-Erbschaft: 1898 bewilligte das zuständige Komitee 3.500 K; mit dieser Summe konnten drei Unternehmungen gestartet werden: Exner selbst untersuchte im ägyptischen Luxor den Einfluss des trockenen Winterklimas auf die atmosphärische Elektrizität, Benndorf studierte im sibirischen Tomsk den Einfluss extremer Kälte auf die Luftelektrizität, und Josef Tuma erkundete die Veränderung der Elektrizität in den verschiedenen Luftschichten mittels Ballonfahrten.[172] Damit wurden neue Aufschlüsse über die elektrischen Ladungen an der Erdoberfläche und in der Atmosphäre gewonnen. 1901 förderte die Akademie die Etablierung des neuen Forschungsfeldes durch die Einrichtung der Kommission für Luftelektrizität, die zwischen 1904 und 1913 mit 8.500 K aus Treitl-Mitteln subventioniert wurde,[173] und zudem durch die Vergabe des Andreas von Baumgartner-

167 Vgl. Corradini/Geiger/Mazohl, Lise Meitner, 2021, 177.

168 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 54 (1904), 366f.; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 55 (1905), 301f.; Ceranski, Vom Rohstofflieferanten, 2012, 52.

169 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 101f. Verwendet wurden die Gelder u. a. folgendermaßen: 1904 und 1905 erhielt die Bergwerksprodukten-Verschleiß-Direktion in Wien 4.020 K, 1905 und 1907 die Österr. Gasglühlicht u. Elektricit. Gesellschaft insgesamt 9.186,43 K.

170 Siehe Abschnitt III.

171 Benndorf, Zur Erinnerung, 1927, 405.

172 Vgl. Bericht des General-Secretär-Stellvertreters, in: Alm. 49 (1899), 262.

173 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 57. Davon bezogen Paul Czermak und Franz Serafin Exner jeweils 1.500 K, Hans Benndorf 2.000 K, Albin Belar 1.450 K. Ein Teil wurde für die „Vervollständigung der seismischen Station in Laibach“ verwendet.

Preises im selben Jahr an die Wolfenbütteler Forscher Julius Elster und Hans Geitel für ihre Arbeit über die Zerstreuung der Elektrizität in der Luft, in der sie nachweisen konnten, „dass auch der gewöhnlichen atmosphärischen Luft ein elektrisches Leitungsvermögen zukommt“.[174]

Die luftelektrische Kommission nutzte die bestehenden Stationen der Erdbebenkommission in Wien, Triest und Kremsmünster und eine temporäre Station auf der Spitze des Hohen Sonnblick für regelmäßige Messungen der atmosphärischen Elektrizität mit selbstregistrierenden Instrumenten. Aufgezeichnet wurden das luftelektrische Potenzialgefälle, die Zerstreuung der Elektrizität in der Luft, die Niederschlagselektrizität sowie die Radioaktivität. Ergebnisse dieser Forschungen wurden in den Sitzungsberichten der Akademie veröffentlicht und in der Luftelektrischen Kommission des Verbands wissenschaftlicher Körperschaften, einem „Kartell“ der Akademien und Gelehrtengesellschaften von Berlin, Göttingen, Leipzig, München und Wien, weiterverfolgt.[175]

7.2.3.4 Erdschweremessungen

Die durch das Militärgeographische Institut systematisch durchgeführte Messung der unterschiedlich verteilten Schwerkraft der Erde unter der Federführung von kM Robert Daublebsky von Sterneck war 1899 vorläufig abgeschlossen: In Österreich waren auf verschiedenen Stationen 175.000 Quadratkilometer Landfläche durchmessen worden; die Kriegsmarine hatte 70 um die ganze Erde verteilte Stellen durchmessen, dazu das Mittelmeer und das gesamte Rote Meer.[176] Die Unternehmung hatte das Ziel, Zusammenhänge zwischen Schwerkraftverteilung und dem geologischen Aufbau der Erdkruste zu erforschen. Die Akademie hatte 1894 die Kommission für Schweremessungen eingesetzt und den im Verband wissenschaftlicher Körperschaften vereinigten Akademien im selben Jahr ein von Daublebsky von Sterneck und dem Direktor der Sternwarte, Edmund Weiss (1837–1917), erarbeiteten „Entwurf zu einem Programme systematischer Schwermessungen“ übermittelt.[177] Das Akademiekartell nahm diese Anregung auf und inkludierte die systematische Durchführung von Schwerebestimmungen 1899 in das Portfolio seiner Unternehmungen, die Schweremessungen mittels des von Daublebsky von Sterneck konstruierten Pendelapparates auf der ganzen Erdoberfläche umfassten. Akademie und Kartell legten einen künftigen Forschungsschwerpunkt auf die Messung von Schwerkraftveränderungen in zunehmender Tiefe. Die Akademie lieferte zwei wesentliche Beiträge zum interakademi-

174 Gelöste Preisaufgaben und Preiszuerkennungen, in: Alm. 51 (1901), 120f.
175 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 77 (1927), 182 (Nachruf auf Franz Exner); siehe Kapitel 6, 303.
176 Vgl. Verhandlungen des Verbands wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 49 (1899), 207–210.
177 Vgl. Verhandlungen des Verbands wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 44 (1894), 191–200.

schen Schwereforschungsprogramm: Zum einen prüfte Daublebsky von Sterneck im 1.000 Meter tiefen Bergwerk in böhmischen Příbram den etwaigen Zusammenhang zwischen Tiefe, Schwerkraftzunahme und gleichzeitigem Temperaturanstieg.[178] Zum anderen eröffnete die Errichtung von vier großen Eisenbahntunneln durch die österreichischen Alpen anlässlich der Errichtung der Tauernbahn (Tauern-, Karawanken-, Bosruck- und Wocheinertunnel) die Möglichkeit von Schwerkraftmessungen in großem Maßstab und darüber hinaus geologische und geophysikalische Untersuchungen der Gebirgskette.[179] Die math.-nat. Klasse der Akademie setzte hierfür 1901 die Kommission zur Vornahme wissenschaftlicher Untersuchungen beim Bau der Alpentunnel, deren Kurzbezeichnung schlicht Tunnelkommission war, ein. Über mehr als ein Jahrzehnt hinweg begleiteten Wissenschaftler der Akademie in Zusammenarbeit mit den zuständigen Ministerien und in Verbindung mit der Geologischen Reichsanstalt und dem Militärgeographischen Institut den Bau der großen Tunnel, um die Struktur der Hochalpen zu erforschen. Die geologischen Aufnahmen wurden von Mitgliedern der Reichsanstalt und von bauführenden Ingenieuren des Eisenbahnministeriums, geophysikalische und meteorologische Aufnahmen von Vertretern der Zentralanstalt für Meteorologie unter Aufsicht von Akademiemitgliedern wie Friedrich Becke, Friedrich Martin Berwerth, Julius Hann und Franz Serafin Exner vorgenommen.[180] Robert Daublebsky von Sterneck wurde von der Tunnelkommission mit der Aufgabe betraut, im Tauernhaupttunnel und auf der Höhenstation am Sonnblick Schwerkraftbestimmungen durchzuführen.[181] Hierfür bewilligte die Akademie der Tunnelkommission in den Jahren 1909 bis 1912 mehrere große Subventionen aus den Erträgnissen der Treitl-Erbschaft im Umfang von insgesamt 43.500 K.[182] Am Sonnblick wurde zum bestehenden Observatorium aus Mitteln der Treitl-Erbschaft ein Zubau zur Unterbringung des Beobachtungspendels errichtet.[183]

Durchgeführt wurden die Schweremessungen vorwiegend von Mitgliedern des staatlichen Militärgeographischen Instituts. Die Akademie hatte die Erdschweremessungen initiiert, die dafür vorgesehenen zusätzlichen Mitarbeiter finanziert und durch die Anregung einer internationalen Unternehmung ein neues Forschungsfeld mitetabliert.[184]

178 Vgl. Verhandlungen des Verbands wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 49 (1899), 207–210.

179 Vgl. Eröffnungsrede des Kuratorstellvertreters, in: Alm. 59 (1909), 290.

180 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 52 (1902), 265f.; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 59 (1909), 298; Hamilton, 2017, 183f.

181 Vgl. Eröffnungsrede des Kuratorstellvertreters, in: Alm. 59 (1909), 290.

182 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 119–122. Davon gingen 32.578,88 K direkt an das Militärgeographische Institut für Schwerebestimmungen, mit den restlichen Geldern wurden Mitarbeiter bezahlt.

183 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1911), 357.

184 Siehe Kapitel 6, 302f.

7.2.4 Historisch-archäologische und philologisch-ethnografische Kommissionsforschung

1898 wurde, unter maßgeblicher Beteiligung Otto Benndorfs und mit Unterstützung von Mäzenen und des Ministeriums für Kultus und Unterricht, die Pflege epigrafisch-archäologischer Forschungen in Österreich durch die Gründung des Österreichischen Archäologischen Instituts (ÖAI institutionalisiert. An der Akademie verschaffte Benndorf gemeinsam mit dem späteren Unterrichtsminister Wilhelm von Hartel der Altertumswissenschaft mithilfe der Erbschaft Treitl ein dauerhaftes Standbein. Auf Antrag Hartels wurden am 3. Februar 1897 fünf geisteswissenschaftliche Fachkommissionen eingesetzt, drei davon mit altertumswissenschaftlichem (Limeskommission, antiquarische Abteilung der Balkankommission) bzw. sprachwissenschaftlichem Schwerpunkt (Sprachenkommission, linguistische Abteilung der Balkankommission).[185] Während sich die Limeskommission ausschließlich den Ausgrabungen am römischen Limes in Österreich widmete, unternahm die Balkankommission historische, archäologische, ethnografische und sprachwissenschaftliche Forschungen. Die gleichzeitig eingesetzte Sprachenkommission legte den Grundstein für die Erschließung neuer Forschungsräume - Asien und Afrika - sowie für die langfristige Etablierung neuer Forschungsfelder an der Akademie - Ethnografie und Anthropologie. Aber auch die Geschichtswissenschaft konnte von der Treitl-Erbschaft profitieren und 1899 die Kommission zur Herausgabe eines Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer einsetzen.

7.2.4.1 Die Atlaskommission

Mit der Treitl-Erbschaft war es der Historischen Kommission möglich, eines ihrer ältesten Forschungsvorhaben umzusetzen, das bereits von ihrem Gründungsmitglied Joseph Chmel in den 1850er Jahren begonnen und nach seinem Tod „auf unbestimmte Zeit“ verschoben worden war.[186] Vom Historiker wM Engelbert Mühlbacher (1843-1903) wieder aufgegriffen, sollte die 1898 eingesetzte Kommission zur Herausgabe eines historischen Atlas der Alpenländer Österreichs geografische Karten erstellen, die die historischen Grenzen von Herrschaft, Gericht und Kirche seit dem Mittelalter abbildeten. Zu diesem Zweck wurden lokale Sektionen gebildet, die in den einzelnen Kronländern durch ihre Mitglieder, zum Großteil kM I und Landesarchivare oder Professoren für Geschichte oder Rechtsgeschichte, die

185 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Kl. v. 3.2.1897 (C 1436). In der Sitzung der Gesamtakademie vom 27.2.1897 (A 514) wurden die Anträge der phil.-hist. Klasse zur Verwendung der Treitl-Erträgnisse einstimmig angenommen. Neben den genannten Kommissionen wurden am 3.2.1897 die Kommission zur Untersuchung der orientalischen, zumeist arabischen Übersetzungen griechischer Literaturwerke und die Kommission zur Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters gegründet. Letztere wurde ab 1906 im Rahmen des Kartells fortgeführt; siehe Kapitel 6, 307.

186 Bericht des Secretärs, in: Alm. 11 (1861), 123.

historische Recherche und Urkundenforschung organisierten und durchführten. Die Kommission, die bis zum Tod des Geografen wM Eduard Richter (1847–1905) wesentlich von diesem geprägt wurde, veröffentlichte ab 1906 Landgerichtskarten von Salzburg, Oberösterreich und der Steiermark, Niederösterreich, Tirol, Vorarlberg, Kärnten und dem Burgenland im Maßstab 1:200.000, die vom Militärgeographischen Institut hergestellt und von Beiheften mit historischen Erläuterungen begleitet wurden.[187] Dem folgten in einer zweiten Abteilung die Kirchen- und Grafschaftskarten der einzelnen Länder. Parallel dazu veröffentlichte die Kommission im *Archiv für österreichische Geschichte* die rechts-, wirtschafts- und kirchengeschichtlichen Forschungsergebnisse der Urkundenstudien als *Abhandlungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer*.[188]

7.2.4.2 Die Limeskommission

Die am 3. Februar 1897 gegründete Kommission zur Erforschung des römischen Limes, zunächst im Gebiete von Ober- und Niederösterreich wurde nach dem Vorbild der 1892 gegründeten deutschen Reichs-Limeskommission eingerichtet.[189] Ihr Initiator und langjähriger Obmann war der Altertumswissenschaftler wM Friedrich von Kenner (1834–1922), der bereits 1877 seine *Topographie der Römerorte in Nieder-Österreich* veröffentlicht hatte.[190] Die Aufgabe der Kommission bestand darin, Verlauf und Funktion des römischen Grenzwallabschnitts mit seinen Legionslagern, Kastellen und Straßen entlang der Donau planmäßig zu erforschen. Sie legte dabei ihr Augenmerk vor allem auf den Abschnitt zwischen den beiden Legionslagern Lauriacum bei Enns (Oberösterreich) und Carnuntum in Petronell und Deutsch-Altenburg (Niederösterreich). Carnuntum war mit geschätzten 50.000 Bewohnern im 3. Jahrhundert die größte römische Niederlassung im heutigen Österreich. Seine Bedeutung erlangte es als Stützpunkt der Legio XV ab 6 n. Chr. und der Legio XIV ab dem 2. Jahrhundert sowie als Verwaltungssitz der Provinz Pannonia superior.[191]

Während die Grabungen hauptsächlich von kM I (ab 1910 wM) Eugen Bormann (1842–1917), Professor für Alte Geschichte und Epigraphik an der Universität Wien, durchgeführt wurden,[192] setzte die Akademie als Gra-

187 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 55 (1905), 311.

188 Von 1907 bis 1913 erschienen 13 *Abhandlungen* in den Bänden 94–102 des AfÖG; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 138. Die *Erläuterungen* wurden bis in die 1960er Jahre fortgesetzt. Die Kommission wurde 1997 aufgelöst.

189 Zur Geschichte der Erforschung des Limes in Österreich vgl. Pollak, Forschungsgeschichte, 2015; zur Limeskommission vgl. Jilek, Forschungsgeschichte, 2002, 13–15.

190 Kenner, Topographie, 1877.

191 Vgl. Gugl, Carnuntum, 2015.

192 Der Großteil der an Mitarbeiter ausbezahlten Honorare ging an Eugen Bormann, der demnach als Hauptmitarbeiter an den Grabungsunternehmungen mitwirkte; vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 89–98/3, 113–115.

bungsleiter – ebenso wie die deutsche Reichs-Limeskommission[193] – mit Oberst Maximilian Groller von Mildensee (1838–1920) einen Militär ein, da es sich um die Freilegung und Erforschung militärisch-strategischer Bauwerke handelte. Der erste zentrale Arbeitsschritt war „die Aufdeckung der Tore des Standlagers von Carnuntum, um die Ausgangspunkte des Limes selbst sowie etwaiger Nebenstraßen feststellen zu können".[194] Die Auffindung eines älteren Standlagers nur wenige Kilometer von Lauriacum entfernt – Albing (1904/05) – war ein wesentliches und unerwartetes Ergebnis der Forschung der Limeskommission. 1900 erschien das erste Heft *Der römische Limes in Österreich* mit einem ausführlichen Bericht des Grabungsleiters.[195]

Die Limeskommission wurde zwischen 1897 und 1914 durchgehend mit den Mitteln der Erbschaft Treitl gefördert. Insgesamt wurden Fördergelder in der beachtlichen Höhe von rund 127.000 K ausgeschüttet,[196] womit die Limeskommission zu den am höchsten mit Treitl-Geldern dotierten Kommissionen der Akademie zählte.

7.2.4.3 Die Balkankommission

Mit der Einsetzung der Kommission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnografische Durchforschung der Balkan-Halbinsel am 3. Februar 1897 richtete die phil.-hist. Klasse der Akademie den Forschungsfokus auf eine Region, die nach dem Verlust Venetiens und der Lombardei sowie dem Ausscheiden Österreichs aus dem Deutschen Bund (1866) zu einem der letzten geopolitischen Hoffnungsräume geworden war. Mit der Okkupation der ehemals osmanischen Provinzen Bosnien und Herzegowina 1878 und ihrer Annexion 1908 war das Einflussgebiet Österreich-Ungarns auf dem Balkan ein letztes Mal erweitert worden. Eine systematische Erforschung war ab den 1870er Jahren sowohl für den Kaiserstaat als auch für die Akademie vielversprechend und erschien aufgrund der befürchteten Konkurrenz geboten. 1880 bemerkte der Sekretär der math.-nat. Klasse dazu in der Feierlichen Sitzung: „Österreich muss wohl einen Werth darauf legen, dass die wissenschaftliche Erforschung der Balkanhalbinsel von s e i n e n [Hervorhebung im Original] Kräften unternommen und durchgeführt wird."[197] Die Akademie erforschte durch die Entsendung von Forschungsreisenden wie etwa Franz Toula (1845–1920) Land und Leute, ab 1887 unterstützt durch die Stiftung von wM Ami Boué zur Förderung geologischer und paläontologi-

193 Zu der 1892 konstituierten deutschen Reichs-Limeskommission vgl. BRAUN, Die Geschichte, 1992.

194 Bericht des Secretärs der phil.-hist. Classe, in: Alm. 50 (1900), 378. Zu den weiteren Erfolgen der Limeskommission vgl. ihre jährlichen Berichte in den *Almanachen* und im *Anzeiger* der Akademie.

195 Im Frühjahr 2020 erschien zuletzt Band 49 der Reihe *Der römische Limes in Österreich*.

196 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 89–98/3, 113–115.

197 Vgl. Bericht des Secretärs der math.-nat. Classe, in: Alm. 30 (1880), 190.

scher Projekte.[198] Der Staat bezog die Okkupationsgebiete Bosnien und Herzegowina in seine neue erdmagnetische Aufnahme Österreichs zwischen 1889 und 1893 ein.[199] Die 1897 eingerichtete Balkankommission war in zwei Abteilungen gegliedert: die historisch-antiquarische und die philologisch-ethnographische. In beiden Abteilungen erstreckten sich die Forschungen u. a. auf Kroatien, Serbien, Montenegro, Albanien und Bulgarien. Bosnien-Herzegowina bildete zunächst einen wesentlichen Schwerpunkt. Wie wichtig die Balkanforschungen für die kaiserliche Akademie und deren historisch-philologische Klasse waren, unterstreicht die von 1897 bis 1914 erfolgte Ausschüttung von rund 113.000 K aus der Treitl-Erbschaft für Personal- und Reisekosten.[200]

Die historisch-antiquarische Abteilung, geleitet von Otto Benndorf und ab 1907 von Friedrich von Kenner, erforschte schwerpunktmäßig die antiken Stätten der damals zur Habsburgermonarchie gehörigen Adriaküste von Kroatien, Dalmatien und der Herzegowina und darüber hinaus jene von Montenegro und Albanien. Diese Forschungen wurden großteils von Carl Patsch (1865–1945), Kustos des 1888 von Österreich-Ungarn eingerichteten Bosnisch-Herzegowinischen Landesmuseums in Sarajevo, durchgeführt; entsprechende Berichte wurden in den *Schriften der Balkankommission, Antiquarische Abteilung* veröffentlicht.[201]

Bei den archäologischen Forschungen an der bulgarischen und türkischen Schwarzmeerküste (Pontos), dem zweiten Schwerpunkt der historisch-antiquarischen Abteilung, konnte die Balkankommission auf die Kooperation mit der österreichischen archäologischen Station in Konstantinopel/Istanbul bauen. Noch im Jahr der Gründung der Balkankommission konnte dadurch eine „archäologisch-epigraphische Orientierungsreise“ nach Bulgarien unternommen werden.[202] Die Ergebnisse dieser und späterer archäologischer Expeditionen in Bulgarien, die unter anderem die topografische Vermessung der spätantiken Provinzhauptstadt Marcianopolis /Marzianopol erbrachten, wurden 1906 als Band 4 der *Schriftenreihe der Balkankommission, Antiquarische Abteilung*, veröffentlicht.[203] In der Reihe erschienen bis 1919 acht Bände.

Die philologisch-ethnographische Abteilung, geleitet von dem Wiener Slawistikprofessor wM Vatroslav Jagić (Abb. 70), machte sich die Erforschung der südslawischen Dialekte und ihrer Mischformen, des Altromanischen, des Judenspaniolischen sowie des Türkischen auf dem Balkan zur Aufgabe. Eine genauere Kenntnis der Verbreitung und Abgrenzung der süd-

198 Vgl. Stiftungsbrief Boué-Stiftung, in: Alm. 37 (1887), 109–115.

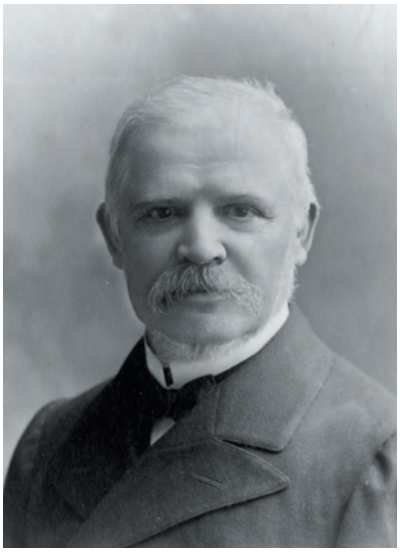
199 Vgl. Bericht des Secretärs der math.-nat. Classe, in: Alm. 38 (1888), 204; Meister, Geschichte der Akademie, 1947, 119.

200 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 109–112.

201 Von Patsch erschienen in der Schriftenreihe der Balkankommission, Antiquarische Abt., die Bände 1, 3 und 5 (vgl. Literaturverzeichnis).

202 Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 48 (1898), 304.

203 Kalinka, Antike Denkmäler, 1906.



70. Vatroslav Jagić, Leiter der philologisch-ethnographischen Abteilung der Balkankommission der Akademie

slawischen Dialekte war auch von politischer Relevanz für die seit 1878 bestehende österreichisch-ungarische Verwaltung der ehemals osmanischen Provinzen Bosnien und Herzegowina. Der österreichisch-ungarische Zivilverwalter, Finanzminister Bénjamin Kállay (1839-1903), war um die Ausbildung einer eigenständigen bosnischen Landesidentität bemüht, der zufolge es weder Serben noch Kroaten, sondern nur noch Bosnier (Bošnjak) geben sollte, die sich nicht durch Nationalität, sondern nur hinsichtlich der Glaubensbekenntnisse unterschieden und durch Kultur und Sprache geeint waren. Der Zweck der Aufprägung einer solchen bosnischen Identität war die Neutralisierung protonationaler Vorstellungen.[204] Wissen über Land und Leute sowie eine wissenschaftliche Aufwertung der 1890 als Amtssprache eingeführten und offiziell als Bosnisch bezeichneten Sprache sollten die politischen Ambitionen stützen. Kállay gelang es, Vatroslav Jagić, Mitglied des Herrenhauses im Reichsrat, als Unterstützer für sein Identitätsprojekt zu gewinnen. In einer Parlamentsrede verteidigte der bedeutende Slawist 1896 die Kállay'sche Sprach- und Identitätspolitik und befürwortete zugleich die offizielle Bezeichnung „bosnische Sprache", wofür er in serbischen und kroatischen Zeitungen heftig kritisiert wurde.[205]

Als Jagić im April des Folgejahres, unmittelbar nach der Einsetzung der Balkankommission, vor den Mitgliedern der phil.-hist. Klasse der Akademie seinen programmatischen Vortrag über die „Aufgaben der Erforschung der südslawischen Dialekte erläutert am Verhältnisse der serbo-croatischen Schriftsprache zur bosnisch-hercegovinischen Mundart" hielt, stellte er sein wissenschaftliches Hauptanliegen vor, nämlich den Beweis für die bosnische Herkunft der gemeinsamen Sprache anzutreten und gegen die Beliebigkeit der Bezeichnung der südslawischen Dialekte als Serbokroatisch, die international längst gebräuchlich war, aufzutreten: „In der Wissenschaft", so Jagić 1897,

> pflegt man in neuerer Zeit den combinierten, den einzelnen Theilen gerecht sein wollenden Ausdruck serbo-croatisch als die entsprechendste Bezeichnung anzuwenden. Für dieselbe Sprache kann man auch die Benennung illyrisch (hauptsächlich im Küstenland, z.B. in den Kreisen der österreichischen Marine), bosnisch (in Bosnien), slavonisch (in Slavonien) hören.[206]

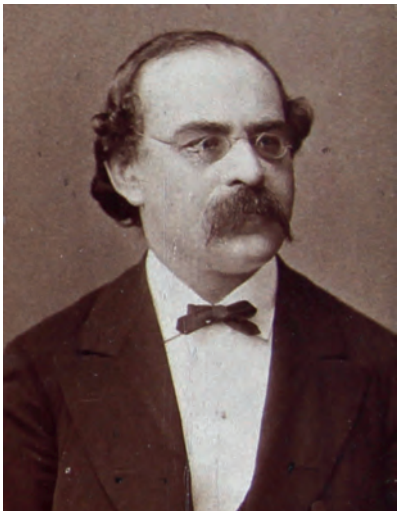
204 Vgl. Feichtinger, Nach Said, 2018.
205 Vgl. Okuka, Eine Sprache, 1998, 55-57.
206 Jagić, Vortrag, 1898, 73.

Zweifelsohne hatte er damit - in eigenen Worten - „scharf und präzise die Einheit der Sprache zwischen Belgrad, Zagreb und Sarajewo betont“,[207] an ihrer Bezeichnung aber Kritik geübt, zumal diese - Serbokroatisch - die bosnisch-herzegowinische Herkunft der Sprache verschleiere.

> Die „Hercegovina, der südliche Theil Bosniens und der südwestliche Theil Serbiens, ist der eigentliche Herd derjenigen Literatursprache, welche gegenwärtig in Serbien, Bosnien-Hercegovina, Montenegro, Dalmatien, Croatien-Slavonien nebst Südungarn und dem grössten Theil Istriens sammt den Quarneroinseln ihre Geltung hat und im Osten und Süden dieses Sprachgebietes den Namen serbisch, im Nordwesten den Namen croatisch führt. [...] Bedenkt man, dass die Sprache, welche gegenwärtig als Trägerin und Vermittlerin des geistigen Lebens aller dieser Länder fungirt, aus Hercegovina gleichsam aus einem Bienenkorb herausgeflogen ist, so kann man ohne Uebertreibung sagen, dass dieses Land mit seiner schönen, wohlklingenden Mundart in der That grosse Eroberungen gemacht hat.[208]

Als sich in Bosnien-Herzegowina die von Kállay gewünschte sprachliche Eigenständigkeit wissenschaftlich nicht nachweisen ließ und er zunehmend von der Idee einer integrierten bosniakischen Identität Abstand nahm, schlug auch Jagić einen neuen Weg ein. Im Rückblick stellte er fest, dass „wir Philologen schon gedacht und gewußt hätten, daß man in Bosnien-Herzegowina nicht in einem Dialekt spreche, sondern daß sich die Dialekte der verschiedenen Gegenden Bosnien-Herzegowinas ein wenig überlappten und mit den Dialekten der Nachbarländer vermischten“.[209] Damit hatte er zugleich aber auch das künftige Forschungsprogramm der philologisch-ethnographischen Abteilung der Balkankommission formuliert: Das zentrale Ziel der von ihr beauftragten Forscher war, die Verbreitung der Dialektformen und ihrer Misch- und Übergangsformen festzustellen, eine Bestandsaufnahme etwaiger Dialektgrenzen durchzuführen und mit historisch-ethnografischen Methoden Rückschlüsse auf die Besiedlungsgeschichte zu ziehen.[210] Neben den südslawischen Dialekten wurden auch Relikte verschwindender Sprachen, u. a. die der türkischen Minderheit in Bulgarien, untersucht. 1898 wurde das aussterbende Dalmatische, das davor aus dem Mund ihres letzten Sprechers, Tuone Udaina, aufgezeichnet worden war, dokumentiert und erforscht.[211] 1901 untersuchte Milan Rešetar, ein Schüler von Jagić, auf einer zweimonatigen Reise die Dialektgrenzen in Kroatien und Slawonien. Er wurde dafür - wie bereits

207 Okuka, Eine Sprache, 1998, 56.
208 Jagić, Vortrag, 1898, 73.
209 Okuka, Eine Sprache, 1998, 58f.
210 Vgl. Rešetar, Der štokavische Dialekt, 1907.
211 Vgl. Bartoli, Das Dalmatische, 1906.



71. Leo Reinisch, Mitbegründer der Sprachenkommission der Akademie

erwähnt – als einer der Ersten mit einem neuartigen, an der Akademie entwickelten Aufnahmeapparat, dem Archivphonographen, ausgestattet.[212]

Die Ergebnisse der Sprachforschungen der Balkankommission, insbesondere jene von Rešetar, wurden in den *Schriften der Balkankommission, Linguistische Abteilung* veröffentlicht. Die drei Reihen *Romanische Dialektstudien*, *Neugriechische Dialektstudien* und *Südslawische Dialektstudien* brachten von 1900 bis 1914 elf Bände hervor. Rešetar publizierte drei der sechs Bände der *Südslawischen Dialektstudien*. Mit diesen verhalf er dem Begriff Serbokroatisch – der nunmehr auch von der österreichisch-ungarischen Verwaltung in Bosnien als offizielle Bezeichnung der Sprache gebraucht wurde – zum endgültigen Durchbruch; er selbst folgte Jagić auf der ordentlichen Professur für slawische Philologie an der Universität Wien nach (1910–1918).

7.2.4.4 Die Sprachenkommission

Am 3. Februar 1897 wurde die dritte hier ausführlich behandelte Kommission, die Kommission zur Erforschung amerikanischer, asiatischer und afrikanischer Sprachen, kurz Sprachenkommission, eingesetzt, die ihre Tätigkeit mit Geldern aus der Treitl-Erbschaft entfalten konnte.[213] Von 1897 bis 1914 wurde sie mit rund 57.000 K für Honorare für Forschungsreisende und Publikationen gefördert.[214] Im Antrag zur Gründung der Kommission vom 2. Dezember 1896 hatten die Afrikanisten Friedrich Müller und Leo Reinisch (Abb. 71), der Slawist Vatroslav Jagić und der Orientalist Joseph Karabacek (1845–1918) argumentiert, dass die „Sprache des Menschen“ unstreitig „zu den werthvollsten Objecten wissenschaftlicher Forschung“ gehöre und dass die Sprachwissenschaft, die zur „Naturgeschichte des Menschen“ viel beitragen werde, „in Zukunft zu den führenden Wissenschaften zählen wird“.[215] Das Ziel war, die „Kenntnisse der Sprachen des Menschen – eigentlich der Sprachen, deren er sich bedient“ zu erweitern und verschwindende Sprachen zu dokumentieren:

212 Vgl. Rešetar, Bericht, 1901.

213 Die Kommission wurde 1910 umbenannt in Kommission zur Erforschung von illiteraten Sprachen außereuropäischer Völker und 1938, nach der Zusammenlegung mit der Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge und Texte, in Kommission für die Erforschung primitiver Kulturen und Sprachen. 1961 erhielt sie den Namen Ethnologische Kommission, 1993 wurde sie mit der Arabischen Kommission vereinigt und 1995 in Kommission für Sozialanthropologie umbenannt. 2007 wurde sie in eine Forschungsstelle, 2009 in das Institut für Sozialanthropologie (ISA) der ÖAW umgewandelt.

214 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 89–91, 155.

215 AÖAW, Sprachenkommission, M. 1, Antrag zur Einsetzung der Kommission v. 2.12.1896.

> Hier gilt es vor allem noch zu retten, was zu retten ist. [...] Manche Sprachen sind spurlos verschwunden, manche derselben sind sammt den sie redenden Völkern dem baldigen Tode geweiht. [...] Wenn nicht jetzt rasch an das Werk die Hand angelegt wird, dürfte es nach Ablauf einiger Decennien überhaupt zu spät sein, da die betreffenden Sprachen und Völker spurlos verschwunden sein werden.

Diesbezüglichen Bedarf an der Erforschung der Gegenwartssprachen erkannten die Antragsteller bei den Sprachen der Bevölkerung im äußersten Nordosten Asiens, der „Tschuktschen, Korjaken, Kamtschadalen, Giljaken und Jukagiren", in „Inner-Afrika im Osten, Süden und Westen der Sahara" und in Zentralamerika von „Honduras, Nicaragua und Costa Rica bis nach dem süd-amerikanischen Festlande". Ins Auge gefasst wurden hiermit Grenz- und Übergangsräume, die - wie in Zentralamerika - ethnologischen Aufschluss geben konnten „über den Zusammenhang der Bevölkerung Nord- und Süd-Amerikas".[216]

Schon der Antrag weist darauf hin, dass die Sprachenkommission das Ziel verfolgte, unvermeidlich vom Aussterben bedrohte außereuropäische Gegenwartssprachen zu dokumentieren, um gemeinsam mit Anthropologen und Archäologen kulturelle Unterschiede oder Gemeinsamkeiten festzustellen. Mit diesem Forschungsprogramm übernahm die Akademie zentrale Strategien und Methoden des Wissenserwerbs, wie sie auch von den westlichen Kolonialmächten praktiziert wurden. Während manche Akteure Sprachforschung zum Zweck der Konstruktion klar definierter Kulturräume bzw. praktisch „reinrassiger" Stammesgruppen praktizierten, setzten andere ihre profunden Sprachkenntnisse ein, um durch Interaktion mit der lokalen Bevölkerung Zugang zu noch unerforschten Räumen und Materialien zu gewinnen.

Die Akademieforscher der ersten Stunde hatten sich auf ihren Forschungsreisen auf die Beschreibung rein sprachlicher oder ethnografischer Merkmale beschränkt. Mit dem um 1905 neu aufgegriffenen anthropologischen Zugang der Körpervermessung, mit der das Ziel der Konstruktion von sozialen Gruppen auf sicherer naturwissenschaftlicher Grundlage verfolgt wurde, hielt das Konzept der „Rasse" Einzug in die Forschungspraxis der Akademie.

Die Antragsteller der Sprachenkommission hatten noch offen gelassen, warum „die genaue Abgrenzung der Bantu-Stämme im Inneren des Landes [Afrika]" erfolgen sollte.[217] Die Forschungspraxis zeigt aber eindeutig - wie noch detailliert ausgeführt wird - dass mit den Sprachforschungen in Verbindung mit Ausgrabungen (Hermann Junker) oder anthropologischen Ver-

216 Ebd.
217 Ebd.

messungen (Rudolf Pöch) ein konkreter Abgrenzungszweck verfolgt wurde – sei es die Konstruktion einer Zivilisationsgrenze zwischen dem subsaharischen Afrika und der „Kulturwelt Ägyptens“[218] oder einer „Rassengrenze“ zwischen der farbigen Bevölkerung und den kleinwüchsigen, hellhäutigeren „Buschmännern“ der Kalahari.

Die Sprachenkommission wurde auf verschiedene Weise aktiv: Mitglieder wie Leo Reinisch und Hermann Junker (1877–1962) ebneten den Weg für das Fach Ägyptologie in der – wie Richard Meister 1947 schrieb – „für Wien charakteristischen und so fruchtbaren Weise der Verbindung mit der Afrikanistik“.[219] Diese widmete sich vornehmlich der Erforschung nordostafrikanischer Sprachen. Leo Reinisch vertrat ab 1873 die Ägyptologie und die ägyptische Altertumskunde als erster Lehrstuhlinhaber an der Universität Wien, ab 1886 am Institut für Orientalistik. Als sein Nachfolger an der Universität Wien wurde 1909 Hermann Junker berufen, der 1923 das Unterrichtsministerium davon überzeugte, ein Institut für „Ägyptologie und Afrikanistik“ zu errichten.[220] Auch an der Akademie standen Reinisch (bis 1919) und Junker (1923–1937) der Sprachenkommission als Obmänner vor. Junker, der sich ebenso wie Reinisch mit dem Nubischen beschäftigt hatte, erforschte im Auftrag der Sprachenkommission 1911 und 1912 einen vom Aussterben bedrohten nubischen Dialekt, dokumentierte diesen mithilfe des Archivphonographen und führte Ausgrabungen von Skeletten durch. 1912 begann er seine bekannten archäologischen Forschungen am Gräberfeld von Gizeh/Gîza. Die Sprachenkommission initiierte in den folgenden Jahren durch die Verbindung von Sprachforschung, Archäologie und anthropologischer Auswertung Forschungen, die heute zum Teil als fragwürdig und ethisch bedenklich eingestuft werden. In diesem Sinne legte die Sprachenkommission in Verbindung mit dem Phonogrammarchiv und dem Komitee für die Erbschaft Treitl auch einen wichtigen Grundstein für die Errichtung des Lehrstuhls für Anthropologie und Ethnographie an der Universität Wien. Schließlich hatte die Sprachenkommission bereits in einer ihrer ersten Sitzungen einen neuen Forschungsbereich begründet, der an der Akademie in der Form zweier Kommissionen eine große Zukunft haben sollte: die Süd- und Nordarabienforschung.

7.2.4.5 Die Arabischen Kommissionen

Im Jahr 1898 förderte bzw. initiierte die Sprachenkommission zwei voneinander unabhängige Unternehmungen, deren Resultate so reichhaltig waren, dass für deren weitere Bearbeitung noch im gleichen Jahr die Südarabische Kommission und 1902 die Nordarabische Kommission eingesetzt wurden. Zum einen unterstützte die Sprachenkommission 1898 die For-

218 Junker, Das erste Auftreten, 1920, 304.
219 Meister, Geschichte, 1947, 118.
220 Vgl. Gütl, Institut, 2015, 502.

schungsreise eines einzelnen Reisenden, Alois Musil (1868–1944, Abb. 72), in die nordarabische Wüste; zum anderen regte sie im Mai jenes Jahres eine von der Akademie selbst organisierte und ausgestattete Expedition nach Südarabien an.

Zur Vorbereitung der südarabischen Expedition setzte die Akademie am 15. Juli 1898 die Südarabische Kommission ein. Sie publizierte zwischen 1900 und 1911 als erste Ergebnisse u. a. *Die Mehri- und Soqotri-Sprache* von David Heinrich Müller sowie *Die Somalisprache* von Leo Reinisch unter dem Reihentitel *Schriften der Südarabischen Expedition* in zehn Bänden. Alois Musils Forschungsergebnisse (*Arabia Petraea* und die Entdeckung des Wüstenschlosses ʿAmra, Abb. 73) wurden in den Veröffentlichungen der am 19. Februar 1902 eingesetzten Nordarabischen Kommission im Jahr 1907 publiziert. Die Südarabische Kommission wurde zwischen 1898 und 1914 mit rund 50.000 K aus Mitteln der Treitl-Erbschaft gefördert,[221] die Nordarabische Kommission durch Mittel verschiedener privater Fördergeber, allen voran des Wiener Bankiers Salo Cohn (1842–1917), und durch Staatszuschüsse finanziert.[222] Zum Obmann beider Kommissionen war wM David Heinrich Müller, Professor der semitischen Sprachen und Literaturen an der Universität Wien und Erforscher des sabäischen Altertums, ernannt worden. Der Sprachforscher Müller institutionalisierte mit der Südarabienforschung an der Akademie einen Forschungszweig, dessen Tradition bis in die Gegenwart reicht.[223]



72. Alois Musil, Arabienforscher im Auftrag der Akademie, in Landestracht, 1904

221 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 63f., 76f.

222 Vgl. dazu Hye, Die staatliche Finanzierung, 2019, 100.

223 Die beiden Kommissionen wurden 1920 zur Vereinigten Nord- und Südarabischen Kommission zusammengelegt und 1945 in Arabische Kommission umbenannt; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 323. 1993 wurde die Arabische Kommission mit der Ethnologischen Kommission vereinigt, die 1995 in Kommission für Sozialanthropologie umbenannt wurde; vgl. ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at.



73. Schloss 'Amra, in der nordarabischen Wüste, perspektivische Ansicht im Querschnitt

7.2.4.5 Südarabienforschung – Eduard Glaser, David H. Müller, Wilhelm und Marie Hein

In der Feierlichen Akademiesitzung 1899 eröffnete der Orientalist Joseph Karabacek, Sekretär der phil.-hist. Klasse, seinen Bericht über die südarabische Expedition mit den folgenden Worten:

> Während Ägypten und Mesopotamien durch grossartige Expeditionen und Ausgrabungen der Wissenschaft erschlossen worden sind und besonders in Mesopotamien gegenwärtig auch die deutsche Forschung sich festzusetzen sucht, harrt Südarabien mit dem sabäischen Alterthum noch immer seiner vollkommenen Erschliessung. Durch Anregungen und Arbeiten von österreichischen Gelehrten und Forschungsreisenden ist darin zwar schon sehr Bedeutendes geleistet worden: dies legt aber unserem Vaterlande die Pflicht auf, den Versuch zu wagen, das glücklich Begonnene fortzuführen.[224]

Anfang der 1880er Jahre hatte die Akademie auf Anregung David Heinrich Müllers die erste der vier Forschungsreisen Eduard Glasers (1855-1908) in den osmanischen Nordjemen unterstützt. Glaser hatte für die Akademie antike Inschriften kopiert und als Erster im Austausch mit der lokalen Bevölkerung Wissen über jemenitische Geschichte und Kultur gesammelt.[225] Zur Jahrhundertwende rückte Südarabien, das von den westlichen Kolonialmächten noch nicht durchforscht worden war, ins Bewusstsein der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, insbesondere seiner Sprachenkom-

224 Bericht des prov. Secretärs der phil.-hist. Classe, in: Alm. 49 (1899), 346.

225 Vgl. GINGRICH, Science, 2016, 47; DOSTAL, Eduard Glaser, 1990; HUNGER, Orientalistik, 2002, 471.

mission. Mit der im Herbst 1898 von beiden Klassen gemeinsam entsandten südarabischen Expedition besetzte die Akademie einen der letzten unerforschten Räume Asiens auf symbolische Weise.[226] Ziel der Expedition waren die alte hadramitische Stadt Schabwat und die dem Jemen vorgelagerte Insel Sokotra. Im Vordergrund stand die sprachwissenschaftliche Sammelforschung antiker Inschriften und lebender Sprachen. Zugleich wurden aber auch die Küstenregionen und die Insel Sokotra topografisch vermessen und geologisch dokumentiert, außerdem wurden Fauna und Flora sowie die ethnografischen Verhältnisse erforscht. Die Ausbeute der Expedition war mäßig; das angestrebte Ziel, zur Sammelforschung in den Hadramaut vorzudringen, wurde nicht erreicht (siehe Fakten-Box: Die südarabische Expedition 1898). Das Programm blieb auf die Erforschung der Gegenwartssprache und auf die naturwissenschaftliche Durchforschung der Insel Sokotra beschränkt. Die Ergebnisse der Expedition wurden von der math.-nat. und der phil.-hist. Klasse getrennt veröffentlicht.[227] Den „kläglichen Ausgang" der kostspieligen Expedition kommentierte Karl Kraus 1899 im ersten Jahrgang der *Fackel* mit scharfer Zunge.[228]

Bereits 1901 entsandte die Sprachenkommission für ihre Studien der südarabischen Dialekte erneut einen Forschungsreisenden: Wilhelm Hein (1861–1903), Kustos am Naturhistorischen Hofmuseum und Schüler Müllers trat die Reise in das britische Protektorat des Südjemen mit seiner Frau Marie (1853–1943) an.[229] Die Reise wurde durch das Ministerium für Kultus und Unterricht kofinanziert; damit verbunden war der Auftrag, ethnografische Studien durchzuführen und fotografische Aufnahmen zu machen. Vom Naturhistorischen Hofmuseum erhielt das Ehepaar eine Reisesubvention mit dem Auftrag, zoologische und ethnografische Sammlungen zu erwerben sowie Pflanzen für den botanischen Garten zu sammeln.[230] Ihren Aufträgen kamen Wilhelm und Marie Hein ab Mitte Dezember 1901 nach (siehe Fakten-Box: Sprachstudien mit Native Speakers in Südarabien und Wien). Das reiche Material wurde in Kisten nach Wien verschifft. Für die Akademie war allein das „ausgebeutete und noch auszubeutende Sprachgut", wie es der Sekretär der phil.-hist. Klasse in seinem Bericht 1902 formulierte, von besonderer Bedeutung.[231]

226 Zur südarabischen Expedition siehe Kapitel 5, 262–269.

227 Die naturwissenschaftlichen Ergebnisse der südarabischen Expedition wurden in den Bänden 71 und 112 der Dmn veröffentlicht, die Sprachstudien der phil.-hist. Klasse in zehn Bänden „Schriften der Südarabischen Kommission".

228 Kraus, Die Treitel-Stiftung, 1899.

229 Zu Wilhelm und Marie Hein in Südarabien vgl. Janata, Jemen, 1989; Sturm, Leben, 2007; Gingrich, Science, 2016, 48; siehe Kapitel 22, 114f.

230 AÖAW, Sprachenkommission, Korrespondenz, Wilhelm Hein an die Hohe Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, Bericht v. 11./12.6.1902.

231 Bericht des Secretärs der phil.-hist. Classe, in: Alm. 52 (1902), 275.

1911 erhielt die Südarabische Kommission durch den Erwerb der Sammlung Glaser einen neuen Arbeitsschwerpunkt. Der Sabäist Eduard Glaser hatte in vier teilweise mehrjährigen Forschungsreisen in den Jahren 1882 bis 1894 den Jemen bereist und dabei eine reichhaltige Sammlung altsüdarabischer Inschriften angelegt.[232] Der Wiener Industrielle Horace Ritter von Landau (1869–1926) widmete 1910 der Akademie 350.000 K, von denen er 70.000 K für den Ankauf des wissenschaftlichen Nachlasses des 1909 in München verstorbenen Arabisten und 30.000 K für dessen Publikation bestimmte.[233] Mit den restlichen 250.000 K sollten Grabungen in Babylonien, Syrien, Ägypten und Südarabien finanziert werden.[234] Durch die Landau-Widmung konnte die Sprachenkommission in den folgenden Jahrzehnten die rund 2.000 von Glaser angefertigten Abklatsche von sabäischen, minäischen und katabanischen Inschriften und seine zwölf stenografischen Reisetagebücher auswerten;[235] außerdem konnte der Aktionsradius der Akademie von Südarabien auf Ägypten und Palästina erweitert werden. So wurden aus ihren Mitteln ab 1911 die Grabungen Hermann Junkers in Ägypten und die Ausgrabungen des evangelischen Theologen und Archäologen Ernst Sellin (1867–1946), 1897 bis 1908 Ordinarius an der Universität Wien, in Palästina finanziert.[236] Sellin hatte bereits ab 1902 mit Unterstützung der Akademie, des Unterrichtsministeriums und privater Förderer eine erfolgreiche Grabung am Tell Ta'annek in Palästina durchgeführt und ein Tontafelarchiv mit Texten in babylonischer Keilschrift freigelegt, das von Friedrich (Bedřich) Hrozný (1879–1952) entziffert und übersetzt wurde.[237] 1912 erhielt Sellin 12.000 K von der Horace Ritter von Landau-Widmung für seine neue Ausgrabung des biblischen Sichem/Balata bei Nablus in Palästina,[238] das er 1913 bei einer Probegrabung und 1914 bei der Hauptkampagne, die auch vom deutschen Kaiser „in munifizenter Weise" unterstützt wurde, freilegte.[239]

232 Zu Eduard Glaser vgl. Dostal, Eduard Glaser, 1990; Janata, Jemen, 1989; zur Sammlung Glaser vgl. Sienell, Zur Geschichte, 2019.

233 Horace Ritter von Landau-Widmung, in: Alm. 61 (1911), 259f.; zu Horace Ritter von Landau vgl. Sandgruber, Traumzeit, 2013, 167, 384.

234 Vgl. Sienell, Zur Geschichte, 2019, 73.

235 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 61 (1911), 431. Glasers Inschriftensammlung wurde von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften bis 1981 in der Reihe „Sammlung Glaser" ediert. Zuletzt wurde sie auch digitalisiert; vgl. http://glaser.acdh.oeaw.ac.at (abgerufen am 15.1.2022).

236 Zu Sellins Grabungen in Palästina vgl. Kreuzer, Ernst Sellin, 2020.

237 Der Grabungsbericht mit den Tontafeltexten und deren Übersetzung erschien 1904 in den Dph: Sellin, Tell Ta'annek, 1904. Sellin gelang es, 50.000 K für die archäologische Expedition sammeln; vgl. ebd., 3.

238 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 62 (1912), 397.

239 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 64 (1914), 430f.

FAKTEN-BOX

Die südarabische Expedition 1898/99

Die südarabische Expedition, die von der Sprachenkommission im Mai 1898 beantragt wurde, verfolgte das Ziel, die Küsten und das Innere des heutigen Jemen und der Insel Sokotra in „archäologischer, epigraphischer, linguistischer, geographischer, ethnographischer und naturhistorischer Beziehung“ zu erforschen.[240] Nach Einschätzung der Antragsteller war „mit verhältnismäßig geringen Mitteln eine reiche epigraphische Ausbeute“ zu erzielen, „die für die alte Sprache, für die Geschichte und Topographie dieser Länder, welche vor zwei Jahrtausenden den Mittelpunkt des Welthandels gebildet haben, gleich bedeutsam werden dürfte“. Ein weiteres Ziel der Expedition war die Erforschung lebendiger Sprachen, besonders „das Studium der Mahra-Sprache, so wie der wie es scheint mit ihr verwandten Sprache der Ureinwohner von Sokotra“. Schließlich waren auch die botanische Erforschung „der Gewürzländer des Alterthums“ und die „geologische Untersuchung des Innern von Hadramaut“ erfolgversprechend: „Jedenfalls würden auch Naturforscher einen Boden betreten, der vor ihnen wenig oder gar nicht untersucht worden ist.“[241] Die Akademie bewilligte in ihrer Sitzung vom 15. Juli 1898 der Kommission für die Expedition nach Südarabien, die sich im Mai 1898 aus Mitgliedern beider Klassen formiert hatte, für das Unternehmen 30.000 fl. (60.000 K) aus der Treitl-Erbschaft.[242]

Die k. u. k. Marineverwaltung hatte in Aussicht gestellt, das Schiff Pola für die Expedition zur Verfügung zu stellen,[243] zog dieses Angebot schließlich aber wieder zurück, sodass die Akademie stattdessen den unter schwedischer Flagge fahrenden Dampfer „Gottfried“ für die Dauer der Expedition mietete.[244]

Angeregt hatte die Expedition Graf Carlo Landberg (1848–1924), ein in Bayern und Schweden lebender Arabist und Kenner moderner südarabischer Dialekte, im Jahr 1897.[245] Er hatte Südarabien bereits mehrmals bereist und dabei gute Kontakte mit den lokalen Machthabern geknüpft, die eine erfolgversprechende Reise ins Landesinnere gestatten sollten; außerdem organisierte er das schwedische Expeditionsschiff.[246]

240 AÖAW, Sprachenkommission, Antrag südarabische Expedition v. 4.5.1898.
241 Ebd.
242 AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie vom 15.7.1898 (A 531). Das Datum dieser Sitzung gilt zugleich als Gründungsdatum der Südarabischen Kommission der phil.-hist. Klasse, die zur Veröffentlichung der geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnisse weiter bestehen blieb.
243 AÖAW, Sprachenkommission, Antrag südarabische Expedition v. 4.5.1898.
244 Die Kosten der Expedition sind in den Kontobüchern der Treitl-Erbschaft detailliert aufgelistet. Die Miete des Dampfers „Gottfried“ belief sich auf 3.300 Gulden monatlich; vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 61-66 u. 70-74.
245 Zu Carlo Graf Landberg vgl. Janata, Jemen, 1989, 34.
246 Vgl. Bericht des prov. Secretärs des phil.-hist. Classe, in: Alm. 49 (1899), 345-355.



74. David Heinrich von Müller, Co-Expeditionsleiter der südarabischen Expedition 1898/99

Mit der Leitung der Expedition, die im November 1898 startete, wurden wM David Heinrich Müller (Abb. 74) und Carlo Landberg als Spiritus Rector der Unternehmung gemeinsam betraut.[247] Müller, Herausgeber sabäischer Inschriften und der *Geographie* des mittelalterlichen arabischen Gelehrten Al Hamdānī (893–947), war selbst noch nie in Südarabien gewesen.[248] Die Leitung der Expedition ins Innere des Jemen – Ziel war Schabwa, die Hauptstadt des Hadramaut – wurde daher Landberg allein übertragen. Als weitere Expeditionsteilnehmer wurden für die sprachwissenschaftlichen Studien Müllers Schüler Alfred Jahn, für die geologischen und botanischen Forschungen Franz Kossmat und Oskar Simony und als Schiffsarzt Stephan Paulay ausgewählt.

Die unter hohem Erwartungsdruck der Öffentlichkeit stehende Expedition war jedoch nur zum Teil erfolgreich.[249] Die Teilnehmer, die am 14. November 1898 in Aden eingetroffen waren, konnten erst nach schwierigen Verhandlungen mit den lokalen Machthabern am 1. Dezember ins Landesinnere aufbrechen. Ihre Reise traten sie mit 97 Kamelen und drei Eseln an, geschützt durch Mannschaften aus verschiedenen Beduinenstämmen und zwei Sultane. Schwierigkeiten bereiteten aber umgehend die Schutzgeldforderungen und Drohungen der Sultane sowie die Meinungsverschiedenheiten zwischen Landberg und Müller, welche Strategie dagegen anzuwenden sei. Aus Müllers Sicht verfuhr Landberg zu nachgiebig und verschwenderisch, ein entschiedeneres Auftreten wäre seiner Ansicht zielführend gewesen. Da Landberg die Lage zunehmend zu gefährlich erschien, traten die Teilnehmer unverrichteter Dinge den Rückzug an, wobei sie eine kleine „Ausbeute“ an Inschriften und Pflanzen mit sich führten. Landberg trug der Akademie seine Demission telegrafisch an, worauf Müller am 20. Dezember zum alleinigen Leiter der Expedition ernannt wurde.[250] Müller beschränkte nun das Programm auf Sprachforschungen an der Küste und vor allem auf die naturwissenschaftliche Erforschung der Insel Sokotra, von wo die Expedition mit den genauen Ergebnissen einer Vermessung der Insel und reichem botanischen und zoologischen Material am 16. März 1899 nach Wien zurückkehrte: mit „leben-

247 Zur südarabischen Expedition vgl. Sturm, David Heinrich Müller, 2015; Janata, Jemen, 1989, 32-40.

248 Vgl. Gingrich/Bendix, David Heinrich Müller, 2015, 15.

249 Vgl. David H. Müller: Die südarabische Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, in: Neue Freie Presse, 30.4.1899, 31-34.

250 Ein detaillierter Bericht über die schwierige Lage der Expedition wurde im Dezember an die Akademie gesandt: An die hohe kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, gedr. Schreiben, Bal-Háf 16.12.1898 und Aden 18.12.1898, unterzeichnet v. David H. Müller, bestätigt von Franz Kossmat, Oscar Simony und Stefan Paulay. AÖAW, Südarabische Kommission, K. 1, Nr. 12.

den Pflanzen, Herbarien und Weingeistpräparaten, die in insgesammt 48 Kisten verpackt waren und im besten Erhaltungszustande eintrafen“ sowie „Crustaceen, Myriopoden und Spinnen, rund 500 Species Insecten aller Ordnungen in circa 4000 Exemplaren und circa 70 Arten Reptilien und Fische in rund 400 Exemplaren“.[251]

Die unbefriedigende Reise ins Landesinnere und seine Demission veranlassten Landberg dazu, in zahlreichen Broschüren und Zeitungsartikeln seine Sicht der Geschehnisse darzulegen und gegen Müller und die Akademie Stellung zu beziehen.[252] Dabei war ihm in Österreich auch Karl Kraus behilflich, der das kostspielige Unternehmen der Akademie und den David Heinrich Müller zugeschriebenen Misserfolg scharf kritisierte.[253]

Doris A. Corradini

FAKTEN-BOX

Sprachstudien mit Native Speakers in Südarabien und Wien

Die Südarabienexpedition brachte bei ihrer Rückkehr nach Wien im Frühjahr 1899 den Somalier Ibrahim Abdillah aus Aden mit, der dem Obmann der Sprachenkommission, dem Afrikanisten Leo Reinisch, bei der Abfassung seines Somali-Wörterbuches behilflich sein sollte. Nach zwei Monaten ersuchte Reinisch das Präsidium, seine Rückreise zu organisieren.[254] „Zum Zwecke der Honorierung resp. Bestreitung der Rückreisekosten“ gewährte ihm die Sprachenkommission die Summe von 250 fl.[255]

Als das Ehepaar Wilhelm und Marie Hein im Auftrag der Sprachenkommission, des Naturhistorischen Hofmuseums und des Unterrichtsministeriums im Dezember 1901 zu ihrer sprach- und naturwissenschaftlichen Forschungsreise in den Jemen aufbrach, konnten sie erneut auf die Hilfe von Ibrahim Abdillah in Aden zurückgreifen, der sie bei ihren Sprachstudien und als Informant unterstützte.[256] Ähnlich wie bei der Südarabienexpedition drei Jahre zuvor musste auch das Ehepaar Hein seine Pläne den Umständen anpassen. Ein Aufenthalt beim Sultan von Qishn/Gischin, wo Wilhelm und Marie Hein im „Hauptort des Mahra-Landes“ eine optimale Umgebung für ihre Sprachstudien vorzufinden hofften, entwickelte sich rasch zu einer Art Hausarrest, sodass sie ihr Programm auf Sprachstudien und die Beschaffung statistischer und topografischer Daten durch Besucher re-

251 Vgl. Bericht des prov. Secretärs des phil.-hist. Classe, in: Alm. 49 (1899), 352f.
252 Landberg, Die Expedition, 1899.
253 Kraus, Die Treitel-Stiftung [sic!], 1899, 15-20.
254 AÖAW, Südarabische Kommission, K. 1, M. 21, Leo Reinisch an das Präsidium, 15.5.1899.
255 AÖAW, Sprachenkommission, K. 1, M. 1, Protokoll der Sitzung vom 10.6.1899.
256 Zu Marie und Wilhelm Hein vgl. Sturm, Leben, 2007; Janata, Jemen, 1989, 41-45.



75. 'Ali ben 'Amer von der Insel Sokotra und Muhammad ben Awadh aus dem Hadramaut mit Wilhelm Hein

duzieren mussten. In seinem Bericht aus Aden an die kaiserliche Akademie hob Wilhelm Hein die Verdienste seiner Ehefrau hervor: Sie „arbeitete täglich von früh Morgens bis spät Nachts an der Conservierung der verhältnismäßig reichen zoologischen und botanischen Erwerbungen, zu denen sich auch eine ethnographische Sammlung gesellte".[257] Das Material wurde von Aden aus in Kisten nach Wien verschifft.

Für die Akademie war allein das „ausgebeutete und noch auszubeutende Sprachgut", wie es der Sekretär der phil.-hist. Klasse, Joseph Karabacek, in seinem Bericht 1902 formulierte, von besonderer Bedeutung. Denn es gelang Hein „zum erstenmale für Europa, zwei Eingeborene, einen Mehri- und einen Socotri-Mann, mitzubringen, die es ermöglichen werden, Wörterbuch und Grammatik der beiden Sprachen in erschöpfender Weise auszuarbeiten".[258] Muhammad ben Awadh, im Hadramaut geboren, und 'Ali ben 'Amer aus Sokotra (Abb. 75) waren mit Marie und Wilhelm Hein am 19. Mai 1902 nach Wien zurückgekehrt, wohnten in den folgenden Monaten in deren Haus und unterstützten die Sprachforscher Reinisch, Müller und Hein bei der Dokumentation und Klassifikation der neu entdeckten Sprachen. Am Phonogrammarchiv wurden Sprachproben und Lieder der „Eingeborenen" aufgezeichnet.[259]

Für ihre gute Heimreise am 3. Dezember 1902 hatte Akademiepräsident Eduard Suess persönlich gesorgt, der an den Österreichischen Lloyd mit dem Ersuchen herantrat, „für die beiden genannten Somalis freie Überfahrt von Triest nach Bombay (Verdeck bei Schiffskost) gewähren zu wollen, derart dass die beiden Leute, wenn möglich bis Port Said in einem gedeckten Raume befördert werden können, damit sie einer Erkältung weniger ausgesetzt seien".[260]

1904 lud die Sprachenkommission ein letztes Mal zwei Südaraber nach Wien ein, um Dialektstudien durchzuführen und Sprachaufnahmen am Phonogrammarchiv zu machen: Mohammed ben Salem aus Zafar/Dhofar (Oman) und ein zweites Mal 'Ali ben 'Amer aus Sokotra. Die beiden, die Mitte Mai 1904 in Wien eintrafen, wohnten bei Marie Hein und ihrer Schwägerin. Sie standen David H. Müller und Nikolaus Rhodokanakis bei deren Sprachforschungen zur Seite.[261] Ihre Heimreise

257 AÖAW, Sprachenkommission, Korrespondenz, Wilhelm Hein an die Hohe Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, Bericht v. 11./12.6.1902.
258 Bericht des Secretärs der phil.-hist. Classe, in: Alm. 52 (1902), 275.
259 Vgl. STURM, Leben, 2007, 91-94.
260 AÖAW, Sprachenkommission, M. 5, Korrespondenz, Eduard Sueß an die Generaldirektion des Österreichischen Lloyd, 17.12.1902. Konzept.
261 Vgl. STURM, Leben, 2007, 94.

traten die beiden am 3. Oktober 1904 mit einem Lloyd-Dampfer Richtung Bombay an.[262] Das Präsidium der Akademie dankte Marie Hein für ihre Verdienste.[263]

Die Veröffentlichung von Heins wissenschaftlichen Ergebnissen übernahm David H. Müller in Verbindung mit Marie Hein, da Wilhelm Hein bereits 1903 an den Folgen einer seltenen Krankheit gestorben war.[264] Marie Hein bearbeitete in den folgenden Jahrzehnten als erste weibliche Kuratorin am Naturhistorischen Hofmuseum die von ihr mitgebrachten Ethnographica, die sich heute im Weltmuseum, dem früheren Völkerkundemuseum, befinden.[265]

Doris A. Corradini

7.2.4.5.2 Nordarabienforschung – Alois Musil

Im selben Jahr, in dem die Akademie zur planmäßigen Durchforschung Südarabiens eine Expedition entsandte, beauftragte sie auch einen Einzelforscher, den mährischen Priester Alois Musil, damit, in Nordarabien für die Sprachenkommission Altertümer zu sammeln.[266] Diesen Auftrag konnte Musil nur unzureichend erfüllen, er entdeckte allerdings 1898 in der jordanischen Wüste mehrere Schlösser, die „von keinem Forscher bisher besucht wurden“[267] - unter ihnen das Wüstenschloss ʿAmra/Qusair ʿAmra, dessen aufsehenerregender bildlicher Wandschmuck die islamische Kunstgeschichte auf neue Wege führen sollte. Musil musste zwei weitere gefährliche Reisen in die nordarabische Wüste unternehmen, bevor die Akademie seinen Fund als „epochemachend“ anerkannte.[268]

Im Akademie-Almanach für das Jahr 1898 wird erstmals über Alois Musil berichtet: David Heinrich Müller hatte „nach Abklatschen des Herrn Dr. Alois Musil“ die *Palmyrenischen Inschriften* in den Denkschriften der Akademie veröffentlicht.[269] Diese hatte Musil 1897 bei einer von der Böhmischen Akademie der Wissenschaften finanzierten Reise gesammelt und Abklatsche davon aus Palmyra /Tadmur an die Prager Akademie gesandt, die sie wiederum nach Wien an die Sprachenkommission zur Veröffentlichung weitergeleitet hatte.[270] Musil hatte nach dem Abschluss seines Theologiestudiums 1895 an der École biblique in Jerusalem und ab 1897 an der Universität

262 AÖAW, Sprachenkommission, M. 5, Korrespondenz des Präsidiums der Akademie mit dem Österreichischen Lloyd, Mai und September 1904.
263 AÖAW, Sprachenkommission, M. 5, Eduard Sueß an Marie Hein und Josefine Grill, 20.10.1904.
264 Vgl. Sturm, Leben, 2007, 54.
265 Vgl. Sturm, Leben, 2007, 61-63. Zu den Objekten vgl. ebd., 215-264; Janata, Jemen, 1989.
266 Zu Musil vgl. u. a. Bauer, Musil, 1989; Bauer, Alois Musil, 2010.
267 Musil, Ḳuṣejr ʿAmra, 1902, 2.
268 Karabacek, Über die Auffindung, 1902, 357.
269 Müller, Palmyrenische Inschriften, 1898.
270 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 94 (1944), 236 (Nachruf auf Alois Musil).

St. Joseph in Beirut vertiefende exegetische Bibelstudien betrieben, wofür er abseits bekannter Wege eigenständige Erkundungszüge (u. a. zum Abklatschen von Inschriften) in das biblische Arabien unternahm. 1896 erkundete er von Madaba aus das biblische Moabiter- und Edomiterland östlich und südlich des Toten Meeres, 1897 zog er über Umwege von Gaza nach Palmyra, um Arabia Petraea „in verschiedenen Richtungen zu durchkreuzen, es topographisch genau zu beschreiben, die daselbst vorhandenen Ruinen zu identifizieren, die Inschriften zu kopieren, insbesondere aber die dort hausenden Stämme und Sippen, sowie deren Sitten und Gebräuche kennenzulernen".[271] Dabei konnte er das Vertrauen der lokalen Bevölkerung gewinnen und wurde als Scheich Musa in den größten Beduinenstamm Nordarabiens aufgenommen.[272]

Musils Abklatsche aus Palmyra hatten David H. Müller offenbar überzeugt, sodass dieser in der Sitzung der Sprachenkommission vom 3. Februar 1898 den Antrag einbrachte, Musil, „derzeit auf einer Forschungsreise in Syrien begriffen", 2.000 fl. für die Fortsetzung dieser Reise und die Erwerbung von Altertümern für die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien zu bewilligen.[273] Mit verschiedenen Förderungen ausgestattet, konnte Musil am 1. März 1898 seine neue Reise nach Arabia Petraea, der antiken römischen Provinz, die die Sinaihalbinsel und das westliche Jordanien umfasste, antreten.[274] Von den Beduinen geschützt, war er „der Erste, der [...] in die Einöden der nordarabischen Wüste vordrang und dort die bewundernswerten Entdeckungen machte",[275] u. a. seinen außergewöhnlichsten Fund, ʿAmra, ein kleines Wüstenschloss mit ungewöhnlichen, prachtvollen Freskomalereien im Innenbereich. In Wien zweifelte man allerdings an Musils Berichten „über das merkwürdige Wüstenschloss", zumal Fotos davon auf einer überstürzten Flucht verloren gegangen waren und aus kunsthistorischer Sicht „dessen farbenprächtige Bilder [...] so wunderbar und überraschend [klangen], dass man sie als fata morgana zu betrachten geneigt war".[276] Musil kehrte im Sommer 1900 nach Moab (Jordanien) zurück, um das Schloss erneut zu dokumentieren und zu fotografieren. In der Klassensitzung vom 13. Februar 1901 wurde sein ausführlicher Bericht vorgetragen und einer Kommission zur Begutachtung zugewiesen.[277]

271 Musil, Arabia Petraea, 1907, Vf.

272 Bauer, Alois Musil, 2010, 130. Er wurde unter dem Namen Mūsā aṣ Ṣaḥarī in den Stammesverband der Benī Ṣaḫr aufgenommen; vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 94 (1944), 237 (Nachruf auf Alois Musil).

273 AÖAW, Nordarabische Kommission, M. 12, Bericht v. David H. Müller v. 14.2.1898.

274 Gefördert wurde Musils Reise von der Lackenbacher'schen Stiftung der theologischen Fakultät der Universität Wien, der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien und von der böhmischen Kaiser Franz Josef-Akademie in Prag; vgl. Musil, Arabia Petraea, Bd. 1, 1907, VI; siehe Kapitel 5, 269f.

275 Karabacek, Über die Auffindung, 1902, 342.

276 AÖAW, Nordarabische Kommission, M. 12, Z. 821/1908, Darstellung des Sachverhaltes, Okt. 1908.

277 Ebd.

Die kunsthistorische Bedeutung seiner Entdeckung wurde nun anerkannt. Als schwierig erwiesen sich Datierung und Zuordnung des Bilderzyklus im Innenbereich des Schlosses, da die Kunstgeschichte von einem Verbot naturgetreuer Bildnisse auch in der frühislamischen Kunst ausgegangen war. Laut dem Gutachten des Kunsthistorikers Alois Riegl (1858–1905), das im Auftrag der „Commission in Angelegenheit Musil" erstellt wurde, verlieh „die so gut wie vollständige, gemalte Dekoration eines größeren Innenraums" den Fresken von Qusair ʿAmra „den Wert eines wahren Unikums". Riegl empfahl „eine faksimilemäßig genaue Aufnahme und sorgfältige Publikation der dreischiffigen Halle und der Fresken" und bot an, selbst an der Expedition teilzunehmen.[278] Die Kommission plante eine neue Expedition, an der auch der Orientmaler Alphons L. Mielich teilnehmen sollte. Das Gesuch um 10.000 K Subvention „zur Erforschung und Aufnahme von mit Fresken gezierten Schlössern in Arabia Peträa" wurde allerdings in der Klassensitzung vom 20. März 1901 abgelehnt,[279] sodass auf private Spenden zurückgegriffen wurde, die die Akademie für die Expedition entgegennahm: Als Großspender trat der Wiener Bankier Salo Cohn auf, der am 15. April 1901 „im Secretariat der Gesellschaft" 12.000 K hinterlegte.[280] Ende April 1901 trat Alois Musil in Begleitung des Malers Alphons Mielich seine Reise an – „mit dem Hauptzwecke […] eine nahezu erschöpfende Aufnahme, fast des ganzen Wandschmuckes, der Baulichkeiten und der Umgebung" zu machen.[281] Unter abenteuerlichen und lebensgefährlichen Bedingungen konnte Mielich innerhalb von 14 Tagen die 400 Quadratmeter große Wandfläche zunächst reinigen und dann abzeichnen.[282]

Das Außergewöhnliche an diesem Fund war die künstlerische Ausschmückung der Räumlichkeiten mit „sehr merkwürdigen Wandgemälden", die Tiere und Menschen zeigten (Abb. 76 a und b). Für Joseph Karabacek, der nach dem Tod Alois Riegls die kunsthistorische Interpretation des Schlosses übernommen hatte, war dies ein Beweis für den von ihm seit langem vermuteten „Grundirrthum von dem angeblichen Bilderverbot im Islam".[283] In seiner Datierung des Gebäudes auf Mitte des 9. Jahrhunderts n. Chr. anhand der Interpretation einer Inschrift irrte Karabacek allerdings,[284]

278 Musil, Ḳuṣejr ʿAmra, Bd. 1, 1907, II–III.

279 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Classe am 20. März 1901 (C 1553).

280 AÖAW, Nordarabische Kommission, M. 12, Salo Cohn an die kaiserl. Akademie der Wissenschaften, 13.4.1901. Förderer der Expedition waren weiters Truchsess Fritz Dobner von Dobenau (5.000 K), Fürst Johann von und zu Liechtenstein (2.000 K), Max Ritter v. Gutmann (1.000 K) und Baron Königswarter (200 K); vgl. Aph 38 (1901) 13, 94.

281 Musil, Ḳuṣejr ʿAmra, 1902, 51.

282 Karabacek, Über die Auffindung, 1902, 344. Drei Freskoteile konnten auch abgenommen werden. Diese wurden von Alphons Mielich ohne Wissen der Akademie und Musils an das Kaiser Friedrich-Museum, heute Bode-Museum in Berlin, verkauft; vgl. AÖAW, Nordarabische Kommission, M. 12.

283 Karabacek, Über die Auffindung, 1902, 357.

284 Ebd., 352f.; Karabacek hielt an dieser Datierung auch 1907 fest; vgl. Karabacek, Datierung, 1907.



76. a) Wüstenschloss ʿAmra, Hauptraum Westwand, Freskomalereien, Badeszenen, Detail

wie spätere Forschungen nachwiesen, während Musil selbst mit seiner Einschätzung, das Schloss sei „wegen seiner rein säkularen Motive als ein Badeschloss eines Kalifen der Umayyadenzeit“ errichtet worden und auf die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts zu datieren, Recht behalten sollte.[285] In seinem Festvortrag „Über die Auffindung eines Chalifenschlosses in der nordarabischen Wüste“ anlässlich der Feierlichen Sitzung der Akademie am 28. Mai 1902 erkannte Joseph Karabacek die außergewöhnliche Leistung Alois Musils als „epochemachend“ an.[286] Mit den Worten „Das Schloss ʿAmra ist nun unser“ erklärte er dieses zum geistigen Besitz der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.[287]

Am 3. März 1902 setzte die Akademie eine Kommission mit dem Namen Nordarabische Kommission zur Veröffentlichung von Musils Forschungsergebnissen ein.[288] Zu ihrem Obmann wurde David H. Müller gewählt.[289] Ihre Tätigkeit wurde vorwiegend von privaten Geldgebern finanziert. Der Wiener Bankier Salo Cohn, der bereits 1901 ausgeholfen hatte, spendete 20.000 K für die Publikation der wertvollen Zeichnungen und der wissenschaftlichen Resultate der Expedition Musils und Mielichs. Mit Kostenüberschreitung und zeitlicher Verzögerung erschien 1907 Musils prächtiges Werk *Ḳuṣejr ʿAmra* in einem Textband und einem Tafelband mit den Zeichnungen von Mielich.[290] Gleichzeitig erschienen sein dreibändiges Werk *Arabia Petraea*, das seine topografischen und ethnografischen Forschungen zu Edom und Moab mit einem „ethnologischen Reisebericht“ vereinte,[291] und eine vom Militärgeographischen Institut ausgeführte erste zuverlässige Karte von Arabia Petraea, die ca. 60.000 Quadratkilometer eines bis dahin gänzlich unbekannten Gebietes mit 3.000 korrekt verzeichneten Ortsnamen aufschloss

285 Keil, Expeditionen, 1947, 112; vgl. Trümpler, Das große Spiel, 2010, 17.
286 Karabacek, Über die Auffindung, 1902, 357.
287 Ebd., 351.
288 AÖAW, Nordarabische Kommission, M. 2, D. H. Müller Antrag an hohe Klasse, 19.2.1902.
289 AÖAW, Nordarabische Kommission, M. 1, Protokoll der constituierenden Sitzung der Nordarabischen Commission v. 5.3.1902.
290 Musil, Ḳuṣejr ʿAmra, 1907.
291 Musil, Arabia Petraea, 1907-08.

(bis dahin waren rund 200 Ortsnamen bekannt).[292] Die beiden Werke Musils blieben die einzigen Veröffentlichungen der Nordarabischen Kommission. Seine Aufzeichnungen, die er u. a. als Akademiereisender in Nordarabien gemacht hatte, veröffentlichte die American Geographical Society of New York 1928 unter dem Titel *The Manners and Customs of the Rwala Bedouins* und landete damit einen Welterfolg.[293] Musils wissenschaftliche Leistungen wurden von der Akademie 1906 durch seine Wahl zum kM I der phil.-hist. Klasse gewürdigt. Ihr Augenmerk legte sie aber zunehmend auf Sprachforschungen und physische Anthropologie, daher finanzierte sie Musils ethno-, geo- und topografisch ertragreiche Forschungsreisen in den arabischen Raum nicht weiter.

Im Ausland wurde Musils Wissen indes hoch geschätzt: So ersuchte ihn u. a. der britische Außenminister Sir Edward Grey 1906 um ein Gutachten über die Frage der ägyptisch-palästinensischen Grenzziehung mit Rücksicht auf die Stammesgrenzen.[294] 1908/09 unternahm Musil gemeinsam mit dem Kartografen des Militärgeographischen Instituts Rudolf Thomasberger und dem Geologen Leopold Kober eine Reise ins Innere Arabiens, deren Hauptergebnis die erste Karte Nordarabiens im Maßstab 1:300.000 war.[295] Die Reise wurde von privaten Förderern wie dem Wiener Bierfabrikanten Anton Dreher (1849–1921) kofinanziert.[296] 1910 erhielt Musil von der osmanischen Regierung den Auftrag, das nördliche Hedschaz zu kartografieren und topografisch-geologisch zu erforschen.[297] Die Nordarabische Kommission berichtete 1912 über Musils gemeinsam mit dem Prinzen Sixtus von Bourbon-Parma (1886–1934) unternommene viermonatige Forschungsreise zur „allseitigen wissenschaftlichen Erforschung der bisher unbekannten Teile der alten Palmyrene, des mittleren Euphratgeländes […] und Innermesopotamiens“.[298] Im Ersten Weltkrieg versuchte Musil im Auftrag des österreichischen Kaiserhauses, die beduinischen Stämme im Osmanischen Reich zu einen, um sie auf die Seite der Mittelmächte zu ziehen, während sich sein britischer Gegenspieler T. E. Lawrence („Lawrence von Arabien“) darum bemühte, bestimmte Stämme zum Aufstand gegen die Osmanen zu bewe-



b) Wüstenschloss 'Amra, Hauptraum Westwand, Freskomalereien, Wasser tragende Frau

292 Vgl. Musil, Karte, 1907; Bauer, Alois Musil, 1989, 80.

293 Musil, The Manners, 1928.

294 Vgl. Bauer, Alois Musil, 1989, 82f.

295 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 60 (1910), 374f.

296 Bauer, Alois Musil, 1989, 95. Die Prager Akademie konnte sich an den Grabungen in Ägypten ab 1910 finanziell nicht beteiligen, da sie eine „unter der Aegide“ der Wiener Akademie „unternommene Forschungsreise nach dem Orient“ 1909 bereits mit 7.000 K unterstützt hatte; vgl. AÖAW, Ägyptische Kommission, K. 1, Präs. d. Prager Akad. der Wiss. an Präs. d. Akad. d. Wiss., 27.1.1909. Zur Publikation der Karte des nördlichen Hedschas bewilligte die Akademie 1912 1.600 K.

297 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 94 (1944), 243–245 (Nachruf auf Alois Musil); Bauer, Alois Musil, 1989, 133–169. Die kartografischen Ergebnisse dieser Reise erschienen erst 1926, veröffentlicht von der American Geographical Society.

298 Vgl. die Berichterstattung der Nordarabischen Kommission in: Alm. 62 (1912), 390; Alm. 63 (1913), 442f.

gen.[299] Der Anthropologe Ernest Gellner bezeichnete Musil daher als „Lawrence of Moravia".[300]

Da Musil nach dem Zerfall der Monarchie 1919 nicht als österreichischer Staatsbürger anerkannt wurde und seine Tätigkeit an die tschechische Karls-Universität in Prag verlegte, entfiel der eigentliche Zweck der Nordarabischen Kommission, sie wurde deshalb 1920 mit der Südarabischen Kommission zusammengelegt. Die Tätigkeit der Vereinigten Nord- und Südarabischen Kommission beschränkte sich in den folgenden Jahrzehnten im Wesentlichen auf die Bearbeitung der Sammlung Glaser, die durch die 1911 eingerichtete, oben erwähnte Horace Ritter von Landau-Widmung finanziert wurde.

Die auf Eduard Glaser zurückgehende Südarabienforschung wurde um die Jahrhundertwende durch Initiativen der Sprachenkommission der Akademie dauerhaft etabliert. Während sich die Forschungspraxis der südarabischen Expedition nicht wesentlich von Expeditionen westlicher Kolonialmächte unterschied, entwickelten die individuell reisenden Arabienforscher/innen der Akademie, Eduard Glaser, Alois Musil, Wilhelm und Marie Hein, durch ausgezeichnete Sprachkenntnisse eine neue dialogische Methode der ethnografischen Feldforschung, die später vor allem durch Bronisław Malinowski (1884–1942) Geschichte schrieb.[301] Die Wiener Individualreisenden nannten ihre lokalen Informant/innen namentlich und gaben der lokalen Bevölkerung so eine Stimme. Die Sprachenkommission hatte die Arabienforschung etabliert. Sie reduzierte sie aber zugleich zunehmend auf reine Sprachforschung, vornehmlich auf die Erforschung antiker, aber auch unerforschter Gegenwartssprachen in Südarabien und Afrika. Ab der Mitte der 1900er Jahre setzte die Akademie das gängige kolonialistische Argument, Sprachen durch Dokumentation und Klassifikation vor dem Aussterben zu bewahren, in konkrete Wissenschaftspraxis um. Sie subventionierte die Erforschung aussterbender Sprachen in Nord- und Südafrika, verknüpfte diese Sprachforschung aber mit dem Postulat zivilisatorischer und „rassischer" Unterschiede zwischen verschiedenen Territorien und Bevölkerungsgruppen. Damit hatte sie Anteil an jenem Wandel – von der „produktiven liberalen Phase" zu einer aggressiv-rassistischen Wissenschaftspraxis –, den Andre Gingrich für die Ethnografie gezeigt hat: Hermann Junkers und Rudolf Pöchs Afrikaforschung, die von der Sprachenkommission initiiert worden war, stellten für die nach dem Ersten Weltkrieg zunehmend im nationalistischen Kontext forschende Akademie noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wichtige Bezugspunkte dar. Auch in der Südarabienforschung lief der sprachwissenschaftliche Zweig dem ethnografischen zunehmend den Rang ab. In den letzten Jahrzehnten wird Süd-

299 Vgl. dazu Bauer, Alois Musil, 1989, 196–260.
300 Gellner, Lawrence of Moravia, 1994.
301 Gingrich, Science, 2016, 50.

arabienforschung an der ÖAW sozialanthropologisch betrieben.[302] Was bleibt, ist jene methodische Neuerung der dialogischen Feldforschung, die ausgehend von Forschungsreisenden wie Glaser bis heute weltweit Anerkennung findet.

7.2.4.6 Nordafrikaforschung – Hermann Junker

Ab dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts erforschte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften Nordafrika, und zwar disziplinenübergreifend: sprachwissenschaftlich, archäologisch und anthropologisch. Im Zentrum standen die Forschungen des Ägyptologen, Archäologen und Sprachforschers Hermann Junker, der der Akademie nicht nur einzigartige Aufnahmen der nubischen Sprache verschaffte und das Kunsthistorische Hofmuseum mit Objekten bereicherte, sondern von seinen Grabungen auch menschliche Überreste, u. a. Hunderte Schädel und Skelette, für das Naturhistorische Hofmuseum mitbrachte. Junker suchte Antworten auf „die große Frage der Rassenverteilung in Nubien“ und grub zu diesem Zweck antike Gräberfelder aus.[303] Er betätigte sich damit in einem von verschiedenen Disziplinen bestellten modernen Forschungsfeld, das sich dem Nachweis der Unterscheidbarkeit von Menschengruppen anhand der Kategorie Rasse verschrieb.[304] Seine Forschungsergebnisse, wie er sie u. a. in seinem Vortrag „Das erste Auftreten der Neger in der Geschichte“, gehalten in der Feierlichen Sitzung der Akademie am 30. Mai 1920, präsentierte,[305] fußten wesentlich auf einer aus heutiger Sicht ethisch bedenklichen Vermengung von empirischer Forschung und Spekulation. Sie war Grundkennzeichen eines Forschungszweigs, der Hamitistik, der mit Junker in Wien einen Irrweg einschlug.[306]

Während die Sprachenkommission im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens vorwiegend die Erforschung südarabischer Dialekte gefördert hatte, trat nun die Erforschung afrikanischer Sprachen in den Vordergrund. 1909 erschien als erster Band der *Schriften der Sprachen-Kommission* Leo Reinischs Studie zu den „chamito-semitischen Sprachen“, der mit Ausnahme eines Bandes ausschließlich Publikationen zu ostafrikanischen Sprachen folgten. Vier der bis 1932 erschienenen neun Bände waren dem Nubischen gewidmet, dessen Erforschung durch Leo Reinisch, den Begründer der Ägyptologie und Afrikanistik an der Universität Wien, und Hermann Junker, der ihm an der Universität Wien nachgefolgt war, besonders gefördert wurde.

302 Ebd., 51.
303 Junker, Das erste Auftreten, 1920, 305.
304 Vgl. Schmuhl, Rasse, 2003, 28f.
305 Junker, Das erste Auftreten, 1920.
306 Vgl. Rohrbacher, „Hellhäutige Hamiten“, 2017, 122; Rohrbacher, „Hamitische Wanderungen“, 2017, 274f.; siehe unten, 382-384.

7.2.4.6.1 Die Ägyptische Kommission

Am 4. Dezember 1907 setzte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften die Ägyptische Kommission ein.[307] Den Anlass dazu gab der Plan einer Kooperation der Akademien in Wien, Prag und Budapest zum Zweck einer gemeinsamen, mindestens dreijährigen Grabungsexpedition in Ägypten.[308] Die Idee dazu war vom k. u. k. Generalkonsul in Kairo, Graf Thaddäus Bolesta-Koziebrodzki, an das Außenministerium herangetragen und von den Akademien mit Interesse aufgenommen worden: Bolesta-Koziebrodzki hatte die Möglichkeit der späten Teilnahme Österreich-Ungarns am internationalen Wettlauf um die archäologische Erforschung Ägyptens gesehen.[309] In Aussicht stand die Übernahme einer Grabungslizenz, die der ungarische Industrielle Philip Back für die von ihm privat finanzierten Grabungen in al-Fayyum erworben hatte.[310] Für die Anbahnung der Kooperation und ihrer Finanzierung setzte die Akademie die Ägyptische Kommission ein, in die Vizepräsident Eugen Böhm-Bawerk (1851–1914) als Obmann, Leo Reinisch, Joseph von Karabacek, David H. Müller, Emil Reisch (1863–1933) und Robert von Schneider (1854–1909) als Mitglieder berufen wurden.[311] Die königlich-ungarische Akademie der Wissenschaften schied aus formalen Gründen aus den weiteren Planungen aus, da es als „untunlich" angesehen wurde, „ein gemeinsames Memorandum aller Akademien an die gemeinsame Regierung zu richten".[312] Das Ergebnis einer vertraulichen Besprechung zwischen Vertretern der kaiserlichen und der königlichen Akademie lautete, dass „vielmehr […] die österreichischen Akademien ein solches an die österreichische, die Budapester Akademie an die ungarische Regierung" zu richten habe. Mit den Akademien von Krakau und Prag hingegen konnte erstmals ein Zusammenschluss erzielt werden; der Finanzbedarf von jährlich 20.000 bis 25.000 K konnte durch Subventionszusagen des Unterrichtsministeriums, des Oberstkämmereramts (im Interesse des Kunsthistorischen Hofmuseums), Philip Backs und der Akademien von Krakau und Wien (aus den Mitteln der Landau-Widmung) für die Jahre 1910, 1911 und 1912 weitgehend gedeckt werden.[313] Die Prager Akademie hatte eine finanzielle Beteiligung

307 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse vom 4.12.1907 (C 1738).

308 Zu den Wissenschaftsakademien im Habsburgerreich siehe Kapitel 6, 294 u. Kapitel 30, 416f.

309 AÖAW, Ägyptische Kommission, K. 1, Referat an die philosophisch-historische Klasse (o.D.). Das Referat wurde von Leo Reinisch in der Sitzung der phil.-hist. Klasse vom 19.2.1908 (C 1747) und als Bericht der phil.-hist. Klasse in der Gesamtsitzung vom 27.2.1908 (A 627) vorgetragen.

310 Vgl. Hölzl, Im Schatten, 2013, 47f.; Hölzl, Vom Philologen, 2017, 40f.

311 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 4.12.1907 (C 1738).

312 AÖAW, Ägyptische Kommission, K. 1, Notiz über eine am 17. Jänner 1908 im Beisein der Herren Hofräte Reinisch, v. Karabacek, Prof. Reisch mit Generalsekretär M. R. Heinrich abgehaltene vertrauliche Besprechung.

313 Die jährliche Finanzierung sah folgende Beiträge vor: 8.000 K vom Ministerium für Kultus und Unterricht, 3.000 K vom Oberstkämmereramt und 1.000 K von der kaiserlichen Familienfondsdirektion, 2.000 K von der kaiserlichen Akademie Wissenschaften in Wien, 1.000 K von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Krakau, 2.000 Francs von

mit dem Hinweis auf ihre Finanzierung der laufenden Expedition Musils 1909 abgelehnt.[314] Die Kooperation war und blieb nach derzeitigem Wissensstand das einzige Kooperationsprojekt zweier Wissenschaftsakademien innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie.[315]

Die Leitung der Grabungen in Ägypten wurde dem 1907 an der Universität Wien habilitierten und 1909 gerade zum ao. Professor für Ägyptologie ernannten deutschen Priester Hermann Junker übertragen. Als Grabungsort wählte dieser das Grundstück einer preußischen Familie in Tura bei Kairo, auf dem 1903 beim Anlegen von Brunnenschächten ein Gräberfeld aus der ägyptischen Frühzeit gefunden worden war.[316] Ab dem 1. Jänner 1910 wurden innerhalb von zehn Wochen über 500 Gräber aus der ägyptischen Frühzeit bis zur III. Dynastie freigelegt und fotografisch dokumentiert.[317] Im April 1910 trafen die Funde in Wien ein und wurden dem Kunsthistorischen Museum übergeben.[318] „Mit Freude" berichtete der Sekretär der phil.-hist. Klasse Joseph von Karabacek in der Feierlichen Sitzung vom 30. Mai 1910, dass Österreich im „Land der Pharaonen" Fuß gefasst hatte:

> Österreich war – leider muß es gesagt werden – der einzige große europäische Kulturstaat, der sich von dem schon seit langem auf die archäologische Erforschung der Bodenschätze Ägyptens und seiner Nachbarländer gerichteten internationalen Wettbewerb ausschloß. Nun ist es anders geworden und mit Freude kann berichtet werden, daß wir soeben unsere erste Ägyptische Ausgrabungskampagne beendet haben.[319]

Die folgenden Grabungen im Winter 1910/11 verlegte Junker an die Südgrenze Ägyptens bei Assuan, zu den Nekropolen von el-Kubanieh, auf die er bei seinen Sprachforschungen in Nubien 1909 im Kontakt mit der lokalen Bevölkerung aufmerksam gemacht worden war.[320]

7.2.4.6.2 Die nubische Sprachenexpedition

Hermann Junker befand sich zu der Zeit, als die österreichischen Verhandlungen zur Grabungskooperation stattfanden, im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften mehrmals im südlichen Ägypten: In den Wintermonaten 1908/09 und 1909/10 arbeitete er gemeinsam mit Heinrich Schäfer an der inschriftlichen und fotografischen Dokumentation des durch

Philip Back; vgl. AÖAW, Ägyptische Kommission, K. 1, Präsidium der Akademie an das Ministerium für Kultus und Unterricht, 23.10.1909, sowie AÖAW, Protokoll der Sitzung der ägyptischen Kommission v. 19.10.1911.

314 AÖAW, Ägyptische Kommission, K. 1, Präs. d. Prager Akademie der Wissenschaften an Präs. d. Akademie der Wissenschaften Wien, 27.1.1909.

315 Zu ihrer Finanzierung vgl. Hye, Die staatliche Finanzierung, 2019, 106-110.

316 Zu Junkers Grabungen in Tura vgl. Hölzl, Vom Philologen, 2017, 41-44.

317 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 60 (1910), 376-378.

318 Vgl. Hölzl, Vom Philologen, 2017, 44.

319 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 60 (1910), 376.

320 Zu den Grabungen in el-Kubanieh vgl. Hölzl, Vom Philologen, 2017, 44-47.



77. Fotoalbum der Sprachenexpedition nach Nubien im Winter 1911, Hermann Junker (l.) und Heinrich Schäfer (r.) in Landestracht

den Bau des ersten Assuan-Staudamms bedrohten altägyptischen Tempels auf der Insel Philae südlich von Assuan. Junker ergriff dabei die Gelegenheit, sich vor Ort mit der nubischen Sprache zu beschäftigten – in Fortsetzung der von Leo Reinisch begonnenen Tradition.[321]

Junker war sich bewusst, dass der in den Jahren 1898 bis 1902 errichtete und 1907 bis 1912 um weitere fünf Meter aufgestockte Staudamm nicht nur die Kunstdenkmäler bedrohte, sondern auch die Kultur der nubischen Bevölkerung beidseits des nun immer weiter aufgestauten Sees, dessen ständige Ausdehnung diese zur Migration in andere Regionen zwang. Zurück in Wien, erhielt er 8.000 K aus den Geldern der Treitl-Erbschaft als Unterstützung der Sprachenkommission für eine Expedition nach Nubien, um die vom Aussterben bedrohte Sprache der Nubier zu dokumentieren.[322] Mit einem Archivphonographen ausgestattet, konnte Junker vom 4. November bis zum 16. Dezember 1911 gemeinsam mit seiner Schwester, Heinrich Schäfer und dessen Ehefrau, mit einem Wohnboot, „alle Ortschaften der Kenzi-Nubier" südlich von Assuan bereisen. Dabei wurden „in dem gefährdeten Gebiet die Sprache der einzelnen Bezirke, die geschichtlichen Überlieferungen, die Namen der Stämme und Orte, Sitten, Gebräuche und Lieder fest-

321 Als sein Lehrer fungierte der Nubier Samuēl Alī Hisēn, mit dessen Hilfe Junker und Schäfer Evangelientexte aus dem Französischen ins Nubische übersetzten; vgl. GÜTL, Land unter, 2017, 54f. Zu Junkers Tätigkeit in Philae vgl. GÜTL, Von der Orientforschung, 2017, 26f.; siehe Kapitel 5, 226.

322 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 62 (1912), 387, 391–392. Zur Sprachenexpedition nach Nubien vgl. GÜTL, Land unter, 2017; zur Subvention vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 91.

gehalten“.[323] Außerdem wurde nach altnubischen Gräbern Ausschau gehalten und der Tempel von Wadi as-Subu (Tal der Löwen, Abb. 77) besucht. Die Aufnahmen von Sprachbeispielen und Liedern in Kenzi und Nobiin sind die vermutlich ältesten Tonaufnahmen dieser Sprachen.[324]

7.2.4.6.3 Archäologische und anthropologische Rasseforschung

Direkt im Anschluss an die nubische Sprachenexpedition führte Junker ab dem 18. Dezember 1911 eine einmonatige Grabungskampagne in den von den Überflutungen betroffenen archäologischen Stätten Toschke und Ermenne bei Abu Simbel im Rahmen der Ägyptischen Kommission durch.[325] Bei den Grabungen in el-Kubanieh im Jahr zuvor, bei denen 1.200 Gräber aus verschiedenen Epochen – von der ägyptischen Frühzeit bis zur byzantinischen Zeit – freigelegt worden waren, wurden auch Gräber gefunden, die nubischen Stämmen zugerechnet wurden. Das gesamte Fundmaterial war nach Wien spediert und das „anthropologische Material“ der Anthropologischen Gesellschaft in Wien zur Prüfung übergeben worden.[326] Um nun aus Nubien „anthropologisches Vergleichungsmaterial zu gewinnen“, bewilligte die math.-nat. Klasse 7.000 K aus den Geldern der Treitl-Erbschaft für die Grabungskampagne in Toschke und Ermenne.[327] In der Aufstellung der bewilligten Subventionen aus der Treitl-Erbschaft formulierte die Akademie eindeutig den mit anthropologischer Rasseforschung verbundenen Auftrag und Zweck, nämlich „die Beschaffung von Schädeln und Skeletten aus altnubischen Gräbern anlässlich der von der phil.-hist. Klasse entsendeten Forschungsexpedition nach Ägypten“.[328] Junkers Grabungen erbrachten „in zahlreichen Exemplaren Schädel und Skelette“ der mittelnubischen Gruppe, auch aus der „für das nubische Rasseproblem“ wichtigen Spätzeit.[329]

Die Schädel- und Skelettfunde aus el-Kubanieh (Abb. 78) und später aus Gizeh/Gîza wurden auf Beschluss der math.-nat. Klasse der Anthropologisch-ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Hofmuseums als Geschenk übergeben, wo sie im Auftrag der Akademie von Carl Toldt und

323 Junker, Leben, 1963, 28.

324 Gütl, Land unter, 2017, 61. Die Ergebnisse dieser Forschungen erschienen 1923 und 1931 in den Schriften der Sprachenkommission unter dem Titel *Nubische Texte im Kenzi-Dialekt*. Eine Auswahl dieser Tonaufnahmen des Kenzi und Nobiin wurde vom Phonogrammarchiv 2014 in einer CD-Edition veröffentlicht.

325 Zu den Grabungen in Toschke und Ermenne vgl. Hölzl, Vom Philologen, 2017, 47–49. Die Grabungslizenzen für Toschke und Ermenne waren bereits im Rahmen der von der ägyptischen Altertumsverwaltung durchgeführten „Survey of Nubia“ an die Universität Oxford vergeben worden, der Junker den nördlichen Teil des Konzessionsgebietes überließ; vgl. ebd., 48.

326 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 61 (1911), 433f. Die kunsthistorisch relevanten Fundgegenstände gingen an die Ägyptisch-Orientalische Sammlung des Kunsthistorischen (Hof-)Museums. Hölzl, Vom Philologen, 2017, 46f.

327 AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 135.

328 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 62 (1912), 331.

329 Bericht des Sekretärs des phil.-hist. Klasse, in: Alm. 62 (1912), 392.

78. Hermann Junkers Schädelfunde in el-Kubanieh, 1910/11. „Menschenmaterial“, aus Gräbern, um damit das „nubische Rasseproblem“ zu klären



Rudolf Pöch vermessen und ausgewertet wurden. Darunter befanden sich mehr als „100 nubische Schädel“.[330] Junkers Theorien zu der Frage, „wann die erste Begegnung [der Ägypter] mit Verbänden dieser Rasse [Schwarzafrikaner]“ stattfand, bauen auf diesen Untersuchungen auf.[331]

7.2.4.6.4 Die Pyramiden von Gizeh/Gîza

Am 22. Jänner 1912 begann Junker mit seinem Team, bestehend aus dem Wiener Ägyptologen Wilhelm Czermak (1889–1953), einem Vertreter der polnischen Akademie der Wissenschaften, dem Architekten Otto Daum, Junkers und Czermaks Schwestern sowie bis zu 200 ägyptischen Arbeitern, ein prestige- und zukunftsträchtiges Grabungsprojekt, die Freilegung der Grabanlagen am Westfriedhof der Cheops-Pyramide in Gizeh/Gîza.[332] Die archäologische Erforschung der Grabanlagen (Mastaba) nahe der Pyramiden hatte ab 1902 eine Blütezeit erlebt, nachdem die Grabungslizenzen für den Westfriedhof der Großen Pyramide zwischen amerikanischen, deutschen und italienischen Forschern aufgeteilt worden waren.[333] Österreich erhielt eine Grabungskonzession durch Tausch: Junker übernahm die Lizenz des Leipziger Ägyptologen Georg Steindorff für das Gräberfeld bei der Cheops-Pyramide und übergab ihm im Gegenzug seine für Nubien.[334]

330 Pöch, „Hamitische“ und „semitische“ Rassenmerkmale, 1918, 17.
331 Vgl. Junker, Das erste Auftreten, 1920, 291; Berner, Skelettreste, 2017, 93f.
332 Vgl. Hölzl, Vom Philologen, 2017, 49. Zu den österreichischen Grabungen in Gizeh zwischen 1912 und 1929 vgl. Haag/Hölzl/Jánosi, Im Schatten, 2013.
333 Vgl. Junker, Leben, 1963, 35; Der Manuelian, Die Erforschung, 2013, 30.
334 Vgl. Der Manuelian, Die Erforschung, 2013, 31; Hölzl, Im Schatten, 2013, 53f.



79. Vorsänger der Arbeiter vor der Cheopspyramide in Gizeh/Gîza, 1928

Für die Akademien in Wien, Prag und Krakau war es ein Glücksfall, die Lizenz für die Grabungen an dieser prestigeträchtigen Stätte, einem der „Hauptzentren altägyptischer Kultur", zu erhalten.[335] Die jährlichen Grabungssaisonen förderten spektakuläre Funde zutage.[336]

Eine reich geschmückte und bemalte Kultkammer aus der Mastaba des Kaninisut, die im Jänner 1913 entdeckt wurde, wurde für das Kunsthistorische Hofmuseum erworben und 1914 nach Wien verfrachtet. Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs konnte Junker, seit 1912 Ordinarius für Ägyptologie an der Universität Wien, mit seinem Team eine Fläche von 15.000 Quadratmetern freilegen und mehr als 600 Gräber archäologisch untersuchen.[337] Die kommenden Jahre boten Junker Zeit für die wissenschaftliche Aufarbeitung und Publikation seiner Grabungsergebnisse, denn erst 1925 konnten die Grabungen in Gizeh/Gîza fortgesetzt werden; 1929 wurden sie abgeschlossen (Abb. 79).[338] Junker, seit 1929 Direktor der Kairoer Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts, setzte seine Forschungen zur

335 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 62 (1912), 393f.

336 Vgl. Der Manuelian, Die Erforschung, 2013, 33.

337 Vgl. Hölzl, Im Schatten, 2013, 54. Die Kultkammer des Kaninisut ist in Saal II der Ägyptisch-Orientalischen Sammlung im KHM aufgestellt.

338 Junker, Leben, 1963, 37.

Frühgeschichte Ägyptens mit Ausgrabungen in Merimde im Nildelta fort.[339] Die Grabungskonzession für diese einzigartige neolithische Siedlung wurde von der Wiener Akademie der Wissenschaften erworben. In sieben Grabungskampagnen bis 1939 konnte Junker wiederum Material zur Vorgeschichte des Ägyptischen Reiches gewinnen.[340]

7.2.4.6.5 Hamiten – oder: Junkers „weißes Ägypten"

Wie gezeigt wurde, waren neben den kunsthistorischen Funden, die Junker aus den Grabstätten bei den Pyramiden nahe Kairo und in Nubien gehoben hatte, auch die menschlichen Überreste, die er zur weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung nach Wien sandte, für Junkers Forschung von Bedeutung.[341] Sein besonderes Interesse galt den anthropologischen Befunden von Carl Toldt (1840–1920) und Rudolf Pöch, von denen er sich Schützenhilfe beim Aufbau seiner These einer homogenen „hamitischen" oder „mittelländischen Rasse" in Ägypten und Nubien versprach.[342] Junkers Ansatz unterschied sich von jenem anderer deutscher Vertreter der Hamitentheorie und dem seines Vorgängers, des Sprachwissenschaftlers Leo Reinisch: Dieser hatte für die Gemeinschaft des Hamitischen allein sprachliche Merkmale geltend gemacht und war von der Vorstellung einer „hamitischen Rasse" ebenso wenig überzeugt wie von einem allgemeinen Konstrukt der Rassen.[343] Junker hingegen erweiterte den sprachlich definierten Begriff der Hamiten um die Begriffsdefinition der Anthropologen, die die „hamitische Rasse" zur kaukasischen, d. h. europäischen Rasse zählten. Methodisch ging Junker so vor, dass er durch seine Grabungen an verschiedenen Stellen des ägyptischen Reichs eine Chronologie der Änderungen der Bevölkerungszusammensetzung zu liefern versuchte, indem er die anthropologisch untersuchten Knochenfunde den datierbaren Ausgrabungsschichten (Strata) zuordnete. Er erkannte dabei die Forschungsergebnisse anderer nicht an und zog wissenschaftlich und ethisch fragwürdigte Schlüsse, wie sein Vortrag „Das erste Auftreten der Neger in der Geschichte", gehalten in der Feierlichen Sitzung der Akademie 1920, zeigt.[344] In diesem Festvortrag prä-

339 Ebd., 40.

340 Ebd., 39. Da der ägyptische Antikendienst 1925 die Grabungskonzessionen des Deutschen Archäologischen Instituts und der Berliner Museen an die Rückgabe der Nofretete-Büste gekoppelt hatte, war für Junker die österreichische Grabungslizenz von Vorteil. Voss, Ein „österreichischer" Gelehrter, 2017, 136f.

341 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 63 (1913), 422. Die math.-nat. Klasse kam für die Kosten des Transports auf.

342 Zu Hermann Junker und zur Hamitentheorie vgl. Rohrbacher, Die Geschichte, 2002; Rohrbacher, „Hamitische Wanderungen", 2017; Rohrbacher, „Hellhäutige Hamiten", 2017. Toldt hatte sich eher vorsichtig zu den vorgefundenen „Rassenelementen" geäußert; vgl. Berner, Skelettreste, 2017, 95; Toldt, Anthropologische Untersuchung, 1919.

343 Zu Reinisch vgl. Gütl, Von der Orientforschung, 2017, 18–23; Rohrbacher, „Hamitische Wanderungen", 2017.

344 Junker, Das erste Auftreten, 1920.

sentierte Junker seine zentrale These, dass „die Neger“ „in den ältesten Zeiten in keinem Kontakt mit der Kulturwelt Ägyptens standen“. Er führte aus, dass die Nubier „in dieser Zeit richtige Hamiten“ waren und Hamiten geblieben seien, obwohl im Neuen Reich, ab ca. 1500 vor Christus, „die Neger sicher in den Kreis der geschichtlichen Völker“ eingetreten, d. h. mit den Ägyptern in Berührung gekommen seien. Allerdings hätten die Nubier nun, so Junker, „freilich eine erheblichere Menge von Negerblut in sich aufzunehmen“ begonnen.[345] Als zentralen Grund für „das erste Auftreten der Neger in der Geschichte“ nannte Junker die Verlegung der Grenzen des ägyptischen Reiches in nubisches Gebiet,[346] das aber laut Junker noch im Neuen Reich überwiegend von einer homogenen hamitischen, d. h. kaukasischen, d.h. weißen „Rasse“ bewohnt war. Die Darstellung dunkelhäutiger Menschen in der ägyptischen Kunst des Alten und Mittleren Reiches marginalisierte er ebenso wie die anthropologischen Berechnungen seines Kollegen Elliot Smith, wonach Skelette eines oberägyptischen Gräberfeldes zwei Prozent negroide Merkmale aufwiesen.[347]

Junker hatte sich sichtlich bemüht, ganz Nordafrika zum hamitischen Sprachgebiet zu erklären. In Pöch fand er einen Verbündeten, der seine Hamiten-Theorie durch naturwissenschaftlich-anthropologische Befunde stützte. Laut Pöch war der „hamitische Rassetypus“ vom alten Südarabien bis nach Ägypten verbreitet – „er läßt sich nach Süden durch Nubien weit in das Herz Afrikas hinein verfolgen: er begegnet uns bei den über die Bantubevölkerung herrschenden Hirtenstämmen noch immer in reiner Ausprägung“.[348] Mit diesem Befund sah sich Junker auf der sicheren Seite: Wenn Nubien „nicht von Negern, sondern Hamiten bewohnt war“ und „der Sitz dieser Neger“ noch südlicher als im Sudan lag, so hatte in der Zeit vor dem Neuen Reich auch keine „erste Begegnung mit Verbänden dieser Rasse“ mit dem Pharaonenreich stattgefunden, während der Austausch mit der „Mittelmeerkultur“ schon für das Alte Reich durch Funde bezeugt war.[349] Damit hatte Junker das Ziel seiner Argumentation erreicht, die ägyptische Hochkultur streng vom subsaharischen Afrika abzugrenzen und Europa zuzurechnen. Den Schluss, Ägypten sei „weiß“ gewesen, zog Junker auf der Grundlage der anthropologischen Untersuchungen an jenen Schädeln, die er von seinen Ausgrabungen in el-Kubanieh nach Wien mitgebracht hatte. Da Pöch „durch seine unaufschiebbaren Arbeiten in den Kriegsgefangenenlagern [des Ersten Weltkriegs] bald vollauf in Anspruch genommen wurde“,[350] trug Toldt die Hauptlast der Auswertung der 180 altägyptischen

345 Ebd., 299, 304.
346 Ebd., 299f.
347 Ebd., 292.
348 Pöch, „Hamitische“ und „semitische“ Rassenmerkmale, 1918, 20.
349 Junker, Das erste Auftreten, 1920, 290f.
350 Toldt, Anthropologische Untersuchung, 1919, 595; Siehe Kapitel 10, 498–517.



80. !Ai-khoë-(Naro-)Frauen mit Hörschläuchen beim Abhören von Tonaufnahmen, Kamelpan (Botsuana), 1908

Schädel. Toldt veröffentlichte die Ergebnisse 1919 in den *Denkschriften* der Akademie.[351]

7.2.4.7 Süd- und Ostafrikaforschung. Pöchs Kalahari- und Stiglers Ugandaexpedition

Im November 1907 entsandte die Akademie Rudolf Pöch in die südafrikanische Wüste Kalahari „zum Zwecke des anthropologischen und ethnologischen Studiums der Buschmänner".[352] 1911 förderte das Treitl-Komitee eine rassenphysiologische Studienreise Robert Stiglers (1878–1975) nach Uganda.[353] Beide Reisenden verfolgten das Ziel, Rasseneigenschaften und -unterschiede durch Vergleich von „Menschenrassen" festzustellen. Stigler war einer der ersten Forscher, der gezielt und systematisch durch Menschenversuche Unterschiede zwischen Weißen und Schwarzen in Bezug auf Organfunktionen und geistige Leistungsfähigkeit zu eruieren versuchte. Die Akademie publizierte Stiglers Ergebnisse, förderte aber keine weitere Forschungsreise dieser Art. Pöch war der erste Akademie-Forschungsreisende mit einem vorwiegend anthropologischen Arbeitsauftrag. In der deutschen Kolonie Südwestafrika (heute Namibia) und in der britischen Kronkolonie Betschuanaland (heute Botsuana) nahm Pöch zahlreiche Foto-, Film- und Tondokumente auf, so u. a. Sprache und Gesang der Bevölkerung der Kalahari (Abb. 80). Zu seiner Ausbeute zählten auch mehr als 100 Schädel und

351 Toldt, Anthropologische Untersuchung, 1919.

352 Vgl. AÖAW, Subventionen, K. 3, Nr. 862/1906: Rudolf Pöch an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, 25.10.1906; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 57 (1907), 306.

353 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 62 (1912), 331 u. in: Alm. 63 (1913), 399.

Skelette sowie andere menschliche Überreste, die er nach Wien verfrachten ließ. Im Besonderen war ihm daran gelegen, ebenso wie Junker Anhaltspunkte für ein „weißes Afrika“ zu liefern.

Im Zentrum der nun folgenden Darstellung steht Rudolf Pöch, der erste Rasseforscher der Akademie, der ihr nicht nur die Hälfte seines Vermögens zur Aufarbeitung seines wissenschaftlichen Nachlasses hinterließ, sondern – wegen seiner heute als unethisch eingestuften kolonialistischen Sammlungspraxis – auch ein schwieriges Erbe, das immer noch auf der ÖAW und den Institutionen lastet, in deren Sammlung sich Pöchs Objekte befinden, wie das Naturhistorische Museum und die Universität Wien. 2012 repatriierte die ÖAW von Pöch akquirierte menschliche Überreste eines namentlich bekannten Ehepaars nach Südafrika.[354]

Pöch war vor Antritt seiner Südafrikareise (1907–1909) an der Akademie kein Unbekannter: 1897 hatte er als junger Assistenzarzt an der Pestexpedition der Akademie nach Bombay teilgenommen und 1904 bis 1906 seine erste anthropologische Sammlungsreise nach Neuguinea und Australien unternommen, auf der er, mit einer Empfehlung der Akademie ausgestattet, unter anderem Sprach- und Gesangsaufnahmen für das Phonogrammarchiv anfertigte. Im Oktober 1906 stellte er den Antrag auf Finanzierung einer Expedition in die Kalahari.[355] Die Vorzeichen dafür waren günstig: 1905 hatte der britische Anthropologe Alfred C. Haddon auf der Südafrika-Konferenz der British Association for the Advancement of Science dazu aufgerufen, die „Eingeborenen“ Südafrikas, „Buschmänner und Hottentotten“, die vom Aussterben bedroht seien, zu erforschen.[356] In der deutschen Kolonie Südwestafrika, Pöchs erstem Reiseziel, hatten die Herero und Nama Aufstände begonnen, auf die die deutsche Kolonialverwaltung mit einem Vernichtungsbefehl gegen die Herero reagierte. Es folgte ein Sturm deutscher Forscher auf Deutsch-Südwestafrika zum Studium der verschwindenden Völker, unter anderem entsandt von der königlich-preußischen Akademie der Wissenschaften.[357] Die Wiener Akademie wollte ihrer Schwesterakademie nicht nachstehen: Pöchs Antrag wurde vom Komitee zur Verwaltung der Erbschaft Treitl genehmigt und die kostspielige Reise zur Erforschung der Kalahari-„Buschmänner“ finanziert. Das Gutachten hatte das wirkliche Mitglied Carl Toldt, Pöchs wichtigster Mentor an der Akademie und Mitglied der Vergabekommission, verfasst. Darin heißt es:

> Der Umstand, daß die Buschmänner ein im Aussterben begriffenes Volk, eigentlich ein Überrest eines solchen sind, dessen körperliche Eigen-

354 Vgl. Weiss-Krejci, Abschied, 2013, 463–471.

355 AÖAW, Subventionen, K. 3, Nr. 862/1906, Subventionsantrag von Rudolf Pöch an das Präsidium der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 12.11.1906.

356 Vgl. Morris, The British Association, 2002, 336–340; Legassick/Rassool, Skeletons, 2000; Plankensteiner, Auch hier gilt, 2009, 98.

357 Vgl. Schultze, Aus Namaland, 1907.

> schaften, Sprache, Sitten und Lebensverhältnisse vieles Eigenartige und Hochinteressante bieten, aber bis jetzt nur sehr unvollkommen gekannt sind, ließ ein eingehendes Studium derselben von vorneherein als aussichtsvoll und höchst wünschenswert erscheinen.[358]

Das „Studium der noch lebenden Reste der Buschmannrassen“[359] im Auftrag der kaiserlichen Akademie war von Anfang an vor allem der Beschaffung von Objekten für weiterführende wissenschaftliche Arbeiten gewidmet. In einem seiner Notizbücher vermerkte Pöch: „Darum ist es unsere Pflicht, Material zu sammeln von den ursprünglichen Rassen für das Interesse der Zukunft. Heute ist die letzte Gelegenheit dazu, die wir aber fast unbenutzt vorübergehen lassen.“[360] Die Bedeutung dieses materiellen Mehrwerts der Forschungsreise spiegelt auch die Höhe der Finanzierung durch die kaiserliche Akademie, die Pöch in den Jahren 1907 und 1908 mit je 12.500 K aus der Treitl-Erbschaft die jeweils höchste Subvention für eine wissenschaftliche Unternehmung zusprach.[361] Legitimiert wurde diese beachtliche Investition durch die zur Jahrhundertwende von zahlreichen Wissenschaftlern formulierte Notwendigkeit, Wissen über Menschengruppen zu „retten“, die vom „Aussterben“ bedroht waren.[362] Aktuelle kolonialgeschichtliche Betrachtungen entlarven diese wissenschaftliche Sorge um bedrohte Kultur allerdings als Schulterschluss von Wissenschaft und Politik: „Dass die indigene Bevölkerung des zu besetzenden/erforschenden Gebiets ‚aussterben‘ würde“, war „die ideologische Prämisse und Konsequenz“ einer „evolutionistisch orientierten Anthropologie und Kolonisation […] gleichermaßen.“[363]

Pöchs veröffentlichte Berichte über seine beiden Reisen durch die Kalahari-Wüste zeigen zweierlei: Zum einen wird sichtbar, dass die Akademie auf den Erwerb menschlicher Überreste größten Wert legte, wenn Pöch Folgendes berichtete: „Auf die Erwerbung von Schädeln und Skeletten, womöglich auch von Weichteilen von Hottentotten und Buschmännern bin ich sehr bedacht, und hoffe mit der nötigen Vorsicht zu derartigem Material zu gelangen.“[364] In einem Nachruf auf Pöch, der im ÖAW-Archiv im Bestand der Pöch-Kommission erhalten ist, wird die „Ausbeute“ dieser Reise aufgezählt:

358 AÖAW, Subventionen, K. 3, Nr. 862/1906, Gutachten von Carl Toldt, 7.11.1906.

359 Pöch, Reisen, 1910, 357.

360 NHM Wien, Anthropologische Abteilung, Rudolf Pöch, Notizbuch 1, 100, zit. n. Plankensteiner, Auch hier gilt, 2009, 99.

361 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 58 (1908), 322 u. in: Alm. 59 (1909), 321. 1910 bewilligte das Treitl-Komitee Pöch 2.500 K für den Rücktransport von Kapstadt nach Wien, die Anschaffung von Instrumenten und die Errichtung eines Arbeitsraumes; vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 94.

362 Vgl. Fuchs, Bushmen, 2012, 56.

363 Schasiepen, Die „Lehrmittelsammlung“, 2019, 17.

364 Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse vom 11.3.1908, in: Amn 45 (1908), 124.

„150 Skelette, 200 Schädel, 50 Gipsabgüsse nach Lebenden, mehrere Gehirne und andere Weichteile, 2000 Photographien und 100 ethnographische Gegenstände“.[365]

Zum anderen zeigt sich, dass die Erfahrungen, die Pöch auf dieser Reise gemacht hatte, das Fundament seiner Rassentheorie darstellten. Pöch schilderte selbst, dass ihn die „Buschmann“-Studien in Südafrika auf die Idee eines ursprünglichen „Rassentypus“ gebracht hatten. In seinen Untersuchungen an „Negern“ und „Hottentotten“ hatte er einzelne fremde „Rassenmerkmale“ identifiziert, die er später in der Kapkolonie unter den „reineren Buschmännern“[366] an jedem Individuum gehäuft wiederfand.[367] Die „Rasse der Buschmänner“ charakterisierte er in einem Bericht an die Akademie wie folgt: „hellhäutig, viele Individuen ganz auffallend klein, der viereckige Gesichtstypus scheint vorzuherrschen“.[368]

Pöch stellte damit eine „weitgehende Verschiedenheit von den Negern“ und den „Hottentotten“ fest und betrachtete die „Buschmänner“ als „die viel ältere und ursprünglichere Rasse von beiden“[369] bzw.

> einen Zweig der Menschheit, der sich offenbar sehr früh von den gemeinsamen Urformen abgezweigt hat, der sich teils viele primitive Merkmale bewahrt hat und teils durch einseitige Spezialisierung und Anpassung verändert hat, so daß er jetzt als das Endglied einer besonderen Entwicklungsreihe dasteht, und wir unter den jetzt lebenden Menschenrassen vergeblich nach einer Form suchen, die wir ihr an die Seite stellen können.[370]

Pöch hatte nach handfesten Kriterien für die Differenzierung von „Rassen“ gesucht und diese in seinem Konzept der „ursprünglichen Rassetypen“ gefunden, „aus welchen die gegenwärtige Population durch Kreuzung entstanden ist“.[371] Mit der „Buschmannrasse“ meinte er einen seiner „Urrasse“ noch sehr nahestehenden hellhäutigen Rassetypus vorgefunden zu haben. Die umgebenden Mischformen dunklerer Hautfarbe, eine „kulturell sehr verarmte“ „dunkelhäutige Bevölkerungsschichte“, auf die „selbst der Buschmann […] herabblickt“,[372] unterschieden sich hinsichtlich ihrer körperlichen, psychischen und gesellschaftlichen Eigenschaften deutlich von diesem.

365 AÖAW, Pöch-Kommission, K. 1, M. 1, Richard Thurnwald: Rudolf Pöch, 2–3.
366 Pöch, Neue anthropologische Fragestellungen, 1919, 198.
367 Ebd.
368 Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse vom 11.3.1908, in: Amn 45 (1908), 125.
369 Pöch, Reisen, 1910, 360.
370 Pöch, Die Stellung, 1911, 24.
371 Pöch, Neue anthropologische Fragestellungen, 1919, 197.
372 Pöch, Reisen, 1910, 361.

Neben der Rekonstruktion von „Urrassen“[373] war Pöch daran gelegen, den Beweis für ein ursprünglich „weißes Afrika“ zu führen, in dem hellhäutige „Rassen“ vor den dunkelhäutigen existiert hätten und diesen in ihrer Entwicklung folglich voraus seien: Die „Buschmannrasse“, die früher über den Äquator hinaus verbreitet gewesen sei,[374] passte ebenso in dieses Konzept wie die später von Pöch am Material Junkers erforschten Hamiten und die in den Kriegsgefangenenlagern erforschten Berber.[375] War Pöchs Rasseforschung bereits von der Vorstellung geprägt, dass die Urbevölkerung Afrikas, als deren Nachfahren er die „Buschmänner“ betrachtete, hellhäutig war, so sprach sein Enkelschüler Walter Hirschberg, der sich in seiner im SS-Ahnenerbe publizierten Habilitationsschrift auf das von Pöch gesammelte Material stützte, offen aus, was dieser schon implizit angedeutet hatte. Andre Gingrich fasst Hirschbergs Position pointiert zusammen: „Die frühesten Bewohner Afrikas – als deren Nachfahren man die Khoisan (‚Buschmänner und Hottentotten‘) der Gegenwart ansah – [seien] ‚rassisch Weiße‘ gewesen. Die Angehörigen Bantu-sprachiger Völker (‚Neger‘) würden hingegen eine jüngere und ‚degenerierte rassische‘ Entwicklung repräsentieren.“[376]

1911 bezog mit Robert Stigler ein weiterer Rasseforscher eine hohe Reisesubvention von der Akademie der Wissenschaften. Das Komitee für die Erbschaft Treitl bewilligte Stigler insgesamt 7.000 K „für eine rassenphysiologische Studienreise nach Britisch-Ostafrika“,[377] die er in der Funktion als Expeditionsarzt in der von dem Wiener Architekten Rudolf Kmunke organisierten Uganda-Reise antrat. Auf dieser Reise von November 1911 bis März 1912, die er selbst als „Safari“ bezeichnete, stellte Stigler unter Zuhilfenahme selbstgebauter Apparate „rassenphysiologische“ Experimente zur Feststellung von Unterschieden der menschlichen Körperfunktionen von Weißen und Schwarzen, etwa Atmung, Gehör, Geruchsinn, Tastsinn, Geschlechtsleben und Schmerzempfindlichkeit sowie der geistigen Leistungsfähigkeit, an.[378] Stigler füllte damit eine Forschungslücke, da vor ihm rassenphysiologische Experimente nur in geringer Zahl und verstreut vorgenommen worden waren.[379] Menschenversuche solcher Art setzte Stigler im Labor in Wien an zwei ugandischen Lastenträgern fort, die die Expedition mitgenommen hatte: an Simon Kasajja und dem groß gewachsenen Mori Duise, den Stigler selbst nur „Kilimandscharo“ nannte (Abb. 81).[380]

373 Siehe Kapitel 10, 508f.
374 Pöch, Zwergvölker, 1912, 319f.; Pöch, Reisen, 1910, 360.
375 Pöch, „Hamitische“ und „semitische“ Rassenmerkmale, 1918, 20.
376 Vgl. Gingrich, Karriere, 2018, 258.
377 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 62 (1912), 331 u. in: Alm. 63 (1913), 399; AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 135, 137/1.
378 Vgl. Stigler, Rassenphysiologische Ergebnisse, 1918, 206; Loidl, Europa, 2017, 190–201.
379 Vgl. Stigler, Rassenphysiologische Studien, 1919, 219.
380 Vgl. Stigler, Rassenphysiologische Ergebnisse, 1952, 4; Loidl, Safari und Menschenjagd,

Seine rassenphysiologischen Forschungen boten Stigler (NSDAP-Mitglied ab 1931, Professor für Rassenhygiene an der Universität Wien ab 1939) Anknüpfungspunkte an die Rassenideologie des Nationalsozialismus.[381]

Durch die Förderung von Pöchs Kalahari- und insbesondere Stiglers Ugandaexpedition hatte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften die Rasseforschung noch vor dem Ersten Weltkrieg zu ihrer Agenda gemacht. Beide Forscher hatten in den Mendel'schen Vererbungsregeln, die um die Jahrhundertwende wiederentdeckt worden waren, eine Grundlage für ihre Definition der „Rasse"gefunden.[382] Ausgehend von Mendels Entdeckung stabiler selbständiger Erbmerkmale definierten Pöch und Stigler angeborene, unveränderliche Rassemerkmale, deren Erbgang sie mit Treitl-Geldern im Feld am Menschen erforschten. Pöch wollte durch Körpervermessungen ursprünglich reine Rassetypen rekonstruieren; Stigler versuchte, durch physiologische Experimente Unterschiede in den „hervorstechenden [angeborenen und vererbten] Eigenschaften" zwischen Menschenrassen zu eruieren und auf Degenerationserscheinungen zu schließen.[383] Solche rassistischen Ansätze waren jedoch nicht die einzig neuen in dem damals hochaktuellen Forschungsfeld der Vererbungsforschung. Sie waren auch nicht die von der Akademie mit Treitl-Geldern bestausgestatteten. Schon um 1900 hatte wM Richard Wettstein eine Vererbungsforschung in großem Stil auf den Weg gebracht. Der Kerngedanke seines Zugangs war, dass sich Merkmale ändern können, bevor sie vererbt werden und dass es somit keine unveränderlichen „Rassenmerkmale" gibt. Wettsteins Forschungen zählten zu den von der Akademie höchstgeförderten.



81. „Dr. Robert Stigler und Mori ‚Kilimandscharo' Duise", ca. 1912

2011, 38–53; GÜTL, In tragender Rolle, 2021, 164f.; ders., Mori Duise, 2018.

381 Vgl. LOIDL, Europa, 2017, 190, 199f.

382 Vgl. PÖCH, Neue anthropologische Fragestellungen, 1919, 193f.; STIGLER, Rassenphysiologische Studien, 1919, 215f.

383 Vgl. STIGLER, Rassenphysiologische Studien, 1919, 216.

7.2.4.8 Vererbungsforschung – Richard Wettstein

Der Botaniker Wettstein (1863-1931) verfolgte das Ziel, die Weiterentwicklung der Arten neu zu erklären. Er unternahm ebenfalls eine Expedition, um empirisch nachzuweisen, dass sich Arten nicht nur durch die Vererbung angeborener, sondern auch im Laufe des Lebens erworbener Eigenschaften weiterentwickeln können. Richard Wettstein war damit Meinungsführer einer in Wien damals vorherrschenden Variante der Darwin'schen Entwicklungslehre, die von jenem Darwinismus abwich, der die Selektion zum alleinigen Grundprinzip der Evolution erklärte.[384] An der Akademie war die Idee von der „Forterbung erworbener Eigenschaften"[385] in der Abstammungslehre schon länger präsent. Erstmals hatte der Physiologe Ewald Hering (1834-1918) in seinem Vortrag „Über das Gedächtniss als eine Allgemeine Function der organisirten Materie", gehalten an der Akademie in der Feierlichen Sitzung des Jahres 1870, Bezug darauf genommen und folgende Hypothese formuliert:

> Wir sind auf Grund zahlreicher Thatsachen zu der Annahme berechtigt, daß auch solche Eigenschaften eines Organismus sich auf seine Nachkommen übertragen können, welche er selbst nicht ererbt, sondern erst unter den besonderen Verhältnissen, unter denen er lebte, sich angeeignet hat, und daß infolge dessen jedes organische Wesen dem Keime, der sich von ihm trennt, ein kleines Erbe mitgibt, welches im individuellen Leben des mütterlichen Organismus erworben und hinzugelegt wurde zum großen Erbgute des ganzen Geschlechtes.[386]

Um die Jahrhundertwende waren die einflussreichsten Akademiemitglieder der Fächer Zoologie und Botanik (u. a. Karl Claus, Karl Grobben, Berthold Hatschek, Julius Wiesner, Richard Wettstein) Anhänger der Abstammungslehre Darwins, allerdings mit besonderer Gewichtung lamarckistischer Positionen. Aus der Sicht Lamarcks waren biologische Formneubildung und Veränderungen der Arten nicht nur die Folgen natürlicher Auslese, sondern noch viel mehr Produkte der Anpassung an die natürliche Umwelt. Der lamarckistisch geprägte Wiener Zugang zur Entwicklungsbiologie verdichtete sich an der Akademie der Wissenschaften 1902, als Richard Wettstein seine Theorie „Über direkte Anpassung" in der Feierlichen Akademiesitzung öffentlich präsentierte. Die Hauptaussage seiner Akademierede, dass Organismen die Fähigkeit besäßen, „innerhalb gewisser Grenzen directe zweckmäßige Veränderungen zu erfahren und diese Veränderungen bei entsprechender Einwirkung der veranlassenden Verhältnisse zu vererben",[387] stützte er auf Erkenntnisse, die er ein Jahr zuvor auf seiner Expedi-

384 Vgl. Feichtinger, Krisis des Darwinismus, 2018.
385 Hering, Über das Gedächtniss, 1870, 269.
386 Ebd., 268f.
387 Wettstein, Über directe Anpassung, 1902, 317.

tion nach Brasilien gewonnen hatte. Im April 1901 war unter Wettsteins Leitung eine größere botanische Expedition nach Brasilien aufgebrochen,[388] wo Wettstein sich im Besonderen der Erforschung der Anpassungserscheinungen von Pflanzen in verschiedenen Umgebungen und der morphologischen Ausbildung einzelner Typen im Zusammenhang mit ihrer geografischen Verbreitung widmete. Er stellte adaptive Veränderungen jener europäischen Pflanzen fest, die sich in Südamerika verbreitet und unter dem Einfluss neuer Umweltfaktoren individuell erworbene Eigenschaften auf die Nachkommen weitervererbt hatten.[389] Für Wettsteins Brasilienreise hatte die Akademie großzügig 60.000 K aus Erträgnissen der Treitl-Erbschaft bewilligt.[390] In diesem Zusammenhang wurden aus der Treitl-Erbschaft auch die Bearbeitung der botanischen Sammlungen der Südarabienexpedition (1900) und pflanzengeografische Untersuchungen im Mediterrangebiet (1906) finanziert; die Förderungssumme betrug 1.600 bzw. 4.000 K.[391] 1902, im Jahr seiner Akademierede, trat Wettstein zugleich als entschiedener Förderer einer weiteren aus privaten Geldern realisierten groß angelegten Forschungsinitiative auf, der von den Wiener Biologen Hans Przibram, einem Fabrikantensohn, Wilhelm Figdor und Leopold Portheim 1902 gegründeten und geleiteten Biologischen Versuchsanstalt (BVA) im Gebäude des ehemaligen Vivariums im Wiener Prater.[392]

7.3 Phase III: Die Akademie wird Forschungsträger. Stiftungen ermöglichen die ersten Institute

Noch vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs gelang es der Akademie, ihre durch private Zuwendungen ermöglichte Eigenforschung auf die nächste institutionelle Stufe zu heben. Innerhalb weniger Jahre ergab sich gleich dreimal die Gelegenheit, Forschungsinstitute in eigener Regie aufzubauen: die Biologische Versuchsanstalt, ein schon 1902 privat gegründetes und betriebenes Institut, das schließlich 1914 von der Akademie übernommen wurde, das Institut für Radiumforschung (gegründet 1908, eröffnet 1910), ermöglicht und errichtet durch eine private Zuwendung, sowie das nach seinem Stifter benannte Seegen-Institut für die Erforschung des Stoffwechsels, dessen Errichtung die Akademie aber letztlich versäumte. Während zuvor die Großforschungsbereiche Meteorologie (Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus) und geologische Landesvermessung

388 Vgl. Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 51 (1901), 274f.; siehe Kapitel 5, 256–262.
389 Vgl. Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 52 (1902), 258–260.
390 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 95–98. Auch die von Steindachner durchgeführte Brasilienexpedition zwei Jahre später wurde mit 75.400 K aus der Treitl-Erbschaft finanziert.
391 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 52, 58.
392 Siehe Abschnitt III.

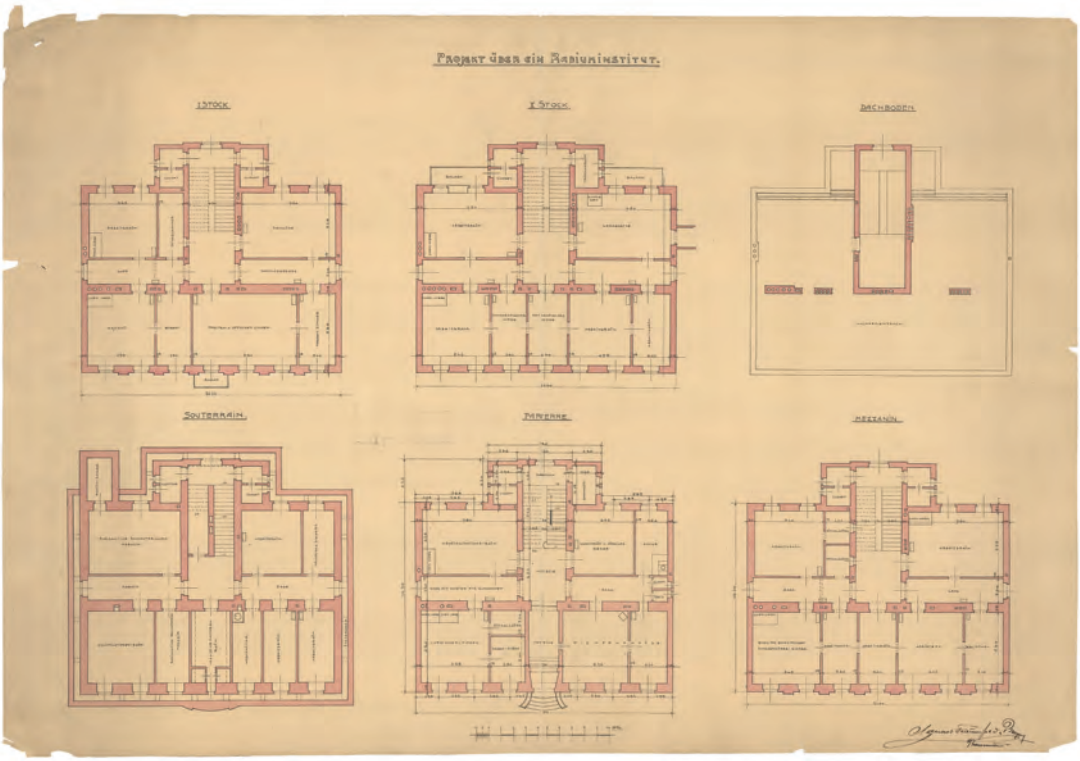
(Geologische Reichsanstalt) von der Akademie initiiert und aufgebaut, schließlich aber wegen nicht vorhandener finanzieller Eigenmittel ausgelagert bzw. in staatliche Hand übergeben wurden, eröffnete sich der Akademie nun die Möglichkeit, mit Forschungsinstituten in ihrem eigenen Besitz selbst Großforschung zu betreiben. Das Verhältnis zur Akademie und das Maß der Selbstbestimmung war in den Statuten der Institute geregelt. Durch die Institutsgründungen bzw. -übernahmen und die für beide Klassen in unterschiedlicher Höhe verfügbaren Stiftungsgelder wurde der Stellenwert und das Forschungspotenzial der phil.-hist. Klasse gegenüber der math.-nat. Klasse deutlich herabgesetzt.

7.3.1 Das Institut für Radiumforschung – das erste seiner Art weltweit

Die Radioaktivitätsforschung war einer der wichtigsten neuen Forschungszweige in der Physik und der Chemie um die Jahrhundertwende. In Wien bildete sie einen Schwerpunkt, aus dem das erste ausschließlich der Forschung gewidmete Institut der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, das 1910 eröffnete Institut für Radiumforschung, erwuchs. Ausschlaggebend war eine singuläre Konstellation aus drei entscheidenden Faktoren: dem natürlichen Uranvorkommen im böhmischen St. Joachimsthal/Jáchymov, dem sozialen Netzwerk von jungen Physikern aus dem Umfeld von Franz Serafin Exner und die Forschungsförderung durch den Mäzen Karl Kupelwieser.[393] Vorangegangen war die aus Treitl-Geldern finanzierte Tätigkeit der Akademiekommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen,[394] in deren Hand auch die Planung des weltweit ersten, ausschließlich der Erforschung der Radioaktivität gewidmeten Instituts lag.[395]

Einschlägige Arbeiten zu der erst kurz zuvor entdeckten Radioaktivität führten Franz Serafin Exner und seine Schüler zur Jahrhundertwende am I. Physikalischen Institut der Universität Wien in der Türkenstraße durch, dort waren sie allerdings auf enge, unzureichend ausgestattete Räumlichkeiten beschränkt.[396] Eine Möglichkeit, für den jungen Forschungszweig ein eigenes Institut in der Boltzmanngasse zu errichten, ergab sich 1908 mit der Initiative des Industriellen Karl Kupelwieser (1841-1925),[397] der durch sein Engagement im Aufbau der österreichisch-ungarischen Schwerindustrie ein beachtliches Vermögen[398] erwirtschaftet hatte (Abb. 82).[399]

393 Vgl. Reiter, Aufbruch, 2017, 83.
394 Siehe Abschnitt II.
395 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 60 (1910), 352f. Die Radiumkommission existierte nach Eröffnung des Instituts nominell weiter, trat aber nicht mehr zu Beratungen zusammen und wurde 1938 in ein Kuratorium des Instituts für Radiumforschung überführt; vgl. AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 1, Stefan Meyer an Richard Meister, 6.12.1946.
396 Vgl. Rentetzi, Designing, 2005, 275f.; Reiter, Aufbruch, 2017, 32.
397 Zur Familie Kupelwieser vgl. Friedrich, Lebens- und Überlebenskunst, 2000; siehe Kapitel 8, 432.
398 Vgl. Sandgruber, Traumzeit, 2013, 382.
399 Vgl. Rentetzi, Designing, 2005, 280f.



82. Gebäudeplan des Instituts für Radiumforschung

Nach der Überwindung bürokratischer Hürden, derentwegen er kurzfristig überlegte, das Radiuminstitut in Deutschland anzusiedeln, konnte Kupelwieser seine Stiftung realisieren. Als Beweggrund gab er an, die Potenziale des Pechblendevorkommens in St. Joachimsthal/Jáchymov für die österreichische Forschung nutzen zu wollen:[400]

> Ich wollte, soweit meine Kräfte reichen, zu verhindern trachten, daß mein Vaterland die Schande treffe, daß es eine ihm gewissermaßen als Privileg von der Natur zugewiesene wissenschaftliche Aufgabe sich habe von Anderen entreißen lassen. Es bleibt mir hierzu in unserem etwas schwerfälligen Reiche unter den wirklich schon drängenden Umständen kein anderer Weg, als selbst in die Tasche zu greifen, und wenigstens den Pfad zu ebnen versuchen.[401]

Kupelwieser kompensierte also die staatliche Trägheit hinsichtlich der Potenziale physikalischer Forschung und wählte als Trägerin seiner privaten Initiative die Akademie der Wissenschaften, der er eine halbe Million Kronen für die Realisierung des Radiuminstituts stiftete.[402]

400 Vgl. Reiter, Aufbruch, 2017, 88.

401 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K.1, Karl Kupelwieser an das Präsidium der Akademie, 2.8.1908 (Abschrift); mit Auslassung gedruckt in Alm. 61 (1911), 212-214; auch zit. bei Reiter, Aufbruch, 2017, 88f.; siehe Kapitel 8, 432.

402 Vgl. Reiter, Aufbruch, 2017, 89.



83. Institut für Radiumforschung, eröffnet 1910

Unter der Bedingung, dass die k. u. k. Regierung für den Bau des Radiuminstituts einen Bauplatz nahe dem physikalischen Institut zu einem sehr billigen Preis und die nötigen Rohstoffe für die physikalische (dezidiert nicht medizinische) Erforschung des Radiums zur Verfügung stellen würde, sagte Kupelwieser zu, den Neubau des Instituts zu finanzieren. Das 1909 bis 1910 erbaute Gebäude in der Boltzmanngasse wurde am 28. Oktober 1910 in Anwesenheit des Kurators der Akademie, Erzherzog Rainer, feierlich eröffnet (Abb. 83). Das Institut samt dem Grundstück, auf dem es erbaut wurde, und dem Inventar ging in das Eigentum der kaiserlichen Akademie über. Seine Erhaltung übernahm das k. k. Unterrichtsministerium, das auch das Personal (vier beamtete Wissenschaftlerstellen) besoldete und eine Jahresdotation (2.500 K) bewilligte. Alle am Institut erzielten wissenschaftlichen Ergebnisse mussten der Akademie zur Publikation übergeben werden.[403]

Das Institut war berechtigt, für die Untersuchung von Präparaten, Gesteinen und Wasserproben Taxen einzuheben, während die Gehaltsbestimmung von staatlich erzeugten Radiumprodukten unentgeltlich zu leisten war.[404] Diese Gutachtertätigkeit für staatliche Stellen sollte die Kapazitäten des Instituts in hohem Maße beanspruchen.[405]

In seinem Festvortrag „Über Radiumforschung" verdeutlichte Franz Serafin Exner, der als Obmann der Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen Vordenker der Institutsplanung gewesen war, anlässlich der Feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie von 1910 nochmals die wissenschaftliche Revolution, die sich mit den Erkenntnissen der Radiumforschung vollziehe. Das grundlegend neue Wissen über die Zusammensetzung der Materie solle nun an einer neuen institutionellen Heimstät-

403 Vgl. Statut für das Institut für Radiumforschung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, in: Alm. 61 (1911), 215–217; FEICHTINGER, Versuchsanstalt, 2017, 61f.
404 Vgl. Institut für Radiumforschung, in: Alm. 61 (1911), 217.
405 Vgl. CERANSKI, Vom Rohstofflieferanten, 2012, 69f.

te vertieft und erweitert werden.[406] Das Wiener Radiuminstitut, an dem Exner „die Stelle einer Art Kurators [sic]“ bekleidete,[407] war das erste weltweit und diente dem 1915 eröffneten Pariser Institut du Radium von Marie Curie als Vorbild.[408]

Am Radiuminstitut konzentrierte man sich weniger auf die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses als vielmehr auf die Schaffung von Infrastruktur für etablierte Forscher/innen aus dem In- und Ausland.[409] Nach zweijähriger Tätigkeit konnten 1912 in der Feierlichen Sitzung der Akademie bereits 17 publizierte Arbeiten, darunter die Bestimmung des Atomgewichts des Radiums durch Otto Hönigschmid (1878–1945) und die Herstellung eines Wiener Radiumstandards für die internationale Anwendung, vermeldet werden.[410] Die Grundlage für die erfolgreiche Arbeit waren die in Karl Auer von Welsbachs Fabrik in Atzgersdorf gewonnenen drei Gramm Radiumchlorid,[411] die die Akademie ihrem neuen Institut zum Einstand übergab. Der Umstand, dass zu diesem Zeitpunkt weltweit eine Gesamtmenge von etwa neun Gramm Radium für wissenschaftliche Forschung existierte, veranschaulicht die privilegierte Stellung der Wiener Wissenschaftler und des Radiuminstituts,[412] mit dessen Leitung von Anfang an der Exner-Schüler Stefan Meyer betraut war.[413] Die fortlaufende Versorgung des Instituts mit radioaktiven Substanzen konnte Meyer über seine guten Kontakte zur Radiumindustrie sicherstellen, ebenso wie die wissenschaftliche Kontaktpflege durch das Verleihen begehrter Proben an internationale Forscherkollegen.[414]

Im ersten Jahrzehnt seines Bestehens verzeichnete das Institut viele wissenschaftliche Erfolge, darunter jene der späteren Lieben- und Nobelpreisträger Georg von Hevesy (1885–1966, Nobelpreis 1943), Friedrich Paneth (1887–1958, Lieben-Preis 1916) und Victor Franz Hess (Lieben-Preis 1919 und Nobelpreis 1936).[415] Die Arbeitsbedingungen am Institut waren außerordentlich gut, wie etwa Hess, der ab der Gründung zehn Jahre lang als Assistent am Institut beschäftigt war, in seinem Lebenslauf rückblickend festhielt: „Dies war wohl die schönste und glücklichste Zeit meines Lebens. Reiche Mittel zur Arbeit standen zur Verfügung, Stefan Meyer war stets gütig und grosszügig in der Förderung meiner Arbeiten und ich durfte bald

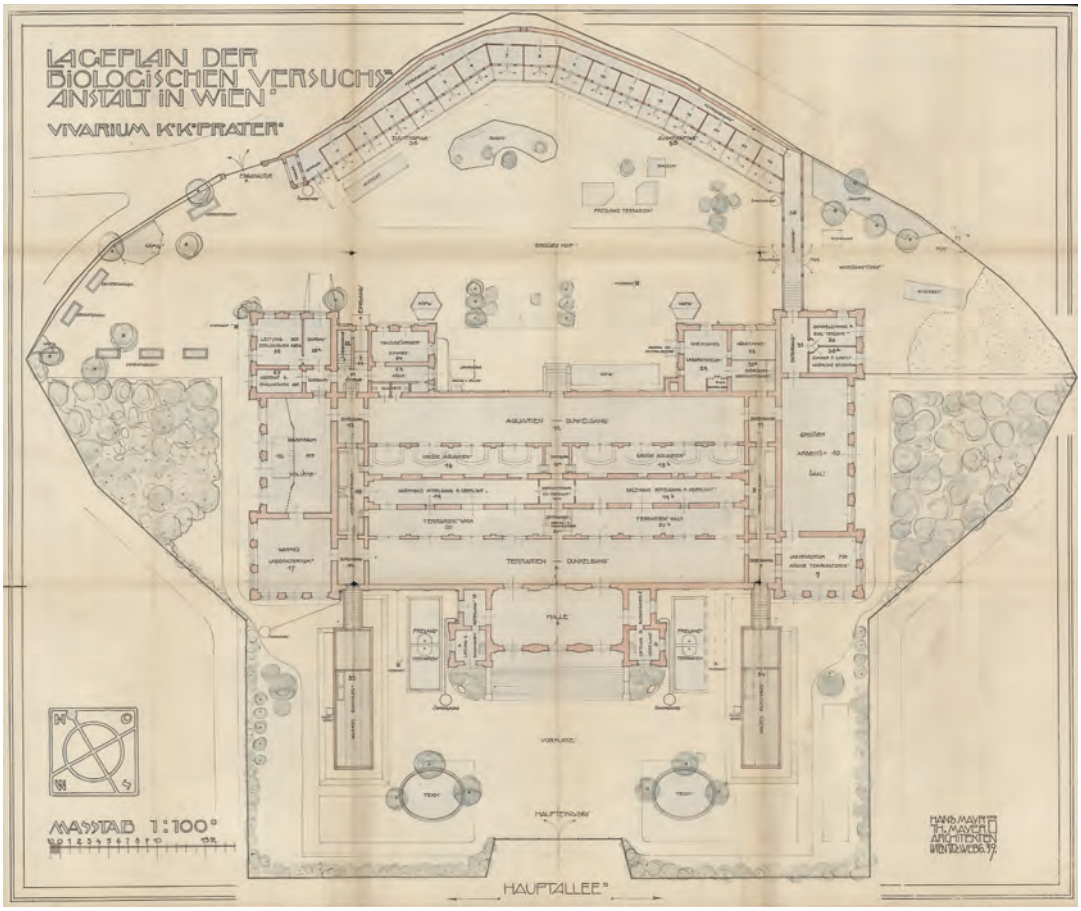
406 Vgl. Exner, Über Radiumforschung, 1910; siehe Kapitel 8, 432–434.
407 Benndorf, Zur Erinnerung, 1927, 403.
408 Vgl. Reiter, Aufbruch, 2017, 168.
409 Vgl. Fengler, Kerne, 2014, 62.
410 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, 1912, 328; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 62 (1912), 362.
411 Nach anderen Angaben vier Gramm, siehe Kapitel 8, 433.
412 Vgl. Fengler, Kerne, 2014, 52.
413 Vgl. Reiter, Aufbruch, 2017, 167–171.
414 Vgl. Fengler, Kerne, 2014, 54–59.
415 Vgl. Reiter, Aufbruch, 2017, 89f., 170; zum Ignaz L. Lieben-Preis der Akademie siehe Kapitel 4, 171f.

auch eigene Schüler heranziehen."[416] Ein besonders konstruktives Umfeld stellte das Institut für Radiumforschung für Frauen dar, lag doch der Anteil der Wissenschaftlerinnen bis 1919 bei 16 Prozent (und bis 1934 sogar bei 38 Prozent), ein - gemessen an der Präsenz von Frauen in anderen Forschungszweigen - auffallend hoher Anteil.[417]

7.3.2 Die Biologische Versuchsanstalt (BVA) im Wiener Prater – eine der weltweit ersten Forschungseinrichtungen für experimentelle Biologie

Am 1. Jänner 1914 eröffnete die Akademie ihr zweites Forschungsinstitut: die bereits seit 1902 bestehende Biologische Versuchsanstalt. Mehr als ein Jahrzehnt lang war hier der junge Forschungsansatz verfolgt worden, in kontrollierten Versuchsanordnungen an lebenden Tieren und Pflanzen die Vererbung erworbener Eigenschaften nachzuweisen. Die Motivation für die Gründung der BVA durch Hans Przibram (1874-1944), Wilhelm Figdor (1866-1938) und Leopold Portheim (1869-1947) war die Schaffung von Laboren, in denen auf experimentellem Wege die Ursachen für die Entstehung der verschiedenen Arten erforscht werden konnten.[418] Entwicklungsbiologische Forschung war in Wien davor an verschiedenen akademischen Einrichtungen auf die vergleichende morphologische Untersuchung von Tieren mit ihren ausgestorbenen Vorfahren beschränkt gewesen.[419] Seitens der Akademie hatte wM Wettstein den Vorstoß der drei jungen Wiener Biologen von Anfang an unterstützt. 1902 bemerkte er in der *Neuen Freien Presse* zur Arbeit seiner jungen Fachkollegen, dass diese, wie er selbst, „das deszendenztheoretische Problem [...] in seinem Wesen klar[zu]stellen" beabsichtigten. Es gehe ihnen darum, „die Ursachen der Formveränderungen, welche die Voraussetzungen jeder Formneubildung sind" sowie die „Art der Beeinflussung von Organismen durch die Außenwelt [...] auf Grund eines umfangreichen experimentellen Programmes zu beantworten".[420] 1910 veröffentlichte Hans Przibram den dritten Band seiner *Experimentalzoologie. Eine Zusammenfassung der durch Versuche ermittelten Gesetzmäßigkeiten tierischer Formen und Verrichtungen*.[421] Das Hauptergebnis seiner Forschungen an der BVA war, dass „die Merkmale der Arten [...] nicht unveränderlich [sind] und Veränderungen [...] auf die Nachkommen übertragen werden [können]",[422] wofür „die Rolle der äußeren Faktoren anzuerkennen" sei.[423]

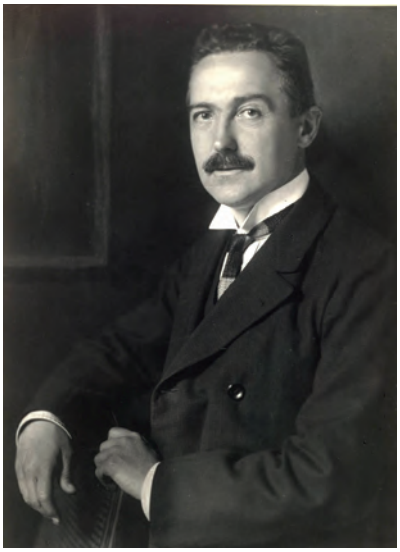
416 AÖAW, PA Victor Franz Hess, Autobiographische Darstellung des Lebenslaufes und des wissenschaftlichen Lebenswerkes.
417 Vgl. Rentetzi, Designed, 2005, 296; dies., Trafficking materials, 2008; siehe Kapitel 22, 122.
418 Vgl. Müller, Vivarium, 2017.
419 Vgl. Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016, 16.
420 Richard Wettstein: Oesterreichische biologische Stationen, in: Neue Freie Presse, 21.8.1902, 14.
421 Przibram, Experimentalzoologie, 1910.
422 Ebd., 211.
423 Ebd., 245.



84. Lageplan der Biologischen Versuchsanstalt im Prater, 1903 eröffnet, 1914 der Akademie als Schenkung übertragen



85. Die Biologische Versuchsanstalt im Prater, dahinter das Riesenrad



86. Hans Przibram, Gründer und Leiter der Biologischen Versuchsanstalt 1902–1938

Die Erkenntnisse, die an der BVA gewonnen wurden, stießen auf große internationale Resonanz, wie etwa das Schreiben des am Rockefeller Institute in New York tätigen führenden Experimentalbiologen Jacques Loeb an Hans Przibram belegt: „I wish to congratulate you upon the wonderful discoveries made in your Institute; you certainly have succeeded in making it the leading place in biological research."[424]

Forschungsprogramm, technische Ausstattung und Organisationsstruktur ließen die BVA zum Vorbild für andere im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts entstehende experimentalbiologische Einrichtungen werden.[425] Zur Umsetzung eines aufwendigen Züchtungsprogrammes von Tieren und Pflanzen stellten die Forscher der BVA durch Verwendung modernster technischer Infrastruktur künstliche Naturräume her (z.B. Wärme- und Kältekammern, Abb. 84 und 85), in denen spezifische Anpassungsvorgänge und deren Vererbung unter Laborbedingungen studiert werden konnten.[426] Innovativ war auch die Organisation des Instituts in verschiedenen Abteilungen - zunächst wurden eine zoologische, eine botanische, eine physikalisch-chemische (1907) und eine physiologische Abteilung (1912) in Betrieb genommen. Die Kosten für Betrieb und Personal des privat geführten Forschungslabors trug großteils sein Gründer Hans Przibram (Abb. 86), während das Unterrichtsministerium sich am Erhalt der Anstalt mit einer jährlichen Subvention von 7.000 K beteiligte. Im Gegenzug stimmten die Abteilungsleiter der Patronanz eines Kuratoriums zu, das aus den Wiener Universitätsbiologen und Akademiemitgliedern Richard Wettstein, Julius Wiesner (1838-1916), Karl Grobben (1838-1916) und Berthold Hatschek (1854-1941) bestand.[427] Außerdem waren sie dazu bereit, von mehreren wissenschaftlichen Arbeitsplätzen, die Gastforscher gegen ein Entgelt von jährlich 1.000 K in der Anstalt mieten konnten, vier Plätze für die Vergabe durch die Kuratoriumsmitglieder zu reservieren.[428]

1911 boten Wilhelm Figdor, Leopold Portheim und Hans Przibram die Biologische Versuchsanstalt der Akademie der Wissenschaften als Schenkung an.[429] Auf diese Initiative, mit der die Institutsgründer den langfristi-

424 ÖStA-AVA, Unterricht, UM Allg. Akten, Biologische Versuchsanstalt 1902-1919, K. 128, Jacques Loeb an Hans Przibram, Äusserungen des Auslandes über die Biologische Versuchsanstalt in Wien, 20.11.1910.

425 Vgl. Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016, 24-26.

426 Vgl. ebd., 24.

427 Vgl. Feichtinger, Versuchsanstalt, 2017, 59f.

428 Vgl. Reiter, Zerstört und vergessen, 1999, 587f.

429 Vgl. AÖAW, Biologische Versuchsanstalt, K. 1, Promemoria an das hohe Präsidium der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, die Angliederung einer Forschungsstätte

gen Erhalt der Anstalt bezweckten, folgten langwierige Verhandlungen.[430] Ein von den Gründern vorgebrachtes Argument dafür, dass die Akademie neue Trägerin des international etablierten und angesehenen Instituts werden sollte, bezog sich auf die Positionierung der österreichischen Wissenschaft gegenüber der sich neu formierenden außeruniversitären Forschungslandschaft in Deutschland. Im Anbot hieß es, dass auch „die neue Kaiser-Wilhelm-Stiftung" in Berlin mit der besonderen Absicht ins Leben gerufen worden sei, „derartige Forschungsstätten für die verschiedenen Experimental-Wissenschaften zu erbauen und weiterzuführen".[431] Nach der Argumentation der Befürworter einer Übernahme der BVA durch die kaiserliche Akademie verschaffe dieser Schritt Österreich insofern einen Vorsprung vor dem Nachbarland, als sich dann in Wien bereits zwei Experimental-Forschungsinstitute in der Hand eines zentralen Forschungsträgers befänden und darüber hinaus an die Gründung eines dritten, des letztlich nicht gegründeten Seegen-Instituts für die Physiologie des Stoffwechsels, gedacht sei.[432] Das Argument, dass die kaiserliche Akademie sich durch die Übernahme der BVA vorteilhaft im wissenschaftlichen Konkurrenzkampf mit Deutschland positionieren könne, wurde aufrechterhalten, indem wiederholt betont wurde, dass die BVA der geplanten Biologischen Versuchsanstalt der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft als Vorbild diene; diese sollte „nach dem Muster des in Wien bestehenden [Instituts], das jetzt [der Akademie] durch einen verhältnismässig geringen Aufwand gesichert werden könnte", eingerichtet werden.[433]

Insbesondere befürwortete wM Richard Wettstein, der am Übergabeprozess der BVA an die Akademie federführend beteiligt war, den Betrieb selbständiger Forschungsinstitute in Österreich. In einem Artikel in der *Neuen Freien Presse* aus dem Jahr 1912 führte er aus, dass an den Universitäten weder die Mittel noch die durch die Lehre stark limitierte Zeit der Universitätsangehörigen ausreichten, um Experimente in großem Stil durchzuführen.[434] Im Namen der Akademie stellte die für die Übernahmeverhandlungen eingesetzte Vivariumkommission, der die vier lamarckistisch

für experimentelle Biologie betreffend, von Hans Przibram, Leopold von Portheim und Wilhelm Figdor, 5.1.1911; ÖStA-AVA, Unterricht UM Allg. Akten, Biologische Versuchsanstalt 1902–1919, K. 128.

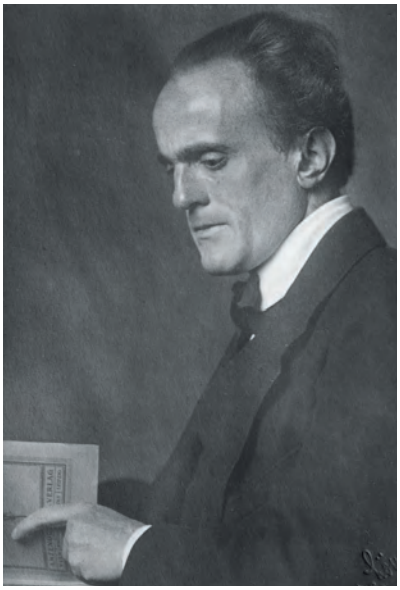
430 Vgl. FEICHTINGER, Versuchsanstalt, 2017, 61f.

431 AÖAW, Biologische Versuchsanstalt, K. 1, Promemoria an das hohe Präsidium der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, die Angliederung einer Forschungsstätte für experimentelle Biologie betreffend, von Hans Przibram, Leopold von Portheim und Wilhelm Figdor, 5.1.1911; ÖSTA-AVA, Unterricht UM Allg. Akten, Biologische Versuchsanstalt 1902–1919, K. 128.

432 Vgl. AÖAW, Biologische Versuchsanstalt, K. 1, Promemoria, 5.1.1911 und Protokoll 5 der Sitzung der Vivarium-Commission am 10.5.1911; zum Seegen-Institut siehe unten, 400–403.

433 Vgl. u. a. AÖAW, Biologische Versuchsanstalt, K. 1, Protokoll 5 der Sitzung der Vivarium-Commission am 10.5.1911.

434 Vgl. Richard WETTSTEIN: Hochschule und selbständiges Forschungsinstitut, in: Neue Freie Presse, 8.2.1912, 22–24.



87. Paul Kammerer, Mitarbeiter der BVA, Experimentalbiologe von Weltruf

orientierten Akademiebiologen Richard Wettstein, Karl Grobben, Berthold Hatschek und Julius Wiesner (die beiden Letztgenannten waren Lehrer von Hans Przibram bzw. Wilhelm Figdor und Leopold Portheim) angehörten, den Bedarf an der von der BVA geleisteten experimentellen Forschung zur modernen Vererbungs- und Anpassungslehre eindeutig fest. Sie prüfte, ob die Finanzierung langfristig gesichert erschien, ohne dass der Akademie zusätzliche Kosten erwüchsen, „da sie ihrer Einrichtung nach nicht in der Lage sei, ein solches Institut zu führen, wenn nicht die Unterrichtsverwaltung hierzu die Hand biete".[435] Die Kommission entschied, dass die Akademie das Institutsgebäude im Wiener Prater zusammen mit einer Stiftungssumme von 300.000 K übernehmen und die Forschungseinrichtung unter finanzieller Beteiligung des Unterrichtsministeriums fortführen sollte.[436] Am 1. Jänner 1914 ging die Biologische Versuchsanstalt nach der Bewilligung einer erhöhten Staatssubvention (inklusive vier pensionsberechtigter Stellen) in das Eigentum der Akademie über.[437]

Die Leitung des nunmehr zweiten Akademieinstituts verblieb bei den drei Gründern; zur administrativen und wissenschaftlichen Aufsicht wurde ein aus sieben Mitgliedern der math.-nat. Klasse bestehendes Kuratorium eingesetzt, das Eingriffsrechte bis hin zur Genehmigung von Publikationen im Namen der Akademie besaß.[438] Der Forschungsschwerpunkt lag weiterhin auf der experimentellen Morphologie und Entwicklungsphysiologie.[439]

Nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs wurde die Biologische Versuchsanstalt vorübergehend geschlossen, im März 1915 aber wiedereröffnet. Laufende größere Versuchsreihen führten die Abteilungsvorstände trotz der Schließung fort. Die aufsehenerregenden und später umstrittenen Experimente des leitenden BVA-Mitarbeiters Paul Kammerer (1880–1926, Abb. 87) fanden durch den Ersten Weltkrieg jedoch ein Ende. Er selbst wurde einberufen, seine Zuchtreihen gingen zugrunde.[440]

7.3.3 Das Seegen-Institut – finanziert, aber nicht gegründet

Bereits acht Jahre vor Gründung des Radiuminstituts hatte der Balneologe und Physiologe kM I Josef Seegen (1822–1904) der Akademie ein spezialisier-

435 AÖAW, Biologische Versuchsanstalt, K. 1, Protokoll 5 der Sitzung der Vivarium-Commission am 10.5.1911.
436 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 63 (1913), 403.
437 Vgl. Feichtinger, Versuchsanstalt, 2017, 61f.
438 Vgl. Statut [der BVA], in: Alm. 64 (1914), 231–236.
439 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 64 (1914), 379f. u. in: Alm. 65 (1915), 376.
440 Vgl. Taschwer, Der Fall, 2016, 164.

tes Forschungsinstitut zugedacht. Seegen verfügte in seinem 1902 aufgesetzten Testament, dass sein Vermögen nach seinem Tod und dem seiner Frau der Akademie zuzufallen habe, die damit „Seegens Institut für die Physiologie des Stoffwechsels" errichten und betreiben sollte.[441] Nach dem Tod der Witwe Seegens im Jahr 1912[442] wurde mit der Konzeption des neuen Instituts begonnen, der Beginn des Ersten Weltkriegs brachte aber die Planung zum Erliegen. Mit Sigmund Exner stand zwar ein einflussreicher Promotor hinter dem Seegen-Institut, im Unterschied zum Radiuminstitut und zur Biologischen Versuchsanstalt gab es allerdings noch keine Vorabentscheidung über die Person eines Institutsleiters, dem an der raschen Umsetzung des Stifterwillens gelegen gewesen wäre.

Ausschließlicher Zweck des geplanten Instituts für Stoffwechselphysiologie sollten Forschungen auf dem Gebiet der chemischen und physikalischen Vorgänge im tierischen Organismus sein, dessen Kohlenhydratstoffwechsel Josef Seegen zu Lebzeiten selbst untersucht hatte.[443] Bemerkenswert ist der Umstand, dass die im Testament verfügte detaillierte Beschreibung der materiellen und programmatischen Ausgestaltung des geplanten Instituts bereits dem Konzept der Kaiser-Wilhelm-Institute ähnlich war, die 1911 als rein der Forschung gewidmete Einrichtungen ins Leben gerufen wurden. Eine Lehranstalt für Anfänger sollte das Seegen-Institut explizit nicht sein, lediglich Vorträge und Vorlesungsreihen zur Vermittlung der wissenschaftlichen Errungenschaften des Forschungsgebietes waren laut Seegens Testament möglich. Für die Leitung sah Seegen einen „hervorragenden Physiologen, der die Stoffwechselphysiologie, das heißt die chemischen Vorgänge im Tierkörper, zu seinem eigentlichen Forschungsgebiete gemacht hat",[444] vor. Neben der Arbeit am Institut sollte der Leiter weder der universitären Lehre noch einer anderen Beschäftigung nachgehen. Sein Gehalt sollte etwa so hoch wie jenes des Professors für Physiologie an der Wiener Universität – oder sogar höher – sein, damit eine hochkarätige Persönlichkeit für den Posten gefunden werden könnte. Als weiteres Personal waren zwei Assistenten und zwei Diener vorgesehen. Das neu zu erbauende Gebäude sollte „einfach, bescheiden, aber nicht zu nüchtern sein, etwa ein freundlicher Rohziegelbau",[445] nicht luxuriös, aber mit allem für die Forschung Nötigen ausgestattet sein und über genügend Arbeitsräume verfügen, „um eine größere Zahl von Forschern zu Mitarbeitern heranziehen zu können".[446] Von der Akademie erwartete Seegen, sie solle „das Institut zu

441 Vgl. Akademie der Wissenschaften, Stiftungen, 1919, 89. Die Akademie gab an, dass der Wert der Hinterlassenschaft nach Abzug der darauf lastenden Haften 686.560 K betragen habe; vgl. ebd., 93.

442 Vgl. Spitta, Der Balneologe, 2013, 116.

443 Nachrufe, in: Alm. 54 (1904), 336 (Nachruf auf Josef Seegen).

444 Akademie der Wissenschaften, Stiftungen, 1919, 90.

445 Ebd.

446 Ebd.

einer der Akademie würdigen Musteranstalt machen“[447] und ein Komitee, bestehend aus allen Physiologen der Akademie und Mitgliedern der Nachbardisziplinen Physik und Chemie, zur Wahrung der Interessen des Instituts einsetzen.[448]

Josef Seegen, der 1901 zum kM I gewählt worden war, hatte 1902 auch die Ausschreibung eines von ihm gestifteten Preises veranlasst, der allerdings nur ein einziges Mal verliehen wurde. Für die Beantwortung der Preisfrage[449] verlieh die Kommission dem dänischen Physiologen August Krogh, der im Jahr 1920 den Nobelpreis für Medizin erhalten sollte, 1906 den Seegen-Preis.[450]

Nach dem Tod von Seegens Witwe Hermine Ende November 1912 folgte bereits im Februar 1913 der einstimmige Beschluss der Akademie, die Erbschaft anzutreten.[451] Sie stellte jedoch die Bedingung, dass alle Kosten der Institutsgründung durch das geerbte Kapital abgedeckt sein mussten. Das Stiftungskapital von rund 1,5 Millionen Kronen bezeichnete sie als zwar „nicht überreich“, der Plan der Errichtung und des Betriebs des Instituts wurde aber von einer eigens eingesetzten Kommission unter dem Vorsitz von Sigmund Exner, der auch einen detaillierten Projekt- und Finanzplan erarbeitete, als durchführbar eingeschätzt.[452] Die Akademie stand nun vor der für sie ganz neuen Herausforderung, ein eigenes Institut ins Leben zu rufen.

Laut Sigmund Exners Bericht hatte Seegen selbst zu seinen Lebzeiten einen Bauplatz in der Nähe des Wiener Wilhelminenspitals ausersehen.[453] Eine Anfrage bei der Statthalterei Niederösterreich, ob das Grundstück zu erwerben sei, wurde positiv beantwortet. Die Wahl des Grundstücks war mit der konkreten Vorstellung verknüpft, dass trotz der Lage des Instituts an der äußeren Peripherie der Stadt ein reger Austausch mit wissenschaftlich interessierten Ärzten des Wilhelminenspitals entstehen würde.[454] Ende November 1913 hatte die Kommission einen günstigen Kaufpreis für das Grundstück ausgehandelt, woraufhin die Kaufentscheidung fiel. Auch die Ausarbeitung

447 Ebd., 91.

448 Vgl. ebd.

449 „Es ist festzustellen, ob ein Bruchteil des Stickstoffes der im tierischen Körper umgesetzten Albuminate als freier Stickstoff in Gasform, sei es durch die Lunge, sei es durch die Haut ausgeschieden wird.“

450 Gelöste Preisaufgaben und Preiszuerkennungen, in: Alm. 63 (1913), 160.

451 AÖAW, Josef-Seegen-Erbschaft und -Preis, K. 1, Protokoll der Sitzung der Seegen-Commission, 27.2.1913.

452 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 63 (1913), 402f.; AÖAW, Josef-Seegen-Erbschaft und -Preis, K. 1, Protokoll der Sitzung der Seegen-Commission, 27.2.1913.

453 AÖAW, Josef-Seegen-Erbschaft und -Preis, K. 1, Protokoll der Sitzung der Seegen-Commission, 23.1.1913.

454 AÖAW, Josef-Seegen-Erbschaft und -Preis, K. 1, Entwurf eines Briefes des Generalsekretärs der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften an die Statthalterei von Niederösterreich, 23.10.1913.

vorläufiger Planskizzen war bereits in Auftrag gegeben worden.[455] Im selben Jahr war die Akademie mit der Übernahme der BVA beschäftigt, sie hatte also plötzlich beste Aussichten darauf, künftig gleich zwei biowissenschaftliche außeruniversitäre Forschungsinstitute zu betreiben.

Der Beginn des Ersten Weltkriegs setzte den Planungen zur Errichtung des Seegen-Instituts ein Ende, sie wurden bis 1918 nicht weiterverfolgt. Das Seegen-Institut wurde trotz eines zu Kriegsende verfügbaren und in Wertpapieren angelegten Stiftungsvermögens von rund 1,25 Millionen Kronen niemals gegründet.[456]

7.4 Wissenschaftsinstitutionalisierung an der Akademie um 1900. Wandel in der Forschungspraxis

Die Institutionalisierung der Großforschung in Österreich an der Wende zum 20. Jahrhundert ist mit einem Funktionswandel der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften - von einer Publikationsakademie zur Forschungsakademie - verbunden, der sich in drei Phasen unterteilen lässt: von der selbstinitiierten Eigenforschung über die Etablierung interdisziplinärer Kommissionsforschung hin zur Forschung an Instituten. Mit dem schrittweisen Funktionsausbau der Akademie erweiterte sich zugleich auch die Forschungspraxis: von der Sammlungsforschung zur Experimentalforschung. Die Institutionalisierung der Großforschung in Österreich um 1900 durch ihren wichtigsten Träger, die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, sowie der damit verbundene Wandel der Forschungspraxis werden in der nachfolgenden analytischen Synthese resümierend behandelt.

7.4.1 Institutionalisierung

Ab ihrer Gründung förderte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften Forschungen ihrer Mitglieder und anderer österreichischer Wissenschaftler in erster Linie durch die Publikation wissenschaftlicher Ergebnisse und nur geringfügig durch die Auszahlung kleinerer Subventionen für laufende wissenschaftliche Arbeiten. Daneben spielte sie eine zentrale Rolle bei der Gründung der ersten staatlichen Forschungsinstitute, der Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus sowie der Geologischen Reichsanstalt. Mit der Zunahme internationaler Vorstöße in noch nicht erschlossene Forschungsräume sah sich die kaiserliche Akademie der Wissenschaften herausgefordert, selbst in größerem Umfang und unter eigenem Namen an der wissenschaftlichen Eroberung der Welt teilzunehmen. Die ersten Unterneh-

455 AÖAW, Josef-Seegen-Erbschaft und -Preis, K. 1, Protokoll der Sitzung der Seegen-Commission, 27.11.1913.

456 Vgl. Auszug aus den Rechnungsabschlüssen f. d. J. 1918, in: Alm. 69 (1919), 180.

mungen der phil.-hist. Klasse finanzierten überwiegend Mäzene, die Finanzierung der ersten naturwissenschaftlichen Großprojekte trug die math.-nat. Klasse. Als erste Ziele der neuen Eigenforschung, die vornehmlich in der Sammlung von Daten und Objekten bestand, wählten Akademieforscher das östliche Mittelmeer und Kleinasien, wo sie meteorologische, geologische, physikalische und geografische Daten sowie Tiere, Pflanzen, Inschriften und antike Artefakte sammelten. Neben der Erweiterung des vorhandenen Wissens und einem Zuwachs an internationaler Geltung lag ein zentraler Zweck der Sammlungsforschung in der Bestückung der kaiserlichen Hofmuseen. Hier sollten die gesammelten Objekte aufbewahrt und der weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich gemacht werden. In den Händen der Akademie verblieb nach dem Abschluss der Unternehmungen die Veröffentlichung der wissenschaftlichen Ergebnisse in ihren groß angelegten Publikationsreihen. Der erste Schritt des Funktionswandels der kaiserlichen Akademie hin zur Forschungsträgerorganisation war gesetzt.

Die zweite Phase dieser Entwicklung leitete der unverhoffte Geldsegen der Erbschaft Treitl ein. Plötzlich war die kaiserliche Akademie ermächtigt, neue Forschungsprojekte nicht nur zu entwickeln, sondern auch selbst von der Idee bis zur Publikation der Ergebnisse zu realisieren. Durch das Treitl-Vermächtnis öffnete sich das wissenschaftliche Forum deutlich für neue und disparate Forschungsinhalte, war doch die Stiftung nicht exklusiv speziellen Fächern oder wissenschaftlichen Aufgaben gewidmet. Auf den Weg gebracht wurden interdisziplinäre, vielfältige Projekte. So ergab sich beispielsweise für die Erdbebenkommission nach mehrjährigen Vorarbeiten die Gelegenheit, ihre Aktivitäten dank der verbesserten Finanzlage auf die nächste Stufe zu heben. Die Idee zu anderen Unternehmungen wie der Pest- oder die Südarabienexpedition entstand eher spontan und ließ sich durch das Treitl-Erbe sofort realisieren. Zahlreiche Kommissionen wurden gegründet, die es der Akademie ermöglichten, an internationalen Forschungen im Rahmen des Kartells und der Internationalen Assoziation der Akademien teilzunehmen (u. a. Kommission für die Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters, Kommission für atmosphärische Elektrizität, Kommission für Schweremessungen).[457] Im Fall der Erdbebenkommission bestand ein besonderer Mehrwert in der Anschaffung teurer seismischer Geräte. Durch die Etablierung einer neuen außeruniversitären Forschungslandschaft hatten sich neben den wachsenden Erfordernissen der internationalen Zusammenarbeit auch die Interessen einzelner Mitglieder wie Suess, Wettstein und Benndorf, die sowohl innerhalb der Akademie als auch darüber hinaus gut vernetzt waren, manifestiert.

An der Akademie blieben die Kommissionen die typischen Organisationseinheiten für die Forschung. Sie wurden von den beiden Klassen einge-

457 Siehe Kapitel 6, 302–306.

setzt; hinzugewählte Mitglieder definierten wichtige Forschungsfelder und erarbeiteten Konzepte, um diese zu institutionalisieren. Für die Kommissionsarbeit wurde auf die Mitarbeit von Beamten staatlicher Dienststellen wie u. a. der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik, der Geologischen Reichsanstalt und des Militärgeographischen Instituts zurückgegriffen. Vereinzelt wurden auch ehrenamtliche Mitarbeiter und verbeamtete Lehrer eingesetzt. Die Gesamtzahl der Mitarbeiter lässt sich ebenso schwer abschätzen wie deren Geschlechterverhältnis. In einigen dieser neuen Forschungsfelder wurden eindeutig praktische Zwecke verfolgt (Erdbebenforschung und Archäologie), in anderen stand die Grundlagenforschung im Vordergrund (Luftelektrizitätsforschung). Weil manche Forschungen, die von Kommissionen initiiert wurden, sehr personal- und kostenintensiv waren, wurden deren Finanzierung und Organisation ausgelagert, insbesondere jene Bereiche, die eines langfristigen wissenschaftlichen Engagements bedurften. Für die durch ein wichtiges Akademiemitglied im Rahmen der Altertumsforschung in Kleinasien initiierte archäologische Ausgrabungstätigkeit in Ephesos wurde 1898 ein eigenes staatliches Institut, das Österreichische Archäologische Institut, gegründet. Der Erdbebendienst wurde 1904 der seit einem halben Jahrhundert bestehenden staatlichen Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus übertragen, mehrere für den laufenden Betrieb benötigte Messapparate wurden aber weiterhin von der Akademie aus der Treitl-Erbschaft finanziert.

In einer dritten Phase beschritt die kaiserliche Akademie der Wissenschaften einen im internationalen Vergleich ungewöhnlichen Weg. Sie entschied sich, selbst zum Träger spezialisierter Institute – des Instituts für Radiumforschung, der Biologischen Versuchsanstalt und des Seegen-Instituts für Physiologie des Stoffwechsels – zu werden. Das Radiuminstitut wurzelte in einer bestehenden Akademiekommission, die radioaktive Substanzen erforschte. In der entwicklungsbiologischen Forschung versprach die Übernahme der Biologischen Versuchsanstalt den experimentellen Nachweis jener lamarckistischen Theorien, über die unter den wirklichen Mitgliedern der Fächer Botanik und Zoologie ein weitgehender Konsens bestand. Die Kombination aus plötzlich verfügbaren privaten Stiftungsgeldern (vonseiten Hans und Karl Przibrams, Karl Kupelwiesers und Josef Seegens) und den Interessen einflussreicher Mitglieder gab den Ausschlag dafür, dass sich die Akademie als Gelehrtengesellschaft auf die entscheidende Neuerung einließ, neben ihren angestammten Aktivitäten auch die Verantwortung für Forschungsstandorte zu übernehmen. Die von privater Seite am meisten geförderten Forschungsrichtungen – Altertumswissenschaften, Sprachforschung und Ethnografie sowie Geophysik, Physik und Botanik – konnten sich über Kommissionen und Institute auf lange Sicht institutionalisieren, nur das von Josef Seegen auf den Weg gebrachte Institut für medizinische Forschung konnte nicht realisiert werden. Zur gleichen Zeit gab es

auch im Deutschen Reich Initiativen zur Gründung außeruniversitärer Forschungsinstitute, allerdings mit dem großen Unterschied, dass hier nicht eine Akademie, sondern die 1911 konstituierte Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft als Trägerorganisation auftrat.[458] Die KWG finanzierte die Grundlagenforschung ihrer Institute über Aufnahme- und Mitgliedsbeiträge, private Stiftungsgelder und Zuschüsse der öffentlichen Hand, die kaiserliche Akademie der Wissenschaften ihre neuen kommissions- und institutsbezogenen Forschungsaktivitäten hingegen durch Erbschaften und private Förderer.

7.4.2 Forschungspraxis

Mit dem Zugriff auf Stiftungsgelder konnte die Akademie ihre Sammlungsforschung intensivieren. Sie entsandte Forschungsreisende, setzte zahlreiche neue Kommissionen ein – zu dem vorrangigen Zweck, Forschungs- und Datenmaterial zu akquirieren – und konnte so durch die gezielte Verteilung von Fördergeldern aktiver in die Wissensproduktion eingreifen. Der Wandel von Forschungsorganisation und -portfolio lässt sich am Beispiel der Meeresforschung zeigen. Während die Akademie in der frühen Adriaforschung auf eine Juniorpartnerschaft im Forschungsprogramm der Marine beschränkt war und nur militärgeografisch relevante Untersuchungen durchführen durfte, gelang es ihr durch den Einsatz eigener finanzieller Mittel sukzessive, die Erforschung des östlichen Mittelmeers und insbesondere des Roten Meers gezielt zu verfolgen: Sie unternahm u. a. botanische, zoologische, geologische Expeditionen, deren Auswertung Mitglieder einer dafür eingesetzten Akademiekommission übernahmen.

Ab den späten 1880er Jahren profitierte vor allem der Fachbereich Geologie von den Erbschaften der Geologen Ami Boué (1794–1881) und Viktor Zepharovich (1830–1890), mit denen erste Forschungsreisen nach Südosteuropa und in das Osmanische Reich subventioniert wurden. 1892 wurden aus Mitteln der Boué-Stiftung die Kosten für eine aufwendige Expedition der Akademie in den Himalaya gedeckt.[459] Für das Gelingen der Unternehmung waren neben der neuen Finanzierungsmöglichkeit die wissenschaftlichen Netzwerke einflussreicher Akademiemitglieder entscheidend, konkret die guten Beziehungen zu Vertretern des geologischen Dienstes von Indien (Geological Survey of India). 1891 hatte Carl L. Griesbach (1847–1907), Mitglied des Geological Survey of India, Eduard Suess fossiles Material aus dem Himalaya zur paläontologischen Auswertung zugeschickt. Aus der Sichtung der Proben folgerte Edmund von Mojsisovics, dass eine wissenschaftliche Expedition in das Gebiet bedeutende neue geologische Erkenntnisse über die Himalaya-Trias ergeben könnte.[460] Im Geologen Carl

458 Vgl. Renn/Kant/Kolboske, Stationen, 2015, 11–23; vom Brocke/Laitko, Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, 1996.

459 Siehe Kapitel 5, 248.

460 Vgl. Diener, Ergebnisse, 1895, 1f.

Diener (1862–1928), der zuvor über den Gebirgsbau der Westalpen sowie zur Geologie im „Orient" geforscht hatte, wurde ein geeigneter Wissenschaftler für die geplante Expedition gefunden. Eduard Suess nahm Kontakt zum Direktor der Geologischen Anstalt in Kalkutta/Kolkata auf, die einen Teil der Finanzierung (4.000 Rupien) zu übernehmen bereit war, und erwirkte eine Subvention aus der Boué-Stiftung der kaiserlichen Akademie in der Höhe von 3.000 fl. für die Reise.[461] Die Himalayaexpedition des Jahres 1893 führte Diener und seinen Landsmann Carl L. Griesbach in geologisch noch unerforschte Gebiete mit reichhaltigen Fossilienlagerstätten der Obertrias, die umfangreiche Sammlungen zuließen.[462] Zur weiteren Bearbeitung und Auswertung übergab die Akademie das mitgebrachte Fossilienmaterial den an den Universitäten Prag und Wien und an der Geologischen Reichsanstalt tätigen Fachleuten Viktor Uhlig (1857–1911), Eduard Suess, Edmund von Mojsisovics und Alexander Bittner (1850–1902).[463]

Gleichfalls aus Stiftungsgeldern wurden die Kosten für die Sammlung und Auswertung von Gesteinsproben und geologischen Profilen durch die von der math.-nat. Klasse eingesetzte Kommission zur systematischen Erforschung der petrografischen Verhältnisse der Ostalpen gedeckt,[464] ebenso wie die Kosten der Aufarbeitung des auf der Pola-Expedition im östlichen Mittelmeer gesammelten zoologischen Materials.[465]

Ähnlich gestaltete sich die Forschungspraxis der Kommissionen der phil.-hist. Klasse, etwa die der ebenfalls aus Stiftungsgeldern finanzierten Ägyptischen Kommission. Hermann Junker verfolgte mit seinen Sprachaufnahmen mittels eines Phonographen und der archäologischen Ausgrabung von Schädeln und Skeletten zwei unterschiedliche praktische Zugänge, beide zum Zweck der Beschaffung von Forschungsmaterial. Die menschlichen Überreste übergab Junker zur Auswertung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien und dem Naturhistorischen Hofmuseum. Rudolf Pöch verwaltete die auf seiner Expedition in die Kalahari gesammelten Schädel, Skelette und menschlichen Überreste, die von ihm angefertigten Gipsabgüsse, Aufzeichnungen, Film- und Fotoaufnahmen in seiner „Lehrmittelsammlung" an der Universität Wien selbst.[466] Auch der von der Akademie mit Treitl-Mitteln nach Uganda entsandte Rassenphysiologe Robert Stigler wertete die aus seinen Menschenversuchen gewonnenen Daten selbst aus; die mitgebrachten Pfeile und Speere wurden dem Naturhistorischen Museum übergeben. Das neue Wissen, das die Akademie auf ihren Forschungsreisen

461 Vgl. Bericht des Generalsecretärs, in: Alm. 42 (1892), 177; Hubmann/Seidl, Carl Diener, 2014, 413–415.
462 Vgl. ebd.; Bericht des Generalsecretärs, in: Alm. 43 (1893), 235–237; zur Himalayaexpedition siehe Kapitel 5, 247–251.
463 Vgl. Diener, Ergebnisse, 1895, 4.
464 Ebd.
465 Vgl. Bericht des Secretärs der math.-nat. Classe, in: Alm. 44 (1894), 241.
466 Vgl. Schasiepen, „Lehrmittelsammlung", 2019, 15.

gewann, veröffentlichte sie jeweils in ihren allgemeinen und fachspezifischen Publikationsreihen.

Mit der Gründung ihrer ersten beiden Institute entschied sich die Akademie dafür, neben der traditionellen Sammlungsforschung die Experimentalforschung in ihr Tätigkeitsspektrum aufzunehmen. Am Institut für Radiumforschung konnten in modern ausgestatteten Laboratorien jene Experimente am Radium fortgeführt werden, die zuvor unter unzureichenden räumlichen und instrumentellen Bedingungen am Physikalischen Institut der Universität Wien stattgefunden hatten. Mit der Biologischen Versuchsanstalt übernahm die Akademie ein Institut, das die Experimentalforschung in ihrem Bereich exklusiv in Österreich zur zentralen Forschungspraxis erhoben hatte. Die Chance der Gründung eines Instituts für die Physiologie des Stoffwechsels, an dem ebenfalls experimentell geforscht worden wäre, konnte die Akademie trotz der großen Seegen-Erbschaft nicht nutzen. Ein vergleichbarer Aufsprung auf den Zug der naturwissenschaftlichen Experimentalforschung blieb den Akademien im Deutschen Reich um die Jahrhundertwende verwehrt. So verfügte die Preußischen Akademie der Wissenschaften weder über Institute noch über Laboratorien. Sie hatte auch keine Aussicht darauf, weil die Experimentalforschung in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft mit ihren Instituten eine neue Heimstätte gefunden hatte.[467] Der Preußischen Akademie der Wissenschaften verblieb damit im Unterschied zur kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien eine beschreibende, klassifizierende und nicht experimentelle Forschung.

7.5 Resümee

Abschließend lässt sich sagen, dass die kaiserliche Akademie um 1900 ihre Stellung und ihre federführende Rolle in der österreichischen Forschungslandschaft schrittweise ausbaute. Sie blieb Gelehrtengesellschaft und wurde gleichzeitig zum Forschungsträger. Ihre Kommissionen, deren Zahl durch die Verfügbarkeit der Treitl-Erbschaft (rund 1,18 Millionen Gulden) vor allem in der phil.-hist. Klasse rasant zunahm, erfüllten verschiedene Aufgaben: eine erweiterte Sammlungsforschungstätigkeit, die Entwicklung und Anschaffung von Apparaten zur Erhebung geophysikalischer Daten, zur Vor- und Nachbereitung von Expeditionen, zur Publikation von Ergebnissen, zur Koordination der Teilnahme an internationalen Forschungsprogrammen. Die Fülle der neuen Kommissionen zeigt, wie sich an der Akademie aus der Gelehrtengesellschaft zunehmend eigenständige Forschungscluster mit eigenen Arbeitsprogrammen herausbildeten. Mit der

467 Vgl. Hohlfeld/Kocka/Walter, Vorgeschichte, 1999; Hoffmann, Innenansichten, 2002, 95f.

Gründung der ersten Institute innerhalb der Akademie wurden Einheiten geschaffen, die einen enorm hohen Grad an eigenständigem Forschungsprofil aufwiesen.

Es ist auffallend, dass sich mit der Verfügungsgewalt über ererbte Eigenmittel, besonders nach der hohen Treitl-Erbschaft, der Handlungsspielraum beider Klassen massiv vergrößerte, und mit ihm auch ihr geografischer und funktioneller Aktionsradius. Das durch private Stiftungsgelder vervielfachte jährliche Forschungsbudget der Akademie erlaubte es ihr, als ernst zu nehmender Konkurrent an der wissenschaftlichen Eroberung der Welt teilzunehmen, sich zugleich in Österreich als Innovationsagentur des Staates zu profilieren und den Grundstein für die Ausgestaltung der Wissenschaftslandschaft im 20. Jahrhundert zu legen.

Wolfgang L. Reiter und Johannes Feichtinger

8.
Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften als Geburtshelfer der modernen Physik in Österreich und Europa

8.1
Physiker haben an der Gründung und Ausgestaltung der Akademie entscheidenden Anteil

8.2
Das Fach Physik wird an der Universität Wien institutionalisiert

8.3
Die erste Generation der Universitätsphysiker gestaltet die Akademie als Diskussions- und Publikationsforum

8.4
Doppler, Petzval, Mach – produktive Kontroversen

8.5
Die zweite Generation der Physiker verharrt im Wechselspiel zwischen Universität und Akademie in Wien

8.6
Exner und sein Kreis. Akademie und Universität als institutionelle und personelle Zwitter

8.7
Radioaktivität. Die neue Physik als Herausforderung für die Wiener Akademie

8.8
Das Institut für Radiumforschung wird eröffnet

8.9
Resümee

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war geprägt von einem erstaunlich rasanten Aufschwung der naturwissenschaftlichen Forschung und Lehre in Österreich, insbesondere und vor allem im Fach Physik. Treibende Kräfte waren die kaiserliche Akademie der Wissenschaften und die Universität Wien, Letztere als Lehr- und Forschungsstätte, Erstere als fächerübergreifendes Diskussions- und Publikationsforum. Die Verknüpfung von Lehre und Forschung bildeten Eckpfeiler der Thun-Hohenstein'schen Unterrichts- und Universitätsreform,[1] in deren Rahmen 1850 in Wien das erste Universitätsinstitut für Physik errichtet wurde. Als Akademiemitglieder setzten Wiener Hochschullehrer der Physik wichtige institutionelle Akzente. In besonderem Maß nutzten sie die Akademie der Wissenschaften aber für die internationale Sichtbarmachung ihrer Forschung. Das Ziel dieses Kapitels ist es, einen Überblick zu geben über den bislang noch nicht systematisch untersuchten Anteil der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften an der Entwicklung der physikalischen Forschung in Österreich und ihrer internationalen Strahlkraft von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.

8.1 Physiker haben an der Gründung und Ausgestaltung der Akademie entscheidenden Anteil

Unter den zwölf Proponenten, die 1837 den Kaiser zur Errichtung einer Akademie zu bewegen versuchten, befanden sich drei Physiker: Andreas Baumgartner, Andreas Ettingshausen und Johann Joseph Prechtl. Das Gesuch verlor sich im kaiserlichen Behördenlabyrinth und wurde von Metternich nicht weiterverfolgt.[2] 1847 befanden sich die drei genannten Physiker auch unter den von Ferdinand I. ernannten Gründungsmitgliedern der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. In den ersten Jahrzehnten bestimmten Andreas Baumgartner (1847 wM), Sohn eines Gastwirts und Bäckers aus dem böhmischen Friedberg/Frymburk (Tschechische Republik), und sein Schwager Andreas Ettingshausen (1847 wM) schließlich die Tätigkeit der Akademie.

Baumgartner war von 1847 bis 1851 Vizepräsident der Akademie und von 1851 bis 1865 ihr Präsident. Er hatte als Universitätsprofessor die Lehrinhalte und -methoden an der Universität Wien modernisiert und für seine Vorlesung von ihm selbst verfasste Lehrbücher, die auch die Newton'sche Mechanik und Optik beinhalteten, verwendet. Als Akademiepräsident leitete Baumgartner u. a. die Gründung der k. k. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus (1851), dem – neben der 1843 in St. Petersburg gegrün-

1 Vgl. Aichner/Mazohl, Die Thun-Hohenstein'schen Universitätsreformen, 2017.
2 Siehe Kapitel 2, 54–67.

deten Zentralanstalt für Wetterforschung – ältesten staatlichen Wetterdienst, in die Wege und verlieh Österreich in zwei physikalischen Disziplinen (Meteorologie und Erdmagnetismus) internationale Sichtbarkeit.[3]

Andreas Ettingshausen war der erste Generalsekretär der Akademie (1847 bis 1850).[4] 1852 wurde er in der Nachfolge von Christian Doppler zum Direktor des Physikalischen Instituts der Universität berufen. Er machte sich um die von Doppler eingeleitete praktische Ausbildung an der Universität Wien verdient, erweiterte die Instrumentensammlung der Universität für Zwecke des demonstrativen Unterrichts und wurde für den Bau einer der ersten elektromagnetischen Maschinen zur Stromerzeugung bekannt.[5]

8.2 Das Fach Physik wird an der Universität Wien institutionalisiert

In seinem Vortrag vom 1. Dezember 1849 schlug Unterrichtsminister Leo Thun-Hohenstein Kaiser Franz Joseph I. die Errichtung eines physikalischen Universitätsinstituts in Wien vor. Wie Thun-Hohenstein betonte, war „bei den riesigen Fortschritten, welche die Naturwissenschaften überhaupt und insbesondere die Physik in den letzten Decen[n]ien gemacht haben, […] die Einrichtung [die bisherige Lehre der Physik] durchaus ungenügend geworden". Thun verlangte von der Universität zweierlei, nämlich die „Anleitung zu selbstständigen Forschungen" der Lehramtskandidaten und die Verpflichtung des Leiters des neuen Instituts zum „experimentellen Forschen […] für die Förderung der Physik selbst, als Wissenschaft […]."[6] Das neue physikalische Institut der Universität Wien wurde 1850 eröffnet. Der politische Wille – die enge Verzahnung von Forschung und Lehre an der Universität mit dem Hauptzweck der wissenschaftlichen Ausbildung von Gymnasiallehrern in diesem Fach[7] – fand Eingang in das von wM Christian Doppler, dem ersten Direktor, entworfene Statut.

Zwischen dem physikalischen Institut und der Akademie bestand von Anfang an eine enge personelle und funktionale Verbindung. Alle Physikprofessoren der Universität Wien waren vor 1914 auch Mitglieder der Akademie – entweder waren sie, wie Baumgartner und Ettingshausen, Grün-

3 Siehe Kapitel 4, 188.

4 Ettingshausen wurde von seinem Schwiegersohn, dem Chemiker Anton Schrötter, als Generalsekretär der Akademie abgelöst; dieser hatte das Amt bis 1875 inne; siehe Kapitel 3, 98.

5 Vgl. Ettingshausen, Uiber die Einrichtung und den Gebrauch der magneto-elektrischen Maschine, 1837.

6 ÖStA-AVA, Physikalisches Institut, Ministerium des Cultus und Unterrichtes, 4 A, 514/1850.

7 Die Ausbildung umfasste drei Semester Übungen in experimenteller Physik inklusive praktischer Chemie. Der Experimentalunterricht bereitete Lehramtskandidaten der Physik auf Schulexperimente vor. In den Jahren 1852 und 1854 studierten 40 Zöglinge am Physikalischen Institut der Universität Wien; vgl. Reiter, Aufbruch und Zerstörung, 2017, 26.

dungsmitglieder, oder sie wurden zu wM oder kM I gewählt: August Kunzek (1847 Prof., 1848 kM I), Christian Doppler (1848 wM, 1850 o. Prof.), Josef Stefan (1860 kM I, 1863 o. Prof., 1865 wM), Viktor von Lang (1865 o. Prof., 1866 kM I, 1867 wM), Josef Loschmidt (1867 kM I, 1870 wM, 1872 o. Prof.), Ernst Mach (1867 kM I, 1880 wM, 1895 o. Prof.), Ludwig Boltzmann (1874 kM I, 1885 wM, 1894 o. Prof.), Franz Serafin Exner (1885 kM I, 1891 o. Prof., 1896 wM), Ernst Lecher (1901 kM I, 1909 o. Prof., 1914 wM) und Friedrich Hasenöhrl (1907 o. Prof., 1910 kM I).

Manche Physiker, wie Boltzmann, waren zum Zeitpunkt ihrer Wahl zum Akademiemitglied schon Ordinarii für andere Fächer oder, wie Mach und Lecher, an anderen Universitäten der Monarchie, deren Physiker bei Verfügbarkeit freier Stellen vereinzelt in die Akademie gewählt wurden. Zwischen der Universität Wien und der Akademie herrschte eine Aufgabenteilung: An der Universität wurde geforscht und gelehrt, an der Akademie fächerübergreifend diskutiert und publiziert.

8.3 Die erste Generation der Universitätsphysiker gestaltet die Akademie als Diskussions- und Publikationsforum

Andreas Baumgartner und Andreas Ettingshausen hatten durch die Gründung der *Zeitschrift für Physik und Mathematik*, die von 1826 bis 1840 unter wechselnder Herausgeberschaft bestand, die Physik und die Mathematik als Disziplinen abgegrenzt und mit diesem Periodikum ein Modell für die Publikationsorgane der math.-nat. Klasse der Akademie vorgelegt. Die *Sitzungsberichte* (ab 1848)[8] und die *Denkschriften* (ab 1850)[9] der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften steigerten dank ihres regen Schriftentauschs mit ausländischen Akademien und Forschungsstätten die internationale Sichtbarkeit der Forschungserfolge der Akademiemitglieder an ihren Hochschulen. Die Akademie stellte auch für jene Mitglieder ein Publikationsforum dar, die, wie Mach und Boltzmann, zu der Zeit ihrer höchsten Schaffenskraft nicht in Wien, sondern in Graz (Boltzmann) und Prag (Mach) wirkten. Ernst Mach publizierte die meisten Ergebnisse seiner experimentellen Arbeiten, Ludwig Boltzmann viele seiner experimentellen und theoretischen Forschungsergebnisse in den *Sitzungsberichten* und im *Anzeiger* der math.-nat. Klasse der Akademie der Wissenschaften.[10] Die Akademie war aber nicht nur das wichtigste Publikations-, sondern auch ein fächerübergreifendes Kommunikationsforum jener in Wien tätigen Forscher, die

8 Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe, Bd. 1, Wien 1848; siehe Kapitel 3, 106-108.

9 Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe, Bd. 1, Wien 1850; siehe Kapitel 3, 106-108.

10 Vgl. Reiter, Mach, Boltzmann und die kaiserliche Akademie, 2019, 154.



88. Christian Doppler, Mathematiker und Physiker, 1848 wM



89. Josef Petzval, Mathematiker und Physiker, 1849 wM

in die Akademie gewählt worden waren. Oft verlief die Debatte produktiv, aber nicht immer friktionsfrei, wie die Kontroverse zwischen Doppler, Petzval und Mach zeigt.

8.4 Doppler, Petzval, Mach – produktive Kontroversen

In frühen Tagen der Akademie gerieten zwei wirkliche Mitglieder - der Physiker Christian Doppler (1803-1853, Abb. 88) und der Mathematiker Joseph Petzval (1807-1891, Abb. 89) - in Streit: Doppler, k. k. Bergrath und Professor der Mathematik, Physik und Mechanik an der k. k. Berg-Akademie zu Schemnitz/Baňská Štiavnica (Slowakische Republik), war im Jänner 1848 zum wirklichen Mitglied gewählt und zwei Jahre später zum ordentlichen Professor der Experimentalphysik der Universität Wien und zum Direktor des neu errichteten physikalischen Instituts ernannt worden.[11] Der Streit drehte sich um den nach Doppler benannten Effekt, für den er bekannt wurde: Die Tonlage des Pfiffs einer Lokomotive, die sich an uns vorbeibewegt, verändert sich - wenn sie sich auf uns zubewegt, erscheint die Tonlage höher, wenn sie sich entfernt, plötzlich tiefer. Einen analogen Effekt stellte Doppler auch für das Licht fest. Eine Lichtquelle, die sich von uns wegbewegt, erscheint röter als eine ruhende.

Josef Petzval, 1807 im oberungarischen Zipser Bela/Szepesbéla (Slowakische Republik) geboren, war der führende Mathematiker der Universität

11 Zu Dopplers Schülern zählte u. a. Johann Gregor Mendel (1822-1884), der vom Wintersemester 1851/52 bis zum Sommersemester 1852 Dopplers zehnstündigen Experimentalphysikkurs „Demonstrative Physik“ belegte.

Wien, einer der Begründer der geometrischen Optik und seit 1849 wirkliches Mitglied der Akademie. Petzval führte ein zurückgezogenes Leben in seiner Studierstube auf dem Wiener Kahlenberg, wo er – wie es in seinem Nachruf 1892 heißt – „seine mathematischen Arbeiten mit einem bestimmten Maasse von Holzhacken abzulösen gewohnt war".[12] Die Akademie verehrte Petzval[13] als „den Mann, der den Lichtstrahl gebunden und der in jedem photographischen Bildnisse ein Ergebnis seiner Rechnungen sehen durfte".[14]

Die letzten beiden Lebensjahre Dopplers – er starb 1853 knapp 50-jährig während eines Genesungsurlaubs in Venedig – waren von der bereits erwähnten heftigen Auseinandersetzung mit Petzval überschattet. Zu Beginn des Jahres 1852 erhielt der Streit über den Doppler-Effekt eine zunehmend persönlich gefärbte Dimension, die kurz vor der krankheitsbedingten Abreise Dopplers nach Italien in eine direkte Konfrontation während einer Sitzung der kaiserlichen Akademie mündete – mit desaströsem Ausgang für Doppler. Der Mathematiker Petzval stellte Dopplers Prinzip aufgrund „gewisse[r] populäre[r] Anschauungsweisen" im Kreis der Kollegenschaft auf die Probe, und Doppler musste von Ettingshausen verteidigt werden.[15] Angesichts des recht robusten Selbstwertgefühls Petzvals und seiner Neigung zu Konflikten werden die Gründe für die Auseinandersetzung nicht ausschließlich auf der wissenschaftlichen Ebene zu suchen sein. Ob bzw. inwieweit Dopplers Berücksichtigung der (sinnlichen) Erfahrung und der Rolle des Beobachters den Widerwillen Petzvals erregt hatten, bleibt Spekulation; ebenso wenig belegbar ist, ob bzw. inwieweit sich politische Positionierungen der Mitglieder der math.-nat. Klasse im Rahmen der 1848er-Revolution polarisierend auswirkten. Dessen ungeachtet zeigt die Kontroverse, dass die Aka-

12 Bericht des General-Secretärs (Nachruf auf Joseph Petzval von Eduard Suess), in: Alm. 42 (1992), 183. Außerdem war Petzval stolz darauf, einer der besten Säbelfechter der Stadt zu sein.

13 Petzval hatte 1840 eine Linsenkonstruktion berechnet, die zur Produktion von neuartigen, sehr lichtstarken Linsen für Porträtobjektive führte, die erstmals die Anfertigung scharfer Bilder von sich bewegenden Motiven zuließen und der Fotografie neue Wege eröffneten. Er errechnete auch eine Linsenform für Landschaftsaufnahmen, die er Orthoskop nannte; die Beschreibung dieser Linsenform veröffentlichte er 1857 in den *Sitzungsberichten* der Akademie. Die von dem Wiener Optiker Peter Wilhelm Friedrich von Voigtländer (1812–1878) nach Petzvals Berechnungen produzierten Porträtlinsen besaßen eine 16-fach verbesserte Lichtstärke und verkürzten damit die Belichtungszeit der Fotoplatten um mehr als zehn Minuten; vgl. Reiter, Aufbruch und Zerstörung, 2017, 53.

14 Bericht des General-Secretärs (Nachruf auf Joseph Petzval von Eduard Suess), in: Alm. 42 (1892), 184.

15 Vortrag Petzvals in der Sitzung der math.-nat. Klasse der kaiserlichen Akademie vom 21. Mai 1852 „über die Unzuköm[m]lichkeiten gewisser populären [sic] Anschauungsweisen in der Undulationstheorie und ihre Unfähigkeit das von ihm [Petzval] aufgestellte Princip der Erhaltung der Schwingungsdauer zu ersetzen"; Petzval, Über ein allgemeines Prinzip, 1852; ders., Über die Unzukömmlichkeiten populärer Anschauungsweisen, 1852. Doppler replizierte in dieser Sitzung mit der Note „Bemerkungen zu dem Aufsatze: Über ein allgemeines Prinzip der Undulationslehre", 1852, 590; vgl. Grössing/Kadletz, Christian Doppler, 48f.; 120.

demie ein Forum für die Austragung mehr oder weniger hitziger wissenschaftlicher Gefechte bot, das vom ersten Tag an weidlich genutzt wurde.

Die Doppler-Petzval-Kontroverse bietet die Gelegenheit, das Augenmerk auf das neben Ludwig Boltzmann in dem hier behandelten Zeitraum wohl bedeutendste Mitglied der Wiener Akademie unter den Naturwissenschaftlern und seine physikalische Argumentation zu richten: Ernst Mach (1838–1916, Abb. 90).



90. Ernst Mach, Sekretär der math.-nat. Klasse 1897–1898

Als Absolvent des physikalischen Instituts der Universität Wien versuchte der Ettingshausen-Schüler Mach auf dessen Anregung, den Doppler-Effekt experimentell zu beweisen. Dazu konstruierte er einen Apparat, der auf akustischem Wege unter Zuhilfenahme einer auf einem rotierenden Rohr befestigten Pfeife die Veränderung der Tonhöhe, also jenes charakteristische Auf- und Abschwellen des Tons, hörbar machte. Mit dieser Konstruktion gelang Mach der experimentelle Nachweis des Doppler-Effekts; daneben verifizierte er auch Petzvals Prinzip der Erhaltung der Schwingungsdauer. Als Mach seine Ergebnisse 1860 in den *Sitzungsberichten* der Akademie publizierte,[16] flammte die durch den Tod Dopplers beendete Kontroverse erneut auf: Petzval nahm Machs Arbeit zum Anlass, in der Sitzung der math.-nat. Klasse vom 5. Juli 1860, in der Ernst Mach seine Ergebnisse präsentierte, seine Kritik an Dopplers Prinzip zu erneuern und dem von Mach gelieferten experimentellen Nachweis jegliche Beweiskraft abzusprechen. Dessen ungeachtet bleibt zu fragen, inwieweit in der experimentellen Auseinandersetzung mit dem akustischen Doppler-Effekt eine der Wurzeln von Machs Empiriokritizismus liegt. Mach räumt in seiner *Analyse der Empfindungen* Letzteren, d. h. den Licht- und Schallempfindungen, die „vom Auge oder Ohr irgend eines Beobachters aufgenommen und empfunden werden“, Priorität ein: Somit machte Mach den subjektiven Beobachter zum Träger der „Farbe und Intensität einer Lichtempfindung oder Tonhöhe und Stärke irgend eines Schalles“.[17]

16 Mach, Über die Änderung des Tones und der Farbe, 1860.
17 Mach, Die Analyse der Empfindungen, 2008.

8.5 Die zweite Generation der Physiker verharrt im Wechselspiel zwischen Universität und Akademie in Wien

Die Karriereverläufe der Physiker zeigen exemplarisch, wie sehr das Wiener Wissenschaftssystem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf sich selbst bezogen blieb. Die Reichshaupt- und Residenzstadt stellte den zentralen Schauplatz wissenschaftlicher Auseinandersetzungen in der späten Habsburgermonarchie dar. Wien war vielfach auch der Endpunkt des Berufungskarussells für ordentliche Professuren.[18] Die Universitätslaufbahnen der ersten und der zweiten Generation von Physikern begannen in den Universitätsstädten der Provinz (z. B. im Fall Dopplers in Prag, im Fall Ettingshausens in Innsbruck) und endeten an der Universität Wien (gelegentlich mit Zwischenstationen wie der Ingenieurakademie oder dem Polytechnischen Institut, wie bei Doppler und Ettingshausen). Weder Berufungen von außen noch Studienaufenthalte im Ausland störten das Gesamtbild einer von Binnenmobilität geprägten österreichischen Physik. Ludwig Boltzmann wirkte, wie bereits erwähnt, in der Zeit seiner höchsten Schaffenskraft in Graz, Ernst Mach in Prag; auch sie beide wurden später an die Universität Wien berufen. Mit der Ausnahme Petzvals, der als Ungarn-Deutscher in Pest studierte und unterrichtete und 1837 auf einen Lehrstuhl für Mathematik an der Wiener Universität berufen wurde - er war zugleich Mitglied der Ungarischen und der Wiener Akademie der Wissenschaften -, wurden die Universitätslehrer an der Universität Wien ausschließlich aus ihren ehemaligen Absolventen rekrutiert. Doppler, der ab 1822 am Wiener Polytechnischen Institut studiert hatte, war eine weitere Ausnahme. So bewahrte die Physik in Wien - pointiert formuliert - ihren zutiefst provinziellen Charakter bis weit in das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts. Die Zeit von 1850 bis 1875 zählte zugleich zu den fruchtbarsten Perioden der modernen Physik in Österreich, die sich allerdings aufgrund der räumlich und apparativ unzulänglichen Ausstattung der Institute in überwiegendem Ausmaß dem theoretischen Zweig des Fachs zuwandte.

Zur zweiten Generation der Wiener Physiker zählten die noch in der Zeit des Vormärz geborenen Josef Stefan (geb. 1835), Josef Loschmidt (geb. 1821), Viktor von Lang (geb. 1838), Ernst Mach (geb. 1838) und Ludwig Boltzmann (geb. 1844). Jeder von ihnen war der Akademie, wie bereits erwähnt, auf vielfältige Weise eng verbunden. Stefan wurde Sekretär der math.-nat. Klasse (1875-1884) und schließlich Vizepräsident (1885-1893). Mach wurde Sekretär der math.-nat. Klasse (1897-1898), Lang Vizepräsident der Akademie (1911-1915) und sogar Akademiepräsident (1915-1919).

Josef Stefan (1835-1893, Abb. 91), Klagenfurter slowenischer Herkunft und aus ärmlichen Verhältnissen stammend - „seine Eltern waren brave,

18 Vgl. SURMAN, Universities in Imperial Austria, 2018.

aber unbemittelte Leute […], und weder der Vater noch die Mutter waren des Lesens kundig“[19] – hatte dank seiner ausgeprägten mathematischen Begabung rasch im akademischen Leben Wiens Fuß gefasst.[20] Unmittelbar nach dem Abschluss seiner Studien 1858 arbeitete er am Physiologischen Institut des Josephinums mit dem im Kurhessischen geborenen Physiologen Carl Ludwig (1816–1895), einem strengen Vertreter der organischen Physik zusammen.[21] Ludwig war auf den begabten Studenten aufmerksam geworden, der 1857 als 22-Jähriger seine zweite Arbeit „Allgemeine Gleichungen für oszillatorische Bewegungen“ in Johann Christian Poggendorffs *Annalen der Physik und Chemie* publiziert hatte.[22] Im selben Jahr reichte er in der kaiserlichen Akademie seine Abhandlung „Über die Absorption der Gase“ ein, in der seine Gabe, „das physikalische Experiment zum Ausgangspunkte mathematischer Behandlung zum machen“, in „glänzendster Weise“ hervortrat.[23] 1858 für mathematische Physik habilitiert, wurde Stefan 1863 im Alter von 28 Jahren an der Universität Wien zum jüngsten ordentlichen Professor der höheren Mathematik und Physik in der Monarchie ernannt und Ettingshausen wegen dessen gesundheitlicher Probleme als Vizedirektor am Physikalischen Institut zur Seite gestellt. Nach der Pensionierung Ettingshausens übernahm Josef Stefan im Oktober 1866 die Direktion des Instituts, das er bis zu seinem Tod 1893 leitete. 1865 wurde ihm als Erstem der Ignaz L. Lieben-Preis der Akademie für seine Abhandlung über die Natur des unpolarisierten Lichts zuerkannt,[24] im selben Jahr wurde er zum wirklichen Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gewählt. Von 1875 bis 1884 diente er der Akademie als Sekretär der math.-nat. Klasse, von 1885 bis 1892 als Vizepräsident. Stefan kann als typischer Vertreter der Wiener Physik der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden. Die Mehrzahl seiner bedeutenden Beiträge zur theoretischen und zur experimentellen Physik veröffentliche er in den Schriften der Akademie. Sein Name ist mit dem Stefan-Boltzmann’schen Gesetz verbunden, das erstmals eine genaue Abschätzung der Oberflächentemperatur der Sonne erlaubte. Das von ihm formulierte Strahlungsgesetz, das sein Schüler Boltzmann mathematisch begründen konnte, und seine experi-



91. Josef Stefan, Sekretär der math.-nat. Klasse 1875–1884, Vizepräsident der Akademie 1885–1993

19 Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 43 (1893), 252.
20 Vgl. Reiter, Ludwig Boltzmann and Jožef Stefan, 2013.
21 Ludwig/Stefan, Über den Druck, 1858, 25–42.
22 Stefan, Allgemeine Gleichungen, 1857, 365.
23 Bericht des General-Secretärs (Nachruf auf Josef Stefan), in: Alm. 43 (1893), 253.
24 Vgl. Verkündigung der ersten Zuerkennung des Ig. L. Lieben’schen Preises für die beste Leistung aus dem Gebiete der Physik und physikalischen Physiologie seit dem Jahre 1862 durch den Präsidenten der Akademie, in: Alm. 15 (1865), 253–256.



92. Josef Loschmidt, Chemiker und Physiker, 1870 wM

mentellen Bestimmungen der spezifischen Wärmeleitfähigkeit von Gasen wurden als Meilensteine der Physik anerkannt. Stefan war neben Hermann von Helmholtz auch einer der wenigen, die der Maxwell'schen Theorie des Elektromagnetismus auf dem europäischen Festland zur Akzeptanz verhalfen. Mit seinem vehementen Eintreten für diese Theorie übte er zugleich auch einen prägenden Einfluss auf seinen Schüler Ludwig Boltzmann aus, der sie in seinen Arbeiten als einer der Ersten experimentell bestätigte und sich damit einen internationalen Ruf erwarb. Stefan war es auch, der Boltzmann an die molekulare Gastheorie heranführte.[25]

Josef Loschmidt (1821–1895, Abb. 92) wuchs als Sohn eines Kleinhäuslers und Tagelöhners nahe Karlsbad/Karlovy Vary in Böhmen auf. Da er sich bei den Feldarbeiten „wenig anstellig" erwies, wurde befunden, dass er „nur zum Studiren geeignet" sei.[26] Seine Studienjahre in Prag absolvierte Loschmidt unter dem Einfluss des späteren Unterrichtsreformers und Philosophieprofessors in Prag Franz S. Exner, der sein Talent erkannte, ihn unterstützte und zu einem Studium der Mathematik und Naturwissenschaften (ab 1841 in Wien) verhalf. Loschmidt war Hörer von Ettingshausen, aber auch von Schrötter im Fach Chemie. In dessen Labor entwickelte er eine Methode zur Gewinnung von reinem Kalisalpeter (Kaliumnitrat), der für die Schießpulvererzeugung verwendet wurde. 1847 errichtete er in Atzgersdorf bei Wien eine Salpeterfabrik, die aufgrund mangelnder Grundstoffe 1850 den Betrieb einstellen musste. Auch danach war er weiter in leitender Stellung in der chemischen Produktion tätig, bevor er sich – von Misserfolgen enttäuscht – von der Industrie abwandte und sich im Universitätsbetrieb zu etablieren versuchte. Mit seiner Ernennung zum Extraordinarius (1868) und zum Ordinarius der Physik (1872) am neu geschaffenen Physikalisch-chemischen Universitäts-Laboratorium wurde an der Universität Wien eine dritte Lehrkanzel besetzt, mit der das Ziel verfolgt wurde, das Grenzgebiet zwischen Physik und Chemie, das durch die industriellen Entwicklungen mittlerweile Bedeutung gewonnen hatte, zu fördern.[27] Die Lehrkanzel war der „chemischen Physik" – nach heutigem Sprachgebrauch der physikalischen Chemie – gewidmet und nahm vornehmlich fotografische und elektrochemische Untersuchungen vor.

25 Vgl. Reiter, Aufbruch und Zerstörung, 2017, 27f. Boltzmann profitierte von einer Initiative Josef Stefans, der zufolge Absolventen mit Studienabschluss ein Stipendium von 600 Gulden pro Jahr für die höhere Ausbildung in Physik im Ausland erwerben konnten. Damit war an der Universität Wien 1868 ein erstes Postdoc-Programm eingerichtet worden.

26 Bericht des Secretärs der math.-nat. Klasse (Nachruf auf Josef Loschmidt), in: Alm. 46 (1896), 258.

27 Vgl. Fleischhacker/Schönfeld, Pioneering Ideas, 1997.

1861 war Loschmidt – noch vor dem deutschen Chemiker August Kekulé (1829–1896) – die Aufklärung der Struktur aromatischer Verbindungen gelungen; er publizierte seine Erkenntnisse in einer Schrift im Eigenverlag, die völlig unbeachtet blieb, bis Richard Anschütz (1852–1937) ihr 1913 zu wissenschaftlicher Anerkennung verhalf.[28] Weiters gab Josef Loschmidt mit seiner theoretischen Abschätzung der Größe des Durchmessers der Luftmoleküle auf der Grundlage der kinetischen Gastheorie einen wichtigen Hinweis auf die atomare Struktur der Materie.[29] Sein Name ist bis heute in der Literatur der statistischen Physik mit dem von ihm 1876 formulierten „Umkehreinwand" verbunden, mit dem er an Boltzmanns Interpretation des Zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik und deren Fundierung in der Entropie eines Systems heftige Kritik übte.[30] Boltzmanns Ableitung des Zweiten Hauptsatzes aus der Mechanik war infrage gestellt worden, da auch von anderen Gelehrten ähnliche Einwände formuliert wurden.[31] Die Diskussionen dazu, auf die hier nicht näher eingegangen wird, halten bis heute an.[32]



93. Viktor von Lang, Vizepräsident der Akademie 1911–1915, Präsident 1915–1919

Viktor von Lang (1838–1921, Abb. 93), Dozent für Physik der Kristalle, war neben Ernst Mach einer der ersten Angehörigen des Physikalischen Instituts der Universität Wien. In Wiener Neustadt geboren, hatte er in Wien und Heidelberg studiert, in Gießen 1858 promoviert und sich in Wien 1861 habilitiert. 1862 wechselte er vorübergehend als Assistent an das Kensington Museum in London,[33] 1865 übernahm er die vakante erste Lehrkanzel an der Universität Wien. Wegen seiner Untersuchungen der optischen, magnetischen, thermischen und mechanischen Eigenschaften von Kristallen gilt von Lang als einer der Begründer der Kristallphysik. Als er 1921 in seinem 84. Lebensjahr verstarb, war er bis zuletzt der Wiener Akademie eng verbunden geblieben: „1866 wurde er zum korrespondierenden Mitglied und bereits im nächsten Jahr 1867 zum wirklichen Mitglied der Wiener Akademie gewählt; von 1898 bis 1911 war er Generalsekretär, anschließend bis 1915 Vizepräsident und schließlich bis 1919 Präsident der Akademie, ein Amt, das er bei Erreichung des 80. Lebensjahres zurücklegte."[34] Zu Langs Schülern zählte u. a. Franz Serafin Exner jun.

28 Loschmidt, Konstitutions-Formeln, 1913.
29 Loschmidt, Zur Grösse der Luftmoleküle, 1866.
30 Loschmidt, Über den Zustand des Wärmegleichgewichtes, 1876.
31 Vgl. Poincaré, Sur le problème, 1890 (darin: Erstveröffentlichung des „Wiederkehrsatzes").
32 Zu Loschmidt vgl. Reiter, Aufbruch und Zerstörung, 2017, 27f.
33 Bericht des Generalsekretärs (Nachruf auf Viktor von Lang), in: Alm. 72 (1922), 146.
34 Karlik/Schmid, Franz Serafin Exner, 1982, 40.

Während Viktor von Lang weit verzweigte persönliche Kontakte zu Forschern in ganz Europa pflegte, hatten Stefan und Loschmidt Auslandskontakte völlig vernachlässigt, wie Boltzmann beklagte:

> Weder Stefan noch Loschmidt machten meines Wissens eine Reise außerhalb des österreichischen Vaterlandes. Jedenfalls besuchten sie nie eine Naturforscherversammlung [Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte], traten nie mit fremden Gelehrten in innigere persönliche Beziehungen. Ich kann dies nicht billigen; ich glaube, daß sie bei geringerer Abgeschlossenheit noch mehr hätten leisten können. Wenigstens hätten sie ihre Leistungen rascher bekannt und daher fruchtbringender gemacht.[35]

Daher wäre es auch ahistorisch, das internationale Ansehen, das Doppler, Loschmidt und Stefan heute als Heroen der Physik haben, auf ihre Schaffenszeit zurück zu projizieren. Ihren internationalen Ruf erlangten sie erst zu einem späteren Zeitpunkt, während Boltzmann und Mach bereits zu Lebzeiten internationale Anerkennung erhielten.

In einem Brief vom 21. Februar 1886 wandte sich Akademiepräsident Eduard Suess an Ludwig Boltzmann mit der Bitte, den Vortrag anlässlich der Feierlichen Sitzung vom 29. Mai 1886 zu übernehmen. Boltzmann wählte das Thema „Der Zweite Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie".[36] Die Einladung zum Vortrag im Rahmen der Feierlichen Sitzung war - und ist - eine der höchsten Auszeichnungen, die von der Akademie vergeben werden können. Mit seiner Themenwahl vollzog Boltzmann angesichts der heftigen Kontroversen, die seine mechanische Deutung der Interpretation des Zweiten Hauptsatzes der Wärmelehre hervorrief, eine bewusste Abkehr von der traditionellen Gepflogenheit, bei dieser Gelegenheit, „allgemeinere Gegenstände von sogenanntem philosophischen oder metaphysischen Inhalte zu besprechen", wie Boltzmann feststellte.[37]

Vier Jahre zuvor, am 25. Mai 1882, hatte Ernst Mach bei der Feierlichen Sitzung den Festvortrag gehalten und unter dem Titel „Die ökonomische Natur der physikalischen Forschung" eines der zentralen Themen seiner Wissenschaftsphilosophie vorgestellt.[38] In seinem Vortrag gab Mach dazu eine kompakte Auskunft: „Alle physikalischen Sätze und Begriffe sind gekürzte Anweisungen, die oft selbst wieder andere Anweisungen eingeschlossen enthalten, auf ökonomisch geordnete, zum Gebrauch bereitliegende Erfahrungen."[39]

35 Boltzmann, Josef Stefan, 1905, 102.
36 Boltzmann, Der Zweite Hauptsatz, 1905.
37 Ebd., 227; siehe Kapitel 26, 297f.
38 Mach, Die ökonomische Natur, 2014.
39 Ebd., 194.

Zusammenfassend lässt sich insbesondere für die zweite Generation von Physikern an der Universität Wien feststellen, dass – wie Hans Benndorf später in Erinnerung rief – die Universität Wien zwar die erste Universität Österreichs war, die ein staatliches physikalisches Institut besaß, dass dieses aber in vollkommen unzureichenden Räumen untergebracht und mit geradezu kläglicher Apparatur für experimentelle Laboratoriumsarbeit ausgestattet war. Stefan, Loschmidt und Lang hatten ihre Kenntnisse und Fertigkeiten bis 1850 in einem recht beschränkten System reglementierter Lehre erworben und noch nicht über Assistenten verfügt. Von einem systematischen Experimentalunterricht konnte nicht die Rede sein, die Ausbildung beschränkte sich weitgehend, so Benndorf, auf den „vorzüglichen theoretischen Unterricht".[40] Internationaler Austausch fand – mit Ausnahme von Lang – nicht statt, wie Boltzmann am Beispiel Stefans und Loschmidts bedauernd in Erinnerung rief.[41] Die soziale Herkunft hatte Stefan, Loschmidt und Lang den Aufstieg in hohe akademische Positionen nicht in die Wiege gelegt, da ihre Eltern in manchen Fällen des Schreibens nicht mächtig gewesen waren. Erstaunlich ist daher, wie leicht deren begabte Kinder damals soziale Barrieren überwinden konnten. Ab den 1870er Jahren zeigt sich eine deutliche soziale Verschiebung bei den Berufen der Väter, die nunmehr überwiegend aus der urbanen Mittelschicht und der Beamtenschaft kamen und wenig später meist akademische Berufe hatten.[42]

Deutlich wird an der Entwicklung der Naturforschung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch die Formation eines neuen Berufsbildes: das des akademischen Physikers. Baumgartners Mobilität zwischen Universität, Industrie und Verwaltung verschwand als Modell. Doppler und Loschmidt signalisierten den Übergang mit diskontinuierlichen Karriereverläufen, während Josef Stefan, Viktor von Lang und Ludwig Boltzmann ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bereits dem bis heute gültigen Rollenverständnis des Physikers als Universitätslehrer entsprachen; allerdings war die Ausdifferenzierung in eine experimentelle oder theoretische Arbeitsrichtung des Faches noch nicht erfolgt. Verdeutlicht wird dieser nächste Schritt der abschließenden Professionalisierung des Fachs Physik von der Person Franz Serafin Exners, Sohn des Verfassers des Schul-Organisationsentwurfs von 1849, für die Experimentalphysik und von Boltzmanns Nachfolger Friedrich Hasenöhrl (1874–1915) für die theoretische Physik. Ein Aspekt – der für die Wissenschaft zentral ist – blieb allerdings bis zur Jahrhundertwende unverändert: die lokale, regionale und (mit Einschränkung) überregionale wissenschaftliche Kommunikation, bei der die Akademie der

40 Vgl. AÖAW, PA Franz Exner, Rede aus Anlass der Enthüllung des Denkmals für Franz Exner in der Wiener Universität am 23.1.1937, gehalten von H[ans] Benndorf; ders., Worte der Erinnerung an Franz Exner, gesprochen an seinem Grabe am 18.11.1926 von Hans Benndorf.

41 Boltzmann, Josef Stefan, 1905.

42 Vgl. Reiter, Aufbruch und Zerstörung, 2017, 65f.



94. Ludwig Boltzmann, 1885 wM, hielt bei der Feierlichen Sitzung 1886 den Vortrag „Der Zweite Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie“

Wissenschaften die dominante Plattform für den fachlichen Austausch blieb. Ihre Schriften (v. a. die *Sitzungsberichte*) stellten ein wichtiges Vehikel der internen und externen Wissensvermittlung dar. Nur wer Mitglied der Akademie war, zählte zur Scientific Community.

Stefan, der letzte Vertreter der langen Reihe von Physikern, die an der Universität Wien wirkten und in der Akademie seit deren Gründung entscheidende Positionen einnahmen, verstarb 1893. Im monumentalen wissenschaftlichen Werk Ludwig Boltzmanns (1844-1906, Abb. 94) kam die Entwicklung der Physik seit 1850 zu ihrer vollen Reife. Er folgte seinem Lehrer Stefan im Jahr 1894 auf dessen Lehrstuhl am Physikalischen Institut der Universität Wien, den der unstete Boltzmann 1900 für eine Position an der Universität Leipzig wieder verließ.

Die Rückkehr Boltzmanns 1902 auf den Lehrstuhl an der Universität Wien, der für ihn freigehalten worden war, war verbunden mit der Auflage, Österreich fürderhin nicht mehr zu verlassen. Bis zu seinem Freitod 1906 war es vor allem die Akademie, die ihm zu einer neuen Heimstätte geworden war.

8.6 Exner und sein Kreis. Akademie und Universität als institutionelle und personelle Zwitter

Es ist schier unmöglich, der Bedeutung von Franz Serafin Exner (1849-1926, Abb. 95) für die Entwicklung der physikalischen Forschung in Wien in dieser Überblicksdarstellung gerecht zu werden. Wir beschränken uns im Folgenden auf eine geraffte Beschreibung seiner Tätigkeit als schulbildender Universitätslehrer und Wissenschaftsorganisator im Rahmen der Akademie, wobei insbesondere auf seine Förderung der Erforschung der Radioaktivität einzugehen sein wird.[43]

Im Unterschied zu seinen Lehrern Josef Stefan, Josef Loschmidt und Viktor von Lang entstammte Exner „einer typischen Gelehrtenfamilie“. In dem von seinem Schüler Egon Ritter von Schweidler verfassten Nachruf heißt es: „Als Sohn seines gleichnamigen Vaters, des bekannten Philosophen und Mitarbeiters an der Neugestaltung des österreichischen Hochschulwesens, und als jüngster von vier Brüdern, die sämtlich in ihrem Fache hervorragende Gelehrte waren, wurde er zu Wien am 24. März 1849 geboren.“[44]

43 Vgl. KARLIK/SCHMID, Franz Serafin Exner, 1982; COEN, Vienna in the Age of Uncertainty, 2007.

44 Bericht des Generalsekretärs, in. Alm. 77 (1927), 179. Exners Brüder waren der Jurist Adolf Exner, der Physiologe Sigmund Exner und der mathematische Physiker Karl Exner. Ihre



95. Franz Serafin Exner, Doyen der österreichischen Physik, 1896 wM

Eine weitere Tatsache unterscheidet Exner radikal von der Kohorte seiner Lehrer: Er studierte nicht nur an der Universität Wien, sondern auch im Ausland. Während seiner Studienaufenthalte in der Schweiz und im Deutschen Reich knüpfte er lebenslange Freundschaften und stellte zugleich seine Forschungsinteressen auf eine breite Basis. Exner sammelte Erfahrungen in Zürich (Physik bei August Kundt und Albert Mousson, Chemie bei Johannes Wislicenus und Archäologie bei Otto Benndorf, Vater des Exner-Schülers Hans Benndorf) und folgte dann Kundt als Assistent nach Würzburg, wo auch der fast gleichaltrige Wilhelm Röntgen in dieser Funktion tätig war. Als Kundt nach Straßburg an die neu gegründete Reichsuniversität berufen wurde, folgte ihm Exner – wie auch Röntgen, mit dem ihn eine enge Zusammenarbeit verband – als Assistent, bis er nach Wien zurückkehrte, wo er sich 1874 für Physik habilitierte. Im selben Jahr besetzte Viktor von Lang den neu geschaffenen Posten eines Assistenten am Physikalischen Cabinett mit dem 25-jährigen Exner. 1872 zeichnete ihn die Akademie mit dem von Andreas Baumgartner gestifteten Preis aus; Exner war der zweite Preisträger. Er hatte als Einziger eine Preisschrift – mit dem Titel „Über Härtecurven“ – eingereicht, in der er am Beispiel von Kristallen einen Zusammenhang zwischen Härteverhalten und Teilbarkeit feststellte. Die Akademie erkannte in der eingereichten Arbeit „einen wichtigen Beitrag zur Erforschung dieses bisher so wenig gekannten Gebietes der Krystallphysik“ und verlieh Exner den Baumgartner-Preis in der Höhe von 1.000 fl.[45] Kristallografie und Mineralogie bildeten auch künftig einen Forschungsschwerpunkt Exners. Der weitere akademische Werdegang sei hier nur kurz umrissen: 1879 Ernennung zum Extraordinarius an der Universität Wien, 1885 Wahl zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien, nach der Emeritierung Loschmidts 1891 Ernennung zum Ordinarius (neben Lang und Boltzmann) und Betrauung mit der Leitung des Physikalisch-Chemischen Instituts, dem vormaligen Physikalischen Cabinett. 1907 wurde er zum Rektor der Universität Wien gewählt. In seiner aufsehenerregenden Inaugurationsrede „Über Gesetze in Naturwissenschaft und Humanistik“[46] setzte er sich im Anschluss an Boltzmann mit dem Charakter von Naturgesetzen auseinander. Er vertrat in seiner Rede die These, dass „alles Geschehen in der Natur […] das Resultat zufälliger Ereig-

Schwester war die Schriftstellerin Marie von Frisch.

45 Verkündigung der Zuerkennung der von der kais. Akademie der Wissenschaften ausgeschriebenen Preise, in: Alm. 22 (1872), 241f.

46 Exner, Über Gesetze, 1909; Rektorsinauguration an der Universität Wien, in: Neue Freie Presse, 15.10.1908, 3.

nisse“ sei.[47] Sofern Naturgesetze eine überaus große Zahl von Einzelereignissen beschrieben, ließe sich von Gesetzen sprechen; im Falle einer geringeren Anzahl von Ereignissen könne jedoch lediglich von Gesetzmäßigkeiten die Rede sein. Diese Überlegungen griff Exner auch in seinen *Vorlesungen über die physikalischen Grundlagen der Naturwissenschaften* auf.[48] Der wichtige und bleibende Beitrag Exners war seine epistemologisch begründete Einsicht in den statistischen Charakter physikalischer Gesetzmäßigkeiten – lange bevor dieses Thema zu einem der zentralen Diskussionspunkte bei der Interpretation der Quantenmechanik wurde.[49]

Exners Wirken an der Universität Wien bis zu seiner Emeritierung 1920 war auf exemplarische Weise schulbildend. Die von ihm vertretenen Forschungsrichtungen umfassten Elektrochemie, Luftelektrizität, Spektralanalyse, Farbenlehre und Kristallphysik.[50] An der Akademie der Wissenschaften war Exner (1885 kM I, 1896 wM) in einer Reihe von Kommissionen tätig. An der Erforschung der Luftelektrizität nahm er durch seine Anregung, im Rahmen der kartellierten Akademien ein Netz von Messstationen aufzubauen und diese international zu vernetzen, entscheidenden Anteil. Indem die 1901 an der Wiener Akademie unter Exner eingesetzte Kommission für atmosphärische Elektrizität Beobachtungsstationen in Wien, Triest, Kremsmünster und Innsbruck einrichtete, führte sie einen Beschluss der im Kartell vereinigten Wissenschaftsakademien (Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München, Wien) aus.[51] Exner übernahm u. a. auch Aufgaben in der Ozeanographischen Kommission, in der Erdbebenkommission, in der Tunnelkommission sowie in verschiedenen Verwaltungskommissionen. Entscheidende Akzente setzte er in der Kommission für die Untersuchung radioaktiver Substanzen, da ihm die Förderung der Erforschung der Radioaktivität seit den ersten brieflichen Kontakten mit Pierre Curie (1859–1906) unmittelbar nach der Entdeckung des Radiums im Dezember 1898 ein besonderes Anliegen war.

Im kollektiven Gedächtnis der Physik ist Exner bis heute mit seinem statistischen Ansatz zum Charakter von Naturgesetzen präsent, während seinen experimentalphysikalischen Forschungsarbeiten auf breiter Basis nur noch historischer Stellenwert zukommt. Seine elektrochemischen Arbeiten, die der physikalischen Chemie zuzuordnen sind, wurden schon zu seinen Lebzeiten durch neuere Entwicklungen (Walter Nernst, Svante Arrhenius) überholt. Exners Erforschung der atmosphärischen Elektrizität hatte unmittelbare, wenn auch nicht intendierte Folgen: die Entdeckung der kos-

47 Exner, Über Gesetze, 1909, 84.

48 Exner, Vorlesungen, 1919 ([2]1922).

49 Vgl. ebd.; Hanle, Indeterminacy before Heisenberg, 1980; Stöltzner, Franz Serafin Exner’s Indeterminist Theory of Culture, 2002.

50 Zu den folgenden Ausführungen vgl. Reiter, Aufbruch und Zerstörung, 2017, 93–95.

51 Vgl. Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 52 (1902), 264; Karlik/Schmid, Franz Serafin Exner, 1982, 69–74; siehe Kapitel 6, 275–308 u. Kapitel 7, 350.

mischen Höhenstrahlung durch Victor Franz Hess (1883–1964) im Jahr 1911, die im Zusammenhang mit Ballonaufstiegen zur Untersuchung der Höhenabhängigkeit der atmosphärischen Elektrizität im Rahmen des Exner'schen Forschungsprogramms und dessen methodischer Entwicklung eines dafür geeigneten Instruments, des Aluminiumblatt-Elektrometers, erfolgt war. Hess wurde für seine Entdeckung 1919 mit dem Ignaz L. Lieben-Preis und 1936 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Die Frage nach der chemischen Zusammensetzung der Meteorite führte Exner zusammen mit Eduard Haschek (1875–1947) zu systematischen spektralanalytischen Untersuchungen aller Elemente und der Aufnahme der Wellenlängen von rund 100.000 Spektrallinien, die in umfangreichen Tabellenwerken von 1902 bis 1911 erschienen. Warum Exner nach Abschluss dieser umfangreichen Arbeiten auf seine ursprüngliche Absicht der Untersuchung des Elementgehalts von Meteoriten nicht zurückkam, bleibt wohl sein Geheimnis. Ein weiteres umfangreiches Gebiet des Exner'schen Forschungsprogramms war ab 1902 der Deutung des Farbsehens gewidmet, das physikalische, optische und physiologische Aspekte berührte. Zu den Details der Arbeiten Exners und seiner Mitarbeiter und deren Einbindung in die damaligen theoretischen Vorstellungen zum Farbsehen sei auf die kurze Darstellung bei Karlik und Schmid verwiesen.[52]

Hier sei nur angefügt, dass Erwin Schrödingers mathematische Behandlung der Sehempfindungen einen wichtigen Beitrag zur Klärung konkurrierender Ansätze lieferte. Erwin Schrödinger (1887–1961) studierte ab 1906 an der Universität Wien, promovierte 1910 bei Exner mit einer experimentellen Arbeit und wurde 1911 dessen Assistent, ehe er sich 1914 an der Universität Wien habilitierte.

Exners Schüler und Mitarbeiter bildeten einen engen Kreis um ihren Lehrer, den sie „Papa Exner" nannten (Abb. 96).[53] Dreiundzwanzig seiner Schüler wurden auf Lehrstühle an den Universitäten Wien, Graz, Innsbruck, Prag und Krakau und an den Technischen Hochschulen von Wien, Prag und Brünn berufen. Unter den 17 Lieben-Preisträgern für Physik befanden sich elf Exner-Schüler.[54] Physik in Österreich war ab 1880 zum überwiegenden Teil die Physik des Exner'schen Forschungsprogramms. Ab 1899 wurde dieses Programm sehr erfolgreich durch die Radioaktivitätsforschung erweitert. Die Dominanz des Exner-Kreises in der Physik der späten Habs-

52 Vgl. Karlik/Schmid, Franz Serafin Exner, 1982, 75–80.

53 Personen in Abb. 96 v. l. n. r. in der ersten Reihe (sitzend): Olga Steindler-Ehrenhaft, Franz Exner, Viktor von Lang, Carl Ulrich, Anton Lampa; in der zweiten Reihe: Ludwig Camillo Haitinger, Adalbert Prey, Stefan Meyer, Gustav Jäger, Ernst Lecher (nach vorn lehnend), Eduard Haschek (nach vorn lehnend), Friedrich Hasenöhrl, Karl Przibram (rechts außen); in der letzten Reihe: Felix Maria Exner (halb verdunkelt), Josef Nabl (mit Glas), Hans Benndorf, Emil Kohl, Fritz Kohlrausch, Karl Kostersitz, Victor Franz Hess, Felix Ehrenhaft (nur halb zu sehen hinter Mache), Heinrich Mache.

54 Vgl. Soukup, Wissenschaftliche Welt, 2004.



96. Geburtstagsfeier von Franz Serafin Exner 1909 in der Bibliothek des II. Physikalischen Instituts der Universität Wien, Türkenstraße 3

burgermonarchie wird einmal mehr sichtbar, wenn man neben dem Lieben-Preis auch den 1905 erstmals vergebenen Haitinger-Preis der Akademie der Wissenschaften berücksichtigt.[55] Mit Friedrich Hasenöhrl, Marian Smoluchowski Ritter von Smolan, Karl Przibram, Heinrich Mache, Felix Ehrenhaft, Erwin Schrödinger, Hans Thirring, Franz Aigner, Adolf Smekal und Karl Wilhelm Friedrich Kohlrausch stellte der Exner-Kreis ein Viertel der Preisträger; ihm ist auch die Hälfte der 20 Preisträger im Fachgebiet Physik zuzuordnen. Drei Exner-Schülern wurden beide Preise zuerkannt: Przibram erhielt den Haitinger-Preis 1914, Ehrenhaft 1917 und Kohlrausch 1928. Wolfgang Pauli sen. wurde 1918 für seine Arbeiten über die Kolloidchemie der Eiweißstoffe ausgezeichnet; es war die einzige Würdigung, die dieser Pionier der Kolloidchemie in Österreich erhielt.[56]

55 Der Haitinger-Preis wurde 1904 vom Direktor der Gasglühlicht- und Elektrizitätsgesellschaft in Atzgersdorf bei Wien, Ludwig Camillo Haitinger, zum Andenken seines Vaters gestiftet. Der Preis wurde von 1905 bis 1936 – mit Ausnahme der Jahre 1930 und 1934 – jährlich vergeben, alternierend für die beste im Lauf der letzten drei Jahre veröffentlichte Arbeit auf dem Gebiet der Physik und für die beste auf dem Gebiet der Chemie. Die Vergabe war auf Österreicher und diejenigen Ausländer beschränkt, die den experimentellen Teil der Arbeit innerhalb Österreichs durchgeführt hatten.

56 Vgl. Reiter, Aufbruch und Zerstörung, 2017, 94.

8.7 Radioaktivität. Die neue Physik als Herausforderung für die Wiener Akademie



97. Stefan Meyer, Leiter des Instituts für Radiumforschung 1910–1938

1896 entdeckte der französische Physiker Henri Becquerel eine von Uransalzen ausgehende Strahlung, die sogenannte Radioaktivität. Pierre Curie und Marie Skłodowska-Curie konnten zeigen, dass das an Uranoxid reiche Pechblenden-Erz aktiver war als das Uran selbst. Als Strahlungsquellen isolierten die Curies zwei bislang unbekannte Elemente, Polonium und Radium. Zur Entdeckung des Radiums und zur Erforschung der Radioaktivität leistete die kaiserliche Akademie der Wissenschaften einen nicht unwesentlichen Beitrag materieller und wissenschaftlicher Art. Im September 1898 ersuchte das Ehepaar Curie auf diplomatischem Weg die kaiserliche Regierung um die Überlassung von Pechblenderückständen aus der Uranverarbeitung im St. Joachimsthaler Bergwerk in Böhmen. Die Akademie der Wissenschaften empfahl auf Anfrage des Ackerbauministeriums, dem das Berg- und Hüttenwesen unterstand, die unentgeltliche Lieferung von 100 Kilogramm Verarbeitungsrückständen. Treibende Kräfte waren wM Franz Serafin Exner und der Akademiepräsident Eduard Suess. Das Ehepaar Curie extrahierte im Dezember 1898 aus dem österreichischen Ausgangsmaterial erstmals ein Radiumpräparat, sodass der langjährige Leiter des Instituts für Radiumforschung der Akademie der Wissenschaften in Wien, Stefan Meyer (1921 kM I, 1932 wM, Abb. 97), im Rückblick folgendes feststellen konnte: „Durch sein großzügiges Entgegenkommen hat sich das damalige österreichische Ackerbau- (später Arbeits-) Ministerium ein für alle Zeit ehrenvolles Verdienst um die Förderung der Wissenschaft erworben.“[57]

Nach der Entdeckung des Radiums trat Exner mit dem Ehepaar Curie in brieflichen Kontakt und erhielt von ihm ein aus dem St. Joachimsthaler Material gewonnenes Präparat mit hohem Radiumgehalt für eigene Forschungszwecke als Geschenk. Unmittelbar darauf begannen Exner und seine Mitarbeiter mit ersten Untersuchungen an den neuen radioaktiven Substanzen, deren erste Ergebnisse bereits 1899 publiziert wurden.[58] Zu den bedeutendsten frühen Ergebnissen zählten die von Stefan Meyer (1872–1949) und Egon von Schweidler (1873–1948) festgestellte Ablenkbarkeit der Radiumstrahlen (später Betastrahlen) im Magnetfeld sowie das abweichende Verhalten der Poloniumstrahlen (später Alphastrahlen), was zur Feststellung des Teilchencharakters dieser beiden Strahlenarten und zur

57 Meyer, Die Vorgeschichte 1950, 7; vgl. Karlik/Schmid, Franz Serafin Exner, 1982; siehe Kapitel 26, 302–304.

58 Karlik/Schmid, Franz Serafin Exner, 1982, 89.

Charakteristik der verschiedenen Strahlengattungen führte.[59] Exner und Eduard Haschek lieferten 1901 erstmals einen Beweis für den Elementcharakter des Radiums, der damals noch keineswegs unumstritten war.[60] Im selben Jahr setzte die Akademie der Wissenschaften eine Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen ein, der zunächst Exner (Obmann) und die wM Viktor von Lang, Gustav Tschermak und Adolf Lieben angehörten.[61] Auf deren Anregung kaufte die Akademie 1904/05 zehn Tonnen radiumhaltige Verarbeitungsrückstände des Uranbergwerks St. Joachimsthal/Jáchymov, deren Weiterverarbeitung zu Radium in der Gasglühlichtfabrik des Karl Auer, Freiherr von Welsbach (1900 kM I, 1911 wM), in Atzgersdorf bei Wien durch dessen Mitarbeiter Ludwig Camillo Haitinger und Carl Ulrich erfolgte.[62] Die Exner-Mitarbeiter Stefan Meyer und Egon von Schweidler kontrollierten durch Messungen der Radioaktivität den Prozess der Radiumgewinnung. Mit den zwischen 1904 und 1907 isolierten 4 Gramm Radiumchlorid wurde „das Fundament für systematische wissenschaftliche Tätigkeit auf diesem Gebiet gelegt".[63] Durch diese Initiative, die ihr den weltweit größten Radiumvorrat einbrachte, erlangte die Akademie mit einem Schlag eine absolute Ausnahmestellung in der frühen Radioaktivitätsforschung. Die Radiumpräparate der Akademie wurden zunächst im Institut von Exner an der Universität Wien und ab 1910 am Institut für Radiumforschung der Akademie aufbewahrt.[64]

1908 überließ die Akademie der Wissenschaften Ernest Rutherford, dem wichtigsten Experimentalphysiker dieser Zeit, 400 Milligramm Radiumchlorid als Leihgabe. Der für die Entdeckung des radioaktiven Zerfalls 1908 mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Physiker der Universität Manchester stellte mithilfe des österreichischen Radiumpräparats 1910/11 das nach ihm benannte Atommodell auf, das von einem Atomkern und ihn umkreisenden Elektronen ausging. Rutherford stand auch im Kontakt mit den Wiener Radiumforschern Meyer und Schweidler, die das in Wien aufbewahrte radioaktive Material zur Aufklärung der Zerfallsprodukte des Radiums verwendeten und zeigen konnten, dass viele der neu entdeckten radioaktiven Stoffe Glieder schon bekannter Zerfallsreihen waren. Ernest Rutherford beglückwünschte sie dazu, dass sie Ordnung in das Chaos der vielen neu entdeckten radioaktiven „Körper" gebracht hatten.[65]

59 Vgl. Meyer, Die Vorgeschichte 1950, 2.
60 Exner/Haschek, Über das Bogen- und Funkenspektrum, 1911.
61 Vgl. Special-Commissionen, in: Alm. 51 (1901), 46.
62 Vgl. Haitinger/Ulrich, Bericht, 1908, 619.
63 Meyer, Das erste Jahrzehnt, 1920, 1–29. Stefan Meyer spricht von „rund 4 Gramm Radiumchlorid"; vgl. ders., Die Vorgeschichte, 1950, 14; Franz Exner in seinem Bericht über die Tätigkeit der Radiumkommission von „im ganzen etwa 3 Gramm Radiumchlorid"; vgl. Alm. 58 (1908), 320. Die Gewichtsangabe von Exner bezieht sich wohl auf das Radiumelement, jene von Meyer richtigerweise auf Radiumchlorid.
64 Vgl. Karlik/Schmid, Franz Serafin Exner, 1982, 90.
65 Vgl. Rutherford, The Succession, 1904, 198.



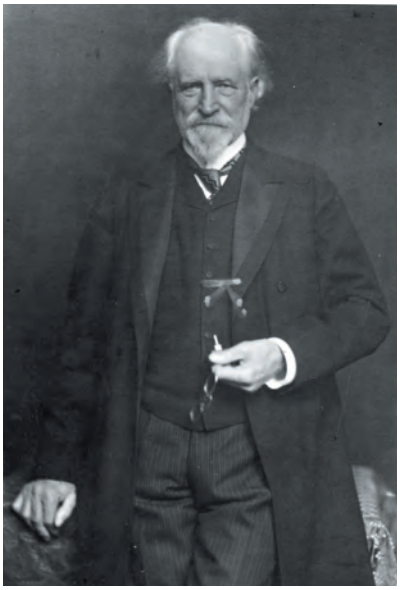
98. Uranfarbenfabrik in St. Joachimsthal/Jáchymov

Gemeinsam mit Heinrich Mache untersuchte Meyer die Radioaktivität der Quellen in Gastein, Karlsbad/Karlovy Vary, Marienbad/Mariánské Lázně, Telplitz-Schönau/Teplice, Dux/Duchcov, Franzensbad/Františkovy Lázně und St. Joachimsthal/Jáchymov. Hier regten die beiden Wiener Radiumforscher die Errichtung einer Kuranstalt an. Als Wiener Radiumforscher 1904 St. Joachimsthal besuchten, stellten sie mit Erstaunen fest, wie sich das Bergwerksstädtchen verändert hatte und mit dem Zeitgeist ging (Abb. 98). Es gab dort nun Radiumbraten, Radiumseife, Radiumzigarren, Radiumzigarrenspitzen und Radiumgebäck.[66] Der weltweit größten Uranlagerstätte St. Joachimsthal/Jáchymov verdankte Wien die zentrale Rolle in der Radiumfabrikation. Die treibende Kraft für die Erzeugung von Radium aus St. Joachimsthaler Pechblende war die Akademie der Wissenschaften; Radiumforschung selbst wurde zunächst noch an der Universität betrieben. Exner und seine jungen Mitarbeiter/innen, unter ihnen auch seine Doktorandin Lise Meitner,[67] pflegten bald rege Kontakte zu den Pionier/innen der Radioaktivitätsforschung, nicht nur zu Pierre und Marie Curie in Paris (ab 1898) und Ernest Rutherford in Manchester (ab 1904),[68] sondern auch zu Friedrich Giesel in Braunschweig (ab 1899), zu Julius Elster in Wolfenbüttel

66 Meyer, Die Vorgeschichte, 1950, 13.

67 1907 berichtete wM Franz S. Exner im *Almanach* der Akademie über die erfolgreichen Untersuchungen, die seine Schüler/innen Stefan Meyer, Egon von Schweidler und „Dr. L. Meitner" u. a. am Radium durchgeführt hatten (Alm. 57, 1907, 341-342). Meitner publizierte die von Meyer angeregte Arbeit „Über die Absorption der α- und β-Strahlen" 1906 als ihre bereits dritte Veröffentlichung in der Physikalischen Zeitschrift 7 (1906), 588-590. Zwar bestanden für Meitner angesichts der starken männlichen Konkurrenz keine Aussichten auf eine Wissenschaftlerinnenkarriere in Wien, allerdings hatte sie - wie auch andere begabte Physikerinnen - in Exner einen Förderer gefunden; siehe Kapitel 17, 283-285 u. Kapitel 22, 87f.

68 Hittmair, Ernest Rutherford, 2002.



99. Karl Kupelwieser, Stifter des Instituts für Radiumforschung der Akademie

(ab 1899), zu William Ramsey in London (ab 1907), zu Otto Hahn in Berlin (ab 1907), später zu Bertram B. Boltwood in New Haven, Conn. (ab 1910), zu Frederick Soddy in Glasgow (ab 1911), zu Samuel C. Lind in Washington D. C. (ab 1911), zu Hans Geiger in Berlin (ab 1913) und zu Kasimir Fajans in Karlsruhe (ab 1913).[69] Unter diesen Voraussetzungen war die Schaffung eines institutionellen Fundaments, auf dem die Radiumforschung in großem Maßstab betrieben werden konnte, überfällig. Den Anstoß dazu gab nicht die Akademie, sondern vielmehr ein Industrieller und Wissenschaftsmäzen, Karl Kupelwieser (1841-1925, Abb. 99).[70]

8.8 Das Institut für Radiumforschung wird eröffnet

Am 28. Oktober 1910 wurde das Institut für Radiumforschung, errichtet auf den ehemaligen Gründen der Tabakregie im 9. Wiener Gemeindebezirk, nach zweijähriger Bauzeit in Anwesenheit des Kurators der kaiserlichen Akademie, Erzherzog Rainer (1827-1913) und des Präsidenten der Akademie, Eduard Suess, feierlich seiner wissenschaftlichen Bestimmung übergeben (Abb. 100).[71] Karl Kupelwieser, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien und Mitglied einer reichen Industriellenfamilie, hatte am 2. August 1908 der Akademie einen Betrag von 500.000 K (heute ca. drei Millionen Euro) zur Errichtung und Ausstattung eines Instituts zur Erforschung der Radioaktivität gestiftet.[72]

69 Die Jahreszahlen beziehen sich (mit Ausnahme von Giesel und Rutherford) auf den Beginn der Korrespondenz mit Stefan Meyer, wie bei Karlik angegeben; vgl. KARLIK, Der wissenschaftliche Briefwechsel, 1979, 219-230; zum Stellenwert der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in der internationalen Radioaktivitätsforschung 1899-1918 vgl. FENGLER, Kerne, 2014, 30-92.

70 Karl (auch Carl) Kupelwieser (1841-1925) war der Sohn des Malers Leopold Kupelwieser (1796-1862). Sein Bruder war der Industrielle Paul Kupelwieser, der seine Karriere als Industriemanager in der Funktion eines Direktors des Stahl- und Walzwerks in Telplitz-Schönau/Teplice begonnen hatte und 1876 Generaldirektor der Eisenwerke in Witkowitz/Vítkovice (heute ein Stadtbezirk von Ostrava) wurde. Karl Kupelwieser wurde 1921 zum Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien gewählt, siehe Kapitel 7, 392f.

71 Vgl. Stefan MEYER: Zur Eröffnung des Instituts für Radiumforschung, in: Neue Freue Presse, Morgenblatt, 28.10.1910, 1f.

72 Das Schreiben von Karl Kupelwieser an das Präsidium der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien vom 2. August 1908 ist abgedruckt in: Alm. 61 (1911), 212-214, das Statut für das Institut für Radiumforschung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in: Alm. 61 (1911), 215-217.



100. Eröffnung des Instituts für Radiumforschung am 28. Oktober 1910, im Vordergrund der Kurator der Akademie Erzherzog Rainer (l.) und Akademiepräsident Eduard Suess (r.)

Es war die weltweit erste Forschungseinrichtung ihrer Art, die ausschließlich der Erforschung der Radioaktivität gewidmet war.[73] Das Institut verfolgte im Wesentlichen zwei Ziele: die Erforschung des Radiums bezüglich der emittierten Strahlung, des Atomgewichts und seiner chemischen Eigenschaften sowie die Herstellung normierter und international anerkannter Eichpräparate für den wissenschaftlichen, technischen und medizinischen Gebrauch. Eine international besetzte Radiumstandard-Kommission wurde eingerichtet, deren Präsident Ernest Rutherford und deren Sekretär Stefan Meyer war.

Mit der Gründung des Instituts für Radiumforschung hatte die Akademie 1910 als einzige der im Kartell vertretenen Akademien die Chance ergriffen, selbst Grundlagenforschung zu betreiben, ähnlich wie die im Jahr darauf in Berlin gegründete Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften.[74] Der Staat übernahm die Gehälter der beamteten Institutsmitarbeiter und die Betriebsausgaben und bewilligte eine kleine Jahresdotation; die Akademie brachte die rund vier Gramm Radiumchlorid ein. Franz Serafin Exner bekleidete formal die Funktion des Institutsvorstands, die er ganz in die bewährten Hände von Stefan Meyer legte, der auch schon für die Ausstattung und apparative Einrichtung des Instituts in der Bauphase verantwortlich gewesen war. Erster Assistent (Adjunkt) wurde Exners Mitarbeiter Victor Franz Hess, der spätere Nobelpreisträger. Eine Publikati-

73 Zur Gründung des Instituts für Radiumforschung und den Verbindungen zur böhmischen Radiumindustrie vgl. FENGLER, Kerne, 2014, 49–57.

74 Siehe Kapitel 7, 406.

onsreihe, die *Mitteilungen aus dem Institut für Radiumforschung*, wurde 1911 eingerichtet. Sie bestand bis 1974 und erreichte 687 Reihennummern. Das Institut konnte schon in den ersten Jahren seiner Tätigkeit wissenschaftliche Erfolge nachweisen: Der Prager Chemiker Otto Hönigschmid (Haitinger-Preis der Akademie 1913) nahm am Institut ultragenaue Atomgewichtsbestimmungen radioaktiver Elemente vor, der ungarische Physikochemiker Georg von Hevesy und der Wiener Radiochemiker Friedrich Paneth legten hier den Grundstein für die Radio-Indikator-Methode. Paneth wurde dafür 1916 der Lieben-Preis und Hevesy 1943 der Nobelpreis für Chemie zuerkannt. Zu nennen sind weiter strahlenchemische Arbeiten, methodische Entwicklungen, Untersuchung und Anwendung der Wirkungen radioaktiver Strahlung in der Medizin, umfangreiche Untersuchungen radioaktiver Quellwässer und Arbeiten zur Kristallphysik.

Im Jahr 1910 widmete die Wiener Akademie ihren Festvortrag anlässlich der Feierlichen Sitzung der Radiumforschung. Franz Serafin Exner leitete seine Rede mit folgenden Worten ein: „In dem Momente, wo durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften aufgrund der großartigen Spende eines Privaten das erste Institut errichtet wird, das der rein wissenschaftlichen Erforschung des Radiums dienen soll, mag es passend erscheinen, Zweck und Ziel dieser Forschung kurz zu erläutern.“[75] Die Größe und Masse der Atome war seit Loschmidt bekannt, ihr Innenleben aber nicht. Die auf Erfahrung gegründete Forschung habe bisher keine Antwort geben können - in diesem Sinne schloss Exner seinen Vortrag über Radiumforschung mit der Feststellung, dass Theorien „billig“, Tatsachen aber auf experimentelle Belege angewiesen seien:

> Schwer und mühevoll aber ist es, sie anhand der Natur auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Das letzte Wort sprechen allezeit die Tatsachen und solche zu suchen und zu finden auf dem weiten Gebiete, über das ich hier nur einen sehr gedrängten Überblick geben konnte, ist der Zweck des neugegründeten Instituts für Radiumforschung.[76]

8.9 Resümee

Die Institutionalisierung der Physik an der Universität Wien legte den Grundstein für die internationale Wirksamkeit, die österreichische Physiker als wirkliche Mitglieder der Akademie der Wissenschaften bis 1914 entfalteten. Die Akademie bot ihnen durch ihre Periodika die Möglichkeit, die an der Universität Wien und anderen Hochschulen erbrachten Forschungsergebnisse rasch der internationalen Fachöffentlichkeit bekannt zu machen.

75 Franz Exner, Über Radiumforschung, in: Alm. 60 (1910), 405.
76 Ebd., 426.

So wie sich die soziale Herkunft, der Aktionsradius und das Berufsbild der österreichischen Physiker im ausgehenden 19. Jahrhundert veränderte, erweiterte sich auch die Bedeutung der Akademie für die physikalische Forschung in Österreich: Sie blieb zwar die zentrale fächerübergreifende Kommunikations- und Publikationsplattform für die Universitäts- und Hochschulphysiker, etablierte sich aber zugleich auch als ein internationales Zentrum der Radioaktivitätsforschung mit erheblicher Strahlkraft in Europa. Infolge dieser Funktionserweiterung, die sich dem weitsichtigen Engagement führender Akademiefunktionäre, dem Zugriff auf eine Uranquelle und der Freigiebigkeit eines Wissenschaftsmäzens verdankte, stellte sich die Akademie zuerst im Fach Physik den internationalen Anforderungen an neue Formen wissenschaftlicher Produktion: Sie gründete ihr erstes Forschungsinstitut.

Johannes Mattes und Heidemarie Uhl

9. Die Akademie zieht Zwischenbilanz. Akademiejubiläen als Momente der Selbstreflexion

9.1
1872: „Wahrheit durch freie Forschung“

9.2
1897: Patriotismus und Fortschrittseuphorie
9.2.1
Die erste Akademiegeschichte 1897 – die Geburt der Akademie aus dem Geist der Revolution
9.2.2
Geglättete Gründungsgeschichte in den Festreden vor dem Kaiser
9.2.3
Patriotische Forschung und internationale Ausrichtung
9.2.4
Fortschrittseuphorie

9.3
1922: wehmütige Rückschau auf goldene Zeiten

9.4
1947: Die Hundertjahrfeier unter dem Vorzeichen von Österreich-Identität und wiedergewonnener internationaler Reputation

9.5
1972: Aufbruchsstimmung als Forschungsakademie vor dem Hintergrund des Kalten Kriegs

9.6
1997: Der EU-Beitritt als „zentrale Herausforderung“

9.7
Resümee

Die zu „runden“ Jahrestagen begangenen Gründungsjubiläen 1872, 1897, 1922, 1947, 1972 und 1997 boten der Akademie der Wissenschaften einen immer wiederkehrenden Rahmen, in dem sie ihr Selbstverständnis zum Ausdruck bringen konnte. Damit geben die Feierlichkeiten Einblick in ihre jeweilige institutionelle Identität – die Vorstellungen über ihre Aufgaben, ihre Geschichte, ihr Wissenschaftsverständnis und ihr Verhältnis zum Staat – in einem Zeitraum von nunmehr 175 Jahren.

Die 25-Jahr-Feier 1872 beschränkte sich auf einen historischen Rückblick des Generalsekretärs im Rahmen der Feierlichen Sitzung. Erstmals mit einem Festakt, an dem die höchsten staatlichen Repräsentanten teilnahmen, gedachte die Akademie ihrer Gründung anlässlich des 50-jährigen Jubiläums im Jahr 1897. 1922 sah man angesichts der krisenhaft empfundenen Neuorientierung nach dem Zerfall der Monarchie von Feierlichkeiten ab. Die Hundertjahrfeier 1947 eröffnete für die Akademie zwei Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Möglichkeit der Wiedergewinnung ihrer internationalen Reputation nach der Phase der Teilhabe am nationalsozialistischen Wissenschaftsbetrieb. Das Jubiläum des Jahres 1972 war getragen von der Aufbruchsstimmung, die der Mitte der 1960er Jahre einsetzende Reformschub bewirkt hatte. Beim 150-Jahr-Jubiläum 1997[1] wurde vor dem Hintergrund der neuen Herausforderungen durch den EU-Beitritt eine selbstbewusste Leistungsbilanz gezogen.

Die folgende Untersuchung der Gründungsjubiläen geht dem Wandel der Selbstdarstellung der Akademie im Zeitraum der letzten 175 Jahre nach. Der Fokus richtet sich dabei auf die Veränderungen in der Interpretation ihrer Entstehungsgeschichte und ihres Selbstverständnisses als Wissenschaftsinstitution. Die Frage, wie die Akademie nach 1945 bei ihren Jubiläen mit der eigenen NS-Vergangenheit umgegangen ist, wird hingegen in Kapitel 16 erörtert.

9.1 1872: „Wahrheit durch freie Forschung“

Am 14. Mai 1872 erklärte Generalsekretär Anton Schrötter von Kristelli (1802–1875) zu Beginn der Feierlichen Sitzung: „Wir feiern demnach heute mit Recht das factische 25jährige Bestehen unserer Akademie.“ Schrötter bezog sich dabei auch auf die Diskussion um die Frage, welches Ereignis nun als der eigentliche Gründungsakt anzusehen sei. Diese Debatte war in der Gesamtsitzung vom 2. März 1871 geführt worden. Anlass war die vom Geologen wM Wilhelm Haidinger in einer Publikation vorgebrachte Meinung, dass die kaiserliche Genehmigung zur Akademiegründung am 30. Mai 1846 die Geburtsstunde der Akademie sei. Schrötter sprach sich hingegen

1 Bemerkenswert ist beim Jubiläum 1997 die erstmalige Auseinandersetzung mit den Jahren 1938 bis 1945 in der Darstellung der Akademiegeschichte; siehe Kapitel 16, 263–265.

für den 14. Mai 1847 aus, an dem sowohl „die Statuten […] verliehen wurden als auch die Ernennung von Mitgliedern […] erfolgt sei".[2] Schrötter schlug in dieser Sitzung eine Jubiläumsveranstaltung für das kommende Jahr vor, was allerdings von der Mehrheit der Akademiemitglieder rundweg zurückgewiesen wurde; die Gesamtsitzung fasste den Beschluss, „daß eine 25jährige Jubelfeier abgelehnt, und von der Erhebung der obigen Frage ganz abgesehen werde".[3] Schrötter ließ sich allerdings nicht beirren und nutzte den traditionellen Jahresbericht des Generalsekretärs bei der Feierlichen Sitzung am 30. Mai 1871, um darauf hinzuweisen, dass im kommenden Jahr über das 25-jährige Bestehen der Institution Bilanz zu ziehen sei.[4] Damit war nicht nur das erste Jubiläum fixiert, sondern auch 1847 als Gründungsjahr der Akademie festgelegt.

Anton Schrötter von Kristelli, vom Kaiser ernanntes Gründungsmitglied und seit 1851 Generalsekretär der Akademie, war 1837 unter den Unterzeichnern der Eingabe von 12 Wissenschaftlern, die den Kaiser um die Gründung einer Akademie der Wissenschaften ersucht hatten,[5] und in den Revolutionsmonaten 1848 Wortführer der Reformgruppe an der Akademie gewesen.[6] In Schrötters Rede bei der Feierlichen Sitzung 1872 nimmt die Darstellung der Vorgeschichte des Gründungsakts breiten Raum ein, vor allem widmet er sich der Frage nach den Ursachen für die jahrzehntelange Hinauszögerung der Bewilligung einer Wissenschaftsakademie in Wien. Die Verantwortung dafür schreibt er allein Metternich zu - der hier erstmals im Narrativ der Gründungsgeschichte explizit als *die* negative Figur gezeichnet wird -, während die Rolle anderer Akteure und insbesondere des Kaisers nicht thematisiert wird.

> Das „Schwirren", welches Fürst Metternich leider als charakteristisches Zeichen der Zeit erkannte, war wohl nichts anderes, als die sich immer lebhafter aussprechende, mit jedem Tage tiefer in alle Schichten des Volkes eindringende Überzeugung von der Nothwendigkeit von Reformen überhaupt. Hätte der Fürst diesem sich auf alle Gebiete erstreckenden Drange […] einige Concessionen gemacht, dieses Schwirren hätte sich nicht […] in einen brausenden Sturm verwandelt, dessen Welle ihn so wunderbar rasch von seinem für unerschütterlich gehaltenem Platze weggespült. Hat sich doch längst dieses Schwirren in einen geregelten Ausdruck der öffentlichen Meinung verwandelt, und wir sind wahrlich damit nicht schlecht gefahren.[7]

2 Zur Festsetzung des Akademiegründungsjahrs vgl. SIENELL, Gründung, 2012, 3.
3 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 2.3.1871 (A 251).
4 Vgl. Bericht über die Leistungen der kais. Akademie, in: Alm. 21 (1871), 95f.; zu den Vorbereitungen der Feierlichen Sitzung von 1872 vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 64/1872, 432/1872, 452/1872.
5 Siehe Kapitel 2, 54 u. Kapitel 26, 280-282.
6 Siehe Kapitel 3, 111f.
7 Vgl. Bericht über die Leistungen der kais. Akademie der Wissenschaften v. Anton Ritter von Schrötter, in: Alm. 22 (1872), 99-144, 114.

Schrötter beendete seine historische Darstellung mit einem Bericht über die Eröffnungssitzung der Akademie am 2. Februar 1848, einer „denkwürdigen Feier, welche den Schlußstein der ersten Periode im Leben der Akademie bildet, und zwar, als gutes Omen, unmittelbar an der Schwelle der großartigen Ereignisse des Jahres 1848".[8] Wie sich diese auf die Akademie ausgewirkt hatten und welche Rolle er selbst dabei gespielt hatte, darüber hüllte sich Schrötter in Schweigen. Er lässt, wie er der „hochansehnlichen Versammlung" mitteilt, „diese Retrospective hier abbrechen"; die Darstellung der Folgezeit sei „einer künftigen, passenderen Gelegenheit vorbehalten".[9] Sein abschließendes Resümee fiel überraschend versöhnlich aus, vor allem den „hohen und höchsten Kreisen" wurden dabei Rosen gestreut:

> Überblickt man aber die Verhandlungen, welche der Gründung der Akademie vorangegangen und hier kurz zusammengefaßt worden sind, so gelangt man zu der erfreulichen Überzeugung, daß in den hohen und höchsten Kreisen stets eine wohlwollende Stimmung für das neue Institut geherrscht, und daß man von der Nothwendigkeit desselben allerseits überzeugt war. [...] Daß die Vorverhandlungen nicht rascher vor sich gingen, lag wohl an der Natur des damaligen Geschäftsganges und in der Fremdartigkeit des zu behandelnden Gegenstandes. Bei den zu Rathe gezogenen Fachmännern divergirten die Ansichten bezüglich der zu treffenden Einrichtungen zu sehr, um sich mit ihnen verständigen zu können; die Staatsmänner waren daher genöthigt die nicht leichte Aufgabe allein zu lösen, und dass sie dies in einer zeitgemäßen Weise thaten, beweisen die vortrefflichen Statuten, welche auch heute noch in Geltung sind.[10]

Der Verweis auf die „vortrefflichen Statuten", die mit dem kaiserlichem Patent vom 14. Mai 1847 erlassen worden waren, führte Schrötter nun doch zu einigen Bemerkungen über die Ereignisse des Jahres 1848. Dabei lässt er die revolutionäre Stimmung an der Akademie, die er wesentlich initiiert hatte,[11] nicht nur unerwähnt, sondern verkehrt sie nachgerade in ihr Gegenteil:

> Selbst die für Österreichs Weltstellung so folgenschweren Ereignisse des Jahres 1848 hatten keinen wesentlichen Einfluss auf den Organismus und die Thätigkeit der Akademie geübt. Nur wurde über einen von der Akademie ausgegangenen Antrag der Wirkungskreis derselben mit Allerh.[öchster] Entschließung vom 15. Mai 1848 durch Einbeziehung der philosophischen und staatswissenschaftlichen Fächer, sowie der Zwei-

8 Ebd., 127.
9 Ebd.
10 Ebd.
11 Zu den Konflikten zwischen revolutionären und beharrenden Kräften in der Akademie im Sturmjahr 1848 vgl. HUBER, Geschichte, 1897, 78-83.

> ge der theoretischen Medicin erweitert und demgemäß die Zahl der [...] Mitglieder [...] vermehrt.[12]

Schrötter überging auch die seit 1848 schwelende Reformdiskussion um eine Umstrukturierung der Akademie und eine Öffnung nach außen, die 1868 wieder aufgeflammt war und mit einer Ablehnung der diskutierten Vorschläge endete.[13] Schrötter, der sich dabei als Gegner der Reformer exponiert hatte, versuchte wohl auch deshalb, in seiner historischen Darstellung keine Argumente für eine Erneuerung der Akademie und somit für Forderungen zu liefern, die 1872 sicherlich noch präsent waren.

Der Generalsekretär schloss mit einem Plädoyer für die Freiheit der Wissenschaft, da nur deren freie Entfaltung die Teilhabe am materiellen und geistigen Fortschritt der Menschheit sichern könne:

> Sicher dürfen wir erwarten, daß das leitende Princip der Akademie auch in den folgenden Zeiten stets dasselbe bleiben wird, nämlich Ermittelung der Wahrheit durch freie Forschung und ohne Rücksicht, ob die Resultate, zu welchen sie führt, mit den herrschenden Traditionen im Einklange stehen oder nicht, und getragen von der unumstößlichen Überzeugung, daß es für diese Geistesarbeit keine reellen, sondern nur eingebildete oder absichtlich gezogene Schranken gibt. Sie wird so immer dem großen Naturgesetze der unaufhaltsamen Fortentwicklung der der Menschheit folgen, das Niemand ungestraft verletzt, und wird sich von dieser Richtung niemals durch particularistische Bestrebungen von was immer für einer Art entfernen lassen. Dem deutschen Geiste, der sie bisher durchdrang, wird sie nie untreu werden, und eben darum wird sie auch nicht aufhören, im echt österreichischen Sinn zu wirken.[14]

Die öffentliche Feierliche Sitzung im Festsaal des Akademiegebäudes war auch ein gesellschaftliches Ereignis. Die Tageszeitungen berichteten von einem „Sammelplatz der gelehrten und wissenschaftlich gebildeten Welt Wiens“,[15] einer „glänzenden Versammlung, [...] eine[r] Art österreichische[m] Herrenhaus, dessen Mitglieder durchgehend aus Adeligen der Wissenschaft“ bestanden. „Im Parterre des Saales saßen unsere ‚Unsterblichen‘ und eine erlesene Schaar geladener Gäste, auf den amphitheatralisch sich erhebenden Bänken das Publikum, bestehend aus einigen hundert Männern, unter denen sich ebenfalls manche Gelehrte und viele Ritter vom Geiste befanden.“[16]

12 Bericht über die Leistungen der kais. Akademie der Wissenschaften v. Anton Ritter von Schrötter, in: Alm. 22 (1872), 128; zu 1848 siehe Kapitel 3, 97-132.
13 Zu den Reformdebatten siehe Kapitel 4, 160.
14 Vgl. Huber, Geschichte, 1897, 133.
15 N. N., Die Akademie der Wissenschaften, in: Deutsche Zeitung, 16.6.1872, 7.
16 N. N., Akademie der Wissenschaften, in: Neues Fremden-Blatt, 16.6.1872, 4. Zum Festsaal der Akademie siehe Kapitel 24.

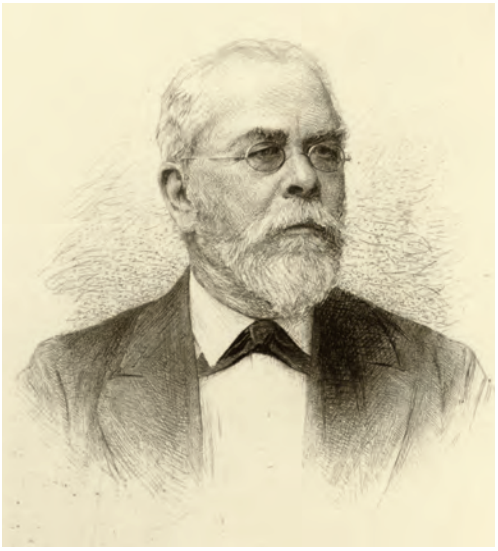
Die liberale Tageszeitung *Neue Freie Presse* kritisierte hingegen in einem Kommentar, dass nahezu vergessen sei, dass sich die Akademiegründung dem Geist der Revolution verdanke.

> Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften ist ein Product der [...] drängenden Bewegung, die in den letzten Jahren vor 1848 alle Geister in Oesterreich erfüllt und die 1847 schon einen hochgesteigerten Grad der Spannung und Ungeduld erreicht hatte. Sie war eine jener Conzessionen, zu denen sich damals die Träger des absolutistischen Systems in Oesterreich halb widerwillig und nur misstrauisch herbeiließen und mit denen sie den herannahenden Sturm und Strom aufhalten oder ablenken zu können glaubten. So ist also eigentlich die kaiserliche Akademie [...] eines der wenigen stehengebliebenen Denkmale der geistigen Bewegung, die im Jahre 1848 erst an die Oberfläche trat und zum Ausbruche kam.

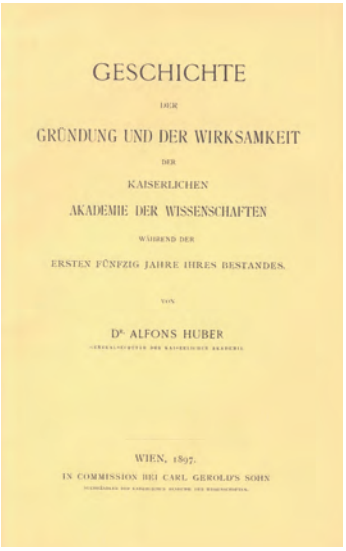
Diese „revolutionäre Genesis" erscheine, wie die *Neue Freie Presse* abfällig bemerkte, heute nachgerade paradox, „wenn man die Herren Akademiker in ihren goldgestickten, ordenbedeckten Uniformen [...] versammelt sieht".[17]

Aufsehen erregte, dass sich Schrötter in seinem Bericht „laut zu rühmen getraut [hatte], dem deutschen Geiste stets treu geblieben zu sein".[18] Diese Bemerkung löste, wie die *Deutsche Zeitung* berichtete, „lebhafte[n] Beifall" aus.[19] Als Manifestation der wissenschaftlichen Unabhängigkeit wurde das Bekenntnis zu den Lehren Darwins gewertet, das in dieser Jubiläumssitzung gleich zweifach abgelegt wurde: Die kaiserliche Genehmigung der Wahl des englischen Naturforschers Charles Darwin (1809-1882) zum kM A wurde bekannt gegeben,[20] und der ebenfalls im Jahr zuvor gewählte und vom Kaiser zum wM ernannte Grazer Physiologe Alexander Rollet (1834-1903)[21] hielt den wissenschaftlichen Festvortrag „Ueber die Erscheinungsformen des Lebens und den beharrlichen Zeugen ihres Zusammenhanges", der Darwins „vielbestrittene Lehren in Begleitung gewichtiger neuerer Bestätigungen und Beweise" darlegte.[22]

17 N. N., Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der österreichischen Gelehrten-Republik, in: Local-Anzeiger der Presse, 16.6.1872, 11.
18 Ebd.
19 N. N., Die Akademie der Wissenschaften, in: Deutsche Zeitung, 16.6.1872, 7.
20 Vgl. Bericht über die Leistungen, in: Alm. 22 (1872), 131.
21 Vgl. ebd.
22 N. N., Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der österreichischen Gelehrten-Republik, in: Local-Anzeiger der *Presse*, 16.6.1872, 11.



101. Alfons Huber, Generalsekretär der Akademie 1893–1898, Verfasser der ersten Akademie-Geschichte 1897



102. Alfons Huber, *Die Geschichte der Gründung und Wirksamkeit der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften*, erschienen anlässlich der 50-Jahr-Feier 1897

9.2 1897 Patriotismus und Fortschrittseuphorie

Beim ersten Jubiläum 1872 hatte Generalsekretär Schrötter mit Kritik am Metternich'schen System nicht gespart, die Darstellung der Rolle des kaiserlichen Gründers und der Auswirkungen des Sturmjahrs 1848 auf die Akademie aber zukünftigen Ausführungen überlassen. 1897 wurde das 50-jährige Gründungsjubiläum in Anwesenheit des Kaisers gefeiert, damit war ein den Monarchen huldigender Grundton praktisch vorgegeben. Zum Jubiläum erschien die erste historische Bearbeitung der Akademiegeschichte, die nicht nur Metternichs Politik beleuchtete, sondern auch kritische Anmerkungen in Bezug auf Kaiser Ferdinands Rolle bei der Akademiegründung enthielt.

9.2.1 Die erste Akademiegeschichte 1897 – die Geburt der Akademie aus dem Geist der Revolution

Der Historiker Alfons Huber (1834-1898, Abb. 101), 1891 Sekretär der phil.-hist. Klasse und seit 1893 Generalsekretär,[23] wies in seiner *Geschichte der Gründung und Wirksamkeit der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestandes* (Abb. 102) auf die obrigkeitsstaatlichen Motive der Akademiegründung hin:

> Also nicht die Rücksicht auf die Förderung der Wissenschaft hat Metternich bewogen, für die Errichtung einer Akademie einzutreten, sondern

23 Alfons Huber, 1863 ordentlicher Professor für allgemeine Geschichte und 1870 für österreichische Geschichte an der Universität Innsbruck, wurde 1887 zum Professor für allgemeine und österreichische Geschichte an die Universität Wien berufen und 1867 zum kM I und 1872 zum wM der Akademie gewählt; von 1890 bis 1893 war er Sekretär der phil.-hist. Klasse und von 1893 bis 1898 Generalsekretär der Akademie; vgl. Anna Coreth, Huber, Alfons, in: NDB 9 (1972), 689.

> die Furcht vor dem „Schwirren" der Zeit, welches ihm wünschenswert erscheinen ließ, die wissenschaftlichen Bestrebungen in die von der „obersten Gewalt" abzusteckenden Bahnen zu leiten. Daher sollten auch nach seiner Ansicht nur die ‚positiven Wissenschaften' [...] in der Akademie vertreten sein.[24]

Obwohl Philosophie und weitere „ideologische" Fächer nicht in die Akademie aufgenommen wurden, sei der „polizeiliche Geist" des Vormärz gegenüber der neuen Einrichtung misstrauisch geblieben, insbesondere in der Frage der Zensur, einer „Lebensfrage" der Akademie: „Selbst die Frage, ob die Publicationen der Akademie der Censur unterworfen seien oder nicht, war nicht entschieden."[25] Huber sieht hier die Verantwortung beim Kaiser. Die „eingehend begründete Bitte" des Kurators, die Akademie möge hinsichtlich der von ihr geprüften und zum Druck angenommenen Schriften „von jeder anderen Censur befreit sein",[26] wurde von Kaiser Ferdinand im Dezember 1847 an die polizeiliche Zensurhofstelle weiterverwiesen, deren Leiter Josef Graf Sedlnitzky sich, wie Huber ironisch formuliert, „nur in beschränktem Maße für die Befreiung der Publicationen der Akademie von der regelmäßigen Censur" aussprach.[27] Diese sollte nämlich nur für die Publikationen der Mitglieder gelten - damit sollte verhindert werden, dass Nichtmitglieder die Zensurgesetze umgehen könnten. Aber auch bei den Arbeiten der Akademiker sollte zwischen dem „Gebiet der objectiven und rein wissenschaftlichen Forschung", d. h. den Abhandlungen der math.-nat. Klasse, und „solchen, welche die neuere oder neueste Geschichte betreffen und daher Fragen berühren, ‚welche vermöge ihres Einflusses auf die öffentliche Meinung von allen die bedenklichsten sind'", differenziert werden.[28] In Hubers Darstellung wird die Verweigerung der Zensurbefreiung für die Akademie zum Fanal eines untergehenden Polizeistaats. Selbst die Versuche des Obersten Kanzlers Graf Carl Inzaghi (1777-1856), den Kaiser in der Zensurfrage von der Position der Akademie zu überzeugen, seien erfolglos geblieben. Inzaghis Hinweis, dass „aus dem Bereiche der Akademie ohnehin alle Zweige ferngehalten worden seien, ‚welche in ihrer Polemik die zarteren Interessen der Gesellschaft und die Zwecke des Staates bedenklich aufregen könnten', z.B. Theologie, Philosophie, Staatswissenschaft und Jurisprudenz", und dass „die Akademie nur dann ihre Aufgabe erfüllen könne, wenn man ihr Vertrauen schenke", hätten nicht gefruchtet.[29] Die „Allerhöchste Entschließung" über die Zensur, erlassen am 13. März

24 Huber, Geschichte, 1897, 42f.
25 Ebd., 76.
26 Ebd.
27 Ebd., 77.
28 Ebd.
29 Ebd., 78.

1848,[30] entsprach in den wesentlichen Punkten den Vorschlägen des Polizeipräsidenten. Nicht ohne Genugtuung vermerkte Huber: „Es war dies eine der letzten Äußerungen des absolutistischen Geistes. Noch am nämlichen Tage erhob sich in Wien ein Sturm, welcher die ganze Censur mit allen ihren Organen hinwegfegte."[31]

Während Vizepräsident Eduard Suess (1831–1914) in seiner Jubiläums-Festrede die kaiserliche Akademie als einen von den „Stürmen der Oberfläche" unbeeinflussten, „von einer tieferen Strömung getragenen" Hort reiner Wissenschaft beschrieb, verwies Huber darauf, dass die Akademie von den „politischen Bewegungen des Jahres 1848 nicht ganz unbeeinflusst geblieben" sei[32] und führte die gescheiterten revolutionären Initiativen an: Ein vom späteren Generalsekretär Anton Schrötter initiierter Antrag zur Entsendung von Vertretern der Akademie in das Frankfurter Vorparlament wurde mehrheitlich abgelehnt. Von nachgerade revolutionärer Symbolik erscheint der von Huber erwähnte Beschluss vom 13. Mai 1848, der die Verwendung von Titeln in der brieflichen Anrede betraf.[33] Die Akademie hatte auf Antrag des Präsidenten einstimmig beschlossen, „in der Correspondenz die Titulaturen ‚Hochgeboren', ‚Hochwohlgeboren' etc. wegzulassen und dafür die kurze Anrede: ‚Mein Graf', ‚Mein Herr' einzuführen." Dieser Beschluss, so Huber sarkastisch, „blieb natürlich […] ohne dauernde Folgen".[34] In dieser Sitzung war auch mit knapper Mehrheit eine „radicale Umgestaltung" durch eine Reform der Geschäftsordnung und der Statuten beschlossen worden, obwohl Präsident und Vizepräsident eingewandt hatten, dass „die Akademie wohl zu einer Änderung der Geschäftsordnung, aber nicht zu einer Änderung der ihr vom Kaiser gegebenen Statuten befugt sei".[35] Der damit bezweckte „vollständige Umsturz der bisherigen Einrichtungen" sei durch den „Umschwung der politischen Verhältnisse" und die damit verbundene „Änderung der Ansichten vieler Mitglieder" schließlich verhindert worden, wie Huber nicht ohne Erleichterung anmerkt.[36]

Im Unterschied zu Suess' Festrede verwies Huber auf die nachhaltige Bedeutung der Revolution von 1848 für die „Ausgestaltung der Akademie".[37] Auf Antrag von Anton Schrötter war die historisch-philologische Klasse am 8. April 1848 in philosophisch-historische Klasse umbenannt und, damit verbunden, die Anzahl der Mitglieder um zwölf – sechs in jeder der beiden

30 Siehe Kapitel 3, 100.
31 Huber, Geschichte, 1897, 42f.
32 Vgl. Vortrag gehalten in der Feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30.5.1897 v. Eduard Suess, in: Alm. 47 (1897), 245–263, 251; Huber, Geschichte, 1897, 78.
33 Vgl. Huber, Geschichte, 1897, 78f.
34 Ebd., 79; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 13.5.1848 (A 11).
35 Ebd., 82; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 13.5.1848 (A 11).
36 Ebd., 83; zu den Reformdebatten an der Akademie im Jahr 1848 siehe Kapitel 3, 119.
37 Huber, Geschichte, 1897, 79.

Klassen – erhöht worden.[38] Damit waren jene Fächer, die bei der Gründung 1847 noch dezidiert ausgeschlossen worden waren, „die Philosophie im wirklichen Sinn des Wortes, die politischen Wissenschaften [bzw. ‚Staatswissenschaften'] und die theoretische Medicin" in der Akademie vertreten. Die „allgemeine Zustimmung" zu diesem Antrag begründet Huber mit Überzeugung der Akademiemitglieder, dass „die Akademie ihre Aufgabe, für das Fortschreiten der Wissenschaft zu sorgen, nur dann lösen könne, wenn sie dieselbe auch vollständig repräsentiere".[39] Huber betonte, dass die Akademie die kaiserliche Zustimmung zu diesem Reformschritt nicht einholte, sondern am 24. Mai eigenständig Wissenschaftler wählte, die sie dem Kaiser als neue Mitglieder vorschlug – die „Allerhöchste Genehmigung" erteilte Kaiser Ferdinand am 3. Juni 1848 aus Innsbruck, wohin er geflüchtet war. In Hubers Darstellung der Gründungsgeschichte sind die Errungenschaften der Revolution von 1848 (insbesondere die Aufhebung der Zensur), die auch die Akademie vom „absolutistischen Geist" befreit hatten, der entscheidende Schritt auf dem Weg zu einer Wissenschaftsakademie, die sich als höchste wissenschaftliche Instanz, als „Schiedsrichterin in Fragen der Wissenschaft" verstand.[40]

9.2.2 Geglättete Gründungsgeschichte in den Festreden vor dem Kaiser

Die Feierliche Sitzung zum Gründungsjubiläum am 30. Mai 1897 erhielt durch die Anwesenheit von Kaiser Franz Joseph einen spezifischen kommunikativen Rahmen, denn Adressat der Reden war nun nicht, wie 1872, vorrangig die Gelehrtengesellschaft und die wissenschaftliche Öffentlichkeit, sondern vor allem auch der persönlich anwesende Monarch.[41] Präsident Alfred von Arneth (1819–1897) und Vizepräsident Eduard Suess, der Arneth zwei Monate später als Präsident nachfolgte, entwarfen ein Bild von der Akademie als dem Schnittpunkt wissenschaftlicher Gemeinschaftsarbeit in der Habsburgermonarchie. Einen weiteren Hintergrund für die patriotischen Bekundungen der Kaisertreue bildete wohl auch die kurz zuvor genehmigte erstmalige Erhöhung der Jahresdotation seit der Gründung der Akademie. An „Eure kaiserliche und königlich-Apostolische Majestät, Allergnädigster Herr" richtete sich die Eröffnungsrede von Präsident Arneth, der „Eure Majestät in den prächtigen Räumen ehrfurchtsvollst" begrüßte.[42] Zwar habe Franz Josephs Vorgänger auf dem Kaiserthron die Akademie begründet, aber „Eurer Majestät" verdanke sie die „mannigfache und mächtige Förde-

38 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 8.4.1848 (A 9); siehe Kapitel 3, 131.
39 Huber, Geschichte, 1897, 79f.
40 Ebd., 78, 158f.
41 Zur Vorbereitung der Jubiläumsfeier und Einsetzung eines Jubiläums-Ausschusses vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 121/1896, Schreiben an den Kurator; AÖAW, Allg. Akten, Nr. 303/1897, Jubiläumsausschuss; AÖAW, Allg. Akten, Nr. 520/1897, Zeitungsinserat.
42 Eure kaiserliche und königlich-Apostolische Majestät, in: Alm. 47 (1897), 240.

rung ihres Wirkens“.[43] Arneth bekundete ihre „Festwurzelung in dem Boden unseres Vaterlandes“, ließ aber keinen Zweifel daran, worum es der Akademie vor allem ging: die Freiheit ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit. Dies hob der Akademiepräsident indirekt in den Dankesworten an den vom Kaiser eingesetzten Kurator hervor: Erzherzog Rainer habe sich „jeder einengenden Beschränkung ihres wissenschaftlichen Forschens immer sorgfältig“ enthalten und die „freie und ungehemmte Entfaltung ihrer Thätigkeit“ gewährleistet.[44] Kaiser Franz Joseph sprach im Gegenzug der „sich frei verwaltenden und in ihren Mitgliedern stets sich erneuernden Körperschaft“, die „in freiester Bethätigung ihrer Kräfte die wissenschaftliche Arbeit organisiert, erweitert und vertieft“, seine Anerkennung aus.[45] Die Akademie habe die ihr obliegende „‚Förderung der Wissenschaft und Verbreitung gediegener Kenntnisse‘“ mit „patriotischer Gesinnung“ erfüllt und so „nicht bloss ‚dem Wohle der bürgerlichen Gesellschaft‘ genützt, sondern auch zum Ansehen des Staates, das mit dem Erwerb idealer Güter wächst und dauert, wesentlich beigetragen“.[46]

Die Festrede hielt Vizepräsident Eduard Suess, der zunächst ausführlich auf die Gründungsgeschichte einging. Bemerkenswert ist seine Erklärung für die Notwendigkeit einer Akademiegründung im Habsburgerreich: Nach dem Wiener Kongress hätten sich die „Bande geistigen Wechselverkehres, namentlich mit Deutschland“, gelöst. Dadurch sei bahnbrechenden Forschungen in der Habsburgermonarchie das „verdiente Echo“ versagt geblieben, obwohl „in den Erblanden die Vorbedingungen zu einem höheren wissenschaftlichen Aufschwunge vorhanden gewesen“ seien.[47] Die engere Gründungsgeschichte begann laut Suess mit dem zu Jahresende 1845 von Metternich in Auftrag gegebenen Gutachten von Hofkammerpräsident Karl Friedrich von Kübeck, der die Errichtung einer Akademie in Wien als „neues Symbol der Einheit der Monarchie“ befürwortet und zugleich den Ausschluss der konfliktträchtigen „‚ideologischen‘ Zweige des Wissens“ empfohlen habe.[48] Wörtlich zitiert Suess aus Metternichs Antrag an den Kaiser vom 13. Jänner 1846, in dem der Staatskanzler die Akademiegründung als strategisches Mittel zur Beruhigung des Reformen fordernden wissenschaftlich-intellektuellen Milieus bezeichnete: Die Einrichtung bzw. „Bezeichnung von festen Punkten, um welche sich die Geister zu sammeln vermögen“, durch die staatliche Obrigkeit sei die „beste Gegenwirkung“ zum „Schwirren“ der Zeit.[49] Im Gegensatz zur Publikation von Alfons Huber ging

43 Ebd.
44 Ebd., 241.
45 Seine Majestät geruhte darauf zu erwidern, in: Alm. 47 (1897), 242; vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 576/1897, Manuskript der Rede von Franz Joseph I.
46 Seine Majestät geruhte darauf zu erwidern, in: Alm. 47 (1897), 242.
47 Ebd., 245f.
48 Ebd., 248.
49 Vortrag Eduard Suess, in: Alm. 47 (1897), 248.

Suess auf den Metternich'schen Geist der Akademiegründung jedoch nicht weiter ein, auch die Konflikte um die Zensur ließ er unerwähnt. Suess entwarf vielmehr das Bild einer friktionslosen Erfolgsgeschichte seit der Gründung am 14. Mai 1847, dem Tag, an dem „endlich das Allerhöchste Patent, die Statuten und die Namen der vierzig ersten, vom Kaiser ernannten Akademiker"[50] öffentlich gemacht wurden. Die Akademie habe sich umgehend an die Arbeit gemacht und sich rasch als der „neue, beherrschende Sammelpunkt forschender Geister"[51] erwiesen. Suess' Darstellung des Jahres 1848 klammert die in der Akademiegeschichte Hubers dargelegten revolutionären Strömungen in der Akademie aus und lässt sich nachgerade als Rechtfertigung der Metternich'schen Gründungsabsicht lesen: „[D]er neue geistige Mittelpunkt begann sich zu verdichten, und als bald darauf die heftigsten Stürme das Reich durchbrausten, wehte kaum ein Hauch derselben in die ernste Ruhe dieser jungen Schöpfung."[52]

9.2.3 Patriotische Forschung und internationale Ausrichtung

Suess hob auch die Bedeutung der Akademie für den habsburgischen Staat hervor. Sie sei ein „Symbol der Einheit der Monarchie" und bilde einen „geistigen Mittelpunkt" innerhalb des Staates.[53] Dabei verwies der Vizepräsident insbesondere auf den patriotischen Nutzen der historischen Editionsprojekte:

> Sie erhellen die ereignisreiche Geschichte unseres Vaterlandes und seines Herrscherhauses [...], und in unzähligen Beispielen von Staatsklugheit und Beharrlichkeit, von Tapferkeit und Hingebung bieten uns diese langen Reihen von Bänden als ein unveräusserbares Erbtheil die Erinnerung an die gemeinsamen Schicksale unserer Vorfahren und lehren sie uns, wie diese Monarchie herangewachsen, wie schrittweise in ihr unter heldenhaften Vertheidigungskämpfen der Staatsgedanke und mit ihm der Staat selbst erstarkt ist.[54]

Im Hinblick auf die beschworene „Einheit der Monarchie" würde eine Bezugnahme auf die Zusammenarbeit mit anderen Forschungsinstitutionen, vor allem mit den Akademien in Agram/Zagreb, Budapest, Krakau und Prag[55] naheliegen. In Suess' Rede werden sie nicht erwähnt, obwohl sich deren Präsidenten als Festgäste im Saal befanden.[56] Die Akademie sah sich offenkundig in einer Liga mit den international tonangebenden Akademien;

50 Vortrag Eduard Suess, in: Alm. 47 (1897), 248.
51 Ebd.
52 Ebd., 249.
53 Ebd., 241, 248f.
54 Ebd., 252.
55 Vgl. Ulbrich, Akademien, 1895.
56 Vgl. Die Feierliche Sitzung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1897, in: Alm. 47 (1897), 239.

auf Wissenschaftskooperationen im Rahmen des Kartells mit den Akademien des Deutschen Reiches und auf geplante Projekte mit der Royal Society in London ging Suess ausführlich ein. Die Akademie habe erreicht, dass die wissenschaftliche Isolation im Vormärz, die „geistige Vereinsamung Österreichs", überwunden sei. „Unser Vaterland nimmt theil an den Bewegungen unserer Zeit, an den überreichen Früchten, welche die letzten Jahrzehnte gebracht haben, auch an der Einseitigkeit der Bilanz."[57] Letzteres bezog sich auf das Ungleichgewicht zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. Suess sprach mit Begeisterung vom Siegeszug der Naturwissenschaften, die keine nationalen Grenzen kennen würden, sondern dem Fortschritt der Menschheit verpflichtet seien. Nicht zuletzt sei dieser Höhenflug der international vernetzten Laborforschung zu verdanken, über die sich Suess aus der Perspektive eines „alten Naturforschers" (so seine Selbstbezeichnung) enthusiastisch zeigte:

> Die Naturwissenschaften dringen mit der Unwiderstehlichkeit eines regulären Heeres aus Hunderten von Arbeitsstätten, welche allen Nationen angehören, in das Dickicht des Unbekannten vor. Da und dort erblickt ein kühner Forscher vor der Fronte eine reife Frucht und tritt vor, um sie zu pflücken. Heute prüft ein junger Assistent die Eigenschaft der einzelnen Körper, Wärmewellen umzuwandeln in Lichtwellen, oder mit anderen Worten: glühend zu leuchten. Morgen zieht er über eine Flamme von Leuchtgas eine dünne Hülle des leuchtenden Körpers. Übermorgen preist der ganze Erdenrund den glücklichen Erfinder des Glühlichtes. So ist es bald ein grosses abstractes Gesetz, bald eine neue Methode, Krankheiten zu heilen oder ihnen vorzubeugen, bald wohl auch irgendein tief in das gewerbliche Leben der Menge eingreifendes neues Verfahren, oder eine neue Maschine, welche weithin die Erwerbsverhältnisse ändert, die der gesamten Menschheit als Beute bei diesem Siegeszuge gegen die Naturkräfte zufallen. Denn das ist bezeichnend für diese Bewegung, dass jede Beobachtung, jedes Experiment, jede Entdeckung, welcher Nation auch der einzelne Forscher angehören mag, und in welcher sonst gangbaren Sprache die erste Kundgebung erfolgt sein mag, dennoch sofort zum Eigenthum aller Nationen wird.[58]

Während Suess euphorisch den „universellen [...], die ganze Erde umspannende[n] Charakter der naturwissenschaftlichen Forschung" pries, fand er nur wenige Worte zu den Leistungen der phil.-hist. Klasse. „[G]ross[e] [...] Fortschritte" sah er nur in der Geschichtswissenschaft und in den „neueren Reisen auf dem Gebiete der vergleichenden Ethnographie". Erstere, so die knappe Würdigung, hätten durch das „Studium historischer Quellen [...]

57 Vortrag Eduard Suess, in: Alm. 47 (1897), 255.
58 Ebd., 255f.

immer richtigere Darstellungen der Geschichte unseres eigenen Landes und anderer Staaten“ erbracht.[59]

9.2.4 Fortschrittseuphorie

In seiner Ansprache beim Akademiejubiläum 1897 verlieh Vizepräsident Eduard Suess der Euphorie des Aufbruchs in eine vom wissenschaftlichen Fortschritt geleitete Zukunft Ausdruck - nicht nur für den Kaiserstaat, sondern für die gesamte Menschheit. Der Zukunftsoptimismus beruhte in Bezug auf die Tätigkeit der Akademie auch auf den ab 1897 fließenden Erträgen der Treitl-Erbschaft, die eine weitere Ausweitung des territorialen Aktionsradius ermöglichte.[60] In den 1890er Jahren wurden entscheidende Schritte einer Internationalisierung gesetzt. Neue Kooperationen im Rahmen des 1893 auf Initiative von Berlin und Wien ins Leben gerufenen Kartells der deutschen Akademien,[61] die regelmäßige Entsendung von Stipendiaten in den Botanischen Garten in Buitenzorg/Bogor auf der Insel Java (Indonesien)[62] und eine Zusammenarbeit mit der Royal Society in London sollten neue Forschungsprojekte wie den Aufbau eines erdumspannenden Netzes von Schwerebeobachtungen ermöglichen.[63] Dabei stand für Suess nicht die Anbindung an die Akademien des Deutschen Reichs, sondern eine globale Anwendung von Konzepten und Methoden im Vordergrund, die eine verbindende Wirkung entfalten sollte:

> [Es ist eine] erfreuliche Thatsache, dass, wo immer gebildete Nationen einander näher gebracht werden, mit der gegenseitigen genaueren Bekanntschaft auch die gegenseitige Achtung steigt, dass der Verkehr in demselben Masse, in welchem er sich vermehrt, alte Vorurtheile, alte Abneigungen und alte Abgrenzungen abschleift und ausgleicht, so dass über den ganzen Planeten hin sich über eine immer grössere Anzahl von Problemen gemeinsame Anschauungen und Empfindungen ausbreiten, unter welchen keine lebhafter ist, als der Wunsch nach Frieden.[64]

Das von Suess entworfene Selbstbild der Akademie als einem nationalen Knotenpunkt innerhalb eines globalen, kosmopolitischen Forschungsnetzwerks, das nach Einheit, Verständigungsmöglichkeiten und gemeinsamer Sprache suchte - was jedoch nur in den Naturwissenschaften möglich war -, bot auf wissenschaftlicher Ebene einen Ausweg aus den Nationalitätenkonflikten, die sich in Österreich-Ungarn zuspitzten. Auch Generalsekretär Alfons Huber betonte in seiner Festschrift, dass die „Wahrheit nur eine und

59 Ebd., 257.
60 Siehe Kapitel 5, 199.
61 Siehe Kapitel 6, 275-308.
62 Siehe Kapitel 5, 241.
63 Siehe Kapitel 7, 344.
64 Vortrag Eduard Suess, in: Alm. 47 (1897), 255-257.

nicht nach Ländern und Völkern verschieden“ sei und so auch die „Wissenschaft einen internationalen Charakter“ habe, den die Akademie „immer im Auge behalten“ habe.[65]

Die Unausgewogenheit zwischen Geistes- und Naturwissenschaften in der Erfolgsbilanz der Akademie gibt einen Einblick in das Wissenschaftsverständnis und die Selbstsicht, von der die Naturwissenschaften um die Jahrhundertwende beflügelt waren, wobei Vizepräsident Suess durchblicken ließ, dass sich daraus ein gewisses Überlegenheitsgefühl speiste. Während den philosophisch-historischen Fächern - der Begriff Geisteswissenschaften wurde noch nicht verwendet - lediglich eine auf Sprach- oder Staatsgrenzen beschränkte Wirkung zugestanden wurde, seien die Naturwissenschaften von universaler, globaler Bedeutung.

> Die ganze Welt von Begriffen, welche den Menschen umgibt, gliedert sich hiernach in zwei Sphären, eine den Kosmos und die Lebenserscheinungen in ihrer Gesammtheit erfassende, durch keinerlei sprachliche Grenzen sich trennende äussere Zone, nämlich jene der Naturwissenschaften, und eine innere Zone, welche die Geschichte und die Literatur des eigenen Vaterlandes in sich begreift. [...] Die beiden Classen, in welche die kaiserliche Akademie sich theilt, entsprechen annähernd dieser äusseren und dieser inneren Zone.[66]

In der Außensicht hingegen wurde die gesamte Akademie noch als oberste Instanz der Wissenschaft wahrgenommen. Die Tagespresse berichtete ausführlich über die Jubiläumsfeier; das *Neue Wiener Journal* veröffentlichte darüber hinaus eine Lobeshymne auf die „Schatzhüter der Wissenschaft“ und die „Pairskammer der Gelehrsamkeit“.[67] Das geläufige, gegen Metternich gerichtete Gründungsnarrativ findet sich auch hier als Negativfolie für die Erfolgsgeschichte der Akademie:

> In einer finsteren Zeit ist sie [...] gegründet worden, an ihrer Wiege stand Metternich, der so dem Volke ein Stück Kuchen statt des Brotes des Wissens bot, nach welchem es hungerte. Sie hat sich seither ruhig weiterentwickelt; ursprünglich glich sie dem Lämpchen, welches durch dunkle Nächte glimmt, nunmehr ist sie der Brennpunkt, in welchem sich einigt, was unserem wissenschaftlichen Leben Glanz verleiht.[68]

Dem Vorwurf, die Akademie halte sich in politischen Fragen zu sehr zurück, hielt der anonyme, der Akademie offenkundig gewogene Verfasser entgegen:

65 Huber, Geschichte, 1897, 148.
66 Ebd.
67 N. N., Die Schatzhüter der Wissenschaft, in: Neues Wiener Journal, 30.5.1897, 1.
68 Ebd.

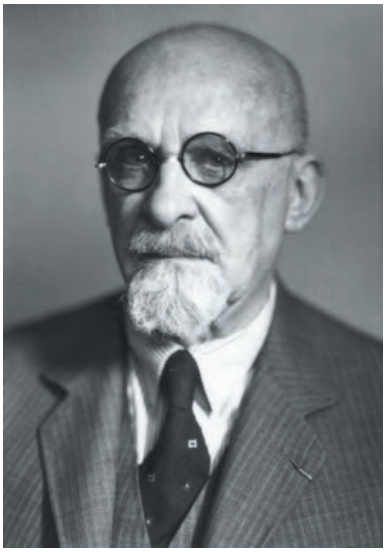
> Uebrigens ist eine Akademie der Wissenschaften auch nicht dazu da, um sich in den Lärm der Straße zu wagen, wo ihre Stimme unter streitenden Geräuschen untergehen müsste. Den Nacken steif gehalten haben sie aber immer, haben niemals den Mächtigen gegenüber Liebedienerei getrieben. Das Banner, das einmal ihren Händen anvertraut worden, haben sie in der Zeit der finstersten Reaction, als ihr Curator Erzherzog Johann ihrer Unfügsamkeit halber sein Ehrenamt niederlegte, sich und ihrer Würde nichts vergeben.[69]

Die Bedeutung für die „Allgemeinheit" liege in der Funktion der Akademie als „Oberster Gerichtshof" der Wissenschaft und damit als Garant des wissenschaftlichen Fortschritts: „Sie hat mehr als einen verjährten Irrthum weggeräumt und so den Platz bereitet, auf dem eine neue Wahrheit erquickend und grün aufschießen konnte." Im Missverhältnis zu ihrer Bedeutung stehe allerdings die niedrige staatliche Dotation: „Die Mittel, die ihnen zur Verfügung stehen, sind lächerlich geringfügig neben den Aufgaben, zu deren Lösung sie herangezogen werden."[70]

9.3 1922: wehmütige Rückschau auf goldene Zeiten

Beim 75-jährigen Akademiejubiläum 1922 waren Aufbruchsstimmung und Fortschrittsoptimismus der Jahrhundertwende verflogen. Die nun als Akademie der Wissenschaften in Wien bezeichnete Einrichtung musste sich im neuen Staat mit einem weitaus geringeren territorialen Bezugsrahmen und mit der internationalen Isolierung als Folge des Ersten Weltkriegs zurechtfinden. Auch die erfolgreiche Durchsetzung eines verbrieften Autonomiestatus durch das Gesetz 1921 und die Satzung 1922,[71] heute ein Meilenstein der Akademiegeschichte, bot offenkundig keinen Anlass für eine positive Stimmung. 1922 erklärte Präsident Oswald Redlich (1858–1944), dass die Akademie nicht gewillt sei, eine Jubiläumsfeier zu begehen, doch sollte „dieser Tatsache [der Gründung] gedacht und einen Augenblick etwas nachdenklich dabei verweilt werden".[72] Als maßgeblich erachtete Redlich weniger die Gründung selbst als vielmehr die Aufhebung der staatlichen Kontrolle durch die 1848 angestoßenen Reformen. „Der rechte Nährboden für eine Akademie der Wissenschaften" sei erst geschaffen worden, „als in Österreich die Wissenschaft befreit wurde von den Fesseln der vormärzlichen Bevormundung, als die Unterrichtsreformen nach 1848 die Hochschu-

69 Ebd.
70 Ebd.
71 Siehe Kapitel 11, 530.
72 Eröffnungsansprache des Präsidenten der Akademie der Wissenschaften Oswald Redlich, in: Alm. 72 (1922), 128. Das 1921 beschlossene Akademiegesetz erwähnte Redlich nicht.



103. Hanns Schlitter, ehemaliger Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs und kM I, publizierte 1921 *Die Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften*


Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Sitzungsberichte. 197. Band. 5. Abhandlung

Gründung
der
kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

(Ein Beitrag zur Geschichte des vormärzlichen Österreichs)

Von

Hanns Schlitter,

Vorgelegt in der Sitzung am 6. Oktober 1920

Gedruckt aus den Mitteln der Staab-Swoboda-Stiftung

Wien, 1921
In Kommission bei Alfred Hölder

Sph 197/5

104. Schlitters Darstellung der Gründungsgeschichte wurde anlässlich des 75-Jahr-Jubiläums veröffentlicht

len für die Freiheit der Forschung und Lehre öffneten und als die reichen Talente unseres Österreich freie Bahn erhielten zu ihrer Entfaltung".[73] Noch deutlicher wurde kM I Hanns Schlitter (1859-1945, Abb. 103), ehemaliger Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, der in seiner 1921 veröffentlichten Abhandlung *Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Ein Beitrag zur Geschichte des vormärzlichen Österreichs* (Abb. 104) die Habsburger als Hemmschuh der Akademiegründung darstellte:

> Vergebens aber pochten die Fürsprecher liberaler Ideen an die Pforten der Wiener Hofburg – den nationalen Gedanken beleben, die Zensur durch einen ihr nicht unterworfenen Gelehrtenverein ausüben lassen, diesem zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung die Aufsicht des Buchhandels übertragen und seinen Mitgliedern die staatlichen Archive, ja sogar das geheime Hausarchiv zu freier Benützung erschließen, das waren Träume, denen keine Wirklichkeit entsprach! [...] Der absolute Herrscher dekretierte nach dem Rezepte Ludwigs XIV[.] [...] und Österreichs Fouché waltete ebenso verständnis- wie rücksichtslos seines Amtes.[74]

Präsident Redlich bezeichnete die Akademie als wesentlichen Faktor der erfolgreichen Wissenschaftsentwicklung in der Habsburgermonarchie; die „reichen Erfolge und Fortschritte des wissenschaftlichen Lebens" hätten Österreich „anderen Kulturstaaten gleichwertig an die Seite" gestellt.[75] Hervorgehoben wurde der „enge Verband mit den deutschen Schwesterakade-

73 Ebd.
74 SCHLITTER, Gründung, 1921, 25.
75 Eröffnungsansprache des Präsidenten der Akademie der Wissenschaften Oswald Redlich, in: Alm. 72 (1922), 128.

mien“ und die gemeinsame „Durchführung großer wissenschaftlicher Unternehmungen“ - „eine Verbindung, die wir mit besonderer Herzlichkeit pflegen“. Mit „wehmütiger Genugtuung“ erinnerte Redlich an die Rolle der Akademie bei der Einrichtung der Internationalen Assoziation der Akademien; heute gelte es, an diese „zerrissenen Fäden“ wieder anzuknüpfen.[76] Im Bericht von Generalsekretär Friedrich Becke (1855-1931) stand dementsprechend neben wirtschaftlichen Problemen die Wiederherstellung bilateraler Beziehungen - insbesondere der Tauschverkehr mit dem „außerdeutschen Auslande“ - im Vordergrund.[77]

Bei der Feierlichen Sitzung 1937 wurde abermals die Geschichte beschworen, und dies wie 1922 unter dem Vorzeichen des Niedergangs. Anlass war die Enthüllung einer Büste des Ehrenmitglieds und ehemaligen Kurators, „Seiner kaiserlichen Hoheit“ Erzherzog Eugen (1863-1954), der ebenso wie Bundespräsident Wilhelm Miklas (1872-1956) unter den Anwesenden war. Das Werk des Bildhauers Karl Stemolak (1875-1954) war der Akademie vom Bundesministerium für Unterricht geschenkt worden und wurde im Festsaal aufgestellt, wo sich nun, wie Präsident Redlich ausführte, „die Büsten unseres altehrwürdigen Kurators Erzherzog Rainer und seines Nachfolgers Erzherzog Eugen gegenüber[stehen] als Zeichen dankbarer Erinnerung an diese hohen Gönner und Förderer unserer Akademie“.[78] 1937 jährte sich auch die Gründung zum 90. Mal. Die Akademie wollte „keine Jubiläumsfeier begehen“, der Präsident ergriff jedoch die Gelegenheit für einige grundsätzliche Überlegungen zur Entwicklung der Akademie, die er durch eine Abfolge von Generationserfahrungen charakterisiert sah, wobei die Jahrhundertwende die Blütezeit gewesen sei.

> Neunzig Jahre sind ungefähr drei Generationen. Die Generation der Männer, welche die ersten Mitglieder der Akademie gewesen sind, reichte in ihren Anfängen noch in die letzte Zeit des 18. Jahrhunderts zurück, sie wuchs heran im Zeitalter des Absolutismus, ihre geistige Physiognomie war die der Aufklärung oder auch der erwachenden Romantik. Die zweite Generation gehörte dem Zeitalter des Liberalismus an und dem gewaltigen Emporwachsen der Naturwissenschaften und der Technik. Die dritte Generation erwuchs im Zeichen des Nationalismus und geriet in den furchtbaren Umsturz des Weltkrieges und seiner Folgen.[79]

76 Ebd.

77 Bericht über die Wirksamkeit und die Veränderungen der Akademie und der math.-nat. Klasse, in: Alm. 72 (1922), 145.

78 Die Feierliche Jahressitzung der Akademie der Wissenschaften am 2. Juni 1937. Eröffnungsansprache des Präsidenten der Akademie der Wissenschaften Oswald Redlich, in: Alm. 87 (1937), 182.

79 Ebd., 183.

Ein negatives Bild der Entwicklung zeichnete Redlich auch in Bezug auf die Wissenschaft. Er wandte sich gegen die Vorstellung, die Wissenschaft müsse „dem Staat dienen", und verteidigte den „Geist des freien, aber doch kritisch gezügelten, wahrhaftigen und unparteiischen Strebens nach Erkenntnis", einer „Errungenschaft des 19. Jahrhunderts, das jetzt so vielfach geschmäht wird [...]. Diese Errungenschaft mit vollem Bewußtsein festzuhalten, sie zu wahren und zu verteidigen ist die hohe Aufgabe und Pflicht der Wissenschaft und daher auch der Akademien der Wissenschaften."[80]

9.4 1947: Die Hundertjahrfeier unter dem Vorzeichen von Österreich-Identität und wiedergewonnener internationaler Reputation

Die Hundertjahrfeier im Mai 1947 gab der Akademie einen willkommenen Anlass, sich als leistungsstarke Wissenschaftsakademie mit ruhmreicher Geschichte darzustellen, die in den Jahren, als sie Teil des Wissenschaftsbetriebs des nationalsozialistischen Deutschland gewesen war, davon nicht kontaminiert worden sei.[81] Diese „deutsche" Vergangenheit und insgesamt die Orientierung an Deutschland, die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert das Selbstverständnis der Akademie geprägt hatte, war in der prekären Situation unmittelbar nach dem Ende von Krieg und NS-Herrschaft naturgemäß nicht opportun. Die Akademie bemühte sich darum, einen prononcierten Österreich-Bezug unter Beweis zu stellen. Zwei Tage vor Beginn der Feierlichkeiten erfolgte die Umbenennung in Österreichische Akademie der Wissenschaften.[82] Eine Ausstellung im Sitzungssaal[83] zeigte das Gründungspatent, Bildnisse, Plaketten und Publikationen bedeutender Mitglieder sowie die mit der Gründung eingeführte Ehrenuniform. Darüber hinaus präsentierte sich Österreich den internationalen Gästen als geläuterte Kulturnation. Im Begleitprogramm sind der Besuch von Hugo von Hofmannsthals Schauspiel *Jedermann* im Burgtheater und einer Staatsopern-Aufführung im Redoutensaal der Hofburg angeführt.

Die Anerkennung der Akademie als wiederauferstandene Wissenschaftsinstitution von internationalem Rang war das erklärte Ziel der Jubiläums-

80 Ebd.

81 Zu den Aussagen der Festredner aus Akademie und Politik über die NS-Vergangenheit siehe Kapitel 16, 254f.

82 Die Umbenennung in Österreichische Akademie der Wissenschaften erfolgte durch das Bundesgesetz vom 9. Mai 1947 betreffend die Akademie der Wissenschaften, BGBl. 15, 9.5.1947. Für Generalsekretär Josef Keil war das Gesetz ein „Zeichen des Abschlusses der Neuordnung der Akademie"; Vorwort, in: Alm. 97 (1947), 3. Die Änderung des Namens war bereits am 4. Juni 1946 von der Gesamtsitzung auf Anregung von wM Leopold Wagner beschlossen worden; vgl. Bericht, erstattet von Vizepräsident Richard Meister, in: Alm. 97 (1947), 65-69.

83 Eine Fotografie der Ausstellung findet sich in Kapitel 24, 224.

feierlichkeiten. Die Akademie wollte „der Öffentlichkeit des In- und Auslandes gelegentlich der Gedenkfeier die Bewahrung ihrer alten Arbeitskraft und den festen Willen für künftige Leistungen“ unter Beweis stellen und „die Verbindungen mit den Akademien und gelehrten Gesellschaften der Welt“ wiederaufnehmen, wie Richard Meister (1881–1964) in seinem Bericht über die Feierlichkeiten erläuterte. Die Bemühungen waren durchaus erfolgreich, zahlreiche ausländische Gäste kamen der Einladung der Akademie nach: Sie konnte Vertreter von elf „angesehenen Körperschaften“ aus neun Staaten begrüßen, dem Vatikan, Belgien, Frankreich, Großbritannien, Polen, Schweden, der Schweiz, der Tschechoslowakei und Ungarn. US-amerikanische und sowjetische Akademien hatten die Einladung allerdings nicht angenommen bzw. keine offiziellen Vertreter entsandt.[84]

Die Beseitigung der Kriegsschäden und die Renovierung des Akademiegebäudes, die gerade erst in Angriff genommen worden war, wurden zum Sinnbild für die Wiederaufnahme der internationalen Beziehungen.[85] So sei, wie Generalsekretär Josef Keil (1878–1963) ausführte, die Akademie ebenso wie der Wiederaufbau ihres Gebäudes „Ergebnis eines unbeugsamen und mit nie erlahmender Energie in die Tat umgesetzten Aufbauwillens“, der sich in der „Wiederaufnahme der alten freundschaftlichen Beziehungen mit den Schwesteranstalten der ganzen Welt“ manifestiere.[86] Die Erneuerung der internationalen Ausrichtung der Akademie wurde auch durch die erstmals seit 1945 erfolgte Wahl neuer Mitglieder aus dem Ausland unterstrichen.[87]

84 Die Jahrhundertfeier der Akademie vom 11. bis 16. Mai 1947, Bericht, erstattet v. Richard Meister, in: Alm. 97 (1947), 66. Von der großen Anzahl der eingeladenen Akademien entsandte nur ein kleiner Teil Vertreter nach Wien, darunter die Académie Royale Bruxelles, die British Academy (London), die Philosophical Society (Cambridge), die Académie des sciences (Paris), die Polnische Akademie (Krakau), die Kgl. Schwedische Akademie (Stockholm), die Gesellschaft der Wissenschaften (Uppsala), die Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften (Göteborg), die Schweizerische Akademie der Wissenschaften (Bern), die Tschechische Akademie der Wissenschaften und Künste (Prag), die Ungarische Akademie der Wissenschaften (Budapest), die Päpstliche Akademie der Wissenschaften (Vatikanstadt); vgl. AÖAW, Feierliche Sitzungen, K. 2, Bericht der Jahrhundertfeier der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien (823/1947).

85 Anlässlich der Feier wurden der Festsaal der Akademie und der Universitätsplatz vor dem Akademiegebäude mithilfe der Alliierten, der Burghauptmannschaft und des Magistrats der Stadt Wien wieder instand gesetzt; vgl. AÖAW, Feierliche Sitzungen, K. 2, 601/1947; Josef Keil an die Magistratsabteilung, 3.4.1947.

86 Bericht über die Tätigkeit der Gesamtakademie und der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 97 (1947), 80.

87 Bei den Wahlen 1945 und 1946 wurden nur wM und kM I, jedoch keine kM A gewählt, vgl. Veränderungen im Stand der Mitglieder, in: Alm 95 (1945), 95f.; Personalstand vom 31. Dezember 1946, in: Alm 96 (1946), 16f. Die Wahl von Mitgliedern aus dem Ausland bedurfte der Abstimmung mit dem Bundeskanzleramt, in dessen Zuständigkeitsbereich von 1945 bis zur Einrichtung des Außenministeriums 1959 auch Auswärtige Angelegenheiten fielen. Bei einem Gespräch am 21. Jänner 1947 informierten Akademievizepräsident Richard Meister und Generalsekretär Josef Keil Bundespräsident Karl Renner über die Vorbereitungen zur Jubiläumsfeier, dabei ersuchten sie auch um „Unterstützung bei der



105. Auditorium bei der Jahrhundertfeier 1947, v. l. n. r.: Bundespräsident Karl Renner, Kardinal Theodor Innitzer, Bundeskanzler Leopold Figl, Vizekanzler Adolf Schärf, Bundesminister Felix Hurdes, Präsident des Verfassungsgerichtshofes und Rektor der Universität Wien wM Ludwig Adamovich

Den Höhepunkt der Jubiläumswoche bildete die Feierliche Sitzung am 14. Mai 1947 (Abb. 105). Die Vertreter des Präsidiums versicherten den in- und ausländischen Gästen in ihren Reden, dass die Akademie ihre „alte Arbeitskraft" bewahrt habe und „den festen Willen für zukünftige Leistungen" aufbringe.[88] In seiner Begrüßungsansprache erklärte Akademiepräsident Heinrich Ficker (1881-1957): „Wenn wir auch politisch ein machtloser Kleinstaat sind und bleiben - kulturell, in Kunst und Wissenschaft wollen wir eine Großmacht sein."[89] Bundespräsident Karl Renner (1870-1950) sah die Akademie in einer Vermittlerrolle zwischen dem „altvertrauten westlichen Kulturkreis" und dem „machtvollen Sowjetreich". Weiters sollte sie „mit den Akademien, wissenschaftlichen Instituten und Gesellschaften der nächsten

Fühlungnahme mit den ausländischen Regierungsstellen hinsichtlich der beabsichtigten Wahlen auswärtiger Gelehrter zu Ehrenmitgliedern und korrespondierenden Mitgliedern der Akademie"; AÖAW, Feierliche Sitzungen, K. 2, Amtsvermerk (90/1947). Am 3. März übermittelte das Akademiepräsidium eine Liste von Personen, die für die Wahl zum EM und kM A in Aussicht genommen wurden, an das Bundeskanzleramt, mit der Bitte, diese auf ihre „politische Einwandfreiheit" hin zu prüfen und diesbezüglich diplomatische Auskünfte einzuholen; vgl. AÖAW, Feierliche Sitzungen, K. 2 (323/1947). Am 10. April 1947 informierte die Stelle für Auswärtige Angelegenheiten im Bundeskanzleramt das Akademiepräsidium, dass „die Moskauer Akademie der Wissenschaften gebeten hat, von der beabsichtigten Wahl sowjetischer Gelehrter zu Ehrenmitgliedern oder korrespondierenden Mitgliedern der österreichischen Akademie absehen zu wollen bis die Beziehungen zwischen den beiden Akademien wieder hergestellt" seien. AÖAW, Feierliche Sitzungen, K. 2, 651/1947, Bundeskanzleramt/Auswärtige Angelegenheiten an Präsidium der ÖAW, 10.4.1947. Infolgedessen nahm die Akademie von der Wahl sowjetischer Gelehrter zu kM A oder EM Abstand.

88 Die Jahrhundertfeier der Akademie vom 11. bis 16. Mai 1947, Bericht, in: Alm. 97 (1947), 66.

89 Begrüßungsansprache v. Präsident Heinrich Ficker, in: Alm. 97 (1947), 160.

Nachbarn engen Verkehr“ aufnehmen.[90] Damit war allerdings nicht die traditionelle Verbindung mit den deutschen Akademien gemeint, sondern diejenige mit „ehemaligen österreichisch-ungarischen Staatsgenossen“: „Wider Willen erst zusammengehalten, in Feindschaft getrennt, in Freundschaft wieder genähert“ - so fasste Renner prägnant die Geschichte der zentraleuropäischen Staaten in den letzten 100 Jahren zusammen. Heute müsse die freundschaftliche Wiederaufnahme von „alten Kulturbeziehungen“ das „gemeinsame Ziel der Donauvölker“ werden.[91] Verankerung in der wiederbegründeten Republik und zugleich Internationalität - so lautete die Botschaft des Bundespräsidenten, was die zukünftige Ausrichtung der Akademie betraf.

> Ist doch unsere wie jede Akademie mit tausend Wurzeln mit ihrem Heimatstaate verbunden, wie ihre Früchte tausendfach diesem Staate dienen und seine geistige Geltung in der Staatenfamilie erhöhen. [...] Wir Österreicher stehen an der Schwelle einer neuen Generation und haben die Pflicht, ihr den Weg zu weisen, die Akademie aber hat die Pflicht, die Richtpunkte für ihre geistige Orientierung zu finden und aufzuzeigen. [...] International ist jegliche wissenschaftliche und kulturelle Leistung somit schon ihren ersten Voraussetzungen nach und so ist auch die Aufgabe unserer Akademie in ihren Mitteln und höchsten Zielen in Hinkunft vor allem international.[92]

Renner sprach jedoch, im Unterschied zu den anderen Festrednern, auch Krieg und Nationalsozialismus an; er setze seine Hoffnung auf die „Nachkriegsgeneration“, die „frei von der Kriegsschuld der scheidenden Generation“ sei.[93]

Nachhaltiges Ergebnis des 100-Jahr-Jubiläums war die im Juli, also erst nach den Feierlichkeiten, erschienene Publikation *Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847-1947*.[94] Autor der „im Auftrage der Akademie“[95] verfassten Gesamtdarstellung war Vizepräsident Richard Meister; anders als 1897 und 1922 hatte man davon abgesehen, einen Historiker unter den Mitgliedern heranzuziehen. Die Arbeit an dieser ersten umfassenden Akademiegeschichte war in der NS-Zeit begonnen worden und, wie ein

90 Ansprache des Bundespräsidenten Karl Renner, in: Alm. 97 (1947), 176.

91 Ebd.

92 Ebd., 164, 171, 173.

93 Zu Renners Ausführungen über die NS-Zeit und deren Nachwirkungen siehe Kapitel 16, 255-257.

94 MEISTER, Geschichte, 1947. Richard Meister wurde dafür mit dem „anläßlich der Jahrhundertfeier der Akademie geschaffene[n] Jubiläumspreis 1947“ ausgezeichnet; die Auszeichnung bestand in der „Aufnahme seines Werkes ‚Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847 bis 1947‘ als 1. Band in die ‚Denkschriften der Gesamtakademie‘“. Verkündigung der Preisverleihungen der Akademie durch den Präsidenten Heinrich Ficker, in: Alm. 97 (1947), 196. Der Jubiläumspreis 1947 wurde nur einmalig verliehen.

95 MEISTER, Geschichte, 1947, 1.

von Meister am 16. Februar 1944 in der Klassensitzung der phil.-hist. Klasse erstatteter Bericht zeigt, vor dem Ende des NS-Regimes bereits weit gediehen.[96] Der erste Teil des insgesamt 470-seitigen Werks (Abb. 106) war der „Geschichte der Akademie“ gewidmet, er umfasste 200 Seiten, die in acht Kapitel gegliedert waren: „I. Vorläufer und frühere Versuche, II. Die Gründung und Einrichtung der Akademie, III. Die Entfaltung der Akademie von 1847 bis 1878, IV. Der Ausbau der Akademie zur universalen Forschungsstätte, 1879 bis 1897, V. Der Eintritt der Akademie in die internationale Organisation der Wissenschaft und ihre Unternehmungen von 1898 bis 1918, IV. Die Zeit der Krisen, 1918 bis 1945, VII. Neuordnung und Ausblick“. Die weiteren vier Teile des Bandes enthielten Quellen zur Akademiegeschichte, Verzeichnisse von Mitgliedern und Einrichtungen, Literaturnachweise sowie einen 58-seitigen Bildteil und untermauerten so den Charakter eines umfassenden Standardwerks über die ersten 100 Jahre der Akademie.[97] Meisters Darstellung prägte die Akademiegeschichtsschreibung in den nächsten Jahrzehnten. Die Publikationen zu den Jubiläen 1972 und 1997 wurden als ergänzende Weiterführungen dieses Werks konzipiert,[98] erst im Vorfeld des 175-Jahr-Jubliläums entschloss sich das Präsidium der ÖAW zur Erarbeitung einer neuen Akademiegeschichte und richtete die Arbeitsgruppe Geschichte der Akademie der Wissenschaften 1847-2022 ein.[99]



106. 1947 legte der Pädagoge und Philologe Richard Meister, seit 1945 Vizepräsident der Akademie, eine Gesamtdarstellung der Akademiegeschichte vor

9.5 1972: Aufbruchsstimmung vor dem Hintergrund des Kalten Kriegs

Die Feierlichkeiten zum 125-Jahr-Jubiläum 1972 standen im Zeichen einer von der Systemkonkurrenz des Kalten Kriegs – in dem das neutrale Österreich zu einer Kontaktzone des wissenschaftlichen Austauschs wurde[100] – und der neuen gesellschaftlichen Relevanz der Wissenschaft geprägten Auf-

96 AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 1, Bericht über die Vorarbeiten zur Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, erstattet in der Sitzung der philosophisch-historischen Klasse am 16.2.1944 v. Richard Meister.

97 II. Teil: Urkunden und Akten, 202-254, III. Teil: Übersicht über die Mitglieder, Einrichtungen und Unternehmungen der Akademie, 255-266, IV. Teil: Quellen, Literaturnachweise und erläuternde Zusätze. Namensverzeichnis und Sachverzeichnis, V. Teil: Bildbeigaben, 267-411; 58 Tafeln.

98 Siehe Kapitel 16, 263.

99 Vgl. AG Geschichte der Akademie der Wissenschaften 1847-2022, https://www.oeaw.ac.at/mitglieder/kommissionen/geschichte-der-oesterreichischen-akademie-der-wissenschaften (abgerufen am 12.12.2021).

100 Siehe Kapitel 16, 271.

bruchsstimmung. In dem von Fortschrittsoptimismus und dem Vertrauen in wirtschaftliche Prosperität getragenen Festakt wurde den anwesenden internationalen Gästen eine Forschungsinstitution präsentiert, die vorrangig naturwissenschaftliche Institute für die Grundlagenforschung betreibt und eng mit ihren Partnern in Ost und West zusammenarbeitet.[101]

Akademiepräsident Erich Schmid (1896-1983) betonte zu Beginn seiner Festrede, dass er sich nicht mit der Vergangenheit, sondern mit der Gegenwart und Zukunft der Akademie beschäftigen wolle: „Die heutige Feierliche Sitzung soll nicht dazu benutzt werden, die Leistungen der Akademie in der Vergangenheit zu schildern, sie soll nur kurz andeuten, wie sich die Tätigkeit der Akademie den in den letzten Jahrzehnten so entscheidend veränderten Gegebenheiten unseres technisch-wissenschaftlichen Zeitalters anzupassen versucht."[102] In den letzten Jahren habe sich die Akademie „von einer „überschaubaren Gelehrtengesellschaft zu einer modernen Forschungsinstitution"[103] gewandelt, was durch die Erweiterung der staatlichen Forschungsförderung ermöglicht wurde. Schmid dankte den zuständigen Ministerien, namentlich Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg (1909-1994), für die Ausstattung mit den notwendigen Finanzmitteln: „Das Budget der Akademie einschließlich der den elf Instituten gewidmeten Beträge belief sich im abgelaufenen Jahr auf 50 Millionen Schilling, was eine beträchtliche Erhöhung gegenüber dem Vorjahresbudget bedeutet."[104]

Die Modernisierung der Akademie zeige sich nicht allein in ihrem Ausbau zur Forschungsakademie, sondern vor allem durch ein Verständnis von Forschung, das auf die Lösung relevanter gesellschaftlicher Probleme ausgerichtet sei und sich dadurch grundlegend vom Wissenschaftsideal des 19. Jahrhunderts - dem Streben nach Wahrheit und Erkenntnis, das Präsident Redlich 1937 noch als Leitlinie vorgegeben hatte - unterscheide. Zur Erläuterung dieses „grundlegend[en]" Unterschieds griff Schmid auf die Festrede von Vizepräsident Eduard Suess beim Jubiläum 1897 zurück:

> In seiner Festrede anläßlich des 50jährigen Jubiläums der Akademie 1897 konnte Eduard Suess mit Recht die Wirksamkeit der Akademie mit jenen weithin herrschenden Strömungen der Meerestiefe vergleichen, die, unabhängig von der veränderlichen Richtung der Stürme der Oberfläche, in ewiger Ruhe ihre vorgeschriebene Straße verfolgen. Wenn auch bei dieser Art des Arbeitens immer wieder praktisch bedeutungsvolle Ergebnisse erzielt wurden, so war doch die beherrschende Trieb-

101 Vgl. Firnberg/Schmid, Vorwort, 1972; zur Vorbereitung der Feierlichkeiten vgl. AÖAW, Feierliche Sitzungen, K. 7.

102 Eröffnungsansprache des Präsidenten der Akademie der Wissenschaften Erich Schmid, in: Alm. 122 (1972), 15.

103 Zit. n. Überreichung der von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zu verleihenden Medaille Bene merito durch den Präsidenten an Wilfrid Oberhummer, in: Alm. 122 (1972), 32.

104 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 122 (1972), 19.

> feder alles Forschens die Suche nach der Wahrheit, ohne nach dem wirtschaftlichen Wert derartigen Suchens zu fragen. Wie grundlegend haben sich die Verhältnisse seither verändert! Der weitere Ausbau der Wissenschaften, insbesondere die explosionsartige Entwicklung der Naturwissenschaften, haben diese in das helle Licht des Alltages gehoben. Ohne die Arbeit der Mediziner, Naturwissenschaftler und Techniker wäre ein erträgliches Leben auf der übervölkerten Erde gar nicht mehr denkbar. Keine Rücksicht auf die die Gesellschaft bedrückenden Sorgen zu nehmen, würde man der Wissenschaft mit Recht zu argem Vorwurf machen. Neben der Erforschung der Grundlagen, die ja der Nährboden für jede angewandte Wissenschaft und Technik sind und bleiben, muß eine moderne Akademie bereit sein, auf nationaler und internationaler Basis auch an den die Gemeinschaft berührenden und gefährdenden Problemen mitzuarbeiten.[105]

Die Problemlösungskompetenz der Wissenschaft bezog sich vor allem, aber nicht nur auf Naturwissenschaft und Technik. Schmid hob eine neue Forschungsrichtung hervor, von der eine Schlüsselfunktion für die Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen erwartet wurde. Mit der Einrichtung der Kommission für sozioökonomische Entwicklungsforschung beteilige sich die Akademie an einem „Gebiet, dessen außerordentliche Wichtigkeit immer mehr erkannt wird".[106] Die in die Wissenschaft gesetzten Hoffnungen brachte Bundespräsident Franz Jonas (1899-1974) in seiner Grußbotschaft zum Ausdruck: „Ich bin überzeugt, daß die jubilierende Akademie auch in Zukunft für die Lösung lebenswichtiger Fragen ihren Beitrag leisten wird."[107]

Die Errichtung einer Kommission für Öffentlichkeitsarbeit und die Herausgabe von Pressebroschüren sollten in Österreich selbst die mediale Präsenz der Akademie und ihrer Forschungsleistungen steigern.[108] Ungeachtet des geringen Stellenwerts der Akademiegeschichte bei der Feierlichen Sitzung veröffentliche die phil.-hist. Klasse aus diesem Anlass drei historische Grundlagenwerke: Renate Wagner-Riegers Monografie *Das Haus der Österreichischen Akademie der Wissenschaften* als „Festgabe zur 125-Jahrfeier der Akademie", das „musikwissenschaftliche Gegenstück" dazu, die Publikation von Theophil Antonicek über *Musik im Festsaal der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*, und, „als Ergänzung zu der bis 1947 reichenden Akademiegeschichte von Richard Meister", die *Dokumentation zur Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847-1972*, ein dreibändiges Werk mit Verzeichnissen von Präsidien, Mitgliedern, Instituten und Kommissionen,

105 Ebd., 19f.
106 Ebd., 21.
107 Zit. n. ebd., 16.
108 Vgl. z. B. die Pressebroschüre Infor Austria, 1972.



107. Feierliche Sitzung am 14. Mai 1997 im Festsaal, v. l. n. r. in der ersten Reihe: Wissenschaftsminister Heinz Fischer, ÖAW-Vizepräsident Herbert Mang, Bundeskanzler Viktor Klima, ÖAW-Präsident Werner Welzig, Bundespräsident Thomas Klestil, Komponist Friedrich Cerha

Veranstaltungen, den Schriften beider Klassen und weiteren Akademiebelangen.[109] Die *Dokumentation* nennt die ÖAW als Herausgeber, die für den Inhalt verantwortliche Aktuarin Ludmilla Krestan (1911-1998) wird nur als Bearbeiterin genannt. Krestan hatte bereits in Richard Meisters Akademiegeschichte den Abschnitt „Übersicht über die Mitglieder, Einrichtungen und Unternehmungen der Akademie“ (III. Teil) zusammengestellt und bearbeitet.[110]

9.6 1997: Der EU-Beitritt als „zentrale Herausforderung“

Das Jubiläumsjahr 1997 beging die ÖAW mit zahlreichen Veranstaltungen und Tagungen zu aktuellen und „forschungsrelevanten“ Themenstellungen. Den Höhepunkt bildete traditionell die Feierliche Sitzung mit prominenten Vertretern aus Politik und Wissenschaft, an der Spitze Bundespräsident Thomas Klestil, Bundeskanzler Viktor Klima und Wissenschaftsminister Heinz Fischer (Abb. 107). Bundespräsident Klestil (1932-2004) begann seine Festansprache mit einem Rückgriff auf die Gründungsgeschichte: „Als die Österreichische Akademie der Wissenschaften auf den Tag genau vor 150 Jahren gegründet wurde, befand sich Österreich nach einer Periode der politischen Bevormundung und Zensur eben am Vorabend revolutionärer Ereignisse. Die Errichtung der Akademie im Frühjahr 1847 war ein Signal des Neuen und Aufregenden, der Veränderung und der Innovation.“ Heute gebe es zwar Zensur und politische Bevormundung nicht mehr, die Aufgabe der Politik

109 Wagner-Rieger, Haus der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1972; Antonicek, Musik im Festsaal, 1972; Krestan, Dokumentation, 1972.

110 Krestan, Vorwort, 1972.

sei aber dieselbe geblieben: „die Wissenschaft in jeder Hinsicht zu fördern und die Freiheit wissenschaftlicher Forschung zu sichern". Seine besondere Verantwortung als „Protektor" und „Schirmherr" liege darin, „für den Stellenwert der Wissenschaft in unserem Land, für die Stellung geistig Schaffender und für das geistige Klima in unserem Lande" Sorge zu tragen. Daran anschließend gab Klestil der ÖAW eine Reihe von Zukunftswünschen mit auf den Weg in das neue Jahrtausend, die sich auf ihre Aufgaben und ihre Rolle in Wissenschaft und Gesellschaft bezogen, u. a.:

> Ich wünsche mir eine Akademie, die noch weit hörbarer als bisher die großen Themen unserer Zeit benennt und der Öffentlichkeit vermittelt, [...] die sich auch vermehrt öffentlich zu Wort meldet, [...] [die] nach Kräften bemüht ist, Ängste [vor den Risiken des wissenschaftlich-technischen Fortschritts] zu nehmen und Wissen zu verbreiten. Eine Akademie also, die als Aufklärer, Vermittler und Übersetzer tätig ist.

Klestil bezog auch Stellung zum akademieinternen Reformprozess:

> Im Schoß der Akademie sollten deshalb jene Themen der Forschung definiert werden, die die Chance zu einer maximalen wissenschaftlichen Innovation in sich tragen. Sie muß aber auch fähig sein, klare Prioritäten zu setzen und Themen wieder aufzugeben, wenn sie wissenschaftlich nicht – oder nicht mehr – ergiebig sind.

Abschließend wünschte Klestil der Akademie, dass sie sich „vor der Gesellschaft nicht ständig dafür rechtfertigen muß, sehr bewusst Grundlagenforschung zu betreiben", die Diskussion über den „Vorrang von theoretischer oder angewandter Forschung" sei müßig, denn „längst ist das Beziehungsgeflecht zwischen Grundlagenforschung, Technologie und Wirtschaft untrennbar."[111]

Akademiepräsident Werner Welzig (1935-2018) bezog sich in seiner Festrede, die er unter das Motto „Jubiläum, Geld und Akademie" stellte, ebenfalls auf die Gründung, allerdings nicht auf das Narrativ von der „Geburt" der Akademie aus dem Geist der Revolution. Er stellte vielmehr das Gründungspatent vom 14. Mai 1847 in den Mittelpunkt und setzte dieses in Bezug zur Gegenwart. Insbesondere ging er auf § 14 ein, in dem die Jahresdotation der Akademie festgelegt worden war, und leitete daraus die Forderung nach Budgetsicherheit ab. Der Staat habe die Aufgabe, die „Finanzierung auf eine dauernde, nicht von momentanen Finanznöten abhängige Grundlage" zu stellen, um „Budget-Entwicklungen nicht zu unvorhersehbaren Katastro-

111 Ansprache des Bundespräsidenten Dr. Thomas Klestil, in: Alm. 147 (1996/97), 311-317. Aufhorchen ließ das Staatoberhaupt mit seinem Plädoyer für die Rolle der Akademie als „Impulsgeber" für „Elitenbildung", ebd., 315; vgl. N. N., Klestil: Plädoyer für Bildung einer Elite, in: Die Presse, 15.5.1998, 8.



108. Festschrift zum 150-Jahr-Jubiläum der ÖAW, 1997

phengeschehnissen“ werden zu lassen.[112] Die Ausführungen des Präsidenten zur Budgetfrage erfolgten vor dem Hintergrund akademieinterner Reformprozesse. Zunehmende Ressourcenknappheit sollte durch eine gezielte Verteilung der vorhandenen Mittel und die Einführung von Evaluierungsverfahren kompensiert werden. Diese würden nicht nur der „Anerkennung und Aufmunterung“ von Mitarbeitern, sondern auch dem Zwecke der „Rationalisierung für die Schaffung freier Valenzen und zur Rechtfertigung der verwendeten Mittel“ dienen.[113] Ab 1996 ließ das Präsidium die erste Gesamtevaluierung der ÖAW durchführen,[114] von der Empfehlungen externer Fachleute hinsichtlich der Einführung von Neuerungen innerhalb des Forschungsportfolios der Akademie erwartet wurden.

Programmatisch äußerte sich Welzig abschließend zur neuen „geopolitische[n] Situation“ der „kleinen Alpenrepublik“ und zu den Folgen der Mitgliedschaft in der Europäischen Union, wobei der Akademiepräsident identitätspolitische Befürchtungen durchklingen lässt. „Gerade weil wir ein kleines Land sind, muß uns daran gelegen [sein], daß dieses Land auch in Zukunft als solches erkennbar und geachtet bleibt.“[115] Die gegenwärtige Herausforderung liege darin, eine Antwort auf die Frage „Wo dieses Land sich heute innerhalb der europäischen und der internationalen Staatengemeinschaft befindet?“ zu finden und Verantwortung dafür zu übernehmen, „[w]o es seinen Platz in Zukunft haben wird, wo es ihn haben, oder besser: Wo es ihn erstreiten will.“ Diese „zentrale Herausforderung“ erfordere die Zusammenarbeit von „Österreichs Wissenschaft und Österreichs Politik“.[116]

Einen künstlerischen Höhepunkt der Feierlichen Sitzung bildete die Uraufführung von Friedrich Cerhas Komposition für Kammerensemble *jahrlang ins ungewisse hinab*.[117] Cerha hatte es im Auftrag der ÖAW zur Feier ihres

112 Ansprache des Präsidenten, in: Alm. 147 (1996/97), 293–300, 294f.

113 Hittmair, Entwicklung, 1997, 62.

114 Siehe Kapitel 19, 402–406.

115 Die Befürchtung eines Verlusts an nationaler Identität klingt in Welzigs Anspielung auf die kaiserliche „Intitulatio“ in der Präambel des Gründungspatents an: „Die Titel derer, die uns heute regieren und repräsentieren, die uns heute die Ehre ihrer Anwesenheit geben und zu uns sprechen [d. h. Bundespräsident und Bundeskanzler der Republik Österreich], diese Titel sollten nicht eines baldigen Tages klingen wie für uns ‚König von Lodomerien‘.“ Ansprache des Präsidenten, in: Alm. 147 (1996/97), 299.

116 Ebd., 299f.

117 Vgl. die Dokumentation der Festveranstaltung in der Broschüre Österreichische Akademie der Wissenschaften, 150 Jahre, 1997, 26f. Ausführende waren das Klangforum Wien, dirigiert von Friedrich Cerha, und die Sopranistin Julie Moffat, vgl. Feierliche Sitzung, Programm, in: Alm. 147 (1996/97), 276. Hier ist der Werktitel folgendermaßen wiedergegeben: *Jahr lang ins Ungewisse hinab*.





109. Akademiegebäude mit Fahne anlässlich des 150-Jahr-Jubiläums 1997

110. Sonderbriefmarke anlässlich 150 Jahre Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1997

150-jährigen Jubiläums komponiert, finanziert wurde das Auftragswerk durch Spenden von Mitgliedern und Mitarbeiter/innen der Akademie.[118] Stolz war die Akademie auch auf ein technisch innovatives Projekt. Anlässlich des Jubiläums wurde eine CD-ROM produziert, die eine „umfassende Selbstdarstellung" der Forschungstätigkeit der insgesamt 65 Institute, Forschungsstellen und wissenschaftlichen Kommissionen der ÖAW enthielt. Mit dieser CD-ROM, so der Begleittext im Booklet, „präsentiert sich erstmals in Österreich eine der führenden außeruniversitären Forschungseinrichtungen auf diesem aktuellen elektronischen Medium".[119]

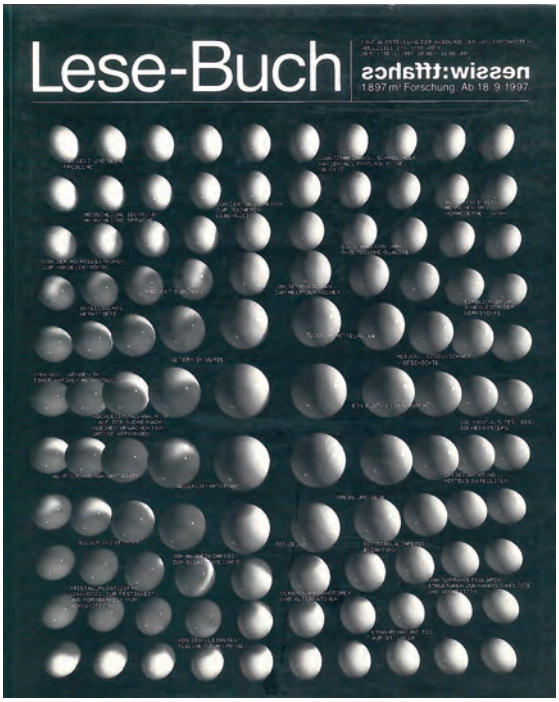
Die zu Jubiläen gewissermaßen obligatorische Buchpublikation wurde von Vizepräsident Otto Hittmair (1924-2003) und dem ehemaligen Präsidenten Herbert Hunger (1914-2000) herausgegeben.[120] Der Sammelband verstand sich als Fortsetzung von Meisters *Geschichte* von 1947, allerdings konnte, wie Akademiepräsident Welzig im Vorwort anführte, eine Akademiegeschichte angesichts der institutionellen und disziplinären Veränderungen in den letzten Jahrzehnten nicht mehr als Werk eines Einzelnen verfasst werden.[121] Der Sammelband (Abb. 108) enthielt einen knappen his-

118 Vgl. Eröffnung durch den Präsidenten der Akademie Werner Welzig, in: Alm. 147 (1996/97), 277-282, 280. Zum Titel der Komposition erläuterte Welzig: „Das Motto, das über dem Musikstück steht, ‚Jahr lang ins Ungewisse hinab', dieses Motto war, das sei ausdrücklich festgehalten, kein Teil unseres Kompositionsauftrages. Der Compositeur hat dieses Hölderlin-Wort gewählt. Es ist der Schlußvers aus Hyperions ‚Schicksalslied'."

119 Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 150 Jahre, 1997, o. S. Die CD-ROM enthält über 350 aktuelle und historische Bilder, über 20 Tonbeispiele, darunter historische Aufnahmen aus dem Phonogrammarchiv, acht Videos und Animationen, drei Karten zu den Standorten und internationalen Kontakten der ÖAW sowie eine Mitgliederliste. Die Texte wurden „von den Direktoren, Leitern und Obmännern der einzelnen Forschungseinrichtungen sowie deren Mitarbeitern erstellt", ebd.

120 Vgl. Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997; weiters wurde im Verlag der ÖAW eine 28-seitige Broschüre mit Dokumenten publiziert, zusammengestellt von der Historikerin Eva Csáky, Leiterin des Präsidialsekretariats. Wiedergegeben sind vor allem Quellen aus der Gründungsphase, das 20. Jahrhundert ist durch Auszüge aus dem Akademiegesetz 1921, der vorläufigen Satzung 1938 und dem Gesetz über die Änderung des Namens in Österreichische Akademie der Wissenschaften von 1947 sowie aus der Rede von Bundespräsident Thomas Klestil beim Festakt 150 Jahre Österreichische Akademie der Wissenschaften am 14. Mai 1997 repräsentiert. Vgl. Csáky, 150 Jahre, 1997.

121 Vgl. Welzig, Vorwort, 1997.



111. Katalog zur nicht realisierten Jubiläumsausstellung der ÖAW, 1997

torischen Überblick aus der Feder von wM Erich Zöllner (1916–1996), der sich auf die Darstellung Meisters aus dem Jahr 1947 stützte.[122] Die darauffolgenden Jahrzehnte wurden durch die beiden Herausgeber abgedeckt, die einen Überblick über die Entwicklungen der math.-nat. und der phil.-hist. Klasse gaben.[123] Bemerkenswert ist, dass die Jahre 1938 bis 1945 in einem zusätzlichen Beitrag, verfasst von wM Herbert Matis, behandelt wurden, darauf wird in Kapitel 16 eingegangen.[124] Damit wurde die NS-Zeit in der Akademie erstmals kritisch aufgearbeitet, was Präsident Welzig in seinem Vorwort ausdrücklich würdigte.

Das signifikanteste Projekt zum 150-Jahr-Jubiläum wurde allerdings nicht realisiert. Eine groß angelegte Exposition mit dem Titel schafft:wissen sollte in der sogenannten Alten Aula zwischen Wollzeile und Bäckerstraße über die wissenschaftlichen Leistungen der Akademie informieren (Abb. 111). Das Architekturbüro Eichinger oder Knechtl entwarf eine spektakuläre Ausstellungsgestaltung, im Zentrum sollte eine 32 Meter hohe Stahl-Spirale am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz als „Aussichtsturm“, „Lichtskulptur“ und „Superzeichen“ stehen (Abb. 112).[125] Das Ausstellungsprojekt scheiterte an der Finanzierung; das Wissenschaftsressort war trotz anfänglicher Zusage letztlich nicht bereit, die veranschlagten Kosten von 40 Millionen Schilling zu tragen.[126] Mit kleineren Formaten der Präsentation wie etwa einer Sonderbriefmarke der Österreichischen Post (Abb. 110) versuchte man, einer breiteren Öffentlichkeit Einblicke in die Vielfalt der Akademieforschung zu geben.

122 Vgl. Zöllner, 1847 bis 1947, 1997.
123 Vgl. Hittmair, Entwicklung, 1997; Hunger, Entwicklung, 1997.
124 Vgl. Matis, 1938 bis 1945, 1997; siehe Kapitel 16, 263–265.
125 Vgl. Vavra, Ausstellungskonzept, 1997, 247; zu den zweijährigen Ausstellungsvorbereitungen vgl. AÖAW, FE-Akten, schafft:wissen, K. 8.
126 Vgl. Welzig, Neues Vorwort, 1997.



112. Eine 32 Meter hohe Stahl-Spirale am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz sollte Zentrum der für 1997 geplanten, aber nicht realisierten ÖAW-Wissenschaftsausstellung sein, Entwurf: Architekturbüro Eichinger oder Knechtl

9.7 Resümee

Jubiläen eröffnen Zeitfenster, die Auskunft über die jeweilige Verfasstheit einer Institution geben. Das zu begehende Gründungsdatum steht fest, die Feierlichkeiten folgen dem Diktat der runden Zahl und sind somit nicht von der Institution frei bestimmbar, sondern vorgegeben. Insofern haftet Jubiläen immer auch eine unvorhersehbare Kontingenz an. Gründungsfeiern als Medien der Selbstvergewisserung – so lautet die Fragestellung dieser Analyse – beleuchten generell drei Ebenen einer Institution, nämlich Vergangenheit,

Gegenwart und Zukunft, wobei die Legitimierung der Gegenwart den Ankerpunkt der Vor- und Rückschau bildet. Das jeweilige Selbstverständnis kann sich sowohl auf selbstbewusst gefeierte goldene Zeiten mit glänzenden Zukunftserwartungen als auch auf die Überwindung einer Krisensituation beziehen – für beides bieten die Akademiejubiläen Beispiele. Spezifisch für eine staatliche Wissenschaftsakademie sind zwei zentrale Bezugspunkte der Selbstdefinition: das Verhältnis zum Staat und die Positionierung im wissenschaftlichen Feld, sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene.

Die diachrone und synchrone Selbstverortung einer Mitte des 19. Jahrhunderts gegründeten staatlichen Wissenschaftsakademie steht naturgemäß im Zeichen der Formierung eines modernen Verständnisses von Wissenschaft und Forschungspraxis. Der Siegeszug der Naturwissenschaften, die damit verbundene Fortschrittseuphorie und die Ausrichtung auf eine internationale Zusammenarbeit mit den führenden Wissenschaftsnationen kennzeichnen das zukunftsoptimistische Jubiläum der Akademie eines imperialen Großreiches 1897. Das nicht begangene Jubiläum 1922 gibt Auskunft über die „Schockstarre", in der sich die österreichische Wissenschaft nach dem weitgehenden Verlust ihres Forschungsraums und der internationalen Isolierung infolge des Ersten Weltkriegs befand. Die Jahrhundertfeier 1947 öffnete der Akademie der 1945 wiederhergestellten Republik Österreich ein Window of Opportunity für die Distanzierung von Deutschland wie auch von ihrer eigenen NS-Vergangenheit und für die angestrebte Wiederaufnahme in die internationalen Akademienetzwerke. Im Zeichen von selbstbewusster Erfolgsbilanz und Internationalisierung standen die Jubiläen 1972 und 1997.

Die Beziehung zwischen Akademie und Staat war aufseiten der Akademie vom Ringen um die Freiheit von der Zensur sowie um ihre institutionelle Unabhängigkeit und die Selbstbestimmung ihrer wissenschaftlichen Ausrichtung bestimmt. Umso erstaunlicher erscheint es, dass die 1921/22 in Akademiegesetz und Satzung erfolgreich durchgesetzte Autonomie sowohl im Jahr 1922 als auch im historischen Rückblick bei den Jubiläen in der Zweiten Republik kaum Raum einnimmt. Das Verständnis von Autonomie unterlag allerdings einem grundsätzlichen Wandel. In der Ersten Republik bezog es sich auf die freie Wahl der Mitglieder, die laut Satzung von 1922 keiner staatlichen Bestätigung mehr bedurfte. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts trat mit dem Ausbau zur Forschungsakademie und entsprechend hohem Bedarf an staatlichen Finanzmitteln die Vorstellung von der autonomen Ausgestaltung der Forschungstätigkeit in den Vordergrund. Die völlige Freiheit ihrer Selbstergänzung durch die Zuwahl neuer Mitglieder war für die Akademie bereits zur Selbstverständlichkeit geworden, die keiner Erwähnung bedurfte.

IV
Krise

10.
Die kaiserliche Akademie im Ersten Weltkrieg (1914–1918)

11.
Umbrüche und Kontinuitäten.
Die Akademie in der Zwischenkriegszeit

Katja Geiger und Johannes Feichtinger

10. Die kaiserliche Akademie im Ersten Weltkrieg (1914–1918)

10.1
Ab- und Einbrüche zu Kriegsbeginn 1914

Fakten-Box:
Mitteilung des Akademiepräsidenten Eugen Ritter von Böhm-Bawerk von dem am 28. Juni 1914 erfolgten Ableben des Kurators Erzherzog Franz Ferdinand

10.2
Kriegsbedingt gescheiterte Projekte
10.2.1
Einschränkungen an den wissenschaftlichen Instituten

Fakten-Box:
Meteorologie

10.3
Aufbruch zum Balkan: Die Akademie erweitert ihren Forschungsraum
10.3.1
Der Balkan als wissenschaftliches Neuland
10.3.2
Die Akademie bereitet sich auf den Kriegseinsatz auf dem Balkan vor
10.3.3
Geologische Expeditionen am Balkan
10.3.4
Insekten und Pflanzen
10.3.5
Folgeexpeditionen
10.3.6
Zaghafte Beteiligung. Der Einsatz der phil.-hist. Klasse auf dem Balkan im Krieg
10.3.7
Zwischenresümee

10.4 „Menschenmaterial“: Anthropologische und musikwissenschaftliche Untersuchungen an Kriegsgefangenen
10.4.1
Materielle und personelle Ausgangspunkte
10.4.2
In den Kriegsgefangenenlagern
10.4.3
Öffentlichkeitsarbeit
10.4.4
Rasseforschung
10.4.5
Weiterentwicklung anthropologischer Methoden und Verfahren
10.4.6
Post Pöch – das Nachleben der Kriegsgefangenenuntersuchungen

10.5
Resümee

In diesem Kapitel wird die Tätigkeit der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften während des Ersten Weltkriegs unter dem Blickwinkel der Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft und Krieg dargestellt.[1] Entscheidungen der Akademie werden für jene Forschungsbereiche untersucht, in denen sich Effekte des Kriegs besonders deutlich abzeichneten. Zwei kriegsbezogene Unternehmungen stechen heraus: die Expeditionen auf den Balkan und die anthropologischen Untersuchungen an Kriegsgefangenen. Die naturwissenschaftlichen Balkanexpeditionen der Akademie sind noch wenig erforscht,[2] auf sie wird hier erstmals ausführlich eingegangen. Zu den Kriegsgefangenenuntersuchungen liegen hingegen bereits umfangreiche Studien vor.[3] Die vorliegende Analyse fokussiert auf das Erneuerungs- und Innovationspotenzial der wissenschaftlichen Arbeiten für das Fach Anthropologie und fragt im Besonderen nach der Bedeutung der von der Akademie ausgehenden Initiativen. Eine erklärungsbedürftige Auffälligkeit innerhalb der kriegsbezogenen Aktivitäten der Akademie ist ihre Konzentration auf den Bereich der Naturwissenschaften. Geisteswissenschaftliche Protagonisten der Akademie verhielten sich vergleichsweise zurückhaltend. Wichtige Forschungsfragen können in diesem Kapitel nicht umfassend behandelt werden – zum einen die Konkurrenz zwischen österreichisch-ungarischen, deutschen und italienischen Wissenschaftsinstitutionen in der Durchforschung des Balkanraums, zum anderen der kolonialistische Habitus im Umgang mit den Forschungseinrichtungen und ihren Wissenschaftlern in dieser Region.[4] Dieses Kapitel gibt auf der Basis der an der ÖAW archivierten Quellen einen ausführlichen Überblick über die Aktivitäten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Kriegseinsatz.

10.1 Ab- und Einbrüche zu Kriegsbeginn 1914

Noch zu Beginn des Jahres 1914 befand sich die Akademie in einer wissenschaftlich höchst produktiven Periode. Stiftungsvermögen und Zinserträgnisse waren kontinuierlich angewachsen und hatten die Subventionierung mehrerer großer Forschungsunternehmungen ermöglicht.[5] Außerdem hatte die Akademie mit dem 1910 eröffneten Radiuminstitut, der Übernahme der Biologischen Versuchsanstalt im Prater Anfang 1914 und der bereits be-

1 Zuletzt wurde der Erste Weltkrieg an der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften unter dem Blickwinkel der zwischen 1914 und 1919 gehaltenen, auf den Krieg bezogenen Reden analysiert von Feichtinger, Österreichische Akademie der Wissenschaften, 2018.

2 Einen ersten Überblick gibt Feichtinger, Der „edle geistige Militarismus“, 2019.

3 Vgl. ebd.

4 Die Quellen im ÖAW-Archiv geben Hinweise auf die Einbindung lokaler Wissenschaftler in die Forschungsaktivitäten der Wiener Akademie, eine systematische Erforschung dieser Interaktionen ist ein Desiderat.

5 Siehe Kapitel 7, Tabelle 1.



113. Eugen Ritter von Böhm-Bawerk, Präsident der Akademie 1911–1914



114. Viktor von Lang, Präsident der Akademie 1915–1919

schlossenen und geplanten Realisierung eines physiologischen Forschungsinstituts[6] ihr Aufgabenspektrum erheblich erweitert. Ihr oblag nunmehr neben der Koordination und Publikation wissenschaftlicher Arbeiten auch die Leitung naturwissenschaftlicher Experimentalforschungsinstituten mit einer größeren Anzahl an wissenschaftlichen und administrativen Mitarbeitern. Die Akademie entsendete weiterhin Expeditionen, und auf internationaler Ebene hatte sie als Mitglied der Internationalen Assoziation der Akademien und im Kartell, dem Verband deutscher Akademien, ihre Wirksamkeit verbreitert.[7]

Das Attentat auf den österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand (1863-1914, 1895 EM) am 28. Juni 1914, dem der Kaiser im Jahr davor das Amt des Kurators der Akademie übertragen hatte (siehe Fakten-Box: Mitteilung des Akademiepräsidenten Eugen Ritter von Böhm-Bawerk von dem am 28. Juni 1914 erfolgten Ableben des Kurators Erzherzog Franz Ferdinand), gebot der dynamischen Entwicklung abrupt Einhalt. 1914 verlor die Akademie zudem ihren langjährigen Altpräsidenten Eduard Suess und den amtierenden Präsidenten Eugen Ritter von Böhm-Bawerk (Abb. 113), die im April bzw. August verstarben. Zum neuen Präsidenten wurde der Physiker Viktor von Lang (1838-1921, Abb. 114) gewählt. Die Agenden des Kurators übernahm zunächst Ministerpräsident Ernest von Koerber (1850-1919, 1906 EM), der seit 1904 als Stellvertreter des Kurators fungiert hatte. 1916 wurde Erzherzog Eugen (1863-1954, 1916 EM) als Kurator der Akademie eingesetzt; er sollte diese Funktion als Letzter innehaben. Der Erste Weltkrieg bedeutete für viele an die Akademie gebundene Forschungsbereiche eine nachhaltige Zäsur.

6 Siehe Kapitel 7, 400.
7 Siehe Kapitel 6, 274-308.

Mitteilung des Akademiepräsidenten Eugen Ritter von Böhm-Bawerk von dem am 28. Juni 1914 erfolgten Ableben des Kurators Erzherzog Franz Ferdinand



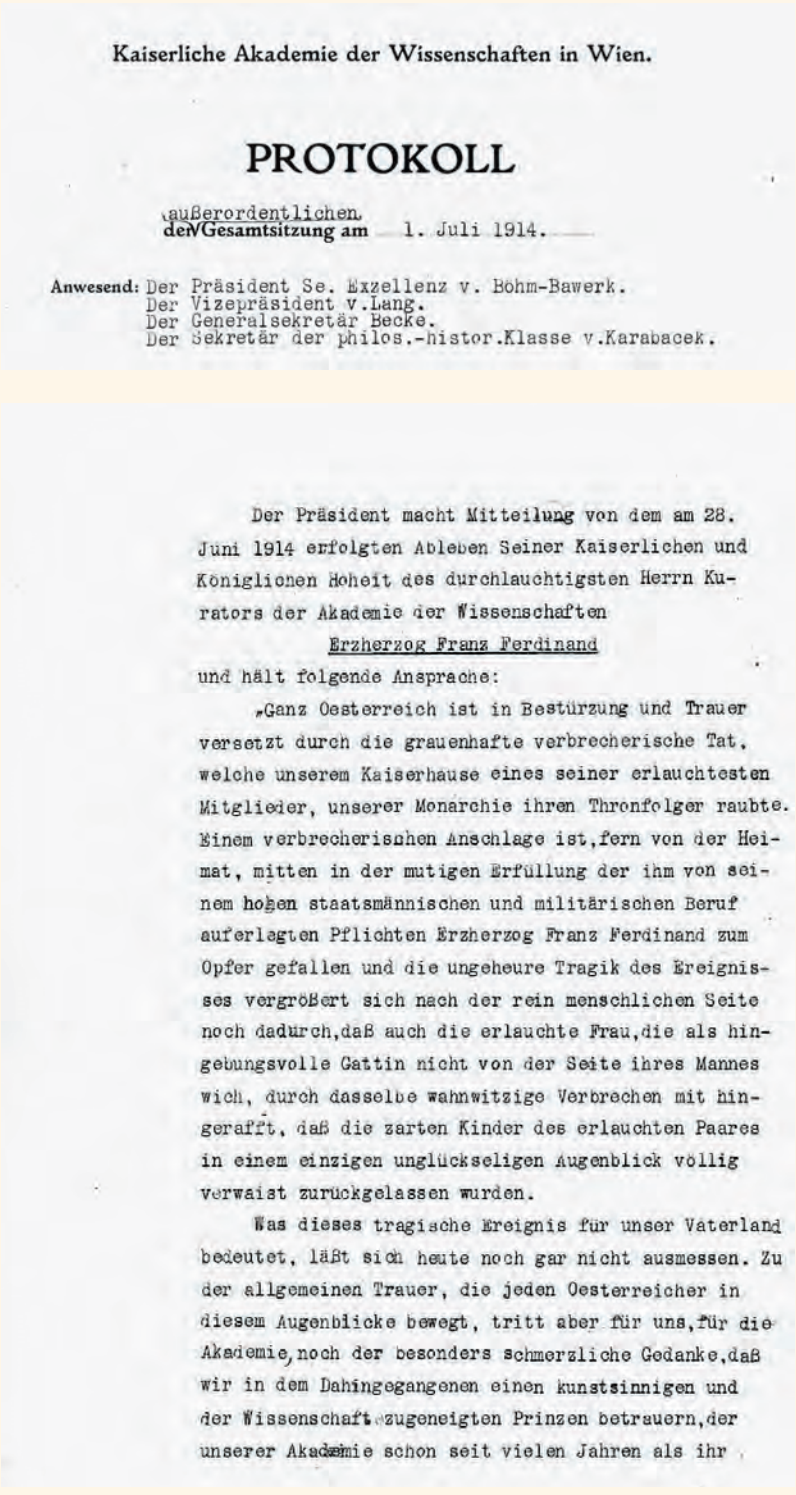
115. Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este, Thronfolger und Kurator der Akademie 1913–1914

Das Attentat auf den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand (Abb. 115) am 28. Juni 1914 in Sarajevo versetzte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien in einen Schockzustand. „Dieses tragische Ereignis" bedeutete für sie nicht nur den Verlust ihres kaiserlichen Kurators, sondern war – wie es in der Jahressitzung 1915 hieß – auch Auslöser eines Kriegs, der „viel von dem in Frage stellte, wofür die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien in den letzten Jahrzehnten sich eingesetzt hat, zur Anbahnung von Zusammenwirken und gegenseitigem Verständnis unter den Kulturnationen".[8]

Am 1. Juli 1914 versammelten sich die wirklichen Mitglieder der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften unter dem Vorsitz ihres Präsidenten Eugen Ritter von Böhm-Bawerk, eines namhaften Wirtschaftswissenschaftlers und Politikers, im Sitzungssaal der Akademie am Universitätsplatz zu einer außerordentlichen Gesamtsitzung (Abb. 116), um – wie es in der *Reichspost* hieß – „der tiefen Trauer der Akademie über das ruchlose Attentat an dem Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, welcher nach dem Tod Erzherzogs Rainer im Mai 1913 vom Kaiser zum Kurator der Akademie der Wissenschaften in Wien ernannt worden war, Ausdruck zu geben".[9]

1913 hatte Kaiser Franz Joseph Erzherzog Franz Ferdinand (1863–1914) das Amt des Kurators der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, das Erzherzog Rainer bis zu seinem Tod erfolgreich ausgeübt hatte, übertragen. Der neue Kurator hatte noch im gleichen Jahr die statutenmäßige Jahressitzung eröffnet und in seiner Rede den Akademiemitgliedern versichert, dass er es als „eine patriotische Pflicht betrachte, Ihnen jederzeit meinen Schutz zu gewähren und Ihre der Erforschung der Wahrheit und der Vertiefung unserer Kenntnisse auf allen Gebieten des Wissens dienenden Bestrebungen nach besten Kräften zu unterstützen".[10]

8 Becke, Bericht, 1915, 326.
9 Reichspost, 2.7.1914, 3.
10 Eröffnungsrede des Hohen Kurators der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Erzherzog Franz Ferdinand, 3.6.1913, in: Alm. 63 (1913), 369.



Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien.

PROTOKOLL

über die ~~ordentliche~~ außerordentliche Gesamtsitzung am 1. Juli 1914.

Anwesend: Der Präsident Se. Exzellenz v. Böhm-Bawerk.
Der Vizepräsident v.Lang.
Der Generalsekretär Becke.
Der Sekretär der philos.-histor.Klasse v.Karabacek.

Der Präsident macht Mitteilung von dem am 28. Juni 1914 erfolgten Ableben Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Kurators der Akademie der Wissenschaften

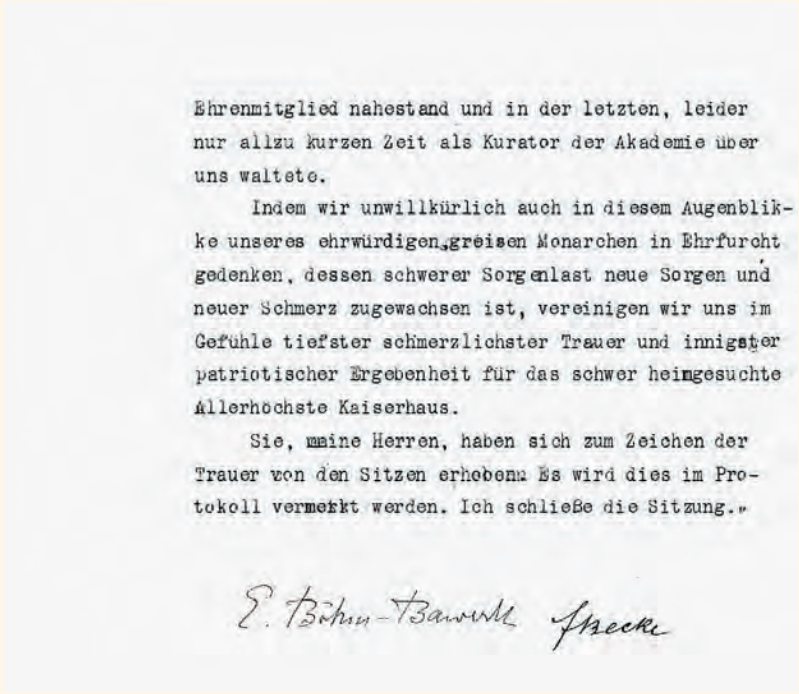
Erzherzog Franz Ferdinand

und hält folgende Ansprache:

„Ganz Oesterreich ist in Bestürzung und Trauer versetzt durch die grauenhafte verbrecherische Tat, welche unserem Kaiserhause eines seiner erlauchtesten Mitglieder, unserer Monarchie ihren Thronfolger raubte. Einem verbrecherischen Anschlage ist, fern von der Heimat, mitten in der mutigen Erfüllung der ihm von seinem hohen staatsmännischen und militärischen Beruf auferlegten Pflichten Erzherzog Franz Ferdinand zum Opfer gefallen und die ungeheure Tragik des Ereignisses vergrößert sich nach der rein menschlichen Seite noch dadurch, daß auch die erlauchte Frau, die als hingebungsvolle Gattin nicht von der Seite ihres Mannes wich, durch dasselbe wahnwitzige Verbrechen mit hingerafft, daß die zarten Kinder des erlauchten Paares in einem einzigen unglückseligen Augenblick völlig verwaist zurückgelassen wurden.

Was dieses tragische Ereignis für unser Vaterland bedeutet, läßt sich heute noch gar nicht ausmessen. Zu der allgemeinen Trauer, die jeden Oesterreicher in diesem Augenblicke bewegt, tritt aber für uns, für die Akademie, noch der besonders schmerzliche Gedanke, daß wir in dem Dahingegangenen einen kunstsinnigen und der Wissenschaft zugeneigten Prinzen betrauern, der unserer Akademie schon seit vielen Jahren als ihr

116. Mitteilung des Präsidenten Eugen Ritter von Böhm-Bawerk von dem am 28. Juni 1914 erfolgten Ableben Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Kurators der Akademie der Wissenschaften Erzherzog Franz Ferdinand und darauf folgende Ansprache, in: Sitzungsprotokolle der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, außerordentliche Gesamtsitzung am 1. Juli 1914



Ehrenmitglied nahestand und in der letzten, leider nur allzu kurzen Zeit als Kurator der Akademie über uns waltete.

Indem wir unwillkürlich auch in diesem Augenblikke unseres ehrwürdigen, greisen Monarchen in Ehrfurcht gedenken, dessen schwerer Sorgenlast neue Sorgen und neuer Schmerz zugewachsen ist, vereinigen wir uns im Gefühle tiefster schmerzlichster Trauer und innigster patriotischer Ergebenheit für das schwer heimgesuchte Allerhöchste Kaiserhaus.

Sie, meine Herren, haben sich zum Zeichen der Trauer von den Sitzen erhoben. Es wird dies im Protokoll vermerkt werden. Ich schließe die Sitzung."

E. Böhm-Bawerk Specht

Der den Wissenschaften zugeneigte Thronfolger war 1895 zum Ehrenmitglied der Akademie gewählt worden. Von seiner Weltreise 1892/93 hatte er Tausende völkerkundliche Objekte für die kaiserlichen Sammlungen mitgebracht, die sich heute im Weltmuseum Wien befinden. Mit dem Tod Franz Ferdinands war das Amt des Kurators, der den Kaiser an der Akademie und die Akademie am Hof vertrat, vakant. Die statutenmäßige Jahressitzung 1915 eröffnete der Kurator-Stellvertreter Ernest von Koerber, seit 1906 Ehrenmitglied der Akademie, Ministerpräsident (1900–1904, 1916) und gemeinsamer Finanzminister Österreich-Ungarns (1915/16). Als letzter Kurator der Akademie fungierte von 1916 bis zur Republikgründung 1918 der im selben Jahr zum Ehrenmitglied gewählte Erzherzog Eugen.

Johannes Feichtinger

10.2 Kriegsbedingt gescheiterte Projekte

In den Jahren 1913 und 1914 hatte die Akademie aus den Erträgnissen der Treitl-Erbschaft eine geplante österreichische Südpolarexpedition mit 25.000 K subventioniert. Die bereits vollständig ausgerüstete Expedition hätte im August 1914 starten sollen, musste aber wegen des Kriegsbeginns und infolge des Einrückens sämtlicher Expeditionsteilnehmer aufgegeben

bzw. auf unbestimmte Zeit verschoben werden.[11] Das k. u .k. Kriegsministerium übernahm die angeschafften grönländischen Expeditionshunde mitsamt den Polarschlitten und setzte sie in den Karpatenkämpfen ein. Der Proviant wurde verkauft, um mit dem Ertrag die Erhaltung des Expeditionsschiffes zu gewährleisten, das wegen seiner ausschließlichen Eignung als Polarschiff unverkäuflich war.[12]

Der Botaniker Heinrich von Handel-Mazzetti (1882–1940) war 1914 auf eine botanische Expedition nach Südwestchina aufgebrochen, die mit der hohen Summe von 14.000 K aus der Treitl-Stiftung subventioniert worden war.[13] Durch den Kriegsbeginn war er an der Weiter- und Rückreise gehindert. Die Deckung der anfallenden Unterhaltskosten für den festsitzenden Forscher – 3.000 K in den Jahren 1914/15,[14] 6.000 K 1915/16,[15] 4.000 K 1916/17[16] und 6.000 K 1917/18 – übernahm die Akademie.[17]

Ähnlich erging es den Wissenschaftlern, die an der auf Anregung der Leipziger Akademie von der luftelektrischen Kommission des Kartells organisierten Expedition zur Untersuchung lichtelektrischer Methoden am Pic von Teneriffa teilnahmen. Die Wiener Akademie hatte anteilig die Finanzierung übernommen, obwohl die Wiener Mitglieder in der luftelektrischen Kommission sich ursprünglich lebhaft für die Durchführung der Messungen am Sonnblick eingesetzt hatten.[18] Ebenso anteilig erwuchsen ihr bis 1919 Kosten aus der Deckung des Lebensunterhalts der nach Kriegsbeginn an der Rückreise gehinderten Forscher.[19]

Auch Expeditionen und Auslandsaufenthalte von Mitgliedern der phil.-hist. Klasse wurden durch den Kriegsbeginn beeinträchtigt. Längerfristig projektierte, vielversprechende Grabungen in Ägypten und Palästina gerieten ins Stocken,[20] und inländische Grabungen, etwa jene der Limeskommission in Carnuntum, mussten unterbrochen werden, da infolge der Kriegsmobilisierung Arbeitskräfte fehlten.[21] Zwei für den Sommer 1914 vorgesehene und auf diplomatischer Ebene schon vorbereitete Forschungsreisen wurden auf unbestimmte Zeit verschoben. Betroffen waren Studien des Slawisten Matthias Murko (1861–1952) zur Volksepik in Bosnien sowie eine Dialektforschungsreise, zu der die Balkankommission der Akademie

11 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 65 (1915), 357f.
12 Vgl. Brückner, Bericht, 1915, 120f.
13 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 64 (1914), 393.
14 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 65 (1915), 364.
15 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 351.
16 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 67 (1917), 360.
17 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 68 (1918), 278.
18 Vgl. Protokolle der Kartellversammlung, in: Alm. 64 (1914), 319.
19 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 65 (1915), 351; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 68 (1918), 279.
20 Vgl. Eröffnungsrede des Kuratorstellvertreters, in: Alm. 65 (1915), 315; Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 65 (1915), 387.
21 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 65 (1915), 416.

einen norwegischen Gelehrten nach Mazedonien zu entsenden gedacht hatte.[22] Lediglich eine Unternehmung der phil.-hist. Klasse, ihre Beteiligung an der Herausgabe einer Enzyklopädie des Islam, die im Rahmen der Internationalen Assoziation der Akademien ins Leben gerufen worden war und in den neutralen Niederlanden ihren Stützpunkt gefunden hatte, überdauerte den Krieg unbeschadet.[23]

Ein weiteres Projekt, das die Akademie im Rahmen ihrer Mitgliedschaft im Kartell deutscher Akademien zu fördern beabsichtigte und dessen Realisierung nach Beginn des Kriegs entfiel, war die Erwerbung der Manuskripte Johannes Keplers. Diese befanden sich in der Sternwarte zu Pulkowa (St. Petersburg), dem wichtigsten Observatorium der Russischen Akademie der Wissenschaften, und sollten für die kaiserliche Hofbibliothek in Wien erworben werden. Den seitens der Wiener Akademie befürworteten Vorschlag hierzu hatte der Münchner Mathematiker Walther von Dyck (1856–1934) bei der Kartelltagung zu Pfingsten 1914 in Wien eingebracht. Er beabsichtigte, die Manuskripte in eine ausführliche Lebensbeschreibung Keplers und in eine Neuausgabe seiner Werke einzubeziehen. Besorgt darüber, dass der Krieg das Vorhaben unterbrochen hatte, wandte sich von Dyck im Mai 1915 an die Wiener Akademie, um einen erneuten Vorstoß in der Angelegenheit anzuregen, wobei er „ein unmittelbares nationales Interesse, den gesamten Nachlass des grössten deutschen Astronomen vereinigt in deutschen Händen zu wissen“ konstatierte.[24] Sein Wunsch erfüllte sich trotz der von der Wiener Akademie vermittelten Beteiligung des k. u. k. Ministerium des Äußeren nicht.[25] Erst 1928 sollte es gelingen, die einzelnen Bände für die Anfertigung von Fotokopien sukzessive nach München zu entlehnen.[26]

10.2.1 Einschränkungen an den wissenschaftlichen Instituten

Auch die Institute der Akademie wurden durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen. Das Radiuminstitut konnte seinen Forschungsbetrieb zwar ohne Unterbrechung aufrechterhalten, war aber infolge der angespannten internationalen Beziehungen im fachwissenschaftlichen Austausch eingeschränkt. So musste darauf verzichtet werden, den für 1914 geplanten III. Kongress für Radioaktivität und Elektronik in Wien abzuhalten und dabei den Stellenwert der Stadt als internationales Zentrum der Radioaktivitätsforschung zu stärken.[27] Den größten Einschnitt für das Institut sollte jedoch

22 Vgl. ebd., 420.
23 Vgl. ebd., 424; Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 66 (1916), 388; Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 67 (1917), 446f.
24 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, No. 335/1915, Walther von Dyck an die Akademie der Wissenschaften in Wien, ohne Datum (Anfang Mai 1915).
25 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, No. 335/1915, Protokoll der Kommission für die Beratung der Anregung von Walther von Dyck, 7.12.1916.
26 Vgl. Biermann/Grigull, 50 Jahre Kepler-Kommission, 1986, 24.
27 Vgl. Fengler, Kerne, 2014, 81f.

erst das Ende des Kriegs mit sich bringen: Die Akademie verlor den Zugang zur Pechblende aus dem Bergbau in St. Joachimsthal, der seit 1918 auf tschechoslowakischem Staatsgebiet lag.[28]

Unmittelbarer betraf der Kriegsbeginn die Biologische Versuchsanstalt im Prater. Sie wurde vorübergehend geschlossen und erst am 1. März 1915 wiedereröffnet; der gezüchtete Tierbestand verendete, und die bis dahin aufsehenerregende experimentelle Forschungstätigkeit kam zum Stillstand.[29]

Seitens des Phonogrammarchivs waren Abbrüche laufender Arbeiten im Ausland und der Verlust von wissenschaftlichem Material zu beklagen, etwa einer großen Anzahl phonographischer Aufnahmen aus Norwegen, die nach Wien versendet, dort aber nie in Empfang genommen wurden. Kontakte zu Kooperationspartnern, die, vom Phonogrammarchiv mit den entsprechenden Geräten ausgestattet, Aufnahmen aus diversen Weltgegenden zugesagt hatten, waren unter- oder abgebrochen. Schließlich fehlten die eingerückten Mitarbeiter im laufenden Betrieb des Archivs.[30]

Ein Vorhaben der Akademie, das mit Beginn des Kriegs ins Stocken geriet und letztendlich ganz aufgegeben wurde, war die Errichtung eines Forschungsinstituts für die Physiologie des Stoffwechsels aus den Mitteln der Erbschaft Josef Seegens.[31] Dem Wunsch des Stifters entsprechend sollte das neu zu errichtende Institut der reinen Forschung gewidmet sein und von einem hervorragenden Physiologen geleitet werden, der frei von universitären Lehrverpflichtungen war. Die Akademie trat das Erbe am 1. April 1913 an und begann sofort mit der konkreten Realisierung.[32] Der Budgetplan war erstellt und der Kauf eines Grundstücks für den Neubau des Instituts beschlossen. Mit Kriegsbeginn versandeten die Planungen allerdings, sie wurden nicht wieder aufgenommen.

Am deutlichsten zeigten sich die negativen Auswirkungen des Kriegsbeginns in der Einschränkung des internationalen Verkehrs und Austauschs, während sich zunächst keine finanziellen Einbußen für die Akademie ergaben.[33] Die Staatsdotation, das Druckkostenäquivalent für die Benutzung der Hof- und Staatsdruckerei sowie die außerordentlichen Druckkostenbeiträge wurden vorerst in vollem Umfang weiter ausbezahlt.[34] Außerdem stiegen die Zinserträgnisse aus privaten Stiftungen und Erbschaften während des Kriegs nominell weiter kontinuierlich an, obwohl der reale Anlagewert im Laufe des Kriegs inflationsbedingt einbrach.[35] Gleich 1914 investierte die Akademie

28 Vgl. ebd., 90f.
29 Vgl. Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016, 63.
30 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 65 (1915), 372f.
31 Siehe Kapitel 7, 400.
32 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 62 (1912), 402f.
33 Siehe Kapitel 7, Tabelle 1.
34 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 65 (1915), 359f.
35 Zu den Einnahmen und Ausgaben der Akademie in der Zeit des Ersten Weltkriegs vgl. Hoffmann/Matis, „Pecunia est nervus rerum gerendarum“, 2017, 42–45.

in „patriotischer Pflicht“ eine Viertelmillion Kronen in Kriegsanleihen. Flüssig gemacht wurden dazu Mittel aus Fonds, die der Unterstützung wissenschaftlicher Arbeit gewidmet waren, „in der Erwägung, daß die Gelder nach dem Frieden ihrem eigentlichen Zweck wieder zugeführt werden können“.[36] In den folgenden Jahren zeichnete die Akademie weiter Kriegsanleihen zulasten der Subventionierung der Forschung. 1917 waren es bereits sechs Anleihen, für die mehr als eine Million Kronen aufgewandt wurden.[37]

In manchen Bereichen hemmte der Krieg die wissenschaftlichen Unternehmungen allerdings nicht, sondern förderte sie. Nutznießer an der Akademie war insbesondere die math.-nat. Klasse, deren Forschungsunternehmungen den weitaus größten Teil des verfügbaren Budgets verschlangen.[38] Welche Forschungszweige vom Krieg besonders profitierten (so u. a. die Meteorologie, siehe Fakten-Box: Meteorologie), welche exklusiven geografischen und materiellen Optionen sich durch den Kriegsverlauf eröffneten und wie der Krieg zum Motor für die Etablierung neuer wissenschaftlicher Methoden wurde, wird im Folgenden gezeigt.

FAKTEN-BOX

Meteorologie

Vom Krieg profitierte auch die mit der Akademie verbundene staatliche Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus (heute ZAMG Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik). Sie wurde direkt in die praktische Kriegsführung einbezogen, hatte doch die meteorologische Expertise insbesondere für die Luftwaffe große Bedeutung. Die möglichst exakte Vorhersage des Wetters war von enormem Interesse und Nutzen für praktische Fragen der Kriegsführung, besonders für deutsche Luftschiffe auf dem Balkan, denen ständiger Auskunftsdienst zur Verfügung gestellt wurde.[39] Von der Bereitstellung der dafür nötigen Mittel profitierte die Zentralanstalt ihrerseits, ergab sich daraus doch ein großer wissenschaftlicher Mehrwert:

> Wenn sich im Kriege die Wichtigkeit und praktische Verwendbarkeit der Meteorologie ergeben hat, so war andererseits auch der Ausbau der meteorologischen Beobachtungsmittel (Pilot- und Drachenstationen) von sehr befruchtender Wirkung für die wissenschaftliche Erforschung der Wettererscheinungen. Es wäre zu hoffen, daß diese meteorologischen Einrichtungen, die der Krieg mit sich brachte, sich in den Frieden werden hinübernehmen lassen.[40]

36 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 65 (1915), 327f.
37 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 317; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 67 (1917), 358f.
38 Siehe unten, 483.
39 Vgl. Hammerl/Lenhardt/Steinacker/Steinhauser, Zentralanstalt, 2001, 119.
40 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 67 (1917), 394.



117. Felix Maria Exner, Direktor der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik

Nach Kriegsende zerschlugen sich allerdings die Hoffnungen auf einen weiteren Ausbau der Forschungen. Das Interesse der Luftwaffe war nicht mehr vorhanden, auch die vom Militär gestellten Hilfskräfte entfielen. Beratungen zum Luftverkehr, wie sie in anderen europäischen Ländern bereits üblich waren, fanden nur sehr beschränkt statt, weil keine entsprechenden Mittel zur Verfügung standen.[41] Besonders schwerwiegend war der Verlust von 189 meteorologischen Stationen mitsamt der dort befindlichen Instrumente infolge des Zerfalls der Monarchie.[42] Eine empfindliche Einbuße bedeutete auch der Wegfall der Forschungsmöglichkeiten auf dem Balkan. 1917/18 hatte die Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus auf Anregung ihres Leiters Felix Maria Exner (1876–1930, Abb. 117) und veranlasst vom Kriegsministerium mit der erdmagnetischen Aufnahme der von Österreich-Ungarn besetzten Gebiete in Serbien, Montenegro und Albanien auf Kosten der Militärverwaltung begonnen.[43] Nach dem vorzeitigen Abbruch nach Kriegsende bestand zwar die Absicht, die Arbeiten wieder aufzunehmen; da aber das einzige erdmagnetische Observatorium in Pola verloren gegangen war und der Wunsch nach einem Neubau in Österreich lange ungehört blieb, musste die Zentralanstalt ihren traditionsreichen Forschungsschwerpunkt Erdmagnetismus zurückstellen.[44]

Katja Geiger

10.3 Aufbruch zum Balkan: Die Akademie erweitert ihren Forschungsraum

Der Balkan war für die Akademie der Wissenschaften ein traditionsreicher Forschungsraum; österreichische Gelehrte hatten sich mit ihm bereits im 19. Jahrhundert aus verschiedenen fachlichen Perspektiven auseinandergesetzt. Mit den Erfolgen der k. u. k. Armee ab 1915 schien sich plötzlich das Tor für eine umfassende wissenschaftliche Landnahme zu öffnen. Die math.-nat. Klasse setzte Anfang 1916 ein naturwissenschaftliches Balkanko-

41 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 70 (1920), 186f.
42 Vgl. Hammerl/Lenhardt/Steinacker/Steinhauser, Zentralanstalt, 2001, 127.
43 Vgl. ebd., 124.
44 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 69 (1919), 151f.

mitee ein, das „nach der siegreichen Okkupation Serbiens, Montenegros und großer Teile Albaniens“ die „günstige Gelegenheit“ nutzte, „die durch die Anwesenheit der k.u.k. Armee in diesen Gebieten gegeben“ war.[45] Besonderen Eifer entwickelte die Akademie vor allem bei der Vorbereitung und Durchführung geologischer Erkundungsreisen. Vordergründig schien das wissenschaftliche Streben nach der Verkleinerung der Lücken im Fachwissen die treibende Kraft zu sein. Im Hintergrund, in und zwischen den Zeilen von Anträgen, Berichten und Publikationen, schwang jedoch die Hoffnung auf Entdeckung neuer Bodenschätze mit – eine auch staatlich relevante Aussicht, zu der die geisteswissenschaftliche Balkankommission nichts beizutragen hatte. Die Hoffnung auf das Auffinden neuer Ressourcen in den besetzten Gebieten verschaffte der math.-nat. Klasse einen Vorteil beim Zugriff auf die Erträgnisse des privaten Stiftungsvermögens der Akademie. Der Erfahrungssatz „inter arma silent musae“ mochte an der Akademie im Ersten Weltkrieg, wie Generalsekretär Becke in seinem Bericht referierte, Geltung haben,[46] keineswegs jedoch im Bereich der naturwissenschaftlichen Balkanforschung.

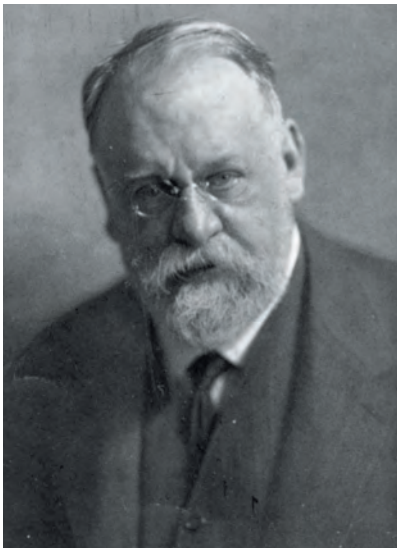
10.3.1 Der Balkan als wissenschaftliches Neuland

Von Wien aus hatte sich die Aufmerksamkeit unterschiedlicher Fachvertreter bereits seit Längerem auf den Balkan gerichtet. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts waren Geologen, Paläontologen, Geografen, Zoologen, Botaniker, Meteorologen, Anthropologen und Sprachwissenschaftler darauf bedacht, das Wissen über die südöstlichen Gebiete der Monarchie und die daran anschließenden Länder systematisch zu erweitern.[47] Durch die beiden Pioniere, den Sprachforscher Johann Georg von Hahn (1811–1869) und den Geologen Ami Boué Boué (1794–1881), war die Balkanforschung eng an die Akademie der Wissenschaften in Wien gebunden. Hahn publizierte seine geografisch-landeskundlichen Arbeiten über das Innere der Balkanhalbinsel an der Akademie, und Boué, Akademiemitglied ab 1848, hatte 1836 bis 1838 grundlegende geologisch-geografische Expeditionen in Gebiete des Balkans unternommen, die vor ihm kein europäischer Forschungsreisender betreten hatte.[48] Zu den frühen Balkanforschern ist auch der 1848 zum Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gewählte Franz von Miklosich (1813–1891) zu zählen, ein Pionier der Slawistik, der sich mit der Wechselwirkung zwischen den Balkansprachen befasste.[49]

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewann der benachbarte Balkan für Österreich zunehmend geopolitische Bedeutung. Die 1897 an der

45 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 316.
46 Ebd., 317.
47 Vgl. Schmitt, Balkanforschung, 2015, 62–65.
48 Vgl. Klemun, „Geognosie“, 2011, 249f.
49 Vgl. Schmitt, Balkanforschung, 2015, 68–75; Gostentschnigg, Wissenschaft, 2018, 67f.

Akademie gegründete Kommission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnografische Durchforschung der Balkanhalbinsel begann noch im selben Jahr damit, Expeditionen zu entsenden.[50] Im Jahr 1900 veranlasste die Kommission beispielsweise Reisen nach Mittelalbanien mit der Absicht, Ruinen, Reliefs und Inschriften sowie die „merkwürdige albanesische Sprache“ zu untersuchen.[51] Sprachwissenschaftliche Studien in Albanien, bei denen mit Gelehrten aus den Balkanländern kooperiert wurde,[52] bildeten in der Folgezeit einen Schwerpunkt der Balkankommission. Durch den Ausbruch des Balkankriegs im Herbst 1912 gerieten aber laufende Unternehmungen ins Stocken.[53] Zwei von der phil.-hist. Klasse beauftragte und finanzierte Arbeiten zum „Judenspanisch“, das Teile der jüdischen Bevölkerung der Balkanhalbinsel sprachen, wurden bis 1913 nur mangelhaft zu Ende gebracht. Eine von der antiquarischen Abteilung der Kommission schon 1911 geplante Forschungsreise nach Albanien wurde wegen der politischen Verhältnisse im Land bis zum Frühjahr 1914 aufgeschoben.[54]



118. Eduard Brückner, Mitglied der Balkan- und der Albanienkommission der Akademie und Präsident der Geographischen Gesellschaft in Wien

Anfang 1914 wurde auf Antrag des Botanikers wM Richard Wettstein (1863–1931) die Albanische Kommission der math.-nat. Klasse gegründet. Albanien, das soeben unabhängig geworden war, stellte nicht nur in der politischen, sondern auch in der wissenschaftlichen Topografie weitgehend Neuland dar. Hier als Erste, vor den Deutschen und Italienern, wissenschaftlich Fuß zu fassen, war das erklärte Ziel einer Gruppe einflussreicher Wiener Akademiemitglieder. Die „Rolle, die Österreich politisch für Albanien spielt“, so der Geograf wM Eduard Brückner (1862–1927, Abb. 118), Mitglied der Albanienkommission, mache auch „die Erforschung Albaniens durch Österreich“ notwendig. Das „Prestige unserer Monarchie“ erfordere es, so Brückner, „hier rasch zuzugreifen und nicht zu zögern“.[55] Der raschen Gründung der Kommission für „die planmäßige Erforschung Nord- und Mittel-Albaniens“ am 12. Februar 1914 folgten sogleich erste Expeditionen. Über Vermittlung des Außen- und des Kriegsministeriums konnten sich der Zoologe Arnold Penther (1865–1931) und der Botaniker Ignaz Dörfler (1866–1950) dem österreichischen Detachement der internationalen Grenzregulierungs-

50 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 48 (1898), 304; siehe Kapitel 7, Tabelle 1.
51 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 51 (1901), 302.
52 Vgl. z. B. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 62 (1912), 384.
53 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 63 (1913), 438–440; Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 64 (1914), 428f.
54 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 64 (1914), 426–429.
55 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Bericht und Antrag der Albanienkommission der k. Akademie der Wissenschaften, 6.3.1914; vgl. Feichtinger, Der „edle geistige Militarismus“, 2019, 41.

kommission anschließen und so in Gegenden von Montenegro und Nordalbanien gelangen, die „zum Teil noch gänzlich unerforscht“ waren. So eröffnete der Krieg auch für Forschungen ohne direkte Kriegsrelevanz neue geografische Räume. Trotz des vorzeitigen Abbruchs der Expeditionen infolge des Kriegsausbruchs gelang es den beiden Forschern, „mit reicher Beute die Heimat [zu] erreichen.“[56]

10.3.2 Die Akademie bereitet sich auf den Kriegseinsatz auf dem Balkan vor

Vorübergehend geboten die Ereignisse nach dem Attentat von Sarajevo dem Tatendrang der Akademie auf dem Balkan ein unfreiwilliges Innehalten. Doch der wissenschaftliche Eifer, der 1913 mit der Unabhängigkeit Albaniens entfacht worden war, sollte bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit erneut auflodern. Als der Kriegsverlauf sich zugunsten der k. u. k. Armee wendete, Serbien besetzt war und die Eroberung von Albanien und Montenegro unmittelbar bevorstand, sah der einflussreiche österreichische Wissenschaftsorganisator wM Richard Wettstein den Zeitpunkt gekommen, die Balkanhalbinsel „planmäßig“ naturwissenschaftlich zu durchforschen. Dringlichkeit schien angesichts der wissenschaftlichen Ambitionen des deutschen Waffenbruders am Balkan geboten. In der Sitzung der Serbischen Kommission der math.-nat. Klasse am 13. Jänner 1916 erklärte wM Wettstein: „[Die] Balkanhalbinsel ist [ein] Wiener Arbeitsgebiet.“ In derselben Sitzung wurde auf Antrag von wM Brückner die Einsetzung eines „naturwissenschaftlichen Balkankomitees“ durch die Zusammenlegung der Albanischen und der Serbischen Kommission mit dem Ziel „landeskundlicher Rekognoszierungen“ beschlossen; das Vorgehen der deutschen Wissenschaft im besetzten Belgien wurde ungeachtet der dort begangenen Gräueltaten als Vorbild dafür angeführt.[57] Die Gründung des naturwissenschaftlichen Balkankomitees, das sich auch Balkankommission der math.-nat. Klasse nannte,[58] wurde am gleichen Tag in der Sitzung der math.-nat. Klasse bewilligt. Angestrebt wurde von Beginn an eine enge Kooperation mit dem Kriegsministerium, dem das Präsidium der Akademie unverzüglich die erfolgte Gründung und das geplante Programm mitteilte.[59] Schon in der konstituierenden Sitzung war festgehalten worden,

56 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 65 (1915), 355.

57 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Serbischen Commission am 13.1.1916; vgl. Feichtinger, Der „edle geistige Militarismus“, 2019, 42; zum Einsatz von deutschen Wissenschaftlern im besetzten Belgien vgl. Roolf, „Gelegenheit“, 2009.

58 Bemerkenswerterweise wird die Balkankommission der math.-nat. Klasse [recte naturwissenschaftliches Balkankomitee] in den Almanachen der Akademie nicht in der Auflistung der zwischen 1916 und 1918 tätigen Spezialkommissionen angeführt, daher auch nicht seine Mitglieder: die wM Friedrich Becke, Eduard Brückner, Carl Diener, Franz Steindachner, Franz Eduard Suess, Carl Toldt und Richard Wettstein.

59 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 2, Schreiben des Präsidiums der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (gez. Lang, Becke) an das Kriegsministerium, 18.1.1916.

dass die Akademie von der Bereitstellung militärischer Infrastruktur für Expeditionen nicht nur profitieren wolle, sondern auch „zur Erteilung von Auskünften und Abgabe von Gutachten bezüglich wissenschaftlicher Unternehmungen im Kriegsgebiet zur Verfügung“ stehe.[60]

Mitte März fiel der Beschluss, die günstigen Verhältnisse zu nutzen und fünf Expeditionen – letztlich waren es vier, nämlich eine geografisch-geologische, eine geologische, eine botanische und eine zoologische Expedition – nach Serbien und Albanien zu entsenden. Nach weniger als einem Monat waren die Planungen so weit fortgeschritten, dass ein Ansuchen um Bewilligung der Vorhaben an das Armeeoberkommando gestellt werden konnte.[61] Die positive Beantwortung durch den k. u. k. Generalstabchef Franz Conrad von Hötzendorf (1852–1925) einschließlich der Zusage, die Expeditionen durch Bereitstellung von materiellen Mitteln und der nötigen Infrastruktur zu unterstützen, folgte nach nur zehn Tagen.[62]

Die eilige Planung war wieder von der Befürchtung begleitet, sich bei der Eroberung des wissenschaftlichen Neulands womöglich der Konkurrenz durch deutsche Wissenschaftler erwehren zu müssen.[63] Diese hatten nämlich nach den Erfolgen der Mittelmächte im Herbst und Winter 1915 mit der Vermessung und geologischen Erschließung des von deutschen Truppen besetzten Mazedonien durch Kriegsgeologen begonnen.[64] Was die Erforschung Serbiens betraf, bestand in der kaiserlichen Akademie ein gewisses Unbehagen wegen der drohenden Rivalität mit der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Auch diese hatte bereits wissenschaftliche und wirtschaftliche Interessen am Balkan formuliert und eine Balkankommission gegründet.[65] Ein Schreiben des Präsidenten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Albert Berzeviczy, von Anfang Juni 1916 kündigte dessen Besuch in Wien an, um „die Möglichkeiten einer freundschaftlichen Kooperation auf dem Felde der Balkanforschung zu besprechen“.[66] Zu Pfingsten hatte er eine Unterredung mit Lang und Becke, in der lediglich vereinbart wurde, „die Forschungspläne gegenseitig bekannt zu geben und von Fall zu Fall einvernehmlich gegeneinander abzugrenzen“.[67]

60 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Serbischen Commission, 13.1.1916.

61 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Schreiben des Präsidiums der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (gez. Lang, Becke) an das Kriegsministerium, 10.4.1916

62 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Schreiben des k.u.k. Armeeoberkommando Q Op. Nr. 45, 513. Wissenschaftliche Forschungsreisen nach Serbien, Montenegro und Albanien, Standort des AOK, 20.4.1916.

63 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Balkankommission (math.-nat. Klasse) [recte naturwissenschaftliches Balkankomitee], 16.3.1916.

64 Kossmat, Geologie, 1924, 2.

65 Vgl. Gostentschnigg, Wissenschaft, 75–86.

66 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 3, Albert Berzeviczy an Generalsekretär Becke, 3.6.1916.

67 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Balkankommission (math.-nat. Klasse) [recte naturwissenschaftliches Balkankomitee], 30.6.1916.

Sonderlich interessiert dürfte die Wiener Akademie also an einer Zusammenarbeit nicht gewesen sein, wie auch ein im Oktober 1916 in der *Reichspost* publizierter Bericht über die Serbienexpedition nahelegt: „Es ist geographisch begründet, daß Ungarn sich für das Land mehr interessiert, daß es rascher zugreifen kann als wir, aber wir dürfen eben deswegen doch nicht zur Seite treten, sondern müssen ebenfalls unsere Beziehungen geltend machen."[68]

Für den Erfolg aller von der kaiserlichen Akademie auf die Balkanhalbinsel entsendeten Expeditionen war die Zusammenarbeit mit dem Militär, verschiedenen Ministerien und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen ausschlaggebend - dies begann damit, dass die Militärbehörde wissenschaftliche Expeditionsteilnehmer zunächst vom Militärdienst freistellen musste. Hilfe erbaten die Initiatoren der Expeditionen auch in anderen Personalangelegenheiten von der Heeresleitung, so hinsichtlich der Bereitstellung von Kartenzeichnern und technischen Hilfskräften aus den Reihen entsprechend erfahrener k. u. k. Unteroffiziere sowie von Bedeckungsmannschaften. An weiterer Unterstützung wurden erbeten: Transportmittel, also Pferde, Wagen und Automobile, Proviant, Quartier, Bewilligungen zum Tragen von Armeerevolvern, Bewilligungen zur Mitführung wissenschaftlicher Ausrüstung und Empfehlungen der Expeditionsteilnehmer an alle Amtsstellen im bereisten Gebiet.[69]

10.3.3 Geologische Expeditionen am Balkan

Die erste Expedition nach Serbien, finanziert aus Mitteln der Treitl-Stiftung, veranstaltete die kaiserliche Akademie gemeinsam mit der k. u .k. Geographischen Gesellschaft vom 15. Mai bis zum 22. Juni 1916.[70] Geografisch war das Land laut wM Eduard Brückner, der als Präsident der Geographischen Gesellschaft und Mitglied der Balkankommission der Akademie federführend bei der Konzeption der Expedition war, von den Serben selbst völlig unzureichend erforscht. Die Besetzung Serbiens im Winter 1915/16 bot nunmehr eine „willkommene Gelegenheit", diese Lücke durch wissenschaftliche Leistungen österreichischer Forscher zu schließen.[71]

Teilnehmer der ersten Expedition waren der Geograf Norbert Krebs (1876-1947, 1932 kM A) und der Paläontologe Othenio Abel (1875-1946, 1921 kM I). Krebs hatte sich seit Kriegsbeginn mit militärgeografischen Fragen beschäftigt und Ende November 1914 ein Manuskript über Bedingungen und erfolgversprechende Strategien der österreichisch-ungarischen Armee

68 N. N., Unsere Kulturförderung in Serbien. Die Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und der k. k. Geographischen Gesellschaft, in: Reichspost v. 5.11.1916, 10.

69 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Schreiben des Präsidiums der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (gez. Lang, Becke) an das Kriegsministerium, 10.4.1916.

70 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 316.

71 Brückner, Geographische Gesellschaft, 1917, 20.

auf der Balkanhalbinsel und speziell in Serbien vorgelegt.[72] Diese militärische und politische Perspektive behielt Krebs auf seiner Expedition von 1916 bei. Sein Forschungsschwerpunkt lag auf den morphologischen, allgemein landeskundlichen, anthropogeografischen und wirtschaftsgeografischen Aspekten der bereisten Gegenden.[73] Das vorrangige geologische Interesse Abels galt der Ausbreitung des marinen Jungtertiärs in Serbien, daneben schätzte er auf seinen Begehungen im Gelände das Vorkommen von Kupfer und Blei und sammelte entsprechende Erzstufen für nähere Analysen in Wiener Labors. Mit der Schlussbemerkung seines ersten Expeditionsberichts, in der es hieß, dass die aus dem Jahr 1886 stammende geologische Übersichtsaufnahme Serbiens durch den bekannten serbischen Geologen Jovan M. Žujović unzulänglich sei und „eine gründliche geologische Untersuchung Serbiens reiche wissenschaftliche Ergebnisse zeitigen würde", postulierte er die wissenschaftliche Überlegenheit der österreichischen Geologen und unterstrich zugleich das anhaltend große wissenschaftliche Interesse der Akademie am Balkan.[74]

In seinem Bericht über die zweite Etappe der Serbienreise, die im August in Belgrad begann und im September in Sarajevo endete, dankte der diesmal allein reisende Norbert Krebs den militärischen Behörden für deren volle Unterstützung. Schwierigkeiten habe ihm hingegen das Fehlen topografischen Kartenmaterials bereitet. Er hoffte, für weiterführende Forschungen auf Karten zurückgreifen zu können, die laufend vom k. u. k. Militärgeographischen Institut angefertigt wurden.[75] Sowohl Abel als auch Krebs verfassten ihre Berichte als erste grobe Bestandsaufnahmen der wissenschaftlichen, nicht zuletzt aber auch der wirtschaftlichen und politischen Chancen Österreichs im besetzten Serbien.

Als Gegenleistung für die vielfältige Unterstützung der Expeditionen durch Ministerien und Heeresverwaltung sollten die Wissenschaftler ihrerseits relevante Beobachtungen, insbesondere die „wirtschaftlichen Verhältnisse der durchzogenen Landstriche", dokumentieren.[76] Dieser Aufforderung entsprach Krebs, indem er für die Akademie, das Außenministerium, das Innenministerium und die Geographische Gesellschaft einen 37 Seiten starken Bericht über seine wirtschaftsgeografischen Wahrnehmungen in den bereisten Gebieten verfasste. Erweitert um detaillierte, tabellarisch präsentierte Bevölkerungs-, Agrar- und Handelsdaten wurde der Bericht auch in den *Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft* veröffentlicht.[77] Das wirtschaftliche Potenzial Serbiens schätzte Krebs als hoch und

72 Vgl. Krebs, Serbien, 1914.
73 Vgl. Krebs, Bericht über den ersten Teil, 1916.
74 Abel, Vorläufiger Bericht, 1916, 184.
75 Vgl. Krebs, Bericht über den zweiten Teil, 1916.
76 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 3, Rundschreiben, gerichtet an alle Teilnehmer an wissenschaftlichen Expeditionen nach Serbien, Montenegro und Albanien, Mai 1916.
77 Vgl. Krebs, Wirtschafts-geographische Beobachtungen, 1917.

deutlich ausbaufähig ein, besonders dann, wenn „das begabte, aber nur mangelhaft gebildete Volk […] daran geht, alle Kräfte des Landes zu nützen und aufhört, in der alles zersetzenden Parteipolitik die Hauptaufgaben seiner Tätigkeit zu sehen". Neben anthropologisch-ethnografischen Ausführungen über die Zusammensetzung der Bevölkerung beschrieb er Religion, Schulsystem, Nationalbewusstsein, landwirtschaftliche Produktionsweisen, Viehhaltung, Waldbestände, Bergbau, Industrie, Gewerbe, Handel und Verkehr.[78] Die expansionspolitische Sichtweise der Monarchie einnehmend, lobte Krebs die segensreichen Auswirkungen der k. u. k. Besatzung auf Land und Leute, nicht ohne auch vor den Tücken einer widerständigen serbischen Mentalität zu warnen. Im Zentrum der Darstellung stand aber die wirtschaftliche Nutzbarkeit des an natürlichen Rohstoffen reichen Landes.

Signifikant und explizit postulierte Cornelius Doelter (1850–1930), ein bedeutender Mineraloge und einflussreiches Mitglied der Akademie (1902 kM I, 1928 wM), den Primat der Rohstoffe in der Balkanforschung in seiner Monografie *Die Mineralschätze der Balkanländer und Kleinasiens*. Nicht zufällig datiert das Vorwort vom März 1916, als das naturwissenschaftliche Balkankomitee mitten in den Vorbereitungen für die Expeditionen steckte. Doelters Ziel war es, „bei dem großen Interesse, das gegenwärtig in den mitteleuropäischen Zentralstaaten für die Balkanländer und Kleinasien herrscht", eine Zusammenstellung der existierenden geologischen Kenntnisse über die einzelnen Länder bereitzustellen. Er eröffnete seine Ausführungen mit einem Blick auf Geschichte und Gegenwart des serbischen Bergbaus und bemerkte dazu:

> Es ist nicht unmöglich, daß nach dem jetzigen Weltkriege, welcher uns diese [Länder] hoffentlich auch in wirtschaftlicher wie in politischer Hinsicht näher bringen wird, ein erneuter Aufschwung in bergbaulicher Hinsicht erfolgen wird, und diesem Zwecke soll die Kenntnis dieser Lagerstätten dienen. Aus der Zusammenstellung erhellt, wie manche von diesen Ländern viele, zum Teil noch gar nicht erschlossene Reichtümer an nutzbaren Mineralien bieten.[79]

Doelters Formulierung lässt keinen Zweifel aufkommen, dass die geologische Forschung am Balkan prioritär den künftigen wirtschaftlichen Nutzungsmöglichkeiten für die Monarchie gewidmet sein musste, gerade wenn die Kriegssituation versprach, die geänderten nationalen Besitzverhältnisse auf Dauer zu stellen. Den Anfang machte die österreichische Militärverwaltung in Serbien mit der Errichtung eines Bergbauamts, um bestehende Abbauanlagen sofort in den Dienst kriegswirtschaftlich relevanter Materi-

78 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 2, Norbert Krebs, Bericht über die wirtschaftsgeographischen Beobachtungen auf dem ersten Teil der geographisch-geologischen Studienreise nach Serbien, 26.8.1916.

79 Doelter, Mineralschätze, 1916, 1.

algewinnung zu stellen.[80] Die selbst gestellte Aufgabe der geologischen Akademieexpeditionen war es hingegen, gänzlich neue, zukünftig nutzbare Rohstoffvorkommen aufzuspüren. Gültigkeit hatte dieser Grundsatz auch für die von der Akademie entsendete Expedition nach Albanien.

Als zweite geologische Expedition im Jahr 1916 veranlasste das Balkankomitee eine Forschungsreise nach Nordalbanien. Mit der Durchführung beauftragte die Akademie ihr korrespondierendes Mitglied Bergrat Fritz Kerner von Marilaun (1866–1944, 1915 kM I), der mit der Bewilligung des k. u. k. Armeekommandos im Sommer 1916 in die nordalbanischen Alpen aufbrach, ein Gebiet, das bis dahin noch gänzlich unerforscht war. Als zweiten Geologen hatte man Hermann Vetters (1880–1941) engagiert, der ebenso wie Kerner der Geologischen Reichsanstalt angehörte. Für die Teilnahme beider mussten zunächst dienstrechtliche Lösungen gefunden werden. Kerner wurde für die Dauer der Expedition von seiner Tätigkeit an der Geologischen Reichsanstalt beurlaubt. Für Vetters musste die „Abkommandierung in seiner militärischen Diensteigenschaft erwirkt werden, was durch die militärischen Interessen an einer Aufschließung der technisch wichtigen Minerale und Kohlen des Gebietes durchaus gerechtfertigt erscheint".[81] Konkret war vorgesehen, dass Vetters Meldungen über Braunkohlevorkommen und Kupferspuren nachgehen sollte.[82]

Vetters, der „infolge dienstlicher Inanspruchnahme" erst Mitte August aufbrechen konnte, richtete sein wissenschaftliches Augenmerk nicht nur auf die Aufnahme des geologisch noch unbekannten Gebiets und die Auskundschaftung von Rohstoffvorkommen, sondern berücksichtigte darüber hinaus auch Fragen der militärischen Wasserversorgung.[83] Entsprechend dem Umstand, dass er als Landsturmingenieur dem Militär angehörte und als Wissenschaftler im Auftrag der Akademie unterwegs war, wandte er sein Expertenwissen auch im Rahmen kriegsgeologischer Aufgaben an. Solche hatten im Laufe des Ersten Weltkriegs zunehmend an Bedeutung gewonnen, wurden doch Verluste der k. u. k. Armee im ersten Kriegsjahr im Südosten gegen Serbien nicht zuletzt auf Probleme der Abfall- und Abwasserentsorgung und der Wasserversorgung zurückgeführt.[84] Eine systematische Kriegsgeologie in Albanien setzte allerdings erst im Winter 1917/18 nach der Fertigstellung einer für diesen Zweck grundlegenden topografischen Karte durch die k. u. k. Kriegsvermessungs- und Mappierungsabteilungen ein.[85]

80 Vgl. Krebs, Wirtschafts-geographische Beobachtungen, 1917, 190.
81 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B. 5, Schreiben des Präsidiums der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (gez. Lang, Becke) an das Kriegsministerium, 10.4.1916.
82 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Schreiben des Präsidiums der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (gez. Lang, Becke) an das Ministerium für Kultus und Unterricht, 30.3.1916.
83 Vgl. Vetters, Bericht, 1917.
84 Vgl. Fasching, Wehrgeologie, 1995, 83f.
85 Vgl. Nowak, Geologische Erschließung, 1919, 215.

Vor diesem Hintergrund dürfte Vetters' Anwesenheit für die Heeresleitung eine sehr willkommene Unterstützung gewesen sein. Laut einer Rückschau von 1919 auf die geologische Forschung in Albanien während des Kriegs war er „von seiten der Wiener Akademie, aber zum Teil auch schon in militärischer Mission“[86] unterwegs. Der eigentliche Forschungsauftrag, den Vetters zu Beginn seiner Reise von der Akademie erhalten hatte, bestand allerdings gewiss in erster Linie in der geologischen Aufnahme des bereisten Gebietes und insbesondere in der Bewertung potenziell nutzbarer Rohstoffe. Ob andere von der Akademie entsandte Forscher ebenfalls praktische kriegsgeologische Arbeiten übernahmen, lässt sich derzeit nicht beurteilen.

Kerner von Marilaun konzentrierte sich während seiner geologischen Erkundungen insbesondere auf Rohstofflagerstätten, konnte in seinem abschließenden Bericht allerdings nur auf geringe Erz- und auf das Fehlen von Magnesitvorkommen hinweisen.[87] Insgesamt erfüllten sich die Erwartungen, in Mittelalbanien „praktisch nutzbare Vorkommnisse“ zu finden, nicht. In einer nach Kriegsende veröffentlichten Zusammenfassung der geologischen Unternehmungen österreichischer Wissenschaftler heißt es dazu:

> Wie sich meistens an Länder, die so lange Zeit eine derartige Abgeschlossenheit wie Albanien bewahren konnten, alle möglichen ins Sagenhafte übertriebene Vorstellungen knüpfen, so konnte man auch über den Erzreichtum des bisher so selten betretenen Mittelalbaniens ganz phantastische Anschauungen hören, [...] tatsächlich sind jedoch keine bedeutenderen Vorkommnisse bekannt geworden.[88]

Auch die „Hoffnung, in Albanien auf Steinkohle zu treffen, muß endgültig aufgegeben werden“, hieß es weiter. Praktisches wirtschaftliches Potenzial bestand nach dem Urteil der nach Albanien gereisten Geologen lediglich im wenig attraktiven Abbau von Asphalt und in der Nutzung der Wasserkraft. Eine gewisse Goldgräberstimmung, zu der schon Doelters Ausführungen über zu erwartende Gold- und Erzfunde in Albanien Anlass gegeben hatten[89] und die die geologischen Expeditionen wohl zunächst begleitet hatte, erwies sich damit als obsolet.

10.3.4 Insekten und Pflanzen

Als eine weitere vom naturwissenschaftlichen Balkankomitee initiierte und von der Akademie finanzierte Expedition startete am 15. Mai 1916 die botanische Forschungsreise des Präparators am botanischen Institut der Universität Wien, Ignaz Dörfler, nach Skutari (Shkodra) in Nordalbanien. Ebenso wie andere Expeditionsteilnehmer war er ein erfahrener Forschungsreisender;

86 Ebd., 214.
87 Vgl. Kerner von Marilaun, Vorläufiger Bericht, 1916, 315f.
88 Nowak, Geologische Erschließung, 1919, 218f.
89 Vgl. Doelter, Mineralschätze, 1916, 110.

seine pflanzengeografischen Studien hatten ihn u. a. schon 1893 im Auftrag der Akademie nach Albanien geführt.[90] Anknüpfungspunkt der neuerlichen Reise war die 1914 wegen des Kriegsausbruchs vorzeitig abgebrochene Expedition, von der Dörfler nicht nur „reiche Sammlungen", sondern auch Erkenntnisse über neue Pflanzenarten und die Pflanzengeografie eines noch kaum erforschten Gebiets mitgebracht hatte.[91] Seine ausführlichen, blumigen Reisebeschreibungen schildern eindrücklich die Mühen des Unternehmens und bieten detaillierte Einblicke in die Zusammenarbeit des Forschers mit der Heeresleitung. So führte er beispielsweise aus, dass seine vor Ort zusammengestellte Karawane aus „einem Korporal und 2 Infanteristen als Begleitmannschaft, 8 Tragpferden, 4 Pferdeführern und einem Albaner-Freiwilligen als Dragoman" bestand.[92]

Bei der zoologischen Expedition des Balkankomitees handelte es sich ebenfalls um die Fortsetzung der 1914 begonnenen und mit Kriegsausbruch abgebrochenen Forschungen im Grenzgebiet von Albanien und Montenegro. Abgesandter der Akademie war der Zoologe und Kustos am Naturhistorischen Museum Wien, Arnold Penther, der ebenfalls im Frühjahr 1916 in das Zljebgebirge im Sandschak von Novipazar aufbrach. Bei seiner ersten Reise war es ihm gelungen, 50 Schneckenarten, 229 Arten Schmetterlinge (1.100 Stück), 5.100 Käfer, darunter sieben neue Arten, 115 Arten von Hymenopteren (Hautflügler wie Bienen oder Ameisen; 360 Stück), Höhlenkäfer und Planktonproben zur weiteren Erforschung sowie neue Erkenntnisse über die geografische Verbreitung der verschiedenen Gattungen nach Wien mitzubringen.[93] Der Akademie lag an einer Optimierung dieses Erfolges: „Die wissenschaftliche Bearbeitung der gewonnenen Ausbeute ist bereits im Gange und hat zu sehr interessanten Ergebnissen geführt, die uns ahnen lassen, was dort noch alles von genauerer Erforschung erwartet werden kann."[94]

Penthers Reisen von 1914 und 1916 und die 1918 noch folgende waren eine wichtige Bereicherung für die zoologische Forschung. Ein besonderer Erfolg war die Entdeckung mehrerer neuer Arten,[95] deren Typen bis heute Bestandteil der zoologischen Sammlungen des Naturhistorischen Museums Wien sind.

10.3.5 Folgeexpeditionen

Im Jahr 1917 konzentrierten sich die Planungen des Balkankomitees ganz auf eine geologische Expedition nach Serbien, während weitere botanische,

90 Vgl. Verhandlungen betr. die Bildung eines Verbandes wiss. Körperschaften, in: Alm. 43 (1893), 212.
91 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 363.
92 Dörfler, Bericht, 1916, 338.
93 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 364f.
94 Ebd., 315f.
95 Vgl. Wagner, Beschreibungen (I. Teil), 1919; Wagner, Beschreibungen (II. Teil), 1919.

zoologische und geologische Reisen nach Albanien zunächst entfielen. Das Vorhaben der Geographischen Gesellschaft, erneut geografische Aufnahmen auf der Balkanhalbinsel zu machen, scheiterte, weil der dafür vorgesehene Norbert Krebs eine Professur in Würzburg angenommen hatte[96] und weil andere geeignete Geografen sämtlich im Militärdienst standen. So sehr der Faktor Krieg mit der militärischen Besetzung des Balkans auch den wissenschaftlichen Eroberungswillen angespornt hatte, so dämpfend wirkte er nun, weil geeignetes Personal nicht vorhanden war. Auch Kerner von Marilaun und Vetters standen der Akademie für weitere Aufträge nicht zur Verfügung. Ein neuer hoffnungsvoller Balkanforscher war Julius Pia (1887–1943, 1932 kM I), der seine Bereitschaft bekundete, während seines Urlaubs vom Kader für die Akademie Untersuchungen im „wissenschaftlich und wirtschaftlich wertvollen" serbischen Mittelgebirge nach einem von ihm entworfenen Programm vorzunehmen.[97] Allerdings kooperierte das Armeeoberkommando auch in diesem Fall nicht und lehnte Pias Beurlaubung ab. Ob dafür sein Einsatz als Geologe an der militärstrategisch wichtigen Gebirgsfront an der Grenze zu Italien ausschlaggebend war, kann vermutet, derzeit aber nicht mit entsprechenden Quellen belegt werden. Anstelle von Pia beauftragte die Akademie schließlich Otto Ampferer (1875–1947, 1925 kM I, 1940 oM) und Wilhelm Hammer (1875–1942), beide von der Geologischen Reichsanstalt, mit der Durchführung des bereits ausgearbeiteten und um die Erkundung von Erzlagerstätten erweiterten Programms.[98]

Ampferers und Hammers Serbienexpedition von 1917 verfolgte, wie auch die vorangegangenen Expeditionen, die doppelte Zielsetzung, grundlegendes Wissen über die geologische Struktur des bereisten Gebietes zu sammeln und gleichzeitig Rohstofflagerstätten zu finden oder zu bewerten. Konkret ging es bei dem Auftrag der beiden Forscher einerseits um Fragen wie „die Transgression der fossilen Kreideformation", andererseits um das Auffinden von „nutzbaren Mineralien".[99] In noch vor Ort verfassten und an die Akademie gesendeten Reiseberichten teilten Ampferer und Hammer u. a. mit, einen „leider ganz verfallenen Kupferbergbau" besichtigt und verschiedene Erze vorgefunden zu haben. Als interessant vermerkten sie auch ein Schottervorkommen, das durch das Ausheben von Schützengräben freigelegt worden war.[100]

Anfang 1918 beschloss das Balkankomitee, Penther in Begleitung von Hans Zerny auf eine zoologische, Dörfler auf eine botanische Albanienexpedition sowie Ampferer und Hammer auf eine geologische Serbienexpediti-

96 Vgl. Mattes, Wissenskulturen, 2019, 307–309.

97 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Balkankommission (math.-nat. Klasse) [recte naturwissenschaftliches Balkankomitee], 8.2.1917.

98 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Balkankommission (math.-nat. Klasse) [recte naturwissenschaftliches Balkankomitee], 29.4.1917.

99 Hammer, Bericht 1, 1917, 188.

100 Vgl. Hammer, Bericht 2, 1917, 204.

on zu schicken, um die Erkenntnisse der jeweils vorangegangenen Unternehmungen weiter zu vertiefen.[101] Wieder sollte mit dem Grenzgebiet zwischen Albanien und dem Becken von Prizren ein in zoologischer und botanischer Hinsicht noch kaum erforschter Raum erschlossen werden,[102] und wieder war die Ausbeute an zoologischen Sammlungsobjekten „außerordentlich zufriedenstellend".[103]

Kenntlich wird an diesem Vorgehen in Etappen ein längerfristiges Programm naturwissenschaftlicher Balkanforschung, das gerade erst begonnen hatte, als die Kriegsniederlage der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und mit ihr auch dem wissenschaftlichen Expansionswillen ihrer kaiserlichen Akademie ein Ende setzte. Auffallend ist, dass erneute geologische Explorationen in Albanien unterblieben, obwohl das wenig erschlossene Gebiet anfänglich als besondere wissenschaftliche Herausforderung und Chance charakterisiert worden war. Dass sich die Motivation der Akademie für weitere Vorstöße mit dem Ausbleiben der erhofften bedeutenden Rohstoffvorkommen reduzierte, ist – wie oben ausgeführt – naheliegend, bleibt aber in den Quellen unausgesprochen.

10.3.6 Zaghafte Beteiligung. Der Einsatz der phil.-hist. Klasse auf dem Balkan im Krieg

Interesse am wissenschaftlichen Raum Balkan bestand auch in der phil.-hist. Klasse; allerdings nutzten deren Vertreter Möglichkeiten, die sich durch den Kriegszustand ergaben, viel zurückhaltender als die hochgradig ambitionierten Mitglieder der math.-nat. Klasse. Im Frühjahr 1915 schien dem Sekretär der phil.-hist. Klasse ein baldiges Aktivwerden der Akademie am Balkan nicht sehr wahrscheinlich: „Die Balkanhalbinsel, ein Gebiet allerwichtigster linguistischer und archäologischer Forschungen, wo die Kriegsgeißel ein Maß des Jammers häufte, für das die Sprache keinen Ausdruck kennt, ist jetzt eine mit Blut getränkte und mit Trümmern erfüllte Stätte und Gott weiß wie lange noch kein Boden für friedliche Eroberungen."[104]

Erst als sich die Lage im Winter 1915/16 zugunsten der österreichisch-ungarischen Armee gewandelt hatte, beschloss auch die phil.-hist. Klasse, sich an Expeditionen auf den Balkan zu beteiligen.[105] Im Vergleich zum energischen, strukturierten und langfristig geplanten Vorgehen des Balkankomitees der math.-nat. Klasse blieben die gesetzten Aktionen allerdings marginal, was auch ein Vergleich der von den beiden Klassen jeweils aufgewendeten finanziellen Mittel verdeutlicht. Laut dem Rechnungsabschluss

101 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Balkankommission (math.-nat. Klasse) [recte naturwissenschaftliches Balkankomitee], 18.1.1918.
102 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 68 (1918), 276.
103 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 69 (1919), 158–161.
104 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 66 (1916), 388f.
105 Vgl. Gostentschnigg, Wissenschaft, 2018, 636f.

der Akademie von 1917 erhielt die phil.-hist. Klasse für Unternehmungen auf dem Balkan aus der Treitl-Erbschaft nur ein Zehntel des Budgets, das der math.-nat. Klasse für ihre Balkanexpeditionen zugesprochen wurde.[106]

Im Mai 1916 brach eine unter dem Schutz der k. u. k. Armee stehende geisteswissenschaftliche Expedition in die besetzten Gebiete Albaniens, Montenegros und Serbiens auf.[107] Im Gegensatz zu den zeitgleich anlaufenden naturwissenschaftlichen Expeditionen, die auf Betreiben und unter der Leitung der Klasse selbst entsandt wurden, war die phil.-hist. Klasse in der geisteswissenschaftlichen Expedition lediglich Juniorpartner. Die Initiative ging vom k. u. k. Ministerium für Kultus und Unterricht aus, das auch den Großteil der mitreisenden Forscher bestimmte.[108] Dies waren der Ethnograf Arthur Haberlandt (1889–1964), der Slawist Franz Kidrič (1880–1950), der Kunsthistoriker Ernst Buschbeck (1889–1963), die Archäologen Camillo Praschniker (1884–1949, 1932 kM I, 1937 wM) und Arnold Schober (1886–1959, 1940 kM I) sowie der Linguist Maximilian Lambertz (1882–1963). Nur die beiden Letztgenannten waren von der Akademie entsandt. Schober reiste mit den übrigen Forschern durch Albanien, um Überreste antiker Bauwerke zu sichten, allerdings mit geringem „Ertrag an Kunstdenkmälern und Inschriften“, wie er später berichten sollte.[109] Im selben Zeitraum befand sich Lambertz zum Zweck linguistischer Studien des Mirditendialekts in Albanien.[110] Sein Bericht über die Aufnahmen von Volksmärchen aus dem Mund verschiedener Märchenerzähler war einer der wenigen Erfolge, die die linguistisch-ethnografische Abteilung der Balkankommission 1918 verzeichnete.[111] Aussichtsreich erschien noch die Zusage des Kriegsministeriums, der phil.-hist. Klasse für anthropologische und ethnografische Studien der „Volkstypen“ fotografische Massenaufnahmen von Bewohnern Albaniens zur Verfügung zu stellen.[112] Ob dieses Material – das ursprünglich für die Ausstellung von Pässen hergestellt wurde – der Akademie vor Kriegsende noch übergeben wurde, ist nicht bekannt. 1918 gewährte die Akademie Arthur Haberlandt eine weitere Subvention in Höhe von 1.000 K für eine erneute ethnografisch-anthropologische Reise nach Albanien. Anlässlich seiner Teilnahme an der ethnografisch-historischen Expedition von 1916 hatte Haberlandt begonnen, die albanische Kultur zu erforschen: er dokumentierte Volkskultur und Volksgruppen und führte einige wenige anthropologische Messungen an Soldaten der freiwilligen Albanerbataillone durch. Zu der für 1918 geplanten Fortsetzung seiner Studien in Albanien kam es nicht mehr.[113]

106 Vgl. Auszug aus den Rechnungsabschlüssen, in: Alm. 67 (1917), 414.
107 Vgl. Marchetti, Balkanexpedition, 2013.
108 Vgl. Buschbeck, Vorläufiger Bericht, 1918, 1.
109 Schober, Vorläufiger Bericht, 1916, 162.
110 Lambertz, Vorläufiger Bericht, 1916.
111 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 68 (1918), 341f.
112 Vgl. ebd., 343.
113 Vgl. Lange, Wiener Forschungen, 2013, 125; zu Haberlandts Reise von 1916 vgl. Haber-

10.3.7 Zwischenresümee

Die kaiserliche Akademie erkannte und nutzte die kriegsbedingt außergewöhnlichen Möglichkeiten für Forschungen verschiedener Disziplinen auf der Balkanhalbinsel. Am stärksten ausgeprägt waren die Wechselwirkungen zwischen Krieg und Wissenschaft in der Geologie, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Leitdisziplin der Akademie geworden war. Ihre Vertreter standen besonders schnell für den Kriegseinsatz bereit, weil sie einerseits den Balkan seit geraumer Zeit ins wissenschaftliche Visier genommen hatten und deshalb die Potenziale dieses noch weitgehend unbekannten wissenschaftlichen Raums gut abschätzen konnten. Andererseits nahm die Relevanz geologischen Wissens für den Staat gerade in Kriegszeiten zu. Für die Lenkung und Versorgung von Truppen waren geologische Kenntnisse eines Landes ebenso notwendig wie für das Aufspüren kriegsrelevanter Rohstoffe. An den Rohstoffen bzw. am Ausbleiben relevanter Rohstofffunde dürfte es auch gelegen haben, dass die geologische Expedition nach Albanien als einzige Expedition des naturwissenschaftlichen Balkankomitees nicht fortgesetzt wurde. Trotz aller Meldungen über wichtige neue Einsichten und der Beschwörung noch nie dagewesener wissenschaftlicher Chancen, die die Terra incognita eröffne, büßte Albanien seine wissenschaftliche Attraktivität weitgehend ein, als seine Armut an Bodenschätzen offensichtlich wurde. Das rohstoffreiche Serbien hingegen blieb, obwohl es geologisch um ein Vielfaches besser erschlossen war, Gegenstand eines langfristig geplanten Forschungsprogramms.

Für die Botaniker und Zoologen verlor Albanien seinen Reiz nicht, da ihre Untersuchungsgegenstände, die Flora und Fauna, reichhaltig und noch lange nicht erschöpft waren. Die vielfach beschriebene reiche „Ausbeute" zeugt auch davon, welch hohen Stellenwert wissenschaftliches Material hatte, das nach Ende der Expedition in der Heimatinstitution ausgiebig erforscht werden konnte. Begrenzte Aussichten auf wissenschaftliche Ausbeute im materiellen Sinn mag ein Grund für den geringen Erfolg geisteswissenschaftlicher Balkanforschungen gewesen sein. Ein striktes Sammel- und Ausfuhrverbot von Objekten, das mit Rücksicht auf die Haager Konvention und die Befindlichkeit der ansässigen Bevölkerung über die historisch-ethnografische Balkanexpedition verhängt worden war,[114] hat den Aktionsradius der Geisteswissenschaftler zweifellos beschnitten. Ausschlaggebend für das deutliche Zurückbleiben hinter der math.-nat. Klasse waren aber zwei Faktoren: ein fehlendes initiales Handeln, wie es die Mitglieder des naturwissenschaftlichen Balkankomitees an den Tag gelegt hatten, und eine untergeordnete Relevanz geisteswissenschaftlicher Themen in Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen.

LANDT, Bericht, 1916.

114 Vgl. MARCHETTI, Balkanexpedition, 2013, 350.

10.4 „Menschenmaterial“: Anthropologische und musikwissenschaftliche Untersuchungen an Kriegsgefangenen

Die zweite Schwerpunktsetzung der Akademie der Wissenschaften, für die der Erste Weltkrieg die Voraussetzungen schuf, waren die umfangreichen anthropologischen Forschungen an „Menschenmaterial“[115] in österreichischen Kriegsgefangenenlagern. Mit den Balkanexpeditionen knüpfte die Akademie an eine bereits länger bestehende Forschungstradition an; mit den „von unseren Anthropologen im Zusammenwirken mit der anthropologischen Gesellschaft veranstalteten Untersuchungen in den Lagern der russischen Kriegsgefangenen“[116] förderte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften die methodische Weiterentwicklung der physischen Anthropologie vor dem Hintergrund neuer Erkenntnisse in der Anthropologie in den 1910er Jahren in einer Wiener Ausprägung. Schlüsselfigur der Kriegsgefangenenuntersuchungen im Rahmen der Akademie der Wissenschaften war Rudolf Pöch (1870–1921), der erste Professor für Anthropologie und Ethnografie an der Universität Wien. Seine Vermessungsdaten, die er samt einer namhaften Geldsumme der Akademie vererbte, sollten nach seinem frühen Tod 1921 jahrzehntelang die Basis für die anthropologische Forschung in Österreich bilden. Noch 1970 feierten Akademie, Universität und Antropologische Gesellschaft den 100. Geburtstag des kM I Rudolf Pöch.[117]

In der Feierlichen Sitzung 1916 umriss der Generalsekretär der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Friedrich Becke, das Forschungsdesign dieses Großprojekts und betonte sein zukunftsträchtiges wissenschaftliches Potenzial:

> Dank der einsichtsvollen Förderung der Heeresleitung ist es möglich gewesen, diese gesunden, in der Vollkraft der Jahre stehenden Männer aus den zahllosen Volksstämmen des Zarenreiches in reicher Auswahl zu messen, zu photographieren, in Gips abzuformen, ihnen Herkunft, Abstammung, Heimatsverhältnisse abzufragen, ihre Rede, ihre Lieder phonographisch aufzunehmen und auf diese Weise ein Untersuchungsmaterial zu sammeln, dessen Bearbeitung bedeutende Ergebnisse verspricht und den anthropologischen Arbeiten in Österreich auf Jahre hinaus Anregung geben wird.[118]

115 LACH, Vorläufiger Bericht, 1918, 5; zu der aus heutiger Sicht unethischen Terminologie und Praxis vgl. das Ende dieses Abschnitts.
116 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 315.
117 Vgl. Gedenkfeier für k.M. Rudolf Pöch, in: Alm. 120 (1970), 416.
118 Ebd.



119. Carl Toldt, Mitglied des Balkankomitees und Präsident der Anthropologischen Gesellschaft in Wien



120. Rudolf Pöch, Anthropologe, Ethnograf und Leiter der Kriegsgefangenenforschung der Akademie im Ersten Weltkrieg, Aufnahme um 1910

10.4.1 Materielle und personelle Ausgangspunkte

Die Anthropologie spielte bei den Balkanexpeditionen trotz des Anspruchs der Balkankommission, das Gebiet umfassend naturwissenschaftlich zu erforschen, eine untergeordnete Rolle. Grund war die erschwerte Zugänglichkeit zum nötigen „Menschenmaterial", das - anders als Boden, Tiere und Pflanzen - widerständig auf den wissenschaftlichen Zugriff der eindringenden Akademieforscher reagieren konnte. Der Mediziner Carl Toldt (1840-1920), wirkliches Akademie- und Balkankomitee-Mitglied (Abb. 119), führte die Zurückhaltung der Anthropologen in den besetzten Balkangebieten auf „die Schwierigkeit der Verhältnisse, welche langen Aufenthalt und Verkehr mit der Bevölkerung erfordern," zurück.[119]

Ganz andere, nämlich geradezu ideale Verhältnisse boten sich dem anthropologischen Forschergeist in den k. u. k. Kriegsgefangenenlagern. Hier waren weder ein längerer Aufenthalt noch ein langwieriger Kontakt- und Vertrauensaufbau zum Untersuchungsgegenstand Mensch vonnöten. Vielmehr fanden die Anthropologen in den Lagern gewissermaßen eine Laboranordnung vor, die systematische, plan- und organisierbare Forschung zuließ. Daher äußerte Toldt am 11. Juni 1915 in einer Ausschusssitzung der Anthropologischen Gesellschaft, der er vorstand, den „dringenden Wunsch", „die einzigartige, durch den Krieg geschaffene Gelegenheit [die Anwesenheit Hunderttausender russischer Kriegsgefangener] der anthropologischen Forschung zugänglich zu machen".[120] Dafür bewilligte die Gesellschaft eine Subvention von 2.000 K. Sie beauftragte ein Komitee mit den Vorbereitungen und veranlasste die Kriegsdienstfreistellung von sechs jun-

119 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Balkankommission (math.-nat. Klasse) [recte naturwissenschaftliches Balkankomitee], 14.1.1916.

120 Vgl. Pöch, Bericht, 1915, 248f.; Pöch, 1. Bericht, 1915, 219f.

gen Wissenschaftlern aus dem Umfeld des Anthropologischen Instituts der Universität Wien für die Mitarbeit. Das k. u. k. Kriegsministerium genehmigte den Antrag der Anthropologischen Gesellschaft, die Rudolf Pöch (Abb. 121) mit der Leitung der Untersuchungen betraute.

Der Mediziner Pöch war ein erfahrener Forschungsreisender, der u. a. im Auftrag der Akademie 1907/08 Studien über „Buschmänner" in der südafrikanischen Kalahari-Wüste durchgeführt hatte.[121] Am 1. Juli 1915 gewährte ihm die Akademie auf sein Ansuchen zur Durchführung der anthropologischen Untersuchungen in den k. u. k. Kriegsgefangenenlagern 4.000 K aus dem Legat Wedl „unter der Bedingung, daß auch phonographische Aufnahmen gemacht und daß die wissenschaftlichen Ergebnisse der Arbeiten zuerst der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vorgelegt werden".[122] Insgesamt wurden bis Kriegsende 28.955 K aus verschiedenen Stiftungen ausgeschüttet.[123]

Die treibende Kraft hinter den Forschungen an Kriegsgefangenen und die zentrale Verbindungsstelle war Carl Toldt, der in allen beteiligten Institutionen eine leitende Funktion innehatte. Er war nicht nur Vorstand der Anthropologischen Gesellschaft Wien und wirkliches Mitglied der Akademie, sondern gleichzeitig auch Obmann der Kommission für die Verwaltung des Legats Wedl und Mitglied der Phonogrammarchivs-Kommission. Toldt war daran gelegen, den Namen der Anthropologischen Gesellschaft Wien eng mit dem ansehnlichen Projekt zu verknüpfen. Der tatsächliche Anteil der Gesellschaft an der Durchführung war schließlich nur ein kleiner, wenn auch wichtiger; er bestand in der Vermittlung von Kontakten zu staatlichen Einrichtungen wie verschiedenen Ministerien und der kaiserlichen Akademie.[124] Wie Toldt sich rückblickend erinnerte, wurde die Unternehmung „von der Akademie der Wissenschaften in ausgiebigster Weise mit Geldmitteln unterstützt".[125] Die Akademie sicherte sich so die Federführung in einem höchst prestigeträchtigen Projekt, das auf lange Zeit eine identitätsstiftende Bedeutung für sie haben sollte.

Am 15. Juli 1915 nahm die sogenannte Anthropologische Studienkommission im Kriegsgefangenenlager in Eger/Cheb in Böhmen ihre Arbeit auf.[126] Mehr als 7.000 zum größten Teil russische Kriegsgefangene wurden von Pöch und seinen Mitarbeitern zwischen 1915 und 1917 untersucht und vermessen.[127]

121 Siehe Kapitel 7, 341.
122 Pöch, Bericht, 1915, 249.
123 Vgl. Lange, Wiener Untersuchungen, 2013, 8, 108.
124 Vgl. Ranzmaier, Anthropologische Gesellschaft, 2013, 149f.
125 Toldt, Autobiographie, 1922, 35.
126 Pöch, 1. Bericht, 1915, 220.
127 Vgl. Lange, Wiener Untersuchungen, 2013, 47.

10.4.2 In den Kriegsgefangenenlagern

Die Idee, Militärangehörige anthropologisch zu vermessen, war schon bald nach der Gründung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1870 aufgetaucht, hatte jedoch bei den zuständigen Militärbehörden zunächst nicht die erhoffte breite Unterstützung gefunden.[128] Toldt selbst hatte „umfangreiche anthropologische Untersuchungen an Musterungspflichtigen und an Schulkindern der Bevölkerung von ganz Tirol" durchgeführt.[129] Der Erste Weltkrieg bot Toldt nunmehr die einzigartige Möglichkeit der massenhaften und systematischen Sammlung neuartiger Daten. Bereits im ersten Kriegsgefangenenlager, das sein Forschungsleiter Pöch besuchte, wurden neben den üblichen Erhebungen von Personalien, Volkszugehörigkeit, Haar-, Augen- und Hautfarbe auch die Körpermaße in großem Stil nach einem eigens ausgearbeiteten Schema erfasst. Ein Ausschuss der Anthropologischen Gesellschaft hatte vorab 32 Maße festgelegt und damit ein Programm für die künftigen Lageruntersuchungen erstellt. Es entstand ein standardisiertes Messblatt, das in den kommenden Jahren teilweise leicht adaptiert wurde.[130]

In die konkrete Vermessungsarbeit gab Pöch in seinem ersten Tätigkeitsbericht an die Anthropologische Gesellschaft in Wien Einblick:

> Der Kriegsgefangene entkleidete sich und trat zu einem zweiten Herrn, dessen Aufgabe es war, die Meßpunkte mit einem Dermographen durch Striche an der Haut zu bezeichnen. [...] Nun begann die Messung. Ein Soldat hielt das Anthropometer und sorgte für dessen vertikale Stellung. Ein neuer Soldat, der Schreiber, rief die stets in derselben Reihenfolge wiederkehrenden Meßpunkte aus und der mit dem Messen beschäftige Herr diktierte die am Anthropometer abgelesenen Zahlen; diese wurden dann vom Schreiber zur Kontrolle wiederholt und ins Meßblatt eingetragen.[131]

Zum Messen kam die fotografische Dokumentation ausgewählter „typischer Vertreter" der jeweils untersuchten Kriegsgefangenengruppe hinzu. Sie wurden „ausnahmslos" nackt in Ganzkörper- und Detailaufnahmen fotografiert. Zugleich wurden auch in entsprechender Anzahl Gipsabdrücke von Kopf, Ohrmuscheln, Händen und Füßen gemacht.[132] Es war wesentlich, genaue Angaben zur geografischen Herkunft eines jeden Vermessenen festzuhalten, um in der späteren Auswertung Aussagen über die räumliche Verteilung der Mischung von „Rassemerkmalen" treffen zu können.[133] Zwischen

128 Berner, Large-Scale Anthropological Surveys, 2010, 245f.
129 Toldt, Autobiographie, 1922, 34; vgl. Berner, Large-Scale Anthropological Surveys, 2010, 240-242.
130 Vgl. Lange, Wiener Untersuchungen, 2013, 178-187.
131 Pöch, 1. Bericht, 1915, 221f.
132 Vgl. Pöch, Bericht, 1915, 251f.
133 Vgl. Lange, Wiener Untersuchungen, 2013, 180.



121. Josef Weninger, Mitarbeiter von Rudolf Pöch bei den anthropologischen Vermessungen von Kriegsgefangenen

Juli und Anfang Oktober 1915 vermaß Pöch 2.304 Personen, 800 „Großrussen“ und 400 „Kleinrussen“ in den Lagern in Eger/Cheb, Reichenberg/Liberec und Theresienstadt/Terezín.[134]

1916 setzte Pöch seine Arbeit fort, obwohl ihm als wissenschaftlicher Assistent nur noch Josef Weninger (1886–1959, Abb. 121) verblieb, während eine Erneuerung der Kriegsdienstfreistellung seiner anderen fünf ursprünglichen Mitarbeiter nicht genehmigt worden war.[135] 1917 dehnte Pöch seine Vermessungstätigkeit weiter aus und besuchte das „Halbmondlager“ in Wünsdorf bei Berlin, wo er neues „Material“ vorfand: „Berber“, „Neger“ und „Inder“.[136] In den letzten Kriegstagen im Oktober 1918 vermaßen Pöch und Weninger[137] noch mehr „farbige Kriegsgefangene“ – Marokkaner und „Neger, hauptsächlich aus dem Sudan, vom Senegal und vom Niger“ – im deutschen Lager in Turnu/Măgurele (Rumänien).[138]

Während die Akademie die anthropologischen Arbeiten im „Zusammenwirken mit der Anthropologischen Gesellschaft“ in Angriff genommen hatte,[139] erweiterte sie in eigener Regie den wissenschaftlichen Zugriff auf die Kriegsgefangenen durch ergänzende phonographische Aufnahmen in den Lagern. Der Assistent des Phonogrammarchivs der Akademie, Leo Hajek (1887–1975), sammelte auf Anregung des Kriegsministeriums seit 1915 im Krieg entstandene österreichisch-ungarische Soldatenlieder.[140] „[D]ie durch den Krieg gebotenen Gelegenheiten auszunützen“ begann die Phonogrammarchivs-Kommission außerdem, indem sie Aufnahmen russischer Kriegsgefangener im Garnisonsspital Nr. 2 (in Pardubitz in Böhmen) veranlasste. Auch Pöch stellte auf den ausdrücklichen Wunsch der Akademie in den zuerst aufgesuchten Lagern in Eger/Cheb, Reichenberg/Liberec und Theresienstadt/Terezín eine „reiche Sammlung phonographischer Aufnahmen“ zusammen.[141] Über das technische Know-how verfügte er, hatte er doch bereits auf seiner Reise nach Australien und Neuguinea von 1904 bis

134 Vgl. Ed[uard] Brückner: Die Untersuchungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft an russischen Kriegsgefangenen in den Gefangenenlagern Böhmens, in: Neue Freie Presse, 19.11.1915, 3.
135 Vgl. Pöch, 3. Bericht, 1917, 77.
136 Pöch, Bericht über die anthropologischen Untersuchungen indischer und afrikanischer Völkerschaften, 1917, 305–307; Gingrich/Lange, Gefangene Stimmen, 2014.
137 Zu Weninger siehe Kapitel 12, 104–106 u. Kapitel 15, 218f.
138 Pöch, Anthropologische Untersuchungen an farbigen Kriegsgefangenen, 1918, 323–325.
139 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 315.
140 Vgl. Hajek, Phonogrammarchiv, 1928, 14; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 395f.
141 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 356f.

1906 einen Fonografen mitgeführt;[142] seine primäre Aufmerksamkeit galt aber zweifellos den anthropometrischen Messungen. In einem Brief an die Akademie vom 4. Juli 1916 unterbreitete er den Vorschlag, den Musikwissenschaftler Robert Lach (1874–1958, Abb. 122) und den Mythenforscher Wolfgang Schultz (1881–1936) „mit volkskundlichen und musikwissenschaftlichen Studien" in den Lagern zu beauftragen. Pöch sah die Zuständigkeit für dieses „Wissensgebiet" sichtlich nicht bei sich als Naturwissenschaftler, sondern bei der phil.-hist. Klasse der Akademie.[143]



122. Robert Lach fertigte während des Ersten Weltkriegs im Auftrag der Akademie Tonaufnahmen von Gesängen russischer Kriegsgefangener an, Aufnahme um 1927

Das als „Gesänge russischer Kriegsgefangener" bezeichnete Vorhaben wurde rasch genehmigt und 1916 und 1917 jeweils mit 2.000 K von der Akademie subventioniert.[144] Die Durchführung der phonographischen Aufnahme verblieb bei dem nicht kriegstauglichen Lach, Schultz wurde nicht vom Militärdienst befreit.[145] Unterstützung erhielt Lach durch den Vorstand des Phonogrammarchivs, das wirkliche Akademiemitglied Sigmund Exner (1846–1926), der ihm ab 1916 Aufzeichnungsapparaturen sowie die Assistenten Hans Pollak (1885–1976) und Leo Hajek zur Verfügung stellte. Pöch nahm selbst zwar keine Gesänge auf, beteiligte sich aber insofern, als er – so Lach – „bei der Untersuchung des für seine eigenen Forschungen von ihm ausgewählten und bestellten Menschenmaterials jederzeit auch darauf bedacht war, sich über dessen Eignung für die musikwissenschaftliche Beobachtung zu informieren und, wenn es der Fall war, die als musikalisch veranlagt bekanntgewordenen Gefangenen mir zuzuschicken".[146] Unter diesen Voraussetzungen nahm Lach seine Arbeiten im August und September 1916 im Kriegsgefangenenlager Eger nach den im Phonogrammarchiv geltenden Grundsätzen auf.[147]

Zentraler Gegenstand der ersten Untersuchung waren die Gesänge der turk-tatarischen „Völkergruppen oder Rassen",[148] 1917 wandte er sich schließlich den Angehörigen der finnisch-ugrischen Sprachfamilien zu. In

142 Vgl. LANGE, Wiener Untersuchungen, 2013, 60, 116f.

143 AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener (Lach), R[udolf] Pöch an die phil.-hist. Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, 4.7.1916.

144 Vgl. LANGE, Wiener Untersuchungen, 2013, 118; 1918 subventionierte die Akademie das Projekt Redigierung der türkisch-tatarischen Gesänge im Kriegsgefangenenlager zu Eger des Wiener Turkologen Friedrich Kraelitz von Greifenhorst mit 2.000 K.

145 AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener (Lach), K. u. k. Kriegsministerium an das Präsidium der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 29.7.1916.

146 LACH, Vorläufiger Bericht, 1918, 5.

147 Vgl. PÖCH, Bericht, 1915, 251f.; AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener (Lach), Rudolf Pöch an die phil.-hist. Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, 16.10.1916; Aph 25 (1916), 168–170.

148 LACH, Vorläufiger Bericht, 1916, 168.

diesem Jahr bewilligte das k. u. k. Kriegsministerium Lach den Zutritt zu 23 Kriegsgefangenenlagern in Österreich und Ungarn. Ein Ansuchen der Akademie, „die zum Studium erbetenen Kriegsgefangenen in Wien zur Verfügung zu stellen", lehnten die Verantwortlichen zwar ab, sie ermöglichten jedoch die Aufnahmen, indem sie die erbetenen Kriegsgefangenen im Lager Eger versammelten.[149] Für „die notwendige Ergänzung von Aufnahmen" sollten 1918 erneut 14 russische Kriegsgefangene im Lager Eger „konzentriert" werden.[150] Zu den Aufnahmen kam es nicht mehr, da das Ministerium in der letzten Phase des Kriegs gegenüber der Akademie einräumen musste, dass lediglich drei der Kriegsgefangenen übrig waren, „der Rest aber entweder in die Heimat ausgetauscht wurde oder entflohen ist und nicht wieder eingebracht werden konnte".[151] Das „Material" hatte sich in diesem Fall als widerständiger erwiesen als gedacht.

10.4.3 Öffentlichkeitsarbeit

Ihre Euphorie über die „noch nie dagewesene und wohl nie wiederkehrende Gelegenheit", in Kriegsgefangenenlagern zu forschen, teilten die Wissenschaftler auch mit der breiten Öffentlichkeit. Erstmals informierte wM Eduard Brückner in der *Neuen Freien Presse* die Leserschaft am 19. November 1915, vier Monate nach Beginn der anthropologischen Arbeiten, über die „Untersuchungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft an russischen Kriegsgefangenen in den Gefangenenlagern Böhmens". Brückner zeigte sich vom Pioniercharakter der Unternehmung überzeugt, da die Arbeiten „vorbildlich auch für andere Staaten werden dürften, in denen Angehörige fremdländischer Völkerschaften als Kriegsgefangene in Konzentrationslagern leben".[152] Über die betroffenen Gefangenen bemerkte er, sie stellten sich „meist gern zur Messung" zur Verfügung, was gegenüber den Mühen von Forschungsreisen ein bedeutender Vorteil sei.

> Auf engem Raum findet sich daher hier ein anthropologisches Forschungsmaterial, wie es sonst auch nicht annähernd zu beschaffen ist. Wer als Anthropologe den einzelnen Völkerstämmen im Bereich ihrer Wohnsitze nachgehen will, muß erst weite zeitraubende und kostspielige Reisen unternehmen, um zu seinem Material zu gelangen, und dieses stellt sich meist auch nur nach Überredung und häufig widerwillig zur Untersuchung.[153]

149 AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener (Lach), K.u.k. Kriegsministerium an das Präsidium der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 22.7.1917.

150 AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener (Lach), Josef Ritter von Karabacek an das k.u.k. Kriegsministerium, 31.5.1918.

151 AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener (Lach), K.u.k. Kriegsministerium an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, 26.7.1918; Gesänge russischer Kriegsgefangener (Lach), K.u.k. Kriegsministerium an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, 9.9.1918.

152 Ed[uard] Brückner: Die Untersuchungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft an russischen Kriegsgefangenen in den Gefangenenlagern Böhmens, in: Neue Freie Presse, 19.11.1915, 3.

153 Ebd.

Auch Pöch engagierte sich in der Bekanntmachung seiner Kriegsgefangenenuntersuchungen. Neben der Vorführung von Bildern und Gipsköpfen in Vorlesungen an der Universität und vor wissenschaftlichen Gesellschaften hielt er Vorträge in der Volkshochschule Ottakring und in der Wiener Urania.[154] In einem Artikel in der populärwissenschaftlichen Wochenschrift *Die Umschau* hob er 1916 die günstigen Zeitumstände hervor: „Der Krieg hat uns im Verlaufe und im Ausmaße seiner Ereignisse vieles gezeigt, was sich vorher niemand hätte vorstellen können und was niemand auch nur geahnt hat. Eines dieser ganz neuartigen Geschehnisse ist die Einbringung ungeheurer Zahlen von Kriegsgefangenen durch die Mittelmächte."[155]

In allgemein verständlicher Weise legte Pöch in der *Umschau* sein Vorgehen bei den Messungen sowie die großen Vorteile der Lagersituation und der Zusammensetzung der dort vorgefundenen Gefangenen für seine Untersuchung von „Rassenmerkmalen" dar. Ein bemerkenswerter Unterschied zu seinen Publikationen in rein wissenschaftlichen Medien ist das Eingehen auf die Institution des Lagers selbst: „Diese großartigen Einrichtungen der Kriegsgefangenenlager sind jetzt zum Teil der Allgemeinheit noch nicht bekannt, wenn sie aber später in vollem Umfange bekanntgemacht werden, wird man sehen, was für ein Denkmal der Menschlichkeit und Kulturhöhe sich hier die Mittelmächte Europas gesetzt haben!"[156] Widerstände seitens der Untersuchten gab es laut Pöch nicht, ganz im Gegenteil: Dank der guten Lagerinfrastruktur führten die Kriegsgefangenen ein „gesundes geregeltes Leben" und sähen in den auf Freiwilligkeit basierenden anthropologischen Messungen „eine ganz erwünschte Abwechslung in […] [der] unvermeidliche[n] Eintönigkeit des Lagerlebens".[157]

Tatsächlich standen in den Lagern Probleme wie Unterernährung, Überfüllung und das Ausbrechen ansteckender Krankheiten gerade in der ersten Kriegsphase auf der Tagesordnung.[158] Eine ins Positive verkehrte, populäre Darstellung war ein wichtiges Anliegen des Kooperationspartners Militär,[159] das Pöch auch durch die Bereitstellung von zehn in Gips gegossenen Köpfen russischer Kriegsgefangener für die im Juli 1916 eröffnete k. u. k. Kriegsausstellung im Wiener Prater unterstützte. Veranlasst wurde die Ausstellung von der zehnten Abteilung (Kriegsgefangenenlager) des k. u. k. Kriegsministeriums,[160] die im Folgejahr sogar noch um eine Aufstockung der Schau-

154 Vgl. Berner, Die „rassenkundlichen" Untersuchungen, 2003, 127.
155 Pöch, Anthropologische Studien, 1916, 988.
156 Ebd., 989.
157 Ebd.
158 Vgl. Evans, Anthropology, 2010, 140f.
159 Zur Kriegspropaganda hinsichtlich der Kriegsgefangenenlager vgl. Lange, Wiener Forschungen, 2013, 109f.
160 Vgl. Ausschusssitzung der Anthropologischen Gesellschaft Wien vom 6.6.1916, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 46 (1916), 36.

objekte ersuchte.[161] Die Gipsköpfe und Fotografien bedienten ein populärwissenschaftliches Besucherinteresse an „exotischen" Menschen, das in der Tradition der Völker- und Kolonialschauen stand.[162] Mit der Thematisierung der vorbildlichen Zustände in den k. u. k. Kriegsgefangenenlagern leisteten Pöch und wM Brückner indirekte Öffentlichkeitsarbeit im Sinne des für die Forschungen so wichtigen Kriegsministeriums. Weniger wichtig scheint ihnen die Darlegung der wissenschaftlichen Inhalte und Perspektiven der Studien gewesen zu sein. Sein Anliegen, die „Rassenzugehörigkeit" der Kriegsgefangenen zu bestimmen, sprach Pöch zwar an, nicht aber sein eigentliches Forschungsziel: die Rekonstruktion von „Urrassen" anhand der Untersuchung der durch Vererbung vermischten „Rassenmerkmale".

10.4.4 Rasseforschung

Mit den Kriegsgefangenenuntersuchungen wollte Rudolf Pöch zum Ausbau der mathematisch-statistischen Grundlagen der Anthropologie beitragen. In den Lagern des Ersten Weltkriegs war das dafür geeignete „Menschenmaterial" in unverhoffter Fülle zugänglich. Unter diesen Voraussetzungen setzte er ein – an damaligen Maßstäben gemessen – innovatives Forschungsvorhaben um, für das die kaiserliche Akademie der Wissenschaften die finanziellen Ressourcen bereitstellte.

Pöchs Arbeiten lassen sich dem interdisziplinären Feld der Rasseforschung zuordnen, das nicht nur durch vielfältige methodische Zugänge und zahlreiche Akteure, sondern auch durch unterschiedliche Konzepte und Terminologien geprägt war.[163] Der Begriff Rasseforschung wird in der vorliegenden historischen Analyse als Überbegriff zur Einordnung der besprochenen anthropologischen Forschung verwendet, da bei dieser die zeitgenössische Kategorie „Rasse" Gegenstand der Untersuchungen und damit handlungs- und erkenntnisleitend war.[164] Anzumerken ist, dass die Einteilung der Menschheit nach „Rassen" mit zunehmendem Erkenntnisgewinn der Populationsgenetik und Molekularbiologie ab der Mitte des vergangenen Jahrhunderts an Bedeutung verlor und heute als unethisch, wissenschaftlich fragwürdig und längst überholt anzusehen ist. Das Konzept „Rasse" hat sich allerdings in diverse politische und soziale Institutionen eingeschrieben und ist so bis heute gesellschaftlich noch wirkmächtig.[165]

Im ausgehenden 19. Jahrhundert bestand unter deutschsprachigen Anthropologen überwiegend Einigkeit darüber, dass es keine reinen „Rassen"

161 Vgl. Pöch, Bericht über die Fortführung, 1917, 231–234.
162 Vgl. Scheer, „Völkerschau", 2009.
163 Pöch bezeichnet das Forschungsfeld in seinem Aufsatz „Neue anthropologische Fragestellungen" selbst als „anthropologische Rasseforschung": Pöch, Neue anthropologische Fragestellungen, 1919, 203.
164 Vgl. Schmuhl, Rasse, 2003, 28f.
165 Vgl. Müller-Wille, Der Westen, 2017, 148f.

gab. Die ältere Annahme, „Rasse“ sei etwas Beständiges, hatte sich durch umfangreiche Messreihen nicht untermauern, eine verbindliche Klassifikation nicht aufstellen lassen. Die zeitgenössischen Anthropologen gingen davon aus, dass sich die „Rassen“ bereits in hohem Maß und unwiderruflich durchmischt hatten. Allein einzelne „Rassenmerkmale“ wurden als stabil und klar bestimmbar aufgefasst.[166] Die Wiederentdeckung der Mendel'schen Erbregeln Anfang des 20. Jahrhunderts hatte der Anthropologie neue Forschungsperspektiven eröffnet: So zeigte der deutsche Anthropologe und Rassenhygieniker Eugen Fischer (1874–1967) mit einer Arbeit über die Nachkommen deutscher Kolonialisten mit afrikanischen Frauen, die *Rehobother Bastards*, dass nicht der „Rassetypus“ per se vererbt werde, sondern nur einzelne Merkmale, die sich im Individuum identifizieren ließen.[167] Daran wurde die Hoffnung geknüpft, aus den gemischten Populationen ursprüngliche „Rassen“ rekonstruieren zu können. Die Vererbung wurde zur Leitfrage anthropologischer Arbeiten vor Beginn des Ersten Weltkriegs – die Überzeugung, es existierten höher- und minderwertige „Rassen“, eingeschlossen.[168] Pöch, der sich auch früh für Eugenik interessiert hatte – in den 1890er Jahren war er mit dem Kreis um den Begründer der deutschen Rassenhygiene, Alfred Ploetz (1860–1940), in Kontakt gekommen, 1905/06 war er der deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene beigetreten –, begrüßte den neuen Zugang.[169] In einer Rezension von Fischers Grundlagenstudie erklärte er die Gültigkeit der Mendel'schen Gesetze für die menschliche Vererbung für bewiesen.[170]

Vor diesem Hintergrund führte Pöch die Kriegsgefangenenforschungen in den Lagern der k. u. k. Armee durch. Er erkannte hier optimale Voraussetzungen, um den neuen Ansätzen der Vererbungslehre in der Rasseforschung an einem quantitativen, in dieser Form noch unbekannten „Material“ nachzugehen. Die von der kaiserlichen Akademie gebotene Forschungsinfrastruktur sollte den Weg zur exklusiven Nutzung in finanzieller und organisatorischer Hinsicht ebnen. Das Sammeln von wissenschaftlichem Grundlagenmaterial bildete seit ihrer Gründung einen Schwerpunkt ihrer Tätigkeit. Zahlreiche Projekte dieser Art wurden gefördert. Die wissenschaftliche Nutzung der unverhofften Gelegenheit massenhafter Datensammlung in den Lagern kann als wichtigster Beweggrund für die umfangreiche Finanzierung von Pöchs Unternehmungen gesehen werden. Dass die Akademie an dessen wissenschaftlichen Fragestellungen zu „Rasse“ und Vererbung weitaus weniger Interesse hatte als am Sammeln von Datenmaterial an sich, zeigen die im *Anzeiger* abgedruckten Berichte über

166 Vgl. Berner, Die „rassenkundlichen“ Untersuchungen, 2003, 125.
167 Vgl. Pöch, Neue anthropologische Fragestellungen, 1919, 203.
168 Vgl. Berner, Die „rassenkundlichen“ Untersuchungen, 2003, 125.
169 Vgl. Mayer, Akademische Netzwerke, 2004, 64f.
170 Vgl. ebd., 83f.

Stand und vorläufige Ergebnisse der Kriegsgefangenenuntersuchungen. In insgesamt sieben Berichten wird lediglich an zwei Stellen kurz darauf eingegangen, dass das gesammelte Material Rückschlüsse auf die Vererbung von „Rassenmerkmalen“ sowie auf „Rassenmischungen“ erlaube.[171] Das große, jedoch in der Ferne liegende Ziel, „Urrassen“ zu rekonstruieren, sprach Pöch in seinen der Akademie vorgelegten Berichten nicht an. Wie zentral das Datensammeln für die physische Anthropologie war, sollte Toldt in einer Festrede anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Anthropologischen Gesellschaft Wien deutlich machen. Das Sammeln neuen Untersuchungsmaterials als Voraussetzung für exaktes Forschen sei die „wichtigste Zukunftsaufgabe“.[172]

10.4.4.1 Den „Urrassen“ auf der Spur

Schon auf seinen teilweise von der Akademie geförderten Reisen zum Bismarck-Archipel, nach Australien und Südafrika hatte Pöch zur Bestimmung eines „Rassen-Urtypus“ Einheimische vermessen.[173] Die in Österreich gefangen gehaltenen Angehörigen wenig bekannter Völkerschaften des Russischen Reiches während des Ersten Weltkriegs eröffneten Pöch die Möglichkeit, die Vermessungstätigkeit gezielt und in großem Maßstab durchzuführen, um durch Identifikation und Zuordnung der einzelnen Merkmale in durchmischten Gruppen die ursprünglichen „Rassetypen“ zu rekonstruieren.[174]

Im Sinne Eugen Fischers vertrat Pöch den Standpunkt, „daß sich nicht die ganze äußerliche Form in ihrem Zusammenhange vererbt, sondern daß die einzelnen Merkmale ihre Selbständigkeit bewahren; ferner, daß die Merkmale bei der Vererbung in einem ganz gesetzmäßigen Zahlenverhältnis wieder erscheinen“. Zwar seien „die ursprünglichen Rassentypen durch die Kreuzung zerstört“ worden, die typischen Rassenmerkmale aber nicht verschwunden, sondern in isolierter Form noch vorhanden.[175] Die Aufgabe der Anthropologen sei es – so Pöch –, aus dem „Gemisch das an Merkmalen ursprünglich Zusammengehörige wieder herausfinden und, wenn es möglich ist, aus der gemischten Bevölkerung noch jene Typen wieder zu bestimmen, aus welchen die gegenwärtige Population durch Kreuzung entstanden ist“.[176] Der Weg zur Bestimmung der ursprünglichen „Rassetypen“ war voller Hürden: Zunächst mussten laut Pöch charakteristische Vertreter der aufgestellten Typen bestimmt werden. Dafür bedurfte es der Ermittlung von Messwerten, die aus dem Durchschnitt einer Bevölkerungsgruppe gewon-

171 Vgl. Pöch, Bericht über die Fortführung, 1916, 276; Pöch, Bericht über die Fortführung, 1917, 234.
172 Ranzmaier, Anthropologische Gesellschaft, 2013, 169.
173 Vgl. Berner, Die „rassenkundlichen“ Untersuchungen, 2003, 124.
174 Berner u.a., Wiener Anthropologien, 2015, 43; Berner, Die „rassenkundlichen“ Untersuchungen, 2003, 128; Lange, Wiener Untersuchungen, 2013, 188f.
175 Pöch, Neue anthropologische Fragestellungen, 1919, 193–196.
176 Ebd., 197.

nen wurden, für die ganze Gruppe charakteristisch waren, bei einzelnen Individuen aber nur äußerst selten gleichzeitig auftraten.[177] Bei der Festlegung charakteristischer Grundtypen ging Pöch noch nicht mathematisch-statistisch, sondern rein beobachtend-intuitiv vor.

Pöch war also nicht daran gelegen, Gruppen als Rassen aufzufassen, sondern daran, „Rassenstrukturen" bzw. die dominanten ursprünglichen „Rassentypen" anhand eines Vergleichs der „Rassenmerkmale" zu bestimmen.[178] Den Ausgangspunkt bildete jeweils eine geografisch verortete Gruppe bzw. ein Volk, das durch Sprache, Kultur und Geschichte geeint, „rassisch" aber durchmischt war.[179]

> Dabei sind Rasse und Volk zwei ganz verschiedene Begriffe; Rasse ist ein naturwissenschaftlicher Begriff und bezeichnet eine Menschheitsgruppe, die zusammenhängt durch Blutsverwandtschaft, welche die gleichen auf dem Erbwege erhaltenen Merkmale und Eigenschaften aufweist; das Volk dagegen ist ein durch gemeinsame Kultur, Sprache und Geschichte und oft auch durch staatlichen Zusammenhalt geeinte Menschheitsgruppe.[180]

Mit der Unterscheidung von „Rasse" und „Volk" definierte Pöch auch zwei separate Arbeitsfelder für die Natur- und Geisteswissenschaften. Als Anthropologe mit Schwerpunkt auf der physischen Anthropologie interessierte ihn in erster Linie die „Rasse" - insbesondere biologische Aspekte der Vererbung von „Rassenmerkmalen" -, während er das durch Kultur definierte „Volk" vernachlässigte. Er fasste die europäische Bevölkerung illusionslos als „Rassengemisch" auf, das sich aus mehreren Grundtypen herausgebildet hatte. Indem Pöch plante, mit der Masse des „Materials", das in dem Groß- und Prestigeprojekt der Akademie gesammelt wurde, die „Rassengrundtypen" der untersuchten Kriegsgefangenengruppen sowie den Gang ihrer Vererbung zu bestimmen, legte er einen Grundstein für die methodische Weiterentwicklung seiner Disziplin.

10.4.5 Weiterentwicklung anthropologischer Methoden und Verfahren

Anthropologen, die sich zur konsequenten Anwendung der Mendel'schen Vererbungsregeln entschlossen hatten, standen vor dem Problem, dass ihre Fragen nicht durch Laborexperimente zu beantworten waren. Während Vererbungsforscher fortgesetzte Versuche an Pflanzen und Tieren mit kurzer Lebensdauer und einfachen Merkmalen anstellen konnten, eignete sich der Mensch aufgrund seiner Langlebigkeit und seiner Komplexität nicht für Versuchsanordnungen zum Nachvollzug von Erbgängen über mehrere Ge-

177 Vgl. ebd., 200.
178 Vgl. Pöch, Bericht über die anthropologischen Studien, 1916, 276.
179 Vgl. Berner, Die „rassenkundlichen" Untersuchungen, 2003, 128.
180 Pöch, Neue anthropologische Fragestellungen, 1919, 207.

nerationen.[181] In den Kriegsgefangenenlagern, die mehrfach als „Labor“ bezeichnet wurden, bot sich nunmehr die Möglichkeit, eine alternative Methode zur Experimentalanordnung zu entwickeln: die Sammlung großer Datenmengen nach einem einheitlichen Schema für die spätere statistische Auswertung der Abstammung des Menschen. Ein streng naturwissenschaftliches Vorgehen bildete, wie Weninger bemerkte, die Grundlage: „Rasse ist für den Anthropologen entschieden ein naturgeschichtlicher Begriff, der sich auf bestimmte vererbte körperliche Eigenschaften aufbaut und ausschließlich diese als Einteilungsgrund benützt.“[182] Als Anknüpfungspunkt hatte Pöch die „rassenkundlichen“ Theorien von Rudolf Martin (1864–1925) gewählt, der ebenfalls für das Sammeln anthropometrischer Daten eintrat und sein Fach im Sinne der physischen Anthropologie als reine Naturwissenschaft betrachtete.[183]

Allerdings war es nach Pöch unerlässlich, das sonst rein naturwissenschaftliche Vorgehen mit der „historischen Methode“ zu ergänzen. Der Anthropologe müsse „sich vorerst mit allen geschichtlich festgestellten Ereignissen vertraut […] machen, welche die von ihm studierten Rassen betreffen, und in gleicher Weise den Ergebnissen urgeschichtlicher Forschung Rechnung […] tragen“.[184] Die notwendige Berücksichtigung langer Zeiträume ergab sich wieder aus dem Dilemma der menschlichen Langlebigkeit, denn: „Mit dem Maßstabe der Tier- oder Pflanzenzüchter gemessen, ist die Zahl von menschlichen Generationen in einem Jahrtausend eine sehr kleine, die in dieser Zeit möglichen Rassenänderungen werden durchschnittlich nicht als bedeutend anzunehmen sein.“[185]

Um nun große, gut vergleichbare Datenmengen zu erhalten, adaptierte Pöch mehrere bereits verwendete anthropologische Techniken. Neben den genormten schriftlichen Dokumentationen in neu erstellten Messbögen installierte er die einheitliche anthropologische Typenfotografie als wesentlichen Bestandteil seiner Methode (Abb. 123). Im Vorfeld der Kriegsgefangenenuntersuchungen ließ er am Institut für Anthropologie in Wien einen eigens angeschafften Bertillon’schen fotografischen Messapparat für die Herstellung exakt gleich großer Bilder von Kopf und Gesicht umbauen;[186] dies war wichtig, weil er vor allem mittels der Auswertung morphologischer Merkmale des Gesichts eine Unterscheidung von „Rassenmerkmalen“ anstrebte.[187] Die Anfertigung von Gipsabgüssen des Kopfs zur Herstellung von Büsten, die besondere Typen repräsentieren sollten, sowie von Händen, Füßen und Ohren diente ebenfalls diesem Erkenntnisinteresse. Zudem

181 Vgl. Weninger, Verbreitung, 1918/19, 41.
182 Weninger, Verbreitung, 1918/19, 44.
183 Vgl. Fuchs, „Rasse“, 2003, 240.
184 Pöch, Neue anthropologische Fragestellungen, 1919, 204.
185 Ebd., 206.
186 Vgl. Pöch, Bericht über die anthropologischen Studien, 1916, 277.
187 Vgl. Berner, Die „rassenkundlichen“ Untersuchungen, 2003, 128.



123. Rudolf Pöch in Uniform, dargestellt nach seiner Methode der Typenfotografie, um 1916

stellte Pöch auf diese Weise Anschauungsmaterial zusammen, das er später in seinen Vorlesungen und Übungen an der Universität Wien zu verwenden beabsichtigte.[188]

Die Akademie finanzierte schließlich auch ein Projekt, das die Frage nach Zusammenhängen von „Rasse" und Vererbung auf eine nächste Stufe hob: Hella Schürer von Waldheim (1893-1976), Pöchs Studentin und spätere Ehefrau, hatte im September 1917 auf Anregung ihres Lehrers mit „rassenanthropologischen und vererbungswissenschaftlichen Untersuchungen" in einem Lager für wolhynische Flüchtlinge in Salzburg begonnen. Die Akademie subventionierte ihre Arbeit, die sie im Jänner, März und April des Jahres 1918 fortsetzte, mit 1.000 K. Für die Vermessung von 195 Frauen, 101 Männern und 458 Kindern verwendete sie Pöchs Methode sowie die entsprechende Aufzeichnungstechnik. Für ihre vererbungswissenschaftlichen und „rassenanthropologischen" Auswertungen der gesammelten Daten von 70 Familien zog sie auch Unterlagen heran, die in den Kriegsgefangenenlagern entstanden waren. Das erklärte Ziel der „unmittelbaren Gegenüberstellung von Eltern und Kindern" war es, „die Einheiten zu bestimmen, welche zur Bildung eines Merkmals führen".[189] In ihren Forschungsergebnissen, die 1919 im *Anzeiger* der Akademie veröffentlicht wurden, hielt sie fest, dass die untersuchten Flüchtlinge „raßlich ein starkes Gemisch" seien, aus dem sich aber „5 Rassetypen gut herausschälen" ließen.[190] Die Studie kann als nächster Schritt in dem auf lange Zeit angelegten Forschungsprojekt Rudolf Pöchs zur Vererbung von „Rassenmerkmalen" angesehen werden. Wieder wurde

188 Vgl. Berner, Large-Scale Anthropological Surveys, 2010, 251.
189 Schürer von Waldheim, Bericht, 1919, 119.
190 Ebd., 120.

als besonders geeigneter Forschungsort das Lager – das sich infolge des Kriegs nun mit Flüchtlingen gefüllt hatte – erkannt und genutzt. Mit der Berücksichtigung von Ernährung, Gesundheit und Lebensgewohnheiten der Flüchtlinge flossen zusätzlich eugenische Aspekte in die Untersuchungen ein.[191] Laut Margit Berner gehören Hella Pöchs Studien zu den „ersten genetischen Untersuchungen der Wiener AnthropologInnen" und galten in ihrer Zeit als moderne, innovative Forschung.[192]

Mit den Untersuchungen in den Lagern des Ersten Weltkriegs verfolgte Pöch eine dezidiert wissenschaftliche Agenda im Sinne der Grundlagenforschung. Sie war weder kriegswichtig[193] noch vordergründig national- und expansionspolitisch motiviert. Noch bevor er umfassende Ergebnisse aus der Auswertung seines enormen „Materialkorpus" seiner Fördergeberin, der Akademie der Wissenschaften, melden konnte, verstarb er 1921 an den Spätfolgen einer Malariainfektion.

10.4.6 Post Pöch – das Nachleben der Kriegsgefangenenuntersuchungen

Die Akademie der Wissenschaften hatte Rudolf Pöchs Großprojekt der Kriegsgefangenenforschung nicht nur finanziert, sondern war auch in den folgenden Jahrzehnten mit der Weiterverarbeitung der Ergebnisse befasst und damit an wissenschaftlichen Entwicklungen der Anthropologie von der Zwischenkriegs- bis zur Nachkriegszeit in Österreich beteiligt.

Pöch selbst war die Analyse seines Materials versagt geblieben. Es ist aber anzunehmen, dass er seine vererbungstheoretischen Fragestellungen nach „Rassentypen" und „Urrassen" weiterverfolgt hätte, wäre er nicht 1921 verstorben. Immerhin schienen ihm nach dem Ende des Ersten Weltkriegs alle wissenschaftlichen Türen offenzustehen. 1919 wurde er zum ordentlichen Professor für Anthropologie und Ethnographie an der Universität Wien ernannt, er bekleidete die einzige Lehrkanzel dieser Art in Österreich. Im Jahr zuvor war er zum kM I der Akademie der Wissenschaften gewählt worden. Pöch vermachte die Hälfte seines Vermögens der Akademie; dieses Erbe war mit der Auflage verbunden, dass damit sein wissenschaftlicher Nachlass – sowohl jener aus den Kriegsgefangenenlagern als auch die umfangreichen Bestände seiner wissenschaftlichen Tätigkeit vor dem Ersten Weltkrieg – bearbeitet und veröffentlicht werden sollte.[194] Die 1922 eingesetzte Akademiekommission zur Verwaltung der Pöch-Erbschaft zahlte erstmals 1925 Subventionen an die Pöch-Schüler Josef Wastl (1892–1945) und Josef Weninger (1886–1959) für die Bearbeitung des in den Kriegsgefangenenlagern gewonnenen Materials aus.[195] Weitere Bearbeitungen und Veröf-

191 Vgl. Berner, Bedeutung, 2007, 245f.
192 Vgl. ebd., 246.
193 Vgl. Gingrich, Krise des Weltkriegs, 2012, 218.
194 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 73 (1923), 147f.
195 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 76 (1926), 170f.

fentlichungen folgten laufend und trotz schwerer Beschädigung von Pöchs Material am Ende des Zweiten Weltkriegs[196] bis in die 1960er Jahre. Nach 1945 erschienen noch drei Arbeiten Weningers, die auf den in den k. u. k. Lagern gesammelten Daten beruhten.[197]

Für Josef Weninger bildete die Teilnahme an den Kriegsgefangenenstudien die Basis seiner akademischen Karriere. 1919 und 1920 publizierte er unter Rückgriff auf das gemeinsam mit seinem Lehrer Pöch erhobene Datenmaterial zwei Artikel über die „physisch-anthropologischen Merkmale der vorderasiatischen Rasse“ und 1927 seine Habilitationsschrift über „westafrikanische Neger“.[198] Als 1927/28 eine Trennung des seit 1913 bestehenden und zu Beginn mit Pöch besetzten Lehrstuhls in die Fachrichtungen Anthropologie einerseits und Völkerkunde andererseits erfolgte, war Weninger der einzige Kandidat für die Professur für Anthropologie. Auf dieser Position etablierte er in den 1930er Jahren eine Wiener Schule der Anthropologie, für deren rein morphologisch-anthropologische Arbeitsweise er selbst in seiner Habilitationsschrift ein Musterbeispiel sah.[199] Einen Ausgangs- und Angelpunkt für sein wissenschaftliches Schaffen bildeten die gemeinsam mit Pöch im Ersten Weltkrieg entwickelten Untersuchungsmethoden und die Schemata, die bei den massenhaften Messungen russischer Kriegsgefangener entstanden waren.[200] Im Vordergrund stand ab etwa 1930 weniger die „rassische“ Zusammensetzung von Populationen, sondern vielmehr der Vererbungsvorgang per se. Um diesen besser nachvollziehen zu können, erstellte Weninger 1924 gemeinsam mit Hella Pöch, die 1917 mit Forschungen in diese Richtung begonnen und diese nach dem Tod ihres Ehemannes fortgesetzt hatte, *Leitlinien zur Beobachtung der somatischen Merkmale des Kopfes und Gesichtes am Menschen*.[201] In Form von Familienuntersuchungen dehnte Weninger später die erprobten anthropologischen Fragestellungen auf die österreichische Bevölkerung aus; 1932 gründete er im Zusammenhang mit diesen Untersuchungen die „Erbbiologische Arbeitsgemeinschaft“.[202]

Eine neue, aus dem familienbiologischen Ansatz hervorgehende und in der Tradition Pöchs stehende Untersuchungsmethode war die Anfertigung anthropologischer Vaterschaftsgutachten. Dabei ging es den Anthropologen, anders als etwa Medizinern, nicht um die Vererbung pathologischer, sondern „normaler“ Merkmale, die wiederum bestimmten „Rassen“ zuzuordnen waren.[203] Auf der Basis eines Vergleichs erblicher Merkmale, vor allem solcher des Gesichts, erstellte Otto Reche (1879–1966) – unter Rückgriff

196 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 96 (1946), 63.
197 Vgl. Lange, Wiener Forschungen. 2013, 214.
198 Vgl. Ranzmaier, Anthropologische Gesellschaft, 2013, 286f.; siehe Kapitel 15, 218f.
199 Vgl. Fuchs, „Rasse“, 2003, 280f.
200 Vgl. Berner, Die „rassenkundlichen“ Untersuchungen, 2003, 128.
201 Vgl. Lange/Gingrich, Gefangene Stimmen, 2014, 606.
202 Vgl. Mayer, Gutachten, 2017, 341.
203 Vgl. ebd.

auf die von Weninger und Hella Pöch am Wiener Institut für Anthropologie entwickelte somatomorphologische Methode – als Erster Gutachten als Grundlage gerichtlicher Entscheidungen über die Vaterschaft.[204] Josef Weninger (1937 kM I, 1945 wM) setzte, als er 1928 den Lehrstuhl von Reche übernahm, die Praxis und methodische Weiterentwicklung der Gutachten fort. Erbbiologische Familienuntersuchungen, die neben der Vaterschaftsbestimmung Aussagen über „Rassezugehörigkeiten" erlauben sollten, wurden zum Hauptprojekt des Instituts.[205] In der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, als die Vaterschaftsgutachten vor allem zur Bestimmung fraglicher jüdischer Abstammung herangezogen wurden, rückte das Erkenntnisziel der Rassendifferenzierung wieder in den Vordergrund.[206] Die sogenannte Wiener Schule der Anthropologie fand in methodischer und personeller Hinsicht durch ehemalige Mitarbeiter Weningers in den 1930er Jahren an der genealogisch-demographischen Abteilung der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (Kaiser-Wilhelm-Institut) unter der Leitung des führenden Psychiaters und Eugenikers Ernst Rüdin (1874–1952) in München eine Fortsetzung.[207]

Der Musikwissenschaftler Robert Lach zog ebenfalls langfristigen Nutzen aus seiner von der Akademie in Auftrag gegebenen Tätigkeit in Kriegsgefangenenlagern. 1919 wurde er zum kM I der Akademie gewählt; 1920 erhielt er eine außerordentliche Professur für vergleichende Musikwissenschaft, Psychologie und Tonkunst an der Universität Wien. Förderung durch die Akademie erhielt er in Form der Möglichkeit, von 1927 bis 1952 in den *Mitteilungen der Phonogrammarchivskommission* zu publizieren.[208] Lachs Tonaufnahmen entwickelten nach Britta Lange außerdem ein „ethnologisches Nachleben" auf der institutionellen Ebene der Akademie der Wissenschaften. 1921 wurde eine Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge gegründet, in deren Rahmen Lach seine Forschungsergebnisse publizierte. 1938 folgte die Zusammenlegung mit der Kommission zur Erforschung illiterater Sprachen außereuropäischer Völker (vormals Kommission zur Erforschung amerikanischer, asiatischer und afrikanischer Sprachen, kurz Sprachenkommission) sowie deren Umbenennung in Kommission für die Erforschung primitiver Kulturen und Sprachen. 1961 erfolgte eine neuerliche Umbenennung in Ethnologische Kommission; nach der Vereinigung mit der Arabischen Kommission 1995 erhielt sie den neuen Namen Kommission für Sozialanthropologie. Sie wurde schließlich 2007 in eine Forschungsstelle und 2009 in das Institut für Sozialanthropologie (ISA) umgewandelt.

204 Vgl. Teschler-Nicola, Aspekte der Erbbiologie, 2005, 101–108.
205 Vgl. Mayer, Gutachten, 2017, 343f.
206 Vgl. Berner u. a., Wiener Anthropologien, 2015, 44.
207 Vgl. Mayer, Gutachten, 2017, 344.
208 Vgl. Lange, Wiener Forschungen, 2013, 129.

Auswirkungen hatten die von der Akademie finanzierten Kriegsgefangenenuntersuchungen auch auf die disziplinäre Entwicklung von physischer Anthropologie und Ethnografie. Einerseits trieb der naturwissenschaftliche Fokus des Großprojekts auf neue Fragen nach der Vererbung die Spaltung der beiden Fächer 1927/28 voran, wobei die physische Anthropologie bevorzugt wurde.[209] Andererseits waren, wie wM Andre Gingrich gezeigt hat, Pöch und seine Mitarbeiter für ethnografische Forschungen nur mangelhaft qualifiziert. Fehlende linguistische und kulturtheoretische Expertise machten eine systematische Anlage des ethnografischen Materials unattraktiv. Daneben verhieß die Zwangslage der Gefangenen wenig Kooperationsbereitschaft bei ethnologischen Befragungen. Die Konzentration auf morphologisch-anthropologische Messungen und die Auslagerung ethnografischer Untersuchungen in andere Fachbereiche, vornehmlich in die Musikwissenschaft, fanden in der Trennung der Fächer nachhaltigen Widerhall.[210] Laut Lange und Gingrich strebten die Wiener Anthropologen bis zum Ersten Weltkrieg das Prinzip der Einheit von physischer Anthropologie und Ethnografie an, setzten es aber praktisch kaum mehr um. Pöchs Studien in den Kriegsgefangenenlagern mit ihrer klaren Priorisierung der physischen Anthropologie sowie sein früher Tod beschleunigten die Abkehr von der früheren Einheit.

Bedeutende Folgen hatte die konkrete Durchführung der Kriegsgefangenenuntersuchungen auf das Denken und Handeln junger österreichischer Anthropolog/innen, die vielfach an den Messungen in den Lagern beteiligt waren. Anthropologisches Arbeiten erlernten sie unter den Prämissen, dass die physischen Merkmale des „Materials“ im Vordergrund stünden, dass eine Hierarchie der Rassen nicht nur Gegenstand der Messungen, sondern auch deren Legitimation sei und dass ethnografische Betrachtungen von „Rassenunterschieden“ daneben so gut wie keine Rolle spielten.[211] Mit Fragen von Zwang und Entwürdigung, die mit Vermessungen und der Herstellung von Fotografien und Gipsabgüssen einhergingen (Abb. 124), setzten sich Pöch und seine Schüler in ihren Publikationen nur dann auseinander, wenn widerständiges Verhalten der Kriegsgefangenen den Fluss ihrer Arbeit störte. In Anbetracht der jahrzehntelangen Aufbewahrung und Verwendung von Gipsabgüssen, Fotografien oder Haarproben, die zu Forschungs-, Unterrichts- und Ausstellungszwecken in das Institut für Anthropologie und das Naturhistorische Museum in Wien gelangten, muss heute die Frage nach den Herstellungsbedingungen gestellt werden.[212] Ebenso verhält es sich mit den phonographischen Aufnahmen Kriegsgefangener, die

209 Vgl. GINGRICH, Krise des Weltkriegs, 2012, 219-222.
210 Vgl. GINGRICH, Science, 2016, 55; GINGRICH, Krise des Weltkriegs, 2012, 219.
211 Vgl. GINGRICH, Science, 2016, 56.
212 Vgl. BERNER, Zwei Spurensuchen, 2011.

124. Rudolf Pöch und ein Mitarbeiter beim Legen der Fäden für einen Gipsabdruck vom Kopf eines Kriegsgefangenen, um 1916



bis heute im Phonogrammarchiv erhalten sind.[213] Mit Margit Berner, Anette Hoffmann und Britta Lange, die sich nicht zuletzt mit dem materiellen Nachleben der Pöch'schen Forschungen auseinandergesetzt haben, kann man von „sensiblen Sammlungen" sprechen. Der Unrechtskontext ihrer Entstehung sowie die Verwendung von Termini wie „Menschenmaterial" verdienen besondere Beachtung und kritische Reflexion.[214]

Die aus heutiger Sicht als Missbrauch zu bezeichnende Funktionalisierung russischer Kriegsgefangener im Ersten Weltkrieg für wissenschaftliche Zwecke lieferte nicht nur die Basis für die Herstellung wissenschaftlicher Objekte, eine rege Publikationstätigkeit, individuelle wissenschaftliche Karrieren und die Ausdifferenzierung universitärer Fächer. Darüber hinaus war

213 Vgl. Kowar, „Die Anlage…", 2017, 34f.; Lange, „Denken Sie selber …", 2011.
214 Vgl. Berner/Hoffmann/Lange, Sensible Sammlungen, 2011.



125. Josef Weninger bei der Bestimmung der Haarfarbe eines Kriegsgefangenen mit der Haarfarbentafel nach Eugen Fischer, um 1916

auch ein „vorbildliches“ Setting anthropologischer Erhebungen erprobt worden, das bewirkte, dass ähnliche Möglichkeiten unmittelbar als solche erkannt wurden, als sie sich erneut ergaben. So zögerte die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien unter der Leitung des Pöch-Schülers Josef Wastl im September 1939 nicht lange, 440 der über 1.000 staatenlosen Juden zu vermessen, die vor ihrer Deportation ins Konzentrationslager Buchenwald im Wiener Stadion interniert wurden.[215] Aufbauend auf einer klaren Vorstellung von Möglichkeiten, Erfordernissen und Arbeitsabläufen wurden anthropologische Messungen in den folgenden Jahren auch in verschiedenen Kriegsgefangenenlagern durchgeführt. Die Akademie der Wissenschaften beteiligte sich erneut an der Finanzierung einer Untersuchungsreihe der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums im Lager Kaisersteinbruch, wo ab 1940 rund 3.500 Kriegsgefangene vermessen wurden.[216]

10.5 Resümee

Der Erste Weltkrieg hatte einschneidende Folgen für die Akademie der Wissenschaften: Kriegsbedingt mussten laufende Unternehmungen abgebrochen werden. Ein Mitglied, der Physiker Friedrich Hasenöhrl (1874-1915, 1910 kM I) fiel im Krieg. Zugleich machte die Gemengelage von Krieg und Wissenschaft jedoch auch neue Forschungsräume und Forschungsfelder zugäng-

215 Vgl. SPRING, Vermessen, 2005.

216 Vgl. FEICHTINGER, Wissenschaft, 2013; FUCHS, „Rasse“, 2003, 290-294; PAWLOWSKY, Erweiterung der Bestände, 2005; siehe Kapitel 12, 109f.

lich und versorgte Forscher mit exklusivem Material. Nachteilig betroffen waren zunächst vor allem die der Akademie angeschlossenen Institute – just zu einer Zeit, in der zahlreiche Gründungen erfolgten und weiterer Zuwachs eigener, institutionalisierter Forschung an der Akademie in Aussicht stand. Zwar konnten alle bestehenden Institute notdürftig erhalten bleiben, ihr Ausbau sowie eine Erweiterung um neue Einrichtungen unterblieben jedoch. Ein wenig bekannter Abbruch des Erfolgswegs der Akademie zeigte sich am Seegen-Institut für Physiologie des Stoffwechsels, dessen Gründung trotz vorhandener Mittel unterblieb.[217] Dieses wäre nicht nur das erste hoch spezialisierte physiologische Forschungsinstitut der Akademie gewesen, sondern auch ihr erstes selbst geplantes und ausgestaltetes Institut. 1914 wurde das Ziel der Institutsgründung jedoch auf die lange Bank geschoben und nicht wieder aufgegriffen.

Erfolgreich war die Akademie damit, ihrem Interesse am wissenschaftlichen Raum Balkan gezielt nachzugehen, als der Krieg hierzu günstige Gelegenheiten schuf. Besonders die Naturwissenschaftler unter den Akademiemitgliedern verstanden sich darauf, die nötige Organisation und Finanzierung der Forschungsinfrastruktur in kurzer Zeit bereitzustellen und langfristige Programme für grundlegende Forschungen zu ersinnen. Nach dem Kriegsende wurde der physische Zutritt zum Forschungsraum Balkan aber wieder verstellt, sodass die Wissenschaftler der Akademie die umfassenden Forschungsmöglichkeiten, die mit dem Krieg plötzlich aufgetaucht waren, ebenso plötzlich wieder einbüßten.

Auch der physischen Anthropologie brach mit dem Kriegsende die primäre „Materialgrundlage“, nämlich die der Kriegsgefangenen, weg. Für die Unternehmungen von Pöch und seinen Kollegen bedeutete dies jedoch nur einen bedingten Abbruch, hatten sie doch ihr Ziel, eine enorme Datenbasis für ihre weiteren Forschungen anzulegen, erreicht. Aufbauend auf den Messblättern, Fotografien und Abgüssen, auf denen der Untersuchungsgegenstand Mensch dauerhaft verfügbar gemacht worden war, konnten sie die in Wien eingeschlagene Forschungsrichtung weiterverfolgen und ausbauen. Die Akademie hatte das Großprojekt der Kriegsgefangenenforschung durch Finanzierung und organisatorische Abwicklung überhaupt erst ermöglicht. Durch die weitere Förderung der wissenschaftlichen Akteure und ihrer Publikationen blieb die Akademie bis in die 1960er Jahre mit dem Projekt – das seinerzeit ein Prestigeprojekt gewesen war – verbunden. Besonders stark war auch das posthum bestehende Band zwischen der Akademie und Pöch, der mit seiner Stiftung der Akademie die Verwaltung seines wissenschaftlichen Nachlasses überantwortet hatte.

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte sich ein kurzes, außergewöhnliches Zeitfenster geöffnet, in dem es die Akademie, insbesondere ihre

217 Siehe Kapitel 7, 400.

math.-nat. Klasse, verstand, wissenschaftliche Erwartungen und neu geschaffene Begehrlichkeiten anhand der plötzlich auftauchenden Möglichkeiten zu erfüllen. Sie erlebte trotz aller kriegsbedingten Einschränkungen und Abbrüche eine Phase hoher Produktivität, die allerdings infolge der veränderten Bedingungen für Politik und Wissenschaft nach Kriegsende empfindlich einbrechen sollte.

Johannes Mattes, Doris A. Corradini, Sandra Klos und Brigitte Mazohl

II.
Umbrüche und Kontinuitäten.
Die Akademie in der Zwischenkriegszeit

II.1
Der Umbruch des Jahres 1918

II.2
Die Akademie in einer veränderten Welt
II.2.1
Anpassung der Rechtsstellung der Akademie

Fakten-Box:
1919 – Die Akademie schlägt ihr eigenes Gesetz vor

II.2.2
Satzungsreform und Akademiegesetz
II.2.3
Um neue Fächer erweiterte Klassen

Fakten-Box:
Unterschiedliche Sphären? Die Technikwissenschaften und die Akademie

II.3
Das Kartell und die Wiederaufnahme internationaler Beziehungen

II.4
Die Finanzlage der Akademie und die internationale Wissenschaftsförderung

Fakten-Box:
Mäzene als Retter in der Not

Fakten-Box:
US-amerikanische Wissenschaftshilfen

II.5
Forschungsunternehmen der Akademie
II.5.1
Erschließung „vertikaler" Forschungsräume und interdisziplinäre Verdichtungsprozesse
II.5.2
Inhaltliche „Vertiefungen" und Anknüpfung an imperiale Prestigeprojekte
II.5.3
Stärkere Gewichtung von Kooperationsprojekten mit deutschen Akademien
II.5.4
Akademieinstitute und Neuübernahme von Forschungsinfrastruktur

II.6
Auswirkungen der „Ständestaat"-Diktatur

II.7
Akteure
II.7.1
Das neue Präsidium
II.7.2
Die wirklichen Mitglieder zwischen 1914 und 1938 – die Stichjahre 1914, 1920 und 1938

II.8 Resümee

11.1 Der Umbruch des Jahres 1918

In der ersten Feierlichen Sitzung nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie thematisierte der 1918 gewählte und 1919 vom Staatsratsdirektorium bestätigte Akademiepräsident Oswald Redlich (1858-1944) die Neupositionierung der Gelehrtengesellschaft in dem „so viel enger gewordenen Staate“:[1]

> Ihr obliegt die Pflicht, im Reiche der Wissenschaft die Fähigkeiten und Leistungen des Volkes und Staates von Deutschösterreich würdig zu vertreten. Ihr obliegt [...] die Aufgabe, noch inniger als jemals den Zusammenhang und die gemeinsame Arbeit mit der gesamten deutschen Wissenschaft zu pflegen. [...] Wien ist und bleibt die Stadt der Vermittlung nach Osten. Aber die alte Donaustadt wird nicht mehr so wie früher die Verfügung über die Donau haben und auf dem Balkan und im Orient werden die Mächte der Entente die erste Rolle spielen, Wien und Deutschösterreich wird alles aufbieten müssen, um auf dem östlichen Markte noch etwas zu gelten.[2]

Die Akademie fand sich, ebenso wie alle anderen staatlichen Institutionen der vormaligen Monarchie, in einem reduzierten Kleinstaat wieder, der sich selbst nicht für überlebensfähig hielt und der daher in einem Anschluss an Deutschland die einzige Zukunftsperspektive sah.[3] Der staatsrechtliche Bruch bedeutete aber nicht nur das Ende der bisherigen monarchischen Regierungsform, sondern auch eine völlige territoriale und geopolitische Neuorientierung der bislang zentraleuropäischen Großmacht. Welche Folgen dies für die Akademie selbst und für ihre künftigen Forschungen haben würde, war zu diesem Zeitpunkt noch überhaupt nicht abzusehen. Die von Redlich betonte Vermittlerrolle der Akademie sollte den Verlust des Zugangs zu Forschungsgebieten in der ehemaligen Habsburgermonarchie, in Südosteuropa und im „Orient“ kompensieren. Angesichts der gewandelten politischen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen hatte die ehemals „kaiserliche“ Akademie ihre rechtliche Grundlage neu zu definieren und ihre Identität zu überdenken. Nachdem allerdings klargestellt war, dass die Republik die Rechtsnachfolge der Monarchie antreten und daher auch deren Gesetze übernehmen würde, musste die Akademie jedenfalls nicht um ihren Fortbestand bangen.

1 Eröffnungsrede, in: Alm. 69 (1919), 118.

2 Ebd.

3 Dementsprechend hieß es im Gesetz über die Staats- und Regierungsform von Deutschösterreich v. 12.11.1918, Art. 2: „Deutschösterreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik“ (Staatsgesetzblatt für den Staat Deutschösterreich 5/1918). RATHKOLB, Erste Republik, 2020, 483-511, spricht der zeitgenössischen Einschätzung gemäß von einem „Staat wider Willen“, PELINKA, Gescheiterte Republik, 2017, 110, von der „ungeliebten Republik“.

Dennoch gab es Handlungsbedarf, allein schon wegen des Wandels der Forschungslandschaft.[4] In Deutschland war 1911 die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften erfolgt; diese richtete in der Folge zahlreiche außeruniversitäre Forschungsinstitute ein.[5] Auch sie hatten mit dem Umbruch von 1918 zu hadern, doch erholten sie sich davon schneller als die Preußische Akademie, die ab Mitte der 1920er Jahre im Bereich der Naturwissenschaften zunehmend ins Abseits gedrängt wurde.[6] Auch die Wiener Akademie sah sich mit einem erhöhten Legitimationsdruck konfrontiert. Die Stiftung und Übernahme des Instituts für Radiumforschung (1910) und der Biologischen Versuchsanstalt (1914) hatten außerdem zu einem inneren Ungleichgewicht zwischen den beiden Klassen geführt. Kritischen Stimmen, die ihre Organisation bemängelten und ihren Nutzen anzweifelten und angesichts der steigenden wissenschaftlichen Spezialisierung eine Umbildung der Akademie in „Zentralorgane der Forschungsinstitute" forderten, entgegnete Redlich 1923, dass gerade in Phasen der Krise diese „die Wächter erprobter wissenschaftlicher Einrichtungen bleiben müssen".[7] Die Akademie sollte vielmehr durch die Fortsetzung von bisherigen Unternehmungen ihre „volle Existenzberechtigung" behalten.[8] Während die phil.-hist. Klasse dementsprechend bewährte Langzeitprojekte fortführte, reagierte die math.-nat. Klasse auf Marginalisierungstendenzen mit einer Stärkung ihrer Rolle als Forschungsträger. So band die math.-nat. Klasse mit deutscher Beteiligung und durch neue Formen der rechtlichen Schirmherrschaft finanziell angeschlagene Forschungseinrichtungen wie die Biologische Station in Lunz am See an die Akademie.[9]

4 Vgl. MacLeod, Internationalismus, 2000, 323; Fischer/Hohlfeld/Nötzoldt, Die Berliner Akademie, 2000, 518f.; Eckhart/Fox, Introduction, 2021, 9f.

5 Die 1911 gegründete Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften wurde bald zum größten außeruniversitären Forschungsträger in Deutschland und wurde von Wissenschaftsgrößen wie Adolf Harnack und Max Planck als Präsidenten geleitet.

6 Um 1930 unterhielt die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft rund 30 Institute; zum Verhältnis der Preußischen Akademie zur Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vgl. Nötzoldt, Strategien, 2000; ders., Akademien, 2008.

7 Zur Kritik an der Akademie vgl. die Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 73 (1923), 132f.

8 Ebd., 133.

9 In der Feierlichen Sitzung des Jahres 1929 nahm Ludwig Radermacher, Sekretär der phil.-hist. Klasse, zu der wachsenden Kritik an den Akademien Stellung und verwies auf die Sonderrolle der Akademie der Wissenschaften in Wien: „Einer der berühmtesten Gelehrten Deutschlands hat vor kurzem an den Arbeiten der deutschen wissenschaftlichen Akademien […] Kritik geübt […], er hat auch die Tätigkeit der Deutschen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Vergleich gestellt. […] Nun ist freilich diese Gründung jung, die Akademien sind alte Institute, sie haben ihre Mittel vielfach vor langen Jahren in weitangelegten Unternehmungen gebunden. […] Wir begrüßen diesen Wettbewerb aus der Erfahrung heraus, daß er die Kräfte zu regen zwingt und am Versumpfen hindert. Doch dürfen wir gleichzeitig feststellen, daß die Kritik […] auf Österreich nicht ganz zutrifft. Die im Lande neu geschaffenen neuen Forschungsinstitute sind der Akademie der Wissenschaften angegliedert". Bericht über die Tätigkeit der philosophisch-historischen Klasse, in: Alm. 79 (1929), 245.

Die Wiener Gelehrtengesellschaft entwickelte trotz des Festhaltens an ihrer inneren Struktur und Organisationspraxis nach außen hin eine hohe Anpassungsfähigkeit und Resilienz. Dem Beharren auf Status, Forschungstradition und öffentlicher Stellung stand eine hohe institutionelle Flexibilität gegenüber, die sich etwa in der bereits im Juni 1919 – noch vor der Unterzeichnung des Friedensvertrags von St. Germain und der Festlegung der neuen Staatsgrenzen – begonnenen Überarbeitung ihrer Satzung zeigt.[10]

Die Jahre der Zwischenkriegszeit waren von einer Reihe von Krisen gekennzeichnet, die die Stabilität des jungen Staats immer wieder gefährdeten. Diese politischen und ökonomischen Umbrüche werfen Fragen hinsichtlich Kontinuität und Wandel im Selbstverständnis der Akademie, ihrer Forschungspraxis und ihrer Verortung in der internationalen Wissenschaftslandschaft auf. Diese zwei Jahrzehnte waren für die Akademie nicht allein eine von Krisen dominierte Übergangsphase zwischen dem Ende der imperialen Gründerzeit und der nationalsozialistischen Machtübernahme, sondern eine äußerst kontrastreiche Periode wechselnder Konjunkturen, die von mehreren Aufbrüchen und Rückschlägen gekennzeichnet war. Diese waren vor allem von wirtschaftlichen Schwierigkeiten, einer internationalen Isolation der Akademie und einem politisch polarisierten Klima bestimmt. Die Zäsur von 1918 wirkte sich kaum auf die personelle Zusammensetzung der Gelehrtengesellschaft aus.[11] Allerdings ergaben sich aus ihr weitreichende Konsequenzen für die Forschungsprogramme der Akademie und ihre veränderte Rolle im neuen Staats- und Wissenschaftsgefüge. Die Diktatur des „Ständestaats“[12] 1933/34 bis 1938 hinterließ hingegen merklich weniger Spuren in der Gelehrtengesellschaft: Sie hatte in den 1930er Jahren lediglich mit einer deutlichen Unterfinanzierung und einem damit einhergehenden Bedeutungsverlust zu kämpfen.

Im Folgenden werden die Lage der Akademie nach Kriegsende und ihre Strategien der Anpassung an die veränderten Rahmenbedingungen vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung dargestellt. Die enge Anbindung an die deutschen Gelehrtengesellschaften, die späte Wiederaufnahme der Beziehungen zum ehemals „feindlichen“ Ausland sowie ihre staatliche, private und internationale Finanzierung bilden den Kontext für die Analyse der an der Akademie betriebenen Forschungsunternehmungen. Darüber hinaus werden die Rolle der Gelehrtengesellschaft sowie die wirklichen Mitglieder hinsichtlich ihrer politischen Haltung untersucht.

10 Vgl. Kopetz, Die Österreichische Akademie, 2006, 107f.

11 Siehe unten, 583f.

12 Da es sich beim Begriff „Ständestaat“ um eine zeitgenössische, ideologisch aufgeladene Selbstbezeichnung handelt, wird er in Anführungszeichen gesetzt. Für einen Überblick über die Entwicklung der Terminologie in Bezug auf die Diktatur der Jahre 1934 bis 1938 vgl. Bruckmüller, Österreichische Geschichte, 2019, 517f.; Benedik, Diktatur der vielen Namen, 2021.

11.2 Die Akademie in einer veränderten Welt

„Österreich soll, dem Willen seiner Völker gemäß, zu einem Bundesstaate werden, in dem jeder Volksstamm auf seinem Siedlungsgebiete sein eigenes staatliches Gemeinwesen bildet."[13] Mit dem sogenannten Völkermanifest vom 16. Oktober 1918 hatten Kaiser und Regierung gehofft, eine Umgestaltung der cisleithanischen Reichshälfte in einen föderativen Bundesstaat „als Bund freier Völker" vornehmen zu können. Doch die „freien Völker" waren für eine solche Neugestaltung der Monarchie nicht mehr zu gewinnen.[14] Tatsächlich sagten sich Ende Oktober 1918 die verschiedenen nicht deutschsprachigen „Volksstämme" von der Habsburgermonarchie los – entweder wurden sie zu selbstständigen Staaten, oder sie erklärten ihre künftige Zugehörigkeit zu benachbarten Nationalstaaten. Noch ehe die endgültigen Grenzen für den neuen Staat festgelegt waren, erließ die Regierung am 3. April 1919 ein Gesetz, das den Landesverweis des Hauses Habsburg-Lothringen, die Übernahme von dessen Vermögen sowie die Abschaffung sämtlicher Adelstitel und Adelsvorrechte vorsah.[15] Damit war ein „radikaler Schlußstrich unter die Vergangenheit" gezogen, der allerdings den „alten Eliten", wie es der Historiker Ernst Hanisch ausdrückte, „eine unstillbare Lebenswunde zugefügt" hat.[16] Diese schmerzte umso mehr, als mit dem Vertrag von St. Germain das Verbot des Anschlusses an Deutschland – auch der Name der Republik musste von Deutsch-Österreich in Österreich geändert werden[17] – und der Verlust weiterer vorwiegend deutschsprachiger Gebiete, vor allem in Böhmen und in Südtirol, verbunden waren.[18]

Im Februar 1919 fand die Wahl zur konstituierenden Nationalversammlung statt, bei der erstmals auch Frauen das aktive und passive Wahlrecht zuerkannt wurde. Der zeitgleich innerhalb der Akademie diskutierte Vorschlag, in der neuen Satzung die Wählbarkeit von Frauen festzuschreiben, wurde hingegen abgelehnt.[19] Eine Koalitionsregierung von Sozialdemokraten und Christlichsozialen unter Staatskanzler Karl Renner (1870–1950)

13 An meine getreuen österreichischen Völker, in: Wiener Zeitung, 17.10.1918.

14 Die einflussreiche *Neue Freie Presse* kommentierte: „Ein Bundesstaat aus Völkern, die sich meistens gegenseitig nicht ausstehen können, in Sprache und Gesinnung sich unterscheiden und den inneren Frieden schon früher in der Absonderung gesucht haben, wird nicht leicht zu gründen sein." Neue Freie Presse, Morgenblatt, 18.10.1918, 1.

15 Vgl. Rathkolb, Erste Republik, 2020, 477. Dies galt nur für jene Mitglieder des Hauses Habsburg-Lothringen, die nicht auf ihren Herrschaftsanspruch verzichteten; vgl. Gesetz v. 3.4.1919, betreffend die Landesverweisung und die Übernahme des Vermögens des Hauses Habsburg-Lothringen, Staatsgesetzblatt für den Staat Deutschösterreich 209/1919.

16 Hanisch, Schatten des Staates, 1994, 269.

17 Vgl. Brauneder, Deutsch-Österreich, 2000, 214–217.

18 Zu St. Germain vgl. Olechowski, St. Germain, 2021; Fellner, St. Germain, 1994.

19 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung 1919-1960, K. 1, M. 5, Protokolle der ao. Gesamtsitzung am 6. und 7.5.1919 betreffend Statuten: Antrag Wlassak; siehe Kapitel 22, 83f.

führte die junge demokratische Republik durch die ersten Nachkriegsjahre.[20] Trotz Hungersnot, Inflation, Streiks, hoher Arbeitslosigkeit, Spanischer Grippe, Tumulten und Grenzkonflikten blieb die öffentliche Ordnung – nicht zuletzt aufgrund einer nach wie vor funktionierenden Verwaltung – weitgehend gewahrt. Es kam nicht zu einem gewaltsamen Umsturz, sondern zu einem „moderierten Regimeübergang",[21] zu einer „legalistischen Revolution", wie es Hans Kelsen (1881–1973), einer der Schöpfer der republikanischen Verfassung, formulierte.[22] Mit sozialpolitischen Reformen wurde Unruhen entgegenzuwirken versucht;[23] der von der Sowjetunion, aber auch von Berlin und München her wehende „Atem der Revolution" war auch in Österreich gefürchtet.[24] Die Auflösung des Binnenmarkts mit Böhmen und Ungarn, aus denen Kohle und Nahrungsmittel bezogen worden waren, bedeutete einen schwerwiegenden „ökonomischen Strukturbruch".[25] Die dramatische Geldentwertung, die 1922 in einer Hyperinflation gipfelte, trieb die Preise in die Höhe und verursachte enorme Budgetdefizite. Zu den im Vertrag von St. Germain verordneten Reparationszahlungen sollte es angesichts der desaströsen Lage jedoch nicht kommen.[26] Erst Kredite des Völkerbunds halfen über die schwierigen Anfangsjahre hinweg.[27]

11.2.1 Anpassung der Rechtsstellung der Akademie

Die Ausrufung der Republik Deutschösterreich am 12. November 1918 hatte unmittelbare Folgen für die ehemals kaiserliche Akademie der Wissenschaften, die bis dahin unter dem „besonderen Schutz" des Kaisers gestanden hatte. Ebenso wie die Universitäten musste die Akademie nicht um ihre Existenz fürchten.[28] Bis zu den folgenden Mitgliederwahlen im Mai 1919 be-

20 Vgl. Hanisch, Schatten des Staates, 1994, 268.

21 Rathkolb, Erste Republik, 2020, 477.

22 Zit. n. Hanisch, Langer Schatten, 1994, 266. Der neue Staat war aus der Sicht der Zeitgenossen allerdings nur eine „realpolitische Verlegenheitslösung", jener „Rest", den niemand wollte; vgl. Pelinka, Gescheiterte Republik, 2017, 114; Neuhold, „Rest ist Österreich", 2018.

23 Vgl. Rathkolb, Erste Republik, 2020, 490. Insbesondere in der Bildungspolitik im Sinne einer freieren Erziehung und der Trennung von Kirche und Staat wurden mit den Reformen des ersten „Unterrichtsministers" der Republik, Otto Glöckel (1874–1935), neue Wege beschritten, die erst in der Zeit des Nationalsozialismus wieder rückgängig gemacht wurden; vgl. Urbanek, Spurensuche, 2006.

24 Hanisch, Schatten des Staates, 1994, 275.

25 Ebd., 277. Die im Dezember 1921 erfolgte Angliederung Westungarns (ohne Sopron/Ödenburg) an Österreich (Burgenland) konnte diesen Verlust nicht wettmachen.

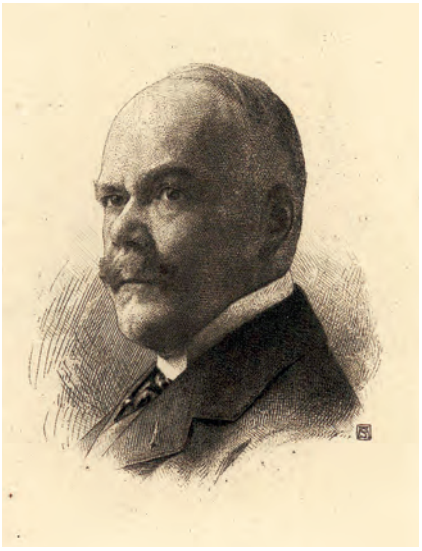
26 Die Höhe der von Österreich an die Siegermächte zu leistenden Reparationszahlungen war nicht im Vertrag von St. Germain-en-Laye festgelegt worden. Sie sollte durch eine internationale Reparationskommission bestimmt werden, wozu es allerdings nicht kam. 1929 wurde auf der Haager Konferenz beschlossen, Österreich die Zahlungsverpflichtung zu erlassen; vgl. Rathmanner, Reparationskommission, 2016.

27 Vgl. Hanisch, Schatten des Staates, 1994, 271–283. Auf der Grundlage der Genfer Protokolle vom 4. Oktober 1920 erhielt Österreich eine Anleihe von 650 Millionen Goldkronen; vgl. ebd., 282.

28 Vgl. Ash, Hochschulen, 2017, 34–36.



126. Erzherzog Eugen, Kurator der Akademie 1916–1918



127. Ministerpräsident Ernest von Koerber, Kurator-Stellvertreter 1904–1918

durften ihre Statuten allerdings einer dringenden Änderung, da der Kaiser das Recht hatte, wM aufgrund von Dreiervorschlägen der Akademie sowie gewählte Präsidiumsmitglieder zu ernennen.[29] Auch das Amt des Kurators war durch den Verzicht Kaiser Karls (1887–1922) auf die Regierungsgeschäfte hinfällig geworden.[30] Am 12. November 1918, dem Tag der Republikgründung, legte dementsprechend Erzherzog Eugen[31] (1863–1954, Abb. 126) sein Amt als Kurator der Akademie nieder und einen Tag später auch sein Stellvertreter Ernest von Koerber (1850–1919, Abb. 127).[32] Da Kaiser Karl die Akademiewahlen vom Mai 1918 noch nicht bestätigt hatte, in denen der Historiker Oswald Redlich[33] zum Präsidenten und der Botaniker Richard Wettstein Ritter von Westersheim (1863–1931)[34] zum Vizepräsidenten der Akade-

29 Vgl. Statuten v. 1847, § 8–10.

30 Der Kurator war ursprünglich für die Kommunikation zwischen der Akademie und dem Kaiser sowie den Behörden eingesetzt worden und war gegenüber dem Kaiser „für die Beobachtung der Statuten, sowie für den Gang, welchen die Akademie einhält, verantwortlich". Ebd., § 6.

31 Erzherzog Eugen von Österreich-Teschen, ein Enkel von Erzherzog Karl, dem „Sieger von Aspern", war 1916 als Kurator eingesetzt worden, nachdem sein Vorgänger, Erzherzog Franz Ferdinand, beim Attentat von Sarajevo ums Leben gekommen war; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 153.

32 Ernest von Koerber, bereits von 1900 bis 1904 Ministerpräsident, wurde 1916 von Kaiser Franz Joseph kurz vor dessen Tod erneut zum Ministerpräsidenten ernannt, legte dieses Amt jedoch unter Karl I. nieder. Ab 1904 bekleidete er das Amt des Kurator-Stellvertreters; vgl. ÖBL 4 (1969), 44f.

33 Oswald Redlich begann seine akademische Laufbahn an der Universität Innsbruck, war ab 1897 Professor für Geschichte und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Wien und wurde 1900 zum wM und 1915 zum Vizepräsidenten der Akademie gewählt. Während der gesamten Zwischenkriegszeit leitete er die Akademie als Präsident; vgl. HOLESCHOFSKY, Redlich, 2019.

34 Richard Wettstein Ritter von Westersheim, seit 1899 Professor für Systematische Botanik an der Universität Wien und Direktor des Botanischen Gartens, wurde 1910 zum wM und 1918 zum Vizepräsidenten gewählt.

mie gewählt worden waren, bestand Unklarheit darüber, wer nun für deren Bestätigung zuständig war.[35] Ein Versuch, die Gelegenheit zu nutzen und „alle Bestimmungen der Statuten und Geschäftsordnung [...], welche die Einwirkung des Kaisers oder des Kuratoriums [...] betreffen", für aufgehoben zu erklären und den Wahlen der Mitglieder und des Präsidiums sofortige Gültigkeit zuzusprechen, scheiterte am Einwand des Staatsamtes für Unterricht, das „zu bedenken gab, dass die Akademie damit ihre bevorzugte Stellung gegenüber anderen vergleichbaren Gesellschaften verlieren würde" (siehe Fakten-Box: Die Akademie schlägt ihr eigenes Gesetz vor).[36] Grundlegende Fragen über die Stellung der Akademie in der jungen Republik zwischen Autonomie und staatlicher Protektion sollten sowohl durch eine Satzungsreform als auch durch ihre gesetzliche Verankerung neu geregelt werden.

FAKTEN-BOX

1919 – Die Akademie schlägt ihr eigenes Gesetz vor

Die Mitglieder der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften reagierten umgehend auf das Ende der Habsburgermonarchie. In der Gesamtsitzung vom 14. November 1918, zwei Tage nach der Ausrufung der Republik, wurde eine achtköpfige Kommission eingesetzt, um neue Statuten zu erarbeiten und so die rechtliche Stellung der Akademie im neuen Staat zu sichern.[37] Dies war auch dringend erforderlich, denn das Statut von 1847 hatte dem Kaiser nicht unbeträchtliche Einflussmöglichkeiten eingeräumt, etwa die Einsetzung eines Kurators und die Ernennung der wirklichen Mitglieder aus einem von der Akademie zu übermittelnden Dreiervorschlag. Die Akademie ergriff nun die Chance, das – so Generalsekretär Friedrich Becke – „gänzlich veraltete Statut der Akademie der jetzigen Zeit anzupassen".[38] In der außerordentlichen Gesamtsitzung vom 25. November 1918 stimmten die Mitglieder mit großer Mehrheit dafür, „alle Bestimmungen der Statuten und Geschäftsordnung [...], welche die Einwirkung des Kaisers oder des Kuratoriums auf die Tätigkeit der Akademie der Wissenschaften betreffen", für aufgehoben zu erklären.[39]

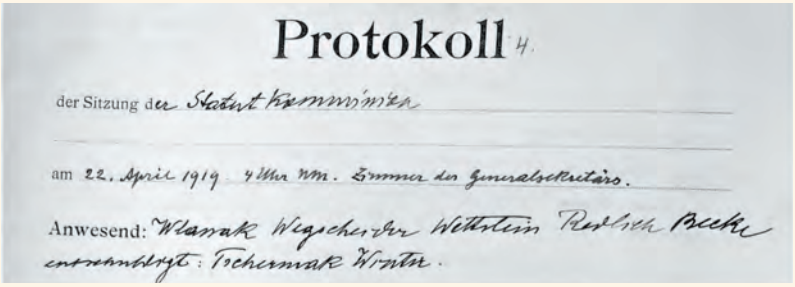
35 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 69 (1919), 123f. Die Wahlen vom Mai 1918 wurden einstweilen vom Staatsratsdirektorium mit Beschluss vom 11. Februar 1919 bestätigt, die Wahlen vom Mai 1919 hingegen vom Präsidenten der Nationalversammlung am 8. Oktober 1919; vgl. Alm. 68 (1918), V-VII; Alm. 69 (1919), 124f.

36 Enderle-Burcel/Haas/Mueller/Reisner, Der Österreichische Staatsrat, 2021, 349.

37 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 14.11.1918 (A 735); Kopetz, Die Österreichische Akademie, 2006, 103-116. Mitglieder der Statutenkommission waren die wM Oswald Redlich, Richard Wettstein, Friedrich Becke, Moriz Wlassak, Hans Voltelini, Gustav Tschermak, Rudolf Wegscheider und Gustav Winter; vgl. ebd., 106.

38 Becke, Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 69 (1919), 124.

39 AÖAW, Protokoll der außerordentlichen Gesamtsitzung v. 25.11.1918 (A 736).



Protokoll 4.

der Sitzung der Statut-Kommission

am 22. April 1919 4 Uhr Nm. Zimmer des Generalsekretärs.

Anwesend: Wlassak Wegscheider Wettstein Redlich Becke
entschuldigt: Tschermak Winter.

128. Protokoll (Ausschnitt) einer Sitzung der Statutenkommission mit Anwesenheitsliste, 22. April 1919

Das zuständige Staatsamt für Unterricht gab jedoch zu bedenken, dass die Akademie durch die Beendigung des staatlichen Bestätigungsrechts ihre bevorzugte Stellung gegenüber anderen vergleichbaren Gesellschaften verlieren würde.[40] Daraufhin übermittelte die Akademie im Juni 1919 dem Staatsamt für Inneres und Unterricht den Entwurf einer neuen Satzung – der Begriff Statut galt als Ausdruck der vergangenen, kaiserlichen Epoche.[41] Wesentliche Änderungen waren der Entfall eines Kuratoriums und der Bestätigung der Wahl von wirklichen Mitgliedern durch staatliche Instanzen. Hingegen wurde die „Bestätigung der Wahl der Mitglieder des Praesidiums beibehalten, um den staatlichen Charakter der Anstalt hervortreten zu lassen".[42] Damit wurde der entscheidende Aspekt der Transformation der kaiserlichen Akademie in die Akademie der Wissenschaften der neuen Republik angesprochen: die Frage ihrer rechtlichen Stellung. Die Betonung des „staatlichen Charakters der Anstalt" – strategisch abgesichert durch die formale Ermöglichung einer staatlichen Einflussnahme – war der Statutenkommission ein besonderes Anliegen, denn dies bedeutete auch eine Weiterführung der staatlichen Dotation.[43]

Die Gestaltung der neuen Rechtsform wurde in der Statutenkommission (Abb. 128) intensiv diskutiert. Vizepräsident Richard Wettstein sprach sich für ein Gesetz aus, damit die Akademie „über das Niveau eines Vereinsstatus gehoben werde",[44] und setzte sich damit gegen diejenigen Stimmen durch, die dies nicht für notwendig hielten. Der Nationalrat beschloss das Akademiegesetz am 14. Oktober 1921. Die drei knappen Paragrafen legten den neuen Namen fest – „Akademie der Wissenschaften in Wien" – und umrissen den Charakter der Institution – „[i]hre Aufgabe ist es, die Wissenschaft in jeder Hinsicht zu fördern; sie hat bei Erfüllung ihrer Aufgabe den Anspruch auf Schutz und Förderung durch den

40 Vgl. Enderle-Burcel/Haas/Mueller/Reisner, Der Österreichische Staatsrat, 2021, 349.
41 Vgl. Kopetz, Die Österreichische Akademie, 2006, 108, Fußnote 368.
42 Mitteilung des Satzungsentwurfes v. 23.6.1919 an das Staatsamt, zit. n. Kopetz, Die Österreichische Akademie, 2006, 109.
43 Vgl. Kopetz, Die Österreichische Akademie, 2006, 109.
44 Protokoll der Statutenkommission v. 8.6.1919 (6. Sitzung), zit. n. Kopetz, Die Österreichische Akademie, 2006, 108.

Bund“ – sowie die Festlegung, dass dem Bundespräsidenten das Recht zukommt, die Statuten und die Mitglieder des Präsidiums zu bestätigen.[45] Die „Schirmherrschaft“ des Staatsoberhauptes hatte die Akademie erfolgreich durchgesetzt. Das Unterrichtsamt hatte nämlich vorgeschlagen, dieses Recht dem Bundeskanzler einzuräumen. Die Akademie beharrte auf dem Bundespräsidenten, denn dieser sei „seiner Stellung nach als Traeger der Staatssouveränität mehr dem Monarchen aequivalent [...] als der Staatskanzler“ und zudem „der Idee nach dem Getriebe der politischen Parteien entrückt“.[46] Die Bestätigung der neuen Satzung, in der die Akademie als eine „unter dem besonderen Schutze des Bundes stehende juristische Person“ definiert wurde,[47] erfolgte am 14. Februar 1922 durch Bundespräsident Michael Hainisch.

Doris A. Corradini und Heidemarie Uhl

11.2.2 Satzungsreform und Akademiegesetz

Um die Statuten der Akademie, die seit ihrer Gründung nur geringfügig ergänzt worden waren, „der jetzigen Staatsform anzupassen“, setzte die Gelehrtengesellschaft im November 1918 sogleich eine Kommission ein.[48] Diese legte den wirklichen Mitgliedern in drei außerordentlichen Gesamtsitzungen im Mai 1919 ihren Entwurf der überarbeiteten, nun als „Satzung“ bezeichneten Statuten zur Beratung und Abstimmung vor.[49] Der Entwurf der Satzung wurde dem Staatsamt für Unterricht im Juni 1919 übermittelt. Im Gegensatz zu den 1847 von Kaiser Ferdinand erlassenen Statuten entfielen nun die staatliche Aufsicht durch einen Kurator, die Bestätigungspflicht bei Mitgliederwahlen und das Auswahlrecht des Staatsoberhauptes aus einem Dreiervorschlag; nur die Bestätigung der Wahl des Präsidiums sollte diesem vorbehalten bleiben. Weiters wurde die Rechtsstellung der Akademie als juristische Person im öffentlichen Recht verankert.[50] Jene Punkte, die von der „Ausdehnung und offiziellen Benennung des Staatsgebietes in gewissen Beziehungen abhängig waren“, wurden erst nach der Unterzeichnung des

45 Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921. Der Gesetzesentwurf wurde von Vizepräsident Richard Wettstein verfasst; vgl. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 116.

46 AÖAW, Bericht Becke, Februar 1921, zit. n. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 115.

47 Satzung v. 1922 (i. d. F. v. 1925), § 2.

48 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 69 (1919), 124; AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 14.11.1918 (A 735). Gegenstand der Verhandlungen war auch das Akademiegebäude. Es gelang, die Zuweisung des Gebäudes in § 12 der Satzung zu verankern; allerdings konnte die Republik bei zwingenden Gründen das Nutzungsrecht aufheben; in diesem Fall mussten aber Ersatzräume zur Verfügung gestellt werden. Vgl. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 115.

49 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz u. Geschäftsordnung, M. 7, Präsidium der Akademie an Staatsamt für Inneres und Unterricht, 23.6.1919 (Konzept).

50 Vgl. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 117; ASH/FEICHTINGER, Wissenschaftsakademien, 2014, 44f.

Vertrags von St. Germain im Herbst 1919 präzisiert.[51] Dies betraf vor allem die Zahl der kM A, die sich dadurch erhöhte, dass einige Mitglieder nunmehr in den Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie lebten. Da sich die Akademie schon vor 1914 weitgehend zu einer Wiener Institution entwickelt hatte,[52] die sich vorrangig aus Gelehrten Wiens und der späteren Republik Österreich zusammensetzte, betraf diese Umwidmung nur zehn in Böhmen und Mähren lebende ehemalige kM I, die nun zu den kM A gezählt wurden.[53] Damit aber weiterhin „jene deutschen Forscher berücksichtigt werden" konnten, die in den „durch den Frieden von St. Germain abgetrennten Gebieten" lebten, wurde im Februar 1920 beschlossen, die Zahl der kM A in jeder Klasse auf 45 zu erhöhen, dafür jene der kM I auf 35 zu senken.[54]

Mit der neuen Satzung beabsichtigte die Gelehrtengesellschaft, größtmögliche wissenschaftliche und administrative Selbstbestimmung zu erreichen. Durch die liberale Haltung des Monarchen und des kaiserlichen Kurators war die Selbstbestimmung der Akademie zwar bereits vor 1918 weitgehend gelebte Praxis gewesen, die Unabhängigkeit der Akademie von Landes- und Bundesbehörden sollte nun aber satzungsmäßig verbrieft werden.[55] Um sich zugleich den „Anspruch auf Schutz und Förderung durch den Bund"[56] zu sichern, gestand die Gelehrtengesellschaft der „höchste[n] staatliche[n] Stelle" ehemalige kaiserliche Vorrechte wie die Bestätigung der Wahl des Präsidiums und etwaiger Satzungsänderungen zu.[57] Der „staatliche Charakter der Anstalt"[58] sollte die Republik dazu verpflichten, auch in Krisenphasen der Akademie Förderung und Finanzierung zu garantieren – im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Gesellschaften, die diese Sonderstellung nicht genossen.[59]

Dieser Punkt und noch offene Fragen, die die Rechtsstellung der Akademie, die Höhe der staatlichen Dotation sowie das Recht auf das Gebäude am Universitätsplatz betrafen, wurden im Februar 1921 in einer Besprechung

51 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz u. Geschäftsordnung, K. 1, M. 7, Präsidium der Akademie an Staatsamt für Inneres und Unterricht, 7.2.1920 (Konzept).

52 Vgl. ASH/FEICHTINGER, Wissenschaftsakademien, 2014, 44.

53 Betroffen waren in der math.-nat. Klasse Günther Beck-Mannagetta (Prag), Friedrich Czapek (Prag), Anton Ghon (Prag), Gustav Jaumann (Prag), Armin Tschermak (Prag) und in der phil.-hist. Klasse Berthold Bretholz (Brünn), Karl Holzinger-Weidich (Prag), Karl Lanckoroński-Brzezie, Alois Musil (Rychtarov), August Sauer (Prag); vgl. AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, K. 1, M. 6, Liste „In den Sukzessionsstaaten befinden sich".

54 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz u. Geschäftsordnung, K. 1, M. 6, Protokoll der Sitzung der Statuten-Kommission v. 7.2.1920.

55 Vgl. Satzung v. 14.2.1922, § 2, 14.

56 Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921, § 2.

57 Die Genehmigung der Wahlen oder ein Auswahlrecht aus einem Dreiervorschlag für wM, wie sie dem Kaiser vorbehalten gewesen waren, entfielen hingegen ersatzlos.

58 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz u. Geschäftsordnung, K. 1, M. 7, Präsidium der Akademie an Staatsamt für Inneres und Unterricht, 23.6.1919 (Konzept).

59 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz u. Geschäftsordnung, K. 1, M. 3, Bundesgesetz v. 14.10.1921 betreffend die Akademie der Wissenschaften, Begründung.

im Staatsamt für Unterricht geklärt, nachdem alle involvierten Ministerien und der Oberste Rechnungshof den Entwurf der Satzung begutachtet hatten.[60] Besonderen Wert legte die Akademie darauf, dass das Bestätigungsrecht dem Bundespräsidenten zukam – und nicht dem Bundeskanzler, wie vom Unterrichtsministerium vorgeschlagen –, da der Bundespräsident „der Idee nach dem Getriebe der politischen Parteien entrückt sei, dagegen der Chef der Regierung aus den politischen Parteien hervorgehe. Auch schien der Bundespraesident seiner Stellung nach als Traeger der Staatssouveränität mehr dem Monarchen aequivalent zu sein, als der Staatskanzler."[61]

Diese „Konzession" dem Unterrichtsministerium abzuringen, war mit „einigen Schwierigkeiten verbunden", da dies die Einbringung eines Gesetzentwurfes erforderlich machte, so Generalsekretär Friedrich Becke (1855–1931) in seinem Bericht.[62] Doch genau das war „seit jeher der Wunsch der Akademie": dass „die Stellung der Akademie durch ein Staatsgesetz geregelt werden sollte".[63] Damit sollte die Satzung der Akademie „über das Niveau eines Vereinsstatuts" gehoben werden.[64]

Dem Wunsch der Akademie nach der Schaffung einer rechtlichen Grundlage wurde durch die Einbringung eines Bundesgesetzes durch eine Regierungsvorlage nachgekommen. Dieses legte gemäß dem Vorschlag der Kommission in drei Paragrafen die Rechtskontinuität der Gelehrtengesellschaft mit der kaiserlichen Akademie und ihre Bezeichnung „Akademie der Wissenschaften in Wien", ihren Zweck und die Bestätigungspflicht der Satzung und der Wahl des Präsidiums durch den Bundespräsidenten fest.[65] Das Akademiegesetz wurde am 14. Oktober 1921 vom Nationalrat beschlossen.[66] Auf Grundlage dieses Gesetzes bestätigte Bundespräsident Michael Hainisch (1858–1940) im Februar 1922 die neue Satzung.

11.2.3 Um neue Fächer erweiterte Klassen

In der neuen Satzung wurde der Wirkungskreis der phil.-hist. Klasse nun mit ausdrücklicher Nennung der Rechtswissenschaft, Literatur- und Kunstwissenschaft ergänzt und aktualisiert, während die math.-nat. Klasse wei-

60 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, K. 1, M. 2, Entwurf zur Satzung der Akademie der Wissenschaften in Wien. Ergebnis der Beratung im Unterrichtsamt 14. Februar 1921. Die bisher im Statut fixierte Höhe der staatlichen Dotation sollte nun mit dem Staatsamt für Finanzen beraten werden, da man auch die Stellung der Angestellten der Akademie überdenken wollte; vgl. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 110f.

61 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, K. 1, M. 2, Friedrich Becke, Bericht über den Stand der Angelegenheit der Bestätigung der Satzung der Akademie, 27.2.1921.

62 Ebd.

63 Ebd.

64 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz u. Geschäftsordnung, K. 1, M. 6, Protokoll der außerordentlichen Gesamtsitzung der Akademie der Wissenschaften v. 7.6.1919.

65 Siehe Kapitel 26, 311f.

66 Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921; zum Akademiegesetz vgl. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 108–117.

terhin keine genauere Differenzierung hinsichtlich der zu berücksichtigenden Fächer vornahm.[67] Drei Jahre später wurde die Satzung um einen Nachtrag ergänzt, wodurch den „Naturwissenschaften technischer Richtung“ in der math.-nat. Klasse und den Rechts- und Staatswissenschaften – einschließlich der Volkswirtschaftslehre – in der phil.-hist. Klasse „verstärkte Berücksichtigung“ zugestanden wurden. Zugleich wurde die Zahl der wM um drei auf 33 in jeder Klasse erhöht.[68]

Der Grund dafür war die wieder aufgeflammte Diskussion um die Vertretung der Technikwissenschaften in der Gelehrtengesellschaft bzw. die Gründung einer eigenen Akademie der Technischen Wissenschaften. Diese war 1918 bereits unmittelbar vor ihrer Verwirklichung gestanden (siehe Fakten-Box: Unterschiedliche Sphären. Die Technikwissenschaften und die Akademie). Nicht nur die Wiener Gelehrtengesellschaft hegte Vorbehalte gegen eine akademische Anerkennung der Technikwissenschaften, auch in Deutschland standen die Gelehrtengesellschaften in Berlin und Göttingen einer Aufnahme von Technikern weitgehend ablehnend gegenüber.[69] Um die Jahrhundertwende gestartete Initiativen zur Gründung einer technischen Akademie der Wissenschaften waren ebenso erfolglos geblieben wie eine 1922 erfolgte Eingabe von Vertretern der Technikwissenschaften, die die Einrichtung einer eigenen Klasse an der Preußischen Akademie vorschlugen.[70] Auch in Wien forderte der Österreichische Ingenieur- und

67 Die math.-nat. Klasse umfasste lt. Satzung v. 1922, § 3, Mathematik und Naturwissenschaften, mit Einschluss der theoretischen Medizin, die phil.-hist. Klasse Philosophie, Geschichts-, Sprach-, Literatur-, Kunst- und Altertumswissenschaften, Rechts- und Staatswissenschaften.

68 Die Änderung wurde in der Gesamtsitzung vom 26. Februar 1925 beschlossen und am 31. März 1925 vom Bundespräsidenten bestätigt; vgl. Nachtrag, in: Alm. 76 (1926), 18. Eine neue Geschäftsordnung wurde in der Gesamtsitzung vom 22. Mai 1922 beschlossen, vgl. Alm. 72 (1922), 22–46.

69 Vorbehalte deutscher Gelehrtengesellschaften gegenüber den Technikwissenschaften zeigten sich im 19. Jahrhundert bei der Aufnahme einzelner Ingenieure als Mitglieder. Als etwa der Erfinder, Elektroingenieur und Industrielle Werner Siemens 1873 zum ordentlichen Mitglied der Preußischen Akademie gewählt wurde, hob die Gelehrtengesellschaft seine Leistungen als Naturwissenschaftler hervor. Die Schaffung eigener Technikerstellen erfolgte erst 1900, allerdings nicht durch die Eigeninitiative der Mitglieder. So stiftete der technikbegeisterte deutsche Kaiser Wilhelm II. anlässlich der 200-Jahrfeier der Berliner Gelehrtengesellschaft fünf Sitze für ordentliche Mitglieder, wovon jedoch drei für Techniker vorbehalten sein sollten. Bei der anschließenden Wahl wurden zunächst nur zwei Stellen besetzt, die dritte Stelle erst 1904. Eine Initiative des Mathematikers Felix Klein, die Göttinger Gelehrtengesellschaften um Stellen für Techniker zu erweitern, blieb dagegen erfolglos; vgl. König, Akademie, 1999; Federspiel, Akademie der Technikwissenschaften, 2011, 27–43. Für eine Gesamtdarstellung der Entwicklung der Technikwissenschaften im Deutschen Reich zwischen 1880 und 1914 vgl. König, Technikwissenschaften, 1995.

70 Alois Riedler, Professor für Maschinenbau an der Technischen Hochschule Berlin, setzte sich um die Jahrhundertwende beim deutschen Kaiser für die Gründung einer technischen Akademie der Wissenschaften ein. Der Wissenschaftsorganisator Friedrich Althoff bemühte sich ebenso ohne Erfolg, die Berliner Akademie des Bauwesens in eine Akademie der technischen Wissenschaften umzubilden; vgl. Federspiel, Akademie der Technikwissenschaften, 2011, 32–41, 44; Ciesla, Wehrtechnik, 2000, 485.

Architektenverein mit dem einflussreichen Wissenschaftsorganisator Wilhelm Exner[71] (1840–1931) und Franz Wilhelm Dafert (1863–1933), Sektionschef und Direktor der chemisch-landwirtschaftlichen Versuchsanstalt, 1923 erneut die Schaffung einer technischen Klasse oder zumindest die Festlegung einer Technikerquote von neun wM in der math.-nat. Klasse.[72] Das Anliegen wurde sogar von Bundespräsident Hainisch unterstützt. Dies führte zu kontroversiellen Debatten innerhalb der Wiener Gelehrtengesellschaft. Obwohl Vizepräsident Wettstein, wie bereits 1918, für eine stärkere Berücksichtigung der Technikwissenschaften plädierte – mit dem Argument, dass die Akademie „ausserhalb der Universität […] in weiten Kreisen als allzu konservativ und nicht anpassungsfähig" gelte und frisches Kapital gebrauchen könne –, hatten einige Mitglieder erhebliche Vorbehalte.[73] Diese richteten sich prinzipiell gegen eine Anerkennung der Technik als „reine Wissenschaft". Zudem wurden Zweifel laut, ob für neun Technikerstellen „vollwertige Persönlichkeiten"[74] zu finden seien, selbst – so der Chemiker wM Rudolf Wegscheider – unter Berücksichtigung der „als Wissenschaftler […] unbedeutenden" Antragsteller Dafert und Exner.[75] Zur Klärung der Frage führte die Zusage des Unterrichtsministeriums, bei einer Erhöhung der Mitgliederzahl um drei für Techniker reservierte wM-Stellen auch die staatliche Dotation anzupassen.[76] Die beiden Antragsteller wurden jedoch nicht zu wM, sondern Exner zum EM der Gesamtakademie und Dafert zum kM I gewählt. Um das innerakademische Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, hob die Gelehrtengesellschaft 1925 dementsprechend die Höchstzahl der wM in beiden Klassen von 30 auf 33 an – in der phil.-hist. Klasse mit dem Argument, den Vertretern der Rechts- und Staatswissenschaften einschließlich der Volkswirtschaftslehre „verstärkte Berücksichtigung" zu geben.[77]

71 Wilhelm Exner gehörte nicht der von wM Franz Serafin Exner (1802–1853) begründeten Gelehrtenfamilie an, aus der nach derzeitigem Kenntnisstand acht Akademiemitglieder stammten, sondern war Sohn eines Bahnhofsvorstehers. Wilhelm Exner war als Sektionschef, Herrenhausmitglied, o. Prof. der Hochschule für Bodenkultur, Direktor der Technischen Versuchsanstalt und Gründer des Technologischen Gewerbemuseums (Technisches Museum) sowie Präsident des Niederösterreichischen Gewerbevereins tätig. Er wurde 1925 zum EM der Akademie gewählt.

72 Vgl. AÖAW, Technische Akademie, Nr. 133/1924, Franz Wilhelm Dafert u. Wilhelm Exner an Oswald Redlich, 9.2.1924.

73 AÖAW, Technische Akademie, Nr. 133/1924, Kommentar von Vizepräsident Richard Wettstein, Sitzungsprotokoll der Kommission für die Technische Akademie, 15.5.1924.

74 AÖAW, Technische Akademie, Nr. 378/1924, Ablehnende Kommentare von wM Emil Adalbert Müller und wM Felix Maria Exner, Sitzungsprotokoll der Kommission für die Technische Akademie, 27.6.1924.

75 AÖAW, Technische Akademie, Nr. 133/1924, Ablehnende Kommentare von wM Rudolf Wegscheider, Sitzungsprotokoll der Kommission für die Technische Akademie, 15.5.1924.

76 AÖAW, Technische Akademie, Nr. 588/1924, Bundesministerium für Unterricht an die Akademie, 20.12.1924. Gewählt wurden der Hydrologe kM Philipp Forchheimer, der Baustatiker Friedrich Hartmann und der Werkstoffmechaniker Paul Ludwik.

77 Die Änderung der Satzung wurde in der Gesamtsitzung v. 26. Februar 1925 beschlossen und am 31. März 1925 vom Bundespräsidenten bestätigt; vgl. Nachtrag, in: Alm. 76 (1926),

Unterschiedliche Sphären? Die Technikwissenschaften und die Akademie

Im Zusammenhang mit der Verleihung des Promotionsrechts an die Technischen Hochschulen 1901 kamen Forderungen auf, den Technikwissenschaften dieselbe Anerkennung zu zollen wie den anderen an der Akademie vertretenen Fächern. Die „Akademiefrage" wurde besonders im Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein erörtert, wo beklagt wurde, dass die Gelehrtengesellschaft Technikern „so gut wie verschlossen" bleibe.[78] Deren Mitglieder stünden „nach ihrer ganzen Lebensstellung und wissenschaftlichen Thätigkeit den wissenschaftlichen Leistungen der Techniker doch viel zu ferne", um diese als ebenbürtig anzuerkennen.[79] Dieses Ungleichgewicht, das die gestiegene Bedeutung der Technikwissenschaften unberücksichtigt ließ, sollte durch eine Änderung der Akademiestatuten oder durch die Schaffung einer technischen Klasse gelöst werden.

Diese Forderungen wurden auch im Reichsrat diskutiert. Erwogen wurde die Gründung einer selbstständigen Akademie der Technischen Wissenschaften.[80] Die Initiative traf allerdings auf den Widerstand der Regierung, vor allem in Person von Unterrichtsminister und Akademievizepräsident Wilhelm von Hartel, der darauf verwies, dass in der Gelehrtengesellschaft bereits Professoren der technischen Hochschulen, „von Bergakademien, Fachmänner aus dem militär-technischen Berufe und auch Praktiker" vertreten waren.[81] Der Ingenieur- und Architektenverein übernahm daher in den Folgejahren selbst die Agenden einer technischen Akademie und sorgte durch die „Anregung und Durchführung von wissenschaftlichen Versuchsreihen, durch die Drucklegung wertvoller Arbeiten technisch-wissenschaftlicher Richtung, Erteilung von Reise- und Studienstipendien" für die „Ausfüllung dieser Lücke".[82]

18. Eine neue Geschäftsordnung wurde in der Gesamtsitzung vom 22. Mai 1922 beschlossen und erstmalig abgedruckt in Alm. 72 (1922), 22-46.

78 N. N., Eine technische Akademie der Wissenschaften, in: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines 52 (1900), 204; vgl. BERGER, Ingenieur- und Architekten-Tag, 1900, 641.

79 N. N., Eine technische Akademie der Wissenschaften, in: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines 52 (1900), 204.

80 Die Forderungen wurden am 15. März 1900 vom Abgeordneten Bergrat Franz Lorber und 29 Mitunterzeichnern in einer Anfrage an das Unterrichtsministerium gestellt; vgl. Anfrage der Abgeordneten Lorber, Dr. Hofmann und Genossen an den Herrn Unterrichtsminister, betreffend die Errichtung einer eigenen Akademie der technischen Wissenschaften oder die Angliederung einer besonderen Classe der technischen Wissenschaften an die bestehende kaiserliche Akademie der Wissenschaften, in: Stenographisches Protokoll, Haus der Abgeordneten, 45. Sitzung, 16. Session am 15.3.1900, 3041f.

81 Wilhelm von Hartel, Rede im Abgeordnetenhaus, in: Stenographische Protokolle, Haus der Abgeordneten, 75. Sitzung, 17. Session am 29.11.1901, 7291; vgl. auch die Sitzungen am 15. März 1900 und 28. März 1901.

82 AÖAW, Technische Akademie, Nr. 251/1924, Präsidium des Österr. Ingenieur- und Architektenvereins an Unterrichtsminister Emil Schneider, 19.3.1924.



129. Wilhelm Exner, Präsident der Technischen Versuchsanstalt und einer der ersten Techniker in der Akademie

Während des Ersten Weltkriegs, in dem die Technikwissenschaften durch Rüstungswettlauf und Waffentechnologien eine kriegswichtige Bedeutung erhielten, wurden neue Vorstöße unternommen – allerdings unter Umgehung des Unterrichtsministeriums. Die vom Ingenieur- und Architektenverein und Wilhelm Exner (1840–1931, Abb. 129), Präsident der Technischen Versuchsanstalt, Ministerialbeamter und Herrenhausmitglied, getragene Initiative beabsichtigte, die technische Akademie dem Ministerium für öffentliche Arbeiten zu unterstellen. Dieses von Ingenieur Emil Homann von Herimberg (1862–1945) geführte Ministerium stand dem Vorhaben wohlwollend gegenüber. Das Unterrichtsministerium konnte der Akademie die ausgearbeiteten Statuten der „kaiserlichen Akademie der Technischen Wissenschaften" erst im April 1918 übermitteln – verbunden mit der Aufforderung, innerhalb einer Frist von acht Tagen dazu Stellung zu beziehen.[83]

In einer zur Beratung dieser Angelegenheit kurzfristig eingesetzten Kommission wurde über Vor- und Nachteile einer „reinlichen Scheidung" beider Felder, mögliche Interventionen gegen das Vorhaben der Techniker oder dessen Verwirklichung unter Oberhoheit der Akademie diskutiert.[84] Mit den Chemikern Karl Auer-Welsbach (1858–1929), Josef Eder (1855–1944) und Rudolf Wegscheider (1859–1935) gehörten aus der Sicht der Gelehrtengesellschaft ohnedies drei Techniker zu ihren wM. Die Gründung einer dritten technischen Klasse, die Vizepräsident Richard Wettstein unter dem Eindruck der Konkurrenz zwischen der Preußischen Akademie und den neu gegründeten Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Deutschen Reich beantragte, sollte der Akademie Zugang zu „Industrie und Großkapital" verschaffen. Der Antrag wurde mit knapper Mehrheit abgelehnt.[85] In der an das Unterrichtsministerium gerichteten Stellungnahme sprach sich die Gelehrtengesellschaft gegen eine Verwendung der Begriffe „Akademie", „kaiserlich" und „Wissenschaft" für die neue Institution aus. Diese lediglich der „Anwendung und Verwertung der wissenschaftlichen Ergebnisse" dienende Einrichtung könne stattdessen der Gelehrtengesellschaft unterstellt

83 Vgl. AÖAW, Technische Akademie, Nr. 313/1918, Minister für Kultus und Unterricht an das Akademiepräsidium, 17.4.1918.

84 Vgl. AÖAW, Technische Akademie, Nr. 313/1918, Sitzungsprotokoll der Kommission betreffend das Projekt einer kaiserl. Akademie der Technischen Wissenschaften, 20.4.1918.

85 Vgl. ebd.

werden.[86] Die von Kaiser Karl im Herbst 1918 bestätigte Gründung der nach ihm benannten Akademie der Technischen Wissenschaften wurde allerdings nicht mehr vollzogen.

Johannes Mattes

11.3 Das Kartell und die Wiederaufnahme internationaler Beziehungen

Im Ersten Weltkrieg war die Tätigkeit der seit 1899 bestehenden Internationalen Assoziation der Akademien zum Erliegen gekommen.[87] Der Vorschlag der Berliner Akademie, die turnusgemäß 1914 mit der Geschäftsführung der Assoziation betraut war, ihre Agenden der in den neutralen Niederlanden befindlichen Amsterdamer Gelehrtengesellschaft zu übergeben, war von den Pariser Akademien abgelehnt worden. Die Assoziation ließ daraufhin während des Kriegs ihre Tätigkeit ruhen.[88]

Anders als die Berliner Gelehrtengesellschaft erhielt die Wiener Akademie der Wissenschaften den Schriftentausch mit internationalen Partnern, auch jenen des „feindlichen" Auslands, in dieser Zeit weitgehend aufrecht.[89] Erst im Frühjahr 1919 akkordierte sie sich diesbezüglich mit dem Verband deutscher wissenschaftlicher Körperschaften - dem Kartell der Gelehrtengesellschaften in Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München und Wien - und schwenkte auf die rigide Haltung der Preußischen Akademie ein.[90] Die Isolation der Wiener Gelehrtengesellschaft in der internationalen Wissenschaftskommunikation war also von ihr mitverschuldet. So lehnte es die Akademie 1921 ab, bei der Wiederaufnahme des bilateralen Schriftentauschs mit der Royal Society den ersten Schritt zu tun.[91] Zugleich stellte sie aber auch Forschern wie dem Prähistoriker Josef Bayer (1882-1931), Kustos am Naturhistorischen Staatsmuseum, der beklagte, dass „der [neue] Staat ja offenkundig nicht in der Lage ist, aus eigner Kraft den wissenschaftlichen

86 AÖAW, Technische Akademie, Nr. 313/1918, Gutachten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, gesendet an das Bundesministerium für Unterricht im April 1918.

87 Zur Internationalen Assoziation der Akademien siehe Kapitel 6, 288-294.

88 Vgl. Beilage I, Über den Verkehr der Akademien mit dem feindlichen Auslande, in: Alm. 69 (1919), 94.

89 Vgl. Verzeichnis der Institute, welche die Druckschriften der Kaiserlichen Akademie erhalten, in den Almanachen 1914 bis 1918.

90 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 114/1919, Rundschreiben der Wiener Akademie an die kartellierten Akademien.

91 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 54/1921, Friedrich Becke an die AMBA Wien [Arbeitsmittelbeschaffungsanstalt der geistigen Berufe beim allgemeinen Verband geistiger Arbeiter Österreichs], 25.1.1921. 1922 vergab die Royal Society die jährlichen Erträgnisse der Internationalen Joule-Stiftung an die Wiener Akademie zur Förderung eines österreichischen Forschers; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 72 (1922), 145.

Betrieb auf der alten Höhe zu erhalten", Freiexemplare zur Verfügung. Damit wurde Bayer auf individuellem Weg ein Schriftentausch mit ausländischen Kollegen ermöglicht.[92]

Bei der Tagung des Kartells in Berlin im Oktober 1919 wurde über den bislang offiziell ungeklärten Status der Internationalen Assoziation der Akademien beraten. Dabei wurde beschlossen, bisherige Unternehmungen fortzuführen und die neutralen Mitgliedsakademien zu befragen, ob sie die Assoziation noch als existent oder als aufgelöst betrachteten. Die Antworten dazu fielen unterschiedlich aus.[93] Da aber bereits im Frühjahr die Pariser Académie des inscriptions et belles-lettres Vorschläge für die Schaffung einer neuen Organisation gemacht hatte, die die Grundlage für die im Herbst 1919 in Brüssel gegründete Union Académique Internationale bildeten, hatte die Assoziation offenkundig ihre Funktion eingebüßt. Die auf geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen beschränkte Union Académique setzte bedeutende Unternehmungen der Assoziation, etwa die *Enzyklopädie des Islam*, fort und umfasste im Wesentlichen deren ehemalige Mitglieder, wenn auch unter Ausschluss der Akademien der ehemaligen Mittelmächte.[94] In der bereits im Sommer 1919 gegründeten naturwissenschaftlichen Körperschaft, dem International Research Council, besaßen – anders als in der Assoziation – nicht die Akademien, sondern die von den Beitrittsländern nach ihrer jeweiligen Einwohnerzahl (samt Kolonien) entsandten Delegierten Stimmrechte.[95] Eine notwendige Dreiviertelmehrheit bei der Neuaufnahme von Mitgliedsländern ermöglichte es den Akademien der ehemals alliierten Mächte, die internationale Ausrichtung des Council – auch nach der Einbindung neutraler Staaten – mitzubestimmen. Organisatorisch bestand der International Research Council aus in naturwissenschaftliche Disziplinen gegliederte International Unions, die Anfang der 1920er Jahre gegründet wurden und als neue Dachorganisationen die Veranstaltung internationaler Fachkongresse koordinierten.[96] Eine Mitglied-

92 AÖAW, Prähistorische Kommission, Nr. 38/1921, Josef Bayer an Prähistorische Kommission, 18.12.1921. Bereits 1918 hatte Bayer in Palästina im Auftrag der Prähistorischen Kommission „Aufsammlungen" durchgeführt; vgl. MADER, Stillstand, 2017, 16.

93 Während die Akademien in Helsingfors und Stockholm die Internationale Assoziation als noch bestehend erachteten, war sie für jene in Amsterdam und Kopenhagen nicht mehr existent; vgl. Protokoll der Versammlung, in: Alm. 71 (1921), 98f.

94 Zudem konnten nationale wissenschaftliche Gesellschaften wie die „American Philosophical Association" Mitglied werden; vgl. Beilage II. Statutes de l'Union académique internationale, in: Alm. 69 (1919), 97–102.

95 Den Vorsitz im Exekutivausschuss des International Research Council führte von 1919 bis 1931 der französische Mathematiker Émile Picard, zugleich 1917–1941 Sekretär der Académie des sciences. Als Generalsekretär fungierte bis 1928 Sir Arthur Schuster, Sekretär der Royal Society, ein englischer Physiker deutscher Abstammung; vgl. MACLEOD, Internationalismus, 2000, 342.

96 So wurden Unionen u. a. für Astronomie, Biologie, Chemie, Geografie, Geologie, Mathematik, Medizin, Physik und Radiotelegrafie gegründet, in denen jeweils mehr als 25 Länder Mitglied waren; vgl. ÖStA-AVA, Unterricht UM, Allg. Akten 116, Denkschrift der kartellierten Akademien über den Conseil International de Recherches, undatiert (Dez. 1927).

schaft der ehemaligen Mittelmächte, einschließlich Ungarns, Bulgariens und der Türkei, in der Union Académique Internationale und im International Research Council war nicht vorgesehen oder wurde verhindert.[97] Dabei waren die kartellierten Akademien und ihre Akteure zunächst nicht an einer Aufnahme in die internationalen Organisationen interessiert.[98] Dies hatte spürbare Konsequenzen: So blieben die österreichischen und deutschen Forscher von den Kongressen, die von den Unions koordiniert wurden, überwiegend ausgeschlossen. Dieser „Boykott" inkludierte auch die Verbannung des Deutschen als Wissenschaftssprache aus internationalen Fachzeitschriften und Tagungen.[99] Eine Verhärtung der Positionen zwischen den von den Siegermächten dominierten und den deutschsprachigen Organisationen verstärkte die Isolation der kartellierten Akademien im internationalen Wissenschaftsbetrieb. Eine höhere Gewichtung erfuhr daher die Zusammenarbeit innerhalb des Verbands deutscher Akademien im Rahmen jährlicher Kartelltagungen sowie die Fortsetzung und Entwicklung gemeinsamer Forschungsvorhaben.[100]

Internationale Anerkennung erlangte Österreich hingegen 1920 durch den Beitritt zum Völkerbund und zu dem zwei Jahre später gegründeten International Committee on Intellectual Cooperation, einem Vorläufer der UNESCO. Dieses diente als Beratungsgremium für den Wiederaufbau des internationalen Wissensaustauschs und den Schutz des kulturellen Erbes, konnte aber keine finanziellen Förderungen vergeben. Als Vertreter der Interessen Österreichs fungierte der Historiker wM Alfons Dopsch (1868–1953), der zum korrespondierenden Mitglied des zwölfköpfigen Komitees – dem u. a. Marie Curie und Albert Einstein angehörten – ernannt worden war.[101] Dopsch konnte durch eine im Auftrag des Komitees durchgeführte Studie auf die prekäre Lage der Wissenschaftler/innen in Österreich aufmerksam machen.[102] Trotz der Unterstützung einiger Länder wie Großbritanniens, Indiens, Japans und der USA ließen Erfolge seines Engagements auf sich warten.[103]

Erst Mitte der 1920er Jahre entspannte sich das Verhältnis zwischen den wissenschaftlichen Organisationen der ehemaligen Kriegsgegner.[104] Gleichzeitig setzte um 1925 auch der weltweite Schriftentausch der Akademie

97 Vgl. Gierl, Geschichte, 2004, 552f.; Kevles, „Into Hostile Political Camps", 1971; MacLeod, Internationalismus, 2000, 242f.

98 MacLeod, Internationalismus, 2000, 343.

99 Vgl. Thiel, Internationalität, 2020, 83–115; Reinbothe, Deutsch, 2019; Górny, A vacuum, 2018; Alter, The Royal Society, 1980, 256; Schroeder-Gudehus, Challenge, 1973, 97–99.

100 Siehe oben, 537.

101 Vgl. Feichtinger, On the Fraught Internationalism, 2020, 167f.

102 Vgl. Dopsch, Austria, 1924.

103 Vgl. Feichtinger, On the Fraught Internationalism, 2020, 172.

104 Vgl. Schroeder-Gudehus, Challenge, 1973, 102.

wieder ein, allerdings in deutlich geringerem Ausmaß als in der Vorkriegszeit.[105] Auch an internationalen Kongressen nahmen nun wieder vermehrt österreichische und deutsche Wissenschaftler/innen teil.[106] Eine Einladung zum Beitritt zum Research Council, den dieser 1926 nach Aufhebung des „Boykotts" an Deutschland und Österreich aussprach, wurde allerdings wegen dessen „deutlich politisch orientierte[r] Organisation" abgelehnt. Keines der beiden Länder trat zu diesem Zeitpunkt bei.[107] Die kartellierten Akademien betonten zudem in einer Denkschrift, dass sie sich „zu solchen Verhandlungen nur auf Grund der Annahme bereit erklären, daß die einstimmige Einladung zum Beitritt der Ausdruck der Erkenntnis sei, dass die Gründe für den Ausschluß der Deutschen völlig nichtig seien".[108] Auch nach der Reform und Umbenennung des Council in International Council of Scientific Unions 1931 blieben die kartellierten Akademien – allen voran die deutschen, denen sich die Wiener Akademie bisher in allen Entscheidungen angeschlossen hatte – bei ihrer ablehnenden Haltung.[109]

Anders gestaltete sich die Situation bei der Union Académique Internationale, die die Geisteswissenschaften repräsentierte. Nachdem sie ihre Satzungen geändert hatte, traten ihr Österreich und Deutschland 1935 bei.[110] Die Akademie der Wissenschaften in Wien beteiligte sich sogleich am *Corpus Vasorum Antiquorum*, einer Unternehmung zur Erforschung und Katalogisierung antiker Vasen und Keramiken in Museen und Sammlungen, in denen Beschreibungen der betreffenden Bestände in österreichischen Museen veröffentlicht werden.[111] Für die Mitwirkung an der Neubearbeitung des mittellateinischen Wörterbuchs, das auf dem *Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis* des französischen Lexikografen Du Cange aus dem 17. Jahrhundert basierte, setzte die Akademie 1936 eine Kommission ein.[112] Dafür wurden die im deutschsprachigen Raum entstandenen mittel-

105 So wurde 1924 der Tauschverkehr auch mit der Académie des sciences in Paris wieder aufgenommen; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 74 (1924), 186.

106 Fanden von 1922 bis 1924 von 135 internationalen Kongressen 86 unter Ausschluss deutschsprachiger Forscher statt, so waren es 1925 noch die Hälfte und 1926 nur mehr 13 von 86; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 77 (1927), 162f.

107 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 77 (1927), 163. Die Einladung erging auch an Bulgarien und Ungarn.

108 Vgl. ÖStA-AVA, Unterricht UM, Allg. Akten 116, Denkschrift der kartellierten Akademien über den Conseil International de Recherches, undatiert (Dez. 1927).

109 Vgl. Schroeder-Gudehus, Challenge, 1973; Fox, Science, 2016, 75–81. Die Wiener Akademie, aber auch einzelne Forscher, hatten seit Kriegsende vielfach eine Teilnahme an internationalen Kongressen oder Organisationen abgelehnt, um ihre Loyalität gegenüber den deutschen Kollegen und Akademien und ihre Solidarität mit ihnen zu bekunden.

110 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 85 (1935), 185.

111 1942 veröffentlichte Hedwig Kenner die Sammlungen der Universität Wien als Band 5 des *Corpus Vasorum Antiquorum Deutschland*. Ab 1951 erschienen die ersten Bände der Österreich-Reihe des *Corpus Vasorum Antiquorum*, bearbeitet von dem Archäologen wM Fritz Eichler, Direktor des KHM. Zuletzt wurde 2020 Band 8 veröffentlicht.

112 Diese konnte auf Vorarbeiten der 1911/12 bestehenden Kommission für das Mittellateinische Wörterbuch zurückgreifen; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 180.

alterlichen lateinischen Urkunden und Inschriften in Zusammenarbeit mit den Akademien Deutschlands und der Schweiz exzerpiert. Das Wörterbuch wurde an einer zentralen Arbeitsstelle in München bearbeitet, diese konnte ihre Tätigkeit aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg wirklich entfalten.[113]

11.4 Die Finanzlage der Akademie und die internationale Wissenschaftsförderung

Die wirtschaftlichen Konjunkturen der Zwischenkriegszeit hatten einen unmittelbaren Einfluss auf die finanzielle Ausstattung der Akademie und die von ihr betriebenen Forschungsunternehmungen. Die wirtschaftliche Lage der jungen Republik stellte die Akademie vor große Herausforderungen. Da der inflationsbedingte Wertverlust der österreichischen Währung von über 90 Prozent während der Kriegsjahre das in Kronen angelegte Stiftungsvermögen der Akademie bereits zu einem großen Teil vernichtet hatte,[114] betrug der Wert der Stiftungserträgnisse im Jahr 1920 nur mehr rund zwei Prozent desjenigen von 1915. Der Wert der staatlichen Förderung entsprach – trotz einer Versechsfachung der Zuwendungen im Rechnungsjahr 1920 – nur mehr 14 Prozent.[115] Vor diesem Hintergrund stellten allein die Lohnkosten für das Verwaltungspersonal und einzelne Mitarbeiter wissenschaftlicher Unternehmungen eine hohe Belastung dar.[116] Bereits vor dem Ersten Weltkrieg waren die Personalkosten von acht Prozent auf ein Drittel der Dotation angestiegen. Im Budgetplan für 1919 machten sie bereits vier Fünftel und 1920 das Doppelte der staatlichen Zuwendung aus.[117] Während die Akademie erreichte, dass die Besoldung ihrer sieben Verwaltungsangestellten ab 1920 vom

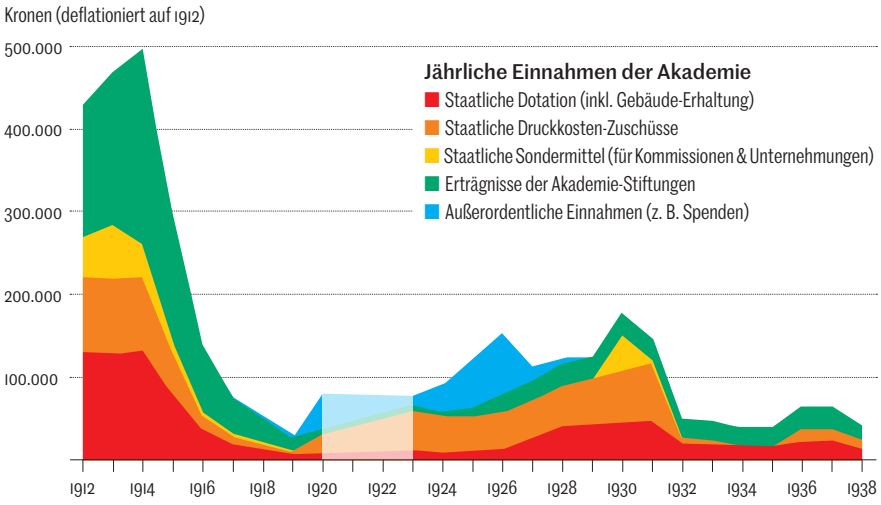
113 Das von der Münchner Zentralstelle herausgegebene *Mittellateinische Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert* erscheint seit 1959 in bisher 51 Lieferungen; vgl. Konstanciak, Mittellateinisches Wörterbuch, 2003. Unter Verwendung von Beiträgen der nationalen Redaktionen erscheint im Rahmen der Union Académique Internationale seit 1957 das *Novum glossarium mediae latinitatis*, das die lateinischen Quellen Europas vom 9. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts auswertet.

114 So betrug die Inflationsrate während des Ersten Weltkriegs 67,8 Prozent (1915), 104,8 Prozent (1916), 99,0 Prozent (1917), 63,8 Prozent (1918). Während der Nachkriegsjahre stieg die Geldentwertung auf 149,3 Prozent (1919), 98,7 Prozent (1920), 204,9 Prozent (1921), 2.876,8 Prozent (1922) und 132,8 Prozent (1923); vgl. Hubmann/Jobst/Maier, Verbraucherpreisindex, 2020, 74–77. Auch bei den wissenschaftlichen Gesellschaften Wiens hatte die Geldentwertung während der Kriegsjahre bereits den Großteil des Vereinsvermögens vernichtet; vgl. Mattes, Science, 2020, 191.

115 Vgl. AÖAW, Buchhaltung-Rechnungsabschlüsse 1915–1920.

116 Die Mitarbeiter der Biologischen Versuchsanstalt und des Instituts für Radiumforschung wurden überwiegend direkt vom Unterrichtsministerium bzw. über die Universität Wien finanziert. Zur Finanzierung des Radiuminstituts vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 12.1.1911 (B 1826); zur BVA vgl. Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016, 28.

117 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 69 (1919), 127f.; Alm. 70 (1920), 103.



Grafik 6: Einnahmen der Akademie der Wissenschaften in Wien 1912–1938. Datengrundlage: AÖAW, Buchhaltung-Rechnungsabschlüsse 1912–1938. Die Höhe der Stiftungserträgnisse wurde von der Akademie in den Rechnungsabschlüssen nicht explizit ausgewiesen, sie lässt sich nur durch die Einnahmenzeile „3 % Beiträge der Stiftungen zu den Verwaltungsauslagen“ indirekt erschließen und wurde darauf basierend errechnet. Für die Jahre 1921/22 liegen keine Rechnungsabschlüsse vor.

Unterrichtsministerium übernommen wurde,[118] klaffte in der Finanzierung der Veröffentlichungen, des Betriebs der beiden Institute und der Subventionierung von Forschungsvorhaben – bei gleichzeitiger Steigerung der Einreichungen – eine immer größere Lücke (siehe Fakten-Box: Mäzene als Retter in der Not).

Wegen der rapiden Geldentwertung, die 1922 in einer Hyperinflation gipfelte, konnte die Gelehrtengesellschaft für 1921/22 keine Rechnungsabschlüsse erstellen. Auch die Anhebung der staatlichen Zuwendungen Anfang der 1920er Jahre kompensierte diesen Wertverlust nicht.[119] Während die Basisdotation bis 1925 auf sehr niedrigem Niveau blieb, förderte der Staat zunächst weiterhin in hohem Ausmaß die Druckkosten der Akademie, um ihre Funktion als einen der wichtigsten wissenschaftlichen Verleger Österreichs zu erhalten. Außerordentliche Einnahmen in Form von Spenden bildeten vor allem in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine wichtige Säule der Finanzierung (siehe Grafik 6).

Die durch die Völkerbundanleihe im Rahmen der Genfer Protokolle ermöglichte Währungskonsolidierung und die Einführung des Schillings 1925 bewirkten eine Stabilisierung der finanziellen Lage und einen Anstieg der Dotation. Die dadurch erlangte Planungssicherheit spiegelte sich in einer spürbaren Aufbruchsstimmung der Gelehrtengesellschaft in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre wider. Im Jahr 1930 erhielt die Akademie unter Unterrichtsminister wM Heinrich Srbik (1878-1951), ab 1933 Sekretär der phil.-hist. Klasse, die höchste staatliche Förderung des hier untersuchten Zeitraums, sie betrug rund 60 Prozent des Werts der öffentlichen Zuwendungen

118 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 71 (1921), 142; vgl. SIENELL, Das Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 196; MEISTER, Geschichte, 1947, 157f.

119 Die staatlichen Zuwendungen stiegen von rund 295.000 K im Jahr 1919 auf 1,75 Millionen Kronen im Jahr 1920; vgl. AÖAW, Buchhaltung-Rechnungsabschlüsse.

von 1914. Die für die Unternehmungen der Akademie wichtigen Stiftungserträgnisse erreichten zwar nicht die Höhe der Vorkriegsjahre, machten aber auch in den 1930er Jahren etwa 40 Prozent ihrer Einnahmen aus.

Die Phase der finanziellen Konsolidierung wurde durch die 1929 ausgebrochene Weltwirtschaftskrise beendet. Ihre Folgen erreichten in Österreich mit dem Zusammenbruch der Creditanstalt im Sommer 1931 ihren Höhepunkt und ließen die staatliche Dotation der Akademie innerhalb eines Jahres auf ein Viertel schrumpfen.[120] Durch harte Sparmaßnahmen, die die Regierung zur Sanierung des Staatshaushaltes 1931/32 erließ und die auch an den Universitäten zu massiven Budgetkürzungen und einem Personalabbau führten,[121] sackten die staatlichen Zuwendungen für die Akademie bis 1934 auf ein Zehntel der Höhe von 1930 ab. Dass mit diesem Budget trotz starker Einschränkungen in der Publikationstätigkeit der Gelehrtengesellschaft kein Auslangen zu finden war, zeigt die Rechnungsbilanz für 1934: diejenige der phil.-hist. Klasse wies erstmals ein Minus auf.[122]

Die Akademie wandte sich daher im Juni des Folgejahres mit einer Denkschrift an Unterrichtsminister Kurt Schuschnigg (1897–1977) und Bundespräsident Wilhelm Miklas (1872–1956), um auf die im Akademiegesetz und in der Satzung festgelegten Verpflichtungen des Staates gegenüber der Gelehrtengesellschaft hinzuweisen. So hatte diese einen gesetzlichen „Anspruch auf Schutz und Förderung durch den Bund".[123] Auch satzungsgemäß konnte sie auf eine „jährliche Geldzuwendung [zählen], welche so zu bestimmen ist, dass sie zur Bestreitung der Kosten für Gehalte und Ruhgenüsse der Angestellten […] sowie zur Deckung der übrigen Ausgaben ausreicht". Zudem hatte die Gelehrtengesellschaft einen Anspruch auf „einen jährlichen Beitrag für die Druckkosten",[124] der 1931 noch über 100.000 öS betragen hatte, aber bereits im Folgejahr auf ein Zehntel reduziert wurde und ab 1934 gänzlich entfiel. Zugleich waren der Akademie erhebliche Mehrkosten durch den Wegfall der Portobefreiung entstanden.[125] Das Präsidium forderte daher eine deutliche Erhöhung der staatlichen Dotation und Druckkostenzuschüsse, die 1936/37 tatsächlich wieder auf ein Fünftel der Höhe von 1930 angehoben wurden, allerdings 1938 erneut einbrachen.[126] Die Weltwirtschaftskrise erreichte die Akademie somit verzögert, sie hatte aber nach-

120 1932 musste die phil.-hist. Klasse ihre Drucktätigkeit erneut bis auf Weiteres einstellen. Ludwig Radermacher zu dieser Krise: „Sie trifft uns schwer, doch soll sie uns nicht entmutigen. Solange es Wissenschaft gibt, hat sie mit Schwierigkeiten und Widerständen zu kämpfen gehabt." Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. (82) 1932, 195.

121 Vgl. ASH, Universität Wien, 2015, 96f.

122 Vgl. AÖAW, Buchhaltung-Rechnungsabschluss 1934.

123 Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921, § 2.

124 Satzung v. 1922 (i. d. F. v. 1925), § 12.

125 ÖStA-AdR, Index Unterricht, Allgemein Sektion 1, Oswald Redlich u. Egon Schweidler an das Bundesministerium für Unterricht, Juni 1935.

126 Vgl. AÖAW, Buchhaltung-Rechnungsabschlüsse 1930–1938.



130. Friedrich Schmidt-Ott, Mitbegründer und erster Präsident der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, Ehrenmitglied der Akademie

haltige Auswirkungen auf ihren Handlungsspielraum und die Tätigkeit ihrer Unternehmungen.

Zusätzlich zu den oben erwähnten staatlichen Zuwendungen, den Stiftungserträgnissen und Spenden gelang es der Gelehrtengesellschaft in den 1920er und 1930er Jahren, internationale Fördergelder zu lukrieren. Neben Subventionen aus den USA (siehe Fakten-Box: US-amerikanische Wissenschaftshilfen) waren vor allem Kooperationen mit Deutschland von Bedeutung. Außerdem gab es mehrere Versuche, nach dem Vorbild der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft einen österreichischen Wissenschaftsfonds zu etablieren. Diese blieben jedoch ohne nennenswerten Erfolg,[127] während Anfang der 1930er Jahre zugleich die internationalen Hilfen versiegten.[128]

Bei der Anbahnung ausländischer Forschungsförderungen nahm die Akademie unter Vizepräsident Richard Wettstein eine zentrale Vermittlerrolle ein und gewann so signifikanten Einfluss auf die außeruniversitäre Forschung in Österreich. Die von Wettstein 1920 ins Leben gerufene, aber nicht zur vollen Wirksamkeit gelangte Notgemeinschaft der österreichischen Wissenschaft war – ebenso wie die 1929 ebenfalls von Wettstein maßgeblich mitbegründete Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe – ein Zeichen der engen Verbindung Österreichs und Deutschlands.[129] Vorbild für Erstere war die 1920 in Deutschland gegründete Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Berlin, die bis 1934 von ihrem Präsidenten Friedrich Schmidt-Ott (1860–1956, Abb. 130) geführt wurde.[130] Die Notgemeinschaft stellte eine Vereinigung von Vertretern der deutschen Akademien, Hochschulen und wissenschaftlichen Gesellschaften dar, die

127 1928 formierte sich unter Federführung der Akademie der Wissenschaften die Notgemeinschaft der Wissenschaft in Österreich als Verein. Er entfaltete aber keine sichtbaren Aktivitäten als nationaler Hilfsfonds. An seine Stelle trat 1929 die Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe; vgl. Fengler/Luxbacher, Aufrechterhaltung, 2011.

128 Finanzielle Unterstützung aus Schweden spielte nach dem Ersten Weltkrieg eine wichtige Rolle. Der dortige politische Umbruch von 1932 hatte die Einstellung der Förderung Österreichs zur Folge; vgl. Fengler, Kerne, 2014, 207.

129 Ein eindeutiger Zusammenhang zwischen diesen beiden mehrere Jahre auseinanderliegenden Initiativen kann jedoch nicht nachgewiesen werden. Die These, dass beide dem gleichen Ziel dienen sollten, bedarf noch eingehenderer Forschungen zur geplanten, aber nie realisierten Gründung der Notgemeinschaft der österreichischen Wissenschaft; vgl. Patzak, Emergency Society, 2018, 130; Ash, Universität Wien, 2015, 72; Fengler/Luxbacher, Aufrechterhaltung, 2011; Richard Wettstein, Die Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft und Oesterreich, in: Neue Freie Presse, 7.11.1920, 2f.

130 Zur Geschichte der Notgemeinschaft vgl. Zierold, Forschungsförderung, 1968; Marsch, Notgemeinschaft, 1994; Hammerstein, Deutsche Forschungsgemeinschaft, 1999; Kirchhoff, Wissenschaftsförderung, 2003; Mertens, Nur politisch Würdige, 2004; Flachowsky, Notgemeinschaft, 2008; Orth/Oberkrome, Deutsche Forschungsgemeinschaft, 2010.

über einen Stifterverband Geld einwarben. In verschiedenen fachlichen Gremien entschieden sie über Förderungen, vor allem solche auf dem Gebiet der Grundlagenforschung und zur Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die Gelder stammten zum Großteil aus den deutschen Reichsministerien und zu einem geringeren Anteil aus privaten Spenden aus dem In- und Ausland, etwa von der Emergency Society (siehe Fakten-Box: US-amerikanische Wissenschaftshilfen). Neben der Vergabe von Stipendien und Einzelbeihilfen wurden die Anschaffung wissenschaftlicher Instrumente und ab 1925 sogenannte Gemeinschaftsarbeiten gefördert.[131] Diese umfassten in Kooperation mit österreichischen Forschungseinrichtungen durchgeführte Projekte, wie im Fall der Akademie die Herausgabe einer gemeinsamen Grillparzer-Ausgabe[132] sowie einen *Atlas der deutschen Volkskunde*.[133]

In Österreich sollte auf Betreiben von Oswald Redlich und Richard Wettstein eine ähnliche finanzkräftige Forschungsstiftung etabliert werden. In einer von 14 Gelehrten, darunter sieben Akademiemitgliedern, unterzeichneten Denkschrift an Bundespräsident Michael Hainisch wies Redlich 1928 auf einen „geistigen Notstand" und einen „beklagenswerte[n] Zustand der Absperrung und Verlassenheit" hin. Dies betraf vor allem den wissenschaftlichen Nachwuchs.[134] Abhilfe sollte ein „ausgiebig dotierter, ständiger Fonds […] mit dauernder finanzieller Beihilfe des Staates und von Korporationen" schaffen.[135] Dieses österreichische Äquivalent zur Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft wurde dem Bundesministerium für Unterricht zur Stellungnahme vorgelegt. Der Antrag wurde jedoch mit dem Verweis auf Ressourcenknappheit und wegen Vorbehalten, die Vergabe staatlicher Gelder an einen privatrechtlichen Verein abzugeben, abgelehnt.[136] Ein Jahr später ließ Redlich nochmals eine Denkschrift ähnlichen Inhalts und einen Satzungsentwurf für eine „Notgemeinschaft der Wissenschaft in Österreich" drucken – wieder ohne erkennbaren Erfolg.[137]

Als Alternative gelang es Richard Wettstein 1929, die Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe zu etablieren, einen Zweig der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft. Diese Konstruktion wurde geschaffen, da Präsident Schmidt-Ott „in der Verwendung der unserer Notgemeinschaft

131 Im Jahr 1928 wurden rund acht Millionen Reichsmark ausgezahlt; vgl. Flachowsky, Notgemeinschaft, 2008, 93; Kirchhoff, Wissenschaftsförderung, 2003, 245–249.

132 Vgl. Fengler/Luxbacher, Aufrechterhaltung, 2011, 307.

133 Vgl. Kirchhoff, Wissenschaftsförderung, 2003, 343; vgl. Bericht des Sekretärs, in: Alm. 79 (1929), 245f.

134 ÖStA-AdR, Index Unterricht Allgemein Sektion 1, Jahr 1928, Geschäftszahl 22638/1, Denkschrift über eine Aktion zur Abhilfe des geistigen Notstandes in Oesterreich.

135 Ebd.

136 ÖStA-AdR, Index Unterricht Allgemein Sektion 1, Jahr 1928, Geschäftszahl 22638/1, Stellungnahme des Bundesministeriums für Unterricht.

137 AÖAW, Wissenschaftshilfe, K. 2, Denkschrift über eine Aktion zur Abhilfe des geistigen Notstandes in Österreich; Satzungen der Notgemeinschaft der Wissenschaft in Österreich.

zur Verfügung stehenden Reichsfonds [...] Beschränkung üben [musste], wo nicht der Zusammenhang mit reichsdeutschen Forschungen unmittelbar zutage trat".[138] Zur Klärung dieser Frage war Wettstein im Dezember 1928 nach Berlin gereist, um sich „wegen Einbeziehung Österreichs in die Deutsche Notgemeinschaft" zu beraten.[139] Anfang des nächsten Jahres war er wieder in Berlin; diesmal waren auch Vertreter einiger deutscher Reichstagsparteien, Reichsministerien und des Kuratoriums der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft dabei. Fast ungläubig konnte Wettstein Redlich berichten, dass die Ministerien einem „eigene[n] Fonds für Österreich" in der Höhe von 200.000 RM (320.000 öS) bereits zugestimmt hatten.[140] Die Förderbewilligungen sollten ab dem 1. April 1929, dem Beginn des deutschen Etatjahres, laufen. Die beiden Wiener Akademiepräsidenten wurden eingeladen, zweimal jährlich an den Vergabesitzungen des Kuratoriums teilzunehmen. Damit war die Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe gegründet; sie stellte den bislang größten, wenngleich wenig bekannten Coup Wettsteins und der Akademie dar. Der deutschnational orientierte Bundesminister für Unterricht, wM Heinrich Srbik, nahm mit „lebhafter Genugtuung" die „segensreiche" Arbeit der Wissenschaftshilfe zur Kenntnis und überwies einmalig 5.000 öS als symbolische Geste nach Berlin.[141]

Schmidt-Ott stellte es Redlich und Wettstein frei, zur Vorbereitung der Kuratoriumssitzungen einen österreichischen Ausschuss einzuberufen, der eine geeignete Vorauswahl der eingelangten Förderanträge treffen sollte. In diesem Ausschuss waren neben der Akademie auch die Universitäten vertreten, darunter hohe politische Amtsträger wie der katholische Theologe Theodor Innitzer (1875–1955), 1928/29 Rektor der Universität Wien, 1929/30 Bundesminister für soziale Verwaltung und ab 1932 Erzbischof von Wien.[142]

138 Schmidt-Ott, Erlebtes, 1952, 286.

139 AÖAW, Wissenschaftshilfe, K. 2, Richard Wettstein an Oswald Redlich, undat. [Anfang 1929].

140 Ebd. Wem die Idee zur Gründung eines solchen Fonds für Österreich zuzuschreiben ist, geht aus den Quellen nicht eindeutig hervor. Schmidt-Ott schreibt in seiner Autobiografie 1952 über das Treffen in Berlin: „Nachdem ich die Frage einer großzügigeren Berücksichtigung österreichischer Forscher mit ihm [Wettstein] wie mit deutschen maßgebenden Persönlichkeiten eingehend erörtert hatte, gelang es mir, in einer Besprechung beim Reichstagspräsidenten Löbe, der zugleich dem Deutsch-Österreichischen Volksbund vorstand, zum Ziel zu gelangen. In dieser Besprechung war das Auswärtige Amt wie das Reichsministerium des Inneren vertreten. Von beiden Reichsministerien wurde eine erweiterte Berücksichtigung österreichischer Forschungen seitens der Notgemeinschaft gutgeheißen und seitens des Auswärtigen Amtes ein Jahreszuschuß von 75 000 Mark, seitens des Reichsamts des Inneren ein solcher von 50 000 Mark, evtl. auch seitens der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes ein besonderer Zuschuß von 50 000 Mark in Aussicht gestellt. Damit war die Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe geschaffen." Vgl. Schmidt-Ott, Erlebtes, 1952, 287.

141 AÖAW, Wissenschaftshilfe, K. 2, Heinrich Srbik an Oswald Redlich, 28.11.1929.

142 Mitglieder waren: drei Vertreter der Universität Wien (der stellvertretende Vorsitzende des Bundesrates, der Staats- und Kirchenrechtler Karl Gottfried Hugelmann, der Physiologe Arnold Durig und der Mathematiker Hans Hahn), zwei Vertreter für die Akademie

Wie das Ausschussmitglied Raimund Klebelsberg (1886–1967, 1942 kM I, 1950 wM) feststellte, wurde neben regionaler und fachlicher Verteilung „sichtlich […] darauf geachtet, daß die verschiedenen politischen Richtungen vertreten waren".[143]

Die Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe war kein eingetragener Verein[144] und damit auch keine Rechtspersönlichkeit, die Ressourcen besitzen und vergeben konnte – diese blieben Eigentum der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft.[145] Außerdem verzichtete man darauf, die Tätigkeit der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe öffentlich anzukündigen, und bevorzugte stattdessen eine Informationsweitergabe durch Vertrauensmänner.[146] Dadurch blieb die Wissenschaftshilfe eine zwar finanziell ergiebige, jedoch informelle Förderquelle, die nur durch persönliche Netzwerke erschlossen werden konnte. Auch im Almanach der Akademie wird sie kaum erwähnt, obgleich viele Akademiemitglieder, die mit ihnen verbundenen Universitätsinstitute und Vereine sowie vor allem ihre wissenschaftlichen Protegés von ihr profitierten.[147] Aus den jährlichen Rechnungsabschlüssen der Akademie sind diese Zuschüsse ebenfalls nicht ersichtlich.

Die Tätigkeit der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe war allerdings nicht von langer Dauer. Sie existierte formal bis 1938, als der „Anschluss" an das Deutsche Reich ihre Existenz obsolet machte.[148] Die nationalsozialistische Machtübernahme in Deutschland und der damit einhergehende Führungswechsel in der deutschen Notgemeinschaft[149] hatte ihr frühzeitiges Ende eingeleitet. Bereits im Mai 1933 schrieb Schmidt-Ott an Redlich, dass „die gegenwärtigen Verhältnisse" eine Kuratoriumssitzung unmöglich machten.[150] Redlich seinerseits verwies auf das „peinliche Gefühl[,] in diesem Augenblicke reichsdeutsche Mittel in Anspruch zu nehmen".[151] Im April 1934 erhielt Wien schließlich die Nachricht, dass der

der Wissenschaften in Wien (die beiden letztgenannten wM Durig und kM I Hahn), ein Vertreter der Universität Graz (deren Rektor, der Kirchenrechtler Arnold Pöschl) sowie ein Vertreter der Universität Innsbruck (der Geologe Raimund Klebelsberg); vgl. AÖAW, Wissenschaftshilfe, K. 1, Mai–Juni 1929, Dankschreiben an Oswald Redlich für die Berufung in den Ausschuss; zu einem von Meister erwähnten Vereinsverzeichnis vgl. AÖAW, Wissenschaftshilfe, K. 2, Richard Meister an Georg Schreiber, 2.12.1958 sowie Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, Jahresbericht 1929/30, 1931, 183.

143 Klebelsberg, Innsbrucker Erinnerungen, 1953, 333.

144 Vgl. Fengler/Luxbacher, Aufrechterhaltung, 2011, 311.

145 AÖAW, Zollfreiheit; AÖAW, Wissenschaftshilfe, K. 1, Protokoll der Kuratoriumssitzung in Wien, 22.12.1929.

146 AÖAW, Wissenschaftshilfe, K. 1, Protokoll der Kuratoriumssitzung in Wien, 22.12.1929.

147 Eine eingehendere Studie zur Vergabepraxis der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe fehlt bislang noch. Die Protokolle dazu sind jedoch im AÖAW erhalten: AÖAW, Wissenschaftshilfe, K. 1.

148 Vgl. Schmidt-Ott, Erlebtes, 1952, 290.

149 Vgl. Mertens, Nur politisch Würdige, 2004.

150 IÖG, NL Redlich, Friedrich Schmidt-Ott an Oswald Redlich, 17.5.1933.

151 IÖG, NL Redlich, Oswald Redlich an Friedrich Schmidt-Ott, 12.6.1933.

Ausschuss der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe nicht mehr zusammentreten solle, sondern die Anträge einzeln, mit sachverständigen Gutachten versehen, nach Berlin übermittelt werden sollten.[152] Zwei Monate später erreichte die Akademie ein Abschiedsbrief Schmidt-Otts.[153]

Bis zur Mitte der 1930er Jahre waren also die internationalen Förderprogramme, die Österreich bis dahin auf verschiedene Weise unterstützt hatten, allesamt versiegt. Ebenso waren Initiativen gescheitert, eine eigene „österreichische Notgemeinschaft der Wissenschaften" aus Bundesgeldern zu gründen. Dies hatte nachhaltige Auswirkungen auf die Zusammensetzung und Ausrichtung der österreichischen Wissenschaftslandschaft, aber auch der Akademie der Wissenschaften im Speziellen. Viele Talente, deren Karrieren an den Universitäten in der Zwischenkriegszeit erschwert wurden - u. a. aus politischen Gründen oder aufgrund ihrer jüdischen Herkunft -, hatten bereits in den 1920er Jahren Anschluss an außeruniversitäre Forschungseinrichtungen und Zirkel gesucht oder waren vor 1938 ins Ausland emigriert.[154] Dies wiederum grenzte die Anzahl potenziell wählbarer korrespondierender Mitglieder im Inland und wirklicher Mitglieder ein und hatte Einfluss auf die politische Zusammensetzung der Gelehrtengesellschaft.

FAKTEN-BOX

Mäzene als Retter in der Not

Die allgemeine Versorgungsknappheit der unmittelbaren Nachkriegszeit, der Papiermangel und eine daraus resultierende Steigerung der Druckkosten bedrohte die Publikationstätigkeit der Akademie und ihre Stellung als „größter wissenschaftlicher Verleger" Österreichs.[155] Ende 1920 war die Gelehrtengesellschaft an einem „toten Punkt" angelangt.[156] In einem Aufruf in Tageszeitungen warnte der Sekretär der phil.-hist. Klasse, Ludwig Radermacher, die Öffentlichkeit, dass mit dem Einstellen der Publikationstätigkeit der Akademie Österreich aus dem wissenschaftlichen „Wettbewerb der Nationen" auszuscheiden drohe und „sich jenem Zustand, in dem sich [...] die Hottentotten oder die Eskimos seit langer Zeit befinden", nähere – ein bitterer Gedanke, „wenn man in Erwägung zieht, daß die Summe, die in einem Wiener Tanzlokal in wenigen Nächten umgesetzt wird, ausreichen würde, um so vieles ans Licht zu befördern, das dem öster-

152 IÖG, NL Redlich, Friedrich Schmidt-Ott an Oswald Redlich, 25.4.1934.
153 IÖG, NL Redlich, Friedrich Schmidt-Ott an Oswald Redlich, 28.6.1934. Schmidt-Ott wurde 1939 zum EM der Wiener Akademie gewählt.
154 Zum Exodus wissenschaftlicher Talente aus Österreich vor 1938 vgl. Wiesinger-Stock/Weinzierl/Kaiser, Weggehen, 2006; Reiter, Aufbruch, 2017, 219-254; Feichtinger, 1918, 2014; zur Situation an den Universitäten vgl. Ash, Hochschulen, 2017.
155 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 70 (1920), 198.
156 Vgl. Eröffnungsansprache, in: Alm. 71 (1921), 135.

reichischen Namen zu Ehren und Ansehen dienen könnte". Besitz schaffe Pflichten, „und es bietet sich gerade für die neuen Reichen hier eine Gelegenheit, ein verdienstliches Werk, das Ehre bringt, zu tun".[157]



131. Margaret Stonborough-Wittgenstein, Gemälde von Gustav Klimt, 1905

Der dramatische Aufruf Rademachers war erfolgreich und brachte der Akademie bis Ende Mai 1921 Spenden in Höhe von über einer Million Kronen ein, die in einem Spendenfonds zur Deckung der Druckkosten gesammelt wurden.[158] Eine weitere Million Kronen erhielt die Akademie von Margaret Stonborough-Wittgenstein (1882–1958, Abb. 131) und ihrem Ehemann Jerome für den Druck der Sitzungsberichte beider Klassen.[159] Margaret Stonborough-Wittgenstein, Tochter des Stahlindustriellen Karl Wittgenstein und Schwester des Philosophen Ludwig Wittgenstein, war durch ihren Onkel Karl Kupelwieser mit der Akademie verbunden. Kupelwieser hatte sich als Stifter des Instituts für Radiumforschung und Gründer der Biologischen Station Lunz am See um die Akademie verdient gemacht und wurde 1921 zum Ehrenmitglied der Gesamtakademie gewählt.[160] Das Ehepaar Stonborough-Wittgenstein finanzierte auch in den Folgejahren das Erscheinen der Sitzungsberichte, wofür inflationsbedingt 1923 bereits 70 Millionen Kronen erforderlich waren.[161] Auch international wurden durch verschiedene private Initiativen Spenden für die Akademie gesammelt.[162] Der von den Brüdern Heinrich (1894–1945) und Fritz Lieben (1890–1966)

157 Die stumme Wissenschaft, in: Neues Wiener Tagblatt, 26.11.1920, 4. In gekürzter Fassung erschien Radermachers Appell in: Die Not der österreichischen Wissenschaft, in: Wiener Zeitung, 26.11.1920, 2.

158 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 71 (1921), 203.

159 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 72 (1922), 142f.

160 Margarets Tante Emilie Wittgenstein war die Schwiegertochter von Ernst von Brücke, 1881-1884 Vizepräsident der Akademie; vgl. PROKOP, Margaret Stonborough-Wittgenstein, 2003.

161 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 74 (1924), 203. Das Ehepaar Stonborough-Wittgenstein unterstützte die Publikationstätigkeit der Akademie mit namhaften finanziellen Beträgen bis zum Börsenkrach 1929, durch den es große Teile seines Vermögens verlor.

162 So leitete beispielsweise die Notgemeinschaft der Wissenschaft in Österreich 1922 eine Sammlung des brasilianischen Journalisten Assis Chateaubriand von einer Million Kronen

mit einer Zuwendung von zehn Millionen Kronen wiederbelebte Ignaz L. Lieben-Preis und der auf Initiative von kM I Josef Herzig (1853–1924) gestiftete Atomgruppen-Preis, der auf Spenden von zwölf Millionen Kronen beruhte, setzten weitere positive Akzente.[163] Während der Hyperinflation von 1922 waren Widmungen in Fremdwährungen von besonderer Bedeutung, etwa jene des ehemaligen k. u. k. Generalkonsuls, Sinologen und späteren EM der Gesamtakademie Erwin Zach (1872–1942).[164] Erst Mitte der 1920er Jahre konnten die einstweilen stillgelegten Stiftungen reaktiviert werden, allen voran der Treitl-Fonds, der, ebenso wie die Czermak- und die Seegen-Stiftung, immer noch über ein ansehnliches Stammkapital verfügte.[165]

Doris A. Corradini

FAKTEN-BOX

US-amerikanische Wissenschaftshilfen

Großen Einfluss auf die österreichische Forschungslandschaft hatten in den 1920er Jahren Förderinitiativen aus den Vereinigten Staaten: Die von US-Milliardär John D. Rockefeller 1913 gegründete Rockefeller Foundation verfolgte eine globale Mission zur Förderung von öffentlicher Gesundheit, Bildung und wissenschaftlicher Forschung.[166] In Europa wurden neben Stipendien für Studienreisen in die USA Zuschüsse für die Finanzierung von Zeitschriften, Bibliotheken, Ausbildungsstätten und Laboratorien vergeben.[167] In der Überzeugung, dass europäische Bildungseinrichtungen durch den Krieg zurückgeworfen worden waren,

an die Akademie weiter; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 72 (1922), 189. 1923 erhielt die Biologische Versuchsanstalt von der Emergency Society for German and Austrian Science and Art 2,15 Millionen, von der Gemeinde Wien zwei Millionen und von Camillo Castiglioni eine Million Kronen; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 73 (1923), 155.

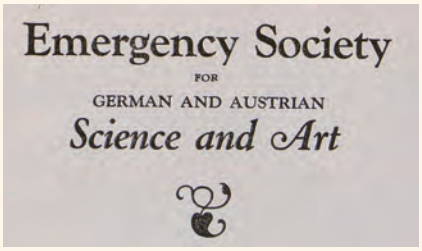
163 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 74 (1924), 181f.

164 Erwin Zach widmete der Akademie sein in Shanghai deponiertes Wertpapiervermögen von 70.000 holländischen Gulden für die „dringend erwünschte Drucklegung vorhandener Manuskripte“; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 72 (1922), 144; Alm. 76 (1926), 172f.

165 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 76 (1926), 174. Die weniger ertragreichen Stiftungen waren 1923 in einem Sammelfonds zusammengefasst worden, dessen Erträgnisse im Verhältnis zur ursprünglichen Widmung zwischen der Gesamtakademie und den beiden Klassen aufgeteilt wurden; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 14.12.1923 (A 789). Der Aufteilungsschlüssel für die Erträgnisse zwischen phil.-hist. und math.-nat. Klasse änderte sich durch die Aktivierung weiterer Legate nach dem Ableben der zuletzt Begünstigten von 1:7 zu 1:4,5; vgl. Stiftungen, Vermächtnisse und Schenkungen, in: Alm. 88 (1938), 147-157.

166 Vgl. Weindling, Public Health, 1993, 253-267; Page, Rockefeller Foundation, 2002, 265-287.

167 Mit den von ihr gewährten Stipendien konnten bis 1933 1.250 Personen aus 48 Ländern zum Studium in die USA reisen; vgl. Page, Rockefeller Foundation, 2002, 278f.



132. Schriftzug der Emergency Society for German and Austrian Science and Art in ihrem Jahresbericht, 1924

verstärkte die Foundation ihr Engagement in Europa in der Nachkriegszeit.[168] Finanzielle Unterstützung der Familie Rockefeller erhielten an der Akademie neben dem Institut für Radiumforschung auch die im Rahmen des Zweiten Internationalen Polarjahrs veranstaltete Expedition auf die Nordmeerinsel Jan Mayen (1932/33) und die archäologischen Ausgrabungen in Ephesos.[169] Zu Stipendiaten der Rockefeller Foundation zählten viele spätere Akademiemitglieder kurz vor oder nach ihrer Habilitation.[170] Koordiniert wurde die Tätigkeit der Stiftung von einem Büro in Paris, während in Brüssel und London international anerkannte Forschungszentren gegründet wurden. Eine Änderung der Förderrichtlinien 1932, die eine Konzentration der Mittel auf wenige herausragende Einrichtungen und eine Fokussierung, vor allem auf lebenswissenschaftliche Forschungen, vorsah, führte jedoch zu einem schrittweisen Rückzug aus bisher subventionierten Einrichtungen wie dem Wiener Institut für Radiumforschung.[171]

Ebenfalls aus den USA stammten die Hilfsgelder der Emergency Society for German and Austrian Science and Art (Abb. 132), einer kurzlebigen, wenngleich einflussreichen Initiative des deutsch-amerikanischen Anthropologen Franz Boas (1858–1942).[172] 1920 gegründet, erreichte sie bereits drei Jahre später mit 1.570 Vereinsmitgliedern ihren Höhepunkt; 1927 wurde sie aufgelöst.[173] Die Emergency Society unterstützte vor allem die Herausgabe und den internationalen Austausch wissenschaftlicher Buch- und Zeitschriftenreihen, die aufgrund der rapide ansteigenden Druckkosten in Österreich bedroht waren. Boas, der über die „Nichtvereinigung Deutschlands und Österreichs klagte“,[174] war um eine Förderung der notleidenden Wissenschaft in beiden Ländern bemüht. Die Gelder

168 Vgl. Weindling, Public Health, 1993, 253-267.

169 Durch die Bemühungen des Ozeanografen Hans Pettersson (kM A 1947) wurden in Wien das Institut für Radiumforschung und das II. Physikalische Institut der Universität Wien unterstützt; vgl. Nachrufe, in: Alm. 119 (1969), 310 (Nachruf auf Hans Petterson); zu John D. Rockefellers Spende für Ephesos vgl. Wohlers-Scharf, Forschungsgeschichte, 1995, 188; zur Unterstützung des Radiuminstituts vgl. Fengler, Kerne, 2014, 140-147.

170 Dazu zählten beispielsweise der Pharmakologe Franz Theodor Brücke (1957 kM I, 1959 wM), der 1936/37 als 28-Jähriger in London und Cambridge arbeiten durfte; vgl. Nachrufe, in: Alm. 121 (1971), 298 (Nachruf auf Franz Theodor Brücke). Ebenso wurde etwa der Mineraloge Felix Machatschki (1946 kM I, 1948 wM) gefördert, der 1927/28 als 32-Jähriger bei Viktor Moritz Goldschmidt (1928 kM A) in Oslo und 1928/29 am Physikalischen Institut bei William Lawrence Bragg (1951 kM A, 1961 EM) in Manchester arbeiten konnte; vgl. Nachrufe, in: Alm. 120 (1970), 331 (Nachruf auf Felix Machatschki).

171 Vgl. Fengler, Kerne, 2014, 209-213.

172 Vgl. Patzak, Emergency Society, 2018, 127-134.

173 Vgl. ebd.

174 Vgl. ebd., 130.

kamen sowohl wissenschaftlichen Gesellschaften direkt als auch den 1920 gebildeten Notgemeinschaften in Deutschland und Österreich zugute. Deren Präsidenten Friedrich Schmidt-Ott und Richard Wettstein, Vizepräsident der Akademie, fungierten in ihren jeweiligen Ländern als Ansprechpartner und Vermittler der Gelder der Emergency Society. Sie besaßen Zugriffsrechte auf die Konten und verwalteten nach deren Auflösung die verbliebenen Mittel.[175] Dank der Bemühungen Wettsteins verdoppelte die Emergency Society ihre Förderungen 1922/23 nahezu. Davon profitierten besonders Einrichtungen, die dem Vizepräsidenten nahestanden, wie die Biologische Versuchsanstalt und die Zoologisch-Botanische Gesellschaft oder Zeitschriften wie die *Österreichische Botanische Zeitschrift*, der *Geographische Jahresbericht* und die *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*.[176] Als Dank wurde Boas 1923 zum kM A gewählt. 1940 wurde er durch einen Erlass des Reichserziehungs- und Unterrichtsministeriums in Berlin aus der Wiener Akademie ausgeschlossen.[177]

Sandra Klos

11.5 Forschungsunternehmen der Akademie

Die Veränderung der finanziellen und territorialen Rahmenbedingungen der neuen Republik hatten unmittelbaren Einfluss auf die in den Kommissionen und Instituten der Akademie betriebene Forschung. Ressourcenverknappung, Reisehindernisse und ein bis 1925 weitgehend eingestellter internationaler Austausch bewirkten eine Fokussierung des wissenschaftlichen Interesses auf Österreich und auf die Aufarbeitung bereits gesammelter Materialien.[178] Konservative Tendenzen angesichts krisenhafter Zeitumstände und Skepsis gegenüber neuen Entwicklungen förderten ein Festhalten an wissenschaftlichen Traditionen. Während die Reden des seinerzeitigen Akademiepräsidenten Eduard Suess (1831-1914) um 1900 von einem Fortschrittsoptimismus getragen waren, identifizierte sein späterer Nachfolger Oswald

175 Vgl. ebd., 134; Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Annual report, 1921-1925.

176 Vgl. PATZAK, Emergency Society, 2018, 133. Auch Publikationen anderer Akademiemitglieder wie *Tschermaks Mineralogische und Petrographische Mitteilungen*, herausgegeben von wM Gustav Tschermak-Seysenegg, wurden gefördert; vgl. Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Annual report, 1921, 5.

177 Siehe Kapitel 12, 36.

178 In der Feierlichen Sitzung 1924 thematisierte Generalsekretär Becke die „schwierige Übergangszeit“ nach dem Ersten Weltkrieg. Die Hauptaufgabe der Akademie bildete, „Bestehendes zu erhalten, wissenschaftliches Gut zu bergen […] und die während der Kriegsjahre durchgeführten Untersuchungen unter Dach und Fach zu bringen.“ Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 74 (1924), 177f.

Redlich in der Feierlichen Sitzung 1921 die aktuellen Strömungen als gefährliche Entwicklungen im Geistesleben:

> [D]ie Krisis der Wissenschaft ist heute nicht bloß eine materielle, sondern auch eine ideelle. Worin die Kunst vorangegangen, darin folgt die Wissenschaft nach: es mehren sich Anzeichen und Erscheinungen auch eines wissenschaftlichen Expressionismus. Auch in der Wissenschaft wollen Strömungen eine Geltung gewinnen, welche fordern, daß die eigene subjektive Intuition sich wissenschaftlich exprimiere, wobei denn die Tatsachen der Natur und der Geschichte eigentlich mehr nur als Beispiele zum Beweise der intuitiv gewonnenen Anschauungen ausgesucht werden. [...] Aber dieser Weg müßte zu einem schrankenlosen und gefährlichen Subjektivismus verleiten, er lenkt weit ab von dem, was doch die Forschung des letzten Jahrhunderts als ihr großes Axiom errungen zu haben glaubt: Wissenschaft ist die strenge Erforschung des Wirklichen [...] in Natur und Geisteswelt.[179]

Die Akademie der Wissenschaften setzte in der Republik viele ihrer vor 1918 gestarteten Unternehmungen fort. Das Nebeneinander von teils aus der Vorkriegszeit weiterverfolgten, während der Kriegsjahre initiierten und neuen Unternehmen, die oftmals durch Subventionsansuchen an die Akademie herangetragen wurden, führten nun zu einem vielfältigen institutionellen Umfeld, in dem traditionelle und innovative Forschungsmethoden parallel praktiziert wurden. In den Unternehmungen, Kommissionen und Instituten der Akademie lassen sich hinsichtlich der beteiligten Forschungsfelder, Kooperationsformen und untersuchten Räume die folgenden vier Entwicklungen feststellen: Erstens bedingten die Auflösung der Habsburgermonarchie und die Unzugänglichkeit von Forschungsgebieten im Ausland eine Veränderung der räumlich-inhaltlichen Ausrichtung der Unternehmungen. Neue Grenzen und der Mangel an Mitteln, der es unmöglich machte, an das Expeditionswesen der Akademie vor 1918 anzuknüpfen, verlagerten die Stoßrichtung von Forschungsvorhaben von der Horizontalen in die Vertikale. Dies zeigt sich in einer geografischen Fokussierung der auf Feldforschung basierenden Vorhaben auf das Staatsgebiet der Alpenrepublik und einer zunehmenden Bedeutung von Disziplinen, die sich mit „vertikalen" Naturphänomenen - kosmische Strahlung, Hochgebirge, Höhlen - beschäftigen.[180] Zugleich förderte die territoriale Konzentration der Forschung epistemische Verdichtungsprozesse, die zu Kooperationen zwischen etablierten Fächern und der Bildung neuer interdisziplinärer, auf spezifische

179 Rede des Präsidenten, in: Alm. 71 (1921), 136.

180 Zur Aufwertung vertikaler Forschungsfelder nach der territorialen Fragmentierung der Habsburgermonarchie am Beispiel der Speläologie (Höhlenforschung) vgl. Mattes, National Spaces, 2020, 685f.; zur Bedeutung der Vertikalität in der Wissenschaftsgeschichte vgl. Hardenberg/Mahony, Verticality, 2020.



133. Das Grabungsteam vor dem Grabungshaus in Ephesos, 1926, v. l. n. r.: Franz Miltner, Gustav Adolf Deissmann, Josef Keil, Azis Ogan Bey, Max Theuer

Naturräume bezogener Forschungsfelder wie etwa der Hochalpinforschung und der Paläobiologie führten. Dabei setzte die Akademie vielfach auf Unternehmungen, die international ein Alleinstellungsmerkmal aufwiesen, „Österreich" als Forschungsraum neu erschlossen und bei geringem finanziellen Aufwand eine gewisse Anwendungsorientierung versprachen. Kommissionen, deren Forschungsschwerpunkte außerhalb des neuen Staats lagen, verloren hingegen an Bedeutung.[181]

Zweitens führten finanzielle Einschränkungen und der zunächst unterbrochene Zugang zu bisherigen Forschungsgebieten im nunmehrigen Ausland zu einer inhaltlichen Vertiefung durch die Aufarbeitung und Publikation von vor 1918 gesammelten Materialien. Ab Mitte der 1920er Jahre, als sich die ökonomische Lage kurzfristig besserte, wurden einzelne prestigeträchtige „Flaggschiffprojekte" wie die Grabungen in Gizeh/Gîza und Ephesos (Abb. 133) wieder aufgenommen, die an die imperiale Vergangenheit der Akademie anknüpften.[182] In vielen Kommissionen reduzierte sich jedoch die Gemeinschaftsarbeit auf die Vergabe von Subventionen an einen begrenzten Personenkreis und die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen.

181 Die 1889 gegründete Kommission für die Erforschung des östlichen Mittelmeeres (ab 1897 Kommission für ozeanographische Forschungen) wurde 1925 aufgelassen, jene für Gezeitenforschung 1930.

182 Zu den Grabungskampagnen der Zwischenkriegszeit in Gizeh/Gîza vgl. Haag/Hölzl/Jánosi, Im Schatten, 2013; zu jenen in Ephesos vgl. Wiplinger/Wlach, Ephesos, 1995, 42f; Wohlers-Scharf, Forschungen, 1995, 106-125; siehe Kapitel 7, 321-325, 380-382.

Drittens steigerte die Fortführung von Unternehmungen des Kartells in Verbindung mit der wissenschaftlichen Isolation Österreichs und Deutschlands deren Gewichtung innerhalb der Akademie der Wissenschaften in Wien.[183] Die Subventionierung von Projekten mit einem expliziten Deutschlandbezug verstärkte die Abhängigkeit von der Forschungsfinanzierung der Weimarer Republik. Diese von der Gelehrtengesellschaft gesuchte Anbindung stärkte wiederum den Einfluss deutschnational orientierter Mitglieder innerhalb der Akademie. Neu aufgenommene Unternehmungen wie das *Deutsche Biographische Jahrbuch* (1921) oder die *Deutschen Inschriften des Mittelalters* (1934) betonten einen gemeinsamen Geschichts- und Kulturraum.

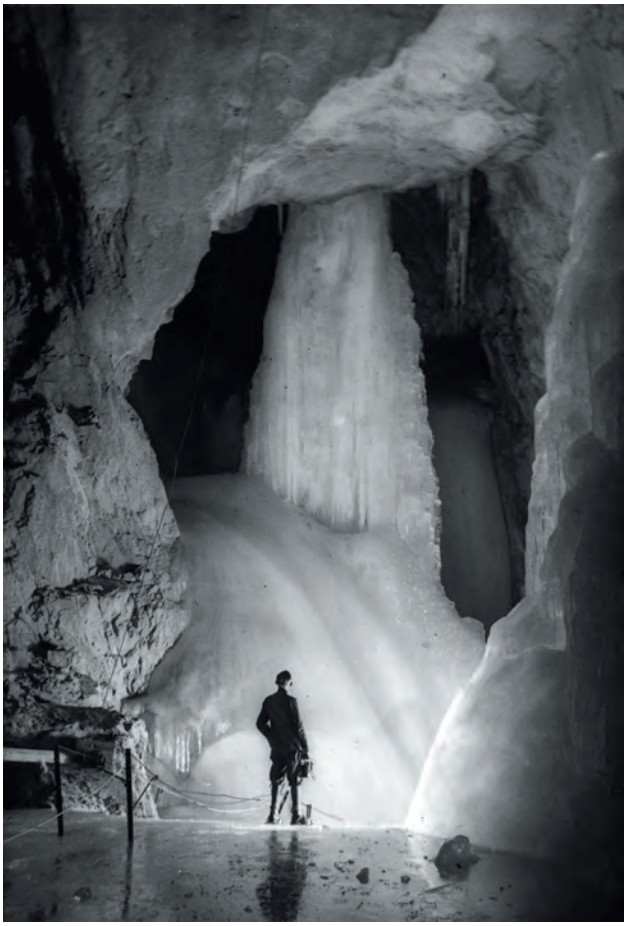
Viertens wurden Einrichtungen wie das Phonogrammarchiv, das Institut für Radiumforschung und die Biologische Versuchsanstalt trotz hoher finanzieller Belastungen weitergeführt und konnten ihr internationales Renommee weitgehend erhalten. Für die Übernahme außeruniversitärer Feldforschungsstationen wie der Biologischen Station Lunz am See und der Observatorien am Sonnblick und am Hochobir, die sich Mitte der 1920er Jahre anbot, wählte die Akademie eine andere Vorgehensweise. Diese bislang von privaten Mäzenen und Wissenschaftsvereinen getragene Forschungsinfrastruktur war infolge der Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit von der Einstellung bedroht. Ihre Fortführung gelang durch eine finanzielle Beteiligung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und des österreichischen Unterrichtsministeriums, wobei die wissenschaftliche Leitung der Akademie und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft übertragen wurde. Damit konnte sich die Wiener Gelehrtengesellschaft – im Unterschied zu den deutschen Akademien – bei vergleichsweise geringen finanziellen Verpflichtungen als außeruniversitärer Forschungsträger etablieren. Die folgenden Beispiele illustrieren diese Entwicklung.

11.5.1 Erschließung „vertikaler" Forschungsräume und interdisziplinäre Verdichtungsprozesse

Zu den an der Akademie betriebenen Unternehmungen, die die Tiefen und Höhen der Alpenrepublik zu ihrem Untersuchungsgegenstand machten, zählte die 1921 gegründete Kommission für die naturwissenschaftliche Durchforschung der Höhlen im Tennengebirge.[184] Laut Vizepräsident Wettstein erfüllte die Speläologie (Höhlenkunde) in idealer Weise die Ansprüche an eine in Österreich unter den neuen territorialen Bedingungen betriebene Feldforschung: „Wir sind ein kleiner Staat geworden und das hat naturgemäß eine Intensivierung des Interesses für das, was wir haben, zur Folge." „Die Speläologie ist nicht bloß eine wissenschaftliche Zwischendisziplin,

183 Siehe Kapitel 6, 306f.

184 Vgl. AÖAW, Allg. Akten Nr. 96/1921, Akten zu Schriftverkehr und Sitzungsprotokolle der Kommission.



134. Die Hymirhalle in der Eisriesenwelt bei Werfen (Tennengebirge), um 1921

sie ist vielmehr eine Gruppenwissenschaft."[185] Die Kommission wurde auf Initiative des Landesvereins für Höhlenkunde Salzburg eingesetzt und sollte die seit 1910 durch den Verein betriebene Erforschung der Eisriesenwelt bei Werfen (Abb. 134), die als längste Höhle der Welt galt, wissenschaftlich leiten und mitfinanzieren. Das Kernstück des Unternehmens bildete eine zweiwöchige Expedition, bei der erstmals eine Höhle interdisziplinär untersucht werden sollte. Das Vorhaben wurde im April 1921 vom Landesverein durchgeführt, wobei sieben wissenschaftliche Teilnehmer von der Akademie entsandt wurden, darunter der Geologe Julius Pia (1887–1943, 1932 kM I), der Chemiker Ernst Hauser (1896–1956) und der Zoologe Otto Wettstein (1892–1967, 1940 kM I), Sohn von Richard Wettstein. Die Forschungsergebnisse wurden in den Schriftenreihen der Akademie und des Speläologischen Instituts am Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft publiziert.[186]

Eine ähnliche Unternehmung, die interdisziplinäre Grabungskampagne in der Drachenhöhle bei Mixnitz in der Steiermark, trug zur Begründung des Fachs Paläobiologie bei. Sie wurde 1920 bis 1924 unter der Leitung des Paläontologen Othenio Abel (1875–1946, 1921 kM I) in Zusammenarbeit mit der Bundeshöhlenkommission, einer 1918 gegründeten staatlichen Einrichtung zum Phosphatabbau in Höhlen, und unter der Schirmherrschaft der Akademie durchgeführt.[187] Rund 20 wissenschaftliche Aufsätze, die aus

185 Wettstein, Speläologie, 1921, 90, 112.

186 Vgl. Hauser/Lehmann/Oedl/Pia/Wettstein, Berichte, 1921; Landesverein für Höhlenkunde in Salzburg, Eishöhle, 1922/1923; zu einer monografischen Darstellung der wissenschaftlichen Ergebnisse vgl. Speläologisches Institut, Eisriesenwelt, 1926.

187 Vgl. Mattes, (Macht)politik, 2020, 540. Anlass dazu bot der von der staatlichen Bundeshöhlenkommission von 1918 bis 1923 in der Drachenhöhle bei Mixnitz durchgeführte Abbau von 2.500 Tonnen phosphathaltiger Höhlensedimente, die als Düngemittel für die Landwirtschaft gebraucht wurden. KM I Othenio Abel, der der Bundeshöhlenkommission als wissenschaftliches Mitglied angehörte, wurde mit der Auswertung des dabei entdeck-

dieser Kampagne hervorgingen, wurden 1931 mit Unterstützung der Gelehrtengesellschaft in einem für die Paläobiologie grundlegenden Werk in zwei Bänden herausgegeben.[188]

Auch die seit 1878 bestehende Prähistorische Kommission, die neben den Pfahlbausiedlungen des österreichischen Seengebiets und den eisenzeitlichen Funden in Hallstatt ihren Forschungsschwerpunkt in Krain und Mähren gehabt hatte, musste ihre Unternehmungen geografisch neu ausrichten und deutlich einschränken. So konzentrierte sich ihre Tätigkeit im Wesentlichen auf die Vergabe kleinerer Subventionen für bei der Kommission beantragte Grabungen innerhalb des Bundesgebiets. Zu den erfolgreichsten dieser Unternehmungen zählten die Kampagne von Josef Szombathy in Gemeinlebarn (1919–1921), die von Walter Schmid in Noreira (1921, 1929–1931) und jene von Herbert Mitscha-Märheim und Ernst Nischer-Falkenhof am Oberleiserberg im niederösterreichischen Weinviertel (1925/26, 1929), bei denen Siedlungen aus dem Neolithikum bis zur Römerzeit freigelegt wurden,[189] sowie die von Richard Pittioni auf der Kelchalpe bei Kitzbühel (ab 1931).[190] Die Grabungsberichte wurden in den Mitteilungen der Kommission veröffentlicht, wobei die Tätigkeit aus finanziellen Gründen 1922/23 und 1932 bis 1935 weitgehend zum Erliegen kam. Da die Kommission nur einen Teil der Kosten decken konnte, suchten die Antragsteller bei mehreren öffentlichen Förderstellen und privaten Gönnern an, wobei eine Bewilligung der Akademie als Türöffner für weitere Subventionen galt.[191]

Erdwissenschaftliche Untersuchungen wurden vor allem im Rahmen von Einzelanträgen auf geologische Feldarbeit in den österreichischen Alpen gefördert. Die 1895 begründete Erdbebenkommission beschränkte sich weitgehend auf die Publikation ihrer *Mitteilungen*. Diese enthielten die wissenschaftliche Aufarbeitung eines Erdbebens, das sich 1917 in Rann an der Save/Brežice ereignet hatte, sowie mehrere Abhandlungen zu seismischen Aktivitäten und zur Tektonik der Tauern.[192] Zudem wurde durch die seit 1901 bestehende Kommission zur Vornahme wissenschaftlicher Untersuchungen beim Baue der Alpentunnels Erdschweremessungen im Tauerntunnel und Untersuchungen zur Radioaktivität der Gasteiner Thermen durchgeführt.[193] Die Kommission für die petrografische Erforschung der Zentralkette der Ostalpen förderte geologische Untersuchungen zur regio-

ten Fossilienmaterials (u. a. von Höhlenbären) beauftragt; zu Abels antisemitischem „Bärenhöhlen"-Netzwerk an der Universität Wien vgl. Taschwer, Geheimsache, 2016; siehe unten, 588.

188 Vgl. Abel/Kyrle, Drachenhöhle, 2 Bde., 1931.

189 Die Angaben wurden aus den Forschungsanträgen und Grabungsberichten in folgendem Bestand entnommen: AÖAW, Prähistorische Kommission.

190 Zur Tätigkeit der Prähistorischen Kommission in der Zwischenkriegszeit vgl. Mader, Stillstand, 2007, 14.

191 Vgl. ebd., 37.

192 Vgl. Heritsch/Seidl, Erdbeben, 2 Teile, 1918/19; Conrad, Laufzeitkurven, 1925.

193 Vgl. Mache, Neumessung, 1924.



135. Victor Franz Hess, Nobelpreisträger für Physik 1936, kM I 1933 und Forscher am Institut für Radiumforschung 1910–1920, Aufnahme 1916

naltektonischen Gliederung dieser Zone.[194] Alle drei Kommissionen wurden 1925/26 aufgelöst. Ergebnisse der von der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik ausgeführten neuerlichen erdmagnetischen Landesaufnahme des Bundesgebiets wurden mit Unterstützung der Akademie gedruckt.[195]

Das gestiegene Interesse an einer interdisziplinär ausgerichteten, auch atmosphärische, astronomische und physiologische Untersuchungen einschließenden Hochalpinforschung schlug sich an der Akademie in der Kommissionsarbeit und in vermehrten Bemühungen um die Neuerrichtung von Feldforschungsstationen im Hochgebirge nieder.[196] Die 1901 eingesetzte Kommission für Luftelektrizität konnte bis zu ihrer Auflösung 1921 die Publikation von Abhandlungen zur Ionisierung der Atmosphäre und Leitfähigkeit von Gasen fortsetzen, darunter Beobachtungen des Physikers und späteren wM Egon Schweidler (1873-1948) in seiner durch Subvention der Akademie errichteten luftelektrischen Station in Seeham bei Salzburg.[197] Untersuchungen von Victor Franz Hess (1883-1964, Abb. 135) und Rudolf Steinmaurer (1903-1999) zur kosmischen Ultragammastrahlung in Höhenobservatorien am Hafelekar (Tirol) und am Sonnblick (Salzburg/Kärnten) sowie grundlegende Studien des Physikers und neu gewählten wM Hans Benndorf (1870-1953) zur Theorie des elektrischen Felds der Erde bewirkten

194 Vgl. Kober, Regionaltektonische Gliederung, 1921; Meister, Geschichte, 1947, 175.
195 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 174.
196 Siehe unten, 575-578.
197 Vgl. Schweidler, Zusammenfassender Bericht, 1920. Nach Auflösung der Kommission wurde weiterhin in den Sitzungsberichten der math.-nat. Klasse publiziert: Schlenck, Experimentelle Untersuchungen, 1924.

1927 eine Wiedereinsetzung der Kommission für luftelektrische Untersuchungen.[198] Diese war vornehmlich auf die Subvention von Forschungsvorhaben und die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse ausgerichtet.

11.5.2 Inhaltliche „Vertiefungen" und Anknüpfung an imperiale Prestigeprojekte

In den 1920er Jahren ist eine Konsolidierung und inhaltliche Vertiefung der Forschungstätigkeit vieler Kommissionen feststellbar. Die Vorhaben konzentrierten sich zumeist auf die Bearbeitung und Publikation von Material, das bereits bei früheren Forschungsreisen und Grabungen – darunter etwa die Expeditionen nach Brasilien (1901/03), jene von Heinrich Handel-Mazzetti (1882–1940) nach China (1914–1919) oder während des Kriegs durchgeführte Reisen nach Albanien – gesammelt worden war.[199] An frühere Unternehmungen wie die Untersuchungen des Geodäten kM I Robert Daublebsky von Sterneck sen. (1839–1910) mit einem selbst konstruierten Flutmesser in der Adria schloss auch die 1918 bis 1930 bestehende Kommission für den Gezeitenfonds an. Deren Gründung ging auf eine Spendeninitiative von Sternecks gleichnamigem Sohn zurück und diente weitgehend der Finanzierung und Veröffentlichung der von Sterneck jun. vor allem in der Adria fortgesetzten Messungen.[200]

Durch die bescheidenere Ausstattung der phil.-hist. Klasse mit Stiftungsmitteln und die geringere Popularität langfristiger Editionsprojekte bekam diese Klasse die Finanznot besonders zu spüren. Dies betraf vor allem Kommissionen, die keine „Gönner" fanden und somit auf eine Dotierung aus dem Klassenbudget angewiesen waren, wie etwa die Historische Kommission.[201] Diese konnte trotz zahlreicher druckfertiger Manuskripte nur wenige Bände des *Archivs für Österreichische Geschichte* und der *Fontes rerum Austriacarum* veröffentlichen.[202] 1922 übernahm sie zudem die Agenden der Kommission für die Nuntiaturberichte aus Deutschland (1560–1572). Zur Finanzierung der Publikationen konnte deren Bearbeiter Ignaz Dengel (1872–1947), ab 1929 Direktor des Österreichischen Historischen Instituts in Rom, eine Unterstützung von Papst Pius XI. erwirken.[203]

Auch die Kommission zur Erforschung des römischen Limes in Ober- und Niederösterreich, die ihre Grabungen während des Weltkriegs fortgesetzt hatte, musste nun auf die „Steigerung der Arbeitslöhne der Ausgräber, die Lebensmittelnot, die Verteuerung der Pachtgelder für auszugrabende

198 Vgl. AÖAW, Sitzungsprotokoll der math.-nat. Klasse v. 8.11.1928 (B 2324); Benndorf, Grundzüge, 1925/27.

199 Vgl. für die von Wettstein und Steindachner geleiteten Forschungsreisen nach Brasilien das Kapitel 5, 256–262.

200 Vgl. Sterneck, Schematische Theorie, 1922.

201 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 73 (1923), 169.

202 1928 und 1934/35 musste auch deren Druck vorübergehend eingestellt werden.

203 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 87 (1937), 274.

Äcker und die beständige Furcht vor Streiken der Arbeiter“ Rücksicht nehmen.[204] Sie beschloss daher 1920, ihre jährliche Dotation anzusparen und nur mehr jedes zweite Jahr Grabungen in Carnuntum und Lauriacum durchzuführen, die in Kooperation mit dem Österreichischen Archäologischen Institut und dem Verein Carnuntum stattfanden. In ihrer Reihe *Der Limes in Österreich* konnte sie bis 1938 allerdings lediglich fünf Hefte veröffentlichen, darunter den Bericht über den Fund eines zweiten Amphitheaters bei Carnuntum.[205]

Erschwerend wirkte bei jenen Kommissionen, deren Mitarbeiter einen hohen Grad an Spezialisierung aufwiesen, dass der „zu Hoffnungen berechtigende Nachwuchs“ teils gefallen war, versehrt oder spät aus dem Krieg zurückkehrte.[206] So mussten oftmals erst neue Experten für die Bearbeitung des Quellenmaterials gefunden und geschult werden.[207] Dies betraf vor allem die Kommission zur Herausgabe eines Corpus kritisch berichtigter Texte der lateinischen Kirchenväter, deren Publikationstätigkeit zudem wegen eines Mangels an geeigneten Setzern und Papierknappheit gehemmt war. Hatte die Kommission seit ihrer Gründung 1864 jährlich mindestens einen Band des *Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum* veröffentlicht, so konnte sie in den ersten Nachkriegsjahren trotz amerikanischer und schwedischer Unterstützung nur drei Bände finanzieren, während von 1926 bis 1932 kein einziger Band erschien.[208] Mit ähnlichen Problemen hatten die Kommission für den Historischen Atlas der Alpenländer, die Weistümer- und Urbarkommission und die Kommission für die Herausgabe der arabischen Aristoteles-Übersetzungen zu kämpfen. Letztere war 1923 von der phil.-hist. Klasse reaktiviert worden und konnte 1928/32 die *Arabische Übersetzung der Poetik des Aristoteles* in zwei Teilbänden veröffentlichen.[209] Da nach dem Tod ihres einzigen Mitarbeiters, des für Arabische Philologie habilitierten Gymnasiallehrers Jaroslaus Tkatsch/Tkáč (1871–1927), kein geeigneter Nachfolger gefunden werden konnte, wurde die Kommission 1938 aufgelöst.[210]

204 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 71 (1921), 222.

205 In den beiden Jahrzehnten zuvor waren mit zwölf Heften mehr als doppelt so viele erschienen.

206 Hanslik, 100 Jahre, 1964, 30; vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 68 (1918), 337f.

207 Die kriegsbedingte Abwesenheit der Mitarbeiter betraf u. a. die Sprachenkommission, die Kommission für den Historischen Atlas, das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch und die Kirchenväterkommission. Die Kommission für den Thesaurus linguae Latinae beklagte 1916, dass sich elf von 18 Mitarbeitern des Redaktionsbüros im Kriegsdienst befänden und vier davon bereits gefallen seien; vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 66 (1916), 377f.

208 Hanslik, 100 Jahre, 1964, 29. Zwischen 1933 und 1938 erschienen weitere fünf Bände.

209 Diese war bereits 1897 als Kommission zur Untersuchung der orientalischen, zumeist arabischen Übersetzungen griechischer Literaturwerke gegründet und 1914 aufgelassen worden.

210 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 169, 171, 199.

Eine Wiederaufnahme von Forschungsaktivitäten am Balkan, bislang einer der Schwerpunkte der Akademie, war nicht mehr prioritär, weil Synergieeffekte zwischen wissenschaftlichen Unternehmungen und der habsburgischen Großmachtpolitik weggefallen waren. Die Balkankommission erhielt nun für die Publikation einer Bevölkerungsstatistik Albaniens die finanzielle Unterstützung der dortigen Regierung. Die Kommission hatte vom liquidierenden k. u. k. Kriegsministerium das Material einer Volkszählung erhalten, die im besetzten Albanien von der österreichisch-ungarischen Militärverwaltung zwischen 1916 und 1918 durchgeführt worden war. Die Kommission beauftragte den Leiter des damaligen Volkszählungsamts mit der Bearbeitung und Herausgabe des Materials.[211] Ebenso konnte die Kommission in ihren Schriften Ergebnisse der 1916 in Kooperation mit dem Unterrichtsministerium entsandten Expedition nach Serbien, Montenegro und Albanien publizieren, an der Kunsthistoriker, Slawisten, Ethnografen und Archäologen teilgenommen hatten.[212] Gemeinsam mit dem 1922 erschienenen Band *Albanische Märchen* waren diese die einzigen Veröffentlichungen der Balkankommission in der Zwischenkriegszeit. Erst 1936 setzte sie mit der Erforschung der „in Sakral- und Wehrbauten feststellbaren germanischen Hinterlassenschaft in den Balkanländern" einen neuen Forschungsschwerpunkt.[213] Dazu führten wM Rudolf Egger (1882–1969) und Erich Swoboda (1896–1964) in Kooperation mit der Königlich Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen sowie dem Serbischen und dem Bulgarischen Nationalmuseum archäologische Grabungen in der römischen Provinz Moesien durch, vor allem am Standlager von Oescus in Bulgarien und am römischen Limes bei Orșova.[214]

Eine Fortführung von Forschungsunternehmungen, die auf kolonialen und rassistischen Grundannahmen basierten, stellen die Kommission für die Pöch-Erbschaft und die Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge und Texte dar.[215] Der 1921 verstorbene Anthropologe kM I Rudolf Pöch (1870–1921, Abb. 136) hatte der Akademie die Hälfte seines in britischen Wertpapieren angelegten Vermögens für die Bearbeitung seines wissenschaftlichen Nachlasses und die Fortsetzung seiner Forschungen vermacht.[216] Für die gemeinsam mit der Anthropologischen Gesellschaft unternommene Herausgabe von Pöchs un-

211 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 71 (1921), 221, u. Alm. 72 (1922), 210f.; vgl. GRUBER, Die albanische Volkszählung, 2007.

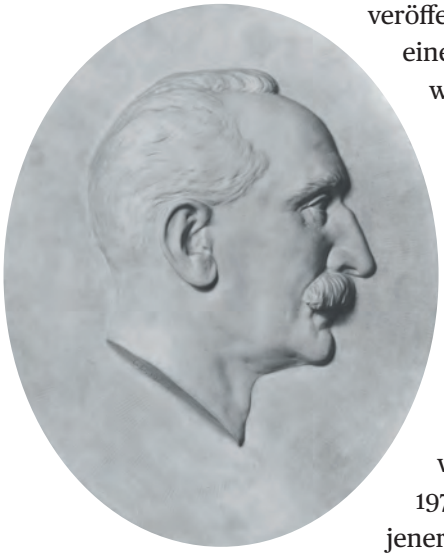
212 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 66 (1916), 388f.; MEISTER, Geschichte, 1947, 154; siehe Kapitel 10, 495–497.

213 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 86 (1936), 276.

214 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 87 (1937), 278, u. Alm. 88 (1938), 299; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 172.

215 Siehe Kapitel 7, 384–389. Die Kommission für die Kriegsgefangenen-Gesänge wurde 1938 mit der Kommission zur Erforschung von illiteraten Sprachen außereuropäischer Völker zusammengelegt. Die Pöch-Kommission bestand bis 1982.

216 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, Alm. 73 (1923), 147.



136. Rudolf Pöch, Porträtrelief im Naturhistorischen Museum Wien

veröffentlichten Aufzeichnungen setzte die Akademie 1922 eine Kommission ein. Sie publizierte bis 1938 sechs vorwiegend von Pöchs Schülern verfasste Monografien, in denen diese sich anhand des von Pöch gesammelten Materials u. a. mit den „Rassenproblemen Osteuropas“ oder „Rassenkundlichen Betrachtungen an Albanern“ befassten.[217] Eine 1917 eingesetzte und vier Jahre später reaktivierte Kommission beschäftigte sich mit der Erforschung von Gesängen russischer Soldaten, die auf Pöchs Initiative 1916/17 in Kriegsgefangenenlagern in Budapest, Eger und Niederösterreich aufgezeichnet worden waren.[218] Damals war der Musikwissenschaftler kM I Robert Lach (1901–1971) von der Akademie beauftragt worden, die Lieder jener „Völker und Stämme aufzunehmen, über deren Musik in unserer musikalisch-folkloristischen Fachliteratur wenig oder gar nichts bekannt“ war. Lach, der von zeitgenössischen kulturimperialistisch-biologistischen Vorstellungen geprägt war, wählte dafür (in Unkenntnis einiger in den Herkunftsländern bereits gedruckter Liederbücher) „Kaukasusvölker“, „turk-tatarische“ und „finnisch-ugrische Stämme“ aus.[219] Die schriftlich und phonographisch dokumentierten Gesänge verwendete der Musikethnologe als Grundlage für eine „evolutionistisch geprägte Wissenserzählung“,[220] mit der er ein entwicklungsgeschichtliches Stufenmodell von schlichter „östlicher“ zu höherstehender „westlicher“ Musik zu begründen versuchte.[221] Diesem eng an die anthropologische Forschung Pöchs angelehnten Zugang, der finanziellen Förderung seiner Arbeiten durch die Akademie und einem antisemitischen Netzwerk um Heinrich Srbik verdankte er 1927 seine Ernennung zum Ordinarius für vergleichende Musikwissenschaft an der Universität Wien.[222]

217 Vgl. Weninger, Betrachtungen, 1934; Wastl, Rassenprobleme, 1937.

218 Zur Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge und Texte vgl. Lange, Wiener Forschungen, 2013, 321–430; siehe Kapitel 10, 498f.

219 Robert Lach, Vorläufiger Bericht über die im Auftrage der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften erfolgte Aufnahme der Gesänge russischer Kriegsgefangener im August und September 1916, in: Aph 53 (1916), 168.

220 Lange, Wiener Forschungen, 2013, 376.

221 Die Liedtexte wurden sowohl von Lach in phonetischer Schrift als auch von den Sängern in ihrer Schrift niedergeschrieben und von Dolmetschern übersetzt. Lach postulierte eine „ununterbrochene musikalische Entwicklungsreihe, als deren tiefste und niederste Stufe die wotjakischen, mordwinischen, syrjänischen und permiakischen Gesänge aufzufassen sind […] um endlich in den […] neueren und neuesten esthnischen Gesängen die Überleitung zu dem deutschen (und damit europäischen) Volkslied zu gewinnen“. Lach, Gesangaufnahmen, in: Aph 54 (1917), 124.

222 Vgl. Lange, Forschungen, 2013, 323. Die Veröffentlichung der Gesänge nach „Volksstämmen“ und Sprachgruppen mit Noten, Transkriptionen und Übersetzungen in den *Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission* erstreckte sich bis ins Jahr 1952.

Zu jenen Kommissionen, die bei früheren Forschungsreisen umfangreiches Material gesammelt hatten, zählt auch die Sprachenkommission. Sie veröffentlichte 1920/32 die *Nubischen Texte im Kenzi-Dialekt*, die auf die 1911/12 von wM Hermann Junker (1877–1962) und Heinrich Schäfer (1868–1957) unternommene Nubienexpedition zurückgehen, und 1920 die *Bergnubische Sprache* von Daniel Kauczor. Auch die Arabische Kommission verfügte mit dem 1912 erworbenen Nachlass des Arabisten Eduard Glaser (1855–1908) und den von wM David H. Müller (1846–1912) und wM Nikolaus Rhodokanakis (1876–1945) gesammelten altsüdarabischen Texten aus dem Jemen über wertvolles Material.[223] Mit der Ausarbeitung eines Wörterbuchs des Altsüdarabischen wurde Maria Höfner (1900–1992), eine Dissertantin von Rhodokanakis, betraut.[224]

An die prestigeträchtigen archäologischen Unternehmungen in Ägypten und Kleinasien konnte die Akademie erst ab der Mitte der 1920er Jahre anknüpfen,[225] nachdem finanzielle Hindernisse und praktische Hürden wie der Verfall von Grabungslizenzen überwunden waren.[226] In einer spürbaren Aufbruchsstimmung hatte die phil.-hist. Klasse 1925 „alles verfügbare Geld zusammengerafft", um Hermann Junker die Wiederaufnahme der seit 1914 unterbrochenen Grabungen in Gizeh/Gîza zu ermöglichen.[227] Da die Klasse jedoch nicht, wie ursprünglich geplant, jährlich 25 Millionen K (2.500 öS) dazu besteuern konnte und die Feldbahn und anderes Material, das sich im Besitz der Klasse befunden hatte, weitgehend verloren waren, blieb die Unternehmung auf Spenden und Kooperationen angewiesen. Daran beteiligten sich u. a. die Stadt Hildesheim mit dem Pelizaeus-Museum, das Ägyptologische Institut der Universität Leipzig, Freunde des Kunsthistorischen Staatsmuseums in Wien und Privatpersonen.[228] Deren Spenden ermöglichten Junker in jährlichen Kampagnen in den Wintermonaten 1925 bis 1929 die Erforschung von Gräberfeldern westlich und südlich der Cheopspyramide (Abb. 137) und die Freilegung von neun Mastabas (Gräbern) aus der Zeit der 4. bis 6. Dynastie.[229] Im Anschluss daran widmete sich Junker der ägyptischen Frühzeit. Eine 1928 durch den amerikanischen Mäzen Albert

223 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 185.

224 Die Kommission zur Schaffung eines Altsüdarabischen Wörterbuchs wurde 1943 gegründet, 1945 mit der Vereinigten Nord- und Südarabischen Kommission zusammengelegt und in Arabische Kommission umbenannt. Maria Höfner wurde 1969 zum kM I der phil.-hist. Klasse gewählt, siehe Kapitel 22, 127.

225 Siehe Kapitel 7, 318–325.

226 So konnten aufgrund von Spenden sowohl die Grabungen in Ephesos durch das Österreichische Archäologische Institut als auch die Inschriftenforschungen der Kleinasiatischen Kommission ab 1925 unter der Leitung von Josef Keil (1938 kM I, 1939 oM) wiederaufgenommen werden. Auch der Druck der *Tituli Asiae Minoris* konnte fortgesetzt werden; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 172.

227 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 75 (1925), 233f., 242; zur Ägyptischen Kommission und Junkers Grabungstätigkeit siehe Kapitel 7, 380–384.

228 Vgl. Hölzl, Schatten, 2013, 57; zu Junkers Wirken in Ägypten vgl. Gütl, Junker, 2017.

229 Vgl. Hölzl, Schatten, 2013, 57f.; Meister, Geschichte, 1947, 173.



137. Bergung eines Holzsargs an der Südseite der Cheopspyramide, Gizeh/Gîza, 1929

Rothbart finanzierte Expedition in das westliche Nildelta führte zur Entdeckung der Reste einer urgeschichtlichen Siedlung in Merimde bei Benisalame, für deren Ausgrabung er eine Konzession erwarb.[230] 1929 zum Direktor des Deutschen Instituts für Ägyptische Altertumskunde in Kairo ernannt, konnte Junker bis 1939 sieben Kampagnen durchführen, an denen sich auch das Ägyptische Museum in Stockholm beteiligte.[231] Die Ergebnisse der Grabungen in Gizeh/Gîza publizierte er von 1929 bis 1955 in zwölf Bänden der *Denkschriften* der Akademie.[232]

Auch die math.-nat. Klasse konnte nur wenige Forschungsreisen subventionieren, vor allem in der wirtschaftlichen Konsolidierungsphase von 1926 bis 1930. Bei der Vergabe der Mittel konzentrierte sie sich auf wenige, vornehmlich zoologisch-botanische Unternehmungen, die an vor 1918 bearbeitete Forschungsräume anknüpften und einen hohen Ertrag an Sammlungsobjekten versprachen. So baute die Expedition des Zoologen Richard Ebner (1885–1961) nach Syrien und Palästina (1928) auf den Nordarabien-Schwerpunkt der Akademie auf,[233] während jene von kM I Franz Werner (1867–1939)

230 Vgl. JUNKER, Leben, 1963, 38.

231 Das Ägyptische Museum (Egyptiska museet) in Stockholm beteiligte sich ab 1931 an der Finanzierung, zu der die Wiener Akademie zum Teil keinen Beitrag leisten konnte; vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 82 (1932), 192f.; Alm. 84 (1934), 265; Alm. 87 (1937), 273.

232 Vgl. JUNKER, Leben, 1963, 40. Junker wirkte nebenbei weiterhin an der Universität Wien, allerdings nunmehr als Honorarprofessor, und blieb wM der Akademie. Die Publikation der Gizeh-Grabungen erfolgte mit finanzieller Beteiligung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und des Archäologischen Instituts des Deutschen Reichs; vgl. ebd., 46f.

233 Ebners Reise verschaffte mehreren u. a. in Wien tätigen Zoologen, darunter Otto Wettstein, Otto Scheerpeltz und Erich Schmidt, Forschungsmaterial. Ebner selbst bearbeitete nur einen Teil der Aufsammlungen; vgl. EBNER, Hymenopteren, 1930.

nach Marokko und Algerien (1928), gefolgt von einer zweiten Expedition 1930 gemeinsam mit Ebner, die dort vor dem Krieg begonnenen Forschungen erweiterte.[234] In beiden Fällen ging die Akademie kein Risiko ein und setzte auf erfahrene Reisende, die sich bereits bei von der Gelehrtengesellschaft geförderten Unternehmungen bewährt hatten und sich der Gunst von Vizepräsident Richard Wettstein erfreuten.[235] 1930 beteiligte sich die Akademie auch an einer groß angelegten, weitgehend vom Naturhistorischen Museum finanzierten Expedition nach Costa Rica, die von Otto Porsch (1875–1959, 1940 kM I) geleitet wurde. Dieser war als Bearbeiter der Sammlungen von Wettsteins Brasilien-Expedition (1901) und als ehemaliger Buitenzorg-Stipendiat (1913/14) der Gelehrtengesellschaft bereits nahegestanden.[236] Die Unternehmung knüpfte an die an der Akademie bestehende Tradition der Tropenforschung an, beabsichtigt war vor allem die Sammlung von zoologisch-botanischem Material.[237]

Anders als diese ertragreichen, aber öffentlich kaum wahrgenommenen Sammlungsreisen versprach die Beteiligung am Zweiten Internationalen Polarjahr 1932/33 – 50 Jahre nach der ersten Jan-Mayen-Expedition[238] – sowohl internationale Anerkennung als auch wissenschaftliches Prestige. Zur Beratung der von der Internationalen Meteorologischen Organisation an Österreich ergangenen Einladung, sich an dem von 44 Ländern getragenen Vorhaben zu beteiligen, setzte die Akademie 1930 die Kommission für Polarforschungen ein. Die Leitung des Unternehmens, das den neuerlichen Betrieb einer Station auf der Nordatlantikinsel für eine Dauer von 14 Monaten vorsah, übernahm die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik. Trotz der prekären Wirtschaftslage konnte das Unterrichtsministerium zumindest für drei Teilnehmer die Finanzierung übernehmen. Als Unterkunft musste ein Nebengebäude der norwegischen Wetterwarte adaptiert werden. Das Forschungsprogramm, an deren Ausarbeitung sich die Akademie-

234 Vgl. Werner, Wissenschaftliche Ergebnisse, 1929; Werner, Ergebnisse, 1931, um nur zwei der zahlreichen Bearbeitungen zu nennen.

235 Werner hatte bereits 1901 Kleinasien, 1904 Ägypten, 1905 den Sudan und Norduganda, 1910 Algerien und 1914 den angloägyptischen Sudan (Kordofan) im Auftrag der Akademie zoologisch bereist. Vor allem die Bearbeitung der Ergebnisse der letztgenannten Expedition dauerte mehrere Jahrzehnte. Dass Werner, ein Konkurrent Franz Steindachners, den Sohn des Vizepräsidenten, Otto Wettstein, als seinen Schüler förderte und ihm 1914 die Teilnahme bei seiner Sudanexpedition ermöglichte, dürfte einer Bewilligung der Unternehmungen zumindest nicht im Wege gestanden haben. Auch der als Mittelschullehrer tätige Ebner, ebenfalls ein Schüler Werners, hatte seinen Lehrer 1914 in den Sudan begleitet. Otto Wettstein wurde in die Bearbeitung des Materials der Sudan- (1914) sowie der Syrien- und Palästinaexpedition (1928) einbezogen; vgl. Wettstein, Werner, 1941, 15.

236 Siehe Kapitel 5, 241–247, 256–262 u. Kapitel 6, 305f. Das Buitenzorg-Stipendium, das Reisen zum Botanischen Garten von Buitenzorg (Java/Indonesien) förderte, wurde von der Akademie zwischen 1897 und 1913 sechsmal verliehen. Es wurde aus Mitteln des Unterrichtsministeriums und der Treitl-Stiftung finanziert.

237 Vgl. Díaz Bolaños, Costa Rica, 2008; Weber, Porsch, 2008.

238 Siehe Kapitel 5, 230 u. Kapitel 6, 282.

kommission beteiligt hatte, umfasste erdmagnetische, astronomische, meteorologische und luftelektrische Messungen sowie die Sammlung botanischer und zoologischer Objekte für das Naturhistorische Staatsmuseum. Wie beim Ersten Internationalen Polarjahr erfolgte die Publikation der Ergebnisse in den Sitzungsberichten der Akademie.[239]

II.5.3 Stärkere Gewichtung von Kooperationsprojekten mit deutschen Akademien

Vor dem Hintergrund der schwierigen Beziehungen zur Union Académique Internationale und zum International Research Council, den Nachfolgeorganisationen der Internationalen Assoziation der Akademien, war für die Wiener Akademie die Kooperation im Verband deutscher wissenschaftlicher Körperschaften, dem Kartell der Gelehrtengesellschaften von Berlin, Heidelberg, Leipzig, München und Wien, von besonderer Bedeutung. Dass sich diese bei den Kartelltagungen auf eine geschlossene Haltung gegenüber den genannten Organisationen und hinsichtlich eines möglichen Beitritts einigten, verfestigte das Bündnis zwischen den Akademien der beiden Länder, während ihre Beziehungen zueinander, so Generalsekretär Egon Schweidler (1873–1948), „durchaus sachlicher und unpolitischer Natur" waren.[240]

Von den teilweise bereits vor der Jahrhundertwende begonnenen Unternehmungen, an denen die Wiener Akademie beteiligt war, wurden u. a. der Thesaurus linguae Latinae und die Edition der Bibliothekskataloge des Mittelalters fortgesetzt sowie die *Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften* 1934 zum Abschluss gebracht.[241] Neu in das Arbeitsprogramm wurden hingegen nur wenige, vor allem geisteswissenschaftliche Unterneh-

239 Die wissenschaftlichen Ergebnisse wurden in drei Teilen in den Sitzungsberichten der math.-nat. Klasse veröffentlicht: Tollner, Astronomische Ortsbestimmungen, 1934, 87–97; Tollner, Messungen, 1934; Kanitscheider/Toperczer, Bearbeitung, 1935/36; zudem verfassten die drei Expeditionsteilnehmer eine populäre Darstellung der Forschungsreise: Tollner/Kanitscheider/Kopf, Arktis, 1934; vgl. Lüdecke, Arctic, 2010, 175–183.

240 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 85 (1935), 185. Die jährlichen Tagungen des Verbandes wissenschaftlicher Körperschaften fanden 1921, 1926, 1932 und 1938 in Wien statt. Entfallen waren in diesem Zeitraum nur jene der Jahre 1920, 1922 und 1928; vgl. Liste der bisherigen Versammlungsorte des Verbandes der deutschen Akademien, in: Alm. 84 (1934), 174f.

241 Ebenso fortgesetzt wurden die von der Göttinger Akademie geführte Edition der Septuaginta, Poggendorffs *Biographisch-literarisches Handwörterbuch* sowie die Gesamtedition der Werke von Johannes Kepler durch Walther von Dyck in München; vgl. Oberhummer, Akademien, 1955, 706. Der *Thesaurus linguae Latinae* wurde zunächst durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Bayerische Staatsregierung, die Schweiz und die Rockefeller-Stiftung gefördert; vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 87 (1937), 272. Seit 1949 wird er von der Internationalen Thesauruskommission geleitet, der rund 30 Delegierte von Gelehrtengesellschaften aus Europa, Japan und den USA angehören. Von den *Mittelalterlichen Bibliothekskatalogen Österreichs* erschienen von 1915 bis 1971 fünf Bände. Getrennt davon werden die *Mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz* von der Münchner Akademie herausgegeben.

mungen aufgenommen, so 1921 das *Deutsche biographische Jahrbuch* als Fortführung von Anton Bettelheims *Biographischem Jahrbuch und Deutschem Nekrolog*, an dem sich die Wiener Akademie finanziell beteiligte, das aber bereits 1929 wieder eingestellt wurde.[242] Von längerer Dauer war die 1934 beschlossene Herausgabe der *Deutschen Inschriften des Mittelalters*.[243] Diese sollten alle Inschriften in lateinischer und deutscher Sprache vom Ende der Antike bis um 1650 erfassen und damit – ähnlich dem Berliner *Corpus Inscriptionum Latinarum* oder den Wiener *Tituli Asiae minoris* – ein „Quellenwerk zur Staaten-, Kultur- und Personengeschichte jenes Zeitraumes" bilden.[244] Die Arbeiten an den *Deutschen Inschriften* konnte die dafür 1937 eingesetzte Kommission allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg aufnehmen; diese sind noch heute ein Langzeitvorhaben der beteiligten Akademien.[245]

In Kooperation mit der Münchner Akademie, aber außerhalb des Kartells, wirkte die Kommission für die Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches, die bereits 1911 auf Anregung der Münchner Akademie eingesetzt worden war.[246] Das geplante Wörterbuch sollte die Dialekte, „die in den österreichischen Ländern des Bayerischen Sprachzweiges" gesprochen werden, dokumentieren und damit den „Ring der großen ober- und süddeutschen Wörterbücher" schließen.[247] Die beiden Akademien hatten zu diesem Zweck in München und Wien Wörterbuchkanzleien eingerichtet. Deren Mitarbeiter verzeichneten die mithilfe ehrenamtlicher Sammlerinnen und Sammler und einheitlicher thematischer Fragebögen erhobenen Dialektwörter Bayerns und des bairischen Sprachraums im Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie. Ebenso wurden durch das Phonogrammarchiv Sprachproben aufgenommen. Die Bearbeitung des Wörterbuches sollte nach gemeinsam festgelegten Grundsätzen erfolgen.[248] 1931 er-

242 Vgl. Protokoll der Versammlung, in: Alm. 71 (1921), 117–121; Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 75 (1925), 243; Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 76 (1926), 238; Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 79 (1929), 236.

243 Die phil.-hist. Klasse setzte dafür am 12. Mai 1937 eine Kommission ein; zur Geschichte der Unternehmung vgl. Koch, 50 Jahre, 1986; Zajic, Aufgaben, 2003.

244 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 179f.

245 Seit 1953 erschienen sieben Bände der *Wiener Reihe*, die Inschriften einzelner Städte und politischer Bezirke enthalten, und über 100 Bände der Gesamtreihe, wobei die meisten in den letzten beiden Jahrzehnten erschienen sind. Am Projekt der Deutschen Inschriften sind die Akademien von Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und Wien beteiligt. Die Kommission zur Herausgabe der Deutschen Inschriften des Mittelalters wurde 1998 in die Forschungsstelle für die Geschichte des Mittelalters, seit 2004 Institut für Mittelalterforschung, integriert.

246 Vgl. Reiffenstein, Geschichte, 2003, 1f.; Geyer, Wörterbuch, 2019.

247 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 62 (1912), 374f. Die Kommission wurde 1931 umbenannt in Kommission zur Schaffung eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches und zur Erforschung unserer Mundarten, siehe Kapitel 12, 82f.

248 Das *Bayerisch-Österreichische Wörterbuch* wird unter dem gemeinsamen Reihentitel in zwei getrennten Abteilungen veröffentlicht. 1963 erschien der erste Band (1. Lieferung) des *Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich* (WÖB), 1995 Heft 1 des ersten Bandes der

weiterte die Kommission ihren Wirkungskreis um die Sprachgeografie. In der Schriftenreihe *Arbeiten zur bayerisch-österreichischen Dialektgeographie* erschienenen Studien des Dialektforschers Eberhard Kranzmayer (1897–1975), der an der Münchner und Wiener Wörterbuchkanzlei umfangreiche dialektgeografische Karten erstellt hatte.[249] Neben dem Wörterbuch war als Pendant zum *Sprachatlas des deutschen Reichs* ein *Bayerisch-Österreichischer Sprachatlas* geplant, dessen Bearbeitung jedoch über eine Grundkarte und einige Kartenausdrucke nicht hinauskam.[250] Finanzielle Unterstützung erhielt die Kommission von der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe, einer Abteilung der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft.[251]

Neben der intensiven Zusammenarbeit mit den deutschen Akademien bewirkte diese finanzielle Unterstützung von Akademieunternehmungen und -einrichtungen durch die Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft (ab 1929/1951 Deutsche Forschungsgemeinschaft) eine enge Verbindung mit der deutschen Wissenschaftslandschaft. So konnte sich sowohl das Radiuminstitut jährlicher Zuschüsse erfreuen[252] als auch die Biologische Station Lunz der Beistellung von Forschungsstipendien.[253] Die Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe förderte auch einzelne Publikationsunternehmungen der Akademie wie die des *Schwabenspiegels*,[254] der Traditionsbücher des Stiftes Göttweig,[255] der arabischen Aristoteles-Übersetzungen von Jaroslav Tkatsch[256] sowie die anthropologischen Veröffentlichungen der Pöch-Kommission.[257] Umgekehrt beteiligte sich die Akademie ab 1929 am geplanten *Atlas der deutschen Volkskunde*, einer ebenfalls von der deutschen Notgemeinschaft finanzierten Unternehmung.[258]

Münchner Ausgabe (*Bayerisches Wörterbuch*, BWB). Die Wiener Ausgabe wird am ACDH-CH Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage der ÖAW fortgeführt.

249 Heft 1 der Reihe enthielt Kranzmayers Studie zu den Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Österreich, für die er 140.000 urkundliche Belege aus mehr als 280.000 Urkunden ausgewertet hatte; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 80 (1930), 183. Kranzmayer war ab 1926 Mitarbeiter der Wiener Wörterbuchkanzlei, ab 1938 der Münchner Kanzlei, deren Leitung er übernahm; siehe Kapitel 12, 83–85.

250 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 173; siehe Kapitel 12, 82f.

251 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 86 (1936), 269; siehe oben, 545–548.

252 So erhielt das Institut für Radiumforschung von 1930 bis 1932 jährlich 4.000 Mark; vgl. Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 80 (1930), 235; Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 81 (1931), 286; Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 82 (1932), 262.

253 Der Biologischen Station Lunz wurden 1937 zwei und 1938 drei Forschungsstipendiaten beigestellt; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 87 (1937), 202; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 88 (1938), 194.

254 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 84 (1934), 266.

255 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 80 (1930), 187.

256 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 83 (1933), 184; siehe oben, 560.

257 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 85 (1935), 190; siehe oben, 561f.

258 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 79 (1929), 245f.

11.5.4 Akademieinstitute und Neuübernahme von Forschungsinfrastruktur

Vor 1914 bestanden in der Habsburgermonarchie drei wesentliche Säulen wissenschaftlicher Infrastruktur.[259] Diese umfassten erstens Universitäts- und Hochschulinstitute, die, abgesehen von Kollegiengeldern und privaten Zuwendungen, staatlich finanziert waren. Die zweite Gruppe bildeten staatliche Einrichtungen wie die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik, die Geologische Reichsanstalt, die technischen Versuchs- und Lehranstalten und die mit Forschungsaufgaben betrauten Museen, die durch öffentliche Gelder, teils auch mit Unterstützung des Gewerbes, finanziert wurden. Zur dritten Säule zählten privat gestiftete Einrichtungen, die weitgehend von Zuwendungen des (Groß-)Bürgertums und des Adels abhängig waren.

Die beiden mit privaten Mitteln gegründeten Akademieinstitute sind gemeinsam mit der von Wissenschaftsvereinen und einzelnen Mäzenen[260] erhaltenen Forschungsinfrastruktur zur dritten Gruppe zu rechnen.[261] Das Institut für Radiumforschung (1910 eröffnet) und die Biologische Versuchsanstalt (1914 in die Akademie eingegliedert) widmeten sich der spezialisierten Grundlagenforschung, analog den ersten Kaiser-Wilhelm-Instituten für Chemie sowie für physikalische Chemie und Elektrochemie (1912 eröffnet).[262] Für die beiden Akademieinstitute stellten die ökonomischen Bedingungen und die Inflation der Nachkriegsjahre eine besondere Herausforderung dar.

Am günstigsten gestaltete sich die Lage für das von dem Industriellen Karl Kupelwieser (1841–1925) gestiftete Institut für Radiumforschung, die international erste Einrichtung ihrer Art.[263] Trotz der prekären finanziellen Lage des Instituts war immerhin die Besoldung einer kleinen Zahl von Mitarbeitern gesichert, die an der Universität angestellt waren.[264] Allerdings

259 Zur Forschungsinfrastruktur in Wien zwischen 1848 und 1918 vgl. Ash, Metropolitan Scientific Infrastructures, 2021.

260 Zum Mäzenatentum unter dem Wiener Großbürgertum vgl. Reiter, Mäzenatentum, 2017.

261 Dazu zählten etwa die Kuffner-Sternwarte in Wien-Ottakring (Moriz von Kuffner), die Zoologische Station in Triest (Universität Wien/Adria-Verein), die Observatorien am Sonnblick und am Hochobir (Österreichische Meteorologische Gesellschaft/Sonnblick-Verein), die Biologische Station in Lunz (Karl Kupelwieser). Weiters besaßen Vereine wie die Gesellschaft der Ärzte, die Geographische Gesellschaft und die Zoologisch-Botanische Gesellschaft umfassende Sammlungen oder Bibliotheken. Der Verein für Volkskunde betrieb seit 1895 das Museum für Volkskunde.

262 Zu den beiden Instituten siehe Kapitel 7, 391–400; zur Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und ihren Instituten vgl. vom Brocke/Laitko, Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, 1996.

263 Wir folgen hier den Arbeiten von Rentetzi, Gender, 2004; Fengler/Sachse, Kernforschung, 2012; Fengler, Kerne, 2014; Reiter, Aufbruch, 2017, insbes. 165–169. Eine wertvolle Quelle stellt die Festschrift des Radiuminstituts anlässlich seines 40-jährigen Bestehens dar, die neben Erinnerungen von Paneth, Hevesy, Blau, Hess und Przibram insbes. Meyer, Die Vorgeschichte, 1950, enthält. Einen Überblick zum Archivbestand bietet Sienell/Ottner, Archiv, 2004; zum Institut für Radiumforschung siehe Kapitel 7, 392–396 u. Kapitel 8, 432–434.

264 1921 erhielt das Institut vom Bundesministerium für Inneres und Unterricht lediglich eine symbolische Förderung von 2.000 K. Die Einnahmen aus Eichtaxen beliefen sich auf

war die Einrichtung ab 1918 von der weltweit bedeutenden Uranerz-Lagerstätte und Radiumfabrikation in St. Joachimsthal/Jáchymov (Böhmen) abgeschnitten, deren Erzeugnisse das Institut internationalen Forscherinnen und Forschern wie Marie Curie (1867–1934) zur Verfügung gestellt hatte. Die in Wien lagernden Vorräte an Radium waren eine wesentliche Voraussetzung für die bereits Anfang der 1920er Jahre wiederaufgenommenen Kooperationen mit britischen, skandinavischen, ungarischen und deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die für ihre Experimente nach Österreich reisten.[265]

Die veränderten Rahmenbedingungen nach Kriegsende bewirkten eine Verlagerung des Forschungsschwerpunkts des Instituts, das von kM I (1932 wM) Stefan Meyer (1872–1949) geleitet wurde.[266] Neben dem Physiker Karl Przibram (1878–1973) , der sich mit Radiofotolumineszenz (d. h. dem Leuchten radioaktiv bestrahlter Stoffe bei Erhitzen) befasste, arbeitete hier 1910 bis 1920 Victor Franz Hess (1883–1964), der 1936 für seine Entdeckung der kosmischen Hintergrundstrahlung mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet werden sollte. Stefan Meyer und Otto Hönigschmid (1878–1945) erhöhten mit der Herstellung und Eichung von Radiumstandards die internationale Bekanntheit des Instituts, und Berta Karlik (1904–1990) wirkte an der Entdeckung des chemischen Elements Astat mit. Nachhaltigen Einfluss übten ausländische Gastforscher wie Hans Pettersson (1888–1966) und George de Hevesy (1885–1966) aus. Diese konnten auch Stiftungen in den USA, Schweden und Deutschland dafür gewinnen, die Untersuchungen durch die Finanzierung von Personal, Geräten und Material zu unterstützen. Zur Förderung des wissenschaftlichen Wettbewerbs beabsichtigte die Rockefeller Foundation, das Wiener Institut zu einem „Gegenpol“ des dominierenden Cavendish Laboratory in Cambridge aufzubauen, wo Ernest Rutherford (1871–1937) 1919 erstmals eine künstliche Kernumwandlung gelungen war.[267] Einen weiteren Meilenstein bildete die von Hevesy und Friedrich Paneth (1887–1958), einem Mitarbeiter des Instituts für Radiumforschung, entwickelte Tracer-Methode, die eine Anwendung radioaktiver Isotope als Indikatoren für chemische Prozesse vorsah und damit die Grundlage für die spätere nuklearmedizinische Diagnostik schuf. Hevesy wurde dafür 1934 mit dem Nobelpreis geehrt. Im gleichen Zeitraum forschten die Mitarbeiterinnen Marietta Blau (1894–1970) und Hertha Wambacher (1903–1950) an einer Methode zum Nachweis sogenannter Zertrümmerungssterne (Teilchenspuren von Kernreaktionen).[268] Blau und Wambacher war

200 USD jährlich, Spenden aus der Industrie und Zuwendungen aus den Stiftungen der Akademie verloren nach 1918 deutlich an Wert; vgl. Fengler, Kerne, 2014, 95f.

265 Vgl. Fengler, Wüstentrockenheit, 2012, 76–78.

266 Zur Rolle Stefan Meyers vgl. Reiter, Stefan Meyer, 2017.

267 Vgl. Fengler, Wüstentrockenheit, 2012, 78; zur Rockefeller Foundation siehe Fakten-Box: US-amerikanische Wissenschaftshilfen.

268 Vgl. Sime, Zertrümmerung, 2012, 217.



138. Vivarium im Wiener Prater, um 1880



139. Henriette Burchardt, Mitarbeiterin der Biologischen Versuchsanstalt 1924–1932, im histologischen Laboratorium, um 1931

es gelungen, anhand von Fotoplatten, die mehrere Monate exponiert worden waren, Kernreaktionen zwischen der kosmischen Höhenstrahlung und der fotografischen Emulsion nachzuweisen. Dafür wurden Blau und Wambacher 1937 mit dem Ignaz L. Lieben-Preis der Akademie ausgezeichnet und 1950 von Erwin Schrödinger für den Nobelpreis für Physik nominiert.[269]

Einem anderen Beteiligungsmodell entsprach die 1903 von dem Zoologen Hans Przibram (1874–1944) und den Botanikern Leopold von Portheim (1869–1947) und Wilhelm Figdor (1866–1938) aus eigenen Mitteln geschaffene Biologische Versuchsanstalt, die international erste der experimentellen Biologie gewidmete Forschungseinrichtung.[270] 1914 hatten Przibram und Portheim das von ihnen erworbene ehemalige Vivarium im Wiener Prater (Abb. 138 und 139) samt einer Schenkung von 300.000 K zum Betrieb und Ausbau der Einrichtung der Akademie überschrieben, das Institut in der Folgezeit jedoch weiterhin

269 Vgl. Reiter, Mäzenatentum, 2017, 89f.

270 Vgl. Müller, Vivarium, 2017; Feichtinger, Versuchsanstalt, 2017; Reiter, Zerstört, 2017, 289–327; Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016; zu den wissenschaftlichen Wurzeln und den Abteilungen der Biologischen Versuchsanstalt vgl. Müller, Biologische Versuchsanstalt, 2017, 7–12.



140. Tierphysiologe Eugen Steinach (in der Mitte) und Mitarbeiter/innen vor der Biologischen Versuchsanstalt: Paul Kammerer (2. Reihe l.), Berthold P. Wiesner (1. Reihe l.), Edith Roth (zweite v. l.)

selbst geleitet und als Abteilungsvorstände fungiert.[271] Nach Kriegsende und dem Verlust der Rücklagen litt die Versuchsanstalt besonders unter den wirtschaftlichen Bedingungen der Nachkriegszeit, die eine Fortführung des laufenden Betriebs, eine geregelte Besoldung der Mitarbeiter/innen sowie den Erhalt der Laboratorien und Tierstallungen erschwerten bzw. unmöglich machten. Neben Zuschüssen der Gemeinde Wien und des Unterrichtsministeriums konnten vor allem private Spender, darunter die Familie Stonborough-Wittgenstein und Louis Rothschild (1882–1955), den Bestand der Einrichtung in den ersten Nachkriegsjahren sichern.[272] Hinzu kam, dass Mitarbeiter/innen jüdischer Herkunft wie Leonore Brecher (1886–1942) und Paul A. Weiss (1898–1989) durch den verstärkten Antisemitismus eine Habilitation an der Universität Wien verunmöglicht wurde und sie später Angebote im Ausland annahmen.[273] Der Zoologe Paul Kammerer (1880–1926), der durch seine experimentellen Untersuchungen zur „Vererbung erworbener Eigenschaften durch planmässige Züchtung" an Kröten, Salamandern und Grottenolmen das Renommee der Versuchsanstalt mitbegründet hatte, zog sich nach einer gescheiterten Bewerbung um eine unbezahlte ao. Professur an der Universität Wien zurück.[274] Ein bis heute ungeklärter Skandal um „angezüchtete" Brunftschwielen einer Geburtshelferkröte und der Vorwurf der Manipulation von Ergebnissen beschädigten Kammerers wissenschaftlichen Ruf und langfristig auch das Ansehen der Versuchsanstalt.[275] Die weitere Tätigkeit des Instituts beschränkte sich vorwiegend auf die Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse, wie insbesondere Hans Przibrams international beachtetes siebenbändiges Werk *Experimental-Zoologie*.[276] Weiters ist der Mediziner Eugen Steinach (1861–1944, Abb. 140), Leiter der Abteilung für Tierphysiologie, zu nennen, der die neuro-endokrinologische Forschung mitbegründet hatte und ab 1921 siebenmal für den Nobelpreis

271 Vgl. Reiter, Zerstört, 2017, 297–304; Feichtinger, Versuchsanstalt, 2017, 62f.; Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016, 27–29.
272 Vgl. Feichtinger, Versuchanstalt, 2017, 64.
273 Vgl. Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016, 36–38, 53–55.
274 Vgl. Taschwer, Der Fall, 2016, 203.
275 Vgl. ebd., 247–253; zur Tätigkeit Kammerers an der Biologischen Versuchsanstalt vgl. Reiter, Zerstört, 2017, 306–311.
276 Vgl. Przibram, Experimental-Zoologie, 7 Bde., 1907–30.

für Medizin und Physiologie vorgeschlagen wurde.[277] Seine Experimente zur Geschlechtsumwandlung von weiblichen Ratten durch Einpflanzung von Testikeln wurden in der Sexualforschung der Zwischenkriegszeit rege diskutiert.[278] Der Nachweis, dass die Durchtrennung der Samenleiter bei Tieren die körpereigene Bildung von Testosteron anregt, führte dazu, dass sich zahlreiche Prominente dieser sogenannten Steinach-Operation unterzogen und sich davon eine Verjüngung erhofften.[279] 1932 wurden die alten Schauaquarien des Vivariums u. a. aus finanziellen Überlegungen wieder in Betrieb genommen und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die wirtschaftliche Lage der Nachkriegsjahre hatte auch unmittelbare Auswirkungen auf das 1899 gegründete Phonogrammarchiv der Akademie.[280] Wegen des Mangels an Aufnahmematerial konzentrierte sich die Tätigkeit der beiden wissenschaftlichen Mitarbeiter auf die Katalogisierung der vor 1918 angelegten Bestände. Erst allmählich konnten wieder Aufnahmen für medizinische Studien, Sprachunterricht und Stimmporträts angefertigt und der Bestand durch Tauschabkommen erweitert werden. 1924 war das Phonogrammarchiv wieder in der Lage, eine Forschungsreise mit einem Aufnahmegerät auszurüsten, nämlich diejenige, die auf Einladung des luxemburgischen Unterrichtsministeriums durchgeführt wurde und dem Studium der dortigen Dialekte gewidmet war.[281] Drei Jahre später erhielt das Institut infolge der Übersiedelung in die Räumlichkeiten des ehemaligen Ackerbauministeriums in der Liebiggasse eine deutlich verbesserte Ausstattung mit Aufnahme- und Vortragssaal sowie Werkstätten für die Herstellung und Reproduktion von Aufnahmeplatten.[282] In den 1930er Jahren kamen innovative Vorhaben wie die Tonaufnahmen von Säuglingen in der Wohnung der Eltern hinzu, die die Entwicklungspsychologin Charlotte Bühler (1893–1974) als Material für ihre kinderpsychologischen Studien verwendete.[283]

Die Neugründung oder Übernahme privat aufgebauter Forschungsinfrastruktur in der Zwischenkriegszeit wurde innerhalb der Akademie vor allem durch Vizepräsident Richard Wettstein forciert.[284] Dieser hatte bereits 1911 im Rahmen einer öffentlichen Debatte um Gründung außeruniversitärer Forschungseinrichtungen für eine „vollständig selbständige, von der

277 Vgl. Södersten/Crews/Logan/Soukup, Steinach, 2014, 693; Stoff, Ewige Jugend, 2004; Walch, Triebe, 2016.

278 Vgl. Södersten/Crews/Logan/Soukup, Steinach, 2014, 689–693.

279 Vgl. Logan, Erotization, 2007; zu bekannten Patienten, die sich durch Steinach „verjüngen“ ließen, zählten der Arzt und Begründer der Psychoanalyse Sigmund Freud sowie der Orthopäde Adolf Lorenz.

280 Einen Überblick zur Geschichte des Phonogrammarchivs in der Zwischenkriegszeit bieten Graf, Geschichte, 1964, 26–32; Kowar, Anlage, 2017.

281 Hajek, Das Phonogrammarchiv, 1928, 15–17; vgl. Wahlmüller, Konsequenzen, 2013.

282 Hajek, Das Phonogrammarchiv, 1928, 20f.

283 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 83 (1933), 179.

284 Vgl. Janchen, Wettstein, 1933, 98f.

Hochschule ganz unabhängige Organisation“ plädiert.[285] Mit Verweis auf die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sprach sich Wettstein, mittlerweile Vizepräsident der Akademie, auch 1918 erfolglos für die Gründung eines technikwissenschaftlichen Forschungsinstituts unter der Oberhoheit der Gelehrtengesellschaft aus.[286] Die wirtschaftlichen Bedingungen der Nachkriegsjahre boten die Möglichkeit, diese Ambitionen – wenn auch in kleinerem Rahmen – umzusetzen. Im Unterschied zur phil.-hist. Klasse, die eine Zusammenarbeit mit anderen Akademien suchte, intendierte Wettstein unter dem Eindruck der Konkurrenz zwischen der Preußischen Akademie und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft eine engere Kooperation mit Letzterer.

Zu den Einrichtungen, an denen sich die Akademie beteiligte, zählten vor allem Feldforschungsstationen. Diese waren oft an exponierten Orten erbaut worden und boten konstante Messbedingungen. Ihre Errichtung kam dem gestiegenen Anspruch an Objektivität bei der Ermittlung empirischer Daten entgegen, und im Unterschied zu Expeditionen dienten sie eher der Beobachtung und Messung langfristiger Naturphänomene. An der Neuerrichtung oder Erhaltung dieser Infrastruktur war die Akademie in mehreren Fällen beteiligt. So unterstützte die math.-nat. Klasse den Physiker Victor Franz Hess bei seinem ambitionierten Plan zur Errichtung eines hochalpinen Forschungsinstituts mit meteorologischer Beobachtungsstation, Sternwarte und Höhenlabor am Hafelekar (2.300 m) bei Innsbruck, das durch eine Seilbahn erschlossen wurde.[287] Allerdings reichten die von der Berliner und der Wiener Akademie sowie der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft zur Verfügung gestellten Mittel letztlich nur zum Bau einer Blockhütte, in der die Messgeräte der 1931 in Betrieb genommenen Station für Ultrastrahlenforschung aufgestellt wurden.[288]

285 Wettstein, Hochschule, 1912, 23. Anlass für die Diskussion bot die programmatische Ansprache von Kaiser Wilhelm II. anlässlich der Hundertjahrfeier der Berliner Universität, in der dieser die Gründung von Instituten gefordert hatte, die über die Aufgaben von Hochschulen hinausgehen und rein der Forschung dienen sollten. Damit war die angestrebte Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gemeint, die der Kaiser in dieser Ansprache öffentlich machte. In seiner Antrittsrede als Rektor der Universität Innsbruck hatte kM I Ernst Kalinka die Ankündigung Kaiser Wilhelms als „Offenbarung“ bezeichnet. Auch Wettstein sprach sich in einer viel beachteten Rede beim 4. Deutschen Hochschullehrer-Tag in Dresden (1911), die später auch in der *Neuen Freien Presse* abgedruckt wurde, am Beispiel der neuen Felder Experimental-Biologie, Radiumforschung und Zoopaläontologie vehement für eine selbstständige Organisation in Form außeruniversitärer Forschungsinstitute aus. Emil Tietze, Direktor der Geologischen Reichsanstalt, merkte in seiner Replik gegen Wettstein an, dass mit den Staatsanstalten bereits außeruniversitäre Forschungsinstitute bestünden. Zugleich warnte Tietze vor „Monopolisierungsbestrebungen“ von Universitäten und Akademien, die einer „Freiheit und Unabhängigkeit“ von Forschungsinstituten und wissenschaftlichen Gesellschaften entgegenstünden; vgl. Tietze, Bemerkungen, 1912, 60–72; Feichtinger, Biologische Versuchsanstalt, 2017, 58.

286 Siehe oben, 535–537.

287 Vgl. Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 82 (1932), 261.

288 Vgl. Steinmaurer, Hess, 2015.

Mehrere Jahre zuvor war der Akademie die von dem Wissenschaftsförderer Karl Kupelwieser (1921 EM) privat betriebene Biologische Station in Lunz am See als Stiftung angeboten worden.[289] 1906 gegründet, hatte sie mit ihrer multidisziplinären, auf den „Zusammenhang von Lebensbedingungen und Lebenserscheinungen" ausgerichteten limnologischen Erforschung der Alpenseen internationale Anerkennung erlangt, stand aber aufgrund der finanziellen Schwierigkeiten, in die die Familie Kupelwieser geraten war, vor dem Aus.[290] Nach der Schließung der Zoologischen Station in Triest (1920)[291] war eine Sicherung der Biologischen Station Lunz aus der Sicht der Akademie wünschenswert und entsprach auch der Neuausrichtung des Forschungsprogramms auf das Gebiet der Alpenrepublik. Eine Finanzierung aus Eigenmitteln der Akademie war nicht möglich; Wettstein gelang es jedoch, das Unterrichtsministerium und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft[292] davon zu überzeugen, für den Erhalt der Station aufzukommen.[293] Im Kuratorium der ab 1923 als Verein Biologische Station Lunz geführten Einrichtung teilte sich fortan die math.-nat. Klasse die wissenschaftliche Leitung der Station mit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.[294]

Durch ein ähnliches Beteiligungsmodell sollten auch die beiden Observatorien am Hohen Sonnblick (3.106 m, Abb. 141) und am Hochobir (2.140 m) eingebunden werden.[295] Diese waren ab Mitte der 1880er Jahre von der Österreichischen Gesellschaft für Meteorologie und dem Sonnblick-Verein betrieben worden, die durch ihre Vorsitzenden, darunter Akademiepräsident Viktor von Lang (1838–1921) und den Direktor der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik wM Felix Maria Exner (1876–1930), personell eng mit der Gelehrtengesellschaft verbunden war.[296] Da beide Vereine

289 Siehe folgende Jubiläumsschriften zur Geschichte der Station: Ruttner, Fünfzig Jahre, 1956; Löffler, 70 Jahre, 1976; zur Familie Kupelwieser und Lunz vgl. Gruber, Die Familie Kupelwieser, 2011.

290 Ruttner, Die biologische Station, 1925, 9; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 176f.; Schiemer, Geschichte, 2014, 35f.

291 Die von der Universität Wien und dem Verein zur Förderung der naturwissenschaftlichen Erforschung der Adria betriebene Zoologische Station von Triest war 1918 unter die Aufsicht der Behörden von Venezia Giulia gestellt worden. Diese schlossen sie zwei Jahre später und stellten Personal, Bibliothek, Einrichtung und Forschungsschiff der Zoologischen Station von Rovinj (Istrien) zur Verfügung. Diese war bis 1918 durch die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft betrieben worden, wurde nach Kriegsende vom italienischen Staat beschlagnahmt und anschließend vom „Reale Comitato Talassografico Italiano" weitergeführt; vgl. Zavodnik, Adriatic, 1995, 444f.; Henning/Kazemi, Handbuch, 2016, 738f.

292 Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sah die Biologische Station Lunz als Ersatz für ihre 1918 beschlagnahmte Zoologische Station von Rovinj und als Ergänzung zur Hydrobiologischen Anstalt in Plön/Holstein an; vgl. Henning/Kazemi, Handbuch, 2016, 263.

293 Zwei Drittel der Kosten für die Besoldung der Angestellten wurden vom Bundesministerium für Unterricht übernommen; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 176.

294 Weiters gehörten dem Kuratorium Vertreter der österreichischen und deutschen Regierung sowie des ehemaligen Eigentümers an; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 74 (1924), 184f.

295 Zur Geschichte des Sonnblick-Observatoriums vgl. Ludewig, Sonnblick, 2021.

296 Vgl. Hammerl/Neuwirth, Meteorologie, 2015, 19f.; vgl. weiters Hammerl/Lenhardt/Steinacker/Steinhauser, Zentralanstalt, 2001, 43–45.



141. Observatorium am Hohen Sonnblick (3.106 m), 1920

wirtschaftlich in Bedrängnis geraten waren, übernahmen 1926 das österreichische Unterrichtsministerium und die deutsche Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft die Finanzierung der beiden Observatorien. Diese sollten rechtlich weiterhin vom Sonnblick-Verein betrieben werden.[297] Allerdings übernahm ein neu geschaffenes Kuratorium, wo neben Mitgliedern der Akademie und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft auch Vertreter der österreichischen und deutschen Regierung einen Sitz hatten, die Verwaltung der Feldforschungsstationen.[298] Wieder war Wettstein ein entscheidendes Verbindungsglied bei der Anbahnung dieser binationalen Kooperation.[299] In den beiden Höhenobservatorien wurden in den Folgejahren neben meteorologischen Beobachtungen auch physikalisch-astronomische Untersuchungen zur Polarisation des Himmelslichts, der Höhenstrahlung oder der Luftdurchsichtigkeit durchgeführt, teils in Kooperation mit Victor Franz Hess oder der Biologischen Station in Lunz.[300]

Die Gründung eines Observatoriums durch die 1929 bis 1933 bestehende Sternwartekommission kam dagegen nicht über das Planungsstadium hinaus. Plänen zur Verlegung der Universitätssternwarte auf der Türken-

297 Das österreichische Unterrichtsministerium und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft verpflichteten sich, den Großteil der Auslagen für den Betrieb und Erhalt zu bestreiten. Die Sektion Halle des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins übernahm den Betrieb und die Beheizung des mit dem Observatorium verbundenen Zittelhauses. Der in seinen Statuten umgebildete Sonnblick-Verein bildete die rechtliche Grundlage für den Betrieb des Observatoriums. Über die Tätigkeit des Vereins sollte jährlich ein Bericht im Almanach der Akademie erscheinen; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 76, 1926, 166f.; Steinhauser, Entwicklung, 1977, 84.

298 Dies unterstrich, wie sich der deutsche Politiker und Wissenschaftsfunktionär Max Donnevert ausdrückte, den „Willen zur Förderung und Ausgestaltung der Kulturgemeinschaft mit der österreichischen Wissenschaft". Bei der ersten Kuratoriumssitzung des Sonnblick-Vereins im Jänner 1926 gab Wettstein „seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Akademie außer durch die Biologische Station Lunz, nunmehr auch durch den Sonnblick-Verein mit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu gemeinsamer Arbeit verbunden sei" (Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 76 (1926), 167). Dieses Modell des hybriden Kuratoriums lehnte sich stark an das der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft sowie – später – der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe an, in deren Kuratorien Donnevert ebenfalls mitwirkte.

299 Vgl. Janchen, Richard Wettstein, 1933, 98f. Wettstein selbst war ebenfalls Kuratoriumsmitglied.

300 Weiters wurde ein Netz alpiner Beobachtungsstationen von der Pasterze am Großglockner bis zum Grazer Schöckel eingerichtet; vgl. Henning/Kazemi, Handbuch, 2016, 1061–1066.

schanze in Wien-Währing, die durch die zunehmende Lichtverschmutzung an Bedeutung eingebüßt hatte, folgten Voruntersuchungen der Luft an mehreren alternativen Standorten.[301] Ende der 1920er Jahre hatte zudem der Brauunternehmer und Alpinist Moriz Kuffner (1854-1939) seine 1884 gestiftete Sternwarte samt Forschungsinstitut am Gallitzinberg in Wien-Ottakring der Wiener Gelehrtengesellschaft zur Übernahme angeboten.[302] Die Einrichtung, die bei ihrer Gründung zu den modernsten Sternwarten weltweit zählte, hatte sich unter ihrem zweiten Direktor Leo de Ball (1853-1916) internationale Anerkennung erworben, konnte in der Nachkriegszeit aber nur mehr notdürftig betrieben werden. Eine Übernahme durch die Akademie, die neben einer baulichen Erneuerung auch die Wiederaufnahme des Forschungs- und Lehrbetriebs vorsah, wurde 1930 vertraglich fixiert.[303] Die Weltwirtschaftskrise, das Ausscheiden Srbiks aus dem mit dieser Angelegenheit betrauten Unterrichtsministerium sowie das Ableben Wettsteins 1931 führten zu einem Richtungsschwenk, der das Kuratorium dazu veranlasste, den Vertrag rückgängig zu machen. Als die Akademie 1933 die Warte an Kuffner zurückgab, befand sich diese allerdings in einem deutlich schlechteren Zustand als zuvor.[304]

Als weitaus erfolgreicher erwiesen sich die Ambitionen des Schweizer Physiologen und späteren Nobelpreisträgers Walter Rudolf Hess (1881-1973), der 1927 die Leitung einer internationalen Kommission zum Bau einer hochalpinen Forschungsstation auf dem Jungfraujoch (3.466 m) im Berner Oberland übernahm. Nachdem der Standort 1912 durch die Jungfraubahn erschlossen worden war, wurden die Berner Alpen Ziel mehrerer meteorologischer und physikalischer Expeditionen.[305] Die zu errichtende Station (Abb. 142) sollte ideale Arbeitsbedingungen für interdisziplinäre, mit dem Hochgebirge als Forschungsraum befasste Vorhaben bieten, darunter „Astronomie, Botanik, Geologie, Meteorologie und Glaciologie, Hydrologie, Physik, Physiologie und biologische Medizin“:

> In verschiedenen naturwissenschaftlichen Disziplinen existieren Fragestellungen, deren experimentelle Lösung von der Möglichkeit abhängt, in hoher Region auf fester Grundlage Versuche und Beobachtungen an-

301 Diese wurden u. a. auf der Stolzalpe bei Murau und der Kanzelhöhe nahe Villach durchgeführt; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 177.

302 Vgl. Weiss/Vyoral-Tschapka, Kuffner-Sternwarte, 1982; zur Person Moriz Kuffner vgl. Einhorn, Familie Kuffner, 2017.

303 Dieser sah eine Widmung der Einrichtung für 15 Jahre und ein vom Brauunternehmer zur Verfügung gestelltes Stiftungskapital von 10.000 öS vor, das zu ihrer baulichen Instandhaltung eingesetzt werden sollte; vgl. Weiss, Kuffner-Sternwarte, 1984, 31f.; Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 81 (1931), 311f.

304 Trotz zusätzlicher Finanzzusagen führte die Einstellung der Renovierungsarbeiten zu einem Rücktrittsangebot des bisherigen Direktors wM Kasimir Graff; vgl. Kasimir Graff, Gefahr einer Stillegung der Sternwarte, in: Neue Freie Presse, 28.1.1932, 6; Weiss, Kuffner-Sternwarte, 1984, 32f.

305 Vgl. Balsiger/Flückiger, Forschungsstation, 2007, 89f.



142. Hochalpine Forschungsstation Jungfraujoch (3.457 m), Entwurf. Siglen: 1 Baustelle für das geplante Zentralgebäude; 2 Baustelle für den meteorologischen Pavillon auf dem Gipfel der Sphinx, 3.577 m; 3 Berghaus und Bergstation Jungfraujoch der Jungfraubahn

zustellen. [...] Die Wirksamkeit der Forschung ist aber naturgemäss stark beeinträchtigt durch die Schwierigkeit bzw. Unmöglichkeit, feine oder gewichtige Instrumente an Ort und Stelle zu bringen und durch die Verhinderung im Verlauf der Untersuchungen mit der Aussenwelt in rasch arbeitenden Kontakt zu bleiben.[306]

Aufgrund der Kosten konnte der Bau nur durch eine internationale Kooperation gelingen, wofür die Schweizer Naturforschende Gesellschaft die Académie des sciences in Paris, die Royal Society in London und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft als Stifter gewinnen konnte. Zuletzt wandte sich Walter Rudolf Hess im November 1929 an die Wiener Akademie, „weil österreichische, insbesondere Wiener Gelehrte von jeher eine prominente Stellung in der Erforschung der hochalpinen Verhältnisse eingenommen“ hatten.[307] Obgleich man der Gelehrtengesellschaft beim erforderlichen Stiftungsbeitrag von 50.000 Franken nicht entgegenkommen konnte, stellte Hess eine Ratenzahlung in Aussicht, worauf die math.-nat. Klasse - vorausgesetzt, die Regierung würde die Kosten übernehmen - das Angebot annahm.[308] Als Glücksfall erwies sich die einjährige Amtszeit von Unterrichtsminister Srbik, der bereits im März 1930 die Hälfte des Betrags anweisen ließ.[309] Zur Wahrung österreichischer Interessen wurde an der Akademie eine Kommission für hochalpine Forschungen gebildet, die über die Entsendung von Wissenschaftler/innen an die 1931 fertiggestellte Station beraten sollte.[310] Damit konnte die Wiener Gelehrtengesellschaft mehr als zehn Jahre nach Kriegsende erstmals wieder auf Augenhöhe mit anderen europäischen Akademien kooperieren, wenn auch nur in dem von ihr miterschlossenen „vertikalen“ Forschungsraum der Hochalpen.

306 AÖAW, Hochalpine Forschungen, M. 1, ad Nr. 920/1929, Hochalpine Forschungsstation Jungfrauenjoch, Situationsbericht erstattet von Walter R. Hess, März 1929, Beilage zum Schreiben von Walter Hess an den Physiologen wM Arnold Durig (Obmann der Sternwartekommission), 28.11.1929.

307 AÖAW, Hochalpine Forschungen, M. 1, Nr. 920/1929, Walter Hess an Oswald Redlich, 28.12.1929.

308 Vgl. AÖAW, Sitzungsprotokoll der math.-nat. Klasse v. 5.12.1929 (B 2356). Der Antrag wurde von wM Arnold Durig, Obmann der Sternwartekommission, gestellt und trotz des Widerspruchs des Chemikers wM Rudolf Wegscheider angenommen.

309 Vgl. AÖAW, Hochalpine Forschungen, M. 1, Nr. 168/1930, Heinrich Srbik an das Akademiepräsidium, 20.2.1930.

310 Vgl. Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 81 (1931), 312f.

11.6 Auswirkungen der „Ständestaat“-Diktatur

Ab 1920 verschärften sich die Gegensätze zwischen den politischen Lagern und ihren paramilitärischen Verbänden - gewaltsame Auseinandersetzungen waren an der Tagesordnung. Zum Fanal wurde der Sturm auf den Wiener Justizpalast, der am 15. Juli 1927 in Flammen aufging.[311] Dies wiederum stärkte die seit Längerem erkennbaren autoritären Tendenzen auf Regierungsseite; mit der Verfassungsnovelle des Jahres 1929 war eine klare Machtverschiebung vom Parlament hin zum Bundespräsidenten verbunden.[312] Zugleich traf die Weltwirtschaftskrise 1929/30 die österreichische Wirtschaft, die sich gerade erst langsam zu erholen begann, hart. Die Arbeitslosenzahlen explodierten, sie erreichten im Jahr 1933 einen Höchststand von rund 600.000.[313] Die fehlende Bereitschaft zum politischen Kompromiss und die Feindschaft zwischen den politischen Lagern ließ weitere Eskalationen der Gewalt befürchten. Vor dem Hintergrund der Machtergreifung Hitlers in Deutschland im Jänner 1933 und erster Wahlerfolge der Nationalsozialisten in Österreich erfolgte im März 1933 die Ausschaltung des Parlaments durch die Regierung von Kanzler Engelbert Dollfuß (1892-1934),[314] der künftig auf der Grundlage des noch aus der Monarchie stammenden kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes von 1917 regierte. Dieses bildete die scheinlegale Grundlage für die unmittelbar folgenden Maßnahmen gegen die demokratische Verfassung, u. a. mittels Demonstrationsverbots, der Zensur und eines Verbots oppositioneller Parteien. Im Februar 1934 kam es zum Bürgerkrieg, der Hunderte von Toten forderte und zu rund 10.000 Verhaftungen und neun vollstreckten Todesurteilen führte.[315]

Mit der neuen Verfassung des Bundesstaates Österreich vom 1. Mai 1934, die den autoritären „Ständestaat“ begründete, war die junge Demokratie gescheitert, die Republik Österreich in einen „christlich-deutschen Bundesstaat“ übergegangen, der de facto eine „Kanzlerdiktatur“ war.[316] Doch die gewalttätigen Auseinandersetzungen endeten damit nicht - im Juli 1934 fiel

311 Im burgenländischen Schattendorf war es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen „linkem“ Schutzbund und „rechten“ Frontkämpfern gekommen, wobei u. a. ein Kind zu Tode kam. Als die dafür Verantwortlichen freigesprochen wurden, stürmten protestierende Demonstranten, gegen die wiederum mit Polizeigewalt vorgegangen wurde, den Justizpalast; vgl. Leser/Sailer-Wlasits, 1927, 2002.

312 Auch in anderen europäischen Ländern nahm die Tendenz zu autoritären Regimen zu; weiters muss hier auch der Einfluss des faschistischen Italien auf die österreichische Innenpolitik mitbedacht werden; vgl. Kustatscher, „Berufsstand“, 2016, 62.

313 Hanisch, Schatten des Staates, 1994, 296, spricht von 557.000 bis 742.000 Arbeitslosen; Rathkolb, Erste Republik, 2020, 484, von 600.000.

314 Ebd. Eine Geschäftsordnungskrise, die zum Rücktritt aller drei Präsidenten des Nationalrates führte, nahm Dollfuß zum Anlass, von einer „Selbstausschaltung des Parlaments“ zu sprechen; vgl. Rathkolb, Erste Republik, 2020, 497; Hanisch, Schatten des Staates, 1994, 304, spricht im Hinblick auf diese Phase von einer „autoritären Halbdiktatur“.

315 Hanisch, Schatten des Staates, 1994, 306.

316 Ebd., 310.

Engelbert Dollfuß einem nationalsozialistischen Putschversuch zum Opfer.[317] Unter seinem Nachfolger, dem vormaligen Justiz- und Unterrichtsminister Kurt Schuschnigg (1897–1977),[318] erfolgte die vertraglich garantierte Annäherung an das nationalsozialistische Deutschland.[319] In Österreich selbst waren die – seit 1933 illegalen – nationalsozialistischen Gruppierungen stark angewachsen.

An der Akademie zogen diese politischen Entwicklungen keine substanziellen Änderungen nach sich. So kam es weder zu Eingriffen des Regimes in die Satzung und Geschäftsordnung der Akademie noch zu einer merklichen Bevorzugung ständestaatlicher Parteigänger bei der Zuwahl neuer Mitglieder. Die knappe Wahl des Ökonomen Othmar Spann (1878–1950), der als Theoretiker und geistiger Wegbereiter des „Ständestaats" gilt, zum kM I 1933 kann als Ausnahme angesehen werden.[320]

Bis zum Verbot der NSDAP am 19. Juni 1933 waren zwei Akademiemitglieder (kM I Arnold Pöschl, 1880–1959, und kM I Robert Lach) der Partei beigetreten; danach folgten bis zum 13. März 1938 noch weitere fünf Beitritte in illegale NS-Organisationen: wM Hermann Junker trat als deutscher Staatsbürger in Kairo am 1. November 1933 der NSDAP bei; wM Anton Skrabal (1877–1957) war Mitglied des NS-Lehrerbundes und wurde im Entnazifizierungsverfahren als Illegaler registriert;[321] kM I Harold Steinacker (1875–1965) trat der verbotenen NSDAP 1934 bei, die beiden kM I Karl Mayrhofer (1899–1969) und Fritz Knoll (1883–1981) dem NS-Lehrerbund, dessen Mitglieder in der Entnazifizierungsgesetzgebung als Illegale eingestuft wurden, wenn ihr Beitrittsdatum vor dem 13. März 1938 lag.[322] Es wären hier noch andere Namen von Akademiemitgliedern zu nennen, die auch ohne formale Parteimitgliedschaft bereits vor 1938 der nationalsozialistischen Ideologie nahestanden, darunter wM Hugo Hassinger (1877–1952), wM Oswald Menghin (1888–1973), wM Heinrich Srbik, wM (ab 1934 kM A) Wenzel Gleispach (1876–

317 Zu Dollfuß und seinem Mythos vgl. DREIDEMY, Dollfuß-Mythos, 2014; PELINKA, Gescheiterte Republik, 2017, 92–97, spricht in dem Zusammenhang von einer „Flucht in den Anschluss".

318 Kurt Schuschnigg, in der Regierung Dollfuß Justizminister, war zwischen 1934 und 1938 Bundeskanzler und Führer der „Vaterländischen Front". Er wurde nach dem „Anschluss" inhaftiert, verbrachte die NS-Zeit in Lagerhaft und übersiedelte 1947 in die USA; vgl. HOPFGARNTER, Schuschnigg, 1989.

319 Im deutsch-österreichischen Juliabkommen von 1936 verpflichtete sich Schuschnigg, die „nationale Opposition" in die politische Verantwortung miteinzubeziehen, dafür garantierte Hitler (noch) die österreichische Unabhängigkeit; vgl. HANISCH, Schatten des Staates, 1994, 321.

320 Vgl. AÖAW, Sitzungsprotokoll der Gesamtakademie (Wahlsitzung) v. 30.5.1933 (A 884).

321 Vgl. Stadtarchiv Graz, Registrierungsakt Anton Skrabal, Magistrat Graz, NS-Registrierungsbehörde an Anton Srkabal, 18.6.1947. Damit wurde Skrabal mitgeteilt, dass sein „Einspruch betr. Illegalität" von 4. September 1946 gegenstandslos geworden sei, weil das Nationalsozialistengesetz von 1947 eine besondere Kennzeichnung im Registrierungsverfahren nicht mehr vorsah.

322 Siehe Kapitel 12, 14f., 44.

1944), kM I Karl Federhofer (1885–1960) und kM I Othenio Abel. Einige von ihnen traten der Partei später bei; andere, wie etwa Hassinger, nie. Die Zusammenhänge zwischen den vor 1938 erfolgten, politisch motivierten Entlassungen an den Universitäten und der Zusammensetzung der Gelehrtengesellschaft bedürfen noch weiterer Forschungen.[323]

Unter den wirklichen Mitgliedern dienten der langjährige Akademiepräsident Oswald Redlich und der Altphilologe und Pädagoge Richard Meister (1881–1964, wM 1934) von 1934 bis 1938 als Funktionäre des „ständestaatlichen" Regimes: Redlich als Mitglied des Staatsrates und Meister als Vertreter der Wissenschaft im Bundeskulturrat. Mitglied in diesem Gremium war auch der Physiker Victor Franz Hess (1933 kM I).[324] Überraschend ist, dass Redlich in den Eröffnungsreden der Feierlichen Sitzungen keinen Bezug auf aktuelle politische Ereignisse wie den Bürgerkrieg oder die Ermordung des Bundeskanzlers nahm. So wie vor 1934 nahmen die Bundeskanzler Dollfuß (1932–1934) und Schuschnigg (1934–1938) nicht an den Feierlichen Sitzungen teil, die in der Regel vom Bundespräsidenten und Unterrichtsminister besucht wurden. Ab 1934 nahm auch wieder der letzte Kurator der Akademie, „Seine kaiserliche Hoheit" EM Erzherzog Eugen teil.[325] Zwar entsprach die von Redlich bei den Feierlichen Sitzungen ab 1935 beschworene Erinnerung an die Habsburgermonarchie der Identitätspolitik des „Ständestaats",[326] sie kann aber in ihrer Rückwärtsgewandtheit auch als Reaktion auf mangelnde Zukunftsperspektiven und einen Bedeutungsverlust der Akademie in der Wissenschaftspolitik des Regimes interpretiert werden.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass trotz der individuellen politischen Distanz von deutschnational oder nationalsozialistisch gesinnten Mitgliedern der Gelehrtengesellschaft zum „Ständestaat" – wie traditionell – zu innenpolitischen Entwicklungen nicht Stellung genommen wurde. Dies sollte sich erst nach dem „Anschluss" 1938 ändern. Die „Ständestaat"-Diktatur räumte der Akademie keine Sonderstellung ein: Die staatliche Dotation wurde infolge der Weltwirtschaftskrise zwischen 1932 und 1934 um rund 25 Prozent reduziert, der Druckkostenzuschuss entfiel gänzlich.[327] Eine Bevor-

323 Zu den Entlassungen an den österreichischen Hochschulen vgl. ASH, Die Universität Wien, 2015, 98–100; ders., Die österreichischen Hochschulen, 2017, 46; ERKER, Universität Wien, 2021, 103–133.

324 Vgl. ENDERLE-BURCEL, Mandatare, 1991, 160–162, 193f., 298f.

325 1935 nahm die Akademie an der von Mai bis Oktober dauernden Kaiser Franz Joseph-Ausstellung in Schönbrunn teil. 1937 ließ die Akademie die neu angefertigte Büste ihres ehemaligen Kurators Erzherzog Eugen (1916–1918) im Festsaal aufstellen; hier befand sich seit 1908 die Büste von Erzherzog Rainer, Kurator von 1861 bis 1913. Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 87 (1937), 181.

326 Redlich zeichnete in seinen Reden ein verklärtes Bild der Akademie und der österreichischen Wissenschaftslandschaft vor 1914; vgl. u. a. Redlichs „Gedenkwort" an „Kaiser Franz Josefs Epoche der Wissenschaft": Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 85 (1935), 180; zur Identitätspolitik der „Ständestaat"-Diktatur vgl. SUPPANZ, Bürde, 2002, 305.

327 1932 betrug die staatliche Dotation der Akademie 32.452 öS und der Druckkostenzuschuss 9.742 öS. 1933 gingen die staatlichen Zuschüsse auf 29.666,68 öS bzw. 6.000 öS zurück.



143. Erich Tschermak-Seysenegg, Initiator der öffentlichen Akademievorträge und einer der Wiederentdecker der Vererbungslehre von Gregor Mendel

zugung der Akademie vor anderen wissenschaftlichen Einrichtungen lässt sich nicht erkennen. Daher war auch ein Ausbau des Forschungsprogramms nicht möglich. Zwischen 1933 und 1938 setzte die Gelehrtengesellschaft nur zwei mit wissenschaftlichen Agenden betraute Kommissionen ein bzw. begann entsprechende Projekte – und diese ausschließlich in der phil.-hist. Klasse.[328] Eine dieser Ausnahmen ist die von dem späteren Akademiepräsidenten Richard Meister 1936 beantragte Kommission für die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, die eine Zusammenarbeit mit der Berliner und Münchner Akademie anstrebte.[329] Infolge der vollständigen Streichung des staatlichen Druckkostenzuschusses 1934/35 – eine solche Maßnahme war selbst nach dem Ersten Weltkrieg nicht ergriffen worden – musste auch die Mehrheit der Kommissionen ihre Publikationstätigkeit einstellen. Allerdings nutzten archäologische Unternehmungen, darunter etwa die Limeskommission, den 1932 von der Regierung Dollfuß eingeführten Freiwilligen Arbeitsdienst, um sich kostenfreie Arbeitskräfte für Grabungen in Carnuntum zu sichern.[330] Ab 1936 wurde die Staatsdotation wieder angehoben.[331]

Einen Versuch, der Akademie wieder Gehör zu verschaffen und ihren schwindenden Einfluss zu stärken, bildete die auf eine Initiative des Botanikers wM Erich Tschermak-Seysenegg (1871–1962, Abb. 143) zurückgehende Veranstaltung allgemein verständlicher, publikumswirksamer Vorträge. Die im Oktober 1934 eingesetzte Kommission für die öffentlichen Vorträge, der

1934 betrug die staatliche Dotation nur mehr 24.853,34 öS; vgl. AÖAW, Buchhaltung-Rechnungsabschlüsse.

328 Dies waren die Kommission für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts (1936) und die Kommission für die Neubearbeitung des mittellateinischen Wörterbuches von Du Cange (1936). Die am 2. März 1938 eingesetzte Kommission für die Erforschung primitiver Kulturen und Sprachen stellte eine Zusammenziehung der Kommission zur Erforschung von illiteraten Sprachen außereuropäischer Völker und der Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge und Texte dar. Als Kommissionen der Gesamtakademie wurden in diesem Zeitraum die Kommission für die Figdor-Preisstiftung (1933), die Kommission für öffentliche Vorträge (1934) sowie die Kommission zum Schutz der Bezeichnung akademischer Einrichtungen und Titel (1936) gegründet; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 288, 324.

329 Die Kommission wurde nach einem von Meister an der Akademie gehaltenen Vortrag eingesetzt: Meister, Werden, 1936; AÖAW, Sitzungsprotokoll der phil.-hist. Klasse v. 17.6.1936 (C 2534).

330 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 85 (1935), 300f.

331 Zur Frage der Druckkosten und der staatlichen Dotation der Akademie in den 1930er Jahren vgl. Meister, Geschichte, 1947, 159. 3 in diesem Kapitel.

neben Tschermak auch der Philologe und vormalige Generalsekretär Ludwig Radermacher (1867–1952) und der Physiologe Arnold Durig (1872–1961) sowie alle Präsidiumsmitglieder angehörten, sollte Themen und Redner (aus dem Kreis der wM) für „höchstens vier" Vorträge im Jahr auswählen.[332] Für die Gelehrtengesellschaft, die sich seit ihrer Gründung gegenüber der Einbindung der Öffentlichkeit mehrheitlich skeptisch gezeigt hatte, stellten wissenschaftspopularisierende Aktivitäten ein Novum dar.[333] Obgleich der Auftaktvortrag von Srbik zu den „Kriegsursachen 1866" noch viele Zuhörer – allerdings mehrheitlich aus den wissenschaftlichen Kreisen Wiens – in den Festsaal der Akademie gelockt hatte, dürfte das Interesse bald nachgelassen haben.[334] Schließlich beendete die Gelehrtengesellschaft nach nur sechs Vorträgen das wissenschaftspopuläre Experiment im März 1936. Zudem hatte sich die Vorbereitung und Durchführung der öffentlichen Vorträge – darunter fielen etwa Werbung und Vertrieb der Eintrittskarten – als Herausforderung erwiesen, die die Akademie mangels Ressourcen nicht bewältigen konnte.[335]

11.7 Akteure

Die prekäre wirtschaftliche Lage nach dem Ersten Weltkrieg hatte auch für die einzelnen Akademiemitglieder persönlich äußerst negative Folgen. Da sich der Währungsverfall auf die Gehälter auswirkte, hatten die weitgehend als Universitätslehrer tätigen Mitglieder drastische Einbußen ihres Einkommens hinzunehmen.[336] „Das Professorengehalt", schrieb Walter Höflechner, „lag unter dem eines Bierkutschers".[337] Dennoch verzichteten die Akademiemitglieder aus „Solidarität", wie Richard Meister betont, auf die der Inflation angemessene Erhöhung der Sitzungsgelder.[338] Trotz dieser Schwierigkeiten ist zu beobachten, dass sich der radikale politische und rechtliche Umbruch, den die Jahre 1918/19 mit sich brachten, hinsichtlich der Zusammensetzung der wirklichen Mitglieder der Gelehrtengesellschaft nicht in gleicher Weise bemerkbar machte. Als Symbol für das Ende der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften kann lediglich die Amtsniederlegung des Kurators Erzherzog Eugen angesehen werden. Es waren auch nur wenige Verluste durch den Ersten Weltkrieg zu beklagen. Meister erwähnt neben drei Ehrenmitgliedern[339] lediglich ein im Krieg gefallenes korrespondieren-

332 AÖAW, Protokolle der Gesamtsitzung v. 15.12.1933 (A 889) u. 19.10.1934 (A 897).
333 Siehe Kapitel 4, 155–158
334 Professor Dr. Srbik über den Krieg von 1866, in: Neue Freie Presse, 12.12.1934, 8.
335 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 179.
336 Vgl. Höflechner, Baumeister, 1988, 162.
337 Höflechner, Baumeister, 1988, 163.
338 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 158.
339 Erzherzog Franz Ferdinand (1863–1914), Ludwig Salvator (1847–1915) und der vormalige

des Mitglied, nämlich den Physiker Friedrich Hasenöhrl.[340] Im Folgenden soll am Beispiel der wirklichen Mitglieder ein etwas genauerer Blick auf die handelnden Personen in der Ära der Zwischenkriegszeit geworfen werden, um die erstaunlichen Kontinuitäten in personeller Hinsicht über die politischen Umbrüche hinweg zu veranschaulichen.[341]

11.7.1 Das neue Präsidium

In der Führungsebene kam es zu personellen Veränderungen, die freilich zum Großteil auch ohne die politische Zäsur von 1918/19 zustande gekommen wären: Der Vorkriegspräsident, Eugen Böhm von Bawerk,[342] war bereits im Sommer 1914 gestorben. Auf ihn folgte während der Kriegsjahre der vormalige Generalsekretär und Vizepräsident Viktor von Lang.[343] Dieser wiederum wurde 1919 von dem bisherigen Vizepräsidenten Oswald Redlich (Abb. 144) abgelöst,[344] der dieses Amt fast während der gesamten Zwischenkriegszeit bekleidete.[345] Auch Generalsekretär Friedrich Becke (Abb. 146)[346] verkörperte ein Element der Kontinuität: Er übte diese Tätigkeit über die Zäsur von 1918 hinaus – von 1911 bis 1929 – aus.[347] Der zweite Sekretär Joseph von Karabacek[348] – seit 1898 im Amt – starb im Herbst 1918 eines natürlichen Todes; auf ihn folgte Ludwig Radermacher (Abb. 147), der 1929 Generalsekretär wurde.[349]

Das neue Präsidium, das am 11. Februar 1919 vom Staatsratsdirektorium bestätigt wurde, verfügte also mit Redlich und Becke über zwei Mitglieder,

Ministerpräsident Paul Gautsch von Frankenthurn (1851–1918); vgl. ebd., 153. Franz Ferdinand fiel bekanntlich dem Attentat vom 28. Juni 1914 zum Opfer, die beiden anderen starben eines natürlichen Todes.

340 Hasenöhrl (1874–1915), der sich als 40-Jähriger freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet hatte, fiel 1915 an der italienischen Front; vgl. NDB 8 (1969), 34f.

341 Für die 1930er und 1940er Jahre hat Andreas Huber eine systematische Untersuchung der Hochschullehrerschaft hinsichtlich Sozialstruktur und Karrierewegen erarbeitet; vgl. Huber, Hochschullehrerschaft, 2015.

342 Eugen von Böhm-Bawerk (1851–1914), Ökonom und Finanzwissenschaftler, Professor an den Universitäten Innsbruck und Wien, 1895–1904 Finanzminister; vgl. ÖBL 1 (1957), 97.

343 Viktor von Lang (1838–1919), Physiker mit Schwerpunkt Physik der Kristalle, Professor an den Universitäten Graz und Wien; vgl. ÖBL 4 (1969), 444f.

344 Oswald Redlich (1858–1944), Historiker, Professor am Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien, 1911/12 Rektor Universität Wien; vgl. ÖBL 9 (1988), 11f.; Fengler, Biogramme, 2013, 240; zu seinem wissenschaftlichen Werk vgl. insbesondere den Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm 94 (1944), 161–191 (Nachruf auf Oswald Redlich).

345 Vgl. ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at.

346 Friedrich Becke (1855–1931), Mineraloge, Professor an den Universitäten Czernowitz, Prag und Wien, 1918/19 Rektor der Universität Wien; vgl. ÖBL 1 (1957), 62.

347 Vgl. ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at.

348 Joseph von Karabacek (1845–1918), Orientalist und Papyrologe, Professor an der Universität Wien und Direktor der Hofbibliothek (1899–1917); vgl. ÖBL 3 (1965), 228f. Karabacek war 1898 provisorisch und 1899 definitiv zum Sekretär bestellt worden und übte dieses Amt bis zu seinem Tod aus; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 132.

349 Ludwig Radermacher (1867–1952), klassischer Philologe, Professor an den Universitäten Greifswald, Münster und Wien; vgl. NDB 21 (2003), 92f.; Fengler, Biogramme, 2013, 240. Radermacher blieb bis 1933 Generalsekretär; vgl. Meister, Geschichte, 1947, 160.





144. Oswald Redlich, Vizepräsident 1915–1919, Präsident der Akademie 1919–1938, um 1930

145. Richard Wettstein, Vizepräsident der Akademie 1919–1931





146. Friedrich Becke, Generalsekretär der Akademie 1911–1929

147. Ludwig Radermacher, Sekretär der phil.-hist. Klasse 1918–1929, Generalsekretär 1929–1933

die bereits vor der Zäsur von 1918/19 in präsidialen Funktionen tätig gewesen waren. Neu hinzu kamen Ludwig Radermacher, mit 52 Jahren das jüngste Präsidiumsmitglied, als Sekretär der phil.-hist. Klasse und Richard Wettstein[350] als Vizepräsident (Abb. 145).[351] Während der folgenden zehn Jahre leiteten diese vier Männer, denen Meister in seiner Geschichte der Akademie großes Lob zollte, die Geschicke der Gelehrtengesellschaft. Ihnen, denen „der tiefe Glaube an den Wert der Wissenschaft" innegewohnt habe, sei

350 Richard Wettstein von Westersheim (1863-1931), Botaniker, Professor an den Universitäten Prag und Wien, 1913/14 Rektor der Universität Wien; vgl. MOLISCH, Wettstein, 1932, 295; KNIEFACZ, Richard Wettstein, 2019.

351 Vgl. ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at.

die Überwindung der Krisenjahre und „der […] folgende Wiederaufbau“ zu danken gewesen.[352] Wie diese vier Wissenschaftler auf die krisenhaften Entwicklungen der Zwischenkriegszeit reagierten, lässt sich freilich nur ansatzweise rekonstruieren. Am besten ist der Historiker Redlich, der ja auch sein Œuvre der österreichischen Geschichte gewidmet hat, zu greifen.[353] Traumatisiert vom „Zerfall“ der Monarchie,[354] der er kaisertreu,[355] aber als Tiroler stets im Bewusstsein der föderativen Struktur der Monarchie gedient hatte,[356] sympathisierte er anfangs mit dem Gedanken eines „Anschlusses“ an Deutschland, um sich davon allerdings später immer stärker zu distanzieren. In seinem Nachruf bezeichnete ihn der spätere Sekretär Ludwig Bittner als „überzeugte[n] österreichische[n] Patriot[en], der jedoch nur in der Erhaltung der deutschen Führung das Heil des Kaiserstaates sah“.[357] Als christlich-katholischem und konservativem Mitglied des Staatsrats kam ihm die Ideologie des österreichischen „Ständestaats“ – abgesehen von dessen autoritären Zügen – gewiss entgegen.[358]

Dass Friedrich Becke – der allerdings vor dem Aufstieg des Nationalsozialismus verstarb – als Rektor der Universität Wien (1918/19) antisemitische Äußerungen von sich gab, hat Klaus Taschwer in seiner Studie über die Universität Wien im 20. Jahrhundert nachgewiesen.[359] Hingegen dürfte sich der aus Bonn stammende Gräzist Ludwig Radermacher im antiken Griechenland wohl mehr zuhause gefühlt haben als in der politischen Umbruchszeit seiner Gegenwart: Auch wenn ihn sein späterer Kollege an der Universität Wien Albin Lesky nicht als „Romantiker“ charakterisieren wollte, „der sich träumend in diese Welt flüchtete“, so vermittelt dessen Nachruf genau diesen Eindruck.[360] Radermacher wurde von der Regierung Schuschnigg vorzeitig in den Ruhestand versetzt (seine Stelle an der Universität wurde eingezogen).[361] Nach 1933 hatte er aus gesundheitlichen Gründen keine präsidiale Funktion mehr inne.[362] Wettstein, Mitglied der

352 Meister, Geschichte, 160.
353 Vgl. Holeschofsky, Oswald Redlich, 2019, 29–66.
354 Kustatscher, „Berufsstand“, 2016, 501.
355 Ebd., 267.
356 Ebd., 309. Redlich sah in den historischen Ständen ein Gegengewicht zum Absolutismus.
357 Nachrufe, in: Alm. 194 (1944), 189 (Nachruf auf Oswald Redlich).
358 Vgl. die Analysen von Kustatscher, „Berufsstand“, 2016, passim.
359 Taschwer, Hochburg, 2015, 64. In seinem Nachruf wird lediglich lobend hervorgehoben, dass Becke „als Rektor der Universität in schwerster Zeit, in den Tagen des Zusammenbruchs der alten Monarchie, diese alte Kulturstätte unversehrt erhielt“; vgl. Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 82 (1932), 294 (Nachruf auf F. Becke).
360 Nachrufe, in: Alm. 102 (1952), 290–320 (Nachruf auf Ludwig Radermacher). Der Verfasser des Nachrufs, Albin Lesky, betont mehrfach die menschlichen Qualitäten von Radermacher, dem „akademischer Dünkel“ ferngelegen habe; vgl. ebd., 309. Lesky selbst gehörte der NSDAP an und musste sich nach 1945 einer Entnazifizierungskommission stellen; vgl. Fengler, Biogramme, 2013, 230.
361 Vgl. Schwabl, Radermacher, 2003, 92f.
362 Ebd.; Meister, Geschichte, 1947, 160.

Deutschen Burschenschaft, hatte sich bereits als Rektor 1913/14 für die Schaffung einer Chargenschule zur Ausbildung einer eigenen akademischen Legion an der Universität Wien eingesetzt. Nach dem Ersten Weltkrieg war er als Mitglied des deutschnational und antisemitisch ausgerichteten Deutschen Klubs ein dezidierter Befürworter des „Anschlusses".[363] Dieser Organisation, von der noch ausführlicher die Rede sein wird, gehörten allerdings auch weitere zwei Präsidiumsmitglieder an, nämlich Redlich und Becke. So spiegeln diese Führungspersönlichkeiten, gewissermaßen als pars pro toto, die widersprüchlichen politischen Haltungen der Zwischenkriegszeit wider, obwohl sich in ihrer graduell unterschiedlichen deutschnationalen Gesinnung durchaus Schnittstellen ergaben.[364]

Bis zum „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich kamen in der Führungsriege nur noch drei weitere Persönlichkeiten hinzu. Zwei von ihnen – Schweidler und Srbik – blieben über den Bruch von 1938 hinaus im Präsidium und bildeten ein Element der Kontinuität in die NS-Zeit. Der Botaniker Hans Molisch, ebenfalls ein erklärter Deutschnationaler und Mitglied im Deutschen Klub, war im Jahr 1931 auf den verstorbenen Fachkollegen Richard Wettstein im Amt des Vizepräsidenten gefolgt, das er bis 1937 innehatte.[365] Ausdrücklich hatte Molisch bereits in seiner Inaugurationsrede als Rektor im Jahr 1926 auf den Wunsch der „Deutsch-Österreicher" verwiesen, „mit dem Mutterlande Deutschland vereinigt zu sein".[366] In der Funktion des Generalsekretärs folgte auf Radermacher im Jahr 1933 der Physiker und vormalige zweite Sekretär Egon Schweidler,[367] der über die politischen Zäsuren von 1929 bis 1945 hinweg Präsidialmitglied blieb. Er dürfte sich wie Radermacher politisch eher im Hintergrund gehalten haben. Auch wäh-

363 Vgl. Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 2020, 151; laut Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 82 (1932), 300 (Nachruf auf Richard Wettstein), war Wettstein im Jahr 1919 bei den Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung als Kandidat der erfolglosen Bürgerlich-demokratischen Partei angetreten.

364 Vgl. Staudigl-Ciechowicz, Akademie, 2014, 689; Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 2020, 151.

365 Hans Molisch (1856–1937), Botaniker, Professor an den Universitäten Graz, Prag und Wien, Rektor der Universität Wien 1926/27; vgl. ÖBL 6 (1975), 351; Fengler, Biogramme, 2013, 235; Nemec/Taschwer, Terror, 2013, 156. Molisch hatte als Rektor maßgeblich zur Radikalisierung der Studentenschaft an der Universität Wien innerhalb der deutschnationalen und antisemitischen Strömungen beigetragen; vgl. Staudigl-Ciechowicz, Akademie, 2014, 689. Im Projektendbericht zur historischen Aufarbeitung der Wiener Straßennamen wird die 1952 nach ihm benannte Molischgasse unter der Rubrik „Demokratiepolitisch relevante Lücken" aufgeführt; Rathkolb/Autengruber/Nemec/Wenninger, Forschungsprojektendbericht, 2013, 278f.

366 Nekrologe, in: Alm. 88 (1938), 233 (Nachruf auf Hans Molisch).

367 Egon Schweidler (1873–1948), Professor an den Universitäten Innsbruck und Wien, 1929–1933 zweiter Sekretär, 1933–1938 Generalsekretär, 1939–1945 Vizepräsident der ÖAW; vgl. ÖBL 12 (2005), 39f.; Fengler, Biogramme, 2013, 245. In seiner posthumen Würdigung ist von seinem „phlegmatische[n] Temperament" die Rede, er wird als zurückhaltend und als „kritische[r] Realist" beschrieben, der den Strömungen der modernen Physik eher skeptisch gegenüberstand; vgl. Nachrufe, in: Alm. 98 (1948), 241f. (Nachruf auf Egon Schweidler).

rend der NS-Zeit war er kein Parteimitglied, allerdings wurde ihm anlässlich seiner Berufung von Innsbruck nach Wien von der Deutschen Gemeinschaft bescheinigt, „katholisch und arisch gesinnt“ zu sein.[368] Sehr viel prononcierter positionierte sich hingegen der Historiker Heinrich Srbik,[369] der im Jahr 1933 als zweiter Sekretär auf Schweidler folgte[370] und nach dem „Anschluss“ 1938 durch eine Abstimmung ohne Gegenkandidaten zum Präsidenten der Akademie gewählt wurde.[371] Als Historiker gesamtdeutsch denkend – so Srbik –,[372] begrüßte er den „Anschluss“ und arrangierte sich mit dem NS-Regime, wobei ihm die Handlungsfreiheit der Gelehrtengesellschaft stets ein Anliegen blieb.[373] Wie viele andere Akademiemitglieder war auch Srbik nicht nur Mitglied des Deutschen Klubs[374], sondern auch der sogenannten Bärenhöhle, eines deutschnationalen und antisemitischen Netzwerks an der Universität Wien.[375]

So spiegeln sich, insbesondere dank der langen Amtszeit von Oswald Redlich als Präsident, innerhalb der Präsidien der Akademie die Zäsuren der Zwischenkriegszeit kaum wider,[376] denn auch die anderen Präsidiumsmitglieder blieben sehr lange in ihren Funktionen.[377] Während Radermacher

368 Taschwer, Deutsche Gemeinschaft, 2020, 110. Die von 1919 bis 1930 bestehende Deutsche Gemeinschaft war eine antisemitisch und deutschnational ausgerichtete Geheimorganisation mit engen Verbindungen zum Deutschen Klub.

369 Heinrich (vor 1919: Ritter von) Srbik (1878–1951), Professor für Neuere Geschichte und Wirtschaftsgeschichte an den Universitäten Graz und Wien, Unterrichtsminister 1929/30; vgl. NDB 24 (2010), 773–775; Pesditschek, Srbik, 2012; Pesditschek, Srbik, 2013; Pesditschek, Srbik, 2015; Fengler, Biogramme, 2013, 247f.

370 Meister, Geschichte, 1947, 160.

371 Ebd., 181.

372 Nachrufe, in: Alm. 101 (1951), 300 (Nachruf auf Heinrich Srbik), 1951, 350.

373 Hinsichtlich Srbiks Parteimitgliedschaft und seines Verhältnisses zur NS-Ideologie wurden in der Geschichtswissenschaft lange unterschiedliche Auffassungen vertreten. Wilhelm Bauer betont im Nachruf zu Srbiks Rechtfertigung die Tatsache, dass er sich von dem NS-Historiker Walter Frank nicht in das neu gegründete Reichsinstitut für Geschichte nach Berlin holen ließ und dass Srbik selbst von der Geheimen Staatspolizei ins Visier genommen worden sei; vgl. ebd., 347, 358. Pesditschek, Srbik, 2013, 46, charakterisiert ihn hingegen als „Austro-Nazi“, dessen allzu lange vorherrschende unkritische Verehrung zu hinterfragen sei. Ein sehr kritisches, differenziertes Bild zeichnet Martina Pesditschek in ihrer ausführlichen biografischen Skizze in dem von Karel Hruza herausgegebenen Band über österreichische Historiker; vgl. Pesditschek, Srbik, 2012.

374 Taschwer, Hochburg, 2015, 113, spricht – allerdings ohne genaue Jahresangaben – von 16 Mitgliedern allein in der phil.-hist. Klasse. Staudigl-Ciechowicz, Akademie, 2014, betont, dass „zum Zeitpunkt Februar 1920 Präsident, Vizepräsident und Generalsekretär dem Deutschen Klub angehört“ hätten, dazu zehn Mitglieder der phil.-hist. Klasse. Weitere kamen später hinzu; ebd., 689.

375 Taschwer, Hochburg, 2015, 103–115. Srbiks antisemitische Haltung lässt sich unschwer auch in seinen später verfassten *Erinnerungen* erkennen; vgl. Srbik, Erinnerungen, 2008, passim.

376 Inwiefern sich die „vier politischen Umbrüche“ in institutioneller und struktureller Hinsicht auf die Akademie auswirkten, wird bei Ash/Feichtinger, Österreichische Akademie, 2014, 41–60, ausführlich geschildert.

377 Becke war 30 Jahre lang Generalsekretär, Radermacher insgesamt 14 Jahre Sekretär und Generalsekretär, Schweidler zwölf Jahre lang Sekretär, Generalsekretär und (nach 1938) Vizepräsident.

und Schweidler sich politisch wohl kaum exponiert hatten, lässt sich – abgesehen vom „österreichisch“ gesinnten Redlich – die Mehrheit der Präsidiumsmitglieder als deutschnational und als mehr oder weniger deutlich antisemitisch orientiert charakterisieren.[378] So gesehen war es kein Zufall, dass Srbik im Jahr 1938 vom zweiten Sekretär direkt zum Präsidenten aufstieg.[379]

11.7.2 Die wirklichen Mitglieder zwischen 1914 und 1938 – die Stichjahre 1914, 1920 und 1938[380]

Angesichts des sehr hohen Durchschnittsalters,[381] das die wirklichen Mitglieder in beiden Klassen im Jahr 1914 aufwiesen, überrascht es nicht, dass der Erste Weltkrieg unter ihnen keine Opfer forderte. Zwar verstarb in beiden Klassen in den sechs Jahren zwischen 1914 und 1920 jeweils ein knappes Drittel der Mitglieder, doch ihre große Mehrheit[382] erlebte die Zäsuren von 1918/19 mit, musste sich also in der neuen Zeit und in der Republik mit ihren politisch einschneidenden Änderungen zurechtfinden. Das bedeutete unter anderem auch, dass alle Nobilitierungen, mit denen sie selbst oder ihre Väter in der Zeit der Monarchie ausgezeichnet worden waren,[383] hinfällig geworden waren; die „Entfeudalisierung der Gesellschaft“,[384] von der Ernst Hanisch gesprochen hat, machte sich auch in den Reihen der Akademie bemerkbar.

11.7.2.1 Berufliches Umfeld und geografische Herkunft

Wohl aber hatte sich in den 70 Jahren, die seit der Gründung der Akademie verstrichen waren, das berufliche Umfeld der Mitglieder in bemerkenswerter Weise gewandelt, und zwar dahingehend, dass nun in beiden Klassen

378 Becke (1931 verstorben), Molisch (1937 verstorben), Srbik, Wettstein (1931 verstorben).

379 Nach dem Tod des Vizepräsidenten Hans Molisch im Dezember 1937 übernahm im Jänner 1938 der 83-jährige Zoologe wM Karl Grobben interimistisch das Amt des Vizepräsidenten, das er im März 1938 niederlegte.

380 Auf der Grundlage der Mitgliederlisten der Webapplikation ÖAW M|I|N|E wurden alle wirklichen Mitglieder in beiden Klassen aus den Jahren 1914, 1920 und 1938 erfasst. Dass auch die Mitglieder von 1914 einbezogen wurden, ist damit erklärbar, dass Kontinuitäten und Brüche nur auf der Grundlage einer Aufstellung der Vorkriegsmitglieder erhoben werden konnten.

381 Das Durchschnittsalter lag im Jahr 1914 in der math.-nat. Klasse bei 65,4 Jahren, in der phil.-hist. Klasse bei 61,7 Jahren (eigene Berechnungen auf der Grundlage der Angaben in ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at).

382 In der math.-nat. Klasse blieben zwischen 1914 und 1920 20 Mitglieder gleich; sieben/neun (zwei vor dem Stichtag 28. Juli 1914) verstarben zwischen 1914 und 1920, neun kamen im Jahr 1920 neu hinzu (warum es nur 29 waren, ließ sich nicht klären). In der phil.-hist. Klasse blieben 19 Mitglieder gleich, elf schieden aus (einer davon wegen Umwidmung zum kM A, zehn verstarben).

383 Einige prominente Beispiele seien genannt: Karl (Freiherr von) Auer-Welsbach, Eugen von Böhm-Bawerk, Vatroslav (Ritter von) Jagić, Josef (Ritter von) Karabacek, Alexius (Ritter von) Meinong-Handschuchsheim, Egon (Ritter von) Schweidler, Heinrich (Ritter von) Srbik, Richard Wettstein (Ritter von) Westersheim – die Beispiele ließen sich fortsetzen.

384 Hanisch, Langer Schatten, 1994, 274.

nahezu ausschließlich (aktive und emeritierte) Universitätsprofessoren saßen, zum überwiegenden Teil solche der Universität Wien.[385] Von den 30 Mitgliedern der phil.-hist. Klasse des Jahres 1914 waren nur zwei keine Universitätsprofessoren,[386] und unter den elf Mitgliedern, die bis zum Jahr 1920 neu hinzugekommen waren, findet sich lediglich ein nichtuniversitärer „Außenseiter", nämlich der Historiker und politische Journalist Heinrich Friedjung.[387] Angesichts des beruflichen Hintergrunds der 40 Gründungsmitglieder zeigt sich hier ein wissenschaftsgeschichtlich bedeutsamer struktureller Wandel, nämlich ein Prozess der Fokussierung von Wissenschaft und Forschung auf die Universitäten, insbesondere auf die Universität Wien, der sich naturgemäß auch auf die Zusammensetzung der Akademiemitglieder auswirkte.

In der math.-nat. Klasse waren ebenfalls nur zwei Mitglieder nicht als Professoren tätig oder emeritiert;[388] sechs Jahre später, im zweiten Stichjahr 1920, lehrten zwei Mitglieder zwar ebenfalls nicht an der Universität, sondern an der Technischen Hochschule in Wien.[389] Über die Frage, ob auch an der Akademie die technischen Wissenschaften zugelassen werden sollten, war in der Akademie, wie bereits ausgeführt wurde, lange lebhaft diskutiert worden, bis 1925 die Entscheidung zugunsten der Zulassung von Technikern fiel und die offizielle Mitgliederzahl in beiden Klassen auf 33 erhöht wurde.[390]

Ein Blick auf die geografische Herkunft der wirklichen Mitglieder im Sommer des Jahres 1914, kurz vor Kriegsausbruch, spiegelt noch in gewisser Weise die Bandbreite der Habsburgermonarchie wider: Von insgesamt 57

385 In der phil.-hist. Klasse waren zwei Mitglieder an der Universität Graz tätig: Arnold (von) Luschin-Ebengreuth und Alexius (von) Meinong-Handschuchsheim. Ein Mitglied, Hans (von) Voltelini, lehrte an der Universität Innsbruck; in der math.-nat. Klasse lehrte nur ein Mitglied, Leopold Pfaundler (von Hadermur), an der Universität Graz. Trotzdem war die überwiegende Mehrheit, bevor sie an die Universität Wien kam, auch an anderen Universitäten tätig.

386 Friedrich (von) Kenner, klassischer Archäologe, leitete das Münz- und Antikenkabinett, Gustav Winter war Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien.

387 Heinrich Friedjung wurde im Oktober 1919 zum kM I gewählt, verstarb aber bereits im Juli 1920.

388 Karl Auer-Welsbach, Chemiker, Sohn des Gründungsmitglieds Alois Auer, war Unternehmer und Erfinder; Franz Steindachner, Zoologe, war Direktor der Zoologischen Sammlung im Naturhistorischen Hofmuseum in Wien. Auch sie waren also in Wien beheimatet.

389 Josef Maria Eder, Fotochemiker, hatte zunächst an der von ihm begründeten k. k. Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie und Reproduktionsverfahren gelehrt, ehe ihm – 1892 – ein eigener Lehrstuhl an der Technischen Hochschule angeboten wurde; Emil Müller, Mathematiker, war Professor für Darstellende Geometrie. Das Polytechnische Institut war 1872 zur Technischen Hochschule umgewandelt worden; als solche erhielt sie 1901 das Promotionsrecht, womit sie den Universitäten gleichgestellt war; vgl. Mikoletzky/Ebner, Geschichte, 2015/16; Gollob, Technische Hochschule, 1964.

390 Siehe oben, 534, 536.

Mitgliedern[391] waren lediglich zehn[392] in Wien geboren,[393] insgesamt elf kamen aus Böhmen/Mähren,[394] drei aus Österreich-Schlesien,[395] zwei aus Ungarn bzw. Kroatien.[396] Ein Mitglied stammte aus der Wojwodina,[397] drei weitere aus Galizien,[398] zwei aus Italien.[399] Das nach Böhmen/Mähren und Wien drittgrößte Einzugsgebiet (acht Mitglieder) stellte Deutschland dar, von Posen über Westfalen bis Württemberg.[400] Die österreichischen Kernländer, die späteren Bundesländer, waren unterschiedlich zahlreich vertreten: Am stärksten vertreten waren die Tiroler – insgesamt sechs Mitglieder stammten aus Tirol bzw. dem späteren Südtirol,[401] jeweils drei aus der Steiermark[402] und Niederösterreich,[403] zwei aus Oberösterreich[404] und ein Mitglied aus Vorarlberg.[405] Überdies gab es noch zwei Mitglieder, die weder aus dem Raum der Habsburgermonarchie noch aus Deutschland, sondern aus der Schweiz[406] bzw. dem baltischen Estland[407] nach Wien gekommen waren.

391 Es handelt sich um 30 Mitglieder der phil.-hist. Klasse und um 27 Mitglieder aus der math.-nat. Klasse (Stichtag der Erhebung: 28. Juli 1914). Die Differenz ist damit zu erklären, dass zwei Mitglieder der math.-nat. Klasse (Eduard Suess und Adolf Lieben) im April bzw. im Juni 1914 gestorben waren. Warum diese Klasse dennoch nur 29 Mitglieder hatte, ließ sich nicht eruieren. Wir danken Matthias Schlögl für die Zusammenstellung der Listen. Zusätzliche biografische Informationen wurden den biografischen Lexika entnommen.

392 Karl Auer-Welsbach, Franz Serafin Exner, Sigmund Exner-Ewarten, Franz Steindachner, Richard Wettstein in der math.-nat. Klasse; Rudolf Much, Emil Reisch, Josef Seemüller, Julius Schlosser, Konstantin Jireček in der phil.-hist. Klasse.

393 Im Fall von Konstantin Jireček waren allerdings erst die Eltern aus Böhmen zugezogen; er war der Enkel des Gründungsmitglieds Paul Josef Šafárik.

394 Friedrich Becke, Karl Grobben, Ernst Mach, Hans Molisch, Gustav Tschermak-Seysenegg, Julius Wiesner in der math.-nat. Klasse; Ludwig Bittner, Eugen von Böhm-Bawerk, Alfons Dopsch, Gustav Winter, Moriz Wlassak in der phil.-hist. Klasse.

395 Ernst Ludwig, Edmund Weiss und Ferdinand Hochstetter in der math.-nat. Klasse.

396 Edmund Hauler und Vatroslav Jagić in der phil.-hist. Klasse.

397 Rudolf Wegscheider.

398 Arnold Luschin-Ebengreuth, Alexius Meinong von Handschuchsheim, Karl Menger in der phil.-hist. Klasse.

399 Gustav Escherich, der Sohn eines österreichischen Offiziers, kam ursprünglich aus Lombardo-Venetien, der Kaufmannssohn Guido Goldschmiedt, den seine jüdische Herkunft damals bereits in seiner akademischen Karriere behinderte, aus Triest. Beide gehörten der math.-nat. Klasse an.

400 Eduard Brückner aus Jena, Carl Diener aus Stuttgart, Franz Karl Mertens aus Posen in der math.-nat. Klasse; Hans von Arnim aus der Uckermark, Eugen Bormann aus Westfalen, Paul Kretschmer aus Berlin, Jakob Schipper aus Friesland, Hugo Schuchardt aus Gotha in der phil.-hist. Klasse.

401 Leopold Pfaundler, Carl Toldt in der math.-nat. Klasse; Emil von Ottenthal, Oswald Redlich, Hans Voltelini, Otto Zallinger-Thurn in der phil.-hist. Klasse.

402 Josef Karabacek – dessen Eltern allerdings erst aus Mähren nach Graz gezogen waren –, Leo Reinisch, Rudolf Scherer in der phil.-hist. Klasse.

403 Viktor von Lang, Anton Weichselbaum, Wilhelm August Wirtinger in der math.-nat. Klasse.

404 Julius Ferdinand Hann in der math.-nat. Klasse und Friedrich Kenner in der phil.-hist. Klasse.

405 Viktor Ebner-Rofenstein in der math.-nat. Klasse.

406 Wilhelm Meyer-Lübke, ein Neffe des Dichters Conrad Ferdinand Meyer, in der phil.-hist. Klasse.

407 Leopold Schroeder aus Dorpat (Tartu) in der phil.-hist. Klasse.

Trotz der Heterogenität der Herkunftsorte ist die spätere berufliche Position in der überwiegenden Mehrheit der Fälle auf (die Universität) Wien konzentriert, worin sich doch ein deutlicher Unterschied zur Intention der Akademiegründer, die Berücksichtigung der Gesamtmonarchie, erkennen lässt.

Bis zum Jahr 1920 waren von den Mitgliedern des Jahres 1914 sieben der math.-nat. Klasse[408] und zehn der phil.-hist. Klasse[409] gestorben; ein Mitglied hatte aufgrund eines Rufs an eine deutsche Universität den Status gewechselt und war nun kM A.[410] Bis zum Jahr 1920 kamen also elf neue Mitglieder in der phil.-hist. Klasse und neun in der math.-nat. Klasse hinzu. Auch unter diesen lässt sich noch eine etwas breitere geografische Verteilung feststellen, wenngleich der Anteil der aus Deutschland stammenden Mitglieder nun im Vergleich mit 1914 deutlich zugenommen hatte:[411] Fünf wirkliche Mitglieder in der math.-nat. Klasse[412] und acht in der phil.-hist. Klasse waren aus Deutschland gebürtig.[413] Die Frage, ob sich hierin der politische Hintergrund des nach dem Ende der Monarchie noch allgegenwärtigen Anschluss-Gedankens widerspiegelt, ist wohl im Einzelnen zu überprüfen.

18 Jahre später – im Jahr 1938[414] – zeigte sich demgegenüber ein deutlicher Zuwachs an wirklichen Mitgliedern aus Wien, während der Einzugsbereich der Habsburgermonarchie merklich geringer wurde. Von 61 wirkli-

408 Goldschmiedt, Ludwig, Mach, Pfaundler, Steindachner, Weiss, Wiesner.

409 Bittner, Böhm-Bawerk, Bormann, Jireček, Karabacek, Reinisch, Scherer, Schipper, Seemüller, Schroeder.

410 Hans Arnim folgte 1914 einem Ruf an die neu gegründete Universität Frankfurt am Main, kehrte aber 1921 wieder nach Wien zurück.

411 Von den elf neuen Mitgliedern der phil.-hist. Klasse stammten vier aus Deutschland: Walther Brecht aus Berlin, Hermann Junker aus dem Rheinland, Eugen Oberhummer aus München, Ludwig Radermacher aus Siegburg bei Bonn. Weitere vier stammten aus dem Einzugsgebiet Böhmen und Mähren bzw. Westungarn: Max Dvořák und Adolf Wilhelm aus Böhmen, Heinrich Friedjung aus Mähren, Joseph Wilhelm Kubitschek aus Pressburg (Bratislava). Wien war mit nur zwei Mitgliedern vertreten: Rudolf Heberdey und Karl Luick. Ein Wissenschaftler kam aus dem südlichen Mittelmeerraum. In der math.-nat. Klasse traten zwei Mitglieder aus Deutschland ein: Hans Horst Meyer aus Ostpreußen und Wilhelm Schlenk aus München. Zwei kamen aus Wien: Ernst Lecher und Franz Eduard Suess, der Sohn des Akademiepräsidenten (1898–1911) Eduard Suess. Böhmen und Niederösterreich waren mit je einem Mitglied vertreten, Tirol mit zweien: Emil Müller stammte aus Landskron (Lanškroun) an der böhmisch-mährischen Grenze, Josef Maria Eder aus Krems, Arnold Durig kam aus Nordtirol, Josef Hepperger aus dem heutigen Südtirol. Ein Mitglied, Ludwig Graff de Pancsova, stammte aus der Wojwodina.

412 Eduard Brückner, Carl Diener, Franz Karl Mertens sowie neu: Hans Horst Meyer, Wilhelm J. Schlenk.

413 Eugen Bormann, Paul Kretschmer, Jakob Marcus Schipper, Hugo Schuchardt sowie neu: Walther Brecht, Hermann Junker, Eugen Oberhummer, Ludwig Radermacher.

414 Als Stichtag wurde nun der 12. März 1938 genommen. Zu diesem Zeitpunkt waren 42 Mitglieder neu hinzugekommen: 22 in der math.-nat. Klasse, in der noch sieben Mitglieder lebten, die bereits 1920 wM gewesen waren, und 20 in der phil.-hist. Klasse, in der 12 wM bereits 1920 vertreten waren.

chen Mitgliedern[415] kam nun etwa ein Drittel aus Wien,[416] elf Mitglieder waren wiederum aus Deutschland gebürtig und in Wien tätig.[417] Der Anteil der Wissenschaftler aus den vormals habsburgischen Ländern Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien war im Verhältnis noch relativ hoch – sie waren mit 15 Mitgliedern vertreten.[418] Abgesehen von den beiden Mitgliedern, die nicht aus dem habsburgischen oder dem deutschen Einzugsgebiet kamen,[419] verteilten sich die verbleibenden 15 Mitglieder auf die österreichischen Bundesländer.[420] Wie lange das Erbe der Habsburgermonarchie aber immer noch, wenn auch in viel bescheidenerem Ausmaß, wirksam geblieben war, zeigen die Namen der restlichen drei Mitglieder der Liste des Jahres 1938: Sie kamen aus dem damaligen Galizien,[421] aus Trient (Trento)[422] und aus Ungarn.[423]

Was die berufliche Zusammensetzung betrifft, so finden sich auch 1938 in beiden Klassen nahezu ausschließlich Universitätsprofessoren, wobei die überwiegende Mehrheit an der Universität Wien tätig oder emeritiert war.

415 In der phil.-hist. Klasse gab es 1938 32 Mitglieder, in der math.-nat. Klasse 29.

416 Es handelte sich um insgesamt 18 Mitglieder, zehn in der math.-nat. Klasse: Hans Benndorf, Sohn des Archäologen wM Otto Benndorf, Karl Hillebrand, Alfred Himmelbauer, Hermann Franz Mark, Stefan Julius Meyer, Adalbert Prey, Egon Schweidler, Anton Skrabal, Erich Tschermak-Seysenegg, Sohn von wM Gustav Tschermak-Seysenegg, sowie – aus der Liste von 1920 – Franz Eduard Suess; acht in der phil.-hist. Klasse: Ludwig Bittner, Hugo Hassinger, Ernst Kalinka, Dietrich Kralik-Meyrswalden, Adolf Menzel, Camillo Praschniker, Heinrich Srbik sowie – aus der Liste von 1920 – Julius Schlosser.

417 Philipp Furtwängler, Kasimir Graff, Erwin Kruppa, Hans Horst Meyer, Richard Schumann, also fünf Mitglieder in der math.-nat. Klasse. In der phil.-hist. Klasse kamen zu den bereits für 1920 genannten Mitgliedern Hermann Junker, Paul Kretschmer, Eugen Oberhummer, Ludwig Radermacher nun Johannes Mewaldt und Bernhard Seuffert hinzu, es waren also sechs Mitglieder in der phil.-hist. Klasse.

418 Zu Alfons Dopsch, Moriz Wlassak und Adolf Wilhelm kamen in der phil.-hist. Klasse Karl Ettmayer-Adelsburg, Richard Meister, Josef Nadler und Konrad Zwierzina hinzu; in der math.-nat. Klasse kamen zu Ferdinand Hochstetter und Karl Grobben noch Friedrich Hartmann, Berthold Hatschek, Heinrich Mache, Theodor Pintner, Ernst Späth und Karl Terzaghi hinzu. – Andreas Huber kommt hinsichtlich der geografischen Herkunft der Hochschullehrerschaft an der Universität Wien im Jahr 1937/38 zu einem ähnlichen Befund: Der größte Teil der Lehrenden kam aus Wien und den österreichischen Bundesländern, gefolgt von jenen aus den böhmischen Kronländern Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien; vgl. HUBER, Hochschullehrerschaft, 2015, 660f.

419 Es handelt sich um den bereits erwähnten Nikolaus Rhodokanakis sowie um Nicolai S. Trubetzkoy, der aus Moskau stammte; beide gehörten der phil.-hist. Klasse an.

420 Dabei war der Anteil der Tiroler rückläufig: 1938 gab es in der math.-nat. Klasse mit Arnold Durig nur ein Mitglied aus Tirol; in der phil.-hist. Klasse waren mit Redlich und Voltelini noch zwei Tiroler Mitglieder aus dem Jahr 1920 vertreten, neu war in der Zwischenzeit lediglich Oswald Menghin hinzugekommen. Nun fanden sich in der Akademie erstmals auch Mitglieder aus Kärnten: Rudolf Egger und Leopold Wenger (beide phil.-hist. Klasse). Drei Mitglieder kamen aus Niederösterreich: Hans Hirsch (phil.-hist. Klasse) sowie Josef Maria Eder und Wilhelm August Wirtinger, die bereits im Jahr 1920 Mitglieder gewesen waren. Zwei Mitglieder stammten aus der Steiermark: Friedrich Emich und Friedrich Schaffernak (math.-nat. Klasse); aus Oberösterreich kam Robert Reininger (phil.-hist. Klasse).

421 Der bereits 1920 vertretene Carl Patsch aus der phil.-hist. Klasse.

422 Josef Franz Schaffer in der math.-nat. Klasse.

423 Edmund Hauler, der bereits 1920 Mitglied gewesen war.

In der math.-nat. Klasse lässt sich allerdings – aufgrund der offiziellen Zulassung von Technikern seit dem Jahr 1925 – ein bemerkenswerter Zuwachs an Hochschulprofessoren, die an der Technischen Hochschule in Wien lehrten, feststellen.[424] In der phil.-hist. Klasse dominierten ebenfalls die Universitätsprofessoren; nur der damalige Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Ludwig Bittner, war kein Universitätsprofessor; gleichwohl hatte auch er sich an der Universität Wien habilitiert.

Der Überhang der Universität Wien ist unübersehbar: Von insgesamt 53 Universitätsprofessoren[425] lehrten 44, also etwa 80 Prozent, an der Universität Wien. An der Universität Graz waren immerhin sieben Mitglieder, vier der math.-nat. und drei der phil.-hist. Klasse, beschäftigt;[426] lediglich zwei Mitglieder in der phil.-hist. Klasse lehrten als Professoren an der Universität Innsbruck.[427] Die Entwicklung hin zur Wiener Akademie, die sich ja schon im späten 19. Jahrhundert angebahnt hatte, war damit endgültig vollzogen.

Mit 64,7 Jahren war das Durchschnittsalter der Mitglieder[428] nach wie vor sehr hoch, insbesondere in der math.-nat. Klasse, wo es noch um einiges höher lag.[429] Dies bedeutete konkret, dass es in den Reihen der Mitglieder kaum 40-Jährige und nur wenige 50-Jährige gab,[430] während die 60- bis 70-Jährigen eindeutig in der Überzahl waren – ein Charakteristikum, das die Akademie bis heute kennzeichnet.[431]

11.7.2.2 Der soziale Hintergrund der Mitglieder

Wie sehr sich die Gesellschaft und der Stellenwert der Wissenschaften in der Gesellschaft seit der Gründung der Akademie gewandelt hatten, zeigt auch eine Analyse der sozialen Herkunft der Mitglieder, zunächst derer des

424 Mit Josef Maria Eder, Friedrich Hartmann, Erwin Kruppa, Heinrich Mache, Friedrich Schaffernak, Richard Schumann, Karl Terzaghi waren es insgesamt sieben von 29 Mitgliedern.

425 Die sieben Techniker und Ludwig Bittner wurden von der Zahl der wM (61 wirkliche Mitglieder) abgezogen.

426 Hans Benndorf, Friedrich Emich, Karl Hillebrand, Anton Skrabal aus der math.-nat. Klasse; Nikolaus Rhodokanakis, Bernhard Seuffert, Konrad Zwierzina aus der phil.-hist. Klasse.

427 Ernst Kalinka, Hans Voltelini.

428 Eigene Berechnung auf der Grundlage der Angaben in ÖAW M|I|N|E. Demgegenüber berichtet Andreas Huber von einem Durchschnittsalter der Professoren und Dozenten der Universität Wien von 51,7 Jahren für das Jahr 1937; vgl. Huber, Hochschullehrerschaft, 2015, 654.

429 In der math.-nat. Klasse lag das Durchschnittsalter im Jahr 1938 bei 67,5 Jahren, in der phil.-hist. Klasse bei 62,25 Jahren (eigene Berechnung auf der Grundlage der Angaben in ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at).

430 In der math.-nat. Klasse gab es mit Hermann Franz Mark im Jahr 1938 einen einzigen 43-jährigen Wissenschaftler, vier Mitglieder (Erwin Kruppa, Friedrich Schaffernak, Ernst Späth und Karl Terzaghi) waren zwischen 50 und 59 Jahre alt. In der phil.-hist. Klasse war Nicolai S. Trubetzkoy mit 48 Jahren der einzige Wissenschaftler unter 50 Jahren, während sechs Mitglieder (Rudolf Egger, Dietrich Kralik-Meyrswalden, Richard Meister, Johannes Mewaldt, Josef Nadler, Camillo Praschniker) zwischen 50 und 60 Jahre alt waren.

431 Vgl. Feichtinger/Winkler-Dworak/Freund/Prskawetz, Altersdynamik, 2007.

Jahrs 1914.[432] Die überwiegende Mehrheit von ihnen, nämlich 63 Prozent, kam aus dem Bildungsbürgertum im weitesten Sinne, d. h. die Väter waren höhere Beamte, Juristen, Ärzte, Lehrer bzw. selbst schon Universitätsprofessoren;[433] dabei dominierten in der phil.-hist. Klasse die Juristen, während in der Vätergeneration der math.-nat. Klasse die Ärzte und Universitätsprofessoren etwa gleich stark vertreten waren wie die Beamten. Die zweite Stelle nimmt mit mehr als zehn Prozent die Herkunft aus dem Wirtschaftsbürgertum ein, wobei hier die Mitglieder der math.-nat. Klasse anteilsmäßig vorne liegen.[434] Das soziale Spektrum war in der phil.-hist. Klasse differenzierter als in der math.-nat. Klasse: Hier gab es zwei Mitglieder bäuerlicher[435] und zwei adeliger-patrizischer Herkunft,[436] zwei weitere gehörten als Sohn eines Schuhmachermeisters und eines Buchhalters dem bürgerlichen Mittelstand an.[437] Mit zwei Malern[438] waren auch Künstler unter den Vätern vertreten – ebenso wie ein Offizier und ein Militär-Oberintendant.[439] In der math.-nat. Klasse findet sich ebenfalls ein Offizier in der Vätergeneration,[440] ansonsten kamen lediglich drei Mitglieder nicht aus dem gehobenen Bildungs- bzw. Wirtschaftsbürgertum;[441] ein Mitglied stammte aus dem Handwerkermilieu.[442]

432 Die Angaben wurden auf den Mitgliederlisten von ÖAW M|I|N|E, den Nachrufen bzw. den einschlägigen biografischen Lexika entnommen. Für die Ergänzungen aus den Taufmatriken im Fall von Ludwig Bittner, Viktor von Lang, Anton Weichselbaum und Carl Toldt danken wir Stefan Sienell. Es handelt sich insgesamt um 27 Mitglieder der math.-nat. und um 30 Mitglieder der phil.-hist. Klasse.

433 In der phil.-hist. Klasse waren elf Mitglieder die Söhne von Juristen und höheren Beamten (Eugen von Böhm-Bawerk, Eugen Bormann, Josef Karabacek, Friedrich Kenner, Ludwig Bittner, Rudolf Scherer, Hugo Schuchardt, Joseph Seemüller, Arnold Luschin-Ebengreuth, Carl Menger, Hans Voltelini). Zwei kamen aus Arztfamilien (Wilhelm Meyer-Lübke, Emil Ottenthal), vier waren die Söhne von Lehrern (Edmund Hauler, Ludwig Radermacher, Leopold Schroeder, Gustav Winter), zwei weitere Väter (die von Jireček und Much) waren anderweitig publizistisch und wissenschaftlich tätig. In der math.-nat. Klasse waren die Väter in neun Fällen (Karl Auer von Welsbach, Viktor Ebner-Rofenstein, Julius Hann, Viktor von Lang, Leopold Pfaundler, Erich Tschermak-Seysenegg, Carl Toldt, Rudolf Wegscheider, Richard Wettstein) Beamte bzw. Juristen, in vier Fällen (Franz Steindachner, Franz Karl Mertens, Edmund Weiss, Wilhelm August Wirtinger) Ärzte und in drei Fällen (Eduard Brückner, Franz Serafin Exner, Sigmund Exner-Ewarten) Professoren; der Vater eines Mitglieds (Ernst Mach) war Hauslehrer. Aus dem Handwerkermilieu stammte nur Anton Weichselbaum (Vater Bindermeister). Insgesamt gehörten also 36 Mitglieder, was ihre Herkunft betrifft, dem Bildungsbürgertum an.

434 Fabrikanten, Unternehmer, Kaufleute bzw. wohlhabende Bürger waren in der math.-nat. Klasse die Väter von fünf Mitgliedern (Carl Diener, Guido Goldschmiedt, Karl Grobben, Ferdinand Hochstetter, Julius Wiesner), in der phil.-hist. Klasse der Vater eines Mitglieds (Emil Reisch).

435 Jakob Marcus Schipper und Leo Reinisch.

436 Hans Arnim und Otto Zallinger-Thurn.

437 Vatroslav Jagić war der Sohn eines Schusters, Alfons Dopsch der eines Buchhalters.

438 Paul Kretschmer und Oswald Redlich.

439 Alexius Meinong-Handschuchsheim war der Sohn eines in Lemberg stationieren Offiziers und späteren Generals, Julius Schlosser der eines Militär-Oberintendanten.

440 Gustav Escherich war der Sohn eines in Mantua stationierten Offiziers.

441 Drei Väter lassen sich als Gewerbetreibende bezeichnen: Friedrich Becke war der Sohn eines Buchhändlers, Ernst Ludwig der eines Kunstwebers, Hans Molisch der eines Gärtners.

442 Carl Toldt.

Welche Möglichkeiten der Ausbau von Bildung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert für die individuellen Karrieren geschaffen hat, zeigt exemplarisch das Beispiel von Karl Auer-Welsbach (1858–1929). Er war der Sohn von Alois Auer (1813–1869), 1860 nobilitierter Ritter von Welsbach, Gründungsmitglied der Akademie und damaliger Direktor der Hof- und Staatsdruckerei, der seinerseits aus einer Flößerfamilie stammte. Wissenschaftlicher Ideenreichtum und kaufmännisches Talent, das dem jungen Chemiker offenbar die aus einem angesehenen Kaufmannshaus stammende Mutter vererbt hatte, legten die Grundlage für die bemerkenswerte Karriere eines wissenschaftlich wie unternehmerisch gleichermaßen erfolgreichen Erfinders, dem die Entwicklung des Gasglühlichts sowie die einer neuen Legierung für Feuersteine zu danken waren.[443]

Dass in der Akademie häufig die Mitgliedschaft des Vaters auch dem Sohn Türen öffnete, mag das Beispiel von Vater und Sohn Suess illustrieren. Eduard Suess (1831–1914), Sohn eines protestantischen sächsischen Kaufmanns, war (ohne Doktorat und Habilitation) von Minister Thun-Hohenstein zum Professor für Paläontologie[444] an die Universität Wien berufen und 1867 zum wM der Akademie gewählt worden, als deren Präsident er zwischen 1898 und 1911 amtierte.[445] Sohn Franz Eduard (1867–1941), seinerseits Professor für Geologie an der Universität Wien, wurde 1915 zum wM gewählt.[446] Die familiären Verflechtungen unter den Mitgliedern wären eine eigene Untersuchung wert; auf dieses Forschungsdesiderat soll hier zumindest hingewiesen werden.[447]

Die Herkunft der insgesamt 20 Mitglieder, die bis zum Jahr 1920 neu hinzukamen, bestätigt, dass die Mitglieder zunehmend aus dem akademischen Milieu stammten: Sechs von neun neuen Mitgliedern in der math.-nat. Klasse sind hier sozialgeschichtlich zu verorten.[448] Großbürgerlicher Herkunft war

443 Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 80 (1930), 253–256 (Nachruf auf Karl Auer-Welsbach).

444 Die Professur wurde 1862 auf Geologie erweitert.

445 Bericht der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und der math.-nat. Klasse, in: Alm. 64 (1914), 356–360 (Nachruf auf Franz Eduard Suess); zur geschickten, oft unorthodoxen Berufungspolitik von Minister Thun-Hohenstein vgl. AICHNER/MAZOHL, Korrespondenz, 2021.

446 Bericht des interimistischen Leiters, in: Alm. 95 (1945), 319–323 (Nachruf auf Franz Eduard Suess). Dass er 1939 aus „rassischen" Gründen als „Mischling zweiten Grades" aus der Akademie ausgeschlossen wurde (FENGLER, Biogramme, 2013, 250) ist im Nachruf allerdings nicht vermerkt. Der Bogen der familiären Vernetzungen ließe sich noch weiter spannen, da auch Franz Eduards Sohn, Hans Eduard Suess (1909–1993), zum kM A der Akademie gewählt worden war.

447 Eine der Autorinnen dieses Beitrags, Sandra Klos, bereitet zu diesem Thema derzeit eine Dissertationsschrift vor. Die familiären Bande reichten, wie Stefan Sienell in seiner Sozialgeschichte des Verwaltungspersonals aufgezeigt hat, bis in das Verwaltungspersonal hinein; vgl. SIENELL, Sozialgeschichte, 2019, 252.

448 Die Väter waren Beamte (Hans Horst Meyer, Wilhelm J. Schlenk), Professoren (Franz Eduard Suess), Ärzte, Apotheker (Josef Maria Eder, Ludwig Bartholomäus Graff de Pancsova), Journalisten, Schriftsteller (Ernst Lecher). Graff de Pacsovas Vater war zudem von Adel und Großgrundbesitzer.

ein Mitglied aus dem späteren Südtirol,[449] nur zwei Mitglieder stammten aus bäuerlichen Verhältnissen bzw. aus einer Handwerkerfamilie.[450] Die Väter von sechs der elf neuen Mitglieder der phil.-hist. Klasse waren ebenfalls Beamte, Ärzte, Professoren und Lehrer;[451] drei Mitglieder stammten aus Kaufmannsfamilien,[452] und auch die verbleibenden beiden können der bürgerlichen Mittelschicht zugeordnet werden.[453]

Dass die sozialgeschichtliche Zuordnung noch weit über das 19. Jahrhundert hinaus vor allem mittels der Berufe der Väter vorgenommen werden musste, hängt mit dem bürgerlichen Frauenleitbild und der ihm entsprechenden sozialen Realität zusammen, die den Frauen bürgerlicher und großbürgerlicher Milieus vor allem den häuslichen Bereich – ohne selbstständige Erwerbsarbeit – zuwies. Dem steht freilich entgegen, dass häufig auch die Mütter aus Akademikerhaushalten kamen und ihrerseits zum sozialen Aufstieg des Mannes (und Sohnes) beitrugen. Oft förderten sie die beruflichen Karrieren ihrer Söhne gezielt. Auch hier könnten allerdings erst künftige kollektivbiografische Forschungen empirisch abgesicherte Ergebnisse zeitigen.

Ein abschließender Blick auf die soziale Zusammensetzung der Mitglieder des Jahres 1938 weist in dieselbe Richtung – auch die in den 18 Jahren zwischen 1920 und 1938 neu hinzugekommenen 42 Mitglieder stammten zum größten Teil aus einem (groß)bürgerlichen bzw. akademischen Milieu, wobei die Beamten und Juristen den Hauptanteil ausmachen: Ein knappes Drittel lässt sich diesem Bereich zuordnen.[454] Weitere acht Mitglieder waren die Söhne von Ärzten,[455] Professoren,[456] Ingenieuren[457] oder eines Schuldirektors.[458] Dem wohlhabenden Wirtschaftsbürgertum (u .a. Kaufleute, Fabrikanten) sind ebenfalls acht Mitglieder zuzurechnen.[459] Handwerk und

449 Josef Hepperger aus Bozen.

450 Arnold Durig stammte aus einer kleinbäuerlichen Familie aus dem Montafon, Emil Adalbert Müllers Vater war Weber.

451 Sechs von elf Vätern waren Professoren (Adolf Wilhelm), Lehrer (Ludwig Radermacher), Beamte und Juristen (Rudolf Heberdey, Joseph Wilhelm Kubitschek, Karl Luick) oder Ärzte (Walther Brecht).

452 Heinrich Friedjung, Eugen Oberhummer, Nikolaus Rhodokanakis.

453 Eduard Richters Vater war Buchhalter, der von Max Dvořák Schlossarchivar.

454 Insgesamt zwölf Mitglieder: Alfred Himmelbauer, Heinrich Mache, Adalbert Prey, Josef Franz Schaffer, Hans Horst Meyer, Egon Schweidler (math.-nat. Klasse) und Ludwig Bittner, Rudolf Egger, Ernst Kalinka, Richard Meister, Camillo Praschniker, Heinrich Srbik (phil.-hist. Klasse).

455 Hermann Mark, Anton Skrabal (math.-nat. Klasse), Bernhard Seuffert (phil.-hist. Klasse).

456 Hans Benndorf, Erich Tschermak-Seysenegg (math.-nat. Klasse).

457 Friedrich Emich, Friedrich Hartmann (math.-nat. Klasse).

458 Oswald Menghin (phil.-hist. Klasse).

459 Erwin Kruppa, Theodor Pintner, Richard Schumann in der math.-nat. Klasse, Dietrich Kralik-Meyrswalden in der phil.-hist. Klasse. In den Nachrufen auf zwei Mitglieder, Berthold Hatschek (math.-nat. Klasse) und Robert Reininger (phil.-hist. Klasse), heißt es, sie seien aus einer wohlhabenden Bürgerfamilie gekommen. Der Vater von Hugo Hassinger (phil.-hist. Klasse) war Bankbeamter, Carl Patsch entstammte der Familie eines Gutsverwalters.

Gewerbe waren mit fünf Mitgliedern nach wie vor vertreten,[460] während mittlerweile kein einziges Mitglied mehr aus bäuerlichen Verhältnissen stammte. Gleichzeitig wurde das Erbe bäuerlicher Vorfahren bereits gerne hochgehalten, wie das Beispiel von Anton Skrabal zeigt, der sich als Sohn eines Wiener Arztes gern daran erinnerte, dass es unter seinen acht Urgroßvätern aus Schlesien sieben Bauern und einen Handwerker gegeben habe.[461]

Auch 1938 gab es noch zwei Söhne von Offizieren aus der vormaligen k. k. Armee[462] unter den Mitgliedern, drei Mitglieder stammten aus Guts- und Grundbesitzerfamilien.[463] Die soziale Herkunft von vier Mitgliedern ließ sich nicht feststellen;[464] allerdings war in einem Nachruf von „kleinen Verhältnissen" die Rede,[465] was angesichts der kleinstädtischen Herkunft eine genauere Interpretation offenlässt.[466]

Zusammenfassend zeigen die erhobenen Daten hinsichtlich der sozialen Zusammensetzung der wirklichen Mitglieder eine erstaunliche Kontinuität; sogar die austrofaschistischen „Abbaugesetze", die für die Universität Wien – was die Zahl der Professuren betraf – einen „gravierenderen Einschnitt als der Nationalsozialismus" bedeutet hatten, zogen für die Akademie keine Folgen nach sich.[467]

Im Vergleich zur Sozialstruktur der Gründungsmitglieder des Jahres 1847 allerdings lässt sich der eindrucksvolle soziale Aufstieg aufzeigen, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Bildung und Wissenschaft möglich geworden war, und zugleich der massive Rückgang traditionaler, vor allem höfischer Eliten, der mit ebendiesem Prozess des sozialen Wandels verbunden war: Gerade die Akademie der Wissenschaften hatte an dieser Entwicklung keinen geringen Anteil. Ex negativo muss allerdings festgehalten werden, dass die im Zuge von Industrialisierung und Verstädterung im 19. Jahrhundert bekanntlich stark angestiegenen Berufsgruppen Arbeiterschaft, Gewerbetreibende, Kleinunternehmer bis zum Jahr 1938 so gut wie gar nicht in der Akademie vertreten waren. Es bedurfte eines Zeitraums von weiteren zwei bis drei Generationen, ehe sich dies änderte.

460 Philipp Furtwängler, Ernst Späth (math.-nat. Klasse), Hans Hirsch, Josef Nadler, Konrad Zwierzina (phil.-hist. Klasse).

461 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 108 (1958), 392–398 (Nachruf auf Anton Skrabal). Im Projektendbericht zur Aufarbeitung der historischen Straßennamen in Wien wird Skrabal unter der Rubrik „Demokratiepolitisch relevante Lücken" geführt; vgl. Rathkolb/Autengruber/Nemec/Wenninger, Forschungsprojektendbericht, 2013, 279f.

462 Karl Terzaghi (math.-nat. Klasse), Karl Ettmayer (phil.-hist. Klasse).

463 Kasimir R. Graff (math.-nat. Klasse), Nikolai S. Trubetzkoy, Leopold Wenger (phil.-hist. Klasse). Trubetzkoy entstammte einer alten russischen Adelsfamilie.

464 Karl Hillebrand, Friedrich Schaffernak (math.-nat. Klasse), Adolf Menzel, Johannes Mewaldt (phil.-hist. Klasse).

465 Nachrufe, in: Alm. 101 (1951), 408 (Nachruf auf Friedrich Schaffernak).

466 Friedrich Schaffernak stammte aus Windischgrätz in der Untersteiermark, heute Slovenj Gradec (Slowenien).

467 Vgl. Huber, Hochschullehrerschaft, 2015, 652.

11.7.2.3 Im Vorfeld des Nationalsozialismus – zur politischen Verortung der Mitglieder

Betrachtet man das hier untersuchte Sample der Mitglieder von 1914, 1920 und 1938 unter dem Gesichtspunkt einer möglichen politischen Verortung, so ist zunächst festzuhalten, dass sämtliche Mitglieder – es waren insgesamt 119[468] – noch im Rahmen der Monarchie sozialisiert worden waren: Es handelte sich bei ihnen um Angehörige der etwa drei Generationen, die zwischen 1832[469] und 1895[470] geboren wurden. Dies bedeutete, dass kaum einer von ihnen die schwierigen Gründungsjahre der Akademie, die damaligen Hintergründe und Zielsetzungen sowie die Revolutionen von 1848/49 und deren Errungenschaften selbst erlebt hatte. Vielmehr waren die prägenden Jahre dieser Gruppe durch Nationalitätenkonflikte, Wahlrechtsdebatten, die Formierung politischer Parteien, die Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche(n), durch wachsenden Antisemitismus, die Radikalisierung nationaler Gruppierungen, durch Deutschnationalismus und antislawische Ressentiments, aber auch durch einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung und einen sozialen Wandel und nicht zuletzt durch die Kriege im Vorfeld des Ersten Weltkriegs und diesen selbst gekennzeichnet. Selbst das jüngste Mitglied der Liste des Jahres 1938, der 1895 geborene Hermann Franz Mark, hatte – wenn auch nur als Jugendlicher – die „Urkatastrophe“ (George Kennan) des Weltkriegs und den Zusammenbruch der Habsburgermonarchie miterlebt. Im Rahmen der österreichischen Reichshälfte hatte sich die deutschsprachige Minderheit stets als das eigentliche „Staatsvolk“ betrachtet, das gegenüber der (östlichen, d. h. von Slawen bevölkerten) „Peripherie“ so etwas wie einen Kulturauftrag zu erfüllen hatte.[471] Nach dem Weltkrieg sah die überwiegende Mehrheit der Mitglieder daher im „Anschluss“ an die deutsche „Kulturnation“ auch die einzig mögliche Zukunftsperspektive. Selbst ein so „österreichisch“ gesinnter katholisch-konservativer Tiroler wie Oswald Redlich, der sich ab 1934 deutlich für die österreichische Unabhängigkeit aussprach, hatte anfangs mit dem Anschlussgedanken sympathisiert.[472]

468 In der math.-nat. Klasse: 27 ex 1914, weitere neun im Jahr 1920 sowie 22 im Jahr 1938, also insgesamt 58. In der phil.-hist. Klasse 30 im Jahr 1914, weitere elf 1920 sowie 20 im Jahr 1938, also insgesamt 61.

469 Das früheste Geburtsjahr (1832) in der Liste von 1914 weist der Ägyptologe Leo Reinisch aus der phil.-hist. Klasse auf. Weitere zwei Mitglieder, der Zoologe Franz Steindachner aus der math.-nat. Klasse und der Archäologe Friedrich Kenner, wurden 1834 geboren, die meisten Mitglieder dagegen zwischen Ende der 40er und Ende der 70er Jahre.

470 Das in der Liste von 1938 jüngste Mitglied war der Chemiker Hermann Franz Mark, der 1938 erst 43 Jahre alt war.

471 Besonders die Historiker vertraten mehrheitlich diese Auffassung; vgl. beispielhaft Heinrich Srbik, der von den Deutschen als dem „eigentlichen Staatsvolk“ sprach, zit. n. Kustatscher, „Berufsstand“, 2016, 411; vgl. Mazohl, „Equality“, 2014. Zum Sendungsbewusstsein kann beispielhaft der von Josef Nadler und Heinrich Srbik im Jahr 1936 herausgegebene Sammelband Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum herangezogen werden; vgl. Ash, Hochschulen, 2017, 49.

472 Vgl. Kustatscher, „Berufsstand“, 2016, 398.

Der großdeutsche Nationalismus hatte bekanntlich bereits in der Monarchie an Boden gewonnen und schuf nach dem Krieg die Grundlage dafür, dass sich bald noch radikalere deutschnationale Gesinnungen entwickeln konnten. So formierte sich ab Mitte der 1920er Jahre auch in Österreich eine Nationalsozialistische Partei, die dort – parallel zum Aufstieg der NSDAP in Deutschland – Wahlerfolge erzielte. Sie wurde 1933 zwar verboten, blieb aber in der Illegalität weiterhin aktiv.[473]

Bereits früher, nämlich im Jahr 1908, war in Wien der bereits erwähnte Deutsche Klub gegründet worden, ein Verein, der über seine deutschnationale Haltung hinaus auch stark antisemitisch orientiert war und sich dem Kampf gegen sozialistische und/oder kommunistische Bewegungen verschrieben hatte.[474] Aus ihm ging der Geheimbund Deutsche Gemeinschaft hervor, der sich 1919 ebenfalls als Verein konstituierte. Er verstand sich vor allem als antifreimaurerische Organisation,[475] bestand bis 1930 und ging dann im Deutschen Klub auf.[476]

Über die wirklichen Mitglieder des Jahres 1920 lässt sich nach derzeitigem Kenntnisstand feststellen, dass in der phil.-hist. Klasse ein Drittel der Wissenschaftler Mitglied in einer oder mehrerer dieser Organisationen war.[477] In der math.-nat. Klasse waren es deutlich weniger;[478] dennoch waren auch hier antisemitische und deutschnationale Haltungen vorzufinden, wie etwa das Beispiel von Carl Toldt (1840–1920) zeigt, der seit der Badeni-Krise als Rektor der Universität Wien als „Meinungsführer völkischer Studenten“ galt und antisemitische Propaganda verteidigte.[479] Sehr früh schon, 1922, hatte sich auch der Paläontologe und Geologe Carl Diener (1862–1928) gegen die „erschreckende Invasion rassen- und wesensfremder Elemente, deren Kultur, Bildung und Moral tief unter jener der bodenständigen deutschen Studentenschaft stehen“ und für Zulassungsbeschränkungen für jüdische Studenten ausgesprochen.[480] Nun war freilich – wohl auch auf-

473 Vgl. Botz, Österreichische NSDAP, 2016, 417–462.

474 Vgl. Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 2020, 26–48; Staudigl-Ciechowicz, Exkurs, 2014, 69–71.

475 Vgl. Taschwer, Deutsche Gemeinschaft, 2000, 93.

476 Vgl. Taschwer, Hochburg, 2015, 113.

477 Es waren dies: Walther Brecht, Alfons Dopsch, Edmund Hauler, Paul Kretschmer, Karl Luick, Rudolf Much, Emil Ottenthal, Oswald Redlich, Emil Reisch, Hans Voltelini; später kam noch Hermann Junker hinzu; vgl. Staudigl-Ciechowicz, Akademie, 2014, 689; Taschwer, Hochburg, 2015, passim.

478 Mitglieder im Deutschen Klub waren Friedrich Becke, Hans Molisch, Richard Wettstein; vgl. Staudigl-Ciechowicz, Exkurs, 2014, 71; dies., Akademie, 2014, 689.

479 Vgl. Carl Toldt der Ältere, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Carl_Toldt_der_Ältere (abgerufen am 11.5.2021). Toldt wurde auch von der Historiker/innen-Kommission, die historische Persönlichkeiten, nach denen Straßennamen in Wien benannt sind, in den Jahren 2011 bis 2013 genauer untersuchte, einbezogen.

480 Zit. n. Rathkolb/Autengruber/Nemec/Wenninger, Forschungsprojektendbericht, 2013, 282f. Im Bericht wurde Carl Diener unter der Rubrik „Demokratiepolitisch relevante Lücken“ aufgeführt. Diener starb bereits 1928. In derselben Rubrik ist auch der Kunsthistoriker Julius Schlosser verzeichnet, der sich mehrfach im großdeutschen Sinne geäußert

grund ihres Alters – keines der in diesen Netzwerken miteinander verbundenen wirklichen Akademiemitglieder des Jahres 1920 nach dem „Anschluss“ auch Mitglied in der NSDAP geworden. Hermann Junker, ein Mitglied des Deutschen Klubs, war 1933 in Ägypten der deutschen NSDAP beigetreten.[481]

Anfang der 1920er Jahre entstand an der Universität Wien ein eng mit beiden oben erwähnten Vereinen vernetzter Geheimklub, die sogenannte Bärenhöhle, benannt nach dem paläontologischen Seminarraum der Universität Wien; ihm gehörten 19 Professoren der philosophischen Fakultät an.[482] Er versammelte christlich-sozial und deutschnational orientierte antisemitische Professoren, die verhindern wollten, dass linksgerichtete und jüdische Nachwuchswissenschaftler/innen Karriere machten.[483] In diesem Kreis waren zahlreiche Akademiemitglieder vertreten. 17 der 19 „Bärenhöhle“-Teilnehmer wurden bis spätestens 1939 in die Akademie gewählt, 16 davon in die phil.-hist. Klasse.[484] Wie die Beispiele Heinrich Srbik,[485] Oswald Menghin[486] und Viktor Christian[487] zeigen, traten viele der NSDAP bei und machten in der NS-Zeit Karriere.

Einer der Initiatoren des antisemitischen Netzwerks „Bärenhöhle“, der Paläobiologe Othenio Abel, war 1921 zum kM I gewählt worden. Abel war einer derjenigen Professoren der Universität Wien, die 1933/34 wegen ihrer staatsfeindlichen nationalen Gesinnung in den vorzeitigen Ruhestand versetzt oder entlassen wurden. Unter den von Unterrichtsminister Kurt Schuschnigg Gemaßregelten befanden sich folgende weitere Akademiemitglieder: der Geograf Friedrich Machatschek (1929 wM, 1936 kM A), der Historiker Hans Uebersberger (1925 kM I, 1936 kM A) sowie die Juristen Wenzel Gleispach (1928 wM, 1934 kM A) und Ernst Schönbauer (1933 kM I). Letzterer wurde zwar nicht entlassen, aber auch nicht als Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät bestätigt. Die 1933/34 an der Universität

hatte. Von ihm existiert lediglich ein Bild, auf dem er das Parteiabzeichen trägt, seine Mitgliedschaft in der Partei kann jedoch nicht nachgewiesen werden (Rathkolb/Autengruber/Nemec/Wenninger, Forschungsprojektendbericht, 2013, 300).

481 Vgl. Budka/Jurman, Hermann Junker, 2013, 309. Ein vormaliges Mitglied des Deutschen Klubs, Walther Brecht, wurde 1940 aus antisemitischen Gründen sogar aus der Akademie ausgeschlossen, weil er mit einer Jüdin verheiratet war. Fengler, Biogramme, 2013, 213f.; vgl. Walther Brecht, Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/a-h/walther-brecht (abgerufen am 28.9.2021). 1945 wurde er als kM A wieder eingegliedert.

482 Vgl. Taschwer, Hochburg, 2015, 103, 113; ders., Geheimsache, 2016; ders., Deutsche Gemeinschaft, 2000, 111.

483 Vgl. Ash, Universität Wien, 2015; Erker, Universität Wien, 2021, 27–67.

484 Vgl. Taschwer, Hochburg, 2015, 103, 113.

485 Srbik (1878–1951) gehörte der „Bärenhöhle“ und dem Deutschen Klub an und war in der NS-Zeit Präsident der Akademie; vgl. Taschwer, Hochburg, 2015, 111, 206.

486 Menghin war Mitglied der Deutschen Gemeinschaft und wurde 1938 Unterrichtsminister des „Anschluss“-Kabinetts Seyß-Inquart; vgl. Taschwer, Hochburg, 2015, 111.

487 Christian war von 1938 bis 1943 Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien und zugleich ihr letzter NS-Rektor (1945); vgl. Gingrich, Viktor Christian, 2021, 373f.

Wien Entlassenen nahmen Professuren im „Altreich“ an. 1941 wurde ihnen als Ersten die von den Nationalsozialisten neu eingeführte Würde eines Ehrensenators der Universität Wien verliehen.[488]

Erstaunlich ist, dass die Akademie nicht davor zurückscheute, den von Unterrichtsminister Schuschnigg 1933 aufgrund regierungsfeindlicher Aktivitäten entlassenen Juristen Max Layer (Abb. 148) 1934 zum kM I zu wählen.[489] Thomas Olechowski und Kamila Staudigl-Ciechowicz ziehen daraus den Schluss, dass sich die Akademie durch diese demonstrative Wahl „in eine bemerkenswerte Opposition zum autoritären Regime“ stellte.[490] Dieser Befund trifft auch auf die Wahl weiterer neuer Mitglieder zu, die der verbotenen NSDAP nahestanden: 1934 wurden der Germanist Josef Nadler zum wM und der Botaniker Fritz Knoll zum kM I gewählt.[491] Möglicherweise besteht ein Zusammenhang zwischen diesen Zuwahlen, die als demonstrativer Widerspruch zur antinationalsozialistischen Regierungspolitik gesehen werden können, und der vollständigen Streichung des staatlichen Druckkostenzuschusses in den Jahren 1934/35.

Am Vorabend des „Anschlusses“– als die nationalsozialistische Partei im autoritären „Ständestaat“ verboten war – gab es in den Reihen der Akademie nach derzeitigem Forschungsstand sieben Mitglieder der NSDAP bzw. eines ihr angeschlossenen Verbandes, davon zwei wM und fünf kM I.[492] Nach dem 13. März 1938 traten weitere 24 der bereits gewählten Akademiemitglieder der NSDAP bei.[493] Einige von ihnen waren vorher Mitglieder in einem der informellen deutschnationalen Netzwerke gewesen,[494] was auch auf

488 Vgl. Erker, Universität Wien, 2021, 179. Den sechs 1933/34 Entlassenen wurde 1945 der Titel Ehrensenator wieder entzogen; vgl. Ehrungen an der Universität Wien https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/ehrungen. Zu Abel vgl. Fengler, Biogramme, 2013, 211f.; Katharina Kniefacz/Herbert Posch, Othenio Abel, https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/othenio-abel-o-univ-prof-dr (abgerufen am 13.5.2021). Die Akademie lobte 1983 den von EM Erich Thenius gestifteten Othenio-Abel-Preis aus, der 2012 in „Preis für Paläobiologie“ umbenannt wurde (wir danken Stefan Sienell für diese Information). In wissenschaftlicher Hinsicht gilt Abel als einer der Begründer der Paläobiologie.

489 Auch Max Layer wurde im Studienjahr 1940/41 zum Ehrensenator der Universität Wien ernannt. Diese Würde wurde ebenso dem Rechtshistoriker Karl Gottfried Hugelmann (1944 kM I) nach seiner Entlassung 1933/34 zuteil. Beiden wurde der Titel 1945 wieder entzogen; vgl. Ehrungen an der Universität Wien https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/ehrungen.

490 Olechowski/Staudigl-Ciechowicz, Staatsrecht, 2014, 508.

491 Vgl. Erker, Universität Wien, 2021, 180. Die Zeit des Nationalsozialismus selbst ist in Österreich wie auch in Deutschland außerordentlich gut erforscht, den deutschnationalen und antisemitischen akademischen Netzwerken der Zwischenkriegszeit hat sich die Geschichtswissenschaft aber erst im letzten Jahrzehnt genauer zugewandt; dank der Arbeiten von Mitchell Ash, Linda Erker, Johannes Feichtinger, Thomas Olechowski, Kamila Staudigl-Ciechowicz und Klaus Taschwer konnten hier zwar eine Reihe von Einsichten gewonnen werden, doch hat sich gerade dadurch der Bedarf an künftiger Grundlagenforschung deutlich gezeigt.

492 Siehe oben, 580f.

493 Siehe Kapitel 12, 127–131.

494 So Junker, Kralik-Meyrswalden und Srbik (phil.-hist. Klasse).

zahlreiche Mitglieder zutrifft, die nicht der NSDAP beigetreten waren.[495] Ein ideologisches Naheverhältnis zum Nationalsozialismus lässt sich aber auch bei weiteren Mitgliedern erkennen, die der Partei nicht formal beitraten, wie die Beispiele von Hugo Hassinger,[496] Hans Hirsch[497] und Eugen Oberhummer[498] zeigen. Und selbst Karl Terzaghi, ein Mitglied, dem bisher bescheinigt worden war, „aufgrund seiner Ablehnung des Nationalsozialismus in die USA" emigriert zu sein,[499] war nach neuerem Kenntnisstand in Großbauvorhaben der NSDAP involviert und hatte sich darum bemüht, seine Vorlesungen von „nicht-arischen Elementen" freizuhalten.[500]



148. Max Layer, Jurist und kM I der Akademie, 1934

Trotz dieser zahlreichen Beispiele für eine der Ideologie des Nationalsozialismus zumindest nahestehende Haltung wird man aber davon ausgehen können, dass die Mehrheit der Mitglieder des Jahres 1938 der politischen Radikalität der neuen Machthaber reserviert gegenüberstand. Eine nachweisbare Distanz zu nationalsozialistischen und antisemitischen Ideologien gab es jedoch kaum.[501] Bemerkenswert ist überdies, dass sich vor ihrem Ausschluss im Jahr 1938 die Zahl der wirklichen Mitglieder jüdischer

495 So waren etwa Alfons Dopsch, Hans Hirsch, Richard Meister, Oswald Menghin (1940 NSDAP-Mitglied), Hans Molisch und Robert Reininger Mitglieder des Deutschen Klubs bzw. der „Bärenhöhle"; vgl. Taschwer, Hochburg, passim.

496 Hassinger spielte im Rahmen der nationalsozialistischen Volkstumspolitik im Südosten eine entscheidende Rolle, siehe Kapitel 12; vgl. weiters Zippel, Hassinger, 2008, 226–230. Im Forschungsendbericht zur historischen Aufarbeitung der Wiener Straßennamen wurde Hassinger in die Kategorie „Diskussionsbedarf" eingereiht; vgl. Rathkolb/Autengruber/Nemec/Wenninger, Forschungsprojektendbericht, 2013, 214f.

497 Hirsch leitete seit 1934 die völkisch ausgerichtete Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft; vgl. ÖBL 2 (1959), 329f.; Taschwer, Hochburg, 2015, 213f., zitiert ihn im Zusammenhang mit antisemitischen Äußerungen. Hirsch ist im Projektendbericht zu den historischen Straßennamen unter „Demokratiepolitisch relevante Lücken" verzeichnet; vgl. Rathkolb/Autengruber/Nemec/Wenninger, Forschungsprojektendbericht, 2013, 300–302.

498 Oberhummer hat als politischer Geograf mit dem „Lebensraumbegriff" gearbeitet, der dem Nationalsozialismus als konzeptionelle Grundlage diente, und äußerte sich in rassistischer Weise gegenüber „Negern" und „Indianern", die ihm „für höhere Kulturleistungen […] ungeeignet" schienen; zit. n. Rathkolb/Autengruber/Nemec/Wenninger, Forschungsprojektendbericht, 2013, 288f.

499 Fengler, Biogramme, 2013, 250.

500 Zit. n. Rathkolb/Autengruber/Nemec/Wenninger, Forschungsprojektendbericht, 2013, 276. Auch Terzaghi ist im Projektendbericht zur historischen Aufarbeitung der Wiener Straßennamen unter der Rubrik „Demokratiepolitisch relevante Lücken" verzeichnet.

501 Selbst der Chemiker Ernst Späth (1886-1946), Generalsekretär der Akademie zwischen 1938 und 1945 und Präsident von 1945 bis 1946, der im März 1938 als Rektor der Universität Wien zurücktrat, unterzeichnete sein Rücktrittsgesuch, das er im selben Monat beim nationalsozialistischen neuen Unterrichtsminister Menghin einreichte, mit „Heil Hitler" und bezeichnete sich darin als „deutschbewusster Mann"; zit. n. Taschwer, Hochburg, 2015, 206; vgl. Fengler, Biogramme, 2013, 247.

Herkunft in der phil.-hist. Klasse auf null und in der math.-nat. Klasse auf fünf belief.[502] Ihnen und den korrespondierenden Mitgliedern jüdischer Herkunft wurde der „freiwillige Austritt" nahegelegt oder sie wurden ausgeschlossen.[503] Auch Mitglieder, die selbst nicht jüdischer Herkunft waren, aber eine jüdische Ehefrau hatten, wurden ausgeschlossen, etwa der an der Universität München tätige Germanist Walther Brecht (1919 wM, 1926 kM A) im Jahr 1940.[504]

Ein abschließender Blick sei schließlich noch auf jene Wissenschaftler der Zwischenkriegszeit geworfen, die in den Jahren 1918 bis 1937 zur Wahl vorgeschlagen, dann aber nicht gewählt und auch später nie Mitglied wurden. Die Liste ist lang – sie umfasst insgesamt 115 Personen –,[505] daher sollen nur einige der prominentesten Beispiele angeführt werden, um zu zeigen, dass es einen – vielleicht unausgesprochenen und oft kaum bewussten – Konsens darüber gab, wer in die Reihen der Akademie aufgenommen werden sollte und wer nicht. Denn angesichts der Tatsache, dass die Akademiezuwahlen – abgesehen von der Gründung, als die ersten Mitglieder vom Kaiser ernannt wurden – immer durch Selbstrekrutierung erfolgten, waren es stets die wirklichen Mitglieder, die über die Zuwahl ihrer künftigen Kollegen zu entscheiden hatten – und wer im Verdacht stand, zu prononciert „linksgerichtet" oder jüdischer Herkunft zu sein, dürfte wohl in der aufgeheizten und politisch so stark polarisierten Stimmung der Zwischenkriegsjahre geringe Chancen gehabt haben. Dass die mögliche Mitgliedschaft eines Wissenschaftler wie Sigmund Freud (1856–1939) gar nicht erst in Erwägung gezogen wurde, mag neben den eben genannten Gründen auch daran gelegen haben, dass die Psychoanalyse als wissenschaftliche Disziplin im traditionellen Kanon der Wissenschaften nicht etabliert war. Aber für die Ablehnung tatsächlich vorgeschlagener Wissenschaftler wie des Philosophen Moritz Schlick (1882–1936),[506] des Historikers Ludo Moritz Hartmann (1865–1924),[507] des Physikers und späteren Nobelpreisträgers Albert Einstein,[508] der Juristen Josef Redlich (1869–1936)[509] und Ludwig Wahrmund

502 Die wirklichen Mitglieder jüdischer Herkunft waren der Zoologe Berthold Hatschek, der Physiker Hermann Franz Mark, der Pharmakologe Hans-Horst Meyer, der Physiker Stefan Meyer und der Mineraloge und Geologe Franz Eduard Suess. Weiters waren in der Zwischenkriegszeit noch fünf Wissenschaftler jüdischer Herkunft zu kM I und vier zu kM A gewählt worden.

503 Siehe Kapitel 12, 33–43, 131–136.

504 Vgl. Fengler, Biogramme, 2013, 213f.; Walther Brecht, Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/a-h/walther-brecht (abgerufen am 28.9.2021). Brecht war 1937 bereits an der Universität München zwangspensioniert worden.

505 AÖAW, Wahlvorschläge, Archivbehelf.

506 Vorgeschlagen 1926 und 1927.

507 Vorgeschlagen 1922 und 1923.

508 Vorgeschlagen als kM A 1928.

509 Vorgeschlagen 1925.

(1860–1932),[510] des Chemikers Simon Zeisel (1854–1933)[511] und des Mediziners Alfred Fischel (1868–1938),[512] um nur einige wenige zu nennen, können Gründe dieser Art nicht angeführt werden.

Auf der Grundlage dieser ersten genaueren Analysen, die die wirklichen Mitglieder der Jahre 1914 bis 1938 betreffen, kann festgehalten werden, dass an der Akademie der Wissenschaften in Wien vor dem „Anschluss" nur wenige Mitglieder im Inland (zwei wM und fünf kM I) nationalsozialistischen Organisationen angehörten. Durch die Zugehörigkeit vieler Akademiemitglieder zu deutschnationalen und antisemitischen Vereinigungen wie der sogenannten Bärenhöhle und dem Deutschen Klub war jedoch auch an der Akademie der ideologische Boden für die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten bereitet worden.[513]

II.8 Resümee

Hinsichtlich der internationalen Ausrichtung, der finanziellen Ressourcen und des Forschungsprogramms der Akademie lässt sich der Zeitraum von 1918 bis 1938 in drei Abschnitte gliedern: In den ersten Nachkriegsjahren reagierte die Gelehrtengesellschaft auf die Versorgungsnot und den weitgehenden Ausfall der staatlichen Fördermittel mit der Einwerbung privater Subventionen und Spenden. Da eine Teilnahme bei neu geschaffenen internationalen Organisationen und Kongressen zumeist nicht möglich war, setzten die Akademie und viele ihrer Mitglieder auf eine enge Kooperation mit Deutschland und auch informelle Formen des Austauschs. Ab 1925 ist hinsichtlich der Tätigkeit zahlreicher Forschungsunternehmungen eine deutlich höhere Produktivität und eine Wiederaufnahme offizieller Verbindungen mit dem ehemals „feindlichen Ausland" festzustellen. Die Phase der Prosperität endete 1930/31 mit dem Ausscheiden von wM Heinrich Srbik als Unterrichtsminister und dem Ableben von Vizepräsident Richard Wettstein, von deren Tätigkeit die Akademie finanziell profitierte, sowie einem Einbrechen der staatlichen Dotation infolge der österreichischen Banken- bzw. der Weltwirtschaftskrise. Dagegen führte die Errichtung des „ständestaatlichen" Regimes (1933/34) nicht zu einer tiefgreifenden Zäsur in der Akademiegeschichte.

Elemente der Kontinuität von der „kaiserlichen" zur „Akademie der Wissenschaften in Wien" waren die Zusammensetzung der Gelehrtengesellschaft, ihre institutionelle Anbindung an den Staat und das konsequente

510 Vorgeschlagen 1919.
511 Vorgeschlagen 1928, 1919, 1921. Zeisel war bereits seit 1896 mehrfach vorgeschlagen worden. Wir danken Stefan Sienell für diesen Hinweis.
512 Vorgeschlagen 1922.
513 Siehe Kapitel 12, 135.

Festhalten der Akademie an Rechten, die 1847 durch das kaiserliche Patent verbrieft worden waren. Außerdem wurden die Forschungsinstitute und die Mehrzahl der Kommissionen, darunter auch Langzeitprojekte aus der Gründungszeit der Gelehrtengesellschaft, weitergeführt. Da sich bereits Ende des 19. Jahrhunderts infolge der Nationalisierung der habsburgischen „Akademielandschaft“[514] die Wahl neuer wirklicher Mitglieder weitgehend auf in Wien und den Alpenländern tätige Universitätsprofessoren beschränkt hatte, musste 1919 kein wirkliches Mitglied aufgrund der neuen Staatsgrenzen ausscheiden; zehn kM I wurden zu kM A umgewandelt. Ebenso wenig ist hinsichtlich der geografischen und sozialen Herkunft der wirklichen Mitglieder ein deutlicher Wandel feststellbar, obgleich ihre politisch überwiegend deutschnationale Haltung und der bestehende Antisemitismus zunehmend radikaler wurden.

Diskontinuitäten waren die internationale Isolierung, die Aufgabe traditioneller Forschungsgebiete in Südosteuropa und in den ehemaligen Kronländern der Habsburgermonarchie sowie die budgetären Einschnitte infolge der Währungs- und Weltwirtschaftskrise, die die mit geringeren Stiftungsmitteln ausgestattete phil.-hist. Klasse besonders trafen. Während die naturwissenschaftlichen Unternehmungen vorwiegend innerhalb des neuen Staatsgebiets durchgeführt wurden, mussten sich zahlreiche geisteswissenschaftliche Vorhaben auf die Aufarbeitung vor 1918 gesammelter Materialien beschränken; die Publikationstätigkeit konnte nicht mehr an die Produktivität der Vorkriegszeit anschließen.

Kaum ein Zeitraum dürfte auf die heutige Gestalt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften einen nachhaltigeren Einfluss ausgeübt haben als die 1920er Jahre. In dieser Phase wurde die Identität der Gelehrtengesellschaft in der jungen Republik und ihre rechtliche Stellung zwischen Autonomie und staatlicher Protektion ausgehandelt. Angesichts des zunehmenden Legitimationsdrucks, dem die deutschen Akademien ausgesetzt waren, legte die Wiener Akademie darauf Wert, nicht nur Gelehrtengesellschaft zu sein, sondern auch zwei Institute zu führen.[515] Ihre Beteiligung an der Erschließung der Alpenrepublik als Forschungsraum – die frühere Ausrichtung auf Südosteuropa und den Orient wurde nur mit einzelnen Prestigeprojekten (z. B. Grabungen in Ägypten und Ephesos) weitergeführt – entsprach der Identitätspolitik der jungen Republik und ermöglichte eine erfolgreiche Neupositionierung der an der Gelehrtengesellschaft betriebenen Forschungsunternehmen in der internationalen Wissenschaftslandschaft. Das sich in dieser Phase wandelnde institutionelle Selbstverständnis, das Forschungsprogramm und der im Akademiegesetz verankerte

514 Siehe Kapitel 6, 294–299; zur Nationalisierung der Wissenschaftslandschaft der Habsburgermonarchie vgl. ASH/SURMAN, Nationalization, 2012.

515 Vgl. Wettsteins Darstellung der Forschungsinstitute in Österreich, in: WETTSTEIN, Forschungsinstitute, 1930.

„Anspruch auf Schutz und Förderung durch den Bund“[516] bei gleichzeitig autonomer Stellung stifteten Bedeutung und bildeten Bezugspunkte, an die nach dem Zweiten Weltkrieg wieder angeknüpft werden konnte.

Der mehrfache Wandel der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen zwischen 1918 und 1938 formte aber auch informelle Entscheidungsumwelten innerhalb der Gelehrtengesellschaft neu. Damit ist die mächtige Position von Vizepräsident Richard Wettstein und wM Heinrich Srbik zu erklären. Ersterer hatte als Kontobevollmächtigter der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und Mitinitiator der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe großen Einfluss erlangt, wurde nach dem Ableben Adolf Harnacks (1930) sogar als möglicher Nachfolger gehandelt und in den Senat der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gewählt.[517] Unter Unterrichtsminister Srbik (1929/30) erhielt die Akademie die höchsten staatlichen Zuschüsse der Zwischenkriegszeit, was seiner Wahl zum späteren Sekretär (1933) und Präsidenten (1938) der Gelehrtengesellschaft sicherlich nicht abträglich war.

Die deutschnationale Überzeugung der meisten Akademiemitglieder in der Zwischenkriegszeit manifestierte sich auch in einer gezielten Ausrichtung der Akademie auf Deutschland als wichtigem Forschungsraum. Diese Orientierung spiegelte sich zudem in der Zunahme von Mitgliedern aus dem Nachbarland wider. Sie war aber auch Ergebnis gewandelter politisch-wissenschaftlicher „Ressourcenkonstellationen“[518] sowie praktischer Überlegungen, die eine Erschließung ausländischer Gelder für Interessen der Akademie nahelegten. Weder richtete die Wiener Gelehrtengesellschaft nach dem Ende des Ersten Weltkriegs alle ihre Projekte auf die deutsche Forschungslandschaft aus, noch lässt sich im Handeln ihrer maßgeblichen Akteure ein „Anschluss avant la lettre“ feststellen – auch wenn beide Annahmen in abgeschwächter Form berechtigt sind. So wirkten die oft mit Identitätsfragen verbundenen Unternehmungen der Akademie zwar an der Schaffung und Abgrenzung eines einheitlichen deutschen Kultur- und Forschungsraums mit, speisten sich aber auch aus Bezügen zur Alpenrepublik, einer Pflege des habsburgischen Erbes und einem weiter bestehenden kulturellen „Sendungsbewusstsein“, insbesondere in der Zeit der „Ständestaat“-Diktatur.[519]

Die Akademie entwickelte in den Krisenjahren eine erstaunliche institutionelle Resilienz. Einer hohen Anpassungsfähigkeit nach außen stand ein inneres Festhalten an Organisation, Forschungstradition und hegemonialer

516 Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921, § 2.

517 Vgl. Janchen, Wettstein, 1933, 99. Im Dezember 1930 wurde Wettstein von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft nach Berlin-Dahlem eingeladen und sprach im Rahmen der Wintervorträge zu „Probleme[n] der botanischen Phylogenie“.

518 Ash, Ressourcenansatz, 2016.

519 Zum „Sendungsbewusstsein“ vgl. Nadler/Srbik, Österreich, 1936; Ash, Hochschulen, 2017, 49.

Stellung im neuen Staats- und Wissenschaftsgefüge gegenüber. Beharrungstendenzen zeigten sich auch in der Weiterführung von bewährten, aber Ressourcen bindenden Langzeitprojekten oder der Tatsache, dass die Berücksichtigung der technischen Wissenschaften nur auf äußeren Druck erfolgte. Nicht immer kann das Handeln ihrer Akteure auf Bewältigungsstrategien zurückgeführt werden, es ergab sich auch aus dem Bestreben, das Fortbestehen der Akademie und ihrer Forschungseinrichtungen sowie die Versorgung ihrer Mitarbeiter/innen in den ersten Nachkriegsjahren sicherzustellen.

Die 1921 in „Akademie der Wissenschaften in Wien“ umbenannte Gelehrtengesellschaft hatte also viele Gesichter: Zweifellos verstanden sich ihre Mitglieder als deutsche Akademie, suchten vielfach Anschluss bei Forschungsinstitutionen in Deutschland und nutzten deren Ressourcen zur Verwirklichung gemeinsamer sowie eigener Ziele. Hinsichtlich der geografischen Ausrichtung ihrer Unternehmungen war die Akademie in der Zwischenkriegszeit aber auch eine kleinstaatliche „österreichische“ Gelehrtengesellschaft geworden, die nach eigener Auffassung die Kontinuität der kaiserlichen Akademie wahrte und mit ihrer imperialen Geschichte liebäugelte.

Verzeichnisse

Gesamtinhaltsverzeichnis der drei Bände

BAND I

Grußwort
Bundespräsident Alexander Van der Bellen
9

Geleitwort
Anton Zeilinger, Präsident der ÖAW
11

I Einleitung

1. Eine neue Akademiegeschichte. Die ÖAW und die Wissenschaften im Wandel von 1847 bis 2022. Zur Einleitung
Johannes Feichtinger | Brigitte Mazohl
17

II Gründung

2. Anbahnungen einer Akademie in Wien bis zur Gründung 1847. Wissenschaftsorganisation im Kompositstaat
Brigitte Mazohl | Thomas Wallnig
35

3. 1848 - Revolution und Reform
Johannes Feichtinger | Doris A. Corradini
97

III Aufbruch

4. Köpfe, Staat und Forschungspraxis. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien in den ersten vier Jahrzehnten ihres Bestehens
Johannes Mattes | Doris A. Corradini
137

5. Expeditionen und Forschungsreisen (1847-1918). Die kaiserliche Akademie als Förderer und Veranstalter
Marianne Klemun | Johannes Mattes
197

6. Die Akademie und die Internationalisierung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Kartell und Internationale Assoziation der Akademien (1892-1914)
Doris A. Corradini | Johannes Mattes
275

7. Die kaiserliche Akademie um die Jahrhundertwende. Die Entwicklung zur Forschungsakademie in drei Phasen
Johannes Feichtinger | Doris A. Corradini | Katja Geiger
311

8. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften als Geburtshelfer der modernen Physik in Österreich und Europa
Wolfgang L. Reiter | Johannes Feichtinger
411

9. Die Akademie zieht Zwischenbilanz. Akademiejubiläen als Momente der Selbstreflexion
Johannes Mattes | Heidemarie Uhl
437

IV Krise

10. Die kaiserliche Akademie im Ersten Weltkrieg (1914–1918)
Katja Geiger | Johannes Feichtinger
473

11. Umbrüche und Kontinuitäten. Die Akademie in der Zwischenkriegszeit
Johannes Mattes | Doris A. Corradini | Sandra Klos | Brigitte Mazohl
521

Verzeichnisse

Gesamtinhaltsverzeichnis der drei Bände
613
Abkürzungsverzeichnis
620
Verzeichnis von Akademiegesetz, Statut und Satzungen, Geschäftsordnungen, Leistungsvereinbarungen
626
Literaturverzeichnis Band 1
628
Personenindex Band 1
664
Sachindex Band 1
672
Abbildungsnachweis Band 1
677
Autor/innen
680

BAND II

V Niedergang

12. Die Akademie der Wissenschaften in Wien im Nationalsozialismus und im Kontext der Akademien im „Altreich“
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER | STEFAN SIENELL
11

13. 1945. Die Neuordnung der Akademie
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
143

14. Die Praxis der Entnazifizierung an der Akademie (1945-1948)
SANDRA KLOS | JOHANNES FEICHTINGER
163

15. Transformierte Kontinuitäten. Akademieforschung nach 1945 im Schatten des Nationalsozialismus
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
201

16. Verdrängung und Erinnerung. Zur Gedächtnisgeschichte des Nationalsozialismus an der ÖAW (1945-2022)
JOHANNES FEICHTINGER | HEIDEMARIE UHL
251

VI Selbsterneuerung

17. Die Selbstfindung der Akademie in der nationalen und internationalen Forschungslandschaft (1945-1970)
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
275

18. Neue Wege der ÖAW im Kalten Krieg. Politische Konkurrenz und wissenschaftliche Kooperation
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER | JOHANNES MATTES
319

VII Gegenwart

19. Strategien und Praktiken der Selbsterneuerung. Die ÖAW zwischen 1970 und der Gegenwart
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
369

20. Die ÖAW-Forschung in den letzten 50 Jahren
Johannes Feichtinger | Katja Geiger | Johannes Mattes
449

Verzeichnisse

Gesamtinhaltsverzeichnis der drei Bände
599
Abkürzungsverzeichnis
606
Verzeichnis von Akademiegesetz, Statut und Satzungen, Geschäftsordnungen, Leistungsvereinbarungen
612
Literaturverzeichnis Band 2
614
Personenindex Band 2
638
Sachindex Band 2
644
Abbildungsnachweis Band 2
650
Autor/innen
653

BAND III

VIII Fallbeispiel Umweltforschung

21. Umweltforschung an der ÖAW. Ein Fallbeispiel für Institutionalisierung und Entinstitutionalisierung
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
11

IX Frauengeschichte

22. Störfall Gender. Weibliche Mitglieder - wissenschaftliche Mitarbeiterinnen - Förderpolitik - Forschungsperspektiven
SANDRA KLOS | DORIS A. CORRADINI | BRIGITTE MAZOHL
63

X Standorte

23. Das alte Universitätsviertel und das Akademiegebäude - eine kurze Bau- und Ausstattungsgeschichte
WERNER TELESKO | HERBERT KARNER | THOMAS KÜHTREIBER
179

24. Nutzungsgeschichte des Akademiegebäudes (1857-2022)
PETRA AIGNER | UNTER MITARBEIT VON STEFAN SIENELL
205

25. Die Standorte von ÖAW-Forschungseinrichtungen
STEFAN SIENELL | MARIANNE BAUMGART
251

XI Dokumentation

26. Ausgewählte Quellen zur Akademiegeschichte
STEFAN SIENELL
279

27. Forschungseinrichtungen der ÖAW
JOHANNES FEICHTINGER
339

28. Die Akademiepräsidien (1847-2022) und gegenwärtigen wirklichen Mitglieder der ÖAW
SANDRA KLOS
359

29. ÖAW M|I|N|E: Auswertungen und Struktur der Webapplikation zur neuen Akademiegeschichte (Mitglieder | Institutionen | Netzwerke | Ereignisse)
Sandra Klos | Matthias Schlögl | Peter Andorfer
367
30. Chronologie. Die Akademie der Wissenschaften 1847–2022
Johannes Feichtinger
401

Verzeichnisse

Gesamtinhaltsverzeichnis der drei Bände
459
Abkürzungsverzeichnis
466
Verzeichnis von Akademiegesetz, Statut und Satzungen, Geschäftsordnungen, Leistungsvereinbarungen
472
Literaturverzeichnis Band 3
474
Personenindex Band 3
492
Sachindex Band 3
500
Abbildungsnachweis Band 3
507
Autor/innen
510
Dank
511

Abkürzungsverzeichnis

AAC	Austrian Academy Corpus, ÖAW
Abb.	Abbildung
Abt.	Abteilung
ACA	Allied Commission for Austria
ACDH-CH	Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage der ÖAW
ACR	Austrian Cooperative Research
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
AdR	Archiv der Republik (Abteilung des ÖStA)
AEIOU	Annotierbares Elektronisches Interaktives Oesterreichisches Universal-Informationssystem
AfÖG	Archiv für österreichische Geschichte
Agsk	Geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Anzeiger. Zeitschrift der philosophisch-historischen Klasse der ÖAW
Ah.	allerhöchste
AIT	Austrian Institute of Technology
ALLEA	All European Academies
allg.	allgemein
Alm.	Almanach der ÖAW
Amn	Sitzungsberichte und Anzeiger der math.-nat. Klasse der ÖAW
ao.	außerordentlich
AÖAW	Archiv der ÖAW
Aph	Anzeiger der phil.-hist. Klasse der ÖAW
apl.	außerplanmäßig
ARZ	Akademie-Rechenzentrum
ASA	Austrian Space Agency (Österreichische Gesellschaft für Weltraumfragen GmbH)
AVL	Anstalt für Verbrennungsmotoren List GmbH
AWS	Austria Wirtschaftsservice GmbH
BArch	Bundesarchiv der Bundesrepublik Deutschland
BAS:IS	Bibliothek, Archiv, Sammlungen: Information & Service, ÖAW
Bd., Bde.	Band, Bände
BGBl.	Bundesgesetzblatt
BIG	Bundesimmobiliengesellschaft
BM	Bundesminister/in, Bundesministerium
BMA	Bundesministerium für Äußeres
BMBWF	Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung
BMEIA	Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten
BMF	Bundesministerium für Finanzen
BMU	Bundesministerium für Unterricht
BMWF	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
BMWFW	Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BSL	Biologische Station Lunz der ÖAW
BVA	Biologische Versuchsanstalt (der Akademie der Wissenschaften in Wien)
bzw.	beziehungsweise
CeMM	Forschungszentrum für Molekulare Medizin GmbH der ÖAW
CERN	Europäische Organisation für Kernforschung (Conseil Européen pour la Recherche Nucléaire)
CMC	Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung, ÖAW
COPERS	European Preparatory Commission for Space Research
COSPAR	Committee on Space Research
CSEL	Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum
ČSSR	Tschechoslowakische Sozialistische Republik
CVA	Corpus Vasorum Antiquorum
CVMA	Corpus Vitrearum Medii Aevi
DAW	Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin
DDR	Deutsche Demokratische Republik

DDr.	mehrfache/r Doktor/in
DELPHI	Detector with Lepton, Photon and Hadron Identification
ders.	derselbe
DFA	Direktor für Finanzen und Administration der ÖAW
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
Dga	Denkschriften der Gesamtakademie
d. h.	das heißt
DI	Diplom-Ingenieur/in
dies.	dieselbe/n
Dipl.-Arb.	Diplomarbeit
Dipl.-Biol.	Diplom-Biologe/in
Dipl.-Chem.	Diplom-Chemiker/in
Dipl.-Ing.	Diplom-Ingenieur/in
Dipl.-Phys.	Diplom-Physiker/in
Diss.	Dissertation
Dmn	Denkschriften der math.-nat. Klasse
DOC	Doktorand/innen/programm der ÖAW
Doz.	Dozent/in
Dph	Denkschriften der phil.-hist. Klasse
Dr. h. c.	Doktor/in honoris causa, Ehrendoktor/in
Dr. iur.	Doktor/in der Rechte
Dr. Lit.	Doktor/in der Literaturwissenschaft
Dr. med.	Doktor/in der Medizin
Dr. med. vet.	Doktor/in der Veterinärmedizin
Dr. mont.	Doktor/in der Montanwissenschaften
Dr. phil.	Doktor/in der Philosophie
Dr. rer. nat.	Doktor/in der Naturwissenschaften
Dr. rer. soc. oec.	oktor/in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Dr. sc. nat.	Doktor/in der Naturwissenschaften
Dr. techn.	Doktor/in der Technikwissenschaften
ECTIL	European Centre of Tort and Insurance Law
EDV	Elektronische Datenverarbeitung
EFTA	European Free Trade Association
EG	Europäische Gemeinschaft
EM	Ehrenmitglied der ÖAW
em.	emeritiert
EMBL	European Molecular Biology Laboratory
EMBO	European Molecular Biology Organization
ERC	European Research Council
ERP	European Recovery Program
ESA	European Space Agency
ESI	Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft der ÖAW
ESR	Institut für Europäisches Schadenersatzrecht, ÖAW
ESRO	European Space Research Organisation
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule
ETL	Institute for European Tort Law
€	Euro (seit 1.1.2002) 1 € = 13,7603 öS
EU	Europäische Union
Euratom	European Atomic Energy Community
FFF	Österreichische Forschungsförderungsgesellschaft mbH
FFG	Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft
f. d. J.	für das Jahr
fl.	Gulden
fl. CM	Gulden Conventionsmünze
fl. öW	Gulden österreichischer Währung
FOG	Forschungsorganisationsgesetz
FPÖ	Freiheitliche Partei Österreichs

FWF	Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
GBA	Geologische Bundesanstalt
GCI	Glass-Ceiling Index
geb.	geboren
gegr.	geründet
gen.	genannt
GeV	Gigaelektronenvolt
GLORIA	Global Observation Research Initiative in Alpine Environments
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
GMI	Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie GmbH, ÖAW
GND	Gemeinsame Normdatei
GSK	Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften
habil.	habilitiert
HEPHY	Institut für Hochenergiephysik der ÖAW
Hg.	Herausgeber/in
hg. v.	herausgegeben von
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien
HJ	Hitlerjugend
Hon.-Prof.	Honorarprofessor/in
HR	Hofrat/rätin
IAA	Internationale Assoziation der Akademien
IAEO	Internationale Atomenergie-Organisation
IBP	Internationales Biologisches Programm
ICSU	International Council of Scientific Unions
i. d. F. v.	in der Fassung von
i. e.	das ist, das heißt
IDK	Institutsdirektorenkonferenz, ÖAW
IFI	Institut für Iranistik der ÖAW
IFK	Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften, Wien
IfÖG	Institut für Österreichische Geschichtsforschung
IGF	Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung der ÖAW
IHB	Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes der ÖAW
IHD	Internationale Hydrologische Dekade
IIASA	International Institute of Applied Systems Analysis (Internationales Institut für angewandte Systemanalyse), Laxenburg
IKAnt	Institut für Kulturgeschichte der Antike der ÖAW
IKGA	Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens der ÖAW
IKT	Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der ÖAW
IKM	Institut für kunst- und musikhistorische Forschungen der ÖAW
IMAFO	Institut für Mittelalterforschung der ÖAW
IMB	Institut für Molekularbiologie der ÖAW
IMBA	Institut für Molekulare Biotechnologie GmbH der ÖAW
IMREAL	Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit
IMP	Institut für Molekulare Pathologie GmbH
INZ	Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung
insb.	insbesondere
IPCC	Intergovernmental Panel on Climate Change
IQOQI	Institut für Quantenoptik und Quanteninformation der ÖAW (Innsbruck/Wien)
i. R.	im Ruhestand
ISA	Institut für Sozialanthropologie der ÖAW
ISCAR	Internationales Wissenschaftliches Komitee Alpenforschung
ISF	Institut für Schallforschung der ÖAW
ISOZÖK	Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung der ÖAW
ISOZTEC	Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung und Technikbewertung der ÖAW
ISR	Institut für Stadt- und Regionalforschung der ÖAW
IST-Austria	Institute of Science and Technology
ITA	Institut für Technikfolgen-Abschätzung der ÖAW

IWF	Institut für Weltraumforschung der ÖAW
IWK	Institut für Wissenschaft und Kunst, Wien
JA	Junge Akademie
Jh.	Jahrhundert
Jg.	Jahrgang
K.	Karton
K	österreichische Kronen
k. A.	keine Angabe
kais.	kaiserlich/e/r/s
k. k.	kaiserlich-königlich (bezogen auf Behörden und staatliche Einrichtungen der westlichen/cisleithanischen Reichshälfte)
k. u. k.	kaiserlich und königlich (bezogen auf Behörden und staatliche Einrichtungen der Gesamtmonarchie)
Kap.	Kapitel
KEK	High Energy Accelerator Research Organization
KHM	Kunsthistorisches Museum Wien
KIÖS	Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien, ÖAW
KKL	Kommission Klima und Luftqualität, ÖAW
Kl.	Klasse
kM A	korrespondierendes Mitglied der ÖAW im Ausland
kM I	korrespondierendes Mitglied der ÖAW im Inland
KP	Klassenpräsident/in der ÖAW
Konv.	Konvolut
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
KRL	Kommission für Reinhaltung der Luft der ÖAW
KWG	Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft
l.	links
LBG	Ludwig Boltzmann Gesellschaft
Lfg.	Lieferung/en
LGBl.	Landesgesetzblatt
LHC	Large Hadron Collider
Lic.	Inhaber/in einer Lehrerlaubnis
LFVO	Lehr- und Forschungsstätte Vorderer Orient, SS-Ahnenerbe, Wien
LV	Leistungsvereinbarung zwischen ÖAW und dem Wissenschaftsressort des Bundes
M.	Mappe
MaB	Man and Biosphere
Mag.	Magister/ra
math.-nat.	mathematisch-naturwissenschaftlich
meV	Millielektronenvolt
MGH	Monumenta Germaniae Historica
Mio.	Million/en
MINT	Mathematik, Naturwissenschaften und Technik
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
MIT	Massachusetts Institute of Technology, Boston (USA)
MMag.	mehrfache/r Magister/ra
MÖStA	Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs
MPG	Max-Planck-Gesellschaft
MPI	Max-Planck-Institut
Ms.	Manuskript
mult.	mehrfach
N. N.	ohne Autor/in (lat. nomen nescio)
NASA	National Aeronautics and Space Administration
ND	Nachdruck
NDB	Neue Deutsche Biographie
NHM	Naturhistorisches Museum Wien
NF	Neue Folge
NL	Nachlass

nö.	niederösterreichisch
Nr.	Nummer
NS	Nationalsozialismus, nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSDD	Nationalsozialistischer Deutscher Dozentenbund
NSDStB	Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund
NSFK	Nationalsozialistisches Fliegerkorps
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps
NSLB	Nationalsozialistischer Lehrerbund
NUP	Nationaler Umweltplan
o.	ordentlich
o. J.	ohne Jahr
o. Nr.	ohne Nummer
o. O.	ohne Ort
o. S.	ohne Seitenangabe
ÖAI	Österreichisches Archäologisches Institut
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
ÖAW M|I|N|E	ÖAW Members | Institutions | Networks | Events (Webapplikation der ÖAW https://mine.oeaw.ac.at)
ÖBL	Österreichisches Biographisches Lexikon, ÖAW
OECD	Organisation for Economic Co-operation and Development
ÖGW	Österreichische Gesellschaft für Weltraumforschung
ÖHI	Österreichisches Historisches Institut in Rom
ÖIAG	Österreichische Industrieholding AG
oM	ordentliches Mitglied
ÖMV	Österreichische Mineralölverwaltung Aktiengesellschaft
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek, Wien
OREA	Institut für Orientalische und Europäische Archäologie der ÖAW
o. Z.	ohne Zahl
öS	österreichischer Schilling
ÖSGAE	Österreichische Studiengesellschaft für Atomenergie GmbH
ÖPTV	Österreichische Post- und Telegraphenverwaltung
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv, Wien
ÖVP	Österreichische Volkspartei
PA	Personalakt
PAN	Polska Akademia Nauk (Polnische Akademie der Wissenschaften)
phil.-hist.	philosophisch-historisch
Prof.	Professor/in
r.	rechts
RAG	Reichsarbeitsgemeinschaft
Red.	Redakteur/in
REM	Reichserziehungsministerium/Reichserziehungsminister
resp.	respektive
RFTE	Rat für Forschung und Technologieentwicklung
RGBl.	Reichsgesetzblatt
RICAM	Johann Radon Institute for Computational and Applied Mathematics der ÖAW
RM	Reichsmark
SA	Sturmabteilung (nationalsozialistischer Verband)
SAB	Scientific Advisory Board
SCOPE	Scientific Committee on Problems of the Environment
SDGs	Sustainable Development Goals
SFB	Spezialforschungsbereich
Sign.	Signatur
SIN	Schweizer Institut für Nuklearforschung
S. M.	Seine/r Majestät
SMI	Stefan-Meyer-Institut für subatomare Physik der ÖAW
Smn	Sitzungsberichte der math.-nat. Klasse der ÖAW

SODFG	Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft
SOG	Südostgemeinschaft der Wiener Hochschulen
sog.	sogenannt/e/r/s
Sph	Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der ÖAW
SPK	Strategie- und Planungskommission der ÖAW
SPÖ	Sozialistische (ab 1991 Sozialdemokratische) Partei Österreichs
SS	Schutzstaffel (nationalsozialistischer Verband)
TA	Technology Assessment
Tab.	Tabelle
TH	Technische Hochschule
TIB	Tabula Imperii Byzantini
TIR	Tabula Imperii Romani
tit.	Titular-
tit. ao.	titular außerordentliche/r
TU	Technische Universität
u. a.	und andere/s, unter anderem
UAI	Union Académique Internationale
UAW	Universitätsarchiv Wien
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, Sowjetunion
UG	Universitätsgesetz 2002
undat.	undatiert
UN, UNO	United Nations, United Nations Organization
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization
UNFCCC	United Nations Framework Convention on Climate Change
Univ.	Universität
Univ.-Doz.	Universitätsdozent/in
Univ.-Prof.	Universitätsprofessor/in
unpub.	unpubliziert
UOG	Universitätsorganisationsgesetz 1975
USA	United States of America
USD	US-Dollar
u. v. m.	und vieles mehr
v.	von/vom
v. a.	vor allem
v. l. n. r.	von links nach rechts
VEGA	Vettore Europeo di Generazione Avanzata
verh.	verheiratet
verm.	vermutlich
VERVER	Institut für Vergleichende Verhaltensforschung der ÖAW
vgl.	vergleiche
VID	Institut für Demographie der ÖAW
VÖAW	Verlag der ÖAW
VOEST-Alpine AG	Vereinigte Österreichische Eisen- und Stahlwerke Alpine Montan Aktiengesellschaft
VZÄ	Vollzeitäquivalent
WBÖ	Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich
wM	wirkliches Mitglied der ÖAW
z. B.	zum Beispiel
z. T.	zum Teil
ZAMG	Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik
zit. n.	zitiert nach

Akademiegesetz

Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921
Bundesgesetz vom 14. Oktober 1921, betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien, BGBl. 569/1921
Bundesgesetz v. 9.5.1947, BGBl. 115/1945
Bundesgesetz vom 9. Mai 1947 über eine Abänderung des Bundesgesetzes vom 14. Oktober 1921, B.G.Bl. Nr. 569, betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien, BGBl. 115/1947
Für weitere Änderungen siehe BGBl. I 130/2003, BGBl. I 31/2018, BGBl. I 75/2020

Statuten und Satzungen (1847–2016)

Statuten v. 14.5.1847
Wiener Zeitung v. 17.5.1847, 1-2; Alm. 1 (1851), 1-11 bis Alm. 10 (1860), 15-23; Alm. 53 (1903), 11-19 bis Alm. 68 (1918), 11-19. Einen Überblick über die Änderungen der Statuten bietet MEISTER, Geschichte, 1947, 220-223.

Satzungen (1922-2016)
Satzung v. 14.2.1922:[1] Alm. 72 (1922), 14-21 bis Alm. 87 (1937), 10-17; MEISTER, Geschichte, 1947, 237-239.
Satzung v. 14.2.1922 (i. d. F. v. 1925): Alm. 75 (1925), 18 bis Alm. 87 (1937), 18; MEISTER, Geschichte, 1947, 239f.
Vorläufige Satzung v. 22.7.1938: Alm. 88 (1938), 9-16 bis Alm. 93 (1943), 9-15; MEISTER, Geschichte, 1947, 240-242.
Satzung v. 23.5.1945 (i. d. F. v. 1925);
Satzung v. 27.3.1950:[2] Alm. 97 (1947), 12-19 bis Alm. 99 (1949), 12-20; ab Alm. 99 (1949), 21-40, bis Alm. 103 (1953), 12-20; MEISTER, Geschichte, 1947, 237-240. MEISTER, Geschichte, 1947, 242-244.
Änderungen laut Beschluss der Gesamtsitzung vom
10.12.1954/28.1.1955: ab Alm. 105 (1955), 12-20, bis Alm. 109 (1959), 12-20
31.5.1960: ab Alm. 110 (1960), 12-19, bis Alm. 113 (1963), 12-19
4.3.1966: ab Alm. 116 (1966), 12, bis Alm. 120 (1970), 12
25.5.1971: Alm. 121 (1971), 14; Alm. 126 (1976), 16-21
14.5.1991: Alm. 141 (1991) nachgebunden – Alm. 143 (1992/93), 493-500
26.4.2002: Alm. 153 (2002/03), 545-551
29.4.2005: in Alm. 156 (2005/06), 523-530
12.10.2007: Alm. 157 (2006-2008), 659-668
17.12.2010: derzeit nicht publiziert
Satzung v. 25.5.2016: https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2016/PDF/Satzung_2016.pdf

Geschäftsordnungen (1847–2017)

Geschäftsordnung v. 12.11.1847: Alm. 1 (1851) 15-31, und in den beiden folgenden Almanachen bis 3 (1853), 15-31; MEISTER, Geschichte, 1847, 223-227.
Die Geschäftsordnung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften wurde in weiterer Folge 1859, 1869, 1870, 1896 und 1899 modifiziert. Einen Überblick über die Änderungen der Geschäftsordnung bietet MEISTER, Geschichte, 1947, 223-237.

1 Das Datum der Satzung bezieht sich nicht auf den Zeitpunkt der Beschlussfassung in der Gesamtsitzung, sondern auf den der Bestätigung durch den Bundespräsidenten (Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921, § 3).
2 Das Datum dieser Satzung bezieht sich nicht auf den Zeitpunkt der Beschlussfassung in der Gesamtsitzung (4.6.1946 und 24.5.1949), sondern auf den der Bestätigung durch den Bundespräsidenten am 27.3.1950.

Geschäftsordnung v. 1922: Alm. 72 (1922), 22-46 bis Alm. 87 (1937), 19-43.
Geschäftsordnung v. 1946: Alm. 97 (1947), 20-39; MEISTER, Geschichte, 1947, 244-253.
Geschäftsordnung v. 1960: Alm. 110 (1960), 20-45, bis Alm. 113 (1963), 20-45.
Geschäftsordnung v. 1976: Alm. 126 (1976), 22-56.
Geschäftsordnung v. 2002: Alm. 153 (2002/2003), 553-603.
Geschäftsordnung v. 2006: Geschäftsordnung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2006.
Geschäftsordnung v. 2008: Alm. 157 (2006-08), 669-720.
Geschäftsordnung v. 2011: Geschäftsordnung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2011.
Geschäftsordnung v. 2016: https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2016/PDF/Geschaeftsordnung_2016.pdf
Geschäftsordnung v. 2017: https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2017/PDF/Geschaeftsordnung_2017.pdf

Entwicklungspläne

ÖAW-Entwicklungsplan 2014-2012, Wien 2011, AÖAW, Entwicklungsplan, Entwicklungsplan 2012-2014.
ÖAW-Entwicklungsplan 2017-2015, Wien 2014, AÖAW, AÖAW, Entwicklungsplan, Entwicklungsplan 2015-2017.
ÖAW-Entwicklungsplanung 2020-2018, Wien 2017, https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2017/PDF/EP_2020-2018.pdf
ÖAW-Entwicklungsplanung 2023-2021, Wien 2019, https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2020/PDF/EP_2023-2021_final-Web.pdf

Leistungsvereinbarungen

Leistungsvereinbarung 2012-2014: Leistungsvereinbarung 2012-2014 zwischen dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, [Wien 2011], https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2011/pdf/Leistungsvereinbarung_2012-14.pdf; AÖAW, Leistungsvereinbarung, Leistungsvereinbarung 2012-2014.

Leistungsvereinbarung 2015-2017: Leistungsvereinbarung 2015-2017 zwischen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, [Wien 2014], https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2014/pdf/OEAW-BMWFW-_Leistungsvereinbarung_2015-2017.PDF; AÖAW, Leistungsvereinbarung, Leistungsvereinbarung 2015-2017.

Leistungsvereinbarung 2018-2020: Leistungsvereinbarung 2018-2020 zwischen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, [Wien 2017], https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2017/PDF/OEAW_LV_2018-2020_final.pdf; AÖAW, Leistungsvereinbarung, Leistungsvereinbarung 2018-2020.

Leistungsvereinbarung 2021-2023: Leistungsvereinbarung 2021-2023 zwischen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, [Wien 2021], https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2021/PDF/OEAW_BMBWF_LV_2021-2023_bf.pdf; AÖAW, Leistungsvereinbarung, Leistungsvereinbarung 2021-2023.

Literaturverzeichnis Band I

Othenio Abel: Vorläufiger Bericht über die geologischen Ergebnisse der Expedition nach Serbien im Mai und Juni 1916, in: Amn 17 (1916), 182–184.

Othenio Abel/Georg Kyrle (Hg.): Die Drachenhöhle bei Mixnitz, 2 Bde. (Speläologische Monographien 7–8), Wien 1931.

Karl Acham (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften, Bd. 4: Geschichte und fremde Kulturen (Passagen Humanwissenschaften), Wien 2002.

Karl Acham (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften, Bd. 1: Historischer Kontext, wissenschaftssoziologische Befunde und methodologische Voraussetzungen (Passagen Humanwissenschaften), Wien 1999.

Dania Achermann: Institutionelle Identität im Wandel. Zur Geschichte des Instituts für Physik der Atmosphäre in Oberpfaffenhofen (Science Studies), Bielefeld 2016.

Franz Adlgasser: Die Mitglieder der österreichischen Zentralparlamente 1848–1918. Konstituierender Reichstag 1848–1849. Reichsrat 1861–1918. Ein biographisches Lexikon, 2 Bde., Wien 2014.

Christof Aichner/Brigitte Mazohl (Hg.): Die Thun-Hohenstein'schen Universitätsreformen 1849–1860. Konzeption – Umsetzung – Nachwirkungen (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 115), Wien/Köln/Weimar 2017.

Akademie der Wissenschaften (Hg.): Stiftungen, Vermächtnisse und Schenkungen der Akademie der Wissenschaften, Wien 1919.

Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), hg. v. d. Historischen Kommission bei der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München/Leipzig 1 (1875) – 56 (1912).

Heinrich Albrecht: Die Beulenpest in Bombay im Jahre 1897, I. Zur Geschichte der Österreichischen Pestcommission (Dmn 36/1), Wien 1898.

Antony Alder: Legitimizing Marine Field Science. Albert Ist of Monaco and the Institutionalizing of Oceanography, in: Helena Ekerholm/Christer Nordlund/Karl Grandin/Patience A. Schell (Hg.): Understanding Field Science Institutions, Sagamore Beach 2017, 157–191.

Peter Alter: The Royal Society and the International Association of Academies 1897–1919, in: Notes and Records. The Royal Society Journal of the History of Science 34 (1980), 241–264.

Daniela Angetter: Eduard Suess und die Präsidentschaft der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, in: Berichte der Geologischen Bundesanstalt 106 (2014), 24–30.

Jan Arend (Hg.): Science and Empire in Eastern Europe. Imperial Russia and the Habsburg Monarchy in the 19th Century (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 38), Göttingen 2020.

Jan Arend: Science and Empire in the European Continental Empires. An Introduction, in: ders., Science and Empire, 2020, 1–22.

Alfred von Arneth: Aus meinem Leben, Bd. 2, Stuttgart 1893.

Joseph Calasanza Arneth: Geschichte des Kaiserthumes Österreich, Wien 1827.

David Arnold: "Illusory Riches": Representations of the Tropical World, 1840–1950, in: Journal of Tropical Geography 21 (2002), 6–18.

David Arnold: Problem of Nature: Environment and Culture in Historical Perspective (New Perspectives on the Past), Oxford 1996.

Mitchell G. Ash (Hg.): Science in the Metropolis. Vienna in Transnational Context, 1848–1918 (Routledge Studies in Cultural History 96), New York 2021.

Mitchell G. Ash: Metropolitan Scientific Infrastructures and Spaces of Knowledge in Vienna, 1848–1918: An Introduction, in: ders., Science in the Metropolis Vienna, 2021, 1–21.

Mitchell G. Ash: Die Universitätsgeschichtsschreibung an der Universität Wien im Jubiläumsjahr 2015 – zwischen historischer Reflexion und Eventkultur, in: Livia Prüll/Christian George/Frank Hüther (Hg.): Universitätsgeschichte schreiben. Inhalte – Methoden – Fallbeispiele (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz. Neue Folge), Göttingen 2019, 221–239.

Mitchell G. Ash: Die österreichischen Hochschulen in den politischen Umbrüchen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Johannes Koll (Hg.): „Säuberungen" an österreichischen Hochschulen 1934–1945. Voraussetzungen, Prozesse, Folgen, Wien/Köln/Weimar 2017, 29–72.

Mitchell G. Ash: Reflexionen zum Ressourcenansatz, in: Sören Flachowsky/Rüdiger Hachtmann/Florian Schmaltz (Hg.): Ressourcenmobilisierung: Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem, Göttingen 2017, 535–553.

Mitchell G. Ash: Die Universität Wien in den politischen Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Ash/Ehmer, Universität, 2015, 29–172.

Mitchell G. Ash: Wissenschaft und Politik. Eine Beziehungsgeschichte im 20. Jahrhundert, in: Archiv für Sozialgeschichte 50 (2010), 11–46.
Mitchell G. Ash: Wissenschaft(en) und Öffentlichkeit(en) als Ressourcen füreinander. Weiterführende Bemerkungen zur Beziehungsgeschichte, in: Sybilla Nikolow/Arne Schirrmacher (Hg.): Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander, Frankfurt am Main 2007, 349–362.
Mitchell G. Ash: Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: Rüdiger vom Bruch (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik – Bestandaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, 32–51.
Mitchell G. Ash: Räume des Wissens – was und wo sind sie? Einleitung in das Thema, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 23 (2000), 235–242.
Mitchell G. Ash: Internationalisierung und Entinternationalisierung der Wissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert, in: Manfred Lechner/Dietmar Seiler (Hg.): zeitgeschichte.at. 4. Österreichischer Zeitgeschichtetag, Innsbruck 1999, 5–12.
Mitchell G. Ash/Josef Ehmer (Hg.): Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien. Aufbruch ins neue Jahrhundert 2), Göttingen 2015.
Mitchell G. Ash/Johannes Feichtinger: Die Österreichische Akademie der Wissenschaften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Eine Gelehrtengesellschaft, mehrere Institute, vier politische Umbrüche, in: vom Bruch/Gerstengarbe/Thiel/Renkert, Wissenschaftsakademien, 2014, 41–60.
Mitchell G. Ash/Jan Surman (Hg.): The Nationalization of Scientific Knowledge in the Habsburg Empire, 1848–1918, Basingstoke 2012.
Mitchell G. Ash/Jan Surman: The Nationalization of Scientific Knowledge in Nineteenth-Century Central Europe: An Introduction, in: Ash/Surman, Nationalization, 2012, 1–29.
Per Pippin Aspaas/László Kontler: Maximilian Hell (1720–1792) and the Ends of Jesuit Science in Enlightenment Europe (Jesuit Studies 27), Leiden/Boston 2020.
Christina Bachl-Hofmann/Tillfried Cernajsek/Thomas Hofmann/Albert Schedl (Hg.): Die Geologische Bundesanstalt in Wien – 150 Jahre Geologie im Dienste Österreichs (1849–1999), Wien 1999.
Norbert Bachleitner: Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848 (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 28), Wien/Köln/Weimar 2017.
Hans Balsiger/Erwin Flückiger: 75 Jahre Hochalpine Forschungsstation Jungfraujoch, in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern 64 (2007), 89–90.
Marc Banditt: Der Strukturwandel der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig 1743 bis 1820 und die Danziger Aufklärung (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts 24), Wiesbaden 2018.
Susan Barr/Cornelia Luedecke (Hg.): The History of the International Polar Years (IPYs), Berlin/Heidelberg 2010.
Volker Barth/Roland Cvetkovski (Hg.): Imperial Co-operation and Transfer, 1870–1930. Empires and Encounters, London 2015.
Gunda Barth-Scalmani/Margret Friedrich: Frauen auf der Wiener Weltausstellung von 1873. Ein Blick auf die Bühne und hinter die Kulissen, in: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert (L'HOMME Schriften 2), Wien/Köln/Weimar 1995, 175–232.
Matteo Bartoli: Das Dalmatische. Altromanische Sprachreste von Veglia bis Ragusa und ihre Stellung in der Apenninobalkanischen Romania, 2 Bde. (Romanische Dialektstudien 1–2), Wien 1906.
Renate Basch-Ritter: Die Weltumsegelung der Novara 1857–1859. Österreich auf allen Meeren, Graz 2008.
Johannes Bauer: Alois Musil. Nomade zwischen Nationen, Religionen, Kulturen und Wissenschaften, in: Trümpler, Das große Spiel, 2010, 124–135.
Karl Johannes Bauer: Alois Musil. Wahrheitssucher in der Wüste (Perspektiven der Wissenschaftsgeschichte 5), Wien/Köln/Weimar 1989.
Kurt Bauer: Der Februaraufstand 1934. Fakten und Mythen, Wien/Köln/Weimar 2019.
Eduard von Bauernfeld: Aus Alt- und Neu-Wien, Wien 1873.
Wilhelm Baum: Josef von Hammer-Purgstall. Ein österreichischer Pionier der Orientalistik, in: Österreich in Geschichte und Literatur (mit Geographie) 46 (2002), 224–239.
Henry de la Beche/Lyon Plaifair: Erster Bericht über die zur Dampfschiffahrt geeigneten Steinkohlen England's, Wien 1849.
Thomas Becker: Jubiläen als Orte universitärer Selbstdarstellung, in: Rainer Schwinges (Hg.): Universität im öffentlichen Raum, Basel 2008, 77–107.
Rudolf Beer: Handschriftenschätze Spaniens. Bericht über eine im Auftrag der kaiserlichen Akademie in den Jahren 1886–1888 durchgeführte Forschungsreise, in: Sph 126 (1892), 1–60.
Albin Belar: Über Erdbebenbeobachtung in alter und gegenwärtiger Zeit und die Erdbebenwarte in Laibach (Jahresbericht

der k. k. Staats-Oberrealschule in Laibach 1897/98), Laibach 1898.
Marco Bellabarba: Visto dall' Italia: alcune note sulla Habsburgermonarchie nella storiografia otto-novecentesca, in: Giovanni Mometto/Luciano Pezzolo/Luca Rossetto (Hg.): Un amabile banchetto. Scritti per Claudio Povolo, o. O. 2018, 17–44.
Bemerkungen und Anweisungen für die Naturforscher, welche die Expedition von Sr. k. k. Apost. Maj. Fregatte „Novara" unter dem Commando des Herrn Obersten Bernhard v. Wüllerstorf-Urbair begleiten. Auf Anordnung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften als Manuscript gedruckt, Wien 1857.
Stefan Benedik: Diktatur der vielen Namen, hdgö Haus der Geschichte Österreich [2021], https://www.hdgoe.at/diktatur_der_vielen_namen (abgerufen am 15.12.2021).
Hans Benndorf: Zur Erinnerung an Franz Exner, in: Physikalische Zeitschrift 28 (1927), 397–409.
Hans Benndorf: Grundzüge einer Theorie des elektrischen Feldes der Erde, 2 Teile, in: Smn Abt. 2a, 134 (1925), 281–315, u. in: Smn Abt. 2 a, 136 (1927), 175–194.
Otto Benndorf: Vorläufige Berichte über die Ausgrabungen in Ephesus I, in: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien 1 (1898), Beibl. Sp. 53–72.
Matthias Berg/Jens Thiel/Peter Th. Walther: Einleitung, in: dies. (Hg.): Mit Feder und Schwert. Militär und Wissenschaft – Wissenschaftler und Krieg (Wissenschaft, Politik und Gesellschaft 7), Stuttgart 2009, 9–23.
Frank Berger/Bruno P. Besser/Reinhard A. Krause: Carl Weyprecht (1838–1881). Seeheld, Polarforscher, Geophysiker, Wien 2008.
Franz Berger: IV. Oesterr. Ingenieur- und Architekten-Tag, Wien 1900, in: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines 52 (1900), 639–645.
Joseph Bergmann: Herr kaiserlicher Rath Bergmann stellt im Namen der historischen Commission folgende Anträge. Sitzung v. 16.2.1848, in: Sph 1 (1848), 58–60.
Bericht über die Verhandlungen des Internationalen Meteorologen-Congresses zu Wien. Protokolle und Beilagen, Wien 1873.
Klaas van Berkel: De stem van de wetenschap. Geschiedenis van de Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen [Die Stimme der Wissenschaft: Geschichte der Königlichen Niederländischen Akademie der Künste und Wissenschaften], 2 Bde., Bd. 1: 1808–1914, Bd. 2: 1914–2008, Amsterdam 2008/2011.
Margit Berner: Skelettreste aus den Grabungen von Hermann Junker. Bestände in der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, in: Gütl, Hermann Junker, 2017, 93–101.
Margit Berner: Zwei Spurensuchen. Objekte, Archive, Geschichte, in: Berner/Hoffmann/Lange, Sensible Sammlungen, 2011, 185–203.
Margit Berner: Large-Scale Anthropological Surveys in Austria-Hungary, in: Reinhard Johler/Christian Marchetti/Monique Scheer (Hg.): Doing Anthropology in Wartime and War Zones. World War I and the Cultural Sciences in Europe, Bielefeld 2010, 233–253.
Margit Berner: Die Bedeutung der biometrischen Erfassungsmethode in der österreichischen Anthropologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Gerhard Baader/Veronika Hofer/Thomas Mayer (Hg.): Eugenik in Österreich. Biopolitische Strukturen von 1900 bis 1945, Wien 2007, 236–256.
Margit Berner: Die „rassenkundlichen" Untersuchungen der Wiener Anthropologen in Kriegsgefangenenlagern 1915–1918, in: Zeitgeschichte 3 (2003), 124–136.
Margit Berner/Anita Dick/Julia Gohm-Lezuo/Sarah Kwiatkowski/Katarina Matiasek/David Mihola/Harald Wilfing: Wiener Anthropologien, in: Fröschl/Müller/Olechowski/Schmidt-Lauber, Reflexive Innensichten, 2015, 41–54.
Margit Berner/Anette Hoffmann/Britta Lange (Hg.): Sensible Sammlungen. Aus dem anthropologischen Depot, Hamburg 2011.
Hans Bernheimer: Der Anfang – und wie es weiterging: 125 Jahre Klinisches Institut für Neurologie, in: Wiener Klinische Wochenschriften 120 (2008), 583–586.
Ludwig Biermann/Ulrich Grigull: 50 Jahre Kepler-Kommission, in: Bayerische Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse (Hg.): Sitzungsberichte 1985, München 1986, 23–31.
Ludwig Boltzmann: Populäre Schriften, Leipzig 1905.
Ludwig Boltzmann: Der Zweite Hauptsatz der Mechanischen Wärmelehre, in: Alm. 36 (1886), 225–259 (wiederabgedruckt in: ders., Populäre Schriften, 1905, 25–50).
Ludwig Boltzmann: Josef Stefan, in: ders., Populäre Schriften, 1905, 92–103.
Heinrich Bosse: Dialogische Öffentlichkeit. Preisfragen und Preisaufgaben im 18. Jahrhundert, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 43 (2018) 2, 235–254.
Gerhard Botz: Die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich. Planung und Ver-

wirklichung des politisch-administrativen Anschlusses (1938–1940), Wien 1988.
Gerhard Botz: Die österreichische NSDAP als asymmetrische Volkspartei. Soziale Dynamiken und bürokratische Selbstkonstruktion, in: Jürgen Falter (Hg.): Junge Kämpfer, alte Opportunisten. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945, Frankfurt/New York 2016, 417–462.
Ami Boué: Ein freies Wort über die kaiserliche Akademie der Wissenschaften sammt Vergleich der Akademien mit den freien, gelehrten Vereinen, Wien 1869.
F. W. Bowden: Centenary Celebrations, in: Nature 159 (1947), 833–834.
Katrin Böhme: Briefe Franz Steindachners von der Brasilien-Expedition 1903, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 98 B (1996), 545–568.
Julia Carina Böttcher: Beobachtung als Lebensart. Praktiken der Wissensproduktion bei Forschungsreisen im 18. Jahrhundert, Stuttgart 2020.
Rainer Braun: Die Geschichte der Reichs-Limes-Kommission und ihre Forschungen, in: Der Römische Limes in Deutschland (Sonderheft Archäologie in Deutschland), Stuttgart 1992, 9–32.
Wilhelm Brauneder: Deutsch-Österreich 1918. Die Republik entsteht, Wien/München 2000.
Wilhelm Brauneder: Leseverein und Rechtskultur. Der Juridisch-politische Leseverein zu Wien 1840 bis 1990, Wien 1992.
Horst Bredekamp: Die Fenster der Moderne. Gottfried Wilhelm Leibniz' Theater der Natur und Kunst, Berlin/Boston 2020.
Bertold Bretholz: Zur Geschichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Ein Gutachten des Grafen Kaspar von Sternberg, Präsidenten der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag über den Gründungsplan vom 18. März 1837 (Sph 176/8), Wien 1914.
Falk Bretschneider/Christophe Duhamelle: Fraktalität. Raumgeschichte und soziales Handeln im Alten Reich, in: Zeitschrift für Historische Forschung 43 (2016), 703–746.
Bernhard vom Brocke (Hg.): Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das „System Althoff" in historischer Perspektive, Hildesheim 1991.
Bernhard vom Brocke/Hubert Laitko (Hg.): Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute. Studien zu ihrer Geschichte: Das Harnack-Prinzip, Berlin/New York 1996.
Michael Broers: Europe after Napoleon. Revolution, Reaction and Romanticism, 1814–1848, Manchester/New York 1996.
Rüdiger vom Bruch: Die Leopoldina zwischen Kaiserreich und früher DDR: Resümee, in: Gerstengarbe/Thiel/vom Bruch, Die Leopoldina, 2016, 497–514.
Rüdiger vom Bruch: Mommsen und Harnack. Die Geburt von Big Science aus den Geisteswissenschaften, in: Alexander Demandt/Andreas Goltz/Heinrich Schlange-Schöningen (Hg.): Theodor Mommsen. Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert, Berlin/New York 2005, 121–141.
Rüdiger vom Bruch: Wissenschaft im Gehäuse. Vom Nutzen und Nachteil institutionsgeschichtlicher Perspektiven, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 23 (2000), 37–49.
Rüdiger vom Bruch/Sybille Gerstengarbe/Jens Thiel/Simon Renkert: Wissenschaftsakademien im Zeitalter der Ideologien. Politische Umbrüche – wissenschaftliche Herausforderungen – institutionelle Anpassungen. Arbeitstagung des Projektes zur Geschichte der Leopoldina vom 22. bis 24. November 2012 in Halle (Saale) (Acta Historica Leopoldina 64), Stuttgart 2014.
Ernst Bruckmüller: Österreichische Geschichte. Von der Urgeschichte bis zur Gegenwart, Wien/Köln/Weimar 2019.
Eduard Brückner: Die k. k. Geographische Gesellschaft und die Entwicklung der Geographie in Österreich in den letzten 10 Jahren. Vortrag, gehalten anlässlich der Versammlung am 21. November 1916 zur Erinnerung an die vor 60 Jahren erfolgte Gründung der k. k. Geographischen Gesellschaft, in: Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien 60 (1917), 9–28.
Eduard Brückner: Bericht über den augenblicklichen Stand der Österreichischen Südpolarexpedition, in: Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 52 (1915), 120f.
Franz Buchholtz: Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen. 8 Bde. mit einem Urkundenband, Wien 1830–1838.
Julia Budka/Claus Jurman: Hermann Junker. Ein deutsch-österreichisches Forscherleben zwischen Pyramiden, Kreuz und Hakenkreuz, in: Susanne Bickel/Hans-Werner Fischer-Elfert/Antonio Loprieno/Sebastian Richter (Hg.): Ägyptologen und Ägyptologien zwischen Kaiserreich und Gründung der beiden deutschen Staaten (Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde. Beiheft 1), Berlin 2013, 299–331.
Bundeskanzleramt/Bundespressedienst (Hg.): Infor Austria. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1972.
Wolfgang Burgdorf: Ein Weltbild verliert seine Welt. Der Untergang des Alten Reiches

und die Generation 1806 (Bibliothek Altes Reich 2), München 2006.
Luigi Buscalioni: Una escursione Botanica nell'Amazzonia, Rom 1901.
Ernst Buschbeck: Vorläufiger Bericht über die Balkanexpedition im Sommer 1916, in: Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege, 16 (1918), 1–13.
William M. Calder III/Robert Kirstein (Hg.): Aus dem Freund ein Sohn. Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Briefwechsel 1872–1903, 2 Bde., Hildesheim 2003.
Jeremy L. Caradonna: The Enlightenment in Practice. Academic prize contests and intellectual culture in France, 1670–1794, Ithaca/London 2012.
Francesco Carrara: Die Ausgrabungen von Salona im Jahr 1850, bewirkt, beschrieben und illustrirt, hg. v. J. F. Neigebaur, Leipzig 1854.
Francesco Carrara: De' Scavi di Salona nel 1850, Prag 1852.
Francesco Carrara: Topografia e Scavi di Salona, Triest 1850.
Francesco Carrara: De' Scavi di Salona nel 1848, in: Dph Abt. 2 (1850) 2, 1–16.
Beate Ceranski: Vom Rohstofflieferanten zum Forschungsstandort. Die frühe österreichische Radioaktivitätsforschung, in: Fengler/Sachse, Kernforschung in Österreich, 2012, 49–72.
Česká akademie císaře Františka Josefa (Hg.): Bulletin international. Résumes des travaux présentés. Classe des Sciences Mathématiques et Naturelles, Prag 1895.
Josef Chmel, Die Aufgabe einer Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, in: Alm. 8 (1858), 211–250.
Erhard Chvojka: Dem Glücklichen schlägt keine Stunde … oder wie die Vorstellung von der „Wiener Gemütlichkeit" entstand (Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien 280), Wien 2001.
Burghard Ciesla: Abschied von der „reinen" Wissenschaft. Wehrtechnik und Anwendungsforschung in der Preußischen Akademie nach 1933, in: Fischer, Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 2000, 483–513.
Eugene Cittadino: Nature as the Laboratory: Darwinian Plant Ecology in the German Empire, 1880–1900, New York 1990.
Deborah R. Coen: Climate in Motion. Science, Empire, and the Problem of Scale, Chicago 2018.
Deborah R. Coen: Fault Lines and Borderlands: Earthquake Science in Imperial Austria, in: Ash/Surman, Nationalization, 2012, 157–182.
Deborah R. Coen: Climate and Circulation in Imperial Austria, in: The Journal of Modern History 82 (2010), 839–875.
Deborah R. Coen: Vienna in the Age of Uncertainty. Science, Liberalism & Private Life, Chicago 2007.
Mark Cohen: Early Photographs of Albania and Macedonia by Josef Székely, in: History of Photography 27 (2003) 2, 144–153.
Viktor Conrad: Laufzeitkurven des Tauernbebens vom 28. November 1923 (Mitteilungen der Erdbebenkommission Neue Folge 59), Wien 1925.
Alexander Conze: Die attischen Grabreliefs. Herausgegeben im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien, unter Mitwirkung von Adolf Michaelis, Achilleus Postolakkas, Robert von Schneider, Emanuel Loewy u. Alfred Brueckner, Bd. 1, Berlin 1893.
Doris A. Corradini/Katja Geiger/Brigitte Mazohl: Lise Meitner. Pionierin der Atomphysik, in: Ute Frevert/Ernst Osterkamp/Günter Stock (Hg.): Women in European Academies. From Patronae Scientiarum to Path-Breakers (Discourses on Intellectual Europe 3), Berlin/Boston 2021, 173–189.
Elisabeth Crawford: Nationalism and Internationalism in Science, 1880–1939, Cambridge, Mass. 1992.
Eva-Marie Csáky (Red.): 150 Jahre Österreichische Akademie der Wissenschaften. Bilder und Texte, Wien 1997.
Friedrich Czapek: Zur Kenntnis des Phytoplanktons, in: Smn 118 (1909), 231–239.
Friedrich Czapek: Beiträge zur Morphologie und Physiologie der epiphytisehen Orchideen Indiens, in: Smn 118 (1909), 1555–1580.
Douglas C. Daly/Anna Millozza: "Lost" Plant Collections from Amazon 1: the 1899 Expedition of Dr. Luigi Buscalioni, in: Taxon 56 (2007) 1, 185–199.
Charles Darwin: The Voyage of the Beagle: The illustrated Edition, Minneapolis 2015.
Lorraine Daston: Die Akademien und die Einheit der Wissenschaften. Die Disziplinierung der Disziplinen, in: Kocka/Hohlfeld/Walther, Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich, 1999, 61–84.
Lorraine Daston/Peter Galison: Objektivität, Frankfurt am Main 2007.
Andreas Daum: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848–1914, München 1998.
Suzanne Débarbat/Terry Quinn: The Origins of the Metric System in France and the Metre Convention of 1875, which opened the Way to the International System of Units and its Revision in 2018, in: Comptes Rendus Physique, Centre Mersenne 20 (2019), 6–21.
Peter Der Manuelian: Die Erforschung der Giza-Nekropole von 1800 bis heute, in: Haag/Hölzl/Jánosi, Im Schatten, 2013, 18–45.

Ronald Eduardo Díaz Bolaños: Un ejemplo de intercambio científico entre Europa y América Latina: las investigaciónes de la expedición científica Austriaca en Costa Rica (1930), in: Stapfia 88 (2008), 657–666.
Carl Diener: Japanische Triasfaunen, in: Dmn 92 (1916), 1–30.
Carl Diener: Die marinen Reiche der Triasperiode, in: Dmn 92 (1916), 405–549.
Carl Diener: Ein geologischer Querschnitt durch die Insel Shikoku, in: Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 8 (1915), 40–46.
Carl Diener: Über seine Expedition in den Central-Himálaya von Kumaon, Hundés und Garhwál. Vortrag am 3.6.1893, in: Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 20 (1893), 297–313.
Gerhard Dobesch: Hundert Jahre Kleinasiatische Kommission – Rückblick und Ausblick, in: ders./Georg Rehrenböck (Hg.): Die epigraphische und altertumskundliche Erforschung Kleinasiens. Hundert Jahre Kleinasiatische Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Akten des Symposiums vom 23. bis 25. Oktober 1990 (Dph 236, Ergänzungsbände zu den Tituli Asiae Minoris 14), Wien 1993, 9–30.
Cornelius Doelter: Die Mineralschätze der Balkanländer und Kleinasiens, Stuttgart 1916.
Robert J. Donia: The Proximate Colony. Bosnia-Herzegovina under Austro-Hungarian Rule, in: Clemens Ruthner/Diana Reynolds/Ursula Reber/Raymond Detrez (Hg.): Wechselwirkungen. The Political, Social and Cultural Impact of the Austrian-Hungarian Occupation on Bosnia-Herzegovina, 1878–1918, New York 2015, 67–82.
Christian Doppler: Bemerkungen zu dem Aufsatze: Über ein allgemeines Prinzip der Undulationslehre, in: Smn 8 (1852), 590.
Alfons Dopsch: Austria. Conditions of Intellectual Work and Workers (League of Nations. Committee on Intellectual Co-operation. Enquiry into the Conditions of Intellectual Work. Intellectual Life in the Various Countries 6), Genf 1924.
Walter Dostal: Eduard Glaser. Forschungen im Jemen. Eine quellenkritische Untersuchung in ethnologischer Sicht (Sph 545, Veröffentlichungen der Arabischen Kommission 4), Wien 1990.
Ignaz Dörfler: Bericht über die im Jahre 1916 ausgeführte botanische Forschungsreise in Nordalbanien, in: Amn 27 (1916), 338–350.
Detlef Döring: Die Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Leipzig: von der Gründung bis in die ersten Jahre des Seniorats Johann Christoph Gottscheds, Tübingen 2002.
Anna M. Drabek: František Palacký and the beginning of the Austrian Academy of Arts and Sciences (Österreichische Akademie der Wissenschaften), in: East European Quarterly 15 (1981) 1, 103–116.
Lucile Dreidemy: Der Dollfuß-Mythos. Eine Biographie des Posthumen, Wien 2014.
Sven Dupré/Christoph Lüthy: Silent Messengers. The World of Goods and the Circulation of Knowledge in the Early Modern Netherlands, in: dies. (Hg.): Silent Messengers: The Circulation of Material Objects of Knowledge in the Early Modern Low Countries, Münster 2011, 1–12.
Richard Ebner: Hymenopteren aus Palästina und Syrien (Zoologische Studienreise von R. Ebner 1928 mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Wien), in: Smn Abt. 1, 139 (1930), 19–26.
Wolfgang U. Eckart/Robert Fox: Introduction, in: dies. (Hg.), Blockades of the Mind – Science, Academies, and the Aftermath of the Great War (Acta Historica Leopoldina 78), Stuttgart 2021, 7–12.
Klaudia Einhorn: Familie Kuffner (Publikationen der v. Kuffner'schen Sternwarte in Wien 7), Wien 2017.
Emergency Society for German and Austrian Science and Art (Hg.): Annual report, 1921.
Gertrude Enderle-Burcel: Mandatare im Ständestaat 1934–1938. Christlich – ständisch – autoritär. Biographisches Handbuch der Mitglieder des Staatsrates, Bundeskulturrates, Bundeswirtschaftsrates und Länderrates sowie des Bundestages, Wien 1991.
Gertrude Enderle-Burcel/Hanns Haas/Wolfgang Mueller/Clemens Reisner (Hg.): Der Österreichische Staatsrat. Protokolle des Vollzugsausschusses, des Staatsrates und des Geschäftsführenden Staatsratsdirektoriums. 21. Oktober 1918 bis 14. März 1919, Bd. 2: 16. November 1918 bis 11. Dezember 1918, Wien 2021.
Karl Dietrich Erdmann: Die Ökumene der Historiker. Geschichte der Internationalen Historikerkongresse und des Comité International des Sciences Historiques (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 158), Göttingen 1987.
Linda Erker: Die Universität Wien im Austrofaschismus. Österreichische Hochschulpolitik 1933 bis 1938, ihre Vorbedingungen und langfristigen Nachwirkungen (Schriften des Archivs der Universität Wien 29), Göttingen 2021.
Cornelia Essner: Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte 32), Stuttgart 1985.
Andreas v. Ettingshausen: Die Principien der heutigen Physik. Bei der Feier der Übernahme des ehemaligen Universitätsge-

bäudes von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Wien 1857.
Andreas v. Ettingshausen: Uiber die Einrichtung und den Gebrauch der magneto-elektrischen Maschine, welche den im September 1837 zu Prag versammelten Naturforschern und Aerzten vorgezeigt wurde, in: Kaspar von Sternberg/J. V. Edl. v. Krombholz, Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Prag im September 1837.
Andrew D. Evans: Anthropology at War. World War I and the Science of Race in Germany Account, Chicago 2010.
Robert J. W. Evans: The Making of the Habsburg Monarchy. An Interpretation, Oxford 1979.
Franz Exner: Vorlesungen über die physikalischen Grundlagen der Naturwissenschaften, Leipzig/Wien 1919 (²1922).
Franz Exner, Über Gesetze in Naturwissenschaft und Humanistik. Inaugurationsrede, gehalten am 15. Oktober 1908, Leipzig/Wien 1909.
Franz Exner/Eduard Haschek: Über das Bogen- und Funkenspektrum des Radiums (Mitteilungen aus dem Institut für Radiumforschung 1), Wien 1911.
Sigmund Exner: Bericht über die Arbeiten der von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften eingesetzten Commission zur Gründung eines Phonogramm-Archives, in: Amn 37 (1900) Beilage (Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission 1), 1-6.
Gerhard Fasching: Wehrgeologie in Österreich 1915 bis 1995, in: Geologische Bundesanstalt (Hg.): Arbeitstagung 1995, Lienz 2.-6. Oktober, Wien 1995, 83-91.
Ruth Federspiel: Der Weg zur Deutschen Akademie der Technikwissenschaften, Berlin, Heidelberg 2011.
Gustav Feichtinger/Maria Winkler-Dworak/Inga Freund/Alexia Prskawetz: Alters-dynamik gelehrter Gesellschaften, dargestellt am Beispiel der ÖAW, in: Aph 141 (2007), 43-74.
Johannes Feichtinger: "Orientalistik" in the Habsburg Monarchy between Imperial Pragmatism and "Pure" Scholarship, in: Arend, Science and Empire, 2020, 151-168.
Johannes Feichtinger: On the Fraught Internationalism of Intellectuals. Alfons Dopsch, Austria, and the League's Intellectual Cooperation Programme, in: Peter Becker/Natasha Wheatley (Hg.): Remaking Central Europe. The League of Nations and the Former Habsburg Lands, Oxford 2020, 167-190.
Johannes Feichtinger: Der „edle geistige Militarismus". Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien im Ersten Weltkrieg, in: Claude Debru (Hg.): Akademien im Kriege. Académies en Guerre. Academies in War (Acta Historica Leopoldina 75), Stuttgart 2019, 37-52.
Johannes Feichtinger: Krisis des Darwinismus? Darwin und die Wissenschaften des Wiener Fin de Siècle, in: Herbert Matis/Wolfgang L. Reiter (Hg.): Darwin in Zentraleuropa. Die wissenschaftliche, weltanschauliche und populäre Rezeption im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Wien 2018, 63-86.
Johannes Feichtinger: Österreichische Akademie der Wissenschaften, in: Matthias Berg/Jens Thiel (Hg.): Europäische Wissenschaftsakademien im „Krieg der Geister". Reden und Dokumente 1914 bis 1920 (Acta Historica Leopoldina 72), Stuttgart 2018, 51-66.
Johannes Feichtinger: Nach Said. Der k. u. k. Orientalismus, seine Akteure, Praktiken und Diskurse, in: Clemens Ruthner/Tamara Scheer (Hg.): Bosnien-Herzegowina und Österreich-Ungarn, 1878-1918. Annäherungen an eine Kolonie (Kultur - Herrschaft - Differenz 24), Tübingen 2018, 307-324.
Johannes Feichtinger: The Biologische Versuchsanstalt in Historical Context, in: Müller, Vivarium, 2017, 53-73.
Johannes Feichtinger: 1918 und der Beginn des wissenschaftlichen Braindrain aus Österreich, in: Beiträge zur Rechtsgeschichte Österreichs 2 (2014), 286-298.
Johannes Feichtinger: Wissenschaft „im Dienste des deutschen Volkes", in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 127-135.
Johannes Feichtinger: Wissenschaft als reflexives Projekt. Von Bolzano über Freud zu Kelsen: Österreichische Wissenschaftsgeschichte 1848-1938 (Sience Studies), Bielefeld 2010.
Johannes Feichtinger/Johann Heiss: Interactive Knowledge-Making: How and Why Nineteenth-Century Austrian Scientific Travelers in Asia and Africa Overcame Cultural Differences, in: Johannes Feichtinger/Anil Bhatti/Cornelia Hülmbauer (Hg.): How to Write the Global History of Knowledge-Making. Interaction, Circulation and the Transgression of Cultural Difference, Cham 2020, 43-69.
Johannes Feichtinger/Marianne Klemun/Jan Surman/Petra Svatek (Hg.): Wandlungen und Brüche. Wissenschaftsgeschichte als politische Geschichte, Göttingen 2018.
Johannes Feichtinger/Herbert Matis/Stefan Sienell/Heidemarie Uhl (Hg.) unter Mitarbeit v. Silke Fengler: Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung, Wien 2013.
Erich Feigl: Musil in Arabien. Vorkämpfer der islamischen Welt, München 1985.
Joseph Feil: Versuche zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften unter Maria

Theresia, in: Jahrbuch für vaterländische Geschichte 1 (1861), 322–407.
Ulrike Fell: Disziplin, Profession und Nation. Die Ideologie der Chemie in Frankreich vom Zweiten Kaiserreich bis in die Zwischenkriegszeit, Leipzig 2000.
Fritz Fellner: Geschichte als Wissenschaft. Der Beitrag Österreichs zur Theorie, Methodik und Themen der Geschichte der Neuzeit, in: Acham, Geschichte, Bd. 4, 2002, 161–213.
Fritz Fellner: Der Vertrag von St. Germain, in: ders.: Vom Dreibund zum Völkerbund. Studien zur Geschichte der internationalen Beziehungen 1882–1919, hg. v. Heidrun Maschl/Brigitte Mazohl-Wallnig, München 1994, 282–304.
Fritz Fellner/Doris A. Corradini (Hg.): Schicksalsjahre Österreichs. Die Erinnerungen und Tagebücher Josef Redlichs 1869–1936, Bd. 1 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 105), Wien/Köln/Weimar 2011.
Ulrike Felt: Die Stadt als verdichteter Raum der Begegnung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Reflexionen zu einem Vergleich der Wissenschaftspopularisierung in Wien und Berlin, in: Constantin Goschler (Hg.): Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, 1830–1930, Stuttgart 2000, 185–220.
Ulrike Felt: Wissenschaft und Öffentlichkeit – Wechselwirkungen und Grenzverschiebungen, in: Mitchell G. Ash/Christian H. Stifter (Hg.): Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Von der Wiener Moderne bis zur Gegenwart, Wien 2002, 47–72.
Silke Fengler: Kerne, Kooperationen und Konkurrenz. Kernforschung in Österreich im internationalen Kontext (1900–1950) (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 3), Wien/Köln/Weimar 2014.
Silke Fengler: Biogramme, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 209–254.
Silke Fengler: „Wüstentrockenheit auf dem Gebiet der Atomzertrümmerung". Zur politischen Ökonomie der österreichischen Kernforschung in der Zwischenkriegszeit, in: Fengler/Sachse, Kernforschung, 2012, 73–108.
Silke Fengler/Günther Luxbacher: „Aufrechterhaltung der gemeinsamen Kultur". Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe in der Zwischenkriegszeit, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 34 (2011), 303–328.
Silke Fengler/Carola Sachse (Hg.): Kernforschung in Österreich. Wandlungen eines interdisziplinären Forschungsfeldes 1900–1978 (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 1), Wien/Köln/Weimar 2012.
Franz Fillafer: Aufklärung habsburgisch. Staatsbildung, Wissenskultur und Geschichtspolitik in Zentraleuropa 1750–1850, Göttingen 2020.
Hertha Firnberg/Erich Schmid (Hg.): Vorwort, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972–1976, Wien 1972, 7.
Wolfram Fischer (Hg.) unter Mitarbeit v. Rainer Hohlfeld u. Peter Nötzoldt: Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945 (Interdisziplinäre Arbeitsgruppen. Forschungsberichte, hg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 8), Berlin 2000.
Wolfram Fischer/Rainer Hohlfeld/Peter Nötzoldt: Die Berliner Akademie in Republik und Diktatur, in: Fischer, Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 2000, 517–566.
Leopold Fitzinger: Bericht an die kaiserl. Akademie der Wissenschaften über die von dem Herrn Consulatsverweser Dr. Theodor v. Heuglin für die kaiserliche Menagerie zu Schönbrunn mitgebrachten lebenden Thiere, in: Smn 17 (1855), 242–253.
Sören Flachowsky: Von der Notgemeinschaft zum Reichsforschungsrat. Wissenschaftspolitik im Kontext von Autarkie, Aufrüstung und Krieg (Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 3), Stuttgart 2008.
Heinz Flamm: Die österreichische Pestkommission in Bombay 1897 und die letzten Pest-Todesfälle in Wien 1898, in: Wiener Medizinische Wochenschrift 168 (2018), 375–383.
Wilhelm Fleischhacker/Thomas Schönfeld (Hg.): Pioneering Ideas for the Physical and Chemical Sciences: Josef Loschmidt's Contributions and Modern Developments in Structural Organic Chemistry, Atomistics, and Statistical Mechanics. Proceedings of the Josef Loschmidt Symposium, held June 25–27, 1995, in Vienna, Austria, New York/London 1997.
Michael Flitner (Hg.): Der deutsche Tropenwald. Bilder, Mythen, Politik, Frankfurt am Main/New York 2000.
Helmut W. Flügel: Carl Ludolph Griesbach – „eine seltene, eigenartige Persönlichkeit", in: Berichte der Geologischen Bundesanstalt 97 (2013), 43–121.
Michel Foucault: The Order of Things, London 1970.
Alexandre Louis Foucher de Careil: Über den Nutzen einer Ausgabe der vollständigen Werke von Leibniz, in seiner Beziehung zur Geschichte Österreichs und der Gründung einer Gesellschaft der Wissenschaften in Wien (mit Bemerkungen von Joseph Bergmann), in: Sph 25 (1858), 129–152.

Robert Fox: Science without Frontiers. Cosmopolitanism and National Interests in the World of Learning, 1870–1940, Corvallis 2016.
Martin Franc/Vlasta Mádlová: The History of the Czech Academy of Sciences in Pictures, Prag 2014.
Ludwig August Frankl: Erinnerungen, hg. v. Stefan Hock (Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen 29), Prag 1910.
Ludwig August Frankl: Geheimnisse der Akademie der Wissenschaften in Wien. An Hrn. Dr. A. Schmidl, in: Sonntagsblätter, 15.4.1848, 246–250.
Ludwig August Frankl: An die kaiserliche Akademie der Wissenschaften!, in: Sonntagsblätter, 2.4.1848, 193–195.
Claudia Fräss-Ehrfeld: Die Carinthia. „Heimatliebe und Forschungsdrang" – Kärntner Rezept für eine zweihundertjährige Erfolgsgeschichte, in: Bulletin des Geschichtsvereins für Kärnten 2 (2010), 26–27.
Margret Friedrich: Lebens- und Überlebenskunst der Kupelwieser, in: Hannes Stekl (Hg.): Bürgerliche Familien. Lebenswege im 19. und 20. Jahrhundert, Wien 2000, 35–74.
Anton Fröschl/Gerd B. Müller/Thomas Olechowski/Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4), Göttingen 2015.
Brigitte Fuchs: Bushmen in Hick Town. The Austrian Empire and the Study of the Khoesan, in: Austrian Studies 20 (2012), 43–59.
Brigitte Fuchs: „Rasse", „Volk", Geschlecht. Anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960, Frankfurt am Main/New York 2003.
Eckhardt Fuchs: Wissenschaft, Kongreßbewegung und Weltausstellungen. Zu den Anfängen der Wissenschaftsinternationale vor dem Ersten Weltkrieg, in: Comparativ 6 (1996) 5–6, 156–177.
Theodor Fuchs: Die geologische Beschaffenheit der Landenge von Suez, in: Dmn 38 (1878), 25–42.
Theodor Fuchs: Geologische Studien in den Tertiärbildungen Süd-Italiens, in: Smn 66 (1872), 7–50.
Marian Füssel: Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit, Darmstadt 2012.
Verena Gassner/Andreas Pülz (Hg.): Der römische Limes in Österreich. Führer zu den archäologischen Denkmälern, Wien 2015.
Afsaneh Gächter: Der Leibarzt der Schah: Jacob E. Polak 1818–1891. Eine west-östliche Lebensgeschichte, Wien 2019.
Ernest Gellner: Lawrence of Moravia. Alois Musil, monotheism and the Habsburg Empire, in: Times Literary Supplement, 19.8.1994, 12–14.
Stefan Gerber: Wie schreibt man „zeitgemäße" Universitätsgeschichte?, in: NTM. Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin 22 (2014), 277–286.
Sybille Gerstengarbe/Jens Thiel/Rüdiger vom Bruch unter Mitarbeit von Simon Renkert und Sophia Nenninger: Die Leopoldina. Die Deutsche Akademie der Naturforscher zwischen Kaiserreich und früher DDR, Berlin 2016.
Georg Geyer: Personalnachrichten: Professor Dr. Karl Diener †, in: Mittheilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 54 (1928), 69f.
Ingeborg Geyer: Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich: Rückblick auf 105 Jahre Erheben, Aufbereiten und Auswerten im institutionellen Rahmen der ÖAW, in: Sebastian Kürschner/Mechthild Habermann/Peter O. Müller (Hg.): Methodik moderner Dialektforschung. Erhebung, Aufbereitung und Auswertung von Daten am Beispiel des Oberdeutschen, Hildesheim/Zürich/New York 2019, 471–488.
Sarah Gibson: Scientific Societies and Exchange. A Facet of the History of Scientific Communication, in: Journal of Library History 17 (1982), 144–163.
Martin Gierl: Akademie, in: Friedrich Jaeger (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1: Abendland – Beleuchtung, Stuttgart 2005, Sp. 150–156, https://referenceworks.brillonline.com/browse/enzyklopaedie-der-neuzeit (abgerufen am 15.12.2021)
Martin Gierl: Little Big Science. Die Reform der Göttinger Akademie der Wissenschaften und die Wissenschaftsorganisation um 1900, in: vom Bruch/Gerstengarbe/Thiel/Renkert, Wissenschaftsakademien, 2014, 91–108.
Martin Gierl: Geschichte und Organisation. Institutionalisierung als Kommunikationsprozess am Beispiel der Wissenschaftsakademien um 1900 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse 233), Göttingen 2004.
Thomas F. Gieryn: Cultural Boundaries of Science. Credibility on the line, Chicago 1999.
David Gill: On the Origin and Progress of Geodetic Survey in South Africa, and of the African Arc of Meridian, in: Report of the Seventy-Fifth Meeting of the British Association for the Advancement of Science (South Africa 1905), 228–248.
Andre Gingrich: Karriere um jeden Preis? Der Völkerkundler Walter Hirschberg in Viktor Christians Wiener Einheit des SS-„Ahnenerbe", in: Feichtinger/Klemun/Surman/Svatek, Wandlungen, 2018, 253–263.

Andre Gingrich: Science, Race, and Empire. Ethnography in Vienna before 1918, in: East Central Europe 43 (2016), 41–63.
Andre Gingrich: Krise des Weltkriegs und Transformation eines Wissenschaftsfeldes: Ethnographie und Anthropologie in Österreich-Ungarn und Deutschland bis 1914/18 und danach, in: Sigrid Deger-Jalkotzy/Arnold Suppan (Hg.): Krise und Transformation. Beiträge des internationalen Symposiums vom 22. bis 23. November 2010 an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse 441), Wien 2012, 209–225.
Andre Gingrich/Regina Bendix: David Heinrich Müller und das Spannungsfeld der Wiener Südarabienforschung vor dem Ersten Weltkrieg. Eine Einführung, in: Sturm, David Heinrich Müller, 2015, 11–21.
Eduard Glaser: Mittheilungen über einige sabäische Inschriften nebst einer Erklärung in Sachen der D. H. Müllerschen Ausgabe der Geographie Al Hamdânî's, Prag 1886.
Hedwig Gollob: Die Geschichte der Technischen Hochschule in Wien, Wien 1964.
Heinz Gollwitzer: Westfälische Historiker des 19. Jahrhunderts in Österreich, Bayern und der Schweiz, in: Westfälische Zeitschrift 122 (1972), 17–20.
Maciej Górny: A vacuum to be filled. Central and Eastern Europe in the times of "geography without the Germans", in: Studia Historiae Scientiarum 17 (2018), 253–272.
Kurt Gostentschnigg: Wissenschaft im Spannungsfeld von Politik und Militär. Die österreichisch-ungarische Albanologie 1867–1918, Wiesbaden 2018.
Friedrich Gottas: Universitäten, wissenschaftliche Gesellschaften und Akademien im Mitteleuropa des 19. Jahrhunderts, in: Richard Plaschka/Horst Haselsteiner/Anna M. Drabek (Hg.), Mitteleuropa. Idee, Wissenschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert (Zentraleuropa-Studien 4), Wien 1997, 43–61.
Wolfgang Göderle: State-Building, Imperial Science, and Bourgeois Careers in the Habsburg Monarchy in the 1848-Generation. The Cases of Carl Czoernig (1804–1889) and Carl Alexander von Hügel (1795/1796–1870), in: Hungarian Historical Review 7 (2018) 2, 222–249.
Wolfgang Göderle: Zensus und Ethnizität. Zur Herstellung von Wissen über soziale Wirklichkeiten im Habsburgerreich zwischen 1848 und 1910, Göttingen 2016.
Friedrich Wilhelm Graf (Hg.): Wendepunkte. Studien zur Wissenschaftsgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 2), Regensburg 2013.
Walter Graf: Aus der Geschichte des Phonogrammarchivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Biuletyn Fonograficzny, Bulletin phonographique. Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk 6 (1964), 9–39.
Margarete Grandner/Thomas König (Hg.): Reichweiten und Außensichten. Die Universität Wien als Schnittstelle wissenschaftlicher Entwicklungen und gesellschaftlicher Umbrüche (650 Jahre Universität Wien. Aufbruch ins neue Jahrhundert 3), Göttingen 2015.
Conrad Grau: Die Wissenschaftsakademien in der deutschen Gesellschaft. Das „Kartell" von 1893 bis 1940, in: Scriba, Die Elite der Nation im Dritten Reich, 1995, 31–53.
Conrad Grau: Berühmte Wissenschaftsakademien. Von ihrem Entstehen und ihrem weltweiten Erfolg, Thun/Frankfurt am Main 1988.
Conrad Grau: Die Petersburger Akademie der Wissenschaften in den interakademischen Beziehungen 1899 bis 1915, in: Jahrbuch für die Geschichte der sozialistischen Länder Europas 25 (1982) 2, 51–68.
Franz Gräffer/Johann Czikann: Österreichische National-Enzyklopädie oder alphabetische Darlegung der wissenswürdigsten Eigenthümlichkeiten des österreichischen Kaisertums, 6 Bde., Wien 1835–1838.
Frank Greenaway: Science International. A History of the International Council of Scientific Unions, Cambridge 1996.
Stanisław Grodziski: Polska Akademia Umiejętności 1872–1952–2002, Kraków 2005.
Helmuth Grössing/Karl Kadletz: Christian Doppler (1803–1853) (Perspektiven der Wissenschaftsgeschichte 9/1), Wien/Köln/Weimar 1992.
Veronika Gruber: Die Familie Kupelwieser und Lunz am See, Dipl.-Arb. Univ. Wien 2011.
Christian Gugl: Carnuntum, in: Gassner/Pülz, Der römische Limes, 2015, 278–291.
Clemens Gütl: In tragender Rolle, in: Marcel Chahrour/Theresa Höfler (Hg.): Sehnsucht Ferne. Aufbruch in neue Welten, Schallaburg [2021], 160–165.
Clemens Gütl: Mori Duise oder Fragmente einer afrikanischen Trägergeschichte, in: Sonja Malzner/Anne D. Peiter (Hg.): Der Träger. Zu einer „tragenden" Figur der Kolonialgeschichte, Bielefeld 2018, 133–155.
Clemens Gütl (Hg.): Hermann Junker. Eine Spurensuche im Schatten der österreichischen Ägyptologie und Afrikanistik, Göttingen 2017.
Clemens Gütl: Von der Orientforschung zur Wiener Ägyptologie und Afrikanistik, in: ders., Hermann Junker, 2017, 13–36.
Clemens Gütl: Land unter – Nubien im Bild. Junkers Forschungsreise 1911 in einem

unveröffentlichten Fotoalbum, in: ders., Hermann Junker, 2017, 53–90.
Clemens Gütl: Das Institut für Ägyptologie und Afrikanistik im Schnittfeld von Wissenschaft und Politik 1923–1953, in: Fröschl/Müller/Olechowski/Schmidt-Lauber, Reflexive Innensichten, 2015, 501–512.
Sabine Haag/Regina Hölzl/Peter Jánosi (Hg.): Im Schatten der Pyramiden. Die österreichischen Grabungen in Giza (1912–1929). Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums in Wien, 22. Jänner bis 20. Mai 2013, Wien 2013.
Arthur Haberlandt: Bericht über die ethnographischen Arbeiten im Rahmen der historisch-ethnographischen Balkanexpedition, in: Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien 59 (1916), 736–742.
Gottlieb Haberlandt: Erinnerungen. Bekenntnisse und Betrachtungen, Berlin 1933.
Gottlieb Haberlandt: Über den tropischen Urwald. Vortrag, gehalten den 24.11.1897, in: Schriften des Vereines zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien 38 (1898), 129–170.
Gottlieb Haberlandt: Anatomisch-physiologische Untersuchungen, 2 Teile, in: Smn 103 (1894), 489–538, u. Smn 104 (1895), 55–116.
Gottlieb Haberlandt: Eine botanische Tropenreise. Indo-malayische Vegetationsbilder und Reiseskizzen, Leipzig 1893.
Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied/Berlin 1962 (Frankfurt am Main 1991).
Ernst Haeckel: Aus Insulinde. Malayische Reisebriefe, Bonn 1901.
Willi H. Hager: Gustav Ritter von Wex, sein Leben und Werk, in: Österreichische Wasser- und Abfallwirtschaft 61, 5-6 (2009), 81–88.
Johann Georg Hahn: Albanische Studien, Jena 1854.
Johann Georg Hahn: Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar, im Auftrage der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, unternommen im Jahre 1863, vorgelegt in der Sitzung der phil.-hist. Classe am 21.11.1865, 2 Bde., Wien 1867.
Johann Georg Hahn: Reise von Belgrad nach Saloniki nebst vier Abhandlungen zur alten Geschichte des Morawagebietes, Wien ²1868.
Wilhelm Haidinger: Das kaiserlich-königliche montanistische Museum und die Freunde der Naturwissenschaften in Wien in den Jahren 1840 bis 1850. Erinnerungen an die Vorarbeiten zur Gründung der kaiserlich-königlichen geologischen Reichs-Anstalt, Wien 1869.
Wilhelm Haidinger: Sitzungsbericht vom 30. October, in: Verhandlungen der k. k. Geologischen Reichsanstalt 11 (1861), 115–140.
Wilhelm Haidinger: Über die bevorstehende Reise des königl. württembergischen Hofrathes Herrn Theodor von Heuglin nach Afrika, in: Smn 42 (1861), 100–202.
Wilhelm Haidinger: Vorwort zum 11. Band, in: Jahrbuch der k. k. Geologischen Reichsanstalt 11 (1860), V.
Wilhelm Haidinger: Versammlung vom 1.2.1859, in: Mittheilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien 3 (1859), 45–47.
Wilhelm Haidinger: Vortrag bei der Versammlung zur Gründung einer Geographischen Gesellschaft in Wien v. 1.12.1855, in: Mittheilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien 1 (1857), 2–15.
Ludwig Haitinger/Carl Ulrich: Bericht über die Verarbeitung von Uranpecherzrückständen, in: Smn Abt. 2a, 117 (1908), 619.
Leo Hajek: Das Phonogrammarchiv der Akademie der Wissenschaften in Wien von seiner Gründung bis zur Neueinrichtung im Jahre 1927, in: Sph 207 (58. Mitteilung der Phonogrammarchivs-Kommission) (1928), 1–22.
Klaus Hallof: „… aber gerade darum ist es eine akademische Aufgabe“. Das griechische Inschriftenwerk der Berliner Akademie in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Annette M. Baertschi/Colin G. King (Hg.): Die modernen Väter der Antike: die Entwicklung der Altertumswissenschaften, Berlin/New York 2009, 423–444.
Günther Hamann: G. W. Leibnizens Plan einer Wiener Akademie der Wissenschaften, in: Internationaler Leibniz-Kongress (Hg.): Akten des II. Internationalen Leibniz-Kongresses, Hannover, 17.–22. Juli 1972, Bd. 1: Begrüßungsansprachen, Gesamtinterpretationen, Geschichte-Recht-Gesellschaftstheorie, Historische Wirkung, Bericht (Studia Leibnitiana, Supplementa 12), Wiesbaden 1973, 205–227.
Margret Hamilton: Spurensuche in St. Joachimsthal. Eine Kommission, eine Exkursion und handschriftliche Notizen aus dem Jahr 1904, in: Mensch - Wissenschaft - Magie. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 36–37 (2021), 187–205.
Margret Hamilton: Die Notizbücher des Mineralogen und Petrographen Friedrich Becke. Der Weg von der praktischen Erkenntnis zur theoretischen Deutung (Schriften des Archivs der Universität Wien 23), Göttingen 2017.

Wilhelm Hammer: Bericht über die bisherigen Beobachtungen auf der geologischen Forschungsreise in Serbien, in: Amn 15 (1917), 187–188.
Wilhelm Hammer: Bericht über die bisherigen Beobachtungen auf der geologischen Forschungsreise in Serbien, in: Amn 17 (1917), 203f.
Joseph von Hammer-Purgstall: Briefe, Erinnerungen, Materialien, hg. v. Walter Höflechner/Alexandra Wagner/Gerit Koitz-Arko, Bd. 1–3 (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 46; Quellen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 30), Graz 2018, http://gams.uni-graz.at/archive/objects/context:hp/methods/sdef:Context/get?mode=index-v2018 (abgerufen am 15.12.2021).
Joseph von Hammer-Purgstall: Erinnerungen aus meinem Leben. Maschinogramm-Abschrift des Originals, in: Walter Höflechner/Alexandra Wagner (Hg.): Joseph von Hammer-Purgstall. Erinnerungen und Briefe, Bd. 3 (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 41), Graz 2011, http://gams.uni-graz.at/archive/objects/context:hp/methods/sdef:Context/get?mode=band3 (abgerufen am 27.6.2019).
Joseph von Hammer-Purgstall: Vortrag über die Vielsprachigkeit, gehalten in der Feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, in: Die Feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 29. Mai 1852, Wien 1852, 87–100.
Joseph von Hammer-Purgstall: Rede des Präsidenten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften bei der feierlichen Eröffnung derselben am 2. Februar 1848, in: Sitzungsberichte 1. Heft, Wien 1848, 9–25.
Christa Hammerl: Die Geschichte der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik 1851–2001, in: dies. u. a., Die Zentralanstalt für Meteorologie, 2001, 17–290.
Christa Hammerl/Fritz Neuwirth: 150 Jahre Österreichische Gesellschaft für Meteorologie. Teil I: Von der Gründung bis 1945, Österreichische Gesellschaft für Meteorologie – Bulletin (2015) 1, 8–50.
Christa Hammerl/Thomas Hofmann/Martin Krenn (Hg.): Das Erdbeben von Laibach (Slowenien) am 14. April 1895: Chronologie des Krisenmanagements, in: Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt 155 (2015), 281–296.
Christa Hammerl/Wolfgang Lenhardt/Reinhold Steinacker/Peter Steinhauser (Hg.): Die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik 1851–2001. 150 Jahre Meteorologie und Geophysik in Österreich, Graz 2001.
Ludwig Hammermayer: Akademiebewegung und Wissenschaftsorganisation während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Formen, Tendenzen, Wandel, in: Erik Amburger/László Sziklay (Hg.): Wissenschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa. Wissenschaftliche Gesellschaften, Akademien und Hochschulen im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, Berlin 1976, 3–84.
Notker Hammerstein: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur 1920–1945, München 1999.
Ernst Hanisch: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Österreichische Geschichte 1890–1990), Wien 1994.
Paul Hanle: Indeterminacy before Heisenberg: The case of Franz Exner and Erwin Schrödinger, in: Historical Studies in the Physical Sciences 10 (1980), 225–269.
Rudolf Hanslik: 100 Jahre Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum, in: Aph 101 (1964), 21–35.
Michael Harbsmeier/Christopher J. Ries/Kristian H. Nielsen (Hg.): Scientists and Scholars in the Field. Studies in the History of Fieldwork and Expeditions, Aarhus 2012.
Wilko Graf von Hardenberg/Martin Mahony (Hg.): Verticality in the History of Science, in: Centaurus 62 (2020) 4, 595–841.
Adolf von Harnack: Protokollbuch der Kirchenväter-Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1897–1928. Diplomatische Umschrift von Stefan Rebenich, Einleitung und kommentierende Anmerkungen von Christoph Markschies, Berlin/New York 2000.
Adolf Harnack: Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1. Bd., 2. Hälfte, Berlin 1900.
Christine Harrauer: „… die Akademie ist in eine sehr fatale Lage gekommen.“ Schlaglichter aus den Anfängen des CSEL, in: Victoria Zimmerl-Panagl (Hg.): Edition und Erforschung lateinischer patristischer Texte. 150 Jahre CSEL. Festschrift für Kurt Smolak zum 70. Geburtstag, Berlin 2014, 289–312.
Wilhelm Hartel: Denkschrift betreffend die Bildung eines Verbandes wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 43 (1893), 185–196.
Erin L. Hasinoff/Joshua A. Bell: Introduction: The Anthropology of Expeditions, in: Erin L. Hasinoff/Joshua A. Bell (Hg.): The Anthropology of Expeditions: Travel, Visualities, Afterlives (Cultural Histories of the Material World), New York 2015, 1–32.
Ernst Hauser/Otto Lehmann/Robert Oedl/Julius Pia/Otto Wettstein: Berichte, in: Amn 58 (1921), 79–86.

Wolfgang Häusler: „Halloh, die Wiener Studenten“. Die Universität als Schauplatz der Revolution 1848, in: Österreich in Geschichte und Literatur (mit Geographie) 63 (2019), 104–127.
Wolfgang Häusler: „Geschichtsforschung“, „Humanität“ und „Nationalität“. Franz Grillparzer und der Historiker Joseph Chmel, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 100 (1992), 376–409.
Rudolf Heberdey/Adolf Wilhelm: Über eine Reise in Kilikien, in: Aph 28 (1891), 81–89.
Ferdinand Hebra: Atlas der Hautkrankheiten, 10 Lfg., Wien 1856–1876.
Dieter Hecht: „Wie glücklich ist sicher die gute Paula, …“ (Voigt 1878). Frauen im Leben von Ludwig August Frankl, in: Louise Hecht (Hg.): Ludwig August Frankl (1810–1894). Eine jüdische Biographie zwischen Okzident und Orient (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert 10), Köln/Weimar/Wien 2016, 47–75.
Joseph Alexander Helfert: Über Nationalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege in Oesterreich, Prag 1853.
Franz Heger: Bericht über die Excursion der Anthropologischen Gesellschaft nach Bosnien und der Herzegowina, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 25 (1895) 4, 83–88.
Wilhelm Hein: Vorläufiger Bericht über die Reise nach Aden und Gischin, in: Aph 16 (1902), 107–117.
Emil Heinricher: Beiträge zur Kenntnis der Rafflesiaceae, Teil 1, in: Dmn 78 (1906), 57–81.
Camil Heller: Untersuchungen über die Tunicaten des adriatischen Meeres, in: Dmn 34 (1876), 1–20.
Camil Heller, Untersuchungen über die Litoralflora des adriatischen Meeres, in: Smn 46 (1863), 415–448.
Eckart Henning/Marion Kazemi: Handbuch zur Institutsgeschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 1911–2011, Bd. 1 (100 Jahre Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften II/1), Berlin 2016.
Catherine Herges: Aufklärung durch Preisausschreiben? Die ökonomischen Preisfragen der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen 1752–1852 (Göttinger Forschungen zur Landesgeschichte 132), Bielefeld 2007.
Ewald Hering: Über das Gedächtniss als eine Allgemeine Function der organisirten Materie. Vortrag gehalten in der Feierlichen Sitzung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1870, in: Alm. 20 (1870), 253–278.
Franz Heritsch/Ferdinand Seidl: Das Erdbeben von Rann an der Save vom 29. Jänner 1917, 2 Bde. (Mitteilungen der Erdbebenkommission NF 52/55), Wien 1918/19.
Manfred Hettling/Paul Nolte: Bürgerliche Feste als symbolische Politik im 19. Jahrhundert, in: dies. (Hg.): Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert (Sammlung Vandenhoeck), Göttingen 1993.
Theodor Heuglin und [ergänzt nach Briefen von] Leopold Fitzinger: Systematische Übersicht der Säugethiere Nordost-Afrika’s mit Einschluß der arabischen Küste, des rothen Meeres, der Somáli- und der Nilquellen-Länder, südwärts bis zum vierten Grade nördlicher Breite, in: Smn -537 ,(1866) 54 611.
Theodor Heuglin: Reisen in Nord-Ost-Afrika. Tagebuch einer Reise von Chartum nach Abyssinien mit besonderer Rücksicht auf Zoologie und Geographie unternommen in dem Jahre 1852 bis 1853, Gotha 1857.
Theodor Heuglin: Systematische Übersicht der Vögel Nord-Ost-Afrika’s, mit Einschluss der arabischen Kürste des rothen Meeres und der Nil-Quellen-Länder südwärts bis zum 4 Grade nördl. Breite, in: Smn 19 (1856), 255–324.
Reinhard Heydenreuter: Die Bayerische Akademie der Wissenschaften. Dokumente und Erläuterungen zur Verfassungsgeschichte (Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1), Regensburg 2011.
Vincenz Hilber: Geologische Reisen in Nordgriechenland und Makedonien 1899 und 1900, in: Smn 110 (1901), 171–182.
Vincenz Hilber: Geologische Reise nach Nordgriechenland und Makedonien, in: Smn 103 (1894), 616–623.
Annika Hildebrandt: Die Mobilisierung der Poesie. Literatur und Krieg um 1750 (Studien zur deutschen Literatur 220), Berlin/Boston 2019.
Otto von Hingenau: Gutachten über den Antrag, ein Comité zur Torffrage einzusetzen, in: Mittheilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien 2 (1857), 90–94.
Kaspar Hirschi: Akademie, in: Sommer/Müller-Wille/Reinhardt, Handbuch Wissenschaftsgeschichte, 2017, 211–224.
Otto Hittmair: Ernest Rutherford und das Wiener Radiuminstitut: Ein Kommentar zu einem Briefwechsel, wesentlich Marie Curie betreffend, mit dem Institutsdirektor Stefan Meyer, in: Smn Abt. 2, 211 (2002), 175–190.
Otto Hittmair: Entwicklung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse von 1947 bis 1997, in: Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997, 35–62.

Otto Hittmair/Herbert Hunger (Hg.): Akademie der Wissenschaften. Entwicklung einer österreichischen Forschungsinstitution (Dga 15), Wien 1997.
Ferdinand Hochstetter: Ergebnisse der Höhlenforschungen im Jahre 1879, in: Smn 80 (1880), 526–541.
Ferdinand von Hochstetter: Die geologischen Verhältnisse des östlichen Theiles der europäischen Türkei, in: Jahrbuch der k. k. Geologischen Reichsanstalt 22 (1872), 331–388.
Ferdinand Hochstetter: Neu-Seeland, Stuttgart 1863.
Dieter Hoffmann/Birgit Kolboske/Jürgen Renn (Hg.): „Dem Anwenden muss das Erkennen vorausgehen". Auf dem Weg zu einer Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Plank-Gesellschaft (Max Plank Research Library for the History and Development of Knowledge Proceedings 6), Berlin ²2015.
Georg Hoffmann/Herbert Matis: „Pecunia est nervus rerum gerendarum". Die Budgetierung der Akademie der Wissenschaften 1847–1945, in: Agsk 152 (2017), 5–78.
Petra Hoffmann: Innenansichten der Forschungsarbeit an der Akademie. Zur Geschichte von Mitarbeiterinnen in den wissenschaftlichen Projekten der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1890–1945), in: Theresa Wobbe (Hg.): Frauen in Akademie und Wissenschaft. Arbeitsorte und Forschungspraktiken 1700–2000 (Forschungsberichte der Interdisziplinären Arbeitsgruppen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 10), Berlin 2002, 93–123.
Thomas Hofmann/Mathias Harzhauser: Wiener Naturgeschichten. Vom Museum in die Stratosphäre, Wien/Köln 2021.
Rainer Hohlfeld/Jürgen Kocka/Peter Th. Walter: Vorgeschichte, Struktur, wissenschaftliche und politische Bedeutung der Berliner Akademie im Kaiserreich, in: Kocka/Hohlfeld/Walther, Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich, 1999, 401–463.
Johannes Holeschofsky: Oswald Redlich (1858–1944). Historiker über oder zwischen den Parteien?, in: Karel Hruza (Hg.): Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 3, Wien/Köln/Weimar 2019, 29–66.
Gerhard Holzer/Thomas Horst/Petra Svatek (Hg.): Die Leidenschaft des Sammelns. Streifzüge durch die Sammlung Woldan (Edition Woldan 3.2), Wien 2010.
Anton Hopfgartner: Kurt Schuschnigg. Ein Mann gegen Hitler, Graz 1989.
Walter Höflechner unter Mitarbeit von Alexandra Wagner/Gerit Koitz-Arko u. Sylvia Kowatsch: Joseph von Hammer-Purgstall 1774–1856. Ein altösterreichisches Gelehrtenleben. Eine Annäherung. 2 Bde., Bd. 2 (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 52/2; Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 93), Graz 2021, https://gams.uni-graz.at/o:hpe.2021.band1.2 (abgerufen am 15.12.2021).
Walter Höflechner: Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall. Eine Skizze, in: Briefe, Erinnerungen, Materialien, hg. v. Walter Höflechner/Alexandra Wagner/Gerit Koitz-Arko, Bd. 1 (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 46; Quellen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 30), Graz 2018, 109–266, http://gams.uni-graz.at/archive/objects/context:hp/methods/sdef:Context/get?mode=index-v2018 (abgerufen am 15.12.2021).
Walter Höflechner: Die Thun'schen Reformen im Kontext der Wissenschaftsentwicklung in Österreich, in: Aichner/Mazohl, Die Thun-Hohenstein'schen Universitätsreformen, 2017, 28–52.
Walter Höflechner: Forschungsorganisation und Methoden der Geschichtswissenschaft, in: Acham, Geschichte, Bd. 4, 2002, 217–238.
Walter Höflechner: Die Auswirkungen politischer und kultureller Veränderungen auf Forschungsorientierung und Wissenschaftsorganisation, in: Acham, Geschichte, Bd. 1, 1999, 149–214.
Regina Hölzl: Vom Philologen zum Archäologen. Hermann Junkers frühe archäologische Unternehmungen in Ägypten (1910–1912), in: Gütl, Hermann Junker, 2017, 39–51.
Regina Hölzl: Im Schatten der Pyramiden. Hermann Junker und die österreichischen Grabungen in Giza, in: Haag/Hölzl/Jánosi, Im Schatten der Pyramiden, 2013, 45–61.
Karl Höss: Fürst Johann II. von Liechtenstein und die bildende Kunst, Wien 1908.
Karel Hruza/Paul Herold (Hg.): Wege zur Urkunde. Wege der Urkunde. Wege der Forschung. Beiträge zur europäischen Diplomatik des Mittelalters. (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 24), Wien/Köln/Weimar 2005.
Alfons Huber: Geschichte der Gründung und der Wirksamkeit der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestandes, Wien 1897.
Andreas Huber: Die Hochschullehrerschaft der 1930er und 1940er Jahre. Sozialstruktur und Karrierewege vor dem Hintergrund politischer Zäsuren in: Ash/Ehmer, Universität, 2015, 649–696.
Andreas Huber/Linda Erker/Klaus Taschwer: Der Deutsche Klub. Austro-Nazis in der Hofburg, Wien 2020.

Bernhard Hubmann/Johannes Seidl: Carl Diener (1862–1928) und die Expedition in den zentralen Himalaya, in: Kästner/Kiefer/Kiehn/Seidl, Erkunden, 2014, 407–430.
Gerald Hubmann/Clemens Jobst/Michaela Maier: Ein neuer langer Verbraucherpreisindex für Österreich, 1800–2018, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 107 (2020) 1, 47–85.
Herbert Hunger: Entwicklung der philosophisch-historischen Klasse von 1947 bis 1997, in: Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997, 63–86.
Hermann Hunger: Orientalistik, in: Acham, Geschichte, Bd. 4, 2002, 467–480.
Hans Peter Hye: Internationale wissenschaftliche Kooperation bis zum Ersten Weltkrieg, in: Tamara Nováková/Markéta Devátá/Antonín Kostlán (Hg.): Mezi Čechy a Němci, mezi vědou a životem. K poctě historičky Aleny Míškové (Ad honorem eruditorum 7), Praha 2020, 75–112.
Hans Peter Hye: Die staatliche Finanzierung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1847–1914. Mit einem Anhang: Bemerkungen zu den rechtlichen Grundlagen der Akademie, in: Agsk 154 (2019), 37–140.
Hans Peter Hye: Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Österreich, in: Beiträge zur historischen Sozialkunde 19 (1988), 86–96.
Vatroslav Jagić: Die Aufgaben der Erforschung der südslavischen Dialecte, erläutert an dem Verhältnisse der serbo-croatischen Schriftsprache zur bosnisch-hercegovinischen Mundart, in: Aph 34 (1897), 72–90.
Alfred Jahn: Die Mehrsprache in Südarabien. Texte und Wörterbuch (Schriften der Südarabischen Expedition 3), Wien 1902.
Alfred Janata (Hg.): Jemen. Im Land der Königin von Saba. Museum für Völkerkunde Wien 16.12.1989–10.6.1900, Wien 1989.
Erwin Janchen: Richard Wettstein. Sein Leben und Wirken, Wien 1933.
Karl Jeitteles: Bericht über das Erdbeben am 15. Jänner 1858, in: Smn 35 (1859), 511–592.
Sonja Jilek: Forschungsgeschichte, in: Herwig Friesinger/Friedrich Krinzinger (Hg.): Der römische Limes in Österreich. Führer zu den archäologischen Denkmälern, Wien ²2002, 11–17.
Jeffrey Allan Johnson: Between Nationalism and Internationalism: The German Chemical Society in Comparative Perspective, 1867–1945, in: Angewandte Chemie 56 (2017), 11044–11058.
Mike Johnston/Sascha Nolden/Leonore Hoke (Hg.): Hochstetter's Nelson Diary. 6 September – 2 October 1859 and Dun Mountain Report, Wellington 2012.
Mike Johnston/Sascha Nolden: Travels of Hochstetter and Haast in New Zealand, 1858–1860, Nelson 2011.
Heike Jöns: Centre of calculation, in: John A. Agnew/David N. Livingstone (Hg.): The SAGE Handbook of Geographical Knowledge, London 2011, 158–170.
Hermann Junker: Leben und Werk in Selbstdarstellung (Sph 242, 5. Abh.), Wien 1963.
Hermann Junker: Das erste Auftreten der Neger in der Geschichte. Vortrag, gehalten in der statutenmäßigen Jahressitzung der Akademie der Wissenschaften in Wien am 30. Mai 1919, in: Alm. 70 (1920), 289–315.
Karl Kadletz: Die Geologische Reichsanstalt im Schicksalsjahr 1860. Genese und Ablauf des Konflikts um ihre Eingliederung in die Akademie der Wissenschaften, Diss. Univ. Wien 2003.
Karl Kadletz: „Krisenjahre" zwischen 1849 und 1861, in: Bachl-Hofmann u. a., Die Geologische Bundesanstalt in Wien, 1999, 78–92.
Hedwig Kadletz-Schöffel: Metternich und die Wissenschaften, 2 Bde. (Dissertationen der Universität Wien 234/I und 234/II), Wien 1992.
Hedwig Kadletz-Schöffel: Metternich und die Wissenschaften, 3 Bde., Diss. Univ. Wien 1990.
Hedwig Kadletz-Schöffel: „Der Tarpeische Fels ist die wahre Wohnstätte der Geister". Der Briefwechsel zwischen Erzherzog Johann und Metternich als Quelle für die Gründungsgeschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, in: Günther Hamann (Hg.): Aufsätze zur Geschichte der Naturwissenschaften und Geographie, Wien 1986, 119–135.
Kaiserliche Akademie der Wissenschaften (Hg.): Die internationale Polarforschung 1882–1883. Die Österreichische Polarstation Jan Mayen, 3 Bde., Wien 1886.
K. k. Geologische Reichsanstalt (Hg.): Catalog ihrer Ausstellungs-Gegenstände bei der Wiener Weltausstellung, Wien 1873.
Ernst Kalinka: Tituli Asiae Minoris, Bd. 1: Tituli Lyciae lingua Lycia conscripti, Wien 1901.
Ernst Kalinka: Antike Denkmäler in Bulgarien (Schriften der Balkankommission. Antiquarische Abt. 4), Wien 1906.
Joseph Kalousek: Geschichte der Kön. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften sammt einer kritischen Übersicht ihrer Publikationen aus dem Bereiche der Philosophie, Geschichte und Philologie, Prag 1885.
Paul Kaltenbaeck: Entwurf einer Akademie der Wissenschaften in Wien unter Maria Theresia, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde 95 (1836), 377–378 und 96 (1836), 381–382.

Paul Kammerer: Beweise für die Vererbung erworbener Eigenschaften durch planmässige Züchtung (12. Flugschrift der Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde), Berlin 1910.
Leopold Kammerhofer: Das Haus-Hof- und Staatsarchiv, in: Bundespressedienst (Hg.): Schatzhäuser Österreichs. Das Österreichische Staatsarchiv, Wien 1996, 14–29.
Manfred Kandler/Gudrun Wlach (Red.): 100 Jahre Österreichisches Archäologisches Institut 1898–1998 (ÖAI Sonderschriften 31), Wien 1998.
Manfred Kandler/Gudrun Wlach: Imperiale Größe. Das k. k. österreichische archäologische Institut von der Gründung im Jahre 1898 bis zum Untergang der Monarchie, in: Kandler/Wlach (Red.): 100 Jahre, 1998, 13–35.
Rudolf Kanitscheider/Max Toperczer: Bearbeitung des erdmagnetischen Beobachtungsmaterials der österr. Jan-Mayen-Expedition im Polarjahr 1932/33, 2 Teile, in: Smn Abt. 2a, 144 (1935), 517–559, u. in: Smn Abt. 2a, 145 (1936), 483–494.
Robert A. Kann: Zur Problematik der Nationalitätenfrage in der Habsburgermonarchie 1848–1918, in: Adam Wandruszka/Walter Urbanitsch (Hg.): Die Völker des Reiches (Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. III/2), Wien 1980, 1304–1338.
Joseph Karabacek: Über die Auffindung eines Chalifenschlosses in der nordarabischen Wüste. Vortrag des Secretärs der philosophisch-historischen Classe, in: Alm. 52 (1902), 341–361.
Joseph Karabacek: Datierung und Bestimmung des Baues, in: Musil, Ḳuṣejr ʿAmra, Bd. 1, 1907, 213–234.
Berta Karlik: Der wissenschaftliche Briefwechsel von Stefan Meyer, in: Smn Abt. 2, 188 (1979), 219–230.
Berta Karlik/Erich Schmid: Franz S. Exner und sein Kreis. Ein Beitrag zur Geschichte der Physik in Österreich, Wien 1982.
Paul Kähsbauer: Intendant Dr. Franz Steindachner, sein Leben und Werk, in: Annalen des Naturhistorischen Museums Wien 63 (1959), 1–30.
Johan Kärnfelt/Karl Grandin/Solveig Jülich (Hg.): Knowledge in Motion: The Royal Swedish Academy of Sciences and the Making of Modern Society (History of the Royal Swedish Academy of Sciences, 48), Stockholm 2018.
Ingrid Kästner/Jürgen Kiefer/Michael Kiehn/Johannes Seidl (Hg.): Erkunden, Sammeln, Notieren und Vermitteln – Wissenschaft im Gepäck von Handelsleuten, Diplomaten und Missionaren (Europäische Wissenschaftsbeziehungen 7), Aachen 2014.
Ursula Kästner: Carl Humann und die Entdeckung des Pergamonaltars. Vom Privatunternehmen zum Staatsauftrag, in: Trümpler, Das große Spiel, 2010, 324–335.
Josef Keil: Die österreichischen archäologischen und sprachwissenschaftlichen Expeditionen auf der Balkanhalbinsel, in Kleinasien, Arabien und Ägypten, in: Alm. 97 (1947), 91–116.
Franz Kemény: Entwurf einer internationalen Gesammt-Academie: Weltacademie, Dresden 1901.
Michael Kempe (Hg.): 1716 – Leibniz' letztes Lebensjahr. Unbekanntes zu einem bekannten Universalgelehrten, Hannover 2016.
Friedrich Kenner: Zur Topographie der Römerorte in Nieder-Österreich, in: Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien 17 (1877/78), 277–318.
Fritz Kerner von Marilaun: Vorläufiger Bericht über die Ergebnisse der im Auftrage und mit Unterstützung der Kaiserlichen Akademie und mit Bewilligung des k.u.k. Armeekommandos im Sommer 1916 unternommenen geologischen Forschungsreise nach Albanien, in: Amn 25 (1916), 314–316.
Daniel J. Kevles: „Into Hostile Political Camps": The Reorganization of International Science in World War I, in: Isis 62 (1971) 1, 47–60.
Heinz Kindermann: Grillparzer-Festschrift. Das Grillparzer-Bild des 20. Jahrhunderts. Festschrift der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zum 100. Todestag von Franz Grillparzer (Sph 275), Wien 1972.
W. King: Annual Report for 1891, in: Records of the Geological Survey of India 25 (1892), 10–16.
Jochen Kirchhoff: Wissenschaftsförderung und forschungspolitische Prioritäten der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft 1920–1932, Diss. Univ. München 2003, https://doi.org/10.5282/edoc.13026 (abgerufen am 10.4.2021).
Raimund Klebelsberg: Innsbrucker Erinnerungen, Innsbruck 1953.
Marianne Klemun: Wissenschaft als Kommunikation in der Metropole Wien. Die Tagebücher Franz von Hauers der Jahre 1860–1868, Wien/Köln/Weimar 2020.
Marianne Klemun unter Mitarbeit v. Karl Kadletz: Wissenschaft als Kommunikation in der Metropole Wien. Die Tagebücher Franz von Hauers der Jahre 1860–1869, Wien/Köln/Weimar 2020.
Marianne Klemun: Interwoven Functionalities between Empire and Science in the Habsburg Monarchy. A Comparison of Nineteenth-Century Geology and Botany, in: Arend, Science and Empire, 2020, 275–288.
Marianne Klemun: Verwaltete Wissenschaft – Instruktionen und Forschungsreisen, in: Anita Hipfinger/Josef Löffler/Jan Paul Niederkorn/Martin Scheutz/Thomas Winkelbauer/Jakob Wührer (Hg.): Ordnung durch

Tinte und Feder? Genese und Wirkung von Instruktionen im zeitlichen Längsschnitt vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 60), Wien/München 2012, 391–414.

Marianne Klemun: National 'Consensus' as Culture and Practice: The Geological Survey in Vienna and the Habsburg Empire (1849–1867), in: Ash/Surman, Nationalization, 2012, 83–101.

Marianne Klemun: „Geognosie" im Vormärz: Ami Boué (1794–1881) und dessen Mittlerfunktion zwischen den unterschiedlichen europäischen geologischen Wissenskulturen und Kärnten, gezeigt anhand von Briefen, Reisen und persönlichen Kontakten, in: Carinthia. Zeitschrift für geschichtliche Landeskunde von Kärnten 201 (2011), 249–268.

Marianne Klemun: The Geologist's Hammer – Fossil Tool, Equipment, Instrument and/or Badge?, in: Ana Carneiro/Marianne Klemun (Hg.): Seeing and Measuring, Constructing and Judging: Instruments in the History of the Earth Sciences (Centaurus. An International Journal of the History of Science and its Cultural Aspects 53, 2011, 2), 86–101.

Marianne Klemun: Die Österreichisch-Ungarische Nordpolexpedition (1872–1874). Euphorie der Gemeinsamkeit und Positionierung der Akademie der Wissenschaften (Wien) im Vorfeld der Expeditionsplanung, in: Holzer/Horst/Svatek, Die Leidenschaft des Sammelns, 2010, 343–464.

Marianne Klemun: „Da bekommen wir auf einmal wieder zwei Etagen mehr! Wohin soll das noch führen!" – Geologische Wissenskommunikation zwischen Wien und Zürich, in: Seidl, Eduard Suess, 2009, 295–318.

Marianne Klemun: Die Erforschung des vorgeschichtlichen „Pfahlbaus" – ein kontroversielles Kapitel der internationalen prähistorischen Forschung des 19. Jahrhunderts und Ferdinand Hochstetters Entdeckung der Keutschacher „Pfahlbauten" (1864), in: Carinthia II, 185/105 (1995), 215–238.

Marianne Klemun/Helga Hühnel: Nikolaus Joseph Jacquin (1727–1817) – ein Naturforscher (er) findet sich, Göttingen 2017.

Marianne Klemun/Ulrike Spring (Hg.): Scientific Expeditions as Experiments. Practising Observation and Documentation, London/New York/Melbourne 2016.

Marianne Klemun/Ulrike Spring: Expeditions as Experiments. An Introduction, in: dies. (Hg.): Expeditions as Experiments. Practising Observation and Documentation (Palgrave Studies on History of Science and Technology), London 2016, 1–25.

Thomas Kletečka (Bearb.): Die Ministerien des Revolutionsjahres 1848. 20. März – 21. November 1848 (Die Ministerratsprotokolle Österreichs und der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 1918–1848, Serie 1: Die Protokolle des österreichischen Ministerrates 1867–1848, Abt. 1), Wien 1996.

Grete Klingenstein: 150 Jahre Historische Kommission. Geschichte in ihrer Zeit, in: Grete Klingenstein/Richard G. Plaschka/Barbara Haider (Hg.): 150 Jahre Historische Kommission. Festvorträge, Wien 1998, 25–33.

Grete Klingenstein/Peter Cordes: Erzherzog Johann. Katalog der Landesausstellung 1982, Bd. 2: Beiträge zur Geschichte seiner Zeit, Graz 1982.

Katharina Kniefacz: Richard Wettstein Ritter von Westersheim, Universität Wien, 7.7.2019, https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/richard-wettstein-ritter-von-westersheim-o-univ-prof-dr-phil (abgerufen am 5.4.2021).

Katharina Kniefacz/Elisabeth Nemeth/Herbert Posch/Friedrich Stadler (Hg.): Universität – Forschung – Lehre. Themen und Perspektiven im langen 20. Jahrhundert (650 Jahre Universität Wien. Aufbruch ins neue Jahrhundert 1), Göttingen 2015.

Katharina Kniefacz/Herbert Posch: Selbstdarstellung mit Geschichte. Traditionen, Memorial- und Jubiläumskultur der Universität Wien, in: Kniefacz/Nemeth/Posch/Stadler, Universität, 2015, 381–409.

Leopold Kober: Regionaltektonische Gliederung des mittleren Teiles der ostalpinen Zentralzone, in: Smn Abt. 1, 130 (1921), 375–381.

Walter Koch: 50 Jahre Deutsches Inschriftenwerk (1934–1984). Das Unternehmen der Akademien und die epigraphische Forschung, in: Karl Stackmann (Hg.): Deutsche Inschriften. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik Lüneburg 1984 (Abhandlungen d. Akademie der Wissenschaften in Göttingen, philol.-hist. Kl. 3. F. 151), Göttingen 1986, 15–45.

Jürgen Kocka (Hg.) unter Mitarbeit v. Peter Nötzoldt u. Peter Th. Walther: Die Berliner Akademien der Wissenschaften im geteilten Deutschland 1945–1990, Berlin (Interdisziplinäre Arbeitsgruppen. Forschungsberichte, hg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 9), Berlin 2002.

Jürgen Kocka (Hg.) unter Mitarbeit v. Rainer Hohlfeld u. Peter Th. Walther: Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich (Interdisziplinäre Arbeitsgruppen. Forschungsberichte, hg.

v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 7), Berlin 1999.
Robert KOHLER: Finders, Keepers: Collecting Sciences and Collecting Practice, in: History of Science 45 (2007) 4, 428–454.
Robert E. KOHLER: Landscapes and Labscapes: Exploring the Lab-Field Border in Biology, Chicago 2002.
Franz-J. KONSTANCIAK: Mittellateinisches Wörterbuch, in: Thomas Städler (Hg.): Wissenschaftliche Lexikographie im deutschsprachigen Raum, Heidelberg 2003, 109–116.
Hedwig KOPETZ: Die Österreichische Akademie der Wissenschaften. Aufgaben, Rechtsstellung, Organisation (Studien zu Politik und Verwaltung 88), Graz/Wien/Köln/Weimar 2006.
Bartholomäus KOPITAR: Patriotische Phantasien eines Slaven, in: Franz Miklosich (Hg.): Kleinere Schriften sprachwissenschaftlichen, geschichtlichen, ethnographischen und rechthistorischen Inhalts, Wien 1857, 61–70.
Jiří KOŘALKA: František Palacký (1798–1876). Der Historiker der Tschechen im österreichischen Vielvölkerstaat (Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 30), Wien 2007.
Franz KOSSMAT: Geologie der zentralen Balkanhalbinsel (Die Kriegsschauplätze 1914–1918 geologisch dargestellt 12), Berlin 1924.
Franz KOSSMAT: Geologie der Inseln Sokòtra, Sémha und Ab del Kûri (Dmn 71), Wien 1907.
Dušan KOVÁČ: Dejiny Slovenskej Akademia Vied [Geschichte der Slowakischen Akademie der Wissenschaften], Bratislava 2014.
Helmut KOWAR: „Die Anlage einer Art phonographischen Archives“ - mehr als ein Archiv. Ein Überblick über die Geschichte des Phonogrammarchivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Agsk 152 (2017) (Mitteilungen des Phonogrammarchivs 94), 5–45.
Wolfgang KÖNIG: Die Akademie und die Technikwissenschaften. Ein unwillkommenes königliches Geschenk, in: Kocka/Hohlfeld/Walther, Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich, 1999, 381–398.
Wolfgang KÖNIG: Technikwissenschaften. Die Entstehung der Elektrotechnik aus Industrie und Wissenschaft zwischen 1880 und 1914 (Technik Interdisziplinär 1), Chur 1995.
Gustav KRANTZ: Bericht über die 48. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Graz, in: Deutsche Etymologische Zeitschrift 29 (1876), 193–200.
Karl KRAUS: Die Treitel[sic!]-Stiftung, in: Die Fackel 1 (1899) 24, 15–20.
Norbert KREBS: Wirtschafts-geographische Beobachtungen auf den beiden Studienreisen nach Serbien, in: Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft 4 (1917), 161–223.
Norbert KREBS: Bericht über den ersten Teil der geographisch-geologischen Studienreise nach Serbien, in: Amn 17 (1916), 179–182.
Norbert KREBS: Bericht über den zweiten Teil der geographisch-geologischen Studienreise nach Serbien, in: Amn 19 (1916), 232–235.
Norbert KREBS: Serbien und der serbische Kriegsschauplatz, in: Geographische Zeitschrift 12 (1914), 689–701.
Ludmilla KRESTAN (Bearb.): Dokumentation zur Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847–1972, hg. v. d. Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 3 Bde., Wien 1972.
Ludmilla KRESTAN, Vorwort, in: dies., Dokumentation zur Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847–1972, 1972, VII.
Siegfried KREUZER: Ernst Sellin und Gottlieb Schumacher in Palästina, in: Trümpler, Das große Spiel, 2010, 136–145.
Karl R. KRIERER/Ina FRIEDMANN (Hg.): Netzwerke der Altertumswissenschaften im 19. Jahrhundert. Beiträge der Tagung vom 30.–31. Mai 2014 an der Universität Wien, Wien 2016.
Dietfried KRÖMER (Hg.): Wie die Blätter am Baum, so wechseln die Wörter. 100 Jahre Thesaurus linguae Latinae. Vorträge und Veranstaltungen am 29. und 30. Mai 1994 in München, Stuttgart/Leipzig 1995.
Dietfried KRÖMER: Ein schwieriges Jahrhundert, in: ders., Wie die Blätter, 1995, 13–28.
Hugo KUPFERSCHMIDT: Die Entwicklung der epidemiologischen Konzepte in ihren Grundzügen, in: Gesnerus. Swiss Journal of the History of Medicine and Sciences 43 (1993), 5–117.
Erika KUSTATSCHER: „Berufsstand“ oder „Stand“? Ein politischer Schlüsselbegriff im Österreich der Zwischenkriegszeit (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 113), Wien/Köln/Weimar 2016.
Robert LACH: Vorläufiger Bericht über die im Auftrage der kais. Akademie der Wissenschaften erfolgte Aufnahme der Gesänge russischer Kriegsgefangener im August bis Oktober 1917 (Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der Akademie der Wissenschaften in Wien 189; 47. Mitteilung der Phonogrammarchivs-Kommission), Wien/Leipzig 1918.
Robert LACH: Vorläufiger Bericht über die Ergebnisse der im Sommer 1917 in den Kriegsgefangenenlagern gemachten Gesangaufnahmen durch Dr. Robert Lach, in: Aph 54 (1917), 117–125.
Robert LACH: Vorläufiger Bericht über die im Auftrage der Kaiserl. Akademie der Wissen-

schaften erfolgte Aufnahme der Gesänge russischer Kriegsgefangener im August und September 1916, in: Aph 25 (1916), 168-170.
Herta Lagler: Anton Schrötter, Ritter von Kristelli, in: Blätter für Technikgeschichte 29 (1967), 1-140.
Hubert Laitko: Die Preußische Akademie der Wissenschaften und die neuen Arbeitsteilungen. Ihr Verhältnis zum „Kartell" der deutschsprachigen Akademien und zur Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, in: Kocka/Hohlfeld/Walther, Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich, 1999, 149-173.
Michael Laing: The Karlsruhe Congress, 1860, in: Education in Chemistry 32 (1995) 6, 151-153.
Max Lambertz: Vorläufiger Bericht über seine linguistischen Studien in Albanien von Mitte Mai bis Ende August 1916, in: Aph 20 (1916), 122-146.
Carlo Landberg: Die Expedition nach Süd-Arabien. Bericht an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien. Als Manuskript gedruckt, München [1899].
Landesverein für Höhlenkunde in Salzburg: Die große Eishöhle im Tennengebirge (Salzburg). (Eisriesenwelt.) Ausführlicher Bericht über die Ergebnisse der Höhlenexpedition der Akademie der Wissenschaften in Wien, 1921 (3 Teile), in: Speläologisches Jahrbuch 3 (1922), 1-33, 51-121 u. 4 (1923), 17-68.
Britta Lange: Ethnografie in Kriegsgefangenenlagern. Rudolf Pöch und Robert Bleichsteiner, in: Andre Gingrich/Peter Rohrbacher (Hg.): Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien (1938-1945), Bd. 1 (Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie 27), Wien 2021, 63-83.
Britta Lange: Die Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen 1915-1918. Anthropologische und ethnographische Verfahren im Lager (Sph 838, Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie 17), Wien 2013.
Britta Lange/Andre Gingrich: Gefangene Stimmen, internierte Körper: Rudolf Pöch, die Wünsdorf-Reise 1917 und die Frage der Geschichte der Völkerkunde, in: Anthropos 109 (2014) 2, 599-612.
Bruno Latour: Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers through Society, Cambridge, Mass. 1987.
Robert W. Lawson: The Vienna Academy of Sciences (1847-1947), in: Nature 159 (1947), 831-833.
Martin Legassick/Ciraj Rassool: Skeletons in the Cupboard. South African Museums and the Trade in Human Remains 1907-1917, Kapstadt/Kimberley 2000.
Hans Lentze: Die Schwabenspiegelausgabe der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Monumenta Germaniae Historica, in: Aph 92 (1955), 394-404.
Hans Lentze: Die Universitätsreform des Ministers Graf Leo Thun-Hohenstein (Sph 239,2, Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 7), Graz/Wien/Köln 1962.
Norbert Leser/Paul Sailer-Wlasits: 1927. Als die Republik brannte. Von Schattendorf bis Wien, Wien/Klosterneuburg 2002.
Noam Leshem/Alasdair Pinkerton: Rethinking Expeditions: On critical Expeditionary Practice, in: Progress in Human Geography 43 (2019) 3, 496-514.
Anna Maria Lesigang-Bruckmüller: Eine „oratio academica" als Reisebericht? Johann Christoph Gottscheds Reise nach Wien im Spiegel seiner Universitätsrede „Singularia Vindobonensia", Diss. Univ. Wien 2017.
Alphons Lhotsky: Geschichte des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 1854-1954 (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband 17), Graz/Köln 1954.
Alphons Lhotsky: Festschrift des Kunsthistorischen Museums in Wien 1891-1941, 2. Teil: Die Geschichte der Sammlungen, 2. Hälfte: Von Maria Theresia bis zum Ende der Monarchie, Wien/Horn 1941-1945.
Halina Lichocka: The Academy of Arts and Sciences in Krakow (1872-1918) and its Czech Members (in Polish), in: Prace Komisji Historii Nauki PAU 14 (2015), 37-62.
Bernard Lightman (Hg.): A Companion to the History of Science, Oxford 2016.
Heinrich Littrow: Carl Weyprecht, der österreichische Nordpolfahrer. Erinnerungen und Briefe, Wien/Pest/Leipzig 1881.
Joseph Johann von Littrow: Organisation der Akad. in Petersburg, in: Jahrbücher der Literatur 81 (1838), 259-290.
Harald Lobitzer/Karl Kadletz: „Grenzenlos". Forschungen von Mitarbeitern der Geologischen Reichsanstalt/Bundesanstalt außerhalb Europas, in: Berichte der Geologischen Bundesanstalt 62 (2005), 1-140.
Cheryl A. Logan: The Physiology of Erotization: Comparative Neuroendocrinology in Eugen Steinach's Physiology Department, in: Müller, Vivarium, 2017, 209-229.
Simon Loidl: „Europa ist zu enge geworden." Kolonialpropaganda in Österreich-Ungarn 1885-1918, Wien 2017.
Simon Loidl: Safari und Menschenjagd - die Uganda-Expedition von Rudolf Kmunke und Robert Stigler 1911/12, in: Österreich in Geschichte und Literatur (mit Geographie) 55 (2011) 1, 38-53.
Josef Loschmidt: Konstitutions-Formeln der organischen Chemie in graphischer Darstellung, Leipzig 1913.

Josef Loschmidt: Über den Zustand des Wärmegleichgewichtes eines Systems von Körpern mit Rücksicht auf die Schwerkraft, in: Smn Abt. 2, 73 (1876), 128–142.
Josef Loschmidt: Zur Grösse der Luftmoleküle, in: Smn Abt. 2, 52 (1866), 395–413.
Heinz Löffler: 70 Jahre Biologische Station Lunz. 70 Jahre Limnologie in Österreich (Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 16), St. Pölten 1976.
Elke Ludewig: Sonnblick Observatorium. 1886 bis heute, in: Christa Hammerl/Michael Staudinger (Hg.): 170 Jahre ZAMG 1851–2021, Wien 2021, 123–134.
Carl Ludwig/Josef Stefan: Über den Druck, den fliessendes Wasser senkrecht zu seiner Strömungsrichtung ausübt, in: Smn 32 (1858), 25–42.
Walter Lukan (Hg.): Bartholomäus (Jernej) Kopitar. Neue Studien und Materialien anlässlich seines 150. Todestages, Wien 1995.
Josef Luksch: Ueber den Antheil der Monarchie an der Erweiterung der maritimen Erdkunde, in: Friedrich Umlauft (Hg.): Die Pflege der Erdkunde in Oesterreich 1848–1898. Festschrift der k. k. Geographischen Gesellschaft aus Anlass des fünfzigjährigen Regierungs-Jubiläums Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I., Wien 1898, 51–65.
Cornelia Lüdecke: 14 Months in the Arctic. The Austrian Polar Exhibition to Jan Mayen 1932–1933, in: Barr/Lüdecke, The History of the International Polar Years, 2010, 175–183.
Cornelia Lüdecke: The First International Polar Year (1882–83). A big experiment with small science equipment, in: Proceedings of the International Commission on History of Meteorology 1 (2004), 55–64.
Francis S.L. Lyons: Internationalism in Europe 1815–1914, Leiden 1963.
Sebastian Maass: Dritter Weg und Wahrer Staat. Othmar Spann Ideengeber der konservativen Revolution (Kieler ideengeschichtliche Studien 3), Kiel 2010.
Alastair S. Macdonald: Two Continents, One Meridian, Two Visionaries, One Goal, in: Survey Review 35 (2000) 275, 307–319.
Ernst Mach: Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen. Neudruck der sechsten, vermehrten Auflage Jena 1911, eingeleitet und bearbeitet von Gereon Wolters (Ernst Mach Studienausgabe 1), Berlin 2008.
Ernst Mach: Die ökonomische Natur der physikalischen Forschung, in: Alm. 32 (1882), 293–319 (wiederabgedruckt in: ders., Populär-wissenschaftliche Vorlesungen. Mit einer Einleitung hg. v. Elisabeth Nemeth und Friedrich Stadler (Ernst Mach Studienausgabe 4), Berlin 2014, 181–202).
Ernst Mach: Über die Änderung des Tones und der Farbe durch Bewegung, in: Smn 41 (1860), 543–560.
Heinrich Mache: Neumessung der Radioaktivität der Gasteiner Thermen, in: Smn Abt. 2a, 132 (1924), 207–214.
Eva Macho: Alexander Freiherr von Bach. Stationen einer umstrittenen Karriere, Frankfurt am Main/Wien 2009.
Roy MacLeod: Discovery and Exploration, in: Peter J. Bowler/John V. Pickstone (Hg.): The Cambridge History of Science, Bd. 6.: The Modern Biological and Earth Sciences, Cambridge 2009, 34–59.
Roy MacLeod: Der wissenschaftliche Internationalismus in der Krise. Die Akademien der Alliierten und ihre Reaktion auf den Ersten Weltkrieg, in: Fischer/Hohlfeld/Nötzoldt, Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945, 2000, 317–350.
Eric Macro: The Austrian Imperial Academy's Expeditions to South Arabia 1897–1900. C. de Landberg, D. H. Müller und G. W. Bury. New Arabian Studies 1 (1993), 54–82.
Brigitta Mader: Die Prähistorische Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1878–1918 (Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 86), Wien 2018.
Brigitta Mader: Zwischen Stillstand und Aufschwung. Die Prähistorische Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften von 1918 bis 1938, in: Archaeologia Austriaca 101 (2017), 11–44.
Brigitta Mader: Netzwerk Urgeschichte. Ferdinand von Hochstetter und die prähistorische Forschung in Österreich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, in: Karl K. Krierer/Ina Friedmann (Hg.): Netzwerke der Altertumswissenschaften im 19. Jahrhundert. Beiträge der Tagung vom 30.–31. Mai 2014, Wien 2016, 125–137.
Thomas Maisel: Lehr- und Lernfreiheit und die ersten Schritte zu einer Universitäts- und Studienreform im Revolutionsjahr 1848, in: Aichner/Mazohl, Thun-Hohenstein'schen Universitätsreformen, 2017, 99–117.
Thomas Maisel: Vormärz, Revolution 1848 und Verlust der Alten Universität, in: Julia Rüdiger/Dieter Schweitzer (Hg.): Stätten des Wissens. Die Universität Wien entlang ihrer Bauten 1365–2015, Wien/Köln/Weimar 2015, 123–136.
Christian Marchetti: Balkanexpedition. Die Kriegserfahrung der österreichischen Volkskunde – eine historisch-ethnographische Erkundung, Tübingen 2013.

Anne Mariss: “A world of new things”. Praktiken der Naturgeschichte bei Johann Reinhold Forster (Historische Studien 72), Frankfurt am Main 2015.
Ernst Marno: Reise in der Egyptischen Aequatorial-Provinz und in Kordofan in den Jahren 1874-1876, Wien 1878.
Ulrich Marsch: Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Gründung und frühe Geschichte 1920-1925 (Münchner Studien zur neueren und neuesten Geschichte 10), Frankfurt am Main/Wien 1994.
Herbert Matis: Dual Use Research. Kooperationen der k. k. Kriegsmarine und der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, in: Feichtinger/Klemun/Surman/Svatek, Wandlungen, 2018, 145-154.
Herbert Matis: Eugen von Böhm-Bawerk. Professor, Beamter, Finanzminister, Gerichtshof- und Akademiepräsident, in: Ash/Ehmer, Universität, 2015, 239-245.
Herbert Matis: Andreas Freiherr von Baumgartner und die Stellung der technischen Wissenschaften in Österreich, in: Aph 140 (2005), 131-153.
Herbert Matis: Zwischen Anpassung und Widerstand. Die Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1938-1945, Wien 1997.
Herbert Matis: 1938 bis 1945, in: Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997, 20-34.
Johannes Mattes: Cooperative Empires: Scientific Societies, Habsburg’s Imperial Agents, and the “Orient”, in: Franz Fillafer/Johannes Feichtinger (Hg.): Empire of Circulation. Habsburg Knowledge in Its Global Setting, Göttingen/London 2023 [im Druck].
Johannes Mattes: Talking About Popular Science in the Metropolis. Learned Societies, Multiple Publics and Spatial Practices in Vienna (1840-1900), in: Ash, Science in the Metropolis, 2021, 175-199.
Johannes Mattes: “To look like an (Earth) Scientist”. Science Popularization and Professionalization based on the Example of a Photo Album dedicated to the Viennese Geologist Eduard Suess (1901), in: Earth Sciences History 39 (2020) 2, 336-362.
Johannes Mattes: Imperial Science, Unified Forces and Boundary-Work. Geographical and Geological Societies in Vienna (1850-1925), in: Annals of the Austrian Geographical Society 162 (2020), 155-210.
Johannes Mattes: National Spaces & deepest Places: Politics and Practices of Verticality in Speleology, in: Centaurus - International Journal of the History of Science and its Cultural Aspects 62 (2020) 3, 670-696.
Johannes Mattes: (Macht)politik, Fundplätze und Urgeschichtsforschung. Grabungskampagnen in Höhlen der „Ostmark“ und von österreichisch-ungarischen Forschern im Ausland (1920-1945), in: Daniel Modl/Karl Peitler (Hg.): Archäologie in Österreich 1938-1945 (Schild von Steier Beiheft 8, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 79), Graz 2020, 528-562.
Johannes Mattes: Wissenskulturen des Subterranen. Vermittler im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Ein biografisches Lexikon, Wien/Köln/Weimar 2019.
Johannes Mattes: Kommunikative Kulturen des Subterranen. Biographisches Lexikon der Höhlenkunde, Wien/Köln/Weimar 2019.
Johannes Mattes: Going deeper Underground: Social Cooperation in early Twentieth-Century Cave Expeditions, in: Klemun/Spring, Scientific Expeditions as Experiments, 2016, 163-186.
Johannes Mattes: Mitglieder der k. k. Geologischen Reichsanstalt als Akteure und Förderer der Höhlenforschung, in: Berichte der Geologischen Bundesanstalt 95 (2012), 80-114.
Gabriele Mauthe: „Helfen Sie mir!“ Alois Musils Briefe an Josef Karabacek, in: dies./Gastgeber, Die Direktion der Hofbibliothek zur Jahrhundertwende, 1999, 69-98.
Gabriele Mauthe/Christian Gastgeber: Die Direktion der Hofbibliothek zur Jahrhundertwende: Joseph Ritter von Karabacek, Direktor der k. k. Hofbibliothek in Wien (1899-1917), Wien 1999.
Thomas Mayer: Gutachten zwischen Angebot, Etablierung und Verunsicherung. Der naturwissenschaftliche Vaterschafts- und Abstammungsnachweis in Wien zwischen 1926 und 1945, in: Alexa Geisthövel/Volker Hess (Hg.): Medizinisches Gutachten. Geschichte einer neuzeitlichen Praxis, Göttingen 361-340 ,2017.
Thomas Mayer: Akademische Netzwerke um die „Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene)“ von 1924 bis 1948, Dipl.-Arb. Univ. Wien 2004.
Robert Mayhew/Charles Withers (Hg.): Geographies of Knowledge: Science, Scale, and Spatiality in the Nineteenth Century, Baltimore 2020.
Brigitte Mazohl: Die Zeit zwischen dem Wiener Kongress und den Revolutionen von 1848/49, in: Thomas Winkelbauer (Hg.): Geschichte Österreichs, Ditzingen [4]2020, 359-390.
Brigitte Mazohl: ‘Equality among the Nationalities’ and the Peoples (Volksstämme) of the Habsburg Empire, in: Kelly L. Grotke/Markus J. Prutsch (Hg.): Constitutionalism, Legitimacy, and Power. Nineteenth-Century Experiences, Oxford 2014, 163-188.

Brigitte Mazohl: Zeitenwende 1806. Das Heilige Römische Reich und die Geburt des modernen Europa, Wien/Köln/Weimar 2005.
Brigitte Mazohl/Karin Schneider: „Translatio Imperii"? Reichsidee und Kaisermythos in der Habsburgermonarchie, in: Matthias Asche/Thomas Nicklas/Matthias Stickler (Hg.): Was vom Alten Reiche blieb… . Deutungen, Institutionen und Bilder des frühneuzeitlichen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im 19. und 20. Jahrhundert, München 2011, 101–128.
Brigitte Mazohl/Thomas Wallnig: (Kaiser)haus – Staat – Vaterland? Zur „österreichischen" Historiographie vor der „Nationalgeschichte", in: Hans Peter Hye/Brigitte Mazohl/Jan Niederkorn (Hg.): Nationalgeschichte als Artefakt. Zum Paradigma „Nationalstaat" in den Historiographien Deutschlands, Italiens und Österreichs, Wien 2009, 45–72.
Enrico Mazzoli: Carl Weyprecht and the International Polar Year, Trieste 2016.
H. B. Medlicott: Annual Report for 1880, in: Records of the Geological Survey of India 14 (1881), VIII.
Richard Meister: Entwicklung und Reformen des österreichischen Studienwesens, Teil 1: Abhandlung (Sph 239,1, Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 6), Graz/Wien/Köln 1963.
Richard Meister: Ein bisher unbekanntes Projekt zur Gründung einer österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Archiv für österreichische Geschichte 119 (1952), 3–35.
Richard Meister: Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847–1947 (Dga 1), Wien 1947.
Richard Meister: Das Werden der philosophischen Fakultät Wien, in: Alm. 86 (1936), 357–376.
Lothar Mertens: „Nur politisch Würdige". Die DFG-Forschungsförderung im Dritten Reich 1933–1937, Berlin 2004.
Clemens Wenzel Lothar von Metternich: Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, hg. v. Richard Metternich-Winneburg, 7. Bd., Wien 1883.
Stefan Meyer: Die Vorgeschichte der Gründung und das erste Jahrzehnt des Instituts für Radiumforschung, in: Festschrift des Institutes für Radiumforschung anläßlich seines 40jährigen Bestandes (1910–1950) (Smn Abt. 2a, 159), Wien 1950, 1–26.
Stefan Meyer: Das erste Jahrzehnt des Wiener Instituts für Radiumforschung, in: Jahrbuch der Radioaktivität und Elektronik 17 (1920), 1–29.
Juliane Mikoletzky: „… um der Rettung der Freiheit willen!" Das Jahr 1848 und die Folgen am k. k. polytechnischen Institut in Wien (Veröffentlichungen des Universitätsarchivs der Technischen Universität Wien 5), Wien 1998.
Juliane Mikoletzky/Paulus Ebner: Geschichte der Technischen Hochschule Wien 1914–1955, 2 Bde. (Technik für Menschen 1), Wien/Köln/Weimar 2016.
Theodor Mommsen/Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff: Briefwechsel 1872–1903, Berlin 1935.
Edmund von Mojsisovics/Emil Tietze/Alexander Bittner: Grundlinien der Geologie von Bosnien-Hercegovina. Erläuterungen zur geologischen Uebersichtskarte der Länder, in: Jahrbuch der k. k. Geologischen Reichsanstalt 30 (1880), 159–166.
Hans Molisch: Botanische Beobachtungen auf Java (I. Abtheilung), in: Smn 107 (1898), 747–776.
Hans Molisch: Das Vorkommen und der Nachweis des Indicans, in: Smn 102 (1893), 269–290.
Alan G. Morris: The British Association Meeting of 1905 and the Rise of Physical Anthropology in South Africa, in: South African Journal of Science 98 (2002) 8–7, 336–340.
Wilhelm Mörth: Die Ausrüstung S.M. Schiffes „Pola" für Tiefsee-Untersuchungen. Berichte der Commission für Erforschung des östlichen Mittelmeeres, in: Dmn 59 B (1892), 1–16.
Matthias Murko: Bericht über phonographische Aufnahmen epischer, meist mohammedanischer Volkslieder im nordwestlichen Bosnien im Sommer 1912, in: Aph 176 (1915), 1–50.
Alois Musil: The Manners and Customs of the Rwala Bedouins (Oriental Explorations and Studies 6), New York 1928.
Alois Musil: Arabia Petraea, 3 Bde., Wien 1907–1908.
Alois Musil: Kusejr ʿAmra. Mit einer Karte von Arabia Petraea, 2 Bde., Wien 1907.
Alois Musil: Karte von Arabia Petraea nach eigenen Aufnahmen, Wien 1907.
Alois Musil: Ḳuṣejr ʿAmra und andere Schlösser östlich von Moab. Topographischer Reisebericht. I. Theil (datiert mit 3.2.1901), in: Sph 144, VII (1901), Wien 1902, 1–51.
Kurt Mühlberger/Marija Wakounig: Vom Konsistorialarchiv zum Zentralarchiv der Universität Wien. Die Neuorganisation und Erweiterung des Archivs der Universität Wien im 19. Jahrhundert unter der Einflußnahme Theodor von Sickels, in: Scrinium 35 (1986), 190–213.
Paul Münch (Hg.): Jubiläum, Jubiläum. Zur Geschichte privater und öffentlicher Erinnerung, Essen 2005.
David H. Müller: Palmyrenische Inschriften. Nach Abklatschen des Herrn Dr. Alois Musil (Dph 46/3), Wien 1898.

David Heinrich Müller/Nikolaus Rhodokanakis (Hg.): Eduard Glasers Reise nach Mārib (Sammlung Eduard Glaser 1), Wien 1913.
Gerd B. Müller (Hg.): Vivarium: Experimental, Quantitative, and Theoretical Biology at Vienna's Biologische Versuchsanstalt (Vienna Series in Theoretical Biology), Cambridge, Mass. 2017.
Gerd B. Müller: Biologische Versuchsanstalt: An Experiment in the Experimental Science, in: ders., Vivarium, 2017, 3–18.
Hermann Müller: Die Beulenpest in Bombay im Jahre 1897, II. Wissenschaftlicher Theil des Berichtes, A. Klinische Untersuchungen, in: Dmn 36 (1898) 1, 1–226.
Winfried Müller (Hg.): Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus (Geschichte: Forschung und Wissenschaft 3), Münster 2004.
Staffan Müller-Wille: Der Westen und die Wissenschaftliche Revolution, in: Sommer/Müller-Wille/Reinhardt, Handbuch Wissenschaftsgeschichte, 2017, 142–153.
Staffan Müller-Wille/Carsten Reinhardt/Marianne Sommer: Wissenschaftsgeschichte und Wissensgeschichte, in: Sommer/Müller-Wille/Reinhardt, Handbuch Wissenschaftsgeschichte, 2017, 2–18.
Josef Nadler/Heinrich Srbik (Hg.): Österreich, Erbe und Sendung im deutschen Raum, Salzburg/Leipzig 1936.
Herta Nagl-Docekal (Hg.): Leibniz heute lesen. Geschichte, Wissenschaft, Religion, Berlin 2018.
Birgit Nemec/Klaus Taschwer: Terror gegen Tandler, in: Oliver Rathkolb (Hg.): Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert (Zeitgeschichte im Kontext 8), Göttingen 2013, 147–171.
Anton Nestler: Das pflanzenphysiologische Institut der k. k. deutschen Universität in Prag, in: Österreichische Botanische Zeitschrift 59 (1909), 54–62, 98–107.
Neue Deutsche Biographie (NDB), hg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1 (1953) – 27 (2020).
Helmut Neuhold: „Der Rest ist Österreich". Von der Monarchie zur Republik 1918/19–1920/27, Berndorf 2018.
Josef Neuwirth: Die k. k. Technische Hochschule in Wien 1815–1915. Gedenkschrift, Wien 1915.
Kristian H. Nielsen/Michael Harbsmeier/Christopher J. Ries (Hg.): Scientists and Scholars in the Field: Studies in the History of Fieldwork and Expeditions, Aarhus 2012.
Agustí Nieto-Galan: Science in the Public Sphere. A History of Lay Knowledge and Expertise, New York 2016.
Thomas Nipperdey: Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Modernisierung, in: ders. (Hg.): Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte, Göttingen 1976, 174–205.
N. N.: Die Winterreise der Brüder Weiss, in: Österreichische Botanische Zeitschrift 12 (1862), 124–126.
N. N.: Die photographisch-astronomische Expedition der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, in: Photographische Correspondenz 36 (1899), 608–609.
Alfred Noe: Geschichte der italienischen Literatur in Österreich, 1: Von den Anfängen bis 1797, Wien 2011.
Chaim Noll: Die Wüste: Literaturgeschichte einer Urlandschaft des Menschen, Leipzig 2020.
Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft (Hg.): Jahresbericht 1929/30 [Berlin 1931].
Ernst Nowak: Die geologische Erschließung Albaniens im Kriege, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien 62 (1919), 211–219.
Peter Nötzoldt: Die Akademien der Wissenschaften zwischen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, in: Sitzungsberichte der Leibniz-Societät der Wissenschaften zu Berlin 98 (2008), 83–104.
Peter Nötzoldt: Strategien der deutschen Wissenschaftsakademien gegen Bedeutungsverlust und Funktionsverarmung, in: Fischer/Hohlfeld/Nötzoldt, Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945, 2000, 237–277.
Lynn K. Nyhart: Historiography of the History of Science, in: Lightman, Companion to the History of Science, 2016, 7–22.
Wilfrid Oberhummer: Die Akademien der Wissenschaften, in: Universitas Litterarum 9 (1955), 700–708.
Robert Obermair: Oswald Menghin, Universität Wien, 9.2.2021, https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/oswald-menghin-prof-dr (abgerufen am 15.7.2021).
Heinrich Obersteiner: Rückschau – Ausblick, in: Arbeiten aus dem Neurologischen Institute (Österreichisches interakademisches Zentralinstitut für Hirnforschung) an der Wiener Universität 22 (1919), 557–572.
Österreichisches Biographisches Lexikon, hg. v. d. Österreichischen Akademie der Wissenschaften (1815–1950), Wien 1 (1957) – 15 (2018).
Miloš Okuka: Eine Sprache – viele Erben. Sprachpolitik als Nationalisierungselement in Ex-Jugoslawien, Klagenfurt 1998.
Thomas Olechowski: Rechtshistorisches zum Vertrag von St. Germain, in: Brigitte

Mazohl/Kurt Scharr (Hg.): Epochenbruch 1918/19? Die Habsburgermonarchie und die Pariser Friedensverträge – eine Neubewertung (Innsbrucker Historische Studien 34), Innsbruck 2021, 161–172.

Thomas Olechowski/Tamara Ehs/Kamila Staudigl-Ciechowicz: Die Wiener Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938 (Schriften des Archivs der Universität Wien 20), Göttingen 2014.

Thomas Olechowski/Brigitte Mazohl/Karin Schneider/Reinhard Stauber (Hg.): Wiener Kongress 1814/15, Bd. 1: Internationale Politik (Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse 517), Wien 2019.

Thomas Olechowski/Kamila Staudigl-Ciechowicz: Deutsches Recht und Österreichische Reichsgeschichte, in: Olechowski/Ehs/Staudigl-Ciechowicz, Die Wiener Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938, 2014, 292–315.

Thomas Olechowski/Kamila Staudigl-Ciechowicz: Allgemeines und österreichisches Staatsrecht, Verwaltungslehre und österreichisches Verwaltungsrecht, in: Olechowski/Ehs/Staudigl-Ciechowicz, Die Wiener Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938, 2014, 465–521.

August Oncken: Die Wiener Weltausstellung 1873, Berlin 1873.

Theodor Oppolzer/Edmund Weiss: Berichte der zur Beobachtung der totalen Sonnenfinsterniß des Jahres 1868 nach Aden unternommenen österreichischen Expedition, in: Smn 58 (1868), 677–724, 772– 810, 882–894, in: Smn 59 (1869), 889–903 und in: Smn 60 (1869) 2, 326–340.

Emil von Ottenthal: Das k. k. Institut für Österreichische Geschichtsforschung 1854-1904. Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes, Wien 1904.

Christine Ottner: Zwischen Kontinuität und Wandel. Forschungsorganisation an der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien um 1900, in: Feichtinger/Klemun/Surman/Svatek, Wandlungen, 2018, 155–164.

Christine Ottner: Zwischen Berlin und Wien. Theodor Mommsen, Wilhelm von Hartel und Eduard Suess als Proponenten des deutsch-österreichischen Akademiekartells von 1893, in: Krierer/Friedmann, Netzwerke, 2016, 159–170.

Christine Ottner: Die Entwicklung von Fachzeitschriften in der historischen Quellenforschung des 19. Jahrhunderts, in: Ottner/Holzer/Svatek, Wissenschaftliche Forschung, 2015, 171–196.

Christine Ottner: „Für den Mann vom Fache“. Redaktion und Standardisierung historischer Publikationen der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, in: Christine Ottner/Klaus Ries (Hg.): Geschichtsforschung in Deutschland und Österreich im 19. Jahrhundert. Ideen, Akteure, Institutionen (Pallas Athene 48), Stuttgart 2014, 243–265.

Christine Ottner: Historical Research and Cultural History in Nineteenth-Century Austria. The Archivist Joseph Chmel (1798–1858), in: Austrian History Yearbook 45 (2014), 115–133.

Christine Ottner: Zur Praxis der Geschichtsforschung im 19. Jahrhundert. Am Beispiel der Sammlung und Herausgabe der österreichischen Weistümer, in: Mensch – Wissenschaft – Magie. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 28 (2011), 127–142.

Christine Ottner: Strukturen und Praktiken der historischen Forschungen an der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zwischen 1847 und 1900, in: Tagungsbericht des 25. Österreichischen Historikertages, St. Pölten, 16. bis 19. September 2008 (Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine 34), St. Pölten 2010, 473–481.

Christine Ottner: Zwischen Wiener „Localanstalt“ und „Centralpunct“ der Monarchie. Einzugsbereich und erste Geschichtsforschungsunternehmungen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, in: Aph 143 (2008), 171–196.

Christine Ottner: Joseph Chmel und Johann Friedrich Böhmer. Die Anfänge der Regesta Imperii im Spannungsfeld von Freundschaft und Wissenschaft, in: Karel Hruza/Paul Herold (Hg.): Wege zur Urkunde – Wege der Urkunde – Wege der Forschung. Beiträge zur europäischen Diplomatik des Mittelalters, Wien/Köln/Weimar 2004, 257–291.

Christine Ottner/Gerhard Holzer/Petra Svatek (Hg.): Wissenschaftliche Forschung in Österreich 1800–1900. Spezialisierung, Organisation, Praxis (Schriften des Archivs der Universität Wien 21), Göttingen 2015.

Christine Ottner-Diesenberger/Klaus Ries (Hg.): Geschichtsforschung in Deutschland und Österreich im 19. Jahrhundert. Ideen – Akteure – Institutionen, Stuttgart 2014.

Karin Orth/Willi Oberkrome (Hg.): Die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1920–1970. Forschungsförderung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik (Beiträge zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 4), Stuttgart 2010.

Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Forschungsprogramm 1972–1976, Wien 1972.

Zsigmond Pál Pach: A Magyar Tudományos Akadémia másfél évszázada, 1825–1975, Budapest 1975.

Benjamin B. Page: The Rockefeller Foundation and Central Europe: A Reconsideration, in: Minerva 40 (2002) 3, 265-287.
Johann Palisa: Bericht über die während der totalen Sonnenfinsternis v. 6.5.1883 erhaltenen Beobachtungen, in: Smn 88/2 (1883), 1018-1031.
Josef Partsch: Bericht der von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften bestimmten Commission wegen Berathung der Ausarbeitung einer Fauna des österreichischen Kaiserstaates, in: Smn 4 (1859), 206-211.
Carl Patsch: Zur Geschichte und Topographie von Narona (Schriften der Balkankommission. Antiquarische Abt. 5), Wien 1907.
Carl Patsch: Das Sandschak Berat in Albanien (Schriften der Balkankommission. Antiquarische Abt. 3), Wien 1904.
Carl Patsch: Die Lika in römischer Zeit (Schriften der Balkankommission. Antiquarische Abt. 1), Wien 1900.
Saskia Paul: „stark sein im Geiste, klar in der Welt, fest im Dienste an unserem Volk" - Die Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig von ihrer Reorganisation bis zur Akademiereform (1945-1974), Leipzig 2015.
Verena Pawlowsky: Erweiterung der Bestände. Die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums 1938-1945, in: Zeitgeschichte 32 (2005) 2, 69-90.
Jürgen Peiffer: Hirnforschung in Deutschland, 1849-1975. Briefe zur Entwicklung von Psychiatrie und Neurowissenschaften sowie vom Einfluss des politischen Umfeldes auf Wissenschaftler, Berlin/Heidelberg/New York 2004.
Anton Pelinka: Die gescheiterte Republik. Kultur und Politik in Österreich 1918-1939, Wien/Köln/Weimar 2017.
August von Pelzeln: Ueber die wichtigeren Acquisitionen des k. k. zoologischen Cabinetes in den Abtheilungen der Säugetiere und Vögel während des Jahres 1873. Vorgelegt in der Sitzung vom 4.2.1874, in: Verhandlungen der k. k. Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien 24 (1874), 167-170.
Brooke Penaloza-Patzak: Die Emergency Society for German and Austrian Science and Art, 1920-1927. Eine Einführung in eine beinahe unbekannte Hilfsorganisation und der Mehrwert ihrer Forschung, in: Feichtinger/Klemun/Surman/Svatek, Wandlungen, 2018, 127-134.
Richard Perger: Die Gründung des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich - Folge eines Konflikts?, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 53 (1987), 117-172.
Martina Pesditschek: Heinrich (Ritter von) Srbik. Historiker, Unterrichtsminister, Reichstagsabgeordneter im Nationalsozialismus, in: Ash/Ehmer, Universität, 2015, 293-298.
Martina Pesditschek: Heinrich (von) Srbik (1878-1951) und die Akademie der Wissenschaften, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 37-46.
Martina Pesditschek: Heinrich (von) Srbik, in: Karel Hruza (Hg.): Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900-1945, Bd. 2, Wien 2012, 263-328.
Carl Ferdinand Peters: Grundlinien zur Geographie und Geologie der Dobrudscha. I. Geographischer Theil, in: Dmn 27 (1867), 83-144; II: Geologischer Theil, in: Dmn 27 (1867), 145-207.
Carl Ferdinand Peters: Vorläufiger Bericht über eine geologische Untersuchung der Dobrudscha, in: Smn 50 (1865), 228-256.
Walther E. Petrascheck/Günther Hamann (Hg.): Franz von Hauer - Reiseberichte 1848, Wien 1985.
Josef Petzval: Über ein allgemeines Prinzip der Undulationslehre: Gesetz der Erhaltung der Schwingungsdauer, in: Smn 8 (1852), 134-156.
Josef Petzval: Über die Unzukömmlichkeiten populärer Anschauungsweisen in der Undulationstheorie und ihre Unfähigkeit, das Prinzip der Schwingungsdauer zu ersetzen, in: Smn 8 (1852), 567-586.
Bettina Pferschy-Maleczek: Die Diplomata-Edition der Monumenta Germaniae Historica am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 112 (2004), 412-467.
Andrew Pickering: From Science as Knowledge to Science as Practice, in: ders. (Hg.): Science as Practice and as Culture, Chicago 1992, 1-26.
Gudrun Pischinger: Vom „Dilettanten" zum Fachwissenschaftler. Die Historische Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847 bis 1877 und die Professionalisierung der Geschichtswissenschaft, in: Mensch - Wissenschaft - Magie. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 20 (2000), 221-242.
Gudrun Pischinger: Geschichtsministerium oder Verlagsanstalt? Eine Funktionsanalyse der Historischen Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien 1847 bis 1877, Diss. Univ. Graz 2001.
Barbara Plankensteiner: Auch hier gilt unsere Regel, „Buschmanngut und Fremdgut auseinanderzuhalten". Rudolf Pöchs Südafrika-Sammlung und ihre wissenschaftliche Bearbeitung durch Walter Hirschberg, in: Archiv für Völkerkunde 59/60 (2009), 95-106.
Henri Poincaré: Sur le problème des trois corps et les équations de la dynamique, in: Acta Math. 13 (1890), 1-270.

Marianne Pollak: Forschungsgeschichte und Denkmalpflege, in: Gassner/Pülz, Der römische Limes, 2015, 9–20.
Paul von Pott: Expedition S.M. Schiff „Pola“ in das Rote Meer. Nördliche Hälfte – Oktober 1895 – Mai 1896, Berichte der Kommission für ozeanographische Forschungen, Wien 1898.
Rudolf Pöch: Neue anthropologische Fragestellungen, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien 62 (1919), 193–210.
Rudolf Pöch: „Hamitische“ und „semitische“ Rassenmerkmale, in: Berichte des Forschungs-Institutes für Osten und Orient 2 (1918), 17–27.
Rudolf Pöch: Anthropologische Untersuchungen an farbigen Kriegsgefangenen im Deutschen Gefangenenlager in Turnu Magurele, Rumänien, in: Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse 55 (1918) 2, 323–324.
Rudolf Pöch: Bericht über die Fortführung der anthropologischen Arbeiten in k.u.k. Kriegsgefangenenlagern, in: Amn 18 (1917), 231–234.
Rudolf Pöch: Bericht über die anthropologischen Untersuchungen indischer und afrikanischer Völkerschaften in den deutschen Gefangenenlagern, in: Amn 19 (1917), 305–307.
Rudolf Pöch: 3. Bericht über die von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern veranlassten Studien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 47 (1917), 77–100.
Rudolf Pöch: Anthropologische Studien an Kriegsgefangenen, in: Die Umschau. Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik 50 (1916), 988–991.
Rudolf Pöch: Bericht über die anthropologischen Studien in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern, in: Amn 21 (1916), 275–281.
Rudolf Pöch: Bericht über die anthropologischen Studien in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern, in: Amn 52 (1915), 248–255.
Rudolf Pöch: 1. Bericht über die von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern veranlassten Studien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 45 (1915), 219–235.
Rudolf Pöch: Zwergvölker und Zwergwuchs, in: Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien 55 (1912), 304–327.
Rudolf Pöch: Die Stellung der Buschmannrasse unter den übrigen Menschenrassen (Habilitationsvortrag 1910), in: Korrespondenz-Blatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 42 (1911), 21–26.
Rudolf Pöch: Reisen im Innern Südafrikas zum Studium der Buschmänner in den Jahren 1907 bis 1909, in: Zeitschrift für Ethnologie 42 (1910), 357–363.
Rudolf Pöch: Krankengeschichte des Dr. H. F. Müller, in: Dmn 36 (1898) 1, 227f.
Mary Louis Pratt: Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation, London/New York 1992.
Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): schafft:wissen. Lese-Buch, Wien 1997.
Ursula Prokop: Margaret Stonborough-Wittgenstein. Bauherrin. Intellektuelle. Mäzenin, Wien/Köln/Weimar 2003.
Hans Przibram (Hg.): Experimental-Zoologie, 7 Bde., Leipzig/Wien 1907–1930.
Hans Przibram: Experimentalzoologie. Eine Zusammenfassung der durch Versuche ermittelten Gesetzmäßigkeiten tierischer Formen und Verrichtungen, Bd. 3: Phylogenese (Art-Bildung), Leipzig/Wien 1910.
Lewis Pyenson/Susan Sheets-Pyenson: Servants of Nature: A History of Scientific Institutions, Enterprises and Sensibilities, New York 1999.
Prvoslav Radić: The language reform of Vuk Stefanović Karadžić and the National Question among the Serbs, in: Filolog 11 (2015), 46–55.
Marlies Raffler: Museum – Spiegel der Nation? Zugänge zur Historischen Museologie am Beispiel der Genese von Landes- und Nationalmuseen in der Habsburgermonarchie, Wien 2008.
Kapil Raj: Relocating Modern Science. Circulation and the Construction of Knowledge in South Asia and Europe, 1650–1900, Houndsmills/New York 2007.
Leopold Ranke: Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber, Leipzig/Berlin 1824.
Irene Ranzmaier: Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die akademische Etablierung anthropologischer Disziplinen an der Universität Wien 1870–1930 (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 2), Wien/Köln/Weimar 2013.
Anne Rasmussen: Jalons pour une histoire des congrès internationaux au XIXe siècle, in: Relations internationales 62 (1990), 115–133.
Jessica Ratcliff: The Transit of Venus Enterprise in Victorian Britain, London 2008.
Oliver Rathkolb: Erste Republik, Austrofaschismus, Nationalsozialismus (1918–1945), in: Thomas Winkelbauer (Hg.): Geschichte Österreichs, Stuttgart ^{4}2020, 477–524.
Oliver Rathkolb/Peter Autengruber/Birgit Nemec/Florian Wenninger: Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“, Wien 2013, https://

www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf (abgerufen am 15.12.2021).
Laura Rathmanner: Die Reparationskommission nach dem Staatsvertrag von St. Germain, in: Beiträge zur Rechtsgeschichte Österreichs 6 (2016) 1, 74–98.
Stefan Rebenich: Die Altertumswissenschaften und die Kirchenväterkommission an der Akademie. Theodor Mommsen und Adolf Harnack, in: Kocka/Hohlfeld/Walther, Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich, 1999, 199–233.
Stefan Rebenich/Gisa Franke (Hg.): Theodor Mommsen und Friedrich Althoff. Briefwechsel 1882–1903 (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 67), München 2012.
Heinrich W. Reichardt: Bericht des Secretärs Dr. H. W. Reichardt, in: Verhandlungen der k. k. Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien 11 (1861), 29–32.
Ingo Reiffenstein: Die Geschichte des „Wörterbuches der bairischen Mundarten in Österreich“ (WBÖ). Wörter und Sachen im Lichte der Kulturgeschichte, in: Isolde Hausner/Peter Wiesinger (Hg.): Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte. Beiträge des Internationalen Symposiums aus Anlass des 90-jährigen Bestandes der Wörterbuchkanzlei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien, 25.–27. September 2003 (Sph 720), Wien 2005, 1-13.
Roswitha Reinbothe: Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem Ersten Weltkrieg, Berlin/Boston 2019.
Leo Reinisch: Die Somalisprache, 3 Bde. (Texte, Wörterbuch, Grammatik) (Schriften der südarabischen Expedition 1-2, 5), Wien 1900–1904.
Leo Reinisch: Der einheitliche Ursprung der Sprachen der Alten Welt nachgewisen durch Vergleichung der afrikanischen, erythräischen und indogermanischen Sprachen mit Zugrundelegung des Teda, Wien 1873.
Otmar Reiser: Vögel. Ergebnisse der Zoologischen Expedition der Akademie der Wissenschaften nach Nordostbrasilien im Jahre 1903, in: Dmn 252-107 ,(1923) 76.
Otmar Reiser: Vorläufiger Bericht des Kustos O. Reiser über die ornithologische Ausbeute während der von der kais. Akademie der Wissenschaften im Jahre 1903 nach Brasilien entsendeten Expedition, in: Amn 42 (1905), 320–324.
Wolfgang L. Reiter: Mach, Boltzmann und die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, in: Fritz Stadler (Hg.): Ernst Mach. Zu Leben, Werk und Wirkung (Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis 29), Cham 2019, 149–165.
Wolfgang L. Reiter: Aufbruch und Zerstörung. Zur Geschichte der Naturwissenschaften in Österreich 1850 bis 1950 (Emigration – Exil – Kontinuität. Schriften zur zeitgeschichtlichen Kultur- und Wissenschaftsforschung 15), Wien 2017.
Wolfgang L. Reiter: Mäzenatentum, Naturwissenschaft und Politik im Habsburgerreich und in der Ersten Republik Österreich, in: ders., Aufbruch, 2017, 71–113.
Wolfgang L. Reiter: Stefan Meyer und die Radioaktivitätsforschung in Österreich, in: ders., Aufbruch, 2017, 155–197.
Wolfgang L. Reiter: Zerstört und vergessen. Die Biologische Versuchsanstalt und ihre Wissenschaftler/innen, in: ders., Aufbruch, 2017, 289–327.
Wolfgang L. Reiter: Zerstört und vergessen. Die Biologische Versuchsanstalt und ihre Wissenschaftler/innen, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 10 (1999) 4, 585–614.
Wolfgang L. Reiter: Ludwig Boltzmann and Jožef Stefan, in: John C. Crepeau (Hg.): Jožef Stefan. His Scientific Legacy on the 175th Anniversary of His Birth, Sharjah 2013, 18–36.
Jürgen Renn/Horst Kant/Birgit Kolboske: Stationen der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, in: Dieter Hoffmann/Birgit Koloboske/Jürgen Renn (Hg.): „Dem Anwenden muss das Erkennen vorausgehen“. Auf dem Weg zu einer Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, Berlin 2015, 5-120.
Maria Rentetzi: Trafficking Materials and Gendered Experimental Practices. Radium Research in Early 20th Century Vienna, New York 2008.
Maria Rentetzi: Designing (for) a New Scientific Discipline. The Location and Architecture of the Institut für Radiumforschung in Early Twentieth-Century Vienna, in: The British Journal for the History of Science 38 (2005) 3, 275–306.
Maria Rentetzi: Gender, Politics, and Radioactivity Research in Interwar Vienna. The Case of the Institute für Radium Research, in: Isis 95 (2004) 3, 359–393.
Milan Rešetar: Der štokavische Dialekt (Südslawische Dialektstudien 4, Schriften der Balkankommission. Linguist. Abt. 8), Wien 1907.
[Milan Rešetar:] Das w. M. Herr Hofrath Jagić überreicht namens der Balkan-Commission einen vorläufigen Bericht des Herrn Dr. Milan Rešetar über eine zur Erforschung der Dialektgrenzen in Kroatien und Slavonien unternommene Reise. Sitzung der philosophisch-historischen Classe vom 18. December, in: Aph 27 (1901), 178–195.

Christa Riedl-Dorn: Ein uomo universale des 19. Jahrhunderts und sein wissenschaftliches Netzwerk. Stephan Ladislaus Endlicher und seine Korrespondenz mit Wissenschaftlern seiner Zeit (Schriften des Archivs der Universität Wien 26), Göttingen 2019.

Alfred Rodler: Einige Bemerkungen zur Geologie Nordpersiens, in: Smn 97 (1889), 203–212.

Alfred Rodler: Bericht über eine geologische Reise im westlichen Persien, in: Smn 98 (1889), 28–39.

Peter Rohrbacher: Die Geschichte des Hamiten-Mythos (Beiträge zur Afrikanistik 71), Wien 2002.

Peter Rohrbacher: „Hellhäutige Hamiten". Hermann Junker und die neuorientierte Hamitistik in Wien (1919–1945), in: Gütl, Hermann Junker, 2017, 103–128.

Peter Rohrbacher: „Hamitische Wanderungen". Die Prähistorie Afrikas zwischen Fiktion und Realität, in: Felix Wiedemann/Kerstin P. Hofmann/Hans-Joachim Gehrke (Hg.): Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften (Berlin Studies of the Ancient World 41), Berlin 2017, 249–282.

Christoph Roolf: Eine „günstige Gelegenheit"? Deutsche Wissenschaftler im besetzten Belgien während des Ersten Weltkrieges (1914–1918), in: Matthias Berg/Jens Thiel/Peter Th. Walther (Hg.): Mit Feder und Schwert. Militär und Wissenschaft – Wissenschaftler und Krieg (Wissenschaft, Politik und Gesellschaft 7), Stuttgart 2009, 137–154.

Edith Rosenstrauch-Königsberg: Eine freimaurerische Akademie der Wissenschaften in Wien, in: Julius H. Schoeps/Immanuel Geiss (Hg.): Revolution und Demokratie in Geschichte und Literatur. Zum 60. Geburtstag von Walter Grab, Duisburg 1979, 151–169.

Hedwig Röckelein: Wissenschaftliche Preisfragen und Nachwuchsförderung, in: Starck/Schönhammer, Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, 2013, 77–110.

Walther Ruge: Neuere Forschungen in Kleinasien, in: Geographische Zeitschrift 3 (1897), 461–467.

Helmut Rumpler: Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (Österreichische Geschichte 1804–1914), Wien 1997.

Ernest Rutherford: The Succession of Changes in Radioactive Bodies, in: Philosophical Transactions of the Royal Society of London, Series A 204 (1904), 169–219.

Franz Ruttner: 50 Jahre Biologische Station Lunz, Lunz 1956.

Franz Ruttner: Die biologische Station in Lunz (Kupelwiesersche Stiftung), ihre Einrichtung und Arbeitsweise, in: Emil Abderhalden (Hg.): Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden Abt. IX/2.1, Sonderdruck Wien/Berlin 1925, 1–44.

Franz Růžiha, Die Tiefbohrung bei Böhmisch Brod, in: Beilage zur Bohemia v. 1.1.1875, 1f.

Edward W. Said: Orientalism, New York 1978.

Hugo zu Salm-Reifferscheidt: Kommentar in der Zehnten Sitzung vom 14. September 1860, in: Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes (1860), 302f.

Joseph Salomon (Hg.): Austria. Österreichischer Universal-Kalender für das Jahr 1856, Wien 1856.

Roman Sandgruber: Traumzeit für Millionäre. Die 929 reichsten Wienerinnen und Wiener im Jahr 1910, Wien/Graz/Klagenfurt 2013.

Franjo Šanjek (Hg.): 150 godina Hrvatske akademije znanosti i umjetnosti [150 Jahre Kroatische Akademie der Wissenschaften und Künste] 1861–2011, Zagreb 2011.

Sophie Schasiepen: Die „Lehrmittelsammlung" von Dr. Rudolf Pöch an der Universität Wien. Anthropologie, Forensik und Provenienz, in: Zeitschrift für Kulturwissenschaften 1 (2019), 15–27.

Christa Schauer: Ouvertüre. Die Entwicklung der Archäologie im 19. Jahrhundert, in: Kandler/Wlach, 100 Jahre, 1998, 1–12.

Désirée Schauz: Umkämpfte Identitäten. Die Göttinger Akademie der Wissenschaften und ihre Mitglieder 1914–1965, Göttingen 2022 (im Druck).

Monique Scheer: „Völkerschau" im Gefangenenlager. Anthropologische „Feind"-Bilder zwischen popularisierter Wissenschaft und Kriegspropaganda 1914–1918, in: Reinhard Johler/Freddy Raphael/Claudia Schlager/Patrick Schmoll (Hg.): Zwischen Krieg und Frieden. Die Konstruktion des Feindes, Tübingen 2009, 69–109.

Günther Schefbeck: Wissenschaftliche Forschungen der k.(u.) k. Kriegsmarine, in: Kästner/Kiefer/Kiehn/Seidl, Erkunden, 2014, 341–372.

Günther Schefbeck: Die österreichisch-ungarischen Tiefsee-Expeditionen 1890–1898, Graz 1991.

Gerhard Scheit: Franz Grillparzer. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 1989.

Karl Scherzer (Anonym): Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859 unter den Befehlen des Commodore B. von Wüllerstorf-Urbair, 3 Bde., Wien 1861–1862.

Reinhard Schielicke: „Wer zählt die Völker – nennt die Namen …" Die Astronomische Gesellschaft und ihre Mitglieder 1863 bis 2013, Hamburg 2013.

Fritz Schiemer: Eine kurze Geschichte der Limnologie in Österreich, in: Denisia 33 (2014), 33–59.

Victor F. Schiffner (Hg.): Ergebnisse der botanischen Expedition der Akademie der Wissenschaften nach Südbrasilien 1901, 2. Bd. Thallophyta und Bryophyta, Wien 1927.
Herbert Schifter: Typen von Theodor von Heuglin beschriebener Vögel in der Vogelsammlung des Naturhistorischen Museums Wien, in: Annalen des Naturhistorischen Museums Wien 92 (1991), 59–76.
Johan Schimanski/Ulrike Spring: Passagiere des Eises. Polarhelden und arktische Diskurse 1874, Wien/Köln/Weimar 2015.
August Schleicher: Brief an den Secretär, über die Erfolge einer nach Litauen unternommenen wissenschaftlichen Reise, in: Sph 9 (1852), 534–558.
Walter Schlenck: Experimentelle Untersuchungen über die Charakteristik des Stromes in schwach ionisierten Gasen, in: Smn Abt. 2a, 133 (1924), 29–33.
Ludwig Karl Schmarda: Zur Naturgeschichte der Adria, in: Dmn 4 (1852), 117–140.
Friedrich Schmidt-Ott: Erlebtes und Erstrebtes 1860–1950, Wiesbaden 1952.
Gabriela Schmidt-Wyklicky: Ferdinand Karl Franz Ritter von Hebra (1816–1880), in: Christoph Löser/Gerd Plewig (Hg.): Pantheon der Dermatologie, Heidelberg 2008, 417–432.
Oliver Jens Schmitt: Balkanforschung an der Universität Wien, in: Grandner/König, Reichweiten und Außensichten, 2015, 61–98.
Kurt Schmutzer: Der Liebe zur Naturgeschichte halber. Johann Natterers Reisen in Brasilien 1817–1835 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin 64), Wien 2011.
Hans-Walter Schmuhl: Rasse, Rassenforschung, Rassenpolitik. Annäherungen an das Thema, in: ders. (Hg.): Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933, Göttingen 2003, 7–37.
Hanns Schlitter: Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Ein Beitrag zur Geschichte des vormärzlichen Österreichs (Sph 197/5), Wien 1921.
Adolf Schmidl: Zur Höhlenkunde des Karstes. Die Grotten und Höhlen von Adelsberg, Lueg, Planina und Laas. Mit Beiträgen von Alois Pokorny, Rudolf Schiner und Wilhelm Zippe (mit Tafelbd.), Wien 1854.
Adolf Schmidl: Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, in: Oesterreichische Blätter für Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde, 8.4.1848, 333f.
Arnold Schober: Vorläufiger Bericht über eine archäologische Forschungsreise nach Albanien und Montenegro im Sommer 1916, in: Aph 22 (1916), 155–162.
Klaus Schönitzer: Ein Leben für die Zoologie: Die Reisen und Forschungen des Johann Baptist Ritter von Spix, München 2011.
Brigitte Schroeder-Gudehus: Die Akademie auf internationalem Parkett. Die Programmatik der internationalen Zusammenarbeit wissenschaftlicher Akademien und ihr Scheitern im Ersten Weltkrieg, in: Kocka/Hohlfeld/Walther, Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich, 1999, 175–195.
Brigitte Schroeder-Gudehus: Les congrès scientifiques et la politique de coopération internationale des académies des sciences, in: Relations internationales 62 (1990), 135–148.
Brigitte Schroeder-Gudehus: Division of labour and the common good. The International Association of Academies, 1899–1914, in: Bernhard G. Soerbom/Elisabeth Crawford (Hg.): Science, Technology and Society in the Time of Alfred Nobel, New York 1982, 3–20.
Brigitte Schroeder-Gudehus: Challenge to Transnational Loyalities. International Scientific Organizations after the First World War, in: Sciences Studies 3 (1973), 93–118.
Brigitte Schroeder-Gudehus: Deutsche Wissenschaft und internationale Zusammenarbeit 1914–1928. Ein Beitrag zum Studium kultureller Beziehungen in politischen Krisenzeiten, Diss. Univ. Genf 1966.
Anton Schrötter: Ueber einen neuen allotropischen Zustand des Phosphors, in: Dmn 1, Wien 1850, 1–12.
Anton Schrötter: Ueber die Beschaffenheit und den technischen Werth der im Kaiserthum Oesterreich vorkommenden Braun- und Steinkohlen, in: Smn 3 (1849), 240–257.
Anton Schrötter: Ueber die von Seite der kaiserlichen Akademie einzuleitende Untersuchung der Braun- und Steinkohlen Oesterreichs, in: Smn 2 (1848), 199–202.
Anton Schrötter: Theure Landsleute! Flugschrift, Wien 1848.
Hugo Schuchardt: Bericht über die auf Schaffung einer künstlichen internationalen Hilfssprache gerichtete Bewegung, in: Alm. 54 (1904), 281–296.
Leonhard Schultze: Aus Namaland und Kalahari. Bericht an die kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin über eine Forschungsreise im westlichen und zentralen Südafrika, ausgeführt in den Jahren 1903–1905, Jena 1907.
Elmar Schübl: Mineralogie, Petrographie, Geologie und Paläontologie. Zur Institutionalisierung der Erdwissenschaften an österreichischen Universitäten, vornehmlich an jener in Wien, 1848–1938 (Scripta geo-historica 3), Graz 2010.

Richard Schüller: Unternehmerverbände (Kartelle), in: Ernst Mischler/Josef Ulbrich (Hg.): Österreichisches Staatswörterbuch. Handbuch des gesamten österreichischen öffentlichen Rechtes, Bd. 4, Wien ²1909, 700–702.
Hans Schwabl: Radermacher, Ludwig, in: NDB 21 (2003), 92f.
Hans-Dominik Schwabl: Bibliothek der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Helmut W. Lang (Hg.): Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich, Bd. 2, Hildesheim 1995, 150–152.
Egon Schweidler: Zusammenfassender Bericht über die Beobachtungen an der luftelektrischen Station Seeham in den Sommern 1916 bis 1920, in: Smn Abt. 2a, 129 (1920), 919–927.
Claudia Schweizer: Zur Vorgeschichte der österreichischen Akademie der Wissenschaften: Caspar Maria Graf Sternbergs Gutachten zum ersten Gründungsgesuch von Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall und der Vorschlag zu einer österreichischen naturwissenschaftlichen Fachzeitschrift, in: Aph 138 (2003), 203–218.
James C. Scott: Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed, New Haven 1998.
Christoph J. Scriba (Hg.): Die Elite der Nation im Dritten Reich. Das Verhältnis von Akademien und ihrem wissenschaftlichen Umfeld zum Nationalsozialismus. Leopoldina-Symposion vom 9. bis 11. Juni 1994 in Schweinfurt (Acta historica Leopoldina 22), Halle (Saale) 1995.
Felicitas Seebacher: Carl Freiherr von Rokitansky und Theodor Billroth. Politisierte Wissenschaftsstile an der Medizinischen Fakultät, in: Ash/Ehmer, Universität, 2015, 197–208.
Felicitas Seebacher/Stefan Sienell: Carl Freiherr von Rokitansky und die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, in: Helmut Rumpler/Helmut Denk (Hg.): Carl Freiherr von Rokitansky. Pathologe, Politiker, Philosoph, Begründer der Wiener Medizinischen Schule des 19. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 2005, 65–80.
Johannes Seidl (Hg.): Eduard Suess und die Entwicklung der Erdwissenschaften zwischen Biedermeier und Sezession, Göttingen 2009.
Sabine Seidler (Hg.): Technik für Menschen. 200 Jahre Technische Universität Wien, 15 Bde., Wien/Köln/Weimar 2016.
Ernst Sellin: Tell Ta'annek. Bericht über eine mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht unternommene Ausgrabung in Palästina. Nebst einem Anhange von Dr. Friedrich Hrozný: „Die Keilschriftentexte von Ta'annek" (Dph 50), Wien 1904.
Volker Sellin (Hg.): Das Europa der Akademien, Heidelberg 2010.
Lore Sexl: Gottfried Wilhelm Leibniz und die geplante Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, in: Hermann Hunger (Hg.): Theoria cum praxi aus der Welt des Gottfried Wilhelm Leibniz. Beiträge anlässlich der Ausstellung Gottfried Wilhelm Leibniz, Philosoph, Mathematiker, Physiker, Techniker, 10. Juli bis 4. Oktober 2002, Wien 2012, 69–239.
Steven Shapin: A Social History of Truth. Civility and Science in Seventeenth-century England, Chicago 1995.
Trevor R. Shaw: Adolph Schmidl (1802–1863), the Father of Modern Speleology?, in: International Journal of Speleology 10 (1978), 253–267.
Friedrich Siebenrock: Geschichte der Zoologie in Österreich von 1850–1900: B. Amphibien und Reptilien, in: K. k. Zoologisch-Botanische Gesellschaft in Wien (Hg.): Botanik und Zoologie in Österreich in den Jahren 1850 bis 1900. Festschrift, Wien 1901, 444–462.
Wolfram Siemann: Metternich. Stratege und Visionär, München 2016.
Stefan Sienell: Zur Geschichte der Sammlung Glaser, in: George Hatke/Ronald Ruzicka (Hg.): Ancient South Arabia through History. Kingdoms, Tribes, and Traders, Newcastle upon Tyne 2019, 72–79.
Stefan Sienell: Das Verwaltungs- und Dienstpersonal der Akademie der Wissenschaften 1847 bis 1960. Eine Sozialgeschichte (AfÖG 143), Wien 2019.
Stefan Sienell: Gründung der Akademie der Wissenschaften 1846/47 (Österreich Edition, Lfg. Okt. 2012), Wien 2012.
Stefan Sienell/Christine Ottner: Das Archiv des Instituts für Radiumforschung, in: Amn Abt. II 140 (2004), 11–53.
Ruth Lewin Sime: Zertrümmerung. Marietta Blau in Wien, in: Fengler/Sachse, Kernforschung, 2012, 211–238.
Peter Sloterdijk: Im Weltinnenraum des Kapitals. Für eine philosophische Theorie der Globalisierung, Frankfurt am Main 2006.
Hugh R. Slotten: Patronage, Practice, and the Culture of American Science. Alexander Dallas Bache and the U.S. Coast Survey, Cambridge 1994.
Jacob Soll: The Information Master. Jean-Baptiste Colbert's Secret State Intelligence System, Ann Arbor 2009.
Derek de Solla Price: Little Science, Big Science, London 1963.
Marianne Sommer/Staffan Müller-Wille/Carsten Reinhardt (Hg.): Handbuch Wissenschaftsgeschichte, Stuttgart 2017.
R. Werner Soukup (Hg.): Die wissenschaftliche Welt von gestern. Die Preisträger des Ignaz-L.-Lieben-Preises 1865–1937 und des Richard-Lieben-Preises 1912–1928. Ein Kapitel österrei-

chischer Wissenschaftsgeschichte in Kurzbiographien (Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsforschung 4), Wien/Köln/Weimar 2004.
Per Södersten/David Crews/Cheryl Logan/Rudolf Werner Soukup: Eugen Steinach: The First Neuroendocrinologist, in: Endocrinology 155 (2014) 3, 688–695.
Speläologisches Institut: Die Eisriesenwelt im Tennengebirge (Speläologische Monographien VI), Wien 1926.
Anna Spitta: Der Balneologe und Stoffwechselforscher Josef Seegen (1822–1904), Dipl.-Arb. Univ. Wien 2013.
Claudia Spring: Vermessen, deklassiert und deportiert. Dokumentation zur anthropologischen Untersuchung an 440 Juden im Wiener Stadion im September 1939 unter der Leitung von Josef Wastl vom Naturhistorischen Museum Wien, in: Zeitgeschichte 32 (2005) 2, 91–110.
Ulrike Spring/Johan Schimanski: Passagiere des Eises. Polarhelden und arktische Diskurse 1874, Wien/Köln/Weimar 2015.
Heinrich Srbik: Erinnerungen (1945). Unveröffentlichtes Manuskript, redigiert v. Fritz Fellner/Doris A. Corradini 2008 (Publikation in Vorbereitung).
Otto Stapf: Der Antheil Oesterreich-Ungarns an der naturgeschichtlichen Erforschung des Orientes, in: Monatsblätter des Wissenschaftlichen Club in Wien 10 (1889), 95–102.
Christian Starck/Kurt Schönhammer (Hg.): Die Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Teil 1, Berlin/Boston 2013.
Statistische Zentralkommission (Hg.): Österreichisches Statistisches Handbuch für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, Bd. 20, Wien 1902.
Reinhard Stauber: Der Wiener Kongress, Wien/Köln/Weimar 2014.
Kamila Staudigl-Ciechowicz: Die Akademie der Wissenschaften in Wien, in: Olechowski/Ehs/Staudigl-Ciechowicz, Die Wiener Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938, 2014, 687–701.
Josef Stefan: Allgemeine Gleichungen für oszillatorische Bewegungen, in: Annalen der Physik und Chemie 102 (1857), 365.
Franz Steindachner: Vorläufiger Bericht über die bisherigen Ergebnisse der Expedition, Sitzung vom 5.5.1903, in: Amn 40 (1903), 99–103.
Ferdinand Steinhauser: Die geschichtliche Entwicklung des Sonnblick-Observatoriums und seine Bedeutung für die meteorologische Wissenschaft, in: Jahresbericht des Sonnblick-Vereines 74–75 (1977), 82–89.
Rudolf Steinmaurer: Erinnerungen an V. F. Hess, den Entdecker der Kosmischen Strahlung, und an die ersten Jahre des Betriebes des Hafelekar-Labors, in: Yataro Sekido/Harry Elliot (Hg.): Early History of Cosmic Ray Studies. Personal Reminiscences with Old Photographs (Astrophysics and Space Science Library 118), Dordrecht 2015, 17–31.
Anne Steinmeister: Im Weltgarten zu Hamburg. Die internationalen Hamburger Gartenbauausstellungen des 19. Jahrhunderts, München 2014.
Nancy Leys Stepan: Picturing Tropical Nature, London 2001.
Robert Sterneck: Schematische Theorie der Gezeiten des Schwarzen Meeres, in: Smn Abt. 2, 131 (1922), 81–104.
Rudolf Stichweh: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen: Physik in Deutschland, 1740–1890, Frankfurt am Main 1984.
Robert Stigler: Rassenphysiologische Ergebnisse meiner Forschungsreise in Uganda 1911/12 (Dmn 109), Wien 1952.
Robert Stigler: Rassenphysiologische Studien in Uganda. Vortrag, gehalten den 22. Jänner 1919 (Vorträge des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien 59/9), Wien 1919, 213–236.
Robert Stigler: Rassenphysiologische Ergebnisse, in: Amn 55 (1918), 201–207.
Heiko Stoff: Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich, Wien/Köln/Weimar 2004.
Barbara Stollberg-Rilinger: Patrona Scientiarum? Maria Theresia als Gründerin der Brüsseler Akademie (1717–1780), in: Ute Frevert/Ernst Osterkamp/Günter Stock (Hg.): Women in European Academies. From Patronae Scientiarum to Path-Breakers, Berlin/Boston 2021, 27–54.
Gerald Stourzh: Vom Reich zur Republik. Studien zum Österreichbewußtsein im 20. Jahrhundert, Wien 1990.
Michael Stöltzner, Franz Serafin Exner's Indeterminist Theory of Culture, in: Physics in Perspective 4 (2002), 267–319.
Bruno Strasser: Collecting Nature: Practices, Styles, and Narratives, in: Osiris 27 (2012) 1, 303–340.
Gertraud Sturm: David Heinrich Müller und die südarabische Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1898/99. Eine wissenschaftsgeschichtliche Darstellung aus der Sicht der Kultur- und Sozialanthropologie (Sammlung Eduard Glaser 17, Dph 480), Wien 2015.
Gertraud Sturm: Leben für die Forschung. Das Ethnologenehepaar Wilhelm und Marie Hein in Südarabien (1901/02) (Sammlung Eduard Glaser 15, Dph 360), Wien 2007.

Eduard Suess: Erinnerungen, Leipzig 1916.
Eduard Suess: Vortrag gehalten in der Feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1897 aus Anlass der Feier des fünfzigjährigen Bestandes derselben von ihrem Vice-Präsidenten, in: Alm. 47 (1897), 243–263.
Eduard Suess/Edmund von Mojsisovics: IV: Studien über die Gliederung der Trias- und Jura-Bildungen in den östlichen Alpen. Vorgelegt in der Sitzung am 5.11.1867, in: Jahrbuch der k. k. Geologischen Reichsanstalt 18 (1867), 553–582.
Werner Suppanz: Die Bürde des „österreichischen Menschen". Der (post-)koloniale Blick des autoritären „Ständestaates" auf die zentraleuropäische Geschichte, in: Johannes Feichtinger/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.): Habsburg Postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2003.
Jan Surman: Eine Wissenschaft – eine Sprache? Nationalismus, Internationalismus und Übersetzung in den Wissenschaften in der Habsburgermonarchie 1848–1918, in: Aleksandra Nuč/Michaela Wolf (Hg.): Das habsburgische Babylon, 1848–1918, Wien 2020, 84–98.
Jan Surman: Universities in Imperial Austria 1848–1918. A Social History of a Multilingual Space, West Lafayette, Ind. 2019.
Jan Surman: Science and Its Publics. Internationality and National Languages in Central Europe, in: Ash/Surman, Nationalization, 2012, 30–56.
Hubert D. Szemethy: Die österreichische Samothrake- und Trysa-Expeditionen im Lichte des friedlichen Wettstreits der Nationen. Politische Hintergründe, Methoden und Öffentlichkeitsarbeit, in: Ottner/Holzer/Svatek, Wissenschaftliche Forschung, 2015, 117–148.
Hubert D. Szemethy: Archaeology and Cultural Politics. Ottoman-Austrian Relations, in: Zainab Bahrani/Zeynep Çelik/Edhem Eldem (Hg.): Scramble for the Past. A Story of Archaeology in the Ottoman Empire, 1753–1914, Istanbul 2011, 331–375.
Hubert D. Szemethy: Die Erwerbungsgeschichte des Heroons von Trysa. Ein Kapitel österreichisch-türkischer Kulturpolitik, Wien 2005.
Josef Szombathy: Die Höhlen und ihre Erforschung, in: Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse 23, 487–526.
Stefan Tangermann: Ökonomische Preisfragen. Die Akademie und die Nützlichkeit, in: Starck/Schönhammer, Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, 2013, 111–132.
Klaus Taschwer: Die Deutsche Gemeinschaft, in: Huber/Erker/Taschwer, Der Deutsche Klub, 2020, 89–116.
Klaus Taschwer: Der Fall Paul Kammerer. Das abenteuerliche Leben des umstrittensten Biologen seiner Zeit, München 2016.
Klaus Taschwer: Geheimsache Bärenhöhle. Wie ein antisemitisches Professorenkartell der Universität Wien nach 1918 jüdische und linke Forscherinnen und Forscher vertrieb, in: Regina Fritz/Grzegorz Rossolinski-Liebe/Jana Starek (Hg.): Alma mater antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939 (Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien 3), Wien 2016, 221–244.
Klaus Taschwer: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien 2015.
Klaus Taschwer: Wie die Naturwissenschaften populär wurden. Zur Geschichte der Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Österreich zwischen 1800 und 1870, in: Spurensuche 8 (1997), 4–31.
Klaus Taschwer/Johannes Feichtinger/Stefan Sienell/Heidemarie Uhl (Hg.): Experimentalbiologie im Wiener Prater. Zur Geschichte der Biologischen Versuchsanstalt 1902–1945, Wien 2016.
Anke Te Heesen/Emma Spary (Hg.): Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung, Göttingen, 2001.
Maria Teschler: Die Wiener Pestexpedition 1897, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 136/137 (2006/2007), 75–105.
Maria Teschler-Nicola: Felix von Luschan und die Wiener Anthropologische Gesellschaft, in: Peter Ruggendorfer/Hubert D. Szemethy (Hg.): Felix von Luschan (1854–1924). Leben und Wirken eines Universalgelehrten, Wien/Köln/Weimar 2009, 55–80.
Maria Teschler-Nicola: Aspekte der Erbbiologie und die Entwicklung des rassenkundlichen Gutachtens in Österreich bis 1938, in: Eberhard Gabriel/Wolfgang Neugebauer (Hg.): Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938, Wien/Köln/Weimar 2005, 99–138.
Jens Thiel: Internationalität. Was für eine Internationalität? Exemplarische Überlegungen zu den Wissenschaftsakademien und ihren Periodika vor und im „Dritten Reich", in: Andrea Albrecht/Lutz Danneberg/Ralf Klausnitzer/Kristina Mateescu (Hg.): „Zwischenvölkische Aussprache". Internationaler Austausch in wissenschaftlichen Zeitschriften 1933–1945, Berlin/Boston 2020, 83–115.

Jens Thiel: Die Leopoldina in der Weimarer Republik, in: Gerstengarbe/Thiel/vom Bruch, Die Leopoldina, 2016, 121–229.
Jens Thiel: Wissenschaftslandschaft und Wissenschaftsakademien um 1900, in: Gerstengarbe/Thiel/vom Bruch, Die Leopoldina, 2016, 11–35.
Martin Thomas: What Is an Expedition? An Introduction, in: Martin Thomas (Hg.): Expedition into Empire. Explanatory Journeys and the Making of the Modern World, New York 2015, 1–24.
Emil Tietze: Bemerkungen zur Frage der freien Forschungsinstitute, in: Verhandlungen der k. k. Geologischen Reichsanstalt, 1912, 60–72.
Emil Tietze: Geologische Uebersicht von Montenegro, in: Jahrbuch der k. k. Geologischen Reichsanstalt 34 (1884), 1–110.
Carl toldt: Autobiographie, Wien/Berlin 1922.
Karl Toldt: Anthropologische Untersuchung der menschlichen Überreste aus den altägyptischen Gräberfeldern von El-Kubanieh, durchgeführt an dem mit Unterstützung aus der Erbschaft Treitl ausgegrabenen Skelettmaterial (mit 6 Tafeln), in: Dmn 96 (1919) 593–671.
Hanns Tollner: Astronomische Ortsbestimmungen auf Jan Mayen 1882/83 und 1933. Zur Frage der Kontinentenverschiebungen A. Wegeners. Mit einem Vorwort von Wilhelm Schmidt, in: Smn Abt. 2a, 143 (1934), 87–97.
Hanns Tollner: Messungen der Wärmestrahlung in der Polarnacht 1932/33 auf Jan Mayen. Mit Mitwirkung von Fritz Kopf, in: Smn Abt. 2a, 143 (1934), 417–423.
Hanns Tollner/Rudolf Kanitscheider/Fritz Kopf: Vierzehn Monate in der Arktis, 1934. Die österreichische Polarjahrunternehmung 1932/33 und ihre astronomische Ortsbestimmung der Insel Jan Mayen, Wien/Innsbruck 1936.
Wolfgang Torge: Geschichte der Erdmessung, in: Willi Freeden/Reiner Rummel (Hg.): Erdmessung und Satellitengeodäsie Handbuch der Geodäsie, Berlin/Heidelberg 2017, 1–71.
Franz Toula: Reiseskizzen aus Bulgarien und dem Balkan, in: Wiener Zeitung/Wiener Abendpost, 13.1.1876, 5 (und 7 weitere Folgen).
Franz Toula: Geologische Untersuchungen im westlichen Theile des Balkan und in den angrenzenden Gebieten, in: Smn 72 (1876), 488–498.
Karl-Heinz Tragl: Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien seit 1838 als Geschichte der Medizin in Wien, Wien/Köln/Weimar 2011.
Melchior Treub: Kurze Geschichte des Botanischen Gartens auf Buitenzorg, in: ders. (Hg.): Der Botanische Garten „'S Lands Plantentuin" zu Buitenzorg auf Java. Festschrift zur Feier seines 75-jährigen Bestehens (1817–1892), Leipzig 1893, 25–77.
Charlotte Trümpler (Hg.): Das große Spiel. Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus 1860–1940, Köln 2010.
Josef Ulbrich: Akademien, in: Ernst Mischler/Josef Ulbrich (Hg.): Österreichisches Staatswörterbuch, Bd. 1, Wien 1895, 36–39.
Franz Unger/Eduard Fenzl: Commissions-Bericht über die botanische Erforschung des Königreiches Bayern und Vorschläge für eine ähnliche Erforschung der österreichischen Monarchie, in: Smn 4 (1850), 316–328.
Jürgen v. Ungern-Sternberg/Wolfgang v. Ungern-Sternberg: Der Aufruf „An die Kulturwelt!" Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg, Frankfurt am Main ²2013.
Willi Urbanek (Hg.): Auf der Spurensuche nach Otto Glöckel. Zur Bildungsrevolution Otto Glöckels, Wien 2006.
Elisabeth Vavra, Das Ausstellungskonzept. „Eichinger oder Knechtl", in: Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, schafft:wissen, 1997, 235–251.
Irmline Veit-Brause: The Novara Expedition to the Australasian Pacific 1857–1859, in: Georg-Forster-Studien 11 (2006), 373–406.
Verein für die deutsche Nordpolarfahrt in Bremen (Hg.): Die zweite deutsche Nordpolarfahrt in den Jahren 1869 und 1870 unter Führung des Kapitän Karl Koldewey, Bd. 1, Leipzig 1873, XXXVI.
Hermann Vetters: Bericht über die geologische Studienreise nach Mittelalbanien, in: Amn 5 (1917), 45–48.
Karl Vocelka: Glanz und Untergang der höfischen Welt (Österreichische Geschichte 1699–1815), Wien 2001.
Susanne Voss: Ein „österreichischer" Gelehrter im Dienst des deutschen Staates. Hermann Junkers Amtszeit als Direktor der Abteilung Kairo des Deutschen Archäologischen Instituts im „Dritten Reich", in: Gütl, Hermann Junker, 2017, 131–179.
A. J. Wagner: Beschreibungen neuer oder bisher wenig gekannter Clausiliiden (I. Teil), in: Amn 4 (1919), 57–64.
A. J. Wagner: Beschreibungen neuer oder bisher wenig gekannter Clausiliiden (II. Teil), in: Amn 5 (1919), 70–73.
Renate Wagner-Rieger: Das Haus der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Festgabe zur 125-Jahrfeier der Akademie, Wien 1972.
Marlene Wahlmüller: Konsequenzen für das wissenschaftliche Personal am Beispiel von Leo Hajek, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 71–79.

Sonja Walch: Triebe, Reize und Signale. Eugen Steinachs Physiologie der Sexualhormone. Vom biologischen Konzept zum Pharmapräparat 1894–1938 (Wissenschaft, Macht, Kultur in der modernen Geschichte 6), Wien/Köln/Weimar 2016.
Alfred R. Wallace: A Narrative of Travels on the Amazon and Rio Negro: With an account of the Native Tribes and Observations on the Climate, Geology and Natural History of the Amazon Valley, London 1853.
Thomas Wallnig: Critical Monks. The German Benedictines, 1680–1740, Leiden/Boston 2019.
Thomas Wallnig: Leibniz verlässt Wien, ohne eine Akademie gegründet zu haben – was nachher geschah, in: Nagl-Docekal, Leibniz heute lesen, 2018, 175–184.
Stephen A. Walsh: On Slippery Ice. Discovery, Imperium, and the Austro-Hungarian North Polar Expedition (1872–1874), in: Martin Thomas (Hg.) Expeditions into Empire. Exploratory Journeys and the making of the Modern World. New York, 2015, 148–170.
Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch (Hg.): Die Völker des Reiches (Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. III, 2 Teilbde.), Wien 2003.
Josef Wastl: Baschkiren. Ein Beitrag zur Klärung der Rassenprobleme Osteuropas (Rudolf Pöchs Nachlaß, Serie A, 5), Wien 1937.
Anton Weber: Otto Porsch and the Scientific Goals and Results of the Austrian Costa Rica Expedition 1930, in: Stapfia 88 (2008), 667–674.
Otto Weber: Forschungsreisen in Süd-Arabien bis zum Auftreten Eduard Glasers (Der alte Orient 8/4), Leipzig 1907.
Paul Weindling: Public Health and Political Stabilisation. The Rockefeller Foundation in Central and Eastern Europe between the Two World Wars, in: Minerva 31 (1993) 3, 253–267.
David Weiss/Gerd Schilddorfer: Die Novara. Österreichs Traum von der Weltmacht, Wien 2010.
Edmund Weiss: Höhenberechnung der Sternschnuppen, in: Dmn 77 (1905), 255–356.
Edmund Weiss [sic]: Über die Ursache des Ausbleibens der Leoniden nebst Notizen über Yey-Sings Sternwarten, Vortrag, gehalten den 4. März 1903, in: Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien 43 (1903), 403–429.
Edmund Weiss: Reisebilder aufgenommen bei der österreichischen Leoniden-Expedition, [Wien] 1902.
Edmund Weiss: Resultate der Beobachtungen des Leonidenstromes der Meteore in Delhi, in: Amn 19 (1899), 251–254.
Edmund Weiss: Anleitung zur Beobachtung von Feuerkugeln, Wien 1899.
Edmund Weiss: Vorläufige Notiz über die Beobachtung der Leoniden in Delhi, in: Amn 27 (1899), 362–365.
Edmund Weiss: Bilderatlas der Sternenwelt. 41 fein lithographierte Tafeln nebst erklärendem Texte und mehreren Text-Illustrationen: eine Astronomie für jedermann, Esslingen 1888.
Edmund Weiss: Sternschnuppenbeobachtung in Aden, in: Smn 60/2 (1869), 326–340.
Werner Weiss: Die Kuffner-Sternwarte (Wiener Bezirks-Kulturführer), Wien/München 1984.
Werner Weiss/Margareta Vyoral-Tschapka: Die Kuffner-Sternwarte in Wien Ottakring, in: Smn Abt. 2, 191 (1982), 615–646.
Estella Weiss-Krejci: Abschied aus dem Knochenkabinett, Repatriierung als Instrument kultureller und nationaler Identitätspolitik am Beispiel österreichischer Restitutionen, in: Holger Stoecker/Thomas Schnalke/Andreas Winkelmann (Hg.): Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen, Berlin 2013, 447–476.
Weltausstellung 1873 in Wien (Hg.): Amtliches Verzeichniss der Aussteller, welchen von der internationalen Jury Ehrenpreise zuerkannt worden sind, Wien 1873.
Werner Welzig: Vorwort, in: Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997, 9.
Werner Welzig: Neues Vorwort oder Lehren einer Absage, in: Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, schafft:wissen, 1997, 9.
Josef Weninger: Rassenkundliche Betrachtungen an Albanern (Rudolf Pöchs Nachlaß, Serie A, 4), Wien 1934.
Josef Weninger: Über die Verbreitung vorderasiatischer Rassenmerkmale, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 48/49 (1918/1919), 41–44.
Josef Weninger: Anthropologische Untersuchungen indischer und afrikanischer Völkerschaften in deutschen Kriegsgefangenenlagern im Sommer 1917, in: Mitteilungen der k.u.k. Geographischen Gesellschaft in Wien 61 (1918), 545–562.
Udo Wennemuth: Wissenschaftsorganisation und Wissenschaftsförderung in Baden. Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1909–1949 (Supplemente zu den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse 8), Heidelberg 1994.
Franz Werner: Ergebnisse einer zoologischen Forschungsreise nach Marokko. Unternommen 1930 mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Wien von Franz Werner und Richard Ebner, in: Smn Abt. 1, 140 (1931), 235–259.

Franz Werner: Wissenschaftliche Ergebnisse einer zoologischen Forschungsreise nach Westalgerien und Marokko, in: Smn Abt. 1, 138 (1929), 1–34, 167–188.
Franz Werner: Ergebnisse der mit Subvention aus der Erbschaft Treitl unternommenen zoologischen Forschungsreise Dr. Franz Werner's in den Ägyptischen Sudan und Nord-Uganda, in: Smn 116 (1907), 165–266, und in: Dmn 95 (1918), 78–97.
Otto Wettstein: Franz Werner als Mensch und Forscher, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 51 (1941), 8–53.
Richard Wettstein: Die naturwissenschaftlichen Forschungsinstitute in Österreich, in: Ludolph Brauer/Albrecht Mendelssohn-Bartholdy/Adolf Meyer (Hg.): Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele, Bd. 1, Hamburg 1930, 461–470.
Richard Wettstein: Die allgemeine Bedeutung der Speläologie, in: Berichte der staatlichen Höhlenkommission 2 (1921) 3/4, 109–113.
Richard Wettstein: Hochschule und selbstständiges Forschungsinstitut, in: Neue Freie Presse v. 8.2.1912, 22–24.
Richard Wettstein: Vegetationsbilder aus Südbrasilien, Wien/Leipzig 1904.
Richard Wettstein: Der Neo-Lamarckismus und seine Beziehungen zum Darwinismus. Vortrag gehalten in der allgemeinen Sitzung der 74. Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Karlsbad am 26. Sept. 1902, Jena 1903.
Richard Wettstein: Brasilianische Apothekenverhältnisse, in: Pharmaceutischer Reformer 7, 1902, 1f.
Richard Wettstein: Über directe Anpassung. Vortrag gehalten in der Feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 28. Mai 1902, in: Alm. 52 (1902), 311–337.
Richard Wettstein: Bericht über die Arbeiten der botanischen Forschungsreise nach Brasilien, in: Amn 38 (1901), 131, 163f., 169f., 216, 217f., 218–220, 278–281.
Richard Wettstein/Viktor Schiffner: Ergebnisse der botanischen Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften nach Südbrasilien 1901, in: Dmn 79 (1908), 1–313.
Gustav von Wex: Wasserabnahme in den Quellen, Flüssen und Strömen bei gleichzeitiger Steigerung der Hochwässer in den Culturländern, in: Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse 15 (1874/75) 323–362.
Gustav von Wex: Über die Wasserabnahme in den Quellen, Flüssen und Strömen, in: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins 25 (1873), 23–30, 63–76 u. 101–119.
Carl Weyprecht: Astronomische und geodätische Bestimmungen der österreichisch-ungarischen arctischen Expedition 1872–1874, in: Dmn 35 (1878), 47–68.
Carl Weyprecht: Die magnetischen Beobachtungen der österreichisch-ungarischen arctischen Expedition. 1872–1874, in: Dmn 35 (1878), 69–292.
Carl Weyprecht: Hauptresultate der magnetischen Beobachtungen während der österreichischen-ungarischen Polarexpedition, in: Smn 73 (1876), 313–331.
Carl Weyprecht: Die Nordpol-Expeditionen der Zukunft und deren sicheres Ergebniß, verglichen mit den sicheren Forschungen auf dem arktischen Gebiete. Vortrag, Wien/Pest/Leipzig 1876.
Julius Wiesner: Untersuchungen über den Lichtgenuß der Pflanzen im Yellowstonegebiete, in: Smn 114 (1905), 77–150.
Julius Wiesner: Beiträge zur Kenntnis des photochemischen Klimas im arktischen Gebiete, in: Dmn 67 (1899), 643–676.
Julius Wiesner: Untersuchungen über das photochemische Klima von Wien, Cairo und Buitenzorg. Unter Mitwirkung von Dr. W. Figdor, Dr. F. Krasser und Dr. L. Linsbauer, in: Dmn 67 (1897), 73–166.
Julius Wiesner: Zur Kenntnis des tropischen Regens, in: Smn 104 (1895), 1397–1434.
Julius Wiesner: Pflanzenphysiologische Mitteilungen aus Buitenzorg, in: Smn 103 (1894), 8–36.
Robert-Jan Wille: From Laboratory Lichens to Colonial Symbiosis. Melchior Treub Bringing German Evolutionary Plant Embryology to Dutch Indonesia, 1880–1909, in: Studium: Tijdschrift voor Wetenschaps- en Universiteitsgeschiedenis 11 (2018) 3, 191–205.
Robert-Jan Wille: The Coproduction of Station Morphology and Agricultural Management in the Tropics: Transformations in Botany at the Botanical Garden at Buitenzorg, Java 1880–1904, in: Denise Phillips/Sharon Kingsland (Hg.): New Perspectives on the History of Life Sciences and Agriculture, Cham 2015, 253–274.
Thomas Winkelbauer: Das Fach Geschichte an der Universität Wien. Von den Anfängen um 1500 bis etwa 1975 (Schriften des Archivs der Universität Wien 24), Göttingen 2018.
Thomas Winkelbauer: Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter (Österreichische Geschichte 1522–1699), Bd. 1, Wien 2003.
Gilbert Wiplinger: Ephesos, in: Kandler/Wlach, 100 Jahre, 1998, 189–198.
Gilbert Wiplinger/Gudrun Wlach: Ephesos – 100 Jahre österreichische Forschungen. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Kunsthistorischen Museum Wien, Wien/Köln/Weimar, 1995 (^{2}1996).

Traute Wohlers-Scharf: Die Forschungsgeschichte von Ephesos. Entdeckungen, Grabungen und Persönlichkeiten (Europäische Hochschulschriften Reihe 38, Archäologie 54), Frankfurt am Main u. a. 1995.
Emil Wohlgemuth: Vorbericht zur wissenschaftlichen Publication der Österreichischen Polarexpedition nach Jan Mayen, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften (Hg.): Die Österreichische Polarstation Jan Mayen, Bd. 1: Beobachtungs-Ergebnisse, Wien 1886, 2–120.
Ferdinand Joseph Wolf: Die philosophisch-historische Classe, in: Alm. 11 (1861), 66–67.
Ferdinand [Joseph] Wolf: Ueber wissenschaftliche Akademien mit besonderer Beiziehung auf die k. österreichische (Separatabdruck eines Aufsatzes aus dem Illustrierten Familienbuch des Österreichischen Lloyd, 1852), Wien 1856.
Constant von Wurzbach: Schrötter Ritter von Kristelli, Anton, in: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 32. Teil, Wien 1876, 1–7.
Andreas Zajic: Aufgaben und Stand der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen epigraphischen Forschung in Österreich. Mit einem Schwerpunkt auf inschriftenpaläographischen Fragestellungen, in: Hana Pátková/Pavel Spunar/Juraj Sedivy (Hg.): The History of Written Culture in the "Carpatho-Danubian" Region I, Bratislava/Praha 2003, 79–90.
Holger Zaunstöck/Markus Meumann (Hg.): Sozietäten, Netzwerke, Kommunikation. Neue Forschungen zur Vergesellschaftung im Jahrhundert der Aufklärung, Berlin/Boston 2003.
Dušan Zavodnik: A North Adriatic Centenarian. The Marine Research Station at Rovin, in: Helgoländer Meeresuntersuchungen 49 (1995), 441-453.
Michaela Zelzer: Ein Jahrhundert (und mehr) CSEL. Evaluation von Ziel und Veröffentlichungen, in: Sacris erudiri. A Journal on the Inheritance of Early and Medieval Christianity 38 (1998/99), 75–99.
Paul Ziche: Wissenschaftslandschaften um 1900. Philosophie, die Wissenschaften und der nichtreduktive Szientismus, Zürich 2008.
Kurt Zierold: Forschungsförderung in drei Epochen. Deutsche Forschungsgemeinschaft, Geschichte, Arbeitsweise, Kommentar, Wiesbaden 1968.
Christine Zippel: Hugo Hassinger, in: Ingo Haar (Hg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen, Institutionen, Forschungsprogramme, München 2008, 226–230.
Erich Zöllner: 1847 bis 1947, in: Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997, 13–19.

Personenindex Band I

ʿAbd al-Ghanī an-Nābulusī 226
ʿAli ben ʿAmer 368
Abdillah, Ibrahim 367
Abdul Hamid II., türkischer Sultan 324
Abdur Rahman Khan, Emir von Afghanistan 248
Abel, Othenio 488–489, 556–557, 581, 601
Adamovich, Ludwig 457
Agassiz, Jean Louis Rodolphe 260
Aigner, Franz 428
Aigner, Petra 29
Al Hamdānī 366
Albert I., Fürst von Monaco 219
Albrecht, Heinrich 333–336
Althoff, Friedrich 283, 533
Amalie Wilhelmine, römisch-deutsche Kaiserin 43
Ampferer, Otto 493–494
Andorfer, Peter 29–30
Anschütz, Richard 421
Antonicek, Theophil 461
Apfelbeck, Viktor 222
Aranza, Josip 223
Armbruster, Johann Michael 51
Armstrong, Henry E. 288, 290
Arneth, Alfred Ritter von 58, 140, 160–161, 165–166, 176, 446–447
Arneth, Joseph Calasanz Ritter von 57–59, 61–63, 69, 77–80, 85, 121, 146, 158, 172
Arnim, Hans von 141, 591–592, 595
Arrhenius, Svante 426
Aschbach, Joseph Ritter von 147, 150
Ash, Mitchell G. 30, 279, 602
Auer, Alois Ritter von Welsbach 78–80, 86, 113, 590, 596
Auer, Karl Freiherr von Welsbach 141, 348, 395, 430, 536, 589–591, 595–596
Auwers, Arthur 290
Bach, Alexander Freiherr von 114, 118, 127–130, 147–150, 163
Back, Philip 376–377
Badeni, Kasimir Felix Graf von 600
Baillet-Latour, Theodor Graf von 111
Balbi, Adriano de 77–79, 86, 117–118
Ball, Leo de 577
Baretincich, Josef 231
Barrande, Joachim 209
Basso, Richard 231
Bauer, Wilhelm 588
Bauernfeld, Eduard von 68, 114, 118
Baumgart, Marianne 30
Baumgartner, Andreas Freiherr von 59–63, 75, 77–81, 86–87, 92, 98–99, 102, 105, 107, 111–112, 118, 125, 130, 144, 152, 155, 158, 162–163, 170, 187, 412–414, 423, 425
Bayer, Josef 537–538
Beche, Henry de la 108
Beck-Mannagetta, Günther 531
Becke, Friedrich 141, 351, 454, 484, 486, 497–498, 528, 532, 552, 584–589, 591, 595, 600
Becquerel, Henri 347, 429
Beer, Adolf 144
Beer, Rudolf 179, 214
Beke, Charles Tilstone 210
Belar, Albin 349
Benndorf, Hans 347, 349, 423, 425, 427, 558, 593–594, 597
Benndorf, Otto 214–216, 222, 276, 312, 314, 318–324, 331–352, 355, 425, 593
Bergmann, Joseph Ritter von 83, 146, 158, 161, 213
Berner, Margit 512, 516
Bertillon, Alphonse 510
Berwerth, Friedrich Martin 351
Berzeviczy, Albert 487
Bettelheim, Anton 567
Billroth, Theodor 159
Birk, Ernst von 158, 177
Bismarck, Otto Fürst von 276
Bittner, Alexander 238–239, 250
Bittner, Ludwig 586, 591–595, 597
Blau, Marietta 569–571
Boas, Franz 551–552
Bobrik von Boldva, Adolf 231
Bode, Wilhelm von 371
Böhm, Eugen, Ritter von Bawerk 141, 145, 376, 475–476, 584, 589, 591–592, 595
Böhmer, Friedrich 58, 80
Bolesta-Koziebrodzki, Thaddäus Graf von 376
Boltwood, Bertram B. 432
Boltzmann, Ludwig 304, 339, 414, 417–25
Bonitz, Hermann 146, 150, 326
Bordoni, Antonio 77–78, 80, 86
Bormann, Eugen Ludwig 141, 223, 353, 591–592
Boué, Ami (Amédée) 129, 161, 163, 191, 201–203, 208, 225, 248, 272, 297, 326, 354, 484
Bourbon-Parma, Sixtus Prinz von 373
Bowditch, Henry P. 290
Bragg, William Lawrence 551
Brecher, Leonore 572
Brecht, Walther 592, 597, 600–601, 604
Břenek, Anton 332
Bretholz, Berthold 531
Bruch, Rüdiger vom 30, 299
Bruck, Karl Ludwig Freiherr von 152, 208
Brücke, Ernst Theodor Ritter von 159, 549
Brücke, Franz Theodor 551
Brückner, Eduard 141, 485–486, 488, 504, 506, 591–592, 595
Buchholtz, Franz Bernhard von 57–58, 61–64, 68, 77
Bühler, Charlotte 573
Bukowski von Stolzenberg, Gejza 240
Burchardt, Henriette 571
Burdach, Karl Friedrich von 53
Bury, George Wyman 266, 268
Buscalioni, Luigi 257–258
Buschbeck, Ernst 496
Calice, Heinrich Graf von 264
Carlini, Francesco 77, 79–80, 86
Carrara, Franz 214
Castiglioni, Camillo 550
Cerha, Friedrich 462, 464
Chateaubriand, Assis 549
Chmel, Joseph 58, 61–63, 77, 79–80, 83, 87, 108, 116–117, 121, 141, 144, 146, 158, 169, 172–177, 297, 352
Christian VII., König von Dänemark 232
Christian, Viktor 601
Cittadella-Vigodarzere, Andrea Conte 77–79, 87
Cittadino, Eugene 246
Claus, Carl 316, 390
Cobenzl, Johann Karl Philipp Graf von 45
Coen, Deborah 142, 168
Cohn, Salo 361, 371–372
Collin, Matthäus von 50
Conrad von Hötzendorf, Franz Graf 487
Conring, Hermann 42

Conze, Alexander 147, 180–181, 214
Cook, James 202, 232
Corradini, Doris A. 29
Crawford, Elisabeth 279
Csáky, Eva-Marie 465
Curie, Marie 347, 395, 429, 431, 539, 570
Curie, Pierre 347, 426, 429, 431
Cvijić, Jovan 240
Cyprian, Bischof von Karthago 214
Czapek, Friedrich , 246, 243
Czermak, Ada 380
Czermak, Paul 349
Czermak, Paula 380
Czermak, Wilhelm 380
Dafert, Franz Wilhelm 534–535
Darboux, Gaston 290
Darwin, Charles 244, 390, 442
Daston, Lorraine 140
Daublebsky, Maximilian Freiherr von Sterneck 316
Daublebsky, Robert Freiherr von Sterneck jun. 559
Daublebsky, Robert Freiherr von Sterneck sen. 302, 344, 350–351, 559
Daum, Otto 380
Decker, Gabriel 127
Deissmann, Adolf 554
Dell, Josef 324
Dengel, Ignaz 559
Denk, Helmut 30
Dessewffy, Emil Graf von 77–80, 87
Diels, Hermann Alexander 290
Diener, Carl 247, 249–251, 406–407, 486, 591–592, 595, 600
Diesing, Carl Moritz 202
Dietrichstein, Franz Joseph Fürst von 57
Dietrichstein, Joseph Franz Fürst von 57
Dietrichstein, Moritz Fürst von 124
Diez, Friedrich 170, 326
Diminich, Thomas 231
Doblhoff-Dier, Anton Freiherr von 123
Dobner von Dobenau, Fritz 371
Doelter, Cornelius 490–492
Dollfuß, Engelbert 579–582
Donnevert, Max 576
Doppler, Christian 295, 413–418, 422–423
Dopsch, Alfons 141, 178, 539, 591, 593, 595, 603
Dörfler, Ignaz 221–222, 485, 492–494
Dostal, Walter 264
Dreher, Anton 373
Du Cange, Charles du Fresne 540, 582
Duise, Mori 389
Dunajewski, Julian Ritter von 285
Durco, Matej 30
Durig, Arnold 578, 583, 592–593, 597
Dvořák, Max 597
Dyck, Walther von 290, 480, 566
Ebner, Richard 564–565
Ebner, Viktor Ritter von Rofenstein 141, 591, 595
Eder, Josef Maria 536, 590, 592–594, 596
Edison, Thomas A. 338–339
Egger, Rudolf 561, 593–594, 597
Ehlers, Ernst 290
Ehrenhaft, Felix 427–428
Eichler, Fritz 540
Einstein, Albert 539, 604
Elfinger, Anton 159–160
Elliot, John 36
Elster, Julius 350, 431
Emich, Friedrich 593–594, 597
Emler, Joseph 214
Endlicher, Stephan Ladislaus 67–69, 71, 75, 77–78, 80, 87, 93, 109–111, 113, 123, 128, 162, 170, 172
Engler, Adolf 246
Erben, Carl 214
Erker, Linda 602
Escherich, Gustav 141, 591, 595
Essner, Cornelia 225
Ettingshausen, Andreas Ritter von 59–60, 62–63, 68–69, 75, 77–78, 80–81, 86–87, 92, 98–99, 101–103, 105–106, 111–114, 118, 121, 125–126, 128–129, 148, 214, 413–414, 416–419
Ettmayer-Adelsburg, Karl 593, 598
Eugen, Erzherzog von Österreich 454, 475, 478, 527, 581, 583
Exner, Adolf 424
Exner, Felix Maria 427, 483, 575
Exner, Franz Serafin jun. 141, 303, 338, 344, 347–349, 351, 392, 394–395, 414, 421, 423–430, 431, 433–434, 591, 595
Exner, Franz Serafin sen. 120, 420, 534
Exner, Karl 424
Exner, Sigmund 141, 330–331, 338–339, 342–343, 401–402, 424, 503, 591, 595
Exner, Wilhelm 534–536
Fajans, Kasimir 432
Famintsyn, Andrei 290
Federhofer, Karl 581
Feichtinger, Johannes 30, 602
Feil, Josef 158
Felder, Cajetan 145
Fenzl, Eduard 67, 119, 122–123, 158, 185, 202
Ferdinand I., Kaiser von Österreich 18, 60, 63, 74–75, 82–84, 104, 107, 111, 115, 117–118, 123, 127, 172, 412, 443, 530
Ferdinand Maximilian, Erzherzog von Österreich 154
Ferdinand, Erzherzog von Österreich 52
Feuchtersleben, Ernst Freiherr von 69, 120, 126
Ficker, Heinrich 457
Ficker, Julius 147
Fiedler, Josef Ritter von 161
Figdor, Gustav 582
Figdor, Wilhelm 391, 396, 399–400, 571
Figl, Leopold 457
Firnberg, Hertha 460
Fischel, Alfred 605
Fischer, Eugen 507, 517
Fischer, Ferdinand 231
Fischer, Heinz 462
Fitzinger, Leopold 118, 155, 184, 202, 212
Fleckeisen, Alfred 179
Fleischer, Heinrich 264
Forchheimer, Philipp 534
Foster, Michael 288
Fouché, Joseph 453
Frank, Walter 588
Frankl, Ludwig August 100, 105–106, 109
Franz Ferdinand, Erzherzog von Österreich 150, 475–476, 478, 527, 583
Franz II. (I.), römisch-deutscher Kaiser, Kaiser von Österreich 46–48, 55, 84
Franz Joseph I., Kaiser von Österreich 113, 127, 138, 143, 151, 204, 248, 264, 296, 324, 342–343, 413, 446–447, 476, 527
Frauenfeld, Georg 20, 155
Frauenholz, Georg 210
Freud, Sigmund 573, 604
Friedjung, Heinrich 590, 592, 597
Frisch, Marie von 425
Fuchs, Theodor 237–238
Furlani, Engel 231
Furtwängler, Philipp 593, 598

Gall, Franz Joseph 48, 60
Gauss, Carl Friedrich 116
Gautsch, Paul Freiherr von Frankenthurn 319, 323, 584
Geiger, Hans 432
Geiger, Katja 29
Geitel, Hans 350
Gellner, Ernest 374
Gentz, Friedrich von 50
Ghon, Anton 333–336, 531
Gierl, Martin 299
Giesel, Friedrich 431–432
Gingrich, Andre 374, 388, 515
Giordana, Natale Josef 231
Giskra, Carl 152
Glaser, Eduard 262–267, 269, 271, 362, 364, 374–375, 563
Gleispach, Wenzel 581, 601
Glöckel, Otto 526
Goebel, Karl von 305
Göllner, Siegfried 29
Goethe, Johann Wolfgang 51
Goldschmidt, Viktor Moritz 551
Goldschmiedt, Guido 141, 591–592, 595
Gomperz, Theodor 141, 290
Gottlieb, Johann 150
Gottlieb, Theodor 301
Gottsched, Johann Christoph 43, 83
Graff de Pancsova, Ludwig 592, 596
Graff, Kasimir 577, 593, 598
Gratzl, August 231
Grauert, Heinrich Wilhelm 146
Grey, Edward 373
Griesbach, Carl L. 248–249, 254, 338–339, 407
Grillparzer, Franz 49, 69, 72, 77, 79–80, 88, 121, 146, 175
Grimm, Jakob 116, 170, 178
Grobben, Karl 141, 219, 390, 400, 589, 591, 593, 595
Groller-Mildensee, Maximilian von 354
Gruber, Franz Ritter von 230
Gutmann, Max Ritter von 371
Haberlandt, Arthur 495–496
Haberlandt, Gottlieb 241, 243–245
Haddon, Alfred C. 385
Haeckel, Ernst 244
Hahn, Johann Georg von 210, 225, 484
Hahn, Otto 432
Haidinger, Wilhelm Ritter von 68, 77, 79–80, 88, 107, 117–119, 121, 125, 140, 160, 162–164, 191, 202, 208–209, 212, 236, 252, 272, 438
Hainisch, Michael 532–533, 545
Haitinger, Ludwig Camillo 427–428, 430, 434
Hajek, Leo 341, 502–503
Halban, Alfred von 214
Halm, Friedrich, s. Münch-Bellinghausen, Eligius Freiherr von
Halm, Karl 179
Hamdi Bey, Osman 323–324
Hamilton, George Francis 254
Hammer-Purgstall, Joseph Freiherr von 48–49, 51, 53, 55–57, 61–63, 65–69, 75–77, 79–81, 83, 98–106, 108–112, 115, 118–131, 140, 162, 166, 170, 172, 208, 295, 297
Hammer, Wilhelm 493–494
Handel-Mazzetti, Heinrich Freiherr von 479, 559
Hanisch, Ernst 525, 589
Hann, Julius von 141, 188, 218–219, 254, 264, 300, 314, 316, 331, 344, 351, 591, 595
Harnack, Adolf 299, 523, 607
Hartel, Wilhelm Ritter von 144, 179–180, 214, 222, 276–278, 283–285, 300–301, 307, 338, 342, 352, 535
Hartig, Franz Graf von 70, 74
Hartl, Heinrich 223, 240
Hartmann, Friedrich 534, 593–594, 597
Hartmann, Ludo Moritz 604
Haschek, Eduard 427, 430
Hasenöhrl, Friedrich 414, 423, 427–428, 584
Hassinger, Hugo 580, 593, 597, 603
Hatschek, Berthold 390, 399–400, 593, 597, 604
Hauer, Franz Ritter von 161–165, 183, 186–187, 189, 191–192, 219, 236, 239, 314, 316
Haugwitz, Friedrich Wilhelm Graf von 44
Hauler, Edmund 591, 593, 595, 600
Hauser, Ernst 556
Hauser, Fritz 338–339, 341–343
Häusler, Wolfgang
Heberdey, Rudolf 215–216, 321–322, 324, 592, 597
Hebra, Ferdinand Ritter von 158–159
Heckel, Johann Jakob 202
Heger, Franz 223
Hein, Marie 271, 362–363, 367–369, 374
Hein, Wilhelm 271, 362–363, 367–369, 374
Heinricher, Emil 243, 246
Heinzel, Richard 338–339, 342
Heitzmann, Carl 159–160
Helfert, Josef Alexander Freiherr von 169
Hell, Maximilian 44–45, 107, 232
Heller, Camill 216
Helmholtz, Hermann von 420
Hensen, Victor 245
Hepperger, Josef 255, 592, 597
Hering, Ewald 390
Herzig, Josef 550
Hess, Ignaz Matthias Ritter von 45, 83
Hess, Victor Franz 395, 427, 433, 558, 569–570, 574, 576, 581
Hess, Walter Rudolf 577–578
Heuglin, Theodor 211–212, 224
Hevesy, George de 11, 395, 569–570
Hilber, Vinzenz 221, 240
Hillebrand, Karl 255, 593–594, 598
Hiller von Gaertringen, Friedrich Freiherr 215–216
Himmelbauer, Alfred 593, 597
Hingenau, Otto Freiherr von 186
Hirsch, Hans 593, 598, 603
Hirschberg, Walter 388
Hirschi, Caspar 38
Hirt, Hermann 223
His, Wilhelm 306
Hisēn, Samuēl Alī 378
Hitler, Adolf 579
Hittmair, Otto 465
Hlávka, Josef 296
Hlawatsch, Karl 301
Hochstetter, Ferdinand 141, 591, 593, 595
Hochstetter, Ferdinand Ritter von 20, 152, 155, 163, 183, 189, 212, 217, 227, 237–239
Hoernes, Moritz 161–163, 186, 236, 252
Hoernes, Rudolf 240
Hoffinger, Carl Constantin 64
Hoffmann, Anette 516
Höflechner, Walter 55, 66, 76, 583
Höfler, Constantin Ritter von 147
Hofmannsthal, Hugo von 455
Höfner, Maria 264, 563
Höhnel, Franz 243, 246
Holzinger-Weidich, Karl 531
Homann von Herimberg, Emil 536
Hönigschmid, Otto 395, 434, 570
Hormayr, Joseph von 51
Hörnigk, Philipp Wilhelm von 42
Hrozný, Friedrich (Bedřich) 364
Hruza, Karel 588

Huber, Alfons 64, 71, 77, 84, 300, 443–446, 448, 450
Hügel, Carl Alexander Freiherr von 69, 77, 79, 88
Hugelmann, Karl Gottfried 602
Hula, Eduard 321
Humann, Carl 323
Humboldt, Alexander von 51, 202
Hunger, Herbert 465
Hurdes, Felix 457
Hye, Anton 109, 113
Hyrtl, Joseph 77–78, 80, 89, 161, 202, 224
Innitzer, Theodor 457, 546
Inouye, Kinosuke 251
Inzaghi, Karl Borromäus Graf von 65, 70, 74–77, 81, 444
Jacquin, Joseph Franz Freiherr von 59–62, 64, 67–68, 77, 91
Jacquin, Nikolaus Joseph Freiherr von 60
Jäger, Albert 77–78, 80, 89, 144–146
Jäger, Gustav 427
Jagić, Vatroslav Ritter von 141, 222–223, 338, 355–358, 589, 591, 595
Jahn, Alfred 266, 269, 366
Jai Singh II., Maharaja von Jaipur 255
Jaumann, Gustav 531
Jeitteles, Ludwig Heinrich 237
Jelačić, Joseph Graf von 111
Jelinek, Karl 188, 218
Jireček, Josef Konstantin 141, 266, 591–592, 595
Jodl, Friedrich 141
Johann II., Fürst von Liechtenstein 215, 216, 314, 318–320, 371
Johann, Erzherzog von Österreich 52, 57, 70, 72–73, 75–76, 79, 82–83, 100, 102–103, 113, 117–118, 125, 127, 173, 249, 452
Johler, Reinhard
Jokl, Norbert 222
Jonas, Franz 461
Jordan, Peter 60
Joseph II., römisch-deutscher Kaiser 52
Jung, Joseph C. 139
Junker, Hermann 226, 359–360, 364, 374–375, 377–380, 382–383, 385, 388, 407, 563–564, 580, 592–593, 600, 602
Jüstel, Josef Alois von 71
Jüthner, Julius 321
Kadletz-Schöffel, Hedwig 48, 66–67, 71–72
Kalinka, Ernst 216, 223, 321, 574, 593–594, 597
Kállay, Bénjamin 356–357
Kaltenbaeck, Johann Paul 55
Kammerer, Paul 400, 572
Karabacek, Joseph Ritter von 141, 222, 265, 270, 301, 358, 362, 368, 371–372, 376–377, 584, 589, 591–592, 595
Karajan, Theodor Ritter von 130, 146, 149, 158, 165
Karl I., Kaiser von Österreich 526–527
Karl, Erzherzog von Österreich, Herzog von Teschen 527
Karlik, Berta 29, 427, 432, 570
Karner, Herbert 29
Kauczor, Daniel 563
Keil, Josef 325, 455–456, 554
Kekulé, August 280, 421
Kelsen, Hans 526
Kemény, Ferenc 293
Kemeny, Joseph Graf von 77–79, 89
Kennan, George 599
Kenner, Friedrich Edler von 141, 353, 355, 590–591, 595, 599
Kenner, Hedwig 540
Kepler, Johannes 480, 566
Kerner, Anton Ritter von Marilaun 297, 340
Kerner, Fritz Ritter von Marilaun 491–492, 494, 260, 222, 257–258
Kidrić, Franz 496
King, William 248
Klebelsberg, Raimund 547
Klein, Felix 304, 533
Klemun, Marianne 30, 123, 161, 164
Klencke, Marie Charlotte von 43
Klestil, Thomas 462, 465
Klima, Viktor 462
Klimt, Gustav 549
Klopp, Onno 83
Klos, Sandra 29, 157, 192, 596
Kmunke, Rudolf 388
Kner, Rudolf 163
Knoll, Fritz 580, 602
Knoll, Philipp 296
Kober, Leopold 373
Koerber, Ernest von 141, 475, 478, 527
Kohl, Emil 427
Kohlrausch, Fritz 427
Kohlrausch, Karl Wilhelm Friedrich 428
Koldewey, Carl 227
Kollar, Vincenz 202
Kolowrat-Liebsteinsky, Franz Anton von 63, 65–66, 68–70, 72, 74–76
Königswarter, Julius Baron von 371
Kopitar, Bartholomäus (Jernej) 59, 61–63, 77
Kosch, Franz 186
Kossmat, Franz 266–267, 269, 366
Kostersitz, Karl 427
Kotô, Bundjirô 251
Kotschy, Theodor 211, 241, 273
Kraelitz, Friedrich Edler von Greifenhorst 503
Kralik-Meyrswalden, Dietrich Freiherr von 593–594, 597, 602
Kranzmayer, Eberhard 568
Kraus, Karl 363–364, 367
Krebs, Norbert 489–490, 494
Kreil, Carl 77, 79–80, 89, 153–154, 188
Kremer, Alfred von 210, 225–226
Krestan, Ludmilla 462
Kretschmer, Paul 141, 340, 591–593, 595, 600
Krichbaum, Georg 258
Krogh, August 402
Krumpholz, Hans 264
Kruppa, Erwin 593–594, 597
Kübeck, Karl Friedrich Freiherr von 50, 71–72, 76, 78, 100, 102, 447
Kühtreiber, Thomas 29
Kubitschek, Joseph Wilhelm 216, 320–321, 592, 597
Kuffner, Moriz von 569, 577
Kundt, August 425
Kunzek, August 414
Kupelwieser, Karl 326, 392–394, 432, 549, 569, 575
Kupelwieser, Leopold 432
Kupelwieser, Paul 432
Labriola, Antonio 37
Labus, Giovanni 77–78, 89
Lach, Robert 503–504, 514, 562, 580
Lamarck, Jean-Baptiste de 390
Lambeck, Peter 40
Lambertz, Maximilian 496
Lampa, Anton 427
Lanckoroński-Brzezie, Karl 531
Landau, Horace von 326, 364–365
Landberg, Carlo Graf von 264–267, 365–367
Lang, Viktor Edler von 141, 199, 290, 301, 338, 348, 414, 418, 421–425, 427, 430, 475, 487, 575, 584, 591, 595
Lange, Britta 514–516
Lanz, Karl 177
Latour, Bruno 200
Laube, Gustav 227

Lawrence, T. E. 373
Layer, Max 602–603
Lecher, Ernst 414, 427, 592, 596
Leibniz, Gottfried Wilhelm 41–43, 54, 83–85, 306
Lenz, Alexandra N. 30
Leo, Friedrich 290
Leopold I., römisch-deutscher Kaiser 41, 47
Leopoldine, Erzherzogin von Österreich, Kaiserin von Brasilien 60, 256
Lesky, Albin 586
Leydolt, Franz 113
Lieben, Adolf 141, 290, 339, 348, 430, 591
Lieben, Elisabeth 171
Lieben, Fritz 549
Lieben, Heinrich 549
Lieben, Ignaz L. 171
Lind, Samuel C. 432
Linné, Carl von 60
Lippich, Ferdinand 141
Litta, Pompeo Conte Biumi 77–79, 90
Littrow, Joseph Johann von 53–54, 56–57, 60–62, 64, 68–69, 77
Littrow, Karl von 69, 218
Löbe, Paul 546
Loeb, Jacques 398
Lónyay, Menyhért Graf von Nagylónya und Vásárosnamény 297
Lorenz, Adolf 573
Lorenz, Ottokar 175, 176
Lorenz, Wolfgang 218
Loschmidt, Josef 414, 418, 420–425, 434
Ludwig Salvator, Erzherzog von Österreich 583
Ludwig XIV., König von Frankreich 36, 453
Ludwig, Carl 419
Ludwig, Ernst 141, 591–592, 595
Ludwig, Erzherzog von Österreich 63–64, 66, 69
Ludwik, Paul 534
Luick, Karl 592, 597, 600
Luksch, Josef 219, 315
Luschan, Felix Ritter von 214, 221–222
Luschin, Arnold Ritter von Ebengreuth 141, 590–591, 595
Mach, Ernst 141, 295–296, 414–415, 417–418, 421–422, 591–592, 595
Machatschek, Friedrich 601
Machatschki, Felix 551
Mache, Heinrich 255, 349, 427–428, 431, 593–594, 597
Mähr, Adolf 222
Malinowski, Bronisław 374
Mang, Herbert 462
Marenzeller, Emil von 219
Marey, Étienne-Jules 292
Maria Theresia, Erzherzogin von Österreich, Königin von Böhmen und Ungarn 45, 55, 61, 84
Mark, Hermann Franz 593–594, 597, 599, 604
Marno, Ernst 212
Marterer, Gustav 231
Martin, Rudolf 510
Martius, Carl Friedrich Philipp von Martius 257
Matis, Herbert 30, 466
Mattes, Johannes 29
Mautner, Carl Ferdinand Ritter von Markhof 324
Maximilian I., König von Bayern 257
Maximilian I., römisch-deutscher Kaiser 128
Maxwell, James Clerk 420
Mayrhofer, Karl 580
Mazohl, Brigitte 24, 30
Meiller, Andreas von 161
Meinong, Alexius Ritter von Handschuchsheim 589–591, 595
Meister, Richard 18, 26, 66–67, 71, 80, 84–85, 117, 131, 360, 456, 458–459, 461–462, 466, 581–583, 585, 593–594, 597, 603
Meitner, Lise 29, 349, 431
Mendel, Gregor 389, 415, 507, 509
Menger, Carl 141, 591, 595
Menghin, Oswald 580, 597, 601, 603
Menzel, Adolf 593, 598
Mertens, Franz Karl 141, 591–592, 595
Messenhauser, Wenzel 112–113
Metternich, Klemens Wenzel Fürst 18, 48, 50–53, 56–57, 60, 63, 65–76, 78–79, 81, 88, 90, 100, 102–103, 173, 412, 439, 443, 447–448, 451
Mewaldt, Johannes 593–594, 598
Meyer-Lübke, Wilhelm 141, 591, 595
Meyer, Conrad Ferdinand 591
Meyer, Hans Horst 592–593, 596–597, 604
Meyer, Stefan 347–349, 395, 427, 429–433, 570, 593, 604
Michaelis, Adolf 181
Middlemiss, Charles Stewart 249
Mielich, Alphons Leopold 270, 371–372
Migne, Jacques-Paul 179
Mikacich, Anton 231
Miklas, Wilhelm 454, 543
Miklosich, Franz Ritter von 170, 297, 484
Miletitsch, Ljubomir 223
Miltner, Franz 554
Minor, Jakob 141
Mitscha-Märheim, Herbert 557
Mittrowsky, Anton Friedrich Graf von 64
Mohammed ben Salem 368
Moissan, Henri 290
Mojsisovics, Edmund Edler von Mojsvár 221, 239, 247–248, 250, 344–345
Molisch, Hans 141, 243, 246, 587, 589, 591, 595, 600, 603
Mommsen, Theodor 180, 215, 216, 276, 278, 282–285, 299
Mousson, Albert 425
Mozart, Wolfgang Amadeus 60
Much, Rudolf 591, 595, 600
Muchar, Albert (Anton) 77–78, 81, 90
Muchar, Eligius Freiherr von 72
Muhammad ben Awadh 368
Mühlbacher, Engelbert 352
Muhsin ibn Salih, Sultan von Wahidi 267
Müller, David Heinrich 141, 264–267, 269–270, 341–342, 361–363, 366–370, 372, 376, 563
Müller, Emil 590, 592
Müller, Friedrich 358
Müller, Hermann Franz 333–335, 337
Münch-Bellinghausen, Eligius Freiherr von 49, 69, 76–77, 79–80, 90, 94, 146
Münch-Bellinghausen, Joachim Eduard Graf von 76, 90
Münter, Friedrich Christian 45, 48–50, 84, 85
Murko, Matthias (Matija) 479, 222
Mūsā aṣ Ṣaḥarī, s. Musil, Alois
Musil, Alois 262, 269–271, 361, 369–374, 376–377
Mussafia, Adolf 290
Nabl, Josef 427
Nadherny, Ernst Freiherr von 256
Nadler, Josef 593–594, 598–599, 602
Napoleon (I.) Bonaparte, Kaiser von Frankreich 46
Natterer, Johann 219, 257

Nees von Esenbeck, Christian Gottfried 47, 84
Nernst, Walter 426
Newcomb, Simon 290
Newton, Hubert Anson 253
Newton, Isaac 412
Niemann, George 324
Nischer-Falkenhof, Ernst 557
Nötzoldt, Peter 299
Oberhummer, Eugen 592–593, 597, 603
Obersteiner, Heinrich 306
Ogan Bey, Azis 554
Olechowski, Thomas 602
Oppolzer, Theodor 227, 233–234
Ottenthal, Emil von 141, 591, 595, 600
Ottner-Diesenberger, Christine 29
Ottokar II. Přemysl, König von Böhmen 169
Palacký, František 77–78, 80–81, 90, 130, 176–177
Palffy, Alois Graf von 77
Palisa, Johann 234
Palla, Eduard 243, 246
Paneth, Friedrich 395, 434, 569–570
Partsch, Paul 77, 79–80, 90, 162, 202
Patsch, Carl 221, 355, 593, 597
Paulay, Stefan 266, 366
Pauli, Wolfgang sen. 428
Paullini, Christian Franz 42
Payer, Julius Ritter von 20, 227–229
Pekmezi, Gjergj 222
Pelizaeus, Wilhelm 563
Penck, Albrecht 210
Penther, Arnold 222, 261, 485, 492–493
Pesditschek, Martina 588
Peter I., Kaiser von Brasilien 256
Petermann, August 210, 227–229
Peters, Carl 221, 237
Petrasch, Joseph Freiherr von 44
Pettersson, Hans 551, 570
Petzval, Joseph 161, 415–418
Pfaundler, Leopold 141, 590–592, 595
Phillips, Georg 146, 165
Pia, Julius 494, 556
Picard, Émile 538
Pichler, Thomas 241
Pickering, Edward 254
Pilar, Đuro 221
Pillersdorf, Franz Xaver Freiherr von 70, 73, 75–77, 81, 121
Pintner, Theodor 593, 597
Pittioni, Richard 557
Pius XI., Papst 559
Plaifair, Lyon 108
Planck, Max 523
Ploetz, Alfred 507
Pöch, Rudolf 199, 222, 335, 341, 360, 374, 380, 382–389, 391,498–503, 505–508, 510–513, 515–518, 561–562
Poggendorff, Johann Christian 419, 566
Polak, Jakob Eduard 241
Pollak, Hans 503
Ponti, Girolamo 326, 239
Porsch, Otto 246, 243, 565
Portheim, Leopold Ritter von 246, 391, 396, 399–400, 571
Pöschl, Arnold 580
Postolakkas, Achilleus 181
Prager, Olga 140
Praschniker, Camillo 496, 593–594, 597
Pratobevera, Adolf Freiherr von 75
Pratt, Mary Louis 232
Prechtl, Johann Joseph 53, 60–62, 69, 77–78, 80, 90, 412
Prešl, Jan Svatopluk 77–78, 91
Prey, Adalbert 255, 427, 593, 597
Przibram, Hans 391, 393, 396, 398–400, 571
Przibram, Karl 405, 427–428, 569–570, 572
Purgstall, Jane Anne Cranstoun, Gräfin 55
Pyrker, Johann Ladislaus 77–81, 91, 118
Radax, Georg 261
Radermacher, Ludwig 523, 543, 548–549, 583–588, 592–593, 595, 597
Radetzky, Josef Wenzel Graf von Radetz 118
Ragsky, Franz 187
Rainer, Erzherzog von Österreich 77, 141, 150, 293, 394, 432–433, 447, 454, 476
Ramsay, William 348, 432
Ranke, Leopold von 213
Reche, Otto 513–514
Redlich, Josef 604
Redlich, Oswald 141, 452–455, 460, 522–523, 527–528, 545–547, 553, 581, 584–589, 591, 593, 595, 599–600
Redtenbacher, Joseph 77–78, 80, 91
Regenspursky, Carl 240
Reichel, Wolfgang 216, 321, 324
Reininger, Robert 593, 597, 603
Reinisch, Leo 141, 265, 269, 339, 358, 360–361, 367–368, 375–376, 378, 382, 591–592, 595, 599
Reisch, Emil 141, 376, 591, 595, 600
Reiser, Othmar 261–262
Reiter, Wolfgang L. 30
Reitz, Konstantin 211
Remsen, Ira 290
Renner, Karl 456–458, 525
Rešetar, Milan 223, 340, 357–358
Reuss, August Emanuel Ritter von 161, 165, 218, 295
Reuter, Paul Julius 241
Rhodokanakis, Nikolaus 264, 368, 563, 593–594, 597
Richter, Eduard 353, 597
Ridler, Johann Wilhelm 51
Riedler, Alois 533
Riegl, Alois 371
Řiha, Josef 233
Ritschl, Friedrich 179
Rocco, Stefan 231
Rockefeller, John D. 550–551, 566, 570
Rodler, Alfred 241, 247
Rokitansky, Carl Freiherr von 120, 159, 165–166
Rolle, Friedrich 233, 238
Rollet, Alexander 442
Röntgen, Wilhelm 425
Roth, Edith 572
Rothschild, Louis 572
Rücker, Arthur W. 288, 290
Rüdin, Ernst 514
Rudolf I., römisch-deutscher Kaiser 169
Rutherford, Ernest 348, 430–433, 570
Ržiha, Franz 185
Sachse, Carola 30
Sacken, Eduard Freiherr von 161, 165
Šafárik, Pavel Jozef 77, 79–80, 92, 109, 146, 176, 591
Sagawa, Eijiro 251
Said, Edward W. 225
Salemann, Carl 290
Samanich, Johann 231
Santini, Giovanni 77–78, 80, 91
Saphir, Moritz 98
Sartorius, Johann 261
Sauer, August 531
Savigny, Friedrich Carl von 179
Schäfer, Heinrich 226, 377–378, 563
Schaffer, Franz Xaver 240
Schaffer, Josef Franz 593, 597
Schaffernak, Friedrich 593–594, 598

Schärf, Adolf 457
Scheerpeltz, Otto 564
Schenk, Heinrich 179
Scherer, Rudolf 141, 591–592
Scherzer, Karl 183
Schiffer, Josef 29
Schiffner, Viktor 258
Schiller, Friedrich 170
Schindler, Anton 324
Schipper, Jakob 141, 339, 591–592, 595
Schlegel, Friedrich 49–50, 58
Schleicher, August 213
Schlenk, Wilhelm 592, 596
Schlick, Moritz 604
Schlitter, Hanns 48, 68, 71, 84, 453
Schlögl, Matthias 29–30, 591
Schlosser, Julius 591, 593, 595, 600
Schmarda, Ludwig Karl 162, 216, 218
Schmerling, Anton Ritter von 150
Schmid, Erich 427, 460, 461
Schmid, Walter 557
Schmidl, Adolf 105, 109, 128–129, 158, 162–163, 191, 210–211
Schmidt-Ott, Friedrich 544–548, 552
Schmidt, Erich 564
Schmidt, Oskar 218
Schneider, Robert von 376
Schober, Arnold 496
Schönaich, Franz 65
Schönbauer, Ernst 601
Schönborn, Johann Philipp von 41
Schreibers, Joseph Ludwig Ritter von 61
Schreibers, Karl Franz Ritter von 60–62, 69, 77, 90
Schrödinger, Erwin 427–428, 571
Schroeder, Leopold von 141, 591–592, 595
Schrötter, Anton Ritter von Kristelli 50, 68–69, 71, 73, 75, 77–78, 80, 84, 92, 98–99, 109, 111–118, 120–121, 125, 128, 130, 149, 164–165, 186, 282, 413, 420, 438–443, 445
Schuchardt, Hugo 141, 293, 591–592
Schultz, Wolfgang 503
Schumann, Richard 593–594, 597
Schürer von Waldheim, Hella, verh. Pöch 511–514
Schuschnigg, Kurt 543, 580–581, 586, 601
Schuster, Arthur 288, 290, 538
Schwarzenberg, Felix Fürst zu 127
Schweidler, Egon 347–348, 424, 429–431, 558, 566, 587–589, 593, 597
Sedlnitzky, Josef Graf von 65, 76, 83, 102–106, 444
Seegen, Hermine 402
Seegen, Josef 324, 326, 400–402, 405, 518
Seemüller, Joseph 141, 339, 591–592, 595
Seiner, Franz 222
Selleny, Joseph 217
Sellin, Ernst 364
Seuffert, Bernhard 593–594, 597
Seyß-Inquart, Arthur 601
Shapin, Steven 39
Sicherer, Hermann von 290
Sickel, Theodor Ritter von 147, 175–176
Siegel, Heinrich 147, 178
Siemann, Wolfram 48
Siemens, Werner 533
Sienell, Stefan 30
Simony, Friedrich 163, 210
Simony, Oskar 266–267, 366
Škoda, Josef Ritter von 120, 159, 295
Škorpil, Karl 223
Skrabal, Anton 580, 593–594, 597, 598
Sloterdijk, Peter 203
Smekal, Adolf 428
Smith, Elliot 383
Sobieczky, Adolf 231
Soddy, Frederick 432
Spann, Othmar 580
Späth, Ernst 593–594, 598, 603
Spaun, Hermann von 225
Spix, Johann Baptist von 257
Srbik, Heinrich 542, 546, 562, 577–578, 580, 583, 588–589, 593, 597, 599, 601–602, 605, 607
Stadion, Franz Seraph Graf von 127
Stampfer, Simon Ritter von 78, 92
Stanley, Morton 244
Stapf, Otto 224, 241
Staudigl-Ciechowicz, Kamila 602
Stefan, Josef 218, 300, 414, 418–420, 422–424
Stein, Arthur 223
Steinach, Eugen 572–573
Steinacker, Harold 580
Steindachner, Franz 141, 188, 210, 219, 257, 260–262, 269, 314, 316–317, 391, 486, 559, 565, 590–592, 595, 599
Steindler-Ehrenhaft, Olga 427
Steindorff, Georg 380
Steiner, Julius 269
Steinmaurer, Rudolf 558
Stemolak, Karl 454
Sternberg, Kaspar Graf von 47, 53, 64, 66, 90, 94
Stichweh, Rudolf 168
Stifft, Andreas von 52, 55
Stigler, Robert 384, 386, 388–389
Stöbich, Mathias 333
Stonborough-Wittgenstein, Jerome 549
Stonborough-Wittgenstein, Margaret 549, 572
Strakosch, Siegfried 246
Strossmayer, Josip 297
Stülz, Jodok 77, 79–81, 92, 146
Stumpf-Brentano, Karl Friedrich 176
Suess, Eduard 138, 140–141, 144–145, 161, 163, 165–166, 184, 194–195, 237–241, 248, 254, 257, 262, 266–267, 277–278, 281–282, 284, 288, 300–301, 307, 312, 316–317, 331, 345, 347–348, 368, 422, 429, 432–433, 445–451, 460, 475, 552, 591–592, 596
Suess, Franz Eduard 486, 592, 593, 596, 604
Suess, Hans Eduard 596
Suppan, Arnold 30
Surman, Jan 279
Swoboda, Erich 561
Szanto, Emil 320–321
Székely, József von 225
Szombathy, Josef 189, 238, 557
Taaffe, Eduard Graf von 285
Taaffe, Ludwig Graf von 60
Taschwer, Klaus 586, 602
Taubert, Paul 257
Teleky, Joseph Graf von Szék 77–79, 93
Telesko, Werner 29
Tentzel, Wilhelm Ernst 42
Terzaghi, Karl 593–594, 598, 603
Thayer, Nathaniel 260
Thenius, Erich 602
Theuer, Max 554
Thinnfeld, Ferdinand Freiherr von 162
Thirring, Hans 428
Thomasberger, Rudolf 373
Thun-Hohenstein, Leo Graf von 68, 114, 146, 175, 412–413, 596
Tiburtius, Friedrich 50
Tietze, Emil 221, 236, 239, 241, 574
Tkatsch (Tkáč), Jaroslaus 560, 568

Toldt, Carl 141, 380, 382–385, 486, 499–501, 508, 591, 595, 600
Toldy, Ferenc 297
Tomaschek, Karl 170
Tomaschek, Wilhelm 210
Toula, Franz 221, 238–239, 354, 210
Trattner, Johann Thomas von 45
Treitl, Joseph 151, 174, 297, 312, 325–327, 331–332, 345, 352
Treub, Melchior 242, 244
Trubetzkoy, Nicolai S. 593–594, 598
Tschermak, Armin Edler von Seysenegg 531
Tschermak, Erich Edler von Seysenegg 582–583, 593, 595, 597
Tschermak, Gustav Edler von Seysenegg 141, 348, 430, 528, 552, 591, 593
Tuma, Josef 349
Udaina, Tuone 357
Uebersberger, Hans 601
Uhl, Heidemarie 29–30
Uhlig, Viktor 240, 250
Ulrich, Carl 427, 430
Unger, Franz 77–78, 80–81, 93, 185
Vahlen, Johannes 147, 179
Varnhagen von Ense, Karl August 53
Veith, Georg 222
Vetters, Hermann 491–492, 494, 222
Vierhapper, Friedrich 269
Virchow, Rudolf 290
Vogel, Eduard Ludwig 212
Vogt, Annette 30
Voigtländer, Peter Wilhelm Friedrich von 416
Völkner, Karl 230
Voltelini, Hans von 141, 528, 590–591, 593–595, 600
Wachsmund, Arthur 258
Wacket, Matthias 258
Wagner, Leopold 455
Wagner-Rieger, Renate 461
Wähner, Franz 241
Wahrmund, Ludwig 604
Walcher, Leopold Ritter von Molthein 319
Wallnig, Thomas 29
Waltenhofen, Adalbert Ritter von 185
Wambacher, Hertha 570–571
Wastl, Josef 512, 517
Weber, Beda (Johann Crysanth) 77–78, 80–81, 93, 146
Wedl, Carl 323, 326
Wegscheider, Rudolf 141, 528, 536, 578, 591, 595
Weichselbaum, Anton 141, 332, 591, 595
Weismann, August 260
Weiss, Edmund 141, 232–234, 252, 254, 256, 337, 350, 591–592, 595
Weiss, Emil 233
Weiss, Gustav Adolph 233
Weiss, Paul 572
Welden, Ludwig Freiherr von 113
Welzig, Werner 462–466
Wenger, Leopold 593, 598
Weninger, Josef 502, 510, 513–514, 517
Wenrich, Johann Georg 77–78, 80, 93
Wentker, Sibylle 30
Wentzel, Joseph 250
Werner, Franz 212, 564–565
Wessenberg, Johann Philipp Freiherr von 124
Wettstein, Otto 556, 564–565
Wettstein, Richard Ritter von Westersheim 141, 257–260, 338, 340, 389–391, 396, 399–400, 404, 485–486, 527–530, 534, 536, 544–546, 552, 555–556, 559, 565, 573–577, 585–587, 589, 591, 595, 600, 605–607
Wex, Gustav Ritter von 184
Weyprecht, Carl 20, 228–30, 282
Wiemann, August 258
Wiesner, Berthold P. 572
Wiesner, Julius Ritter von 141, 233, 243, 245–246, 257, 305, 390, 399–400, 591–592, 595,
Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von 215–216, 282–283
Wilczek, Johann Nepomuk Graf von 210, 228–231, 282
Wilhelm II., deutscher Kaiser 533, 574
Wilhelm, Adolf 321, 592–593, 597, 215, 216
Windisch, Ernst 290
Windischgrätz, Alfred I. Fürst zu 112, 124
Winter, Gustav 141, 528, 590–591, 595
Winternitz, Moriz 304
Wirtinger, Wilhelm August 141, 591, 593, 595
Wislicenus, Johannes 290, 425
Wittgenstein, Emilie 549
Wittgenstein, Karl 549
Wittgenstein, Ludwig 549
Wlassak, Moriz 528, 591, 593
Wohlgemuth, Emil von 230–232
Wolf, Ferdinand 59, 61–63, 69, 77, 79, 81, 93, 103, 105, 112, 121, 130, 143, 167, 172
Wolf, Friedrich A. 179
Wood, John T. 323
Wüllerstorf-Urbair, Bernhard Freiherr von 218, 315
Yokoyama, Matajiro 251
Zach, Erwin 550
Zallinger-Thurn, Otto 591, 595
Zedlitz, Joseph Christian 69
Zeißberg, Heinrich Ritter von 176
Zeisel, Simon 605
Zepharovich, Viktor 326, 406
Zerny, Hans 494
Zichy, Edmund Graf von 228
Zingerle, Josef 321
Zippe, Franz Xaver 77–78, 80, 94
Zittel, Karl von 290
Zöllner, Erich 466
Žujović, Jovan M. 489
Zwierzina, Konrad 593–594, 598

Sachindex Band I

Der Sachindex umfasst Organisationsformen der Akademie der Wissenschaften – Institute, Kommissionen und weitere Einrichtungen wie z. B. Preise – sowie wissenschaftliche Institutionen in Österreich, Europa und außereuropäischen Ländern, mit denen die Akademie in Wien in Verbindung stand und steht. Nicht enthalten sind Orte, Forschungsfelder und historische Epochenbegriffe.

Academia Taxiana in Innsbruck 45
Académie des inscriptions et belles-lettres in Paris 88, 93, 291, 537–538
Académie des sciences in Paris 23, 29, 36, 45, 88, 114, 289, 291, 319, 537, 578
Académie des sciences morales et politiques in Paris 291
Académie française in Paris 36
Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique in Brüssel 291
Accademia degli Agiati in Rovereto 45
Accademia della Crusca in Florenz 36
Accademia nazionale delle Scienze in Verona 86
African Arc of Meridian 293
Ägyptische Kommission 226, 376, 379
Ägyptisches Museum in Stockholm 564
Akademia Umiejętności in Krakau (ab 1919 Polska Akademia Umiejętności) 290, 296–298, 307, 376, 380–381, 448, 514
Akademiegeschichte 17, 22, 24–28, 37–39, 83, 443, 448, 459–461, 465
Albanienkommission 485–486, 222
Alterthumsverein zu Wien 158
American Academy of Arts and Sciences in Cambridge/USA 87
American Geographical Society of New York 373
American Philosophical Society in Philadelphia 87–89
Anthropologische Gesellschaft in Wien 166, 281, 379, 382, 498–504, 508, 561
Anthropologische Studienkommission 500
Antisemitismus 562, 572, 586–587, 589, 599–606
Arabische Kommission 514, 563
Atomgruppenpreis 550
Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage ACDH-CH 24
Balkankomitee 483–484, 486–487, 490–497, 499
Balkankommission 221–223, 352, 355–358, 479, 484–488, 499, 561
Baumgartner-Preis 170, 349, 425
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften 23
Bibliothekskommission 101, 192
Biologische Station Lunz am See 523,549, 555, 568, 575
Biologische Versuchsanstalt im Wiener Prater 20, 391, 396–401, 405, 408, 474, 481, 523, 552, 555, 569, 571–572
Königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag 63–64, 90, 290, 295, 297–298, 307, 369, 376, 381, 448
Böhmische Kaiser Franz Josef-Akademie für Wissenschaften, Literatur und Kunst in Prag 270, 296, 376
Böhmisches Nationalmuseum in Prag 53, 91
Bonitz-Stiftung 326
Bosnisch-Herzegowinisches Landesmuseum 355
Botanischer Garten in Buitenzorg auf Java 241–247, 287, 305, 328, 450
Botanischer Garten in Wien 67, 87, 257, 338
Boué-Stiftung 199, 240, 248, 251, 326
Brasilianische Kommission 256, 258
Brasilianisches Museum in Wien 257
British Academy for the Promotion of Historical, Philosophical and Philological Studies 289, 291
Buitenzorg-Stipendium 244, 247, 305, 243
Bulgarische Akademie der Wissenschaften 289
Bulgarisches Nationalmuseum 561
Cavendish Laboratory in Cambridge 570
Challenger-Expedition 188
Chemisch-landwirtschaftliche Versuchsanstalt in Wien 534
Choleraepidemie 52–53
Clementinum 154, 188
Darwinismus 218, 244, 390, 442
Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina (gegründet 1652 als Academia Naturae Curiosorum) 41, 47, 53, 84, 86–93
Deutsche Forschungsgemeinschaft 568
Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie 514
Deutsche Gemeinschaft 600
Deutscher Klub 587–588, 600–601, 605
Deutsches Institut für Ägyptische Altertumskunde 564
Diez-Stiftung 326
Emergency Society for German and Austrian Science and Art 551–552, 555
Erbbiologische Arbeitsgemeinschaft 513
Erbschaft Franz Czermak 199, 326, 550
Erdbebenkommission 303, 327–330, 344–347, 404, 426, 557
Erdmagnetisches Observatorium in Pola 483
Erster Internationaler Kongress für Meteorologie 282
Erstes Internationales Polarjahr 1882/83 155, 229–230, 282, 566
Ethnologische Kommission 514
Ferdinandeum 52
Freimaurer 45
Fruchtbringende Gesellschaft 41
Gartenbau-Gesellschaft 88
Geodätisches Institut in Potsdam 280
Geographische Gesellschaft in Wien 154, 191, 209, 227–228, 488, 494

Geological Survey of India 338, 248, 254
Gesellschaft der Ärzte in Wien 154, 157, 166, 182
Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 86–89, 92–93, 168, 278, 284, 286, 288, 291, 299, 303–305, 350, 426, 537, 538
Gesellschaft für Rassenhygiene 507
Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 178
Gesellschaft zur Erforschung Kleinasiens 320
Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Prag 296
Haitinger-Preis 428, 434
Kaiserliche Hauptstation für Erdbebenforschung in Straßburg 303
Heidelberger Akademie der Wissenschaften 286, 426, 537, 566
Heroon von Trysa 214, 320
Historische Kommission 81, 108, 168, 172–173, 176, 178, 213, 559
Historischer Verein für Innerösterreich 90
HMS Challenger 188, 218, 314–315
Horace-Ritter-von-Landau-Widmung 264, 364, 374, 376
Hydrografische Anstalt der k. k. Marine 183
Ignaz L. Lieben-Preis 172, 395, 427–428, 434, 550, 571
International Council of Scientific Unions 540
Institut de France 92, 126, 286
Institut du Radium in Paris 395
Institut für Anatomie und Physiologie des Zentralnervensystems 306
Institut für Österreichische Geschichtsforschung 175
Institut für Radiumforschung 20, 344, 349, 391–396, 401, 405, 407–408, 429–432, 433, 474, 480, 523, 549, 551, 555, 569, 570
Institut für Sozialanthropologie 514
Institut für Österreichische Geschichtsforschung 89
International Committee on Intellectual Cooperation 539
International Research Council 538–540, 566
Internationale Assoziation der Akademien 27, 276, 278, 288, 292–293, 300–307, 404, 454, 475, 480, 537–538, 566
Internationale Grenzregulierungskommission 485
Internationale Polarkommission 282
Internationale Kommission für Erdmessung 280, 302–303
Internationales Büro für Maß und Gewicht in Sèvres 280
Internuntiatur in Konstantinopel/Istanbul 56, 226
Jesuiten 42, 44–45, 79
Jesuitenkolleg 148
Joanneum 52, 88, 92–93, 113
Josef Seegen-Preis 402
Josephinum 419
Juridisch-politischer Leseverein 149
Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Tokio 289, 291
Kaiserlich Ottomanisches Museum in Konstantinopel 323
Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 299, 326, 399, 401, 405–406, 433, 523, 536, 555, 569, 574–576, 578, 607
Kensington Museum in London 421
k. k. Akademie für Orientalische Sprachen 56, 88
k. k. Berg-Akademie zu Schemnitz/Baňská Štiavnica 415
k. k. Geologische Reichsanstalt 88, 143, 151, 161–164, 184, 186–188, 209, 220–221, 236–237, 239–241, 248, 251, 258, 281, 344, 351, 392, 405, 491, 494, 569
k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv 58, 79, 84, 161, 165, 169, 453
k. k. Hofbibliothek 40, 56, 59, 68, 79, 87, 90, 94, 177, 264, 283, 301, 305, 480
k. k. Hof- und Staatsdruckerei (ab 1919 Staatsdruckerei) 79, 86, 113, 151–152, 481, 596
k. k. Hof-Mineralienkabinett 79, 88, 90, 236
k. k. Hof-Naturalienkabinett 87
k. k. Ingenieurs-Akademie 43, 418
k. k. Institut für Wissenschaften und Künste in Venedig 87, 92
k. k. Kunsthistorisches Hofmuseum (ab 1921 Kunsthistorisches Museum) 215, 320, 375, 377, 381, 563
k. k. Lombardisches Institut der Wissenschaften und Künste in Mailand 63, 86, 89–90
k. k. Münz- und Antikenkabinett 57, 79, 85, 146, 161, 213
k. k. Naturhistorisches Hofmuseum (ab 1921 Naturhistorisches Museum) 60, 183, 189, 219, 252, 257, 260, 273, 316–318, 363, 367, 369, 375, 379, 385, 493, 517, 537, 565–566
k. k. Polytechnisches Institut in Wien 53, 61–62, 78, 81, 91–92, 94, 111–113, 147, 186, 418
k. k. Tabakregie 79, 86, 111, 432
k. k. Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus 89, 132, 143, 187–188, 193–194, 218, 282, 300–302, 344, 482, 346, 351, 391, 403, 405, 412
k. k. Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik 302, 346–347, 405, 482–483, 558, 565, 569, 575
k. (u.) k. Kriegsmarine 20, 154–155, 182, 216–220, 225, 223, 265, 302, 314–317, 344, 350,
Kolonialgeschichte 25, 40, 43
Kometen-Preis 172
Kommission für archäologische Erforschungen Kleinasiens 276, 314, 319–321, 329
Kommission für das Buitenzorg-Reise-Stipendium 329
Kommission für das internationale Katalog-Unternehmen 329
Kommission für den Gezeitenfonds 559
Kommission für die Ausführung mineral-synthetischer Versuche bei hohen Temperaturen 330
Kommission für die Erforschung primitiver Kulturen und Sprachen 514
Kommission für die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 582
Kommission für die Gründung eines phonographischen Archivs 329–330
Kommission für die Herausgabe der arabischen Aristoteles-Übersetzungen 560

Kommission für die Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches 567
Kommission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnographische Durchforschung der Balkanhalbinsel 199, 222, 329, 330, 354
Kommission für die naturwissenschaftliche Durchforschung der Höhlen 555
Kommission für die öffentlichen Vorträge 582
Kommission für die petrografische Erforschung der Zentralkette der Ostalpen 329, 557
Kommission für die Herausgabe von Quellenschriften der indischen Lexikographie 329
Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen 330, 344, 347–348, 394, 426, 430
Kommission für die Veranstaltung einer Gesamtausgabe der griechischen Grabreliefs 180, 329
Kommission für Erforschung des östlichen Mittelmeeres 188, 220, 314, 316
Kommission für Gehirnforschung 306
Kommission für hochalpine Forschungen 578
Kommission für Luftelektrizität 303, 330, 344, 349–350, 404, 426, 479, 558, 559
Kommission für Öffentlichkeitsarbeit und die Herausgabe von Pressebroschüren 461
Kommission für ozeanographische Forschungen 220, 329, 426
Kommission für Schweremessungen 329, 344, 346, 350
Kommission für Sonnenforschung 330, 345
Kommission für Sozialanthropologie 514
Kommission für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung 461
Kommission zur Aufstellung und Katalogisierung der von den Naturforschern der Weltumsegelung eingesendeten Sammlungen 182
Kommission zur Beratung der Frage, ob eine Abnahme der Wassermenge in den Flüssen und Quellen festgestellt werden kann 183
Kommission zur Erforschung amerikanischer, asiatischer und afrikanischer Sprachen 329–330, 514, 358, 270
Kommission zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse des Adriatischen Meeres 188, 218, 281, 315–316
Kommission zur Erforschung des römischen Limes 329–330, 352–354, 479, 559, 582
Kommission zur Erforschung illiterater Sprachen außereuropäischer Völker 514
Kommission zur Förderung prähistorischer Forschungen und Ausgrabungen 189–190, 329, 557
Kommission zur Herausgabe der Acta conciliorum saeculi XV 177, 329
Kommission zur Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters 287, 304–305, 307, 329–330, 404
Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge und Texte 561
Kommission zur Herausgabe der mathematischen Encyklopädie 329
Kommission zur Herausgabe der Nuntiaturberichte aus Deutschland 329–330, 559
Kommission zur Herausgabe eines Corpus kritisch berichtigter Texte der lateinischen Kirchenväter 177, 179–180, 276, 329, 560
Kommission zur Herausgabe eines historischen Atlas der Alpenländer Österreichs 329–330, 352, 353, 560
Kommission zur Herausgabe eines Thesaurus linguae latinae 179, 283, 286–287, 329, 566
Kommission zur Herausgabe österreichischer Geschichtsquellen 108, 172, 176
Kommission zur Herausgabe österreichischer Weisthümer 177–178, 329, 560
Kommission zur Leitung der Untersuchung der Braun- und Steinkohlen 185
Kommission zur Leitung des meteorologischen Beobachtungssystems 168, 187
Kommission zur Untersuchung der orientalischen, zumeist arabischen Übersetzungen griechischer Literaturwerke 329–330
Kommission zur Verwaltung der Pöch-Erbschaft 386, 512, 568
Kommission zur Vornahme geothermischer Untersuchungen 185
Kommission zur Vornahme wissenschaftlicher Untersuchungen beim Baue der Alpentunnels 330, 345, 351, 426, 557
Kongliga Svenska vetenskaps akademiens in Stockholm 291
Kongress für Radioaktivität und Elektronik 480
Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg 29, 45, 88, 92, 289, 292, 480
Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften in München (ab 1919 Bayerische Akademie der Wissenschaften) 44, 86–94, 178, 181, 281, 284, 286, 291, 305, 350, 426, 537, 566–567
Königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag 295
Königlich Dänische Akademie der Wissenschaften (Det Kongelige Videnskabernes Selskabs in Kopenhagen) 291, 561
Königlich Niederländische Akademie der Wissenschaften (Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen) im Amsterdam 88, 291, 537
Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin (ab 1918 Preußische Akademie der Wissenschaften) 45, 85–88, 93, 178, 180–181, 216, 276, 278, 283–288, 291, 319, 350, 377, 381, 385, 408, 426, 523, 536–538, 566, 574, 582
Königlich Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften (ab 1919 Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig) 281, 284, 286, 288, 291, 303, 306, 350, 426, 479, 537, 566
Königlich Serbische Akademie der Wissenschaften in Belgrad (Srpska kraljevska akademija) 289, 297

Königlich Ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest (Magyar Tudományos Akadémia) 87, 91, 93, 289, 291, 295, 297–298, 307, 376, 418, 448, 487
Königliche Museen in Berlin 181
Landesmuseum in Sarajevo 221, 261
Landesverein für Höhlenkunde Salzburg 556
Legat Wedl 323, 326, 500
Massachusetts Institute of Technology 294
Meter-Konvention 280
Militärgeographisches Institut 302, 344, 350–351, 353, 372–373, 405, 489
Mitteleuropäische Gradmessungskommission 280, 302
Mojsisovics-Erbschaft 326
Montanistisches Museum 162–163, 236
Montanlehranstalt in Pribram/Příbram 94
Monthyon-Preis 114
Monumenta Germaniae Historica 176, 276
Museum für vergleichende Anatomie 89, 224
Museum of Practical Geology 186
National Academy of Sciences in Washington 23, 289, 291
Nautische Schule in Triest 91
Neurologisches Institut 306
Nobelpreis 395–396, 427, 430, 434, 570–572
Nofretete, Büste 382
Nordarabische Kommission 270, 360–361, 372–374
Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft 325, 544–547, 552, 568, 574, 607
Novara-Expedition 182, 228, 168, 217, 247, 260
Observatorium am Hohen Sonnblick 555, 575
Observatorium am Hochobir 555, 575
Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe 544–548, 568,
Österreichische Gesellschaft für Meteorologie 156, 328
Österreichischer Ingenieur- und Architektenverein 533
Österreichische Gesellschaft für Meteorologie 26, 575
Österreichisches Archäologisches Institut ÖAI 215, 321–325, 352, 405, 560
Österreichisches Historisches Institut in Rom 176, 559
Österreichisches Interakademisches Zentralinstitut für Hirnforschung 306
Österreichisch-ungarische Nordpolexpedition 210, 227, 247
Pestkommission 334, 336–337
Phonogrammarchiv 30, 259, 328–330, 332, 338–342, 360, 368, 385, 481, 500–503, 516, 555, 567, 573
Ponti-Widmung 326
Polytechnikum in Prag 263
Radiumstandard-Kommission 433
Real Academia de Ciencias Exactas, Físicas y Naturales in Madrid 291
Reale Accademia dei Lincei in Rom 289, 291
Reformkommission 100, 121–122, 124, 125
Rockefeller Foundation 325, 550–551, 570
Rockefeller Institute 398
Royal Astronomical Society 92
Royal Society 23, 27, 39–40, 42, 45, 278, 286, 288–291, 305, 449–450, 537, 578
Royal Society in Edinburgh 88, 291
Rumänische Akademie der Wissenschaften in Bukarest (Academia Română) 289
Russisches Archäologisches Institut 323
Sammlung Eduard Glaser 374, 377
Samothrake-Expedition 180
Savigny-Stiftung 178, 326
Schiller-Gedenkjahr 170
Schweizerische Naturforschende Gesellschaft in Genf 291, 578
Section für Höhlenkunde des Österreichischen Touristenclubs 189
Seegen-Erbschaft 326, 408, 550
Seegen-Institut für Physiologie des Stoffwechsels 326, 391, 399–403, 405, 408, 475, 481, 518
Serbisches Nationalmuseum 561
Serbische Kommission 486
SMS Novara 20, 154, 208, 217
SMS Pola 189, 219, 314–318, 365
SMS Taurus 189, 315, 317, 220
Societas scientiarum fennica in Helsinki 291
Société Helvétique des Sciences naturelles 289
Société littéraire in Brüssel 45
Sonnblick-Verein 575, 576
Sprachenkommission 352, 358–360, 362–365, 367–370, 374–375, 378, 514, 563
Station für Ultrastrahlenforschung 574
Sternwarte Brera in Mailand 79, 86, 89, 91
Sternwarte in Harvard 254
Sternwarte in Ofen 56
Sternwarte in Prag 79, 89, 153, 188
Sternwarte in Wien 56, 234, 255
Sternwarte zu Pulkowa 480
Studienhofkommission 64–65, 68
Südarabische Kommission 264–265, 269, 329–330, 360–362, 374
Südpolarexpedition 288, 478
Südslawische Akademie der Wissenschaften und Künste in Agram/Zagreb (Jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti) 290, 297–298, 307, 448
Treitl-Erbschaft 199, 212, 223, 243, 252, 261, 266, 305, 324–326, 328, 330–332, 337, 339, 344–352, 354–355, 358, 360–362, 378–379, 382, 385–389, 391–392, 404, 409, 450, 478–479, 488, 496, 550
Treitl-Komitee 328, 337, 384
Treitl-Kommission 333
UNESCO 539
Union Académique Internationale 538–539, 540, 566
US Coast and Geodetic Survey 193
US Geological Survey 193
Vaterländisches Museum in Prag 94
Verband wissenschaftlicher Körperschaften (Kartell der Akademien) 180, 243, 278, 282–290, 292, 299–304, 307–308, 344, 350, 404, 426, 433, 449–450, 475, 479–480, 537, 539, 555, 557, 566–567
Verbandkommission wissenschaftlicher Körperschaften 300, 329

Verein Carnuntum 560
Verein Freunde der Naturwissenschaften 162
Verein für Geschichte der Stadt Wien 158
Verein für Höhlenkunde in Österreich 189
Verein für Landeskunde von Niederösterreich 178
Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte 53, 229
Videnskabs-Selskabet in Oslo 291
Volkshochschule Ottakring 505
Weltausstellung in Paris 290
Wiener Urania 505
Wiener Weltausstellung 281
Zensur 42, 68, 71, 88, 98, 100–106, 116, 121, 129, 444–446, 448, 468
Zentralanstalt für Wetterforschung in St. Petersburg 413
Zepharovich-Stiftung 326
Zoologisch-Botanische Gesellschaft 154–155, 185, 191, 552
Zoologische Station in Triest 575
Zweites Internationales Polarjahr 1932/33 551, 565

Abbildungsnachweis Band I

Kap. 2

Abb. 1: AÖAW, Bildnisse und Büsten, B 145.
Abb. 2: Lithografie von Joseph Kriehuber, Fotografie von Peter Geymayer, Wikimedia Commons.
Abb. 3: AÖAW, Bildarchiv, P 2278-B.
Abb. 4: Lithografie von Joseph Kriehuber, AÖAW, Bildarchiv, P 2448-D.
Abb. 5: AÖAW, Bildarchiv, P 001-B.
Abb. 6: AÖAW, Kuratorium, K. 1, 30/1847.

Kap. 3

Abb. 7: Lithografie von Adolf Dauthage, 1853, AÖAW, Bildarchiv, P-2130-D.
Abb. 8: AÖAW, Bildarchiv, P-1199-B.
Abb. 9: Lithografie von Adolf Dauthage, 1853, Wikimedia Commons.
Abb. 10: Fotografie von F. Schultz, Wien, AÖAW, Bildarchiv, P-0385-B.
Abb. 11: Illustrirte Zeitung, 18.3.1848, 1.
Abb. 12: Az ország tükre. Budapesti képes közlöny [Der Spiegel des Landes. Budapester Bildbericht], 1.10.1864, 1.
Abb. 13: Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 1/1848 Wien, ÖAW.
Abb. 14: Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 1/1848 Wien, ÖAW.
Abb. 15: Xylographie von R. Swoboda, UAW, Sign.: 106.I.584.
Abb. 16: Lithografie von Adolf Dauthage, 1853, Fotografie von Peter Geymayer, Wikimedia Commons.
Abb. 17: Lithografie von Josef Kriehuber, AÖAW, Bildarchiv, P-2131-D.
Abb. 18: AÖAW, Bildarchiv, P-0070-B.
Abb. 19: Lithografie von Josef Kriehuber, 1841, AÖAW, Büsten und Bildnisse, B019.
Abb. 20: Lithografie von Gabriel Decker, ca. 1850, Wikimedia Commons.

Kap. 4

Abb. 21: Gemälde von Olga Prager, 1912, AÖAW, Bildarchiv, E-0477-D.
Abb. 22: AÖAW, Allg. Akten, Nr. 519/1853.
Abb. 23: Lithografie von Adolf Dauthage, 1853, AÖAW, Bildarchiv, P-2149-D.
Abb. 24: Lithografie von Adolf Dauthage, 1853, AÖAW, Bildarchiv, P-2173-D.
Abb. 25: Ettingshausen, Die Principien der heutigen Physik, 1857.
Abb. 26: Lithografie von Joseph Kriehuber, 1848, AÖAW, Porträts, P-2401-D.
Abb. 27: Stich von August Steininger, AÖAW, Bildarchiv, P-0390-B.
Abb. 28: Hebra, Atlas der Hautkrankheiten, 1869, Tafel I.
Abb. 29: Von Clothilde Weiss angefertigte Kopie des Gemäldes von Hans Canon, AÖAW, Büsten und Bildnisse, B039.
Abb. 30: Stich einer Büste von V. O. Tilgner, AÖAW, Bildarchiv, P-2097-C.
Abb. 31: Lithografie von Adolf Dauthage, 1871, AÖAW, Bildarchiv, P-2113-B.
Abb. 32: Stich von L. Jacoby, 1872, AÖAW, Bildarchiv, P-2216-D.
Abb. 33: Stich von Ludwig Michalek, 1889, AÖAW, Bildarchiv, P-0939-B.
Abb. 34: Conze, Attische Grabreliefs, Bd. 1, 1893, 64.

Kap. 5

Grafik 1: Darstellung von Johannes Mattes, ÖAW.
Grafik 2: Darstellung von Johannes Mattes, ÖAW.
Abb. 35: Schmidl, Höhlenkunde, 1854, Tab. VI.
Abb. 36: Carrara, De' Scavi, 1852, Tab. II.
Abb. 37: Gemälde von Joseph Selleny, 1857, Geologische Bundesanstalt/Geschenk Heidi Kauffmann, Sign.: G 1168-R.
Abb. 38: „Mitglieder der Expedition", aus dem Album Photographische Aufnahmen von der Insel Jan Mayen - Oesterreichische Polar Expedition 1882-1883 ausgerüstet von Sr. Exzellenz dem Grafen Wilczek, Wien 1884, ÖAW, BAS:IS, Sammlung Woldan, Sign.: AW-IV:PO/Ark 71 (1-43).
Abb. 39: „Situationspläne der österreichischen Beobachtungsstation im Wilczek-Thale auf Jan Mayen", in: Wohlgemuth, Vorbericht, 1886, 120.
Abb. 40: „Die norddeutsche und österreichische Expedition zur Beobachtung der totalen Sonnenfinsterniß vom 18. August d. J. Nach Photographien von Dr. H. Vogel, Mitglied der Expedition", aus: Prof. B.: Resultate der Beobachtungen der totalen Sonnenfinsterniß vom 18. August 1868, in: Illustrirte Zeitung, 5.12.1868, 392.
Abb. 41: „Das Observatorium der Österreichischen Expedition", aus: Prof. B.: Resultate der Beobachtungen der totalen Sonnenfinsterniß vom 18. August 1868, in: Illustrirte Zeitung, 5.12.1868, 393.
Abb. 42: „Die norddeutsche und österreichische Expedition zur Beobachtung der totalen Sonnenfinsterniß am 18. August d. J. auf Aden", aus: Prof. B., Resultate der Beobachtungen der totalen Sonnenfinsterniß vom 18. August 1868, in: Illustrirte Zeitung, 5.12.1868, 393.
Abb. 43: „Kletternde Freycinetia im Urwald Tjibodas", Botanischer Garten Buitenzorg, in: Haberlandt, Eine botanische Tropenreise, 1893, 219, Fig. 47.

Abb. 44: „Abhänge des Shalshal-Cliff gegen Rimkin Paiar E. G. (14.000) ca. 1700“, in: Carl Diener: Ergebnisse einer geologischen Expedition in den Central-Himalaya von Johar, Hundes und Painkhanda (Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, 62/10), Wien 1895, 544, Fig. 2.
Abb. 45: „Leonides not yet appeared“, Telegramm, AÖAW, Leonidenschwarm 5, Nr. 1219/1899, praes. 16.11., Telegramm v. 16.11.1899, 12 Uhr, New Delhi, via Teheran.
Abb. 46: „Sternschnuppenfall gesehen in Nordamerika in der Nacht vom 12. auf 13. November 1833“, kolorierte Lithografie, in: Weiss, Bilderatlas, 1888, Taf. XXVI.
Abb. 47: „Jeypore“, Nr. 14: „Chakrayantra. Instrument zur Bestimmung der Declination der Gestirne“, in: Weiss, Reisebilder, 1902.
Abb. 48: „Geologische Karte von Sokòtra“, in: Kossmat, Geologie, 1907, 64, Tafel I.
Abb. 49: „ICH bin allein auf weiter Flur […]. ICH fühl MICH wie ein Schah“, Geologische Bundesanstalt, Graphische Sammlung Oscar Simony, G 85-III.

Kap. 6

Grafik 1 und Tabelle 1: Darstellung von Johannes Mattes, ÖAW.
Abb. 50: AÖAW, Bildarchiv, P-2480-F5.
Abb. 51: AÖAW, Bildarchiv, P-2479-F5.
Abb. 52: ÖNB, Bildarchiv Austria, Mediennummer 00125498.
Abb. 53: zeno.org.
Abb. 54: AÖAW, Bildnisse und Büsten, B 55.
Abb. 55: Fotografie von Ludwig Grillich, ca. 1903, AÖAW, Bildarchiv, E-0478-D.

Kap. 7

Grafik 4: Darstellung von Doris A. Corradini, ÖAW.
Grafik 5: Darstellung von Doris A. Corradini, ÖAW.
Abb. 56: Mörth, Die Ausrüstung, 1892, 2, Fig. 1.
Abb. 57: AÖAW, Bildarchiv, P-2493-F5.
Abb. 58: Bildnis von Ludwig Michalek, AÖAW, Bildarchiv, P-0185-B.
Abb. 59: „Österreichisches Ausgrabungsgebiet“, ÖAW-ÖAI/Archiv: A-W-OAI-FON00196-.
Abb. 60: „Interieur-Aufnahme im Speisezimmer des Expeditions-Hauses“, 1896, ÖAW-ÖAI/Archiv: A-W-OAI-FON-00221.
Abb. 61: Das interessante Blatt, 31.1.1895, 2.
Abb. 62: Albrecht, Die Beulenpest, 1898, Tafel II, o. S.
Abb. 63: Naturhistorisches Museum Wien.
Abb. 64: Fotografie der k. k. graph. Lehranstalt Wien, AÖAW, Bildarchiv, P-2141-D.
Abb. 65: „Buschmännerfrauen am Feuer lagernd“, Heliogravure von der k. k. graph. Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, AÖAW, Bildarchiv, A-0141-D.
Abb. 66: Oesterreichische Kronen Zeitung, 11.8.1903, Titelblatt, ÖAW, Phonogrammarchiv.
Abb. 67: Bericht Sigmund Exners in der Gesamtsitzung vom 30. Oktober 1930, in: Alm. 54 (1904), 355–357.
Abb. 68: Fotografie von 9.12.1886, Bibliothèque nationale de France.
Abb. 69: Muzeum Karlovy Vary, Karlovy Vary, Katalog-Nr. 1365c.
Abb. 70: AÖAW, Bildarchiv, P-2497-F5.
Abb. 71: ÖAW, Phonogrammarchiv, Privatbesitz Heide Reinisch.
Abb. 72: AÖAW, Nachlass Karabacek, C5, 19.3.1904.
Abb. 73: Musil, Ḳuṣejr ʿAmra, Bd. 2, 1907, Tafel 7.
Abb. 74: AÖAW, Bildarchiv, P-2512-F5.
Abb. 75: Sturm, Leben, 2007, 75.
Abb. 76a: MUSIL, Ḳuṣejr ʿAmra, Bd. 2, 1907, Tafel 26.
Abb. 76b: MUSIL, Ḳuṣejr ʿAmra, Bd. 2, 1907, Tafel 24.
Abb. 77: „Im Tempel von Wadi Sebua“, Fotoalbum von der Sprachenexpedition nach Nubien im Winter 1911, ÖAW, Phonogrammarchiv, Privatbesitz Mieke Schäfer.
Abb. 78a: KHM-Museumsverband, Grabung von el-Kubanieh 1910/11, Negativ-Nr. 271.
Abb. 78b: Naturhistorisches Museum Wien.
Abb. 79: „Vorsänger der Arbeiterschaft vor der Cheops-Pyramide in Gizeh“, 1928, KHM-Museumsverband, AEOS Giza Archive, o_neg_nr_0545.
Abb. 80: Fotografie von Rudolf Pöch, 1908, ÖAW, Phonogrammarchiv
Abb. 81: „Dr. Robert Stigler und Mori ‚Kilimandscharo‘ Duise“, ca. 1912, Naturhistorisches Museum Wien, Anthropologische Abteilung, NL Emil Breitinger.
Abb. 82: AÖAW, Bildnisse und Büsten, B007b.
Abb. 83: Österreichische Zentralbibliothek für Physik, Universität Wien.
Abb. 84: ÖStA-AVA, Unterricht, UM Allg. Akten, Biologische Versuchsanstalt 1902-1919, K. 128.
Abb. 85: Fotografie von Erich Smeikal, ÖNB, Bildarchiv Austria, Mediennummer: 00119168.
Abb. 86: Fotografie von Theodor Bauer, ÖNB, Bildarchiv Austria, Mediennummer: 00346640.
Abb. 87: Fotografie von Bain News Service, Library of Congress, Division Washington, D. C., George Grantham Bain Collection , LC-B2- 6019-12 [P&P].

Kap. 8

Abb. 88: AÖAW, Bildnisse und Büsten, B 138.
Abb. 89: Lithografie von Adolf Dauthage 1854, Wikipedia Commons.
Abb. 90: AÖAW, Bildarchiv, P-2490-F5.
Abb. 91: AÖAW, Bildarchiv, P-0289-B.
Abb. 92: Lithografie von A. Steininger, AÖAW, Bildarchiv, P-0168-B.
Abb. 93: AÖAW, Bildarchiv, P-2186-D.
Abb. 94: AÖAW, Bildarchiv, P-2528-F5.
Abb. 95: AÖAW, Bildarchiv, P-2509-F5.

Abb. 96: „Zur Feier des Geburtstages von Franz Exner“, 1909, Österreichische Zentralbibliothek für Physik, Universität Wien.
Abb. 97: Österreichische Zentralbibliothek für Physik, Universität Wien, Nachlass Stefan Meyer.
Abb. 98: National Technical Museum Archive, Prag.
Abb. 99: AÖAW, Bildarchiv, P-1691-B.
Abb. 100: AÖAW, Bildarchiv, E-0871-C.

Kap. 9
Abb. 101: Stich von August Steininger, ÖNB, Bildarchiv Austria, Mediennummer: 00376818.
Abb. 102: Huber, Geschichte, 1897.
Abb. 103: UAW, Bildarchiv, Sign.: I 106.1574.
Abb. 104: Schlitter, Gründung, 1921.
Abb. 105: Fotografie von Fritz Kern, Wien, 1947, AÖAW, Bildarchiv, E-0415-F2.
Abb. 106: Meister, Geschichte, 1947.
Abb. 107: AÖAW, Bildarchiv, E-06_165.
Abb. 108: Hittmair/Hunger (Hg.), Akademie, 1997.
Abb. 109: AÖAW, Bildarchiv, E-1034-A.
Abb. 110: Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.), schafft:wissen, 1997.
Abb. 111: AÖAW, Bildarchiv, E-06_167.
Abb. 112: Österreichische Post AG.

Kap. 10
Abb. 113: AÖAW, Bildnisse und Büsten, B 61.
Abb. 114: AÖAW, Bildarchiv, P-0156-B.
Abb. 115: Stich von August Steininger, AÖAW, Bildarchiv, P-2117-B.
Abb. 116: AÖAW, Protokoll der außerordentlichen Gesamtsitzung v. 1.7.1914 (A 692).
Abb. 117: UAW, Bildarchiv, 106.I.488.
Abb. 118: AÖAW, Bildarchiv, P-0047-B.
Abb. 119: Wellcome Collection, University of London, Nr. 9202i.
Abb. 120: KHM-Museumsverband, MVK VF_24728.
Abb. 121: AÖAW, Bildarchiv, P-1654-B.
Abb. 122: Fotografie von Georg Fayer, um 1927, ÖNB.
Abb. 123: Department für Evolutionäre Anthropologie der Universität Wien.
Abb. 124: Department für Evolutionäre Anthropologie der Universität Wien.
Abb. 125: Department für Evolutionäre Anthropologie der Universität Wien.

Kap. 11
Grafik 6: Daten und Berechnung von Doris Corradini, Deflationierung und Darstellung von Johannes Mattes, ÖAW.
Abb. 126: Wienbibliothek im Rathaus.
Abb. 127: AÖAW, Bildarchiv, P-0149-B.
Abb. 128: AÖAW, Statutenkommission, Protokoll der Sitzung v. 22.4.1919.
Abb. 129: AÖAW, Bildarchiv, P-1895-C.
Abb. 130: Fotografie von Nicola Perscheid, in: Berliner Illustrierte Zeitung 33 (1917), Wikimedia Commons.
Abb. 131: Porträt der Margaret Stonborough-Wittgenstein, Gemälde von Gustav Klimt, 1905, Neue Pinakothek, Bild-Nr. 13074.
Abb. 132: Emergeny Society for German and Austrian Science and Art (Hg.): Fourth Annual Report, [New York] 1924, Titelblatt (Ausschnitt).
Abb. 133: ÖAW-ÖAI/Archiv, A-W-OAI-GPL-N I 0161.
Abb. 134: Fotografie von Alfred Asal, Reproduktion von Walter Klappacher, Naturhistorisches Museum Wien, Karst- und Höhlen-Arbeitsgruppe, Diasammlung Gustav Abel.
Abb. 135: Fotografie von Globetemp, Wikimedia Commons.
Abb. 136: Naturhistorisches Museum Wien.
Abb. 137: Archiv des Instituts für Ägyptologie der Universität Wien, Glasdiapositiv, Nr. 177.
Abb. 138: Fotografie von M. Frankenstein, um 1880, Wikimedia Commons.
Abb. 139: Fotoalbum von Eugen Steinach zum 70. Geburtstag, 1931, AÖAW, Nachlaß Fritz Knoll, K. 1, M. 2.
Abb. 140: Eugen Steinach: Sex and Life: Forty Years of Biological and Medical Experiments, New York 1940, 188.
Abb. 141: ÖNB, Bildarchiv Austria, Mediennummer: 00449214.
Abb. 142: AÖAW, Kommission für hochalpine Forschungen, ad Nr. 920/1929, Schreiben der Akademie an das Bundesministerium für Unterricht v. 6.12.1929.
Abb. 143: AÖAW, Bildarchiv, P-1617-B.
Abb. 144: Fotografie von Teo Bauer, um 1930, AÖAW, Bildarchiv, P-1988-C.
Abb. 145: AÖAW, Bildarchiv, P-2521-F5.
Abb. 146: AÖAW, Bildarchiv, P-1200-Ba.
Abb. 147: AÖAW, Bildarchiv, P-1003-B.
Abb. 148: AÖAW, Bildarchiv, P-0891-A.

Autorinnen und Autoren

Petra Aigner, Magistra, klassische Philologin und Archivarin an der ÖAW, Mitarbeiterin der ÖAW BAS:IS und des ÖAI der ÖAW

Peter Andorfer, Doktor, Historiker, Mitarbeiter des ACDH-CH der ÖAW

Marianne Baumgart, Doktorin, administrative Koordinatorin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Doris A. Corradini, Magistra, Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Johannes Feichtinger, kM I, Doktor und Dozent, wissenschaftlicher Koordinator der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Historiker an der ÖAW und interimistischer Direktor des IKT

Katja Geiger, Doktorin, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Historikerin an der ÖAW-IKT

Herbert Karner, Doktor und Dozent, Kunsthistoriker an der ÖAW-IHB

Marianne Klemun, Professorin i. R. an der Universität Wien, Historikerin

Thomas Kühtreiber, Doktor, Archäologe und Bauforscher am IMAREAL der Universität Salzburg

Sandra Klos, Dissertantin, Master, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Historikerin an der ÖAW-IKT

Johannes Mattes, Doktor, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Historiker an der ÖAW-IKT

Brigitte Mazohl, wM, em. Professorin an der Universität Innsbruck, Historikerin, Leiterin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Wolfgang L. Reiter, Doktor, Physiker, Honorarprofessor an der Universität Wien

Matthias Schlögl, Magister, Sozialwissenschaftler, Mitarbeiter des ACDH-CH der ÖAW

Stefan Sienell, Doktor, Historiker und Archivar, Mitarbeiter der ÖAW BAS:IS

Werner Telesko, Doktor und Dozent, Kunsthistoriker an der ÖAW-IHB

Heidemarie Uhl, Doktorin und Dozentin, stellvertretende wissenschaftliche Koordinatorin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Historikerin an der ÖAW-IKT

Thomas Wallnig, Doktor und Dozent, Historiker an der Universität Wien

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften 1847–2022

Eine neue Akademiegeschichte



BAND II

Johannes Feichtinger und Brigitte Mazohl (Hg.)

VERLAG DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Johannes Feichtinger und Brigitte Mazohl (Hg.)

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften 1847–2022
Eine neue Akademiegeschichte

Band II

Österreichische Akademie der Wissenschaften
Denkschriften der Gesamtakademie LXXXVIII

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften 1847–2022

Eine neue Akademiegeschichte

HERAUSGEGEBEN VON
JOHANNES FEICHTINGER UND BRIGITTE MAZOHL

AUTORINNEN UND AUTOREN
Petra Aigner
Peter Andorfer
Marianne Baumgart
Doris A. Corradini
Johannes Feichtinger
Katja Geiger
Herbert Karner
Marianne Klemun
Thomas Kühtreiber
Sandra Klos
Johannes Mattes
Brigitte Mazohl
Wolfgang L. Reiter
Matthias Schlögl
Stefan Sienell
Werner Telesko
Heidemarie Uhl
Thomas Wallnig

BAND II

VERLAG DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Diese Publikation entstand in Verbindung mit der ÖAW-Arbeitsgruppe
Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847-2022, https://www.oeaw.ac.at/mitglieder/kommissionen/geschichte-der-oesterreichischen-akademie-der-wissenschaften

Mitglieder der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847–2022
wM Brigitte Mazohl (Vorsitzende), wM Helmut Denk, kM I Johannes Feichtinger (wissenschaftlicher Koordinator), wM Herbert Matis (bis 2020), Dr. Christine Ottner-Diesenberger (bis 2019), Dr. Stefan Sienell, wM Arnold Suppan (bis 2020), Doz. Dr. Heidemarie Uhl, Dr. Sibylle Wentker, Dr. Marianne Baumgart (administrative Projektkoordination)

Internationaler wissenschaftlicher Beirat
Univ.-Prof. Mitchell G. Ash, Wien; Univ. Prof. Rüdiger vom Bruch, Berlin (verstorben 2017); Univ.-Prof. Marianne Klemun, Wien; Univ.-Prof. Wolfgang L. Reiter, Wien; Univ.-Prof. Carola Sachse, Wien; Univ.-Prof. Annette Vogt, Berlin

Mitarbeiter/innen der Arbeitsgruppe:
Mag. Doris A. Corradini, MAS; Dr. Katja Geiger; Sandra Klos, MA; Dr. Johannes Mattes

Angenommen durch die Publikationskommission der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften:
Michael Alram, Andre Gingrich, Hermann Hunger, Sigrid Jalkotzy-Deger, Renate Pillinger, Franz Rainer, Oliver Jens Schmitt, Danuta Shanzer, Peter Wiesinger, Waldemar Zacharasiewicz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Die verwendete Papiersorte in dieser Publikation ist DIN EN ISO 9706 zertifiziert und erfüllt die Voraussetzung für eine dauerhafte Archivierung von schriftlichem Kulturgut.
Umschlaggestaltung: Fuhrer, Wien
Umschlagbild: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Aufnahme 2016, ÖAW/Klaus Pichler

Diese Publikation wurde einem anonymen, internationalen Begutachtungsverfahren unterzogen.
Peer Review ist ein wesentlicher Bestandteil des Evaluationsprozesses des Verlages der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Bevor ein Buch zur Veröffentlichung angenommen werden kann, wird es von internationalen Fachleuten bewertet und muss schließlich von der Publikationskommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften genehmigt werden.
Alle Rechte vorbehalten.
Copyright © Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 2022
ISBN 978-3-7001-9051-6
Lektorat: Lektorat Berlin, Berlin
Satz: Fuhrer, Wien / Register: derAuer, Wien
Druck: Print Alliance, Bad Vöslau
https://epub.oeaw.ac.at/9051-6
https://verlag.oeaw.ac.at
Made in Europe

Band II
Inhaltsverzeichnis

V Niedergang

12. Die Akademie der Wissenschaften in Wien im Nationalsozialismus und im Kontext der Akademien im „Altreich“
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER | STEFAN SIENELL
11

13. 1945. Die Neuordnung der Akademie
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
143

14. Die Praxis der Entnazifizierung an der Akademie (1945-1948)
SANDRA KLOS | JOHANNES FEICHTINGER
163

15. Transformierte Kontinuitäten. Akademieforschung nach 1945 im Schatten des Nationalsozialismus
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
201

16. Verdrängung und Erinnerung. Zur Gedächtnisgeschichte des Nationalsozialismus an der ÖAW (1945-2022)
JOHANNES FEICHTINGER | HEIDEMARIE UHL
251

VI Selbsterneuerung

17. Die Selbstfindung der Akademie in der nationalen und internationalen Forschungslandschaft (1945-1970)
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
275

18. Neue Wege der ÖAW im Kalten Krieg. Politische Konkurrenz und wissenschaftliche Kooperation
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER | JOHANNES MATTES
319

VII Gegenwart

19. Strategien und Praktiken der Selbsterneuerung. Die ÖAW zwischen 1970 und der Gegenwart
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
369

20. Die ÖAW-Forschung in den letzten 50 Jahren
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER | JOHANNES MATTES
449

Verzeichnisse

Gesamtinhaltsverzeichnis der drei Bände
599
Abkürzungsverzeichnis
606
Verzeichnis von Akademiegesetz, Statut und Satzungen, Geschäftsordnungen, Leistungsvereinbarungen
612
Literaturverzeichnis
614
Personenindex
638
Sachindex
644
Abbildungsnachweis
650
Autor/innen
653

V
Niedergang

12.
Die Akademie der Wissenschaften in Wien im Nationalsozialismus und im Kontext der Akademien im „Altreich“

13.
1945. Die Neuordnung der Akademie

14.
Die Praxis der Entnazifizierung an der Akademie (1945–1948)

15.
Transformierte Kontinuitäten.
Akademieforschung nach 1945 im Schatten des Nationalsozialismus

16.
Verdrängung und Erinnerung.
Zur Gedächtnisgeschichte des Nationalsozialismus an der ÖAW (1945–2022)

Johannes Feichtinger, Katja Geiger und Stefan Sienell

12. Die Akademie der Wissenschaften in Wien im Nationalsozialismus und im Kontext der Akademien im „Altreich“

12.1
Einleitung

12.2
Die Akademie in den Jahren der NS-Herrschaft 1938–1945
12.2.1 März 1938: Das neue Präsidium
Fakten-Box:
Das Akademiepräsidium in der NS-Zeit
12.2.2
Die Entlassung der Institutsleiter und Mitarbeiter/innen jüdischer Herkunft
Fakten-Box:
Forscher/innen an der Akademie der Wissenschaften in Wien, die in den Jahren 1938 bis 1945 Opfer nationalsozialistischer Verfolgung wurden
12.2.3
Die Akademie gibt sich eine neue Satzung
12.2.4
Austritt und Ausschluss von Mitgliedern jüdischer Herkunft
Fakten-Box:
Die nach dem „Anschluss“ 1938 ausgetretenen bzw. ausgeschlossenen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Wien
12.2.5
Die Nachbesetzung der durch Ausschluss vakant gewordenen Stellen
12.2.6
Der Verlust von Lunz und Gastein und die Weiterführung der Sonnblick-Wetterwarte
12.2.7
Nazifizierte Akademiekommissionen
12.2.8
Nazifizierung der Stiftungen und Preise
Fakten-Box:
Die Verleihung des Grillparzer-Preises 1941 führt zu einem politischen Eklat
12.2.9
Srbik scheitert in der Satzungsfrage. Die Satzung bleibt provisorisch
12.2.10
Unbedachte Selbstentmachtung. Die Akademie wird eine Reichsdienststelle
12.2.11
Akademiefinanzierung: mehr Staatszuschuss, weniger Autonomie
12.2.12
Wien provinzialisieren. Die Einschränkung der institutionellen Handlungsräume
12.2.13
Reichsverband und Reichsakademie. Die Zentralisierung der Akademien
12.2.14
Verhindertes Wachstum
12.2.15
Verordnete Zweitrangigkeit
12.2.16
Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs
12.2.17
Die Legende vom Widerstand

12.3
Akademieforschung im Dienst des „Dritten Reichs“
12.3.1
Dialektatlas und Lautdenkmal
12.3.2
Phonographische Sprach- und Tonaufnahmen
12.3.3
Südost-, Raum- und Balkanforschung
12.3.4
Physische Anthropologie – Rasseforschung
12.3.5
Atomkernphysik statt Radiumforschung

12.4
Die Akademie der Wissenschaften in Wien im Kontext der nationalsozialistischen Akademielandschaft
12.4.1
Die Nazifizierung der institutionellen Forschungspolitik
12.4.2
Die Satzungsänderung der Wiener Akademie und ihre Auswirkung auf die Akademien im „Altreich“
12.4.3
Wie kamen die neuen Akademiepräsidenten an die Macht?
12.4.4
Akademiemitglieder als Parteigenossen im Akademievergleich
12.4.5
Ausschluss und Verfolgung von Mitgliedern im Akademievergleich
12.4.6
Scheinautonomie – aufgegebene Selbstbestimmung und fremdbestimmte Selbstergänzung

12.5
Resümee: Die Akademie der Wissenschaften in Wien – eine Akademie im Nationalsozialismus oder eine nationalsozialistische Akademie?

12.1 Einleitung

Die nationalsozialistische Machtübernahme und der „Anschluss“ am 11./12. März 1938 bedeuteten für die Akademie der Wissenschaften in Wien eine tiefgreifende Zäsur, von der alle an der Akademie Tätigen und alle Tätigkeitsbereiche betroffen waren. Mit dem Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich vom 13. März 1938 wurde Österreich zu einem Land des Deutschen Reichs erklärt.[1] Wie in praktisch allen staatlichen Institutionen wurde auch an der Akademie innerhalb kurzer Zeit die bisherige Leitung abgesetzt und die Institution der Kontrolle durch die NSDAP unterworfen; Mitarbeiter/innen jüdischer Herkunft wurden entlassen. Noch im März ergriff die Gesamtsitzung der Akademie die Initiative zur Ausarbeitung einer neuen, den nationalsozialistischen Prinzipien angepassten Satzung, die die Tätigkeit der Akademie „in den Dienst des deutschen Volkes“ stellte, das Führerprinzip aufnahm und nur für sogenannte Reichsbürger die Zuwahl als ordentliche Mitglieder – so die neue Bezeichnung der wirklichen Mitglieder – vorsah. In der neuen Satzung, die bis 1945 eine provisorische blieb, war der Ausschluss von Mitgliedern jüdischer Herkunft nicht vorgesehen. Dennoch wurden zwischen 1938 und 1941 21 Mitglieder ausgeschlossen – 20 davon, weil sie den rassistischen Kriterien des Reichsbürgergesetzes nicht entsprachen. Der 1940 ausgeschlossene Physiker Erwin Schrödinger (1887–1961, Abb. 1) war politisch unliebsam.

In diesem Kapitel werden die Jahre der NS-Herrschaft an der Wiener Akademie der Wissenschaften über die bereits vorhandene Forschungsliteratur[2] hinaus anhand neu ausgewerteter und zum Teil bislang noch nicht erschlossener Archivquellen aufgearbeitet.[3] Dabei liegt das besondere Augenmerk auf der unmittelbar nach dem „Anschluss“ erfolgten Entlassung von Mitarbeiter/innen jüdischer Herkunft, dem Ausschluss der als Juden verfolgten Akademiemitglieder ab November 1938, der Nazifizierung der Gelehrtengesellschaft, der Kommissionen und Institute sowie dem Ringen um Handlungsspielräume im Verhältnis zum zuständigen Reichserziehungsministerium (REM) in Berlin, das in der Satzungsfrage und im gescheiterten Experiment der Umwandlung von einer Körperschaft öffentlichen Rechts in eine Reichsdienststelle besonders schlagend wurde. Weiters werden bislang wenig bekannte NS-affine Forschungsunternehmungen der

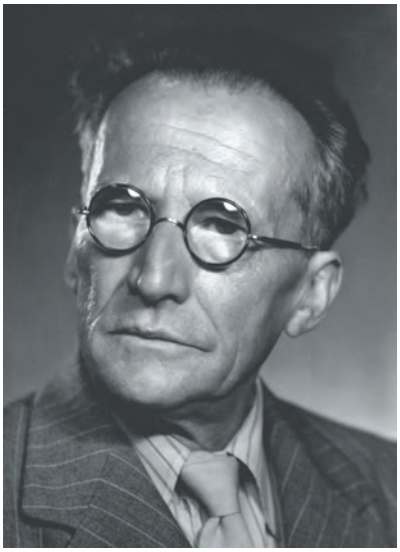
1 Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich v. 13.3.1938, RGBl. I/21/1938.

2 Grundlegende Erkenntnisse zur Geschichte der Auswirkungen der NS-Herrschaft auf die Akademie der Wissenschaften in Wien sind in einer umfangreichen, 2013 erschienenen Studie publiziert worden; vgl. Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013. Die Forschungsergebnisse dieser Publikation sowie weiterer Veröffentlichungen zur Geschichte der Akademie im Nationalsozialismus (Graf-Stuhlhofer, Die Akademie, 1995; Matis, Anpassung, 1997) werden in knapper Form in die vorliegende neue Darstellung integriert.

3 Vgl. u. a. AÖAW, Staatsvoranschläge 1915–1945.

Akademie der Wissenschaften in Wien beleuchtet; damit wird die Vorgeschichte jenes langen Schattens des Nationalsozialismus dargelegt, der noch in den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik auf der Akademieforschung lag.[4] Schließlich wird die Akademie der Wissenschaften in Wien erstmals im Kontext der nationalsozialistischen Akademielandschaft und -politik vergleichend untersucht.

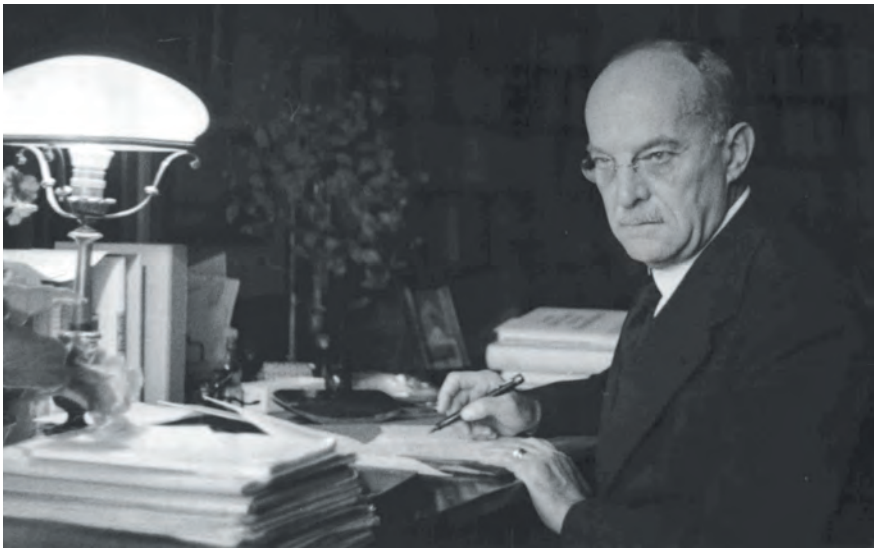
Folgende forschungsleitende Fragen werden in diesem Kapitel diskutiert: Wie veränderte sich die Akademie der Wissenschaften durch Gleichschaltung im rassistischen und totalitären Führerstaat? Wo versuchte sie selbst, Änderungen vorzunehmen, und wo wurden ihr Änderungen aufgezwungen? Und schließlich: Wie gestaltete sich die Wiener Akademie der Wissenschaften selbst im nationalsozialistischen Sinne um: personell, organisatorisch und hinsichtlich ihrer Forschungen?



1. Erwin Schrödinger, 1933 Nobelpreis für Physik, 1928 kM I, 1938 emigriert, 1940 aus der Akademie ausgeschlossen, 1956 wM

Durch den Vergleich der Akademien im NS-Staat in Abschnitt 3 wird ein bislang in der Forschung nicht behandelter Aspekt erkennbar: die Schlüsselrolle, die die neue, unmittelbar nach dem „Anschluss“ von der Wiener Akademie initiierte nationalsozialistische Satzung für die Akademiepolitik des REM spielen sollte. Es war die Satzungsinitiative der Akademie in Wien, die dem REM erstmals die Möglichkeit eröffnete, eine Akademiesatzung im nationalsozialistischen Sinne durchgängig umzugestalten. Die im Juli 1938 bestätigte Wiener Satzung wurde in der Folgezeit zum willkommenen Instrument für die Gleichschaltung der Akademien im „Dritten Reich“. Ab Herbst 1938 – und insbesondere nach dem Novemberpogrom – unternahm der Reichserziehungsminister Vorstöße, alle anderen Akademien zu Satzungsänderungen zu bewegen, die dem Wiener Modell folgten. Wesentliche Änderungen betrafen die Außerkraftsetzung des Grundprinzips der Freiheit der Wissenschaft durch die ideologisch motivierte Einschränkung auf die Wissenschaft im Dienst des Deutschen Volkes, die Durchsetzung des Führerprinzips innerhalb der Akademie, den Ausschluss der Mitglieder jüdischer Herkunft und das dem Reichserziehungsminister zugestandene Recht der Bestätigung von Mitgliedern und Präsidiumswahlen.

4 Siehe Kapitel 15, 201–248.



2. Heinrich Srbik, 1938–1945 Präsident der Akademie der Wissenschaften in Wien

12.2 Die Akademie in den Jahren der NS-Herrschaft 1938–1945

12.2.1 März 1938: Das neue Präsidium

Schon in der ersten Gesamtsitzung der Akademie nach dem „Anschluss", abgehalten am 18. März 1938, trat der 80-jährige, seit 1919 amtierende Akademiepräsident Oswald Redlich zurück, als Begründung gab er sein hohes Alter an. Auch der 83-jährige Vizepräsident Karl Grobben legte sein Amt nieder.[5] Daraufhin stimmte die Gesamtsitzung durch Akklamation über den Vorschlag ab, den 77-jährigen Anatomieprofessor Ferdinand Hochstetter zum Vizepräsidenten zu bestellen und ihn zugleich mit der provisorischen Übernahme der Funktion des Akademiepräsidenten zu betrauen. Hochstetter betonte in seiner Ansprache die „deutsche Aufgabe unserer Akademie", die sie als „Mehrerin deutscher Kultur" schon seit ihrer Gründung wahrgenommen habe.[6] Unmittelbar danach legte er der Akademie den Entwurf eines Willkommenstelegramms an den „Führer" und Reichskanzler vor, konzipiert vom Sekretär der phil.-hist. Klasse, dem Historiker Heinrich Srbik (Abb. 2).[7]

In der folgenden außerordentlichen Gesamtsitzung, die eine Woche später stattfand, ersuchten Hochstetter und die beiden Klassensekretäre Heinrich Srbik und Egon Schweidler namens der Akademie den kommissarischen Rektor der Universität Wien, kM I Fritz Knoll (Abb. 3), „für die Zeit bis zur entgiltigen Regelung der Akademiestatuten die Wahrung der Interessen der Landesleitung der NSDAP in Oesterreich für den Bereich der Akademie

5 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 18.3.1938 (A 932); MATIS, Akademiepräsidium, 2013, 27.
6 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 18.3.1938 (A 932), Beilage 3.
7 Vgl. SIENELL, Die ersten Reaktionen, 2013, 20.



3. Fritz Knoll, 1938 kommissarischer Rektor der Universität Wien und NSDAP-Beauftragter für die Akademie der Wissenschaften, 1939 oM



4. Oswald Menghin, Unterrichtsminister im Kabinett Seyß-Inquart, 1936 wM, Aufnahme um 1935

der Wissenschaften zu übernehmen".[8] Zugleich wurden die Akademiewahlen und die Feierliche Sitzung auf Herbst verschoben und eine Kommission „zur Beratung der notwendigen Statutenänderungen" eingesetzt.[9] Diese Kommission, in der nationalsozialistisch gesinnte Mitglieder erstaunlicherweise in der Minderzahl waren, entwarf vorläufige Statuten, die der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksaufklärung Bernhard Rust – in einer überarbeiteten Fassung – per Erlass vom 22. Juli 1938 genehmigte. Zweck der Akademie war auch künftig die Förderung der Wissenschaft, nun aber explizit „im Dienste des deutschen Volkes".[10]

Für das Amt des neuen Akademiepräsidenten wurde nach Absprache zwischen dem Unterrichtsminister wM Oswald Menghin (Abb. 4) und dem Reichsstatthalter Arthur Seyß-Inquart der 59-jährige Historiker Heinrich Srbik vorgeschlagen.[11] Srbik war der zentrale Vertreter einer „gesamtdeutschen Geschichtsauffassung". 1936 hatte er mit Josef Nadler, dem Verfechter einer völkisch-deutschen Literaturgeschichte, den Band *Österreichs Erbe und Sendung im deutschen Raum* herausgegeben.[12] Da es keinen Gegenkandidaten gab, war eine Wahl somit nicht möglich. Bei der Abstimmung in der

8 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 25.3.1938 (A 933); AÖAW, Allg. Akten, Nr. 155/1938, Egon Schweidler an Fritz Knoll, 26.3.1938; Fritz Knoll an die Akademie der Wissenschaften, 26.3.1938; vgl. TASCHWER, Die zwei Karrieren, 2013, 49. Die Landesleitung der NSDAP betraute Knoll am 29. März 1938 mit dieser Aufgabe an der Akademie für die Zeit des Übergangs in die Diktatur. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 155/1938, Landesleitung der NSDAP Österreich, 29.3.1938.

9 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 25.3.1938 (A 933).

10 Vorläufige Satzung v. 22.7.1938, § 1.

11 Vgl. SRBIK, Erinnerungen, 2008, 145.

12 Zu Nadler vgl. RANZMAIER, Stamm und Landschaft, 2008; zur kontroversen Haltung zu Srbiks „gesamtdeutscher Geschichtsauffassung" im „Dritten Reich" vgl. LERCHENMÜLLER, Neuere und Neueste Geschichte, 2008, 244.

außerordentlichen Akademiesitzung am 1. April 1938 entfielen 43 von 44 Stimmen auf Srbik.[13] Diesem wurde schließlich am 26. September 1938 durch Seyß-Inquart im Rahmen einer Feier in den Räumen der Reichsstatthalterei die Ernennungsurkunde zum Akademiepräsidenten überreicht.[14] Er übte seine Funktion – nach erneuter „Wahl" am 4. Juli 1941 und am 23. Mai 1944 – bis zum 18. Mai 1945 aus.[15] Die anderen Präsidiumsmitglieder – Vizepräsident Egon Schweidler, Generalsekretär Ernst Späth und Sekretär Hans Hirsch – wurden in der Maisitzung 1938 gewählt und am 14. November 1938 gemäß der neuen Satzung vom 22. Juli 1938 vom Reichserziehungsminister ernannt (siehe Fakten-Box: Das Akademiepräsidium in der NS-Zeit).[16] Zum Zeitpunkt der Bestellung des neuen Präsidiums war keines der neuen Präsidiumsmitglieder Mitglied der NSDAP, allerdings erfolgte Srbiks Eintritt – er hatte die Mitgliedsnummer 6.104.788 – am 1. Mai 1938.[17] Im März 1939 setzte Srbik die Landesleitung der NSDAP in Österreich davon in Kenntnis, dass mit der Genehmigung der Satzung und der Ernennung des neuen Präsidiums die Aufgabe von Fritz Knoll, die Interessen der NSDAP an der Akademie zu vertreten, beendet sei[18] und „dass nunmehr der Präsident der Akademie selbst die Interessen der Partei bei der Akademie wahrzunehmen übernommen habe".[19]

13 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 1.4.1938 (A 934).

14 Vgl. Dr. Srbik – Präsident der Akademie der Wissenschaften, in: Völkischer Beobachter. Wiener Ausgabe, 27.9.1938, 8, u. bes. Wiener Zeitung, 27.9.1938, 6f.

15 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 4.7.1941 (A 964); AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 23.5.1944 (A 987). Während die Akademie 1941 lediglich über Srbik als einzigen Kandidaten für den Akademiepräsidenten abstimmte, stellte sich Srbik 1944 tatsächlich einer Wahl mit den zwei Gegenkandidaten, Hochstetter und Späth, die jeweils nur eine Stimme – bei 36 Stimmen für Srbik – erhielten. Inwieweit die Präsidentenwahl von 1944 ein das Führerprinzip unterlaufender demonstrativer Akt war, lässt sich aufgrund der derzeitigen Quellenlage nicht eindeutig klären.

16 Zuvor hatte das REM Informationen über diese eingeholt. Über Hirsch hatte sich „der zuständige Gaudozentenbundführer […] sehr günstig geäußert" (BArch, R 4901/14039, fol. 53v, Friedrich Plattner an den REM, 25.10.1938); über Späth brachte man in Erfahrung, dass er „in Ordnung" sei, und über Schweidler heißt es etwas ausführlicher: „[E] in beständ[iger] Nationalsoz[ialist] ist er nicht. Ich [Ministerialrat Wilhelm Dames] habe jedoch keine Bedenken." Ebd., fol. 56rv, Notiz von Wilhelm Dames an Herman-Walther Frey, 8.11.1938.

17 Vgl. Sienell, Die ersten Reaktionen, 2013, 22–25; Pesditschek, Heinrich (von) Srbik, 2013, 40.

18 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 155/1938, Heinrich Srbik an die Landesleitung der NSDAP in Oesterreich, 4.3.1939.

19 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 21.4.1939 (A 944).

Das Akademiepräsidium in der NS-Zeit



5. Das Präsidium bei der Feierlichen Sitzung am 23. November 1938, v. l. n. r. Ernst Späth, Heinrich Srbik, Egon Schweidler und Hans Hirsch

Heinrich Srbik, Historiker (1878–1951), 1919 kM I, 1923 wM

Präsident der Akademie vom 28. Juni 1938 bis 18. Mai 1945

Sekretär der phil.-hist. Klasse vom 30. Mai 1933 bis 28. Juni 1938

Mitglied der NSDAP vom 1. Mai 1938 bis 27. April 1945, Reichstagsabgeordneter

Am 1. April 1938 durch Abstimmung mit 43 von 44 Stimmen (kein Gegenkandidat) von der Akademie zum Präsidenten bestellt, ernannt am 26. September 1938 durch Reichsstatthalter Arthur Seyß-Inquart mit Ernennungsdekret, datiert auf den 28. Juni 1938, erneut „gewählt" am 4. Juli 1941 und am 23. Mai 1944, außer Funktion gesetzt durch das Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung am 23. Mai 1945.

Ferdinand Hochstetter, Anatom (1861–1954), 1900 kM I, 1911 wM

Stellvertretender Vizepräsident der Akademie vom 18. März 1938 bis 22. November 1938

Am 18. März 1938 von der Akademie zum stellvertretenden Vizepräsidenten durch Akklamation bestellt und zugleich mit der provisorischen Übernahme der Funktion des Akademiepräsidenten (bis zur Ernennung Srbiks) betraut.

Egon Schweidler, Physiker (1873–1948), 1921 kM I, 1925 wM

Vizepräsident der Akademie vom 14. November 1938 bis 18. Mai 1945

Zuvor Generalsekretär der Akademie vom 30. Mai 1933 bis 14. November 1938

Am 20. Mai 1938 von der Akademie zum Vizepräsidenten gewählt, vom REM ernannt am 14. November 1938, erneut gewählt am 23. Mai 1944, außer Funktion gesetzt durch das Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung am 18. Mai 1945.

Ernst Späth, Chemiker (1886–1946), 1925 kM I, 1926 wM

Generalsekretär der Akademie vom 14. November 1938 bis 23. Mai 1945

Am 20. Mai 1938 von der Akademie zum Generalsekretär gewählt, vom REM ernannt am 14. November, erneut gewählt am 2. Juni 1942, außer Funktion gesetzt durch das Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung am 23. Mai 1945 und am selben Tag als interimistischer Leiter der Akademie bestätigt.

Hans Hirsch, Historiker (1878–1940), 1927 kM I, 1931 wM

Sekretär der phil.-hist. Klasse vom 14. November 1938 bis 20. August 1940

Antrag auf NSDAP-Mitgliedschaft 1938, bis zu seinem Ableben unerledigt geblieben

Am 20. Mai 1938 von der Akademie zum Sekretär der phil.-hist. Klasse gewählt, vom REM ernannt am 14. November 1938, am 20. August 1940 verstorben.

Dietrich Kralik-Meyrswalden, Germanist (1884–1959), 1925 kM I, 1935 wM

Sekretär der phil.-hist. Klasse vom 14. Juni 1941 bis 23. Mai 1945

Mitglied der NSDAP vom 20. Mai 1938 bis 27. April 1945

Am 16. Oktober 1940 in der Sitzung der phil.-hist. Klasse von der Akademie zum Stellvertreter des Sekretärs gewählt, als Sekretär gewählt am 27. Mai 1941, vom REM ernannt am 14. Juni 1941, außer Funktion gesetzt durch das Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung am 23. Mai 1945.

12.2.2 Die Entlassung der Institutsleiter und Mitarbeiter/innen jüdischer Herkunft

Sehr rasch wurden die Leiter der Akademieinstitute aus „rassischen" Gründen ihrer Ämter enthoben und durch illegale Nationalsozialisten ersetzt,[20] die schon vor dem „Anschluss", in der sogenannten Verbotszeit zwischen dem 1. Juli 1933 und dem 13. März 1938, der NSDAP beigetreten waren. Am Phonogrammarchiv wurde der langjährige Leiter Leo Hajek (1887-1975), ein Pionier der Tonaufnahme, für dessen 25-jähriges Dienstjubiläum das Akademiepräsidium noch vor dem „Anschluss" eine Auszeichnung vorbereitet hatte,[21] abgesetzt.[22] Am 20. Mai 1938 beschloss die Gesamtsitzung auf Antrag der Phonogrammarchivs-Kommission, „dass sobald die Entpflichtung des bisherigen Leiters Regierungsrat Dr. Leo Hajek erfolgt sein wird, die bisherige wissenschaftliche Hilfskraft Dr. Walter Ruth (1905-1956) mit der vorläufigen Leitung des Phonogrammarchivs zu betrauen" sei.[23] Am 3. Mai 1939 berichtete Srbik dem REM, dass „der derzeitige kommissarische Leiter Dr. Walter Ruth wissenschaftlich und weltanschaulich voll qualifiziert" sei. Ruth sei „auch von der Partei als ein Illegaler empfohlen", ihm stehe somit „aufgrund seiner Verdienste während der Verbotszeit jede Förderung" zu.[24] 1942

20 Das Phonogrammarchiv der Akademie der Wissenschaften in Wien, geführt von der Phonogrammarchivs-Kommission, war personalführend und daher dem Charakter nach ein Institut, nicht aber formell. Es wurde 1994 in ein ÖAW-Institut umgewandelt. Derzeit führt es die ÖAW als eine „wissenschaftsorientierte Einheit".

21 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung des Präsidiums v. 25.2.1938.

22 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Protokoll der Sitzung der Phonogrammarchivskommission, 4.5.1938.

23 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 20.5.1938 (A 937).

24 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Konv. 4, Nr. 92/1939; vgl. Wahlmüller, Konsequenzen,

wurde Ruth schließlich zum definitiven Leiter des Phonogrammarchivs bestellt. Hajek war zum 30. Juni 1939 aus dem Beamtendienstverhältnis ausgeschieden und noch im selben Jahr in die USA emigriert.[25] Eine seiner fähigsten Mitarbeiterinnen, die prominente Romanistin Elise Richter, die sich 1905 als erste Frau an der Universität Wien im Fach Romanistik habilitiert hatte, wurde ebenfalls entlassen und 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie 1943 umkam.[26]

Anfang April 1938 wurde dem Mitgründer und -leiter, dem international renommierten Zoologen Hans Przibram (1874-1944, Abb. 6) , der Zutritt zur Biologischen Versuchsanstalt (BVA) im Wiener Prater verwehrt. Ersetzt wurde er durch einen 1927 als Techniker eingestellten Ingenieur, den Nationalsozialisten Franz Köck.[27] Am 4. April 1938 verloren Hans Przibram und Leopold von Portheim, die die Biologische Versuchsanstalt begründet und über 35 Jahre lang geleitet hatten, auf Anordnung des BVA-Kuratoriumsvorsitzenden und NSDAP-Beauftragten für die Akademie, Fritz Knoll, die Zeichnungsberechtigung für den von ihnen selbst gestifteten Widmungsfonds der BVA und auch den Zugriff auf das BVA-Konto an der Akademie.[28] Tags darauf wurde Köck von der NSDAP als BVA-Unterbevollmächtigter und Leiter bestätigt; das Anstaltsgebäude wurde durch Verordnung von Knoll und Srbik am 13. April geschlossen.[29] Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde den BVA-Leitern und sämtlichen Mitarbeiter/innen der Zutritt zur Arbeitsstätte verwehrt. Nach der Wiedereröffnung durften die 15 als Juden verfolgten Mitarbeiter/innen die BVA nicht mehr betreten.[30] Letztlich verlor die BVA rund zwei Drittel ihres wissenschaftlichen Personals, darunter die drei weltweit angesehenen Abteilungsleiter, den Zoologen Hans Przibram, den Botaniker Leopold von Portheim (1869-1947) und Eugen Steinach (1861-1944), den



6. Hans Przibram, Gründer und Abteilungsleiter der Biologischen Versuchsanstalt, Aufnahme 1924

2013, 78.

25 Vgl. Wahlmüller, Konsequenzen, 2013, 77. Hajek kehrte nach 1945 nicht nach Österreich zurück.

26 Vgl. Elise Richter, Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/q-z/elise-richter (abgerufen am 23.9.2021).

27 Vgl. Feichtinger, Versuchsanstalt, 2017, 65.

28 Vgl. Taschwer, Vertrieben, 2013, 108f.

29 Vgl. ebd., 110.

30 Vgl. ebd., 108-110; siehe Kapitel 26, 312.

Pionier der Hormonforschung.[31] Die Entlassung der Angestellten bzw. die Freisetzung der Wissenschaftler/innen ohne Anstellungsverhältnis und die unzureichende Qualifikation des neuen Leiters führten zum raschen Niedergang der Anstalt. Nach der Wiedereröffnung wurde kaum noch seriöse Forschungstätigkeit verrichtet. Schon 1941 stellte die Anstalt ihren Betrieb ein; in ihrem Gebäude im Wiener Prater wurde ein Schauaquarium eingerichtet - damit kehrte man zum Zustand vor der Gründung der BVA im Jahr 1903 zurück.[32]

Am Institut für Radiumforschung ersetzte schon im März 1938 der Privatdozent Gustav Ortner (1900-1984), Assistent der Institutsleitung und NSDAP-Mitglied, Stefan Meyer, den Pionier der Radiumforschung, der dem Institut zu Weltruhm verholfen hatte.[33] Im September 1939 wurde der bis dahin provisorische Institutsleiter Ortner vom REM zum Vorstand des Instituts für Radiumforschung ernannt.[34] Im Unterschied zum Phonogrammarchiv und zur BVA erfolgte die offizielle Bestellung des neuen Leiters des Radiuminstituts direkt durch den Reichserziehungsminister.[35] Aus dem Institut für Radiumforschung schied neben Meyer und seinem Stellvertreter Karl Przibram (1878-1973), dem Bruder von Hans Przibram,[36] rund ein Drittel der Mitarbeiter/innen aus - darunter die produktivsten, so u. a. die namhaften Physiker/innen Marietta Blau, Gustav Kürti, Elizabeth Rona sowie Franz und Anna Urbach. Sie mussten aus „rassischen" Gründen das Institut verlassen und wurden zur Emigration gezwungen.[37]

Die Akademiemitglieder reagierten verhalten auf den Austausch ihrer Institutsleiter. Sie nahmen ihn, sofern er in den Gesamtsitzungen angesprochen wurde, einfach zur Kenntnis. Die im Sinne der Nürnberger Rassengesetze als „Juden", „Mischlinge" bzw. „jüdisch versippt" definierten Akademieforscher/innen zählten im Wissenschaftsbereich zu den ersten Opfern der NS-„Säuberung" in Österreich. Insgesamt konnten 45 Wissenschaftler/innen ihre Tätigkeit an der Akademie nicht mehr fortsetzen. 25 Akademieforscher/innen gelang die Flucht ins Ausland; einige wenige konnten, geschützt durch ihre nichtjüdischen Ehepartner/innen, in Wien überleben. Sieben fielen dem Holocaust zum Opfer: Leonore Brecher, Henriette Burchardt, Martha Geiringer, Heinrich Kun, Elisabeth und Hans Przibram sowie Elise Richter. Zu den Holocaustopfern unter den an der Akademie For-

31 Vgl. Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016, 39-45, 50; Rosen, Triebe, 2016, 229-231.
32 Vgl. Taschwer, From the Aquarium, 2017.
33 Siehe unten, 112f.
34 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 27.10.1939 (A 948).
35 Siehe unten, 112f.
36 Vgl. Reiter, Aufbruch, 2017, 37; Fengler, Kerne, 2014, 237.
37 Vgl. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/gedenkbuch (abgerufen am 23.9.2021).

schenden zählt auch Helene Jacobi, die bis 1933 als Mitarbeiterin der Biologischen Versuchsanstalt im Almanach der Akademie der Wissenschaften in Wien erwähnt wird.[38] Auch der Jesuit P. Alois Grimm, der in der Akademiekommission zur Herausgabe eines Corpus kritisch berichtigter Texte der lateinischen Kirchenväter mitgearbeitet hatte, wurde ein Opfer des Nationalsozialismus: Er wurde im September 1944 als Regimekritiker im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet (siehe Fakten-Box: Forscherinnen und Forscher an der Akademie der Wissenschaften in Wien, die in den Jahren 1938 bis 1945 Opfer nationalsozialistischer Verfolgung wurden).[39]

FAKTEN-BOX

Forscher/innen an der Akademie der Wissenschaften in Wien, die in den Jahren 1938 bis 1945 Opfer nationalsozialistischer Verfolgung wurden[40]

Institut für Radiumforschung

Marietta Blau, Wien 1894 – Wien 1970, emigrierte 1938 nach Mexiko, ging 1944 in die USA, 1960 nach Wien zurückgekehrt.

Fritz Böhm, Wien 1896 (Todesdatum unbekannt), womöglich noch vor den Deportationen 1941/42 geflüchtet.

Hans Dostal, Wien 1909 – Salzburg 1990, wahrscheinlich nach Jugoslawien geflüchtet, nach 1945 nach Österreich zurückgekehrt.

Herbert Phillipp Eckstein, Wien 1913 – Huntsville (AL, USA) 1976, emigrierte 1938 in die USA.

Georg Fuchs, Wien 1908 – Wien 1986, emigrierte 1938 nach Palästina, 1945 nach Wien zurückgekehrt.

Eduard Jahoda, Wien 1903 – Manhasset (NY, USA) 1980, emigrierte 1939 nach Großbritannien und anschließend in die USA.

Ernst Walter Kellermann, Berlin 1915 – London 2012, emigrierte im Herbst 1937 nach Großbritannien.

Friedrich Koczy, Wien 1914 – Honolulu (HI, USA) 1967, emigrierte 1939 als Sozialdemokrat aus politischen Gründen nach Schweden.

Gustav Kürti, Wien 1903 – Wien 1978, emigrierte 1938 nach Großbritannien und anschließend in die USA, er verstarb während einer Europareise in Wien.

38 Vgl. ebd.

39 Vgl. Srbik, Erinnerungen, 2008, 157; Hormayr, Die Zukunft, 2015, 81-86.

40 Zu weiteren biografischen Informationen vgl. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/gedenkbuch (abgerufen am 23.9.2021).

Stefan Richard Pelc, Brünn/Brno 1908 – London 1973, emigrierte 1938 nach Großbritannien.

Elizabeth Rona, Budapest 1890 – Oak Ridge (TN, USA) 1981, emigrierte über Oslo und Budapest 1941 in die USA.

Harald Hermann Rossi, Wien 1917 – Upper Nyack (NY, USA) 2000, emigrierte 1939 nach Großbritannien und anschließend in die USA.

Georg Schwarz, Sächsisch-Regen/Reghin (Rumänien) 1903 – 1962 in den USA, emigrierte 1940 nach Brasilien und anschließend in die USA.

Magda Schwarz, Budapest 1908 – 1993 in den USA, emigrierte 1940 nach Brasilien und anschließend in die USA.

Anna Urbach, Wien 1905 – Chico (CA, USA) 1993, emigrierte 1939 über Schweden in die USA.

Franz Urbach, Wien 1902 – Rochester (NY, USA) 1969, emigrierte 1939 über Schweden in die USA.

Otto Wolf, Wien 1913 – Wharton (NJ, USA) 1990, emigrierte 1938 über die Schweiz in die USA.

Albert W. Wolinsky, Wien 1913 – Los Angeles (CA, USA) 1999, emigrierte vor 1940 in die USA.

Biologische Versuchsanstalt

(Abb. 7)

Leonore Rachelle Brecher, Botoschan/Botoșani (Rumänien) 1886, deportiert am 14. September 1942, nach der Ankunft in Maly Trostinec bei Minsk am 18. September 1942 ermordet.

Henriette Burchardt, Wien 1902, 1942 nach Theresienstadt und von dort 1944 in das KZ Auschwitz deportiert, gest. 1944/45 im KZ Auschwitz-Birkenau, ihr Todestag ist nicht bekannt.

Martha Geiringer, Wien 1912, 1938 nach Belgien geflüchtet, am 15. Jänner 1943 nach Auschwitz deportiert, gest. vermutlich am 18. Jänner 1943 im KZ Auschwitz-Birkenau.

Friedrich Viktor Grünberg, Wien 1905 – Wien 1977, überlebte als „Mischling", geschützt durch seine nichtjüdische Ehefrau, in Wien.

Walter Karl Häuslmayer, Oderberg/Bohumín (Tschechische Republik) 1912 – gest. nach 1975, überlebte in Wien.

Heinrich Hermann Hausner, Wien 1901 – Salzburg 1995, emigrierte 1939/40 in die USA, kehrte 1985 nach Österreich zurück.

Helene Jacobi, Wien 1878, deportiert am 24. Mai 1942, nach der Ankunft in Maly Trostinec bei Minsk am 26. Mai 1942 ermordet.



7. Die Biologische Versuchsanstalt im Prater hatte die meisten Opfer nationalsozialistischer Verfolgung zu verzeichnen.

Heinrich Rudolf Kun, Wien 1906, gest. im Gebiet des ehemaligen Jugoslawien, nach dem Scheitern der Emigration in die USA nach Jugoslawien geflüchtet, Todesdatum unbekannt.

Rosa Kürti, Wien 1905 – Toronto 2004, emigrierte 1938 nach Großbritannien und in die Türkei, 1939 in die USA.

Oskar Kurz, Wien 1885 – Wien 1970, emigrierte 1938 in die USA, kehrte 1947 nach Österreich zurück.

Oskar Peczenik, Wien 1898, Todesdatum unbekannt, emigrierte 1938/39 nach Großbritannien.

Leopold von Portheim, Prag 1869 – London 1947, emigrierte 1938 nach Großbritannien.

Elisabeth Przibram, Cottbus 1890 – 1944 Theresienstadt/Terezín, 1943 in das Ghetto Theresienstadt deportiert, sie nahm sich dort 1944 das Leben.

Hans Przibram, Wien 1874 – 1944 Theresienstadt/Terezín, 1943 in das Ghetto Theresienstadt deportiert und dort umgekommen.

Oskar Ried, Wien 1881, Todesdatum unbekannt, emigrierte 1938 in die USA.

Carl Michael Rix, Wien 1912 – Berlin 1989, Überlebens- bzw. Emigrationsort sind nicht bekannt.

Gerta Schmid, Wien 1907 – Gainsborough (GB) 2008, emigrierte 1938 nach Großbritannien.

Eugen Steinach, Hohenems 1861 – Territet bei Montreux 1944, emigrierte 1938 in die Schweiz.

Mona Lisa Steiner, Wien 1915 – Wien 2000, emigrierte 1938 auf die Philippinen, kehrte Mitte der 1960er-Jahre nach Österreich zurück.

Alexander Stock, Wien 1912 – 1975 in Australien, emigrierte 1938 nach Großbritannien.

Lore Traub, Geburts- und Todesdatum unbekannt, in der nach dem „Anschluss" erstellten „Liste der Arbeitenden" der BVA ist Lore Traub als „Nicht-Arier" gekennzeichnet, biografische Daten sind bislang nicht bekannt.

Phonogrammarchiv

Leo Hajek, Prag 1887 – Haifa 1975, emigrierte 1939 in die USA.

Elise Richter, Wien 1865 – 1943 Theresienstadt/Terezín, 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert und dort umgekommen.

Kirchenväterkommission

Ludwig Josef Georg Bieler, Wien 1906 – Dublin 1981, als katholisch-konservativer Gegner des Nationalsozialismus nach Großbritannien bzw. Irland emigriert.

Alois Grimm, Külsheim (Baden-Württemberg) 1886 – Brandenburg an der Havel 1944, äußerte sich als Jesuit gegen das NS-Regime, am 11. September 1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet.

Kleinasiatische Kommission

Edmund Groag, Prerau/Přerov (Tschechische Republik) 1873 – Wien 1945, überlebte, geschützt durch seine nichtjüdische Ehefrau, in Wien.

Heidemarie Uhl

12.2.3 Die Akademie gibt sich eine neue Satzung

Die Akademie reagierte nach dem „Anschluss" unmittelbar auf die neuen politischen Verhältnisse, ergriff die Flucht nach vorn und initiierte selbst die Neufassung ihrer Satzung. Bereits am 25. März 1938 richtete die Gesamtsitzung eine aus 15 Mitgliedern bestehende Kommission „zur Beratung der notwendigen Statutenänderungen" ein.[41] Über die Tätigkeit dieser Kommission wissen wir nur, dass sie am 31. März erstmalig tagte[42] und schließlich bereits am 8. April 1938 einen Entwurf präsentierte, der Paragraf um Paragraf von der Gesamtsitzung der Akademie diskutiert und „mit geringen Abänderungen" angenommen wurde.[43] Über die Genese dieses Entwurfes können wir nichts mehr feststellen, da die Akten dieser Kommission im Archiv der ÖAW nicht erhalten sind.[44] Der Entwurf, der schließlich am 11. April 1938 Unterrichtsminister Oswald Menghin übersandt wurde und den dieser mit einem kommentierenden Begleitschreiben versah, aber ansonsten unverändert an das REM weiterleitete, hat sich in den Beständen des Bundesarchivs Berlin erhalten;[45] daher lässt sich feststellen, wie der eigenständig formulierte Wiener Entwurf aussah und welche Änderungen

41 AÖAW, Protokoll der außerordentlichen Gesamtsitzung v. 25.3.1938 (A 933). Diese Kommission bestand aus den Mitgliedern des Präsidiums Hochstetter, Srbik und Schweidler, dem Alterspräsidenten der phil.-hist. Klasse, Voltelini, den wM Durig, Hartmann, Himmelbauer, Mache, Späth, dem kM I Ficker sowie den wM Redlich, Wenger, Hirsch, Meister, Radermacher und Dopsch.

42 Vgl. AÖAW, Protokollbuch v. 1938, ad Nr. 151/1938. Hierüber berichtete Schweidler am nächsten Tag der Gesamtakademie; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 1.4.1938 (A 934).

43 AÖAW, Protokoll der außerordentlichen Gesamtsitzung v. 8.4.1938 (A 935).

44 Der relevante Bestand „Satzung, Bundesgesetz u. Geschäftsordnung" im AÖAW zwischen 1925 und 1945 ist unvollständig und lückenhaft. Es ist daher notwendig, auf die Überlieferung des REM im BArch zurückzugreifen.

45 Abschriftlich überliefert in BArch, R 4901/14039, fol. 15-21, Entwurf Statuten, 8.4.1938; darin enthalten: das Begleitschreiben von Oswald Menghin an das REM v. 12.5.1938 sowie das Begleitschreiben der Akademie an Oswald Menghin v. 11.4.1938.

daran seitens des REM durch den zuständigen Ministerialrat Herman-Walther Frey[46] vorgenommen wurden.

Unterschiede zwischen der zum Zeitpunkt des „Anschlusses" gültigen Fassung der Satzung, die aus dem Jahre 1922 stammte,[47] und der „vorläufigen" Satzung von 1938[48] lassen sich in fünf Bereichen feststellen, nämlich in Bezug auf 1) formale Anpassungen an die nun zuständigen NS-staatlichen Stellen, 2) ideologische Anpassungen, 3) Vorgaben über die Mitgliedschaft, 4) die Einsetzung des Präsidiums und die Funktionen der Präsidiumsmitglieder und 5) den Wirkungskreis und die Akademiefinanzierung.

In der folgenden Analyse der Begleitumstände der Satzungsneufassung wird kenntlich gemacht, wo sich die Akademie von selbst an das NS-Regime anpasste und wo sie ungewollte Vorgaben des REM hinnehmen musste.

1) *Formale Anpassungen*: Hinsichtlich der formalen Anpassung an die NS-staatlichen Stellen wartete die Akademie die Klärung der Zuständigkeiten vormals österreichischer Angelegenheiten im neuen reichsdeutschen Verwaltungsapparat nicht ab, sondern agierte vorauseilend: In der Satzung von 1922 wurde die Akademie als „eine unter dem besonderen Schutze des Bundes stehende juristische Person" (§ 2) definiert. Im Satzungsentwurf vom 8. April 1938 lautete der Passus: „eine unter dem besonderen Schutze des Reiches und des Landes Oesterreich stehende juristische Person". Das REM nahm eine entscheidende Änderung vor: In der am 22. Juli 1938 bestätigten Satzung wurde der Status der Akademie von einer „juristischen Person" in eine „Körperschaft des öffentlichen Rechts" (§ 2) umgewandelt.[49] „Sie steht unter dem besonderen Schutze des Reiches" (§ 2), heißt es bereits in der ersten Korrektur des REM, die dann in dieser Form im Juli 1938 genehmigt wurde. Der Passus von 1922 („In ihrem satzungsmässigen Wirkungskreis ist sie von den Reichs- und Landesbehörden unabhängig, soweit nicht diese Satzung Ausnahmen anordnet"), an dem die Akademie gerne unverändert festgehalten hätte, wurde ersatzlos gestrichen (§ 2). Dem Umstand, dass es keinen (österreichischen) Bundespräsidenten mehr gab, der die Wahlen der Präsidiumsmitglieder „bestätigen" konnte (§ 8 der Satzung von 1922), trug die Akademie dahin gehend Rechnung, dass sie stattdessen im Entwurf

46 Zu Frey vgl. Bordin, Bedeutung, 2014.

47 Vgl. Satzung v. 14.2.1922; zu deren Genese Kopetz, Aufgaben, 2006, 104-114. Seit 1922 hatte es - gemäß Beschluß der Gesamtakademie v. 26.2.1925 und Bestätigung durch den Bundespräsidenten v. 31.3.1925 - nur eine Änderung des § 6 hinsichtlich der Anzahl der wirklichen Mitglieder (33 pro Klasse statt bisher 30, von denen 17 statt bisher 15 ihren Wohnsitz in Wien oder Umgebung haben mussten) gegeben; vgl. Nachtrag, in: Alm. 75 (1925), 18.

48 Vgl. Matis, Anpassung, 1997, 23-27; Kopetz, Aufgaben, 2006, 139-142; Matis, Änderung, 2012; vgl. auch die Kommentare Menghins anlässlich der Weiterleitung des Entwurfes nach Berlin in R 4901/14039, fol. 12r-13v, Oswald Menghin an das Reichs- und Preussische Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 12.5.1938.

49 Vgl. Kirste, Theorie der Körperschaft, 2017 (ausführlich zum Nationalsozialismus 171-231).

vage von dem „vorgesetzten Ministerium“ sprach.[50] Darin sowie nicht zuletzt auch in dem Umstand, dass man den Satzungsentwurf nicht nach Berlin, sondern an das österreichische Unterrichtsministerium schickte, spiegelt sich die Unsicherheit bezüglich der für sie verantwortlichen Stellen wider, womöglich aber auch die Strategie, durch das Ansprechen der Wiener Behörde unter der Leitung von wM Menghin die Kommunikation mit dem Berliner Ministerium zu vermeiden.

Aber auch im österreichischen Unterrichtsministerium waren die Verhältnisse am 12. Mai 1938, als der Entwurf der Akademie an das REM weitergeleitet wurde, noch ungeklärt. Menghin schrieb an das REM: „Da die Bestätigung der Satzungen wissenschaftlicher Akademien des Deutschen Reiches, soweit h. o. bekannt, dem Reichsministerium zukommt, darf in Vorwegnahme der bezüglichen Einzelheiten abweichend von dem Entwurf der Wortlaut beantragt werden: ‚Sie bedürfen der Bestätigung durch das Reichs- und Preussische Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung‘.“ Das REM korrigierte gleich in Menghins Schreiben: „durch den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.“[51]

2) *Ideologische Anpassungen:* Im Hinblick auf die Zweckbestimmung der Akademie in Wien wählte sie selbst eine bemerkenswerte Formulierung: Gleich in § 1 wurde die uneingeschränkte Förderung der Wissenschaft als zentrale Aufgabe der Akademie, wie sie in der bis 1938 gültigen Satzung festgeschrieben war, zu einer Förderung der „Wissenschaft im Dienste des deutschen Volkes“, was Menghin in seinem Begleitschreiben an das REM besonders hervorhob.[52] In § 6 (b) lautete die Wortwahl hinsichtlich der Auswahlkriterien für die bisherigen kM A (nunmehr als „Ausländer“ bezeichnet): „Unter den korrespondierenden Mitgliedern fremder Staatsangehörigkeit sollen die deutschen Volkszugehörigen entsprechend vertreten sein“[53] – auch wenn der Paragraf durch die Verwendung des Begriffs „entsprechend“ unbestimmt bleibt, was aber seitens des REM anstandslos toleriert wurde. Im nachfolgenden § 6 (c) schlug die Wiener Akademie in ihrem Entwurf hinsichtlich der Wahl von Ehrenmitgliedern der Gesamtakademie vor, dass es sich um Personen handeln solle, „die sich um die Wissenschaft oder um Volk, Reich und Land [1922: „Staat und Volk“] ausgezeichnete Verdienste erworben haben“. Das REM machte daraus Personen, „die sich um die deutsche Wissenschaft besondere Verdienste erworben haben“.[54]

50 BArch, R 4901/14039, fol. 18r, Satzungsentwurf der Akademie v. 8.4.1938; ähnlich in § 19, ebd., fol. 21r.

51 BArch, R 4901/14039, fol. 12v, Oswald Menghin an das Reichs- und Preussische Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 12.5.1938 (Hervorhebung im Original-unterstrichen.)

52 Ebd.

53 BArch, R 4901/14039, fol. 17r, Satzungsentwurf der Akademie v. 8.4.1938. Der Wiener Entwurf hatte von „Staatszugehörigkeit“ gesprochen, was in „Staatsangehörigkeit“ geändert wurde.

54 BArch, R 4901/14039, fol. 18r, Satzungsentwurf der Akademie v. 8.4.1938.

3) *Vorgaben über die Mitgliedschaft:* Die gravierendsten Auswirkungen hatte § 6 (a) der neuen Satzung: „Zu ordentlichen Mitgliedern können nur Reichsbürger, die ihren Wohnsitz im Land Österreich haben, gewählt werden." Auffällig ist, dass im Wiener Satzungsentwurf statt des Begriffs „Reichsbürger" der Begriff „Reichsangehörige" verwendet wird, womit offenkundig versucht wurde, die Anwendung des rassistischen Reichsbürgergesetzes (Nürnberger Rassengesetze) auf die Akademiemitgliedschaft zu verhindern. Ein weiteres Indiz dafür ist die vom REM in der am 22. Juli 1938 genehmigten Satzung erstaunlicherweise übernommene Formulierung „gewählt werden".[55] Nach den Buchstaben der Satzung bezog sich diese Bestimmung somit nur auf künftig zu wählende Mitglieder. Die Begrifflichkeit „gewählt werden" war neu; sie wurde offenbar bewusst gewählt, denn in der Satzung von 1922 hieß in es unter § 6 lapidar: „Die Akademie umfasst 60 wirkliche Mitglieder." Dass die Akademie diese Formulierungen ganz bewusst wählte, zeigt sich darin, dass sie noch vor der Übermittlung des Satzungsentwurfs an den Unterrichtsminister bei zumindest einer deutschen Schwesterakademie, der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, nachfragte, wie derzeit mit „nichtarischen" Mitgliedern verfahren werde. In seiner Antwort auf das Wiener Schreiben vom 1. April 1938 teilte Johann Daniel Achelis, Nationalsozialist und Präsident der math.-nat. Klasse der Heidelberger Akademie, mit, „daß im Reichserziehungsministerium die Absicht bestehe, ‚die ordentliche Mitgliedschaft in den deutschen Akademien auf deutsche Reichsbürger zu beschränken', d. h. Juden aus dieser Kategorie auszuschließen".[56]

Weitere Änderungen des REM betrafen die Bezeichnung und die Kategorien der Mitgliedschaft: Die Bezeichnung wirkliche Mitglieder (wM) wurde konsequent gestrichen und nach dem Vorbild der deutschen Akademien durch die Bezeichnung ordentliche Mitglieder (oM) ersetzt. Bei den kM wurde der Akademie die Aufhebung der kategorialen Unterscheidung zwischen kM I und kM A aufgezwungen. Von den 80 kM pro Klasse sollten künftig mindestens 55 Reichsbürger sein (zuvor hatte es 35 kM I gegeben) und von diesen wiederum mindestens 25 „im Lande Österreich" wohnhaft sein. Offenbar führte man in Wien eine Erhebung durch, um die Zahl der infolge der neuen Satzung notwendigen Umwidmungen von im „Altreich" lebenden bisherigen kM A festzustellen. Vor den Wahlen von 1938 hatte die Wiener Akademie in der math.-nat. Klasse 34 kM I sowie 42 kM A, von denen 17 im Deutschen Reich lebten. Gemäß dem Satzungsentwurf wäre man auf 51 Reichsbürger gekommen, was unter der selbst auferlegten Zahl von mindestens 55 gelegen hätte. In der phil.-hist. Klasse gab es 35 kM I und 43 kM A, von denen 27 im Deutschen Reich lebten, das hätte 62 Reichsbürgern entsprochen, womit der Status quo bereits über dem Soll von mindestens 55

55 BArch, R 4901/14039, fol. 17r, Satzungsentwurf der Akademie v. 8.4.1938.
56 Wennemuth, Die Wissenschaftsorganisation, 1994, 422.

Reichsbürgern gelegen hätte.[57] Tatsächlich nennt der Almanach von 1938 42 Reichsbürger in der math.-nat. Klasse und 58 in der phil.-hist. Klasse,[58] womit die math.-nat. Klasse klar unter den selbstgewählten Vorgaben der Satzung blieb. Die von der Wiener Akademie gewünschte Erhöhung der Zahl der Ehrenmitglieder auf bis zu zehn pro Klasse (zuvor acht) blieb unbeanstandet. In den Mitgliederlisten der Akademie wurden die korrespondierenden Mitglieder in den Almanachen der Jahrgänge 1938 bis (27. April) 1945 unter der neuen Bezeichnung kM Reichsbürger und kM Ausländer geführt.[59]

Die von der Akademie geänderte Anzahl der Mitglieder ließ das REM ebenfalls unberührt.[60] Hinsichtlich der oM (ordentlichen Mitglieder) entsprach sie der Satzung in der Fassung von 1925;[61] nämlich 66 (33 pro Klasse); von diesen Mitgliedern sollten jedoch fortan nicht mehr mindestens die Hälfte, sondern zwei Drittel ihren Wohnsitz in Wien oder der – nicht näher definierten – Umgebung haben. Auch an dem Begriff „Österreich" als Wohnort der wM (nun oM) nahm das REM keinen Anstoß, da das „Land Österreich" zu diesem Zeitpunkt noch existierte und erst im April 1939 zur „Ostmark" wurde.[62] Im übermittelten Entwurf (Abb. 8) hatte die Wiener Akademie § 7 der Satzung von 1922 wortgleich und hoffnungsfroh übernommen: „Die Akademie wählt ihre Mitglieder nach der in der Geschäftsordnung bestimmten Wahlordnung. Durch die vollzogene Wahl erwerben die Gewählten ohneweiters die Rechte der Mitgliedschaft." Das REM änderte den letzten Satz; er lautete nun: „Die vollzogene Wahl bedarf der Bestätigung durch d. R. Min. für Wiss., Erz. u. Volksbildung. Die Bestätigung ist widerruflich."[63]

57 Zahlen gemäß Alm. 87 (1937), 49–71.

58 Nach Alm. 88 (1938) 26–29 (math.-nat. Klasse) u. 36–41 (phil.-hist. Klasse). Die Differenz zu den Zahlen von 1937 ergibt sich aus 1) den Ausschlüssen aus politischen Gründen, 2) der Tatsache, dass 1938 einige Personen zu oM oder EM gewählt resp. umgewidmet wurden, sowie 3) den Verstorbenen. Hinzuzurechnen sind hingegen die gänzlich neu Gewählten.

59 Vgl. Personalstände der Akademie der Wissenschaften vom 1. Juli 1939 (Alm. 88, 1938) bis zum 27. April 1945 (Alm. 95, 1945).

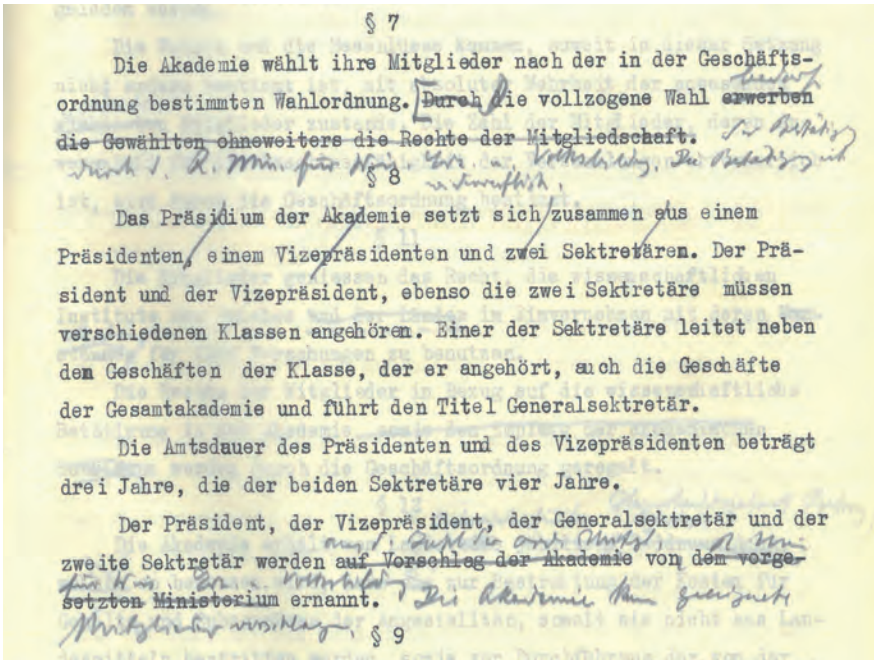
60 Auf Hinweis Srbiks erklärte der Reichserziehungsminister zugleich mit seiner Genehmigung der Satzung am 22. Juli 1938, dass „die ehemaligen ‚wirklichen Mitglieder', die auf Grund der alten Satzung infolge ihrer Übersiedlung in das Altreich in die Reihe der ‚korrespondierenden Mitglieder im Ausland' übergetreten sind, wieder in die Reihe der ordentlichen Mitglieder, die nicht in die Höchstzahl eingerechnet werden, aufzunehmen" seien: BArch, R 4901/14039, fol. 45v, REM an Arthur Seyß-Inquart u.a., 22.7.1938.

61 Vgl. Nachtrag, in: Alm. 75 (1925), 18.

62 Gesetz über den Aufbau der Verwaltung in der Ostmark (Ostmarkgesetz) v. 14.4.1939, RGBl. I/74/1939.

63 BArch, R 4901/14039, fol. 18r, Satzungsentwurf der Akademie v. 8.4.1938.

8. Entwurf der Akademie für die neue Satzung, April 1938, § 7 und § 8, mit Änderungen des REM



§ 7

Die Akademie wählt ihre Mitglieder nach der in der Geschäftsordnung bestimmten Wahlordnung. ~~Durch die vollzogene Wahl erwerben die Gewählten ohneweiters die Rechte der Mitgliedschaft.~~

§ 8

Das Präsidium der Akademie setzt sich zusammen aus einem Präsidenten, einem Vizepräsidenten und zwei Sektretären. Der Präsident und der Vizepräsident, ebenso die zwei Sektretäre müssen verschiedenen Klassen angehören. Einer der Sektretäre leitet neben den Geschäften der Klasse, der er angehört, auch die Geschäfte der Gesamtakademie und führt den Titel Generalsektretär.

Die Amtsdauer des Präsidenten und des Vizepräsidenten beträgt drei Jahre, die der beiden Sektretäre vier Jahre.

Der Präsident, der Vizepräsident, der Generalsektretär und der zweite Sektretär werden ~~auf Vorschlag der Akademie von dem vorgesetzten Ministerium~~ ernannt.

§ 9

Die handschriftliche Korrektur des Wiener Entwurfs hätte im Grunde genommen immer noch die Formulierung „durch das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ ermöglicht; das nationalsozialistische Führerprinzip ließ freilich nur eine Auflösung der zitierten Abkürzung in „durch den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ zu, wie aus der schließlich bewilligten Satzung ersichtlich ist. Im späteren Entwurf einer Satzungsänderung vom Februar 1940 versuchte Srbik, den möglichen Widerruf der Bestätigung der Mitgliederwahl durch den REM in § 7 etwas freundlicher zu formulieren, indem er den Nachsatz „Der Widerruf erfolgt nach Anhörung der Akademie“ vorschlug.[64]

4) *Einsetzung des Präsidiums:* Der § 8, in dem es in der Satzung von 1922 um die Wahl des Präsidiums und dessen Zusammensetzung geht, war im Wiener Satzungsentwurf noch identisch mit dem Paragrafen der bisher gültigen Satzung. Im REM wusste man damit zunächst wenig anzufangen. Klar war nur, dass der einleitende Satz, „Das Präsidium der Akademie setzt sich zusammen aus einem Präsidenten, einem Vizepräsidenten und zwei Sekretären“, gestrichen werden musste.[65] Auf Verfügung des REM hieß es stattdessen in der im Juli 1938 genehmigten Satzung: „An der Spitze der Akademie steht der Präsident der Akademie. Er wird vertreten und unterstützt durch einen Vizepräsidenten und zwei Sekretäre“ (§ 8).[66] Mit dieser Formu-

64 BArch, R 4901/14039, fol. 143r, Heinrich Srbik an den REM, 23.2.1940.
65 Vgl. BArch, R 4901/14039, fol. 18r, Satzungsentwurf der Akademie v. 8.4.1938.
66 BArch, R 4901/14039, fol. 39r–40v, hier fol. 40r, finale Fassung des Satzungsentwurfes Freys v. 1.7.1938.

lierung ordnete der Reichserziehungsminister dezidiert die Einführung des Führerprinzips an der Akademie der Wissenschaften in Wien an. Dass die „Bestätigung" der autonomen Wahlen der Präsidiumsmitglieder fortan nicht ohne Weiteres erfolgen würde (§ 8 der Satzung von 1922), hat man in Wien wohl geahnt und gleich im Entwurf davon gesprochen, dass die Präsidiumsmitglieder „auf Vorschlag der Akademie von dem vorgesetzten Ministerium ernannt" werden sollten. Auch hier nahm das REM eine Änderung vor: Die vier Mitglieder des Präsidiums „werden aus der Zahl der ordentlichen Mitglieder von dem Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ernannt. Die Akademie kann geeignete Mitglieder vorschlagen". Der Reichserziehungsminister war zwar bei seiner Ernennung an den Fundus der oM gebunden, die Beteiligung der Akademie an diesem Prozess war allerdings zu einer reinen Kannbestimmung herabgesunken, die zu berücksichtigen das REM keineswegs verpflichtet war.

5) *Wirkungskreis und Akademiefinanzierung:* Inhaltlich versuchte die Akademie im April 1938, die Satzung von 1922 noch dahin gehend zu modifizieren, dass unter den naturwissenschaftlichen Fächern auch die technischen Wissenschaften und unter den geisteswissenschaftlichen Fächern auch die Volkswirtschaftslehre explizit genannt werden sollten (§ 3). Diesen Absatz strich das REM mit der Bemerkung „Wissenschaftszweige nicht notwendig, zumal sie [die Aufzählung] unvollständig ist, ihr fehlen Vor- u. Frühgesch[ichte], Volkskunde, Rassen-Erblehre".[67]

Ungelöst war auch noch das Problem, woher die Akademie künftig ihre Gelder erhalten sollte. Zu dem Satz „Die Akademie erhält vom Lande eine jährliche Geldzuwendung"[68] im Entwurf (§ 12; in der Satzung von 1922 hieß es: „vom Bunde") bemerkte Menghin, „dass diesem Paragraphen dermalen nicht leicht eine entgiltige Gestalt gegeben werden kann, ohne einer wohl in anderen Zusammenhängen zu treffenden grundsätzlichen Regelung der Beziehungen zwischen dem Reich- und dem österr. Landesetat vorzugreifen".[69]

Den überarbeiteten Entwurf wollte das REM nicht ohne Abstimmung mit der Wiener Akademie genehmigen. Dem stand auch nicht entgegen, dass „der neuernannte Präsident der Akademie der Wissenschaften in Wien, Professor von Srbik, Wert darauf [legt], möglichst bald die Genehmigung zu der Satzung zu erhalten, wobei [es] ihm nicht darauf anzukommen scheint, daß der vorgelegte Satzungsentwurf unverändert genehmigt wird".[70] Srbik war am 28. Juni vom Reichsstatthalter zum Akademiepräsidenten ernannt worden.[71] Da Srbiks Rückfrage beim Reichsstatthalteramt

67 BArch, R 4901/14039, fol. 16r, Satzungsentwurf der Akademie v. 8.4.1938.
68 BArch, R 4901/14039, fol. 19r, Satzungsentwurf der Akademie v. 8.4.1938.
69 BArch, R 4901/14039, fol. 13r, Satzungsentwurf der Akademie v. 8.4.1938.
70 BArch, R 4901/14039, fol. 37r, Frey in einem Vermerk v. 1.7.1938.
71 Die Ernennungsurkunde datiert vom 28. Juni 1938, sie ist abgebildet bei Pesditschek, Heinrich (von) Srbik, 2013, 41. Die Übergabe erfolgte erst ein Vierteljahr später, nämlich am 26. September 1938; vgl. Sienell, Reaktionen, 24f. Die Zustimmung seitens des REM

ergab, dass sich die Bestätigung der Satzung „lediglich aus formalen Gründen verzögerte“, fühlte er sich berechtigt, namens der Akademie zur Satzungsbearbeitung des REM Stellung zu beziehen.[72] Da sich die Akademie bereits in der Sommerpause befinde und bis Oktober keine Sitzungen mehr stattfänden, „konnte ich nur einige Herren zu einer Besprechung beiziehen. […] Die Akademie erklärt sich durch meine Person mit sämtlichen Aenderungsmassnahmen völlig einverstanden.“[73] Srbik verlieh seiner Hoffnung Ausdruck, die Satzung möge nun bald genehmigt werden, „damit die Akademie, soweit es in ihren Kräften liegt, ihre Tätigkeit im Dienste von Volk und Reich beginnen kann“.[74] Am 22. Juli 1938 genehmigte schließlich Reichsminister Rust die neue NS-Satzung im Wege der Reichsstatthalterei in Österreich.

Die Akademie hatte es eilig gehabt, eine neue Satzung zu bekommen, und es erscheint denkbar, dass sie diese sehr bald nach dem „Anschluss“ selbst initiierte, um noch möglichst viel Spielraum zu haben; ansonsten müsste man den Wiener Entwurf, der im Grunde ohne besondere Berücksichtigung der nationalsozialistischen Grundsätze ausgekommen war, als naiv ansehen. Die einzige wesentliche Selbstanpassung bezog sich auf die vorauseilend gehorsame Beschränkung der Zweckbestimmung der Akademie von der uneingeschränkten Förderung der Wissenschaft (§ 1, Satzung 1922) auf die Förderung der „Wissenschaft im Dienste des deutschen Volkes“ (§ 1, Vorläufige Satzung 1938). Wie unten in Abschnitt 3 gezeigt wird, sollte diese von der Wiener Satzungskommission formulierte Zweckbestimmung Eingang in die später genehmigten NS-Satzungen der Akademien des „Altreichs“ finden.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes feststellen: Abgesehen von der auf die neuen nationalsozialistischen Machthaber abgestimmten Zweckbestimmung von der „Wissenschaft im Dienste des deutschen Volkes“ hatte die Akademie versucht, die Satzung aus dem Jahr 1922 nur geringfügig zu verändern. Mit ihrem Satzungsentwurf vom April 1938 hatte sie aber die Rechnung ohne das REM gemacht, das das nationalsozialistische Führerprinzip rasch und effizient in die neue Satzung hineinreklamierte: „An der Spitze der Akademie steht der Präsident der Akademie.“ Auch der Versuch, den Ausschluss der „nichtarischen“ Mitglieder durch geschickte Formulierungen zu verhindern – die bewusste Vermeidung des Begriffs „Reichsbürger“ und die Anwendung nationalsozialistischer Vorgaben auf künftig zu wählende, nicht auf bestehende Mitglieder – war zum Scheitern verurteilt.

war bereits am 25. Mai 1938 erfolgt, das geht aus BArch, R 4901/14039, fol. 53r, Fritz Plattner an den REM, 25.10.1938, hervor.

72 BArch, R 4901/14039, fol. 41r–44r, hier 41v–42r, Heinrich Srbik an Oberregierungsrat Hans Huber [REM], 11.7.1938.

73 Ebd., fol. 42r.

74 Ebd., fol. 43v.

Die Analyse der im Bundesarchiv Berlin erhaltenen Aktenbestände zeigt, dass das REM den Wiener Satzungsentwurf zum Anlass nahm, sich mit den Satzungen der Akademien des „Altreichs“ nachhaltig zu beschäftigen. Der für die Wiener Satzungsfragen zuständige Ministerialrat im REM, Herman-Walther Frey, hatte sich vor der Genehmigung der Wiener Akademiesatzung im Juli 1938 die Satzungen „von sämtlichen Akademien“ beschafft und es für zweckmäßig erachtet, „einen Rahmenentwurf für eine einheitliche Neufassung ihrer Satzungen vorzubereiten“.[75] Die Neufassung der Satzung für die Akademie der Wissenschaften in Wien wurde damit für das REM zur Initialzündung für die Aufforderung an die kartellierten Akademien im „Altreich“ (Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München), ihre Satzungen im nationalsozialistischen Sinn umzugestalten.

12.2.4 Austritt und Ausschluss von Mitgliedern jüdischer Herkunft

Während die als Juden verfolgten Mitarbeiter/innen der Akademie bereits unmittelbar nach dem „Anschluss“ ihre jeweilige Stelle verloren, sah die vom REM am 22. Juli genehmigte Satzung der Akademie einen Ausschluss der vor 1938 gewählten Mitglieder jüdischer Herkunft nicht dezidiert vor. Laut § 6 konnten „nur Reichsbürger“ zu ordentlichen Mitgliedern „gewählt werden“. Der Ausschluss von bereits gewählten Mitgliedern, die den Nürnberger Rassengesetzen nicht entsprachen, wäre somit satzungsmäßig nicht vorgesehen gewesen.

1945 erinnerte sich Heinrich Srbik, dass „der brutale Staatskommissar für Unterricht, der Tiroler Universitätsprofessor Plattner“, ihm mitteilen habe lassen, dass „er und die anderen Behördenvertreter […] zur feierlichen Sitzung der Akademie nicht erscheinen [würden], wenn bis dahin die jüdischen Mitglieder nicht ausgeschlossen seien.“[76] Die Vertreter von Partei und Staat waren bei der Jahressitzung am 7. Juni 1939 anwesend (Abb. 9).[77] Zu diesem Zeitpunkt war kein - nach nationalsozialistischem Verständnis - Jude, „Mischling“ oder „jüdisch Versippter“ mehr inländisches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien, mit einer Ausnahme: oM Franz Eduard Suess.[78] Die Entrechtung der jüdischen Akademiemitglieder und der Akademiemitglieder jüdischer Herkunft hatte nach der reichsweiten Pogromnacht am 9. November 1938 eingesetzt,[79] als das Ministerium für In-

75 BArch, R 4901/14039, fol. 37r, Frey in einem Vermerk v. 1.7.1938.
76 Srbik, Erinnerungen, 2008, 145.
77 Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 89 (1939), 165.
78 Im Sinne eines der sogenannten Nürnberger Rassengesetze, des Reichsbürgergesetzes von 1935, durch das „Nicht-Arier“ entrechtet wurden; vgl. Matis, Ausschluss, 2013. Zu diesem Zeitpunkt bemühte Srbik sich, die Mitgliedschaft des Geologen Suess in Verhandlungen mit dem REM aufrechtzuerhalten, der Versuch scheiterte aber; siehe unten, 35f.
79 Vgl. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/gedenkbuch (abgerufen am 23.9.2021); Matis, Ausschluss, 2013; Matis, Anpassung, 1997, 27-35; Graf-Stuhlhofer, Die Akademie, 1995, 136-138.



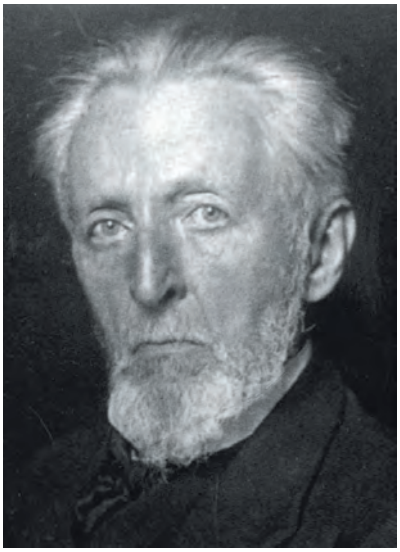
9. Feierliche Sitzung der Akademie am 7. Juni 1939, in den vorderen Reihen u. a. kM Edmund Glaise-Horstenau, Vizekanzler im „Anschluss"-Kabinett, Reichstatthalter Arthur Seyß-Inquart, Staatskommissar für Unterricht Friedrich Plattner, EM Julius Wagner-Jauregg und kM Eduard Pernkopf

neres und kulturelle Angelegenheiten in Wien die Akademie in einer durch ein Schreiben des REM initiierten Note zur „Suspendierung nichtarischer Mitglieder" aufgefordert hatte.[80] Die Akademie hatte daraufhin auf Anregung des Wiener Ministeriums beschlossen, „durch persönliche Fühlungnahme die jüdischen Mitglieder zum freiwilligen Austritt zu veranlassen".[81] Um einem Ausschluss zuvorzukommen, erklärten die oM Stefan Meyer (Physiker), Hans Horst Meyer (Pharmakologe, Abb. 10), Bertold Hatschek (Zoologe) sowie die kM I Alfred Francis Přibram (Historiker), Ernst Peter Pick (Pharmakologe) und Emil Abel (Chemiker) sowie kM A Eduard Norden (klassischer Philologe, Berlin) ihren Austritt. In der relativ spät angesetzten Jännersitzung 1939 informierte Srbik schließlich die Gesamtakademie über den vom zuständigen Ministerium in Wien übermittelten Erlass des REM, „nach welchem Juden von den deutschen Hochschulen und wissenschaft-

80 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.12.1938 (A 941). In dem Schreiben des REM an das Ministerium für Inneres und kulturelle Angelegenheiten, das diese Note initiiert hatte, berief sich dieses unrichtigerweise auf § 6 der neuen Satzung, wonach oM Reichsbürger sein müssten, was Juden und „Mischlinge" gemäß den Nürnberger Rassengesetzen nicht seien. Bei den Wahlen von kM oder EM sei dies analog zu beachten; vgl. BArch, R 4901/14039, fol. 75r, REM an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Wien, 15.12.1938. „Ich [der Reichserziehungsminister] werde meinerseits auch der Wahl eines ausländischen Mitglieds die Bestätigung versagen, wenn dieser Jude im Sinne des Reichsbürgergesetzes ist. […] Den heutigen weltanschaulichen Grundsätzen entspricht es auch, daß Mischlinge und jüdisch-versippte Mitglieder aus der Akademie ausscheiden." Ebd., fol. 75rv.

81 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.12.1938 (A 941).

lichen Anstalten auszuschließen sind".[82] Sowohl inländische als auch ausländische Mitglieder, die gewisse „rassische" Kriterien nicht erfüllten und nicht selbst ihren Austritt erklärten, wurden ab Ende Jänner 1939 aus der Akademie ausgeschlossen. Auf Beschluss der Gesamtsitzung wurde den korrespondierenden Mitgliedern Wolfgang Pauli (kM I, Chemiker) und Richard Willstätter (kM A, Chemiker und Nobelpreisträger) mitgeteilt, dass „ihre Mitgliedschaft als erloschen gelten muss", und dem Ministerium berichtet, „dass sämtliche Mitglieder, die Juden sind oder nach den Nürnberger Gesetzen als solche gelten, teils durch freiwilligen Austritt, teils durch Streichung aus den Listen der Akademie ausgeschieden sind".[83]



10. Hans Horst Meyer, Pharmakologe, 1920 wM, 1938 durch Austritt seinem Ausschluss zuvorgekommen

In der vorangegangenen Sitzung im Dezember 1938 hatte die Akademie noch einen Beschluss im Vorfeld eines erwarteten weiteren REM-Erlasses für weitgehendere Ausschlüsse gefasst: Da ein Erlass des REM hinsichtlich der „Ausscheidung der Mischlinge und jüdisch versippten Mitglieder" zu erwarten war, beschloss die Gesamtakademie in ihrer Dezembersitzung, „das Einlangen dieses Erlasses abzuwarten und dann, nach genauer Interpretation des Ausdrucks ‚Mischlinge' und ‚jüdisch versippt' in ähnlicher Weise den Austritt der Betreffenden zu veranlassen".[84] Der diesbezügliche REM-Erlass erreichte die Akademie im neuen Jahr und wurde im Februar in der Gesamtsitzung bekannt gegeben,[85] woraufhin die kM I Ernst Theodor Brücke (Physiologe), Josef Weninger (Anthropologe) und August Loehr (Numismatiker) die Akademie zwischen Februar und Mai 1939 verlassen mussten.

Den Ausschluss des Geologen oM Franz Eduard Suess, dessen Vater Eduard der Akademie zur Jahrhundertwende als Präsident zu internationalem Ansehen verholfen hatte, versuchte Srbik durch Intervention im REM noch zu verhindern, allerdings erfolglos. In der Februar-Sitzung 1940 musste die Akademie schließlich „zur Kenntnis" nehmen, dass durch einen REM-Erlass vom 2. Dezember 1939 „Franz Eduard Suess als Mitglied der Akademie ausgeschieden ist".[86] Suess war das erste Akademiemitglied, das namentlich vom REM aus der Mitgliederliste gestrichen wurde, wobei die Gesamtakademie den Ausschluss nur zur Kenntnis nehmen konnte. Andere sollten folgen: Am 3. Oktober 1940 gab der Reichserziehungsminister durch einen Erlass

82 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 27.1.1939 (A 942).
83 Ebd.
84 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.12.1938 (A 941). „‚Mischlinge' und" [handschriftlich eingefügt].
85 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.2.1939 (A 943).
86 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 9.2.1940 (A 950).



11. Victor F. Hess, 1936 Nobelpreis für Physik, 1938 emigriert, 1940 aus der Akademie ausgeschlossen

der Akademie bekannt, dass sieben weitere vom REM namentlich genannte Akademiemitglieder, „die Herren Walt[h]er Brecht, Alfred Hettner, Hermann Mark, Victor Franz Hess (Abb. 11), Karl Bühler, Erwin Schrödinger und Franz Boas aus der Akademie auszuscheiden sind“[87] – oM Brecht aufgrund der jüdischen Herkunft seiner Ehefrau, oM Mark aufgrund jüdischer Vorfahren. Mit diesem Erlass wurden schließlich auch die „jüdisch versippten“ und politisch unliebsamen kM A ausgeschlossen: Hettner und Boas wegen ihrer jüdischen Herkunft, Bühler wegen der jüdischen Herkunft seiner Ehefrau, der Entwicklungspsychologin Charlotte Bühler, Hess ebenfalls aufgrund seiner jüdischen Ehefrau sowie als Ständestaatsfunktionär und Schrödinger als politisch Unliebsamer.[88]

Die Gesamtsitzung der Akademie nahm auch die Streichung dieser sieben Mitglieder, unter ihnen die Nobelpreisträger Hess und Schrödinger, „zur Kenntnis“.[89] Im Februar 1941 schloss das REM schließlich noch ein letztes, im Ausland aufgefundenes „nichtarisches“ Akademiemitglied aus. Im Sitzungsprotokoll heißt es lapidar: „Demgemäss wurde das k. M. Viktor Moritz Goldschmidt in Oslo aus der Mitgliederliste gestrichen.“[90]

Zwischen November 1938 und Februar 1941 mussten insgesamt sechs ordentliche und 15 korrespondierende Mitglieder die Akademie der Wissenschaften in Wien verlassen (siehe Fakten-Box: Die nach dem „Anschluss“ 1938 ausgetretenen bzw. ausgeschlossenen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Wien). Rund die Hälfte konnte sich der NS-Diktatur durch Emigration entziehen, darunter die Nobelpreisträger Victor Franz Hess, Erwin Schrödinger und Richard Willstätter. Hess hatte sich im Oktober 1938 von der Akademie mit folgendem Schreiben verabschiedet:

> Da ich Anfang November nach Amerika (USA) ausreise, so bin ich nicht mehr in der Lage, den weiteren Betrieb der von mir begründeten Forschungsstation auf dem Hafelekar bei Innsbruck zu beaufsichtigen. […] Ich werde gegen Ende Oktober nach Innsbruck fahren, um die Liquidation der Station – soweit es mein Eigentum betrifft – zu leiten. Ich erlaube mir nun für die schon so oft in früheren Jahren und auch im laufenden Jahre von der Akademie mir gewährten Unterstützungen um Förderung meiner wissenschaftlichen Arbeiten meinen tiefstgefühlten Dank auszusprechen. Ich bitte diesen Dank auch bei der nächsten Sitzung der

87 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 25.10.1940 (A 957).
88 Vgl. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/gedenkbuch (abgerufen am 23.9.2021).
89 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 25.10.1940 (A 957).
90 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.5.1941 (A 962).

> math.-naturwiss. Klasse öffentlich in meinem Namen zum Ausdruck zu bringen. Es tut mir aufrichtig leid, durch äussere Umstände gezwungen zu sein, mein Lebenswerk in der Heimat zu verlassen und in die Fremde ziehen zu müssen.[91]

Die anderen ausgeschlossenen Mitglieder überlebten, geschützt durch ihre nichtjüdischen Ehepartnerinnen, oder verstarben noch vor der sogenannten Endlösung.[92] Die ausgeschlossenen Mitglieder wurden von 1939 bis 1944 in den jährlich erscheinenden Almanachen als „ausgetreten" geführt.

Jeder Ausschlusserlass des REM, der „nichtarische" Mitglieder, „Mischlinge", „jüdisch versippte" oder politisch unliebsame Mitglieder betraf, wurde von den oM zu Kenntnis genommen und ohne Widerspruch befolgt. Unmutsäußerungen aus den Reihen der verbliebenen Akademiemitglieder sind nicht dokumentiert. Srbik kommentierte seinen Anteil am Ausschluss der als Juden verfolgten Akademiemitglieder in seinen 1945 verfassten *Erinnerungen* lapidar wie folgt: „Ich musste dem Ausschließungsbefehl des Reichswissenschaftsministeriums Folge leisten und habe es in der schonendsten Weise getan."[93]

Die Zahl der nach dem „Anschluss" 1938 aus „rassischen" oder politischen Gründen ausgeschlossenen Mitglieder (weniger als zehn Prozent, Abb. 12) erscheint im Vergleich zur Universität Wien zunächst gering.[94] Die Universität Wien verlor aufgrund nationalsozialistischer Verfolgung mit rund 39 Prozent ihrer Lehrenden bzw. 41 Prozent der Ordinarien mehr Personal als jede andere deutschsprachige Hochschule.[95] Ein wichtiger Grund

91 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 380/1938, Victor F. Hess an die Akademie der Wissenschaften in Wien, 19.10.1938. Im Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 20.10.1938 (B 2589) heißt es lapidar: „Das k.M. Victor Franz Hess macht Mitteilung von seiner Uebersiedlung nach Amerika, sowie von der Rückzahlung seiner ihm vonseiten der Akademie gewährten Subvention; soweit sie noch nicht verbraucht war. Zur Kenntnis." Im Jänner 1939 gab Hess der Akademie seine neue Adresse an der Fordham University in New York bekannt.

92 Vgl. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/gedenkbuch (abgerufen am 23.9.2021); Matis, Anpassung, 1997, 27–35; Graf-Stuhlhofer, Die Akademie, 1995, 136–138.

93 Srbik, Erinnerungen, 2008, 145.

94 Unter den Akademiemitgliedern befanden sich auch solche, die an der Universität Wien 1938 als NS-Verfolgte ihre Professuren, nicht aber ihre Akademiemitgliedschaft verloren: Der Sozialphilosoph Othmar Spann (kM I 1933), Theoretiker des autoritären Ständestaates, und der Ethnologe Wilhelm Schmidt (kM I 1906, kM A 1941), der Hauptvertreter der Kulturkreislehre in Österreich (vgl. Blumauer, Wilhelm Schmidt, 2021), konnten sich aber auch an der Akademie aufgrund ihrer nichtkonformen Lehre nicht weiter betätigen. Spann zog sich in die innere Emigration zurück, Schmidt flüchtete in die Schweiz. Auch der von den Nationalsozialisten als „Halbjude" eingestufte Physiker kM A Niels Bohr wurde – im Unterschied zu Richard Willstätter und Viktor Moritz Goldschmidt – in der NS-Zeit nicht aus der Akademie der Wissenschaften in Wien ausgeschlossen.

95 Vgl. Ash, Die österreichischen Hochschulen, 2017; Mühlberger, Vertriebene Intelligenz, 1993; Goller, Die politische Lage, 2017; Weingand, „[…] in möglichst beschleunigtem Tempo", 2017. Die Universität Innsbruck verzeichnete einen Verlust von 21 Prozent, die Universität Graz von 15 Prozent.



Ausgetreten sind die ordentlichen Mitglieder:

Endlicher, Stephan, am 11. März 1848.
Desseffy, Emil Graf, am 9. März 1849.
Meyer, Stefan, am 24. November 1938.
Meyer, Hans Horst, am 13. Dezember 1938.
Hatschek, Bertold, am 31. Dezember 1938.
Sueß, Franz Eduard, am 2. Dezember 1939.
Brecht, Walter, am 3. Oktober 1940.
Mark, Hermann, am 3. Oktober 1940.

Ferner die korrespondierenden Mitglieder:

Pribram, Alfred Francis, im Dezember 1938.
Norden, Eduard, am 20. Dezember 1938.
Pick, Ernst P., am 1. Jänner 1939.
Abel, Emil, am 4. Jänner 1939.
Pauli, Wolfgang, am 28. Jänner 1939.
Willstätter, Richard, am 28. Jänner 1939.
Brücke, Ernst, am 20. Februar 1939.
Loehr, August, am 29. März 1939.
Weninger, Josef, am 3. Mai 1939.
Boas, Franz, am 3. Oktober 1940.
Bühler, Karl, am 3. Oktober 1940.
Hettner, Alfred, am 3. Oktober 1940.
Hess, Victor, am 3. Oktober 1940.
Schrödinger, Erwin, am 3. Oktober 1940.
Goldschmidt, Viktor M., am 12. Februar 1941.

12. Liste der ausgeschlossenen Mitglieder, im Akademie-Almanach als „ausgetreten" geführt

für diese Diskrepanz liegt in der Fächerzusammensetzung der Akademie. Jene Fakultäten, die u. a. an der Universität Wien einen hohen Anteil an Wissenschaftlern jüdischer Herkunft aufwiesen, wie die Medizinische und die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, waren an der Akademie nicht gleichwertig vertreten. Eine Vielzahl der namhaftesten Vertreter der philosophischen Fakultäten jüdischer Herkunft (damals inklusive der Naturwissenschaften) war in der Zwischenkriegszeit zu Mitgliedern der Akademie gewählt worden.[96] In der math.-nat. Klasse waren dies der Pharmakologe Hans Horst Meyer (1920 wM), der Chemiker Richard Willstätter (1920 kM A), der Physiker Stefan Meyer (1921 kM I, 1932 wM), der Physiologe Ernst Brücke (1922 kM I), der Physiker und Nobelpreisträger Niels Bohr (1925 kM A), der Mineraloge Viktor Moritz Goldschmidt (1928 kM A), der Chemiker Emil Abel (1929 kM I), der Pharmakologe Ernst Peter Pick (1931 kM I), der Zoologe Bertold Hatschek (1932 wM), der Kunststoffforscher Hermann Mark (1934 kM I, 1935 wM) und der Chemiker Wolfgang Pauli sen. (1935 kM I). Die phil.-hist. Klasse wählte nach derzeitigem Wissensstand nur drei Professoren jüdischer Herkunft zu Akademiemitgliedern: 1919 wurden die Historiker Heinrich Friedjung und Alfred Francis Přibram zum wM bzw. kM I gewählt, 1923 der Sozialanthropologe Franz Boas, der der Akademie mit seiner Emergency Society for German and Austrian Science and Art über die Notzeit nach dem Ersten Weltkrieg hinweggeholfen hatte, zum kM A.

Dem weltberühmten Sigmund Freud war die Ehre einer Akademiemitgliedschaft in Wien nicht zuteilgeworden. Zwei der drei vor 1938 in Österreich tätigen Nobelpreisträger – Erwin Schrödinger und Victor Franz Hess, beide nichtjüdisch, waren zu korrespondierenden, nicht aber zu wirklichen Mitgliedern gewählt worden. Der in Graz tätige jüdische Pharmakologe und

96 Bereits 1915 war der Geologe Franz Eduard Suess, Sohn des berühmten Altpräsidenten Eduard Suess, zum wM gewählt worden.

Nobelpreisträger Otto Loewi wurde nicht zur Wahl vorgeschlagen.[97] Die selektive, vermutlich teilweise auch antisemitisch motivierte Zuwahlpraxis an der Akademie in der Zwischenkriegszeit korrespondiert mit der gezielten Verhinderung der Habilitation und Berufung von Kandidaten mit jüdischem Hintergrund.[98]

FAKTEN-BOX

Die nach dem „Anschluss" 1938 ausgetretenen bzw. ausgeschlossenen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Wien[99]

Wirkliche Mitglieder

Walther Brecht, kM I, wM, kM A, oM, kM A, Berlin 1876 – München 1950, Germanist, 1916 zum korrespondierenden Mitglied im Inland (kM I), 1919 zum wirklichen Mitglied (wM) gewählt, 1926 zum korrespondierenden Mitglied im Ausland (kM A) umgewidmet, 1938 zum ordentlichen Mitglied (oM) umgewidmet, wegen der jüdischen Herkunft seiner Ehefrau 1937 von der Universität München zwangspensioniert. Durch Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom Oktober 1940 gemeinsam mit weiteren sechs namentlich genannten Mitgliedern aus der Akademie ausgeschlossen. 1945 wurde seine Akademiemitgliedschaft reaktiviert.

Bertold Hatschek, kM I, wM, Kirwein/Skrbeň (Tschechische Republik) 1854 – Wien 1941, Zoologe, 1896 zum korrespondierenden Mitglied im Inland (kM I), 1932 zum wirklichen Mitglied (wM) gewählt, nach dem „Anschluss" aus rassistischen Gründen verfolgt. Hatschek erklärte im Dezember 1938 seinen Austritt, um einem Ausschluss zuvorzukommen.

Hermann Franz Mark, kM I, wM, kM A, EM, Wien 1895 – Austin (Texas, USA) 1992, Chemiker, 1934 zum korrespondierenden Mitglied im Inland (kM I), 1935 zum wirklichen Mitglied (wM) gewählt, nach dem „Anschluss" aus rassistischen Gründen verfolgt, emigrierte 1938 nach Kanada und anschließend in die USA. Durch Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom Oktober 1940 gemeinsam mit weiteren sechs namentlich genannten Mitgliedern aus der Akademie ausgeschlossen. 1945 wurde seine Akademiemitgliedschaft reaktiviert, 1970 wurde er zum Ehrenmitglied der math.-nat. Klasse der ÖAW gewählt.

97 Vgl. Feichtinger, Nobelpreise, 2018.
98 Vgl. Taschwer, Geheimsache Bärenhöhle, 2016, siehe Kapitel 11, 601.
99 Zu weiteren biografischen Informationen vgl. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/gedenkbuch (abgerufen am 23.9.2021).

Hans Horst Meyer, kM I, wM, Insterburg/Tschernjachowsk (Russische Föderation) 1853 – Wien 1939, Pharmakologe, 1905 zum korrespondierenden Mitglied im Inland (kM I), 1920 zum wirklichen Mitglied (wM) gewählt, nach dem „Anschluss" aus rassistischen Gründen verfolgt. Meyer erklärte im Dezember 1938 seinen Austritt, um einem Ausschluss zuvorzukommen.

Stefan Meyer, kM I, wM, Wien 1872 – Bad Ischl 1949, Physiker, Direktor des Instituts für Radiumforschung der Akademie der Wissenschaften (1920–1938, 1945–47), 1921 zum korrespondierenden Mitglied im Inland (kM I), 1932 zum wirklichen Mitglied (wM) gewählt, nach dem „Anschluss" aus rassistischen Gründen verfolgt. Meyer erklärte am 24. November 1938 seinen Austritt, um einem Ausschluss zuvorzukommen. 1945 wurde seine Akademiemitgliedschaft reaktiviert.

Franz Eduard Suess, kM I, wM, Wien 1867 – Wien 1941, Geologe, 1911 zum korrespondierenden Mitglied im Inland (kM I), 1915 zum wirklichen Mitglied (wM) gewählt, nach dem „Anschluss" als „Mischling II. Grades" aus rassistischen Gründen verfolgt. Suess war der einzige Wissenschaftler jüdischer Herkunft, um dessen Verbleib sich die Akademie der Wissenschaften bemühte. Nachdem der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung das Ansuchen abgelehnt hatte, wurde Suess im Dezember 1939 ausgeschlossen.

Korrespondierende Mitglieder im Inland

Emil Abel, kM I, kM A, Wien 1875 – London 1958, Chemiker, 1929 zum korrespondierenden Mitglied im Inland (kM I) gewählt, nach dem „Anschluss" aus rassistischen Gründen verfolgt, emigrierte 1939 nach London. Abel erklärte im Jänner 1939 seinen Austritt, um einem Ausschluss zuvorzukommen. 1945 wurde seine Akademiemitgliedschaft reaktiviert.

Ernst Theodor Brücke, kM I, Wien 1880 – Boston (MA, USA) 1941, Physiologe, 1922 zum korrespondierenden Mitglied im Inland (kM I) gewählt, nach dem „Anschluss" aus rassistischen Gründen verfolgt, 1939 in die USA emigriert. Seine Mitgliedschaft wurde aufgrund eines Erlasses des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom Februar 1939 von der Akademie für „erloschen" erklärt.

Karl Bühler, kM I, kM A, Meckesheim bei Heidelberg 1879 – Los Angeles (CA, USA) 1963, Psychologe, 1934 zum kM I gewählt, 1938 aus politischen Gründen und wegen der jüdischen Herkunft seiner Ehefrau emigriert, von der Akademie der Wissenschaften als kM A geführt. Durch Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom Oktober 1940 gemeinsam mit weiteren sechs namentlich genannten Mitgliedern aus der

Akademie ausgeschlossen. 1945 wurde seine Akademiemitgliedschaft reaktiviert.

Victor Franz Hess, kM I, kM A, Deutschfeistritz 1883 – Mount Vernon (NY, USA) 1964, Physiker, 1936 Nobelpreis für Physik, 1933 zum korrespondierenden Mitglied im Inland (kM I) gewählt, emigrierte aus politischen Gründen 1938 in die USA. Durch Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom Oktober 1940 gemeinsam mit weiteren sechs namentlich genannten Mitgliedern aus der Akademie ausgeschlossen. 1945 wurde seine Akademiemitgliedschaft reaktiviert.

August Loehr, kM I, wM, Wien 1882 – Wien 1965, Numismatiker, 1933 zum korrespondierenden Mitglied im Inland (kM I) gewählt, nach dem „Anschluss" als „Mischling II. Grades" aus rassistischen Gründen verfolgt. Loehr legte im März/April 1939 seine Akademiemitgliedschaft zurück. 1945 wurde seine Akademiemitgliedschaft reaktiviert, im selben Jahr wurde er zum wirklichen Mitglied (wM) gewählt.

Wolfgang Pauli, kM I, kM A, Prag 1869 – Zürich 1955, Physiologe, 1935 zum korrespondierenden Mitglied im Inland (kM I) gewählt. Nach dem „Anschluss" wurde er aus rassistischen Gründen verfolgt, er emigrierte 1938 in die Schweiz, seine Mitgliedschaft wurde 1938 in eine korrespondierende Mitgliedschaft im Ausland (kM A) umgewandelt. Nachdem der Erlass des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten in Wien vom Dezember 1938, „nach welchem Juden von den deutschen Hochschulen und wissenschaftlichen Anstalten auszuschließen sind", Ende Jänner 1939 in der Gesamtsitzung der Akademie der Wissenschaften referiert worden war, wurde seine Mitgliedschaft – ebenso wie jene von Richard Willstätter – für „erloschen" erklärt. 1945 wurde seine Akademiemitgliedschaft reaktiviert.

Ernst Peter Pick, kM I, kM A, Jermer/Jaroměř (Tschechische Republik) 1872 – New York 1960, Pharmakologe, 1931 zum korrespondierenden Mitglied im Inland (kM I) gewählt, nach dem „Anschluss" aus rassistischen und politischen Gründen verfolgt, 1938/39 in die USA emigriert. Pick erklärte im Jänner 1939 seinen Austritt, um einem Ausschluss zuvorzukommen. 1945 wurde seine Akademiemitgliedschaft reaktiviert.

Alfred Francis Přibram, kM I, London 1859 – London 1942, Historiker, 1919 zum korrespondierenden Mitglied im Inland (kM I) gewählt, nach dem „Anschluss" aus rassistischen Gründen verfolgt, 1939 nach Großbritannien emigriert. Přibram erklärte im Dezember 1938 seinen Austritt, um einem Ausschluss zuvorzukommen.

Erwin Schrödinger, kM A, kM I, kM A, wM, Wien 1887 – Wien 1961, Physiker, 1933 Nobelpreis für Physik, 1928 zum korrespondierenden Mitglied im Ausland (kM A) gewählt, 1936 zum kM I umgewidmet, 1938 aus politischen Gründen emigriert. Durch Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und

Volksbildung vom Oktober 1940 gemeinsam mit weiteren sechs namentlich genannten Mitgliedern aus der Akademie ausgeschlossen. 1945 wurde seine Akademiemitgliedschaft reaktiviert, 1956 wurde er zum wirklichen Mitglied (wM) gewählt.

Josef Weninger, kM I, wM, Salzburg 1886 – Wien 1959, Anthropologe, 1937 zum korrespondierenden Mitglied im Inland (kM I) gewählt. Wegen der jüdischen Herkunft seiner Ehefrau wurde seine Mitgliedschaft aufgrund eines Erlasses des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom Februar 1939 von der Akademie für „erloschen" erklärt. 1945 wurde seine Akademiemitgliedschaft reaktiviert, im selben Jahr wurde er zum wM gewählt.

Korrespondierende Mitglieder im Ausland

Franz Boas, kM A, Minden/Westfalen 1858 – New York (USA) 1942, Anthropologe, New York, 1923 zum korrespondierenden Mitglied im Ausland (kM A) gewählt. Durch Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom Oktober 1940 gemeinsam mit weiteren sechs namentlich genannten Mitgliedern aus der Akademie ausgeschlossen.

Viktor Moritz Goldschmidt, kM A, Zürich 1888 – Oslo 1947, Mineraloge, Oslo, 1928 zum korrespondierenden Mitglied im Ausland (kM A) gewählt. Aufgrund eines Erlasses des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung „betreffend das Ausscheiden der nichtarischen korrespondierenden Mitglieder im Ausland" wurde Goldschmidt 1941 ausgeschlossen. 1945 wurde seine Akademiemitgliedschaft reaktiviert.

Alfred Hettner, kM A, Dresden 1859 – Heidelberg 1941, Geograf, Heidelberg, 1930 zum korrespondierenden Mitglied im Ausland (kM A) gewählt. Durch Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom Oktober 1940 gemeinsam mit weiteren sechs namentlich genannten Mitgliedern aus der Akademie ausgeschlossen.

Eduard Norden, kM A, Emden 1868 – Zürich 1941, klassischer Philologe, Berlin, 1923 zum korrespondierenden Mitglied im Ausland (kM A) gewählt. Unter dem NS-Regime aus rassistischen Gründen verfolgt, 1939 in die Schweiz emigriert. Norden erklärte im Dezember 1938 seinen Austritt, um einem Ausschluss zuvorzukommen.

Richard Willstätter, kM A, Karlsruhe 1872 – Muralto bei Locarno 1942, Chemiker, 1915 Nobelpreis für Chemie, 1920 zum korrespondierenden Mitglied im Ausland (kM A) gewählt. Unter dem NS-Regime aus rassistischen Gründen verfolgt, 1939 in die Schweiz emigriert. Nachdem der Erlass des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten in Wien vom Dezember 1938, „nach welchem Juden von den deutschen Hochschulen und wissenschaftlichen An-

stalten auszuschließen sind", Ende Jänner 1939 in der Gesamtsitzung der Akademie der Wissenschaften referiert worden war, wurde seine Mitgliedschaft – ebenso wie jene von Wolfgang Pauli – für „erloschen" erklärt.

Heidemarie Uhl

12.2.5 Die Nachbesetzung der durch Ausschluss vakant gewordenen Stellen

In den Jahren 1938/39 wurden infolge der Ausschlüsse vier Stellen für ordentliche Mitglieder und neun Stellen für korrespondierende Mitglieder vakant. 1939 wählte die Akademie der Wissenschaften in Wien den Grazer Rassenhygieniker Heinrich Reichel (1876-1943) zum kM I. In dem von mehreren Mitgliedern unterzeichneten Vorschlag des Anatomen Ferdinand Hochstetter wurde er als „ein unermüdlicher Vorkämpfer für die rassenhygienischen Bestrebungen in der Ostmark" bezeichnet.[100] 1941 wurde der Wiener Jurist und Nationalsozialist Adolf Günther (1881-1958) mit einschlägiger NS-naher Begründung ebenfalls zum kM I gewählt. In dem von zahlreichen oM (darunter viele Parteimitglieder) unterzeichneten Wahlvorschlag wurde explizit auf seine prämierte Schrift *Der Rassengedanke in der weltanschaulichen Auseinandersetzung unserer Zeit* verwiesen sowie darauf, dass Günther in der von ihm verfochtenen „neuen Gesellschaftslehre" „wissenschaftliche Gründlichkeit mit der Treue zum Nationalsozialismus vereint".[101] Bezüglich des nationalsozialistisch gesinnten Juristen Karl Gottfried Hugelmann (1879-1959) betrachteten es die Unterzeichner seines Wahlvorschlages 1942 „als ein Gebot der Gerechtigkeit", ihn als Mitglied vorzuschlagen. Hugelmann, der Verfechter eines „Volksgruppenrechts",[102] war an der Universität Wien 1934 „wegen seiner nationalen und grossdeutschen Haltung" in den zeitlichen Ruhestand versetzt und sogleich auf einen Lehrstuhl in Münster berufen worden.[103] Auch der national gesinnte Professor des öffentlichen Rechts an der Universität Wien, Max Layer (1866-1941), war 1933 aufgrund öffentlicher Kritik an der Bundesregierung im Zusammenhang mit dem Umbau der Republik zum autoritären Bundesstaat zwangspensioniert worden. Die Akademie wählte ihn 1934 zu seiner „Genugtuung" zum kM I. Im Jahr 1940 wurde Layer schließlich auf Vorschlag Ernst Schönbauers (1885-1966), der ihn im Wahlvorschlag als „Märtyrer der Wissenschaft" bezeichnet hatte, zum oM gewählt.[104]

100 AÖAW, PA Heinrich Reichel.
101 AÖAW, PA Adolf Günther.
102 Hugelmann, Das Nationalitätenrecht, 1934, 282.
103 AÖAW, PA Karl Gottfried Hugelmann; siehe Kapitel 14.
104 AÖAW, PA Max Layer; vgl. Olechowski/Staudigl-Ciechowicz, Staatsrecht, 508; siehe Kapitel 11, 602.



13. Eduard Pernkopf, Anatom, 1940 oM

Wenn, wie der Historiker Graf-Stuhlhofer schreibt, solch dezidierte politische Begründungen in den Wahlvorschlägen auch nur selten vorkamen,[105] so darf nicht übersehen werden, dass zwischen 1938 und 1944 eine Reihe prononcierter Nationalsozialisten, die zugleich namhafte Wissenschaftler waren, wie u. a. der Botaniker Fritz Knoll (1939), der Altorientalist Viktor Christian (1939), der Anatom Eduard Pernkopf (1940, Abb. 13), der Mathematiker Karl Mayrhofer (1941), der Kunsthistoriker Hans Sedlmayr (1941) und der Historiker Otto Brunner (1944), zu ordentlichen Mitgliedern gewählt wurden. Zu den bekanntesten nationalsozialistischen Akademiemitgliedern zählten der Ägyptologe Hermann Junker, der Altgermanist Dietrich Kralik-Meyrswalden, der Musikwissenschaftler Robert Lach, der Literaturhistoriker Josef Nadler, der Prähistoriker Oswald Menghin, der Unterrichtsminister im „Anschluss"-Kabinett, Seyß-Inquart (Abb. 14), der Historiker und Akademiepräsident Heinrich Srbik und die drei NS-Rektoren der Universität Wien, Fritz Knoll, Eduard Pernkopf und Viktor Christian.

12.2.6 Der Verlust von Lunz und Gastein und die Weiterführung der Sonnblick-Wetterwarte

Der „Anschluss" hatte nicht nur auf der personellen Ebene direkte Auswirkungen auf die Wiener Akademie, Änderungen ergaben sich auch in ihren Beziehungen zu anderen privaten Forschungseinrichtungen. Die seit 1923 als privater Verein geführte Biologische Station in Lunz wurde nach der Auflösung und Neuordnung der österreichischen Vereine wider Erwarten nicht der Akademie, sondern der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG), die bereits vor 1938 Kuratoriumsmitglied und Geldgeber gewesen war, zugesprochen. Dass die Akademie, die ebenfalls im Kuratorium vertreten war, darauf gehofft hatte, die Station zu übernehmen, zeigt sich darin, dass der Reichsstatthalter bereit gewesen war, Lunz als Akademieinstitut zu budgetieren.[106] Allerdings entschied der u. a. für die Gleichschaltung bzw. Auflösung von Vereinen zuständige Reichskommissar, der sogenannte Stillhaltekommissar, dass das Institut sowie das Vereinsvermögen in die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu überführen sei.[107] Nach der Auflösung des Trägervereins verblieb der Akademie die Position des stellvertretenden Vorsitzenden des Kuratori-

105 Vgl. Graf-Stuhlhofer, Die Akademie, 1995, 145.

106 AÖAW, Staatsvoranschläge, K. 1, Amt des Reichsstatthalters an Heinrich Srbik, 11.11.1938.

107 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 190/1939, Ernst Telschow an Heinrich Srbik, 31.3.1939. In einem Schreiben von 1946 heißt es, „daß das von Stillhaltekommissar im Jahre 1939 dem Vereine weggenommene und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft übergebene Vermögen in der Höhe von RM 100.000,- zurückgefordert und dem wiedererrichteten Verein übergeben werden" solle. AÖAW, Biologische Station Lunz I, 4/H4, Akademie der Wissenschaften in Wien an das Bundesministerium für Unterricht v. 21.2.1946.



14. „Anschluss"-Kabinett Seyß-Inquart, Aufnahme 12. März 1938, v. l. n. r.: Michael Skubl, Wilhelm Wolf, Rudolf Neumayer, Franz Hueber, Arthur Seyß-Inquart, Oswald Menghin, Anton Reinthaller, Edmund Glaise-Horstenau, Hugo Jury, Hans Fischböck

ums (ab Juni 1939 oM Fritz Knoll).[108] Die Station war seit 1924 von Franz Ruttner (1882–1961) geführt worden. Ruttner, der 1945 unter Verdacht stand, ein illegales NSDAP-Mitglied gewesen zu sein – dieser Verdacht war begründet –, führte die Einrichtung in der NS-Zeit mit einer durchgängig nationalsozialistisch gesinnten Belegschaft weiter.[109]

1938 verlor die Akademie auch die wissenschaftliche Leitung des ersten balneologischen Forschungsinstituts in Österreich, das zwei Jahre davor, 1936, von dem vermögenden Stifter Emmerich Granichstaedten in Gastein gegründet worden war. Die Akademie hatte durch ihre Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen und durch das Institut für Radiumforschung seit der Jahrhundertwende Radioaktivitätsmessungen von Quellen und Gesteinsproben in Gastein vornehmen lassen.[110] Nach der Gründung des Instituts sowie einer Gesellschaft der Freunde Gasteins wurde ein wissenschaftliches Kuratorium mit Mitgliedern der Akademie unter der Obmannschaft des Physiologen Arnold Durig (1872–1961) eingesetzt. Sein Assistent Ferdinand Scheminzky (1899–1973) wurde zum Institutsleiter bestellt. 1938 wurde der Stifter, der jüdischer Herkunft war, enteignet, der Trägerverein aufgelöst und das nunmehr besitzerlos gewordene Institut von der Gasteiner Kurkommission sowie den Orten Badgastein und Badhofgastein übernommen. Auch fand laut dem Altkurdirektor „ein durchgreifender Personenwechsel an allen maßgeblichen Stellen des Institutes" statt.[111]

108 Vgl. Delegationen, in: Alm. 90 (1940), 90.
109 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung am 7.12.1945 (A 998), Beilage: Bericht über die Biologische Station in Lunz.
110 Siehe Kapitel 7, 347.
111 Zimburg, 25 Jahre, 1961, 14.

Scheminzky musste die wissenschaftliche Leitung des Instituts an das illegale NSDAP-Mitglied Gerhard Kirsch (1890–1956), der seit 1938 kommissarischer Vorstand des III. Physikalischen Instituts an der Universität Wien war, abgeben. Dem vormals zuständigen Akademiekuratorium wurde die Aufsichtsfunktion über das nunmehr an die Universität Wien angebundene Institut entzogen.[112] Die Behandlung von Kriegsverletzten mit Gasteiner Thermalwasser, durchgeführt in Verbindung mit der Reichsanstalt für das deutsche Bäderwesen, bildete einen Schwerpunkt der Tätigkeit des Instituts, bevor es 1942 aufgrund der Einberufung der Mitarbeiter zum Kriegsdienst seine Tätigkeit einstellen musste.

Die Mitglieder der Akademie hatten die Abgabe beider Institute und die Auflösung der Assoziierungsabkommen ohne Widerstand zur Kenntnis genommen.[113] Ab 1945 wurden die Verhältnisse der Zeit vor 1938 wiederhergestellt. Die ÖAW nahm schließlich beide Institute unter ihre Obhut: Lunz 1947 und Gastein 1952.[114]

Das Observatorium auf dem Hohen Sonnblick, die bis heute höchstgelegene dauerhafte Wetterwarte Europas, wurde in der NS-Zeit nicht dem Reichswetterdienst einverleibt, sondern weiter vom selbstständig gebliebenen Sonnblick-Verein, dem Eigentümer der Wetterwarte seit ihrer Errichtung 1886, verwaltet. Die Akademie war seit 1926 im Kuratorium des Sonnblick-Vereins vertreten gewesen, neben ihr u. a. auch die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die den Betrieb der Wetterwarte durch den Sonnblick-Verein zwischen 1926 und 1945 maßgeblich mitfinanzierte.[115] 1939 ernannte der Stillhaltekommissar des „Landes Österreich“ den Direktor der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik, oM Heinrich Ficker (1881–1957), zum Vorsitzenden des Sonnblick-Vereins. Das vor 1938 eingesetzte Kuratorium, bestehend aus NS-fernen Akademiemitgliedern, wurde nicht ausgewechselt. Ab 1939 diente die Wetterwarte auf dem Hohen Sonnblick „militärischen Zwecken der Luftwaffe“, die während des Kriegs gemeinsam mit dem Sonnblick-Verein den Betrieb aufrechterhielt.[116] 1945 wurde der Sonnblick-Verein weitergeführt; der Betrieb des Observatoriums wurde ab 1946 von der ZAMG teilfinanziert.[117]

112 Vgl. Knierzinger, Das Gasteiner Forschungsinstitut, 2009.

113 Vgl. Feichtinger, Transformationen, 2013, 117f.

114 1947 wurde eine Kommission für die Verwaltung der Biologischen Station Lunz und 1952 eine Kommission für [die] wissenschaftliche Leitung des Forschungsinstitutes Gastein in Badgastein eingesetzt. 1961 wurde Letzteres als „Forschungsinstitut Gastein in Bad Gastein der Österr. Akademie der Wissenschaften“ bezeichnet; vgl. Spezialkommissionen, in: Alm. 97 (1947), 56; Spezialkommissionen, in: Alm. 102 (1952), 148; Berichte über besondere Veranstaltungen, in: Alm. 111 (1961), 448f.; vgl. Meister, Beziehung, 1961.

115 Vgl. Bericht des interimistischen Leiters, in: Alm. 95 (1945), 306–308; Ficker, Zentralanstalt, 1951, 15–17.

116 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 91 (1941), 190; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 92 (1942), 188f.; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm 93 (1943), 190.

117 Vgl. Ficker, Zentralanstalt, 1951, 17.

12.2.7 Nazifizierte Akademiekommissionen

Akademiekommissionen waren nicht personalführend, ihre Hauptaufgabe bestand in der Finanzierung und Herausgabe von Publikationen. Dies sollte sich auch in der NS-Zeit nicht grundsätzlich ändern.[118] In nahezu allen Akademiekommissionen waren Mitglieder vertreten, die der NSDAP angehörten, aber nicht notwendigerweise in der Mehrzahl.[119] 1947 bemühte sich Richard Meister in seiner Akademiegeschichte um den Nachweis, dass die wissenschaftlichen Unternehmungen beider Klassen in der NS-Zeit „in den bisherigen Bahnen fortgeführt" worden seien.[120] Meister behauptete sogar: „Die Tätigkeit der Akademie selbst ist sowohl in ihrem Geschäftsgange wie nach Inhalt und Geist der Arbeiten durch die politische Wandlung nicht wesentlich beeinflußt worden."[121] Zwar wurden in den meisten Kommissionen die laufenden Publikationsvorhaben weitergeführt; welche Aktivitäten im Sinne der NS-Ideologie jedoch zusätzlich gesetzt wurden, bleibt eine offene Forschungsfrage. Sie wäre etwa insbesondere in Bezug auf die Historische Kommission zu stellen, die Meister als Beispiel für die Kontinuität von laufenden Tätigkeiten anführt. 1942 waren fünf von sieben Mitgliedern dieser 1847 eingesetzten ältesten Akademiekommission NSDAP-Parteigenossen (unter ihnen Akademiepräsident Srbik und der Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs oM Ludwig Bittner).[122] Der Obmann der Kommission, oM Alfons Dopsch, war kein Nationalsozialist.

Dort, wo überzeugte Nationalsozialisten die Arbeit der Kommissionen lenkten, war die Bereitschaft, gemäß der neuen Satzung „Wissenschaft im Dienste des deutschen Volkes" zu betreiben, groß.[123] Einige dieser Kommissionen blickten auf eine lange Geschichte zurück, etwa die 1899 gegründete Phonogrammarchivs-Kommission, unter deren 14 Mitgliedern sich acht NSDAP-Angehörige befanden, oder die 1907 gegründete Ägyptische Kommission, von deren sieben Mitgliedern vier Nationalsozialisten waren.[124] Andere Kommissionen waren noch jung, etwa die Kommission für die öffentlichen Vorträge (1934) oder die Kommission für die Herausgabe der Inschriften des Deutschen Mittelalters (1937). 1942 gehörten acht von 13 bzw. sieben von zehn Mitgliedern der genannten Kommissionen der NSDAP an.

Einen auffällig hohen Anteil an NSDAP-Mitgliedern verzeichneten die zwischen 1938 und 1945 umbenannten bzw. neu eingesetzten Akademiekommissionen: Von den acht Mitgliedern der Prähistorischen Kommission, 1939 umbenannt und unter Oswald Menghin klassenübergreifend weiter-

118 Matis, Anpassung, 1997, 42.
119 Vgl. Feichtinger, Transformationen, 2013, 126; Srbik, Erinnerungen, 2008, 141; Huber, Arnold Durig, 2021.
120 Meister, Geschichte, 1947, 186.
121 Ebd.
122 Vgl. Just, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, 2010.
123 Vgl. Feichtinger, Transformationen, 2013, 125.
124 Vgl. Spezialkommissionen, in: Alm. 92 (1942), 86–95.



15. Viktor Christian, Altorientalist, 1939 oM

geführt, waren fünf Nationalsozialisten, sie gehörten sämtlich der phil.-hist.-Klasse an.[125] In der ebenfalls umbenannten Balkankommission (bis 1940 Kommission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnographische Durchforschung der Balkanhalbinsel, ab 1943/44 Südostkommission),[126] 1940 ebenso zur klassenübergreifenden Kommission erweitert, waren von 13 Mitgliedern sechs Parteimitglieder. Ebenfalls sechs NSDAP-Angehörige (von neun Mitgliedern) bestimmten die Tätigkeit der 1941 eingesetzten Kommission für die Matthäus und Rudolf Much-Preisstiftung. Wenig überraschend ist, dass in der ab 1942 tätigen Kommission zur Herausgabe von Schriften zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre vier der acht Mitglieder NSDAP-Parteiangehörige waren.[127] Auch sechs der acht Mitglieder der 1944 errichteten Kommission für Musikforschung gehörten der NSDAP an.

Mitglied in den zuletzt genannten Kommissionen war der prononcierteste Nationalsozialist der Akademie: Viktor Christian (1885–1963, 1938 kM I, 1939 oM, Abb. 15), Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien 1938 bis 1943 und 1945 zugleich ihr letzter NS-Rektor, Präsident der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Leiter der Wiener Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient (LFVO) der SS-Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ (ab 1939) und SS-Mitglied, ab 1941 im Rang eines Hauptsturmführers.[128] Christian wurde am 9. Februar 1940 anstelle des „rassisch“ verfolgten und am 2. Dezember 1939 aus der Akademie ausgeschlossenen Geologen Franz Eduard Suess zum Mitglied der Prähistorischen Kommission ernannt. Seine Ernennung erfolgte just an dem Tag,[129] an dem Srbik den Ausschluss von Suess aus der Akademie in der Gesamtsitzung mitteilte.[130]

125 Vgl. Mader, Die personelle Struktur, 2020, 386. Die Kommission hieß seit ihrer Gründung 1878 Kommission zur Förderung von prähistorischen Forschungen und Ausgrabungen auf österreichischem Gebiete.

126 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 16.2.1944 (B 2675). Bemerkenswerterweise wird die Balkan-Kommission bereits im Almanach für das Jahr 1943, erschienen im selben Jahr, als Südost-Kommission bezeichnet, vgl. Spezialkommissionen, in: Alm. 93 (1943), 89; inoffiziell wurde sie ab 1941 so genannt. Ob die offizielle Umbenennung noch 1943 oder zu Jahresbeginn 1944 erfolgte, ist aufgrund der nicht erhaltenen Kommissionsakten nicht genau bestimmbar.

127 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 19.2.1942 (B 2647); AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 4.3.1942 (C 2646); siehe unten, 104.

128 Vgl. Gingrich, Viktor Christian, 2021, 373f.; ders., Völkerkundliche Geheim-Expertise, 2021.

129 Vgl. Spezialkommissionen, in: Alm. 90 (1940), 81. Eine Wahl von Christian in die Prähistorische Kommission ist nicht nachweisbar.

130 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 9.2.1940 (A 950); Franz Eduard Suess, Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, https://www.oeaw.ac.at/

Die Nazifizierung neu eingesetzter bzw. umbenannter Kommissionen zeigte sich nicht nur in ihrer Zusammensetzung, sondern auch in der aktiven Anpassung ihrer Tätigkeitsbereiche an ideologische Ziele. Zugeständnisse an die neuen Machthaber wurden nicht nur aus politischer Überzeugung und als Beweis der Linientreue gemacht, sondern dienten auch als Legitimation eines erhöhten Finanzierungsbedarfs, vor allem für die Publikationen im Bereich der Volkstums- und Rasseforschung sowie der Balkan- und Orientforschung. 1938 ersuchte Oswald Menghin die math.-nat. Klasse um eine höhere Förderung der Prähistorischen Kommission mit dem Argument, dass „der Urgeschichtsforschung [...] im nationalsozialistischen Staate besondere Beachtung geschenkt" werde, da „ihre Ergebnisse für Rassen- und Volkstumsfragen von besonderer Wichtigkeit sind".[131] 1939 stellte er in Aussicht, bei ausreichender Finanzierung, „auf die urgeschichtliche Forschung der Donau- und Balkanländer befruchtend einzuwirken".[132] 1944 fasste Srbik in einem Positionspapier über „Stand, Aufgaben und Bedeutung der Akademie der Wissenschaften" für NS-Zentralstellen in Berlin zusammen, wie die Akademie „Wissenschaft im Dienst des deutschen Volkes" betrieb.[133] Als erwähnenswert betrachtete er die Tätigkeit folgender Kommissionen: der Kommission zur Herausgabe von Schriften zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre; der Pöch-Kommission, die seit Langem daran arbeite, die „rassischen" Veränderungen in der Zusammensetzung der Bevölkerung des europäischen Russland „in der Bolschewistenherrschaft" festzustellen und zu publizieren; der Balkan- bzw. Südostkommission, die in Südosteuropa „wirkungsvolle Propaganda" geleistet habe; aber auch der Ägyptischen Kommission, die den deutschen Akademien in der Welt durch die Publikation von Ausgrabungstätigkeiten Ruhm und Aufmerksamkeit verschafft habe.[134]

Die archäologischen Arbeiten von oM Hermann Junker (1877–1962, ab 1933 Parteimitglied, Abb. 16) in Ägypten waren 1939 eingestellt worden, da nicht zuletzt der Kriegsausbruch weitere deutsche Grabungsaktivitäten in Ägypten vereitelt hatte.[135] Junker kehrte nach der Verlegung der Zweigstelle Kairo des Deutschen Archäologischen Instituts nach Berlin 1943 dauerhaft nach Wien zurück.[136] Hier machte er die Ägyptische Kommission zu einer

gedenkbuch/personen/q-z/franz-suess (abgerufen am 23.9.2021).

131 AÖAW, Prähistorische Kommission, K. 2, M. B58, Nr. 365/1938. Abgebildet bei MADER, Die personelle Struktur, 2020, 387.

132 AÖAW, Prähistorische Kommission, K. 2, M. B59, Nr. 261/1939; vgl. MADER, Die personelle Struktur, 2020, 388.

133 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 145/1944, Stand, Aufgaben, und Bedeutung der Akademie der Wissenschaften in Wien [verf. v. Heinrich Srbik, exp. an Kurt Knoll, 6.10.1944].

134 Ebd.

135 Vgl. BUDKA/JURMAN, Archäologische Aktivitäten, 2020, 370.

136 Zu Junkers Wirken in den antisemitischen und deutschnationalen Akademikerzirkeln Wiens, seiner NSDAP-Parteimitgliedschaft und seiner glimpflich verlaufenen Entnazifizierung vgl. BUDKA/JURMAN, Hermann Junker, 2013; dies., Ägyptologische Forschung



16. Hermann Junker, Ägyptologe, 1919 wM

der fünf höchstdotierten Akademiekommissionen der Jahre 1941 bis 1943 und nutzte diese Finanzierung für die Aufarbeitung seiner zwischen 1912 und 1929 durchgeführten Grabungen auf dem Friedhof von Gizeh/Gîza und deren Veröffentlichung in vier Bänden (1940–1944).[137]

In Fällen, in denen das REM Anregungen für neue Unternehmungen gab und auch eine entsprechende Finanzierung in Aussicht stellte, erklärte sich die Akademie schnell bereit, solche Forschungsvorhaben umzusetzen. Im Jänner 1944 griff sie den Berliner Vorschlag zur Errichtung einer Zentralstelle für Schubert-Forschung an der Akademie der Wissenschaften in Wien auf und setzte eine vorbereitende Kommission unter dem Sekretär der phil.-hist. Klasse, Dietrich Kralik-Meyrswalden (1884–1959, Abb. 17), ein.[138] Die operative Leitung der Zentralstelle sollte Erich Schenk (1902–1974, Abb. 18), dem Direktor des Musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Wien, übertragen werden. Schenk – ein überzeugter Nationalsozialist, aber nicht Parteimitglied – hatte 1941 federführend an der Arisierung der wertvollen Bibliothek seines weltweit bekannten jüdischen Lehrers Guido Adler (1855–1941),[139] des Nestors der historischen Musikforschung in Wien, mitgewirkt.[140] Als Mitarbeiter der Zentralstelle für Schubert-Forschung waren der Ideengeber, der Leipziger Schubert-Biograf Heinrich Werlé, der Nationalsozialist war, für das Werkverzeichnis und Schenks Assistent Leopold Novak für die Betreuung einer neuen Gesamtausgabe von Schuberts Werken vorgesehen. Am 21. Juni 1944 setzte die phil.-hist. Klasse auf Vorschlag Srbiks eine Kommission für Musikforschung ein, die, wie es im Protokoll heißt, nur noch „gegebenenfalls eine ‚Arbeitsstelle für Schubertforschung' einrichten wird".[141] Von der Einrichtung einer Zentralstelle für Schubert-Forschung in Wien war nicht mehr die Rede. Was die Anregung des REM aber bewirkt hatte, war, dass Schenk auf dessen Zuruf hin zum Akademiemitglied gewählt wurde, war es für seine Leitungsfunktion „doch wohl […] Voraussetzung, daß er als ordentliches – oder korrespondierendes – Mitglied der Akademie gewählt würde".[142] Schenk wurde noch im Mai 1944 zum kM I und 1946 zum wM gewählt. Er leitete die Kommission für Musikfor-

zwischen Christentum und Nationalsozialismus. Eine Spurensuche zum politischen, sozialen und religiösen Umfeld Hermann Junkers, 2017.

137 Meister, Geschichte, 1947, 321. Junker veröffentlichte die Ergebnisse seiner Grabungstätigkeit in Gizeh/Gîza in insgesamt zwölf Bänden; vgl. Junker, Gîza, 1929–1955.

138 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 13/1944, Herman-Walther Frey an Heinrich Srbik, 18.12.1943.

139 Vgl. Boisits, Guido Adler, 2002

140 Vgl. Sakabe, Die Bibliothek, 2007.

141 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 21.6.1944 (C 2682).

142 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 13/1944, Herman-Walther Frey an Heinrich Srbik, 1.5.1944.



17. Dietrich Kralik-Meyerswalden, Altgermanist, wM 1935



18. Erich Schenk, Musikwissenschaftler, 1944 kM

schung bis zu seinem Tod 1974, ohne dem bei der Gründung der Kommission vorgesehenen Schwerpunkt einer neuen Forschungsstelle, der Schubert-Forschung, besondere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Das erste vollständige Verzeichnis von Schuberts Werken legte ironischerweise ein vom Nationalsozialismus Verfolgter vor, der nach England emigriert war: Otto Erich Deutsch (1883-1967). Im Jahr seiner Rückkehr 1951 veröffentlichte er das weltweit bekannte Deutsch-Verzeichnis.[143] Er war Ehrenpräsident der Internationalen Schubert-Gesellschaft, die 1965 die Arbeit an der Neuen Schubert-Ausgabe in Tübingen und Wien aufnahm. Dem Herausgeberkomitee dieses Unternehmens trat die ÖAW im Jahr 1978, vier Jahre nach Schenks Tod, als Subventionsgeber bei.[144]

Insgesamt wurden in der NS-Zeit nur zwei Akademiekommissionen, die sich wissenschaftlichen Publikationsvorhaben widmeten, gänzlich neu eingerichtet: die Kommission zur Herausgabe von Schriften zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre sowie die Kommission für Musikforschung; andere Kommissionen wurden in der NS-Zeit umbenannt. In praktisch alle Kommissionen wurden NSDAP-Angehörige gewählt, in vielen stellten sie die Mehrheit der Mitglieder, in vielen auch den Obmann. In manchen Fällen eröffnete das Freiwerden von Kommissionsmitgliederstellen durch den Ausschluss von Mitgliedern jüdischer Herkunft eine Möglichkeit für die Nazifizierung der Kommissionen.

143 Vgl. DEUTSCH, Thematic Catalogue, 1951.

144 Vgl. Neue Schubert-Ausgabe 1965, Geschichte, 2021, https://schubert-ausgabe.de/projekt/geschichte/ (abgerufen am 15.7.2021).

12.2.8 Nazifizierung der Stiftungen und Preise

Die Akademie hatte seit 1922 satzungsgemäß „über ihre sonstigen Geldmittel aus Stiftungen und Widmungen jährlich einen Rechnungsabschluss“ gelegt,[145] war aber darüber niemandem rechenschaftspflichtig. Mit dem „Anschluss“ änderte sich dieser Zustand abrupt: Durch eine Anordnung des Stillhaltekommissars für Organisationen und Verbände vom 22. März sowie vom 30. April 1938 war auch die Akademie verpflichtet, eine bilanzmäßige Vermögensaufstellung (einschließlich der Anlage und der Höhe der Vermögenswerte und unter Angabe des Stiftungszweckes) dem Amt des Reichstatthalters in Österreich bekannt zu geben.[146] Auf Anordnung des REM vom 14. Juni 1938 wurde „Pg. [Parteigenosse] Heinrich Srbik“ zum 23. Juni 1938 zum Unterbevollmächtigten und damit Verantwortlichen für die von der Akademie verwalteten Stiftungen und Fonds ernannt.[147] Die Stiftungskonten wurden gesperrt, sodass ohne vorherige Zustimmung des Stillhaltekommissars monatlich nicht mehr als 1.000 RM abgehoben werden konnten.[148]

Um die rechtsfähigen, von der Akademie verwalteten Fonds und Stiftungen wieder „freizustellen“, verlangte der Stillhaltekommissar die Abgabe einer sogenannten Aufbauumlage, einer Form der einmaligen Steuerabfuhr zum Zweck des Aufbaus der NSDAP in der „Ostmark“. Über das Akademievermögen voll informiert, verfügte der Stillhaltekommissar im August 1939, dass die Akademie eine Aufbauumlage von 18.000 RM abzuführen habe. Srbik konnte über die Kreisleitung I der NSDAP im Gau Wien eine Herabsetzung dieser Steuer auf 5.000 RM erreichen,[149] eine Summe, die von der Akademie unverzüglich einbezahlt wurde.[150]

Der Stillhaltekommissar hatte bezüglich der Preisstiftungen der Akademie im Juni 1939 verfügt, dass diese als Rechtsperson bestehen bleiben konnten, die Akademie aber Änderungen in den Statuten und Umbenennungen der Stiftungen vornehmen musste.[151] Dies betraf auch eine ihrer be-

145 So in § 14 der Satzung v. 14.2.1922 und wortgleich auch in § 15 der Vorläufigen Satzung v. 22.7.1938. Darüber hinaus ist zu beachten, dass die Akademiebuchhaltung die ihr anvertrauten Stiftungsgelder stets genau verzeichnet hat, mit der Kodifizierung in der Satzung von 1922 also bestehende Verhältnisse beschrieben wurden; vgl. den Bestand „Buchhaltung“ im AÖAW.

146 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 221/1938, Anordnung zur Sicherung der Vermögenswerte der Organisationen, Vereine und Verbände und zur Wahrung der Rechte ihrer Mitglieder, 22.3.1938; Anordnung zur Sicherung der Stiftungen und selbständigen Fonds, 30.4.1938; AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 27.10.1939 (A 948).

147 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 278/1938, Adolf Bucher an Heinrich Srbik, 23.6.1938.

148 Vgl. ebd.

149 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 221/1938, Kreisleiter Hans Berner an Heinrich Srbik, 21.8.1939; Gedächtnisprotokoll Viktor Junk, 21.8.1939.

150 Die Aufbauumlage wurde den Erträgnissen folgender rechtsfähiger Stiftungen entnommen: der Figdor-Stiftung (4.031,03 RM, von 5.500 RM Zinsen), der Hansgirg-Stiftung (43,90 RM), der Kuschenitz-Stiftung (734,97 RM) und der Sederl-Stiftung (93,22 RM). AÖAW, Buchhaltung-Rechnungsabschlüsse, B 14.1 (Jahresabschluss für das Jahr 1939, d. h. April 1939 bis März 1940), 50, 57, 60 u. 69.

151 Das volle Ausmaß dieser aufgezwungenen Änderungen wurde erst 1946 nach der Neufassung der Statuten deutlich; siehe Kapitel 17, 281f..

kanntesten Stiftungen, die Grillparzer-Preisstiftung. 1939 änderte die Akademie den Stiftbrief gemäß einer vom Stillhaltekommissar erteilten Weisung. So musste u. a. ein Vertreter der Reichsschrifttumskammer, nämlich ihr Leiter in Wien, Hans Strobl, in das 1939 neu konstituierte Preisgericht, das oM Josef Nadler (1884–1963, Abb. 19) als Obmann und Vertreter der Akademie leitete, kooptiert werden. Trotz dieser Zusammensetzung führte die einzige in der NS-Zeit durchgeführte Zuerkennung dieses Preises zu einem politischen Eklat (siehe Fakten-Box: Die Verleihung des Grillparzer-Preises führt zu einem politischen Eklat).



19. Josef Nadler, Germanist, 1934 wM, Aufnahme 1925

Die Matthäus und Rudolf Much-Preisstiftung[152] war unter den in der NS-Zeit neu eingerichteten Stiftungen die wohl am stärksten an der NS-Ideologie orientierte. Namensgeber waren – so der Stiftbrief – zwei „um die Urgeschichtsforschung in der Ostmark hochverdiente Männer, die zugleich ein Vorbild nationaler Pflichterfüllung waren".[153] Die Stiftung wurde per Erlass des Reichsstatthalters in Wien vom 7. Juni 1941 genehmigt. Stiftungszweck war die „Hebung der urgeschichtlichen Forschung in den Ostalpenländern" durch Preisverleihungen für publizierte Arbeiten. Im Unterschied zu den anderen Akademiestiftungen saßen im Verwaltungskuratorium der Much-Preisstiftung nicht vornehmlich Mitglieder der Akademie, sondern auch jeweils ein Vertreter der Wiener Prähistorischen Gesellschaft sowie des Instituts für Denkmalpflege in Wien, weiters jeweils ein Vertreter von Institutionen des „Altreichs", nämlich der Römisch-Germanischen Kommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reichs in Frankfurt am Main und der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe". Den Vorsitz führte der Vertreter der Wiener Akademie. Im Dezember 1941 wurde Oswald Menghin von der Gesamtsitzung in diese Funktion gewählt.[154] Die Much-Preisstiftung förderte Vorgeschichtsforschung mit der ideologischen Prämisse, die Überlegenheit der „germanischen Rasse" zu beweisen. Der Matthäus und Rudolf Much-Preis wurde in der NS-Zeit dreimal vergeben (1942, 1943 und 1944). Die Preisträger waren zum Teil bereits von der Prähistorischen Kommission subventioniert worden.[155] Bezeichnenderweise legte die Prähistorische Kommission ab 1942 einen Schwerpunkt auf die „Vorgeschichte der Ostmark betreffende Forschungen".[156]

152 Vgl. hierzu ZAVADIL, Stiftung, 2020, bes. 400–404.
153 Stiftungen, Vermächtnisse und Schenkungen, in: Alm. 91 (1941), 142.
154 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 19.12.1941 (A 967).
155 Vgl. hierzu ZAVADIL, Stiftung, 2020, 403f.
156 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 92 (1942), 177.

FAKTEN-BOX

Die Verleihung des Grillparzer-Preises 1941 führt zu einem politischen Eklat

Der Grillparzer-Preis war der älteste Literaturpreis Österreichs und zugleich der öffentlichkeitswirksamste Preis, den die Akademie verlieh. Die Grillparzer-Preisstiftung war 1871 anlässlich des 80. Geburtstags des Dichters mit dem Zweck der „Hebung der deutschen dramatischen Production" eingerichtet worden.[157] Damit sollte „das Andenken des größten Dichters des alten Österreichs, der selbst zu den ordentlichen Mitgliedern der Akademie aus ihrer Gründungszeit gehört hatte, lebendig" erhalten werden.[158] Die Akademie hatte den Grillparzer-Preis seit 1875 jedes dritte Jahr zu Franz Grillparzers Geburtstag am 15. Jänner für „das relativ beste deutsche dramatische Werk" verliehen, das auf einer angesehenen deutschsprachigen Bühne zur Aufführung gelangt war.[159] Unter den Preisträgern befanden sich vor 1938 so namhafte Dramatiker wie Ludwig Anzengruber, Gerhart Hauptmann, Arthur Schnitzler. Nach 1945 wurden u. a. Fritz Hochwälder (1956), Friedrich Dürrenmatt (1968) und Thomas Bernhard ausgezeichnet, dem der Preis 1971 verliehen wurde; danach wurde der Preis nicht mehr vergeben.

1941 stand wieder eine Verleihung des Grillparzer-Preises an – in diesem Jahr in besonders feierlichen Rahmen, denn anlässlich des 150. Geburtstags des Dichters wurde in Wien eine Grillparzer-Woche veranstaltet. Diese einzige Grillparzer-Preisverleihung in der NS-Zeit sollte in einen veritablen Konflikt mit dem Reichspropagandaminister münden. Im Dezember 1940 hatte das Preisgericht den Grillparzer-Preis 1941 dem Dramatiker Max Mell (Abb. 20) zuerkannt.[160] In der Akademie-Gesamtsitzung am 20. Dezember desselben Jahres berichtete oM Josef Nadler, dass der Name des Grillparzer-Preisträgers am 15. Jänner 1941 im Rahmen einer Festsitzung der Akademie vom Präsidenten verkündet werde.[161] Die feierliche Preisverleihung sollte im Rahmen der Grillparzer-Festwoche (Abb. 21), die unter dem Ehrenschutz von Joseph Goebbels stand, stattfinden. Die Festsitzung der Akademie wurde zwar abgehalten, aber nicht in der geplanten Form.[162] Denn

157 [Grillparzer-]Stiftbrief, in: Alm. 25 (1875), 104. Dem leitenden Ausschuss des Frauenfestkomitees gehörten Christine Hebbel, Iduna Laube, Mathilde Lippich, Gabriele v. Neuwall, Sophie v. Todesco, Josephine v. Wertheimstein und Gräfin Wilhelmine Wickenburg-Almasy an; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 105.

158 Stiftungen, in: Alm. 89 (1939), 159.

159 [Grillparzer-]Stiftbrief, in: Alm. 25 (1875), 104.

160 Das Preisgericht bestand aus oM Josef Nadler (Obmann) und oM Dietrich Kralik-Meyrswalden als Vertretern der Akademie, Hans Strobl als Vertreter der Reichsschrifttumskammer, Lothar Müthel, dem Direktor des Burgtheaters, und dem - laut neuer Satzung des Preises - von der Akademie nominierten Schriftsteller Josef Wenter.

161 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 20.12.1940 (A 958).

162 Jede Gesamtsitzung der Akademie wird seit 1847 protokolliert und mit einer laufenden Nummer versehen. Die Sitzung vom 15. Jänner 1941 ist vermutlich die einzige Gesamtsit-



20. Max Mell, Träger des Grillparzer-Preises 1941

Heinrich Srbik hatte kurz zuvor erfahren, dass Max Mell in Berlin in Ungnade gefallen war. Der Reichspropagandaminister hatte zwei von Mells Dramen „wegen ihres christlichen Gehalts“[163] von den Berliner Bühnen absetzen lassen. Über die weiteren Vorgänge gibt das Rechtfertigungsschreiben Srbiks an Goebbels vom 30. Mai 1941 Aufschluss. Goebbels hatte nach der Bekanntgabe des Preisträgers in einem Telegramm an Srbik protestiert, und Srbik sah sich nun veranlasst, sich vor dem Reichspropagandaminister zu rechtfertigen. Er, Srbik, habe sich „in der peinlichen Lage“ befunden, die von der Gauverwaltung genehmigte Satzung zu verletzen oder den Anschauungen des Reichspropagandaministers nicht Folge zu leisten. „Diese Festsitzung [am 15. Jänner 1941] hat stattgefunden, ich habe aber, da ich von Ihren Einwänden, verehrter Herr Reichsminister, Mitteilung erhielt, [die] damals bereits intern erfolgte Verleihung an Max Mell nicht verlautbart, sondern nur erklärt, dass der Grillparzer-Preis der Akademie noch im Grillparzer-Festjahr werde verkündet werden.“[164]

Angesichts des zu erwartenden Ungemachs hatte sich Srbik zu einer ungewöhnlichen Vorgangsweise entschlossen: Der Preis wurde in einer eigens einberufenen „geschlossenen ausserordentlichen Gesamtsitzung“ am 16. Mai 1941 überreicht: „Die Oeffentlichkeit wurde von diesem Vorgang nicht verständigt.“[165] Allerdings sah das Statut des Preises die Veröffentlichung des Preisträgers vor. Diese sollte nun in der Feierlichen Sitzung der Akademie am 28. Mai 1941 möglichst unauffällig erfolgen, wie Srbik dem Reichspropagandaminister zu erklären versuchte: „Ich musste [das Wort ist im Original unterstrichen] auch die bereits erfolgte Verleihung des ‚Grillparzer-Preises‘ an Mell endlich in irgendeiner Form der Oeffentlichkeit bekanntgeben; ich konnte nicht von einem ‚Dichterpreis‘

zung der Akademie, die weder protokolliert wurde noch eine laufende Nummer erhielt. Der Hinweis darauf, dass sie stattgefunden hat, ergibt sich aus dem Manuskript der von Srbik vorbereiteten Rede für die „Verkündigung des Grillparzer-Preises der Akademie der Wissenschaften am 15. Jänner 1941“, die der Präsident schließlich bei der Preisverleihung in der geschlossenen außerordentlichen Gesamtsitzung am 16. Mai 1941 hielt. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.5.1941 (A 961).

163 Srbik, Erinnerungen, 2008, 159.

164 AÖAW, Grillparzer-Preis, K. 1, M. 4, Nr. 380/1940, Heinrich Srbik an Joseph Goebbels, 30.5.1941.

165 Vgl. AÖAW, Protokoll der außerordentlichen Gesamtsitzung v. 16.5.1941 (A 961).



21. Reichsstatthalter Baldur von Schirach bei seiner Eröffnungsansprache zum Auftakt der Grillparzer-Woche der Stadt Wien im Großen Festsaal des Wiener Rathauses, 16. Jänner 1941

schlechthin sprechen, sondern musste die satzungsgemässe Bezeichnung wählen. [...] [I]ch glaubte durch die wenigen Worte, mit denen ich die Verkündigung vornahm, den Schwierigkeiten zu begegnen."

Als weitere Vorsichtsmaßnahme hatte die Akademie den gefeierten NS-Schriftsteller Ernst Guido Kolbenheyer zum Ehrenmitglied der Gesamtakademie gewählt. Der Antrag dafür erfolgte unmittelbar im Anschluss an die unter Ausschluss der Öffentlichkeit durchgeführte Preisverleihung an Mell.[166] Srbik hegte die Hoffnung, „durch eine sehr ausführliche Würdigung [des neuen Ehrenmitglieds] [...] ein starkes Gegengewicht zu schaffen, dass die Preisverleihung an Mell an Bedeutung übertreffe".[167] Tatsächlich hatte Srbik in seiner Ansprache bei der Eröffnung der Feierlichen Sitzung der Akademie am 28. Mai 1941 Kolbenheyer ausführlich mit Lorbeeren bedacht, den Preisträger hingegen mit dem lapidaren Satz abgefertigt: „Sie [die Akademie] hat den Grillparzer-Preis, den zu verleihen sie stiftungsmäßig befugt ist, dem heimischen Dichter Dr. Max Mell verliehen, in dem sie einen besonders würdigen Nachfolger des Unsterblichen [Grillparzer] sieht."[168]

Allerdings machte die Presseberichterstattung Srbik einen Strich durch die Rechnung. Selbst die Wiener Ausgabe des *Völkischen Beobachters* berichtete ausführlich über den Grillparzer-Preisträger des Jubiläumsjahres 1941. Die öffentliche Aufmerksamkeit war der Anlass für das eingangs erwähnte Protesttele-

166 Den Antrag auf Kolbenheyers Wahl zum Akademieehrenmitglied stellte oM Richard Meister in der Gesamtsitzung vom 16.5.1941, die im Anschluss an die Übergabe des Grillparzer-Preises an Max Mell stattfand; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.5.1941 (A 962). Kolbenheyer hielt auf Einladung der Akademie den Festvortrag bei der Feierlichen Sitzung 1942 mit dem Titel „Die volksbiologische Funktion des Geisteslebens und der Geisteserziehung", in: Alm. 92 (1942), 322-348.

167 AÖAW, Grillparzer-Preis, K. 1, M. 4, Nr. 380/1940, Heinrich Srbik an Joseph Goebbels, 30.5.1941.

168 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 91 (1941), 167f.

gramm von Goebbels und für Srbiks unterwürfige Entschuldigung für diesen Affront. Er habe, so versicherte er Goebbels, mit der satzungsgemäßen Bekanntgabe des Preisträgers nicht „den geringsten Anschein einer oppositionellen Haltung, die in keiner Weise gegeben war", erwecken wollen, und ihm sei „jede Absicht einer Demonstration ganz und gar ferne gelegen".[169]

Der Reichspropagandaminister nahm in einem ebenfalls persönlichen Schreiben an Srbik die Entschuldigung mit der Bemerkung an, dass „die Angelegenheit [...] damit für mich ihre ausreichende Erklärung und Erledigung gefunden" habe.[170] In seinen *Erinnerungen* stellte Srbik 1945 den Vorfall anders dar: Er habe 1941 auf dem Beschluss der Akademie beharrt, seinen Willen durchgesetzt und den Preis verliehen.[171] Auch Richard Meister gab in seiner Akademiegeschichte von 1947 an, die Akademie sei, „trotz des Einspruches des Propagandaministeriums, bei der getroffenen Entscheidung verblieben" und habe gewissermaßen dem NS-Regime Widerstand geleistet.[172]

Als 1947 die erste Verleihung in der wiederbegründeten Republik Österreich auf dem Programm stand, war es wegen der Entwertung des für den Preis bestimmten Stiftungskapitals notwendig, anderweitig Mittel aufzubringen, u. a. durch eine von Richard Meister konzipierte Vortragsreihe im Auditorium maximum der Universität Wien.[173] Letzter Preisträger war Thomas Bernhard (1971).[174] Bernhard hat der feierlichen Überreichung durch Wissenschaftsministerin Firnberg und Präsident Hunger im Festsaal der Akademie in seiner Schrift *Meine Preise* ein wenig schmeichelhaftes Zeugnis ausgestellt.[175] Danach wurde der Preis mit der Begründung, das Stiftungskapital sei erschöpft, seitens der Akademie eingestellt, die Stiftung 1975 aufgelöst.[176] Anlässlich des 200. Geburtstags von Grillparzer wurde öffentlich Kritik an der Abschaffung des renommierten österreichischen Literaturpreises laut.[177] Mit den Mitteln einer deutschen Stiftung wurde ein neuer Grillparzer-Preis begründet, der jährlich von der Universität Wien verliehen werden sollte, er wurde jedoch nur dreimal – an Peter Handke (1991), Hans Lebert (1992) und Albert Drach (1993) – vergeben.[178]

Johannes Feichtinger und Heidemarie Uhl

169 AÖAW, Grillparzer-Preis, K. 1, M. 4, Nr. 380/1940, Heinrich Srbik an Joseph Goebbels, 30.5.1941.
170 AÖAW, Grillparzer-Preis, K. 1, M. 4, Nr. 380/1940, Joseph Goebbels an Heinrich Srbik, 7.6.1941.
171 Vgl. Srbik, Erinnerungen, 2008, 159.
172 Meister, Geschichte, 1947, 182.
173 Vgl. ebd., 196. Vortragende waren die wirklichen Mitglieder Eduard Castle, Richard Meister und Erich Schenk. Die Grillparzer-Preisstiftung erhielt den Reinerlös von 1.000 öS, die Journalisten- und Schriftstellervereinigung Concordia steuerte weitere 2.000 öS bei.
174 Vgl. Krestan, Dokumentation, 1972, 171.
175 Bernhard, Grillparzerpreis, 2009. Verfasst wurde der Text im Jahr 1980; vgl. Fellinger, Notiz, 2009.
176 Vgl. Sigrid Löffler: Ein Preis und sein Gerücht, in: Profil 3 (1991), 74f.
177 Vgl. Christian Michelides: Das gestohlene Vermächtnis, in: Falter 32 (1990), 12.
178 Vgl. Strallhofer-Mitterbauer, NS-Literaturpreise NS-Literaturpreise, 1994, 50.

12.2.9 Srbik scheitert in der Satzungsfrage. Die Satzung bleibt provisorisch

Die Akademie der Wissenschaften in Wien, die seit Juli 1938 eine vorläufige NS-Satzung besaß, versuchte 1940, Anpassungen ihrer Satzung durchzusetzen. Anlass dafür waren die durch das Ostmarkgesetz 1939 in Kraft getretenen Änderungen in der Verwaltungsstruktur des ehemaligen „Landes Österreich". Die Änderungswünsche, die Srbik ab 1940 dem REM unterbreitete, führten dazu, dass die 1938 bereits genehmigte Wiener Satzung in Berlin erneut aufgeschnürt wurde. Zwischen 1940 und 1942 wurden, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der temporären Umwandlung der Organisationsform der Akademie von einer Körperschaft des öffentlichen Rechts in eine Dienststelle des Reichs (1941), mehrere Anpassungen ausgehandelt. Die langwierigen Satzungsverhandlungen zeigen auf, worauf Wien und worauf Berlin jeweils Wert legten und wie die Änderungswünsche der Akademie der Wissenschaften in Wien in die Mühlen der Berliner Zentralbürokratie gerieten. Die weitgehend ausverhandelte neue Wiener NS-Satzung trat niemals in Kraft.

In der Gesamtsitzung vom 8. März 1940 machte Präsident Srbik „Mitteilung von einigen kleineren [durchgestrichen im Original] Aenderungen, die in der Satzung der Akademie notwendig geworden sind".[179] In dem Schreiben der Akademie an das REM vom 23. Februar 1940 hatte er - unter Bezugnahme auf einen Erlass vom 2. Oktober 1939[180] - „um die Genehmigung dieser, das Wesentliche der bereits genehmigten Satzung nicht berührenden Abänderungen" ersucht. Konkret ging es Srbik darum, die infolge des Ostmarkgesetzes veränderten Zuständigkeiten der NS-Behörden in die Akademiesatzung aufzunehmen. Statt von „den Reichs- und Landesbehörden" sollte nun von „den Reichs- und Gaubehörden" (§ 1) die Rede sein, und auch die Berechtigung zur Führung des Reichssiegels (Abb. 22)[181] und die unmittelbare Unterstellung unter das REM sollten gemäß dem Entwurf gleich eingangs in § 2 festgehalten werden.[182] „In § 6 gab die Ausmerzung des Namens Oesterreich Anlass", im Folgenden den Begriff „Österreich" zu streichen und durch „die südöstlichen Reichsgaue" zu ersetzen.[183] Weitere Änderungsvorschläge bezogen sich auf Anpassungen des Führerprinzips und auf eine für die Akademie günstigere Form der Finanzierung durch das Reich.

179 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 8.3.1940 (A 951).

180 Dieses Schreiben des REM an Heinrich Srbik (interne Aktenzahl 2307/39 Z II a; „d[urch] d[en] H[errn] Reichskommissar" für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich Josef Bürckel, Konzept in BArch, R 4901/14039, fol. 93r) gelangte am 4. November 1939 an die Akademie. Inhaltlich ging es ausschließlich um die Genehmigung zur Führung des Reichssiegels gemäß RGBl. I 1937, S. 307-309.

181 Ebd.

182 BArch, R 4901/14039, fol. 142r, Heinrich Srbik an den REM, 23.2.1940. Die Führung des Reichssiegels war der Akademie im Oktober 1939 bewilligt worden, und die direkte Unterstellung unter den REM zum 1. Februar 1940 hatte die Akademie dankend zur Kenntnis genommen (vgl. ebd., fol. 99r, Heinrich Srbik an den REM, 9.2.1940).

183 BArch, R 4901/14039, fol. 143r, Heinrich Srbik an den REM, 23.2.1940.

Aus den Vorschlägen Srbiks für die Bestellung des Präsidiums geht hervor, dass er unter dem Deckmantel der durch das Ostmarkgesetz notwendig gewordenen Adaptionen versuchte, den Handlungsspielraum der Akademie zu erweitern. Der § 8 der Satzung (über die Rolle des Präsidenten, Vizepräsidenten, Generalsekretärs und der Sekretäre sowie deren Ernennung durch den REM) sah vor, dass die Mitglieder des Präsidiums „aus der Zahl der ordentlichen Mitglieder“ vom Reichserziehungsminister ernannt werden; „die Akademie kann geeignete Mitglieder vorschlagen“. Srbik schlug stattdessen vor, dass die Präsidiumsmitglieder „aus der Zahl der ordentlichen Mitglieder vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung auf Vorschlag der Akademie ernannt“ werden.[184] Mit dieser Formulierung wäre die Kannbestimmung aufgehoben und der Akademie ein Vorschlagsrecht für die Ernennung der Präsidiumsmitglieder durch den Minister eingeräumt worden.



22. Dienstsiegel der Akademie ab Oktober 1939

Der vom zuständigen Ministerialrat im REM, Herman-Walther Frey, überarbeitete Entwurf zeigt sogar die Bereitschaft zu einer für Wien vorteilhaften Änderung des § 8.[185] Freys Entwurf wurde vom REM bewilligt, und das entsprechende Schreiben an die Wiener Akademie war bereits aufgesetzt, als durch die von Srbik betriebene Änderung der Organisationsform der Akademie infolge ihrer Umwandlung in eine Reichsdienststelle das Reichsfinanzministerium (RFM) in die Satzungsverhandlungen einbezogen werden musste.[186] So wurde der Akt hinsichtlich der §§ 12, 13 und 15–17 an dieses weitergeleitet.[187] Da eine Antwort des RFM ausblieb – zumindest ist eine solche nicht aktenkundig –, verzögerte sich das Verfahren bis in den Sommer 1941. Am 18. Juli 1941 wurde Srbik schließlich ein Entwurf übermittelt, der in einer Vielzahl von Punkten und Formulierungen von Srbiks Eingabe vom Februar 1940 abwich.[188] An diesem Entwurf übte er in einer handschriftlichen Stellungnahme, verfasst während seiner Sommerfrische in Ehrwald in Tirol,[189] Kritik, die sich im Wesentlichen auf drei Punkte bezog:[190] 1) auf den in der Satzung fehlenden Passus „Die Akademie der Wissenschaf-

184 Ebd.

185 BArch, R 4901/14039, fol. 146, ad § 8, Überarbeitung der Satzung durch Frey.

186 Siehe unten, 62.

187 Vgl. BArch, R 4901/14039, fol. 148rv, Überarbeitung der Satzung durch Frey. Im REM selbst beanstandete im März 1941 Ministerialrat Gerhard Kasper die Satzungsüberarbeitung Freys in zumindest zwei widersprüchlichen Punkten und änderte sie in zahlreichen Details; vgl. BArch, R 4901/14039, fol. 153rv, Gerhard Kasper an den „Herrn Amtschef“, 19.3.1941.

188 BArch, R 4901/14039, fol. 149r–152r, genehmigter Satzungsentwurf, undat.

189 BArch, R 4901/14039, fol. 157rv, Heinrich Srbik an Herman-Walther Frey, 27.7.1941.

190 Weiters sollte – analog den anderen deutschen Akademien – auch die Wiener Akademie „Ersatzmitglieder“ für jene Mitglieder wählen, die bereits das 70. Lebensjahr überschritten hatten; hier fehlte Srbik eine Fachbindung.

ten in Wien untersteht unmittelbar dem Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ (§ 2), worauf die Akademie „das große Gewicht“ legte. 2) Der § 9 (b) lautete im REM-Entwurf: „Die Vollversammlung und die Klassen beraten den Präsidenten. Die erforderlichen Entscheidungen trifft dieser selbst. Entsprechend entscheidet der Klassensekretär nach Beratung mit der Klasse in deren Angelegenheiten.“ Srbik bat darum, „diesem Passus für die Wiener Akademie eine andere Fassung zu geben“, da der Präsident jene Klasse leitete, der er angehörte, und der Vizepräsident, der der anderen Klasse angehörte, dessen Klasse. 3) Zu § 15 merkte Srbik an: „Die bisherige Fassung über Übertragung nicht vollständig verwendeter Geldmittel war für die Akademie günstiger, doch nehme ich an, dass die vorgenommene Änderung unvermeidbar ist.“[191]

Nach der Übermittlung seiner Stellungnahme an das REM suchte Srbik offenbar Kontakt mit anderen Akademiemitgliedern bzw. mit den Akademien in Berlin und Göttingen, deren entsprechende Satzungsparagrafen sich in wichtigen Punkten von dem Wiener Entwurf unterschieden. Jedenfalls schickte Srbik zwei Wochen später noch ein weiteres Schreiben an das REM,[192] in dem er auf diese Unterschiede aufmerksam machte und auf bestehende Usancen und Traditionen der Wiener Akademie verwies, die sich „seit nahezu einem Jahrhundert“ bewährt hätten.[193] Srbiks Einwänden gegenüber dem REM gab die Gesamtakademie in der Oktobersitzung 1941 ihre Zustimmung.[194]

Das REM (in Person des Ministerialrats Emil Breuer) überarbeitete den Satzungsentwurf erneut[195] und folgte dabei weitgehend den Wünschen Srbiks: Die unmittelbare Unterstellung unter den REM wurde wieder eingefügt. Aus dem „Klassensekretär“ in § 9 wurde ein „Klassenleiter“ gemacht, somit wurde den Wiener Verhältnissen Rechnung getragen.

Bezüglich der 1938 statutenmäßig festgelegten Übertragbarkeit von Überschüssen auf das nächste Haushaltsjahr war, wie bereits erwähnt, wegen der Änderung der Organisationsform der Akademie – sie war ab 1941 nicht mehr eine Körperschaft öffentlichen Rechts, sondern eine Reichsdienststelle – die Zustimmung des RFM notwendig geworden.[196] Das REM wandte sich am 23. Oktober 1941 erneut an das RFM;[197] dieses ordnete in seiner Antwort vom 27. März 1942 an, dass der seit 1938 gültige § 15(2) – „so bleibt der Überschuss zur Verfügung der Akademie und wird im nächsten Jahr verrechnet“ – ersatzlos zu streichen war. Nun ging der dahin gehend

191 BArch, R 4901/14039, fol. 157rv, Heinrich Srbik an Herman-Walther Frey, 27.7.1941.
192 Dieses Schreiben in BArch, R 4901/14039, fol. 158rv, Heinrich Srbik an Herman-Walther Frey, August 1941 (Eingang im REM am 13.8.1941).
193 BArch, R 4901/14039, fol. 157v, Heinrich Srbik an Herman-Walther Frey, 27.7.1941.
194 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 17.10.1941 (A 965).
195 BArch, R 4901/14039, fol. 160r–166r, Überarbeitung durch Emil Breuer, 27.8.1941.
196 AÖAW, Staatsvoranschläge, K. 2, REM an Heinrich Srbik, 13.1.1942; siehe unten, 62.
197 BArch, R 4901/14039, fol. 169rv, Überarbeitung durch Emil Breuer, 27.8.1941.

überarbeitete Satzungsentwurf am 1. Juli 1942 wieder an die Akademie in Wien.[198] Eine Einigung wurde nicht erzielt. Am 18. September 1942 vermerkte Frey: „W[ieder]vorl[age] nach 1 Jahr. Der Vorgang erscheint nicht kriegswichtig und z[ur] Z[ei]t durch die Ereignisse gegenstandslos."[199] Damit war die Frage der Satzungsänderung für die Wiener Akademie im Grunde genommen im Sand verlaufen. Dennoch lud Frey am folgenden Tag Srbik zu einer Besprechung „in der kommenden Woche" nach Berlin ein,[200] zu der dieser gemeinsam mit dem Aktuar Wilfrid Oberhummer (1900–1982) erschien. In der Besprechung am 6. Oktober 1942 ging es um den § 2: Obwohl zu diesem Zeitpunkt die Akademie als Reichsdienststelle unter die Reichshaushaltsordnung fiel, verlangte Srbik die Einfügung eines Satzungspassus, der diese als öffentlich-rechtliche Organisation erscheinen ließ, was er tatsächlich erreichte.[201] Srbik erhielt am 30. Oktober 1942 die Zustimmung der Gesamtakademie,[202] worüber er am 3. November 1942 das REM informierte.[203] Erst nach einer Urgenz im Mai 1943 erhielt die Wiener Akademie einen vertröstenden „Zwischenbescheid", wonach der Entwurf aufgrund der Haushaltsverhandlungen und des noch zu klärenden Status der Akademie als einer „eigenen Rechtspersönlichkeit" und einer damit zusammenhängenden Änderung der entsprechenden Paragrafen in der Satzung noch nicht abschließend hätte genehmigt werden können.[204] Im REM wurde im Dezember 1943 und im März 1944 jeweils vermerkt, dass der Akt nach Ablauf von drei Monaten erneut vorzulegen sei,[205] wozu es nach dem 20. Juli 1944[206] augenscheinlich nicht mehr gekommen ist.

198 Begleitschreiben des REM an Heinrich Srbik in BArch, R 4901/14039, fol. 192rv; der Satzungsentwurf ebd., fol. 193r–195v.

199 BArch, R 4901/13202, Notiz Herman-Walther Freys auf der Stellungnahme Otto von Rottenburgs v. 3.8.1942.

200 BArch, R 4901/13202, Herman-Walther Frey an Heinrich Srbik, 19.9.1942.

201 BArch, R 4901/13202, Aktenvermerk über die Besprechung, 6.10.1942. Ein weiterer Termin für eine persönliche Unterredung, die zwischen Oberhummer (Akademie in Wien) und Rottenburg (REM) hätte stattfinden sollen und um den die Wiener Akademie gebeten hatte, wurde vom REM im Dezember 1943 als „derzeit nicht möglich" abgelehnt; vgl. BArch, R 4901/14040, fol. 112r, Heinrich Srbik an Otto von Rottenburg, 1.12.1943. Die Otto von Rottenburg daraufhin schriftlich gestellten Fragen konnten „durch die Luftangriffe und die Umquartierung des Amtes Wissenschaft" erst am 24. Jänner 1944 beantwortet werden, ebd., fol. 117rv, Otto von Rottenburg an Heinrich Srbik, 24.1.1944, hier fol. 117r.

202 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 30.10.1942 (A 973). Dass er die Zustimmung der Gesamtakademie einzuholen gedenke, hatte Srbik bereits in der Besprechung am 6. Oktober 1942 in Berlin erklärt, womit er das nationalsozialistische Führerprinzip durchaus ignorierte und auch den § 8 der Vorläufigen Satzung v. 22.7.1938 („An der Spitze der Akademie steht der Präsident der Akademie") eher traditionell interpretierte.

203 BArch, R 4901/13202, Heinrich Srbik an den REM, 3.11.1942.

204 BArch, R 4901/13202, Konzept für den „Zwischenbescheid" (REM an Heinrich Srbik), 24.5.1943. Srbik berichtete darüber der Gesamtakademie; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 2.7.1943 (A 980).

205 Ebd.

206 Gemäß dem letztdatierten Stempelvermerk „Wiedervorgelegt 20. Juli 1944" auf Herman-Walther Freys Aktenvermerk v. 17.6.1942 in BArch, BArch, R 4901/13202, Aktenvermerk v.

Srbik schreibt rückblickend in seinen *Erinnerungen*, dass es ihm „trotz allen Drängens“ in der Zeit seiner „Akademieführung“ nicht vergönnt war, „die Festlegung endgültiger Satzungen zu erreichen“. Als „Haupthindernis eines Definitivums“ nannte Srbik die Zwistigkeiten, die mit der von ihm selbst aufgeworfenen Frage verbunden waren, „ob die Akademie Reichsdienststelle werden oder Körperschaft öffentlichen Rechts bleiben solle“.[207]

12.2.10 Unbedachte Selbstentmachtung. Die Akademie wird eine Reichsdienststelle

Die 1940 erneut aufflammende Satzungsänderungsdebatte und der oben erwähnte Zugriff auf die Akademiestiftungen durch staatliche und parteiamtliche Stellen waren das Vorspiel; das Hauptstück, in dem der Kampf um größere Handlungsspielräume in Finanzierungsfragen im Vordergrund stand, folgte. Die zentrale Finanzierungsfrage war zugleich eine Frage der Organisationsform: Sollte die Akademie eine Körperschaft des öffentlichen Rechts bleiben oder zu einer Reichsdienststelle werden? Diese Frage stellte sich Srbik, wie aus seinen *Erinnerungen* hervorgeht, im Jahr 1940. Hier wird erstmals die bislang in der Forschung unbekannte Umwandlung der Akademie in eine Reichsdienststelle (1941-1943) auf der Grundlage umfassender Aktenstudien im Archiv der ÖAW und im Bundesarchiv Berlin - Korrespondenzen zwischen Akademie, REM, RFM, Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen, Dossiers und Erlässe - aufgearbeitet. Dadurch sollen die Hintergründe von Srbiks unbedachtem Experiment zur Verbesserung der Finanzlage der Akademie beleuchtet werden.

Die Organisationsform der Akademie als Körperschaft des öffentlichen Rechts hatte den Vorteil eines - seit 1847 üblichen - jährlich bewilligten Globalbudgets (nun ausbezahlt als sogenannter Reichszuschuss). Das entscheidende Momentum, das Srbik dazu bewog, die Umwandlung der Akademie in eine Reichsdienststelle zu betreiben, war offensichtlich die Kürzung des Reichszuschusses, die die Akademie im Oktober 1939 „im Rahmen der [kriegsbedingt] notwendigen Sparmaßnahmen“ hatte hinnehmen müssen. Sie belief sich auf ganze sieben Achtel der ursprünglich bewilligten Summe.[208] Hätten aus dem verbleibenden monatlichen Zuschuss von 2.000 RM neben den anderen Erfordernissen auch noch die Personalkosten bestritten werden müssen, wäre das laut Srbik „praktisch einer vollkommenen Stillegung der wissenschaftlichen Tätigkeit der Akademie“ gleichgekommen.[209] Letztlich konnte die radikale Kürzung des Reichszuschusses beträchtlich redu-

17.6.1942. Ein Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler vom selben Tag ist nicht erkennbar.

207 Srbik, Erinnerungen, 2008, 159.

208 AÖAW, Staatsvoranschläge, K. 1, Friedrich Plattner [Ministerium für Inneres und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV] an Heinrich Srbik, 10.10.1939.

209 AÖAW, Staatsvoranschläge, K. 1, Heinrich Srbik, Denkschrift, 14.10.1939.

ziert werden.[210] Srbik zog daraus jedoch die Lehre, dass sich die Akademie als Körperschaft öffentlichen Rechts im NS-Staat auf finanzierungstechnisch unsicherem Terrain bewegte. Diese Unsicherheit sollte durch eine Umwandlung der Akademie in eine Reichsdienststelle behoben werden. Damit war nämlich eine Budgetzeile im Reichshaushaltsgesetz verbunden, durch die das RFM auf direktem Weg für die Kosten der Akademieangestellten aufkam. Während sich auch das REM von der neuen Organisationsform eine Vereinfachung der Verwaltungsabläufe erwartete, wies das RFM darauf hin, dass „eine solche [Brutto-]Etatisierung […] nur für Anstalten ohne eigene Rechtspersönlichkeit in Frage kommt".[211] In Wien wurde nicht bedacht, dass die Akademie nicht gleichzeitig die Vorteile einer Körperschaft des öffentlichen Rechts und die einer Reichsdienststelle genießen konnte.[212] Erst nach der Umwandlung realisierte Srbik, dass sich durch die freiwillige Aufgabe der öffentlich-rechtlichen Organisationsform und die Unterstellung unter die Reichshaushaltsordnung 1) die Höhe der jährlichen Reichszuschüsse, die die Akademie aus Berlin erhielt, um die Höhe ihrer eigenen Einkünfte aus Druckschriftenverkauf und Stiftungen verminderte und 2) ein Übertrag nicht verbrauchter Sachkosten auf das nächste Budgetjahr nicht vorgesehen war.

Von den Konsequenzen dieses unbedachten Schritts zeugen nicht nur die Praxis der Akademiefinanzierung ab dem Haushaltsjahr 1941, sondern auch die Satzungsverhandlungen Srbiks mit dem REM: Bereits 1941 musste Srbik nämlich erkennen, dass „die bisherige Fassung über Übertragung nicht vollständig verwendeter Geldmittel […] für die Akademie günstiger" gewesen war. Er nahm zwar zur Kenntnis, „dass die vorgenommene Änderung unvermeidbar ist",[213] war aber damit nicht zufriedengestellt. Was Srbik im Satzungsentwurf noch zugestanden wurde,[214] fand in der Finanzierungspraxis keinen Niederschlag. Der Haushaltsplan für 1941 zeigte Srbik, was es hieß, eine Reichsdienststelle zu führen.

1) 1940 hatte der Reichserziehungsminister bezüglich der Weiterverwendung nicht verbrauchter Sachmittel noch per Erlass verfügt, „dass die Akademie [als selbständige juristische Person …] auch nach Abschluss des

210 AÖAW, Staatsvoranschläge, K. 1, Heinrich Srbik an Herman-Walther Frey [REM], 8.5.1940.

211 BArch, R 4901/13202, Schreiben des RFM an den REM v. 22.7.1942.

212 Vgl. BArch R 4901/13202, Srbiks Denkschrift v. 15.6.1942, in der er – im Sinne aller betroffenen Akademien in Bezug auf die Reichsakademie – ausführlich dahin gehend argumentiert, dass die Akademien (inkl. der Wiener) ihren Status als „Körperschaften des öffentlichen Rechts" behalten sollten.

213 Handschriftliche Stellungnahme Srbiks in BArch, R 4901/14039, fol. 157rv.

214 Vgl. BArch, R 4901/14039, fol. 164r, Überarbeitung durch Emil Breuer, 27.8.1941. Das REM wählte für den § 15(2) folgende Formulierung: „Die Akademie der Wissenschaften kann zur Durchführung ihrer wissenschaftlichen Unternehmungen, insbesondere größerer Veröffentlichungen, Verpflichtungen übernehmen zur Verausgabung von Beträgen, die bei den übertragbaren Ausgabebewilligungen der Haushaltstitel 33, 36 und 41 am Schlusse des Rechnungsjahres nicht verwendet sind. Der Reichsminister der Finanzen hat sich hiermit gemäß § 45d der Reichshaushaltsordnung einverstanden erklärt."

Haushaltsjahres darüber verfügen“ durfte, ohne dass damit eine Verringerung des Reichszuschusses verbunden war.[215] Als Reichsdienststelle war die Akademie nun laut Reichhaushaltsordnung angehalten, die in diesem Jahr und in den Jahren davor „infolge der Kriegsverhältnisse“ nicht verwendeten Gelder in Höhe von rund 60.000 RM an die Reichskassa abzuführen.[216]

2) Das REM zog im Haushaltsplan für 1941 die voraussichtlichen Erträgnisse der Stiftungen der Akademie von der beantragten staatlichen Subvention ab; die Begründung lautete: „Die Akademie kann als Reichsdienststelle kein eigenes Vermögen haben.“[217] Um diese unerwartete Einbuße zu verhindern, bemühte sich Srbik, darzulegen, dass einzelne rechtsfähige Stiftungen von der Akademie nur treuhänderisch verwaltet würden und deren Erlöse demnach nicht dem Akademiehaushalt zugerechnet werden dürften.[218] Das REM würdigte dieses Argument, verminderte aber letztlich dennoch den Akademievoranschlag des Jahres 1942 um die Erträgnisse der Stiftungen.[219] Srbik hatte nicht bedacht, dass sich die Akademie mit der von ihr initiierten Umwandlung in eine Reichsdienststelle eigentumsrechtlich selbst schädigte.

3) Was die Aufnahme von Angestellten betraf, ergab sich in den langwierigen Satzungsverhandlungen eine für die Akademie in Wien wohl nicht zufriedenstellende Lösung: Srbik hatte sich 1942 „unter der Hand“ „zur Prüfung“ der heiklen Angestelltenfrage an den Ministerialrat Frey im REM gewandt.[220] Dieser kontaktierte Ministerialrat Otto von Rottenburg, der gegen den § 17, auf den die Wiener Akademie „großen Wert“ legte, keine besonderen Einwände hatte: „Sie erstrebt Beamtenstellen wie bei der Preuss. Akademie der Wissenschaften, hat vor allem noch Beamte nach oesterreichischen Gesetzen (sog. lebende Subventionen) und erstrebt deren Pensionsfähigkeit.“[221] Rottenburg empfahl eine Variante, nach der die Stellen nach dem Ausscheiden der derzeitigen Beamten „in Akademiestellen (mittelb[are] Reichsbeamte) umgewandelt“ werden sollten. Eine komplette Neufassung des Entwurfs sollte dem RFM „zur Einverständniserklärung“ vorgelegt werden.[222]

Srbik erkannte bald, dass der Vorteil der direkten Besoldung der Akademieangestellten aus der Reichskassa ab dem Rechnungsjahr 1941 die Nach-

215 AÖAW, Staatsvoranschläge, K. 1, Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien an Heinrich Srbik, 14.9.1940.

216 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 13/1942, Heinrich Srbik an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, 22.1.1942.

217 BArch, R 4901/14039, fol. 191r, RFM an das REM, 27.3.1942.

218 Vgl. AÖAW, Staatsvoranschläge, K. 2, Nr. 322/1941, Heinrich Srbik an das REM, 1.12.1941.

219 Vgl. AÖAW, Staatsvoranschläge, K. 2, Nr. 212/1942, Unterlagen zur Beantwortung des Erlasses vom 26.10.1942.

220 BArch, R 4901/13202, Frey in einem Aktenvermerk v. 17.6.1942. Das Wiener Schreiben hat daher keinen Eingang in die Akten des REM gefunden.

221 Ebd.

222 BArch, R 4901/13202, Stellungnahme Rottenburgs v. 3.8.1942.

teile der neuen Organisationsform nicht aufwog. Daher betrieb die Akademie seit 1942 die Rückumwandlung in eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, die auch tatsächlich – mit Gültigkeit vom 1. April 1943 – gewährt wurde.[223] Sie war nun wieder eine „Zuschussanstalt";[224] sogar der nicht verbrauchte Restbetrag aus dem Reichszuschuss 1939 und 1940 in der beträchtlichen Höhe von 30.603,41 RM zur „selbständigen Bewirtschaftung" wurde zurücküberwiesen.[225] Allerdings wurde das Problem der Finanzierung der Arbeitnehmer der Akademie nun wieder virulent, worauf das RFM das REM am 21. Mai 1943 explizit hinwies.[226]

Mit der Rückumwandlung wurde der Akademie wieder zugesagt, „ihre Einnahmen zusätzlich und ohne dass dadurch der Staatszuschuss sich um die Höhe dieser Einnahmen verringern würde für die Drucklegung von wissensch[aftlichen] Arbeiten verwenden zu dürfen".[227] Dennoch musste sich Srbik weiterhin mit dem REM auseinandersetzen, um nicht „von neuem beraubt zu sein".[228] Als 1944 das REM der Akademie die freie Verfügung über ihre Sachausgaben abermals streitig machte, scheute Srbik nicht davor zurück, das REM darauf hinzuweisen, „dass bis zum Umbruch [1938] der Vorgang im Sinne dieses Vorschlags gehandhabt wurde".[229]

1941 und 1942 hatte die Akademie als Dienststelle des Reichs Finanzierungssicherheit für ihre Angestellten gewonnen, zugleich aber ihre selbstständig erwirtschafteten Einnahmen und damit ein Stück ihrer Autonomie verloren. In diesen Jahren hatte sie um ihrer neuen Organisationsform willen ihre Stiftungserträgnisse und andere Einkünfte verspielt, die zunächst der Reichskassa zugefallen waren. Was ihr blieb, war die Erkenntnis, in der Erwartung finanzieller Absicherung vorschnell gehandelt zu haben.

1943 räumte Srbik in einem Schreiben an das REM ein, die Akademie habe „bei der Umwandlung […] in eine Reichsdienststelle im Jahre 1941 […] infolge Unkenntnis der für Reichsdienststellen geltenden Haushaltsvorschriften aus rein formalen Versehen für das Jahr 1941 und 1942 das Recht

223 Das RFM hatte bereits am 22.7.1942 gegenüber dem REM erklärt: „Da jedoch andererseits die Akademien in Wien und Prag den größten Wert darauf legen, die eigene Rechtspersönlichkeit beizubehalten, bestehen meinerseits keine Bedenken dagegen, den haushaltsrechtlichen Zustand von 1940 vom Rechnungsjahr 1943 ab wieder herzustellen." BArch, R 4901/13202, RFM an REM, 22.7.1942.

224 AÖAW, Staatsvoranschläge, K. 2, Nr. 187/1943, Otto von Rottenburg [REM] an Heinrich Srbik, 24.1.1944.

225 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 13/1942, Der Reichserziehungsminister an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, 27.4.1943; Herman-Walther Frey [REM] an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, 6.5.1943.

226 Note v. 21.5.1943 in BArch, R 4901/14040, fol. 79rv, RMF an REM, 21.5.1943. Wörtlich übernommen vom REM im Schreiben an Heinrich Srbik v. 8.7.1943, ebd., fol. 87r–88r, hier fol. 87v. Ausfertigung in AÖAW, Staatsvorschläge, K. 2.

227 AÖAW, Staatsvoranschläge, K. 2, Nr. 169/1943, Heinrich Srbik an das REM, 15.11.1943 (Durchschlag). Ausfertigung in BArch, R 4901/14040, fol. 106r–107v, hier fol. 106v.

228 Ebd.

229 AÖAW, Staatsvoranschläge, K. 2, Nr. 212/1942, Heinrich Srbik an das REM, 16.3.1944.

verloren, ihre Einnahmen für sich verwenden zu dürfen“.[230] Die Berliner Reichsstellen zeigten sich durchaus verständnisvoll, als es darum ging, die Rückumwandlung in eine „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ umzusetzen. Das kann freilich nicht Srbiks Kurzsichtigkeit und seinen Mangel an juristischer Kenntnis über Organisationsformen („Körperschaft des öffentlichen Rechts“ versus „Reichsdienststelle“) beschönigen. Er war als Akademiepräsident für das Handeln in diesen Angelegenheiten allein verantwortlich gewesen, auch wenn er gelegentlich nachträglich die Zustimmung der Gesamtakademie für seine Verhandlungen mit dem REM in inhaltlicher wie argumentativer Hinsicht eingeholt hatte.

12.2.11 Akademiefinanzierung: mehr Staatszuschuss, weniger Autonomie

Betrachtet man die Akademiefinanzierung zur Zeit des Nationalsozialismus, so zeigen sich zwei zentrale Entwicklungen: zum einen der enorme Zuwachs an staatlicher Dotation, die bereits im Budgetjahr 1939/40[231] (trotz der kriegsbedingten Kürzung, siehe oben) das Vierfache des vor der NS-Ära zur Verfügung stehenden Ordinariums von 1938 betrug, sich 1940 auf das Fünffache erhöhte und bis 1944 auf diesem hohen Niveau verblieb; zum anderen die temporäre Umwandlung der Akademie von einem selbstständig wirtschaftenden Unternehmen in eine direkt von Berlin finanzierte Dienststelle des Reichs. Im Vergleich zur Berliner Akademie, die jährlich ca. 635.000 RM an staatlicher Dotation erhielt,[232] war der Staatsaufwand für die Wiener Akademie relativ gering, er betrug weniger als ein Drittel davon (ca. 180.000 RM), obwohl sie personalführende Institute hatte. Verglichen etwa mit den Forschungsausgaben der IG Farbenindustrie AG von rund 105 Millionen RM[233] lagen die staatlichen Ausgaben für die Wissenschaftsakademien in der NS-Zeit – und damit auch deren Stellenwert – in der Forschungslandschaft auf einem äußerst niedrigen Niveau.

230 AÖAW, Staatsvoranschläge, K. 2, Nr. 169/1943, Heinrich Srbik an das REM, 15.11.1943 (Durchschlag). Ausfertigung in BArch, R 4901/14040, fol. 106r–107v (abschriftlich auch ebd., fol. 115r–116v), hier fol. 106r.

231 Dies umfasst die 15 Monate von Jänner 1939 bis März 1940, auf zwölf Monate umgerechnet ergäbe dies die Summe von 151.146,40 RM.

232 Vgl. Nötzoldt, Die deutschen Wissenschaftsakademien, 2014, 152.

233 Vgl. Grau/Schlicker/Zeil, Faschistische Diktatur, 1979, 107.

Rechnungsjahr		Staatliche Dotation	Stiftungserträgnisse insgesamt[234]
1938		**37.002 RM**	24.947 RM
1939 (1.1.–31.3.1939)		**51.733 RM**	
1939 (1.4.1939–31.3.1940)		**137.200 RM**	28.364 RM
1940 (1.4.1940–31.3.1941)		**184.036 RM**	28.440 RM
	bewilligter Voranschlag	tatsächlicher Zuschuss[235]	
1941 (1.4.1941–31.3.1942)	220.550 RM	**171.875 RM**	21.420 RM
1942 (1.4.1942–31.3.1943)	194.788 RM	**182.303 RM**	30.000 RM
1943 (1.4.1943–31.4.1944)	211.500 RM	**173.828 RM**	
1944 (1.4.1944–31.3.1945)	Bedarf 100.988 RM[236]		

Tab. 1: Finanzielle Entwicklung der Akademie 1938–1944/45

Wie Tab. 1 zeigt, belief sich die Förderhöhe der Akademie in der NS-Zeit auf eine Summe von durchschnittlich rund 180.000 RM pro Jahr. Sie zeigt nicht, welche einschneidenden Änderungen in den Modalitäten der Finanzierung die oben ausgeführte Umwandlung der Akademie in eine Reichsdienststelle im Rechnungsjahr 1941 mit sich brachte: Die Akademie musste sämtliche Ausgaben und Einnahmen vorveranschlagen, auch ihre Stiftungserträgnisse, die als Einnahmen verbucht werden mussten. Ab 1941 wurden von der NS-Reichskassa nur noch die nicht durch Stiftungserträgnisse und Verkaufserlöse von Publikationen gedeckten Kosten durch staatliche Mittel erstattet. Somit konnten keine Überschüsse mehr erzielt und auf das nächste Budgetjahr übertragen werden. Eigenständiges Wirtschaften war damit nicht mehr möglich. Die Tabelle spiegelt diese Änderung der Finanzierungsmodalitäten nicht wider, weil sich die Akademie über die Berliner Vorgaben in ihren Rechnungsabschlüssen zunächst dilatorisch hinwegsetzte und sich – letztlich erfolgreich – um die Rückerstattung der von Berlin eingezogenen Mittel bemühte.

234 AÖAW, Buchhaltung, Rechnungsabschlüsse. Da die Akademie ab 1896 drei Prozent der Stiftungserträgnisse für die Deckung des Verwaltungsaufwands an die Akademiekasse abführte, lässt sich aus der betreffenden Einnahmezeile der Jahresabschlüsse die Höhe der Erträgnisse errechnen. Diese standen je nach Stiftungszweck für die Subventionierung von Akademiekommissionen und Einzelforschern zur Verfügung oder waren an die Ausschreibung von Preisen gebunden.

235 Der Staatsaufwand, wie der Reichszuschuss nun hieß, stellte keine fixe Dotation dar, sondern errechnete sich aus der Differenz von Einnahmen und Ausgaben. Diese wurden zunächst veranschlagt und in dem nach Abschluss des Budgetjahrs erstellten Rechnungsabschluss, der die tatsächlichen Einnahmen und Ausgaben in Form von Mehr- oder Minderausgaben bzw. Mehr- oder Mindereinnahmen enthielt, korrigiert. Der Staatsaufwand in den Jahren 1941/42 bis 1943/44 lässt sich daher nur anhand der umfangreichen buchhalterischen Abschlüsse rekonstruieren.

236 Für das Buchhaltungsjahr 1944/45 war der Staatsaufwand im Rechnungsabschluss nur unvollständig dargestellt, da die Belege – vor allem diejenigen für Personalausgaben und Amtsvergütungen für das Präsidium, die sich beim Amt des Kurators der wissenschaftlichen Hochschulen befanden – bei einem Luftangriff am 12. März 1945 verbrannt waren; vgl. AÖAW, Rechnungsabschluss 1944, 13.

Daher hatte die Umwandlung in eine Reichsdienststelle für die Akademie keine gravierenden finanziellen Einbußen zur Folge – der Verlust betrug nur rund 30.000 RM –, verringerte aber ihren Handlungsspielraum: Die Planung längerfristiger Investitionsvorhaben wurde erschwert. Auch durch das Ostmarkgesetz wurde das hohe Gut der Selbstbestimmung empfindlich verletzt. Ab dem 1. Februar 1940 musste für jede Anstellung eines neuen Mitarbeiters die Zustimmung des REM in Berlin eingeholt werden, dem die Akademie – neben anderen vormals österreichischen Bildungseinrichtungen, etwa der Universität Wien – unmittelbar unterstellt war.[237] Somit war auch für die Akademie nicht der jeweilige Gauleiter bzw. Reichsstatthalter, sondern das REM und sein verlängerter Arm, das Amt des Kurators der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, zuständig. Die NS-behördlichen Verantwortlichkeiten für die Akademie der Wissenschaften waren ab 1940 folgendermaßen geregelt: Das REM in Berlin war die oberste Entscheidungsinstanz in Personal- und (in Verbindung mit dem RFM) in Finanzangelegenheiten; das im selben Jahr geschaffene Amt des Kurators der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien wickelte den allgemeinen Zahlungsverkehr ab, insbesondere die Auszahlung der Gehälter der Akademieangestellten.[238] Allein die Buchhaltung verblieb in der Hand der Akademie. Damit war auch die Akademie der Wissenschaften im Sinne einer nationalsozialistischen „Verreichlichung“ bzw. der Zentralisierung der Wissenschaftslandschaft direkt den Berliner Behörden unterstellt.[239]

Im Unterschied zur Akademie setzte sich an der „Reichsuniversität Wien“ das „Gerangel“ um Zuständigkeiten zwischen Wiener Gau- und Berliner Reichsverwaltung offenkundig fort.[240] 1943 beklagte sich der scheidende Rektor Fritz Knoll über die vom REM aufoktroyierten „neue[n] Verwaltungsformen“, die „nach unserer Meinung nicht immer einen Fortschritt, ja in einigen Fällen eine wesentliche Verschlechterung gegenüber den bisherigen Gepflogenheiten bedeuteten“.[241] Was der Historiker Albert Müller für die Universität Wien konstatiert, trifft auch auf die Akademie der Wissenschaften zu: Zu beobachten ist „der unaufhaltsame Prozeß der Peripherisierung der Universitätslandschaft des […] alten Zentrums Wien sowie die zunehmende Bedeutung einer (Berliner) Bürokratie, auf die man keinen allzu großen Einfluß hatte“.[242]

237 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 30/1940, Sechste Verordnung über die Übertragung von Aufgaben und Befugnissen des Reichsstatthalters in Österreich (Österreichische Landesregierung) v. 11.1.1940; RBGl. I 1940, S. 52–55; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 9.2.1940 (A 950); AÖAW, Allg. Akten, Nr. 30/1940; Seebacher, Leistungen, 2013, 149–152.

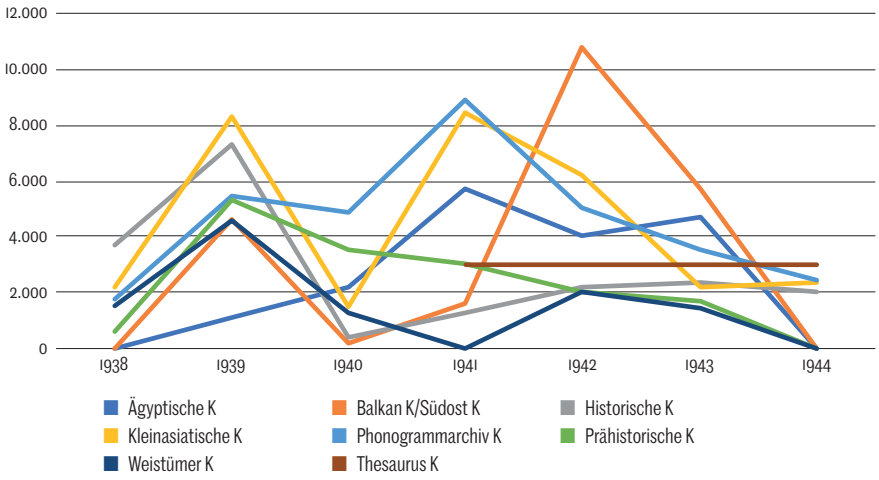
238 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 30/1940, Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Wien an Heinrich Srbik, 30.3.1940.

239 Nagel, Hitlers Bildungsreformer, 2013, 298, 365f.

240 Vgl. Ash, Die Universität, 2015, 124.

241 Die feierliche Rektorsinauguration der Universität Wien 1943, Wien 1944, 16f., zit. n. Müller, Dynamische Adaptierung, 616.

242 Müller, Dynamische Adaptierung, 616.



Grafik 1: Ausgabenentwicklung der höchstdotierten Akademiekommissionen 1938–1944, Datengrundlage: Jahresabschlüsse der Akademie 1938–1944, Angaben in RM

Was die Aufteilung der zwischen 1940 und 1945 verfügbaren staatlichen Akademiedotation betrifft, stellten die Kommissionen die wichtigsten Empfänger dar (Grafik 1). Die Dotationen wurden im Wesentlichen für Personal-, Druck- und Sachkosten verwendet. Das Phonogrammarchiv als einer der Hauptempfänger reichsdeutscher Fördergelder gebrauchte sie für die kostenintensive apparative Ausstattung sowie für laufende Aufnahmetätigkeiten.[243] Wien steuerte als Partner im Thesaurus-Projekt des Kartells jährlich 3.000 RM für das Münchner Thesaurus-Büro und einen temporären Mitarbeiter bei.[244] Die Ägyptische Kommission intensivierte ihre aufwendige Publikationstätigkeit über die schon länger vorliegenden Grabungsergebnisse aus Gizeh/Gîza.[245] Die Kleinasiatische Kommission ergänzte ihren Corpus der kleinasiatischen Inschriften um zwei weitere veröffentlichte Bände, besetzte die Stelle eines wissenschaftlichen Angestellten mit Friedrich Karl Dörner und schickte diesen nach Istanbul zur Aufnahme lateinischer und griechischer Inschriften.[246] Nähere Angaben über die Aktivitäten der 1943/44 offiziell in Südostkommission umbenannten Balkankommission liegen derzeit nicht vor, da die Kommissionsakten nicht erhalten sind.

12.2.12 Wien provinzialisieren. Die Einschränkung der institutionellen Handlungsräume

> Wie Heuschrecken stürzten sich die Brüder aus dem Altreich auf die neu gewonnenen Länder und kauften sie aus oder machten Beute, besetzten fast alle leitenden und höheren Amtsstellen mit Landfremden, als ob die Österreicher unfähig oder unzuverlässig wären, und behandelten die

243 Vgl. die Berichte des Generalsekretärs in den Alm. 89 (1939) bis 94 (1944).
244 Vgl. die Berichte des Sekretärs der phil.-hist. Klasse in den Alm. 89 (1939) bis 94 (1944).
245 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 321.
246 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 91 (1941), 239.

> traditionsreichen und kulturerfüllten Alpenländer wie eine durch Eroberung geschaffene Kolonie, und so mancher der Stellenjäger leistete zugleich an taktloser Arroganz das Möglichste. [...] Der Glaube, mit österreichischem Geist, österreichischer Kunst, österreichischem Weltsinn und österreichischer Gabe der Völkerbehandlung das Altreich durchtränken und gleichsam vervollkommnen zu können, wich alsbald der Resignation und dem Verteidigungswillen. [...] Immer deutlicher stellte sich heraus, daß meine Arbeit als Akademiepräsident weniger auf Neuschaffen als auf Bewahren und Retten der Kultursubstanz gerichtet sein müsse; aber diese Arbeit wurde mir von Partei und Staat nicht leicht gemacht.[247]

Diese Chronik enttäuschter Hoffnungen schrieb Akademiepräsident Heinrich Srbik, der im Februar 1945 Wien vor dem Eintreffen der sowjetischen Truppen verlassen hatte, in seinem Zufluchtsort Ehrwald in Tirol noch im gleichen Jahr nieder. Zweifellos haben Srbiks *Erinnerungen* angesichts der Tatsache, dass nach dem „Anschluss" er selbst und die Mehrheit der Akademiemitglieder Parteiangehörige der NSDAP gewesen waren, einen starken Rechtfertigungscharakter, was das eigene Handeln als Präsident der Wiener Akademie betrifft. Neben dem Versuch der Relativierung seiner Verantwortung enthalten Srbiks *Erinnerungen* wesentliche Hinweise darauf, dass die Machtübernahme der Nationalsozialisten für die Akademie auch zahlreiche Bedrohungen mit sich gebracht hatte. Auf dem Spiel stand nichts weniger als die noch verbleibende institutionelle Selbstbestimmung der Akademie, die es vor weiteren Übergriffen durch das REM zu bewahren galt.

Im Folgenden wird untersucht, inwiefern und wodurch die Zentralstellen in Berlin die Handlungsräume der Akademie der Wissenschaften in Wien beschränkten und damit den Akademiestandort Wien zu provinzialisieren versuchten. Gezeigt wird an Fallbeispielen, wie innerhalb weniger Jahre nach dem „Anschluss" die Hoffnung auf größere internationale Aufmerksamkeit im großen Reichsverband und auf institutionelles Wachstum schwand und letztlich in Resignation angesichts der zunehmend deutlich werdenden Wissenschaftsprovinzialität Wiens mündete. Die Entwicklung der Akademie in Wien von einem gleichberechtigten Mitglied im Kartell, dem Verband wissenschaftlicher Körperschaften (Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München, Wien), zur untergeordneten „Sozietät der Reichsakademie", der verhinderte Ausbau der Akademie und die verordnete Zweitrangigkeit legen davon beredtes Zeugnis ab.

247 Srbik, Erinnerungen, 2008, 145.

12.2.13 Reichsverband und Reichsakademie. Die Zentralisierung der Akademien

Vom „Anschluss“ 1938 hatte sich die Akademie der Wissenschaften in Wien eine größere Annäherung an die deutsche und an die internationale Wissenschaft erwartet.[248] Die Hoffnung auf Internationalisierung wurde schon binnen kurzer Zeit enttäuscht. Im Mai 1938 erlosch die Vertretungsfunktion Österreichs in der geisteswissenschaftlichen Union Académique Internationale (UAI), der die Akademie erst 1935 im Fahrwasser der kartellierten deutschen Schwesterakademien beigetreten war.[249] Ludwig Radermacher verließ den Ausschuss der Union.[250] Im selben Jahr wurde der Antrag auf Mitarbeit am naturwissenschaftlichen International Council of Scientific Unions (ISCU) „auf Weisung des Reichskommissars f[ür] d[ie] Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Altreich abgelehnt, da Deutschland nicht Mitglied des Conseil ist“.[251] Zunächst wurde der Schriftentausch mit der Sowjetunion eingestellt; durch den Krieg beschränkten sich die Auslandsbeziehungen weitgehend auf das von der Wehrmacht besetzte Gebiet sowie auf neutrale Staaten.[252] Ab 1938 fand sich die Akademie in Wien in jener international isolierten Stellung wieder, in der sie sich schon 1918 befunden hatte.[253] Die in Republik und autoritärem Ständestaat bewiesene Treue zur deutschen Wissenschaft machte sich nach dem „Anschluss“ für die Akademie in Wien nicht bezahlt.

12.2.13.1 Die nationalsozialistische Machtübernahme in der Union Académique Internationale

Vor der Jahressitzung der Union Académique Internationale (UAI), der geisteswissenschaftlichen internationalen Akademieunion, in London im Mai 1939 ernannte der Reichserziehungsminister den Berliner Altphilologen Johannes Stroux und Heinrich Srbik zu Vertretern des Verbandes wissenschaftlicher Körperschaften in der UAI.[254] Stroux wurde in London zum Vizepräsidenten der Akademieunion gewählt, was dem Plan des REM, die UAI unter deutsche Führung zu stellen, entsprach.[255] Im Dezember 1940 berichtete Srbik den Wiener Akademiemitgliedern von einer von Rudolf Mentzel,

248 Vgl. Srbik, Die deutsche Wissenschaft, 1938.

249 Im Verband der wissenschaftlichen Körperschaften, dem sogenannten Kartell, arbeiteten die Akademien in Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München, Wien und (ab 1940) Prag zusammen. Die Leopoldina in Halle/Saale gehörte nicht zum Kartell.

250 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm 88 (1938), 186.

251 AÖAW, Protokoll der Sitzung des Präsidiums v. 21.10.1938.

252 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung des Präsidiums v. 11.4.1938. Nach dem Hitler-Stalin-Pakt wurde der Schriftentausch mit der Sowjetunion vorübergehend wieder aufgenommen; zum Schriftentausch der Akademien vor und in der Zeit des „Dritten Reichs“ vgl. Thiel, Internationalität, 2020, 100; Dafinger, Wissenschaft, 2014, 123-125; Seebacher, Building a New Europe, 2021, 209f.; siehe Kapitel 26, 315.

253 Siehe Kapitel 11, 606.

254 Vgl. AÖAW, Union Académique Internationale, K. 1, M. „1939“, Heinrich Srbik an Ministerialdirektor Wilhelm Groh, 22.4.1939.

255 Vgl. Seebacher, Nationale Würde, 2013, 142f.; dies., Building a New Europe, 2021, 211f.

dem Chef des Amtes Wissenschaft im REM, einberufenen Tagung über die internationale Organisation der Wissenschaft, die im November in Berlin stattgefunden hatte, und die dort erhobene Forderung bezüglich „der künftigen internationalen Zusammenarbeit und den dabei erhobenen Anspruch auf deutsche Führung“.[256] In diesem Zusammenhang legte Srbik, der selbst an der Tagung teilgenommen hatte, den Wiener Akademiemitgliedern eine Zuschrift des Berliner Akademiepräsidenten Theodor Vahlen vor, „wonach die Akademie Vorschläge in Bezug auf den Führungsanspruch der deutschen Geisteswissenschaften im Verbande der künftigen internationalen Gemeinschaftsarbeit erstatten möge“.[257] In dieser Zuschrift teilte Vahlen (1869–1945) den deutschen Akademien die Absicht mit, durch einen Vertreter Deutschlands die Führung der noch in Brüssel ansässigen UAI zu übernehmen und deren Sitz ins „Altreich“ zu verlegen.[258] Brüssel blieb schließlich UAI-Sitz. Die Amtsführung der Union übernahm nach dem turnusmäßigen Ausscheiden des amtierenden UAI-Präsidenten Waldo G. Leland im Jahr 1941 – wie bereits im Mai 1939 in London vorbesprochen – Johannes Stroux.[259] Wien profitierte von der Machtübernahme Berlins in der internationalen geisteswissenschaftlichen Akademieunion nicht. Das einzige UAI-Projekt, an dem sich eine Wiener Akademiekommission beteiligte, war die Neubearbeitung des Mittellateinischen Wörterbuchs. Die zentrale Arbeitsstelle befand sich in München, Wien förderte das Unternehmen jährlich mit 1.000 RM.[260]

12.2.13.2 Ein Reichsverband der Akademien, aber keine Zentralakademie des „Dritten Reichs“

Der Übernahme der Amtsführung in der UAI durch einen Vertreter des „Dritten Reichs“ ging ein Zentralisierung- und Vereinheitlichungsprozess im seit 1893 bestehenden Akademiekartell voraus. Das Kartell wurde im August 1940 in den Reichsverband der deutschen Akademien der Wissenschaften umgewandelt, der Reichsverband noch im September desselben Jahres in die Reichsakademie der deutschen Wissenschaft überführt.[261] Am 13. September 1940 „erhob“ der Reichserziehungsminister auf Antrag des Berliner Akademiepräsidenten Theodor Vahlen den Reichsverband zur Reichsakademie.[262]

Auf Vorschlag Vahlens vom März 1939 hatte der Reichserziehungsminister schon am Tag nach der Londoner UAI-Jahressitzung im Mai 1939

256 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 20.12.1940 (A 958); vgl. Seebacher, Building a New Europe, 2021, 211f.
257 Ebd.
258 Vgl. Nötzoldt, Strategien, 2000, 267.
259 Vgl. ebd., 268.
260 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 92 (1942), 240.
261 Vgl. Seebacher, Leistungen, 2013.
262 Vgl. Nötzoldt, Strategien, 2000, 265, 271.

Berlin zum ständigen Vorort und Verwaltungssitz des Kartells bestimmt.[263] Der Proteststurm, den dieser Zentralisierungsakt unter den im Kartell vereinten Akademien entfachte,[264] verzögerte zwar die Zentralisierung des Akademie-Verbandes, verhinderte sie aber nicht.[265] Die Akademien wurden zwar nicht aufgelöst und in eine neue vereinheitlichte Organisationsform überführt, der Berliner Akademie wurden verwaltungsmäßig aber vorrangige und übergreifende Kompetenzen eingeräumt, einschließlich „einer einheitlichen Vertretung der deutschen Wissenschaft nach außen" und gegenüber dem REM.[266] Der jährliche Wechsel der Verbandsführung war aufgehoben, der Verband wissenschaftlicher Körperschaften (Kartell) – 1940 um die Deutsche Gesellschaft der Wissenschaft und Künste, Prag (ab 1941 Deutsche Akademie der Wissenschaften in Prag) erweitert – zentralisiert. Ständiger Verwaltungssitz war Berlin und der Berliner Akademiepräsident „Führer" der Reichsakademie. Im August 1940 bestätigte der Reichserziehungsminister schließlich die neue Satzung des Reichsverbandes der deutschen Akademien der Wissenschaften.[267] 1939 hatte in Leipzig die letzte Versammlung des Verbands wissenschaftlicher Körperschaften stattgefunden, 1940 war das Kartell funktionslos geworden. Das Nahziel von Zentralisierung und Vereinheitlichung war, wie bereits erwähnt, die Übernahme der Führungsarbeit in den von Nazideutschland besetzten Ländern, das Fernziel die Wiederherstellung der 1918 verlorenen Vorherrschaft der deutschen Geisteswissenschaften im Rahmen der UAI im nachkriegszeitlichen Europa.[268]

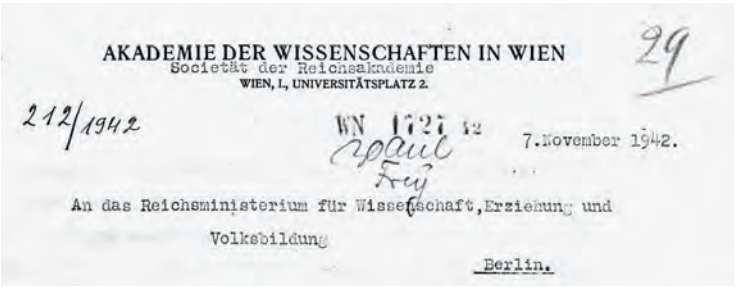
Die Akademien betrachteten die Berliner Zentralisierungs- und Vereinheitlichungsinitiativen als Angriff auf ihre Selbstverwaltung und verweigerten ihre Unterstützung.[269] Argumente, wie sie der Präsident der Göttinger Akademie, Friedrich Karl Drescher-Kaden (1894–1988), vorbrachte, schlugen sich in den Satzungsentwürfen der Reichsakademie nicht nieder: „Die deutsche Wissenschaft ist durch Dezentralisierung groß geworden. […] Deshalb ist es auch heute notwendig, alle sieben Akademien [Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München, Prag und Wien] zu belassen und ihren Lebens- und Schaffensraum nicht durch engen Anschluß und Unterordnung unter eine Zentralstelle zu beschränken."[270] Vielmehr drohe den Akademien in einer um zusätzliche anwendungsorientierte Forschungseinrichtungen

263 Vgl. Grau, Wissenschaftsakademien, 1995, 49.
264 Vgl. Wennemuth, Wissenschaftsorganisation, 1994, 493; Nötzoldt, Strategien, 2000, 265.
265 Zum „Tauziehen" um die neue Satzung des Reichsverbandes der deutschen Akademien der Wissenschaften vgl. Nötzoldt, Strategien, 2000, 260–263.
266 Satzung des Reichsverbandes der Deutschen Akademien der Wissenschaften, vom REM genehmigt am 21.8.1940, in: Alm. 90 (1940), 147f.
267 Vgl. Nötzoldt, Strategien, 2000, 262–266.
268 Vgl. ebd., 267.
269 Vgl. ebd., 269; ders., Die deutschen Wissenschaftsakademien, 2014, 152.
270 Drescher-Kaden, Tätigkeit der Akademie 1940/1941, 16f., zit. n. Nötzoldt, Strategien, 2000, 272.


Akademie der Wissenschaften in Wien
(Societät der Reichsakademie)

Almanach
für das Jahr 1942

92. Jahrgang


AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN
Societät der Reichsakademie
WIEN, I., UNIVERSITÄTSPLATZ 2.

29

212/1942

WN 1721/42

7.November 1942.

An das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung

Berlin.

23. Titelblatt des Akademie-Almanachs 92 (1942) mit dem Zusatz „Societät der Reichsakademie“

24. Schreiben der Akademie an das REM mit dem Zusatz „Societät der Reichsakademie“

erweiterten, „völlig überwucherten“ Reichsakademie ein weiterer Verlust von Selbstbestimmungsrechten und Bedeutung.[271] Dass die Reichsakademie letztlich nicht verwirklicht wurde, wird heute weniger auf den Widerstand der Akademien zurückgeführt als vielmehr darauf, dass jegliche Subventionen durch die Reichsregierung ausblieben, da das Vorhaben Reichsakademie nicht als kriegswichtig galt.[272] Es wurde, was nicht zuletzt dem Kriegsverlauf geschuldet war, 1942 zurückgestellt und auf die Nachkriegszeit verschoben.[273] Der Reichsverband blieb indes aktiv, hatte aber wenig kooperative Forschungserfolge vorzuweisen. Die Akademie der Wissenschaften in Wien steuerte zu den Aktivitäten des Reichsverbandes weniger als ein Zehntel der von der Akademie in Berlin aufgewandten Summe bei.[274] Unternehmungen wie der Thesaurus Linguae Latinae oder die Herausgabe der Inschriften des Deutschen Mittelalters wurden in Wien auf niedrigem Niveau weitergeführt. Was von der Reichsakademie blieb, war, dass die Akademien jeweils den Untertitel „Societät der Reichsakademie“ führten, die Akademie in Wien in den Almanachen von 1941 bis 1943 (Abb. 23). Die Akademie ließ allerdings nie ein Briefpapier drucken, das neben der Bezeichnung „Akademie der Wissenschaften in Wien“ auch die „Societät der Reichsakademie“ im Kopf geführt hätte, und sie verzichtete sogar in der Kommunikation mit dem REM, abgesehen von wenigen Schreiben aus dem Juni bzw. Oktober/November 1942,[275] auf einen maschinenschriftlichen Nachtrag (Abb. 24).

12.2.14 Verhindertes Wachstum

Die definitive Unterordnung der Bildungs- und Forschungsinstitutionen im „Land Österreich“ unter die Berliner Zentralstellen erfolgte mit der Auflösung des Unterrichtsressorts in Wien infolge des Ostmarkgesetzes 1939.[276]

271 Stellungnahme der Göttinger Akademie zum Satzungsentwurf, 14.9.1940, zit. n. NÖTZOLDT, Strategien, 2000, 272.
272 Vgl. NÖTZOLDT, Strategien, 2000, 270.
273 Vgl. NÖTZOLDT, Die deutschen Wissenschaftsakademien, 2014, 152.
274 Vgl. NÖTZOLDT, Strategien, 2000, 270.
275 BArch, R 4901/13202, Denkschrift v. 15.6.1942 u. Schreiben v. 3.11.1942; BArch, R 4901/14040, fol. 26r u. 29r, Schreiben v. 27.10.1942 u. 7.11.1942.
276 Gesetz über den Aufbau der Verwaltung in der Ostmark (Ostmarkgesetz) v. 14.4.1939, RGBl. I/74/1939.

Die Wiener Ministeriumsbeamten wurden freigesetzt; die Bildungs- und Wissenschaftsagenden wurden auf das zum 1. April 1940 eingeführte Amt des Kurators der wissenschaftlichen Hochschulen übertragen. Das REM stellte weiterhin die oberste Entscheidungsinstanz der Akademie in Personalangelegenheiten dar, der Kurator war für den allgemeinen Zahlungsverkehr, insbesondere die Auszahlung der Gehälter der Akademieangestellten, zuständig.[277] In der Verwaltung der Akademie verblieb die Buchhaltung, während die Entscheidungskompetenz in Berlin lag. Die im Folgenden vorgestellten Fallbeispiele zeigen, wie Berliner Behörden und andere Stellen im „Altreich" die Angliederung bestehender und neuer Institute an die Wiener Akademie unterbanden und ihre Forschung in die zweite Reihe drängten. In der NS-Zeit verstärkte sich damit die 1918 einsetzende Entwicklung Wiens zur Wissenschaftsprovinz.[278]

Als etwa der Reichstatthalter Arthur Seyß-Inquart (1892–1946) im April 1938 ein neues Südost-Institut in Wien errichten wollte und die Akademie lebhaftes Interesse an einer Mitarbeit bekundete, torpedierte das REM diesen Vorstoß mit einem Gegenvorstoß, um keine Konkurrenz zu den bereits mit der sogenannten Südostforschung befassten Institutionen im „Dritten Reich" (u. a. in Leipzig, Breslau, München und Königsberg) aufkommen zu lassen. Der Reichserziehungsminister verfügte die Ausarbeitung eines Vorschlags, „wie sowohl die bisher im Altreich bestehenden Forschungseinrichtungen und Institute weiterzuführen sind, als auch in Österreich bestehende einschlägige Einrichtungen zusammenzufassen und zu erweitern sind".[279] Von Erweiterung sollte allerdings künftig nicht mehr die Rede sein. Seyß-Inquarts Initiative wurde letztlich durch das REM vereitelt, weil es – wie sich zeigen sollte – Widerstände seitens der einschlägig arbeitenden Institutionen des „Altreichs" zu befürchten hatte. Zur Gründung eines Südost-Instituts in Wien kam es nicht – zum Leidwesen der Akademie, die sich um die Chance auf einen Südost-Forschungsschwerpunkt betrogen sah. Erst 1942 bot sich ihr mit dem Beitritt der Balkankommission zur NS-Südostgemeinschaft der Wiener Hochschulen[280] eine neue Möglichkeit, in diesem wissenschaftlichen Schwerpunkt präsent zu sein.[281]

Ein anderes Beispiel für vereitelte Wachstumsambitionen der Akademie ist die nicht zustande gekommene Übernahme der Biologischen Station Lunz. Nach dem „Anschluss" hatte sich die Akademie die Übernahme

277 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 30/1940, Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Wien an Heinrich Srbik, 30.3.1940.

278 Vgl. FEICHTINGER, Wissenschaft, 2020, 160–163.

279 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 165/1938, Amt des Reichsstatthalters, Runderlass, Südost-Institut, Wien, 13.4.1938; Beschluss der phil.-hist. Klasse, 27.4.1938; Amt des Reichsstatthalters, Erlass betreffend die Zusammenfassung der Einrichtungen zur wissenschaftlichen Erforschung Südost-Europas, 30.5.1938.

280 Vgl. KNOLL, Südostgemeinschaft, 1941, 84–92.

281 Siehe unten, 93.

erhofft, der Stillhaltekommissar übertrug die Station jedoch der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.[282]

Auch bei dem Versuch, ein neues Institut mitzugestalten und zu übernehmen, scheiterte die Akademie: Der Gauamtsleiter von Kärnten hatte Srbik 1941 ersucht, „einen Haushaltsentwurf für ein neu zu errichtendes und der Akademie der Wissenschaften in Wien anzugliederndes Forschungsinstitut in Kärnten“ zu erstellen.[283] Srbik zeigte sich in höchstem Maße interessiert an der neuen Einrichtung und arbeitete einen detaillierten Finanz- und Organisationsplan nach dem Vorbild der Biologischen Versuchsanstalt im Prater (Vivarium) aus. Schließlich wurde am 10. Oktober 1942 ein Institut für Kärntner Landesforschung in Klagenfurt eröffnet, allerdings nicht als Akademieinstitut, sondern – wie der Kärntner Gauamtsleiter dem Akademiepräsidenten mitteilte – auf Führerentscheid als „Reichsinstitut“, das „nicht als Teil einer anderen wissenschaftlichen Arbeitsstätte, sondern möglichst selbständig bestehen soll“.[284] Diesen Anspruch auf Selbstständigkeit betonte auch Gauleiter Rainer in seiner Eröffnungsansprache, sollte das Institut doch Hilfsdienste für die politische Aufgabe der „Eindeutschung“ Oberkrains – u. a. durch die Aussiedlung der slowenischen Bevölkerung – verrichten. Der Charakter der Wissenschaftlichkeit sollte durch die Anbindung des Instituts an die Universität Graz gewahrt werden, über die es auch großteils finanziert wurde.[285]

12.2.15 Verordnete Zweitrangigkeit

Welch geringe Bedeutung die Berliner Zentralstellen der Wissenschaft im vormaligen Österreich und speziell der Akademie der Wissenschaften zuschrieben und wie diese durch Zentralisierung und Vereinheitlichung in die zweite Reihe gedrängt wurde, soll durch drei Fallbeispiele verdeutlicht werden. In einem Erlass vom 21. Oktober 1940, der die seit 1937 unterbrochenen und nunmehr wiederaufzunehmenden wissenschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion betraf, forderte das REM Wissenschaftler des Deutschen Reichs auf, Überblicke „über den Stand der sowjet-russischen Wissenschaft“ in den jeweiligen Fächern durch jeweils einen ausgewiesenen Fachmann zu erstellen.[286] Unter den 58 ausgewiesen Berichterstattern war ein einziger an einer vormals österreichischen Universität tätiger Professor, nämlich Friedrich Plattner, Physiologe an der Universität Wien und Staatskommissar für Erziehung, Kultus und Volksbildung im Ministerium für In-

282 Siehe oben, 44.
283 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 305/1941, Heinrich Srbik an [Gauamtsleiter Kärnten] Ernst Dlaska, 22.11.1941.
284 Ebd., Ernst Dlaska an Heinrich Srbik, 28.1.1942.
285 Fritzl, „… für Volk und Reich“, 1992, 131.
286 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 20.12.1940 (A 958); AÖAW, Allg. Akten, Nr. 52/1941, REM betr. die wissenschaftlichen Beziehungen zu Sowjetrußland, 21.10.1940.

neres und kulturelle Angelegenheiten. Bezeichnenderweise war Plattner auch Bürger des „Altreichs“.[287]

Die Zentralisierungsabsichten besonders deutlich zeigt der Plan des Präsidenten der Preußischen Akademie der Wissenschaften, die Publikationstätigkeit der deutschen Akademien im naturwissenschaftlichen Bereich in Berlin zu konzentrieren.[288] Vahlen regte bei den einzelnen Sozietäten der Reichsakademie die Gründung einer neuen Zeitschrift an, in der wichtige Originalarbeiten der sieben Akademien des Deutschen Reichs veröffentlicht werden sollten. Die Akademie der Wissenschaften in Göttingen lehnte dieses Vorhaben vehement ab, Wien schloss sich „vollinhaltlich“ an.[289] Der Göttinger Akademiepräsident brachte mehrere Argumente vor, darunter, „dass jedem deutschen Stamm in seinem Lebensraum die vollste Freiheit in der Entwicklung und Organisation der von ihm entwickelten Wissenschaft gelassen werde“. Schließlich befürchteten Göttingen und Wien, „auf das Mass zweitklassiger nachgeordneter Stellen herabgedrückt zu werden“ und ihre bestehenden Publikationsorgane einzubüßen, wenn „keine wesentlichen Mengen wissenschaftlich belangvoller Druckarbeiten“ mehr übrig“ blieben.[290] Der Plan Vahlens wurde nicht weiterverfolgt.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften erhob als Vorort der Reichsakademie einen klaren Führungsanspruch, was die sieben Akademien des „Dritten Reichs“ betraf, obwohl dieser zu diesem Zeitpunkt noch immer nicht durch eine Satzung der Reichsakademie geregelt war. Dieser Anspruch wird in einer Auseinandersetzung zwischen der Berliner und der Wiener Akademie im Jahr 1944 deutlich: Srbik hatte auf Anfrage des Reichsdozentenbundführers zum Stand, zur Stellung und zu den Aufgaben der Akademien der Wissenschaften sowie zu ihrem Verhältnis zum NS-Dozentenbund ein Positionspapier der Akademie der Wissenschaften in Wien übermittelt.[291] Die Berliner Akademie, die darüber von Wien informiert worden war, ließ Srbik ausrichten, dass „die Anfrage der Reichsleitung des Reichsdozentenbundes nur von der Berliner Akademie als Vorort der sieben deutschen Akademien der Wissenschaften beantwortet werden kann“.[292] An dieser Reaktion ist klar zu erkennen, dass die Berliner Akademie ihren

287 Zu Plattner vgl. Ash, Die Universität Wien, 2015, 124f.

288 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 105/1941, Der kommissarische Präsident der Reichsakademie der Deutschen Wissenschaft (Vahlen) an Heinrich Srbik, 25.4.1941.

289 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 4.7.1941 (A 964); AÖAW, Allg. Akten, Nr. 105/1941, Heinrich Srbik an die Akademie der Wissenschaften in Göttingen, 5.7.1941.

290 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 105/1941, Akademie der Wissenschaften in Göttingen an Heinrich Srbik, 15.5.1941; vgl. Graf-Stuhlhofer, Die Akademie, 1995, 141; Matis, Anpassung 1997, 60.

291 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 145/1944, Stand, Aufgaben, und Bedeutung der Akademie der Wissenschaften in Wien [verf. v. Heinrich Srbik, exp. an Kurt Knoll, 6.10.1944].

292 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 145/1944, Helmuth Scheel (Direktor der Preußischen Akademie) an Wilhelm [recte: Wilfrid] Oberhummer, 2.10.1944.

Führungsanspruch geltend machte und die Wiener Akademie auf einen untergeordneten Rang verwies.

Die hier angeführten Beispiele zeigen, dass die institutionelle Autonomie der Wiener Akademie trotz der Verteidigungsinitiativen ihres Präsidenten empfindlich gefährdet war. Nachdem sich das Problem der Berliner Zentralisierungswünsche mit dem Kriegsende von selbst erledigt hatte, deutete die Wiener Akademie ihr Ringen um Selbstständigkeit als Widerstand gegen den Nationalsozialismus um.

12.2.16 Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs

In der ersten Feierlichen Sitzung nach Beginn des Zweiten Weltkriegs bekundete Akademiepräsident Heinrich Srbik in seiner Eröffnungsansprache am 31. Mai 1940 die „unwandelbare Treue" der Akademie zum Großdeutschen Reich „in der Zeit des Krieges".[293] Treuebekundungen dieser Art wie auch Siegesparolen gab Srbik auch noch in den Folgejahren aus. Zugleich machten allerdings die Jahresberichte, die traditionell anlässlich der Jahressitzungen erstattet wurden, die zunehmende Beeinträchtigung der Tätigkeit der Akademie durch den Krieg deutlich. 1940, ein halbes Jahr nach Kriegsbeginn, bezogen noch 500 Institute und Stellen „des […] befreundeten und neutralen Auslandes" die Akademiepublikationen auf dem Tauschweg.[294] Der Schriftentausch mit der Sowjetunion wurde zwar in der Folge des Hitler-Stalin-Paktes bis zum Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 wiederaufgenommen, der Tausch mit wichtigen US-Institutionen aber 1940 für beendet erklärt. Auch Wissenschaftseinrichtungen anderer Staaten wie die Royal Irish Academy in Dublin stoppten daraufhin das Austauschprogramm mit Wien, 1941 schließlich auch das American Institute of Physics und die American Geographical Society of New York.[295]

Der Krieg wirkte sich, wie es im Bericht des Generalsekretärs 1942 heißt, „naturgemäß im wissenschaftlichen Leben der Akademie etwas aus". Die Anzahl der einlaufenden Zeitschriften verringerte sich „auf einen Bruchteil des Friedensumfanges" mit weit geringerer Seitenzahl, und auch die Anzahl der wissenschaftlichen Beiträge in den Druckschriften der Akademie selbst sank erheblich.[296] Im Arbeitsjahr 1943/44 konnte die math.-nat. Klasse infolge der kriegswirtschaftlichen Papierbeschränkungen kein einziges Heft ihrer *Sitzungsberichte* und *Denkschriften*, die phil.-hist. Klasse nur je einen Band der *Sitzungsberichte* und ihres *Anzeigers* erscheinen lassen.[297] Die Publikationstätigkeit der Akademie wurde durch den Krieg „beträchtlich gehemmt".[298]

293 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 90 (1940), 156.
294 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 90 (1940), 163; siehe Kapitel 26, 315.
295 Vgl. Seebacher, Building a New Europe, 2021, 209f.
296 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 92 (1942), 176.
297 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 94 (1944), 105; Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 94 (1944), 152.
298 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 94 (1944), 152.

Während geplante Ausgrabungen aufgrund der Kriegshandlungen zurückgestellt wurden und die Beobachtungstätigkeit wegen militärischer Nutzung von Forschungsstationen wie derjenigen auf dem Hohen Sonnblick eingeschränkt werden musste, profitierten Akademieeinrichtungen vereinzelt auch vom Krieg: Das Phonogrammarchiv berichtete 1942, dass seine Tätigkeit „planmäßig fortgesetzt […] und mit der Durchführung kriegsbedingter Aufgaben eine Steigerung" erfahren habe, u. a. durch einen „namhaften Zuwachs" von Sprachaufnahmen der rücksiedelnden Dobrudscha- und Bessarabien-Deutschen.[299] Die größten Hemmnisse stellten die verzögerte Lieferung angekaufter Apparate und Gerätschaften sowie die Einziehung der jüngeren wissenschaftlichen Mitarbeiter der Akademie zur Wehrmacht dar. 1942 beklagte die Akademie erstmals den Tod eines ihrer Angestellten: Alexander Laky, Mitarbeiter der Wörterbuchkanzlei, war in der Ukraine gefallen.[300] 1943 fiel ein weiterer Mitarbeiter der Kanzlei des Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches, Wolf Isebrand Much, Sohn des Germanisten Rudolf Much (1912 wM), an der südlichen Ostfront.[301] 1944 wurden im Verzeichnis der wissenschaftlichen Mitarbeiter der Akademie zwei Frauen - Hannah Kralik und Maria Jechl (später Hornung) - mit dem Zusatz „Kriegsersatzkraft" (für die Kommission für das Österreichisch-Bayerische Wörterbuch) angeführt.[302] Bis zum Jahresende 1945 waren drei wissenschaftliche Akademiemitarbeiter noch nicht aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt: Walter Ruth, der Leiter des Phonogrammarchivs, Friedrich Karl Dörner, Assistent der Kleinasiatischen Kommission, und Franz Roitinger, Angestellter der Wörterbuchkanzlei.[303] Drei Mitglieder waren noch in den letzten Kriegstagen 1945 dem Bombenkrieg zum Opfer gefallen: der Slawist und Historiker Carl Patsch (1928 wM) in Wien sowie der klassische Philologe Karl Prinz (1939 kM I) und der Jurist Paul Puntschart (1927 kM I) in Graz.[304]

12.2.17 Die Legende vom Widerstand

Ebenso wie die fünf deutschen Akademien gab die Akademie der Wissenschaften in Wien ab 1945 den Kampf gegen die Fremdbestimmung durch die Berliner NS-Zentralstellen als Widerstandshandlung aus. Zusätzlich konnte auf die Suprematie der Berliner Akademie in der NS-Zeit verwiesen werden. Das gescheiterte Projekt der Reichsakademie bot dafür einen wichtigen Ansatzpunkt. In Wien betonte Richard Meister in seiner 1947 zum 100-jährigen Jubiläum erschienenen Akademiegeschichte, dass „die alten Akademien und insbesondere die Wiener Akademie […] diesem Plane [einer Reichsaka-

299 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 92 (1942), 180.
300 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 92 (1942), 231.
301 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 94 (1944), 150.
302 Vgl. Angestellte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 94 (1944), 14.
303 Vgl. Bericht über die personelle Neuordnung der Akademie nach dem 27. April 1945, in: Alm 95 (1945), 91.
304 Vgl. Bericht des Stellvertreters des interim. Leiters, in: Alm. 95 (1945), 128-130.

demie] von Anfang an Widerstand geleistet“ hätten, was wesentlich dazu beigetragen habe, dass er nicht ausgeführt worden sei.[305] Letztlich, so Meister in der ersten regulären Gesamtsitzung nach Kriegsende am 22. Juni 1945, sei Srbik, der die Akademie „durch die ganze Zeit in keiner Weise im Geiste des Nationalsozialismus geleitet hat“, „mit mannhaftem Einsatz seiner ganzen Person gegen untragbare politische Zumutungen selbst des Reichswissenschaftsministeriums aufgetreten“.[306]

Tatsächlich hatte sich Wien mit zunehmend resignativer Haltung dem Widerstand der Akademien in Göttingen, Heidelberg, Leipzig und München gegen Berlin als Zentrale, der sich die anderen Akademien unterordnen sollten, angeschlossen. Die Rede vom Widerstand war aber eine - wie es der Historiker Peter Nötzoldt formuliert - 1945 erfundene „Legende“ zum Zweck der notwendig gewordenen Selbstbehauptung angesichts der prekären politischen Verhältnisse in den ersten Nachkriegsjahren. Die Akademien hatten die Umformung des Kartells in eine hierarchisch strukturierte Reichsakademie nicht deswegen abgelehnt, weil sie von Nationalsozialisten betrieben wurde, sondern wegen des Berliner Anspruchs auf Vorherrschaft, Zentralisierung und Vereinheitlichung sowie die damit verbundene Fremdbestimmung der dezentralen Akademien: „Nichts davon war spezifisch nationalsozialistisch.“[307]

12.3 Akademieforschung im Dienst des „Dritten Reichs“

Während der NS-Zeit wahrten vornehmlich ältere, der NSDAP nicht angehörende Mitglieder der Wiener Akademie in den meisten Kommissionen „weitgehende Kontinuität in der Forschungsarbeit“.[308] Zugleich begann die Akademie im Sinne ihrer seit Juli 1938 in der Satzung festgelegten ideologischen Zweckbestimmung, „die Wissenschaft im Dienste des deutschen Volkes durch selbständige Forschungen ihrer Mitglieder und durch Anregung und Unterstützung fremder Leistungen zu fördern“ (§ 1),[309] neue Forschungsunternehmungen in zwei Kernbereichen: in der Volkstums- und Rasseforschung sowie der Erforschung neuer Methoden der Energiegewinnung durch Kerntechnologie. Wie zu zeigen sein wird, versuchte die Akademie, sich durch die Schwerpunktsetzung auf für Staat und Partei relevante Zweckforschung im nationalsozialistischen Sinn zu profilieren. Ihre 1910 institutionalisierte Radiumforschung stellte sie auf kernphysikalische Forschung um, statt traditioneller Sammelforschung betrieb sie projekt- und

305 Meister, Geschichte, 1947, 183.
306 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995).
307 Nötzoldt, Die deutschen Wissenschaftsakademien, 2014, 152.
308 Matis, Anpassung, 1997, 42.
309 Vorläufige Satzung v. 22.7.1938, § 1.

gruppenförmig organisierte deutsche Volkstumsforschung. Der räumliche Forschungsfokus lag eindeutig auf dem deutschen Südosten. Innerhalb der Akademie beschäftigen sich Sprachwissenschaftler, Archäologen und Anthropologen in einschlägigen Spezialkommissionen und im Phonogrammarchiv mit der Erforschung des sogenannten Grenz- und Inseldeutschtums. Parallel dazu widmeten sich an den Hochschulen und Universitäten vor allem Humangeografen der deutschen Volkstumsarbeit. Mit der sogenannten Südostforschung an der Universität Wien war die Akademie der Wissenschaften vor allem durch die Zentralfigur der sich etablierenden Raumforschung, wM Hugo Hassinger (1877–1952), verbunden. Hassinger leitete als Professor für Geografie an der Universität Wien die universitären Arbeitsgruppen und war Mitglied in den einschlägigen Akademiekommissionen. Eines der zentralen Ziele der Südostforschung war, wie Hassinger selbst es formulierte, Vorarbeit für „die Flurbereinigung des deutschen Volkstums im Donauraum“ zu leisten.[310] Zu diesem Zweck wurden noch junge Forschungsfelder wie die Raumforschung und die Lautgeografie gestärkt sowie innovative Darstellungsformen wie Sprach- und Grenzlandatlanten innerhalb und außerhalb der Akademie verwendet. Im folgenden Abschnitt werden Neuerungen in den Forschungsaktivitäten der Akademie und ihren strategischen Wiener Partnerinstitutionen in der NS-Zeit untersucht.

12.3.1 Dialektatlas und Lautdenkmal

Das „erste Heil Hitler und [Heil] Österreich“[311] erreichte die Wörterbuchkommission der Wiener Akademie der Wissenschaften telegrafisch am 13. März 1938; es war von den Leitern der Zentralstelle für den Sprachatlas des Deutschen Reichs in Marburg/Lahn, Walther Mitzka und Bernhard Martin, gesendet worden. Tage später wünschte auch die Wörterbuchkommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, deren Vorsitzender der nationalsozialistische Sprachwissenschaftler Erich Gierach (1927 kM A) war, „ihren [Wiener] Freunden im neuen Großdeutschland Glück“.[312] Der Deutsche Sprachatlas in Marburg, die Münchner und die Wiener Wörterbuchkanzlei, Dienststellen der jeweiligen Wörterbuchkommissionen, standen seit rund zweieinhalb Jahrzehnten in Verbindung. Durch den „Anschluss“ ergaben sich erweiterte Möglichkeiten der Zusammenarbeit, die

310 Hassinger, Die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung, 1941, 94; AUW, Nachlass Hugo Hassinger, K. 27, Hugo Hassinger (Ms.), Die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an den Wiener Hochschulen und die Geographische Gesellschaft zu Wien. Aus dem Protokoll der Tagung deutscher wissenschaftlicher Ost- und Südostinstitute in Breslau am 25. bis 27. Sept. 1941.

311 AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 4, Deutscher Sprachatlas, Marburg/Lahn [unterzeichnet von Walther Mitzka und Bernhard Martin] an die Akademie der Wissenschaften in Wien, 13.3.1938.

312 AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 4, Bayerische Akademie der Wissenschaften. Wörterbuchkommission [unterzeichnet von Erich Gierach u. a.] an die Wörterbuchkanzlei der Akademie der Wissenschaften, 18.3.1938.

sich im neuen wissenschaftlichen Programm der Wiener und der Münchner Wörterbuchkanzlei niederschlugen: Die Arbeiten am *Österreichisch-Bayerischen Wörterbuch* wurden zurückgestellt, dafür wurden zwei neue nationalsozialistische Projekte von volkstumspolitischer Relevanz auf den Weg gebracht: der Bayerisch-österreichische (ab 1940 Ostoberdeutsche) Dialektatlas (mit Gierach) und, in Verbindung mit Mitzka und Martin, die Aufnahme der „Ostmark" in das „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten". Handelnde Akteure aus Wien waren Anton Pfalz (1885–1958, Abb. 25) und Eberhard Kranzmayer (1897–1975, Abb. 26).[313] Pfalz leitete von 1920 bis 1945 die Wörterbuchkanzlei in Wien, Kranzmayer von 1938 bis 1945 die Wörterbuchkanzlei in München.

Der Ostoberdeutsche Dialektatlas: Die beiden Wörterbuchkanzleien waren Einrichtungen des 1911 zwischen der kaiserlichen und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vereinbarten Unternehmens „Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch".[314] Um ein solches zu erstellen, zeichneten Sprachwissenschaftler der beiden Kanzleien ab 1913 auf der Basis von Fragebögen und später von Erhebungen bei sogenannten Kundfahrten den Wortschatz der bairischen Mundarten auf, teilweise gestützt durch phonographische Aufnahmen. Dabei beschränkte sich die Münchner Kanzlei auf Bayern, während die Wiener Kanzlei ihr Augenmerk auf die Erforschung der deutschen Sprachinseln in den anderssprachigen Provinzen der Monarchie (und der Nachfolgestaaten) legte. Ab 1924 widmete sich die Wiener Wörterbuchkanzlei unter Pfalz und unter Mitwirkung von Walter Steinhauser[315] verstärkt der Dialektgeografie, einer Methode zur kartografischen Darstellung der Verbreitung von Mundarten, und richtete dabei ihre Aufmerksamkeit insbesondere auf die bairischen Dialekte des Grenz- und Auslandsdeutschtums.[316]

Das Deutsche Reich förderte die auslandsdeutsche Lexikografie in seinem eigenen volkstumspolitischen Interesse: Zum einen sollte durch die

313 Als NSDAP-Mitglieder (Pfalz 1937; Kranzmayer 1940) wurden beide 1945 mit Berufsverbot belegt. Pfalz (kM I 1939) wurde 1945 als Professor der Universität Wien entlassen und 1949 in den Ruhestand versetzt, Kranzmayer kehrte 1949 an die Wiener Wörterbuchkanzlei zurück, deren Leitung er 1964 als Professor für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Wien und Mitglied der ÖAW (kM I 1951, wM 1967) übernahm; vgl. FENGLER, Biogramme, 2013, 228 u. 238.

314 Die am 15. März 1911 an der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eingesetzte Kommission zur Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches wurde 1930/31 umbenannt in Kommission zur Schaffung des Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches und zur Erforschung unserer Mundarten; vgl. Spezialkommissionen, in: Alm. 81 (1931), 101.

315 Walter Steinhauser war von 1913 bis zu seiner Ernennung zum ao. Professor der germanischen Sprachgeschichte und Altertumskunde an der Universität Wien 1935 Mitarbeiter der Wiener Wörterbuchkanzlei. Als NSDAP-Mitglied (seit 1932) wurde er 1945 an der Universität Wien entlassen und nach Aufhebung der Entlassung 1947 in den Ruhestand versetzt. 1940 war er zum „korrespondierenden Mitglied, Reichsbürger" gewählt worden; vgl. FENGLER, Biogramme, 2013, 249.

316 Vgl. PFALZ, XII. Bericht, 1925, 4.



25. Anton Pfalz, Leiter der Wörterbuchkanzlei in Wien 1920–1945, 1939 kM



26. Eberhard Kranzmayer, Leiter der Wörterbuchkanzlei in München 1938–1945

Dokumentation der Gegenwartsdialekte der Sprachinseln der kulturellen Anpassung des sogenannten auslandsdeutschen Volkstums an die fremdsprachige Umgebung entgegenwirkt werden;[317] zum anderen sollte für gemischtsprachige Grenzgebiete der Nachweis deutscher „Kulturbringerschaft“ und Aufbauarbeit erbracht werden. Diese Absichten wurden von österreichischen Sprachforschern wie Kranzmayer, der als Student – wie er selbst von sich behauptet – im sogenannten Kärntner Abwehrkampf „für das Deutschtum Oesterreichs […] mit Leben und Blut eingestanden“ war, bereitwillig mitgetragen.[318] Er hatte sich als junger Mitarbeiter der Wörterbuchkommission mit Sprachgrenzen beschäftigt und diese bis 1940 auf 1.441 Sprachkarten festgehalten – eine Methode, die sein Lehrer Pfalz ab 1924 angewandt hatte.[319] Kranzmayer erforschte mit einem solchen dialektgeografischen Fokus in den frühen Jahren seiner wissenschaftlichen Karriere u. a. die von Tirol aus besiedelten sieben Sprachinseln nördlich von Vicenza (Italien); seine Forschungen wurden zwischen 1926 und 1929 von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft gefördert. Für „Forschungen über die Mundarten im südlichen und östlichen deutschen Grenzland“ erhielt er zwischen 1933 und 1937 Beihilfen von der Deutsch-Österreichischen Wissenschaftshilfe.[320] Seine Absicht bestand u. a. darin, zu zeigen, dass „das moderne deutsche Grenzland in Kärnten seinen kulturellen Aufbau einzig und allein nur deutscher Kulturarbeit zu danken hat und dass die

317 Ehlers, Wörterbuchpolitik, 2014, 183f.

318 AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 4, Eberhard Kranzmayer an Anton Pfalz, 13.5.1942.

319 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 4, Eberhard Kranzmayer an Anton Pfalz, 15.11.1940.

320 Vgl. Ehlers, Wille, 2010, 131.

Kultur unserer Nachbarvölker in überraschend vielen Punkten an spezifisch deutsche Lebensformen anknüpft".[321]

Im Jänner 1938 übernahm er die Leitung der Münchner Wörterbuchkanzlei mit dem Ziel, „die Gleichrichtung der Arbeitsweise bei den beiden Kommissionen" sicherzustellen.[322] Schon wenige Monate später, nach dem „Anschluss", wurden Pfalz und Kranzmayer aufgrund ihrer kartografischen Vorarbeiten mit der Herausgabe des Bayerisch-Österreichischen Sprachatlasses betraut. Dem Atlasprojekt kam im Nationalsozialismus die wichtige Rolle zu, völkische Besitzstände zu definieren.[323] In diesem Sinne setzte der Wiener Geograf Hugo Hassinger, Mitglied der Wörterbuchkommission der Wiener Akademie, in seinem Artikel in der Festschrift für Erich Gierach Sprach- und Volkstumskarten gleich. Die Sprache wurde „als entscheidendes Merkmal der Zugehörigkeit [...] des einzelnen zu einem Volk", die Mundart als wichtigstes Merkmal seiner Zugehörigkeit zu „Gliedern eines Volkes" betrachtet. Karten dienten „als Belege für Rechtsansprüche im volkspolitischen Kampf".[324] Am 10. Mai 1939 beschlossen die Wiener und die Münchner Wörterbuchkommission in einer Sitzung an der Akademie der Wissenschaften in Wien die Herausgabe und Drucklegung des Bayerisch-österreichischen Sprachatlasses. Anfang 1941 lagen die ersten beiden Kartenblätter vor.[325]

Kranzmayer und Pfalz hatten bei ihrem Atlasprojekt ständig neue Herausforderungen zu bewältigen, so etwa die Notwendigkeit einer permanenten Anpassung der Grundkarte durch die Verschiebung der Grenzverläufe des „Dritten Reichs"; die Einholung der Zustimmung im Auswärtigen Amt für die Verwendung der deutschen Ortsnamen in Südtirol trotz der Aussiedlung vieler deutschsprachigen Bewohner/innen; die Verschleierung der Sprachgrenzverhältnisse nach der Besetzung der Untersteiermark durch die Wehrmacht 1941; den Streit um die Herausgeberschaft des Atlasses, der zwischen Pfalz und Kranzmayer entbrannte, sowie über die vom Reichspropagandaministerium geforderte, von Kranzmayer vertretene, von Pfalz aber abgelehnte und als „Diskriminierung des Namens Österreich" empfundene Umbenennung des Kartenwerks in „Ostoberdeutscher Atlas"; schließ-

321 Arbeitsbericht und Folgeantrag Kranzmayers an die Deutsch-Österreichische Wissenschaftshilfe, 13.7.1934, zit. n. Ehlers, Wille, 2010, 131.

322 Pfalz, XXIII. Bericht, 1938, 18.

323 Die politische Bedeutung der Sprach- und Lautgeografie in der Zeit des Nationalsozialismus zeigt sich auch darin, dass die „ostmärkische Mundartforschung" 1940 in den Lehr- und Forschungsbetrieb der Universität Wien durch Schaffung der Abteilung Mundartforschung und Phonetik unter der Leitung von Anton Pfalz in das Germanistische Institut eingegliedert wurde; vgl. AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 4, Anton Pfalz an Walther Mitzka, 5.12.1940.

324 Hassinger, Bemerkungen, 1941, 47f. Hassinger schlug in der Wörterbuchkommission vor, dass in der der neuen Reichsgrenze angepassten Grundkarte für den Bayerisch-Österreichischen Dialektatlas „das nichtdeutsche Gebiet grau angelegt wird"; AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 4, Eberhard Kranzmayer an Anton Pfalz, 31.1.1939.

325 Pfalz, XXIV. Bericht, 1942, 24.

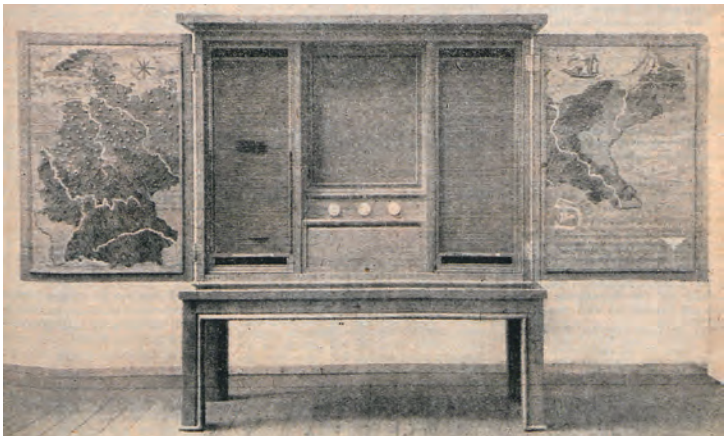


27. Grundkarte für Eberhard Kranzmayers Sprachatlas

lich die Verzögerungen, die sich durch die Einberufung des Kartografen und durch Kranzmayers Bestellung zum Leiter des Instituts für Kärntner Landesforschung der SS-Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ im Jahr 1942 ergaben.[326] Obwohl die Kartenentwürfe und Begleittexte bis 1944 druckfertig ausgearbeitet waren,[327] konnte der Atlas vor Kriegsende nicht mehr erscheinen, und er sollte auch danach – wie in Kapitel 15 ausgeführt – trotz eifriger Bemühungen Kranzmayers nicht publiziert werden.

326 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 4, daraus folgende Dokumente: Eberhard Kranzmayer an Anton Pfalz, 11.11.1940; Eberhard Kranzmayer an Anton Pfalz, 15.11.1940; Ergebnisse der Besprechung in Wien am 8. und 9.1.1941 [über die Herausgabe des Dialektatlasses durch die Münchner und Wiener Akademie]; Eberhard Kranzmayer an Anton Pfalz, 20.2.1941; Eberhard Kranzmayer an Anton Pfalz, 7.5.1942; Anton Pfalz an Eberhard Kranzmayer, 11.5.1942; Eberhard Kranzmayer an Anton Pfalz, 13.5.1942; Anton Pfalz an Eberhard Kranzmayer, 16.5.1942; Eberhard Kranzmayer an Anton Pfalz, 24.7.1942.

327 Vgl. MEISTER, Vorwort, 1963, 13–15.





28. a) Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten, Fassung von 1937
b) Lautdenkmal, Landesteil Oesterreich, archiviert im Phonogrammarchiv der ÖAW, Aufnahme 2021

Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten: Das zweite Projekt, mit dem Kranzmayer und Pfalz in den Wörterbuchkanzleien der Wiener und der Münchner Akademien der Wissenschaften beschäftigt waren, war ebenfalls von politischer Bedeutung: Es handelte sich um die Aufnahme der „Ostmark" in das „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten", gedacht als „Geburtstagsgeschenk für unseren Führer", wie es Kranzmayer in einem 1939 veröffentlichten Artikel formulierte.[328] Der Reichsbund der deutschen Beamten hatte zum 20. April 1937 dem Reichskanzler eine Sammlung von rund 300 Schallplatten mit Aufnahmen der wichtigsten Mundarten des Deutschen Reichs in seinen damaligen Grenzen übergeben.[329] Das Lautdenkmalprojekt wurde politisch von Fritz Debus und Julius Vogel, beide hochrangige Funktionäre im NS-Beamtenbund, und wissenschaftlich von den eingangs erwähnten Marburger Dialekt- und Volkstumsforschern Walter Mitzka und Bernhard Martin geleitet. Mit der technischen Umsetzung wurde die Telefunken GmbH betraut.[330]

Im März 1938 erteilte Debus Kranzmayer und Pfalz den „ehrenvollen Auftrag", „zunächst auch in der Ostmark ein ähnliches Lautdenkmal zu schaffen".[331] Die Wiener Ausgabe des *Völkischen Beobachters* berichtete am 22. April 1938, dass dem „Führer und Reichskanzler [zu seinem Geburtstag] die Ergänzung des Lautdenkmals reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers durch Aufnahme der deutschen Mundarten im Lande Österreich gemeldet"

328 Kranzmayer, Lautdenkmal, 1939, 113-115.

329 Die Schallplattensammlung wurde mit einem Plattenspieler in einem aufwendig gefertigten Schrank untergebracht, dessen Flügeltüren in Einlegearbeit die Karte der Aufnahmeorte zeigte. Eine Abbildung des Plattenschranks befindet sich bei N. N., Das Lautdenkmal deutscher Mundarten, in: Radio-Helios 14 (1937), 1064, und in der Nationalsozialistischen Beamten-Zeitung 6/15 (1937), 385.

330 Vgl. Braun, „Lautdenkmal", 2015; Wilking, Der Deutsche Sprachatlas, 2003, 203-220; Purschke, Lautdenkmal, 2021.

331 Kranzmayer, Lautdenkmal, 1939, 113.

worden war. Nach der Fertigstellung war die Überreichung des ergänzten Lautdenkmals als Geburtstagsgeschenk vorgesehen (Abb. 28a und b).[332]

Zwischen April und Juli 1938 unternahmen Kranzmayer und Pfalz, ausgestattet mit einer „fahrbaren Apparatur der Telefunkengesellschaft", zwei „Kundfahrten" durch das „befreite Österreich".[333] Ziel der Unternehmung war die Erzeugung eines Tondokuments, um „das große Glück des Anschlusses" – wie es Kranzmayer formulierte – in Form eines Sprachdenkmals zu verewigen und dem „Führer" die Ergriffenheit der Ostmärker angesichts des „gewaltigen Geschenk[s] der Befreiung" zu bekunden.[334] Das Lautdenkmal bezeichnete Kranzmayer als „ein unersetzliches Werk" für die Sprachforschung, ergab sich für ihn doch die einzigartige Chance, die „echte, unverfälschte Mundart" in Österreich mit modernster Aufnahmetechnik auf einen Tonträger zu übertragen.[335]

Die erste Station war Hitlers Geburtsstadt Braunau am Inn. An den dort durchgeführten Aufnahmen beteiligten sich neben Kranzmayer, Pfalz und Debus auch Dietrich Kralik-Meyrswalden, wM und Mitglied der Wiener Wörterbuchkommission, sowie ein Techniker der Telefunken GmbH.[336] Die Lautdenkmal-Aufnahmen wurden anschließend in Wien und München transkribiert, außerdem wurden volkskundliche Texte für ein Beiheft verfasst. Im März 1939 stand schließlich die Reihenfolge der für die Drucklegung vorbereiteten Sprachproben und Lautdenkmal-Texte fest.[337] Das ostmärkische Lautdenkmal umfasste Aufnahmen von Mundartsprechenden in 64 Erhebungsorten aus sämtlichen Alpen- und Donau-Reichsgauen. Auffallend ist, dass in der Millionenstadt Wien nur eine einzige Aufnahme gemacht wurde. Durch das Kranzmayer-Pfalz'sche Lautdenkmal sollte offenbar nicht die Sprache der Stadtbewohner, sondern der zeitgenössische bäuerliche Sprachschatz verewigt werden.[338] Das Ziel, Hitler die Aufnahmen im Jahr 1939 zu seinem 50. Geburtstag zu überreichen,[339] wurde wegen Zeitmangels nicht erreicht.[340] 1940 berichtete die Zeitschrift *Das deutsche Volkslied*, dass „inzwischen […] durch den Anschluß Österreichs und des Sudetenlandes die 300 Schallplatten aus dem Altreich durch 100 weitere ergänzt und ebenfalls dem Führer übergeben worden" seien. Die Aufnahmen werden darin als „das schönste Geschenk" bezeichnet, „das man unserem Füh-

332 Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe, 22.4.1938, 9.
333 AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 4, Anton Pfalz an Heinrich Weigl, Obersulz, 5.4.1938.
334 Kranzmayer, Lautdenkmal, 1939, 114.
335 Ebd., 113f.
336 Vgl. Braun, „Lautdenkmal", 2015, 48.
337 Vgl. ebd., 52.
338 Vgl. ebd., 58.
339 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 4, Fritz Debus an Anton Pfalz, 11.11.1938.
340 In den „Randgebieten von Ober- und Niederdonau" war die Mitwirkung von Pfalz vorgesehen; vgl. AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 4, Fritz Debus an Anton Pfalz, 23.11.1938; Anton Pfalz an Fritz Debus, 26.11.1938.

rer geben konnte“. Die Bedeutung des Lautdenkmals für Hitler meinte der Autor aufgrund der „Tatsache“ feststellen zu können, „daß er [der „Führer“] sich diese Platten immer dann anhört, wenn er mit seinem Volk allein sein will“.[341]

Dass die Wörterbuchkommission der Akademie der Wissenschaften im Hinblick auf die Lautdenkmal-Aufnahmen Handlanger einer politischen Unternehmung des NS-Staats war, liegt auf der Hand. So ist es auch nicht verwunderlich, dass vom Lautdenkmal niemals in einer offiziellen Publikation der Akademie die Rede war, obwohl diese Unternehmung neben dem Bayerisch-Österreichischen Dialektatlas (ab 1940 Ostoberdeutscher Dialektatlas) das Leitprojekt der Wörterbuchkanzlei (1994 Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika DINAMLEX, bis 2021 Arbeitsgruppe Variation und Wandel des Deutschen in Österreich VaWaDiÖ, heute Forschungsabteilung Sprachwissenschaft am ACDH-CH) der Akademie in der Zeit des Nationalsozialismus darstellte. Die Serie der Lautdenkmal-Aufnahmen in NS-Österreich befindet sich heute im Phonogrammarchiv der ÖAW, ebenso wie eine von der Universität Marburg übertragene Sammlung der Schellackplatten des Lautdenkmals reichsdeutscher Mundarten (1936–1938). Die Aufnahmen liegen seit 2014 in digitalisierter Form vor, sie sollen in historisch-kritischer Form ediert werden.[342]

12.3.2 Phonographische Sprach- und Tonaufnahmen

Auch das Phonogrammarchiv stellte sich ab 1938 durch seine Forschungsaktivitäten „in den Dienst nationalsozialistischer Erziehung“.[343] „Den Anforderungen der neuen Zeit entsprechend“, machte es sich das Archiv zur Aufgabe, mit seinen Forschungen, insbesondere den Sprachforschungen, „ein gegenwartspolitisches Interesse“ zu bedienen.[344] Das Phonogrammarchiv der kaiserlichen Akademie hatte seit 1899 – später in Zusammenarbeit mit der Wörterbuchkanzlei – die „lebende Muttersprache“ der Monarchie dokumentiert und dabei vorwiegend Proben der deutschen Mundarten aufgenommen.[345] Es dokumentierte auch in den Nachfolgestaaten der Donaumonarchie durch Aufnahmen die Verwendung des Deutschen, u. a. in der Tschechoslowakei, und widmete sich ebenso der konservierenden Bewah-

341 N. N., [Buchbesprechung], Bernh. Martin, Die deutsche Volkssprache, München 1939, 3. Band der Sammlung Deutsches Volkstum. Eine Schriftenreihe über deutsche Volkskunde für die Schulung und Erziehungsarbeit der NSDAP, in: Das deutsche Volkslied. Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege 42 (1940) 1/2, 18.

342 Vgl. Kowar, Anlage, 2017, 15; Purschke, Lautdenkmal, 2021.

343 Ruth, Phonogrammarchiv, 1940, 90.

344 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Konv. 4, Heinrich Srbik an Generalleutnant Schwarzenecker, 23.12.1941.

345 Ruth, Phonogrammarchiv, 1940, 88.

rung „mancher aussterbenden Mundart“ in den deutschen Sprachinseln in Ungarn, Slowenien und Italien.[346]

Die Mundartforschung bildete auch in der NS-Zeit einen Tätigkeitsschwerpunkt. Hatte das Phonogrammarchiv noch vorwiegend sogenannte oberdeutsche, bairische Mundarten (ab 1912 im Auftrag der Wörterbuchkanzlei) aufgenommen, erweiterte es nunmehr seinen Fokus und ergriff selbst die Initiative: 1940 nahm es Sprachproben von „rücksiedelnden“ Südtirolern auf.[347] Die deutschsprachigen Südtiroler waren durch ein Abkommen zwischen Hitler und Mussolini (1939) vor die „Option“ gestellt worden, in das Deutsche Reich umzusiedeln oder Italiener zu werden. 1941 dokumentierte das Phonogrammarchiv die dem Niederdeutschen zugerechnete Mundart sogenannter Volksdeutscher aus Bessarabien und der Dobrudscha (1941), die in verschiedene „Gaue der Ostmark rücksiedelten“.[348] Die Bessarabiendeutschen sollten nach der Aufteilung der Einflusssphären in einem geheimen Zusatzabkommen des sogenannten Hitler-Stalin-Pakts (1939) „heim ins Reich“ geholt werden.[349]

1940 bewilligte das Präsidium der Akademie den Antrag von Anton Pfalz, Leiter der Wörterbuchkanzlei, Walter Ruth, Leiter des Phonogrammarchivs, und Friedrich Wild (1888–1966), Obmann der Phonogrammarchivs-Kommission, „aus wissenschaftlichen wie aus nationalen Gründen […] die Mundarten und wenn möglich auch die Volkslieder und -tänze der Südtiroler in ihrer jetzigen Gestalt festzuhalten und dadurch unverfälscht der zukünftigen Forschung zugänglich zu machen“.[350] Die Aufnahmen fanden vom 1. bis zum 4. Juli 1940 im Geologischen Institut der Universität Innsbruck statt. Das Phonogrammarchiv, vertreten durch Walter Ruth, verwendete für die Aufnahme die 1939 neu angekaufte Schallplattenapparatur von Telefunken. Mit der Projektleitung vor Ort wurde oM Josef Schatz (1871–1950) betraut. Da sich die Umsiedler nur kurze Zeit im Nordtiroler Durchgangslager aufhielten und auf die Sprachaufnahmen nicht vorbereitet werden konnten, zog Schatz anstelle der Umsiedler Südtiroler Studenten in Innsbruck zu Aufnahmen heran. Ergänzend wurden Aufnahmen von tatsächlichen Umsiedlern im Lager Mühlau bei Innsbruck angefertigt. Als Leiter der Wörterbuchkanzlei unterstützte Anton Pfalz das Unternehmen des Phonogrammarchivs mit 1.000 RM. Die Sprachaufnahmen der Südtiroler in Innsbruck wurden in Verbindung mit der 1940 – auf Pfalz’ Initiative errichteten

346 Ebd., 89.

347 Vgl. Ruth, Bericht, 1940, 104–106.

348 AÖAW, Phonogrammarchiv K. 1, Konv. 4, Protokoll der Sitzung der Phonogrammarchivskommission, 28.11.1941; Tätigkeitsbericht des Phonogrammarchivs über das Jahr 1941, 25.3.1942.

349 Vgl. Schmidt, „Heim ins Reich“?, 2009.

350 AÖAW, Phonogrammarchiv K. 4, Anton Pfalz, Walter Ruth und Friedrich Wild an das Präsidium der Akademie der Wissenschaften in Wien, 29.4.1940.

und von ihm geleiteten[351] – Abteilung für Mundartforschung und Phonetik des Germanistischen Instituts der Universität Wien durchgeführt.[352] In der Jahressitzung der Akademie 1940 berichtete der Generalsekretär, dass sich das Phonogrammarchiv mit dieser „bedeutendsten Arbeit des Jahres […] in den Dienst der kulturellen Aufgaben der Gegenwart gestellt hat".[353]

1941 bot „die vorübergehende Unterbringung von Rücksiedlern aus Bessarabien und der Dobrudscha in verschiedenen Gauen der Ostmark […] die einmalige Gelegenheit zur Aufnahme von Proben der betreffenden deutschen Südostmundarten".[354] Auch dieses Projekt führte das Phonogrammarchiv in Verbindung mit der Abteilung für Mundartforschung des Germanistischen Instituts der Universität Wien durch. Die wissenschaftliche Leitung hatten Anton Pfalz und der Musikwissenschaftler Erich Schenk. Unterstützt wurde das Projekt – nach der Bewilligung eines entsprechenden Förderansuchens des Akademiepräsidenten Srbik – durch das Vereinigte Grenzlandamt des Gaus Wien und Niederdonau.[355] Diese Initiative erweiterte den Phonogrammbestand des Archivs um Aufnahmen von schwäbischen und niederdeutschen Mundarten.

Ein anderes Forschungsvorhaben, um dessen Genehmigung Srbik im Juli 1940 beim Oberkommando der Wehrmacht (OKW) ansuchte, kam nicht zustande. Geplant waren – analog den Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg[356] – „Schallplattenaufnahmen von Sprachen und Gesängen polnischer Kriegsgefangener sowie verschiedener Völker und Stämme des französischen und britischen Reiches […] in Lagern der Ostmark".[357]

1940 berichtete der Generalsekretär bei der Feierlichen Sitzung der Akademie, dass auch „einige Aufnahmen von jüdischem Deutsch ostgalizischer Färbung […] durch die Vermittlung des SS-Oberabschnittes ermöglicht worden waren".[358] Diese von Ruth und Pfalz aufgenommenen Phonogramme finden sich unter dem Titel „Jüdischer Jargon" aus Lemberg/Lwiw, Stanislau/Iwano-Frankiwsk und Kolomea/Kolomyja in Ostgalizien (Ukraine) in einem „Verzeichnis der Grammophonaufnahmen", das Ruth einer NS-affinen Darstellung der Tätigkeit des Phonogrammarchivs im *Anzeiger* von 1940 ange-

351 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 4, Anton Pfalz an Walther Mitzka, 5.12.1940.

352 Vgl. Ruth, Bericht, 1940, 104–106; AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 4, Anton Pfalz an Walther Mitzka, 5.12.1940.

353 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 91 (1941), 176.

354 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Konv. 4, Tätigkeitsbericht des Phonogrammarchivs über das Jahr 1941, 25.3.1942.

355 Vgl. u. a. AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Konv. 4, Tätigkeitsbericht des Phonogrammarchivs über das Jahr 1941, 25.3.1942; Protokoll der Sitzung der Phonogrammarchivkommission v. 25.10.1940.

356 Siehe Kapitel 10, 498.

357 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Konv. 4, Heinrich Srbik an OKW, 18.7.1940; Heinrich Srbik an OKW, 19.12.1940.

358 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 90 (1940), 167.

fügt hatte.[359] Die Aufnahmen sind bis heute im Onlinekatalog des Phonogrammarchivs angeführt, über die Umstände ihres Zustandekommens liegen derzeit noch keine Forschungen vor.

Zu nennen sind an dieser Stelle auch zwei archivalisch dokumentierte Fälle der Übernahme entzogenen Kulturguts aus dem Jahr 1942 durch das Phonogrammarchiv: Erstens überließ die Nationalbibliothek dem Archiv „131 Walzen in Karton-Rollen, 2 Pliaphon Tonplatten und ein[en] zu den Walzen gehörige[n] Apparat“ aus dem ehemaligen Besitz des enteigneten Missionshauses St. Gabriel.[360] Im Einvernehmen mit dem Generaldirektor der Nationalbibliothek stellte Srbik für das Phonogrammarchiv einen Antrag auf Überlassung der Aufnahmen von malaiischen Sprachen auf Walzen, hergestellt durch Paul Schebesta, vorgefunden im aufgelösten Missionshaus St. Gabriel bei Mödling, an den Reichsstatthalter des Reichsgaus Wien.[361] Der Antrag wurde bewilligt. In der Jahressitzung 1942 berichtete der Generalsekretär der Akademie: „Eine wertvolle Bereicherung erfuhr die Phonogrammsammlung des Institutes durch Übereignung von Beständen des ehemaligen Missionshauses St. Gabriel-Mödling, die über Antrag des Präsidiums der Akademie der Wissenschaften in Wien vom Herrn Reichsstatthalter in Wien verfügt wurde.“[362] Der Verbleib der Aufnahmen ist derzeit unbekannt.

Zweitens beantragte Srbik im Mai desselben Jahres bei der sogenannten Verwaltungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Geheimen Staatspolizei (Vugesta), „Tonaufnahmen, die 1915 zu Gunsten des Militärwaisenfonds hergestellt wurden (11 ganze und einige beschädigte Platten, Stimmportraits von Kaiser Franz Josef, 7 Stück, ferner von Erzherzog Friedrich, Erzherzog Josef, Feldmarschall Hötzendorf und Generaloberst Dankl)“ dem Phonogrammarchiv der Akademie zu überlassen.[363] Die 15 der Akademie 1942 übereigneten Grammophonplatten[364] wurden 1993 der Österreichischen Mediathek übergeben, bevor sie 2013 schließlich den rechtmäßigen Erb/innen zurückgegeben wurden.[365]

1942 erweiterte das Phonogrammarchiv seine Sammlung, u. a. durch Schallplattenaufnahmen von zur Einschmelzung vorgesehenen wertvollen Kirchenglocken – auf Antrag der Reichshochschule für Musik in Wien – und durch die Aufnahme von Ansprachen des Reichsleiters Baldur von Schirach

359 Ruth, Phonogrammarchiv, 1940, 97f.

360 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Konv. 5, Paul Heigl, Generaldirektor der Nationalbibliothek, an Heinrich Srbik, 13.3.1942.

361 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Konv. 5, Heinrich Srbik an den Reichsstatthalter des Reichsgaues Wien, 10.3.1942.

362 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 92 (1942), 182.

363 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Konv. 5, Heinrich Srbik an den Beauftragten Dr. Herder, Vugesta, 15.5.1942.

364 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Konv. 5, Dr. Herder, Vugesta, an die Akademie der Wissenschaften, 19.5.1942.

365 Vgl. Klösch, Paul Herzfeld, 2019.

und anderer führender Persönlichkeiten des „Dritten Reichs“ bei der Gründungstagung des Europäischen Jugendverbands im September 1942.[366] Als 1942 der Leiter, Walter Ruth, sowie mehrere Mitarbeiter aufgrund ihrer Einberufung zur Wehrmacht ausfielen, verminderte sich die Aktivität des Phonogrammarchivs zusehends. Bis Kriegsende nahm das Archiv noch die Sprechweise von „Sprach- und Stimmgestörten“ (für die Hals-, Nasen- und Ohrenklinik sowie die Poliklinik), von „Geistesgestörten“ (für die Heil- und Pflegeanstalt Wagner-Jauregg und für die Nervenklinik) und von „Hirnversehrten“ (für das Lazarett für Hirnversehrte), insbesondere von kriegsbedingten Fällen, für medizinische Lehrzwecke auf.[367]

1944 konnte das Phonogrammarchiv schließlich noch „unter Ausnützung kriegsgegebener Möglichkeiten“ Sprachaufnahmen von (ehemaligen) Angehörigen der Sowjetarmee (u. a. eine unerforschte Kaukasussprache aus Daghestan) durchführen.[368] Die Hintergründe der Aufnahmen von Kaukasus- und zentralasiatischen Turksprachen hat Andre Gingrich in seiner Untersuchung zur Wiener Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient im SS-Ahnenerbe umfassend rekonstruiert.[369] Die Sprachaufnahmen fanden im institutionellen Rahmen von Viktor Christians Wiener Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient (LFVO) der SS-Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ statt. Hintergrund waren Bemühungen der SS zur Bildung eines „Osttürkischen Waffenverbandes“ (OTWV).[370] Die Erhebungen der Sprachforscher wurden ab 1944 unter kaukasischen und zentralasiatischen Kriegsgefangenen in den Lagern Kaisersteinbruch (Burgenland) und Gneixendorf/Krems (Niederösterreich) und unter Überläufern der Roten Armee zur Wehrmacht am Phonogrammarchiv in Wien von den LFVO-Mitarbeitern Johann Knobloch (1919–2010) (Kaukasussprachen) und Stefan Wurm (1922–2001) (Turksprachen) durchgeführt. Die Akademie veröffentlichte noch 1945 die von dem Turkologen Herbert Jansky (1898–1981, seit 1937 NSDAP-Mitglied) betreute Dissertationsschrift Wurms.[371] Im Februar 1945 genehmigte die Gesamtsitzung noch nach Befürwortung durch Viktor Christian die Anträge der beiden LFVO-Forscher Knobloch und Wurm auf eine Subvention für Untersuchungen der nordwestkaukasischen Sprachen bzw. der türkisch-mongolischen Dialekte Innerasiens.[372]

Knobloch, der für seine Dissertation 1943 Erhebungen unter den von der Deportation bedrohten Sinti und Roma im „Zwischenlager“ Lackenbach

366 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 93 (1943), 185.
367 Vgl. ebd., 184.
368 Vgl. Graf, Aus der Geschichte, 1964, 28; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 94 (1944), 110.
369 Vgl. Gingrich, Völkerkundliche Geheim-Expertise, 2021, 1254–1270.
370 Vgl. ebd., 1256–1263.
371 Vgl. Wurm, Der özbekische Dialekt, 1945 (veröffentlicht unter neuem Titel, Teil 2 erschien nicht mehr).
372 Vgl. Gingrich, Völkerkundliche Geheim-Expertise, 2021, 1266.

(Burgenland) durchgeführt hatte, und Wurm bauten auf ihrer Tätigkeit für die LFVO beachtliche Karrieren auf: Knobloch als Linguistikprofessor in Innsbruck, Greifswald und Bonn, Wurm als Sprachprofessor in Canberra und als weltweit geachteter Experte für sterbende Sprachen (von ihm stammen die ältesten Sprachaufnahmen der Aborigines). Beide verschwiegen zeitlebens den Ausgangspunkt ihrer beruflichen Laufbahn: die mit Unterstützung des Phonogrammarchivs der Akademie der Wissenschaften in Wien durchgeführten Forschungen für die von Viktor Christian geleitete LFVO, eine Abteilung des SS-Ahnenerbes.[373]

Am 7. Februar 1945 wurde der Aufnahmesaal des Phonogrammarchivs durch einen Bombentreffer in der Liebiggasse 5 zerstört.[374] Die Matrizen, Sammlungsbestände und Aufnahmegeräte waren durch rechtzeitige Auslagerung überwiegend gerettet worden.[375]

12.3.3 Südost-, Raum- und Balkanforschung

Die politisch motivierte Südost- und Raumforschung wurde in Wien in der NS-Zeit an den Hochschulen und der Universität in großem Stil gepflegt. Wie eng diese Wiener Forschungsbereiche mit nationalsozialistischer Volkstums-, Wirtschafts- und Raumplanung verbunden waren, zeigen die Referate der Wiener Teilnehmer bei der ersten Arbeitstagung der deutschen wissenschaftlichen Ost- und Südostinstitute in Breslau/Wrocław im September 1941.[376] An der Akademie der Wissenschaften waren sie hingegen weniger präsent. Hier wurde vielmehr zunächst noch traditionelle linguistische und archäologische Balkanforschung im Rahmen der Arbeiten der 1897 eingesetzten Balkankommission betrieben. Die Akademie beabsichtigte jedoch, stärker in den Forschungsbereich Südosteuropa einzusteigen, trat sie doch mit ihrer Balkankommission 1942 der nationalsozialistisch geprägten Südostgemeinschaft der Wiener Hochschulen (SOG) bei, einer Abteilung der dort ansässigen Südosteuropa-Gesellschaft, die sich als „Mittelstelle für die gesamte deutsche wissenschaftliche Südostarbeit im Auftrag der zuständigen Reichsstellen, insbesondere des Reichserziehungsministeriums“ verstand.[377]

Im Folgenden wird gezeigt, wie das einflussreiche Akademiemitglied Hugo Hassinger (1877–1952, 1931 kM I, 1934 wM) ab 1938 die Südostforschung als für die NS-Volkstumspolitik relevante Raumforschung in einer Arbeitsgemeinschaft außerhalb der Akademie institutionalisierte und wie sich die

373 Zur ethischen, rechts- und wissenschaftshistorischen Bewertung der vom Phonogrammarchiv unterstützten Forschungsaktivitäten der LFVO vgl. GINGRICH, Völkerkundliche Geheim-Expertise, 2021, 1272, 1289.

374 Bericht des Stellvertreters des interimistischen Leiters, in: Alm. 95 (1945), 142.

375 Vgl. KOWAR, Anlage, 2017, 28.

376 Vgl. KNOLL, Südostgemeinschaft, 1941; HASSINGER, Die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung, 1941; BRUNNER, Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft, 1941.

377 BArch, R 63/3, Fragebogen für wirtschaftswissenschaftliche Planung, zit. n. SVATEK, Südosteuropagesellschaft, 2017, 2038.

Balkankommission der Akademie aktiv in die NS-Südostarbeit einzubringen versuchte. Damit wird die Vorgeschichte von Kapitel 14 skizziert, wo gezeigt wird, wie es Hassinger nach 1945 gelingen konnte, die Südost- und Raumforschung unter veränderten Vorzeichen in Form von zwei neuen Kommissionen der Akademie der Wissenschaften „in die Nachkriegszeit herüberzuretten".[378]

Hugo Hassinger, nationalsozialistisch gesinnter Kulturgeograf, Raum- und Südostforscher – der allerdings nie der NSDAP beitrat –, war auf zwei Wiener Wissenschaftsbühnen präsent: in der Akademie als Mitglied verschiedener Kommissionen (der Pöch-Kommission, der Wörterbuchkommission und ab 1940 der Balkankommission) und außerhalb der Akademie in federführender Funktion im Südost- und Raum-Forschungscluster der Wiener Hochschulen. 1931 hatte Hassinger an der Universität Wien die Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft (SODFG), eine von sechs Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften, gegründet und diese bis 1934 selbst geleitet. Ab 1938 stand Hassinger der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung der Wiener Hochschulen vor, einer Zweigstelle der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung (RAG) mit Sitz in Berlin.[379] Schließlich war er auch stellvertretender Leiter der erwähnten Südostgemeinschaft der Wiener Hochschulen (SOG), einer Abteilung der 1940 gegründeten Südosteuropa-Gesellschaft unter der Führung von Gauleiter Josef Bürckel (1895–1944) Breslau (heute: Wrocław) als Präsident und Reichswirtschaftsminister Walther Funk (1890–1960) als Schirmherr.[380]

12.3.3.1 Die Balkankommission der Akademie

An der Akademie der Wissenschaften wurde die Balkankommission im Dezember 1940 umbenannt (bis dahin hieß sie Kommission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnographische Durchforschung der Balkanhalbinsel) und zur klassenübergreifenden Kommission erweitert;[381] ab diesem Zeitpunkt gehörte ihr auch Hugo Hassinger an. Sechs der 13 Kommissionsmitglieder waren zugleich NSDAP-Parteigenossen,[382] u. a. die 1940 in die Kommission aufgenommenen oM Viktor Christian und Oswald Menghin. 1942 wurde zusätzlich eine naturwissenschaftliche Abteilung eingerichtet, in der ein anderes NSDAP-Mitglied, Fritz Knoll, die math.-nat. Klasse vertrat. 1943 dehnte die Balkankommission ihren Tätigkeitsbereich regional auf Ungarn und die Slowakei aus und benannte sich infolgedessen in Südostkommission um.[383]

378 Nachruf auf Hugo Hassinger, in: Alm. 102 (1952), 287.
379 Vgl. Svatek, Hugo Hassinger, 2010.
380 Vgl. Handbuch Reichsgau Wien, 65./66. amtlich redigierter Jg., Wien 1944, 463; Svatek, Südosteuropagesellschaft, 2017.
381 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 10.12.1940 (A 958).
382 Vgl. Feichtinger, Wissenschaft, 2013, 135.
383 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 94 (1944), 111f.

Für die Zeit des Zweiten Weltkriegs sind keine größeren Forschungen der Balkankommission dokumentiert, ihre Aktivität beschränkte sich auf zwei archäologische und linguistische Publikationsunternehmungen in den Jahren 1939 und 1940. Dabei handelte es sich zum einen um das international gefeierte Buch von Edmund Groag über die römischen Reichsbeamten von Achaia bis Diokletian.[384] Für die Veröffentlichung musste Srbik zuerst die Genehmigung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda einholen, da Groag „nach den Nürnberger Gesetzen als Jude" galt[385] und aus rassistischen Gründen verfolgt wurde. Er überlebte die NS-Zeit, geschützt durch seine nichtjüdische Ehefrau, unter prekären Umständen in Wien.[386] Die andere Publikationsunternehmung war die Vorbereitung des Buchs *Thrakische Sprachreste*.[387] Darüber hinaus hatte die Kommission keine wissenschaftlichen Leistungen, Ausgrabungs- oder Sammeltätigkeiten in Südosteuropa zu vermelden. Rohstoffforschung in größerem Stil, wie sie die Akademie im Ersten Weltkrieg im Zusammenhang mit der militärischen Besetzung des Balkans gezielt vorangetrieben hatte, spielte keine Rolle mehr.[388]

12.3.3.2 Die Akademie und der Wiener Südost-Forschungscluster

In der NS-Zeit etablierte sich in Wien ein Südost-Forschungscluster,[389] in dem die Akademie institutionell zunächst nicht vertreten war. Allerdings gestalteten ihn ihre Mitglieder federführend mit. Der Forschungscluster umfasste 1) die Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft (SODFG, gegr. 1931), 2) die Südosteuropa-Gesellschaft (gegr. 1940), 3) die Südostgemeinschaft der Wiener Hochschulen (SOG), eine Abteilung der Südosteuropa-Gesellschaft, 4) die Balkankommission der ÖAW, 1943/44 umbenannt in Südostkommission, und 5) die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung der Wiener Hochschulen mit ihrem „Südost-" und „Ostmark-Programm".[390]

Die Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft war seit ihrer Gründung 1931 fest in der Hand von Akademiemitgliedern, namentlich durch ihre Leiter und Vorstände (Hugo Hassinger, Hans Hirsch und Otto Brunner) sowie durch ihre Arbeitsausschussmitglieder (u. a. Fritz Machatschek und

384 Groag, Die römischen Reichsbeamten, 1939.

385 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 3, H. 13, Nr. 464/1938, Heinrich Srbik an die Reichsschrifttumskammer, 20.12.1938; vgl. ebd., Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda an die Akademie der Wissenschaften in Wien, 14.2.1939; AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 22.2.1939 (C 2599).

386 Vgl. Edmund Groag, Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/a-h/edmund-groag (abgerufen am 23.9.2021); Stock/Nötzoldt, Vertrieben aus rassistischen Gründen, 2014, 74f.

387 Detschew, Sprachreste, 1957.

388 Siehe Kapitel 10, 488.

389 Zur Geschichte der Südostforschung vgl. Beer/Seewann, Südostforschung, 2004.

390 Einen Überblick über die Südostforschungslandschaft in Wien bietet Svatek, Das südöstliche Europa, 2016; Svatek, Die Wiener Hochschularbeitsgemeinschaften, 2020.

Josef Nadler, später u. a. Hans Sedlmayr).[391] Ihre Arbeit erstreckte sich nach 1938 vor allem auf die Volksgruppenforschung in Südosteuropa und die Erstellung von Volksgruppenkarten und verfolgte u. a. das Ziel, das vordergründige „Problem der ‚Dissimilation'" zu bewältigen. Den nationalsozialistischen Südostforschern, die sich 1941 in Breslau versammelt hatten, berichtete der Historiker kM Otto Brunner als Leiter der SODFG von dem konkreten prioritären Forschungsziel: „bodenständige Volksgruppenkräfte nach Möglichkeit zu fördern und dort zu halten", zugleich aber das Problem zu lösen, dass „der deutschen Volksgruppe in Ungarn Menschen von oft nicht eindeutiger Haltung zuströmen".[392] Das größte vor dem „Anschluss" initiierte Projekt der SODFG war der Burgenlandatlas, der unter Hassingers Leitung von einem interdisziplinär zusammengesetzten Team (19 Geistes- und 14 Naturwissenschaftler sowie zehn Lehrer und Heimatforscher) erstellt wurde.[393] Der Atlas war vor dem „Anschluss" weitgehend durch deutsche Fördergeber finanziert worden, von der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur hatte das Projekt hingegen keinerlei Unterstützung erhalten. Im Vorwort zu dem 1941 veröffentlichten, allerdings nur für den Dienstgebrauch zugelassenen Atlas schreibt Hassinger:

> Das Atlaswerk wurde zeitweilig mit Mißtrauen, da es der gesamtdeutschen Sache diente, betrachtet, sein Herausgeber und eine Anzahl Mitarbeiter wurden wegen ihrer nationalsozialistischen Gesinnung gemaßregelt. Es ist bezeichnend für die Zeit, in der der Atlas entstand, daß seine Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft [...] als eine vertrauliche Angelegenheit behandelt werden mußte.[394]

Aus dem Zitat geht hervor, dass Hassinger und sein Kollege Fritz Bodo nach ihrem Verständnis mit dem Burgenlandatlas schon vor 1938 nationalsozialistisch motivierte Grenzlandforschung betrieben hatten. Der Atlas hatte in dieser Hinsicht einen gewissen politischen Wert, da er Auskunft über Bevölkerungszusammensetzung und wirtschaftliche Grundlagen von Gebieten gab, die für die „Rücksiedlung" deutschsprachiger „Volkssplitter" aus Südosteuropa im Gespräch waren.[395] Die Tätigkeit der Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft (SODFG) wird heute von Historikern als „ein bedeutender Faktor der nationalsozialistischen Volkstums- und Vernichtungspolitik in Südosteuropa" bezeichnet.[396]

Die Südostgemeinschaft der Wiener Hochschulen (SOG) war eine Abteilung der 1940 gegründeten Südosteuropa-Gesellschaft.[397] Sie wurde eben-

391 Vgl. Fahlbusch, Wissenschaft, 1999, 251f.
392 Vgl. Brunner, Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft, 1941, 82.
393 Vgl. Svatek, „Der Burgenlandatlas", 2009, 124.
394 Vgl. Hassinger/Fritz, Burgenland, 1941, Vorwort.
395 Vgl. Svatek, „Der Burgenlandatlas", 2009, 132f.
396 Fahlbusch, Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft, 2017, 2031.
397 Vgl. Svatek, Südosteuropagesellschaft, 2017.

falls 1940 gegründet und sollte die bestehenden Wiener Südostforschungseinrichtungen an den Hochschulen zusammenfassen. Leiter der SOG war Kurt Knoll (1889–1959), Gaudozentenführer und Rektor der Hochschule für Welthandel.[398] 1942 trat die Akademie der Wissenschaften mit ihrer Balkankommission der SOG bei und brachte sich damit in den nationalsozialistischen Wiener Südost-Forschungscluster ein. Schon 1941 hatte Heinrich Srbik das Nichtparteimitglied Paul Kretschmer (1866–1956) als Kommissionsobmann (bis 1945) abgelöst.[399] 1943/44 benannte sich die Balkankommission offiziell in Südostkommission um; laut dem Almanach war sie bereits 1943 unter diesem Namen geführt worden.[400]

Das Akademiemitglied Hugo Hassinger trat im nationalsozialistischen Wiener Südost-Forschungscluster dreifach hervor: in der Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft (SODFG), in der Südostgemeinschaft der Wiener Hochschulen (SOG) und schließlich in der von ihm geleiteten Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung der Wiener Hochschulen.[401] Als Inhaber dieser Funktionen etablierte Hassinger die Südost- und Ostmarkforschung als Hauptarbeitsgebiete einer neuen Disziplin,[402] der Raumforschung, die er – nachdem sie 1935 als Hochschulfach im „Altreich" eingeführt worden war – ab 1938 in Österreich an den Hochschulen und ab 1946 an der Akademie der Wissenschaften institutionalisierte. Das Ziel war, durch „Gemeinschaftsarbeit […] die wissenschaftlichen Grundlagen für Raumplanung, also Landes-, Regional- und Stadtplanung zu erarbeiten".[403] Ausgangspunkt war für Hassinger die „Volkstumsarbeit": „Raumforschung und Schutz der südostdeutschen Volksgruppen in den Nachfolgestaaten [der Habsburgermonarchie] waren […] nicht voneinander zu trennen."[404] Raumforschung war ihm zufolge durch einen starken Anwendungscharakter, 1942 bezogen auf den

398 Vgl. KNOLL, Südostgemeinschaft, 1941, 86.

399 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 6, Bericht über die Tätigkeit der Südost-Kommission von 1938 bis 1947 [an den Alliierten Rat, Entwurf], erstattet vom Vizepräsidenten Meister, 6.2.1948. In diesem Bericht an die Alliierten wurde kein zum Nachteil der Akademie auszulegendes Faktum erwähnt, so auch nicht die Obmannschaft Srbiks in der Balkan- bzw. Südostkommission, die in den Almanachen von 1941 bis 1945 nicht angeführt worden war.

400 Vgl. Spezialkommissionen, in: Alm. 93 (1943), 89.

401 Arbeitsgemeinschaften dieser Art wurden auch in Graz und Innsbruck eingerichtet, Wien bildete die Schnittstelle zur RAG in Berlin unter dem Vorsitz von Paul Ritterbusch (Aktion Ritterbusch) und zu den Planungsbehörden der Reichsgaue; vgl. UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 15, Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an der Universität Wien an die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaften für Raumforschung an den ostmärkischen Hochschulen, undat. [1939].

402 Vgl. RÖSSLER, Die Institutionalisierung, 1987, 177–180.

403 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 8, Hugo Hassinger, Referat über die Erneuerung des „Balkan-Institutes" an der Universität Wien und über die Aufgaben und Möglichkeiten der wissenschaftlichen Südostarbeiten in Wien. Mit dem Vorschlag einer Begründung einer Österreichischen Forschungsgemeinschaft für den Südosten in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 6.6.1947.

404 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 26, Hugo HASSINGER, Raumforschung und Raumordnung in Österreich [1950].

NS-Staat, gekennzeichnet, war sie doch „nicht Erkenntnis allein", sondern die Erfüllung „einer sittlich nationalen Verpflichtung". Sie verschrieb sich der Sicherung „des Volks- und Staatswohles [... durch ihre] Nutzanwendung [... im] Geist des Nationalsozialismus", um im Sinne des bestehenden Regimes Volkstums- und Siedlungsfragen, Böden- und Rohstoffnutzung, Wasser und Verkehrsfragen, Standortfragen der Industrie und allgemeine Wirtschaftsfragen effizient zu gestalten.[405] Raumforschung sollte also nach Hassinger zu einer Raumordnung führen, die es ermögliche, „aus dem Lebensraum des deutschen Volkes mit den Kräften, die uns die Natur gegeben hat, das herauszuholen, was aus dem deutschen Lebensraum herausgeholt werden kann u. zw. in sinnvoller Ordnung, sinnvoller Anpassung an die Natur und sinnvoller Anpassung an die kulturellen Verhältnisse".[406] Der „deutsche Lebensraum" umfasste für Hassinger insbesondere die Sprachinseln in Südosteuropa, deren raumwissenschaftliche Erforschung er zur Aufgabe Wiens bzw. der hier ansässigen wissenschaftlichen Institutionen erklärte. Rückblickend begründete Hassinger sein Engagement für Wien als Zentrum der Südostforschung wie folgt: Wien hatte seine führende Stellung in der Erforschung des südöstlichen Europas nach dem Ersten Weltkrieg verloren und sollte als Zentrum der Südostforschung reetabliert werden. Dabei galt es – so Hassinger – „der drohenden Provinzialisierung Wiens [...] [entgegen] zu steuern und zu verhindern, daß über den Kopf Wiens hinweg und ohne Einvernehmen mit ihm, von Breslau, Leipzig, München, Marburg und Tübingen Südostarbeit betrieben wurde, für die doch Wien kraft seiner Lage und Tradition der gegebene Standort war".[407]

Hassingers Absicht, Wien zum Zentrum der Südostforschung im „Dritten Reich" zu machen, fand einen beredten Ausdruck in seinem 1941 erschienenen Artikel „Wiens deutsche Sendung im Donauraum".[408] Die Umsetzung des ambitiösen Vorhabens stieß jedoch auf erhebliche Hindernisse, vor allem hinsichtlich der Finanzierung. So wurden die für 1939 von der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung (RAG) in Aussicht gestellten Subventionen für die 26 noch im Jahr 1938 angemeldeten Arbeitsvorhaben nicht bewilligt – sie waren von ihr „abgesetzt" bzw. zurückgestellt worden, „unter dem Hinweis darauf, dass nunmehr nur ein Programmpunkt gelte:

405 Hassinger, Geographische Aufgaben, 1942, 2–4.

406 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 15, Protokoll Sitzung der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an der Universität Wien, 10.11.1938.

407 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 8, Hugo Hassinger, Referat über die Erneuerung des „Balkan-Institutes" an der Universität Wien und über die Aufgaben und Möglichkeiten der wissenschaftlichen Südostarbeiten in Wien. Mit dem Vorschlag einer Begründung einer Österreichischen Forschungsgemeinschaft für den Südosten in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 6.6.1947.

408 Hassinger, Wiens deutsche Sendung, 1941; erweiterte Version: Hassinger, Wiens deutsche Sendung, 1942.

der Osten“.[409] Der Angriff auf Polen hatte den Wiener Raumforschern, deren Fokus auf Südosteuropa lag, einen Strich durch die Rechnung gemacht. Hassinger sah sich dadurch gezwungen, der RAG politisch relevante Projekte vorzulegen, beispielsweise den in einer vertraulichen Denkschrift im Jänner 1940 projektierten Plan einer geschlossenen Ansiedlung der aussiedelnden Südtiroler in den Beskiden, „im Bereich der alten Herzogtümer Teschen, Auschwitz und Zator“.[410] Durch die „Verbindung von Südost und Nordostfragen“ (etwa den Vorschlag der Ansiedlung der Südtiroler in Polen oder eine Studie zum projektierten Donau-Oder-Kanal) hoffte er,[411] Subventionen aus der Berliner Zentrale zu lukrieren – zunächst jedoch vergebens.

Hassinger beschränkte sich daher zunächst auf Raumforschungsprojekte in „Niederdonau“ und Wien, die von lokalen Stellen finanziert wurden. Bereits im Juli 1938 hatte er im Auftrag des Wiener Bürgermeisters Hermann Neubacher eine Denkschrift für die Neugestaltung des Donaugeländes im 2., 20. und 21. Bezirk erarbeitet. Ab 1940 wurde für die Planungsbehörde bei der Reichsstatthalterei in Wien ein Entwurf einer Gaugrenzteilung für die Gaue der „Ostmark“ erstellt.[412] Ab demselben Jahr arbeitete eine Forschungsgruppe im Auftrag von Gauleiter Hugo Jury am Gau-Atlas von Niederdonau nach dem Vorbild des 1941 für den Dienstgebrauch erschienenen Burgenlandatlas, u. a. mit Volkstums-, Stammes- und Mundartkarten.[413] Auf Wunsch des Reichsarchitekten von Wien, Hanns Dustmann, verfasste Hassinger 1941 auch eine Denkschrift über das kulturelle Erbe Wiens als Grundlage seiner Neugestaltung.[414] Zu den weiteren Arbeiten, die mit Unterstützung der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung (RAG) von der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung der Wiener Hochschulen durchgeführt wurden, zählte u. a. die ab 1940 von der Planungsbehörde gewünschte geobotanische Aufnahme des Gaus Wien einschließlich klimatischer, statistischer, wasserwirtschaftlicher und bodenkundlicher Arbeiten.[415]

409 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 15, 2. Rundschreiben der AG für Raumforschung der Wiener Hochschulen, 8.2.1940.

410 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 25, Hugo Hassinger, Die Zukunft der Deutsch-Südtiroler, Jänner 1940; UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 15, 2. Rundschreiben der AG für Raumforschung der Wiener Hochschulen, 8.2.1940.

411 Vgl. UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 15, 2. Rundschreiben der AG für Raumforschung der Wiener Hochschulen, 8.2.1940.

412 Vgl. UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 15, Bericht über die Arbeiten, Pläne und Organisation der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an den Wiener Hochschulen, 1.11.1940; Zippel, Hugo Hassinger, 2006, 40.

413 Vgl. Hassinger/Bodo, Burgenland, 1941, 1f.; Svatek, „Der Burgenlandatlas“, 2009, 120–133.

414 Vgl. UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 18, Tätigkeitsbericht der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an der Universität Wien f. das Jahr 1940/41, April 1941; Hassinger, Landschaftliches und kulturelles Erbe, 1942.

415 Vgl. UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 15, Bericht über die Arbeiten, Pläne und Organisation der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an den Wiener Hochschulen, 1.11.1940;

Der auf „Wien als die deutsche Grenzstadt und die Ostmark als ein Grenzbollwerk“ beschränkte Aufgabenkreis erweiterte sich nach dem Wien-Besuch des Obmanns der RAG mit Sitz in Berlin, Paul Ritterbusch (1900–1945), im Juni 1940, dem Hassinger den zweiten wichtigen „Aufgabenkreis“, die Erforschung der „Raumfunktion Wiens als Zentrum im Südosten“, vorstellte.[416] Im Sommer 1940 bewilligte die RAG die ersten Subventionen,[417] und ab Herbst desselben Jahres konnte Hassinger, der die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung der Wiener Hochschulen fortan in ein „Ostmark-Programm“ und in ein „Südost-Programm“ teilte, die geplanten Arbeiten in Angriff nehmen.[418] Letzteres umfasste folgende von der RAG unterstützte Forschungsvorhaben: die Untersuchung der zentralen Raumfunktion Wiens für das Deutsche Reich in Südosteuropa, eine Bibliografie der über die „Ostmark“, die Sudentenländer und den Südostraum in Wien vorhandenen Hilfsmittel, Projekte zur volkspolitischen Entwicklung von Brünn/Brno und zur wirtschaftlichen Bedeutung des Donau-Oder-Kanals sowie Forschungen zur Festlegung der naturwissenschaftlichen und „rassisch“-nationalen Grundlagen für die Neugestaltung der Besiedlung im Grenzraum der südlichen und östlichen Steiermark und zur Neuordnung der deutschen Volksgruppengebiete im innerkarpatischen Raum.[419] Im Zusammenhang mit dem Projekt zu Wiens Funktion als Zentralort im Deutschen Reich für das südöstliche Mitteleuropa hatte Hassinger bereits 1940 auf Wunsch der Planungsbehörde der Reichsstatthalterei in Wien eine Denkschrift über Wien als kulturelle Hauptstadt des Donauraumes vorgelegt und 1941 unter dem Titel „Wiens deutsche Sendung“ publiziert.[420] Im Auftrag der RAG erarbeitete er auch einen *Wegweiser zu den in Wien vorhandenen Hilfsmitteln für die Raumforschung in den Gebieten der Ostmark, der Sudetenländer und im Südostraum* (1942).[421]

1941/42 wandte sich Hassinger wieder verstärkt der Südosteuropaforschung zu. Das Ziel eines neuen Projekts mit der Bezeichnung „Bestandsaufnahme“ zur Neuordnung der deutschen Volksgruppengebiete

UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 18, Tätigkeitsbericht der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an der Universität Wien über das Jahr 1940/41, April 1941.

416 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 15, Protokoll der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an den Wiener Hochschulen, 29.6.1940.

417 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 18, Tätigkeitsbericht der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an der Universität Wien über das Jahr 1940/41, April 1941.

418 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 18, Tätigkeitsbericht der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an den Wiener Hochschulen 1941/42, 27.5.1942.

419 Vgl. UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 18, Tätigkeitsbericht der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an der Universität Wien über das Jahr 1940/41, April 1941.

420 Vgl. Hassinger, Wiens deutsche Sendung, 1941; UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 15, Bericht über die Arbeiten, Pläne und Organisation der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an den Wiener Hochschulen, 1.11.1940; UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 18, Tätigkeitsbericht der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an der Universität Wien über das Jahr 1942/43, 18.5.1943; Svatek, „Wien als Tor …“, 2010, 118f.

421 Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung, Wegweiser, 1942.

war es, die verstreuten deutschen Siedlungsgebiete in Ungarn, Rumänien, Serbien, Kroatien und der Slowakei im Hinblick auf bestehende nationalsozialistische Aussiedlungspläne und eine Neuformung der „zersplitterten und unökonomisch geformten [deutschen] Sprachinseln“ zu erforschen.[422] Hassinger beabsichtigte damit, „wissenschaftliche Vorarbeit für eine Volksraumplanung“ zu leisten.[423] Auftraggeber waren neben der RAG das Auswärtige Amt, die Volksdeutsche Mittelstelle und der Reichsforschungsrat. In einem im Zusammenhang mit der „Bestandsaufnahme“ verfassten Schreiben an das Auswärtige Amt in Berlin hatte Hassinger seinen Auftraggebern die von ihm als „hochpolitisch“ bezeichnete „Anwendungsfähigkeit“ seiner Forschungen für die NS-Umvolkungspolitik klar und deutlich vor Augen gestellt: „Eine solche Untersuchung [… sei] notwendig, damit nicht wieder einmal die Wissenschaft zu spät kommt, wenn politische Taten zu setzen sind.“[424]

Hassingers „Südostprogramm“ erübrigte sich mit dem Ende der NS-Herrschaft. Manche zwischen 1938 und 1945 begonnenen und noch nicht abgeschlossenen lokalen Raumforschungsprojekte hingegen konnte Hassinger unter dem Schirm der Akademie der Wissenschaften und in neuer Form nach 1945 wieder aufgreifen. In der Zeit des Wiederaufbaus sollte vor allem die raumwissenschaftliche Wienforschung auf der Basis von Vorarbeiten, die Hassinger in der NS-Zeit durchgeführt hatte, wesentliche Impulse erhalten.[425]

12.3.3.3 Rivalitäten in der Südostforschung

Bald nach dem „Anschluss“ entbrannten zwischen der Wiener Akademie, anderen Wiener Institutionen und dem „Altreich“ Streitigkeiten um Zuständigkeiten in der Südostforschung. Im April 1938 konsultierte das Amt des Reichsstatthalters Arthur Seyß-Inquart u. a. die Akademie im Hinblick auf die Installierung eines Südost-Instituts in Wien. Die phil.-hist. Klasse antwortete auf das Schreiben „betreffend Vorschläge für die Errichtung eines Südost-Institutes“ in Wien, dass die Akademie der Wissenschaften derzeit kein solches habe, wohl aber Kommissionen, „die an der Errichtung eines solchen lebhaft interessiert und zur Zusammenarbeit bereit seien“.[426] Die Wiener NS-Landesbehörden hatten aber offenbar die Rechnung ohne den

422 Hassinger, Die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung, 1941, 92; UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 27, Hugo Hassinger (Ms.), Die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an den Wiener Hochschulen und die Geographische Gesellschaft zu Wien. Aus dem Protokoll der Tagung deutscher Wissenschaftlicher Ost- und Südostinstitute in Breslau am 25. bis 27. Sept. 1941.

423 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 15, Hugo Hassinger an Legationsrat Helmuth Triska, 7.5.1942.

424 Ebd.

425 Siehe Kapitel 15, 223.

426 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 27.4.1938 (C 2579).

Wirt gemacht: Das REM vereitelte – wohl wegen der befürchteten Konkurrenz für die einschlägig arbeitenden Forschungseinrichtungen des „Altreichs" – Seyß-Inquarts Initiative. Sämtliche in Wien geplanten Gründungen von Instituten für die Südostforschung verliefen im Sand, u. a. ein kolportiertes Südosteuropäisches Forschungsinstitut der vom NS-Chefideologen Alfred Rosenberg (1892–1946) betriebenen NS-Dienststelle „Amt Rosenberg". Die laufende Südostforschung wurde ab 1940 in der Südostgemeinschaft der Wiener Hochschulen, einer Abteilung der Südosteuropa-Gesellschaft, zusammengefasst.[427]

Die Zurückweisung von Wiener Forschungsinitiativen manifestierte sich auch 1939 im Konflikt mit Vertretern der Balkanarchäologie im „Altreich". Das Österreichische Archäologische Institut (ÖAI) wurde auf Anordnung des REM ab dem 1. April 1939 als „Zweigstelle Wien" des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches (AIDR) weitergeführt, die Zweigstelle des ÖAI in Athen in die Zweigstelle des AIDR in Athen überführt, die Balkanarchäologie aber Wien als Aufgabenbereich überlassen.[428] Diese Aufgabenzuteilung stieß am Römisch-Germanischen Institut in Frankfurt, einer Abteilung des AIDR, die sich für den Balkan, insbesondere seine Prähistorie, zuständig sah, auf Kritik.[429] Die beiden Direktoren der AIDR-Zweigstelle Wien, oM Camillo Praschniker und oM Rudolf Egger, zugleich Mitglieder der Balkankommission der Akademie, versuchten, den Anspruch Wiens auf archäologische Forschungen in Südosteuropa zu verteidigen.[430] Das zur Zweigstelle herabgestufte ehemalige ÖAI setzte weder am Balkan noch in Ephesos seine Ausgrabungen fort.[431] Diese sollten erst 1955 – nun unter der Patronanz der ÖAW – wiederaufgenommen werden.[432] Nach derzeitigem Kenntnisstand hatte die Akademie in der NS-Zeit jedwede Ausgrabungsaktivität in Südosteuropa unterlassen. 1940 hieß es in der Balkankommission, dass angesichts „der großen Begebenheiten" nationalsozialistischer Expansion „eine ausgreifendere Feldarbeit nicht rätlich" sei.[433]

Trotz des Stillstands der Forschung schlitterte die Balkankommission durch ein ab 1942 geplantes Zeitschriftenprojekt in einen veritablen Konkurrenzkonflikt.[434] 1942 regte der Vizepräsident des Südosteuropa-Instituts an der Universität Leipzig, Georg Stadtmüller (1909–1985), auf der Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft der wissenschaftlichen Ost- und Südostins-

427 Vgl. Knoll, Südostgemeinschaft, 1941, 86.
428 Vgl. Wlach, Das Österreichische Archäologische Institut, 2020, 422f.; Kandler, Unter fremdem Namen, 1998, 50f.
429 Wlach, Das Österreichische Archäologische Institut, 2020, 423.
430 Ebd.
431 Vgl. Kandler, Unter fremdem Namen, 1998, 59.
432 Vgl. Wlach, Das Österreichische Archäologische Institut, 2020, 422f.; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 105 (1955), 239; Wiplinger/Wlach, Ephesos, 1996, 1; Stiglitz/Knibbe, Wiederbeginn und Aufstieg, 1998.
433 Bericht von Carl Patsch, Balkan-Kommission, in: Alm. 90 (1940), 234.
434 Zavadil, Stiftung, 2020.

titute in Wien die Gründung einer Zeitschrift für Balkanforschung an. Die Wiener Balkankommission sollte eine Trägerorganisation des neuen Zeitschriftenprojektes sein. 1942 scheint die Balkankommission auch als Mitherausgeber der *Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa* auf.[435] Die Fachvertreter der Balkankommission (vermutlich Srbik und Bittner) hatten den „dringenden Wunsch" geäußert, den ursprünglich auf die Zeit bis 1000 n. Chr. beschränkten Bearbeitungszeitraum der neuen Zeitschrift auf das Mittelalter und die Neuzeit auszuweiten.[436] Zum zentralen Streitpunkt wurde, dass das neue Zeitschriftenprojekt angestammte Zuständigkeiten des Münchner Südost-Instituts, Herausgeber der historisch-landeskundlichen Zeitschrift *Südost-Forschungen*, für die neuere Geschichte missachtete. Dieses war nicht als Mitherausgeber vorgesehen. Durch den als mutwillig erachteten Eingriff in seinen Kompetenzbereich sah sich das Münchner Südost-Institut übergangen – es war in der Südosteuropa-Gesellschaft in Wien vertreten, die Akademie jedoch noch nicht. Vor diesem Hintergrund erklärte Srbik 1942 offiziell den Eintritt der Akademie in die Südostgemeinschaft der Wiener Hochschulen (SOG), einer Abteilung der Südosteuropa-Gesellschaft, und die Bereitschaft der Akademie, „durch ihre Balkankommission an den Arbeiten der Südostgemeinschaft teilzunehmen".[437] Die Balkankommission der Akademie in Wien erhoffte sich offenkundig finanzielle Unterstützung von der Südosteuropa-Gesellschaft.

Die Zeitschriftenfrage stand auch auf einer Sitzung im REM in Berlin am 22. Jänner 1943 zur Diskussion.[438] Den Standpunkt der Akademie vertrat Hugo Hassinger, der Multifunktionär der Wiener Südostforschung. Ein Kompromiss wurde offenbar nicht gefunden. Die Balkankommission war indes selbst aktiv geworden und verkündete am 3. März 1943 in der phil.-hist. Klasse, „eine wissenschaftliche Zeitschrift zur Südostarbeit, betitelt *Südosteuropa* herauszugeben".[439] Die Zeitschrift wurde nie publiziert, doch war die Akademie nun Mitglied der Südosteuropa-Gesellschaft in Wien. Ab 1943/44 führte die Balkankommission offiziell den Namen Südostkommission,[440] den sie erst 1950 wieder ablegte.

Die Zeitschriftenaffäre ist nicht weiter dokumentiert. Die betreffenden Sitzungsprotokolle der Balkan- bzw. Südostkommission mit Angaben zu ihrer Tätigkeit in den Jahren 1942 bis 1945 sind im ÖAW-Archiv nicht erhalten. Die ÖAW vermied es nach 1945, den mit der Zeitschriftenaffäre verknüpften Beitritt zu einer Abteilung der Südosteuropa-Gesellschaft zu erwähnen. Als die Alliierte Kommission für Österreich 1948 der ÖAW einen Nachweis über

435 Vgl. Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa, 1942.
436 Vgl. Zavadil, Stiftung, 2020, 406.
437 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 3, H 17, Heinrich Srbik an Kurt Knoll, 28.7.1942.
438 Vgl. Zavadil, Stiftung, 2020, 407.
439 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 3.3.1943 (C 2661).
440 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 16.2.1944 (C 2675); vgl. Spezialkommissionen, in: Alm. 93 (1943), 89.

die Tätigkeit der Akademie in der Südostforschung abverlangte, argumentierte die Akademie, „daß die Südost-Kommission der Akademie sich durchwegs mit Themen, die der Zeit der Antike angehören, befaßt hat und daher gar nicht in der Lage war, Absichten des Nationalsozialismus staatspolitischer oder nationalitätenpolitischer Art dienstbar gemacht zu werden“.[441]

12.3.4 Physische Anthropologie – Rasseforschung

Der „Anschluss“ 1938 verhalf der physischen Anthropologie in Wien zu einem Bedeutungszuwachs. Im Sog des nationalsozialistischen Interesses an rassenkundlichen Forschungen ergriff auch die Akademie die Möglichkeit, ihre Unternehmungen in diesem Bereich zu stärken und auszubauen. Wichtigste Initiativen waren die nahtlose Fortsetzung der Herausgabe des Pöch-Nachlasses durch die Pöch-Kommission in der Tradition anthropologisch-rassenkundlicher Forschung und die 1942 eingesetzte Kommission zur Herausgabe von Schriften zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre. Darüber hinaus förderte die Akademie externe Forschungsprojekte mit rassenkundlicher Zielrichtung. Die Fäden zog der Orientalist und Nebenfach-Völkerkundler Viktor Christian (1938 kM I, 1939 oM), der prononcierteste Nationalsozialist der Akademie, der dort „weder eine Rand- noch eine Führungsfigur“ war, aber dennoch ihr Potenzial (Material und Ressourcen) für seine wissenschaftlichen Ziele zu nutzen wusste.[442] Der Anthropologe Josef Weninger war sein wichtigster Verbündeter.[443]

12.3.4.1 Josef Weninger. Physischer Anthropologe, Rasseforscher und NS-Opfer

Die Zentralfigur der Rasseforschung an der Akademie der Wissenschaften war der physische Anthropologe und Pöch-Schüler Josef Weninger (1886–1959), der gleichzeitig aufgrund seiner Ehe mit einer Jüdin, der Anthropologin Margarete Weninger, geb. Taubert, zu einem Opfer nationalsozialistischer Verfolgungspolitik wurde.[444] Im April 1938 wurde er infolge eines selbst gestellten Antrags von seiner Professur, die er seit 1927 innehatte, enthoben.[445] Als Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde Weninger (1937 kM I) aufgrund des Erlasses des REM vom Februar 1939 im Mai desselben Jahres ausgeschlossen. Damit erlosch auch seine Mitgliedschaft in der Pöch-Kommission, in die er durch seine fortwährende Bearbeitung des „Kriegsgefangenenmaterials“ seit ihrer Gründung 1922 eingebunden gewe-

441 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 6, Josef Keil an den Alliierten Rat, Nachweis über die Tätigkeit der Akademie in der Südost-Forschung, 9.2.1948.

442 Gingrich, Viktor Christian, 2021, 410, 416; zur Tätigkeit Viktor Christians an der Akademie der Wissenschaften vgl. ebd., 409–415.

443 Vgl. Leitner, „Bis an die Grenzen “, 2010, 57–64.

444 Vgl. ebd., 57; Gingrich, Viktor Christian, 2021, 385f.

445 Vgl. Berner/Dick/Gohm-Lezuo/Kwiatkowski/Matiasek/Mihola/Wilfing, Wiener Anthropologien, 2015, 45; Geisenhainer: Auseinandersetzungen, 2021, 834f.

sen war. Schließlich musste er auch die Anthropologische Gesellschaft in Wien verlassen. Seine wissenschaftliche Tätigkeit stellte er allerdings nicht ein, sondern betätigte sich weiter rege im Feld der anthropologischen Rasseforschung. So erschien 1940 der zweite Band des *Handbuchs der Erbbiologie des Menschen* zur *Methodik. Genetik der Gesamtperson*, für das Weninger den ersten Abschnitt, „Die anthropologischen Methoden der menschlichen Erbforschung", verfasst hatte.[446]

Die Akademie blieb während der NS-Zeit sein Schaffensort; sein Freund Viktor Christian, Akademiemitglied und mächtiger Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, sicherte ihm sein wissenschaftliches Überleben an der Akademie. Christian ging in seinem Bemühen um den Freund sogar so weit, dass er versuchte, für Weninger ein eigenes erbbiologisches Institut an der Akademie einzurichten. Zwar scheiterte er damit,[447] aber es gelang ihm, den an der Universität pensionierten Anthropologen ab 1940, veranlasst vom Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, „mit der Aufgabe [zu betrauen], das in den Kriegsgefangenenlagern des Weltkrieges 1914-1918 gesammelte Material über Nordafrikaner und die Kaukasusvölker zu bearbeiten und die Arbeiten hierüber demnächst unter seinem Namen zu veröffentlichen".[448] Die Verwendung Weningers als wissenschaftlicher Bearbeiter des Pöch-Nachlasses wurde mit der Genehmigung durch das REM „im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers und dem Herrn Reichminister des Innern" abgesichert.[449] Diese Genehmigung wurde zugleich als Beauftragung ausgelegt, durch die nicht nur Weningers Status als Akademieforscher, sondern auch seine Finanzierung durch Forschungsbeihilfen aus den Fonds der Akademie gesichert war. Die math.-nat. Klasse gewährte ihm unter anderem 1943 aus den Mitteln der Treitl-Erbschaft eine Subvention von 2.400 RM, um eine Statistikerin für rechnerische Auswertungen des Kaukasus-Materials anzustellen.[450]

Ausgangspunkt für Weningers Tätigkeit im Rahmen der Pöch-Kommission während der NS-Zeit war das in Kriegsgefangenenlagern des Ersten Weltkriegs gesammelte Material, das im Hinblick auf Mechanismen der „Rassenmischung" ausgewertet wurde. Damit leistete die Pöch-Kommission einen anwendungsorientierten wissenschaftlichen Beitrag zur nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik. 1942 berichtete Viktor Christian über

446 Weninger, Die anthropologischen Methoden, 1940.

447 Vgl. Leitner, „Bis an die Grenzen ", 2010, 58; Mayer, Das Rassenbiologische Institut, 2015, 146f.; Geisenhainer: Auseinandersetzungen, 2021, 832f.

448 Vgl. Mayer, Das Rassenbiologische Institut, 2015, 34f.; AÖAW Pöch-Kommission, M. 2, Der Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien an den Rektor der Universität in Wien, 20.6.1940; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 91 (1941), 177.

449 AÖAW, Pöch-Kommission, M. 2, Der Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien an den Rektor der Universität in Wien, 20.6.1940.

450 AÖAW, Pöch-Kommission, M. 2, Heinrich Srbik an Josef Weninger, 9.7.1943; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 94 (1944), 109.

die Tätigkeit der Kommission, dass das „russische Material […] durch Vergleich mit den jetzt durchgeführten Messungen einen Einblick gewähren [wird], inwieweit die bolschewistischen Regierungsprinzipien in ihrer Tendenz, alle Rassenunterschiede zum Verschwinden zu bringen, eine Änderung der rassischen Zusammensetzung der Bevölkerung des europäischen Rußland erzielt haben".[451]

Viktor Christian war am 8. März 1940 als Mitglied der Pöch-Kommission aufgenommen und gleichzeitig als ihr Obmann eingesetzt worden.[452] In dieser Funktion und als Dekan stellte Christian 1940 für Weninger den erwähnten Antrag auf eine Forschungsbeihilfe an das Reichsministerium mit dem Ziel der „Aufhellung des sehr verwickelten Problems der Herkunft und der Verbreitung der vorderasiatischen Rasse."[453] Die Tätigkeit der Pöch-Kommission erstreckte sich in der NS-Zeit auf die Koordination, Neubearbeitung und Herausgabe an der Universität Wien abgeschlossener und vorgelegter Dissertationen und Habilitationen. Mit der Unterstützung der physischen Anthropologie durch die Herausgabe der rassenkundlichen Pöch-Materialien verfolgte Viktor Christian, Obmann der Pöch-Kommission und Präsident der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, das Ziel, „die Rassenideologie der NSDAP zu stützen und zu untermauern".[454]

Die erste „rassenkundliche Untersuchung" im Rahmen der Reihe *Rudolf Pöch Nachlaß* hatte Josef Weninger mit seiner Studie über die Albaner 1934 veröffentlicht, die er explizit als „Beitrag zur Rassenkunde der Balkanhalbinsel" verstand. Damit hatte er den morphologisch-anthropologischen Ansatz seines Lehrers Pöch zum „anthropologisch-rassenkundlichen" Ansatz weiterentwickelt und eine Schule begründet,[455] zu der sämtliche Autoren zählen, die in der Zeit des Nationalsozialismus „Beiträge zur Klärung von Rassenproblemen" Ost- und Südosteuropas vorlegten: Josef Wastl, ab 1932 NSDAP-Mitglied, veröffentlichte 1938 als fünften Band des *Rudolf Pöch Nachlaß* seine Studie *Baschkiren. Ein Beitrag zur Klärung der Rassenprobleme Osteuropas*. Karl Tuppa, illegales NSDAP-Mitglied und Verfasser einer Rassenkunde von Niederdonau, publizierte 1941 seine Arbeit *Mischeren und Tipteren. Ein Beitrag zur Anthropologie der Turkvölker in Rußland* als sechsten Band, SS-Hauptsturmführer Anton Rolleder 1943 *Rassenkundliche Un-*

451 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 92 (1942), 177.

452 AÖAW, Pöch-Kommission, M. 2, Protokoll der Sitzung der Pöch-Kommission am 8.3.1940; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 91 (1941), 177.

453 AÖAW, Pöch-Kommission, M. 2, Viktor Christian an den REM, 3.10.1940.

454 Gingrich, Viktor Christian, 2021, 411.

455 Vgl. Weninger, Rassenkundliche Untersuchungen, 1934, 1. Geisenhainer, „Rassenkunde", 2021, 104–116; dies., Anmerkungen, 2021, 936, 959, vertritt den Standpunkt, Josef Weninger habe sich Zwillings- und familienanthropologischen Untersuchungen zugewandt und am Anthropologischen Institut die Erbbiologische Arbeitsgemeinschaft gegründet, die „Rassenforschung" aber „in Distanzierung zu der regimegefälligen Anthropologie in Deutschland und Österreich jener Jahre" vernachlässigt; zu Weningers Forschungen nach 1945 siehe Kapitel 15, 218.

tersuchungen an Serben und Montenegrinern als siebten Band des *Rudolf Pöch Nachlaß*. Tuppa führte in der Zusammenfassung die praktische politische Relevanz seiner Studie aus:

> Wenn einmal die Auswirkungen des Weltkrieges und der Revolution ganz überwunden sind, könnte es bei der starken Vermehrung dieser überwiegend bäuerlichen Bevölkerung dazu kommen, daß mongolische Formen in verstärktem Ausmaß nach Westen, vor allem in die großen Städte kommen. [...] Dieses biologische Geschehen bei unserem großen östlichen Nachbarn bedarf unserer dauernden Beobachtung.[456]

Die von der Anthropologischen Gesellschaft in Wien mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften herausgegebene Reihe *Rudolf Pöch Nachlaß* erschien durch Vermittlung Viktor Christians ab 1941 in Berlin-Dahlem im Verlag der SS-Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe".[457]

12.3.4.2 Die Kommission zur Herausgabe von Schriften zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre

Auf „Anregung" der math.-nat. Klasse setzte die Akademie am 19. Februar und 4. März 1942 die Kommission zur Herausgabe von Schriften zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre ein.[458] Die math.-nat. Klasse entsandte auf Antrag des Anatomen Ferdinand Hochstetter die oM Hochstetter, Knoll, Tschermak und Pernkopf. Von der phil.-hist. Klasse wurden Oberhummer, Menghin, Christian und Hassinger in die Kommission aufgenommen. Vier der acht Kommissionsmitglieder waren NSDAP-Mitglieder (Christian, Knoll, Menghin, Pernkopf), weitere eindeutig nationalsozialistisch gesinnt. Vorausgegangen war die „Anregung des oM Christian" in der Gesamtsitzung der Akademie am 6. Februar 1942, eine Sonderserie *Untersuchungen zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre* herauszugeben.[459] Als einzige Publikation in dieser Reihe erschien 1942 das Heft *Familienanthropologische Untersuchungen in dem ostschwäbischen Dorfe Marienfeld im Rumänischen Banat* (Abb. 29) von Robert Routil, einem Mitarbeiter der Anthropologischen Abteilung des NHM.[460]

Dabei handelte es sich um die Ergebnisse einer groß angelegten anthropologischen Studie aus den Jahren 1933/34 unter der Leitung von Josef Weninger. Das Dorf Marienfeld/Teremia-Mare im rumänischen Banat war eine

456 Tuppa, Mischeren, 1941, 5

457 Vgl. Feichtinger, Transformationen, 2013, 119; Gingrich, Viktor Christian, 2021, 411f.

458 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse, 19.2.1942 (B 2647); AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse, 4.3.1942 (C 2646).

459 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 6.2.1942 (A 968); vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 39/1942, Protokoll der Präsidialsitzung, undat. Die math.-nat. Klasse hatte schon 1940 5.000 RM „zur Herausgabe einer Sonderserie rassenkundlicher Arbeiten aus dem Südosten" veranschlagt und bewilligt. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung, 25.10.1940 (A 957).

460 Vgl. Teschler-Nicola, Volksdeutsche, 2007, 73-75.


UNTERSUCHUNGEN
ZUR RASSENKUNDE UND MENSCHLICHEN ERBLEHRE
HERAUSGEGEBEN VON DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN
HEFT 1

FAMILIENANTHROPOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN IN DEM OST-SCHWÄBISCHEN DORFE MARIENFELD IM RUMÄNISCHEN BANAT

I. BIOMETRISCHE STUDIEN

VON

R. ROUTIL

ANTHROPOLOGISCHE ABTEILUNG DES NATURHISTORISCHEN STAATSMUSEUMS IN WIEN

(MIT 56 TAFELN)

VORGELEGT IN DER SITZUNG AM 22. JANNER 1942

WIEN 1942

HÖLDER-PICHLER-TEMPSKY, WIEN UND LEIPZIG
KOMMISSIONSVERLEGER DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN
STAATSDRUCKEREI WIEN

29. Robert Routil, *Familienanthropologische Untersuchungen*, 1942, Buchcover

der Enklaven der sogenannten Inseldeutschen in Südosteuropa und schien den Anthropologen daher für ihre Rasseforschungen besonders geeignet. Von der Untersuchung des Auftretens von „Rassenmerkmalen" innerhalb der deutschsprachigen Familien, die über Generationen hinweg unter sich geblieben waren, wurden neue Erkenntnisse über Vererbungsvorgänge erwartet. Weninger und sein Team untersuchten hierfür 1.081 Personen aus 251 Familien und legten eine umfangreiche Sammlung von 9.000 Datenblättern und 8.000 Fotografien an.[461] Im Unterschied zu den anthropologischen Vermessungen von Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg wurden in dieser Unternehmung Personen in jedem Lebensalter berücksichtigt, auch sehr kleine Kinder.[462] Der Umstand, dass der Fokus auf rassenkundlichen und deutsch-völkischen Fragestellungen lag, sowie die Teilnahme der (späteren) NSDAP-Mitglieder Eberhard Geyer (Parteimitglied 1933) und Friedrich Stumpfl (Parteimitglied 1941) lässt ebenso auf eine nationalsozialistische Färbung der Unternehmung schließen wie das Faktum, dass die Forschungsreise zu einem gewichtigen Teil durch das Deutsche Reich finanziert wurde. Weninger gelang es in den folgenden Jahren jedoch nicht mehr, die Publikation der Ergebnisse zu finanzieren. Vonseiten reichsdeutscher Fördergeber wurde zwar seine politisch untadelige Haltung bestätigt, und auch der politische Wert der Marienfeld-Studie wurde gewürdigt; Weningers Ehe mit einer Jüdin wurde allerdings als Argument gegen eine Förderung ins Treffen geführt.[463]

Eine zweite Arbeit über „Altpreußenschädel und Skelettreste aus dem 14. Jahrhundert" von Lotte Tiemann, die der Leiter des Rassenbiologischen Instituts der Universität Wien, Lothar Loeffler (1901–1983), der Akademie zur Publikation vorgeschlagen hatte,[464] war 1943 bereits im Druck.[465] Sie wurde allerdings zurückgestellt, weil Viktor Christian die Arbeit des Rassenphysiologen und flammenden Nationalsozialisten Robert Stigler (1878–1975, NSDAP-Mitglied ab 1934) mit dem Titel „Rassenphysiologische Untersuchungen in

461 Vgl. ebd., 62.
462 Vgl. ebd., 73–75.
463 Vgl. Teschler-Nicola, Volksdeutsche, 2007, 69–71.
464 Vgl. Mayer, Das Rassenbiologische Institut, 2015, 203f.
465 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 93 (1943), 180.

Uganda“ bevorzugte.[466] Auch dieses Manuskript blieb wegen Papiermangels bis 1944 liegen und verbrannte schließlich nach der Bombardierung der Staatsdruckerei.[467]

Die Kommission zur Herausgabe von Schriften zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre und die Pöch-Kommission verfestigten durch die Veröffentlichung der Ergebnisse älterer Vermessungsunternehmungen in der NS-Zeit den „anthropologisch-rassenkundlichen“ Ansatz, den Weninger mit der Wiener Schule der Anthropologie auf den Weg gebracht hatte. Die beiden Schriftenreihen ergänzten einander: In der Pöch-Reihe wurden die rassenkundlichen Forschungsergebnisse über fremde Völker in Osteuropa und am Balkan publiziert, mit der Schriftenreihe *Untersuchungen zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre* wurden die „rassischen“ Eigenheiten des eigenen Volkes zu klären versucht.

Die rassenkundliche Schriftenreihe wurde 1945 eingestellt; „Rassenunterschiede“ blieben aber eine bedeutsame Frage, die auch nach 1945 in Publikationen der Akademie der Wissenschaften behandelt wurde. Weninger veröffentlichte ab 1951 seine in der NS-Zeit ausgewerteten Vermessungsergebnisse an Kriegsgefangenen des Ersten Weltkriegs aus dem Kaukasus in der Pöch-Reihe.[468]

12.3.4.3 Rassenkundliche Akademie-Antragsforschung in der „Ostmark“

Im Juli 1940 bewilligte das Akademiekomitee für die Verwaltung der Erbschaft Treitl dem Antragsteller Hans Kummerlöwe (1903–1995), Direktor des Naturhistorischen Museums, 1.400 RM für eine umfangreiche Untersuchungsreihe der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums im Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch (Stalag XVII A) im nördlichen Burgenland.[469] Abgedeckt wurden damit die Remuneration der Hilfskräfte, Zubußen der Museumsanthropologen und der große Sachaufwand (u. a. Fotoplatten, Schwarz-Weiß- und Agfa-Color-Filmrollen).[470] Zusätzlich bewilligte das Treitl-Komitee den Antrag des Völkerkundlers Martin Gusinde (1886–1969), dem 200 RM Subvention für die Mitwirkung an dieser Unternehmung zuerkannt wurden.[471] Srbik hatte das Bewilligungsschreiben

466 Vgl. Mayer, Das Rassenbiologische Institut, 2015, 203f.; AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.7.1943 (A 980).

467 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 1160/1950, Robert Stigler an die Österreichische Akademie der Wissenschaften, 23.6.1950.

468 Vgl. Berner, Forschungs-„Material“, 2005, 178f.; siehe Kapitel 15, 218.

469 Vgl. Pawlowsky, Erweiterung, 2005, 76f.; Feichtinger, Wissenschaft, 2013, 128f.; Gingrich, Karriere, 2018, 259f.; Gingrich, Viktor Christian, 2021, 412f.; Berner, Kriegsgefangenenuntersuchungen, 2021, 1091–1095, 1100f.

470 AÖAW, Subventionen, K. 11, Nr. 264/1940, Die Auslagen für die anthropologischen Aufnahmen im Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch; Mitglieder des Treitl-Komitees an Heinrich Srbik (bzw. an die Akademiekanzlei) v. 17.7.1940 (Redlich, Schweidler), v. 20.7.1940 (Kretschmer), v. 18.7.1940 (Eder) sowie v. 19.7.1940 (Hochstetter).

471 AÖAW, Subventionen, K. 11, Nr. 265/1940, Heinrich Srbik an Martin Gusinde, 18.7.1940. Zur

schon vor dem Einlangen der Zustimmungserklärungen der Treitl-Komitee-Mitglieder und der Bestätigung durch die Gesamtakademie[472] konzipiert und vermutlich auf Anraten des Anatomen Hochstetter in einem Schreiben an Kummerlöwe angeregt, dass „die Leichen von in Kaisersteinbruch verstorbenen Afrikanern zur wissenschaftlichen Untersuchung in das Anatomische Institut der Wiener Universität überführt werden, weil nur sehr wenige Untersuchungen darüber vorlägen, wie weit die Verschiedenheit der Rassen in den inneren Organen ihre Ausprägung“ finde.[473] Die Akademie finanzierte die rassenkundlichen Untersuchungen im „Einvernehmen“ mit dem Wissenschaftsorganisator oM Viktor Christian, der selbst allerdings weder in die Planung noch in die Finanzierungsentscheidung der Akademie eingebunden war.[474] Die Ergebnisse der zwischen Juli und November 1940 in Kaisersteinbruch (Burgenland) durchgeführten Vermessungen an 3.517 Kriegsgefangenen wurden 1941 im *Anzeiger* der Akademie veröffentlicht.[475]

Schließlich unterstützte Srbik im Sommer 1941 durch ein Schreiben auch einen Antrag Kummerlöwes an das OKW zur Errichtung einer „Wehrmachtsamtlichen Kommission für anthropologisch-rassenkundliche Untersuchungen an Kriegsgefangenen“.[476] Der Antrag wurde abgelehnt. Wenige Tage später verordnete das REM „im Einvernehmen mit dem Oberkommando

mitverantwortlichen Mitwirkung des Styler Missionars und Anthropologen Pater Martin Gusinde (SVD, Societas Verbi Divini) an den von Akademie geförderten rassenkundlichen Untersuchungen von Kriegsgefangenen vgl. Rohrbacher, Martin Gusinde, 2021, 1137–1152. Peter Rohrbacher porträtiert auf der Grundlage des in Rom befindlichen Nachlasses Gusinde in seiner Rolle „zwischen NS-Regime und Ordenszensur“. Zum Vorschein komme „Gusindes unverblümter Opportunismus zum Nationalsozialismus“ (1152), u. a. in seiner „‚Loyalitätserklärung‘ für den NS-Dozentenbund“ und in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit als physikalischer Anthropologe. Die Akademie bewilligte dem Privatgelehrten Gusinde zwischen 1939 und 1945 mehrfach Subventionen für die Durchführung anthropologischer und ethnologischer Untersuchungen, deren „rassenbiologische“ Ausrichtung gezeigt wird. 1939 führte Gusinde in seinem Antrag an die Akademie auf einen Druckkostenzuschuss für seine *Anthropologie der Feuerland-Indianer* das Argument der „in unseren Tagen berechtigterweise geförderten Rassenkunde“ ins Treffen. Die Akademie bewilligte 2.000 RM. 1945 bewilligte sie 5.000 öS Druckkostenzuschuss für das Manuskript *Die Rasseform der Ituri-Pygmäen*. Das Buch erschien 1948 unter dem Titel *Urwaldmenschen am Ituri* im Springer-Verlag; vgl. Rohrbacher, Martin Gusinde, 2021. Rohrbacher bietet in Band 3 der *Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien (1938-1945)* eine differenzierte historisch-kritische Auseinandersetzung mit den im „Dritten Reich“ verbliebenen oder nach dem „Anschluss“ 1938 ins Exil vertriebenen Styler Missionaren, Ethno- bzw. Anthropologen und Akademiemitgliedern Wilhelm Schmidt (1906 kM I, 1941 kM A), Wilhelm Koppers (1946 kM I, 1951 wM), Paul Schebesta (1956 kM I) und Martin Gusinde (1967 kM I); vgl. Rohrbacher, Wilhelm Schmidt, 2021; ders., Wilhelm Koppers, 2021; ders., Martin Gusinde, 2021.

472 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 25.10.1940 (A 957).

473 AÖAW, Subventionen, K. 11, Nr. 264/1940, Heinrich Srbik an Hans Kummerlöwe, 9.7.1940.

474 Vgl. Gingrich, Viktor Christian, 2021, 413.

475 Vgl. Wastl, Anthropologische Untersuchungen, 1941. Zu Jahresende 1940 hatten die Anthropologen im Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch insgesamt 4.795 Männer untersucht und vermessen; vgl. Berner, Kriegsgefangenenuntersuchungen, 2021, 1094.

476 AÖAW, Subventionen, K. 11, Nr. 264/1940, Hans Kummerlöwe an OKW v. 16.4.1941; vgl. ebd., Hans Kummerlöwe an Heinrich Srbik, 11.8.1941; Heinrich Srbik an OKW v. 21.8.1941; OKW an Heinrich Srbik, 10.9.1941.

der Wehrmacht“ bezüglich „Kriegsgefangene[r] als Objekte wissenschaftlicher Arbeiten“, dass aufgrund der Häufung der Anträge solche künftig an das REM zu richten seien und das OKW nur noch von diesem befürwortete Anträge genehmigen werde.[477]

1941 bewilligte die math.-nat. Klasse der Akademie schließlich Karl Tuppa (1899–1981), Anthropologe der Universität Wien und Nationalsozialist, aus den Mitteln der Erbschaft Franz Czermak 600 RM für vorbereitende Arbeiten zu einer anthropologischen Aufnahme der Bevölkerung des Gaus Niederdonau.[478] Tuppas von der Akademie geförderte *Rassenkunde von Niederdonau* erschien 1942 in der Schriftenreihe *Niederdonau, Ahnengau des Führers*, herausgegeben vom Gaupresseamt Niederdonau der NSDAP und war versehen mit einem Vorwort des Gauamtsleiters für Rassenpolitik in Niederdonau.[479]

12.3.5 Atomkernphysik statt Radiumforschung

„Die Veränderungen in unserem Institut gehen flott vor sich“.[480] So schilderte im Mai 1938 Stefan Meyer, der langjährige Vorstand des Instituts für Radiumforschung, der dieses Amt im selben Monat niedergelegt hatte, seinem ehemaligen Akademiekollegen Victor Franz Hess die unmittelbaren Auswirkungen der NS-Machtübernahme am Institut für Radiumforschung. Die kommissarische Institutsleitung hatte im März 1938 der bisherige Assistent Gustav Ortner (1900–1984) übernommen.[481] Das Radiuminstitut war als Akademieeinrichtung durch seinen Vorstand, der gemäß der Institutssatzung eine Professur für Physik innehaben musste, mit der Universität Wien verknüpft. Unter der Leitung von Gustav Ortner wurde die Ausrichtung des Radiuminstituts auf Atomkernphysik und Neutronenforschung verstärkt. Im Folgenden wird gezeigt, wie sich das Institut für Radiumforschung durch seine als „wehrwichtig“ deklarierten kernphysikalischen Untersuchungen[482] im Feld der deutschen Kernphysik zu behaupten versuchte und warum seine Aktivitäten für den Uranverein (NS-Atomwaffenprojekt) letztlich „von marginaler Bedeutung“ blieben.[483]

477 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 225/1941, Das REM betr. Kriegsgefangene als Objekte wissenschaftlicher Arbeiten [Erlaß], 25.8.1941. Zum gescheiterten Versuch Kummerlöwes, seine Wiener Arbeitsgruppe als Wehrmachtsamtliche Kommission für anthropologisch-rassenkundliche Untersuchungen an Kriegsgefangenen zu etablieren vgl. Berner, Kriegsgefangenenuntersuchungen, 2021, 1094f.

478 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 4.7.1941 (A 964); Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 92 (1942), 192.

479 Vgl. Tuppa, Rassenkunde, 1942.

480 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 13, Stefan Meyer an Victor Franz Hess, 13.5.1938.

481 Vgl. ÖStA-AdR, BMI/GA Gustav Ortner, SD-Leitabschnitt Wien, Sicherheitsdienst des Reichsführers SS an das Gaupersonalamt der NSDAP-Gauleitung Wien, 23.12.1942.

482 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 32, M. „Neutronengenerator“, Gustav Ortner an Hubert Meth, Reichsamt für Wirtschaftsausbau, 1.10.1941; BArch, R 73/13486, Prof. Dr. G. Ortner - Wien, Höchstspannungsanlage zur Erzeugung schneller Korpuskularstrahlen, undat. [1941].

483 Reiter, Aufbruch, 2017, 33.

12.3.5.1 Die NS-Machtübernahme am Institut für Radiumforschung: Meyer geht, Ortner kommt

Die Einsetzung einer neuen Institutsleitung vollzog sich stufenweise: Stefan Meyer, Professor für Physik an der Universität Wien, hatte am 18. März 1938 um Versetzung in den Ruhestand angesucht. Durch Erlass des Unterrichtsministeriums vom 22. April 1938 wurde er, ebenso wie andere Universitätsangehörige jüdischer Herkunft, umgehend „beurlaubt".[484] Am 26. April übergab Meyer den universitären Unterrichtsbetrieb am Institut für Radiumforschung an Gustav Ortner,[485] behielt jedoch weiter seine Stelle als Institutsvorstand. Zum „vorläufigen ‚Leiter'" des Akademieinstituts „mit den Funktionen eines ‚Stellvertreters'" bestimmte die Akademie wenige Tage darauf Gustav Ortner.[486] Am 28. April 1938 setzte die math.-nat. Klasse der Akademie ein Kuratorium des Instituts für Radiumforschung ein, in das auch Meyer berufen wurde.[487] Das Kuratorium hatte die Aufgabe, „die der Akademie zukommenden Rechte zu wahren und die Führung des Institutes zu überwachen".[488] Am 12. Mai 1938 sah sich Meyer schließlich veranlasst, sein Amt als Institutsvorstand zur Verfügung zu stellen.[489] 1946 schilderte Stefan Meyer die Vorgänge des Jahres 1938 wie folgt: „Als 1938 der damalige Vorstand des Inst. für Radiumforschung ausschied und kein als Vorstand geeigneter Nachfolger vorhanden war, wurde […] der Vorstand des Institutes durch ein Kuratorium ersetzt, damals bestehend aus: Meyer St., Schweidler, Mache, Himmelbauer, Späth. Ende 1938 schied Meyer auch hier aus."[490]

Ein halbes Jahr danach, im Dezember 1938, ersuchte das Ministerium für Inneres und kulturelle Angelegenheiten die Akademie um eine Stellungnahme „zu dem Vorschlage, den Privatdozenten Dr. Gustav Ortner zum Vorstand des Institutes für Radiumforschung und zugleich zum o. Professor am II. Physikalischen Institut der Universität zu ernennen".[491] Auf Antrag des Vizepräsidenten, des Physikers Egon Schweidler, stimmte die Akademie

484 Vgl. Reiter, Aufbruch, 2017, 176f.

485 Vgl. AÖAW, Institut für Radiumforschung, K. 1, M. „B. Personalangelegenheiten 1938-1940", Nr. 189/1938, Übergabeprotokoll, 26.4.1938; abgebildet bei Feichtinger, Transformationen, 2013, 120. Ortner wurde vom kommissarischen Dekan Viktor Christian mit der interimistischen Fortführung der Lehre Meyers betraut.

486 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 13, Stefan Meyer an Victor Franz Hess, 13.5.1938; ÖStA-AdR, UWFuK, BMU, PA Ortner Gustav, Das Präsidium der Akademie der Wissenschaften (F. Hochstetter, E. Schweidler) an das Oesterreichische Unterrichtsministerium, 27.5.1938.

487 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 29.4.1938 (A 936).

488 ÖStA-AdR, UWFuK, BMU, PA Ortner Gustav, Das Präsidium der Akademie der Wissenschaften (F. Hochstetter, E. Schweidler) an das Oesterreichische Unterrichtsministerium, 27.5.1938.

489 Vgl. AÖAW, Institut für Radiumforschung, K. 2, M. „C 1938", Protokoll der Sitzung des Kuratoriums des Institutes für Radiumforschung, 12.5.1938; abgebildet bei Feichtinger, Transformationen, 2013, 121.

490 AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 1, Stefan Meyer an Richard Meister, 6.12.1946.

491 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.12.1938 (A 941).

zu.[492] Im September 1939 ernannte der Reichserziehungsminister Ortner zum ao. Professor für Physik, insbesondere Radioaktivität, an der Universität Wien und zum Vorstand des Institutes für Radiumforschung an der Akademie der Wissenschaften. Ortner hatte davor die eingehende politische Prüfung durch das Gaupersonalamt und den Dozentenführer der Universität Wien sowie eine wissenschaftliche Begutachtung durch die deutschen Physiker Walter Bothe und Hans Geiger bestanden. An der Universität Wien erhielt Ortner die durch Karl Przibrams Entlassung frei gewordene Professorenstelle.[493] Przibram war es – ebenso wie Meyer – ab Jänner 1939 verboten, das Akademieinstitut für Radiumforschung zu betreten. Der Reichserziehungsminister hatte per Erlass vom 8. Dezember 1938 die Genehmigung zurückgezogen, dass „Juden im Sinne der Nürnberger Gesetze" privat und ausnahmsweise in wissenschaftlichen Instituten weiterarbeiten konnten. Ortner musste aufgrund einer drohenden Anzeige seinen ehemaligen Vorgesetzten ersuchen, das Institut nicht mehr aufzusuchen.[494] Przibram überlebte im belgischen Exil, Meyer – der im Jahr 1938 am Institut noch seine Tätigkeit als Vorsitzender der Internationalen Radium-Standard-Kommission ausgeübt hatte – in seinem Sommersitz in Bad Ischl.[495] 1938 waren am Institut neben dem wissenschaftlichen Stammpersonal noch 42 Wissenschaftler/innen tätig. Viele von ihnen wurden aufgrund ihrer jüdischen Herkunft verfolgt und vertrieben – 1941 arbeiteten hier nur noch 14 Forscher/innen.[496] In noch höherem Maß reduzierte sich zwischen 1938 und 1945 die Zahl der publizierten Forschungsergebnisse.[497]

12.3.5.2 Neutronenforschung zur Energiegewinnung aus Kernprozessen

1941 umriss Gustav Ortner den Tätigkeitsbereich des Instituts für Radiumforschung wie folgt: „Gegenwärtig liegt das Schwergewicht der Forschungsarbeiten auf dem Gebiete der künstlichen Atomumwandlung, die sowohl im hiesigen Institut als auch am II. Physikalischen Institut der Universität Wien mit den Mitteln des hiesigen Institutes durchgeführt werden."[498] Diese Mittel waren bescheiden, denn Wien verfügte nicht über jene kostspieligen Apparatu-

492 Vgl. ebd.

493 Vgl. BArch, R 4901/23262, Personalakt Gustav Ortner, REM an Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, 28.9.1939. 1942 bestellte ihn der Reichserziehungsminister noch zum Direktor des Institutes für Radiumforschung an der Akademie; vgl. ebd., REM an Gustav Ortner, 13.8.1942.

494 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 469/1938, Ministerium für Inneres und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV. an die Herren Rektoren der Hochschulen (einschließlich der Akademie der Wissenschaften), 17.12.1938 [mit dem Vermerk: Abschrift an Dr. Ortner, exp. 22.12.1938]; Karlik, 1938–1950, 1950, 35.

495 Reiter, Aufbruch, 2017, 231f.; Fengler, Kerne, 2014, 238f.

496 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 88 (1938), 187; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 91 (1941), 177.

497 Vgl. Reiter, Aufbruch, 2017, 230 (Diagramm).

498 AÖAW, Institut für Radiumforschung, K. 1, Gustav Ortner an die Dienststelle des Kurators der wissenschaftlichen Hochschulen Wiens, 19.6.1941.

ren zur Erzeugung von künstlicher Strahlung, die mittlerweile in der modernen Kernforschung verwendet wurden. Die Kernforschung in Wien konnte auf die Verwendung radioaktiver Naturstoffe als Ausgangsbasis zurückgreifen.[499]

Der „Anschluss" hatte unter den Wiener Kernphysikern die Hoffnung geweckt, durch neue Subventionen aus dem „Altreich" zum Stand der internationalen Atomforschung aufschließen zu können. Bald wurde diese Hoffnung aber enttäuscht, denn die sogenannten Soforthilfen waren unzureichend: Im Mai 1938 gewährte das Unterrichtsministerium dem Institut für Radiumforschung und dem II. Physikalischen Institut eine Subvention von 1.400 RM „für die Fortsetzung der experimentellen Untersuchungen auf dem Gebiete der Atomphysik, insbesondere der Atomzertrümmerung und des Atomaufbaues".[500] Im März 1939 konnten weitere 2.670 RM lukriert werden.[501] Im selben Jahr bewilligte die Deutsche Forschungsgemeinschaft Ortner auch die Übernahme der bislang im Besitz von Stefan Meyer befindlichen Leihgeräte zur Durchführung von „Untersuchungen über die Wechselwirkung schneller Neutronen mit verschiedenen Gasen".[502] Auf Mittel zur Anschaffung eines Teilchenbeschleunigers bestand in den ersten Jahren keine Aussicht, sodass das seit 1938 angestrebte Ziel, „das ursprünglich nur der Radiumforschung gewidmete Haus dem größeren Aufgabenkreis eines modernen kernphysikalischen Institutes möglichst rasch anzupassen",[503] Anfang 1943 noch in weiter Ferne lag.

Zwischenzeitlich hatten Mitarbeiter des Instituts für Radiumforschung dennoch auf konventionelle Art und Weise aufsehenerregende Entdeckungen gemacht. So war Friedrich Prankl, ab 1939 Assistent am Radiuminstitut, gemeinsam mit Willibald Jentschke (1911–2002) vom II. Physikalischen Institut kurz nach der Entdeckung der Kernspaltung durch Otto Hahn (1879–1968), Fritz Straßmann (1902–1980) und Lise Meitner (1878–1968) mithilfe der vorhandenen Neutronenquellen gleichzeitig mit anderen Forschern des Auslandes der physikalische Nachweis der Uranspaltung und die Messung der frei werdenden Kernenergie „mit überlegener Genauigkeit" gelungen,[504] später auch der Nachweis der Spaltung von Thorium und Ionium durch Neutronen (gemeinsam mit Friedrich Hernegger, ab 1938 Assistent am Radiuminstitut).[505] Ohne die Anschaffung neuer Apparate konnte das Institut

499 Vgl. Fengler, Kerne, 2014, 325.

500 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 201/1938, Österreichisches Unterrichtsministerium (Alfred Schaller) an das Rektorat der Universität Wien, 2.5.1938.

501 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 183/1939, Ministerium für Inneres und kulturelle Angelegenheiten (Alfred Schaller) an den Rektor der Universität Wien, 20.3.1939.

502 Vgl. BArch, R 73/13486, Aktennotiz Dr. Ortner, Übertragung von Leihgaben des Professors Dr. Meyer, Wien.

503 ÖStA-AdR, K. 19/6147A, Georg Stetter, Antrag auf Umwandlung der ao. Professur für Physik (Radiumforschung) in eine o. Professur, undat. [Jänner 1943], zit. n. Fengler, Kerne, 2014, 270f.

504 Karlik, 1938-1950, 1950, 36.

505 Vgl. Fengler, Kerne, 2014, 264, 290.

in der Kernforschung aber nicht mit anderen Ländern Schritt halten – seine Existenz „als konkurrenzfähige Forschungsstelle“ stand auf dem Spiel.[506]

Der im September 1939 offiziell als Institutsvorstand bestätigte Gustav Ortner bemühte sich sogleich darum, verschiedene Fördergeber (wie die DFG) für den Bau bzw. Ankauf eines Teilchenbeschleunigers zu finden.[507] Ein Jahr später bewilligte schließlich die Akademie der Wissenschaften selbst aus Mitteln der math.-nat. Klasse eine Subvention von 12.000 RM „zur Konstruktion einer Hochspannungs-Entladungsröhre“ für Untersuchungen auf dem Gebiet der Kernphysik (Erzeugung schneller Kanalstrahlen).[508] 1941 stellte Ortner beim REM den Antrag auf einen Sonderzuschuss von 40.000 RM für den Ankauf eines Neutronengenerators. Sein Argument lautete, dass „eine grosse Zahl von Fragen, die besonders jetzt im Mittelpunkt des Interesses stehen, […] nicht behandelt werden [könne], weil die radioaktiven Strahlungsquellen zu ihrer Lösung nicht ausreichen“.[509] Sein Engagement machte sich bezahlt, denn das REM gab seinem Ansuchen auf Beschaffung einer Hochspannungsanlage zur Erzeugung von Neutronen statt[510] und gewährte 1942 Ortner die beantragte Subvention.[511] Im März 1943 bewilligte schließlich das Reichsamt für Wirtschaftsausbau (RWA), mit dem Ortner seit 1941 Verhandlungen führte,[512] weitere 118.000 RM für den Aufbau einer „Höchstspannungsanlage zur Erzeugung schneller Korpuskularstrahlen“. Ortner hatte argumentiert, dass mit der „Anlage zu Untersuchungen mit Neutronen“ in Kooperation mit dem Uranverein, dem deutschen Atomwaffenprojekt in der Zeit des Zweiten Weltkriegs, ein wehrwichtiger Zweck erfüllt würde.[513] Die Höhe an Fördermitteln, die Ortner für die Anschaffung eines Neutronengenerators einwarb, ist insofern besonders beachtlich, als sie zu dieser Zeit in etwa einer staatlichen Jahresdotation der Wiener Akademie entsprach. Mit dem Einstieg des RWA hatte Ortner nicht nur die nötige Finanzierung für den Ankauf eines Neutronengenerators für das Radiuminstitut aufgebracht, sondern zugleich auch einen willigen Investor für institutionelle Erneuerungen gefunden.[514]

506 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 32, M. „Neutronengenerator“, Gustav Ortner an Hubert Meth, Reichsamt für Wirtschaftsausbau, 1.10.1941.

507 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 11, M. „Berlin, Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“, Gustav Ortner an DFG, 13.10.1939.

508 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 32, M. „Neutronengenerator“, Akademie der Wissenschaften an Gustav Ortner, 7.11.1940.

509 Ebd., Gustav Ortner an REM, [3.2.1941].

510 Ebd., Der Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien an den Leiter des Institutes für Radiumforschung der Universität, 22.4.1941.

511 Vgl. Fengler, Kerne, 2014, 271.

512 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 11, M. „Berlin, Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“, Beilage zum Antrag auf Bewilligung einer Forschungsbeihilfe von Gustav Ortner an das Reichsamt für Wirtschaftsausbau, undat. [1941].

513 BArch, R 73/13486, Prof. Dr. G. Ortner – Wien, Höchstspannungsanlage zur Erzeugung schneller Korpuskularstrahlen, undat. [1941].

514 Vgl. Flachowsky, Das Reichsamt, 2015. Das RWA errichtete als maßgebliche NS-For-

Auf Initiative des RWA schlossen sich 1943 das Akademieinstitut für Radiumforschung und das II. Physikalische Institut der Universität Wien zum Vierjahresplan-Institut für Neutronenforschung des Reichsamts für Wirtschaftsausbau zusammen. Dieser Zusammenschluss war Resultat der langjährigen Zusammenarbeit beider Institute in Kernforschungsfragen. Die Leitung des Vierjahresplan-Instituts, das vom RWA zum Zweck der Durchführung „wehrwichtiger Untersuchungen" finanziert wurde,[515] übernahmen der Vorstand des II. Physikalischen Instituts, Georg Stetter (1895–1988), und Gustav Ortner (Abb. 30).[516] Die Dienstaufsicht über das neue Institut, dem auch das Institut für theoretische Physik zugeordnet wurde, übte das REM stellvertretend für das RWA aus.[517] Das Bestreben der Forschungen war die Gewinnung nutzbarer Energie durch Kernspaltung; die Arbeitsgrundlage bildeten die natürlichen Strahlungsquellen des Radiuminstituts.[518] Der Reichsforschungsrat (RFR), der 1942 die Aufsicht im Uranverein vom Heereswaffenamt übernommen hatte, unterstützte die Forschungstätigkeit bis zum Kriegsende.[519] 1943 vergab er an Stetter den Forschungsauftrag „Energiegewinnung aus Kernprozessen".[520] Das Fernziel war der Bau einer sogenannten Uranmaschine, mit der bezweckt wurde, „im technischen Ausmasse durch Kernspaltung an Uran Energie zu gewinnen".[521] Der Auftrag wurde in die zweithöchste Dringlichkeitsstufe SS eingereiht, die Wiener Physikinstitute wurden zu Rüstungsbetrieben erklärt und ihre Mitarbeiter unabkömmlich gestellt.[522] Der für die Energiegewinnungsforschung notwendige leistungsfähige Neutronengenerator, der auf Kosten des RWA gebaut und bereits bezahlt worden war, wurde von der Hamburger Firma C. H .F. Müller aufgrund der Kriegseinwirkungen allerdings nicht mehr geliefert.[523]

1945 ergab sich aus den Verhören der in Wien verbliebenen Atomphysiker durch sowjetische Fachvertreter und den für die US-Armee angefertigten Berichten eine ambivalente Bilanz zum Stand der Kernforschung in Österreich: Die Wiener Kernforscher/innen hatten zwischen 1938 und 1945 das

schungs- und Wirtschaftsfördereinrichtung eigene Institute und vermittelte Forschungsergebnisse an die kriegswichtige Industrie. In Wien betrieb dieses Reichsamt drei Vierjahresplan-Institute.

515 BArch, R 73/13486, Prof. Dr. G. Ortner – Wien, Höchstspannungsanlage zur Erzeugung schneller Korpuskularstrahlen, undat. [1941].

516 Vgl. Fengler, Kerne, 2014, 272f.

517 Vgl. Karlik, 1938–1950, 1950, 36; Fengler, Kerne, 2014, 273.

518 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 5, Bericht über das Institut für Radiumforschung der Akademie der Wissenschaften in Wien (1939–1946), 4.1.1947.

519 Vgl. Fengler, Kerne, 2014, 268; zum Uranverein vgl. Walker, Die Uranmaschine, 1990, 49–51.

520 Forschungsauftrag „Energiegewinnung aus Kernprozessen", Antragsteller: Georg Stetter, 1943 bewilligt, Dringlichkeitsstufe: SS.

521 [Georg Stetter,] Bericht, 1.7.1945.

522 Vgl. Fengler, Kerne, 2014, 269.

523 Vgl. Fengler, Kerne, 2014, 273.



30. Georg Stetter und Gustav Ortner, Leiter des Vierjahresplan-Instituts für Neutronenforschung 1943–1945, Aufnahme im Institut für Radiumforschung um 1927

Grundlagenwissen über Spaltprozesse erheblich erweitert. Georg Stetters Arbeitsgruppe hatte die neutroneninduzierten Spaltungsprozesse erforscht und Wirkungsquerschnitte für die Spaltungs- und Absorptionsprozesse bestimmt.[524] Das Radiuminstitut hatte dafür - laut Ortners Angaben - seine natürlichen Strahlungsquellen und Apparate zur Verfügung gestellt.[525] Obwohl Stetter, Ortner und ihre Mitarbeiter/innen „keineswegs nur randständige Forschungen betrieben",[526] beschränkte sich die Relevanz ihrer Forschungen für den Uranverein auf vorbereitende „Zuarbeiten"[527] in Form „klassischer Laborarbeit".[528] In Wien fanden keine Reaktorversuche statt;[529] die Wiener Gruppe blieb somit in der NS-Kernforschung „Peripherie",[530] ihre Aktivitäten waren für den Uranverein letztlich „von marginaler Bedeutung".[531]

Anlässlich seines 40-jährigen Bestehens im Jahr 1950 berichtete die neue Vorständin des ÖAW-Instituts für Radiumforschung, Berta Karlik (1904-1990, Abb. 31), über die Jahre 1938 bis 1950 und verwies auf die Erfolge der „Arbeitsgemeinschaft" der beiden Institute - namentlich erwähnte sie Willibald Jentschke, Friedrich Prankl und Friedrich Hernegger, die mit ihren Forschungsergebnissen „an der neuesten Entwicklung der Kernfor-

524 Vgl. Karlsch, Sowjetische Missionen, 2012, 146f.
525 Vgl. ebd., 135f.
526 Sachse, Einleitung, 2012, 22.
527 Fengler, Kerne, 2014, 293.
528 Forstner, Kernphysik, 2019, 236.
529 Vgl. Karlsch, Sowjetische Missionen, 2012, 154.
530 Fengler, Kerne, 2014, 264-304.
531 Reiter, Aufbruch, 2017, 33.



31. Die Physikerin Berta Karlik, Aufnahme im Institut für Radiumforschung um 1927

schung teilhatten".[532] Weiters nannte sie sich selbst und Traude Bernert (1915-1998) - die beiden Wissenschaftlerinnen hatten 1943 unabhängig vom Neutronenforschungsprogramm am Radiuminstitut das Element 85 (Astat) als natürliches Zerfallsprodukt von Uran entdeckt und damit die letzte Lücke im periodischen System der natürlichen Elemente geschlossen.[533] Die Forschungen zur Energiegewinnung aus Kernprozessen im Rahmen des Uranvereins verschwieg Karlik diskret, verwies aber auf die gute Ausstattung des Instituts in der NS-Zeit.[534] Der Neutronengenerator war zwar nicht mehr geliefert worden, andere, kleinere und günstigere Apparaturen hatten Wien aber noch vor Kriegsende erreicht.[535] Auf diesen aus der NS-Zeit herausgeschlagenen Profit verwies Karlik - die ab 1945 das Radiuminstitut leitete -, als sie festhielt, dass die zwischen 1938 und 1945 „zur Verfügung stehenden Mittel [...] im Vergleich zu den staatlichen Dotationen der vergangenen Jahre gute [waren] und manche moderne apparative Anschaffung [...] gemacht werden [konnte], die auch heute noch den beiden Instituten zugute kommt".[536]

532 Vgl. Karlik, 1938-1950, 1950, 36.
533 Vgl. Karlik/Bernert, Element 85, 1943.
534 Vgl. Karlik, 1938-1950, 1950, 36.
535 Vgl. Fengler, Kerne, 2014, 273.
536 Karlik, 1938-1950, 1950, 36.

12.4 Die Akademie der Wissenschaften in Wien im Kontext der nationalsozialistischen Akademielandschaft

Vier Punkte charakterisieren laut dem Berliner Akademiehistoriker Peter Th. Walther die Gestaltung der Akademien der Wissenschaften im „Dritten Reich“:[537] 1) der Ausschluss „rassisch“ verfolgter und politisch unliebsamer Mitglieder und Mitarbeiter/innen, 2) die Nazifizierung der Personalpolitik, 3) die Nazifizierung der institutionellen Forschungspolitik und 4) die Frage der Selbstverpflichtung der Akademien gegenüber dem NS-Regime.[538] Um die Entwicklungen an der Wiener Akademie in den Kontext der nationalsozialistischen Akademielandschaft einzuordnen, ist ein Vergleich mit den Akademien im „Altreich“ zielführend. Als Vergleichskategorien bieten sich dazu in erster Linie Handlungsformen zwischen institutioneller Selbstbehauptung und aktiver Selbstgleichschaltung mit Partei und Staat an. Im Zentrum steht die Frage, inwiefern NS-konforme Veränderungen in den Jahren 1938 bis 1945 auf die Eigeninitiative der Akademien in vorauseilendem Gehorsam, auf den Zuruf bzw. die Anweisungen oder direkten Druck von Staat und Partei zurückzuführen sind. Vergleichend analysiert werden konkret 1) die Nazifizierung der Forschungspolitik,[539] 2) die Auswirkung der Satzungsänderung von 1938 in Wien auf die Akademiepolitik des REM, 3) die Etablierung der neuen nationalsozialistischen Akademiepräsidenten, 4) der Ausschluss „rassisch“ verfolgter und politisch unliebsamer Mitglieder, 5) die Zuwahl von NSDAP-Mitgliedern und 6) die Reaktion der Führungsgremien bzw. Präsidien auf die verordnete Scheinautonomie.

Die Akademie der Wissenschaften in Wien unterschied sich stark von ihren kartellierten Schwesterakademien im „Altreich“ (Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München, Wien und ab 1940 Prag): Da in Österreich weder ein mit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vergleichbarer Träger von Forschungsinstituten noch eine Dachorganisation zur Forschungsförderung wie die 1929 eingerichtete Deutsche Forschungsgemeinschaft DFG (vormals Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft) existierte, hatte die Akademie der Wissenschaften in Wien eine Mehrfachfunktion zu erfüllen: Sie war Gelehrtengesellschaft, Forschungsförderer und zugleich der einzige außeruniversitäre Institute führende Forschungsträger. Damit war sie die einzige Akademie im deutschsprachigen Raum, die zu diesem Zeitpunkt über eigene personalführende Forschungsinstitute verfügte. Allein die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin hatte 1930 in der Denk-

537 Wir bedanken uns bei Peter Nötzoldt und Jens Thiel für die ausführliche Kommentierung dieses Abschnitts sowie für Hinweise.

538 Vgl. Walther, „Arisierung“, 2000, 89.

539 Verglichen wird hier die Forschungspolitik, nicht die konkrete Forschungstätigkeit, da es diesbezüglich nach wie vor erheblichen Forschungsbedarf gibt. Eine umfassende wissenschaftshistorische Untersuchung der Akademieforschung im Nationalsozialismus ist nach wie vor ein Desiderat.

schrift „über die Erweiterung ihrer Tätigkeit“ versucht, das Kultusministerium für die Einrichtung von Instituten zu gewinnen. Diese Initiative blieb allerdings ohne Erfolg.[540]

12.4.1 Die Nazifizierung der institutionellen Forschungspolitik

Insgesamt zeigt sich, dass die deutschen Akademien in die zentralen Forschungsvorhaben des „Dritten Reichs“ nur marginal involviert waren.[541] Die Forschungstätigkeit in den Naturwissenschaften konzentrierte sich auf die Institute der 1911 gegründeten Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Das Budget der KWG verdoppelte sich zwischen 1933 und 1939, während das der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin in diesem Zeitraum nicht signifikant anstieg.[542] Nennenswerte NS-motivierte Akademieforschung betrieben ohnehin nur noch wenige Akademien, und auch nur in einem insgesamt bescheidenen Ausmaß: so die Akademie in Berlin, u. a. mit dem *Atlas des deutschen Lebensraumes in Mitteleuropa*,[543] sowie die Heidelberger Akademie, die ab 1934 das ebenfalls volkstumspolitisch motivierte Kartellprojekt Sammlung der deutschen Inschriften des Mittelalters und der Neuzeit angeregt und federführend betrieben hatte.[544] Keine der Wissenschaftsakademien im „Dritten Reich“ führte eigene Forschungsinstitute, keine betrieb Laborforschung in größerem Stil – mit Ausnahme Wiens. Hier hatte die Akademie schon ab der Mitte des 19. Jahrhunderts eine zentrale Stellung in der Forschungslandschaft inne. Bald nach dem „Anschluss“ 1938 ergriff sie die Chance, durch Eigenforschung und durch Förderung von Antragsforschung (wie z. B. der anthropologischen Projekte des Naturhistorischen Museums) im Sinne der NS-Ideologie und „im Dienst des deutschen Volkes“ selbst wissenschaftliche Impulse zu setzen. In ihrer Eigenforschung führte sie bestehende Institute und Unternehmungen weiter, die sie aber teilweise selbst ideologisch neu ausrichtete: So schwenkte die Akademie programmatisch etwa von der Radiumforschung auf die Kernenergieforschung und von der Wörterbuch- zur Sprachatlantenforschung um. Auch die Umbenennung der Balkankommission in Südostkommission weist auf eine Programmänderung hin, die bislang aufgrund fehlender Aktenbestände noch nicht genauer analysiert werden kann. Einschlägige Wiener Akademiekommissionen setzten von sich aus solche Prioritäten, ohne dass Partei oder Präsidium diese vorgegeben hätten. Letzteres bewilligte die Kommissionsinitiativen lediglich. In den der NS-Ideologie affinen Akademiekommissionen spielten Parteimitglieder eine federführende Rolle, u. a. als Kommissionsobmänner. So initiierte

540 Vgl. Nötzoldt, Strategien, 2000, 252–259.
541 Vgl. Berg, Nationalsozialistische Akademie, 2013, 182.
542 Vgl. Nötzoldt, Die deutschen Wissenschaftsakademien, 2014, 151.
543 Vgl. Schleiermacher, Nationalsozialistische Raumplanung, 2014.
544 Vgl. Fischer/Hohlfeld/Nötzoldt 2000, 524; Cucuel, Das deutsche Inschriftenwerk, 1939; Drös, Deutsche Inschriften, 2009.

der Orientalist Viktor Christian ab 1940 nicht nur die Einsetzung der Kommission zur Herausgabe von Schriften zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre, er wurde auch in andere einschlägige Kommissionen – die Prähistorische Kommission, die Balkankommission, die Kommission zur Schaffung eines Wörterbuches des Altsüdarabischen (eingesetzt 1943), die Kommission für Musikforschung (eingesetzt 1944) – kooptiert.[545]

Diese Art Selbstgleichschaltung der Akademie in Wien erfüllte unterschiedliche Zwecke. Zum einen brachte sich die Institution selbst als für Partei und Staat relevanter Wissensproduzent ins Spiel, wobei wohl das Ziel war, die vom Regime scheinbar gewährten autonomen Handlungsspielräume zu behaupten und eine Steigerung der Dotation bzw. des Reichszuschusses zu erwirken. Zum anderen war die Selbstinvolvierung einzelner Akteure in politische Vorhaben beglaubigende Forschungsaktivitäten mit der Absicht verbunden, für sich oder für Verbündete einen Vorteil herauszuschlagen, sei es die Verwendung von Reichssubventionen für Eigenforschung, sei es die Hoffnung, sich damit die eigenen Karrierewege zu ebnen. Die Übernahme des Radiuminstituts brachte für Gustav Ortner, NSDAP-Mitglied, eine Professur für Physik und die Errichtung eines Vierjahresplan-Instituts mit sich. Viktor Christian beantragte für seinen Freund Josef Weninger ein letztlich nicht bewilligtes erbbiologisches Institut.[546] Präsident Srbik bemühte sich noch 1944 in einem Positionspapier darum, die Wiener Akademieforschung als für Partei und Staat besonders relevant zu definieren.[547] Somit präsentierte sich die Akademie in Wien als ein für den Nationalsozialismus hochrelevantes Forschungsunternehmen. Die Forschungsergebnisse stützten zwar die NS-Ideologie – wie etwa in der Volkstumsforschung –, fanden aber keine konkreten Anwendung; die Wiener Neutronenforschung etwa wurde vom deutschen Uranverein als randständig erachtet.[548] Vor allem gescheiterte Initiativen wie die nicht erfolgte Angliederung des hoch dotierten SS-Ahnenerbe-Instituts für Kärntner Landesforschung zeigen,[549] dass die Akademie der Wissenschaften in Wien sich noch stärker in die für Partei und Staat relevante Forschung eingebracht hätte, hätten die Berliner Zentralstellen diesem Ansinnen stattgegeben.

545 Siehe oben, 106.

546 Vgl. Leitner, „Bis an die Grenzen “, 2010, 58; Mayer, Das Rassenbiologische Institut, 2015, 146f.

547 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 145/1944, Stand, Aufgaben, und Bedeutung der Akademie der Wissenschaften in Wien [verf. v. Heinrich Srbik, exp. an Kurt Knoll, 6.10.1944].

548 Vgl. Fengler, Kerne, 2014, 306, 308f., 325.

549 Neben dem SS-Ahnenerbe-Institut für Kärntner Landesforschung wurden in der NS-Zeit im ehemaligen Österreich weitere Forschungsinstitutionen außerhalb der Akademie gegründet: das Kaiser-Wilhelm-Institut für Kulturpflanzenforschung in Tuttenhof bei Klosterneuburg und die Südosteuropa-Gesellschaft in Wien. Diese Einrichtungen waren in der Hand von Partei- und Staatseinrichtungen des „Altreichs“.

12.4.2 Die Satzungsänderung der Wiener Akademie und ihre Auswirkung auf die Akademien im „Altreich“

Die Wiener Akademie war 1938 die erste des „Dritten Reichs“, die eine Satzungsänderung im großen Stil vollzog.[550] Die Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 hatte für die Akademien der Wissenschaften im „Altreich“ zunächst keine gravierende Zäsur dargestellt. Die neuen gesetzlichen Bestimmungen über die Entlassung „nichtarischer“ „Berufsbeamter“ betrafen die Gelehrtengesellschaften zunächst kaum. Für internationales Aufsehen sorgte erst Albert Einstein (1879-1955), als er im März 1933 seine Mitgliedschaft in der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin öffentlichkeitswirksam niederlegte und kurz darauf auch aus der Bayerischen Akademie der Wissenschaften austrat. Auch die Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen und die Leopoldina in Halle/Saale führten ihn fortan nicht mehr als Mitglied.[551] Statutenänderungen erfolgten vorerst nicht. 1936 mussten die Akademien in Berlin und Leipzig allerdings die Erweiterung des Aufsichtsrechts der staatlichen Organe akzeptieren. In Leipzig erhielt der sächsische Minister für Volksbildung auf der Grundlage einer Satzungsänderung vom April 1936 das Recht, einen Sekretär für jede Klasse auf deren Vorschlag aus der Mitte der ordentlichen Mitglieder zu ernennen und die Wahl neuer Mitglieder zur Erlangung der Gültigkeit der Mitgliedschaft zu bestätigen.[552] In Berlin wurde im Mai 1936 durch eine Satzungsänderung die Ernennung der Sekretare durch das REM festgelegt, wodurch den beiden Klassen der Preußischen Akademie der Wissenschaften nur noch das Vorschlagsrecht zustand.[553]

Das Recht auf die autonome Wahl des neuen Akademiepräsidenten wurde allein an der Münchner Akademie außer Kraft gesetzt. Anlass war eine vakante Präsidentschaft, sodass im Jänner 1936 eine Satzungsänderung verfügt und im März desselben Jahres ein Nationalsozialist, der Historiker Karl Alexander Müller (1882-1964), vom Reichserziehungsminister zum Akademiepräsidenten ernannt wurde.[554] Der Akademie war allein das Vorschlagsrecht für den Präsidenten und die Abteilungssekretäre, die ebenfalls ernannt wurden, verblieben. Die Bayerische Akademie war die erste Akademie im „Altreich“, in der das Führerprinzip in Satzung und Leitungspraxis eingeführt wurde. Den Satzungsänderungen des Jahres 1936 lag aber noch kein

550 Siehe oben, 73.

551 Vgl. Nötzoldt, Vertrieben aus rassistischen Gründen, 2014, 26-33; Schauz, Wissenschaft und Politik, 2020, 199; Schauz, Umkämpfte Identitäten, 2022 [im Erscheinen]; Gerstengarbe, Die Leopoldina, 2016, 392.

552 Vgl. Paul, „stark sein im Geiste …“, 2015, 107.

553 Vgl. Grau/Schlicker/Zeil, Die Jahre, 1979, 48.

554 Vgl. Berg, Karl Alexander von Müller, 2014, 277f.; die „Verordnung über die Organisation der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“ v. 10.1.1936 ist bei Heydenreuter, Dokumente, 2011, 469-471, abgedruckt und ausführlich kommentiert; vgl. Berg, Nationalsozialistische Akademie, 2013, 184.

„dezidierter Plan“ zur nationalsozialistischen Umgestaltung aller Akademien zugrunde.[555] Mit Ausnahme von München lassen sich bei den deutschen Akademien bis zu diesem Zeitpunkt keine einschneidenden Strukturveränderungen erkennen. Die Übergriffe des REM blieben bis Oktober 1938 – als Reichserziehungsminister Rust die Preußische Akademie der Wissenschaften aufforderte, „entsprechend den Grundanschauungen, auf denen das staatliche und geistige Leben der deutschen Gegenwart beruht, umzugestalten“[556] – punktuell und weitgehend „sporadisch“.[557]

Durch den „Anschluss“ 1938 stand das REM vor der Frage, wie wissenschaftliche Institutionen des vormaligen Österreich organisatorisch ins Deutsche Reich einzugliedern seien. Gleichzeitig eröffnete sich in Bezug auf die anderen Akademien die Chance auf eine umfangreichere wissenschaftspolitische Neugestaltung.[558] Wie oben gezeigt, nahm das REM die Satzungsänderung der Wiener Akademie der Wissenschaften zum Anlass, sich nicht nur mit der Wiener Satzung, sondern auch mit den Satzungen der Akademien im „Altreich“ näher auseinanderzusetzen. Im REM kam der Gedanke auf, die Satzungen der Akademien im nationalsozialistischen Sinne generell zu vereinheitlichen und auch hier das Führerprinzip allgemein durchzusetzen, was direkten Einfluss auf das Kartell und dessen Umwandlung in eine – letztlich gescheiterte – Reichsakademie unter der Präeminenz der Berliner Akademie hatte.[559] Die neue Wiener Satzung (erlassen von REM am 22. Juli 1938) enthielt schon jene Grundsätze nationalsozialistischer Akademiepolitik,[560] die vom REM am 15. November 1938 an sämtliche Akademien im „Altreich“ ausgegeben wurden, verbunden mit der Aufforderung, ihre Statuten dementsprechend zu reformieren und vorzulegen. Die wichtigsten Vorgaben lauteten: „An der Spitze der Akademie steht der Präsident. Ihm zur Seite stehen der Vizepräsident als sein ständiger Vertreter und 2 Sekretäre. […] Zu den ordentlichen Mitgliedern können nur Reichsbürger gewählt werden. […] Die Wahl aller Mitglieder der Akademie unterliegt meiner Bestätigung. Die Bestätigung ist widerruflich.“[561]

Während das Führerprinzip in ähnlicher Formulierung schon 1936 zwischen Bayerischem Kultusministerium und REM für die Akademie der Wis-

555 Vgl. Berg, Karl Alexander von Müller, 2014, 278.

556 Archiv der BBAW, II-I-13, Erlass des REM v. 8.10.1938, gerichtet an die Preußische Akademie der Wissenschaften, zit. n. Thiel, Vom Sekretarsprinzip, 2014, 299.

557 Walther, „Arisierung“, 2000, 99.

558 Vgl. Nagel, Hitlers Bildungsreformer, 2013, 296–314.

559 Vgl. Nötzoldt, Strategien, 2000, 259–270.

560 In der Vorläufigen Satzung v. 22.7.1938 heißt es in § 8: „An der Spitze der Akademie steht der Präsident der Akademie. Er wird vertreten und unterstützt durch einen Vizepräsidenten und zwei Sekretäre.“

561 HAW (Archiv der Heidelberger Akademie der Wissenschaften) 930/2, Erlaß des REM v. 15.11.1938, zit. n. Wennemuth, Wissenschaftsorganisation, 1994, 462.

senschaften in München vereinbart worden war, der Wiener Akademie 1938 aufgezwungen und in analoger Formulierung auch den Akademien im „Altreich“ vorgegeben wurde,[562] wurde die künftige ideologische Zweckbestimmung der Akademie der Wissenschaften in Wien von ihren Mitgliedern selbst formuliert. Die Mitglieder der Satzungskommission hatten die neue Zweckbestimmung, „Wissenschaft im Dienste des deutschen Volkes […] zu fördern“ (§ 1, Vorläufige Satzung 1938) im Frühjahr 1938 in vorauseilend gehorsamer Anpassung an die neuen Machthaber selbst in den Satzungsentwurf aufgenommen. Zuvor war es satzungsgemäß Aufgabe der Akademie gewesen, „die Wissenschaft […] zu fördern“ (§ 1, Satzung 1922) oder wie es in dem Akademiegesetz heißt: „die Wissenschaft in jeder Hinsicht zu fördern“.[563] Diese gravierende Selbstbeschränkung auf eine ideologische Zweckbestimmung war der Wiener Akademie nicht vom REM aufgezwungen worden. Ab Dezember 1938 mussten auch die Akademien im „Altreich“ auf Anweisung des REM neue Satzungsentwürfe beschließen und dem Minister zur Genehmigung vorlegen – zuletzt die Sächsische Akademie der Wissenschaften in Leipzig im Juni 1940;[564] das REM erließ sie anschließend mit Abänderungen.[565] So wie in Wien bestand der Tätigkeitszweck der Akademien in Berlin, Göttingen, Heidelberg, München und Leipzig darin, „im Bereich der Forschung dem deutschen Volke zu dienen“ (§ 1).[566]

Eine weitere vonseiten der Akademie in Wien vorgeschlagene und vom REM bestätigte Satzungsbestimmung wurde paradoxerweise in den vom REM am 15. November 1938 an sämtliche Akademien im „Altreich“ ausge-

562 Vgl. Gesetz- und Verordnungs-Blatt für den Freistaat Bayern, Nr. 4 v. 23.1.1936. Der diesbezügliche § 3 lautete nun: „An der Spitze der Akademie steht der vom zuständigen Reichsminister aus der Reihe der ordentlichen Mitglieder ernannte Präsident. Die Akademie kann eine geeignete Persönlichkeit vorschlagen.“ Zit. n. Berg, Nationalsozialistische Akademie, 2013, 183; vgl. Satzung der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen v. 17.7.1939, abgedruckt in: Jahrbuch der Akademie 1940, 76–83 (beinahe wortidentisch zu Wien): „An der Spitze der Gesellschaft steht der Präsident. Er wird bei der Führung seines Amtes unterstützt und vertreten durch den Vizepräsidenten“, zit. n. Schauz, Wissenschaft und Politik, 2020, 202.

563 Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGbl. 569/1921.

564 Vgl. Thiel, Vom Sekretarsprinzip, 2014, 300; Wennemuth, Wissenschaftsorganisation, 1994, 463f.; Berg, Nationalsozialistische Akademie, 2013, 190; Schauz, Wissenschaft und Politik, 2020, 199f.; Schauz, Umkämpfte Identitäten, 2022 [im Erscheinen]; Paul, „stark sein im Geiste …“, 2015, 109.

565 Für die Preußische Akademie der Wissenschaften in Berlin mit Erlass vom 8. Juni 1939; für die Bayerische Akademie der Wissenschaften mit Erlass vom 12. Juli 1939; für die Göttinger Akademie der Wissenschaften mit Erlass vom 17. Juli 1939; für die Heidelberger Akademie der Wissenschaften mit Erlass vom 5. September.1939; für die Sächsische Akademie der Wissenschaften in Leipzig mit Erlass vom 24. September1940; vgl. Wennemuth, Wissenschaftsorganisation, 1994, 467; Paul, „stark sein im Geiste …“, 2015, 109f.

566 Satzung der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen v. 17.7.1939, abgedruckt in: Jahrbuch der Akademie 1940, 76–83 (beinahe wortidentisch zu Wien), zit. n. Schauz, Wissenschaft und Politik, 2020, 200; Schauz, Umkämpfte Identitäten, 2022 [im Erscheinen]; Wennemuth, Wissenschaftsorganisation, 1994, 465; Satzung der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin v. 8.6.1939, § 1, zit. n. Hoffmann, Arbeitswelten, 2011, 70.

sandten Erlass zur Umgestaltung ihrer Satzung im nationalsozialistischen Sinn übernommen. Die Bestimmung lautete, dass zu ordentlichen Mitgliedern nur Reichsbürger „gewählt werden“ können.[567] In den schließlich vom REM bestätigten Satzungen lautete die Bestimmung allerdings, dass ordentliche Mitglieder Reichsbürger sein müssen. Im Unterschied zu Wien, wo der Passus unverändert blieb, wurde der Ausschluss von Mitgliedern jüdischer Herkunft durch die jeweiligen Satzungen der Akademien im „Altreich“ scheinlegalisiert.

Mit dem Ausschluss der „nichtarischen“ Mitglieder und Mitarbeiter/innen, der Etablierung des Führerprinzips und einer ideologisch nationalen Zweckbestimmung hatte das REM die Akademien der Wissenschaften entscheidend im nationalsozialistischen Sinne umgestaltet. Weitere strukturelle Zugriffe auf die Akademien gab es bis zum Ende des „Dritten Reichs“ nicht mehr.

12.4.3 Wie kamen die neuen Akademiepräsidenten an die Macht?

In sämtlichen Wissenschaftsakademien des „Dritten Reichs“ kamen neue Akademiepräsidenten an die Macht. Keiner von ihnen musste sich einer Wahl stellen - mit Ausnahme des Leipziger Präsidenten Ludwig Weickmann (1882–1961) und Heinrich Srbiks, über den 1938 ohne Gegenkandidaten abgestimmt wurde. Während Srbik vom Reichsstatthalter in Wien ernannt wurde, erhielten alle anderen Präsidenten ihre Ernennungsurkunde vom Reichserziehungsminister. Die Präsidenten der Akademien in Göttingen, Heidelberg und Leipzig ernannte Minister Rust im Einvernehmen mit der jeweiligen Akademie. Die Präsidenten von München und Berlin ernannte er unter Missachtung des bislang geltenden Vorschlagsrechts dieser Akademien und, zumindest in Berlin, auch gegen Widerstände aus den Reihen der Mitglieder. In Wien hatten die wirklichen Mitglieder (wM) in einer Abstimmung im April 1938 der von Unterrichtsminister wM Menghin in Absprache mit Reichsstatthalter Seyß-Inquart empfohlenen Präsidentschaft Srbiks mit einer Enthaltung zugestimmt.[568] Mit Ausnahme Srbiks und Weickmanns waren alle neuen Akademiepräsidenten zum Zeitpunkt ihrer Bestellung Mitglieder der NSDAP oder eines angeschlossenen Verbandes (so Friedrich Panzer (1870–1956) in Heidelberg, der ab 1933 Mitglied des NS-Lehrerbundes war).[569] Srbik wurde unmittelbar nach der Abstimmung Parteigenosse, Weickmann noch im Jahr seiner Bestätigung ohne eigenen Antrag als NSDAP-Mitglied geführt.[570]

Mit dem Antritt der neuen Akademiepräsidenten waren einschneidende Strukturveränderungen und eine zunehmende Nazifizierung der Akade-

567 Erlass des REM v. 15.11.1938, zit. n. Wennemuth, Wissenschaftsorganisation, 1994, 462.
568 Vgl. Sienell, Erste Reaktionen, 2013, 22–25.
569 Vgl. Buselmeier, Friedrich Panzer, 2003, 1365.
570 Vgl. Börngen/Jacobs/Weickmann, Ludwig F. Weickmann, 2007, 12.

mien, besonders jener im „Altreich“, verbunden. Mit Ausnahme der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München hatten Sekretare und Klassensekretäre die Akademien nach dem Kollegialprinzip geleitet, wobei der Vorsitz jährlich wechselte. Laut den neu erlassenen Satzungen musste diese Praxis zugunsten des Führerprinzips aufgegeben werden – in Berlin, Göttingen, Heidelberg und Leipzig wurde daraufhin das Amt eines Akademiepräsidenten neu geschaffen. In München und Berlin zwang das REM den Akademien einen neuen Präsidenten auf, an der Bayerischen Akademie auf der Grundlage einer Satzungsänderung im Jänner 1936. Die Akademie hatte im Februar 1936 nahezu einstimmig (abgesehen von einem leeren Stimmzettel) ihren Wunschkandidaten zum Präsidenten gewählt, der Reichserziehungsminister ignorierte diese Wahl jedoch und ernannte auf Anregung des bayerischen NS-Kultusministers im März 1936 den Historiker Karl Alexander Müller zum Akademiepräsidenten. Müller leitete die Akademie bis zu seinem durch die Akademie erzwungenen Rückzug im Jahr 1944.[571]

An der Preußischen Akademie der Wissenschaften setzte Minister Rust unter Missachtung des Vorschlagsrechts der Akademie und gegen ihren Willen im Dezember 1938 den Mathematiker Theodor Vahlen, zuvor Ministerialdirektor im REM, zunächst als kommissarischen Präsidenten ein. Die vier Sekretare traten zurück, an ihre Stelle rückten ein Vizepräsident (der als Einziger kein NSDAP-Mitglied war), ein Akademiedirektor sowie zwei Klassensekretäre.[572] Die Akademie in Berlin ließ sich das Recht auf die Wahl des Präsidenten jedoch nicht nehmen und stellte auf einer außerordentlichen Gesamtsitzung im Juni 1939 einen Gegenkandidaten auf, der die gleiche Stimmenanzahl wie Vahlen erzielte. Obwohl Vahlen nicht die erforderliche Stimmenmehrheit erhalten hatte, wurde er vom REM zum Präsidenten ernannt und blieb es bis zu seinem Rücktritt 1943.[573]

In Göttingen wurde am 1. April 1939, noch vor der Genehmigung der neuen Satzung, der Mineraloge Friedrich Drescher-Kaden (1894–1988) zum ersten Präsidenten der Gesellschaft der Wissenschaften (ab 1940 offiziell umbenannt in Akademie der Wissenschaften) ernannt.[574] Schon im Dezember 1938 war in Sitzungsprotokollen von einem „Präsidium“ die Rede gewesen; im April 1939 wurde den Mitgliedern in einer Akademiesitzung mitgeteilt, dass „auf Antrag […] der Minister […] mit 1.4.1939 Herrn F. K. Drescher-Kaden kommissarisch zum Präsidenten der Gesellschaft ernannt“ hat.[575] Drescher-Kaden übte dieses Amt bis zu seinem Wechsel an die Uni-

571 Vgl. Berg, Nationalsozialistische Akademie, 2013, 183f., 195f.; Berg, Karl Alexander von Müller, 2014, 278.

572 Vgl. Fischer/Hohlfeld/Nötzoldt, Die Berliner Akademie, 2000, 556.

573 Vgl. Thiel, Vom Sekretarsprinzip, 2014, 302.

574 Vgl. Schubert, Wissenschaftliche Unabhängigkeit, 2000, 106; Schauz, Umkämpfte Identitäten, 2022 [im Erscheinen].

575 Archiv der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Chron. 4.8 (Prot.), Bl. 413, zit. n. Schubert, Wissenschaftliche Unabhängigkeit, 2000, 105.

versität Straßburg 1942 aus. Auch seine beiden Nachfolger in der NS-Zeit waren Mitglieder der NSDAP.[576] Die Sächsische Akademie in Leipzig beugte sich ebenfalls der verordneten Preisgabe ihrer Organisationsstruktur und der „Umorganisation des Präsidiums".[577] Im Dezember 1939 wurde der Geophysiker Ludwig Weickmann zum Präsidenten und der nationalliberale Historiker Erich Brandenburg (1868–1946) zum Vizepräsidenten der Sächsischen Akademie der Wissenschaften gewählt. Letzterer hatte sich zwar offen zur NSDAP bekannt und „wiederholt auf die geschichtliche Notwendigkeit des nationalsozialistischen Regimes" hingewiesen,[578] war aber wie Weickmann zum Zeitpunkt seiner Wahl in die Präsidialfunktion der Leipziger Akademie nicht Parteimitglied gewesen.[579] Weickmann wurde am 1. April 1940 vom REM zum Akademiepräsidenten ernannt und blieb es bis Juni 1945. Schließlich ordnete sich auch die Akademie der Wissenschaften in Heidelberg den Vorgaben des REM bezüglich der geforderten Präsidialstruktur unter. Mehr als ein Jahr nach der Genehmigung der neuen Statuten schlug sie dem REM als Präsidenten Friedrich Panzer (1870–1956), Mitglied des NS-Lehrerbundes, und als Vizepräsidenten den Physiologen Johann Daniel Achelis (1898–1963), einen überzeugten Nationalsozialisten, vor. Beide hatten zugleich das Amt des Klassensekretärs inne. Der Reichserziehungsminister stimmte diesen Vorschlägen zu und ernannte Panzer und Achelis im Jänner 1941.[580]

12.4.4 Akademiemitglieder als Parteigenossen im Akademievergleich

Die jährlichen Wahlsitzungen an der Akademie der Wissenschaften in Wien nahmen in der NS-Zeit den üblichen und gewohnten Verlauf, ein Abweichen von der traditionellen Wahlpraxis ist nicht erkennbar. Die Klassen schlugen Kandidaten vor, die in der Gesamtsitzung zur Wahl standen. Ordentliche Mitglieder gaben Wahlvorschläge ab, die mehr oder minder zahlreich von anderen oM unterstützt wurden. Von einer „besonderen politischen Qualifikation"[581] als Voraussetzung für die Wahl zum Akademiemitglied war in Wien – im Unterschied zu Berlin – nicht offen die Rede. Derzeit liegen auch keine Hinweise auf politisch oktroyierte Zuwahlen von Parteimitgliedern für die Akademie der Wissenschaften in Wien vor.[582] Dass dennoch zwei Drittel der in der NS-Zeit neu gewählten Akademiemitglieder

576 Vgl. Schauz, Wissenschaft und Politik, 2020, 200; Schauz, Umkämpfte Identitäten, 2022 [im Erscheinen].

577 Archiv der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Gesamtsitzung am 3.12.1938 (B2.1), 206, zit. n. Paul, „stark im Geiste …", 2015, 108.

578 Vgl. Friedrich, Erich Brandenburg, 1997, 205–207.

579 Vgl. ebd.

580 Vgl. Wennemuth, Wissenschaftsorganisation, 1994, 462.

581 Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, II-5-139, Bl. 64f., Sitzung der physik.-math. Kl. v. 19.1.1939, Mitteilung von Bieberbach, zit. n. Walther, „Arisierung", 2000, 108.

582 Vgl. Sienell, Nachbesetzungen, 2013.

Grafik 2: NSDAP-Angehörige unter den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, Datengrundlage: ÖAW M|I|N|E; AÖAW, Allg. Personalakten, K. 3, M. 16, Übersicht über das Verhältnis der inländischen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Wien zur NSDAP, Jänner 1946



zum Zeitpunkt ihrer Wahl schon Parteimitglieder waren, wurde bereits erwähnt.

Angaben zur Zahl der Parteimitglieder unter den Akademiemitgliedern sind für die jeweiligen Akademien in unterschiedlichem Umfang vorhanden. Über Leipzig liegen derzeit keine genauen Angaben vor. Der Nazifizierungsgrad der Akademien in Berlin, Heidelberg und München lässt sich anhand der Zahl der 1945 und danach ausgeschlossenen Mitglieder zumindest annähernd erschließen. Wie konsequent ehemalige NSDAP-Mitglieder aus den deutschen Akademien nach 1945 ausgeschlossen wurden, muss offenbleiben. Die verlässlichsten Zahlen gibt es derzeit für die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen[583] und die Akademie der Wissenschaften in Wien.[584]

An der Berliner Akademie der Wissenschaften wurden in der Akademiewahl im März 1939 unter Federführung des kommissarisch eingesetzten Klassensekretärs und NSDAP-Mitglieds Ludwig Bieberbach (1886–1992) 14 neue Mitglieder gewählt,[585] die als Kriterium für die Zuwahl neben ausgezeichneter fachlicher Qualifikation auch „eine besondere politische Qualifikation" aufwiesen.[586] Damit bestand nun die Möglichkeit, dass der vom Reichserziehungsminister bereits kommissarisch eingesetzte Akademiepräsident Theodor Vahlen erfolgreich aus einer Präsidentenwahl hervorgehen könnte. Dennoch erhielt Vahlen – wie bereits erwähnt – die gleiche Stimmenanzahl wie der schließlich vom REM übergangene Gegenkandidat Hans Stille (1876–1966). In der NS-Zeit wurden noch 15 weitere ordentliche Mitglieder gewählt: zum Teil arrivierte Wissenschaftler wie Werner Heisen-

583 Vgl. Schauz, Umkämpfte Identitäten, 2022 [im Erscheinen].
584 Vgl. ÖAW M|I|N|E. Erhoben wurden die Art der Mitgliedschaft in der NSDAP bzw. in einem nationalsozialistischen Verband und das jeweilige Beitrittsdatum.
585 Nötzoldt, Die deutschen Wissenschaftsakademien, 2014, 161f.
586 Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, II-5-139, Bl. 64f., Sitzung der physik.-math. Kl. v. 19.1.1939, Mitteilung von Bieberbach, zit. n. Walther, „Arisierung", 2000, 108.

berg (1901–1976), aber auch Wissenschaftsverwalter, die zweifellos dem NS-Regime nahestanden.[587] 1945 wurden von den vor 1939 zugewählten ordentlichen Mitgliedern fünf und von den danach gewählten zehn wegen ihrer NS-Vergangenheit von der Mitgliederliste gestrichen.[588] Rund jedes fünfte Akademiemitglied (21,7 Prozent) war in der NS-Zeit Parteimitglied gewesen.[589]

Die Bayerische Akademie zählte vor 1940 lediglich zwei Parteigenossen zu ihren Mitgliedern, nämlich ihre Präsidenten Karl Alexander Müller (1936–1944) und Mariano San Nicolò (1944/45). 1940 wurden 15 Parteimitglieder (sechs davon vom REM oktroyiert und ohne Wahl) als oM in die Akademie aufgenommen, bis 1945 noch weitere sechs. Im Mai 1945 zählte die Bayerische Akademie 78 oM, davon 20 Parteimitglieder. Ab 1940 gehörte jedes vierte Mitglied (25,6 Prozent), vorwiegend Vertreter der historisch-philologischen Fächer, der NSDAP an.[590]

Die Heidelberger Akademie hatte ohne äußeren Druck bereits in den Jahren 1934/35 fünf überzeugte Nationalsozialisten als Vertreter vorwiegend naturwissenschaftlicher Fächer zugewählt, u. a. den Physiologen Johann Daniel Achelis, der als „der eigentliche (politische) Führer der Akademie“[591] seit 1937 eine Art „Selbstgleichschaltung“ betrieb.[592] 1945 wurde die Akademie geschlossen, 1947 wiedereröffnet. Zu diesem Zeitpunkt war die Hälfte der ordentlichen Mitglieder des Jahres 1945 wieder zugelassen. Die andere Hälfte (27 Personen) galt als belastet. Darunter befanden sich zwei Österreicher: Richard Kuhn (1900–1967), Nobelpreisträger für Chemie von 1938 (in Heidelberg: 1931 oM, in Wien: 1940 kM, 1952 EM), und der Althistoriker Fritz Schachermeyr (1895–1987), der in Heidelberg stillschweigend von der Mitgliederliste gestrichen wurde, an der ÖAW aber später zum Mitglied gewählt werden sollte (in Heidelberg: 1940 oM, in Wien: 1954 kM I, 1957 wM).[593]

In der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen (ab 1940 Akademie der Wissenschaften) trat die Mehrheit der in der NS-Zeit neu gewählten Mitglieder in die NSDAP ein, während unter den vor 1933 zugewählten Mitgliedern nach Hitlers Machübernahme nur wenige den Parteibeitritt vollzogen. Zwischen 1933 und 1945 wählte die Göttinger Gelehrtengesellschaft 41 neue ordentliche Mitglieder zu. Mehr als die Hälfte davon (25) traten zu unterschiedlichen Zeitpunkten in die NSDAP ein. Unter den vor 1933 gewählten

587 Vgl. Walther, „Arisierung“, 2000, 113.

588 Vgl. Nötzoldt, Die Deutsche Akademie, 2018, 382f.

589 Eigene Berechnung auf der Grundlage der Angaben bei Walther, „Arisierung“, 2000, 108–113; Nötzoldt, Die Deutsche Akademie, 2018, 382f.; Nötzoldt, Zur Zuwahlpolitik, 1996, 149; Grau/Schlicker/Zeil, Die Jahre, 1979, 150–154.

590 Vgl. Stoermer, Die Akademie, 2013; Stoermer, Kommentar, 2013, 204–206; Berg, Institution, 2018, 457–463.

591 Wennemuth, Wissenschaftsorganisation, 1994, 376.

592 Wennemuth, Die Heidelberger Akademie, 2018, 479–482; 480.

593 Vgl. Wolgast, Die im Dritten Reich …, 2009, XIV; Wennemuth, Wissenschaftsorganisation, 1994, 373–377; ders., Die Heidelberger Akademie, 2018, 479–482, 493.

ordentlichen Mitgliedern befanden sich fünf, die sich nach Hitlers Machtübernahme zum NSDAP-Beitritt entschlossen.[594] Unter den neu gewählten ordentlichen Mitgliedern befanden sich zwei, die bereits vor 1933 in die NSDAP eingetreten waren: der Physiker Georg Joos (1894–1959, 1935 oM), der nach dem Verbot der Partei 1923 wieder ausgetreten war, und der Mineraloge Friedrich Drescher-Kaden (1936 oM), der 1932 der NSDAP beigetreten war.[595] Drescher-Kaden wurde am 1. April 1939 zum ersten Präsidenten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen ernannt.

An der Akademie der Wissenschaften in Wien ergab die 1945/46 von ihr selbst durchgeführte und am 20. Jänner 1946 ausgewertete Überprüfung der NSDAP-Parteigenossenschaft ihrer Mitglieder, dass 20 von 59 wM Mitglied der NSDAP oder Parteianwärter gewesen waren. Von den 57 kM I betraf dies 26 Personen. Das entspricht insgesamt einem Anteil von 40 Prozent NSDAP-Mitgliedern (ausgeschlossen oder ruhendgestellt) im Jänner 1946. Eigene Berechnungen haben ergeben, dass der Anteil im Mai 1945 bei 54 Prozent gelegen haben müsste. [596] Dabei lassen sich drei Kategorien unterscheiden (Grafik 2). In die erste fallen Akademiemitglieder, die zwischen 13. März 1938 und 27. April 1945 neu gewählt wurden und zum Zeitpunkt ihrer Wahl NSDAP-Mitglieder waren. Nach derzeitigem Kenntnisstand war das bei 33 wM und kM I der Fall.[597] Die zweite Kategorie betrifft bereits gewählte wM und kM I, die nach dem „Anschluss“ Mitglied der NSDAP wurden: insgesamt 24, darunter etwa Kralik-Meyrswalden (1935 wM), Menghin (1936 wM), Nadler (1934 wM) und Srbik (1923 wM). Die dritte Kategorie besteht aus sieben weiteren Personen, die bereits vor dem „Anschluss“ 1938 zu Akademiemitgliedern gewählt worden und in der sogenannten Verbotszeit NSDAP-Mitglied gewesen waren: es handelt sich um den Archäologen Hermann Junker (1914 kM I, 1919 wM, 1933 NSDAP, Kairo), den Musikwissenschaftler Robert Lach (1919 kM I, 1933 NSDAP, Abb. 32), den Chemiker Anton Skrabal (1919 kM I, 1924 wM, Nationalsozialistischer Lehrerbund[598]), den Kirchenrechtler Arnold Pöschl (1920 kM I, 1932 NSDAP), den Historiker Harold Steinacker (1932 kM I, 1934 NSDAP), den Botaniker Fritz Knoll (1934 kM I, 1937 NSDAP) und den Mathematiker Karl Mayrhofer (1937 kM I, 1937

594 Vgl. Schauz, Umkämpfte Identitäten, 2022 [im Erscheinen]; hier findet sich auch eine Aufstellung der NSDAP-Mitglieder einschließlich der Angaben zum Jahr der Wahl in die Gelehrtengesellschaft und zum NSDAP-Beitritt.

595 Vgl. Schauz, Umkämpfte Identitäten, 2022 [im Erscheinen].

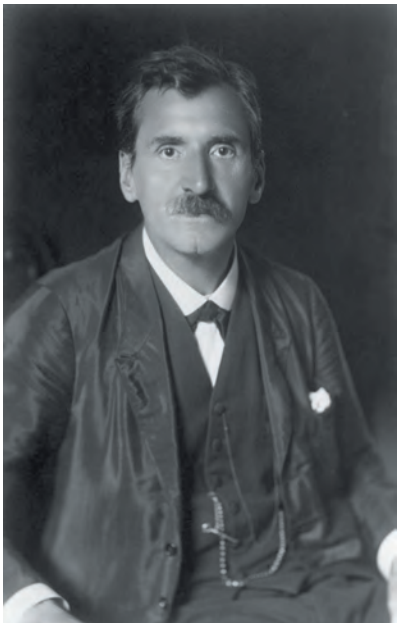
596 Näheres dazu in Kapitel 14 und 30 (Band 3).

597 Vgl. ÖAW M|I|N|E.

598 WStLA, 2.7.1.4.A1 Gauakt 1932–1955, Gauakt Anton Skrabal, Schreiben des SD-Oberabschnitt Gau Steiermark, 8.6.1938, zit. n. Autengruber/Nemec/Rathkolb/Wenninger: Umstrittene Wiener Straßennamen, 2014, 124. Zur Kenntnislage: Die Mitgliedschaft im NS-Lehrerbund war laut Verbotsgesetz von 1945 (§ 10, Abs. 3) kein Tatbestand der Illegalität; sie wird nicht als Kriterium angeführt. Lehrerbundmitglieder wurden allerdings mit 1. November 1937 in die Parteimitgliedschaft überführt. Deshalb wurden in der Praxis Lehrerbundmitglieder nach 1945 zu den illegalen Parteimitgliedern gezählt.

Nationalsozialistischer Lehrerbund). Zugleich gab es namhafte Akademiemitglieder, die in der NS-Zeit dem Akademiepräsidium angehörten und niemals der NSDAP beitraten, so Egon Schweidler und Ernst Späth.

Fazit: Die Zahlen der Parteimitglieder an den einzelnen Akademien beliefen sich in Berlin auf rund 20 Prozent, in München auf rund 25 Prozent, in Göttingen auf rund 45 Prozent und in Heidelberg auf rund 50 Prozent. In Wien waren im Mai 1945 mehr als die Hälfte aller Akademiemitglieder ehemalige NSDAP-Mitglieder.[599] So zeigt ein erster – auf der Grundlage einer noch verbesserungsfähigen Datenlage gezogener – Vergleich zwischen den Akademien im „Altreich" und in Wien in Bezug auf ehemalige NSDAP-Mitgliedschaften eines deutlich: Wenn man die Parteizugehörigkeit ihrer Mitglieder als Kriterium heranzieht, so war die Akademie der Wissenschaften in Wien neben jener in Heidelberg die nationalsozialistischste aller Akademien im „Dritten Reich".



32. Robert Lach, Musikwissenschaftler, 1918 kM I

12.4.5 Ausschluss und Verfolgung von Mitgliedern im Akademievergleich

Ausgangspunkt für den Ausschluss „nichtarischer" Mitglieder war auch an der Akademie der Wissenschaften in Wien ein Erlass des Reichserziehungsministers vom 15. November 1938, der an alle kartellierten Akademien ergangen war. In diesem Erlass wurden die Akademien aufgefordert, binnen kürzester Zeit eine neue Satzung nach den Vorgaben des Ministeriums auszuarbeiten sowie das Ausscheiden der „Nichtarier", „Mischlinge" und „jüdisch versippten" Mitglieder zu veranlassen, widrigenfalls deren Mitgliedschaft widerrufen würde.[600]

Die Akademie nötigte aufgrund dieser Anweisung drei oM und neun kM zwischen Dezember 1938 und Mai 1939 zum „freiwilligen" Austritt.[601] Bis Februar 1941 entzog die Akademie auf ministerielle Anweisung weiteren acht namentlich vom REM genannten, im Ausland tätigen Mitgliedern aus „rassischen" und politischen Gründen ihre Mitgliedschaft, darunter den beiden Nobelpreisträgern Victor Franz Hess (1933 kM I, 1938 kM A, ausgeschlossen 1940, Rückberufung als kM A 1945) und Erwin Schrödinger (1928 kM A, 1936

599 Zu dieser Einschätzung basierend auf der Datenauswertung von M|I|N|E siehe Kapitel 29, 384f.

600 Vgl. WENNEMUTH, Heidelberger Akademie, 1995, 120; ders., Wissenschaftsorganisation, 1994, 433.

601 Vgl. die Note des Ministeriums für Inneres und kulturelle Angelegenheiten betreffend die Suspendierung nichtarischer Mitglieder, erwähnt in: AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.12.1938 (A 941).

kM I, 1940 ausgeschlossen,[602] 1945 Rückberufung als kM A, 1956 gewählt zum wM).[603]

Was die Wiener Akademie betrifft, sah die vom REM bestätigte neue Satzung vom Juli 1938 den Ausschluss der Mitglieder jüdischer Herkunft nicht ausdrücklich vor. Die ministerielle Anweisung, sie zum Austritt zu bewegen, erfolgte vor dem Hintergrund der mit dem Novemberpogrom einsetzenden Aufforderung des REM zur Umgestaltung der Akademiesatzungen im „Altreich", die nun – im Unterschied zur Wiener Satzung – für jedes bestehende, d.h. nicht nur für jedes neu gewählte Akademiemitglied das Erfordernis der Reichsbürgerschaft verlangten. Infolge dieser Anweisung begannen die Akademien im „Altreich" noch vor Genehmigung ihrer neuen Satzungen ab 1939 ihre Mitglieder jüdischer Herkunft zum „freiwilligen" Austritt zu drängen.

Den Anfang machte die Berliner Akademie: Im Oktober 1938 musste der Vorsitzende, Sekretar Max Planck, auf Anordnung des Reichserziehungsministers drei ordentlichen Mitgliedern ihren Austritt nahelegen. Im Dezember 1938 hatte er aufgrund eines neuen Erlasses vom 22. November 1938, der nun auch sogenannte „Mischlinge" und „jüdisch versippte" Mitglieder betraf, vier weiteren Mitgliedern (zwei oM und zwei kM) die ministerielle Anweisung ihres Ausscheidens zur Kenntnis zu bringen. Alle legten daraufhin ihre Mitgliedschaft umgehend nieder.[604] Nach der Bestätigung der neuen Satzung im Juni 1939 wurden bis 1942 schließlich noch fünf weitere Mitglieder, die sich im Ausland befanden, – mit Kenntnisnahme der Gesamt-Akademie – aus dem Mitgliederverzeichnis gestrichen.[605]

Die Akademie der Wissenschaften in Heidelberg hatten ab 1934 drei jüdische oM wegen deren zunehmend nationalsozialistischen Zusammensetzung und Ausrichtung verlassen. Nach dem Erlass vom 15. November 1938 bezüglich der Anwendung des Reichsbürgergesetzes auf ihre Mitglieder trat die Heidelberger Akademie an die vom Ausschluss Betroffenen heran. Ein Mitglied erklärte sich bereit, „freiwillig" auszutreten, „zwei andere Mitglieder jedoch konnten und wollten der Akademie die Peinlichkeit nicht erspa-

602 Schrödinger wurde 1942 auch aus dem Verzeichnis der Akademie der Wissenschaften in Berlin gestrichen; vgl. Stock/Nötzoldt, Vertrieben aus rassistischen Gründen, 2014, 97.

603 Die ausgeschlossenen Akademiemitglieder sind im Gedenkbuch der ÖAW verzeichnet, ebenso die 45 an Forschungseinrichtungen der Akademie tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die bald nach dem „Anschluss" zur Einstellung ihrer Tätigkeit gezwungen waren; vgl. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/gedenkbuch (abgerufen am 23.9.2021).

604 Vgl. Nötzoldt, Die deutschen Wissenschaftsakademien, 2014, 158f.; Stock/Nötzoldt, Vertrieben aus rassistischen Gründen, 2014, 41–58.

605 Vgl. Stock/Nötzoldt, Vertrieben aus rassistischen Gründen, 2014, 68; Nötzoldt, Die deutschen Wissenschaftsakademien, 2014, 164; namentliche Aufstellung, 168; 1938/39 wurden auch 15 „nichtarische" wissenschaftliche Mitarbeiter entlassen, unter ihnen der Österreicher Edmund Groag, Mitarbeiter an der Prosopografie des Römischen Reiches. Groag überlebte die NS-Zeit in Wien, vgl. Stock/Nötzoldt, Vertrieben aus rassistischen Gründen, 2014, 74f.

ren, selbst die erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen."[606] Sie wurden nach einem weiteren Erlass des REM vom Februar 1939 ausgeschieden. 1940 veröffentlichte die Heidelberger Akademie erstmals seit 1936 wieder ein Mitgliederverzeichnis. Insgesamt waren seit 1933 sieben oM und fünf kM, d.h. 30 Prozent der math.-nat. Klasse und 15 Prozent der phil.-hist. Klasse aus „rassischen" Gründen aus der Akademie vertrieben worden.[607]

An der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München wurden aufgrund der Weisung des REM vom 15. November 1938 vier oM zum Austritt genötigt, die noch am selben Tag ihren Rückzug erklärten. 1939 widerfuhr dasselbe Schicksal zwei weiteren oM und sechs kM, die als sogenannte Mischlinge oder „jüdisch Versippte" die Akademie verlassen mussten. Auch die korrespondierenden Mitglieder im Ausland wurden – soweit über ihre jüdische Herkunft Informationen vorhanden waren – gestrichen.[608]

An der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften wurden aufgrund der Weisung des REM vom 15. November 1938 zwei oM, zwei auswärtige Mitglieder und vier kM dazu veranlasst, die Akademie durch „freiwilligen" Verzicht auf ihre Mitgliedschaft zu verlassen. Am 14. Dezember konnte dem REM der „Austritt" von sechs im „Altreich" ansässigen Mitgliedern gemeldet werden.[609] Zahlreiche weitere auswärtige Mitglieder, unter ihnen aus Deutschland vertriebene Spitzenforscher, wurden im veröffentlichten Jahresbericht 1938/39 nicht mehr als Angehörige der Göttinger Gelehrtengesellschaft geführt. Die letzten im Ausland befindlichen, als Juden, „Mischlinge" und „jüdisch versippt" definierten Mitglieder (insgesamt 29) wurden bis 1941 ohne Aufheben und ohne Mitteilung an die Gelehrtengesellschaft aus dem Mitgliederverzeichnis gestrichen, unter ihnen auch das einzige weibliche Mitglied, Lise Meitner.[610]

An der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig wurde der Ägyptologe Georg Steindorff (1861–1951), einziges jüdisches oM, gezwungen, seine Mitgliedschaft aufgrund des REM-Erlasses von November 1938 freiwillig niederzulegen. 1939 wurden zwei kM, 1940 ein weiteres nicht mehr im gedruckten Mitgliederverzeichnis geführt.[611]

Eine Ausnahme bildete die Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle an der Saale. Sie umfasste 1938 rund 900 Mitglieder, war nicht im Verband wissenschaftlicher Körperschaften (Kartell) vertreten und konnte in der NS-Zeit ihre Satzung weitgehend frei von NS-Ideologie selbstständig ge-

606 Wennemuth, Heidelberger Akademie, 1995, 120.

607 Vgl. Wennemuth, Wissenschaftsorganisation, 1994, 444–447; Wolgast, Die im Dritten Reich …, 2009, X–XIII.

608 Vgl. Berg, Nationalsozialistische Akademie, 2013, 188f.; Stoermer, Die Akademie, 2013, 304–307.

609 Vgl. Starck, Akademie, 2013, 21.

610 Vgl. Schauz, Wissenschaft und Politik, 2020, 215; Schauz, Umkämpfte Identitäten, 2022 [im Erscheinen], hier findet sich eine Aufstellung der Namen der Ausgeschlossenen und der zum Austritt Gezwungenen, aufgeteilt nach den beiden Klassen.

611 Vgl. Paul, „stark sein im Geiste …", 2015, 111–119.

stalten.[612] Dennoch wurden 94 Mitglieder gestrichen, allerdings ohne diese davon in Kenntnis zu setzen.[613]

Fazit: Was die kartellierten Akademien des Deutschen Reichs betrifft, so wurden in Wien in der NS-Zeit 21 Mitglieder ausgeschlossen bzw. zum Austritt genötigt, in Berlin 14 (einschließlich der beiden Protestaustritte von Einstein, 1933, und Joffé, 1938), in Heidelberg 13 (einschließlich eines aus Protest ausgetretenen Mitglieds), in München zwölf, in Göttingen bis Mitte Dezember 1938 acht, bis 1941 insgesamt 29,[614] und in Leipzig drei.

Von der Wiener Akademie als Institution und von ihren Mitgliedern war gegen die rassistisch motivierten Ausschlüsse kein Widerspruch zu vernehmen. Widerstand gab es hingegen an den Akademien im „Altreich", wo Mitglieder durch Austritt ihre Empörung bekundeten: so der sowjetische Physiker Abram Joffé (1880–1960), der nach dem Novemberpogrom 1938 die Akademien in Berlin und Göttingen verließ, oder der sowjetische Mathematiker Pavel Aleksandrov (1896–1982) und sein amerikanischer Kollege Oswald Veblen (1880–1960), die ihren Austritt aus der Göttinger Gelehrtengesellschaft erklärten.[615] In Deutschland selbst trat der Pharmakologe Wolfgang Heubner (1877–1957) unter Protest wegen des Ausschlusses von Mitgliedern jüdischer Herkunft aus der Göttinger Gelehrtengesellschaft aus.[616] Der Botaniker Ludwig Jost (1865–1947) hatte bereits 1937 aus demselben Grund die Heidelberger Akademie verlassen.[617] Wien verzeichnete keinen einzigen Protestaustritt, konnte aber – im Unterschied zu den Akademien im „Altreich" – auch kein Mitglied, das den „rassengesetzlichen" Kriterien nicht entsprach, vor dem Ausschluss bewahren. An der Akademie in Heidelberg konnten sich drei Mitglieder als „Mischlinge" und „jüdisch Versippte" in der NS-Zeit behaupten.[618] An der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München konnte ein „jüdisch versippter" Wissenschaftler, dessen Ehefrau als „Mischling ersten Grades" klassifiziert worden war, Akademiemitglied bleiben. Für den Verbleib des berühmten Geografen Erich von Drygalski (1865–1949) an der Akademie hatte sich der „Stellvertreter des Führers", Rudolf Hess, eingesetzt.[619] In Wien hingegen musste 1940 der Ausschluss des

612 Vgl. Gerstengarbe, Die Leopoldina, 2016, 292.

613 Vgl. ebd., 393.

614 Unter den ab 1939 Ausgeschlossenen befanden sich mehrheitlich Mitglieder, die aus „rassischen" Gründen vertrieben worden waren und mittlerweile im Ausland tätig waren. Sie wurden aus der Mitgliederliste gestrichen, ohne davon in Kenntnis gesetzt zu werden; vgl. Schauz, Umkämpfte Identitäten, 2022 [im Erscheinen].

615 Vgl. Stock/Nötzoldt, Vertrieben aus rassistischen Gründen, 2014, 62; Schauz, Wissenschaft und Politik, 2020, 213; Schauz, Umkämpfte Identitäten, 2022 [im Erscheinen].

616 Vgl. Schauz, Wissenschaft und Politik, 2020, 215; Schauz, Umkämpfte Identitäten, 2022 [im Erscheinen].

617 Vgl. Nötzoldt, Die deutschen Wissenschaftsakademien, 2014, 162; Schauz, Wissenschaft und Politik, 2020, 209f., 213; Schauz, Umkämpfte Identitäten, 2022 [im Erscheinen]; Wennemuth, Wissenschaftsorganisation, 1994, 419f.

618 Vgl. Wolgast, Die im Dritten Reich entrechteten …, 2009, XIII.

619 Vgl. Stoermer, Die Bayerische Akademie, 1995, 96–99.

in verschiedenen Kommissionen aktiv mitarbeitenden oM Franz Eduard Suess, der noch zu verhindern versucht worden war,[620] ebenso zur Kenntnis genommen werden wie das Ausscheiden des „jüdisch versippten" kM I Josef Weninger. Die Akademie verlor 1939 mit Weninger zwar ihren wichtigsten Anthropologen und Rasseforscher als Mitglied, konnte ihn aber zugleich als neuen Mitarbeiter beschäftigen.[621] Die ausgeschlossenen Mitglieder wurden in den Mitgliederverzeichnissen, die in den Almanachen veröffentlicht wurden, bis 1945 unter der Rubrik „ausgetreten" angeführt.

In der Gesamtsitzung vom 16. Dezember 1938 stellte der Generalsekretär der Akademie die Anweisung zum Ausschluss ihrer „jüdischen Mitglieder" so dar, als ob nicht das REM, sondern die Akademie selbst ihre oM zum „freiwilligen" Austritt veranlasst habe.[622] Nach 1945 behauptete Srbik, die Ausschlüsse seien „in der schonendsten Weise" erfolgt.[623] Diese Legende wurde später weiter gepflegt und kann auch als Ausdruck eines Unbehagens aufgefasst werden: Der Ausschluss der Mitglieder jüdischer Herkunft, der der Akademie aufgenötigt worden war, hatte das von elitärem Korpsgeist getragene Selbstverständnis der sich durch Zuwahlen selbst ergänzenden Wissenschaftselite verletzt. Es ist bemerkenswert, dass auch in der Zwischenkriegszeit, als sich der Antisemitismus an den Universitäten radikalisierte, manche exzellenten Wissenschaftler auch dann in die Akademie gewählt wurden, wenn sie nach der Ansicht der Antisemiten den „Makel" hatten, jüdisch zu sein.[624] In den Jahren 1938/39 wurden an der Wiener Akademie vier oM und neun kM I zum Austritt genötigt oder ausgeschlossen. Ihr Ausschluss war im Wiener Satzungsentwurf vom April 1938 nicht vorgesehen, obwohl an der Akademie der Antisemitismus keineswegs weniger grassierte als in anderen Wiener bzw. österreichischen Institutionen. Zu den Akademiemitgliedern zählten nicht zuletzt auch so prononcierte Antisemiten wie Robert Lach (1921 kM I) und Othenio Abel (1919 kM I), Gründer der „Bärenhöhle". Dieses antisemitische Professorennetzwerk an der Universität Wien, zu dem der spätere Akademiepräsident Srbik sich auch selbst als zugehörig zählte, verhinderte u. a. Habilitationen von Nachwuchswissenschaftler/innen jüdischer Herkunft.[625] Wie schmal der Grat zwischen der Wahrung des Besitzstandes der institutionalisierten Akademikerelite und einer antisemitischen Grundhaltung war, zeigt sich in den 1945 von Heinrich Srbik verfassten *Erinnerungen*. Darin attackierte er die aus dem „Altreich" nach Österreich entsandten neuen Machthaber wegen der An-

620 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 9.2.1940 (A 950).
621 Siehe oben, 104.
622 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.12.1938 (A 941).
623 Srbik, Erinnerungen, 2008, 145.
624 Siehe Kapitel 11; zur Zuwahl von nach dem „Anschluss" als Juden verfolgten Akademiemitgliedern siehe oben, 39.
625 Vgl. Srbik, Erinnerungen, 2008, 73; Taschwer, Geheimsache Bärenhöhle, 2016; siehe Kapitel 11, 601.

wendung „brutalster Methoden“, die selbst „vor […] der Akademie der Wissenschaften nicht Halt machten“. Der springende Punkt war für ihn, dass die NS-Machthaber die Souveränität der Eliteninstitution schwer verletzt hatten: So hatte der Staatskommissar für Unterricht Friedrich Plattner – wie erwähnt – die Teilnahme der NS-Behörden an der Feierlichen Sitzung 1939 vom Ausschluss der jüdischen Mitglieder abhängig gemacht. Srbik schreibt in seinen nach dem Ende der NS-Herrschaft 1945 verfassten – nach wie vor von ungebrochenem Antisemitismus geprägten – *Erinnerungen*, dass die neuen Machthaber „keinen Unterschied zwischen altansässigen und deutschkulturellen Juden und dem scheußlichen Ostjudentum gemacht“ hätten.[626]

Angesichts des unbestreitbar auch an der Akademie der Wissenschaften vorherrschenden Antisemitismus in der Zwischenkriegszeit erstaunt die damalige Zuwahl von Wissenschaftlern jüdischer Herkunft. Sie wurden von der Mehrheit der wM gewählt, woraus der Schluss gezogen werden kann, dass auch Wissenschaftler jüdischer Herkunft von der Akademie in der Zwischenkriegszeit als integraler Teil der Wissenschaftlerelite Österreichs angesehen wurden. Für Widerstandshandlungen gegen die aufgenötigten Ausschlüsse war der Korpsgeist in der Akademie aber doch nicht stark genug.

12.4.6 Scheinautonomie – aufgegebene Selbstbestimmung und fremdbestimmte Selbstergänzung

Mitchell G. Ash hat die Autonomieproblematik in seiner Geschichte der Beziehungen von Wissenschaft und Politik im Nationalsozialismus jüngst neu aufgerollt: Die entscheidende Frage sei nicht, „*ob* die Autonomie der Wissenschaft im Nationalsozialismus möglich war oder nicht, sondern warum Handlungsspielräume, von wem an wen, wofür und auf wessen Kosten gewährt wurden“.[627] Diese Fragestellung verspricht – angewandt auf die Akademien der Wissenschaften – neue Erkenntnisse, denn diese hatten trotz ihrer geringen Bedeutung in der Wissenschafts- und Forschungspolitik im „Dritten Reich“ eine Sonderstellung: Ihnen wurden gemäß ihrer NS-Satzungen „die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts“ (§ 2) zugebilligt. Die mit dieser Organisationsform verbundenen Rechte waren unter der NS-Herrschaft allerdings nur noch in „vollständig degenerierter Form“ erhalten.[628] Die relativ autonome Stellung, die die Wissenschaftsakademien auf dem Papier genossen, erwies sich in der Praxis als trügerischer Schein, denn trotz mancher kontrollierter Freiräume wurde das Grundrecht auf Selbstbestimmung – wie bereits ausgeführt – gebeugt: Auf Anweisung des REM wurde das Führerprinzip in den Akademien etabliert, den Akademien

626 Srbik, Erinnerungen, 2008, 145.
627 Ash, Außeruniversitäre Forschung, 2020, 41.
628 Vgl. Kirste, Theorie der Körperschaft, 2017, 63 (ausführlich zum Nationalsozialismus 171–231).

der Ausschluss der Mitglieder jüdischer Herkunft und politisch missliebiger Akademiemitglieder aufgenötigt und durch die Bestätigungspflicht des REM[629] das Recht auf autonome Selbstergänzung durch Mitgliederwahlen außer Kraft gesetzt.

Selbstbestimmte Handlungsspielräume verblieben den Akademien im Bereich der Forschung. Ohne erkennbare von der Politik ausgehende Impulse initiierten linientreue Forscher an der Akademie der Wissenschaften in Wien neue regimerelevante Forschungsvorhaben. Durch diese Art der Selbstgleichschaltung versuchten sie, ihre autonomen Handlungsräume zu behaupten sowie für neue und größere Staatszuschüsse und institutionelles Wachstum zu werben. Unter diesem Vorzeichen übernahmen nach dem „Anschluss" 1938 Nationalsozialisten die Leitung der Akademieinstitute;[630] zwischen 1938 und 1945 wurden prononcierte Nationalsozialisten, wiewohl manche zugleich namhafte Wissenschaftler, in die Akademie gewählt; in einschlägigen Kommissionen wurden einflussreiche NSDAP-Mitglieder tätig, etwa um die Rasseforschung in der Akademie auf den Weg zu bringen. Diese Handlungsform findet sich nicht nur in Wissenschaftsakademien, sondern ebenso in vielen anderen Institutionen. Akademiespezifisch ist vielmehr eine andere, bislang wenig beleuchtete Handlungsform, die aus der besonderen Rechtsstellung der Akademie – sie war keine Reichsdienststelle, sondern eine Körperschaft öffentlichen Rechts – resultierte. Sie bestand darin, dass die Akademie Teile ihrer relativen Autonomie wieder abgab, denn durch die aufgenötigten NS-Satzungen standen die Akademien vor der paradoxen Situation, für Fremdentscheidungen selbst die Verantwortung tragen zu müssen. Diese eigentümliche Logik ergab sich aus dem Führerprinzip: Von den Akademien wurde Eigenverantwortung in Form von Selbstverwaltung und Selbstergänzung (in nationalsozialistisch kontrolliertem Sinn) eingefordert, die von den Akademiepräsidenten als den lokalen „Führern" aufgrund der zentralen Führerentscheide und der Bestätigungspflicht der Akademiewahl durch den Reichserziehungsminister nicht eingelöst werden konnten. Der einzige Ausweg schien ein Abtreten der Scheinautonomie nach oben zu sein. An der Akademie der Wissenschaften in Wien zeigte sich diese Handlungsform u. a. darin, dass die öffentlichrechtliche Organisationsform temporär aufgegeben wurde. Damit war der Zustand weitgehender Abhängigkeit von Berlin – der ohnehin schon gegeben war – verbrieft, die Scheinautonomie aufgehoben. Letztlich erwies sich

629 Im Unterschied zur Wiener Akademie, deren neu gewählte Mitglieder zuletzt im Jahr 1920 – vor der Verabschiedung des Akademiegesetzes 1921 – bestätigt werden mussten, räumte das Statut der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin dem Kultusministerium auch in der Weimarer Republik das Bestätigungsrecht für gewählte Mitglieder ein; vgl. Fischer/Hohlfeld/Nötzoldt, Die Berliner Akademie, 2000, 556.

630 Siehe oben, 18.

aber die scheinautonome Organisationsform, d. h. der Status einer Körperschaft öffentlichen Rechts, als die bessere Lösung.[631]

1940 hatte das REM sein vorrangiges Ziel erreicht: Mit den bestätigten NS-Satzungen war in jeder Akademie das Führerprinzip eingeführt. Auf die von einzelnen Akademien angestrebte Anpassung der Geschäftsordnung verzichtete der Reichserziehungsminister jedoch, wahrscheinlich bewusst.[632] Die Geschäftsordnungen enthielten die Wahlordnungen, mit deren Anpassung an das Führerprinzip jener paradoxe Zustand, der tatsächlich herrschte – eine sich weiterhin durch Wahlen selbst ergänzende, aber in ihrer Zusammensetzung fremdbestimmte Akademie – aufgehoben worden wäre. Der Reichserziehungsminister hatte es gemäß der Satzung praktisch in der Hand, durch die Bestätigung oder Nichtbestätigung der gewählten Mitglieder die künftige Zusammensetzung der Akademien zu gestalten. In zwei Fällen wurde die Wahl nicht bestätigt.[633] 1942 gab es vor diesem Hintergrund eine Absprache zwischen dem Bayerischen Staatsministerium und dem Präsidenten der Bayerischen Akademie, die darauf hinauslief, dass im Sinne einer konsequenten Durchführung des Führerprinzips die Berufung der Mitglieder gleich in die Hand des Ministeriums gelegt werden sollte.[634] Der Reichserziehungsminister wies den Vorschlag mit dem Argument zurück, dass „unnötig Verantwortung nach oben verschoben" würde.[635] Durch die direkte Berufung der Mitglieder gewinne das Ministerium nichts, sondern verliere nur wichtige Informationen über lokale Kandidaten und Voten, die nach Berlin übermittelt werden müssten. Dem Reichserziehungsminister genügte die umfassende Kontrolle der Akademiewahlen. Gewonnen hätte als Einziger der lokale „Akademieführer", da damit ein Stück Scheinautonomie und den Widerspruch zwischen Entscheiden-Müssen, aber nicht autonom Entscheiden-Dürfen aufgehoben worden wäre. Nach 1945 war die verbliebene Scheinautonomie für Srbik und die anderen Aka-

631 Siehe oben, 62.

632 Srbik, Erinnerungen, 2008, 159. Der Wiener Akademiepräsident Srbik bedauerte in einer selbstrechtfertigenden Haltung noch 1945, dass „es nicht möglich [gewesen war], die Geschäftsordnung der Akademie, die zum Teil veraltet war, in eine neue Gestalt zu bringen".

633 Vgl. Berg, Nationalsozialistische Akademie, 2013, 192; Berg, Karl Alexander von Müller, 2014, 288f.; Matis, Anpassung, 1997, 38-40. An der Akademie der Wissenschaften in Wien wurden zwei gewählte Mitglieder in der NS-Zeit vom REM nicht bestätigt: der liberale Wirtschaftswissenschaftler Hans Mayer (gewählt zum oM 1941, bestätigt als wM 1945) und der amerikanische Botaniker George Harrison Shull (gewählt 1939 zum kM A, bestätigt 1945). Die 1941 erfolgte Wahl des Juristen Rudolf Köstler zum kM I wurde schließlich 1943 vom REM bestätigt. Mitunter wurden schon im Vorhinein die Chancen auf Bestätigung durch Anfrage in Berlin abgeklärt. So wurde z. B. nach abschlägiger Antwort der Geograf Johann Sölch nicht für die Wahl zum wM aufgestellt; vgl. Graf-Stuhlhofer, Die Akademie, 1995, 141, 144.

634 BArch, R 21/784, Bayerisches Staatsministerium für Kultus und Unterricht an REM, 23.5.1942, zit. n. Wennemuth, Die Wissenschaftsorganisation, 1994, 467.

635 BArch, R 21/784, Ministerialbericht von Ministerialrat Breuer [REM] v. 1.2.1943, zu WN 850/42, zit. n. Wennemuth, Die Wissenschaftsorganisation, 1994, 468.

demiepräsidenten mit Nachwehen verbunden, war doch die Verantwortung für die durch fremdbestimmte Selbstergänzung nazifizierte Akademie im Jahr 1945 bei ihnen verblieben.

12.5 Resümee: Die Akademie der Wissenschaften in Wien – eine Akademie im Nationalsozialismus oder eine nationalsozialistische Akademie?

2009 ergab sich auf einer Tagung zur Vorbereitung einer Geschichtsdarstellung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die 2013 erschien, die kontrovers diskutierte Frage, ob diese als eine Akademie im Nationalsozialismus oder als eine nationalsozialistische Akademie zu beurteilen sei.[636] Diese Fragestellung soll hier im Hinblick auf die Handlungsweisen der Akademie der Wissenschaften in Wien abschließend aufgegriffen, differenziert diskutiert und weiterentwickelt werden.

Der „Anschluss" weckte in österreichischen Institutionen, so auch in den wissenschaftlichen, die Hoffnung, diese politische Umwälzung vorteilhaft und gewinnbringend für sich nutzen zu können. An der Akademie der Wissenschaften in Wien ist eine dahin gehende Anpassung des institutionellen Handelns sowie die Herausbildung eines neuen nationalsozialistischen Selbstverständnisses eindeutig feststellbar. Erkennen lässt sich dies nicht nur an Srbiks erster Eröffnungsrede als Akademiepräsident bei der Feierlichen Sitzung am 23. November 1938, in der er die Akademie als „Mitwirkende am Wohl der Volksgemeinschaft"[637] „mit direkt gesinnungsbildender Kraft"[638] charakterisierte, sondern auch an bestimmten Handlungen und Entscheidungen der Akademie. Durch den „Anschluss" und die Machtergreifung der österreichischen Nationalsozialisten war die Situation in Wien jedoch eine andere als an den Akademien des „Altreichs". Unterrichtsminister wM Menghin bestimmte in Absprache mit Reichsstatthalter Seyß-Inquart die Bestellung von Srbik zum Akademiepräsidenten. Durch die Einverleibung Österreichs in das Deutsche Reich wurde auch eine neue Satzung notwendig, die in der vom REM bewilligten Fassung zum Vorbild für die Umgestaltung der Satzungen im „Altreich" wurde. Die Wiener Akademie verpflichtete sich in ihrem Satzungsentwurf in vorauseilender Anpassung selbst, „Wissenschaft im Dienste des deutschen Volkes […] zu fördern" (§ 1).[639] Dieses aktive Bekenntnis zum Nationalsozialismus würdigte auch der Reichserziehungsminister, indem er die Wiener Formulierung den

636 Vgl. Berg, Nationalsozialistische Akademie, 2013; Stoermer, Die Akademie, 2013; Stoermer, Kommentar, 2013.
637 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 88 (1938), 169.
638 Ebd., 172; vgl. Matis, Reden, 2013.
639 Vorläufige Satzung v. 22.7.1938, § 1.

Akademien des „Altreichs“ als Leitsatz für ihre neuen NS-Satzungen vorgab. Allerdings wies das REM jene Bestimmungen des Satzungsentwurfs zurück, mit denen die Wiener Akademie ihre Autonomie so weit wie möglich abzusichern versucht hatte.

Die nationalsozialistische Selbstmobilisierung der Akademie unmittelbar nach dem „Anschluss“ zeigt sich vor allem auf der Ebene der Institute und Kommissionen. Unmittelbar nach dem „Anschluss“ übernahmen bereits der (illegalen) NSDAP angehörige Mitarbeiter, in Eigeninitiative und mit Duldung der Akademieleitung, Institute und Kommissionen und nazifizierten die Forschungsprogramme. Die als Juden verfolgten Institutsleiter wurden abgesetzt und durch vormals illegale NSDAP-Mitglieder ersetzt, die Mitarbeiter/innen jüdischer Herkunft freigestellt. Akademiepräsident Heinrich Srbik und der NSDAP-Beauftragte Fritz Knoll ermöglichten dieses Vorgehen; das Eingreifen der Berliner Zentralstellen war nicht notwendig.

Die Akademie der Wissenschaften in Wien versuchte sich in den Jahren 1938 bis 1945 als willfährige NS-Akademie zu profilieren. Als Ergebnis der vergleichenden Analyse ist der Befund des höchsten Anteils an Parteimitgliedern innerhalb der Gelehrtengesellschaften des Deutschen Reichs – gemeinsam mit Heidelberg – sowie der reibungslose und unwidersprochene Ausschluss der Mitglieder jüdischer Herkunft hervorzuheben. In anderen Akademien gab es erfolgreiche Versuche, einige als Juden verfolgte Mitglieder zu halten. Fallweise gelang es in Wien nicht einmal, einzelne hervorragende Wissenschaftler mit einer „einwandfreien politischen Haltung“, die nicht Parteimitglieder waren, als Akademiemitglied durchzusetzen.[640] Die Selbstnazifizierung der Wiener Akademie erwies sich aber letztlich als wenig gewinnbringend, denn sie bewirkte langfristig weder die Anerkennung durch die NS-staatlichen Zentralstellen noch erweiterte Handlungsspielräume.

An verschiedenen Beispielen kann gezeigt werden, dass Wiener Initiativen hinsichtlich Forschungsvorhaben und Institutsneugründungen von den Berliner Zentralstellen verhindert wurden. Auch die Angliederung von NS-Forschungseinrichtungen wie dem Institut für Kärntner Landesforschung der SS-Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ wurde nicht bewilligt. Die vielfachen Vorstöße der Wiener Akademie – die im Unterschied zu den Gelehrtengesellschaften im „Altreich“ Institute führte – zum institutionellen Ausbau und zur Erweiterung in der nationalsozialistischen Wissenschaftslandschaft stießen im REM auf Ablehnung. Es ist zu vermuten, dass andere ebenfalls in der Zuständigkeit des REM befindliche Wissenschaftsinstitutionen im „Altreich“ eine unliebsame Konkurrenz befürchteten. Das REM trug diesen Interessen in seiner in der Regel ablehnenden Haltung gegenüber Wiener Ansuchen offenkundig Rechnung. Selbst die von

640 AÖAW, Wahlen, K. 4, M. „1941“, Nr. 134/1941, Heinrich Srbik an den REM, 13.3.1942; vgl. Graf-Stuhlhofer, Die Akademie, 1995, 144.

Reichsstatthalter Seyß-Inquart 1938 in Vorschlag gebrachte Errichtung eines neuen Südost-Instituts in Wien wurde vom REM vereitelt. Trotzdem blieb die Wiener Akademie linientreu auf nationalsozialistischem Kurs. Die Wiener Akademie wollte eine nationalsozialistische Akademie werden, blieb durch die von den Machthabern im „Altreich" eingeschränkten Handlungsspielräume aber eine Akademie im Nationalsozialismus.

Deutlich sichtbar wird dabei ein Aspekt, der in der Erforschung der Wissenschaftsgeschichte des Nationalsozialismus noch wenig Berücksichtigung gefunden hat: die Durchsetzung hegemonialer Interessen im NS-Staat und, was Österreich betrifft, die wohl nicht unbegründete Befürchtung der „drohenden Provinzialisierung Wiens"[641] als Wissenschaftsstandort.

641 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 8, Hugo Hassinger, Referat über die Erneuerung des „Balkan-Institutes" an der Universität Wien und über die Aufgaben und Möglichkeiten der wissenschaftlichen Südostarbeiten in Wien. Mit dem Vorschlag einer Begründung einer Österreichischen Forschungsgemeinschaft für den Südosten in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 6.6.1947.

Johannes Feichtinger und Katja Geiger

13.
1945.
Die Neuordnung der Akademie

13.1
Ende und Anfang. Die Bestellung eines interimistischen Präsidiums

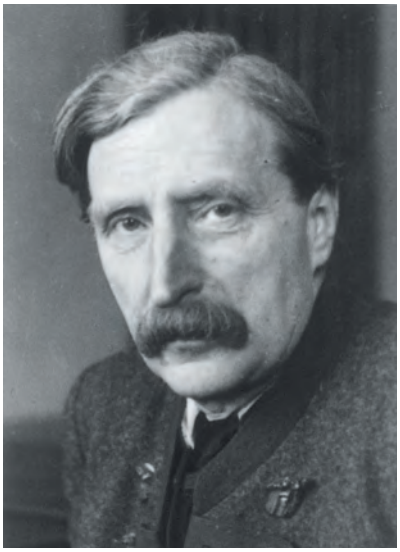
13.2
Bestandsaufnahme: Mitarbeiter/innen, Sachbestand und Arbeitsprogramm

13.3
Störende Interventionen. Die versuchte Umwandlung in einen Forschungsrat

13.4
Die Neuordnung der Institute und Kommissionen

13.5
Die Akademie wählt und feiert

13.6
Resümee



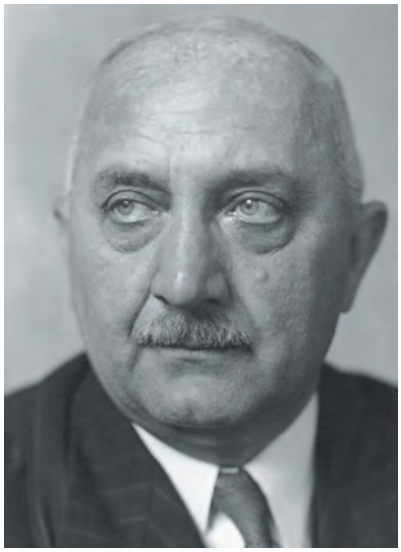
33. Norbert Bischoff, 1945 Leiter der Politischen Abteilung des österreichischen Außenamts

13.1 Ende und Anfang. Die Bestellung eines interimistischen Präsidiums

Am 13. April 1945 wurde Wien durch die Rote Armee von der NS-Herrschaft befreit. Am 25. April 1945, zwei Tage vor der Unabhängigkeitserklärung Österreichs durch die Vorstände der Gründungsparteien der Zweiten Republik, wählte die Universität ihren neuen Rektor.[1] Die Akademie der Wissenschaften blieb hingegen noch bis zum 18. Mai 1945 in einem Zustand der Ungewissheit: Akademiepräsident Heinrich Srbik hatte sich am 26. Februar in einem Wehrmachtszug aus Wien abgesetzt und in sein Haus in Ehrwald in Tirol zurückgezogen;[2] er selbst machte sich später den Vorwurf der „Fahnenflucht".[3] Die letzte Gesamtsitzung der Akademie am 23. Februar 1945 hatten von den 63 oM nur noch 15 besucht.[4] Srbik hatte den anwesenden Mitgliedern den durch den „Terrorangriff" vom 21. Februar 1945 verursachten Tod von oM Carl Patsch in einem Luftschutzkeller in Wien durch einen Bombentreffer mitgeteilt und Notstandsmaßnahmen für die Akademie auf den Weg gebracht: Dem Zweiten Aktuar, Srbiks „getreuem Mitarbeiter Akademierat Dr. Wilfrid Oberhummer" (1900-1982), wurde die „vollständige und uneingeschränkte Verfügung über das gesamte wissenschaftliche und administrativ tätige Personal" übertragen, das „für Bergungsmassnahmen im Gebäude der Akademie und der Institute eingesetzt" werden sollte. Schließlich hatte Srbik den Rektor der Universität Wien, oM Pernkopf, ersucht, „die Betreuung der Akademie nebenamtlich zu übernehmen".[5] Pernkopf beauftragte am 31. März 1945 den Berufsdiplomaten Norbert Bischoff (1894-1960, Abb. 33) mit der Führung der Geschäfte der Akademie.[6] Bischoff war 1938 als österreichischer Diplomat in Paris entlassen worden; er war zunächst in Frankreich geblieben und ab 1944 an der Akademie in Wien als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig gewesen. Er sollte ab Mitte April 1945 als Leiter der Politischen Abteilung des Außenamts auf die Neugestaltung der Akademie noch entscheidenden Einfluss nehmen.

Während in Wien am 27. April 1945 die demokratische Republik Österreich wiederhergestellt wurde, standen weite Teile des Landes bis zum

1 Vgl. Rathkolb, Die Universität Wien, 2005, 38.
2 Vgl. Srbik, Erinnerungen, 2008, 183. Srbik berichtet, er habe seine Flucht in dem für den „Anschluss"-Vizekanzler Edmund Glaise-Horstenau, Mitglied des Großdeutschen Reichstags und Deutscher Bevollmächtigter General in Zagreb, reservierten Abteil angetreten.
3 Vgl. ebd.: „Ich habe diesen Entschluß seither hundertmale bereut und mir den Vorwurf der Fahnenflucht gemacht."
4 Vgl. Verzeichnis der Mitglieder, in: Alm. 94 (1944), 15-19, 28-32.
5 Alle Zitate aus AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 23.2.1945 (A 993).
6 Vgl. Dippelreiter, Wien, 2014, 24, 38.



34. Ernst Späth, ab Mai 1945 interimistischer Leiter der Akademie, ab Oktober ihr Präsident



35. Richard Meister, ab Mai 1945 Stellvertreter des interimistischen Leiters der Akademie, ab Oktober ihr Vizepräsident

Kriegsende am 8. Mai noch unter nationalsozialistischer Herrschaft. Wien war zunächst von der Roten Armee besetzt, ab Oktober sollte die Stadt aufgrund des Kontrollabkommens zwischen den vier alliierten Mächten in vier Sektoren, einen amerikanischen, britischen, französischen und sowjetischen Sektor aufgeteilt werden, mit dem ersten Bezirk als interalliierter Zone. Im Unterschied zum besiegten Hitlerdeutschland gab es in Österreich eine zunächst nur von den Sowjets und ab Oktober 1945 von den vier Besatzungsmächten anerkannte provisorische Staatsregierung, deren Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten zuständig für die Akademie war.

Mitte Mai 1945 bestand für die Akademie der Wissenschaften in Wien Handlungsbedarf, hatten doch die anderen Wiener Bildungs- und Kultureinrichtungen ihren Betrieb bereits wieder aufgenommen: An der Universität Wien und den Wiener Hochschulen fanden wieder Vorlesungen statt,[7] die Wiener Philharmoniker gaben Konzerte (ab dem 27. April), im Burgtheater (ab dem 29. April), in der Staatsoper (ab dem 1. Mai) und in der Volksoper (ab dem 15. Mai) gab es wieder Aufführungen. Anfang Mai öffnete auch die Nationalbibliothek wieder für Leser/innen.[8]

Für den 18. Mai 1945 lud der Generalsekretär der Akademie, Ernst Späth (Abb. 34), zu einer Gesamtsitzung in das Philologische Seminar der Universität. Zu der Sitzung eingeladen waren (auf Anregung des Staatsamts für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten, das am 27. April 1945 eingerichtet worden war), wie Späth einleitend in der Gesamtsitzung erklärte, „die in Wien erreichbaren Mitglieder (mit Aus-

7 Vgl. Ash, Die Universität, 2015, 136; Rathkolb, Die Universität Wien, 2005, 38f.; Mikoletzky, TH in Wien, 2016, 154.

8 Vgl. Dippelreiter, Wien, 2014, 26-28.



36. Karl Lugmayer, 1945 Unterstaatssekretär im Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten

schluss der Angehörigen der NSDAP)".[9] Sitzungsgegenstand waren „die Wahl eines interimistischen Leiters und seines Stellvertreters für die Führung der Geschäfte der Akademie bis zur Wahl und Bestätigung eines neuen Präsidiums" sowie „eine Eingabe an das Staatsamt [...] enthaltend a) Meldung über die Wahl und Ansuchen um Bestätigung, b) Antrag auf Wiederherstellung der alten Statuten und Geschäftsordnung vor 1938, c) kurze Skizzierung der unmittelbar durchzuführenden Agenden".[10] Zu der Sitzung fanden sich 13 oM ein. Sie beschlossen auf Anregung des Vorsitzenden Ernst Späth, das in der NS-Zeit nach dem nun nicht mehr gültigen deutschen Recht ernannte Präsidium (Srbik, Späth, Schweidler und Dietrich Kralik-Meyrswalden) außer Funktion zu setzen. Späth wurde zum interimistischen Leiter der Akademie und Richard Meister (Abb. 35) zu seinem Stellvertreter gewählt.[11] Sie ersuchten am 19. Mai das für die Akademie zuständige Staatsamt um die Bestätigung der Wahl sowie um die Wiederherstellung der aufgrund des Bundesgesetzes vom 14. Oktober 1921 bestätigten Satzung von 1922 in der Fassung von 1925.[12]

Mit einem Schreiben vom 23. Mai 1945, unterzeichnet von Unterstaatssekretär Karl Lugmayer (1892–1972, Abb. 36), bestätigte das Staatsamt die Wahl wie auch die weiteren Anträge.[13] Insbesondere wurde Folgendes bestätigt: „Da die nach dem 13. März 1938 ergangenen Bestimmungen grundsätzlich außer Kraft getreten sind, haben für die genannte Akademie wieder das Bundesgesetz vom 14. Oktober 1921, B.G.Bl. Nr. 569 betreffend die Akademie der Wissenschaften sowie die auf Grund dieses Gesetzes erlassene Satzung zu gelten."[14]

9 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 18.5.1945 (A 994). Die Akademie der Wissenschaften fiel in den Zuständigkeitsbereich dieses von Staatssekretär Ernst Fischer (KPÖ) geführten Staatsamts der Provisorischen Staatsregierung Renner.

10 Ebd.; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995).

11 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 18.5.1945 (A 994), Anhang: Ernst Späth an das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten in Wien, 19.5.1945. Späth wurde in der außerordentlichen Gesamtsitzung am 30. Oktober 1945 zum Präsidenten der Akademie gewählt, Meister zum Vizepräsidenten.

12 Vgl. ebd.; Bericht über die personelle Neuordnung der Akademie nach dem 27. April 1945, in: Alm. 95 (1945), 89.

13 AÖAW, Allg. Personalakten, Nr. 52/1945, Karl Lugmayer an das Präsidium der Akademie der Wissenschaften, 23.5.1945. Durch die am 23. Mai 1945 wiederhergestellte Satzung v. 14.2.1922 (i. d. F. v. 1925) traten auch die ursprünglichen Bezeichnungen der Mitglieder wieder in Kraft. Die 1938 zu oM umgewidmeten wM erhielten wieder ihre ursprüngliche Bezeichnung.

14 Ebd.

13.2 Bestandsaufnahme: Mitarbeiter/innen, Sachbestand und Arbeitsprogramm

Die nächste Gesamtsitzung fand am 22. Juni 1945 statt; bei dieser Sitzung stellte die Akademie die Weichen für ihre Zukunft. Unter dem Vorsitz von Ernst Späth nahmen die 19 anwesenden wM den Mitglieder- und Mitarbeiterstand der Akademie sowie den Sachbestand auf und skizzierten das künftige Arbeitsprogramm der Akademie. Richard Meister erstattete federführend Bericht.

Mitglieder: Als Erstes verlautbarte der stellvertretende Leiter der Akademie die Rückberufung der während der NS-Zeit ausgeschlossenen Mitglieder. An die in Wien lebenden kM I August Loehr und Josef Weninger war zu diesem Zeitpunkt die Einladung zur Rückkehr bereits ergangen, die Einladungen an die anderen waren – soweit deren Anschrift bekannt war – vorbereitet worden. Im nächsten Schritt wurden die vom REM nicht bestätigten Wahlen des Juristen Hans Mayer zum oM und des Botanikers George Harrison Shull zum kM A für gültig erklärt. Schließlich wurden die Mitgliedschaften der in Deutschland lebenden Mitglieder von oM in kM A umgewidmet.[15]

Daraufhin berichtete Richard Meister über den Stand der politischen Überprüfungen der Akademiemitglieder und legte damit den Grundstein für den Sonderweg, den die Akademie der Wissenschaften in Wien bei der Entnazifizierungsfrage beschritt. Die Praxis der Entnazifizierung der Akademiemitglieder wird in Kapitel 14 eingehend beleuchtet.[16]

Mitarbeiter/innen: Analog zur Überprüfung ihrer Mitglieder verfuhr die Akademie auch bei der Überprüfung ihrer Mitarbeiter/innen. Hatte Meister am 22. Juni 1945 noch keinen Handlungsbedarf gesehen, da sich seiner Ansicht nach unter den diensttuenden Angestellten kein einziges ehemals illegales Parteimitglied befand, mussten aufgrund eines Erlasses des zuständigen Staatsamts vom 2. August drei Beamte „mit sofortiger Wirksamkeit" vom Dienst enthoben werden: Wilfrid Oberhummer (Zweiter Aktuar und NSDAP-Mitglied seit 1942), Raphael Kaiser (Technischer Assistent an der Biologischen Versuchsanstalt und Parteianwärter seit 1943) und Walter Ruth (Leiter des Phonogrammarchivs und illegales Parteimitglied seit 1934).[17] Da auch die Erste Aktuariatsstelle durch die Pensionierung des illegalen NSDAP-Mitglieds Viktor Junk zum 1. Februar 1945 vakant geworden war, wurde Oberhummer nach Überprüfung durch eine Sonderkommission der Universität Wien wieder zum Dienst zugelassen. Er rückte zum Ersten Aktuar

15 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995).

16 Zu den rechtlichen Grundlagen der Entnazifizierung an der ÖAW vgl. Feichtinger/Klos, Entnazifizierung, 2021, 395-398; siehe Kapitel 14, 166-190.

17 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 162/1945, Richard Meister an das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten, 11.8.1945.

auf und leitete mit Ludmilla Krestan (1911–1998) als Zweiter Aktuarin, der ersten Frau in einer Leitungsfunktion der Akademie, bis in die 1970er Jahre die Verwaltung der Akademie.[18] Die Stelle von Walter Ruth wurde mit Rücksicht auf die zu erwartende Rückkehr des 1939 vertriebenen Leiters des Phonogrammarchivs Leo Hajek vorerst nicht wiederbesetzt.[19]

Sachbestand: Richard Meisters Bericht vom 22. Juni 1945 umfasste auch eine Bestandsaufnahme der durch die Kriegshandlungen an Akademiegebäuden entstandenen Schäden und der finanziellen Lage der Akademie: Das Dach des Hauptgebäudes war durch Bombenangriffe beschädigt worden, somit war das barocke Deckengemälde im Festsaal gefährdet. Das Institutsgebäude in der Liebiggasse 5 mit Phonogrammarchiv und Wörterbuchkanzlei (Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch) war teilweise und das Gebäude der Biologischen Versuchsanstalt im Prater vollständig zerstört. Die Stiftungshäuser der Akademie in der Czerningasse und in der Heinestraße waren weitgehend unbeschädigt, das Haus in der Prinz-Eugen-Straße aber vollständig vernichtet. Die ausgelagerten Akademiebestände (z. B. Buchbestände, Apparate, Tonträger des Phonogrammarchivs und insbesondere der Radiumbestand) befanden sich, soweit sie ihr Ziel erreicht hatten, in Sicherheit und warteten auf ihre Rückführung.[20] Die finanzielle Lage der Akademie stufte Meister in seinem Bericht zwar als prekär ein, stellte aber zugleich fest, dass die für 1945 zu erwartenden Passiva, die Ausgaben für wissenschaftliche Tätigkeiten betrafen, über die Stiftungen der Akademie gedeckt werden konnten.[21]

Arbeitsprogramm: Was das geplante Arbeitsprogramm für 1945 betraf, stellte Richard Meister in seinem Bericht über die Vorhaben für die nächste Zukunft von vornherein klar: „Das beste Programm für die Akademie ist, in dem gleichen Geiste strengster Wissenschaftlichkeit, wie sie es immer getan hat, fortzuarbeiten."[22] Abänderungen hielt er angesichts der „großen Freiheit in der Selbstverwaltung" aufgrund der Wiederherstellung des Akademiegesetzes von 1921 und der Satzung von 1922/25 nur in geringfügigem Ausmaß für nötig:[23] Sie betrafen die Auflassung der 1942 eingesetzten Kommission zur Herausgabe von Schriften zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre, die von den Mitgliedern genehmigt wurde; die Rückführung der ab 1938 unter antisemitischen Gesichtspunkten veränderten Stiftungsbriefe in ihre ursprüngliche Fassung und die Rückbenennung der umbenannten

18 Vgl. Sienell, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 48f.

19 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 279/1945, Richard Meister an das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten, 28.9.1945. Hajek kehrte nicht nach Österreich zurück, siehe Kapitel 12.

20 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995); Feichtinger/Hecht, Aufgaben, 2013, 165.

21 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995).

22 Ebd.

23 Ebd.

Stiftungen, die in die Wege geleitet wurde, sowie die Rückbenennung der 1941 umbenannten Kommission zur Herausgabe spätlateinischer Texte in Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter.[24] Eine Änderung der Bezeichnung der von den Nationalsozialisten umbenannten Prähistorischen und der Südostkommission wurde nicht in Erwägung gezogen.[25]

Publikationstätigkeit: Als das vordringlichste Ziel definierte Meister in seinem Bericht über das Arbeitsprogramm für die nächste Zukunft die Wiederaufnahme der Publikationstätigkeit der Akademie. Die Druckwerke, deren Veröffentlichung Meister noch für das Jahr 1945 vorschlug, sollten „den ungestörten Fortgang der Akademiearbeit bezeugen (Anzeiger)" und „eindrucksvoll sein (Denkschriften, Monatshefte der Chemie)". Allerdings forderte er dazu auf, dass Arbeiten von Verfassern, die „aus persönlichen Gründen zu unnötiger Kritik herausfordern würden", zurückgestellt werden sollten, wie er auch ankündigte, dass „der Inhalt aller Publikationen [...] streng darauf geprüft werden [muß], daß kein nationalsozialistisches Gedankengut mitunterläuft".[26]

13.3 Störende Interventionen. Die versuchte Umwandlung in einen Forschungsrat

Mit der Zielvorgabe, das zukünftige Arbeits- und Publikationsprogramm der Akademie in den bisherigen Bahnen ungebrochen fortzusetzen, reagierten Meister und Späth offenbar auf die „von verschiedensten Seiten" lancierten „Programme für eine künftige Wirksamkeit der Akademie", die den beiden zugetragen worden waren.[27] Über die Zukunftspläne des Außen- und des Staatsamts für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung und Kultusangelegenheiten für die Akademie erhielt diese schließlich Mitte Juli 1945 Gewissheit. Der Schock darüber saß offenbar so tief, dass Meister noch in seiner Festrede anlässlich der Hundertjahrfeier 1947 von so „manchem abenteuerlichen Projekt" sprach, das 1945 – „wie stets in revolutionären Zeiten" – den Bestand der Akademie als selbst forschende Institution gefährdet hatte.[28]

In einer Zuschrift vom 12. Juli 1945 konfrontierte der provisorische Leiter der Politischen Abteilung des Amts für die Auswärtigen Angelegenheiten, Norbert Bischoff, im Einvernehmen mit dem Staatssekretär Ernst Fischer

24 Vgl. Feichtinger/Hecht, Aufgaben, 2013, 165f.
25 Vgl. ebd., 165.
26 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995); Feichtinger/Hecht, Aufgaben, 2013, 166.
27 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995).
28 Festvortrag des Vizepräsidenten Richard Meister, in: Alm. 97 (1947), 214.

und dem Unterstaatssekretär Karl Lugmayer die interimistische Akademieleitung mit dem Plan der Errichtung eines Österreichischen Forschungsrates mit internationaler Ausstrahlung und der Frage, in welchem Verhältnis dieser zur Akademie der Wissenschaften stünde und wie er zu konstruieren wäre.[29] Der unter dem Schlagwort „Reorganisation der Wissenschaft" in Gang gebrachte Schriftverkehr – u. a. zwischen Norbert Bischoff und dem für die Akademie zuständigen Staatsamt – samt Beilagen zeigt, dass der international erfahrene, wissenschaftskundige Diplomat Bischoff den politischen Bruch des Jahres 1945 als Chance erkannt hatte, Österreich wieder aus jener Sackgasse zu führen, in die es sich zwischen 1918 und 1945 manövriert hatte: Nach Bischoffs Ansicht war das Land in der „engsten fachlichen, finanziellen und persönlichen Abhängigkeit von der deutschen Wissenschaft", die die österreichische Wissenschaft „aus politischen Gründen von den übrigen Wissenschaftszentren der Welt weitestgehend abgeschirmt" habe, und der NS-induzierten „rein politisch-militärischen Ausrichtung des Forschungs- und des Studienbetriebes" gefangen. Dadurch sei Österreich „hinter der Entwicklung der Wissenschaften in der ausserdeutschen Welt weit zurückgeblieben". Daher sah Bischoff die zwingende Notwendigkeit, den österreichischen Wissenschaftsbetrieb von der deutschen Dominanz zu befreien und wieder „zielbewußt und energisch in das Gesamt des wissenschaftlichen Lebens der ausserdeutschen Welt einzugliedern", damit „Österreich in der Reihe der wissenschaftlich aktiven Länder der Welt erhalten" bliebe.[30] Dazu bedurfte es dem Vertreter des Auswärtigen Amts zufolge der „Aufstellung eines aus den führenden, in der Welt angesehensten österreichischen Gelehrten zusammengesetzten Österreichischen Forschungsrates". Die Institution, die diesem „nach russischem Vorbild" den Rahmen geben sollte, war „eine personell wesentlich verjüngte und aktivierte Akademie der Wissenschaften".[31] Für diese Reorganisationspläne fand Bischoff namhafte Mitstreiter, unter ihnen den Rektor der Universität Wien, Ludwig Adamovich (1890–1955, wM 1945), den Ersten Direktor des Kunsthistorischen Museums, August Loehr (1882–1965, wM 1945), und den renommierten Völkerrechtler Alfred Verdroß (1890–1980, wM 1950). Die Reorganisation der Wissenschaft unterstützte auch der später als NSDAP-Mitglied enttarnte Biologe und Systemtheoretiker Ludwig Bertalanffy (1901–1972) in einem unveröffentlichten Memorandum vom April 1945; er wollte damit den „Abbau dessen, was Österreich repräsentativ und vor dem Ausland vertreten hat", stoppen. Als Beispiele nannte er „die Zerschlagung des Wiener Kreises der Philosophie" durch die Nationalsozialisten und die Verlagerung seines Sitzes nach Chicago, „die Vertrei-

29 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 120/1945, Norbert Bischoff an Richard Meister, Zuschrift und Fragebogen, 12.7.1945.

30 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 703/1945, Norbert Bischof[f] [an Otto Skrbensky], undat Abschrift.

31 Ebd.

bung österreichischer Wissenschaftler ersten Ranges, wie z. B. der Nobelpreisträger Schrödinger, Hess, O. Loewi" sowie „die sorgfältige Niederhaltung von Personen und wissenschaftlichen Entwicklungen, die neue Wege einschlugen und daher der Wissenschaftsbürokratie unbequem und als materielle Bedrohung erschienen". Statt einer Vielzahl farbloser Professoren forderte er eine von wenigen, jedoch exzellenten Professoren geprägte Universität; für die Akademie der Wissenschaften, die „zumindest auf naturwissenschaftlichem Gebiete [...] seit Jahren zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken war, [...] ein vollständiges Revirement" zu einer Trägerorganisation der wissenschaftlichen Zusammenarbeit.[32]

Die von Bischoff und seinen Mitstreitern geforderte umfassende Reorganisation der Wissenschaft in Österreich lehnten Meister und Späth in ihrer Stellungnahme – was nicht weiter überraschend ist – als unzweckmäßig ab, insbesondere „den Plan eines über allen diesen Einrichtungen stehenden Forschungsrates oder die Umbildung der Akademie in einen solchen oder ihre Betrauung mit einer solchen Aufgabe".[33] Zugleich legten sie sich aber darauf fest, in der künftigen wissenschaftlichen Produktion der Akademie besonderes Gewicht auf „die Arbeiten derjenigen Kommissionen, die besonders Österreich betreffen", zu legen.[34] Am 27. Juli teilten Meister und Späth dem zuständigen Staatsamt – nach vorheriger Unterredung mit Bischoff, Loehr, Adamovich und Verdroß – mit, dass die Akademie die von ihr geforderte Aufgabe der Koordinierung der wissenschaftlichen Unternehmungen in Österreich zusätzlich übernehmen könnte. Dafür stellten sie die Umwandlung der Verbandkommission der wissenschaftlichen Körperschaften, die für die Verwaltung der Agenden der Wiener Akademie im deutschen Akademiekartell zuständig gewesen war, in eine Verbandkommission österreichischer Wissenschaft in Aussicht, in der Ministerien, Ämter und wissenschaftliche Institutionen vertreten sein sollten und die das Ziel der Bestandsaufnahme und internationalen Sichtbarmachung der österreichischen Wissenschaft durch das *Jahrbuch der österreichischen Wissenschaft* [1 (1948) – 4 (1958)] verfolgen sollte.[35] Die Verbandkommission konstituierte sich am 22. August 1945 im Philologischen Seminar der Universität Wien; in ihr waren neben wichtigen Akademiemitgliedern auch Delegierte des Außen- und des Staatsamts für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung und Kultusangelegenheiten (Norbert Bischoff

32 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 703/1945, Reorganisation der Wissenschaft, Ludwig Bertalanffy, Einige Gedanken zur Reorganisation des wissenschaftlichen Lebens Oesterreichs, April 1945.

33 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 120/1945, Ernst Späth und Richard Meister, Stellungnahme zu der Zuschrift des Herrn Legationsrates Dr. Bischoff, 18.7.1945.

34 Ebd.

35 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 144/1945, Ernst Späth und Richard Meister an das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten (z. H. Dr. Lugmayer), 27.7.1945.

und Otto Skrbensky) sowie Vertreter des Kulturamts der Stadt Wien, der Archive, Bibliotheken, Museen und der dem Staatsamt nachgeordneten naturwissenschaftlichen Institute vertreten. Durch die Einsetzung der ersten Akademiekommission, die das Attribut „österreichisch" im Titel trug (aufgelöst 1986), wendeten Meister und Späth die Umgestaltung der Akademie in eine Art „Wissenschaftskammer" ab.[36]

Jedoch war die Intervention von Außen- und Staatsamt nachhaltig, ebnete sie doch der Institutionalisierung der österreichbezogenen Forschung an der Akademie den Weg: Als Erstes bewilligte die phil.-hist. Klasse im Oktober 1945 den im August gestellten Antrag des interimistischen Leiters des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (IfÖG), Leo Santifaller (1890–1974, 1945 wM), auf Drucklegung der „berühmten ‚österreichischen Chronik' des Thomas Ebendorfer, des ersten Wiener Universitätsprofessors, der Geschichte geschrieben hat", in der Akademiereihe *Fontes Rerum Austriacarum*.[37] Im September ersuchte Santifaller die Akademie um die Subventionierung von drei Bänden der Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Santifallers Ansuchen wurde der Akademie direkt vom Außenamt übermittelt; es war von Norbert Bischoff nachdrücklich befürwortet und mit dem Hinweis versehen worden, dass „ein starkes Hervortreten gerade unseres altberühmten Institutes für Österr. Geschichtsforschung im gegenwärtigen Augenblick als besonders repräsentativ für das neu erwachte österreichische Staats- und Geschichtsbewusstsein erscheinen muss".[38] Santifaller hatte Bischoff schon bei der Vorbereitung der Intervention vom 12. Juli den Eindruck vermittelt, dass das IfÖG „ja wohl fürs erste alles [sei], was geschichtliche Wissenschaft in Wien in die neue Zeit hineinrettet", denn „[m]it der neuzeitlichen Geschichte werden wir vorerst wohl nicht recht Staat machen können".[39] Obwohl es – wie Meister den Antragsteller wissen ließ – „nicht die Gepflogenheit der Akademie [sei], für Periodica anderer Redaktionen Unterstützungen zu geben",[40] bewilligte die phil.-hist. Klasse am 14. November eine Subvention von beachtlichen 6.000 RM.[41] Die österreichische Chronik (*Chronica Austriae*) des Thomas Ebendorfer erschien schließlich 1967 als „mustergültige Edition", herausgegeben von Alfons Lhotsky in den *Monumenta Germaniae Histo-*

36 Meister, Geschichte, 1947, 191.

37 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 17.10.1945 (C 2693). Zitat aus Santifallers Antrag: AÖAW, Allg. Akten, Nr. 152/1945, Leo Santifaller an die Akademie der Wissenschaften in Wien, 5.8.1945.

38 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 251/1945, Norbert Bischoff an die Akademie der Wissenschaften, 11.9.1945.

39 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 703/1945, Reorganisation der Wissenschaft, Norbert Bischoff [an Otto Skrbensky], undatiert.

40 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 251/1945, Richard Meister an Leo Santifaller, 25.9.1945.

41 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 14.11.1945 (C 2695); Allg. Akten, Nr. 604/1945, Richard Meister an Leo Santifaller, 1.12.1945. Die Währungsumstellung von RM auf öS erfolgte schließlich im Dezember 1945.

rica.[42] Die österreichbezogene Forschung, für deren Institutionalisierung an der Akademie das Jahr 1945 den Auftakt darstellte, hat dieser insbesondere in den Geschichtswissenschaften, aber auch in den Sozial- und Kulturwissenschaften bis in die Gegenwart höchste internationale Anerkennung eingebracht.

13.4 Die Neuordnung der Institute und Kommissionen

Im Jahr 1945 verzeichneten die Forschungseinrichtungen der Akademie keine nennenswerte wissenschaftliche Tätigkeit. Mehrere Mitarbeiter befanden sich noch in Kriegsgefangenschaft, die anwesenden Mitarbeiter/innen verrichteten Aufräumarbeiten und waren mit der Rückführung verlagerter Materialien beschäftigt. Die Berichte der interimistischen Leitung über die Kommissionen und Institute in der Feierlichen Sitzung 1945 beschränkten sich daher weitgehend auf Ankündigungen.[43]

Am Institut für Radiumforschung waren von den Mitarbeiter/innen nur noch Berta Karlik und der Institutschemiker Friedrich Hernegger in Wien anwesend. Der Direktor Gustav Ortner war im April 1945 von den Sowjets zur Befragung nach Moskau verschleppt und im Juli vom Staatsamt aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft als Universitätsprofessor entlassen worden.[44] In Ortners Abwesenheit wurde Karlik im Mai 1945 vom interimistischen Akademieleiter Späth mit der provisorischen Institutsleitung betraut.[45] Das Institutsgebäude in der Wiener Boltzmanngasse war von Bombentreffern verschont geblieben, der wertvolle Radiumbestand im November 1944 in einen Schutzraum unter der Wiener Hofburg und im Februar 1945 in das Salzbergwerk Hallein in Salzburg verlagert worden. Im März waren schließlich die Instrumente und wertvolleren Apparate nach Schwallenbach an der Donau (Wachau) und Thumersbach bei Zell am See gebracht worden.[46] Im Oktober 1945 übernahm Karlik den von der US-Militärverwaltung geborgenen und in einem Lazarett in der Stadt Salzburg verwahrten Radiumbestand der Akademie der Wissenschaften[47] und brachte ihn in Begleitung von Friedrich Hernegger mit einem von der Militärverwaltung zur Verfü-

42 Ebendorfer, Chronica Austriae, 1967, zit. n. Winkelbauer, Das Fach Geschichte, 2018, 248.
43 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 95 (1945), 301–312.
44 Vgl. Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2014, 305.
45 Vgl. Karlik, 1938–1945, 1950, 37f.
46 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 5, Bericht über die Tätigkeit des Institutes für Radiumforschung vom Mai 1944 bis 1. November 1945.
47 Vgl. Deutsches Museum digital, [Georg Stetter], Bericht über das II. Physikalische Institut der Wiener Universität, derzeit in Thumersbach bei Zell am See Salzburg (Austria), 1.7.1945, https://digital.deutsches-museum.de/item/FA-002-712/ (abgerufen am 31.12.2021).



37. Biologische Versuchsanstalt im Prater (BVA), Außenansicht der Brandruine 1945

gung gestellten Lastwagen nach Wien zurück.[48] Mithilfe des amerikanischen Militärs wurden schließlich auch die verlagerten Instrumente und Apparate nach Wien überführt.[49]

An der Biologischen Versuchsanstalt war die wissenschaftliche Arbeit nach der Vertreibung der Direktoren und von rund zwei Dritteln der Mitarbeiter/innen sowie aufgrund der Unfähigkeit des illegalen Nationalsozialisten und Mitarbeiters Franz Köck, der die Anstalt geleitet hatte, im Jahr 1941 eingestellt worden.[50] Am 11. April 1945 wurde das von Hans Przibram modern ausgestattete BVA-Gebäude („Vivarium") in der Prater Hauptallee 1 bei den Kampfhandlungen in Brand gesetzt und völlig zerstört (Abb. 37):

> „Diesem Feuer fiel die gesamte wissenschaftliche Einrichtung der Anstalt wie die tropischen Anlagen mit ihrer automatischen Regulierung zur Konstanthaltung von Temperatur und Feuchtigkeit, die Kältemaschinen, Mikroskope, Mikrotome, usw., dann sämtliche Tiere der Anstalt, das Krokodil, die großen 80jährigen Schildkröten und alle Exotenfische zum Opfer."[51]

Die BVA wurde 1946 aufgelöst, die Überreste der Brandruine wurden 1948 verkauft. Der Verkaufserlös wurde der Biologischen Station Lunz gewid-

48 Vgl. Karlik, 1938-1945, 1950, 38; AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 55, Headquarters U.S. Forces in Austria, Reparation, Deliveries and Restitution Division, Property Control Branch, Release of Property under Control, 3.11.1945.

49 Vgl. Karlik, 1938-1945, 1950, 39.

50 Vgl. Taschwer, Vertrieben, 2013, 113f.

51 Bericht des interimistischen Leiters, in: Alm. 95 (1945), 309f.

met, 1956 auch das noch verbliebene Kapital, das Hans und Karl Przibram sowie Leopold von Portheim 1914 bei der Übergabe des Instituts an die Akademie als Mitgift eingebracht hatten.[52] Im August 1945 zog Richard Meister erstmals in Erwägung, auch die vom Staatsamt finanzierten Dienstposten auf die Biologische Station Lunz zu übertragen.[53]

Das Phonogrammarchiv war durch einen Bombentreffer vom 7. Februar 1945 am Haus Liebiggasse 5, der die Decke des Aufnahmesaals zum Einsturz gebracht hatte, für Aufnahmearbeiten unbenutzbar. Die Apparaturen waren in den Keller des Akademiegebäudes verbracht worden und blieben ebenso erhalten wie die nach Wolfpassing verlagerten Metallplatten; allerdings verbrannten die in den Kellerräumen der BVA verwahrten Wachsplatten mit dem Gebäude im April 1945.[54] Die einzige verbliebene Angestellte war Elfriede Ruth-Kapeszky. Der Obmann der Phonogrammarchivs-Kommission, wM Friedrich Wild, wurde im August 1945 als ehemaliges NSDAP-Mitglied seiner Stelle als o. Professor für Anglistik an der Universität Wien enthoben und 1946 entlassen.[55] An der Akademie wurde Wilds Mitgliedschaft mit einem Schreiben vom 4. August 1945 ruhend gestellt. Bemerkenswerterweise blieb Wild trotz ruhender Mitgliedschaft inoffiziell Mitglied von Akademiekommissionen und im Besonderen auch Obmann der Phonogrammarchivs-Kommission,[56] die bis 1948 offiziell „Josef Keil (Obmann-Stellvertreter)“ leitete.[57] Im selben Jahr gab Bundespräsident Karl Renner Wilds Ansuchen auf Nachsicht der Sühnefolgen statt. Der Leiter des Phonogrammarchivs, Walter Ruth, wurde am 11. August 1945 wegen seiner Zugehörigkeit zur NSDAP als Illegaler mit sofortiger Wirkung aus dem Dienst an der Akademie entlassen.[58] Richard Meister sah in einem Schreiben an das Staatsamt die rechtmäßige Wiedereinsetzung des 1939 vertriebenen Leo Hajek als Leiter des Phonogrammarchivs vor, von dem im September 1945 aber noch kein Antrag vorlag.[59] Walter Ruth wurde nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft im Oktober 1946 der Akademie zugewiesen, um Schuttaufräumarbeiten durchzuführen; ab Februar 1947 betraute ihn die Akademie mit der Wiederinstandsetzung der Aufnahmeapparate des

52 Vgl. Feichtinger, Versuchsanstalt, 2017, 67.

53 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 3.8.1945 (A 996), Anhang: Bericht über die Biologische Versuchsanstalt im Prater.

54 Vgl. Bericht des Stellvertreters des interimistischen Leiters, in: Alm. 95 (1945), 149; AÖAW, Biologische Versuchsanstalt, K. 4, M. 2, Gedächtnisniederschrift über die Kriegsereignisse im April 1945, die zur Vernichtung der Biologischen Versuchsanstalt führten, verfasst von Albert Weiser, 18.12.1945.

55 Vgl. Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2014, 306.

56 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 7.12.1945 (A 998), Beilage: Kommissionen, Stand 14.11.1945.

57 Vgl. Spezialkommissionen, in: Alm. 98 (1948), 91.

58 Vgl. AÖAW, Allg. Personalakten, Richard Meister an Walter Ruth, 11.8.1945.

59 AÖAW, Allg. Personalakten, Richard Meister an das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten in Wien, 28.9.1945.

Phonogrammarchivs. Am 1. Oktober 1948 wurde Ruth nach Bewilligung seines Ansuchens an den Bundespräsidenten auf Nachsicht der Sühnefolgen wieder in den Dienst der Akademie aufgenommen – mit rückwirkender Auszahlung der vollen Dienstbezüge seit März 1947.[60]

Die Räumlichkeiten der Wörterbuchkanzlei in der Liebiggasse 5 waren im Wesentlichen intakt geblieben, der Personalstand hingegen hatte sich erheblich reduziert: Der Leiter Anton Pfalz (1939 kM I), illegales NSDAP-Mitglied, war als außerordentlicher Professor und Leiter der Abteilung für Mundartforschung und Phonetik am Germanistischen Institut der Universität Wien sowie der Wörterbuchkanzlei der Akademie im Juli 1945 vom Staatsamt entlassen worden.[61] Als neuen ehrenamtlichen Leiter der Wörterbuchkanzlei berief Richard Meister den in Wien lebenden Viktor Dollmayr (1878–1964), emeritierter Professor für Sprachwissenschaft an der Universität Lemberg/Lwów,[62] der diese Funktion im September 1945 übernahm. Gemeinsam mit seiner einzigen Mitarbeiterin Maria Jechl, später verehelichte Hornung (1920–2010), war Dollmayr zunächst mit der Bergung des Materials der Kanzlei und der arbeitsintensiven Ordnung der durcheinandergeratenen Zettelkästen beschäftigt. Danach nahm die Akademie das Projekt Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch, das in der Zeit des Nationalsozialismus zugunsten des Ostoberdeutschen Dialektatlasses an Stellenwert verloren hatte,[63] erneut in Angriff.[64]

1945 ergab sich für die Akademie die einmalige Gelegenheit, die Biologische Station Lunz anzugliedern. Ihr Leiter Franz Ruttner (1952 kM I) hatte die Akademie in einer Zuschrift vom 5. Juli 1945 ersucht, die Verwaltung der Station zu übernehmen, da sie jeden Kontakt zur Trägerorganisation, der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, verloren hatte. Im August 1945 beantragte die interimistische Akademieleitung im Staatsamt, dass die Republik Österreich die Station in Besitz nehmen und sie der Akademie übergeben möge.[65] Der von Meister erstellte Dienstpostenplan für 1946 sah vor, dass der Staat – wie vor 1938 – drei Dienstposten übernahm; der Leiterposten sollte dadurch eingespart werden, dass der systemisierte, aber unbesetzte Leiterposten der BVA, den zwischen 1914 und 1938 Hans Przibram innegehabt hatte, auf Lunz übertragen werden sollte.[66] Meister bezeichnete es in seinem Bericht im Juni 1945 als einen „bedauerlichen Zwischenfall“, dass der damalige Lei-

60 Vgl. AÖAW, PA Walter Ruth, Josef Keil an das Bundesministerium für Unterricht, 11.12.1948.
61 Vgl. Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2014, 314.
62 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 7.12.1945 (A 998), Beilage: Bericht des Vizepräsidenten Prof. Meister über den Stand des Personals der Beamten und Angestellten an der Akademie der Wissenschaften; Bericht des Stellvertreters des interim. Leiters, in: Alm. 95 (1945), 153.
63 Siehe Kapitel 12, 81.
64 Siehe Kapitel 15, 213.
65 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 7.12.1945 (A 998), Beilage: Bericht über die Biologische Station in Lunz.
66 Vgl. ebd.

ter der Biologischen Station Lunz, Franz Ruttner, ein Illegaler gewesen war und daher für die künftige Leitung nicht infrage kam.[67] Allerdings war Meister von Anfang an gewillt, die finanzielle Notlage der Mitarbeiter, die mit Ausnahme der Schwiegertochter Ruttners allesamt NSDAP-Mitglieder gewesen waren, durch rückwirkende Auszahlung der Bezüge zu lindern.[68] In der Feierlichen Sitzung 1945 verkündete der interimistische Leiter Ernst Späth, die Biologische Station Lunz in die Verwaltung der Akademie übernehmen zu wollen,[69] doch verzögerte sich die Angliederung. In einem Tauziehen zwischen der Akademie, der Gemeinde Lunz am See, der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs und dem Ministerium für Unterricht wurde noch 1947 über die von der Entnazifizierungskommission in Scheibbs verfügte Entlassung der Belegschaft verhandelt. Die drei verbliebenen Mitarbeiter standen aber in keinem aufzukündigenden Dienstverhältnis zur Akademie, sondern hatten von ihr ab April 1945 nur eine monatliche Vorschusszahlung für die sachkundige Betreuung der Station erhalten.[70] Die von der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs im März 1947 gegen den Willen der Akademie verfügte Entlassung des Stationsleiters Franz Ruttner, des Assistenten Franz Berger und des Laboranten Josef Aigner war für die Akademie in besonderer Weise beschämend,[71] da sie anlässlich der im Mai bevorstehenden Jahrhundertfeier die internationalen Teilnehmer schon zu einem Ausflug in die weithin bekannte Biologische Station Lunz eingeladen hatte und nun eine internationale Blamage zu erwarten war. Noch vor der Jahrhundertfeier wurde im April 1947 eine Akademiekommission eingesetzt, die über Änderungen an der Leitung und der Belegschaft der Station entschied. Die drei Angestellten der Station wurden auf der Basis von Gehaltsvorschusszahlungen im Dienst belassen. Infolge der gesetzlichen Amnestie für ehemalige Nationalsozialisten im Jahr 1948 konnten sie mit ordentlichen Dienstverträgen von der Akademie übernommen werden. Das Bundesministerium für Unterricht kam seither für die Gehälter der Belegschaft auf.[72] Auf diese Art und Weise wurde die Biologische Station Lunz, zu deren Übernahme sich die Akademie 1945 entschlossen hatte, eine Forschungseinrichtung der Akademie.[73]

67 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995), Bericht über die Biologische Station Lunz.

68 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 7.12.1945 (A 998), Beilage: Bericht über die Biologische Station in Lunz.

69 Vgl. Bericht des interimistischen Leiters, in: Alm. 95 (1945), 296.

70 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 610/1947, Josef Keil an die Bezirkshauptmannschaft Scheibbs, 5.4.1947.

71 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 610/1947, Bezirkshauptmannschaft Scheibbs an die Österreichische Akademie der Wissenschaften, 26.3.1947.

72 Vgl. AÖAW, Biologische Station Lunz I, K. 4, M. H4, Franz Ruttner an das Zentralbesoldungsamt in Wien, 1.3.1950, Bericht über die Biologische Station Lunz mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse ihrer Angestellten.

73 Zur Geschichte der Biologischen Station Lunz von 1947 bis 2002 siehe Kapitel 21, 15-43.

13.5 Die Akademie wählt und feiert

Die ersten Akademiewahlen im befreiten Österreich fanden in der außerordentlichen Gesamtsitzung vom 30. Oktober 1945 statt. Ernst Späth wurde zum Präsidenten, Richard Meister zum Vizepräsidenten, der Althistoriker Josef Keil (Abb. 38) zum Generalsekretär und der Astronom Adalbert Prey (Abb. 39) zum Sekretär der Akademie gewählt. Vor den Mitgliederwahlen hatten die beiden Klassen noch den Beschluss gefasst, vier Mitglieder auszuschließen, deren frei gewordene Stellen in dieser Wahlsitzung neu besetzt werden konnten.[74]

Bemerkenswert ist, dass 1945 mit einer Ausnahme nur Gegner oder Opfer des Nationalsozialismus zugewählt wurden: der Jurist Ludwig Adamovich, der Geodät Friedrich Hopfner und der Numismatiker August Loehr hatten 1938 jeweils ihre Anstellungen durch die zwangsweise vorzeitige Versetzung in den Ruhestand verloren. Auch Josef Weninger war als „jüdisch Versippter" an der Universität Wien vorzeitig pensioniert, von der Akademie während der NS-Zeit aber mit Forschungsarbeiten betraut worden. Der Jurist Hans Planitz war 1941 trotz NS-Gegnerschaft an die Universität Wien berufen und im Herbst 1945 trotz seiner deutschen Staatsbürgerschaft von der provisorischen Staatsregierung Renner erneut zum Universitätsprofessor ernannt worden. Der Mediziner Hermann Chiari und der Bauingenieur Ernst Melan waren in der NS-Zeit in ihren Stellungen als Professoren der Universität und der Technischen Hochschule verblieben, ebenso der Historiker Leo Santifaller, der 1943 von Breslau nach Wien berufen worden war und sich 1946 wegen seiner 1938 veröffentlichten jubelnden „Anschluss"-Schrift *Deutschösterreich und seine Rückkehr ins Reich* vor einer Sonderkommission des Bundesministeriums für Unterricht verantworten musste.[75] Der Ägyptologe Wilhelm Czermak, 1945 erster Dekan der Philosophischen Fakultät, in der Zwischenkriegszeit Mitglied des antisemitischen Professorennetzwerks „Bärenhöhle" an der Universität Wien und Nachfolger Hermann Junkers als Professor, war das einzige neu gewählte wM, das aus der Reihe fiel: Er war zwar kein Parteimitglied gewesen, aber ein verdeckter Nationalsozialist oder – wie ihn der namhafte Ägyptologe Georg Steindorff, das einzige vertriebene oM der Leipziger Akademie der Wissenschaften, 1945 einstufte – „a Nazi of first order".[76] Auch unter den neu gewählten kM I befanden sich mehrheitlich Opfer des Nationalsozialismus, die als Anhänger der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur, „Judenfreunde" und NS-Feinde ihre Stellen verloren hatten oder versetzt worden waren (u. a. Leopold Arzt, Josef Bick, Eduard Castle, Ferdinand Degenfeld-Schönburg und Heinrich Mitteis). Die Namen der neu-

74 Siehe Kapitel 14, 176.

75 Vgl. Obermair, Leo Santifaller, 2008, 610; Winkelbauer, Das Fach Geschichte, 2018, 230–233.

76 Vgl. Schneider, Ägyptologen, 2012, 146, 179.





38. Josef Keil, Generalsekretär der Akademie 1945–1959

39. Adalbert Prey, Sekretär der Akademie 1945–1949

en Mitglieder wurden in der Feierlichen Sitzung der Akademie am 31. Oktober 1945, einen Tag nach der Wahlsitzung im Auditorium Maximum der Universität, vom interimistischen Leiter Ernst Späth, der sich selbst als neuer Akademiepräsident vorstellte, namentlich verkündet. Den abschließenden Festvortrag mit dem programmatischen Titel „Österreichs Großtaten auf dem Gebiete des Bildungswesens“[77] hielt Richard Meister in Anwesenheit von Staatskanzler Renner, Kardinal Innitzer, Staats- und Unterstaatssekretären sowie Bürgermeister Körner. Die Feierliche Sitzung besuchten auch hochrangige Vertreter der Alliierten Kommission, die – mit Ausnahme der sowjetischen Vertreter – zu diesem Anlass das erste Mal offiziell mit der Akademie in Kontakt traten. Am 20. September 1945 hatte ein sowjetischer Major die Akademie aufgesucht und einen Bericht über ihren Zustand und ihre Tätigkeit erbeten. In ihrem Bericht betonten Späth und Meister, dass die Akademie in der NS-Zeit ihre „rein objektiven wissenschaftlichen Arbeiten ebenso fortgeführt [habe] wie vor 1938“, keine „Kriegsaufträge irgendwelcher Art“ durchzuführen hatte und sich „gegenüber der nationalsozialistischen Staatsregierung sehr frei halten“ konnte. Auch sei „in den Reden und Festvorträgen […] niemals in aufdringlicher Weise auf die damalige Staatsgestaltung oder auf Parteidoktrin Bezug genommen“ worden.[78] Der sowjetische Major gab sich mit diesem Bericht zufrieden und bot die Bereitstellung von Autos für den Rücktransport verlagerter Materialien an.[79]

Im Anschluss an die Feierliche Sitzung machte die Akademie die zweite Erfahrung mit einem Vertreter der Sowjetunion: Der Physiker Mandelstam

77 Meister, Österreichs Großtaten, 1945.

78 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 82/1945, Ernst Späth und Richard Meister, Bericht an Herrn Major Brailowsky, 24.9.1945.

79 Vgl. ebd.

von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR ersuchte Meister um die Wiederaufnahme des Schriftentauschs mit der Akademie in Moskau. Er wurde 1945 provisorisch, ab 1949 definitiv wieder aufgenommen.

13.6 Resümee

Durch die Wiedererrichtung der Republik Österreich am 27. April 1945 erhielt die Akademie der Wissenschaften in Wien eine privilegierte Position, wie sie keine andere Akademie des besiegten Hitlerstaats hatte. Während die deutschen Akademien 1945 ihre Tätigkeit auf Anweisung der Alliierten eine Zeitlang unterbrechen mussten,[80] halfen die Alliierten der Wiener Akademie der Wissenschaften wieder auf die Beine.[81] Ihre politischen Interventionen beschränkten sich auf ein Mindestmaß.[82] Die Akademie der Wissenschaften in Wien hatte in der wiedererrichteten Republik aufgrund des wiederhergestellten Akademiegesetzes von 1921 und der Satzung von 1922/25 die „große Freiheit in ihrer Selbstverwaltung" wiedererlangt.[83] In diesem Sinn ordnete die Akademie im Jahr 1945 ihren Mitglieder-, Mitarbeiter/innen- und Sachbestand neu. Außerdem gab sie sich ein neues Arbeitsprogramm und nahm ihre Publikationstätigkeit wieder auf. Im Jahr 1945 wurde schließlich auch der Grundstein für eine Neuausrichtung der Akademieforschung auf Österreich gelegt. Die Österreich-Forschung sollte in den 1950er und 1960er Jahren an der ÖAW in großem Stil institutionalisiert werden.[84] Das von der Politik vorgegebene Ziel war eine Abgrenzung von der jahrzehntelangen starken Orientierung an der deutschen Forschung. Ohne institutionelle Zäsur im Jahr 1945 gab es für die Akademie allerdings keine Notwendigkeit, sich mit der Zeit des Nationalsozialismus selbstkritisch auseinanderzusetzen. Das zeigt sich sowohl in der Entnazifizierungspraxis (1945–1948)[85] als auch in zahlreichen Kontinuitäten in der Akademieforschung der ersten Nachkriegsjahrzehnte.[86]

80 Vgl. Feichtinger/Uhl, Die Akademien, 2018, 12–15.
81 Neben dem erwähnten sowjetischen Hilfsangebot unterstützten vor allem die US-Besatzungstruppen – wie bereits erwähnt – den Rücktransport von verlagertem Material nach Wien und die Versorgung der Sonnblickwarte mittels des Abwurfs von Heizmaterial und Nahrungsmitteln durch die Luftwaffe; vgl. Ficker, Die Zentralanstalt, 1951, 15.
82 Siehe Kapitel 15, 242.
83 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995).
84 Siehe Kapitel 17, 279.
85 Siehe Kapitel 14, 163–199.
86 Siehe Kapitel 15, 201–249.

Sandra Klos und Johannes Feichtinger

14.
Die Praxis der Entnazifizierung an der Akademie (1945–1948)

14.1
1945–1947. Selbstbestimmte Maßnahmen

14.2
1947/48. Eingriff in die Autonomie

14.3
Reaktivierungen ab 1948

14.4
Umsetzung. Was bedeuteten Ruhendstellungen/Ausschlüsse in der Praxis?

14.5
Resümee und Bilanz. „Einmal muß auch mit diesen Dingen Rest gemacht werden“

Fakten-Box:
Abgelehnte Vorschläge zum Umgang mit ehemaligen NSDAP-Mitgliedern

„Eine nachhaltige und innerliche Auseinandersetzung mit der Ära des Nationalsozialismus“ hat, wie der Historiker wM Herbert Matis es 1997 formulierte,[1] an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 50 Jahre lang nicht stattgefunden. Matis war das erste Akademiemitglied, das sich – anlässlich des 150-Jahr-Jubiläums 1997 – mit der Entnazifizierung seiner Institution befasste. Seit 1997 wurde immer mehr Material aus den Archiven zutage gefördert, das eine kritische Auseinandersetzung mit der verschleppten, eigentlich ungewollten Entnazifizierung der Akademie ermöglichte. In der Publikation zur Ausstellung *Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945*, die 2012 in der Aula der ÖAW anlässlich des 75. Jahrestages des „Anschlusses“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland im Jahr 1938 gezeigt wurde, setzten sich Johannes Feichtinger und Dieter J. Hecht systematisch und umfassend mit den rechtlichen Grundlagen und der Durchführung der Entnazifizierung an der Akademie der Wissenschaften auseinander.[2]

Im Oktober 1945 wurden vier ehemalige NSDAP-Mitglieder – Viktor Christian, Fritz Knoll, Karl Mayrhofer und Eduard Pernkopf – aus der Akademie ausgeschlossen; Oswald Menghin und Friedrich Schaffernak wurden im Jänner 1946 zusätzlich als „ausgeschieden“ angeführt. Schaffernak war einer von jenen 21 wM, deren Mitgliedschaft im August 1945 „ruhend gestellt“ gestellt worden war. In der „Übersicht über das Verhältnis der inländischen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Wien zur NSDAP“ zum Stichtag 22. Jänner 1946 wurden vom Präsidium folgende Zahlen genannt: Von den 59 wirklichen Mitgliedern hatten 20 der NSDAP angehört; von den 57 kM I waren 26 ehemalige NSDAP-Mitglieder, 17 von ihnen wurden als „ausgeschieden“ geführt (6 kM I in der phil.-hist. Klasse und 11 kM I in der math.-nat. Klasse). Ausgeschieden worden waren, wie erläuert wird, Illegale, Angehörige der SS und der SA.[3] Damit lag der Anteil an ehemaligen NSDAP-Mitgliedern unter den Akademiemitgliedern im Jänner 1946 bei 40 Prozent. Im Mai 1945 hatte dieser Anteil laut eigenen Berechnungen bei 54 Prozent gelegen.[4] Ab 1948 schienen beinahe sämtliche vormalige NSDAP-Mitglieder wieder in den gedruckten Mitgliederverzeichnissen der ÖAW auf. Ehemalige NSDAP-Mitglieder sollten die Tätigkeit der ÖAW noch jahrzehntelang mitbestimmen.

Dieses Kapitel zeigt, wie es der Akademie gelang, die ungewollte Entnazifizierung im Rahmen ihrer gesetzlichen Möglichkeiten so schleppend wie

1 Matis, Anpassung und Widerstand, 1997, 67.

2 Vgl. Feichtinger/Hecht, Entnazifizierung, 2013.

3 Vgl. AÖAW, Allg. Personalakten, K. 3, M. 16, Übersicht über das Verhältnis der inländischen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Wien zur NSDAP, AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 23.1.1946 (C 2699), Anhang. In dieser Liste werden folgende kM I als „ausgeschieden“ bezeichnet: in der phil.-hist. Klasse Frauwallner, Glaise-Horstenau, Günther, Pfalz, Steinacker und Steinhauser, in der math.-nat. Klasse Barrenscheen, Cornelius, A. Huber, Kirsch, Kofler, Ortner, Pesta, Sequenz, Staffe, Stetter und Wettstein.

4 Eine Aufstellung zu dieser Berechnung befindet sich in Kapitel 29, 384f.

möglich zu betreiben. Untersucht wird erstmals anhand von veröffentlichten und unveröffentlichten Archivquellen die Praxis der Entnazifizierung an der Akademie von 1945 bis 1948: Wie vereinbarte sie ihre gesetzliche Entnazifizierungspflicht mit institutionellem Selbsterhaltungswillen? Wie wurde über die Möglichkeit eines Neuanfangs diskutiert? Wer sollte ausgeschlossen werden, wer galt als „tragbar"? Hätte die Akademie bei einem sofortigen Ausschluss aller ehemaligen NSDAP-Mitglieder überhaupt weiterbestehen und den Forschungs- und Publikationsbetrieb aufrechterhalten können?

Die Durchführung der Entnazifizierung an der Akademie der Wissenschaften kann in drei Phasen eingeteilt werden: 1945 bis 1947, 1947/48 und ab 1948. Die erste Phase, beginnend mit dem Verbotsgesetz vom 8. Mai 1945[5] und der durch Wiederinkrafttreten des Akademiegesetzes von 1921 wiedererlangten Autonomie der Akademie,[6] zeichnet sich durch eine weitgehend selbstbestimmte Entnazifizierungspraxis aus. Die Akademie setzte in dieser Zeit vor allem auf die freiwilligen Angaben ihrer Mitglieder hinsichtlich der Zugehörigkeit zu nationalsozialistischen Organisationen. Wie das Fallbeispiel von wM Steinwenter zeigen wird, blieben die Umsetzungen in dieser Phase oft intransparent und individuell.

Eine deutliche Änderung – hier als zweite Phase bezeichnet – trat mit dem Nationalsozialistengesetz vom 6. Februar 1947[7] ein, das einerseits die Grade politischer Belastung weiter ausdifferenzierte bzw. veränderte und andererseits die Entnazifizierungsmaßnahmen der Akademie stärker an staatliche Vorgaben band. Abgeschlossen wurde diese Phase durch die Amnestie für minderbelastete Personen am 21. April 1948[8] – diese war auch für die Akademie das Signal, nun einen „Schlussstrich" unter ihre NS-Vergangenheit zu ziehen und beinahe alle ehemaligen Parteimitglieder wieder zur aktiven Mitarbeit einzuladen. Die „Causa Saliger"[9] zeigt, wie sich diese veränderten gesetzlichen Bestimmungen auf die Entnazifizierungspraxis der Akademie auswirkten.

Im dritten Teil dieses Kapitels wird die Reaktivierung einer Vielzahl von ruhend gestellten Akadmiemitgliedern infolge der Amnestiebestimmungen von 1948 dargelegt. Wie bereits eingangs erwähnt, schienen in der erstmals 1948 im Almanach der ÖAW wieder veröffentlichten Mitgliederliste beinahe alle ehemaligen Parteimitglieder wieder auf.[10] Auch die wenigen Fälle einer

5 Verfassungsgesetz v. 8.5.1945 über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), BGBl. 13/1945.

6 Zur Neuordnung der Akademie der Wissenschaften 1945 siehe Kapitel 13, 146.

7 Bundesverfassungsgesetz vom 6.2.1947 über die Behandlung der Nationalsozialisten (Nationalsozialistengesetz), BGBl. 25/1947.

8 Bundesverfassungsgesetz vom 21.4.1948 über die vorzeitige Beendigung der im Nationalsozialistengesetz vorgesehenen Sühnefolgen für minderbelastete Personen, BGBl. 99/1948.

9 Siehe unten, 183.

10 Es ist wohl kein Zufall, dass die Almanache für die Jahre 1945, 1946 und 1947 keine Mitgliederverzeichnisse enthielten. Erst im Almanach für das Jahr 1948, als die meisten Ru-

späteren Reaktivierung der Mitgliedschaft sowie Ausnahmefälle werden aufgezeigt und in einer Zwischenbilanz zusammengefasst.

Während die genannten Punkte verstärkt auf die durchgeführten Maßnahmen und ihre Kontexte fokussieren, wird im vierten Teil schließlich ihre konkrete Umsetzung in der Praxis untersucht. Die zentrale Maßnahme, mit der die Akademie ihren Entnazifizierungsauftrag umsetzte, war das Aussprechen von „Ruhendstellungen" durch die interimistischen Akademieleiter Ernst Späth und Richard Meister. Was damit gemeint war und wie groß die Kluft zwischen den Ankündigungen der Akademieleitung und der konkreten Praxis im Umgang mit den ehemaligen NSDAP-Angehörigen unter ihren Mitgliedern war, zeigt dieser Teil anhand von Kommissionsmitgliedschaften, der Anwesenheit und dem Mitbestimmungsrecht in Sitzungen, der Ausübung des Stimmrechts bei Wahlen sowie weiterer Aufgaben von Akademiemitgliedern, die als ehemalige Mitglieder der NSDAP eigentlich ruhend gestellt waren.

14.1 1945–1947. Selbstbestimmte Maßnahmen

Die erste Phase der Entnazifizierung 1945 bis 1947 war bestimmt durch das Verbotsgesetz vom 8. Mai 1945 (BGBl. Nr. 13/1945), den beiden Gesetzesnovellen dazu (1. Verbotsgesetznovelle vom 15. August 1945: BGBl. Nr. 127/1945; 2. Verbotsgesetznovelle: BGBl. 16/1946), dem Kriegsverbrechergesetz vom 26. Juni 1945 (BGBl. 32/1945) und den Durchsetzungsverordnungen des für die Akademie zuständigen Staatsamts für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung und Kultusangelegenheiten.[11] Erlassen wurden diese Gesetze durch die am 27. April 1945 wiederhergestellte Republik, genehmigt wurden sie vom Alliierten Rat.

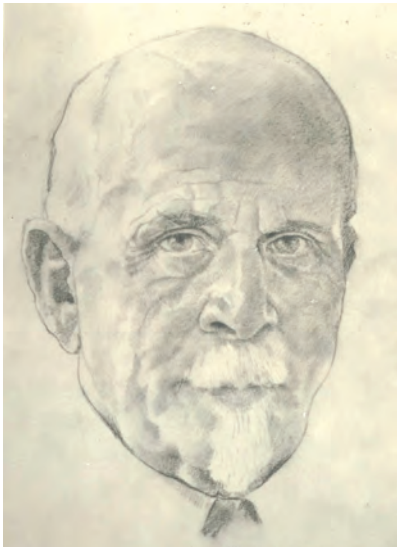
Am 8. Mai 1945 wurden per Bundesgesetz „die NSDAP, ihre Wehrverbände (SS, SA, NSKK, NSFK), ihre Gliederungen und angeschlossenen Verbände sowie alle nationalsozialistischen Organisationen und Einrichtungen überhaupt" (Art. 1, § 1) verboten und die Registrierung aller ehemaligen Parteimitglieder oder -anwärter mit Wohnsitz in Österreich angeordnet (Art. 2).[12] Besondere Listen und Maßnahmen waren für sogenannte Illegale (Art. 3) und Kriegsverbrecher (Kriegsverbrechergesetz) vorgesehen. Auf-

hendstellungen von Mitgliedern wieder aufgehoben waren, erschien erstmals nach Kriegsende wieder ein Mitgliederverzeichnis. Auch an der Universität Wien wurde unter dem Rektorat Richard Meisters 1949/50 erstmals seit 1945 wieder der Personalstand publiziert; vgl. AÖAW, Personalakten, Richard Meister, M. 12, Ergänzung der Selbstbiographie, Präs. Richard Meister, Wien, 26.11.1952, 26 (Manuskript).

11 Insbesondere der Erlass vom 2. August 1945 (Zl. 2805/III/4a/45) bezüglich der sofortigen Enthebung sämtlicher Parteiangehöriger.

12 Vgl. Stiefel, Entnazifizierung, 1981; Garscha, Entnazifizierung, 2000; Schuster/Weber, Entnazifizierung, 2004; Göllner, Politische Diskurse, 2009.

grund der ersten Verbotsgesetznovelle wurden Kommissionen damit beauftragt, festzustellen, ob sich unter den Bundesangestellten ehemalige NSDAP-Mitglieder befanden und ob diese zu entlassen seien; die zweite Verbotsgesetznovelle fügte der Definition von „Illegalen“ solche Personen hinzu, die von der NSDAP als „Altparteigenossen“ oder „Alte Kämpfer“ anerkannt worden waren.



40. Alfons Dopsch, Historiker, 1909 wM, forderte im Juni 1945 den Ausschluss aller ehemaligen NSDAP-Mitglieder

Die Akademie wurde in diesen Bundesgesetzen - im Unterschied zum späteren Nationalsozialistengesetz 1947 - noch nicht direkt genannt und erlaubte sich daher, die im Verbotsgesetz eingeforderten Maßnahmen eigenmächtig zu interpretieren und selbstbestimmt umzusetzen. Sie konnte sich dabei auf ihre vom Staatsamt am 23. Mai 1945[13] bestätigte autonome Stellung aufgrund des Wiederinkrafttretens von Akademiegesetz (1921) und Satzung (1922 i. d. F. v. 1925) berufen.[14] Die damit wiedergewonnene Unabhängigkeit der Akademie von Staat und Politik eröffnete ihr verhältnismäßig große Spielräume, insbesondere auch im Umgang mit den ehemaligen Nationalsozialisten.

Dies zeigte sich bereits in der ersten regulären Sitzung vom 22. Juni 1945 unter dem Vorsitz des interimistischen Leiters Ernst Späth. Der hier eingebrachte Antrag des längstdienenden Akademiemitglieds, des Historikers Alfons Dopsch (1868–1953, Abb. 40), war ein Paukenschlag: „All jene Mgl., welche Parteimgl. waren, scheiden automatisch von der Ehrenstellung eines Akademiemgl. aus, auch wenn sie an der Universität belassen werden sollten.“[15] Dieser Vorschlag richtete sich gegen die in der Gesamtsitzung am 18. Mai 1945, an der Dopsch nicht teilgenommen hatte, beschlossene Vorgangsweise. Diese hatten Meister und Späth dem Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten bereits mitgeteilt:

> Rückberufung der wirklichen und korrespondierenden Mitglieder, die im Zusammenhang mit den politischen Ereignissen des Jahres 1938 ausgetreten sind, und Ausscheidung solcher Mitglieder, die unter besonders

13 Am 27. April 1945 wurden Ernst Fischer als Staatssekretär und Karl Lugmayer als Unterstaatssekretär von Staatskanzler Karl Renner in das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten eingesetzt. Im Dezember 1945 wurde Fischer von Felix Hurdes, dem ersten Bundesminister für Unterricht, abgelöst, der bis 1952 amtierte; vgl. Bundesregierungen und StaatssekretärInnen seit 1918, https://www.parlament.gv.at/WWER/BREG/REG/ (abgerufen am 4.11.2021).

14 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 18.5.1945 (A 994); AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995); AÖAW, Allg. Personalakten, Nr. 52/1945, Karl Lugmayer an das Präsidium der Akademie der Wissenschaften, 23.5.1945.

15 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995), Beilage, Alfons Dopsch an Ernst Späth, 16.6.1945.

> belastenden Umständen aus ihrer amtlichen Stellung entfernt wurden oder (wenn pensioniert oder privat) aus gleichen Gründen untragbar sind.[16]

Der erste Schritt wurde umgesetzt: Die zwischen 1938 und 1941 ausgeschlossenen, noch lebenden Mitglieder wurden dazu eingeladen, wieder Mitglieder zu werden und, falls sie nicht mehr in Österreich wohnhaft waren, zu korrespondierenden Mitgliedern im Ausland umgewidmet. Beim zweiten Teil der Ankündigung lag die Betonung jedoch auf „unter besonders belastenden Umständen". Das Präsidium wollte also nicht alle, die an den Hochschulen aus ihren Stellungen entfernt wurden, auch aus der Akademie ausschließen. Die „besonders belastenden Umstände" sollten einen Ermessensspielraum im Sinne der Akademie offenlassen.

Damit war auch das Schicksal des Vorschlags von Alfons Dopsch, alle ehemaligen Parteimitglieder auszuschließen, besiegelt: Er wurde abgelehnt, ebenso sein Antrag, „alle Wahlen bzw. Ernennungen, die zwischen dem März 1938 und dem März 1945 stattgefunden haben, […] einer Revision zu unterziehen. Bis dies geschehen ist, ruhen jene Mitgliedschaften." Diese und weitere Vorschläge für einen „Neuaufbau" begründete Dopsch mit der Notwendigkeit, „die Wiener Akademie der Wissenschaften nicht nur lebensfähig, sondern auch verhandlungsfähig für die Zusammenarbeit mit dem Auslande zu gestalten".[17] Die Akademie müsse den ausländischen Akademien bzw. der Union internationale des académies aktiv signalisieren, dass sie die ehemaligen Parteimitglieder ausgeschlossen habe und wieder zur „internationalen Zusammenarbeit bereit sei".[18] Nicht zuletzt dank der geschickten Regie Meisters wurden alle Anträge von Dopsch abgelehnt. Meister konnte die 14 anwesenden wM[19] davon überzeugen, dass der vorgeschlagene automatische Ausschluss aller ehemaligen Parteimitglieder in Gegensatz zur Maßnahme der „individuellen Überprüfung" stehe, die das Staatsamt an den Universitäten durchführe und an der sich die Akademie orientiere. Sobald die Ergebnisse vorlägen, werde die Akademie das Staatsamt „um Richtlinien für die endgültige Lösung dieser Frage" ersuchen. Auf

16 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 18.5.1945 (A 994), Beilage, Ernst Späth und Richard Meister an das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten, 19.5.1945.

17 Weitere Vorschläge von Dopsch betrafen eine möglichst rasche Wahl des Präsidiums, um das derzeitige „Provisorium" zu beenden, sowie eine Änderung der Statuten bezüglich der Mitgliedschaft: wirkliche Mitglieder sollten in Wien ansässig sein, korrespondierte außerhalb; vgl. Feichtinger/Hecht, Entnazifizierung, 2013, 171f.

18 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995); vgl. Feichtinger/Hecht, Entnazifizierung, 2013, 173; zur Rolle Meisters, der 1945 auch das Amt des Prorektors an der Universität Wien innehatte, als dortiger „Schutzpatron der Ehemaligen" vgl. Stifter, Erneuerung und Restauration, 2014, 343.

19 Die fünf anwesenden ehemaligen Parteimitglieder bzw. -anwärter mussten zu dieser Beratung die Sitzung verlassen; vgl. Feichtinger/Hecht, Entnazifizierung, 2013, 172.

Anraten von Leopold Karl Böhm, einem Veterinärmediziner, der 1939 zum kM und 1941 zum oM gewählt worden war, zog Dopsch schließlich seinen Antrag vollständig zurück.[20] Wäre er angenommen worden, so hätte die Akademie – wie sich durch die eingeleitete Erhebung herausstellen sollte – rund die Hälfte ihrer Mitglieder ausschließen müssen.[21]

Die Weigerung, alle ehemaligen Parteimitglieder vollständig auszuschließen, ist vor dem Hintergrund eines breiteren gesellschaftlichen Diskurses zur Entnazifizierungsverantwortung in Österreich zu sehen. Das Verbotsgesetz selbst bot dafür den Rahmen. Es bestand im Wesentlichen aus zwei Teilen: erstens der Registrierungspflicht aller ehemaligen NSDAP-Mitglieder, -Anwärter und Wehrverbandsangehörigen; zweitens der Differenzierung zwischen einer Mitgliedschaft vor dem 13. März 1938 – dem Datum des „Anschlusses" Österreichs – und danach. Durch diese beiden Bestandteile des Gesetzes war der Personenkreis derjenigen, die für die nationalsozialistische Herrschaft in Österreich zur Verantwortung gezogen wurden, nicht nur klar benannt, sondern auch begrenzt worden: Parteimitgliedschaft und Beitrittsdatum wurden zu den rechtlich einzig relevanten Kriterien politischer Belastung.

Dieser rechtliche Rahmen wirkte sich unmittelbar auf den akademieinternen Entnazifizierungsprozess aus: So wurde eine interimistische Leitung der Akademie, bestehend aus zwei wirklichen Mitgliedern, bestellt, die zwar – als unbedenklich eingestuften – nationalsozialistischen Vereinigungen angehört hatten, aber nie Parteimitglieder gewesen waren: Der Chemiker Ernst Späth war Mitglied in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) und im Reichsbund Deutscher Beamter[22] gewesen, sein Stellvertreter Richard Meister hatte ebenfalls der NSV und dem Reichsluftschutzbund angehört.[23] Dass gerade diese beiden Akademiemitglieder ausgewählt wurden, die personelle Neuordnung der Akademie der Wissenschaften zu administrieren, zeigt, dass im zeitgenössischen Verständnis Mitgliedschaften in solchen nationalsozialistischen Verbänden keine relevanten Anzeichen „politischer Belastung" darstellten.[24]

Die Paragrafen in Art. III des Verbotsgesetzes zu „Illegalen", also Personen, die zwischen dem 1. Juli 1933 und dem 13. März 1938 Parteimitglieder gewesen waren, verweisen darauf, dass es auch eine Binnendifferenzierung

20 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995).

21 Siehe Auswertungen in Kapitel 29, 384f.

22 Vgl. Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2014, 304.

23 Vgl. Fengler, Biogramme, 2013, 232f.; Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2014, 298; UAW, NL Richard Meister, K. 324; zu Meisters Mitgliedschaft im antisemitischen Geheimbund „Bärenhöhle" an der Universität Wien vgl. Taschwer, Geheimsache Bärenhöhle, 2016, 221–242.

24 Betrachtet man den Kreis der anwesenden und eingeladenen wM in der Sitzung vom 22. Juni 1945 als Kreis der potenziellen Kandidaten für die Ämter des Präsidenten und Vizepräsidenten (insgesamt 33 Mitglieder), so wären 14 Kandidaten nie NSDAP-Mitglied, -Anwärter oder Mitglied einer anderen nationalsozialistischen Vereinigung gewesen; vgl. Auswertung ÖAW M|I|N|E.

unter den NSDAP-Mitgliedern geben sollte: „Einfachen Parteimitgliedern" ohne besondere Funktionen, die nach dem besagten Stichtag (13. März 1938) beigetreten waren, waren – außer der Registrierungspflicht – durch das Verbotsgesetz von 1945 noch keine Sühnefolgen auferlegt. Sie galten als Opportunisten oder gar zur Mitgliedschaft gezwungene Mitläufer, während sich „Illegale" durch ihre bereitwillige Beihilfe zur Aufhebung der österreichischen Eigenständigkeit des „Hochverrats" (§ 10 des Verbotsgesetzes) schuldig gemacht hatten. Mussten „Illegale" somit auch aus der Gelehrtengesellschaft ausgeschlossen werden? Verpflichtet war die Akademie dazu nicht, da sie – anders als die Universitäten und Hochschulen – nicht als staatliche Arbeitgeberin für ihre Mitglieder fungierte.[25] Akademieangestellte, die als „Illegale" eingestuft wurden, mussten entlassen werden, während Akademiemitglieder hingegen nicht ausgeschlossen werden mussten.

Worauf die Akademie keinen Einfluss hatte, war die Anklage gegen den Prähistoriker Oswald Menghin (1927 kM I, 1936 wM) im Sinne des § 8 („Hochverrat am österreichischen Volk") des Kriegsverbrechergesetzes.[26] Menghin war als Unterrichtsminister von März bis Mai 1938 im Kabinett Seyß-Inquart an der Entlassung von Lehrenden jüdischer Herkunft und politisch Missliebigen entscheidend beteiligt gewesen.[27] Er befand sich 1945/46 in einem US-amerikanischen Internierungslager und wanderte 1948 nach Argentinien aus.[28] 1956 wurde das Verfahren gegen ihn eingestellt, 1959 wurde er wieder als ÖAW-Mitglied geführt und zum kM A umgewidmet.

Den ersten Schritt zur politischen Überprüfung unternahm die Akademie am 1. Juni 1945 mit der Aussendung eines als „Formblatt" bezeichneten Fragebogens an ihre in Wien lebenden Mitglieder. Dieses Vorgehen erläuterte der interimistische Leiter Ernst Späth in einem Begleitbrief: Die Akademie als eine „unter dem besonderen Schutze des Staates stehende juristische Person" sei dazu verpflichtet, „dem Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten und damit der Regierung Österreichs Rechenschaft über die Stellung ihrer Mitglieder zur ehemaligen NSDAP zu geben". Gemäß dem Verbotsgesetz sei es mit dieser „juristischen Eigenschaft der Akademie […] nicht vereinbar", dass Mitglieder, die „illegale Parteimitglieder, Angehörige der Wehrverbände der Partei (SS, SA, NSKK, NSFK) oder höhere Parteifunktionäre gewesen waren", in der Akademie verblieben.[29] Weitere Fragebögen wurden am 4. August und,

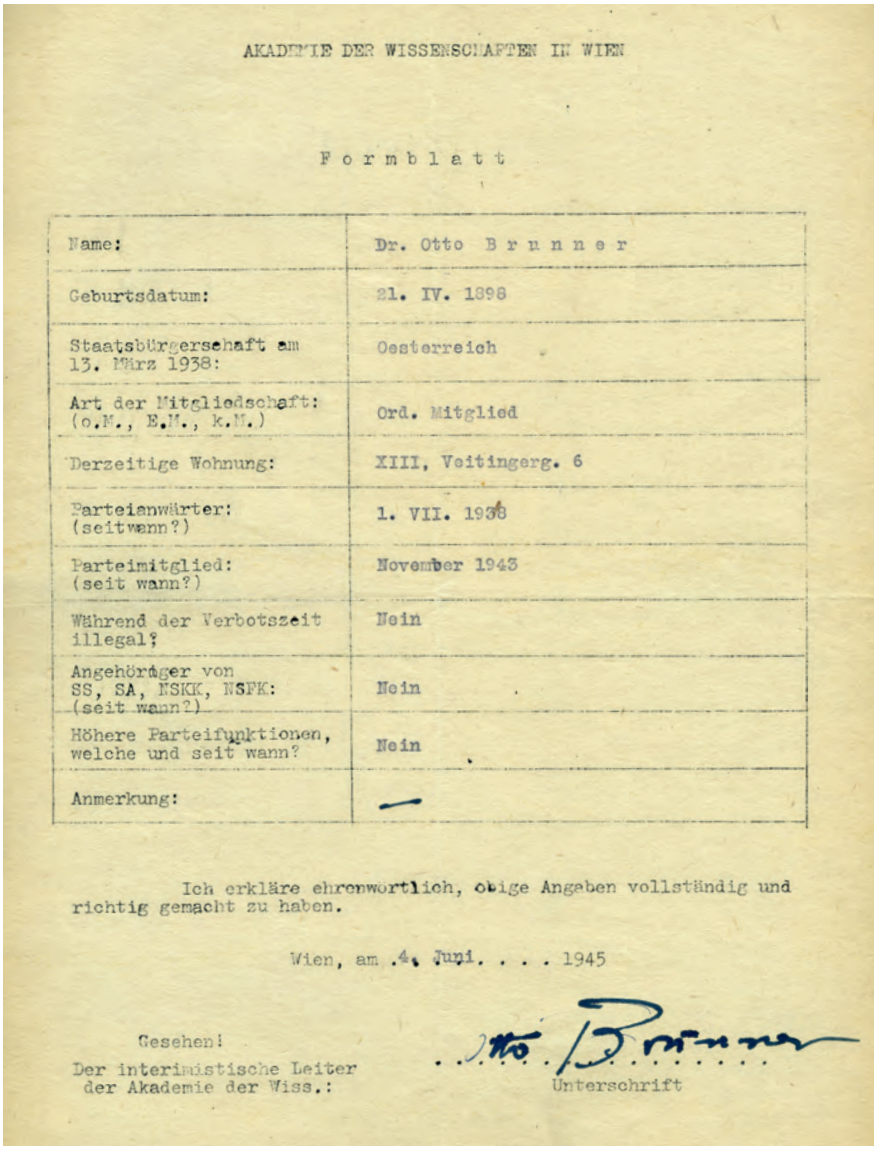
25 Zum Umgang der Akademie als Arbeitgeberin mit ihren belasteten Angestellten vgl. Sienell, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019; zur Entnazifizierung an den österreichischen Hochschulen und Universitäten vgl. Halbrainer/Korbel/Lamprecht, Umgang, 2021.

26 Vgl. WStLA, Gauakten, Personalakten des Gaues Wien, Oswald Menghin; Obermair, Menghin, 2021.

27 Siehe Kapitel 12, 15.

28 Vgl. Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2014, 112.

29 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995), Beilage, Rundschreiben v.



AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN

Formblatt

Name:	Dr. Otto Brunner
Geburtsdatum:	21. IV. 1898
Staatsbürgerschaft am 13. März 1938:	Oesterreich
Art der Mitgliedschaft: (o.M., E.M., k.M.)	Ord. Mitglied
Derzeitige Wohnung:	XIII, Veitingerg. 6
Parteianwärter: (seitwann?)	1. VII. 1938
Parteimitglied: (seit wann?)	November 1943
Während der Verbotszeit illegal?	Nein
Angehöriger von SS, SA, NSKK, NSFK: (seit wann?)	Nein
Höhere Parteifunktionen, welche und seit wann?	Nein
Anmerkung:	—

Ich erkläre ehrenwortlich, obige Angaben vollständig und richtig gemacht zu haben.

Wien, am 4. Juni 1945

Gesehen!
Der interimistische Leiter
der Akademie der Wiss.:

Otto Brunner
Unterschrift

41. Politischer Fragebogen der Akademie 1945 von Otto Brunner, Historiker, 1944 oM

nach der Aufhebung der Postsperre, am 1. Oktober 1945 versendet. Es handelte sich um ein einfaches Formular, das die Mitgliedschaft in der NSDAP oder einem NS-Wehrverband erhob (Abb. 41).[30]

Die Erhebung beruhte allein auf den Angaben der Mitglieder. Die anfängliche Drohung, eine Nichtbeantwortung innerhalb von 14 Tagen komme einem Verzicht auf die Akademiemitgliedschaft gleich, wurde nicht wahrgemacht. Am 10. Juli 1945 wurden Meister und Späth ins zuständige Staatsamt zu Unterstaatssekretär Lugmayer einbestellt, um Rechenschaft

Ernst Späth an die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Wien, 1.6.1945.

30 AÖAW, Politischer Fragebogen der Mitglieder.

über den Fortgang der Maßnahmen zur politischen Überprüfung der Akademiemitglieder abzulegen.[31] Grund für die Vorladung waren „Verdächtigungen" hinsichtlich der Säumigkeit der Akademieleitung in dieser Frage, die dem Staatsamt offenbar zugetragen worden waren. Späth und Meister konnten diese - laut Meisters Darstellung im vertraulichen Teil der Gesamtsitzung vom 3. August 1945 - „mühelos zerstreuen", indem sie darauf hinwiesen, dass die Akademie die politische Überprüfung nach jenen Richtlinien durchführe, die das Staatsamt auf die Hochschulen anwende. Jedenfalls wurden die Akademieleiter in dieser Besprechung aufgefordert, „sofort einen Zwischenbericht über die bisherigen Ergebnisse der Überprüfung der wirklichen Mitglieder, die in Wien wohnhaft sind und bisher allein erreicht werden konnten", zu erstatten. Bereits am darauffolgenden Tag wurde das „vorläufige Ergebnis" der politischen Überprüfung der wirklichen Mitglieder vorgelegt,[32] wobei nach dem Verbotsgesetz vor allem die Kategorien a), b) und c) von Relevanz waren:

> a) Illegale, Angehörige von Wehrverbänden, Parteifunktionäre: mangels der (gerade von solchen Mitgliedern nicht eingelangten) Antworten nicht sicher feststellbar, vermutlich aber: Christian, Knoll, Pernkopf, Schönbauer.
>
> b) vom Staatsamt an der Hochschule suspendiert: Menghin, Schaffernak, Srbik; beurlaubt: Brunner, Sedlmayr.
>
> c) Einfache Parteimitglieder bzw. Anwärter, die im Lehramt belassen wurden: Dietrich Kralik-Meyrswalden, Kruppa, Mewaldt, Praschniker, Wild; Pensionist: Saliger.[33]

Wenig später setzte das Staatsamt den bisherigen Weg der individuellen Überprüfung aus. Auch dieses Vorgehen entsprach der allgemein schleppend vorangehenden Umsetzung des Verbotsgesetzes in Österreich. Da sich die individuellen Überprüfungen in der Praxis als kaum durchgängig durchführbar erwiesen, arbeitete das Parlament an einer Reform des Verbotsgesetzes, die Kategorien der Einteilung allgemeiner vordefinieren sollte. Der SPÖ-Abgeordnete Alfred Migsch legte dem Nationalrat am 24. Juli 1946 den Bericht des Reformausschusses vor.[34] Darin erklärte er, dass eine individuel-

31 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 3.8.1945 (A 996); AÖAW, Allg. Akten, Nr. 108/1945, Protokoll über die von den interimistischen Leitern der Akademie der Wissenschaften am 10. Juli 1945 im Staatsamt vor Herrn Unterstaatssekretär Dr. Karl Lugmayer und im Beisein des Herrn Ministerialrats Dr. Otto Skrbensky durchgeführte Aussprache, 11.6.1945.

32 Der Ausgangsstempel trägt den Vermerk „persönl.[ich] exp.[ediert]".

33 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 109/1945, Richard Meister an Karl Lugmayer betr. Politische Überprüfung der wirklichen Mitglieder, 11.7.1945. Die weiteren Kategorien waren d) Nicht-Parteimitglieder oder Anwärter (aufgrund bereits eingelangter Antworten) sowie e) noch keine Antwort eingelangt.

34 Bericht des Hauptausschusses über die Regierungsvorlage (130 d. B.): Bundesverfassungsgesetz über die Behandlung der Nationalsozialisten (Nationalsozialistengesetz) (191 d. B.), in: Stenographisches Protokoll der 28. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

le Überprüfung „der Motive des Beitrittes zur NSDAP und des Verhaltens als Nationalsozialist“ schon „aus technischen Gründen“ überhaupt nicht möglich sei. Nach seiner Schätzung würden solche Prozesse zehn bis 15 Jahre in Anspruch nehmen. Allein in Wien hätten 90 Prozent der Registrierungspflichtigen bereits ein Gesuch um Befreiung von der Registrierungspflicht eingebracht. „Es gab plötzlich keine nationalsozialistischen Parteimitglieder mehr. Jeder erbrachte zahlreiche, unkontrollierbare Bestätigungen über sein Wohlverhalten.“[35] Auch viele unbelastete Akademiemitglieder stellten ihren Kollegen solche Bestätigungen (im Nachkriegsdeutschland als „Persilscheine“ bekannt) aus.[36]

Eine Kehrtwendung im Umgang der Akademie mit den ehemaligen NSDAP-Angehörigen erfolgte Anfang August 1945. In der Gesamtsitzung am 3. August berichteten Späth und Meister, dass das Staatsamt seine Vorgangsweise an den Universitäten insofern verschärfend geändert habe, als „ehemalige Parteimitglieder oder Anwärter generell enthoben werden und erst nach Durchführung eines Rechtfertigungsverfahrens wieder eingestellt werden können“.[37] Dadurch „ergibt sich auch für die Akademie eine neue Situation“, auf die sie reagieren müsse, um Schaden abzuwenden. Denn „es ist sehr wohl damit zu rechnen, daß insbesondere dem Ausland gegenüber wieder das Argument ausgespielt werden wird, die Akademie wolle sich nicht von den Nationalsozialisten lossagen“.[38] Was im Protokoll jedoch nicht explizit erwähnt wurde: Am 2. August 1945, dem Vortag der Gesamtsitzung, hatte das Staatsamt per Erlass die „sofortige Enthebung sämtlicher ehemaliger Parteimitglieder und Anwärter von ihren amtlichen Stellungen“ verfügt.[39] Insofern war die Frage, die die Akademieleitung den 17 anwesenden wM (unter ihnen sechs ehemalige Nationalsozialisten) „zur ernstesten Entscheidung“ vorlegte, eigentlich bereits vorentschieden: „ob die Leitung auf dem bisherigen Wege weiter fortschreiten soll oder ob es sich empfiehlt nach Analogie des Staates bei den ehemaligen Angehörigen der Partei unter den Akademiemitgliedern das Ruhen der Mitgliedschaft auszusprechen und das Wiederaufleben derselben nach durchgeführten Rechtfertigungsverfahren durchzuführen“.[40] Einschränkend wurde hinzugefügt: „Damit ist nicht gesagt, daß sich die Akademie in allen Fällen an das Ergebnis der Untersuchung an der Hochschule halten muss.“[41] Im Fall „ehemaliger Illegaler

v. 24.7.1946 (V. GP), https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/V/NRSITZ/NRSITZ_00028/imfname_141092.pdf (abgerufen am 26.9.2021).

35 Ebd.

36 Um nur ein Beispiel zu nennen: WStLA, M. Abt. 119, A42 – NS-Registrierung: 8. Bez. 1558, Bescheinigung von Richard Meister am 5. Juli 1945 für Johannes Mewaldt.

37 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 3.8.1945 (A 996).

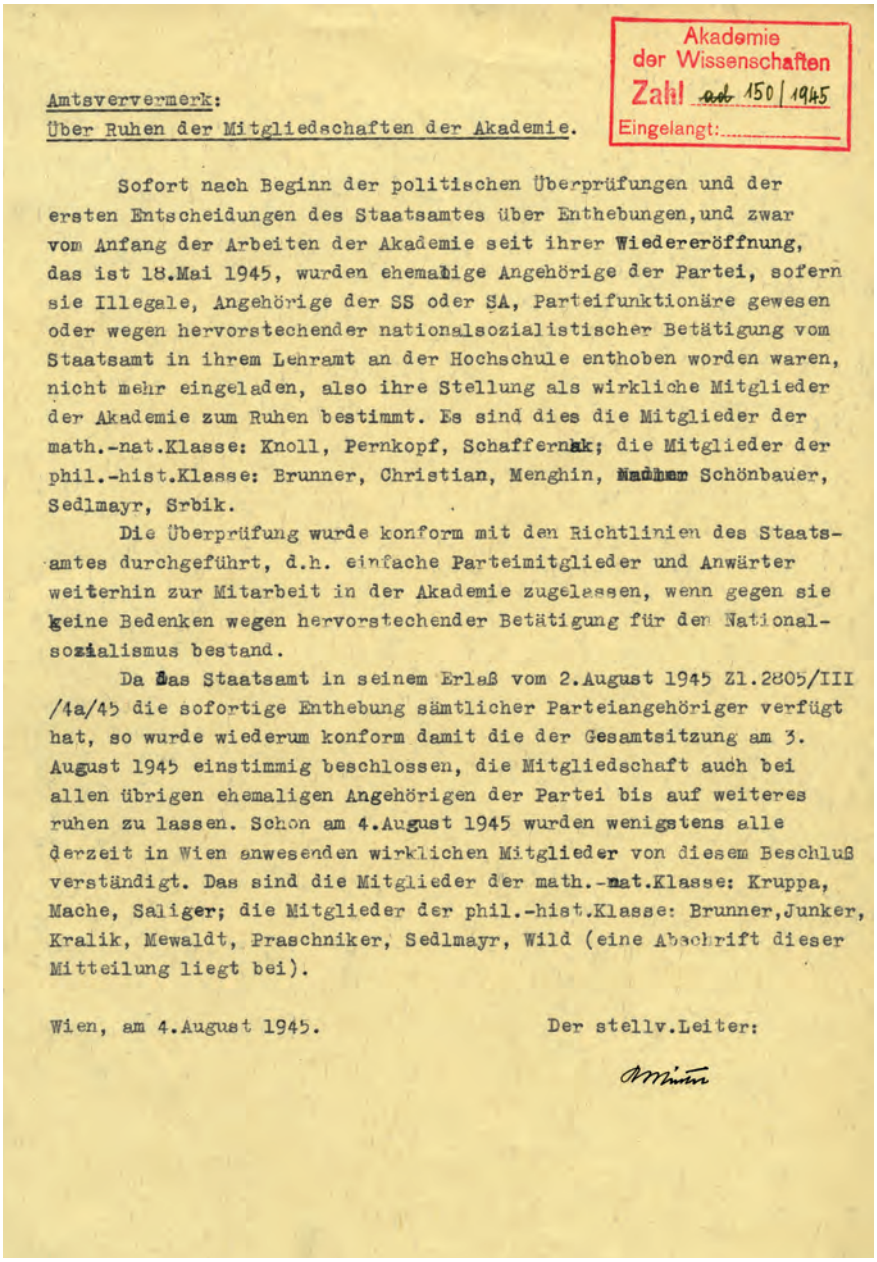
38 Ebd.

39 Vgl. Erlass v. 2.8.1945 (Zl. 2805/III/4a/45), zit. n. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 150/1945, Schreiben v. Ernst Späth an 21 wM, 4.8.1945.

40 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 3.8.1945 (A 996).

41 Ebd.

42. Über Ruhen der Mitgliedschaften der Akademie, Amtsvermerk von Richard Meister, 4. August 1945



Akademie der Wissenschaften
Zahl ~~ad~~ 150 | 1945
Eingelangt:

Amtsververmerk:
Über Ruhen der Mitgliedschaften der Akademie.

Sofort nach Beginn der politischen Überprüfungen und der ersten Entscheidungen des Staatsamtes über Enthebungen, und zwar vom Anfang der Arbeiten der Akademie seit ihrer Wiedereröffnung, das ist 18.Mai 1945, wurden ehemalige Angehörige der Partei, sofern sie Illegale, Angehörige der SS oder SA, Parteifunktionäre gewesen oder wegen hervorstechender nationalsozialistischer Betätigung vom Staatsamt in ihrem Lehramt an der Hochschule enthoben worden waren, nicht mehr eingeladen, also ihre Stellung als wirkliche Mitglieder der Akademie zum Ruhen bestimmt. Es sind dies die Mitglieder der math.-nat.Klasse: Knoll, Pernkopf, Schaffernak; die Mitglieder der phil.-hist.Klasse: Brunner, Christian, Menghin, Nadler, Schönbauer, Sedlmayr, Srbik.

Die Überprüfung wurde konform mit den Richtlinien des Staatsamtes durchgeführt, d.h. einfache Parteimitglieder und Anwärter weiterhin zur Mitarbeit in der Akademie zugelassen, wenn gegen sie keine Bedenken wegen hervorstechender Betätigung für den Nationalsozialismus bestand.

Da das Staatsamt in seinem Erlaß vom 2.August 1945 Zl.2805/III /4a/45 die sofortige Enthebung sämtlicher Parteiangehöriger verfügt hat, so wurde wiederum konform damit die der Gesamtsitzung am 3. August 1945 einstimmig beschlossen, die Mitgliedschaft auch bei allen übrigen ehemaligen Angehörigen der Partei bis auf weiteres ruhen zu lassen. Schon am 4.August 1945 wurden wenigstens alle derzeit in Wien anwesenden wirklichen Mitglieder von diesem Beschluß verständigt. Das sind die Mitglieder der math.-nat.Klasse: Kruppa, Mache, Saliger; die Mitglieder der phil.-hist.Klasse: Brunner, Junker, Kralik, Mewaldt, Praschniker, Sedlmayr, Wild (eine Abschrift dieser Mitteilung liegt bei).

Wien, am 4.August 1945.

Der stellv.Leiter:

Meister

oder Parteifunktionäre“ wurde allerdings ein „Ausscheiden“ empfohlen, die übrigen ehemaligen Parteimitglieder seien „nach erfolgreich durchgeführten Verfahren der Befreiung von der Registrierungspflicht wieder zu den Sitzungen ein[zu]laden“.[42]

Am 6. und 7. August 1945 verschickte Späth ein Schreiben an 21 betroffene wirkliche Mitglieder, in dem er diesen mitteilte, dass „die Akademie

42 Ebd.

als eine unter dem besonderen Schutze des Staates stehende Körperschaft in der Durchführung der politischen Überprüfung mit dem Staatsamte konform gehen muß“ und daher „die Mitgliedschaft aller ehemaligen Parteiangehörigen bis auf weiteres ruhen muß“.[43] Dem Staatsamt wurde am 7. August 1945 mitgeteilt, „dass die Mitgliedschaft aller ehemaligen Parteiangehörigen bis zur Durchführung des Untersuchungsverfahrens (bei aktiven Staatsangestellten) bzw. bis zur Löschung der Registrierungsverpflichtung (bei Pensionisten) zu ruhen hat“.[44] Das Ruhen der Mitgliedschaft war eine Erfindung Meisters,[45] die das Staatsamt nolens volens akzeptierte, die zugleich aber die betroffenen Mitglieder vor einem Gesichtsverlust und vor allem vor der vom Staatsamt eigentlich vorgesehenen „Enthebung“ bewahrte. Die Ruhendstellung konnte allerdings nur eine provisorische Lösung sein. In den Jahren 1946 und 1947 wurde dem Staatsamt immer wieder von Ausschlüssen berichtet.[46] Wie viel in der Praxis hinter solchen Bekenntnissen steckte, wird der letzte Teil dieser Untersuchung zeigen.

In seinem Amtsvermerk „Über Ruhen der Mitgliedschaften an der Akademie“ (Abb. 42) behauptete Meister sogar, die Akademie sei seit ihrer Wiedereröffnung am 18. Mai 1945 „konform mit den Richtlinien des Staatsamtes“ verfahren, denn

> ehemalige Angehörige der Partei, sofern sie Illegale, Angehörige der SS oder SA, Parteifunktionäre gewesen oder wegen hervorstechender nationalsozialistischer Betätigung vom Staatsamt in ihrem Lehramt an der Hochschule enthoben worden waren, [wurden] nicht mehr eingeladen, also ihre Stellung als wirkliche Mitglieder der Akademie zum Ruhen bestimmt. Es sind dies die Mitglieder der math.-nat. Klasse: Knoll, Pernkopf, Schaffernak; die Mitglieder der phil.-hist. Klasse: Brunner, Christian, Menghin, Schönbauer, Sedlmayer, Srbik.[47]

Was Meister nicht erwähnte: Brunner und Sedlmayer waren in der Liste der zur ersten regulären Gesamtsitzung am 22. Juni 1945 Eingeladenen verzeichnet.[48]

Offenkundig war die von der Akademie durchgeführte Ruhendstellung im Fall besonders belasteter Mitglieder nicht ausreichend. In ihrer Gesamt-

43 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 150/1945, Ernst Späth an die wM Wilhelm Bauer, Otto Brunner, Viktor Christian, Rudolf Egger, Hermann Junker, Fritz Knoll, Dietrich Kralik-Meyrswalden, Erwin Kruppa, Heinrich Mache, Karl Mayrhofer, Oswald Menghin, Johannes Mewaldt, Josef Nadler, Eduard Pernkopf, Camillo Praschniker, Rudolf Saliger, Friedrich Schaffernak, Ernst Schönbauer, Hans Sedlmayr, Heinrich Srbik, Friedrich Wild, 4.8.1945.

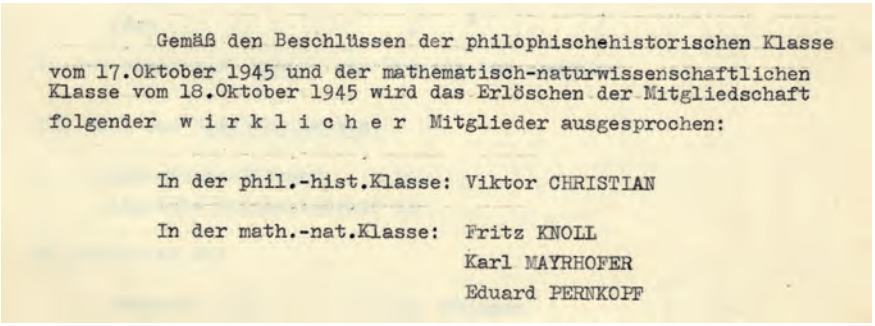
44 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 150/1945, Ernst Späth und Richard Meister an das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten in Wien, 7.8.1945.

45 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 150/1945, Richard Meister, Amtsvermerk. Über Ruhen der Mitgliedschaften der Akademie, 4.8.1945.

46 Vgl. AÖAW, Allg. Personalakten, K. 3, M. 16; siehe oben, 172f.

47 Ebd.

48 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995).



Gemäß den Beschlüssen der philophischehistorischen Klasse vom 17.Oktober 1945 und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse vom 18.Oktober 1945 wird das Erlöschen der Mitgliedschaft folgender w i r k l i c h e r Mitglieder ausgesprochen:

In der phil.-hist.Klasse: Viktor CHRISTIAN

In der math.-nat.Klasse: Fritz KNOLL
Karl MAYRHOFER
Eduard PERNKOPF

43. Beschluss über das Erlöschen der Akademiemitgliedschaft der wM Christian, Knoll, Mayrhofer und Pernkopf, Oktober 1945

sitzung am 30. Oktober 1945 wurde das „Erlöschen der Mitgliedschaft" der NS-Rektoren der Universität Wien, wM Fritz Knoll, wM Eduard Pernkopf und wM Viktor Christian, sowie des Mathematikers wM Karl Mayrhofer beschlossen (Abb. 43).[49] Pernkopf und Christian waren zu diesem Zeitpunkt bereits im US-Entnazifizierungslager Marcus W. Orr (Lager Glasenbach) im Stadtgebiet von Salzburg interniert.[50]

Diese vier waren nicht die einzigen Akademiemitglieder, die laut dem Verbotsgesetz als „Illegale" hätten eingestuft werden müssen. Inwieweit der Akademieleitung die Parteizugehörigkeit mancher Mitglieder bekannt war, ist aufgrund der Quellenlage nicht eindeutig zu klären bzw. lässt sich nur lückenhaft aus den wenigen Schreiben an das Staatsamt rekonstruieren. Die Komplexität solcher Zuordnungen lässt sich an zwei Beispielen verdeutlichen: Hermann Junker und Anton Skrabal. Beide waren in der Zwischenkriegszeit wM der Akademie und bereits vor dem 13. März 1938 Mitglieder der NSDAP.[51] Doch wurden sie damit auch gesetzlich als „Illegale" eingestuft? Zunächst ist auffällig, dass beide nicht aus der Akademie ausgeschlossen wurden. Der Archäologe Hermann Junker (1877-1963, 1914 kM I, 1919 wM) war am 1. November 1933 der NSDAP beigetreten und gab dies auch pflichtgemäß auf seinem Akademiefragebogen an.[52] Allerdings vermerkte er auch: „als Deutscher in Kairo seit Nov. 1933, als Österreicher der Partei in Österreich immer fern geblieben".[53] Er deutete dabei nur an, dass er nicht

49 Vgl. AÖAW, Protokoll der ao. Gesamtsitzung v. 30.10.1945 (A 997). Mayrhofer protestierte gegen seine Einstufung als illegales Parteimitglied durch die Akademie in einem Brief an Richard Meister; vgl. UAW, PA Karl Mayrhofer, PHPA 2593/158; UAW, PA Richard Meister. Mayrhofer war offiziell am 1. Mai 1938 mit der Mitgliedsnummer 6,150.741 beigetreten; dies gab er auch so auf seinem Fragebogen an: AÖAW, Politischer Fragebogen der Mitglieder, Karl Mayrhofer. Mitglied im Nationalsozialistischen Lehrerbund war Mayrhofer seit 1. Jänner 1937, daher wurde er als Illegaler eingestuft, zu dieser Einstufung siehe Kapitel 12, Anm. 566. Außerdem sind Geldspenden an die NSDAP schon ab 1934 belegt; vgl. Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2014, 298; zum Fall Mayrhofer vgl. Sigmund, Mathematik, 2015, insbes. 468.

50 Vgl. Stifter, Erneuerung und Restauration, 2014, 414f.; Erker, Rückkehr, 2017, 176.

51 Siehe Kapitel 11, 580.

52 AÖAW, Politischer Fragebogen der Mitglieder, Antwort Hermann Junker.

53 Ebd.

nur die deutsche, sondern auch die österreichische Staatsbürgerschaft innehatte.[54] Obwohl das Verbotsgesetz (Art. II, § 4) explizit „alle Personen mit dem ordentlichen Wohnsitz oder dem dauernden Aufenthalt im Gebiet der Republik Österreich" in die Registrierungspflicht einschloss – die Staatsangehörigkeit war also nicht entscheidend –, meldete sich Junker nicht den Behörden. Die Berliner Behörden gaben schließlich am 17. Oktober 1947 bekannt, dass Junker seit 1933 NSDAP-Parteimitglied gewesen war.[55] Junker wurde daraufhin am 16. Jänner 1948 in Wien vorgeladen. Er gab seine Parteimitgliedschaft zu, sei aber „im guten Glauben" gewesen, nicht meldepflichtig zu sein.[56] Die Registrierung holte er umgehend nach; das angestrengte Verfahren scheint für ihn keine weiteren Folgen gehabt zu haben. Hilfreich dürfte dabei auch gewesen sein, dass er angeben konnte: „Als nun Deutschland 1938 okkupierte, hat man mich unter dem neuen Regime von der Liste der Professoren der Universität einfach gestrichen. Das bedeutete für mich eine schwere dauernde Schädigung und grosse Kränkung."[57] Obwohl er sich hinsichtlich seiner Meldepflicht auf Unwissenheit zurückzog, kannte er den gesetzlichen Wortlaut offenbar gut, denn er bezog sich in seiner Verteidigung auf das Nationalsozialistengesetz (Änderung des § 4, Abs. 5 c), laut dem solche Parteimitglieder von der Registrierungspflicht ausgenommen werden konnten, „die beweisen können, daß sie durch gerichtliche oder staatspolizeiliche Maßnahmen aus politischen Gründen größere Schädigungen erlitten haben". Von der Registrierungspflicht war Junker zwar damit nicht ausgenommen, aber das Nationalsozialistengesetz von 1947 sprach auch nicht mehr von „Illegalen", sondern nur noch von Belasteten und Minderbelasteten, und Junker entsprach nicht der Kategorie eines Belasteten.[58]

Das zweite Fallbeispiel bezieht sich auf den Chemiker Anton Skrabal (1877–1957, 1924 wM). Er gab auf seinem Akademiefragebogen sowie auf seinem Registrierungs-Meldeblatt an, dass er am 1. Mai 1938 Mitglied der NSDAP geworden, also kein „Illegaler" gewesen sei.[59] Verdächtig war jedoch, dass er als Parteiauszeichnung die „Erinnerungs-Medaille v. 13. März 1938" erhalten hatte – diese wurde nur an solche Personen verliehen, die sich um den „Anschluss" in besonderer Weise verdient gemacht hatten. Skrabal war emeritierter Professor an der Universität Graz und wurde nach

54 WStLA, M. Abt. 119, A42 – NS-Registrierung: Hermann Junker, Wiener Magistratsabteilung 62: Niederschrift vom 16. Jänner 1948.

55 WStLA, Gauakten, A1 – Gauakten: Personalakten des Gaues Wien: Hermann Junker, geb. 29.11.1877, Intelligence Corps, 17.10.1947.

56 WStLA, M. Abt. 119, A42 – NS-Registrierung: Hermann Junker, Wiener Magistratsabteilung 62: Niederschrift vom 16. Jänner 1948.

57 WStLA, M. Abt. 119, A42 – NS-Registrierung: Hermann Junker an die Registrierungsbehörde Liesing [16.1.]1948.

58 Siehe unten, 180.

59 AÖAW, Politischer Fragebogen der Mitglieder, Antwort Anton Skrabal; WStLA, M. Abt. 119, A42 – NS-Registrierung: Anton Skrabal, Meldeblatt 19.6.1945.

Überprüfung durch die Entnazifizierungskommission entlassen.[60] Hans Benndorf (1914 kM I, 1927 wM) informierte Richard Meister in einem Schreiben vom 29. März 1946 über die personelle Situation an der Universität Graz und vermerkte zu Skrabal: „emeritiert, Medaillenbesitzer, wurde von den Engländern abgelehnt". Benndorf habe daher die Einladung zu den Akademiewahlen an Skrabal zurückbehalten.[61] Doch Skrabal bemühte einen Rechtsanwalt und legte im Oktober 1945 Einspruch gegen seine Registrierung als „Illegaler" ein.[62] Er ließ sich auch von Benndorf und Kohlrausch Bestätigungen ausstellen mit dem Wortlaut: „Der Gefertigte bestätigt, daß Herr Professor Dr. Anton Skrabal sich niemals politisch aktiv betätigt, sondern allein der Wissenschaft als Lehrer und Forscher gedient hat."[63] Sein Rechtsanwalt Eduard Muschik setzte hinzu: „Ich bitte daher namens meines Mandaten um die Nachsicht von der Registrierung, weil ihm als Wissenschaftler keine Zeit übrig blieb, sich mit politischen Gedanken vertraut zu machen und lediglich aus dem Grunde, um keine allfällige Gegnerschaft zum jeweils herrschenden System vermuten zu lassen, den Beitritt vollzog."[64] Das Argument vom politisch unbedarften Wissenschaftler führte nicht sofort zum Erfolg. Doch das Nationalsozialistengesetz änderte Skrabals Lage. Ein vorgefertigtes Dokument setzte den Anwalt darüber in Kenntnis: „Da das Nationalsozialistengesetz 1947, welches am 18. Febr. 1947 in Kraft getreten ist, eine besondere Kennzeichnung der Illegalität im Registrierungsverfahren nicht mehr vorsieht, ist Ihr Einspruch betr. Illegalität des - der Obgenannten gegenstandslos geworden."[65]

Einmal mehr zeigt sich hier, wie das Nationalsozialistengesetz von 1947 dem Staat Österreich den massiven bürokratischen Aufwand der Registrierung der ehemaligen Parteimitglieder erheblich erleichterte, was wohl das Hauptziel der Gesetzesreform war. Reformausschuss-Berichterstatter Migsch präsentierte am 6. Februar die Zahlen hierzu: „Wir haben nach den neuesten Zählungen 536.000 Registrierungspflichtige aufzuweisen. Hiervon werden etwa 440.000 als Minderbelastete gelten."[66] Mit dem Amnestiegesetz 1948 wurden die Sühnefolgen für Minderbelastete aufgehoben. Die Verfahren in den Fällen Skrabal und Junker zeigen eines deutlich: Viele Ent-

60 Vgl. Weingand, Entnazifizierung, 2022, 53.

61 AÖAW, Allg. Personalakten, K. 3, M. 16, Hans Benndorf an Richard Meister, 29.3.1946.

62 WStLA, M. Abt. 119, A42 - NS-Registrierung: Anton Skrabal, Magistrat Graz, 18.6.1947; Eduard Muschik, 19.10.1945.

63 WStLA, M. Abt. 119, A42 - NS-Registrierung: Anton Skrabal, Hans Benndorf, 18.10.1945; K. W. Fritz Kohlrausch, 17.10.1945.

64 WStLA, M. Abt. 119, A42 - NS-Registrierung: Anton Skrabal, Eduard Muschik, 19.10.1945.

65 WStLA, M. Abt. 119, A42 - NS-Registrierung: Anton Skrabal, Magistrat Graz, 18.6.1947.

66 Bericht des Hauptausschusses über die Regierungsvorlage (296 d. B.): Bundesverfassungsgesetz über die Behandlung der Nationalsozialisten (Nationalsozialistengesetz) (309 d. B.), in: Stenographisches Protokoll der 44. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich v. 6.2.1946 (V. GP), https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/V/NRSITZ/NRSITZ_00044/imfname_141107.pdf (abgerufen am 26.9.2021).

scheidungen zogen sich so lange hin, bis keine rechtliche Handhabe mehr bestand. Ruhendstellungen, wie sie von der Akademie 1945 ausgesprochen wurden, hatten also im Wesentlichen eine Platzhalterfunktion, bis die Verfahren abgeschlossen waren und Mitglieder entweder rehabilitiert werden konnten oder (zeitweise) ausgeschlossen werden mussten.

Wie individuell solche Ruhendstellungen umgesetzt wurden, zeigen die folgenden Beispiele. An wM Friedrich Schaffernak, wM Karl Federhofer und wM Wilhelm Bauer erging am 25. Oktober 1945 die Mitteilung, dass sie bis zum Abschluss der Überprüfung an den Hochschulen ruhend gestellt werden müssten. Sie würden jedoch „selbstverständlich" und „automatisch" und „sofort" gebeten, wieder an den Sitzungen der Akademie teilzunehmen, sobald sich gezeigt habe, dass diese Verfahren an den Universitäten günstig für sie ausgegangen seien.[67] Bei wM Josef Nadler und wM Rudolf Egger fügte Meister noch folgenden Nachsatz hinzu: „Aber auch im Falle eines ungünstigen Ausganges behält sich die Akademie der Wissenschaften die Entscheidung vor, das Ruhen der Mitgliedschaften wieder aufzuheben."[68] Für solch ein Vorgehen gab es keine rechtliche Grundlage, und es ist bezeichnend, dass diese mögliche Wiedereinsetzung nicht allen Akademiemitgliedern gleichermaßen in Aussicht gestellt wurde.

Die Auslegung, dass eine Rehabilitierung als Universitätslehrer eine Ruhendstellung in der Gelehrtengesellschaft automatisch außer Kraft setze, führte bemerkenswerterweise noch im Jahre 1945 zur umgehenden Reaktivierung einer Mitgliedschaft, nämlich der des Grazer Rechtshistorikers Artur Steinwenter (1888–1959, 1943 wM). Auf seinem Fragebogen bekannte er sich zu seiner Parteimitgliedschaft und wurde infolgedessen ruhend gestellt.[69] Dagegen wandte Steinwenter ein, dass die Überprüfung an der Universität Graz durch den Landeshauptmann im Auftrag der britischen Militärregierung stattgefunden habe und er im Amt belassen worden sei.[70] Bei der Rektorenkonferenz am 26. Oktober 1945 habe Otto Skrbensky, Chef der Hochschulsektion im Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten und Schlüsselfigur der Entnazifizierung,[71] erklärt, dass die Ergebnisse dieses Verfahrens anerkannt würden. Steinwenters Akademiemitgliedschaft wurde daraufhin in der Sitzung der

67 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 150/1945, Richard Meister an die wM Bauer, Egger, Federhofer, Nadler, Schaffernak, Skrabal, 25.10.1945. Gemeint waren die staatlichen Überprüfungsverfahren an den Hochschulen durch das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten. Die sechs Adressaten gehörten zu denjenigen, die am 4. August 1945 über das Ruhen ihrer Mitgliedschaft unterrichtet worden waren. Warum sie ein weiteres Mal angeschrieben wurden, ist nicht zu klären. Schaffernak ist 1946 aus ausgeschlossen angeführt.

68 Ebd.

69 Vgl. AÖAW, Politischer Fragebogen der Mitglieder, Artur Steinwenter.

70 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 28.11.1945 (C 2696).

71 Vgl. Grandner, Skrbensky, 2015; Pfefferle/Pfefferle, Skrbensky, 2017.

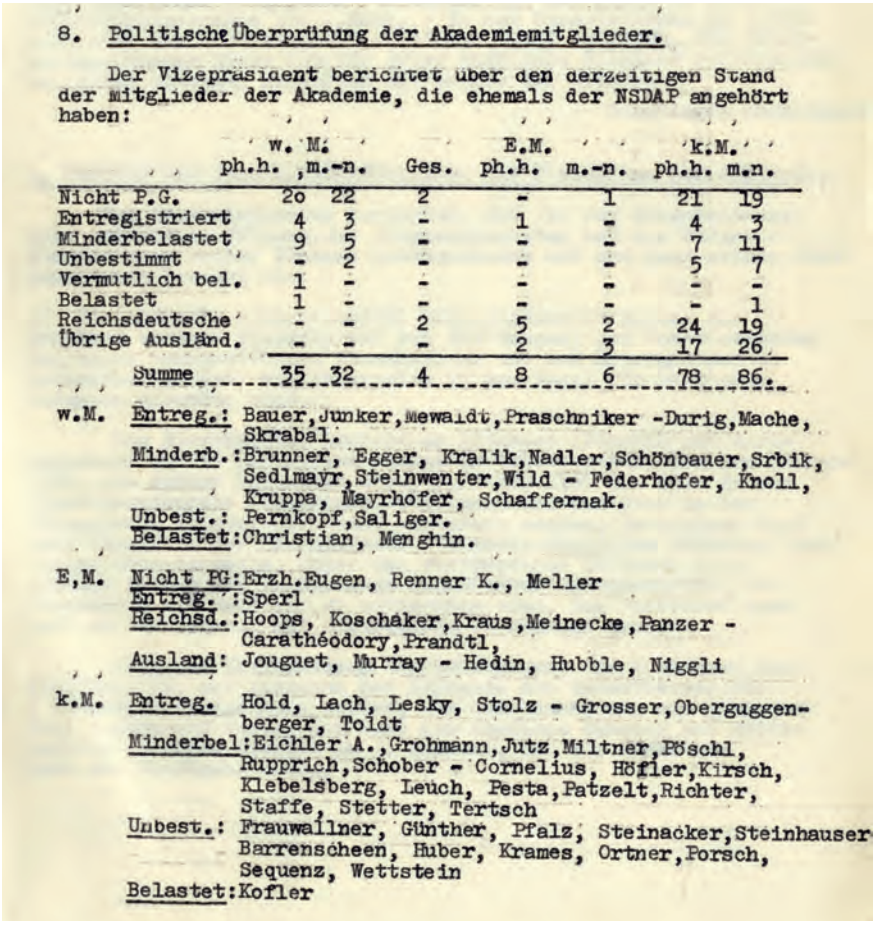
phil.-hist. Klasse vom 28. November 1945 reaktiviert.[72] Diese Entscheidung wurde zum Präzedenzfall zahlreicher weiterer Reaktivierungen. So wurden viele ruhend gestellte Mitglieder bereits im Jänner 1946 in einem Sitzungsprotokoll der phil.-hist. Klasse wieder als „rehabilitiert" geführt.[73]

Ad hoc getroffene Einzelfallentscheidungen waren charakteristisch für die erste Phase bis 1947/48. Dem Verbotsgesetz entsprechend verpflichtete sich die Akademie zunächst lediglich zur Erhebung ehemaliger Parteimitglieder, die Universitäten hingegen zur Entlassung der sogenannten Illegalen. Anders als an den Universitäten gab es an der Akademie der Wissenschaften auch keine behördliche Überprüfung. Inwiefern man sich an die an den Hochschulen durchgeführten Überprüfungsverfahren zu halten habe, war nicht näher festgeschrieben und eröffnete der Akademie Handlungsspielräume. Zwar wurde die Ruhendstellung ehemaliger Parteimitglieder verfügt und durch die Fragebögen ein eigenes Überprüfungsverfahren eingeleitet, die Umsetzungspraxis erfolgte jedoch sehr unterschiedlich.[74] Niemand gab auf den Fragebögen der Akademie eine illegale Parteimitgliedschaft vor 1938 zu, die Richtigkeit der Angaben wurde nicht überprüft. An den Universitäten entlassene „Illegale" wurden dem Staatsamt zwar regelmäßig als ausgeschlossen gemeldet, doch inwiefern dies einen Unterschied zur Ruhendstellung darstellte, bleibt offen.

14.2 1947/48. Eingriff in die Autonomie

Zwei Jahre lang sollte sich an der Gesetzeslage zur Entnazifizierung nicht viel ändern. Diskutiert wurde vor allem, dass die Bestimmung des Belastungsgrads der ehemaligen Parteimitglieder vereinfacht werden müsse. In den Akademiesitzungen taucht die Entnazifizierungsfrage erst 1947 wieder auf, als das Nationalsozialistengesetz vom 6. Februar 1947 die Unterscheidung zwischen belasteten und minderbelasteten Personen (statt der vormaligen Unterscheidung zwischen „illegalen" und nach dem „Anschluss" beigetretenen Parteimitgliedern) einführte.[75] Reformausschuss-Berichterstatter Migsch erklärte vor dem Nationalrat: „Für den Bereich der strafrechtlichen Verfolgung ist daher nicht die Mitgliedsnummer als formelles Moment maßgebend, sondern – wie schon bisher nach der Rechtssprechung der Gerichte – die Tatsache der Betätigung für die nationalsozialistische Bewegung."[76] Belastet waren nach dem geänderten § 10 im Wesentli-

72 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 28.11.1945 (C 2696).
73 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 23.1.1946 (C 2699), Anhang.
74 Siehe unten, 190.
75 Vgl. Bundesverfassungsgesetz vom 6.2.1947 über die Behandlung der Nationalsozialisten (Nationalsozialistengesetz), BGBl. 25/1947.
76 Bericht des Hauptausschusses über die Regierungsvorlage (296 d. B.): Bundesverfassungsgesetz über die Behandlung der Nationalsozialisten (Nationalsozialistengesetz) (309 d. B.),



8. Politische Überprüfung der Akademiemitglieder.

Der Vizepräsident berichtet über den derzeitigen Stand der Mitglieder der Akademie, die ehemals der NSDAP angehört haben:

	w. M. ph.h.	w. M. m.-n.	Ges.	E.M. ph.h.	E.M. m.-n.	k.M. ph.h.	k.M. m.n.
Nicht P.G.	2o	22	2	-	1	21	19
Entregistriert	4	3	-	1	-	4	3
Minderbelastet	9	5	-	-	-	7	11
Unbestimmt	-	2	-	-	-	5	7
Vermutlich bel.	1	-	-	-	-	-	-
Belastet	1	-	-	-	-	-	1
Reichsdeutsche	-	-	2	5	2	24	19
Übrige Ausländ.	-	-	-	2	3	17	26
Summe	35	32	4	8	6	78	86.

w.M. Entreg.: Bauer, Junker, Mewaldt, Praschniker -Durig, Mache, Skrabal.
Minderb.: Brunner, Egger, Kralik, Nadler, Schönbauer, Srbik, Sedlmayr, Steinwenter, Wild - Federhofer, Knoll, Kruppa, Mayrhofer, Schaffernak.
Unbest.: Pernkopf, Saliger.
Belastet: Christian, Menghin.

E.M. Nicht PG: Erzh. Eugen, Renner K., Meller
Entreg.: Sperl
Reichsd.: Hoops, Koschaker, Kraus, Meinecke, Panzer - Carathéodory, Prandtl,
Ausland: Jouguet, Murray - Hedin, Hubble, Niggli

k.M. Entreg. Hold, Lach, Lesky, Stolz - Grosser, Oberguggenberger, Toldt
Minderbel: Eichler A., Grohmann, Jutz, Miltner, Pöschl, Rupprich, Schober - Cornelius, Höfler, Kirsch, Klebelsberg, Leuch, Pesta, Patzelt, Richter, Staffe, Stetter, Tertsch
Unbest.: Frauwallner, Günther, Pfalz, Steinacker, Steinhauser Barrenscheen, Huber, Krames, Ortner, Porsch, Sequenz, Wettstein
Belastet: Kofler

44. Bericht Richard Meisters über den Stand der politischen Überprüfung der Akademiemitglieder, 9. Jänner 1948

chen nur noch hohe Parteifunktionäre und Kriegsverbrecher. Migsch erklärte dazu: „Die Leistungen, die den Minderbelasteten auferlegt werden, sind tragbar. […] Die Hand zur Versöhnung ist geboten.“[77] Neben diesen „tragbaren“ Sühnefolgen gab es nun eine für viele Akademiemitglieder wichtige Ausnahme von der Registierungspflicht überhaupt: die Erreichung des 70. Lebensjahrs (Nationalsozialistengesetz, Änderung des § 17, Abs. 4a). Zahlreiche Mitglieder konnten auf diese Weise in der Akademie reaktiviert werden (Abb. 44). Nur ein Jahr später wurden alle minderbelasteten Mitglieder durch das Bundesverfassungsgesetz vom 21. April 1948 über die vorzeitige Beendigung der im Nationalsozialistengesetz vorgesehenen Sühne-

in: Stenographisches Protokoll der 44. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich v. 6.2.1946 (V. GP), https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/V/NRSITZ/NRSITZ_00044/imfname_141107.pdf (abgerufen am 26.9.2021).

77 Bericht des Hauptausschusses über die Regierungsvorlage (130 d. B.): Bundesverfassungsgesetz über die Behandlung der Nationalsozialisten (Nationalsozialistengesetz) (191 d. B.), in: Stenographisches Protokoll der 28. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich v. 24.7.1946 (V. GP), https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/V/NRSITZ/NRSITZ_00028/imfname_141092.pdf (abgerufen am 26.9.2021).

folgen für Minderbelastete (Amnestiegesetz)[78] entlastet. Da, wie bereits erwähnt, 1948 fast alle wirklichen und korrespondierenden Mitglieder im Inland als minderbelastet eingestuft waren,[79] kam dies einer Generalamnestie gleich und ermöglichte es auch der ÖAW, endlich den ersehnten „Schlussstrich" zu ziehen.

Das Nationalsozialistengesetz von 1947 kann, was die Akademie betrifft, auch als Versuch des Staates verstanden werden, die Kontrolle über die akademieintern bislang relativ autonom und halbherzig praktizierte Entnazifizierung zurückzugewinnen. Zwei Paragrafen des Nationalsozialistengesetzes bezogen sich direkt auf die Akademie der Wissenschaften: In § 18n wurde belasteten Akademiemitgliedern die Sühnefolge auferlegt, der Akademie nicht als wirkliche oder korrespondierende Mitglieder angehören zu dürfen. Minderbelastete durften der Akademie bis zum 30. April 1950 nicht als wirkliche Mitglieder angehören (§ 19j). Damit wurde die ÖAW an staatliche Entnazifizierungsvorgaben gebunden, die nun durch den Grad der Belastung bestimmt waren. Von einem Mitgliederausschluss war in den Sitzungen weniger denn je die Rede. Aufgrund des Nationalsozialistengesetzes wurden nur noch die bereits ausgeschlossenen wM Christian und Menghin und kM I Kofler[80] als belastet eingestuft;[81] Knoll, Mayrhofer und Skrabal waren zwar vormals als „Illegale" eingestuft worden, fielen aber nicht mehr unter die neue Kategorie der Belasteten; Pernkopf galt zwar als belastet, focht dies jedoch erfolgreich an. Bemerkenswert ist, dass die zeitlich begrenzte Kategorie der „Ruhendstellung", wie sie die Akademie 1945 eingeführt hatte, nun nachträglich gesetzlich legitimiert schien. Denn für Minderbelastete galt nun nur noch eine vorübergehende Ruhendstellung bis 1950. Ausgeschlossene oder ruhend gestellte Minderbelastete konnten sofort reaktiviert werden; ihre Neuwahl war nicht von Nöten.

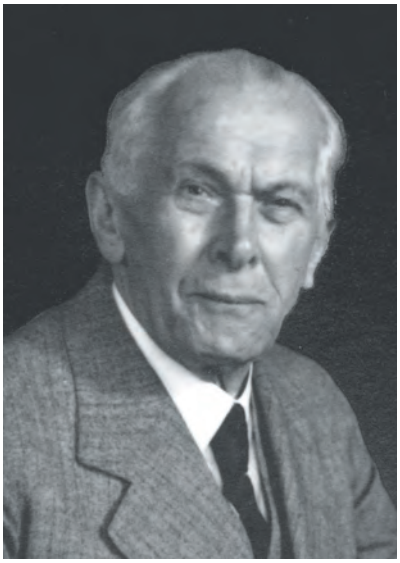
78 Bundesverfassungsgesetz vom 21.4.1948 über die vorzeitige Beendigung der im Nationalsozialistengesetz vorgesehenen Sühnefolgen für minderbelastete Personen, BGBl. 99/1948.

79 An der Universität Wien wurden die Professoren wM Viktor Christian, wM Oswald Menghin und kM I Anton Pfalz nach dem Nationalsozialistengesetz 1947 als belastet eingestuft; vgl. Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2014, 113–115, Tabelle 4; an der Universität Innsbruck kM I Ludwig Kofler; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 9.1.1948 (A 1015); AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.3.1948 (A 1017).

80 Kofler (seit 1934 Mitglied der NSDAP) war bereits während seines Rektorats an der Universität Innsbruck 1935/36 im illegalen Dozentenbund aktiv; seit 1938 war er Mitglied der SS, 1938/39 Gaudozentenbundführer Tirol/Vorarlberg und Dozentenbundfüher der Universität Innsbruck, 1939 SS-Untersturmführer; vgl. Friedmann/Rupnow, Geschichte, 2019, 148; Grüttner, Biographisches Lexikon, 2004, 96. Auch Pfalz' Reaktivierung erschien nach der Bekanntmachung des Amnestiegesetzes für minderbelastete Personen zweifelhaft; die Entscheidung darüber wurde zunächst vertagt. Schließlich erscheint sein Name im Mitgliederverzeichnis für das Jahr 1949 im Almanach wieder; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 2.7.1948 (A 1020); AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 9.6.1948 (C 2738); Verzeichnis der Mitglieder, in: Alm. 99 (1949), 66.

81 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 2.7.1948 (A 1020).

Die Auswirkungen des Nationalsozialistengesetzes werden durch den Fall Saliger, der sich über ein Jahr lang (1947/48) hinzog, ersichtlich. Die automatische Befreiung von den Sühnefolgen von über 70-jährigen Minderbelasteten sollte nämlich in der Gelehrtengesellschaft zu einem folgenreichen Konflikt führen. Der Techniker Rudolf Saliger (1873-1958, Abb. 45) war von März bis Oktober 1938 kommissarischer Rektor der Technischen Hochschule (TH) Wien gewesen.[82] 1939 war er NSDAP-Anwärter, im Juni 1940 Parteimitglied geworden. 1939 war er zum ordentlichen Mitglied der Akademie gewählt worden, ohne davor korrespondierendes Mitglied gewesen zu sein. Im August 1945 wurde seine Akademiemitgliedschaft ruhend gestellt.[83] Sechs Tage vor der Verabschiedung des Nationalsozialistengesetzes hatte er das 70. Lebensjahr erreicht. Aufgrund der neuen Bestimmungen konnte er daher von den Sühnefolgen befreit werden – mit anderen Worten, seine Mitgliedschaft in der Akademie hätte wiederaufleben können. Die Frage, ob die Akademie sogar dazu verpflichtet war, ihm seine Mitgliedschaft wieder zu gewähren, löste einen Rechtsstreit aus.[84] Drei Mitglieder, wM Friedrich Hopfner und kM I Karl Wolf, 1946/47 TH-Rektor, beide 1938 als Professoren an der Technischen Hochschule ihres Amts enthoben, sowie wM Ernst Melan, 1946 bis 1948 Dekan an der TH,[85] ergriffen die Initiative und reichten Beschwerde gegen die Reaktivierung des TH-„Anschluss“-Rektors Saliger ein.[86] Dieser hatte sich mittlerweile rechtliche Unterstützung gesucht und versuchte, die ÖAW durch ein Ultimatum dazu zu zwingen, seine Mitgliedschaft binnen zwei Wochen wieder vollständig herzustellen.[87] Da die Gelehrtengesellschaft jedoch bis ins Präsidium hinein gespalten war, konnte vor der Sommerpause 1947 keine Einigung gefunden werden. Stattdessen entschied man sich, die Entscheidung in dieser Rechtsfrage dem Unterrichtsministerium zu überlassen. Das Ergebnis: Saliger wurde ein einforderbares Anrecht auf seine Reaktivierung zugesprochen. Inzwischen war seine Mitgliedschaft bereits aufgrund des



45. Rudolf Saliger, 1938 kommissarischer Rektor der TH Wien, 1939 oM, 1940 NSDAP-Mitglied, 1945 ruhendgestellt, 1948 als wM reaktiviert

82 Vgl. Mikoletzky, Von jeher, 2003, 17f.

83 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 150/1945, Richard Meister, Amtsvermerk. Über Ruhen der Mitgliedschaften der Akademie, 4.8.1945.

84 Die folgende Darstellung des Verlaufs dieses Rechtsstreits geht, wenn nicht anders vermerkt, auf die Dokumentation in AÖAW, PA Rudolf Saliger, zurück.

85 Zu Hopfner und Wolf vgl. Mikoletzky, Säuberungen, 2017, 250; ÖAW M|I|N|E.

86 Wolf schrieb diesbezüglich am 23. März 1947 direkt an Präsident Ficker, am 19. Mai 1947 an Hopfner und am 25. Mai 1947 an Melan; vgl. AÖAW, PA Rudolf Saliger.

87 Vgl. AÖAW, PA Rudolf Saliger; bzw. noch eingehender OeStA-AdR, UWK BMU, 2. Rep HR, Bestand Akademie der Wissenschaften, 15 B2-B2B/C1, K. 1205. Wir bedanken uns bei Petra Aigner für den Hinweis auf diesen Akt.

Amnestiegesetzes am 10. Juni 1948 vollständig wiederhergestellt worden.[88] Die erhobenen Einwände wurden nicht weiterverfolgt. Saliger wurde davon in Kenntnis gesetzt, und sein Name erschien 1948 im ersten nach 1945 veröffentlichten ÖAW-Mitgliederverzeichnis wieder.[89] Die Entscheidung von Unterrichtsminister Hurdes, dass Saliger einen Rechtsanspruch auf seine Reaktivierung geltend machen könne, war folgenreich: Während sich die Akademie zuvor stets ihrer Freiheit in Mitgliederfragen sicher sein konnte – wodurch sie sich von Universitäten deutlich unterschied –, zeigte die Causa Saliger nun, dass der Staat sich gegebenenfalls in Fragen der Mitgliedschaft einschalten konnte. Zwar hatte sich die Akademie selbst an das Ministerium gewandt und um eine Entscheidung gebeten, aber es schien nach dem Nationalsozialistengesetz nun auch möglich, eine Reaktivierung der Mitgliedschaft mit Rückhalt des Ministeriums einzuklagen. Bemerkenswert ist, dass ausgerechnet die Reaktivierung, nicht die Entlassung eines ehemaligen NSDAP-Mitglieds zum Testfeld für die Grenzen der ÖAW-Autonomie wurde.

Weitere Versuche, Einwände gegen die Reaktivierung einzelner korrespondierender Mitglieder geltend zu machen, waren nur kurzfristig wirksam. In der Gesamtsitzung am 9. Jänner 1948 hatte Richard Meister über die politische Überprüfung der Akademiemitglieder gemäß dem Nationalsozialistengesetz berichtet. Das Protokoll hält fest, dass „in der folgenden Diskussion gegen die Belassung einzelner Mitglieder Einspruch erhoben wurde“; daraufhin wurde einstimmig beschlossen, „eine Liste aller Betroffenen zusammenzustellen und diese an alle wirklichen Mitglieder zu senden mit der Bitte um schriftliche Stellungnahme“, die verbindlich und „bei einem etwaigen Einspruch mit Angabe der Gründe“ zu erfolgen habe.[90] Die Umfrage bezog sich auf die Beurteilung der korrespondierenden Mitglieder, denn das Gesetz sah vor, dass minderbelastete kM an der Akademie verbleiben konnten, während bei den minderbelasteten wirklichen Mitgliedern, die der NSDAP angehört hatten, die Mitgliedschaft bis zum 30. April 1950 ruhend zu stellen war.[91]

88 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 10.6.1948 (B 2724); AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 2.7.1948 (A 1020).

89 Wirkliche Mitglieder der math.-nat. Kl., in: Alm. 98 (1948), 18.

90 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 9.1.1948 (A 1015).

91 Vgl. AÖAW, Allgemeine Personalakten, Präsidium der Akademie an das Bundesministerium für Unterricht, betr. Durchführung des NS-Gesetzes vom 6.2.1947, 18.7.1947. Aufgrund dieser Bestimmung unterbreitete wM Fritz Knoll, mittlerweile als minderbelastet eingestuft, am 6. März 1947 der Akademie den Vorschlag, die Mitgliedschaft betroffener wM temporär in eine korrespondierende Mitgliedschaft umzuwandeln: „Das Nationalsozialistengesetz vom 6. Februar 1947 hat seltsamer Weise für die ‚minderbelasteten‘ korrespondierenden Mitglieder der Akademie der Wissenschaften keine ‚Sühnemaßnahmen‘ verfügt. Sie bleiben also normale korrespondierende Mitglieder. Es wäre deshalb logischer Weise möglich, die minderbelasteten wirklichen Mitglieder irgendwie zu korrespondierenden Mitgliedern zu ‚degradieren‘ und sie dann für die dringenden Arbeiten der Akademie zu verwenden, bis für sie die ‚Sühnezeit‘ vorüber ist.“ AÖAW, Nachlass Fritz Knoll,

In der folgenden Gesamtsitzung am 16. März 1948 stand der Punkt „Entscheidung über die Mitgliedschaft der k. M. im Inlande, die Angehörige der Partei waren“ auf der Tagesordnung. Vizepräsident Meister erläuterte die Bestimmungen des Nationalsozialistengesetzes, aus denen hervorgehe, dass Minderbelastete der Akademie als kM weiter angehören könnten. Er gab zu bedenken, dass „die Belassung gewisser k. M., von denen eine auffallendere Betätigung im Interesse der Partei in der Öffentlichkeit oder im Kreise ihrer Berufskollegen bekannt ist, Gegenstand von Angriffen gegen die Akademie werden könnte“. Daher habe man eine Umfrage unter den wM durchgeführt, „um festzustellen, in welchem Ausmaße Einsprüche überhaupt erhoben werden und inwieweit das obige Bedenken von allen wirklichen Mitgliedern geteilt wird oder nicht“.[92]

Die Umfrage ergab, dass sich von 47 wirklichen Mitgliedern[93] drei grundsätzlich zur Vorgangsweise äußerten. Ludwig Adamovich machte, ohne Namen zu nennen, „darauf aufmerksam, dass manche k. M. dem Nationalsozialismus mehr verbunden waren als viele der ausgeschlossenen wirklichen Mitglieder“. WM Hopfner schlug vor, die minderbelasteten kM, analog zu den Bestimmungen des Verbotsgesetzes, wie wM zu behandeln, was ihre Ruhendstellung bis zum 30. April 1950 bedeutet hätte. Der 1938 aufgrund rassistischer Verfolgung ausgetretene und 1945 rückberufene Stefan Meyer schlug sogar vor, alle Wahlen zwischen 1939 und 1944 zu wiederholen.[94] Vizepräsident Meister wies diesen Antrag jedoch direkt und ohne Abstimmung ab. Neuwahlen stellten, so Meister, ungerechtfertigt auch die Mitgliedschaft derjenigen kM I infrage, die nicht von den Entnazifizierungsgesetzen betroffen seien.

Sieben wirkliche Mitglieder – Hans Benndorf, Karl Frisch, Karl Wilhelm Kohlrausch, August Loehr, Karl Mras, Josef Schatz und Johann Sölch – waren bereit, Einwände gegen die Reaktivierung der Mitgliedschaft von acht korrespondierenden Mitgliedern im Inland zu erheben.[95] Der Gesamtsitzung wurden schließlich drei Fragen zur Abstimmung vorgelegt:

Karton 1/1, Fritz Knoll an W. Oberhummer, Sekretär der Akad. d. Wiss., 6.3.1947.

92 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.3.1948 (A 1017).

93 Alle 24 wM der beiden Klassen waren verbindlich um Antwort ersucht worden, von allen mit Ausnahme des verstorbenen wM Schweidler waren Antworten eingelangt; vgl. ebd.

94 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.3.1948 (A 1017). Der Vorschlag von wM Benndorf bezog sich auf die Art der Fragestellung; er hätte es begrüßt, wenn es neben den Kategorien „Einspruch“ und „Verbleiben wünschenswert“ als dritte Möglichkeit die Kategorie „Indifferente“ gegeben hätte.

95 Vgl. ebd. Gegen kM I Adolf Grohmann wurde Einspruch erhoben durch wM Karl Mras; gegen kM I Georg Stetter durch wM Hans Benndorf, wM Karl Wilhelm Kohlrausch und wM Karl Frisch; gegen kM I Harold Steinacker durch wM Josef Schatz, wM Johann Sölch und wM August Loehr; gegen kM I Otto Pesta durch wM Loehr; gegen kM I Gerhard Kirsch durch wM Benndorf, wM Kohlrausch und wM Frisch; gegen kM I Franz Miltner durch wM Mras, wM Schatz, wM Sölch; gegen kM I Arnold Pöschl durch wM Benndorf und wM Frisch; gegen kM I Arnold Schober durch wM Benndorf.

> [D]ie Akademie [wird] sich zu entscheiden haben, ob sie
> a) in ein Verfahren mit dem Ziele, über das Verbleiben der Genannten eintreten will;
> b) ob sie die Mitgliedschaft der Genannten ruhen lassen will [...];
> c) ob sie, da ein zwingender Grund durch das Gesetz nicht gegeben ist, von einer Streichung minderbelasteter Mitglieder überhaupt absehen will.

In der Beratung befürwortete Generalsekretär Keil eine Entscheidung im Sinn von Punkt c), Präsident Ficker präferierte Punkt b). Vizepräsident Meister als Berichterstatter plädierte abschließend dafür, „die Bestimmungen des Gesetzes ohne Verschärfung durchzuführen, d. h. alle minderbelasteten k. M. im Besitze ihrer Mitgliedschaft zu belassen". Zugleich aber sei „Rücksicht auf die Öffentlichkeit" zu nehmen, die an der Belassung von minderbelasteten Akademiemitgliedern, die für ihre Parteitätigkeit bekannt waren, „Anstoß nehmen könnte".[96]

Die Abstimmung ergab eine einstimmige Ablehnung des Vorschlags a) und die Annahme der Variante b). Dementsprechend wurden „die Mitgliedschaften bei denjenigen k. M., bei denen der Grad der Belastung noch nicht eindeutig feststeht oder gegen deren Belassung derzeit Einspruch erhoben wurde, bis auf weiteres zu ruhen haben". Die Mitgliedschaft der anderen minderbelasteten kM wurde reaktiviert. In seinem Schlusswort hatte Meister auf den „rein wissenschaftlichen Charakter der Akademie" verwiesen.[97] Er schien damit andeuten zu wollen, dass niemand jemals aufgrund seiner politischen Nähe zur NSDAP zum Mitglied gewählt worden sei, sondern stets allein die wissenschaftlichen Leistungen ausschlaggebend gewesen seien. Dem können exemplarisch die Vorschläge zur Wahl von Rechtswissenschaftler kM I Karl Gottfried Hugelmann 1942 und Wirtschaftswissenschaftler kM I Adolf Günther 1941 entgegengesetzt werden, die Meister beide selbst mitunterzeichnet hatte: Hugelmann sollte - „als ein Gebot der Gerechtigkeit" - deshalb zum Mitglied gewählt werden, weil er 1934 „wegen seiner nationalen und grossdeutschen Haltung" von seiner Wiener Lehrkanzel entlassen worden war.[98] Der Vorschlag zur Wahl Günthers schloss mit der Betonung: „Seine tiefinnerliche nationalsozialistische Einstellung, der er unwandelbar treu blieb, sei noch besonders hervorgehoben."[99] Die NS-Nähe eines Kandidaten war also ein fallweise auch explizit geäußerter Aspekt bei den Akademiewahlen. Eine Neuwahl, die von Meyer vorgeschla-

96 Ebd.
97 Ebd.
98 AÖAW, PA Karl Gottfried Hugelmann. Hugelmann war 1944 als Professor in Münster emeritiert und lebte in Deutschland, somit war er vom Verbotsgesetz nicht betroffen; er hatte fortan den Status eines kM A.
99 AÖAW, PA Adolf Günther.

gen und von Meister abgewiesen wurde, wäre also rein rechtlich zwar nicht notwendig gewesen, hätte aber eine gewissenhafte Neuordnung der Gelehrtengesellschaft ermöglicht.

Kurze Zeit später sollten sich auch an der Akademie die Rahmenbedingungen zugunsten der ehemaligen Nationalsozialisten ändern. Die Folgen des Amnestiegesetzes vom 21. April 1948[100] wurden in der Gesamtsitzung vom 2. Juli 1948 behandelt. Alle wM, die ihre Minderbelastung nachweisen konnten, wurden zur „Wiederaufnahme ihrer Mitgliedschaft" eingeladen; von dem in der letzten Gesamtsitzung beschlossenen Einspruch gegen sieben kM wurde abgesehen. Als „aus der Mitgliedschaft ausgeschieden" wurden die 1945 ausgeschlossenen wirklichen Mitglieder Christian, Menghin und Pernkopf sowie das korrespondierende Mitglied Ludwig Kofler angeführt.[101] Pernkopf schien im Mitgliederverzeichnis des Jahres 1948 wieder auf, Christian im Mitgliederverzeichnis des Jahres 1950. Der in Buenos Aires tätige Menghin wurde seit 16. Oktober 1959 als kM A geführt. Kofler wurde nicht wieder in die Akademie aufgenommen, er verstarb 1951.

Korrespondierende Mitglieder im Ausland (kM A) – insbesondere deutsche Staatsbürger – wurden 1948 von Generalsekretär Josef Keil lediglich darüber informiert, dass nur „minderbelastete Personen" – bzw. der deutschen Entsprechung gemäß „Mitläufer" – in den Almanach aufgenommen werden durften.[102] Sie wurden dazu aufgefordert, entsprechende Auskunft über ihren rechtlichen Status zu geben. Die Angaben wurden, wie auch bei den Fragebögen, nicht überprüft. Alle im Jahr 1944 verzeichneten kM A wurden im Almanach für das Jahr 1948 (Stichtag 31. Dezember 1948) wieder genannt.

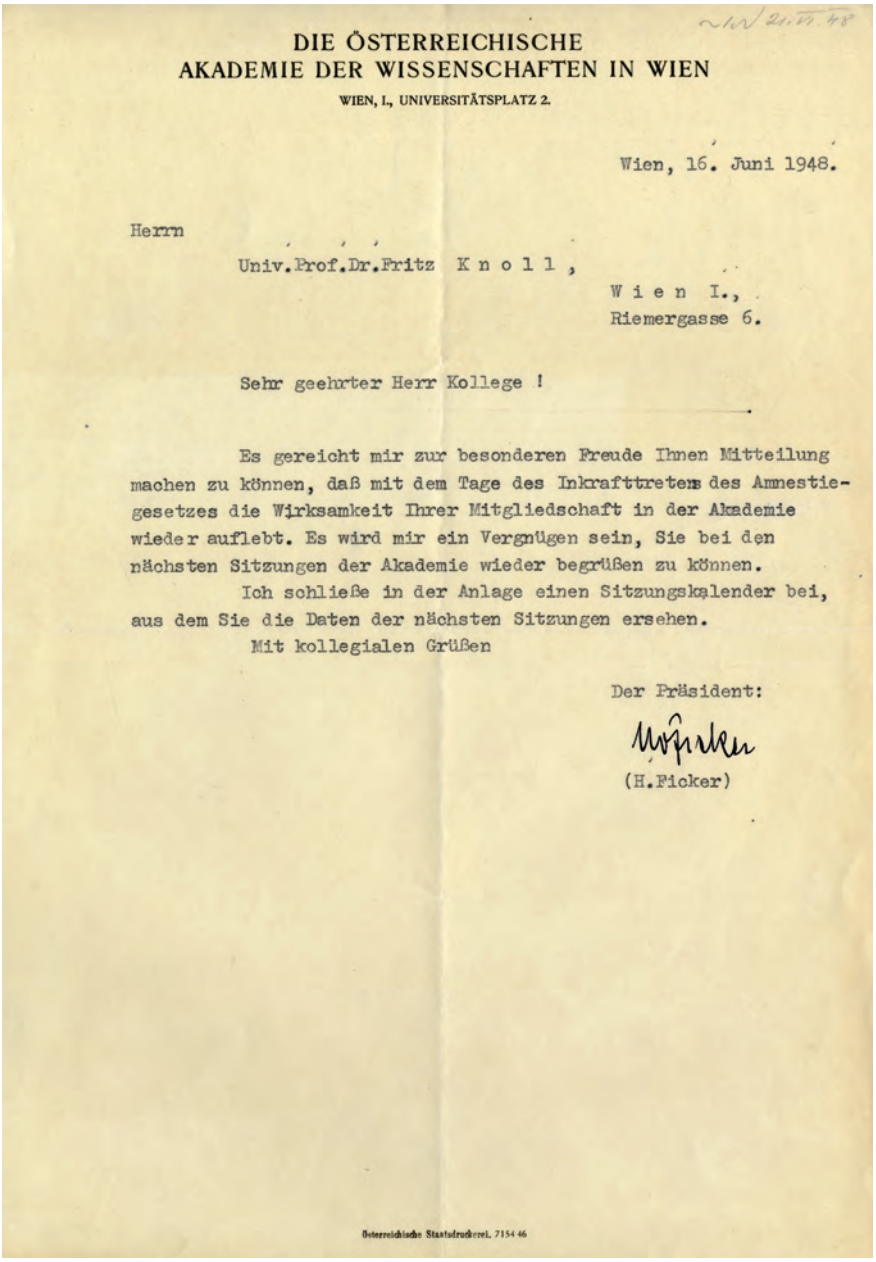
14.3 Reaktivierungen ab 1948

Mit der Entscheidung, keine weiteren Nachforschungen mehr durchzuführen und keine Neuwahlen oder Einwände zuzulassen, stand den umfassenden Reaktivierungen infolge des Amnestiegesetzes vom April 1948 nichts mehr im Wege. In dem nun wieder publizierten Mitgliederverzeichnis im Almanach wurden die meisten ehemaligen Parteimitglieder wieder genannt. Dies galt sogar für drei der vier 1945 ausgeschlossenen wirklichen Mitglieder: wM Fritz Knoll (1957 Sekretär der math.-nat. Klasse, 1959 bis

100 Bundesverfassungsgesetz vom 21.4.1948 über die vorzeitige Beendigung der im Nationalsozialistengesetz vorgesehenen Sühnefolgen für minderbelastete Personen, BGBl. 99/1948.

101 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 2.7.1948 (A 1020). Pernkopf hatte allerdings Einspruch gegen die Einstufung seiner Belastung erhoben. Unbestimmt war der Grad der politischen Belastung bei den kM I Barrenscheen, Frauwallner, A. Huber, Pfalz, Porsch und Sequenz. Mayrhofer war mittlerweile als minderbelastet eingestuft worden; vgl. Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2014, 298.

102 Z. B. AÖAW, PA Otto Grosser; AÖAW, PA Karl Alexander Müller.



DIE ÖSTERREICHISCHE
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN
WIEN, I., UNIVERSITÄTSPLATZ 2.

Wien, 16. Juni 1948.

Herrn
Univ.Prof.Dr.Fritz Knoll,
Wien I.,
Riemergasse 6.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Es gereicht mir zur besonderen Freude Ihnen Mitteilung machen zu können, daß mit dem Tage des Inkrafttretens des Amnestiegesetzes die Wirksamkeit Ihrer Mitgliedschaft in der Akademie wieder auflebt. Es wird mir ein Vergnügen sein, Sie bei den nächsten Sitzungen der Akademie wieder begrüßen zu können.

Ich schließe in der Anlage einen Sitzungskalender bei, aus dem Sie die Daten der nächsten Sitzungen ersehen.

Mit kollegialen Grüßen

Der Präsident:
Ficker
(H.Ficker)

Österreichische Staatsdruckerei. 7154/46

46. Akademiepräsident Ficker hieß 1948 den 1945 ausgeschlossenen Fritz Knoll wieder als Mitglied willkommen. Knoll war 1938 „Anschluss"-Rektor der Universität Wien und Vertreter der Interessen der NSDAP an der Akademie

1964 Generalsekretär der Akademie, Abb. 46), wM Eduard Pernkopf und wM Karl Mayrhofer. Ebenso reaktiviert wurde wM Heinrich Srbik, Präsident der Akademie vom 28. Juni 1938 bis zum 23. Mai 1945, NSDAP-Mitglied (seit 1. Mai 1938) und Abgeordneter des Großdeutschen Reichstags.[103] Meister

103 Vgl. Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2014, 304; Fengler, Biogramme, 2013, 247f.; Pesditschek, Heinrich (von) Srbik, 2012; Pesditschek, Heinrich (von) Srbik, 2013; Pesditschek: Heinrich (Ritter v.) Srbik, 2015; AÖAW, Politische Fragebögen der Mitglieder.

hatte Srbik bereits im Juni 1945 in der Gesamtsitzung verteidigt: Es sei „die Wahrheit", dass er die Akademie „durch die ganze Zeit in keiner Weise im Geiste des Nationalsozialismus geleitet" habe, sondern „vielmehr stets die österreichische Tradition hervorgehoben und in einer Reihe von Fällen mit mannhaftem Einsatz seiner ganzen Person gegen untragbare politische Zumutungen selbst des Reichswissenschaftsministeriums aufgetreten" sei.[104] Dennoch wurde er mit Schreiben vom 4. August 1945 ruhend gestellt, sein Name scheint in den Kommissionslisten des Almanachs bis 1948 nicht auf.[105] Nach seiner offiziellen Reaktivierung am 9. Juni 1948 in der phil.-hist. Klasse war sein Name auch wieder in den Almanachen zu finden.[106]

Die ehemals „ausgschiedenen" kM I Anton Huber (nun minderbelastet),[107] Heinrich Sequenz (weiterhin belastet)[108] und Anton Pfalz (weiterhin belastet)[109] tauchten im Mitgliederverzeichnis 1949 wieder auf. KM A Karl Schütte war 1948 noch in Dachau interniert; er wurde erst nach seiner Freilassung 1950 wieder genannt.[110] Ebenfalls 1950 wurde wM Viktor Christian, der 1945 ausgeschlossene SS-Sturmbannführer und Rektor der Universität Wien, wieder genannt. Im Jahr 1959 wurde schließlich auch der Name des mittlerweile in Argentinien lehrenden Prähistorikers wM Oswald Menghin, der „Anschluss"-Unterrichtsminister und zugleich das einzige Akademiemitglied gewesen war, dessen Name auf der ersten Kriegsverbrecherliste gestanden hatte, als kM A wieder im Mitgliederverzeichnis genannt.[111] Der Name des Pharmakologen kM I Ludwig Kofler tauchte zunächst nicht wieder auf. Er war als einziges ehemals illegales NSDAP-Mitglied gemäß dem Nationalsozialistengesetz am 16. März 1948 ausgeschlossen worden.[112] Nach seinem Tod 1951 wurde Kofler im Mitgliederverzeichnis für das Jahr 1952 als verstorbenes Mitglied wieder angeführt sowie in einem von wM Friedrich

104 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995), Bericht von Richard Meister.

105 Siehe unten, 191.

106 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 9.6.1948 (C 2738); Wirkliche Mitglieder der phil.-hist. Kl., in: Alm. 98 (1948), 33.

107 Vgl. Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2014, 291.

108 Sequenz' Reaktivierung erschien auch nach der Bekanntmachung des Amnestiegesetzes für minderbelastete Personen zweifelhaft; die Entscheidung darüber wurde zunächst vertagt. Schließlich scheint sein Name im Mitgliederverzeichnis für das Jahr 1949 im Almanach wieder auf; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 2.7.1948 (A 1020); AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 11.3.1948 (B 2721); Verzeichnis der Mitglieder, in: Alm. 99 (1949), 52; vgl. Feichtinger/Klos, Entnazifizierung, 2021, 401.

109 Ebd.; siehe oben, 194.

110 Vgl. Korrespondierende Mitglieder im Auslande der mathematisch-naturwissenschaftlichen Kl., in: Alm. 100 (1950), 57; Nachrufe, in: Alm. 125 (1975), 466 (Nachruf auf Karl Schütte).

111 Vgl. WStLA, Gauakten, Personalakten des Gaues Wien, Oswald Menghin; UAW, NL Richard Meister, K. 324; AÖAW, PA Oswald Menghin; AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.10.1959 (A 1107), Antrag Meisters: „Es darf bemerkt werden, daß Menghin der Akademie seit 1927 als korrespondierendes Mitglied, seit 1936 als wirkliches Mitglied der phil.-hist. Klasse angehörte, also politische Erwägungen bei seiner Wahl nicht in Frage kamen."

112 Siehe unten, 194.

Wessely verfassten Nachruf gewürdigt.[113] Der Mediziner kM I Hermann Barrenscheen (1887-1958) und der in München tätige Geograf kM A Fritz Machatschek (1876-1957) tauchten nicht wieder in den Mitgliederlisten auf (auch nicht als ehemalige Mitglieder); es wurde auch kein Nachruf auf sie veröffentlicht, obwohl Machatschek im Almanach 1945 noch als Mitglied der Kommission für hochalpine Forschungen aufgeführt worden war.

Die Bilanz tatsächlicher Ausschlüsse ehemaliger Nationalsozialisten aus der Akademie fällt äußerst nüchtern aus: Wie gezeigt werden konnte, lag dies nicht allein an den gesetzlichen Vorgaben, sondern auch an dem Unwillen der Akademie, sich den staatlichen Auflagen zu fügen. Manche Reaktivierungen wurden von staatlicher Seite nicht nur geduldet, sondern sogar unterstützt.

14.4 Umsetzung. Was bedeuteten Ruhendstellungen/ Ausschlüsse in der Praxis?

Vor dem Hintergrund des von den gesetzlichen Vorgaben bestimmten Entnazifizierungskontexts soll im Folgenden noch die praktische Umsetzung der durchgeführten bzw. angekündigten Maßnahmen untersucht werden. Vor allem die Kategorie „ruhend gestellt" bedarf einer näheren Erklärung. Was bedeutete eine „Ruhendstellung" oder ein „Ausschluss" von Akademiemitgliedern in der Praxis? Erst der mikrohistorische Blick auf die einzelnen Mitgliederbiografien und die konkreten Tätigkeiten in den Kommissionen und in anderen Aufgabenbereichen lassen eine aussagekräftige Beurteilung über den tatsächlichen Grad der Entnazifizierungsbemühungen der Akademie zu. Wer war tatsächlich von der Mitarbeit ausgeschlossen? Wer durfte weiter mitwirken? Wie transparent wurden diese Unterschiede offengelegt?

Kommissionen waren die wesentlichen Orte der Forschungszusammenarbeit in der Akademie. Hinsichtlich der Frage, was „Ruhendstellungen" in der Praxis bedeuteten, ist die konkrete Tätigkeit von Mitgliedern in Akademiekommissionen neben der Anwesenheit in Sitzungen und dem Wahlrecht ein aussagekräftiger Indikator. Rund die Hälfte der wirklichen Mitglieder hätte zwischen 1945 und 1948 in den Kommissionen nicht mitwirken dürfen, da ihre Mitgliedschaft „ruhte". War dies tatsächlich der Fall?

Tatsache ist, dass keine Kommission ihre Tätigkeit aufgrund Mitgliedermangels einstellen musste; in dieser Zeit kamen auch noch einige neue Kommissionen hinzu, etwa die Kommission für die Ausarbeitung eines Österreichischen Biographischen Lexikons oder die Kommission für Raum-

113 Vgl. Veränderungen seit Gründung der Akademie, in: Alm. 102 (1952), 99; Bericht des Sekretärs, in: ebd., 214; Nachrufe, in: ebd., 367-374 (Nachruf auf Ludwig Kofler).

forschung und Wiederaufbau. Im Unterschied zu den Mitgliederverzeichnissen wurden Listen der Kommissionsmitglieder auch zwischen 1945 und 1948 weiterhin im Almanach publiziert. Sucht man gezielt nach den Namen offiziell „ruhend gestellter" Mitglieder, fällt auf, dass einige Namen tatsächlich fehlen (z. B. wM Wilhelm Bauer, wM Rudolf Egger, wM Erwin Kruppa, wM Johannes Mewaldt, wM Hans Sedlmayr, wM Heinrich Srbik, kM I Robert Lach usw.), während andere weiterhin verzeichnet sind (wM Arnold Durig, wM Hermann Junker, wM Ernst Kalinka, wM Heinrich Mache, wM Camillo Praschniker usw.). Geben diese Kommissionsmitgliederlisten im Almanach also möglicherweise zuverlässiger Aufschluss darüber, wessen Akademiemitgliedschaft tatsächlich ruhte? Mitglieder wie Junker, Praschniker oder Durig hatten gegenüber der Akademie und den Universitäten glaubhaft gemacht, dass ihre ehemalige NSDAP-Mitgliedschaft keine „sühnepflichtige" Nähe zum Nationalsozialismus zu bedeuten habe: Junker, da er als Deutscher in Kairo der Partei beigetreten war;[114] Durig – der an der Universität bereits in den Altersruhestand versetzt worden war –, da er nach dem „Anschluss" vorübergehend zwangspensioniert und verhaftet worden war;[115] Praschniker – der an der Universität als tragbar eingestuft wurde –, da er nur kurze Zeit Anwärter gewesen war und seinen Antrag freiwillig zurückgezogen hatte, da er eine jüdische Großmutter hatte.[116] Durig und Praschniker waren zudem gemeinsam mit Sektionschef Otto Skrbensky und dem 1939 ausgeschlossenen wM August Loehr in der Verbandkommission österreichischer Wissenschaft tätig.[117]

In diesen und weiteren Fällen mochte es der Akademie nicht notwendig erschienen sein, weitergeführte Kommissionstätigkeiten zu verbergen. Doch wie vollständig und zuverlässig waren diese Angaben? Das Fehlen eines Namens schien ein faktisches „Ruhen" der jeweiligen Mitgliedschaft zu bedeuten – trügt dieser Schein? Eine genauere Untersuchung zeigt, dass in manchen Fällen auch diese veröffentlichten Listen geschönt waren: So wurde beispielsweise der Historiker Otto Brunner (1898–1982, kM I 1939, wM 1944) laut Sitzungsprotokoll am 25. Oktober 1946 in die neu eingesetzte Kommission für die Ausarbeitung eines Österreichischen Biographischen Lexikons gewählt, ohne dass sein Name als Kommissionsmitglied im Almanach aufscheint.[118] Erst nach seiner Reaktivierung 1948 wurde sein Name veröffentlicht, dann sogar mit dem korrekten Beitrittsdatum 1946. Am 23. Oktober 1946 wurde Brunner außerdem in die Kommission zur Heraus-

114 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 21.3.1947 (A 1009): „Das w. M. Junker hat als nicht durch das Gesetz betroffen zu gelten, weil er während der Zeit seiner Mitgliedschaft nicht den dauernden Wohnsitz in Österreich hatte."

115 Vgl. AÖAW, PA Arnold Durig.

116 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 21.3.1947 (A 1009).

117 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 12.12.1945 (C 2697), Beilage 3.

118 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 25.10.1946 (A 1005).

gabe eines Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer gewählt.[119] Nach seiner Reaktivierung wurde sein Name mit der fälschlichen Angabe versehen, er sei am 23. Oktober 1948 – also zwei Jahre später und obwohl an jenem Tag keine Sitzung stattfand – in die Kommission gewählt worden. Der Fall des mit Schreiben vom 4. August 1945 „ruhend gestellten" Altpräsidenten Srbik ist weniger eindeutig: Die internen Sitzungsprotokolle der phil.-hist. und der math.-nat. Klasse vom 14. respektive 15. November 1945 verzeichnen Srbiks Namen noch in 16 Kommissionen.[120] Laut der im Almanach publizierten Liste der Kommissionsmitglieder nach dem Stand vom 31. Dezember 1945 hingegen gehörte Srbik keiner Kommission mehr an.[121] Da er bis zu seiner Reaktivierung im Juni 1948 weder in den Klassensitzungen noch den Sitzungen der Gesamtakademie anwesend war, erscheint es durchaus plausibel, dass er auch in den Kommissionen nicht weiter tätig war. Aus dem Dargelegten folgt, dass die Angaben im Almanach zwar zutreffend sein können, allerdings keine hinreichenden Belege sind.

In Bezug auf die beiden anderen entscheidenden Privilegien einer wirklichen Mitgliedschaft, die Teilnahme an den Sitzungen und das aktive und passive Wahlrecht, bietet sich ein ähnlich komplexes Bild. Die Anwesenheitslisten der Sitzungsprotokolle im Zeitraum von 1945 bis 1948 verzeichnen die Namen fast aller in Wien befindlichen wirklichen Mitglieder – ob ruhend gestellt oder nicht. Nur die vier oben genannten faktisch ausgeschlossenen Mitglieder und in der Öffentlichkeit bekannte „ruhend gestellte" Personen wie Saliger oder Srbik fehlten tatsächlich bis zu ihrer Reaktivierung. Bei der ersten Wahlsitzung nach dem Ende der NS-Herrschaft am 30. Oktober 1945 stand explizit im Protokoll, dass „ruhend gestellte" Mitglieder bis zur Aufhebung ihrer staatlichen Registrierungspflicht nicht eingeladen werden sollten.[122] Die Realität sah anders aus: Von den bereits ruhend gestellten Mitgliedern waren Junker, Kruppa und Praschniker anwesend, eingeladen waren außerdem Durig, Kalinka und Mache.[123] Auch bei der Wahlsitzung am 28. November 1946, in der ein neuer Präsident (Heinrich Ficker) sowie ein kM der math.-nat. Klasse mit Bindung für das Fach Chemie (Friedrich Wessely) gewählt wurden, waren die ruhend gestellten Mitglieder Dietrich Kralik-Meyrswalden, Durig, Federhofer, Junker, Kruppa, Mache, Mewaldt, Praschniker und Schönbauer anwesend bzw. sie waren zumindest eingeladen worden.[124] Camillo Praschniker, der offiziell

119 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 23.10.1946 (C 2708).

120 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 14.11.1945 (C 2695); Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 15.11.1945 (B 2684).

121 Vgl. Spezialkommissionen nach dem Stand vom 31. Dezember 1945, in: Alm. 95 (1945), 98–107.

122 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 30.10.1945 (A 997).

123 Ebd.; zu Kalinka vgl. Feichtinger/Klos, Entnazifizierung, 2021.

124 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 28.11.1946 (A 1006). Als Vorsitzender der Sitzung fungierte Vizepräsident Meister, außerdem waren Generalsekretär Josef Keil und Se-

erst im Sommer 1947 von den Sühnefolgen befreit wurde und dadurch am 10. Oktober 1947 in der Akademie reaktiviert werden konnte, schlug bereits im Oktober 1945 Otto Walter als kM I und im Mai 1946 Fritz Eichler als kM I vor.[125]

Des Weiteren konnten auch ruhend gestellte Mitglieder weiterhin Nachrufe verfassen, finanzielle Zuschüsse beantragen, Vorträge halten und in den Sitzungsberichten und anderen Akademieorganen publizieren. So wurde das damals ruhend gestellte Akademiemitglied, der Historiker Otto Brunner, 1946 mit der Abfassung eines Nachrufs auf kM I Alfred F. Přibram beauftragt.[126] Přibram war jüdischer Herkunft und Ende 1938, seinem Ausschluss zuvorkommend, aus der Akademie ausgetreten. 1939 war er nach England emigriert, wo er 1942 gestorben war. Brunner war seit Juli 1938 NSDAP-Anwärter und seit November 1943 Parteimitglied gewesen. Aufgrund des Verbotsgesetzes wurde er daher von 1945 bis 1948 in der Akademie ruhend gestellt. Dass ausgerechnet ein ehemaliges NSDAP-Mitglied einen Nachruf auf ein im Exil verstorbenes ausgetretenes Mitglied schrieb, lässt zwei Deutungen zu: Entweder wurde solchen Konstellationen wenig Beachtung geschenkt oder Brunner wurde damit bewusst eine Möglichkeit gegeben, sich vor dem Hintergrund seiner NS-Vergangenheit zu rehabilitieren. In dem 1949 erschienenen Nachruf erwähnt Brunner weder Přibrams Austritt noch den Grund für seine Emigration.[127] Auch Srbik verfasste während seiner Ruhendstellung einen Nachruf für die Akademie, und zwar 1947 auf den Historiker EM Karl Brandi.[128]

Ruhendstellungen mussten verbindlich ausgesprochen werden. Das verlangten der österreichische Staat sowie die österreichische und internationale Öffentlichkeit. Insgesamt wurden 1945/46 infolge des Verbotsgesetzes 20 wM ruhend gestellt und sechs wM ausgeschlossen. Sie alle wurden reaktiviert – manche, wie Steinwenter, noch im Herbst 1945, da sie durch die Sonderkommissionen an den Hochschulen für „tragbar“ befunden wurden. Die einzige Ausnahme war Ernst Kalinka, der am 15. Juni 1946 verstarb. Aufgrund der Bestimmungen des Nationalsozialistengesetzes konnte auch erstmals der Ausschluss eines Akademiemitglieds aufgehoben werden werden. Schaffernak, 1938 an der TH Wien als interimistischer Prorektor eingesetzt,[129] wurde nun zum Minderbelasteten; ebenso Skrabal, der allerdings nie ausgeschlossen worden war, da sein Rechtseinspruch das Verfahren in die Länge zog. Aufgrund des Nationalsozialistengesetzes wurden von den 26 ehe-

kretär Adalbert Prey anwesend.

125 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 17.10.1945 (C 2693); AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 8.5.1946 (C 2705).

126 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 23.10.1946 (C 2708); zur wissenschaftlichen Biografie Otto Brunners vgl. Bländkner, Otto Brunner, 2019.

127 Nachrufe, in: Alm. 99 (1949), 240–247 (Nachruf auf Alfred Francis Přibram).

128 Nachrufe, in: Alm. 97 (1947), 255–278 (Nachruf auf Karl Brandi).

129 Vgl. Mikoletzky, Von jeher, 2003, 18; dies., Machtübernahme, 2016, 13.

maligen NSDAP-Mitgliedern unter den wirklichen Mitgliedern 23 als minderbelastet eingestuft. Manche von ihnen wurden schon zuvor aufgrund ihrer Rehabilitierung an den Universitäten entregistriert. Minderbelastete wurden an der Akademie reaktiviert – einschließlich Saliger, der seinem Recht auf Mitgliedschaft juristisch nachhelfen musste. Kalinka war verstorben, Christian wurde 1950 reaktiviert, Menghin 1959.[130] Knoll bekleidete zwischen 1959 und 1964 das Amt des Generalsekretärs der Akademie.[131]

Auch unter den kM I wurde kaum jemand dauerhaft ausgeschlossen. Die 1945/46 „ausgeschiedenen" Mitglieder Anton Huber, Anton Pfalz und Heinrich Sequenz scheinen im Mitgliederverzeichnis 1949 wieder auf. Karl Schütte war 1948 noch in Dachau interniert; er wird erst nach seiner Freilassung 1950 wieder genannt.[132] Ludwig Kofler schied aufgrund seiner illegalen NSDAP-Mitgliedschaft entsprechend dem Verbotsgesetz aus der Akademie aus. Er erhob dagegen keinen Einspruch, dennoch schrieb die Akademie zunächst keine neue Stelle aus. Endgültig schied er schließlich am 16. März 1948 aus, er wurde bis zu seinem Tod 1951 auch nicht reaktiviert. Im Mitgliederverzeichnis des Jahrs 1952 wird Kofler als verstorbenes Mitglied wieder erwähnt, auch in einem von Friedrich Wessely verfassten Nachruf.[133] Hermann Barrenscheen und Fritz Machatschek tauchten nicht wieder in den Mitgliederlisten auf (auch nicht als ehemalige Mitglieder), und es wurde auch kein Nachruf auf sie veröffentlicht. Wie eine Ruhendstellung bzw. ein Ausschluss jedoch konkret umgesetzt wurde und was dies für jedes einzelne Mitglied bedeutete, wurde individuell immer wieder neu ausgehandelt.

Mit dem Amnestiegesetz von 1948 galt die Entnazifizierung in Österreich als abgeschlossen. Bei den Mitgliederwahlen der folgenden Jahre war die ehemalige Zugehörigkeit zur NSDAP kein relevantes Kriterium. Von den zwischen 1948 und 1955 neu gewählten wirklichen Mitgliedern war knapp jeder siebente Geisteswissenschaftler und jeder fünfte Naturwissenschaftler ehemaliges Parteimitglied.[134]

130 Menghin schrieb aus Buenos Aires am 30. September 1952 eine ausführliche Verteidigungsrede, die auf die gegen ihn erhobenen Vorwürfe, er sei ein Kriegsverbrecher und Hochverräter, Bezug nahm. Richard Meister war bereit, Menghins Angelegenheit vor der österreichischen Passbehörde zu erläutern. Menghin erhielt durch das Bundeskanzleramt einen österreichischen Pass und wurde an der Universität in den Ruhestand versetzt. Damit wurde die frühere fristlose Entlassung aufgehoben und seiner Reaktivierung in der Akademie stand nichts mehr im Wege. Am 16. Oktober 1959 wurde in der Gesamtsitzung beschlossen, dass Menghin wieder kM A sein durfte. Sein Name scheint im Almanach 1959 wieder auf.

131 Zu Knolls Karriere an der ÖAW siehe Kapitel 16, 260f.

132 Mitgliederliste, in: Alm. 1950, 57; Nachrufe, in: Alm. 125 (1975), 466 (Nachruf auf Karl Schütte).

133 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 102 (1952), 367-374 (Nachruf auf Ludwig Kofler).

134 Vgl. Feichtinger/Hecht, Entnazifizierung, 2013, 196.

14.5 Resümee und Bilanz. „Einmal muß auch mit diesen Dingen Rest gemacht werden“



47. Heinrich Ficker, Akademiepräsident 1946–1951, Vizepräsident 1951–1957

Nach dem Amnestiegesetz 1948 war der Mitgliederstand vom Mai 1945 wieder annähernd erreicht. Auch namhafte Nationalsozialisten wie wM Viktor Christian, wM Oswald Menghin, wM Josef Nadler, wM Eduard Pernkopf und wM Heinrich Srbik, die an der Universität in den dauernden Ruhestand versetzt worden waren, konnten an der Akademie weiter tätig sein. Die Zeithistorikerin Linda Erker bezeichnete die ÖAW in diesem Zusammenhang als „Auffangnetz“ und „Refugium“ für NS-belastete Professoren.[135] Der zuständige Sektionschef Otto Skrbensky sah darin eine Bloßstellung Österreichs.[136] Präsident Heinrich Ficker (Abb. 47) entgegnete in seinem Antwortschreiben an Skrbensky, immer nach dem Gesetz gehandelt zu haben. Die belasteten Mitglieder hätten ihre Mitgliedschaft nicht dauerhaft verloren, weil die Sühnefolgen zeitlich begrenzt gewesen seien und an der Akademie - im Unterschied zu den Universitäten - die Jugend nicht beeinflusst werde.[137] Noch vor der Gesamtsitzung am 2. Juli 1948 sicherte Meister dem vormals illegalen Nationalsozialisten Walter Steinhauser, der seit 1940 kM I der Akademie war, schriftlich zu, dass seine „Mitgliedschaft zu Recht bestehe und als eine kontinuierliche betrachtet werden dürfe“.[138]

Außerdem befürwortete Meister den Wunsch Srbiks, einen Vortrag an der Akademie halten zu dürfen, vehement und kommentierte dies folgendermaßen: „Sollten sich in der Akademie Leute finden, die an einem Vortrag Srbiks Anstoß nehmen, so wird man dies eben hinnehmen müssen. Einmal muß auch mit diesen Dingen Rest gemacht werden.“[139] Der Wunsch, „mit diesen Dingen Rest“ zu machen, wurde bis in die späten 1990er Jahre hinein der Möglichkeit und der Pflicht vorgezogen, sich mit der eigenen NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen. Diese Haltung spiegelt sich auch in den Worten des SPÖ-Abgeordneten und Ausschuss-Berichterstatters Adolf Populorum zum neuen Amnestiegesetz am 23. April 1948 im Bundesrat wider:

> Der Gerechtigkeit willen sollen nun in diesem Gesetz der Begriff des „Minderschuldigen“ beseitigt und damit mehr als 500.000 Menschen wiederum in die vollen staatsbürgerlichen Rechte eingesetzt werden. Es ist daher mehr als verständlich, daß nunmehr auch diese Frage der

135 Erker, Rückkehr, 2017, 181; Erker, Universität Wien, 2021, 249.
136 AÖAW, Ministerium, K. 4, M. 3, Heinrich Ficker an Otto Skrbensky, 9.10.1948.
137 Ebd.
138 AÖAW, PA Walter Steinhauser.
139 AÖAW, PA Heinrich Ficker, Richard Meister an Heinrich Ficker, 9.10.1948.

> minderbelasteten Nationalsozialisten einer generellen Regelung zugeführt und damit dieses unleidliche Kapitel endgültig abgeschlossen wird.[140]

Der Vergleich mit anderen zentraleuropäischen Akademien der Wissenschaften zeigt, dass diese ihre belasteten Mitglieder rigoros ausschlossen und nicht nur „ruhend" stellten. Auch wenn diese Ausschlüsse meist selbstorganisiert waren, waren die Akademien stärker an die Weisungen der Alliierten und die Universitätszulassungsverfahren gebunden. Peter Nötzoldt und Hubert Laitko beleuchten dies für die Akademie der Wissenschaften in Berlin, die 15 von 69 oM (Stand: Sommer 1945) wegen ihrer NS-Vergangenheit von der Mitgliederliste streichen musste.[141] Matthias Berg stellte für die Bayerische Akademie der Wissenschaften in München fest, dass nur einzelne, prominente Mitglieder ausgeschlossen wurden.[142] Udo Wennemuth hat gezeigt, dass in der wiedereröffneten Heidelberger Akademie der Wissenschaften die Mitgliedschaft von den staatlichen Entnazifizierungsverfahren an den Universitäten abhing - bis Ende 1946 wurden 27 von ehemals 54 Mitgliedern (1945) wieder zugelassen.[143] Auch in den Akademien der Wissenschaften in Budapest und Ljubljana schieden als politisch belastet eingestufte Mitglieder aus, wie Aleš Gabrič und János Pótó gezeigt haben.[144]

Welche Faktoren beendeten also die Entnazifizierungsbemühungen so frühzeitig? Zum einen ist hier sicherlich Meisters geschickte Meinungslenkung zu nennen.[145] Schließlich gab es auch radikalere Vorschläge wie den von wM Dopsch, alle ehemaligen Parteimitglieder auszuschließen und die Wahlen in der NS-Zeit einer Revision zu unterziehen, oder jenen von wM Meyer, alle Wahlen zwischen 1939 und 1944 zu wiederholen. Wenngleich festzuhalten ist, dass diese Vorschläge von Akademiemitgliedern in den Sitzungen vorgebracht und diskutiert wurden, so muss ihr Scheitern bei den Abstimmungen als Zeichen dafür angesehen werden, dass sie nicht mehrheitsfähig waren (siehe Fakten-Box: Abgelehnte Vorschläge von wM zum Umgang mit ehemaligen NSDAP-Mitgliedern). Meister wurde unterdessen „*der* zentrale Verbindungsmann"[146] zwischen Universität, Akademie und

140 Gesetzesbeschluss des Nationalrates vom 21. April 1948, betreffend ein Bundesverfassungsgesetz über die vorzeitige Beendigung der im Nationalsozialistengesetz vorgesehenen Sühnefolgen für minderbelastete Personen, in: Stenographisches Protokoll der 30. Sitzung des Bundesrates der Republik Österreich v. 23.4.1948, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00030/imfname_183021.pdf (abgerufen am 26.9.2021).

141 Vgl. Laitko, Etablierung, 2018, 318; Nötzoldt, Deutsche Akademie, 2018, 382f.

142 Vgl. Berg, Institution, 2018, 465.

143 Vgl. Wennemuth, Heidelberger Akademie, 2018, 490f.

144 Vgl. Gabrič, Slowenische Akademie, 2018, 69-102; Pótó, Neuorganisation, 2018, 115-140.

145 Vgl. Feichtinger, Richard Meister, 2015.

146 Erker, Universität Wien, 2021, 251.

Unterrichtsministerium, insbesondere nachdem sein ehemaliger Schüler Heinrich Drimmel 1954 Unterrichtsminister geworden war.[147]

Der Blick auf die praktische Umsetzung der Maßnahmen differenziert die Bilanz zur Entnazifizierung an der Akademie weiter aus. Bereits auf rechtlicher Ebene bestanden Freiheiten, wie sie an den Universitäten und Hochschulen nicht möglich waren.[148] Auf der Diskursebene wurde die Notwendigkeit einer Umstrukturierung kleingeredet. Schließlich wurden aber auch jene Maßnahmen, zu denen man sich bereit erklärt hatte, nur mangelhaft umgesetzt. Eine Ruhendstellung bedeutete nicht zwangsläufig, dass ein Mitglied nicht mehr in Kommissionen tätig, bei den Sitzungen anwesend oder bei den Wahlen nicht stimmberechtigt war. Einige ehemalige Nationalsozialisten bestimmten auch in der Zeit von 1945 bis 1948 die Zusammensetzung, Tätigkeit und Ausrichtung der Forschungsschwerpunkte der Akademie mit.

FAKTEN-BOX

Abgelehnte Vorschläge zum Umgang mit ehemaligen NSDAP-Mitgliedern

Alfons Dopsch: Ausschluss aller ehemaligen NSDAP-Mitglieder

> All jene Mgl., welche Parteimgl. waren, scheiden automatisch von der Ehrenstellung eines Akademiemgl. aus, auch wenn [im Original Unterstreichung] sie an der Universität belassen werden sollten. Ich möchte in Erinnerung bringen, daß die Mitgliedschaft der Akademie der Wissenschaften zu den größten wissenschaftlichen Ehrungen gehört.
> Alle Wahlen, bezw. Ernennungen, die zwischen dem März 1938 und dem März 1945 stattgefunden haben, sind einer Revision zu unterziehen. Bis dies geschehen ist, ruhen jene Mitgliedschaften.[149]
>
> Auszug aus dem Schreiben von wM Alfons Dopsch an Ernst Späth, interimistischer Leiter der Akademie der Wissenschaften in Wien, vom 16. Juni 1945

In der ersten regulären Gesamtsitzung der Akademie in der Zweiten Republik am 22. Juni 1945 unter dem Vorsitz des interimistischen Leiters Ernst Späth und seines Stellvertreters Richard Meister wurden die Vorschläge zum Umgang mit ehemaligen NSDAP-Mitgliedern diskutiert, die das längstdienende Mitglied, der Historiker Alfons Dopsch, eine Woche zuvor brieflich übermittelt hatte. Mit

147 Siehe Kapitel 17, 304.

148 Anders als an der Universität standen die Mitglieder der Gelehrtengesellschaft nicht in einem Beamten- bzw. Anstellungsverhältnis zur Akademie.

149 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995), Anhang: Alfons Dopsch an Ernst Späth, 16.6.1945.

Nachdruck verwies Dopsch darauf, dass die Akademiemitgliedschaft ein Privileg, kein Recht darstelle (was im Gegensatz zu der Auffassung von Rudolf Saliger stand, der dieses Recht 1947 einklagte). Dopsch schlug den automatischen Ausschluss aller ehemaligen NSDAP-Mitglieder vor, auch wenn diese an den Universitäten belassen werden sollten. Außerdem seien alle Wahlen zwischen März 1938 und März 1945 „einer Revision zu unterziehen"; bis dahin sollten die infrage stehenden Mitgliedschaften ruhen. Dopsch hatte 1922 das Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte an der Universität Wien gegründet. Es wurde 1936 geschlossen, Dopsch wurde in den vorzeitigen Ruhestand versetzt.

Stefan Meyer: Wiederholung der Wahlen 1939 bis 1944

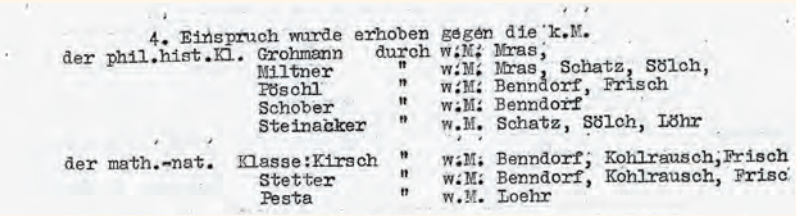
> w. M. Stefan Meyer schlägt in der Gesamtsitzung am 16. März 1948 vor, alle zwischen 1939 und 1944 vorgenommenen Wahlen zu wiederholen, und erhebt gegen die vor 1939 gewählten Mitglieder generell keinen Einspruch.[150]

In einem Schreiben an wM Hans Benndorf erläutert er seine Beweggründe.

> Zu der Frage der Wiederaufnahme der k. M's umseitig und in Beilage möchte ich noch Deine Meinung hören, was Du dazu meinst, wenn ich sage ich erhebe keinen Einspruch gegen die vor 1939 gewählten, bei deren Wahl ich mittat, aber ich anerkenne Wahlen nicht, bei denen es mir und anderen unmöglich gemacht war, unserer Meinung Ausdruck zu geben, d. h. den Wahlen von 1939-1944. Tatsächlich waren es 5 in Wien Ansässige in unserer Klasse, die hinausgeworfen waren und es ist faktisch fraglich, wie das Wahlresultat gewesen wäre, wenn wir mitgestimmt hätten.[151]

Das Nationalsozialistengesetz vom Februar 1947 enthielt konkrete Vorgaben für die Entnazifizierung an der Akademie. Als im März 1948 in der Gesamtsitzung der Umgang mit den ehemaligen NSDAP-Mitgliedern unter den kM diskutiert wurde, hatte sich der Physiker Stefan Meyer seinen Vorschlag bereits gut überlegt. Schon Anfang Februar hatte er seinem Kollegen Hans Benndorf geschrieben, er fände es nur gerecht, wenn alle Wahlen, bei denen Mitglieder wie er ausgeschlossen waren, also die Wahlen der Jahre 1939 bis 1944, wiederholt würden. Meyer war am 24. November 1938 ausgetreten und damit seinem Ausschluss zuvorgekommen. Neben ihm betraf dies noch fünf weitere wM: Hans Horst Meyer, Bertold Hatschek, Franz Eduard Suess, Walter Brecht und Hermann Mark. Wie hätte die Zusammensetzung der Gelehrtengesellschaft ausgesehen, wenn diese Stimmen nicht gefehlt hätten? Meyers Vorschlag wurde abgelehnt.

150 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.3.1948 (A 1017).
151 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 10, Stefan Meyer an Hans Benndorf, 1.2.1948.



4. Einspruch wurde erhoben gegen die k.M.
der phil.hist.Kl. Grohmann durch w.M. Mras,
Miltner " w.M. Mras, Schatz, Sölch,
Pöschl " w.M. Benndorf, Frisch
Schober " w.M. Benndorf
Steinacker " w.M. Schatz, Sölch, Löhr

der math.-nat. Klasse:Kirsch " w.M. Benndorf, Kohlrausch,Frisch
Stetter " w.M. Benndorf, Kohlrausch, Frisch
Pesta " w.M. Loehr

48. Einsprüche gegen die Reaktivierung der Mitgliedschaft einiger kM I, Auszug aus dem Protokoll der Gesamtsitzung vom 16. März 1948

Einsprüche gegen individuelle kM I

In derselben Sitzung, bei der Meyers Vorschlag abgelehnt wurde, wurde noch ein weiterer Versuch unternommen, wenigstens gezielt gegen die Wiederaufnahme einiger korrespondierender Mitglieder Einspruch zu erheben. Ähnlich wie im Fall des wM Rudolf Saliger, gegen dessen Reaktivierung sich die wM Friedrich Hopfner, Ernst Melan und Karl Wolf ausgesprochen hatten, wurde ein Meinungsbild ermittelt, das Aufschluss darüber geben sollte, wer gegen wen überhaupt Einspruch erheben würde. Die Anzahl war übersichtlich (Abb. 48). Diese Einsprüche führten dazu, dass die Mitgliedschaft der beeinspruchten kM „bis auf weiteres" ruhend gestellt wurde. Kurz darauf war diese Entscheidung obsolet. Mit dem Amnestiegesetz vom April 1948 wurden alle minderbelasteten Nationalsozialisten von den Sühnefolgen befreit. Damit wurden auch diejenigen, gegen deren Reaktivierung sieben wirkliche Mitglieder noch im März 1948 Einspruch erhoben hatten, wieder zu vollwertigen Akademiemitgliedern.

Sandra Klos

Johannes Feichtinger und Katja Geiger

15.
Transformierte Kontinuitäten.
Akademieforschung nach 1945 im Schatten des Nationalsozialismus

15.1
Sprach- und Volkstumsforschung
15.1.1
Das „Denkmal altbäuerlich-österreichischer Sprach- und Volkskultur“
15.1.2
Das Ende der Zusammenarbeit zwischen Wien und München
15.1.3
Die „Verösterreicherung“ nationalsozialistischer Forschung. Kärntner Ortsnamenbuch, Lautgeografie und Dialektatlas
15.1.4
Die Wiener Schule der Dialektologie – Anpassung und Beharrlichkeit

15.2
Physische Anthropologie

15.3
Raum- und Südostforschung
15.3.1
Die neue Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau
15.3.2
Brüche und Kontinuitäten

15.4
Von der Radiumforschung zur Kernphysik
15.4.1
Karliks Stunde. Der Aufstieg Berta Karliks zur wichtigsten Atomforscherin Österreichs
15.4.2
Der wissenschaftliche Neustart des Radiuminstituts 1945. Forscher/innentausch und die transformierten Kontinuitäten, die die NS-Kernforschung mit der Nachkriegszeit verbinden
15.4.3
Österreich tritt ins Atomzeitalter ein

15.5
Resümee

Welche NS-Forschung lebte nach 1945 an der ÖAW wie und wie lange weiter und welche nicht? Wie sich die wissenschaftliche Forschungspraxis der Akademie erneut transformieren musste, um Forschungsarbeiten aus der NS-Zeit unter veränderten politischen Vorzeichen wiederaufnehmen zu können, wird im Folgenden erstmals anhand wichtiger Akademieforschungsfelder rekonstruiert. Untersucht wird die Weiterführung bzw. Beendigung jener Forschungen, die während der NS-Zeit eine starke politisch-ideologische bzw. kriegswichtige Ausrichtung hatten. Analysiert wird, welcher Anpassungen es bedurfte, damit wissenschaftliche Unternehmungen in veränderter Form in der Zweiten Republik weitergeführt werden konnten. Weiters wird danach gefragt, wie sich die Akademie mit ihren Forschungseinheiten verändern musste, um sich trotz der Vielzahl NS-belasteter Mitglieder, die zunächst zur Inaktivität gezwungen waren, als Forschungsinstitution weiter behaupten zu können.

Diese Fragen werden seit rund 25 Jahren unter dem Begriff Kontinuität diskutiert. Zentraler Ansatzpunkt waren Karriereverläufe von nationalsozialistischen Hochschullehrern über die Zäsur von 1945 hinweg. Mitchell G. Ash hat insbesondere für die Universität Wien gezeigt, dass der Kontinuitätsbegriff den Sachverhalt etlicher jahrelanger Unterbrechungen universitärer Berufslaufbahnen nicht adäquat erfasst. Er spricht daher von „konstruierten Kontinuitäten“ und einer „selektiven Neukonstruktion der Professorenschaft“.[1] Im Unterschied zur Universität war die Akademiemitgliedschaft nicht mit beruflichen Stellungen verknüpft. An der Akademie wurden ehemalige Parteimitglieder unter Anwendung des Verbotsgesetzes (1945) und des Nationalsozialistengesetzes (1947) vorübergehend ruhend gestellt. Dessen ungeachtet setzten die Kommissionen (in denen oftmals auch ruhend gestellte ehemalige Parteimitglieder vertreten waren) die vor 1945 geübte Forschungspraxis mit Bedachtnahme auf die notwendig gewordenen Anpassungen fort.[2] Die Akademie stand dabei vor einer doppelten Herausforderung: Zum einen konnte sie zur Erhaltung der Institution auf bestehende Forschungsunternehmungen, vorhandene Apparaturen und gesammelte Materialien nicht verzichten. Zum anderen musste sie aber zugleich gemäß den staatlichen und politischen Rahmenbedingungen Adaptionen vornehmen und Erneuerungswillen zeigen, wenngleich dies oftmals nur in rhetorischer Hinsicht geschah.[3] Dieses Wechselspiel von ge-

1 Ash, Verordnete Umbrüche, konstruierte Kontinuitäten, 1995; Ash, Die Universität, 2015, 155f.; Ash, Die österreichischen Hochschulen, 2017, 66.

2 Siehe Kapitel 14, 166. Die nach dem „Anschluss“ ausgeschlossenen Mitglieder wurden 1945 wieder aufgenommen, 1938 vertriebene Mitarbeiter/innen wieder zur Mitarbeit eingeladen. Da die Republik die vertriebenen Wissenschaftler/innen nicht zurückholte, standen diese für die Wahl zu kM I oder wM nicht zur Verfügung. Ab 1950 wählte die Akademie aus der Emigration zurückgekehrte Wissenschaftler zu wirklichen Mitgliedern, siehe Kapitel 17, 291.

3 Vgl. Bollenbeck/Knobloch, Vorwort, 2001, 5f.

wollter Kontinuität und auferlegter Transformation bestimmte die Tätigkeit der Akademie in der Nachkriegszeit.

Exemplarisch untersucht werden 1) ältere, in die Zeit vor 1938 zurückreichende Forschungsvorhaben, die sowohl während der NS-Diktatur in angepasster, für Partei und Staat nutzbarer Form als auch nach 1945 weitergeführt wurden (am Beispiel der Sprach- und Volkstumsforschung sowie des rassenkundlichen Ansatzes der Anthropologie); 2) zwischen 1938 und 1945 neu entwickelte und nach Kriegsende mit dem Argument der Relevanz für den sogenannten Wiederaufbau in den Tätigkeitsbereich der Akademie integrierte Forschungsbereiche (am Beispiel der Raumforschung); 3) das im Nationalsozialismus als „wehrwichtig“[4] verstandene Forschungsfeld der Neutronenforschung, das im Zeichen des nach 1945 international aufflammenden Enthusiasmus für die friedliche Nutzung der Atomenergie von der Akademie weitergeführt wurde (Kernforschung).

Das in der NS-Zeit in verschiedenen Forschungseinrichtungen erarbeitete bzw. erweiterte Forschungsmaterial (Karten, Tonaufnahmen, Datensammlungen) sowie neu entwickelte Methoden, Praktiken und Apparate stellten im Sinne einer „konstruierten Kontinuität“ nutzbare „Ressourcen“ dar,[5] auf die die Akademie nicht verzichten wollte. Dass diese Ressourcen im Zusammenhang mit volkspolitischer und „wehrwichtiger“ NS-Forschung gewonnen worden waren, war lange Zeit nicht der Rede wert. Während die oft steilen Karrieren ehemaliger Nationalsozialisten in der Zweiten Republik mittlerweile weitgehend erforscht sind, ist das Weiter- und Nachleben der im Nationalsozialismus geübten Forschungspraxis in den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik noch unzureichend untersucht. Darin besteht ein weitgehendes Desiderat der jüngeren österreichischen Wissenschaftsgeschichte. Erste Ergebnisse zum langen Schatten des Nationalsozialismus, der auf der ÖAW-Forschungstätigkeit zwischen 1945 und dem Anfang der 1970er Jahre lag, werden hiermit vorgelegt.

15.1 Sprach- und Volkstumsforschung

Im Folgenden wird versucht, sich der Frage anzunähern, wie politisch und ideologisch gefärbte Agenden der Wiener Wörterbuchkanzlei (Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch) sich von der Zwischenkriegszeit über die Zeit des Nationalsozialismus bis über die 1960er Jahre hinaus fortsetzten. Die Wiener Dialektforschung löschte nach 1945 ihre eifrige Beteiligung an nationalsozialistischen Projekten, allen voran dem „Lautdenkmal“[6], aus ihrem

4 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 145/1944, Stand, Aufgaben, und Bedeutung der Akademie der Wissenschaften in Wien [verf. v. Heinrich Srbik, exp. an Kurt Knoll, 6.10.1944].

5 ASH, Wissenschaft und Politik, 2002, 45f.

6 Siehe Kapitel 12, 86.



49. Eberhard Kranzmayer, Sprachforscher an der Münchner und Wiener Akademie im Dienst des Nationalsozialismus, 1945 mit Berufsverbot belegt, 1951 kM I, 1958 Leiter der ÖAW-Wörterbuchkanzlei, 1967 wM

Fachgedächtnis. So taucht Eberhard Kranzmayers Artikel „Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. Ein Geburtstagsgeschenk für unseren Führer“[7] (1939) in seinem 1967 veröffentlichten Schriftenverzeichnis nicht mehr auf.[8]

Als nach der Wiederaufnahme des Kanzleibetriebs 1945 mit Viktor Dollmayr (1878–1964) Ersatz für das entlassene NSDAP-Mitglied Anton Pfalz gefunden war, boten die Nachkriegsbedingungen für die Fortführung der Sammeltätigkeit mittels Fragebögen und sogenannten Kundfahrten schlechte Voraussetzungen, weshalb Dollmayr einstweilen einen neuen Zugang zur Sammlung von Mundartbelegen, nämlich die Auswertung der österreichischen Weistümer, mittelalterlicher Rechtsquellen, wählte.[9] Was den Kontakt zu den außer Dienst gestellten Mitarbeitern betraf, schien Dollmayr sehr an diesem gelegen zu sein, wie sein Briefwechsel mit Anton Pfalz aus dem Jahr 1946 dokumentiert. Gegenstand dieses Briefwechsels waren der Stand der Arbeiten und Dollmayrs erklärte Hoffnung, dass Pfalz die Führung der Kanzlei in Zukunft wieder übernehmen würde.[10] Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, denn der illegale Nationalsozialist Pfalz kehrte weder als Leiter in die Wörterbuchkanzlei noch als Professor an die Universität Wien zurück. Nachdem allerdings der Bundespräsident 1949 sein Ansuchen auf Ausnahme von den Sühnefolgen bewilligt hatte und er im gleichen Jahr an der Universität in den Ruhestand versetzt wurde,[11] nahm die ÖAW Pfalz wieder als Mitglied auf. 1951 wurde er in der Mitgliederliste der Wörterbuchkommission sowie der Phonogrammarchivs-Kommission im Almanach der Akademie genannt.[12]

Pfalz hatte Dollmayr schon 1946 empfohlen, Eberhard Kranzmayer (Abb. 49) wieder mit der Bearbeitung des von ihm zusammengetragenen dialektgeografischen Materials zu betrauen.[13] Kranzmayer war 1945 als vormaliges NSDAP-Mitglied und Leiter des SS-Ahnenerbe-Instituts für Kärntner Landesforschung an der Universität Graz vom Dienst suspendiert worden und konnte zunächst auch an der Akademie nicht beschäftigt werden.[14]

7 Kranzmayer, Das Lautdenkmal, 1939.
8 Vgl. Hornung, Verzeichnis der Schriften, 1967.
9 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 4, M. „Ausgang 1946“, No. 78/46, Viktor Dollmayr an [Richard Meister], 25.9.1946.
10 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 4, M. „Ausgang 1946“, No. 83/46, [Viktor Dollmayr an Anton Pfalz], 30.9.1946.
11 Vgl. Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2014, 314.
12 Vgl. Spezialkommissionen, in: Alm. 101 (1951), 133, 123.
13 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 4, M. „Eingang 1946“, No. 62/46, [Anton Pfalz an Viktor Dollmayr], 18.10.1946.
14 Zur Entnazifizierung von Eberhard Kranzmayer an der Universität Graz vgl. Jandl, Die

1948 unterstützte ihn die ÖAW durch ein Stipendium. Ab dem 1. Jänner 1949 war er als Assistent an der Universität Wien tätig und der Wörterbuchkanzlei der ÖAW zugewiesen.[15] Im Juni 1949 erhielt Kranzmayer auch seine Lehrbefugnis und den Titel eines außerordentlichen Professors zurück. Seine Lehrtätigkeit bedeutete die Wiederbelebung des Extraordinariats für deutsche Sprache an der Universität Wien, das mit der Entlassung von Pfalz eingezogen worden war.[16] In der Zeit nach 1945 wies die Wiener Germanistik in personeller und inhaltlicher Hinsicht insgesamt eine sehr hohe NS-Kontinuität auf.[17] An der ÖAW wurde Kranzmayer erstmals 1958 im Mitgliederverzeichnis offiziell als „Leiter der Wörterbuchkanzlei der Akademie" genannt.[18] Die Akademie wählte ihn 1951 zum kM I und 1967 zum wM.[19]

15.1.1 Das „Denkmal altbäuerlich-österreichischer Sprach- und Volkskultur"

Die Wörterbuchkanzlei richtete ihre Forschungsaktivitäten nach der Zäsur 1945 an einer „österreichischen Kontinuitätslinie"[20] aus. Sie folgte damit der Strategie der Akademie, sich als genuin österreichische Institution darzustellen: „Die Akademie der Wissenschaften", so Meister in seiner Festrede anlässlich der Hundertjahrfeier der Akademie 1947 vor dem Hintergrund ihres siebenjährigen Intermezzos als Akademie des Deutschen Reiches, „ist auch in allen Zeiten ihres Bestandes österreichische Akademie gewesen."[21] In diesem Zusammenhang zählte Generalsekretär Josef Keil in einem Vortrag anlässlich der Festsitzung der ÖAW im Rahmen der Österreichischen Kulturwoche im November 1950 (Abb. 50) die Leistungen der Akademie für Österreich auf, nicht ohne ausdrücklich auf den Beitrag der Wörterbuchkommission hinzuweisen:

> Nehmen wir dazu noch die Kommission zur Schaffung eines österreichisch-bayerischen Wörterbuches, die in einer bereits seit Jahrzehnten unermüdlich betriebenen Sammelarbeit alle Zeugnisse dieses Dialektes in der mündlichen und schriftlichen Überlieferung in Hunderttausenden von Zetteln aufgespeichert hat, die nunmehr zu einem vielbändigen Lexikon verarbeitet werden, so darf man wohl sagen, daß die Akademie das Ihre tut und getan hat für die Geschichte unseres Heimatlandes, de-

Grazer Germanistik, 2017, 80; ders., Die universitäre Germanistik, 2021, 168-170.

15 Vgl. Jandl, Die Grazer Germanistik, 2017, 84f.

16 Vgl. Wiesinger/Steinbach, 150 Jahre Germanistik, 2001, 114.

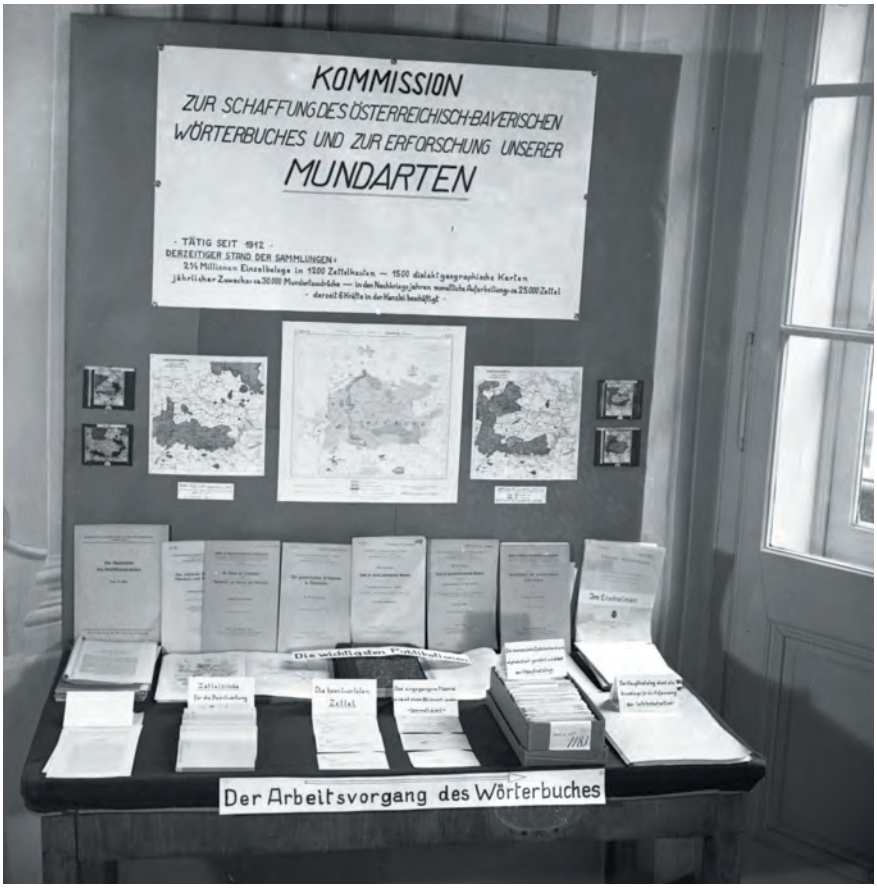
17 Vgl. Ranzmaier, Germanistik, 2005, 177f.

18 Vgl. Verzeichnis der Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse, in: Alm. 108 (1958), 68.

19 Vgl. Wiesinger, Eberhard Kranzmayer, 1976, 2f.; ders., Mundarten- und Namenforscher, 1975.

20 Uhl, Hundertjahrfeier, 2013, 199.

21 Festvortrag des Vizepräsidenten, in: Alm. 97 (1947), 215.



50. Tisch der Wörterbuch-Kommission bei der ÖAW-Ausstellung zur österreichischen Kulturwoche 1950

ren genaue Kenntnis von größter Bedeutung für die Weckung und Ausbildung eines österreichischen Staatsbewußtseins ist.[22]

Der Stärkung des Österreichbewusstseins widmete die Wörterbuchkanzlei ab 1951 ein groß angelegtes Forschungsprojekt mit dem Ziel, durch Mundartaufnahmen auf Kundfahrten in ganz Österreich unter Federführung von Eberhard Kranzmayer ein „gesamtösterreichisches Dialektarchiv" aufzubauen.[23] Dafür stand mit dem Phonogrammarchiv ein bewährter Partner bereit, dem das Projekt ebenfalls die Möglichkeit bot, sich bewusst als österreichische Forschungseinrichtung zu positionieren und gleichzeitig von der eigenen NS-Vergangenheit zu distanzieren. Walter Ruth, der wieder eingesetzte Leiter, bezeichnete in seiner Rede zur feierlichen Wiedereröffnung des Phonogrammarchivs am 19. Mai 1949 dessen Gründung als eine „echt

22 Rede v. Josef Keil, Festsitzung der Akademie anlässl. der österr. Kulturwoche, in: Alm. 100 (1950), 440f.

23 Vgl. AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Konv. 5, Bericht der Wörterbuchkommission über mundartkundliche Tonbandaufnahmen in Tirol, 17.-26.6.1955 u. 20.7.1955.

österreichische Pioniertat auf kulturellem Gebiet“.[24] Der bei dieser Gelegenheit offiziell wieder eingesetzte Obmann der Phonogrammarchivs-Kommission, Friedrich Wild, bezeichnete die „systematische Fixierung sämtlicher österreichischer Mundarten, die sich im Rückzug vor der Verkehrssprache befinden“, nicht nur als „eine eminent wissenschaftliche Aufgabe“, sondern auch als „ein patriotisches Gebot“.[25]

Von den Systemwechseln 1938 und 1945 profitierte das Phonogrammarchiv aufgrund der Möglichkeit, neue Aufnahmegeräte anzuschaffen: 1939 waren ein modernes Schallplattenaufnahmegerät von Telefunken sowie ein neues Hochfrequenzmagnetophon erworben worden, das durch sein geringes Gewicht nunmehr die Aufnahme von Mundartaufnahmen auf Kundfahrten durch die österreichischen Bundesländer vereinfachte. Nach 1945 erleichterte auch das Magnettonband die Aufnahmetätigkeit.[26] Im Einsatz der modernen Phonogrammarchiv-Apparaturen erkannte Kranzmayer einen Vorteil für sein neues Projekt, die Errichtung eines „Denkmals altbäuerlich-österreichischer Sprach- und Volkskultur“.[27] Nach eigenen Angaben hatte er in den Jahren 1939 und 1941 bereits selbst eine „neue Aufnahmemethode unverfälschter Mundart“ entwickelt und erprobt.[28] Es handelte sich dabei um eine neue Art der Gesprächsführung, die er als „psychologische Methode“ bezeichnete und durch die er es zu bewerkstelligen meinte, seine sogenannten Gewährsmänner zu „echterem und lebensgetreuerem“ Sprechen zu bringen.[29]

Die Tonaufnahmen der österreichischen Dialekte ab 1951 für das neue „gesamtösterreichische Dialektarchiv“ wurden zunächst ausschließlich unter der Leitung ehemaliger NSDAP-Mitglieder durchgeführt: „Kärnten, Osttirol, Oberösterreich, Burgenland (Prof. Kranzmayer), Steiermark (Prof. Jutz)“.[30] 2018 wurden sie in das österreichische Memory of the World-Register der UNESCO aufgenommen, mit der Begründung, dass mit diesem Korpus erstmalig „eine Dokumentation dialektaler Sprache in ihrem tatsächlichen

24 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Konv. 5, Bericht über die anläßlich der Wiedereröffnung des Phonogrammarchivs am 19.5.1949 abgehaltene interne Feier. Dessen Tätigkeit war nach der Beseitigung der Kriegsschäden bereits früher wiederaufgenommen worden.

25 Vgl. AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Konv. 5, Bericht über gegenwärtige Tätigkeiten, Obmann der Phonogrammarchivs-Kommission an das Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 16.3.1954.

26 Vgl. Gaisbauer, Die Konservierung, 2020, 111.

27 Hornung, Tonaufnahmen, 1961, 185f.

28 Vgl. AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Konv. 5, Bericht über gegenwärtige Tätigkeiten, Obmann der Phonogrammarchivs-Kommission an das Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 16.3.1954.

29 Vgl. Hornung, Tonaufnahmen, 1961, 185-188.

30 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Konv. 5, Friedrich Wild an das Präsidium der ÖAW, 16.3.1954. Die anderen Bundesländer sind in dieser Auflistung nicht genannt. Leo Jutz (kM I 1941, wM 1961) war ab 1940 o. Prof. für deutsche Sprache und ältere deutsche Literatur an der Universität Graz und aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft 1945 registrierungspflichtig.

Gebrauch erstellt [wurde], indem die SprecherInnen in Konversationen und in freier Rede aufgenommen wurden".[31]

Neben der schwerpunktmäßigen Bauerndialektforschung ließ Kranzmayer ab 1958 die Wiener Tradition der Dialektforschung in den „Grenz- und Insel-bairisch-österreichischen Gebieten" verstärkt wieder aufleben. Bereits 1950 hatte die Wörterbuchkanzlei noch in Zusammenarbeit mit dem Phonogrammarchiv „Schallplattenaufnahmen von jetzt aussterbenden Dialekten ehemaliger Volksdeutscher aus Böhmen und Mähren gemacht",[32] die ausgesiedelt worden waren und sich damals in Wien aufhielten.[33] 1953 gab Kranzmayer einen Überblick über jene an Österreich grenzenden Gebiete, in denen Bairisch gesprochen worden war. Dies waren zum einen

> das Egerland, der Böhmerwald, Südböhmen und Südmähren, an das Burgenland anrainende Landschaften der Tschechoslowakei und Ungarns, angrenzende einstmals deutsche Sprachgebiete Jugoslawiens, Südtirol sowie Randgemeinden der Schweiz, soweit sie dem österreichischen Dialekt zuzuteilen sind[,]

zum anderen die

> in den im Hochmittelalter begründeten Bauernsprachinseln, soweit sie von Österreich und den zugehörigen Landschaften des geschlossenen Dialektraumes begründet worden sind [...]. Es sind dies vor allem die Sieben und Dreizehn Gemeinden, das Fersental, Bladen und Zahrs in Italien, Deutsch Ruth, Zarz und Gottschee in Jugoslawien, Deutsch Pilsen in Ungarn und die Bergwerkssiedlungen in der Slowakei sowie die Sprachinseln um Brünn, Wischau, Iglau, Budweis.[34]

Da die Bewohner/innen während des Zweiten Weltkriegs ausgesiedelt und vertrieben worden waren und die Grenzen infolge des Kalten Kriegs kaum durchlässig waren, konzentrierte sich die Erforschung der „Grenz- und Insel-bairisch-österreichischen Gebiete" nunmehr auf Nord- und Nordostitalien. 1959 unternahm Kranzmayer erstmals wieder eine Kundfahrt nach den Sieben und Dreizehn Gemeinden Oberitaliens, in die Sprachinseln um Luserna-Folgaria und in das Fersental,[35] um mit dem Phonogrammarchiv Sprachproben von 54 „Gewährsleuten" aufzunehmen. Um die Dialekte der aus der Sprachinsel in Slowenien vertriebenen Gottscheer zu dokumentie-

31 Vgl. Tonaufnahmen Österreichischer Dialekte, UNESCO, www.unesco.at/kommunikation/dokumentenerbe/memory-of-austria/verzeichnis/detail/article/tonaufnahmen-oesterreichischer-dialekte-1951-1983 (abgerufen am 15.1.2021).

32 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 101 (1951), 207.

33 Vgl. Hornung, Wörterbuch, 1976, 38f.

34 AÖAW, Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch, K. 3, „Über die Notwendigkeit der Veröffentlichung des österreichischen Dialektwörterbuches", März 1953 (Beilage zum Protokoll der Kommissionssitzung v. 12.3.1953).

35 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 109 (1959), 298.

ren, besuchten Kranzmayer und seine Mitarbeiter/innen – darunter auch Maria Hornung (1920–2010) – Flüchtlingslager, so im August 1960 das Flüchtlingslager Feffernitz in Kärnten. Dort fertigten sie Tonaufnahmen von acht Personen aus verschiedenen Orten der Gottscheer an. Aufnahmen von vertriebenen Sudetendeutschen stellten sie fortgesetzt im Wiener Studio des Phonogrammarchivs her.[36] 1963 nahmen Kranzmayer und seine Mitarbeiter/innen auf dem Gottscheer Kirtag in Krastowitz bei Klagenfurt Personen aus verschiedenen Teilen der ehemaligen Sprachinsel sowie solche, die nach Amerika ausgewandert waren, auf und besuchten zu demselben Zweck eine Gruppe ausgesiedelter Gottscheer in Kapfenberg (Steiermark).[37] 1964 unternahmen Kranzmayer und Hornung neben ihren „Mundartfahrten" in den Bundesländern auch eine „Kundfahrt zur Erforschung von Mischmundarten an der deutsch-romanischen Sprachgrenze in Südtirol und in verschiedenen bayerischen Sprachinseln in Oberitalien" und Kärnten.[38] Die Tonaufnahmen wurden anschließend exzerpiert, sodass die Ergebnisse in das *Bayerisch-Österreichische Wörterbuch* aufgenommen werden konnten.

15.1.2 Das Ende der Zusammenarbeit zwischen Wien und München

Während der Wörterbuchkanzlei nach Kriegsende ein rascher Wiedereinstieg in ihr angestammtes Forschungsprogramm gelang, erfolgte gleichzeitig ab 1951 eine langsame, ungewollte Auflösung der seit der Gründung der Wörterbuchkanzlei bestehenden Kooperation mit der Münchner Wörterbuchkanzlei.[39] 1954 äußerte die Münchner Wörterbuchkanzlei den Wunsch, ein eigenständiges Wörterbuch herauszugeben. Als Gründe führte sie die unterschiedlichen Arbeitsweisen – den eher kulturkundlichen Zugang der Bayern und den eher lautgeografischen Zugang der Österreicher – an, außerdem die Ausdehnung der Forschungen der Wiener auf Sprachräume außerhalb der Landesgrenzen, was einen grundlegenden Unterschied zur Vorgehensweise der Münchner darstellte. Die Wiener Wörterbuchkommission lehnte das Separationsbegehren vehement ab[40] und war bereit, umfassende Kompromisse einzugehen, um die Abkoppelung der Münchner Wörterbuchkommission von Wien zu verhindern. Nach langen Verhandlungen fiel 1961 die Entscheidung, dass zwei voneinander unabhängige Werke erscheinen sollen. Geblieben war ein gemeinsamer Übertitel für die beiden Teile: *Wörterbuch der bayerischen Mundart, I. Österreich, II. Bayern*.[41] Die

36 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 111 (1961), 292.
37 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 114 (1964), 188.
38 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 115 (1965), 190f.
39 Siehe Kapitel 11, 567.
40 Vgl. AÖAW, Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch, K. 3, Protokoll der Sitzung der Wörterbuchkommission am 17.3.1954.
41 Vgl. AÖAW, Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch, K. 2, Abschrift des Berichts Meisters über die Vereinbarung der beiden Kommissionen für das Bayer.-Österr. Wörterbuch der

erste Lieferung des bereits vor dem Ersten Weltkrieg in Angriff genommenen *Bayerisch-Österreichischen Wörterbuches, I. Österreich* erschien 1963.[42] Das erste Heft des *Bayerisch-Österreichischen Wörterbuches, II. Bayern* wurde erst 1995 veröffentlicht.[43]

15.1.3 Die „Verösterreicherung" nationalsozialistischer Forschung. Kärntner Ortsnamenbuch, Lautgeografie und Dialektatlas

In der NS-Zeit waren Forschungsprojekte der Wörterbuchkanzlei und des Phonogrammarchivs sowie solche, die mit diesen Einrichtungen in Verbindung standen, überwiegend eindeutig NS-konform ausgerichtet; sie wurden zum Teil von NS-Behörden in Auftrag gegeben, finanziert, unterstützt oder zumindest kontrolliert.[44] Um die in der NS-Zeit gesammelten Materialien nach 1945 weiter nutzen zu können, wurden ihre NS-ideologischen Entstehungszusammenhänge verschleiert. Unter dieser Voraussetzung konnten sie problemlos in den Dienst der sich etablierenden patriotischen Österreichforschung gestellt werden. Diese Strategie der „Verösterreicherung" nationalsozialistischer Forschung zeigte sich an drei Publikationsprojekten des langjährigen Akademiemitarbeiters und späteren Leiters der Wörterbuchkanzlei, Eberhard Kranzmayer, die in dieser Hinsicht besonders ausgeprägte Kontinuitäten aufweisen.

15.1.3.1 Das Kärntner Ortsnamenbuch

1956 erschien im Verlag des Geschichtsvereins von Kärnten das *Ortsnamenbuch von Kärnten*.[45] Im Vorwort gibt Kranzmayer an, „das Manuskript [...] im Jahre 1946 nach achtundzwanzigjähriger Arbeit formuliert und zum erstenmal fertiggestellt" zu haben.[46]

In einer kritischen zeithistorischen Auseinandersetzung mit der Kärntner Wissenschaft in der Zeit des Nationalsozialismus wird problematisiert, „daß Kranzmayer die Vorarbeiten bereits in der NS-Zeit geleistet" und auf diese klar ideologisch motivierten Arbeiten nach 1945 zurückgegriffen hat.[47] Ab 1942 war er Leiter des SS-Ahnenerbe-Instituts für Kärntner Landesforschung der Universität Graz in Klagenfurt gewesen, das einen politischen Auftrag – die Eindeutschung Oberkrains, des damaligen „Südkärnten" – verfolgt hatte.[48] In der Ortsnamenforschung sah Kranzmayer die Möglichkeit, den deutschen Charakter Kärntens mit Mitteln der Sprachwissenschaft

Österreichischen und der Bayerischen Akademie für die Klassensitzung v. 13.12.1961.

42 Kommission zur Schaffung des Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches, Wörterbuch, 1963.

43 Kommission für Mundartforschung, Wörterbuch, 1995.

44 Siehe Kapitel 12, 80.

45 Kranzmayer, Ortsnamenbuch, 1956.

46 Ebd., 17.

47 Fritzl, „...für Volk ...", 1992, 169.

48 Ebd., 127.

nachzuweisen. In seiner Funktion als Leiter des Ahnenerbe-Instituts hatte er erstmals umfassend über Kärntner Ortsnamen geforscht und 1944 einen Aufsatz über die wichtigsten Kärntner Ortsnamen sowie einen Artikel über die deutschen Lehnwörter im Slowenischen publiziert.[49] Als nach 1945 „unter geänderten politischen Vorzeichen derartiges nicht mehr opportun erschien, wurde aus ‚deutsch' eben ‚österreichisch'".[50]

Diese sprachliche Anpassung nahm auch ein Fürsprecher Kranzmayers an der Akademie der Wissenschaften vor. Es handelte sich dabei um kM I Karl Rauch, der Anfang 1948 ein Schreiben an Akademievizepräsident Richard Meister richtete, in dem er für Kranzmayer um finanzielle Unterstützung bei der Fertigstellung zweier Bücher – „Kärntner Ortsnamenbuch" und ein Buch über „die Ötztaler Mundarten – die älteste Mundart Österreichs" – sowie um eine Anstellung bei der Wörterbuchkanzlei bat.[51] In einem wohlwollenden Gutachten über das Ortsnamen-Manuskript fasste Rauch Kranzmayers These von der zeitenübergreifenden Anpassungsfähigkeit der Slowenen in Kärnten in folgende Worte: „Die Kärntner Lebensformen sind durchaus österreichisch geworden."[52] In seinem Antwortschreiben bedauerte Akademievizepräsident Meister, dass eine „förmliche Anstellung" von NSDAP-Angehörigen an der Akademie ausgeschlossen sei, teilte jedoch mit, dass die phil.-hist. Klasse auf sein Ansuchen hin Kranzmayer eine Subvention von monatlich 200 öS für ein Vierteljahr gewährte. Kranzmayer wurde ersucht, im Zusammenhang mit dem Studium der ihm an der Wörterbuchkanzlei zugänglichen Literatur „eine orientierende Einsicht in den derzeitigen Stand der Wörterbucharbeit zu nehmen […] und dadurch der Akademie eine fachliche Beurteilung und allenfalls Anregungen für die Weiterführung des Unternehmens [zu] geben".[53] Durch diese Subvention seiner Arbeit am Kärntner Ortsnamenbuch erleichterte die Akademie dem an der Universität Graz wegen seiner illegalen Mitgliedschaft in der NSDAP entlassenen Kranzmayer den beruflichen Wiedereinstieg. 1949 legte die Akademie durch seine Anstellung – die nun wieder möglich war – den Grundstein für die erfolgreiche Fortsetzung seiner 1945 unterbrochenen Karriere in Wien. Das *Ortsnamenbuch von Kärnten* stellte europaweit das erste seiner Art dar.[54]

49 Kranzmayer, Die wichtigsten Kärntner Ortsnamen, 1944; Kranzmayer, Die deutschen Lehnwörter, 1944.

50 Fritzl, „…für Volk…", 1992, 169.

51 AÖAW, Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch, K. 1, Karl Rauch an Richard Meister, 16.1.1948.

52 Vgl. ebd.

53 Vgl. AÖAW, Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch, K. 1, Richard Meister an Karl Rauch, 18.2.1948.

54 Vgl. dazu eine Aufstellung der vorliegenden Ortsnamenbücher im Wikipedia-Eintrag „Ortsnamenbuch".

15.1.3.2 Lautgeografie

Die Geschichte der Lautgeografie reicht in Österreich bis in das Jahr 1924 zurück, in dem die Wiener Wörterbuchkanzlei mit der Anfertigung dialektgeografischer Karten begann. Sie definierte die Methode der Dialektgeografie als „eine Form sprachstatistischer Darstellung, deren Besonderheit darin besteht, daß die geographische Verbreitung sprachlicher Erscheinungen der Gegenwart kartographisch veranschaulicht wird".[55] Führender Vertreter der neuen dialektgeografischen Kartografie war Eberhard Kranzmayer, der zwischen 1926 und 1940 nach eigenen Angaben insgesamt 1.441 Sprachkarten des bairischen Sprachraums zeichnete.[56]

Das vorhandene Material und Kranzmayers Expertise flossen direkt in das am 10. Mai 1939 von der Wiener und Münchner Wörterbuchkommission in Wien beschlossene nationalsozialistische Projekt der Erstellung eines Sprachatlas für den gesamtbairischen Sprachraum ein. Für diesen Atlas, für den die Zustimmung des Auswärtigen Amts und anderer NS-Stellen eingeholt werden musste, forderte das Reichspropagandaministerium den Namen „Ostoberdeutscher Atlas", eine Vorgabe, die auch Kranzmayer akzeptierte.[57]

Da der „Ostoberdeutsche Sprachatlas" während des Kriegs nicht veröffentlicht werden konnte, ruhte das in großem Umfang vorhandene Kartenmaterial in den Schubladen der Wiener und Münchner Wörterbuchkanzlei. Auf diese vorhandenen Ressourcen griff Kranzmayer 1945 zurück. Laut dem Tätigkeitsbericht der Wiener Wörterbuchkanzlei arbeitete er in den Jahren 1953 und 1954 an einer „umfänglichen Lautgeographie des bairisch-österreichischen Raumes". Das Werk, in dem er seine wissenschaftlichen Ergebnisse der vergangenen Jahrzehnte wieder aufgriff, sollte zahlreiche Karten enthalten und als erste Lieferung des Bayerisch-Österreichischen Wörterbuchs erscheinen.[58] Bereits im Frühjahr des darauffolgenden Jahres war das 500 maschinenschriftliche Seiten, 27 dialektgeografische und vier Hilfskarten umfassende Manuskript fertiggestellt und von der ÖAW zum Druck angenommen worden.[59] Die *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes* erschien 1956.[60]

Wie Kranzmayer im Vorwort betonte, stellte der „Dialektatlas von Österreich und seinen Nachbarländern", der von ihm „in den Jahren 1926–1937 geschaffen" worden sei, das wichtigste Fundament seiner nun herausgebrachten *Historischen Lautgeographie* dar. Kranzmayer verschleierte hier einen entscheidenden Hintergrund: Beim Dialektatlas, auf den er sich be-

55 Vgl. Pfalz, XII. Bericht, 1925, 4.
56 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 4, Eberhard Kranzmayer an Anton Pfalz, 15.11.1940.
57 Siehe Kapitel 12, 82.
58 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 104 (1954), 220.
59 Vgl. Tätigkeitsbericht Dollmayrs, in: Alm. 105 (1955), 302.
60 Kranzmayer, Historische Lautgeographie, 1956.

rief, handelte es sich um den „Ostoberdeutschen Atlas“, der mit Zustimmung Kranzmayers vom Reichspropagandaministerium so genannt worden war, um den Namen „Österreich“ zu eliminieren. Seine Erarbeitung war das nationalsozialistische Leitprojekt Kranzmayers und der Wörterbuchkommissionen in Wien und München gewesen.

15.1.3.3 Der Dialektatlas

Mit der Veröffentlichung der *Historischen Lautgeographie* 1956 sah Kranzmayer seine dialektgeografische Arbeit unter Rückgriff auf das Material, das im Zusammenhang mit dem „Ostoberdeutschen Atlas“ entstanden war, noch nicht als beendet an. Im Jahr 1967 erstattete er der phil.-hist. Klasse Bericht über eine geplante Publikation, deren Entstehungsgeschichte er Anfang 1940 ansetzte und deren Herausgabe er beantragte - es handelte sich um den „Dialektatlas Österreichs“.[61] Was den Kontext der nationalsozialistischen Volkstumspolitik für die Erarbeitung eines Dialektatlas betraf,[62] hielt Kranzmayer sich wiederum bedeckt. Bemerkenswerterweise erklärte er aber das Scheitern des Atlasprojekts in der Zeit des Nationalsozialismus mit

> sinnwidrige[n] Forderungen, die der Reichspropagandaminister und der Reichsaußenminister des damaligen Dritten Reiches an die Gestaltung des Atlasses stellten. Sie wollten Verfälschungen und Unwahrheiten in den Atlas hineintragen, indem die Untersteiermark und Oberkrain als Teile des deutschen Dialektraums vorgetäuscht werden sollten und Südtirol in den Kartenbildern als nicht-deutsch ausgespart hätte bleiben müssen.[63]

Er, Kranzmayer, habe diese politischen Anforderungen bewusst nicht erfüllt und bis 1948 ohne Auftrag am Atlasprojekt weitergearbeitet. Die Kartenauswahl, die er 1940 getroffen hatte, behielt er bei. Für die nun für Ende der 1960er Jahre geplante Veröffentlichung eines umfangreichen Dialektatlasses standen seiner Ansicht nach nur noch drei Arbeitsschritte bevor: die Einbeziehung des Fachschrifttums seit 1944, die Aufnahme der darin enthaltenen neuen Wort- und Lautbelege sowie die Ergänzung um Einleitung und Einzelkommentare.[64]

1974 legte Kranzmayer eine *Allgemeine Einführung in den Atlas der Dialekträume in und um Österreich bezogen auf die Bauernmundarten um 1930* vor. Im Vorwort gab er zur Geschichte des Werkes an, dass dieses zwischen 1941 und 1968 unter dem Arbeitstitel „Dialektatlas Österreichs und seiner Nach-

61 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 10.11.1967 (C 3042).
62 Siehe Kapitel 12, 82.
63 AÖAW, Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch, K. 3, Bericht über den Dialektatlas Österreichs und seiner Nachbarschaft, erstattet von Eberhard Kranzmayer, 10.11.1967.
64 Vgl. ebd.

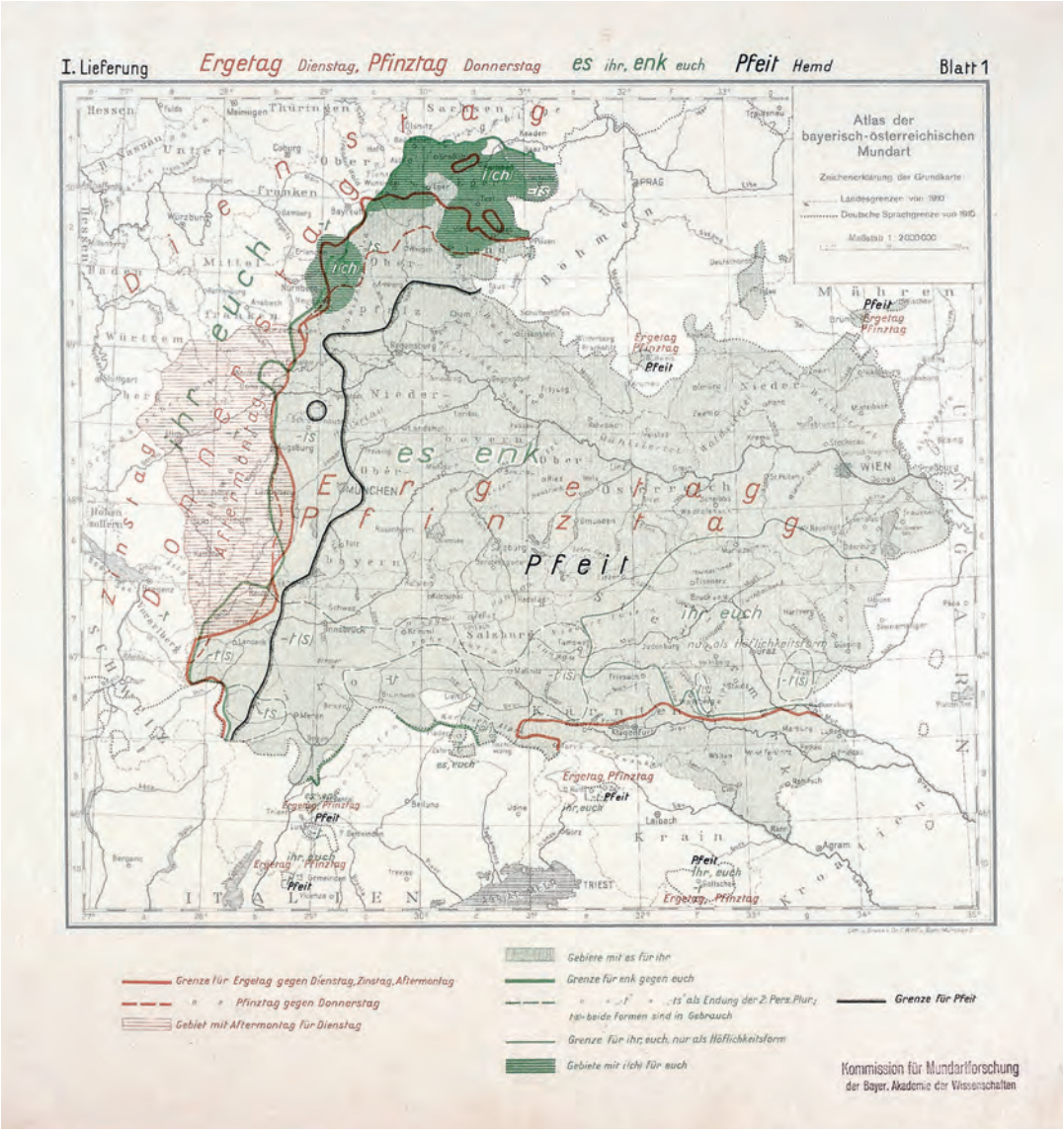
barländer“ in einer Schublade geruht habe.[65] Den 1940 ursprünglich akzeptierten Buchtitel „Ostoberdeutscher Atlas“ verschwieg er, wie schon in seiner *Lautgeographie* 1956. Dass Kranzmayer diesen Dialektatlas im Zuge nationalsozialistischer Zweckforschung erarbeitet und als „Ostoberdeutschen Atlas“ bezeichnet hatte, ließ auch Akademiepräsident Richard Meister in seinem Vorwort zur ersten Lieferung des *Bayerisch-Österreichischen Wörterbuchs* (1963) unter den Tisch fallen. Meister stellte darin – die historischen Fakten verfälschend – fest, dass in der Zeit des Nationalsozialismus „unter Kranzmayers Händen der Dialektatlas Österreichs und seiner Nachbarländer“ entstanden sei.[66]

Die in den 1960er Jahren geplante Herausgabe dieses Dialektatlasses setzte nunmehr eine konzeptuelle Anpassung an die neue geo- und bevölkerungspolitische Lage voraus. Kranzmayer stand vor dem Dilemma, dass er 1.441 volkstumspolitisch relevante Sprachkarten von deutschen Siedlungsgebieten im vornehmlich slawischen Sprachraum gezeichnet hatte – Siedlungsgebieten, die es nach 1945 nicht mehr gab. Die letzten Bewohner der meisten sogenannten grenz- und inseldeutschen Gebiete in Ostmitteleuropa waren mit wenigen Ausnahmen vertrieben bzw. ausgesiedelt worden oder verstorben. Daher sah er sich gezwungen, den Zeithorizont zu wechseln und von historischer Zeit zu berichten: Sein *Atlas der Dialekträume in und um Österreich* war nunmehr „nicht ein Atlas der Gegenwartsmundarten […], sondern vielmehr ein historischer Atlas der Sprache unserer konservativsten österreichischen Bauernbevölkerung vor ein bis zwei Menschenaltern. […] Die Sprachgrenzen […] geben den Stand von 1930 wieder.“[67]

Im geplanten, aber nie veröffentlichten *Atlas der Dialekträume in und um Österreich bezogen auf die Bauernmundarten um 1930* (Abb. 51) ging Kranzmayer, wie bereits zuvor in der *Historischen Lautgeographie*, zugleich historisch und ahistorisch vor. Auf diese Weise fand er einen Ausweg aus seinem Dilemma: Er argumentierte, dass seine „Lautkarten […] im wahrsten Sinne des Wortes schon historisch geworden“ seien.[68] Zugleich blendete er aber den historisch bedingten Zerfall seines Untersuchungsgegenstandes aus und verschleierte die Entstehungskontexte der grundlegenden Sprachkarten in der Zeit des Nationalsozialismus unter dem Aspekt der praktischen Anwendbarkeit für die NS-Volkstumspolitik.

Mit Widerspruch aus Öffentlichkeit oder Politik war in den 1960er- und 70er Jahren in Österreich noch nicht zu rechnen. Daher ist es umso erstaunlicher, dass Kranzmayers Wiederaufnahme des NS-Atlasprojektes Kritik hervorrief (wenn auch nur in einem Schreiben an die ÖAW), nämlich die seines einzigen Habilitanden, Eugen Gabriel. Dieser stellte am Manuskript des Dia-

65 Vgl. Kranzmayer, Allgemeine Einführung, 1974, 3.
66 Meister, Vorwort, 1963, 6.
67 Kranzmayer, Allgemeine Einführung, 1974, 23.
68 Kranzmayer, Historische Lautgeographie, 1956, IV [Vorwort].



lektatlasses massive fachliche Mängel fest, im Besonderen verwies er auf die Herkunft des Kartenmaterials: „Ich bin zwar vom Wörterbuch her einiges gewöhnt, aber dies ist doch der Gipfelpunkt an Ignoranz, diese Münchner Karten, welche z. T. vom Reichspropagandaministerium schon gedruckt waren, als Grundlage für die Lieferung zu nehmen.“[69] Die Karten blieben letztlich unveröffentlicht, da Kranzmayer 1975 verstarb; lediglich die *Allgemeine Einführung in den Atlas der Dialekträume in und um Österreich bezogen auf die Bauernmundarten um 1930* (1974) publizierte er noch im Jahr vor seinem Tod.

51. Sprachkarte von Eberhard Kranzmayer, Blatt 1: „Ergetag, Pfinztag, es, enk, Pfeit“, unpublizierter Probedruck für den geplanten Bayerisch-Österreichischen Dialektatlas

69 AÖAW, Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch, K. 3, Eugen Gabriel an unbekannt [mit Eingangsstempel der ÖAW], 20.10.1970.

15.1.4 Die Wiener Schule der Dialektologie – Anpassung und Beharrlichkeit

Der Dreh- und Angelpunkt der bis weit in die Zweite Republik erfolgreichen Wiener Schule der Dialektologie war die Wörterbuchkanzlei der Akademie, die seit ihrer Gründung im Zentrum der Dialektforschung in Österreich stand. Im Gegensatz zur Wörterbuchkanzlei in München war es ihr aufgrund der Institutionalisierung der Mundartforschung und der Phonetik an der Universität Wien in der Zeit des Nationalsozialismus gelungen, eine eigene Schule zu bilden.[70] Eberhard Kranzmayer gilt bis heute als einer ihrer wichtigsten Vertreter. Obwohl das Ende des Zweiten Weltkriegs und die Entlassung der federführenden Germanisten der Universität wegen ihrer NSDAP-Mitgliedschaft einen Einschnitt in die österreichische Dialektforschung bedeutete, kehrte er nicht nur persönlich auf das akademische Parkett zurück, sondern führte auch die Wiener Schule der Dialektologie weiter.

Da die Wörterbuchkanzlei ab 1935 als Akademieunternehmung in den Räumen des Germanistischen Instituts der Universität Wien angesiedelt war und ihre Mitarbeiter vielfach zugleich dem Lehrkörper angehörten, war die Dialektforschung im universitären Lehrbetrieb stark präsent. Kranzmayer hatte 1949 den sprachwissenschaftlichen Unterricht am Wiener Germanistischen Institut übernommen. 1959 wurde er zum außerordentlichen Professor für deutsche Sprache und ältere deutsche Literatur ernannt, 1961 wurde das Extraordinariat in eine ordentliche Lehrkanzel für deutsche Sprache und ältere deutsche Literatur umgewandelt. In seiner Lehrtätigkeit an der Universität Wien, die er nach seiner Emeritierung 1968 bis ins Jahr 1971 fortsetzte, konzentrierte er sich so gut wie ausschließlich auf die Mundartforschung, wie Kranzmayers Schüler wM Peter Wiesinger in der Jubiläumsschrift *150 Jahre Germanistik* in Wien schreibt.[71] Rückkoppelungen zwischen der Akademieeinrichtung Wörterbuchkanzlei und der universitären Sprachforschung ergaben sich aus der hohen Anzahl der Dissertant/innen Kranzmayers, die im Rahmen der Erarbeitung ihrer Doktorarbeiten auch an der Wörterbuchkanzlei tätig waren.[72] Zwischen 1950 und 1966 führte Kranzmayers 128 Studierende zum Abschluss ihrer Dissertation.[73] Außerdem stellte die Kanzlei dem Institut für Germanistik zu Beginn der 1960er Jahre ihre Sammlungen offiziell für Unterrichtszwecke zur Verfügung.[74]

In der Bundesrepublik Deutschland hingegen vollzog sich in den Sprachwissenschaften ab Mitte der 1960er Jahre eine tiefgreifende Modernisierung, getragen von jungen Wissenschaftler/innen, die ihre fachlichen Qualifikationen nach 1945 erworben und oft längere Zeit im Ausland verbracht

70 Vgl. Kommission für Mundartforschung, Bayerisches Wörterbuch (BWB), 2002, XXII.
71 Vgl. Wiesinger/Steinbach, 150 Jahre, 2001, 119–123; Wiesinger, Schule, 1976.
72 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 119 (1969), 143–145; AÖAW, Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch, K. 3, Bericht der Kommission zur Schaffung des Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches und zur Erforschung unserer Mundarten, 1969.
73 Vgl. Hornung, Verzeichnis der Dissertationen, 1967.
74 Vgl. Meister, Vorwort, 1963, 10–13.

hatten. Sie stützen sich bei ihren Erneuerungsambitionen erfolgreich auf einen „Rückstandsdiskurs“, der in den 1950er Jahren zum Motor deutscher Wissenschaftspolitik geworden war. Zuvor hatte auch die deutsche Sprachforschung ihre kulturkundliche bzw. volkstumswissenschaftliche Ausrichtung, von den politischen Zäsuren von 1933 und 1945 weitgehend unberührt, fortgesetzt.[75]

In Österreich konzentrierten sich Kranzmayer und jüngere Vertreter der Wiener Schule der Dialektologie ab Anfang der 1950er Jahre auf die Erforschung der österreichischen Bauerndialekte und ab Ende der 1950er Jahre erneut auf die deutsche Sprachinselforschung außerhalb der Landesgrenzen. Die Änderung des Namens von „Ostoberdeutscher Sprachatlas“ in *Atlas der Dialekträume in und um Österreich bezogen auf die Bauernmundarten um 1930* erlaubte es Kranzmayer noch Anfang der 1970er Jahre die Veröffentlichung ursprünglich nationalsozialistischer Forschungsergebnisse in Betracht zu ziehen.

15.2 Physische Anthropologie

Als nach Kriegsende der Weltöffentlichkeit die Gräuel der NS-Rassen- und Vernichtungspolitik bekannt gemacht wurden, stand auch die Beteiligung der medizinischen Wissenschaften, der Anthropologie und anderer dezidiert mit der Erforschung von „Rassefragen“ befasster Fächer an diesen Gräueln unmittelbar zur Debatte, während Aktivitäten anderer Wissenschaften im Sinne nationalsozialistischer Ziele weniger im Zentrum der Aufmerksamkeit standen. Die Akademie in Wien reagierte darauf unmittelbar mit der Auflösung der Publikationsreihe *Schriften zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre* samt der dazugehörigen Kommission in der Sitzung der Gesamtakademie im Juni 1945.[76] Der Terminus „Rassenkunde“ war trotz der Beteuerungen, die wissenschaftlichen Arbeiten der Akademie seien stets streng objektiv gewesen, für die Weiterführung dieser Unternehmung zu stark belastet. Mit der Argumentationsfigur einer „Tradition der reinen Forschung“[77] wurden die Inhalte der Forschung selbst aber davor bewahrt, in politische und moralische Kritik zu geraten. Die in Kapitel 14 dargestellten Unterstützungsleistungen der Akademie für rassenanthropologische Studien an Kriegsgefangenen hingegen kamen ab Kriegsende nicht mehr zur Sprache. Der stellvertretende Leiter der Akademie, Richard Meister, beteuerte 1945, „daß die Tätigkeit der Akademie im letzten Jahre des Krieges nicht minder als in allen vorhergehenden durchaus in ihren traditionellen Bahnen verlaufen ist, das heißt, im Dienste objektiver und unpolitischer

75 Vgl. Ehlers, Der Wille, 2010, 336f.
76 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995).
77 Vgl. Eröffnungsansprache des interimistischen Leiters, in: Alm. 95 (1945), 116.



52. Josef Weninger, 1945 wM, 1949 Obmann der Anthropologischen Kommission der ÖAW, in der die rassenkundlichen Forschungen wieder aufgenommen wurden

Forschung und in der Fortführung jener wissenschaftlichen Unternehmungen, die seit Jahrzehnten ihrer Pflege anvertraut sind".[78]

Diese Argumentation entsprach der in der unmittelbaren Nachkriegszeit weit verbreiteten Strategie der „rhetorisch/moralischen Bereinigung bzw. der Wertneutralisierung" der Wissenschaft.[79] Zur Bekräftigung seines Standpunktes thematisierte Meister den Beitrag der Akademie zu dem von ihm selbst als „heikel" bezeichneten Forschungsbereich Anthropologie. Die Akademie habe zwar, „veranlasst durch die Zeitumstände", 1942 eine gemeinsame Kommission beider Klassen zur Herausgabe der *Schriften zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre* eingerichtet, ihren wissenschaftlichen Charakter aber auch hier streng gewahrt. Der einzige von der Kommission 1942 herausgegebene Band, Robert Routils Studie *Familienanthropologische Untersuchungen in dem ostschwäbischen Dorfe Marienfeld im rumänischen Banat*,[80] enthielt nach Meister „rein wissenschaftliche anthropologische, und zwar biometrische Studien". Daher konnte er beruhigt feststellen, dass „selbst der kritischste Leser [...] keine Spur unwissenschaftlichen Geistes darin finden [würde]".[81] Als Kronzeugen dieses Plädoyers rief Meister den Anthropologen Josef Weninger (1886–1959, Abb. 52) auf: „Der beste Beweis dafür ist wohl, daß das Material zu diesen Untersuchungen unter der Leitung eines in den Jahren 1938 bis 1945 von seinem Lehramte an der Universität enthobenen Mitgliedes unserer Akademie, das wir heute als neugewähltes wirkliches Mitglied begrüßen dürfen, Professor Dr. Josef Weninger, zusammengebracht wurde."[82] Paradox mutet der Umstand an, dass Weninger trotz der Nähe seiner Forschung zum nationalsozialistischen Gedankengut nun zum Aushängeschild einer politisch nicht belasteten Akademie nach 1945 wurde. Die Beurteilung von Weningers wissenschaftlichen Arbeiten als „objektive und unpolitische Forschung" hält jedoch einem kritischen historischen Blick nicht stand. Vielmehr muss diese Causa als symptomatisch angesehen werden für jene transformierten Kontinuitäten, die die physische Anthropologie der Nachkriegszeit mit der NS-„Rasseforschung" verbinden.

Seit den Kriegsgefangenenuntersuchungen im Ersten Weltkrieg widmete sich Josef Weninger ausschließlich der physischen Anthropologie nach seinem Lehrer Rudolf Pöch, dessen „Material" aus den Lagern des Ersten

78 Bericht des Stellvertreters des interimistischen Leiters, in: Alm. 95 (1945), 137.
79 Ash, Wissenschaft und Politik, 2002, 46.
80 Routil, Familienanthropologische Untersuchungen, 1942, siehe Kapitel 12, 107.
81 Bericht des Stellvertreters des interimistischen Leiters, in: Alm. 95 (1945), 137.
82 Ebd., 138.

Weltkriegs er zeit seines Lebens bearbeitete. Paradoxerweise war es ausgerechnet ein vermeintlicher „Rassenunterschied", der seiner Karriere beinahe ein Ende gesetzt hätte, wurde er doch wegen seiner Ehe mit einer Jüdin 1938 als Professor der Universität Wien entlassen und auch als Akademiemitglied ausgeschlossen. Der Loyalität einiger einflussreicher Fachkollegen an der Akademie hatte er es zu verdanken, dass er seine laufenden Projekte dennoch weiterführen konnte. Josef Weninger übernahm 1945 die Obmannstelle der Pöch-Kommission, der neben ihm Ferdinand Hochstetter, Arnold Durig, Hermann Junker, Paul Kretschmer und Hugo Hassinger angehörten.[83] 1946 setzte er die 1940 vom REM bewilligten Arbeiten am Material der Kriegsgefangenenuntersuchungen Pöchs aus den Jahren 1914 bis 1918 fort, und noch im selben Jahr plante er, seine Ergebnisse über das „Kaukasusmaterial" druckfertig zu machen.[84] 1951 erschien *Armenier. Ein Beitrag zur Anthropologie der Kaukasusvölker*, 1955 *Die Mingrelier aus dem Kaukasus in ihrer anthropologischen Stellung*.[85] In seinem Todesjahr 1959 erschien seine letzte Publikation *Anthropologische Beobachtungen an Georgiern (Transkaukasien)*,[86] die er gemeinsam mit seiner Frau Margarete[87] verfasst hatte, in der Reihe des Pöch-Nachlasses.

Eine der ersten größeren Subventionen der Gesamtakademie für Druckkosten nach Kriegsende ging an Martin Gusinde (1886–1969), der auch an den von der Akademie geförderten anthropologischen Kriegsgefangenenuntersuchungen teilgenommen hatte.[88] Er erhielt für die Veröffentlichung seiner Monografie *Urwaldmenschen am Ituri. Anthropobiologische Forschungsergebnisse bei Pygmäen und Negern im östlichen Belgisch-Kongo aus den Jahren 1934-35*[89] die Summe von 5.000 öS.[90] Auffällig ist, dass der von Gusinde in früheren Publikationen[91] verwendete und in der deutschsprachigen Anthropologie gängige Terminus „rassenbiologisch" durch „anthropobiologisch" ersetzt wurde – offenbar, um den belasteten Rassebegriff nicht zu strapazieren.

Im April 1949 wurde unter der Obmannschaft Weningers die Anthropologische Kommission eingesetzt. Ihr einziger Zweck bestand in der Schaffung von Publikationsmöglichkeiten für anthropologische Arbeiten, die andere Inhalte als den Pöch-Nachlass hatten und deshalb nicht von der Pöch-Kommission herausgegeben werden konnten. Die neue Reihe trug

83 Vgl. Spezialkommissionen, in: Alm. 95 (1945), 100.
84 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 96 (1946), 56.
85 Weninger, Armenier, 1951; ders., Die Mingrelier, 1955.
86 Weninger/Weninger, Anthropologische Beobachtungen, 1959.
87 Margarete Weninger (1896–1987) wurde nach dem Tod ihres Mannes am 26. Juni 1959 in die Kommission für die Pöch-Erbschaft aufgenommen; vgl. Spezialkommissionen, in: Alm. 109 (1959), 152.
88 Vgl. Feichtinger, Wissenschaft 2013, 128.
89 Gusinde, Urwaldmenschen, 1948.
90 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 96 (1946), 56.
91 Vgl. z.B. Gusinde, Zur Rassenbiologie, 1937; Gusinde, Die Rassenmerkmale, 1940.

den Titel *Mitteilungen der Anthropologischen Kommission* und wurde von den Kommissionsmitgliedern explizit als Weiterführung der 1945 aufgelassenen Schriftenreihe *Untersuchungen zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre* verstanden.[92] Die erste geplante Veröffentlichung, eine Arbeit von Weningers Mitarbeiterin Helga Maria Pacher (1922–1971) mit dem sperrigen vorläufigen Titel „Anthropologischer Vergleich zweier mitteleuropäischer Bevölkerungen. Alters- und Geschlechtsunterschiede unter Berücksichtigung aller von der Wiener Schule genommenen Maße und der Komplexion“,[93] verdeutlicht, wie sehr der Kommission an der Kontinuität anthropologischer Forschung an der Akademie gelegen war: Der Titel fügte sich einerseits in die traditionelle Wiener Schule der Anthropologie ein und knüpfte andererseits direkt an die in der NS-Zeit entstandene Arbeit Routils an, verglich Pacher doch – wie bereits in ihrer Dissertation[94] aus dem Jahr 1946 – das Kärntner Dorf St. Jakob im Rosental mit Marienfeld im rumänischen Banat.[95]

1950 beantragte Robert Stigler (1878–1975) den Druck seiner 1944 wegen der Kriegsumstände in der rassenkundlichen Schriftenreihe der Akademie nicht mehr erschienenen Arbeit zu seiner Ugandareise der Jahre 1911/12.[96] Vor der Zustimmung zum Abdruck in den Denkschriften wurde jeweils ein Gutachten von den wM Arnold Durig und Eduard Pernkopf eingeholt. Beide Gutachten fielen durchwegs kritisch aus und attestierten der Schrift, zum einen keine neuen Ergebnisse zu bringen und zum anderen hinsichtlich der Fragestellung überholt zu sein, habe die Physiologie doch in der Zwischenzeit dargelegt, dass „prinzipielle physiologische Unterschiede zwischen Weißen und Farbigen […] nicht bestehen“.[97] Damit die Arbeit dennoch abgedruckt werden konnte, verlangten die Gutachter eine starke Kürzung des Textes, insbesondere des Reiseberichts sowie der „vulgär übertriebenen“ sexualphysiologischen, soziologischen und psychologischen Abschnitte.[98] In die neue Publikationsreihe der Anthropologischen Kommission wollte man die Arbeit Stiglers offensichtlich nicht aufnehmen, teilte ihm Akademiepräsident Heinrich Ficker doch mit, dass der Abdruck in vollem Umfang

92 Vgl. AÖAW, Anthropologische Kommission, Antrag auf Errichtung einer neuen Schriftenreihe, vorgelegt in der Gesamtsitzung am 9.12.1949. In einem vom Weninger als Kommissionsobmann unterzeichneten Bericht [verm. 1951] heißt es: „Die am 29. April 1949 eingesetzte Anthropologische Kommission wird die 1942 erstmals von der Akademie der Wissenschaften unter dem Titel ‚Untersuchungen zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre‘ gegründete und mit nur einem Heft erschienene Publikationsserie jetzt als ‚Mitteilungen der Anthropologischen Kommission‘ weiterführen.“ AÖAW, Anthropologische Kommission, [Bericht] Anthropologische Kommission, undat. [verm. 1951].

93 Erschienen als: Pacher, Anthropometrischer Vergleich, 1952.

94 Pacher, Biometrischer Vergleich, 1946.

95 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 101 (1951), 249; Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 102 (1952), 225f.

96 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 1160/1950, Robert Stigler an die Österreichische Akademie der Wissenschaften, 23.6.1950.

97 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 1896/50 bei 1160/50, Arnold Durig an die ÖAW, 4.12.1950.

98 Vgl. ebd.; AÖAW, Allg. Akten, Nr. 159/51 bei 1160/50, Eduard Pernkopf an die ÖAW, 13.1.1951.

schon allein deshalb nicht möglich sei, weil die ursprüngliche Schriftenreihe 1945 aufgelassen worden war.[99] Stigler ließ sich auf die verlangten Kürzungen ein; seine Abhandlung erschien 1952 als *Rassenphysiologische Ergebnisse meiner Forschungsreise in Uganda 1911/12*[100] im Umfang von 44 Druckseiten in den Denkschriften der math.-nat. Klasse der Akademie.[101]

Nach der Veröffentlichung von Pachers Arbeit blieben in der Schriftenreihe der Kommission für Anthropologie, die insgesamt kaum aktiv war, weitere Publikationen während der folgenden Jahre aus. Erst 1959 ergriff Josef Wastl die Initiative, indem er die Veröffentlichung eines Berichts über das im Naturhistorischen Museum (NHM) lagernde noch unbearbeitete anthropologische Material der Kriegsgefangenenuntersuchungen des Jahres 1941 beantragte. Die Anthropologische Kommission erwog sowohl die Veröffentlichung von Wastls Bericht als auch die Aufnahme der Bearbeitung des Materials im Naturhistorischen Museum Wien durch einen „entsprechenden Mitarbeiterstab". Zuvor müsse man jedoch, wie das Kommissionsmitglied Richard Pittioni einräumte,

> die Frage [...] klären, ob nicht aus der Veröffentlichung der Aufnahmen außenpolitische Probleme entstehen könnten, da doch damit zu rechnen ist, daß sich unter den damals freiwillig untersuchten Personen noch solche befinden, die jetzt am Leben sind und nach Kenntnisnahme der Veröffentlichung irgendwelche Schritte gegen die Akademie unternehmen könnten. Eine Beratung durch einen Vertreter des Völkerrechtes wäre hier notwendig.[102]

Wastl meinte in einem Schreiben, das er gemeinsam mit dem Bürstenabzug seines druckfertigen Berichts „Konstitutions- und rassenanthropologische Untersuchung an eurafrikanischen, europäischen und asiatischen Völkerschaften"[103] an Pittioni schickte: „Ich denke durch einige Weglassungen und Änderungen den Bericht so formulieren zu können, dass er keinen Anstoss erregen kann."[104] Nach einigen Monaten bat der Kommissionsobmann Fritz Knoll – der zugleich Generalsekretär der Akademie war – auch den Völkerrechtler Alfred Verdroß um eine Stellungnahme zum Manuskript.[105] Das Werk ging letztlich nie in Druck, die Gründe lassen sich aus den eingesehenen Akten nicht erschließen.

99 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 1160/50, Heinrich Ficker an Robert Stigler, 29.1.1951.
100 Stigler, Rassenphysiologische Ergebnisse, 1952.
101 Vgl. Feichtinger, Wissenschaft 2013, 131.
102 Vgl. AÖAW, Anthropologische Kommission, Bericht über den Stand der Arbeiten in der Anthropologischen Kommission, undat. [Mai 1959].
103 AÖAW, Anthropologische Kommission, Bürstenabzug von: Josef Wastl: Konstitutions- und rassenanthropologische Untersuchung an eurafrikanischen, europäischen und asiatischen Völkerschaften. Bericht über die Studienkommission der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien, o.J. [1959].
104 AÖAW, Anthropologische Kommission, Josef Wastl an Richard Pittioni, 15.5.1959.
105 Vgl. AÖAW, Anthropologische Kommission, Fritz Knoll an Alfred Verdross, 28.12.1959.



53. Tisch der Anthropologischen Kommission bei der ÖAW-Ausstellung zur österreichischen Kulturwoche 1950; ausgestellt waren u. a. eine von Pöch fotografierte Tonaufnahme in Neu-Guinea, Publikationen aus Pöchs Sammlungen, Gipsabgüsse, ein Totenschädel und ein Foto von Pöchs Kalahari-Expedition 1908/09 „zum Zwergvolk der Buschmänner“

Die Akademie war nach 1945 nicht bereit, nachhaltig auf die Förderung von Arbeiten zu verzichten, die sich der Erforschung der Unterschiede von „Rassen“ widmeten. Im Gegenteil – ihre Mitglieder waren sehr darauf bedacht, den Pöch-Nachlass in dieser Hinsicht weiterhin zu bearbeiten und zu publizieren (Abb. 53). Das wichtigste Argument war die ideologische Neutralität der Wissenschaft. Dass anthropologische Forschungen in Österreich bereits vor dem „Anschluss“ 1938 sehr nahe an der nationalsozialistischen Rassenideologie angesiedelt gewesen waren und mitunter der späteren Vertreibungs- und Vernichtungspolitik zugearbeitet hatten, stand an der Akademie nicht zur Debatte. Lediglich auf einer sprachlichen Ebene kam es zu einem Bruch – man bemühte sich, die negative Konnotation des Begriffs „Rasse“ zu neutralisieren, ohne aber die Verwendung des Begriffs selbst vollständig aufzugeben.

15.3 Raum- und Südostforschung



54. Hugo Hassinger, Geograf und Raumforscher, 1934 wM, Obmann der 1946 eingesetzten Akademiekommission für Raumforschung und Wiederaufbau

Die geografische Raumforschung war eine in der NS-Zeit etablierte Wissenschaftsdisziplin. In Österreich wurde sie ab 1938 durch Arbeitsgemeinschaften an den Hochschulen gepflegt. In Wien lag ihr Schwerpunkt auf dem sogenannten Südostraum und ab Anfang der 1940er Jahre auf der sogenannten Ostmarkforschung mit besonderem Fokus auf Wien.[106] 1945 stand die Raum- und Südostforschung vor der Herausforderung, sich neu aufstellen und institutionalisieren zu müssen. Als institutionelles Auffangbecken bewährte sich bald die Akademie der Wissenschaften. In diesem Kapitel wird gezeigt, wie es ihrem Hauptvertreter Hugo Hassinger (1931 kM I, 1934 wM, Abb. 54) gelang, die Raum- und Südostforschung unter veränderten Voraussetzungen in Form zweier Akademiekommissionen „in die Nachkriegszeit herüberzuretten“,[107] was diese leisteten und wie sie dazu beitrugen, die Akademie zu erneuern: 1946 wurde die Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau eingesetzt, 1947 die Österreichische Forschungsgemeinschaft für den Südosten an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften; bei Letzterer handelte es sich um eine neuartige Organisationsform.

15.3.1 Die neue Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau

Mit dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft wurden die in der NS-Zeit tätigen Arbeitsgemeinschaften für Raumforschung an den Hochschulen, die Zweigstellen der Reichsarbeitsgemeinschaft in Berlin gewesen waren, aufgelöst. Viele der in diesen Forschungsfeldern tätigen Wissenschaftler verloren als ehemalige NSDAP-Mitglieder ihre Anstellungen. Im Amt blieb allerdings die Zentralfigur Hugo Hassinger (1877–1952), der trotz seiner nationalsozialistischen Gesinnung nicht der Partei beigetreten und daher auch nicht registrierungspflichtig war.[108] Dieser institutionelle und personelle Bruch bedeutete aber lediglich eine kurze Unterbrechung, bevor sich ab 1946 die Akademie der Wissenschaften selbst der Agenden der Raum- und Südostforschung annahm.

Am 17. Mai 1946 setzte die Akademie auf Anregung von wM Hugo Hassinger die Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau ein.[109] Hassinger hatte in seinem Vortrag in der Gesamtsitzung argumentiert, dass Arbeiten der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung während der Zeit des National-

106 Siehe Kapitel 12, 97.
107 Nachruf auf Hugo Hassinger, in: Alm. 102 (1952), 287.
108 Vgl. Svatek, Die Institutionalisierung, 2009, 236.
109 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 17.5.1946 (A 1002).

sozialismus nicht nur „auf Wunsch der 1939 geschaffenen Planungsbehörden“, sondern auch „aus eigener Initiative“ durchgeführt wurden, und angemahnt, dass „ein Großteil dieser Arbeiten […] auch nach Liquidierung der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung im Interesse Österreichs fortgesetzt werden“ müsse.[110] Die Raumforschungskommission umfasste von Anfang an nicht nur Akademiemitglieder beider Klassen, sondern auch Delegierte verschiedener Hochschulen, der Gemeinde Wien und des Ministeriums für Handel und Wiederaufbau. In den nächsten Jahren wurde sie um Vertreter weiterer Ministerien (Unterricht, Finanzen, Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, Energiewirtschaft, Land- und Forstwirtschaft) erweitert. Vorbild für diese Organisationsform war die am 3. August 1945 eingesetzte Verbandkommission österreichischer Wissenschaft.[111]

Mit der Raumforschungskommission stellte Hassinger der Akademie einen attraktiven Mehrwert in Aussicht: „Als Organisation einer auf das Ziel des Gemeinschaftswohles gerichteten Gemeinschaftsarbeit könnte die Akademie ihre Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit für Staat und Volk unter Beweis stellen und das Vorurteil beseitigen, daß sie eine veraltete Organisation sei.“[112] Dieses „Vorurteil“ wurde dadurch entkräftet, dass erstmals in eine Akademiekommission mit Forschungsauftrag Vertreter staatlicher und kommunaler Verwaltungsbehörden kooptiert wurden, um durch Zusammenarbeit nicht nur „den Wiederaufbau Österreichs, sondern auch […] die spätere Entwicklung des Siedlungswesens, der Wirtschaft und des Verkehrs“ zu steuern.[113] Die Raumforschungskommission verstand sich als „Mittelstelle zwischen Theorie und Praxis“, zwischen wissenschaftlicher Raumforschung und behördlicher Raumplanung.[114] Ihre Nützlichkeit für Land und Leute sollte sie durch ihre dezidiert angewandten Forschungsleistungen in den folgenden Jahren unter Beweis stellen. In seinem Festvortrag 1947 anlässlich der Hundertjahrfeier der Akademie legitimierte Richard Meister die Neuausrichtung der Akademie durch die Aufnahme nichtakademischer Institutionen in eine Akademiekommission mit dem Argument, dass die ÖAW durch ihre Raumforschungskommission jene Körperschaften koordiniere, „denen der künftige Wiederaufbau Österreichs obliegt“.[115]

15.3.2 Brüche und Kontinuitäten

Die ab 1946 an der Akademie der Wissenschaften institutionalisierte Raumforschung unterschied sich deutlich von der in der Zeit des Nationalsozialis-

110 Vgl. Hassinger, Raumforschung, 1946, 136f.
111 Siehe Kapitel 13, 151.
112 Vgl. Hassinger, Raumforschung, 132.
113 AÖAW, Raumforschung, K. 1, Entwurf einer Einladung zur konstituierenden Sitzung der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau, 22.5.1946.
114 AÖAW, Raumforschung, K. 1, Protokoll der Sitzung der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau v. 7.2.1947.
115 Festvortrag des Vizepräsidenten, Jahrhundertfeier 1947, in: Alm. 97 (1947), 214.

mus an den Hochschulen durchgeführten Raumforschung. Zugleich sind aber auch Kontinuitäten unübersehbar. Der gravierendste Einschnitt war der Wegfall der Südostforschung, bedingt durch die neue politische Ordnung der südosteuropäischen Staaten nach 1945. Für die Raumforschungskommission der Akademie ging damit eine Beschränkung ihrer Tätigkeit ausschließlich auf Österreich einher. Im Rückblick kommentierte Hassinger diese Neuausrichtung wie folgt: „Der erschütternde Umbruch Mitteleuropas lenkte auch die Bewegung der Raumforschung in neue Bahnen und beschränkte sie auf das kleine Österreich."[116]

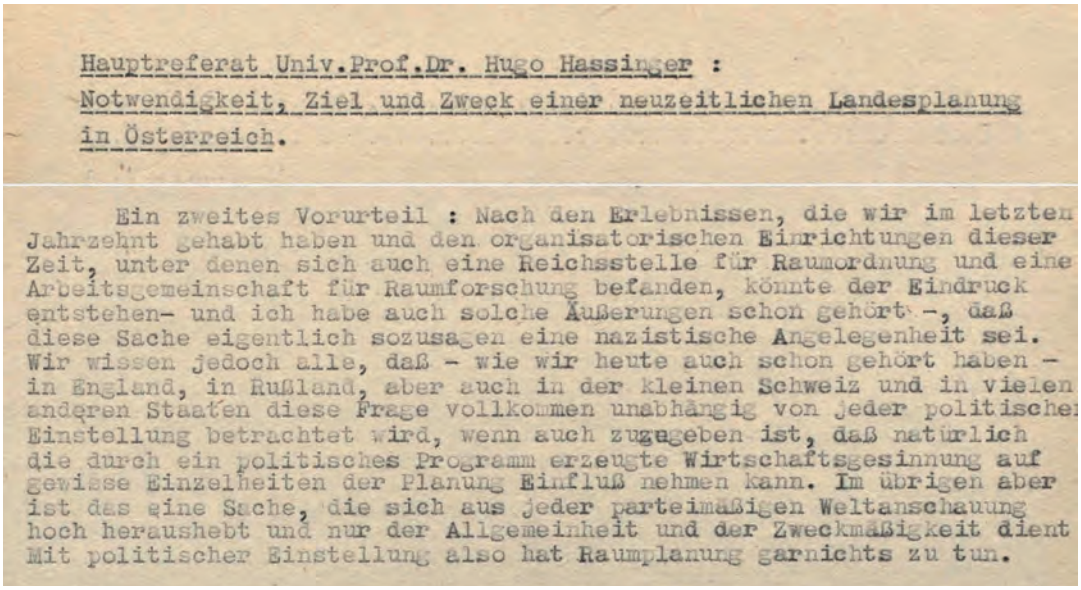
Der Abschied der Raumforschung von der Südostforschung verlief allerdings zaghaft und auf Raten, war Südosteuropa doch weiterhin ein Aspekt in mehreren wieder aufgenommenen Arbeiten. In der Raumforschungskommission definierten 1946 die Mitglieder „Wasserwirtschafts- und Verkehrsfragen der Donau, des Wiener Hafens und der mit der Donau verbundenen Schiffahrtskanäle" noch als eine vordringliche Arbeitsaufgabe, und Hassinger veröffentlichte im selben Jahr den Aufsatz „Österreich im mitteleuropäischen Wasserstraßennetz",[117] dessen Ausbau er zum Zweck der verbesserten Anbindung Südosteuropas an das Deutsche Reich schon in der NS-Zeit vehement gefordert hatte. Mit der Ausgliederung des Donauraumes aus der Raumforschung war auch die in der NS-Zeit in Wien geleistete wissenschaftliche Vorarbeit für die sogenannte Volksraumplanung hinfällig geworden. Doch behielt die Akademie ihr Forschungsinteresse am Donauraum auch nach 1945 bei, allerdings unter veränderter Perspektive: Sie deutete dabei den nationalsozialistischen Planungs- und wirtschaftlichen „Ergänzungsraum"[118] Südosteuropa in der Republik zum wirtschaftlichen Beziehungsraum um.

Die Kontinuitäten im Bereich Raumforschung aus der Zeit des Nationalsozialismus sind weitgehend struktureller und nicht personeller Art. Dass Hassinger blieb, wurde bereits erwähnt. Die ehemaligen Nationalsozialisten konnten vorerst nicht in der Raumforschungskommission der Akademie tätig werden. Wie bereits zwischen 1938 und 1945 organisierte Hassinger die Raumforschung zentralistisch. Statt Berlin war nun Wien das Zentrum, die Akademiekommission die Schaltzentrale. Von hier aus wurden Experten an den jeweiligen spezialisierten Instituten mit einzelnen Forschungsarbeiten beauftragt. Im Unterschied zur NS-Zeit waren nunmehr die Ansprechpart-

116 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 15, Hugo Hassinger (Vortrags-Ms.), Raumforschung und Raumordnung in Österreich [1950].

117 AÖAW, Raumforschung, K. 1, Protokoll der Sitzung der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau v. 7.2.1947; Hassinger, Österreich, 1946.

118 Hassinger, Die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung, 1941, 93; UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 27, Hugo Hassinger (Ms.), Die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an den Wiener Hochschulen und die Geographische Gesellschaft zu Wien. Aus dem Protokoll der Tagung deutscher Wissenschaftlicher Ost- und Südostinstitute in Breslau am 25. bis 27. Sept. 1941.



Hauptreferat Univ.Prof.Dr. Hugo Hassinger :
Notwendigkeit, Ziel und Zweck einer neuzeitlichen Landesplanung in Österreich.

Ein zweites Vorurteil : Nach den Erlebnissen, die wir im letzten Jahrzehnt gehabt haben und den organisatorischen Einrichtungen dieser Zeit, unter denen sich auch eine Reichsstelle für Raumordnung und eine Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung befanden, könnte der Eindruck entstehen- und ich habe auch solche Äußerungen schon gehört -, daß diese Sache eigentlich sozusagen eine nazistische Angelegenheit sei. Wir wissen jedoch alle, daß - wie wir heute auch schon gehört haben - in England, in Rußland, aber auch in der kleinen Schweiz und in vielen anderen Staaten diese Frage vollkommen unabhängig von jeder politischen Einstellung betrachtet wird, wenn auch zugegeben ist, daß natürlich die durch ein politisches Programm erzeugte Wirtschaftsgesinnung auf gewisse Einzelheiten der Planung Einfluß nehmen kann. Im übrigen aber ist das eine Sache, die sich aus jeder parteimäßigen Weltanschauung hoch heraushebt und nur der Allgemeinheit und der Zweckmäßigkeit dient Mit politischer Einstellung also hat Raumplanung garnichts zu tun.

55. Hassinger verteidigt die Raumforschung gegen das „Vorurteil", Raumforschung und Raumplanung seien „eine nazistische Angelegenheit", Auszug aus einem Vortragsmanuskript vom Oktober 1947

ner in der politischen Verwaltung direkt in die zentrale Organisation an der Akademie eingebunden. Dieser zentralisierte Zugang zeigt sich auch in dem Versuch Hassingers, ein Raumplanungsgesetz für ganz Österreich auf den Weg zu bringen,[119] letztlich aber ohne Erfolg.

Nach Hassingers Einschätzung eilte der Raumforschung in der Nachkriegszeit der Ruf voraus, sie sei „eine nazistische Angelegenheit" (Abb. 55).[120] Da Hassinger darauf bedacht war, die Raumforschung in der Nachkriegszeit weiterhin zu betreiben und dafür Aufträge der öffentlichen Hand, vor allem der Gemeinde Wien, benötigte, war er darum bemüht, diesen Ruf als „Vorurteil" zu entkräften: Raumforschung und Raumplanung seien „eine Sache, die sich aus jeder parteimäßigen Weltanschauung hoch heraushebt und nur der Allgemeinheit und der Zweckmäßigkeit dient. Mit politischer Einstellung also hat Raumplanung gar nichts zu tun."[121] Dass es sich hierbei um eine Schutzbehauptung handelte, liegt auf der Hand, war doch die richtige „parteimäßige Weltanschauung" und „politische Einstellung" wohl nicht von der bereitwilligen Mitwirkung an raumplanerischen Maßnahmen der NS-Diktatur - wie etwa der Umvolkung, durch die Hassinger zusätzliche Forschungsgelder lukriert und sein Forschungsfeld in der NS-Zeit profiliert hatte - zu

119 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 13, Präambel zum österreichischen Raumplanungsgesetz. 2. Entwurf, 25.1.1948.

120 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 27, Hugo Hassinger (Vortrags-Ms.), Notwendigkeit, Ziel und Zweck einer neuzeitlichen Landesplanung in Österreich, gehalten als Hauptreferat auf der Ersten Tagung österreichischer Landesplaner im Wiener Rathaus, 18.-19.10.1947.

121 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 27, Hugo Hassinger (Vortrags-Ms.), Notwendigkeit, Ziel und Zweck einer neuzeitlichen Landesplanung in Österreich, gehalten als Hauptreferat auf der Ersten Tagung österreichischer Landesplaner im Wiener Rathaus, 18.-19.10.1947.

trennen.[122] Wie Hassinger seine NS-Projekte der neuen politischen Situation anpasste, um sie nach 1945 in transformierter Kontinuität weiterzuführen, wird im Folgenden ausgeführt.

15.3.2.1 Kontinuität 1: Wegweiser

Die „Bibliographie der in Wien vorhandenen Hilfsmittel der Raumforschung" war ein Projekt, das Hugo Hassinger 1940 im Auftrag der Reichsarbeitsgemeinschaft (RAG) mit Sitz in Berlin startete und das 1942 mit der Veröffentlichung des *Wegweisers zu den in Wien vorhandenen Hilfsmitteln für die Raumforschung in den Gebieten der Ostmark, der Sudetenländer und im Südostraum* seinen vorläufigen Abschluss fand. Dieses Projekt griff er 1946 in der Akademiekommission für Raumforschung und Wiederaufbau sofort wieder auf und adaptierte es an die neuen politischen Verhältnisse, weil die 1942 erschienene Publikation, die einen eindeutigen NS-Bezug aufwies, unbrauchbar geworden war.

Mit dem *Wegweiser* hatte Hassinger bezweckt, Wien zum Zentrum der Südostforschung des Dritten Reichs auszubauen. Den Nachweis, „herauszustellen, was Wien ist und was Wien für die Erforschung des gesamten Südostraumes leisten könnte",[123] versuchte er gleichzeitig mit Aufsätzen, Denkschriften und dem von der Reichsarbeitsgemeinschaft geförderten *Wegweiser* zu führen. Mit der darin enthaltenen Auflistung der in Wien ansässigen Behörden, Ämter, Institute, Archive, Bibliotheken und Museen mit Südosteuropabezug auf rund 100 Seiten wollte er den Zentralstellen in Berlin zeigen, dass Wien das einzige logische Zentrum einer „vereinheitlichten Südostforschung und Südostplanung" war.[124] Daher waren darin nicht nur ungedruckte Archivquellen, Karten, Pläne, Gutachten, Manuskripte und „landeskundliches Urmaterial" über die Ostmark, sondern auch über die Sudetenländer und den Südostraum verzeichnet.[125]

Bereits in der konstituierenden Sitzung der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau am 31. Mai 1946 kündigte Hassinger die „Erneuerung des Wegweisers für Raumforschung über das in Wien vorhandene Material und Ergänzung desselben für ganz Österreich" an.[126] Der 1942 erschienene *Wegweiser* war wegen der darin aufgelisteten und mittlerweile

122 Siehe Kapitel 12, 101.

123 Hassinger, Die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung, 1941, 95; UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 27, Hugo Hassinger (Ms.), Die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an den Wiener Hochschulen und die Geographische Gesellschaft zu Wien. Aus dem Protokoll der Tagung deutscher Wissenschaftlicher Ost- und Südostinstitute in Breslau am 25. bis 27. Sept. 1941.

124 Vgl. Hassinger, Wiens deutsche Sendung, 1942, 12; ursprünglich erschienen als: Hassinger, Wiens deutsche Sendung, 1941.

125 Vgl. Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an der Universität Wien, Wegweiser, 1942. Vorwort.

126 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 17, Protokoll der Konstituierenden Sitzung der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau v. 31.5.1946.

aufgelösten NS-Behörden „wertlos“ geworden.[127] Auch der neue *Wegweiser* sollte den „ganzen Donauraum und Südosteuropa, diese besonderen wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Interessensgebiete Österreichs“ inkludieren, vorderhand aber die Institutionen der „Landes- und Volksforschung“ in Österreich aufzählen.[128] Der *Wegweiser* von 1942 hatte allein die in Wien vorhandenen Südosteuropaforschungs-Hilfsmittel dokumentiert. Daher kamen die Landeshauptstädte darin nicht vor. 1948 stellte Hassinger einen Antrag auf Drucklegung des „Wegweisers für die Landes- und Volksforschung (Raumforschung) in Österreich und in seinen Nachbargebieten“.[129] Der neue *Wegweiser für Landes- und Volksforschung in Österreich* erschien schließlich 1950 unter einem modifizierten Titel, nunmehr mit den aufgelisteten Institutionen und deren Beständen in den Landeshauptstädten, allerdings ohne jedwede Bezugnahme auf „Nachbargebiete“ im Südosten.[130]

15.3.2.2 Kontinuität 2: Der Niederösterreich-Atlas

Nach der Gründung der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau nahm Hugo Hassinger die Arbeit an einem zweiten umbenannten nationalsozialistischen Projekt unter der Schirmherrschaft der Akademie auf. Der 1940 von Gauleiter Hugo Jury in Auftrag gegebene Gau-Atlas Niederdonau, der vor 1945 nicht mehr gedruckt werden konnte, wurde ab 1946 zu einem der wichtigsten Projekte der Raumforschungskommission der Akademie. Der Atlas von Niederösterreich war 1947 „nach der Art des Burgenlandatlasses“[131] geplant, der im Kontext der nationalsozialistischen Grenzlandforschung erarbeitet worden war.[132] Auch im Projekt Gau-Atlas Niederdonau waren neben Wien „Teile des südlichen Mitteleuropas jenseits der Reichsgrenze mitbehandelt“ worden.[133] Ebenso wie mit dem Burgenlandatlas hatte Hassinger mit dem Gau-Atlas Niederdonau das Ziel verfolgt, dass dieser „für die Bedürfnisse der Planung verwendungsfähig sei“,[134] nämlich für die Raumplanung des „deutschen Lebensraumes im Sinne des Dritten Reiches“.[135] Ab 1941 war das Großprojekt von verschiedenen Arbeits-

127 AÖAW, Raumforschung, K. 1, Entwurf Vorwort Wegweiser [Hugo Hassinger, undat.].
128 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 17, Entwurf einer Satzung für die Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 16.10.[1946].
129 AÖAW, Raumforschung, K. 1, Hugo Hassinger an das Präsidium der ÖAW, 11.11.1948.
130 Vgl. Hassinger, Wegweiser, 1950.
131 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 97 (1947), 226.
132 Siehe Kapitel 12, 96.
133 Hassinger, Die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung, 1941, 93; UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 27, Hugo Hassinger (Ms.), Die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an den Wiener Hochschulen und die Geographische Gesellschaft zu Wien. Aus dem Protokoll der Tagung deutscher Wissenschaftlicher Ost- und Südostinstitute in Breslau am 25. bis 27. Sept. 1941.
134 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 15, [Hugo Hassinger] an Anton Becker, 17.6.1946.
135 Niederösterreichisches Landesarchiv, G. H. 8 1941, Fritz Bodo und Hugo Hassinger über den Gau-Atlas Niederdonau - wissenschaftliche Grundlagen und Zielsetzungen, 17.1.1941, zit. n. Svatek, Hugo Hassinger, 2019, 148f.

gruppen in Angriff genommen worden, sodass vor Kriegsende zahlreiche unveröffentlichte Karten vorlagen, u. a. eine Siedlungskarte der römischen Periode, die von der Limeskommission der Akademie der Wissenschaften erstellt worden war.[136] Als sich im Jahr 1946 der Verbleib des Kartenmaterials des Gau-Atlas Niederdonau geklärt hatte – es befand sich am Geographischen Institut der Universität Wien sowie im niederösterreichischen Reichenau[137] –, nahm Hassinger noch im selben Jahr die „Betreuung", ab 1947 die „Herausgabe eines Atlasses von Niederösterreich"[138] in das Arbeitsprogramm der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau auf. In einem Schreiben eines am Gau-Atlas Mitwirkenden an Hassinger heißt es: „So geht die Arbeit doch nicht verloren."[139] Er war zuversichtlich, dass sich die schon gestochenen Druckplatten des Gau-Atlas Niederdonau „auf die heutigen Grenzen richtigstellen" ließen.

Die erste Lieferung des *Atlas von Niederösterreich* erschien 1951. 1959 wurde der Atlas feierlich an das Land Niederösterreich übergeben. Der Festredner wM Josef Keil, Obmann der Subkommission für den Atlas von Niederösterreich und Generalsekretär der Akademie, bemühte sich, mit folgenden – sachlich unzutreffenden – Worten Distanz zum Gau-Atlas Niederdonau herzustellen: „Aber das reiche von Hassinger und einem Stabe von Mitarbeitern damals nach einer großzügigen Planung zusammengebrachte und verarbeitete Material ist in den Wirren nach dem zweiten Weltkrieg zum allergrößten Teil verloren gegangen oder vernichtet worden."[140]

15.3.2.3 Kontinuität 3: Raumwissenschaftliche Wien-Forschung

Die raumwissenschaftliche Wien-Forschung hatte in der NS-Zeit zwei Ausrichtungen: eine, die sich auf die Zentralfunktion Wiens für Südosteuropa und eine, die sich auf die Gauhauptstadt bezog. Wie Hassinger 1950 einräumte, hatte er das von ihm geforderte „Primat der südöstlichen Raumforschungsarbeit […] für Wien" in der NS-Zeit nicht erreicht.[141] Trotz seiner intensiv vorangetriebenen Südostforschung war Wien „eine Gauhauptstadt unter vielen und ohne wesentlichen Einfluss auf die Ordnung im Donauraum" geblieben.[142] Die Neuordnung Europas hatte eine auf politische Zwecke ausgerichtete Raumforschung in Südosteuropa nach 1945 ohnehin hin-

136 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 92 (1942), 239.

137 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 15, [Hugo Hassinger] an Anton Becker, 17.6.1946.

138 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 17, Protokoll der Sitzung der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau v. 31.9.1946; Protokoll der Sitzung der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau v. 7.2.1947.

139 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 15, [Unleserlich] an Hugo Hassinger, 15.7.1946.

140 AÖAW, Raumforschung, K. 1, Feierliche Übergabe des Atlas von N.Ö. an das Land Niederösterreich am 23. Juni 1959.

141 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 26, Hugo Hassinger (Vortrags-Ms.), Raumforschung und Raumordnung in Österreich [1950].

142 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 26, Hugo Hassinger (Vortrags-Ms.), Raumforschung und Raumordnung in Österreich [1950].

fällig gemacht. Trotzdem setzte Hassinger sich für die Erhaltung der Südostforschung an der ÖAW ein, wie weiter unten gezeigt wird.

Was die auf Wien bezogene Raumforschung betraf, so wurden einzelne in der Zeit des Nationalsozialismus durch Reichsstellen geförderte Projekte von der 1946 gegründeten Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau übernommen und erfolgreich dem Bedarf der neuen Stadtverwaltung an raumwissenschaftlicher Expertise für den Wiederaufbau Wiens angepasst. Einen Fokus hatte Hassinger schon in der NS-Zeit auf die Bewahrung des Natur- und Kulturerbes von Wien gelegt. Im Jahr 1941 hatte er auf Wunsch des Reichsarchitekten Hanns Dustmann eine „Denkschrift über das kulturelle Erbe Wiens als Grundlage seiner Neugestaltung" erarbeitet[143] und darin das Programm formuliert, das für seine Wien bezogene Tätigkeit nach 1945 bestimmend werden sollte. Das zentrale Ziel war die „Analyse des Wiener Stadtbildes" mit „einem Verzeichnis aller erhaltenswerten Natur- und Kunstdenkmale, die auch kartographisch dargestellt werden, um die Lösung städtebaulicher Aufgaben in Wien unter Schonung seines alten Kulturbesitzes und seiner Landschaft durchführen zu können".[144] Als Darstellungsform war eine Art Kulturatlas geplant, wie er schon durch den *Kunsthistorischen Atlas Wiens* (1916) vorkonzipiert war. In seiner Denkschrift über das landschaftliche und kulturelle Erbe Wiens (1942) war Hassinger für den gesetzlichen Schutz des kreisförmig um Wien liegenden „Grüngürtels als Erholungsraum" durch die „nationalsozialistische Gesetzgebung" und abermals für eine „kartographische Darstellung der Schon- und Pflegebezirke im Rahmen eines Kulturatlasses der Stadt" eingetreten.[145] Dieses Anliegen konnte in der NS-Zeit aber nicht mehr umgesetzt werden. Erst im Rahmen der ÖAW-Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau griff die Wiener Stadtverwaltung Hassingers Vorstellungen wieder auf und „zog daraus Nutzanwendung" in zweierlei Hinsicht: „für die pflegliche Behandlung des alten Baugutes" und für die weniger pflegliche „Behandlung der wilden Siedlungen, die nach den beiden Weltkriegen im Raume des heutigen Wald- und Wiesengürtels Wiens, dessen Erhaltung für immerwährende Zeiten bereits beschlossen war, aufgeschossen waren".[146] Im Zusammenhang mit dem Erhalt des kulturellen und landschaftlichen Erbes Wiens übernahm Hassinger im Auftrag des Wiener Stadtbauamts in der ÖAW-Raumforschungskommission eine Reihe von Arbeiten. Im Dezember 1946 ersuchte die Stadt Wien die Akademiekommission, statistische Unterlagen als Grundlage für die Ausarbeitung eines neuen Flächenwidmungs- und Bebauungs-

143 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 19, Tätigkeitsbericht der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an der Universität Wien über das Jahr 1940/41, April 1941.

144 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 15, Bericht über die Arbeiten, Pläne und Organisation der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an den Wiener Hochschulen, 1.11.1940.

145 Hassinger, Landschaftliches und kulturelles Erbe, 1942, 730, 735.

146 UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 26, Hugo Hassinger (Vortrags-Ms.), Raumforschung und Raumordnung in Österreich [1950].

plans für Wien auszuarbeiten und grafisch darzustellen. 1947 fertigte die ÖAW-Raumforschungskommission zunächst neue Karten der Stadt auf der Basis der Ergebnisse der Volkszählung für Wien aus dem Jahr 1939 an.[147] Ab diesem Jahr entschied die ÖAW durch die Übernahme von öffentlichen Aufträgen des Magistrats auch über das künftige Stadtbild von Wien mit. Sie überprüfte den Altbaubestand, gab nach zuvor erarbeiteten Richtlinien Empfehlungen dazu ab, was erhaltenswert und was umbauwürdig war, und erstellte Vorschriften für Bauvorhaben am Altbaubestand.[148]

Ab 1947 fertigte die Raumforschungskommission für das Stadtbauamt „Pläne und Karteien der Stockwerkhöhen und des Altersaufbaues des Wiener Gebäudebestandes […] und Pläne der unter Denkmalschutz und Baupflege zu stellenden Gebäude bzw. Stadtteile mit zugehörigen Protokollen" an.[149] Auch war sie aktiv an der Errichtung sogenannter Schutz- und Warnzonen beteiligt. Um- und Neubauten bedurften der „denkmalpflegerischen Beratung und Genehmigung", der Ausbau unregelmäßig verbauter Areale sollte geplant werden.[150]

Ab 1947 behandelte die ÖAW-Kommission in städtischem Auftrag auch das „Problem der Randsiedlungen (wilde Siedlungen, Schrebergärten, Grabeland)".[151] Hassinger, der auf der Ersten Tagung der Landesplaner in Wien 1947 „eine Entrümpelung des Stadtrandes"[152] vorschlug, legte im gleichen Jahr dem Planungsbüro der Stadt Wien (MA 18) ein Arbeitsprogramm betreffend die in Auftrag gegebene Studie zu den wilden Siedlungen vor. Es beinhaltete u. a. eine vollständige Erhebung, Auswertung und Kartierung der „wilden Siedlungen" am Stadtrand, deren verkehrs- und versorgungsmäßige Aufschließung sowie die Erhebung ihrer Bevölkerungszusammensetzung nach Familienstand, Alter, Berufszugehörigkeit und sozialer Stellung. Für diese Arbeiten wurden von der ÖAW Kosten von 20.000 öS veranschlagt.[153] Für in den Jahren 1947/48 verrichtete Arbeiten erhielt die Raumforschungskommission insgesamt 47.000 öS. Die Akademie selbst hat-

147 Vgl. UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 17, Magistratsabteilung 18 der Gemeinde Wien an Hugo Hassinger, 3.12.1946; UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 26, Hugo Hassinger, Raumforschung und Raumordnung in Österreich [Vortrags-Ms., 1950].

148 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 97 (1947), 124–127; Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 98 (1948), 168; UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 26, Hugo Hassinger, Bemerkungen über die denkmalwürdigen Gebäude und Schutzzonen des VII. und VIII. Bezirkes, undat.; Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 99 (1949), 193–196.

149 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 99 (1949), 195.

150 Vgl. UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 17, Richtlinien für Bauvorhaben an erhaltungswürdigen Häusern [undat., vermutlich 1948].

151 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 99 (1949), 195.

152 Vgl. UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 27, Hugo Hassinger (Vortrags-Ms.), Notwendigkeit, Ziel und Zweck einer neuzeitlichen Landesplanung in Österreich, gehalten als Hauptreferat auf der Ersten Tagung österreichischer Landesplaner, 18.–19.10.1947.

153 Vgl. UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 17, Hugo Hassinger an Magistratsabteilung 18 der Gemeinde Wien, 24.3.1948.

te der Kommission 3.200 öS zur Verwendung überlassen; das Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung hatte der Raumforschungskommission für 1948 ein Budget von 37.000 öS zugesagt.[154] Ende der 1940er Jahre hatte Hassinger somit sein wichtiges Ziel, das in der Zeit des Nationalsozialismus „noch unausgeführt bleiben musste", erreicht, nämlich, dass „die verantwortlichen Stadtgestalter" das landschaftliche und kulturelle Erbe Wiens „durch Analysen der Siedlungsbilder" bei seiner Neugestaltung verpflichtend berücksichtigten.[155] 1949 hieß es in einem Memorandum der Stadtbauamtsdirektion Wien, dass die von der „Kommission für Raumforschung der Akademie der Wissenschaften [... vorgelegte] überaus eingehende und aufschlussreiche Erhebung und Darstellung der topographischen und soziographischen Verhältnisse in den Wiener Stadtbezirken und in Randsiedlungen [...] in ihrem heutigen Stadium bereits gestatten, dieselben als Grundlagen für Aufgaben der Stadtregulierung zu verwerten".[156] 1972 wurden die ursprünglich von der ÖAW-Raumforschungskommission mitentwickelten Vorschriften über „die Schaffung von Schutzzonen" in der Altstadt in die Wiener Bauordnung aufgenommen (Altstadterhaltungsnovelle).[157]

15.3.2.4 Kontinuität 4: Neue Südostforschung

Im Februar 1948 fand eine Sitzung der ÖAW-Südostkommission statt, die einem einzigen Verhandlungsgegenstand gewidmet war: „Bericht [zu legen] über die Tätigkeit der Südostkommission während des Nazi-Regimes" aufgrund einer Aufforderung der Alliierten Kommission für Österreich (ACA).[158] Den Sitzungsvorsitz führte nicht Kommissionsobmann Paul Kretschmer, sondern das Kommissionsmitglied Vizepräsident Richard Meister. Der am 10. Februar expedierte Bericht stellte die Tätigkeit der Balkan- bzw. Südostkommission zwischen 1938 und 1945 als „durchaus unpolitisch" dar.[159] Dass 1941 vier Nationalsozialisten (Menghin, Christian, Knoll und Srbik) zu Mitgliedern ernannt worden waren und Letzterer zum Kommissionsobmann, wurde den Besatzungsbehörden gezielt verschwiegen. Auch wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Südostkommission „vorläufig auf

154 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 98 (1948), 170.

155 Hassinger, Landschaftliches und kulturelles Erbe, 1942, 735.

156 Vgl. UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 17, Memorandum über die zweckdienliche Organisation der Raumforschung innerhalb der Stadtplanung, unterschrieben vom Leiter der Stadtplanung, 10.1.1949.

157 Vgl. Gesetz v. 7.7.1972, mit dem Vorschriften über die Schaffung von Schutzzonen in Altstadtgebieten in die Bauordnung für Wien aufgenommen werden (Altstadterhaltungsnovelle 1972), LGBl. für Wien 16/1972; vgl. Pal/Wehdorn, Schutzzonen, 1992.

158 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 6, Protokoll der Sitzung der Südost-Kommission am 9.2.1948.

159 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 6, Entwurf für den Bericht über die Tätigkeit der Südost-Kommission von 1938 bis 1947, erstattet vom VP R. Meister, 6.2.1948.

neue Forschungen in den Balkanländern zu verzichten“ gedachte.[160] Sogar das in Bearbeitung befindliche Albanisch-deutsche Wörterbuch wurde nicht erwähnt. Der Hauptgrund für die Einberufung dieser Sitzung der Südostkommission bestand darin, dass darüber entschieden werden sollte, ob die 1947 an der ÖAW neu eingerichtete Kommission Österreichische Forschungsgemeinschaft für den Südosten in diesem Bericht erwähnt werden sollte. Es wurde beschlossen, dass sie zu erwähnen sei, „damit die Akademie kein Vorwurf der Verheimlichung treffen kann“.[161] Die Debatte zeigte, dass sich die Mitglieder der Südostkommission der Tatsache bewusst waren, dass die Anknüpfung an nationalsozialistische „Südostarbeit“[162] durch eine neu errichtete Akademiekommission auf den Widerstand der Besatzungsmächte stoßen könnte.

Die Tätigkeit der Balkankommission, die seit 1944 offiziell Südostkommission hieß,[163] lief nach der Ruhendstellung der ehemaligen NSDAP-Mitglieder 1945 kontinuierlich weiter. Sie beschränkte ihre Tätigkeit in der Nachkriegszeit auf vorbereitende Arbeiten für die Drucklegung zweier Werke in der Schriftenreihe der Balkankommission, zwei umfangreiche Aufsätze über „Dacia Ripensis“ und den „Grabstein von Čekančevo“ und ein bereits 1919 geplantes Werk über Sprachreste der antiken Thraker.[164] 1950 wurde die Südostkommission wieder in Balkankommission umbenannt, nicht zuletzt weil ihre Schriftenreihe diesen Namen trug. Was die Zusammenarbeit mit deutschen Akademien betraf, blieb die Akademie in der Balkanforschung weiter vorsichtig. Als 1954 die Bayerische Akademie der Wissenschaften anlässlich des Antrags auf Gründung einer Balkankommission in München die ÖAW zur Zusammenarbeit einlud, fasste die phil.-hist. Klasse folgenden Beschluss:

> Die Klasse begrüßt jede Art von Zusammenarbeit der beiden Kommissionen, wünscht aber von einer offenkundigen und förmlich ausgesprochenen Verbundenheit beider Kommissionen derzeit abzusehen, da die Wiener Akademie sich mit Rücksicht auf die exponiertere Stellung Österreichs und der Österreichischen Akademie Zurückhaltung auferlegen muß und daher die Tätigkeit ihrer Balkan-Kommission in den Grenzen wie vor 1938 zu halten wünscht.[165]

160 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 6, Josef Keil an den Alliierten Rat, Nachweis über die Tätigkeit der Akademie in der Südost-Forschung, 9.2.1948.

161 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 6, Protokoll der Sitzung der Südost-Kommission am 9.2.1948.

162 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 8, Referat über die Erneuerung des „Balkan-Institutes“ an der Universität Wien und über die Aufgaben und Möglichkeiten der wissenschaftlichen Südostarbeiten in Wien. Mit Vorschlag einer Begründung einer Österreichischen Forschungsgemeinschaft für den Südosten in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, erstattet von Hugo Hassinger, 6.6.1947.

163 Siehe Kapitel 12, 97.

164 Vgl. VETTERS, Dacia Ripensis, 1950; EGGER, Der Grabstein, 1950; DETSCHEW, Sprachreste, 1957.

165 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 6, Protokoll der Sitzung der Balkankommission am

Vor dem Abschluss des Staatsvertrags 1955 betreffend die Wiederherstellung eines unabhängigen Staates Österreich durch die vier Signatarmächte UdSSR, Großbritannien, Frankreich und USA stand die Südosteuropaforschung an der ÖAW auf tönernen Füßen. So wurde die naturwissenschaftliche Abteilung der Balkankommission 1948 aufgelöst und die Balkankommission selbst, ab 1940 als klassenübergreifende Kommission eingerichtet, wieder in die phil.-hist. Klasse eingegliedert. 1950 wurde auch die 1947 bei der ÖAW eingerichtete, oben erwähnte Österreichische Forschungsgemeinschaft für den Südosten wieder ruhend gestellt. Sie war auf Anregung der Bundesparteileitung der Österreichischen Volkspartei ins Leben gerufen worden, die dem Rektor der Universität Wien, wM Ludwig Adamovich, empfohlen hatte, „wieder ein Institut aufzubauen, das die Beziehungen zu den Südostländern und somit insbesonders zu unseren slawischen Nachbarn pflegt".[166] Das letzte Balkaninstitut, das Institut für Balkankunde an der Universität Wien, auf das in dem Schreiben der ÖVP Bezug genommen wurde, war mit der Emeritierung seines Leiters Carl Patsch, einem Mitglied der an der Universität Wien informell etablierten antisemitischen Professorenvereinigung „Bärenhöhle",[167] 1935 aufgelöst worden.[168] Die ÖAW griff diese Anregung der Politik zwar auf, wählte schließlich aber eine andere Institutionalisierungsform und weitete den Forschungsfokus auf den Vorderen Orient aus.[169] Den Takt gab wieder Hugo Hassinger vor. In einem Grundsatzreferat in der Sitzung der Verbandskommission der ÖAW am 6. Juni 1947 trat er vehement für „die Wiederbelebung der Südostarbeit in Österreich" ein.[170] In der Anregung der Volkspartei sah er „eine erfreuliche Erkenntnis der Notwendigkeit, Österreichs Kulturmission fortzusetzen" und eine alte Tradition wieder aufzunehmen. Als letzte Träger dieser Tradition, an die wieder angeknüpft werden sollte, führte er explizit die Wiener NS-Institutionen Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft, Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung der Wiener Hochschulen und Südosteuropa-Gesellschaft an.[171]

Am 19. Juni 1947 setzte die ÖAW die Forschungsgemeinschaft für den Südosten an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften nach dem

12.5.1954, sowie Beschluss der phil.-hist. Klasse der ÖAW am 12.5.1954 betreffend die Kooperation ihrer Balkan-Kommission mit der neugegründeten Balkan-Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

166 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 8, Österreichische Volkspartei, Bundesparteileitung, Hauptreferat für Kultur, an Rektor Ludwig Adamovich, 29.4.1947.

167 Vgl. Taschwer, Geheimsache, 2016, 230–236.

168 Vgl. Winkelbauer, Das Fach Geschichte, 2018, 200.

169 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 8, Rektor Ludwig Adamovich an die Österreichische Volkspartei, Bundesparteileitung, Hauptreferat für Kultur, 8.6.1947.

170 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 8, Referat über die Erneuerung des „Balkan-Institutes" an der Universität Wien und über die Aufgaben und Möglichkeiten der wissenschaftlichen Südostarbeiten in Wien. Mit Vorschlag einer Begründung einer Österreichischen Forschungsgemeinschaft für den Südosten in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, erstattet von Hugo Hassinger, 6.6.1947.

171 Vgl. ebd.

Vorbild der Verbandskommission und der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau ein. Zum Obmann wurde Hassinger gewählt. Delegierte aus Hochschulen sowie kommunalen und staatlichen Behörden wie dem Bundeskanzleramt/Äußeres, dem Bundesministerium für Unterricht, dem Bundesministerium für Handel und Wiederaufbau, dem Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, der Gemeinde Wien, dem Bundesdenkmalamt und dem Statistischen Zentralamt wurden kooptiert. In der konstituierenden Sitzung stellte Hassinger dezidiert fest, dass „an manche Arbeit der ehem[aligen] S[üd]o[st]deutschen Forschungsgemeinschaft angeknüpft werden" könne.[172] Als Ziele wurden u. a. die Wiedererrichtung des 1935 aufgelassenen Instituts für Balkankunde an der Universität Wien, der Ausbau der Südostkurse an der Hochschule für Welthandel zu einem postgradualen Speziallehrgang und die Anlage einer Südost-Bibliografie ab 1944 definiert. Die Ziele wurden nicht erreicht. 1950 berichtete Hugo Hassinger resigniert, dass die Forschungsgemeinschaft nicht in der Lage war, „in Ermangelung von Mitteln und auch infolge äusserer Verhältnisse, die den Verkehr mit den Südostländern erschwerten, eine wisenschaftliche [sic] Tätigkeit nach außen zu entfalten".[173] So erklärte er im Mai desselben Jahres den Rücktritt als Obmann der Kommission und merkte dabei kritisch an: „Eine Erörterung der Hindernisse für die Entfaltung einer grösseren Tätigkeit ist in der Öffentlichkeit derzeit nicht opportun."[174] 1950 wurde die Forschungsgemeinschaft auf Antrag von Hugo Hassinger zum Ende des Rechnungsjahres 1950 aufgelassen, ihre Agenden wurden der Balkankommission übertragen.[175]

Ebenso wie der Raumforschung sicherte Hugo Hassinger auch der Südostforschung in Österreich mithilfe der Akademie der Wissenschaften vorübergehend eine Kontinuität über das Jahr 1945 hinweg. Diese Kontinuität war mit einer zentralen Bruchlinie verbunden: Die Südostforschung zielte nicht mehr auf die politische Gestaltung des volksdeutschen Siedlungs- und wirtschaftlichen Ergänzungsraums in Südosteuropa ab, sondern auf den Aufbau von Wirtschafts- und Kulturbeziehungen mit Ländern dieser Region. Gleich geblieben war Hassingers Begründung, dass Wien nämlich „als größte und älteste Kulturstadt an der Ostgrenze des deutschen Sprachgebietes [...] die Vermittlung zwischen den Völkern des Südostens mit dem deutschen, ja dem ganzen abendländischen Kulturkreis zu übernehmen vermag".[176] Der durch den Kalten Krieg erschwerte Auslandsverkehr und ein

172 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 8, Protokoll über den Sitzungsverlauf der konstituierenden Sitzung der Österreichischen Forschungsgemeinschaft für den Südosten an der ÖAW, 19.6.1948.

173 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 100 (1950), 241f.

174 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 8, Hugo Hassinger an das Präsidium der ÖAW, 30.5.1950.

175 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 30.6.1950 (A 1036); Spezialkommissionen, in: Alm. (100) 1950, 125.

176 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B 8, Protokoll über den Sitzungsverlauf der konstituie-

latentes, aber offenkundig wirksames politisches Unbehagen an der „Südostarbeit“, die an der ÖAW wieder institutionalisiert worden war, ließen diese Unternehmung scheitern. Die Südostforschung an der ÖAW war damit Geschichte. Was blieb, war eine historische und linguistische Balkanforschung, etabliert in der Balkankommission.

15.4 Von der Radiumforschung zur Kernphysik

„Die Nazis aller Institute sind nach dem Westen geflüchtet, es wird wohl keiner in seine Stellung zurückkehren können.“[177] In ihrem ersten Brief an Karl Przibram vom 3. Oktober 1945 berichtete Berta Karlik (1904–1990) dem stellvertretenden Institutsleiter aus der Zeit vor 1938, der die dunklen Jahre des Nationalsozialismus in Brüssel überlebt hatte,[178] über einen Sachverhalt, der für die Entwicklung der Radiumforschung und Kernphysik in Österreich bestimmend werden sollte. Karlik wurde im Mai 1945 mit der provisorischen Leitung des Instituts für Radiumforschung betraut. Außer ihr befand sich 1945 praktisch kein Kernforscher mehr in Wien, außer dem suspendierten Institutsvorstand Gustav Ortner (1900–1984), der im August desselben Jahres aus Moskau zurückgekehrt war. „An u. für sich ist er ja politisch keineswegs hervorgetreten“, berichtete Karlik weiter über Ortner, zugleich setzte sie Przibram aber darüber in Kenntnis, „daß mit seiner Pensionierung möglicherweise gerechnet werden muß“ und daran gedacht sei, „Sie, lieber Herr Professor, als Vorstand an das Institut zu berufen“.[179] Karl Przibram (1878–1973, Abb. 56) wurde als einer der wenigen NS-Vertriebenen zurückberufen, aber nicht als Vorstand des Akademieinstituts für Radiumforschung, sondern als der des II. Physikalischen Instituts der Universität Wien.

Die aus Wien geflüchteten „Physik-Nazis“[180] hatten im April 1945 im Salzburgischen Thumersbach bei Zell am See eine Außenstelle des Instituts für Neutronenforschung errichtet. In Salzburg setzten die Neutronenforscher, darunter auch Friedrich Prankl, Assistent am Institut für Radiumforschung, ab Juni mit offizieller Zustimmung des US-Militärnachrichtendienstes ihre atomphysikalischen Arbeiten fort, nämlich „in those lines, that may be of interest and value to the War Department of the United States, as well as the

renden Sitzung der Österreichischen Forschungsgemeinschaft für den Südosten an der ÖAW, 19.6.1948.

177 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 33, Nr. 461–462, Berta Karlik an Karl Przibram, 3.10.1945.

178 Vgl. Reiter, Karl Przibram, 2019, 180f.

179 Ebd.

180 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 10, Nr. 155–165, Stefan Meyer an Hans Benndorf, 7.2.1948.

Navy, Army and Air Force Institutes".[181] Am 1. Juli 1945 legte Georg Stetter (1895-1988), vormaliger Leiter des Vierjahresplan-Instituts für Neutronenforschung des Reichsamts für Wirtschaftsausbau, den Amerikanern einen Tätigkeitsbericht vor. Dieser bezog sich auf den während des Kriegs in Wien erzielten Fortschritt bei der Realisierung der sogenannten Uranmaschine und umfasste auch eine Bestandsaufnahme der dafür entwickelten Apparate, beispielsweise eines neuen Massenspektrografen.[182] Zugleich wurde im Bericht ein umfangreiches weiterführendes Neutronenforschungsprogramm (u. a. die Messung der Wirkungsquerschnitte für thermische Neutronen) angekündigt, wofür der vor Kriegsende bestellte und bezahlte, aber nicht mehr nach Wien gelieferte Neutronengenerator angefordert werden sollte.[183] Stetters Neutronenforschung konnte schließlich mangels Apparaturen - insbesondere des nicht gelieferten Neutronengenerators - sowie mangels natürlicher Strahlungsquellen nicht weitergeführt werden. Die Außenstelle der Universität Wien in Salzburg wurde noch 1945 stillgelegt, allerdings unterstützten die Amerikaner bis 1953 mehrere von Stetters Projekten.[184]



56. Karl Przibram, bis zu seiner Emigration 1938 Vorstand-Stellvertreter des Instituts für Radiumforschung, 1946 kM I, 1947 Vorstand des II. Physikalischen Instituts der Universität Wien, 1949 Kuratoriumsmitglied des Instituts für Radiumforschung, 1950 wM

Am Institut für Radiumforschung in Wien wurde die provisorische Leiterin Berta Karlik 1947 offiziell zum Vorstand bestellt. Sie war die einzige Person am Institut, die für die Leitungsfunktion qualifiziert und zugleich politisch nicht belastet war. Karlik leitete das Radiuminstitut fast 30 Jahre lang, bevor sie mit 1. September 1974 in den Ruhestand trat.

15.4.1 Karliks Stunde. Der Aufstieg Berta Karliks zur wichtigsten Atomforscherin Österreichs

Stefan Meyer, der im Mai 1938 das Amt des Vorstands des Instituts für Radiumforschung niedergelegt hatte, hatte als Jude die NS-Zeit in Bad Ischl „gesund und frisch", so Karlik, überlebt, schien aber „in Anbetracht seines Alters u. seiner Schwerhörigkeit nur mehr geneigt zu sein, eine Art Kuratorstelle von der Akademie aus anzunehmen".[185] Als Obmann des Kuratoriums

181 ÖStA-AdR, PA Georg Stetter, Detachment A-2. 2677th Regiment OSS (Prov), APO 512. US Army. Memorandum Physikalisches Institut der Universität Wien, zur Zeit: Thumersbach b. Zell am See, 20.6.1945; ÖStA-AdR, PA Georg Stetter, Georg Stetter an Ludwig Adamovich, Rektor der Universität Wien, 8.7.1945.

182 Deutsches Museum digital, [Georg Stetter,] Bericht über das II. Physikalische Institut der Wiener Universität, derzeit in Thumersbach bei Zell am See Salzburg (Austria), 1.7.1945, https://digital.deutsches-museum.de/item/FA-002-712 (abgerufen am 31.12.2021).

183 Siehe Kapitel 12, 115.

184 Vgl. Fengler, Kerne, 2014, 319.

185 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 33, Berta Karlik an Karl Przibram, 3.10.1945.



57. Berta Karlik, 1945 provisorische Leiterin des Instituts für Radiumforschung, 1947 dessen Vorstand, 1954 kM I, 1956 erste Lehrstuhlinhaberin in Österreich, 1973 erstes weibliches wM

des Instituts für Radiumforschung ebnete er Berta Karliks Karriereweg zur wichtigsten Atomforscherin Österreichs (Abb. 57). Seit 1933 als wissenschaftliche Hilfskraft am Radiuminstitut tätig, war Karlik auf Antrag Ortners 1941 vom REM zur Universitätsassistentin mit Dienstzuteilung am Institut für Radiumforschung ernannt worden. Ihre Bestellung zur Dozentin mit Diäten hatte der NS-Dozentenführer Arthur Marchet mit der Stellungnahme befürwortet, dass „irgendwelche Bedenken in politischer Beziehung [...] nicht zu erheben" seien.[186]

Im Mai 1945 wurde Karlik - wie bereits erwähnt - mit der interimistischen Leitung des Radiuminstituts betraut, 1946 erhielt sie den Posten des Vorstand-Stellvertreters (bis 1938 war dies Karl Przibram gewesen) und den Titel eines ao. Professors.[187] Stefan Meyer wurde wieder als Institutsvorstand sowie als Obmann des Kuratoriums (mit 29. November 1945) eingesetzt. Bevor er mit 1. Oktober 1947 im 76. Lebensjahr in den dauerhaften Ruhestand trat,[188] regelte er noch in der Sitzung des Kuratoriums des Instituts für Radiumforschung am 13. Mai 1947 seine Nachfolge. Sein Vorschlag lautete:

> 1) Bestellung von Prof. Dr. Berta Karlik als Leiterin unter Oberhoheit des aufrechtzuerhaltenden Kuratoriums.
>
> 2) Mitteilung hiervon an die Fakultät mit dem Ersuchen nicht nur um Kenntnisnahme und Billigung, sondern auch der Bitte, Berta Karlik in der Fakultät jene Stellung zu verschaffen, die sie als Leiterin des Institutes braucht (Ernennung zum wirkl. Extraordinarius).[189]

Meyers Vorschlag unterzeichneten die Physiker Hans Benndorf, Heinrich Ficker und Heinrich Mache sowie der Chemiker Ludwig Ebert. Auch Karl Przibram und Josef Mattauch unterstützten Meyers Initiative uneingeschränkt.[190] Mattauch empfahl und würdigte Karlik mit folgenden Worten:

> Durch die Entdeckung des Elementes No. 85 jedoch, um die sich vor ihr Schweizer, englische u.a. Wissenschaftler vergebens bemüht hatten, ist

186 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 1, Arthur Marchet an das Dekanat der Philosophischen Fakultät, 8.1.1941; Faksimile bei Sienell/Ottner, Archiv, 2004, 19.

187 Zu Karliks Biografie vgl. Strohmaier, Karlik, 2010; siehe Kapitel 22, 88.

188 Vgl. Karlik, 1938-1945, 1950, 39; Reiter, Aufbruch, 2017, 179f.

189 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 5, Memorandum von Stefan Meyer zur Sitzung des Kuratoriums des Institutes für Radiumforschung am 13. Mai 1947.

190 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 5, Nr. 99, Memorandum von Stefan Meyer zur Sitzung des Kuratoriums des Institutes für Radiumforschung am 13. Mai 1947. Mattauch war Nachfolger von Lise Meitner (ab 1938) und von Otto Hahn (ab 1946 als Direktor) am Institut für Chemie der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Berlin und als künftiger Vorstand des I. Physikalischen Instituts der Universität Wien vorgeschlagen.

> sie unzweifelhaft in die Reihe der Gelehrten von internationalem Ruf getreten. [...] Es will mir scheinen, als ob gerade das Gebiet der Radioaktivität besonders reich ist an weiblichen Forschern allerersten Ranges: die Reihe führt, um nur einige Namen zu nennen, mit Marie Curie, der Entdeckerin des Radiums beginnend, über Lise Meitner, vor allem durch Entdeckung des Elementes 91 mit O. Hahn und die Aufklärung der primären ß-Spektren bekannt, zu Irene Curie-Joliot, die mit ihrem Mann die künstliche Aktivität entdeckte. Berta Karlik, die Entdeckerin von No. 85 sorgt dafür, dass diese Reihe erster Namen auf diesem heute wieder in den Brennpunkt des Interesses getretenen Gebiet nicht abreisst.[191]

Am 29. Dezember 1947 wurde die Oberassistentin tit. ao. Prof. Dr. Berta Karlik vom Bundesministerium für Unterricht offiziell zur Leiterin des Radiuminstituts bestellt.[192] Die Universität Wien gab auf Vorschlag des Akademiepräsidenten Heinrich Ficker am 21. Juni 1950 der Ernennung Karliks zur ao. Professorin statt, die zugleich infolge eines Unico loco-Vorschlags auf eine mit dem Radiuminstitut verbundene neue Lehrkanzel für Experimentalphysik berufen wurde. Mit dieser Berufung wurde der Bedeutung, die die Kernphysik in den 1940er Jahren gewonnen hatte, „da Uranmaschine und Atombombe Wirklichkeit geworden sind“,[193] Rechnung getragen. Karliks Aufgabe lautete: „Ordnungsgemäße Vertretung des Nominalfaches (Physik), insbesondere Vorlesungen über Radiumforschung sowie Leitung des Instituts für Radiumforschung.“[194] 1956 wurde ihre außerordentliche in eine ordentliche Professur umgewandelt. Damit erhielt Berta Karlik als erste Frau in Österreich ein Ordinariat.

15.4.2 Der wissenschaftliche Neustart des Radiuminstituts 1945. Forscher/innentausch und die transformierten Kontinuitäten, die die NS-Kernforschung mit der Nachkriegszeit verbinden

1945 stand mit Berta Karlik eine ausgewiesene Expertin für Experimentalphysik für den Neustart des Radiuminstituts zur Verfügung. Sie hatte sich durch die Entdeckung des Elements 85 (Astat) als Produkt des natürlichen Zerfallsprozesses von Uran (gemeinsam mit Traude Bernert) einen internationalen Ruf erworben und zwischen 1943 und 1945 eigenständig das vom

191 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 5, Nr. 99, Josef Mattauch an Stefan Meyer, 22.4.1947. Beilage zum Memorandum von Stefan Meyer zur Sitzung des Kuratoriums des Institutes für Radiumforschung am 13. Mai 1947.

192 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 98 (1948), 194.

193 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 5, Nr. 96-99, Berta Karlik, Memorandum über das Institut für Radiumforschung anlässlich des neuen Stellenplanes, 22.7.1946.

194 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 1, Arbeitsprogramm des Institutes für Radiumforschung und Kernphysik [Entwurf], 29.3.1971. Karlik stellte 1977 eine Dokumentation zum Status des Instituts zwischen Akademie und Universität/Ministerium (1910-1985) zusammen.

Reichsforschungsrat geförderte Projekt „Untersuchungen über die natürliche Existenz des Elementes 85“ durchgeführt.[195] Die anderen führenden Atomforscher – Georg Stetter, Gustav Ortner, Josef Schintlmeister und Willibald Jentschke – hatten sich durch ihre Mitglied- oder Anwärterschaft in der NSDAP ihre Karrierewege in Österreich zunächst verbaut. Sie verließen Österreich – Ortner erhielt 1950 eine Professur für Kernphysik in Kairo, Jentschke im selben Jahr eine Kernphysikprofessur an der University of Illinois, Schintlmeister schon 1946 eine leitende Stellung als Kernphysiker im sowjetischen Atomwaffenprogramm in Moskau – oder zogen sich, so Georg Stetter, weitgehend aus der Kernforschung zurück. Stetter untersuchte fortan mit US-amerikanischer Unterstützung in Salzburg die Staubentwicklung in Bergwerken und legte damit den Grundstein für seine künftige Tätigkeit als Aerosolforscher und Umweltphysiker an der Universität Wien. Nach der Umwandlung seiner Entlassung in eine Enthebung 1948 und seiner Entregistrierung 1950 wurde Stetter 1953 wieder zum o. Professor an der Universität Wien bestellt.[196] Stetters verwaistes II. Physikalisches Institut übernahm 1947 der aus dem Exil zurückgekehrte Karl Przibram. Er setzte seine Untersuchungen zur Verfärbung und Luminiszenz von Festkörpern durch radioaktive Strahlung aus der Zeit vor 1938 fort und gab damit dem Lehrstuhl, der sich in der NS-Zeit der Energiegewinnung durch Kernspaltung gewidmet hatte, eine neue Ausrichtung, nämlich auf Festkörperphysik. Seine Nachfolge trat 1951 der Festkörperphysiker und spätere Akademiepräsident Erich Schmid an.[197]

Mit dieser Aufteilung von Zuständigkeiten wurden die Weichen für die Zukunft gestellt. Die Alleinstellung des Radiuminstituts beschrieb Karlik, die einzige Atomforscherin in Österreich, 1946 in einem Memorandum anlässlich eines neuen Stellenplans: „Das Institut vertritt als einziges Institut Österreichs das aktuellste physikalische Forschungsgebiet: die Atomkernphysik.“[198] Diese Vertretung beschränkte sich bis Anfang der 1950er Jahre weitgehend auf die universitäre Lehre. In der Forschung war, so erinnerte sich Karlik 1960, „in einer Reihe von Ländern seit etwa 1940 ein Aufwand an apparativen und personellen Mitteln geleistet worden […], wie nie zuvor in der Geschichte der Naturwissenschaften“.[199] Im Österreich der Nachkriegszeit standen aus den erwähnten Gründen jedoch weder Personal noch Ap-

195 Vgl. Forschungsauftrag „Untersuchungen über die natürliche Existenz des Elementes 85“, Antragstellerin: Berta Karlik, 1943 bewilligt, Dringlichkeitsstufe: SS, in: Gepris historisch 1920–1945, https://gepris-historisch.dfg.de/fall/119833 (abgerufen am 31.12.2021). Auf Antrag Karliks wurden auch ihrer Mitarbeiterin Traude Bernert zwischen 1943 und 1945 zwei Stipendien gewährt.

196 Vgl. Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2014, 305.

197 Vgl. Reiter, Von Erdberg, 2015, 205; ders., Karl Przibram, 2019.

198 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 5, Nr. 96–99, Berta Karlik, Memorandum über das Institut für Radiumforschung anlässlich des neuen Stellenplanes, 22.7.1946.

199 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 57, Nr. 845–846, [Berta Karlik,] Die Aufbauarbeit am Institut für Radiumforschung und Kernphysik nach 1945, undat, [1960].

parate in einem Ausmaß zur Verfügung, das nötig gewesen wäre, um in der Forschung voranzukommen. 1949 beantwortete der Hamburger Hersteller des bereits bezahlten, aber vor Kriegsende nicht mehr gelieferten Neutronengenerators Karliks Aufforderung, diesen endlich zuzustellen, abschlägig.[200] Somit konnte am Radiuminstitut „nicht auf weiter Basis in einer größeren Anzahl von Teilgebieten", insbesondere nicht im Bereich der Kernphysik sinnvoll geforscht werden. Die Forschung beschränkte sich auf „wenige Problemkomplexe":[201] So führte das Radiuminstitut, wie auch schon vor und während des Kriegs, als einzige staatlich autorisierte Stelle Messungen von Radiumpräparaten für Spitäler und von natürlicher Radioaktivität in Quellwässern und in Bergstollen durch, u. a. in Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut Gastein. 1948 übernahm man Messungen an radioaktiven Wasserproben und Tiefseesedimenten für das Ozeanographische Institut in Göteborg.[202] Auch war das Radiuminstitut weiterhin für amtliche Eichungen an radioaktiven Präparaten zuständig. Die Lücken in den Beständen wissenschaftlicher Literatur konnten durch „eine große Zeitschriften-Spende" von Gustav Kürti (Harvard University), der 1938 als Institutsmitarbeiter vertrieben worden war, sowie durch Buchspenden von Professor Clark Goodman (MIT Boston) und der Education-Abteilung der US-Besatzungsverwaltung Anfang der 1950er Jahre weitgehend geschlossen werden.[203]

Hatte sich die Radioaktivitätsforschung im ersten Nachkriegsjahrzehnt auf methodische Arbeiten, Radioaktivitätsmessungen und Untersuchungen an verschiedenen Substanzen unter radioaktiver Bestrahlung beschränkt, so zeichnete sich ab 1955 ein Wandel des Forschungsprogramms ab. Im Jahr der Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrags, 1955, nahm das ÖAW-Institut endlich zwei neue Apparate in Betrieb, die von Institutsmitarbeitern in jahrelanger Arbeit entwickelt und konstruiert worden waren, nämlich ein Spektrometer und eine Teilchenbeschleunigungsanlage. In der Feierlichen Sitzung der Akademie 1956 konnte Vizepräsident Heinrich Ficker stolz verkünden: „Mit letzterer wurde der erste Neutronengenerator für Österreich geschaffen"[204] – und somit auch, wie es Karlik formulierte, „die Grundlage für methodisch neue, vielfältige wissenschaftliche Arbei-

200 Der Hersteller gab die Auskunft, dass Teile der Anlage von den Alliierten beschlagnahmt worden seien und nur noch unsachgemäß eingelagerte und nicht mehr verwendungsfähige Bestandteile vorhanden seien. Vgl. AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 32, Hans [Eduard] Suess an Berta Karlik, 20.4.1947 u. C.H.F. Müller Aktiengesellschaft an das Institut für Radiumforschung, 8.6.1949; FORSTNER, Kernphysik, 2019, 126.

201 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 57, Nr. 845-846, [Berta Karlik,] Die Aufbauarbeit am Institut für Radiumforschung und Kernphysik nach 1945, undat. [1960].

202 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 99 (1949), 225.

203 Vgl. KARLIK, 1938-1945, 1950, 41; AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 5, Nr. 96-99, Bericht des Instituts für Radiumforschung, 1.5.1952.

204 Bericht des Sekretärs, in: Alm. 106 (1956), 237.

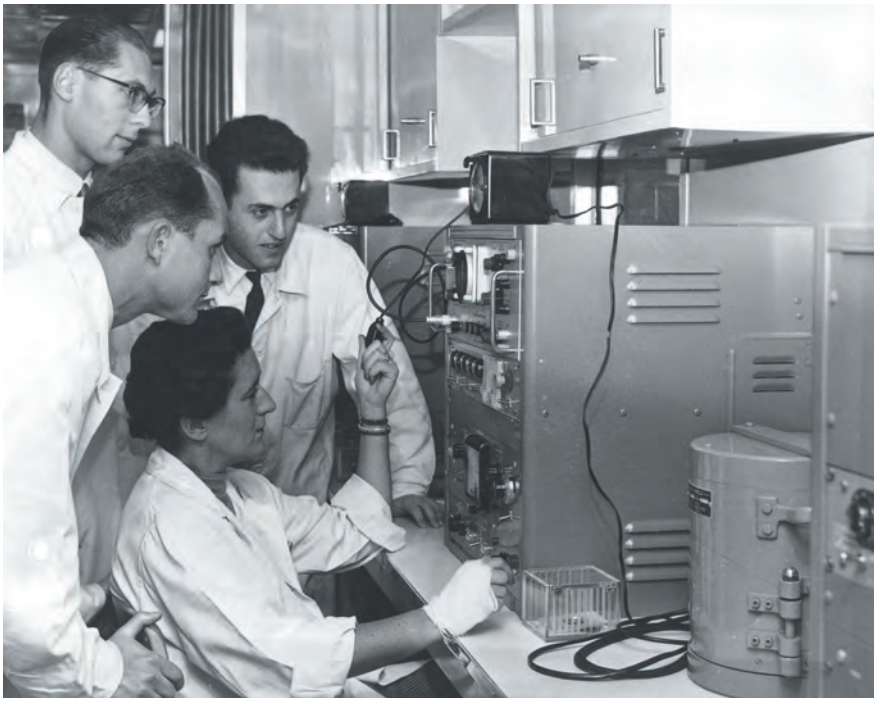
ten“.[205] Mit der Inbetriebnahme beider Apparate rückte wieder – wie im Zweiten Weltkrieg – die Neutronenforschung in den Vordergrund. Zum einen wurde die Messung von „Wirkungsquerschnitten energiereicher Neutronen“ durchgeführt, es wurden also Wahrscheinlichkeiten von Kernprozessen mithilfe künstlich erzeugter schneller, d. h. energiereicher 14 MeV Neutronen bestimmt[206] und „Mechanismen verschiedener Kernreaktionen“ erforscht, zum anderen wurden durch Spektroskopie die „Gültigkeitsgrenzen der Kernmodellvorstellungen“ ausgelotet und Modelle dieser Art zu verfeinern versucht.[207] Die Neuausrichtung der Forschung am Radiuminstitut spiegelte sich auch in der Änderung des Institutsnamens wider: „Mit Beschluß der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse vom 27. [recte: 13.] Jänner 1955 wurde der Name des Instituts zu „Institut für Radiumforschung und Kernphysik“ erweitert, um der Entwicklung des Arbeitsgebiets Rechnung zu tragen.“[208]

15.4.3 Österreich tritt ins Atomzeitalter ein

Anfang der 1950er Jahre lief Österreich Gefahr, den Anschluss an die kostspielige internationale kernphysikalische Forschung zu verlieren. Abhilfe schufen die alliierten Mächte Großbritannien und USA, die in Österreich die große Vision einer friedlichen Nutzung der Atomenergie in zwei Etappen Wirklichkeit werden ließen. Dem Institut für Radiumforschung kam dabei eine Schlüsselrolle zu: 1949 richtete es mit britischer Unterstützung die erste österreichweite Verteilungsstelle für künstliche Radioisotope ein, ab 1954 trieb es die Errichtung des ersten Forschungsreaktors in Österreich voran.

Die in England und den USA erzeugten radioaktiven Stoffe stießen bald auf große Nachfrage: Künstliche Isotope ließen sich praktisch anwenden; die Anwendungsbereiche reichten von der zerstörungsfreien Werkstoffprüfung bis zur Krankheitsdiagnostik und -therapie. 1949 übernahm das Institut für Radiumforschung aufgrund einer Vereinbarung mit den zuständigen britischen Stellen die verantwortungsvolle Aufgabe, die vom Kernforschungszentrum in Harwell (England) gelieferten Radioisotope an Kliniken, Gewerbe- und Industriebetriebe sowie Universitäten zu verteilen und die Verteilung zu überwachen.[209] Dafür richtete Berta Karlik am Radiuminstitut eine „Isotopenverteilungsstelle“ ein, mit deren Leitung sie Traude Bernert (Abb. 58) betraute, die zusammen mit ihr das natürliche Vorkommen des Elements 85 (Astat) entdeckt hatte. Die Kosten für die österreichische For-

205 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 106 (1956), 313f.
206 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 109 (1959), 314. Wir danken Wolfgang Reiter für die erklärenden Angaben.
207 Vgl. Karlik, Das Institut, 1965, 386f.
208 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 105 (1955), 316; Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 13.1.1955 (B 2821).
209 Vgl. Schwerin, Österreich, 2012.



58. Traude Bernert, Leiterin der Isotopenverteilungsstelle am Radiuminstitut mit Mitarbeitern der IAEA bei der Arbeit mit einem Oszilloskop, Aufnahme im Mobile Isotopes Laboratory der International Atomic Energy Agency, 1958

schung übernahm auf Karliks Antrag zunächst die Rockefeller Foundation.[210] Bis 1960 wurden 42 Krankenhäuser und Kliniken, 26 wissenschaftliche Einrichtungen und 21 Industrieunternehmen mit künstlichen radioaktiven Stoffen beliefert.[211]

In den 1950er Jahren initiierte Berta Karlik auch die Atomtechnik für Forschungszwecke in Österreich. Das durch den US-Präsidenten Dwight D. Eisenhower 1953 angekündigte Programm „Atoms for Peace", in dessen Rahmen die USA befreundeten Länder Forschungsreaktoren zur Verfügung stellten, stieß in Österreich sofort auf großes Interesse.[212] Schon im Dezember 1954 formierte sich in Wien eine Studiengruppe, und noch im gleichen Monat wurde im Bundeskanzleramt eine interministerielle Kommission zur Beratung der Regierung in Atomfragen eingerichtet, in die das Radiuminstitut, vertreten durch Berta Karlik, als einzige wissenschaftliche Institution berufen wurde. Karlik wurde von der Kommission mit der Ausarbeitung eines Memorandums beauftragt, in dem sie die Zweckmäßigkeit der Errichtung eines von Hochschulen und Industrie betriebenen Forschungsreaktors darlegte.[213] 1955 entsandte sie das Ministerium für Unterricht als Delegierte

210 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 100 (1950), 269.

211 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 57, Nr. 845-846, Berta Karlik, 50 Jahre Institut für Radiumforschung und Kernphysik, undat. [1960].

212 Vgl. Forstner, Kernphysik, 2019, 131-157.

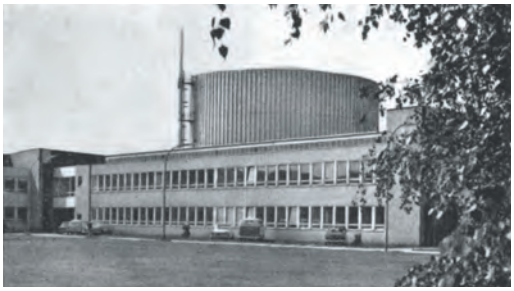
213 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 57, Nr. 845-846, Berta Karlik, Die Aufbauarbeit am Institut für Radiumforschung und Kernphysik nach 1945, undat. [1960]; Forstner, Kernphysik, 2019, 132f.

zur ersten internationalen Konferenz über die friedliche Nutzung der Atomenergie nach Genf. Im Jahr darauf unterzeichneten die USA und Österreich ein Abkommen über die Zusammenarbeit bei der friedlichen Nutzung der Kernenergie. Bald trat aber die Uneinigkeit zwischen Wissenschaft, Industrie und Energiewirtschaft über die Ausrichtung des neuen Reaktorzentrums offen zutage. Während die ab 1956 in der Österreichischen Studiengesellschaft für Atomenergie GmbH (ÖSGAE) alliierte Energiewirtschaft, Industrie und Politik die Reaktortechnik als zukunftsweisende Stromquelle vor Augen hatten, stand für die Universitäten und Hochschulen ihre Funktion als Neutronenquelle für Forschungszwecke im Vordergrund. 1957, kurz nach dem Regierungsbeschluss zur Errichtung eines neuen Reaktorzentrums der ÖSGAE in Seibersdorf nahe Wien, wurde auf Druck der Universitäten der Beschluss zur Gründung eines zweiten Atominstituts gefasst, nämlich eines Atominstituts der Hochschulen.[214]

Karlik und ihre Mitarbeiter/innen hatten sich Mitte der 1950er Jahre die Errichtung *eines* Forschungsreaktors von amerikanischer Bauart gewünscht. Anfang der 1960er Jahre wurden gleich zwei davon in Österreich errichtet: Die ÖSGAE betrieb ab 1960 den Reaktor ASTRA zum Studium der Energiegewinnung durch Kernspaltung (Abb. 59);[215] ab 1962 betrieben die Hochschulen den TRIGA-MARK-II-Reaktor im Wiener Prater (Abb. 60) zum Zweck kernphysikalischer Forschung. Zu den Direktoren des Hochschul-Atominstituts wurden die TH-Professoren Fritz Regler und Gustav Ortner ernannt. Letzterer war auf Vorschlag Berta Karliks 1955 vom Ministerium als Fachberater in Atomfragen und Koordinator des Reaktorprojekts von Kairo nach Wien zurückberufen worden.[216] Karliks ehemaligem Vorgesetzten, dem sie anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums 1960 „verantwortungsbewusste Amtsführung" am Radiuminstitut in der NS-Zeit attestierte,[217] war 1955, zehn Jahre nach seiner Entlassung, wieder die Lehrerlaubnis an der Universität Wien erteilt worden. Mit 1. Jänner 1956 nahm ihn das Bundesministerium für Unterricht als Fachberater für die friedliche Nutzung der Kernenergie erneut in den österreichischen Staatsdienst auf. 1959 wurde Ortner zum Leiter des neuen Atomforschungszentrums und 1960 zum Professor an der Technischen Hochschule berufen.[218] Bei der Grundsteinlegung des Atominstituts stand auch ein amerikanischer Physiker namens Frederic de Hoffmann auf der Rednerliste. Hoffmann war – wie es in der *Österreichischen Neuen Tageszeitung* hieß – „ein gebürtiger Wiener". Unerwähnt blieb, dass er nach dem „Anschluss" 1938 als Kind aus Wien geflüchtet war, an der Harvard University Physik studiert, in der amerikanischen Atomindustrie

214 Vgl. Forstner, Kernphysik, 2019, 155.
215 Vgl. Lackner, Von Seibersdorf, 2000.
216 Vgl. Forstner, Kernphysik, 2019, 133f.
217 Karlik, Bericht, 1962, 248.
218 Vgl. Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2014, 165f., 313.





59. Forschungsreaktor der ÖSGAE in Seibersdorf, Niederösterreich, Aufnahme 1968

60. Forschungsreaktor der österreichischen Hochschulen im Wiener Prater, Aufnahme 1968

Karriere gemacht und eine Firma – die General Dynamics Corporation – gegründet hatte. Diese lieferte den Forschungsreaktor für das Atominstitut der österreichischen Hochschulen, das nun von einem ehemaligen Wiener Nationalsozialisten geleitet wurde.[219]

Das Institut für Radiumforschung und Kernenergie leistete ab Ende der 1950er Jahre Aufbauarbeit für die beiden geplanten Reaktorinstitute. Einerseits waren seine Mitarbeiter an der Planung und Errichtung des Reaktorzentrums Seibersdorf beteiligt, andererseits arbeiteten sich die künftigen Fachkräfte am ÖAW-Institut in ihren Tätigkeitsbereich ein. Der „sehr dringende Bedarf an Nachwuchskräften auf kernphysikalischem Gebiet [… wurde] durch Neuaufnahmen von Dissertanten bis zur derzeitigen personellen und materiellen Leistungsgrenze des Instituts“ gedeckt.[220] Institutsmitarbeiter wechselten in leitender Stellung in das Reaktorzentrum. Beide Reaktoren wurden vom Institut für Radiumforschung und Kernenergie mitbenutzt.[221]

Mit dem Aufbau der Atomtechnologie in Österreich ergab sich auch die Notwendigkeit, über Anwendungsmöglichkeiten aufzuklären und „jeden Mißbrauch radioaktiver Stoffe zu verhüten, der zu gesundheitlichen Schäden führen oder Sachschaden anrichten könnte“.[222] Auf Wunsch verschiedener Ministerien verstärkte das Institut die Aufklärungsarbeit über radioaktive Strahlung, nicht zuletzt auch im Auftrag des Ministeriums für Landesverteidigung in Bezug auf radioaktiven Luftschutz. Darüber hinaus gab es Stellungnahmen zu dem seit den 1950er Jahren in Ausarbeitung befindlichen Strahlenschutzgesetz ab, bevor die 1958 eingesetzte und von Karl Przibram geleitete ÖAW-Kommission für Strahlenforschung und Strahlenschutz diese beratende Tätigkeit übernahm.[223]

219 Vgl. Reiter, Aufbruch, 2017, 406, 410f.; Anonym, Österreich wird nun rasch aufholen. Grundsteinlegung zum Atomforschungszentrum. Prof. Ortner berufen, in: Österreichische Neue Tageszeitung, 28.8.1959, 2.

220 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 110 (1960), 291.

221 Karlik, Bericht, 1962, 249.

222 Ebd.

223 Das österreichische Strahlschutzgesetz wurde 1969 verabschiedet; vgl. Bundesgesetz v. 11.6.1969 über Maßnahmen zum Schutz des Lebens oder der Gesundheit von Menschen einschließlich ihrer Nachkommenschaft vor Schäden durch ionisierende Strahlen (Strahlenschutzgesetz), BGBl. 227/1969.

1958 wurde am Institut für Radiumforschung und Kernenergie die in jahrelanger Arbeit konstruierte, österreichweit erste Apparatur zur Altersbestimmung nach der Radiokarbonmethode (C14-Methode) in Betrieb genommen.[224] Der Verein der Freunde der Akademie der Wissenschaften hatte die Entwicklung subventioniert,[225] schien sie doch aussichtsreich für Anwendungen in verschiedenen wissenschaftlichen Feldern, in denen auch die Akademie tätig war. Die Apparatur ermöglichte die öffentlich am deutlichsten sichtbare Anwendung der Radioaktivität; sie wurde ständig weiterentwickelt und verfeinert, und am Institut wurde eine entsprechende Untersuchungsstelle eingerichtet.[226] Ab Mitte der 1960er Jahre wurden die ersten Altersbestimmungen von historischen, urgeschichtlichen und archäologischen Objekten für das Bundesdenkmalamt, Museen und Universitäten durchgeführt; bald wurde auch das Alter von Landmassen und Gletschern gemessen. 1968 wurde die zu bestimmende Altershöchstgrenze von 35.000 auf 50.000 Jahre erweitert.[227] Die Messungsergebnisse wurden laufend in den *Mitteilungen des Instituts für Radiumforschung* veröffentlicht.

Berta Karlik hatte ab 1955 das international brennendste Forschungsgebiet der Nachkriegszeit, die Kernphysik und ihre Nutzung für friedliche Zwecke, in Österreich auf den Weg gebracht und an der ÖAW weitreichende Anwendungsformen etabliert. 1973, im Jahr vor ihrer Pensionierung, wurde Karlik, mittlerweile die Doyenne der Radioaktivitätsforschung in Österreich, als erste Frau zum wirklichen Mitglied der ÖAW gewählt.

15.5 Resümee

In den dargestellten Fällen konnten zahlreiche ehemalige Nationalsozialisten an ihre zuvor NS-relevante Forschung nach der Zäsur durch die Entnazifizierung erfolgreich anknüpfen. Dafür waren Anpassungsleistungen auf drei Ebenen notwendig, von denen letztlich die einzelnen Akademieforscher/innen, die Forschungseinheiten und die ÖAW als Gesamtinstitution profitierten: auf der Ebene der individuellen Wissenschaftler/innen bedeuteten Weiterführung und Wiederaufnahme der vor 1945 durchgeführten Forschungen meist, dass auch die jeweilige wissenschaftliche Karriere weiterhin erfolgreich verlief; für die einzelnen wissenschaftlichen Einrichtungen ermöglichte die Fortsetzung ihrer Forschungsaktivität den Zugriff auf Ressourcen und institutionelle Weiterentwicklung; schließlich brachte die Weiterführung NS-belasteter Forschung in Kommissionen und an Instituten auch der Akademie der Wissenschaften als Gesamtorganisation eine Reihe von Vorteilen ein.

224 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 108 (1958), 312.
225 Siehe Kapitel 17, 301.
226 Vgl. Karlik, Das Institut, 1965, 388.
227 Vgl. Bericht des Sekretärs, in: Alm. 118 (1968), 143.

Von der Arbeit der Wörterbuchkanzlei profitierte die Akademie insofern, als die Dialektforscher/innen nach 1945 plausibel machen konnten, dass sie ungeachtet des Rückgriffs auf davor entwickelte Methoden und Praktiken der Erforschung der österreichischen Heimat verpflichtet waren und damit zur Ausbildung eines österreichischen Staatsbewusstseins beitrugen. Diesen in der Nachkriegszeit besonders opportunen Österreich-Patriotismus reklamierte die Akademie für sich auch als Gesamtorganisation.

Durch die ungebrochene Fortsetzung der anthropologischen Arbeit in der Pöch-Kommission und in der neu gegründeten Anthropologischen Kommission verneinte die Akademie die ideologische Stoßrichtung jener Forschungen, die sie während der NS-Zeit in ihren Kommissionen als „Rasseforschung" gezielt gefördert hatte. Mit dem Postulat einer Tradition reiner, streng objektiver naturwissenschaftlicher Forschung gelang es nicht nur, vormals rassenkundliche Projekte unter dem neutralen Begriff der Anthropologie weiterzuführen, sondern auch, der Akademie als Ganzem ein wissenschaftlich neutrales, unpolitisches Image zu verleihen. Diese Auffassung wurde zusätzlich von dem Argument gestützt, dass der führende Anthropologe an der Akademie, Josef Weninger, selbst wegen seiner jüdischen Ehefrau ein NS-Verfolgter war. Dass er paradoxerweise ganz im Sinne der Rassenideologie dachte und wissenschaftlich arbeitete, wurde ebenso verschleiert wie die Förderung von Untersuchungen an Kriegsgefangenen während des Zweiten Weltkriegs (Kaisersteinbruch).[228]

Im Fall der Raumforschung erfolgte der Anpassungsprozess an die Anforderungen der Nachkriegszeit auf allen drei angesprochenen Ebenen. Hugo Hassinger, der trotz NS-Überzeugung kein Parteimitglied gewesen war, gelang es, die Akademie der Wissenschaften dafür zu gewinnen, dass sie seinen in der NS-Zeit an der Universität Wien verankerten Forschungsbereich, der direkt den Reichsbehörden unterstellt gewesen und 1945 aufgelöst worden war, übernahm und in ihr Forschungsportfolio integrierte. Dieser fand an der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau eine neue institutionelle Heimstätte. Schon in ihrer Namensgebung wies sich die Kommission selbst als staatlich relevant aus. Für die Akademie ergab sich durch die Aufnahme und Weiterführung dieses NS-belasteten Forschungsbereichs die Möglichkeit, unter Beweis zu stellen, dass sie mit anwendungsorientierter Forschung einen wesentlichen Beitrag zum Wiederaufbau leisten konnte und keine veraltete Institution war. An den auf die Stadt Wien bezogenen Forschungen, die Hassinger zum Teil bereits vor 1945 konzipiert und begonnen hatte, sind klare NS-Kontinuitätslinien in der Zeit nach 1945 erkennbar.

Weniger klar ist die Kontinuitätslinie im Bereich der Kernforschung. Anders als bei den anderen hier untersuchten Unternehmungen musste die Akademie hier in personeller Hinsicht einen Bruch hinnehmen und ein

228 Siehe Kapitel 12, 109f.

während des Kriegs hochrelevantes Forschungsfeld vorübergehend ruhend stellen. Ohne das NS-belastete Stammpersonal und ohne den Zugriff auf benötigte Apparaturen konnte die Kernforschung nicht weiter betrieben werden. Die Akademie verfolgte die Strategie, ihr einzig verbliebenes Institut, das Institut für Radiumforschung, durch die Umstellung von Atomforschung auf traditionelle Radiumforschung – wie sie vier Jahrzehnte lang im Vordergrund ihrer Forschungen stand – zu erhalten. In 1950er Jahren erlaubten die weltpolitischen Umstände und die neu ausgegebene Devise der friedlichen Nutzung der Kernenergie die Reaktivierung der Kernforschung in Österreich. Die ÖAW ergriff die Chance, durch die vorhandene Expertise am 1955 neu benannten Institut für Radiumforschung und Kernphysik das nationale Kernforschungsprogramm federführend zu gestalten und Österreich im Feld der pulsierenden Nuklearforschung international zu repräsentieren.

Durch den Vergleich über die politische Bruchlinie von 1945 hinweg werden die Spezifika einer nationalsozialistischen Forschungspraxis präziser analysierbar. Für diese Fragestellung ist die Akademie der Wissenschaften in Wien ein besonders aufschlussreiches Untersuchungsfeld, weil sie – im Unterschied zu den Universitäten und Hochschulen – keinem etablierten Fächerkanon verpflichtet war bzw. ist. Ihre spezifische Struktur eröffnete 1945 die Möglichkeit, sich durch die Weiterführung, Veränderung und Schließung von Forschungseinrichtungen von einzelnen Forschungsfeldern und Forschungspraktiken zu distanzieren. Um die Brüche zwischen der Forschungspraxis der Zweiten Republik und jener des Nationalsozialismus sowie der hier dargelegten Kontinuitäten hinsichtlich ihrer Ambivalenz präzise bestimmen zu können, bedarf es einer umfassenden vergleichenden Analyse der an der Akademie vor und nach 1945 durchgeführten Forschungsvorhaben, die im Rahmen dieses Kapitels nicht geleistet werden konnte.

Die hier beispielhaft untersuchten ÖAW-Forschungsunternehmungen in der frühen Zweiten Republik zeigen, dass die von angepassten Kontinuitäten bestimmte Forschungspraxis nicht nur von fragwürdigen Rückgriffen auf Ressourcen bestimmt war, die in den Jahren 1938 bis 1945 erworben worden waren, sondern auch ein Neuerungspotenzial freisetzte. Für die ÖAW bedeutete insbesondere die gelungene „Verösterreicherung“ der in nationalsozialistischer Zeit erbrachten Forschungsleistung, dass sie sich über den politischen Bruch von 1945 hinweg als leistungsfähige Forschungsinstitution behaupten konnte.

Johannes Feichtinger und Heidemarie Uhl

16.
Verdrängung und Erinnerung.
Zur Gedächtnisgeschichte des Nationalsozialismus an der ÖAW (1945–2022)

16.1
Die Hundertjahrfeier 1947. Richard Meisters Narrativ der unbelasteten, widerständigen Akademie

16.2
1972. Eine moderne Forschungsinstitution ohne Vergangenheitsbezug

16.3
1997. Der Nationalsozialismus an der Akademie wird erstmals aufgearbeitet

16.4
Die NS-Aufarbeitung an der ÖAW seit 1997

16.5
Resümee

Vom 13. März 1938 bis zum 27. April 1945 war die Akademie der Wissenschaften in Wien eine Akademie des „Dritten Reichs“ gewesen. Mit dem Ende des NS-Regimes und der Wiederbegründung der Republik Österreich stand die Akademie vor der Herausforderung, wie sie mit ihren Verstrickungen in den NS-Wissenschaftsapparat[1] umgehen sollte. In ihrer Selbstdarstellung vertrat sie – wie praktisch die gesamte österreichische Nachkriegsgesellschaft – die These, Opfer nationalsozialistischer Unterdrückung gewesen zu sein. Die Republik Österreich bezeichnete sich in der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945 in einseitiger Auslegung der Moskauer Deklaration der alliierten Außenminister von 1943 als „erstes Opfer“ von Hitlers aggressiver Eroberungspolitik. Der „Anschluss“ 1938 wurde daher als militärische Okkupation dargestellt, die NS-Herrschaft 1938 bis 1945 als Jahre brutaler Unterdrückung. Daher trage Österreich, so die Schlussfolgerung, auch keine Mitverantwortung an den Verbrechen des NS-Regimes.[2] Die Abgrenzung zu Deutschland war die daraus resultierende staatspolitische Notwendigkeit, die auch den Zielen der alliierten Politik entsprach. Der von allen politischen und gesellschaftlichen Kräften propagierte Österreich-Patriotismus beruhte nach 1945 auf einem Nationsbegriff, der sich in erster Linie durch die Differenz mit dem als preußisch-militaristisch dargestellten Deutschland definierte. Dieses sei verantwortlich für den Nationalsozialismus, eine per se „unösterreichische“, im Widerspruch zum österreichischen Volkscharakter stehende Ideologie, wie etwa Felix Hurdes (ÖVP) – als Unterrichtsminister (1945–1952) auch für die Akademie zuständig – erklärte.[3] Mit Deutschland und dem Nationalsozialismus wollte man in Österreich nach 1945 nichts zu tun gehabt haben.

Die Akademie beteiligte sich 1946 federführend am staatlichen Jubiläum „950 Jahre Österreich“ anlässlich der ersten bekannten urkundlichen Erwähnung des Namens Ostarrîchi im Jahr 996[4] und versuchte bei ihrer Hundertjahrfeier 1947, einer internationalen wissenschaftlichen Öffentlichkeit das Bild einer vom Nationalsozialismus unbelasteten, leistungsfähigen nationalen Wissenschaftsakademie zu vermitteln.[5] Dass die Mehrheit der Aka-

1 Siehe Kapitel 12, Kapitel 13, Kapitel 14 u. Kapitel 15.

2 Zur sogenannten Opferthese vgl. Uhl, Opferthesen, 2018; Hammerstein, Gemeinsame Vergangenheit, 2017; Rathkolb, Paradoxe Republik, 2015, 381–421.

3 Vgl. Hurdes, Von Friedrich bis Hitler, 1946; zur Funktion der Abgrenzung zu Deutschland für die österreichische Nationsbildung nach 1945 vgl. Suppanz, Österreichische Geschichtsbilder, 1998, 21–66.

4 Die Regierung nahm den für Jubiläen eher ungewöhnlichen 950. Jahrestag der erstmaligen Verwendung des Namens Ostarrîchi in einer bislang wenig beachteten Urkunde zum Anlass für eine groß angelegte Invention of Tradition mit dem Ziel der historischen Legitimierung der soeben wiederbegründeten Republik Österreich; vgl. Spevak, Das Jubiläum, 2003, 163f. Tatsächlich handelte es sich bei dieser „Gründungsurkunde“ um die Urkunde einer Schenkung Ottos III. an den Bischof von Freising für ein (im heutigen Niederösterreich gelegenes) kleinräumiges Gebiet innerhalb jenes Raumes, der damals „vulgari vocabulo Ostarrîchi“ genannt wurde; vgl. Urbanitsch, Ostarrichi-Urkunde, 1996.

5 Siehe Kapitel 9, 455.

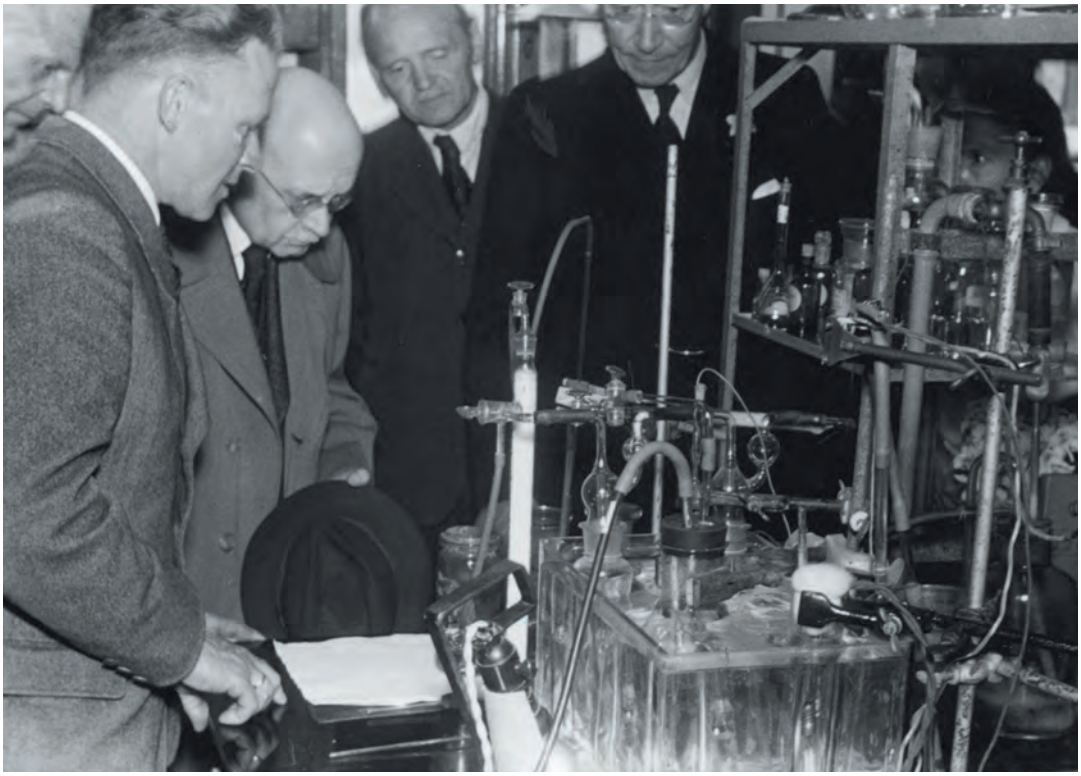
demie-Gelehrten vor 1938 deutschnational eingestellt gewesen war,[6] die Hälfte ihrer zwischen 1938 und 1945 gewählten Mitglieder der NSDAP angehört hatte[7] und zahlreiche Akademiemitgliedschaften wegen Parteizugehörigkeit im Jahr 1947 noch ruhend gestellt waren,[8] fiel unter das kollektive Schweigegebot.

Unmittelbar nach der Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit begann die Akademie, sich als eine ausschließlich der objektiven Wissenschaft verpflichtete Institution darzustellen, die die Jahre der NS-Herrschaft unberührt von der nationalsozialistischen Politik und Ideologie überstanden, Widerstand gegen die Befehle aus Berlin geleistet und versucht habe, ihre antinazistische Haltung zu bewahren und ihre österreichische Gesinnung zu verteidigen. Federführend bei der Formulierung dieses Narrativs war Richard Meister, der am 18. Mai 1945 zum stellvertretenden interimistischen Leiter und am 30. Oktober 1945 zum Vizepräsidenten der Akademie gewählt wurde. Meister konzipierte und gestaltete die Jahrhundertfeier 1947 maßgeblich und hielt bei der Festsitzung am 14. Mai 1947 die programmatische Rede zur Geschichte der Akademie. Durch die kurz darauf fertiggestellte und im Juli 1947 publizierte, über 400-seitige *Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847-1947* sowie seine zahlreichen Presseartikel wurde Meister zum wichtigsten Akademiehistoriker; er prägte das Bild von der historischen Entwicklung der Institution von ihrer Gründung bis zur Gegenwart – und insbesondere auch die Sichtweise auf die Jahre 1938 bis 1945 – für die folgenden Jahrzehnte. Meisters Gesamtdarstellung war so wirkungsmächtig, dass die Akademie für die 150-Jahr-Feier im Jahr 1997 zunächst nichts anderes als eine Weiterführung von Meisters Werk plante.

16.1 Die Hundertjahrfeier 1947. Richard Meisters Narrativ der unbelasteten, widerständigen Akademie

Das 100-jährige Akademiejubiläum im Mai 1947 eröffnete der Akademie der Wissenschaften eine hochwillkommene Gelegenheit, in der internationalen wissenschaftlichen Welt ihre Reputation wiederherzustellen – Bundeskanzler Leopold Figl (ÖVP) sprach sogar von einem „Fingerzeig Gottes".[9] Dieses Window of Opportunity griffen auch die höchsten Repräsentanten der Republik auf, um den von ausländischen Akademien entsandten renommierten Gelehrten das Land als Kunst- und Kulturnation ersten Ranges zu prä-

6 Siehe Kapitel 11, 580f.
7 Siehe Kapitel 29, 384f.
8 Siehe Kapitel 14, 190.
9 Ansprache v. Bundeskanzler Leopold Figl, in: Alm. 97 (1947), 178; zur Darstellung der Gründungsgeschichte bei der Hundertjahrfeier siehe Kapitel 9, 455.



61. Besuch der Biologischen Station Lunz im Rahmen der Hundertjahrfeier, v. l. n. r.: Franz Berger, Hydrochemiker an der Biologischen Station, Vizepräsident Richard Meister, wM Ludwig Flamm, kM A Einar Löfstedt

sentieren.[10] Die Hundertjahrfeier der Akademie war eine der ersten internationalen Festveranstaltungen in Wien nach Kriegsende; die Festsitzungen der beiden Klassen und die Feierliche Sitzung der Akademie sowie die Exkursionen zum Institut für Radiumforschung und zur Biologischen Station in Lunz (Abb. 61)[11] waren in ein umfangreiches sechstägiges Programm eingebettet. Bei den Empfängen des Bundespräsidenten und der Bundesregierung in der Hofburg, den Aufführungen von Staatsoper und Burgtheater und Museumsbesuchen sollte Österreich den Gästen im besten Licht gezeigt werden.

Die Feierliche Sitzung am 14. Mai 1947 bildete den Höhepunkt der Hundertjahrfeier, die Teilnahme der höchsten Repräsentanten des Staates verlieh ihr nachgerade den Charakter eines Staatsakts. Das Präsidium konnte neben der „gelehrten Welt des In- und Auslandes“[12] Bundespräsident Karl Renner, Kardinal Theodor Innitzer, Bundeskanzler Leopold Figl und weitere Mitglieder der Bundesregierung, den Wiener Bürgermeister und Spitzen von Staat und Gesellschaft (Abb. 62) sowie die Vertreter der Hochkommissa-

10 Zu Glückwunschschreiben, Programm und Pressespiegel der „Jahrhundertfeier“ von 1947 vgl. AÖAW, Feierliche Sitzungen, K. 2-3; siehe Kapitel 9.

11 Im Vorfeld dieses hochrangigen Besuchs erfolgte die beschleunigte Entnazifizierung der Belegschaft der Biologischen Station Lunz; siehe Kapitel 13, 157.

12 Begrüßungsansprache v. Präsident Heinrich Ficker, in: Alm. 97 (1947), 153.

re der Alliierten begrüßen. Akademiepräsident Heinrich Ficker würdigte vor der „Hohen Festversammlung“ die „ruhmvolle Vergangenheit“ der Institution, wobei er einen Bogen von 1847 bis zur Gegenwart spannte:

> Geboren wurde die Akademie im Wetterleuchten des Sturmjahres 1848 – in die heutige Feier klingt noch das Grollen des vernichtendsten Gewittersturmes hinein, der je über die Erde gezogen ist. Im Trümmerfeld, das der Sturm hinterlassen hat, stehen wir und es ist viel, daß wir sagen können: Wir leben noch und arbeiten wieder.



62. Festrede von Bundespräsident Karl Renner bei der Jahrhundertfeier der Akademie am 14. Mai 1947

Der Grundton war damit vorgegeben: Die Akademie war ein Opfer gewesen - zum einen das Opfer des Kriegs, zum anderen, wie Ficker weiter ausführte, das Opfer eines totalitären Systems, das eine „Gleichschaltung“ der Wissenschaft gefordert habe, und zwar in allen Disziplinen. „Nicht nur Historiker, Philosophen, Rechtsforscher waren in der nationalsozialistischen Zeit in ihrer Arbeit kontrolliert und gehemmt. Niemand war sicher davor!“ Die Lehren, die daraus zu ziehen seien, ließen sich auf die Gegenwart des Kalten Kriegs übertragen, darauf spielte Ficker mit seiner folgenden Aussage an: „Nichts gibt es, was auf die Dauer für Forschung und Lehre schädlicher ist als Parteien und Weltanschauungen, die Anspruch auf Totalität erheben und, die zur Macht gekommen, diese Totalität rücksichtslos durchführen.“[13] An die anwesende Bundesregierung gerichtet war der an sich bei Feierlichen Sitzungen obligatorische, in der Nachkriegssituation besonders einleuchtende Hinweis auf die mangelnden finanziellen Ressourcen, verbunden mit dem Vorschlag, „außeretatmäßige Geldmittel“ zur Verfügung zu stellen, denn „Forschung braucht Geld und in manchen Disziplinen sogar sehr viel Geld“. Mit dem Appell „Freie Forschung und freie Lehre in einem freien Österreich!“ schloss der Akademiepräsident seine Ansprache.[14]

Bundespräsident Karl Renner (SPÖ) sprach als einziger Redner explizit die Verstrickung in den Nationalsozialismus an und machte dafür eine Generation verantwortlich, die keineswegs nur Opfer gewesen sei, sondern sich auch mitschuldig gemacht habe - Renner war der einzige Redner, der

13 Ebd., 160.
14 Ebd., 161.

Begriffe wie „Kriegsschuld“ und „schuldbeladene Vergangenheit“ gebrauchte. Seine Generation sei durch den Nationalismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts geprägt worden und „nach dem furchtbaren Umsturz des ersten Weltkrieges - unbelehrt und ungeheilt - in jene Übersteigerung des nationalen Strebens [geraten], die wir Nazismus nennen, und damit in die alle überlieferten Vorstellungen übertreffende entsetzliche Katastrophe des zweiten Weltkrieges“. Eine „Diktatur von vermeintlichen oder betrügerischen Rettern der menschlichen Gesellschaft vor dem Sozialismus“ sei durch „Untergrabung und Sturz der Demokratie“ an die Macht gelangt und habe die „geistige Welt intellektuell und moralisch vernichtet. […] Der Führerwahn des Gesellschaftsretters ergänzt sich durch den blinden Gefolgschaftsglauben der Geführten zur wahren Geisteskrankheit einer ganzen Generation.“[15] Eine Folge des Nationalsozialismus sei auch die Zerstörung der engen Beziehungen zum Deutschen Reich:

> Der in hochmütiger Verblendung von Hitler heraufbeschworene, von unmenschlichen Missetaten begleitete, mit offener Mißachtung des Völkerrechts geführte Krieg hat die Welt mit haßvollem Mißtrauen gegen Deutschland erfüllt […]. Eine tiefe Kluft trennt uns ab nun auch geistig und kulturell von Deutschland und erst in Jahrzehnten, wenn überhaupt, kann sie überbrückt werden.[16]

Die Hoffnung liege auf der neuen, durch die Erfahrung der NS-Diktatur geläuterten Generation. Diese „Nachkriegsgeneration ist frei von der Kriegsschuld der scheidenden Generation, sie ringt sich los von der schuldbeladenen Vergangenheit und will eine bessere Zukunft erarbeiten. […] Die neue Generation steht im Zeichen der Demokratie.“ Diesem „Lebensprinzip der ganzen Gesellschaft“ sei auch die Akademie verpflichtet. Renner appellierte an die versammelten Akademiemitglieder: „Stellen Sie sich selbst, meine Herren, ein auf die Zukunft, schließen Sie in sich selbst ab mit der Vergangenheit und halten Sie sich an die Parole der Geisteswissenschaften: Vitae lampada tradunt. Sie mögen der Vorstellungswelt der Jugend im Leben und somit der Zukunft voranleuchten!“[17] Im Unterschied zu Renner attestierte der folgende Festredner, Bundeskanzler Leopold Figl (ÖVP), der Akademie jene Rolle, die sie sich retrospektiv selbst zuschrieb: „Sie hat den Ehrenschild Österreichs in der Welt in sturmbewegten Zeiten blank gehalten.“[18]

Den Abschluss der Jahrhundertfeier 1947 bildete der Festvortrag „Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847-1947“ von Vizepräsident Richard Meister. Meister präsentierte der Festversammlung einen Überblick über 100 Jahre Akademiegeschichte, von der Gründung über die

15 Ansprache v. Bundespräsident Karl Renner, in: ebd., 172-174.
16 Ebd., 171.
17 Ebd., 174f.
18 Ansprache v. Bundeskanzler Leopold Figl, in: ebd., 180.

goldenen Jahrzehnte des Aufstiegs und des Ausbaus zu einer Wissenschaftseinrichtung von internationalem Rang bis zum Ersten Weltkrieg; die Zeit ab 1914 bezeichnete Meister als „eine einzige Zeit von Krisen". Die Akademie sei jedoch „in allen Zeiten ihres Bestandes österreichische Akademie gewesen".[19] In Bezug auf ihre Tätigkeit in der Zeit des Nationalsozialismus wies Meister jegliche „Verantwortung" entschieden zurück und entwarf das Bild einer widerständigen Akademie:

> Und dies darf die Akademie heute mit dem vollen Bewußtsein der Verantwortung auch von der jüngst verflossenen Epoche 1938 bis 1945 sagen, daß sie auch in diesen Jahren keine Einzige der bisherigen Forschungen aufgegeben, vor allem auch nicht ihre Untersuchungen zur Geschichte Österreichs, und sie hat keiner Zumutung nachgegeben, ein Unternehmen aufzunehmen, das sich nicht vor dem Forum der Wissenschaft rechtfertigen ließ. Die Akademie konnte daher im Jahre 1945 mit gutem Gewissen vor die Öffentlichkeit treten und ihren Wiederaufbau aufnehmen.

Aber nicht nur die Akademiewissenschaft, auch die Akademiemitglieder selbst wurden pauschal freigesprochen:

> So steht die Akademie vor Ihnen heute mit dem Bekenntnis, von sich sagen zu dürfen, daß sie durch alle wechselvollen Zeiten hindurch dem Gesetz, unter dem alle Forschung steht, dem der strengsten Sachlichkeit und Objektivität, nie untreu geworden ist. Diesem Gesetz hat jeder gedient, ausnahmslos, der in diesem Haus gewirkt hat, und diesem Gesetz wollen auch künftig alle Mitglieder der Akademie und die Akademie als Ganzes dienen. [...] In diesem Geiste hat die Akademie der Wissenschaften auf ihre Gedenkmedaille den Spruch geprägt: MULTI PERTRANSIERUNT ET PERTRANSIBUNT AUCTA EST ET AUGEBITUR SCIENTIA. Viele sind dahingegangen und werden dahingehen, gemehrt ward und wird werden die Wissenschaft![20]

Meisters Ansprache und das Motto der Gedenkmedaille 1947 (Abb. 63) brachten das Ziel der Jahrhundertfeier auf den Punkt: die Darstellung der Akademie als einer „unbefleckten", rein wissenschaftlichen Institution, die vom Nationalsozialismus nicht berührt, sondern vielmehr von diesem totalitären Regime unterdrückt worden sei und dagegen im Namen ihres wissenschaftlichen Ethos und ihrer Österreich-Verbundenheit Widerstand geleistet habe. Diese Darstellung, die Meister in seiner *Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847 - 1947* noch ausführlich untermauerte, richtete sich zum einen an die Abgesandten der ausländischen Akademien, wo-

19 Festvortrag des Vizepräsidenten Richard Meister, in: ebd., 212, 215.
20 Ebd., 216.



63. Gedenkmedaille zum 100-Jahr-Jubiläum der aus diesem Anlass in Österreichische Akademie der Wissenschaften umbenannten Akademie in Wien, 1947, recto und verso

bei das Ziel die Wiederherstellung des internationalen Ansehens der Wiener Akademie war. Die positiven Wortmeldungen von Vertretern der auswärtigen Gäste in der Feierlichen Sitzung lassen auf den Erfolg dieses Vorhabens schließen.[21] Jedenfalls, so ein interner Bericht, habe die Feier die „Einigkeit der gesamten wissenschaftlichen Welt auch nach den furchtbaren Katastrophen der jüngsten Vergangenheit in erhebender und für uns Österreicher beglückender Weise zum Ausdruck gebracht".[22] Zum anderen richtete sich die Botschaft von Präsident und Vizepräsident an die höchsten Repräsentanten des Staats. Der von Meister emphatisch vorgetragene Hinweis auf die Integrität der Akademie während der NS-Zeit war so zu interpretieren, dass weder wissenschaftliche noch personelle Neuausrichtungen notwendig seien. In der Praxis ihrer Tätigkeit war die Akademie allerdings im Frühjahr 1947 erneut mit der Frage des Umgangs mit den ehemaligen NSDAP-Mitgliedern in ihren Reihen beschäftigt. Am 18. Februar 1947 war das Nationalsozialistengesetz in Kraft getreten, das zwischen belasteten und minderbelasteten ehemaligen NSDAP-Mitgliedern unterschied. Für die Akademie entstand dadurch Handlungsbedarf, denn für minderbelastete kM I konnte deren Ruhendstellung aufgehoben werden.[23] Für die ehemaligen Nationalsozialisten setzten sich Vizepräsident Meister und Generalsekretär Keil bei Bundespräsident Renner ein, als sie am 21. Jänner 1947 mit der Einladung zu einer Ansprache bei der Festsitzung in der Präsidentschaftskanz-

21 Offenkundig wurden die Vertreter der auswärtigen Akademien um eine Respondenz ersucht. Univ. Prof. Dr. Ernst Felix Petritsch richtete „als Sprecher der Abgesandten der auswärtigen Akademien und gelehrten Gesellschaften und Vertreter der Academia scientiarum Pontifica" eine „Glückwunschansprache an die Versammlung"; eine zweite Ansprache wurde von Prof. Dr. Charles Jacob im Namen der Académie des sciences gehalten, womit auch ein Repräsentant der Besatzungsmächte zu Wort kam. Darauf folgte der Programmpunkt „Überreichung von Glückwunschadressen durch die Delegierten der auswärtigen Akademien und gelehrten Gesellschaften"; vgl. ebd., 191–194.

22 AÖAW, Feierliche Sitzungen, K. 2, Jubiläumsfeier 1947, Jahrhundertfeier der österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien (11. bis 16. Mai 1947), 2.

23 Siehe Kapitel 14, 181.

lei vorstellig wurden. Zu den dabei vorgebrachten Bitten zählte die „Fassung des neuen Verbotsgesetzes [gemeint ist das am 6. Februar 1947 beschlossene Nationalsozialistengesetz] in dem Sinne, daß die von den Sonderkommissionen [an den Universitäten] positiv beurteilten Mitglieder der Akademie in der Akademie verbleiben dürfen".[24] Noch im Oktober 1947, ein halbes Jahr nach der Hundertjahrfeier, sah die Akademie davon ab, ein Verzeichnis ihrer Mitglieder im *Almanach* zu veröffentlichen, da die „politische Begutachtung" bei vielen von ihnen noch nicht abgeschlossen war.[25] Ein Verzeichnis der Mitglieder erschien erst im *Almanach für das Jahr 1948*.[26]

Bei aller rhetorischen Abgrenzung zu Deutschland lag der Akademie die Verbindung zu den deutschen „Schwesterakademien" in Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig und München sowie der Leopoldina in Halle an der Saale so sehr am Herzen, dass sie den Bundespräsidenten um die Erlaubnis bat, Vertreter dieser Akademien einzuladen. Der Bundespräsident verwies darauf, dass eine entsprechende Anfrage an die Alliierten gerichtet werden müsse. Daraufhin informierte die Akademie die Besatzungsbehörden über diese Einladungen;[27] die deutschen Akademien mussten aber „zu ihrem großen Bedauern", wie betont wurde, absagen.[28] Es kann nur vermutet werden, dass auch die Änderung des für die Festaufführung im Burgtheater vorgesehenen Stücks auf die Frage der angemessenen Distanz zur deutschen Kultur zurückzuführen ist. Zunächst sah das „Programm der Jahrhundertfeier" Lessings *Nathan der Weise* vor, in der folgenden Fassung Goethes *Iphigenie*

24 AÖAW, Feierliche Sitzungen, K. 2, Jubiläumsfeier 1947, Amtsvermerk, 22.1.1947. Unter Punkt „Ergebnis der Vorsprache" wurde festgehalten, dass „auf die Entscheidung durch die neue Fassung des NS-Verbotsgesetzes verwiesen" wurde.

25 Vorwort v. Josef Keil, in: Alm. 96 (1946), 3. Das Vorwort ist mit Oktober 1947 datiert, der *Almanach* für das Jahr 1946 erschien 1948.

26 Siehe Kapitel 14, 165.

27 Vgl. AÖAW, Feierliche Sitzungen, K. 2, Mappe 1947, Einladungen an ausländische Gäste. Richard Meister und Josef Keil an die Alliierte Kommission für Österreich, Amerikanisches Element, 3.3.1947. Ein Ansuchen wurde offenkundig nicht gestellt; vielmehr übermittelte die Akademie einem Vertreter der alliierten Behörde die Liste der zu den Feierlichkeiten eingeladenen Körperschaften und Einzelpersonen. Dabei wurde in Bezug auf Deutschland über die Einladung der „sechs großen Akademien" informiert und nur für den Fall einer Zusage angekündigt, „besondere Ansuchen" für die „Ausreise aus Deutschland und Einreise nach Österreich an die Behörde desjenigen alliierten Staates, in dessen Besatzungszone die betreffende Akademie fällt, zu richten". Offenkundig hielt die Akademie selbst eine Zusage für wenig wahrscheinlich.

28 AÖAW, Feierliche Sitzungen, K. 2, Jubiläumsfeier 1947. W. Meißner, Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, an die Österreichische Akademie der Wissenschaften in Wien, 28.4.1947. Auch das Dank- und Glückwunschschreiben der Göttinger Akademie wurde erst Ende April abgeschickt, jenes der Berliner Akademie weist kein Datum auf. Im Schreiben der Leopoldina findet sich der Hinweis, dass die Einladung der ÖAW erst am 10. April eingegangen sei, die Anmeldefrist aber bereits am 15. April geendet habe; vgl. AÖAW, Feierliche Sitzungen, K. 2, Jubiläumsfeier 1947, Vizepräsident Otto Schlüter an Richard Meister, 11.4.1947. Ob die ÖAW Bedenken bezüglich der Einladung von Vertretern der deutschen Akademien bekommen hatte und die Einladungen deswegen so spät versandte, lässt sich nicht klären.

auf Tauris, was offensichtlich kurzfristig geändert wurde, denn in der vom 11. Mai 1947 datierten „Mitteilung für die Teilnehmer am Jubiläum der Akademie" ist Hugo von Hofmannsthals *Jedermann* genannt. Über das Werk für die Festaufführung der Staatsoper herrschte hingegen Einigkeit, aufgeführt wurde Mozarts *Die Hochzeit des Figaro*.[29]

Die nach dem „Anschluss" rassistisch verfolgten und vertriebenen Mitglieder hatten in einem Narrativ, das die gesamte Akademie als Opfer präsentierte, keinen Platz; ihre Erwähnung hätte nicht zuletzt auch die Frage nach der Verantwortung der institutionellen Funktionsträger in den NS-Jahren aufgeworfen.[30] Die Ausblendung des Anteils von Wissenschaftlern jüdischer Herkunft an den Forschungsleistungen der Akademie sollte sich nachhaltig fortsetzen. 1950 erschien die ÖAW-Publikation *Österreichische Naturforscher und Techniker*,[31] mit deren Zusammenstellung Akademiepräsident Heinrich Ficker den Botaniker Fritz Knoll beauftragt hatte. Der ehemals prononcierte Nationalsozialist Knoll, nach dem „Anschluss" 1938 NSDAP-Beauftragter für die Akademie und 1938 bis 1943 Rektor der Universität Wien, war eines der vier wM, die 1945 zunächst aus der Akademie ausgeschlossen worden waren. Knolls Akademiemitgliedschaft wurde infolge des Amnestiegesetzes vom April 1948 reaktiviert, nachdem er 1947 als minderbelastet eingestuft worden war. Im selben Jahr wurde seine Entlassung an der Universität Wien 1945 in den dauernden Ruhestand umgewandelt.[32]

In das 1950 erschienene Werk Österreichische Naturforscher und Techniker wurden bezeichnenderweise drei renommierte jüdische Wissenschaftler, die vor 1938 an der Akademie tätig gewesen waren, nicht aufgenommen: Stefan Meyer, Physiker und langjähriger Leiter des Instituts für Radiumforschung, Hans Przibram, Zoologe, Gründer und langjähriger Leiter der Biologischen Versuchsanstalt, und Eugen Steinach, weltberühmter Pionier der

29 Vgl. AÖAW, Feierliche Sitzungen, K. 2, M.1947, Einladungen an ausländische Gäste. Jubiläumsfeier 1947, Mitteilung für die Teilnehmer am Jubiläum der Akademie, 11.5.1947; Programm der Jahrhundertfeier, undat., mit handschriftlichen Vermerken von Ludmilla Krestan; vgl. AÖAW, Feierliche Sitzungen, K. 2, M. Jubiläumsfeier 1947, Programm der Jahrhundertfeier, undat.

30 Damit könnte der Verlust von Archivmaterial betreffend die erzwungenen Austritte und Ausschlüsse von Mitgliedern jüdischer Herkunft korrespondieren; im Gesamtinventar des AÖAW ist dazu vermerkt: „In den Protokollbüchern wurde zeitgenössisch eingetragen, unter welchem Stichwort welches Aktenstück abgelegt wurde. Diese Aktenablage entspricht den heutigen Archivbeständen. In den Protokollbüchern ab 1938 wird bei zahlreichen Aktenstücken, in denen es um den Umgang mit (halb-)jüdischen Akademie-Mitgliedern geht, als Ablage ‚Austritt von Mitgliedern' angeführt. Diese Akten haben sich nicht erhalten – sie werden in dem von Dr. Wundsam angelegten Gesamtinventar aus den 1980er Jahren bereits nicht erwähnt, d. h. sie sind nie in das [1975 eingerichtete] Archiv gelangt. Es ist anzunehmen, dass die Akten recht bald nach 1945 vernichtet wurden."

31 Vgl. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Österreichische Naturforscher und Techniker, 1950; 1957 erschien der Folgeband, in dem Fritz Knoll auch als Herausgeber genannt wurde. Knoll, Österreichische Naturforscher, Ärzte und Techniker, 1957.

32 Vgl. Taschwer, Die zwei Karrieren, 2013, 53; zu Knolls Rolle an der Akademie in der Zeit des Nationalsozialismus und nach 1945 siehe Kapitel 12, 15 u. Kapitel 14, 187f.

Hormonforschung und Abteilungsleiter an der BVA. „Alle drei wurden zunächst unter Knolls Regie 1938 aus der Akademie und der Universität Wien entfernt – und knapp zwanzig Jahre später von Knoll konsequenterweise aus der offiziell von der Akademie herausgegebenen Geschichte der Wissenschaften in Österreich eliminiert."[33] Knoll sollte noch zu höchsten Akademieehren gelangen: 1957 wurde er im Alter von 74 Jahren Sekretär der math.-nat. Klasse, zwei Jahre später Generalsekretär (1959–1964). 1967 erhielt er die Medaille Bene merito in Silber für besondere Verdienste um die ÖAW.[34] In seiner steirischen Heimatstadt Gleisdorf war eine Straße nach ihm benannt worden; die Fritz-Knoll-Straße wurde 2014 in Josefa-Posch-Straße umbenannt. Die neue Namensgeberin hatte 1944 fünf ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter versteckt und ihnen so das Leben gerettet.[35]

16.2 1972. Eine moderne Forschungsinstitution ohne Vergangenheitsbezug

Beim 125-Jahr-Jubiläum fand die ÖAW keine Zeit, sich mit Vergangenheitsbewältigung aufzuhalten. Die Akademie befand sich – wie es Präsident Erich Schmid in der Feierlichen Sitzung formulierte – „in einer Zeit des Überganges […] von einer traditionellen Gelehrtengesellschaft zu einer modernen Forschungsinstitution"[36] und hatte sich, wie es Bundespräsident Franz Jonas, der sich zu dem Zeitpunkt im Ausland befand, in einem von Schmid verlesenen Grußwort ausdrückte, „den veränderten Gegebenheiten unseres technisch-wissenschaftlichen Zeitalters anzupassen".[37] 1972 befanden sich unter den Ministern der Regierung Kreisky neben NS-Verfolgten auch vier ehemalige NSDAP-Mitglieder (so wie bereits in der Minderheitsregierung 1970–1971).[38] An dem vom Bundeskanzler anlässlich des Nationalfeiertags 1972 initiierten internationalen Symposion „Die Zukunft der Wissen-

33 Taschwer, Die zwei Karrieren, 2013, 53.

34 Vgl. ebd.

35 Vgl. Mit der Josefa-Posch-Straße würdigt die Gemeinde Gleisdorf das Andenken an eine mutige Frau, in: Mein Bezirk, Graz Umgebung, 5.8.2014. Zur Umbenennung durch den Gemeinderat erklärte der Gleisdorfer Bürgermeister Christoph Stark: „Fritz Knolls Rolle im Nationalsozialismus rechtfertigt keinesfalls ein ehrendes Gedenken in Form einer nach ihm benannten Straße". Zit. n. ebd. Anstoß zu dieser Umbenennung gaben die Forschungen des Wissenschaftshistorikers und -journalisten Klaus Taschwer über die „zwei Karrieren" des Fritz Knoll im Rahmen des Ausstellungs- und Publikationsprojekts *Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945;* vgl. Taschwer, Die zwei Karrieren, 2013; die Ergebnisse wurden auch in der Tageszeitung *Der Standard* publiziert, vgl. Klaus Taschwer: Die zwei Karrieren des Fritz Knoll. Wie ein Botaniker nach dem „Anschluss" Rektor der Uni Wien und Leiter der Akademie der Wissenschaften wurde – und wie man das nach 1945 noch belohnt hat, in: Der Standard, 1.3.2013.

36 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 122 (1972), 19.

37 Ebd.

38 Vgl. Wirth/Röhrlich, „Für ein modernes Österreich", 2018, 201.

schaft und Technik in Österreich“ in Wien nahmen rund 70 namhafte österreichische Wissenschaftler, die im Ausland lebten, die Mehrzahl NS-Vertriebene, sowie zahlreiche aus der Emigration zurückgekehrte Wissenschaftler und Techniker teil. Das Ziel der Tagung sei, so Hertha Firnberg, Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung, „jenes ungeheure geistige Kapital“ der Österreicher, „die heute in den Vereinigten Staaten, in Europa und überall in der Welt eine geachtete, ja sogar bedeutende Rolle im wissenschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben dieser Länder spielen“, „zeitweise wieder zu fruchtbarem Einsatz in unserem Land zu bringen“ (wie es auch in der Regierungserklärung vom 27. April 1970 hieß).[39] Tagungsziel war, die emigrierten, im Ausland verbliebenen Österreicher/-innen für die wissenschaftlich-technisch-industrielle Erneuerung der Republik zu gewinnen.[40] Von Vertreibung, (verhinderter) Rückkehr und NS-Vergangenheit war weder auf der Zukunftstagung der Bundesregierung noch in der Feierlichen Jubiläumssitzung 1972 die Rede.[41] Auch an der Akademie war der Wille, sich im Jubiläumsjahr mit dem unangenehmen Thema der NS-Vergangenheit öffentlich auseinanderzusetzen, nicht vorhanden. Unter den Mitgliedern befanden sich noch zahlreiche ehemalige Nationalsozialist/innen, auch alle Präsidiumsmitglieder hatten der NSDAP angehört.[42] Diese Jahre des Aufbruchs waren keine Zeit der Selbstreflexion über die individuelle und institutionelle Involvierung in den Nationalsozialismus.

16.3 1997. Der Nationalsozialismus an der Akademie wird erstmals aufgearbeitet

Akademiepräsident Werner Welzig setzte bereits im Jahr 1991, dem Jahr seines Amtsantritts, die bevorstehende 150-Jahr-Feier der ÖAW 1997 auf die Tagesordnung der Gesamtsitzung.[43] Zur Vorbereitung geplanter Vorhaben im Jubiläumsjahr setzte die phil.-hist. Klasse drei Kommissionen ein, die Kommission für die Fortführung der Akademiegeschichte (im Anschluss an Meister);[44] die Kommission zur Herausgabe einer Österreich-Enzyklopädie[45]

39 Vgl. Firnberg, Österreichische Wissenschaft, 1973, 12; Bruno Kreisky, Erklärung der Bundesregierung v. 27. April 1970, Stenographische Protokolle des Nationalrates, XII. GP, 2. Sitzung, 27.4.1970, 16.

40 Vgl. ebd.

41 Vgl. Rathkolb, Der Fall Kreisky, 2002, 126.

42 Vgl. BArch, NSDAP-Gaukartei; NSDAP-Zentralkartei; Karteikarten aus den Beständen REM, Reichsforschungsrat und NSLB.

43 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 13.12.1991 (A 1386).

44 Sie bestand aus den Kommissionsmitgliedern wM Hermann Fillitz, wM Hermann Hunger, wM Gerald Stourzh, wM Erich Zöllner sowie den Historikern Ernst Hanisch, Wolfgang Häusler, Paul Niederkorn und dem Akademiearchivar Klaus Wundsam.

45 Kommissionsmitglieder waren wM Hans Hinterhäuser, wM Walter Leitsch, wM Werner Og-

und die Kommission zur Durchführung einer Ausstellung über die Geschichte der Forschung in Österreich.[46] Weder die Österreich-Enzyklopädie noch die Ausstellung wurden realisiert. Inhaltlich scheiterte das Ausstellungsprojekt an der Frage, die die Humangeografin wM Elisabeth Lichtenberger in einer Sitzung der Ausstellungskommission 1993 eingeworfen hatte, nämlich „wer das notwendige Wissen zur Aufbereitung des Themas ‚150 Jahre Akademie' habe."[47]

Was die „Fortsetzung der Akademiegeschichte (nach Meister)" betraf, so standen 1993 Konzept und Autoren weitgehend fest. Zwischen Jänner und Juni 1995 rückte die ÖAW schließlich von ihrem ursprünglichen Plan ab, das Buch von Meister fortzusetzen und ihre Geschichte auf die letzten 50 Jahre 1947 bis 1997 zu beschränken. Handlungsbedarf bestand, weil zwei akademieferne Historiker, Gerhard Oberkofler (1983) und Franz Graf-Stuhlhofer (1995), in zwei Publikationen jenes verzerrte Bild von der „Haltung der Akademie in der NS-Zeit" kritisch zurechtgerückt hatten, das Richard Meister ab 1945 maßgeblich entwickelt hatte. Dieses mehr als 50 Jahre nicht hinterfragte Geschichtsbild der Akademie hatte letztmals 1997 die mittlerweile pensionierte Aktuarin und Zeitzeugin Ludmilla Krestan in einem internen Dossier mit den Worten „sehr wichtig […] immer unpolitisch" zum Ausdruck gebracht.[48]

1995 entschloss sich die ÖAW dazu, in ihrer Jubiläumsschrift der NS-Zeit, die Meister im Sinne der Zurückweisung von Verantwortung behandelt hatte, ein eigenes Kapitel zu widmen und zusätzlich eine um den Anmerkungsapparat erweiterte Fassung in monografischer Form unter dem Titel *Anpassung und Widerstand. Die Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1938–1945* (1997) zu veröffentlichen. Als Autor konnte der Historiker Herbert Matis (1988 kM I, 1995 wM) gewonnen werden. Im Vorwort der Langfassung stellte er fest, dass es „für die Akademie keine Frage [sei], in ihrem Tätigkeitsbericht über die letzten fünf Dezennien auch zeitlich weiter zurückzugreifen und jene ‚dunklen Jahre' von 1938 bis 1945 ebenfalls zu berücksichtigen, als versucht wurde, auch die Wissenschaft in den Dienst eines menschenverachtenden, verbrecherischen Regimes zu stellen". Gedenkjahre wie das 150. Gründungsjubiläum der Akademie seien auch „Bedenkjahre".[49]

In der Phase der Vorbereitungen für das Jubiläum war Matis als frisch gewähltes wM am 8. Juni 1995 zu einer „Beratung bezüglich Fortführung der ‚Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften'" eingeladen worden, um den Mitgliedern der Kommission, Präsident Werner Welzig,

ris, wM Gerhard Schmidt, kM I Theophil Antonicek, kM I Fritz Kelnhofer und Peter Csendes.

46 Mitglieder waren wM Hermann Fillitz, Harry Kühnel und Hubert Reitterer. Die geplante Jubiläumsausstellung wurde allerdings nicht realisiert; siehe Kapitel 9, 466.

47 AÖAW, Jubiläum 1997, Ausstellung, Protokoll der Besprechung v. 23.9.1993.

48 AÖAW, Verein der Freunde der ÖAW, K. 1, Ludmilla Krestan, Hinweise auf Aktivitäten der Akademie bzw. Mitwirkung an verschiedenen Unternehmungen [1847–1997] [24.6.1997].

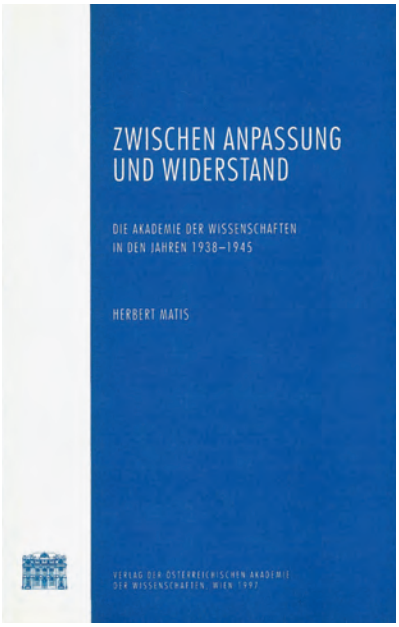
49 Matis, Anpassung und Widerstand, 1997, 7.

Vizepräsident Otto Hittmair, die Altpräsidenten Herbert Hunger und Hans Tuppy sowie die wM Erich Streissler und Erich Zöllner, ein Bild von der NS-Zeit an der Akademie zu vermitteln. Matis brachte dabei die zentralen Themen zur Sprache: die Satzungsänderungen im April 1938 (vom REM am 22. Juli 1938 bestätigt), die Einsetzung eines NSDAP-Beauftragten (Fritz Knoll) an der Akademie, die Präsidentschaft Srbiks, die Ausschlüsse und Neuaufnahmen von Mitgliedern, die Akademieaktivitäten zur Rassenkunde und Eugenik sowie die Beibehaltung des Namens *Fontes Rerum Austriacarum*.[50] Auch legte er den Mitgliedern der Kommission dar, dass der Innsbrucker Universitätsarchivar Gerhard Oberkofler bereits 1983 „eine äußerst kritische Beurteilung der politischen Haltung der Akademie der Wissenschaften in Wien" anhand der Festreden ihres Präsidenten Heinrich Srbik in den Feierlichen Sitzungen vorgenommen[51] und der Wiener Historiker Franz Graf-Stuhlhofer zum Thema Akademie der Wissenschaften in Wien im Rahmen des Symposions „Die Elite der Nation im Dritten Reich" an der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina im Juni 1994 vorgetragen habe, nachzulesen im 1995 publizierten Tagungsband.[52] Matis bescheinigte Letzterem, dass dieser „nicht nur die Aktenbestände gründlich aufgearbeitet, sondern sich dabei auch um eine durchaus differenzierte Stellungnahme bemüht" habe.[53]

Noch in derselben Kommissionssitzung legte Präsident Welzig das Ziel fest: Zustimmung zur „Neuaufarbeitung des Materials im Archiv", aber keine „Auseinandersetzung mit anderen Publikationen".[54] In der tags darauf stattfindenden Gesamtsitzung berichtete er, dass die Kommission für die Fortsetzung der Akademiegeschichte (nach Meister) „nach eingehender Beratung und Diskussion Einvernehmen über die Aufnahme eines Beitrags über die NS-Zeit erzielt" habe und dass wM Matis eine Darstellung in zwei Fassungen erarbeiten werde: eine kürzere für die Akademiegeschichte und eine ausführlichere, die als gesonderte Publikation herausgegeben werden könnte.[55] Beide Versionen erschienen 1997.[56] Im Vorwort der monografischen Abhandlung dankte Matis seinem im Dezember 1996 verstorbenen akademischen Lehrer wM Erich Zöllner für Hinweise und Anregungen. Zöllner, der ebenfalls Mitglied der Kommission gewesen war, hatte noch vor seinem Ableben einen Beitrag für die Akademiegeschichte abgefasst. In Zöllners Darstellung der NS-Zeit in der Jubiläumsschrift 1997 manifestierte

50 Vgl. AÖAW, Jubiläum 1997, Protokoll der Beratung bezüglich Fortführung der Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften v. 8.6.1995.
51 Vgl. Oberkofler, Politische Stellungnahmen, 1983.
52 Vgl. Graf-Stuhlhofer, Die Akademie, 1995.
53 Matis, Anpassung, 1997, 10.
54 Vgl. AÖAW, Jubiläum 1997, Protokoll der Beratung bezüglich Fortführung der Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften v. 8.6.1995.
55 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 9.9.1995 (A 1419).
56 Matis, Akademie, 1997; ders., Anpassung, 1997.

sich das seit 1945 tradierte Selbstbild der Akademie, das Ludmilla Krestan noch im selben Jahr als „immer unpolitisch“ bezeichnete. Zöllner griff in seinem Beitrag Richard Meisters Rede vom „Eintreten für objektive Forschung“ unter der NS-Herrschaft, das angeblich „mit Zustimmung aller Mitglieder“ erfolgt sei, auf und betonte noch einmal – so wie Meister 1947 –, dass die Arbeiten der Akademie in der NS-Zeit „in beiden Klassen weitgehend im bisherigen Rahmen fortgeführt“ worden seien.[57] Herbert Matis hingegen verwies diese – an der ÖAW vorherrschende – Vorstellung in seiner Kurzmonografie mit dem programmatischen Titel *Zwischen Anpassung und Widerstand* (Abb. 64) in das Reich der Legende. Unter dem Stichwort „Anpassung“ beschrieb er die politischen Anpassungsleistungen der Akademie in den Bereichen Veränderungen im Präsidium, neue Satzung, Ausschluss von Mitgliedern, Zuwahlen neuer Mitglieder und wissenschaftliche Tätigkeit der Akademie, unter „Widerstand“ nicht den vermeintlichen Widerstand der Akademie gegen die NS-Diktatur, sondern jenen gegen die Einschränkungen durch Berliner Zentralstellen: „Die Wiener Akademie paßte sich in vielen Bereichen den Wünschen der neuen Machthaber an und sie entwickelte durchaus auch Widerstand dort, wo es um die Wahrung ihrer Freiräume ging.“[58] Mit seiner Studie eröffnete Herbert Matis im Auftrag der ÖAW und „auf der Basis der im Wiener Akademiearchiv befindlichen Quellenbestände“ 1997 innerhalb der ÖAW die kritisch-distanzierte Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus an der Akademie.



64. *Zwischen Anpassung und Widerstand,* die erste Publikation der Akademie zur NS-Zeit, verfasst von Herbert Matis, 1997

16.4 Die NS-Aufarbeitung an der ÖAW seit 1997

Den 70. Jahrestag des „Anschlusses“ 2008 nahm das ÖAW-Präsidium zum Anlass, um in der Gesamtsitzung am 14. März 2008 jener 21 Mitglieder zu gedenken, „die die Akademie in den Jahren 1938–41 verlassen mussten“. Basis für die Namensliste war die 1997 veröffentliche Publikation *Zwischen Anpassung und Widerstand* von Herbert Matis.[59] Bundespräsident Heinz Fischer

57 Zöllner, 1847 bis 1947, 1997, 19. Meister hatte 1947 in seiner Akademiegeschichte unterstrichen, dass „die Tätigkeit der Akademie selbst […] sowohl in ihrem Geschäftsgange wie nach Inhalt und Geist der Arbeiten durch die politische Wandlung nicht wesentlich beeinflußt worden“ sei. Meister, Geschichte, 1947, 183.

58 Matis, Anpassung, 1997, 52; zur Frage des Widerstands der Akademie im Nationalsozialismus siehe Kapitel 12, 79.

59 Der Titel der Gedenkseite auf der ÖAW-Homepage lautete „12.3.2008. Vertriebene Wissenschaftler. Anlässlich des 70. Jahrestags des Anschlusses gedenkt die ÖAW jener Mitglieder,



65. *Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945*, Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung, 2013



66. Gedenktafel für die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung an der Akademie der Wissenschaften, enthüllt 2013 am Eingang zum Festsaal im Hauptgebäude der ÖAW

hob in seiner Grußadresse bei der Feierlichen Sitzung 2008 anerkennend hervor, „dass die Österreichische Akademie der Wissenschaften in einer beachtenswerten Geste jene […] Wissenschafter gewürdigt hat, denen ihre Mitgliedschaft durch die NS-Diktatur aberkannt worden war".[60]

Die wissenschaftliche Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften wurde ab dem Jahr 2005 an der ÖAW von den Verfasser/innen dieses Kapitels, Johannes Feichtinger und Heidemarie Uhl, im Rahmen eines von der Stadt Wien (Magistratsabteilung 7) geförderten Projekts weitergeführt. Das Augenmerk richtete sich nunmehr verstärkt auf die Brüche und Kontinuitäten in den Jahren 1938 und 1945, auf die Forschungstätigkeit der Akademie im Zeichen der NS-Ideologie und deren Weiterwirken in der Zweiten Republik. Als die ÖAW im Jahr 2013 den 75. Jahrestag des „Anschlusses" im März 1938 zum Anlass nahm, in einer Ausstellung, kuratiert von Akademiearchivar Stefan Sienell, die Verstrickung der Akademie in den Nationalsozialismus zu untersuchen, konnte für den Katalogband auf Erkenntnisse aus dem laufenden Projekt zurückgegriffen werden. Das Buch *Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945* (Abb. 65), veröffentlicht 2013, erschien 2014 auch in englischer Sprache im Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.[61] Zum „Anschluss"-Gedenken 2013 enthüllten die Vorsitzende des ÖAW-Senats, Nationalratspräsidentin Barbara Prammer, und Akademiepräsident Helmut Denk am Eingang zum Festsaal eine Gedenktafel für die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung an der Akademie der Wissenschaften in Wien

die die Akademie in den Jahren 1938-41 verlassen mussten"; vgl. Vertriebene Wissenschaftler. Presseinformation ÖAW 12. März 2008, https://web.archive.org/web/20131102054109/http://www.oeaw.ac.at/shared/news/2008/press_inf_20080312.html (abgerufen am 15.11.2021).

60 Grußadresse des Bundespräsidenten, in: Alm. 158 (2008), 319.

61 Vgl. Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013 (in englischer Übersetzung 2014).

(Abb. 66).[62] In der Feierlichen Sitzung am 15. Mai 2013 würdigte Bundespräsident Heinz Fischer in seiner Grußadresse, dass die ÖAW „die Situation der Akademie in den Jahren 1938-1945 untersucht hat und ihre Rolle zur NS-Zeit mit einer Ausstellung darstellt, deren Katalog beachtliche Ergebnisse zeitgeschichtlicher wissenschaftlicher Arbeiten enthält".[63]

2014 veranstaltete die Akademie das Symposium Hundert Jahre Biologische Versuchsanstalt *(BVA)*, in dem sie sich den wissenschaftlichen, personellen und institutionellen Aspekten der Geschichte der Forschungseinrichtung widmete, die der Akademie 1914 als Schenkung übertragen worden war und die zu den weltweit ersten experimentalbiologischen Forschungseinrichtungen gehörte. Die beiden Leiter und viele der BVA-Mitarbeiter/innen waren aus „rassischen" Gründen entlassen, verfolgt und vertrieben worden, sechs BVA-Angehörige waren in nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern zu Tode gekommen.[64] 2015 enthüllten Akademiepräsident Anton Zeilinger und der Wiener Stadtrat für Kultur und Wissenschaft, Andreas Mailath-Pokorny, in Anwesenheit zahlreicher Nachkommen der drei BVA-Gründer Hans Przibram, Wilhelm Figdor und Leopold von Portheim in der Prater Hauptallee 1,[65] dem ehemaligen Standort des 1945 zerstörten BVA-Gebäudes, eine Gedenktafel (Abb. 67).[66] Aus diesem Anlass wurde in der Aula des Hauptgebäudes der Akademie ein Abguss jener Gipsbüste des im Ghetto Theresienstadt umgekommenen Leiters der BVA, Hans Przibram, aufgestellt, die dessen Bruder, der Physiker Karl Przibram, der Akademie 1946 übergeben hatte;[67] außerdem wurde eine von Akademiearchivar Stefan Sienell und Wissenschaftshistoriker Klaus



67. Gedenktafel für die rassistisch verfolgten Vorstände und Mitarbeiter/-innen der Biologischen Versuchsanstalt, enthüllt 2015 am ehemaligen Standort des 1945 zerstörten Gebäudes, Prater Hauptallee 1

62 Vgl. Gedenktafel für NS-Opfer der Akademie der Wissenschaften, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gedenktafel_für_NS-Opfer_der_Akademie_der_Wissenschaften (abgerufen am 15.8.2021).
63 Grußadresse des Bundespräsidenten, in: Alm. 163/164 (2013/2014), 307.
64 Siehe Kapitel 12, 22-24.
65 Vgl. Die Biologische Versuchsanstalt Vivarium, https://www.oeaw.ac.at/online-gedenkbuch/gedenktafel-vivarium (abgerufen am 15.8.2021).
66 Vgl. Gedenktafel Biologische Versuchsanstalt Vivarium, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gedenktafel_Biologische_Versuchsanstalt_Vivarium (abgerufen am 15.8.2021).
67 Vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Büste_Hans_Przibram (abgerufen am 15.8.2021); siehe Kapitel 24, 246.



68. Büste von Hans Przibram, Mitbegründer und von 1902 bis 1938 Vorstand der Zoologischen Abteilung der Biologischen Versuchsanstalt, 2015 in der Aula des ÖAW-Hauptgebäudes aufgestellt; bronzierte Gipsbüste von Andre Roder 1933, restauriert 2015 von Christoph Melichar

Taschwer kuratierte Ausstellung über die BVA gezeigt.[68] 2015 veröffentlichte die ÖAW online das *Gedenkbuch der ÖAW* mit den Biografien der 21 Mitglieder und der - nach derzeitigem Kenntnisstand - 46 Mitarbeiter/innen der Akademie der Wissenschaften in Wien, die zwischen 1938 und 1945 Opfer nationalsozialistischer Verfolgung wurden.[69]

In seiner ersten Ansprache bei der Feierlichen Sitzung am 16. Mai 2014 erklärte Akademiepräsident Anton Zeilinger: „Die Akademie der Wissenschaften ist sich auch ihrer Verantwortung bewusst, sich mit ihrer Rolle in der Zeit des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen." Er präsentierte das Vorhaben, sich mit den „Emigrationserfahrungen insbesondere jüdischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler", die nach dem „Anschluss" 1938 aus Österreich vertrieben worden waren, verstärkt auseinanderzusetzen. „Aus meiner persönlichen Lebenserfahrung", so führte Zeilinger aus, „weiß ich, wie unmittelbar wichtig der direkte persönliche Kontakt mit Emigrantinnen und Emigranten ist, um das rational Erfasste auch in seiner vollen Emotionalität zu rezipieren." Ziel des Projekts sei, diese Erfahrung „auch künftigen Generationen junger Menschen zugänglich zu machen".[70] Unmittelbar nach seinem Amtsantritt 2013 hatte Zeilinger die Initiative zur Umsetzung eines Interviewprojekts über den Zusammenhang von wissen-

68 Vgl. Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016, 39-45, 50; Feichtinger, The Biologische Versuchsanstalt, 2017.

69 Vgl. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/gedenkbuch (abgerufen am 15.8.2021); siehe Kapitel 12, 21.

70 Ansprache des Präsidenten, in: Alm. 163/164 (2013/2014), 362.



69. Online-*Gedenkbuch der ÖAW* mit den Biografien der 21 Mitglieder und 46 Mitarbeiter/innen der Akademie der Wissenschaften in Wien, die zwischen 1938 und 1945 Opfer nationalsozialistischer Verfolgung wurden

schaftlicher Exzellenz und Emigrationserfahrung ergriffen und die Verfasser/innen dieses Kapitels, Johannes Feichtinger und Heidemarie Uhl, mit der wissenschaftlichen Projektleitung betraut. Zwischen 2014 und 2017 führte der britisch-österreichische Filmemacher Frederick Baker Interviews mit 16 herausragenden Wissenschaftler/innen, die als Kinder aus Österreich nach England, Palästina und in die USA geflüchtet waren. Interviewt wurden Lotte Bailyn, Eugene Braunwald, Hanna Engelberg-Kulka, Gerald Holton, Eric Kandel, Martin Karplus, Herbert C. Kelman, Ruth Klüger, Walter Kohn, George Mandler, Walter Mischel, Walter Munk, Gustav Papanek, Marjorie Perloff, Peter Pulzer und Egon Schwarz. Die drei Nobelpreisträger Kohn (2011 EM), Kandel (2002 EM) und Karplus (2015 EM) waren zu Ehrenmitgliedern der ÖAW gewählt worden.

Die Preview des Films *The Class of '38. Exile & Excellence* fand am 15. Dezember 2017 in der Gesamtsitzung statt. Anlässlich des Gedenkjahrs 2018 zeigte die ÖAW den Film erstmals am 13. März, zum Jahrestag des „Anschlusses", öffentlich in Wien. Am 9. November 2019 wurde der Film zum Jahrestag des Novemberpogroms in Anwesenheit von EM Eric Kandel an der Akademie vorgeführt (Abb. 69). *The Class of '38. Exile & Excellence* wurde 2019 in einer deutsch- und englischsprachigen Fassung im ÖAW-Verlag veröffentlicht (Abb. 70) und in einer gekürzten Fassung für den Schulunterricht produziert.[71] Mit der filmischen Dokumentation sei das Ziel erreicht worden, so Zeilinger in der Feierlichen Sitzung am 18. Mai 2018, den „Konnex zwischen traumatischer Flucht und Exilerfahrung und

71 Die v. a. für den Schulunterricht produzierte Kurzfassung des Films *The Class of '38. Exile & Excellence* ist auf der ÖAW-Website online zugänglich. 16 einstündige Einzelinterviews sind im Phonogrammarchiv archiviert.



70. Eric Kandel, Nobelpreis für Medizin 2000, 2002 EM, bei der Filmvorführung von *The Class of '38. Exile & Excellence* am 9. November 2019 im Festsaal der Akademie

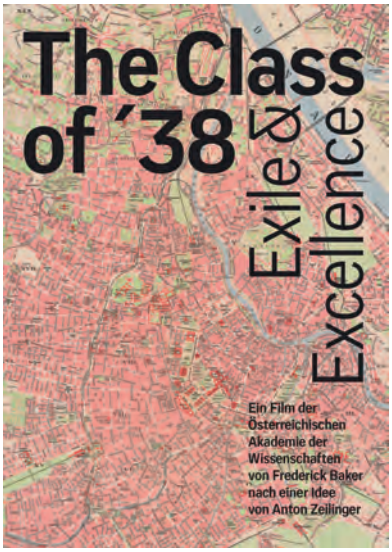
wissenschaftlicher Exzellenz [...] auch für künftige Generationen zugänglich zu machen".[72]

Wichtige Maßnahmen zur Aufarbeitung des Nationalsozialismus wurden auch an verschiedenen ÖAW-Instituten ergriffen: wM Andre Gingrich legte 2021 gemeinsam mit dem Sozialanthropologen und Ethnologiehistoriker Peter Rohrbacher das dreibändige Werk *Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien (1938-1945)* vor,[73] in der auch die einschlägigen Akteure und Forschungen an der Akademie der Wissenschaften behandelt werden. Gingrich widmet sich darin u. a. der Rolle des prononciertesten Nationalsozialisten an der Wiener Akademie, des Altorientalisten Viktor Christian.[74] Vertreter/innen des Österreichischen Archäologischen Instituts (ÖAI), insbesondere der Ägyptologie und der Vor- und Frühgeschichte, sowie das Phonogrammarchiv setzten sich mit der NS-Vergangenheit ihrer Institutionen an der Akademie der Wissenschaften in Wien auseinander.[75] Auch zu den mehr oder weniger bruchlosen Karrieren und den beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten einzelner Mitglieder und Forscher/innen an der ÖAW in der Zeit nach 1945 wurden Studien vorgelegt.[76]

72 Bericht Präsident Anton Zeilinger, in: Alm. 168 (2018), 260.
73 Gingrich/Rohrbacher, Völkerkunde, 2021.
74 Vgl. Gingrich, Viktor Christian, 2021.
75 Vgl. Budka/Jurman, Archäologische Aktivitäten, 2020; Budka/Jurman, Hermann Junker, 2013; Fennesz-Juhasz, Zeugnisse, 2016; Gütl, Hermann Junker, 2017; Mader, Die personelle Struktur, 2020; Seebacher, Building a New Europe, 2021; Zavadil, Stiftung, 2020.
76 Vgl. Stuchlik, Der arische Ansatz, 2009; Peter, „...wurde ich bestärkt", 2021.

16.5 Resümee

Die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit verlief an der ÖAW nicht anders als in anderen Institutionen in Österreich. Die Zweite Republik verstand sich als „erstes Opfer“ des Nationalsozialismus und versuchte, die Opferrolle in ihren Geschichtsdarstellungen darzulegen. Verstrickungen in das NS-System wurden geleugnet, österreichpatriotische Haltungen und widerständige Handlungen betont. Die ÖAW als Wissenschaftsinstitution verwies darüber hinaus auf den unpolitischen, „rein wissenschaftlichen“ Charakter ihrer Forschungstätigkeit in der NS-Zeit, die der „strengsten Sachlichkeit und Objektivität“ (Richard Meister) gefolgt sei. Die Hundertjahrfeier 1947 bot der Akademie die Gelegenheit, die internationale Wissenschaftsöffentlichkeit von ihrer Entlastungsstrategie zu überzeugen.



71. *The Class of ’38. Exile & Excellence,* DVD 2019, zeigt Interviews mit 16 Wissenschaftler/-innen, die nach dem „Anschluss“ 1938 als Kinder aus Wien flüchten mussten

In den folgenden Jahrzehnten sah die Akademie der Wissenschaften – wie Österreich insgesamt bis zur Waldheimaffäre 1986 – keine Notwendigkeit, sich mit der NS-Vergangenheit zu beschäftigen.

Anlässlich des Akademiejubiläums 1997 wurde mit der Publikation von wM Herbert Matis die erste historische Auseinandersetzung der Akademie mit den Jahren 1938 bis 1945 vorgelegt. Den Anstoß dazu hatten nicht zuletzt erste kritische historische Darstellungen gegeben, die außerhalb der Akademie erschienen waren. In den letzten 25 Jahren hat die ÖAW Initiativen zur kritischen Aufarbeitung ihrer Involvierung in den Nationalsozialismus ergriffen; auch einzelne Institute haben entsprechende Forschungen zu ihrer NS-Geschichte initiiert. Zuletzt hat die vom Präsidium eingesetzte Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847–2022 auf der Basis umfangreicher Archivrecherchen neue wissenschaftliche Zugänge zum Thema Akademie im Nationalsozialismus und zur Vorgeschichte in der Zwischenkriegszeit erarbeitet, die nicht nur für die Wiener, sondern auch für andere Akademien in Deutschland und in den vom „Dritten Reich“ okkupierten Ländern relevant sein können. Diese Publikation beinhaltet die ersten Ergebnisse. Eine vergleichende Geschichte der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit in den Wissenschaftsakademien des nationalsozialistischen Herrschaftsbereichs liegt dagegen noch nicht vor.

VI
Selbsterneuerung

17.
Die Selbstfindung der Akademie in der nationalen und internationalen Forschungslandschaft (1945–1970)

18.
Neue Wege der ÖAW im Kalten Krieg.
Politische Konkurrenz und wissenschaftliche Kooperation

Johannes Feichtinger und Katja Geiger

17. Die Selbstfindung der Akademie in der nationalen und internationalen Forschungslandschaft (1945–1970)

17.1
Die Akademie definiert sich als ÖAW neu
17.1.1
Österreich-Forschung
17.1.2
Akademiewahlen zwischen Entnazifizierung und (Re-) Integration (1945–1970)

17.2
Die Selbstfindung der ÖAW als Akademie zwischen Ost und West, Bundesrepublik und DDR (1945–1964)
17.2.1
Die Arbeitsbesprechungen der Akademiepräsidenten (1956–1964)

17.3
Die ÖAW, der Österreichische Forschungsrat und der FWF (1948–1967)

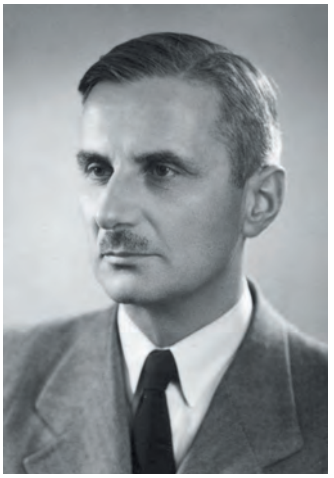
17.4
Der Meister-Plan und die Neuerfindung der ÖAW als Forschungsträger (1956–1963)
17.4.1
Unter Zugzwang! Müssen sich die Akademien modernisieren?
17.4.2
Wer führt Institute in Österreich: die Akademie, der Staat oder die Industrie?
17.4.3
Die westdeutschen Akademien greifen Meisters Reformplan auf
17.4.4
Wissenschaft als Produktivkraft

17.5
Die ÖAW wird 1965 Forschungsträger mit eigenen Instituten

17.6
Resümee







72. Richard Meister, stellvertretender interimistischer Leiter 1945, Vizepräsident 1945–1951, Akademiepräsident 1951–1963, Aufnahme 1960

73. Albin Lesky, Sekretär der phil.-hist. Klasse 1959–1963, Vizepräsident 1963–1969, Akademiepräsident 1969–1970

74. Erich Schmid, Vizepräsident 1969–1970 und 1973–1979, Akademiepräsident 1963–1969 und 1970–1973, Aufnahme 1965

Die Schlüsseljahre der Selbstfindung der Akademie der Wissenschaften in der nationalen und internationalen Forschungslandschaft fielen in die Zeit der Akademiepräsidentschaften von Ernst Späth (1945-1946), Heinrich Ficker (1946-1951), Richard Meister (1951-1963, Abb. 72), Albin Lesky (1969/70, Abb. 73) und Erich Schmid (1963-1969; 1970-1973, Abb. 74). 1945 hatte sie als einzige der seit 1893 kartellierten deutschsprachigen Akademien ihre Tätigkeit in ungebrochener Kontinuität fortgesetzt. Ab Sommer 1945 orientierte sie sich, ebenso wie die Universitäten und der Kulturbetrieb, in Übereinstimmung mit den Zielen der vier Besatzungsmächte an der Österreich-patriotischen Staatsideologie.[1] Die Akademie betrieb programmatisch den Ausbau einer Österreich-relevanten Forschung und nahm schon bei den ersten Ergänzungswahlen im Herbst demonstrativ im Nationalsozialismus verfolgte Wissenschaftler als neue Mitglieder auf. 1947 benannte sie sich in Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) um und etablierte sich als nationale Akademie, die den Anspruch erhob, die Republik in den internationalen Wissenschaftsvereinigungen zu vertreten. Internationalisierung bedeutete im Zeitraum 1945 bis 1965 zunächst den Beitritt zu den westeuropäischen Akademieverbünden und die Abschottung von den Akademien der kommunistischen Staaten Ost- und Ostmitteleuropas, die Wiederanbahnung der alten Verbindungen zum nunmehr geteilten Deutschland (einschließlich Ostberlin und Leipzig) sowie ab 1965 die Neuorientierung an Ost- und Westeuropa.

Während in Kapitel 15 dargelegt wurde, wie die Akademieforschung der NS-Zeit (und der Zeit davor) nach 1945 in transformierter Form weitergeführt wurde, wird in diesem Kapitel gezeigt, wie sich die Akademie zwischen 1945 und Mitte der 1960er Jahre als österreichisch-nationale Akade-

1 Vgl. ASH, Die Universität, 2015, 134f.; FEICHTINGER, Innen- und Außensichten, 1997; MUELLER, Die sowjetische Besatzung, 2005; SUPPANZ, Österreichische Geschichtsbilder, 1998, 129-131.

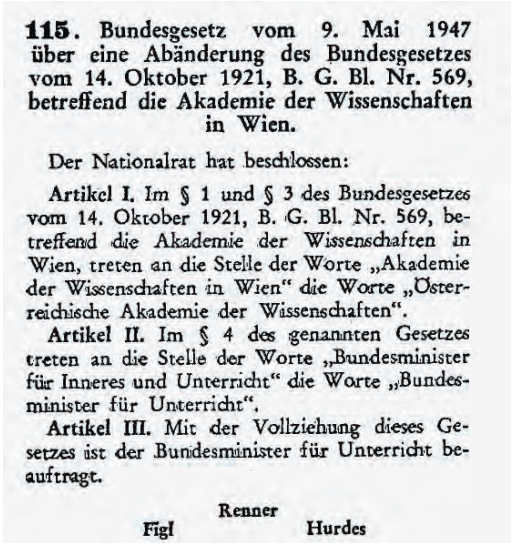
mie neu erfand. Sie erneuerte sich restaurativ selbst, wählte NS-Verfolgte und ehemalige Nationalsozialist/innen zu neuen Mitgliedern, lernte aus der wieder angebahnten Zusammenarbeit mit den west- und ostdeutschen Akademien, dass an der ÖAW Reformbedarf bestand, ebnete sich selbst den Weg zur Forschungsakademie und legte zugleich den Grundstein für das österreichische Forschungsförderungssystem der öffentlichen Hand. Ab 1965 erweiterte sie ihren Aufgabenkreis in der Zeit des Kalten Kriegs erheblich und nahm dabei Anleihen bei den Wissenschaftsakademien des staatssozialistischen Typs. Sie entwickelte sich von einer traditionellen Akademie zu einer Institute führenden Forschungsträgerorganisation für Grundlagenforschung in der Art der Max-Planck-Gesellschaft.[2]

Im Unterschied zur ÖAW wurde die MPG als Verbund eigenständiger Institute auf Vereinsbasis organisiert. Die ÖAW war eine „unter dem besonderen Schutze des Bundes stehende juristische Person“[3] und aufgrund ihrer in Akademiegesetz und Satzung festgelegten Autonomie keine staatliche Anstalt. In Eigeninitiative gelang es ihr, mit Fördermitteln des Unterrichtsministeriums die Grundlagenforschung in Österreich zu übernehmen und vor allem im Bereich der Naturwissenschaften international wettbewerbsfähige Institute zu errichten. Da sie Träger der wichtigsten außeruniversitären Grundlagenforschungsinstitute des Landes und zugleich Gelehrtengesellschaft war, erlangte sie unter den Akademien westlichen Typs in der Zeit des Kalten Kriegs eine einzigartige Stellung.[4]

17.1 Die Akademie definiert sich als ÖAW neu

Am 4. Juni 1946 ergriff die Akademie der Wissenschaften in Wien eine zukunftsweisende Maßnahme: Sie beschloss auf Antrag des wM Leopold Wenger, „den Titel der Akademie in ‚Österreichische Akademie der Wissenschaften in Wien‘ im Akademiegesetz zu ändern“.[5] In seinem Jahresbericht bezeichnete Generalsekretär Josef Keil die Umbenennung der Akademie „geradezu als eine Notwendigkeit“, weil dadurch die Akademie im Ausland „als die repräsentative Vertreterin der Wissenschaften in dem zu souveränen Eigenleben aufgerufenen Staate Österreich“ betrachtet würde.[6] Die Verankerung des Signalworts „österreichisch“ im Namen der Akademie fand insbesondere den Zuspruch des Bundesministeriums für Unterricht (BMU). Der als Regierungsvorlage am 3. Mai 1947 im Nationalrat eingebrachte An-

2 Vgl. Sachse, Grundlagenforschung, 2014.
3 Satzung v. 14.2.1922, § 2; Satzung v. 25.5.2016, § 2.
4 Siehe Kapitel 18, 326.
5 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.2.1946 (A 1000) (Antrag); AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 4.6.1946 (A 1003) (Beschluss).
6 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 96 (1946), 43.



115. Bundesgesetz vom 9. Mai 1947 über eine Abänderung des Bundesgesetzes vom 14. Oktober 1921, B. G. Bl. Nr. 569, betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien.

Der Nationalrat hat beschlossen:

Artikel I. Im § 1 und § 3 des Bundesgesetzes vom 14. Oktober 1921, B. G. Bl. Nr. 569, betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien, treten an die Stelle der Worte „Akademie der Wissenschaften in Wien" die Worte „Österreichische Akademie der Wissenschaften".

Artikel II. Im § 4 des genannten Gesetzes treten an die Stelle der Worte „Bundesminister für Inneres und Unterricht" die Worte „Bundesminister für Unterricht".

Artikel III. Mit der Vollziehung dieses Gesetzes ist der Bundesminister für Unterricht beauftragt.

Renner

Figl Hurdes

75. Bundesgesetz vom 9. Mai 1947 über eine Abänderung des Bundesgesetzes vom 14. Oktober 1921, BGBl. 569/1921, betreffend die Umbenennung der Akademie

trag für die Änderung des Akademiegesetzes von 1921 wurde wie folgt begründet:

In der Zeit der deutschen Okkupation Österreichs verlor die Akademie der Wissenschaften ihre selbständige Stellung und gehörte als Sozietät dem Verbande der deutschen Akademien an. Nunmehr sind die Verbindungen mit den deutschen Akademien gelöst und die Akademie wird in voller Selbständigkeit als Hauptrepräsentantin der österreichischen Wissenschaft und Forschung allen anderen Akademien und wissenschaftlichen Vereinigungen des Auslandes entgegentreten können. Diese völlige Selbständigkeit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften soll auch im Namen zum Ausdruck gebracht werden.[7]

Am 7. Mai 1947 genehmigte der parlamentarische Ausschuss für Unterricht den Gesetzesänderungsantrag einstimmig, betonte zusätzlich, dass „die Abänderung des Namens der bisherigen ‚Akademie der Wissenschaften in Wien' in ‚Österreichische Akademie der Wissenschaften' […] dem Wunsche dieser Institution, die am 14. Mai 1947 das Jubiläum ihres hundertjährigen Bestandes feiert", entsprach, und legte ihn dem Parlament vor.[8] Am 9. Mai 1947 erhob der Nationalrat die Namensänderung zum Beschluss (Abb. 75).[9] Der im Antrag der Akademie noch enthaltene Namenszusatz „in Wien" war auf dem Weg zur Verabschiedung des Gesetzes durch das Parlament verschwunden.

Durch diesen Akt symbolischer Neuverortung[10] distanzierte sich die Akademie von ihrer NS-Vergangenheit und bekannte sich als „Österreichische Akademie der Wissenschaften" zum neuen Staat. Als ÖAW widmete sich die Akademie in den folgenden Jahrzehnten verstärkt der Erforschung Österreichs.

7 Regierungsvorlage über eine Änderung des Bundesgesetzes vom 14. Oktober 1921, BGBl. Nr. 569 betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien (Beilagen zu den Stenographischen Protokollen des Nationalrates, 355, V. GP).

8 Bericht des Ausschusses für Unterricht über die Regierungsvorlage (355 d. B.): Bundesgesetz über eine Abänderung des Bundesgesetzes vom 14. Oktober 1921, BGBl. Nr. 569, betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien (361 d. B.), in: Stenographisches Protokoll der 52. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich v. 9.5.1947 (V. GP).

9 Vgl. Bundesgesetz v. 9.5.1947, BGBl. 115/1947.

10 Vgl. Uhl, Hundertjahrfeier, 2013, 199f.

17.1.1 Österreich-Forschung

In der Zweiten Republik rückte Österreich im territorialen Umfang der Republik als Forschungsgegenstand in den Vordergrund. Diese territoriale Verengung der Forschungsperspektive unter dem Vorzeichen der restaurativen Erneuerung der Wissenschafts-, Bildungs- und Kulturlandschaft in der Nachkriegszeit wurde zuletzt unter dem Gesichtspunkt der „autochthonen Provinzialisierung" betrachtet.[11] Aus der Sicht der handelnden Akteure war die weitgehende Fokussierung auf Österreich ein wesentlicher Beitrag zur staatspolitisch notwendigen „Distanzierung vom Deutschtum", die erstmals nach 1945 erfolgte.[12] Die Akademie der Wissenschaften war durch ihre Österreich-Forschung an der wissenschaftlichen Grundlegung eines österreichischen Nationalbewusstseins federführend beteiligt.

Im August 1945 setzte die Akademie die Verbandkommission österreichischer Wissenschaft zur Koordinierung und Konzentrierung der Wissenschaft in der neuen Republik ein,[13] 1946 wurde die Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau als „Vereinigung der Körperschaften, denen der künftige Wiederaufbau Österreichs" oblag,[14] gegründet und auf Antrag des Vizepräsidenten Richard Meister eine klassenübergreifende Kommission für die Ausarbeitung eines Österreichischen Biographischen Lexikons etabliert (Obmann: Leo Santifaller).[15] Weitere österreichbezogene Kommissionen wurden sowohl in der math.-nat. als auch in der phil.-hist. Klasse eingerichtet. Die Österreich-Forschung[16] der naturwissenschaftlichen Erhebungen bezog sich weitestgehend auf das Territorium der Republik. Die Kommissionen der phil.-hist. Klasse erhoben in österreichischen Archiven befindliche Quellenbestände, behielten aber die traditionellen Untersuchungsschwerpunkte ihrer jeweiligen Disziplinen bei. Diese lagen zeitlich vor 1918 und bezogen sich, abgesehen vom sogenannten deutschen Mittelalter, weitgehend auf das Territorium der Habsburgermonarchie. 1947 wurde die Kommission zur Herausgabe eines Catalogus Faunae Austriae, 1952 die Kommission zur Herausgabe eines Catalogus Florae Austriae und 1963 die Kommission zur Herausgabe eines Catalogus Fossilium Austriae eingesetzt (Abb. 76).[17] 1947 rief die Akademie die Österreichische Forschungsgemeinschaft für den Südosten an der ÖAW ins Leben. 1948 erschien der

11 Fleck, Autochthone Provinzialisierung, 1996.
12 Bruckmüller, Österreichische Geschichte, 2019, 634–636.
13 Siehe Kapitel 13, 151.
14 Festvortrag des Vizepräsidenten [Richard Meister], in: Alm. 97 (1947), 213.
15 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 25.10.1946 (A 1005); Spezialkommissionen, in: Alm. 96 (1946), 22.
16 Eine wissenschaftshistorische Auseinandersetzung mit der Österreich-Forschung an der Akademie, den Universitäten und anderen staatlichen Forschungseinrichtungen zwischen 1945 und dem EU-Beitritt 1995 ist noch ausständig.
17 Vgl. ÖAW M|I|N|E.



76. Verzeichnis des ÖAW-Verlags zu den Veröffentlichungen der Kommissionen Catalogus Faunae Austriae, Catalogus Florae Austriae und Catalogus Fossilium Austriae, 1974

erste Jahrgang des Jahrbuchs der österreichischen Wissenschaft.[18] Im April desselben Jahres gründete die ÖAW zudem eine Gesellschaft für Mittelalterforschung, die das Ziel hatte, „die gesamte österreichische Arbeit auf dem Gebiete der Erforschung des Mittelalters zu koordinieren und zu fördern".[19] Die Historische Kommission der Akademie widmete ihre Quelleneditionen dem „Neuaufbau des österreichischen Geschichtsbildes von den Anfängen her",[20] und die Kommission für Musikforschung nahm die Arbeit an einem biografisch-bibliografischen Lexikon Österreichs auf.[21] An der Biologischen Station Lunz wurde eine Abteilung für Bienenforschung errichtet, womit das Ziel verfolgt wurde, „die weltbekannten [...] Bienenrassen Österreichs einer genetischen Analyse [zu] unterziehen und ihre Reinzucht auf den Grundlagen der modernen Züchtungslehre in Angriff nehmen".[22]

In den 1950er Jahren intensivierte die ÖAW ihre Österreich-Forschung mit der Unterstützung der Bundesländer und Gemeinden. Im Mittelpunkt standen „die Herausgabe der österreichischen Weistümer und Urbare, von Rechtsquellen und Stadtrechten aus Österreich, die Sammlung mittelalterlicher Inschriften und die Burgenforschung in Österreich, die Arbeiten am Bayerisch-Österreichischen Wörterbuch, die Forschungen in der Biologischen Station Lunz, die Fortsetzung des Historischen Atlas von Österreich".[23] 1950 veröffentlichte die Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau den Wegweiser für Landes- und Volksforschung in Österreich.[24] Dieselbe Kommission hatte bereits 1948 erste detaillierte Arbeitskarten der Republik Österreich, u. a. mit der Eintragung der Gemeindegliederung, fertiggestellt. Die Herausgabe eines Österreich-Atlasses wurde 1954 auf Antrag des neuen Kommissionsobmannes wM Hans Bobek beschlossen, der nach dem Unfalltod Hugo Hassingers dessen Nachfolger an der ÖAW und an der Universität Wien geworden war. Der *Nationalatlas der Republik Österreich*[25] erschien zwischen 1961 und 1980 (mit Nachträgen 1986) in Zusammenarbeit mit dem

18 Vgl. Verbandkommission österreichischer Wissenschaft, Jahrbuch, 1948.
19 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 98 (1948), 131, 192.
20 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 99 (1949), 155.
21 Vgl. ebd., 159.
22 Vgl. ebd., 165.
23 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 105 (1955), 221.
24 Vgl. Hassinger, Wegweiser, 1950; zur Rolle von Hugo Hassinger, der sein NS-Raumforschungsprogramm nach 1945 in adaptierter, auf Österreich und Wien bezogener Form wieder aufnehmen konnte, weil er zwar überzeugter Nationalsozialist, aber kein Parteimitglied gewesen war; siehe Kapitel 15, 223.
25 Lichtenberger, Die Entwicklung, 2009, 34; dies., Geographie, 2001, 116; Bobek, Österreichs Regionalstruktur, 1975, 119.

ÖAW-Kartografen Erik Arnberger (kM I 1968, wM 1971) in zahlreichen Lieferungen als Produkt der Kommission für Raumforschung.[26]

Ab Mitte der 1950er Jahre und in den 1960er Jahren wurden weitere Einrichtungen zur Österreich-Forschung an der ÖAW geschaffen: 1956 die Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich, 1959 die Kommission zur Schaffung einer Geschichte Österreichs und die Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie; 1961 die Kommission für einen Kunstatlas Österreichs; 1961 die Kommission für Stadtgeschichtsforschung (1963 umbenannt in Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte, deren wichtigstes Produkt das *Österreichische Städtebuch* war); 1962 die Kommission für Theatergeschichte Österreichs; 1967 das Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs.[27] In der Österreich-Forschung stand die Erhebung und Sammlung empirischen Wissens im Vordergrund.

Im Zuge ihrer symbolträchtigen Neuverortung initiierte die Akademie noch vor ihrer Umbenennung ein Museum österreichischer Kultur. Am 5. Juli 1946 fasste die Akademie der Wissenschaften den Beschluss, das Bundesministerium zu ersuchen, „die Reihe der Staatsmuseen durch Errichtung eines ‚Museums österr. Kultur' zu erweitern".[28] Noch im selben Jahr konnte das Museum österreichischer Kultur, initiiert von seinem Leiter August Loehr, wM und Erster Direktor des Kunsthistorischen Museums, in der Neuen Hofburg als Abteilung des KHM eröffnet werden.[29]

Die Akademie rief 1946 nicht nur das erste Österreich-Museum ins Leben, sondern fasste es auch als „Ehrenaufgabe" auf,[30] die 1872 dem „ehrenden Andenken des größten Dichters des alten Österreich, der selbst zu den wirklichen Mitgliedern der Akademie aus ihrer Gründungszeit gehört hatte",[31] gewidmete Grillparzer-Stiftung neu zu beleben. Dafür passte man den von den Nationalsozialisten 1939 umgestalteten Stiftbrief des Grillparzer-Preises, des ältesten österreichischen Literaturpreises, den neuen Verhältnissen an:[32] Anstatt des Vertreters der Reichsschrifttumskammer wurde wieder ein Vertreter der Schriftstellervereinigung Concordia, die auch das Preisgeld von 2.000 öS für die 1947 anstehende Preisverleihung stiftete, in das Preisgericht aufgenommen. 1946 widmete die Akademie „dem Andenken ihres Mitgliedes" eine Grillparzer-Gedächtnisfeier zur Erinnerung an dessen Tod vor 75 Jahren.[33] Auch die Statuten der anderen Stiftungen, in denen in der NS-Zeit durch „Einschränkungen nach den Rassegesetzen"

26 Vgl. Kommission für Raumforschung, Atlas der Republik Österreich, 1961–1980.
27 Vgl. ÖAW M|I|N|E.
28 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 5.7.1946 (A 1004).
29 Vgl. Loehr, Das Museum, 1949; Hufschmied, „Ohne Rücksicht …", 2011, 45–86.
30 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1945 (A 995).
31 Grillparzer-Preisstiftung. Stiftbrief (Neufassung 1946), in: Alm. 96 (1946), 201.
32 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 4.6.1946 (A 1003); siehe Kapitel 12, 54.
33 Vgl. Grillparzer-Gedächtnisfeier, in: Alm. 96 (1946), 196–200.

Veränderungen vorgenommen worden waren, erhielten 1946 wieder ihre alte Form. Die Gutenbrunner-Stiftung wurde umbenannt: Sie hieß nun wieder Gustav Figdor-Stiftung (nach dem Bankier und Schwager des Großvaters von Ludwig Wittgenstein) und war – wie schon vor 1938 – wieder der Förderung „eines österreichischen Erfinders oder Gelehrten gewidmet". In das Statut der Hansgirg-Stiftung wurden wieder die Worte „ohne Unterschied der Nation und Religion der Autoren" eingefügt. Die Wagner-Jauregg-Stiftung erhielt den Namen ihres Anregers, des jüdischen Czernowitzer Arztes Arnold Flinker, zurück und hieß – so wie vor 1938 – Arnold Flinker'sche und Julius Wagner-Jauregg'sche Stiftung.[34] In den Statuten der Sederl-Stiftung wurden Stellen, die auf den Stillhaltekommissar Bezug nahmen, beseitigt und in den Statuten der Matthäus und Rudolf Much-Preisstiftung wurde der Satz „Preisträger können nur Volksdeutsche arischer Abstammung sein" sowie eine Bezugnahme auf die SS-Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe", die Vermögen in die Stiftung eingebracht hatte, gestrichen.[35]

17.1.2 Akademiewahlen zwischen Entnazifizierung und (Re-)Integration (1945–1970)

Was die Selbstergänzung des Mitgliederstandes durch die Akademiewahlen betrifft, waren die ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte von einer ambivalenten Berufungspraxis – Entnazifizierung, Reintegration ehemaliger Nationalsozialist/innen und Zuwahl von Opfern des Nationalsozialismus – geprägt. Drei Phasen lassen sich bestimmen: 1. die Phase demonstrativer Wiedergutmachung (1945–1948), 2. die Periode gespaltener Erneuerung (1949–1955) und 3. die Phase einer auffallend starken (Re-)Integration ehemaliger Nationalsozialist/innen durch Zuwahl in die Akademie (ab 1955).

1. Demonstrative Wiedergutmachung: Im Jahr 1945 wurden mit Ausnahme des Ägyptologen Wilhelm Czermak ausschließlich Gegner oder Opfer des Nationalsozialismus zu neuen Akademiemitgliedern gewählt.[36] Bis 1950 wählte die Akademie noch eine Reihe weiterer namhafter, in der NS-Zeit aufgrund ihrer jüdischen Abstammung verfolgter bzw. vertriebener Forscher/innen zu Mitgliedern beider Klassen,[37] so den Architekten der öster-

34 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 4.6.1946 (A 1003). Diese Rückbenennung schlug sich jedoch nicht in den nachfolgenden Almanachen der Akademie nieder, wo weiterhin von der „Kommission zur Verwaltung der Wagner-Jauregg-Widmung zur Erforschung und Bekämpfung von Kropf und Kretinismus" die Rede ist.

35 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 4.6.1946 (A 1019).

36 Siehe Kapitel 13, 158.

37 1946 wurden folgende NS-Verfolgte und Geschädigte zu kM I gewählt: der Anglist Karl Brunner, der Völkerkundler Wilhelm Koppers, der Mineraloge Hans Leitmeier, der klassische Philologe Karl Mras, der Physiker Karl Przibram, der Mediziner Karl Schwarzacher, der Zoologe Otto Storch, der Physiker Hans Thirring und der Techniker Karl Wolf. Zum wM wurde in diesem Jahr der Geograf Johann Sölch gewählt, der in der NS-Zeit nach vorheriger Anfrage und abschlägiger Antwort des REM nicht zur Wahl zum wM aufgestellt

reichischen Verfassung von 1920, Hans Kelsen (1881–1973, Abb. 77), und Lise Meitner (1878–1968), die Mitentdeckerin der Kernspaltung. Kelsen hatte Wien lange vor dem „Anschluss“ 1938 „auf das tiefste erbittert“ verlassen,[38] weil durch die Verfassungsnovelle von 1929 das Herzstück seiner Verfassung, der durch gewählte Richter konstituierte Verfassungsgerichtshof, seine politische Unabhängigkeit eingebüßt hatte. Nachdem er 1930 an die Universität Köln berufen worden war, hatten ihn die Nationalsozialisten 1933 als einen der Ersten beurlaubt und später zwangspensioniert. Der weltweit geschätzte Jurist Kelsen hatte nach Zwischenstationen in Genf und Prag 1940 in den USA Zuflucht gefunden und ab 1945 an der Universität Berkeley als Professor gelehrt. Den Vorschlag für seine Wahl zum kM A der ÖAW unterzeichneten Ludwig Adamovich (wM 1945), Hans Mayer (wM 1945) und Hans Planitz (wM 1945). In der Wahlsitzung der phil.-hist. Klasse des Jahres 1947 wurde Kelsen, anders als die anderen für die Wahl nominierten Wissenschaftler, nicht einstimmig, sondern nur mit knapper Mehrheit zum kM A gewählt. So konnte Kelsen auch in der entscheidenden Gesamtsitzung auf die Stimmen mancher Mitglieder der phil.-hist. Klasse nicht zählen. Er wurde am 13. Mai 1947 mit 27 von 35 Stimmen gewählt.[39]



77. Hans Kelsen, Rechtswissenschaftler, 1940 emigriert, 1947 zum kM A gewählt, Aufnahme 1954

Im Jahr darauf, 1948, nahm die ÖAW ein nicht weniger prominentes NS-Opfer, die Kernphysikerin Lise Meitner, als Mitglied auf.[40] Die am Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie tätige Forscherin hatte Berlin nach dem „Anschluss“ 1938 verlassen müssen, weil sie nun von den Nürnberger Rassengesetzen betroffen war. Sie forschte fortan an der am Nobel-Institut in Stockholm. Als im Herbst 1947 Max Planck, Ehrenmitglied der math.-nat. Klasse, verstarb, war die Stelle eines Ehrenmitglieds erneut zu vergeben; Präsident Ficker schlug dafür Lise Meitner vor. Allerdings war im Mai 1947 die Wahl von Otto Hahn (1879–1968, Abb. 78) – der 1938 zusammen mit Lise Meitner die Kernspaltung entdeckt hatte – zum Ehrenmitglied zurückgestellt und Hahn, mittlerweile Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, zum kM A gewählt worden. Nach dem Tod Max Plancks stand die Akademie

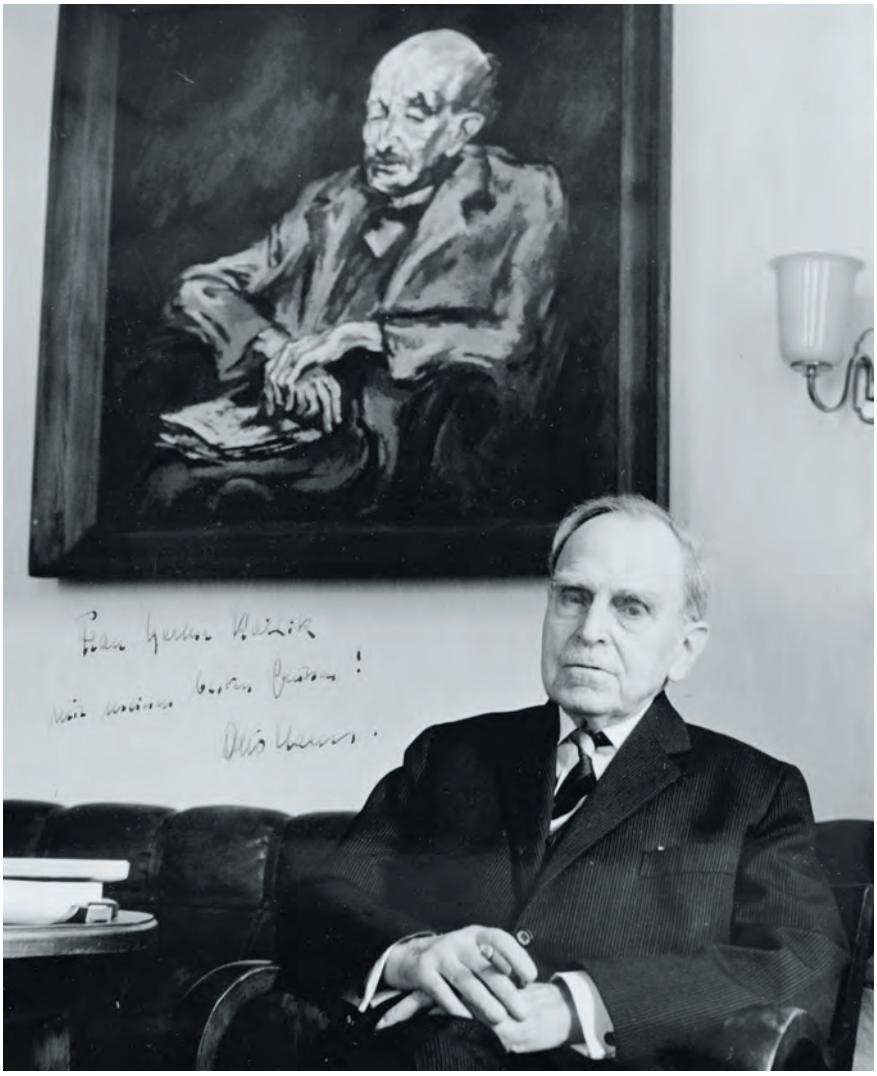
worden war. 1947 wurden folgende NS-Verfolgte und -Geschädigte zu kM I gewählt: der Philosoph Alois Dempf, der Historiker Ignaz Philipp Dengel, der Jurist Karl Rauch. Im selben Jahr wurden Rudolf Köstler, ein Kirchenrechtler, und die bereits erwähnten Karl Mras und Walter Schwarzacher – sie alle gehörten ebenfalls dieser Kategorie an – als wM in die Akademie aufgenommen.

38 Kelsen, Autobiographie, 2007, 77.

39 Vgl. Olechowski, Hans Kelsen, 2020, 769f.; AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 13.5.1947 (A 1011).

40 Vgl. Corradini/Geiger/Mazohl, Lise Meitner, 2021; siehe Kapitel 26, 316.

78. Otto Hahn, 1947 kM A, 1961 EM der math.-nat. Klasse, 1963 EM der Gesamtakademie, Foto mit einer von Hahn unterschriebenen Widmung für Berta Karlik



nun vor der Entscheidung, „Meitner […] [durch ihre Wahl zum Ehrenmitglied] vor Hahn zu stellen“ oder davon abzusehen. Stefan Meyer zog in dieser heiklen Situation die Fäden. In einem Brief an seinen Physikerfreund Hans Benndorf würdigte er beider Verdienste: „Wenn auch die Namen Hahn - Meitner vielfach verknüpft sind, so war er doch wohl der führende Geist und die epochale letzte Entdeckung von der Atomaufspaltung stammt von Hahn und Strassmann. Es ist aber ihr Verdienst, die dabei freiwerdenden Energiemengen zuerst berechnet zu haben.“[41] Im Nachsatz relativierte Meyer allerdings Meitners Leistung, denn „es lag in der Luft, nach Hahn’s Entdeckung“.[42] Meyer hielt es daher für „verkehrt“, Meitner zum EM vorzu-

41 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 10, Stefan Meyer an Hans Benndorf, 3.12.1947.
42 Ebd.

schlagen, „wenn man nicht ganz sicher ist, dass sie gewählt wird. […] Ein Durchfall würde zu dem unangenehmsten Gerede führen und könnte für alle sehr peinlich werden.“[43] Stefan Meyer schlug eine salomonische Lösung vor: „Wenn es möglich wäre, Hahn und Meitner zu Ehrenmitgliedern zu wählen, so würde ich zustimmen, soviel ich weiss, ist aber bloss die eine Stelle nach Planck frei.“[44] Daher, so Meyer an Benndorf, „würde ich es sehr begrüssen, wenn sie zum kM im Ausland vorgeschlagen würde und ich würde mit besten Kräften dafür agitieren“.[45] Meyers Argument lautete: „Sie wäre dann Hahn gleichgestellt und als erste Frau, die in die Akademie gewählt würde, an so prominente Stelle gerückt, dass das wohl auch als ausgiebige Ehrung betrachtet werden kann.“[46] Dieser Kompromiss fand in der math.-nat. Klasse Zuspruch. Auf deren Initiative wurde die Atomforscherin Lise Meitner in der Gesamtsitzung am 25. Mai 1948 mit 32 von 40 abgegebenen Stimmen zum kM A gewählt.[47] Die durch den Tod Max Plancks frei gewordene Ehrenmitgliedschaft erhielt 1948 – u. a. auf Vorschlag Meyers – Arnold Sommerfeld (1868–1951), einer der Wegbereiter der theoretischen Physik.[48]

2. *Gespaltene Erneuerung*: Zwischen 1945 und 1948 hatte die Akademie etliche frei gewordene Mitgliederstellen mit NS-Opfern, darunter auch Funktionsträger des autoritären Ständestaats, besetzt. Diese Zuwahlpraxis änderte sich nach der Wiederzulassung der minderbelasteten wM zu den Akademiewahlen nach deren Entregistrierung bzw. durch die Minderbelastetenamnestie.[49] Vor Mai 1945 hatte die Akademie zur Hälfte aus NSDAP-Mitgliedern bestanden, deren Mehrzahl bei den Akademiewahlen des Jahres 1949 bereits wieder wahlberechtigt war. Die Akademie trat damit in eine Phase politisch gespaltener Zuwahlpraxis ein, deren Ausläufer noch in die 1960/70er Jahre hineinreichten: Zum einen wählte die Akademie ehemalige NSDAP-Mitglieder neu in beide Klassen zu kM I und wertete Mitglieder mit NS-Vergangenheit zu wM auf. Zum anderen wählte sie aber auch nach dem „Anschluss“ vertriebene und wieder zurückgekehrte Wissenschaftler zu neuen Mitgliedern, manche davon auch zu wM.

Als 1950 die ersten ehemaligen NSDAP-Mitglieder neu in die ÖAW gewählt wurden, war die Zeit demonstrativer Wiedergutmachung und Staatsloyalität vorbei. Die ersten Anzeichen dafür gab es bei den Akademiewahlen des Jahres 1949, in denen die nicht mehr ruhend gestellten wM wieder wahlberechtigt waren. In diesem Wahljahr waren vier Ehrenmitgliedschaften der Gesamtakademie zu vergeben, für die das Präsidium vier namhafte

43 Ebd.
44 Ebd.
45 Ebd.
46 Ebd.
47 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 8.5.1948 (A 1019).
48 Vgl. AÖAW, Personalakt Arnold Sommerfeld, Wahlvorschlag 1948; Verzeichnis der Mitglieder, in: Alm. 98 (1948), 20.
49 Siehe Kapitel 14, 187.

Persönlichkeiten aus Österreich nominierte: Karl Seitz, den Wiener Bürgermeister in der Zeit der Ersten Republik (1923–1934) und Ehrenvorsitzenden der SPÖ, Kardinal Theodor Innitzer, den Dombaumeister Karl Holey und den Komponisten Joseph Marx (1956 EM). Gewählt wurde nur Innitzer, aber keine der vier Ehrenmitgliederstellen wurde besetzt. Schon vor der Durchführung der Wahl hatte der Altphilologe Adolf Wilhelm (1864–1950) den gesamten Wahlvorschlag zur Diskussion gestellt, da er es für angemessen hielt, „nur Männer der Wissenschaft, nicht aber Politiker und Künstler zu wählen".[50] Auch der ehemals prononcierte Nationalsozialist und NS-Dekan der juridischen Fakultät der Universität Wien, Ernst Schönbauer, der an der Universität in den dauerhaften Ruhestand versetzt, als wM aber reaktiviert worden war, lehnte „die Wahl von Personen, die immerhin für bestimmte politische Parteien repräsentativ sind", angesichts „der bevorstehenden Nationalratswahlen" des Jahres 1949 ab.[51] Vizepräsident Richard Meister war anderer Meinung: Er vertrat den Standpunkt, dass die Akademie mit ihrem Vorschlag „eine allgemeine Befriedung programmatisch ausspreche, wofür gerade der Zeitpunkt vor den Wahlen der angemessene sei". Zugleich argumentierte Meister, „dass es der Akademie eine erhöhte Geltung in der Öffentlichkeit verschaffen würde, wenn sie ihre Anteilnahme an dem gesamtstaatlichen Schicksal Österreichs" durch die „Wertschätzung repräsentativer Leistungen" bekundete.[52] In diesem Zusammenhang verwies er auf die Wahl der Bundespräsidenten Michael Hainisch (1922) und Karl Renner (1947, Abb. 78) zu Ehrenmitgliedern. In der Tat hatte Renner anlässlich seiner Wahl zum Ehrenmitglied die Auszeichnung des Staatsoberhaupts „mit der höchsten Würde, die die Akademie zu vergeben hat", als „feierliche Bekundung" der akademischen Elite Österreichs bezeichnet, „sich vorbehaltlos zum freien, demokratischen Volksstaat bekannt" zu haben.[53] Das Präsidium beharrte auf seinem neuen Österreich-Kurs und auch auf seinem Wahlvorschlag und ließ die Abstimmung durchführen. Die notwendige Stimmenanzahl erreichte lediglich Kardinal Innitzer, sodass daraufhin ein weiterer ehemaliger NS-Gesinnungsfreund, Hugo Hassinger, den Antrag stellte, „die Wahl zu reassumieren".[54] Da nach einer weiteren Abstimmung der gesamte Antrag des Präsidiums keine Mehrheit fand, wurde auch die bereits vollzogene Wahl des Erzbischofs von Wien für ungültig erklärt. Im Almanach der Akademie blieb der Vorfall – was nicht weiter überraschend ist – unerwähnt. Hier hieß es beschönigend, dass „heuer nur sehr wenige Wahlen durchzuführen" waren.[55] Tatsächlich waren 1949 für inländische

50 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.5.1949 (A 1027).
51 Ebd.
52 Ebd.
53 Ansprache des Bundespräsidenten, in: Alm. 97 (1947), 162f.
54 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.5.1949 (A 1027).
55 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 99 (1949), 146.

Wissenschaftler keine Mitgliedschaften zu vergeben gewesen, da viele als ehemalige NSDAP-Mitglieder ruhend gestellte Akademiemitglieder aufgrund des Amnestiegesetzes von 1948 wieder in ihre Mitgliederstellen zurückgekehrt waren. Um sich dennoch weiterhin personell ergänzen zu können, beschloss die ÖAW 1949 eine Satzungsänderung: „Über 75 Jahre alte wirkliche Mitglieder werden in die Höchstzahl von 33 nicht eingerechnet; unbeschadet dessen behalten sie aber die gleichen Rechte und Pflichten."[56]

Das Wahljahr 1950 war ein Schlüsseljahr für die Phase der gespaltenen Erneuerung der Akademie: In diesem Jahr wurden der Physiker Karl Przibram, der die NS-Zeit in Brüssel überlebt hatte, und der Mathematiker Paul Funk, der 1939 an der Deutschen Technischen Hochschule in Prag zwangspensioniert und vor Kriegsende 1945 nach Theresienstadt deportiert worden war, zum wM gewählt.[57] Im selben Wahljahr wählte die ÖAW aber auch erstmals nach dem Ende der NS-Diktatur zwei ehemalige NSDAP-Mitglieder zu wM: den Geologen Raimund Klebelsberg, von 1942 bis 1945 Rektor der Universität Innsbruck (1942 kM I), sowie den klassischen Philologen Albin Lesky (1942 kM I). Auch unter den neu gewählten kM I tauchten 1950 erstmals wieder ehemalige Nationalsozialisten auf, etwa der Physiker Adolf Smekal, der Philosoph Friedrich Kainz und der Kunsthistoriker und Ostforscher Dagobert Frey. Frey, der ab 1945 das Institut für österreichische Kunstforschung am Bundesdenkmalamt geleitet hatte, war zwar kein Parteigenosse, aber Mitglied des Nationalsozialistischen Lehrerbunds und der NS-Volkswohlfahrt gewesen. Wie die Forschung später nachwies, war Frey als Kunstsachverständiger am NS-Kunstraub im besetzten Polen beteiligt.[58]

Unter den im ersten Nachkriegsjahrzehnt in die phil.-hist. Klasse neu gewählten wM befanden sich zumindest drei ehemalige NSDAP-Angehörige bzw. Parteianwärter: der Altphilologe Albin Lesky (gewählt 1950), der Philosoph Friedrich Kainz (1955) und der Indologe Erich Frauwallner (1955). In die math.-nat. Klasse wurden in diesem Zeitraum zumindest vier ehemalige NSDAP-Mitglieder bzw. Parteianwärter gewählt: der Geologe Raimund Klebelsberg, der Botaniker Karl Höfler (jeweils 1951), der Astronom Viktor Oberguggenberger (1954) und der Paläontologe Othmar Kühn (1955). Ab 1951 wurden noch weitere minderbelastete ehemalige Nationalsozialisten zu kM I gewählt, so u. a. Franz Ruttner, Leiter der Biologischen Station Lunz (1952), und der Althistoriker Fritz Schachermeyr (1954),[59] der als exponierter Nationalsozialist an der Akademie in Heidelberg stillschweigend von der Mitgliederliste gestrichen worden und nach mehrjährigem Berufsverbot

56 Satzung v. 27.3.1950, § 6.

57 Vgl. Oberkofler, Der Mathematiker Paul Funk, 2005.

58 Vgl. Arend, Dagobert Frey, 2017; dies., Studien zur deutschen kunsthistorischen „Ostforschung", 2009, 568–587.

59 Vgl. Pesditschek, Barbar, Kreter, Arier, 2009.

1952 Josef Keil als Professor an der Universität Wien nachgefolgt war (wM 1957).[60]

Zwischen 1950 und 1955 wählte die Akademie allerdings auch zwei von den Nationalsozialisten Vertriebene zu wM: 1954 den Ethnologen Robert Heine-Geldern, der 1950 aus seinem New Yorker Exil an die Universität Wien zurückberufen worden war (kM I 1953),[61] und 1955 den Kunsthistoriker Otto Demus, der 1945 aus dem Londoner Exil zurückgekehrt und zum Leiter des Bundesdenkmalamtes in Wien berufen worden war (kM I 1953).[62] Auch Erwin Schrödinger, der 1956 aus Dublin nach Wien zurückgekehrt war, wurde noch im selben Jahr zum wM gewählt und zugleich als Erster mit dem nach ihm benannten Akademiepreis (Erwin Schrödinger-Preis 1956) geehrt.[63]

Die gespaltene Erneuerung der Akademie zeigt sich auch in der Einrichtung der beiden höchst dotierten Preise der Akademie, dem Erwin Schrödinger-Preis (1956) und dem Wilhelm Hartel-Preis (1957), beide gestiftet von Unterrichtsminister Heinrich Drimmel (1912–1991). Unter den ersten sechs Preisträgern des von der math.-nat. Klasse vergebenen Erwin Schrödinger-Preises für hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Fächer Physik und Chemie befanden sich drei Emigranten (wM Erwin Schrödinger, 1956; Marietta Blau, 1962; wM Karl Przibram, 1963) und der NS-Regimekritiker wM Felix Machatschki (1958). Hingegen waren die ersten vier Preisträger des von der phil.-hist. Klasse vergebenen Wilhelm Hartel-Preises für hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften ehemalige Nationalsozialisten: wM Rudolf Egger (1957), Albin Lesky (1959), Friedrich Kainz (1961) und Fritz Schachermeyr (1963).[64]

3. *(Re-)Integration ehemaliger Nationalsozialist/innen:* Ab 1955, als Österreich seine Souveränität vollständig zurückerhalten hatte, verringerte sich an der Akademie – ebenso wie auch an anderen österreichischen Institutionen – die bis dahin noch gewahrte Distanz zum Nationalsozialismus weiter. Im Staatsvertragsjahr wählte die Akademie gleich drei ehemalige Nationalsozialisten zu wM:[65] den Indologen Erich Frauwallner, den Philosophen Friedrich Kainz sowie den Paläontologen Othmar Kühn.[66] Alle drei waren

60 Wennemuth, Die Heidelberger Akademie, 2018, 479–482; bes. 480.

61 Vgl. Neller, Robert Heine-Gelderns Exilzeit in den USA 1938–1949, 2021.

62 Vgl. Feichtinger, Wissenschaft, 2001, 307, 424f. Otto Demus befürwortete die Rekonstruktion des durch einen Brand am 7./8. Februar 1961 zerstörten Deckengemäldes im Großen Festsaal des ÖAW-Hauptgebäudes am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 2; siehe Kapitel 23, 194. Anlässlich der Wiederherstellung des Gemäldes hielt Demus in der Feierlichen Sitzung 1965 den Festvortrag „Illusion und Kopie", in: Alm. 115 (1965), 149–166.

63 Vgl. Krestan, Dokumentation, 1972, 167.

64 Vgl. ebd., 167f., 171.

65 Vgl. Feichtinger/Hecht, 1945 und danach, 2013, 195.

66 Die Angaben zur ehemaligen NSDAP-Mitgliedschaft auf Aktenbestände des ÖStA-AdR, des Wiener Stadt- und Landesarchivs sowie des Bundesarchivs in Berlin; vgl. AÖAW, Protokoll der Wahlsitzung der Gesamtakademie v. 17.5.1955 (A 1073).

zum Zeitpunkt ihrer Wahl zum wM an der Universität wieder voll rehabilitiert: Kainz und Kühn waren seit 1950 bzw. 1951 wieder als o. Professoren an der Universität Wien tätig, und das ehemals illegale NSDAP-Mitglied Erich Frauwallner (1898–1974, kM I 1940) war unmittelbar vor seiner Wahl zum wM im März 1955 wieder als ao. Professor an die Universität Wien zurückberufen worden. Mit ihrer Wahl zu wM vergrößerte sich der Handlungsspielraum dieser drei ehemaligen Nationalsozialisten an der ÖAW erheblich: So konnte Frauwallner schon im Jahr nach seiner Wahl die neue Kommission für die Sprachen und Kulturen Süd- und Ostasiens initiieren. Im gleichen Jahr verhinderte er die seit 1918 nicht mehr von Robert von Heine-Geldern vorgeschlagene Wahl des in Wien gebürtigen, 1938 mit seiner jüdischen Verlobten emigrierten und in den USA bekannten Islamwissenschaftlers Gustave Edmund von Grunebaum zum kM A.[67] Frauwallner wurde 1960 schließlich zum o. Professur für Indologie an der Universität Wien ernannt.[68]

Wie Ernst Bruckmüller schreibt, schien es um 1960, „als befände sich Österreich wieder auf dem Weg in einen kollektiven Deutschnationalismus, mit zum Teil eindeutig nationalsozialistischen Zügen".[69] In noch drastischeren Worten drückte es der Zeitgenosse Walter Hacker, der 1938 als verfolgter Sozialdemokrat nach England geflüchtet und 1945 nach Österreich zurückgekehrt war, aus, indem er von einer „Renazifizierung" Österreichs sprach.[70] Was diese Tendenz betrifft – die seit der Mitte der 1950er Jahre österreichweit zugenommen hatte – stellte auch die ÖAW keine Ausnahme dar.

1959 wählte die ÖAW Otmar von Verschuer, einen der führenden Rassenhygieniker des „Dritten Reiches", zum kM A. Verschuer war aufgrund der öffentlichen Vorwürfe wegen seiner Verstrickung in NS-Medizinverbrechen und der Verwendung von Organen und Blutproben aus Auschwitz in seinem Institut im Juli 1946 als oM der Berliner Akademie der Wissenschaften gestrichen worden.[71] 1970 betrauerte die ÖAW den Tod ihres kM A, des „auf

67 Vgl. Stuchlik, Der arische Ansatz, 2009, 159–161. Grunebaum hatte als Professor für Near Eastern History (ab 1943 in Chicago, ab 1957 in Los Angeles) und als Gründungsdirektor des UCLA Grunebaum Center for Near Eastern Studies wesentlichen Anteil am Aufbau der Middle East Studies und der Gründung der Middle East Studies Association (MESA) (1966). Edward Said berücksichtigt Grunebaum und seine Islamstudien in seinem Standardwerk *Orientalism* als einzigen Orientalisten aus Österreich; vgl. Said, Orientalismus, 2009, 340–343, 345, 350; Pollock, Ex Oriente Nox, 2002, 359–362.

68 Vgl. Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2012, 84.

69 Bruckmüller, Österreichische Geschichte, 2019, 637.

70 Hacker, Warnung, 1966, 7–14, bes. 9.

71 Hinz-Wessels, Der Umgang, 2014, 376f., 379; vgl. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Mitglieder historisch, https://www.bbaw.de/die-akademie/akademie-historische-aspekte/mitglieder-historisch/historisches-mitglied-otmar-freiherr-von-verschuer-2861 (abgerufen am 15.6.2021); zum Umgang mit Verschuer in der Max-Planck-Gesellschaft vgl. Sachse, Persilscheinkultur, 2002, 223–252; Sachse, Adolf Butenandt und Otmar von Verschuer, 2004, 286–319.

dem Gebiet der menschlichen Erblehre, insbesondere der Zwillingsforschung führenden Otmar von Verschuer."[72]

In den 1960er Jahren wählte die Akademie weitere ehemals minderbelastete kM I in den Stand der wM, so den Semitisten und Arabisten Adolf Grohmann (kM 1937, wM 1961), den Mathematiker Josef Krames (kM I 1942, wM 1962), die Germanisten Leo Jutz (kM I 1941, wM 1961), Eberhard Kranzmayer (kM I 1951, wM 1967) und Hans Rupprich (kM I 1944, wM 1969), die Physiker Gustav Ortner (kM I 1941, wM 1964) und Georg Stetter (kM I 1940, wM 1962) sowie die Theaterwissenschaftler Heinz Kindermann (1960 kM I, 1962 wM) und Margret Dietrich (1964 kM I, 1981 wM). 1965 wurde der Grazer Professor für Psychologie und Pädagogik Ferdinand Weinhandl (1896–1973), ein ehemaliger Nationalsozialist und Leiter der Abteilung Philosophie im „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften" („Aktion Ritterbusch") zum kM I gewählt.[73] 1971 wählte die ÖAW den Professor für Volkskunde der Universität Wien Richard Wolfram (1968 KM I) zum wM. Er hatte als prononcierter Nationalsozialist und SS-Mitglied ab 1938 die Lehr- und Forschungsstätte für germanisch-deutsche Volkskunde des SS-Ahnenerbe geleitet, in Wien ein analoges Universitätsinstitut aufgebaut und ab 1959 den Österreichischen Volkskundeatlas erstellt, der zwischen 1965 und 1981 unter dem Patronat der ÖAW erschien.[74] Allein die beabsichtigte Wahl des NS-Rektors der Technischen Hochschule Wien, Heinrich Sequenz (kM I 1941), zum wM scheiterte am vehementen Widerstand des TH-Mathematikprofessors wM Paul Funk, der für diesen Fall mit dem Austritt aus der ÖAW gedroht hatte.[75] Im Jahr 1964 wurde noch der mittlerweile 88-jährige „Anschlussrektor" der Universität Innsbruck, Harold Steinacker, zum EM der Akademie gewählt.[76] Vorgeschlagen hatte ihn u. a. der ehemalige Nationalsozialist wM Rudolf Egger, der 1957 als Erster mit dem Wilhelm Hartel-Preis ausgezeichnet worden war.[77]

In der Zeit der Präsidentschaft Richard Meisters (1951–1963) wurden ehemalige Nationalsozialisten auch wieder in Präsidialämter gewählt: Der Mathematiker wM Erwin Kruppa, NS-Dekan von 1940 bis 1945, an der Akademie zwischen 1945 und 1948 als Mitglied ruhend gestellt und 1953/54 Rektor an der TH Wien, übte zwischen 1957 und 1960 an der ÖAW das Amt des Vizepräsidenten aus. Der „Anschlussrektor" der Universität Wien, wM Fritz Knoll, der nach dem „Anschluss" ein Jahr lang die Interessen der Landesleitung der NSDAP an der Akademie vertreten hatte, 1945 dort ausgeschlossen und an der Universität entlassen und 1947 in den dauerhaften Ruhe-

72 Bericht des Sekretärs, in: Alm. 120 (1970), 161.
73 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 115 (1965), 128; vgl. Ilse Korotin, Kampf, 2021.
74 Vgl. Johler, Richard Wolfram, 2021.
75 Vgl. Feichtinger/Klos, Entnazifizierung, 2021, 401.
76 Vgl. Feichtinger/Uhl, Akademie, 2005, 335f.; Feichtinger/Hecht, 1945 und danach, 2013, 197.
77 Vgl. Krestan, Dokumentation, 1972, 171.

stand versetzt worden war, beteiligte sich von 1957 bis 1964 als Sekretär der math.-nat. Klasse und Generalsekretär an der Gestaltung der ÖAW. 1961 verlieh ihm die Universität Wien durch ihren Rektor wM Othmar Kühn das Rektorserinnerungszeichen „in Anerkennung [der] ehrenvollen und mutigen Amtsführung in schwerer Zeit“,[78] 1967 die Akademie die Medaille Bene merito für besondere Verdienste um die ÖAW.[79] Der Altphilologe Albin Lesky fungierte von 1959 bis 1963 als Sekretär der phil.-hist. Klasse, von 1963 bis 1969 als Vizepräsident und von 1969/70 als Präsident der ÖAW. Lesky, der im Studienjahr 1963/64 auch das Amt des Rektors der Universität Wien ausfüllte, hatte gegenüber dem Überprüfungsausschuss der Universität Innsbruck glaubhaft versichert, dass er nur aus Sorge um seine berufliche Existenz der NSDAP beigetreten war.[80]

Die verstärkte (Re-)Integration ehemaliger Nationalsozialist/innen in die ÖAW ab Mitte der 1950er Jahre schloss aber die vereinzelte Zuwahl vertriebener und zurückgekehrter jüdischer Wissenschaftler nicht aus: Schon im Jahr des Abgangs von Richard Meister als Akademiepräsident 1963 wurde der Historiker Friedrich Engel-Janosi, der zuletzt als Professor an der Catholic University of America in Washington D. C. gelehrt hatte und 1959 als Honorarprofessor an die Universität Wien zurückgekehrt war, zum kM I gewählt. In seinen Erinnerungen stellte er fest, sich an der ÖAW „und ihrer nicht eben im marxistischen Sinn erfolgten Teilung in zwei Klassen samt deren Konsequenzen nie zu Hause gefühlt“ zu haben, sei er doch „durch Amerika ‚deprovinzialisiert‘ worden“.[81] 1963 wurde auch der seit 1936 in Cambridge tätige Chemiker Max F. Perutz zum kM A gewählt. Perutz hatte Wien nach seinem Studienabschluss verlassen, um sich an der Universität Cambridge als PhD-Student einzuschreiben. Am Cavendish Laboratory fand er jenes Forschungsumfeld, das ihm Wien nicht geboten hatte. Seine jüdische Herkunft war zudem längst vor dem „Anschluss“ 1938 einer akademischen Karriere nicht zuträglich gewesen. 1962 erhielt Perutz für die Entschlüsselung der Struktur des Blutfarbstoffs Hämoglobin den Nobelpreis für Chemie. In den folgenden anderthalb Jahrzehnten wurden weitere Wissenschaftler, die Österreich vor oder nach dem „Anschluss“ verlassen hatten, zu Akademiemitgliedern gewählt: 1965 wählte die ÖAW den Kunsthistoriker Otto Pächt, der 1963 aus Oxford an die Universität Wien berufen worden war, zum kM I und 1967 zum wM; 1968 den an der Universität Rutgers lehrenden Habsburgermonarchie-Historiker Robert Kann zum kM A; 1970 Hermann Mark, der 1938 emigriert und aus der Akademie ausgeschlossen worden war und in New York zum weltweit führenden Kunststoffchemi-

78 Vgl. Taschwer, Hochburg, 2015, 265.

79 Vgl. Taschwer, Die zwei Karrieren, 2013, 54.

80 Vgl. Goller/Oberkofler, Universität Innsbruck, 2003, 27; Feichtinger/Uhl, Akademie, 2005, 335.

81 Engel-Janosi, … aber ein stolzer Bettler, 1974, 295.

ker aufgestiegen war, zum EM;[82] 1977 und 1978 die beiden in die Emigration gezwungenen Rechtshistoriker Walter Ullmann und Guido Kisch zu kM A.[83]

Ungeachtet der letztgenannten Wahlentscheidungen lag ein Schatten auf der Wahlpolitik der ÖAW nach 1945, auf den der Innsbrucker Historiker Gerhard Oberkofler in mehreren Arbeiten kritisch verweist. Wie bereits gezeigt, wurden in den ersten Nachkriegsjahrzehnten neben bedeutenden Wissenschaftlern auch heute vergessene und hinsichtlich ihrer NS-Involvierung fragwürdige Forscher zu ÖAW-Mitgliedern gewählt, während „Zuwahlalternativen", die es auch gegeben hätte, überhaupt nicht erwogen worden waren.[84] Das Ausbleiben einer personellen Zäsur nach 1945 blieb richtungsweisend für die Selbstfindung der Akademie als einer nationalen Akademie, die, wie es der neue Akademiepräsident Erich Schmid in der Feierlichen Sitzung 1964 ausdrückte, nach der Selbstisolierung in der Zwischenkriegszeit, den dunklen Jahren des Nationalsozialismus und zwei Jahrzehnten Selbstprovinzialisierung „hinter dem Weltstandard zurückgeblieben" war.[85]

17.2 Die Selbstfindung der ÖAW als Akademie zwischen Ost und West, Bundesrepublik und DDR (1945–1964)

Im ersten Nachkriegsjahrzehnt stand die Akademie vor der Herausforderung, sich auch international neu auszurichten. Vor dem Abschluss des Staatsvertrags waren die traditionelle wissenschaftliche Zusammenarbeit mit den deutschen Akademien sowie die diplomatischen Beziehungen mit den beiden deutschen Staaten weitgehend eingeschränkt.[86] So konnten an den Jubiläumssitzungen der Leipziger und Wiener Akademie 1946 und 1947 noch keine Delegationen aus dem jeweils anderen Land teilnehmen. Die ÖAW konnte erst zur 250-Jahr-Feier der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahr 1950 Präsident Ficker und Generalsekretär Keil entsenden. 1951 folgte Vizepräsident Meister anlässlich der 200-Jahr-Feier der Akademie der Wissenschaften in Göttingen der Einladung, „als Vertreter der früher im Kartell der deutschen Akademien zusammengeschlossenen Akademien eine Ansprache zu halten".[87]

Der wissenschaftliche Austausch mit Institutionen in Ost- und Westeuropa beschränkte sich vorerst auf den Tausch von Akademieschriften, der 1945 auf Initiative der Besatzungsbehörden offiziell reaktiviert, ab 1946 mit dem British Council und – nach zögerlichem Anlauf – mit der Akademie der

82 Vgl. Feichtinger, Hermann Mark, 2008.
83 Vgl. Feichtinger, Wissenschaft zwischen den Kulturen, 2001, 268-271; Battenberg, Der Rechtshistoriker Guido Kisch, 2018.
84 Oberkofler, Bemerkungen, 2012, 6.
85 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 115 (1965), 116f.
86 Vgl. Graf, Die Österreichische Akademie, 2018, 265.
87 AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 7.12.1951 (A 1046).

Wissenschaften der UdSSR durchgeführt[88] und ab 1949/50 wieder in großem Stil gepflegt wurde.[89] Ein institutionalisierter Verkehr von Wissenschaftlern zwischen der ÖAW und den Ost-Akademien wurde vorerst nicht in Betracht gezogen. Die Wissenschaftsakademien jenseits des Eisernen Vorhangs wurden zwischen 1948 und 1953 aufgelöst, durch Akademiegesetze neu gegründet und nach weitgehender Einschränkung ihrer Autonomie für eine von den kommunistischen Staatsparteien gelenkten Wissenschaftspolitik instrumentalisiert.[90] Während die Akademien der neuen Volksrepubliken zwar ihrerseits bald Austausch und Zusammenarbeit anstrebten, hielt sich die ÖAW bis Mitte der 1960er Jahre zurück: Ab 1954 wurden Vortragseinladungen nur ausnahmsweise angenommen und Gegeneinladungen ausgesprochen (so z. B. von der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste). Da aber „der Bundesminister [Heinrich Drimmel] sich gegen einen regeren Kulturaustausch mit den Staaten des Ostblocks ausgesprochen hat“,[91] zog Akademiepräsident Richard Meister bis zu Beginn der 1960er Jahre keinen regelmäßigen Besuchsverkehr von Wissenschaftlern zwischen Wien und Osteuropa in Betracht. 1955 vertraten die beiden Wiener Akademiemitglieder Berta Karlik und Erich Schmid Österreich auf der Konferenz der Akademie der Wissenschaften der UdSSR über die Nutzung der Atomenergie für friedliche Zwecke. 1960 besuchte Richard Meister die Ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest; es handelte sich um den ersten Besuch eines ÖAW-Präsidenten an einer Ost-Akademie. Zwar hielten sich in den folgenden Jahren die Präsidenten der polnischen, ungarischen und jugoslawischen Akademien zu Vortragszwecken in Wien auf, sie statteten der ÖAW aber keinen Besuch ab. Meisters Nachfolger Erich Schmid besuchte ab 1965 die Akademien in Moskau, Warschau, Bukarest und Prag.[92]

Während sich der Austausch mit osteuropäischen Wissenschaftsinstitutionen sehr zurückhaltend entwickelte, suchte die ÖAW ab 1948 durch die Teilnahme ihrer Mitglieder an internationalen Wissenschaftskongressen aktiv Anschluss an die westeuropäische Wissenschaft.[93] 1947 reaktivierte die Akademie ihre Mitgliedschaft in der Union Académique Internationale (UAI), in der sie Österreich schon zwischen 1935 und 1938 vertreten hatte. Die phil.-hist. Klasse nahm die Mitarbeit an vier UAI-Unternehmungen auf: an der Neubearbeitung des Mittellateinischen Wörterbuchs, am Corpus Vasorum Antiquorum (CVA), am Corpus Vitrearum Medii Aevi (CVMA) und an

88 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 25.10.1946 (A 1005); AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 10.1.1947 (A 1007).

89 Das erste Verzeichnis der Institutionen, die mit der ÖAW Schriften austauschten, wurde im Almanach für das Jahr 1950 abgedruckt. Verzeichnis der mit der Akademie im Schriftentausch stehenden Institute (Stand: 31.12.1950), in: Alm. 100 (1950), 140–156.

90 Vgl. Feichtinger/Uhl, Die Akademien, 2018, 11f.

91 AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 18.1.1957 (A 1086).

92 Vgl. Feichtinger/Uhl, Zwischen Gelehrtengesellschaft, 2018, 239f.

93 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.10.1948 (A 1021).

den Tabula Imperii Romani (TIR).[94] Im Juni 1963 veranstaltete die ÖAW schließlich die 37. Jahressitzung der UAI mit rund 70 internationalen Delegierten in Wien.[95]

1949 übernahm die ÖAW erstmals die Vertretung Österreichs im International Council of Scientific Unions (ICSU). Sie wurde bis 1955 Mitglied folgender Unionen: der Internationalen Union für Kristallographie, der Internationalen Mathematischen Union, der Internationalen Geographischen Union und der Internationalen Union für theoretische und angewandte Mechanik.[96] Ab den 1950er Jahren entsandte sie wieder Delegierte in weitere internationale Organisationen: wM Alphons Lhotsky 1953 in die Zentraldirektion der Monumenta Germaniae Historica (seit 1875), wM Albin Lesky 1957 in die Internationale Thesauruskommission (seit 1893) sowie die wM Karl Mayrhofer und Paul Funk 1957 in die Akademische Kommission für die Mathematische Enzyklopädie (seit 1934). WM Arnold Durig und Ferdinand Steinhauser (1946 kM I, 1958 wM) hatten dem Stiftungsrat der Hochalpinen Forschungsstation auf dem Jungfraujoch (seit 1930) ununterbrochen angehört (auch nach Durigs 1938 aus politischen Gründen erfolgten Enthebung von seiner Professur an der Universität Wien); Delegierte entsandte die ÖAW neu in die International Astronomical Union (ab 1955), die International Science Foundation (ab 1955), den Internationalen Historikerverband (ab 1948), das International African Institute (London) (ab 1949) sowie die Österreichische UNESCO-Kommission (ab 1949).[97]

Österreich war 1948 – sieben Jahre vor seinem UNO-Beitritt (1955) – der UNESCO beigetreten. Den UNESCO-Beitritt hatte die im Sommer 1945 wieder einberufene Landeskommission für geistige Zusammenarbeit (ab 1949 Österreichische UNESCO-Kommission) vorbereitet, die wM Alfons Dopsch 1923 im Rahmen des Genfer Völkerbund-Komitees für internationale geistige Zusammenarbeit gegründet hatte.[98] Die Reaktivierung der österreichischen Landeskommission für geistige Zusammenarbeit (mit Richard Meister als Vertreter der Akademie) erfüllte den Zweck,[99] die 1945 vom Amt für die Auswärtigen Angelegenheiten und vom Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung und Kultusangelegenheiten geforderte Umwandlung der Akademie in einen international sichtbaren Zentralforschungsrat überflüssig erscheinen zu lassen.[100]

94 Vgl. Erb, Geschichte, 2002; Lang-Auinger, Corpus Vasorum Antiquorum, 2008, 57–59; Frodl-Kraft, Das Corpus Vitrearum Medii Aevi, 2004.

95 Vgl. Berichte über besondere Veranstaltungen, in: Alm. 113 (1963), 585; siehe Kapitel 26, 318.

96 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 105 (1955), 230.

97 Vgl. Delegationen, in: Alm. 109 (1959), 167–169.

98 Vgl. Feichtinger, On the Fraught Internationalism of Intellectuals, 2020.

99 Vgl. Loehr, Die Tätigkeit, 1951. Richard Meister war ab 1949 auch der erste Akademievertreter in der Österreichischen UNESCO-Kommission.

100 Siehe Kapitel 13, 149.

Höchste Priorität im Zusammenhang mit den Bemühungen um die Wiederherstellung internationaler Kooperationen hatte allerdings bereits 1945 die Reaktivierung des Kartells, auf das sich die internationale Kooperation der Akademie seit mehr als einem halben Jahrhundert (1893) weitgehend beschränkt hatte. Das Kartell, das in der Zeit des Nationalsozialismus in der Reichsakademie aufgegangen war,[101] war 1945 als aufgelöst betrachtet worden. So ruhte auch die Arbeit an der Herausgabe der mittelalterlichen deutschen Inschriften und der mittelalterlichen Bibliothekskataloge.[102] Weitgehend ungeklärt war der Status der Wiener Akademie hinsichtlich der Zusammenarbeit am Thesaurus linguae Latinae, an dem an der Akademie der Wissenschaften in München seit Juli 1946 wieder gearbeitet wurde.[103] 1948 verabschiedete die Gesamtsitzung der ÖAW eine Resolution, in der es hieß, „daß das Kartell weiterbestehen bleiben und sich die österreichische Akademie auch weiter daran beteiligen soll".[104] Da das Kartell „keine Schöpfung aus der Zeit von 1938-1945" sei - so argumentierte Meister weiter -, sondern zu einem Zeitpunkt gegründet worden sei, „da Österreich gegenüber dem Deutschen Reiche so wie heute Ausland war", gebe es keinen Grund, dass es nicht weiterbestehen könne.[105] Das Kartell war jedoch Geschichte und blieb es auch. Einzelne Unternehmungen des Kartells wurden allerdings weitergeführt und ab 1956 im Rahmen der sogenannten Arbeitsbesprechungen der Akademiepräsidenten, einer Erfindung Meisters, anlässlich der Jahressitzungen der Akademien auf neue informelle Grundlagen gestellt.

17.2.1 Die Arbeitsbesprechungen der Akademiepräsidenten (1956–1964)

An der Feierlichen Sitzung der ÖAW am 18. Mai 1955 nahmen erstmals wieder drei Akademiepräsidenten aus Ost- und Westdeutschland teil: Theodor Frings aus Leipzig, der als Vertreter der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig entsandt worden war, sowie Richard Wagner, Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, und Hans Kienle, Präsident der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. So sei es im Mai 1955 in Wien zur ersten Begegnung zwischen den Präsidenten der ost- und westdeutschen Akademien nach Kriegsende gekommen, so die Zeitzeugin und Aktuarin der ÖAW Ludmilla Krestan (1911-1998), bei der die Delegierten einander zunächst „direkt feindlich" gegenübergestanden wären, bevor ein Heurigenbesuch die Stimmung aufgeheitert habe.[106]

101 Siehe Kapitel 12, 71.
102 Ebenfalls ruhte die Arbeit an der UAI-Unternehmung Mittellateinisches Wörterbuch.
103 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 97 (1947), 241f.
104 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 10.12.1948 (A 1022).
105 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 11.3.1949 (A 1025).
106 AÖAW, Verein der Freunde der ÖAW, K. 1, Ludmilla Krestan, Hinweise über die Tätigkeit und Veranstaltungen der Akademie in den letzten 50 Jahren, undat. [verm. 1997].

Diese Zusammenkunft gab wohl den Anstoß für den Wiener Akademiepräsidenten Richard Meister, auf der Jahressitzung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften am 1. Dezember 1956 den Antrag der Wiener Akademie zu stellen,

> daß turnusweise jedes Jahr einmal, und zwar im Zusammenhang mit der feierlichen Jahressitzung eine Zusammenkunft der Akademiepräsidenten vorgesehen werde in ähnlicher Weise, wie es früher die Versammlungen der Delegierten der im Kartell stehenden Akademien des Deutschen Reiches und der Wiener Akademie waren.[107]

Am 16. Mai 1956 hatten sich erstmals je ein Präsidiumsmitglied der ost- und westdeutschen Akademien anlässlich der Jahresfeier der ÖAW auf Einladung des Heidelberger Akademiepräsidenten Hans Kienle zu einer „informellen Arbeitsbesprechung" an der Akademie in Wien getroffen. Die Akademien von Göttingen, Heidelberg, Leipzig und München waren durch ihre Präsidenten in Wien vertreten,[108] die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin durch den Vizepräsidenten Wolfgang Steinitz. Sie hatten im Vorfeld der offiziellen Sitzung die Möglichkeit, „mit den Vertretern der anderen Akademien [...] Fühlung zu nehmen".[109] Zur Sitzung beigezogen wurden „mit beratender Stimme" Präsidiumsmitglieder der ÖAW: Richard Meister (Vorsitz), Heinrich Ficker und Josef Keil.[110] Diese Arbeitsbesprechungen unter den Akademiepräsidenten (ab 1958 einschließlich der Akademie der Wissenschaften und Literatur in Mainz) wurden schließlich häufiger als einmal jährlich einberufen. Sie fanden bis 1964 fünfmal in Wien, zweimal in München, zweimal in Berlin und je einmal in Göttingen, Heidelberg und Mainz statt.[111] Die Akademie der Naturforscher in Halle war als Nichtmitglied des Kartells auch nicht in die Arbeitsbesprechungen der Akademiepräsidenten eingebunden. Verhandelt wurden u. a. die Art der Vertretung der Wissenschaft beider deutscher Staaten in der Union Académique Internationale, die gemeinsame Herausgabe der beiden interakademischen Zeitschriften *Forschungen und Fortschritte* und *Deutsche Literaturzeitschrift*, die deutsche

107 AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 14.12.1956 (A 1085).

108 AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten, Hans Kienle an die Präsidenten der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin [Max Volmer], der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen [Josef Klein], der Sächsischen Akademie der Wissenschaften [Theodor Frings], die Bayerische Akademie der Wissenschaften [Friedrich Baethgen], Österreichische Akademie der Wissenschaften [Richard Meister], 2.5.1956.

109 AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten, Richard Meister an die Präsidenten der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin [Max Volmer], der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen [Josef Klein], der Sächsischen Akademie der Wissenschaften [Theodor Frings], die Bayerische Akademie der Wissenschaften [Friedrich Baethgen], Österreichische Akademie der Wissenschaften [Richard Meister], 7.5.1956.

110 AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten, Protokoll über die informelle Arbeitsbesprechung der Präsidenten der deutschen Akademien der Wissenschaften, Wien, ÖAW, 16.5.1956; vgl. Kocka/Nötzoldt/Walther, Die Berliner Akademien, 2002, 427.

111 Vgl. Wöckinger, Die Akademie, 2010, 68f.

Rechtschreibreform, Deutsch als internationale Kongresssprache, notwendige Reformmaßnahmen der Akademien zur Wahrung ihres Stellenwerts im westdeutschen und österreichischen Wissenschaftsgefüge und schließlich die Wiederaufnahme von 1945 abgebrochenen interakademischen Unternehmungen.[112] Bezeichnend ist, dass sich im Zeitraum von 1956 bis 1964 unter den an den Arbeitsbesprechungen beteiligten Akademiepräsidenten kein einziger Naturwissenschaftler befand (mit Ausnahme von Heinrich Ficker 1956 und des neuen Wiener Akademiepräsidenten Erich Schmid 1964). Dementsprechend wurde naturwissenschaftlichen Unternehmungen in und zwischen den Akademien auch wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Auf der Arbeitsbesprechung in Göttingen 1958 und München 1959 wurde auf Initiative von Richard Meister unter anderem das ursprünglich vom Kartell betriebene Inschriftenprojekt wieder als gemeinsame Unternehmung in Gang gesetzt; 1959 wurde eine interakademische Kommission unter Münchener Vorsitz konstituiert. Die „Deutschen Inschriften" standen bereits bei der nächsten Arbeitsbesprechung 1960 in Wien wieder auf der Tagesordnung. Ein Gegenstand der Besprechung war die Eingabe des Vizepräsidenten der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin, Wolfgang Steinitz, die dieser im Vorfeld gemacht hatte: Steinitz erachtete es für notwendig, eine Formulierung im Verlagsprospekt der Buchreihe, die noch aus dem Jahr 1942 stammte und „unter ganz anderen historischen Verhältnissen" entstanden war, zu ändern. In dem im Verlagsprospekt 1960 abgedruckten, von Steinitz beanstandeten Text hieß es:

> Die Ak. d. Wissenschaften zu Berlin, Göttingen ... haben sich vereinigt, in gemeinsamer Bemühung alle Inschriften des deutschen Volksbodens bis zum Jahre 1650 zu sammeln. [...] Wir hoffen in dem Werke nach und nach alle Inschriften zu vereinen, die auf dem geschlossenen Siedlungsboden unseres Volkes sich finden. Wir werden uns aber bemühen, auch alle Inschriften außerhalb dieses Bereiches zu sammeln, die deutsches Leben beinhalten.[113]

Die Einwände von Steinitz wurden für berechtigt befunden - der „deutsche Volksboden" wurde durch „Deutschland und Österreich" ersetzt, der Rest gestrichen; außerdem wurde eine Überprüfung des gesamten Vorworts des Bandes auf einschlägige Formulierungen veranlasst.[114]

Die Arbeitsbesprechungen der Akademiepräsidenten boten jeder teilnehmenden Akademie eine Bühne der Selbstbehauptung. In der zweiten

112 Vgl. ebd., 67-69.

113 AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten, Wolfgang Steinitz an Richard Meister, 23.5.1960.

114 AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten, Protokoll der Arbeitsbesprechung der Präsidenten der deutschen Akademien und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 31.5.1960 in Wien.

Hälfte der 1950er Jahre suchten die im Wissenschaftsgefüge der Bundesrepublik weitgehend bedeutungslos gewordenen Akademien und die beiden DDR-Akademien zunehmend die Zusammenarbeit. Konfliktpotenzial barg unter anderem die Frage, wie Deutschland in der UAI vertreten sein solle. Hierbei bot sich die Wiener Akademie als vermittelnde Instanz an zwischen dem Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik und dem Anspruch der völkerrechtlich nicht anerkannten DDR auf gleichberechtigte Vertretung im nichtkommunistischen Ausland. Die ÖAW konnte mit den informellen Zusammenkünften an die verloren gegangene Gemeinschaft der deutschen Akademien im Kartell anknüpfen.[115] Richard Meister waren die Arbeitsbesprechungen „ein wahres Herzensbedürfnis" gewesen, hatten sie doch die „Einheit der deutschen Wissenschaft durch den Zusammenschluss aller Akademien deutscher Sprache",[116] Österreich inbegriffen, sichergestellt und Wien eine zwischen Ost und West vermittelnde Stellung beschert. Dem Unterrichtsminister Heinrich Drimmel konnte der Wiener Akademiepräsident berichten, dass es in den Arbeitsbesprechungen bisher gelungen sei, „immer einen gesamtdeutschen Standpunkt der Wissenschaft ohne ideologischen Streit festzuhalten und durchzusetzen. Es wird Sie interessieren, daß Österreich im Kreise der genannten Akademien heute absolut die Führung hat."[117] Meisters „gesamtdeutscher Standpunkt" bezog sich nicht nur auf die beiden deutschen Staaten, sondern schloss auch Österreich ein.

Den Arbeitsbesprechungen der Akademiepräsidenten als letzter Institution eines wissenschaftlichen Austauschs, der Österreich, die Bundesrepublik und die DDR einbezog, setzten schließlich der Mauerbau (1961) und der sich zuspitzende Ost-West-Konflikt ein Ende. In ihrer Zusammenkunft im Mai 1962 in Wien fanden die Akademiepräsidenten keine „Ansätze für ein weiteres offizielles Zusammenwirken" mehr.[118] Werner Scheler, der Präsident der DDR-Akademie zur Zeit der Wende, berichtet in seiner DDR-Akademiegeschichte von einer Note der Berliner Akademieführung aus dem Jahr 1967, in der die politischen Ursachen für den Abbruch der Zusammenarbeit erläutert werden:

115 Die in Halle/Saale ansässige Deutsche Akademie der Naturforscher war niemals Mitglied des Kartells gewesen. Ihr langjähriger Präsident Kurt Mothes reiste allerdings 1960 und 1961 und wieder ab 1966 zur Teilnahme an der Feierlichen Sitzung der ÖAW nach Wien. Anlässlich dieser Sitzung fand 1960 auch die Arbeitsbesprechung der Akademiepräsidenten in Wien statt. Mothes war nicht eingeladen, an der Arbeitsbesprechung teilzunehmen. Inwieweit die Jahresversammlungen der Leopoldina Vernetzungsmöglichkeiten zwischen deutschen und österreichischen Mitgliedern der Leopoldina, die zugleich auch ÖAW-Mitglieder waren, boten, wäre noch zu untersuchen; vgl. GERSTENGARBE, Die Leopoldina, 2018, 508, 529.

116 AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten, Richard Meister an Theodor Frings, 3.12.1963.

117 AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten, Richard Meister an Heinrich Drimmel, 28.6.1961.

118 SCHELER, Von der Deutschen Akademie, 2000, 338.

> 1963, gelegentlich der Jahreshauptversammlung der Österreichischen Akademie, waren zwar alle Akademien vertreten, doch fanden offizielle Besprechungen nicht mehr statt. Die Festigung der DDR, ihr zunehmender Einfluss und der Kampf gegen den Bonner Alleinvertretungsanspruch führte praktisch zum Abbruch der multilateralen Verhandlungen. Die westdeutschen Akademien entzogen sich dem Bestreben der DAW, das vorhandene Minimum an organisierten Verbindungen zur Durchsetzung gleichberechtigter Beziehungen unter Wahrung der Eigenstaatlichkeit als DDR-Institution auszubauen. Die Österreichische Akademie gab ihre bisherige vermittelnde Rolle ebenso auf, wahrscheinlich, weil sie andernfalls objektiv die Zusammenarbeit aus der alten Kartellvorstellung auf das Niveau einer Internationalisierung unter der Beteiligung von drei Staaten gehoben hätte.[119]

Die Zusammenarbeit wurde zwar nicht offiziell für beendet erklärt, und die interakademischen Unternehmungen wurden weitergeführt;[120] allerdings war der auf der alten Kartellvorstellung beruhende Zusammenschluss der deutschen Akademien (einschließlich der ÖAW) mit der Verschärfung des Ost-West-Konflikts definitiv zerbrochen.[121]

17.3 Die ÖAW, der Österreichische Forschungsrat und der FWF (1948–1967)

Aufgrund der „unerträglichen Notlage", die das „Naziregime"[122] und das „vieljährige Sparregime"[123] des autoritären Ständestaates der österreichischen Wissenschaft eingebracht hatten, schlug im Jahr 1948 ein Arbeitsausschuss des Instituts für Wissenschaft und Kunst (IWK), dem auch von den Nationalsozialisten verfolgte Wissenschaftler/innen angehörten, die Schaffung eines gesetzlich verankerten „Österreichischen Forschungsrats" zur Verbesserung des kritischen Zustands der Wissenschaften vor.[124] Vorbild sollten ausländische Organisationen wie etwa der Medical Research Council

119 Analyse der Beziehungen zwischen der DAW und den westdeutschen Akademien v. 2.2.1967, zit. n. Scheler, Von der Deutschen Akademie, 2000, 338.

120 Die ÖAW blieb an mehreren Unternehmungen der deutschen Akademien mitbeteiligt, so z. B. am Thesaurus linguae Latinae und am Mittellateinischen Wörterbuch, die beide in München bearbeitet wurden.

121 Kocka/Nötzoldt/Walther, Die Berliner Akademien, 2002, 429; Graf, Die Österreichische Akademie, 2018, 270.

122 Institut für Wissenschaft und Kunst, Denkschrift, [1948], 6, 8.

123 Ebd. [Resolution], 23.

124 Das IWK war 1946 von Politikern und Wissenschaftlern aus dem sozialdemokratisch-kommunistischen Spektrum gegründet worden und hatte das Ziel, die an der Universität Wien und der Akademie der Wissenschaften bestehende Wissenschafts- und Kunstauffassung durch ein neues Institut zu erweitern; vgl. Stadler, 40 Jahre, 1986, 66.

in Großbritannien sein. Die Akademie erklärte sich bereit, an den Vorverhandlungen und an einer Enquete über die Lage des wissenschaftlichen Lebens in Österreich im Wiener Rathaus am 4. November 1948 teilzunehmen, und lieferte in den 1950er Jahren zahlreiche Impulse, die „die [Forschungsrat-]Debatte […] eher stimulierten als verhinderten".[125] Die ÖAW stand vor der Herausforderung, „in dieser schwierigen Frage den richtigen Weg zu finden".[126] Durch diese Initiative sah sich die ÖAW in ihrer Rolle als Koordinatorin der österreichischen Wissenschaft bedroht, die sie seit Gründung der Verbandskommission 1945 innegehabt hatte.[127]

Schon 1948 herrschten innerhalb der ÖAW voneinander „abweichende Ansichten" bezüglich ihrer Haltung zur Errichtung eines Forschungsrats.[128] Akademiepräsident Ficker stellte in der Gesamtsitzung am 12. Dezember 1948 zwei Punkte klar, nämlich dass 1) wie in jedem anderen Land, das einen Forschungsrat besaß, auch in Österreich die Akademie nicht den Führungsanspruch im Forschungsrat erheben könne und 2) dass für ihn die Errichtung neuer und eigener Forschungsstätten durch den Forschungsrat kein Problem darstelle.[129] Vizepräsident Meister erklärte in derselben Sitzung hingegen unmissverständlich, dass „ein solcher Forschungsrat […] jedenfalls nicht vornehmlich die Aufgabe [haben könne], neue Institute in die Wege zu leiten" und „einzig und allein die Akademie […] geradezu der prädestinierte Forschungsrat" sei.[130] Meister zufolge drohte der Akademie durch einen gesetzlich eingesetzten Forschungsrat, der neue außeruniversitäre Institute gründete, der Verlust ihrer institutionellen Monopolstellung sowie ihre zentrale Rolle in der Koordination der außeruniversitären Forschung. Der Akademievizepräsident sah daher in der IWK-Initiative einen weiteren Angriff auf die Akademie, die in jüngster Zeit zwei ähnliche Versuche staatlich-politischer Wissenschaftslenkung, die sie in Bedrängnis gebracht hatten, erfolgreich abgewehrt habe: in der NS-Zeit den Plan einer Reichsakademie und 1945 die Forderung der Umgestaltung der Akademie in eine „Deputiertenkammer der wissenschaftlichen Institutionen", die Meister durch „die Gründung der Verbandskommission abzufangen" vermocht hatte.[131]

125 Pichler/Stampfer/Hofer, Forschung, 2007, 69.
126 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 10.12.1948 (A 1022).
127 Siehe Kapitel 13, 151.
128 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 10.12.1948 (A 1022).
129 AÖAW, Forschungsrat, K. 1 [Heinrich Ficker], Bericht über die bisherigen Aktionen zur Schaffung eines Forschungsrates für die Österr. Wissenschaft, vorgelegt in der Sitzung am 10.12.1948.
130 AÖAW, Forschungsrat, K. 1, Richard Meister, Erklärung betreffend die Mitwirkung der Akademie bei der Gründung eines österreichischen Forschungsrates, abgegeben in der Gesamtsitzung der Akademie am 10.12.1948.
131 AÖAW, Forschungsrat, K. 1, Richard Meister, Erklärung betreffend die Mitwirkung der Akademie bei der Gründung eines österreichischen Forschungsrates, abgegeben in der Gesamtsitzung der Akademie am 10.12.1948; siehe Kapitel 13, 151.

Das drohende Schreckgespenst staatlicher Wissenschaftslenkung konnte Meister durch sein Festhalten an drei Prinzipien bannen, die die ÖAW schützten: 1) die Institutionalisierung des Forschungsrats als „freie Verständigungsgemeinschaft" der wissenschaftlichen Einrichtungen und nicht als staatliche Behörde;[132] 2) die Trennung zwischen Forschungskoordination und Forschungsfinanzierung; 3) die zusätzliche Finanzierung der bestehenden Institute bzw. neuer Institute, die an die Akademie und Hochschulen anzugliedern wären, sowie die Ermächtigung der Akademie, die Forschungskoordination zu übernehmen.[133] Die IWK-Initiative in der Angelegenheit eines Forschungsratsgesetzes verlief im Sand, und das Vorhaben staatlicher Forschungsförderung wurde 1949 vorerst auf Eis gelegt. Was blieb, war die eklatante Unterfinanzierung der wissenschaftlichen Forschung. Innerhalb von zehn Jahren war der Staatsaufwand für „Hochschulen und wissenschaftliche Anstalten (einschließlich Unterricht)" von 0,44 Prozent (1938) auf 0,28 Prozent (1949) des Nationaleinkommens gesunken, während sich die staatlichen Ausgaben für Forschung in den USA und Großbritannien in diesem Zeitraum versechsfacht hatten.[134] Angesichts dieser Notlage startete die Akademie ein Selbsthilfeprogramm und regte die Einrichtung eines Vereins zur Unterstützung ihrer wissenschaftlichen Agenden an. Der am 24. Mai 1949 von Proponenten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Industrie gegründete Verein der Freunde der ÖAW (seit 2001: Gesellschaft der Freunde der ÖAW) brachte in den ersten 25 Jahren seines Bestandes Subventionen in der Höhe von rund fünf Millionen öS auf, die u. a. für Druckkosten, zur Förderung von Forschungsprojekten wie etwa der Ausgrabungen in Carnuntum und auf dem Magdalensberg sowie für den Ankauf und die Entwicklung von Apparaturen (C14-Methode) verwendet wurden.[135]

Eine andere Vereinigung, die sich zur Sicherstellung des finanziellen Bedarfs der Forschung in Österreich 1949 bildete, war der Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs (heute: Verband der Wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs).[136] Im Notring entwickelten Vertreter der ÖAW, der Hochschulen und der Universitäten Anfang der 1950er Jahre die Idee einer Notgemeinschaft (1950) nach westdeutschem Vorbild und den Plan eines österreichischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen

132 Meister, Der Aufgabenkreis, 1961, 19.

133 Vgl. AÖAW, Forschungsrat, K. 1, Richard Meister/Josef Keil an den Arbeitsausschuß des Institutes für Wissenschaft und Kunst, 29.9.1948; Pichler/Stampfer/Hofer, Forschung, 2007, 69.

134 Vgl. Institut für Wissenschaft und Kunst, Denkschrift, [1948], 6f.

135 Vgl. AÖAW, Verein der Freunde der ÖAW, K. 1, Zusammenfassender Bericht 1949–1996 v. Dr. Ludmilla Krestan, undat. [verm. 1997].

136 Der Notring, gegründet auf Initiative der Geographischen Gesellschaft, vertrat unter ihrem ersten Vorsitzenden wM Hugo Hassinger als überparteilicher Dachverband die ihm angeschlossenen Verbände und vergab von der öffentlichen Hand und privaten Geldgebern lukrierte Subventionen für wissenschaftliche Zwecke, vornehmlich für Druckkosten; vgl. König, Die Frühgeschichte, 2012, 37–39.

Forschung nach Schweizer Vorbild (1952). Die ÖAW plante 1954 eine österreichische Forschungsstiftung, und Nationalratsabgeordnete legten erneut einen Entwurf für einen Österreichischen Forschungsrat vor.[137] Alle Initiativen galten der Wiederbelebung der Forschungsrat-Idee, die ein zwölf Jahre langes Tauziehen zwischen den Institutionen und den Großparteien ÖVP und SPÖ über die Form der Institutionalisierung, die Gremien der Entscheidungsfindung und die Förderempfänger (Einzelforscher/innen vs. neue Institute) nach sich zog (Tab. 1).[138]

Entwürfe	Form der Institutionalisierung	Fördernehmer	Kuratorium
1949 Bundesgesetz über den Forschungsrat	öffentlich-rechtliche Körperschaft	Universitäten, Akademie	Wissenschaftler/innen (Mehrheit), Wirtschaftsvertreter/innen
1952 ÖAW/Notring-Entwurf: Österreichischer Nationalfonds,	private Stiftung	Universitäten Akademie	Wissenschaftler/innen (Mehrheit), BMU, Fördergeber
1954 ÖAW-Entwurf: Österreichische Forschungsstiftung	privater Fonds	Einzelforscher/innen	Wissenschaftler/innen (Mehrheit), Bundesministerien, Wirtschaftsvertreter/innen
1957 SPÖ-ÖVP-Entwurf: Österreichisches Forschungsrat-Gesetz	öffentlich-rechtliche Körperschaft	Universitäten, Akademie, Bundesanstalten	Wissenschaftler/innen, Wirtschaftsvertreter/innen, Parlamentarier/innen

Tab. 1: Initiativen zur Wiederbelebung der Pläne für den Österreichischen Forschungsrat

Ab Mitte der 1950er-Jahre wurden in den Bundesbudgets sogar schon zusätzliche Ausgaben für Forschung veranschlagt, die aber verfielen, weil keine Einigung über die Form der Institutionalisierung (staatlich oder privatrechtlich), die Aufgabenstellung (Projektförderung oder Institutsgründungen) und die Rolle von Vertretern der Politik und Wirtschaft in den Entscheidungsgremien erzielt werden konnte. Weiters standen einander zwei interessengeleitete Auffassungen unversöhnlich gegenüber: der Standpunkt der Akademie, der Universitäten und Hochschulen, die ihre weitgehende Monopolstellung in der durch die öffentliche Hand finanzierten Forschung zu bewahren versuchten, und der Standpunkt vieler der SPÖ und der KPÖ zugerechneten Wissenschaftler/innen und Abgeordneten, die Anspruch auf staatliche Förderung für die Gründung und Führung neuer Institute erhoben.[139]

137 Vgl. Pichler/Stampfer/Hofer, Forschung, 2007, 98-105.

138 Vgl. AÖAW, Forschungsrat, K. 1, Gutachten des Präsidenten R. Meister betreffend „Österreichischer Forschungsrat“ (1949-1960).

139 Vgl. Pichler/Stampfer/Hofer, Forschung, 2007, 68.

Den 1957 von Parlamentsabgeordneten eingebrachten Vorschlag für ein Forschungsrat-Gesetz lehnte die ÖAW in ihrer Gesamtsitzung im März 1958 „zur Gänze" ab,[140] weil der Aufgabenkreis unzulänglich beschrieben und nicht gewährleistet war, „daß über die Zuwendung von Unterstützungen [...] ausschließlich Vertreter der Wissenschaft zu entscheiden haben".[141] ÖVP und SPÖ hatten, wie es Meister formulierte, „einen entscheidenden Einfluß von Parlamentariern im Forschungsrat verlangt", während die ÖAW auf „eine gesicherte Majorität" der Wissenschaftler/innen bestand und die Teilnahme von Parlamentarier/innen ablehnte, um eine „Politisierung der Wissenschaft" zu verhindern.[142] In seinem Vortrag „Die Lage der Akademie neben einem Forschungsrat", gehalten bei der April-Gesamtsitzung 1958, legte ÖAW-Vizepräsident Erwin Kruppa das eigentliche Argument der ÖAW für das Veto offen. Kruppa stellte darin die Kardinalfrage: „Was für eine Existenzberechtigung hat unsere Akademie, wenn neben ihr ein gut funktionierender Forschungsrat steht, der alle Funktionen ausüben darf, die der Akademie zustehen, der darüber hinaus ein größeres Wissenschaftsgebiet bearbeitet und über weit größere materielle Mittel verfügt?" Er gab erwartungsgemäß jene Antwort, die die ablehnende Haltung der ÖAW gegenüber einem gesetzlich verankerten Forschungsrat seit 1948 kurz und bündig zusammenfasste: „Ich erblicke in diesem Gesetzesentwurf einen Anschlag auf die Existenz unserer Akademie." Sie würde dadurch „früher oder später ein historisches Relikt, bestenfalls ein Aushängeschild für das Ausland".[143]

1960 gründete die ÖAW schließlich selbst im Alleingang mit den Hochschulen an der Akademie der Wissenschaften den Österreichischen Forschungsrat als privaten Verein.[144] Der Verein verwaltete Mittel der öffentlichen Hand und private Spenden, vor allem aus der Industrie, und vergab diese im Rahmen von Einzelprojektförderungen. Antragsbegutachtung und Antragsbewilligung lagen in der Hand unterschiedlicher Gremien. Politiker hatten kein Recht auf Mitsprache. Der Verein förderte nicht die Errichtung neuer außeruniversitärer Institute, die die SPÖ jahrelang gefordert hatte. Der „Österreichische Forschungsrat" (wie er von Meister und seinen Mitstreitern genannt wurde, wobei man sich den Namen der seit 1949 von SPÖ-Seite vorangetriebenen Idee zu eigen machte) konstituierte sich am 23. Juni 1960 im Senatssitzungssaal der Universität Wien. Zum ersten Präsidenten wurde der Psychologe wM Hubert Rohracher, zu Vizepräsidenten wurden

140 AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 14.3.1958 (A 1095).

141 Ebd.

142 AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten. Referat von Richard Meister, Forschungsinstitute der Akademien, auf der Arbeitsbesprechung der Akademiepräsidenten am 23.11.1959 in München.

143 AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 25.4.1958 (A 1096), Beilage: Erwin Kruppa, Die Lage der Akademie neben einem Forschungsrat, Koreferat zum Vortrag des Präsidenten [Richard Meister].

144 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 24.6.1960 (A 1115).

79. Heinrich Drimmel, Bundesminister für Unterricht 1954–1964



der Chemiker wM Otto Kratky und der Wiener Techniker Kurt Peters gewählt.[145]

Realisiert	Form der Institutionalisierung	Fördernehmer	Kuratorium
Österreichischer Forschungsrat (1960 auf ÖAW-Initiative)	privater Verein	Einzelforscher/innen an Universitäten, Akademie und Bundesanstalten	Wissenschaftler/innen (Mehrheit), Bundesministerien, Wirtschaftsvertreter/innen

Die Presse kommentierte die Gründung des Österreichischen Forschungsrats ambivalent: die bürgerliche Tageszeitung *Die Presse* titelte „Selbsthilfe der Wissenschaft", das Organ *Die Industrie* lobte, dass der Rat „Wissenschaft ohne Politik" und „ohne Proporz" betreibe; die *Arbeiter-Zeitung* hingegen bezeichnete den Verein despektierlich als „Drimmels Forschungsverein",[146] und die *Wochenpresse* sah in seiner Gründung einen „Weg in die Sackgasse".[147] Im Kreuzfeuer der Kritik stand Unterrichtsminister Heinrich Drimmel (Abb. 79), der laut einer Aussendung des ÖVP-Pressedienstes von der Gründung des „Vereines Österreichischer Forschungsrat" nichts gewusst hatte.[148] Die *Wochenpresse* berichtete, dass für den Streit um den Forschungsrat nicht nur die Politik, sondern auch „die Politik der Wissenschaftler" verantwortlich sei, und ergänzte: „Kenner der Verhältnisse sehen eine der Haupttriebkräfte hinter dem Unterrichtsminister in der Person des 79jährigen Präsidenten der Akademie der Wissenschaften Wilhelm [recte: Richard]

145 Vgl. Pichler/Stampfer/Hofer, Forschung, 2007, 129–131.

146 AÖAW, Forschungsrat, K. 3, Österreichischer Forschungsrat - Selbsthilfe der Wissenschaft, in: Die Presse, 24.6.1960; Wissenschaft ohne Politik. Österreichs Forschungsrat ist endlich gegründet, in: Die Industrie, 1.7.1960; Die Wissenschaft gegen Drimmels Forschungsverein, in: Arbeiter-Zeitung, 12.5.1960.

147 AÖAW, Forschungsrat, K. 3, Der Weg in die Sackgasse, in: Die Wochenpresse 23.7.1960.

148 AÖAW, Forschungsrat, K. 3, Die Wissenschaft gegen Drimmels Forschungsverein, in: Arbeiter-Zeitung, 12.5.1960.

Meister." Dass Minister Drimmel auf Journalistenanfragen mit dem lakonischen Hinweis antwortete: „Ich bitte, sich mit Professor Meister in Verbindung zu setzen", zeigt, auf wen die Initiative zur Gründung des Forschungsrats tatsächlich zurückging. Die Verantwortung dafür wies letztlich aber auch Meister von sich: „Wenn Sie mich zitieren", so zitierte ihn die *Wochenpresse*, „komme ich Ihnen mit einer Klage ins Haus. Im Übrigen muß ich erst die Akten studieren."[149]

Noch im selben Jahr, im September 1960, konstituierten SPÖ- und KPÖnahe Wissenschaftsvertreter/innen den Verein Ludwig Boltzmann Gesellschaft (LBG) zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unter ihrem ersten Vorsitzenden, dem namhaften Zoologen Wilhelm Marinelli. Die Vereinssatzung enthielt im Unterschied zu der des Österreichischen Forschungsrats auch den Aufgabenbereich „Einrichtung von Forschungsanstalten". Der Forschungsrat bewilligte ab 1961 Bundeshaushaltsmittel für Forschungsprojekte. Dem Verein Österreichischer Forschungsrat stand zunächst eine Summe von sechs Millionen öS zur Vergabe zur Verfügung, die Unterrichtsminister Heinrich Drimmel der Akademie zur treuhändigen Verwahrung übergeben hatte. Die Fördergelder konnten erst freigegeben werden, nachdem sich Forschungsrat und LBG in einem langwierigen Prozess auf eine Verteilungsquote geeinigt hatten.[150] 1967 wurde schließlich die Forschungsförderung in Österreich durch das Forschungsförderungsgesetz auf eine öffentlich-rechtliche Grundlage gestellt; außerdem wurden der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) und der Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft (FFF) gegründet.

Realisiert	Form der Institutionalisierung	Fördernehmer	Kuratorium
1967 FWF und FFF	eigene Rechtspersönlichkeit	Einzelforscher/innen an Universitäten, Akademie und Bundesanstalten	Mitglied des Präsidiums von FFF und FWF, ein Vertreter jeder Hochschule und der ÖAW

Der FWF übernahm nach seiner konstituierenden Sitzung im März 1968 die Aktiva und Passiva des seit 1960 von der Akademie getragenen Vereins Österreichischer Forschungsrat.[151]

149 AÖAW, Forschungsrat, K. 3, Der Weg in die Sackgasse, in: Die Wochenpresse 23.7.1960; Drimmel war einstmals Student von Richard Meister gewesen; zum Einfluss Richard Meisters auf Drimmels Hochschul- und Bildungspolitik vgl. König, Heinrich Drimmel, 2018, 386.

150 Vgl. Pichler/Stampfer/Hofer, Forschung, 2007, 134–143.

151 Vgl. Aichner, Die Selbststeuerung, 2010; Kratky, 40 Jahre FWF, 2007, 13.

17.4 Der Meister-Plan und die Neuerfindung der ÖAW als Forschungsträger (1956–1963)

Die Akademie der Wissenschaften in Wien hatte sich bei ihrer Gründung als eine Gelehrtengesellschaft verstanden, die Gründung eigener Forschungsinstitute war nicht vorgesehen gewesen. Um die Jahrhundertwende begann die Akademie jedoch damit, solche als Stiftung bzw. Schenkung zu übernehmen (1908/10 das Institut für Radiumforschung, 1914 die Biologische Versuchsanstalt)[152] oder - wenn sich die Institute nicht in ihrem Besitz befanden - sich durch die Mitgliedschaft in Kuratorien (z. B. Sonnblick-Observatorium, Biologische Station in Lunz, Forschungsinstitut Gastein) bzw. durch sogenannte Protektorate (z. B. Biologische Station am Wilhelminenberg) an der Leitung zu beteiligen. Österreich verfügte auch nach 1945 noch nicht über einen Forschungsträger, wie es die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Deutschland war. Als nach 1945 die Notwendigkeit einer nachholenden Institutionalisierung der Grundlagenforschung erkannt und öffentlich debattiert wurde, sah sich die ÖAW als traditionelle, in Kommissionen organisierte Wissenschaftsakademie selbst nicht in der Lage, neue akademieeigene Institute in großem Maßstab anzugliedern. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Akademie nur noch ein Institut, das Institut für Radiumforschung; die Biologische Versuchsanstalt wurde 1946 aufgelöst. Sie verwaltete die Wissenschaft in Österreich und setzte für die wissenschaftliche Leitung verschiedener Forschungsinstitute außerhalb der Akademie Kommissionen ein.[153] Institutsneugründungen außerhalb der Hochschulen und Universitäten nahm sie aber zugleich als unliebsame Konkurrenz wahr. Sein Bild von den Anforderungen der Wissenschaftsproduktion konstruierte Meister vornehmlich im Austausch mit den deutschen Akademiepräsidenten (damals ausschließlich Geisteswissenschaftler). Die Wissensproduktion in dem im Aufbau befindlichen kommunistischen Wissenschaftsbetrieb jenseits des Eisernen Vorhangs ließ er ebenso außer Acht wie westeuropäische und transatlantische Entwicklungen. Zugleich beklagte er in seinem Vortrag vor den deutschen Akademiepräsidenten in München 1959 „die geringere Wertung der Forschung um der Erkenntnis willen gegenüber der Zweckforschung“ und stellte zugleich die unabdingbare Forderung nach „Freihaltung der Forschung von jeglicher Bevormundung durch die Wirtschaft oder

152 Siehe Kapitel 7, 391.

153 Die ÖAW setzte ab 1947 für diese Aufgabe folgende Kommissionen ein: die Kommission für die Verwaltung der Biologischen Station Lunz (1947), die Kommission für die Verwaltung des Instituts für Vergleichende Verhaltensforschung (1949), die Kommission für die wissenschaftliche Leitung des Forschungsinstituts Gastein in Badgastein (1952). 1957 wurde eine Kommission für die Ausübung des wissenschaftlichen Protektorates über die Biologische Station Wilhelminenberg, 1964 eine Kommission für die Ausübung des wissenschaftlichen Protektorates über das Institut für Naturschutz und Landschaftspflege gegründet.

Politik“.[154] Den „tiefsten Grund“ für den Ansehensverlust der traditionellen Akademieforschung sah er im veränderten „Wertbewußtsein“ und im neuen „Idol des Lebensstandards […] als Anliegen des sogenannten Wohlfahrtsstaates“.[155] Meister war im Lauf seiner Akademiepräsidentschaft bewusst geworden, dass seine Vorstellung von Wissenschaft nicht mehr zeitgemäß war und dass eine Steigerung der Produktivität nur auf dem Weg der Gründung von Forschungsinstituten an den Akademien zu erreichen war. Die Gretchenfrage, die er 1959 daher in München den anderen Akademiepräsidenten stellte, lautete: „Ist die Gewinnung weiterer akademieeigner Institute möglich und ist sie anzustreben?“

17.4.1 Unter Zugzwang! Müssen sich die Akademien modernisieren?

In der Arbeitsbesprechung der Akademiepräsidenten 1958 in Göttingen erklärte Meister selbstkritisch, dass „den gegenwärtigen Akademien in westlichen Staaten u.a. auch in Österreich der Vorwurf gemacht [würde], dass sie nicht mehr nach ihrer Organisation und ihren Publikationen imstande wären der produktiven Wissenschaft in so bedeutendem Masse wie es in abgelaufenen Jahrhunderten war, [zu] dienen“. Seine Diagnose lautete: „Es ist kein Zweifel, dass an diesem Vorwurf etwas berechtigtes ist.“[156] Die Akademien standen unter Zugzwang, was ihre Modernisierung betraf. Im Vorfeld der Arbeitsbesprechung in Heidelberg 1959 bekräftigte Richard Meister angesichts der zunehmenden Errichtung von Forschungsinstituten außerhalb der Akademien und wissenschaftlichen Hochschulen (z. B. durch MPG und Industrie) in einer Anfrage an die Präsidenten seinen Vorschlag, „im größeren Ausmaße den Akademien die Möglichkeit zu bieten, Forschungsinstitute zu führen“.[157] Aufgrund gegensätzlicher Standpunkte wurde dieser Vorschlag

154 Die heutige Differenzierung zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung orientiert sich an der Terminologie der OECD, die sich ab Mitte der 1960er Jahre in Österreich durchzusetzen begann. Unter Grundlagenforschung versteht die OECD „Arbeit, die vorwiegend der Erweiterung der wissenschaftlichen Erkenntnis und Kenntnisse dient“, unter angewandter Forschung Arbeit „mit Blickrichtung auf einen spezifischen praktischen Zweck“; vgl. Prager, Forschung und Entwicklung, 1965, 34. Die Akademiepräsidenten Meister und Schmid sprachen noch von „Forschung um der Erkenntnis willen“ versus „Zweckforschung“, „produktiver Wissenschaft“ (Meister) bzw. „reiner Wissenschaft“ (Schmid). Eine Analyse der Selbstbeschreibung wissenschaftlichen Handelns, die die Verwendung dieser Begrifflichkeiten in Österreich im internationalen Vergleich untersucht, ist noch ausständig; vgl. AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten, Referat von Richard Meister, Forschungsinstitute der Akademien, auf der Arbeitsbesprechung der Akademiepräsidenten am 23.11.1959 in München.

155 Ebd.

156 AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten, Vortragsmanuskript v. Richard Meister für die Präsidentenbesprechung Göttingen [8.11.]1958 „Lage der Akademien“; Bericht des Präsidenten der Österr. Akademie der Wissenschaften über „Die Lage der produktiven Wissenschaft in den Akademien, Hochschulen und Forschungsinstituten“, vorgelegt in der Gesamtsitzung am 14.11.1958.

157 AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten, Präsidentenbesprechung am 22.5.1959, [Vorschlag] zur Tagesordnung, 2. Verschiedenes „Führung von Instituten durch Akademien“.

vertagt,[158] auf der nächsten Besprechung in München 1959 in einem Grundsatzreferat Richard Meisters aber wieder aufgegriffen. Darin legte Meister vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen mit der österreichischen Situation ein Programm zur Ausweitung der Tätigkeiten der Akademien vor, „allenfalls auch durch Übernahme neuer Institute für Forschungsunternehmungen mittlerer Größe".[159] Seine Ausführungen schloss er mit den Worten:

> Aber für alle Akademien, die sich hier zusammengeschlossen haben, müßte gelten: Es dürfte keine wissenschaftliche Unternehmung, keine wissenschaftliche Institution, sei es im eigenen Bereiche, sei es in der internationalen Organisation der Wissenschaft, geben, für die die Akademien nicht nur ihren Anspruch auf Mitwirkung anmeldeten, aber auch ihre Mitwirkung tatkräftig einsetzten. Betrachtet man alle diese Möglichkeiten und nützte man sie, dann brauchte uns um die Zukunft unserer Akademien nicht bange zu sein.[160]

Im Hinblick auf die ÖAW erörterte Meister „den Ausbau der dieser Forschungstätigkeit innerhalb der Akademie dienenden Einrichtungen"[161] in zwei veröffentlichten Denkschriften: *Die Zukunft der wissenschaftlichen Produktion und die Stellung der Akademie der Wissenschaften* (1960) und *Der Aufgabenkreis der Wissenschaft und die Reform der Akademie* (1961).[162] Meister verglich darin das Wissenschaftsgefüge in Österreich, West- und Ostdeutschland sowie die jeweilige Stellung der Wissenschaftsakademien im jeweiligen Gefüge. In der DDR waren die selbstständigen Institute in die Deutsche Akademie der Wissenschaften integriert worden,[163] nicht aber in der Bundesrepublik Deutschland und auch nicht in Österreich, wo Institute, die sich außerhalb der Akademie der angewandten Forschung widmeten, eine zunehmende Konkurrenz im Wettstreit um Fördergelder darstellten.[164] So erkannte Meister klar, vor welcher Herausforderung die Akademien der Wissenschaften um 1960 standen: „Wenn sie in ihrer Bedeutung für die Wissenschaftsproduktion künftig nicht zurückbleiben sollen", müssten die Akademien „dieses Problem mit Entschiedenheit anfassen",[165] d. h. selbst Institute aufbauen und führen.

158 Vgl. AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten, Bericht über die Präsidentenbesprechung in Heidelberg am 22.5.1959 und die 50-Jahr-Feier der Akademie am 23.5.1959.

159 AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten, Bericht des Präsidenten Richard Meister über die Besprechung der Akademiepräsidenten in München am 23.11.1959, erstattet in der Gesamtsitzung der Akademie am 11.12.1959.

160 AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten, Referat von Richard Meister, Forschungsinstitute der Akademien, auf der Arbeitsbesprechung der Akademiepräsidenten am 23.11.1959 in München.

161 Meister, Die Zukunft, 1960, 4.

162 Meister, Die Zukunft, 1960; Meister, Der Aufgabenkreis, 1961.

163 Vgl. Meister, Die Zukunft, 1960, 41.

164 Vgl. ebd., 10.

165 Ebd., 36.

17.4.2 Wer führt Institute in Österreich: die Akademie, der Staat oder die Industrie?

1960 beherrschten drei große Gruppen von Institutionen die wissenschaftliche Produktion in Österreich: die Akademie, die Universitäten und Hochschulen sowie zahlreiche außeruniversitäre Forschungsinstitute für industrie- und wirtschaftsbezogene Forschung. Die ÖAW führte zu diesem Zeitpunkt mit dem Institut für Radiumforschung und Kernphysik ein einziges Forschungsinstitut mit neun wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen,[166] während sich „die Zahl der allein der Zweckforschung dienenden Institute in Österreich" - wie Meister 1960 feststellen musste - „auf 138" belief.[167] Die Mitglieder der Akademie hatten auch noch nach 1945 hauptsächlich in Kommissionen geforscht. Daneben hatte die Akademie bestehende Forschungsinstitute wie das Institut für Vergleichende Verhaltensforschung von Konrad Lorenz (1949-1951), die Biologische Station Wilhelminenberg von Otto Koenig (ab 1957) und die Ausgrabungen des ÖAI in Ephesos (ab 1954) unter ihre Patronanz genommen. Ein Angebot der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft auf Zusammenarbeit in einem konkreten Institut hatte die Akademie 1945 aus finanziellen und wohl auch politischen Gründen abgelehnt.[168] Seither hatte sie selbst kein einziges neues Forschungsinstitut gegründet, während sie sich aber zugleich mit einem zunehmenden Wachstum der Industrie- und Wirtschaftsforschung in Österreich konfrontiert sah. Als eine „der bedeutendsten Schöpfungen auf diesem Gebiete" betrachtete Meister das Institut der am 15. Mai 1956 gegründeten Österreichischen Studiengesellschaft für Atomenergie (ÖSGAE). Sie übernahm Planung und Bau des Reaktorzentrums in Seibersdorf nahe Wien. Die Form der Finanzierung durch öffentliche Hand (Beteiligung von 50,48 Prozent) und Industrie (Beteiligung von 49,52 Prozent) bestimmte die nutzanwendungsorientierte Erforschung der Atomenergie als den künftigen Schwerpunkt. Das Reaktorzentrum der ÖSGAE in Seibersdorf wurde 1960 eröffnet, 1964 war ein Mitarbeiterstand von 320 Personen erreicht.[169] Neben der Nuklearforschung der ÖSGAE (heute: AIT Austrian Institute of Technology) stellte die Industrieforschung für die ÖAW einen übermächtigen Konkurrenten bei der Einwerbung von öffentlichen Forschungsgeldern dar. Zur

166 Die Biologische Versuchsanstalt war 1946 nach der Zerstörung ihres Gebäudes bei Kampfhandlungen im April 1945 aufgelöst worden.

167 Meister, Die Zukunft, 1960, 10.

168 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 7.12.1945 (A 998), Beilage: Bericht über die Versuchsanstalt Tuttenhof bei Klosterneuburg der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Das Angebot der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die infolge der näher rückenden Front abgebrochene Arbeit in der Forschungsstation Tuttenhof in Verbindung mit der Akademie in Wien wieder aufzunehmen, ein Institut zu errichten und in neuer Form zusammenzuarbeiten, konnte die Akademie nicht annehmen, da keine Aussicht auf eine dafür notwendige staatliche Finanzierung bestand.

169 Vgl. Pichler/Hofer, Geschichte, 2014, 48-50; Pichler/Stampfer/Hofer, Forschung, 2007, 116-118; siehe Kapitel 15, 145.

Industrieforschung zählten Anfang der 1950er Jahre mehr als 300 Forschungsstätten (jeweils rund 150 staatliche und rund 150 an Industriebetriebe angeschlossene),[170] 47 technische Versuchsanstalten (im Jahr 1958),[171] die sich 1951 im Verband Bundesversuchs- und Forschungsanstalt Arsenal vereint hatten, sowie (im Jahr 1961) 19 als Vereine geführte Institute,[172] die sich 1954 in der Vereinigung der kooperativen Forschungsinstitute der gewerblichen Wirtschaft Österreichs (heute: ACR Austrian Cooperative Research) zusammengeschlossen hatten.[173]

Die Entwicklung der Industrieforschung in Österreich, der im internationalen Vergleich relativ bescheidene Mittel der öffentlichen Hand zur Verfügung standen, ließ den Aufholbedarf in der Grundlagenforschung sichtbar werden, den Richard Meister erkannte und den er in den zwei genannten Denkschriften anmeldete: Darin forderte er 1960 für die Wissenschaft in Österreich „nicht mehr ein Notbudget", sondern ein „wahres Bedarfsbudget".[174] Für die ÖAW im Speziellen forderte er die Aufstockung des wissenschaftlichen Personals, das zu diesem Zeitpunkt nur rund 30 Personen umfasste,[175] und die Finanzierung neuer Institute: eines Instituts für österreichische Landeskunde (Geschichte und Geografie), eines Forschungsinstituts für Quartärfragen (Geologie, Paläontologie, Anthropologie, Vor- und Frühgeschichte und Bodenforschung) und eines mit modernen Apparaten ausgestatteten naturwissenschaftlichen Forschungsinstituts.[176] Schließlich formulierte Meister die Notwendigkeit der Koordinierung der wissenschaftlichen Produktion zwischen Akademie, Hochschulen und selbstständigen Instituten zur Vermeidung von Doppelgleisigkeit. Für diese Koordinationstätigkeit sah Meister aber keine „normierende Behörde", sondern eine aus Vertretern der Wissenschaft zusammengesetzte Kommission vor, die „die Gefahr einer zweckfremden Wissenschaftslenkung" auszuräumen und sicherzustellen vermochte, dass „die einzelnen Institutionen […] ihre volle Selbstbestimmung und Eigenart" behielten.[177] Dieser Vorschlag beruhte auf zwei Erfahrungen, die Meisters Vorstellungswelt erkennbar prägten: die Forschungsrat-Debatte und die unterschiedlichen Organisationsformen der Forschung in der DDR und der Bundesrepublik, die in den Arbeitsbesprechungen der Akademiepräsidenten deutlich geworden waren.

Aus der Forschungsrat-Debatte zog Meister den Schluss, dass Vertreter der Politik mit der Einrichtung eines staatlichen Forschungsfördersystems beabsichtigten, durch die Übernahme der Steuerungsfunktion auf die For-

170 Vgl. Pichler/Stampfer/Hofer, Forschung, 2007, 113.
171 Vgl. Pichler/Hofer, Geschichte, 2014, 39.
172 Vgl. ebd.
173 Vgl. ebd., 36–53; Pichler/Stampfer/Hofer, Forschung, 2007, 112–119.
174 Meister, Die Zukunft, 1960, 49.
175 Vgl. Angestellte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 110 (1960), 49–51.
176 Vgl. Meister, Die Zukunft, 1960, 44–47.
177 Ebd., 49.

schungseinrichtungen zuzugreifen. Zur Absicherung der Monopolstellung der Akademie im Bereich der außeruniversitären Grundlagenforschung musste daher ein gesetzlich verankerter und behördlich verfasster Forschungsrat, der neue konkurrierende Institute gründete und der ÖAW zentrale Handlungsfelder (Koordination und Politikberatung) aus der Hand nahm, unbedingt verhindert werden.

Die Arbeitsbesprechungen der Akademiepräsidenten hatten Meister gezeigt, dass Forschung und ihre Steuerung in der DDR zentrale Akademieaufgaben waren, während diese in der Bundesrepublik auf verschiedene Institutionen verteilt waren: Die Institute der Max-Planck-Gesellschaft führten Grundlagenforschung durch, und die DFG vereinte Forschungsförderung, Forschungskoordination, Behörden- und Politikberatung sowie die Vertretung der Forschung im Ausland. Das Beispiel der Berliner und Leipziger Akademie führte Meister vor Augen, dass im DDR-Modell „durch eine solche einheitliche Organisation der Wissenschaftsproduktion [...] die Universitäten und sonstigen wissenschaftlichen Hochschulen in die Rolle bloßer Lehranstalten gedrängt würden". Das Modell der Bundesrepublik Deutschland ließ ihn befürchten, „daß den Akademien und Hochschulen die Wissenschaftsproduktion namentlich dort, wo Großinstitute hierfür notwendig sind", nämlich „für gewisse Zweige namentlich der Naturwissenschaften und der Technik", zum Teil aus der Hand genommen werden könnte.[178] Meister zufolge waren beide Wege für Österreich kein Vorbild – der Weg der DDR war nicht realistisch; der Weg der Bundesrepublik, die Akademien in die Steuerung der Wissenschaftslandschaft nicht einzubeziehen, erschien ihm für Österreich nicht ratsam.

Meister beharrte in dieser Debatte für Österreich auf der Trennung von institutionalisierter Forschungsförderung und koordinierendem Forschungsrat. Aus seiner Sicht hatte ein Forschungsfonds notwendige Einzelforschungsprojekte, nicht aber die Gründung neuer Institute sowie deren laufende Tätigkeit zu fördern; dies müsste die Sache der staatlichen Dotierung bleiben. Der Forschungsrat hätte hingegen Forschungslücken zu ermitteln, die durch Schwerpunktprogramme und Initiativanträge von Forscher/innen geschlossen werden sollten. Dieses Konzept entwickelte Meister sichtlich zum Wohl der ÖAW. 1960 wurde unter seiner Federführung an der Akademie der Österreichische Forschungsrat gegründet, der auch für die Forschungsförderung zuständig war. Meisters erklärtes Ziel war der Ausbau der Akademie als Institute führende Forschungsträgerin durch staatliche Finanzierung; er konnte auf die Unterstützung durch die ÖVP-geführten Ministerien für Unterricht und Finanzen hoffen. Sein Plan sah vor, den Forschungsrat als eine permanente Einrichtung zu installieren,

178 AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten, Richard Meister, Forschungsinstitute der Akademien. Referat, gehalten auf der Arbeitsbesprechung der Akademiepräsidenten am 23. November 1959 in München.

in der Akademie, Universitäten und Hochschulen „den Kern“ bildeten, in der die Wirtschafts- und Industrieforschung aber ebenfalls vertreten war.

Meisters kluger Schachzug war, den Forschungsrat nicht als Behörde, sondern als „freie Verständigungsgemeinschaft“[179] der wissenschaftlichen Einrichtungen auf Vereinsbasis zu gründen. Ein nichtbehördlicher Forschungsrat sicherte der ÖAW zugleich eine Mitbestimmung bei der Definition künftiger Schwerpunktprogramme. Damit war die Gefahr der Konkurrenz durch neu errichtete außeruniversitäre Institute, auf die die ÖAW keinen Einfluss gehabt hätte, gebannt.

17.4.3 Die westdeutschen Akademien greifen Meisters Reformplan auf

Richard Meisters Plan zur Neuorganisation der Wissenschaft in Österreich bildete den Hintergrund für den letzten Vorstoß, den der mittlerweile knapp 82-jährige ÖAW-Präsident 1962 bei einer Arbeitsbesprechung der Akademiepräsidenten in Deutschland machte, um sicherzustellen, dass die Akademien „in ihrer Bedeutung für die Wissenschaftsproduktion“[180] künftig nicht zurückblieben. Am 1. März 1962 fassten die in Mainz versammelten Akademiepräsidenten (ohne die der DDR) bezüglich der „Lage der Akademien gegenüber dem Staat in der DBR [Deutsche Bundesrepublik], dem Wissenschaftsrat, der Forschungsgemeinschaft und den wissenschaftlichen Instituten“ auf Anregung Richard Meisters zwei Beschlüsse. Sie lauteten wie folgt:

> 1. Die Akademien bestehen auf ihrem Rechte, Institute nach Maßgabe ihrer Geldmittel und der hierfür vorhandenen initiativen Persönlichkeiten zu errichten und zu führen, wie dies tatsächlich in mehreren Akademien (z. B. in München) der Fall ist.“ […] „2. Die westdeutschen Akademien machten sich den Reformplan der Österreichischen Akademie zu eigen, bei den zuständigen Länderregierungen die Schaffung von Dienstposten für höher qualifizierte wiss. Mitarbeiter zu beantragen.[181]

Inwieweit die westdeutschen Akademien der Wissenschaften dieses Vorhaben umsetzen konnten bzw. wollten, ist offen. Fest steht, dass die Forschungsrat-Debatte im Österreich der 1950er Jahre, der zunehmende Ausbau der außeruniversitären Nuklear- und Industrieforschung sowie die marginale Stellung der westdeutschen Akademien und die dominante Rolle der Deutschen Akademie der Wissenschaften in der DDR der ÖAW die künftigen Herausforderungen, die in Deutschland auf unterschiedliche Art bewältigt worden waren, klar vor Augen führte. Zugleich war das Problem der Koordination der Forschungstätigkeit, das in West- und Ostdeutschland

179 Meister, Die Zukunft, 1960, 15; ders., Der Aufgabenkreis, 1961, 19.
180 Meister, Die Zukunft, 1960, 36.
181 AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten, Bericht über die Arbeitsbesprechung der Akademiepräsidenten in Mainz am 1.3.1962.

unterschiedlich behandelt wurde, in Österreich nicht gelöst. Die ÖAW ergriff in dieser einmaligen historischen Situation die Initiative. Sie übernahm die federführende Rolle bei der Errichtung des Österreichischen Forschungsrats und unterbreitete damit einen zukunftsweisenden Vorschlag zur außerbehördlichen Förderung und Koordinierung von Wissenschaft in Österreich. Auch erkannte sie, dass sie jenen Bedeutungsverlust, den die westdeutschen Akademien nach 1945 erfahren hatten, nur abwenden konnte, wenn sie sich modernisierte und durch die Gründung akademieeigener Institute von einer Gelehrtengesellschaft zum Forschungsträger wandelte. Die Weichen dafür hatte noch Akademiepräsident Richard Meister gestellt, der erkannt hatte, dass Akademien ohne personalführende Forschungsinstitute keine Zukunft hatten.[182] Ab 1965 gründete die ÖAW unter dem neuen Akademiepräsidenten Erich Schmid mit der Unterstützung des Bundesministeriums für Unterricht (BMU) erstmals selbst große Institute der Grundlagenforschung. Unter Beteiligung des ab 1970 zuständigen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung (BMWF) kamen weitere Institute hinzu, was nicht zuletzt im Kontext der zunehmenden wirtschaftswissenschaftlichen und politischen Erkenntnis zu sehen ist, dass Investitionen in die Forschung einen wesentlichen Wachstumsfaktor darstellen, so dass Wissenschaft zur Produktivkraft wird.

17.4.4 Wissenschaft als Produktivkraft

Mitte der 1960er Jahre verfügte Österreich weder über den Forschungsförderungsfonds (FWF) noch über eine Trägerorganisation für wissenschaftliche Grundlagenforschung und zählte, was die Ausgaben für Wissenschaft und Forschung betraf, zu den Schlusslichtern der Industriestaaten.[183] Ein politischer Investitions- und Reformwille war erst erkennbar, als auch in Österreich die Einsicht gereift war, dass Wissenschaft und Forschung wesentliche Produktivkräfte darstellen. 1967 wurde das Forschungsförderungsgesetz beschlossen, im Jahr darauf wurden der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) und der Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft (FFF) gegründet und ein neuer Forschungsrat, bestehend aus den Präsidien der beiden Fonds, ins Leben gerufen. Zur Sicherung des Wohlstands investierte nun die öffentliche Hand gezielt in naturwissenschaftlich-technische Grundlagenforschung. Keynesianisch orientierte Ökonomen stellten die Formel auf: „Forschung von heute = Produktion von morgen = Lebensstandard von übermorgen. Das Wirtschaftswachstum beginnt im Laboratorium. Forschung ist Investition

182 AÖAW, Arbeitsbesprechungen der Präsidenten, Führung von Instituten durch die Akademien, Bericht über die Arbeitsbesprechung der Akademiepräsidenten in Mainz am 1. März 1962.

183 Vgl. Prager, Forschung und Entwicklung, 1965, 11.

höchster Ordnung.“[184] Die ÖAW griff diese Devise auf, erkannte sie doch die Chance, die ihr der zu erwartende Investitionsschub der öffentlichen Hand bot. Auf der Jahressitzung 1965 richtete Akademiepräsident Erich Schmid den dringenden „Appell an die für die Zukunft Österreichs Verantwortlichen […], der Forschung in unserem Lande die notwendige, für die Erhaltung des Wohlstandes entscheidende Stellung zu geben: Die Forschung von heute ist das Brot von morgen.“[185]

17.5 Die ÖAW wird 1965 Forschungsträger mit eigenen Instituten

Das „Aufholen“ hatte der neue Akademiepräsident Erich Schmid schon in der Jahressitzung 1964 zu einer der „wichtigsten Verpflichtungen“ der ÖAW erklärt: „Die österreichische Naturforschung [sei] in vielen Bereichen hinter dem Weltstandard zurückgeblieben […], [sie habe] auf einzelnen Gebieten sogar fast den Anschluß verloren.“[186] Dieses „Zurückbleiben unseres Landes“ bezeichnete Schmid als wirtschaftlich und politisch „verhängnisvoll“, „weil die reine Wissenschaft durch Erschließung neuer Gebiete der Industrie größte Förderung bringt“ und „weil das Ansehen und Vertrauen, das man einem Volk entgegenbringt, umso größer ist, je mehr es die Grenzen menschlichen Wissens und Könnens hinausschiebt und damit Arbeitsplatz und Wohlstand auch für die kommende Generation sicherstellt“.[187] Die wichtigsten der modernen naturwissenschaftlichen Probleme seien so komplex, dass sie nicht mehr an Universitätsinstituten gelöst werden könnten. Im Westen würden derartige Forschungsaufgaben von staatlichen und privaten Forschungsanstalten, im Osten von Akademieinstituten übernommen. Österreich habe nichts dergleichen, könne daher mit dem Ausland nicht Schritt halten und auch kein „echter Partner“ sein.[188] Daher forderte Schmid, der das sowjetische Modell der Forschungsakademie während zweier Aufenthalte an der Akademie der Wissenschaften der UdSSR (1955 und 1965) kennengelernt hatte, „die Schaffung von neuen Forschungsstellen für wichtige Forschungsvorhaben“ und die Neugründung „reiner Forschungsinstitute“ an der ÖAW.[189] 1964 unterbreitete er dem Minister für Unterricht in einer Denkschrift den Vorschlag der Errichtung eines „‚Instituts für Molekularbiologie‘ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften“. Sein Argument lautete, dass dieses Forschungsgebiet „im Westen wie

184 Ebd.; vgl. Feichtinger, Keynes-Rezeption, 2016, 100.
185 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 115 (1965), 117.
186 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 114 (1964), 116f.
187 Ebd., 115f.
188 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 115 (1965), 116.
189 Ebd., 117.

im Osten mit großer Intensität bearbeitet“ werde und seine „praktische[] Bedeutung für Medizin und Landwirtschaft heute noch gar nicht abzusehen“ sei.[190]

Im Jänner 1966 eröffnete die ÖAW ihre ersten beiden neuen Institute, das Institut für Molekularbiologie (IMB) und das Institut für Hochenergiephysik (HEPHY).[191] Vier der ersten Institutsgründungen waren den Biowissenschaften gewidmet (Molekularbiologie, Hirnforschung, Limnologie und Gewässerschutz sowie Verhaltensforschung) und vier der Physik (Hochenergiephysik, Radiumforschung und Kernphysik – bereits ab 1955 –,[192] Festkörperphysik und Weltraumforschung). 1967 wurde auch die Gründung der ersten beiden geisteswissenschaftlichen Institute, des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs (gegründet am 22. November 1967) und des Instituts für Kartographie (gegründet am 21. Juni 1968), beschlossen. Unter den weiteren neu errichteten geisteswissenschaftlichen Instituten waren außerdem das Institut für Publikumsforschung (gegründet am 9. März 1973) und das Institut für Gegenwartsvolkskunde (gegründet am 9. März 1973).

Die ÖAW veränderte sich ab 1965 radikal. Sie blieb zwar auch eine Wissenschaftsakademie der traditionellen Art, wurde aber zugleich die führende Trägerorganisation der Grundlagenforschung in Österreich. In der Bundesrepublik Deutschland oblag die Grundlagenforschung den in der Max-Planck-Gesellschaft verbundenen Instituten, in der DDR und den Ostblockstaaten den Akademien des neuen staatssozialistischen Typs. Richard Meister hatte gegen Ende seiner Ära als Akademiepräsident (1951–1963) den Reformbedarf und die Notwendigkeit des institutionellen Ausbaus der ÖAW erkannt und ihm den Weg geebnet. Sein Nachfolger Erich Schmid (1963–1969; 1970–1973) erweiterte die ÖAW schließlich zur Forschungsträgerin. Er nutzte die Gunst der Stunde: Ab Mitte der 1960er Jahre investierte die öffentliche Hand erstmals nachhaltig im Rahmen keynesianischer Wachstumspolitik in den Ausbau der Grundlagenforschung in Österreich. Ein wesentlicher Teil dieser Investitionen entfiel auf die ÖAW, die sich durch ihre Institutsneugründungen – im Unterschied zu den westdeutschen Akademien – selbst als wichtiger Faktor und als Kooperationspartnerin in der europäischen Wissenschaftslandschaft etablieren konnte. Zugleich legte sie durch ihren Ausbau das Fundament für die künftige Organisationsstruktur der außeruniversitären Forschung in Österreich. Das Akademiebudget stieg zwischen 1963, dem Jahr des Amtsantritts von Erich Schmid, und 1973, dem letzten Jahr seiner Präsidentschaft, von vier Millionen Schilling (35 Mitarbei-

190 Ebd.

191 Das Institut für Radiumforschung und die Biologische Versuchsanstalt waren durch private Fördergeber gestiftet bzw. der Akademie übertragen worden; siehe Kapitel 7, 391.

192 Das Institut für Radiumforschung wurde 1955 im Zusammenhang mit der Erweiterung seines Forschungsgegenstands in Institut für Radiumforschung und Kernphysik umbenannt; siehe Kapitel 15, 236.

ter) auf 63 Millionen Schilling (550 Mitarbeiter/innen, darunter 250 auf Werkvertragsbasis).[193] 1969 belief sich die Zahl der ÖAW-Institute bereits auf sieben, 1973 auf 17, 1983 auf 18 und 1990 auf 20.[194]

17.6 Resümee

Unter Erich Schmid erweiterte die ÖAW ihren Aufgabenkreis erheblich und entwickelte sich von einer Akademie der traditionellen Art zu einer Institute führenden Trägerorganisation für die Grundlagenforschung. Damit änderten sich auch die wissenschaftlichen Schwerpunktsetzungen der Akademie radikal. Hatten zwischen 1945 und 1965 weitgehend geisteswissenschaftliche Projekte, mit dem Schwerpunkt Österreich-Forschung, die Tätigkeit der Akademie bestimmt, so legte die ÖAW ab Mitte der 1960er Jahre den Schwerpunkt zunehmend auf die naturwissenschaftliche Forschung. Diese Neuausrichtung fand vor dem Hintergrund der weltpolitischen Situation (Entspannungspolitik im Kalten Krieg), der neuen Auffassung von der Wissenschaft als einer Produktivkraft und einer damit verbundenen neuen Wissenschaftspolitik und -finanzierung durch die Bundesregierung statt. Durch weitere Institutsgründungen um das Jahr 2000 wurde die Dominanz naturwissenschaftlicher Forschung an der ÖAW noch verstärkt.[195] Auftrieb erhielten auch die Sozialwissenschaften und jene Bereiche der Geisteswissenschaften, die anwendungsorientiert und in der Zeit des Kalten Kriegs insbesondere für Forschungsunternehmungen und -initiativen im Ost-West-Zusammenhang relevant waren.[196] Die blockübergreifende Wissenschaftskooperation in großem Stil hatte sich durch die nach dem Abschluss des Staatsvertrags 1955 wieder aufgenommene Zusammenarbeit und durch den Austausch mit den Akademien beider deutscher Staaten in strategisch-politischer Hinsicht angebahnt. Vor diesem Hintergrund wurde noch unter Präsident Richard Meister der Weg zur Forschungsakademie geebnet und zugleich der Grundstein für ein Forschungsförderungssystem der öffentlichen Hand in Österreich gelegt. Die Akademie der Wissenschaften in Wien hatte sich 1947 durch die Umbenennung in Österreichische Akademie der Wissenschaften zur Nationalakademie erklärt. Um das Jahr 1970 bestimmte sie wie keine andere Institution die Grundlagenforschung des Landes.

193 Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 123 (1973), 20.
194 Siehe Kapitel 19, 384f.
195 Siehe Kapitel 19, 413.
196 Siehe Kapitel 18, 329.

Johannes Feichtinger, Katja Geiger und Johannes Mattes

18.
Neue Wege der ÖAW im Kalten Krieg.
Politische Konkurrenz und wissenschaftliche Kooperation

18.1
Die ÖAW als Speerspitze der internationalen Forschungszusammenarbeit im neutralen Österreich
18.1.1
Internationale Programme und Wissenschaftler/innenaustausch
18.1.2
ÖAW-Forschungsinstitute im Ost-West-Zusammenhang

Fakten-Box:
Der Wissenschaftler/innenaustausch im Kalten Krieg

18.2
Hochenergiephysikforschung
18.2.1
Gleichberechtigter Partner und Brückenbauer

18.3
Molekularbiologische Forschung

18.4
Kartografieforschung

18.5
Vergleichende Verhaltensforschung
18.5.1
Ein „gewisser Alleingang" der Verhaltensforschung
18.5.2
Forschung innerhalb der „Volksgrenzen"

18.6
Die ÖAW steht an der Wiege des IIASA

18.7
Keine Zukunft für die Zukunftsforschung

18.8
Weltraumforschung
18.8.1
Polykonvergente Kooperationen
18.8.2
Rot-Weiß-Rot im Weltraum – made in Austria

18.9
Geschichtsforschung: Die österreichisch-ungarische Monarchie als Ost-West-Geschichte

18.10
Österreich und die UdSSR. Eine Geschichte wechselseitiger Wertschätzung

18.11
Resümee

Der Kalte Krieg stellte die österreichische Politik und die ÖAW vor die Herausforderung, sich zwischen den Machtblöcken zu positionieren. Österreich hatte durch seine Teilnahme am Marshallplan noch in den 1940er Jahren den Grundstein für seine künftige Westorientierung gelegt. Die Sowjetunion verknüpfte den Staatsvertrag (1955) und den Abzug ihrer letzten Truppen mit der von der Republik aus freien Stücken übernommenen Verpflichtung zur Neutralität. Österreich wurde damit zum Modellfall der von der UdSSR propagierten außenpolitischen Leitlinie der „friedlichen Koexistenz“:[1] Trotz auferlegter Neutralität blieb Österreich dem Westen zugewandt. Dieser Platz der Mitte, der dem Staat 1955 zugewiesen worden war, ermöglichte der ÖAW in der Spätphase des Kalten Kriegs, in Eigeninitiative neue wissenschaftspolitische Strategien zu verfolgen. So eröffnete ihr die geostrategische Lage zwischen Ost und West die Möglichkeit, durch Zusammenarbeit mit Institutionen auf beiden Seiten und strukturellen Umbau zur Forschungsakademie wieder international konkurrenzfähig zu werden. Diesen neuen Weg beschrieb Akademiepräsident Herbert Hunger (1914-2000) treffend in seiner Eröffnungsansprache in der Feierlichen Sitzung der Akademie 1974:

> Wie Österreich auf Grund seiner geographischen Lage und seines Neutralitätsstatus eine Mittlerrolle in Europa zukommt, so versucht die Akademie einen mittleren Weg zwischen den Akademien der Ost-Staaten und vielen Akademien des Westens zu gehen. Sie will weder eine Gelehrtengesellschaft alten Stils sein, noch kann und will sie ein Brain-Trust mit Top-Management für angeschlossene Großlaboratorien und Industriebetriebe werden.[2]

Der Weg der Mitte ließ das neutrale Österreich vor dem Hintergrund des politischen Entspannungsprozesses in Europa in den 1970er Jahren endgültig aus jenem „düsteren Schatten“ treten, der auf der Blockgrenze lag, und verwandelte es in eine Zone der Entspannung, in ein „Clearinghouse zwischen dem europäischen Osten und dem europäischen Westen“ und eine „Stätte permanenter Begegnung“, wie Bundeskanzler Bruno Kreisky (1911-1990) 1974 in einer Rede an der Akademie der Wissenschaften der UdSSR feststellte.[3] Die Österreichische Akademie der Wissenschaften übernahm dabei die verantwortungsvolle Aufgabe, die Blockgrenze in Wissenschaft und Forschung zu überbrücken. Das seit Mitte der 1960er Jahre vorherrschende Leitbild, „sich zum Osten nicht zu verschließen, sich aber auch den Weg zum Westen offen [zu] halten“,[4] wie es der spätere Akademieprä-

1 Vgl. Mueller, Peaceful Coexistence, 2011.
2 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 124 (1974), 20.
3 Kreisky, Europäische Entspannungspolitik, 1981, 436f.; vgl. ders., Betrachtungen zur Zukunft, 1981, 642.
4 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 10.3.1978 (A 1269).

sident Erwin Plöckinger (1914–1994) formulierte, verschaffte der ÖAW Handlungsspielräume und Anerkennung dies- und jenseits des Eisernen Vorhangs.

Der besondere österreichische Weg des Brückenschlags zwischen Ost und West ging einher mit dem in allen politischen Systemen eingeleiteten Funktionswandel von Wissenschaft und Forschung, die nunmehr als wohlstandssichernde Produktivkräfte angesehen wurden. Um gestaltend an diesem Prozess mitwirken zu können, war es für die Akademie notwendig, ihren Aktionsradius auszuweiten – aus einer traditionellen Gelehrtengesellschaft sollte eine international konkurrenzfähige Forschungsakademie werden. Die Errichtung neuer, international relevanter Forschungsinstitute mittlerer Größe ab Mitte der 1960er Jahre erfolgte in diesem Kontext. Treibende Kräfte waren die Befürchtung, mit der unmittelbar benachbarten kommunistischen Staatenwelt nicht Schritt halten zu können, sowie die Vision, als gleichwertiger Partner am wissenschaftlichen Fortschritt des Westens teilzuhaben. Durch wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Ost- und Westeuropa gleichermaßen sollte der Rückstand in Wissenschaft und Forschung, der sich in Österreich durch die beiden Weltkriege und Vertreibungen ergeben hatte, aufgeholt werden. In der Zeit des Kalten Kriegs legte die ÖAW durch ihre umfassende Erneuerung den Grundstein für ihre heutige Struktur als Forschungsakademie mit einer großen Zahl eigener Institute – dabei war in den 1970er Jahren nicht geplant, die ÖAW in einen „Brain-Trust mit Top-Management für angeschlossene Großlaboratorien und Industriebetriebe“[5] umzuwandeln.

Dieses Kapitel beschreibt die Geschichte der ÖAW in der Spätphase des Kalten Kriegs. Beleuchtet werden die Handlungsspielräume der Akademie in Verbindung mit den „Ermöglichungsbedingungen“ für wissenschaftliche Forschung, die sich durch den politischen Wandel änderten. Dieser Wandel manifestierte sich u. a. in der in Europa praktizierten Entspannungspolitik der 1970er Jahre. In diesem Zusammenhang ist auch die strategische Nutzung der Ordnungsprinzipien von Grundlagenforschung und angewandter Forschung für die Akquise von Fördermitteln von Interesse.[6] Der Fokus liegt auf den institutionellen Initiativen, den Forschungsaktivitäten und der internationalen Zusammenarbeit, für die der Kalte Krieg neue Möglichkeiten schuf.

5 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 124 (1974), 20.

6 Vgl. SACHSE, Grundlagenforschung, 2015.



80. Erich Schmid, Akademiepräsident 1963–1969 und 1970–1973, Vizepräsident 1969–1970 und 1973–1979, Wegbereiter der Internationalisierung, Aufnahme bei der Feierlichen Sitzung 1969

18.1 Die ÖAW als Speerspitze der internationalen Forschungszusammenarbeit im neutralen Österreich

Die ÖAW entwickelte in der Spätphase des Kalten Kriegs drei Strategien und Instrumente zur Anbahnung von Kooperationen mit Forschungseinrichtungen in Ost und West: Erstens wirkte sie ab 1964 an zwischenstaatlichen Forschungsprogrammen mit, zweitens schloss sie ab 1965 Austauschabkommen mit Ostblock-Akademien, drittens verstärkte sie - durch ihre ebenfalls ab 1965 in Eigeninitiative gegründeten Forschungsinstitute - die Wissenschaftsbeziehungen mit Ost- und Westeuropa.

18.1.1 Internationale Programme und Wissenschaftler/innenaustausch

Zur Mitwirkung an internationalen Forschungsprogrammen errichtete die ÖAW auf ausdrücklichen Wunsch des Bundesministeriums für Unterricht (BMU) bzw. des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung (BMWF) Nationalkomitees, die unter dem Dach der Akademie - ähnlich wie in den Ostblockstaaten - Österreich in überstaatlichen Wissenschaftsorganisationen repräsentierten. 1973 vertrat die Akademie die Republik Österreich bereits in folgenden internationalen Programmen: in der Hydrologischen Dekade (1965-1974), im Internationalen Biologischen Programm (1964-1974), im Internationalen Geodynamischen Projekt, im UNESCO-Programm Man and Biosphere (MaB,[7] ab 1972), im Internationalen Geologischen Korrelationsprogramm (IGCP) der UNESCO und im Seen-Eutrophierungsprogramm der OECD sowie im Committee on Science and Technology in Developing Countries (ab 1973, heute United Nations Commission on Science and Technology for Development).[8] „Alle diese Programme betreffen aktuelle, die gesamte Menschheit berührende Fragen", bei deren Erforschung, so Akademiepräsident Erich Schmid (1896-1983, Abb. 80), die ÖAW „die wissenschaftliche Führung" in Österreich innehatte.[9]

Auf Initiative der Akademien des neuen staatssozialistischen Typs schloss die ÖAW ab 1965 bilaterale Austauschabkommen ab. Ab 1967 nahm sie gemeinsam mit westeuropäischen Akademien und ähnlichen Organisationen an dem bilateralen European Science Exchange Programme der Royal Society in London teil. Die Strategie der ÖAW bestand darin, sich weder

7 Vgl. Köck/Grabherr, 40 years, 2014, 59f.
8 Derzeit ist die ÖAW Trägerorganisation von drei internationalen Forschungsprogrammen im Bereich Earth System Sciences, an denen die Republik Österreich beteiligt ist: Man and Biosphere, Geo/Hydro Sciences, Global Change Programme.
9 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 123 (1973), 22.

dem Osten noch dem Westen zu verschließen. Sie schlug „einen mittleren Weg zwischen den Akademien der Ost-Staaten und vielen Akademien des Westens“ ein.[10]

Das wichtigste Vehikel für die grenzüberschreitende Kommunikation und Kooperation war der sogenannte Wissenschaftler/innenaustausch, den die ÖAW ab 1967 zunächst mit der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau (PAN) und der Royal Society durchführte. Während die ÖAW Austauschabkommen mit den Wissenschaftsakademien jenseits der Systemgrenze schloss, beschränkte sich die Royal Society in ihrem European Science Exchange Programme auf andere europäische Akademien diesseits des Eisernen Vorhangs.[11] Beide verfolgten analoge Ziele: Das European Science Exchange Programme versuchte, „durch intensive Zusammenarbeit der westeuropäischen Akademien und Forschungsinstitute und bessere Koordinierung der Arbeiten den Abstand zwischen der europäischen Naturforschung und der entsprechenden Forschung in den USA und Rußland zu verkleinern bzw. eine Angleichung herzustellen“.[12] Wollte die Royal Society durch dieses Austauschprogramm „die Weltgeltung der alten Welt reaktivieren“,[13] so wollte die ÖAW den Rückstand, der sich innerhalb der österreichischen Forschung durch die Weltkriege, Vertreibungen und internationale Isolation ergeben hatte, verringern und sich dem Stand der europäischen und sowjetischen Wissenschaften annähern. Die Etablierung eines Austauschprogramms für Wissenschaftler/innen aus Österreich und dem Ostblock war dafür das probate Mittel. Seit Mitte der 1950er Jahre hatten Anfragen ostmitteleuropäischer Akademien bezüglich eines Wissenschaftler/innenaustauschs vorgelegen, allerdings in Wien keine Resonanz gefunden. Während andere westliche Akademien wie beispielsweise die Royal Society bereits ab den 1950er Jahren den Wissenschaftler/innenaustausch mit Ostblockakademien auf der Grundlage offizieller Austauschabkommen pflegten, stieg die ÖAW verspätet in den Wissenschaftler/innenaustausch ein, der Blockgrenzen überschritt.[14] Ab Mitte der 1960er Jahre befürwortete auch das zuständige Bundesministerium für Unterricht (BMU) in Wien diesen Schritt und sagte die notwendige Finanzierung zu.[15] Erich

10 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 124 (1974), 20.

11 Vgl. Cox, The Royal Society, 2010, 135f.

12 AÖAW, Auslandsbeziehungen, Wissenschaftleraustausch, K. England, Royal Society 1967, Bericht [von Erich Schmid] über die Konferenz des „European Research Programme“ in Amsterdam am 17.11.1967.

13 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 117 (1967), 130.

14 Das erste Abkommen zwischen der Royal Society und der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, das den Austausch von zwei Akademikern sowie zwei einjährige Austauschstipendien umfasste, kam 1957 zustande. In den 1960er Jahren schloss die Royal Society auch Austauschabkommen mit Polen, Bulgarien, Rumänien, Ungarn und der Tschechoslowakei sowie in den 1970er Jahren mit Jugoslawien und der DDR; vgl. Cox, The Royal Society, 2010, 133f.

15 Ebd., 129.

Schmid dehnte damit den Aktionsradius der ÖAW als erster Akademiepräsident auf die kommunistische Staatenwelt aus. 1965 besuchte er auf Einladung des Präsidenten der Akademie der Wissenschaften der UdSSR mit einer Delegation der ÖAW Akademieinstitute in Moskau, Leningrad, Kiew und Jerewan sowie im Anschluss die Polnische Akademie der Wissenschaften in Warschau. Hier wurde auf Anregung des polnischen Akademiepräsidenten die „Erweiterung der bisherigen wissenschaftlichen Zusammenarbeit" vorgeschlagen und die erste offizielle „Vereinbarung" über eine wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen ÖAW und PAN getroffen,[16] die 1966 in Warschau feierlich unterzeichnet wurde.[17]

Das Austauschabkommen zwischen der ÖAW und der PAN war zwar nicht das einzige, das eine Akademie staatssozialistischen Typs mit einer Akademie der westlichen Welt verband, es stellte aber den Ausgangspunkt einer Reihe bilateraler Austauschabkommen zwischen der ÖAW und den bedeutendsten Wissenschaftsakademien der kommunistischen Länder dar. Der wichtigste Vertrag, nämlich jener mit der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, wurde 1971 in Moskau unterzeichnet. Weiters wurden Abkommen mit Rumänien (1969), Ungarn (1972), Bulgarien (1977), der ČSSR (1978), der DDR (1979), Jugoslawien (1981) und Albanien (1986) geschlossen. Die Abkommen stellten die Basis für den Austausch von Angehörigen der ÖAW und Universitäten mit Wissenschaftler/innen der Ostblockstaaten dar: Das entsendende Land übernahm die Reisekosten, das jeweilige Gastland die Aufenthaltskosten. Wer eingeladen wurde, bestimmte das Gastland auf Vorschlag der entsendenden Akademie.[18]

Die ersten Austauschwissenschaftler/innen, fünf polnische Historiker/innen sowie ein Rechtswissenschaftler, erreichten im Oktober 1967 Wien, wo Erich Schmid sie persönlich in Empfang nahm. Im Gegenzug besuchte die Wiener Historikerin Eva Obermayer-Marnach (1923–2008) das Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Krakau und der Wiener Kunsthistoriker Gerhard Schmidt (1924–2010) Museen und Bibliotheken in Breslau, Krakau und Warschau. 1970 entsandte die Akademie der Wissenschaften ihren ersten Wissenschaftler, Gerhard Otter vom Institut für Hochenergiephysik, für ein halbes Jahr an das Imperial College nach London. Im Gegenzug forschte David P. Dallman im selben Jahr am Institut für Hochenergiephysik in Wien. Außerdem hielten sich die Biologinnen Annie Duncan, Victoria Rainbow und Mary J. Burgis 1970 zu Forschungszwecken an der Biologischen Station Lunz auf.[19] Der größte Partner blieb die

16 AÖAW, Auslandsbeziehungen, Wissenschaftleraustausch, K. Polen, Protokoll über die zwischen der Delegation der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Polnischen Akademie der Wissenschaften in der Zeit vom 20. bis 25. September 1965 in Warszawa geführten Gespräche.

17 Vgl. Feichtinger, Der Kalte Krieg, 2016, 23–43.

18 Vgl. ebd., 25.

19 AÖAW, Auslandsbeziehungen, Wissenschaftleraustausch, K. England, Royal Society 1970,

UdSSR, die seit dem Gastaufenthalt von Erich Schmid von den ÖAW-Präsidenten wiederholt besucht wurde und mit der 1971 ein Austauschabkommen abgeschlossen wurde.

Die Funktion als „Bindeglied zwischen Ost und West auf wissenschaftlichem Gebiet" konnte die ÖAW vor allem wegen „der staatspolitischen Stellung Österreichs als neutrales Land" bis zur Auflösung der antagonistischen Blöcke erfüllen.[20] Präsident Plöckinger verlieh 1984 diesem Brückenschlag besonderen Ausdruck: „Wir können heute ohne Übertreibung feststellen, daß damit die Österreichische Akademie der Wissenschaften eine Art, ich möchte sagen, spezielle ‚Austauschzentrale' für wissenschaftliche Erkenntnisse zwischen West und Ost geworden ist, aus der alle Partner Nutzen ziehen."[21]

Zur Mitte der 1970er Jahre wurde offensichtlich, dass der Austausch „inkongruent" verlief und die Akademieabkommen „kopflastig zum Osten" seien, d.h. von Wissenschaftler/innen aus den Ostblockländern stärker als von Österreicher/innen in Anspruch genommen wurden.[22] Zum wichtigsten Austauschpartner der ÖAW avancierte die Sowjetunion. Die Ostakademien luden vor allem österreichische Naturwissenschaftler/innen ein. 1986 hielten sich 249 Österreicher/innen zu Studienzwecken im Ausland auf, 268 ausländische Forscher/innen wurden in Österreich empfangen. Die hohen Kosten des Wissenschaftler/innenaustauschs erschien dadurch gerechtfertigt, dass er eine „wichtige Visitenkarte der ÖAW" im Ausland darstellte.[23] So wurden ab den 1980er Jahren auch Abkommen mit Akademien in Westeuropa, u. a. mit dem Centre national de la recherche scientifique in Paris (1985), mit der Königlich Schwedischen Akademie (1987), der Königlich Niederländischen Akademie (1990) und der Accademia Nazionale dei Lincei (1990), geschlossen. Zugleich erweiterte die ÖAW ab den 1980er Jahren ihren Aktionsradius durch die „Verknüpfung der Wissenschaft Österreichs […] transkontinental".[24] 1980 wurde ein Abkommen mit Ägypten, 1983 der erste Kooperationsvertrag mit der Akademie der Wissenschaften der Republik China (Taiwan), der Academia Sinica, 1984 ein Vertrag mit der chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften und 1990 ein Abkommen mit der japanischen Akademie unterzeichnet.[25]

European Exchange Programme 1970; AÖAW, Auslandsbeziehungen, Wissenschaftleraustausch, K. Polen, Verzeichnis der für das Jahr 1967 vorgeschlagenen Studienreisen wissenschaftlicher Mitarbeiter der Polnischen Akademie der Wissenschaften in die Österreichische Bundesrepublik.

20 Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 133 (1983), 149.

21 Ebd., 156.

22 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.4.1977 (A 1261); Protokoll der Gesamtsitzung v. 10.3.1978 (A 1269).

23 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.6.1987 (A 1345).

24 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 136 (1986), 162.

25 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 29.6.1984 (A 1318); Protokoll der Gesamtsitzung v. 13.12.1985 (A 1330); Protokoll der Gesamtsitzung v. 22.6.1990 (A 1373).



81. Internationales Akademietreffen an der ÖAW im Oktober 1988

Die ÖAW, die sich ihrer einzigartigen Vermittlerrolle bewusst war, organisierte 1985 und 1988 zwei internationale Treffen, die Akademievertreter/innen aus Ost und West, Nord und Süd auf neutralem Wiener Boden zusammenführte (Abb. 81).[26] Diese Treffen sollten beweisen, dass „Wissenschaft und Akademien fruchtbare Orte der Begegnung und Zusammenarbeit über Länder und Blöcke hinweg sind".[27]

In der Dezembersitzung 1989 – zu dieser Zeit zeichnete sich bereits der Zerfall des Ostblocks ab – eröffnete Generalsekretär Werner Welzig (1935–2018) der Akademie, dass „die bisher von der ÖAW ausgeübte ‚Drehschei-

26 Vgl. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Vienna Meeting, 1989. Am Treffen in Wien im Oktober 1988 nahmen hochrangige Vertreter folgender Akademien der Wissenschaften teil: Royal Society (gegr. 1660), Akademie der Wissenschaften der DDR (gegr. 1700 als kgl. Preußische Akademie der Wissenschaften), Akademie der Wissenschaften der UdSSR (gegr. 1724 als kaiserl. Akademie der Wissenschaften), königlich Schwedische Akademie der Wissenschaften (gegr. 1739), Konferenz der Akademien der Wissenschaften der Bundesrepublik Deutschland, die die Akademien in Göttingen (gegr. 1751), München (gegr. 1759), Heidelberg (gegr. 1909), Mainz (gegr. 1949) und Düsseldorf (1950) vertrat, American Academy of Arts and Sciences (gegr. 1780), Ungarische Akademie der Wissenschaften (gegr. 1825), Österreichische Akademie der Wissenschaften (gegr. 1847), National Academy of Sciences, USA, (gegr. 1863), British Academy (gegr. 1901), der Academy of Finland (gegr. 1947) und Israel Academy of Sciences and Humanities (gegr. 1959). Am ersten internationalen Akademie-Treffen in Wien im Oktober 1985 waren folgende Themen erörtert worden: die Frage der gesellschaftlichen Funktion von Akademien, die Frage der Freiheit wissenschaftlicher Forschung sowie die Frage der Evaluation von Forschungsprojekten und Instituten; am Akademie-Treffen 1988 in Wien stand das Thema Advisory Functions of Academies im Mittelpunkt; siehe Kapitel 19, 399.

27 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 136 (1986), 170.



82. Treffen der Akademiepräsidenten am 5. März 1990 an der Akademie der Wissenschaften der DDR: Otto Hittmair (vorne rechts) und seine Ehefrau Anni Hittmair (ganz links) zu Besuch bei Werner Scheler (rechts daneben)

benfunktion' zwischen ‚Ost und West'[…] schwinden" werde.[28] Der Sekretär der math.-nat. Klasse, Karl Schlögl (1924–2007), berichtete am 5. Mai 1991 in der Feierlichen Sitzung, dass „die Kooperationen mit den Wissenschaftsakademien der krisengeschüttelten Oststaaten zunehmend schwieriger" geworden seien, verlieh zugleich aber auch der Hoffnung Ausdruck, dass die „wesentlich erleichterte[n] Kontakte mit den Kolleginnen und Kollegen von drüben in vielen Bereichen auch neue Möglichkeiten zur Zusammenarbeit eröffnen" würden. Zu diesem Zeitpunkt deutete sich bereits an, dass sich die Schwerpunkte der internationalen Kooperation der ÖAW „zunehmend in den Westen (Stichwort EG) und in den Süden (Stichwort Pentagonale) verlagern" würden.[29] Der Wissenschaftler/innenaustausch, der „in den politisch schwierigen Zeiten" die Zusammenarbeit über den Eisernen Vorhang hinweg gefördert hatte, erfuhr aus der Sicht von Präsident Otto Hittmair (1924–2003) 1991 „rückblickend besondere Wertschätzung".[30] Diese Einschätzung teilten auch die Ost-Akademien, wie beim letzten Besuch eines österreichischen Akademiepräsidenten (Hittmair) in Ost-Berlin von DDR-Akademiepräsident Werner Scheler bekräftigt wurde (Abb. 82). Zwischen 1967 und 1990/91 wurde die Systemgrenze mehr als 6.500-mal von Wissen-

28 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 15.12.1989 (A 1367).

29 Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 141 (1990–1991), 195. Die Pentagonale (später Central European Initiative) war eine nach der Wende 1990 auf Initiative von Wissenschaftsminister Erhard Busek gegründete Wissenschaftskooperation zwischen Österreich, Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien und Italien.

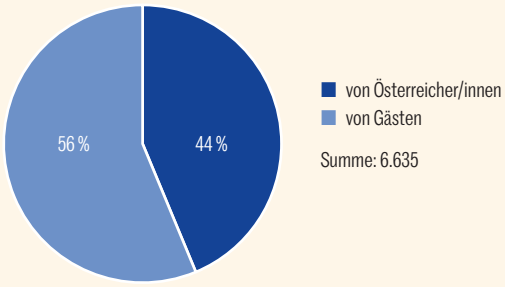
30 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 140 (1989–1990), 172.

schaftler/innen aus Österreich und den Vertragsländern zum Zweck kurzfristiger Forschungsaufenthalte überquert.[31] Vom Wissenschaftler/innenaustausch der ÖAW hatten alle Seiten profitiert: Österreich, der Ostblock und Westeuropa.

FAKTEN-BOX

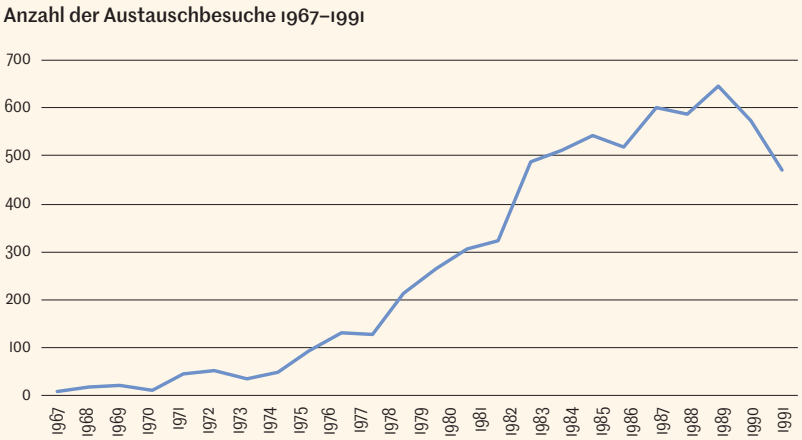
Der Wissenschaftler/innenaustausch im Kalten Krieg

Grafik 3: Gesamtzahl der Austauschbesuche von Wissenschaftler/innen 1967–1991, Datengrundlage: ÖAW M|I|N|E



Zwischen 1967 (erster Austausch mit Polen) und 1991 fanden insgesamt 6.635 Austauschbesuche statt. 56 Prozent davon waren Besuche von Wissenschaftler/-innen aus dem Ausland in Österreich.

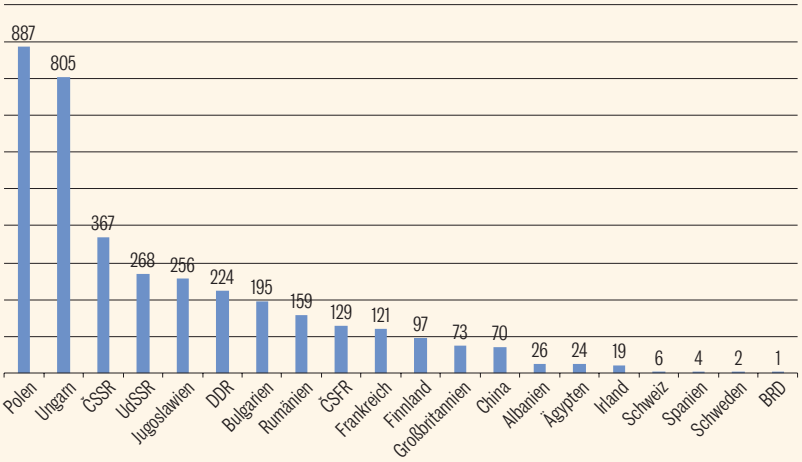
Grafik 4: Entwicklung des ÖAW-Wissenschaftler/innenaustauschs 1967–1991, Datengrundlage: ÖAW M|I|N|E



Betrachtet man diese Aufstellung im historischen Verlauf, zeigt sich, dass die Zahlen bis 1985 stetig ansteigen (bis zu 543 Austauschbesuche jährlich), mit besonders steilen Anstiegen 1972 (275 Prozent gegenüber dem Vorjahr), 1976 (fast eine Verdoppelung gegenüber dem Vorjahr) und 1983 (ebenso eine Verdoppelung gegenüber dem Vorjahr). Das Maximum ist im Jahr 1989 mit 646 Austauschen erreicht. Danach fällt die Zahl rapide ab – bis auf 471 im Jahr 1991.

31 Zum Wissenschaftler/innenaustausch und den Herkunftsländern siehe Kapitel 18, 29, 390f.

Herkunftsländer 1967–1991



Grafik 5: Herkunftsländer der Österreich besuchenden Austauschwissenschaftler/innen 1967–1991, Datengrundlage: ÖAW M|I|N|E

Betrachtet man die Herkunftsländer im Zeitraum von 1967 bis 1991, fällt auf, dass die meisten Wissenschaftler/innen, die Österreich im Kalten Krieg besuchten, aus Polen und Ungarn kamen. Die neun Länder mit den höchsten Besucherzahlen sind alle dem Ostblock zuzurechnen. Besonders deutlich wird das durch den Unterschied zwischen der DDR mit 224 Besuchen in Österreich und der BRD mit nur einem Besuch im Jahr 1983.

Sandra Klos

18.1.2 ÖAW-Forschungsinstitute im Ost-West-Zusammenhang

Die ÖAW eröffnete ihre ersten beiden selbst gegründeten Institute - das Institut für Hochenergiephysik und das Institut für Molekularbiologie - am 10. Jänner 1966.[32] Diese Gründungen stellten die ersten konkreten Ergebnisse der Institutionalisierungsoffensive der Akademie Mitte der 1960er Jahre dar und erfüllten vor dem Hintergrund des Kalten Kriegs eine politisch-strategische und wissenschaftliche Funktion: die des Brückenschlags zwischen Ost und West. Ab 1964 nahm Akademiepräsident Erich Schmid wiederholt Bezug auf die Gründung des Instituts für Molekularbiologie, die als Vorbild und prägendes Format für die Erneuerung der Akademie als Forschungsträger dargestellt wurde.[33] Die Gründung des Instituts für Hochenergiephysik wurde erst in der Eröffnungsansprache vom 10. Jänner 1966 offiziell erwähnt.[34] Beide Institute waren durch Beschluss der Gesamtsitzung am

32 Vgl. Ansprache zur Eröffnung, in: Alm. 116 (1966), 391-398.
33 Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 114 (1964), 117; Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 115 (1965), 116.
34 Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 116 (1966), 121; Institutsfeiern, in: Alm. 116 (1966), 391-398.

17. Dezember 1965 zum 1. Jänner 1966 gegründet worden.[35] Die Molekularbiologie sollte physikalische und chemische Ansätze mit der auf der Genetik beruhenden biologischen Forschungsrichtung vereinen. Währenddessen widmete sich das Institut für Hochenergiephysik der neuen Disziplin Teilchenphysik und verfolgte das Ziel, subatomare Teilchen, die letzten Bestandteile der Materie, zu finden sowie hochenergetische Wechselwirkungen zwischen sogenannten Elementarteilchen zu analysieren. Obwohl mit demselben Impetus gegründet, etablierten sich beide Einrichtungen auf unterschiedliche Weise in der gesamteuropäischen Forschungslandschaft. Hochenergiephysik und Molekularbiologie waren von Anfang an fest in den westeuropäischen Forschungsnetzwerken verankert – das Institut für Hochenergiephysik aufgrund des 1959 erfolgten Beitritt Österreichs zur Europäischen Organisation für Kernforschung CERN (gegr. 1954), die ihr Zentrum nahe Genf errichtete, das Institut für Molekularbiologie durch seine aktive Teilnahme an der Errichtung des Europäischen Laboratoriums für Molekularbiologie (EMBL, gegr. 1974) in Heidelberg, das von der 1964 gegründeten European Molecular Biology Organization (EMBO) initiiert worden war.[36] Während das Institut für Molekularbiologie sich aber weitgehend auf den westeuropäischen Handlungsraum konzentrierte, konnte sich das Institut für Hochenergiephysik zweifach profilieren: als gleichberechtigter Partner westeuropäischer Wissenschaftsnationen und zugleich als Brückenbauer zwischen Ost und West.

18.2 Hochenergiephysikforschung

Die Errichtung eines außeruniversitären Forschungsinstituts für Hochenergiephysik in Österreich fand vor dem Hintergrund des sich in Ost und West vollziehenden Übergangs von kleinteiliger Labor- zu Großforschung statt.[37] Dieser Übergang fand Ausdruck im Bau und im Betrieb von Teilchenbeschleunigern und Detektoren, zu denen auch das Institut für Hochenergiephysik (Abb. 83) zur Durchführung von Experimenten Zugang finden musste. In der Teilchenphysik hatten sich in der UdSSR, Europa und den USA mehrere Zentren etabliert, darunter das Brookhaven National Laboratory auf Long Island (gegr. 1947), das Europäische Kernforschungszentrum CERN nahe Genf (gegr. 1954), das Vereinigte Institut für Kernforschung in Dubna nahe Moskau (gegr. 1957), das Stanford Linear Accelerator Center (gegr.

35 Vgl. Institutsfeiern, in: Alm. 116 (1966), 394.

36 Zur Geschichte des Instituts für Hochenergiephysik vgl. Krammer/Mösslacher/Weselka, 25 Jahre, 1991; Mitaroff, Gründung, 2017, 1–5; Institut für Hochenergiephysik, 25 Jahre Experimentelle Hochenergiephysik, 1984; zur Geschichte der Molekularbiologie an der ÖAW vgl. Kreil, Die Schließung, 2005, 3–11.

37 Vgl. Pestre/Krige, Early History, 1992, 78–100.



83. 1971 nahm das Institut für Hochenergiephysik einen der ersten Spiral Reader (Messmaschine für Blasenkammeraufnahmen) in Europa in Betrieb

1962) und das sowjetische Institut für Hochenergiephysik in Protwino bei Serpuchow (1967).[38] In die Teilchenbeschleunigerprojekte waren Politik und Industrie eingebunden. CERN widmete und widmet sich der Zusammenarbeit der europäischen Staaten auf dem Gebiet der Kern- und Teilchenphysik zu friedlichen Zwecken und fördert durch seine Teilchenbeschleunigeranlagen Hochenergiephysik. Laut Gründungskonvention war und ist für CERN jede militärbezogene Forschung ausgeschlossen.[39] Für die experimentelle Hochenergiephysik war zudem eine große Zahl an Physikern, Ingenieuren, Beschleuniger-, Detektor- und Computerfachleuten notwendig, deren Anzahl in den sowjetischen Kernforschungszentren nahezu 10.000 Personen erreichte. Im Bereich Teilchenphysik herrschte zwischen Europa, den USA und der Sowjetunion ein Wettbewerb, zugleich gab es aber auch Kooperationen in unterschiedlichen Konstellationen. Der Wettbewerb drückte sich in steigenden Giga-Elektronenvolt-Zahlen, Durchmessergrößen von Beschleunigern und Kapazitäten von Großrechenanlagen aus - und er gehorchte der Logik strategischer Bündnispolitik,[40] wie eine Stellungnahme in einer Kuratoriumssitzung des Instituts für Hochenergiephysik zeigt:

> Überraschenderweise haben die Franzosen dem neuen [Teilchenbeschleuniger-]Projekt [dem CERN-Ausbau] zugestimmt und es vor ESRO [European Space Research Organisation] und EURATOM [European Atomic Energy Community] gestellt. [...] Durch technische Adaptierun-

38 Livingston, Particle Accelerators, 2013, 60-75, 110f.

39 Vgl. Convention for the Establishment of a European Organization for Nuclear Research, https://council.web.cern.ch/en/content/convention-establishment-european-organization-nuclear-research (abgerufen am 15.12.2021).

40 Vgl. Lalli, Crafting Europe from CERN to Dubna, 2021.

> gen könnte man statt 300 GeV, sogar bis auf 600 GeV kommen. Die Amerikaner glauben mit dem neuen Beschleuniger bis 1972 fertig zu werden. Der CERN könnte das neue Projekt bis 1977 abgeschlossen haben. Gleichwohl wird man [...] auch gegenüber den Amerikanern beachtliche Erfolge erzielen.[41]

Zugleich machten die inhaltliche Gliederung der Hochenergiephysik am Schnittpunkt zwischen Natur- und Technikwissenschaften, die hohen Kosten für Teilchenbeschleuniger sowie die mehrphasige Strukturierung der Arbeitsprozesse (Theorie, Konstruktion von Messapparaturen, Durchführung, Auswertung) eine Arbeit im Verbund notwendig: So wurden bereits in den 1960er Jahren u. a. Kooperationen zwischen dem CERN und den sowjetischen Kernforschungseinrichtungen realisiert. An diesen Kooperationen beteiligte sich ab 1970 auch die österreichische Kernforschung; dabei nutzte man die Systemkonkurrenz zugleich, um im globalen Forschungswettbewerb mit den anderen Nationen Schritt halten zu können.

Die ÖAW blickte im Bereich der Kern- und Teilchenphysikforschung - man verfügte über das Institut für Radiumforschung, an dem führende Forscher/innen wie Victor Franz Hess (1883-1964), Marietta Blau (1894-1970) und Berta Karlik (1904-1990) geforscht hatten - auf eine lange Tradition zurück, an die nach dem Zweiten Weltkrieg sukzessive wieder angeknüpft wurde.[42] Das Institut für Radiumforschung erweiterte seinen Tätigkeitsbereich 1955 auf Kernforschung und benannte sich in Institut für Radiumforschung und Kernphysik um.[43] 1956 unterzeichnete Österreich ein Abkommen über die Zusammenarbeit mit den USA zur friedlichen Nutzung der Kernenergie. Wien wurde 1957 Sitz der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEO).[44] 1959 trat Österreich wie erwähnt der Europäischen Organisation für Kernforschung (CERN) bei. Akademieforscher/innen hatten diesen Prozess mit auf den Weg gebracht und gestalteten ihn auch künftig: Dem Nobelpreisträger Victor Hess (1933-1940 kM I, 1945 kM A), Entdecker der kosmischen Strahlung, wurde auch die Mitbegründung der Erforschung subatomarer Teilchen zugeschrieben. In den 1930er Jahren hatte er mit Unterstützung der Akademie am Hafelekar bei Innsbruck eine Station für Ultrastrahlenforschung betrieben.[45] Marietta Blau (1894-1970), eine namhafte

41 AÖAW, Hochenergiephysik, K. 3, M. 1966-1972 Zeitungsausschnitte, Jahresabschluss 1971, Kuratoriumsprotokolle, Protokoll der Kuratoriumssitzung v. 25.11.1969.

42 Vgl. Fengler, Kerne, 2014; Sime, Zertrümmerung, 2012, 211-238; Fengler/Sachse, Kernforschung in Österreich, 2012; Reiter/Mikoletzky/Matis/Ash, Wissenschaft, 2017; siehe Kapitel 15.

43 Siehe Kapitel 15, 236-246.

44 Vgl. Röhrlich, Gründung, 2017.

45 Vgl. Hess, Die Station für Ultrastrahlenforschung, 1931; Steinmaurer, Erinnerungen, 1985; Glückwunschschreiben zum 80. Geburtstag des korrespondierenden Mitgliedes Prof. Dr. Victor Hess, in: Alm. 113 (1963), 558.



84. Lise Meitner wird 1963 am Flughafen Schwechat von Sigvard Eklund, Direktor der IAEO, willkommen geheißen

Wiener Physikerin, hatte als Mitarbeiterin des Radiuminstituts vor dem Zweiten Weltkrieg mit ihrer fotografischen Methode ein Nachweisverfahren zur Entdeckung neuer Elementarteilchen entwickelt, das der Hochenergiephysik den Weg ebnete.[46] Von „rassischer" Verfolgung bedroht, war sie 1938 nach Norwegen und später nach Mexiko und in die USA emigriert. 1960 kehrte sie nach Wien zurück, um an der Universität eine kleine Forschungsgruppe zu leiten, die zur Keimzelle des künftigen ÖAW-Instituts für Hochenergiephysik wurde.[47] Lise Meitner (1948 kM A), die 85-jährige Ikone der Bewegung für eine friedliche Nutzung der Kernenergie, besuchte 1963 auf Einladung des Direktors der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEO) Sigvard Eklund (1911–2000) die offiziell von der österreichischen Bundesregierung mitorganisierte Ausstellung „Atome am friedlichen Werk" in der Wiener Hofburg, in der zu Schauzwecken ein Atomreaktor errichtet wurde (Abb. 84).[48]

Der CERN-Beitritt im Jahr 1959 ließ den Ausbau der Teilchenphysik in Österreich notwendig erscheinen, weil damit – so Akademiepräsident Schmid – eines gewährleistet war: „eine wesentlich bessere Ausnützung des Mitgliedsbeitrages, den wir zu leisten haben".[49] Dieses Argument war grund-

46 Vgl. Reiter, Aufbruch, 2017, 174f.; Fengler, „…how the right technique", 2013; Sime, Zertrümmerung, 2012; Rosner/Strohmaier, Blau, 2003.

47 Vgl. Mitaroff, Gründung, 2017, 2.

48 Christian Maryška, Der Atomreaktor in der Hofburg, https://www.onb.ac.at/forschung/forschungsblog/artikel/der-atomreaktor-in-der-wiener-hofburg (abgerufen am 15.12.2021).

49 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 116 (1966), 121.



85. Fritz Regler, Physiker, 1955 wM, CERN-Delegierter, 1965 Initiator des Instituts für Hochenergiephysik, Aufnahme 1945/46



86. Walter Thirring, Physiker, 1966 kM I, CERN-Delegierter, 1965 Mitinitiator des Instituts für Hochenergiephysik, Aufnahme 1975

legend für die Gründung einer „nationalen Forschungsstelle für Hochenergiephysik".[50] In vorbereitende Gespräche waren Victor Weisskopf (1908-2002, 1964 kM A), der in Wien geborene US-amerikanische Physiker und Direktor des Europäischen Kernforschungszentrums CERN, und die beiden österreichischen CERN-Delegierten Fritz Regler (1901-1976, 1954 kM I, 1955 wM, Abb. 85) und Walter Thirring (1927-2014, 1966 kM I, 1967 wM, Abb. 86) eingebunden. Letztere beantragten 1965 in einem Schreiben an das ÖAW-Präsidium die Gründung eines Akademieinstituts „analog zum Institut für Molekularbiologie".[51] Die Akademie entschied positiv. Das BMU stellte Mittel bereit und beauftragte die ÖAW, unverzüglich die Gründung eines Instituts für Hochenergiephysik in Angriff zu nehmen. Eine vorbereitende Kommission, bestehend aus Präsidium und an Hochenergiephysik interessierten Akademiemitgliedern, wurde gebildet. Auf der Grundlage der Akademiesatzung, die bereits in ihrer Fassung von 1922 festgelegt hatte, dass die Akademie wissenschaftliche Anstalten errichten oder übernehmen konnte, beschloss die Gesamtsitzung am 17. Dezember 1965, mit 1. Jänner 1966 ein Institut für Molekularbiologie und ein Institut für Hochenergiephysik zu gründen.[52] Für die beiden Institute wurden Statuten ausgearbeitet; außerdem wurde ein Kuratorium, bestehend aus Akademiemitgliedern, Delegierten der Rektorenkonferenz der österreichischen Hochschulen und jeweils einem Vertreter des BMU und des BMF, eingesetzt sowie jeweils ein geschäftsführender Direktor ernannt. Zum ersten Leiter des Instituts für Hochenergiephysik, das seinen Sitz zunächst im Atominstitut der Österrei-

50 Institutsfeiern, in: Alm. 116 (1966), 394.

51 AÖAW, Hochenergiephysik, K. 3, M. „1966-1972 Arb.-Plan., Org.-Kur., …", Fritz Regler und Walter Thirring an das ÖAW-Präsidium, 3.11.1965.

52 Vgl. Institutsfeiern, in: Alm. 116 (1966), 394; siehe Kapitel 11, 569.

chischen Hochschulen hatte, wurde im März 1966 der Wiener Physiker Wolfgang Kummer (1935–2007, 1971 kM I, 1985 wM), Assistent des CERN-Direktors Victor Weisskopf, berufen. Als korrespondierende Mitglieder im Ausland wurden Weisskopf und Willibald Jenschke (1911–2002, 1963 kM A)[53] in das Kuratorium des Instituts für Hochenergiephysik aufgenommen. Zu den beiden ersten Leitern des Instituts für Molekularbiologie wurden die Chemiker Hans Tuppy (1961 kM I, 1967 wM, Abteilung Wien) und Otto Kratky (1902–1995, 1950 kM I, 1957 wM, Abteilung Graz) bestellt. Letztlich konnte sich das Institut für Hochenergiephysik deutlich schneller konsolidieren und Personal aufbauen als das Institut für Molekularbiologie. Es wurde dadurch akademieintern zu einem Modell, an dem sich spätere Institutsordnungen, Mitarbeiter/innengehälter und die institutionelle Identität der Akademie als Forschungsträger orientierten.

Die Investitionen, die für die Errichtung des Instituts für Hochenergiephysik getätigt worden waren, hatten das bisherige Investitionsvolumen für die Wissenschaft in Österreich in den Schatten gestellt. 1968 wurde ein Budget von 8,7 Millionen Schilling für das Institut bewilligt. Auch die Kosten der CERN-Mitgliedschaft machten bei weitem den größten Anteil an staatlichen Ausgaben für internationale Forschungskooperationen aus – sie stiegen innerhalb weniger Jahre von 32 Millionen Schilling (1968) auf 128 Millionen Schilling (1976), wodurch sie nicht nur das Gesamtbudget der Akademie, sondern auch die Ausgaben von 5,4 Millionen Schilling (1976) für eine europäische Zusammenarbeit im Bereich der Molekularbiologie deutlich überstiegen.[54]

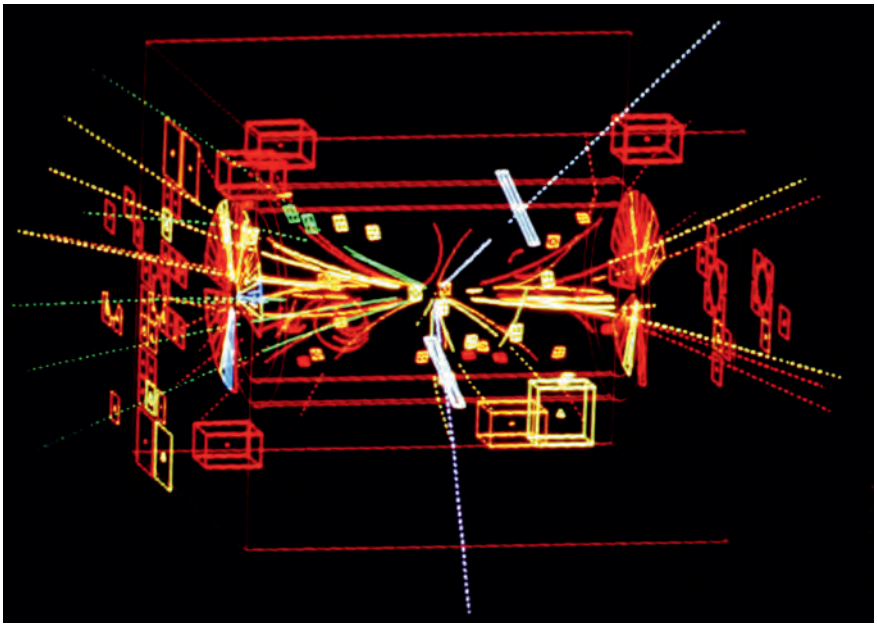
Die Hochenergiephysik wurde seitens der Politik zunehmend als Leitwissenschaft betrachtet, die gleichermaßen als „Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis [und] technischen Fortschritts“[55] dienen sollte. Durch den Aufbau eines lokalen Forschungsinstituts an der ÖAW sollte sich ein doppelter Nutzen ergeben: die „Verbindung zwischen der österreichischen Forschung auf dem Gebiete der Hochenergiephysik und dem großen intereuropäischen Forschungszentrum CERN in Genf“, und, darauf aufbauend, die Möglichkeit wissenschaftlicher Kooperation mit der Sowjetunion.[56]

53 Im Kuratorium des Instituts für Hochenergiephysik waren neben dem in die USA emigrierten Victor Weisskopf auch Georg Stetter (1940 kM I, 1962 wM) und Gustav Ortner (1941 kM I, 1964 wM), beide Leiter des Vierjahresplan-Instituts für Neutronenforschung, vertreten; siehe Kapitel 12, 112f. u. Kapitel 15, 240.

54 Vgl. Dr. Kerstnig (Berichterstatter), in: Stenographisches Protokoll der 14. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich v. 17.12.1975 (XIV. GP), 1140, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XIV/NRSITZ/NRSITZ_00014/imfname_148321.pdf (abgerufen am 15.3.2019); Rothmayer, Die Erforschung des Kleinsten, in: Die Presse, 17.10.1968, 7; AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 15.12.1968 (A 1181).

55 Nach dem gleichnamigen Buchtitel: Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Hochenergiephysik, 1972; vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 116 (1966), 121.

56 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 116 (1966), 121.



87. UA1-Experiment am CERN, erster Nachweis eines Z-Bosons am 30. April 1983

18.2.1 Gleichberechtigter Partner und Brückenbauer

Aus seiner CERN-Mitgliedschaft versuchte Österreich hohen Profit zu schlagen. Mit dem neuen Prestigeinstitut konnte die Akademie als gleichberechtigter institutioneller Partner an der internationalen Forschung auf dem Gebiet der Teilchenphysik teilnehmen.

Das Institut für Hochenergiephysik spezialisierte sich u. a. auf den Bau elektronischer Detektorsysteme. So konstruierte das Institut in den 1980er Jahren zwölf Spurdriftkammern für DELPHI, einen am Großen Elektron-Positron-Speicherring (LEP) des CERN betriebenen Detektor, der die Kollision von beschleunigten Teilchen aufzeichnete und analysierte.[57] Davor, ab 1978, beteiligte sich das Institut am UA1-Experiment (Abb. 87) an der Entwicklung und Nutzung eines Detektors am Super Proton Synchrotron des CERN.[58] Dadurch gelang der erstmalige Nachweis von W- und Z-Bosonen, wofür dem italienischen Physiker Carlo Rubbia und seinem niederländischen Kollegen Simon van der Meer (1925–2011) 1984 der Nobelpreis für Physik verliehen wurde.[59] Das Institut für Hochenergiephysik und andere österreichische Wissenschaftseinrichtungen waren von Anfang an bei CERN stark präsent: „Von 72 Stipendien [hat] Ö[sterreich] beim CERN 9, also

57 Konstruktion und Bau von DELPHI (Detector with Lepton, Photon and Hadron Identification) dauerten sieben Jahre. Der Teilchendetektor wurde von 1989 bis 2000 am CERN eingesetzt.

58 Nach einer Bauzeit von drei Jahren ging der „Underground Area 1"-Teilchendetektor 1981 in Betrieb; 1990 wurde der Betrieb eingestellt.

59 Vgl. Krammer/Mösslacher/Weselka, 25 Jahre, 1991, 12–17.

[mehr als] 10% besetzt. Ca. 200 Österreicher/innen sind in Genf im wissenschaftlichen Dienst tätig."[60]

Als Brückenbauer zwischen Ost und West wirkte das ÖAW-Institut insbesondere im Rahmen der vierten CERN-UdSSR-Kooperation (1970).[61] Das Institut für Hochenergiephysik nahm maßgeblich an einem Experiment am damals weltweit größten Teilchenbeschleuniger in Serpuchow südlich von Moskau teil, wofür es eine Vieldraht-Proportionalkammer als Detektor konstruierte.[62] Diese Technologie wurde von Georges Charpak (1992 Nobelpreis für Physik) erfunden und frühzeitig vom Institut aufgegriffen. So pendelten seit dem Beginn der Entspannungspolitik in Europa regelmäßig Akademiemitarbeiter/innen zwischen dem Wiener und dem sowjetischen Institut für Hochenergiephysik, obwohl „es nicht leicht ist, Personen zu finden, die in Russland arbeiten wollen".[63] Die verbindende Rolle Österreichs, die in den Medien durch Zeitungsartikel wie „Kernforschung kennt keine Grenzen"[64] thematisiert wurde, manifestierte sich auch in der Ausrichtung internationaler Kongresse in Wien, etwa derjenigen der 14th International Conference on High Energy Physics (1968) mit mehr als 1.000 Teilnehmern aus Ost und West, der 7th European Particle Accelerator Conference (2000) mit 800 Teilnehmern, oder der erstmals 1978 und seit 1980 in dreijährigen Intervallen abgehaltenen Wire Chamber Conference, die vom Institut für Hochenergiephysik ins Leben gerufen wurde.[65]

Als Brückenkopf des Westens in der sowjetischen Kernforschung hatte das neutrale Österreich eine Trumpfkarte im Kräftespiel um Macht und Einfluss in der europäischen Organisation für Kernforschung in der Hand, mit der es das Ungleichgewicht des Ressourceneinsatzes zwischen Wien, der Atommacht Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland auszugleichen versuchte. Göpfritz in Niederösterreich wurde 1969 sogar als künftiger Standort eines europäischen Teilchenbeschleunigers (300 GeV) in Erwägung gezogen. Die bestehende wissenschaftliche Kooperation mit der UdSSR wurde hierfür als wesentlicher Standortvorteil hervorgehoben:

60 AÖAW, Hochenergiephysik, K. 3, M. 1966–1972 Zeitungsausschnitte, Jahresabschluss 1971, Kuratoriumsprotokolle, Protokoll der Kuratoriumssitzung v. 24.4.1967.

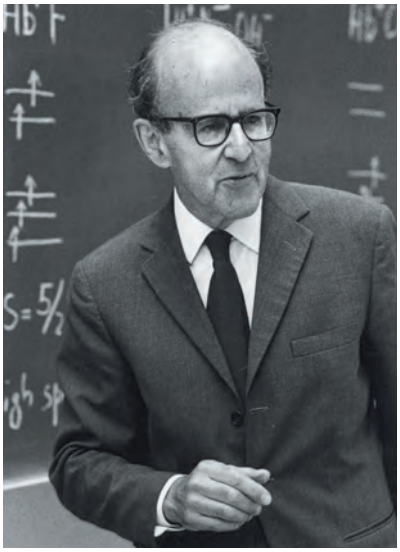
61 Vgl. CERN: Committee of Council. Hundred-and-ninth Meeting, Geneva – 26 June 1974. Collaboration between CERN and Scientific Institutes in the USSR (CERN/cc/1136), https://cds.cern.ch/record/25183/files/CM-P00081835-e.pdf (abgerufen am 4.8.2021), 4.

62 Vgl. Institut für Hochenergiephysik, 25 Jahre, 1984, 19.

63 AÖAW, Hochenergiephysik, K. 3, M. 1966–1972 Zeitungsausschnitte, Jahresabschluss 1971, Kuratoriumsprotokolle; Protokoll der Kuratoriumssitzung v. 24.4.1967.

64 Vgl. AÖAW, Hochenergiephysik, K. 3, M. 1966–1972 Zeitungsausschnitte, Jahresabschluss 1971, Kuratoriumsprotokolle, N.N., Kernforschung kennt keine Grenzen, 1969, in: Wiener Zeitung, 1.1.1969.

65 Vgl. AÖAW, Hochenergiephysik, K. 3, M. 1966–1972 Zeitungsausschnitte, Jahresabschluss 1971, Kuratoriumsprotokolle, N.N., 1000 Physiker tagen in der Wiener Hofburg, in: Wiener Zeitung, 29.8.1968; M. Krammer/Mösslacher/Weselka, 25 Jahre, 1991, 22.



88. Max F. Perutz, Nobelpreis für Chemie 1962, 1963 kM A, Kuratoriumsmitglied des Instituts für Molekularbiologie

Serpuchow gibt Österreich eine starke Stellung für verschiedene österreichische Wünsche. So wurde von maßgeblicher franz[ösischer] Seite geäußert, daß Frankreich für den Fall, daß Le Duc [geplanter franz. Standort für Teilchenbeschleuniger] nicht zustande käme, an der Wahl von Göpfritz insbesondere auch im Hinblick auf die Beziehungen zu Russland besonderes Interesse hätte. Die Arbeit in Serpuchow gehöre auch zu dem österr.-russischen Kulturabkommen.[66]

Letztlich entschied sich CERN, den neuen Beschleuniger im Raum von Genf zu errichten.

18.3 Molekularbiologische Forschung

Der Entwicklung der Molekularbiologie in Österreich und ihre Institutionalisierung an der ÖAW fanden vor dem Hintergrund internationaler Bemühungen um eine Stärkung der biologischen Forschung in Europa statt.[67] Hatten zu Beginn des Kalten Kriegs westeuropäische Labore noch federführend am internationalen Kräftespiel teilgenommen, gerieten sie in den 1960er Jahren zunehmend ins Hintertreffen.[68] Die Initialzündung für eine europäische Initiative bildete ein Personenkomitee von Molekularbiologen unter der Leitung des ab 1936 in Cambridge/England tätigen österreichischen Chemikers Max F. Perutz (1914-2002, 1962 Nobelpreis für Chemie, 1963 kM A, Abb. 88), der eine Neuorganisation der Forschung auf dem durch den Eisernen Vorhang geteilten Kontinent forderte. Die Entdeckung der Struktur des Proteins Hämoglobin (Doppelhelix), für die Perutz mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde, hatte den Lebenswissenschaften einen ungemeinen Auftrieb verliehen. In dem Memorandum heißt es:

> Many of the original advances in the new subject were made in Europe, but shortage of funds, together with the rigid division of science into established disciplines at many European universities, have retarded fur-

66 AÖAW, Hochenergiephysik, K. 3, M. 1966-1972 Zeitungsausschnitte, Jahresabschluss 1971, Kuratoriumsprotokolle, Protokoll der Kuratoriumssitzung v. 29.4.1969.

67 Auch wenn bei der Gründung des Instituts für Molekularbiologie nicht auf die von 1903 bis 1945 bestehende Biologische Versuchsanstalt in Wien (ab 1914 Akademieinstitut) Bezug genommen wurde, bestand in der Gelehrtengesellschaft zweifellos ein institutionelles Interesse an experimenteller biologischer Forschung; siehe Kapitel 7, 390f. u. Kapitel 11, 571-573..

68 Vgl. Strasser, The transformation, 2003, 540-543; Cassata, „A Cold Spring Harbor in Europe“, 2015.

> ther growth. There are only very few well-equipped centres, and most work is done by isolated groups with inadequate means. In the United States, on the other hand, the implications of Molecular Biology have been quickly grasped, and academic institutions are setting up numerous excellently staffed and equipped laboratories for study. In consequence, many Europeans who have started work here have been led to accept attractive offers to continue their research in American laboratories.[69]

Dieses u. a. auch an die ÖAW gerichtete Memorandum und die Errichtung der European Organization of Molecular Biology (EMBO) in Genf, die im Februar 1964 u. a. von Perutz und drei weiteren Nobelpreisträgern mit Geldern der westdeutschen Regierung und der Volkswagenstiftung gegründet wurde, riefen den Akademiepräsidenten Schmid auf den Plan.[70] Ein von Perutz an der Universität Wien 1964 gehaltener Vortrag zur Zukunft der molekularbiologischen Forschung sowie konkrete Schritte des Europarats zur Gründung eines Europäischen Instituts für Molekularbiologie im August desselben Jahres veranlassten das ÖAW-Präsidium zum konkreten Handeln. Um österreichischen Wissenschaftler/innen die Partizipation an „internationaler Gemeinschaftsforschung“[71] zu ermöglichen, forderte Schmid in einer an das BMU gerichteten Denkschrift die Gründung eines ÖAW-Instituts für Molekularbiologie:

> Daß die Forschungsmöglichkeiten unserer Universitäts- und Hochschullaboratorien in vielen Fällen den modernen Anforderungen nicht genügen, ist eine bekannte Tatsache. […] Wir verfügen […] auch nicht über geeignete Forschungsstellen, wie es z.B. die Max-Plank-Institute in Deutschland, staatliche und private Forschungsanstalten in USA und England und Akademieinstitute in den Ostblockstaaten sind. […] Ebenso wie im Ausland müßte dazu aber ein eigenes reines Forschungsinstitut gegründet werden, […] das zweckmässiger Weise einer Organisation zu unterstellen wäre, deren ausschließliche Aufgabe die Forschung ist, nämlich der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.[72]

In einer Stellungnahme an das BMU legte Akademiepräsident Schmid noch einmal nach. Das geplante „intereuropäische Institut“ für Molekularbiologie solle nicht in Genf, sondern in Wien errichtet werden, um dem geplan-

69 AÖAW, Molekularbiologie, K. 1, M. „Sitzungsprotokolle 1“, Memorandum verfasst von 15 führenden Wissenschaftlern, darunter vier Nobelpreisträger, mit dem Titel „What is life? New Organization for Biological Research in Europe“, 3.2.1964.

70 Ferry, EMBO in perspective, 2014.

71 AÖAW, Molekularbiologie, K. 1, Schmid, Denkschrift, undat. [Mai 1964].

72 Ebd.

ten „kleineren österreichischen Institut für Molekularbiologie“ „entscheidende Förderung und Anregungen“ zu bieten:[73]

> Die Österreichische Akademie der Wissenschaften bittet das Bundesministerium für Unterricht dringend, alle geeigneten Schritte unternehmen zu wollen, damit der Sitz dieses Instituts nach Wien verlegt werde. Das Argument, das für die Wahl des Sitzes des Institutes angeführt wird, nämlich die räumliche Nähe des CERN, erscheint vom wissenschaftlichen Standpunkt kaum stichhaltig. […] Wohl aber könnte bei internationalen Verhandlungen das Argument in’s Treffen geführt werden, daß für die europäischen Oststaaten die Lage eines intereuropäischen Forschungszentrums in Wien gegenüber Genf nicht unbeachtliche Vorzüge böte.[74]

Der Plan Schmids zerschlug sich letztlich: Grund dafür waren die aussichtsreicheren Mitbewerber, allen voran die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Schweiz und Italien. Österreich befand sich in einer Zwickmühle: Zum einen sprach es sich für die Einbindung osteuropäischer Staaten aus, weil dadurch Wien als Standort eines europäischen Labors ins Spiel gebracht wurde; zum anderen befürchtete Österreich bei einer Aufgliederung des geplanten Zentrallabors in regionale Einheiten, die von kleineren europäischen Ländern als Alternativvariante vorgebracht wurde, gemeinsam „mit den Oststaaten eine Region zu bilden“[75] und damit vom Westen isoliert zu werden. In der Molekularbiologie ging Österreich Kooperationen mit dem Osten weitgehend aus dem Weg und war durch einen verstärkten Austausch mit dem Westen auf den eigenen Nutzen bedacht. Die Gründung eines finanziell wesentlich von der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich getragenen Europäischen Laboratoriums für Molekularbiologie sollte „kleinen Ländern mit einem verhältnismäßig geringen jährlichen Beitrag mehr Vorteile bieten als größeren Ländern“.[76] Letztlich fiel die Standortentscheidung für das 1974 von neun westeuropäischen Ländern und Israel geschaffene European Molecular Biology Laboratory (EMBL) auf Heidelberg.

Österreich zählte zu den Gründungsmitgliedern und versuchte, das 1965 gegründete ÖAW-Institut für Molekularbiologie, für das 1968 2,4 Millionen Schilling Budget veranschlagt worden waren,[77] international entsprechend zu positionieren. Nach der Zustimmung des BMU zur Institutsgründung war 1965 unter der Leitung des Chemikers Friedrich Wessely (1897-1967, 1946 kM I, 1948 wM) eine vorbereitende Kommission gebildet worden, die zwei

73 AÖAW, Molekularbiologie, K. 1, M. „Sitzungsprotokolle 1“, Schreiben von Schmid an das Unterrichtsministerium v. 15.12.1964.

74 Ebd.

75 AÖAW, Molekularbiologie, K. 1, M. „Sitzungsprotokolle 1“, Resümeeprotokoll der interministeriellen Besprechung v. 19.6.1969.

76 Ebd.

77 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 3.5.1968 (A 1185).

international maßgebliche Forscher beratend zuzog: Adolf Butenandt (1903–1995, EM 1961), den Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft und Leiter des MPI für Biochemie in München, und den Nobelpreisträger Max F. Perutz. Beide wurden auch zu Mitgliedern des Kuratoriums des Instituts für Molekularbiologie gewählt. Das von Perutz geleitete Laboratory of Molecular Biology in Cambridge sollte als Vorbild für die bauliche Ausgestaltung des Akademieinstituts dienen.[78] Die mit auslandsösterreichischer Unterstützung implementierte molekularbiologische Forschung erwies sich deshalb in der Anfangsphase als ein von Zentrifugalkräften – europäischen und österreichischen Kooperations- und Konkurrenzverhältnissen – überschattetes Projekt. Anders als in der Hochenergiephysik wurde die Forschung räumlich und teilweise auch inhaltlich fragmentiert in „Enklaven" in Wien, Graz und Salzburg betrieben, die den einschlägigen Universitätsinstituten angegliedert waren.[79]

18.4 Kartografieforschung

Auch in der Kartografie und im Geoinformationswesen standen Disziplinbildung und Institutionalisierung im Zeichen des Kalten Kriegs.[80] Die von der Politik an die Kartografie herangetragenen Forderungen – so etwa das Management großer Datenmengen zur Bewältigung der Luftbildmessung und Satellitengeodäsie, die sich während der Systemkonkurrenz weiterentwickelt hatten – führten zu einer schrittweisen Internationalisierung des Felds. Das ÖAW-Institut durchlief in diesem Zusammenhang drei signifikante Entwicklungen: Internationalisierung, Nutzung der durch die neue Satellitentechnologie gewonnenen Geodaten und Kooperation über die Systemgrenzen hinweg.

Die ursprünglich als Institut für (Österreichische) Landeskunde und Historische Geographie[81] 1967 gegründete Forschungseinrichtung, die bereits im Folgejahr in ein Institut für Kartographie umgewandelt wurde,[82] betonte anfangs eine spezifisch österreichische Tradition der Kartografie und kooperierte vor allem mit Forschern aus der Bundesrepublik Deutschland

78 Vgl. AÖAW, Molekularbiologie, K. 2, M. „Institutsgründung Standorte Wien, Niederösterr., Salzburg 1", Erich Panzhauser, Abschätzung der Baukosten für die Errichtung eines Laboratoriums für Molekular-Biologie von gleichem Umfang und gleicher Ausstattung wie das Laboratorium des Medical Research Council in Cambridge, 23.9.1964.

79 Das neu errichtete Institutsgebäude in Salzburg konnten die drei Abteilungen erst Ende 1976 beziehen; vgl. Kreil, Die Schließung, 2005, 4.

80 Vgl. Arnberger, Kartographie, 1970.

81 AÖAW, Kartographie, K. 3, M. 10, Antrag von Schmid und Hunger für die Errichtung eines Instituts für Landeskunde und Historische Geographie bei der Akademie der Wissenschaften, 4.4.1967; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 7.4.1967 (C 3035); AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 21.6.1968 (C 3055).

82 Siehe Kapitel 20, 480f.



89. Erik Arnberger, geschäftsführender Direktor des Instituts für Kartographie 1969–1985, Aufnahme 1976

und der Schweiz. So organisierte das Institut 1970 die erste Dreiländertagung für Kartographie in Wien.[83] Die Ausweitung des internationalen Aktionsradius war mit der Entwicklung einer neuen Technologie verbunden: Für die Auswertung von Satellitenbildern arbeitete das Institut mit Forschungseinrichtungen in den USA und Westeuropa zusammen und griff auf Daten der NASA und teilweise auch der ESA zurück. Mit den durch westliche Satellitentechnologie gewonnenen Daten wurde bestehendes Kartenmaterial zu Österreich überarbeitet und verfeinert. Ab Mitte der 1980er Jahre wurde das Akademieinstitut schließlich zu einem Ort des Wissenstransfers über die Systemgrenzen hinweg, wobei im Rahmen des 1978 abgeschlossenen Kulturabkommens mit der DDR sowjetische Arbeiten zur Kartografie ins Deutsche übertragen und ausgewertet wurden. Eine Kooperation mit dem Inhaber des Lehrstuhls für Kartographie der Universität Dresden hatte Erik Arnberger (1917-1987, Abb. 89) auf einer Vortragsreise nach Gotha, Leipzig und Dresden im Jahr 1985 angebahnt:

> Prof. [Rudi] Ogrissek besitzt von den methodischen Beiträgen zur Kartographie sowohl von bedeutenden russischen Kartographen, als auch von hervortretenden Fachleuten der Volksdemokratien Übersetzungen in deutscher Sprache. Er wäre imstande, bereit und befugt, über die jüngsten Entwicklungen auf diesem Gebiet eine zusammenfassende Darstellung zu bearbeiten, welche in unserer Bandreihe [...] erscheinen könnte.[84]

Schließlich kam die ÖAW sogar für die Finanzierung des unter dem Titel *Beiträge zur theoretischen Kartographie aus der UDSSR und aus anderen sozialistischen Ländern Europas*[85] erschienenen Bandes auf. 1989 wurde die Dreiländertagung für Kartographie in Wien abgehalten, an der sich erstmals auch Forscher aus der DDR beteiligten. Dagegen war noch 1981 eine Anfrage der Ungarischen Akademie der Wissenschaften bezüglich einer Zusammenarbeit bei der Auswertung von Landsat-Satelliten-Luftbildern abgelehnt worden, weil laut Arnberger „keine Notwendigkeit“[86] zur einseitigen Unterstützung ungarischer Forscher bestünde.

83 Vgl. Erik Arnberger, Kartographentag 1970, in: Österreichische Hochschulzeitung, 15.9.1970.
84 AÖAW, Kartographie, K. 2, M. 9, Erik Arnberger an das ÖAW-Präsidium, 15.5.1985.
85 Ogrissek, Beiträge, 1989.
86 AÖAW, Kartographie, K. 3, M. 10, Schreiben v. Erik Arnberger an das ÖAW-Präsidium, 30.6.1981.

18.5 Vergleichende Verhaltensforschung

Ein Vortrag, den der Zoologe Konrad Lorenz (1903–1989, 1951 kM A, 1974 EM) im August 1958 im vollbesetzten Auditorium maximum der Universität Wien zur Unterstützung der Biologischen Station Wilhelminenberg[87] gehalten hatte, hatte den Akademiepräsidenten Richard Meister (1881–1964) darin bestätigt, dass die ÖAW im Jahr zuvor zu Recht die Patronanz über diese Forschungseinrichtung übernommen hatte. In seinem Vortrag hatte der spätere Nobelpreisträger die Grundlagen des Forschungsfelds der Verhaltensbiologie präsentiert.[88] Diese Forschung sollte vor allem durch das 1958 eröffnete Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie in Seewiesen (Oberbayern) und seinen stellvertretenden Direktor Lorenz[89] vorangetrieben werden. Das MPI stand in enger Verbindung mit der vom Tierfotografen Otto Koenig (1914–1992) geführten Biologischen Station Wilhelminenberg, die 1966 (mit Wirksamkeit von 1967) in ein Institut der Gesamtakademie umgewandelt wurde. Ab 1949 hatte sich die ÖAW unter Richard Meisters Federführung in der vergleichenden Verhaltensforschung engagiert, anfangs in Absprache mit Konrad Lorenz, ab 1957 in Absprache mit Otto Koenig. Zunächst übernahm sie das wissenschaftliche Protektorat über die von Koenig geleitete Biologische Station Wilhelminenberg.[90] Ab 1966 als Institut der ÖAW geführt, behielt die „Forschungsgemeinschaft Wilhelminenberg“ die von Meister wiederbelebte Anbindung der Akademie an die deutsche Wissenschaft bei. Koenig kooperierte mit deutschen Zoologen und ab den 1970er Jahren im Bereich der von ihm begründeten Kulturethologie vornehmlich mit deutschsprachigen Altertums- und Volkskundlern. Kulturethologie nannte Koenig seinen Ansatz, von dem er sich Rückschlüsse von tierischem auf kulturspezifisches menschliches Verhalten versprach. Dieser eigenwillige Zugang und die methodisch begründete regionale Beschränkung sind insofern bemerkenswert, als in den anderen ab 1965 neu etablierten Forschungsinstituten der Kontext des Kalten Kriegs für Forschungsinhalte und -organisation richtungsweisende Kooperationen mit Ost und West in Gang gesetzt hatte. Die traditionell strukturierte vergleichende Verhaltensforschung an der ÖAW sah in einer die Systemgrenzen überschreitenden Zusammenarbeit offenkundig keinen wissenschaftlichen Vorteil.

87 Beeindruckt von den Forschungen des Verhaltensbiologen Konrad Lorenz, hatten der Fotograf Otto Koenig und seine Ehefrau Lilli Koenig nach Kriegsende in einem verlassenen Barackenlager am Wiener Wilhelminenberg eine Biologische Station gegründet, über die die Akademie 1957 die Patronanz übernahm; siehe Kapitel 21, 18.

88 Vgl. Burkhardt, Patterns of Behavior, 2005; AÖAW, Verhaltensforschung, K. 13, M. 7, N.N., „Nur Aggressoren finden zur Gemeinschaft“. Vortrag von Professor Konrad Lorenz im Auditorium maximum, in: Die Presse, 29.8.1958.

89 Vgl. Kaufmann, Konrad Lorenz, 2018.

90 Vgl. Föger/Taschwer, Die andere Seite, 2001, 177–194.



90. Otto Koenig, *Kultur- und Verhaltensforschung*, 1970

18.5.1 Ein „gewisser Alleingang" der Verhaltensforschung

Der geschäftsführende Direktor des neuen ÖAW-Instituts, Otto Koenig, erklärte 1970 in seiner Einführung in die „Kultur- und Verhaltensforschung" (Abb. 90), dass der damalige „Mitarbeiterkreis" seiner Biologischen Station Wilhelminenberg bereits 1946 beschlossen habe, „das Hauptgewicht der Arbeit auf den Tier-Mensch-Vergleich zu legen".[91] Dieser Zugang habe unter dem Einfluss von Konrad Lorenz, der auf dem Wiener Wilhelminenberg „seine ersten Nachkriegsvorlesungen" abgehalten habe, Kontur gewonnen. „Der durch Jahre hindurch betriebene Versuch, mit Urgeschichte, Volks- und Völkerkunde in einen positiven Gedankenaustausch zu kommen", sei jedoch „an einer gewissen Ablehnung des Tiervergleichs" gescheitert. Koenig führte die grundsätzliche Ablehnung des Vergleichs von Mensch und Tier auf „die in der Mehrzahl deutlich behavioristisch eingestellten amerikanischen Ethnologen" zurück. Durch diese Verweigerung sei „ein gewisser Alleingang der Verhaltensforschung [...] erwirkt"[92] worden.

Auch nach der Übernahme der Patronanz durch die ÖAW (1957) und der Umwandlung der Station am Wilhelminenberg in ein ÖAW-Institut (1966) war die Anbindung an „unseren großen Lehrer"[93] Lorenz und dessen „Marschroute",[94] so Koenig, weitgehend beibehalten worden.[95] Methodische Überlegungen begründeten dabei laut Konrad Lorenz die Ausrichtung der Wiener Verhaltensforschung auf drei Zielperspektiven: auf „rein deskriptive Forschung", auf die Untersuchung von Analogien zwischen dem „Verhalten des Tieres und einzelner Völker" und auf exakte Beobachtung und Dokumentation statt rein statistischer Auswertung von Messbarem. Daher liege „der Sinn der Station Wilhelminenberg im Beschreiben und Dokumentieren", u. a. durch Filmdokumente.[96] Mit dem Medium des Dokumentarfilms sollte beschreibende Verhaltensforschung, so Lorenz, „ohne Einschränkung auf das Tier und ohne Verbot, etwas über den Menschen auszusagen",[97] betrieben werden. Da am Wilhelminenberg die Einrichtung einer Primatenkolonie zu kostenintensiv erschien, empfahl das Kuratori-

91 KOENIG, Kultur- und Verhaltensforschung, 1970, 22.
92 Ebd., 22, 27.
93 KOENIG, Die Biologische Station Wilhelminenberg, 1959, 34.
94 KOENIG, Ein Gespräch, 1979, 15.
95 Ebd., 17.
96 AÖAW, Verhaltensforschung, K. 4, M. 3, „A. 4. Umwandlung 1958-1968", Lorenz im Protokoll der Kuratoriumssitzung v. 27.4.1967.
97 Ebd.

um, vergleichende Verhaltensuntersuchungen an Vögeln, Fischen, kleinen Säugern und einheimischen Tierarten durchzuführen. Der methodische Untersuchungsrahmen wurde mit dem deutschen Sprach- und sogenannten deutschen Kulturraum abgesteckt: „Es mag die Feststellung genügen, daß eine auf Details zielende Arbeit im eigenen Sprachraum mehr Chancen besitzt und ein tieferes Eindringen ermöglicht als jenseits der Volksgrenzen."[98] Diese Orientierung führte selbst in den Jahren der politischen Entspannung zu einer Ablehnung biologischer Forschungsansätze aus dem Westen und dem Osten. Otto Koenig verstand seine Forschung in einem „weltanschaulichen Sinn der Biologie"[99] als Zivilisationskritik, und zwar als Kritik sowohl an der konsumorientierten als auch an der „klassenlosen [...] Gesellschaftsordnung":[100] „Dafür aber bin ich [Otto Koenig] ‚reaktionär' im wahrsten Sinne des Wortes! Ich möchte die Taten dieser ‚Progressiven' zurückdrehen, zurückbewegen, auflösen, zum Verschwinden bringen."[101]

Als Unternehmung der ÖAW hatte die vergleichende Verhaltensforschung seit 1949 Bestand: In jenem Jahr hatte Konrad Lorenz, der im Jahr zuvor aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt war, mit Richard Meister die Übernahme seiner bereits vor 1938 bestehenden Forschungsstelle für Vergleichende Verhaltensforschung in Altenberg (Niederösterreich) durch die ÖAW unter seiner Leitung vereinbart.[102] Dieser Vertrag wurde wieder aufgelöst, als Lorenz 1951 seine Tätigkeit nach Deutschland verlegte. 1957 übernahm die Akademie – wie bereits erwähnt – das „wissenschaftliche Protektorat" über die von Otto Koenig geleitete Biologische Station am Wilhelminenberg; dazu setzte die ÖAW eine Kommission und ein internationales Protektorenkomitee ein. Kommissionsobmann wurde der Botaniker Fritz Knoll (1883–1981), der damals Sekretär der math.-nat. Klasse war und zuvor, 1938, von den Nationalsozialisten als Rektor der Universität Wien eingesetzt worden war.[103] Vorsitzender des internationalen Protektorenkomitees war Akademiepräsident Richard Meister.[104] 1966 übernahm die ÖAW auf Anregung des BMU die Station Wilhelminenberg mit ihrer 1963 installierten Außenstelle in Rust am Neusiedlersee und wandelte sie in ein Akademieinstitut um; dessen Jahresbudget wurde 1968 auf 1,6 Millionen Schilling veranschlagt.[105] Zum Vorsitzenden des Kuratoriums, in dem auch Knoll federführend tätig war, wurde Konrad Lorenz gewählt. Als dieser 1973

98 Koenig, Kultur- und Verhaltensforschung, 1970, 30f.
99 Koenig, Otto Koenig 1946, 1979, 21.
100 Koenig, Rendezvous, 1974, 56.
101 Ebd., 5.
102 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 11.2.1949 (A 1024); Protokoll der Gesamtsitzung v. 11.5.1951 (A 1042).
103 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 28.6.1957 (A 1090); Protokoll der Gesamtsitzung v. 11.10.1957 (A 1091).
104 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 11.10.1957 (A 1091); Protokoll der Gesamtsitzung v. 11.10.1963 (A 1143).
105 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 1.4.1966 (A 1166); Protokoll der Gesamtsitzung v. 7.10.1966 (A 1170); Protokoll der Gesamtsitzung v. 3.5.1968 (A 1185).

altersbedingt aus dem Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie in Seewiesen ausschied, wurde für ihn auf Anregung des BMWF eine Abteilung für Tiersoziologie am Institut für Vergleichende Verhaltensforschung eingerichtet, die über Außenstellen in Grünau (Oberösterreich) und Altenberg (Niederösterreich) verfügte. Diese Abteilung beschäftigte sich „einerseits mit Bindungs- (Graugänse) und andererseits mit Aggressions- (Korallenfische) Verhalten".[106] Unmittelbar nach dem Tod von Konrad Lorenz 1989 beendete die Akademie ihre Tätigkeit in Altenberg; der Standort Grünau sollte später der Universität Wien übergeben und das Akademieinstitut am Wilhelminenberg in Konrad-Lorenz-Institut für Vergleichende Verhaltensforschung umbenannt werden. Die Geschicke dieses ÖAW-Instituts hatte zuvor knapp zwei Jahrzehnte lang (1967 bis 1984) Otto Koenig, der populäre „König vom Wilhelminenberg",[107] gelenkt. Anders als sein Renommee in der Öffentlichkeit waren Koenigs akademische Stellung und die Ausrichtung, die er dem ÖAW-Institut gegeben hatte, keineswegs unumstritten und friktionsfrei. 1979 berichtete Generalsekretär Leopold Schmetterer (1919–2004) der Gesamtsitzung der ÖAW, dass „seit einiger Zeit Spannungen zwischen Koenig und dem Präsidium bestehen".[108] 1983 bekundete die Akademie ihren Willen, das Institut weiterzuführen, „allerdings in veränderter Form", da es auch das Ausland erwarte, „daß hier in den grundsätzlichen [zoologischen] Bereichen weitergeforscht wird".[109] Ausschlaggebend für diese Vorbehalte des ÖAW-Präsidiums dürften zwei Umstände gewesen sein: Zum einen erachtete die Akademie die Kulturethologie, „die Otto Koenig zu seiner größten wissenschaftlichen Lebensleistung zählte",[110] nicht als zukunftsträchtigen wissenschaftlichen Ansatz; zum anderen zeigte sich Koenig der Akademie gegenüber kompromisslos bezüglich seines Ansatzes, war er doch, wie Konrad Lorenz festhielt, „ein Einsamer und Eigenwilliger".[111]

106 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 6.4.1973 (A 1225); Protokoll der Gesamtsitzung v. 5.5.1974 (A 1234). 1981 wurde auf dessen Wunsch die bislang von der Max-Planck-Gesellschaft geförderte Abteilung Grünau organisatorisch als eigene Forschungsstelle aus dem Institut für Vergleichende Verhaltensforschung herausgelöst; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 23.10.1981 (A 1297).

107 AÖAW, Verhaltensforschung, K. 13, M. 7, N.N., Prof. König, der König vom Wilhelminenberg, in: Neue Zeit, 8.3.1969.

108 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 12.10.1979 (A 1281). Als Otto Koenig 1979 an das BMWF das Ansuchen richtete, seinen Vertrag als Bediensteter des Bundes um fünf Jahre zu verlängern, sprach sich Generalsekretär Schmetterer in der Gesamtsitzung der Akademie „für die Abberufung von Koenig als Institutsdirektor" aus: Sein Gesuch sei weitergereicht worden, „allerdings mit dem Hinweis versehen", so Schmetterer, „daß die ÖAW diese Verlängerung nicht will". AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 12.10.1979 (A 1281).

109 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.12.1983 (A 1313).

110 Liedtke, 25 Jahre, 1999, 8.

111 Lorenz, Ein neuer Wissenschaftszweig, 1984, 7.

18.5.2 Forschung innerhalb der „Volksgrenzen“

Das Arbeitsprogramm des Instituts für Vergleichende Verhaltensforschung war zweigeteilt: Zum einen bestand ein Schwerpunkt der „Forschungsgemeinschaft Wilhelminenberg“ in einer an die heimische Naturschutzbewegung angelehnten Öffentlichkeitsarbeit, die man als „echte Volksbildung“[112] verstand. Sie bestand aus einer breitenwirksamen Vortragstätigkeit, die wegen des großen Interesses im Auditorium maximum der Universität Wien stattfand, der Produktion der legendären ORF-Fernsehserie „Rendezvous mit Tier und Mensch“ und der Herstellung wissenschaftlicher (Lehr-)Filme, u. a. für den Schulgebrauch. Darüber hinaus sollte die Ausrichtung auf anerkannte Einrichtungen und Forscherpersönlichkeiten – vornehmlich aus der Bundesrepublik – das Institut wissenschaftlich absichern. Dazu zählten neben Konrad Lorenz das Institut für den Wissenschaftlichen Film in Göttingen, mehrere Tiergärten sowie Zoologen, Altertums- und Volkskundler, die regelmäßig zu Tagungen des Instituts (z. B. die Matreier Gespräche zur interdisziplinären Kulturforschung) eingeladen wurden.[113]

Die Forschungsgruppe am Wilhelminenberg führte u. a. Studien zu so unterschiedlichen Themen wie „humusbewohnende Regenwurmarten zur Kompostierung pflanzlichen Abfalls“,[114] die elektrische Nutzung der Sonnenenergie, biologische Grundlagen kultureller Entwicklungen (etwa anhand des Osttiroler Brauches des Klaubaufgehens) sowie „kulturelle Assimilation“[115] „rußlanddeutscher Kolonisten in Urwald, Steppe und Großstadt“[116] in Südamerika durch – Projekte, die u. a. mit Geldern der Deutschen Forschungsgemeinschaft realisiert wurden. Zugleich befasste man sich mit „Wohlstandsverwahrlosung“,[117] nahm Einladungen deutscher Landsmannschaften in die USA und die UdSSR an oder referierte etwa bei einem Treffen deutscher Burschenschaften in Meran zum „Minderheitenproblem aus ethologischer Sicht“.[118]

In der Zeit des Kalten Kriegs pflegten nicht alle Akademieinstitute rege Austauschbeziehungen mit dem Osten und Westen. Wie das Beispiel der Verhaltensforschung zeigt, bestand hier die exklusive wissenschaftliche Anbindung an Deutschland weiter und vertiefte sich noch in der Phase zunehmender Systemkonkurrenz. Vor diesem Hintergrund etablierte sich die vergleichende Verhaltensforschung in Wien durch eine Abgrenzung von Ost und West, ohne dass die Systemkonkurrenz produktiv handlungsleitend wurde. Im Unterschied zu anderen neuen Institutsgründungen war hier die Tradition stärker als der Neuerungswille. Im Rückblick lässt sich die Behar-

112 Koenig, Die Biologische Station Wilhelminenberg, 1959, 39.
113 Liedtke, 25 Jahre, 1999.
114 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 125 (1975), 364.
115 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 127 (1977), 392.
116 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 123 (1973), 274.
117 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 127 (1977), 390.
118 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 125 (1975), 365.



91. Feierliche Unterzeichnung des Abkommens zwischen der österreichischen Bundesregierung und dem IIASA am 16. Jänner 1973 im Festsaal der ÖAW, v. l. n. r. Howard Raiffa, erster Direktor des IIASA; Dzhermen Mikhailovich Gvishiani, Vorsitzender des Rats des IIASA; Andreas Maurer, Landeshauptmann von Niederösterreich; Hertha Firnberg, Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung; Erich Schmid, Präsident der ÖAW; Felix Slavik, Bürgermeister von Wien

rungstendenz mit der methodischen Grundlegung der vergleichenden Verhaltensforschung an der ÖAW erklären. Otto Koenig betrieb seine Studien - wie gezeigt - innerhalb der eigenen „Volksgrenzen“[119], während sich ein überwiegender Teil der ÖAW-Forschung zeitgleich internationalisierte.

18.6 Die ÖAW steht an der Wiege des IIASA

Seit 1968 bemühte sich die österreichische Bundesregierung darum, ein von zwölf Staaten, darunter die USA und die UdSSR, geplantes „internationales Ost-West-Institut für angewandte Systemanalyse“ in Österreich anzusiedeln.[120] Im Oktober 1972 erhielt Österreich den Zuschlag; die feierliche Unterzeichnung des Übereinkommens zur Ansiedelung des International Institute of Applied Systemanalysis (IIASA) folgte am 16. Jänner 1973 im Festsaal der ÖAW (Abb. 91).[121]

119 Koenig, Kultur- und Verhaltensforschung, 1970, 31.

120 Vgl. AÖAW, IIASA-Kommission, K. 1, Manuskript Ansprache Leopold Schmetterer bei der IIASA, 16.10.1980.

121 Zur Geschichte des IIASA vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, IIASA, 1976, 30; Rindzevičiūtė, The Power, 2016, insb. Kapitel 2: Bridging East and West. The Birth of IIASA, 52-72; Riska-Campbell, Bridging East and West, 2011; The Founding of the Institute. IIASA's first director Howard Raiffa on the negotiations that led to IIASA's creation, https://iiasa.ac.at/web/home/about/whatisiiasa/history/founding/the_founding_of_the_institute.html (abgerufen am 15.6.2021).

Die Initiatoren der neuartigen Forschungseinrichtung, unter ihnen der Vorsitzende des Club of Rome, hegten die „große Hoffnung, Wissenschaft und Forschung als Fortsetzung der internationalen ‚Entspannungspolitik mit anderen Mitteln' in einem multinationalen Forschungsinstitut zu implementieren".[122] Ohne noch eine wissenschaftliche Methodologie formuliert zu haben, war es das erklärte Ziel, die „weltumspannenden, die Grenzen unterschiedlicher gesellschaftlicher Systeme überschreitenden Probleme einer schrittweisen und friedlichen Lösung näherzubringen."[123] In der Ansiedelung des IIASA in Laxenburg bei Wien (Abb. 92) erkannte die Bundesregierung einen doppelten Nutzen für Österreich: Für die heimische Wissenschaft eröffneten sich Kooperationsmöglichkeiten, aus denen wiederum relevante Ergebnisse in nationalpolitische Entscheidungsprozesse einfließen konnten; für die Politik bot sich die Gelegenheit, Österreich als Vermittler zwischen den Blöcken zu etablieren. In einer Grußbotschaft der Bundesregierung anlässlich des 5. Jahrestages der Unterzeichnung der Charta des Internationalen Instituts für Angewandte Systemanalyse heißt es, dass



92. Howard Raiffa, Gründungsdirektor des IIASA 1972–1975, und Roger E. Levien, Direktor des IIASA 1975–1981, vor dem Schloss Laxenburg

> es in den Intentionen der Gründungsmitglieder des Instituts [IIASA] gelegen [war], durch wissenschaftliche Kooperation über die Verschiedenheiten der einzelnen Gesellschaftssysteme hinweg eine neue Ebene für einen „Ost-West"-Dialog zu eröffnen – eine Intention, die in hervorragender Weise mit der erklärten Außenpolitik der Österreichischen Bundesregierung konvergiert.[124]

Anlässlich des fünfjährigen Bestandsjubiläums des IIASA im Jahr 1976 hoben Vertreter des BMWF und der Akademie hervor, wie wesentlich es für den Vertragsabschluss gewesen sei, „daß in Österreich jene ‚wissenschaftliche Umgebung' vorgefunden wurde, die eine rasche und gedeihliche Ent-

122 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, IIASA, 1976, 16f.

123 Ebd.

124 AÖAW, IIASA-Kommission, K. 1, Grußbotschaft der Bundesregierung anlässlich des 5. Jahrestages der Unterzeichnung der Charta des Internationalen Instituts für Angewandte Systemanalyse; vgl. KREISKY, Konferenz, 1976, 589-591.

wicklung des Institutes nach Ansicht der Gründungsmitglieder überhaupt erst ermöglichte".[125] Um den internationalen Verhandlungspartnern glaubhaft zu versichern, dass in Österreich ein „Scientific Environment für ein solches Institut vorhanden sei",[126] hatte das Außenministerium darauf hingewiesen, dass die ÖAW mittlerweile ein international agierender Forschungsträger sei. Der erklärte Wille der Bundesregierung, Österreich als international konkurrenzfähigen Wissenschaftsstandort zu etablieren, ebnete auch der Institutionalisierung der sozioökonomischen Entwicklungsforschung an der ÖAW den Weg.[127] Die Politik führte stets Regie.

Anfang April 1971 hatten das Bundesministerium für Äußeres und das BMWF die ÖAW ersucht, zur Unterstützung der Ansiedlungsverhandlungen ein „Kontakt-Komitee zu dem Ost-West-Institut" einzurichten.[128] Diesem „Ersuchen" leistete die math.-nat. Klasse umgehend Folge und berief die wM Edmund Hlawka (1916–2009), Heinz Parkus (1909–1982), Franz Seitelberger (1916–2007), kM Leopold Schmetterer sowie vier weitere einschlägige Wiener Wissenschaftler in das im Rahmen der ÖAW-Kommission für Informationsverarbeitung eingesetzte neue Kontaktkomitee.[129]

Im Dezember 1971 setzte die Akademie eine eigene, der math.-nat. und der phil.-hist. Klasse zugehörige Kommission für Zukunftsforschung mit Leopold Schmetterer als Obmann ein. Bei der konstituierenden Sitzung am 9. März 1972 diskutierten die Kommissions- und wirklichen Akademiemitglieder Richard Biebl (1908–1974), Gerhart Bruckmann, Wilhelm Kühnelt (1905–1988) und Georg Stetter (1895–1988) die Durchführung von Projekten, die einerseits auf rein theoretische Inhalte fokussieren sollten, andererseits auf das „sofortige Interesse der Allgemeinheit" ausgelegt waren und sich thematisch wie finanziell aus Aufträgen seitens interessierter Behörden speisen sollten.[130] Schon am Tag danach, dem 10. März, beschloss die Gesamtsitzung der Akademie die Umbenennung der Kommission für Zukunftsforschung in Kommission für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung;[131] über die Gründe für die Änderung schweigen die Quellen. Als Arbeitsschwerpunkte der Kommission definierte Schmetterer folgende Gegenstände:

> a) Umfassende Analyse der gegenwärtig ablaufenden technologischen, sozialen, wirtschaftlichen, ökologischen und politischen Veränderungen

125 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, IIASA, 1976, 30.
126 AÖAW, IIASA-Kommission, K. 2, M. 8, Sekretär R. Biebl an wM Parkus, 2.1.1971.
127 Siehe Kapitel 20, 511–515.
128 Vgl. AÖAW, IIASA-Kommission, K. 1, Manuskript Ansprache Leopold Schmetterer bei der IIASA, 16.10.1980.
129 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 1.4.1971 (B 3060); IIASA-Kommission, K. 2, M. 8, Sekretär R. Biebl an Wilhelm Frank, 14.4.1971.
130 AÖAW, Sozio-Ökonomie, K. 2, M. 8, Protokoll Konstituierende Sitzung der Kommission für Zukunftsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 9.3.1972.
131 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 122 (1972), 146.

mit dem Ziel, auf diesem Wege zu Aussagen über zukünftige Situationen, Krisen und Engpässe zu gelangen.
b) Sichtung und Weiterentwicklung des im Entstehen befindlichen methodischen Instrumentariums zur quantitativen Analyse komplexer Systemzusammenhänge.[132]

Bald stand eine Umwandlung der Kommission für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung in ein Institut zur Debatte. Die Notwendigkeit begründete Schmetterer in einem an den Obmann der Planungskommission der ÖAW gerichteten Schreiben vom 26. Februar 1973 mit dem öffentlichen Interesse an wissenschaftlichen Analysen des wirtschaftlichen und sozialen Wandels in industrialisierten Staaten. Methodisch sollte sich das neue Institut am Forschungskonzept des IIASA orientieren, das seinerseits an das im Club of Rome-Bericht verwendete Weltmodell anknüpfte. Am geplanten ÖAW-Institut sollten die Interdependenzen zwischen technologischen, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen nicht, wie am IIASA, auf einer globalen, sondern auf einer nationalen - österreichischen - Ebene analysiert werden.[133] Am 20. Juli 1973 wurde „mit Zustimmung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung“,[134] wie es im Akademie-Almanach für 1973 heißt, die Kommission für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung in ein Institut der Gesamtakademie umgewandelt. Zugleich hatte das Ministerium zugesichert, den erforderlichen Betrag von 1.342.825 öS in den Budgetantrag 1974 aufzunehmen.[135]

Zwei Monate später lud das BMWF die an der Gründung des Instituts beteiligten Akademiemitglieder ein, in einem Projektteam für „Organisations- und Koordinationsfragen der Zusammenarbeit österreichischer Wissenschaftler mit dem Internationalen Institut für angewandte Systemanalyse (IIASA-Zusammenarbeit)“ mitzuwirken. Als Aufgabe der Mitglieder, die unterschiedlichen Disziplinen und Forschungseinrichtungen angehörten, nannte das Ministerium die Bereitstellung von Vorschlägen für die Organisation der Kontakte zwischen österreichischen Wissenschaftlern und dem IIASA.[136] Bei der ersten Sitzung des Projektteams Ende Oktober 1973 vereinbarten die geladenen Teilnehmer aus den Ministerien, den Universitäten, der Akademie und anderen Forschungseinrichtungen, an der ÖAW „eine Relais-Stelle zwischen Österreich und der IIASA, ähnlich wie dies zum ersten Mal beim Cern praktiziert worden ist“, einzurichten. Als geeignete Einheit wird im Protokoll als einzige Möglichkeit das Institut für sozio-ökono-

132 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 123 (1973), 142f.
133 Vgl. AÖAW, Sozio-Ökonomie, K. 1, M. 1, Gründung eines Instituts für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung, Leopold Schmetterer an Franz Seitelberger, 26.2.1973.
134 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 123 (1973), 143.
135 Vgl. AÖAW, Sozio-Ökonomie, K. 1, M. 1, Firnberg an Schmetterer, 20.7.1973.
136 AÖAW, IIASA-Kommission, K. 2, M. 1, Grimburg an Erich Schmid, 21.9.1973.

mische Entwicklungsforschung (ISOZÖK) der ÖAW angegeben.[137] In der Diskussion wurde das Potenzial des Instituts als „Drehscheibe" hervorgehoben und seine Umbenennung in „ÖIASA" besprochen.[138] Da das IIASA aber wesentlich stärker naturwissenschaftlich ausgerichtet war als das Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung, nahm man von dem Vorschlag wieder Abstand.[139]

Nach einer weiteren Sitzung beschloss das Projektteam, an der ÖAW eine Kommission zur Gestaltung der Kontakte österreichischer Wissenschaftler zum IIASA zu installieren und sich damit selbst aufzulösen.[140] Leopold Schmetterer, zugleich Vertreter der Akademie im Board des IIASA und Direktor des ISOZÖK, übernahm den Vorsitz der IIASA-Kommission, anlässlich deren offizieller Konstituierung er am 29. Oktober 1974 den Vortrag „Probleme der Zukunftsforschung" hielt.[141]

Die Abfolge der Einrichtung der genannten unterschiedlichen Kommissionen, Komitees und Projektteams war das Ergebnis der Interdependenzen zwischen nationalen und internationalen, wissenschaftlichen und politischen Interessen. Eine Mitwirkung in dem neuen globalen Handlungsfeld der Zukunftsforschung versprach die Verbesserung der internationalen Stellung der noch jungen Zweiten Republik zwischen (bzw. in) Ost und West, was der Sektionschef im BMWF, Wilhelm Grimburg (1923–2017), in einem Schreiben an den Akademiepräsidenten Erich Schmid wie folgt zum Ausdruck brachte: „Die Zusammenarbeit mit dem IIASA ist nicht nur ein Anliegen der gesamten österreichischen Wissenschaft, sondern das wissenschaftliche Potential für Österreich zu nutzen liegt im staatspolitischen Interesse unseres Landes."[142] Außerdem reagierte die Bundesregierung mit ihren Förderungsinitiativen auf die wissenschaftliche Verheißung, „ein Instrument zur Erstellung von Entscheidungshilfen für alternative Politiken [zu] bilden".[143] Institutionalisierte Endpunkte der Entwicklung waren die Gründung des IIASA in Laxenburg und des Instituts für sozio-ökonomische

137 AÖAW, IIASA-Kommission, K. 2, M. 1, Gedächtnisprotokoll der 1. Sitzung des Projektteams „Organisations- und Koordinationsfragen der Zusammenarbeit österreichischer Wissenschaftler mit dem Internationalen Institut für Angewandte Systemanalyse (IIASA-Zusammenarbeit)", 30.10.1973.

138 AÖAW, IIASA-Kommission, K. 1, M. 10, Handschriftliche Notizen auf Rückseite des Schreibens Wilhelm Grimburg an Peter Fleissner, 21.9.1973.

139 AÖAW, Sozio-Ökonomie, K. 1, M. 6, Protokoll der 2. Kuratoriumssitzung des Instituts für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung, 30.1.1974.

140 AÖAW, IIASA-Kommission, K. 2, M. 1, Gedächtnisprotokoll der 2. Sitzung des Projektteams „Organisations- und Koordinationsfragen der Zusammenarbeit österreichischer Wissenschaftler mit dem Internationalen Institut für Angewandte Systemanalyse (IIASA-Zusammenarbeit)", 29.1.1974.

141 Vgl. Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung, in: Alm. 124 (1974), 720; AÖAW, IIASA-Kommission, K. 2, M. 8, Karl Lintner an die ÖAW, 18.10.1974.

142 AÖAW, IIASA-Kommission, K. 2, M. 1, Wilhelm Grimburg an Erich Schmid, 21.9.1973.

143 AÖAW, Sozio-Ökonomie, K. 1, M. 6, Protokoll zur 1. Kuratoriumssitzung des Instituts für sozio-ökonomischen Entwicklungsforschung, 7.12.1973.

Entwicklungsforschung (1973)[144] als Sitz der IIASA-Kommission. In kurzer Zeit hatte sich für die Akademie – und insbesondere für einzelne Mitglieder mit entsprechenden wissenschaftlichen Ambitionen – ein neues Forschungsfeld eröffnet, das von der Politik gewollt war und finanziell großzügig ausgestattet wurde (u. a. durch direkt vom BMWF vergebene Auftragsforschung). In den 1970er und 1980er Jahren erarbeiteten das ISOZÖK und die IIASA-Kommission ein an die österreichischen Verhältnisse angepasstes sozioökonomisches Entwicklungsmodell. Zugleich wurde eine Vielzahl weiterer für die Entwicklung der österreichischen Gesellschaft relevanter Forschungsergebnisse geliefert.[145]

18.7 Keine Zukunft für die Zukunftsforschung

Die Zukunfts- und sozioökonomische Entwicklungsforschung an der ÖAW hatte seit ihrer Institutionalisierung das Augenmerk auf den Menschen und die entsprechenden sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhänge gelegt. Nach der Ablehnung der Kraftwerksprojekte Zwentendorf (1978) und Hainburg (1984) durch die Mehrheit bzw. große Teile der Bevölkerung fokussierte die Wissenschaft verstärkt auf neuere Herausforderungen der Technik und ihre Folgen.[146] Der von der Unvorhersehbarkeit künftiger Entwicklungen bedrohte Mensch in seinen vielfältigen Systemzusammenhängen (soziale, politische, ökonomische, ökologische) rückte seither zunehmend aus dem Zentrum der wissenschaftlichen Systemanalyse – eine Entwicklung, die auch Vertreter der ÖAW bald als zu technokratisch kritisierten: „In dealing with universal and global problems, the individual must not be forgotten […], the mathematical model must not become the master."[147] Das ursprünglich ambitionierte Projekt der Wissenschaft, „ein Instrumentarium zu gewinnen, mittels dessen [politische Handlungs-]Alternativen analysiert werden können", sollte an der ÖAW keine Zukunft haben. War die Zukunft der Menschheit in den 1970er Jahren noch als berechenbar, planbar und optimierbar erschienen, so beschränkte man sich in den 1980er Jahren darauf, sie abzuschätzen. Anfang der 1980er Jahre war die Zeit der politischen Entspannung zwischen den Blöcken vorbei. Aufsehenerregende Experimente wie die Herstellung der ersten transatlantischen Datenfernübertragungsverbindung durch das IIASA in Laxenburg im Juli 1977, in die u. a. Institutionen in den USA und der UdSSR eingebunden waren, hatten noch in

144 Zur Tätigkeit des Instituts für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung siehe Kapitel 20, 511–515.

145 Siehe Kapitel 20, 514f.

146 Veichtlbauer, Hainburg, Zwentendorf, Tschernobyl, 2018; Nentwich/Fuchs, Drei Jahrzehnte, 2018, 10f.; zu den Hintergründen (Technologieskepsis, Atomangst) und der Etablierung der Technikfolgenabschätzung in Österreich siehe Kapitel 20, 516–519.

147 Preining, For the Austrian Academy of Science, 1976, 277.

der Zeit politischer Entspannung stattgefunden.[148] In den 1980er Jahren nahm die US-Regierung die Finanzierung ihrer IIASA-Mitgliedschaft für beinahe ein Jahrzehnt zurück; blockübergreifende Wissenschaftskooperation verlor an politischer Relevanz. Die Aufbruchsstimmung der 1970er Jahre war einer neuen harten Wirklichkeit gewichen: Rezession sowie neu aufflammenden Ängsten vor atomarer Bedrohung und unberechenbaren Technologien.

18.8 Weltraumforschung

Die Erforschung des Weltraums nach 1945 ist ein weiteres, besonders signifikantes Beispiel dafür, wie sich aufgrund der politischen Dynamik des Kalten Kriegs im neutralen Österreich ein neues, auch für die Industrie relevantes Forschungsfeld etablierte und das nationale Selbstbewusstsein stärkte.

Am 5. Oktober 1957 startete die Sowjetunion den ersten künstlichen Erdtrabanten, Sputnik 1.[149] Durch diesen unerwarteten Erfolg der russischen Wissenschaft stellte sich nicht nur in den USA, sondern deutlich auch in Europa eine gewisse Unruhe ob des technologischen Rückstands in der Weltraumforschung ein.[150] Europäische Staaten reagierten mit der Schaffung des Committee on Space Research (COSPAR) 1958, das als Gesprächsplattform für den Austausch aller Wissenschaftler, die an Fragen der Weltraumforschung arbeiten, konzipiert war.[151] 1960 kamen acht Staaten anlässlich eines COSPAR-Treffens in Meyrin bei Genf überein, eine „Vorbereitende Kommission zum Studium der Möglichkeiten einer Europäischen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Weltraumforschung“ (COPERS) einzusetzen, die ein gemeinsames europäisches Raumfahrtprogramm aufstellen sollte. Österreich war kein Mitglied der COPERS, konnte aber Beobachter zu den Treffen entsenden,[152] was der neutralen Alpenrepublik bei ihren Bemühungen, wieder in internationale wissenschaftliche Organisationen aufgenommen zu werden, entgegenkam.

Die Anfänge der Weltraumforschung in Österreich reichen in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zurück: 1949 gründete der Innsbrucker Physiker Ferdinand Cap (1924–2016) gemeinsam mit dem Raketentechniker Hans Joachim Rückert, der während des Zweiten Weltkriegs in der Heeresversuchsanstalt Peenemünde gearbeitet hatte, dem Science Fiction-Autor

148 Vgl. Dobrov/Randolph/Rauch, Information Networks, 1978, 3–13; Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, IIASA, 1976, 15; Frank Dittmann, Technik versus Konflikt, 2009, 101–119.
149 Vgl. Polianski/Schwartz, Die Spur, 2009.
150 Vgl. Reinke, Geschichte, 2004, 51.
151 Vgl. Besser, Österreichs Weg, 2009, 87.
152 Vgl. ebd., 81f.; Reinke, Geschichte, 2004, 72.

Wolfgang Scheiber und anderen die Österreichische Gesellschaft für Weltraumforschung (ÖGW).[153] An der ÖAW befasste sich die 1952 eingesetzte Geophysikalische Kommission mit Fragen der Weltraumforschung.[154] 1962 setzte sie hierfür eine eigene Unterkommission ein – sie wurde 1968 zu einer eigenständigen Kommission umgewandelt –, deren Mitglieder den Kontakt zum europäischen Komitee für Weltraumforschung pflegten. 1964 wurde Österreich COSPAR-Mitglied. Als Trägerin der Mitgliedschaft fungierte die Akademie,[155] als österreichisches Nationalkomitee ihre Kommission für Weltraumforschung. 1966 veranstaltete die ÖAW die COSPAR-Tagung in Wien, deren Ausrichtung Erich Schmid als besonderen Erfolg der Akademie darstellte.[156] Daraufhin ließ die Bundesregierung ein stärkeres Engagement Österreichs an der Weltraumforschung prüfen. Aufgrund der Ergebnisse einer beratenden Kommission kam das Bundesministerium für Unterricht zur Auffassung, dass die Weltraumforschung im Rahmen eines Akademieinstituts gefördert werden sollte. Die ÖAW leitete Vorgespräche mit dem Obmann der Kommission für Weltraumforschung Ferdinand Steinhauser ein und beschloss in ihrer Gesamtsitzung am 24. April 1970,[157] dem BMU die Errichtung eines Instituts für Weltraumforschung mit Sitz in Graz und einer Abteilung in Wien vorzuschlagen. Als Institutsleiter wurde Willibald Riedler vorgeschlagen, der schon mehrfach an Satellitenflug-Experimenten mitgearbeitet hatte und die neu gegründete Professur für Nachrichtentechnik und Wellenausbreitung an der Technischen Hochschule Graz innehatte. Das nach der Nationalratswahl im Jahr 1970 errichtete Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (BMWF) betrieb die Gründung des Instituts für Weltraumforschung (IWF) an der ÖAW weiter.[158] Sie erfolgte offiziell 1972.[159] Zunächst wurden sieben Abteilungen in Graz, Innsbruck und Wien eingerichtet. Ab 1975 konzentrierte sich die Tätigkeit des IWF auf Graz. Zum geschäftsführenden Direktor wurde wM Otto Burkard ernannt, zu seinem Stellvertreter Willibald Riedler (1932–2018, 1979 kM I, 1993 wM).[160]

Die Weltraumforschung war und ist ein Forschungsfeld, das Wirtschaft und Wissenschaft gleichermaßen betrifft. Dieser Anwendungsbezug war ein wichtiges Argument der Akademie, um Österreich als Standort der Weltraumforschung zu profilieren: „Die weitreichenden Auswirkungen der Raumtechnik und die Vielzahl der Anwendungsmöglichkeiten machen es

153 Vgl. Besser, Österreichs Weg, 2009, 56.
154 Vgl. ebd., 64–66.
155 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 114 (1964), 229.
156 Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 115 (1965), 115f.; Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 115 (1965), 222f.; Besser, Österreichs Weg, 2009, 87.
157 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.4.1970 (A 1201); Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 7.4.1970 (B 3045).
158 Vgl. Besser, Österreichs Weg, 2009, 105f.
159 Vgl. Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 5.10.1972 (B 3079).
160 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 123 (1973), 177; siehe Kapitel 20, 579–585.

im Hinblick auf ihre außerordentlich hohe volkswirtschaftliche Bedeutung notwendig, die Aktivitäten Österreichs auf diesem Gebiet wesentlich zu verstärken."[161] 1972 wurde auf Initiative der Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung, Hertha Firnberg (1909–1994), die Austrian Space Agency (ASA) gegründet.[162] Ihre Hauptaufgaben bestanden darin, „alle österreichischen Arbeiten auf dem Weltraumsektor zu koordinieren und der österreichischen Industrie und den inländischen Forschungsstätten den Zugang zu ausländischen und internationalen Aktivitäten auf diesem Gebiete zu erschließen".[163] In einem Schreiben an den Akademiepräsidenten Erich Schmid warb die ASA für die Zusammenarbeit mit dem IWF der ÖAW und den Beitritt Österreichs zur 1962 gegründeten European Space Research Organisation (ESRO, später European Space Agency ESA): „Durch die Beteiligung an Arbeiten für Weltraumprojekte wird der österreichischen Industrie die Möglichkeit gegeben, ohne allzu große Aufwendungen eigener finanzieller Mittel mit den neuesten technologischen Erkenntnissen vertraut zu werden. Dadurch wird sie in die Lage versetzt, auch auf anderen Sachbereichen den Anforderungen der nächsten Dezennien zu entsprechen."[164] Das wichtigste Ziel der ESRO war die Bündelung der monetären, personellen und infrastrukturellen Kapazitäten europäischer Staaten, um eigene, europäische Satelliten für die Bereiche Meteorologie, Telekommunikation und Aeronautik zu bauen, in die Erdumlaufbahn zu bringen und so von den USA und der UdSSR unabhängig zu werden.[165] 1981 wurde Österreich assoziiertes und 1987 Vollmitglied der ESA.[166]

18.8.1 Polykonvergente Kooperationen

Die Weltraumforschung ist in Anbetracht des enormen finanziellen und personellen Aufwands ein zumeist staatenübergreifendes Unternehmen. Für das kleine und im Vergleich zu anderen europäischen Staaten finanzschwache Österreich war es schwierig, sich im internationalen Feld zu positionieren. Österreichische Wissenschaftler/innen und politische Entscheidungsträger/innen standen vor der Herausforderung, bei der Nutzung des Weltraums als „universelles Laboratorium"[167] dennoch nicht hinter andere Staaten zurückzufallen. Die Akademie der Wissenschaften als Träger eines eigenen Weltraumforschungsinstituts und als offizielle Verbindungsstelle zu internationalen Organisationen verfolgte die Strategie polykonvergenter Kooperationen. Sie näherte sich potenziellen Partnern

161 AÖAW, Weltraumforschung, K. 3, M. „Weltraumkommission der Akademie", Bericht der beratenden Kommission für Weltraumangelegenheiten, 9.3.1971.
162 Vgl. Besser, Österreichs Weg, 2009, 114–116.
163 AÖAW, Weltraumforschung, K. 3, M. „1972–1973", Österreichische Gesellschaft für Weltraumfragen an Erich Schmid, 11.10.1973.
164 Ebd.
165 Vgl. ebd.
166 Vgl. Besser, Österreichs Weg, 2009, 120f.
167 Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1984–1985, Wien 1986, 127.

dies- und jenseits der Systemgrenzen an und übernahm im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten Juniorpartnerschaften in großen, prestigeträchtigen Projekten.

Initiativ wurden namhafte Forscherpersönlichkeiten wie der als „Weltraumpapst“[168] titulierte Grazer Nachrichtentechniker Willibald Riedler (1932–2018, 1979 kM I, 1993 wM, Abb. 93). 1970 formulierte etwa die steirische Tageszeitung *Südost Tagespost*: „Professor Riedler hat mit seinen Forschungsarbeiten und seinen Verbindungen von der amerikanischen NASA bis zur russischen ‚Interkosmos‘ den Österreichern ein Hintertürl zur Weltraumforschung geöffnet.“[169] Das persönliche Engagement von Forscher/innen diente auch der Vermittlung zwischen internationaler Politik und Wissenschaft. So überbrachte etwa Ferdinand Cap nach einem zehnmonatigen Aufenthalt im Goddard Space Flight Center in den USA 1971/72 der österreichischen Regierung ein Angebot der NASA, Satellitendaten für Anwendungen zu landwirtschaftlichen Zwecken (Ernteeinschätzungen, Feststellung des Reifegrades der Ernte, Messung der Bevölkerungsdichte etc.) kostenlos bzw. gegen Vorlage der geplanten Forschungsvorhaben zur Verfügung zu stellen.[170] Neben der US-Weltraumorganisation NASA wurden die skandinavischen Länder, Deutschland, Frankreich und Polen des Öfteren als europäische Partner gewählt. Auch wissenschaftliche Kooperationen mit China im Bereich der Weltraumforschung wurden ab 1983 mithilfe des Wissenschaftler/innenaustauschs der ÖAW forciert.[171] Von besonderer Bedeutung war die enge Zusammenarbeit mit der Weltraumforschung der UdSSR, die zum bedeutendsten österreichischen Weltraumprojekt, der Mitwirkung an den sowjetischen Venusmissionen, sowie zur medial gefeierten Entsendung des ersten Österreichers ins Weltall im Jahr 1991 führte.



93. Willibald Riedler, Nachrichtentechniker, 1993 wM, geschäftsführender Direktor des Instituts für Weltraumforschung 1984–2000

1968 schloss Österreich mit der Sowjetunion das erste Abkommen über kulturelle und wissenschaftliche Zusammenarbeit, 1971 erfolgte die bereits erwähnte Unterzeichnung des Austauschabkommens zwischen der ÖAW und der Akademie der Wissenschaften der UdSSR.[172] Ende 1976 bemühte sich Riedler gemeinsam mit dem Geschäftsführer der ASA, Johannes Ortner, im Rahmen einer Studienreise in der UdSSR um den weiteren Ausbau der

168 Vgl. z. B. N. N., Weltraumforscher Willibald Riedler ist gestorben, in: Die Presse, 25.1.2018 https://www.diepresse.com/5360389/weltraumforscher-willibald-riedler-ist-gestorben (abgerufen am 15.3.2021).

169 AÖAW, Weltraumforschung, K. 3, M. Akademieinstitut, N. N., Forscher in Graz. Willi Riedler. Nachrichtentechniker und Weltraumforscher, in: Südost Tagespost, 6.12.1970.

170 Vgl. AÖAW, Weltraumforschung, K. 3, M. Diverses, Friedrich Cap an das BMWF, 4.2.1972.

171 AÖAW, Weltraumforschung, K. 4, M. 1974-1991, Peter Pesec an Leopold Schmetterer, 3.10.1983.

172 Vgl. Besser, Österreichs Weg, 2009, 138f.

Zusammenarbeit, insbesondere um Möglichkeiten, österreichische Geräte auf sowjetischen Raketen mitfliegen zu lassen. Der österreichische Botschafter berichtete dem Außenministerium: „Dies ist vorläufig noch ein Fernziel. Doch wenn dies gelänge, meinte Prof. Riedler, könnten wir jene 10 Jahre, um die Österreich in der Weltraumforschung im Rückstand liegt, überspringen."[173] Die Beweggründe der Sowjetunion, mit der österreichischen Weltraumforschung zu kooperieren, führte der Botschafter vor allem auf die persönlichen Kontakte Riedlers sowohl zu sowjetischen als auch zu westeuropäischen Wissenschaftler/innen und Forschungseinrichtungen zurück.[174]

Anlässlich der COSPAR-Tagung 1978 in Innsbruck lud Riedler den Direktor des Weltraumforschungsinstituts der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Roald Z. Sagdejew, in sein Institut an der Universität Graz ein. Das führte zu dem Angebot, für die Venusmissionen Venera 13 und Venera 14 Magnetometer zur Untersuchung von Magnetfeldern im Weltall zu konstruieren und bereitzustellen.[175] 1979, nachdem der erste erfolgreiche russische Raketenstart mit österreichischen Messgeräten an Bord bereits erfolgt war, unterzeichnete das BMWF das nationale Forschungsprogramm „Zusammenarbeit mit der UdSSR auf dem Gebiet der Weltraumforschung". Für die Finanzierung des Programms war im Bundesfinanzgesetz ein eigener Budgetposten vorgesehen, inklusive der Aufstockung der entsprechenden Förderung von 1,6 auf 2,4 Millionen Schilling im Jahr 1980.[176] In seinem Jahresbericht für 1979 hielt Riedler fest: „Als Teil und bisheriger Höhepunkt des Zusammenarbeitsabkommens mit der Sowjetunion ist der Flug eines Magnetometers aus Graz an Bord einer interplanetaren Raumsonde für 1980 vorgesehen."[177] Es folgten Einladungen, auch bei den Missionen VEGA 1 und 2 und bei der für 1988/89 geplanten Marsmission PHOBOS mitzuarbeiten.[178]

Mitte der 1980er Jahre verbuchte Akademiepräsident Hans Tuppy die gleichzeitige „Teilnahme an Projekten von ESA und NASA und die Teilnahme am bisher größten Weltraumprojekt der UdSSR, dem Projekt VEGA",[179] als Erfolge der Akademie. Die Zusammenarbeit mit der UdSSR erstreckte sich über 1989 hinaus und ermöglichte unter anderem die Weltraumfahrt des ersten „Austronauten" Franz Viehböck im Rahmen der Austromir-Mission.[180]

173 AÖAW, Weltraumforschung, K. 4, M. 1970–1979, Heinz Standenat [österreichischer Botschafter] an das Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten, 20.12.1976.

174 Ebd.

175 Vgl. Besser, Österreichs Weg, 2009, 140.

176 Vgl. AÖAW, Weltraumforschung, K. 1, Vorläufiges Protokoll der 14. Kuratoriumssitzung des Instituts für Weltraumforschung, 6.12.1979.

177 AÖAW, Weltraumforschung, K. 1, Jahresbericht des Instituts für Weltraumforschung für 1979, Abteilung Riedler, undat.

178 Vgl. Besser, Österreichs Weg, 2009, 141.

179 Vgl. Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1984–1985, Wien 1986, 3.

180 Vgl. Besser, Österreichs Weg, 2009, 140f.

18.8.2 Rot-Weiß-Rot im Weltraum – made in Austria



94. Broschüre zur Darstellung österreichischer Firmen und Forschungseinrichtungen, die Weltraumtechnik herstellen, herausgegeben von der Bundeskammer der Gewerblichen Wirtschaft

Die Weltraumforschung war in der Zeit des Kalten Kriegs Teil der nationalen Identität Österreichs (Abb. 94). In medialen Auseinandersetzungen kam man zu dem Schluss, „daß ein mitteleuropäischer Industriestaat nicht unbedingt den Ehrgeiz haben sollte, im matten Schlußlicht dieses so überaus zukunftsträchtigen Forschungsgebietes einherzuhinken".[181] Als die österreichische Weltraumforschung ab den 70er Jahren Erfolge verbuchen konnte - besonders in der internationalen Zusammenarbeit -, galt dies den Österreicher/innen als Bestätigung dafür, dass man sich auf dem globalen Parkett wieder zu behaupten verstand und gefragt war. Stellvertretend für die Koppelung von nationalem Selbstbewusstsein und Weltraumforschung kann die Berichterstattung über eine „sensationelle wissenschaftliche Entdeckung" im Jahr 1971 angeführt werden. Dem am Goddard Space Center der NASA forschenden Österreicher Kurt Richter gelang der Nachweis von Wassertröpfchen in der Venusatmosphäre: „Dr. Richter hat amerikanische und russische Meßwerte kombiniert und verschiedene experimentelle Arbeiten dieser zwei ‚Weltraumnationen' zu Rate gezogen. Er hat damit den Beweis erbracht, daß auch kleine, nicht direkt an der Weltraumfahrt beteiligte Länder in dieser Wissenschaft Großes leisten können."[182]

Spektakulärer als die Entdeckung selbst scheint in dieser Meldung der „Beweis" dafür zu sein, dass Österreich trotz seiner geringen Größe an globaler Spitzenforschung nicht nur teilnehmen, sondern auch eine Verbindungsstelle zwischen den Forschungen der „Weltraumnationen" USA und Russland sein könne. Gleichzeitig mit der Meldung über die neue Entdeckung kündigten die *Arbeiterzeitung* und *Die Presse* die Errichtung eines Instituts für Weltraumforschung an der Akademie an. Damit war ein nationaler Mangel behoben, denn Österreich war zu Beginn der 1970er Jahre laut APA-Meldung der einzige „Industriestaat, der bisher kein solches Forschungszentrum besaß".[183]

181 AÖAW, Weltraumforschung, K. 3, M. Akademieinstitut, N. N., Zu wenig Geld für Raumforschung. Koordination durch den Staat unerläßlich - Österreich hinkt beträchtlich nach, in: Kleine Zeitung, 17.10.1971.

182 AÖAW, Weltraumforschung, K. 3, M. Akademieinstitut, N.N., Wiener wies Wasserwolke auf der Venus nach, in: Arbeiterzeitung, 8.7.1971.

183 AÖAW, Weltraumforschung, K. 3, M. Akademieinstitut, N.N., Wiener entdeckte Venuswolken, in: Die Presse, 8.7.1971.



95. Robert A. Kann, Historiker, 1938 emigriert, 1968 kM A, Professor an der Rutgers University, unterstützte das Projekt „Die Habsburgermonarchie 1848–1918“

18.9 Geschichtsforschung: Die österreichisch-ungarische Monarchie als Ost-West-Geschichte

Bereits in den 1950er Jahren begannen Historiker der Akademie die neuen macht- und nationalpolitischen Strukturen des Kalten Kriegs in ihrer Auseinandersetzung mit der Geschichte Europas zu reflektieren und in der Organisation ihrer Forschungsfelder zu berücksichtigen. Mit der Absicht, systemübergreifende Wissenschaftskooperationen in die Wege zu leiten, entwickelte die 1959 eingesetzte „Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie“ das Projekt „Die Habsburgermonarchie 1848-1918“. In einem an die Rockefeller Foundation gerichteten Finanzierungsansuchen stilisierten die Antragsteller den k. u. k. Vielvölkerstaat als Modellfall für die anlaufende europäische Integration.[184] Nach Abweisung des Antrags wurde das Projekt mit der Zielsetzung, die These des „Völkerkerkers“ zu revidieren und „die positiven Erkenntnisse der Problematik des Vielvölkerstaates für den Aufbau eines neuen Europas nutzbringend verwerten zu können“, weiterverfolgt.[185]

Den Versuch, doch noch eine Finanzierung von einer amerikanischen Stiftung zu erhalten, unterstützte Robert Kann (1906-1981, 1968 kM A, Abb. 95), der emigriert war und später an den Universitäten Rutgers, Princeton und Columbia als Historiker lehrte; er hatte die zweibändige Studie *The Multinational Empire. Nationalism and National Reform in the Habsburg Empire* (1950) verfasst. Kann legte auf dem XI. Internationalen Kongress für Geschichtswissenschaften in Stockholm 1960 eine befürwortende Resolution vor. Rumänische und tschechoslowakische Historiker/innen lehnten diese jedoch ab, da die Historikerverbände der Nachfolgestaaten der k. u. k. Monarchie nicht in die Konzeption des Projekts eingebunden worden waren und eine aktive Mitwirkung der Historiker/innen aus den nunmehr kommunistischen Staaten nicht vorgesehen war:[186] In Stockholm waren österreichische und amerikanische Historiker/innen übereingekommen, „daß die [Länder-]Komitees [der Nachfolgestaaten] nicht gleichberechtigte Mitglieder, sondern unterstützende Organe der Wiener Zentrale sein sollten.“[187] Die Akademie zog sich auf Anraten ihres Präsidenten Richard Meister dar-

184 Vgl. Plaschka, Zur Einleitung, 1998, 9.
185 Hantsch, Forschungsprojekt, 1960, 65f.
186 Vgl. ÖStA-AdR, BM für Unterricht, 15 B1 - 6, Akademie der Wissenschaften 1960-1965, 1205. 67.559-I/60. Heinrich Felix Schmid an das BMU über die ÖAW in Wien, Forschungsprojekt „Österreich-Ungarn 1848-1918“, Stellungnahme des Internationalen Historiker-Verbandes, 9.9.1960.
187 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 111 (1961), 308.

auf zurück, sich mit den betroffenen Historiker/innen zwar auszutauschen, das Projekt aber als rein österreichisches Unternehmen zu realisieren.[188] 1973 erschien schließlich der erste Band der *Geschichte der Habsburgermonarchie 1848-1918*, an dem auch zwei Historiker aus Budapest, Iván T. Berend und György Ránki (1930-1988), als Autoren mitgewirkt hatten.[189] Die Reihe wurde auf zwölf Bände angelegt; ein abschließender Sonderband widmet sich dem Erbe der Habsburgermonarchie in den Nachfolgestaaten. Durch die Aufarbeitung der Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie positionierte sich die ÖAW als ein internationales Zentrum der Habsburg-Forschung.

Aktiv betrieben wurde der Austausch mit Historiker/innen jenseits des Eisernen Vorhangs durch die Arbeitsgemeinschaft Ost, 1964 in Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (OSI) umbenannt, während sich das Interesse der ÖAW-Historiker/innen auf die Fachwelt in den Vereinigten Staaten richtete. Das Institut organisierte anlässlich von Jubiläen bi- und multilaterale Tagungen über den Kriegsausbruch 1914 und den Herbst 1918 mit Hunderten Teilnehmer/innen aus West und Ost sowie internationale Studienprogramme und führte in Kooperation mit dem Historischen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften die Edition der Protokolle des österreichischen und österreichisch-ungarischen Ministerrats durch.[190] Die Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie der ÖAW kooperierte ab 1960 durch Mitgestaltung des *Austrian History Newsletter* (ab 1965 *Austrian History Yearbook*) mit dem 1957 installierten „United States Committee to promote studies of the Habsburg Monarchy".[191]

Ab den 1970er Jahren wurden an der ÖAW vermehrt bilaterale Historikerkommissionen eingesetzt, die zur Festigung der Beziehungen mit den benachbarten kommunistischen Ländern beitrugen. Sie wurden als Subkommissionen an der Kommission für die Geschichte Österreichs geführt: „Österreich und Jugoslawien in neuerer Zeit" (eingesetzt 1973, Obmann Adam Wandruszka, 1969 kM I, 1970 wM), „Österreich und Ungarn" (eingesetzt 1976, Obmann Richard Plaschka, 1977 kM I, 1982 wM), „Gemischte österreichisch-polnische Historikerkommission" (eingesetzt 1983, Obmann Walter Leitsch, 1982 kM I, 1989 wM), „Österreich und Tschechoslowakei" (eingesetzt 1986, Obmann Richard Plaschka). 1978 wurde die „gemischte österreichisch-ungarische Kommission für Literaturwissenschaft" (Obmann Herbert Seidler, 1966 kM I, 1973 wM) eingesetzt. Moskau, das seit Mitte der 1960er Jahre ein wissenschaftlicher Ansprechpartner für Unternehmungen

188 Vgl. Feichtinger/Uhl, Zwischen Gelehrtengesellschaft, 2018, 244; siehe Kapitel 20, 567f.
189 Vgl. Brusatti, Die wirtschaftliche Entwicklung, 1973.
190 Vgl. Feichtinger/Uhl, Zwischen Gelehrtengesellschaft, 2018, 245.
191 Vgl. Wandruszka, Planung, 1973, XI-XIX. 1977 wurde schließlich das Center for Austrian Studies an der University of Minnesota als Stiftung der österreichischen Bundesregierung errichtet. Es fördert seither insbesondere den Austausch zwischen österreichischen und US-amerikanischen Historiker/innen.

der math.-nat. Klasse der ÖAW war, wurde für die phil.-hist. Klasse erst in den 1980er Jahren zu einem attraktiven Kooperationspartner.[192]

18.10 Österreich und die UdSSR. Eine Geschichte wechselseitiger Wertschätzung

In den 1980er Jahren richteten die ÖAW und die Akademie der Wissenschaften der UdSSR gemeinsam historische und literaturwissenschaftliche Symposien aus. In den Analysen der historischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern sollte zum Ausdruck kommen, dass trotz der Systemdifferenzen die kulturellen Verflechtungen ein Potenzial für wissenschaftliche Kooperationen darstellten. Angestrebt wurde ein wohlwollendes wechselseitiges Geschichtsbild. Die Akademie der Wissenschaften der UdSSR hatte zum Zweck der Vertiefung der kulturellen Beziehungen die Initiative ergriffen, die an der ÖAW nunmehr auf Resonanz stieß.

Ab Mitte der 1980er Jahre pflegte die phil.-hist. Klasse der Akademie intensive Kontakte zur UdSSR. Zum Auftakt der Zusammenarbeit mit Historiker/innen der Akademie der Wissenschaften der UdSSR organisierte die Kommission für die Geschichte Österreichs das 1. sowjetisch-österreichische Historikersymposion zur Thematik „Rußland und Österreich zur Zeit der Napoleonischen Kriege“; es fand vom 22. bis zum 24. Oktober 1985 in Wien statt.[193] Das Ziel bestand darin, „die Beziehungen zwischen den beiden Kaiserreichen herauszuarbeiten“.[194] Als historische Projektionsfläche für die kulturelle Annäherung bot sich der gemeinsame historische Feind Napoleon an.

Einen ähnlichen Rahmen für die Herleitung und Darstellung einer gegenseitigen positiven Wahrnehmung der beiden Länder diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs bot das 2. österreichisch-sowjetische Historikersymposion, das vom 29. Mai bis zum 4. Juni 1989 in Moskau stattfand und die Problematik „Oktoberrevolution und Auflösung der Donaumonarchie im Spiegel der öffentlichen Meinung Rußlands und Österreichs“ zum Gegenstand hatte. Präsentiert wurden Auswertungen von Zeitungen aus der k. u. k. Monarchie und Analysen der „Haltung des Austromarxismus und der sowjetischen Presse“. Ergebnisse der Tagung sollten in der Sowjetunion publiziert werden.[195] Im April 1980 veranstaltete die ÖAW auf Anregung der österreichischen Botschaft in Moskau unter Federführung von

192 Vgl. Feichtinger/Uhl, Zwischen Gelehrtengesellschaft, 2018, 247.
193 Vgl. Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1984-1985, Wien 1986, 182.
194 Suppan, Russland, 1985, 493.
195 Vgl. Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1988-1989, Wien 1990, 207.

Gerald Stourzh das „Symposium anlässlich des 25. Jahrestages des österreichischen Staatsvertrages unter Beteiligung der Akademie der Wissenschaften der UdSSR“. Im Jahr darauf, 1981, fand vom 9. bis zum 11. Dezember auf Anregung der Moskauer Akademie der Wissenschaften das Symposium „Geschichtliche Darstellung von Nationalliteraturen“ an der ÖAW statt. Die Akademie der Wissenschaften der UdSSR hatte die Durchführung bilateraler Symposien auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft angeregt. 1982 wurde die Konferenz „Kulturelle und in erster Linie literarische Verbindungen zwischen Österreich und den Völkern der Sowjetunion“ veranstaltet. Die Kommission für Literaturwissenschaft eröffnete in diesem Zusammenhang eine Publikationsreihe, deren erster Band *Rußland in den Wiener Zeitschriften des Vormärz (1805–1848)*[196] als „Grundlage für künftige Forschungen über Teilbereiche der österreichisch-russischen Literatur- und Kulturbeziehungen“ gedacht war. Zentrale Aussage der Untersuchung war, dass das Wiener Russlandbild im Vormärz „ein positives“ war.[197]

18.11 Resümee

Der Kalte Krieg hatte an der ÖAW einen Wandlungsprozess eingeleitet: Die ÖAW etablierte sich ab Mitte der 1960er Jahre als eine Forschungsakademie mit prestigeträchtigen Instituten, die künftig als wissenschaftliche Kooperationspartner für Ost und West in Betracht kamen. Den Rahmen für diese internationale Wissenschaftszusammenarbeit stellte die Entspannungspolitik in Europa dar, von der die ÖAW besonders profitierte, nutzte sie doch die Möglichkeit, auf Grundlage ihrer Institute blockübergreifende Forschungsprojekte anzubahnen und abzuwickeln. Wesentlich war der Beitrag der Politik, die erkannt hatte, dass die Errichtung und Finanzierung eines nationalen Forschungsträgers auch die internationale Anerkennung und Bedeutung Österreichs stärken würde. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten dabei die Bedürfnisse der Wirtschaft, die sich von Investitionen der öffentlichen Hand in Grundlagenforschung und wissenschaftliche Kooperationen mit Ost und West eine Steigerung der industriellen Produktion im eigenen Land versprach. Forschungsschwerpunkte wurden in diesem Sinne gezielt ausgewählt, in internationale Konjunkturen von Forschungsfeldern eingepasst und planmäßig aufgebaut. Hochenergie-, Zukunfts- und Weltraumforschung erfüllten im Kontext des Kalten Kriegs politisch-strategische Funktionen. In Österreich begünstigte ihre Institutionalisierung frühe Wissenschaftskooperationen über die Systemgrenzen hinweg, durch die sich mannigfaltige Verbindungen nach Ost und West ergaben. Das Institut

196 Vgl. Marinelli-König, Russland, 1990.

197 Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1986–1987, Wien 1988, 192f.

für Kartographie vollzog diesen Brückenschlag als eines der ersten Institute der phil.-hist. Klasse (gegründet 1967/68) spät, die vergleichende Verhaltensforschung vollzog ihn als klassenübergreifende Einrichtung gar nicht und beschränkte ihre Aktivitäten auf den deutschen Sprachraum. Mit der Auswahl der hier behandelten Institute wurde gezeigt, dass die ÖAW auf unterschiedliche Art und Weise auf die Herausforderungen des Kalten Kriegs reagierte. Einige – vor allem naturwissenschaftliche – Institute verstanden es, die neuen Gestaltungsmöglichkeiten zu nutzen; andere nutzten die Chance der blockübergreifenden Zusammenarbeit nicht. Ab den 1970er Jahren verstärkte die ÖAW ihre kooperativen Ost-West-Unternehmungen auch in der phil.-hist. Klasse. So wurden gemeinsam mit den Ostblock-Akademien bilaterale Historikerkommissionen eingerichtet; amerikanische, zum Teil in der NS-Zeit emigrierte Historiker/innen unterstützten eine neue Habsburg-Geschichtsschreibung unter Mitwirkung ungarischer Fachkollegen. In den 1980er Jahren inkludierte der Kooperationsradius der ÖAW-Historiker/innen und -Literaturwissenschaftler/innen auch die Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Moskau.

Die spätere Phase des Kalten Kriegs ist gekennzeichnet durch den Abschied von der bislang dominanten Langzeitprojektforschung in den geisteswissenschaftlichen Forschungseinrichtungen der ÖAW, die bis zum Berliner Mauerbau 1961 noch in traditioneller Verbindung mit den deutschen Akademien durchgeführt worden war. Durch die Einrichtung von Forschungsinstituten erweiterte die ÖAW in der Entspannungsphase des Kalten Kriegs ihr Forschungsspektrum: Erstmals wurden die Sozialwissenschaften und sozialwissenschaftlich verfahrende Geisteswissenschaften schwerpunktmäßig in das ÖAW-Forschungsprogramm integriert; außerdem wurde durch eine Abstimmung mit Forschungsschwerpunkten in Ost und West (bzw. die Anlehnung an diese) der Weg für eine weitgehend naturwissenschaftlich orientierte Großforschungseinrichtung gebahnt. Der Schwerpunkt auf der molekularbiologischen und physikalischen Grundlagenforschung, den die ÖAW in der Zeit des Kalten Kriegs gesetzt hatte, wurde in der neuesten Gründerzeit um das Jahr 2000 durch weitere Institutsgründungen gefestigt und ist im Wesentlichen bis heute erhalten geblieben.

VII
Gegenwart

19.
Strategien und Praktiken der Selbsterneuerung.
Die ÖAW zwischen 1970 und der Gegenwart

20.
Die ÖAW-Forschung in den letzten 50 Jahren

Johannes Feichtinger und Katja Geiger

19. Strategien und Praktiken der Selbsterneuerung.
Die ÖAW zwischen 1970 und der Gegenwart

19.1
Die ÖAW, das neue Wissenschaftsministerium und seine „Forschungspolitik für Österreich“

19.2
Die ÖAW verteidigt erfolgreich ihre Autonomie (1970–1981)
19.2.1
Die Akademie bleibt direktfinanziert
19.2.2
Die planmäßig programmierte Akademie
19.2.3
Die Reform- und Planungskommission
19.2.4
Neue gesellschaftsrelevante ÖAW-Forschungsinstitute
19.2.5
Die ÖAW und das Forschungsorganisationsgesetz 1981

19.3
ÖAW-Forschungsstrategien der 1980er und 1990er Jahre. Innovation und Politikberatung
19.3.1
Anwendungsorientierte Auftragsforschung
19.3.2
Politikberatung. Gentechnik und Tierversuche

19.4
Strukturelle Erneuerung (1985–2003)
19.4.1
Neue befristete Forschungsstellen
19.4.2
Evaluierung als Strategie

19.5
EU-Integration, Krise und Reform
19.5.1
Herausforderung Europa: Die ÖAW und die europäische Integration
19.5.2
Modernisierung der Forschungs- und Universitätslandschaft
19.5.3
Akademiereformen von 1991 bis 2003

Fakten-Box:
Stipendien & Preise

19.5.4
Akademiereformen von 2004 bis 2009
19.5.5
Von der Budgetnot zur Finanzierungskrise
19.5.6
Die Akademiereform 2011
19.5.7
Die erste Leistungsvereinbarung 2011
19.5.8
ÖAW-Reform- und Restrukturierungsmaßnahmen 2012
19.5.9
Der Grundsatzbeschluss 2012 zur Entflechtung der Gelehrtengesellschaft vom Forschungsträger
19.5.10
Die gegenwärtige ÖAW-Struktur

19.6
Budgetentwicklung von 1970 bis zur Gegenwart

19.7
Resümee: Selbsterneuerung und Autonomie der ÖAW







96. Erich Schmid, Präsident der ÖAW 1963–1969, 1970–1973, Vizepräsident 1969–1970, 1973–1979, Aufnahme bei der Feierlichen Sitzung 1970

97. Albin Lesky, Sekretär der phil.-hist. Klasse 1959–1963, Vizepräsident 1963–1969, Präsident der ÖAW 1969–1970

98. Herbert Hunger, Sekretär der phil.-hist. Klasse 1963–1964, Generalsekretär 1964–1970, Vizepräsident 1970–1973, Präsident der ÖAW 1973–1982, Aufnahme bei der Feierlichen Sitzung 1970

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften untersteht laut dem Akademiegesetz (1921) und der Satzung (1922) keiner Aufsichtsbehörde. Sie ist eine öffentlich-rechtliche Körperschaft mit der Aufgabe, „die Wissenschaft in jeder Hinsicht zu fördern".[1] Ihr Wirkungsbereich umfasst „die Gesamtheit der Wissenschaften". Sie ist seit 1922 „in ihrem satzungsmäßigen Wirkungskreise [...] von den Bundes- und Landesbehörden unabhängig", steht aber „unter dem besonderen Schutze des Bundes".[2] Die autonome Stellung erlaubte es ihr lange vor den Universitäten - die durch das Universitätsgesetz (UG) 2002 vollrechtsfähig wurden -, selbstständig Forschungseinrichtungen ihrer Wahl zu gründen und zu betreiben. Von den beiden Forschungsinstituten[3] hatte nur eines die Zeit des Zweiten Weltkriegs überstanden: das Institut für Radiumforschung (ab 1955 mit dem Titelzusatz: und Kernphysik),[4] das die Akademie von 1943 bis 1945 im Rahmen des Vierjahresplan-Instituts für Neutronenforschung gemeinsam mit der Universität Wien betrieben hatte. Als die Akademie ab Mitte der 1960er Jahre in Eigeninitiative neue Forschungsinstitute errichtete,[5] für deren Finanzierung der Bund aufkam,[6] und sich damit der Finanzaufwand der öffentlichen Hand für die Akademie kontinuierlich erhöhte, verlangte der Staat mehr Mitsprache und eine verbindliche Definition der Alleinstellung der Forschungstätigkeit der Akademie. Die Beziehung zwischen Akademie und Bund blieb von einer gewissen Ambivalenz bestimmt. Die ÖAW beharr-

1 Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921, § 1.
2 Satzung v. 14.2.1922, § 2; Satzung v. 25.5.2016, § 2.
3 Institut für Radiumforschung (eröffnet 1910), Biologische Versuchsanstalt (1914 der Akademie übertragen).
4 Das zweite Institut, die Biologische Versuchsanstalt, war 1945 durch Kriegseinwirkungen völlig zerstört und 1946 aufgelöst worden; siehe Kapitel 17, 306. Das Seegen-Institut für die Physiologie des Stoffwechsels war trotz der Stiftungsgelder, die der Akademie überlassen worden waren, nie gegründet worden; siehe Kapitel 7, 400.
5 Siehe Kapitel 18, 329 u. Kapitel 20, 540.
6 Siehe Kapitel 17, 309.

te auf der gesetzlich verankerten Selbstbestimmung, der Bund auf dem Steuerungsgebot der Politik. Während Präsident Herbert Hunger (1914–2000, Abb. 98), ein Byzantinist, in den 1970er Jahren nicht müde wurde, in seinen Ansprachen zu betonen, dass die „erfolgversprechende Zusammenarbeit" ein „gegenseitiges Verständnis für die Schwierigkeiten und Grenzen des Partners" bedinge, und klarstellte, dass „die auf dem Akademiegesetz beruhende Autonomie in der Praxis […] [durch den Bund als Budgetgeber] eine realitäts- und vernunftbedingte Einschränkung" zu erfahren habe,[7] hielt die ÖAW Anfang der 2000er Jahre die Maxime „Wer zahlt, schafft an" für unzutreffend.[8] De facto hatte das Akademiegesetz die ÖAW nicht davor bewahrt, in den 1970er und 1980er Jahren „belastende Kompromisse" mit dem Bund als Budgetgeber zu schließen, wie Präsident Otto Hittmair, ein Physiker, 1991 nüchtern feststellte.[9]

Zur Absicherung ihrer autonomen Stellung entwickelte die ÖAW ab den 1970er Jahren Strategien und Praktiken der Selbsterneuerung. Sie vereinbarte mit dem Wissenschaftsminsterium Forschungspläne, stellte ihre gesellschaftliche Relevanz unter Beweis und sicherte die Qualität der öffentlich finanzierten Forschung durch externe Evaluationen ihrer Institute. Im 21. Jahrhundert erkannte sie erneut Reformbedarf. Der autonome Handlungsspielraum hatte sich durch den Ausbau der Akademie zur Trägerin der außeruniversitären Grundlagenforschung in Österreich verändert: Die öffentliche Hand stellte nunmehr weder die Selbstergänzung der Akademie durch Zuwahl neuer Mitglieder in die Gelehrtengesellschaft noch die Selbstgestaltung der Akademieforschung in Frage. Zur Debatte stand vielmehr die Selbstverwaltung des auf rund 1.000 Wissenschaftler/innen angewachsenen Forschungsträgers (2005) durch die gewählten Mitglieder. Staatliche Stellen empfahlen der Akademie, das operative Management der Forschungsinstitute zu professionalisieren.

In diesem Kapitel werden die großen Schritte der Selbsterneuerung der Akademie zwischen 1970 und der Gegenwart rekonstruiert. Die Akademie partizipierte in zwei Etappen am internationalen Bedeutungszuwachs der außeruniversitären Forschung: zunächst in der Zeit des Kalten Kriegs, dann ab dem EU-Beitritt 1995 durch die Integration Österreichs in den europäischen Forschungsraum. Gezeigt wird, wie die ÖAW von sich aus Strukturreformen vornahm, aber auch von staatlichen Stellen Anregungen aufgriff bzw. aufgreifen musste. Mit dem Ausbau und der Reform änderte sich auch das Verhältnis von Akademie und Staat sowie – wie abschließend gezeigt wird – die Bedeutung der Autonomie für die ÖAW.

7 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 125 (1975), 158.

8 N. N., Reform der Akademie der Wissenschaften umstritten. ÖAW-Präsident gegen Maxime „Wer zahlt, schafft an", in: Wiener Zeitung, 30.6.2004, 6.

9 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 141 (1990–1991), 181.



107. Hertha Firnberg, Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung 1970–1983, Aufnahme 1972

19.1 Die ÖAW, das neue Wissenschaftsministerium und seine „Forschungspolitik für Österreich“

In der ersten Erklärung der Regierung Kreisky I vom 27. April 1970 gab der Bundeskanzler bekannt, die „Wissenschaftspolitik zu einem ihrer zentralen Anliegen zu machen und auf dem Gebiet der Forschungsförderung die bisher praktizierte Politik der kleinen Schritte durch energische, planvolle und großzügige Maßnahmen zu ersetzen“. Der frisch gewählte sozialdemokratische Regierungschef kündigte an, die „Forschungspolitik auf eine völlig neue Basis zu stellen“.[10] Mit einer „Forschungspolitik für Österreich“[11] sollte die Forschung aufgrund ihrer „eminenten wirtschaftlichen Bedeutung“ verstärkt gefördert und institutionell besser etabliert werden.[12] Mit dem Bundesgesetz vom 9. Juli 1970 wurde das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (BMWF) errichtet. Sein Wirkungsbereich umfasste „die Koordination der Forschungsvorhaben des Bundes […] sowie die Koordination der Planung des Einsatzes von Bundesmitteln für Zwecke der Forschung“.[13] Seine Zuständigkeit erstreckte sich auf die Hochschulen sowie auf die wissenschaftlichen Anstalten und „Forschungseinrichtungen einschließlich der Österreichischen Akademie der Wissenschaften“.[14] 13 Jahre lang (1970–1983) stand Hertha Firnberg (1909–1994, Abb. 107) dem Wissenschaftsministerium als Ministerin vor.[15] Bereits 1971 stellte sie die Erarbeitung einer österreichischen Forschungskonzeption und die Steigerung der staatlichen Ausgaben für Forschung und Entwicklung von 0,67 Prozent (1971) auf 1,5 Prozent des BNP bis 1980 in Aussicht.[16] Firnberg setzte die neue Wissenschaftspolitik mit den

10 Bruno Kreisky, Erklärung der Bundesregierung, in: Stenographische Protokolle des Nationalrates der Republik Österreich v. 27.4.1970 (XII. GP), 17, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XII/NRSITZ/NRSITZ_00002/imfname_150413.pdf (abgerufen am 20.2.2021).

11 Österreichisches Bundeskanzleramt/Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung/Österreichischer Forschungsrat, Wissenschaftspolitik, 1971, 29.

12 Bruno Kreisky, Erklärung der Bundesregierung, in: Stenographische Protokolle des Nationalrates der Republik Österreich v. 27.4.1970 (XII. GP), 17.

13 Bundesgesetz v. 9.7.1970 über die Errichtung eines Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung und über die Neuordnung des Wirkungsbereiches einiger Bundesministerien, BGBl. 205/1970.

14 Ebd.; bis zu diesem Zeitpunkt war das Ministerium für Unterricht für die Belange der Akademie der Wissenschaften zuständig gewesen.

15 Vgl. Pichler, Die Gründung, 2020.

16 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1972, 1972, 7, 13; Ministerrat zur Forschungsförderung: Gespräch mit der Wissenschaftsministerin, ORF-Mittagsjournal 20.4.1971, in: mediathek.at (abgerufen am 1.6.2021).

bestehenden Institutionen[17] um und versuchte dabei, einen „breiten Akteurskonsens“[18] aufrechtzuerhalten. Im Hinblick auf die außeruniversitären Forschungseinrichtungen war der Handlungsspielraum des neuen Bundesministeriums gering. Wissenschaft und Forschung waren verfassungsmäßig „kein eigener Kompetenztatbestand“ des Bundes (ausgenommen die Hochschulforschung).[19] Zugleich unterstanden Forschungseinrichtungen wie die ÖAW nicht direkt der Bundesverwaltung. Sie waren keine nachgeordneten Dienststellen des Wissenschaftsministeriums, sondern Selbstverwaltungskörperschaften und damit autonom. Außeruniversitäre Forschungspolitik konnte daher nicht über Weisungen, sondern nur durch Vereinbarungen betrieben werden. Als wichtigstes Steuerungsinstrument verblieb dem BMWF das Budget, das der ÖAW jährlich zugewiesen wurde.[20] Auf die Forschungspolitik des neuen Wissenschaftsministeriums reagierte die ÖAW, die jeweiligen Vor- und Nachteile abwägend, entweder mit Zustimmung oder mit stiller Subversion. Sie verschloss sich keineswegs der Kooperation.

19.2 Die ÖAW verteidigt erfolgreich ihre Autonomie (1970–1981)

19.2.1 Die Akademie bleibt direktfinanziert

1970 gelang es der ÖAW, die traditionelle Form der Direktfinanzierung durch das nunmehr zuständige Wissenschaftsministerium zu erhalten; damit wies sie den OECD-Vorschlag bezüglich der Änderung der Form der staatlichen ÖAW-Finanzierung zurück. Im Jahr zuvor hatte die OECD erstmals die Wissenschaftspolitik und Forschungsorganisation in Österreich (einschließlich der ÖAW) geprüft. An der Aussprache mit den OECD-Vertretern am 3. und 4. November 1970 im Kongresszentrum der Wiener Hofburg nahmen u. a. Akademiepräsident Erich Schmid (1896-1983, Abb. 96) und der Psychologe Hubert Rohracher (1903-1972, 1946 kM I, 1953 wM, FWF-Präsident und Präsident des Österreichischen Forschungsrats) teil.[21] Letzterer war gemeinsam mit Hertha Firnberg Vorsitzender der österreichischen Delegation. Die ÖAW hatte schon im Vorfeld in einer Stellungnahme eine von der OECD geforderte Kompetenzerweiterung des 1967 etablierten Forschungsrats, bestehend aus FWF- und FFF-Präsidium, ab-

17 Das waren damals Hochschulen und Universitäten, die ÖAW, die Ludwig Boltzmann Gesellschaft (LBG), das Institut für Höhere Studien (IHS), das Wirtschaftsforschungsinstitut (WIFO), die Studiengesellschaft für Atomenergie (Seibersdorf) sowie die beiden Wissenschaftsfonds, der Fonds zur Förderung der wissenschaftlich Forschung FWF, der Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft FFF sowie zahlreiche kleinere Forschungseinrichtungen.

18 Pichler/Stampfer/Hofer, Forschung, 2007, 205.

19 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsorganisation, 1978, 6.

20 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1971, 1971, 14.

21 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der Akademie v. 13.11.1970 (A 1205).



108. *Österreichische Forschungskonzeption*, 1972

gelehnt.[22] Die OECD-Empfehlung lautete, dass die Zuteilung des Akademiebudgets nicht durch das Ministerium, sondern den Forschungsrat erfolgen sollte. Die Akademie lehnte es ab, sich „durch ein anderes wissenschaftliches Organ bestimmen zu lassen", und beharrte auf ihrer Unabhängigkeit.[23] Auch Hubert Rohracher war fest entschlossen, „jede Gefahr einer Unterordnung der Akademieinstitute unter ein neues Beratungs- oder Finanzierungsorgan zu beseitigen und die vorgeschlagene Erweiterung der Aufgaben des Forschungsrats zu behindern".[24] Das Ziel, „daß der derzeitige Status der Akademie einschließlich der derzeitigen Form der Finanzierung zu erhalten ist", wurde erreicht:[25] Im 1971 veröffentlichten OECD-Prüfbericht *Wissenschaftspolitik in Österreich* tauchte der Vorschlag der ÖAW-Finanzierung durch den Forschungsrat nicht mehr auf.[26] Diese Auseinandersetzung führte der Akademie erstmals seit der NS-Zeit vor Augen, dass ihre autonome Stellung auf dem Prüfstand stehen konnte. In den Augen von Wissenschaftsministerin Firnberg erwies sich der OECD-Prüfbericht als „besonderer Glücksfall".[27] Sie verwendete ihn zur Durchsetzung ihrer Vorstellung von einer zentral koordinierten Forschungs- und Wissenschaftspolitik. Dafür institutionalisierte sie 1971 das sogenannte Wissenschaftsforum, das ein zukunftsweisendes Forschungskonzept für Österreich unter Abwägung von volkswirtschaftlichem Forschungsbedarf und Ressourceneinsatz erarbeitete.[28] Die 1972 veröffentlichte *Österreichische Forschungskonzeption* (Abb. 108),[29] die 1971 vom Wissenschaftsforum unter Beiziehung in- und ausländischer Experten vorbereitet wurde, definierte die Grundsätze sozialistischer öster-

22 Die Akademie hatte bereits in den Jahrzehnten nach 1945 die staatliche Etablierung eines Forschungsrats, der ihre Kompetenzen schmälerte, abgelehnt; siehe Kapitel 17, 310f.

23 AÖAW, Ministerium, K. 6, Stellungnahme der Akademie der Wissenschaften zur Fragenliste für die Prüfung der Österreichischen Wissenschaftspolitik, 19.10.1970.

24 AÖAW, Ministerium, K. 6, Bericht von Prof. Rohracher über den Stand der Verhandlungen über die OECD-Empfehlungen für die Forschung in Österreich, abgegeben in der Gesamtsitzung der Akademie v. 9.10.1970.

25 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der Akademie v. 9.10.1970 (A 1204); Österreichisches Bundeskanzleramt/Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung/Österreichischer Forschungsrat, Wissenschaftspolitik, 1971, 33.

26 Vgl. Österreichisches Bundeskanzleramt/Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung/Österreichischer Forschungsrat, Wissenschaftspolitik, 1971.

27 Firnberg, Die Wissenschaft, 2015, 121.

28 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der Akademie v. 13.11.1970 (A 1205); Österreichisches Bundeskanzleramt/Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung/Österreichischer Forschungsrat, Wissenschaftspolitik, 1971, 39.

29 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Österreichische Forschungskonzeption, 1972.



109. Feierliche Unterzeichnung des Abkommens zwischen der österreichischen Bundesregierung und dem IIASA am 16. Jänner 1973 (v. l. n. r.: Andreas Maurer, Landeshauptmann von Niederösterreich; Hertha Firnberg, Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung; Erich Schmid, Präsident der ÖAW; Felix Slavik, Bürgermeister von Wien)

reichischer Forschungspolitik, formulierte regulative Ziele und ordnete diese in „die gesellschaftspolitische Werthierarchie" ein. Das Konzept räumte dem Grundsatz der Forschungsplanung höchste Priorität ein und stellte den Institutionen im Gegenzug „eine durchschnittliche 20%ige jährliche Steigerung der Ausgaben des Bundes für Forschung und Entwicklung in Aussicht".[30] Davon profitierte fortan auch die ÖAW.

19.2.2 Die planmäßig programmierte Akademie

1972 war für Österreich und für seine Akademie der Wissenschaften ein bemerkenswertes Jahr: Die Republik erhielt den Zuschlag für das geplante „Internationale Ost-West-Institut für angewandte Systemanalyse" IIASA (Abb. 109).[31] Sie hatte sich mithilfe der ÖAW im Wettbewerb um die IIASA-Ansiedlung als Wissenschaftsstandort präsentieren können. Der Club of Rome veröffentlichte seinen Bericht *The Limits to Growth*,[32] zugleich legte das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung seine Österreichische Forschungskonzeption vor.[33] Zudem feierte die ÖAW 1972 ihr 125-jähriges Bestandsjubiläum. Sie veröffentlichte „auf Veranlassung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung"[34] ihren ersten Fünfjahresforschungsplan, das *Forschungsprogramm 1972-1976* (Abb. 110),[35] und setzte zugleich eine Reform- und Planungskommission ein. Bedarf an strukturellen Anpassungen und geplanter Forschung schien vorhanden zu sein. Vom Reformwillen und

30 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1972, 1972, 13.
31 Vgl. AÖAW, IIASA-Kommission, K. 1, Manuskript Ansprache Leopold Schmetterer bei der IIASA, 16.10.1980. Das Abkommen zwischen der österreichischen Bundesregierung und dem International Institute for Applied Systems Analysis IIASA wurde am 16. Jänner 1973 im Festsaal der Österreichischen Akademie der Wissenschaften unterzeichnet.
32 Meadows/Meadows/Behrens, The Limits to Growth, 1972.
33 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Österreichische Forschungskonzeption, 1972.
34 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 121 (1971), 157.
35 Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972-1976, 1972.



110. ÖAW-Forschungsprogramm 1972–1976

von der Forschungsplanung erhoffte sich die ÖAW auch den Schutz ihrer Autonomie. Das BMWF hatte zunehmend sein Interesse an der Akademie bekundet. Das Ministerium erwartete von der Akademie insbesondere gesellschaftsrelevante Forschungsprogramme und Strategien für die Bewältigung anstehender Herausforderungen wie der drohenden Erschöpfung der Ressourcen, der Grundlagen des Wohlstands.

Anforderungen dieser Art bestimmten fortan Handlungsweisen und Forschungsprogramme der ÖAW: Sie leitete erste Reformschritte ein, produzierte als erste Institution in Österreich einen fünfjährigen Forschungsplan, etablierte zukunftsorientierte, anwendungsoffene Forschungsfelder und internationalisierte das wissenschaftliche Österreich im Ost-West-Zusammenhang.

Dieser Neuerung verlieh Erich Schmid in seiner Festansprache anlässlich der 125-Jahr-Feier der Akademie 1972 Ausdruck: 1897 habe Eduard Suess anlässlich des 50-Jahrjubiläums der Akademie noch die „Suche nach der Wahrheit“ als „die beherrschende Triebfeder alles Forschens“ erkannt, „ohne nach dem wirtschaftlichen Wert derartigen Suchens zu fragen“. Davon könne 1972 nicht mehr die Rede sein: „Wie grundlegend haben sich die Verhältnisse seither verändert!“[36] Die ÖAW erklärte sich bereit, „das Ihre zur Planung und Förderung wissenschaftlicher, die Gesellschaft berührender Probleme beizutragen“[37] und Forschungen zu betreiben, die der Gesellschaft „unmittelbar einsichtig“ machten, dass die Akademie „in steter Wechselbeziehung zur Gesellschaft“ stehe.[38]

In diesem Sinne versuche sie auch, durch das Aufgreifen von „aktuellen, gegenwartsbezogenen Themen […] einen gesunden Ausgleich zu den überwiegend historisch orientierten Forschungen zu schaffen“.[39] Zugleich verschloss sich die ÖAW nicht „der ‚Tendenz zur Demokratisierung‘ aller Institutionen“,[40] wie wM Hans Bobek 1975 in einer Sitzung der Reformkommission sarkastisch kommentierte, womit er auf das Universitätsorganisationsgesetz (UOG) anspielte. Sie verweigerte sich weder der Errichtung von Kuratorien für die Institute, denen Vertreter des BMWF und des BMF an-

36 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 122 (1972), 19.
37 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 121 (1971), 158.
38 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 129 (1979), 158f.
39 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 126 (1976), 212.
40 AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Protokoll der Sitzung der erweiterten Reformkommission am 19.11.1975.

gehörten,[41] noch „der großen Bedeutung der Auftragsforschung", die das BMWF verstärkt als Steuerungsinstrument für die Steigerung der Gesellschaftsrelevanz von Forschung einzusetzen begann. Durch Forschungsaufträge werde „der notwendige Suchprozess [nach neuen Forschungsaufgaben] durch Anstöße von außen erleichtert und beschleunigt".[42]

In seiner Eröffnungsansprache im Jahr 1975 definierte Akademiepräsident Hunger die wichtigsten Voraussetzungen für die Stellung der Akademie: „Die Stellung der Akademie in unserem Lande hängt zunächst von ihrer gesetzlichen Grundlage und der praktischen Verwirklichung der Autonomie, […], schließlich von der politischen und gesellschaftlichen Integration ab."[43] Die ÖAW hatte neben der Erfüllung ihrer beiden Hauptaufgaben – der Erbringung von „wissenschaftlichen Leistungen der Institution für Österreich […] [sowie] de[s] Ausbau[s] der Position der Akademie in der internationalen Wissenschaft" – ein „wichtiges Problem" zu bewältigen, wie Hunger in einer Standortbestimmung 1975 feststellte: „die weitere Integration der Akademie in Staat und Gesellschaft".[44] Den Hintergrund für die Notwendigkeit sich kooperativ zu zeigen, erläuterte er – wie oben bereits angedeutet – wie folgt: „Die auf dem Akademiegesetz beruhende Autonomie erfährt in der Praxis eine realitäts- und vernunftbedingte Einschränkung durch die Tatsache, daß das Akademiebudget zum weitaus überwiegenden Teil aus Bundesmitteln bestritten wird." Notwendig war daher jene „erfolgversprechende Zusammenarbeit" mit dem BMWF, die sich „in den letzten Jahren durch gegenseitiges Verständnis für die Schwierigkeiten und Grenzen des Partners" angebahnt habe und sich nicht zuletzt – wie Hunger betonte – „in dem gemeinsam mit dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung erarbeiteten und 1972 erschienenen Forschungsprogramm der Akademie für die Jahre 1972 bis 1976" dokumentierte.[45] Vereinfacht gesagt, versuchte die Akademie, durch solche Kompromisse Autonomie und Budgetzuwächse zugleich abzusichern.

19.2.2.1 Das erste Forschungsprogramm (1972–1976)

Die ÖAW war die erste – und lange Zeit die einzige – Forschungseinrichtung in Österreich, die ein Forschungsprogramm veröffentlichte: 1972 legte sie „auf Veranlassung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung"[46] das erste *Forschungsprogramm 1972-1976* vor.[47] Im März 1971 er-

41 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 11.10.1974 (A 1238).
42 AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Entwurf zum Fragenkatalog des BMWF v. 1.4.1976.
43 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 125 (1975), 158.
44 Herbert Hunger, Standortbestimmung der Akademie der Wissenschaften, in: Bulletin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 3 (1975), 1.
45 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 125 (1975), 158.
46 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 121 (1971), 157.
47 Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972-1976, 1972. Die ÖAW präsentierte das erste mittelfristige *Forschungsprogramm* am 13. September 1972 im

reichte die ÖAW ein Schriftstück des BMWF, das den „Antrag auf Ausarbeitung eines mittelfristigen Arbeits- und Forschungsprogrammes für die Akademie und ihre Institute“ betraf. Darin ersuchte das BMWF die Akademie um die Ausarbeitung eines Fünfjahresprogramms mit ausführlicher Darlegung des Budgetaufwands der einzelnen Akademieeinrichtungen und Beschreibungen ihrer wissenschaftlichen Programme, Pläne, voraussichtlichen Erfolge und internationalen Anbindungen.[48] Die ÖAW erstellte über den Sommer ein mittelfristiges Arbeitsprogramm und übermittelte es dem Ministerium, das der Akademie umgehend den Entwurf seiner Forschungskonzeption zusandte.[49] Außerdem wurde der ÖAW mitgeteilt, dass das vorliegende Arbeitsprogramm der Akademie eine „geeignete Grundlage“ sei für Gespräche, die auf die „Gegebenheiten und Notwendigkeiten [eines] übereinstimmenden Konzepts“ Rücksicht zu nehmen hätten.[50] In ihrer Endfassung enthielt die *Österreichische Forschungskonzeption*[51] einen „Katalog operationeller forschungspolitischer Maßnahmen“, in dem es bezüglich der ÖAW hieß, dass das „mit den Zielsetzungen dieses Konzeptes abgestimmte“ Arbeitsprogramm durch die jährlichen Zuschüsse des BMWF abgesichert sei.[52] In ihrem Arbeitsprogramm, das sich schließlich „eng an die österreichische Forschungskonzeption anlehnte“,[53] setzte die ÖAW „Arbeitsschwerpunkte“ und dokumentierte mit diesen ihr Bemühen, „dem Land ein Bild seines physischen und geistigen Seins durch Erfassung seiner physischen Gegebenheiten, seiner geschichtlichen Überlieferung und kulturellen Leistungen zu vermitteln“.[54]

Mit dem *Forschungsprogramm 1972–1976* verlieh die ÖAW drei unterschiedlichen Dimensionen ihrer Autonomie Ausdruck: Erstens eröffnete ihr das mittelfristige Forschungsprogramm die Möglichkeit, den Wert der Autonomie der ÖAW für den Wissenschaftsstandort Österreich und seine Gesellschaft zu dokumentieren: „So sind Aufgaben und Ziele der Österreichischen Akademie der Wissenschaften nicht trotz, sondern gerade wegen ihrer institutionellen Selbständigkeit im Grunde auf die Problematik und Entwick-

Rahmen einer Pressekonferenz in Anwesenheit von Bundesministerin Hertha Firnberg im Sitzungsaal der Akademie. Die Druckkosten der MFP-Broschüre teilten sich BMWF und ÖAW; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 6.10.1972 (A 1020).

48 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der Akademie v. 5.3.1971 (A 1208).

49 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der Akademie v. 8.10.1971 (A 1212). In einer ersten Reaktion kritisierte wM Hubert Rohracher, dass in dem Papier die Akademie „nicht ihrer Bedeutung nach erwähnt“ sei und der Eindruck entstehe, sie sei der LBG gleichgestellt.

50 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der Akademie v. 8.10.1971 (A 1212).

51 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Österreichische Forschungskonzeption, 1972.

52 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Katalog operationeller forschungspolitischer Maßnahmen, 1972, 4.

53 Eröffnungsansprache des Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, in: Alm. 123 (1973), 21.

54 Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972–1976, 1972, 10.






99. Erwin Plöckinger, Vizepräsident 1979–1982, Präsident der ÖAW 1982–1985

100. Hans Tuppy, Präsident der ÖAW 1985–1987, Aufnahme bei der Feierlichen Sitzung 1986

101. Otto Hittmair, Vizepräsident 1991–1996, Präsident der ÖAW 1987–1991

102. Werner Welzig, Sekretär der phil.-hist. Klasse 1982–1983, Generalsekretär 1983–1991, Präsident der ÖAW 1991–2003

lung unserer Gesellschaft und unseres Staates ausgerichtet."[55] Zweitens unterstrich die ÖAW in ihrem Forschungsprogramm den politischen Wert freier Forschung, „weil sie nur hierdurch ihrer historischen und zugleich zukunftsweisenden Aufgabe als der eines verantwortlichen Leitungs- und Leistungszentrums wissenschaftlichen Fortschritts in Österreich gerecht werden kann".[56] Die Sicherung des Fortschritts war auch das erklärte Ziel des neu errichteten BMWF, was der ÖAW zugleich erlaubte, drittens auf der „Wahrung gewisser Forschungstraditionen" zu beharren, die ihr die Verpflichtung auferlegten, „verschiedene Vorhaben ohne Rücksicht auf Veränderungen der politischen und kulturellen Verhältnisse im Laufe von Generationen planmäßig weiterzuführen".[57]

Die Akademie erhob den Anspruch, dass sie selbst das für die österreichische Gesellschaft relevante Forschungsportfolio bestimmte, während Wissenschafts- und Finanzministerium die dafür nötigen Mittel zur Verfügung stellen sollten. In Zeiten der zunehmenden Bedeutung von Wissenschaft und Forschung für Wirtschaftswachstum und Wohlstand nahm die ÖAW Forschungsplanung und Strukturreform in Kauf, um die durch Satzung und Akademiegesetz gewährte Handlungsfreiheit in der Praxis abzusichern.

19.2.2.2 Mittelfristige Forschungsprogramme als Selbststeuerungsmittel

Die Akademie legte mittelfristige Forschungsprogramme für die Jahre 1972-1976, 1978-1982, 1996-2000, 2001-2005 und 2006-2010 vor. Die ersten beiden wurden veröffentlicht; die Forschungsplanung unter den Präsidenten Erwin Plöckinger (1982-1985, Abb. 99), Hans Tuppy (1985-1987, Abb. 100) und Otto Hittmair (1987-1991, Abb. 101) erfolgte akademieintern. Werner Welzig (1935-2018, Abb. 102), Akademiepräsident von 1991 bis 2003, trat mit den *Mittelfristigen Forschungsprogrammen 1996-2000* und *2001-2005* wieder an die Öffentlichkeit. Das Forschungsprogramm 2006-2010 wurde nicht publiziert. Die Forschungsprogrammierung erwies sich als probates Mittel der

55 Ebd.
56 Ebd.
57 Ebd.

Selbststeuerung der Akademie und entfaltete eine über drei Jahrzehnte reichende Kontinuität. Welzig verfolgte, ebenso wie Hunger, mit der transparenten Programmierung der Akademieforschung das unausgesprochene Ziel der Absicherung der Autonomie der Akademie im Hinblick auf ihre Forschungstätigkeit. Verändert hatte sich unter Welzig allerdings der Planungszweck, der nun nicht mehr darin bestand, tradierte Forschungen weiterzuführen, sondern die Möglichkeit schuf, diese zu beenden. Akademieeinrichtungen konnten im Nachhinein darauf überprüft werden, ob sie die planmäßig definierten Ziele erreicht hatten oder nicht. Die Akademie demonstrierte dem Ministerium damit Gestaltungswillen „in Zeiten der Ressourcenknappheit".[58] Zugleich vergrößerten die mittelfristigen Forschungsprogramme ab den 1990er Jahren aber auch den Handlungsspielraum der Akademie gegenüber ihren eigenen Forschungseinrichtungen. Die programmierte Forschung wurde zunehmend in Bezug auf die Erreichung von Forschungszielen evaluiert.[59]

19.2.3 Die Reform- und Planungskommission

Die Akademie erkannte Anfang der 1970er Jahre die Zeichen der Zeit: „Eine strukturelle Anpassung [der ÖAW] an die heutige Zeit" wurde auch von einzelnen wirklichen Mitgliedern wie dem Geologen Walther Petrascheck (1906–1991, 1964 kM I, 1968 wM) und dem Mathematiker Hans Hornich (1906–1979, 1963 kM I, 1970 wM) angemahnt, nicht zuletzt durch die „in den letzten Jahren so erfreulich gewachsenen Agenden unserer Akademie auf der einen Seite und das zunehmende Engagement des Staates auf der anderen Seite". Für sie lagen die Konsequenzen der Reformunwilligkeit auf der Hand: „Wer sich nicht selbst reformiert, wird reformiert."[60]

Im April 1971 setzte die Akademie auf Antrag ihres Generalsekretärs, des Indogermanisten Manfred Mayrhofer (1926–2011), eine Reformkommission ein,[61] die im Herbst desselben Jahres zu ihrer ersten Sitzung zusammentrat. Die Mitglieder wurden dazu aufgefordert, Reformvorschläge abzugeben. Die Stellungnahmen zeigten, wie groß die Befürchtung war, das BMWF könnte eine Akademiereform initiieren: „Unbedingt zu vermeiden" sei, so wM Johann Schima (1894–1979), Experte für Hochschulrecht, in seinen Ausführungen, „daß vielleicht in Verbindung mit der Universitätsreform Pläne einer Akademiereform im Ministerium oder Parlament in Angriff genommen werden".[62] Eigeninitiative schien opportun: „Es wird vermutlich auch am Konzept der Akademietätigkeit und ihrer Initiativen liegen", so der Numis-

58 Ansprache des Präsidenten, in: Alm. 145 (1994–1995), 279.
59 Zur Evaluierung von Forschungsleistungen in der ÖAW siehe unten, 402.
60 AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 1, W. E. Petrascheck und H. Hornich an die Reformkommission der ÖAW, 15.2.1972.
61 Vgl. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 1, Zusammensetzung der Reformkommission; AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 23.4.1971 (A 1209).
62 AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 1, Johann Schima an Reformkommission, 15.9.1971.

matiker wM Robert Göbl (1919–1997), „ob die Akademie in annähernd dasselbe Fahrwasser wie die Universitäten gerät und dabei eine Autonomie verliert, die sie als höchste Verwalterin des Wissenschaftsbegriffes unbedingt behalten muß.“[63] Folgende konkrete Reformmaßnahmen standen zur Debatte: (1) die Umwandlung der Akademie in eine Dreiklassengesellschaft, bestehend aus einer philosophisch-historischen, einer naturwissenschaftlich-medizinischen und einer physikalisch-technischen Klasse, (2) die Zuwahl jüngerer Wissenschaftler in den Kreis der wM, (3) die hauptamtliche Beschäftigung des Präsidiums,[64] (4) die „Delegation der Verwaltungsgeschäfte vom Generalsekretär und die Schaffung eines echten ‚Verwaltungsdirektors‘“.[65] 1971/72 wurden somit erstmals Eckpunkte einer Akademiereform artikuliert, die sukzessive, wenn auch nicht vollständig, zuletzt mit der Akademiereform 2011 umgesetzt wurden.

Im Juni 1972 setzte die Akademie zwei Subkommissionen der Reformkommission ein: die Planungskommission unter alternierendem Vorsitz des Akademiepräsidenten Erich Schmid und des Vizepräsidenten Herbert Hunger sowie die Subkommission zur Prüfung von Reformen hinsichtlich Organisation und Geschäftsordnung unter dem Vorsitz von wM Johann Schima.

19.2.3.1 Planungsbedarf

Mit der *Österreichischen Forschungskonzeption* gab Ministerin Hertha Firnberg 1972 Richtlinien der neuen österreichischen Wissenschaftspolitik vor, die hauptsächlich im „schrittweise[n] Ausbau der Forschungsinstitutionen auf der Grundlage eigener Programmplanung […] [und im Sinne einer] an gesellschaftspolitischen Zielvorstellungen orientierten Gesamtkonzeption“ bestanden.[66] Forschung und Entwicklung waren in den 1960er Jahren auch in Österreich als tragendes Fundament des Wohlfahrtsstaats erkannt worden. Angezeigt war daher die Steigerung der Investitionsraten in Wissenschaft und Forschung, lautete der Slogan doch: „Das Wirtschaftswachstum beginnt im Laboratorium.“[67] Investitionen in Forschung und Entwicklung mussten zielgerichtet, zweckmäßig und koordiniert erfolgen.[68] Staatliche Planung war das Gebot der Stunde, das die ÖAW in Kauf nahm, um – wie sich zeigen wird – letztlich davon zu profitieren.

Wie ernst die ÖAW den Planungsauftrag des BMWF nahm, zeigt der Antrag auf Errichtung einer Planungskommission, den der Neurologe wM Franz Seitelberger (1916–2007) in die ÖAW-Reformkommission einbrachte und in dem es hieß: „Zur Bewahrung der Identität der Akademie als Institu-

63 AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 1, Robert Göbl an das Präsidium der ÖAW, 20.4.1972.
64 Vgl. ebd.
65 AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 1, Leo Santifaller an Erich Schmid, 7.9.1971.
66 Firnberg, Vorwort, 1972, 9.
67 Prager, Forschung und Entwicklung, 1965, 11.
68 Vgl. März, Österreichs Wirtschaft, 1965, 132; Feichtinger, Keynes-Rezeption, 2016.

tion […] erscheint es daher erforderlich, ihre Leitideen und ihren Gesamtbestand angesichts der gegenwärtigen Situation und der aktuellen Anforderungen kritisch zu überprüfen, um ein angemessenes Konzept ihrer Struktur und ihrer Tätigkeit zu erstellen", „übergeordnete Zielvorstellungen für die Akademie zu entwerfen" und „Vorschläge für Instituts- und Kommissions-Neugründungen bzw. Schließungen [zu] machen."[69] Auf dem Spiel standen offenbar nicht nur die Autonomie, sondern auch die „Identität der Akademie als Institution". So verwundert es nicht, dass es Seitelberger für „erforderlich" erachtete, den Planungsauftrag der Politik zu erfüllen, um der offenkundig befürchteten Abgabe der ÖAW-Institute an die Universitäten, in denen das BMWF direkte Zugriffsrechte hatte, vorzubeugen. Seitelbergers Antrag sah daher vor, klare Zielvorstellungen einer Akademie, die sich selbst als Kombination einer Gelehrtengesellschaft und eines „produktiven wissenschaftlichen Organismus mit Forschungsinstitutionen" verstand, zu entwickeln, Positionsbestimmungen vorzunehmen und Aktionsstrategien auszuarbeiten. Die wichtigste Aufgabe der Planungskommission der ÖAW war, Kriterien zu definieren, die „in verbindlicher Weise den Charakter eines Akademieinstitutes ausmachen sollen".[70] Für die Gründung von Instituten bzw. für die schon bestehenden Institute wurden fünf verbindliche Charakteristika festgelegt: „1. Grundlagenforschung, 2. Interdisziplinarität, 3. Vermeidung von Parallelführung zu Universitäts- und anderen Institutionen, 4. Gegebenheit eines echten Bedarfes im Rahmen der Zielvorstellungen und des wissenschaftlichen Entwicklungsganges, 5. Gegebenheiten konkreter Möglichkeiten der Zielverwirklichung, einschließlich der Finanzierung sowie der sachlichen und personellen Ausstattung."[71] Aus der Kombination der ersten drei verbindlichen Charakteristika ergab sich die Alleinstellung der Akademieinstitute in der österreichischen Wissenschaftslandschaft. Aufgrund des Merkmals Interdisziplinarität wurden die ÖAW-Institute aber zugleich auch für nicht übernahmefähig durch die nach Studienfächern, d. h. disziplinär organisierten Universitäten erklärt.[72] 1972 definierte der Aktuar der math.-nat. Klasse Wilfrid Oberhummer (1900–1982) dieses entscheidende Kennzeichen von Akademieinstituten wie folgt:

> Ihr Aufgabenkreis soll so beschaffen sein, daß sich ihre Angliederung an ein Hochschulinstitut, seiner Art oder seinem Umfange nach, oder auch infolge der Vielzahl der Fächer, die für eine erfolgreiche Forschungsarbeit an

69 AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 1, Franz Seitelberger an Manfred Mayrhofer, 4.5.1972. Antrag auf Errichtung eines ständigen Planungsausschusses der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zur Beratung in Fragen der Forschungsplanung und Forschungspolitik.

70 Ebd.

71 Ebd.

72 Vgl. ebd. In dem Antrag wurde schließlich auch der Status der Kommissionen gegenüber jenem der Institute auf eindeutige Weise neu gefasst. Kommissionen sollten sich einer bestimmten umschriebenen Spezialaufgabe widmen, und ihre Tätigkeit sollte zeitlich befristet sein (bis zur Erfüllung ihrer Aufgabe).

dem Institute zusammenwirken müssen, verbietet, so daß diese Institute eine unerläßliche Ergänzung der Institute der Hochschulen darstellen.[73]

Der Planungsauftrag führte der Akademie klar vor Augen, dass der 1965 eingeleitete „Transformationsprozeß der Akademie von einer Gelehrtengesellschaft zur modernen Forschungsakademie“,[74] der ständig steigende Budgetzuwendungen durch den Bund erforderte, nur unter Berücksichtigung der strategischen Vorgaben des BMWF weitergeführt werden konnte. Neue Institute konnte die ÖAW nur „ausgehend von ihrem mittelfristigen Forschungsprogramm im Zusammenwirken mit dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung“ errichteten, wie der BMWF-Forschungsbericht 1974 klarstellte.[75]

19.2.3.2 Reformbedarf

Die ÖAW zeigte mit ihrer Reformkommission auch Reformwillen: 1971 verjüngte sie sich durch die Herabsetzung des Alters jener wM, die in die Höchstzahl von jeweils 33 wM pro Klasse eingerechnet wurden. Die neue Satzungsbestimmung lautete: „Über 70 Jahre alte wirkliche und korrespondierende Mitglieder werden bei voller Wahrung ihrer Rechte in die Höchstzahlen nicht eingerechnet.“[76] 1974 wurden erstmals die Institute sowie die Bestellung der geschäftsführenden Direktor/innen in die ÖAW-Geschäftsordnung aufgenommen und der „Aufgabenkreis der Kuratorien“ der Institute definiert. Die neu eingerichteten Kuratorien wurden auch mit Vertretern des BMWF und des BMF beschickt.[77] 1976 wurde auch die Institutsdirektorenkonferenz (IDK) geschäftsordnungsmäßig institutionalisiert. Die erste IDK hatte im Oktober 1972 in Krems, die zweite im Oktober 1973 in Lunz, die dritte im Oktober 1974 in Leoben stattgefunden.[78]

19.2.4 Neue gesellschaftsrelevante ÖAW-Forschungsinstitute

Das BMWF betrieb von Anfang an eine „Forschungspolitik für Österreich“, deren vornehmliches Ziel darin bestand, durch „Forschungs- und Entwicklungsarbeit […] technische Neuerungen und ihre industriellen Anwendungen“ voranzutreiben.[79] Um Forschung nicht „kostspielig und unproduktiv“ werden zu lassen, sah sich die Wissenschaftspolitik zudem in der Pflicht,

73 Oberhummer, Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, [1972], 12.
74 Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972-1976, 1972, 7.
75 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1974, 1974, 9.
76 Satzung v. 27.3.1950, Änderungen 1971, § 6.
77 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 14.5.1974 (A 1236). Geschäftsordnung v. 1960; Nachtrag zu § 40 u. Änderungen in §§ 46, 55 u. 61 (1974): Alm. 124 (1974), 265-270. Ministeriumsvertreter saßen bis zur Rücknahme dieser Bestimmung in der Geschäftsordnung 2011 in den Kuratorien/Beiräten der Institute.
78 Vgl. Feiern und Veranstaltungen der Institute, in: Alm. 124 (1974), 720.
79 Österreichisches Bundeskanzleramt/Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung/Österreichischer Forschungsrat, Wissenschaftspolitik, 1971, 27, 29.

„eine bessere Nutzung der neuen Erkenntnisse“ für Wirtschaft und Gesellschaft zu fördern.[80] Diesen politischen Rahmenbedingungen trug die ÖAW durch ihr Forschungsprogramm und ihre Institutsneugründungen Rechnung. Akademiepräsident Erich Schmid sprach von einem „Mitgehen mit der Zeit“, als er sich in seiner Jahresansprache 1971 bereit erklärte, die Tätigkeit der ÖAW auf die Ziele der neuen „Forschungspolitik für Österreich“ abzustimmen: „Die Österreichische Akademie der Wissenschaften nimmt völlig bewußt die Forderungen, welche die technisch-wissenschaftliche Entwicklung an sie stellt, an.“[81] So versuchte das ÖAW-Institut für Festkörperphysik (1971 umbenannt in Erich-Schmid-Institut für Festkörperphysik) einen Brückenschlag zwischen Grundlagenforschung und Industrie, ohne sich selbst aber als „ein zentrales Hilfs-Labor für die Stahlindustrie“ zu verstehen.[82] Auch das Institut für Weltraumforschung wurde zwischen 1970 und 1972 zur Entwicklung industriell verwertbarer Technologien gegründet. Schon in der ersten Sitzung des vorbereitenden Komitees für das Institut stellte der Vertreter des BMWF Wilhelm Frank (1916–1999) klar, dass die Trägerin des neuen Instituts, die ÖAW, „eine gesunde Wissenschaftspolitik“ betreiben müsse[83] und „eine gewisse Wertung vorzunehmen“ habe und „die Setzung von Prioritäten erforderlich“ sei. Es würden solche Arbeiten durchzuführen sein, „die mit eigenen Mitteln Ergebnisse erzielen, die 1. wissenschaftlich anerkannt werden und 2. eine Verwertungsmöglichkeit technischer Art aufweisen“. Was die Teilnahme Österreichs an ausländischen Weltraumprogrammen betraf, definierte Frank den Maßstab: „Schaut aber dafür für Österreich etwas heraus?“[84] Als Schnittstelle zur österreichischen Wirtschaft wurde die Österreichische Gesellschaft für Weltraumforschung GmbH (ASA) gegründet, deren Ziel die bedarfsorientierte „Informationsvermittlung für wissenschaftlich und industriell verwertbare Technologien auf dem Gebiet der Weltraumforschung“ war.[85]

Die Aufgabe der Grundlagenforschung der Akademie war es, Impulse für die angewandte Forschung und die industrielle Entwicklung sowie die medizinische Praxis zu setzen.[86] Vor diesem Hintergrund wurden im Sinne der „Forschungspolitik für Österreich“ des BMWF neben den schon bestehenden ÖAW-Instituten neue Institute an der Akademie gegründet: zwischen 1970 und 1972 das bereits erwähnte Institut für Weltraumforschung (zu-

80 Ebd., 28.

81 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 121 (1971), 158.

82 N. N., Forschungszentrum für Festkörperphysik, in: Bulletin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 9 (1971), 2.

83 AÖAW, Weltraumforschung, K. 4, Protokoll der Sitzung des Proponentenkomitees zur Errichtung eines Institutes für Weltraumforschung v. 26.3.1971.

84 AÖAW, Weltraumforschung, K. 4, Protokoll der Sitzung des Proponentenkomitees der Kommission für Weltraumforschung, 6.5.1971.

85 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1974, 1974, 10.

86 Vgl. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972–1976, 1972, 12.

nächst von einem Proponentenkomitee geleitet), 1972 das Institut für Limnologie und Gewässerschutz und das Institut für Informationsverarbeitung. 1973 schlug die ÖAW-Planungskommission dem Ministerium die Gründung vier weiterer Institute vor: eines Instituts für Ökosystemforschung, eines nicht genauer spezifizierten medizinischen Grundlagenforschungsinstituts, eines Instituts für Frühmittelalterforschung und eines Instituts, in dem mehrere Kommissionen für historische Quellenkunde zusammengefasst werden sollten.[87] Was das BMWF unter seiner „Forschungspolitik für Österreich" verstand, zeigt sich darin, welche ÖAW-Vorschläge für Institutsgründungen das Ministerium aufgriff und welche nicht: Von den von der ÖAW im Jahr 1973 vorgeschlagenen Instituten wurde keines gegründet. Hingegen waren bereits zuvor von der ÖAW initiierte Institute ins Leben gerufen worden: das Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung, das Institut für Publikumsforschung und das Institut für Gegenwartsvolkskunde.[88] Das Institut für Ökosystemforschung wurde zunächst von der Ludwig Boltzmann Gesellschaft als Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz errichtet und 1978 der Akademie übertragen.[89] Die geplanten historischen Institute hatten offenkundig im BMWF keine Unterstützung gefunden. Sie sollten im 20. Jahrhundert nicht mehr gegründet werden.

Das Ziel des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung bestand darin, mit der Errichtung von „Forschungsinstituten in gesellschaftlich relevanten Bereichen" zukunftsträchtige, anwendungsoffene, in Österreich noch nicht vertretene Forschungsfelder wie sozioökonomische Entwicklungsforschung, Umweltwissenschaften, Demografie- und Kulturforschung sowie sozialwissenschaftliche Altersforschung an der ÖAW zu etablieren, die der Öffentlichkeit zugleich „unmittelbar einsichtig" machen sollten, dass die Akademie „in steter Wechselbeziehung zur Gesellschaft" stand.[90] Eines jener Institute, die das politische Leitkonzept des BMWF einer „Forschungspolitik für Österreich" vorbildlich umsetzten, war das Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung (ISOZÖK), dessen Gründung nach dem Akademiebeschluss vom 9. März 1973 im Bundesministerium beantragt und am 20. Juli desselben Jahres von Bundesministerin Firnberg bewilligt worden war. Dieses Institut untersuchte die technologischen, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen der damaligen Zeit mit dem Ziel, Zukunftsszenarien für Österreich in Bezug auf Bevölkerungsentwicklung, Wirtschaft, Gesellschaft, Sicherheit und Politik zu entwerfen.[91] Während sich das ISOZÖK auf die Entwicklung dieser interdependenten Systeme im Inland konzent-

87 Vgl. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 1, Manfred Mayrhofer an das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, 7.5.1973.
88 Vgl. Zur Einführung, in: Alm. 123 (1973), 6.
89 Siehe Kapitel 21, 34.
90 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 129 (1979), 158f.
91 Siehe Kapitel 20, 511.

rierte, erstreckte sich die Forschungstätigkeit seines wichtigsten Kooperationspartners, des 1973 im Schloss Laxenburg südlich von Wien eröffneten IIASA, auf die internationale angewandte Systemanalyse. ISOZÖK und IIASA sind Institutionen, deren Gründung sich besonderer „Ermöglichungsbedingungen“[92] verdankte, nämlich der Koinzidenz der drei Vorstellungen, dass geplante Forschung wohlstandssichernd und gesellschaftsverbessernd wirkte, die Zukunft prognostizierbar, berechenbar und bestimmbar war und die Wissenschaft ein wichtiges Bindeglied zwischen der durch den Eisernen Vorhang geteilten Welt war. In Wien zögerte die Akademie – wie weiter oben bereits erwähnt – Anfang der 1970er Jahre nicht,[93] „das Ihre zur Planung und Förderung wissenschaftlicher, die Gesellschaft berührender Probleme beizutragen“.[94] Das an der ÖAW gegründete ISOZÖK, das die Zukunft vorausberechnete, nahm dabei die Vorreiterrolle ein.[95] Es war die Schnittstelle der österreichischen Wissenschaft zum IIASA, für dessen Errichtung die Alpenrepublik 1972 den Zuschlag erhalten hatte. Dessen Aufgabe war der Brückenbau der Wissenschaften zwischen Ost und West; von diesem profitierte die ÖAW durch den Abschluss neuer Ost-West-Kooperationen.[96]

Systemanalyse, Zukunftsforschung und Wissenschaftsreflexion lagen zu dieser Zeit international im Trend. An der Deutschen Akademie der Wissenschaften (DAW) zu Berlin (Ost) wurde 1970 das Institut für Wissenschaftstheorie und -organisation (IWTO), das 1975 in Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft (ITW) umbenannt wurde, unter der Leitung von Günter Kröber gegründet. In der Bundesrepublik Deutschland nahm im selben Jahr das Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt unter der Leitung von Karl Friedrich von Weizäcker seinen Betrieb auf.[97]

19.2.5 Die ÖAW und das Forschungsorganisationsgesetz 1981

1981 verabschiedete der Nationalrat nach sechsjähriger Vorbereitung erstmals ein Gesetz zur Forschungsorganisation in Österreich. Grundsätzlich änderte sich durch das Forschungsorganisationsgesetz (FOG) für die Institutionen wenig. Auch auf die ÖAW kamen keine großen Veränderungen zu, was insofern überraschend war, als Bundeskanzler Bruno Kreisky in seiner Regierungserklärung vom 5. November 1975 im Zusammenhang mit der geplanten Neuordnung der Forschungsorganisation eine „Neuordnung der Rechtsgrundlagen für die Akademie der Wissenschaften“ angekündigt hat-

92 Ash, Wandlungen, 2018.
93 Zur staatlichen Wissenschaftsplanung siehe oben, 381.
94 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 121 (1971), 158.
95 Siehe Kapitel 18, 352 u. Kapitel 20, 511.
96 Siehe Kapitel 18, 329.
97 Vgl. Laitko, Max-Planck-Institut, 2011; zu den weiteren Institutionen, die in der Bundesrepublik Zukunftswissen produzierten; vgl. Seefried, Zukünfte, 2015, 313-410.

te.[98] Die Notwendigkeit der Änderung des Akademiegesetzes hatte auch Hertha Firnberg in ihrer Parlamentsrede vom 17. Dezember 1975 nochmals bekräftigt: „Die Akademie der Wissenschaften bedarf dringend eines modernen Gesetzes. Sie ist ja nicht mehr nur eine Gelehrtengesellschaft, sondern eine Forschungsinstitution mit sehr beachtlichen Forschungsinstituten, die eine Rechtsgrundlage brauchen."[99] Das Ziel der „Neuordnung der Rechtsgrundlage für die Akademie der Wissenschaften" artikulierte Firnberg in ähnlicher Form auch in ihrer Schrift *Wissenschaftspolitik als zentrales gesellschaftliches Anliegen*.[100] Schließlich berichtete 1975 auch das BMWF dem Nationalrat über die „geänderten Aufgabestellungen [...] der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, [denen] auch durch einen entsprechenden Rahmen Rechnung getragen werden" müsse.[101]

Dieser Vorstoß der Regierung in Hinblick auf ein neues Akademiegesetz hatte sich in den Jahren zuvor angekündigt: 1973 war der Akademie bekannt geworden, dass das BMWF die Satzung der Akademie hinsichtlich ihrer rechtlichen Qualität durch den Verfassungsdienst des Bundeskanzleramts hatte überprüfen lassen.[102] Im Oktober legte Akademiepräsident Hunger der Gesamtsitzung einen Bericht über ein Gespräch mit Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg vor, der die Mitglieder aufhorchen ließ. Gegenstand der Unterredung war ein geplantes neues FOG gewesen, das auch die Akademie betreffen sollte. Das Gesetz sollte die Zielsetzungen der Akademie definieren und regeln, inwiefern die Akademie Forschungsinstitution und inwiefern sie Gelehrtengesellschaft sei, und wie die Duplikation von Forschung in der ÖAW, den Hochschulen und den anderen Instituten wie beispielsweise – im Bereich der Uranforschung – mit Seibersdorf zu vermeiden seien. Um die Akademie als Koordinatorin der Wissenschaft „mehr mit dem Staat und der Gesellschaft zu verbinden", erwog die Ministerin die Schaffung eines Akademiekuratoriums, dem auch Vertreter der politischen Parteien und der Sozialpartner angehören sollten. Auf Hungers Einwand, die Schaffung einer solchen Instanz wäre mit der Autonomie der Akademie unvereinbar, entgegnete Firnberg, dass das neue Kuratorium nichts zu beschließen, sondern die Akademie nur zu beraten habe.[103]

Die Akademie deutete diese Absichtserklärungen des Ministeriums als potenziellen Angriff auf ihre Autonomie. Dass die Regierung Kreisky vor der

98 Bruno Kreisky, Erklärung der Bundesregierung v. 5. November 1975, in: Stenographische Protokolle des Nationalrates der Republik Österreich v. 5.11.1975 (XIV. GP), 32.

99 Bundesminister Dr. Hertha Firnberg, in: Stenographische Protokolle des Nationalrates des Nationalrates der Republik Österreich v. 17.12.1975 (XIV. GP), 1205, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XIV/NRSITZ/NRSITZ_00014/imfname_148321.pdf (abgerufen am 20.2.2021)

100 Firnberg, Wissenschaftspolitik, 1975, 42f.

101 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1975, 1975, 6.

102 AÖAW, Protokoll der Präsidialsitzung der ÖAW v. 2.11.1973.

103 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 11.10.1974 (A 1238).

Neuordnung der Forschungsorganisation in Österreich nicht zurückschreckte, hatte den Akademiemitgliedern die Verabschiedung des Universitätsorganisationsgesetzes (UOG) im April 1975 vor Augen geführt.[104] An der Universität hatten die Ordinarien die Alleinherrschaft verloren. Zwar hatten die Hochschulen im Gegenzug demokratische Verwaltungsstrukturen gewonnen, allerdings blieben sie Staatsanstalten mit wenig autonomem Gestaltungsspielraum. Das UOG musste für die Akademiemitglieder, die mehrheitlich Hochschulprofessuren waren – unter ihnen befanden sich viele UOG-Gegner –, wie ein unheilvolles Vorzeichen für das gewirkt haben, was der Akademie der Wissenschaften durch das geplante Forschungsorganisationsgesetz (FOG) drohte, nämlich der Verlust ihrer Autonomie. Daher rief die ÖAW bereits zwei Wochen nach Kreiskys Regierungserklärung im November 1975 ihre „erweiterte Reformkommission" zusammen. Angesichts des erwarteten neuen Akademiegesetzes wurde in Erwägung gezogen, proaktiv Vorschläge für das neue Gesetz zu machen. Zugleich wurde sowohl die Schaffung eines Aufsichtsorgans in der Art eines entscheidungsbefugten Akademiekuratoriums als auch jedes Mitspracherecht des BMWF bezüglich der Gründung von Instituten, das über Zusagen oder Ablehnung der Finanzierung hinausging, abgelehnt.[105] Der Erhalt der Autonomie war für die Mitglieder der erweiterten Reformkommission „von großer Wichtigkeit".[106] Bereits im Dezember 1975 erarbeitete die Reformkommission ein Papier zu Stellung und Aufgaben der Akademie zur Vorlage im Ministerium. Zur „Stellung der Akademie" hieß es darin, dass die Akademie im erwarteten Gesetz „als Körperschaft des öffentlichen Rechts bezeichnet und abgesichert werden" müsse und „in Erfüllung ihrer Aufgaben eigenständig und selbständig und keinesfalls als ‚nachgeordnete' Institution zu verstehen" sei. In der Gesetzesvorlage müsse „anerkannt werden, daß die Akademie im Rahmen ihres Wirkungsbereiches frei von Weisungen aufgrund eigener Willensbildung ihre Tätigkeit entfaltet (ausdrückliche Verankerung der Autonomie)" und „frei über ihre Mittel" verfügt. Das Kuratorium sei „mit beratender Funktion" einzurichten, zugleich müsse „gesetzlich sicherzustellen sein, daß das Kuratorium keinen Einfluß auf die Willensbildung der Akademie hat". Der Entwurf stellte klar, dass die Akademie zwar „historisch gesehen als Gelehrtengesellschaft konzipiert", durch die Zunahme ihrer Aktivitäten und des Personals aber „einem Wirtschaftsbetrieb ähnlich" geworden sei. Die Aufgaben der Akademie seien in der Gesetzesvorlage so zu definieren, „daß die an den Universitäten nicht vertretenen wissenschaftlichen Forschungsrich-

104 Vgl. Bundesgesetz vom 11.4.1975 über die Organisation der Universitäten (Universitäts-Organisationsgesetz - UOG), BGBl. 258/1975.

105 Vgl. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Protokoll der Sitzung der Reformkommission v. 19.11.1975.

106 Ebd.

tungen besonders gepflegt, die an den Universitäten vertretenen Richtungen weitergeführt werden können".[107]

Zur Jahreswende 1975/76 arbeiteten der Staatsrechtler wM Gerold Stoll und der Germanist wM Werner Welzig im Auftrag der Reformkommission den Entwurf eines neuen Akademiegesetzes aus,[108] der dem Ministerium aber nicht vorgelegt wurde, weil bald klar war, dass nicht das Akademiegesetz novelliert, sondern ein FOG erarbeitet werden sollte. Daher wurde die erweiterte Reformkommission Anfang 1976 nochmals tätig. Präsident Hunger gab die Linie vor: Das Ziel war, die Stellung der Akademie als einer Körperschaft öffentlichen Rechts sowie ihre Institute zu erhalten und der Einsetzung eines Verwaltungsdirektors durch das Ministerium entgegenzuwirken. Vorgesehen war im Gegenzug die Übernahme der Verwaltungsagenden durch einen – nun hauptamtlich beschäftigten – ÖAW-Generalsekretär.[109] In ihrer Stellungnahme bezüglich des vom BMWF zugesandten Fragebogens zur Lage und zu den Problemen der Forschungsorganisation beanspruchte die ÖAW für sich „eine Vorzugsstellung" in Bezug auf die Durchführung langfristiger Grundlagenforschungsprojekte. Weiters erkannte sie „die große Bedeutung der Auftragsforschung" an und erklärte sich zur Errichtung kooperativer Institute mit den Universitäten nach UOG § 93 bereit. Sie stellte sich als idealer Träger gesellschaftsrelevanter Forschung dar, der sich mit dieser in „universeller Weise" auseinandersetzen konnte.[110]

Die Jahre zogen ins Land. Bald war an der Akademie von dem Gesetz, das ihre Autonomie gefährdete, nicht mehr die Rede. Am 1. Juli 1981 beschloss der Nationalrat das angekündigte FOG für den außeruniversitären Bereich in Österreich. De facto ergaben sich für die Institutionen wenige unauffällige Änderungen. Was sich beispielsweise änderte, war die Verrechtlichung der von den Ministerien direkt vergebenen Mittel für Auftragsforschung. Das BMWF hatte sich damit als „Förderungseinrichtung – quasi als ‚dritter Fonds' – auf dieselbe Stufe wie der FWF und FFF gestellt".[111] Auffällig war vielmehr, was sich nicht änderte, nämlich die Aufrechterhaltung der Sonderstellung der ÖAW. Sie war als wichtigster Träger außeruniversitärer Forschung nicht in das Gesetz einbezogen worden. Der FPÖ-

107 AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Protokoll der Sitzung der erweiterten Reformkommission v. 15.12.1975.

108 AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Protokoll der Sitzung der erweiterten Reformkommission v. 9.1.1976; Protokoll der Sitzung der erweiterten Reformkommission v. 23.1.1976. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Protokoll der Sitzung der erweiterten Reformkommission v. 9.1.1976; Protokoll der Sitzung der erweiterten Reformkommission v. 23.1.1976.

109 Vgl. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 1, Protokoll der Sitzung der erweiterten Reformkommission v. 6.2.1976.

110 AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Protokoll der Sitzung der erweiterten Reformkommission v. 29.3.1976.

111 Pichler/Stampfer/Hofer, Forschung, 2007, 261.

Nationalratsabgeordnete Gerulf Stix kommentierte diesen Umstand in seiner Parlamentsrede am 1. Juli 1981 kritisch:

> Wir kennen die heikle Situation ihrer [der Akademie] Sonderstellung. Es muß aber trotzdem gesagt werden, daß eine Forschungsorganisation ohne Akademie der Wissenschaften einer Krone gleicht, der eine wichtige Perle fehlt. Es ist dies mehr als nur ein Schönheitsfehler. Man wird unbeschadet der historisch gewachsenen und nicht unbegründeten Sonderstellung der Akademie der Wissenschaften überlegen müssen, wie man sie in die gesamte außeruniversitäre Forschungsorganisation rechtlich einbindet.[112]

Die Akademie konnte ihren Rechtsstatus aus den Jahren 1921/22 bewahren. Er beruht bis heute auf der Satzung, die sie sich selbst gegeben hatte, und dem Akademiegesetz, das inzwischen mehrfach novelliert wurde, in seinen Grundzügen bezüglich der autonomen Stellung der Akademie aber unverändert blieb.

19.3 ÖAW-Forschungsstrategien der 1980er und 1990er Jahre. Innovation und Politikberatung

19.3.1 Anwendungsorientierte Auftragsforschung

In den 1970er Jahren betrieb die ÖAW gesellschafts- und wirtschaftsrelevante Grundlagenforschung. 1979 definierte Hertha Firnberg die Funktion der Akademie als „Brücke zwischen dem Bereich der Grundlagenforschung und der an ihren Ergebnissen interessierten Forschung der Wirtschaft und Gesellschaft".[113] Anfang der 1980er Jahre änderten sich die Anforderungen an die ÖAW. In Anbetracht der Wirtschaftskrise entwickelte die Bundesregierung für die 1980er Jahre neue forschungspolitische Strategien. Sie flossen in die am 1. Februar 1983 beschlossene Österreichische *Forschungskonzeption 80* ein.[114] Ziel war es, „durch verstärkte Forschung und Innovation zur Lösung der Probleme beizutragen",[115] denen Österreich gegenüberstand. Der Auftrag der von der öffentlichen Hand finanzierten Forschung lautete, die Wirtschaft durch Innovationen - ein Leitbegriff der 1980er Jahre - in einzelnen Schwerpunktbereichen anzukurbeln. Mit der *Forschungskonzeption 80* erhielt die Wissenschaft somit erstmals einen innovationspoliti-

112 [Gerulf] Stix, Stenographische Protokolle des Nationalrates der Republik Österreich v. 1.7.1981 (XV. GP), 8114, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XV/NRSITZ/NRSITZ_00081/imfname_109912.pdf (abgerufen am 20.2.2021).

113 Besondere Veranstaltungen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Alm. 129 (1979), 281.

114 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Österreichische Forschungskonzeption 80, 1983.

115 Ebd., 3.

schen Auftrag von der Politik. Er manifestierte sich insbesondere in der Errichtung der staatlichen Innovationsagentur GmbH (1984), einer Schnittstelle zwischen Grundlagenforschung und industrieller Anwendung (heute AWS Austria Wirtschaftsservice GmbH) und in der Umwandlung des Reaktorzentrums Seibersdorf nach dem Atomausstieg Österreichs 1978 in das Forschungszentrum Seibersdorf (heute AIT – Austrian Institute of Technology). Schließlich orientierte sich auch die ÖAW bei ihrer neuen Schwerpunktsetzung an den von der Regierung vorgegebenen Schwerpunktbereichen (insbesondere Mikroelektronik und Informationsverarbeitung, Rohstoff- und Werkstoffforschung, Energieforschung, Biotechnologie und Gentechnik, Weltraumforschung, Umweltforschung, Wissenschaft und Technologie für die Entwicklung sowie Bildungsforschung).[116]

Um 1980 erfüllte die ÖAW „einem Wunsche des BMWF entsprechend" auch Forschungs- und österreichweite Koordinationsaufgaben in einzelnen der angeführten Schwerpunktbereiche: 1978 und 1979 übernahm sie zwei Forschungsaufträge: über Anwendungen, Verbreitung und Auswirkungen der Mikroelektronik in Österreich sowie über Anwendungsbereiche und Folgenabschätzung der Mikroelektronik in Österreich.[117] 1980 – zwei Jahre, nachdem durch das Atomsperrgesetz die Energiegewinnung durch Kernspaltung in Österreich verboten worden war – wurde an der ÖAW eine Kommission für die Koordination der Kernfusionsforschung in Österreich eingesetzt, in der, so Generalsekretär Schmetterer, „die zuständigen Ressorts, die Interessensvertretungen, die Industrie und selbstverständlich die Wissenschaft vertreten" waren.[118] 1981 konstituierte sich „auf Ersuchen des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung"[119] die ÖAW-Kommission für Entwicklungsfragen (Wissenschaft und Technologie für die Entwicklung), die die Aufgabe hatte, ein Forschungskonzept über Entwicklungsfragen in der „Dritten Welt" für die der Bundesregierung vorzubereiten.[120]

Schwerpunktbereiche der Forschungskonzeption 80 waren auch die Energieforschung in Bezug auf Alternativen zu fossilen Brennstoffen und der Nord-Süd-Dialog im Hinblick auf die „Stärkung der wissenschaftlich-technischen Kapazität der Entwicklungsländer". Die ÖAW koordinierte die Energieforschung und konzipierte für die Regierung themenspezifische Forschungsprogramme, so u. a. die Detailforschungskonzeption *Wissenschaft und Technologie für die Entwicklung* [der „Dritten Welt"] (1982).[121]

Wie es in der neuen *Forschungskonzeption 80* hieß, zeigten „die in den letzten Jahren verstärkt spürbare Technikverdrossenheit, der Skeptizismus

116 Ebd., 45–99.
117 Siehe Kapitel 20, 513.
118 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 131 (1981), 153.
119 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1981, 1981, 30.
120 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 131 (1981), 154.
121 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Österreichische Forschungskonzeption 80, 1983, 70–73.

gegenüber Wissenschaft und Forschung und ihren Ergebnissen, wie sie besonders in den Diskussionen über die friedliche Nutzung der Kernenergie oder die Mikroelektronik als ‚Jobkiller' zutage getreten sind [...] ein Unbehagen an den [...] Errungenschaften der Technik".[122] So wurde die ÖAW 1982 nicht nur mit der „Herstellung eines publikationsreifen Entwurfs der Teilforschungskonzeption Mikroelektronik und Informationsverarbeitung" betraut, sondern - durch die Initiative von Wissenschaftsminister Heinz Fischer und „mit maßgeblicher Starthilfe durch das BMWF" - auch mit der Errichtung eines Instituts,[123] das die Konsequenzen des Einsatzes neuer Technologien abschätzen und erforschen sollte. Das Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung (ISOZÖK) wurde um den neuen Forschungszweig Technikbewertung erweitert (ISOZTEC).[124]

In der Ära von Akademiepräsident Erwin Plöckinger (1982–1985), eines Montaningenieurs, wurde das Institut für Rohstoff-Forschung bei der Akademie in Leoben gegründet, das ab 1983 in Zusammenarbeit mit Behörden und Industrie den koordinierten Einsatz der Forschungsmittel für die Erschließung von vorhandenen mineralischen Rohstoffquellen plante.[125] Der Standort wurde nicht zufällig gewählt: Leoben ist der Sitz der Montanuniversität,[126] an der Plöckinger (1914–1994, 1970 kM I, 1976 wM) als Professor tätig gewesen war. Der Akademiepräsident war zudem vormaliger Direktor für Forschung und Entwicklung in den Vereinigten Edelstahlwerken (VEW), einem Tochterunternehmen der Vereinigten Österreichischen Eisen- und Stahlwerke Alpine Montan Aktiengesellschaft (VOEST-Alpine AG). Unter Plöckinger war die ÖAW „über Ersuchen der öffentlichen Hand", wie er es formulierte, „in zunehmendem Maße bestrebt, mit ihrem wissenschaftlichen Potential Forschungsaufträge für öffentliche und private Auftraggeber zu übernehmen, um damit direkt zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung unseres Landes beizutragen".[127] Die Rohstoffforschung war insbesondere auch ein Schwerpunkt der neuen Forschungskonzeption des BMWF, das sich bereit erklärte, „nach Vorliegen eines Arbeitsprogrammes [...] im Wege der Auftragsforschung" Projekte an das neue ÖAW-Institut zu vergeben.[128] Grundlage war das BMWF-„Konzept für Rohstoffforschung in Österreich". Das der Akademie zugeordnete Institut sollte in ein Akademieinstitut für Rohstoff- und Grundstoffforschung umgewandelt werden. Allerdings musste die Neugründung aufgrund des gekürzten Staatszuschusses sistiert werden.[129]

122 Ebd., 11.
123 Rozsenich, Forschungspolitische Konzepte, 2008, 101.
124 Siehe Kapitel 20, 516.
125 Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 133 (1983), 149.
126 Siehe Kapitel 25, 259.
127 Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 134 (1984), 154.
128 AÖAW, Rohstoff-Forschung, K. 1, M. 1, Norbert Rozsenich (BMWF) an den Vorsitzenden des Kuratoriums des Instituts für Rohstoff-Forschung bei der ÖAW G. Fettweis, 13.12.1985.
129 Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 137 (1987), 141.

Die Akademie sah sich in den 1980er Jahren verstärkt in der Rolle als „Motor der Wirtschaft", als „Haupttriebfeder der Produktionssteigerungen" und als „einer der Träger kultureller und sozialpolitischer Werte".[130] 1977 hatte die ÖAW den Antrag des Grazer Motorenbauers und Unternehmers wM Hans List (1896–1996, 1940 kM I, 1962 wM) auf Zusammenarbeit mit seiner Anstalt für Verbrennungsmotoren (AVL) durch die Errichtung eines ÖAW-Instituts für Motorenforschung nicht weiterverfolgt, obwohl die Planungskommission zugestimmt hatte. In den 1980er Jahren wurden im Sinne der Österreichischen Forschungskonzeption 80 Kooperationen mit der Industrie eingegangen. 1985 schloss die ÖAW einen Kooperationsvertrag mit dem österreichischen Industrieunternehmen Chemie Linz AG bezüglich der Errichtung eines Beirats für die Biomedizinische Forschungsgesellschaft mit beschränkter Haftung (Linz) durch die Akademie.[131] Die ÖAW verfügte zu diesem Zeitpunkt in ihrem Salzburger Institut für Molekularbiologie über einen Mitarbeiter, Günther Kreil (1934–2015, 1988 kM I, 1994 wM), der 1981 in das vom BMWF eingesetzte Projektteam zur Erarbeitung der Teilkonzeption „Biotechnologie und Gentechnik" (1983)[132] berufen worden war. Zur Intensivierung der Forschung im Schwerpunktbereich „Biotechnologie und Gentechnik" verfolgte das BMWF das Ziel, einschlägige universitäre und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen auszubauen und die Zusammenarbeit mit der Industrie zu stärken, damit Österreich den internationalen wissenschaftlichen Anschluss in diesem Bereich nicht verpasste.[133] Das Institut für Molekularbiologie in Salzburg erstellte ab 1982 im Auftrag der ÖIAG und in Zusammenarbeit mit der Chemie Linz AG einen Bericht über industrielle Anwendungsbereiche und Anwendungsmöglichkeiten der Gentechnologie. Der Bericht sollte die wissenschaftlichen Grundlagen für die politische Entscheidung „über den Aufbau einer auf Gentechnologie basierenden Industrie in Österreich" liefern.[134] Die finanzielle Unterstützung der ÖIAG ermöglichte es dem Institut, eine gentechnologische Arbeitsgruppe zu gründen, die in Zusammenarbeit mit amerikanischen Wissenschaftlern ein Genetic Engineering von Pflanzen durchführte: Es wurden Tabakpflanzen gezüchtet, die ein Gen aus Mais enthielten.[135] Die Chemie Linz AG mietete ein Labor, in dem Forscher/innen arbeiteten, die sich mit derselben Thematik befassten.[136] 1985 wurden die gentechnologischen Arbeiten mithilfe von Sondermitteln, die

130 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 130 (1980), 168.
131 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der Akademie v. 15.3.1985 (A 1312).
132 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungskonzept Biotechnologie. Forschungskonzept Gentechnik, 1983.
133 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Österreichische Forschungskonzeption 80, 1983, 96f.; Rozsenich, Programmatische Gedanken, 1985, 53.
134 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1982, 1982, 14.
135 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1983, 1983, 12.
136 Vgl. Markl/Tuppy, Was die Froschhaut, 1989, 67.

vom BMWF für den Schwerpunktbereich „Biotechnologie und Gentechnik“ zur Verfügung gestellt wurden, noch ausgeweitet.[137]

In den 1980er Jahren etablierte die ÖAW auch zukunftsträchtige Schwerpunktprogramme zur Umweltforschung (so das interdisziplinäre Sonderprojekt „Bodenzustand und Bodentherapie“),[138] die – so das bemerkenswerte Argument – „in absehbarer Zeit größte wirtschaftliche Bedeutung erlangen wird“.[139] In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre trat an der Akademie das neue Leitbild, die wirtschaftsrelevante Forschung, noch weiter hervor. Dieses erfuhr nicht zuletzt durch Äußerungen wie jene von Generalsekretär Werner Welzig Ausdruck, der 1987 auf die ÖAW bezogen feststellte: „Die scheinbar zentrale Unterscheidung zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung ist an vielen Orten obsolet.“[140] Ökonomische Beweggründe konnten zunehmend offen als Argumente für die Finanzierung einzelner Forschungsbereiche genannt werden. So wurde 1986 an der ÖAW auch eine Asienforschungsstelle mit einem Vertreter der Wirtschaft im Forschungsbeirat eingerichtet, nachdem Asien ein neues Hoffnungsgebiet des österreichischen Außenhandels geworden war. Die Akademie war vom Mittelweg der 1970er Jahre zwischen Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung ein Stück weit abgewichen: Akademiepräsident Hans Tuppy beschwichtigte in seiner Eröffnungsansprache 1986 die honorigen Mitglieder der Akademie, als er konstatierte, die Akademie sei bestrebt, „zweckfreie und zielorientierte Forschung nicht als einander ausschließende, sondern einander ergänzende und befruchtende wissenschaftliche Tätigkeiten zu betreiben“.[141]

19.3.2 Politikberatung. Gentechnik und Tierversuche

Aus dem Ausbau zum Forschungsträger und dem Auftrag gesellschaftsrelevanter Forschung ergab sich für die Akademie ein Argument, das die Notwendigkeit ihrer Autonomie stützte, nämlich das der „Informationsverantwortung“. Präsident Schmid griff es 1971 erstmals auf: „Falsche Anwendung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse kann schwerwiegende Folgen haben.“ Als unabhängige Selbstverwaltungsorganisation könne die ÖAW ihrer „Informationsverpflichtung“ nachkommen, wenn „auf der anderen Seite die Gesellschaft, der Politiker, bereit […] [sei], den Rat oder das Gutachten des Wissenschaftlers zu beachten und zu würdigen“.[142] Die Vertreter der OECD hatten in ihrem Prüfbericht von 1971 die „Beratungsfunktion“ der Wissenschaft in „allen Angelegenheiten von nationaler Bedeutung im Zu-

137 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1985, 1985, 13.
138 Siehe Kapitel 21, 11–59.
139 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 135 (1985), 157.
140 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 137 (1987), 148.
141 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 136 (1986), 164.
142 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 121 (1971), 158.

sammenhang mit Wissenschaft und Technologie“ betont[143] und die ÖAW hatte sogleich in ihrem Forschungsprogramm einen neuen Schwerpunkt „Sozial-, Politik- und Wirtschaftswissenschaften“ definiert, der „bewußt Erfordernissen und Fragestellungen der heutigen Gesellschaft in Österreich Rechnung“ tragen sollte. Im Forschungsprogramm hieß es: „Die hier vereinigten Forschungsvorhaben sollen die wissenschaftlichen Grundlagen für die Lösung einzelner für Staat und Gesellschaft der Gegenwart aktueller Fragen bereitstellen.“[144] ÖAW-Institute führten ab 1971 Auftragsforschung für das BMWF und andere öffentliche Auftraggeber durch. ÖAW-Angehörige waren zugleich Mitglieder der weit mehr als 100 zwischen 1970 und 1985 installierten Koordinations- und Beratungsgremien sowie Projektteams des BMWF.[145] Schließlich erstellten Mitglieder der ÖAW Fachgutachten, wie beispielsweise 1980 bezüglich eines Ersatzkraftwerkes für das stillgelegte Atomkraftwerk Zwentendorf im Raum Moos-Bierbaum (Niederösterreich).[146]

Ab den 1980er Jahren befasste sich die Akademie mit einer weiteren „diffizilen Materie“ – die ÖAW-Mitglieder waren zur Abgabe einer Stellungnahme zu einem Gesetz von großer Tragweite, die Gentechnik betreffend, aufgefordert. Mit Hans Tuppy (1961 kM I, 1967 wM) und Günther Kreil (1988 kM I, 1994 wM) verfügte die Akademie über zwei Experten im Fach Biochemie, die gelegentlich Stellungnahmen abgegeben hatten,[147] noch bevor die Debatte rund um ein österreichisches Gentechnikgesetz Fahrt aufgenommen hatte. Kreil war – wie bereits erwähnt – seit Anfang der 1980er Jahre am Salzburger Institut für Molekularbiologie einer der Ersten in Österreich, die sich mit Genetic Engineering befasst hatten und für die verstaatlichte Industrie Nutzungsmöglichkeiten der Gentechnologie untersuchten. Ab Mitte der 1980er Jahre griff die in Dänemark (Gentechnikgesetz 1986), der Bundesrepublik Deutschland (Gentechnikgesetz 1990) und den Niederlanden intensiv geführte Debatte über eine gesetzliche Regulierung der Gentechnik auf Österreich über; sie blieb jedoch eine Spezialdebatte, bis die Anwendung der Gentechnik in der Landwirtschaft 1997 die breite Öffentlichkeit durch das Gentechnik-Volksbegehren mobilisierte.[148] Vor dem Gentechnikgesetz

143 Österreichisches Bundeskanzleramt/Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung/Österreichischer Forschungsrat, Wissenschaftspolitik, 1971, 50.

144 Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972–1976, 1972, 40.

145 Vgl. Koordinations-, Beratungsgremien und Projektteams des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung im Forschungsbereich 1970–1985, in: Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1986, 1986, 108–110.

146 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der Akademie v. 27.6.1980 (A 1288); siehe Kapitel 21, 35.

147 Vgl. Seifert, Gentechnik, 2003, 62f.

148 Vgl. Grabner/Kronberger, Widerstand, 2003, 132f. In dem Volksbegehren wurde das gesetzlich verankerte Verbot der Produktion, des Imports und des Verkaufs von gentechnisch veränderten Nahrungsmitteln und agrarischen Produkten, das generelle Verbot von Freisetzungen von gentechnisch veränderten Organismen (Tiere, Pflanzen und Mikroorganismen) sowie das Verbot der Patentierung jeglicher Lebewesen gefordert. Medizinische Anwendungen waren weitgehend ausgeklammert.

(1994) war die neue Biotechnologie in Österreich nicht reguliert, sie unterlag lediglich „einem unverbindlichen System wissenschaftlicher Selbstkontrolle“.[149] Der geplante EU-Beitritt Österreichs machte allerdings eine gesetzlich verbindliche Regelung des brisanten Gegenstands auf der Grundlage der 1990 beschlossenen europäischen Richtlinien notwendig.[150] Im Vorfeld ergab sich daher in Österreich Bedarf an wissenschaftlicher Expertise. 1989 gab das Wissenschaftsministerium die Studie „Gentechnologie im Österreichischen Recht“ in Auftrag, an der u. a. der Strafrechtsprofessor Manfred Burgstaller (1994 kM I, 2001 wM) mitwirkte. 1988 traten der Gründungsdirektor des Instituts für Molekularpathologie (IMP), Max Birnstiel (1989 kM I, 1993 wM), und Vertreter der Firma Sandoz an die ÖAW mit dem Vorschlag der Gründung einer ÖAW-Kommission für „Sicherheitsfragen am Sektor der Gentechnologie“ heran. Ihre Idee war, dass sich die Wissenschaftler einer Selbstkontrolle unterwarfen. Hier sollte die ÖAW „eine Art Schutzmantelfunktion“ ausüben[151] und dafür eine Kommission bilden, die Regeln für die Selbstkontrolle erstellte.[152] Im Dezember 1989 wurde die Kommission für rekombinante Gen-Technik bei der ÖAW (Obmann: Günther Kreil) eingesetzt. Ihre Aufgaben waren die Sichtung und Beurteilung internationaler Richtlinien und Normen für den Umgang mit rekombinantem Genmaterial in Forschung und Entwicklung, die Erarbeitung von Empfehlungen zum Sicherheitsstandard für Österreich, die Beratung einschlägiger Institutionen und die Registrierung von Programmen und Experimenten.[153] 1991 ermittelte die Kommission, dass rund 100 Wissenschaftler/innen in Österreich an rund 160 gentechnischen Projekten arbeiteten; außerdem adaptierte sie die vom amerikanischen National Institute of Health empfohlenen Richtlinien für das Arbeiten mit gentechnischen Methoden für die Anwendung in Österreich – eine Beratungstätigkeit, die im BMWF-Forschungsbericht 1991 als besondere Aufgabe der ÖAW hervorgehoben wurde.[154] 1993 legte die Kommission für rekombinante Gen-Technik eine ausführliche Stellungnahme „zum umstrittenen Entwurf“ des Gentechnikgesetzes durch das Gesundheitsministerium vor. Generalsekretär Karl Schlögl berichtete in der Feierlichen Sitzung 1993 „den bündigen Schluss daraus“: „Der Entwurf ist ein extremes Verbots- und

149 Seifert, Gentechnik, 2003, 139.

150 Richtlinie 90/220/EWG des Rates vom 23. April 1990 über die absichtliche Freisetzung genetisch veränderter Organismen in die Umwelt; Richtlinie 90/219/EWG des Rates vom 23. April 1990 über die Anwendung genetisch veränderter Mikroorganismen im geschlossenen System, vgl. EUR.Lex, https://eur-lex.europa.eu (abgerufen am 15.12.2021).

151 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 14.10.1988 (A 1356).

152 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 3.3.1989 (A 1360).

153 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 15.12.1989 (A 1367).

154 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1991, 1991, 15.

Behinderungsgesetz. Der Einsatz gentechnischer Methoden wird kriminalisiert, ohne die enormen Zukunftschancen zu berücksichtigen."[155]

Ab 1990 hatte sich auch die ÖAW-Forschungsstelle für Technikbewertung mit der Problematik auseinandergesetzt und zwei Forschungsaufträge übernommen: 1990 den Auftrag „Grundlagen zur Technikbewertung medizinischer Aspekte der Gentechnologie" (den das BMWF erteilt hatte) und 1992 den Auftrag „Die Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen – Kriterien für Projektbeurteilung und Umweltmonitoring" (hier war das Umweltbundesamt der Auftraggeber). 1994 veranstaltete die Forschungsstelle einen Workshop zum Thema „Wege zur sozialverträglichen (Gen)technologie".[156]

Anlässlich der Beschlussfassung des Gentechnikgesetzes im Nationalrat am 26. Mai 1994 stellte die SPÖ-Abgeordnete Annemarie Reitsamer in der Plenardebatte fest, dass „mit großer Konsequenz […] anfänglich von Seiten der Wirtschaft und der Wissenschaft" versucht worden sei, „dieses Gentechnikgesetz zu verhindern". In diesem Zusammenhang warf sie Industrieunternehmungen[157] und Akademie vor, in einem informellen Vorbegutachtungsverfahren als „bessere Alternative" zum Gesetz die „Selbstkontrolle von Industrie und Forschung in einer Kommission der Akademie der Wissenschaften abseits jeglicher öffentlichen Kontrolle" angepriesen zu haben.[158] Das österreichische Gentechnikgesetz trat am 1. Jänner 1995 – zeitgleich mit dem EU-Beitritt – in Kraft.[159]

In der Frage der gesetzlichen Regulierung der Forschung zu Gentechnologie und deren Anwendung hielt die Akademie weiter Fühlung mit der Politik. Die ÖAW erstellte Positionspapiere für das Bundeskanzleramt[160] und gab 1998 eine Stellungnahme zur Änderung des Gentechnikgesetzes von 1994 ab. Die Abstimmung in der Gesamtsitzung über diese Erklärung gab Anlass zur selbstkritischen Reflexion darüber, inwieweit die Akademie „zu so diffizilen Fragen", die auch mit Ängsten verbunden waren, Stellungnah-

155 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 143 (1992–1993), 205.

156 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 144 (1993–1994), 217.

157 De facto handelte es sich um die beiden in Wien ansässigen Gentechnikfirmen, das IMP (ein Joint Venture der amerikanischen Firma Genentech mit Bender und Böhringer-Ingelheim) und Sandoz. Sie waren mit dem Ziel einer Kommissionsgründung an die Akademie herangetreten.

158 Vgl. Griessler, Entwicklung, 2008, 25; zur Plenarsitzung des Nationalrates, Beschlussfassung Gentechnikgesetz, Bericht des Gesundheitsausschusses über die Regierungsvorlage (Beilagen zu den Stenographischen Protokollen des Nationalrates, 1465, XVIII. GP); Rede Abgeordnete Annemarie Reitsamer (SPÖ), in: Stenographische Protokolle des Nationalrates der Republik Österreich v. 26.5.1994 (XVIII. GP), 19389, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XVIII/NRSITZ/NRSITZ_00166/imfname_142580.pdf (abgerufen am 20.2.2021).

159 Bundesgesetz, mit dem Arbeiten mit gentechnisch veränderten Organismen, das Freisetzen und Inverkehrbringen von gentechnisch veränderten Organismen und die Anwendung von Genanalyse und Gentherapie am Menschen geregelt werden (Gentechnikgesetz – GTG), § 80, BGBl. 510/1994.

160 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 19.12.1997 (A 1439).

men für die Politik abgeben sollte. Akademiepräsident Welzig stellte dazu fest, dass die „advisory function" der Akademie in Zweifel gezogen werden könnte, wenn es ihr als Institution nicht gelänge, in so wichtigen Belangen wie der Gentechnikgesetzgebung eine Stellungnahme abzugeben.[161] Das Gentechnikgesetz von 1994 gab der ÖAW das Vorschlagsrecht für acht Sachverständige als Mitglieder der neu errichteten Gentechnikkommission beim Bundesministerium für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz. Durch das novellierte Gentechnikgesetz von 1998 erhielt die ÖAW auch das „Nominierungsrecht für Experten der wissenschaftlichen Ausschüsse" der Gentechnikkommission,[162] in die auch heute noch Vertreter der Akademie delegiert werden.

Im September 1989 novellierte der Nationalrat das Tierversuchsgesetz von 1974.[163] Das neue Gesetz zielte ausdrücklich auf eine Reduktion der Zahl der Tierversuche, die Findung von Ersatzmethoden und eine Genehmigungs- und Überwachungspflicht der Tierversuche durch die neu zu errichtende Tierversuchskommission des Bundes im BMWF sowie höhere Strafen für Verstöße ab.[164] Die ÖAW erachtete es daher als ratsam, eine Stellungnahme zum Problem der Tierversuche abzugeben, und setzte dafür eine Ad-hoc-Kommission ein.[165] Die Kommission wurde 1992 wieder aufgelöst, weil sie keinen Konsens erzielt hatte.[166] Schon 1973, anlässlich der Ausarbeitung des ersten Tierversuchsgesetzes, hatte das BMWF der ÖAW einen Entwurf zur Begutachtung übermittelt und sie auch später in die Beratungen bezüglich einer „aufzubauenden Evidenz über Tierversuche" einbezogen.[167] 1986 vertrat Otto Hittmair, der Sekretär der math.-nat. Klasse, in seinem Jahresbericht den Standpunkt, dass Tierversuche „letzten Endes dem Schutz der Gesundheit von Mensch und Tier" dienten und durch sie „neue Wege der Grundlagenforschung [...] aufgezeigt" würden.[168] Diese befürwortende Haltung bekräftigte Hittmair (1924–2003, 1966 kM I, 1970 wM) auch als Akademiepräsident 1989 mit der Ansage: „[G]ewissen einseitigen Verteufelungs- und Verhinderungstendenzen wird das wissenschaftliche Gutachten entschieden entgegenzutreten haben". Er berief sich dabei auf die unabhängige Stellung der ÖAW.[169] Als 1992 nach dem Inkraft-

161 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 6.3.1998 (A 1441).
162 Vgl. Änderung des Gentechnikgesetzes, § 89, BGBl. 73/1998.
163 Vgl. Bundesgesetz v. 27.9.1989 über Versuche an lebenden Tieren (Tierversuchsgesetz 1988), BGBl. 501/1989; Bundesgesetz v. 7.3.1974 über Versuche an lebenden Tieren (Tierversuchsgesetz), BGBl. 184/1974.
164 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1990, 1990, 42f.
165 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 12.10.1990 (A 1374).
166 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 13.3.1992 (A 1388).
167 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 6.4.1973 (A 3089); Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 23.10.1975 (A 3121).
168 Bericht des Sekretärs, in: Alm. 136 (1986), 177.
169 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 139 (1988–1989), 183.

treten der Tierschutzgesetzesnovelle die Meinungen der Akademiemitglieder bereits so stark divergierten, dass die ÖAW keine Stellungnahme abgeben konnte, zog sie sich auf den Vorschlag des Bergbauingenieurs wM Günter B. Fettweis (1924–2018, 1977 kM I, 1983 wM) zurück, das „Problem der Tierversuche" zu gegebener Zeit unter dem Aspekt, dass auch „die Wissenschaft von Wertfragen abhängig" sei, erneut zu behandeln.[170] 1987 hatte der Grazer Pharmakologe kM I Fred Lembeck (1922–2014, 1988 kM I) in seinem Festvortrag im Rahmen der Feierlichen Sitzung Tierversuche verteidigt.[171] Lembeck vertrat die ÖAW auch in der Tierversuchskommission des Bundes (im BMWF), schied aber 1991 auf eigenen Wunsch wieder aus.[172] Der mit rund 3,5 Millionen Schilling dotierte Auftrag des BMWF zur Erforschung von Alternativen zu Tierversuchen mit dem Ziel der Entwicklung von Ersatzmethoden, die dem Versuchstier möglichst wenige Schmerzen bereiten, wurde schließlich nicht an die ÖAW, sondern an das Österreichische Forschungszentrum Seibersdorf GmbH vergeben.[173] Das BMWF förderte ab den 1990er Jahren Ersatz- und Alternativmethoden und konnte 2000 berichten, dass sich an den österreichischen Universitäten und an der ÖAW die Anzahl der für Versuche verwendeten Tiere in den vergangenen Jahren ständig reduziert habe.[174]

Im Zusammenhang mit dem Gentechnikgesetz und dem Tierversuchsgesetz unterstrich Präsident Hittmair, dass die ÖAW wie keine andere Institution „aufgrund der sie kennzeichnenden Idealvorstellungen [auf Lebenszeit gewählte Mitglieder, Multidisziplinarität, Unabhängigkeit] zur Beratungsfunktion berufen" sei, wenngleich es „menschlich verständlich" sei, wenn – diesen Verdacht hegte er – „die Akademie ganz damit zufrieden" sei, „nicht oft gefragt zu werden und der Kontroverse ausgeliefert zu sein".[175] 1988 widmete die ÖAW das internationale Akademietreffen in Wien dem Thema „Advisory Functions of Academies".[176]

Der Akademie oblag seit ihrer Gründung die Aufgabe, die Politik zu beraten.[177] Sie entsandte Mitglieder in Arbeitsgruppen und Kommissionen des BMWF und wirkte an einschlägigen Regierungs- und Ressortberichten mit. Der Bogen der Beratungstätigkeit spannte sich von der Einsetzung der Kommission zur Leitung der Untersuchung der Braun- und Steinkohlen des Ös-

170 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 13.3.1992 (A 1388).

171 Lembeck, Schmerz und Stress, 1988, 23f.

172 Vgl. AÖAW, Protokoll der Präsidialsitzung der ÖAW v. 13.6.1991.

173 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsförderungen und Forschungsaufträge 1991, 1991, 104.

174 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 2000, 2000, 44f.

175 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 139 (1988–1989), 183.

176 Vgl. Wiener Akademie-Treffen, 24. und 25. Oktober 1988, in: Alm. 139 (1988–1989), 292; Österreichische Akademie der Wissenschaften, Vienna Meeting, 1989; siehe Kapitel 18, 326.

177 Vgl. Ansprache des Präsidenten. Aus Anlass des 160. Gründungsjubiläums der ÖAW, 14.5.2007, in: Alm. 157 (2006–2008), 264.

terreichischen Kaiserstaates (1849) über Studien für das Umweltministerium über Luftqualitätskriterien für Stickoxide (1987) und Ozonkriterien durch die Kommission für die Reinhaltung der Luft bis zur Beratung des Gesetzgebers durch das Institut für Stadt- und Regionalforschung (ISR) bezüglich eines Lagezuschlags zum Richtwert der Miete (1995/96) im Rahmen des neuen Mietrechts.[178] Das ISR und die Kommission für Migrations- und Integrationsforschung sowie das Institut für Demographie arbeiteten kontinuierlich an einschlägigen Berichten für Ressorts und Dienststellen des Bundes mit: das Institut für Demographie beispielsweise am Familienbericht 1999 für das Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie, am Bericht über die Lebenssituation älterer Menschen in Österreich, der vom Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie anlässlich des „Internationalen Jahres der älteren Menschen" (1999) in Auftrag gegeben wurde, sowie an einem Bericht über die Bevölkerung Österreichs: Demographische Entwicklung und sozialpolitische Aspekte anlässlich der Sondersitzung der UN-Generalversammlung „Kairo+5" im Juni 1999 in New York[179] und die Kommission für Migrations- und Integrationsforschung am Migrationsbericht für Österreich (2010–2017).[180]

19.4 Strukturelle Erneuerung (1985–2003)

In der Feierlichen Sitzung des Jahres 1985 erklärte Generalsekretär Werner Welzig (1972 kM I, 1973 wM), dass die Akademie auch sich selbst gegenüber „innovatorisch" sein müsse und „nicht unterschiedslos alles weiterführen [könne], was einmal begonnen wurde". Sie dürfe die Chance, „in der Festsetzung ihrer Forschungsaufgaben frei von gesetzlichen Verpflichtungen zu sein", nicht verstreichen lassen.[181] Zwei Wege der institutionellen Neuerung erschienen dem Germanisten Welzig gangbar: die Einrichtung sogenannter Forschungsstellen mit befristeter Laufzeit sowie die Auflösung bestehender Institute, die ihre Aufgabe nicht mehr hinreichend erfüllten. Beide Wege wurden beschritten. Evaluierungen, d. h. die Überprüfung der Qualität der erbrachten Forschungsleistung, spielten dabei die zentrale Rolle. Ab Mitte der 1980er Jahre wurden Forschungsstellen mit einer Laufzeit von drei Jahren eingerichtet; ihre „allfällige Fortführung" war, wie Generalsekretär Welzig 1985 ankündigte, „nur nach einer Evaluation durch externe Begutachter" vorgesehen.[182] Ab 1988 wurden bestehende ÖAW-Institute aufgrund

178 Bericht des Sekretärs, in: Alm. 146 (1995-1996), 263.
179 Vgl. Bericht des Sekretärs, in: Alm. 149 (1998-1999), 276f.
180 Siehe Kapitel 20, 531.
181 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 135 (1985), 165.
182 Ebd.

ungenügender Evaluierungsergebnisse geschlossen.[183] In seinen Akademiereden stellte Welzig Mitte der 1990er Jahre die Evaluation als eine an der Akademie seit Langem gepflegte Praxis vor. Die Akademie habe, so Welzig, „als erste Einrichtung in unserem Lande […] und ohne dazu von außen aufgefordert worden zu sein, Evaluationen ihrer Arbeiten auf internationaler Ebene durchgeführt".[184] Die Evaluation erweiterte die Gestaltungsräume innerhalb der ÖAW. In der Feierlichen Sitzung der Akademie 1995 stellte der 1991 zum Akademiepräsidenten gewählte Werner Welzig fest:

> Ein Losungswort unserer Tage ist „Evaluation". Wer Geld zu verteilen hat, sei es die öffentliche Hand oder seien es die Hände der autonomen wissenschaftlichen Einrichtungen, braucht, wenn diese Zuteilungen nicht letztlich Akte politischer oder kollegialer Willkür sein sollen, Orientierungshilfe für seine Entscheidungen. Die „Evaluation" bietet sich als solche an.[185]

19.4.1 Neue befristete Forschungsstellen

1985 ergänzte die ÖAW die bestehenden Institutionalisierungsformen (Institute und Kommissionen) um ein neues Format, die Forschungsstelle. In der geänderten Geschäftsordnung heißt es: „Für vom Aufgabenbereich der Akademie erfasste wissenschaftliche Vorhaben, die voraussichtlich einer dauernden Widmung und Betreuung bedürfen, können Forschungsstellen errichtet werden. […] Im Beschluß über die Errichtung ist eine Befristung für längstens drei Jahre festzulegen. Eine Weiterführung bedarf eines neuerlichen Beschlusses."[186] Die Forschungsstelle bildete eine Zwischenstufe zwischen personalführender Kommission und Institut. Durch die auf drei Jahre befristete Laufzeit hatte diese Institutionalisierungsform den Charakter des Vorläufigen, womit sie dem Präsidium und der Gesamtsitzung die Möglichkeit eröffnete, „lebendig [zu] bleiben und Neues [zu] wagen",[187] also neue Forschungsfelder ohne die Verpflichtung zu einer dauernden Förderung in ihr Programm aufzunehmen. Die Forschungsstelle brachte damit ein experimentelles Element in die langfristige Forschungsplanung ein und kann als Versuchslabor verstanden werden, in dem unter den Augen des Präsidiums und der Gesamtsitzung Innovationen in der Forschung zunächst entwickelt und getestet wurden, bevor ihre längerfristige Institutionalisierung erfolgte. Als erste Forschungsstelle wurde im Dezember 1985 die Forschungsstelle für Bioenergie eingerichtet.[188] Befristete Forschungsstellen der ÖAW muss-

183 Als erstes ÖAW-Institut wurde das 1973 gegründete Institut für Publikumsforschung aufgelöst; siehe Kapitel 20, 461.
184 Ansprache des Präsidenten, in: Alm. 145 (1994-1995), 279.
185 Ebd., 278.
186 Geschäftsordnung v. 1976, Änderungen 1985, § 52a.
187 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 135 (1985), 154.
188 1981 war das Konrad-Lorenz-Institut aus dem Institut für Verhaltensforschung ausgegliedert und als Forschungsstelle für Ethologie mit Sitz in Greifenstein-Altenberg/Niederösterreich und Grünau/Oberösterreich eingerichtet worden. Leiter war der Nobelpreisträger

ten sich bewähren und räumten Präsidium und Gesamtsitzung mehr Spielraum in der Gestaltung der ÖAW-Institutslandschaft ein. Institute waren in ihrer Laufzeit nicht befristet und daher schwerer aufzulösen. Auch dafür entwickelte Welzig eine Strategie: die umfassende Evaluierung der Forschungseinrichtungen.

19.4.2 Evaluierung als Strategie

Mit der Evaluierung von Forschungseinrichtungen erreichte die ÖAW zwei Ziele: Sie sicherte die Qualität und bewahrte damit zugleich die institutionelle Autonomie. Erstmals wurde die wissenschaftliche Tätigkeit der ÖAW 1969 durch eine OECD-Prüfkommission evaluiert. In den 1980er Jahren erfolgten interne Evaluierungen, ab Mitte der 1990er Jahre schließlich externe Evaluierungen in großem Stil. 1998 veröffentlichte das ÖAW-Präsidium erstmals und zugleich letztmalig die Evaluierungsergebnisse der ÖAW-Institute. Damit unterstrich es seinen Anspruch auf institutionelle Selbstgestaltung. Im Folgenden sollen die Entwicklung der wissenschaftlichen Evaluierung der ÖAW-Forschungseinrichtungen, die heute regelmäßig erfolgt, und ihre jeweiligen Konsequenzen chronologisch skizziert werden.

Prüfung durch die OECD 1969/70: In den 1960er Jahren rechtfertigten Vertreter der beiden großen österreichischen Regierungsparteien ÖVP und SPÖ politische Entscheidungen in Fragen der Wissenschaft und Forschung mit Empfehlungen der OECD als externer, neutraler Bezugsgröße. Dem OECD-Prüfbericht über die österreichische Wissenschaftspolitik wurde in der Zeit der Errichtung des Wissenschaftsministeriums und der grundlegenden Neugestaltung der Forschungsförderung und der Forschungsorganisation ein hoher Stellenwert zugeschrieben.[189] Trotz gegenteiliger OECD-Empfehlung erreichte es die ÖAW, die traditionelle Form der Zuteilung des Akademiebudgets durch das Ministerium zu erhalten, und musste sich nicht in die Abhängigkeit vom Forschungsrat (bestehend aus FWF- und FFF-Funktionären) begeben. Wie oben gezeigt, fiel die Reaktion auf die OECD-Empfehlung, die die Autonomie auf den Prüfstand gestellt hatte, proaktiv aus und hatte die Ausarbeitung des ersten *Forschungsprogramms 1972–1976* der ÖAW unter Berücksichtigung der Vorstellungen des BMWF zur Folge.

Interne Evaluierungen: In den 1970er und frühen 1980er Jahren überprüften zunächst die Kuratorien der Institute, in denen vereinzelt auch im Ausland tätige Mitglieder vertreten waren, permanent die Qualität der Forschungstätigkeit. Ab der Mitte der 1980er Jahre wurden von ÖAW-Mitgliedern häufig anlassbedingt außerordentliche Evaluierungen einzelner Institutionen durchgeführt. Sie dienten angesichts knapper werdender Akademiejahresbudgets als Entscheidungshilfe für die institutionelle Um-

Konrad Lorenz (1974 EM). Seine Forschungsstelle bestand als Teil der Gesamtakademie bis 1990. Lorenz war 1989 verstorben.

189 Vgl. Pichler/Stampfer/Hofer, Forschung, 2007, 205f.

gestaltung der ÖAW. In der Feierlichen Sitzung des Jahres 1988 verlautbarte Generalsekretär Welzig, dass die ÖAW „im Zuge der Neubildung der Kommissionen […] verschiedene Einrichtungen nicht wieder erneuert [habe], deren Arbeit […] aus unterschiedlichen Gründen nicht so voranging, wie man es […] von uns erwarten kann".[190] Im Jahr 1988 erfolgte die erste Schließung eines ÖAW-Instituts: Aufgrund einer ungenügenden Evaluierung durch zwei korrespondierende ÖAW-Mitglieder wurde das Institut für Publikumsforschung von der Gesamtsitzung geschlossen, zum Jahresende 1991, ebenfalls aufgrund einer Evaluierung, das Institut für Gegenwartsvolkskunde.[191] Die Evaluatoren des Instituts für Umweltwissenschaften und Naturschutz, das seit seiner Gründung 1977 unter Mangelfinanzierung litt, hatten der Institutsleitung und seinem auf den Naturschutz in der Steiermark fokussierten Forschungsprogramm ein schlechtes Zeugnis ausgestellt. Zudem war seine Finanzierung durch die öffentliche Hand nicht mehr gesichert. Die ÖAW erkannte zwar die große gesellschaftliche Relevanz der Umweltforschung, konnte sich aber nicht zu einer nachhaltigen Neustrukturierung des Instituts – die Kosten verursacht hätte – entschließen. Das Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz wurde daher aufgelöst, die Grazer Abteilung als Arbeitsgruppe für Ökologie und Naturschutz in das ÖAW-Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung eingegliedert.[192] Im Jahr 1988 wurde auch die 1985 aus dem Institut für Vergleichende Verhaltensforschung ausgegliederte Forschungsstelle für Bioenergie[193] durch ein wirkliches Mitglied und drei kM I, mehrheitlich Chemiker, evaluiert;[194] ein Jahr später erfolgte die Schließung der Forschungsstelle. Als Begründung wurde in der Gesamtsitzung im November 1989 angegeben, dass „man in letzter Zeit die Arbeit der Forschungsstelle nicht mehr mit den wissenschaftlichen Zielen der ÖAW in Einklang bringen konnte".[195] Gemeint waren damit die mangelnde Publikationstätigkeit und „animistisch gefärbte" Tageszeitungsberichte des Leiters über Pendelwechselwirkungen mit Bäumen.[196]

In der Feierlichen Sitzung 1992 stellte Generalsekretär Karl Schlögl, ein Chemiker, fest, dass die Akademie „schon lange vor anderen österreichischen Forschungseinrichtungen" die Qualität der Forschung und die Effizienz ihrer Einrichtungen und Mitarbeiter/innen laufend kontrolliert und als

190 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 138 (1987–1988), 168.

191 Siehe Kapitel 20, 480.

192 Siehe Kapitel 21, 34.

193 Die Forschungsstelle für Bioenergie wurde aufgrund eines Beschlusses der Gesamtsitzung vom 13.12.1985 eingerichtet, indem die bis dahin dem Institut für Vergleichende Verhaltensforschung (VERVER) zugehörige Abteilung Ökosystemforschung-Donnerskirchen aus dem VERVER ausgegliedert und als Forschungsstelle für Bioenergie neu eröffnet wurde. Die Leitung übernahm Gernot Graefe; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 13.12.1985 (A 1330); siehe Kapitel 21, 39.

194 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 14.10.1988 (A 1356).

195 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 10.11.1989 (A 1366).

196 Vgl. Hittmair, Entwicklung, 1997, 59.

Grundlage für institutionelle Änderungen insbesondere „das Instrumentarium der außerordentlichen Evaluierung unter internationaler Beteiligung" herangezogen habe. Seit 1985 waren elf derartige Evaluierungen vorgenommen worden.[197]

Externe Evaluierungen: 1991 stellte Präsident Otto Hittmair (1924–2003) die Institutionalisierung der Evaluierung in der Planungskommission im Rahmen geplanter Reformschritte zur Debatte.[198] Vorerst sollte die Internationalisierung der Institutskuratorien Abhilfe schaffen, „womit auch der Einsatz auswärtiger Evaluatoren überflüssig" werde.[199] 1993 änderte die Planungskommission aufgrund der vorhersehbaren Stagnation des Akademiebudgets ihre Strategie: Damit zog die ÖAW erstmals „die Evaluierung (‚Durchforstung') aller Einrichtungen, ihrer Programme – sowie die Tätigkeiten der einzelnen Mitarbeiter" in Betracht.[200] 1993 wurde nach der „Evaluierung durch auswärtige Fachleute" und einer Empfehlung der Planungskommission das Institut für Kartographie geschlossen und die Forschungsstelle für Technikbewertung in ein Institut für Technikfolgenabschätzung der Gesamtakademie umgewandelt.[201]

Ab 1995 institutionalisierte Akademiepräsident Werner Welzig die internationale Evaluierung der Forschungseinrichtungen an der ÖAW. Seither wird ihre Forschungstätigkeit kontinuierlich von internationalen Evaluierungsgruppen überprüft. Zeitgleich mit der ersten umfassenden Evaluierung der ÖAW-Institute und -Kommissionen erfolgte auch die der erste „Systemevaluation" der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und der Max-Planck-Gesellschaft (MPG).[202] Während die internationale Evaluierungskommission der deutschen Wissenschaftsorganisationen das übergreifende Ziel verfolgte, zu untersuchen, wie DFG, MPG und Universitäten zur Sicherung der „Zukunft der deutschen Gesellschaft und Wirtschaft durch die Produktion und Vermittlung wissenschaftlichen Wissens" beitragen,[203] war es die Aufgabe der internationalen ÖAW-Evaluierungsgruppen, die Leistungsfähigkeit der Institute und Kommissionen zu überprüfen. In diesem Zusammenhang ließ das Präsidium sämtliche ÖAW-Forschungseinrichtungen zwischen

197 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 142 (1991–1992), 207f.

198 Vgl. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Protokoll der erweiterten Sitzung der Planungskommission v. 1.2.1991.

199 Vgl. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Protokoll der Sitzung der „Subkommission" zur Beratung der Stellung der Institutsdirektoren im Rahmen der ÖAW sowie der fachlichen Maximierung der Kuratorien v. 5.3.1991.

200 Vgl. AÖAW, Planungskommission-Präsidialsekretariat, K. 1, Protokoll der Sitzung der Planungskommission v. 20.4.1993.

201 Vgl. AÖAW, Planungskommission-Präsidialsekretariat, K. 1, Protokoll der Sitzung der Planungskommission v. 13.12.1993.

202 Vgl. Seckelmann, Evaluation und Recht, 2018, 285–288. Im wiedervereinigten Deutschland wurden zwischen 1996 und 1999 im Auftrag der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK) die gemeinschaftlich finanzierten Wissenschaftsorganisationen DFB und MPG evaluiert.

203 Internationale Kommission, Forschungsförderung in Deutschland, 1999, 2f.

1995 und 1999 auf der Grundlage des *Mittelfristigen Forschungsprogramms 1996–2000* in einem aufwendigen Verfahren bewerten. Die Evaluationsergebnisse wurden in zwei Publikationen veröffentlicht.[204] Die Grundsätze der umfassenden Akademieevaluation hatte Welzig in der Feierlichen Sitzung des Jahres 1995 präsentiert: So gab die Evaluation der Akademieforschungseinrichtungen „Orientierungshilfe" bei Entscheidungen, sei es die Aufteilung des Staatsbudgets innerhalb der Akademie, sei es, „daß die betreffenden Arbeiten eingestellt, sei es, daß sie nachhaltiger unterstützt wurden".[205] Zugleich räumte Welzig ein, dass die Forschungsbereiche nicht vergleichend beurteilt würden. Weiters stellte der Akademiepräsident klar, dass jede Evaluation eines mit Zielen versehenen Forschungsprogramms bedurfte, das auch im Hinblick auf Entwicklungsmöglichkeiten beurteilt werden konnte.[206] Die drei Hauptfunktionen der Evaluation hob Welzig in der Publikation *Evaluationsergebnisse I* nochmals hervor: Qualitätssicherung, Vertrauensbildung bei den Vertretern der öffentlichen Hand und schließlich Vorbereitung der aus der Evaluierung zu ziehenden Konsequenzen.[207]

Die „Konsequenzen" aus der ersten Evaluierungsphase der ÖAW wurden in der Broschüre *Evaluationsergebnisse II* zusammengefasst veröffentlicht. Zu den wichtigsten Folgen zählte, dass das Institut für Informationsverarbeitung aufgelöst und das Institut für Diskrete Mathematik, das auch die Kommission für Mathematik integrierte, gegründet wurde. Die Mitarbeiter der Abteilung für Raumbezogene Informationsverarbeitung wurden als Arbeitsgruppe für Raumbezogene Ökologie in das Konrad-Lorenz-Institut für Vergleichende Verhaltensforschung eingegliedert. Neu gegründet wurde die Kommission für Wissenschaftliche Visualisierung (geschlossen 2012). Das Leobener Institut für Festkörperphysik wurde in Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft umbenannt. Die Forschungsstelle für Sozioökonomie wurde mit 31. März 1998 geschlossen, im Gegenzug wurde die Forschungsstelle für institutionellen Wandel und europäische Integration neu eingerichtet. Die Forschungsstelle für Schallforschung wurde in ein Institut umgewandelt, ebenso die Forschungsstelle für Archäologie (Institut für Kulturgeschichte der Antike). Die Schließung der Abteilung Lunz des Instituts für Limnologie wurde für das Jahr 2003 beschlossen. Am Institut für Molekularbiologie wurde eine neue Abteilung mit entwicklungsgenetischer Ausrichtung geschaffen. Die Kommission für den Historischen Atlas Österreichs, gegründet 1899, wurde ebenso aufgelöst wie die Keltische Kom-

204 Vgl. Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996–2000. Evaluationsergebnisse I, 1998; Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996–2000. Evaluationsergebnisse II, 2000.

205 Ansprache des Präsidenten, in: Alm. 145 (1994–1995), 279.

206 Vgl. ebd., 279f.

207 Vgl. An den Leser, in: Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996–2000. Evaluationsergebnisse I, 1998, 5.

mission.[208] Außerdem wurden aus den Evaluationen „Konsequenzen" bezüglich der forschungsmäßigen Ausrichtung von Instituten, Forschungsstellen und Kommissionen gezogen. Sie wurden in der Broschüre *Evaluationsergebnisse II* detailliert aufgelistet.[209] Bezüglich der Evaluierung der ÖAW bemängelte der Österreichische Rechnungshof in seinem Prüfbericht 2004, dass die Empfehlungen „nicht systematisch nach ihrer Priorität aufbereitet" worden seien und „keine einheitlichen Untersuchungs- und Auswertungsstandards" vorgelegen hätten, was „die Gewichtung der Ergebnisse" erschwert und keine „Aussagen zur internationalen Konkurrenzfähigkeit der Akademie" zugelassen hätte.[210] Ein Detail am Rande: Unter den rund 65 externen Fachvertretern, die die ÖAW zwischen 1995 und 1999 einer Evaluierung unterzogen, war keine einzige Frau.

19.5 EU-Integration, Krise und Reform

Am 16. Mai 1990 hielt der Präsident der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, der Historiker Ivan Berend (1989 kM A), anlässlich der Feierlichen Sitzung der ÖAW den Festvortrag zum Thema „Mitteleuropa im kurzen 20. Jahrhundert". Der „rasche politische Szenenwechsel in Europa" 1989/90 und die „Entwicklungen in unseren östlichen Nachbarländern" waren für Präsident Hittmair ein Anlass, zur wissenschaftlichen Zusammenarbeit aufzurufen.[211] Der Wissenschaftler/innenaustausch mit den vormals kommunistischen Nachbarländern wurde in der Folge vom Nominierungs- auf das Einladungsprinzip umgestellt. Zugleich wurde ein neues vom BMWF aufgelegtes Kooperationsprogramm, das Ost-West-Programm, erprobt. Im März 1991 wurde die Kooperation mit der ehemaligen DDR und der UdSSR ausgesetzt, im Juni desselben Jahres teilte die Nachfolgerin der Akademie der Wissenschaften der DDR (ab 1992 Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften) das Erlöschen des Kooperationsvertrags mit der ÖAW mit.[212] Die ÖAW war aus der Zeit des Kalten Kriegs als Träger naturwissenschaftlicher Schwerpunktforschung hervorgegangen.[213] Das neue Präsidium, das unter Werner Welzig 1991 sein Amt antrat, blickte nicht zurück, sondern nach vorn. Welzig griff als Präsident bereits in seiner ersten Jahresansprache 1992 jenes Stichwort auf, das der ÖAW gebot, „zu handeln", näm-

208 Vgl. Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996-2000. Evaluationsergebnisse II, 2000, 53f.
209 Vgl. ebd., 54–57.
210 Rechnungshof Österreich, Prüfergebnis, 2004, 115, 126f.
211 Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 140 (1989-1990), 168f.
212 Vgl. AÖAW, Protokoll der Präsidialsitzung der ÖAW v. 1.3.1991; vgl. AÖAW, Protokoll der Präsidialsitzung der ÖAW v. 1.3.1991.
213 Siehe Kapitel 18, 364.

lich die „europäische Integration“.[214] In diesem Zusammenhang stand die ÖAW schon unmittelbar nach dem Zerfall des Ostblocks vor drei neuen Herausforderungen: (1) ihre Rolle im Wissenschaftsraum Europa zu finden, (2) den erwarteten Änderungen, die der EU-Beitritt für die Akademie als Institution nach sich zog, (3) dem Reformbedarf, der sich für die Akademie durch den neuen Wettbewerbsdruck in Europa ergab.

19.5.1 Herausforderung Europa: Die ÖAW und die europäische Integration

Als unmittelbare Folge des Falls des Eisernen Vorhangs wurde 1991/92 der Wissenschaftler/innenaustausch neu geregelt. Das mit den ehemals sozialistischen Ländern praktizierte Nominierungsprinzip wurde aufgegeben, die Verträge mit den Akademien der Partnerinstitutionen – mit Ausnahme von China – neu verhandelt.[215] An die Stelle der Selbstnominierung von Wissenschaftler/innen trat das Prinzip der Einladung osteuropäischer Wissenschaftler/innen nach dem freien Ermessen der ÖAW. Zugleich sollten ÖAW-Mitglieder und -Mitarbeiter/innen Anträge auf Auslandsaufenthalte mit einhergehender Evaluierung stellen können.[216] Die Akademie sah sich angesichts knapper Jahresbudgets zusehends dazu genötigt, einen „ÖAW-Egoismus“ zu pflegen. Zuletzt waren drei Viertel der Kosten in den Austausch von Wissenschaftler/innen investiert worden, die keinen Bezug zur ÖAW hatten.[217] Künftig war von „internationaler Kooperation“ die Rede, zu deren Gestaltung eine gleichnamige Kommission eingesetzt wurde. Die „Verwaltungsstelle für den Wissenschaftleraustausch“ wurde in „Verwaltungsstelle für Auslandsbeziehungen“ umbenannt.[218] Weiters hatte die ÖAW schon 1990 ein vom BMWF gefördertes Ost-West-Programm zur Förderung von bilateralen Kooperationsprojekten mit Wissenschaftler/innen aus Österreich und europäischen Ländern, die nicht der EG oder EFTA angehörten, aufgelegt. In diesem Zusammenhang schlug eine ÖAW-Kommission dem BMWF extern evaluierte Projekte zur Förderung vor.[219] Schließlich erachtete es Präsident Welzig weiterhin als „spezifische Aufgabe“ der Wiener Akademie, „das verbindungslose Nebeneinander einer ‚West‘- und einer ‚Ostpolitik‘ in der Wissenschaft überwinden zu helfen“.[220] Die „Vernetzung der europäischen Wissenschaft“ war eine Agenda, bei der Wien die europäischen Institutionen unterstützen konnte. In seinen Ansprachen anlässlich der Feierlichen Sit-

214 Ansprache des Präsidenten, in: Alm. 142 (1991/92), 220.
215 Vgl. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Protokoll der Sitzung der erweiterten Planungskommission, 11.10.1991; AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 29.11.1991 (A 1385).
216 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 24.4.1990 (A 1371).
217 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 11.10.1991 (A 1383).
218 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 16.10.1992 (A 1393).
219 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 24.4.1990 (A 1371).
220 Ansprache des Präsidenten, in: Alm. 143 (1992/93), 224; die wichtigsten Ansprachen und Reden, die Werner Welzig als Akademiepräsident gehalten hat, sind auch bei Biber/Boom/Breiteneder, Werner Welzig Worte, 2016 abgedruckt.

zungen der ÖAW wog Welzig offen die Chancen und Risiken der Integration Österreichs in den Europäischen Wirtschaftsraum und der damit verbundenen Teilnahme am Europäischen Rahmenprogramm für Forschung und Entwicklung ab. Seine Botschaft lautete: „Bringen wir unser Haus in Ordnung“,[221] denn, so Welzig, „[i]ntegriert zu werden ist unsere Absicht, aber nicht absorbiert zu werden“.[222] Der Akademiepräsident ließ keinen Zweifel daran, dass „die Grundverfassung unserer Forschung vom Engagement in Brüssel“, d. h. „das Fundament unserer Forschungsverfassung, das was wir als Autonomie bezeichnen, […] unterspült“ wird.[223] EU-gesteuerte Forschung sei letztlich wirtschaftlich orientiert und auf einzelne anwendungsbezogene Bereiche zugeschnitten. Die Grundlagenforschung werde von den Förderprogrammen der Europäischen Gemeinschaft nur am Rande berührt, die Kulturwissenschaften seien überhaupt ausgeschlossen. Österreich zeige nur dann „Europareife“, wenn zugleich „korrespondierende Anstrengungen auf österreichischer Ebene“ unternommen würden. Welzig forderte zur Schaffung eines Ausgleichs „zwischen außerhalb unseres Hauses politisch geregelter und im eigenen Haus [Österreich] autonom gestalteter Forschung“ politische Leitlinien, die jene Forschung absicherten, die an „den wissenschaftlichen Traditionen unseres Landes und unserer Akademie“ anknüpfte und in der „besondere Leistungen auch in Zukunft zu erwarten waren“.[224]

In seinen Jahresansprachen 1993 und 1994 verteidigte Welzig erneut die „in noch gar nicht so weit zurückliegender Zeit erkämpften Grundregeln“ einer „selbstverantworteten, selbstbestimmten und selbstverwalteten Wissenschaft“, die durch den Beitritt zur EG „mit der Leitidee einer Wissenschaft kollidieren, die der Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit zu dienen hat“.[225] Dieser „Fremdbestimmung der Wissenschaft“ für ökonomische Zwecke sagte Welzig den Kampf an,[226] und er ersuchte den in der Feierlichen Sitzung 1993 anwesenden Bundespräsidenten Thomas Klestil um Unterstützung für das Anliegen einer „freien“, „österreichischen Wissenschaft“ in der „industriellen Wettbewerbsgemeinschaft“ EU.[227] 1994 merkte Welzig noch an, dass „nur fünf von elf geschriebene Verfassungen der Mitgliedstaaten der Europäischen Union […] die Freiheit der Wissenschaft und der Forschung als Grundrecht“ kannten. Die ÖAW, „in der Freiheit und Selbstbestimmung der Wissenschaft von den liberalen Anfängen her ein zentrales Element gewesen“ seien, müsse dieses Element in die Entwicklung künftiger europäischer Wissenschaftsprogramme einbringen.[228]

221 Ansprache des Präsidenten, in: Alm. 142 (1991/92), 226.
222 Ebd., 225.
223 Ebd., 221, 224.
224 Ebd., 224f.
225 Ansprache des Präsidenten, in: Alm. 143 (1992/93), 221.
226 Ebd.
227 Ebd., 224f.
228 Ansprache des Präsidenten, in: Alm. 144 (1993/94), 229.

1998 griff Welzig das EU-Thema erneut auf und stellte „vier Fragen an die Europäische Union“: „Woran glaubt man in Europa?“, „Wie weit reicht Europa?“, „Was spricht man in Europa?“ Und: „Was will das werden oder was heißt akademisch?“ Welzig erklärte, dass die europäische Integration sich nicht auf ökonomische Vorteile beschränken dürfe, sondern mit Sinn erfüllt werden müsse; dass die von Zeitgenossen beschworene „Grenzenlosigkeit“ eine grenzenlose Utopie sei, da es immer darauf ankäme, „wo wir Grenzen ziehen“; dass ein Ausweg aus dem Dilemma, Gemeinschaft herzustellen und sprachliche Vielfalt zu bewahren, nicht sichtbar sei; dass die akademischen Institutionen aufgerufen seien, die von Politikern, Finanzfachleuten und Technokraten geführte Europadebatte grundsätzlich neu auszurichten: „Unsere Sorge“ muss über Wirtschaftsstandorte hinaus „einem Lebensraum Europa“ gelten.[229]

Welzig thematisierte in seinen Akademieansprachen eingehend die Bedrohung der ÖAW durch fremdbestimmte Forschung, stärkte zugleich aber auch die Kompetenz der ÖAW in Europafragen: 1998 wurde die Forschungsstelle für institutionellen Wandel und europäische Integration (Direktorin: Sonja Puntscher Riekmann, 2004 kM I, 2006 wM) und 2002 die Forschungsstelle für Europäisches Schadenersatzrecht (Direktor: Helmut Koziol, 1999 kM I, 2003 wM) gegründet. Die für 2003 geplante Forschungsstelle Theoretische und angewandte Text- und Diskursforschung (designierte Direktorin: Ruth Wodak, 1997 kM I), die sich mit den Schwerpunkten Mehrsprachigkeit innerhalb der Europäischen Union und der Konstruktion einer „neuen europäischen Identität“ befassen sollte, konnte Welzig nach einer ablehnenden Abstimmung in der phil.-hist. Klasse nicht realisieren.[230] 2001 beschloss die ÖAW den Ausbau des Instituts für Demographie, das unter dem neuen Direktor Wolfgang Lutz (2008 kM I, 2012 wM) einen Schwerpunkt auf die vergleichende europäische Demografie legte und als Koordinator eines Konsortiums der wichtigsten europäischen Demografieinstitute fungierte.[231] Im Jahr 2003 finanzierte die Europäische Kommission 40 Projekte an 13 Forschungseinrichtungen der ÖAW mit. Die ersten Institute, die an der ÖAW EU-Projekte koordinierten, waren das Institut für Alternsforschung in Innsbruck (zwei Projekte), das Institut für Weltraumforschung in Graz, das Institut für Stadt- und Regionalforschung in Wien und das Institut für Biophysik und Röntgenstrukturforschung in Graz.[232] Trotz dieser beachtlichen Leistung einzelner ÖAW-Institute stellte der Rechnungshof in seinem Prüfbericht 2004 „mangelnde Akquisition von EU-Förderungsmitteln“ fest.[233]

229 Ansprache des Präsidenten, in: Alm. 148 (1997/98), 275-282.
230 Siehe Kapitel 20, 509.
231 Vgl. Bericht des Sekretärs, in: Alm. 152 (2001/02), 269f.
232 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 153 (2002/03), 260.
233 Rechnungshof Österreich, Prüfergebnis, 2004, 124.

19.5.2 Modernisierung der Forschungs- und Universitätslandschaft

Der EU-Beitritt Österreichs mit 1. Jänner 1995 und die Integration des Landes in den europäischen Forschungsraum gaben Anlass zur Neuformierung der österreichischen Forschungs- und Universitätslandschaft. Die Universitäten wurden in die Autonomie entlassen, und die Forschungslandschaft erhielt durch Neugründungen Zuwachs. Zugleich stand Österreich vor der Aufgabe, sich im europäischen Forschungsraum als Wissenschaftsstandort zu profilieren und in den EU-Topf eingezahlte Forschungsgelder in kompetitiven Verfahren zurückzuholen.

Die ÖAW erhielt durch das 2006 gegründete Institute of Science and Technology Austria (IST) in Klosterneuburg/Niederösterreich, das naturwissenschaftliche Grundlagenforschung und postgraduale Ausbildung betreibt, einen Mitbewerber im Rahmen der staatlichen Forschungsförderung.[234] Durch das Universitätsgesetz 2002 verlor die ÖAW die Alleinstellung als autonome Wissenschaftseinrichtung. Die Universitäten erlangten Vollrechtsfähigkeit, wurden (und werden) aber weiterhin vom Bund auf der Grundlage von Entwicklungsplänen und Leistungsvereinbarungen finanziert.[235] Die Leistungsvereinbarungen des BMWF mit den – dank des gezielten Ausbaus des tertiären Sektors – mittlerweile 22 öffentlichen Universitäten bildeten das Modell für die neue Form der Akademiefinanzierung ab 2012.[236]

Zur Jahrtausendwende stand auch die ÖAW vor der Herausforderung, „ihren historisch gewachsenen Aufbau zu überdenken und weitgehende Reorganisationsmaßnahmen einzuleiten".[237] Sie hatte durch verschiedene Maßnahmen ab Mitte der 1990er Jahre „Europareife" bewiesen: Die Akademie unterzog sich einer internationalen Evaluierung (1995–1999) und zwischen 2000 und 2002 einer umfassenderen Reform.[238] Diese Anpassungen stellten den Auftakt zu jener großen Struktur- und Finanzierungsreform dar, die 2011 durchgeführt und in den beiden Folgejahren abgeschlossen wurde.

234 Vgl. Bundesgesetz über das Institute of Science and Technology – Austria, BGBl. I, 69/2006. Die Idee der Gründung eines Instituts für Spitzenforschung in Österreich hatte der Physiker und spätere Akademiepräsident Anton Zeilinger 2002 auf dem Technologieforum Alpbach vorgetragen; vgl. IST Austria, https://ist.ac.at/de/institut/geschichte (abgerufen am 31.7.2021). 2009 eröffnet, schließt das IST Austria seit 2015 Leistungsvereinbarungen mit dem Wissenschaftsministerium ab.

235 Durch das Universitäts-Akkreditierungsgesetz von 1999 wurde auch eine gesetzliche Grundlage für die Gründung von Privatuniversitäten geschaffen. Privatuniversitäten erhalten in Österreich keine Bundesfinanzierung; vgl. BMBWF, Privatuniversitäten, https://www.bmbwf.gv.at/Themen/HS-Uni/Hochschulsystem/Privatuniversitäten.html (abgerufen am 5.8.2021).

236 Die erste Leistungsvereinbarung zwischen dem BMWF und den Universitäten wurde für die Periode 2007 bis 2009 geschlossen.

237 Rechnungshof Österreich, Prüfergebnis, 2004, 121.

238 2002 wurden mit dem Beschluss einer neuen Geschäftsordnung umfassende Änderungen vorgenommen.

Im Folgenden wird der Reformprozess der ÖAW zwischen 1991 und 2012/13 im politischen und behördlichen Kontext historisch-kritisch rekonstruiert.[239] Ein relativ genaues Bild von den beiden Reformetappen (1991–2003, 2004–2012/13) entsteht durch die Auswertung der ÖAW-Satzungen und -Geschäftsordnungen, von öffentlichen Stellungnahmen involvierter Entscheidungsträger, von Selbstdarstellungen der Akademie und publiziertem Material staatlicher Stellen. Die wichtigsten Quellen, die selbst konzise historische Rückblicke auf die jüngste Akademiegeschichte beinhalten, sind die beiden Prüfberichte des Österreichischen Rechnungshofs von 2004 und 2013.[240] Die Prüfberichte enthalten (1) Empfehlungen zur Reform der ÖAW-Organisationsstruktur und Finanzierung, (2) Stellungnahmen der ÖAW und (3) des zuständigen Bildungs- bzw. Wissenschaftsressorts.[241] Der Prüfbericht 2004 gab den Anstoß zur Akademiereform 2004–2012/13. Mit den Reformmaßnahmen 1991–2003 hatte sich die Akademie bereits zuvor schrittweise den veränderten Anforderungen des europäischen Forschungsraums und des um 2000 massiv ausgebauten Forschungsträgers angepasst. Jede Reform wurde von der ÖAW in dafür zuständigen Kommissionen (Planungskommission, Reformkommission) vorbereitet, in Eigeninitiative durchgeführt und durch Änderungen von Satzung und Geschäftsordnung umgesetzt.

19.5.3 Akademiereformen von 1991 bis 2003

Zuständig für die Reform war die ständige Planungskommission (eingesetzt im Dezember 1987),[242] deren Aufgabe in der „Vorberatung von maßgeblichen organisatorischen Veränderungen [bestand], insbesondere betreffend Stellungnahmen und Anregungen zur Einbindung neuer Forschungsfragen und Fächer in die Akademie, zur Vorbereitung langfristiger Strategien und mittelfristiger Entscheidungen, sowie betreffend die Errichtung, Umbenennung und Auflösung von Forschungseinrichtungen".[243] Präsident Werner Welzig (1991–2003) wertete die 1987 eingerichtete Pla-

239 Aufgrund der Archivsperre und des Persönlichkeitsschutzes kann nicht auf unveröffentlichte Dokumente (wie z. B. Akademiesitzungsprotokolle, interne Berichte, Briefverkehr usw.) zurückgegriffen werden. Zulässig ist allein die Verwendung von veröffentlichtem Material.

240 Rechnungshof Österreich, Prüfergebnis, 2004; Rechnungshof Österreich, Bericht, 2013.

241 Der Rechnungshof ist gemäß der Österreichischen Bundesverfassung befugt, „die Gebarung öffentlich-rechtlicher Körperschaften mit Mitteln des Bundes zu überprüfen". Das Mandat des Rechnungshofes erstreckt sich auf die Überprüfung der Rechtmäßigkeit, Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit der Mittelverwendung; vgl. Österreichisches Bundes-Verfassungsgesetz (BVG), Art. 126 b, Abs. 3.

242 Im Dezember 1987 legte die Gesamtsitzung die Reformkommission (1971) und ihre beiden Subkommissionen Planungskommission (1972) und Subkommission zur Prüfung von Reformen hinsichtlich Organisation und Geschäftsordnung (1972) zur Planungskommission zusammen. Sie wurde durch die 2008 eingesetzte Strategie- und Planungskommission (SPK) ersetzt.

243 Geschäftsordnung v. 2002, § 51,2.

nungskommission, eine Art Ausschuss der Gesamtsitzung, zum Zentralorgan der strategischen, organisatorischen (ab 2002 auch budgetären) Willensbildung der Akademie auf.[244]

Im März 1991 empfahl die Planungskommission, noch unter dem Vorsitz von Präsident Otto Hittmair (1987–1991), zwei Reformmaßnahmen:

- die Zusammenlegung und Schließung zahlreicher Kommissionen mit dem Ziel der Effizienzsteigerung;[245]
- die Anhebung der Zahl der Mitglieder zur Vermehrung der vertretenen Fächer sowie zur Verjüngung der Akademie.[246]

Die Gesamtsitzung beschloss die Reduktion der Zahl der Kommissionen der phil.-hist. Klasse von rund 50 auf rund 35 (Stand 1993) und der math.-nat. Klasse von 15 auf sechs (Stand 1993).[247] Zugleich wurde die Zahl der wM von 66 auf 90 (45 statt 33 pro Klasse), der kM I von 80 auf 110 und der kM A von 120 auf 140 erhöht.[248] Durch diese Satzungsänderung von 1991 wurde der noch heute geltende Mitgliederstand erreicht: 90 wM, 250 kM (125 in jeder Klasse, davon 55 im Inland und 70 im Ausland) und 24 EM (sechs in der Gesamtakademie, je neun pro Klasse).[249]

Die Stellung der Institutsdirektor/innen blieb unverändert, obwohl der Planungskommission „Isolierungssymptome" bekannt geworden waren. Die geschäftsführenden Direktoren der Institute hatten kein Mitspracherecht. Ihre Anhörung in den Gesamt- und Klassensitzungen war nicht vorgesehen, auch nicht vor der Umbenennung, Umbildung oder Auflösung von Instituten.[250] Zuständig waren die großteils von ÖAW-Mitgliedern besetzten Kuratorien, denen die geschäftsführenden Direktoren Bericht zu erstatten hatten. Dass die Stellung der Institutsdirektoren 1993 in der Geschäftsordnung nicht verbessert wurde, nahm der renommierte Teilchenphysiker wM Wolfgang Kummer, von 1966 bis 1971 erster Direktor des Instituts für

244 Die Planungskommission umfasste zehn wM beider Klassen. Präsident und Vizepräsident führten als zusätzliche stimmberechtigte Mitglieder den Vorsitz. Ab 2003 wurden auch vier von der Institutsdirektorenkonferenz nominierte Direktor/innen durch Zuwahl einbezogen. Ab 2002 bereitete die Planungskommission auch die jährlichen Budgetvorschläge und Budgetanträge an das zuständige Bildungsministerium für die Beschlussfassung in der Gesamtsitzung vor.

245 AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Protokoll der Sitzung der „Subkommission" zur Beratung der Arbeitsweisen der Kommissionen, 5.3.1991.

246 AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Protokoll der Sitzung der „Subkommission" zur Überlegung von Änderungen in der Satzung insbesondere der Altersklausel bzw. bezüglich der Festsetzung neuer Mitgliederzahlen, 5.3.1991.

247 Vgl. Kommissionen, in: Alm. 143 (1992/93), 7f.

248 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 14.5.1991 (A 1381).

249 Vgl. Satzung v. 25.5.2016, § 6. 1991 wurde auch festgelegt, dass Mitglieder, die das 70. Lebensjahr erreicht hatten, in diese Höchstzahl nicht eingerechnet wurden.

250 Satzungsmäßig fand einmal jährlich eine Institutsdirektorenkonferenz (IDK) statt, an der die Präsidiumsmitglieder teilnahmen. Der Antrag, dass Institutsdirektoren und Kuratorien vor der Umbildung oder Auflösung eines Instituts zeitgerecht in Kenntnis zu setzen seien, wurde von der Planungskommission abgelehnt; vgl. ÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 1, Protokoll der Sitzung der Planungskommission, 20.4.1993.

Hochenergiephysik und Mitglied der Planungskommission, zum Anlass, seinen Austritt aus sämtlichen Kuratorien und Kommissionen der ÖAW mit Ausnahme des Instituts für Hochenergiephysik zu erklären. Dem Vorsitzenden der Planungskommission Werner Welzig teilte er mit: „Seit längerer Zeit moniere ich grundlegende strukturelle Reformen, die im Sinne eines modernen Forschungsmanagements mehr Transparenz, aber auch mehr Durchschlagskraft und öffentliche Glaubwürdigkeit der ÖAW zum Ziel haben."[251] Seinen Austritt begründete Kummer damit, dass „die Chance auf grundlegende und zukunftsweisende Reformen im Zuge der neuen Geschäftsordnung verpaßt" worden sei.[252] Zehn Jahre später, 2003, holte die Akademie diesen organisatorischen Reformschritt nach.

Der massive Ausbau der ÖAW um 2000 – es entstanden fünf neue naturwissenschaftliche Institute, zum Teil in Form von GmbHs – machte es notwendig, „die bestehenden Organisationsstrukturen an neue Erfordernisse anzupassen".[253] Die Gesamtsitzung betraute die Planungskommission mit der Aufgabe, „nicht nur die organisatorischen Strukturen der Forschungsinstitutionen, sondern auch die Obliegenheiten der Gelehrtengesellschaft als Aufsichtsorgan dieser Einrichtungen einer kritischen Prüfung" zu unterziehen.[254] Da sich die Akademie nun verstärkt als Forschungsträgerorganisation verstand, kam das Präsidium zu dem Schluss, „daß eine Einbindung der Institutsdirektoren in bestimmte Entscheidungsprozesse der Akademie zweckmäßig wäre".[255] Generalsekretär Herbert Mang (1985 kM I, 1992 wM) kündigte für das Jahr 2002 die Verabschiedung einer „den Anforderungen der heutigen Zeit entsprechenden Geschäftsordnung" an.[256] Die wesentlichste Änderung in der neuen Geschäftsordnung (Tabelle 1: Geschäftsordnungsänderungen) betraf die Stellung der Institutsdirektoren, die erstmals Mitspracherecht in strukturellen und organisatorischen Akademieangelegenheiten erhielten. 2003 wurden vier von der Institutsdirektorenkonferenz (IDK) nominierte Vertreter/innen in die Planungskommission gewählt.[257]

251 AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 1, Wolfgang Kummer an Werner Welzig, 15.11.1993.
252 Ebd.
253 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 151 (2000–2001), 282.
254 Ebd.
255 Ebd.
256 Ebd.
257 Vgl. Kommissionen, in: Alm. 153 (2002–2003), 308f. Als Erste vertraten folgende ÖAW-Mitglieder die IDK in der Planungskommission: kM I Peter Laggner, Direktor des Instituts für Biophysik und Röntgenstrukturforschung; kM I Sonja Puntscher Riekmann, Direktorin der Forschungsstelle für Institutionellen Wandel und europäische Integration; wM Hans Sünkel, Direktor des Instituts für Weltraumforschung; wM Gunther Tichy, Direktor des Instituts für Technikfolgen-Abschätzung.

	Geschäftsordnung 1991	Geschäftsordnung 2002	Geschäftsordnung 2016
Wiederwahl des Präsidenten	Dreiviertelmehrheit	Zweidrittelmehrheit	absolute Mehrheit
Gesamtsitzung	Beschlussfassung in allen wiss./admin. Angelegenheiten vorbehalten	das oberste Aufsichts- und Beschlussorgan der Akademie	das oberste Aufsichts- und Beschlussorgan der Akademie (ausgenommen Institute)
Struktureinheiten	Kommissionen/Institute/ Forschungsstellen	Kommissionen/Institute/ Forschungsstellen/neu: Unternehmungen	Kommissionen/Institute (keine Forschungsstellen/ keine Unternehmungen)
Zuständig für Institute	Gesamt- bzw. Klassensitzung	Gesamt- bzw. Klassensitzung	Präsidium
Neue Institutsform		GmbH	
Institutsleiter	geschäftsführender Direktor	Direktor	Direktor
Kuratorien/SAB	Akademiemitglieder	Akademiemitglieder	keine Akademiemitglieder
IDK		Mitwirkung an den Planungs-arbeiten der Akademie	Mitwirkung an den Planungs-arbeiten der Akademie

Tab. 1: Vergleich der Geschäftsordnungen 1991/2002/2016

Anlässlich des Ausscheidens von Werner Welzig, der mit 67 Jahren nicht mehr für das Amt des Akademiepräsidenten kandidierte, würdigte Altpräsident Hans Tuppy in der Junisitzung 2003 dessen Leistungen: „Diese letztjährigen Veränderungen sind, akademiegeschichtlich betrachtet, ohnegleichen."[258] Beispielhaft führte Tuppy u. a. Folgendes an: die Erweiterung der Forschungsaktivitäten der ÖAW auf geistes-, sozial-, rechts- und naturwissenschaftlichem Gebiet - zuletzt auch auf dem Feld der Medizin -, die Erstellung mehrjähriger Forschungsprogramme,[259] die erste internationale Evaluierung der bestehenden Institute und die Umsetzung der Ergebnisse durch deren Schließung bzw. Reorganisation und Neubeginn, die zahlreichen Institutsneugründungen, die Einführung von Stipendienprogrammen (u. a. des APART-Programms) sowie die Einbindung der Institutsdirektor/-innen in die Meinungsbildung und Entscheidungsfindung der ÖAW.[260]

FAKTEN-BOX

Stipendien & Preise

Im Jahr 1993 startete die ÖAW mit APART (Austrian Program for Advanced Research and Technology) das erste aus Mitteln des Wissenschaftsministeriums finanzierte Programm zur Nachwuchsförderung. Bereits zuvor oblag der Akade-

258 Dank an das Präsidium in: Alm. 153 (2002-2003), 287-291, 287.
259 Siehe Kapitel 20, 452.
260 Vgl. Dank an das Präsidium, in: Alm. 153 (2002-2003), 289f.

mie die Durchführung des bis heute bestehenden, von der Max Kade Foundation finanzierten Post-doc-Programms zur Unterstützung von Forschungsaufenthalten in den USA.[261] Die Implementierung der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung in Ergänzung zu bestehenden Programmen im universitären und außeruniversitären Bereich verstand die ÖAW als Entsprechung zu ihrer „satzungsgemäßen Aufgabe, die Wissenschaft zu fördern".[262] Gerade für die „Urbarmachung von Forschungslandstrichen, deren Bearbeitung reichen wissenschaftlichen Ertrag erhoffen läßt, benötigt man junge Forscherinnen und Forscher, denen der Pioniergeist von Ansiedlern zu eigen ist", hieß es im Bericht des Generalsekretärs bei der Feierlichen Sitzung 1999.[263]

Das 1993 gestartete APART-Stipendium richtete sich an Nachwuchswissenschaftler/innen in der Habilitationsphase. 1995 wurde mit dem DOC-Programm eine Förderschiene für Doktorand/innen eingerichtet, die in den folgenden Jahren mit den Stipendien DOC-fFORTE, DOC-team und L'ORÉAL Österreich erweitert und 2015 durch Post-DocTrack-Förderungen für den Bereich der Geistes- Sozial- und Kulturwissenschaften ergänzt wurde. Seit 1993 wurden mehr als 1.100 Doktorand/innen und mehr als 300 Postdocs im Rahmen der ÖAW-Stipendienprogramme gefördert.

Überblick über die Stipendienprogramme der ÖAW

APART: Von 1993 bis 2014 wurden 322 Stipendien vergeben; 2019 und 2020 wurden im Rahmen von APART-GSK weitere 17 Stipendien vergeben.

Förderung von promovierten Wissenschaftlerinne/n, die sich habilitieren oder eine habilitationsähnliche Leistung erbringen wollen. Projektdurchführung sowohl im In- als auch im Ausland; Förderdauer: 24 bis 36 Monate.

Das Programm wurde 2015 (aus budgetären Gründen) vorübergehend eingestellt und 2019 wieder aufgelegt, zunächst fokussiert auf Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, seit 2021 wieder für alle Fachrichtungen, in zwei Programmschienen: GSK und MINT.

DOC: Von 1995 bis 2021 wurden 1232 Stipendien vergeben.

Förderung von Doktorandinn/en in allen Bereichen der Grundlagenforschung. Durchführung des Doktorats-/PhD-Studiums an einer Forschungseinrichtung in Österreich; Förderdauer: 24 bis 36 Monate.

DOC-fFORTE: Von 2003 bis 2011 wurden 184 Stipendien vergeben.

Förderung von Doktorandinnen in den Bereichen Technik, Natur- und Biowissenschaften, Medizin und Mathematik. Durchführung des Doktorats-/

261 Mit dem Förderprogramm MAX KADE unterstützt die Max Kade Foundation in New York Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus allen Bereichen der Forschung, die einen Forschungsaufenthalt in den USA durchführen wollen; vgl. https://stipendien.oeaw.ac.at/stipendien/max-kade (abgerufen 12.12.2021)

262 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 146 (1995-1996), 252.

263 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 149 (1998-1999), 268.

PhD-Studiums im In- und Ausland; Förderdauer: 12 bis 36 Monate.

DOC-team: Von 2004 bis 2021 wurden 128 Stipendien vergeben.

Förderung von Kleingruppen von Doktorandinn/en (3-4 Personen) aus den Geistes, Sozial- und Kulturwissenschaften, die sich gemeinsam einem fächerübergreifend zu lösenden Problem stellen. Durchführung des Doktorats-/PhD-Studiums an einer Forschungseinrichtung in Österreich; Förderdauer: 36 Monate.

L'ORÉAL Österreich: Von 2007 bis 2021 wurden 62 Stipendien vergeben.

Förderung von jungen Wissenschaftlerinnen in der Medizin, den Naturwissenschaften oder der Mathematik, die am Beginn ihrer wissenschaftlichen Karriere stehen, oder als Unterstützung für deren (Wieder-)Einstieg in eine wissenschaftliche Laufbahn; Projektdurchführung in Österreich; Förderdauer: 6 bis 12 Monate.

Post-DocTrack: Von 2015 bis 2021 wurden 51 Stipendien vergeben

Förderung von Absolventinn/en eines Doktorats- oder PhD-Studiums in den Geistes, Sozial- und Kulturwissenschaften, die eine wissenschaftliche Karriere anstreben, zur Erleichterung des Übergangs in die Post-Doc-Phase. Projektdurchführung in Österreich; Förderdauer: 3 bis 12 Monate.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt hat die ÖAW insgesamt 394 Stipendiatinn/en (227 Frauen, 167 Männer), davon entfallen auf die Geisteswissenschaften 29 Prozent, auf die Naturwissenschaften 37 Prozent, die Sozialwissenschaften 17 Prozent, auf die Medizin 12 Prozent, auf technische Wissenschaften 4 Prozent und 1 Prozent auf Agrarwissenschaften.[264]

Organisatorisch durchgeführt wird das Stipendienprogramm von der Verwaltungsstelle Stipendien & Preise (Leitung: Barbara Haberl). In die Zuständigkeit dieser Abteilung fallen auch die Preise der ÖAW. Derzeit werden insgesamt 25 Preise im Bereich der MINT und der GSK vergeben.[265] Dazu zählen der Erwin Schrödinger-Preis und der Wilhelm Hartel-Preis, zwei der höchsten wissenschaftlichen Auszeichnungen Österreichs im Bereich der Natur- bzw. der Geistes-, Sozial und Kulturwissenschaften.

Seit 2020 bietet die Österreichische Studienstiftung ein Förder- und Ausbildungsprogramm für Maturant/innen (https://www.oeaw.ac.at/studienstiftung).

Barbara Haberl/Heidemarie Uhl

Tuppy honorierte den allseits „bewunderten Einsatz" des Akademiepräsidenten Werner Welzig, des Vizepräsidenten Peter Schuster (1984 kM I, 1992 wM), des Generalsekretärs Herbert Mang (1985 kM I, 1992 wM) und des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, Herwig Friesinger (1985 kM I, 1993 wM), „zu

264 Vgl. ÖAW-Jahresbericht 2020, 172.
265 Vgl. Preise, in: https://stipendien.oeaw.ac.at/preise (abgerufen 12.12.2021).







103. Herbert Mang, Generalsekretär 1995–2003, Präsident der ÖAW 2003–2006

104. Peter Schuster, Vizepräsident 2000–2003, Präsident der ÖAW 2006–2009

105. Helmut Denk, Präsident der ÖAW 2009–2013

Gunsten des eigenständigen institutionellen Wandels, des Leistungs- und Bedeutungszuwachses und einer weiteren wissenschaftlichen Profilierung der ÖAW". Zugleich verwies er aber auch in weiser Voraussicht darauf, dass aufgrund von „Entwicklungsbeschwerden, Sorgen und materiellen Nöten [...] die zukünftig zu bewältigenden Aufgaben und Herausforderungen nicht weniger groß und anspruchsvoll sein werden".[266]

Diese anspruchsvollen Aufgaben und Herausforderungen konnten von den drei nachfolgenden Akademiepräsidien unter dem Bauingenieur Herbert Mang (2003-2006, Abb. 103), dem Chemiker Peter Schuster (2006-2009, Abb. 104) und dem Mediziner Helmut Denk (2009-2013, Abb. 105) bewältigt werden. Sie bestanden im Wesentlichen in einer dauerhaften Budgetnot, deren Zustandekommen unterschiedlich beurteilt wurde. Die Budgetlücke weitete sich ab 2009 - wie weiter unten dargestellt wird - zu einer Finanzierungskrise aus, im Zuge derer von Kündigungen von 150 bis 300 wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen die Rede war. Der Ausweg hieß Reform. Dass der Reformprozess 2005 in Gang kam, führte Akademiepräsident Peter Schuster 2007 nicht zuletzt darauf zurück, „dass man von außen die Anpassung der Strukturen verlangt hat".[267] Wer den Reformprozess anstieß, wie dieser vollzogen wurde und wie er die Akademie veränderte, wird im Folgenden gezeigt.

19.5.4 Akademiereformen von 2004 bis 2009

Im Jänner 2003 ersuchte die Bundesministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Elisabeth Gehrer, den Rechnungshof um die Überprüfung der ÖAW im Gebarungszeitraum 1998 bis 2003. Im Prüfbericht vom Herbst 2004 empfahl der Rechnungshof „weitreichende Reorganisationsmaßnahmen":[268]
1) die „Bedeutung und die Aufgaben der Akademie zu konkretisieren",[269]

267 Erich Witzmann, Neue Struktur für Akademie der Wissenschaften, Interview, in: Die Presse, 30.6.2007, 5.
268 Rechnungshof Österreich, Prüfergebnis, 2004, 121.
269 Rechnungshof Österreich, Bericht, 2013, 118.

2) „die Anzahl der Forschungsgebiete der Akademie längerfristig zu überdenken" („unterkritische Größe" und internationale Konkurrenzfähigkeit)[270] und 3) „den Forschungsbetrieb zeitgemäß zu organisieren".[271] In Bezug auf die „Aufgabenverteilung zwischen Gelehrtengesellschaft und Forschungsbetrieb" votierte der Rechnungshof für die Trennung von strategischer Planung und operativer Steuerung sowie für eine Professionalisierung der Letzteren.[272] Traditionell lagen strategische Planung und operative Steuerung des Forschungsbetriebs in der Hand der Mitglieder und ihrer (ständigen) Verwaltungskommissionen. Die Akademie verwaltete sich statutenkonform selbst. Das „oberste Aufsichts- und Beschlussorgan" der Akademie war die Gesamtsitzung der Gelehrtengesellschaft, der „die Beratung und Beschlussfassung in allen wissenschaftlichen und administrativen Angelegenheiten vorbehalten" war.[273] In ihrer Stellungnahme zum Prüfbericht betonte die ÖAW die Vorteile der „engen Einbindung der Gelehrtengesellschaft in die Abwicklung der operativen Geschäfte".[274] Darüber hinaus wies sie den Vorwurf der „Zersplitterung" der Forschungsaktivitäten zurück, stellte zugleich aber zur Korrektur der „unterkritischen Größe" vieler ÖAW-Forschungseinrichtungen eine „Strategie der Bildung von Forschungsclustern" in Aussicht.[275]

Schließlich stellte der Rechnungshof in seinem Prüfbericht fest, dass die Finanzierungssicherheit der auf mehrere Jahre angelegten Forschungsaktivitäten der ÖAW trotz der Steigerung des jährlichen Mittelaufkommens bereits bis 2002 abgenommen hatte, und empfahl dem BMBWF, die Akademie mit einem Globalbudget auf der Basis einer mehrjährigen Leistungsvereinbarung auszustatten. BMBWF und Akademie standen dieser Empfehlung grundsätzlich positiv gegenüber.[276]

Die Bundesregierung hatte von 2000 bis 2003 strukturelle Änderungen in der Organisation der Förderung von Forschung, Technologie und Entwicklung vorgenommen: 2000 wurde der Rat für Forschung und Technologieentwicklung (RFTE) als Beratungsgremium der Bundesregierung etabliert,[277] 2003 die Nationalstiftung für Forschung, Technologie und Ent-

270 Ebd., 119.

271 Ebd., 121.

272 Ebd., 121f. Der Rechnungshof empfahl auch die Abschaffung der Kuratorien der Institute, die sich als ein „wenig effizientes Kontrollgremium" der ÖAW-Institute erwiesen hätten.

273 Geschäftsordnung v. 2002, § 26,1.

274 Rechnungshof Österreich, Prüfergebnis, 2004, 122.

275 Ebd., 119.

276 Insbesondere hieß es im Prüfbericht, dass der Anteil kompetitiv eingeworbener Drittmittel (insbesondere EU-Mittel) am Gesamtbudget zwischen 1998 und 2003 nicht signifikant gestiegen war; vgl. Rechnungshof Österreich, Prüfergebnis, 2004, 122-124.

277 Der von der Regierung Wolfgang Schüssel I im Jahr 2000 eingesetzte Rat für Forschung und Technologieentwicklung (RFTE) empfahl ab 2001 Anbahnungsfinanzierungen für folgende ÖAW-Institutsgründungen: Institut für Iranistik, Forschungsstelle für Europäisches Schadenersatzrecht, Institut für Molekulare Biotechnologie (IMBA), Zentrum für Molekulare Medizin (CeMM), Institut für angewandte Mathematik (RICAM), Institut für Quanten-

wicklung.[278] Die Akademie finanzierte sich, abgesehen von ihren eigenen Stiftungserlösen, im Wesentlichen aus den jährlich zugeteilten Mitteln des BMBWK, aus zusätzlichen Sondermitteln, die der Rat für Forschung und Technologieentwicklung freigab, sowie ab 2004 auch aus Mitteln der Nationalstiftung.[279] Spätestens ab 2004 herrschte trotz der massiv erhöhten Staatszuschüsse eine angespannte Budgetlage an der Akademie.[280] In dieser Situation entwickelte sich zwischen der Akademie und dem RFTE eine öffentlich geführte Debatte: Die Akademie warnte vor einem „dramatischen Budgetengpass", der Rat berichtete von einer Budgetsteigerung an der ÖAW von 69 Prozent zwischen 2000 und 2004. Die Akademie verwies darauf, dass sie dafür „dramatisch viel Neues" unternommen habe. Mit dem „Segen der Politik" seien große neue Institute gegründet worden, die aufgrund der unzureichenden Budgetlage Teile des Budgets der „alten" Einrichtungen gebunden hätten. Der RFTE konterte, dass „die ÖAW Schließungen von Instituten zugesagt habe, damit das Budget nicht nach oben explodiere". Die Akademie stellte dies in Abrede.[281] Schließlich verlangte der RFTE auf Ersuchen von Bundesministerin Gehrer von der ÖAW Pläne für eine Reform,[282] insbesondere forderte er sie dazu auf, „zeitgemäße Führungsstrukturen für das Management ihrer Institute einzurichten".[283] Seine drei konkreten Forderungen lauteten: (1) Aufbau eines Managements mit einem Aufsichtsrat – parallel zur Gelehrtengesellschaft – zur Führung der Institute, (2) Abstimmung der Akademieinstitute mit der durch das UG 2002 erneuerten Universitätslandschaft, sowie gegebenenfalls (3) Schließungen und Veränderungen von Instituten.[284] Das Druckmittel des Rats bestand darin, dass er bis zur Vorlage eines Reformkonzepts nur 20 Prozent der für das Jahr 2006 beantragten Offensivmittel freigab.[285] Die ÖAW sah sich unter Druck gesetzt, konnte aber erwidern, dass es (1) „keines äußeren Zurufs" für Reformen bedurfte, die Akademie vielmehr von sich aus eine

optik und Quanteninformation (IQOQI). Empfohlen wurde außerdem der Ausbau des Instituts für Demographie; vgl. Bericht des Sekretärs, in: Alm. 152 (2001–2002), 269–274; Rat für Forschung und Technologieentwicklung, Tätigkeitsbericht 2003/04, 38.

278 Vgl. Bundesgesetz, mit dem das Forschungsförderungsgesetz 1982 geändert wird (Forschungsförderungsgesetz-Novelle 2000), BGBl. I, 48/2000; Bundesgesetz über die Nationalstiftung für Forschung, Technologie und Entwicklung (FTE- Nationalstiftungsgesetz), BGBl. I, 133/2003.

279 Vgl. Rechnungshof Österreich, Bericht, 2013, 320. Da die Zusatzmittel einen wesentlichen Anteil der Finanzierung darstellten, erschien dem Rechnungshof die Finanzierungssicherheit durch den Bund nicht gewährleistet. Um kontinuierliche Finanzierungssicherheit zu haben, sparte die Akademie satzungskonform nicht verbrauchte Mittel an und verwahrte sie.

280 Vgl. Rechnungshof Österreich, Prüfergebnis, 2004, 115, 123.

281 Vgl. N. N., Forschung in Budgetnöten, in: Wiener Zeitung/APA, 22.12.2004, 6; N. N., Neuer Streit um Forschungsgelder, in: Der Standard/APA, 22.12.2004, 16.

282 Vgl. N. N., Akademie unter Druck, in: Die Presse, 2.12.2005, 2.

283 N. N., Forschungsrat für neue Führungsstrukturen der ÖAW, in: science.orf.at/APA, 20.12.2005.

284 Vgl. ebd.

285 Vgl. ebd.

Reformkommission eingesetzt habe, die prüfte, „wo bessere, zeitgemäße Verwaltungsstrukturen für ÖAW-Institute notwendig seien"; dass (2) „die Symbiose von Gelehrtengesellschaft und Forschungsträgerorganisation" „unveräußerlich" sei und es „sträflich [wäre], eine Situation herbeizuführen, welche die Gelehrtengesellschaft letztlich auf ein Nebengleis stellt und ihr folkloremäßigen Charakter verleiht"; dass (3) der Bedarf zur Abstimmung mit den neu aufgestellten Universitäten gering sei, weil die ÖAW ohnedies nur Institute führe, deren Forschung „komplementär" zu jener der Universitäten sei; dass sich die ÖAW (4) in dem Reformprozess von außen durch einen 2005 gegründeten Senat beraten lasse; und (5) dass sich die Akademie „als starke Organisation" und nicht zuletzt auch aufgrund ihres „rechtlichen Status" nicht „vor Druck von außen" fürchten müsse.[286]

In der Feierlichen Sitzung 2006, die in jenem Jahr zum einzigen Mal in der frisch renovierten Alten Aula der ÖAW stattfand,[287] stellte der scheidende Akademiepräsident Herbert Mang die Sachlage nochmals klar: Durch die ab 1999 gegründeten vergleichsweise großen Forschungsinstitute sei erweiterter Budgetbedarf entstanden. Diese Institute hätten das Ansehen Österreichs als Wissenschaftsland gemehrt; ihre Entwicklung stelle „eine Erfolgsgeschichte sondergleichen" dar. Zugleich sei die Schließung älterer Akademieeinrichtungen zur Budgetsanierung aufgrund ihrer internationalen Exzellenz und der budgetär kaum schlagend werdenden geringen Größe ebenso wenig zielführend gewesen wie die Herauslösung der neuen Institute aus der ÖAW erstrebenswert sei. Auch die 2005 akademieintern eingesetzte Reformkommission habe nicht an der Rolle der ÖAW als Forschungsträgerorganisation gerüttelt, zugleich aber den Reformwillen der Akademie durch Vorlage von Maßnahmen struktureller Art demonstriert. Im Hinblick darauf war es Mang „wichtig", zwei Aspekte zu betonen: Erstens, so unterstrich der Akademiepräsident, „nehmen wir selbstverständlich zur Kenntnis, dass die für eine Gelehrtengesellschaft der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konzipierte Führungsstruktur der Akademie nicht notwendigerweise auch für eine moderne Hybridorganisation nach der Art der ÖAW geeignet ist". Zweitens stellte Präsident Mang aber klar, dass „Reformen der Akademie [...] in ihrem satzungsmäßigen Wirkungskreis, in dem sie von Bundes- und Landesbehörden unabhängig ist, diskutiert und beschlossen [werden]. Dieser Hinweis auf die Autonomie ist mir wichtig."[288]

286 N. N., ÖAW: „Gelehrtengesellschaft keine Folklore", in: science.orf.at/APA, 22.12.2005.

287 Die sogenannte Aula der Wissenschaften befindet sich im Gebäudekomplex zwischen Bäckerstraße und Wollzeile, nahe dem Hauptgebäude der ÖAW. In seiner Jahresansprache in der Feierlichen Sitzung 1996 hatte Präsident Werner Welzig die Renovierung der damals unzugänglichen alten Universitätsaula zur Unterbringung einer Ausstellungsfläche für die Akademie angeregt. Das Projekt Galerie der Forschung wurde letztlich nicht umgesetzt und schließlich 2005 von der ÖAW beendet.

288 Eröffnung durch den Präsidenten, in: Alm. 156 (2005-2006), 286; MANG, Begrüßung und Ansprache, 2006, 302f.

Zwischen 2005 und 2008 nahm die ÖAW selbst strukturelle Anpassungen ihres Steuerungsinstrumentariums vor: 2005 setzte sie als Schnittstelle zur Gesellschaft einen Senat mit wichtigen Vertreter/innen von Wissenschaft, Bildung und Politik ein.[289] Zu den Mitgliedern zählten u. a. die Nationalratspräsidentin sowie der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften und die Präsidentin des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierates.[290] Über die weiteren Reformschritte berichtete der Chemiker wM Peter Schuster (ab 2006 Nachfolger von Herbert Mang) in seiner Abschiedsrede als Akademiepräsident 2009:[291] Zur Jahrtausendwende habe sich die Akademie durch ihren massiven Ausbau grundlegend verändert. Das Budget sei stark gestiegen, der Forschungsträger im Verhältnis zur Gelehrtengesellschaft in den Vordergrund getreten und somit Reformbedarf entstanden. Der Prüfbericht des Rechnungshofes habe Anlass dazu gegeben, im Dezember 2005 akademieintern eine Reformkommission einzusetzen und in Zusammenarbeit mit dem neuen Präsidium strukturelle Anpassungen vorzunehmen. Eckpunkte dieser Reformphase stellten die Einsetzung zweier neuer Kuratorien - des Forschungskuratoriums und des Finanzkuratoriums -, einer Strategie- und Planungskommission (SPK) sowie die Verjüngung der Akademie durch die Schaffung der Jungen Kurie (ab 2016: Junge Akademie) dar. Das Forschungskuratorium (im Ausland tätige Wissenschaftler/innen) wurde mit der Aufgabe betraut, das Präsidium in wissenschaftlichen und strategischen Angelegenheiten (einschließlich der wissenschaftlichen Qualitätssicherung) zu beraten. Auch das Finanzkuratorium wurde als ein Beratungsorgan des Präsidiums eingesetzt und mit einer Art Aufsichtsratsfunktion versehen. Seine Mitglieder wurden von der Akademie, vom Senat der ÖAW und vom BMWF nominiert. Anstelle der Planungskommission wurde eine Strategie- und Planungskommission (SPK), zusammengesetzt aus neun bis zwölf Akademiemitgliedern, einem Mitglied der Jungen Kurie sowie zwei Institutsdirektor/innen (ohne Stimmrecht), eingesetzt.[292] Die SPK beriet Präsidium und Gesamtsitzung durch Stellungnahmen zu Empfehlungen der beiden neu eingerichteten Kuratorien. Ein weiteres Signal für die Veränderung gab die Einrichtung der Jungen Kurie, mit der die Akademie das Ziel verfolgte, „dem Problem der Überalterung“ zu begegnen. Die Mitgliedschaft wurde zeitlich befristet, die Auswahl durch Zuerkennung von hochrangigen Stipendien und Preisen geregelt. Schließlich wurden die Institute der phil.-hist. Klasse zu sogenannten Zentren zusammengefasst.[293] Die aus ÖAW-Mitgliedern zusammengesetzten Kuratorien der Institute wurden aufgelöst und durch im Ausland tätige wissenschaftliche Zentrumsbeiräte

289 Siehe Kapitel 26, 325.
290 Vgl. Senat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Alm. 156 (2005-2006), 1.
291 Vgl. Abschiedsrede des Präsidenten, in: Alm. 159 (2009), 365f.
292 Vgl. Geschäftsordnung v. 2008, § 51.
293 Vgl. ebd., 710-712 (§§ 60-63); zur Konstituierung der Jungen Kurie siehe Kapitel 26, 326.

ersetzt. Die Maßnahmen traten durch eine Satzungsänderung (2007) und durch die neue Geschäftsordnung von 2008 in Kraft.[294]

Fazit: Durch die Reform der Steuerungsinstrumente wurde zunächst die Freigabe zurückgehaltener Zuwendungen des Bundes für die Akademie erreicht, die Budgetnot aber nicht gelindert. Die Reform hatte die Stellung des Präsidiums als des letztverantwortlichen Entscheidungsträgers gestärkt und die Gelehrtengesellschaft von der Steuerung des Forschungsträgers weitgehend entlastet. Dem Präsidium wurden externe wissenschaftliche und strategische Beratungsgremien zur Seite gestellt. Dass mit diesen Reformmaßnahmen die vom RFTE eingeforderten „zeitgemäßen Führungsstrukturen für das Management der ÖAW-Institute" noch nicht hinreichend etabliert waren, zeigte sich, als 2009 die Akademie neue Reformziele mit dem BMWF vereinbarte: eine „Fokussierung im Forschungsportfolio" (Reduktion der Forschungsfelder), die „Entwicklung einer langfristigen Strategie" (Entwicklungsplan) und schließlich „die Etablierung eines modernen administrativen Managements durch die Implementierung des Finanzdirektors".[295] Die Erreichung dieser Reformziele bildeten für das BMWF die Basis für den Abschluss einer mehrjährigen Leistungsvereinbarung mit der ÖAW, mit der ihr schließlich das erwünschte Globalbudget zugesprochen wurde.

19.5.5 Von der Budgetnot zur Finanzierungskrise

2004 hatte der Rechnungshof eine langfristige Finanzierungssicherheit der ÖAW vermisst;[296] im selben Jahr warnte die ÖAW vor einem „dramatischen Budgetengpass".[297] 2011 prüfte der Rechnungshof erneut die Finanzierung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften[298] und stellte fest, dass trotz der Verdoppelung der staatlichen Budgetzuschüsse zwischen 1999 und 2008 die Akademie „zuletzt [noch immer] ständig mit Liquiditätsengpässen" zu kämpfen hatte.[299] Als Hauptgrund führte er „die kontinuierliche Gründung neuer sowie den Ausbau bestehender Forschungseinrichtungen in Verbindung mit einer unzureichenden mehrjährigen Finanzplanung" an.[300]

294 Zu den einzelnen Gremien vgl. Satzung v. 27.3.1950, Änderungen 2007; Geschäftsordnung v. 2008.

295 Grußadresse der Bundesministerin, in: Alm. 160 (2010), 327.

296 Vgl. Rechnungshof Österreich, Prüfergebnis, 2004, 123.

297 N. N., Forschung in Budgetnöten, in: Wiener Zeitung/APA, 22.12.2004, 6. Zur Budgetentwicklung der ÖAW in den letzten 50 Jahren siehe unten, 428.

298 Rechnungshof Österreich, Bericht, 2013.

299 Vgl. ebd., 317. Das Akademiebudget (inklusive eingeworbener Drittmittel) hatte sich in diesem Zeitraum von rund 44 Millionen Euro auf rund 90 Millionen Euro erhöht. Drittmittel sind Mittel, die zumeist kompetitiv für die Finanzierung konkreter Forschungsvorhaben von Einzelantragstellern oder Forschungsgruppen von öffentlichen oder privaten Fördergebern eingeworben werden.

300 Ebd.; vgl. N. N., Rechnungshof kritisiert Gebarung der Akademie der Wissenschaften. Kredite von ÖAW-Tochtergesellschaften im Visier der Prüfer - Reaktion der ÖAW: Empfehlungen durch Reform überholt, in: Der Standard/APA, 31.1.2013, https://www.derstandard.at/

Investitionen in den Forschungsträger: Zwischen 1999 und 2008 investierte die ÖAW aufgrund von Subventionszusagen durch Bund und einzelne Länder (die Stadt Wien inbegriffen) massiv in ihren Ausbau. Institute wie das Institut für Molekulare Biotechnologie (IMBA), das Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie (GMI), das Zentrum für Molekulare Medizin (CeMM), das Institut für Quantenoptik und Quanteninformation (IQOQI) mit Standorten in Innsbruck und Wien und das Johann Radon Institut für computerorientierte und angewandte Mathematik (RICAM) wurden gegründet, mit Infrastruktur und wissenschaftlichem Personal ausgestattet. Die Zahl der Mitarbeiter/innen erhöhte sich von 711 (1999) auf 1.118 (2008). Das Personal der drei Tochtergesellschaften der ÖAW IMBA, GMI und CeMM (die als Forschungsfirmen in Form von GmbHs tätig waren bzw. sind) wurde von rund 20 (Anfang 2004) auf rund 262 Mitarbeiter/innen (Ende 2009) aufgestockt.[301] Der große Budgetbedarf ergab sich weiters aus dem stark wachsenden Bedarf an teurer Forschungsinfrastruktur, nicht zuletzt im Bereich der Life Sciences.[302] Die in diesem Bereich tätigen Tochtergesellschaften der Akademie IMBA, CeMM und GMI wurden überwiegend aus Mitteln des BMWF finanziert.[303] Zugleich stand schon 2004 fest, dass sich aufgrund der „erheblichen Ausweitung des Projektumfangs sowie dessen qualitativer Veränderung" nicht nur die Errichtungskosten des Laborgebäudes für IMBA und GMI beträchtlich erhöhen würden, sondern auch, „dass mit beträchtlichen Kostenüberschreitungen zu rechnen war"[304] und „der künftige finanzielle Bedarf [von IMBA und CEMM] […] beachtliche Einsparungen in anderen Forschungsbereichen der Akademie erfordern" würde.[305] Da für kein Präsidium die Schließung anderer exzellenter ÖAW-Forschungseinrichtungen infrage kam, musste ein anderer Ausweg gefunden werden: 2005 nahmen IMBA und GMI zur Deckung der zusätzlich anfallenden Kosten für Infrastruktur und Laborausstattung des Institutsneubaus am Campus Vienna BioCenter drei ERP-Kredite im Wert von rund 20 Millionen Euro auf.[306] Die ÖAW verpflichtete sich im Gegenzug, ihren Tochtergesellschaften die für die Bedienung der Kredite erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen.

story/1358305247183/rechnungshof-kritisiert-gebarung-der-akademie-der-wissenschaften (abgerufen am 15.8.2021).

301 Vgl. Rechnungshof Österreich, Bericht, 2013, 332.

302 Vgl. ebd.

303 Vgl. ebd., 365. Die aus kommerzieller Verwertung erzielten Umsatzerlöse der zur Jahrtausendwende gegründeten GmbHs konnten zwischen 2007 und 2010 nicht maßgeblich zur Mittelaufbringung beitragen, Zweit- und Drittmittel wurden erfolgreich eingeworben.

304 Rechnungshof Österreich, Prüfergebnis, 2004, 116.

305 Ebd., 2004, 123. Die mit der Gründung und dem Ausbau der lebenswissenschaftlichen Forschungseinrichtungen an der ÖAW verbundenen Turbulenzen werden im Kapitel 20 ausführlich behandelt.

306 Vgl. Rechnungshof Österreich, Bericht, 2013, 372.

Der Tilgungsbeginn war für 2011 vorgesehen; er wurde schließlich auf 2012 verschoben.[307]

Unterdeckung der Akademie: Zwischen 2005 und 2007 ergab sich eine Unterdeckung der Akademie, weil „die (internen) Budgetzuweisungen an die Forschungseinrichtungen die späteren Budgetzusagen des BMWF" überstiegen hatten.[308] Das Ministerium hatte die Budgetmittel des Bundes oftmals verspätet in Budgetbriefen zugestellt. Ein Grund war, dass im Ministerium bis zu 13 Fachabteilungen mit ÖAW-Angelegenheiten befasst waren, die sich aufeinander abstimmen mussten.[309] Die ÖAW hatte auch ohne Vorliegen eines Budgetbriefs ihren Einrichtungen im Dezember jeden Jahres ein Budgetprovisorium für das Folgejahr mitgeteilt. Die aus diesen Zuweisungen resultierende Budgetlücke war auf rund 10 Millionen Euro angewachsen und wurde von BMWF nicht gedeckt. Sie konnte 2009 durch den Einzug der auf ÖAW-Institutsebene über Jahre angesparten Budgetmittel weitgehend geschlossen werden,[310] sodass der Rechnungshof für das Jahr 2009 eine „stabile Finanz- und Liquiditätslage" feststellen konnte.[311]

Kritische Budgetlage: In der im ÖAW-Almanach veröffentlichten, um ein Vorwort ergänzten Fassung seiner Ansprache im Rahmen der Feierlichen Sitzung am 13. Mai 2009 zeichnete der scheidende Akademiepräsident Peter Schuster ein ernüchterndes Bild von der finanziellen Situation der ÖAW: Die im Sommer 2008 der ÖAW im Rahmen des geplanten Forschungspfades der Bundesregierung unverbindlich in Aussicht gestellten Mittel waren nach Einbruch der globalen Banken- und Finanzkrise drastisch reduziert worden. Statt der erwarteten 106,6 Millionen Euro für das Jahr 2009 waren der Akademie für das laufende Budgetjahr zunächst nur 85 Millionen Euro zugesprochen worden. Die Akademie verordnete sich ein Sparprogramm, das eine Reduktion der Ausgaben um rund 20 Prozent zur Zielvorgabe hatte.[312] Ab Dezember 2008 hatten Zeitungen berichtet, dass in Anbetracht des zu erwartenden Budgetlochs Kündigungen von wissenschaftlichen Akademiemitarbeiter/innen in größerem Ausmaß bevorstünden.[313] Die Kündigungen konnten durch die Auflösung von Ansparungen der ÖAW-Institute und die Aufbringung zusätzlicher Mittel durch die Nationalstiftung abgewendet

307 In seinem Bericht 2013 mahnte der Rechnungshof ein, dass die ÖAW die zugewiesenen Mittel für die Finanzierung zusätzlicher Kapazitäten verwendet, aber keine „geeigneten Maßnahmen (z.B. Schließung von Forschungseinrichtungen)" getroffen habe, um die 2005 zugesagte Rückzahlung der ERP-Kredite von IMBA und GMI ab 2011 zu gewährleisten; vgl. Rechnungshof Österreich, Bericht, 2013, 324, 351; N. N., Rechnungshof kritisiert Gebarung von ÖAW-Instituten, in: Der Standard/APA, 31.1.2013, 24.

308 Rechnungshof Österreich, Bericht, 2013, 339.

309 Vgl. ebd., 320, 338.

310 Vgl. ebd., 239.

311 Rechnungshof Österreich, Bericht, 2013, 320.

312 Ansprache des Präsidenten, in: Alm. 159 (2009), 343f.

313 Vgl. N. N., Prekäre Situation für Akademie der Wissenschaften. Die ÖAW erwägt Kündigungen von wissenschaftlichen Mitarbeitern, in: Die Presse, 13.12.2008, 4.





111. Transparente der Aktion „Rettet die Akademie der Wissenschaften" am Aktionstag 19. Dezember 2011

werden, sodass - wie bereits erwähnt - der Rechnungshof für das Jahr 2009 eine „stabile Finanz- und Liquiditätslage" feststellen konnte. 2010 rechnete die ÖAW dennoch damit, dass zehn Prozent der ÖAW-Stellen gefährdet waren.[314] Definitive Zahlen bezüglich des bevorstehenden Stellenabbaus wurden erstmals in der Zentralen Betriebsversammlung am 8. November 2011 bekannt. Der mit 1. Mai 2011 bestellte Direktor für Finanzen und Administration (DFA) rechnete vor, dass rund 300 Mitarbeiter/innen vom Arbeitsplatzverlust betroffen sein könnten.[315] Zu diesem Zeitpunkt beschäftigte die Akademie rund 1.300 Mitarbeiter/innen (umgerechnet 1.120 Vollzeitäquivalente, davon 780 eigenfinanziert und 340 drittmittelfinanziert).[316]

Protest: Diese Ankündigung rief Mitarbeitervertreter/innen auf den Plan, die dazu aufriefen, gegen die geplante Reduktion des ÖAW-Personals um rund ein Viertel öffentlich zu demonstrieren und eine Petition einzureichen. Der Aktionstag fand am 19. Dezember 2011 am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz vor dem Akademiegebäude statt (Abb. 111), organisiert von der Mitarbeiter/innenplattform „Rettet die Akademie der Wissenschaften", in der sich die Politikwissenschaftlerin Monika Mokre und der Archäologe Florian Ruppenstein als Sprecher/innen profilierten. Die Petition, die vom ÖAW-Betriebsrat unter seiner Vorsitzenden, der Juristin Bedanna Bapuly, verfasst worden war, wurde schließlich mehr als 15.000-mal unterzeichnet und dem Bundespräsidenten als dem obersten Schirmherrn der Akademie überreicht.[317] Die Petition hatten auch renommierte ÖAW-Mitglieder unterstützt, und letztlich hatten auch Präsidium und die Mehrheit der Mitglieder der Gesamtsitzung ihre Unterstützung ausgedrückt. Appelliert wurde „an die politisch Verantwortlichen [...], die drohende Zerstörung der ÖAW und damit des

314 N. N, ÖAW überlegt Personalabbau und Schließungen, in: Wiener Zeitung, 6.11.2010, 17.

315 Archiv IKT-ÖAW, Protokoll der Zentralen Betriebsversammlung an der ÖAW am 8.11.2011, über Email an alle ÖAW-Mitarbeiter/innen am 23. November 2011 versandt.

316 Vgl. Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wissen - eine Bilanz 2010, Wien 2011, 46.

317 Vgl. N. N., 15.000 Unterschriften gegen ÖAW-„Kahlschlag". Akademie der Wissenschaften überreichte Petition an Bundespräsident Fischer und hofft auf „Spielraum", in: Der Standard, 18.1.2012, 16.

Grafik 6a: ÖAW-Organigramm 2010, aus: Wissen – Eine Bilanz 2010

Grafik 6b: ÖAW-Organigramm 2011, aus: Wissen – Eine Bilanz 2011

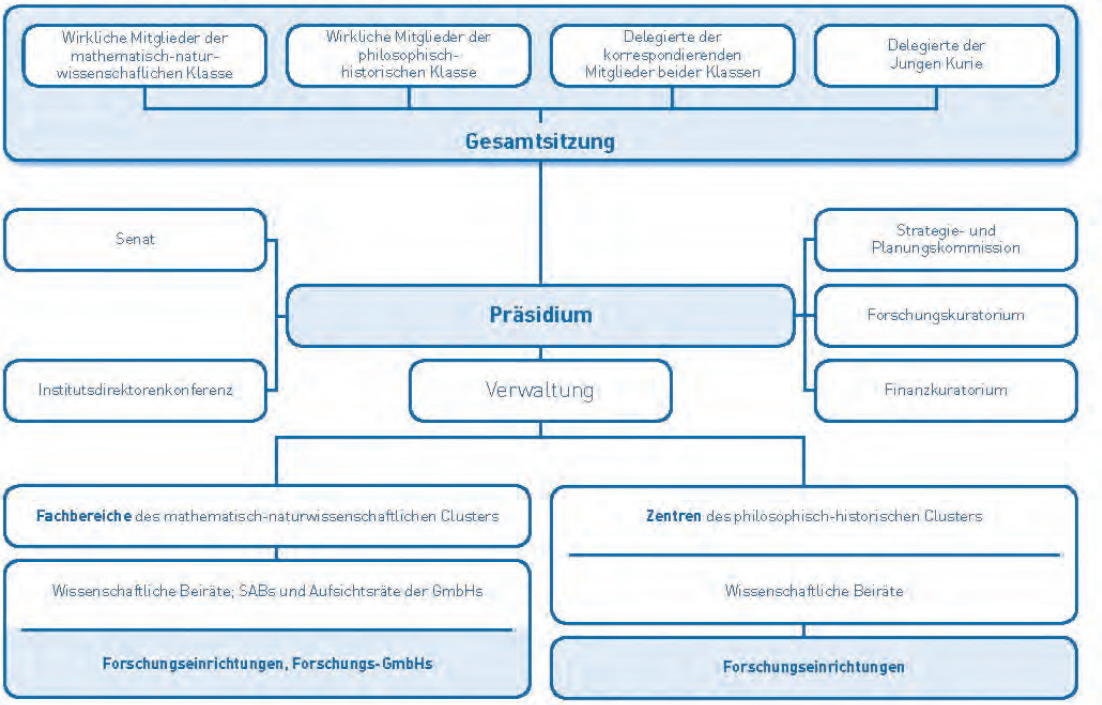
Wissenschaftsstandortes Österreich zu verhindern".[318] Planungsrechnungen hatten ergeben, dass es aufgrund der nur geringfügigen Steigerung der Bundesmittel drastischer Restrukturierungsmaßnahmen bedurfte, um, wie es in der Betriebsversammlung hieß, die „Insolvenzgefahr" der ÖAW abzuwenden.[319] Die Deckungslücke im Globalbudget für die Leistungsvereinbarungsperiode 2012 bis 2014 wurde mit rund 40 Millionen Euro beziffert. Sie ergab sich durch (1) den Ausfall zusätzlicher Mittel aus der Nationalstiftung, (2) Verpflichtungen, die zu erfüllen waren (z. B. die Tilgung der 2005 durch IMBA und GMI aufgenommenen ERP-Kredite ab 2012), (3) eine vertraglich fixierte jährliche Budgetsteigerung für das IMBA, (4) Gehaltsanpassungen sowie (5) den Abschluss laufender Bauprojekte.[320] Dieser notwendige Finanzierungsbedarf, der sich zum Teil durch Verpflichtungen aus der Vergangenheit ergab, verkleinerte den Handlungsspielraum der ÖAW und bescherte ihr eine Finanzierungskrise.[321]

19.5.6 Die Akademiereform 2011

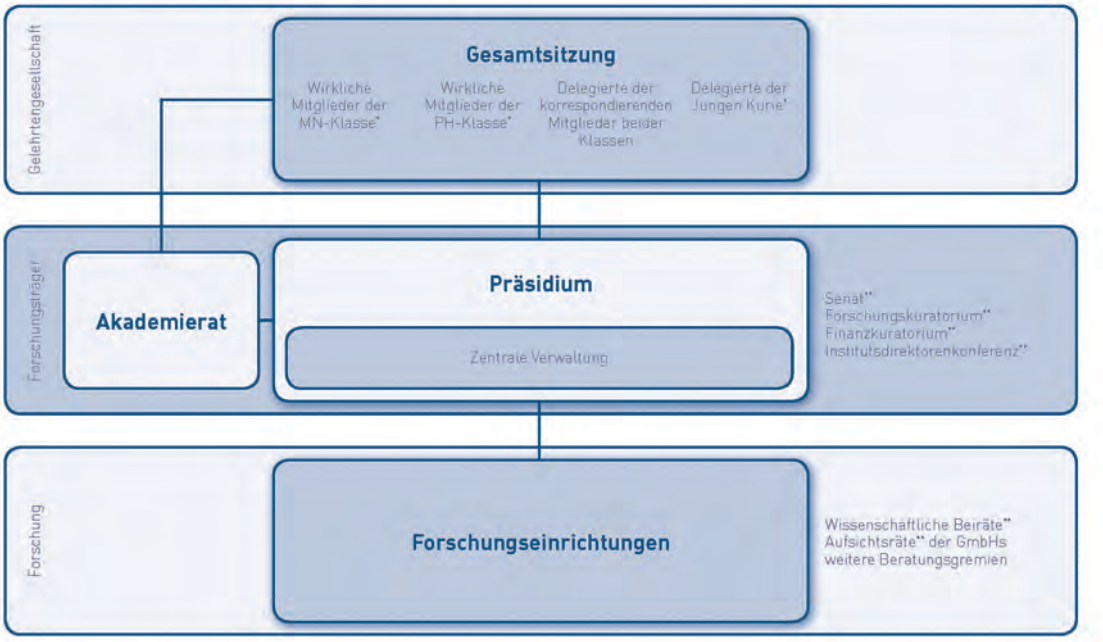
In ihrer Grußadresse in der Feierlichen Sitzung des Jahres 2010 hatte Wissenschaftsministerin Beatrix Karl die Notwendigkeit der Bestellung eines administrativen Direktors bzw. einer administrativen Direktorin unterstrichen und zugleich auch den Aufgabenbereich definiert, der „insbesondere in der Koordination und Überwachung des Budgetierungsprozesses, einschließlich des Budgetvollzugs" bestand. In diesen sowie weiteren Reformzielen sah die Ministerin die „Basis für mehrjährige Leistungsvereinbarungen", die künftig die Finanzierung der ÖAW sicherstellen sollten.[322] 2011 wurden diese Reformziele erreicht (Grafik 6a und 6b). Die lange geforderte Stelle eines Direktors für Finanzen und Administration (DFA) für Budgeterstellung, Budgetvollzug und Controlling wurde geschaffen und mit dem Betriebswirt Peter Lotz extern besetzt. Weiters wurden die Strategie- und Planungskommission (SPK) sowie die Rechnungskontrollkommission aufgelöst und durch den Akademierat mit dazugehörigem Prüfungsausschuss ersetzt.[323] Der Akademierat, bestehend aus 14 Akademiemitgliedern, kontrollierte die Geschäftsführung.[324] Auch wurden die Befugnisse der Institutsdirektoren erweitert. Sie schließen seither für dreijährige Budgetperioden (interne) Zielvereinbarungen über Forschungsvorhaben und Budget mit

318 AÖAW, „Rettet die ÖAW", ÖAW-Petition „Bedrohung des Forschungsstandortes Österreich", Wien 11.11.2011.
319 Archiv IKT-ÖAW, Protokoll der Zentralen Betriebsversammlung an der ÖAW am 8.11.2011; vgl. Hye, Die ÖAW im Jahr 2011, 2010, 8-11.
320 Vgl. Archiv IKT-ÖAW, Protokoll der Zentralen Betriebsversammlung an der ÖAW am 8.11.2011.
321 Vgl. ebd.
322 Grußadresse der Bundesministerin, in: Alm. 160 (2010), 327f.; siehe oben, 422.
323 Geschäftsordnung v. 2011, § 48,1.
324 Ebd., § 55, 1.

Organe und Einrichtungen der ÖAW (Stand 31.12.2010)



Organe und Einrichtungen der ÖAW



* Die wirklichen Mitglieder der MN-Klasse und der PH-Klasse sowie die Mitglieder der Jungen Kurie bilden jeweils einen eigenen Vertretungskörper innerhalb der ÖAW.

** Beratungsorgane

dem Präsidium ab.[325] Schließlich oblag dem Präsidium als oberstem Vollzugsorgan der Akademie durch den Abschluss der Leistungs- und Zielvereinbarungen die Steuerung der Akademie samt ihren Instituten.[326]

Die ÖAW hatte zwischen 2005 und 2011 ihre Struktur in zwei Etappen umfassend reformiert. Die Reform wurde in den Satzungen und Geschäftsordnungen von 2008 und 2011 rechtlich verankert. Bundespräsident Fischer begrüßte diese „Weichenstellungen" für die Zukunft, insbesondere „die Schaffung der Jungen Kurie, die Einsetzung eines Finanzdirektors, die Evaluierung der Einrichtungen sowie die Straffung von Entscheidungsstrukturen durch das neue Forschungskuratorium".[327] Der klare Trennstrich zwischen Gelehrtengesellschaft und Forschungsträger war trotz Reform nicht gezogen worden. Der Bundespräsident sah in der neuen Satzung „einen Startschuss für Veränderungen". Ab Oktober 2012 wurde der letzte Reformschritt in Angriff genommen. Das Ziel war eine „‚neue professionelle Managementstruktur' für die ÖAW-Forschung" unter dem Dach der Akademie.[328]

19.5.7 Die erste Leistungsvereinbarung 2011

Die erste ÖAW-Leistungsvereinbarung, die sich am Vorbild der ab 2007 mit den Universitäten geschlossenen Leistungsvereinbarungen orientierte, war ein privatrechtliches Abkommen zwischen ÖAW und BMWF mit wechselseitigen Verpflichtungen.[329] Die Akademie verpflichtete sich, ihre Forschungsaktivitäten zu fokussieren, das BMWF stellte als Leistungen des Bundes ein Globalbudget sowie Budgets für Stipendien, internationale Programme, Mitgliedschaften usw. zur Verfügung.[330] Durch das Globalbudget blieb die Autonomie der ÖAW gewahrt.[331] Zugleich ergab sich eine dreijährige Planungs- und Finanzierungssicherheit. Instrumente zur Überprüfung der vereinbarten Ziele wie Begleitgespräche wurden definiert.

325 Ebd., § 69, 1.
326 Ebd., § 35.
327 Grußadresse des Bundespräsidenten, in: Alm 161 (2011), 337.
328 Lisa Nimmervoll, Alte Gelehrte, junger Geist und faustische Exzellenz, in: Der Standard, 2.7.2012, 2.
329 Die Leistungsvereinbarung 2012-2014 beruhte auf einem Entwicklungsplan, der für das BMWF die erforderlichen Informationsgrundlagen bereitstellte und im April 2011 von der Gesamtsitzung beschlossen wurde; vgl. https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2011/pdf/Leistungsvereinbarung_2012-14.pdf.
330 Vgl. ebd., 7, 21f.
331 Die ÖAW verpflichtete sich, „dass die aus dem Globalbudget 2012-2014 zur Verfügung stehenden Mittel die Finanzierung sowohl des ÖAW-Betriebs (exklusive des drittmittelfinanzierten Anteils) als auch sonstiger finanzieller Verpflichtungen (beispielhaft sei hier die Bedienung des Kredites aus dem Fonds des European Recovery Program (ERP-Kredit) ab 2012 genannt) sicherstellen"; vgl. Leistungsvereinbarung 2012-2014, 2011, 6. In den folgenden vier ÖAW-Leistungsvereinbarungen wurde jeweils vermerkt, dass die Akademie für die Tilgung der ERP-Kredite über das Globalbudget aufzukommen hat.



112. Die erste Leistungsvereinbarung wird präsentiert, v. l. n. r.: Vizepräsident Arnold Suppan, Wissenschaftsminister Karlheinz Töchterle, Präsident Helmut Denk

Kernpunkte waren 1) die Profilierung der ÖAW-Forschung auf sechs Schwerpunktbereiche, 2) die Organisation der Forschung in Einheiten mit fachspezifischer Größe und deren übergreifende Zusammenführung in Zentren (phil.-hist. Klasse) und Clustern (math.-nat. Klasse) sowie 3) die „Redimensionierung und Schließung von Forschungseinrichtungen" auf der Basis eines von der ÖAW erarbeiteten Kriterienkatalogs.[332] Am 4. November 2011 unterzeichneten Bundesminister Karlheinz Töchterle sowie Akademiepräsident Helmut Denk (1989 kM I, 1991 wM) und Vizepräsident Arnold Suppan (1998 kM I, 2003 wM) in einem feierlichen Akt die erste Leistungsvereinbarung zwischen ÖAW und BMWF (Abb 112) in Form eines privatrechtlichen Vertrags mit Schiedsklausel.[333]

19.5.8 ÖAW-Reform- und Restrukturierungsmaßnahmen 2012

Ab Dezember 2011 erstellte das ÖAW-Präsidium den vereinbarten „konkreten Reform- und Restrukturierungsplan" „auf Basis vergleichender Evaluierung" sämtlicher ÖAW-Forschungseinrichtungen bis 2012.[334] Das BMWF hatte betont, dass die unterzeichnete Leistungsvereinbarung 2012-2014 zwar nötige Reformmaßnahmen, aber keine Kürzungen, sondern ein Budget in gleichbleibender Höhe vorsah.[335] In mehreren Verhandlungsrunden mit dem BMWF wurde unter Beteiligung von Mitarbeitervertreter/innen der

332 Vgl. Leistungsvereinbarung 2012-2014, 2011, 28f.
333 Siehe Kapitel 26, 328.
334 Leistungsvereinbarung 2012-2014, 2011, 3, 22.
335 Vgl. Lisa NIMMERVOLL, Das Maximum reicht nicht für die Akademie. Aktionstag gegen budgetbedingten „Kahlschlag" in der Grundlagenforschung, in: Der Standard/APA, 20.12.2011, 7; Klaus TASCHWER, Kürzung und Konzentration, in: Der Standard, 5.11.2011, 8.

ÖAW-Strukturplan 2014–2012 auf der Grundlage des erwähnten ÖAW-Kriterienkatalogs präzisiert. Der Art der Förderung wurden „Qualitätskategorien" zugrunde gelegt:[336] Institute, die mit der in der Leistungsvereinbarung definierten Schwerpunkt- und Exzellenzstrategie der ÖAW kompatibel waren, sollten unter die Kategorie Schwerpunktförderung fallen. Institute, deren Forschungstätigkeit sich mit der Schwerpunkt- und Exzellenzstrategie der ÖAW deckte, für die aber keine Ausweitung der basisfinanzierten Forschungsaktivitäten vorgesehen war, sollten weiterhin finanziert werden. Einrichtungen, die mit der neuen Forschungsstrategie der ÖAW nicht ausreichend kompatibel waren oder eine unterkritische Größe aufwiesen und für die in der universitären Lehre Bedarf bestand, sollten an Universitäten transferiert werden. Im Gegenzug konnten die frei werdenden Budgetmittel bis zu einer Höhe von rund 7,9 Millionen Euro jährlich im Globalbudget zusätzlich für vereinbarte Schwerpunktsetzungen und Strukturmaßnahmen verwendet werden. Mit den vom BMWF im Rahmen der erstmaligen Leistungsvereinbarung zugesagten Sondermitteln von zehn Millionen Euro, die nach der planmäßigen Umsetzung der Reform- und Restrukturierungsmaßnahmen ausbezahlt wurden,[337] sollte die vorausberechnete Deckungslücke geschlossen werden. Schließlich wurden personalführende Kommissionen zusammengelegt und als Institute neu organisiert, während Kommissionen, die überwiegend wissenschaftsbasiert in der Gesellschafts- oder Politikberatung tätig waren, in Beratungskommissionen umgewandelt und künftig der Gelehrtengesellschaft zugerechnet wurden.[338]

Die Strukturreform von 2012 führte zu folgendem Ergebnis: Die Balkankommission und die Kommission für wissenschaftliche Visualisierung wurden noch 2011 aufgelöst. Zu Jahresbeginn 2012 unterhielt die ÖAW 63 Forschungseinrichtungen, zu Jahresende nur noch 28, darunter die drei Tochtergesellschaften IMBA, GMI und CeMM. Zehn ÖAW-Kommissionen (mit ein bis zwei

336 Vgl. Archiv IKT-ÖAW, ÖAW-Strukturplan 2012–2014, 2012.

337 Vgl. Leistungsvereinbarung 2012–2014, 2011, 21f.

338 So wurden z. B. die im Geowissenschaftlichen Zentrum zusammengefassten Kommissionen in der neu eingerichteten Kommission für Geowissenschaften (Obmann: wM Christian Köberl) weitergeführt. Demgegenüber wurden The North Atlantic Triangle: Social and Cultural Exchange between Europe, the USA and Canada (Obmann: wM Waldemar Zacharasiewicz) und die Kommission für internationale Wirtschafts- und Finanzpolitik (Obmann: wM Erich Streissler) völlig neu eingerichtet. Noch vor der Auflösung der Balkankommission war 2011 die neue Kommission Südosteuropa – Türkei – Schwarzmeerregion (Obmann: wM Michael Metzeltin) eingesetzt worden. 2013 wurden weitere Kommissionen eingesetzt: die Kommission für Astronomie (Obmann: kM I Helmut Rucker), die Kommission für Klima und Luftqualität (Obfrau: wM Marianne Popp) und die Kommission für Nachhaltige Mobilität (Obmann: wM Georg Brasseur) sowie – in der phil.-hist. Klasse – die Kommission für Migrations- und Integrationsforschung (Obmann: wM Heinz Faßmann). 2014 wurden die Kommission Interdisziplinäre ökologische Studien (KIÖS) (Obmann: wM Gerhard Glatzel) und die Kommission Beteiligung an internationaler Großforschung (Obmann: wM Helmut Rauch) sowie – in der phil.-hist. Klasse – die Kommission für Rechtsgeschichte Österreichs (Obmann: wM Thomas Olechowski) eingesetzt.

Mitarbeiter/innen) wurden mit 31. Dezember 2012 geschlossen, darunter auch die klassenübergreifende Kommission für Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin (Obmann: wM Hermann Hunger).[339] Die Mitarbeiter/innen wurden anderen Dienststellen zugewiesen. Durch Zusammenlegung von 16 vorwiegend historisch arbeitenden Kommissionen wurden drei Institute neu errichtet. In eines dieser Institute wurde auch die erste - noch im Jahr 1847 gegründete - Akademiekommission, die Historische Kommission, integriert und damit aufgelöst. 13 Forschungseinrichtungen mit insgesamt 188 Mitarbeiter/innen wurden verschiedenen Universitäten übertragen (Grafik 7).[340]

Drei namhafte ÖAW-Mitglieder legten im Zusammenhang mit der Strukturreform 2012 ihre ÖAW-Mitgliedschaft nieder: der Wirtschaftswissenschaftler wM Gunther Tichy (im März 2012), die Biochemikerin Renée Schroeder (im Mai 2012) und die Diskursforscherin kM I Ruth Wodak (im Juni 2012). Sie begründeten ihren Austritt u. a. mit der Verschleppung der Reform durch die ÖAW, der kampflosen Hinnahme von Budgetkürzungen, der unprofessionellen Managementstruktur, der Überalterung der Mitgliederversammlung und dem ungleichen Geschlechterverhältnis sowie dem ungenügenden Mitspracherecht der Jungen Kurie.[341]

19.5.9 Der Grundsatzbeschluss 2012 zur Entflechtung der Gelehrtengesellschaft vom Forschungsträger

2006 hatte Altpräsident Werner Welzig den wirklichen Mitgliedern in einem Schreiben mitgeteilt, dass seiner Ansicht nach die „Verzahnung von ‚Gelehrtengesellschaft' und ‚Forschungsträger' […] radikal bedacht werden" müsse. Im Dezember 2012 rief Welzig dem im Amt befindlichen Präsidium dieses Schreiben in Erinnerung. Präsident Helmut Denk antwortete Welzig, dass „unser Konzept der Entflechtung (nicht der strikten Trennung), wenn es vernünftig gelebt wird, diesem Punkt gerecht werden kann."[342] Den „historischen Schritt" der Entflechtung hatte die ÖAW im Oktober 2012 gesetzt und in einer Sondersitzung der wirklichen Mitglieder den Grundsatzbeschluss gefasst, die Gelehrtengesellschaft (mit ihren rund 700 gewählten Mitgliedern) und den Forschungsträger mit mehr als 1.300 wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen in finanzieller und administrativer Hinsicht vonein-

339 2015 wurde unter Hermann Hunger die nicht personalführende Kommission für Geschichte und Philosophie der Wissenschaften an der ÖAW eingesetzt.

340 Vgl. Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wissen - eine Bilanz 2012, Wien 2013, 5, 9, 17.

341 Vgl. Benedikt Narodoslawsky, Akademie brennt, in: Falter, 23.5.2912, 16; Lisa Nimmervoll, Alte Gelehrte, junger Geist und faustische Exzellenz, in: Der Standard, 2.7.2012, 2; N. N., Präsident Fischer: Rüge für Akademie der Wissenschaften, in: Die Presse, 10.5.2012, 24; zum Austrittschreiben Renée Schroeders https://images.derstandard.at/2012/05/08/Brief%20OEAW%20Austritt.pdf (abgerufen am 15.9.2021).

342 Die Korrespondenz ist abgedruckt in: Biber/Boom/Breiteneder, Werner Welzig Worte, 2016, 6f.

Grafik 7: Übertragungen und Schließungen der ÖAW 2012, aus: Wissen – Eine Bilanz 2012

1.3 Übertragungen und Schließungen der ÖAW

Mathematik, Natur- und Technikwissenschaften - Übertragungen an Universitäten

Institut	Budget	Zweitmittel	Drittmittel	Pers. in Köpfen	Aufnehmende Institution	Dat. der Übertragung
Institut für Geographic Information Science (Salzburg)	255.923,0 €	0,0 €	103.347,7 €	12	Universität Salzburg	01.08.2012
Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft (Leoben) - Forschergruppe Dr. Anton Hohenwarter	257.236,5 €	0,0 €	25.000,0 €	9	Montanuniversität Leoben	01.08.2012
Institut für Limnologie (Mondsee)	979.423,0 €	0,0 €	415.217,7 €	30	Universität Innsbruck	01.09.2012
Institut für Biomedizinische Alternsforschung (Innsbruck)	1.097.872,0 €	0,0 €	677.063,9 €	41	Universität Innsbruck	01.09.2012
Institut für Biophysik und Nanosystemforschung (Graz)	1.232.063,0 €	0,0 €	196.389,6 €	25	Drei Grazer Universitäten	01.10.2012
Institut für Integrierte Sensorsysteme (Wr. Neustadt)	578.792,0 €	0,0 €	428.688,0 €	20	Donau-Universität Krems	01.01.2013
Summe	**4.401.309,5 €**	**0,0 €**	**1.845.706,9 €**	**137**		

Mathematik, Natur- und Technikwissenschaften - Schließungen

Institut	Budget	Zweitmittel	Drittmittel	Pers. in Köpfen		Dat. der Schließung
Geowissenschaftliches Zentrum (Wien)	228.409,0 €	0,0 €	107.349,6 €	3		31.12.2012
davon Kommission für paläontologische und stratigraphische Erforschung Österreichs (Wien)	*119.909,0 €*	*0,0 €*	*97.349,6 €*	*2*		*31.12.2012*
davon Kommission für Geophysikalische Forschungen (Innsbruck)	*11.000,0 €*	*0,0 €*	*0,0 €*	*0*		*31.12.2012*
davon Kommission für Grundlagen der Mineralrohstoffforschung (Leoben)	*17.500,0 €*	*0,0 €*	*0,0 €*	*0*		*31.12.2012*
davon Kommission für Quartärforschung (Wien)	*26.000,0 €*	*0,0 €*	*0,0 €*	*0*		*31.12.2012*
Kommission für Astronomie (Wien)	13.571,0 €	0,0 €	0,0 €	1		31.12.2012
Kommission für Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin (Wien)	33.850,0 €	0,0 €	0,0 €	1		31.12.2012
Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien (Wien)	82.090,0 €	0,0 €	2.280,0 €	2		31.12.2012
Kommission für Reinhaltung der Luft (Wien)	31.669,0 €	0,0 €	24.756,2 €	1		31.12.2012
Summe	**389.589,0 €**	**0,0 €**	**134.385,7 €**	**8**		

Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften - Übertragungen an Universitäten

Institut	Budget	Zweitmittel	Drittmittel	Pers. in Köpfen	Aufnehmende Institution	Dat. der Übertragung
Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter (CSEL) (Wien)	57.200,0 €	0,0 €	0,0 €	2	Universität Salzburg	01.07.2012
Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Krems)	417.264,0 €	70.000,0 €	137.746,7 €	9	Universität Salzburg	01.11.2012
Kommission für Rechtsgeschichte Österreichs (Wien)	33.775,0 €	0,0 €	38.780,6 €	6	Universität Wien	01.04.2012
Institut für europäische Integrationsforschung (Wien)	183.875,0 €	0,0 €	17.616,9 €	17	Universität Wien	01.04.2012
Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung (Wien)	133.475,0 €	0,0 €	30.184,0 €	2	Universität Wien	01.04.2012
Kommission für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung (Wien)	361.959,0 €	0,0 €	42.686,6 €	2	Teilübertragung an die Universität Klagenfurt	01.01.2013
Institut für Europäisches Schadensrecht (Wien)	420.500,0 €	0,0 €	3.500,0 €	4	Teilübertragung an die Universität Graz	01.01.2013
Summe	**1.608.048,0 €**	**70.000,0 €**	**270.514,9 €**	**51**		

Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften Schließungen

Institut	Budget	Zweitmittel	Drittmittel	Pers. in Köpfen		Dat. der Schließung
Kommission für Migrations- und Integrationsforschung (Wien)	28.564,0 €	0,0 €	23.283,5 €	1		31.12.2012
Summe	**28.564,0 €**	**0,0 €**	**23.283,5 €**	**1**		

ander zu trennen.[343] Beide sollten nur noch in wissenschaftlicher Hinsicht unter dem Dach ÖAW in Verbindung stehen. Auch der ÖAW-Betriebsrat hatte sich zuvor – angesichts von Budgetnot, des drohenden Verlusts von Arbeitsplätzen, der Abgabe von Forschungseinrichtungen an Universitäten und des Austritts von drei renommierten Mitgliedern der Gelehrtengesellschaft – für die Selbstständigkeit der Forschungsträgerorganisation ausgesprochen.[344]

Die im Oktober 2012 beschlossene Reform (Grafik 8) sah eine eigene Geschäftsführung für die Forschungsträgerorganisation vor, bestehend aus einem wissenschaftlichen Direktor, der den Forschungsträger „weisungsfrei" leiten sollte, und einem Direktor für Finanzen und Administration (DFA). Die Kontrollfunktion sollte ein neuer Akademierat (mehrheitlich bestehend aus Personen, die keine Akademiemitglieder waren) übernehmen, die strategische Beratung für die Weiterentwicklung des Forschungsträgers ein unabhängiger internationaler Forschungsbeirat.[345] Vorgesehen war auch eine Reform der Gelehrtengesellschaft: Akademiepräsident Helmut Denk kündigte die Aufhebung der Unterscheidung zwischen korrespondierenden und wirklichen Mitgliedern[346] und somit eine Verjüngung und maßgebliche Erweiterung des Mitgliederkreises an. Damit sollte die Expertise der Akademie vergrößert und die Mitgliederversammlung auf ihre „Kernaufgabe" – „die Pflege des wissenschaftlichen Diskurses" und das „Ziel einer unabhängigen wissenschaftsbasierten Gesellschafts- und Politikberatung" – konzentriert werden.[347]

Der Grundsatzbeschluss der Neustrukturierung wurde auch vom Wissenschaftsminister als „wichtiger Schritt zur Stärkung der Akademie" begrüßt.[348] Die bereits von der Gesamtsitzung beschlossene Reform wurde letztlich nicht umgesetzt. Realisiert wurde jedoch durch die Geschäftsordnung 2016 die Entflechtung der Gesamtsitzung und der beiden Klassen vom Forschungsträger. Die Verantwortung für die Gestaltung des Forschungsträgers obliegt seither dem Präsidium.

Am Ende seiner Präsidentschaft zog Helmut Denk in der Feierlichen Sitzung am 15. Mai 2013 Bilanz: Wo stand die Akademie zum Zeitpunkt sei-

343 N. N., Radikale Reform der Akademie der Wissenschaften, in: Wiener Zeitung, 16.10.2012, 28.

344 Vgl. N. N., ÖAW – Betriebsrat für selbständige Forschungsträgerorganisation, in: APA, 15.5.2012; Klaus Taschwer, Betriebsrat fordert radikale Strukturreform, in: Der Standard, 16.5.2012, 19.

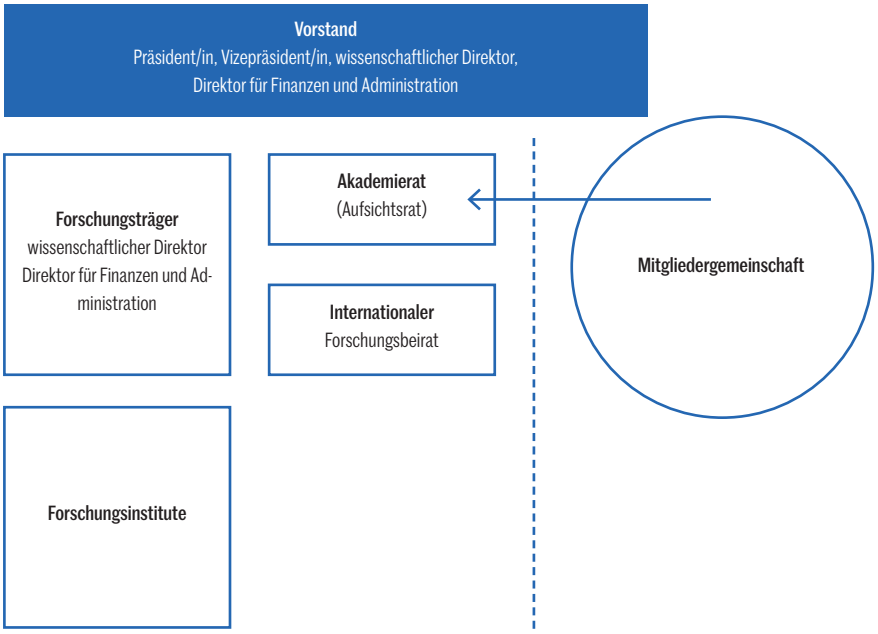
345 N. N., ÖAW will Gelehrtengesellschaft und Forschungsträger trennen, in: Der Standard/APA, 15.10.2012, https://www.derstandard.at/story/1350258382744/oeaw-will-gelehrtengesellschaft-und-forschungstraeger-trennen (abgerufen am 5.8.2021).

346 Die ÖAW erhält als eine der letzten Akademien die ins 19. Jahrhundert zurückreichende Trennung in kM I und wM aufrecht; damals konnten Mitglieder aufgrund von entfernten Wohnsitzen mit der Akademie oft nur brieflich verkehren.

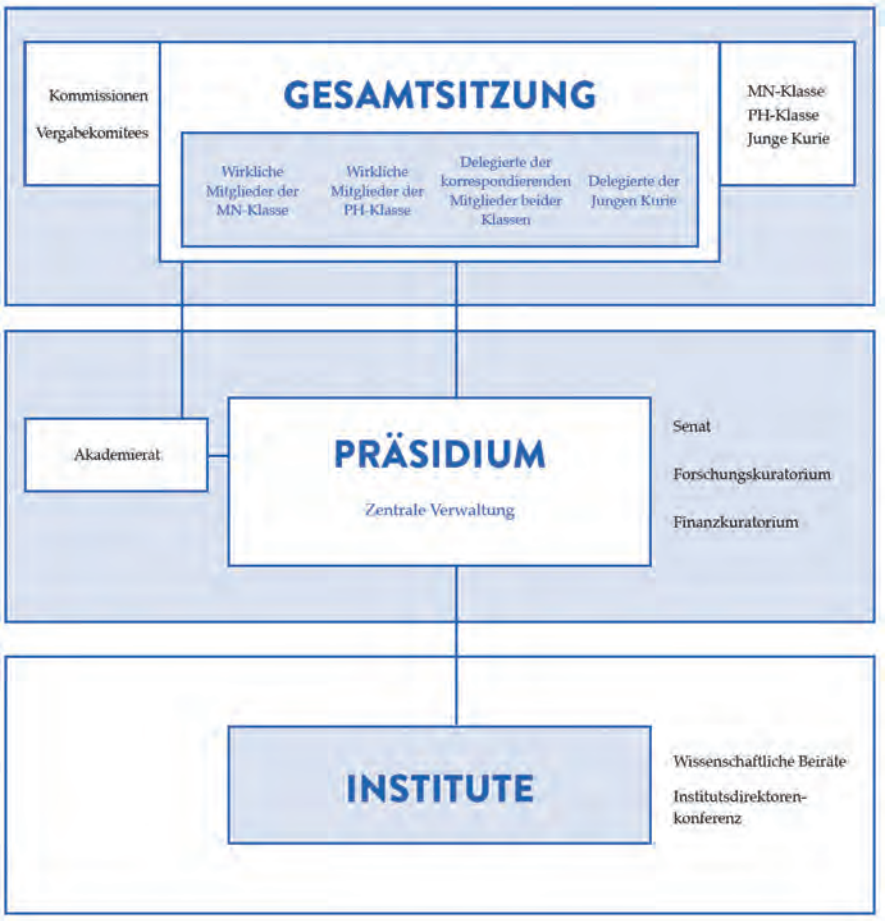
347 N. N., ÖAW will Gelehrtengesellschaft und Forschungsträger trennen, in: Der Standard/APA, 15.10.2012.

348 Vgl. ebd.

Grafik 8a: Geplante Struktur der ÖAW zur Entflechtung der Gelehrtengesellschaft vom Forschungsträger aufgrund des Grundsatzbeschlusses der Gesamtsitzung im Oktober 2012; eigene Darstellung



Grafik 8b: Organigramm der ÖAW 2013/14, aus: Jahresbericht der ÖAW 2013/14



nes Antritts als Akademiepräsident 2009? Sie betrieb „64 Forschungseinheiten unterschiedlicher Fachrichtungen und Größe und mit uneinheitlicher Organisation“ und „steckte in den Anfängen eines noch recht zaghaften Reformprozesses“. Denk rief in Erinnerung, dass „die Verzahnung der Gelehrtengesellschaft mit dem Forschungsträger in administrativer Hinsicht […] als Hemmschuh für die zeitgemäße Führung eines großen Forschungsbetriebs empfunden und von Akademiemitgliedern, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, von Experten im In- und Ausland, dem Rechnungshof und vom Geldgeber als inadäquat und konfliktträchtig kritisiert“ wurde. „Was“, so bilanzierte der scheidende Akademiepräsident, „wollten wir erreichen?“ „Eine Entflechtung von Gelehrtengesellschaft und Forschungsträger in administrativer Hinsicht bei gegenseitiger wissenschaftlicher Befruchtung.“ Und weiter: „Was haben wir erreicht?“ Eine „Fokussierung des Forschungsbereiches“, „Professionalisierung von Administration und Finanzverwaltung“, „erweiterte Kompetenzen für Präsidium, Finanzdirektor und Institutsdirektoren“ sowie eine „dreijährige Budget- und Planungssicherheit“ auf der Grundlage des ersten Entwicklungsplans der ÖAW.[349]

2012 war die Neustrukturierung des Forschungsträgers weitgehend abgeschlossen. Das Forschungsportfolio der nunmehr 28 ÖAW-Institute konzentrierte sich auf

> Biomedizin mit besonderer Berücksichtigung molekularbiologischer Aspekte und personalisierter Medizin, auf Evolutionsbiologie, Quanten-, Hochenergie-, Material- und Weltraumphysik mit technologischen Anwendungsaspekten, angewandte Mathematik, auf Sozialwissenschaften mit Betonung demographischer, juridischer und medienwissenschaftlicher Aspekte, auf Asienwissenschaften, Geschichtswissenschaften sowie auf Fächer, die sich der Interpretation und Wahrung unseres kulturellen Erbes verschrieben haben.[350]

Innerhalb der ÖAW waren Fachbereiche gebündelt worden; andere waren - aus fachlichen oder budgetären Gründen - den Universitäten übertragen worden, deren Forschung und Lehre damit gestärkt wurde. Zur Neuaufstellung der Akademie argumentierte Denk in seiner Abschlussbilanz resümierend: „Warum Entflechtung“ von Forschungsträger und Gelehrtengesellschaft und „warum nicht komplette Trennung?“ Seine Begründung: „Die Entflechtung erleichtert die zeitgemäße Führung des Forschungsträgers und minimiert Interessenskonflikte.“ Das „gemeinsame Dach“ habe das „besondere Potential“, auch die „Expertise der Gelehrtengesellschaft für den Forschungsträger“ zu nutzen, da an dieser „Schnittstelle“ Innovationen und Problemlösungen entstehen könnten. „Was bleibt zu tun?“ Die „Vorha-

349 Vgl. Ansprache des Präsidenten, in: Alm. 163/164 (2013-2014), 325-333.
350 Vgl. ebd.



106. Anton Zeilinger, Präsident der ÖAW 2013–2022

ben, die für die Neustrukturierung und Belebung der Gelehrtengesellschaft angedacht wurden", seien noch nicht konkretisiert worden. Es bedürfe noch des „Feinschliffs".[351] Weitere Anpassungen in der geplanten Form erfolgten nicht. 2016 beschloss die Gesamtsitzung eine neue Satzung und eine neue Geschäftsordnung, 2017 erneut eine neue Geschäftsordnung für die Akademie.[352]

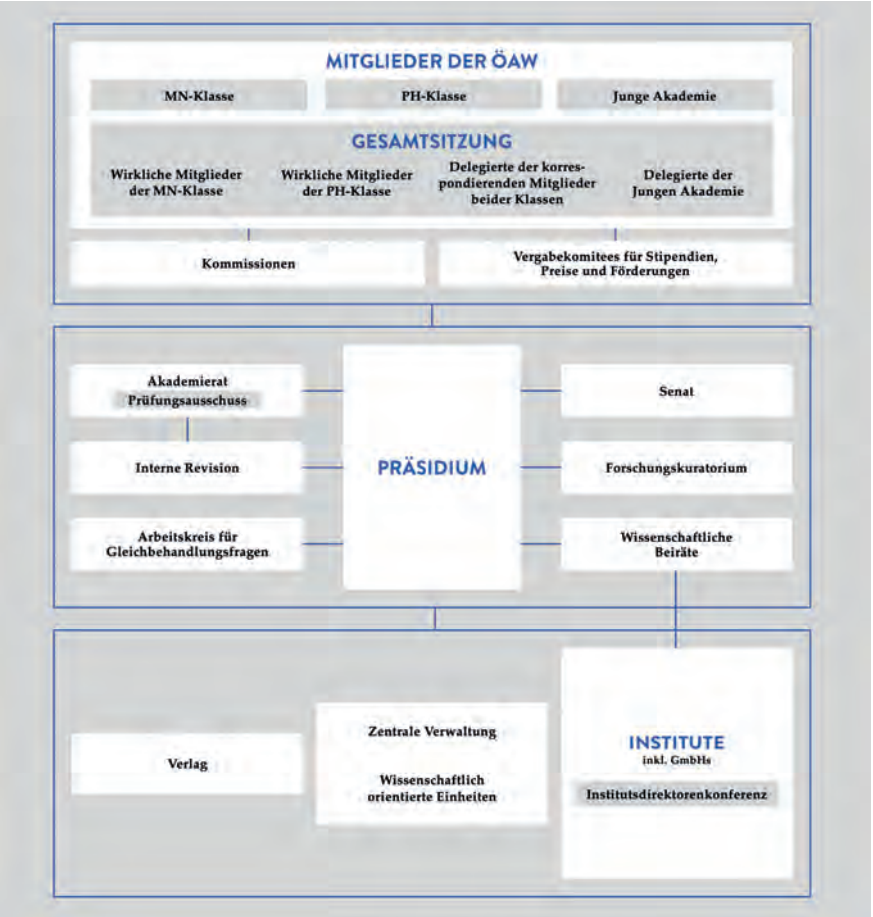
19.5.10 Die gegenwärtige ÖAW-Struktur

Laut Geschäftsordnung (2017) obliegen die Angelegenheiten des Forschungsträgers (ÖAW-Institute) gemeinsam der Verantwortung des Präsidenten und des Vizepräsidenten (§ 32). Die Gesamtsitzung übt operativ keinen Einfluss auf den Forschungsträger aus, die wissenschaftlichen Beiräte der Institute sind international besetzt. Die Angelegenheiten der beiden Klassen liegen in der Verantwortung der jeweiligen Klassenpräsidenten (§ 31). Die Präsidialfunktionen werden derzeit vom Physiker Anton Zeilinger (2013-2022 Präsident, Abb. 106), vom Historiker Arnold Suppan (2021/22 Vizepräsident; sein Vorgänger war 2013-2021 der Numismatiker Michael Alram), vom Elektrotechniker Georg Brasseur (2013-2022 Präsident der math.-nat. Klasse) und vom Historiker Oliver Jens Schmitt (2017-2022 Präsident der phil.-hist. Klasse) ausgeübt.

Die Gesamtsitzung ist als oberstes „Beratungs-, Aufsichts- und Beschlussorgan der Akademie" (§ 19) zuständig für die Wahl der Mitglieder und die Wahl des Präsidiums sowie der Mitglieder des Akademierats und des Forschungskuratoriums. Weiters ist die Gesamtsitzung für die Errichtung und Schließung von ÖAW-Kommissionen sowie für die Wahl der Mitglieder der Kommissionen zuständig. Die Gesamtsitzung beschließt auf Antrag des Präsidiums die Entwicklungsplanung der ÖAW und gibt dem dafür zuständigen Präsidium Anregungen für neue wissenschaftliche Schwerpunktsetzungen und Institute. Sie beschließt auch Änderungen der Satzung und der Geschäftsordnung der Akademie. Sitz und Stimme in der Gesamtsitzung haben die wM, acht kM I jeder Klasse sowie 16 Mitglieder der Jungen Akademie.

Der Akademierat (Vorsitzende: Christiane Wendehorst) überwacht die Geschäftsführung der Akademie, ein Prüfungsausschuss innerhalb des Akademierats die Wirksamkeit des internen Kontrollsystems. Der Arbeitskreis

351 Vgl. ebd.
352 Vgl. Satzung von 2016, Geschäftsordnung v. 2017.



Grafik 9: Organigramm ÖAW 2020, aus: Jahresbericht der ÖAW 2020

für Gleichbehandlungsfragen (Vorsitzende: Barbara Haberl) berät im Sinne des Gleichbehandlungsgesetzes das Präsidium in allen grundsätzlichen Angelegenheiten der Gleichbehandlung und Frauenförderung. Der Senat (Vorsitzender: Wolfgang Sobotka, Präsident des Nationalrats), der sich aus hochrangigen Vertreter/innen der Politik, Wirtschaft, Kultur und öffentlichen Verwaltung zusammensetzt, bildet eine die Akademie beratende Schnittstelle zur Gesellschaft. Das Forschungskuratorium (Wolfgang Ernst, Universität Oxford), bestehend aus im Ausland tätigen renommierten Wissenschaftler/innen, berät die Akademie in Bezug auf Änderungen im Forschungsprogramm und setzt Gruppen zur Evaluierung der ÖAW-Forschungseinrichtungen ein (Grafik 9).

Die zentrale Verwaltung der ÖAW wird vom Präsidium eingerichtet, ihre Zuständigkeiten orientieren sich am Aufgabenbereich des Präsidiums. Die Funktion des Direktors bzw. der Direktorin für Finanzen und Personal sowie des Direktors bzw. der Direktorin für Institute und Infrastruktur wurde in die zentrale Verwaltung integriert. Die ÖAW-Verwaltung ist derzeit in vier Einheiten gegliedert (Stand: Jänner 2022): Internationale Beziehungen &

Grafik 10: Organigramm ÖAW-Zentrale Verwaltung 2021 aus: ÖAW-Entwicklungsplanung 2021–2023



Forschungs- und Nachwuchsförderung (Direktorin: Sibylle Wentker), Institute & Infrastruktur (Direktorin: Silke Weineck), Finanzen & Personal (Direktorin: Ines Rasenberg), Präsidialbereich & Strategie (Direktorin: Claudia Heilmann). Die Gelehrtengesellschaft wird weiter durch das Aktuariat (Leiterin: Katrin Brückner) administriert.

2011 hatte die ÖAW durch den Abschluss der ersten Leistungsvereinbarung mit dem Wissenschaftsressort des Bundes analog den vollrechtsfähigen Universitäten finanzielle Planungssicherheit erreicht. Die laufende, vierte Leistungsvereinbarung 2021-2023 wurde erstmals nach den Kriterien des Forschungsfinanzierungsgesetzes (2020) erstellt. Die Akademie legt dem Bund ihre geplanten Forschungsleistungen, die sie auf der Basis von Bundesmitteln erbringen wird, für einen Zeitraum von drei Jahren vor (Entwicklungsplan) und erhält dafür im Zuge einer Leistungsvereinbarung ein Globalbudget zugewiesen, das dem jeweiligen ÖAW-Präsidium bei der Ausgestaltung des Forschungsträgers im Sinne der ÖAW-Autonomie einen gewissen „Spielraum“[353] lässt (Grafik 10).

19.6 Budgetentwicklung von 1970 bis zur Gegenwart

Budgets sind Seismografen für den jeweiligen Zustand der Akademie. Dieser änderte sich markant mit dem Ausbau der ÖAW zum Forschungsträger - ab 1965 mit Zustimmung und Unterstützung des Unterrichtsministeriums, ab

353 Leistungsvereinbarung 2021-2023 zwischen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung [Wien 2021], 8, 56.

1970 unter Mithilfe des neu errichteten Wissenschaftsministeriums.[354] Die Erfolgsgeschichte der ÖAW-Forschung in den letzten 50 Jahren manifestiert sich nicht nur in Spitzenpositionen in internationalen Rankings, sondern insbesondere auch in der Anerkennung, die ihr die Republik in Form beachtlicher Zuwächse des Bundesanteils am Budget entgegengebracht hat.[355] Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang der Zeitpunkt der ersten signifikanten Steigerung der staatlichen Dotation – das Jahr 1972: In diesem Jahr erhöhte das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung „die staatlichen Dotierungen für die österreichische Akademie der Wissenschaften und deren Institute um 64,60 %".[356] Zwischen 1972 und 1975 gründete die ÖAW acht neue Institute, drei der phil.-hist. Klasse und fünf der math.-nat. Klasse. Zwischen 1965 und 1971 waren neben dem schon bestehenden Institut für Radiumforschung und Kernphysik sieben neue Institute gegründet worden.[357] Im Mai 1970 verlieh Kurzzeit-Präsident Albin Lesky (1969–1970) dem ÖVP-Unterrichtsminister a. D. Theodor Piffl-Perčević in der Feierlichen Sitzung als „Zeichen der Verpflichtung und des Dankes" die Medaille Bene merito in Gold. In seiner Adresse würdigte Lesky (1896–1981, Abb. 97) die Leistung von Piffl-Perčević: „Hatte die Akademie in all den Jahren nach der Katastrophe des zweiten Weltkrieges schmerzlich mit einem Mangel an Mitteln zu kämpfen, so wurde das Jahresbudget unter Ihrer Ägide ganz wesentlich erhöht." Die ÖAW habe durch ihn die Stellung „als die größte wissenschaftliche Produzentin des Landes" erreicht. Seine Ministerjahre (1964–1969) seien für die ÖAW „Jahre eines Aufstieges gewesen, dem sich in ihrer Geschichte nur wenig an die Seite stellen läßt".[358]

Die Welle von Institutsneugründungen ebbte unter der ersten SPÖ-Alleinregierung nicht ab. Die Akademie legte 1972 ihr erstes fünfjähriges Forschungsprogramm vor, das auf die im selben Jahr veröffentlichte *Österreichische Forschungskonzeption* des BMWF abgestimmt war.[359] Das ÖAW-Fünfjahresprogramm sah eine jährliche Steigerung des Akademiebudgets von rund 20 Prozent vor. Im ersten Jahr 1972 verdoppelte sich die Staatsdotation zunächst, sie belief sich (einschließlich der Dotation der Institute) auf 50,667 Millionen Schilling.[360] 1973 stiegen die Budgetzuwendungen des Bundes für die im Aufbau befindlichen neuen Institute um 26,4 Pro-

354 Siehe oben, 372.

355 Siehe unten, 442.

356 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1972, 1972, 9. Im Jahr des Übergangs von der ÖVP-Alleinregierung Josef Klaus zur Minderheitsregierung Bruno Kreisky 1969/70 ergab sich noch keine signifikante Änderung in der Höhe des staatlichen Budgetzuschusses für die ÖAW.

357 Siehe unten, 440; siehe Kapitel 17, 316..

358 Überreichung der von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zu verleihenden Medaille „Bene merito" durch den Präsidenten, in: Alm. 120 (1970), 165f.

359 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Österreichische Forschungskonzeption, 1972.

360 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1974, 1974, 28.

zent gegenüber dem Vorjahr.[361] An der Akademie wurde auf neuartige Weise geforscht, die Zahl der Mitarbeiter/innen stieg. 1973 kommentierte Präsident Erich Schmid diesen Erfolg mit folgenden Worten:

> Die Arbeitsweise der Akademie hat sich durch diese Entwicklung wesentlich geändert. Während die Arbeit vordem überwiegend durch Einzelpersonen, nämlich die Akademiemitglieder und ihre Mitarbeiter in den Kommissionen, durchgeführt wurde, liegt nun ein großer Teil der Arbeit bei den Instituten. Quantitativ kann diese Entwicklung der Akademie durch vier Zahlen illustriert werden: 1963 hatte die Akademie 35 Mitarbeiter und ein Budget von 4 Millionen Schilling, 1973 beträgt die Zahl der Mitarbeiter ca. 550 (darunter etwa 250 mit Werkvertrag) bei einem Budget von 63 Millionen, das immer noch nur etwa 2% desjenigen der Max-Planck-Gesellschaft erreicht.[362]

Der staatliche Anteil am Akademiebudget verteilte sich 1975 folgendermaßen auf die bestehenden ÖAW-Institute:[363]

Tab. 2: Verteilung der staatlichen Budgetmittel auf die ÖAW-Institute im Jahr 1975, AÖAW, Österreichische Akademie der Wissenschaften. Buchhaltung-Rechnungsabschluss 1976

Math.-nat. Klasse	öS	Phil.-hist. Klasse	öS	Gesamtakademie	öS
Institut für Radiumforschung und Kernphysik (gegr. 1955)	1.818.000	Institut für mittelalterliche Realienkunde (gegr. 1967)	659.000	Institut für Vergleichende Verhaltensforschung (gegr. 1966)	4.273.000
Institut für Hochenergiephysik (gegr. 1965)	15.045.000	Institut für Kartographie (gegr. 1968)	1.000.000	Institut für sozioökonomische Entwicklungsforschung (gegr. 1973)	1.636.000
Institut für Molekularbiologie (gegr. 1965)	10.886.000	Institut für Publikumsforschung (gegr. 1973)	955.000		
Institut für Hirnforschung (gegr. 1968)	2.273.000	Institut für Gegenwartsvolkskunde (gegr. 1973)	136.000		
Institut für Festkörperphysik (gegr. 1969)	1.000.000	Institut für Demographie (gegr. 1975)	91.000		
Institut für Weltraumforschung (gegr. 1972)	8.136.000				
Institut für Limnologie (gegr. 1972)	1.773.000				
Institut für Informationsverarbeitung (gegr. 1972)	6.659.000				
Institut für Röntgenfeinstrukturforschung (gegr. 1974)	1.910.000				
	49.318.000 (85 %)		**2.841.000 (4,9 %)**		**5.909.000 (10,1 %)**

361 Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972-1976, 1972, 14; Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1973, 1973, 9. Im *Forschungsprogramm 1972-1976* wurde mit dem BMWF vereinbart, dass „der Anteil des Budgets der Österreichischen Akademie der Wissenschaften an den jährlichen Bundesausgaben für Forschung und Entwicklung, wie sie in der Forschungskonzeption vorgesehen sind, zwischen 2,5 und 3 Prozent“ liegt.

362 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 123 (1973), 20.

363 AÖAW, Buchhaltung-Rechnungsabschluss 1976, 5.

1975 fand die vorläufig letzte Institutsneugründung statt. Zwei Hintergründe sind bemerkenswert: 1973 war auch Österreich in eine international spürbare Rezessionsphase (Ölpreisschock) geschlittert. Im Krisenjahr 1975 schrumpfte das Bruttoinlandsprodukt, zwischen 1976 und 1980 zog die Konjunktur aber wieder deutlich an.[364] Zugleich erwog – wie oben erwähnt – die Bundesregierung 1975, die Rechtsgrundlage der Akademie, die „nicht mehr nur eine Gelehrtengesellschaft, sondern eine Forschungsinstitution mit sehr beachtlichen Forschungsinstituten" geworden war, zu erneuern.[365] Im Hinblick darauf erwartete Bundesministerin Firnberg vonseiten der ÖAW Kooperationsbereitschaft. Um der Akademie ihre Einbindung in die geplante gesetzliche Neuordnung der Forschungsorganisation in Österreich schmackhaft zu machen, war Firnberg geneigt, der Akademie budgetär unter die Arme zu greifen. Tatsächlich erfüllten die Jahresbudgets 1976, 1977 und 1978 die Erwartungen der ÖAW keineswegs. 1978 legten drei Institutsleiter – kM I Heinz Löffler (Institut für Limnologie), wM Karl Rinner (Institut für Weltraumforschung) und Herbert Vonach (Institut für Radiumforschung und Kernphysik) – ein „Memorandum zur Budgetsituation der Forschungsinstitute der Österr. Akademie der Wissenschaften" vor, in dem sie die Budgetnot offen darlegten. Sie stellten fest, dass „seitens des BMWF der weitere Ausbau der Institute 1975 plötzlich gestoppt und seitdem die den Instituten zur Verfügung stehenden Mittel jedes Jahr real um etwa 7% gekürzt" worden seien, während das Budget des BMWF real um 10 Prozent zugenommen habe und auch die Budgets der anderen Forschungsinstitutionen gestiegen seien . Die ÖAW-Institute seien „akut bedroht", für 1979 „Entlassungen in größerem Umfang (20–30 % des jetzigen Personals) unvermeidlich".[366] In der Feierlichen Sitzung im Mai 1978 wies Präsident Hunger die anwesende Ministerin auf das Memorandum der geschäftsführenden Institutsdirektoren hin und gab der Hoffnung Ausdruck, „daß ab 1979 im regulären Budget der Akademie eine fühlbare Aufstockung im Sinne des Nachholbedarfs zu erreichen sein wird".[367] Die Hoffnung der ÖAW erfüllte sich: 1979 wurde der Staatszuschuss im Vergleich zu den Vorjahren (1977 und 1978 jeweils 84,338 Millionen Schilling) um rund 20 Prozent (auf 106,851 Millionen Schilling) aufgestockt.[368]

Die Akademie sah sich zu Dank verpflichtet. Im Oktober 1979 verlieh Akademiepräsident Herbert Hunger der Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung Hertha Firnberg den Titel „Förderer der Österreichischen

364 Vgl. Sandgruber, Ökonomie und Politik, 2005, 489.

365 Bundesminister Dr. Hertha Firnberg, Stenographische Protokolle des Nationalrats der Republik Österreich v. 17.12.1975 (XIV. GP), 1205; siehe oben, 387; siehe Kapitel 20, 452.

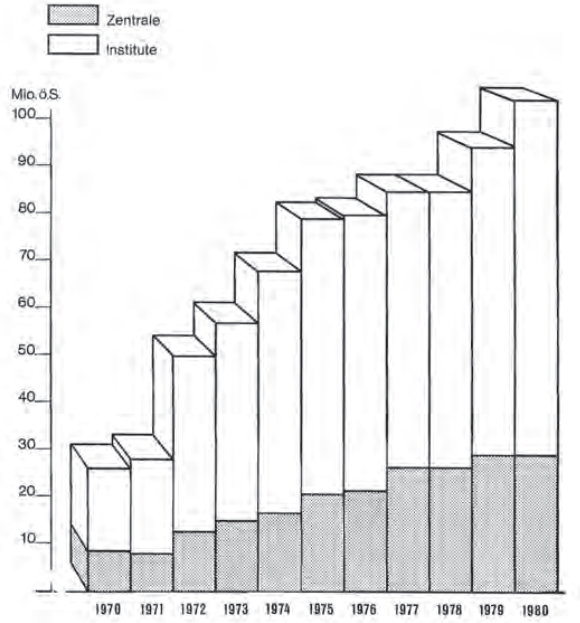
366 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 28.4.1978 (A 1270).

367 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 128 (1978), 153.

368 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1979, 1979, 30; Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1980, 1980, 52; Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1981, 1981, 53.

BUDGETENTWICKLUNG DER AKADEMIE 1970—1980

				gesamt ö.S
1970:	Zentrale	ö.S	8,300.000,—	
	Institute		17,600.000,—	
				25,900.000,—
1971:	Zentrale	ö.S	8,051.000,—	
	Institute		19,996.000,—	
				28,047.000,—
1972:	Zentrale	ö.S	12,498.000,—	
	Institute		37,089.000,—	
				49,587.000,—
1973:	Zentrale	ö.S	14,650.300,—	
	Institute		41,748.500,—	
				56,398.800,—
1974:	Zentrale	ö.S	16,432.900,—	
	Institute		51,341.800,—	
				67,774.700,—
1975:	Zentrale	ö.S	20,973.000,—	
	Institute		58,250.000,—	
				79,223.000,—
1976:	Zentrale	ö.S	21,053.000,—	
	Institute		58,250.000,—	
				79,303.000,—
1977:	Zentrale	ö.S	26,053.000,—	
	Institute		58,285.000,—	
				84,338.000,—
1978:	Zentrale	ö.S	26,053.000,—	
	Institute		58,285.000,—	
				84,338.000,—
1979:	Zentrale	ö.S	28,750.000,—	
	Institute		65,371.000,—	
				94,121.000,—
1980:	Zentrale	ö.S	28,750.000,—	
	Institute		75,371.000,—	
				104,121.000,—



Grafik 11: Aufstellung der Budgetentwicklung 1970–1980, aus: Tätigkeitsbericht der ÖAW 1978/79

Akademie der Wissenschaften“, der zuvor noch niemandem zuerkannt worden war. Zugleich ließ die Akademie eine Marmortafel mit derselben Aufschrift am Eingang des Festsaals anbringen.[369] Hunger würdigte Firnberg anlässlich der Verleihung dieses Titels mit folgenden Worten: „Sie haben die außeruniversitäre Forschung unseres Landes aus ihrem früheren Aschenbrödeldasein herausgeführt und ihr Bewegungsfreiheit verschafft. […] Sie haben die Entwicklung der Akademie zu einer modernen Forschungsinstitution […] gefördert.“ Als Beweis für den „von Seiten des Ministeriums und der Akademie übereinstimmend eingeschlagene[n] Weg grundsätzlicher Kooperation in verschiedenen Belangen“ führte Hunger insbesondere „das erste Fünfjahres-Forschungsprogramm der Akademie von 1972“ an, „das auf Ihre Anregung, Frau Bundesminister, in Zusammenarbeit zwischen Ministerium und Akademie“ entstanden war.[370]

1978 verpflichtete sich die Akademie dazu, im Rahmen ihres zweiten Forschungsprogramms „zur Erleichterung der Erfolgskontrolle“ ab 1980 zu-

369 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 29.6.1979 (A 1280).

370 Besondere Veranstaltungen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Alm. 129 (1979), 277f.

sätzlich zum Almanach auch einen Tätigkeitsbericht zu publizieren.[371] Im ersten Tätigkeitsbericht für den Zeitraum 1978 bis 1979 veröffentlichte sie eine Aufstellung der Budgetentwicklung von 1970 bis 1980 samt grafischer Umsetzung (Grafik 11).[372]

Die Tabelle zur Budgetverteilung[373] auf die ÖAW-Institute für das Jahr 1975 (Tabelle 2), errechnet anhand eines Jahresabschlusses, zeigt, dass die Akademie den überwiegenden Anteil der Bundesmittel ab 1965 in die natur- und lebenswissenschaftlichen Institute investiert hatte. Der Ausbau der ÖAW zum Forschungsträger war in der Zeit des Kalten Kriegs unter dem Vorzeichen der nachzuholenden Entwicklung institutionalisierter Forschung in Österreich, des Blockgrenzen überschreitenden Kooperationswillens, der veränderten Auffassung von Wissenschaft und Forschung als Produktivkraft und des vonseiten der Politik festgestellten Bedarfs an gesellschafts- und wirtschaftsrelevanter Forschung erfolgt.

Diese Ziele sollten durch den massiven Ausbau der naturwissenschaftlichen Forschung in Österreich erreicht werden. 1984 veröffentlichte die ÖAW in ihrem Tätigkeitsbericht erstmals ein Tortendiagramm, das die prozentuelle Aufteilung der Forschungsausgaben für die Jahre 1982 und 1983 zeigt:[374] Naturwissenschaften 40,8 Prozent, biologisch-medizinische Wissenschaften 16,7 Prozent, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften 27,3 Prozent und Umweltforschung 15, 2 Prozent.

Bis 1988/89 sollte sich der Anteil der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften an dem vom Bund zugewiesenen Basisbudget auf 22 Prozent verringern, während sich der Anteil der Naturwissenschaften (Mathematik, Physik, Chemie, Geowissenschaften einschließlich Weltraumforschung) auf 47,3 Prozent erhöhte.[375] 1999 lag der Budgetanteil der Geisteswissenschaften am Forschungsträger bei 17 Prozent, 2008 bei rund 19 Prozent (Institute der phil.-hist. Klasse).[376] 2014 wurden 20,9 Prozent der Mittel für Forschung im Bereich der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften verwendet.[377] 2020 belief sich das Verhältnis laut ÖAW-Jahresbericht auf 26,5 Prozent (Institute der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften) zu 73,5 Prozent (Institute

371 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1980, 1980, 29.

372 Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978-1979, Wien 1980.

373 Siehe unten, 440.

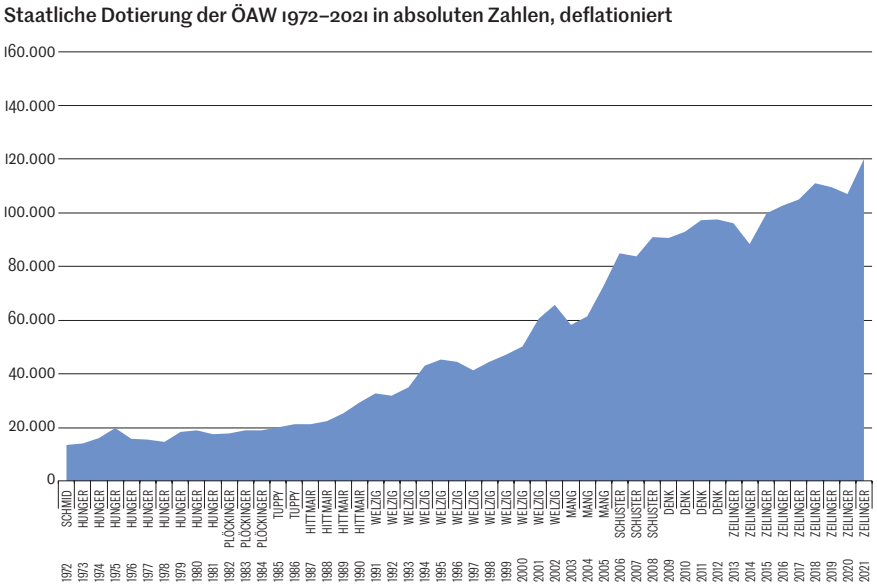
374 Vgl. Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1982-1983, Wien 1984. Das Tortendiagramm dokumentiert die Zuweisung der Mittel zu den Schwerpunktbereichen und berücksichtigt damit auch die in Form von Kommissionen organisierte geisteswissenschaftliche ÖAW-Forschung.

375 Vgl. Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1988-1989, Wien 1990.

376 Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Zahlen und Fakten 1999-2008, Wien 2009, 14.

377 Vgl. Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2013-2015, Wien 2015, 97.

Grafik 12: Staatliche Dotierung der ÖAW 1972–2021 in absoluten Zahlen (deflationiert). Datengrundlage: Förderungsbericht des BMF an den Nationalrat, verschiedene Jahrgänge; Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht, verschiedene Jahrgänge (Angaben in Tausend EURO); ÖAW-Jahresberichte, verschiedene Jahrgänge; Wissen – Eine Bilanz, verschiedene Jahrgänge; Leistungsvereinbarung 2021–2023; eigene Darstellung



der Mathematik, Natur- und Technikwissenschaften einschließlich Institut für Technikfolgenabschätzung).[378]

Insgesamt darf die Entwicklung der ÖAW zum Forschungsträger als Erfolgsgeschichte bewertet werden, wobei die naturwissenschaftlichen Institute derzeit mit rund drei Vierteln des staatlichen Budgets den größten Anteil für sich in Anspruch nehmen. Auf der Grundlage der international üblichen Indikatoren (Anzahl der Angestellten im Jahresdurchschnitt, eingeworbene hochwertige Grants und Forschungsprojekte, Internationalisierung, Nachwuchsförderung, Publikationen und Vorträge, Wissenstransfer) nimmt die ÖAW heute eine Spitzenposition in der österreichischen und internationalen Forschungslandschaft ein, nicht zuletzt dank der beeindruckenden Budgetentwicklung seit 1970 (Grafik 12).

19.7 Resümee: Selbsterneuerung und Autonomie der ÖAW

Autonomie ist ein rechtlicher Begriff, der das Verhältnis zwischen Staat und Akademie auf der Grundlage von Akademiegesetz und der jeweils geltenden ÖAW-Satzung beschreibt. In ihrer ersten, nicht mehr durch den Kaiser verordneten, sondern selbst gegebenen Satzung (1922) definierte die Akademie ihren Wirkungskreis als „von den Landes- und Bundesbehörden unabhängig“, stellte sich aber zugleich auch budgetär unter den „besonderen Schutz […] des Bundes“. Die Akademie hatte damit das Recht, frei zu for-

378 Vgl. Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2020, Wien 2021, 159.

schen, und versprach im Gegenzug wissenschaftliche Innovationen. Die institutionelle Autonomie der Akademie war daher niemals „Selbstzweck“,[379] bezog sich aber zu verschiedenen Zeiten auf unterschiedliche Aspekte: Im Vordergrund stand lange Zeit die selbstbestimmte Zuwahl von neuen Mitgliedern und die selbstbestimmte Organisation der Akademieforschung. Die Budgets wurden für kleinteilige Kommissionsforschung verwendet. Die Selbstverwaltung stand (mit Ausnahme der Zeit des Nationalsozialismus) zunächst nicht zur Diskussion. In der Ära Firnberg (Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung 1970–1983) stellte sich die Autonomiefrage neu. Die Akademie hatte sich ab 1965 zu einen Wissenschaftsbetrieb mit Instituten von hohem Finanzaufwand gewandelt. Darin sah die Akademie die Gefahr des Zugriffs der staatlichen Fördergeber nach dem Motto: „Wer zahlt, schafft an“. Autonomie bedeutete für die Akademie die Sicherstellung der Selbstverwaltung, um aufgrund eigener Willensbildung, d. h. frei von Weisungen durch Behörden und Politik, ihre Tätigkeit im Rahmen ihres Wirkungsbereichs und der verfügbaren Mittel selbständig entfalten zu können. Den Mitgliedern der Akademie gelang es, die ÖAW als Selbstverwaltungskörper zu erhalten. Dem BMWF gelang es, durch die Gründung erwünschter ÖAW-Institute und die Vergabe zusätzlicher Forschungsaufträge an bestimmte ÖAW-Institute die Akademie als Institution mit gesellschaftsrelevanter Forschung zu erneuern.

Mit dem EU-Beitritt Österreichs 1995 konzentrierte sich der autonome Spielraum der Akademie im erweiterten europäischen Forschungsraum zunehmend auf jene Forschungsunternehmungen, die über die staatlichen Jahresbudgets finanziert wurden. Diese Forschung konnte entsprechend der Autonomieklausel von der ÖAW selbst bestimmt werden, während EU-Mittel nur über Anträge im Rahmen der vorgegebenen europäischen Programme eingeworben werden konnten. Schließlich wurde der autonome Spielraum ab 2004 auf die Probe gestellt, als vonseiten verschiedener staatlicher Behörden Reformbedarf bezüglich der Verwaltung des Forschungsträgers der Akademie angemeldet wurde. Die Akademie, die sich als Selbstverwaltungsorganisation verstand (und immer noch versteht), nahm ab 2005 in Eigeninitiative Reformen in Angriff. 2011 legte die Mitgliederversammlung die Verwaltung des Forschungsträgers in die Hand eines Direktors für Administration und Finanzen. Seine Agenden wurden 2013 in die zentrale ÖAW-Verwaltung integriert. Das historische Steuerungsorgan der Akademie – die gewählte Mitgliederversammlung (Gesamtsitzung der wM), die Institute gegründet und Institutskuratorien und -direktoren berufen hatte – verlor die Zuständigkeit für den Forschungsträger, für den seither Präsident und Vizepräsident allein zuständig sind. Nach erfolgter Reform

379 Zur Autonomie der Akademie der Wissenschaften in der Zwischen- und frühen Nachkriegszeit vgl. ASH/FEICHTINGER, Die Österreichische Akademie der Wissenschaften, 2014, 42, 56.

wurde auch für die ÖAW jene Form staatlicher Finanzierung eingeführt, die seit 2007 mit den vollrechtsfähigen Universitäten praktiziert wird. Präsident und Vizepräsident handeln seit 2011 mit dem Wissenschaftsressort ein dreijähriges Globalbudget für den Forschungsträger und die Gelehrtengesellschaft der Akademie aus. Die Autonomiefrage hat sich damit auf das ÖAW-Präsidium verlagert, dessen Aufgabe darin besteht, Forschungsschwerpunkte auf der Grundlage von Entwicklungsplänen zu definieren und das mit dem Bund vereinbarte Budget in der Akademie leistungskonform auf der Grundlage von Zielvereinbarungen mit den Instituten und Kommissionen aufzuteilen. In der Präambel der laufenden Leistungsvereinbarung (sowie im Abschnitt „Leistungen des Bundes“) wird erstmals die Verbindung zwischen Selbstbestimmung und Globalbudget kenntlich gemacht, wenn es heißt: „In dieser Gesamtplanung bleibt die Autonomie der ÖAW gewahrt, indem ein Globalbudget vereinbart wird, das bedarfsgerecht der anwendungsoffenen Grundlagenforschung angemessen ist, somit nicht kleinteilig, sondern ganzheitlich ist und Spielraum für gänzlich Neues und für unerwartete Synergien lässt.“[380]

380 Leistungsvereinbarung 2021-2023 zwischen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, [Wien 2021], 8, 56.

Johannes Feichtinger, Katja Geiger und Johannes Mattes

20. Die ÖAW-Forschung in den letzten 50 Jahren

20.1.
Wissenschaftsentwicklung und Wissensgesellschaft

20.2
Institutionalisierung der ÖAW-Forschung

Fakten-Box:
Wie Akademieforschung organisiert wird

20.3
Geistes- und Kulturwissenschaften

Fakten-Box:
Publizierende Kommissionen

20.3.1
Kommissionsforschung

Fakten-Box:
BAS:IS Bibliothek, Archiv, Sammlungen: Information und Service der ÖAW

20.3.2
Institutsforschung
20.3.3
Kommissionen werden in Institute umgewandelt

20.4
Sozialwissenschaften
20.4.1
Sozioökonomische Entwicklungsforschung

Fakten-Box:
Auftragsforschung des Instituts für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung

20.4.2
Technikfolgenabschätzung und Abschied von der sozioökonomischen Entwicklungsforschung
20.4.3
Demografische Forschung
20.4.4
Minoritätenforschung – eine Nichtgründung
20.4.5
Stadt- und Regionalforschung
20.4.6
Sozialwissenschaftliche ÖAW-Forschung ab der Jahrtausendwende

20.5
Informationswissenschaften und Mathematik

Fakten-Box:
Die ÖAW erhält ein Rechenzentrum

20.6
Medizin und Biologie
20.6.1
Hirnforschung
20.6.2
Hirnforschungszentrum
20.6.3
Röntgenfeinstrukturanalyse/Biophysik und Nanosystemforschung
20.6.4
Alternsforschung
20.6.5
ÖAW-Lebenswissenschaften
20.6.6
Die Biotechnologie-GmbHs als neue Form der Institutionalisierung

20.7
Erdwissenschaften, Technikwissenschaften und Physik
20.7.1
Erdwissenschaften
20.7.2
Materialwissenschaften und Technikwissenschaften
20.7.3
Physik

20.8
Resümee

In Form von Instituten organisierte die Akademie der Wissenschaften ihre Forschung erstmals vor dem Ersten Weltkrieg. Danach stagnierte der Aufbau der Institutsstruktur bis zur Mitte der 1960er Jahre. In den letzten 50 Jahren entwickelte sich die ÖAW zum größten Träger außeruniversitärer Grundlagenforschung in Österreich mit gegenwärtig 25 Instituten. Für die Gründung, Umstrukturierung und Schließung von Akademieinstituten waren verschiedene gesellschafts-, kultur-, wissenschafts- und wirtschaftspolitische Erwägungen sowie ÖAW-interne Faktoren ausschlaggebend. Im Rahmen der neuen Akademiegeschichte kann eine Gesamtdarstellung der Institute, Forschungsthemen und wissenschaftlichen Fachrichtungen, die die ÖAW unter ihrem Dach vereinte – wie sie beispielsweise für die Max-Planck-Gesellschaft (MPG) in Form eines Handbuches vorliegt[1] –, nicht geleistet werden. Dieses Kapitel beschränkt sich auf einen Überblick über das Zustandekommen und den Ausbau der Schwerpunktprogramme in der ÖAW anhand ausgewählter, aber signifikanter Beispiele.[2]

20.1 Wissenschaftsentwicklung und Wissensgesellschaft

Im Unterschied zu den Universitäten ist die Österreichische Akademie der Wissenschaften keinem etablierten Kanon von Lehrfächern verpflichtet. Sie kann, nicht zuletzt auch wegen ihrer autonomen Rechtsstellung,[3] auf internationale und globale Entwicklungen in Wissenschaft und Forschung durch Schwerpunktsetzungen, Institutsgründungen und -schließungen reagieren und neue Herausforderungen der Wissensgesellschaft aufgreifen.[4] In dieser neuen Gesellschaftsform, die sich ab den 1970er Jahren etablierte, wird der Wissensproduktion der Stellenwert einer zentralen Produktivkraft eingeräumt. Die Wissensproduktion entwickelte sich sowohl in Österreich als auch international auf charakteristische Weise: Staatlich geförderte Forschung fokussierte auf wohlstandssichernde, ökonomisch relevante und identitätsstiftende Wissensformen und -bestände, zugleich vergrößerte und diversifizierte sich die Zahl staatlich geförderter Forschungsinstitute.

In zentralen Bereichen der Naturwissenschaften ging die außeruniversitäre Forschung über den an den Universitäten etablierten Fächerkanon hinaus und organisierte sich in Querschnittsforschungsfeldern wie beispielsweise den Nanowissenschaften. In der Hoffnung auf Markterfolg (Patente)

1 Vgl. Henning/Kazemi, Handbuch, 2016.

2 Publikationen von Mitgliedern, die in ÖAW-Kommissionen, -Forschungsstellen und -Instituten tätig waren bzw. sind, können nicht systematisch angeführt werden. Sie sind durch das Webportal ÖAW M|I|N|E über die Gemeinsame Normdatei (GND) im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek erschließbar.

3 Siehe Kapitel 19.

4 Vgl. Weingart, Stunde, 2001; Weingart/Carrier/Krohn, Nachrichten, 2007; Böschen, Wissensgesellschaft, 2017.

wurde Forschung dieser Art aus den Wissenschaftsinstitutionen ausgegliedert. Sie wird bis heute fallweise von Privatfirmen durchgeführt. Die Technologieentwicklung wurde zu einem bestimmenden Faktor. Von staatlich geförderten Biotechnologie- und Gentechnikfirmen werden patentierbare Biotechprodukte erwartet, von den Materialwissenschaften, der Weltraumforschung und der Quantenphysik die Entwicklung neuer Schlüsseltechnologien.

Die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK) begegneten den Herausforderungen der Wissensgesellschaft zunächst durch die Erhebung, Sicherung und Analyse der Kultur- und Datenbestände von jeweils nationaler Relevanz. Die kulturwissenschaftliche Wende erweiterte den Analysehorizont: Das sogenannte kulturelle Erbe (Texte, Bilder und andere materielle Bestände) wurde zunehmend kritisch-reflexiv auf die Verhältnisse seiner Erzeugung, Auslegung und Verwendung überprüft. Analysiert wird, welche Funktion überlieferte Wissensbestände in verschiedenen Gesellschaften erfüllten bzw. erfüllen, wie Identitäten konstruiert, Praktiken, Diskurse und Normen etabliert und aktualisiert werden. Die GSK nahmen bald eine europäisch-transnationale, bald eine globale Untersuchungsperspektive ein. Sie streben weiterhin die von ihnen erwartete Orientierungsfunktion für die Gesellschaft der jeweiligen Länder an.

Die Klärung der Frage, wie und in welchen Forschungsfeldern die ÖAW ab den 1970er Jahren diese internationalen Entwicklungen als Chance aufgriff und Neuerungspotenzial von nationaler und globaler Tragweite freisetzte, ist ein großes Desiderat, das in der vorliegenden Akademiegeschichte nicht in angemessenem Umfang behandelt werden kann. Die Gegenwartsgeschichte der Forschungstätigkeit führender ÖAW-Institute im Kontext der globalen Wissenschaftsentwicklung bleibt noch zu erforschen.

20.2 Institutionalisierung der ÖAW-Forschung

Entscheidend für die Institutsgründungswelle in den frühen 1970er Jahren, die auf die Errichtung der ersten ÖAW-Institute ab 1965 folgte, waren Änderungen in der Wissenschaftspolitik, die die Akademie dazu veranlassten, ihre institutionelle Entwicklung längerfristig zu planen und gesellschafts-, kultur- und wirtschaftsrelevante „Forschung für Österreich“ durch neu errichtete Institute zu betreiben.[5] Ein hierfür 1971 eingesetzter Planungsausschuss sollte erstens über den Entwurf übergeordneter Zielvorstellungen für die Akademie beraten, zweitens Empfehlungen zu Priorität, Umfang und schwerpunktmäßiger Finanzierung von Forschungsarbeiten in Instituten und Kommissionen aussprechen und drittens Vorschläge für Neugründun-

5 Siehe Kapitel 19, 383–386.

gen bzw. Schließungen erörtern.[6] Generell galt es, klare Zielvorstellungen für eine Institution zu entwickeln, die sich selbst als Koppelung einer Gelehrtengesellschaft und eines „produktiven wissenschaftlichen Organismus mit Forschungsinstitutionen" verstand, Positionsbestimmungen vorzunehmen und Handlungsstrategien auszuarbeiten. Für die Gründung von Instituten bzw. für die schon bestehenden Institute wurden fünf verbindliche Charakteristika festgelegt: „1. Grundlagenforschung, 2. Interdisziplinarität, 3. Vermeidung von Parallelführung zu Universitäts- und anderen Institutionen, 4. Gegebenheit eines echten Bedarfes im Rahmen der Zielvorstellungen und des wissenschaftlichen Entwicklungsganges, 5. Gegebenheiten konkreter Möglichkeiten der Zielverwirklichung, einschließlich der Finanzierung sowie der sachlichen und personellen Ausstattung."[7]

In ihrem ersten *Forschungsprogramm 1972-1976*, das die Akademie im Zuge ihrer Planungsoffensive 1972 ausarbeitete, begründete sie ihre Strategie, Forschungsschwerpunkte zu setzen. Diese sollten bewusst dem Interesse der Republik, der Wirtschaft und der Gesellschaft dienen:

> Insbesondere ist sie [die ÖAW] bemüht, dem Land ein Bild seines physischen und geistigen Seins durch Erfassung seiner physischen Gegebenheiten, seiner geschichtlichen Überlieferung und kulturellen Leistungen zu vermitteln. So sind Aufgaben und Ziele der Österreichischen Akademie der Wissenschaften nicht trotz, sondern gerade wegen ihrer institutionellen Selbständigkeit im Grunde auf die Problematik und Entwicklung unserer Gesellschaft und unseres Staates ausgerichtet.[8]

Mit dieser Schwerpunktsetzung stimmte die Akademie mit der neuen „Forschungspolitik für Österreich"[9] überein, die das neue Wissenschaftsministerium (BMWF) unter Hertha Firnberg proklamierte. Wie in Kapitel 19 ausgeführt wurde, brachte die ÖAW das Argument vor, dass ein solcher Dienst an Staat und Öffentlichkeit allerdings nur unter Wahrung ihrer institutionellen Selbstverwaltung möglich sei. Gerade bei der Formulierung des Forschungsschwerpunkts zur nationalen Geschichte und Geografie gelang es, sowohl neue Zugänge anzukündigen als auch traditionelle, oft langfristige Vorhaben von Kommissionen in die Forschungsplanung einzubeziehen: „Wie es bei einer Institution wie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mit ihrer langen Geschichte selbstverständlich ist, wurde ein Teil der Vorhaben und Projekte systematisch entwickelt, während ein anderer Teil der Arbeiten aus der wissenschaftlichen Tradition heraus erwuchs. So kann

6 Vgl. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 1, Antrag auf Errichtung eines ständigen Planungsausschusses, ohne Datum (1971).
7 Ebd.; siehe Kapitel 19, 385.
8 Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972-1976, 1972, 10.
9 Bundeskanzleramt u. a., Wissenschaftspolitik 1971, 29.

innerhalb der Programme die Bildung bestimmter Arbeitsschwerpunkte beobachtet werden."[10]

Die ersten Institute der Akademie, das Institut für Radiumforschung und die Biologische Versuchsanstalt, waren mithilfe privater Stifter vor dem Ersten Weltkrieg gegründet worden. Die Akademie hatte im Zuge der Übernahme dieser Institute (1910/14) neue Programme entwickelt und durch die Übernahme der wissenschaftlichen Leitung von Feldforschungsstationen in der Zwischen- und frühen Nachkriegszeit bereits bestehende Infrastruktur und Forschungsprogramme (u. a. das Observatorium am Sonnblick, die Biologische Station Lunz, das balneologische Forschungsinstitut Gastein) integriert.[11] Auf die erste Phase dieser integrativen Institutionalisierung folgte Mitte der 1960er Jahre mit der Gründung der Institute für Hochenergiephysik und Molekularbiologie (1965, eröffnet 1966) eine Phase der initiativen Institutionalisierung durch die Akademie selbst. Ausgehend von Anregungen einzelner wirklicher Mitglieder hatte dabei die aktive Willensbildung und Entscheidungsfindung der Gesamtsitzung den Ausschlag gegeben. Die Übernahme der Biologischen Station Wilhelminenberg (beschlossen 1966, übernommen 1967) war eine Ausnahme und die letzte integrative Institutionalisierung an der ÖAW,[12] bevor diese im Einvernehmen mit dem BMWF zu einer planvollen und selbstbestimmten Gestaltung ihrer Forschungsträgerschaft überging. Zu Beginn der 1970er Jahre stieg die Zahl der Akademieinstitute sprunghaft an. In der Feierlichen Sitzung 1974 konnte Präsident Herbert Hunger schon von 17 Instituten in verschiedenen Ausbaustufen und mehr als 100 wissenschaftlichen Kommissionen berichten.[13]

Eine wesentliche Motivation für Initiativen zur Gründung neuer Forschungseinheiten war der Wunsch, Anschluss an führende Wissenschaftsnationen mit einer elaborierten Forschungsinfrastruktur zu finden. Besonders wegen der fortschreitenden Koppelung der Naturwissenschaften mit großrechnergestützten Technologien stieg nicht nur der Bedarf an finanziellen, sondern auch der an räumlichen Ressourcen, die für die benötigte Infrastruktur notwendig waren. 1971, als der Ausbau von Instituten in vollem Gange war, wies Akademiepräsident Erich Schmid in seiner Ansprache bei der Feierlichen Sitzung explizit auf diese Umstände hin:

> Auf Veranlassung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung wurden für die einzelnen Institute und Unternehmungen der Akademie 5-Jahres-Pläne ausgearbeitet, die, soweit sich das heute übersehen läßt, den Aufwand für Personal-, Bau- und Sachausgaben enthalten. In vielen Fällen treten dabei auch bereits im Voranschlag für 1972 nicht unerhebliche Steigerungen gegenüber dem augenblicklichen Be-

10 Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972-1976, 1972, 15.
11 Siehe Kapitel 7, 403-406; Kapitel 11, 569-578; Kapitel 13, 153-157 und Kapitel 17, 314-316.
12 Siehe Kapitel 18, 343-348.
13 Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 124 (1974), 19.

> darf auf, bedingt durch Bauvorhaben, Schaffung neuer Abteilungen in einzelnen Instituten, Beschaffung bzw. Ergänzung der apparativen Ausrüstung im Sinne der stürmischen Weiterentwicklung.[14]

In den Geisteswissenschaften ergab sich ein solcher struktureller Bedarf nicht in einem vergleichbaren Ausmaß, weshalb die phil.-hist. Klasse zunächst ihre traditionelle Form der Arbeitsorganisation in Kommissionen beibehielt, zusätzlich aber auch Institute gründete. Besonders der Bedarf an neuen Institutsgebäuden, in denen neben Arbeitsplätzen auch technische Ausrüstung unterzubringen war, ergab sich für die Geisteswissenschaften weniger, da ihre Vorhaben weiterhin hauptsächlich auf Publikationen abzielten. Am Volumen der Veröffentlichungen maß die Akademie auch den Erfolg ihrer geisteswissenschaftlichen Einrichtungen: „Ein einfaches Maß der Publikationstätigkeit, die Seitenzahl der jährlichen Veröffentlichungen hat sich in diesem Zeitraum [1963–1973] mehr als verdreifacht. Die Tätigkeit der geisteswissenschaftlichen Klasse übertrifft an Umfang der Publikationen den fast aller Akademien des Westens."[15] Die phil.-hist. Klasse nahm nach eigenem Bekunden „die Rolle eines wissenschaftlichen Verlages mit einer Kapazität von zirka 8000 Druckseiten pro Jahr ein".[16] Die Druckschriften der Akademie erschienen in der Regel in Kommission bei verschiedenen Verlagen.[17] Auf das ständige Anwachsen des Publikationsvolumens reagierte die Akademie schließlich mit der Gründung des ÖAW-Verlags im Jahr 1972.[18]

Gleichwohl erkannten Vertreter der Geisteswissenschaften schon früh die Gefahr, aufgrund der institutionellen Veränderungen innerhalb der ÖAW ins Hintertreffen zu geraten. So äußerte Vizepräsident Albin Lesky (1896–1998, 1942 kM I, 1950 wM), ein Altphilologe, schon im Jahr 1968 anlässlich des Antrags auf Errichtung eines Instituts für Festkörperphysik in der Gesamtsitzung der Akademie mit höflicher Zurückhaltung Bedenken bezüglich des wachsenden Ungleichgewichts der beiden Klassen: „Der Vizepräsident bemerkt, daß die philosophisch-historische Klasse sich über jede Erweiterung des Arbeitsgebietes der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse freue und gibt seiner Erwartung Ausdruck, daß diese Erweiterung nicht zu einer Schmälerung der für die Erfüllung der bescheidenen

14 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 121 (1971), 157.
15 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 123 (1973), 21.
16 Krestan, Philosophisch-historische Klasse, [1972], 18.
17 So z. B. in den Verlagen Holzhausen (seit 1871), Hölder-Pichler-Tempsky (ab 1922), Springer (ab 1943), von Hermann Böhlau's Nachfolger (ab 1953).
18 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 123 (1973), 26. Als erste Publikation stellte er die Monografie von Fritz Schachermeyr *Alexander der Große, das Problem seiner Persönlichkeit und seines Wirkens* (1973) der Öffentlichkeit vor; zu Fritz Schachermeyr siehe Kapitel 12, 129.

Wünsche der phil.-hist. Klasse notwendigen Mittel führen wird."[19] Zwar entwickelte sich das für Forschung aufgewendete Budget der phil.-hist. Klasse nicht rückläufig, die Zahl der Akademieinstitute verteilte sich aber von Anfang an ungleich auf die Klassen: 1973 waren der math.-nat. Klasse neun – teilweise noch in der Entwicklung befindliche – Institute (vier physikalische, drei biologische, sowie je ein mathematisches und ein medizinisches Institut), der phil.-hist. Klasse hingegen nur vier zugeordnet.[20] Mit der Führung von Instituten war eine asymmetrische Budgetverteilung zwischen den Klassen verbunden, für die staatspolitische und akademieinterne Gründe ursächlich waren. Das Ungleichgewicht hatte sich bis 1984 noch verfestigt, wie Generalsekretär Werner Welzig monierte:

> Von den 17 respektive 18 Instituten der Akademie gehören nur fünf zur philosophisch-historischen Klasse – mit weniger als acht von den insgesamt 93 Millionen [öS]. Darunter befinden sich so kleine Einrichtungen wie das Institut für Demographie, das nur zwei hauptamtliche Mitarbeiter hat, dessen Arbeiten aber nichtsdestoweniger wichtige Unterlagen für die sozialpolitischen Maßnahmen der Bundesregierung liefern.[21]

Nach dem Erscheinen des Berichts über die Umsetzung des ersten Fünfjahresplans 1977 legte die Akademie das *Forschungsprogramm 1978-1982* vor.[22] Die Schwerpunkte, unterteilt in Forschungsprogramme auf naturwissenschaftlichem Gebiet und Forschungsprogramme auf geistes- und gesellschaftswissenschaftlichem Gebiet, entsprachen jenen, die 1972 formuliert worden waren.[23]

Von 1982 bis 1985 stand der Montaningenieur Erwin Plöckinger (1914-1994, 1970 kM I, 1976 wM), „ein Mann der Praxis, dem es am Herzen lag, wissenschaftliche Erkenntnisse im Betrieb umzusetzen",[24] der ÖAW als Präsident vor. Seine Ausbildung an der Montanistischen Hochschule Leoben und sein professioneller Hintergrund als Direktor für Forschung und Entwicklung der Vereinigten Edelstahlwerke (VEW) prägten auch seine Vorstellungen davon, welche Schwerpunkte die Akademie verstärkt setzen sollte. Ihm zufolge sollte die Akademie im Sinne der in seiner Amtszeit vom Nationalrat beschlossenen *Österreichischen Forschungskonzeption 80* der Bundesregierung sowohl mit den Universitäten als auch mit der industriellen

19 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 11.10.1968 (A 1188).

20 Die vier Institute der phil.-hist. Klasse waren das Institut für Realienkunde Österreichs (1966), das Institut für Kartographie (1967), das Institut für Publikumsforschung (1973) und das Institut für Gegenwartsvolkskunde (1973) – siehe Kapitel 18, 341 u. siehe unten, 477-487. 1973 zählte die phil.-hist. Klasse 50 Kommissionen, die math.-nat. Klasse 34 Kommissionen; vgl. Alm. 123 (1973), 155-247.

21 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 134 (1984), 160.

22 Vgl. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1978-1982, 1978.

23 Vgl. ebd.

24 Nachrufe, in: Alm. 145 (1994-1995), 434 (Nachruf auf Erwin Plöckinger).

Forschung enger zusammenarbeiten. Wichtig war es ihm, hinsichtlich künftiger Kooperationen die Flexibilität der ÖAW-Forschungseinrichtungen zu betonen. Die bestehenden Institute und Kommissionen seien, so Plöckinger 1985 in seinem Aufsatz „Gedanken zur Forschungspolitik", keine Dauereinrichtungen; sie „können, wenn ihre Arbeit beendet ist oder nicht mehr zu aktuellen Ergebnissen führt, jederzeit aufgelöst und durch neue Kommissionen oder neue Institute mit neuen Aufgabestellungen ersetzt werden".[25]

Während der Präsidentschaft Plöckingers (1982-1985) verstärkten sich insgesamt Anwendungsbezug und Flexibilisierung der an der Akademie betriebenen Forschung, womit auch strukturelle Neuerungen in der Organisation der Forschungseinheiten einhergingen. So wurden 1985 die bestehenden Institutionalisierungsformen (Institute und Kommissionen) in der Geschäftsordnung um ein neues Format, die befristete Forschungsstelle, ergänzt, deren Weiterführung jeweils eines Gesamtsitzungsbeschlusses bedurfte.[26]

Forschungsstellen bildeten eine Zwischenstufe zwischen personalführenden Kommissionen und Instituten. Durch die Dreijahresbefristung hatten sie den Charakter des Vorläufigen, womit diese Institutionalisierungsform dem Präsidium und der Gesamtsitzung die Möglichkeit eröffnete, „lebendig [zu] bleiben und Neues [zu] wagen".[27] Neue Forschungsfelder konnten also ohne die Verpflichtung zu einer dauernden Förderung in das Programm der Akademie aufgenommen werden. Forschungsstellen brachten damit ein experimentelles Element in die langfristige Forschungsplanung ein und können als Versuchslabor verstanden werden, in dem unter den Augen des Präsidiums und der Gesamtsitzung Innovationen in der Forschung zunächst entwickelt und getestet wurden, bevor ihre Institutionalisierung in großem Stil erfolgte (siehe Fakten-Box: Wie Akademieforschung organisiert wird). Mit der Einrichtung von Forschungsstellen war aber offensichtlich auch dem - im vorangegangenen Kapitel besprochenen - Autonomieerhalt der Akademie gegenüber der Politik gedient, wie ein Auszug aus einer Rede des 1983 bis 1991 amtierenden Generalsekretärs Werner Welzig verdeutlicht:

> Wir können nicht unterschiedslos alles weiterführen, was einmal begonnen wurde. Die ungeheure Chance der Akademie, in der Festsetzung ihrer Forschungsaufgaben frei von gesetzlichen Verpflichtungen zu sein, diese Chance darf nicht in der Weise vertan werden, daß wir die bloße Schwerkraft als Gesetzgeber akzeptieren. Aus eben dieser Überlegung heraus haben wir in einer Änderung der Geschäftsordnung, die gestern beschlossen wurde, vorgesehen, daß die Forschungsstellen hinfort jeweils nur für drei Jahre einzurichten sind. Eine allfällige Fortführung soll nur nach einer Evaluation durch externe Begutachter möglich sein.[28]

25 Plöckinger, Gedanken, 1985, 46.
26 Geschäftsordnung v. 1976, Änderungen 1985, § 52a; siehe Kapitel 19, 400-402.
27 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 135 (1985), 154.
28 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 135 (1985), 165.

Forschungsstellen mussten sich an der ÖAW also erst bewähren und räumten der Akademie mehr Spielraum und Kontrolle in der Gestaltung ihrer Institutslandschaft ein. Denn mit der Wendung „Schwerkraft als Gesetzgeber akzeptieren" meinte Welzig wohl, dass unliebsame Einrichtungen und deren Mitarbeiter/innen schwer „loszuwerden" waren, hatten sie erst einmal den Rang eines Instituts erlangt.

Ab 1992 kam es unter Akademiepräsident Welzig (1935-2018, 1972 kM I, 1973 wM) zu einem regelrechten Institutionalisierungsschub, der auch zur Aufwertung oder Neuerrichtung mehrerer geisteswissenschaftlicher Institute führte.[29] In den 21 Jahren seiner Präsidiumsmitgliedschaft (1982 Sekretär der phil.-hist. Klasse, ab 1983 Generalsekretär, 1991 bis 2003 Präsident) wurden in der phil.-hist. Klasse 13 Forschungseinrichtungen gegründet. Um die Jahrtausendwende folgte ein weiterer Schub mit mehrheitlich naturwissenschaftlichen Neugründungen,[30] über den Präsident Peter Schuster in seiner Abschiedsrede von 2009 rückblickend resümierte:

> Meine Zeit als Vizepräsident umfasste die Jahre 2000 bis 2003 und war eine wunderbare Zeit so ganz nach meinem Geschmack. Ein Institut nach dem anderen wurde gegründet, der Rat für Forschung und Technologieentwicklung empfahl die finanziellen Mittel im Sinne einer Anschubfinanzierung, und das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung stellte sie zur Verfügung. Um ehrlich zu sein, ich meine, weder Präsident Werner Welzig noch Generalsekretär Herbert Mang noch ich – und ich am allerwenigsten – hatten schlaflose Nächte wegen des Fehlens einer langfristigen Finanzierung der neuen Einrichtungen. Es hatte sich für die Akademie eine einmalige Chance ergeben, und es galt diese auch zu nutzen. Folgende Einrichtungen verdanken ihre Existenz dieser Expansionsphase: Das Institut für Molekulare Biotechnologie war schon 1999 gegründet worden. Im Jahre 2000 folgten das Gregor-Mendel-Institut für Molekulare Pflanzenbiologie (GMI) und das Forschungszentrum für Molekulare Medizin (CeMM). Die Demographie wurde entscheidend ausgebaut, und ein Institut für Iranistik folgte ebenso wie eine Einrichtung für Europäisches Schadenersatzrecht. Im Jahre 2003 wurden das Johann-Radon-Institut für Computergestützte und Angewandte Mathematik (RICAM), das Institut für Quantenoptik und Quanteninformation (IQOQI), das Institut für Integrierte Sensorsysteme und die Unternehmung Austrian Academy Corpus (AAC) ins Leben gerufen.[31]

Für die nun folgende Darstellung der Entwicklung der verschiedenen Forschungsbereiche und -schwerpunkte an der ÖAW musste eine grobe Unter-

29 Vgl. Gerald Stourzh, Dankensworte, in: Alm. 153 (2002-2003), 284f.
30 Siehe unten, 555-562.
31 Abschiedsrede des Präsidenten, in: Alm. 159 (2009), 362.

teilung in Geistes- und Kulturwissenschaften, Sozialwissenschaften, Informationswissenschaften und Mathematik, Biowissenschaften und Medizin sowie Erdwissenschaften, Technikforschung und Physik vorgenommen werden. Der Forschungsbereich Umweltwissenschaften, der seit den 1970er Jahren bestand und dem u. a. das Institut für Limnologie in Mondsee mit einer Abteilung in Lunz, das Institut für Umweltwissenschaften in Wien und Graz und das Institut für Verhaltensforschung in Wien zugeordnet waren, wird in diesem Band beispielhaft und ausführlich in einem eigenständigen Kapitel behandelt.[32] Eine Orientierung an den historischen und aktuellen Bezeichnungen und Einteilungen nach Schwerpunkten ist wegen kontinuierlicher Änderungen und der Eröffnung, Adaption und Schließung von Forschungseinrichtungen nicht zweckdienlich. Wurden 1996 noch 17 Forschungsbereiche angeführt, sind es heute nur noch acht. Eine weitere Schwierigkeit der Einteilung, auf die vorab hingewiesen sei, ist die den Akademieinstituten seit 1972 immanente Interdisziplinarität, die eine Zuordnung zu einem Schwerpunkt zusätzlich erschwert.

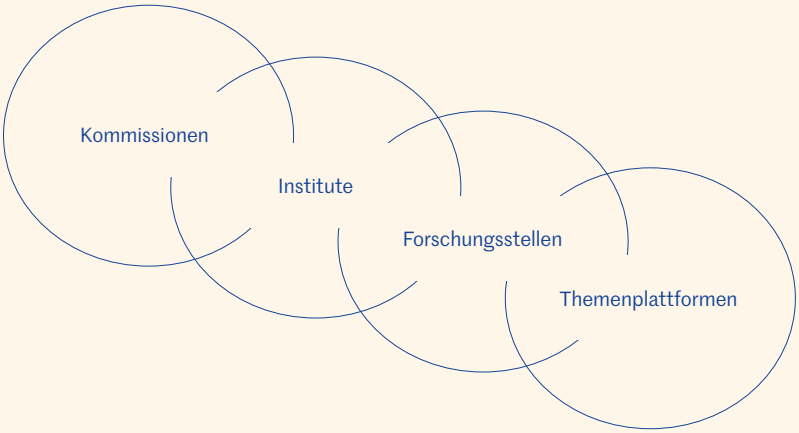
FAKTEN-BOX

Wie Akademieforschung organisiert wird

Institutsgründungen und -auflösungen sind durch die Geschäftsordnung der ÖAW geregelt. Die entscheidenden Gremien sind Präsidium und Gesamtsitzung. Von 1972 bzw. 1987 bis 2011 bestand die sogenannte Planungskommission – ein Ausschuss der Gesamtsitzung, geleitet durch den jeweiligen Akademiepräsidenten –, die Empfehlungen für die Änderungen in der Forschungsorganisation der ÖAW aussprach. Die Entscheidung oblag der Gesamtsitzung. Durch die Strukturreform 2011 wurde sie davon entlastet, seither sind Präsident und Vizepräsident für Institutsgründungen und -auflösungen an der ÖAW zuständig. Die Akademie betreibt Grundlagenforschung in unterschiedlichen Organisationsformen (Abb. 113): in Kommissionen (seit 1847), in Instituten (seit 1910), in Forschungsstellen (zwischen 1985 und 2009) und in Themenplattformen (seit 2018).

Kommissionen: Zur Bearbeitung umfassender Forschungsvorhaben richtete die Akademie der Wissenschaften seit 1847 Kommissionen ein. Sie bilden bis heute die zentrale Organisationsform der Gelehrtengesellschaft. Kommissionen der Gesamtakademie wurden bzw. werden auf Beschluss der Gesamtsitzung, Kommissionen der Klassen auf Beschluss der jeweiligen Klasse eingesetzt. Die Kommissionsmitglieder – fachzuständige Akademiemitglieder, aber auch Fachvertreter, die keine Mitglieder der Akademie sind – werden von den Klassen bzw. der Gesamtsitzung für eine bestimmte Funktionsperiode gewählt. Jede Kommission wählt aus ihrer Mitte ein wM oder kM I zu ihrem Obmann/ihrer Obfrau, der/die

32 Siehe Kapitel 21, 11-59.



113. Organisation der Akademieforschung

über das der Kommission zugewiesene Budget verfügt. Je nach Umfang des Arbeitsvorhabens führten Kommissionen bis 2016 auch wissenschaftliches Personal.[33] In den 1970er Jahren belief sich die Zahl der Kommissionen auf rund 100, Anfang der 1990er Jahre noch auf rund 50. In der Ära Welzig wurde sie Anfang der 1990er und der 2000er Jahre stark reduziert.

Im Zusammenhang mit der Umstrukturierung der Akademie im Jahr 2012 wurden die wissenschaftlichen Kommissionen zusammengelegt und in Institute überführt. Die Organisationsform Kommission wurde vorübergehend sogar abgeschafft, bevor ab 2013 wieder eine kleine Anzahl von Kommissionen der Gelehrtengesellschaft errichtet wurde. Derzeit führt die math.-nat. Klasse drei, die phil.-hist. Klasse sechs und die Gesamtakademie fünf wissenschaftliche Kommissionen.[34]

Institute: Die wichtigste Organisationsform der ÖAW stellen heute Institute dar. Sie bilden den Forschungsträger[35] und führen wissenschaftliches Personal. Die ersten Institute wurden von privaten Mäzenen gestiftet bzw. der Akademie geschenkt: das Institut für Radiumforschung (1908 gestiftet, 1910 eröffnet) und die Biologische Versuchsanstalt im Wiener Prater (1914 durch Schenkungsvertrag der Akademie übergeben).[36] Ab 1947 setzte die ÖAW Kommissionen zur Verwaltung und wissenschaftlichen Leitung verschiedener Forschungsinstitute außerhalb der Akademie ein, etwa für die Verwaltung der Biologischen Station Lunz (1947), für die Verwaltung des Instituts für Vergleichende Verhaltensforschung

33 Seit 2016 können Kommissionen nur noch über Drittmittel finanzierte Mitarbeiter/innen beschäftigen; vgl. Geschäftsordnung v. 2017, § 55, 5.

34 Vgl. Kommissionen, https://www.oeaw.ac.at/mitglieder/kommissionen (abgerufen 25.7.2021). Daneben bestehen noch Kommissionen bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften wie der Österreichische IIASA-Rat sowie (als Einrichtung) das Historische Institut beim Österreichischen Kulturforum in Rom, Kooperationen und Projekte. 2018 richtete das Präsidium die Arbeitsgruppe Geschichte der ÖAW 1847-2022 als Projekt der Gesamtakademie ein.

35 Geschäftsordnung v. 2016, § 56, 2.

36 Siehe Kapitel 7, 403-406.

von Konrad Lorenz (1949) und für die wissenschaftliche Leitung des Forschungsinstituts Gastein in Badgastein (1952).[37] 1957 wurde eine Kommission für die Ausübung des wissenschaftlichen Protektorates über die Biologische Station Wilhelminenberg, 1964 eine Kommission für die Ausübung des wissenschaftlichen Protektorates über das Institut für Naturschutz und Landschaftspflege eingesetzt. Ab 1965 gründete die Akademie eigeninitiativ ihre ersten beiden Forschungsinstitute. Das Institut für Hochenergiephysik und das Institut für Molekularbiologie hatten keine institutionellen Vorläufer an der Akademie; mit diesen Gründungen folgte die ÖAW in der Zeit des Kalten Kriegs einer internationalen Tendenz.[38] Die Gründung der ersten ÖAW-Institute hatte Präsident Erich Schmid initiiert; ab 1972 erarbeitete eine vom Akademiepräsidenten geleitete Planungskommission Entscheidungsgrundlagen für die Gründung neuer Institute,[39] für die Finanzierungszusagen durch die zuständigen Bundesministerien, die Stadt Wien bzw. durch Landesregierungen notwendig waren. Der wichtigste Grundsatz für die Gründung von Akademieinstituten war deren Alleinstellung in der österreichischen Forschungslandschaft und die interdisziplinäre Ausrichtung als ein zentrales Abgrenzungsmerkmal von Universitätsinstituten. Für jedes Institut hatte die ÖAW ein Kuratorium zu bestellen, das die Aufgabe hatte, „die Akademie bei der Aufsicht über das Institut zu unterstützen".[40] Darin vertreten waren u. a. ein Angehöriger des BMWF und ein Vertreter des BMF. Die Leitung des Instituts oblag einem geschäftsführenden Direktor.[41]

In der Regel gingen Institute aus Kommissionen hervor, nachdem deren Forschungsvorhaben einen Umfang erreicht hatten, der eines dauerhaften Rahmens bedurfte. Institutsgründungen und die Umwandlung von Kommissionen in Institute bedurften bzw. bedürfen nicht nur des Willens der Entscheidungsträger in der Akademie, sondern auch staatlicher Finanzierungszusagen. So wurde am 20. Juli 1973 das Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung von Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg gegründet, nachdem 1972 eine vorbereitende Kommission eingesetzt worden war. Im selben Jahr setzte die ÖAW auch eine Kommission für Volkskunde ein, auf deren Antrag 1973 mit Zustimmung des Wissenschaftsministeriums das Institut für Gegenwartsvolkskunde gegründet wurde. Die Gründung des Instituts für Publikumsforschung erfolgte innerhalb weniger Monate: Im Jänner 1973 setzte die phil.-hist. Klasse eine Kommission zur Vorbereitung der Institutsgründung ein. Nach einer Empfehlung der Planungskommission und der Zustimmung der Klasse im Februar erklärte sich das BMWF im Mai mit der Institutsgründung einverstanden. Die vorbereitende Kommission

37 Siehe Kapitel 12, 46, Kapitel 13, 153, Kapitel 17, 314-316, Kapitel 18, 321.
38 Siehe Kapitel 17, 315.
39 Siehe Kapitel 19, 377-379.
40 Geschäftsordnung v. 1976, § 43, 1.
41 Ebd., § 40-§ 52.

wurde zum Kuratorium des somit gegründeten Instituts.[42] In anderen Fällen konnte sich die Umwandlung von Kommissionen in Institute über Jahrzehnte erstrecken: Die 1972 eingesetzte Kommission für Schallforschung wurde 1993 auf Empfehlung der Planungskommission in eine Forschungsstelle, 1999 in ein Institut umgewandelt. Auch die Gründung eines ÖAW-Instituts für Naturschutz und Landschaftspflege verlief zögerlich: Obwohl das BMU 1967 dafür einen Beamtenposten bewilligt hatte, sah die Gesamtsitzung im selben Jahr von einer Institutsgründung ab und setzte stattdessen eine Kommission für Landschaftsökologie, Naturschutz und Landschaftspflege ein. Das Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz wurde schließlich 1977 gegründet.[43] Ab den späten 1980er Jahren wurden Institute auch wieder geschlossen – als erstes das Institut für Publikumsforschung (1988).[44] In den Jahren 1999 und 2000 wählte die Akademie einen außergewöhnlichen Weg und gründete drei Biotechnologieinstitute als privatwirtschaftliche Unternehmen mit der Rechtsform einer GmbH.[45] Kein weiteres Institut wurde danach mit dieser Rechtsform gegründet. Den größten Schub an Institutsneugründungen erlebte die ÖAW unter Präsident Welzig (1992–2003). Aufgrund der Finanzierungskrise, die sich in den späten 2000er Jahren abzeichnete, musste die ÖAW 2012/13 13 Forschungseinrichtungen mit 188 Mitarbeiter/innen an Universitäten abgeben.[46] Darunter befanden sich das Institut für Geographic Information Science (Salzburg), eine Forschergruppe des Erich-Schmid-Instituts für Materialwissenschaft (Leoben), das Institut für Limnologie (Mondsee), das Institut für Biomedizinische Alternsforschung (Innsbruck), das Institut für Biophysik und Nanosystemforschung (Graz), das Institut für Integrierte Sensorsysteme (Wiener Neustadt), das Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Krems), das Institut für europäische Integrationsforschung (Wien) und das Institut für Europäisches Schadensrecht (Wien, Teilübertragung).[47] Das letzte neu gegründete Institut im Bereich der Naturwissenschaften ist das Institut für Quantenoptik und Quanteninformation (2003); im Bereich der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften das Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung (2012), 2019 umbenannt in Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes. Derzeit betreibt die ÖAW 25 Institute.[48]

Forschungsstellen: Ab 1985 wurde in die Geschäftsordnung der ÖAW eine neue Institutionalisierungsform aufgenommen, sogenannte Forschungsstellen. Sie erfüllten den Zweck, wissenschaftliche Vorhaben umzusetzen, „die voraussichtlich einer dauernden Widmung und Betreuung“ bedurften, aber zunächst

42 Siehe unten, 581-585.
43 Siehe unten, 517.
44 Siehe unten, 484f.
45 Siehe unten, 555.
46 Siehe Kapitel 19, 429-431.
47 Siehe Kapitel 19, 429f.
48 Vgl. Die Institute der ÖAW, https://www.oeaw.ac.at/institute (abgerufen 25.7.2021).

für eine Laufzeit von drei Jahren eingerichtet wurden. Die wichtigste Voraussetzung für deren Weiterführung war für Generalsekretär Welzig eine positive Evaluierung.[49] In der Institutionalisierungspraxis zeigte sich, dass Forschungsstellen nicht nur Vorläufer, sondern auch Nachfolger unliebsam gewordener Institute sein konnten. In der Dezembersitzung 1985 der Gesamtakademie wurden die ersten beiden neuen Forschungsstellen gegründet: die Forschungsstelle für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens und die Forschungsstelle für Bioenergie. Erstere wurde 1991 zum Institut aufgewertet, letztere 1989 geschlossen. Aufgelöst wurden auch die anstelle des Instituts für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung 1991 eingesetzten, zunächst auf drei Jahre befristeten Forschungsstellen für Ökosystem- und Umweltstudien (1995) sowie die Forschungsstelle für Sozioökonomie (1998). Als letzte Forschungsstelle richtete die ÖAW im Oktober 2006 die Forschungsstelle für Sozialanthropologie ein (2009 umgewandelt in ein Institut). Die Organisationsform der Forschungsstelle als ein auf Zeit eingerichtetes Institut wurde danach aufgelassen. Sie fand keinen Eingang mehr in die Geschäftsordnung von 2011.[50]

Themenplattformen: Die jüngste Organisationsform der Akademie sind sogenannte Themenplattformen. Sie wurden bzw. werden aufgrund eines Beschlusses des Präsidiums vom 29. November 2018 errichtet und stellen laut der ÖAW-Richtlinie „ein Instrument für (überwiegend) ÖAW-interne Kooperationen von Institutsmitarbeitenden und Mitgliedern" dar. In der laufenden Leistungsvereinbarung 2021–2023 zwischen der ÖAW und dem BMBWF wurden drei neue Themenplattformen bewilligt: Sustainability Sciences, Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft und Österreichische Wissenschaftsgeschichte im globalen Kontext.

Johannes Feichtinger und Katja Geiger

20.3 Geistes- und Kulturwissenschaften

Die Geisteswissenschaften standen in den 1970er Jahren nicht im Zentrum der Institutsgründungsoffensive der ÖAW. Zwei Umstände waren dafür ausschlaggebend: zum einen die traditionell in Kommissionen organisierte, kleinteilig strukturierte Tätigkeit; zum anderen die Arbeitsweise der Kommissionsforschung, die vorwiegend in der Sammlung, Erschließung und Veröffentlichung von Material, das durch Ausgrabungen, durch Feldforschung oder in Archiven, Bibliotheken und Museen gewonnen wurde, bestand und oft ohne unmittelbar erkennbare gesellschaftliche Relevanz

49 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 135 (1985), 165.
50 Vgl. Geschäftsordnung v. 2011.

war. Die zentrale Aufgabe der phil.-hist. Klasse war seit Gründung der Akademie die Publikationstätigkeit (siehe Fakten-Box: Publizierende Kommissionen).[51]

FAKTEN-BOX

Publizierende Kommissionen

Die zentrale Aufgabe der ÖAW-Kommissionen war die Publikation von Forschungsergebnissen in Schriftenreihen der Akademie. Die phil.-hist. Klasse umfasste Anfang der 1970er Jahre rund 50 Kommissionen, deren Schriften in ca. 40 Reihen erschienen. Unter diesen befanden sich die drei allgemeinen Reihen *Denkschriften*, *Sitzungsberichte* und *Anzeiger* sowie die traditionellen fachbezogenen Reihen wie beispielsweise das *Archiv für Österreichische Geschichte*, die *Fontes rerum Austriacarum*, die *Österreichischen Weistümer*, die *Österreichischen Urbare*, das *Babenberger Urkundenbuch* oder der *Historische Atlas der Alpenländer Österreichs*. In Verbindung mit dem Österreichischen Kulturinstitut in Rom, dem ein ÖAW-Kuratorium vorstand, veröffentlichte die ÖAW drei historische Publikationsreihen: die *Römischen Historischen Mitteilungen*, die *Veröffentlichungen* und die *Publikationen*.[52] Die Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte publizierte das nicht zu Ende geführte *Österreichische Städtebuch* (1968–2001), die Kommission für Mundartkunde zwischen 1963 und 2015 fünf gedruckte Bände des *Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich* (WBÖ).[53] Die klassenübergreifende Kommission für Raumforschung gab zwischen 1961 und 1980 in zahlreichen Lieferungen (mit Nachträgen 1986) den *Atlas der Republik Österreich* heraus. Die Kommission für Literaturforschung etablierte 1970 die Zeitschrift *Sprachkunst*, die mittlerweile mehr als 50 Jahrgänge umfasst; die Kommission für Theatergeschichte Österreichs erarbeitete systematisch die Geschichte des deutschsprachigen Theaters in der Habsburgermonarchie und edierte zwischen 1964 und 2021 die Reihe *Theatergeschichte Österreichs*, nach Kron- bzw. Bundesländern gegliedert. Die Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie veröffentlichte ab 1973 die auf zwölf Bände und einen Sonderband ausgelegte *Geschichte der Habsburger-*

51 Vgl. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972-1976, 1972, 45.

52 1981 wurde das Historische Institut durch eine Vereinbarung zwischen BMWF und Außenministerium aus dem Kulturinstitut ausgegliedert und dem ÖAW-Kuratorium die Vergabe der jährlich vom BMWF gestifteten Rom-Stipendien für wissenschaftliche Arbeiten auf den Gebieten der Geschichtswissenschaft und Archäologie für das Österreichische Historische Institut beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom übertragen. Mit 1. Jänner 2012 wurde das Österreichische Historische Institut in Rom an die ÖAW angegliedert; vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 132 (1982), 149; Österreichisches Historisches Institut Rom, https://www.austriacult.roma.it/de/istituto-storico-austriaco (abgerufen am 15.7.2021).

53 Ab dem Buchstaben F wird das WBÖ als Teil des Lexikalischen Informationssystems Österreich (LIÖ), https://lioe.dioe.at (abgerufen am 14.6.2021), weitergeführt.

114. Spätrömische Brücke, Nordgriechenland, Tabula Imperii Byzantini II



monarchie 1848–1918, ein Projekt, das unmittelbar vor dem Abschluss steht. Die Kommission für Musikforschung gab ab 1947 *Veröffentlichungen*, ab 1964 Kataloge österreichischer Musiküberlieferung – *Tabulae musicae Austriacae* – und zwischen 2002 und 2006 das *Österreichische Musiklexikon* heraus. Die archäologischen Ausgrabungen und Forschungen in Kleinasien, Ägypten, am Balkan und in Österreich (entlang des römischen Grenzwalls) wurden traditionell in den *Limes-Heften*, in den Schriften der Balkankommission und der Ägyptischen Kommission sowie in der Reihe über die griechischen und römischen Inschriften, *Titulae Asiae Minoris*, und in den allgemeinen Reihen der ÖAW publiziert.[54] Die ÖAW veröffentlichte zwischen 1963 und 1998 auch Berichte über die Ausgrabungen in Sayala, die österreichische Archäologen zwischen 1961 und 1966 in Ägyptisch-Nubien im Auftrag des österreichischen Nationalkomitees der UNESCO durchgeführt hatten. Die Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter erschloss systematisch die handschriftlichen Überlieferungen der Werke des Heiligen Augustinus in den Bibliotheken und Archiven Europas und veröffentlichte diese – nach Ländern geordnet – zwischen 1969 und 2010 in elf Bänden. Die Kommission für Byzantinistik, die Herbert Hunger als Akademiepräsident durch eine „Anhäufung von Ressourcen" tatkräftig unterstützte,[55] veröffentlichte zwischen 1964 und 2020 32 Bände der *Wiener byzantinischen Studien*, ab 1969 das *Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik* – in Verbindung mit dem Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien – sowie die Reihe *Byzantina Vindobonensia*. 1966 setzte die phil.-hist. Klasse der ÖAW die Kommission für die Tabula Imperii Byzantini (TIB, Abb. 114) ein, die das Ziel verfolgte, durch ein Kartenwerk wichtige Stätten des Byzantinischen Reichs topografisch zu erschließen. Der erste Band der der Buchreihe, *Tabula Imperii Byzantini*, *Hellas und Thessalia*, wurde 1976 vorgelegt.[56]

Johannes Feichtinger und Katja Geiger

54 Eine Übersicht über die verschiedenen Publikationsreihen bietet AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Andreas Pülz, Altertumswissenschaftlich-archäologische Forschung: Das Institut für Kulturgeschichte der Antike (IKAnt), Manuskript, Wien 2019.

55 Vgl. Chrysos, Vierzig Jahre Wiener Byzantinistik, 2004, 31.

56 Vgl. Külzer/Polloczek/Popović, Raum und Geschichte, 2020, 19; zur Onlineausgabe der TIB vgl. The Digital Tabula Imperii Byzantini, https://tib.oeaw.ac.at (abgerufen am 15.8.2021).

20.3.1 Kommissionsforschung

Während für langfristige Editionsprojekte die Organisationsform der Kommission hinreichend war, meldeten Vertreter des Schwerpunkts „Kultur und Geschichte Österreichs und des Donauraums" im Zusammenhang mit der Erstellung des ersten Fünfjahresplans der ÖAW Bedarf hinsichtlich der Verbesserung der institutionellen Organisation an: „Einige in nächster Zukunft geplante Institutsgründungen (Institut für Frühmittelalterforschung und Institut für Volkskunde) sollen der Intensivierung und teilweisen Koordinierung der in diesem Programm zusammengefaßten Arbeitsvorhaben dienen."[57] Mit einem Institut für Frühmittelalterforschung, zu dessen Vorbereitung im April 1972 eine Kommission für Frühmittelalterforschung eingesetzt worden war,[58] sollte eine interdisziplinäre Forschungsstätte zur Koordinierung der Fachgebiete Geschichte, Archäologie, Kunstgeschichte und Sprachforschung geschaffen werden. Ein Institut für Volkskunde sollte aus drei Abteilungen bestehen, nämlich je einer für Volkskultur der Gegenwart, Volkslied und Volkserzählung.[59] Tatsächlich konnte 1973 das Institut für Gegenwartsvolkskunde mit Unterstützung des BMWF gegründet werden, das Institut für Frühmittelalterforschung allerdings nicht, wiewohl die Planungskommission der Gesamtsitzung ein solches neben einem weiteren Institut für historische Quellenforschung explizit vorgeschlagen hatte.[60] Die Errichtung eines Instituts für Frühmittelalterforschung, in dem u. a. die 1968 wieder aufgenommene Ausgrabungstätigkeit in Carnuntum institutionell untergebracht werden sollte,[61] war ein wiederholt vorgebrachtes Anliegen der phil.-hist. Klasse. Für dieses Vorhaben erhielt die ÖAW aber keine Unterstützung durch die öffentliche Hand.

Hauptorganisationsform der phil.-hist. Klasse blieben die rund 50 Kommissionen, die mit insgesamt rund 50 Mitarbeiter/innen die im ersten *Forschungsprogramm 1972-1976* definierten sechs geisteswissenschaftlichen Forschungsschwerpunkte abdeckten.[62] Dem größten dieser geisteswissenschaftlichen Forschungsschwerpunkte, „Kultur und Geschichte Österreichs und des Donauraums", waren nicht weniger als 19 Kommissionen zugeordnet.[63]

57 Ebd., 33.
58 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 122 (1972), 186.
59 Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972-1976, 1972, 101.
60 Vgl. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Manfred Mayrhofer an das BMWF (z.H. Frau Stepan), 7.5.1973.
61 Vgl. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972-1976, 1972, 36; siehe Kapitel 11, 559f.
62 Die Kommissionen der math.-nat. Klasse zählten in diesem Jahr durchschnittlich drei Mitarbeiter/innen.
63 Neben dem Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs und dem Institut für Kartographie umfasste dieser Forschungsschwerpunkt die bestehenden Kommissionen für Anthropologie, für Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften, für Raumforschung, für Geschichte Österreichs, für Geschichte der österreichisch-ungarischen Mo-

Ein weiterer im *Forschungsprogramm 1972-1976* formulierter Schwerpunkt widmete sich der „Kultur- und Sozialgeschichte von Byzanz, des Mittelmeerraums und des Nahen Ostens". Byzanz stellte für die ÖAW nicht nur wegen zahlreicher noch nicht erschlossener Quellen ein interessantes Schwerpunktgebiet dar; „ferner", so argumentierte die Akademie im Sinne der Gegenwartsrelevanz des Kalten Kriegs, sei „Byzanz erwiesenermaßen der Vorläufer des heutigen Osteuropa in politischer, kultureller und geistesgeschichtlicher Beziehung; schon aus diesem Grunde ist die intensive Beschäftigung mit Byzanz für Österreich, das in der Kontaktzone zu Osteuropa liegt, ein Gebot der Stunde".[64] Als Forschungsvorhaben wurden u. a. das in Ausarbeitung befindliche „Kartenwerk zum Byzantinischen Reich" (Tabula Imperii Byzantini, TIB) und die Patronanz der Akademie über die Grabungstätigkeit des Österreichischen Archäologischen Instituts in Ephesos programmiert.

Im Schwerpunkt „Sprache und Gesellschaft Asiens" waren Einzelprojekte zur indischen Sprache und Philosophie, zur iranischen Kultur und zu den an der Akademie traditionsreichen Forschungen zu antiken Inschriften Kleinasiens sowie Projekte zur Geschichte Mittelasiens zusammengefasst.[65]

In einem Schwerpunkt zu „Sozial-, Politik- und Wirtschaftswissenschaften" sollte auf aktuelle Fragestellungen der Gesellschaft eingegangen werden. Die neu gegründete Kommission für Europarecht wurde mit der expliziten Absicht gegründet, auch Auftragsforschung von der Bundesregierung zu übernehmen.[66]

Der Schwerpunkt „Linguistik, Kunst-, Musik- und Kommunikationsforschung" projektierte disparate Forschungen, die von Untersuchungen der Sprache der Burgenlandkroaten über die Erschließung sämtlicher Wandmalereien in Österreich bis zur Erstellung eines österreichischen Musiklexikons reichten sowie Projekte des Phonogrammarchivs „im Dienste der Kommunikationsforschung" umfassten.[67] Inkludiert war auch die Kommission für angewandte Schallforschung, die „unter dem Druck der steigenden Erfordernisse der schallanalytischen Auswertung der Aufnahmen"[68] gegründet worden war.

narchie, für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte, für das Österreichische Biographische Lexikon, für Mundartkunde und Namensforschung, für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, für das Corpus der Skulpturen der römischen Welt, für das Corpus Vasorum Antiquorum, für Literaturwissenschaft, für Theatergeschichte Österreichs, für den historischen Atlas der Alpenländer Österreichs, für den Volkskundeatlas in Österreich, für Volkskunde, für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, die Prähistorische Kommission und die Limeskommission; vgl. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972-1976, 1972, 33.

64 Ebd., 37.

65 Ebd., 39f.

66 Vgl. ebd., 40.

67 Vgl. ebd., 42-44.

68 Ebd., 44.

Die Erarbeitung von Quelleneditionen nahm im *Forschungsprogramm 1972-1976* eine besonders umfangreiche Stellung ein. Argumentiert wurde, dass „nur die exakte Herausgabe neuen historischen Urkunden- und Aktenmaterials [...] es dem Geschichtsforscher [ermöglicht], auf Grund einwandfreier Erschließung dieser Quellen neue Erkenntnisse zu gewinnen und damit u. U. zur Revision des Geschichtsbildes beizutragen".[69] Diese Tätigkeit wurde als Schwerpunkt „Editionen und Lexikographie" bezeichnet und umfasste weitgehend Vorhaben, die im 19. Jahrhundert begonnen worden waren, wie u. a. die Monumenta Germaniae Historica, die Regesta Imperii, die Regesta Habsburgica, das Babenberger Urkundenbuch, Urbare und Weistümer, Nuntiaturberichte, die Werke der lateinischen Kirchenväter sowie die Mitarbeit an den beiden großen Wörterbuchunternehmungen mit Sitz in München, nämlich dem Thesaurus linguae Latinae und dem Mittellateinischen Wörterbuch.[70]

Die umfangreiche Forschungs- und Publikationstätigkeit der phil.-hist. Klasse erwähnte die Bundesregierung bzw. das BMWF in den jährlichen Forschungsberichten an das Parlament während der 1970er Jahre allerdings mit keinem Wort. Der phil.-hist. Klasse wurde in diesem Jahrzehnt mit einer Ausnahme auch kein Auftragsforschungsprojekt durch das Ministerium oder andere öffentliche Geldgeber zuerkannt.[71] Das BMWF zeigte offenbar kein Interesse an der Tätigkeit der Kommissionen. Zusätzliche Forschungsgelder erhielt hingegen, wie noch ausgeführt wird, der gesellschaftsrelevante Zweig der ÖAW-Forschung.

20.3.1.1 Historische Wissenschaften

Historiker/innen stellen traditionell eine der wichtigsten und größten Fachgruppen innerhalb der phil.-hist. Klasse dar. Sie waren seit der Akademiegründung im Rahmen von Kommissionen tätig, die langfristige Editionsprojekte – durchgehend mit dem Schwerpunkt Habsburgermonarchie und Österreich im Umfang der heutigen Republik – durchführten. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren zu den etablierten Zugängen der Politik- und Rechtsgeschichte neue Felder wie Wirtschafts-, Sozial-, Stadt-, Kunst-, Kultur- und Wissenschaftsgeschichte hinzugekommen.[72] Die Historische Kommission als älteste Forschungseinheit der phil-hist. Klasse verfolgte seit ihrer Gründung das Ziel, durch die Publikation der österreichischen Geschichtsquellen die „vaterländische Geschichte zu fördern".[73] 1959 wurden

69 Ebd., 45.

70 Vgl. ebd., 45f.

71 Der Kommission für Musikforschung wurde 1978 ein Auftragsforschungsprojekt (für die Erarbeitung methodischer Grundlagen für ein österreichisches Musiklexikon) durch das BMWF zuerkannt; vgl. AÖAW, Forschungsaufträge, Archivbehelf.

72 Eine Aufstellung der Kommissionen und ihrer Mitglieder ist im Webportal ÖAW M|I|N|E abrufbar.

73 Siehe Kapitel 4, 172–176. Im Gründungsjahr der Akademie 1847 wurde als erste Kommis-



115. Heinrich Fichtenau, 1963 wM, Obmann der Historischen Kommission 1974–1991, Aufnahme 1977



116. Richard Georg Plaschka, 1982 wM, Obmann der Historischen Kommission 1992–1997

zwei weitere historische ÖAW-Kommissionen gegründet: die Kommission zur Schaffung einer Geschichte Österreichs mit dem Ziel der Neubearbeitung des Standardwerks *Geschichte Österreichs* von Alphons Huber und Oswald Redlich und die Kommission für die Geschichte der österr.-ungar. Monarchie.[74] Das 1967 gegründete Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs widmete sich durch die Einbeziehung von Computertechnologien der Geschichtsforschung auf neuartige Weise. Im 20. Jahrhundert konnte allerdings kein weiteres historisches Institut errichtet werden. Erst 2003 wurde das Institut für Mittelalterforschung und 2012 das Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung gegründet; letzteres wurde 2019 in Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes umbenannt.

Der Arbeitsschwerpunkt der Historischen Kommission war unter ihren Obleuten wM Leo Santifaller (1946–1973)[75] und wM Heinrich Fichtenau (1974–1991, Abb. 115)[76] die Erforschung der Quellen des deutschen Mittelalters, darunter das Babenberger Urkundenbuch, Nuntiaturberichte und die Monumenta Germaniae Historica.[77] Unter dem neuen Obmann wM Richard

sion die Kommission zur Herausgabe österr. Geschichtsquellen eingesetzt (13.11.1847, 1878 umbenannt in Historische Kommission); vgl. Special-Commissionen, in: Alm. 1 (1851), 91.

74 Die von wM Alphons Lhotsky geführte Kommission zur Schaffung einer Geschichte Österreichs wurde 1965 umbenannt in Kommission für die Geschichte Österreichs und 1993 in die Historische Kommission eingegliedert. Die von wM Hugo Hantsch geleitete Kommission für die Geschichte der österr.-ungar. Monarchie wurde 1993 in Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie umbenannt; vgl. ÖAW M|I|N|E.

75 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 125 (1975), 478–502 (Nachruf auf Leo Santifaller).

76 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 150 (1999–2000), 443–456 (Nachruf auf Heinrich Fichtenau).

77 Die Arbeiten wurden im *Archiv für österreichische Geschichte* und in den *Fontes rerum Austriacarum* veröffentlicht; vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 120 (1970), 252–254; Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 122 (1972), 220–222.



117. Historisches Institut in Rom, gegründet 1881, 2012 der ÖAW angegliedert

Georg Plaschka (1992-1997, Abb. 116) veränderte die Historische Kommission ihren Schwerpunkt: Nach der Zusammenlegung mit der Kommission für die Geschichte Österreichs verschob sich der Fokus der Historischen Kommission auf die „Geschichte Österreichs im Umfang der heutigen Republik". Ihre Forschungen erstreckten sich aber auch auf „die ehemals zur Habsburgermonarchie gehörenden Länder", wodurch sie, so Plaschka, „der zentraleuropäischen Position Österreichs und davon ausgehend auch der Erarbeitung eines gesamteuropäischen Geschichtsbildes besonders Rechnung" trug.[78]

Die Zusammenarbeit mit den Historiker/innen der Nachbarländer institutionalisierte die Historische Kommission der ÖAW in dreierlei Form: über das Historische Institut in Rom (ÖHI) (ab 1947), den Wissenschaftler/innenaustausch (ab 1967)[79] und bilaterale Subkommissionen (ab 1973).

1947 hatte die Historische Kommission ihren Bemühungen um eine Wiederaufnahme der historischen Arbeiten in Italien durch die Einsetzung einer Subkommission für das Österreichische Historische Institut in Rom Ausdruck verliehen. Das ÖHI war 1881 auf Initiative des Direktors des in Wien ansässigen Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Theodor Sickel (1826-1908, 1864 kM I, 1870 wM), gegründet, 1935 - nach dem österreichisch-italienischen Kulturabkommen - zum Österreichischen Kulturinstitut in Rom umgewandelt und als solches 1950 wiedereröffnet worden. 1937 hatte es sein heutiges Domizil bezogen, das auf einem von Italien gestifteten Grundstück in der Viale Bruno Buozzi errichtet worden war (Abb. 117). Die Historische Kommission entsandte ab 1951 Stipendiat/innen nach Rom (so

78 Plaschka, Zur Einleitung, 1998, 9.
79 Siehe Kapitel 18, 322-329.



118. Adam Wandruszka, Historiker, 1970 wM, Obmann des ÖAW-Kuratoriums für das Österreichische Historische Institut in Rom 1974–1992

etwa 1952 die Historiker Heinrich Schmidinger, später Direktor des Österreichischen Kulturinstituts in Rom, und Fritz Fellner, später Professor für Geschichte der Neuzeit in Salzburg, sowie die Kunsthistorikerin Renate Rieger, später Professorin an der Universität Wien) und nahm die gemeinsame Publikation der *Nunitaturberichte aus Deutschland* wieder auf. 1966 wurde auf Wunsch des BMU an der ÖAW das Kuratorium für das Österreichische Kulturinstitut in Rom (Obmann: wM Leo Santifaller) gebildet, das an die Stelle der Subkommission für die Abteilung für historische Studien des Österreichischen Kulturinstituts in Rom trat. Anlässlich des 100-jährigen Bestandsjubiläums 1981 wurde das Historische Institut durch eine Vereinbarung zwischen BMWF und BMA aus dem Kulturinstitut ausgegliedert und damit wieder eigenständig. Zugleich wurde dem Kuratorium für das Österreichische Historische Institut beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom an der ÖAW (Obmann: wM Adam Wandruszka, 1914–1997, 1969 kM I, 1970 wM, Abb. 118) die Vergabe der jährlich vom BMWF gestifteten Rom-Stipendien übertragen.[80] Mit 1. Jänner 2012 wurde das Österreichische Historische Institut in Rom an die ÖAW angegliedert. Heute vergibt ein Auswahlgremium[81] der ÖAW jährlich Stipendien für Forschungsaufenthalte von österreichischen Nachwuchswissenschaftler/-innen am ÖHI (Direktor: Andreas Gottsmann, Historiker). Das ÖHI in Rom ist eine der bedeutendsten wissenschaftlichen Einrichtungen der Republik Österreich im Ausland.[82] Anlässlich der Übernahme der Dr.-Friedrich-Teßmann-Sammlung richtete die ÖAW 1957 eine Kommission ein und übergab den Tyrolensia-Bestand (ca. 20.000 Bücher und volkskundliche Objekte) der Verwaltung des Südtiroler Kulturinstituts in Bozen.[83] Damit wurde die Grundlage für eine wissenschaftliche Bibliothek in Bozen geschaffen. Die Sammlung wird heute in der Südtiroler Landesbibliothek verwahrt. Seit 2011 veranstaltet die ÖAW-Kommission für die Dr.-Friedrich-Tessmann-Sammlung (Obmann: wM Josef Riedmann, stv. Obfrau: wM Brigitte Mazohl) gemeinsam mit der Landesbibliothek regelmäßig Tagungen.

80 Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 132 (1982), 149; RUDOLF, Geschichte, 1981, 1–137.

81 Das Auswahlgremium vertritt die wichtigsten Disziplinen, in denen Rom-Stipendien der ÖAW vergeben werden, und besteht derzeit aus folgenden Mitgliedern: wM Oliver Jens Schmitt (Geschichte), kM I Johannes Feichtinger (Geschichte, Kulturwissenschaften), kM I Birgit Lodes (Musikwissenschaft), wM Melanie Malzahn (Sprach- und Literaturwissenschaften), wM Michael Metzeltin (Sprach- und Literaturwissenschaften), wM Renate Johanna Pillinger (Archäologie, Geschichte), Sebastian Schütze (Kunstgeschichte).

82 Vgl. Österreichisches Historisches Institut Rom, https://www.austriacult.roma.it/de/istituto-storico-austriaco (abgerufen am 15.7.2021).

83 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 108 (1958), 309f.

Ab 1973 wurden im Rahmen der Historischen Kommission auch bilaterale Subkommissionen (mit Wissenschaftler/innen aus Italien, Slowenien, Ungarn und Polen) eingesetzt, deren Zahl sich nach 1989 vergrößerte: 1990 wurde das Komitee Österreich und Bundesrepublik Deutschland eingesetzt, 1991 das Komitee Österreich und Belgien, 1993 – unmittelbar nach der Aufteilung der Tschechoslowakei – die Komitees Österreich und Tschechische Republik sowie Österreich und Slowakische Republik. Die internationale Zusammenarbeit der Historischen Kommission erstreckte sich in den 1990er Jahren ferner auf Bulgarien und Rumänien sowie – durch Kooperationen – auf Russland, Israel, Frankreich und die USA.[84] Im Jahr 2000 wurden die bilateralen Komitees schließlich eingestellt.[85]

Nach der „Einbeziehung jüngerer Kräfte" nahm die Historische Kommission ab 1993 verstärkt darstellende Arbeiten in Angriff, „die bis in aktuelle Problemstellungen der Gegenwart führ[t]en".[86] Einzelne Projekte wurden in multilateraler Zusammenarbeit durchgeführt, etwa die Untersuchungen zur Geschichte der Vertreibungen im 20. Jahrhundert und zur Wirkungsgeschichte der Revolution von 1848, veröffentlicht im Band *1848 – Ereignis und Erinnerung in den politischen Kulturen Mitteleuropas* (2003).[87] Damit wurden, so wie in der Zeit des Kalten Kriegs, „die alten und neuen Querverbindungen" zwischen den zentraleuropäischen Ländern in ein neues Licht gerückt.[88]

In seiner Rede zum 150-jährigen Jubiläum der Historischen Kommission 1997 bezeichnete Obmann Richard G. Plaschka (1925–2001, 1977 kM I, 1982 wM) diese „als Institution mit zeitangemessenen Aufgabengebieten", insbesondere „der europäischen Positionierung Österreichs". Zum einen zeige die Geschichte der mitteleuropäischen Nationen trotz der vorherrschenden Vorliebe für die Vorstellung „der nationalen Eigenart", „daß keiner ihrer Wege ein ganz getrennter, ein isolierter gewesen" sei, sondern dass vielmehr die „von außen kommenden Einflüsse bedeutend und oft entwicklungsentscheidend" gewesen seien; zum anderen, dass die Habs-

84 Siehe Kapitel 26, 322.

85 Siehe unten, 473 und Kapitel 26, 322.

86 Ebd. Unter Beteiligung von Historiker/innen aus bis zu elf Ländern wurden in der neuen Publikationsreihe *Zentraleuropa-Studien* die Sammelbände *Mitteleuropakonzeptionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts* (1994), *Mitteleuropa – Idee, Wissenschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert* (1997), *Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938–1948* (1997) vorgelegt; vgl. auch Historische Kommission, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1992–1993, Wien 1994, 205–208.

87 Vgl. ebd., 204.

88 Plaschka, Zur Einleitung, 1998, 10; vgl. Feichtinger/Uhl, Zwischen Gelehrtengesellschaft, 2018, 232–247; vgl. Feichtinger/Uhl, Stichwort Habsburg, 2016. Anlässlich des österreichischen Millennium-Jahres 1996 wurde der Band *Was heißt Österreich? Inhalt und Umfang des Österreichbegriffs vom 10. Jahrhundert bis heute*, verfasst von Historiker/innen, Kunst-, Literatur- und Musikwissenschaftler/innen, präsentiert; vgl. Geschichte Österreichs und des Donauraums, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996–1998, Wien 1999, 204.

burgermonarchie „manche positive und negative Vorbilderfahrung für das notwendige Minimum an europäischem Identitätsaufbau“ für die Gegenwart bereitstellen könne.[89]

Die Deutung der Habsburgermonarchie als Modellfall für den Aufbau einer europäischen Identität war bereits in den 1950er Jahren die Leitidee für die Etablierung einer Kommission zur Erforschung der Habsburgermonarchie an der ÖAW gewesen:[90] 1959 hatte die Akademie auf Antrag des Historikers Hugo Hantsch (1895–1972, 1951 kM I, 1958 wM) sowie auf der Grundlage des von den Historikern Fritz Fellner (1922–2012) und Gerald Stourzh (1974 kM I, 1983 wM) vorgelegten Memorandums „Die Habsburgermonarchie und das Problem des übernationalen Staates“[91] die Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie eingesetzt, deren Ziel die Erstellung einer mehrbändigen *Geschichte der Habsburgermonarchie 1848–1918* war. 1961 verabschiedete sich die Kommission von der Möglichkeit, die nationalen Historikerverbände „der heute als Volksdemokratien organisierten Nachfolge-Staaten“ federführend in die Konzeption einzubinden.[92] Auf dem Höhepunkt des Kalten Kriegs, der Berlin-Krise, waren die ideologischen Gräben zu tief, als dass Historiker der kommunistischen Nachfolgestaaten ein österreichisches Vorhaben, das zunächst als österreichisch-amerikanisches geplant gewesen war, federführend hätten mitbestimmen dürfen.[93] Daher wurde im Juli 1961 von der Habsburg-Kommission folgender Beschluss gefasst: „Sie wird eine Mitarbeit besonders der Historiker aus den Nachfolgestaaten im Rahmen eines Erfahrungsaustausches begrüßen, im Übrigen aber das Projekt als ein österreichisches und von den österreichischen Historikern zu leitendes Unternehmen führen.“[94]

89 Plaschka, Zur Einleitung, 1998, 12.

90 Siehe Kapitel 18, 460–462.

91 Vgl. Wandruszka, Planung, 1973.

92 ÖStA-AdR, BM für Unterricht, 15 B1 – 6, Akademie der Wissenschaften 1960–1965, 1205, 67.559-I/60, Heinrich Felix Schmid an das Bundesministerium für Unterricht über die Österreichische Akademie der Wissenschaften in Wien. Forschungsprojekt „Österreich-Ungarn 1848–1918“, Stellungnahme des Internationalen Historiker-Verbandes, 9.9.1960.

93 Vgl. ÖStA-AdR, BM für Unterricht, 15 B1 – 6, Akademie der Wissenschaften 1960–1965, 1205, 67.559-I/60, Protokoll über die Sitzung der Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie vom 17. Oktober 1960 im Historischen Institut der Universität Wien; vgl. Feichtinger/Uhl, Zwischen Gelehrtengesellschaft, 2018, 232–247; siehe auch Kapitel 18, 360f.

94 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 112 (1962), 294f. Die ersten blockgrenzenübergreifenden Initiativen ergriff die Arbeitsgemeinschaft Ost. Sie war 1958 auf Initiative von Richard G. Plaschka und des Unterrichtsministeriums auf Vereinsbasis errichtet und 1964 in Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (OSI) umbenannt worden. Das OSI edierte z. B. in Kooperation mit dem Historischen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (MTA) die gemeinsamen Protokolle des österreichisch-ungarischen Ministerrates, hielt bi- und multilaterale Tagungen ab und lud schon Anfang der 1960er Jahre Akademiepräsidenten aus den sozialistischen Ländern zu Wien-Besuchen ein; vgl. Feichtinger/Uhl, Zwischen Gelehrtengesellschaft, 2018, 245.

Der erste Band der *Habsburgermonarchie 1848-1918* erschien 1973, herausgegeben von Adam Wandruszka, dem neuen Obmann der Kommission.[95] Ab 1963 publizierte die Kommission auch die Reihe *Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie*. Zwischen 1991 und 1993 führte sie die Subkommission Geschichte des Bürgertums in der Habsburgermonarchie. 1997 wurde das *Österreichische Städtebuch* in die Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie eingegliedert, das Projekt wurde jedoch schließlich abgebrochen. 2008 wurde der Kommission vom 2006 aufgelösten Ost- und Südosteuropa-Institut, das Richard G. Plaschka 30 Jahre lang geleitet hatte, die Edition der Ministerratsprotokolle Österreichs und der österreichisch-ungarischen Monarchie übertragen.[96]

Die Historische Kommission der ÖAW war, wie oben gezeigt, in den 1990er Jahren unter Obmann Plaschka „bestrebt [gewesen], durch internationale wissenschaftliche Kooperationen einen maßgeblichen Beitrag zu einem zeitgemäßen historischen Diskurs in Österreich und Europa zu leisten".[97] Ab 1998 widmete sie sich unter der Leitung von Grete Walter-Klingenstein (1992 kM I, 1996 wM) zwei neuen Forschungsschwerpunkten: dem Wiener Hof (1650–1800) und dem Vergleich europäischer Imperien (1700–1920). Im Rahmen dieses Schwerpunkts wurden die Archivbestände zu den niederösterreichischen Ständen aus der Zeit zwischen 1700 und 1848 erhoben und ausgewertet sowie die internationalen Symposien „Europa und Palästina 1799-1848. Religion - Politik - Gesellschaft" und „Herrschaft und Beherrschte in kontinentalen europäischen Imperien im Vergleich 1700–1920" veranstaltet.[98] Im Jahr 2000 organisierte die Historische Kommission anlässlich des 500. Geburtstags Kaiser Karls V. eine große internationale Tagung.[99] Im selben Jahr wurden die bilateralen Komitees und Arbeitsgruppen der Historischen Kommission eingestellt.[100]

95 Der zwölfte und letzte Band erschien 2018. 2021 erschien Band X „Das kulturelle Leben" in zwei Teilbänden. Ausständig ist noch ein Sonderband zum Thema „Das Erbe der Habsburgermonarchie in den Nachfolgestaaten. Brüche und Kontinuitäten".

96 Das OSI (zunächst Arbeitsgemeinschaft Ost) war von Richard G. Plaschka von 1958 bis 1988 geleitet und ab 1970 als Dienststelle des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung geführt worden; vgl. HUMMER, Politikwissenschaft in Österreich, 2015, 232f.

97 Geschichte Österreichs und des Donauraums, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996-1998, Wien 1999, 203.

98 Vgl. Historische Kommission, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2002-2003, Wien 2005, 104.

99 Vgl. Symposien und Veranstaltungen, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999-2001, Wien 2002, 237-239.

100 Zum Zeitpunkt der Auflösung der bilateralen Komitees durch die Historische Kommission hatten auf österreichischer Seite Brigitte Mazohl (Italien), Andreas Moritsch (Slowenien), kM I Horst Haselsteiner (Ungarn), wM Walter Leitsch (Polen), wM Arnold Suppan (Tschechische Republik), kM I Horst Haselsteiner (Slowakische Republik), wM Helmut Rumpler (Bundesrepublik Deutschland) und kM I Moritz Csáky (Belgien) die Obmannschaft inne; siehe Kapitel 26, 322.

Unter Arnold Suppan (1998 kM I, 2003 wM) als Kommissionsobmann (2003–2010) richtete sich der Forschungsfokus der Historischen Kommission wieder verstärkt auf das 20. Jahrhundert. Der neue Arbeitsschwerpunkt lag auf den internationalen Beziehungen im Kalten Krieg zwischen Zweitem Weltkrieg, Blockbildung und Entspannungspolitik unter besonderer Berücksichtigung der Sowjetbesatzung in Österreich.[101] 2007 wurde das Zentrum für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung, sechs Jahre später durch die Zusammenlegung einschlägiger Kommissionen ein gleichnamiges Institut gegründet (Direktor: Michael Gehler, 2008 kM I).[102] 2019 wurde das Institut zum Zweck der „historisch orientierten Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes" neu ausgerichtet. In vier Forschungsbereichen – Geschichte der Habsburgermonarchie (kM I Katrin Keller), Balkanforschung (wM Oliver Jens Schmitt), Kunstgeschichte (Herbert Karner) und Digitale Historiographie und Editionen (kM I Arno Strohmeyer) – betreibt das von letzterem geleitete Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes „Grundlagenforschung zur Erschließung, Sicherung und Interpretation kulturellen Erbes".[103]

2012 waren auch zwei historische Kommissionen von der Auflösung und Übertragung der ÖAW-Kommissionen betroffen; sie sind aber mittlerweile wieder an der Akademie institutionalisiert: die Kommission für Rechtsgeschichte Österreichs und die Kommission für Geschichte und Philosophie der Wissenschaften. Die Kommission für Rechtsgeschichte Österreichs wurde 1995 durch die Zusammenlegung der Savigny-Kommission (gegründet 1864) mit der Weistümer- und Urbar-Kommission eingesetzt. 2012 wurde sie unter Obmann wM Thomas Olechowski der Universität Wien übertragen, zwei Jahre später aber wieder an der ÖAW institutionalisiert.[104]

1961 setzte die ÖAW die Kommission für Geschichte der Naturwissenschaften (Obmann: wM Fritz Knoll, zugleich Generalsekretär der ÖAW) ein. Zur gleichen Zeit war die Akademie auf Antrag der Internationalen Union für Geschichte und Philosophie der Wissenschaften mit der Inventarisierung historisch wertvoller wissenschaftlicher Instrumente in Österreich befasst. Mit dieser Aufgabe wurde Günther Hamann (1924–1994, 1970 kM I, 1974 wM), Mitarbeiter des Historischen Instituts der Universität Wien, be-

101 Vgl. Historische Kommission, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004–2005, Wien 2007, 151; zum 50. Jahrestag des Abschlusses des österreichischen Staatsvertrags im Mai 2005 organisierte die Historische Kommission (Vorsitz: wM Gerald Stourzh) die hochrangig besetzte internationale Konferenz „Der Österreichische Staatsvertrag zwischen internationaler Strategie und nationaler Identität", 2009 die Konferenz „The Revolutions of 1989"; vgl. auch Historische Kommission, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2008–2009, Wien 2009, 168.

102 Vgl. Institute, in: Alm. 162 (2012), 430.

103 Vgl. Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes, https://www.oeaw.ac.at/ihb/home (abgerufen am 14.6.2021).

104 Kommission für Rechtsgeschichte Österreichs, http://www.rechtsgeschichte.at (abgerufen am 15.6.2021).

traut, der ab der Erweiterung der Kommission 1964 zur klassenübergreifenden Kommission für Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften (später auch der Medizin) zur Führung der Geschäfte kooptiert wurde.[105] Federführende Mitglieder beider Kommissionen waren nicht nur der prominente ehemalige Nationalsozialist Fritz Knoll,[106] sondern auch der NS-verfolgte Mathematiker Paul Funk,[107] der – ebenso wie der ab 1969 amtierende Kommissionsobmann wM Edmund Hlawka (1916–2009, 1956 kM I, 1959 wM) – Anhänger eines international namhaften altösterreichischen Philosophen war, den die Akademie wiederentdeckte: Sie setzte 1969 die Subkommission für das Werk und die Nachwirkung Bernard Bolzanos ein und brachte dessen Werkausgabe auf den Weg.

Die zentrale Aufgabe der Kommission war die Auswahl von Manuskripten für die von ihr herausgegebenen *Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin*, die Hamann betreute und die heute auf rund 70 Bände angewachsen sind. Hamann leitete die Kommission von 1977 bis zu seinem Tod 1994 als Obmann. Über seine Vermittlung kam die Sammlung Woldan, eine „der bedeutendsten und wertvollsten mitteleuropäischen Privatkollektionen alter Karten, Atlanten, Reisebeschreibungen, geographischer Werke und topographischer Ansichten“,[108] in den Besitz der ÖAW (siehe Fakten-Box: BAS:IS Bibliothek, Archiv, Sammlungen: Information und Service der ÖAW); sie wurde ab den 1990er Jahren von der Kommission aufgearbeitet. Ab den späten 1990er Jahren bearbeitete sie das ihr anvertraute Archiv des Instituts für Radiumforschung und seine Sammlung, darunter den Briefwechsel zwischen Marie Curie und Stefan Meyer, und übergab sie dem Archiv zur Erschließung. Außerdem beteiligte sich die Kommission an Veranstaltungen und Ausstellungen über die NS-verfolgten Physiker/innen Stefan Meyer und Lise Meitner.[109]

Mit der Kommission für Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin stand die ÖAW an der Wiege der institutionalisierten Erforschung der österreichischen Wissenschaftsgeschichte. 2012 wurde die Kom-

105 Vgl. HAMANN, Geschichte, 1980, 167.

106 Fritz Knoll, „Anschluss“-Rektor der Universität Wien, war Obmann beider Kommissionen (bis 1969). Der 1945 von der Akademie ausgeschlossene und an der Universität dauerhaft pensionierte Botaniker hatte im Auftrag der ÖAW in den 1950er Jahren zwei Bücher über österreichische Naturforscher, Techniker und Ärzte verfasst und darin die von ihm 1938 selbst aus der Biologischen Versuchsanstalt als Juden entlassenen Wissenschaftler nicht erwähnt; vgl. TASCHWER, Die zwei Karrieren, 2013, 53f.

107 Paul Funk war im Februar 1945 nach Theresienstadt deportiert worden; siehe Kapitel 17, 287.

108 Sammlung Woldan, https://www.oeaw.ac.at/forschung/bibliothek-archiv-sammlungen/sammlung-woldan (abgerufen am 15.6.2021). Woldan war illegaler Nationalsozialist gewesen, hatte die Sammlung aber rechtmäßig erworben und der ÖAW vererbt.

109 Kommission für Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 103f.

mission aufgelöst und drei Jahre später auf Antrag von wM Hermann Hunger als Kommission für Geschichte und Philosophie der Wissenschaften wieder eingesetzt.[110] Heute versteht sich die Kommission für Geschichte und Philosophie der Wissenschaften (Obmann: wM Helmut Denk, stv. Obfrau wM Brigitte Mazohl, stv. Obmann wM Georg Brasseur) als ein „unabhängiges, interdisziplinäres Wissenschaftsforum", das facheinschlägige Forschung vernetzt, Forschungsprojekte durchführt, Tagungsergebnisse publiziert und die ÖAW-Interessen bei internationalen Organisationen für „History and Philosophy of Science" vertritt.[111]

FAKTEN-BOX

BAS:IS – Bibliothek, Archiv, Sammlungen: Information und Service der ÖAW

Die Bibliothek der ÖAW erwuchs von 1847 an aus dem Schriftentausch der Akademie und den Spenden von Veröffentlichungen ihrer Mitglieder. Die Druckschriften der Akademie wurden mit den Publikationen anderer Einrichtungen getauscht, Versand und Aufbewahrung oblagen der Bibliothek bzw. dem Druckschriftenmagazin.[112] Ab 1859 regelten Kommissionen den Druckschriftenvertrieb und die Übersicht über die getauschten Schriften. Im März 1913 wurde eine Kommission zur Prüfung des Zustands der Bibliothek eingesetzt. Aus dieser entwickelte sich eine Leitungs- und Beratungskommission für die Bibliothek, die bis 2017 ihre Tätigkeit unter dem Namen Kommission für die Akademiebibliothek ausübte. Der Bibliotheksbestand besteht derzeit aus über 10.000 Reihen und Zeitschriften und hat den Umfang von etwa 400.000 Büchern. 2021 übertrug die Österreichische Geographische Gesellschaft ihre umfangreiche Bibliothek und Kartensammlung an die ÖAW.

Bis zum Jahr 1975 befanden sich die nicht mehr für den täglichen Betrieb benötigten Akten der Akademieverwaltung noch in der Obhut der Aktuar/innen beider Klassen. Der seit 1968 für die Akademiebibliothek tätige Mitarbeiter Klaus Wundsam trug die Akten sowie die in der Obhut der ÖAW befindlichen Nachlässe und Manuskripte zusammen und richtete ein Archiv ein, das bis zu seinem frühen Tod 1994 von ihm als „Leiter des wissenschaftlichen Archivs"[113] betreut wurde. Die ersten grundlegenden Verzeichnisse sind ihm zu verdanken. Stefan Sienell führte eine Archivtektonik ein und die Mitarbeiter/innen des Archivs be-

110 Vgl. Kommission für Geschichte und Philosophie der Wissenschaften, https://www.oeaw.ac.at/kgpw (abgerufen am 15.6.2021).

111 Vgl. Kommission für Geschichte und Philosophie der Wissenschaften, https://www.oeaw.ac.at/kgpw (abgerufen am 15.12.2021).

112 Zur Geschichte der Bibliothek der ÖAW vgl. Ottner/Aigner, Bücher, 2019; Harrauer, Bibliothek und Archiv, 2008.

113 Vgl. Alm 125 (1975), 220.

füllen seit 2000 ein dieser Tektonik folgendes Gesamtinventar, das heute zentrales Findmittel für den Zugang zum Archiv ist.[114] Das Archiv enthält nicht nur die Aktenüberlieferung der zentralen Verwaltung, sondern auch Unterlagen aus den Forschungseinrichtungen sowie rund 150 Nachlässe und Manuskripte. Die Bestände umfassen rund 2.500 Laufmeter. 1989 ging die Privatsammlung Erich Woldans durch seine testamentarische Verfügung in den Besitz der ÖAW über. Sie bereichert die ÖAW mit einer einzigartigen Sammlung von Karten, Ansichten, geographischen und juristischen Werken. Die Betreuung dieser Sammlung, ihre Erschließung und zuletzt auch ihre Digitalisierung[115] erfolgen seit 1999 im Rahmen von Bibliothek und Archiv.

Erste Leiterin der Bibliothek wurde 1975 die seit 1953 angestellte Bibliothekarin Beate Amstädter,[116] die eine erste systematische Verzettelung der Bibliotheksbestände durchführte. Nach ihrer Pensionierung 1985 wurde die Leitung Hans Schwabl übertragen. Nach dessen Wechsel 1992 an die Universität Wien übernahm der Archivar Klaus Wundsam bis 1993 die Leitung der Bibliothek. Christine Harrauer[117] leitete Bibliothek und Archiv von 1993 bis 2012. Sie verantwortete den Beginn der elektronischen Erfassung der Buchbestände der ÖAW und den Eintritt der ÖAW in den Österreichischen Bibliothekenverbund (OBVSG). Bis Mai 2014 wurde BAS:IS von Christine Ottner geleitet, seitdem von Sibylle Wentker.

Bis 2016 wurden Bibliothek und Archiv als eine Verwaltungsstelle für das Bibliotheks- und Archivwesen (ab 2000: Bibliothek und Archiv) der ÖAW geführt. Ab dann fungiert sie als wissenschaftsorientierte Einrichtung. 2013 wurde die Bezeichnung in Bibliothek, Archiv, Sammlungen: Information und Service (BAS:IS) geändert. Gegenwärtig hat die Bibliothek sieben Mitarbeiter/innen, das Archiv wird von vier Mitarbeiter/innen betreut und die Sammlung Woldan beschäftigt fünf Mitarbeiter/innen.

2022 zog BAS:IS in das neu geschaffene Collegium. Ihr Lesesaal ist der Bibliothekssaal der alten Jesuitenuniversität, womit sich der Kreis zu einem Vorgängerbau akademischer Gelehrsamkeit schließt.

Sibylle Wentker und Stefan Sienell

20.3.2 Institutsforschung

Zu Beginn der 1970er Jahre unterhielt die ÖAW mit der mittelalterlichen Realienkunde und der Kartographie zwei geisteswissenschaftliche Institute. Der Schwerpunkt des erstgenannten lag auf der Alltagsforschung (z. B. Kleidung, Nahrung, Wohnung), der des zweitgenannten auf unterstützende

114 Vgl. Sienell, Archiv, 2009.
115 Vgl. Online-Kartenportal Sammlung Woldan, https://www.oeaw.ac.at/forschung/bibliothek-archiv-sammlungen/sammlung-woldan (abgerufen am 12.12.2021).
116 Vgl. Ottner/Aigner, Bücher, 2019, 513.
117 Vgl. ebd., 594.

Forschungen für das Österreichische Städtebuch und den *Atlas der österreichischen Alpenländer* (Baualterpläne österreichischer Städte). Anfang der 1970er Jahre wurden an der Akademie noch zwei weitere Institute gegründet, die sich dezidiert den Geisteswissenschaften widmeten: das Institut für Gegenwartsvolkskunde und das Institut für Publikumsforschung. Im Unterschied zu den Instituten der math.-nat. Klasse wurde jedes der vor den 1990er Jahren errichteten Institute der phil.-hist. Klasse wieder geschlossen oder später abgegeben.

20.3.2.1 Mittelalterliche Realienkunde

Ein zentraler Träger des größten geisteswissenschaftlichen Schwerpunkts „Kultur und Geschichte Österreichs und des Donauraums" war das Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs, das im November 1967 als erstes Institut der phil.-hist. Klasse - mit bedeutenden Subventionen durch das Land Niederösterreich und die Stadt Krems - gegründet worden war.[118] Das Institut bezog im Dominikanerkloster in Krems Quartier und wurde nach der Einrichtung eines Fotolabors mit einer Sondersubvention des Unterrichtsministeriums im Juni 1970 eröffnet. Zum geschäftsführenden Direktor wurde 1969 Harry Kühnel ernannt. Die Kosten für die wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen und den Fotografen teilten sich das Ministerium und die Akademie.[119]

Arbeitsziel war, „ein möglichst wirklichkeitsgetreues Bild von der Sachkultur des ausgehenden Mittelalters in Österreich zu geben."[120] Als ein vielversprechendes Hilfsmittel zur Erfüllung dieser Aufgabe erkannte das Institut die neuen Informationstechnologien:

> Da in diese Forschungsarbeit alle erhaltenen Originalbestände einbezogen und die so gewonnenen Informationen möglichst vielschichtig verbunden werden und auf Anfragen wissenschaftlicher Interessenten rasch, eindeutig und zuverlässig aufzufinden sein müssen, kann dies nur mit Hilfe der EDV bewältigt werden.[121]

Ein gemeinsam mit dem 1972 gegründeten Akademieinstitut für Informationsverarbeitung entwickeltes EDV-System ermöglichte neben der Auswertung von Bilddokumenten die Heranziehung schriftlicher Quellen und der nötigen Sekundärliteratur.[122] Bereits 1974 konnte „das maschinelle Dokumentationssystem des Instituts für mittelalterliche Realienkunde" präsentiert werden.[123] 1979 wurden die neuen technischen Möglichkeiten, von de-

118 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 22.11.1967 (C 3043); Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 119 (1969), 147.
119 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 120 (1970), 185f.
120 N. N., Institut für mittelalterliche Realienkunde, 1974, 4.
121 Ebd.
122 Vgl. ebd.
123 Vgl. Institutsfeiern, in: Almanach 124 (1974), 719.



119. Bilddatenbank REALonline, Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs

nen bereits intensiv Gebrauch gemacht wurde, nochmals erweitert und ein EDV-Programm zur Katalogisierung und Abfrage erarbeitet, das am interfakultären Rechenzentrum der Technischen Universität Wien implementiert wurde.[124] Die im Bereich Digitalisierung, Datenbanken und computergestützte Bildbearbeitung gewonnene Expertise des Instituts wurde zu Beginn der 1990er Jahre auch in der universitären Lehre vermittelt.[125] 1996 wurde das Projekt Austrodir 1000, in dem Quellen für das Jubiläumsjahr „1000 Jahre Österreich" gesammelt worden waren, abgeschlossen und die aufbereiteten Ergebnisse dem „Annotierbaren Elektronischen Interaktiven Oesterreichischen Universal-Informationssystem" (AEIOU) des Bundesministeriums für Wissenschaft und Verkehr übergeben.

Das Institut war international als Kooperationspartner gefragt, so etwa seitens der Central European University in Budapest. Die Expertise im Bereich der elektronischen Datenverwaltung konnte zudem in mehrere EU-Projekte eingebracht werden.[126] 2001 wurde REALien, die Bilddatenbank

124 Institut für mittelalterliche Realienkunde, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978-1979, Wien 1980, 119.

125 Vgl. Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1992-1993, Wien 1994, 194.

126 Vgl. Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996-1998, Wien 1999, 236-239.

zur Realienkunde (Abb. 119), öffentlich zugänglich.[127] Für seine internationalen Tagungen wählte das Institut bewusst Themen aus, die davor in realienkundlicher Hinsicht noch nicht ausführlich dargestellt worden waren, etwa die bäuerliche Sachkultur oder die historischen Lebensbedingungen von Frauen.[128]

Das Institut hatte sich in seiner frühen Beschäftigung mit dem Alltag - insbesondere demjenigen von unteren Bevölkerungsschichten und Randgruppen - sowie durch die Anwendung neuer Technologien als innovative Forschungsstätte erwiesen, die gleichzeitig einen Beitrag zur Sammeltradition der Akademie leistete. Zur Position des Instituts an der Akademie bemerkte der Historiker wM Herwig Wolfram 2002:

> Eine Akademie ist im geisteswissenschaftlichen Bereich auf langfristige Forschung angewiesen wie diese auf eine Akademie als bald einzigartigen Ort ihrer Aktivitäten. Man wird heute nicht mehr dem romantischen Gedanken vertrauen, dass sich der ‚Geist' seine Form schon von selber sucht und findet. Die sachlichen Vorgaben nehmen vielmehr erst mit Hilfe der entsprechenden Organisation Form und Gestalt an. Bedenkt man dazu noch den Grundsatz, dass sich eine Akademie derjenigen Forschungen anzunehmen hat, die anderswo nicht oder nicht ausreichend betrieben werden, hat unsere Akademie mit der Gründung und Erhaltung des Kremser Instituts die richtigen forschungspolitischen Entscheidungen getroffen.[129]

Am 1. November 2012 wurde das Institut samt den bestehenden Räumlichkeiten aufgrund der umfassenden, damals an der Akademie vorgenommenen Umstrukturierungen an die Universität Salzburg übertragen und dem Interdisziplinären Zentrum für Mittelalterstudien angegliedert.[130] Den drei weiteren geisteswissenschaftlich orientierten Instituten - der Publikumsforschung, der Gegenwartsvolkskunde und der Kartographie - war eine relativ kurze Lebensdauer beschieden. Das letzte von ihnen - die Kartographie - wurde 1993 aufgelöst.

20.3.2.2 Kartografie

Das Institut für Kartographie geht auf das im April 1967 von der phil.-hist. Klasse beschlossene, aber schließlich nicht realisierte Institut für Landes-

127 Vgl. Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999-2001, Wien 2002, 123; vgl. IMAREAL, https://www.imareal.sbg.ac.at (abgerufen am 10.6.2021).

128 Hundsbichler, Bäuerliche Sachkultur, 1982, 2f.; Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1984-1985, Wien 1986, 176.

129 Darstellung des Forschungsbereiches Geschichte Europas von der Urzeit bis um 1500, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999-2001, Wien 2002, 106.

130 Vgl. Präsident der ÖAW, Wissen - eine Bilanz 2012, 2013, 41.

kunde und Historische Geographie zurück.[131] 1968 wurde der Beschluss zurückgezogen und das Institut für Kartographie gegründet.[132] Bei seiner Einrichtung bestanden bereits Kooperationen des Institutsleiters Erik Arnberger (1917–1987, 1968 kM I, 1971 wM) mit wissenschaftlichen Unternehmungen der Akademie, so etwa mit der Kommission für den Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, der Kommission für Mundartkunde und Namensforschung oder der Kommission für Raumforschung.[133] Das Institut bestand ursprünglich aus der Abteilung für theoretische Kartographie und der Abteilung für angewandte Kartographie, die vor allem Karten für Projekte der genannten ÖAW-Einrichtungen anfertigte.[134] Mithilfe westlicher Satellitentechnologie überarbeitete und verbesserte das Institut das Kartenmaterial von Österreich. Außerdem befand es sich aufgrund einschlägiger Kooperationen mit DDR-Wissenschaftlern auf dem neuesten Stand der Entwicklungen der theoretischen Kartografie in der UdSSR und den sozialistischen Staaten.[135]

Ab April 1993 erfolgte aufgrund der Befürchtung empfindlicher Budgeteinbußen ein von Präsident Welzig angeordneter Evaluierungsschwung, d. h. die „Durchforstung" aller Einrichtungen, ihrer Programme und ihrer Tätigkeit.[136] Eine Konsequenz war die im Dezember 1993 aufgrund eines Evaluierungsberichts beschlossene Schließung des Instituts für Kartographie, das zunächst für ein Jahr provisorisch weitergeführt und dann nach Zuziehung weiterer Experten in eine Kommission umgewandelt werden sollte.[137]

20.3.2.3 Publikumsforschung

Im Jänner 1973 wurde auf Betreiben des Gründers des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien (1943) und Obmanns der Kommission für Theatergeschichte Österreichs, wM Heinz Kindermann, die Kommission für Publikumsforschung mit dem Zweck der Vorbereitung ei-

131 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 7.4.1967 (C 3035); AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 7.4.1967 (A 1175).

132 Da die inhaltliche Ausrichtung des geplanten Instituts nicht den erwarteten „Aufgaben" (insbesondere die Erstellung „wissenschaftlicher Pläne" und Karten für Unternehmen der Akademie) entsprach und das Bundesministerium eine Änderung der Statuten des Instituts gefordert hatte, wurde der Gründungsbeschluss auf Antrag von wM Hans Bobek zurückgezogen und zeitgleich die Schaffung des Instituts für Kartographie beschlossen; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 21.6.1968 (C 3055); AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 21.6.1968 (A 1187).

133 Siehe Kapitel 18, 341; vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 119 (1969), 243, 265.

134 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 120 (1970), 286f.

135 Siehe Kapitel 18, 342.

136 Vgl. AÖAW, Planungskommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Planungskommission v. 20.4.1993.

137 Vgl. AÖAW, Planungskommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Planungskommission v. 13.12.1993.



120. Heinz Kindermann, 1962 wM, Obmann der Kommission für Theatergeschichte Österreichs 1962–1985, und Margret Dietrich, 1981 wM, Direktorin des Instituts für Publikumsforschung 1973–1985 und Obfrau der Kommission für Theatergeschichte (Österreichs) 1985–1997, Aufnahme 1975

nes neuen Instituts der phil.-hist. Klasse eingesetzt.[138] Aufgrund der Befürwortung der Planungskommission und mit Zustimmung des BMWF beschloss die Gesamtsitzung im März 1973 die Gründung des Instituts für Publikumsforschung.[139] Zur geschäftsführenden Direktorin wurde Kindermanns Schülerin Margret Dietrich (1964 kM I, 1981 wM, Abb. 120) ernannt. Sie war nach der Radiumforscherin Berta Karlik die zweite Frau in einer Leitungsposition an einem ÖAW-Institut.[140]

Die Aufgabe des Instituts bestand darin, „Publikumsforschung im Gesamtbereich künstlerischer Erscheinungsformen einschließlich der audiovisuellen Medien auf interdisziplinärer Grundlage mit Hilfe systematischer Quellenforschung, Quellendokumentation und Quellenanalyse durchzuführen".[141] Mit der Erweiterung der traditionellen Theaterforschung auf die

138 Vgl. AÖAW, Publikumsforschung, K. 1, M. 2, Manfred Mayrhofer an Heinz Kindermann, 29.1.1973.

139 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 123 (1973), 232f.; AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 9.3.1973 (A 1224).

140 Heinz Kindermann (1894-1985, 1960 kM I, 1962 wM) und Margret Dietrich (1920-2004, 1964 kM I, 1981 wM) zählen zu den minderbelasteten ehemaligen Nationalsozialist/innen, die zwischen den 1960er und 1990er Jahren an der ÖAW leitende Funktionen innehatten. Heinz Kindermann, der im Sinne der NS-Ideologie Theaterwissenschaft betrieben hatte und mit 31. Oktober 1945 von seiner Professur (1943-1945) an der Universität Wien enthoben worden war, war 1954 als ao. und 1959 als o. Professor wieder eingesetzt worden. 1962 setzte die ÖAW die Kommission für Theatergeschichte unter seiner Obmannschaft ein, die er bis zu seinem Tod 1985 innehatte. Seine Schülerin, die ehemalige Nationalsozialistin Margret Dietrich, folgte ihm 1966 als Professorin an der Universität und 1985 als Kommissionsobfrau an der Akademie nach. Von 1973 bis 1985 war sie erste Direktorin des ÖAW-Instituts für Publikumsforschung. Weder Dietrich noch Kindermann distanzierten sich von ihrer Tätigkeit für den NS-Wissenschaftsbetrieb und unterließen auch eine „selbstkritische Reflexion der entwickelten Kategorien und Deutungsmuster"; Hulfeld/Peter, Entwicklung, 2015, 116; vgl. Peter, „…wurde ich bestärkt", 2021.

141 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 123 (1973), 257.

Massenmedien sollte laut Kindermann ein neu entstandener Bedarf an der Erklärung von physiologischen und psychologischen Wirkungsweisen der audiovisuellen Medien gedeckt werden.[142] Neben systematischer Quellendokumentation und -analyse war die Entwicklung experimenteller Methoden im international neu zu etablierenden interdisziplinären Wissenschaftsfeld Publikumsforschung vorgesehen.[143]

Das Institut bestand aus drei Abteilungen: Die Historische Abteilung widmete sich dem Thema „Geschichte des Burgtheaterpublikums von der Gründung bis heute", in der Systematischen Abteilung wurden die Theaterkritiken des Wiener Burgtheaters im 20. Jahrhundert ausgewertet, und in der Experimentellen Abteilung widmeten sich die Mitarbeiter/innen „alle[n] Gegenwartsprobleme[n] der Publikumsforschung".[144] Sie entwickelten u. a. Skalierungsmethoden für die Messung der Wirkungen von Fernsehfilmen auf Zuschauer/innen. Dieser als „Betroffenheitsforschung" bezeichnete psychologisch-soziale Zugang der Experimentellen Abteilung entsprach der fachlichen Expertise ihres Leiters und stellvertretenden Institutsdirektors, des Sozialpsychiaters und Tiefenpsychologen Hans Strotzka (1917–1994, 1972 kM I, 1975 wM). Im Rahmen ihres größten Projekts untersuchten Strotzkas Mitarbeiter/innen die „Wirkung von Alkoholikerfilmen auf Alkoholiker, Nichtalkoholiker und Antialkoholiker".[145] Messungen der emotionalen und körperlichen Reaktionen von Alkoholiker/innen auf Filminhalte führten sie u. a. am Anton-Proksch-Institut in Kalksburg (Behandlungszentrum für Alkoholkranke) durch.[146] 1979 wurde eine eigene Messanlage (zur Messung von Herz- und Atemfrequenz der Probanden) an der Experimentellen Abteilung installiert, und mit der Publikation *Messung von Betroffenheit*, einem Beitrag zur „experimentell-psychologischen Medienforschung am Beispiel der Wirkung eines Alkoholikerfernsehfilmes", konnten erste Ergebnisse der „Experimentellen Wirkungsforschung im Bereich der Massenmedien" vorgestellt werden.[147]

Die Arbeitsweise an den drei Abteilungen des Instituts war notwendigerweise interdisziplinär,[148] „da es sich zeigte, dass Publikumsforschung im Bereich der Theater- und Medienforschung nicht mehr durch eine einzelne

142 Vgl. Kindermann, Plädoyer, 1971, 293, 302.

143 Vgl. AÖAW, Publikumsforschung, K. 1, M. 5, Gründung des Instituts für Publikumsforschung an der österreichischen Akademie der Wissenschaften, 20.3.1973.

144 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 123 (1973), 257; vgl. auch Dietrich, Das Institut für Publikumsforschung, 1977, 417–421.

145 Melischek, Aus dem Institut für Publikumsforschung, 1977, 16; vgl. auch Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 124 (1974), 276–278; vgl. Tinchon/Azizi-Burkart/Pfundner/Strotzka, Messung, 1982.

146 Vgl. AÖAW, Publikumsforschung, K. 2, M. 8, Hellmuth Petsche an das Präsidium der ÖAW, 10.9.1978.

147 Institut für Publikumsforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1980–1981, Wien 1982, 203.

148 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 123 (1973), 257.

universitäre Disziplin durchgeführt werden kann".[149] Die Verschiedenartigkeit der Zugänge der einzelnen Abteilungen zum Forschungsgegenstand sowie Unstimmigkeiten zwischen den Abteilungsleitungen führten Mitte der 1980er Jahre allerdings zu Überlegungen, die Experimentelle Abteilung aus dem Institut auszugliedern und in die math.-nat. Klasse – konkret: das Institut für Hirnforschung – zu überführen.[150] Ein solcher Schritt lag zunächst vor allem im Interesse Strotzkas, der das Projekt der interdisziplinären Zusammenarbeit von Geisteswissenschaften und Medizin am Institut für Publikumsforschung als gescheitert ansah,[151] wurde aber schon bald auch von der Institutsleiterin, wM Margret Dietrich, angestrebt.[152]

Im Februar 1986 war das Präsidium mit weiteren Fragen rund um die künftige Organisation des Instituts befasst – nicht zuletzt, weil die Leitungsposition der 1984 emeritierten Margret Dietrich vakant wurde und sie die Übernahme ihrer theaterhistorisch arbeitenden Mitarbeiter/innen in die Kommission für Theatergeschichte wünschte und auch durchsetzte. Als ihr Nachfolger in der Publikumsforschung war der Soziologe Robert H. Reichardt (1927–1994, 1975 kM I, 1978 wM), vormals Direktor des Instituts für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung und Kuratoriumsmitglied in der Publikumsforschung, vorgesehen. Diesem erschien die ihm angebotene Aufgabe aufgrund der institutsinternen Differenzen zwar nur wenig attraktiv,[153] er übernahm sie aber 1986 schließlich.

Im Mai 1987 leitete das Präsidium aufgrund anhaltender Unstimmigkeiten doch eine Evaluierung der Experimentellen Abteilung durch zwei korrespondierende ÖAW-Mitglieder ein.[154] Die Gutachter kamen zum Schluss, dass der experimentellen Abteilung kein Erfolg beschieden war, weil die Aufgabenstellungen zu komplex waren und die Mitarbeiter/innen nicht die passende Ausbildung mitbrachten. Den Forschungsfragen, die dem Projekt zur Wirkung von Filmen auf Alkoholiker zugrunde gelegt waren, attestierten die ÖAW-internen Gutachter, ein Mitglied des Kuratoriums sowie ein Hirnforscher, geringe Erfolgsaussichten, während der hohe Standard der technischen Infrastruktur und der dazugehörigen, von den Mitarbeiter/innen entwickelten Methoden gelobt und deren Weiterverwendung durch eine einschlägig arbeitende ÖAW-Forschungsgruppe empfohlen wurde.[155]

149 Melischek, Aus dem Institut für Publikumsforschung, 1977, 15.
150 Vgl. AÖAW, Publikumsforschung, K. 2, M. 7, Margret Dietrich an Hans Strotzka, 27.2.1985.
151 Vgl. AÖAW, Publikumsforschung, K. 2, M. 7, Hans Strotzka an Margret Dietrich, 6.3.1985.
152 Vgl. AÖAW, Publikumsforschung, K. 2, M. 7, Margret Dietrich an das Präsidium der ÖAW, 25.11.1985.
153 Vgl. AÖAW, Publikumsforschung, K. 2, M. 7, Aktennotiz, gezeichnet Werner Welzig, 25.2.1986.
154 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung des Präsidiums v. 18.5.1987.
155 Vgl. AÖAW, Publikumsforschung, K. 2, M. 8, Korrespondenz der ÖAW-internen Gutachter mit Werner Welzig, 10.9.1987.

Robert Reichardt, der die Leitung gerade erst zögerlich übernommen hatte, gab diese bereits im Oktober 1987 wieder ab.[156] Ein Grund für seine Entscheidung sei gewesen, dass er die Methoden und die Technik, die an der experimentellen Abteilung für die psychophysiologische Medienforschung eingesetzt wurden, als ungeeignet angesehen habe; als Hauptgrund nannte er jedoch Uneinigkeit mit den wissenschaftlichen Vorstellungen der Mitarbeiter/innen der Systematischen Abteilung.[157] Nach Reichardts Abgang stellte das Präsidium fest „daß es keine entsprechende Persönlichkeit gibt, die bereit wäre, die Funktion des Institutsdirektors zu übernehmen und daß das Institut nicht mehr in der Lage ist, seine Aufgaben durchzuführen“,[158] woraufhin die Gesamtsitzung die Auflösung des Instituts mit 30. April 1988 beschloss. Einzelne Mitarbeiter/innen wurden anderen ÖAW-Einrichtungen zugewiesen, andere gekündigt. Der ÖAW-Betriebsrat legte Protest ein und argumentierte, es sei befremdlich, dass ein hochaktueller und zukunftsträchtiger Forschungsbereich eingestellt werde, für den ein mehrere Millionen Schilling teures Forschungslabor eingerichtet worden sei.[159]

Für die Institutsschließung waren mehrere Faktoren ausschlaggebend gewesen. Der wichtigste war wohl der schwelende Konflikt zwischen den geisteswissenschaftlichen Abteilungen und der psychologisch-sozialwissenschaftlich arbeitenden Experimentellen Abteilung sowie das damit einhergehende Scheitern der interdisziplinären Zusammenarbeit. Hinzu kam 1985 der Tod des Initiators des Instituts und Obmanns des Kuratoriums, Heinz Kindermann, der möglicherweise Widerstand gegen die Schließung geleistet hätte. Dass schließlich der neue Leiter Reichardt sein Amt niederlegte und kein Nachfolger in Sicht war, gab den Ausschlag für die erste Schließung eines Akademieinstituts, das 15 Jahre lang bestanden hatte.

20.3.2.4 Gegenwartsvolkskunde

Etwas länger existierte das ebenfalls 1973 gegründete Institut für Gegenwartsvolkskunde, das sich, ebenso wie das Institut für Publikumsforschung, an der Schnittstelle zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften befand. Möglicherweise ist dadurch erklärbar, warum in diesen beiden Fällen das Ministerium für Wissenschaft und Forschung die nötigen Mittel zur Verfügung stellte, während, wie oben erwähnt wurde, die beiden von der ÖAW vorgeschlagenen historischen Institute nicht realisiert werden konnten. Eines der forschungspolitischen Ziele von Bundesministerin Hertha Firnberg war der Ausbau der Sozialwissenschaften in Österreich.

156 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung des Präsidiums v. 8.10.1987.
157 Vgl. AÖAW, Publikumsforschung, K. 2, M. 8, Bericht an das hohe Präsidium der ÖAW über das Institut für Publikumsforschung von Prof. Dr. R. H. Reichardt, August 1987.
158 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 11.12.1987 (A 1349).
159 Vgl. AÖAW, Publikumsforschung, K. 2, M. 7, Frank Landler an Werner Welzig, 8.4.1988.

Die zur Gründung des Instituts 1972 eingesetzte Kommission für Volkskunde brachte die Begründung vor, „daß es den universitären sowie museal-wissenschaftlichen Institutionen in Österreich nur schwer möglich war und ist, sich umfassend mit Bestand und Änderung des soziokulturellen Verhaltens des traditionsgebundenen Menschen seit Ende des Ersten Weltkrieges als einer Epoche tiefgreifenden gesellschaftlichen und kulturellen Wandels wissenschaftlich zu beschäftigen“.[160] Nach der Bestätigung der Gründung durch die phil.-hist. Klasse und die Gesamtsitzung wurde das Institut aufgrund eines Erlasses des BMWF vom 24. Mai 1973 errichtet.[161] Als geschäftsführender Direktor wurde der Volkskundler Leopold Schmidt (1912–1981, 1967 kM I, 1970 wM) eingesetzt. 1976 übernahm der Volkskundler Klaus Beitl (später auch Direktor des Volkskundemuseums Wien) die Leitungsposition, die er bis zur Schließung des Instituts 1992 innehatte. Die für das neue Institut bereitgestellten Mittel fielen – nicht zuletzt wegen einer „gewissen Rivalität“ zwischen wichtigen Akademiemitgliedern, die für ihr Fach ebenfalls eine Institutsgründung anstrebten – sehr bescheiden aus.[162]

Am Institut für Gegenwartsvolkskunde, das vor dem 1976 erfolgten Bezug von Räumlichkeiten in der von der burgenländischen Landesregierung unterstützten Außenstelle in Mattersburg zunächst provisorisch im Österreichischen Museum für Volkskunde untergebracht war,[163] wurden in den ersten Jahren hauptsächlich volkskundliche Meldungen in den Massenmedien erfasst und inventarisiert.[164] Daneben wurde 1977 das Projekt „Tätowierung in der Großstadt Wien“ gestartet, für das zunächst alle von Wiener wissenschaftlichen Instituten und Sammlungen verwahrten Belege für Tätowierungen gesammelt wurden. Als „Feldforschungen“ führte man Beobachtungen und Interviews durch und erhob mit Einverständnis des Bundesministeriums für Justiz Tätowierungen von Strafgefangenen des Wiener Landesgerichts.[165] Auch ein wissenschaftlicher Film über „Tätowierungen in der Großstadt Wien“ als „schichtspezifische Erscheinungsform des Körperschmuckes“ wurde produziert.[166] Als zweites großes Projekt wurde die Vorbereitung eines Biographischen Lexikons der Volkskunde in Angriff genommen.[167] 1987 waren 75.000 Zeitungsbelege karteimäßig erfasst und wurden zusätzlich EDV-gestützt erschlossen.[168]

160 Martischnig, Zehn Jahre, 1983, 2.
161 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 123 (1973), 206.
162 Martischnig, Zehn Jahre, 1983, 3f.
163 Vgl. ebd., 2.
164 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 124 (1974), 278f.
165 Vgl. Institut für Gegenwartsvolkskunde, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1986–1987, Wien 1988, 204.
166 Martischnig, Zehn Jahre, 1983, 5.
167 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 127 (1977), 361.
168 Vgl. Institut für Gegenwartsvolkskunde, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1986–1987, Wien 1988, 204.

Zu Beginn der 1980er Jahre richtete sich die Forschungstätigkeit vor allem auf das Burgenland, dessen Vereine und Amerika-Auswanderer untersucht wurden.[169] Später kam zur Aufgabendefinition der Beisatz „Der Blick ist hierbei insbesondere auf die unteren und mittleren Sozialschichten gerichtet“ hinzu.[170] Die politischen Umwälzungen 1989 erkannten die Mitarbeiter/innen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde als Auftrag zur Entwicklung neuer Forschungsansätze, „die grenzüberschreitend auf aktuelle politische, gesellschaftliche und kulturelle Prozesse sowohl in unserem Nachbarland CSFR als auch in Österreich (vor allem in Wien) reagieren“.[171] In einer Art Reportage wurden unter dem Titel „Der sanfte Weg vom Wenzels- zum Stephansplatz“ aktuelle Kulturkontaktphänomene untersucht, so u. a. das Zusammentreffen von Hunderttausenden von Tschech/innen und Slowak/innen mit Österreicher/innen in Wien Anfang Dezember 1989, nach der Öffnung der zuvor jahrzehntelang weitgehend geschlossenen Grenze.[172] Eine weitere grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit Kolleg/innen aus Bratislava und Brno wurde anvisiert.

Ungeachtet der vielfältigen Aktivitäten des Instituts stimmte im Oktober 1992 – nach einstimmigem Präsidiumsvorschlag – die Gesamtsitzung der ÖAW aufgrund einer 1991 durchgeführten Evaluierung mit 32 gegen sieben Stimmen dafür, das Institut für Gegenwartsvolkskunde mit Jahresende zu schließen.[173]

20.3.2.5 Kultur- und Geistesgeschichte Asiens

Kurz vor der Schließung des Instituts für Gegenwartsvolkskunde entschloss sich die Gesamtsitzung nach einer positiven Evaluierung und auf Empfehlung der Planungskommission dazu, die Forschungsstelle für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens mit Jahresbeginn 1992 als Institut weiterzuführen.[174] Die Errichtung der Forschungsstelle für Asienforschung, die an der ÖAW eine lange Forschungstradition hatte,[175] war im Dezember 1985 beschlossen worden.[176] Mit der Leitung war der Indologe Gerhard Oberhammer (1976 kM I, 1982 wM) betraut worden. Da Asien zum neuen Hoffnungs-

169 Vgl. Institut für Gegenwartsvolkskunde, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1980-1981, Wien 1982, 164f.

170 Vgl. Institut für Gegenwartsvolkskunde, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1986-1987, Wien 1988, 204.

171 Institut für Gegenwartsvolkskunde, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1990-1991, Wien 1992, 288.

172 Die Institutsmitarbeiter/innen konnten es als Erfolg verbuchen, „daß die Volkskunde in der Lage ist, grenzüberschreitend auf politische und gesellschaftliche Prozesse zu reagieren und zur Verständigung zwischen Nachbarvölkern oder Nationen und zu ihrer Selbsterkenntnis beizutragen“ (ebd.).

173 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.10.1992 (A 1393).

174 Vgl. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Protokoll der Sitzung der erweiterten Planungskommission, 29.11.1991; Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 142 (1991/92), 214f.

175 Vgl. Oberhammer, Die Geschichte, 1997, 125–133.

176 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 13.12.1985 (A 1330).

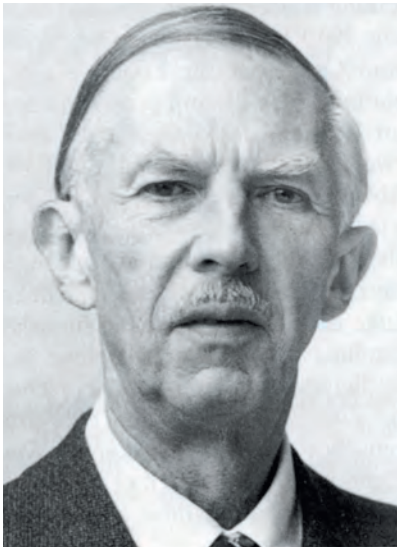
gebiet des österreichischen Außenhandels geworden war, bestellte man u. a. einen Vertreter der Wirtschaft, nämlich Karl Vak, den Generaldirektor der Zentralsparkasse und Kommerzialbank der Gemeinde Wien, zum Mitglied des Forschungsbeirats. Mit der Institutionalisierung dieses Forschungsbereichs vermochte es die ÖAW nach der Einschätzung ihrer Gesamtsitzung, sich in einem kleineren Forschungsgebiet gezielt zu spezialisieren und international zu positionieren, während es aufgrund der rasanten Entwicklung der Wissenschaften nicht möglich sei, in allen Wissensgebieten mit den führenden Forschungseinrichtungen „Schritt zu halten".[177]

Obwohl die neue Forschungsstelle zu Beginn nur mit einem bescheidenen Budget und lediglich zwei wissenschaftlichen Mitarbeitern ausgestattet war,[178] stufte Welzig sie als Innovation ein, was er in der Gesamtsitzung mit dem Hinweis darauf belegte, dass „ein ausländisches Mitglied des Beirats ihm gegenüber seinen ‚Neid' zum Ausdruck brachte, daß es in Österreich möglich sei, Neues zu beginnen".[179] Die wichtigsten Arbeitsgebiete waren zu Beginn kulturhistorische Untersuchungen zu Alter und Altern in Japan, zur Geschichte des Buddhismus, zu den Religionen Südasiens einschließlich des Christentums sowie die Erarbeitung eines Handbuchs zur indischen Philosophie und Philosophiegeschichte.[180] Das Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens (IKGA) konnte sich in den frühen 2000er Jahren unter diesen Voraussetzungen gezielt auf die Erforschung der erkenntnistheoretisch-logischen Schule im Buddhismus spezialisieren und zu einem internationalen Zentrum dieser Forschung avancieren.[181]

Ein wesentlicher Erfolg des späteren Instituts war ein nach „jahrzehntelangem Bemühen" des Institutsdirektors und Indologen Ernst Steinkellner (1978 kM I, 1988 wM) im Jahr 2004 geschlossenes Kooperationsabkommen mit der Tibetischen Akademie für Sozialwissenschaften in Lhasa und dem Chinesischen Tibetforschungszentrum in Peking. Damit ergaben sich neue, besonders gute Bedingungen für die Erforschung des südasiatischen Buddhismus, da den österreichischen Wissenschaftler/innen erstmals der Zugang zu den Sanskrittexten in Tibet offenstand.[182] Dass das Institut auf seine heutige Größe anwachsen und international erfolgreich tätig sein könnte, lässt sich auf seine „konzentrierte Schwerpunktsetzung und die in diesen

177 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 15.3.1985 (A 1323).
178 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 8.11.1985 (A 1329).
179 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 12.12.1986 (A 1339).
180 Vgl. Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1988-1989, Wien 1990, 275f.
181 Vgl. AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Birgit Kellner, Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens, Manuskript, 3.
182 Vgl. Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004-2005, Wien 2007, 116.

Schwerpunkten erreichte Kontinuität“ zurückführen.[183] Heute verfolgt das Institut (Direktorin: Birgit Kellner, 2014 kM I, 2021 wM) das Ziel „der längerfristigen Erforschung der Kulturen Asiens […] in den Wissenschaftsdisziplinen Indologie, Tibetologie, Sinologie, Japanologie, Buddhismuskunde, Religionswissenschaft und Philosophie“.[184]



121. Wilhelm Kühnelt, Zoologe, 1959 wM, Obmann der Phonogrammarchivs-Kommission 1968–1988

20.3.3 Kommissionen werden in Institute umgewandelt

Aufgrund einer 1994 beschlossenen Novelle der Geschäftsordnung wurden im Bereich der phil.-hist. Klasse gleich drei ÖAW-Einrichtungen in Institute umgewandelt: das Phonogrammarchiv, die Dialekt- und Namenlexika und das Österreichische Biographische Lexikon (ÖBL).[185] Das seit der Jahrhundertwende bestehende Phonogrammarchiv hatte von sich aus schon länger Ambitionen gezeigt, den Status eines Instituts zu erlangen. Bereits 1973 hatte der Obmann der Phonogrammarchivs-Kommission, Wilhelm Kühnelt (1905-1988, 1955 kM I, 1959 wM, Abb. 121), aus Anlass des bevorstehenden 75-jährigen Bestehens der Phonogrammarchivs-Kommission einen entsprechenden Antrag beim Präsidium eingebracht.[186] Als Begründung hatte er ausgeführt:

> Das Phonogrammarchiv ist somit nicht ein Ort bloßer Sammlung oder Dokumentation, es ist auch nicht einer Bibliothek vergleichbar, die fremde Produkte unverändert unter Festhalten von Autor und Titel aufbewahrt, sondern es ist ein Institut, das am Zustandekommen des akustischen Quellenmaterials auch Außenstehender nicht nur materiellen, sondern auch entscheidenden forschenden Anteil hat.[187]

Nachdem die Gesamtsitzung diesem Antrag nicht stattgegeben hatte, startete Kühnelt 1988 einen neuen Versuch, bei dem er ähnlich argumentierte[188] und der damit endete, dass dem Phonogrammarchiv im Juni 1989 der Status einer sogenannten Einrichtung der ÖAW zuerkannt wurde.[189] 1994 wurde es schließlich aufgrund der bereits erwähnten Novelle der Geschäftsordnung

183 AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Birgit Kellner, Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens, Manuskript, 9.
184 Vgl. Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens, https://www.oeaw.ac.at/ikga (abgerufen am 15.6.2021).
185 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 144 (1993/94), 217.
186 Vgl. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Wilhelm Kühnelt an das Präsidium der ÖAW, 22.3.1973.
187 AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Wilhelm Kühnelt an die ÖAW, 8.5.1973.
188 Vgl. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Wilhelm Kühnelt an das Präsidium der ÖAW, 28.3.1988.
189 Vgl. Kowar, „Die Anlage“, 2017, 30.

in ein Institut umgewandelt (geschäftsführender Direktor: Dietrich Schüller). Den Institutsstatus erhielten zugleich auch die bis dahin ebenfalls als Einrichtungen der ÖAW geführten Unternehmungen des Österreichischen Biographischen Lexikons (geschäftsführender Direktor: Peter Csendes) und der Österreichischen Dialekt- und Namenlexika (geschäftsführender Direktor: Werner Bauer, Chefredaktor des *Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich*).[190]

Das Institut für Dialekt- und Namenlexika entstand aufgrund dieser Geschäftsordnungsnovelle und hatte, ebenso wie das Phonogrammarchiv, eine lange Tradition an der Akademie, die auf die 1911 ins Leben gerufene Kommission zur Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches zurückreicht.[191] Aufgabe des Instituts war die Bearbeitung der Sprachbelege der aktuellen und historischen österreichischen Basisdialekte und Umgangssprachen. Das in jahrzehntelanger Sammeltätigkeit zusammengetragene Sprachdatenmaterial, das über einen alphabetisch geordneten Zettelkatalog zugänglich war, sollte auf elektronische Datenträger übertragen werden, um die Forschung zu erleichtern.[192] 1998 beschloss das Kuratorium des Instituts auf der Basis der Evaluierungsergebnisse von 1997 ein Straffungskonzept, durch das Publikationsumfang und Bearbeitungsdauer des Wörterbuchs der bairischen Mundarten verkürzt werden sollten.[193] Konkret wurde festgelegt, dass 2020 der Endtermin für das Unternehmen Wörterbuch sein und es in einer beschränkten Anzahl von zehn Bänden erscheinen sollte.[194]

2004 verstand sich das Institut als „Kompetenzzentrum für wissenschaftliche Erforschung, Dokumentation und nachhaltige Erschließung der gesprochenen bairisch-österreichischen Dialektvarianten und Österreichs Namen in Vergangenheit und Gegenwart sowie als Koordinationsstelle der in Österreich mit geographischen Namen befassten Bundes- und Landesdienststellen, der Privatkartographie und Institutionen der Wissenschaft und Forschung".[195]

190 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 144 (1993-1994), 217.

191 Am 15. März 1911 eingesetzt als Kommission zur Schaffung des Österreichisch-Bayrischen Wörterbuches und zur Erforschung unserer Mundarten, mehrmals umbenannt: am 28.5.1969 in Kommission für Mundartkunde und Namensforschung, mit 1. Jänner 1993 in eine Einrichtung umgewandelt und umbenannt in Österreichische Dialekt- und Namenlexika, mit 1. Februar 1994 in ein Institut der philosophisch-historischen Klasse umgewandelt, am 5. Mai 1995 umbenannt in Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika; vgl. Institute, in: Alm. 146 (1995/96), 350; zur Geschichte des Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich vgl. Geyer, Wörterbuch, 2019, 471-488.

192 Vgl. Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1994-1995, Wien 1996, 268.

193 Vgl. Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996-1998, Wien 1999, 152-154.

194 Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999-2001, Wien 2002, 69f. Heute ist das Langzeitprojekt WBÖ in das ACDH-CH integriert.

195 Vgl. Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika, in: Tätigkeitsbericht der Ös-

Auch das Österreichische Biographische Lexikon, das 1946 unter dem Schirm der Kommission für die Ausarbeitung eines Österreichischen Biographischen Lexikons seine Arbeit begonnen hatte,[196] wurde 1994 in ein Institut umgewandelt. Das Engagement der Akademie in der biografischen Aufarbeitung der österreichischen Geschichte reicht weit zurück.[197] Um die 1917 von Anton Bettelheim angeregte *Neue Österreichische Biographie* fortzusetzen, erklärte es die Akademie 1946 zu ihrer Aufgabe, bereits geleistete Vorarbeiten und Materialsammlungen weiterzuführen und ein Österreichisches Biographisches Lexikon zu erstellen. Dieses sollte Kurzbiografien derjenigen bedeutenden Persönlichkeiten enthalten, die zwischen 1815 und 1950 im jeweiligen als Österreich bezeichneten Staatsverband gelebt hatten.[198] Dank der Unterstützung des Bundesministeriums und von privater Seite war es der mit der Erstellung des ÖBL beauftragten Kommission ab 1947 möglich, hauptamtliche Mitarbeiter/innen zu beschäftigen.[199]

Für eine Fortsetzung des Lexikons für den Zeitraum 1951 bis 2000 begann das Institut noch während der Fertigstellung des ersten Zyklus Material zu sammeln.[200] Ab 1996 führte das Institut eine 1989 vom Institut für Geschichte der Juden in Österreich begonnene Austrian Jewish Biography weiter. 2004 begannen die Mitarbeiter/innen mit dem Aufbau einer Onlineversion. Die Arbeit des Instituts ging über die Herstellung des Biographischen Lexikons hinaus und umfasste etwa in den Jahren 2006/07 auch Exil- und Emigrationsforschung, historisch-biografische Musikforschung und Wissenschaftsgeschichte.[201] 2013 erfolgte die Eingliederung des ÖBL in das neu gegründete Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung (INZ) und 2020 in das Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage (ACDH-CH).[202]

Insgesamt betrachtete die Akademie um die Jahrtausendwende die „Sammlung, Dokumentation und Aufarbeitung des wissenschaftlichen und kulturellen Erbes“ als einen bedeutenden Tätigkeitsbereich, dessen Pflege auch der Rat für Forschung und Technologieentwicklung 2003 explizit als Kernaufgabe der Akademie bezeichnete. Anlässlich der 160-Jahr-Feier 2007 wurden als wichtige Langzeitprojekte die Editionen lateinischer Kirchen-

terreichischen Akademie der Wissenschaften 2004–2005, Wien 2007, 118; Reiffenstein, Straffungskonzept, 1997–1999, 113; ders., Geschichte, 2005, 4.

196 Vgl. Spezialkommissionen, in: Alm. 96 (1946), 22.

197 So subventionierte die Akademie bereits 1856 bis 1891 die Drucklegung des 60 Bände umfassenden, von Constantin von Wurzbach verfassten *Biographischen Lexikons des Kaiserthums Österreich*.

198 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 97 (1947), 227f.

199 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 98 (1948), 170f.

200 Vgl. Eva Obermayer-Marnach, Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, in: Österreichische Hochschulzeitung 38 (1986) 3, 17–20.

201 Vgl. Österreichisches Biographisches Lexikon und biographische Dokumentation, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006–2007, Wien 2007, 183.

202 Vgl. Österreichisches Biographisches Lexikon (ÖBL), https://www.oeaw.ac.at/acdh/oebl (abgerufen am 7.5.2021).



122. *Wörterbuch der Redensarten*, 2001 zum schönsten Buch der Welt gekürt

väter, mittelalterlicher Urkunden, von Inschriften und Handschriftenkatalogen, Dialektwörterbüchern und seltenen Tondokumenten, das Österreichische Biographische Lexikon und das seit Anfang der 1990er Jahre von der Kommission für literarische Gebrauchsformen (ab 2003 Kommission zur Herausgabe eines Textwörterbuches der Fackel) erarbeitete *Fackel-Lexikon*, benannt nach der von Karl Kraus von 1899 bis 1936 editierten Zeitschrift *Die Fackel*, genannt.[203] 2001 erhielt Werner Welzig als Herausgeber des *Wörterbuchs der Redensarten* auf der Buchmesse in Leipzig die Goldene Letter für das schönste Buch der Welt. Das prämierte Buch des Verlags der Österreichischen Akademie der Wissenschaften enthält sämtliche Redensarten der oben genannten Zeitschrift. Das im Jahr zuvor zum schönsten Buch Österreichs gekürte Werk hatte sich 2001 gegen Publikationen von 653 Mitbewerbern aus 32 Nationen durchgesetzt (Abb. 122).

20.3.3.1 Phonogrammarchiv

Als der langjährige Direktor des Phonogrammarchivs (PhA), der vergleichende Musikwissenschaftler Walter Graf (1903–1982, 1962 kM I), bei der Einsetzung der Kommission für Schallforschung 1972 zu deren Obmann ge-

203 Vgl. 160 Jahre ÖAW, in: Alm. 157 (2006–2008), 274 (Vortrag von Walter Pohl); zu den weiteren Ergebnissen der Kommission für literarische Gebrauchsformen zählen die zehnbändige Edition des mehr als 50 Jahre (1879–1931) umspannenden Tagebuchs des österreichischen Schriftstellers Arthur Schnitzler und die Editionen der Predigtliteratur des Barock, die der langjährige Leiter der Kommission, Werner Welzig, als „Gebrauchsliteratur“ und als Spiegel der „sozialen Wirklichkeit“ erschlossen hat; vgl. Nachrufe, in: Alm. 168 (2018), 373–377 (Nachruf auf Werner Welzig).

wählt wurde,[204] übernahm der seit 1961 am PhA tätige Musikethnologe Dietrich Schüller die Leitung des Phonogrammarchivs.[205] Schüller, der dieses Amt bis 2008 ausübte, setzte zwei Schwerpunkte: Zum einen baute er die musikethnologischen Sammlungen des Archivs durch Feldforschungen u. a. in Afrika, Asien und der Karibik aus. Zum anderen etablierte er das Phonogrammarchiv auf internationaler Ebene – es wurde zu einem gefragten Zentrum für Archivtechnologie, in dem Verfahren und internationale Standards zur Langzeitsicherung und Digitalisierung der historischen Tonträger entwickelt wurden. Schüller setzte in dieser Angelegenheit Impulse in der International Association of Sound and Audiovisual Archives, deren Vorsitzender er zwischen 1976 und 2001 war. In an der Stadt Wien orientierten Projekten dokumentierte das Phonogrammarchiv u. a. die Musik der Gastarbeiter/innen (1973/74), den Klang des Wiener Alltags (1978–1983), die Musik der jüdischen Gemeinde (1989–2006) und die Umgangssprache älterer Wiener/innen (1992–1995).[206] Ab 1990 übernahm das Phonogrammarchiv auch Aufnahmeserien anderer in ihren Bestand, etwa die Sammlung Mozes Heinschink, die Sprache und Musik der Roma seit 1960 dokumentiert. Zugleich unterstützte es verschiedene ÖAW-Einrichtungen in ihrer Forschungstätigkeit, u. a. die Ethnologische Kommission, die Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung, das Institut für Vergleichende Verhaltensforschung und das Institut für Hirnforschung.[207]

Von 2008 bis 2011 leitete der Musikethnologe Rudolf Brandl, der von der Universität Göttingen zurückgekehrt war, das Phonogrammarchiv. Er setzte Feldforschungsschwerpunkte in Südosteuropa und in China (Kunqu-Oper) und bereicherte so das Archiv durch neue Aufnahmen. 2012 übernahm der Musikwissenschaftler Helmut Kowar die Leitung des Phonogrammarchivs. Kowar fokussierte die Tätigkeit des Archivs auf seine zentrale Kompetenz, das fächerübergreifende Zusammenspiel von Technologieentwicklung, Bestandsdigitalisierung und Einbringung der fachlichen Expertise in den Bereichen Musikethnologie, Sprach- und Kulturwissenschaft sowie Völkerkunde. 2016 wurde das PhA als wissenschaftlich orientierte Einheit dem Bereich Gelehrtengesellschaft in der ÖAW zugeordnet. Seit 2019 forscht und sammelt das Phonogrammarchiv unter seiner Leiterin, der Musikethnologin Kerstin Klenke, zu fünf Schwerpunkten: bedrohte Sprachen und Dialektforschung, Oraltraditionen und Ethnografie, Ethnomusikologie und musikhistorische Forschung, wissenschaftshistorische Forschung sowie technische Forschung im audiovisuellen Bereich. Die Bestände werden heute durch Eigenforschungsprojekte, die Archivierung von Aufnahmen externer

204 Siehe unten, 583.
205 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 122 (1972), 145, 430.
206 Vgl. Kowar, „Die Anlage…“, 2017, 10f.
207 Siehe unten, 542.





123. a) Tonbandgerät Philips Super Maestro mit einem AKG-D45 Mikrofon mit der Serien-Nummer 1, aus dem historischen Bestand des Phonogrammarchivs b) Tonbandgerät Stuzzi Magnette, aus dem historischen Bestand des Phonogrammarchivs

Forschungsprojekte sowie die Übernahme von Sammlungen österreichischer Forscher/innen vermehrt.[208]

Der Sammlungsbestand umfasst derzeit rund 75.500 Ton- und Videoaufnahmen zum Sammlungsschwerpunkt Ethnomusikologie, Ethnolinguistik, Kulturanthropologie (Abb. 123a und b). Sie wurden ab 1958 katalogisiert und sind heute vollständig erfasst und digital abrufbar. Ab 1979 veröffentlichte das Phonogrammarchiv seine ersten Stimmporträts auf Schallplatten, von 1996 bis 2006 die Aufnahme *Historische Stimmen aus Wien* auf sechs kommentierten Compact Discs. Zum 100. Bestandsjubiläum 1999 legte es die erste umfassend kommentierte Serie der *Historischen Bestände 1899-1950* vor (derzeit 18 Serien).[209] Die historischen Bestände des Phonogrammarchivs für die Zeiträume 1899 bis 1950 und 1951 bis 1983 wurden in den Jahren 1999 und 2018 in das „Memory of the World"-Register der UNESCO aufgenommen.[210]

208 Vgl. Phonogrammarchiv, https://www.oeaw.ac.at/phonogrammarchiv (abgerufen am 15.6.2021).

209 Vgl. ebd.

210 Vgl. Phonogrammarchiv, UNESCO, https://www.oeaw.ac.at/phonogrammarchiv/unesco (abgerufen am 15.6.2021); siehe Kapitel 15, 205-209.

20.3.3.2 Umstrukturierung der Kommissionen und das Institut für Mittelalterforschung

1991 regte sich akademieintern Unzufriedenheit mit der Arbeit einiger Kommissionen. In einer Besprechung der Planungskommission hieß es:

> Die Kommissionen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften haben sehr verschiedene Aufgabenbereiche, sehr verschiedene Strukturen und weisen sehr verschiedene Grade der Effizienz auf. Besondere Probleme bereiten: die Vielzahl der Kommissionen, die Kommissionen, von denen kein oder kaum ein opus herausgebracht wird und Kommissionen, bei denen die Obmänner die Vorgesetztenpflichten vernachlässigen. Aber auch mangelnder Gedankenaustausch zwischen den Kommissionen gibt Anlaß zu Überlegungen.[211]

Als Aufgabe der Kommissionen war die Durchführung eigenständiger Forschungsprojekte vorgesehen, die an Universitäten nicht realisierbar waren, etwa Lexika, Editionen und bestimmte Bereiche der Grundlagenforschung. Als „sehr gefährlich" betrachtete die Planungskommission Kommissionen mit geringer Effizienz, weil sie auch „ein negatives Bild der Akademie vermitteln". Gesucht wurde demnach nach einem Konzept für die Neustrukturierung der Kommissionen noch vor dem Ablauf der jeweiligen Funktionsperioden, die in den meisten Fällen 1992 endeten. Dies schloss etwa auch die Zusammenlegung kleinerer, verwandter Kommissionen zu größeren Einheiten ein.[212] In der phil.-hist. Klasse folgte die Prüfung ihrer Kommissionen hinsichtlich ihrer Selbständigkeit, des Ausmaßes ihrer Publikationen und der Frage, ob nicht einzelne Kommissionen lediglich als Subventionsträger für externe Aktivitäten fungierten. Was die historischen Kommissionen betraf, kam die Klasse zu dem Beschluss, die Kommission für die Geschichte Österreichs 1993 in die Historische Kommission einzugliedern.[213]

In einem wichtigen Forschungsbereich der phil.-hist. Klasse, der Geschichte des Mittelalters, die in verschiedenen Kommissionen und am Institut für mittelalterliche Realienkunde intensiv bearbeitet wurde, gelang 1997 ein bedeutender Institutionalisierungsschritt. Wie oben dargestellt, hatte die Klasse bereits 1973 den Versuch unternommen, ein Institut für ihren Schwerpunkt in Frühmittelalterforschung zu erwirken. Dieser Versuch war allerdings im Sand verlaufen. Erst 1997 gelang mit der Errichtung einer Forschungsstelle für Geschichte des Mittelalters eine breitere institutionelle Verankerung. Die Forschungsstelle entstand durch die Zusammenlegung von vier ÖAW-Kommissionen: der Kommission für Frühmittelalterfor-

211 AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Protokoll der Sitzung der „Subkommission" zur Beratung der Arbeitsweisen der Kommissionen, 5.3.1991.

212 Vgl. ebd.

213 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 13.3.1992 (A 1388); AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 11.3.1992 (C 3361).

schung, der Kommission für die Herausgabe der Inschriften des Deutschen Mittelalters, der Kommission für die Wiener Diplomata-Ausgabe der Monumenta Germaniae Historica und der Kommission für die Neubearbeitung der Regesta Imperii. Aus der Sicht von Herwig Wolfram (1976 kM I, 1985 wM), der diesen Prozess initiativ begleitete, war die Gründung der Forschungsstelle ein „außerordentlich mutiger und keineswegs selbstverständlicher Schritt, eine Entscheidung der Akademie, von der man zunächst nicht wissen konnte, wie erfolgreich sie in kürzester Zeit sein werde".[214]

Nach zweijähriger Tätigkeit hatte sich eine produktive neue Einheit mit vier Arbeitsgruppen entwickelt, die auch in der Evaluation der ÖAW-Einrichtung positiv auffiel. So hielten die externen Gutachter fest: „Sie [die Forschungsstelle für Geschichte des Mittelalters] gibt der Mittelalterforschung der ÖAW innerhalb wie außerhalb der ÖAW und bei der Öffentlichkeitsarbeit größeres Gewicht."[215] Einen thematischen Schwerpunkt, der auch international anschlussfähig war, bildete die Untersuchung kollektiver Identitätsbildungsprozesse im Europa des Frühmittelalters anhand von Textquellen.[216] 2004 folgte die Umwandlung in das Institut für Mittelalterforschung (IMAFO), mit der das übergeordnete Ziel verfolgt wurde, die historischen und kulturellen Voraussetzungen der Entwicklung zum modernen Europa zu untersuchen. Im Hinblick auf den historischen Wandel konzentrierte sich die Arbeit der Mitarbeiter/innen auf die Epochen rascher Veränderung zu Beginn und am Ende des Mittelalters.[217] Ebenfalls 2004 wurde der Direktor des Instituts für Mittelalterforschung, Walter Pohl (2004–2021, 2000 kM I, 2004 wM), mit dem Wittgenstein-Preis ausgezeichnet. Die Zuerkennung des höchstdotierten österreichischen Wissenschaftspreises ermöglichte die Etablierung einer neuen Arbeitsgruppe zur Erforschung der ethnischen Identitäten im Europa des Frühmittelalters, die dem Institut größere internationale Aufmerksamkeit einbrachte.[218] 2012 wurde das IMAFO mit zwei weiteren ÖAW-Forschungseinrichtungen zusammengeführt: dem 2005 gegründeten Institut für Byzanzforschung und der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, die 1966 aus der Kommission für die Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters (eingesetzt 1897) hervorgegangen war. Mit dieser Erweiterung des IMAFO

214 Geschichte Europas von der Urzeit bis um 1500, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 106.

215 Vorgeschichte und Geschichte Europas bis zum Mittelalter, in: Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996–2000. Evaluationsergebnisse II, 2000, 27.

216 Vgl. Forschungsstelle für Geschichte des Mittelalters, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 120f.

217 Vgl. Institut für Mittelalterforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004–2005, Wien 2007, 158.

218 Vgl. Ethnische Identitäten im Europa des Frühmittelalters. Wittgensteinprojekt 2005–2010, https://www.oeaw.ac.at/gema/Wittgenstein (abgerufen am 12.6.2021).

wurde das Institut in vier Abteilungen gegliedert: Historische Identitätsforschung, Byzanzforschung, Schrift- und Buchwesen sowie die Abteilung Editionsunternehmen und Quellenforschung, in der die drei traditionsreichen Editionsunternehmungen Monumenta Germaniae Historica, Inschriften des deutschen Sprachraumes in Mittelalter und Früher Neuzeit sowie Regesta Imperii weitergeführt werden.[219] Mit den Mitteln des Wittgenstein-Preises, der 2015 Claudia Rapp (2013 kM I, 2014 wM) zuerkannt wurde, verfolgt die Leiterin der Abteilung Byzanzforschung anhand wissenshistorischer Zugänge das Ziel einer Neubewertung der byzantinischen Gesellschaft und Kultur.[220] Seit 1. Jänner 2022 leitet Claudia Rapp als interimistische Direktorin das IMAFO.

20.3.3.3 Altertumswissenschaften, Archäologie und Ägyptologie

Die Altertumswissenschaften und die archäologische Forschung bilden an der ÖAW einen traditionsreichen Forschungsbereich; Forschung auf diesen Gebieten wurde in der seit dem 19. Jahrhundert aktiven Kleinasiatischen Kommission, der Balkan-Kommission und der Kommission zur Erforschung des römischen Limes betrieben.[221] Wie bereits erwähnt, war im ersten *Forschungsprogramm 1972-1976* ein Schwerpunkt „Kultur- und Sozialgeschichte von Byzanz, des Mittelmeerraums und des Nahen Ostens“ gesetzt worden, dem die zahlreichen, auch international angesehenen Arbeiten verschiedener Kommissionen zugeordnet wurden.[222] Mittelmeerraum und Naher Osten stellten damit neben Österreich, dem Donauraum und Asien geografische Schwerpunkte dar,[223] die bis heute von ÖAW-Einrichtungen erforscht werden.

Einen Schwerpunkt des *Forschungsprogramms 1972-1976* bildeten die Ausgrabungen in Ephesos,[224] über die die ÖAW nach ihrer Wiederaufnahme 1954 unter der Grabungsleitung von Franz Miltner (1901-1959, 1943 kM I) die Patronanz übernommen hatte. In dieser Zeit wurde der sogenannte Hadrianstempel teilweise wiederaufgebaut (1957/58); außerdem wurden die beiden Hanghäuser (Abb. 124) ab den 1960er Jahren freigelegt, und die Fassade der Celsus-Bibliothek wurde wiedererrichtet (1978, Abb. 125). Die ab 1973 als „Unternehmen Ephesos“ geführte ÖAW-Forschungseinheit wurde 1988 in die Kommission für Praktische Archäologie umgewandelt. 1994 nahm die

219 Vgl. IMAFO Institut für Mittelalterforschung, https://www.oeaw.ac.at/imafo (abgerufen am 15.6.2021).

220 Vgl. Byzanz in Bewegung, https://www.oeaw.ac.at/byzanz/byzanz-im-kontext/mobilitaet-und-interkultureller-kontakt/byzanz-in-bewegung (abgerufen am 15.6.2021).

221 Siehe Kapitel 7, 352-358.

222 Als Träger des Programms sind angeführt: Institut für Kartographie, Kommission für Byzantinistik, Kommission für die Tabula Imperii Byzantini, Numismatische Kommission, Arabische Kommission, Ausgrabungen in Ephesos, Ägyptische Kommission, Kommission für mykenische Forschung, antiquarische Abteilung der Balkankommission; vgl. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972-1976, 1972, 39.

223 Vgl. ebd., 12, 16.

224 Vgl. ebd., 37f.





124. Ausgrabungen in Ephesos, Hanghäuser, Aufnahme 2003

125. Celsus-Bibliothek in Ephesos, Aufnahme 2013



126. Luftbild der Grabungsstätte Ephesos, Aufnahme 2019

Akademie auf Veranlassung des BMWF eine Evaluierung der österreichischen Forschungsaktivitäten in Ephesos vor und reformierte danach die Organisation ihrer archäologischen Einrichtungen. Die Kommission für Praktische Archäologie, in die 1993 die Kommission zur Erforschung des römischen Limes in Österreich eingegliedert worden war, wurde 1994 in die Forschungsstelle für Archäologie umgewandelt. Hauptaufgabengebiet der Kommission für Praktische Archäologie waren die Ausgrabungen in Ephesos gewesen; die Limes-Kommission hatte den Grenzwall und die Legionslager entlang der Donau (vor allem Carnuntum) erforscht.[225] Die ÖAW übte weiter die Patronanz über die Ausgrabungstätigkeit in Ephesos (Abb. 126) aus, beschränkte ihre Tätigkeit aber weitgehend auf wissenschaftliche Auswertungen. Zwei Jahre später wurden auch die antiquarische Abteilung der Balkankommission und die Kommission für das Corpus der antiken Mosaiken Kleinasiens in die Forschungsstelle für Archäologie überführt.[226] 1999 folgte die Umwandlung der Forschungsstelle in das Institut für Kulturgeschichte der Antike (IKAnt) unter dem geschäftsführenden Direktor Friedrich Krinzinger (1997 kM I, 2006 wM) als Konsequenz einer groß angelegten Evaluierung sämtlicher ÖAW-Forschungseinrichtungen.[227] Aufgaben des Instituts waren die Erfassung, Edition und analytische Auswertung archäologischer, epigrafischer, literarischer, numismatischer und papyrologischer Quellen, teilweise im Rahmen internationaler Langzeitprojekte und als komplementäre Forschungen zu den altertumswissenschaftlichen Einzel-

225 Vgl. Bericht des Sekretärs, in: Alm. 144 (1993-1994), 222; Forschungsstellen, in: Alm. 144 (1993-1994), 301; siehe Kapitel 7, 353f.
226 Vgl. Forschungsstellen, in: Alm. 147 (1996-1997), 386.
227 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 150 (1999-2000), 270.



127. Tell el-Dab'a, Grabungsstätte in Ägypten, Aufnahme 1968

disziplinen der Universitäten sowie der Institutionen der Denkmalpflege und Feldarchäologie.[228]

Die Ägyptische Kommission setzte nach dem Abschluss der zwölf Bände umfassenden Veröffentlichung von Junkers Ausgrabungstätigkeit vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg in Gizeh/Gîza im Jahr 1955 ihre Tätigkeit fort.[229] Die ÖAW verzichtete zunächst auf Ausgrabungen, publizierte aber vorhandenes, Ägypten betreffendes Material.[230] Anfang der 1960er Jahre nahm Österreich seine archäologischen und epigrafischen Feldforschungen in Nubien im Rahmen einer UNESCO-Kampagne zur Sicherung archäologischer Fundstätten, die im Zuge eines Staudammprojekts notwendig geworden war, wieder auf. 1963 erschien die erste Publikation über die im Auftrag des österreichischen Nationalkomitees der UNESCO durchgeführte Ausgrabung nubischer Altertümer (1961–1965) in Sayala mit einer ersten Dokumentation der Felsbilder.[231] 1964 wurde der junge Wiener Archäologe Manfred Bietak mit der Leitung der Ausgrabungen betraut. Österreich konnte sich daraufhin eine Grabungskonzession in Ägypten erwerben und konzentrierte seine Ausgrabungstätigkeit auf die bereits bekannte archäologische Stätte Tell el-Dab'a im östlichen Nildelta (Abb. 127).

228 Vgl. AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Andreas Pülz, Altertumswissenschaftlich-archäologische Forschung: Das Institut für Kulturgeschichte der Antike (IKAnt), Manuskript, Wien 2019.

229 Siehe Kapitel 7, 380–382, Kapitel 11, 563 u. Kapitel 12, 49f.; vgl. Junker, Gîza, 1929–1955.

230 1958 veröffentlichte die Kommission den ersten Band über die von Hermann Junker 1908/09 epigrafisch aufgenommenen Tempelanlagen der Insel Philae (nahe der oberägyptischen Stadt Assuan); vgl. Junker, Der grosse Pylon, 1958; ders., Leben, 1963, 20–26; Edition der Tempelinschriften von Philae, https://www.oeaw.ac.at/oeai/forschung/praehistorie-wana-archaeologie/assoziierte-projekte/edition-der-tempelinschriften-von-philae (abgerufen am 15.6.2021).

231 Vgl. Bietak/Engelmayer, Eine frühdynastische Abri-Siedlung, 1963.

Auf der Grundlage des Kulturabkommens zwischen Österreich und Ägypten vom 12. Mai 1972 gründete das Österreichische Archäologische Institut (ÖAI) die Zweigstelle Kairo, mit der die Ägyptische Kommission 1975 gemeinsam die Publikationsreihe *Untersuchungen* in den Denkschriften der Gesamtakademie eröffnete. Die Publikationsreihe widmete sich den Ausgrabungen des ÖAI unter Bietak in Tell el-Dab'a, das als Hauptstadt der Hyksos (Avaris und Pi-Ramesse), die im 2. Jahrtausend v. Chr. vorübergehend Ägypten beherrscht hatten, identifiziert werden konnte.[232] 1998 bewilligte der FWF den vom Obmann der Ägyptischen Kommission Bietak (1981 kM A, 1989 kM I, 1993 wM) initiierten Spezialforschungsbereich (SFB) „The Synchronization of Civilizations in the Eastern Mediterranean in the 2nd Millenium B.C.". Die ÖAW wurde mit diesem erstmals Träger eines vom FWF geförderten Spezialforschungsbereichs. Ziel war es, die damals noch divergierenden Chronologien in der Alten Welt auf einen Nenner zu bringen. Die Mitarbeiter/innen widmeten sich zunächst historischen Ereignissen Ägyptens und anderer Hochkulturen des östlichen Mittelmeerraums, die sie mithilfe der Anwendung verschiedenster Methoden datierten und zueinander in Beziehung setzten.[233] Durch das Projekt konnte die Akademie ihren Forschungsschwerpunkt zur Geschichte des Ostmittelmeerraums unter Einbezug naturwissenschaftlicher Methoden intensivieren und sich als zentrale Drehscheibe interdisziplinärer und internationaler Forschung in diesem Bereich etablieren.[234]

Im Zuge der ÖAW-Strukturreform 2012 wurde die Kommission für Ägypten und Levante (Obmann: wM Manfred Bietak, bis 2003 Ägyptische Kommission) mit der Mykenischen Kommission (Obfrau: wM Sigrid Jalkozy-Deger) und der Prähistorischen Kommission (Obmann: wM Herwig Friesinger) zusammengelegt und 2013 zu einem neuen Institut, dem Institut für Europäische und Orientalische Archäologie (OREA), zusammengeführt. In das Institut für Kulturgeschichte der Antike wurden weitere Kommissionen eingegliedert: die Kommission für Antike Literatur und lateinische Tradition (Obmann: wM Georg Danek), die Kommission für Antike Rechtsgeschichte (Obmann: kM I Gerhard Thür), die Kleinasiatische Kommission (Obmann: wM Gerhard Dobesch) und die Numismatische Kommission (Obmann: wM Michael Alram). Zwei Abteilungen wurden errichtet: die Abteilung Documenta Antiqua für altertumswissenschaftliche Arbeiten und die Abteilung Monumenta Antiqua für die vornehmlich archäologischen Unternehmungen.

Mit 1. Jänner 2016 wurde das Österreichische Archäologische Institut mit seinen Außenstellen in Athen, Ephesos und Kairo nach einer Novelle des Forschungsorganisationsgesetzes der Akademie übertragen (Abb. 128). Hier

232 Vgl. Hunger, Entwicklung, 1997, 72.
233 Vgl. Bericht des Sekretärs, in: Alm. 153 (2002-2003), 271.
234 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 19.6.1998 (A 1445).



128. Das Österreichische Archäologische Institut wird Teil der ÖAW, feierliche Vertragsunterzeichnung, v. l. n. r.: Vizepräsident Michael Alram, Sektionschefin Barbara Weitgruber, Präsident Anton Zeilinger, Aufnahme 2015

bildete es gemeinsam mit dem Institut für Kulturgeschichte der Antike und dem Institut für Orientalische und Europäische Archäologie den ÖAW-Cluster Archaeology and Classics. Mit 1. Jänner 2021 wurden die genannten Institute unter der Bezeichnung Österreichisches Archäologisches Institut unter rotierender Direktion von Sabine Ladstätter (2018 kM I), Barbara Horejs (2015 kM I) und Andreas Pülz (2011 kM I, 2013 wM) zusammengelegt. Das ÖAI stellt seither die mit Abstand größte Forschungseinrichtung für Archäologie und Altertumswissenschaften in Österreich dar. Sie widmet sich der Kernaufgabe der „Erforschung der Menschheitsgeschichte vom Quartär bis in die Neuzeit unter Berücksichtigung materieller archäologischer Quellen und schriftlicher Überlieferung“.[235]

20.3.3.4 Kulturwissenschaftlich orientierte ÖAW-Forschung: (Zentral-)Europa, Asien und die Welt

Kulturwissenschaftliche Zugänge, Konzepte und Fragestellungen haben seit der Jahrtausendwende in einzelne Forschungsbereiche der phil.-hist. Klasse Eingang gefunden: Insbesondere erweitern heute Iranistik, Sozialanthropologie, Kultur- und Kunstwissenschaften durch disziplinäre Offenheit und die Anwendung kulturwissenschaftlicher Ansätze den Erkenntnishorizont und die gesellschaftliche Relevanz geisteswissenschaftlicher Forschung.

Die Kulturwissenschaften wurden in Österreich Anfang der 1990er Jahre außeruniversitär institutionalisiert: 1991/92 gründete der Historiker Moritz Csáky (1991 kM I, 1998 wM) das Internationale Forschungszentrum Kultur-

235 Österreichisches Archäologisches Institut, https://www.oeaw.ac.at/oeai (abgerufen am 15.6.2021).

wissenschaften (IFK). 1997/98 etablierte das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur den Forschungsschwerpunkt Kulturwissenschaften/Cultural Studies, durch den ebenfalls auf „die interdisziplinären und internationalen Herausforderungen im Bereich der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften“ reagiert wurde:[236] auf Globalisierung, Migrationsströme, Praktiken gesellschaftlicher In- und Exklusion, Verunsicherungen individueller und kollektiver Identitäten und deren Regulierung durch gesellschaftliche Erinnerung und Wissensproduktion. Die Kulturwissenschaften stellen sich diesen gesellschaftlichen Herausforderungen der Gegenwart und untersuchen sie theoriefundiert, transdisziplinär und kritisch-reflexiv.

20.3.3.5 Iranistik

An der ÖAW bestand eine bis auf den Orientalisten Hammer-Purgstall zurückreichende Tradition, Studien zum Iran zu fördern. Diese Verbundenheit fand auch 1971 in der Teilnahme des ÖAW-Generalsekretärs Manfred Mayrhofer an der Feier zum 2.500-jährigen Bestand der Monarchie im Iran Ausdruck.[237]

Auf der Ebene der Forschung wirkte vor allem die 1969 gegründete Kommission für Iranistik, die in den 1970er Jahren insbesondere iranische Namen untersuchte, indem sie solche aus griechischen Inschriften Kleinasiens aufnahm und linguistisch auswertete. Den Mitarbeiter/innen stand dafür seit 1972 ein eigener Arbeitsraum zur Verfügung, in dem die umfangreichen Sammlungen untergebracht waren.[238] Methodisch orientierte sich die Kommission an interdisziplinären Zugängen, weshalb sie auch mit verschiedenen anderen ÖAW-Forschungseinheiten wie der Numismatischen Kommission, der Kommission für die Geschichte Mittelasiens, der Kommission für die archäologische Erforschung Kleinasiens oder dem Phonogrammarchiv zusammenarbeitete.[239]

Die Kommission hatte in der österreichischen Forschungslandschaft eine gewisse Alleinstellung, weil die Iranistik weder an einer Universität noch an anderen Forschungseinrichtungen als akademisches Fach vertreten war. Bedeutend war die Kommission auch international, da sie die bekanntesten Iranisten Europas zu ihren Mitgliedern zählte.[240] Nach dem Urteil der 1996 mit der Evaluation von Akademieeinrichtungen beauftragten externen Gutachter gehörte die Kommission für Iranistik zu den „unbedingt erhaltenswerten Forschungseinrichtungen der ÖAW“.[241] Unter den „gewich-

236 Lutter, Zur Errichtung, 1999, 17.
237 Vgl. N. N., Österreichs Wissenschaft bei der 2.500 Jahr-Feier in Persien, in: Bulletin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 9 (1971), 4.
238 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 122 (1972), 210f.
239 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 123 (1973), 217f.
240 Vgl. Bericht des Sekretärs, in: Alm. 152 (2001-2002), 272f.
241 Vgl. Asienforschung, in: Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996-2000. Evaluationser-

tigen Empfehlungen“, die die Gutachter nach dem ersten Evaluierungsdurchgang 1998 aussprachen, war die Aufstockung der Kommission für Iranistik und des Instituts für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens um jeweils eine zusätzliche Planstelle.[242]

Aufgrund ihres Alleinstellungsmerkmals, positiver Gutachten sowie einer Finanzierungsempfehlung, die der Rat für Forschung und Technologie dem Ministerium gegeben hatte, fiel der Beschluss, die Kommission für Iranistik mit 1. November 2002 in ein Institut unter der Direktion des Islamwissenschaftlers und Iranisten Bert Fragner (1941–2021, 2006 kM I, 2008 wM) umzuwandeln. An diesem sollten nicht nur das von Manfred Mayrhofer begründete Großprojekt Iranisches Personennamenbuch weitergeführt, sondern auch neue Fragestellungen zu iranisch geprägten Kulturen zwischen Tradition und Modernität, die sich auf Teile des Kaukasus, Mittelasiens sowie Südasiens erstreckten, bearbeitet werden.[243] Das Institut für Iranistik (Direktor: Florian Schwarz, 2015 kM I) betreibt heute als eines der größten seiner Art weltweit „Forschungen zu Iran und iranisch geprägten Kulturen und Gesellschaften Asiens“. Seine Forschungstätigkeit umspannt einen zeitlichen Rahmen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart und ist einem modernen historisch- und philologisch-kulturwissenschaftlichen Zugang verpflichtet.[244]

20.3.3.6 Sozialanthropologie

Die Sozialanthropologie ist ein traditionsreiches Fach an der ÖAW, das gekennzeichnet ist durch die Erforschung europäischer und außereuropäischer Kulturen im Rahmen der Arbeit oftmals umbenannter Kommissionen. 1938 wurden die Kommission zur Erforschung von illiteraten Sprachen außereuropäischer Völker und die Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge und Texte in der damals so genannten neuen Kommission für die Erforschung primitiver Kulturen und Sprachen zusammengelegt, die 1961 in Ethnologische Kommission umbenannt und 1993 mit der Arabischen Kommission vereinigt wurde. 1995 erfolgte die Umbenennung in Kommission für Sozialanthropologie (Obmann: Walter Dostal, 1977 kM I, 1993 wM, Abb. 129).[245] Schwerpunkte der Tätigkeit der Kommission stellten die sozialanthropologische Tibet-Forschung und die an der Akademie traditionsreiche Südarabien-Forschung dar. Aus Mitteln des Wittgenstein-Preises, den im Jahr 2000 Andre Gingrich (1998 kM I, 2002 wM) erhielt, wurde auf Beschluss der phil.-hist. Klasse der Forschungsschwerpunkt „Lokale Identitäten und überlokale

gebnisse I, 1998, 37–39.

242 Vgl. Zur Vorgangsweise, in: ebd., 8f.

243 Vgl. Bericht des Sekretärs, in: Alm. 152 (2001–2002), 273; Bericht des Sekretärs, in: Alm. 153 (2002–2003), 267; Abschiedsrede des Präsidenten, in: Alm. 159 (2009), 362.

244 Vgl. Institut für Iranistik, https://www.oeaw.ac.at/iran (abgerufen am 15.6.2021).

245 Vgl. Kommissionen, in: Alm. 146 (1995–1996), 324.

Einflüsse“ bei der Kommission eingerichtet. Gegenstand der Untersuchungen war die historische und gegenwartsbezogene Auswirkung intensiver überlokaler Einflüsse auf lokale Identitäten in Westasien, Zentral- und Südostasien und Europa.[246] Der erfolgreiche Abschluss des vom FWF finanzierten Wittgenstein-Projekts ermöglichte 2006 die Umwandlung der Kommission (Obmann: wM Andre Gingrich, ab 2003) in eine Forschungsstelle[247] und 2009 in das Institut für Sozialanthropologie.[248]

Dieses zählt heute zu den wichtigsten außeruniversitären sozialanthropologischen Forschungsinstituten weltweit. Die regionalen Schwerpunkte seiner Forschungstätigkeit liegen im Nahen Osten (und Nordostafrika), Zentralasien sowie Südostasien und der angrenzenden Inselwelt im Indischen Ozean. Derzeit widmet sich das Institut für Sozialanthropologie besonders der Forschungsthematik „Konsens und Konflikt in Asien und Nordost-Afrika“.[249]



129. Walter Dostal, 1993 wM, Obmann der Arabischen Kommission 1982–1992, der Ethnologischen Kommission 1988–1995 und der Kommission für Sozialanthropologie 1995–2003, Aufnahme 2004

20.3.3.7 Kunst- und Kulturwissenschaften

1998 übernahm der Historiker Moritz Csáky, Sprecher des an der Universität Graz 1994 etablierten und kulturwissenschaftlich orientierten FWF-Spezialforschungsbereichs „Moderne - Wien und Zentraleuropa um 1900“,[250] die Kommission für Theatergeschichte, die im Jahr darauf in Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte umbenannt wurde. Als Kommissionsobmann etablierte Csáky 1998 neben dem traditionellen Schwerpunkt „Theater in der Habsburgermonarchie“ ein neues historisch-kulturwissenschaftliches Forschungsprogramm, das auch auf die Tätigkeit der benachbarten kunstwissenschaftlichen Kommissionen für Musikforschung (gegründet 1944) und für Kunstgeschichte (gegründet 1979) ausstrahlte: Kulturwissenschaftliche Konzepte wie Zentraleuropa, Gedächtnis, Identität, Wissen, Repräsentation usw. wurden für die konkreten Forschungsarbeiten bedeutsam; die Forschungen zum Wiener Kunst-, Musik- und Theaterleben wurden in noch höherem Maß durch Bezugnahmen auf Europa vertieft. Die drei Kommissionen betrieben - sowohl jeweils für sich als auch gemeinsam - inter- und transdisziplinäre Grundlagenforschung.

246 Vgl. GINGRICH, Kulturen, 2003, 3.
247 Vgl. 160 Jahre ÖAW. Der Beitrag der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 157 (2006-2008), 273.
248 Vgl. Institut für Sozialanthropologie, https://www.oeaw.ac.at/isa/das-institut/geschichte (abgerufen am 15.6.2021).
249 Vgl. Institut für Sozialanthropologie, https://www.oeaw.ac.at/isa (abgerufen am 15.6.2021).
250 Vgl. HANISCH, Tendenzen, 2021, 1763-1772.

Die Kommission für Musikforschung realisierte zwischen 2002 und 2006 unter Obmann Rudolf Flotzinger (1989 kM I) das seit 1946 vorbereitete Österreichische Musiklexikon. Es verortet das Musikschaffen in fünf Bänden und einer Onlineversion (www.musiklexikon.ac.at) „in einem Geflecht regionaler und europäischer Bezüge".[251] Ab 2006 widmete sich diese Kommission (Obmann: wM Gernot Gruber) bei ihren Forschungen dem Schwerpunkt „Musik – Identität – Raum". Damit trat auch in den wissenschaftlichen Arbeiten der Kommission „durch Einbeziehung jener Kulturräume, mit denen das heutige Österreich über Jahrhunderte hinweg enge Verbindungen hatte", die zentraleuropäische Perspektive in den Vordergrund.[252]

Die Kommission für Kunstgeschichte (Obmann bis 1999: wM Hermann Fillitz; ab 1999: wM Artur Rosenauer), stellte in ihrer sechsbändigen *Geschichte der bildenden Kunst in Österreich* (1998–2003) das österreichische Kunstschaffen in einen europäischen Kontext. Ab 2004 untersuchte die Kommission die Bau- und Funktionsgeschichte der Wiener Hofburg vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Das Werk über den „größten Profanbau-Komplex Europas"[253] erschien zwischen 2015 und 2018 in fünf Bänden unter dem Reihentitel *Veröffentlichungen zur Bau- und Funktionsgeschichte der Wiener Hofburg*.

Die Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte (Obmann: wM Moritz Csáky) erforschte unter dem neuen Forschungsprogrammtitel „Orte des Gedächtnisses",[254] wie im mehrsprachigen und kulturell mehrdeutigen „Kommunikationsraum Zentraleuropa" durch gesellschaftliche Erinnerung handlungsleitende Identitäten konstruiert wurden. Durch die Anwendung rezenter Kulturtheorien konnte gezeigt werden, wie kulturelle Integrations- und Exklusionsprozesse, die sich auch in Europa und in der zunehmend globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts abspielten, für die Geschichte Zentraleuropas bestimmend gewesen waren. Multiperspektivische und disziplinübergreifende Darstellungen zur Funktionsweise von kollektiver Erinnerung beschieden der Tätigkeit der Kommission große Aufmerksamkeit in der internationalen Fachwelt und der breiteren Öffentlichkeit.[255]

Anfang der 2000er Jahre definierte die ÖAW einen Forschungsschwerpunkt Kulturwissenschaften (ab 2006 Zentrum für Kulturwissenschaften), dem die hier genannten Kommissionen, das Phonogrammarchiv und die

251 Österreich, Donauraum, Europa, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 86.

252 Kommission für Musikforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006–2007, Wien 2007, 159.

253 Buchinger u. a., Dehio Handbuch, 2003, 384.

254 Vgl. Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 93f.

255 Zur Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte (KKT) an der ÖAW in Wien vgl. Böhme/Matussek/Müller, Orientierung Kulturwissenschaft, 2007, 255f.

Unternehmung Austrian Academy Corpus zugeordnet waren.[256] 2011 wurde das Zentrum Kulturwissenschaften evaluiert: Das Evaluierungsteam bewertete die Tätigkeit der drei Kommissionen (seit 2003) als „herausragend". Der Musikforschung wurden „ein hohes interdisziplinäres Anschlusspotential" und „neue Wege" der Kontextualisierung des Notenmaterials für die Werkeditionen berühmter österreichischer Komponisten bescheinigt.[257] Die Kunstgeschichte hatte laut den Gutachter/innen mit ihrem Hofburgprojekt durch die „Öffnung der disziplinären Perspektive" für Theater- und Musikwissenschaft „ein exzellentes und innovatives Modell für Residenzenforschung international" vorgelegt. Dem Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte (umgewandelt 2008, Gründungsdirektor 2009: wM Moritz Csáky; Direktor 2009–2021: wM Michael Rössner[258]; interimistischer Direktor ab 2022: kM I Johannes Feichtinger) wurde von den Evaluator/innen ein „ungewöhnlich großes Innovationspotential" aufgrund „der im Konzeptlabor entwickelten theoretisch methodischen Ansätze" attestiert.[259]

2012 wurden die Kommission für Musikforschung und die Kommission für Kunstgeschichte in das Institut für kunst- und musikhistorische Forschungen (IKM) zusammengeführt. Unter seinem Direktor Werner Telesko (2010 kM I, 2013 wM) befasste sich eine abteilungsübergreifende Arbeitsgruppe mit der Geschichte der „habsburgischen Repräsentation". Das Institut wurde 2019 wieder aufgelöst und die jeweiligen Einheiten 2020 als Abteilungen in bestehende Institute eingegliedert: die Musikforschung als Abteilung Musikwissenschaft des Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage (ACDH-CH),[260] die Kunstgeschichte als Forschungsbereich des Instituts für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes (IHB).[261]

2007 blickte die Akademie auf 160 Jahre ihres Bestehens zurück und bewertete ihre geisteswissenschaftlichen Forschungseinheiten positiv – diesen

256 Vgl. Kommission zur Herausgabe eines Textwörterbuches zur Fackel, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2002–2003, Wien 2005, 93.

257 Die ÖAW subventioniert seit 1978 die Neue Schubert-Ausgabe; außerdem richtete sie Arbeitsstellen für die Werkausgaben von Anton Bruckner (2007), Johann Josef Fux (2008), Anton Webern (2008) und Johannes Brahms (2011) ein; vgl. Geschichte der Vorgängerinstitutionen, https://www.oeaw.ac.at/acdh/musikwissenschaft/die-abteilung/geschichte-der-vorgaengerinstitutionen (abgerufen am 25.7.2021).

258 Michael Rössner gliederte das IKT in vier Forschungscluster: Theater und Theatralität, Kulturen des Wissens, Translation (ab 2009), Orte des Gedächtnisses/Erinnerungsräume; 2019 kam die ERC-Arbeitsgruppe Globalisierte Gedenkmuseen hinzu; vgl. Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, https://www.oeaw.ac.at/ikt (abgerufen am 15.7.2021).

259 Archiv des IKT, Evaluierungsberichte, Bericht über die Evaluierung der drei im „Zentrum für Kulturforschungen" zusammengeschlossenen Kommissionen bzw. Institute der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2011.

260 ACDH-CH, Abteilung Musikwissenschaft, https://www.oeaw.ac.at/acdh/musikwissenschaft/die-abteilung/geschichte-der-vorgaengerinstitutionen (abgerufen am 15.6.2021).

261 IHB, Forschungsbereich Kunstgeschichte, https://www.oeaw.ac.at/ihb/forschungsbereiche/kunstgeschichte/archiv/kommission-fuer-kunstgeschichte (abgerufen am 15.6.2021).

komme neben den naturwissenschaftlichen Großeinrichtungen ein bedeutender Stellenwert für die Vielfalt und Lebendigkeit der Akademieforschung zu.[262] Geistes- und sozialwissenschaftliche Forschungen wie jene am neuen Zentrum für Asienwissenschaften oder am Institut für Iranistik, das iranisch geprägte Kulturen zwischen Tradition und Modernität untersuchte, sah man – entgegen dem mitunter laut werdenden Vorwurf, die Akademie beherberge „Orchideenfächer" – als gesellschaftlich und politisch nicht nur relevant, sondern geradezu dringend notwendig an. So war die ÖAW auch eine der ersten Anlaufstellen, als nach den Anschlägen vom 11. September 2001 in New York erhöhter Bedarf an Wissen über die Kulturen, Sprachen und die Geschichte des islamisch geprägten Asiens und an entsprechender Kompetenz artikuliert wurde.[263]

Trotz dieser dezidierten Zukunftsorientierung in den Geisteswissenschaften erkannte die Akademie die Zeichen der Zeit nicht immer: 2002 wurde das 1999 von der Sprachforscherin Ruth Wodak (1997 kM I) an der ÖAW angesiedelte Forschungszentrum Diskurs, Politik, Identität nicht weitergeführt.[264] Wodak, erste weibliche Wittgenstein-Preisträgerin (1996), hatte in ihrem Forschungszentrum drei ÖAW-Mitarbeiter/innen finanziert und damit das Ziel verfolgt, durch die institutionelle Etablierung der kritischen Diskursanalyse „Wien zu einem international anerkannten Zentrum der europäischen Diskursforschung zu machen".[265] 2000 wurde Wodak Direktorin des National Focal Point for Austria für das EU-weite Netzwerk RAXEN (Racism and Xenophobia Network). Ihre nicht erfolgte Bestellung zur Leiterin der Forschungsstelle Theoretische und angewandte Text- und Diskursforschung im Jahr 2002 wurde öffentlich debattiert. Der Politikwissenschaftler Anton Pelinka kommentierte den Vorfall in der Wiener Stadtzeitung *Der Falter* wie folgt: Die wissenschaftliche Beschäftigung mit „‚Rassismus', ‚Fremdenfeindlichkeit', ‚Einwanderungspolitik' usw. (Protokoll der Sitzung der ‚philosophisch-historischen Klasse' vom 13. November 2002)" sei von einzelnen ÖAW-Mitgliedern als „tagespolitische Streitfrage" eingestuft worden, zu der die Akademie bislang „kluge Distanz" gehalten habe.[266] Trotz der schriftlichen Klarstellung eines empörten Akademiemitglieds, dass die Ablehnung

262 Vgl. 160 Jahre ÖAW, in: Alm. 157 (2006–2008), 268.

263 Ebd., 269.

264 Vgl. Einrichtungen bei der Akademie, in: Alm. 149 (1998–1999), 372.

265 Nach der Ablehnung der ÖAW, den Forschungsschwerpunkt DPI ständig ebenda zu etablieren, verfasste Ruth Wodak im Jänner 2003 eine „Klarstellung an die ‚wirklichen Mitglieder' der Philosophisch-Historischen Klasse, die diese Entscheidung getroffen haben", in: verbal-newsletter 1 (2003), 17–23, 18.

266 Zit. n. Pelinka, Die Akademie, 2003, 24. Pelinka wies in diesem Kommentar darauf hin, dass ein wirkliches Akademiemitglied nicht nur in einem von Otto Scrinzi in dem vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands als rechtsextrem eingestuften Aula-Verlag herausgegebenen Buch publizierte, sondern seine Aula-Verlags-Publikation zugleich auch im Mitglieder-Publikationsverzeichnis des jährlich erscheinenden ÖAW-Almanachs (2001/02) anführen ließ.

von Rassismus usw. keine „tagespolitische Streitfrage", sondern „Grundkonsens aller rechtsstaatlich verfassten Demokratien" und die wissenschaftliche Beschäftigung damit notwendig sei, habe die „philosophisch-historische Klasse" am 11. Dezember 2002 in geheimer Abstimmung mit knapper Mehrheit entschieden, Ruth Wodak nicht als Leiterin des Forschungsvorhabens Theoretische und angewandte Text- und Diskursforschung einzusetzen.[267] Somit konnte auch die für 2003 geplante Unternehmung „Diskursive (Re-) Konstruktion europäischer Identitäten" nicht in Österreich in Angriff genommen werden. Wodak setzte ihre Diskursforschungen an der Universität Lancaster als Distinguished Professor of Discourse Studies fort und stieg zu einer der in der Fachwelt bekanntesten österreichischen Wissenschaftlerinnen auf. Sie trat 2012 aus der Akademie aus.

2013 hielten die Digital Humanities an der ÖAW Einzug. Der neue Akademiepräsident Anton Zeilinger und seine Kolleg/innen im Präsidium starteten gemeinsam mit Wissenschaftsminister Karlheinz Töchterle das Projekt Österreichisches Zentrum für Digitale Geisteswissenschaften. Im folgenden Jahr wurden zwölf Digitalisierungsprojekte im Rahmen der Digitalisierungsoffensive des Wissenschaftsministeriums und der Akademie für Geisteswissenschaften „go!digital" und des Programms „Digital Humanities: Langzeitprojekte zum kulturellen Erbe" bewilligt. Im Dezember 2014 stellte die Nationalstiftung für den ÖAW-Antrag „DI-ACDH: Digitale Infrastrukturen für das Austrian Centre for Digital Humanities" vier Millionen Euro zur Verfügung. 2015 wurde das Austrian Centre for Digital Humanities (ACDH) als Forschungsinstitut der Akademie eingerichtet.[268] 2016 wurde das Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich in das ACDH eingegliedert, 2020 die Abteilung Musikwissenschaft (vormals am Institut für kunst- und musikhistorische Forschungen, Abteilungsleiterin: Barbara Boisits), das Österreichische Biographische Lexikon (ÖBL, vormals am INZ, Editor: wM Ernst Bruckmüller) sowie die Arbeitsstelle Österreichische Corpora und Editionen (ACE, umbenannt 2019, vormals Wissenschaftsorientierte Einheit Academiae Corpora, Abteilungsleiterin wM Konstanze Fliedl). Das 2020 in ACDH-CH (Direktorin: wM Alexandra N. Lenz) umbenannte Institut integriert heute zwei Tätigkeitsfelder: „die (a) geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung in Langzeitprojekten zur Erschließung und Erhaltung des kulturellen Erbes und (b) Forschung zu den methodischen und theoretischen Paradigmen der digitalen Dokumentation, Verarbeitung, Erforschung und Visualisierung der digitalen Geisteswissenschaften".[269]

267 Vgl. ebd., 25; ASH, Ruth Wodak, 2015, 360f.

268 Vgl. Digital Humanities an der ÖAW 2013/2014, in: Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2013/14, Wien 2015, 49.

269 Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage, https://www.oeaw.ac.at/de/acdh/ (abgerufen am 15.9.2021).

20.4 Sozialwissenschaften

Die Sozialwissenschaften wurden an der ÖAW in den frühen 1970er Jahren etabliert, wofür das neue Wissenschaftsministerium, das sich die stärkere Förderung der Sozialforschung in Österreich zum Ziel gesetzt hatte, die Impulse gab.[270] Den Rahmen für die Errichtung der sozialwissenschaftlichen Institute stellten die zu dieser Zeit virulent werdenden globalen, politischen, ökologischen und gesellschaftlichen Herausforderungen dar, mit denen auch Österreich konfrontiert war. Sie führten zur Institutionalisierung neuer Forschungsfelder an der ÖAW: sozioökonomische Entwicklungsforschung, Systemanalyse und Demografie. Forschungen aus diesem Bereich sollten lokale Lösungsansätze für die global durch industriellen Wandel beeinträchtigte Lebenswelt hervorbringen.

Im Frühjahr 1972 war eine breite Weltöffentlichkeit erstmals mit der Prognose konfrontiert, dass die Grundlagen des erreichten Wohlstands in absehbarer Zeit erschöpft sein könnten: Durch fortschreitende Industrialisierung, globales Bevölkerungswachstum, Verknappung von Lebensmitteln und natürlichen Ressourcen sowie stetig zunehmende Umweltverschmutzung würden die Kapazitäten des Planeten innerhalb der nächsten 100 Jahre erschöpft sein, so die Vorhersage. Das wissenschaftliche Fundament dieses bedrohlichen Szenarios lieferte der für den Club of Rome erstellte Bericht *The Limits to Growth*,[271] der weltweit Aufsehen erregte und den zukunftsträchtigen Diskurs nachhaltiger Entwicklung anstieß.[272] An der ÖAW gab dieses Schreckensszenario Anstoß für die institutionalisierte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Zukunft und ihrer Berechenbarkeit.[273] Das Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung (gegründet 1973) simulierte die soziale, ökonomische, politische und ökologische Zukunft der Republik, und das Institut für Demographie (gegründet 1975) stellte Bevölkerungsprognosen für Österreich bereit. Dieser Abschnitt zeigt, wie die sozialwissenschaftlichen Einrichtungen der ÖAW ab den 1970er Jahren entstanden, wie und warum manche ab den späten 1980er Jahren wieder aufgelöst wurden und wie ihnen die politischen Umwälzungen in den Ostblockstaaten ab 1989 sowie der EU-Beitritt Österreichs neue Aufmerksamkeit und Bedeutung eintrugen.

270 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1975, 1975, 6, 10, 23.

271 Meadows/Meadows/Behrens, The Limits to Growth, 1972; siehe Kapitel 19, 375.

272 Vgl. Kupper/Seefried, "A Computer's Vision of Doomsday", 2018, 49–74; Seefried, Rethinking Progress, 2015.

273 Zur internationalen Zukunftsforschung vgl. Seefried, Zukünfte, 2015; dies., Globalized Science, 2017, 40–57.

20.4.1 Sozioökonomische Entwicklungsforschung

Am 20. Juli 1973 erklärte sich das BMWF in einem Schreiben der Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg mit der Errichtung eines Instituts in einem völlig neuen interdisziplinären Forschungsfeld mit innovativer Methodik, der sozioökonomischen Entwicklungsforschung, einverstanden. Im selben Schreiben gestand sie der ÖAW zu, für das neue Institut die Summe von 1.342.825 öS in den Budgetantrag von 1974 aufzunehmen.[274] 1972 war eine Kommission für Zukunftsforschung eingesetzt worden, die sich „eine umfassende Analyse der gegenwärtig ablaufenden technologischen, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen [zur Aufgabe machte] mit dem Ziel, auf explorativem Weg (‚exploratory forecasting') zu einem Scenario für ein Österreichbild der nächsten dreißig Jahre zu gelangen" und das Institut vorzubereiten.[275] Dieses „Österreich-Modell" beruhte auf dem für den Club of Rome von Jay Forrester, Donella und Dennis Meadows am Massachusetts Institute of Technology (MIT) entwickelten Weltmodell. Forresters „Systemdynamik" bestand aus einem Algorithmus, durch den „die bestehenden Zusammenhänge in ihren gegenseitigen Wechselbeziehungen geschlossen" dargestellt und „zu erwartende Auswirkungen, allfälliger in das System eingreifender Steuerungsmaßnahmen" simuliert werden konnten.[276] In modifizierter Weise sollte mit ihm für Österreich ein sozioökonomisches Zukunftsszenario für die folgenden 30 Jahre entworfen werden, das folgende Bereiche umfasste: Bevölkerungssystem, ökonomisches System, Reproduktionssystem (inklusive Bildung, Konsum, Wohnen, Verkehr), System der sozialen Sicherheit, politisches System (Abb. 130).[277]



130. Präsentation des Instituts für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung, Mitarbeiter Peter Paul Sint als Wahrsager verkleidet, um 1981

Im Vorfeld der Kommissions- bzw. Institutsgründung hatte einer der Initiatoren, der Statistiker Gerhart Bruckmann (1971 kM I, 1972 wM), im Dezember 1971 in der Gesamtsitzung der ÖAW den Vortrag „Exakte Methoden der Futurologie" gehalten.[278] Bruckmann war hierzu von dem am MIT tätigen Systemanalytiker Jay Wright Forrester und dessen systemtheoretischen Weltmodell angeregt worden. 1973 folgte anlässlich der Feierlichen Sitzung Bruckmanns Festrede zum Thema „Zukunft der Zukunftsfor-

274 AÖAW, Sozio-Ökonomie, K. 1, Hertha Firnberg an das Präsidium der ÖAW, 20.7.1973; zur Gründung des Instituts siehe Kapitel 18, 351 u. Kapitel 19, 385.

275 AÖAW, Sozio-Ökonomie, K. 1, Gerhart Bruckmann an Herbert Hunger, Kommission für Zukunftsforschung, Denkbare Arbeitsbereiche, 24.4.1972.

276 Bruckmann, Zehn Jahre Weltmodelle, 1981, 354.

277 Vgl. AÖAW, Sozio-Ökonomie, K. 1, M. 1, Gründungsantrag der ÖAW für ein Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung, auf Beschluss der Gesamtakademie vom 9. März 1973, an das BMWF übermittelt durch Schmid und Mayrhofer, 27.4.1973.

278 Bruckmann, Exakte Methoden, 1971.

schung“.[279] Bruckmann führte aus, dass „[d]ie Menschheit […] – zumindest seit der industriellen Revolution – so sehr vom Taumel uneingeschränkter Fortschrittsgläubigkeit umfangen“ war,[280] dass sie die Zerstörung des ökologischen Gleichgewichts übersehen hatte. Bei diesem Versäumnis wollte nun auch die Wiener Zukunftsforschung ansetzen. Sie erarbeitete Methoden zur Analyse des Zusammenspiels ökologischer, technologischer, ökonomischer und sozialer Faktoren, prognostizierte künftige Entwicklungen und zu erwartende Folgen, definierte zu ergreifende Maßnahmen und debattierte deren politische Durchsetzung. Der Regierung konkrete Handlungsanleitungen bereitzustellen, war expliziter Bestandteil einer „Wissenschaft von der politischen Entscheidungsplanung“,[281] als die sich die Zukunftsforschung verstand.

Das 1973 gegründete Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung hatte laut Statuten „die Aufgabe, sozio-ökonomische Entwicklungsmodelle unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Situation zu erarbeiten, und im Hinblick darauf Grundlagenforschung speziell auf den Gebieten der mathematischen Statistik und Systemtheorie zu betreiben“.[282] Außerdem war an diesem Institut die IIASA-Kommission angesiedelt – das Institut administrierte deren Beschlüsse.[283] Wie die Zusammensetzung des Kuratoriums – neben Mitgliedern beider Klassen gehörten ihm zwei Vertreter des BMWF, Fachleute interdisziplinär erforderlicher Fächer und der Präsident des Statistischen Zentralamts an – erkennen lässt, war das Institut stark auf wissenschaftliche Anwendungen und Politikberatung ausgerichtet.[284]

Die erste Aufgabe war die Entwicklung eines quantitativen Simulationsmodells für den Zeitraum von 1961 bis 1995. Umfangreiche Datensammlungen sollten „in mathematische Gleichungssysteme übersetzt, in einer Programmiersprache formuliert und auf einer EDV-Anlage simuliert werden“.[285] Ziel war die qualitative Analyse der sozioökonomischen Situation Österreichs: „Durch das Explizieren von Voraussetzungen und aufgefundenen Zusammenhängen kann mit dem Modell ein tieferes Verständnis der politischen und ökonomischen Sachzwänge und Restriktionen unserer Gesellschaftsformation erarbeitet werden, was von den üblichen technokratischen Planungsansätzen häufig vernachlässigt wird“, erklärte 1973 Peter Fleissner, der erste Angestellte des Instituts.[286]

279 Bruckmann, Die Zukunft der Zukunftsforschung, 1973.
280 Ebd., 41.
281 Ebd., 46f.
282 AÖAW, Sozio-Ökonomie, K. 1, M. 2, Statuten 1973.
283 Siehe Kapitel 18, 348–353.
284 Vgl. AÖAW, Sozio-Ökonomie, K.1, M. 2, Statuten 1973.
285 AÖAW, Sozio-Ökonomie, K. 1, M. 1, Gründung eines Instituts für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung, Leopold Schmetterer an Franz Seitelberger, 26.2.1973.
286 Fleissner, Kommission für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung, 1973.

Die gesellschaftsrelevante Forschungsarbeit der ersten Jahre konzentrierte sich auf die Kernbereiche Energie, Bildung und Gesundheit. Das Institut lukrierte zu dieser Zeit innerhalb der ÖAW die meisten Forschungsaufträge von staatlichen Stellen (siehe Fakten-Box: Auftragsforschung des Instituts für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung).

Ab 1978 beschäftigte sich das Institut angesichts der zunehmenden Furcht vor schädlichen Auswirkungen technischer Errungenschaften mit „Anwendung und Folgeprobleme[n] der Mikroelektronik in Österreich“.[287] Die Ergebnisse stießen in der internationalen Wissenschaftslandschaft auf große Resonanz. Zur Mikroelektronikstudie (1981, Abb. 131) bemerkte der Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften des Jahres 1973, Wassily W. Leontief, im *Scientific American*: „The Austrian study presents the best available model for projection of conditions in the U.S. of 1990.“[288]


Mikroelektronik

Anwendungen, Verbreitung und Auswirkungen am Beispiel Österreichs

Veröffentlichung eines Forschungsauftrags des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung

Auftragnehmer:

Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung

Österreichische Akademie der Wissenschaften

mit einem Vorwort von Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

1981

Springer-Verlag

Wien · New York

131. *Mikroelektronik*, Studie des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung und der ÖAW im Auftrag des BMWF, 1981 veröffentlicht

Mit der wissenschaftlichen Fragestellung, welche unterschiedlichen Auswirkungen von neuen Technologien zu erwarten waren, deckte das Institut nicht nur den gesellschaftliche Bedarf an wissenschaftlicher Aufklärung ab – die Volksabstimmung über das Atomkraftwerk Zwentendorf 1978 und die Besetzung der Hainburger Au 1984 zur Verhinderung der geplanten Errichtung eines Flusskraftwerks zeugten von zunehmender Technologieskepsis in der Bevölkerung –,[289] sondern etablierte in Österreich auch einen Forschungsbereich, der in den 1980er Jahren zu einer Zweiteilung des Instituts führen sollte. Die ÖAW reagierte Mitte des Jahrzehnts auf die wirtschaftliche Rezession und die um sich greifende Atomangst und Technikskepsis mit der Gründung einer Abteilung für Technikfolgenabschätzung.

287 AÖAW, Sozio-Ökonomie, K. 1, M. 3, Jahresbericht des Instituts für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung 1978, 12.4.1979 (Datum der Berichtlegung).

288 Leontief, The Distribution, 1982, 164.

289 Vgl. Nentwich/Fuchs, Drei Jahrzehnte, 2018, 10f.

Auftragsforschung des Instituts für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung

Jahr	Projekttitel	Auftraggeber
1975	Simulationsmodell des Österreichischen Gesundheitssicherungssystems	Forschungsinstitut des Hauptverbandes der österreichischen Sozialversicherungsträger
1976	Analyse und Simulation des sekundären und postsekundären Bildungswesens in Österreich	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
1977	OECD-Projekt: Integrierte Gesellschaftspolitik, Teil 4: Voraussetzungen einer in die Gesellschaftspolitik integrierten Gesundheitspolitik – unter Einfluss von gesundheitspolitischen Alternativen	Bundesministerium für Soziale Verwaltung
1978	Epidemiologie in Österreich	k. A.
	Anwendungsbereiche und Folgenabschätzung der Mikroelektronik in Österreich	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
1979	Studie über Anwendungen, Verbreitung und Auswirkungen der Mikro-Elektronik in Österreich	k. A.
1980	Aktualisierung der Hochschulprognose	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
1981	Wissenschaftliche Vorbereitung des IFAC-Symposiums 1983 „Systems Approach to Appropriate Technology Transfer“	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
	Simulation des Hochschulzugangs	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
1982	Projektionsläufe des Simulationsmodells „Bildungswesen und Arbeitsmarkt in Österreich“ unter speziellen Annahmen	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
	Herstellung eines publikationsreifen Entwurfs der Teilforschungskonzeption Mikroelektronik und Informationsverarbeitung	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
1983	1. Erste Lehrbedarfsschätzung an mittleren und höheren Schulen gegliedert nach Allgemeinbildenden höheren Schulen und Berufsbildenden mittleren und höheren Schulen einschließlich Lehrerbildende mittlere Schulen 2. Vergleich des IST-Standes von Lehrern und Schülern mit den prognostizierten schulischen Daten 3. Lehrerbedarfs- und Schülerprognose auf Basis des derzeitigen Schüler- und Lehrer-IST-Standes Ausarbeitung eines Projektvorschlages mit der Zielsetzung, Ungleichgewichte zwischen Lehrerangebot und -bedarf zu untersuchen, bzw. etwaige Maßnahmen zu deren Ausgleich zu formulieren, insbesondere Untersuchung über die möglichen Auswirkungen der Umwandlung von Mehrdienstleistungen in Lehrerdienstposten	Bundesministerium für Unterricht und Kunst
	Erstellung eines nationalen Berichts über die Auswirkung der EDV und der Automation in Österreich	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
	Neufassung der Hochschulplanungsprognose	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

	Abschätzung des Lehrkräftebedarfs im primären und sekundären Schulwesen bzw. in der Erwachsenenbildung und Kultur	Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport
	Grenzüberscheitender Datenfluss und Österreich	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
1984	Anwendungskonzepte flexibler Automation in Klein- und Mittelbetrieben	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
	Perspektiven von Technologie und Arbeitswelt in Österreich	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
1985	EDV-Beschaffung als Instrument staatlicher Technologiepolitik	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
	Technikbewertung neuer Telekommunikationsdienste	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
	Telekommunikationsdienste	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
	Internationale Wettbewerbsfähigkeit und Außenhandel in High Technology	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
	Abschätzung des Lehrkräftebedarfs im primären und sekundären Schulwesen bzw. in der Erwachsenenbildung und Kultur	Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport
1986	Innovationsfähigkeit und Technikentwicklung	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
	Technik im Konfliktfeld der öffentlichen Diskussion	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
	Perspektiven von Technologie und Arbeitswelt in Österreich (Fortsetzung)	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
	Technikbewältigung – ein Vergleich zwischen Frankreich, USA und Österreich	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
	Lokale innerbetriebliche Telekommunikationsnetze	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
	Neue Telekommunikationsdienste und Verkehr	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
1987	RACE-Projekt (R&D in Advanced Communications-technologies in Europe)	The European Economic Community, Bundes-ministerium für Wissenschaft und Forschung, ÖPTV
	Erstellung eines Verbund-Datenbestandes der Zentralen Hörerevidenz	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
1988	Wirtschaftswachstum und Strukturwandel	k. A.
	Telekommunikationspolitik	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
1989	Diffusionsprozess von Innovationen	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
	Kooperation mit Sincotrone Trieste	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
	Vorprojekt zur Erarbeitung Strategischer Kriterien für die Technikgestaltung und über die Entwicklungs-aussichten sozio-ökonomischer Systeme	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
1990	Symposium: Computers in Hospital Care	Bundesministerium für Arbeit und Soziales
	Die Offenheit wissenschaftlicher und technologischer Institutionen für Umweltveränderungen (Teil C)	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
	OECD-Tagung: Eastern European Information Technology	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

Zusammengestellt auf der Grundlage des AÖAW-Archivbehelfs Forschungsaufträge

Johannes Feichtinger und Katja Geiger

20.4.2 Technikfolgenabschätzung und Abschied von der sozioökonomischen Entwicklungsforschung

Bei der Etablierung der Technikfolgenabschätzung an der Akademie nahm der Physiker Ernst Braun, der vormals an der Universität Aston in Birmingham tätig gewesen und dann an die ÖAW berufen worden war, eine zentrale Rolle ein. Braun vertrat den klassischen, in den USA im Office of Technology Assessment entwickelten und für alle einschlägigen europäischen Einrichtungen prägenden Ansatz der Politikberatung.[290] Diesen hatte auch der damalige österreichische Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, Heinz Fischer, in den USA kennen und schätzen gelernt. 1984 setzte er ein „Projektteam Technologiebewertung" im BMWF ein, das die Gründung eines Instituts für Technikfolgenabschätzung an der ÖAW vorbereitete. Die Akademie bot sich als institutioneller Träger an, da sie multidisziplinär ausgerichtet und von der an den Universitäten betriebenen Technikentwicklung unabhängig war.[291] Die Errichtung einer wissenschaftlichen Institution zur Technikfolgenabschätzung lag im Interesse der Politik, die sich dabei an der internationalen Praxis orientierte.[292]

Auf Empfehlung des Projektteams setzte die ÖAW im Jänner 1985 eine Arbeitsgruppe für Technikfolgenbewertung am Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung (ISOZÖK) unter dem aus England zurückgekehrten Physiker Ernst Braun ein. Im Juni beschloss die Gesamtsitzung, das Institut in zwei Abteilungen aufzugliedern und in „Institut für sozioökonomische Entwicklungsforschung und Technikbewertung" (ISOZTEC) umzubenennen. Auf Vorschlag des bisherigen Direktors Reichardt wurde Braun zum Institutsdirektor berufen, Reichardt zum Kuratoriumsmitglied bestellt.[293] Der Mathematiker und Ökonom Peter Fleissner, der 1973 vom Institut für Höhere Studien (IHS) an das Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung gewechselt hatte, stand der gleichnamigen Abteilung und Ernst Braun der neuen Abteilung sowie dem gesamten Institut vor. Da die „wissenschaftspolitische Frage der Technologiefolgenbewertung" neben den laufenden Projekten einen neuen Forschungsschwerpunkt des Instituts bilden sollte, waren für die neue Abteilung zwei Aufgabenbereiche vorgesehen: erstens die Bildung eines Nationalkomitees für die politische Arbeit, „dem es obliegen wird, Prioritäten zu setzen und Gelder aufzubringen", und zweitens die wissenschaftliche Arbeit im Rahmen von Forschungsaufträgen. Dazu ist im Sitzungsprotokoll lapidar festgehalten: „Hier ist die Politik ausgeschlossen."[294]

290 Vgl. Peissl/Nentwich, Zwanzig Jahre Technikfolgenabschätzung, 2005, 12f. Das Office of Technology Assessment beriet zwischen 1972 und 1995 den US-Kongress in diesbezüglichen Fragen.
291 Vgl. Nentwich/Fuchs, Drei Jahrzehnte, 2018, 11f.
292 Vgl. Neisser, Zukunftsperspektiven, 1985, 10f.
293 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 21.6.1985 (A 1327).
294 Ebd.

Kurz nachdem das ISOZTEC den Betrieb aufgenommen hatte, zeichneten sich Konflikte zwischen der neuen Leitung und den Mitarbeiter/innen ab. Zwar passten die wissenschaftlichen Fragestellungen des ursprünglichen Instituts und seiner neuen Abteilung prinzipiell gut zueinander, im Forschungsstil und in der Positionierung gegenüber der Politik divergierten Vorstellungen und Arbeitsweisen jedoch erheblich. Fleissner und seine Mitarbeiter hatten sich einer „gesellschaftlich engagierte[n] (emanzipatorische[n]), kritische[n] Sozialforschung" verschrieben;[295] Braun hingegen sah seine Aufgabe in einem „distanzierten TA [Technology Assessment]" nach internationalen Vorbildern und forderte bald ein eigenes Institut für Technikbewertung.[296] 1987 fiel in der Gesamtsitzung der Beschluss, die Technikbewertung als Forschungsstelle für Technikbewertung neu einzurichten.[297] Dem ISOZTEC, das seinen ursprünglichen Namen (Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung, Akronym ISEF) zurückerhielt,[298] wurde nach einem Beschluss der Gesamtsitzung Ende 1989 außerdem das Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz angegliedert.[299]

Ein knappes Jahr später folgte in der Gesamtsitzung ein Antrag auf die Auflösung des Instituts für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung. Als Grund wurden „schwere Vorwürfe" gegen dessen Mitarbeiter/innen vorgebracht. Wegen „missbräuchlicher Verwendung der Einrichtungen des Instituts" – auf Akademiekosten waren politische Flugblätter vervielfältigt worden – waren zwei Mitarbeiter fristlos entlassen, Polizei und Gericht eingeschaltet und die Institutsräumlichkeiten im September 1990 vorübergehend gesperrt worden.[300] Die Gesamtsitzung beschloss vorerst, das Institut für die nächsten fünf Monate weiterbestehen zu lassen, verfügte aber für diese Zeit die Organisation in zwei voneinander getrennten Gruppen und die Ausarbeitung von Vorschlägen für allfällige Nachfolgeeinrichtungen.[301] Schon drei Monate vor Ablauf der Frist fiel allerdings die Entscheidung, das Institut 1991 zu schließen und an seiner Stelle eine Forschungsstelle für Ökosystem- und Umweltstudien sowie eine Forschungsstelle für Sozioökonomie (beide eingesetzt mit 1. April 1991) einzurichten. Beide waren zeitlich auf drei Jahre befristet.[302]

Obwohl es sich beim Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung um eine initiale Gründung im Rahmen der Etablierung der Sozialwissenschaften an der ÖAW handelte und seine Forschungsergebnisse international Anklang fanden, kam die Gesamtsitzung schnell zu einem

295 Nentwich/Fuchs, Drei Jahrzehnte, 2018, 18.
296 Vgl. ebd.; AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.10.1987 (A 1346).
297 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 11.12.1987 (A 1349).
298 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 15.1.1988 (A 1350).
299 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 15.12.1989 (A 1367); siehe auch Kapitel 21, 39.
300 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 141 (1990–1991), 190.
301 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 12.10.1990 (A 1374).
302 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 14.12.1990 (A 1376).

Entschluss, als sich ein Anlass zur Schließung des Instituts bot. Die Aufteilung der Agenden auf zwei Forschungsstellen kann als langsamer Ausstieg der Akademie aus dem Portfolio betrachtet werden, denn die Institutionalisierungsform der Forschungsstelle wurde hier offensichtlich entgegen der ihr ursprünglich zugedachten Funktion verwendet:[303] Die Organisationsform der Forschungsstelle war an der ÖAW etabliert worden, um ein neues Forschungsfeld zu erproben; bei Erfolg sollte die Forschungsstelle später in ein Institut umgewandelt werden; hier diente ihre Einrichtung jedoch zum allmählichen Rückzug der ÖAW aus dem Forschungsfeld der sozioökonomischen Entwicklungsforschung. Bereits im Akademiejubiläumsband 1997 führten führende ÖAW-Funktionäre die Auflösung des Instituts im Rückblick auf den „jugendlichen Überschwang der Mitarbeiter" zurück, der „ein Mißverhältnis zwischen ideologisch bedingter Ausweitung der praktischen Fragen und der Konzentration auf die wissenschaftstheoretischen Grundlagen" bedingt habe.[304] Die Forschungsstelle für Ökosystem- und Umweltstudien wurde nach den vorgesehenen drei Jahren 1993 geschlossen.

Die Auflösung der verbliebenen Forschungsstelle für Sozioökonomie wurde durch einen externen Evaluationsbericht 1997 eingeläutet, in dem die Schließung sowie die Gründung einer neuen Forschungsstelle für „institutionellen und technologischen Wandel in Europa" empfohlen wurde. Der Bericht stieß auf den Widerstand des Forschungsstellenleiters, Egon Matzner, der die Ansicht vertrat, dass sich die ÖAW durch die Aufgabe der Bezeichnung Sozioökonomie selbst schädige.[305] In einer ausführlichen Schrift über die Schließung der Forschungsstelle zog der keynesianisch ausgerichtete Ökonom Egon Matzner eine Bilanz des Erfolgs der Sozioökonomie an der ÖAW und belegte diesen mit der hohen Anzahl an Publikationen, Promotionen, Habilitationen und Ehrungen sowie der hohen Summe an eingeworbenen Drittmitteln. Als positiv wertete er, dass mit der 1998 erfolgten Einrichtung der Forschungsstelle für Institutionellen Wandel und europäische Integration[306] Arbeiten der Sozioökonomie unter neuer Bezeichnung fortgeführt werden konnten.[307]

Die Forschungsstelle für Technikbewertung (Direktor: Gunther Tichy, 1987 kM I, 1994 wM) war indes nach einer von der Akademie veranlassten Evaluierung zu Beginn des Jahres 1994 in das bis heute erfolgreich tätige, bis 2005 unter gleicher Leitung stehende Institut für Technikfolgenabschätzung (ITA) umgewandelt worden. Unter den Akademieinstituten nahm es

303 Siehe Kapitel 19, 401f.

304 Hunger, Entwicklung der philosophisch-historischen Klasse, 1997, 78; zur Schließung des ISOZÖK vgl. auch AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 14.12.1990 (A 1376).

305 Vgl. Matzner, Vorwort, 1998, 5-7; Kaase/Peisert/Sauberzweig/Zapf, (Vorläufiger) Bericht, 1998, 91-94; Matzner, Erste Stellungnahme, 1998, 95-100; Matzner, Zweite Stellungnahme, 1998, 109-112; Kaase/Peisert/Sauberzweig/Zapf, Bericht, 1998, 113-116.

306 Siehe unten, 530.

307 Matzner, Vorwort, 1998, 5-7.

eine Sonderstellung ein, da es in erster Linie Auftragsforschung und erst in zweiter Linie Grundlagenforschung betrieb – ein Umstand, der sich deutlich in der Art der Finanzierung abbildete. 1997 bezog es seine Mittel zu 27 Prozent von der Akademie, zu 27 Prozent aus Technikfolgenabschätzungsmitteln des Bundesministeriums für Wissenschaft und Verkehr und zu 46 Prozent aus der Auftragsforschung.[308]

Die Aufgabe des ITA ist die interdisziplinäre Forschung im Bereich der Technikfolgenabschätzung, die insbesondere gesellschaftliche Aspekte berücksichtigt und ihre Ergebnisse der Politik als Basis für politische Prozesse zur Verfügung stellt. Diese sollten „sich nicht ausschließlich an technischer Präzision und wirtschaftlicher Rationalität orientieren, sondern die gesellschaftlichen und ökologischen Wirkungen wie die Folgen der Einführung in den Entscheidungsprozeß miteinbeziehen".[309] Unter der Leitung von Gunther Tichy (1991–2005) bildeten vier Bereiche den zentralen Forschungsgegenstand: Informations- und Kommunikations-, Umwelt-, Bio- und Medizintechnologie. Sie wurden vermehrt in Kooperation mit anderen europäischen TA-Einrichtungen im Rahmen von EU-Projekten bearbeitet.[310] Unter dem neuen Direktor Michael Nentwich (ab 2006), einem Juristen, Wissenschafts- und Technikforscher, wurden die bestehenden Forschungsschwerpunkte ausdifferenziert. Ein Governance-Schwerpunkt wurde entwickelt, der sich u. a. mit der öffentlichen Wahrnehmung, der Risikoeinschätzung und Regulierung neuer Technologien wie Gentechnik, Nanotechnologien, Systembiologie und Neuro-Enhancement befasste.[311] Heute erforscht das ITA die „Auswirkungen neuer Technologien auf Gesellschaft, Umwelt und Wirtschaft" in vier Schwerpunktbereichen: Governance von emergierenden Technologien, Informationsgesellschaft, Technik und Nachhaltigkeit sowie Methoden. Das neue Wissen wird auch weiter gezielt Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit in aufbereiteter Form zur Verfügung gestellt.[312]

20.4.3 Demografische Forschung

Die Institutionalisierung der Demografie an der ÖAW geht wesentlich auf Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg zurück, die die zunehmende Bedeutung der Bevölkerungsforschung erkannt hatte. 1974 formulierte sie im Rahmen einer vom BMWF veranstalteten Enquete zum Thema „Demographische Forschung in Österreich" das Ziel der „Intensivierung der Bevölkerungsforschung in Österreich" durch „Errichtung eines Forschungsinstituts" und die Schaffung demografischer Lehrkanzeln.[313] Andere Staaten in

308 Vgl. Tichy, Das Institut, 1997, 136.
309 Ebd., 137.
310 Vgl. ebd.; Nentwich/Fuchs, Drei Jahrzehnte, 2018, 63.
311 Vgl. ebd., 44.
312 Vgl. Institut für Technikfolgen-Abschätzung, https://www.oeaw.ac.at/ita/das-ita/ueber-uns (abgerufen am 15.6.2021).
313 Firnberg, Demographische Forschung, 1974, 6.

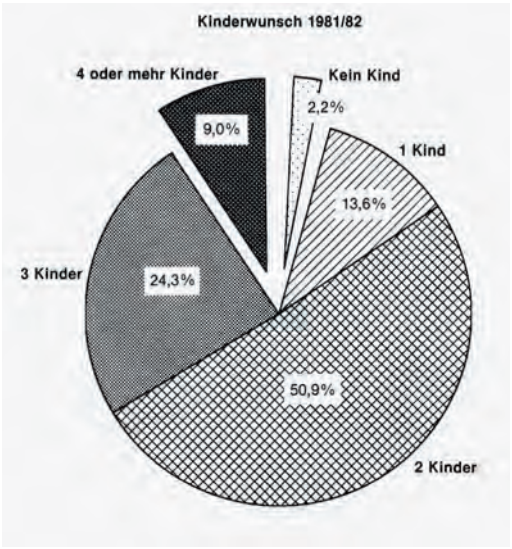
Ost und West hatten demografische Forschungsinstitute errichtet, so auch die Bundesrepublik Deutschland 1973 das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden. Österreich verfügte weder über ein demografisches Institut noch über eine einschlägige universitäre Studienrichtung. An beiden bestehe dringlicher Bedarf, stellte Firnberg 1974 fest: „Wirtschaftswachstum, Familienpolitik, Sozialpolitik, Wohnungspolitik, Raumordnungspolitik, Bildungspolitik u. a. können nur sinnvoll vorausschauend gestaltet werden, wenn die regionale, nationale und internationale Entwicklung der Bevölkerung abschätzbar ist."[314] Daher erklärte die Wissenschaftsministerin auf der von ihr veranstalteten Enquete in Wien 1974 „ihre volle Bereitschaft, sich dafür einzusetzen", dass die anvisierte „Intensivierung der Bevölkerungsforschung in Österreich auch ihren institutionellen Niederschlag" finde. Vorarbeiten hatte der Statistiker Gustav Feichtinger (2001 kM I) mit der kurzen Darstellung „Was will die Demographie?" geleistet.[315]

Die ÖAW gründete im Oktober 1975 auf einstimmige Empfehlung der Planungskommission und auf Antrag der phil.-hist. Klasse mit Beschluss der Gesamtsitzung das Institut für Demographie.[316] Vorausgegangen war nach Rücksprache mit dem BMWF die Bildung eines „Projektteams" der Akademie, bestehend aus den wM Arnberger, Bobek, Bruckmann, Fink, Schmetterer und Zenker, zu Jahresbeginn und die Zusicherung der Akademie, dass das ÖAW-Institut mit dem Statistischen Zentralamt und seinem Präsidenten eng zusammenarbeiten werde.[317] Ausschlaggebend war, dass „der ÖAW […] keine Kosten erwachsen [würden], weil vom neuen Institut für Demographie die Räume und Einrichtungen des Statistischen Zentralamtes benützt werden könnten".[318] Zum geschäftsführenden Direktor wurde der Präsident der Österreichischen Statistischen Zentralamts, Lothar Bosse (1980 EM), zum Vorsitzenden des Kuratoriums der Wirtschaftswissenschaftler Wilhelm Weber bestellt. Das Institut für Demographie erweist sich im Rückblick als ein Musterbeispiel der erfolgreichen Institutionalisierung eines neuen Wissenschaftszweigs an der ÖAW. Es entwickelte sich, wie es in einer Selbstdarstellung anlässlich seines 40-jährigen Bestandes heißt, „from an Austrian to a European to a Global Player".[319]

Im ersten Jahr des Bestehens, 1976, wurde ein periodisch fortzusetzender Jahresbericht über die demografische Entwicklung in Österreich vorbereitet.[320] Anfang 1977 bezog das in die beiden Abteilungen für angewandte

314 Ebd.
315 Feichtinger, Was will die Demographie?, 1974.
316 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 125 (1975), 343f.; AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.10.1975 (A 1247).
317 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.1.1975 (A 1241).
318 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.10.1975 (A 1247).
319 Goujon/Fürnkranz-Prskawetz, 40 years of the Vienna Institute of Demography, 2015.
320 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 126 (1976), 314f.

und theoretische Demographie unterteilte Institut Räumlichkeiten im Statistischen Zentralamt. Eines der ersten Projekte war die Untersuchung der Fertilitätsentwicklung in Österreich, bei der man „erstmals in Österreich versucht[e], das reproduktive Verhalten sämtlicher Heiratskohorten seit dem Zweiten Weltkrieg mittels eines Computermodells zu simulieren“.[321] Weitere Forschungen sollten den Gründen gelten, die Österreicherinnen dazu veranlassten, Kinder zu bekommen bzw. nicht zu bekommen (Abb. 132). „Darauf aufbauend sollte ein Katalog möglicher Maßnahmen zur Beeinflussung der Fruchtbarkeit erstellt werden.“[322] Die Familiendemografie war im ersten Jahrzehnt seiner Tätigkeit der klare Forschungsschwerpunkt des Instituts.



132. Grafische Darstellung „Kinderwunsch 1981/82“, erhoben durch das Institut für Demographie, aus: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1984–1985, 1986, 231.

Der Akademie galt das Institut für Demographie als eines ihrer Flaggschiffe für gesellschaftsrelevante Forschung, machten doch, wie Präsident Hunger 1979 hervorhob, seine Arbeiten „auch dem Außenstehenden unmittelbar einsichtig, daß eine außeruniversitäre Institution wie die Akademie in steter Wechselbeziehung zur Gesellschaft steht“.[323] Besonders die Longitudinalstudie zum generativen Verhalten der Bevölkerung wurde als wichtiger gesellschaftspolitischer Beitrag und als Stärkung des „sozialwissenschaftlichen Sektors“ der Akademie verstanden.[324] Institutsmitarbeiter/innen nahmen auch Evaluationen politischer Maßnahmen vor und erstatteten Bericht zur bevölkerungs- und familienpolitischen Diskussion, zu Gesetzesinitiativen, -entwürfen und -beschlüssen sowie zu den relevanten Kapiteln des Bundesbudgets.[325] Das Institut war ab Beginn der 1980er Jahre auch an der Erstellung von Berichten des Bundesministeriums für soziale Verwaltung beteiligt.[326] Das Institut für Demographie betrieb auch in den 1980er Jahren schwerpunktmäßig auf Österreich zugeschnittene Forschung, etwa zu Fertilität und Familienbildung, Familien- und Sozialpolitik, Mortalität, Morbidi-

321 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 127 (1977), 366. Vorgegangen wurde mittels der „Kohortenmethode“, die darin bestand, durch die unmittelbare Befragung „die Geburtenbiographie einer Gruppe von Frauen zu verfolgen und das zeitliche Muster ihrer Familienbildung zu studieren“; Institut für Demographie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978-1979, Wien 1980, 167.

322 Ebd.

323 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 129 (1979), 158.

324 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 128 (1978), 154.

325 Vgl. Institut für Demographie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1980-1981, Wien 1982, 224.

326 Vgl. Institut für Demographie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1982-1983, Wien 1984, 216.

tät, Bevölkerungsalterung und formaler Demografie sowie Demoökonomie.[327] Verstärkt wurden aber auch die internationale Migration und der Strukturwandel in der Bevölkerung untersucht: „Die Aufgabe des Instituts ist eine doppelte: Es versucht einerseits, Ursachen und Bedingungen der gegenwärtigen Bevölkerungsentwicklung zu erforschen. Andererseits geht es um die Abschätzung von Konsequenzen der demographischen Entwicklung für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft."[328]

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs 1989 erweiterte das Institut sein Forschungsspektrum auf die Analyse der Wechselwirkungen zwischen der Ostöffnung und der Entwicklung der Bevölkerungsstruktur Österreichs. Begleitet von öffentlichen Debatten, in denen häufig davon ausgegangen wurde, dass Bewohner/innen postkommunistischer Staaten Österreich nicht nur als „Tor zum Westen", sondern als Zielpunkt ihrer Auswanderung ansehen würden, befassten sich die Demograf/innen mit Szenarien von innereuropäischen Wanderbewegungen und deren Auswirkungen auf Bevölkerungszahl, Altersstruktur, Wohnungs- und Arbeitsmarkt. Anhand historischer Befunde seit 1880 verdeutlichten sie, dass Österreich eine lange Tradition als Einwanderungsland hatte. 1988/89 ergab sich durch die jährlichen Flüchtlingszahlen ein Bevölkerungszuwachs von beinahe 25.000: ein Zuwachs in dieser Höhe sei notwendig - so wurde prognostiziert -, um „nach dem Jahr 2000 das Geburtendefizit aus[zu]gleichen, den Rückgang der Wohnbevölkerung auf[zu]halten und den Alterungsprozeß [zu] bremsen".[329] Der wissenschaftliche Befund des Instituts lautete:

> Eine „kompensatorische" Migrationspolitik hat auch ihren Preis: Aktualisierung fremdenfeindlicher Einstellungen, Stimmengewinne nationalistischer Parteien, aber auch konkrete Kosten für Betreuungslehrer, Sprachkurse, Informationsdienste. Mit solchen Kosten müssen sich die neuen Einwanderungsgesellschaften Europas – darunter auch Österreich – aktiv auseinandersetzen, denn Zuwanderer werden sich in Zukunft unabhängig davon einfinden, ob der Westen über geeignete politische Antworten verfügt oder nicht.[330]

Das Institut für Demographie hatte seine wissenschaftlichen Befunde aus folgenden Projekten gewonnen: „Die Zukunft der Ost-West-Wanderungen (Analyse demografischer, ökonomischer und sozio-ökonomischer Daten in potenziellen Herkunftsländern und in den Zielländern Deutschland und Österreich)", „Osteuropäische Zuwanderung nach Österreich (Volkszählung 1991, qualitative Interviews)", „Folgen der Zuwanderung für die regionale

327 N. N., Zwanzig Jahre Institut für Demographie, 1995/96, 5f.
328 Institut für Demographie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1988-1989, Wien 1990, 286.
329 Ebd., 287.
330 Ebd., 288.

Bevölkerungsentwicklung (Prognosen bis 2030)“, „Internationalisierung europäischer Arbeitsmärkte und deren Konsequenzen für Österreich (Mikrozensus und Arbeitsmarktdaten)“ und „Entwicklung der Flüchtlingspolitiken in Österreich, Deutschland und Frankreich“.[331] Innerhalb des Schwerpunkts Migrationsforschung suchte das Institut für Demographie auch Kooperationen mit anderen ÖAW-Einrichtungen wie dem Institut für Stadt- und Regionalforschung und der Humboldt-Universität zu Berlin.[332] 1993 bezeichnete der Sekretär der phil.-hist. Klasse, der Rechtshistoriker Walter Selb (1929–1994, 1970 kM I, 1976 wM), die Forschungstätigkeit der sozialwissenschaftlichen ÖAW-Institute als hochaktuell: „Das Institut für Demographie, das Institut für Stadt- und Regionalforschung und die Forschungsstelle für Sozioökonomie lassen sich am besten in einem flächenübergreifenden Gemeinschaftsprojekt von größter Aktualität vorstellen. Es lautet: ‚Die Zukunft der Ost-West-Wanderung‘.“[333] Selb kam zu dem Schluss: „Migrationsforschung tut not“[334] – sowohl im Hinblick auf die wirtschaftlichen Effekte als auch auf die möglichen arbeitsmarktpolitischen Folgen und nicht zuletzt auch in Bezug auf die Beratungstätigkeit hinsichtlich der gesetzlichen Regelungen der Zuwanderung. Das Institut für Demographie nahm sich insbesondere auch der Untersuchung migrationspolitischer Spannungsfelder in Österreich an wie etwa der Vorurteilsstrukturen in verschiedenen sozialen Gruppen und Altersgruppen.[335]

2001 beschloss die Akademie nach positiver internationaler Evaluierung und Budgetaufstockung einen erheblichen Ausbau und eine Internationalisierung des Instituts, das eine neue Leitung erhielt und in Vienna Institute of Demography (VID) umbenannt wurde. Direktor Wolfgang Lutz (2008 kM I, 2012 wM) verfolgte das Ziel, einen Schwerpunkt auf die vergleichende europäische Demografie zu legen. So widmete man sich in Zusammenarbeit mit dem IIASA dem Themenkomplex „Europas Bevölkerung am Wendepunkt“, um Auswirkungen sinkender Geburten- und Bevölkerungszahlen – ein Trend, der um 2000 EU-weit feststellbar war – auf Gesundheitssystem, Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit europäischer Staaten zu analysieren. In diesem Analysekontext ließ sich auch die seit Längerem bearbeitete demografische Migrationsforschung in Hinblick auf die Wirkung von Zuwanderung auf die Bevölkerungsalterung weiterführen.[336] Mit der Erweiterung des Forschungsspektrums auf den europäischen Raum gelang es dem

331 N. N., Zwanzig Jahre Institut für Demographie, 1995/96, 6.

332 Vgl. Institut für Demographie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1992–1993, Wien 1994, 321f.

333 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 143 (1992–1993), 211.

334 Ebd.

335 Vgl. Darstellung des Forschungsbereiches Sozialwissenschaften, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 20.

336 Vgl. Institut für Demographie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2002–2003, Wien 2005, 70f.

Institut für Demographie, das Interesse der Europäischen Kommission zu wecken, EU-Forschungsgelder zu lukrieren und „als Koordinator eines Konsortiums der größten und wichtigsten demographischen Forschungsinstitute in Europa [zu] fungieren".[337] Neben der Ausrichtung seiner Forschungen auf die Zukunft widmete sich das Institut mit einer Studie zur Vorgeschichte der modernen Demografie in Österreich in der Zwischenkriegszeit sowie in der NS- und Nachkriegszeit auch der Vergangenheit.[338]

Ab 2008 koordinierte das Institut das die Fertilität betreffende länderübergreifende EU-Projekt, in dem auch die bedeutendsten anderen demografischen Institute Europas beteiligt waren.[339] 2010 wurde Institutsdirektor Wolfgang Lutz mit dem Wittgenstein-Preis des FWF ausgezeichnet. Lutz baute mit dem Preisgeld das Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital als gemeinsame Initiative der ÖAW, des IIASA in Laxenburg und der Wirtschaftsuniversität Wien auf. Am Institut für Demographie warb Lutz drei hochwertige Grants des ERC ein.[340]

Startete das Institut 1976 mit einem Mitarbeiter, so betreibt es heute sieben Forschungsgruppen, u. a. eine zur Wirtschaftsdemografie, geleitet von der stellvertretenden Direktorin, der Wirtschaftsmathematikerin Alexia Fürnkranz-Prskawetz (2007 kM I, 2011 wM). Das Vienna Institute of Demography ist heute „im Bereich der Analyse und Vorhersage demographischer Trends sowie der Einschätzung von sozialen und ökonomischen Konsequenzen der Bevölkerungsalterung" tätig.[341]

20.4.4 Minoritätenforschung – eine Nichtgründung

Ein Vorschlag zur Institutionalisierung eines sozialwissenschaftlichen Gebiets, der der ÖAW von der Politik unterbreitet, aber nicht angenommen wurde, betraf die Minoritätenforschung. 1985 beratschlagte die Planungskommission über einen Antrag auf Gründung einer Forschungsstelle für Minoritätenforschung, riet aber letztlich davon ab – mit dem Argument, „daß eine unabhängige wissenschaftliche Arbeit zur Zeit noch nicht so sichtbar scheint, wie es eben empfehlenswert wäre".[342] Konkret handelte es sich bei dem Vorschlag um ein Angebot des Bundeskanzleramts, einen Forschungsauftrag zu übernehmen, den Mitglieder der Gesamtsitzung der ÖAW als Subsidiärarbeit für die Tätigkeit der Verfassungsjuristen einstuften.

337 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 151 (2001–2002), 269f.
338 Vgl. Institut für Demographie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2002–2003, Wien 2005, 70–72.
339 Vgl. Institut für Demographie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006–2007, Wien 2007, 188–190.
340 Vgl. Institut für Demographie, in: Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2012, Wien 2013, 52.
341 Vienna Institute of Demography, https://www.oeaw.ac.at/vid/demographie-fuer-sie/willkommen/wer-wir-sind (abgerufen am 15.6.2021).
342 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 15.3.1985 (A 1323).

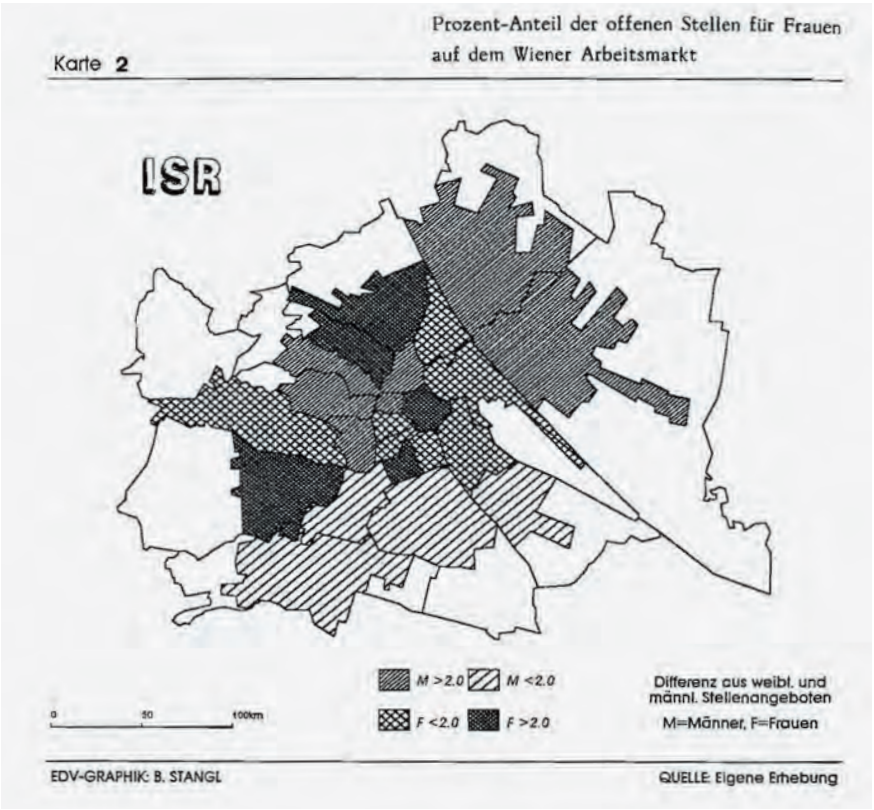
In der Diskussion bedauerten einige Mitglieder zwar, dass das interessante Thema nicht aufgegriffen werden konnte, doch schien der Akademie die Übernahme subsidiärer Arbeitsaufträge zu riskant, weil die Gefahr bestand, dass die Selbstständigkeit des wissenschaftlichen Urteils der Akademie in Frage gestellt würde.[343]

20.4.5 Stadt- und Regionalforschung

Das Institut für Stadt- und Regionalforschung (ISR) ist heute das am längsten bestehende Institut im Bereich der Geisteswissenschaften. Es wurde durch Umwandlung der seit 1946 erfolgreich tätigen Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau (ab 1957 Kommission für Raumforschung) im November 1988 gegründet.[344] Im November 1987 hatte die Obfrau der Kommission, Elisabeth Lichtenberger (1925–2017, 1976 kM I, 1987 wM), einen entsprechenden Antrag gestellt, in dem sie bemerkte: „Der Zeitpunkt erschiene mir günstig: Das Institut für Stadt- und Regionalforschung könnte nach der Auflösung des Instituts für Publikumsforschung im Budget 1989 dessen Position einnehmen."[345] Ein weiteres Argument war, dass die Kommission aufgrund ihrer Fragestellungen, ihrer Ausstattung mit Hardware, Software und Datenmaterial sowie ihres großen Mitarbeiterstands bereits Merkmale eines Instituts aufweise und auch ebenso viel leiste wie ein Institut.[346] In einem erneuten Antragsschreiben im April 1988 fügte Lichtenberger eine Erklärung für die beabsichtigte Umbenennung an: der Begriff Raumforschung, den der Kommissionsgründer Hugo Hassinger 1945 gewählt hatte, stamme aus dem „Dritten Reich" und sei deshalb zu ersetzen. Weitere Gründe für eine Umbenennung seien, so Lichtenberger, dass Raumforschung häufig mit Weltraumforschung verwechselt werde und der Begriff nicht ins Englische übersetzt werden könne. Zudem bestehe eine von Hans Bobek ins Leben gerufene Schriftenreihe mit dem Titel *Beiträge zur Regionalforschung*.[347] Die Gesamtsitzung der ÖAW reagierte positiv und erhob die 1946 eingesetzte und 1957 umbenannte Kommission für Raumforschung im Dezember 1988 zum Kuratorium des Instituts für Stadt- und Regionalforschung. Am 12. Dezember 1988 wurde das ISR der phil.-hist. Klasse offiziell gegründet und Elisabeth Lichtenberger als geschäftsführende Institutsdirektorin eingesetzt.[348]

Das Institut generierte seine Forschungsgegenstände innerhalb eines gesellschafts- und sozialpolitisch relevanten Rahmens unter besonderer Berücksichtigung von Effekten politisch-administrativer Organisationsformen

343 Vgl. ebd.
344 Siehe Kapitel 15, 223–236.
345 AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Elisabeth Lichtenberger an Werner Welzig, 12.11.1987.
346 Vgl. ebd.
347 Vgl. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Elisabeth Lichtenberger an Werner Welzig, 7.4.1988.
348 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.12.1988 (A 1358); Institute, in: Alm. 139 (1988/89), 266.



133. Grafische Darstellung der Erhebung von offenen Stellen für Frauen auf dem Wiener Arbeitsmarkt durch das Institut für Stadt- und Regionalforschung, aus: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1988-1989, 1990, 296

und des Fortbestands von Siedlungsstrukturen.[349] Die ersten Forschungsschwerpunkte waren die Stadtforschung in Wien, die internationale vergleichende Stadtforschung und die Regionalforschung als Zukunftsforschung in Österreich (Abb. 133).[350]

> mit der Zielsetzung, historische und aktuelle Fragen der räumlichen Organisation und der räumlichen Veränderung von Gesellschaft und Wirtschaft Österreichs mittels Prognosen, Modellrechnungen und Szenarien in die Zukunft zu projizieren und so die programmierte Zukunft von der ungewissen zu trennen und damit in den Bereich von Forschungsaufgaben vorzustoßen, wo die Probleme, wenn überhaupt, erst teilweise bekannt sind, vorhandene Theorien nur unzureichend greifen und das methodische Instrumentarium in den Anfängen steckt.[351]

Die Zukunft spielte nicht nur hinsichtlich der demografischen und stadtplanerischen Entwicklung eine Rolle, etwa bei der Erstellung eines multiregionalen Bevölkerungsmodells, in dem Alternativszenarien für den Zeitraum

349 Institut für Stadt- und Regionalforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1988-1989, Wien 1990, 292.
350 Vgl. ebd., 292.
351 Ebd., 297.

2000 bis 2030 entwickelt wurden. Darüber hinaus operierte das Institut auch mit der politischen Zukunft Österreichs, etwa indem berechnet wurde, dass im Fall eines Beitritts zur EG landwirtschaftliche Klein- und Nebenerwerbsbetriebe verschwinden und durch hochtechnisierte Familien-Vollerwerbsbetriebe ersetzt würden.[352]

Durch den Fall des Eisernen Vorhangs eröffnete sich dem im Jahr zuvor gegründeten Institut „entsprechend der Position Österreichs in Europa" ein neues Forschungsfeld: „Gegenüber dem östlichen Mitteleuropa besteht die Funktion einer Transferstelle. Aufgrund der Öffnung der politischen Grenzen ergibt sich die einmalige und vom ISR bereits wahrgenommene Chance, das eigene Forschungsdesign in Kooperation mit Fachwissenschaftlern in diesen Staaten innovativ einzusetzen."[353] In den folgenden Jahren betrieb das ISR deshalb internationale vergleichende Städteforschung sowie vergleichende Metropolen- und Regionalforschung in Ostmitteleuropa,[354] so beispielsweise durch die Erstellung von Prognosen für die Städteentwicklung in Ungarn, Polen und der CSFR.[355]

1992 übernahm der Geograf Heinz Faßmann (2000 kM I, 2007 wM) von Elisabeth Lichtenberger die Institutsleitung. Zu den bestehenden Schwerpunkten kam ein weiterer hinzu, die „Zukunft der Ost-West-Wanderung". Das Augenmerk wurde verstärkt auf die hohe und steigende Arbeitslosigkeit sowie die ungleiche Verteilung von Einkommen in Ungarn, Polen, Tschechien und der Slowakei gelegt. Trotz der mit dieser Problematik einhergehenden Armut und Unzufriedenheit war laut dem Befund des Instituts nicht mit einer massenhaften Auswanderung aus Ostmitteleuropa zu rechnen, wiewohl die gleichzeitige Herausbildung neuer grenzüberschreitender Arbeitsmärkte festgestellt wurde.[356]

1993/94 war das Institut für Stadt- und Regionalforschung mit mehreren Projekten zur vergleichenden Migrations- und Metropolenforschung vertreten. In Zusammenarbeit mit der Humboldt-Universität Berlin und dem Institut für Demographie der ÖAW wurden europäische Migrationsströme seit 1945 untersucht, wofür nach einem einheitlichen Konzept in 13 west- und osteuropäischen Staaten Statistiken gesammelt wurden, um soziale Auswirkungen von Zu- und Abwanderung und die Reaktionen der Politik darauf zu beschreiben. Für ein weiteres Projekt zu vergleichender Metropolenforschung hatten die Mitarbeiter/innen des Instituts „rascher als viele andere europäische Forschungsinstitute die Chance ergriffen, neue Forschungskooperationen in Ostmitteleuropa zu etablieren: Budapest, Prag, Bratislava,

352 Vgl. ebd., 299.

353 Institut für Stadt- und Regionalforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1990–1991, Wien 1992, 296f.

354 Vgl. ebd.

355 Vgl. ebd., 302–305.

356 Vgl. Institut für Stadt- und Regionalforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1992–1993, Wien 1994, 309–311.

Krakau und Warschau sind jene Städte, die vergleichend untersucht worden sind."[357] Der Schwerpunkt der Forschung zu Ostmitteleuropa lässt sich auch mit den Netzwerken erklären, die im Rahmen des Wissenschaftler/innenaustauschs und der Beziehungspflege zu den Ost-Akademien vor 1989 aufgebaut worden waren. Damit war es möglich, den „‚Vorteil der ersten Stunde' in wissenschaftlicher Hinsicht optimal zu nutzen".[358] Neben der Migrations- und Metropolenforschung wurde ein Projekt zu „Europa der Regionen" durchgeführt, das gemeinsam mit der Forschungsstelle für Sozioökonomie konvergente und divergente Entwicklungen der europäischen Regionen untersuchte.[359]

1996 lobte der Sekretär der phil.-hist. Klasse, Herwig Friesinger, den „praktischen Nutzen" der Forschung des Instituts für Stadt- und Regionalforschung, das seine Expertise in die Gesetzgebung für ein neues Mietrecht eingebracht hatte, indem es eine Untersuchung zum sogenannten Lagezuschlag zum Richtwert der Miete durchgeführt hatte: „Forschungsarbeiten des Instituts dienten dem Gesetzgeber bereits bei der Formulierung der entsprechenden Bestimmungen als Grundlage. Nach der Verabschiedung des Gesetzes hat das Institut dann diese Gebiete in Wien kartographisch abgegrenzt und damit einen wichtigen Beitrag zum praktischen Vollzug geleistet."[360]

Der Beitritt Österreichs zur EU stimulierte die anlassbezogene Forschung und wissenschaftliche Stellungnahmen zu politischen Diskussionen, etwa zu Befürchtungen, dass mit einer EU-Osterweiterung eine neue, verstärkte Ost-West-Wanderung einsetzen würde. Nach der Einschätzung des ISR kam eine Abwanderung nur für eine kleine, ohnehin besonders mobile und auswanderungsbereite Gruppe in Frage, während die ältere Bevölkerung und die frühere Mittelschicht der ehemals kommunistisch regierten Länder den Aufbau einer neuen Existenz in einem westlichen Staat Europas nicht anstrebten.[361]

Die Migration und die Wiener Stadtentwicklung sollten Dauerthemen des Instituts bleiben, wurden doch in einem „Monitoring der Zuwanderung nach Wien" bis nach der Jahrtausendwende vor allem die Wohnsituation von Migrant/innen in Wien und der Wohnungsmarkt, auch im internationalen Vergleich, evaluiert.[362]

357 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 144 (1993/94), 223.
358 Institut für Stadt- und Regionalforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1994-1995, Wien 1996, 228.
359 Ebd.
360 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 146 (1995/96), 263.
361 Ebd., 121.
362 Vgl. Institut für Stadt- und Regionalforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006-2007, Wien 2007, 202-205; vgl. auch jüngere Publikationen des Instituts: Eder/Gruber/Görgl/Hemetsberger, Wie Wien wächst, 2018; Görgl/Eder/Gruber/Fassmann, Monitoring der Siedlungsentwicklung, 2018.

1998/99 wurde der Geograf Axel Borsdorf (1994 kM I, 1995 wM) neuer Leiter des Instituts; gleichzeitig wurden die Forschungsgebiete auf die stadt- und regionalgeografische Forschung im Alpenraum und in Lateinamerika sowie die Kulturlandschaftsforschung erweitert.[363] 2001 führte das Institut das von der EU mit „beträchtlichen Mitteln geförderte Projekt COMET" durch. Das Ziel war die Bestimmung der Position europäischer Ballungsräume im europäischen und globalen Wettbewerb und die Entwicklung von Strategien zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit. 16 Partner aus Wissenschaft, Politik, Verwaltung und Consulting aus sieben europäischen Städten waren beteiligt.[364] 2005 wurde am Institut die Arbeitsgruppe Internationale Gebirgsforschung gegründet, die bereits nach einem Jahr ausgegliedert und zur eigenständigen, in Innsbruck angesiedelten Forschungsstelle für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt umgewandelt wurde.[365]

Als Heinz Faßmann 2006 von München an die Universität Wien zurückberufen wurde, wurde er erneut zum Direktor des ISR bestellt; diese Tätigkeit übte er bis zu seiner Ernennung zum Bundesminister für Bildung, Wissenschaft und Forschung am 18. Dezember 2017 aus.[366] Das ISR widmete sich wieder verstärkt der Migrationsforschung, wurde Teil von Europas größtem Forschungsnetzwerk, IMISCOE International Migration, Integration and Social Cohesion in Europe, und warb mehrere EU-finanzierte Projekte ein.[367] Heute widmet sich das ISR „der Analyse von Strukturen und Dynamiken der Gegenwartsgesellschaft im urbanen und regionalen Kontext und analysiert dabei Bevölkerung und Gesellschaft im Zusammenhang mit der natürlichen, der physisch-bebauten und der sozialen Umwelt".[368] Sein Forschungsfokus liegt auf der Stadt Wien, Österreich und Europa.

20.4.6 Sozialwissenschaftliche ÖAW-Forschung ab der Jahrtausendwende

1996 bildeten die Institute für Demographie, für Technikfolgenabschätzung sowie für Stadt- und Regionalforschung nach dem Wegfall der Forschungsstelle für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung den Kern des sozialwissenschaftlichen Schwerpunkts der ÖAW.[369]

363 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 149 (1998/99), 277.
364 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 152 (2001/02), 271.
365 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 20.1.2006 (A 1509); zur Umwandlung in das Institut für interdisziplinäre Gebirgsforschung siehe unten, 533 u. Kapitel 21, 39.
366 Heinz Faßmann hat seine Funktion als Direktor des ISR für die Zeit als Minister ruhend gestellt. Interimistischer Leiter des ISR ist derzeit der Humangeograf Robert Musil; vgl. Institut für Stadt- und Regionalforschung, https://www.oeaw.ac.at/isr/institut/institutsgeschichte (abgerufen am 15.6.2021).
367 Vgl. International Migration, Integration and Social Cohesion in Europe, https://www.imiscoe.org/about-imiscoe/mission (abgerufen am 15.6.2021).
368 Vgl. Institut für Stadt- und Regionalforschung, https://www.oeaw.ac.at/isr/institut/mission-statement (abgerufen am 15.6.2021).
369 Vgl. Darstellung des Forschungsbereiches Sozialwissenschaften, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996-1998, Wien 1999, 109.

Um 2000 schlug sich der EU-Beitritt Österreichs 1995 in der institutionellen Ausrichtung der sozialwissenschaftlichen ÖAW-Forschung mit drei Neugründungen nieder: 1998 wurde als Nachfolgeeinrichtung der Forschungsstelle für Sozioökonomie die Forschungsstelle für institutionellen Wandel und europäische Integration (2003 Institut, 2012 der Universität Wien übertragen) errichtet, 2002 die Forschungsstelle für Europäisches Schadenersatzrecht (ab 2008 Institut) und 2004 die Kommission für Migrations- und Integrationsforschung.

Die Kommission für Historische Pressedokumentation (Obmann: Herbert Matis, 1988 kM I, 1995 wM) war 1991 als Arbeitsgruppe der Kommission für die Ausarbeitung eines Österreichischen Biographischen Lexikons eingesetzt und 1994 zur eigenständigen Kommission umgewandelt worden.[370] Ihre Arbeit umfasste die Dokumentation und Analyse der Entwicklung der Wiener – und später auch der Berliner – Tagespresse ab 1848 sowie die Interpretation von Zeitungsinhalten hinsichtlich einer Charakterisierung der politischen und materiellen Kultur.[371] Entsprechend der Forschungspraxis der Kommission erfolgte 2005 ihre Umbenennung in Kommission für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung (Obmann: wM Herbert Matis)[372] und die sukzessive Ausdehnung des geografischen Spektrums auf Westeuropa und Nordamerika.[373] Die Kommission wurde am 14. Dezember 2012 in ein Institut der ÖAW und der Universität Klagenfurt umgewandelt.[374]

Die Forschungsstelle für institutionellen Wandel und Europäische Integration (Direktorin: Sonja Puntscher Riekmann, 2004 kM I, 2006 wM) entstand im Jahr 1998 nach der Schließung der Forschungsstelle für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung auf Empfehlung der internationalen Evaluatoren.[375] Sie widmete sich „dem Phänomen der Transformation von Staatlichkeit unter den Bedingungen von Prozessen der Liberalisierung, Globalisierung, Informatisierung, regionalen Integration, Migration und der Föderalisierung multinationaler Gesellschaften".[376] Projekte der Forschungsstelle befassten sich etwa mit der Implementierung des Telekom-

370 Vgl. Kommissionen, in: Alm. 145 (1994-1995), 299; Melischek/Seethaler, Die Institutionalisierung der Kommunikationswissenschaft, 2017, 68.

371 Vgl. Kommission für historische Pressedokumentation, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1994-1995, Wien 1996, 244-249; Kommission für historische Pressedokumentation, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996-1998, Wien 1999, 126-129.

372 Vgl. Kommission für historische Pressedokumentation, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004-2005, Wien 2007, 103.

373 Vgl. Kommission für historische Pressedokumentation, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006-2007, Wien 2007, 206-208.

374 Vgl. Institute for Comparative Media and Communication Studies, https://www.oeaw.ac.at/cmc/home (abgerufen am 31.7.2021).

375 Vgl. Darstellung des Forschungsbereiches Sozialwissenschaften, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996-1998, Wien 1999, 109.

376 Darstellung des Forschungsbereiches Sozialwissenschaften, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999-2001, Wien 2002, 13.

munikationsrechts in Österreich oder mit der Erarbeitung eines theoretischen Rahmens zur Erfassung des institutionellen Wandels der Demokratie oder dem institutionellen Wandel der europäischen Informationsgesellschaft.[377] Nach der Jahrtausendwende kamen Projekte zur Europäisierung der österreichischen Politik als Konsequenz des EU-Beitritts, zu europäischen Identitäten, zu Grenzen politischer Gemeinschaften und zur Migration hinzu.[378] Im Dezember 2003 erfolgte die Umwandlung der Forschungsstelle in das Institut für europäische Integrationsforschung (Direktorin ab 2004: Sonja Puntscher Riekmann, 2004 kM I, 2006 wM; ab 2007 Gerda Falkner, 2010 kM I, 2013 wM), an dem weiterhin rechts- und politikwissenschaftliche Forschungen, teilweise auch im Auftrag staatlicher Stellen, betrieben wurden.[379] Im Zuge der Umstrukturierung der ÖAW im Jahr 2012 wurde das Institut der Universität Wien übertragen,[380] die es seit 2019 als Forschungsgruppe Europäische Integrationsforschung am Institut für Politikwissenschaft weiterführt.[381]

Die im April 2004 gegründete Kommission für Migrations- und Integrationsforschung (KMI) verfolgt das Ziel der Koordination der Migrationsforschung in Österreich und schuf zugleich eine Plattform für neue Aktivitäten. Eine der zentralen Aufgaben der Kommission ist die Herausgabe von Berichten zur Migration und Integration. Unter Obmann Heinz Faßmann gab die Kommission den *2. Österreichischen Migrations- und Integrationsbericht 2006–2001* (2007) heraus; der erste Bericht war 2003 erschienen. Zwischen 2010 und 2017 erstellte die KMI gemeinsam mit der Statistik Austria den jährlichen Bericht *migration & integration: zahlen.daten.indikatoren* (Abb. 134).[382] Die KMI war im Zuge der ÖAW-Strukturreform mit 31. Dezember 2012 geschlossen und mit 1. April 2013 neu eingesetzt worden.[383] Heute versteht sich die Kommission, deren Obmann Rainer Bauböck (2013 kM I) ist, als „interdisziplinäre Plattform zur Vernetzung und Bündelung der österreichischen Migrationsforschung und zu ihrer Anbindung an die internationale Forschung".[384]

377 Vgl. Forschungsstelle für institutionellen Wandel und europäische Integration, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 29–31.

378 Vgl. Forschungsstelle für institutionellen Wandel und europäische Integration, in: Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2012, Wien 2013, 52.

379 Vgl. Institut für europäische Integration, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004–2005, Wien 2007, 89–91.

380 Vgl. Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wissen – eine Bilanz 2012, Wien 2013, 42.

381 Vgl. Europäische Integrationsforschung, https://sowi.univie.ac.at/forschung/forschungsgruppen/europaeische-integrationsforschung (abgerufen am 1.7.2021).

382 Vgl. Migrations- und Integrationsbericht, https://www.oeaw.ac.at/kmi/archiv/berichte (abgerufen am 1.7.2021).

383 Vgl. Kommissionen, in: Alm. 163–164 (2013–2014), 278.

384 Kommission für Migrations- und Integrationsforschung, https://www.oeaw.ac.at/kmi/home (abgerufen am 1.7.2021).



134. Bericht *migration & integration: zahlen.daten.indikatoren,* zwischen 2010 und 2017 jährlich von der ÖAW-Kommission für Migrations- und Integrationsforschung in Kooperation mit der Statistik Austria erstellt , 2010

Nach der Internationalisierung, die der EU-Beitritt Österreichs mit sich gebracht hatte, stand der sozialwissenschaftliche Schwerpunkt der ÖAW zur Jahrtausendwende im Zeichen „der Erforschung der umfassenden Transformationsprozesse, denen die Gesellschaft zu Beginn des dritten Jahrtausends unterworfen ist".[385] Für das Institut für Technikfolgenabschätzung bedeutete dies eine Konzentration auf die Gebiete E-Government, Cyberscience, Schutz der Privatsphäre und Vorsorgeprinzip im Rahmen laufender oder bereits bewilligter EU-Projekte und aufgrund des Interesses staatlicher Stellen sowie der großen gesellschaftlichen und politischen Bedeutung der angeführten Bereiche.[386] Das Institut für Demographie setzte zur Jahrtausendwende den Forschungsschwerpunkt Demoökonomie, in dessen Rahmen das Bevölkerungswachstum und seine Wechselwirkungen mit Ökonomie und Umwelt berechnet werden sollten, um „optimale demoökonomische Wachstumspfade bei Erhaltung der natürlichen Ressourcen" zu ermitteln.[387]

Österreichs Beitritt zur EU brachte aber nicht nur Möglichkeiten und Perspektiven in der Forschung für die bestehenden sozialwissenschaftlichen Einrichtungen der ÖAW mit sich, sondern regte auch zur Institutionalisierung einer ganz neuen Einrichtung an, der Forschungsstelle für Europäisches Schadenersatzrecht (ESR, Direktor: Helmut Koziol, 1999 kM I, 2003 wM), die im Juli 2002 ihre Tätigkeit aufnahm. Ihre Hauptaufgabe war die Unterstützung des 1999 in Wien gegründeten European Centre of Tort

385 Darstellung des Forschungsbereiches Sozialwissenschaften, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999-2001, Wien 2002, 9.
386 Vgl. ebd., 10.
387 Ebd., 11.

and Insurance Law (ECTIL) bei der Ausarbeitung der „Principles of European Tort Law". Sie wurden 2005 veröffentlicht und bilden „auf breiter rechtsvergleichender Basis" die Grundlage für „die Entwicklung eines Gesamtkonzepts für eine künftige Vereinheitlichung des Schadenersatzrechts in der Europäischen Union".[388] Durch die Kooperation mit dem ECTIL vernetzte sich die ÖAW-Forschungsstelle mit wissenschaftlichen Instituten und hochrangigen Fachvertreter/innen innerhalb und außerhalb Europas.[389] 2008 wurde die Forschungsstelle in ein Institut umgewandelt, das 2012 im Zuge der Umstrukturierung der ÖAW mit 1. Jänner 2013 der Universität Graz teilübertragen wurde. Heute ist das Institute for European Tort Law (ETL) ein Institut der ÖAW und der Universität Graz „in the field of European and comparative private law".[390]

In der Ära von Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg hatten die sozialwissenschaftlichen Institute eine entscheidende Rolle für das Selbstverständnis und die Positionierung der Akademie gespielt, war doch gesellschaftliche Relevanz – nicht nur in Österreich – zu einem Legitimationskriterium wissenschaftlicher Einrichtungen avanciert. Die sozialwissenschaftlichen ÖAW-Institute waren ein bestimmender Teil der Internationalisierungsoffensive der ÖAW im Jahrzehnt nach dem EU-Beitritt Österreichs 1995. Das Vienna Institute of Demography, das Institut für Stadt- und Regionalforschung und die Forschungsstelle für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt – 2012 zum Institut für interdisziplinäre Gebirgsforschung umgewandelt – vertreten bis heute den sozialwissenschaftlichen Forschungsbereich der ÖAW. Im Zusammenhang mit der Umstrukturierung der Akademie 2012 wurden das Institut für Schadenersatzrecht und die Kommission für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung teilweise,[391] das Institut für Europäische Integrationsforschung vollständig an österreichische Universitäten (Graz, Klagenfurt und Wien) abgegeben. Schadenersatzrecht (Direktor: Ernst Karner, Professor für bürgerliches Recht) sowie Medien- und Kommunikationsforschung (Direktor: Matthias Karmasin, 2011 kM I, 2021 wM) werden weiterhin als ÖAW-Institute geführt und jeweils in Kooperation mit den Universitäten Graz und Klagenfurt betrieben.[392]

388 Thiede, Das Institut für Europäisches Schadenersatzrecht, 2017, 48.

389 Vgl. Forschungsstelle für Europäisches Schadenersatzrecht, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2002-2003, Wien 2005, 66; Forschungsstelle für Europäisches Schadenersatzrecht, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004-2005, Wien 2007, 83–85.

390 Vgl. Institute for European Tort Law, https://www.oeaw.ac.at/etl/the-institute/about-us (abgerufen am 1.7.2021).

391 Vgl. Melischek/Seethaler, Die Institutionalisierung, 2017, 74f.

392 Vgl. Institute for European Tort Law, https://www.oeaw.ac.at/etl/the-institute/about-us (abgerufen am 1.7.2021); Institute for Comparative Media and Communication Studies, https://www.oeaw.ac.at/cmc/home (abgerufen am 1.7.2021).

20.5 Informationswissenschaften und Mathematik

Die Implementierung der neuen Chancen und Herausforderungen elektronischer Informationsverarbeitung begann an der ÖAW mit der Einrichtung der Kommission für Informationsverarbeitung im Jänner 1968 unter dem Mathematiker und wM Edmund Hlawka (1956 kM I, 1959 wM) als Obmann.[393] Eine Aufgabe dieser Kommission war die Planung eines Instituts unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der ÖAW als Trägerorganisation mehrerer Institute mit Bedarf an neuer Informationstechnologie. Prioritär war zunächst die Feststellung und materielle Deckung langfristiger Erfordernisse der Institute für Hochenergiephysik, Molekularbiologie und Hirnforschung.[394]

Im ersten *Forschungsprogramm 1972–1976* bildete der Fachbereich Informatik einen von sechs naturwissenschaftlichen Schwerpunkten. Träger des Programms waren die Kommission für Informationsverarbeitung und das aus ihr 1972 hervorgegangene Institut für Informationsverarbeitung (Leiter: wM Edmund Hlawka), das mit dem Bau eines Großcomputers und der Errichtung eines Rechnerverbundes der Hochschulen befasst war und bereits im Jahr seiner Gründung von einem auf vier bis fünf Mitarbeiter ausgebaut werden sollte.[395] Analog dieser Entwicklung an der ÖAW forcierte auch das BMWF den Ausbau des EDV-Einsatzes im wissenschaftlich-akademischen Bereich.[396] Insbesondere waren dem Ministerium die mittelfristigen Entwicklungsmöglichkeiten der Datenübertragung im wissenschaftlich-akademischen Bereich ein Anliegen, die die ÖAW im Rahmen eines Forschungsauftrags untersuchte.[397] Die ÖAW errichtete 1977 ihr erstes „Lokales Rechenzentrum“ (siehe Fakten-Box: Die ÖAW erhält ein Rechenzentrum).

Das Institut für Informationsverarbeitung war in eine Abteilung für reine Systemanalyse und eine Abteilung für angewandte Systemanalyse aufgeteilt; in dieser Aufteilung fand die zunehmende Öffnung der Akademie für angewandte Forschung Ausdruck. Die Abteilung für angewandte Systemanalyse beriet das BMWF und entwickelte in dessen Auftrag Programme für konkrete Einsatzgebiete,[398] wofür man zahlreiche Kooperationen mit in- und ausländischen Forschungs- und Bildungsinstitutionen, etwa mit der Stanford University, dem IIASA, der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften, dem Ungarischen Statistischen Zentralamt oder dem Pupin-Institut in Belgrad einging.[399] Für das BMWF wurden Expertisen über elektroni-

393 Vgl. Kommissionen, in: Alm. 119 (1969), 84.
394 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 119 (1969), 236.
395 Vgl. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972–1976, 1972, 31.
396 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1975, 1975, 6.
397 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 125 (1975), 393–399.
398 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 123 (1973), 289–291.
399 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 124 (1974), 327–330.

sche Datenverarbeitung im wissenschaftlich-akademischen Bereich erstellt und für das Institut für Hirnforschung Anwendungsprogramme ausgearbeitet: „Die Kooperation hat die Ausarbeitung von Softwarepaketen zum Ziel, die für sehr allgemeine Fragestellungen der Biologie und Medizin Verwendung finden können."[400]

„Das Zeitalter der EDV hat auch innerhalb der Akademie begonnen,"[401] verlautbarte Präsident Hunger in seiner Jahresrede 1974 und drückte damit aus, dass viele der naturwissenschaftlichen Einrichtungen zu diesem Zeitpunkt nicht mehr ohne die Nutzung von Rechenzeit an Computern auskamen. Die Experten für Informationsverarbeitung hatten allerdings auch früh damit begonnen, die Geisteswissenschaften zu adressieren, indem sie ihnen mögliche Anwendungen der elektronischen Informationsverarbeitung aufzeigten. Anlässlich der Institutsdirektorenkonferenz in Krems 1972 wurde ein Vortrag über Computerfragen und die Anlage von Thesauri gehalten, in dem die Verwendungsmöglichkeiten von EDV-Anlagen anhand von Arbeiten des Instituts für mittelalterliche Realienkunde erläutert wurden.[402] Das Institut für mittelalterliche Realienkunde hatte 1971 in Vorarbeiten die Verwendung der elektronischen Datenverarbeitung für die Speicherung von bildlichen Quellen geprüft, da das verwendete Sichtlochkartensystem überlastet war.[403] 1974 konnte das „maschinelle Dokumentationssystem" des Instituts präsentiert werden.[404]

Nicht alle Initiativen zur Implementierung der Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften fanden die erhoffte Unterstützung. 1981 hatte die ÖAW den Forschungsauftrag des BMWF „Kultur- und Sozialgeschichtliche Informationen im Bildschirmtextversuch" übernommen und entsprechende Arbeiten von den Instituten für Informationsverarbeitung und für sozioökonomische Entwicklungsforschung sowie von der Kommission für die Ausarbeitung eines Österreichischen Biographischen Lexikons durchführen lassen. Nach der Übermittlung eines Abschlussberichts an das Ministerium stellte das Präsidium der ÖAW den Bildschirmtextversuch allerdings mit der Begründung ein, dass keine Abhebungen (Zugriffe) erfolgt und zum gegebenen Zeitpunkt noch zu wenige Nutzer vorhanden seien. Bemühungen des Historikers wM Erich Zöllner, diese seiner Meinung nach unzutreffende Darstellung zu widerlegen, änderten die Entscheidung nicht.[405]

Ende der 1980er Jahre wirkte das Institut für Informationsverarbeitung an verschiedenen medizinischen Projekten mit, etwa im Zusammenhang mit der Entwicklung von Software, die eine dreidimensionale Darstellung

400 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 121 (1971), 260.
401 Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 124 (1974), 23.
402 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 6.10.1972 (A 1220).
403 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 121 (1971), 290.
404 Institutsfeiern, in: Alm. 124 (1974), 719.
405 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 25.3.1983 (A 1308).

der Leber oder die Quantifizierung von Lebermetastasen ermöglichte. Aufbauend auf Forschungen des Instituts für Hirnforschung, die bei Untersuchungen von Personen mit besonderer Begabung Zusammenhänge zwischen kognitiven Hirnleistungen und EEG-Änderungen nachwiesen, wurde mit Arbeiten zur 3D-Rekonstruktion des menschlichen Gehirns begonnen.[406]

1994 begann in der ÖAW der Umbau des Schwerpunkts Informationswissenschaften und Mathematik: Zunächst wurden Teile des aufgelösten Instituts für Kartographie als Abteilung für raumbezogene Informationsverarbeitung in das Institut für Informationsverarbeitung eingegliedert.[407] 1996 wurde die Forschungsstelle für Schallforschung in den Forschungsbereich Informationswissenschaften eingereiht. Außerdem waren damals das Phonogrammarchiv, das Institut für Informationsbearbeitung, die Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung sowie die Kommission für Mathematik den Informationswissenschaften zugeordnet.[408] 1997 lagen Pläne zur Umstrukturierung des Forschungsbereichs vor: „Ziel dieser Umstrukturierung ist die Schaffung von Einheiten, die thematisch zueinander in hinreichend enger Beziehung stehen und den internen Kriterien der Akademie – Komplementarität zu universitären Einrichtungen, Interdisziplinarität und Exzellenz – entsprechen."[409] Im Oktober 1998 fiel schließlich aufgrund einer Empfehlung der Planungskommission der Entschluss der Gesamtsitzung, die größte Einheit des Schwerpunkts, das Institut für Informationsverarbeitung (geschäftsführender Direktor: Harald Niederreiter, 1993 kM I, 1996 wM), sowie die Kommission für Mathematik (Obmann: Peter Manfred Gruber, 1988 kM I, 1991 wM) zu schließen. Zugleich wurden ein Institut für Diskrete Mathematik (Direktor: Harald Niederreiter), in dem „die weltweite Spitzenstellung der Abteilung für Grundlagenforschung des mit obigen Beschluß geschlossenen Instituts vor allem auf dem Gebiet der Pseudozufallszahlen erhalten bleiben"[410] sollte, eine Kommission für Wissenschaftliche Visualisierung (Obmann: kM I Wolfgang Mecklenbräuker) und eine Arbeitsgruppe für Raumbezogene Ökologie am Konrad-Lorenz-Institut für Vergleichende Verhaltensforschung gegründet.[411] Bei der Evaluierung des Instituts für Informationsverarbeitung hatten sich laut dem Tätigkeitsbericht der Akademie zwar hervorragende Einzelleistungen gezeigt,

406 Vgl. Institut für Informationsverarbeitung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1988–1989, Wien 1990, 65f.

407 Vgl. Institut für Informationsverarbeitung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1996, 171.

408 Vgl. Darstellung des Forschungsbereiches Informationswissenschaften, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996–1998, Wien 1999, 91f.

409 Organisationsentwicklung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996–1998, Wien 1999, 307.

410 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.10.1998 (A 1446).

411 Vgl. Erfahrungen aus dem Evaluationsvorgang, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 347; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 150 (1999–2000), 270.



135. High Performance Computing Cluster RADON 1 am RICAM

allerdings auch eine sehr große Heterogenität des Instituts. Die von den Evaluatoren vorgeschlagenen Lösungen, darunter die Gründung eines Virtuellen Instituts für Mathematik und eines Instituts für visuelle, akustische und sprachliche Informationsverarbeitung, hatte die Akademie für nicht durchführbar gehalten und sich daher für die Schließung des Instituts für Informationsverarbeitung und der Kommission für Mathematik entschieden.[412]

Nach der Berufung von wM Harald Niederreiter, Leiter des Instituts für Diskrete Mathematik, an die National University of Singapore setzte ein Diskussionsprozess um weitere Maßnahmen zur Neuordnung der Mathematik an der Akademie ein.[413] Es folgte der Beschluss, das Institut Ende 2002 zu schließen.[414] Das Nachfolgeinstitut, das am Campus der Universität Linz neu errichtete Johann Radon Institut für computerorientierte und angewandte Mathematik (RICAM, Abb. 135) – benannt nach einem österreichischen Mathematiker –,[415] konnte bereits im Oktober 2003 bezogen werden; sein Direktor war Heinz Engl (2000 kM I, 2003 wM). Zu den Aufgaben der Einrichtung gehörte u. a. die Entwicklung mathematischer Methoden für die Verwendung in verschiedenen anwendungsbezogenen Bereichen wie zum Beispiel dem Financial Engineering.[416] Zu den wichtigsten Kooperationspartnern zählten nach zehn Jahren Forschungsbetrieb die Mathematikinstitute der Johannes-Kepler-Universität Linz, die MathConsult GesmH in Linz[417] sowie der Softwarepark Hagenberg der Universität Linz.[418] Gleichzeitig be-

412 Vgl. Organisationsentwicklung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996-1998, Wien 1999, 307f.

413 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 151 (2000-2001), 288.

414 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 11.10.2002 (A 1481).

415 Johann Radon (1887-1956) war Richard-Lieben-Preisträger (1921), wM und Sekretär der math.-nat. Klasse. 1992 stiftete die ÖAW zu seinen Ehren eine Medaille, die Radon-Medaille, die aber nur einmal (1992) verliehen wurde; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 12.6.1992 (A 1392).

416 Vgl. Bericht des Sekretärs, in: Alm. 154 (2003-2004), 280.

417 MathConsult, https://www.mathconsult.co.at (abgerufen am 1.7.2021). Diese Forschungsfirma wurde 1996 von Heinz Engl gegründet.

418 Vgl. 10 Jahre Johann Radon Institute for Computational and Applied Mathematics, in: Thema 04 (2013), https://www.oeaw.ac.at/mitglieder-kommissionen/themen-im-fokus/thema-

trieb man Grundlagenforschung und bildete Graduierte aus. Neben der ÖAW sorgten das Land Oberösterreich sowie der FWF (Drittmittel) für die Finanzierung.[419] Heute betreibt das von dem deutschen Mathematiker Ronny Ramlau geleitete Institut nach eigenen Angaben „basic research in applied mathematics".[420]

Insgesamt war der Forschungsbereich Informationswissenschaften und Mathematik von den Umstrukturierungen, die um das Jahr 2000 gleichzeitig mit dem groß angelegten Evaluierungsprozess der ÖAW eingeleitet wurden, am stärksten betroffen.[421]

FAKTEN-BOX

Die ÖAW erhält ein Rechenzentrum

Das UOG 1975 bestimmte, dass an jeder österreichischen Universität ein EDV-Zentrum eingerichtet werden konnte und auch die ÖAW berechtigt war, sich an einem interuniversitären EDV-Zentrum zu beteiligen.[422] Die Akademie der Wissenschaften, die 1974 eine EDV-Kommission eingesetzt hatte (Obmann: wM Leopold Schmetterer), entsandte ab 1975 die wM Herbert Hunger, Edmund Hlawka, Werner Ogris und Leopold Schmetterer in das Interuniversitäre EDV-Zentrum – Rechnerverbund Wien mit dem Ziel, die ÖAW zu integrieren. An der ÖAW wurde noch im selben Jahr die Errichtung eines lokalen Rechenzentrums geplant.[423] Im Almanach des Jahres 1977 taucht erstmals ein „Lokales Rechenzentrum" im Almanach der ÖAW auf. Als Betriebsleiter wird Friedrich Firneis genannt.[424] Ab Mitte der 1980er Jahre wurde das Rechenzentrum von der EDV-Kommission konzeptuell zum lokalen EDV-Zentrum weiterentwickelt.[425] Der österreichische Computerpionier wM Heinz Zemanek[426] legte 1986 ein Memorandum vor, in dem er unter dem Verweis, dass „[d]ie Informationsverarbeitung [...] heute zu einem ebenso fundamentalen Hilfsmittel der Wissenschaft geworden [ist] wie früher Bücher, Tabellenwerke, Tischrechner und das Telephon", empfahl, durch ein solches

des-monats/04-2013-algorithmen-fuer-die-praxis/10-jahre-johann-radon-institute-for-computational-and-applied-mathematics-ricam (abgerufen am 1.7.2021).

419 Vgl. Johann Radon Institute for Computational and Applied Mathematics, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2002-2003, Wien 2005, 58.

420 Vgl. Johann Radon Institute for Computational and Applied Mathematics, https://www.oeaw.ac.at/ricam (abgerufen am 1.7.2021).

421 Vgl. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur/Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie, Forschungsbericht 1981, 1981, 11f.

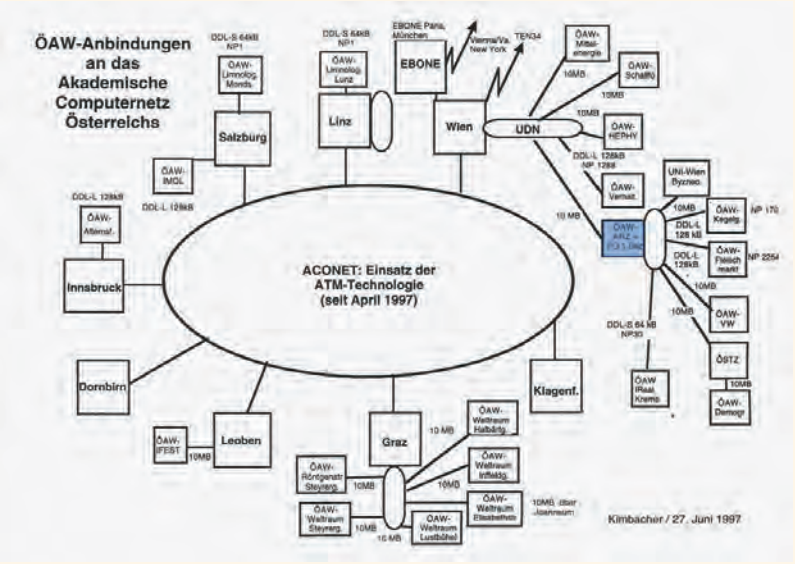
422 Bundesgesetz vom 11.4.1975 über die Organisation der Universitäten (Universitäts-Organisationsgesetz - UOG), BGBl. 258/1975, § 90.

423 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 125 (1975), 393-399.

424 Vgl. Personalstand, Kommissionen, in: Alm. 127 (1977), 581.

425 Vgl. Kimbacher, Vom Lokalen EDV-Zentrum, [1997], 1-4.

426 Heinz Zemanek errichtete 1958 den ersten volltransitorischen Computer auf dem europäischen Festland, das sogenannte „Mailüfterl"; vgl. Prager, Forschung, 1965, 99f.



136. ÖAW-Anbindungen an das Akademische Computernetz Österreichs, aus: KIMBACHER, Vom Lokalen EDV-Zentrum, [1997], 12

Dienstleistungszentrum die „Informationsbedürfnisse der ÖAW als Ganzes" zu decken. Die Akademie sollte dreifach vernetzt werden – ÖAW-intern, national (im Rahmen der vom BMWF finanzierten Universitätsrechenzentren) und international – und zugleich zur „österreichischen Schaltzentrale für die vielen Datenflüsse werden, in welche das Land eingeschaltet werden muss" (Abb. 136).[427] 1987 öffnete die ÖAW zwar die ersten 19,2-kbps-Standleitungen zur Technischen Hochschule und zur Universität Wien, den ersten Internetknoten Österreichs bildete aber eine Großrechenanlage an der Universität Wien aufgrund eines Kooperationsvertrags mit der IBM-European Academic Supercomputer Initiative (EASI), den Wissenschaftsminister Hans Tuppy 1989 unterzeichnete. 1990 erhielt nicht nur die Universität Wien, sondern auch die ÖAW durch eine Kooperation mit dem EDV-Zentrum der Universität Zugang zur neuen Technologie des Internets auf der Grundlage einer 64-kbps-Standleitung zum Europäischen Kernforschungszentrum CERN in Genf.[428]

Das lokale EDV-Zentrum wurde in Akademierechenzentrum (ARZ) umbenannt und der Akademie die Domain oeaw.ac.at zugewiesen. Im Dezember 1993 nahmen das Institut für Hochenergiephysik und das ARZ die Verbindung zum Universitätsdatennetz über neu verlegte Glasfaserkabel durch eine 10 Mbit/s-Ethernet-Verbindung in Betrieb. Ab 1996 wurden auch die Außenstellen am Wiener Wilhelminenberg, in Mondsee, Lunz, Krems und Innsbruck angebunden.[429]

Als erste ÖAW-Einheit war die Verwaltungsstelle für Auslandsbeziehungen ab 1993 nicht mehr nur über Fernschreiber und Telefax, sondern auch über E-Mail

427 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 17.1.1986 (A 1331).
428 Vgl. RASTL, Es begann an der Universität Wien, 2002, 3.
429 Vgl. KIMBACHER, Vom Lokalen EDV-Zentrum, [1997], 4-7.

(unter Auslandsref@oeaw.ac.at) erreichbar.[430] Ab dem Jahr 2000 nahm die Akademiebibliothek am österreichweiten Bibliotheksverbund ALEPH teil; ihre Neueingänge konnten ab nun im Internet abgefragt werden.[431]

Johannes Feichtinger und Katja Geiger

20.6 Medizin und Biologie

Im *Forschungsprogramm 1972-1976* wurden für den Forschungsschwerpunkt „Biologische Grundlagenforschung, Lebensvorgänge und biomedizinische Forschung" drei Teilgebiete angegeben: 1. Chemie, Physik und Biologie elementare Lebensvorgänge, 2. Hirnforschung und 3. Vergleichende Verhaltensforschung, wobei ein Ausbau nur für die ersten beiden Punkte vorgesehen war.[432] Mit dem Institut für Molekularbiologie, dessen Gründung bereits im Dezember 1965 beschlossen worden war, dem Institut für Vergleichende Verhaltensforschung, das ein Jahr später als ÖAW-Institut übernommen wurde,[433] und dem Institut für Hirnforschung, dessen Einrichtung 1968 beschlossenen worden war, dominierten zu Beginn der Institutionalisierung größerer Forschungseinrichtungen an der ÖAW solche mit biologisch-medizinischem Schwerpunkt.

20.6.1 Hirnforschung

Die Hirnforschung hatte an der Akademie der Wissenschaften eine gewisse Tradition, spielte sie doch zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle in der Internationalen Assoziation der Akademien,[434] in deren Brain Commission kM I Heinrich Obersteiner, Gründer des weltweit ersten Hirnforschungsinstituts in Wien, tätig gewesen war. Infolge der beiden Weltkriege war die Hirnforschung in Österreich jedoch in der internationalen Forschungslandschaft ins Abseits geraten.[435] Als die Akademie ab Mitte der 1960er Jahre dazu überging, Forschungsinstitute zu errichten,[436] nahm sich die ÖAW erneut dieses Forschungsfelds an: Im Jänner 1968 beantragte der Wiener Neurologe Franz Seitelberger (1916-2007, 1965 kM I, 1970 wM, Abb.

430 Vgl. Personalstand, in: Alm. 144 (1993-1994), 244.
431 Vgl. Publikationen der Mitglieder, in: Alm. 150 (1999-2000), 244.
432 Vgl. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972-1976, 1972, 20-23.
433 Zu den Instituten für Molekularbiologie und Vergleichende Verhaltensforschung siehe Kapitel 18, 338-350.
434 Siehe Kapitel 6, 346.
435 Vgl. N. N., Das Institut für Hirnforschung, 1982, 3.
436 Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 118 (1968), 131.

137)[437] in der math.-nat. Klasse die Gründung eines Instituts für Hirnforschung.[438] In einer diesbezüglichen Besprechung befürwortete unter anderem der Professor für Pharmakologie an der Universität Wien, wM Franz Theodor Brücke (1908–1970, 1957 kM I, 1959 wM), die Errichtung eines ÖAW-Hirnforschungsinstituts mit zwei Abteilungen. Für die geplante Abteilung für Neuropharmakologie sah er die Möglichkeit einer zumindest vorläufigen Unterbringung in Räumlichkeiten seines Universitätsinstituts.[439] Am 8. März 1968 stellte schließlich der Pathologe wM Hermann Chiari (1897–1969, 1944 kM I, 1945 wM) in der Gesamtsitzung erfolgreich den Antrag auf Gründung eines ÖAW-Hirnforschungsinstituts.[440] Das BMU stimmte dieser Institutsgründung zu und nahm das Institut für Hirnforschung (IHF) als Posten in das Budget für 1969 auf.[441] Mit der Ausarbeitung eines Statuts für das geplante Institut beauftragte die math.-nat. Klasse Chiari, Seitelberger und Brücke.[442] Ein an das BMU gerichteter Gründungsplan sah vor, das Institut zunächst am Neurologischen und am Pharmakologischen Institut der Universität Wien anzusiedeln, wodurch es – ähnlich wie das Institut für Radiumforschung und Kernphysik – an die fachspezifischen Hochschulinstitute angebunden werden sollte. 1969 wurde eine Abteilung für Neuropharmakologie und eine Abteilung für Neurophysiologie, Neuroanatomie und Neuropathologie eingerichtet.[443]



137. Franz Seitelberger, Neurologe, 1970 wM, Leiter des Instituts für Hirnforschung 1972–1990

1970 konnten die Arbeiten der beiden Abteilungen im Rahmen des neuen, am Neurologischen Institut und am Pharmakologischen Institut der Universität Wien angesiedelten Akademieinstituts aufgenommen werden.[444] Aufgabe des Instituts war „die Erforschung des Baues und der Leistung des Zentralnervensystems auf interdisziplinärer Ebene".[445] Im Zentrum standen Forschungen zur Epilepsie und zur bioelektrischen Hirnaktivität anhand

437 Franz Seitelberger war in der NS-Zeit Parteianwärter und Angehöriger einer SS-Einheit gewesen. Nach dem Krieg profitierte er von der NS-„Euthanasie" und wurde so zum „nachträglichen Komplizen des Regimes". Konkret verwendete er für seine neuropathologische Forschung Gehirnpräparate von Kindern, die als Patient/innen in der sogenannten Kinderfachabteilung Am Spiegelgrund ermordet worden waren. Martin/Fangerau/Karenberg, Österreichische Neurologen, 2020, 105–107.

438 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 26.1.1968 (B 3012).

439 Vgl. AÖAW, Institut für Hirnforschung, K. 1, Protokoll in Angelegenheit der Gründung eines Institutes für Hirnforschung, 9.2.1968.

440 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 8.3.1968 (A 1183).

441 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 26.1.1968 (B 3024).

442 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 21.3.1968 (B 3015).

443 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 119 (1969), 235.

444 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 120 (1970), 251.

445 AÖAW, Institut für Hirnforschung, K. 1, Statuten des Instituts für Hirnforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 23.1.1969.

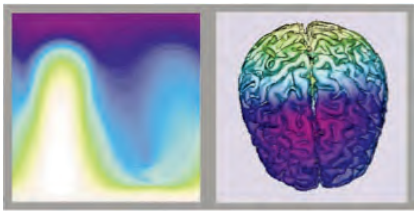
von EEG-Messungen, für deren quantitative Auswertung die ÖAW-Hirnforscher unter anderem mit der Technischen Universität Wien zusammenarbeiteten.[446] Aber auch mit dem – ebenfalls neu gegründeten – ÖAW-Institut für Informationsverarbeitung ging man zum Zweck der kooperativen Grundlagenforschung Arbeitsgemeinschaften ein, um Softwarepakete für die Anwendung auf sehr allgemeine Fragestellungen der Biologie und Medizin zu entwickeln.[447]

1973 wurde eine neue Abteilung, die Abteilung für experimentelle Neuropsychologie, errichtet, an der vor allem neurolinguistische Sprachanalysen durchgeführt werden sollten.[448] Für diese und andere Arbeiten ging das Institut eine große Zahl an Kooperationen mit nationalen und internationalen Forschungseinrichtungen ein, darunter auch mit dem Phonogrammarchiv, das Sprachaufnahmen von Aphasiepatienten anfertigte,[449] sowie mit der Kommission für Mundartkunde und Namensforschung.[450] 1980 folgte die vertraglich festgelegte Zusammenarbeit der ÖAW mit der Ludwig Boltzmann Gesellschaft im Bereich der Hirnforschung.[451]

1981 arbeiteten alle drei Abteilungen noch immer am Neurologischen Institut der Universität Wien, während der nach wie vor bestehende Wunsch, über ein eigenes Gebäude zu verfügen, weiterhin unerfüllt blieb. Von den Projekten des Instituts, etwa zur Erforschung der Multiplen Sklerose, erhoffte man sich neben theoretischen Erkenntnissen auch praktische klinische Relevanz. Für die Untersuchung gehirnbedingter Sprachstörungen erhoben die Mitarbeiter/innen des Instituts Daten von ambulanten und stationären Patient/innen der Wiener Krankenanstalten. Befunde und Therapiekontrollen wurden auf Band aufgezeichnet und dem Phonogrammarchiv übergeben.[452] Die Abteilung Neuropathologie unter der Leitung von wM Franz Seitelberger fokussierte in den 1980er Jahren auf die Erforschung der Multiplen Sklerose und auf physiologische und pathologische Alterungsprozesse im Gehirn, und auch die Abteilung Neuropsychologie erweiterte ihre Aphasieforschung um den Aspekt Sprache und senile Demenz, wobei das Hauptziel war, eine klinische Trennung verschiedener Demenzformen auszuarbeiten.[453] 1986/87 zielte ein Projekt auf die „Objektivierung von Intelligenzfaktoren mit Hilfe des EEG“ ab; dabei wurden geschlechterspezifische Unterschiede im räumlichen Vorstellungsvermögen, Kopfrech-

446 Vgl. Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 121 (1971), 170; Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 121 (1971), 256f.
447 Ebd., 260.
448 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 123 (1973), 271.
449 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 124 (1974), 145, 291–298.
450 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 125 (1975), 214.
451 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 14.3.1980 (A 1285).
452 Vgl. Seitelberger, Institut für Hirnforschung, 1981.
453 N. N., Das Institut für Hirnforschung, 1982, 6f.

nen und Musikhören festgestellt.[454] Über Jahre hinweg kooperierte die Neuropsychologische Abteilung intensiv mit anderen ÖAW-Einrichtungen, insbesondere mit dem Institut für Informationsverarbeitung, mit dessen Hilfe in den 1990er Jahren beispielsweise im Rahmen des Projekts „Funktionelle Topographie der Hirnrinde“ die Gehirntätigkeit visualisiert und grafisch dargestellt wurde (Abb. 138).[455]



138. Darstellung von Forschungsergebnissen des Instituts für Hirnforschung 1999: Interpolierte EEG-Aktivitäten (Schlaf) im sphärischen Bereich und die gleichen Aktivitäten abgebildet mittels Texture Mapping auf die 3D-rekonstruierte Hirnoberfläche

20.6.2 Hirnforschungszentrum

1987 formulierte Seitelberger Pläne zur Umstrukturierung und Vergrößerung des Instituts, da es, so sein Argument, vor allem darum ging, den Anschluss an die internationale Entwicklung nicht zu verlieren. Im Bereich Neurophysiologie sollte der Schwerpunkt auf die „[k]linische Neuropsychologie dementieller Prozesse“ gelegt werden. In dem neu zu installierenden Bereich Zelluläre Neurobiologie sollten, entsprechend den internationalen Entwicklungen in den Neurowissenschaften, eigenständige molekularbiologische und genetische Untersuchungen von Zell- und Gewebekulturen bearbeitet werden. Die zelluläre Neurobiologie war, so Seitelberger, ein „methodisch unentbehrlicher Bestandteil der aktuellen Hirnforschung“ und war sonst nirgendwo in Österreich vertreten. Lediglich am Institut für Hirnforschung (IHF) bestanden bereits erste Kooperationen mit internationalen Arbeitsgruppen.[456]

Mitte des Jahres 1988 wurde Seitelberger informell über die laufenden Planungen für ein Institut für Altersforschung in Innsbruck informiert, woraufhin er sich umgehend an das ÖAW-Präsidium wandte, um das IHF in das Projekt hinein zu reklamieren. Dieses hatte sich seit geraumer Zeit mit Fragen der Gehirnalterung beschäftigt, dem „wesentlichen und vielleicht wichtigsten Teil der Altersforschung“, der „nur von der Wiener Forschungsgruppe in gleicher Weise kompetent effektuiert werden“ könne.[457] Wenn also die ÖAW die Altersforschung fördern wolle, so die Forderung, möge sie damit

454 Vgl. Institut für Hirnforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1986-1987, Wien 1988, 61.

455 Institut für Informationsverarbeitung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1996, 176. Ab 1999, als das Institut für Hirnforschung und das Institut für Informationsverarbeitung längst aufgelöst waren, setzte die neu errichtete Kommission für Wissenschaftliche Visualisierung diesen Zugang fort. Anwendung finden die Programme u. a. im Bereich des Human Brain Mapping; vgl. Kommission für Wissenschaftliche Visualisierung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999-2001, Wien 2002, 143-146.

456 AÖAW, Institut für Hirnforschung, K. 4, M. 2, Memorandum zur künftigen Struktur des Instituts für Hirnforschung (IHF) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, gezeichnet Franz Seitelberger, März 1987.

457 AÖAW, Institut für Hirnforschung, K. 4, M. 2, Franz Seitelberger an das Präsidium der ÖAW, 6.10.1988.

beginnen, die bereits bestehende Gehirnaltersforschung am Institut für Hirnforschung „zur möglichen maximalen Effizienz“ zu erweitern. Vor dem Hintergrund dieser Argumentation stellte Seitelberger folgenden Antrag beim Präsidium:

> Als Direktor des Instituts für Hirnforschung beantrage ich daher dringend und nachdrücklich, im Fall des Vollzugs der Gründung eines Instituts für Altersforschung die Einbeziehung der Gehirnalternsforschung des IHF im Ausmaß der beantragten Förderung als eigenständigen Teilbereich in den Gesamtplan und erlaube mir, dem Hohen Präsidium diesen Antrag als begründete Forderung höflich vorzulegen.[458]

Das Präsidium reagierte auf Seitelbergers Antrag, indem es ihn im Rahmen der weiteren Planung gemeinsam mit wM Oleh Hornykiewicz, einem Pionier der Parkinsonforschung, als Koordinator für den Ausbau des Schwerpunktes Alternsforschung vorschlug. Um Seitelbergers Arbeiten am Institut für Hirnforschung und die künftige Alternsforschung aufeinander abzustimmen, entwickelte die Planungskommission der ÖAW die Idee, die Wiener Forschungen zur Demenz und Alzheimer’schen Krankheit dem Institut für Alternsforschung zuzuordnen und die Abteilung Neurophysiologie und Neuroanatomie zu einer selbstständigen Forschungsstelle für eine Funktionsdauer von fünf Jahren umzuwandeln.[459] Als 1990 die Gesamtsitzung die Gründung des Instituts für Alternsforschung in Innsbruck beschloss,[460] legte Franz Seitelberger die Leitung des Instituts für Hirnforschung nieder und übernahm die Koordination des ÖAW-Schwerpunkts Alternsforschung.[461] Die anderen Abteilungen der Hirnforschung, die Abteilungen für Neurophysiologie und Neuroanatomie und für Experimentelle Neuropathologie, wurden in jeweils eigenständige Forschungsstellen umgewandelt.[462] Die Umgestaltung bzw. Auflösung des Instituts für Hirnforschung koinzidierte somit mit dem Aufbau des Schwerpunkts Alternsforschung der ÖAW und war mit der Absicht verbunden, an der Tätigkeit des geplanten Hirnforschungszentrums teilzuhaben, in dem die beiden ÖAW-Forschungsstellen untergebracht werden sollten.[463]

Seitelberger hatte 1987 die Idee formuliert, die medizinischen Universitätseinrichtungen für Hirnforschung in Wien (einschließlich des Instituts für Hirnforschung der ÖAW) in einem Hirnforschungszentrum räumlich zusammenzuführen, wobei das IHF federführend sein sollte: „Diese Assoziation wäre insbesondere dann günstig durchsetzbar“, argumentierte Sei-

458 Ebd.

459 Vgl. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Protokoll über die Sitzung der Planungskommission v. 23.1.1989.

460 Siehe unten, 550-553.

461 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 13.10.1989 (A 1365).

462 Vgl. Forschungsstellen, in: Almanach 140 (1989-1990), 258.

463 Vgl. Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 141 (1990-1991), 195f.

telberger, „wenn das IHF durch seinen inneren Ausbau und die damit erreichte höhere Autonomie eine stärkere Verhandlungsposition erworben hätte."[464] Andere in der Hirnforschung tätige Wissenschaftler wie der namhafte Pharmakologe wM Oleh Hornykiewicz befürworteten Ausbau und Adaption dieser Einrichtung ebenfalls. Auch seine Vorstellungen gingen dahin, dem Institut für Hirnforschung eine „führende Rolle" im angedachten Hirnforschungszentrum zuzuschreiben und erstmals in Österreich eine Wirkstätte der molekularen Hirnforschung zu institutionalisieren.[465]

Im Februar 1990 berief das BMWF eine erste Sitzung zur Diskussion der Errichtung eines österreichischen Hirnforschungszentrums ein. Seitens der ÖAW nahmen Generalsekretär Werner Welzig und Hans Lassmann (2005 kM I, 2012 wM), der seit 1990 die Forschungsstelle für Experimentelle Neuropathologie leitete, teil.[466] In einer kurz darauf verfassten Stellungnahme legte die ÖAW dem Ministerium ihren Standpunkt zum Plan eines Hirnforschungszentrums dar: Neben dem Neurologischen Institut und den Instituten für Neurophysiologie, für Neuropharmakologie und für Biochemische Pharmakologie der Medizinischen Fakultät der Universität Wien sollte das Institut für Hirnforschung der ÖAW (IHF) unter der Voraussetzung der Sicherstellung der finanziellen Rahmenbedingungen in dem Zentrum untergebracht werden. Das so neu aufgestellte ÖAW-Institut für Hirnforschung sollte im Verband mit den anderen Einrichtungen die Möglichkeiten der Kooperation unter einem Dach nutzen, gleichzeitig aber eine klare Akademie-Identität beibehalten.[467] Eine Empfehlung zu dieser Vorgehensweise ergab sich auch aus einer Evaluierung im April 1992. Die ÖAW sollte sich nach Abstimmung mit Vertretern der Universität Wien und weiteren internen Expertengesprächen in begrenztem Ausmaß an einem Zentrum für Hirnforschung beteiligen, sofern Fragen der anteilmäßigen Nutzungsanteile des dafür vorgesehenen alten Pathologiegebäudes sowie der finanziellen Sicherstellung durch das Ministerium geregelt werden könnten.[468]

Bis 1995 konnte allerdings keine Einigung mit dem Ministerium erzielt werden, was zum vollständigen Rückzug der Akademie aus dem Projekt Hirnforschungszentrum führte und das Ende der ÖAW-Hirnforschung einläutete. Die Laufzeit der von Hellmuth Petsche (1923–2017, 1974 kM I,

464 AÖAW, Institut für Hirnforschung, K. 4, M. 2, Memorandum zur künftigen Struktur des Instituts für Hirnforschung (IHF) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, gezeichnet Franz Seitelberger, März 1987.

465 AÖAW, Institut für Hirnforschung, K. 4, M. 2, Oleh Hornykiewicz an Bundesminister Hans Tuppy, 2.2.1988.

466 Vgl. AÖAW, Institut für Hirnforschung, K. 4, M. 2, Gedächtnisprotokoll über eine Besprechung im BMWF betreffend die Errichtung eines österreichischen Hirnforschungszentrums, 8.2.1990.

467 Vgl. AÖAW, Institut für Hirnforschung, K. 4, M. 2, Werner Welzig an Oleh Hornykiewicz, 30.4.1990.

468 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 10.4.1992 (A 1389); Protokoll der Gesamtsitzung v. 18.6.1993 (A 1402).

1988 wM) geleiteten Forschungsstelle für Physiologie und Anatomie der Hirnrinde (vormals Abteilung für Neurophysiologie und Neuroanatomie des Instituts für Hirnforschung) war mit dem Jahr 1994, dem Jahr des Pensionsantritts des Leiters, begrenzt. Die Forschungsstelle für experimentelle Neuropathologie unter der Leitung von Hans Lassmann wurde zwar hervorragend evaluiert, aber von der Akademie aus Kostengründen und wegen der gesicherten Anbindung der Forschungen an die Universität aufgelassen.[469] Laut dem Bericht des Generalsekretärs Karl Schlögl (1991–1995) war die vorgesehene Überführung der Forschungsstelle in das Zentrum für Hirnforschung abgesagt worden, weil das Ministerium die dafür nötige Zusatzfinanzierung abgelehnt hatte und insgesamt die Errichtungskosten deutlich höher gewesen wären als ursprünglich angenommen.[470] In einer Pressemitteilung bedauerte Präsident Welzig den Rückzug aus dem Forschungsbereich und begründete die Entscheidung mit der mangelnden Möglichkeit,, die Kosten für die Sanierung des für die Unterbringung des Zentrums vorgesehenen alten Pathologiegebäudes im Alten AKH aus dem vorhandenen Budget zu decken. Als Hintergrund für den ÖAW-Ausstieg nannte Welzig Österreichs Beitritt zur EU. Dieser sei „verbunden mit einem Rückgang des im internationalen Vergleich ohnedies zu niedrigen Budgetanteils der Forschung in diesem Land“. Welzigs Warnung: „Falls es Minister Scholten nicht gelingt, diese Entwicklung umzukehren, wird der Rückzug aus der Hirnforschung nur die erste Konsequenz einer kopflosen Sparpolitik sein können.“[471] Für Lassmann und seine Mitarbeiter/innen war der Beschluss der Auflassung ihrer Forschungsstelle absolut überraschend gekommen.[472] Auch in der internationalen Fachwelt stieß die Schließung auf Unverständnis, wie eine Welle von Protestschreiben renommierter Institutionen wie der Harvard Medical School und vieler anderer an Bundesminister Rudolf Scholten im Sommer 1995 zeigte.[473] Ungeachtet des Ausstiegs der ÖAW aus dem Projekt wurde das Wiener Zentrum für Hirnforschung 1999 gegründet.

20.6.3 Röntgenfeinstrukturanalyse/Biophysik und Nanosystemforschung

Im Oktober 1973 brachte der Chemiker Otto Kratky (1902–1995, 1950 kM I, 1957 wM), Träger des Erwin Schrödinger-Preises, den er 1964 für Untersuchungen über Makromoleküle mittels der von ihm entwickelten Methode

469 Hittmair, Entwicklung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse, 1997, 52.

470 Vgl. AÖAW, Institut für Hirnforschung, K. 4, Protokoll der Beiratssitzung der Forschungsstelle für Experimentelle Neuropathologie v. 21.3.1995.

471 AÖAW, Institut für Hirnforschung, K. 4, Presseinformation „Budgetknappheit erzwingt Institutsschließung“, 10.4.1995. Zitat auch abgedruckt in: N. N., ÖAW muß Hirnforschung aufgeben, 1995, 9.

472 Vgl. AÖAW, Institut für Hirnforschung, K. 4, Jahresbericht 1995, Forschungsstelle für Experimentelle Neuropathologie, Berichtszeitraum 1.1.1995–31.12.1995.

473 Vgl. u. a. AÖAW, Institut für Hirnforschung, K. 4, David A. Hafler an Rudolf Scholten, 5.7.1995.

der Röntgenkleinwinkelstreuung erhalten hatte,[474] in der Sitzung der math.-nat. Klasse den Antrag ein, die ÖAW möge sich an dem seit 1968 bestehendem Institut für Feinstrukturforschung des Vereins Forschungszentrum Graz beteiligen.[475] Die Abteilung für Grundlagenforschung, die an diesem Institut neben einer Abteilung für Entwicklung bestand, sollte gemeinsam mit der ÖAW als selbstständiges Institut für Röntgenfeinstrukturforschung weitergeführt werden. Einen Vertragsabschluss zwischen dem Forschungszentrum Graz und der ÖAW auf zunächst zwei Jahre befürwortete auch das BMWF. Auch die Bereitschaft, eine Fördersumme von 500.000 öS beizusteuern, hatte der Sektionschef bereits zugesagt.[476] Nachdem auch die Planungskommission dem Antrag zugestimmt hatte,[477] wurde dieser von der Gesamtsitzung angenommen[478] und zu Jahresbeginn 1974 unterzeichnet.[479] Das gemeinsam mit dem Forschungszentrum Graz geführte Institut für Röntgenfeinstrukturanalyse wurde 1974 unter Otto Kratky als geschäftsführendem Direktor eröffnet.[480] 1982 folgte ihm in dieser Funktion der Biochemiker und Institutsmitarbeiter Peter Laggner (1995 kM I) nach.

Die Aufgabe des Instituts war Grundlagenforschung auf dem Gebiet der molekularen Biophysik, insbesondere die Weiterentwicklung der Röntgenkleinwinkelmethode und deren Anwendung auf biologisch interessante Makromoleküle. Dafür finanzierte der FWF eine Röntgenhochleistungsanlage.[481] Die Methode der Röntgenkleinwinkelstreuung ist eine Spezialanwendung der Röntgenbeugung, die der physikalische Chemiker Otto Kratky, der – ebenso wie Max Perutz – ein Schüler des Wiener Makromolekularforschers Hermann Mark gewesen war,[482] an der Universität Graz entwickelt hatte. Sie bewährte sich vor allem im Zusammenhang mit der Aufklärung der Struktur von Enzymen und Nukleinsäuren und entwickelte sich zu einer Standardmethode. Die „Kratky-Kamera“ fand weltweit Verbreitung.[483] Mit der am Institut für Röntgenfeinstrukturforschung angewandten Methode wurden u. a. Strukturuntersuchungen an Plasma-Lipoproteinen (Partikel für den Transport wasserunlöslicher Fette) durchgeführt, die über den Fettstoffwechsel Aufschluss gaben und zu einem besseren medizinischen Verständnis der Arteriosklerose beitrugen.[484]

474 Vgl. Verkündigung der zuerkannten Preise, in: Alm. 114 (1964), 143.
475 Vgl. Schurz, Institut für Biophysik, 1997, 95.
476 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 24.10.1973 (B 3093).
477 Vgl. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Protokoll der Sitzung der Planungskommission, 11.12.1973.
478 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 14.12.1973 (A 1231).
479 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 25.1.1974 (A 1232).
480 Vgl. Zur Einführung, in: Alm. 123 (1973), 6.
481 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm: 125 (1975), 399f.
482 Vgl. Feichtinger, Hermann Mark, 2008.
483 Vgl. Peter Laggner, Institut für Röntgenfeinstrukturforschung, in: Österreichische Hochschulzeitung 38 (1986) 3, 11.
484 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 126 (1976), 217; Berichte der Kommissionen und

139. Elektronenbeschleuniger Elettra Sincrotrone Trieste



In den 1980er Jahren lagen die Forschungsschwerpunkte des Instituts auf der Untersuchung von Lipoproteinen des Blutserums, von biologischen Membranen, Mizellen der Gallensalze und Transfer-Ribonukleinsäuren. An der Verfeinerung der Röntgenkleinwinkelmethodik wurde fortlaufend gearbeitet.[485] Die Forschungen zu molekularen Grundlagen in medizinisch relevanten Bereichen wie Cholesterinstoffwechsel, Gallensteinbildung und Wirkungsweise von natürlichen Giften und Pharmaka hatten einen klaren Anwendungsbezug. Teilweise wurden die dafür nötigen teuren Apparaturen im Rahmen internationaler Kooperationen wie etwa der mit dem Europäischen Molekularbiologie-Laboratorium am Elektronenspeicherring DORIS in Hamburg mitbenutzt. Das Institut tätigte aber auch eigene Anschaffungen: So wurde etwa 1984 das weltweit empfindlichste Mikrokalorimeter aus Mitteln des FWF zur Erweiterung der thermodynamischen Messmethoden erworben.[486]Aus dem Einsatz thermodynamischer und spektroskopischer Methoden ergaben sich mitunter auch „Nebenprodukte“ wie etwa die Anwendbarkeit auf ein umweltrelevantes Thema, die Waldschadendiagnose, mithilfe der Elektronenspinresonanz-Spektrografie,[487] die auch das BMWF in seinem Forschungsbericht für das Jahr 1988 als besondere Leistung der Akademieforschung hervorhob.[488]

Institute, in: Alm. 126 (1976), 462-469.

485 Vgl. Institut für Röntgenfeinstrukturforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1982-1983, Wien 1984, 121-126.

486 Vgl. Institut für Röntgenfeinstrukturforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1984-1985, Wien 1986, 48.

487 Vgl. Institut für Röntgenfeinstrukturforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1986-1987, Wien 1988, 38.

488 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1988, 1988, 14.

1989 ermittelte das BMWF das Interesse österreichischer Wissenschaftler/innen an der Nutzung von Teilchenbeschleunigern (Synchrotron) im Hinblick auf geplante internationale Kooperationen. Die Forschungsinitiative Synchrotronstrahlung eruierte internationale Kooperationsansätze, vor allem bezüglich der in Bau befindlichen Europäischen Synchrotronstrahlungsanlage (ESRF) in Grenoble und des Elettra Sincrotrone Trieste. Die Inbetriebnahme von Elettra (Abb. 139) und der Aufbau einer vom Institut für Biophysik und Röntgenstrukturforschung entwickelten Röntgen-Kleinwinkelstreuanlage (SAXS-Beamline) waren die Ausgangspunkte für ein 1998 unterzeichnetes Kooperationsabkommen zwischen der ÖAW und dem Sincrotrone Trieste, das österreichischen Forscher/innen den Zugang zum Synchrotron sicherte. Zugleich brachte die österreichische Röntgenmessstation neue internationale Forschungskooperationen, u. a. im Bereich der Biophysik und der Materialwissenschaften, auf den Weg.[489]

1991 hatte die ÖAW-Gesamtsitzung der Umbenennung des Instituts für Röntgenfeinstrukturanalyse in Institut für Biophysik und Röntgenstrukturforschung zugestimmt.[490] Nach der Jahrtausendwende widmete sich das Institut (u. a. durch Teilnahme an EU-Projekten) zwei Forschungsschwerpunkten: dem langjährigen Arbeitsprogramm der molekularen Biophysik, d. h. der Aufklärung der Strukturen von Molekülen und Molekülverbänden durch Anwendung physikalischer Methoden (Röntgenstrukturforschung), und der Erforschung der molekularen Grundlagen von Krankheiten. Dieser analytische Ansatz zur bildhaften Erfassung submikroskopischer Nanostrukturen und Strukturwandlungen wurde zunehmend um einen synthetischen Ansatz – Forschungen im Bereich der Nano-Biotechnologie, einer „Schlüsseltechnologie des 21. Jahrhunderts" – erweitert.[491] 2006 wurde das Institut für Biophysik und Röntgenstrukturforschung in Institut für Biophysik und Nanosystemforschung umbenannt. Im Bereich der Biophysik konnte das Institut neue Erkenntnisse für medizinische Anwendungen, etwa für die Entwicklung neuer Antibiotika gegen resistente Keime, beisteuern.[492] Im Bereich der Nanosystemforschung wurden die Röntgenstrukturanalytik am Standort Triest und die Automatisierung der Röntgenkleinwinkeltechnik in Graz methodisch weiterentwickelt.

489 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 2000, 2000, 158.

490 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.4.1991 (A 1380); SCHURZ, Das Institut, 1997, 98.

491 Institut für Biophysik und Röntgenstrukturforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2002–2003, Wien 2005, 18.

492 Vgl. ebd.; Institut für Biophysik und Nanosystemforschung, IBN, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006–2007, Wien 2007, 29; Institut für Biophysik und Nanosystemforschung, IBN, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2008–2009, Wien 2009, 30.

2012, als die ÖAW zahlreiche Institute an österreichische Universitäten abtrat, wurde das Institut für Biophysik und Nanosystemforschung drei Grazer Universitäten – der Universität Graz, der Technischen Universität Graz und der Medizinischen Universität Graz – übertragen und als Institut aufgelöst.[493]

20.6.4 Alternsforschung

Von der Idee, Forschungen über das Alter und das Altern an der ÖAW zu institutionalisieren, bis zur Gründung eines Instituts für Alternsforschung vergingen einige Jahrzehnte, in der verschiedene Initiativen auf den Weg gebracht wurden. 1970 wurde erstmals aus Ministeriumskreisen die Anregung an die Gesamtsitzung der ÖAW herangetragen, eine Kommission für Gerontologie zu errichten.[494] Im Februar 1971 befasste sich eine eigens für diesen Zweck eingesetzte Kommission für Lebensaltersforschung mit dieser Anregung[495] und kam zu dem Ergebnis, „daß im Falle eines sozialwissenschaftlichen Institutes oder Zentrums für Lebensalter- und Familienforschung die Voraussetzung für die Errichtung einer eigenen, damit befaßten Institution der Österreichischen Akademie der Wissenschaften nicht gegeben ist".[496] Gleichzeitig würdigte die Kommission die Absicht, sozialwissenschaftliche – und vor allem sozialbiologische – Forschung in diesem Bereich zu initiieren, und stellte Überlegungen an, dass die Akademie an solcher Forschung in Form einer ständigen Akademiekommission für Sozialbiologie teilnehmen könnte.[497]

Zu Jahresbeginn 1971 lag die Gründung eines sozialwissenschaftlich ausgerichteten Instituts für Altersforschung noch außerhalb der Vorstellung der Akademie. Beinahe zwei Jahrzehnte sollten vergehen, bis die Idee wieder aufgenommen wurde. In der Zwischenzeit wurde das Thema aus soziologischer Perspektive in der 1982 abgehaltenen Vortragsreihe „Aspekte des menschlichen Alterns" behandelt.[498] Fragen rund um den Lebensstandard älterer Menschen und ihrer wirtschaftlichen und sozialen Sicherheit wurden allerdings zu Beginn der 1980er Jahre in Anbetracht der allgemeinen Zunahme der Lebenserwartung weltweit zunehmend brisant. Dies zeigte auch eine von den Vereinten Nationen 1982 in Wien abgehaltene Weltversammlung zur Frage des Alterns, bei der ein Aktionsplan für die internationale Bewältigung von Problemen rund um das Altern ausgearbeitet wurde.[499]

493 Vgl. Forschung im Zeichen von Exzellenz, in: Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2012, Wien 2013, 26.
494 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 13.11.1970 (A 1205).
495 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 29.1.1971 (A 1207).
496 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 5.3.1971 (A 1208).
497 Vgl. ebd.
498 Vgl. Öffentliche Vorträge, in: Alm. 132 (1982), 253.
499 Vgl. Vereinte Nationen, Wiener Internationaler Aktionsplan, 1983, 11, 15–17.

An der ÖAW tauchte der biologisch-medizinische Aspekt des Alterns 1986 im Rahmen der Einrichtung einer von der Planungskommission empfohlenen und von der math.-nat. Klasse beantragten Forschungsstelle für Immunendokrinologie wieder auf. Der Gesamtsitzung erschien Innsbruck der optimale Standort für eine solche Forschungsstelle zu sein – nicht nur, weil der für die Leitung vorgesehene Mediziner Georg Wick hier bereits in diesem Bereich arbeitete, sondern auch, weil der Akademie am Aufbau eines Forschungsschwerpunkts im Westen Österreichs gelegen war.[500] Die Errichtung der Forschungsstelle für Immunendokrinologie wurde im November 1986 von der Gesamtsitzung beschlossen, mit 1. Jänner 1987 wurde sie am Institut für Allgemeine und Experimentelle Pathologie der Universität Innsbruck eingesetzt. Im Sommer 1989 kam an der Akademie die Idee auf, die Forschungsstelle in ein Institut für Altersforschung umzuwandeln. Unterstützt wurde dieser Plan von Wissenschaftsminister Hans Tuppy (1961 kM I, 1967 wM), der bereits als Mitglied der Planungskommission die Errichtung der Forschungsstelle für Immunendokrinologie vorangetrieben hatte, sowie vom Bürgermeister von Innsbruck, Romuald Niescher, und dem Landeshauptmann von Tirol, Alois Partl,[501] der es „als Auszeichnung für das Land Tirol" bezeichnete, „ein ÖAW-Institut zu bekommen".[502] In der Feierlichen Sitzung 1989 konnte Generalsekretär Welzig die Zusage einer finanziellen Beteiligung durch das Land Tirol 1989 verlautbaren,[503] sodass eine wichtige Voraussetzung für die Gründung des Instituts für Alternsforschung[504] erfüllt war. Zugleich empfahl auch die Planungskommission den Ausbau der Forschungsstelle für Immunendokrinologie zu einem „Institut für Experimentelle Altersforschung". Als Koordinatoren für den ÖAW-Schwerpunkt sollten die wM Seitelberger und Hornykiewicz gewonnen werden,[505] dem Sozialforscher kM I Leopold Rosenmayr (1925–2016, 1978 kM I, 1990 wM) sollte eine Mitarbeit angeboten werden. Um Überschneidungen mit anderen Institutionen zu vermeiden, die sich aus verschiedenen sozial- und naturwissenschaftlichen Blickwinkeln mit dem Thema Altern befassten (z. B. in der Ludwig Boltzmann Gesellschaft), sollte mit diesen das Gespräch gesucht werden.[506] Die geplante interdisziplinäre Ausrichtung des ÖAW-Schwerpunkts Alternsforschung erschien letztlich nicht zielführend, weil, wie Hans Tuppy von der dazu im März 1990 abgehaltenen Enquete – auf der Vertreter/innen einer biologisch-medizinischen Richtung den Ton angaben

500 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 7.11.1986 (A 1338).
501 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 14.10.1988 (A 1356).
502 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 28.4.1989 (A 1362).
503 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 139 (1988–1989), 186.
504 Im Lauf der Verhandlungen rund um die Institutsgründung änderte sich die Bezeichnung von „Altersforschung" zu „Alternsforschung".
505 Siehe oben, 544.
506 Vgl. AÖAW, Reformkommission, K. 1, M. 2, Protokoll über die Sitzung der Planungskommission v. 23.1.1989.

– berichtete, „die einschlägigen Wissenschaftler schwer auf den gemeinsamen Nenner Interdisziplinarität zu bringen sein werden".[507]

Im November 1990 beschloss die Gesamtsitzung die Gründung des Instituts für Biomedizinische Alternsforschung mit 1. Jänner 1991 und die Bestellung Georg Wicks zum geschäftsführenden Direktor.[508] Das Institut widmete sich in seinen drei Abteilungen rein biomedizinischen Forschungsfragen wie etwa der Pathogenese der Arteriosklerose, der Rolle immunologischer Vorgänge bei der Entstehung der Alzheimer'schen Krankheit oder der Rolle molekularer Veränderungen in der Andropause.[509] 1998 umfasste das Institut für Biomedizinische Alternsforschung je eine Abteilung für Pathologie, Immunologie, Endokrinologie sowie Molekular- und Zellbiologie[510] und repräsentierte – nachdem das Institut für Hirnforschung geschlossen worden war – gemeinsam mit dem Institut für Molekularbiologie in Salzburg den ÖAW-Forschungsbereich „Biologie und Medizin".[511] Wie erfolgreich das Institut arbeitete, dokumentiert nicht nur die sehr gute Evaluierung im Jahr 2000/01,[512] sondern auch seine hohe Beteiligung an den EU-Rahmenprogrammen, bei denen das Institut 2003/04 an zwei Großprojekten als Koordinator beteiligt war (daneben koordinierten nur drei weitere ÖAW-Institute je ein EU-Projekt: das Institut für Weltraumforschung, das Institut für Stadt- und Regionalforschung und das Institut für Biophysik und Röntgenstrukturforschung).[513]

Das Institut für Biomedizinische Alternsforschung war somit das Ergebnis der – zu Beginn der 1970er Jahre verpassten – Chance, das gesellschaftlich zunehmend relevante Forschungsfeld an der ÖAW auf breiter interdisziplinärer Basis zu institutionalisieren. Mit 20 Jahren Verspätung errichtete die ÖAW im Sinne föderalistischer Überlegungen in Innsbruck ein erfolgreiches biomedizinisches Forschungsinstitut, das 2012 schließlich von der ÖAW abgegeben und der Universität Innsbruck übertragen wurde, die es als Institut mit sieben Arbeitsgruppen weitergeführt hat.

Zur Jahrtausendwende bestand nach dem Wegfall der Hirnforschung der ÖAW-Schwerpunkt Biologie und Medizin noch aus dem Institut für Molekularbiologie in Salzburg und dem Institut für Biomedizinische Alternsforschung in Innsbruck.[514] Dass die westlichen Bundesländer bedeutende

507 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 6.4.1990 (A 1370).
508 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 9.11.1990 (A 1375).
509 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 146 (1995–1996), 255.
510 Vgl. Institut für Biomedizinische Alternsforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996–1998, Wien 1999, 60–64.
511 Vgl. Darstellung des Forschungsbereichs Biologie und Medizin, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996–1998, Wien 1999, 51f.
512 Vgl. Evaluierungsergebnisse 2. Teil, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 335–338.
513 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 153 (2002–2003), 260.
514 Vgl. Darstellung des Forschungsbereichs Biologie und Medizin, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 183f.

Institute erhalten hatten, während die biologisch-medizinische Forschung im Osten des Landes und insbesondere in der Bundeshauptstadt Wien gar nicht repräsentiert war, vertrug sich zwar durchaus mit einer föderalen Strategie der ÖAW, sollte sich aber um das Jahr 2000 innerhalb kurzer Zeit radikal ändern - zugunsten des Forschungsstandorts Wien.

20.6.5 ÖAW-Lebenswissenschaften

In der Feierlichen Sitzung der Akademie des Jahres 2000, dem Jahr des Antritts der Regierung Wolfgang Schüssel I, begrüßte Akademiepräsident Werner Welzig den ehemaligen Bundesminister für Wissenschaft und Verkehr, Caspar Einem (1997-2000), durch den der Grundstein für „wichtige Neuerungen" der Akademie gelegt worden sei.[515] Die wichtigste Neuerung bestand in der „Gründung des Instituts für Molekulare und Zelluläre Bioinformatik in Form einer GmbH der Österreichischen Akademie der Wissenschaften".[516] Der neue Bundeskanzler hatte dem Akademiepräsidenten zuvor schriftlich zugesichert, dass auch die neue ÖVP-FPÖ-Koalitionsregierung sich „zu den mit dieser Gründung zusammenhängenden vertraglichen Verpflichtungen" bekannte und die „für Aufbau und Betrieb dieses Instituts benötigten Geldmittel" bereitzustellen beabsichtigte.[517]

Mit der Gründung der IMBA-GmbH im Herbst 1999 betrat die ÖAW auch in institutioneller Hinsicht Neuland: Erstmals organisierte der von der öffentlichen Hand finanzierte Forschungsträger neue Institute in Form privatwirtschaftlicher Unternehmen - eine Konstruktion, die die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft verbessern und Zugang zu steuerlichen Förderungen eröffnen sollte.[518] Im Jahr 2000 gründete die Akademie noch zwei weitere Forschungsfirmen, die Institut für Zell- und Entwicklungsbiologie GmbH (später umbenannt in Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie GmbH, GMI) und die Centrum für Molekulare Medizin GmbH; nach 2000 gab es keine ÖAW-Forschungsfirmengründung mehr. In wissenschaftlicher Hinsicht partizipierte die ÖAW am „Bioboom", der, ausgehend von den USA, in Westeuropa verspätet eingesetzt hatte und in Deutschland u. a. durch die Gründung des Biotech Clusters in München-Martinsried aufgegriffen worden war; das Ziel war die Umsetzung von Grundlagenforschung in kommerziell verwertbare biotechnologische Anwendungen, Medikamente und Therapien. In Österreich initiierten das Wissenschafts- und Wirtschaftsministerium 1999 zu diesem Zweck das „Impulsprogramm Biotechnologie" (ab 2002 Life Science Austria) und 2001 das österreichische Genomforschungsprogramm GEN-AU (GENome research in Austria) mit zehnjähriger Laufzeit. Die Wiener Stadtregierung beschloss Ende der 1990er Jahre, Wien

515 Begrüßung, in: Alm. 150 (1999-2000), 259.
516 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 150 (1999-2000), 267.
517 Ebd.
518 Vgl. Bericht des Rechnungshofes, 2013, 322.

zum wettbewerbsfähigen Biotechnologiestandort auszubauen, weitere Firmen anzuziehen und Tausende neuer Arbeitsplätze zu schaffen.[519]

Vor diesem Hintergrund richtete die ÖAW ihren Forschungsfokus verstärkt auf die Molekularbiologie und zentrierte ihn auf Wien. Für das Institut für Molekularbiologie, das die Akademie 1965 gegründet hatte und das nach einer großzügigen Schenkung des Grafen Johannes von Moy, Schlossbesitzer in Anif, 1976 in Salzburg ein neu errichtetes Institutsgebäude bezogen hatte,[520] bedeuteten diese Neuerungen die Verlegung von drei Arbeitsgruppen nach Wien und die Schließung des Standorts Salzburg.

Das Salzburger Institut für Molekularbiologie, das zunächst in drei Abteilungen unter den Leitern Günther Kreil (Chemie), Klaus Kratochwil (Biologie) und John Victor Small (Physik) geführt worden war, hatte ab den 1980er Jahren durch die Anwendung gentechnischer Methoden (Genetic Engineering) öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen.[521] Die beiden am Institut tätigen Pflanzengenetiker Ann Marjori und Antonius Matzke wurden 1997 mit dem Wittgenstein-Preis des FWF ausgezeichnet;[522] das Institut, das mittlerweile auf rund 50 Forscher/innen angewachsen war, wurde 1999 international mit „sehr positiver" Bewertung evaluiert.[523] Dennoch entschied sich die Gesamtsitzung der Akademie für die Auflösung. Während die Evaluatoren an der Größe des Instituts keinen Anstoß genommen hatten, wie Günther Kreil nachträglich in einer kritischen „Chronik" der math.-nat. Klasse 2005 berichtete, sondern eine „Neuorganisation im bestehenden Rahmen" vorgeschlagen hatten,[524] wurde dem Institut schließlich der in Salzburg nicht vorhandene politische Wille zu dem vom ÖAW-Präsidium geforderten Ausbau zum Verhängnis. Akademiepräsident Werner Welzig stellte, wie es in den *Salzburger Nachrichten* hieß, „Salzburg unmissverständlich die Rute ins Fenster". Die Optionen lauteten: eine verbindliche Zusage einer Subvention von 70 Millionen Schilling durch das Land Salzburg für den Institutsausbau oder die Verlegung des Instituts nach Wien. Welzig hatte nicht zuletzt auch das „Interesse der Gemeinde Wien, dieses renommierte Institut im Rahmen des Wiener ‚Biozentrums' in der Dr.-Bohr-Gasse angesiedelt zu sehen", in die Waagschale geworfen.[525] In der Feierlichen Sitzung am 16. Mai 2001 berichtete Generalsekretär Herbert Mang, dass „die Bemühungen des Präsidiums um verbindliche Zusagen des Landes Salzburg auf finanzielle Unterstützung des Institutsausbaus erfolglos"

519 Vgl. Wirth, Der Campus, 2013, 98–103.
520 Zur Errichtung des ÖAW-Instituts für Molekularbiologie in Salzburg vgl. Pichler, Die Universität Salzburg, 2012, 228–230.
521 Vgl. Tuppy, Das Institut für Molekularbiologie, 1997, 92.
522 Vgl. Kreil, Die Schließung, 2005, 4.
523 Ebd., 5.
524 Ebd., 6.
525 N. N., Bioforschung nach Wien? Institut will ausbauen – Salzburg soll fördern, in: Salzburger Nachrichten, 29.8.2000, 19.



140. GMI-IMBA-Gebäude im Vienna BioCenter, Aufnahme 2017

geblieben seien und daher die Gesamtsitzung beschlossen habe, „das Salzburger Institut zu schließen".[526]

20.6.6 Die Biotechnologie-GmbHs als neue Form der Institutionalisierung

Die ÖAW erweiterte den „Life-Sciences-Standort Wien"[527] durch die Gründung von drei neuen Forschungseinrichtungen – des IMBA (November 1999), des CeMM (Juli 2000) und des IZEB (November 2000, ab 2001 GMI). Jedes dieser lebenswissenschaftlichen Forschungsinstitute wurde als privatwirtschaftliches Unternehmen mit der Rechtsform einer GmbH errichtet. Hundertprozentiger Eigentümer der drei Forschungs-GmbHs war bzw. ist die ÖAW; dennoch unterschieden sich diese Institute von ÖAW-Instituten: durch ihre Vollrechtsfähigkeit, ihre Gewinnorientierung und ihre längerfristige Auslegung auf Selbstfinanzierung, für die es ausländische Vorbilder gab. Die Gründung von Forschungsfirmen erschien Welzig ein gangbarer Weg, „auf den (rasend schnell) fahrenden Zug ‚Biotechnologie' aufzuspringen":[528] Zielführend war für Welzig die Kooperation mit der zum Pharmakonzern Böhringer Ingelheim zählenden, seit 1985 in Wien ansässigen IMP Institut für Molekulare Pathologie GmbH, durch die die „unterkritische Größe der Forschungsinstitute in Österreich, besonders der Akademie-Institute" überschritten werden konnte:[529] „Einzelne Institute [sind] einfach nicht schlagkräftig genug, um international mitmischen zu können."[530]

20.6.6.1 Das Institut für molekulare Biotechnologie GmbH (IMBA)

Die erste Forschungs-GmbH, die die ÖAW errichtete, war das 1999 als Institut für Molekulare und Zelluläre Bioinformatik GmbH gegründete IMBA (Abb. 140),[531] das 2001 vom designierten Geschäftsführer Josef Penninger

526 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 151 (2000-2001), 284f.
527 Wirth, Der Campus, 2013 (Untertitel des Buches).
528 N. N., Neues Forschungs-Zentrum, in: Die Presse, 30.9.2000, 14.
529 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.3.1999 (A 1450).
530 N. N., Genom-Forschung in Wien, in: Salzburger Nachrichten, 30.9.2000, 4.
531 Institute, in: Alm. 149 (1998-1999), 349.

(2002 kM A, 2003 kM I, 2007 wM) in Institut für molekulare Biotechnologie GmbH umbenannt wurde.[532] Der IMBA-Gründung stellte „die akademiebezogene Komponente der [unmittelbar davor vereinbarten] Kooperation zwischen der ÖAW und dem Unternehmensverband Böhringer Ingelheim" dar. Kooperationspartner war die IMP Institut für Molekulare Pathologie GmbH in Wien, Kooperationsleiter der als IMP-IMBA Genome Research Center bezeichneten Forschungsinitiative IMP-Direktor Kim Nasmyth (1996 kM I, 1999 wM, 2006 kM A).

Aufgrund der Finanzierungszusagen der Stadt Wien und des Bundes konnten im September 1999 drei Verträge bezüglich der IMBA-Gründung von Präsident Welzig und Generalsekretär Mang unterzeichnet werden – der GmbH-Vertrag (6. September 1999) und, in Gegenwart des Wissenschaftsministers Caspar Einem und der Wiener Finanzstadträtin Brigitte Ederer, der Kooperationsvertrag zwischen ÖAW und IMP (auch die kommerzielle Verwertung der Forschungsergebnisse durch das IMP betreffend) sowie ein Dienstleistungsvertrag über die Kostenaufteilung zwischen IMP und ÖAW (29. September 1999).[533] Die Gründung des IMBA als eine Art Joint Venture wurde am 11. Oktober gemeinsam mit dem Wissenschaftsminister und der Finanzstadträtin an der ÖAW bekannt gegeben. Die Tageszeitungen berichteten, dass das IMBA „in enger Kooperation, aber völlig unabhängig vom IMP arbeiten" solle, „als 100prozentige Tochter der ÖAW eingerichtet und vom Bund jährlich mit 100 Millionen Schilling [rund 7,5 Millionen Euro] gefördert" werde. Das Institut werde in unmittelbarer Nachbarschaft zum IMP errichtet, das Grundstück würde von der Stadt Wien zur Verfügung gestellt, die geplanten Kosten für ein neues Laborgebäude – im Wert von rund 200 Millionen Schilling (rund 15 Millionen Euro) – sollten über ein Darlehen der Stadt Wien gedeckt werden.[534] Die Finanzstadträtin unterstrich, es sei das Ziel der Stadt Wien, „einen Cluster in der Biotechnologie" zu bilden.[535] Akademiepräsident Welzig betonte, dass das IMP als das seiner Ansicht nach „bestqualifizierte außeruniversitäre Institut in Österreich" sein Knowhow der ÖAW-Forschungsfirma zur Verfügung stelle und dass einem Reformauftrag des Ministers zufolge der „neue Weg der Institutsorganisation" gegebenenfalls auch auf andere Akademie-Einrichtungen anzuwenden" sei,[536] insbesondere das umfangreichere Mitspracherecht der Institutsdirektoren.

532 N. N., Vision: Wien Weltspitze in Biomedizin, in: Der Standard, 12.12.2001, 2.
533 Wirth, Der Campus, 2013, 115f.
534 N. N., Institut für die Forschung am Menschen gegründet. Akademie und IMP kooperieren in neuer Einrichtung, in: Salzburger Nachrichten, 13.10.1999, 19.
535 N. N., Biotechnisches Cluster in Wien, in: Die Presse, 12.10.1999, 13.
536 N. N., Institut für die Forschung am Menschen gegründet. Akademie und IMP kooperieren in neuer Einrichtung, in: Salzburger Nachrichten, 13.10.1999, 19.

Die Zusagen wurden eingehalten. Das von dem Architekten Boris Podrecca errichtete IMBA-Laborgebäude im Vienna BioCenter in Wien-Landstraße wurde nach verzögertem Spatenstich und einer Bauzeit von zweieinhalb Jahren im Mai 2006 feierlich eröffnet. Die Errichtungskosten hatten das veranschlagte Baubudget aufgrund von Umplanungen und erheblichen Bauerweiterungen beträchtlich überschritten.[537] Diese Kostensteigerung hatte sich aufgrund der Verlagerung des Forschungsschwerpunktes auf Biomedizin durch den wissenschaftlichen Geschäftsführer ergeben. Die Kosten für Gebäude und Laborausstattung beliefen sich zuletzt auf rund 64 Millionen Euro. Die Folge war, wie die Tageszeitungen berichteten, „ein gewaltiges Finanzloch, das laut Rechnungshof sogar den übrigen Forschungsbetrieb der Akademie finanziell gefährden" konnte.[538]

Zum wissenschaftlichen Geschäftsführer des IMBA war 2001 der zuvor in Toronto tätige österreichische Genforscher Josef Penninger berufen worden, der diese Funktion – später mit dem Titel eines wissenschaftlichen Direktors – bis 2018 ausübte.[539] Das Forschungsziel des IMBA war in den Anfangsjahren, durch die Aufklärung der Funktion einzelner Gene grundlegende molekularbiologische Zusammenhänge in Bezug auf die Entstehung von Krankheiten zu klären.[540] Heute erforscht die IMBA-GmbH als Tochterunternehmen und zugleich größte Forschungseinrichtung der ÖAW in 15 Arbeitsgruppen weiterhin molekulare Ursachen von Krankheiten; zugleich entwickelt es Biotechprodukte für deren Heilung.[541]

537 Die geplante Belegungszahl des Gebäudes von rund 120 Personen hatte sich auf 210 erhöht. Ebenso hatten sich die Kosten von 1999 bis zum Sommer 2003 von mittlerweile 28,8 Millionen Euro auf 45,22 Millionen Euro erhöht, vgl. Prüfergebnis. Österreichische Akademie der Wissenschaften, 2004, 130.

538 Opening of the ÖAW Life Sciences Center Vienna, https://www.oeaw.ac.at/imba/about-imba/general-news-press/opening-of-the-oeaw-life-sciences-center-vienna (abgerufen am 15.7.2021); N. N., Forscher als Bauherren: Ein Finanzloch als Folge von „Schwachstellen", in: Die Presse, 22.12.2004, 2. Der Rechnungshof wies kritisch auf „die erheblichen Kostensteigerungen" hin, warnte davor, dass „die Ausweitung des Projekts […] wegen allfällig notwendiger Gesellschafterzuschüsse den übrigen Forschungsbetrieb der Akademie finanziell gefährden könnte", und empfahl, die Finanzierung auf eine breitere Basis zu stellen. Er schätzte die Gesamtkosten im Jahr 2004 auf 64,50 Millionen Euro; vgl. Prüfergebnis. Österreichische Akademie der Wissenschaften, 2004, 131; siehe Kapitel 19, 422–426.

539 2003 berief er mit dem Fliegengenetiker Barry Dickson (2007 kM I, 2019 kM A) den ersten Gruppenleiter ans IMBA. 2004 wechselte der damalige IMBA-Geschäftsführer Jürgen Knoblich (2010 kM I, 2013 wM) vom IMP zum IMBA. Als Vorsitzender des Aufsichtsrats fungierte ab 2003 der Chemiker wM Peter Schuster, der von Anfang an federführend an der Gründung des IMBA mitgewirkt hatte, ab 2006 der Wirtschaftswissenschaftler wM Erich Streissler. Zum Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats wurde 2006 mit Eric Kandel (2002 EM) ein in Österreich geborener und 1939 geflüchteter Neurobiologe berufen; er war im Jahr 2000 mit dem Nobelpreis für Medizin ausgezeichnet worden.

540 Vgl. Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wissen – eine Bilanz, 2005, Wien 2006, 85.

541 Vgl. IMBA – Institut für Molekulare Biotechnologie, https://www.oeaw.ac.at/imba-de/ueber-imba (abgerufen am 15.7.2021).





141. a) GMI, Gewächshäuser im Vienna BioCenter b) GMI, Zugang zu den Gewächshäusern

20.6.6.2 Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie GmbH (GMI)

Das GMI wurde am 4. Dezember 2000 als Institut für Zell- und Entwicklungsbiologie GmbH (IZEB, umbenannt 2001 in GMI, Abb. 141a und b) gegründet. Das ÖAW-Präsidium hatte sich, wie bereits ausgeführt, aufgrund der positiven Evaluierung des Salzburger Instituts für Molekularbiologie für den Ausbau der molekularbiologischen Aktivitäten entschieden, am Standort Salzburg dafür aber keine Unterstützung gefunden. Zugleich hatte die Stadt Wien der ÖAW signalisiert, eine Ansiedlung der Salzburger Arbeitsgruppen in Wien zu unterstützen. Im Dezember 2000 gewährte der Wiener Gemeinderat für die „Übersiedlung" des Salzburger Instituts für Molekularbiologie in das Vienna BioCenter (inklusive Grundstücks- und Gebäudeerrichtungskosten) eine Subvention in Höhe von 37,5 Millionen Schilling.[542] Wien bot aus der Sicht der federführenden Akteure an der ÖAW, Präsident Welzig und Vizepräsident Peter Schuster, ein optimales Umfeld für ein Nachfolgeinstitut des Salzburger Instituts, dessen Profil aber noch erarbeitet werden musste. Zur wissenschaftlichen Ausrichtung des IZEB wurde 2001 eine Ad-hoc-Kommission, bestehend aus hochkarätigen Molekular-, Pflanzen- und Entwicklungsbiolog/innen, eingesetzt, unter ihnen - neben den einschlägig qualifizierten Akademiemitgliedern - die deutsche Nobelpreisträgerin Christiane Nüsslein-Volhard. Die Beratungen ergaben eine Präferenz für ein molekularbiologisches Institut mit Schwerpunkt Pflanzengenetik.[543] Mit der Ausarbeitung eines Institutskonzepts wurde der im Herbst 2000 zum Geschäftsführer des IZEB bestellte, an der Universität Wien lehrende Botaniker wM Dieter Schweizer betraut.[544] Schweizer konnte für das IZEB die in Salzburg tätigen Wittgenstein-Preisträger/innen Ann Marjori und Antonius Matzke, die in den 1990er Jahren die Pflanzengenetik

542 Vgl. Sitzungsberichte der Wiener Gemeinderates, 54. Sitzung vom 14. Dezember 2000, Sitzungsbericht, https://www.wien.gv.at/mdb/gr/2000 (abgerufen am 15.7.2021); Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 151 (2000-2001), 285.

543 Vgl. Abschiedsrede des Präsidenten [Peter Schuster], gehalten in der Gesamtsitzung am 19.6.2009, in: Alm. 259 (2009), 362f.

544 Vgl. Institute, in: Alm. 151 (2000-2001), 343.

in Österreich etabliert hatten, und deren Mitarbeiter/innen als Arbeitsgruppe anwerben.[545]

Das GMI, dessen Arbeitsgruppen in dem 2006 eröffneten Boris Podrecca-Bau in Wien-Landstraße zusammengeführt wurden, beschäftigte sich in den Anfangsjahren grundlagenorientiert mit der Zell- und Entwicklungsbiologie, der Genetik und der Physiologie der Pflanzen.[546] Infolge dieser Ausrichtung wurde es 2001 in Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie GmbH umbenannt.[547] 2009 wurde der schwedische Biologe und Populationsgenetiker Magnus Nordborg (2013 kM I) von der University of Southern California zum neuen wissenschaftlichen Direktor berufen. Das GMI, das derzeit in sechs Arbeitsgruppen forscht, ist eines der wenigen Forschungsinstitute weltweit, das sich der Molekularbiologie der Pflanzen widmet.[548]

20.6.6.3 Forschungszentrum für molekulare Medizin (CeMM)

Am 13. Oktober 2000 stimmte die ÖAW-Gesamtsitzung der Gründung einer dritten Forschungs-GmbH (27. Juli 2000), dem Centrum für Molekulare Medizin (CeMM), zu und bestellte Dieter Maurer, Oberarzt an der Universitätsklinik für Dermatologie am Wiener Allgemeinen Krankenhaus AKH, zum wissenschaftlichen Geschäftsführer.[549] Den Antrag auf die Gründung eines molekularmedizinischen Forschungszentrums an der ÖAW hatte eine Gruppe namhafter Mitglieder der medizinischen Fakultät der Universität Wien, unter ihnen wirkliche Akademiemitglieder, gestellt. Im Vorfeld hatte sich der von der Stadt Wien und dem Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr geförderte Verein Interdisziplinäres Kooperationsprojekt Molekulare Medizin mit Sitz an der medizinischen Fakultät der Universität Wien konstituiert, der das Ziel verfolgte, „Ursache und Entstehung von Krankheiten besser verstehen zu lernen".[550] Zu diesem Zweck sollte in einer neuen Forschungs-GmbH molekularbiologische Grundlagenforschung mit klinisch angewandter Forschung verschränkt werden. Molekularbiologische Grundlagenforschung wurde an der ÖAW auch durch das IMBA[551] sowie durch das

545 Vgl. Kreil, Die Schließung, 2005, 4, 9.

546 Vgl. Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wissen - eine Bilanz 2005, Wien 2006, 85.

547 Vgl. Institute, in: Alm. 152 (2001-2002), 362. Der Institutsname verweist auf den mährischen Naturforscher und Augustinermönch Gregor Mendel, der Vererbungsregeln aufgestellt hatte, die in Vergessenheit geraten und neben anderen von dem Wiener Botaniker Erich Tschermak-Seysenegg (1871-1962, 1925 kM I, 1930 wM) um 1900 wiederentdeckt worden waren.

548 GMI Gregor Mendel Institute of Molecular Plant Biology, https://www.oeaw.ac.at/gmi/the-gmi/about-the-gregor-mendel-institute (abgerufen am 15.7.2021).

549 Vgl. Institute, in: Alm. 150 (1999-2000), 354.

550 Vgl. Bericht des Sekretärs, in: Alm. 154 (2003-2004), 283; Ehalt/Rathkolb, Wissens- und Universitätsstadt Wien, 2015, 416.

551 Siehe oben, 555–557.



142. CeMM-Gebäude auf dem Gelände des Universitätsklinikums AKH Wien

ebenfalls im Vienna BioCenter ansässige Institut für Molekulare Pathologie (IMP) des Pharmaunternehmens Boehringer Ingelheim betrieben. In der Feierlichen Sitzung 2004 stellte daher der Sekretär der math.-nat. Klasse der ÖAW, Georg Stingl (1994 kM I, 1996 wM), in seiner Rede klar, worin der Mehrwert des CeMM bestand:

> Gleichen denn diese Ziele nicht jenen der Dr.-Bohr-Gasse-Institute oder anders formuliert: brauchen wir denn diese kleine Schwester von IMBA und IMP? Die Antwort ist einfach: das endgültige Ziel, nämlich die Heilung von Krankheiten, mag dasselbe sein, aber die Wege zu diesem Ziele unterscheiden sich grundlegend. Die Forschung am CeMM wird eine klinische sein, der kranke Mensch wird im Mittelpunkt stehen und die aus dem Studium seiner zellulären und molekularen Bausteine gewonnenen Erkenntnisse sollen ihm, dem Patienten, wieder zugutekommen. Translationelle Forschung nennen wir das und diese bedarf einer engen Kooperation zwischen Ärzten und anderen Naturwissenschaftlern.[552]

„Ein solches Zentrum klinischer Forschung", so betonte Georg Stingl, der selbst an der Wiener Universitätsklink für Dermatologie tätig war, müsse

552 Bericht des Sekretärs, in: Alm. 154 (2003-2004), 283.

„daher unbedingt in der Nähe eines Krankenhauses angesiedelt sein".[553] Das CeMM wurde auf dem Areal des AKH auf einem von der Stadt Wien zur Verfügung gestellten Grundstück errichtet (Abb. 142). Die Errichtungskosten des Institutsgebäudes trug – auf Empfehlung des von der Regierung Schüssel neu geschaffenen Rats für Forschung und Technologieentwicklung – der Bund.[554] Nach dem Spatenstich im September 2002 verzögerte sich der Baubeginn. Schließlich konnte 2008 mit dem Bau des CeMM-Laborgebäudes auf dem Campus der Medizinischen Universität Wien und des AKH begonnen werden. Im März 2011 wurde es in Anwesenheit von Wissenschaftsministerin Beatrix Karl und des Wiener Bürgermeisters Michael Häupl eröffnet.

Das CeMM nahm mit Jahresbeginn 2002 seine Tätigkeit mit acht Projekten auf, unter ihnen je eines des wissenschaftlichen Geschäftsführers und AKH-Oberarztes, Dieter Maurer, und des Immunologen der Universität Wien (ab 2004 Medizinische Universität Wien), wM Dieter Knapp. Die Projekte wurden an den jeweiligen Universitätsinstituten, an denen die Projektleiter tätig waren, durchgeführt. 2003 wurde am CeMM die erste Forschungsgruppe unter der Leitung der britischen (Epi-)Genetikerin Denise Barlow etabliert, deren Gruppe vom aufgelösten Institut für Molekularbiologie in Salzburg nach Wien transferiert worden war. 2004 wurde der italienische Molekularbiologe Giulio Superti-Furga zum wissenschaftlichen Geschäftsführer der CeMM GmbH bestellt; diese Stelle trat er im Jänner 2005 an und hat sie bis heute (als Direktor) inne. Superti-Furga (2007 kM I, 2010 wM) hatte zuvor am IMP in Wien und zuletzt am European Molecular Biology Laboratory (EMBL) in Heidelberg geforscht.[555] Unter ihm wurde ein wissenschaftlicher Beirat als Schnittstelle zwischen ÖAW und Medizinischer Universität Wien unter dem Vorsitz von Nadia Rosenthal (Imperial College London) eingerichtet.[556] Derzeit betreibt das CeMM sieben Forschungsgruppen, die sich den „biomedical challenges" „cancer, immune disorders, and infectious diseases" widmen.[557]

20.6.6.4 Zwischenbilanz 2013

Die Bilanz, die der Rechnungshof über das Verhältnis zwischen der ÖAW als Muttergesellschaft und den drei Tochtergesellschaften 2013 zog, war kritisch: Alle drei Tochtergesellschaften wurden überwiegend mit Mitteln des Bundes finanziert. Sie warben erfolgreich weitere ÖAW-Mittel sowie Mittel

553 Vgl. ebd.

554 Vgl. N. N., Beim AKH entsteht neues Zentrum für medizinische Spitzenforschung, in: Die Presse, 14.1.2002, 8.

555 Vgl. Im Jahre 2007 neu gewählte Akademiemitglieder, in: Alm. 157 (2006–2008), 141f.

556 Vgl. Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wissen – eine Bilanz 2011, Wien 2012, 14.

557 CeMM Research Center for Molekular Medicine of the Austrian Academy of Sciences, https://cemm.at/research (abgerufen am 15.7.2021).

nationaler und internationaler Fördergeber ein. Allerdings, so stellte der Rechnungshof fest, hatten zum Prüfzeitpunkt April bis Juli 2011 „bei keiner der drei Gesellschaften“ die aus der kommerziellen Verwertung ihrer Forschungsergebnisse resultierenden Umsatzerlöse „maßgeblich zur Mittelaufbringung“ beigetragen.[558]

Die Laufzeit des von der Stadt Wien gewährten Darlehens zur Finanzierung des Institutsneubaus in Höhe von rund 20 Millionen Euro wurde von 25 auf 50 Jahre verlängert und ab 2010 zinsfrei gestellt.[559]

20.7 Erdwissenschaften, Technikwissenschaften und Physik

Die Naturwissenschaften profitierten am stärksten von dem in den späten 1960er Jahren begonnenen Ausbau der ÖAW zum Forschungsträger. Neben den bereits behandelten Lebenswissenschaften gelang vor allem den physikalisch-technischen Fächern die Etablierung mehrerer bedeutender Einrichtungen für Grundlagenforschung, denen bis heute der größte Teil des ÖAW-Budgets zugedacht ist.[560] Die zahlreichen Unternehmungen und Institute in diesem Bereich können in der vorliegenden Darstellung jedoch nur ausschnitthaft behandelt werden, zumal vieles zur Geschichte großer Forschungseinrichtungen wie des Instituts für Hochenergiephysik, des Instituts für Radiumforschung und des Instituts für Weltraumforschung bereits an anderer Stelle gesagt ist.[561]

20.7.1 Erdwissenschaften

An der ÖAW betriebene erdwissenschaftliche Forschungen, darunter Untersuchungen zu Meteorologie, Seismologie, Paläontologie, Erdmagnetismus und Tektonik des Alpenraums und der Adria, gehen auf eine lange Tradition zurück.[562] Sie wurden in Form von Kommissionen durchgeführt, vernetzten Vertreter/innen etablierter Forschungseinrichtungen wie die Geologische Bundesanstalt, das Naturhistorische Museum Wien und die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik miteinander und bündelten deren Expertise durch die Förderung gemeinschaftlicher Unternehmungen. Die Kommissionen sollten „Lücken in den von Universitäten und außeruniversitären Forschungsstätten abgedeckten Bereichen füllen“ und

558 Bericht des Rechnungshofes, 2013, 323.

559 Vgl. Rechnungshof kritisiert Gebarung der Akademie der Wissenschaften, in: Der Standard, 31.1.2013, https://www.derstandard.at/story/1358305247183/rechnungshof-kritisiert-gebarung-der-akademie-der-wissenschaften (abgerufen am 15.7.2021); Bericht des Rechnungshofes, 2013, 325.

560 Vgl. Zahlen und Fakten, in: Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2019, Wien 2020, 159; siehe Kapitel 19, 443f.

561 Siehe Kapitel 18, 330-338, 354-359.

562 Siehe Kapitel 4, 181-190.

Anschubfinanzierung bei Großprojekten liefern.[563] In den 1950er Jahren einsetzende internationale Programme veränderten die Tätigkeit der erdwissenschaftlichen Kommissionen nachhaltig. Sie vertieften die nach Kriegsende neu geknüpften internationalen Verbindungen der österreichischen Community und dynamisierten die heimische Forschungslandschaft, indem sie nationale Vorhaben in einen globalen Kontext einbetteten, einen freien Zugang zu weltweit gewonnenen Messdaten ermöglichten sowie Vorhaben und dazu notwendige Infrastruktur subventionierten. Seit 1974 besteht mit der *Schriftenreihe der Erdwissenschaftlichen Kommissionen* eine übergreifende Publikationsreihe für die vielschichtig tätigen Kommissionen.[564]

Die 1952 unter der Obmannschaft des Akademievizepräsidenten und Direktors der Zentralanstalt, wM Heinrich Ficker, erfolgte Zusammenführung der Erdbebenkommission[565] und der Kommission für luftelektrische Untersuchungen trug der Interdisziplinarität und dem breiteren fachlichen Kontext Rechnung, die zur Erforschung von Eigenschaften und Dynamiken in der Erdkruste und dem Erdinneren aus globaler Perspektive notwendig waren.[566] Die neu gegründete Geophysikalische Kommission sollte die Vorbereitung und Durchführung der österreichischen Mitarbeit beim Internationalen Geophysikalischen Jahr 1957/58 übernehmen. Dieses wurde auf den Zeitpunkt der höchsten zu erwartenden Sonnenaktivität gelegt und baute auf der Tradition der beiden Internationalen Polarjahre 1882/83 und 1932/33 auf, an denen sich Österreich bereits maßgeblich beteiligt hatte.[567] Im Rahmen des neuen Vorhabens nahmen Wissenschaftler/innen aus 67 Ländern Forschungen und Messungen in allen Teilbereichen der Geophysik wie Sonnenforschung, Glaziologie, Ionosphäre oder Ozeanografie vor, entdeckten den Strahlungsgürtel der Erde, berechneten das erdmagnetische Dipolfeld und gaben Anstoß zur 1959 im Antarctic Treaty geregelten Erforschung des Südpols.[568]

563 Erdwissenschaften. Darstellung des Forschungsbereiches, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 157.

564 Walther E. Petrascheck, Kommission für das International Geological Correlation Programme (IGCP), in: Alm. 124 (1974), 173.

565 Die von Ficker geleitete Erdbebenkommission unterstützte die Tätigkeit des Erdbebendienstes der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik.

566 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 8.5.1952 (B 2783).

567 Ursprünglich hatte die ÖAW der Österreichischen Kommission für die Internationale Erdmessung die Organisation des Internationalen Geophysikalischen Jahrs (1957/58) angeboten, die dies jedoch aufgrund ihrer fachlichen Ausrichtung ablehnte. In der Folge gründete die ÖAW die Geophysikalische Kommission, die auch gemeinsam mit der Österreichischen Kommission für Internationale Erdmessung die Vertretung Österreichs bei der Internationalen Union für Geodäsie und Geophysik übernahm; vgl. Bretterbauer, Entwicklung, 1981, 243; Geophysikalische Kommission, in: Alm. 103 (1953), 286f.

568 In den Zeitraum des Geophysikalischen Jahrs fallen auch die Starts des ersten künstlichen Satelliten Sputnik (Sowjetunion) und der Vanguard-Missionen (USA); vgl. Collis/Dodds, Unknown, 2008, 555f.; Launius/Fleming/DeVorkin, Globalizing, 2010.

Die vom Geodäten und Astronomen kM I Karl Mader (1953–1960) geleitete Kommission übernahm die Koordination der von österreichischen Forschungseinrichtungen durchgeführten Messreihen und deren Übermittelung an internationale „Data Centren", welche die weltweit gesammelten Ergebnisse in Form von Katalogen den Forscher/innen zugänglich machten.[569] Zudem nahmen während des Geophysikalischen Jahrs mit der Unterstützung der ÖAW drei Tiroler Wissenschaftler an internationalen Polarunternehmungen teil: der Physiker Walter Ambach an der glaziologischen Grönlandexpedition, Norbert Untersteiner (1992 kM A) – später Direktor des Polar Science Center in Seattle – als Leiter der im arktischen Packeis treibenden US Drifting Station Alpha und der Meteorologe Herfried Hoinkes (1967 kM I) an der US-amerikanischen Antarktisexpedition.[570] Letzterer konnte auf der Station Little America und der neu errichteten Amundsen-Scott-Südpolstation Messungen und Beobachtungen vornehmen. Hoinkes war damit, wie die Akademie erfreut festhielt, der „erste Österreicher", der einen Pol erreichte.[571]

Die dadurch erneut geknüpften Verbindungen mit dem Ausland und die Notwendigkeit, zum Verständnis globaler Phänomene im Rahmen von länderübergreifenden Kooperationen Messungen an verschiedenen Orten der Erde durchzuführen, gaben den Ausschlag dafür, dass die Geophysikalische Kommission über 1958 hinaus weitergeführt wurde.[572] 1964 wurde zudem an der Universität Wien der erste Lehrstuhl für Geophysik geschaffen; auf diesen wurde das Kommissionsmitglied kM I Max Toperczer berufen. In den folgenden Jahrzehnten wurde die Kommission zu einer nationalen Koordinationsstelle, die die fachspezifischen Bundes- und Universitätsstellen gegenüber dem International Council of Scientific Unions (ICSU) und seinen Mitgliedsorganisationen vertrat, Unternehmungen anregte und Programme wie das Internationale Jahr der ruhigen Sonne (1964/65) organisierte.[573]

Unter Langzeitobmann wM Ferdinand Steinhauser (1960–1991), zugleich Direktor der Zentralanstalt, bildete die Kommission eine Schnittstelle zu neuen Forschungsprogrammen wie dem Internationalen Geodynamischen Projekt (1971–1978) oder dem Internationalen Hydrologischen Programm (ab 1975). Diese sollten an die Erfolge des Geophysikalischen Jahrs anschließen.[574] Zur Koordination der Forschungsprogramme setzte die math.-nat.

569 Tätigkeitsbericht der Geophysikalischen Kommission, in: Alm. 108 (1958), 326.

570 Zu den Ergebnissen vgl. u. a. AMBACH, Untersuchungen, 1963; CABANISS/HUNKINS/UNTERSTEINER, US-IGY drifting station, 1965; HOINKES, Firn, 1968.

571 Tätigkeitsbericht, in: Alm. 108 (1958), 330.

572 Vgl. Tätigkeitsbericht der Geophysikalischen Kommission, in: Alm. 110 (1960), 307f.

573 Zur Tätigkeit der Kommission im Internationalen Jahr der ruhigen Sonne vgl. Geophysikalische Kommission, in: Alm. 114 (1964), 227–229.

574 Das International Geodynamics Project wurde von der International Union of Geodesy and Geophysics initiiert und war ein Programm des International Council of Scientific Unions. Das International Hydrological Program ist ein Kooperationsprogramm der UNESCO; zu den Programmen der International Union of Geodesy and Geophysics vgl. JOSELYN/

Klasse Nationalkomitees unter Steinhausers Vorsitz ein. Zugleich wurde die Geophysikalische Kommission durch die Gründung von Subkommissionen für Weltraumforschung (1962–1968), Gletscherforschung (1962–1982) und das Internationale Geodynamische Projekt (1971–1978) auf ein breiteres Fundament gestellt und dadurch inhaltliche Schwerpunkte institutionalisiert.[575] Führte die Subkommission für Gletscherforschung vor allem Gletschervermessungen durch und bestimmte deren Eisdicke, sollte mithilfe der im Rahmen der Subkommission für das Internationale Geodynamische Projekt vorgenommenen seismischen und strukturgeologischen Untersuchungen ein Längsprofil des gesamten Alpenbogens rekonstruiert werden.[576] Das internationale Vorhaben wurde nach dessen Auslaufen 1979 in das österreichische Programm Geophysik der Erdkruste unter Steinhausers Leitung übergeführt, wo sich insbesondere Forscher aus Wien und Leoben mit Petrophysik sowie geogenen Naturgefahren (Felsstürze, Hangrutschungen) und deren Früherkennung beschäftigten.[577] Weitere Programme waren die aeromagnetische Vermessung von Österreich (1977–1987), bei der mittels Flächenflugzeug und Hubschrauber erdmagnetische Untersuchungen vorgenommen und Anomalien festgestellt wurden,[578] sowie das International Geological Correlation Program, das sich mit Fragen der stratigrafischen Standardisierung befasste.[579] Zu deren Abwicklung wurde neben einem Nationalkomitee auch eine eigene ÖAW-Kommission unter dem Vorsitz von wM Haymo Heritsch (1972–1973), wM Walther Petrascheck (1973–1974) und wM Helmuth Zapfe (1975–1988) ins Leben gerufen.[580] Die im Namen der UNESCO veranstaltete International Decade for Natural Disaster Reduction (1990er Jahre) befasste sich hingegen mit Naturgefahren und ihrer Vermeidung. Die unter dem Vorsitz von Siegfried J. Bauer (1980 kM A, 1982 kM I, 1983 wM) beteiligten Forschungseinrichtungen wie die Zentralanstalt, das ÖAW-Institut für Weltraumforschung, die Geologische Bundesanstalt und die Technische Universität Wien führten Projekte u. a. zu kleinräumigen Wetterprozessen im Alpenraum, Georisiken und Erdbebensicherungen durch.[581]

Ismail-Zadeh, IUGG, 2009. Einen Überblick über die an der ÖAW durchgeführten internationalen Programme bietet Schrammel, Forschungsprogramme, 1997, 145–147.

575 Zur Einsetzung der Subkommissionen für Gletscherforschung, Weltraumforschung und das Geodynamische Projekt vgl. AÖAW, Sitzungsprotokolle der math.-nat. Klasse v. 13.12.1962 (B 2938) und 7.10.1971 (B 3065).

576 Einen Überblick zu den österreichischen Forschungen im Rahmen des Programms bieten Gutdeutsch, Geophysikalische Arbeiten, 1980; Steinhauser, Results, 1981.

577 Vgl. u. a. Maurer, Geophysik, 1993.

578 Vgl. Gutdeutsch/Seiberl, Aeromagnetische Vermessung, 1987; Blaumoser, Aeromagnetische Karte, 1991.

579 Zur Vorgeschichte und inhaltlichen Ausrichtung des Programms vgl. Ronner, Korrelationsprogramm, 1975.

580 Zur Einsetzung der Kommission vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 22.6.1972 (B 3078).

581 Vgl. International Decade for Natural Disaster Reduction, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1994–1995, Wien 1995, 360f.

Die Geophysikalische Kommission bestand parallel zu einer zweiten meteorologisch-erdwissenschaftlich arbeitenden Akademiekommission: der 1930 im Zusammenhang mit der österreichischen Beteiligung am Bau und Betrieb der Station Jungfraujoch (Berner Alpen) eingesetzten Kommission für hochalpine Forschungen.[582] Nachdem die deutsche Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ihre Beteiligung am Sonnblick-Observatorium eingestellt hatte, widmete sich die Kommission ab 1945 vornehmlich dem Erhalt der vom Sonnblick-Verein betriebenen Station und unterstützte Untersuchungen, die dort und an anderen Alpengletschern vorgenommen wurden – insbesondere Strahlungs- und Gletschermessungen –, organisatorisch und finanziell.[583] Die Kommission wurde zunächst (1947–1957) von Heinrich Ficker und anschließend – mehr als drei Jahrzehnte lang (1957–1991) – von Ferdinand Steinhauser geleitet. Meilensteine waren die Errichtung von Materialseilbahnen vom Raurisertal bis zum auf 3.100 Meter Seehöhe liegenden Observatorium am Sonnblickgipfel (1956),[584] der Neubau der Station (1986) und der Beginn des Monitorings von Strahlung (1958), von Lawinenaufzeichnungen (1965) und des Monitorings von Treibhausgasen und radioaktiven Aerosolen (1988/89).[585]

Nach Steinhausers Tod wurden beide Kommissionen Ende 1991 in der neu gegründeten Kommission für Geophysikalische Forschungen zusammengeführt.[586] Unter ihrem neuen Obmann, dem Geologen wM Franz Kurt Weber (1993–2001), wurden die Vorhaben gebündelt und vor allem Gletscher- und Lithosphärenforschung betrieben sowie gravimetrische Untersuchungen durchgeführt.[587] In dem Projekt Österreichisches Gletscherinventar: Flächen und Volumina, 1969–1998 fertigte man, aufbauend auf den Ergebnissen des ersten Österreichischen Gletscher-Inventars von 1969 und in Zusammenarbeit mit dem Bundesheer, Luftaufnahmen aller österreichischen Gletscher an, maß die Eisdicke und ermittelte Veränderungen. Ein

582 Siehe Kapitel 11, 577f.; vgl. MURAT, Forschungsstation, 1957.

583 Akademiepräsident Heinrich Ficker war neben seiner Funktion als Direktor der Zentralanstalt auch Vorsitzender und (nach 1950) Ehrenpräsident des Sonnblick-Vereins; vgl. Bericht über die Tätigkeit des Sonnblick-Vereines, in: Alm. 95 (1945), 306–308; Bericht des Sekretärs, in: Alm. 96 (1946), 131f.; zu Fickers Rolle im Sonnblick-Verein vgl. ECKEL, Ficker (Nachruf), 1950, 65.

584 Der Bau der Materialseilbahn auf den Gipfel des Hohen Sonnblick begann 1946 und fand in mehreren Etappen statt. Bereits im folgenden Jahr wurde sie provisorisch in Leichtbauweise fertiggestellt, 1949 durch ein Unwetter aber wieder zerstört und daraufhin notdürftig repariert. Bis 1956 wurde eine neue Materialseilbahn errichtet. Sie wurde 1981 saniert und ging erneut 1982 als Seilbahn mit dem „Kisterl" in Betrieb. 2018 wurde der Betrieb eingestellt; im selben Jahr wurde die neue Gondelseilbahn eröffnet; vgl. LUDEWIG, Sonnblick Observatorium (SBO), 2021, 131.

585 Zur Chronik des Observatoriums vgl. LUDEWIG, Wissenschaftliche Aktivitäten, 2021, 11.

586 Die Zusammenlegung erfolgte am 28.11.1991; vgl. ÖAW M|I|N|E.

587 Zum Forschungsprogramm der Kommission vgl. insbes. die Tätigkeitsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1992–1993, Wien 1994, 93–97 und 1994–1995, Wien 1996, 137–140. Die Kommission erhielt 1997 den ersten Mitarbeiter, vorher war sie nicht personalführend.

weiteres Arbeitsgebiet bildeten Untersuchungen zur Struktur der tieferen Erdkruste, die mittels tiefenreflexionsseismischer und geoelektrischer Methoden in den Ostalpen vorgenommen wurden. Die Ergebnisse umfangreicher Erdschweremessungen wurden in der Österreichischen Schwerekarte publiziert. Das 1995 in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen und dem Institut für Meteorologie und Geodynamik der Universität Wien begonnene langfristige Unternehmen konnte 2006 unter der Obmannschaft des Meteorologen und Glaziologen kM I Michael Kuhn (2002–2012) abgeschlossen werden.[588] Durch die sehr positive Evaluierung der bisherigen Kommissionsarbeit – die Gutachter/innen hoben vor allem die „besondere internationale Bedeutung" des österreichischen Gletscherinventars „angesichts des globalen Klimawandels" hervor – sollte die Tätigkeit der Kommission in dieser Richtung ausgebaut werden.[589] Zwischen 2006 und 2012 wurden Messungen für ein drittes Inventar durchgeführt, und die Geschwindigkeit des Gletscherrückgangs wurde dokumentiert.[590]

Dem Kreis der Erdwissenschaften und der Physik im weiteren Sinn ist auch das von 1953 bis 1978 unter dem Protektorat der Akademie stehende Forschungsinstitut Bad Gastein zuzurechnen, das die physiologischen Auswirkungen von Radon auf den menschlichen Körper untersucht. Das 1936 auf Initiative des Chemikers und Industriellen Emmerich Granichstaedten und des Vereins der Freunde von Gastein gegründete Institut wurde von Ferdinand Scheminzky (1899–1973, 1946 kM I, 1952 wM) geleitet.[591] Es führte in Kooperation mit der Universität Innsbruck medizinisch-balneologische Studien zur Wirksamkeit der Bad Gasteiner Thermalstollen und Radontherapie durch und untersuchte die Quellwässer radiologisch und geologisch. Darüber hinaus wurden geologische, hydrologische, mineralogische und geochemische Arbeiten zu natürlichen Radonvorkommen in den Hohen Tauern durchgeführt.[592] Inhaltliche Überschneidungen mit dem ÖAW-Institut für Radiumforschung und Kernphysik und persönliche Verbindungen Scheminzkys zu ÖAW-Präsident Richard Meister und Vizepräsident Heinrich Ficker führten dazu, dass die Akademie 1951/52 die „wissenschaftliche Leitung" der Einrichtung übernahm.[593] Die fortan als Forschungsinstitut

588 Vgl. Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1994–1995, Wien 1996, 140 und 1999–2001, 2002, 158, 2004–2005, 2007, 61.

589 Kommission für geophysikalische Forschungen, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004–2005, Wien 2007, 61.

590 Vgl. Kommission für geophysikalische Forschungen, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2008–2009, Wien 2009, 45f.

591 Vgl. Scheminzky, Therme, 1961 (vgl. darin den Artikel von Richard Meister zur Beziehung ÖAW und Forschungsinstitut Gastein); vgl. Knierzinger, Forschungsinstitut Gastein, 2012; Hittmair, Entwicklung, 1997, 43.

592 Vgl. die teils umfangreichen Berichte in den Almanachen der ÖAW, z. B. Ferdinand Scheminzky, Forschungsinstitut Gastein der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Alm. 110 (1960), 318–327.

593 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 102 (1952), 196.

Bad Gastein der Österreichischen Akademie der Wissenschaften bezeichnete Einrichtung wurde bis 1978 durch ein mit ÖAW-Mitgliedern beschicktes Kuratorium verwaltet und subventioniert. Als sich nach Scheminzkys Tod (1973) das Verhältnis zwischen ÖAW-Präsidium und dem Institut verschlechterte, ging dieses eine Kooperation mit der Ludwig Boltzmann Gesellschaft ein.[594] Seit 2006 ist es der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität in Salzburg angegliedert.

Eine weitere erdwissenschaftliche Kommission an der ÖAW war die im April 1963 auf Vorschlag von wM Othmar Kühn und kM I Erich Thenius eingesetzte Kommission für die Herausgabe eines Catalogus Fossilium Austriae.[595] Diese sollte parallel zu den ebenso als Langzeitunternehmungen gegründeten Kommissionen Catalogus Faunae Austriae (1947) und Catalogus Florae Austriae (1952) die Katalogisierung der „heimischen" Fossilien durchführen, d. h. diese systematisch erfassen und ihre geografische und stratigrafische Verbreitung feststellen. Die Tätigkeit der von wM Fritz Knoll (1963–1966), wM Othmar Kühn (1966–1969) und wM Helmuth Zapfe (1969–1992) geleiteten Kommission war auf die Koordination der für den Katalog tätigen Autor/innen und den Druck des in Einzelheften erscheinenden Katalogs ausgerichtet.[596] Während 1992 die beiden anderen Catalogus-Kommissionen aufgelassen wurden und die Herausgabe ihrer Reihen von der Forschungsstelle für Biosystematik und Ökologie übernommen wurde, „sträubte sich", wie es Otto Hittmair in der ÖAW-Jubiläumsschrift von 1997 ausdrückte, die Catalogus Fossilium Austriae Kommission erfolgreich gegen eine Zusammenlegung mit der inhaltlich verwandten Quartärkommission.[597] Stattdessen benannte sie sich Ende 1991 in Kommission für die paläontologische Erforschung Österreichs sowie Ende 1992 in Kommission für die paläontologische und stratigraphische Erforschung Österreichs um.[598] Unter der Obmannschaft von wM Helmut Flügel (1993–1999) und wM Werner Piller (2000–2012) wurden die Datenbanken „LithStrat" (Erfassung der lithostratigrafischen Einheiten Österreichs) und „Oetyp" (Katalog der paläontologischen Typen Österreichs) erstellt, mit deren Verwaltung die Geologische Bundesanstalt und das Naturhistorische Museum Wien betraut wurden.[599] Zudem setzte die Kommission die Herausgabe des *Catalogus Fossilium Austriae* – seit 2001 in umfassenderer Form und in einer neuen Serie – fort. 2006 definierte sie Fragen des Klimawandels und die Paläo-Ökosystemforschung

594 Vgl. Hittmair, Entwicklung, 1997, 43.

595 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 4.4.1963 (B 2944).

596 Vgl. z.B. den Bericht über die Weiterarbeit am Katalog in: Alm. 118 (1968), 206f.

597 Hittmair, Entwicklung, 1997, 57.

598 Am 28.11.1991 bewilligte die math.-nat. Klasse in ihrer außerordentlichen Sitzung die Umbenennung der Kommission, die zweite Umbenennung erfolgte am 17.12.1992; vgl. ÖAW M|I|N|E.

599 Vgl. Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 158.

als neue Schwerpunkte der Kommissionsarbeit.[600] Die Kommission wurde als Teil des Geowissenschaftlichen Zentrums mit 31. Dezember 2012 geschlossen.[601]

Inhaltliche Überschneidungen, wenngleich auch andere Zielsetzungen und institutionelle Ursprünge wies die Kommission für Quartärforschung auf. Diese wurde im April 1968 als Subkommission der Prähistorischen Kommission gegründet und Ende 1972 in eine Kommission der Gesamtakademie umgewandelt.[602] Sie vernetzte Experten aus unterschiedlichen mit dem Quartär befassten Disziplinen wie Geologie, Glaziologie, Geografie, Paläontologie, Anthropologie, Zoologie, Botanik und Urgeschichte und förderte einschlägige Projekte. Unter ihren Obmännern wM Hans Spreitzer (1972–1974), wM Julius Fink (1974–1979), wM Helmuth Zapfe (1982–1991) und kM I Gernot Rabeder (1993–2012) wurden vor allem Sedimentuntersuchungen sowie Grabungen in österreichischen Höhlen, u. a. der Herdengelhöhle bei Lunz, einer wichtigen Höhlenbären-Fundstelle, finanziell unterstützt und koordiniert. International war die Kommission u. a. durch ihre Einbindung in quartärgeologische und hydrogeologische Arbeiten in Saudi-Arabien, vegetations- und klimageschichtliche Untersuchungen in Südtirol sowie Grabungen in der Zwergelefantenhöhle Charkadio auf der Insel Tilos (Griechenland) aktiv.[603] In den 2000er Jahren wandte sie sich mit der Analyse von Gletschersedimenten, Quelltuffen, Fossilien, Höhleneis und -sinter und anderer Materialien vermehrt der Klimageschichte des Holozäns zu, finanzierte Datierungen und beteiligte sich an der Veranstaltung der International Cave Bear Symposia.[604] Die Forschungsergebnisse wurden in der seit 1976 bestehenden Schriftenreihe *Mitteilungen der Quartärkommission* veröffentlicht. Die Kommission für Quartärforschung wurde ebenfalls zum 31. Dezember 2012 geschlossen.[605]

Die vierte um 2008 an der ÖAW bestehende erdwissenschaftliche Kommission war die im November 1977 auf Antrag von wM Walther Petrascheck und wM Josef Zemann eingesetzte Kommission für Grundlagen der Mineralrohstoffforschung.[606] Sie sollte die Lücke der bisher in diesem interdiszipli-

600 Vgl. Kommission für die paläontologische und stratigraphische Erforschung Österreichs, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006–2007, Wien 2007, 37.

601 Siehe Kapitel 19, 432.

602 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 5.4.1969 (B 3016); AÖAW, Sitzungsprotokoll der Gesamtakademie v. 10.11.1971 (A 1221).

603 Vgl. Kommission für Quartärforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1984–1985, Wien 1986, 144–149.

604 Vgl. u. a. die Berichte der Kommission für Quartärforschung, in: Tätigkeitsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004–2005, Wien 2007, 67–69 und 2006–2007, Wien 2007, 46–48. Einen langfristigen Arbeitsschwerpunkt bildete die Genetik, Migration und Morphologie des alpinen Höhlenbären.

605 Zur ÖAW-Strukturreform 2012 siehe Kapitel 19, 429–431.

606 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 24.11.1977 (B 3149).

nären Feld noch ausstehenden Grundlagenforschung zu Vorkommen, Genese, Eigenschaften und Nutzung von mineralischen Rohstoffen schließen. Ausschlaggebend waren dabei auch wissenschaftspolitische Überlegungen. Die Ölpreiskrisen der 1970er Jahre hatten die Abhängigkeit der Wirtschaft von internationalen Lagerstätten und die Folgen weltweiter Ressourcenverknappung ins Bewusstsein der Politik gerückt, sodass die Bundesregierung im Rahmen der „Zielsetzungen der Österreichischen Forschungskonzeption" der Energie- und Rohstoffforschung „besonderes Schwergewicht" einräumte.[607] Die Geologische Bundesanstalt wurde reorganisiert, und die Bundesregierung stellte im Rahmen einer Bund-Bundesländer-Kooperation für das Jahr 1978 19 Millionen Schilling für Energie- und Rohstoffforschungsprojekte zur Verfügung.[608] An der ÖAW wurde die von 1971 bis 1977 unter Leitung von wM Helmuth Zapfe bestehende Stratigraphische Kommission,[609] die nur eine eingeschränkte Publikationstätigkeit entfalten konnte, aufgelöst.[610] Die Akademie setzte in diesem wirtschaftspolitischen Kontext neue Schwerpunkte: Das Institut für Rohstoff-Forschung bei der Akademie in Leoben wurde gegründet, das geplante ÖAW-Institut für Rohstoffforschung konnte letztlich aufgrund der gekürzten Staatsdotation nicht realisiert werden.[611]

Die von Walther Petrascheck (1977–1986) und Josef Zemann (1986–1997) geleitete Kommission förderte eigene Untersuchungen – u. a. zu den Kohlen- und Eisenlagerstätten in den Ostalpen –, subventionierte aber auch mit Sondermitteln ausgestattete Projekte wie das Vorhaben „Rohstoffe für Zukunftstechnologien", das die rohstofflichen Grundlagen für Magnete, Hochleistungskeramik und Spezialmetalle erforschte.[612] Aufbauend auf der 1997 von der Geologischen Bundesanstalt erstellten *Metallogenetischen Karte von Österreich* förderte die Kommission unter den Obmännern wM Kurt Komarek (1997–2002) und wM Horst Wagner (2002–2012) den Aufbau des digital verfügbaren Interaktiven RohstoffInformationsSystems (IRIS).[613] 2007 kam mit dem Isotopenatlas österreichischer Rohstoffvorkommen ein weiterer Forschungsschwerpunkt hinzu, wobei in Einzelprojekten die Isotopenzusammensetzung und -verteilung ausgewählter Lagerstätten untersucht wurden.[614]

607 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1977, 1977, 16.
608 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1979, 1979, 10.
609 Zur Gründung und Schließung der Stratigraphischen Kommission vgl. AÖAW, Sitzungsprotokolle der math.-nat. Klasse v. 1.4.1971 (B 3060) und 15.12.1977 (B 3150).
610 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 24.11.1977 (B 3149).
611 Siehe Kapitel 19, 392.
612 Vgl. u. a. Kommission für Grundlagen der Mineralrohstoffforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1990–1991, Wien 1992, 132–134.
613 Vgl. Kommission für Grundlagen der Mineralrohstoffforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2002–2003, Wien 2005, 48f.
614 Vgl. Kommission für Grundlagen der Mineralrohstoffforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006–2007, Wien 2007, 42–45.

Im Folgejahr wurden im Zusammenhang mit der Akademiereform alle vier zu dieser Zeit bestehenden erdwissenschaftlichen Kommissionen im Geowissenschaftlichen Zentrum unter der Leitung von wM Hans Peter Schönlaub (1994 kM I, 2002 wM) gebündelt.[615] Dieses sollte u. a. die einschlägigen Vorhaben an der ÖAW koordinieren und die Erdwissenschaften nach innen und nach außen vertreten. Zudem wurden im Rahmen der Eduard Suess Lectures (2009/10 und 2014/15) aktuelle geowissenschaftliche Forschungsthemen der Öffentlichkeit präsentiert. Im März 2009 war weiters die seit drei Jahren bestehende Forschungsstelle für Geographic Information Science (Leitung: kM I Josef Strobl) in das erste erdwissenschaftliche ÖAW-Institut umgewandelt worden.[616] Das Institut für Geographic Information Science befasste sich mit aktuellen Grundfragen der Geoinformatik, wobei vor allem räumliche Analytik und Geodateninfrastrukturen sowie die Visualisierung und Vermittlung räumlicher Strukturen am Schnittpunkt der Stadtforschung und Medienwissenschaften im Mittelpunkt standen.[617] Im August 2012 wurde das Institut allerdings an die Universität Salzburg abgetreten. Die zeitgleich eingesetzte und von Strobl (2004 kM I, 2010 wM) geleitete Kommission für Geographic Information Science – sie initiierte u. a. den Waldo Tobler GIScience-Preis für junge Forscher und gibt das Open Access Journal *GI_Forum* heraus – vertritt weiterhin die Geoinformatik an der ÖAW.[618]

Nach der Reform der Forschungsorganisation der ÖAW, die mit der Auflösung des Geowissenschaftlichen Zentrums und der erdwissenschaftlichen Kommissionen einherging, wurde 2013 die Kommission für Geowissenschaften gegründet und der Impaktforscher und Generaldirektor des Naturhistorischen Museums wM Christian Köberl mit deren Leitung betraut. Die Kommission versteht sich heute als „interdisziplinäre Schnittstelle zur Vernetzung der österreichischen Forschung“, wobei vor allem Problemlösungen angesichts der zunehmenden Erderwärmung, Naturgefahren, Verstädterung und Ressourcenverknappung sowie die Einbindung der Öffentlichkeit im Vordergrund stehen.[619]

615 Vgl. Geowissenschaftliches Zentrum, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2008-2009, Wien 2009, 40f.

616 Die Forschungsstelle für Geographic Information Science wurde mit 1. August 2006 als Einrichtung der Gesamtakademie gegründet; mit 30. März 2009 wurde sie zu einem Institut der math.-nat. Klasse umgewandelt und am 1. August 2012 an die Universität Salzburg abgetreten; vgl. ÖAW M|I|N|E.

617 Vgl. Tätigkeitsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006-2007, Wien 2007, 34-36 und 2008-2009, Wien 2009, 37-39.

618 Vgl. Kommission für Geographic Information Science, Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2019, Wien 2020, 37; Kommission GI Science, http://oeaw-giscience.zgis.net/home (abgerufen 10.8.2021).

619 Vgl. die Webseite der Kommission für Geowissenschaften https://www.oeaw.ac.at/geok/ (abgerufen 10.8.2021).

20.7.2 Materialwissenschaften und Technikwissenschaften

20.7.2.1 Materialwissenschaften

Im Unterschied zu den Erd- und Geowissenschaften, wo man nach 1970 weiterhin auf die Zusammenarbeit in Kommissionen setzte, lösten in den physikalisch-technischen Fächern Institute sukzessive die bisherige Form der Kommissionsforschung ab. Die erste und wichtigste Institutsgründung im Bereich der Materialwissenschaften war das 1969 gegründete Institut für Festkörperphysik (1971 umbenannt in Erich-Schmid-Institut) in der steirischen Stadt Leoben, das sich der Erforschung der Ursachen des physikalischen Verhaltens des Eisens, der übrigen Metalle und von Legierungen widmete, mit dem sich die Akademie aber gleichzeitig auch verstärkt der angewandten Forschung in größerem Stil öffnete. Den Vorschlag zur Errichtung eines Instituts für Festkörperphysik trug Erich Schmid an die Gesamtakademie in ihrer Oktobersitzung 1968 heran.[620] Schon zuvor hatte man in Leoben Überlegungen zur Gründung eines Metallforschungsinstituts angestellt; 1967 war ein Verein zur Förderung von Eisen- und Metallforschung ins Leben gerufen worden. Gleichzeitig hatte sich auch an der Akademie der Plan, Festkörperforschung aktiv zu betreiben, verfestigt. Eine Koordinierung beider Ansätze führte 1969 zum Gründungsbeschluss.[621]

Die Anwendungsorientierung manifestierte sich zunächst in dem Vorhaben, ein kooperatives Institut im Verbund mit der Industrie aufzubauen. Da diese zwar kein Interesse an einer Beteiligung hatte, wohl aber Interesse an der Gründung eines Instituts für Grundlagenforschung, fiel der Entschluss, ein reines Akademieinstitut für „zweckgebundene Grundlagenforschung“ zu schaffen.[622] Als Standort stand von Anfang an Leoben als Sitz der Montanistischen Hochschule und Zentrum der steirischen Stahlindustrie fest.[623] Das Institut für Festkörperphysik, das 1971 gleichzeitig mit dem Institut für Metallphysik der Montanistischen Hochschule eröffnet worden war und von denselben Personen geleitet wurde,[624] war Ausdruck einer Bereitschaft zur Kooperation mit der Wirtschaft. „Grundlagenforschung und Stahlindustrie“ sollten, wie sich der Montaningenieur Erwin Plöckinger (1970 kM I, 1976 wM) in einem Vortrag anlässlich der Feierlichen Sitzung der Akademie 1978 ausdrückte, „eine Einheit“ bilden, um der wachsenden Konkurrenz aus den „rohstoffreichen Entwicklungsländern“ mittels „Erzeugung ‚intelligenter‘ Produkte“ Paroli bieten zu können.[625] Zugleich war es der ÖAW wichtig, zu betonen, dass dieser „Brückenschlag keineswegs so zu

620 Vgl. AÖAW, Sitzungsprotokoll der Gesamtakademie v. 11.10.1968 (A 1188).
621 Vgl. Feier des ersten Spatenstichs für den Bau des Erich-Schmid-Instituts für Festkörperphysik, in: Alm. 123 (1973), 560.
622 Ebd., 561.
623 Vgl. Eröffnung des Erich Schmid-Instituts für Festkörperphysik in Leoben, in: Alm. 121 (1971), 440.
624 Vgl. Hittmair, Entwicklung, 1997, 52.
625 Vgl. Plöckinger, Grundlagenforschung, 1979, 13, 17.

verstehen sei, daß hier nun ein zentrales Hilfs-Labor für die Stahlindustrie entstehe".[626] Ausschlaggebend für die Entscheidung, in diesem international boomenden Forschungsfeld ein Akademieinstitut zu errichten, dürfte auch der Umstand gewesen sein, dass 1969 ein Max-Planck-Institut für Festkörperforschung in Stuttgart gegründet worden war. Dieses befasste sich allerdings mit Nichtmetallen und stellte daher keine Konkurrenz für die österreichischen Pläne dar.[627]

Nachdem die ersten Mitarbeiter/innen unter der Leitung des Institutsdirektors und Lehrstuhlinhabers für Metallphysik, Hein-Peter Stüwe (1974 kM I), bereits 1973 in den Räumlichkeiten der Montanistischen Hochschule ihre Tätigkeit aufgenommen hatten, erfolgte der Spatenstich noch im selben Jahr;[628] die feierliche Eröffnung des auf einem Grundstück der Gemeinde Leoben errichteten Institutsgebäudes fand – gleichzeitig mit der Feier zum 80. Geburtstag des Namensgebers Erich Schmid – am 3. Mai 1976 statt.[629] Die Forschungsschwerpunkte der ersten Jahre waren u. a. die Plastizität von Metallen bei unterschiedlichen Temperaturen und Druckzuständen, das Bruchverhalten legierter Stahle oder die Wärmebehandlung von Metallen.[630]

In den 1980er Jahren wurden die bisherigen Forschungsvorhaben zu Plastizität, Bruch- und Ermüdungsvorgängen von Werkstoffen fortgesetzt. Außerdem führten die Mitarbeiter/innen die Beiträge zur Erforschung der Metalltechnologie in (prä)historischer Zeit mittels Erstellung von physikalischen, chemischen und mikroskopischen Befunden an Kupfer-, Bronze- und Eisenfunden fort.[631] Weitere Untersuchungsfelder bildeten das strukturbedingte Dämpfungsverhalten, nichtkonventionelle Einflüsse auf das Rekristallisationsverhalten, die Konstitutionsforschung mithilfe konventioneller Lichtmikroskopie, Röntgen- und Elektronenstrahlen, das Grenzflächenverhalten, Segregation und Adsorption an metallischen Oberflächen und der Aufbau dünner Schichten.[632]

626 N. N., Forschungszentrum für Festkörperphysik, in: Bulletin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 9 (1971), 2.

627 Vgl. Eröffnung des Erich Schmid-Instituts für Festkörperphysik in Leoben, in: Alm. 121 (1971), 439.

628 Vgl. Feier des ersten Spatenstichs für den Bau des Erich Schmid-Instituts für Festkörperphysik, in: Alm. 123 (1973), 562.

629 Vgl. Besondere Veranstaltungen, in: Alm. 126 (1976), 704f.; Pawkowicz, Die Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1978, 159f.; Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 123 (1973), 284f.

630 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 125 (1975), 381f.; Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 126 (1976), 450f.; Erich-Schmid-Institut für Festkörperphysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978–1979, Wien 1980, 89–93.

631 Vgl. Erich-Schmid-Institut für Festkörperphysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1982–1983, Wien 1984, 114–121.

632 Vgl. Erich-Schmid-Institut für Festkörperphysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1986–1987, Wien 1988, 107–116.

Nach dem ersten Durchgang der 1996 eingeleiteten Evaluierung aller ÖAW-Forschungseinrichtungen sprachen die Gutachter/innen die Empfehlung aus, die Ausrichtung des Instituts angesichts internationaler Entwicklungen von der Festkörperphysik auf die Materialwissenschaft zu verlagern und dementsprechend den Namen zu ändern. Auf Anraten der Evaluator/-innen wurde auch der seit der Gründung bearbeitete Schwerpunkt Elastizität und Bruch erweitert und das Institut finanziell besser ausgestattet.[633]

Unter dem neuen Direktor Peter Fratzl (2007 kM A), der das Institut sowie das Institut für Metallphysik der Montanuniversität Leoben weiterhin in Personalunion führte, traten Problemstellungen zum Zusammenhang zwischen Mikro-/Nanostruktur und mechanischen Eigenschaften komplexer Materialien (Legierungen, Verbundwerkstoffe, Schäume usw.) in den Vordergrund. Weitere Forschungsfelder waren biologische Materialien wie Holz oder Knochen, die Entwicklung von Kohlenstoff-Verbundwerkstoffen für die Luft- und Raumfahrt sowie der bisherige Arbeitsschwerpunkt Bruch und Verformung. Von der Industrie erhielt das Institut Forschungsaufträge; außerdem wurden internationale Kooperationen im Rahmen von EU-Projekten vertieft und Vorhaben mit medizinischem Anwendungscharakter wie etwa zur Behandlung von Osteoporose umgesetzt.[634]

Nachdem Peter Fratzl 2003 an das Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung in Potsdam gewechselt war, übernahm von 2005 bis 2012 Gerhard Dehm (2011 kM I, 2012 kM A) die Funktion des geschäftsführenden Direktors. Unter seiner Leitung wurden vor allem die Bereiche Mikro- und Nanomechanik sowie Mikro- und Nanostruktur ausgebaut, dabei wurden u. a. Untersuchungen zu Hochverformung, Verformungs- und Brucheigenschaften in Massivwerkstoffen durchgeführt.[635] Bis zur Bestellung des heutigen Direktors Jürgen Eckert (2017 kM I) wurde das Institut – wie bereits nach Fratzls Abgang – interimistisch von dem Materialwissenschaftler Reinhard Pippan geleitet. Dieser hatte dort schon von 2002 bis 2010 dem Christian-Doppler-Labor für Lokale Analyse von Verformung und Bruch vorgestanden. Unter der Direktion von Eckert betreibt das Institut heute angewandte Grundlagenforschung zu Konstruktionswerkstoffen wie Stahl, Legierungen, Verbund- und biologischen Werkstoffen, zu Werkstoffen für die Informationstechnologie, Energie- und Hochtemperaturanwendungen sowie zu neuartigen nanokristallinen Werkstoffen.[636]

633 Vgl. Mittelfristiges Forschungsprogramm Evaluationsergebnisse 1. Teil, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996–1998, Wien 1999, 279f.

634 Vgl. Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaften, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 149–152 und 2002–2003, Wien 2005, 30–34.

635 Vgl. Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaften, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006–2007, Wien 2007, 65–67.

636 Vgl. Erich Schmid Institute of Materials Science, https://www.oeaw.ac.at/esi (abgerufen 10.8.2021).

20.7.2.2 Sensortechnik

Auch das von 2008 bis 2013 bestehende Institut für Integrierte Sensorsysteme war eine Akademieeinrichtung, die sich der anwendungsorientierten Grundlagenforschung widmete. Es war aus einer von dem Elektro- und Kommunikationstechniker Thilo Sauter geleiteten gleichnamigen Forschungsstelle hervorgegangen, die 2004 als Einrichtung der Gesamtakademie gegründet worden war und sich interdisziplinär mit Sensortechnologie, Mikroelektronik und Kommunikationstechnik befasste.[637] Zu den Arbeitsbereichen der Forschungsstelle zählten aktuelle Problemstellungen der Automatisierungs-, Medizin- und industriellen Messtechnik, darunter Kombination, Miniaturisierung, höhere Genauigkeit sowie Vernetzung unterschiedlicher Sensoren und Sensorensysteme.[638] Ebenso wie bei der Gründung anderer Akademieeinrichtungen während der Präsidentschaft Werner Welzigs war die Standortentscheidung nicht zugunsten Wiens gefallen, sondern in diesem Fall zugunsten des Technologie- und Forschungszentrums Wiener Neustadt, wo sich eine rege Zusammenarbeit mit innovativen Unternehmen und anderen außeruniversitären Forschungseinrichtungen ergab. 2008 erfolgte nach positiver Evaluierung die Umwandlung in ein Institut und eine Aufstockung des Personals auf rund 20 Mitarbeiter/innen. Dadurch konnten auch die bisherigen Arbeitsbereiche des Instituts erweitert werden, u. a. auf die Synchronisation verteilter Sensoren in einem drahtgebundenen Netzwerk, wobei die Genauigkeit faseroptischer Systeme erreicht wurde.[639] Im Zusammenhang mit der Strukturreform des Jahres 2012 wurde das Institut der Donau-Universität Krems übertragen, wo es heute als Department für Integrierte Sensorsysteme weiterbesteht.

20.7.3 Physik

Physikalische Grundlagenforschung hat an der ÖAW Tradition. Seit den Anfängen 1847 spielten Physiker eine federführende Rolle an der Akademie, sei es im Präsidium, sei es in der math.-nat. Klasse oder in verschiedenen Kommissionen. In den Publikationsreihen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften veröffentlichten Österreichs namhafte Physiker ihre an den Universitäten erbrachten Forschungsergebnisse. Durch das 1910 eröffnete Institut für Radiumforschung wurde die Akademie zum institutionellen Träger von Forschung, zunächst im Bereich der Physik.[640] Daneben wurde das Fach Physik auch weiter in verschiedenen Kommissionen gepflegt. Um 1970 bestanden in der math.-nat. Klasse in diesem Bereich noch fünf Kommissio-

637 Vgl. Forschungsstelle für Integrierte Sensorsysteme, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004-2005, Wien 2007, 12-14.

638 Vgl. Forschungsstelle für Integrierte Sensorsysteme, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006-2007, Wien 2007, 49-51.

639 Vgl. Institut für Integrierte Sensorsysteme, in: Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2012, Wien 2013, 31.

640 Siehe Kapitel 7, 392-396, Kapitel 8, 432-434 u. Kapitel 11, 569-571.

nen: die Kommission für Strahlenforschung, die Radiowissenschaftliche Kommission, die Astronomische Kommission, die Kommission für Weltraumforschung und die Kommission für Schallforschung.[641] Von diesen wird heute noch jene für Astronomie als Kommission geführt, während die anderen aufgrund der Neuausrichtung des Forschungsprogramms der ÖAW entweder aufgelöst oder in Institute überführt wurden. Die Physik-Institute der ÖAW zählen heute zu den bestdotierten Einrichtungen der Akademie und sie liegen im Spitzenfeld der internationalen Forschungslandschaft, darunter das Institut für Hochenergiephysik, das Stefan-Meyer-Institut für subatomare Physik und das Institut für Quantenoptik und Quanteninformation.

20.7.3.1 Kommissionsforschung

Durch die Kontamination der Erdatmosphäre mit künstlichen Radionukliden infolge der Kernwaffenversuche der 1960er Jahre und durch die Bedrohungsszenarien des atomaren Wettrüstens richtete sich die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit während der „heißen" Phase des Kalten Kriegs auf die negativen Auswirkungen radioaktiver Strahlung. Zudem hatten die während des Internationalen Geophysikalischen Jahrs (1957/58) vorgenommenen Messungen der kosmischen Strahlung und der Umweltradioaktivität erhebliche regionale Intensitätsunterschiede ergeben und damit Fragen nach den negativen Auswirkungen einer Strahlenexposition auf biologische Systeme aufgeworfen.[642] In Österreich bestand zu diesem Zeitpunkt weder eine einschlägige gesetzliche Schutzverordnung noch eine damit betraute ministerielle bzw. wissenschaftliche Behörde. Daher setzte die ÖAW im April 1958 auf Vorschlag von wM Fritz Regler eine Kommission für Strahlenforschung und Strahlenschutz ein, die die „Frage der Schaffung einer wissenschaftlichen Zentralstelle für Strahlenschutz" zu beraten hatte, schließlich aber diese Aufgabe selbst wahrnahm.[643]

Unter ihren Obmännern wM Karl Przibram (1958–1965) und wM Gustav Ortner[644] (1965–1982) war die Kommission insbesondere in koordinierender und beratender Funktion tätig. Sie fungierte als Gutachterin für das vom Bundesministerium für soziale Verwaltung Ende der 1950er Jahre vorgelegte und 1969 beschlossene österreichische Strahlenschutzgesetz und unter-

641 Vgl. Berichte der Kommissionen, in: Alm. 120 (1970), 183–287.

642 Vgl. Bolin, Nuclear Radiation Measurements, 1957, 311f.

643 Vgl. AÖAW, Sitzungsprotokoll der math.-nat. Klasse v. 25.4.1958 (B 2872).

644 Karl Przibram (1878–1973, 1946 kM I, 1950 wM) war als NS-Verfolgter 1940 zur Emigration gezwungen worden. Gustav Ortner (1900–1984, 1941 kM I, 1964 wM) war NSDAP-Mitglied gewesen und hatte von 1938 bis 1945 das Akademieinstitut für Radiumforschung geleitet. Als illegales ehemaliges Parteimitglied eingestuft, wurde er 1945 entlassen; Mitte der 1950er Jahre wurde ihm die Lehrberechtigung wieder erteilt. Ortner hatte wesentlichen Anteil am Aufbau des Atominstituts der österreichischen Hochschulen und wurde 1961 gemeinsam mit Fritz Regler zu dessen Direktor bestellt; siehe Kapitel 12, 411–418 u. Kapitel 15, 244f.

stützte den Aufbau eines österreichischen Strahlenfrühwarnsystems.[645] Obgleich die Kommission keine eigenen Forschungsvorhaben durchführte, vernetzte sie die mit Fragen der Strahlenforschung und -sicherheit befassten wissenschaftlichen Einrichtungen wie das ÖAW-Institut für Radiumforschung und Kernphysik, das 1960 fertiggestellte Forschungszentrum Seibersdorf und das 1962 in Betrieb gegangene und von Ortner geleitete Atominstitut der österreichischen Hochschulen miteinander. 1982 wurde die Kommission, nachdem ihre Aufgaben bereits zuvor vom Gesundheitsministerium und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen übernommen worden waren, schließlich aufgelöst.[646]

Eine Schnittstellenfunktion auf nationaler Ebene hatte auch die im Februar 1958 eingesetzte Radiowissenschaftliche Kommission.[647] Ebenso wie die zuvor behandelte Kommission war sie im Kontext des Internationalen Geophysikalischen Jahrs gegründet worden und sollte die Geophysikalische Kommission durch die Übernahme eines Teils ihrer Agenden entlasten. Dies betraf insbesondere die Funktion der nationalen Vertretung in der International Union of Radio Science,[648] einem 1919 gegründeten Wissenschaftsverband, der sich bis heute mit Radioastronomie, Funkwellen und Radar befasst und in leitender Funktion an der Ausrichtung des Geophysikalischen Jahrs beteiligt war. Dementsprechend sollte die Kommission „der Förderung radiowissenschaftlicher Untersuchungen in Österreich […] dienen, die in verschiedenen Instituten und Einsatzstellen durchgeführten Forschungen miteinander koordinieren […] und gegebenenfalls auch gewisse Forschungen praktischen Bedürfnissen anpassen".[649] Unter ihren Vorsitzenden wM Ferdinand Steinhauser (1958–1967), wM Otto Burkard (1967–1981) und wM Siegfried Bauer (1981–1987, Abb. 143) erstellte die Kommission Berichte zu den laufenden radiowissenschaftlichen Forschungsvorhaben in Österreich und machte in Abstimmung mit der International Union of Radio Science Vorschläge zu deren inhaltlicher Bündelung.[650] Ihrem bisherigen Haupttätigkeitsfeld entsprechend erfolgte im Dezember 1987 die Umwandlung der Kommission in das Österreichische Nationalkomitee der International Union of Radio Science.

Auch die Kommission für Astronomie wurde im März 1967 eingesetzt – sie sollte ein nationaler Ansprechpartner für die International Astronomical Union sein, der Österreich bereits seit 1954/55 angehörte.[651] Obgleich die

645 Vgl. Bericht der Kommission für Strahlenforschung und Strahlenschutz, in: Alm. 109 (1959), 316.
646 Vgl. AÖAW, Sitzungsprotokoll der math.-nat. Klasse v. 7.19.1982 (B 3193).
647 Vgl. AÖAW, Sitzungsprotokoll der math.-nat. Klasse v. 13.2.1958 (B 2868).
648 Vgl. Kommissionsbericht, in: Alm. 108 (1958), 331.
649 Kommissionsbericht, in: Alm. 109 (1959), 324.
650 Vgl. Kommissionsbericht, in: Alm. 117 (1967), 198.
651 Vgl. AÖAW, Sitzungsprotokoll der math.-nat. Klasse v. 3.3.1967 (B 3000); Rucker, Geschichte, 2017.



143. Hermann Haupt (r.) überreicht Siegfried Bauer (l.) 2017 die Urkunde zur Benennung eines 1991 entdeckten Kleinplaneten als 73701 Siegfriedbauer

Kommission sich zunächst primär als Plattform für die in Österreich bestehenden Sternwarten und die einschlägigen Forschungsinstitute verstand, wurden während der bis 1992 dauernden Langzeit-Obmannschaft von Konradin Ferrari d'Occhieppo (1907–2007, 1962 kM I, 1971 wM) Projektunterstützungen vergeben und die Schriftenreihe *Astronomische Mitteilungen Wien* herausgegeben.[652] Zudem veranstaltete die Kommission 1973 anlässlich des 500. Geburtstags von Nikolaus Kopernikus gemeinsam mit der ÖAW-Kommission für Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften eine viel beachtete Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek und unterstützte im selben Jahr eine unter der Leitung von Hermann Haupt (1926–2017, 1972 kM I, 1978 wM, Abb. 143) durchgeführte Expedition zur Beobachtung der totalen Sonnenfinsternis nach Kenia und Mauretanien.[653] Zu weiteren geförderten Unternehmungen zählten die als Langzeitvorhaben verfolgten mehrfarbenfotometrischen Untersuchungen von Kleinplaneten, die Teilnahme an der weltweiten Überwachung des periodischen Kometen Halley und die Sonnenüberwachung am Sonnenobservatorium Kanzelhöhe.[654]

1992 übernahm der Grazer Astronom Hermann Haupt die Leitung der in Kommission für Astronomie umbenannten Einrichtung.[655] Die Mittel wurden weiterhin für Unternehmungen aufgewendet, die nicht von anderen

652 Vgl. Kommissionsbericht, in: Alm. 120 (1970), 247.
653 Vgl. Kommissionsbericht, in: Alm. 123 (1973), 178–180; Haupt/Firneis/Fritzer, Ephemeridenzeitkorrektur, 1990, 131–142.
654 Vgl. Astronomische Kommission, in: Tätigkeitsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1986–1987, Wien 1988, 78–80 und 1988–1989, Wien 1990, 76–78.
655 Vgl. Alm. 142 (1991/92), 253.

österreichischen Forschungseinrichtungen abgedeckt wurden, insbesondere Helligkeitsmessungen von Kleinplaneten und eine Dauerüberwachung der Sonne sowie Strömungen in der Sonnenatmosphäre.[656] Ende der 1990er Jahre kamen mit astronomiehistorischen und astrochronologischen Projekten (z. B. Datenbanken österreichischer Astronomen und Sternwarten, Mitarbeit beim Akademie-SFB Synchronisierung der Zivilisationen im östlichen Mittelmeerraum im 2. Millennium v. Chr.) sowie der Herausgabe der Zeitschrift *Communications in Asteroseismology* neue Tätigkeitsfelder hinzu.[657]

Unter der Obmannschaft von wM Jörg Pfleiderer (2002) und kM I Michel Breger (2003–2012) wurden die vielfältigen Vorhaben der Kommission in den Bereichen Astroseismologie, Astronomiegeschichte, Astrochronologie und Sonnenforschung weiterverfolgt. So förderte die Kommission die Erstellung einer Datenbank der wertvollen Druckschriftensammlung der Wiener Universitätssternwarte, die u. a. Werke von Georg von Peuerbach, Johannes Müller (Regiomontanus), Johannes Kepler und Maximilian Hell enthält, und veranstaltete 2006 anlässlich des 250-jährigen Jubiläums der Eröffnung der Universitätssternwarte Wien ein hochkarätiges Festsymposium.[658] Weiters rückte die Mitarbeit bei EU-Projekten in den Vordergrund, darunter die an der seit 2005 geförderten Plattform EUROPLANET, die mehr als 100 zum Sonnensystem forschende Einrichtungen und Wissenschaftler/-innen miteinander vernetzt.[659] Nach der Schließung der Kommission mit Jahresende 2012 wurde sie im April des Folgejahres unter der Leitung von Helmut Rucker (2005 kM I) neu gegründet. In Fortsetzung ihrer bisherigen Tätigkeit versteht sie sich als Koordinationsstelle für den „wissenschaftlichen Austausch und die Forschungskooperation mit nationalen und internationalen Institutionen und Unionen auf den Gebieten der Astronomie, Astrophysik und Weltraumforschung".[660] Einen neuen Schwerpunkt bildet die Aufgabe, Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit zu vermitteln, beispielsweise im Rahmen der Littrow Lectures der ÖAW 2011/12 und 2013/14.

20.7.3.2 Weltraumforschung

Die Bezeichnung Weltraumforschung tauchte in Österreich erstmals 1962 im Namen einer Forschungseinrichtung auf – der Subkommission für Weltraumforschung, die im Rahmen der Geophysikalischen Kommission einge-

656 Vgl. Kommission für Astronomie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1994–1995, Wien 1996, 78f.

657 Vgl. Kommission für Astronomie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996–1998, Wien 1999, 41f. und 1999–2001, Wien 2002, 222–224.

658 Vgl. Kommission für Astronomie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004–2005, Wien 2007, 53–55.

659 Vgl. Kommission für Astronomie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2008–2009, Wien 2009, 93.

660 Vgl. Kommission für Astronomie, in: Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2019, Wien 2020, 37; Kommission für Astronomie https://www.astro/home (abgerufen 10.8.2021).

144. Institut für Weltraumforschung, Graz



setzt und von Ferdinand Steinhauser geleitet wurde.[661] Diese war durch den infolge des Geophysikalischen Jahres gestiegenen Austausch, insbesondere mit dem vom International Council of Scientific Unions eingerichteten Committee on Space Research (COSPAR), notwendig geworden.[662] Zudem hatten die wenige Jahre zuvor von den Raumfahrtprogrammen der UdSSR und den USA gestarteten ersten künstlichen Satelliten der Weltöffentlichkeit vor Augen geführt, dass die Weltraumforschung ein zukunftsträchtiges Forschungsfeld war, das Natur- und Technikwissenschaften integrierte.

Mit dieser rasanten Entwicklung galt es Schritt zu halten: Die 1966 auf Einladung der Akademie in Wien durchgeführte COSPAR-Tagung und die zwei Jahre später von der UNO ebenfalls in Wien veranstaltete Konferenz UNISPACE I rückten die österreichischen Aktivitäten und ihre internationale Anschlussfähigkeit in diesem Bereich ins Rampenlicht der heimischen Medienberichterstattung.[663] Als die Akademie im Oktober 1968 die Subkommission für Weltraumforschung zur eigenständigen Kommission aufwertete, bestanden bereits konkrete Überlegungen, ein Institut für Weltraumforschung zu gründen.[664] Zu Kommissionsmitgliedern wurden Experten aus unterschiedlichen Feldern wie Astronomie, Chemie, Elektrotechnik, Geophysik und Meteorologie ernannt. Die Institutspläne wurden durch behördlich-politische Unterstützung, insbesondere durch Wissenschafts- und Außenministerium, vorangetrieben, sodass die Gesamtsitzung der Akademie

661 Zur Geschichte des Instituts für Weltraumforschung sowie im Folgenden vgl. Besser, Weltraum, 2009; zur Institutsgründung siehe Kapitel 18, 355; zur Einsetzung der Subkommission vgl. AÖAW, Sitzungsprotokoll der math.-nat. Kl. v. 13.12.1962 (B 2938).

662 Vgl. Bericht der Geophysikalischen Kommission, in: Alm. 113 (1963), 358.

663 Vgl. Besser, Weltraum, 2009, 100.

664 Vgl. AÖAW, Sitzungsprotokoll der math.-nat. Kl. v. 10.10.1968 (B 3021). Erste Initiativen zu einer Institutsgründung gehen auf den Grazer Geophysiker kM I Otto Burkard zurück; vgl. Besser, Weltraum, 2009, 100.



145. Willibald Riedler, Nachrichtentechniker, 1993 wM, Abteilungsleiter der Experimentellen Weltraumforschung am Institut für Weltraumforschung, Graz

am 24. April 1970 den Beschluss fassen konnte, dem BMU die Errichtung eines Instituts für Weltraumforschung mit Sitz in Graz und einer Abteilung in Wien vorzuschlagen.[665] Die Standortentscheidung fiel letztlich zugunsten von Graz (Abb. 144), wo neben dem Geophysiker Otto Burkard (1908-2015, 1962 kM I, 1969 wM) und dem Nachrichtentechniker Willibald Riedler (1932-2018, 1979 kM I, 1993 wM, Abb. 145) zahlreiche Wissenschaftler/innen aus fachnahen Forschungseinrichtungen das Vorhaben unterstützten und sich bereits eine Arbeitsgemeinschaft für Weltraumforschung formiert hatte.[666]

Aufgrund der zunächst zögerlich anlaufenden Dotierung des Instituts, seiner Gliederung in nicht weniger als acht Arbeitsgruppen, die in Graz, Wien und Innsbruck eingerichtet wurden, und der sich hinauszögernden Ernennung eines Direktors hatte das Institut allerdings mit Startschwierigkeiten zu kämpfen.[667] Mit der 1975 erfolgten offiziellen Bestellung von Otto Burkard als geschäftsführendem Direktor und der folgenden Neustrukturierung des Forschungsprogramms - es gab drei Abteilungen, die ausschließlich in Graz situiert waren: Physik des Erdnahen Weltraums (Leiter: Otto Burkard, Universität Graz), Experimentelle Weltraumforschung (Leiter: Willibald Riedler, TH Graz) und Satellitengeodäsie (Leiter: Karl Rinner, TH Graz) - konnte sich das Institut konsolidieren und bei mehreren internationalen Forschungsprogrammen als Partner ins Spiel bringen.[668] Burkard, der bis zu seiner Ernennung als Direktor dem Kuratorium des Instituts vorgestanden hatte, übernahm 1971 auch die Leitung der Kommission für Weltraumforschung, die nach der Institutsgründung allerdings nur mehr die in-

665 Vgl. AÖAW, Sitzungsprotokoll der math.-nat. Kl. v. 9.4.1968 (B 3045). Der Beschluss der Gesamtsitzung folgte am 24.4.1970. Berichte der Kommission für Weltraumforschung, in: Alm. 119 (1969), 197-199 und Alm. 120 (1970), 211f.; Besser, Weltraum, 2009, 102f.; siehe Kapitel 18, 355.

666 Vgl. Besser, Weltraum, 2009, 103-105.

667 Vgl. ebd., 108-110.

668 Vgl. den umfangreichen Bericht zum Institut für Weltraumforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978-1979, Wien 1980, 99-107.

ternationale Vertretungsfunktion bei COSPAR innehatte. Sie wurde 1980, nachdem mit der Austrian Space Agency (ASA) bereits eine einschlägige nationale Koordinationsstelle für Behörden, Industrie und Wissenschaft geschaffen worden war, schließlich aufgelöst.

Wesentliche Weichenstellungen für die Tätigkeit des Instituts für Weltraumforschung waren mit dem 1973 unterzeichneten wissenschaftlichen Kooperationsabkommen zwischen der Österreichischen und der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften, dem 1975 erfolgten Beitritt Österreichs zum Bau und Betrieb des bemannten Weltraumlabors SPACELAB 1, einem Gemeinschaftsprojekt von NASA und ESA, und dem 1981 in Kraft getretenen Beitritt Österreichs zur European Space Agency (ESA) als assoziiertes Mitglied (1987 Vollmitglied) verbunden.[669] Meilensteine in der Tätigkeit des Instituts für Weltraumforschung stellten unter seinen Direktor/innen wM Willibald Riedler (1984–2000), wM Hans Sünkel (2001–2003) und wM Wolfgang Baumjohann (2004–2021, ab 2021 Christiane Helling) die Entwicklung und Konstruktion von technologisch hochwertigen Fluginstrumenten dar, die auf Weltraummissionen eingesetzt wurden und werden. Das IWF erhielt u.a. auf die Ausschreibungen folgender Missionen den Zuschlag: Venera 13+14 (Venus, 1981–1983, UdSSR), Spacelab 1 (1983–1998, NASA/ESA), Vega 1+2 (Halley-Komet, 1984–1987, UdSSR), Phobos 2 (Mars-Monde, UdSSR, 1988–1989), Cassini-Huygens (Saturn, 1997–2017, NASA/ESA), Rosetta (Komet Tschurjumow-Gerassimenko, 2004–2016, ESA) und Bepi-Colombo (Merkur, 2018–2025, ESA/JAXA).[670]

Waren die einzelnen Abteilungen zunächst in den Universitätsinstituten der jeweiligen Abteilungsleiter, dem Observatorium Lustbühel und später auch in den Räumlichkeiten der Forschungsgesellschaft Joanneum Research untergebracht, wurde mit dem 2005 eröffneten Neubau des Victor-Franz-Hess-Forschungszentrums Graz eine adäquate Niederlassung für das Institut für Weltraumforschung bezogen.[671] Nachdem 2015 die bisherige Abteilungsgliederung aufgehoben wurde, sind die Forschungsaktivitäten des rund 100 Mitarbeiter/innen zählenden Instituts heute in sechs Forschungsbereiche aufgeteilt, nämlich Exoplaneten, planetare Atmosphären, Weltraumplasmaphysik, Bordcomputer, Weltraummagnetometer und Satellite Laser Ranging.[672]

669 Zur Bewertung des internationalen Einflusses auf das österreichische Weltraumprogramm vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Weltraumforschung, 1982, 61–76; Besser, Weltraum, 2009, 134–136, 138–142, 170–174.

670 Vgl. die Darstellung der Tätigkeit des Instituts in den seit dem Jahr 1978/79 publizierten Tätigkeitsberichten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und den von 2005 bis 2012 veröffentlichten Wissensbilanzen der ÖAW.

671 Siehe Kapitel 25, 261.

672 Vgl. Institut für Weltraumforschung, https://www.oeaw.ac.at/iwf (abgerufen 10.8.2021).

20.7.3.3 Schallforschung

Im Jänner 1972 setzte die Gesamtakademie auf Antrag der Phonogrammarchivs-Kommission die klassenübergreifende Kommission für Schallforschung ein. Zum Obmann wurde der vergleichende Musikwissenschaftler Walter Graf (1962 kM I) gewählt, wobei zugleich die Leitung des Phonogrammarchivs Dietrich Schüller übergeben wurde.[673] Die wissenschaftliche Tätigkeit der Kommission sollte das Aufgabenfeld des seit 1957 von Graf geleiteten Phonogrammarchivs ergänzen, das mit der Herstellung, der Sammlung und dem Erhalt von Tonaufnahmen, auch durch eigene Feldforschungen, betraut war.[674] Der Aufgabenbereich der Kommission für Schallforschung waren experimentelle, angewandte und theoretische schallanalytische Problemstellungen, die sowohl durch Eigenforschung als auch durch Unterstützung von Forschungsvorhaben anderer ÖAW-Einrichtungen, etwa der Kommission für Musikforschung, bearbeitet werden sollten.[675] Die Kommission bestimmte insbesondere die Untersuchung des „Schalls als Wirkungs- und Kennzeichenträger sowohl im Bereich des Hörschalls und in allmählichem Ausbau auch im Bereich des Infra- und Ultraschall“[676] als ihr Forschungsziel. Hinsichtlich ihres Arbeitsportfolios, das neben eigenen Forschungsvorhaben u. a. die Einrichtung eines akustischen Labors, einer Publikationsreihe und einer Arbeitsgemeinschaft aller mit Schallforschung befassten Einrichtungen Österreichs vorsah, ging die Einrichtung bereits bei ihrer Gründung deutlich über den Arbeitsumfang einer Kommission hinaus.[677] Allerdings besaß sie mit dem Psychoakustiker Werner Deutsch zunächst nur einen wissenschaftlichen Mitarbeiter.

Durch die interdisziplinäre Ausrichtung ihres Arbeitsbereichs bündelte die Kommission unterschiedliche Forschungsfelder wie vergleichende und systemische Musik- und Sprachwissenschaft, Psychologie, Bioakustik, Nachrichtentechnik und Mathematik, ging Kooperationen mit der Discoteca di Stato in Rom, dem Institut de recherche et coordination acoustique/musique in Paris sowie internationalen Unternehmen, die sich mit Audiotechnik befassten, ein und stieg zur wichtigsten Kompetenzstelle für akustische Fragen in Österreich auf.[678] Zudem wandte sich die Kommission bereits in ihrer Anfangszeit anwendungsorientierten Forschungsvorhaben zu, darunter etwa Untersuchungen zu forensischer Phonetik, die Ende der

673 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 28.1.1972 (A 2015); siehe oben, 492f.

674 Vgl. Kowar, Mehr als ein Archiv, 2017, 30; siehe oben, 493.

675 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 122 (1972), 142, 145. 1987 war dem Präsidium bereits der Vorschlag einer Umwandlung der Kommission für Schallforschung in ein Institut durch Zusammenschluss mit der Kommission für Musikforschung unterbreitet worden; AÖAW, Reformkommission, K. 2, Theophil Antonicek an Werner Welzig, 17.12.1987.

676 Bericht der Kommission für Schallforschung, in: Alm. 122 (1972), 145.

677 Vgl. ebd.

678 Vgl. Bericht der Kommission für Schallforschung, in: Alm. 127 (1977), 228–231.

1970er Jahre in Zusammenarbeit mit dem Innenministerium durchgeführt wurden. Unter der Obmannschaft von wM Othmar Wessely (1982–1993) rückten Problemstellungen zur digitalen Verarbeitung akustischer Daten, Signalverbesserung, Sprach- und Sprecherkennung sowie Mensch-Maschine-Kommunikation in den Vordergrund, die u. a. in die Entwicklung von Softwareanwendungen wie des Sprach- und Signalverarbeitungsprogramms S_Tools (STx) mündeten.[679]

1993 beschloss die Gesamtsitzung auf Empfehlung der Planungskommission die Umwandlung der Kommission in eine Forschungsstelle; diese Umwandlung erfolgte im Jänner 1994. Im neuen institutionellen Rahmen der Forschungsstelle wurden in Abstimmung mit dem 4. EU-Rahmenprogramm internationale Kooperationen zum Thema Telematikapplikationen geschlossen. Diese sollten den Zugriff auf Tondokumente in digitalen Archiven verbessern und international nutzbar machen.[680] Es folgten Arbeiten zur Psychoakustik, zur vergleichenden systematischen Musikforschung, zur akustischen Phonetik und zur Lärmforschung, in deren Rahmen auch Auftragsforschung zur Testung verschiedener lärmmindernder Maßnahmen bei Eisenbahnschienen durchgeführt wurde.[681]

1999 empfahl die Planungskommission nach positiver Evaluierung die Umwandlung der Forschungsstelle für Schallforschung in ein Institut, eine finanzielle Aufstockung der Mittel und eine Erweiterung um die Bereiche audiologische Medizintechnik, Computational Hearing und Computational Acoustics.[682] Das neue, 2000 errichtete Institut für Schallforschung (ISF) entwickelte unter dem geschäftsführenden Direktor Werner Deutsch ein transdisziplinäres Forschungsprogramm, in dem – u. a. in Verbindung mit HNO-Kliniken – angewandte Forschung zur Verbesserung digitaler Hörgeräte betrieben wurde.[683] Von den zahlreichen Vorhaben, die unter seiner Leitung realisiert wurden, sind vor allem Projekte zur Anwendung numerischer Methoden in der Akustik, zur Entwicklung von akustischen Modellen und Computersimulationen und zur Kategorisierung, Analyse und Reduktion von Verkehrslärm zu nennen.[684] 2011 übernahm der mit dem START-Preis des FWF ausgezeichnete Mathematiker Peter Balazs die Leitung des

679 Vgl. u. a. Kommission für Schallforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1986–1987, 1988, 229–233; Kommission für Schallforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1988–1989, Wien 1990, 268–275.

680 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 145 (1994/95), 261.

681 Vgl. Forschungsstelle für Schallforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1994–1995, Wien 1996, 199–203.

682 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 15.10.1999 (A 1455).

683 Vgl. Informationswissenschaften, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 128f., 134f.

684 Vgl. Institut für Schallforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2002–2003, Wien 2005, 54–57; Institut für Schallforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004–2005, Wien 2007, 71–73.

Instituts.[685] Im Zusammenhang mit dem von ihm geleiteten Projekt „Flame“ (Frames and Linear Operators for Acoustical Modeling and Parameter Estimation) wurden Vorhaben umgesetzt, die die Verbindung von „Mathematik, Signalverarbeitung und Akustikanwendungen“ nutzten, darunter etwa eine „effiziente Designmethode für Mikrofonanordnungen sowie entsprechende Software-Algorithmen“.[686] Weitere Meilensteine in der Tätigkeit des heute mehr als 40 Mitarbeiter/innen zählenden Instituts waren u. a. die Veröffentlichung einer umfassenden phonetischen und phonologischen Beschreibung der österreichischen Standardsprache oder das FFG-Projekt WiABahn, bei dem die Auswirkungen von gleisnahen Strukturen wie Bahnsteigen oder Bahnsteigdächern auf die Lärmbelastung der Umgebung untersucht wurden.[687]

Das Institut für Schallforschung forciert heute anwendungsoffene Grundlagenforschung im Bereich der Akustik. Es vereint Vertreter/innen unterschiedlicher Disziplinen und untersucht die verschiedenen Dimensionen der Schallphänomene (Erzeugung, Ausbreitung, Wahrnehmung, Wirkung auf Mensch und Tier).[688]

20.7.3.4 Hochenergiephysik

Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, wurde das ÖAW-Institut für Hochenergiephysik im Dezember 1965 mit der Absicht gegründet, Forschungsarbeit am europäischen Kernforschungszentrum CERN zu leisten, dem Österreich 1959 unter erheblichen finanziellen Verpflichtungen beigetreten war.[689] Durch eine Mitarbeit an langfristigen und kostenintensiven kooperativen Forschungsvorhaben insbesondere zur experimentellen, aber auch theoretischen Teilchenphysik wollte man zur internationalen Großforschung diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs aufschließen.[690] Das Institut für Hochenergiephysik stand damit nicht nur am Anfang des unter Akademiepräsident Erich Schmid eingeleiteten Ausbaus der ÖAW zum Forschungsträger, sondern wurde auch zu einem prestigeträchtigen Vorzeigeinstitut der Akademie und einem Modell für andere Gründungen. Das Ins-

685 Vgl. 40 Jahre ÖAW-Institut für Schallforschung, https://www.oeaw.ac.at/detail/news/40-jahre-oeaw-institut-fuer-schallforschung (abgerufen 10.8.2021).

686 Institut für Schallforschung, in: Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2013/14, Wien 2015, 77.

687 Vgl. Institut für Schallforschung, in: Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2015, Wien 2016, 91; zu aktuellen Vorhaben vgl. Institut für Schallforschung, https://www.oeaw.ac.at/isf (abgerufen 10.8.2021).

688 Vgl. Institut für Schallforschung, https://www.oeaw.ac.at/isf (abgerufen am 15.6.2021).

689 Siehe Kapitel 18, 332f. Zur Situation der Kernforschung in Österreich und internationalen Kooperationen nach 1945 vgl. insbes. Fengler/Sachse, Kernforschung, 2012; Forstner/Hoffmann, Physik, 2003; Forstner, Kernphysik, 2019; zum CERN-Beitritt und zur Institutsgründung vgl. Mitaroff, Gründung, 2016; Institut für Hochenergiephysik, 25 Jahre, 1984, 11.

690 Vgl. Institut für Hochenergiephysik, 25 Jahre, 1984, 12–15.

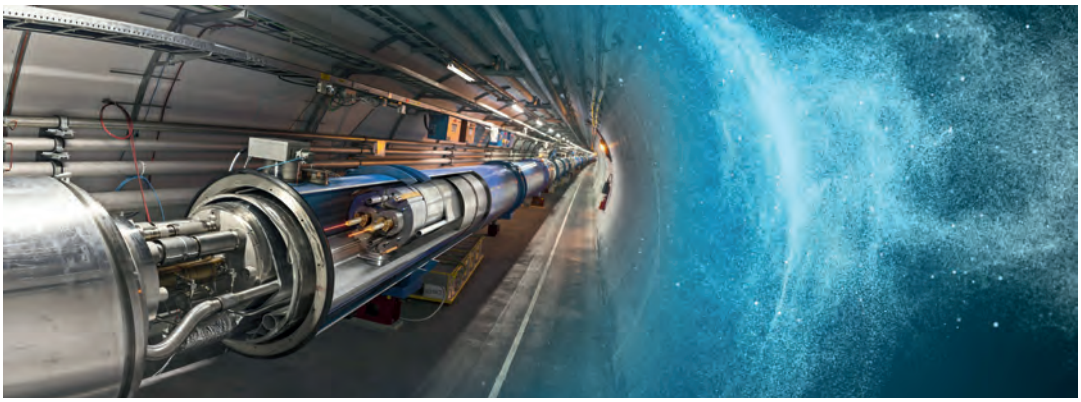
titut für Hochenergiephysik (HEPHY) ist das älteste ohne Umwandlung bestehende Akademieinstitut.[691] Ebenso wenig veränderte sich in den mehr als 50 Jahren ihres Bestehens der Standort der heute rund 70 Mitarbeiter/innen zählenden ÖAW-Einrichtung – sie ist seit ihrer Gründung in einem von der Gemeinde Wien zur Verfügung gestellten Gebäude in der Nikolsdorfergasse (Wien, 5. Bezirk) untergebracht.[692]

Unter ihren ersten Direktoren Wolfgang Kummer (1935–2007, 1971 kM I, 1985 wM) und Herbert Pietschmann (1991 kM I), die das Institut zwischen 1966 und 1971 bzw. 1972 und 1975 leiteten, bildete sich die experimentelle Ausrichtung auf Detektorbau und Datenanalyse aus.[693] Am Wiener Institut wurde nicht nur die Entwicklung und Konstruktion der Komponenten vorgenommen, die später an internationalen Kernforschungszentren in den Versuchsaufbau integriert wurden, sondern auch die zeitintensive kooperative Verarbeitung und Interpretation der aufgezeichneten Teilchenkollisionen durchgeführt. Dementsprechend wurden die drei ursprünglich bestehenden Abteilungen Theorie, Experiment und Auswertung wenige Jahre nach der Institutsgründung um die Abteilungen Elektronik und Rechentechnik ergänzt.[694]

Ausgehend von einem seit 1960 um den späteren Kuratoriumsobmann Walter Thirring (1927–2014, 1966 kM I, 1967 wM) entstandenen Kernteam, das sich mit der Auswertung von Aufnahmen beschäftigte, die in Blasenkammern[695] gemacht worden waren, setzte sich das Institut früh mit elektronischen Nachweisgeräten und der Entwicklung von Drahtkammern auseinander.[696] Dies führte im Rahmen des internationalen Kooperationsabkommens NICE auch zur Beteiligung am damals weltweit größten Teilchenbeschleuniger in Serpuchow (UdSSR), wofür das Wiener Institut eigens eine einen Kubikmeter große Vieldrahtproportionalkammer zur Messung der Zerfallsprodukte entwickelte und erfolgreich zum Einsatz brachte.[697]

Unter Langzeitdirektor Walter Majerotto (1975–2006) begann das Institut im Rahmen des UA1-Experiments (UA: Underground Area) an der Untersuchung von Proton-Antiproton-Stößen mitzuwirken. Für die Konstruktion und den Bau des dazu notwendigen Detektors stellte das Institut die Ausleseelektronik des elektromagnetischen Kalorimeters bereit und war somit

691 Siehe Kapitel 18, 330–338.
692 Siehe Kapitel 25, 255.
693 Vgl. Bericht des Instituts für Hochenergiephysik, in: Alm. 118 (1968), 200–202.
694 Vgl. Bericht des Instituts für Hochenergiephysik, in: Alm. 122 (1972), 256–264; Österreichische Akademie der Wissenschaften, 25 Jahre, 1991, 6–8.
695 Blasenkammern sind zumeist mit flüssigem Wasserstoff gefüllte Teilchendetektoren, in denen die Spuren der abgelenkten Elementarteilchen sichtbar gemacht werden.
696 Vgl. Institut für Hochenergiephysik, 25 Jahre, 1984, 6, 12.
697 Vgl. ebd., 19; Institut für Hochenergiephysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978–1979, Wien 1980, 73–75.



146. Grafische Darstellung des Large Electron-Positron Collider Tunnels am CERN

maßgeblich an der Entdeckung von W- und Z-Bosonen beteiligt,[698] welche einen Eckpfeiler des sogenannten Standardmodells der Teilchenphysik darstellen, und wofür der italienische Teilchenphysiker Carlo Rubbia und sein niederländischer Kollege Simon van der Meer 1984 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurden.

Dieser Erfolg führte zur Beteiligung an umfangreicheren Experimenten wie an dem zwischen 1983 und 1989 errichteten und bis 2000 betriebenen Detektor DELPHI (Detector with Lepton, Photon and Hadron Identification), einem von vier großen Detektoren am 27 Kilometer langen Large Electron-Positron Collider (LEP) am CERN (Abb. 146).[699] Die österreichische Expertise bei der Konstruktion von Drahtkammern zeigte sich auch bei der Vienna Wire Chamber Conference (heute Vienna Conference on Instrumentation), die seit 1978 alle drei Jahre veranstaltet wird und sich zur international führenden Konferenzreihe zu Detektorkammern entwickelte.[700]

Das Ende des Kalten Kriegs und der Wegfall der unmittelbaren Konkurrenz zwischen den Beschleunigeranlagen in den USA und Russland führten in den 1990er Jahren zu einer Stärkung des europäischen Kernforschungszentrums CERN und die Einbindung des Instituts in den Bau des heute leistungsstärksten Teilchenbeschleunigers der Welt, des Large Hadron Collider (LHC) im 27 Kilometer langen ehemaligen LEP-Tunnel, an dessen Errichtung und Inbetriebnahme im Jahr 2008 mehr als 10.000 Wissenschaftler/innen beteiligt waren.[701] Da für die Errichtung des neuen Speicherrings der

698 Vgl. Institut für Hochenergiephysik, 25 Jahre, 1984, 23-27; u. a. Institut für Hochenergiephysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978-1979, Wien 1980, 67f.; Institut für Hochenergiephysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1980-1981, Wien 1982, 104f.

699 Vgl. Institut für Hochenergiephysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1982-1983, Wien 1984, 109f.; Institut für Hochenergiephysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1986-1987, Wien 1988, 83-85.

700 Vgl. Institut für Hochenergiephysik, 25 Jahre, 1984, 36.

701 Vgl. Institut für Hochenergiephysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999-2001, Wien 2002, 201-206.

bisherige Large Electron-Positron Collider 2000 außer Dienst gestellt werden musste, knüpfte das Wiener Institut neue Kooperationsabkommen mit der High Energy Accelerator Research Organization (KEK) in Tsukuba (Japan). So war das Institut ab 2001 im Rahmen des BELLE-Experiments an Untersuchungen zu Zerfällen von B-Mesonen beteiligt.[702] Die Ergebnisse führten zu einem tieferen Verständnis der Brechung einer Symmetrie, welche die Existenz von mindestens drei Familien von Quarks voraussetzt. Für diese Voraussage erhielten die japanischen Physiker Makoto Kobayashi und Toshihide Maskawa 2008 den Nobelpreis für Physik. Diese Brechung der sogenannten CP-Symmetrie war nach dem Urknall für das Übergewicht von Materie über Antimaterie essenziell.

Im selben Jahr wurde nach der interimistischen Leitung von Manfred Krammer der österreichische Physiker und ehemalige technischer Leiter des ALICE-Experiments am LHC, Christian Fabjan, mit der Direktion des Instituts betraut. Dieser setzte sich 2009 erfolgreich für die Aufrechterhaltung der von politischer Seite infrage gestellten Mitgliedschaft Österreichs in der Europäischen Organisation für Kernforschung CERN ein.[703] In die Zeit seiner Direktion fällt auch die Inbetriebnahme des LHC (2008), eines Teilchenbeschleunigers, der zur Entdeckung des Higgs-Bosons (vorhergesagt 1964), zum Studium von neuer Physik jenseits des Standardmodells und zur Kollision schwerer Ionen bestimmt war. Das Institut war und ist maßgeblich am CMS-Experiment (CMS: Compact Muon Solenoid), einem von vier Großexperimenten am LHC, beteiligt.[704] Im Jahr 2012 wurde das Higgs-Boson entdeckt, welches fundamental zum Verständnis über den Ursprung der Masse und der Grundlagen des Universums für das Verständnis des Universums notwendig ist. Für dessen Vorhersage wurde Peter Higgs und François Englert 2013 der Nobelpreis für Physik verliehen.

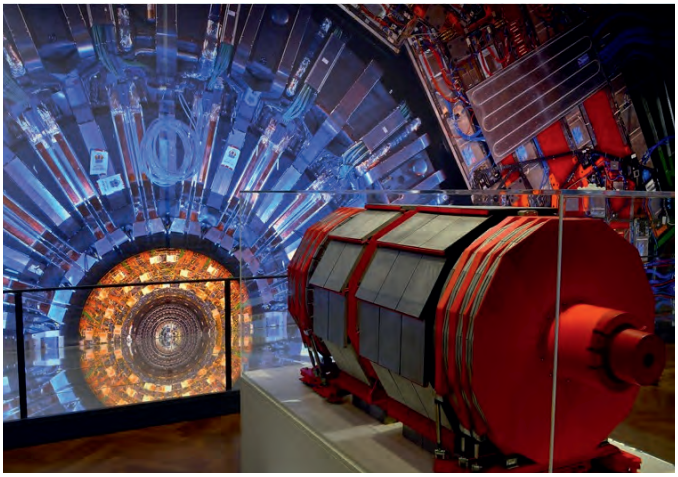
Nach einer zweiten interimistischen Leitung durch Manfred Krammer wurde 2013 Jochen Schieck zum Direktor des Instituts für Hochenergiephysik bestellt. Zur Weiterführung von Experimenten am CERN und am japanischen Kernforschungszentrum KEK kamen Untersuchungen zu dunkler Materie im Rahmen des CRESST-Experiments (Cryogenic Rare Event Search with Superconducting Thermometer) hinzu, die an den Nationalen Labora-

702 Vgl. Institut für Hochenergiephysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2002-2003, Wien 2005, 35f.; Institut für Hochenergiephysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006-2007, Wien 2007, 70f.

703 Zu Pressereaktionen auf den von Wissenschaftsminister Johannes Hahn angekündigten Austritt Österreichs aus CERN, der aber letztlich zurückgezogen wurde; vgl. ILLETSCHKO/TASCHWER, Entsetzen über Österreichs Cern-Ausstieg, in: Der Standard, 8.5.2009, https://www.derstandard.at/story/1241622199541/entsetzen-ueber-oesterreichs-cern-ausstieg (abgerufen 10.8.2021).

704 Vgl. Institut für Hochenergiephysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2008-2009, Wien 2009, 71f.; FABJAN, Teilchen, 2012.





147. a) Sonderbriefmarke 50 Jahre Institut für Hochenergiephysik, 2016
b) Sonderausstellung „Wie alles begann. Von Galaxien, Quarks und Kollisionen", Oktober 2016 bis August 2017 im Naturhistorischen Museum Wien

torien von Gran Sasso (Italien) durchgeführt wurden.[705] Zu seinem 50-jährigen Bestehen, anlässlich dessen auch eine Sonderbriefmarke gedruckt wurde (Abb. 147a), veranstaltete das Institut 2016 in Kooperation mit dem Naturhistorischen Museum Wien eine Sonderausstellung zum Thema Astronomie und Teilchenphysik mit dem Titel „Wie alles begann. Von Galaxien, Quarks und Kollisionen" (Abb. 147b).[706]

Die experimentelle Teilchenphysik hat auch wichtige Beiträge zum Technologietransfer, insbesondere in die Medizin, geliefert: Detektoren für bildgebende Verfahren in der Diagnose (z.B. PET) und Beschleuniger zur Ionentherapie von Krebserkrankungen. Mitarbeiter des Instituts waren initiativ an der Realisierung des österreichischen Krebstherapiezentrums MedAustron in Wiener Neustadt beteiligt, das von 2011 bis 2013 mit Unterstützung von CERN gebaut wurde und 2016 in Vollbetrieb ging.

20.7.3.5 Mittelenergiephysik

Ein geringeres Maß an Kontinuität hinsichtlich der Forschungsaktivitäten wies das Institut für Radiumforschung und Kernphysik auf.[707] Anfang der 1970er Jahre widmete sich das seit 1955 von Berta Karlik (1904-1990, 1954 kM I, 1973 wM) geleitete Institut dem Studium des Atomkerns mithilfe von Kernreaktionen, die durch 14 MeV-Neutronen ausgelöst wurden.[708] Zu dem Zweck betrieb das Institut einen 1966 erneuerten Neutronengenerator, der in den durch Aufstockung des Institutsgebäudes in der Wiener Boltzmann-

705 Vgl. Institut für Hochenergiephysik, in: Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2015, Wien 2016, 85.

706 Vgl. Institut für Hochenergiephysik, in: Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2016, Wien 2017, 115; zu aktuellen Vorhaben vgl. Institut für Hochenergiephysik, https://www.oeaw.ac.at/hephy/home (abgerufen 10.8.2021).

707 Einen Überblick zu Forschungsstand und Archivbeständen des für die Zeit vor 1938 gut erforschten Instituts für Radiumforschung bieten Sienell/Ottner, Archiv, 2004.

708 Siehe Kapitel 15, 236-246.

gasse entstandenen Laborflächen seine Aufstellung fand.[709] Einen weiteren Schwerpunkt bildeten Altersbestimmungen u. a. archäologischer, mineralogischer, paläontologischer und botanischer Proben mittels Messung des Gehalts des Kohlenstoffisotops C^{14}, die das Institut für andere einschlägige Forschungseinrichtungen durchführte.[710] Nachdem Herbert Vonach mit der Institutsleitung (1974–1986) betraut worden war, wurde das Arbeitsprogramm im Bereich kernphysikalische Grundlagenforschung auf Nukleon-Nukleon-Wechselwirkungen, Präzisionsbestimmungen von Kernmassen und hochauflösende Kernspektroskopie sowie im Bereich Kernreaktionen mit Anwendungsaspekt auf die Ermittlung von Wirkungsquerschnitten ausgeweitet, die für die Entwicklung von Kernspaltungs- und Fusionsreaktoren von Bedeutung waren.[711] Bilaterale und europäische Kooperationen – u. a. mit dem Schweizer Institut für Nuklearforschung (SIN, ab 1988 Paul Scherrer Institut, PSI), der Technischen Universität München oder mit den am Low Energy Antiproton Ring des Europäischen Kernforschungszentrum CERN tätigen Gruppen – ermöglichten dem Institut trotz bescheidener personeller und infrastruktureller Ausstattung den Anschluss an die internationale Großforschung.[712]

War das Institut bis 1945 als Akademieeinrichtung geführt worden, das eng mit dem in unmittelbarer Nachbarschaft liegenden 2. Physikalischen Institut der Universität Wien zusammenarbeitete, begann sich dieses Verhältnis mit der Berufung von Institutsleiterin Berta Karlik auf die Lehrkanzel für Kernphysik der Universität Wien zu wandeln. Dabei waren die Kosten für die rund zehn wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen, die das Institut um 1970 hatte, seit der Institutsgründung von der Universität getragen worden, während die Akademie lediglich die Besoldung des technischen Personals und der Mitarbeiterin der Isotopenstelle verantwortete.[713] Im Laufe der 1960er Jahre nahmen die wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen zunehmend reguläre Lehraufträge wahr und wurden in universitäre Belange eingebunden. Nach dem Universitätsorganisationsgesetz von 1975 wurde das Institut nicht nur als Akademieinstitut, sondern auch offiziell als Universitätsinstitut geführt, wobei die ÖAW zunehmend in die Rolle eines Subventionsgebers gedrängt wurde.[714]

709 Vgl. Bericht des Instituts für Radiumforschung und Kernphysik, in: Alm. 116 (1966), 227–230; Pawkowicz, Die Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1978, 93.

710 Vgl. dazu Bericht des Instituts für Radiumforschung und Kernphysik, in: Alm. 122 (1972), 265f.

711 Vgl. Institut für Radiumforschung und Kernphysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1980–1981, Wien 1982, 90–96.

712 Zur Kooperation mit dem CERN vgl. Institut für Radiumforschung und Kernphysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1986–1987, Wien 1988, 110–117.

713 Vgl. dazu die Gliederung des Institutspersonals in den Almanachen der ÖAW, u. a. Institut für Radiumforschung und Kernphysik, in: Alm. 116 (1966), 229f.

714 Vgl. Hittmair, Entwicklung, 1997, 41.

Aus diesem Grund leiteten die Gremien der Akademie einen Reorganisationsprozess des Instituts ein, der 1986/87 mit der Umwandlung in ein Institut für Mittelenergiephysik, der Bestellung von Wolfgang Breunlich (1994 kM I) zum Institutsdirektor und der Anstellung von neuem, nun von der Akademie entlohnten Personal – rund zehn Mitarbeiter/innen – abgeschlossen wurde.[715] Mit dem unter Vonachs Leitung weiterbestehenden Institut für Radiumforschung und Kernphysik (ab 2000 Isotopenforschung und Kernphysik) der Universität Wien wurden „Entflechtungsvereinbarungen"[716] getroffen, wobei das Institut für Mittelenergiephysik weiterhin in der Boltzmanngasse untergebracht war.

Neuer namensgebender Forschungsschwerpunkt des Instituts wurde die sich in den 1980er Jahren im Schatten der Hochenergiephysik rasant entwickelnde Elementarteilchenphysik bei mittleren Energien. Im folgenden Jahrzehnt zählten mit Mittelenergiebeschleunigern vorgenommene Experimente zu kalter Myon-induzierter Kernfusion und Reaktionszyklen in Gemischen leichter Elemente zu den wichtigsten Arbeitsfeldern des Instituts.[717] Ende der 1990er Jahre traten Fragen zu subatomaren Wechselwirkungen und Symmetrien – darunter Untersuchungen zu „exotischen" Atomen – in den Vordergrund, bei denen ein Elektron der Atomhülle oder ein Kernbaustein durch in Mittelenergiebeschleunigern erzeugte negativ geladene Mesonen oder Myonen ersetzt wird.[718]

Bei der Evaluierung aller Akademieeinrichtungen Ende der 1990er Jahre wurde dem Institut die Entwicklung eines langfristigen Forschungsprogramms empfohlen, das 2002 im Rahmen einer zweiten Evaluierung approbiert wurde.[719] Zwischen 2002 und 2004, in der Übergangszeit nach der Ablösung von Breunlich als Direktor, wurde das Institut von dem emeritierten deutschen Physiker Paul Kienle geleitet. Die inhaltliche Neuausrichtung des Instituts fand mit der Umbenennung des Instituts für Mittelenergiephysik in Stefan-Meyer-Institut für subatomare Physik ihren Abschluss.[720] Zeitgleich mit der formalen Neugründung des Instituts erfolgte die Bestellung von Eberhard Widmann zum Direktor, der das Forschungsprofil der Einrichtung um Experimente mit Antiprotonenstrahlen erweiterte. Zunächst wurden kooperative Forschungen am Antiproton Decelerator des CERN durch-

715 Vom Institut für Radiumforschung und Kernphysik wurde kein/e wissenschaftliche/r Mitarbeiter/in in das neu gegründete Institut für Mittelenergiephysik übernommen; vgl. Alm. 138 (1987/88), 227.

716 Hittmair, Entwicklung, 1997, 41.

717 Vgl. Institut für Mittelenergiephysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1992–1993, Wien 1994, 109–119.

718 Vgl. Institut für Mittelenergiephysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 207–210.

719 Vgl. Evaluationsergebnisse, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 312f., 349.

720 Vgl. Institut für Mittelenergiephysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2002–2003, Wien 2005, 42–44.

148. Institut für Radiumforschung, Boltzmanngasse 3, Wien 9



geführt; durch die Einbindung in Forschungen an Beschleunigungsanlagen wie dem Japan Proton Accelerator Research Complex (J-PARC) und der in Bau befindlichen Facility for Antiproton and Ion Research (FAIR) in Darmstadt ergab sich eine Langzeitperspektive.[721] 2020 erhielt das Institut mit der Übersiedelung vom historischen Standort in der Boltzmanngasse (Abb. 148) in die Kegelgasse im dritten Wiener Gemeindebezirk einen neuen Standort.

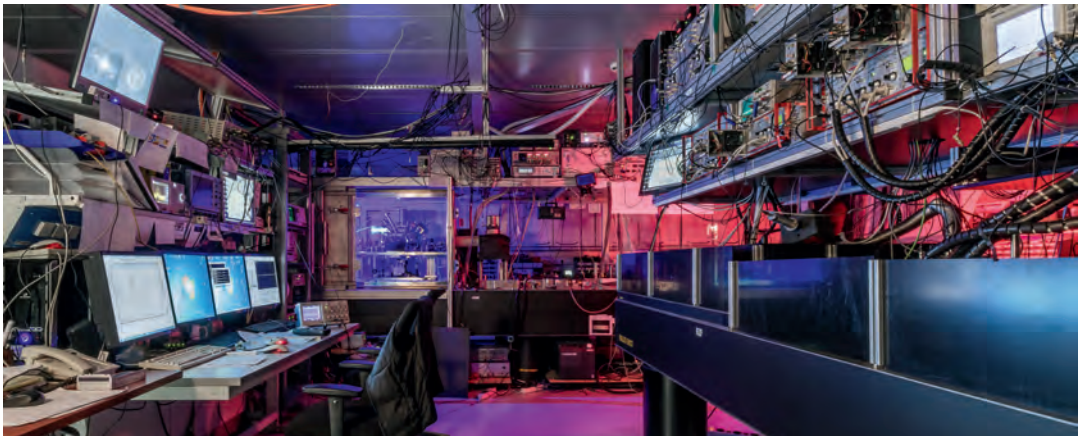
20.7.3.6 Quantenphysik

Die jüngste Institutsgründung im Bereich der physikalischen Grundlagenforschung ist das im November 2003 eingerichtete Institut für Quantenoptik und Quanteninformation (IQOQI). Ihr Forschungsprogramm an der Schnittstelle von Mathematik, Quantenphysik und Informatik befasst sich mit Quanteninformationsverarbeitung und Nachrichtenübertragung in Theorie und Experiment.[722] Mit der Gründung war das Ziel verbunden, in Österreich einen Ort für die sich neu entwickelnde theoretische und experimentelle Quantenoptik- und Quanteninformationsforschung auf höchster Exzellenzebene zu schaffen und damit in diesem Bereich zu den weltweit führenden Forschungszentren aufzusteigen. Aufgrund des „deutlich stärkeren Standbeins auf eingeworbenen Forschungsmitteln“ hatten dabei die Institute der Max-Planck-Gesellschaft in Deutschland eine Vorbildfunktion.[723] Eine Neuerung bedeutete auch das Verhältnis des neu geschaffenen „unabhängigen

721 Vgl. Stefan Meyer Institute for Subatomic Physics, https://www.oeaw.ac.at/smi/about-smi/history/the-history-of-the-smi (abgerufen am: 20.8.2021).

722 Vgl. Institut für Quantenoptik und Quanteninformation, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004-2005, Wien 2007, 46-49.

723 Ebd., 46.



149. Arbeitsgruppe Rainer Blatt, Quantensimulationsexperiment mit langen Ionenkristallen

Forschungsinstituts der Akademie“ zu fachverwandten Universitätsinstituten, die sich durch „direkte Querverbindung[en] […] in Forschung und Lehre ergänzen sollten“. Dadurch beabsichtigte man einen regen Austausch von Postdoktorand/innen und Studierenden und eine „Integration der Mitglieder des Akademieinstitutes in den Lehrbetrieb der Universität“.[724]

Ausschlaggebend dafür, dass sich die Akademie zu dieser Institutsgründung entschloss, waren die hochdekorierten Forschungsleistungen des Quantenphysikers Anton Zeilinger (1994 kM I, 1998 wM), seit 2013 Akademiepräsident, der 1997 im Fachjournal *Nature* eine Arbeit über die erste Teleportation eines Teilchens veröffentlicht hatte.[725] Dementsprechend war eine großzügige personelle und infrastrukturelle Ausstattung des neuen Doppelinstituts vorgesehen, das, auf zwei Niederlassungen in Innsbruck und Wien verteilt, zu Beginn 50 Mitarbeiter/innen pro Standort hatte; heute sind es jeweils 80.[726]

Ursprünglich bestand die auf dem Campus Technik der Universität Innsbruck angesiedelte Abteilung Innsbruck aus den Arbeitsgruppen um die wissenschaftlichen Direktoren Rainer Blatt (2003 kM I, 2008 wM, Abb. 149) und Rudolf Grimm (2005 kM I, 2006 wM) (Experimentalphysik), Hans Briegel (2013 kM I) und Peter Zoller (1999 kM I, 2001 wM) (theoretische Physik); der in der Wiener Boltzmanngasse untergebrachten Abteilung Wien stand wM Anton Zeilinger (Experimentalphysik) als wissenschaftlicher Direktor vor.[727] Das Institut wurde zunächst durch einen gemeinsamen Direktor in Person von Rainer Blatt (2003–2009) bzw. Peter Zoller (2009–2011) geleitet. Seit 2012 werden die beiden Standorte von je einem Managing Director so-

724 Ebd.

725 Vgl. Bouwmeester/Pan/Mattle/Eibl/Weinfurter/Zeilinger, Experimental quantum teleportation, 1997.

726 Vgl. Institut für Quantenoptik und Quanteninformation, https://iqoqi.at (abgerufen am 20.8.2021).

727 Vgl. Institut für Quantenoptik und Quanteninformation, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004–2005, Wien 2007, 46.

wie in Innsbruck von den wissenschaftlichen Direktor/innen Rainer Blatt (seit 2003), Rudolf Grimm (seit 2003) und kM I Francesca Ferlaino (seit 2014) und in Wien von den wissenschaftlichen Direktoren Rainer Časlav Brukner (2012–2018) und kM I Markus Aspelmeyer (seit 2019) geführt.[728]

Meilensteine der Tätigkeit des Instituts waren die 2012 geglückte Realisierung einer Quantenteleportation über eine Distanz von 143 Kilometern, was die Umsetzbarkeit eines globalen Quantennetzwerks, auch unter schwierigen Verhältnissen wie schnellen Temperaturfluktuationen und starkem Wind, verdeutlichte.[729] 2015 entwickelten Forscher/innen des Instituts einen Plan für den Bau eines skalierbaren Quantencomputers, und zwei Jahre später sorgte das erste quantenverschlüsselte Videotelefonat von Akademiepräsident Zeilinger und Wissenschaftsminister wM Heinz Faßmann in Wien mit dem chinesischen Akademiepräsidenten in Peking weltweit für Aufsehen.[730] 2019 gelang es dem Institut in Kooperation mit der Universität Wien und chinesischen Partnern erstmals, dreidimensionale Quantenzustände, sogenannte Qutrits, zu übertragen und damit neue Maßstäbe in der internationalen Forschungslandschaft zu setzen.[731]

20.8 Resümee

Die institutionelle Entwicklung der ÖAW in der jüngeren Vergangenheit stellte Akademiepräsident Peter Schuster im Jahr 2007 mit Blick auf die anstehenden Strukturreformen als nicht abgeschlossene Erfolgsgeschichte des positiv verlaufenen Experiments „Akademie als Gelehrtengesellschaft und Forschungsträger“ dar.[732] Den Weg zum Erfolg unterteilte Schuster in zwei Expansionsphasen: die erste in der Zeit von 1965 bis 1980, als die Zahl der Akademieinstitute von einem einzigen auf 16 anwuchs, und die zweite ab den 1990er Jahren bis zum Zeitpunkt seiner Rede, als sich die Zahl der Institute und Forschungsstellen nochmals verdoppelte und auf 33 anstieg.[733] Zwischen 1965 und 2007 hatte sich die ÖAW institutionell von einer publizierenden Gelehrtengesellschaft zum führenden außeruniversitären Forschungsträger Österreichs erweitert. Diese Rolle nimmt sie auch noch heute ein, allerdings auf veränderter Organisations- und Finanzierungsbasis –

728 Vgl. dazu die Angaben in ÖAW M|I|N|E.
729 Vgl. Institut für Quantenoptik und Quanteninformation, in: Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2012, Wien 2013, 33f.
730 Vgl. Institut für Quantenoptik und Quanteninformation, in: Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2015, Wien 2016, 85 und Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2017, Wien 2018, 137.
731 Vgl. Institut für Quantenoptik und Quanteninformation, in: Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2019, Wien 2020, 128.
732 Ansprache des Präsidenten, in: Alm. 157 (2006–2008), 307.
733 Vgl. ebd., 307f.

nunmehr nicht mehr von der Gelehrtengesellschaft, sondern direkt vom Präsidium gesteuert und weiterhin vom Staat – nunmehr aber über Leistungsvereinbarungen – finanziert. Auf dieser neuen Grundlage setzt die ÖAW mit ihren derzeit 25 Instituten und 17 Kommissionen beachtliches wissenschaftliches Innovationspotential frei.

Grundvoraussetzung war und ist der Gestaltungsspielraum, welcher der Akademie 1921 durch das Akademiegesetz zugesichert wurde. Sie selbst entscheidet, welche Forschungen in welchen Organisationsformen schwerpunktmäßig betrieben werden. Sie ist im Unterschied zu den Universitäten keinem Fächerkanon verpflichtet. Dieser Freiraum gab und gibt ihr die Möglichkeit, auf die brennendsten Forschungsfragen und gesellschaftlichen Herausforderungen der jeweiligen Gegenwart rasch zu reagieren und innovatives Wissen bereit zu stellen. In diesem Kapitel konnte gezeigt werden, wie die ÖAW den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Auftrag der Wissensvermehrung in ihren zahlreichen Forschungsfeldern in den letzten 50 Jahren erfüllte. Ein wichtiges Desiderat bleibt zukünftigen Forschungen vorbehalten, nämlich die Frage, in welchen Forschungsfeldern die ÖAW ab den 1970er Jahren Neuerungspotential von globaler wissenschaftlicher Tragweite entwickelt hat.

Verzeichnisse

Gesamtinhaltsverzeichnis der drei Bände

BAND I

Grußwort
Bundespräsident Alexander Van der Bellen
9

Geleitwort
Anton Zeilinger, Präsident der ÖAW
11

I Einleitung

1. Eine neue Akademiegeschichte. Die ÖAW und die Wissenschaften im Wandel von 1847 bis 2022. Zur Einleitung
Johannes Feichtinger | Brigitte Mazohl
17

II Gründung

2. Anbahnungen einer Akademie in Wien bis zur Gründung 1847. Wissenschaftsorganisation im Kompositstaat
Brigitte Mazohl | Thomas Wallnig
35

3. 1848 - Revolution und Reform
Johannes Feichtinger | Doris A. Corradini
97

III Aufbruch

4. Köpfe, Staat und Forschungspraxis. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien in den ersten vier Jahrzehnten ihres Bestehens
Johannes Mattes | Doris A. Corradini
137

5. Expeditionen und Forschungsreisen (1847-1918). Die kaiserliche Akademie als Förderer und Veranstalter
Marianne Klemun | Johannes Mattes
197

6. Die Akademie und die Internationalisierung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Kartell und Internationale Assoziation der Akademien (1892-1914)
Doris A. Corradini | Johannes Mattes
275

7. Die kaiserliche Akademie um die Jahrhundertwende. Die Entwicklung zur Forschungsakademie in drei Phasen
JOHANNES FEICHTINGER | DORIS A. CORRADINI | KATJA GEIGER
311

8. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften als Geburtshelfer der modernen Physik in Österreich und Europa
WOLFGANG L. REITER | JOHANNES FEICHTINGER
411

9. Die Akademie zieht Zwischenbilanz. Akademiejubiläen als Momente der Selbstreflexion
JOHANNES MATTES | HEIDEMARIE UHL
437

IV Krise

10. Die kaiserliche Akademie im Ersten Weltkrieg (1914–1918)
KATJA GEIGER | JOHANNES FEICHTINGER
473

11. Umbrüche und Kontinuitäten. Die Akademie in der Zwischenkriegszeit
JOHANNES MATTES | DORIS A. CORRADINI | SANDRA KLOS | BRIGITTE MAZOHL
521

Verzeichnisse

Gesamtinhaltsverzeichnis der drei Bände
613
Abkürzungsverzeichnis
620
Verzeichnis von Akademiegesetz, Statut und Satzungen, Geschäftsordnungen, Leistungsvereinbarungen
626
Literaturverzeichnis Band 1
628
Personenindex Band 1
664
Sachindex Band 1
672
Abbildungsnachweis Band 1
677
Autor/innen
680

BAND II

V Niedergang

12. Die Akademie der Wissenschaften in Wien im Nationalsozialismus und im Kontext der Akademien im „Altreich“
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER | STEFAN SIENELL
11

13. 1945. Die Neuordnung der Akademie
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
143

14. Die Praxis der Entnazifizierung an der Akademie (1945-1948)
SANDRA KLOS | JOHANNES FEICHTINGER
163

15. Transformierte Kontinuitäten. Akademieforschung nach 1945 im Schatten des Nationalsozialismus
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
201

16. Verdrängung und Erinnerung. Zur Gedächtnisgeschichte des Nationalsozialismus an der ÖAW (1945-2022)
JOHANNES FEICHTINGER | HEIDEMARIE UHL
251

VI Selbsterneuerung

17. Die Selbstfindung der Akademie in der nationalen und internationalen Forschungslandschaft (1945-1970)
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
275

18. Neue Wege der ÖAW im Kalten Krieg. Politische Konkurrenz und wissenschaftliche Kooperation
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER | JOHANNES MATTES
319

VII Gegenwart

19. Strategien und Praktiken der Selbsterneuerung. Die ÖAW zwischen 1970 und der Gegenwart
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
369

20. Die ÖAW-Forschung in den letzten 50 Jahren
Johannes Feichtinger | Katja Geiger | Johannes Mattes
449

Verzeichnisse

Gesamtinhaltsverzeichnis der drei Bände
599
Abkürzungsverzeichnis
606
Verzeichnis von Akademiegesetz, Statut und Satzungen, Geschäftsordnungen, Leistungsvereinbarungen
612
Literaturverzeichnis Band 2
614
Personenindex Band 2
638
Sachindex Band 2
644
Abbildungsnachweis Band 2
650
Autor/innen
653

BAND III

VIII Fallbeispiel Umweltforschung

21. Umweltforschung an der ÖAW. Ein Fallbeispiel für Institutionalisierung und Entinstitutionalisierung
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
11

IX Frauengeschichte

22. Störfall Gender. Weibliche Mitglieder - wissenschaftliche Mitarbeiterinnen - Förderpolitik - Forschungsperspektiven
SANDRA KLOS | DORIS A. CORRADINI | BRIGITTE MAZOHL
63

X Standorte

23. Das alte Universitätsviertel und das Akademiegebäude - eine kurze Bau- und Ausstattungsgeschichte
WERNER TELESKO | HERBERT KARNER | THOMAS KÜHTREIBER
179

24. Nutzungsgeschichte des Akademiegebäudes (1857-2022)
PETRA AIGNER | UNTER MITARBEIT VON STEFAN SIENELL
205

25. Die Standorte von ÖAW-Forschungseinrichtungen
STEFAN SIENELL | MARIANNE BAUMGART
251

XI Dokumentation

26. Ausgewählte Quellen zur Akademiegeschichte
STEFAN SIENELL
279

27. Forschungseinrichtungen der ÖAW
JOHANNES FEICHTINGER
339

28. Die Akademiepräsidien (1847-2022) und gegenwärtigen wirklichen Mitglieder der ÖAW
SANDRA KLOS
359

29. ÖAW M|I|N|E: Auswertungen und Struktur der Webapplikation zur neuen Akademiegeschichte (Mitglieder | Institutionen | Netzwerke | Ereignisse)
Sandra Klos | Matthias Schlögl | Peter Andorfer
367
30. Chronologie. Die Akademie der Wissenschaften 1847–2022
Johannes Feichtinger
401

Verzeichnisse

Gesamtinhaltsverzeichnis der drei Bände
459
Abkürzungsverzeichnis
466
Verzeichnis von Akademiegesetz, Statut und Satzungen, Geschäftsordnungen, Leistungsvereinbarungen
472
Literaturverzeichnis Band 3
474
Personenindex Band 3
492
Sachindex Band 3
500
Abbildungsnachweis Band 3
507
Autor/innen
510
Dank
511

Abkürzungsverzeichnis

AAC	Austrian Academy Corpus, ÖAW
Abb.	Abbildung
Abt.	Abteilung
ACA	Allied Commission for Austria
ACDH-CH	Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage der ÖAW
ACR	Austrian Cooperative Research
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
AdR	Archiv der Republik (Abteilung des ÖStA)
AEIOU	Annotierbares Elektronisches Interaktives Oesterreichisches Universal-Informationssystem
AfÖG	Archiv für österreichische Geschichte
Agsk	Geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Anzeiger. Zeitschrift der philosophisch-historischen Klasse der ÖAW
Ah.	allerhöchste
AIT	Austrian Institute of Technology
ALLEA	All European Academies
allg.	allgemein
Alm.	Almanach der ÖAW
Amn	Sitzungsberichte und Anzeiger der math.-nat. Klasse der ÖAW
ao.	außerordentlich
AÖAW	Archiv der ÖAW
Aph	Anzeiger der phil.-hist. Klasse der ÖAW
apl.	außerplanmäßig
ARZ	Akademie-Rechenzentrum
ASA	Austrian Space Agency (Österreichische Gesellschaft für Weltraumfragen GmbH)
AVL	Anstalt für Verbrennungsmotoren List GmbH
AWS	Austria Wirtschaftsservice GmbH
BArch	Bundesarchiv der Bundesrepublik Deutschland
BAS:IS	Bibliothek, Archiv, Sammlungen: Information & Service, ÖAW
Bd., Bde.	Band, Bände
BGBl.	Bundesgesetzblatt
BIG	Bundesimmobiliengesellschaft
BM	Bundesminister/in, Bundesministerium
BMA	Bundesministerium für Äußeres
BMBWF	Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung
BMEIA	Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten
BMF	Bundesministerium für Finanzen
BMU	Bundesministerium für Unterricht
BMWF	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
BMWFW	Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BSL	Biologische Station Lunz der ÖAW
BVA	Biologische Versuchsanstalt (der Akademie der Wissenschaften in Wien)
bzw.	beziehungsweise
CeMM	Forschungszentrum für Molekulare Medizin GmbH der ÖAW
CERN	Europäische Organisation für Kernforschung (Conseil Européen pour la Recherche Nucléaire)
CMC	Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung, ÖAW
COPERS	European Preparatory Commission for Space Research
COSPAR	Committee on Space Research
CSEL	Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum
ČSSR	Tschechoslowakische Sozialistische Republik
CVA	Corpus Vasorum Antiquorum
CVMA	Corpus Vitrearum Medii Aevi
DAW	Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin
DDR	Deutsche Demokratische Republik

DDr.	mehrfache/r Doktor/in
DELPHI	Detector with Lepton, Photon and Hadron Identification
ders.	derselbe
DFA	Direktor für Finanzen und Administration der ÖAW
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
Dga	Denkschriften der Gesamtakademie
d. h.	das heißt
DI	Diplom-Ingenieur/in
dies.	dieselbe/n
Dipl.-Arb.	Diplomarbeit
Dipl.-Biol.	Diplom-Biologe/in
Dipl.-Chem.	Diplom-Chemiker/in
Dipl.-Ing.	Diplom-Ingenieur/in
Dipl.-Phys.	Diplom-Physiker/in
Diss.	Dissertation
Dmn	Denkschriften der math.-nat. Klasse
DOC	Doktorand/innen/programm der ÖAW
Doz.	Dozent/in
Dph	Denkschriften der phil.-hist. Klasse
Dr. h. c.	Doktor/in honoris causa, Ehrendoktor/in
Dr. iur.	Doktor/in der Rechte
Dr. Lit.	Doktor/in der Literaturwissenschaft
Dr. med.	Doktor/in der Medizin
Dr. med. vet.	Doktor/in der Veterinärmedizin
Dr. mont.	Doktor/in der Montanwissenschaften
Dr. phil.	Doktor/in der Philosophie
Dr. rer. nat.	Doktor/in der Naturwissenschaften
Dr. rer. soc. oec.	oktor/in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Dr. sc. nat.	Doktor/in der Naturwissenschaften
Dr. techn.	Doktor/in der Technikwissenschaften
ECTIL	European Centre of Tort and Insurance Law
EDV	Elektronische Datenverarbeitung
EFTA	European Free Trade Association
EG	Europäische Gemeinschaft
EM	Ehrenmitglied der ÖAW
em.	emeritiert
EMBL	European Molecular Biology Laboratory
EMBO	European Molecular Biology Organization
ERC	European Research Council
ERP	European Recovery Program
ESA	European Space Agency
ESI	Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft der ÖAW
ESR	Institut für Europäisches Schadenersatzrecht, ÖAW
ESRO	European Space Research Organisation
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule
ETL	Institute for European Tort Law
€	Euro (seit 1.1.2002) 1 € = 13,7603 öS
EU	Europäische Union
Euratom	European Atomic Energy Community
FFF	Österreichische Forschungsförderungsgesellschaft mbH
FFG	Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft
f. d. J.	für das Jahr
fl.	Gulden
fl. CM	Gulden Conventionsmünze
fl. öW	Gulden österreichischer Währung
FOG	Forschungsorganisationsgesetz
FPÖ	Freiheitliche Partei Österreichs

FWF	Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
GBA	Geologische Bundesanstalt
GCI	Glass-Ceiling Index
geb.	geboren
gegr.	geründet
gen.	genannt
GeV	Gigaelektronenvolt
GLORIA	Global Observation Research Initiative in Alpine Environments
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
GMI	Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie GmbH, ÖAW
GND	Gemeinsame Normdatei
GSK	Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften
habil.	habilitiert
HEPHY	Institut für Hochenergiephysik der ÖAW
Hg.	Herausgeber/in
hg. v.	herausgegeben von
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien
HJ	Hitlerjugend
Hon.-Prof.	Honorarprofessor/in
HR	Hofrat/rätin
IAA	Internationale Assoziation der Akademien
IAEO	Internationale Atomenergie-Organisation
IBP	Internationales Biologisches Programm
ICSU	International Council of Scientific Unions
i. d. F. v.	in der Fassung von
i. e.	das ist, das heißt
IDK	Institutsdirektorenkonferenz, ÖAW
IFI	Institut für Iranistik der ÖAW
IFK	Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften, Wien
IfÖG	Institut für Österreichische Geschichtsforschung
IGF	Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung der ÖAW
IHB	Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes der ÖAW
IHD	Internationale Hydrologische Dekade
IIASA	International Institute of Applied Systems Analysis (Internationales Institut für angewandte Systemanalyse), Laxenburg
IKAnt	Institut für Kulturgeschichte der Antike der ÖAW
IKGA	Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens der ÖAW
IKT	Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der ÖAW
IKM	Institut für kunst- und musikhistorische Forschungen der ÖAW
IMAFO	Institut für Mittelalterforschung der ÖAW
IMB	Institut für Molekularbiologie der ÖAW
IMBA	Institut für Molekulare Biotechnologie GmbH der ÖAW
IMREAL	Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit
IMP	Institut für Molekulare Pathologie GmbH
INZ	Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung
insb.	insbesondere
IPCC	Intergovernmental Panel on Climate Change
IQOQI	Institut für Quantenoptik und Quanteninformation der ÖAW (Innsbruck/Wien)
i. R.	im Ruhestand
ISA	Institut für Sozialanthropologie der ÖAW
ISCAR	Internationales Wissenschaftliches Komitee Alpenforschung
ISF	Institut für Schallforschung der ÖAW
ISOZÖK	Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung der ÖAW
ISOZTEC	Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung und Technikbewertung der ÖAW
ISR	Institut für Stadt- und Regionalforschung der ÖAW
IST-Austria	Institute of Science and Technology
ITA	Institut für Technikfolgen-Abschätzung der ÖAW

IWF	Institut für Weltraumforschung der ÖAW
IWK	Institut für Wissenschaft und Kunst, Wien
JA	Junge Akademie
Jh.	Jahrhundert
Jg.	Jahrgang
K.	Karton
K	österreichische Kronen
k. A.	keine Angabe
kais.	kaiserlich/e/r/s
k. k.	kaiserlich-königlich (bezogen auf Behörden und staatliche Einrichtungen der westlichen/cisleithanischen Reichshälfte)
k. u. k.	kaiserlich und königlich (bezogen auf Behörden und staatliche Einrichtungen der Gesamtmonarchie)
Kap.	Kapitel
KEK	High Energy Accelerator Research Organization
KHM	Kunsthistorisches Museum Wien
KIÖS	Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien, ÖAW
KKL	Kommission Klima und Luftqualität, ÖAW
Kl.	Klasse
kM A	korrespondierendes Mitglied der ÖAW im Ausland
kM I	korrespondierendes Mitglied der ÖAW im Inland
KP	Klassenpräsident/in der ÖAW
Konv.	Konvolut
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
KRL	Kommission für Reinhaltung der Luft der ÖAW
KWG	Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft
l.	links
LBG	Ludwig Boltzmann Gesellschaft
Lfg.	Lieferung/en
LGBl.	Landesgesetzblatt
LHC	Large Hadron Collider
Lic.	Inhaber/in einer Lehrerlaubnis
LFVO	Lehr- und Forschungsstätte Vorderer Orient, SS-Ahnenerbe, Wien
LV	Leistungsvereinbarung zwischen ÖAW und dem Wissenschaftsressort des Bundes
M.	Mappe
MaB	Man and Biosphere
Mag.	Magister/ra
math.-nat.	mathematisch-naturwissenschaftlich
meV	Millielektronenvolt
MGH	Monumenta Germaniae Historica
Mio.	Million/en
MINT	Mathematik, Naturwissenschaften und Technik
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
MIT	Massachusetts Institute of Technology, Boston (USA)
MMag.	mehrfache/r Magister/ra
MÖStA	Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs
MPG	Max-Planck-Gesellschaft
MPI	Max-Planck-Institut
Ms.	Manuskript
mult.	mehrfach
N. N.	ohne Autor/in (lat. nomen nescio)
NASA	National Aeronautics and Space Administration
ND	Nachdruck
NDB	Neue Deutsche Biographie
NHM	Naturhistorisches Museum Wien
NF	Neue Folge
NL	Nachlass

nö.	niederösterreichisch
Nr.	Nummer
NS	Nationalsozialismus, nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSDD	Nationalsozialistischer Deutscher Dozentenbund
NSDStB	Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund
NSFK	Nationalsozialistisches Fliegerkorps
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps
NSLB	Nationalsozialistischer Lehrerbund
NUP	Nationaler Umweltplan
o.	ordentlich
o. J.	ohne Jahr
o. Nr.	ohne Nummer
o. O.	ohne Ort
o. S.	ohne Seitenangabe
ÖAI	Österreichisches Archäologisches Institut
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
ÖAW M|I|N|E	ÖAW Members | Institutions | Networks | Events (Webapplikation der ÖAW https://mine.oeaw.ac.at)
ÖBL	Österreichisches Biographisches Lexikon, ÖAW
OECD	Organisation for Economic Co-operation and Development
ÖGW	Österreichische Gesellschaft für Weltraumforschung
ÖHI	Österreichisches Historisches Institut in Rom
ÖIAG	Österreichische Industrieholding AG
oM	ordentliches Mitglied
ÖMV	Österreichische Mineralölverwaltung Aktiengesellschaft
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek, Wien
OREA	Institut für Orientalische und Europäische Archäologie der ÖAW
o. Z.	ohne Zahl
öS	österreichischer Schilling
ÖSGAE	Österreichische Studiengesellschaft für Atomenergie GmbH
ÖPTV	Österreichische Post- und Telegraphenverwaltung
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv, Wien
ÖVP	Österreichische Volkspartei
PA	Personalakt
PAN	Polska Akademia Nauk (Polnische Akademie der Wissenschaften)
phil.-hist.	philosophisch-historisch
Prof.	Professor/in
r.	rechts
RAG	Reichsarbeitsgemeinschaft
Red.	Redakteur/in
REM	Reichserziehungsministerium/Reichserziehungsminister
resp.	respektive
RFTE	Rat für Forschung und Technologieentwicklung
RGBl.	Reichsgesetzblatt
RICAM	Johann Radon Institute for Computational and Applied Mathematics der ÖAW
RM	Reichsmark
SA	Sturmabteilung (nationalsozialistischer Verband)
SAB	Scientific Advisory Board
SCOPE	Scientific Committee on Problems of the Environment
SDGs	Sustainable Development Goals
SFB	Spezialforschungsbereich
Sign.	Signatur
SIN	Schweizer Institut für Nuklearforschung
S. M.	Seine/r Majestät
SMI	Stefan-Meyer-Institut für subatomare Physik der ÖAW
Smn	Sitzungsberichte der math.-nat. Klasse der ÖAW

SODFG	Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft
SOG	Südostgemeinschaft der Wiener Hochschulen
sog.	sogenannt/e/r/s
Sph	Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der ÖAW
SPK	Strategie- und Planungskommission der ÖAW
SPÖ	Sozialistische (ab 1991 Sozialdemokratische) Partei Österreichs
SS	Schutzstaffel (nationalsozialistischer Verband)
TA	Technology Assessment
Tab.	Tabelle
TH	Technische Hochschule
TIB	Tabula Imperii Byzantini
TIR	Tabula Imperii Romani
tit.	Titular-
tit. ao.	titular außerordentliche/r
TU	Technische Universität
u. a.	und andere/s, unter anderem
UAI	Union Académique Internationale
UAW	Universitätsarchiv Wien
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, Sowjetunion
UG	Universitätsgesetz 2002
undat.	undatiert
UN, UNO	United Nations, United Nations Organization
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization
UNFCCC	United Nations Framework Convention on Climate Change
Univ.	Universität
Univ.-Doz.	Universitätsdozent/in
Univ.-Prof.	Universitätsprofessor/in
unpub.	unpubliziert
UOG	Universitätsorganisationsgesetz 1975
USA	United States of America
USD	US-Dollar
u. v. m.	und vieles mehr
v.	von/vom
v. a.	vor allem
v. l. n. r.	von links nach rechts
VEGA	Vettore Europeo di Generazione Avanzata
verh.	verheiratet
verm.	vermutlich
VERVER	Institut für Vergleichende Verhaltensforschung der ÖAW
vgl.	vergleiche
VID	Institut für Demographie der ÖAW
VÖAW	Verlag der ÖAW
VOEST-Alpine AG	Vereinigte Österreichische Eisen- und Stahlwerke Alpine Montan Aktiengesellschaft
VZÄ	Vollzeitäquivalent
WBÖ	Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich
wM	wirkliches Mitglied der ÖAW
z. B.	zum Beispiel
z. T.	zum Teil
ZAMG	Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik
zit. n.	zitiert nach

Akademiegesetz

Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921
Bundesgesetz vom 14. Oktober 1921, betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien, BGBl. 569/1921
Bundesgesetz v. 9.5.1947, BGBl. 115/1945
Bundesgesetz vom 9. Mai 1947 über eine Abänderung des Bundesgesetzes vom 14. Oktober 1921, B.G.Bl. Nr. 569, betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien, BGBl. 115/1947
Für weitere Änderungen siehe BGBl. I 130/2003, BGBl. I 31/2018, BGBl. I 75/2020

Statuten und Satzungen (1847–2016)

Statuten v. 14.5.1847
Wiener Zeitung v. 17.5.1847, 1-2; Alm. 1 (1851), 1-11 bis Alm. 10 (1860), 15-23; Alm. 53 (1903), 11-19 bis Alm. 68 (1918), 11-19. Einen Überblick über die Änderungen der Statuten bietet MEISTER, Geschichte, 1947, 220-223.

Satzungen (1922-2016)
Satzung v. 14.2.1922:[1] Alm. 72 (1922), 14-21 bis Alm. 87 (1937), 10-17; MEISTER, Geschichte, 1947, 237-239.
Satzung v. 14.2.1922 (i. d. F. v. 1925): Alm. 75 (1925), 18 bis Alm. 87 (1937), 18; MEISTER, Geschichte, 1947, 239f.
Vorläufige Satzung v. 22.7.1938: Alm. 88 (1938), 9-16 bis Alm. 93 (1943), 9-15; MEISTER, Geschichte, 1947, 240-242.
Satzung v. 23.5.1945 (i. d. F. v. 1925);
Satzung v. 27.3.1950:[2] Alm. 97 (1947), 12-19 bis Alm. 99 (1949), 12-20; ab Alm. 99 (1949), 21-40, bis Alm. 103 (1953), 12-20; MEISTER, Geschichte, 1947, 237-240. MEISTER, Geschichte, 1947, 242-244.
Änderungen laut Beschluss der Gesamtsitzung vom
10.12.1954/28.1.1955: ab Alm. 105 (1955), 12-20, bis Alm. 109 (1959), 12-20
31.5.1960: ab Alm. 110 (1960), 12-19, bis Alm. 113 (1963), 12-19
4.3.1966: ab Alm. 116 (1966), 12, bis Alm. 120 (1970), 12
25.5.1971: Alm. 121 (1971), 14; Alm. 126 (1976), 16-21
14.5.1991: Alm. 141 (1991) nachgebunden – Alm. 143 (1992/93), 493-500
26.4.2002: Alm. 153 (2002/03), 545-551
29.4.2005: in Alm. 156 (2005/06), 523-530
12.10.2007: Alm. 157 (2006-2008), 659-668
17.12.2010: derzeit nicht publiziert
Satzung v. 25.5.2016: https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2016/PDF/Satzung_2016.pdf

Geschäftsordnungen (1847–2017)

Geschäftsordnung v. 12.11.1847: Alm. 1 (1851) 15-31, und in den beiden folgenden Almanachen bis 3 (1853), 15-31; MEISTER, Geschichte, 1847, 223-227.
Die Geschäftsordnung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften wurde in weiterer Folge 1859, 1869, 1870, 1896 und 1899 modifiziert. Einen Überblick über die Änderungen der Geschäftsordnung bietet MEISTER, Geschichte, 1947, 223-237.

1 Das Datum der Satzung bezieht sich nicht auf den Zeitpunkt der Beschlussfassung in der Gesamtsitzung, sondern auf den der Bestätigung durch den Bundespräsidenten (Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921, § 3).
2 Das Datum dieser Satzung bezieht sich nicht auf den Zeitpunkt der Beschlussfassung in der Gesamtsitzung (4.6.1946 und 24.5.1949), sondern auf den der Bestätigung durch den Bundespräsidenten am 27.3.1950.

Geschäftsordnung v. 1922: Alm. 72 (1922), 22-46 bis Alm. 87 (1937), 19-43.
Geschäftsordnung v. 1946: Alm. 97 (1947), 20-39; MEISTER, Geschichte, 1947, 244-253.
Geschäftsordnung v. 1960: Alm. 110 (1960), 20-45, bis Alm. 113 (1963), 20-45.
Geschäftsordnung v. 1976: Alm. 126 (1976), 22-56.
Geschäftsordnung v. 2002: Alm. 153 (2002/2003), 553-603.
Geschäftsordnung v. 2006: Geschäftsordnung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2006.
Geschäftsordnung v. 2008: Alm. 157 (2006-08), 669-720.
Geschäftsordnung v. 2011: Geschäftsordnung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2011.
Geschäftsordnung v. 2016: https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2016/PDF/Geschaeftsordnung_2016.pdf
Geschäftsordnung v. 2017: https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2017/PDF/Geschaeftsordnung_2017.pdf

Entwicklungspläne

ÖAW-Entwicklungsplan 2014-2012, Wien 2011, AÖAW, Entwicklungsplan, Entwicklungsplan 2012-2014.
ÖAW-Entwicklungsplan 2017-2015, Wien 2014, AÖAW, AÖAW, Entwicklungsplan, Entwicklungsplan 2015-2017.
ÖAW-Entwicklungsplanung 2020-2018, Wien 2017, https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2017/PDF/EP_2020-2018.pdf
ÖAW-Entwicklungsplanung 2023-2021, Wien 2019, https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2020/PDF/EP_2023-2021_final-Web.pdf

Leistungsvereinbarungen

Leistungsvereinbarung 2012-2014: Leistungsvereinbarung 2012-2014 zwischen dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, [Wien 2011], https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2011/pdf/Leistungsvereinbarung_2012-14.pdf; AÖAW, Leistungsvereinbarung, Leistungsvereinbarung 2012-2014.

Leistungsvereinbarung 2015-2017: Leistungsvereinbarung 2015-2017 zwischen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, [Wien 2014], https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2014/pdf/OEAW-BMWFW-_Leistungsvereinbarung_2015-2017.PDF; AÖAW, Leistungsvereinbarung, Leistungsvereinbarung 2015-2017.

Leistungsvereinbarung 2018-2020: Leistungsvereinbarung 2018-2020 zwischen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, [Wien 2017], https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2017/PDF/OEAW_LV_2018-2020_final.pdf; AÖAW, Leistungsvereinbarung, Leistungsvereinbarung 2018-2020.

Leistungsvereinbarung 2021-2023: Leistungsvereinbarung 2021-2023 zwischen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, [Wien 2021], https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2021/PDF/OEAW_BMBWF_LV_2021-2023_bf.pdf; AÖAW, Leistungsvereinbarung, Leistungsvereinbarung 2021-2023.

Literaturverzeichnis Band II

Karl Acham (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften, Bd. 2: Lebensraum und Organismus des Menschen (Passagen Humanwissenschaften), Wien 2001.

Christof Aichner: Die Selbststeuerung der Wissenschaft: Der FWF, in: Peter Biegelbauer (Hg.): Steuerung von Wissenschaft? Die Governance des österreichischen Innovationssystems (Innovationsmuster in der österreichischen Wissenschaftsgeschichte 7), Innsbruck/Wien/Bozen 2010, 25-65.

Walter Ambach: Untersuchungen zum Energieumsatz in der Ablationszone des Grönländischen Inlandeises (Expedition Glaciologique Internationale au Groenland, 1957-1960, 4/4), Kopenhagen 1963.

Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an der Universität Wien (Hg.): Wegweiser zu den in Wien vorhandenen Hilfsmitteln für die Raumforschung in den Gebieten der Ostmark, der Sudetenländer und im Südostraum, Wien 1942.

Sabine Arend: Dagobert Frey, in: Fahlbusch/Haar/Pinwinkler, Handbuch der völkischen Wissenschaften, 2017, 192-194.

Sabine Arend: Studien zur deutschen kunsthistorischen „Ostforschung“ im Nationalsozialismus. Die Kunsthistorischen Institute an den (Reichs-)Universitäten Breslau und Posen und ihre Protagonisten im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, Diss. Humboldt-Univ. Berlin 2009.

Erik Arnberger: 10 Jahre „Institut für Kartographie“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Rückblick und Arbeitsbericht), in: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 119 (1977) 2, 1-11.

Erik Arnberger: Die Kartographie als Wissenschaft und ihre Beziehung zur Geographie und Geodäsie, in: Österreichische Geographische Gesellschaft (Hg.): Grundsatzfragen der Kartographie, Wien 1970, 1-28.

Mitchell G. Ash: Außeruniversitäre Forschung im Nationalsozialismus, in: Schumann/Schauz, Forschen, 2020, 17-41.

Mitchell G. Ash: Wandlungen der Wissenschaftslandschaften im frühen Kalten Krieg, in: Feichtinger/Uhl, Akademien, 2018, 29-65.

Mitchell G. Ash: Die österreichischen Hochschulen in den politischen Umbrüchen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Koll, Säuberungen, 2017, 29-72.

Mitchell G. Ash: Die Universität Wien in den politischen Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Ash/Ehmer, Universität, 2015, 29-172.

Mitchell G. Ash: Ruth Wodak. Soziolinguistin, Kritische Forscherin der Erinnerungspolitik. Interview, in: Ash/Ehmer, Universität, 2015, 355-363.

Mitchell G. Ash: Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, 32-51.

Mitchell G. Ash: Verordnete Umbrüche, konstruierte Kontinuitäten. Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945, in: ZfG 43 (1995), 903-923.

Mitchell G. Ash/Josef Ehmer (Hg.): Universität - Politik - Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien. Aufbruch ins neue Jahrhundert 2), Göttingen 2015.

Mitchell G. Ash/Johannes Feichtinger: Die Österreichische Akademie der Wissenschaften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Eine Gelehrtengesellschaft, mehrere Institute, vier politische Umbrüche, in: vom Bruch/Gerstengarbe/Thiel/Renkert, Wissenschaftsakademien, 2014, 41-60.

Mitchell G. Ash/Wolfram Niess/Ramon Pils (Hg.): Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien, Göttingen 2010.

Peter Autengruber/Birgit Nemec/Oliver Rathkolb/Florian Wenninger: Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch, Wien 2014.

J. Friedrich Battenberg: Der Rechtshistoriker Guido Kisch als Deutscher jüdischen Glaubens, in: Aschkenas 28 (2018) 1, 119-144.

Mathias Beer/Gerhard Seewann (Hg.): Südostforschung im Schatten des Dritten Reiches. Institutionen, Inhalte, Personen (Südosteuropäische Arbeiten 119), München 2004.

Matthias Berg: Institution und Integrität. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften und ihre institutionelle „Vergangenheitspolitik“ in den 1940er- und 1950er-Jahren, in: Feichtinger/Uhl, Akademien, 2018, 455-476.

Matthias Berg: Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 88), Göttingen 2014.

Matthias Berg: Nationalsozialistische Akademie oder Akademie im Nationalsozialismus? Die Bayerische Akademie der Wissenschaften und ihr Präsident Karl Alexander von Müller, in: Graf, Wendepunkte, 2013, 173-202.

Margit Berner: Die Kriegsgefangenenuntersuchungen der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, in: Gingrich/Rohrbacher, Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien, Bd. 3, 2021, 1083–1112.

Margit Berner: Forschungs-„Material" Kriegsgefangene. Die Massenuntersuchungen der Wiener Anthropologen an gefangenen Soldaten 1915–1918, in: Heinz Eberhard Gabriel/Wolfgang Neugebauer (Hg.): Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938, Wien 2005, 167–198.

Margit Berner/Anita Dick/Julia Gohm-Lezuo/Sarah Kwiatkowski/Katarina Matiasek/David Mihola/Harald Wilfing: Wiener Anthropologien, in: Fröschl/Müller/Olechowski/Schmidt-Lauber, Reflexive Innensichten, 2015, 41–53.

Thomas Bernhard: Der Grillparzerpreis, in: ders.: Meine Preise, Frankfurt am Main 2009, 7–19.

Bruno P. Besser: Österreichs Weg in den Weltraum (Explorations 8), Paris 2009.

Hanno Biber/Irma Boom/Evelyn Breiteneder (Hg.): Werner Welzig Worte. 28 Reden und 30 Register, Wien 2016.

Manfred Bietak/Reinhold Engelmayer: Eine frühdynastische Abri-Siedlung mit Felsbildern aus Sayala-Nubien (Dph 82, Berichte des Österreichischen Nationalkomitees der UNESCO-Aktion für die Rettung der Nubischen Altertümer 1), Graz/Wien 1963.

Reinhard Blänkner: Otto Brunner (1898–1982). „Nicht der Staat, nicht die Kultur sind uns heute Gegenstand der Geschichte sondern Volk und Reich", in: Karel Hruza (Hg.): Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 3, Wien/Köln/Weimar 2019, 439–477.

Norbert Blaumoser: Eine erste gesamte aeromagnetische Karte von Österreich und ihre Transformationen, in: Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft 84 (1991), 185–203.

Reinhard Blumauer: Wilhelm Schmidt und die Wiener Schule der Ethnologie, in: Gingrich/Rohrbacher, Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien, Bd. 1, 2021, 37–62.

Hans Bobek: Österreichs Regionalstruktur im Spiegel des Atlas der Republik Österreich, in: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 117 (1975), 117–164.

Barbara Boisits: Guido Adler, in: Österreichisches Musiklexikon online, 2002, https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_A/Adler_Guido.xml (abgerufen am 20.11.2020).

Georg Bollenbeck/Clemens Knobloch: Vorwort, in: dies. (Hg.): Semantischer Umbau der Geisteswissenschaften nach 1933 und 1945, Heidelberg 2001.

Raf de Bont: Stations in the Field. A History of Place-Based Animal Research, 1870–1930, Chicago/London 2015.

Oliver Bordin: Herman-Walther Freys wissenschaftspolitische Bedeutung. Eine Skizze, in: Michael Custodis (Hg.): Herman-Walther Frey. Ministerialrat, Wissenschaftler, Netzwerker. NS-Hochschulpolitik und die Folgen (Münsteraner Schriften zur zeitgenössischen Musik 2), Münster 2014, 91–144.

Hartmut Böhme/Peter Matussek/Lothar Müller: Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will, Reinbek bei Hamburg 2007.

Michael Börngen/Franz Jacobs/Ludwig A. Weickmann: Ludwig F. Weickmann (1882–1961), in: Mitteilungen der Deutschen Geophysikalischen Gesellschaft 3 (2007), 4–16.

Stefan Böschen: Wissensgesellschaft, in: Sommer/ Müller-Wille/Reinhardt, Handbuch Wissenschaftsgeschichte, 2017, 324–332.

Jan David Braun: Das „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers" in der „Ostmark". Geisteswissenschaftliche Gemeinschaftsforschung am Beispiel der Germanistik von 1938 bis 1945, Masterarbeit, Wien 2015.

Kurt Bretterbauer: Die historische Entwicklung der Österreichischen Kommission für die Internationale Erdmessung, in: Österreichische Beiträge zur XVII. Generalversammlung der Internationalen Union für Geodäsie und Geophysik und der Internationalen Assoziation für Geodäsie in Canberra 1979 (Geodätische Arbeiten Österreichs für die Internationale Erdmessung, NF 2), Wien 1981, 235–246.

Rüdiger vom Bruch/Sybille Gerstengarbe/Jens Thiel/Simon Renkert (Hg.): Wissenschaftsakademien im Zeitalter der Ideologien. Politische Umbrüche – wissenschaftliche Herausforderungen – institutionelle Anpassungen. Arbeitstagung des Projektes zur Geschichte der Leopoldina vom 22. bis 24. November 2012 in Halle (Saale) (Acta Historica Leopoldina 64), Stuttgart 2014.

Gerhart Bruckmann: Zehn Jahre Weltmodelle, in: Aph 118 (1981), 353–367.

Gerhart Bruckmann: Die Zukunft der Zukunftsforschung, in: Alm. 123 (1973), 39–54.

Gerhart Bruckmann: Exakte Methoden in der Futurologie, in: Aph 108 (1971), 283–299.

Ernst Bruckmüller: Österreichische Geschichte. Von der Urgeschichte bis zur Gegenwart, Wien 2019.

Otto Brunner: Die südostdeutsche Forschungsgemeinschaft, in: Tagung deutscher wissenschaft-

licher Ost- und Südostinstitute. Breslau, 25. bis 27. September 1941, Breslau 1941, 82–84.
Alois Brusatti (Hg.): Die wirtschaftliche Entwicklung (Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. I), Wien 1973.
Günther Buchinger u. a. (Bearb.): Dehio Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien I. Innere Stadt, Wien 2003.
Julia Budka/Claus Jurman: Archäologische Aktivitäten der Ägyptischen Kommission der Akademie der Wissenschaften von 1933 bis 1949, in: Modl/Peitler, Archäologie, 2020, 368–380.
Julia Budka/Claus Jurman: Ägyptologische Forschung zwischen Christentum und Nationalsozialismus. Eine Spurensuche zum politischen, sozialen und religiösen Umfeld Hermann Junkers, in: Gütl, Hermann Junker, 2017, 181–219.
Julia Budka/Claus Jurman: Hermann Junker. Ein deutsch-österreichisches Forscherleben zwischen Pyramiden, Kreuz und Hakenkreuz, in: Susanne Bickel/Hans-Werner Fischer-Elfert/Antonio Loprieno/Sebastian Richter (Hg.): Ägyptologen und Ägyptologien zwischen Kaiserreich und Gründung der beiden deutschen Staaten (Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde. Beiheft 1), Berlin 2013, 299–331.
Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur/Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (Hg.): Forschungsbericht 1981 gemäß § 8 Abs. 1 des Forschungsorganisationsgesetzes BGBl. Nr. 341/1981, Wien 1981.
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsbericht 2000. Bericht 1991 der Bundesregierung an den Nationalrat gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes BGBl. Nr. 341/1981, Wien 2000.
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsbericht 1991. Bericht 1991 der Bundesregierung an den Nationalrat gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes BGBl. Nr. 341/1981, Wien 1991.
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsförderungen und Forschungsaufträge 1991, Wien 1991.
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsbericht 1988. Bericht 1988 der Bundesregierung an den Nationalrat gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes BGBl. Nr. 341/1981, Wien 1988.
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsbericht 1985. Bericht 1985 der Bundesregierung an den Nationalrat gemäß § 8 des Forschungsförderungsgesetzes BGBl. Nr. 341/1981, Wien 1985.
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungskonzept Biotechnologie. Forschungskonzept Gentechnik, [Wien 1983].
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): *Österreichische Forschungskonzeption 80, [Wien 1983].*
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsbericht 1983. Bericht 1983 der Bundesregierung an den Nationalrat gemäß § 8 des Forschungsförderungsgesetzes BGBl. Nr. 341/1981, Wien 1983.
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsbericht 1982. Bericht 1982 der Bundesregierung an den Nationalrat gemäß § 8 des Forschungsförderungsgesetzes BGBl. Nr. 341/1981, Wien 1982.
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsorganisation in Österreich. Lage – Probleme – Lösungsvorschläge, Wien 1978.
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): IIASA. Österreich und das Internationale Institut für Angewandte Systemanalyse, Wien 1976.
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsbericht 1975. Bericht 1975 der Bundesregierung an den Nationalrat gemäß § 24, Abs. 3 des Forschungsförderungsgesetzes BGBl. Nr. 377/1967, Wien 1975.
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsbericht 1975. Bericht 1975 der Bundesregierung an den Nationalrat gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes BGBl. Nr. 341/1967, Wien 1975.
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsbericht 1974. Bericht 1974 der Bundesregierung an den Nationalrat gemäß § 24, Abs. 3 des Forschungsförderungsgesetzes BGBl. Nr. 377/1967, Wien 1974.
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung: Katalog operationeller forschungspolitischer Maßnahmen, Wien 1972.
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Österreichische Forschungskonzeption, Wien 1972.
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsbericht 1972. Bericht 1972 der Bundesregierung an den Nationalrat gemäß § 24 Abs. 3 des Forschungsförderungsgesetzes BGBl. Nr. 377/1967, Wien 1972.
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Hochenergiephysik. Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis, Quelle technischen Fortschritts. Mit Beiträgen von H. Pietschmann, W. Bartl, W. Kummer und einem Vorwort von Bundesminister Dr. Hertha Firnberg, Wien/New York 1972.

Richard W. Burkhardt: Patterns of Behavior. Konrad Lorenz, Niko Tinbergen, and the Founding of Ethology, London/Chicago 2005.
Karin Buslmeier: Friedrich Panzer, in: Christoph König (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950, Berlin 2003, 1365–1367.
Gerry H. Cabaniss/Kenneth L. Hunkins/Norbert Untersteiner: US-IGY Drifting Station Alpha, Arctic Ocean, 1957–1958, Bedford, MA 1965.
Francesco Cassata: "A Cold Spring Harbor in Europe." EURATOM, UNESCO, and the Foundation of EMBO, in: Journal of the History of Biology 48 (2015), 539–573.
Evangelos Chrysos: Vierzig Jahre Wiener Byzantinistik. Festansprache am 4. Dezember 2002, in: Wolfram Hörandner/Johannes Koder/Maria A. Stassinopoulou (Hg.): Wiener Byzantinistik und Neogräzistik. Beiträge zum Symposion Vierzig Jahre Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien im Gedenken an Herbert Hunger (Wien, 4.–7. Dezember 2002) (Byzantina Vindobonensia 24), Wien 2004, 25–34.
Christy Collis/Klaus Dodds: Assault on the Unknown. The Historical and Political Geographies of the International Geophysical Year (1957–58), in: Journal of Historical Geography 34 (2008) 4, 555–573.
Doris A. Corradini/Katja Geiger/Brigitte Mazohl: Lise Meitner. Pionierin der Atomphysik, in: Ute Frevert/Ernst Osterkamp/Günter Stock (Hg.): Women in European Academies. From Patronae Scientiarum to Path-Breakers (Discourses on Intellectual Europe 3), Berlin/Boston 2021, 173–189.
Stephen Cox: The Royal Society in Cold War Europe, in: Notes and Records of the Royal Society of London 64 (2010) (Supplement 1: The Royal Society and Science in 20th Century, 22–23 April 2010, 20 September 2010), 131–136.
Ernst Cucuel: Das deutsche Inschriftenwerk der vereinigten Akademien, seine Aufgaben, Ziele und Methoden, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 85 (1939), 116–134.
Johannes Dafinger: Wissenschaft im außenpolitischen Kalkül des „Dritten Reiches". Deutsch-sowjetische Wissenschaftsbeziehungen vor und nach Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes, Berlin 2014.
Dimiter Detschew: Die thrakischen Sprachreste (Schriften der Balkankommission. Linguistische Abt. 14), Wien 1957.
Otto E. Deutsch: Schubert. Thematic Catalogue of all his Works in Chronological Order. In Collaboration with Donald R. Wakeling, Dent/London 1951.
Margret Dietrich: Das Institut für Publikumsforschung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Institut für Publikumsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Das Theater und sein Publikum (Sph 327), Wien 1977, 417–421.
Michael Dippelreiter: Wien in der ersten Hälfte des Jahres 1945, in: ders. (Hg.): Geschichte der österreichischen Bundesländer, Bd. 9: Wien, Wien/Köln/Weimar 2014, 11–38.
Frank Dittmann: Technik versus Konflikt. Wie Datennetze den Eisernen Vorhang durchdrangen, in: Osteuropa 59 (2009) 10 (Themenheft: Kooperation trotz Konfrontation. Wissenschaft und Technik im Kalten Krieg), 101–119.
Gennadij M. Dobrov/Robert H. Randolph/W.D. Rauch: Information Networks for International Team Research, in: International Forum on Information and Documentation 3 (1978), 3–13.
Harald Drös: Deutsche Inschriften, in: Volker Sellin/Eike Wolgast/Sebastian Zwies (Hg.): Die Forschungsvorhaben der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1909–2009 (100 Jahre Heidelberger Akademie der Wissenschaften), Heidelberg 2009, 113–119.
Thomas Ebendorfer: Chronica Austriae, hg. v. Alfons Lhotsky (MGH Scriptores rerum Germanicarum, Neue Serie 13), Berlin/Zürich 1967.
Othmar Eckel: Heinrich Ficker †, in: Jahresbericht des Sonnblick-Vereins 54–57 (1956–1959), 65–66.
Jakob Eder/Elisabeth Gruber/Peter Görgl/Markus Hemetsberger: Wie Wien wächst. Monitoring aktueller Trends hinsichtlich Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung in der Stadtregion Wien, in: Raumforschung und Raumordnung 76 (2018), 327–343.
Rudolf Egger: Der Grabstein von Čekančevo (Schriften der Balkankommission. Antiquarische Abt. 11), Wien 1950.
Hubert Christian Ehalt/Oliver Rathkolb (Hg.): Wissens- und Universitätsstadt Wien. Eine Entwicklungsgeschichte seit 1945, Göttingen/Wien 2015.
Klaas-Hinrich Ehlers: Wörterbuchpolitik außerhalb der Reichsgrenzen. Die Förderung der auslandsdeutschen Dialektwörterbücher durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1921 bis 1945, in: ders./Marek Nekula/Martina Niedhammer/Hermann Scheuringer (Hg.): Sprache, Gesellschaft und Nation in Ostmitteleuropa. Institutionalisierung und Alltagspraxis (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 35), Göttingen 2014, 155–184.
Klaas-Hinrich Ehlers: Der Wille zur Relevanz. Die Sprachforschung und ihre Förderung durch die DFG 1920–1970

(Studien zur Geschichte der deutschen Forschungsgemeinschaft 6), Stuttgart 2010.
Friedrich Engel-Janosi: … aber ein stolzer Bettler. Erinnerungen aus einer verlorenen Generation, Graz/Wien/Köln 1974.
Teja Erb: Geschichte, Konzepte und Perspektiven der mittellateinischen Lexikographie im deutschen Sprachraum, in: Das Altertum 47 (2002), 13–35.
Linda Erker: Die Universität Wien im Austrofaschismus. Österreichische Hochschulpolitik 1933 bis 1938, ihre Vorbedingungen und langfristigen Nachwirkungen (Schriften des Archivs der Universität Wien 29), Göttingen 2021.
Linda Erker: Die Rückkehr der „Ehemaligen". Berufliche Reintegration von früheren Nationalsozialisten im akademischen Milieu in Wien nach 1945 und 1955, in: Zeitgeschichte 44 (2017) 3, 175–192.
Michael Fahlbusch: Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft, in: ders./Haar/Pinwinkler, Handbuch der völkischen Wissenschaften, 2017, 2023–2033.
Michael Fahlbusch: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik. Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften" 1931–1945, Baden-Baden 1999.
Michael Fahlbusch/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme, Bd. 1, Berlin/Boston 2017.
Gustav Feichtinger: Was will die Demographie?, in: Österreichische Hochschulzeitung, 1.3.1974.
Johannes Feichtinger: On the Fraught Internationalism of Intellectuals. Alfons Dopsch, Austria and the League Intellectual Cooperation Program, in: Peter Becker/Natasha Wheatley (Hg.): Remaking Central Europe: The League of Nations and the Former Habsburg Lands (The History and Theory of International Law), Oxford 2020, 167–190.
Johannes Feichtinger: Wissenschaft in Österreich im 20. Jahrhundert. Kontinuitäten oder Neuanfang?, in: Reinhard Neck/Wilhelm Wadl (Hg.): 100 Jahre Republik Österreich. Rückblick und Ausblick (Archiv für Vaterländische Geschichte und Topographie 111), Klagenfurt 2020, 159–176.
Johannes Feichtinger: Nobelpreise, in: Monika Sommer/Heidemarie Uhl/Klaus Zeyringer (Hg.): 100 x Österreich. Neue Essays aus Literatur und Wissenschaft, Wien 2018, 251–255.
Johannes Feichtinger: The Biologische Versuchsanstalt in Historical Context, in: Müller, Vivarium, 2017, 53–73.
Johannes Feichtinger: Keynes-Rezeption vor dem „Austro-Keynesianismus" der Ära Kreisky. Die Arbeiterkammer als wirtschaftspolitischer Think-Tank in der Nachkriegszeit, in: Michael Mesch (Hg.): Wie kam der Keynesianismus nach Österreich? (Die Ökonomik der Arbeiterbewegung in der Nachkriegszeit 2), Wien 2016, 73–110.
Johannes Feichtinger: Der Kalte Krieg verbindet. Wissenschaft zwischen Ost und West. 50 Jahre Wissenschaftleraustausch zwischen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Polnischen Akademie der Wissenschaften, in: Jahrbuch des Wissenschaftlichen Zentrums der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien 7 (2016), 23–43.
Johannes Feichtinger: Richard Meister. Ein dienstbarer Hochschulprofessor in vier politischen Regimen, in: Ash/Ehmer, Universität, 2015, 169–176.
Johannes Feichtinger: Transformationen der Forschungspolitik, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 117–126.
Johannes Feichtinger: Wissenschaft „im Dienste des deutschen Volkes", in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 127–136.
Johannes Feichtinger: Hermann Mark (1895–1992). Viennese born 'Ambassador' of Macromolecular Research, in: José Ramón Bertomeu-Sánchez/Duncan Thorburn Burns/Brigitte Van Tiggelen (Hg.): Neighbors and Territories. The Evolving Identity of Chemistry. Proceedings of the 6th International Conference of the History of Chemistry, Louvain 2008, 219–229.
Johannes Feichtinger: Wissenschaft zwischen den Kulturen. Österreichische Hochschullehrer in der Emigration 1933–1945, Frankfurt am Main/New York 2001.
Johannes Feichtinger: Innen- und Außensichten der britischen Besatzungsmacht von Österreich, in: Ursula Prutsch/Manfred Lechner (Hg.): Das ist Österreich. Innensichten und Außensichten, Wien 1997, 149–204.
Johannes Feichtinger/Dieter J. Hecht: Aufgaben und Wirkungskreis des neuen Präsidiums, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 159–169.
Johannes Feichtinger/Dieter J. Hecht: Die Entnazifizierung an der Akademie der Wissenschaften, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 171–187.
Johannes Feichtinger/Dieter J. Hecht: 1945 und danach. Eine Zäsur und zwei Kontinuitäten, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 189–198.
Johannes Feichtinger/Marianne Klemun/Jan Surman/Petra Svatek (Hg.): Wandlungen und

Brüche. Wissenschaftsgeschichte als politische Geschichte, Göttingen 2018.
Johannes Feichtinger/Sandra Klos: Entnazifizierung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Diskurse, Rechtliche Grundlagen, Etappen und Ergebnisse, in: Halbrainer/Korbel/Lamprecht, Umgang, 2021, 391-402.
Johannes Feichtinger/Herbert Matis/Stefan Sienell/Heidemarie Uhl (Hg.) unter Mitarbeit v. Silke Fengler: Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung, Wien 2013.
Johannes Feichtinger/Heidemarie Uhl (Hg.): Die Akademien der Wissenschaften in Zentraleuropa im Kalten Krieg. Transformationsprozesse im Spannungsfeld von Abgrenzung und Annäherung (Sph 890), Wien 2018.
Johannes Feichtinger/Heidemarie Uhl: Die Akademien der Wissenschaften in der Systemkonkurrenz zwischen Ost und West. Zur Einleitung, in: dies., Akademien, 2018, 9-27.
Johannes Feichtinger/Heidemarie Uhl: Zwischen Gelehrtengesellschaft und Forschungsakademie. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften 1945-1965, in: dies., Akademien, 2018, 231-262.
Johannes Feichtinger/Heidemarie Uhl: Stichwort Habsburg Zentraleuropa. Ein kulturwissenschaftliches Untersuchungsfeld, in: dies. (Hg.): Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa. 30 kulturwissenschaftliche Stichworte, Wien/Köln/Weimar 2016, 9-18.
Johannes Feichtinger/Heidemarie Uhl: Die Österreichische Akademie der Wissenschaften nach 1945. Eine Gelehrtengesellschaft im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, in: Grandner/Heiss/Rathkolb, Zukunft mit Altlasten, 2005, 313-337.
Raimund Fellinger: Editorische Notiz, in: Thomas Bernhard: Meine Preise, Frankfurt am Main 2009, 131-139.
Silke Fengler: Kerne, Kooperation und Konkurrenz. Kernforschung in Österreich im internationalen Kontext (1900-1950) (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 3), Wien/Köln/Weimar 2014.
Silke Fengler, „...how the right technique emerged at the right time". Zur Geschichte der fotografischen Methode im Kalten Krieg, in: Christian Forstner/Dieter Hoffmann (Hg.): Physik im Kalten Krieg. Beiträge zur Physikgeschichte während des Ost-West-Konfliktes, Wiesbaden 2013, 213-223.
Silke Fengler: Biogramme, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 209-254.
Silke Fengler/Carola Sachse (Hg.): Kernforschung in Österreich. Wandlungen eines interdisziplinären Forschungsfeldes 1900-1978 (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 1), Wien/Köln/Weimar 2012.
Christiane Fennesz-Juhasz: Zeugnisse der Verfolgung von Roma und Sinti: Inhaltliche und quellenkritische Aspekte von phonographischen Archivdokumenten, in: Rudolf Kropf/Gert Polster (Hg.): Roma und Sinti von 1938 bis zur Gegenwart. Tagungsband der 36. [recte 35.] Schlaininger Gespräche, 21. bis 25. September 2015 (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 158), Eisenstadt 2016, 59-78.
Georgina Ferry: EMBO in Perspective. A Half-Century in the Life Sciences (1964-2014), Heidelberg 2014.
Hertha Firnberg: Die Wissenschaft in der modernen Welt, in: Ehalt/Rathkolb, Wissens- und Universitätsstadt Wien, 2015, 113-123.
Hertha Firnberg: Demographische Forschung in Österreich, in: Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Demographische Forschung in Österreich, Wien/New York, 1974, 5-6.
Hertha Firnberg: Österreichische Wissenschaft - Gegenwart und Ausblick, in: Die Zukunft von Wissenschaft und Technik in Österreich. Berichte. Diskussionen. Empfehlungen. Symposium aus Anlass des Nationalfeiertages 1972. Veranstaltet von der Österreichischen Bundesregierung, Wien 1973, 12-16.
Hertha Firnberg: Vorwort, in: Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Österreichische Forschungskonzeption, Wien 1972, 7-10.
Wolfram Fischer (Hg.) unter Mitarbeit v. Rainer Hohlfeld u. Peter Nötzoldt: Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914-1945 (Interdisziplinäre Arbeitsgruppen. Forschungsberichte, hg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 8), Berlin 2000.
Wolfram Fischer/Rainer Hohlfeld/Peter Nötzoldt: Die Berliner Akademie in Republik und Diktatur, in: dies., Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914-1945, 2000, 517-566.
Heinrich Ficker: Die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Wien 1851-1951 (Dmn 109/1), Wien 1951, 1-32.
Heinz Fischer (Hg.): Forschungspolitik für die 90er Jahre, Wien 1985.
Sören Flachowsky: Das Reichsamt für Wirtschaftsausbau als Forschungsbehörde im NS-System. Überlegungen zur neuen Staatlichkeit des Nationalsozialismus, in: Technikgeschichte 82 (2015) 3, 185-224.
Christian Fleck: Autochthone Provinzialisierung. Universität und Wissenschaftspolitik nach dem Ende der nationalsozialistischen

Herrschaft in Österreich, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 7 (1996), 67–92.
Peter Fleissner: Kommission für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung, in: Österreichische Hochschulzeitung, 1.4.1973.
Forschungsauftrag „Energiegewinnung aus Kernprozessen“, Antragsteller: Georg Stetter, 1943 bewilligt, Dringlichkeitsstufe: SS, in: Gepris historisch 1920–1945, https://gepris-historisch.dfg.de/fall/142044#einrichtungen (aufgerufen am 31.10.2021)
Forschungsgemeinschaft Wilhelminenberg (Hg.): 15 Jahre Gesellschaft der Freunde der Biologischen Station Wilhelminenberg (1957–1972), Wien 1972.
Christian Forstner: Kernphysik, Forschungsreaktoren und Atomenergie. Transnationale Wissensströme und das Scheitern einer Innovation in Österreich, Wiesbaden 2019.
Christian Forstner: Kernspaltung, Kalter Krieg und Österreichs Neutralität, in: Maximilian Graf/Agnes Meisinger (Hg.): Österreich im Kalten Krieg. Neue Forschungen im internationalen Kontext, Göttingen 2016, 73–96.
Christian Forstner: Zur Geschichte der österreichischen Kernenergieprogramme, in: Fengler/Sachse, Kernforschung in Österreich, 2012, 183–209.
Benedikt Föger/Klaus Taschwer: Die andere Seite des Spiegels. Konrad Lorenz und der Nationalsozialismus, Wien 2001.
Cathrin Friedrich: Erich Brandenburg: Ein Historiker zwischen Politik und Wissenschaft, Leipzig 1997.
Margret Friedrich/Dirk Rupnow (Hg.): Geschichte der Universität Innsbruck 1669–2019, Bd. I/2: Phasen der Universitätsgeschichte. Die Universität im 20. Jahrhundert, Innsbruck 2019.
Regina Fritz/Grzegorz Rossolinski-Liebe/Jana Starek (Hg.): Alma mater antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939 (Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien 3), Wien 2016.
Martin Fritzl: „…für Volk und Reich und deutsche Kultur“: Die „Kärntner Wissenschaft“ im Dienst des Nationalsozialismus (Dissertationen und Abhandlungen/Slowenisches Institut zur Alpen-Adria-Forschung 29), Klagenfurt 1992.
Eva Frodl-Kraft: Das Corpus Vitrearum Medii Aevi. Ein Rückblick, in: Hartmut Scholz (Hg.): Glas, Malerei, Forschung. Internationale Studien zu Ehren von Rüdiger Becksmann, Berlin 2004, 13–21.
Anton Fröschl/Gerd B. Müller/Thomas Olechowski/Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4), Göttingen 2015
Aleš Gabrič: Die Slowenische Akademie der Wissenschaften und Künste und die Politik 1945 bis 1958, in: Feichtinger/Uhl, Akademien, 2018, 69–102.
Stephan Gaisbauer: Die Konservierung der Töne. Ein Archiv für gesprochene Sprache, in: Petra-Maria Dallinger/Georg Hofer (Hg.): Logiken der Sammlung. Das Archiv zwischen Strategie und Eigendynamik (Literatur und Archiv 4), Berlin/München/Boston 2020.
Winfried R. Garscha: Entnazifizierung und gerichtliche Ahndung von NS-Verbrechen, in: Emmerich Tálos/Ernst Hanisch/Wolfgang Neugebauer/Reinhard Sieder (Hg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2000, 852–883.
Katja Geisenhainer: „Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ an der Philosophischen Fakultät in Wien 1923–1938, in: Gingrich/Rohrbacher, Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien, Bd. 1, 2021, 85–128.
Katja Geisenhainer: Auseinandersetzungen um die institutionelle Verortung von „Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ am Beispiel Wien 1938–1943, in: Gingrich/Rohrbacher, Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien, Bd. 2, 2021, 927–965.
Sybille Gerstengarbe: Die Leopoldina – eine gesamtdeutsche Akademie im geteilten Deutschland, in: Feichtinger/Uhl, Akademien, 2018, 507–534.
Sybille Gerstengarbe: Die Leopoldina im Dritten Reich, in: dies./Thiel/vom Bruch, Die Leopoldina, Berlin 2016, 231–427.
Sybille Gerstengarbe/Jens Thiel/Rüdiger vom Bruch unter Mitarbeit von Simon Renkert und Sophia Nenninger: Die Leopoldina. Die Deutsche Akademie der Naturforscher zwischen Kaiserreich und früher DDR, Berlin 2016.
Ingeborg Geyer: Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich: Rückblick auf 105 Jahre Erheben, Aufbereiten und Auswerten im institutionellen Rahmen der ÖAW, in: Sebastian Kürschner/Mechthild Habermann/Peter O. Müller (Hg.): Methodik moderner Dialektforschung. Erhebung, Aufarbeitung und Auswertung von Daten am Beispiel des Oberdeutschen, Hildesheim/Zürich/New York 2019, 471–488.
Andre Gingrich: Viktor Christian und die Völkerkunde in Wien 1938–1945. Universität, Anthropologische Gesellschaft und Akademie der Wissenschaften, in: ders./Rohrbacher, Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien, Bd. 1, 2021, 373–423.
Andre Gingrich: Völkerkundliche Geheim-Expertise und Lagerforschung. Die Wiener „Lehr-

und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ im SS-„Ahnenerbe“, in: Gingrich/Rohrbacher, Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien, Bd. 3, 2021, 1217–1301.
Andre Gingrich: Karriere um jeden Preis? Der Völkerkundler Walter Hirschberg in Viktor Christians Wiener Einheit des SS-„Ahnenerbe“ in: Feichtinger/Klemun/Surman/Svatek, Wandlungen, 2018, 253–263.
Andre Gingrich: Kulturen, Identitäten, Globalisierung: Eine vorläufige Zusammenfassung von theoretisch-methodischen Diskussionsprozessen (Reihe A, Wittgenstein 2000, Lokale Identitäten 1), Wien 2003.
Andre Gingrich/Peter Rohrbacher (Hg.): Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien (1938–1945) (Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie 27), 3 Bde., Wien 2021.
Peter Goller: Die politische Lage an der Universität Innsbruck 1933/34 – 1938 – 1945/50. Austrofaschismus – Nazismus – Restauration – Entnazifizierung, in: Koll, Säuberungen, 2017, 365–403.
Peter Goller/Gerhard Oberkofler: Universität Innsbruck. Entnazifizierung und Rehabilitation von Nazikadern (1945–1950), Innsbruck 2003.
Anne Goujon/Alexia Fürnkranz-Prskawetz (Hg.): 40 Years of the Vienna Institute of Demography 1975–2015. From an Austrian to a European to a Global Player, Wien 2015.
Siegfried Göllner: Die politischen Diskurse zu „Entnazifizierung“, „Causa Waldheim“ und „EU-Sanktionen“. Opfernarrative und Geschichtsbilder in Nationalratsdebatten (Studien zur Zeitgeschichte 72), Hamburg 2009.
Peter Görgl/Jakob Eder/Elisabeth Gruber/Heinz Fassmann: Monitoring der Siedlungsentwicklung in der Stadtregion. Strategien zur räumlichen Entwicklung der Ostregion. Eine Studie im Auftrag der Planungsgemeinschaft Ost – Endbericht, Wien 2018.
Petra Grabner/Nicole Kronberger: „… aber ich sage: ‚das was ich esse, das bin ich‘, nicht?“ Widerstand gegen gentechnisch veränderte Nahrungsmittel im Kontext von Identitätsfragen, in: SWS-Rundschau 43 (2003) 1, 129–152.
Friedrich Wilhelm Graf (Hg.): Wendepunkte. Studien zur Wissenschaftsgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 2), Regensburg 2013.
Maximilian Graf: Die Österreichische Akademie der Wissenschaften als Begegnungsstätte ost- und westdeutscher Wissenschaft im Kalten Krieg? Die Perspektive der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin in den 1960er-Jahren, in: Feichtinger/Uhl, Akademien, 2018, 263–288.
Walter Graf: Aus der Geschichte des Phonogrammarchivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Bulletin Phonographique VI (1964), 9–39.
Franz Graf-Stuhlhofer: Die Akademie der Wissenschaften in Wien im Dritten Reich, in: Scriba, Die Elite der Nation im Dritten Reich, 1995, 133–159.
Margarete Grandner: Otto Skrbensky, in: Lucile Dreidemy/Richard Hufschmied/Agnes Meisinger u. a. (Hg.): Bananen, Cola, Zeitgeschichte: Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert, Bd. 1, Wien/Köln/Weimar 2015, 519–532.
Margarete Grandner/Gernot Heiss/Oliver Rathkolb (Hg.): Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955 (Querschnitte 19), Innsbruck/Wien 2005.
Margarete Grandner/Thomas König (Hg.): Reichweiten und Außensichten. Die Universität Wien als Schnittstelle wissenschaftlicher Entwicklungen und gesellschaftlicher Umbrüche (650 Jahre Universität Wien. Aufbruch ins neue Jahrhundert 3), Göttingen 2015.
Conrad Grau: Die Wissenschaftsakademien in der deutschen Gesellschaft. Das „Kartell“ von 1893 bis 1940, in: Scriba, Die Elite der Nation im Dritten Reich, 1995, 31–56.
Conrad Grau/Wolfgang Schlicker/Liane Zeil: Die Jahre der faschistischen Diktatur 1933 bis 1945 (Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus 3), Berlin 1979.
Erich Griessler: Entwicklung des österreichischen Gentechnikgesetzes. Policy-Analyse im Hinblick auf die Genanalyse am Menschen und genetische Beratung – Endbericht. Studie im Auftrag des BMWF (GEN-AU), Institut für Höhere Studien – Institute for Advanced Studies (IHS) (Soziologie. Working Paper 90), Wien 2008.
Edmund Groag: Die römischen Reichsbeamten von Achaia bis auf Diokletian, Wien 1939.
Michael Grüttner: Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 6), Heidelberg 2004.
Martin Gusinde: Urwaldmenschen am Ituri. Anthropobiologische Forschungsergebnisse bei Pygmäen und Negern im östlichen Belgisch-Kongo aus den Jahren 1934–35, Wien 1948.
Martin Gusinde: Die Rassenmerkmale der Bambuti-Pygmäen, in: Amn 10 (1940), 1–8.
Martin Gusinde: Zur Rassenbiologie der Kongo-Pygmäen, in: Wiener Klinische Wochenschrift 50 (1937) 1, 1–12.
Rudolf Gutdeutsch: Geophysikalische Arbeiten im Rahmen des Internationalen Geodynamischen Projektes in Österreich,

1972–1978 in: Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft 73 (1980), 15–38.
Rudolf Gutdeutsch/Wolfgang Seiberl: Die aeromagnetische Vermessung Österreichs. Endbericht, Wien 1987.
Clemens Gütl (Hg.): Hermann Junker. Eine Spurensuche im Schatten der österreichischen Ägyptologie und Afrikanistik, Göttingen 2017.
Walter Hacker: Warnung an Österreich, in: ders. (Hg.): Warnung an Österreich. Neonazismus: Die Vergangenheit bedroht die Zukunft, Wien/Frankfurt am Main/Zürich 1966, 7–14.
Heimo Halbrainer/Susanne Korbel/Gerald Lamprecht (Hg.): Der „schwierige" Umgang mit dem Nationalsozialismus an österreichischen Universitäten. Die Karl-Franzens-Universität Graz im Vergleich, Graz 2021.
Günther Hamann: Die Geschichte der Mathematik, Naturwissenschaften und Geographie in Österreich, in: Archives Internationales d'Histoire des Sciences 30 (1980), 167–173.
Christa Hammerl/Michael Staudinger (Hg.): 170 Jahre ZAMG 1851–2021, Graz/Wien 2021, 123–134.
Katrin Hammerstein: Gemeinsame Vergangenheit – getrennte Erinnerung? Der Nationalsozialismus in Gedächtnisdiskursen und Identitätskonstruktionen von Bundesrepublik Deutschland, DDR und Österreich, Göttingen 2017.
Ernst und Ruth Hanisch: Tendenzen und Ergebnisse des historiographischen Diskurses, in: Andreas Gottsmann (Hg.): Das kulturelle Leben. Akteure – Tendenzen – Ausprägungen (Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. X/2), Wien 2021, 1737–1772.
Hugo Hantsch: Forschungsprojekt zu einer Gesamtdarstellung der Geschichte und Kultur der österreichisch-ungarischen Monarchie, in: Aph 13 (1960), 65–74.
Christine Harrauer: Bibliothek und Archiv. Geschichte – Teilbereiche – interne Kooperationen, in: Akademie Intakt. Zeitschrift des Betriebsrats der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Dezember 2008, 38–40.
Hugo Hassinger: Wegweiser für Landes- und Volksforschung in Österreich, Horn 1950.
Hugo Hassinger: Raumforschung als Grundlage der Landesplanung und des Wiederaufbaues in Österreich, in: Aph 12 (1946), 129–138.
Hugo Hassinger: Österreich im mitteleuropäischen Wasserstraßennetz, in: Österreichische Rundschau 1 (1945/46) 17/18, 3–12.
Hugo Hassinger: Geographische Aufgaben der Raumforschung, in: Sudentendeutsche Landes- und Volksforschung. Aufgabe und Leistung, Reichenberg 1942, 1–12.
Hugo Hassinger: Landschaftliches und kulturelles Erbe der Städte als Verpflichtung bei ihrer Neugestaltung erörtert am dem Beispiel Wien, in: Der soziale Wohnbau in Deutschland 2 (1942) 23, 723–736.
Hugo Hassinger: Wiens deutsche Sendung im Donauraum, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien 85 (1942), 3–31.
Hugo Hassinger: Wiens deutsche Sendung im Donauraum, in: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 5 (1941), 338–357.
Hugo Hassinger: Die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an den Wiener Hochschulen und die Geographische Gesellschaft zu Wien, in: Tagung deutscher wissenschaftlicher Ost- und Südostinstitute. Breslau, 25. bis 27. September 1941, Breslau 1941, 92–96.
Hugo Hassinger: Bemerkungen über Entwicklung und Methode von Sprachen- und Volkstumskarten, in: Kurt Oberdorffer/Bruno Schier/Wilhelm Wostry (Hg.): Wissenschaft im Volkstumskampf. Festschrift Erich Gierach, Reihenberg 1941, 47–62.
Hugo Hassinger/Fritz Bodo (Hg.): Burgenland (1921–1938). Ein deutsches Grenzland im Südosten. Eine Gemeinschaftsarbeit zahlreicher Fachmänner. Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Berlin, sowie der Landesregierungen des Burgenlandes (1938), von Niederdonau und Steiermark, Wien 1941.
Eckart Henning/Marion Kazemi: Handbuch zur Institutsgeschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 1911–2011. Daten und Quellen (100 Jahre Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 2.1, 2.2), Berlin 2016.
Victor Franz Hess: Die Station für Ultrastrahlenforschung auf dem Hafelekar (2300 m) bei Innsbruck, in: Forschungen und Fortschritte 7 (1931), 410–411.
Reinhard Heydenreuter: Die Bayerische Akademie der Wissenschaften. Dokumente und Erläuterungen zur Verfassungsgeschichte (Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1), Regensburg 2011.
Annette Hinz-Wessels: Der Umgang der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina mit den NS-Medizinverbrechen ihrer Mitglieder nach 1945, in: vom Bruch/Gerstengarbe/Thiel/Renkert, Wissenschaftsakademien, 2014, 375–393.
Otto Hittmair: Entwicklung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse von 1947 bis

1997, in: Hittmair/Hunger (Hg.): Akademie der Wissenschaften, 1997, 35–62.
Otto Hittmair/Herbert Hunger (Hg.): Akademie der Wissenschaften. Entwicklung einer österreichischen Forschungsinstitution (Dga 15), Wien 1997.
Petra Hoffmann: Weibliche Arbeitswelten in der Wissenschaft. Frauen an der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1890–1945 (Histoire 11), Bielefeld 2011.
Herfried Hoinkes: The Settling of Firn at Little America III, Antarctica, 1940–1958, in: Journal of Glaciology 4 (1962) 31, 111–120.
Gisela Hormayr: „Die Zukunft wird unser Sterben einmal anders beleuchten“: Opfer des katholisch-konservativen Widerstands in Tirol 1938–1945 (Studien zu Geschichte und Politik 17), Innsbruck/Wien/Bozen 2015, 81–86.
Herwig Hornung: Verzeichnis der Dissertationen, die unter der Leitung von Eberhard Kranzmayer seit 1950 an der Wiener Universität entstanden sind. Abgeschlossen Dezember 1966, in: Maria Hornung (Hg.): Mundart und Geschichte (Studien zur österreichisch-bairischen Dialektkunde 4), Graz/Wien/Köln 1967, 13–17 [Anhang].
Herwig Hornung: Verzeichnis der Schriften von Eberhard Kranzmayer (abgeschlossen im Dezember 1966), in: Maria Hornung (Hg.): Mundart und Geschichte (Studien zur österreichisch-bairischen Dialektkunde 4), Graz/Wien/Köln 1967, 1–10 [Anhang].
Maria Hornung: Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich, in: Hans Friebertshäuser (Hg.): Dialektlexikographie. Berichte über Stand und Methoden deutscher Dialektwörterbücher. Festgabe für Luise Berthold zum 85. Geburtstag am 27. Jänner 1976 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 17), Wiesbaden 1976, 37–47.
Maria Hornung: Tonaufnahmen im Dienste der Mundartforschung. Zum 60jährigen Bestehen des Phonogrammarchivs der österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, in: Zeitschrift für Mundartforschung 2 (1961), 183–191.
Andreas Huber: Arnold Durig, Universität Wien, 9.2.2021, in: 650 plus – Geschichte der Universität Wien, https://geschichte.univie.ac.at/en/persons/arnold-durig-prof-dr (abgerufen am 23.9.2021).
Richard Hufschmied: „Ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit und sonstige Bestrittenheit oder Unbestrittenheit“ – Die (un)endliche Geschichte von Karl Renners Museum der Ersten und Zweiten Republik (1946–1998), in: Dirk Rupnow/Heidemarie Uhl (Hg.): Zeitgeschichte ausstellen in Österreich. Museen – Gedenkstätten – Ausstellungen, Wien/Köln/Weimar 2011, 45–86.
Karl Gottfried Hugelmann (Hg.): Das Nationalitätenrecht des alten Österreich, Wien/Leipzig 1934.
Stefan Hulfeld/Birgit Peter: Die Entwicklung der Theaterwissenschaft an der Universität Wien seit ihrer Institutionalisierung 1943, in: Fröschl/Müller/Olechowski/Schmidt-Lauber, Reflexive Innensichten, 2015, 111–119.
Waldemar Hummer: Politikwissenschaft in Österreich unter besonderer Berücksichtigung der Europa-Politik. Institutionelle und materielle Rahmenbedingungen, Innsbruck/Wien/Bozen 2015.
Helmut Hundsbichler: Bäuerliche Sachkultur des Spätmittelalters, in: Bulletin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 4 (1982), 2f.
Herbert Hunger: Entwicklung der philosophisch-historischen Klasse von 1947 bis 1997, in: Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997, 63–83.
Herbert Hunger: Standortbestimmung der Akademie der Wissenschaften, in: Bulletin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 3 (1975), 1.
Felix Hurdes: Von Friedrich bis Hitler: Totentanz Österreichs, in: Gemeinde Wien (Hg.): „Niemals vergessen!“ Ein Buch der Anklage, Mahnung und Verpflichtung, Wien 1946, 72–74.
Hans-Peter Hye: Die ÖAW im Jahr 2011 – Krise und Transformation, in: Historicum (Herbst 2010), 8–11 [erschienen Ende 2011].
Institut für Hochenergiephysik (Hg.): 25 Jahre Experimentelle Hochenergiephysik in Österreich. Mitgliedschaft bei CERN (Europäisches Laboratorium für Teilchenphysik), Kufstein/Wien/Heidenreichstein 1984.
Institut für Wissenschaft und Kunst (Hg.): Denkschrift auf Grund der Enquete über die Lage des wissenschaftlichen Lebens in Oesterreich, abgehalten im Festsaale des Neuen Wiener Rathauses am 4. November 1948, Wien [1948].
Internationale Kommission: Forschungsförderung in Deutschland. Bericht der internationalen Kommission zur Systemevaluation der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Max-Planck-Gesellschaft, Hannover 1999.
Marco Jandl: Die universitäre Germanistik in Graz zwischen Neukonstituierung und Kontinuität, Unschulds-Narrativen und Entnazifizierungspolitik, in: Zeitgeschichte 48 (2021) 2, 161–179.
Marco Jandl: Die Grazer Germanistik in der Nachkriegszeit. Ein universitäres Institut zwischen Neukonstituierung und Konti-

nuität, Unschulds-Narrativen und Entnazifizierungspolitik, Masterarbeit Univ. Graz 2017.
Reinhard Johler: Richard Wolfram und das „Ahnenerbe“: Institutionalisierung der universitären Volkskunde und ihr Verhältnis zur Völkerkunde, in: Gingrich/Rohrbacher, Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien, Bd. 3, 2021, 1303–1335.
Jo Ann Joselyn/Alik Ismail-Zadeh: IUGG evolves (1940–2000), in: History of Geo- and Space Sciences 10 (2019), 45–72.
Hermann Junker: Der grosse Pylon des Tempels der Isis in Philä (Denkschriften, Sb. 1), Wien 1958.
Hermann Junker: Gîza. Bericht über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien auf gemeinsame Kosten mit Wilhelm Pelizaeus unternommenen Grabungen auf dem Friedhof des Alten Reiches bei den Pyramiden von Gîza. 12 Bde., Wien/Leipzig 1929–1955.
Thomas Just: Das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in der NS-Zeit, in: MIÖG 54 (2010) (Österreichs Archive unter dem Hakenkreuz), 103–147.
Max Kaase/Hansgert Peisert/Dieter Sauberzweig/Wolfgang Zapf: (Vorläufiger) Bericht über die Evaluierung der sozialwissenschaftlichen Forschungseinrichtungen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Frühjahr 1997, in: Matzner, Die (verhinderte) Abwicklung, 1998, 91–94.
Max Kaase/Hansgert Peisert/Dieter Sauberzweig/Wolfgang Zapf: Bericht über die Evaluierung der sozialwissenschaftlichen Forschungseinrichtungen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Frühjahr 1997, in: Matzner, Die (verhinderte) Abwicklung, 1998, 113–116.
Manfred Kandler: Unter fremdem Namen. Die Jahre 1938–1945, in: Kandler/Wlach, 100 Jahre, 1998, 49–60.
Manfred Kandler/Gudrun Wlach (Red.): 100 Jahre Österreichisches Archäologisches Institut 1898–1998 (ÖAI Sonderschriften 31), Wien 1998.
Berta Karlik: Das Institut für Radiumforschung und Kernphysik, in: Aufgaben der Universität Wien in Gegenwart und Zukunft. Aufsätze zur 600-Jahrfeier, Wien 1965, 384–388.
Berta Karlik: Bericht, in: Das 50jährige Bestandsjubiläum des Instituts für Radiumforschung (Smn Abt. 2, 170), Wien 1962, 247–252.
Berta Karlik: Das Institut für Radiumforschung und Kernphysik, in: Universität Wien (Hg.): Aufgaben der Universität Wien in Gegenwart und Zukunft. Aufsätze zur 600-Jahrfeier, Wien 1965, 384–388.
Berta Karlik: 1938–1950, in: Festschrift des Institutes für Radiumforschung anläßlich seines 40jährigen Bestandes (1910–1950) (Smn Abt. 2a, 159), Wien 1950, 35–41.
Berta Karlik/Traude Bernert: Das Element 85 in den natürlichen Zerfallsreihen, in: Zeitschrift für Physik 123 (1943) 1–2, 51–72.
Rainer Karlsch: Sowjetische Missionen auf der Suche nach den Hinterlassenschaften der österreichischen Kernphysik, in: Fengler/Sachse, Kernforschung, 2012, 131–157.
Doris Kaufmann: Konrad Lorenz. Scientific persona, „Harnack-Pläncker“ und Wissenschaftsstar in der Zeit des Kalten Krieges bis in die frühen 1970er Jahre (Ergebnisse des Forschungsprogramms Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft. Preprint 6), Berlin 2018.
Fritz Kelnhofer: 20 Jahre „Institut für Kartographie“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Berichte und Informationen (Institut für Kartographie) 10 (1989), 1–14.
Hans Kelsen: Autobiographie (1947), in: Matthias Jaestedt in Kooperation mit dem Hans Kelsen-Institut (Hg.): Hans Kelsen. Werke. Veröffentlichte Schriften 1905–1910 und Selbstzeugnisse, Tübingen 2007, 29–91.
Melitta Kimbacher: Vom Lokalen EDV-Zentrum zum Akademie-Rechenzentrum. 15 Jahre Rechenzentrum an der ÖAW 1982–1997, [Wien 1997]. Unpubl. Ms. im AÖAW, ARZ, K. 1.
Heinz Kindermann: Plädoyer für die Publikumsforschung, in: Maske und Kothurn 4 (1971), 293–203.
Stephan Kirste: Theorie der Körperschaft des öffentlichen Rechts. Verwaltungshistorische, organisationstheoretische und verwaltungsorganisationsrechtliche Aspekte, Heidelberg 2017.
Christian Klösch: Paul Herzfeld, Wien 2019, Lexikon der österreichischen Provenienzforschung, https://www.lexikon-provenienzforschung.org/herzfeld-paul-david (aufgerufen am 23.10.2020).
Wolfgang Knierzinger: Das Forschungsinstitut Gastein in der Forschungslandschaft des „Ständestaats“ und des „Dritten Reichs“, in: Fengler/Sachse, Kernforschung, 2012, 109–129.
Wolfgang Knierzinger: Das Gasteiner Forschungsinstitut in der Forschungslandschaft des „Ständestaates“ und des „Dritten Reiches“, Dipl.-Arb. Univ. Wien 2009.
Fritz Knoll im Auftrage der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Österreichische Naturforscher, Ärzte und Techniker, Wien 1957.
Kurt Knoll: Die Südostgemeinschaft der Wiener Hochschulen und die in Wien vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten in Südostfragen, in: Tagung deutscher wissenschaftlicher Ost- und Südostinstitute. Breslau, 25. bis 27. September 1941, Breslau 1941, 84–92.
Jürgen Kocka (Hg.) unter Mitarbeit v. Peter Nötzoldt u. Peter Th. Walther: Die Berliner Akade-

mien der Wissenschaften im geteilten Deutschland 1945–1990, Berlin (Interdisziplinäre Arbeitsgruppen. Forschungsberichte, hg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 9), Berlin 2002.
Jürgen Kocka/Peter Nötzoldt/Peter Th. Walther: Die Berliner Akademien der Wissenschaften 1945–1990, in: dies., Die Berliner Akademien der Wissenschaften im geteilten Deutschland 1945–1990, 2002, 363–457.
Otto Koenig: Ein Gespräch zwischen Otto Koenig und H. J. Painitz über die Biologische Station Wilhelminenberg, in: Painitz, 33 Jahre Wilhelminenberg, 1979, 14–17.
Otto Koenig: Otto Koenig 1946. Biologische Station Wilhelminenberg. Gestaltung einer Idee, in: Painitz, 33 Jahre Wilhelminenberg, 1979, 21–22.
Otto Koenig: Rendezvous mit Tier und Mensch. Forschungsgemeinschaft Wilhelminenberg, Wien/München/Zürich 1974.
Otto Koenig: Kultur- und Verhaltensforschung. Einführung in die Kulturethologie, München 1970.
Otto Koenig: Die Biologische Station Wilhelminenberg, in: Mitteilungen aus der Biologischen Station Wilhelminenberg 2 (1959), 3–40.
Johannes Koll (Hg.): „Säuberungen" an österreichischen Hochschulen 1934–1945; Voraussetzungen, Prozesse, Folgen, Wien/Köln/Weimar 2017.
Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Bayerisches Wörterbuch (BWB), Bd. 1 (Bayerisch-österreichisches Wörterbuch II. Bayern), München 2002.
Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Bayerisches Wörterbuch (BWB), Bd. 1, 1. Heft (Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch II. Bayern), München 1995.
Kommission für Raumforschung der ÖAW unter der wissenschaftlichen und entwurfskartographischen Gesamtleitung ihres Obmannes Hans Bobek (Hg.): Atlas der Republik Österreich, Wien 1961–1980.
Kommission zur Schaffung des Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches und zur Erforschung unserer Mundarten (Hg.): Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich, 1. Lieferung (Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch I. Österreich), Wien 1963.
Hedwig Kopetz: Die Österreichische Akademie der Wissenschaften. Aufgaben, Rechtsstellung, Organisation (Studien zu Politik und Verwaltung 88), Wien/Köln/Graz 2006.
Ilse Korotin: „… der weltanschauliche Kampf dient nach dem Kriege dem gleichen Ziele." Philosophen im „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften" („Aktion Ritterbusch" – 1940–1945). Spuren des Fortwirkens am Beispiel des Grazer Philosophen Ferdinand Weinhandl, in: Halbrainer/Korbel/Lamprecht, Umgang, 2021, 255–268.
Helmut Kowar: „Die Anlage einer Art phonographischen Archives" – mehr als ein Archiv. Ein Überblick über die Geschichte des Phonogrammarchivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Agsk 152 (2017) (Mitteilungen des Phonogrammarchivs 94), 5–45.
Günter Köck/Georg Grabherr: 40 Years of the UNESCO Man and the Biosphere Programme in Austria – A Success Story of Ecologic Basic Research evolving into a Flagship of Transdisciplinarity, in: eco.mont 6 (2014) 1, 57–62.
Thomas König: Heinrich Drimmel und die österreichische Hochschulpolitik in der Nachkriegszeit, in: Feichtinger/Klemun/Surman/Svatek, Wandlungen, 2018, 383–389.
Thomas König: Die Frühgeschichte des Fulbright Program in Österreich. Transatlantische „Fühlungnahme auf dem Gebiete der Erziehung" (Transatlantica 6), Innsbruck/Wien/Bozen 2012.
Manfred Krammer/Bernd Mössla-cher/Daniel Weselka (Red.): 25 Jahre Institut für Hochenergiephysik, Wien 1991.
Eberhard Kranzmayer: Allgemeine Einführung in den Atlas der Dialekträume in und um Österreich bezogen auf die Bauernmundarten um 1930 (Veröffentlichung der Kommission für Mundartkunde und Namenforschung), Wien 1974.
Eberhard Kranzmayer: Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Mit 27 Laut- und 4 Hilfskarten in besonderer Mappe, Graz 1956.
Eberhard Kranzmayer: Ortsnamenbuch von Kärnten. 1. Teil: Die Siedlungsgeschichte Kärntens von der Urzeit bis zur Gegenwart im Spiegel der Namen, Klagenfurt 1956.
Eberhard Kranzmayer: Die deutschen Lehnwörter in der slowenischen Volkssprache (Veröffentlichungen des Institutes für Kärntner Landesforschung der Universität Graz in Klagenfurt 1), Laibach 1944.
Eberhard Kranzmayer: Die wichtigsten Kärntner Ortsnamen. I: Das Zollfeld (Veröffentlichungen des Institutes für Kärntner Landesforschung der Universität Graz in Klagenfurt 2), Laibach 1944.
Eberhard Kranzmayer: Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. Ein Geburtstagsgeschenk für unseren Führer, in: Heimat und Volkstum. Amtliches Nachrichtenblatt der Wörterbuchkommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München 17 (1939) 8, 113–115.
Christoph Kratky: 40 Jahre FWF, in: Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

(Hg.): 40 Jahre FWF. Eine Jubiläumsfestschrift, Wien 2007, 13–15.
Günther Kreil: Die Schließung des Instituts für Molekularbiologie in Salzburg. Versuch einer Chronik, in: Smn 211 (2005), 3–11.
Bruno Kreisky: Europäische Entspannungspolitik und Österreich. Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 31. Mai 1974, in: Kreisky. Reden, Bd. II, Wien 1981, 434–439.
Bruno Kreisky: Betrachtungen zur Zukunft der Entspannungspolitik in Europa. Hamburg, 23. November 1976, in: Kreisky. Reden, Bd. II, Wien 1981, 642–649.
Bruno Kreisky: Konferenz des Internationalen Institutes für Systemanalyse (IIASA), 10. Mai 1976, in: Kreisky Reden, Bd. II, Wien 1981, 589–591.
Ludmilla Krestan (Bearb.): Dokumentation zur Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847–1972, hg. v. d. Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 3 Bde., Wien 1972.
Ludmilla Krestan: Philosophisch-historische Klasse, in: infor austria. Kulturnachrichten aus Österreich. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften, hg. vom Bundeskanzleramt, Wien [1972], 18.
Patrick Kupper/Elke Seefried: "A Computer's Vision of Doomsday." On the History of the 1972 Study The Limits to Growth, in: Frank Uekötter (Hg.): Exploring Apocalyptica. Coming to Terms with Environmental Alarmism, Pittsburgh 2018, 49–74.
Andreas Külzer/Veronika Polloczek/Mihailo St. Popović (Hg.): Raum und Geschichte, Der historische Atlas „Tabula Imperii Byzantini" an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Studies in Historical Geography and Cultural Heritage 3), Wien/Novi Sad 2020, 19.
Helmut Lackner: Von Seibersdorf bis Zwentendorf. Die „friedliche Nutzung der Atomenergie" als Leitbild der Energiepolitik in Österreich, in: Blätter für Technikgeschichte 62 (2000), 201–226.
Hubert Laitko: Die Etablierung der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Akademiehistorische Weichenstellung in der Frühphase des Kalten Krieges, in: Feichtinger/Uhl, Akademien, 2018, 291–364.
Hubert Laitko: Das Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt. Gründungsintention und Gründungsprozess, in: Klaus Fischer/Hubert Laitko/Heinrich Parthey (Hg.): Interdisziplinarität und Institutionalisierung der Wissenschaft (Gesellschaft für Wissenschaftsforschung. Jahrbuch Wissenschaftsforschung 2010), Berlin 2010, 199–237.
Roberto Lalli: Crafting Europe from CERN to Dubna: Physics as Diplomacy in the Foundation of the European Physical Society, in: Centaurus 63 (2021), 103–131.
Claudia Lang-Auinger: Corpus Vasorum Antiquorum. Das österreichische Projekt, in: Aph 143 (2008), 57–66.
Roger Launius/James Fleming/David DeVorkin (Hg.): Globalizing Polar Science. Reconsidering the International Polar and Geophysical Years, New York 2010.
Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa, hg. v. Südosteuropa-Institut an der Universität, Leipzig 6 (1942).
Irene Maria Leitner: „Bis an die Grenzen des Möglichen": Der Dekan Viktor Christian und seine Handlungsspielräume an der Philosophischen Fakultät 1938–1943, in: Ash/Nieß/Pils, Geisteswissenschaften, 2010, 49–77.
Fred Lembeck: Schmerz und Stress im Netzplan biologischer Abwehr. Festvortrag, gehalten in der Feierlichen Sitzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften am 13. Mai 1987, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1986–1987, Wien 1988, 15–24.
Wassily W. Leontief: The Distribution of Work and Income, in: Scientific American 247 (1982) 3, 152–164.
Joachim Lerchenmüller: Neuere und Neueste Geschichte, in: Jürgen Elvert/Jürgen Nielsen-Sikora (Hg.): Kulturwissenschaften und Nationalsozialismus (Historische Mitteilungen im Auftrage der Ranke-Gesellschaft 72), Stuttgart 2008, 223–245.
Elisabeth Lichtenberger: Die Entwicklung der Geographie als Wissenschaft im Spiegel der Institutionspolitik und Biographieforschung. Vom Großstaat der k.u.k. Monarchie zum Kleinstaat der Zweiten Republik, in: Robert Musil/Christian Staudacher (Hg.): Mensch, Raum, Umwelt. Entwicklungen und Perspektiven der Geographie in Österreich, Wien 2009, 12–51.
Elisabeth Lichtenberger: Geographie, in: Acham, Geschichte, Bd. 2, 2001, 71–148.
Max Liedtke: 25 Jahre Matreier Gespräche. Broschüre der Otto-Koenig-Gesellschaft, Matrei/Osttirol 1999.
M. Stanley Livingston: Particle Accelerators, Cambridge, Mass./London 2013.
August Loehr: Die Tätigkeit der österreichischen Landeskommission (UNESCO) 1945 bis Juli 1949, in: Aph 87 (1950), 387–400.
August Loehr: Das Museum österreichischer Kultur, in: Aph 86 (1949), 426–436.
Konrad Lorenz: Ein neuer Wissenschaftszweig – die Kulturethologie, in: Gesellschaft der Freunde der Forschungsgemeinschaft Wilhelminenberg (Hg.): Otto König 70 Jahre. Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Verhal-

tensforschung (Matreier Gespräche), Wien/Heidelberg 1984, 7–9.
Elke Ludewig (Red.): Wissenschaftliche Aktivitäten, Sonnblick-Verein, Wien 2021.
Elke Ludewig, Sonnblick Observatorium (SBO), in: Hammerl/Staudinger, 170 Jahre ZAMG, 2021, 123–134.
Christina Lutter: Zur Errichtung eines Forschungsschwerpunktes Kulturwissenschaften/Cultural Studies, in: Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr/Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften (Hg.): The Contemporary Study of Culture, Wien 1999, 17–20.
Brigitta Mader: Die personelle Struktur der Prähistorischen Kommission in der NS-Zeit, in: Modl/Peitler, Archäologie, 382–398.
Małgorzata Maj/Stanisława Trebunia-Staszel: Rasse und Kultur. Anthropologische Untersuchungen der Nazis im besetzten Polen während des Zweiten Weltkrieges, in: Anthropos 106 (2011), 547–561.
Herbert Mang: Begrüßung und Ansprache anlässlich der Feierlichen Sitzung der ÖAW, 17.5.2006, Alte Aula der ÖAW, in: ders. (Hg.) unter Mitwirkung von Friedrich Firneis: Dicta et Scripta 2003–2006. Ansprachen, Buchbeiträge, Interviews, Vorträge, Wien 2006, 295–304.
Herbert Mang: Gedanken zur neuen Forschungsorganisation in Österreich (2005), in: ders. (unter Mitwirkung von Friedrich Firneis): Dicta et Scripta 2003–2006. Ansprachen, Buchbeiträge, Interviews, Vorträge, Wien 2006, 175–188.
Gertraud Marinelli-König: Russland in den Wiener Zeitschriften und Almanachen des Vormärz (1805–1848). Ein Beitrag zur Geschichte der österreichisch-russischen Kultur- und Literaturbeziehungen, Wien 1990.
Peter Markl/Hans Tuppy: Was die Froschhaut enthält und was das Gift der Bienenkönigin. Günther Kreil und die Arbeit an der Abteilung für Chemie am Institut für Molekularbiologie der Akademie der Wissenschaften in Salzburg, in: Helmut Detter [u. a.] (Hg.): Aufbruch in die Internationalität. Exemplarische Forschungsleistungen in Österreich (1975–1985), Wien 1989, 62–68.
Michael Martin/Heiner Fangerau/Axel Karenberg: Österreichische Neurologen unter dem Hakenkreuz. Julius Wagner-Jauregg – Walther Birkmayer – Franz Seitelberger, in: Der Nervenarzt 91 (2020), 100–108.
Michael Martischnig: Zehn Jahre Institut für Gegenwartsvolkskunde, in: Bulletin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 3 (1983), 2–10.
Herbert Matis: Das Akademiepräsidium in der NS-Zeit, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 27–35.
Herbert Matis: Ausschluss von Mitgliedern, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 55–62.
Herbert Matis: Die Änderung der Satzung, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 91–96.
Herbert Matis: Reden des Akademiepräsidenten Heinrich (von) Srbik anlässlich der Feierlichen Sitzungen, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 97–104.
Herbert Matis: Zwischen Anpassung und Widerstand. Die Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1938–1945, Wien 1997.
Herbert Matis: Die Akademie der Wissenschaften 1938 bis 1945, in: Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997, 21–34.
Egon Matzner (Hg.): Die (verhinderte) Abwicklung. Eine Dokumentation, Wien 1998.
Egon Matzner: Vorwort, in: ders., Die (verhinderte) Abwicklung, 1998, 5–7.
Egon Matzner: Erste Stellungnahme zum (vorläufigen) Bericht der Evaluierungskommission (28.5.1997), in: ders., Die (verhinderte) Abwicklung, 1998, 95–100.
Egon Matzner: Zweite Stellungnahme zum (vorläufigen) Bericht der Evaluierungskommission (17.6.1997), in: ders., Die (verhinderte) Abwicklung, 1998, 109–112.
Hermann J. Mauritsch (Hg.): Geophysik der Erdkruste. Schwerpunktprojekt der ÖAW, 1988–1992. Petrophysik: Die Bearbeitung von Schwere- und Magnetfelddaten im Bereich der Ostalpen (Leobener Hefte zur Angewandten Geophysik 4), Leoben 1993.
Thomas Mayer: Das Rassenbiologische Institut der Universität Wien 1938–1945, Diss. Univ. Wien 2015.
Eduard März: Österreichs Wirtschaft zwischen Ost und West. Eine sozialistische Analyse. Wien/Frankfurt am Main/Zürich 1965.
Donella H. Meadows/Dennis L. Meadows/Jorgen Randers William W. Behrens III (Hg.): The Limits to Growth. A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind, New York 1972.
Richard Meister: Vorwort, in: Kommission zur Schaffung des Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches und zur Erforschung unserer Mundarten (Hg.): Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich, 1. Lieferung (Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch I. Österreich 1), Wien 1963, 1–20.
Richard Meister: Die Beziehung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zu der Erforschung Gasteins, in: Scheminzky, Die Gasteiner Therme im Lichte der Wissenschaft, 1961, 6f.

Richard Meister: Der Aufgabenkreis der Wissenschaft und die Reform der Akademie, Wien 1961.
Richard Meister: Die Zukunft der wissenschaftlichen Produktion und die Stellung der Akademie der Wissenschaften, Wien 1960.
Richard Meister: Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847–1947 (Dga 1), Wien 1947.
Richard Meister: Österreichs Großtaten auf dem Gebiete des Bildungswesens, in: Alm. 95 (1945), 411–433.
Gabriele Melischek: Aus dem Institut für Publikumsforschung, in: Bulletin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2 (1977), 15–17.
Gabriele Melischek/Josef Seethaler: Die Institutionalisierung der Kommunikationswissenschaft an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Geschichte und Aufgabenbereiche des Instituts für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung, in: Aph 152 (2017) 1, 65–98.
Juliane Mikoletzky: „Säuberungen" im Zuge der nationalsozialistischen Machtergreifung 1938 an der Technischen Hochschule in Wien, in: Koll, Säuberungen, 2017, 243–266.
Juliane Mikoletzky: Die TH in Wien zwischen Kriegsende, Befreiung und Neubeginn, in: Paulus Ebner/Juliane Mikoletzky (Hg.): Die Geschichte der Technischen Hochschule Wien 1914–1955. Teil 2: Nationalsozialismus, Krieg und Rekonstruktion (1938–1955) (Technik für Menschen. 200 Jahre Technische Universität Wien 1/2), Wien/Köln/Weimar 2016, 143–159.
Juliane Mikoletzky: Die Machtübernahme der Nationalsozialisten an der Technischen Hochschule in Wien, in: dies./Paulus Ebner (Hg.): Die Geschichte der Technischen Hochschule in Wien 1914–1955. Teil 1: Verdeckter Aufschwung zwischen Krieg und Krise (1914–1937) (Technik für Menschen. 200 Jahre Technische Universität Wien 1/1), Wien/Köln/Weimar 2016, 11–22.
Juliane Mikoletzky: „Von jeher ein Hort starker nationaler Gesinnung". Die Technische Hochschule in Wien und der Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Universitätsarchivs der Technischen Universität Wien 8), Wien 2003.
Mikroelektronik – Anwendungen, Verbreitung und Auswirkungen am Beispiel Österreichs. Veröffentlichung eines Forschungsauftrages des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. Mit einem Vorwort von Bundesminister Dr. Hertha Firnberg, u.a. mitverfasst von Peter Fleissner (Veröffentlichung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung), Wien/New York 1981.
Winfried A. Mitaroff: Wie es zur Gründung des Instituts für Hochenergiephysik kam (HEPHY-PUB-997), 1–5, https://www.hephy.at/fileadmin/user_upload/HEPHY_history.pdf (abgerufen am 27.6.2019).
Daniel Modl/Karl Peitler (Hg.): Archäologie in Österreich 1938–1945. Beiträge zum internationalen Symposium vom 27. bis 29. April am Universalmuseum Joanneum in Graz (Schild von Steier Beiheft 8; Forschung zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 79), Graz 2020.
Wolfgang Mueller: A Good Example of Peaceful Coexistence? The Soviet Union, Austria, and Neutrality, 1955–1991 (Zentraleuropa-Studien 15), Wien 2011.
Wolfgang Mueller: Die sowjetische Besatzung in Österreich 1945–1955 und ihre politische Mission, Wien 2005.
Alexander von Muralt (Hg.): 25 Jahre Hochalpine Forschungsstation Jungfraujoch (Experientia Supplementum 6), Basel/Stuttgart 1957
Kurt Mühlberger: Dokumentation. Vertriebene Intelligenz 1938. Der Verlust geistiger und menschlicher Potenz an der Universität Wien 1938 bis 1945, Wien ²1993.
Albert Müller: Dynamische Adaptierung und Selbstbehauptung. Die Universität Wien in der NS-Zeit, in: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997) 4 (Universitäten im nationalsozialistisch beherrschten Europa), 592–617.
Gerd B. Müller (Hg.): Vivarium. Experimental, Quantitative, and Theoretical Biology at Vienna's Biologische Versuchsanstalt (Vienna Series in Theoretical Biology), Cambridge, Mass. 2017.
Anne C. Nagel: Hitlers Bildungsreformer. Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 1934–1945 (Die Zeit des Nationalsozialismus), Frankfurt am Main ²2013.
Benedikt Narodoslawsky: Akademie brennt, in: Stadtzeitung Falter 21 (2012), 16.
Heinrich Neisser: Zukunftsperspektiven der österreichischen Forschungspolitik, in: Fischer, Forschungspolitik, 1985, 3–18.
Verena Neller: Robert Heine-Gelderns Exilzeit in den USA 1938–1949, in: Gingrich/Rohrbacher, Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien, Bd. 3, 2021, 1529–1551.
Michael Nentwich/Daniela Fuchs: Drei Jahrzehnte institutionalisierte TA in Österreich. Das Institut für Technikfolgen-Abschätzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Aph 153 (2018) 1/2, 5–68.
Lisa Nimmervoll: Das Maximum reicht nicht für die Akademie. Aktionstag gegen budgetbedingten „Kahlschlag" in der Grundlagenforschung, in: Der Standard/APA, 20.12.2011, 7.
Lisa Nimmervoll: Alte Gelehrte, junger Geist und faustische Exzellenz, in: Der Standard, 2.7.2012, 2.

Peter Nötzoldt: Die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin zwischen Tradition und Anpassung (1946–1972), in: Feichtinger/Uhl, Akademien, 2018, 365–397.
Peter Nötzoldt: Die deutschen Wissenschaftsakademien: Geltungsanspruch und Wirklichkeit, in: vom Bruch/Gerstengarbe/Thiel/Renkert, Wissenschaftsakademien, 2014, 141–174.
Peter Nötzoldt: Strategien der deutschen Wissenschaftsakademien gegen Bedeutungsverlust und Funktionsverarmung, in: Fischer/Hohlfeld/Nötzoldt, Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945, 2000, 237–277.
Peter Nötzoldt: Zur Zuwahlpolitik an der Akademie der Wissenschaften in Berlin 1945–1949, in: Sitzungsberichte der Leibnitz-Sozietät 15 (1996) 7/8, 147–159.
Gerhard Oberhammer: Die Geschichte der Asienforschung, in: Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997, 125–133.
Wilfrid Oberhummer: Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, in: Bundeskanzleramt/Bundespressedienst (Hg.): infor austria. Kulturnachrichten aus Österreich. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien [1972].
Gerhard Oberkofler: Bemerkungen zur Wahlpolitik der Österreichischen Akademie der Wissenschaften nach 1945, in: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft 19 (2012) 3, 1–10.
Gerhard Oberkofler: Der Mathematiker Paul Funk wird mit der „Vergangenheitsbewältigung“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften konfrontiert, in: DÖW – Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 2005, Wien 2005, 200–217.
Gerhard Oberkofler: Politische Stellungnahmen der Akademie der Wissenschaften in Wien in den Jahren der NS-Herrschaft, in: Helmut Konrad/Wolfgang Neugebauer (Hg.): Arbeiterbewegung – Faschismus – Nationalbewusstsein. Festschrift zum 20jährigen Bestand des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes und zum 60. Geburtstag von Herbert Steiner. Mit Geleitworten von Bundesminister Dr. Hertha Firnberg und Bürgermeister a.D. Bruno Marek, Wien/München/Zürich 1983, 115–126.
Hannes Obermair: Leo Santifaller (1890–1974). Von Archiven, Domkapiteln und Biographien, in: Karel Hruza (Hg.): Österreichische Historiker, Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Portraits, Bd. 1, Wien/Köln/Weimar 2008, 597–617.
Robert Obermair: Oswald Menghin (1888–1973). A Prime Example of the Close Interdependencies between Science and Politics in the Age of Extremes, Diss. Univ. Salzburg 2021.
Robert Obermair: Oswald Menghin, Prof. Dr., in: 650 plus – Geschichte der Universität Wien, https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/oswald-menghin-prof-dr (abgerufen am 3.8.2021).
Österreichisches Bundeskanzleramt/Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung/Österreichischer Forschungsrat (Hg.): Wissenschaftspolitik in Österreich. OECD-Bericht über die Konfrontationssitzung, Wien/Frankfurt am Main/Zürich 1971.
Rudi Ogrissek: Beiträge zur theoretischen Kartographie aus der UdSSR und aus anderen sozialistischen Ländern Europas (Forschungen zur theoretischen Kartographie 9), Wien 1989.
Thomas Olechowski: Hans Kelsen. Biographie eines Rechtswissenschaftlers, Tübingen 2020.
Thomas Olechowski/Tamara Ehs/Kamila Staudigl-Ciechowicz, Die Wiener Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938 (Schriften des Archivs der Universität Wien 20), Göttingen 2014.
Thomas Olechowski/Kamila Staudigl-Ciechowicz: Allgemeines und österreichisches Staatsrecht, Verwaltungslehre und österreichisches Verwaltungsrecht, in: Olechowski/Ehs/Staudigl-Ciechowicz, Die Wiener Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938, 2014, 465–521.
Christine Ottner/Petra Aigner: „Bücher waren ihre Leidenschaft“. Die Bibliothek und die Bibliothekarinnen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (1853–2013), in: Ilse Korotin/Edith Stumpf-Fischer (Hg.): Bibliothekarinnen in und aus Österreich. Der Weg zur Gleichstellung (biografiA. Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung 25), Wien 2019, 321–342, 513 (Biogramm Amstädter), 594 (Biogramm Harrauer).
Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Vienna Meeting of Academies 24th and 25th October 1988. Annex Previous Meeting 24th and 25th October 1985, Wien 1989.
Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Forschungsprogramm -1978 1982, Wien 1978.
Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Forschungsprogramm 1972–1976, Wien 1972.
Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Österreichische Naturforscher und Techniker, Wien 1950.
Österreichisches Bundeskanzleramt/Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung/Österreichischer Forschungsrat (Hg.): Wissenschaftspolitik in Österreich. OECD-Bericht über die Konfrontationssitzung, Wien/Frankfurt am Main/Zürich 1971.

Helga Maria Pacher: Anthropometrischer Vergleich zweier mitteleuropäischer Bevölkerungsgruppen (St. Jakob i.R., Kärnten und Marienfeld, rumän. Banat), Wien 1952.
Helga Maria Pacher: Biometrischer Vergleich der Bevölkerungsgruppen von St. Jakob im Rosenthal (Kärnten) und Marienfeld im Banat (Rumänien), Diss. Univ. Wien 1946.
Hermann J. Painitz (Hg.): 33 Jahre Wilhelminenberg. Von den Reiherkolonien des Neusiedlersees zur Kulturethologie, Wien 1979.
Dieter Pal/Manfred Wehdorn: Schutzzonen in Wien, Rückblick und Perspektiven, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 46 (1992), 173–179.
Saskia Paul: „stark sein im Geiste, klar in der Welt, fest im Dienste an unserem Volk" – Die Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig von ihrer Reorganisation bis zur Akademiereform (1945–1974), Leipzig 2015.
Rainer Pawkowicz: Die Österreichische Akademie der Wissenschaften und die Bauten für ihre Forschungsinstitute, Diss. TU Graz 1978.
Verena Pawlowsky: Erweiterung der Bestände. Die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums 1938–1945, in: Zeitgeschichte 32 (2005) 2, 69–90.
Walter Peissl/Michael Nentwich: Zwanzig Jahre Technikfolgenabschätzung in Österreich, in: dies. (Hg.): Technikfolgenabschätzung in der österreichischen Praxis, Wien 2005, 11–32
Anton Pelinka: Die Akademie und ihre Aula (Kommentar), in: Stadtzeitung Falter 15 (2003), 24–26.
Martina Pesditschek: Heinrich (Ritter v.) Srbik. Professor für Geschichte, Unterrichtsminister, Reichstagsabgeordneter im Nationalsozialismus, in: Ash/Ehmer, Universität, 2015, 151–158.
Martina Pesditschek: Heinrich (von) Srbik (1878–1951) und die Akademie der Wissenschaften, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 37–46.
Martina Pesditschek: Heinrich (von) Srbik (1878–1951). „Meine Liebe gehört bis zu meinem Tod meiner Familie, dem deutschen Volk, meiner österreichischen Heimat und meinen Schülern", in: Karel Hruza (Hg.): Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 2, Wien/Köln/Weimar 2012, 263–328.
Martina Pesditschek: Barbar, Kreter, Arier. Leben und Werk des Althistorikers Fritz Schachermeyr, Bd. 1, Saarbrücken 2009.
Dominique Pestre/John Krige: Some Thoughts on the Early History of CERN, in: Peter Galison/Bruce Hevly (Hg.): Big Science. The Growth of Large-Scale Research, Stanford 1992, 78–100.
Birgit Peter: „... wurde ich bestärkt und bestimmt durch die Mitarbeit in der Hitlerjugend." Annäherung an die NS-Vergangenheit der Theaterwissenschafterin Margret Dietrich, in: Zeitgeschichte 48 (2021) 3, 361–381.
Anton Pfalz: XXIV. Bericht der von der Akademie der Wissenschaften bestellten Kommission für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch für die Zeit vom 1. Januar 1939 bis 31. März 1941, in: Aph 78 (1941), 24–25.
Anton Pfalz: XXIII. Bericht der von der Akademie der Wissenschaften bestellten Kommission für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch für die Jahre 1936, 1937, 1938, in: Aph 76 (1939), 16–21.
Anton Pfalz: XII. Bericht der von der Akademie der Wissenschaften bestellten Kommission für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch für das Jahr 1924, in: Aph 62 (1925), 3–10.
Hans Pfefferle/Roman Pfefferle: Otto Skrbensky, in: 650 plus – Geschichte der Universität Wien, https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/otto-skrbensky, 2017 (abgerufen am 12.12.2021).
Roman Pfefferle/Hans Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert. Die Professorenschaft der Universität Wien von 1944 in den Nachkriegsjahren (Schriften des Archivs der Universität Wien 18), Göttingen 2014.
Rupert Pichler: Die Gründung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung vor 50 Jahren. Ein Ministerium als Institutionalisierung der Wissenschafts- und Forschungspolitik, in: Österreich in Geschichte und Literatur 64 (2020) 1, 76–88.
Rupert Pichler: Die Universität Salzburg und die Entwicklung der Forschungsförderung in Österreich, in: Reinhold Reith (Hg.): Paris Lodron Universität Salzburg: Gegenwart. Geschichte. Zukunft, Salzburg 2012, 223–244.
Rupert Pichler/Reinhold Hofer: Geschichte der kooperativen Forschung in Österreich. Die kooperativen Institute und ihre Dachorganisation zwischen Wissenschaft, Unternehmen und Politik (Innovationsmuster in der österreichischen Wirtschaftsgeschichte 9), Innsbruck/Wien/Bozen 2014.
Rupert Pichler/Michael Stampfer/Reinhold Hofer: Forschung, Geld und Politik. Die staatliche Forschungsförderung in Österreich 1945–2005 (Innovationsmuster in der österreichischen Wirtschaftsgeschichte 3), Innsbruck/Wien/Bozen 2007.
Richard G. Plaschka, Zur Einleitung. Geschichte im Anspruch nationaler und europäischer Integration, in: Grete Klingenstein/Richard G. Plaschka/

Barbara Haider (Hg.): 150 Jahre Historische Kommission 1847–1997, Wien 1998.
Erwin Plöckinger: Gedanken zur Forschungspolitik für die 90er Jahre, in: Fischer, Forschungspolitik, 1985, 41–47.
Erwin Plöckinger: Grundlagenforschung und Stahlindustrie. Festvortrag, gehalten in der Feierlichen Sitzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften am 10. Mai 1978, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978–1979, Wien 1980, 11–19.
Igor J. Polianski/Matthias Schwartz (Hg.): Die Spur des Sputnik. Kulturhistorische Expeditionen ins kosmische Zeitalter, Frankfurt am Main/New York 2009.
Sheldon Pollock: Ex Oriente Nox. Indologie im nationalsozialistischen Staat, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.): Jenseits der Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main/New York 2002, 335–371.
János Pótó: Die Neuorganisation der Ungarischen Akademie der Wissenschaften auf „sowjetische Art“ in den Jahren 1948/49, in: Feichtinger/Uhl, Akademien, 2018, 115–140.
Theodor Prager: Forschung und Entwicklung. Eine Studie der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung der Wiener Kammer für Arbeiter und Angestellte, Wien 1965.
Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Österreichische Akademie der Wissenschaften, Jahresbericht 2020, Wien 2021.
Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Österreichische Akademie der Wissenschaften, Jahresbericht 2013–2015, Wien 2015.
Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Österreichische Akademie der Wissenschaften, Zahlen und Fakten 1999–2008, Wien 2009.
Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Mittelfristiges Forschungsprogramm 2001–2005, Wien 2001.
Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996–2000. Evaluationsergebnisse II, Wien 2000.
Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996–2000. Evaluationsergebnisse I, Wien 1998.
Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996–2000, Wien 1996.
Othmar Preining: For the Austrian Academy of Sciences, in: IIASA Conference 1976. Volume 1. IIASA Collaborative Paper. IIASA, Laxenburg, Austria: CP-76-007 [1976], 277–279.
Christoph Purschke: Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. Rekonstruktion, Edition, Analyse, Luxemburg 2021, https://lautdenkmal.de/korpus (abgerufen am 1.12.2021).
Irene Ranzmaier: Stamm und Landschaft. Josef Nadlers Konzeption der deutschen Literaturgeschichte (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 48), Berlin 2008.
Irene Ranzmaier: Germanistik an der Universität Wien zur Zeit des Nationalsozialismus. Karrieren, Konflikte und die Wissenschaft (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 10), Wien/Köln/Weimar 2005.
Peter Rast: Es begann an der Universität Wien. 10 Jahre Internet in Österreich, in: Comment. Mitteilungen des Zentralen Informatikdienstes 2 (Juni 2002), 2–9.
Oliver Rathkolb: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015, Wien 2015.
Oliver Rathkolb: Die Universität Wien und die „hohe Politik“ 1945 bis 1955, in: Grandner/Heiss/Rathkolb, Zukunft mit Altlasten, 2005, 38–53.
Rechnungshof Österreich (Hg.): Bericht des Rechnungshofes. Finanzierung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2013, 309–407.
Rechnungshof Österreich: Prüfergebnis. Österreichische Akademie der Wissenschaften, in: ders. (Hg.): Tätigkeitsbericht des Österreichischen Rechnungshofes, Wien 2004, 115–137.
Ingo Reiffenstein: Die Geschichte des „Wörterbuches der bairischen Mundarten in Österreich“ (WBÖ). Wörter und Sachen im Lichte der Kulturgeschichte, in: Isolde Hausner/Peter Wiesinger (Hg.): Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte. Beiträge des Internationalen Symposiums aus Anlass des 90-jährigen Bestandes der Wörterbuchkanzlei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien, 25.–27. September 2003 (Sph 720), Wien 2005, 1–13.
Ingo Reiffenstein: Das neue Straffungskonzept für das Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ), in: Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse 134 (1997–1999) 2, 113–126.
Niklas Reinke: Geschichte der deutschen Raumfahrtpolitik: Konzepte, Einflußfaktoren und Interdependenzen 1923–2002, München 2004.
Wolfgang L. Reiter: Aufbruch und Zerstörung. Zur Geschichte der Naturwissenschaften in Österreich 1850 bis 1950 (Emigration – Exil – Kontinuität. Schriften zur zeitgeschichtlichen Kultur- und Wissenschaftsforschung 15), Wien 2017.

Wolfgang L. Reiter: Karl Przibram: Radioactivity, Crystals, and Colours, in: Physics in Perspectives 21 (2019) 3, 163–193.
Wolfgang L. Reiter: Von Erdberg in die Boltzmanngasse – 100 Jahre Physik an der Universität Wien, in: Fröschl/Müller/Olechowski/Schmidt-Lauber, Reflexive Innensichten, 2015, 191–210.
Wolfgang L. Reiter/Juliane Mikoletzky/Herbert Matis/Mitchell G. Ash (Hg.): Wissenschaft, Technologie und industrielle Entwicklung in Zentraleuropa im Kalten Krieg, Wien 2017.
Eglė Rindzevičiūtė: The Power of Systems. How Policy Sciences Opened up the Cold War World, Ithaca/London 2016.
Leena Riska-Campbell: Bridging East and West. The Establishment of the International Institute for Applied Systems Analysis (IIASA) in the United States Foreign Policy of Bridge Building, 1964–1972, Helsinki 2011.
Peter Rohrbacher: Zwischen NS-Regime und Ordenszensur. Martin Gusinde SVD und sein Verhältnis zum Nationalsozialismus 1938–1945, in: Gingrich/Rohrbacher, Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien, Bd. 3, 2021, 1113–1158.
Peter Rohrbacher: Pater Wilhelm Koppers' Exilzeit 1938–1945, in: Gingrich/Rohrbacher, Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien, Bd. 3, 2021, 1489–1527.
Peter Rohrbacher: Pater Wilhelm Schmidt im Schweizer Exil. Ausgewählte Interaktionen mit Wehrmachtsdeserteuren und Nachrichtendiensten 1943–1945, in: Gingrich/Rohrbacher, Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien, Bd. 3, 2021, 1611–1642.
Felix Ronner: Das Internationale Geologische Korrelationsprogramm (IGCP), in: Mitteilungen des Museums für Bergbau, Geologie und Technik am Landesmuseum Joanneum Graz 35 (1975), 155–170.
Robert Rosner/Brigitte Strohmaier (Hg.): Marietta Blau – Sterne der Zertrümmerung. Biografie einer Wegbereiterin der modernen Teilchenphysik (Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsforschung 3), Wien/Köln/Weimar 2003.
Robert Routil: Familienanthropologische Untersuchungen in dem ostschwäbischen Dorfe Marienfeld im rumänischen Banat. I. Biometrische Studien (Untersuchungen zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre 1), Wien 1942.
Norbert Rozsenich: Forschungspolitische Konzepte in Österreich von 1970 bis zur Gegenwart, in: Johann Dvořák (Hg.): Staat, Universität, Forschung und Hochbürokratie in England und Österreich im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main u. a. 2008, 83–113.
Norbert Rozsenich: Programmatische Gedanken zur Forschungs- und Technologiepolitik der 90er Jahre, in: Fischer, Forschungspolitik, 1985, 48–60.
Norbert Rozsenich/Wolf Dietrich Rauch: IIASA. Österreich und das Internationale Institut für Angewandte Systemanalyse, Wien 1976.
Elisabeth Röhrlich: Die Gründung der International Atomic Energy Agency (IAEA) in Wien: Österreich, die atomare Herausforderung und der Kalte Krieg, in: Wolfgang L. Reiter/Juliane Mikoletzky/Herbert Matis/Mitchell Ash (Hg.): Wissenschaft, Technologie und industrielle Entwicklung in Zentraleuropa im Kalten Krieg, Wien 2017, 339–368.
Mechthild Rössler: Die Institutionalisierung einer neuen „Wissenschaft" im Nationalsozialismus: Raumforschung und Raumordnung 1935–1945, in: Geographische Zeitschrift 75 (1987), 177–194.
Karl Rudolf: Geschichte des Historischen Instituts in Rom 1881–1938, in: Römische Historische Mitteilungen 23 (1981), 1–137.
Walter Ruth: Bericht über die Südtiroler Mundartaufnahmen im Sommer 1940, in: Aph 77 (1940), 104–106.
Walther Ruth: Das Phonogrammarchiv der Akademie der Wissenschaften in Wien und seine Aufgaben, in: Aph 77 (1940), 87–98.
Carola Sachse: Grundlagenforschung. Zur Historisierung eines wissenschaftspolitischen Ordnungsprinzips am Beispiel der Max-Planck-Gesellschaft (1945–1970), in: Dieter Hoffmann/Birgit Kolboske/Jürgen Renn (Hg.): „Dem Anwenden muss das Erkennen vorausgehen". Auf dem Weg zu einer Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, Berlin 2015, 243–268.
Carola Sachse: Grundlagenforschung. Zur Historisierung eines wissenschaftspolitischen Ordnungsprinzips am Beispiel der Max-Planck-Gesellschaft (1945–1970), Berlin 2014.
Carola Sachse, Einleitung, in: Fengler/Sachse, Kernforschung, 2012, 9–46.
Carola Sachse: Adolf Butenandt und Otmar von Verschuer. Eine Freundschaft unter Wissenschaftlern (1942–1969), in: Wolfgang Schieder/Achim Trunk (Hg.): Adolf Butenandt und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Wissenschaft, Industrie und Politik im „Dritten Reich" (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. 7), Göttingen 2004, 286–319.
Carola Sachse: Persilscheinkultur. Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, in: Bernd Weisbrod (Hg.): Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, Göttingen 2002, 223–252.

Edward W. Said: Orientalismus, Frankfurt am Main 2009.
Yukiko Sakabe: Die Bibliothek von Guido Adler, in: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft 1 (2007), 10–13.
Roman Sandgruber: Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Österreichische Geschichte, hg. v. Herwig Wolfram), Wien 2005.
Désirée Schauz: Umkämpfte Identitäten. Die Göttinger Akademie der Wissenschaften und ihre Mitglieder 1914–1965, Göttingen 2022 [im Druck].
Désirée Schauz: Wissenschaft und Politik. Zum Selbstverständnis der Göttinger Akademiemitglieder im Nationalsozialismus, in: Schumann/Schauz, Forschen, 2020, 191–226.
Werner Scheler: Von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Akademie der Wissenschaften der DDR. Abriss zur Genese und Transformation der Akademie, Berlin 2000.
Ferdinand Scheminzky (Hg.): Die Gasteiner Therme im Lichte der Wissenschaft. 25 Jahre Forschungsinstitut Gastein (Mitteilungen aus dem Forschungsinstitut 228), Wien 1961.
Sabine Schleiermacher: Nationalsozialistische Raumplanung und Volkstumsforschung. Der Atlas des deutschen Lebensraumes der Preußischen Akademie der Wissenschaften, in: vom Bruch/Gerstengarbe/Thiel/Renkert, Wissenschaftsakademien, 2014, 395–418.
Ute Schmidt: „Heim ins Reich“? Propaganda und Realität der Umsiedlungen nach dem „Hitler-Stalin-Pakt“, in: Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat 26 (2009), 43–60.
Thomas Schneider: Ägyptologen im Dritten Reich. Biographische Notizen anhand der sogenannten „Steindorff-Liste“, in: Journal of Egyptian History 5 (2012), 120–247.
Gerlinde Schrammel: Die Internationalen Forschungsprogramme der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997, 145–149.
Ernst Schubert: Wissenschaftliche Unabhängigkeit und gesellschaftliche Verantwortung. Der Wandel von Leitbildern in der Geschichte der Akademie. Vortrag gehalten in der öffentlichen Sommersitzung am 12. Mai 2000, in: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen für das Jahr 2000, Göttingen 2001, 71–124.
Dirk Schumann/Désirée Schauz (Hg.): Forschen im „Zeitalter der Extreme“. Akademien und andere Wissenschaftseinrichtungen im Nationalsozialismus und nach 1945, Göttingen 2020.
Josef Schurz: Das Institut für Biophysik und Röntgenstrukturforschung, in: Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997, 95–98.
Walter Schuster/Wolfgang Weber (Hg.): Entnazifizierung im regionalen Vergleich (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2002), Linz 2004.
Alexander Schwerin: Österreich im Atomzeitalter. Anschluss an die Ökonomie der Radioisotope, in: Fengler/Sachse, Kernforschung, 2012, 367–394.
Christoph J. Scriba (Hg.): Die Elite der Nation im Dritten Reich. Das Verhältnis von Akademien und ihrem wissenschaftlichen Umfeld zum Nationalsozialismus, Halle (Saale) 1995.
Margrit Seckelmann, Evaluation und Recht. Strukturen, Prozesse und Legitimationsfragen staatlicher Wissensgewinnung durch (Wissenschafts-)Evaluation, Tübingen 2018.
Felicitas Seebacher: Building a New Europe on the Back of “German” Science. Völkisch Ideologies and Imperialistic Visions at the Academy of Sciences in Vienna, in: Johannes Dafinger/Dieter Pohl (Hg.): A New Nationalist Europe under Hitler. Concepts of Europe and Transnational Networks in the National Socialist Sphere of Influence, 1933–1945, London/New York 2021, 205–221.
Felicitas Seebacher: Die „nationale Würde“ der deutschen Akademien. Die Akademie der Wissenschaften in Wien im Kontext nationaler und internationaler Wissenschaftskooperationen, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 137–145.
Felicitas Seebacher: „Die Leistungen der deutschen Wissenschaft mit allen Kräften steigern.“ Das nationalsozialistische Projekt der Reichsakademie der Deutschen Wissenschaft, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 147–155.
Elke Seefried: Globalized Science. The 1970s Futures Field, in: Centaurus 59 (2017), 40–57.
Elke Seefried: Rethinking Progress. On the Origin of the Modern Sustainability Discourse, 1970–2000, in: Journal of Modern European History 3 (2015), 377–399.
Elke Seefried: Zukünfte. Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung 1945–1980, Berlin/Boston 2015.
Franz Seifert: Gentechnik – Öffentlichkeit – Demokratie. Der österreichische Gentechnik-Konflikt im internationalen Kontext, München/Wien 2003.
Franz Seitelberger: Institut für Hirnforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Abteilung für Hirnpathologie, in: Bulletin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2 (1981), 2–6.
Stefan Sienell: Das Verwaltungs- und Dienstpersonal der Akademie der Wissenschaften 1847 bis 1960. Eine Sozialgeschichte (AfÖG 143), Wien 2019.

Stefan Sienell: Die ersten Reaktionen auf den „Anschluss“ in der Akademie der Wissenschaften, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 19–25.
Stefan Sienell: Nachbesetzungen der durch das Ausscheiden vakant gewordenen Stellen ordentlicher Mitglieder, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 63–70.
Stefan Sienell: Das Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Scrinium. Zeitschrift des Verbandes österreichischer Archivarinnen und Archivare 63 (2009), 86–91.
Karl Sigmund, Mathematik an der Universität Wien, in: Fröschl/Müller/Olechowski/Schmidt-Lauber, Reflexive Innensichten, 2015, 459–469.
Ruth Lewin Sime: Zertrümmerung. Marietta Blau in Wien, in: Fengler/Sachse, Kernforschung, 2012, 211–238.
Marianne Sommer/Staffan Müller-Wille/Carsten Reinhardt (Hg.): Handbuch Wissenschaftsgeschichte, Stuttgart 2017.
Stefan Spevak: Das Jubiläum „950 Jahre Österreich“. Eine Aktion zur Stärkung eines österreichischen Staats- und Kulturbewusstseins im Jahr 1946 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 37), Wien 2003.
Heinrich Srbik: Erinnerungen (1945). Unveröffentlichtes Manuskript, redigiert v. Fritz Fellner/Doris A. Corradini 2008 (Publikation in Vorbereitung).
Heinrich Srbik: Die deutsche Wissenschaft und die Wiener Akademie im Großdeutschen Reich. Vortrag, gehalten in der satzungsmäßigen Jahressitzung der Akademie am 23. November 1938, in: Alm. 88 (1938), 163–178.
Friedrich Stadler: 40 Jahre Institut für Wissenschaft und Kunst 1946–1986. 40 Jahre fortschrittliche Bildungsarbeit, in: Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst 3 (1986), 66–78.
Christian Starck: Akademie und Staat, in: Christian Starck/Kurt Schönhammer (Hg.): Die Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin/Boston 2013, 3–26.
Ferdinand Steinhauser: Results of the Austrian Investigations in the International Geodynamics Project 1972–1979, Wien 1981.
Rudolf Steinmaurer: Erinnerungen an V. F. Hess, den Entdecker der kosmischen Strahlung, und an die ersten Jahre des Betriebes des Hafelekar-Labors, in: Yataro Sekido/Harry Elliot (Hg.): Early History of Cosmic Ray Studies. Personal Reminiscences with old Photographs, Kluwer 1985, 17–31.
[Georg Stetter], Bericht über das II. Physikalische Institut der Wiener Universität, derzeit in Thumersbach bei Zell am See Salzburg (Austria), 1.7.1945, in: Deutsches Museum digital, https://digital.deutsches-museum.de/item/FA-002-712 (abgerufen am 31.12.2020).
Dieter Stiefel, Entnazifizierung in Österreich, Wien 1981.
Christian H. Stifter: Zwischen geistiger Erneuerung und Restauration. US-amerikanische Planungen zur Entnazifizierung und demokratischen Neuorientierung österreichischer Wissenschaft, Wien/Köln/Weimar 2014.
Robert Stigler: Rassenphysiologische Ergebnisse meiner Forschungsreise in Uganda 1911/12 (Dmn 109), Wien 1952.
Herma Stiglitz/Dieter Knibbe: Wiederbeginn und Aufstieg. Die Entwicklung des Österreichischen Archäologischen Institutes von 1945 bis in die Gegenwart, in: Kandler/Wlach, 100 Jahre, 1998, 62–77.
Günter Stock (Hg.)/Peter Nötzoldt [Text]: Vertrieben aus rassistischen Gründen. Die Akademie der Wissenschaften 1933–1945. Ausstellung im Rahmen des Berliner Themenjahres 2013: ‚Zerstörte Vielfalt. Berlin 1933 – 1938 – 1945‘, Berlin 2014.
Monika Stoermer: Die Akademie im Dritten Reich, in: Graf, Wendepunkte, 2013, 287–333.
Monika Stoermer: Kommentar zum Vortrag von Matthias Berg, in: Graf, Wendepunkte, 2013, 203–208.
Monika Stoermer: Die Bayerische Akademie der Wissenschaften im Dritten Reich, in: Scriba, Die Elite der Nation im Dritten Reich, 1995, 89–111.
Helga Strallhofer-Mitterbauer: NS-Literaturpreise für österreichische Autoren. Eine Dokumentation (Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur 27), Wien/Köln/Weimar 1994.
Bruno Strasser: The Transformation of the Biological Sciences in Post-war Europe. EMBO and the Early Days of European Molecular Biology Research, in: EMBO reports 4 (2003) 6, 540–543.
Brigitte Strohmaier: Berta Karlik – die Grande Dame des Wiener Radiuminstituts, in: Mensch – Wissenschaft – Magie. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 27 (2010), 93–108.
Jakob Stuchlik: Der arische Ansatz: Erich Frauwallner und der Nationalsozialismus (Sph 797), Wien 2009.
Arnold Suppan: Russland und Österreich zur Zeit der Napoleonischen Kriege, in: Österreichische Osthefte 27 (1985) 4, 493–496.
Werner Suppanz: Österreichische Geschichtsbilder. Historische Legitimationen in Ständestaat und Zweiter Republik (Böhlaus Zeitgeschichtliche Bibliothek 34), Köln/Weimar/Wien 1998.
Petra Svatek: Die Wiener Hochschularbeitsgemeinschaften für Raumforschung: Forschungen über Südosteuropa, in: Sabine Baumgart (Hg.): Raumfor-

schung zwischen Nationalsozialismus und Demokratie. Das schwierige Erbe der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung, Hannover 2020, 26–37.
Petra Svatek: Hugo Hassinger (1877–1952). Volkstumsforscher, Raumplaner, Kartograph und Historiker, in: Karel Hruza (Hg.): Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 3, Wien 2019, 123–152.
Petra Svatek: Südosteuropagesellschaft, in: Fahlbusch/Haar/Pinwinkler, Handbuch der völkischen Wissenschaften, 2017, 2034–2038.
Petra Svatek: „Das südöstliche Europa als Forschungsraum". Wiener Raumforschung und „Lebensraumpolitik", in: Sören Flachowsky/Rüdiger Hachtmann/Florian Schmaltz (Hg.): Ressourcenmobilisierung. Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem, Göttingen 2016, 82–118.
Petra Svatek: Hugo Hassinger und Südosteuropa. Raumwissenschaftliche Forschungen in Wien (1931–1945), in: Carola Sachse (Hg.): „Mitteleuropa" und „Südosteuropa" als Planungsraum. Wirtschafts- und kulturpolitische Expertisen im Zeitalter der Weltkriege (Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert), Göttingen 2010, 290–311.
Petra Svatek: „Wien als Tor nach dem Südosten". Der Beitrag Wiener Geisteswissenschaftler zur Erforschung Südosteuropas während des Nationalsozialismus, in: Ash/Nieß/Pils, Geisteswissenschaften, 2010, 111–139.
Petra Svatek: Die Institutionalisierung der Raumforschung in Österreich – Kontinuitäten und Wandlungen von der NS-Zeit bis zur Zweiten Republik am Beispiel der Universität Wien, in: Heinrich Mäding/Wendelin Strubelt (Hg.): Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik: Beiträge einer Tagung zur Geschichte von Raumforschung und Raumplanung, Hannover 2009, 226–240.
Petra Svatek: „Der Burgenlandatlas". Ein interdisziplinäres Atlasprojekt zwischen Erster Republik und NS-Zeit. Interdisziplinarität – Methodik – politischer Konnex, in: Burgenländische Heimatblätter 2 (2009), 120–133.
Klaus Taschwer: From the Aquarium to the Zoo to the Lab: Preludes to the Biologische Versuchsanstalt in the Viennese Wurstelprater, in: Müller, Vivarium, 2017, 37–51.
Klaus Taschwer: Geheimsache Bärenhöhle. Wie ein antisemitisches Professorenkartell der Universität Wien nach 1918 jüdische und linke Forscherinnen und Forscher vertrieb, in: Fritz/Rossolinski-Liebe/Starek, Alma mater antisemitica, 2016, 221–244.
Klaus Taschwer: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert, Wien 2015.
Klaus Taschwer: Die zwei Karrieren des Fritz Knoll. Wie ein Botaniker nach 1938 die Interessen der NSDAP wahrnahm – und das nach 1945 erfolgreich vergessen machte, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 47–54.
Klaus Taschwer: Vertrieben, verbrannt, verkauft, vergessen und verdrängt. Über die nachhaltige Vernichtung der Biologischen Versuchsanstalt und ihres wissenschaftlichen Personals, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 105–115.
Klaus Taschwer, Betriebsrat fordert radikale Strukturreform, in: Der Standard, 16.5.2012, 19.
Klaus Taschwer: Kürzung und Konzentration, in: Der Standard, 5.11.2011, 8.
Klaus Taschwer/Johannes Feichtinger/Stefan Sienell/Heidemarie Uhl (Hg.): Experimentalbiologie im Wiener Prater. Zur Geschichte der biologischen Versuchsanstalt 1902 bis 1945, Wien 2016.
Maria Teschler-Nicola: Volksdeutsche and Racial Anthropology in Interwar Vienna: The "Marienfeld Project", in: Marius Turda/Paul Weindling (Hg.): Blood and Homeland. Eugenics and Racial Nationalism in Central and Southeast Europe 1900–1940, Budapest/New York 2007, 55–82.
Maria Teschler-Nicola: Praktische Relevanz einer Wissenschaft: Der Sachverständige Josef Weninger und die erbbiologische Grundlagenforschung der „Wiener Schule", in: Heinz Eberhard Gabriel/Wolfgang Neugebauer (Hg.): Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938 (Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien 3), Wien 2005, 112–138.
Thomas Thiede: Das Institut für Europäisches Schadenersatzrecht, in: Aph 152 (2017) 1, 47–64.
Jens Thiel: Vom Sekretarsprinzip zur Präsidialstruktur. Das Scheitern des „Führerprinzips" an der Preußischen Akademie der Wissenschaften, in: vom Bruch/Gerstengarbe/Thiel/Renkert, Wissenschaftsakademien, 2014, 291–311.
Gunther Tichy: Das Institut für Technikfolgen-Abschätzung, in: Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997, 135–141.
Hans-Jörg Tinchon/Veronika Azizi-Burkart/Peter Pfundner/Hans Strotzka: Messung von Betroffenheit. Ein Beitrag zur experimentell-psychophysiologischen Medienforschung am Beispiel der Wirkung eines Alkoholikerfernsehfilms (Sph 393, Veröffentlichungen des Instituts für Publikumsforschung 7), Wien 1982.

Karl Tuppa: Rassenkunde von Niederdonau (Niederdonau 22: Das deutsche Volk in Niederdonau), St. Pölten 1942.
Karl Tuppa: Mischeren und Tipteren. Ein Beitrag zur Anthropologie der Turkvölker in Rußland (Rudolf Pöchs Nachlaß, Serie A: Physische Anthropologie VI), Berlin 1941.
Hans Tuppy: Das Institut für Molekularbiologie, in: Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997, 91–93.
Heidemarie Uhl: Opferthesen, revisited. Österreichs ambivalenter Umgang mit der NS-Vergangenheit, in: Österreich. Aus Politik und Zeitgeschichte 68, 20.8.2018, 47–54.
Heidemarie Uhl: Hundertjahrfeier der Akademie der Wissenschaften 1947. Österreich-Identität – Neuverortung in der internationalen Scientific Community – Ausblendung der NS-Zeit, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 199–208.
Peter Urbanitsch: Die Ostarrîchi-Urkunde, in: Ostarrîchi – Österreich 996–1996. Menschen, Mythen, Meilensteine. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums NF 388, Horn 1996, 41–46.
Ortrun Veichtlbauer: Hainburg, Zwentendorf, Tschernobyl, in: Monika Sommer/Heidemarie Uhl/Klaus Zeyringer (Hg.): 100 x Österreich. Neue Essays aus Literatur und Wissenschaft, Wien 2018, 127–131.
Verbandkommission Österreichische Wissenschaft (Hg.): Jahrbuch der österreichischen Wissenschaft 1 (1948).
Vereinte Nationen (Hg.): Wiener Internationaler Aktionsplan zur Frage des Alterns, New York 1983.
Hermann Vetters: Dacia Ripensis (Schriften der Balkankommission. Antiquarische Abt. 11), Wien 1950.
Marlene Wahlmüller: Konsequenzen für das wissenschaftliche Personal am Beispiel von Leo Hajek, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 71–80.
Sonja Walch: Triebe, Reize und Signale. Eugen Steinachs Physiologie der Sexualhormone. Vom biologischen Konzept zum Pharmapräparat 1894–1938 (Wissenschaft, Macht, Kultur in der modernen Geschichte 6), Wien/Köln/Weimar 2016.
Mark Walker: Die Uranmaschine. Mythos und Wirklichkeit der deutschen Atombombe, Berlin 1990.
Peter Th. Walther: „Arisierung“, Nazifizierung und Militarisierung. Die Akademie im „Dritten Reich“, in: Fischer/Hohlfeld/Nötzoldt, Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945, 2000, 87–118.
Adam Wandruszka: Planung und Verwirklichung, in: Brusatti, Die wirtschaftliche Entwicklung, 1973, XI–XIX.
Josef Wastl: Anthropologische Untersuchungen an belgischen und französischen Kriegsgefangenen, in: Amn 78 (1941), 103–106.
Hans-Peter Weingand: Aspekte zur Entnazifizierung an der Karl-Franzens-Universität Graz, in: Halbrainer/Korbel/Lamprecht, Umgang, 2021, 41–68.
Hans-Peter Weingand: „[…] in möglichst beschleunigtem Tempo und mit einem Schlag.“ Die „Säuberungen“ 1938/39 am Beispiel der Grazer Hochschulen, in: Koll, Säuberungen, 2017, 345–363.
Peter Weingart: Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft, Weilerswist 2001.
Peter Weingart/Martin Carrier/Wolfgang Krohn (Hg.): Nachrichten aus der Wissensgesellschaft. Analysen zur Veränderung von Wissenschaft, Weilerswist 2007.
Sam White/Christian Pfister/Franz Mauelshagen (Hg.), The Palgrave Handbook of Climate History, London 2018.
Josef Weninger: Die Mingrelier aus dem Kaukasus in ihrer anthropologischen Stellung (Rudolf Pöchs Nachlaß, Serie A: Physische Anthropologie 9), Wien 1955.
Josef Weninger: Armenier. Ein Beitrag zur Anthropologie der Kaukasusvölker (Rudolf Pöchs Nachlaß, Serie A: Physische Anthropologie 8), Wien 1951.
Josef Weninger: Die anthropologischen Methoden der menschlichen Erbforschung, in: Günther Just (Hg.): Handbuch der Erbbiologie des Menschen, zweiter Band, Methodik. Genetik der Gesamtperson, Berlin/Heidelberg 1940, 1–52.
Josef Weninger: Rassenkundliche Untersuchungen an Albanern. Ein Beitrag zum Problem der dinarischen Rasse (Rudolf Pöchs Nachlaß, Serie A: Physische Anthropologie IV), Wien 1934.
Josef Weninger: Irisstruktur und Vererbung, in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropo logie 34 (1934), 469–492.
Josef Weninger/Margarete Weninger: Anthropologische Beobachtungen an Georgiern (Rudolf Pöchs Nachlaß, Serie A: Physische Anthropologie 11), Wien 1959.
Udo Wennemuth: Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften in der Nachkriegszeit. Kontinuitäten und Brüche, in: Feichtinger/Uhl, Akademien, 2018, 477–506.
Udo Wennemuth: Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften im Dritten Reich, in: Scriba, Die Elite der Nation im Dritten Reich, 1995, 113–132.
Udo Wennemuth: Wissenschaftsorganisation und Wissenschaftsförderung in Baden. Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1909–1949 (Supplemente zu den Sitzungs-

berichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse 8), Heidelberg 1994.
Peter Wiesinger: Eberhard Kranzmayer 1897-1975, in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 43 (1976) 1, 1-10.
Peter Wiesinger: Die Wiener dialektologische Schule, in: Helmut Birkhan (Hg.): Festgabe für Otto Höfler zum 75. Geburtstag (Philologica Germanica 3), Wien 1976, 661-703.
Peter Wiesinger: Der österreichische Mundarten- und Namenforscher Eberhard Kranzmayer (1897-1975), in: Österreich in Geschichte und Literatur 19 (1975), 341-344.
Peter Wiesinger/Daniel Steinbach: 150 Jahre Germanistik in Wien. Außeruniversitäre Frühgermanistik und Universitätsgermanistik, Wien 2001.
Stefan Wilking: Der Deutsche Sprachatlas im Nationalsozialismus, Hildesheim/Zürich/New York 2003.
Thomas Winkelbauer: Das Fach Geschichte an der Universität Wien. Von den Anfängen um 1500 bis etwa 1975 (Schriften des Archivs der Universität Wien 24), Göttingen 2018.
Gilbert Wiplinger/Gudrun Wlach: Ephesos - 100 Jahre österreichische Forschungen. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Kunsthistorischen Museum Wien, Wien 1996.
Maria Wirth: Der Campus Vienna Biocenter. Entstehung, Entwicklung und Bedeutung für den Life Sciences-Standort Wien, Innsbruck/Wien/Bozen 2013.
Maria Wirth/Elisabeth Röhrlich: „Für ein modernes Österreich". Die Ära Kreisky (1970-1983), in: Heinz Fischer (Hg.): 100 Jahre Republik. Meilensteine und Wendepunkte in Österreich 1918-2018, Wien, 2018, 190-202.
Erich Witzmann: Neue Struktur für Akademie der Wissenschaften, Interview, in: Die Presse, 30.6.2007, 5.
Gudrun Wlach: Das Österreichische Archäologische Institut unter der Direktion Praschniker/Egger von 1935 bis 1945/49, in: Modl/Peitler, Archäologie, 420-445.
Eike Wolgast: Die im Dritten Reich entrechteten und vertriebenen Mitglieder der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Biographische Porträts, Heidelberg 2009.
Andreas Wöckinger: Die Akademie der Wissenschaften in Wien im Kartell der deutschsprachigen Akademien, Dipl.-Arb. Univ. Wien 2010.
Stefan Wurm: Der özbekische Dialekt von Andidschan. Phonetische und morphologische Studien, Texte. Teil I (Akademie der Wissenschaften in Wien. Sitzungsberichte der Klasse 224/3), Brünn/München/Wien 1945.
Michaela Zavadil: Stiftung eines Preises, Gründung einer Zeitschrift. Zwei Aktivitäten der Akademie der Wissenschaften in Wien auf dem Gebiet der prähistorischen Archäologie im Dritten Reich, in: Modl/Peitler, Archäologie, 2020, 400-418.
Heinrich Zimburg: 25 Jahre Forschungsinstitut Gastein der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Scheminzky, Die Gasteiner Therme im Lichte der Wissenschaft, 1961, 11-16.
Christine Zippel: Hugo Hassinger (1877-1952), in: Wiener Geschichtsblätter 61 (2006) 1, 23-59.
Erich Zöllner: 1847 bis 1947, in: Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997, 13-19.

Personenindex Band II

Abel, Emil 34, 38, 40, 198
Abel, Othenio 135
Achelis, Johann Daniel 28, 127, 129
Adamovich, Ludwig 150–151, 158, 185, 234, 283
Adler, Guido 50
Aigner, Josef 157
Aleksandrov, Pavel 134
Alram, Michael 436, 501–502
Ambach, Walter 564
Amstädter, Beate 477
Antonicek, Theophil 263
Anzengruber, Ludwig 54
Arnberger, Erik 281, 342, 481, 520
Arzt, Leopold 158
Ash, Mitchell G. 136, 202
Aspelmeyer, Markus 594
Augustinus, Heiliger 464
Bailyn, Lotte 269
Baker, Frederick 269
Balazs, Peter 585
Bapuly, Bedana 425
Barlow, Denise 561
Barrenscheen, Hermann 164, 187, 190, 194
Bauböck, Rainer 531
Bauer, Siegfried 565, 577–578
Bauer, Werner 490
Bauer, Wilhelm 179, 191
Baumjohann, Wolfgang 582
Beitl, Klaus 486
Benndorf, Hans 178, 185, 198, 238, 284
Berend, Iván T. 361
Berger, Franz 157, 254
Berg, Matthias 196
Bernert, Traude 118, 239–240, 242–243
Bernhard, Thomas 54, 57
Bertalanffy, Ludwig 150
Bettelheim, Anton 491
Bick, Josef 158
Bieberbach, Ludwig 128
Biebl, Richard 350
Bieler, Ludwig Josef Georg 24
Bietak, Manfred 500–501
Birnstiel, Max 396
Bischoff, Norbert 144, 149–152
Bittner, Ludwig 47, 103
Blatt, Rainer 593–594
Blau, Marietta 20–21, 288, 332
Boas, Franz 36, 38, 42
Bobek, Hans 280, 376, 481, 520, 525
Bodo, Fritz 96
Böhm, Fritz 21
Böhm, Leopold Karl 169
Bohr, Niels 37–38
Boisits, Barbara 509
Bolzano, Bernard 475
Borsdorf, Axel 529
Bosse, Lothar 520
Bothe, Walter 113
Brahms, Johannes 507
Brandenburg, Erich 127
Brandi, Karl 193
Brandl, Rudolf 493
Brasseur, Georg 430, 436, 476
Braun, Ernst 516–517
Braunwald, Eugene 269
Brecher, Leonore 20, 22
Brecht, Walther 36, 39
Breger, Michel 579
Breuer, Emil 60
Breunlich, Wolfgang 591
Briegel, Hans 593
Brücke, Ernst Theodor Ritter von 35, 38, 40
Brücke, Franz Theodor 541
Bruckmann, Gerhart 350, 511–512, 520
Bruckmüller, Ernst 289, 509
Bruckner, Anton 507
Brückner, Katrin 438
Brukner, Časlav 594
Brunner, Karl 282
Brunner, Otto 44, 95–96, 171–172, 175, 191, 193
Bühler, Charlotte 36
Bühler, Karl 36, 40
Burchardt, Henriette 20, 22
Bürckel, Josef 58, 94
Burgis, Mary J. 324
Burgstaller, Manfred 396
Burkard, Otto 355, 577, 580–581
Busek, Erhard 327
Butenandt, Adolf 341
Cap, Ferdinand 354, 357
Castle, Eduard 57, 158
Charpak, Georges 337
Chiari, Hermann 158, 541
Christian, Viktor 44, 48, 92–94, 104–108, 110, 112, 121, 164, 172, 175–176, 182, 187, 189, 194–195, 232, 270
Conrad von Hötzendorf, Franz Graf 91
Cornelius, Hans Peter 164
Csáky, Moritz 473, 502, 505–507
Csendes, Peter 263, 490
Curie, Marie 239, 475
Czermak, Wilhelm 158, 282
Dallman, David Peter 324
Dames, Wilhelm 16
Danek, Georg 501
Dankl, Viktor 91
Debus, Fritz 86–87
Degenfeld-Schönburg, Ferdinand 158
Dehm, Gerhard 574
Dempf, Alois 283
Demus, Otto 288
Dengel, Ignaz Philipp 283
Denk, Helmut 266, 417, 429, 431, 433, 435, 476
Deutsch, Otto Erich 51
Deutsch, Werner 583–584
Dickson, Barry 557
Dietrich, Margret 290, 482, 484
Diokletian, römischer Kaiser 95
Dobesch, Gerhard 501
Dollfuß, Engelbert 158
Dollmayr, Viktor 156, 204
Dopsch, Alfons 25, 47, 167–169, 196–198, 294
Dörner, Friedrich Karl 69
Dostal, Hans 21
Dostal, Walter 504–505
Drach, Albert 57
Drescher-Kaden, Friedrich Karl 73, 126
Drimmel, Heinrich 197, 288, 293, 298, 304–305
Drygalski, Erich von 134
Duncan, Annie 324
Durig, Arnold 25, 45, 191–192, 219–220, 294
Dürrenmatt, Friedrich 54
Dustmann, Hanns 99, 230
Ebendorfer, Thomas 152
Ebert, Ludwig 238
Eckert, Jürgen 574
Eckstein, Herbert Phillipp 21
Ederer, Brigitte 556
Egger, Rudolf 102, 179, 191, 288, 290
Eichler, Fritz 193
Einem, Caspar 553, 556
Einstein, Albert 122, 134
Eisenhower, Dwight D. 243
Eklund, Sigvard 333
Engelberg-Kulka, Hanna 269
Engel-Janosi, Friedrich 291
Englert, François 588

Engl, Heinz 537
Ernst, Wolfgang 437
Erker, Linda 195
Fabjan, Christian 588
Falkner, Gerda 531
Faßmann, Heinz 430, 527, 529, 531, 594
Federhofer, Karl 179, 192
Feichtinger, Gustav 520
Feichtinger, Johannes 164, 266, 269, 470, 507
Fellner, Fritz 470, 472
Ferlaino, Francesca 594
Ferrari d'Occhieppo, Konradin 578
Fettweis, Günter B. 399
Fichtenau, Heinrich 468
Ficker, Heinrich 25, 46, 183, 186, 188, 192, 195, 220, 238–239, 241, 255, 260, 276, 283, 292, 296–297, 300, 563, 566–567
Figdor, Wilhelm 267
Figl, Leopold 253–254, 256
Fillitz, Hermann 262–263, 506
Fink, Julius 520, 569
Firnberg, Hertha 57, 262, 348, 356, 372–375, 378, 381, 385, 387, 390, 441–442, 445, 452, 460, 485, 511, 519–520, 533
Fischböck, Hans 45
Fischer, Ernst 149, 167
Fischer, Heinz 265, 267, 516
Flamm, Ludwig 254
Fleissner, Peter 512, 516–517
Fliedl, Konstanze 509
Flinker, Arnold 282
Flotzinger, Rudolf 506
Flügel, Helmut 568
Forrester, Jay Wright 511
Fragner, Bert 504
Frank, Wilhelm 384
Franz Joseph I., Kaiser von Österreich 91
Fratzl, Peter 574
Frauwallner, Erich 164, 187, 287–289
Freud, Sigmund 38
Frey, Dagobert 287
Frey, Herman-Walther 26, 33, 59, 61, 64
Friedjung, Heinrich 38
Friedrich, Erzherzog von Österreich 91
Friesinger, Herwig 416, 501, 528
Frings, Theodor 295
Frisch, Karl 185
Fuchs, Georg 21
Funk, Paul 287, 290, 294, 475
Funk, Walther 94
Fürnkranz-Prskawetz, Alexia 524
Fux, Johann Josef 507
Gabrič, Aleš 196
Gabriel, Eugen 214
Gehler, Michael 474
Gehrer, Elisabeth 417, 419
Geiger, Hans 113
Geiringer, Martha 20, 22
Geyer, Eberhard 108
Gierach, Erich 81, 84
Gingrich, Andre 92, 270, 504–505
Glaise-Horstenau, Edmund 34, 45, 144, 164
Glatzel, Gerhard 430
Göbl, Robert 381
Goebbels, Joseph 54–55, 57
Goethe, Johann Wolfgang von 259
Goldschmidt, Viktor Moritz 36–38, 42
Goodman, Clark 241
Gottsmann, Andreas 470
Graefe, Gernot 403
Graf-Stuhlhofer, Franz 44, 263–264
Graf, Walter 492, 583
Granichstaedten, Emmerich 45, 567
Grillparzer, Franz 54–55, 57, 281
Grimburg, Wilhelm 352
Grimm, Alois 21, 25
Grimm, Rudolf 593, 594
Groag, Edmund 25, 95, 132
Grobben, Karl 14
Grohmann, Adolf 185, 290
Gruber, Gernot 506
Gruber, Peter Manfred 536
Grünberg, Friedrich Viktor 22
Grunebaum, Gustave Edmund von 289
Günther, Adolf 43, 164, 186
Gusinde, Martin 109–110, 219
Gvishiani, Dzhermen Mikhailovich 348
Haberl, Barbara 437
Hacker, Walter 289
Hahn, Johannes 588
Hahn, Otto 114, 238, 283–285
Hainisch, Michael 286
Hajek, Leo 18–19, 24, 148, 155
Hamann, Günther 474–475
Hammer-Purgstall, Joseph Freiherr von 503
Handke, Peter 57
Hanisch, Ernst 262
Hantsch, Hugo 468, 472
Harrauer, Christine 477
Hartmann, Friedrich 25
Haselsteiner, Horst 473
Hassinger, Hugo 81, 84, 93–101, 103, 107, 219, 223–235, 247, 280, 286, 301, 525
Hatschek, Berthold 34, 38–39, 198
Häupl, Michael 561
Haupt, Hermann 578
Hauptmann, Gerhart 54
Häusler, Wolfgang 262
Häuslmayer, Walter Karl 22
Hausner, Heinrich Hermann 22
Hebbel, Christine 54
Hecht, Dieter J. 164
Heilmann, Claudia 438
Heine-Geldern, Robert von 288–289
Heinschink, Mozes 493
Heisenberg, Werner 129
Helling, Christiane 582
Hell, Maximilian 579
Heritsch, Haymo 565
Hernegger, Friedrich 114, 117, 153
Hess, Rudolf 134
Hess, Victor Franz 36–38, 41, 111, 131, 151, 332
Hettner, Alfred 36, 42
Heubner, Wolfgang 134
Higgs, Peter 588
Himmelbauer, Alfred 25, 112
Hinterhäuser, Hans 262
Hirsch, Hans 16–18, 25, 95
Hitler, Adolf 71, 81, 86, 88–89, 252, 256
Hittmair, Otto 264, 327, 371, 379, 398–399, 404, 406, 412, 568
Hittmair, Anni 327
Hlawka, Edmund 350, 475, 534, 538
Hochstetter, Ferdinand (Anatom) 14, 16–17, 25, 43, 107, 110, 219
Hochwälder, Fritz 54
Hoffmann, Frederic de 244
Höfler, Karl 287
Hofmannsthal, Hugo von 260
Hoinkes, Herfried 564
Holey, Karl 286
Holton, Gerald 269
Hopfner, Friedrich 158, 183, 185, 199
Horejs, Barbara 502
Hornich, Hans 380
Hornung, Maria (geb. Jechl) 79, 156, 209
Hornykiewicz, Oleh 544–545, 551
Huber, Alphons 468
Huber, Anton 164, 187, 189, 194
Hueber, Franz 45
Hugelmann, Karl Gottfried 43, 186
Hunger, Herbert 57, 264, 320, 360, 371, 377, 380–381, 387, 389, 441–442, 453, 464, 521, 535, 538

Hunger, Hermann 262, 431, 476
Hurdes, Felix 167, 184, 252
Innitzer, Theodor 159, 254, 286
Jacob, Charles 258
Jacobi, Helene 21–22
Jahoda, Eduard 21
Jalkozy-Deger, Sigrid 501
Jansky, Herbert 92
Jechl, Maria, verh. Hornung 156
Jenschke, Willibald 335
Jentschke, Willibald 114, 117, 240
Joffé, Abram Fjodorowitsch 134
Joliot-Curie, Irene 239
Jonas, Franz 261
Josef, Erzherzog von Österreich 91
Jost, Ludwig 134
Junker, Hermann 44, 49–50, 130, 158, 176–178, 191–192, 219, 500
Junk, Viktor 147
Jury, Hugo 45, 99, 228
Jutz, Leo 207, 290
Kainz, Friedrich 287–289
Kaiser, Raphael 147
Kalinka, Ernst 191–194
Kandel, Eric 269–270, 557
Kann, Robert A. 291, 360
Karl, Beatrix 426, 561
Karlik, Berta 117–118, 153, 236–244, 246, 284, 293, 332, 482, 589, 590
Karl V., römisch-deutscher Kaiser 473
Karmasin, Matthias 533
Karner, Ernst 533
Karner, Herbert 474
Karplus, Martin 269
Kasper, Gerhard 59
Keil, Josef 155, 158–159, 186–187, 192, 205, 229, 258, 277, 288, 292, 296
Keller, Katrin 474
Kellermann, Ernst Walter 21
Kellner, Birgit 489
Kelman, Herbert C. 269
Kelnhofer, Fritz 263
Kelsen, Hans 283
Kepler, Johannes 579
Kienle, Hans 295–296
Kienle, Paul 591
Kindermann, Heinz 290, 481–483, 485
Kirsch, Gerhard 46, 164, 185
Kisch, Guido 292
Klaus, Josef 439
Klebelsberg, Raimund 287
Klenke, Kerstin 493
Klestil, Thomas 408
Knapp, Dieter 561
Knoblich, Jürgen 557
Knobloch, Johann 92–93
Knoll, Fritz 14–16, 19, 44–45, 68, 94, 107, 140, 164, 172, 175–176, 182, 184, 187–188, 194, 221, 232, 260–261, 264, 290, 345, 474–475, 568
Knoll, Kurt 97
Kobayashi, Makoto 588
Köberl, Christian 430, 571
Köck, Franz 19, 154
Koczy, Friedrich 21
Koenig, Lilli 343
Koenig, Otto 309, 343–346, 348
Kofler, Ludwig 164, 182, 187, 189, 194
Kohlrausch, Karl Wilhelm 178, 185
Kohn, Walter 269
Kolbenheyer, Ernst Guido 56
Komarek, Kurt 570
Kopernikus, Nikolaus 578
Koppers, Wilhelm 110, 282
Körner, Theodor 159
Köstler, Rudolf 138, 283
Kowar, Helmut 493
Koziol, Helmut 409, 532
Kralik, Hannah 79
Kralik-Meyrswalden, Dietrich Freiherr von 18, 44, 50–51, 54, 87, 130, 172, 192
Krames, Josef 290
Krammer, Manfred 588
Kranzmayer, Eberhard 82–87, 204–217, 290
Kratky, Otto 304, 335, 546–547
Kratochwil, Klaus 554
Kreil, Günther 393, 395–396, 554
Kreil, Marjori 554
Kreisky, Bruno 261, 320, 372, 386–388, 439
Krestan, Ludmilla 148, 263, 265, 295
Kretschmer, Paul 97, 219, 232
Krinzinger, Friedrich 499
Kröber, Günter 386
Kruppa, Erwin 172, 191–192, 290, 303
Kühnel, Harry 263, 478
Kühnelt, Wilhelm 350, 489
Kuhn, Michael 567
Kühn, Othmar 287–289, 291, 568
Kuhn, Richard 129
Kummerlöwe, Hans 109–111
Kummer, Wolfgang 335, 412–413, 586
Kun, Heinrich Rudolf 20, 24
Kürti, Gustav 20–21, 241
Kürti, Rosa 24
Kurz, Oskar 24
Lach, Robert 44, 130–131, 135, 191
Ladstätter, Sabine 502
Laggner, Peter 413, 547
Laitko, Hubert 196
Laky, Alexander 79
Lassmann, Hans 545–546
Laube, Iduna 54
Lebert, Hans 57
Leitmeier, Hans 282
Leitsch, Walter 262, 361, 473
Leland, Waldo G. 72
Lembeck, Fred 399
Lenz, Alexandra N. 509
Lesky, Albin 276, 287–288, 291, 294, 360, 439, 454
Lessing, Gotthold Ephraim 259
Levien, Roger E. 349
Lhotsky, Alphons 152, 294, 468
Lichtenberger, Elisabeth 263, 525, 527
Lippich, Mathilde 54
List, Hans 393
Lodes, Birgit 470
Loeffler, Lothar 108
Loehr, August 35, 41, 147, 150–151, 158, 185, 191, 281
Loewi, Otto 39, 151
Löffler, Heinz 441
Löfstedt, Einar 254
Lorenz, Konrad 309, 343–347, 402, 460
Lotz, Peter 426
Lugmayer, Karl 146, 150, 167, 171
Lutz, Wolfgang 409, 523–524
Machatschek, Fritz 96, 190, 194
Machatschki, Felix 288
Mache, Heinrich 25, 112, 191–192, 238
Mader, Karl 564
Mailath-Pokorny, Andreas 267
Majerotto, Walter 586
Malzahn, Melanie 470
Mandelstam, Sergei 159
Mandler, George 269
Mang, Herbert 413, 417, 420–421, 457, 554, 556
Marchet, Arthur 238
Marinelli, Wilhelm 305
Mark, Hermann Franz 36, 38–39, 291, 547
Martin, Bernhard 81–82, 86
Marx, Joseph 286
Maskawa, Toshihide 588
Matis, Herbert 164, 263–265, 271, 530
Mattauch, Josef 238
Matzke, Ann Marjori 554, 558
Matzke, Antonius 554, 558

Matzner, Egon 518
Maurer, Andreas 348, 375
Maurer, Dieter 559, 561
Mayer, Hans 138, 147, 283
Mayrhofer, Karl 44, 130, 164, 176, 182, 187–188, 294
Mayrhofer, Manfred 380, 503–504
Mazohl, Brigitte 470, 473, 476
Meadows, Dennis 511
Meadows, Donella 511
Mecklenbräuker, Wolfgang 536
Meister, Richard 25, 47, 56–57, 79–80, 145–149, 151–152, 155, 158–160, 166–169, 171–176, 178–179, 181, 184–189, 192, 194–197, 205, 214, 217–218, 224, 232, 253–254, 256–258, 263–265, 276, 279, 286, 290–298, 300–301, 303, 305–313, 315, 343, 345, 360, 567
Meitner, Lise 114, 133, 238–239, 283, 285, 333, 475
Melan, Ernst 158, 183, 199
Mell, Max 54–56
Mendel, Gregor 559
Menghin, Oswald 15, 25–27, 31, 44–45, 47, 49, 53, 94, 107, 125, 130, 139, 170, 172, 175, 182, 187, 189, 194–195, 232
Mentzel, Rudolf 72
Metzeltin, Michael 430, 470
Mewaldt, Johannes 172, 191, 192
Meyer, Hans Horst 34–35, 38, 40, 198
Meyer, Stefan 20, 34, 38, 40, 111–114, 185–186, 196, 198–199, 237–238, 260, 284–285, 475
Migsch, Alfred 172, 178, 180–181
Miltner, Franz 185, 497
Mischel, Walter 269
Mitteis, Heinrich 158
Mitzka, Walther 81–82, 86
Mokre, Monika 425
Moritsch, Andreas 473
Mothes, Kurt 298
Moy, Johannes von 554
Mras, Karl 185, 282
Much, Rudolf 79
Much, Wolf Isebrand 79
Müller, Albert 68
Müller, Karl Alexander von 122, 126, 129
Munk, Walter 269
Muschik, Eduard 178
Musil, Robert 529
Mussolini, Benito 89
Müthel, Lothar 54
Nadler, Josef 15, 44, 53–54, 96, 130, 179, 195
Napoleon (I.) Bonaparte, Kaiser von Frankreich 362
Nasmyth, Kim 556
Nentwich, Michael 519
Neubacher, Hermann 99
Neumayer, Rudolf 45
Neuwall, Gabriele von 54
Niederkorn, Paul 262
Niederreiter, Harald 536–537
Niescher, Romuald 551
Nordborg, Magnus 559
Norden, Eduard 34, 42, 198
Nötzoldt, Peter 80, 119, 196
Novak, Leopold 50
Nüsslein-Volhard, Christiane 558
Oberguggenberger, Viktor 287
Oberhammer, Gerhard 487
Oberhummer, Wilfrid 61, 77, 107, 144, 147, 382
Oberkofler, Gerhard 263–264, 292
Obermayer-Marnach, Eva 324
Obersteiner, Heinrich 540
Ogrissek, Rudi 342
Ogris, Werner 262, 538
Olechowski, Thomas 430, 474
Orr, Marcus W. 176
Ortner, Gustav 20, 111–117, 121, 153, 164, 236, 238, 240, 244, 290, 335, 576–577
Ortner, Johannes 357
Otter, Gerhard 324
Ottner, Christine 477
Otto III., römisch-deutscher Kaiser 252
Pacher, Helga Maria 220–221
Pächt, Otto 291
Panzer, Friedrich 125, 127
Papanek, Gustav 269
Parkus, Heinz 350
Partl, Alois 551
Patsch, Carl 79, 144, 234
Pauli, Wolfgang 35, 38, 41, 43
Peczenik, Oskar 24
Pelc, Stefan Richard 22
Pelinka, Anton 508
Penninger, Josef 556–557
Perloff, Marjorie 269
Pernkopf, Eduard 34, 44, 107, 144, 164, 172, 175–176, 187–188, 195, 220, 291
Perutz, Max F. 338–339, 341, 547
Pesta, Otto 164, 185
Peters, Kurt 304
Petrascheck, Walther 380, 565, 569, 570
Petritsch, Ernst 258
Petsche, Hellmuth 546
Peuerbach, Georg von 579
Pfalz, Anton 82–84, 86–87, 89–90, 156, 164, 182, 187, 189, 194, 204–205
Pfleiderer, Jörg 579
Pick, Ernst Peter 34, 38, 41, 198
Pietschmann, Herbert 586
Piffl-Perčević, Theodor 439
Piller, Werner 568
Pillinger, Renate Johanna 470
Pippan, Reinhard 574
Pittioni, Richard 221
Planck, Max 132, 283, 285
Planitz, Hans 158, 283
Plaschka, Richard Georg 361, 468–469, 471–473
Plattner, Friedrich 33–34, 76–77, 136
Plöckinger, Erwin 321, 325, 379, 392, 455–456, 572
Pöch, Rudolf 106, 109, 218–219, 221
Podrecca, Boris 557
Pohl, Walter 492, 496
Popp, Marianne 430
Populorum, Adolf 195
Porsch, Otto 187
Portheim, Leopold Ritter von 19, 24, 155, 267
Pöschl, Arnold 185
Pótó, János 196
Prammer, Barbara 266
Prankl, Friedrich 114, 117, 236
Praschniker, Camillo 102, 172, 191–192
Prey, Adalbert 158–159, 193
Přibram, Alfred Francis 34, 38, 41, 193, 198
Prinz, Karl 79
Przibram, Elisabeth 20, 24
Przibram, Hans 19–20, 24, 154–156, 260, 267–268
Przibram, Karl 20, 113, 155, 236–238, 240, 245, 267, 282, 287–288, 576
Pülz, Andreas 502
Pulzer, Peter 269
Puntschart, Paul 79
Puntscher Riekmann, Sonja 409, 413, 530–531
Rabeder, Gernot 569
Radermacher, Ludwig 25, 71
Radon, Johann 537
Raiffa, Howard 348–349
Rainbow, Victoria 324
Rainer, Friedrich 76
Ramlau, Ronny 538
Ránki, György 361

Rapp, Claudia 497
Rasenberg, Ines 438
Rauch, Helmut 430
Rauch, Karl 283
Redlich, Oswald 14, 25, 468
Regiomontanus, d.i. Müller, Johannes 579
Regler, Fritz 244, 334, 576
Reichardt, Robert H. 484–485, 516
Reichel, Heinrich 43
Reinthaller, Anton 45
Reitsamer, Annemarie 397
Reitterer, Hubert 263
Renner, Karl 155, 158–159, 167, 254–256, 258, 286
Richter, Elise 19–20, 24
Richter, Kurt 359
Riedler, Willibald 355, 357–358, 581–582
Riedmann, Josef 470
Ried, Oskar 24
Wagner-Rieger, Renate 470
Rinner, Karl 441, 581
Ritterbusch, Paul 97, 100
Rix, Carl Michael 24
Rohracher, Hubert 303, 373–374, 378
Rohrbacher, Peter 110, 270
Roitinger, Franz 79
Rolleder, Anton 106
Rona, Elizabeth 20, 22
Rosenauer, Artur 506
Rosenberg, Alfred 102
Rosenmayr, Leopold 551
Rosenthal, Nadia 561
Rossi, Harald Hermann 22
Rössner, Michael 507
Rottenburg, Otto von 61, 64
Routil, Robert 107–108, 218, 220
Rubbia, Carlo 336, 587
Rucker, Helmut 430, 579
Rückert, Hans Joachim 354
Rumpler, Helmut 473
Ruppenstein, Florian 425
Rupprich, Hans 290
Rust, Bernhard 15, 32, 123, 125–126
Ruth-Kapeszky, Elfriede 155
Ruth, Walter 18–19, 79, 89–90, 92, 147–148, 155–156, 206
Ruttner, Franz 45, 156–157, 287
Sagdejew, Roald Z. 358
Said, Edward 289
Saliger, Rudolf 165, 172, 183–184, 192, 194, 198–199
San Nicolò, Mariano 129
Santifaller, Leo 152, 158, 279, 468, 470
Sauter, Thilo 575
Schachermeyr, Fritz 129, 287–288, 454
Schaffernak, Friedrich 172, 175, 179, 193
Schatz, Josef 89, 185
Schebesta, Paul 91, 110
Scheiber, Karl Wolfgang 355
Scheler, Werner 327, 298
Scheminzky, Ferdinand 45–46, 567–568
Schenk, Erich 50–51, 57, 90
Scherrer, Paul 590
Schieck, Jochen 588
Schima, Johann 380–381
Schintlmeister, Josef 240
Schirach, Baldur von 56, 92
Schlögl, Karl 327, 396, 403, 546
Schmetterer, Leopold 346, 350–352, 391, 520, 538
Schmid, Erich 240, 261, 276, 292–293, 297, 307, 313–316, 322–325, 329, 333, 339–340, 348, 352, 355–356, 360, 373, 375–376, 381, 384, 394, 440, 453, 460, 572–573, 585
Schmid, Gerta 24
Schmidinger, Heinrich 470
Schmidt, Gerhard 263, 324
Schmidt, Leopold 486
Schmidt, Wilhelm 37, 110
Schmitt, Oliver Jens 436, 470, 474
Schnitzler, Arthur 54, 492
Schober, Arnold 185
Scholten, Rudolf 546
Schönbauer, Ernst 172, 175, 192, 286
Schönlaub, Hans P. 571
Schrödinger, Erwin 12–13, 36, 38, 41, 131–132, 151, 288
Schroeder, Renée 431
Schubert, Franz 51
Schüller, Dietrich 490, 493, 583
Schuschnigg, Kurt 158
Schüssel, Wolfgang 418, 553, 561
Schuster, Peter 416–417, 421, 424, 457, 557–558, 594
Schütte, Karl 189, 194
Schütze, Sebastian 470
Schwabl, Hans 477
Schwarzacher, Karl 282
Schwarz, Egon 269
Schwarz, Florian 504
Schwarz, Georg 22
Schwarz, Magda 22
Schweidler, Egon 14, 16–17, 25, 112, 131, 146, 185
Schweizer, Dieter 558
Scrinzi, Otto 508
Sedlmayr, Hans 44, 96, 172, 175, 191
Seegen, Josef 370
Seidler, Herbert 361
Seitelberger, Franz 350, 381–382, 540–544, 551
Seitz, Karl 286
Selb, Walter 523
Sequenz, Heinrich 164, 187, 189, 194, 290
Seyß-Inquart, Arthur 15–17, 34, 44–45, 75, 101–102, 125, 139, 141
Shull, George Harrison 138, 147
Sienell, Stefan 266–267, 476
Sint, Peter Paul 511
Skrabal, Anton 130, 176, 178, 182
Skrbensky, Otto 152, 179, 191, 195
Skubl, Michael 45
Slavik, Felix 348, 375
Small, John Victor 554
Smekal, Adolf 287
Sobotka, Wolfgang 437
Sölch, Johann 138, 185, 282
Sommerfeld, Arnold 285
Spann, Othmar 37
Späth, Ernst 16–17, 25, 112, 131, 145–147, 149, 151–153, 157–159, 166–167, 169–170, 172–174, 197, 276
Spreitzer, Hans 569
Srbik, Heinrich 14–19, 25, 29–31, 33–35, 37, 44, 47–50, 52, 55–66, 70, 72, 76–78, 80, 90–91, 95, 97, 103, 109–110, 121, 125, 130, 135–136, 138–140, 144, 146, 172, 175, 188–189, 191–193, 195, 232, 264
Stadtmüller, Georg 102
Staffe, Adolf 164
Stalin, Josef 71, 89
Steinach, Eugen 20, 24, 260
Steinacker, Harold 130, 164, 185, 290
Steindorff, Georg 133, 158
Steiner, Mona Lisa 24
Steinhauser, Ferdinand 294, 355, 564–566, 577, 580
Steinhauser, Walter 82, 164, 195
Steinitz, Wolfgang 296–297
Steinkellner, Ernst 488
Steinwenter, Artur 165, 179, 193
Stetter, Georg 116–117, 164, 185, 237, 240, 290, 335, 350
Stigler, Robert 108, 220–221
Stille, Hans 128
Stingl, Georg 560
Stix, Gerulf 390
Stock, Alexander 24
Stoll, Gerold 389

Storch, Otto 282
Stourzh, Gerald 262, 363, 472, 474
Straßmann, Fritz 114, 284
Streissler, Erich 264, 430, 557
Strobl, Hans 53–54
Strobl, Josef 571
Strohmeyer, Arno 474
Strotzka, Hans 483–484
Stroux, Johannes 71–72
Stumpfl, Friedrich 108
Stüwe, Hein-Peter 573
Suess, Eduard 376
Suess, Franz Eduard 33, 35, 40, 48, 135
Sünkel, Hans 413, 582
Superti-Furga, Giulio 561
Suppan, Arnold 429, 436, 473–474
Taschwer, Klaus 268
Telesko, Werner 507
Thenius, Erich 568
Thiel, Jens 119
Thirring, Hans 282
Thirring, Walter 334, 586
Thür, Gerhard 501
Tichy, Gunther 413, 431, 518–519
Tiemann, Lotte 108
Töchterle, Karlheinz 429, 509
Todesco, Sophie von 54
Toperczer, Max 564
Traub, Lore 24
Tschermak-Seysenegg, Erich 107, 559
Tuppa, Karl 106–107, 111
Tuppy, Hans 264, 335, 358, 379, 394–395, 414, 539, 551
Uhl, Heidemarie 266, 269
Ullmann, Walter 292
Untersteiner, Norbert 564
Urbach, Anna 20, 22
Urbach, Franz 20, 22
Vahlen, Theodor 72, 77, 126, 128
Vak, Karl 488
Van der Meer, Simon 336, 587
Veblen, Oswald 134
Verdroß, Alfred 150–151, 221
Verschuer, Otmar von 289–290
Viehböck, Franz 358
Vogel, Julius 86
Voltelini, Hans von 25
Vonach, Herbert 441, 590–591
Wagner, Horst 570
Wagner-Jauregg, Julius 34, 92, 282
Wagner, Richard 295
Walter, Otto 193
Walter-Klingenstein, Grete 473
Walther, Peter Th. 119
Wandruszka, Adam 361, 470, 473
Wastl, Josef 106, 221
Weber, Franz Kurt 566
Webern, Anton 507
Weber, Wilhelm 520
Weickmann, Ludwig 125, 127
Weineck, Silke 438
Weisskopf, Victor 334–335
Weitgruber, Barbara 502
Weizäcker, Karl Friedrich von 386
Welzig, Werner 262–264, 326, 379–380, 389, 394, 398, 400–405, 407–409, 411, 413–414, 416, 420, 431, 455–457, 459, 461–462, 481, 488, 492, 545–546, 551, 553–556, 558, 575
Wenger, Leopold 25, 277
Weninger, Josef 35, 42, 104–109, 121, 135, 147, 158, 218–220, 247
Weninger, Margarete 104, 219
Wendehorst, Christiane 436
Wennemuth, Udo 196
Wenter, Josef 54
Wentker, Sibylle 438, 477
Wertheimstein, Josephine von 54
Wessely, Friedrich 190, 192, 194, 340
Wessely, Othmar 584
Wettstein, Otto 164
Wickenburg-Almasy, Wilhelmine von 54
Wick, Georg 551–552
Widmann, Eberhard 591
Wiesinger, Peter 216
Wild, Friedrich 155, 172, 207
Wilhelm, Adolf 286
Willstätter, Richard 35–38, 41, 42
Wittgenstein, Ludwig 282
Wodak, Ruth 409, 431, 508–509
Woldan, Erich 475, 477
Wolf, Karl 183, 199, 282
Wolf, Otto 22
Wolf, Wilhelm 45
Wolfram, Herwig 480, 496
Wolinsky, Albert W. 22
Wundsam, Klaus 262, 476–477
Wurm, Stefan 92–93
Wurzbach, Constantin Ritter von 491
Zacharasiewicz, Waldemar 430
Zapfe, Helmuth 565, 568–570
Zeilinger, Anton 267–269, 410, 436, 502, 509, 593–594
Zemanek, Heinz 538
Zemann, Josef 569–570
Zenker, Wolfgang 520
Zoller, Peter 593
Zöllner, Erich 262, 264–265, 535

Sachindex Band II

Der Sachindex umfasst Organisationsformen der Akademie der Wissenschaften – Institute, Kommissionen und weitere Einrichtungen wie z. B. Preise – sowie wissenschaftliche Institutionen in Österreich, Europa und außereuropäischen Ländern, mit denen die Akademie in Wien in Verbindung stand und steht. Nicht enthalten sind Orte, Forschungsfelder und historische Epochenbegriffe.

Accademia Nazionale dei Lincei in Rom 325
Ägyptische Kommission 69 ,49 ,47, 464, 500–501
Akademie der Wissenschaften der DDR (ab 1972) 308, 406
Akademie der Wissenschaften der Republik China (Academia Sinica) in Taipeh 325
Akademie der Wissenschaften der UdSSR (Akademija Nauk CCCP) 292–293, 314, 320, 324, 362–363, 534, 582
Akademie der Wissenschaften in Göttingen (ab 1942) 33, 60, 70–71, 73,77, 80, 119, 124–126, 128, 131, 134, 259, 292, 296
Akademie der Wissenschaften und Literatur in Mainz 296
Akademiegeschichte 47, 57, 79, 253, 256, 263–264, 450–451
Akademierat 426, 433, 436
Akademie-Rechenzentrum ARZ 539
American Geographical Society of New York 78
Anthropologische Gesellschaft 48, 105–107
Anthropologische Kommission 219–221, 247
Antisemitismus 39, 49, 135–136, 148, 158, 169, 234
Arabische Kommission 504
Arbeitsgemeinschaft der wissenschaftlichen Ost- und Südostinstitute 102
Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung der Wiener Hochschulen 95, 97, 99–100, 223, 234
Arbeitsgruppe für Raumbezogene Ökologie 405
Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847-2022 271
Arbeitsgruppe Variation und Wandel des Deutschen in Österreich 88
Arbeitsstelle Österreichische Corpora und Editionen 509
Archäologisches Institut des Deutschen Reiches 102
Asienforschungsstelle 394
Astromische Kommission 576
Atominstitut der Österreichischen Hochschulen 244–245
Austrian Academy Corpus 457, 507
Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage ACDH 491, 507, 509
Austrian Cooperative Research 310
Austrian Institute of Technology 309, 391
Austrian Space Agency ASA 356
Balkankommission 48–49, 69, 75, 93–95, 97, 102–103, 120–121, 232–236, 497, 499
Bayerische Akademie der Wissenschaften 33, 70, 73, 80–82, 119, 122–126, 128–131, 133–134, 138, 196, 233, 259, 295–296
Bayerisch-österreichischer Dialektatlas 84, 88
Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch 82, 148, 156, 203, 209, 214, 280
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (ab 1992) 406
Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin (ab 1946) 196, 259, 289, 292, 295–298, 311–312, 327, 386
Bibliothek, Archiv, Sammlungen: Information und Service (BAS:IS) 476–477
Biologische Station Lunz am See 44, 75, 154–157, 254, 280, 287, 306, 324, 405, 453, 459
Biologische Versuchsanstalt im Wiener Prater 19–21, 76, 147–48, 154–156, 260–261, 459
Biologische Station Wilhelminenberg 306, 309, 343–347, 453, 460
British Council 292
Brookhaven National Laboratory 330
Bundesversuchs- und Forschungsanstalt Arsenal 310
Cavendish Laboratory in Cambridge 291
Centre national de la recherche scientifique CNRS 325
Centrum für Molekulare Medizin CeMM GmbH 423, 430, 553, 555, 559, 561
Chinesische Akademie der Sozialwissenschaften (VR China) 325
Chinesisches Tibetforschungszentrum in Peking 488
Club of Rome 349, 351, 375, 510, 511
Committee on Science and Technology in Developing Countries 322
Committee on Space Research COSPAR 354–355, 358
Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina 122, 133, 259, 264, 296
Deutsche Forschungsgemeinschaft 114, 119, 347, 404
Deutsche Gesellschaft der Wissenschaft und Künste in Prag (ab 1941 Deutsche Akademie der Wissenschaften in Prag) 73, 119
Deutsch-Österreichische Wissenschaftshilfe 83
EDV-Kommission 538
Emergency Society for German and Austrian Science and Art 38
Erbschaft Franz Czermak 111
Erdbebenkommission 563
Erich-Schmid-Institut für Festkörperphysik 384, 405, 440, 454, 572
Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft 405, 461
Erwin Schrödinger-Preis 288, 416, 546
Ethnologische Kommission 493, 504
Europäische Organisation für Kernforschung CERN 330–332, 334–336, 338

European Molecular Biology Laboratory EMBL 330, 339–341
European Molecular Biology Organization EMBO 330, 339
European Science Exchange Programme 322–323
European Space Agency ESA 356, 358
European Space Research Organisation 356
Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung FWF 305, 313, 389
Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft FFG 305, 313, 389
Forschungsinstitut Gastein 45, 241, 306, 453, 460, 567–568
Forschungsinstitut für Quartärfragen 310
Forschungsstelle für Archäologie 405, 499
Forschungsstelle für Bioenergie 401, 403, 462
Forschungsstelle für Europäisches Schadenersatzrecht 409, 530, 532
Forschungsstelle für experimentelle Neuropathologie 545–546
Forschungsstelle für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt 529, 533
Forschungsstelle für Geographic Information Science 571
Forschungsstelle für Geschichte des Mittelalters 495, 496
Forschungsstelle für Immunendokrinologie 551
Forschungsstelle für institutionellen Wandel und europäische Integration 405, 409, 518, 530
Forschungsstelle für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 462, 487
Forschungsstelle für Ökosystem- und Umweltstudien 462, 517–518
Forschungsstelle für Physiologie und Anatomie der Hirnrinde 546
Forschungsstelle für Schallforschung 405, 536, 584
Forschungsstelle für Sozialanthropologie 462
Forschungsstelle für Sozioökonomie 405, 462, 517–518, 523, 528
Forschungsstelle für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung 529–530
Forschungsstelle für Technikbewertung 404, 517–518
Forschungsstelle für Vergleichende Verhaltensforschung 345
Forschungsstelle Theoretische und angewandte Text- und Diskursforschung 409, 508
Forschungszentrum Diskurs, Politik, Identität 508
Geologische Bundesanstalt 562, 565, 568, 570
Geologisches Korrelationsprogramm 322
Geophysikalische Kommission 355, 563–566, 577, 579
Geowissenschaftliches Zentrum 569, 571
Gesellschaft der Freunde der ÖAW 301
Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen (bis 1942) 122, 129–130, 133–134
Gesellschaft für Mittelalterforschung 280
Goddard Space Flight Center 357, 359
Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie GMI GmbH 423, 426, 430, 457, 553, 555, 559
Grillparzer-Preis 53–57, 281
Gustav Figdor-Stiftung 282
Gutenbrunner-Stiftung 282
Hansgirg-Stiftung 282
Heidelberger Akademie der Wissenschaften 28, 33, 70, 73, 80, 119–120, 124–129, 131–134, 140, 196, 287, 259, 295–296
Historische Kommission 47, 280, 431, 467, 468–469, 471, 473–474, 495
Hydrologische Dekade (1965–1974) 322
Internationale Atomenergie-Organisation IAEO 332, 333
Imperial College in London 324
Institute for European Tort Law 533
Institute of Science and Technology Austria 410
Institut für Allgemeine und Experimentelle Pathologie 551
Institut für Alternsforschung 409, 461, 543, 544, 550, 551, 552
Institut für Biophysik und Nanosystemforschung 461, 549, 550
Institut für Biophysik und Röntgenstrukturforschung 409, 549, 552
Institut für Byzanzforschung 496
Institut für Demographie 400, 510, 520, 521, 523, 524, 527, 529, 532
Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes 461, 468, 474, 507
Institut für Diskrete Mathematik 405, 536–537
Institut für Europäische Integrationsforschung 461, 531, 533
Institut für Europäische und Orientalische Archäologie 501
Institut für Europäisches für Schadenersatzrecht 461, 533
Institut für Frühmittelalterforschung 465
Institut für Gegenwartsvolkskunde 315, 385, 403, 440, 460, 465, 478, 485–487
Institut für Geographic Information Science 461, 571
Institut für Hirnforschung 440, 484, 493, 534–536, 540–545
Institut für Hochenergiephysik HEPHY 315, 324, 329–331, 334–337, 412–413, 440, 453, 460, 534, 539, 562, 576, 585, 588
Institut für Hochenergiephysik in Protwino 331, 337
Institut für Informationsverarbeitung 385, 405, 478, 534–537, 542–543
Institut für Integrierte Sensorsysteme 457, 461, 575
Institut für Iranistik 504
Institut für Kärntner Landesforschung 76, 121, 204, 210
Institut für Kartographie 315, 341, 363, 404, 440, 480–481, 536
Institut für Kulturgeschichte der Antike 405, 499–502
Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 488, 504
Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte 507

Institut für kunst- und musikhistorische Forschungen 507, 509
Institut für Limnologie (und Gewässerschutz) 385, 405, 441, 458, 461
Institut für Mittelalterforschung 468, 496
Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 281, 315, 440, 468, 478, 495, 535
Institut für Mittelenergiephysik 591
Institut für Molekularpathologie 396
Institut für Molekularbiologie in Salzburg 315, 329–330, 334–335, 340–341, 393, 395, 405, 440, 453, 460, 534, 540, 552, 554, 558, 561
Institut für Molekulare Biotechnologie IMBA GmbH 423, 426, 430, 457, 553, 555–557, 560
Institut für Naturschutz und Landschaftspflege 460–461
Institut für Neutronenforschung 236, 370
Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung 461, 468, 491
Institut für Orientalische und Europäische Archäologie 502
Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika 88, 489–490
Institut für Österreichische Geschichtsforschung IfÖG 152
Institut für Publikumsforschung 315, 385, 403, 440, 460–461, 478, 482, 484, 525
Institut für Quantenoptik und Quanteninformation 423, 457, 461, 576, 592
Institut für Radiumforschung (ab 1955 und Kernphysik) 20–21, 45, 111–118, 121, 153, 236–248, 254, 260, 306, 309, 332–333, 370, 439–441, 453, 459, 475, 541, 562, 567, 575, 577, 589, 591
Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 461
Institut für Rohstoff-Forschung 570
Institut für Röntgenfeinstrukturforschung 547, 549
Institut für Schallforschung 584–585
Institut für Sozialanthropologie 505
Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung 351–352, 385–386, 392, 403, 440, 460, 462, 484, 510, 512, 514–517, 535
Institut für Stadt- und Regionalforschung 400, 409, 523, 525, 527–529, 533, 552
Institut für Technikfolgenabschätzung 404, 517, 518, 519, 529
Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz 385, 403, 458, 461, 517
Institut für Vergleichende Verhaltensforschung 309, 346–347, 403, 440, 458–459, 493, 540
Institut für Weltraumforschung 355–356, 359, 384, 409, 441, 552, 562, 565, 580–582
Institut für Wissenschaft und Kunst 299
Institut für Zell- und Entwicklungsbiologie GmbH 553, 558
Institutsdirektorenkonferenz 383
International African Institute 294
International Association of Sound and Audiovisual Archives 493
International Astronomical Union 294
International Council of Scientific Unions 71, 294
International Science Foundation 294
International Union of Radio Science 577
Internationale Assoziation der Akademien 540
Internationale Geographische Union 294
IIASA-Kommission 352, 353, 512
Internationale Mathematische Union 294
Internationale Polarjahre 563
Internationale Radium-Standard-Kommission 113
Internationale Schubert-Gesellschaft 51
Internationale Thesauruskommission 294
Internationale Union für Kristallographie 294
Internationale Union für theoretische und angewandte Mechanik 294
Internationaler Historikerverband 294
Internationales Biologisches Programm 322
Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften 502
Internationales Geodynamisches Projekt 322
Internationales Geophysikalisches Jahr 1957/58 563–564, 576–577, 580
Internationales Institut für Angewandte Systemanalyse IIASA 348, 349, 351–353, 375, 386, 523–524, 534
Japanische Akademie der Wissenschaften in Tokio 325
Johann Radon Institut für computerorientierte und angewandte Mathematik 423, 457, 537
Junge Akademie 421, 428, 431
Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 44, 46, 76, 119–120, 156, 283, 306, 309, 566
Keltische Kommission 405
Kernforschungszentrum in Harwell 242
Kommission für Ägypten und Levante 501
Kommission für angewandte Schallforschung 466
Kommission für Anthropologie 221
Kommission für antike Literatur und lateinische Tradition 501
Kommission für Antike Rechtsgeschichte 501
Kommission für Astronomie 577–578
Kommission für Byzantinistik 464
Kommission für das Corpus der antiken Mosaiken Kleinasiens 499
Kommission für den historischen Atlas Österreichs 280
Kommission für den Volkskundeatlas 281
Kommission für die Akademiebibliothek 476
Kommission für die archäologische Erforschung Kleinasiens 69, 79, 497, 501, 503
Kommission für die Ausarbeitung eines Österreichischen Biographischen Lexikons 190, 191, 530, 535
Kommission für die Dr.-Friedrich-Teßmann-Sammlung 470
Kommission für die Erforschung primitiver Kulturen und Sprachen 504
Kommission für die Fortsetzung der Akademiegeschichte 262, 264

Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie (Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie) 281, 360–361, 463, 468, 472–473
Kommission für die Geschichte Mittelasiens 503
Kommission für die Geschichte Österreichs 362, 469, 495
Kommission für die Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters 496
Kommission für die Herausgabe der Inschriften des Deutschen Mittelalters 47, 496
Kommission für die Mathematische Enzyklopädie 294
Kommission für die Neubearbeitung der Regesta Imperii 496
Kommission für die öffentlichen Vorträge 47
Kommission für die paläontologische und stratigraphische Erforschung Österreichs 568
Kommission für die Reinhaltung der Luft 400
Kommission für die Sprachen und Kulturen Süd- und Ostasiens 289
Kommission für die Tabula Imperii Byzantini 464
Kommission für die Wiener Diplomata-Ausgabe der Monumenta Germaniae Historica 496
Kommission für einen Kunstatlas Österreichs 281
Kommission für Entwicklungsfragen 391
Kommission für Europarecht 466
Kommission für Frühmittelalterforschung 465, 495
Kommission für Geographic Information Science 571
Kommission für Geophysikalische Forschungen 566
Kommission für Geowissenschaften 571
Kommission für Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften 431, 474–475, 578
Kommission für Geschichte und Philosophie der Wissenschaften 474, 476
Kommission für Grundlagen der Mineralrohstoffforschung 569
Kommission für Historische Pressedokumentation 530
Kommission für hochalpine Forschung 566
Kommission für Informationsverarbeitung 534
Kommission für Iranistik 503–504
Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte 505–506
Kommission für Kunstgeschichte 506–507
Kommission für Landschaftsökologie, Naturschutz und Landschaftspflege 461
Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung 493, 536
Kommission für literarische Gebrauchsformen 492
Kommission für Literaturwissenschaft 363, 463
Kommission für Luftelektrizität 563
Kommission für Mathematik 405, 536–537
Kommission für Migrations- und Integrationsforschung 400, 530–531
Kommission für Mundartkunde und Namenforschung 481, 542
Kommission für Musikforschung 48, 50–51, 121, 280, 464, 505–507, 583
Kommission für Praktische Archäologie 497–499
Kommission für Publikumsforschung 481
Kommission für Quartärforschung 569
Kommission für Raumforschung (und Wiederaufbau) 190, 223–225, 227–232, 235, 247, 279–281, 463, 481, 525
Kommission für Rechtsgeschichte Österreichs 474
Kommission für rekombinante Gen-Technik 396
Kommission für Schallforschung 461, 492, 576, 583
Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters 496
Kommission für Sozialanthropologie 504
Kommission für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung 350–351,
Kommission für Stadtgeschichtsforschung 281
Kommission für Strahlenforschung und Strahlenschutz 245, 576
Kommission für Theatergeschichte Österreichs 281, 463, 481, 484, 505
Kommission für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung 530, 533
Kommission für Volkskunde 460, 486
Kommission für Weltraumforschung 355, 576, 581
Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte 281, 463
Kommission für Wissenschaftliche Visualisierung 405, 536
Kommission für Zukunftsforschung 350, 511
Kommission zur Durchführung einer Ausstellung über die Geschichte der Forschung in Österreich 263
Kommission zur Erforschung der Habsburgermonarchie 472
Kommission zur Erforschung des römischen Limes in Österreich 229, 497–499
Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge und Texte 504
Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter 149, 464
Kommission zur Herausgabe einer Österreich-Enzyklopädie 262
Kommission zur Herausgabe eines Catalogus Faunae Austriae 279, 568
Kommission zur Herausgabe eines Catalogus Florae Austriae 279, 568
Kommission zur Herausgabe eines Catalogus Fossiliae Austriae 279, 568
Kommission zur Herausgabe eines Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer 191, 405, 481
Kommission zur Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches 79, 81, 82, 84, 87–88, 94, 204–205, 209, 212–213, 490
Kommission zur Herausgabe eines Textwörterbuches der Fackel 492
Kommission zur Herausgabe spätlateinischer Texte 149
Kommission zur Herausgabe von Schriften zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre 48–51, 104, 107, 109, 121, 148

Kommission zur Leitung der Untersuchung der Braun- und Steinkohlen des Österreichischen Kaiserstaates 399
Kommission zur Schaffung einer Geschichte Österreichs 281, 468
Kommission zur Schaffung eines Wörterbuches des Altsüdarabischen 121
Konferenz über die friedliche Nutzung der Atomenergie 244
Königlich Niederländische Akademie der Wissenschaften (Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen) 325
Königlich Schwedische Akademie der Wissenschaften (Kungliga Vetenskapsakademien) 325
Konrad-Lorenz-Institut für Vergleichende Verhaltensforschung 346, 405, 536
Kunsthistorisches Museum in Wien 281
Landeskommission für geistige Zusammenarbeit 294
Ludwig Boltzmann Gesellschaft 305, 385, 542, 551, 568
Internationales Programm Man and Biosphere 322
Massachusetts Institute of Technology MIT 511
Matthäus und Rudolf Much-Preisstiftung 48, 53, 282
Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 277, 311, 315, 341, 343, 346, 386, 404, 421, 450, 573, 574, 592
Medical Research Council 299
Monumenta Germaniae Historica 294, 467
Museum österreichischer Kultur 281
Mykenische Kommission 501
National Aeronautics and Space Administration NASA 357–359
National Institute of Health 396
Nationalstiftung für Forschung, Technologie und Entwicklung 418, 424
Naturhistorisches Museum 109, 221, 562, 568, 571, 589
Nobelpreis 291, 336–338, 513, 558, 587–588
Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft 83, 119
Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs 301
Numismatische Kommission 501, 503
Observatorium am Hohen Sonnblick 46, 79, 306, 453, 566
Österreichisches Archäologisches Institut ÖAI 102, 270, 309, 466, 501–502
Österreichisches Biographisches Lexikon ÖBL 489–491, 509
Österreichische Forschungsgemeinschaft für den Südosten 279 ,234–233 ,223
Österreichischer Forschungsrat 150–151, 299, 302–303, 305, 311, 313
Österreichisches Forschungszentrum Seibersdorf GmbH 244–245, 309, 391, 399, 577
Österreichische Geographische Gesellschaft 476
Österreichische Gesellschaft für Weltraumforschung 355, 384
Österreichisches Historisches Institut in Rom 463, 469–470
Österreichischer Bibliothekenverbund ALEPH 477
Österreichische Nationalbibliothek 91, 145, 578,
Österreichische Studiengesellschaft für Atomenergie 244, 309
Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut 361, 473
Österreichische UNESCO-Kommission 294
Österreich-Museum 281
Ozeanographisches Institut in Göteborg 241
Phonogrammarchiv 18–20, 69, 79, 88–93, 147–148, 155, 206–210, 270, 466, 489–490, 492–494, 503, 506, 536, 542, 583
Phonogrammarchivs-Kommission 18, 47, 155, 204, 207, 583
Planungskommission 381–382, 385, 393, 404, 411–413, 460, 465, 495, 536, 544, 551, 584
Pöch-Kommission 49, 94, 104–106, 219, 222, 247
Polnische Akademie der Wissenschaften (Polska Akademia Nauk) 293, 323–324
Prähistorische Gesellschaft 53
Prähistorische Kommission 47–49, 53, 121, 149, 501, 569
Preußische Akademie der Wissenschaften (ab 1919) 33, 60–61, 63, 66, 70–74, 77–80, 119–28, 131–132, 134
Quartärkommission 568
Radiowissenschaftliche Kommission 576–577
Rat für Forschung und Technologieentwicklung RFTE 418–419, 422
Reform- und Planungskommission 375, 380, 411
Reichsakademie der deutschen Wissenschaft 72
Reichsanstalt für das deutsche Bäderwesen 46
Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung RAG 94, 98–101
Reichsforschungsrat 101, 116
Reichsverband der deutschen Akademien der Wissenschaften 72–73
Rockefeller Foundation 243, 360
Römisch-Germanische Kommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reichs in Frankfurt am Main 53, 102
Royal Irish Academy in Dublin 78
Royal Society 322–323
Rumänische Akademie der Wissenschaften (Academia Română) 293
Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 33, 70, 73, 80, 124, 119, 122, 124, 126–128, 133, 259, 292, 295–296, 311
Sammlung Woldan 475, 477
Savigny-Kommission 474
Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat 421
Sederl-Stiftung 282
Seen-Eutrophierungsprogramm 322
Serbische Akademie der Wissenschaften und Künste (Srpska akademija nauka i umetnosti) 293
Slowenische Akademie der Wissenschaften und Künste (Slovenska akademija znanosti in umetnosti) 196
SS-Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ 48, 53, 85, 92–93, 121, 140, 204, 210, 282

Stanford Linear Accelerator Center 330
Stefan-Meyer-Institut für subatomare Physik 576, 591
Stipendien-Programme der ÖAW 414–415
Strategie- und Planungskommission 421, 426
Stratigraphische Kommission 570
Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft 94–97, 234
Südosteuropa-Gesellschaft 95–96, 102–103, 234
Südostgemeinschaft der Wiener Hochschulen 75, 93–97, 102–103
Südostkommission 49, 69, 95, 97, 103, 120, 149, 232–233
Tibetische Akademie für Sozialwissenschaften in Lhasa 488
Treitl-Komitee 109
Treitl-Erbschaft 105, 109
Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften (Československá akademie věd) 293, 527
Ungarische Akademie der Wissenschaften (Magyar Tudományos Akadémia) 196, 293, 342, 361, 406, 527
Union Académique Internationale 71–73, 168, 293, 296
United Nations Commission on Science and Technology for Development 322
Verband der Wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs 301
Verbandkommission österreichischer Wissenschaft 151, 191, 224, 235, 279
Verband wissenschaftlicher Körperschaften (Kartell der Akademien) 33, 69–70, 72–73, 80, 123, 131–134, 151, 276, 295–298
Vereinigtes Institut für Kernforschung in Dubna 330
Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 454, 492
Victor-Franz-Hess-Forschungszentrum 582
Vienna BioCenter 423
Vienna Institute of Demography 409, 523–524, 533
Wagner-Jauregg-Stiftung 282
Waldo Tobler GIScience-Preis 571
Wiener Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient 48
Wilhelm Hartel-Preis 288, 290, 416
Wire Chamber Conference 337
Wittgenstein-Preis 496–497, 504, 508, 524, 554, 558
Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik 46, 562
Zentralstelle für den Sprachatlas des Deutschen Reichs 81
Zentralstelle für Schubert-Forschung 50
Zentrum für Kulturwissenschaften 506
Zentrum für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung 474

Abbildungsnachweis Band II

Kap. 12
Grafik 1: Darstellung von Johannes Feichtinger, ÖAW.
Grafik 2: Darstellung von Sandra Klos, ÖAW.
Abb. 1: AÖAW, Bildarchiv, P-0466-B.
Abb. 2: ÖNB, Bildarchiv, Sign. OEGZ_P1553_2.
Abb. 3: AÖAW, Bildarchiv, P-1375-Ba.
Abb. 4: Wienbibliothek am Rathaus.
Abb. 5: ÖNB-Bildarchiv, Sign. OEGZ_S177_48.
Abb. 6: Privatarchiv Familie Eisert.
Abb. 7: fehlt noch
Abb. 8: BArch, R 4901/14039, fol. 18r.
Abb. 9: AÖAW, Bildarchiv, E-0482-B.
Abb. 10: AÖAW, Bildarchiv, P-0222-B.
Abb. 11: AÖAW, Bildarchiv, P-1327-B.
Abb. 12: Alm. 93 (1943), 85.
Abb. 13: AÖAW, Bildarchiv, P-1477-B.
Abb. 14: Fotografie von Dietrich & Co, ÖNB, Bildarchiv Austria, Mediennummer: 00118781.
Abb. 15: AÖAW, Bildarchiv, P-0644-B.
Abb. 16: AÖAW, Bildarchiv, P-0808-B.
Abb. 17: AÖAW, Bildarchiv, P-0868-B.
Abb. 18: AÖAW, Bildarchiv, P-1029-A.
Abb. 19: Wienbibliothek am Rathaus.
Abb. 20: Fotoatelier Brühlmeyer, 1929, ÖNB, Bildarchiv Austria, Mediennummer: 00297084.
Abb. 21: Fotoagentur Weltbild, 1941, ÖNB, Bildarchiv Austria, Mediennummer: 00039072.
Abb. 22: AÖAW, Siegelsammlung, Reichssiegel.
Abb. 23: Alm. 92 (1942), Titelblatt.
Abb. 24: BArch, R 4901/14040, fol. 29r, Nov. 1942.
Abb. 25: ÖNB, Bildarchiv.
Abb. 26: AÖAW, Bildarchiv, P-2534-B.
Abb. 27: DIAUMA – Digitalizing Austrian Maps, Basemap 3, https://diauma.acdh.oeaw.ac.at/maps/leaflet/detail/4/ (abgerufen am 29.9.2021).
Abb. 28a: Nationalsozialistische Beamten-Zeitung 6/15 (1937), 385.
Abb. 28b: Fotografie von Clemens Gütl, 2021, ÖAW, Phonogrammarchiv.
Abb. 29: Routil, Familienanthropologische Untersuchungen, 1942, Titelblatt.
Abb. 30: Universitätsarchiv Göteborg.
Abb. 31: Universitätsarchiv Göteborg.
Abb. 32: UAW, Sign. 106.I.1234.

Kap. 13
Abb. 33: ÖNB, Bildarchiv Austria, Mediennummer 00426576, 1945.
Abb. 34: AÖAW, Bildarchiv, P-1906-C.
Abb. 35: UAW, Sign. 106.I.1745.
Abb. 36: Fotografie von Franz Blaha, 21.11.1945, Bildarchiv Austria, Mediennummer 00044414.
Abb. 37: „Vivarium: Außenansicht der Ruine“, Fotografie von Erich Smeikal, 1945, ÖNB, Bildarchiv Austria, Mediennummer 00131492.
Abb. 38: AÖAW, Bildarchiv, P-1845-C.
Abb. 39: AÖAW, Bildarchiv, P-1501-B.

Kap. 14
Abb. 40: AÖAW, Bildarchiv, P-0678-B.
Abb. 41: AÖAW, Politischer Fragebogen der Mitglieder, Antwort Otto Brunner, 4.6.1945.
Abb. 42: AÖAW, Allg. Akten, Nr. 150/1945, Amtsvermerk: Über Ruhen der Mitgliedschaften der Akademie, 4.8.1945.
Abb. 43: AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 30.10.1945 (A 997).
Abb. 44: AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 9.1.1948 (A 1015).
Abb. 45: AÖAW, Bildarchiv, P-1526-B.
Abb. 46: AÖAW, NL Fritz Knoll, K. 2, M. 10, Heinrich Ficker an Fritz Knoll, 16.6.1948.
Abb. 47: AÖAW, Bildarchiv, E-0423-F2, 1947.
Abb. 48: AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 16.3.1948 (A 1017).

Kap. 15
Abb. 49: AÖAW, Bildarchiv, P-0864-B.
Abb. 50: AÖAW, Bildarchiv, E-0440-A-Neg.
Abb. 51: Bayerisches Wörterbuch BWB, Bayerische Akademie der Wissenschaften, https://bwb.badw.de/sprachkarten/kranzmayer-karten.html (abgerufen am 1.10.2021).
Abb. 52: Naturhistorisches Museum Wien.
Abb. 53: AÖAW, Bildarchiv, E-0428-A-Neg.
Abb. 54: AÖAW, Bildarchiv, P-0467-B.
Abb. 55: UAW, NL Hugo Hassinger, K. 27.
Abb. 56: AÖAW, Bildarchiv, P-1504-Aa.
Abb. 57: Foto Fayer, Wien, 1951, AÖAW, Bildarchiv, P-1357-B.
Abb. 58: International Atomic Energy Agency IAEA Archive, C0200-001.
Abb. 59: Anny Frantz: Die österreichischen Kernreaktoren und ihre bisherige Auswirkung auf Grund- und Oberflächengewässer, in: Wasser und Abwasser (1968), 123, Abb. 2.
Abb. 60: Anny Frantz: Die österreichischen Kernreaktoren und ihre bisherige Auswirkung auf Grund- und Oberflächengewässer, in: Wasser und Abwasser (1968), 129, Abb. 4.

Kap. 16
Abb. 61: Fotografie von Fritz Kern, Wien, 1947, AÖAW, Bildarchiv, E-0420-F2.
Abb. 62: Fotografie von Fritz Kern, Wien, 1947, AÖAW, Bildarchiv, E-0416-F2.

Abb. 63: AÖAW, Medaillensammlung, Nr. 76.
Abb. 64: Matis, Zwischen Anpassung, 1997.
Abb. 65: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl (Hg.), Akademie, 2013.
Abb. 66: AÖAW, Bildnisse und Büsten, B149.
Abb. 67: AÖAW, Bildarchiv, E-1576-X.
Abb. 68: AÖAW, Bildnisse und Büsten, B 75A_03.
Abb. 69: Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, https://www.oeaw.ac.at/ge-denkbuch/gedenkbuch (abgerufen am 23.9.2021).
Abb. 70: ÖAW/Daniel Hinterramskogler
Abb. 71: CD-ROM The Class of '38. Exile & Excellence. Ein Film der Österreichischen Akademie der Wissenschaften von Frederick Baker nach einer Idee von Anton Zeilinger, Verlag der ÖAW 2019, ISBN: 978-3-7001-8632-8

Kap. 17
Abb. 72: Presse Haus, Wien, 1960
Abb. 73: Fotografie von Albin Kobé, Wien, AÖAW, Bildarchiv, P-0905-B.
Abb. 74: Fotografie von Albin Kobé, Wien, AÖAW, Bildarchiv, P-1536-A.
Abb. 75: 115. Bundesgesetz vom 9. Mai 1947 über eine Abänderung des Bundesgesetzes vom 14. Oktober 1921, BGBl. 569/1921, betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien.
Abb. 76: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
Abb. 77: AÖAW, Bildarchiv, P-0832-B.
Abb. 78: AÖAW, Bildarchiv, P-2821-C.
Abb. 79: UAW, Bildarchiv, 106.I.2899.

Kap. 18
Grafik 3: Darstellung von Sandra Klos, ÖAW.
Grafik 4: Darstellung von Sandra Klos, ÖAW.
Grafik 5: Darstellung von Sandra Klos, ÖAW.
Abb. 80: Votava, Wien, AÖAW, Bildarchiv, E-0190-B.
Abb. 81: AÖAW, Bildarchiv, E-7815-B.
Abb. 82: Fotografie von Karin Petras, 1990, Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.
Abb. 83: AÖAW, Bildarchiv, A-0017-B.
Abb. 84: International Atomic Energy Agency IAEA Archive.
Abb. 85: Fotografie von E. Hertel, Freiberg, 1945/46, AÖAW, Bildarchiv, P-1510-B.
Abb. 86: Fotografie von Atelier Elisabeth, 1975, ÖNB, Bildarchiv Austria, Mediennummer.: 00448826.
Abb. 87: CERN, Sign.: CERN-EX-8704168.
Abb. 88: Fotografie von Lajos Percze, AÖAW, Bildarchiv, P-0208-B.
Abb. 89: AÖAW, Bildarchiv, P-0611-B.
Abb. 90: Koenig, Kultur- und Verhaltensforschung, 1970.
Abb. 91: Fotografie von Fritz Kern, Wien, 1973, AÖAW, Bildarchiv, E-0336-B.
Abb. 92: IIASA.
Abb. 93: Fotoatelier Gerstenberger, Graz, AÖAW, Bildarchiv, P-3059-B.
Abb. 94: Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft (Hg.): Austria, Wien [o. J.], Titelblatt.
Abb. 95: AÖAW, Bildarchiv, P-0816-B.

Kap. 19
Grafik 6a: ÖAW (Hg.), Wissen - Eine Bilanz 2010, 2011, 5.
Grafik 6b: ÖAW (Hg.), Wissen - Eine Bilanz 2011, 2012, 5.
Grafik 7: ÖAW (Hg.), Wissen - Eine Bilanz 2012, 2013, 8f.
Grafik 8a: Darstellung von Johannes Feichtinger und Katja Geiger, ÖAW.
Grafik 8b: ÖAW (Hg.), Zahlen und Fakten 2013-2014, [Wien 2013].
Grafik 9: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978-1979, Wien 1980, o. S.
Grafik 10: ÖAW-Entwicklungsplanung 2021-2023, o. S.
Grafik 11: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1982-1983, Wien 1984, o. S.
Grafik 12: Darstellung von Johannes Mattes, ÖAW.
Abb. 96: Votava, Wien, 1970, AÖAW, Bildarchiv, E-0284-B.
Abb. 97: AÖAW, Bildarchiv, P-0907-B.
Abb. 98: Votava, Wien, 1970, AÖAW, Bildarchiv, E-0284-B.
Abb. 99: AÖAW, Bildarchiv, E-0687-B.
Abb. 100: Austrophot-Studio, Wien, 1986, AÖAW, Bildarchiv, E-0725-B.
Abb. 101: AÖAW, Bildarchiv, P-2685-B.
Abb. 102: AÖAW, Bildarchiv, P-2688-B.
Abb. 103: AÖAW, Bildarchiv, P-2689-B.
Abb. 104: AÖAW, Bildarchiv, P-2663-A.
Abb. 105: AÖAW, Bildarchiv, P-2660-B.
Abb. 106: AÖAW, Bildarchiv, E-1447-X.
Abb. 107: Fotografie von Barbara Pflaum, 1972, IMAGNO/Barbara Pflaum, Mediennummer: 00418733.
Abb. 108: Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Österreichische Forschungskonzeption, Wien 1972.
Abb. 109: Fotografie von Fritz Kern, Wien, 1973, AÖAW, Bildarchiv, E-0338-B.
Abb. 110: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972-1976, 1972.
Abb. 111: Fotografien von Clemens Gütl, ÖAW, Phonogrammarchiv.
Abb. 112: AÖAW, Bildarchiv, E-4228-X.

Kap. 20
Abb. 113: Darstellung von Sandra Klos, ÖAW.
Abb. 114: Fotografie aus: Peter Soustal/Mihailo Popović, Macedonia, Southern Part (Tabula Imperii Byzantini 11), 2004, 11.
Abb. 115: Fotografie von Albin Kobé, Wien, 1977, Albin Kobé, Wien.

Abb. 116: AÖAW, Bildarchiv, P-1792-B.
Abb. 117: Fotografie von Lois Lammerhuber, ÖAW, datieren
Abb. 118: AÖAW, Bildarchiv, P-1140-A.
Abb. 119: ÖAW, IMREAL.
Abb. 120: AÖAW, Bildarchiv, P-0836-B.
Abb. 121: Fotografie von Maria Mizzaro, in: Maria Mizzaro/Luitfried Salvini-Plawen: 150 Jahre Zoologie an der Universität Wien, in: Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien 136 (1999), 43, Abb. 33.
Abb. 122: Verlag der ÖAW.
Abb. 123 a und b: ÖAW, Phonogrammarchiv
Abb. 124: ÖAW-ÖAI/Niki Gail.
Abb. 125: ÖAW-ÖAI/Niki Gail.
Abb. 126: ÖAW-ÖAI/Niki Gail, Ausschnitt
Abb. 127: ÖAI/Manfred Bietak.
Abb. 128: ÖAW/Daniel Hinterramskogler
Abb. 129: AÖAW, Bildarchiv, P-2767-C.
Abb. 130: Privatarchiv René Dell'mour.
Abb. 131: Mikroelektronik - Anwendungen, Verbreitung und Auswirkungen am Beispiel Österreichs. Veröffentlichung eines Forschungsauftrages des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. Mit einem Vorwort von Bundesminister Dr. Hertha Firnberg, u.a. mitverfasst von Peter Fleissner (Veröffentlichung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung), Wien/New York 1981.
Abb. 132: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1984-1985, 1986, 231.
Abb. 133: EDV-Grafik von B. Stangl, Datengrundlage: eigne Erhebung durch das ISR, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1988-1989, 1990, 296.
Abb. 134: Statistik Austria/Kommission für Migration- und Integrationsforschung der ÖAW (Hg.): migration & integration: zahlen.daten.indikatoren 2010, Wien 2010, Titelblatt.
Abb. 135: ÖAW/Daniel Hinterramskogler.
Abb. 136: Kimbacher, Vom Lokalen EDV-Zentrum, [1997], 12, Hervorhebung durch die Autor/innen.
Abb. 137: AÖAW, Bildarchiv, P-2587-A.
Abb. 138: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996-1998, Wien 1999, 95.
Abb. 139: Elettra-Sincrotrone Trieste.
Abb. 140: ÖAW, IMBA.
Abb. 141 a und b: ÖAW, GMI.
Abb. 142: ÖAW, CeMM.
Abb. 143: Fotografie von Chris Bauer, 2017, Universität Graz, IGAM Archiv.
Abb. 144: ÖAW, Institut für Weltraumforschung.
Abb. 145: TU Graz, Archiv
Abb. 146: ÖAW, HEPHY.
Abb. 147a: Österreichische Post AG.
Abb. 147b: Naturhistorisches Museum Wien/Kurt Kracher.
Abb. 148: ÖAW, Stefan-Meyer-Institut für subatomare Physik.
Abb. 149: ÖAW, IQOQI/M. R. Knabl.

Autorinnen und Autoren

Petra Aigner, Magistra, klassische Philologin und Archivarin an der ÖAW, Mitarbeiterin der ÖAW BAS:IS und des ÖAI der ÖAW

Peter Andorfer, Doktor, Historiker, Mitarbeiter des ACDH-CH der ÖAW

Marianne Baumgart, Doktorin, administrative Koordinatorin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Doris A. Corradini, Magistra, Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Johannes Feichtinger, kM I, Doktor und Dozent, wissenschaftlicher Koordinator der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Historiker an der ÖAW und interimistischer Direktor des IKT

Katja Geiger, Doktorin, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Historikerin an der ÖAW-IKT

Herbert Karner, Doktor und Dozent, Kunsthistoriker an der ÖAW-IHB

Marianne Klemun, Professorin i. R. an der Universität Wien, Historikerin

Thomas Kühtreiber, Doktor, Archäologe und Bauforscher am IMAREAL der Universität Salzburg

Sandra Klos, Dissertantin, Master, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Historikerin an der ÖAW-IKT

Johannes Mattes, Doktor, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Historiker an der ÖAW-IKT

Brigitte Mazohl, wM, em. Professorin an der Universität Innsbruck, Historikerin, Leiterin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Wolfgang L. Reiter, Doktor, Physiker, Honorarprofessor an der Universität Wien

Matthias Schlögl, Magister, Sozialwissenschaftler, Mitarbeiter des ACDH-CH der ÖAW

Stefan Sienell, Doktor, Historiker und Archivar, Mitarbeiter der ÖAW BAS:IS

Werner Telesko, Doktor und Dozent, Kunsthistoriker an der ÖAW-IHB

Heidemarie Uhl, Doktorin und Dozentin, stellvertretende wissenschaftliche Koordinatorin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Historikerin an der ÖAW-IKT

Thomas Wallnig, Doktor und Dozent, Historiker an der Universität Wien

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften 1847–2022

Eine neue Akademiegeschichte



BAND III

Johannes Feichtinger und Brigitte Mazohl (Hg.)

VERLAG DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Johannes Feichtinger und Brigitte Mazohl (Hg.)

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften 1847–2022
Eine neue Akademiegeschichte

Band III

Österreichische Akademie der Wissenschaften
Denkschriften der Gesamtakademie LXXXVIII

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften 1847–2022

Eine neue Akademiegeschichte

HERAUSGEGEBEN VON
JOHANNES FEICHTINGER UND BRIGITTE MAZOHL

AUTORINNEN UND AUTOREN
Petra Aigner
Peter Andorfer
Marianne Baumgart
Doris A. Corradini
Johannes Feichtinger
Katja Geiger
Herbert Karner
Marianne Klemun
Thomas Kühtreiber
Sandra Klos
Johannes Mattes
Brigitte Mazohl
Wolfgang L. Reiter
Matthias Schlögl
Stefan Sienell
Werner Telesko
Heidemarie Uhl
Thomas Wallnig

BAND III

VERLAG DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Diese Publikation entstand in Verbindung mit der ÖAW-Arbeitsgruppe
Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847-2022, https://www.oeaw.ac.at/mitglieder/kommissionen/geschichte-der-oesterreichischen-akademie-der-wissenschaften

Mitglieder der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847–2022
wM Brigitte Mazohl (Vorsitzende), wM Helmut Denk, kM I Johannes Feichtinger (wissenschaftlicher Koordinator), wM Herbert Matis (bis 2020), Dr. Christine Ottner-Diesenberger (bis 2019), Dr. Stefan Sienell, wM Arnold Suppan (bis 2020), Doz. Dr. Heidemarie Uhl, Dr. Sibylle Wentker, Dr. Marianne Baumgart (administrative Projektkoordination)

Internationaler wissenschaftlicher Beirat
Univ.-Prof. Mitchell G. Ash, Wien; Univ. Prof. Rüdiger vom Bruch, Berlin (verstorben 2017); Univ.-Prof. Marianne Klemun, Wien; Univ.-Prof. Wolfgang L. Reiter, Wien; Univ.-Prof. Carola Sachse, Wien; Univ.-Prof. Annette Vogt, Berlin

Mitarbeiter/innen der Arbeitsgruppe:
Mag. Doris A. Corradini, MAS; Dr. Katja Geiger; Sandra Klos, MA; Dr. Johannes Mattes

Angenommen durch die Publikationskommission der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften:
Michael Alram, Andre Gingrich, Hermann Hunger, Sigrid Jalkotzy-Deger, Renate Pillinger, Franz Rainer, Oliver Jens Schmitt, Danuta Shanzer, Peter Wiesinger, Waldemar Zacharasiewicz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Die verwendete Papiersorte in dieser Publikation ist DIN EN ISO 9706 zertifiziert und erfüllt die Voraussetzung für eine dauerhafte Archivierung von schriftlichem Kulturgut.
Umschlaggestaltung: Fuhrer, Wien
Umschlagbild: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Fassade, Aufnahme 2016, ÖAW/Klaus Pichler

Diese Publikation wurde einem anonymen, internationalen Begutachtungsverfahren unterzogen.
Peer Review ist ein wesentlicher Bestandteil des Evaluationsprozesses des Verlages der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Bevor ein Buch zur Veröffentlichung angenommen werden kann, wird es von internationalen Fachleuten bewertet und muss schließlich von der Publikationskommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften genehmigt werden.
Alle Rechte vorbehalten.
Copyright © Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 2022
ISBN 978-3-7001-9051-6
Lektorat: Lektorat Berlin, Berlin
Satz: Fuhrer, Wien / Register: derAuer, Wien
Druck: Print Alliance, Bad Vöslau
https://epub.oeaw.ac.at/9051-6
https://verlag.oeaw.ac.at
Made in Europe

Band III
Inhaltsverzeichnis

VIII Fallbeispiel Umweltforschung

21. Umweltforschung an der ÖAW. Ein Fallbeispiel für Institutionalisierung und Entinstitutionalisierung
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
11

IX Frauengeschichte

22. Störfall Gender. Weibliche Mitglieder - wissenschaftliche Mitarbeiterinnen - Förderpolitik - Forschungsperspektiven
SANDRA KLOS | DORIS A. CORRADINI | BRIGITTE MAZOHL
63

X Standorte

23. Das alte Universitätsviertel und das Akademiegebäude - eine kurze Bau- und Ausstattungsgeschichte
WERNER TELESKO | HERBERT KARNER | THOMAS KÜHTREIBER
179

24. Nutzungsgeschichte des Akademiegebäudes 1857-2022
PETRA AIGNER | STEFAN SIENELL
205

25. Die Standorte von ÖAW-Forschungseinrichtungen
STEFAN SIENELL | MARIANNE BAUMGART
251

XI Dokumentation

26. Ausgewählte Quellen zur Akademiegeschichte
STEFAN SIENELL
279

27. Forschungseinrichtungen der ÖAW. Entwicklungsgeschichte,. Neugründungen und Schließungen
JOHANNES FEICHTINGER
339

28. Akademiepräsidien (1847-2022) und die gegenwärtigen wirklichen Mitglieder der ÖAW
SANDRA KLOS
359

29. ÖAW M|I|N|E: Auswertungen und Struktur der Webapplikation zu Mitgliedern, Institutionen, Netzwerken und Ereignissen der ÖAW
Sandra Klos | Matthias Schlögl | Peter Andorfer
367

30. Chronologie zur Geschichte der ÖAW
Johannes Feichtinger
401

XII Verzeichnisse

Gesamtinhaltsverzeichnis der drei Bände
459
Abkürzungsverzeichnis
466
Verzeichnis von Akademiegesetz, Statut und Satzungen, Geschäftsordnungen, Leistungsvereinbarungen
472
Literaturverzeichnis
474
Personenindex
492
Sachindex
500
Abbildungsnachweis
507
Autor/innen
510
Dank
511

VII Fallbeispiel Umweltforschung

21.
Umweltforschung an der ÖAW. Ein Fallbeispiel für Institutionalisierung und Entinstitutionalisierung

Johannes Feichtinger und Katja Geiger

21.
Umweltforschung an der ÖAW.
Ein Fallbeispiel für Institutionalisierung und Entinstitutionalisierung

21.1
Naturschutz. Wissenschaft im Dienst von Natur und Landschaft

Fakten-Box:
Otto Koenig und die Vergleichende Verhaltensforschung

21.2
Umweltforschung. Wissenschaft im Dienst der Menschheit
21.2.1
Internationale Umweltforschungsprogramme an der ÖAW
21.2.2
Das Institut für Limnologie
21.2.3
Das Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz
21.2.4
Umweltwissenschaften und Umweltaktivismus
21.2.5
Umstrukturierung und Auflösung des Instituts für Umweltwissenschaften und Naturschutz

21.3
Von der Reinhaltung der Luft zum Klimaschutz
21.3.1
Der anthropogene Klimawandel
21.3.2
1995 bis 2005 – ein Dornröschenjahrzehnt der Umweltwissenschaften an der ÖAW
21.3.3
Gebirgsforschung. Neustart der Umweltforschung an der ÖAW
21.3.4
Gegenwart und Zukunft der ÖAW-Umweltforschung. Die Agenda 2030

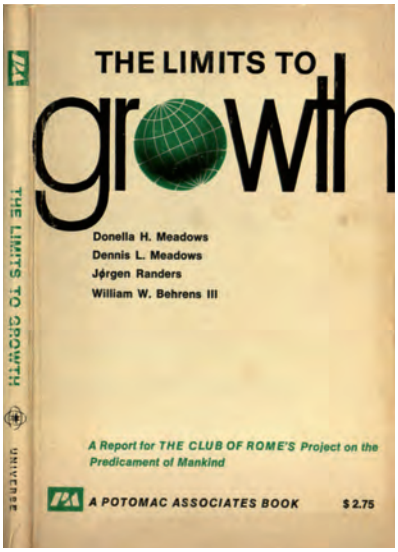
21.4
Resümee: Die ÖAW-Umweltforschung im gegenwartshistorischen Kontext

In diesem Kapitel wird die Geschichte der Umweltwissenschaften an der ÖAW von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart rekonstruiert. Ziel ist es, anhand der Umweltforschung exemplarisch Prozesse der Institutionalisierung und Entinstitutionalisierung von Forschungsfeldern an der ÖAW im gegenwartshistorischen Kontext darzustellen. Ausgehend vom Erwachen eines globalen ökologischen Bewusstseins ab der Mitte der 1960er Jahre avancierten Umwelt und Umweltschutz um das Jahr 1970 zu einem politischen und wissenschaftlichen Faktor, der aufgrund des Gefährdungspotenzials für die menschliche Existenz die öffentliche Wahrnehmung bis in die Gegenwart bestimmt.[1] Durch die drohende Verknappung natürlicher Ressourcen, das zu befürchtende Verschwinden von natürlichen Landschaften und die sich verringernde Biodiversität sowie die gesundheitsschädigende Wirkung von zunehmend erkannten Verschmutzungsphänomenen ergab sich für Politik und Wissenschaft Handlungsbedarf: Die ÖAW reagierte auf solche Herausforderungen mit der raschen Integration neuer wissenschaftlicher Ansätze und Einrichtungen (1972: Institut für Limnologie; 1977: Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz) in ihr Tätigkeitsprofil. Bereits in ihrem ersten *Forschungsprogramm 1972–1976* verzeichnete sie einen Schwerpunkt „Umweltforschung".[2] Wie aber die Geschichte dieses Forschungsschwerpunktes in den letzten 50 Jahren zeigt, sollte die Gemengelage unterschiedlicher Interessen in diesem politisch hochbrisanten Forschungsfeld eine außergewöhnlich hohe institutionelle Instabilität der Umweltwissenschaften an der ÖAW bewirken. Anhand dieses signifikanten Fallbeispiels werden in diesem Kapitel die Dynamiken der Institutionalisierung und Entinstitutionalisierung von Forschungsbereichen an der ÖAW exemplarisch nachgezeichnet.

Umwelthistoriker/innen haben gezeigt, wie sich um 1970 der Blick auf das Verhältnis zwischen dem Menschen und der Natur weltweit verschob: Schützenswert war – im Unterschied zum traditionellen Naturschutzgedanken – nicht mehr die Natur an sich, sondern der Mensch in seiner Umwelt. Der Umwelthistoriker Patrick Kupper bezeichnete diese Wende, die Zunahme der gesellschaftlichen Sensibilität für mögliche Auswirkungen von Umweltveränderungen auf das menschliche Leben, als „1970er Diagnose".[3] Entscheidende Anstöße dafür kamen insbesondere aus der Ökologie, der Kybernetik und der Systemtheorie – moderne wissenschaftliche Ansätze zur Modellierung, Darstellung und Analyse komplexer Zusammenhänge.[4] Neben dem systemischen Ansatz waren ein globaler Blickwinkel und eine zeitliche Bemessung der Entwicklung, die etwa in der Rede von „fünf vor zwölf" zum Ausdruck kam, die wichtigsten Merkmale der „1970er Diagno-

1 Vgl. Schulz-Walden, Anfänge, 2013, 1–41.
2 Siehe Kapitel 19, 377.
3 Vgl. Kupper, Die „1970er Diagnose", 2003, 328.
4 Vgl. ebd., 338.

se“.[5] Die weltweite Resonanz auf den 1972 erschienenen Bericht *The Limits to Growth* des Club of Rome (Abb. 1), der eine Endlichkeit des wirtschaftlichen Wachstums und der verfügbaren Ressourcen für den Menschen auf der Erde postulierte,[6] markiert den Beginn eines neuen globalen, bis in die Gegenwart wirksamen Problembewusstseins.[7] Verstärkt wurde dieses durch die Ölkrise 1973, die als unmittelbare Bestätigung der Grenzen des Wachstums wahrgenommen wurde.[8] In kurzer Zeit entwickelte sich unter maßgeblicher Beteiligung der Wissenschaften ein Umweltschutzgedanke, der neben den klassischen Naturschutzgedanken trat. Der ÖAW-Verhaltensforscher Otto Koenig fasste diesen Prozess 1984 in einem Gutachten treffend zusammen:

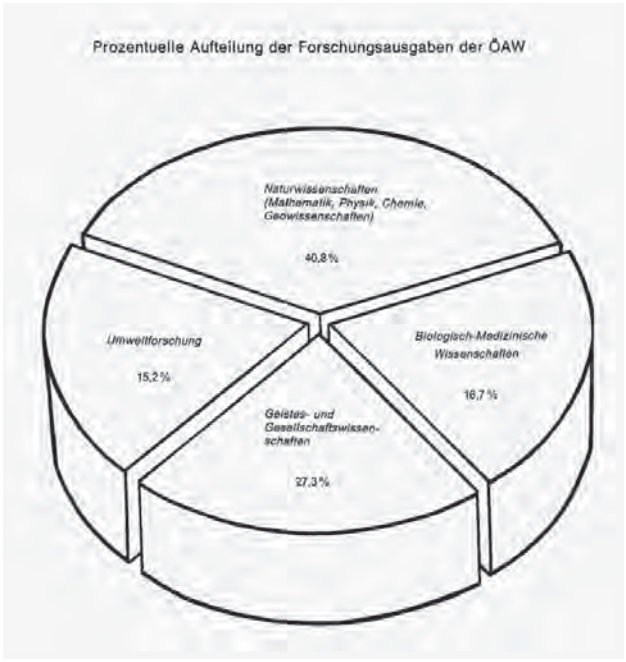


1. *The Limits to Growth*, Bericht des Club of Rome, 1972

> Da der Mensch nun [nach dem Zweiten Weltkrieg] die Bedrohungen auf sich selbst zukommen sah, begann er aus seiner subjektiven Position heraus von ‚Umweltschutz‘ zu sprechen. Es ist also vom Tierschutz über den Naturschutz bis hin zum Umweltschutz ein Weg durchlaufen worden, der zuerst der liebenden Individualfürsorge, dann der Arten- und Situationsverteidigung und heute bereits einem verzweifelten Selbstschutz dient. Selbstverständlich hat keine der Richtungen in ihrem unmittelbaren Aktivitätsbereich an Bedeutung verloren. Alle drei müssen weiterhin konsequent einschreiten.[9]

Die ÖAW etablierte die Umweltforschung im Rahmen ihres Ausbaus zum größten Forschungsträger des Landes und verschloss sich dabei nicht den Interessen der Regierung an der wissenschaftlichen Fundierung politischer Entscheidungen. Zwischen der ÖAW und dem neuen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (gegr. 1970) sowie dem Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz (gegr. 1972) wurden Kooperationen eingegangen, die insbesondere in der Durchführung von Auftragsstudien bestanden.[10] Die neue Partnerschaft zwischen öffentlicher Hand und Akademie, flankiert vom Umweltdiskurs, der zunehmend Fahrt aufnahm, manifestierte sich bereits - wie oben erwähnt - im ersten mittelfristigen ÖAW-Forschungsprogramm für die Jahre 1972 bis 1976. Die Umweltforschung wurde hier als einer von sechs naturwissenschaftlichen Forschungsschwerpunkten definiert:

5 Vgl. ebd., 346.
6 Vgl. ebd., 345; Radkau, Die Ära, 2011, 149.
7 Vgl. Seefried, Globalized Science, 2017, S. 40f.
8 Vgl. Seefried, Zukünfte, 2015, 272.
9 Koenig, Donaukraftwerk, 1984.
10 Siehe Kapitel 19, 390.



Grafik 1: Prozentuelle Aufteilung der Forschungsausgaben der ÖAW, aus: Tätigkeitsbericht der ÖAW, 1982/1983

Infolge der großen praktischen Bedeutung, welche dem Umweltschutz in unserer modernen Industriegesellschaft zukommt, ist geplant, diesen Schwerpunkt im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel so stark wie möglich weiter auszubauen. Hiebei ist besonders an eine Verbesserung der wichtigsten Methoden der Umweltanalyse und an eine stärker interdisziplinär orientierte Untersuchung bestimmter Umweltfaktoren gedacht. Gleichzeitig wird in Zukunft dem Problem der Umweltverschmutzung und den Möglichkeiten ihrer Kontrolle sehr große Aufmerksamkeit geschenkt werden. Gerade in dieser Hinsicht ist die Österreichische Akademie der Wissenschaften der Ansicht, daß sie auch im Rahmen einer verstärkten Auftragsforschung unserem Land durch wissenschaftliche Untersuchungen konkrete Dienste mit schneller Wirksamkeit leisten kann. Letztlich wird versucht werden, die internationale Bedeutung des Forschungsprogramms der Österreichischen Akademie der Wissenschaften durch eine vermehrte Beteiligung an internationalen Vorhaben auf diesem für derartige Projekte besonders geeigneten Forschungssektor zu unterstreichen.[11]

Auch im nachfolgenden Forschungsprogramm für den Zeitraum von 1978 bis 1982 bildete die Umweltforschung einen von sieben Forschungsschwerpunkten der naturwissenschaftlichen Einrichtungen der ÖAW.[12] Laut einer Grafik aus dem Tätigkeitsbericht 1982 bis 1983 (Grafik 1) war die Umweltforschung sogar zu einem der vier Hauptaktionsfelder der ÖAW geworden.[13]

Im dritten *Mittelfristigen Forschungsprogramm 1996-2000* war noch ein eigenständiger „Fachbereich Umweltwissenschaften" angeführt.[14] Im vierten *Mittelfristigen Forschungsprogramm 2001-2005* erfolgte aber eine aussagekräftige Änderung dieser Überschrift. Der „Fachbereich Umweltwissen-

11 Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1972-1976, 1972, 25.
12 Vgl. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsprogramm 1978-1982, 1978.
13 Vgl. Prozentuelle Aufteilung der Forschungsausgaben der ÖAW, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1982-1983, Wien 1984, 4.
14 Vgl. Umweltwissenschaften, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996-2000, 1996, 25-27.

schaften“ hieß jetzt „Limnologie, Verhaltensforschung und Umwelt“.[15] Dass die Umwelt in der neuen Bezeichnung des Forschungsbereichs nicht mehr den übergeordneten Rahmen, sondern lediglich einen Teilbereich bildete, entspricht dem Bedeutungsverlust, den der Forschungsbereich ab der Mitte der 1990er Jahre an der ÖAW erlitten hatte, bevor ab 2006 ein erneuter Aufschwung einsetzte. Insgesamt erfuhren die Umweltwissenschaften beachtliche Konjunkturen des Auf-, Um-, Ab- und Wiederaufbaus. Kennzeichnend für die ÖAW war eine Kombination eines modernen umweltwissenschaftlichen Zugangs mit Zielen der älteren Naturschutzbewegung.[16] Hier erwies sich das Neben- und zeitweise Gegeneinander von Vertretern beider Richtungen bald als Chance, bald aber auch als Stolperstein.

Dieses Kapitel gibt erstmals einen Überblick über die Geschichte der Natur- und Umweltforschung an der ÖAW im Kontext der österreichischen Gegenwartsgeschichte.[17] Ausgehend von den frühen Initiativen zum Schutz der österreichischen Naturlandschaft werden die einschlägige Umweltforschung in den Bereichen Gewässer, Stadtökologie, Luftqualität und anthropogene Klimaveränderung sowie schließlich die gegenwärtige Erforschung und Abschätzung langfristiger Risiken im Rahmen der UNO-Agenda 2030 beschrieben.

21.1 Naturschutz. Wissenschaft im Dienst von Natur und Landschaft

Lange bevor die Umweltforschung 1972 zu einem Forschungsschwerpunkt der ÖAW wurde, hatte sich die Akademie mit Naturschutzfragen auseinandergesetzt. Im Zentrum stand die „nationale Natur“ in Gestalt bestimmter besonders erhaltenswerter österreichischer Landschaften. Vertreter dieses Ansatzes hingen einer „konservativ-bewahrenden Weltsicht“ älterer, stark patriotisch ausgerichteter Naturschutzbewegungen an,[18] die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der wissenschaftlichen Ökologie in Austausch getreten waren und verschiedene Formen „epistemisch-moralischer

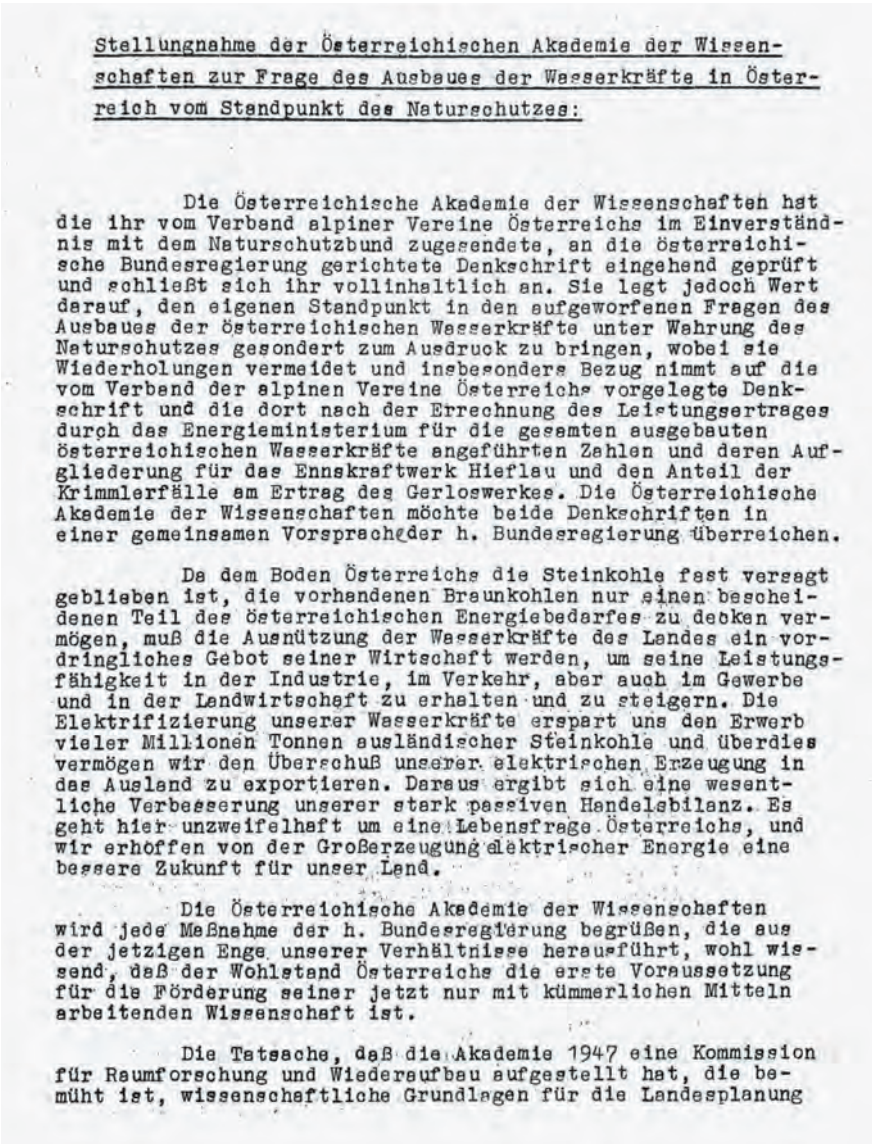
15 Vgl. Limnologie, in: Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Mittelfristiges Forschungsprogramm 2001-2005, 2001, 77-82.

16 Diese Kombination von Naturschutz und Umweltforschung war für die Institutionalisierung der Umweltwissenschaften in Österreich insgesamt charakteristisch. Dies zeigt u. a. die Bezeichnung des im Jahr 2000 an der Universität Wien gegründeten Instituts für Ökologie und Naturschutz; vgl. Schiemer/Grabherr/Popp/Ott, Wege, 2015, 436f., 440.

17 Der Umweltschwerpunkt wurde bislang im Rahmen der ÖAW-Geschichtsschreibung nicht wissenschaftshistorisch untersucht und dargestellt. Die vorliegende Darstellung versteht sich als erste kritische Annäherung. Festzuhalten ist, dass eine vollständige Aufarbeitung noch aussteht - die Wissenschaftsgeschichte der österreichischen Umweltforschung seit 1945 ist nach wie vor ein Desiderat.

18 Zur entsprechenden Entwicklung in der Schweiz vgl. Kupper, Die „1970er Diagnose“, 2003, 339f.

2. Stellungnahme der ÖAW zur Frage eines österreichischen Nationalparks, Abschrift, Ausschnitt



Stellungnahme der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zur Frage des Ausbaues der Wasserkräfte in Österreich vom Standpunkt des Naturschutzes:

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften hat die ihr vom Verband alpiner Vereine Österreichs im Einverständnis mit dem Naturschutzbund zugesendete, an die österreichische Bundesregierung gerichtete Denkschrift eingehend geprüft und schließt sich ihr vollinhaltlich an. Sie legt jedoch Wert darauf, den eigenen Standpunkt in den aufgeworfenen Fragen des Ausbaues der österreichischen Wasserkräfte unter Wahrung des Naturschutzes gesondert zum Ausdruck zu bringen, wobei sie Wiederholungen vermeidet und insbesonders Bezug nimmt auf die vom Verband der alpinen Vereine Österreichs vorgelegte Denkschrift und die dort nach der Errechnung des Leistungsertrages durch das Energieministerium für die gesamten ausgebauten österreichischen Wasserkräfte angeführten Zahlen und deren Aufgliederung für das Ennskraftwerk Hieflau und den Anteil der Krimmlerfälle am Ertrag des Gerloswerkes. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften möchte beide Denkschriften in einer gemeinsamen Vorsprache der h. Bundesregierung überreichen.

Da dem Boden Österreichs die Steinkohle fast versagt geblieben ist, die vorhandenen Braunkohlen nur einen bescheidenen Teil des österreichischen Energiebedarfes zu decken vermögen, muß die Ausnützung der Wasserkräfte des Landes ein vordringliches Gebot seiner Wirtschaft werden, um seine Leistungsfähigkeit in der Industrie, im Verkehr, aber auch im Gewerbe und in der Landwirtschaft zu erhalten und zu steigern. Die Elektrifizierung unserer Wasserkräfte erspart uns den Erwerb vieler Millionen Tonnen ausländischer Steinkohle und überdies vermögen wir den Überschuß unserer elektrischen Erzeugung in das Ausland zu exportieren. Daraus ergibt sich eine wesentliche Verbesserung unserer stark passiven Handelsbilanz. Es geht hier unzweifelhaft um eine Lebensfrage Österreichs, und wir erhoffen von der Großerzeugung elektrischer Energie eine bessere Zukunft für unser Land.

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften wird jede Maßnahme der h. Bundesregierung begrüßen, die aus der jetzigen Enge unserer Verhältnisse herausführt, wohl wissend, daß der Wohlstand Österreichs die erste Voraussetzung für die Förderung seiner jetzt nur mit kümmerlichen Mitteln arbeitenden Wissenschaft ist.

Die Tatsache, daß die Akademie 1947 eine Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau aufgestellt hat, die bemüht ist, wissenschaftliche Grundlagen für die Landesplanung

Hybride“ bzw. Allianzen zwischen wissenschaftlich und weltanschaulich geprägten Naturzugängen hervorgebracht hatten.[19] Die durch die Ideologie des Nationalsozialismus begünstigte Koppelung von Naturschutz mit dem völkischen Natur- und Heimatdiskurs diente in Österreich – nicht zuletzt aufgrund der starken personellen Kontinuitäten nach 1945 – der Begründung einer österreichischen Nationalidentität, in der die Schönheit der Landschaft eine wesentliche Rolle spielte.

Der Schutz der „erhabenen Schönheit unserer Landschaftsbilder“ war nicht nur zentraler Programmpunkt einer „Stellungnahme der Akademie

19 Vgl. POTTHAST, Wissenschaftliche Ökologie, 2003, 225-228.

der Wissenschaften“ vom Mai 1950 (Abb. 2),[20] sondern auch eine Forderung des Geografen wM Hugo Hassinger, der eine Verrechtlichung des Naturschutzes seit Jahrzehnten angestrebt hatte, allerdings ohne Erfolg. Der regionale Bezugspunkt für ein Naturschutzgesetz war Wien, wo Hassinger den Schutz des als „Stadtrahmen“ definierten „Wald- und Wiesengürtels“ sowie der „Wasserlandschaft der vielverzweigten Donauarme“ vor Verbauung propagierte.[21] Diese Forderung hatte er bereits 1916 in seinem Wegweiser für die Stadtregulierung, dem *Kunsthistorischen Atlas der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien*,[22] sowie in der auf Wunsch des Bürgermeisters Neubacher 1939 abgefassten Denkschrift für die Neugestaltung des Donaugeländes (2., 20. und 21. Bezirk) unter Berücksichtigung der zu schützenden Natur- und Kunstdenkmale und eines zukünftigen Verkehrsplans erhoben.[23] Die vor 1945 von Hassinger auf Wien beschränkten Naturschutzforderungen erreichten in der Nachkriegszeit eine neue, österreichweite Dimension und hielten auch Einzug in die Tätigkeit der Akademie der Wissenschaften. Einen Anlass bot etwa die 1950 vom Verband alpiner Vereine Österreichs und vom Österreichischen Naturschutzbund an die österreichische Bundesregierung gerichtete Denkschrift betreffend die Erhaltung der Krimmler Wasserfälle und des Gesäuses sowie allgemeinen Naturschutz, die auch die ÖAW „vollinhaltlich“ unterstützte.[24] Das Ziel der Denkschrift war die Unterbindung des Ansinnens der Tiroler Wasserkraftwerke AG, durch die Ableitung der Krimmler Wasserfälle ein Kraftwerk zu betreiben. Auch an der Akademie erarbeiteten die Mitglieder der 1951 ins Leben gerufenen Kommission für die Fragen des Naturschutzes in Österreich, bestehend aus den wM Hugo Hassinger, Rudolf Saliger und Fritz Knoll,[25] mehrere kritische, an politische Stellen gerichtete Stellungnahmen.[26] Am ersten Österreichischen Naturschutztag im September 1951 in Krimml erhoben Teilnehmer, darunter

20 Vgl. UAW, Nachlass Hugo Hassinger, K. 17, Stellungnahme der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zur Frage des Ausbaues der Wasserkräfte in Österreich vom Standpunkt des Naturschutzes [Abschrift undat.].

21 Hassinger, Landschaftliches und kulturelles Erbe, 1942, 731.

22 Hassinger, Kunsthistorischer Atlas, 1916, 293.

23 Vgl. UAW, Hugo Hassinger, Nachlass, K. 15, Bericht über die Arbeiten, Pläne und Organisation der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an den Wiener Hochschulen, 1.11.1940.

24 UAW, Nachlass Hugo Hassinger, K. 17, Denkschrift betreffend die Erhaltung der Krimmler Fälle und des Gesäuses sowie allgemeinen Naturschutz, Mai 1950; UAW Nachlass Hugo Hassinger, K. 17, Stellungnahme der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zur Frage des Ausbaues der Wasserkräfte in Österreich vom Standpunkt des Naturschutzes [Abschrift].

25 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 23.2.1951 (A 1040); Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 18.2.1952 (A 1047). Saliger und Knoll waren NSDAP-Mitglieder und jeweils „Anschlussrektoren“ ihrer Hochschulen (TH Wien und Universität Wien) gewesen, Hassinger hatte Südostforschung im Sinne der NSDAP betrieben; vgl. Feichtinger/Hecht, Die Entnazifizierung, 2013, 171–187.

26 Vgl. UAW, Nachlass Hugo Hassinger, K. 17, Stellungnahme der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zur Frage des Ausbaues der Wasserkräfte in Österreich vom Standpunkt des Naturschutzes [Abschrift undat.].

Hassinger, „die Forderung der Erhaltung der Krimmler Wasserfälle und Schaffung eines österreichischen Nationalparks in den Hohen Tauern“.[27]

Das Engagement der ÖAW für den Schutz der Krimmler Wasserfälle lässt drei Aspekte erkennen: Der federführende Akteur Hugo Hassinger konnte sein altes, zunächst auf lokale Räume (Wien) bezogenes Naturschutzanliegen im Namen der ÖAW durch diesen Anlass auf ganz Österreich ausweiten. Mit der Unterstützung der eingangs erwähnten Denkschrift an die Bundesregierung griff die Akademie zwei Forderungen Hassingers auf: eine neue, nämlich „den Wunsch nach Errichtung einer zentralen Stelle für die Planung in ganz Österreich“ – d. h. der Zentralisierung des Naturschutzes – sowie eine alte Forderung, die oben bereits erwähnt wurde, nämlich „die Legalisierung des Naturschutzes […], der gegenwärtig in den einzelnen Bundesländern selbständig organisiert ist“.[28] Andere Vorstöße der Akademie in diese Richtung waren die Übernahme der Verwaltung der Biologischen Station Lunz im Jahr 1947,[29] die Einsetzung einer Kommission zur Erforschung der Biologie des Neusiedlersees im Jahr 1954 sowie die Unterstützung einer 1958 vom Österreichischen Naturschutzbund verfassten „Resolution [des österreichischen Naturschutzbundes] zur Schaffung von Nationalparks in Österreich“.[30]

Der Österreichische Naturschutzbund hatte seinerseits mit der Gründung des Instituts für Naturschutz und Landschaftspflege 1948 und der Biologischen Station Neusiedlersee 1950 mehrere Schritte zur Verbindung von Naturschutz und Wissenschaft gesetzt.[31] Ab 1960 war Gustav Wendelberger, Schüler von Fritz Knoll[32] und ehemaliges illegales NSDAP-Mitglied,[33] Leiter

27 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 26.10.1951 (A 1045); vgl. UAW, Nachlass Hugo Hassinger, K. 17, Programm des 1. Österreichischen Naturschutztages sowie Entschließungen auf dem 1. Österreichischen Naturschutztag in Krimml, 25.–28.9.1951.

28 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 101 (1951), 253.

29 Siehe Kapitel 13, 156f.

30 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 14.3.1958 (A 1095).

31 Vgl. Farkas, Anfänge, 2018, 352–354.

32 1964 gab Wendelberger in einem Lebenslauf an, er habe sich 1945 (!) bei Fritz Knoll habilitiert und habe 1950 die Venia Legendi für Botanik erhalten; vgl. ÖStA-AdR, PA Gustav Wendelberger.

33 Der im Dezember 1946 aus englischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrte Gustav Wendelberger war nach dem Verbotsgesetz 1945 registrierungspflichtig. Im Registrierungsbogen gab er am 9. Jänner 1947 an, vom 1. Mai 1938 bis zum 27. April 1945 Mitglied der NSDAP, von Februar 1935 bis zum 27. April 1945 Mitglied der SS und von Oktober 1936 bis Februar 1938 Mitglied der SA gewesen zu sein. Aufgrund der „schwerwiegenden und entscheidenden Folgen“ dieser Angaben – seiner Registrierung als NS-belastet – legte Wendelberger Einspruch gegen diese Einstufung ein. 1938 und 1944 hatte er in Fragebögen der Tierärztlichen Hochschule in Wien und der Universität Wien angegeben, seit 1935 NSDAP-Mitglied, seit 1936 SA-Mitglied und seit 1938 SS-Mitglied gewesen zu sein. Da auf seiner Karteikarte, die seinem Gauakt beiliegt, nur der Dienstgrad eines SS-Anwärters seit 24. Februar 1938 verzeichnet war, gab die Beschwerdekommission beim Bundesministerium für Inneres der Beschwerde Wendelbergers schließlich statt und registrierte ihn im Oktober 1949 (!) als Minderbelasteten; vgl. WStLA, Gauakten, Personalakten des Gaues Wien, Gustav Wendelberger; WStLA, M. Abt. 119., NS-Registrierung, Gustav Wendelberger. Wendelberger

des Naturschutzbund-Instituts, dessen wissenschaftliche Aufsicht die im Jänner 1964 gründete ÖAW-Kommission für die Ausübung des Protektorates über das Österreichische Institut für Naturschutz und Landschaftspflege übernahm. Die Mitarbeiter/innen dieses Instituts engagierten sich in diversen Naturschutzaktionen durch die Ausarbeitung von Exposés, durch Resolutionen und persönliche Vorsprachen bei Politikern, etwa im Zusammenhang mit dem geplanten Bau der Schnellstraße Stockerau-Krems durch das Augebiet der Donau, Maßnahmen gegen die Abwasserbelastung des Lunzer Sees oder der Öffnung des Rodauner Höhenwegs für Autos.[34]

1967 äußerten der Naturschutzbund und die Mitarbeiter/innen des Instituts für Naturschutz und Landschaftspflege den Wunsch, „dieses Institut in ein Akademie-Institut nach Art der neu geschaffenen Akademie-Institute umzuwandeln".[35] Auch das Bundesministerium für Unterricht unterstützte dieses Ansinnen durch die Schaffung eines Beamtenpostens am Institut, der im Personalstand der ÖAW geführt wurde. In der Gesamtsitzung der ÖAW vom Jänner 1967 wurde allerdings der Beschluss gefasst, „derzeit mit Rücksicht auf die bereits gegründeten, aber noch auszubauenden neuen Akademie-Institute von der Schaffung eines eigenen Naturschutzinstitutes der Akademie abzusehen".[36] Im selben Jahr wurde die Kommission für Landschaftsökologie, Naturschutz und Landschaftspflege gegründet, der von Anfang an die Rolle „als Vorläuferin eines später zu gründenden Akademie-Institutes" zugedacht war.[37] Der erste Arbeitsschwerpunkt der Akademiekommission war die „Erhaltung des schwer gefährdeten Naturzustandes des Neusiedlersees und seiner unmittelbaren Umgebung".[38] 1972 folgte die Erarbeitung von Landschaftsschutzinventaren für das Burgenland, die Steiermark und Tirol sowie eines österreichischen Gewässer- und Moorschutzkatalogs.[39] 1973 fertigte die Kommission diverse Gutachten an, u. a. zu dem Projekt einer geplanten Brücke über den Neusiedlersee, den Wachau-Kraftwerken oder zum Naturschutz im Rheindelta. 1977 fasste die Akademie die bis zu diesem Zeitpunkt gegründeten Kommissionen, die sich mit Ökologie und Naturschutz befasst hatten, in einer neuen Kommission für Ökologie zusammen.[40]

wurde 1977 von der Republik mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse ausgezeichnet, aber nie zum Akademiemitglied gewählt.

34 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 118 (1968), 210–212.

35 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 117 (1967), 214–215.

36 Ebd., 215.

37 Ebd.

38 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 118 (1968), 209.

39 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 122 (1972), 167f.

40 Zusammenlegung der Kommission für Landschaftsökologie, Naturschutz und Landschaftspflege und SCOPE (gegr. 1967), der Kommission für Biologische Ozeanographie (gegr. 1972), der Kommission zur Erforschung der Biologie des Neusiedler Sees (gegr. 1954) und der Kommission für Urbanökologie (gegr. 1972); vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 127 (1977), 244.

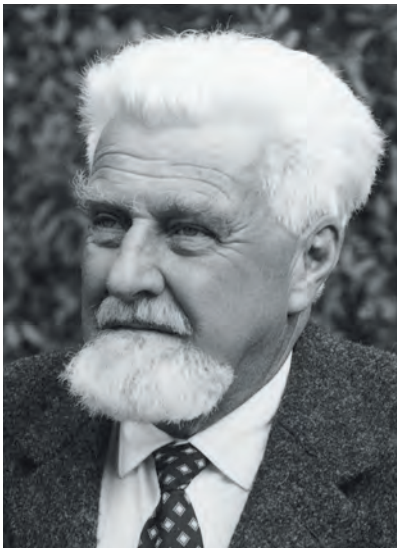
Der Schutz der heimischen Natur war auch ein Anliegen und ein vielfältiges Aktionsfeld des ab 1967 als ÖAW-Einrichtung geführten Instituts für Vergleichende Verhaltensforschung. Bereits 1957 hatte die ÖAW das wissenschaftliche Protektorat über die Biologische Station Wilhelminenberg übernommen. Der Gründer und langjährige Leiter der Station, der Verhaltensforscher Otto Koenig (siehe Fakten-Box: Otto Koenig und die Vergleichende Verhaltensforschung), untersuchte ab 1959 mit seinen Mitarbeiter/innen die Reiherkolonien des Neusiedlersees,[41] für die er die Einrichtung von „Schutzgebieten" bewirken konnte.[42] Auch eine kleine, 1963 errichtete Biologische Station in Rust (Burgenland) erfüllte den doppelten Zweck, gleichzeitig der Forschung und dem Naturschutz zu dienen.[43] Ende 1973 stellten die Österreichischen Bundesforste der Akademie ein ein Quadratkilometer großes und für 20 Jahre als Naturschutzgebiet definiertes Stück Land in Eckartsau im Auwald (Niederösterreich) für naturwissenschaftliche Studien zur Verfügung. Koenig plante dort, eine Reiherkolonie anzusiedeln und Biber auszusetzen.[44] „Naturschutzarbeit" leistete er auch an der Zweigstelle in Oberweiden (Niederösterreich), wo ein Trappenschutzgebiet eingerichtet wurde und wo Biberpaare in den Altarmen der Donau angesiedelt wurden.[45] Klassischer Naturschutz als Fürsprecher von Flora und Fauna ging in all diesen Projekten eine Allianz mit naturwissenschaftlicher Forschung ein.

1976 wurde bekannt, dass es durch Austritt von Öl aus einer Öldeponie der ÖMV (Österreichische Mineralölverwaltung, heute OMV) im Marchfeld zu einem Vogelsterben gekommen war. Ein Bericht in der *Kronen Zeitung* machte dies publik und löste Proteste aus, unter anderem gegen den damaligen Bundeskanzler Bruno Kreisky, dem vorgeworfen wurde, dass die verstaatlichte Industrie die Umwelt schädige. Als Reaktion auf diese Entwicklung bot die ÖMV dem ÖAW-Institutsdirektor Otto Koenig zwei Millionen Schilling für den Kauf eines Grundstücks, das zum Vogelschutzgebiet erklärt werden sollte. Die ÖMV erwartete, dass der entsprechende Vertrag mit dem Präsidenten der ÖAW vor laufenden Fernsehkameras unterzeichnet werde, wofür sich auch EM Konrad Lorenz (Abb. 3) aussprach.[46] Da die Summe nicht ausreichte, um ein eigenes Naturschutzgebiet zu errichten, wurde vorgeschlagen, zumindest ein Freilandgehege für die Trappenzucht einzurichten. 500.000 öS, also ein Viertel des Betrags, den die ÖMV der ÖAW ausbezahlte, legte Koenig mit der Zustimmung des Präsidiums zinsbringend an.[47]

Ein anderes Projekt des Institutsdirektors im Jahr 1976 war die Errichtung einer Windkraftanlage. 1975 hatte er seine Idee, den Bau eines Wind-

41 Vgl. Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 109 (1959), 242.
42 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 111 (1961), 275.
43 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 113 (1963), 301f.
44 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 14.12.1973 (A 1231).
45 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 127 (1977), 391.
46 AÖAW, Protokoll der Sitzung des Präsidiums der ÖAW v. 17.3.1976.
47 AÖAW, Protokoll der Sitzung des Präsidiums der ÖAW v. 3.3.1977.

rads am Standort der Zweigstelle Oberweiden des Instituts für Vergleichende Verhaltensforschung, dem BMWF vorgetragen, woraufhin er von diesem mit dem bis dahin größten „Windprojekt“ Österreichs beauftragt wurde. Damit sollte gezeigt werden, dass man ein Einfamilienhaus allein mit Windenergie ausreichend versorgen kann. Was vielversprechend begann, wurde aber bald zu „Otto Koenigs Wind-Jammer“.[48] Die Wochenzeitung *Profil* rekonstruierte im Mai 1983 die „Chronologie eines Debakels“: Die Kosten für Grundstück und Station waren ebenso wenig budgetiert wie Umformer und Speichervorrichtungen, man hatte einen ungeeigneten Standort gewählt, und vorliegende Studien waren nicht zurate gezogen worden. Koenig verlor nicht nur das „Oberweidener Windding“,[49] sondern auch seine niederösterreichische Zweigstelle, die an die Grazer Abteilung des ÖAW-Instituts für Umweltwissenschaften und Naturschutz angegliedert wurde.[50] In diesem Fall sprach ein österreichisches Medium Koenig die Qualifikation für das Unternehmen Windrad ab. Sein Einfluss auf die Popularisierung des Naturschutzgedankens in Österreich durch seine ständige Präsenz in Radio, Fernsehen und am Buchmarkt blieb indes ungebrochen.



3. Konrad Lorenz, Nobelpreis für Physiologie oder Medizin 1973, Direktor der Forschungsstelle für Ethologie 1980–1989, 1974 EM, Aufnahme 1971

Allen zuvor genannten Einrichtungen und Projekten an der ÖAW war ein Naturschutzgedanke gemein, der in der Sorge um die Bewahrung gefährdeter österreichischer Landschaften bestand. Ein in der Zwischenkriegszeit erstarkendes Engagement erklärter Naturschützer für heimatliche Landschaften hatte sich in der Zeit des Nationalsozialismus fortgesetzt und erlebte in den 1950er und 1960er Jahren vor dem Hintergrund der Konstruktion einer österreichischen Nationalidentität erneut eine Konjunktur.[51] In diesem Sinne traten in der Nachkriegszeit vorwiegend ÖAW-Mitglieder, die zuvor der NSDAP angehört hatten oder ihr nahegestanden hatten, für den Schutz der österreichischen Natur ein. Im Unterschied dazu entwickelte sich - auch an der ÖAW - ein neues Umweltverständnis: Die Umwelt wurde zunehmend als weltumspannendes ökologisches System betrachtet und als Lebensgrundlage der Menschen definiert. Die Begriffe Natur und Umwelt waren also unterschiedlich konnotiert. Als Gegenstand wissenschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Diskurse unterlagen die Be-

48 Vgl. P.Y., Otto Koenigs Wind-Jammer, in: Profil, 30.5.1983.

49 Ebd.

50 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung des Präsidiums der ÖAW v. 27.9.1976; AÖAW, Protokoll der Sitzung des Präsidiums der ÖAW v. 5.11.1976; AÖAW, Protokoll der Sitzung des Präsidiums der ÖAW v. 28.4.1978.

51 Vgl. HANISCH, Landschaft, 2019, 46–53.

griffe Natur und Umwelt unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Darstellungsvoraussetzungen. Wurde die Natur im 20. Jahrhundert zunächst als national begrenzter, vor menschlichen Schädigungen zu schützender Raum aufgefasst, so verstand man unter Umwelt spätestens ab den 1970er Jahren ein nicht durch nationale Grenzen definierbares globales System. An dessen Erforschung beteiligte sich die ÖAW bemerkenswert rasch.

FAKTEN-BOX

Otto Koenig und die Vergleichende Verhaltensforschung

Die seit 1967 von der ÖAW und zuvor von den beiden Trägervereinen „Forschungsgemeinschaft Wilhelminenberg" und „Gesellschaft der Freunde der Biologischen Station Wilhelminenberg" geführte Einrichtung knüpfte an den spezifischen Typus der Feldforschungsstationen (z. B. die Biologischen Stationen in Neapel, Triest oder Lunz) an.[52] Die Station am Wiener Wilhelminenberg wurde zu einer Stätte für alternative Formen des Zusammenlebens und -arbeitens, Naturschutz und Verhaltensforschung (Ethologie).[53] Die Institutsgründung war das Ergebnis einer Aufbauarbeit durch Autodidakten aus dem Umfeld von Konrad Lorenz, vor allem des Tierfotografen Otto Koenig (Abb. 4). Während des Kalten Kriegs entwickelte das Institut durch geschickte Öffentlichkeitsarbeit eine hohe mediale Breitenwirksamkeit in Österreich.

Als begeisterter Hörer von Lorenz' Vorträgen hatte Koenig noch während des Zweiten Weltkriegs dessen Plan zu verwirklichen versucht, durch die Schaffung einer Forschungsstelle „Freiland- und Institutsarbeit", „Waldläuferleben"[54] und wissenschaftliche Mediennutzung, Rückzugsbedürfnis und strategische Pressearbeit zu verbinden. Schließlich hatte Koenig während der letzten Kriegstage die Gunst der Stunde genutzt und mit einigen Mitstreitern (vor allem aus der Pfadfinderbewegung) verlassene Wehrmachtsbaracken eigenmächtig in Besitz genommen. Die dort ausgerufene Biologische Station sollte durch den „engsten Kontakt"[55] von Tier und Mensch Schnittmengen zwischen Zoologie, Ökologie, Psychologie, Volks- und Völkerkunde erforschen. Sie wurde größtenteils von freiwilligen oder freien Mitarbeitern ohne Anstellungsverhältnis betrieben. Die Überführung in ein Akademieinstitut war mit Unterstützung des Akademiepräsidenten Schmid aufgrund von Vorarbeiten Richard Meisters bereits 1966 beschlossen worden – wenige Monate nach der Gründung der Institute für Hochenergiephysik und Molekularbiologie. Als Gründe wurden die Zuspitzung der finanziellen

52 Vgl. Bont, Stations in the Field, 2015.
53 Zur Institutsgeschichte vgl. Forschungsgemeinschaft Wilhelminenberg, 15 Jahre Gesellschaft der Freunde der Biologischen Station Wilhelminenberg, 1972; Painitz, 33 Jahre Wilhelminenberg, 1979; Koenig, Die Biologische Station Wilhelminenberg, 1959, 3-40.
54 Ebd., 3f.
55 Ebd., 4.

Krise der Station und die Möglichkeit genannt, kostengünstig und noch vor der – ebenfalls interessierten – Ludwig Boltzmann Gesellschaft (LBG) ein Institut zu übernehmen, das in der internationalen Forschungslandschaft ein Alleinstellungsmerkmal besaß. Institutsdirektor wurde Otto Koenig, Konrad Lorenz Obmann des Kuratoriums. Bis zur Übernahme durch die ÖAW 1966 hatte sich die Einrichtung vornehmlich durch Medienaufträge und Naturführungen finanziert. Dazu zählten sowohl die von Koenig moderierte Fernsehsendung Rendezvous mit Tier und Mensch, die von 1956 bis 1992 ausgestrahlt wurde, als auch seine Artikel in der Kronen Zeitung und die Mitarbeit des Instituts an der wissenschaftlichen Filmreihe Encyclopaedia Cinematographica. Nach 1967 versuchte die ÖAW, das vor allem auf Wissenschaftspopularisierung ausgerichtete Institut auf projektbasierte Forschungsarbeit umzustellen, und gründete Unterabteilungen in Oberweiden, Donnerskirchen und Grünau – letztere wurde die Arbeitsstätte von Lorenz, der 1973 nach Österreich zurückkehrte. 2011 wurde das Institut der Veterinärmedizinischen Universität Wien übertragen.

Johannes Mattes

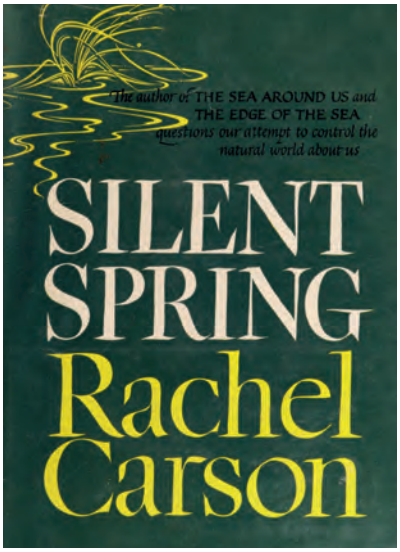


4. Otto Koenig, Leiter der Forschungsstation Wilhelminenberg 1957–1993, mit Großtrappen, Aufnahme Wilhelminenberg 1987

21.2 Umweltforschung. Wissenschaft im Dienst der Menschheit

Das moderne Umweltbewusstsein, das sich um 1970 etablierte, hatte Vorläufer in den 1950er und 1960er Jahren, als internationale Organisationen wie die UNESCO oder der 1961 gegründete World Wildlife Fund (WWF) systematische und grenzüberschreitende Maßnahmen ergriffen, zunächst vor allem zum Schutz gefährdeter Tiere.[56] Bald erweiterte sich dieses Spektrum, und es kam die drängende Frage auf, welche globalen Gefährdungen die Menschheit durch industrielle Produktion und Bevölkerungswachstum hervorrief. Ein Ereignis, das in der Umweltgeschichte als Meilenstein dieses neuen Denkansatzes gilt, war die weitreichende Resonanz auf das 1962 veröffentlichte Buch *Silent Spring* der amerikanischen Biologin Rachel Carson (Abb. 5), die ein düsteres Bild der negativen gesundheitlichen Auswirkungen von Pestiziden auf Menschen und Tiere zeichnete.[57] Carsons

56 Vgl. RADKAU, Die Ära, 2011, 101.
57 Vgl. ebd., 118-123.



5. Rachel Carson, *Silent Spring*, 1962

Buch, weitere Publikationen oder die Prägung des neuen Schlagworts „Biosphäre“ – als Bezeichnung menschenfreundlicher natürlicher Lebensumwelten – auf der Pariser Biosphärenkonferenz von 1968 stehen für die zunehmende wissenschaftliche, gesellschaftliche und politische Aufmerksamkeit im Hinblick auf die Bedrohung der menschlichen Umwelt und die Notwendigkeit, diese zu schützen.[58]

Auch die ÖAW reagierte – im Sinne der ab 1970 amtierenden sozialdemokratischen Bundesregierung – unmittelbar auf die globalen Herausforderungen, auf die der erste Bericht des Club of Rome (1972) eindrücklich verwies. Gefordert wurde Grundlagenforschung im Dienst des Allgemeinwohls, des gesellschaftlichen Fortschritts und des wirtschaftlichen Wachstums. Hinzu kam die der wissenschaftlichen Forschung zugewiesene Aufgabe, Österreich in der Welt vorteilhaft zu positionieren und durch nutzenorientierte Ergebnisse nationalen Interessen zu dienen.[59]

Mit der Vorlage des ersten *Forschungsprogramms 1972-1976* bekundete die ÖAW gegenüber der Regierung – wie bereits erwähnt – den Willen, der Umweltwissenschaft einen großen Stellenwert einzuräumen. In diesem Sinne entschloss sie sich zur Gründung des Instituts für Limnologie (1972) und des Instituts für Umweltwissenschaften und Naturschutz (1977) sowie zu der – weiter unten näher beschriebenen – Teilnahme an internationalen wissenschaftlichen Programmen. Der finanzielle Aufwand für die institutionalisierte Umweltforschung an der ÖAW blieb allerdings von Anfang an vergleichsweise gering. Ähnlich hohe Investitionen wie in das Institut für Hochenergiephysik, das Institut für Molekularbiologie oder das Institut für Weltraumforschung wurden nicht getätigt.[60] Dieses Ungleichgewicht zuungunsten der wissenschaftlichen Bearbeitung aktueller umweltrelevanter Fragen wurde auch von ÖAW-Mitgliedern thematisiert, so etwa von dem Geologen wM Walther Petrascheck. In seinem Referat „Eine neue Akademieaufgabe“ richtete er im November 1983 an die ÖAW-Gesamtsitzung die Frage, ob nicht darüber zu entscheiden sei, „einen gewissen Teil der Arbeit der Akademie zukunftsorientiert zu betreiben“.[61] Er kritisierte damit die Dominanz der „Spezialforschung“ an der Akademie und die gleichzeitige Vernachlässigung eines „allgemeinen, grundsätzlichen Sektors“: „Wenn die

58 Vgl. ebd., 147.

59 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Österreichische Forschungskonzeption, 1972; siehe Kapitel 19, 374.

60 Während das Institut für Hochenergiephysik 1980 rund 50 wissenschaftliche Mitarbeiter hatte, beschäftigte das Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz im selben Jahr zwölf Wissenschaftler; vgl. Institute, in: Alm. 130 (1980), 239f.; 248f.

61 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 4.11.1983 (A 1312).

ÖAW schon vor Jahren Umwelt-Energieforschung und ähnlich Zukünftiges betrieben hätte, wäre es für die Akademie von Vorteil gewesen. Aber auch für die Zukunft zeigen sich bereits neue allgemeine Probleme wie etwa die Wasserversorgung Österreichs oder die Zukunft der Zukunftsforschung."[62]

Petrascheck versuchte mit seinem Referat, ein vermehrtes Engagement der ÖAW in Umweltfragen anzuregen, und wurde in internen Diskussionen in der Gesamtsitzung durchaus auch von anderen Mitgliedern unterstützt. Wünschenswert sei es laut Petrascheck,

> Projekte zu bearbeiten, die in einigen Jahren für die Allgemeinheit virulent werden könnten, wodurch die Akademie in der Lage wäre, den Politikern zur gegebenen Zeit erforderliche Vorentscheidungen zur Verfügung zu stellen. Hätte sich beispielsweise die Akademie schon vor Jahren mit der Frage des Waldsterbens beschäftigt, würde sie gegenüber dem Landwirtschaftsministerium eine besondere Position einnehmen.[63]

Die Debatte um den Bau des Donaukraftwerks bei Hainburg, die zu diesem Zeitpunkt gerade in den Medien aufflammte, machte eine mangelnde Ausrichtung der Forschung auf gegenwarts- und zukunftsrelevante Themen besonders deutlich: Die ÖAW verfügte durch die Forschungen ihrer Mitarbeiter/innen über eine ausgeprägte Expertise in Detailfragen, beispielsweise, was die Beziehungen zwischen verschiedenen Organismen und ihrer Umwelt betraf.[64] In Umwelt- und Energiefragen fehlten ihr hingegen die personellen Ressourcen, was ein Grund dafür gewesen sein mag, dass sich die Akademie als solche in der Hainburg-Debatte nicht zu Wort meldete, wovon noch die Rede sein wird. Abgesehen von stadtökologischen Untersuchungen in Wien fanden Forschungen zu größeren systemischen Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt vorerst nur im Rahmen der Internationalen Programme statt, die an der ÖAW angesiedelt waren.

21.2.1 Internationale Umweltforschungsprogramme an der ÖAW

An der ÖAW wurde die moderne Umweltforschung zunächst insbesondere durch die Koordination von bzw. die Teilnahme an einer Reihe internationaler Forschungsprogramme etabliert. So entwickelte sich an der Akademie parallel zur institutionalisierten Naturschutzforschung ein Schwerpunkt, der die Wechselwirkungen zwischen dem Menschen und der Umwelt aus globaler Perspektive ins Zentrum stellte. Die Republik Österreich war Mitte der 1960er Jahre Mitglied fast aller internationalen wissenschaftlichen

62 Ebd.

63 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 20.1.1984 (A 1314).

64 Z. B. „Studien an freilebenden und symbiontischen Algen", die „Ökologie fischfressender Wasservögel" und die „Habitatwahl von Welsen"; vgl. Institut für Limnologie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1982-1983, Wien 1984, 78.

Unionen, die sich nach 1945 gebildet hatten, und wurde in zahlreichen Fällen durch die ÖAW vertreten – so auch im International Council of Scientific Unions (ICSU), dem Dachverband von Unionen einzelner Disziplinen. 1965 berichtete Akademiepräsident Erich Schmid von Forschungsinitiativen der ICSU und der UNESCO, „die für die ganze Menschheit von weittragender Bedeutung sind und an denen die ganze Kulturwelt mitarbeitet".[65] In Österreich war die Regierung bereit, die finanziellen Mittel für einschlägige Projekte bereitzustellen. Den Mitgliedern und Mitarbeiter/innen der ÖAW erwuchsen daraus Möglichkeiten, bereits laufende Forschungen zu intensivieren, neue zu beginnen und sich in den internationalen Umweltdiskurs einzubringen. Unter Federführung der ÖAW bereiteten nationale Komitees zunächst die Mitwirkung österreichischer Wissenschaftler/innen an zwei Programmen vor: zum einen an der Hydrologischen Dekade (1965–1974), deren Aufgabe „die Betreuung des Wassers im Dienste der Menschheit" war; zum anderen am Internationalen Biologischen Programm (IBP, 1964–1974), das sich der „Erforschung der biologischen Grundlagen der Erzeugung und Bereitstellung ausreichender Nahrung und Untersuchung der Anpassung des Menschen an verschiedene Umweltbedingungen" widmete.[66]

Die Geophysikalische Kommission übernahm die Administration der österreichischen Projekte im Rahmen der Hydrologischen Dekade, die aus Mitteln des Bundes finanziert wurden.[67] Neben Einrichtungen der ÖAW waren Universitätsinstitute und nachgeordnete Institute des Bundesministeriums für Unterricht beteiligt: Die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (ZAMG) führte Untersuchungen zum Wärme- und Wasserhaushalt des Neusiedlersees sowie Gletscherdicke- und Gletschermassenhaushaltsmessungen durch, die Biologische Station Lunz limnologische Studien, das Institut für Meteorologie und Geophysik der Universität Innsbruck Bestimmungen des Wasser-, Eis- und Wärmehaushalts im Tiroler Venter Tal, die Geologische Bundesanstalt hydrologische Untersuchungen im südlichen Wiener Becken und das Geographische Institut der Universität Wien Bestimmungen des Massenhaushalts des Gletschers am Stubacher Sonnblick. Außerdem wurden die Teilnahme von zwei Innsbrucker Wissenschaftlern an einer internationalen Grönlandexpedition und weitere Einzelprojekte unterstützt.[68] Von der Ministeriumssonderfinanzierung der internationalen Programme profitierten die beteiligten Forschungseinrichtungen wie die ZAMG oder die Biologische Station Lunz teilweise nachhaltig, wurden doch davon nicht nur Gehälter bezahlt, sondern auch neue Geräte erworben, die an den Instituten verblieben.[69]

65 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 115 (1965), 115.
66 Ebd.; siehe Kapitel 18, 322.
67 Vgl. SCHRAMMEL, Die internationalen Forschungsprogramme, 1997, 145.
68 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 118 (1968), 185–187.
69 Vgl. Festvortrag von Ferdinand Steinhauser, in: Alm. 127 (1977), 688.

Die ÖAW-Kommission für das Internationale Biologische Programm übernahm die Koordination der österreichischen Beiträge zu Forschungen des Scientific Committee on Problems of the Environment (SCOPE), das 1969 vom ICSU ins Leben gerufen worden war. Als internationales Gremium, bestehend aus weltweit vernetzten Natur- und Sozialwissenschaftler/innen, befasste sich SCOPE mit menschlichen Einflüssen auf die Umwelt und erarbeitete beispielsweise bereits 1976 im Auftrag der ICSU einen Bericht, in dem vor einer starken Steigerung des Kohlendioxidgehalts in der Atmosphäre und daraus resultierenden Umweltschäden gewarnt wurde.[70] Auch die Öffentlichkeit wurde über diese Ergebnisse informiert, etwa in einem Artikel in der *New York Times*.[71]

Ein wichtiges interdisziplinäres und globales Langzeitprojekt, an dem Österreich unter Administration der ÖAW seit 1972 teilnimmt, ist das UNESCO-Programm Man and Biosphere (MaB).[72] Seit Beginn des Programms liegt der Schwerpunkt auf einer Untersuchung der Wechselbeziehungen zwischen dem Menschen und seiner Umwelt mit ökologischen Methoden.

> Generell gesprochen konzentriert sich das Programm auf Anliegen von weltweitem oder überregionalem Interesse und nicht zu sehr auf solche von lokaler Bedeutung, die am vorteilhaftesten auf einzelstaatlichem Niveau geregelt werden. [...] Ziele des Programms sind die Entwicklung von Grundlagen im Bereich Natur- und Sozialwissenschaften für die natürliche Nutzung, die Pflege und den Schutz der Hilfsquellen der Biosphäre. Weiters die Verbesserung der Beziehungen zwischen dem Menschen und seiner Umwelt und die Vorhersage der Auswirkungen heutiger Eingriffe in die Umwelt, sowie die Steigerung der Fähigkeit des Menschen, die natürlichen Hilfsquellen rationell zu nutzen.[73]

Die Koordination österreichischer Projekte im Rahmen von Man and Biosphere übernahm die 1972 eingesetzte Kommission für Urbanökologie. Ihre eigenen, langfristig konzipierten Forschungsvorhaben im Großstadtbereich Wien umfassten botanische, zoologische und mikroklimatologische Studien in Zusammenarbeit mit der Universität, der Universität für Bodenkultur (BOKU) und der botanischen Abteilung des Naturhistorischen Museums (NHM). Ein Schwerpunkt lag auf der Untersuchung von Wechselwirkungen zwischen Klima und Bepflanzung des Stadtgebiets.[74]

1973 vertrat die Akademie die Republik Österreich bereits in folgenden internationalen Programmen: im Geophysikalischen Programm, im Geo-

70 Vgl. Bioenergy and Sustainability, 2015, http://www.scopenvironment.org/ (abgerufen am 15.7.2021).

71 Vgl. Walter Sullivan, Scientists Warn of Expected Rise of Carbon Dioxide Content in Air, in: New York Times, 13.10.1976.

72 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 123 (1973), 183-185.

73 N. N., UNESCO-Programm, 1972, 4-7.

74 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 123 (1973), 161f.



6. Heinz Löffler, Leiter der Biologischen Station Lunz 1967–1972, Direktor des Instituts für Limnologie 1972–1986, 1981 wM

dynamischen Projekt, im Geologischen Korrelationsprogramm (IGCP), in der Hydrologischen Dekade, im Programm Man and Biosphere (MaB) und im Seen-Eutrophierungsprogramm der OECD. Sie wurde so zur österreichischen Organisationszentrale einer neuartigen Umweltforschung, die sich dem internationalen Gemeinwohl verschrieben hatte: „Alle diese Programme betreffen aktuelle, die gesamte Menschheit berührende Fragen."[75] Dass der entsprechende Diskurs unter den Mitgliedern und im Programm der ÖAW präsent war, lässt der Festvortrag „Die Zukunft der Zukunftsforschung" von Gerhart Bruckmann anlässlich der Feierlichen Sitzung 1973 erkennen, in dem Bruckmann „Umweltvergiftung", die Ausbeutung natürlicher Ressourcen und deren negative Auswirkungen auf die Bevölkerung der Erde thematisierte.[76]

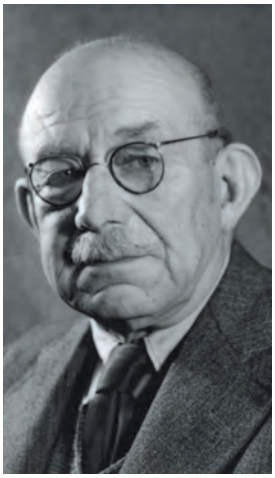
Mit der Teilnahme an den internationalen Programmen ab dem Ende der 1960er Jahre und mit dem oben beschriebenen Engagement in nationalen Naturschutzinitiativen bot die ÖAW den beiden Forschungsgegenständen Natur und Umwelt eine institutionelle Grundlage. Ihre Mitarbeiter/innen entfalteten nicht nur Aktivitäten zum Erhalt nationaler Landschaften, sondern auch solche im Rahmen der Erforschung des globalen Ökosystems. In der internationalen Gemeinschaft begann sich die Erkenntnis durchzusetzen, dass Umweltverschmutzung und Umweltschutz nicht nur einzelne Staaten betreffen, sondern die Welt (verstanden als ein System) als Lebensraum des Menschen insgesamt. Auch an der ÖAW entwickelte sich ein modernes Umweltbewusstsein, das durch drei Institutionalisierungsformen umgesetzt wurde: die Errichtung neuer Institute, die Arbeit in Kommissionen und die Teilnahme Österreichs an internationalen Programmen, über die die ÖAW die Schirmherrschaft übernommen hatte. Im Folgenden werden Institutionalisierung und Entinstitutionalisierung der beiden ersten ÖAW-Umweltforschungsinstitute rekonstruiert.

21.2.2 Das Institut für Limnologie

Das erste dezidiert dem Bereich Umweltforschung zuzurechnende Institut der ÖAW war das 1972 gegründete Institut für Limnologie und Gewässerschutz. Als 1968 das Bundesministerium für Unterricht die ÖAW anregte, ein Institut für Limnologie einzurichten, befürwortete die Akademie das Vorhaben und legte einen von wM Fritz Knoll erarbeiteten Entwurf für Institutsstatuten vor.[77] Der Leiter der Biologischen Station Lunz (ab 1967),

75 Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 123 (1973), 21f.
76 Vgl. Vortrag Bruckmann, in: Alm. 123 (1973), 39–54.
77 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 8.3.1968 (A 1183); AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 21.6.1968 (A 1187).





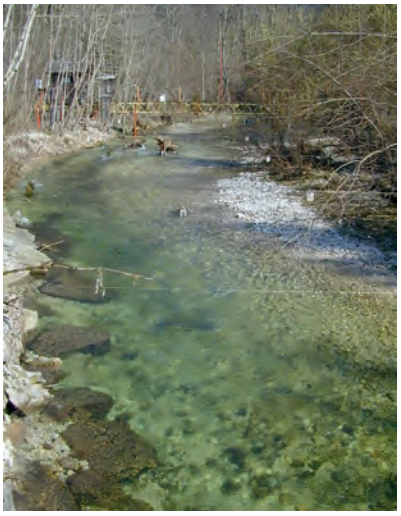
7. a) Hydrobiologischer Sommerkurs 1957, vorne v. l. n. r.: Gernot Bretschko, Ingo Findenegg, Leiter der Biologischen Station Lunz 1957–1967, Franz Ruttner, Leiter der Biologischen Station Lunz 1924–1957, Otto Siebeck (zur Hälfte abgebildet)

7. b) Franz Ruttner, Leiter der Biologischen Station Lunz 1923–1957, 1952 kM I, Aufnahme 1953

Heinz Löffler (1972 kM I, 1981 wM, Abb. 6), der dem Institut für Limnologie und Gewässerschutz ab 1972 vorstand, wurde damit betraut, einen geeigneten Institutsstandort zu finden.[78]

Die Akademie blickte aufgrund ihrer engen Beziehung zur Biologischen Station Lunz (BSL) auf eine lange Tradition der Binnengewässerforschung zurück. Seit der Errichtung der Station im Jahr 1905 war der Forschungsstandort Lunz wesentlich an der Herausbildung der Disziplin Limnologie beteiligt gewesen.[79] Zu den wichtigsten Aktivitäten zählten die seit 1912 jährlich angebotenen Hydrobiologischen Sommerkurse für Studierende (Abb. 7a), die Aufnahme von Gastwissenschaftler/innen, limnologische Forschungsreisen (u. a. nach Indonesien) sowie wissenschaftliche Publikationstätigkeit. Der 1940 erschienene *Grundriss der Limnologie* des langjährigen Stationsleiters Franz Ruttner (1952 kM I, Abb. 7b), der mehrmals aufgelegt und in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde, war eine Zeitlang die wichtigste Einführung in die Gewässerökologie weltweit.[80] Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Fortbestand der BSL - sie war in der NS-Zeit mit einer durchgängig nationalsozialistisch gesinnten Belegschaft unter der Leitung von Franz Ruttner weitergeführt worden[81] - nicht gesichert, da die deutsche Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die sich ab 1924 in Kooperation mit der Akademie der Wissenschaften in Wien an der Finanzierung beteiligt hatte, weggefallen war. 1947 verhinderte die ÖAW durch die Einsetzung der Kommission für die Verwaltung der Biologischen Station Lunz die Schließung der BSL.[82] In den 1950er Jahren lag der limnologische Schwerpunkt auf der

78 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 21.6.1968 (A 1187).
79 Vgl. Geiger/Mayer, Biologische Station, 2016.
80 Vgl. Schiemer/Grabherr/Popp/Ott, Wege, 2015, 432.
81 Siehe Kapitel 12, 45.
82 Vgl. Schiemer, Geschichte, 2014, 36; dies./Herzig, Betrachtung, 2008, 119; siehe Kapitel 13, 156f.



8. RITRODAT-Versuchsareal am Oberen Seebach, Blick auf die Messbrücke gegen die Strömungsrichtung

Seenforschung.[83] Aufgrund der in den 1960er Jahren zunehmenden Verschmutzung der Gewässer (aufgrund von Tourismus) und durch vermehrten Nährstoffeintrag (Eutrophierung der Gewässer mit der Folge verstärkter Algenblüte) wurde die Gewässerforschung intensiviert. Vor diesem Hintergrund gründete die ÖAW auf Initiative Heinz Löfflers das Institut für Limnologie, das unter seiner Leitung Grundlagenforschung an Binnengewässern betrieb.[84] Unter Löffler, der ab 1968 zugleich ao. Professor an der Universität Wien war, erlebte die Binnengewässerforschung in Österreich einen Aufschwung. Neue Schwerpunkte bildeten die Fließwasserökologie und die Paläolimnologie.[85] Die BSL wurde 1973 in das neue Institut für Limnologie und Gewässerschutz integriert. Die Arbeitsgruppe Lunz (vormals Biologische Station Lunz) wirkte in Verbindung mit der Arbeitsgruppe in Wien aktiv am OECD-Eutrophierungsprogramm und an der Vorbereitung von Österreichs Teilnahme an dem Programm Man and Biosphere mit.[86] In den späten 1970er Jahren konzentrierte sich die Abteilung Lunz insbesondere auf die Fließgewässerforschung und legte in ihrem wichtigsten Arbeitsprogramm RITRODAT-Lunz (Abb. 8)[87] besonderes Gewicht auf die Analyse von Ökosystemen und Gewässerschutz.[88]

Wasserverbrauch und -verschmutzung galten in den 1970er Jahren als akute und drohende zukünftige globale Umweltprobleme. Ihnen mit limnologischer Grundlagenforschung zu begegnen, war „ein zwingendes Gebot der Stunde“, wie ÖAW-Generalsekretär Leopold Schmetterer 1977 anmahnte.[89] Die Limnologie betrachtete sich selbst als eine Wissenschaft mit großer praktischer Bedeutung, weil sie aktiv daran mitarbeitete, die Wasservorräte der Erde schonend zu verwenden und vor Verschmutzung zu schützen.[90] Das Institut für Limnologie beteiligte sich dementsprechend an internationalen Großprojekten des MaB-Programms, in die speziell Expertise zu Alpenseen eingebracht wurde. Die nötigen Mittel von 17 Millionen Schilling stellten 1972 bis 1976 die Ministerien für Wissenschaft und Forschung und

83 Vgl. Schiemer, Geschichte, 2014, 38.
84 Vgl. Martin Dokulil, Institut für Limnologie, in: Österreichische Hochschulzeitung 38 (1986) 3, 13.
85 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 158 (2008), 496–499 (Nachruf auf Heinz Löffler).
86 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 124 (1974), 306–308.
87 Die Abkürzung RITRODAT setzt sich zusammen aus „Rhithron“ (griechisch rheĩthron = Bach) und „Datenaufsammlung“; vgl. Leichtfried/Wagner, Das RITRODAT-LUNZ Konzept, 2008, 136.
88 Vgl. Institut für Limnologie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978–1979, Wien 1980, 60.
89 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 127 (1977), 187.
90 Vgl. Löffler, Allgemeines über die Limnologie, 1978, 4–5.

für Gesundheit und Umweltschutz bereit.[91] Die Sorge um die Wasserversorgung der Weltbevölkerung kam außerdem in einem jährlich vom Institut organisierten UNESCO-Kurs zur limnologischen Ausbildung von Wissenschaftler/innen aus „Entwicklungsländern“ zum Ausdruck.[92]

In den 1980er Jahren betrieb das Institut ökologisch orientierte Grundlagenforschung im Bereich der Binnengewässer, wofür der Wiener Arbeitsgruppe ab 1981 in Mondsee (im oberösterreichischen Salzkammergut) ein neuer Standort mit einem neuen Gebäude als Hauptsitz des Instituts zur Verfügung stand.[93] Beteiligungen des Instituts am OECD-Eutrophierungs-Projekt, an MaB, am Internationalen Biologischen Programm (IBP) und an der Internationalen Hydrologischen Dekade (IHD) blieben wichtige Bestandteile der Institutsarbeit.[94] Eindeutig durch den Menschen verursachte Veränderungen der Eutrophierung konnten insbesondere für den Neusiedlersee, der auch Objekt eines Modellierungsprogramms in Zusammenarbeit mit dem International Institute for Applied Systems Analysis (IIASA in Laxenburg bei Wien) war, nachgewiesen werden.[95] Ergebnisse der limnologischen Forschung flossen auch in die „Beurteilung nutzungsorientierter Fragen von öffentlichem Interesse [ein], wie der Wasserbeschaffenheit […], der Fischerei […] oder des Gewässerschutzes“.[96]

Ab den frühen 1990er Jahren nahm das Institut für Limnologie an EU-Projekten und am internationalen Projekt Global Change (IGCP) teil, in dem die Langzeitentwicklung natürlicher Systeme unter dem Druck anthropogener Veränderungen untersucht wurde.[97] Ein Forschungszweig, der sich dieser Fragestellung ebenfalls widmete, war die Paläolimnologie, die u. a. globalen Klimaveränderungen anhand von Analysen alpiner Ökosysteme nachging:[98] Anlässlich der Feierlichen Sitzung 1991 hob der Generalsekretär die globale Relevanz der Tätigkeit des Instituts hervor: „Die Veränderung solcher Systeme gilt heute als globales Problem und ist ein internationales Forschungsanliegen erster Ordnung (Global Change).“[99]

Ungeachtet der Bedeutung des Instituts für Limnologie im Rahmen der internationalen Umweltforschung sowie als wesentlicher Teil des „ökologischen Schwerpunkts“[100] der ÖAW und trotz einer deutlichen Zunahme der

91 Vgl. Begrüßungsansprache Erich Schmid, 7. Internat. Vacuum-Kongress in Wien, in: Alm. 127 (1977), 667f.
92 Vgl. Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 127 (1977), 396–398.
93 Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 132 (1982), 147f.; siehe Kapitel 25, 263.
94 Vgl. Schiemer/Herzig, Betrachtung, 2008.
95 Vgl. Institut für Limnologie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1992–1993, Wien 1994, 73.
96 Institut für Limnologie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1984–1985, Wien 1986, 154.
97 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 144 (1993–1994), 220.
98 ÖAW, Institut für Limnologie (Broschüre), 2003, 16.
99 Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 141 (1990–1991), 199.
100 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 142 (1991–1992), 209.

öffentlichen Aufmerksamkeit im Hinblick auf Umweltbelastungen zu Beginn der 1990er Jahre[101] verfestigte sich auf der Entscheidungsebene der ÖAW zu dieser Zeit die Absicht, die Abteilung Lunz zu schließen. Präsidium und Gesamtsitzung der ÖAW führten schon 1993 Gespräche bezüglich einer möglichen Übernahme der Station durch die BOKU.[102] Im Dezember 1996 empfahl die Planungskommission der ÖAW, ohne das Kuratorium des Instituts für Limnologie in die Entscheidungsfindung einzubeziehen, die Schließung der Abteilung Lunz.[103] Als prinzipielle Probleme des Instituts für Limnologie wurden seine „Zweigeteiltheit, die nicht funktionell ist", und das Vorhandensein anderer limnologischer Einrichtungen in Österreich angeführt.[104] In einer vorangegangenen Evaluierung des Instituts waren externe Experten, angeführt vom Direktor des Max-Planck-Instituts für Limnologie, Winfried Lampert, zu dem Schluss gekommen, dass es prinzipiell für die ÖAW lohnend sei, eine limnologische Forschungseinrichtung unter ihrem Dach zu betreiben. Probleme sahen sie darin, dass das Institut einer eindeutigen Identität ermangele, was daran liege, dass die Mitarbeiter/innen jeweils an isolierten Fragestellungen arbeiteten. Es fehle ein gemeinsames, den Einzelforschungen übergeordnetes Forschungsprogramm wie etwa zur Entstehung von Diversität und Komplexität oder zu den Auswirkungen von Klimaveränderungen auf Ökosysteme. Lampert betonte mit Nachdruck: „Die Binnengewässer haben nicht nur eine ständig steigende Bedeutung in der Umweltdiskussion wegen der vielfältigen Konflikte zwischen Nutzungsansprüchen und Schutzkonzepten, die Limnologie ist in den letzten Jahren auch zunehmend zu einer Modellwissenschaft innerhalb der ökologischen Grundlagenforschung geworden."[105] Dieser Einschätzung zufolge war es dem ÖAW-Institut noch nicht geglückt, seine fachlichen Potenziale für erfolgreiche Grundlagen- und anwendungsorientierte Forschung zu nutzen. Zur Stellung der Biologischen Station Lunz bemerkten die externen Experten, dass es „keinerlei wissenschaftliche Querverbindungen" zur Institutszentrale in Mondsee gebe und insofern nichts gegen eine Abtrennung, etwa in Form der Abgabe an die BOKU, spreche. Allerdings rieten sie davon ab, diese Konsequenz tatsächlich zu ziehen: „Wir würden das allerdings bedauern, da ein Anschluß an die Bodenkultur automatisch eine Verlagerung der Forschung in eine angewandte Richtung bringen würde. Damit ginge eine der wenigen Möglichkeiten für Grundlagenforschung an Fließgewässern, noch dazu in einer geradezu idealen Lage, verloren."[106] Im Fall eines Verbleibs der BSL am Institut für Limnologie müsse die ÖAW allerdings bedeu-

101 Vgl. Radkau, Die Ära, 2003, 503f.
102 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 23.4.1993 (A 1400).
103 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 13.12.1996 (A 1431).
104 Vgl. AÖAW, Planungskommission, Protokoll der Sitzung der Planungskommission v. 13.12.1996.
105 AÖAW, Planungskommission, Winfried Lampert an Herbert Mang, 30.11.1995.
106 Ebd.

tende Investitionen tätigen, da sich der Zustand von Labors und Ausrüstung nicht dazu eigne, „moderne, experimentelle Forschung durchzuführen“.[107]

Welche Gründe das ÖAW-Präsidium letztlich dazu bewogen haben, die Biologische Station Lunz als Zweigstelle des Instituts für Limnologie trotz der gegenteiligen Empfehlung zu schließen, lässt sich heute nicht mehr eindeutig feststellen. Die Entscheidung fiel im Oktober 1997. Das ursprünglich festgesetzte Datum der Schließung, der 31. Dezember 2003, wurde nach dem Tod des Abteilungsleiters Gernot Bretschko im März 2002 um ein Jahr vorverlegt.[108] Heinz Löffler, Leiter des Instituts für Limnologie, bedauerte die Schließung – unter anderem, weil die BSL aufgrund der dort etablierten Langzeitforschung und der gesammelten Langzeitdaten über ein beachtliches wissenschaftliches Potenzial verfügte.[109] Der Weiterbestand der Station Lunz konnte durch ihre Integration in den 2005 gegründeten Wassercluster Lunz als gemeinsame Einrichtung der Universität Wien, der BOKU und der Donauuniversität Krems gesichert werden.[110] 2012 wurde auch das ÖAW-Institut für Limnologie in Mondsee aufgrund der Einsparungsmaßnahmen, die sich aus Budgetkürzungen und einem politisch geforderten Reformprozess ergaben, an die Universität Innsbruck abgegeben.[111]

21.2.3 Das Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz

Wie oben beschrieben, brachte sich die Akademie ab Mitte der 1960er Jahre in die wissenschaftliche Arbeit des Instituts für Naturschutz und Landschaftspflege des Österreichischen Naturschutzbunds ein. Als dessen Leiter Gustav Wendelberger[112] 1972 von Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg zum Professor für Pflanzensoziologie und Vegetationskunde an der Universität Wien ernannt wurde, übernahm die Ludwig Boltzmann Gesellschaft (LBG) von 1973 bis 1977 das Institut, das damals aus einer Grazer und einer Wiener Abteilung bestand.[113] Die Wiener Abteilung des Ludwig Boltzmann Instituts (LBI) für Umweltwissenschaften und Naturschutz leitete ab 1973 der Biologe und Ökologe Bernd Lötsch (Abb. 9).

Mit der Leitung der Grazer Abteilung wurde der Biologe Franz Wolkinger betraut.[114] Das Kernarbeitsgebiet der Wiener Zweigstelle war die einfache, verständliche und öffentlichkeitswirksame Darstellung von Forschungsergebnissen aus der Stadtökologie, das erklärte Ziel die „Etablierung eines

107 Ebd.
108 Vgl. Institut für Limnologie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2002-2003, Wien 2005, 19.
109 Vgl. Institut für Limnologie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999-2001, Wien 2002, 169f.
110 Vgl. Schiemer/Grabherr/Popp/Ott, Wege, 2015, 437.
111 Siehe Kapitel 19, 432.
112 Siehe oben, 18.
113 Vgl. Wolkinger, Zum Geleit, 1975, 2f.
114 Hittmair, Entwicklung, 1997, 50.



9. Bernd Lötsch, Leiter der Wiener Abteilung des Instituts für Umweltwissenschaften der LBG/ÖAW 1973–1988

wissenschaftlich und ethisch fundierten Umweltbewußtseins".[115] In Graz befassten sich die Mitarbeiter/innen des Instituts für Landschaftsökologie, Naturschutz und Landschaftspflege in erster Linie mit der Erstellung eines Wasserschutz- und eines Moorkatasters für Österreich.[116] Die jeweiligen Tätigkeitsfelder der beiden Abteilungen waren Programm: Während sich die Grazer Abteilung noch ganz dem Schutz und der Pflege besonderer österreichischer Naturlandschaften widmete, erforschte die Wiener Abteilung verstärkt die Wechselwirkungen von Mensch und Umwelt und die damit verbundenen global relevanten Fragestellungen. Hier verschaffte besonders die Priorisierung der Öffentlichkeitsarbeit dem Umweltschutz Publizität und Breitenwirkung.

Mitte des Jahres 1977 verhandelte die Akademie mit dem Ministerium für Gesundheit und Umweltschutz über die Errichtung eines ÖAW-Instituts für Ökosystemforschung, für das die Ministerin, Ingrid Leodolter, eine Million Schilling für das Jahr 1978 in Aussicht stellte.[117] Im Dezember 1977 wurde das Institut gegründet. Die Institutsgründung bestand praktisch in der Übernahme des LBI mit der Grazer und der Wiener Abteilung unter der Bezeichnung Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz der ÖAW.[118]

Zu Beginn der 1980er Jahre führte die Grazer Abteilung diverse ökologische Studien mit Fokussierung auf die Steiermark durch. Die Wiener Abteilung konzentrierte sich auf stadtökologische Untersuchungen zu Themen wie Siedlungsgestaltung oder regionales Bauen als ökologische Anpassung - wobei der Blick auch auf die damals so genannten Entwicklungsländer gerichtet wurde -, auf biologischen Landbau (hierzu wurde 1980 eine vom BMWF beauftragte Studie fertiggestellt), dezentrale Entsorgung durch Pflanzenkläranlagen, Fassadenbegrünung und wissenschaftliche Filme mit Schwerpunkt Umwelterziehung. Die Abteilung Wien bemühte sich nach eigener Aussage - „im Unterschied zu anderen verdienten Umweltinstitutionen - weniger um das messende Registrieren der sich verschlechternden Umweltsituation, sondern um ‚Auswege in die Zukunft' aus ökologischer

115 Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 123 (1973), 160.
116 Vgl. ebd.
117 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 24.6.1977 (A 1264).
118 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 20.1.1978 (A 1268).

Sicht“.[119] Der Forschungsfokus richtete sich also auf die Beurteilung anthropogener Einflüsse auf die – vor allem städtische – Umwelt und intendierte gleichzeitig einen sozialen Mehrwert: „Im Zentrum steht die Frage, auf welche Weise dichte Wohnnutzung mit optimalem Grünangebot und wahrhaft menschlichen Lebensbedingungen zu vereinbaren wäre.“[120] Dazu gehörte die Erstellung von Maßnahmenkatalogen zur „Entmachtung des Automobilverkehrs als Stadtzerstörer“, um „die Straße als Lebensraum zurückzuerobern“.[121]

21.2.4 Umweltwissenschaften und Umweltaktivismus

Das Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz band soziale Ansätze in seine ökologische Forschungstätigkeit ein und entwickelte Expertise in der Zusammenschau von ökologischen und sozioökonomischen Herausforderungen. Dieser Ansatz stieß zwar in der Öffentlichkeit auf breite Resonanz, wurde aber gleichzeitig zum Fallstrick für die Umweltwissenschaften an der ÖAW, die sich in der Öffentlichkeit in Umweltbelangen offiziell zurückhaltend verhielt. Insbesondere auf der medialen Bühne der beiden Großereignisse der Umweltgeschichte in der Zweiten Republik, den von der Regierung vorangetriebenen Kraftwerksbauvorhaben in Zwentendorf und Hainburg, scheute die ÖAW, anders als etliche ihrer Mitarbeiter/innen, den öffentlichen Auftritt.

Die ÖAW- und Naturschutzbund-Forscher Bernd Lötsch und Peter Weish vertraten vehement und öffentlichkeitswirksam die Naturschutz- und Antikernkraftposition. Der Biologe und Physiker Peter Weish erarbeitete 1975 für das Bundeskanzleramt die Studie „Radioaktivität als Krankheitsfaktor“,[122] die große mediale Aufmerksamkeit erregte. Zu Hainburg monierte Lötsch, dass es unverantwortlich sei, Natur durch Kraftwerksbauten zu zerstören, da eine effizientere und sparsamere Nutzung der vorhandenen Stromressourcen den Bedarf bereits decken könne[123] – dieser Meinung schloss sich auch Konrad Lorenz, Nobelpreisträger und ÖAW-Ehrenmitglied, an.[124] Mit einem „Hilferuf“ forderte Lötsch bekannte Naturschutzexpert/innen und -aktivist/innen aus dem Ausland dazu auf, sich für die Erhaltung der Hainburger Au einzusetzen.[125] Der damalige Minister für Gesundheit und Um-

119 Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1980-1981, Wien 1982, 83f.

120 Ebd., 84.

121 Ebd., 85.

122 Vgl. Weish/Gruber, Radioaktivität als Krankheitsfaktor, 1974; Weish, Das verlorene Urvertrauen, 2008, 42-46.

123 Vgl. N. N., Worum geht es beim Streit …, 1983.

124 Vgl. N. N., Rettet die Auen, 1983, 14f.; Hainburg: Kompromisse unmöglich, Wiener Zeitung, 7.9.1983.

125 Vgl. Großoffensive für Auwald, in: Salzburger Nachrichten, 10.12.1983. Zeitgleich, gegen Ende des Jahres 1983, lehnte auch der Leiter der Grazer Abteilung des ÖAW-Instituts für Umweltwissenschaften und Naturschutz, Franz Wolkinger, den Bau eines Speicherkraft-



10. Der stellvertretende Direktor des Instituts für Umweltwissenschaften und Naturschutz Bernd Lötsch auf der Pressekonferenz der Tiere, 7. Mai 1984, Presseclub Concordia, Wien; v. l. n. r.: Othmar Karas, Bernd Lötsch (sitzend), Alfred Gusenbauer (dahinterstehend), Maria Bill, Günther Nenning, die beiden Kostümierten links von Nenning sind unbekannt.

welt, Kurt Steyrer, bezeichnete den exponierten Kraftwerksgegner Lötsch 1984 als „die Leitfigur des Umweltschutzes in Österreich", zugleich aber auch als einen ein „bißchen fanatischen Anführer im zunehmenden Glaubenskrieg zwischen Ökonomie und Ökologie".[126] Die Führungsebene der ÖAW wollte in diesen „Glaubenskrieg" nicht involviert werden und nahm an der öffentlichen Debatte nicht teil. Kurz vor der Besetzung der Hainburger Au durch Umweltaktivist/innen beschwerte sich Minister Steyrer in einem Treffen mit dem Präsidium der ÖAW über die aufmüpfigen Umweltwissenschaftler: „Im Laufe des Gesprächs wies der Minister mehrfach darauf hin, daß er es nicht richtig erachte, wenn Mitarbeiter der ÖAW unter dem Namen der ÖAW eine politische und volksaufklärerische Tätigkeit entfalten."[127]

Lötsch und seine Mitstreiter hatten nicht nur ihr umweltpolitisches Anliegen medial kommuniziert (Abb. 10), sondern auch der Öffentlichkeit strukturelle Probleme der Umweltwissenschaften an der ÖAW nicht vorenthalten: Lötsch & Co kämpften nach eigener Angabe „ums Überleben" der Umweltwissenschaften in Österreich. In dem Artikel „Grün vor Wut", veröffentlicht im Jänner 1984 in der *Wochenpresse*, hatte es geheißen, dass das einzige ÖAW-Institut, das die Umwelt im Namen trug, nämlich das Institut

werks im Reichraminger Hintergebirge in einem Gutachten ab, mit dessen Erstellung er beauftragt worden war; vgl. Endkampf um E-Werk in Reichraming: Gutachter wird Stauseen ablehnen!, in: Neue Kronen Zeitung, 28.12.1983.

126 Josef Votzi: Grüner Trieb, in: Profil 20 (1984), 22f.

127 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 14.12.1984 (A 1321).

für Umweltwissenschaften und Naturschutz, „bei der Verteilung der Budgetmittel […] recht stiefmütterlich behandelt" werde. Kritisiert wurde, dass „die akademische Mutter bloß eine Million Schilling jährlich locker[mache]"[128] – bei einem Jahresbudget von mehr als 130 Millionen Schilling. Eine tabellarische Abbildung der Verteilung der Budgetmittel auf die einzelnen ÖAW-Institute in der *Wochenpresse* listete das Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz an letzter Stelle. Auch die Streichung von Forschungsaufträgen und finanziellen Zuwendungen durch Umweltminister Steyrer und Landwirtschaftsminister Günther Haiden erschwere zugleich die Situation.[129] Die triste Budgetlage wurde in der *Wochenpresse* darauf zurückgeführt, dass die führenden Mitarbeiter des Instituts durch massive Medienpräsenz in „die Niederungen öffentlicher Auseinandersetzung" herabgestiegen seien und dazu beigetragen hätten, den Druck der öffentlichen Meinung gegen Kraftwerksprojekte der Regierung zu erhöhen. Das Engagement der Mitarbeiter tue also, wie es im *Profil*-Artikel „Grüner Trieb" im Mai 1984 hieß, „dem Stoffwechsel des Instituts nicht gerade gut".[130]

Das ÖAW-Präsidium reagierte auf diese in der Presse verbreiteten Vorwürfe, indem es Lötsch zu einem Gespräch einbestellte, bezog aber zur Finanzierungsstrategie der Akademie sowie zu dem Ende 1983 medial aufflammenden Kraftwerksdiskurs im Allgemeinen nicht öffentlich Stellung. Anfang 1984 eingehende Anfragen – etwa des WWF und des Niederösterreichischen Naturschutzbunds –, ob die Akademie Gutachter in der Hainburg-Frage nominieren wolle, beantwortete sie abschlägig.[131] Weniger Zurückhaltung, sich mit der Erstellung von wissenschaftlichen Gutachten öffentlich zu positionieren, legte Otto Koenig an den Tag. Der Leiter des ÖAW-Instituts für Vergleichende Verhaltensforschung erstellte im April 1984 ein amtliches Gutachten für das Naturschutzverfahren, in dem er sich klar für den Bau des Donaukraftwerks Hainburg aussprach. Heftige Kritik von Kollegen, die ebenfalls ein ÖAW-Institut leiteten, folgte prompt: Lötsch verwarf Koenigs Argumentation und erklärte die Au zu einem „seltenen Landschaftsgebiet, das erhalten werden müsse, so wie es jetzt ist".[132] Heinz Löffler, Leiter des ÖAW-Instituts für Limnologie, meinte, Koenig sei in dieser Frage fachlich nicht qualifiziert und als bekannter „Freund der Elektrizitätswirtschaft" voreingenommen.[133] Peter Weish, Lötschs Stellvertreter am ÖAW-Institut, bewertete die zu erwartende Bewilligung eines Baubescheids als Bruch mit dem niederösterreichischen Naturschutzgesetz.[134] Im April

128 Kotanko, Grün vor Wut, in: Wochenpresse, 24.1.1984.
129 Vgl. ebd.
130 Josef Votzi: Grüner Trieb, in: Profil 20 (1984), 22f.
131 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung des Präsidiums der ÖAW v. 13.2.1984.
132 Naturschützerkonflikt zwischen Professor Koenig und Dozent Lötsch geht weiter, in: Neue Zeit, 29.5.1984.
133 Vgl. Helena Wallner, Hainburg: Betonierer wieder unter Beschuß, in: Kleine Zeitung, 28.3.1984.
134 Vgl. 13 Wissenschaftler gegen Hainburg, in: Wiener Morgen Kurier, 28.3.1984.

1984 unterzeichneten schließlich 13 Wissenschaftler der Universität Wien und der Akademie der Wissenschaften eine Resolution gegen den Bau des Kraftwerks, der durch Koenigs Gutachten befürwortet worden war.[135] Das vom Montaningenieur Erwin Plöckinger (1970 kM I, 1976 wM) angeführte ÖAW-Präsidium enthielt sich weiterhin jeder öffentlichen Stellungnahme.

Der Streit zwischen Lötsch und Koenig kann als Ausdruck eines wichtigen Aspekts der Entwicklung der Umweltwissenschaften an der ÖAW verstanden werden, spiegelt er doch die Wechselwirkungen, Überschneidungen und Konkurrenzverhältnisse zwischen moderner Umweltforschung und traditionellem Naturschutz als erkenntnisleitende Paradigmen wider: Koenigs Argument, die Hainburger Au solle zugunsten übergeordneter Zwecke des Umweltschutzes (sauberer Strom aus sauberer Wasserkraft) verbaut werden, konterkarierte die Ziele der Naturschützer, für die der Erhalt einzigartiger Landschaften absolute Priorität hatte. Der Fall Hainburg förderte eine Paradoxie von Natur- und Umweltschutz zutage: Otto Koenig, die Galionsfigur des österreichischen Naturschutzes, fiel bei seinen einstigen Mitstreitern in Ungnade, war er doch bereit, die Au-Landschaft der Energiesicherheit Österreichs zu opfern. Die neue Leitfigur des österreichischen Umweltschutzes, Bernd Lötsch, verschaffte sich mit seinem öffentlichkeitswirksamen Eintreten für die Bewahrung der unversehrten Au-Landschaften großes Ansehen in der Öffentlichkeit.

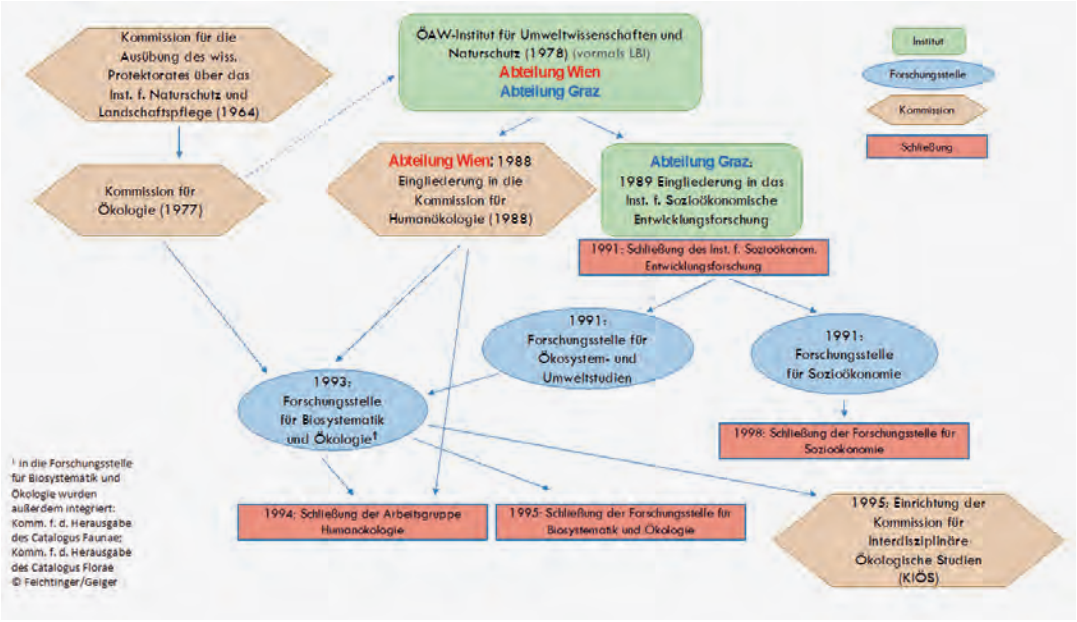
Mehrere namhafte ÖAW-Forscher hatten dazu beigetragen, Naturschutzaktivisten durch eine emotional geführte Debatte in den Medien zu mobilisieren. Das Kraftwerk Hainburg wurde schließlich nicht gebaut - die Naturschutzbewegung hatte einen Etappensieg errungen, nicht aber das Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz. Im Rückblick auf diese Zeit und die Aktivitäten der Mitarbeiter/innen des Instituts wurde zehn Jahre später, 1995, bei der Feierlichen Sitzung der Akademie von „hysterischem Ökologismus“ gesprochen.[136] Ähnlich äußerte sich im Jubiläumsjahr 1997 Akademiepräsident Otto Hittmair, der im Hainburg-Jahr 1984 als Sekretär der math.-nat. Klasse amtiert hatte. Er erinnerte sich daran,

> daß aus dem Titel „Naturschutz“ von der Wiener Abteilung mitunter eine einseitig umweltpolitische öffentliche Stellungnahme vertreten wurde, die dann der Akademie zugeschrieben wurde. Diese war damit nicht einverstanden und reklamierte. Auch der Titel „Umweltwissenschaften“ war zu wenig präzise und konnte alles bedeuten. Es waren also nicht die besten Voraussetzungen und Erscheinungen, die das Institut begleiteten, und man kann auch nicht sagen, daß es sich harmonisch in den Kreis der Akademieinstitute eingefügt hätte.[137]

135 Vgl. Der Kampf gegen Kraftwerk muß gewonnen werden - Kritik an Gutachtern!, in: NÖ Nachrichten, 4.4.1984.

136 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 145 (1994-1995), 257.

137 Hittmair, Entwicklung, 1997, 50.



Grafik 2: Die hohe institutionelle Instabilität der Umweltforschung an der ÖAW zwischen 1964 und 1995, eigene Darstellung

21.2.5 Umstrukturierung und Auflösung des Instituts für Umweltwissenschaften und Naturschutz

Divergierende Auffassungen darüber, wie politisch aktiv Wissenschaft sein und in welchem Maß sie öffentlich Stellung beziehen darf, sowie eine Mangelfinanzierung dürften im November 1987 ursächlich für die Überlegung in der Gesamtsitzung gewesen sein, das Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz umzustrukturieren (Grafik 2).[138] Noch vor Jahresende folgte der Entschluss, eine Kommission für Humanökologie zu gründen und die von Lötsch geleitete Wiener Abteilung mit 1. April 1988 in diese einzugliedern. Als Kernaufgabenbereich der Kommission wurde der Fragen- und Problembereich „Mensch und Umwelt“ definiert.[139]

Im März 1989 befasste sich die Planungskommission erneut mit der Situation des Instituts, das mittlerweile nur noch aus der Abteilung in Graz bestand. Nachdem die Finanzierung durch das Ministerium für Umwelt, Jugend und Familie nicht gesichert war, stellte man die Schließung zur Diskussion.[140] Schließlich gliederte die Akademie im Dezember 1989 im Zusammenhang mit einer erneuten Umstrukturierung das Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz in das ÖAW-Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung ein und verankerte den Arbeitsbereich Ökologie in der Bezeichnung der neu entstandenen Einrichtung (Arbeitsgruppe für Ökologie und Naturschutz mit Sitz in Graz). Zwei landschaftsöko-

138 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 6.11.1987 (A 1347).
139 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 11.12.1987 (A 1349); AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 16.12.1988 (A 1358).
140 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 3.3.1989 (A 1360).

logische Projekte, eines zur Aufnahme flächenbezogener Daten über die Verbreitung von Tierarten und eines zur Ausarbeitung von Empfehlungen zum Schutz von Biotopen, wurden im neuen institutionellen Rahmen weitergeführt.[141]

Die Umstrukturierung der Forschungseinrichtungen war damit aber nicht beendet. Ende 1990, nur ein Jahr später, folgte die Gesamtsitzung der Empfehlung der Planungskommission, die nunmehrige Organisationseinheit, das Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung, zu schließen. Anstelle des Instituts wurden am 18. Jänner 1991 eine Forschungsstelle für Ökosystem- und Umweltstudien sowie eine Forschungsstelle für Sozioökonomie eingesetzt, jeweils befristet auf drei Jahre.[142] Doch schon vor dem Ablauf der drei zugesicherten Jahre, nämlich 1992, stand nach dem Abgang des Leiters und anderer Mitarbeiter der Forschungsstelle für Ökosystem- und Umweltstudien die nächste Zäsur an. In der Gesamtsitzung beschloss man, die fünf der Ökologie gewidmeten Einrichtungen der ÖAW - die Forschungsstelle für Ökosystem- und Umweltstudien, die Kommission für Humanökologie, die Kommission für Ökologie, die Kommission für die Herausgabe des Catalogus Faunae Austriae und die Kommission für die Herausgabe des Catalogus Florae Austriae - zusammenzufassen und vorläufig in einer Forschungsstelle mit dem Namen Forschungsstelle für Biodiversität und Ökologie zu vereinen.[143] Nach einem Dreivierteljahr und einer Änderung des ersten Namensvorschlags wurde im April 1993 die Forschungsstelle für Biosystematik und Ökologie eröffnet. Generalsekretär Karl Schlögl fasste die verworrene Situation der Ökologie an der Akademie, der schließlich die Konzentration in der Forschungsstelle für Biosystematik und Ökologie folgte, folgendermaßen zusammen:

> Ökologie, eine Sammeldisziplin, beansprucht wegen des Schwerpunktes Umwelt zu Recht die besondere Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit. Die Diskussion auf diesem Gebiet ist aber leider nur allzu oft von notorischen Panikmachern und professionellen Verhinderern geprägt, die sich gerne als Experten präsentieren. Im Bewußtsein dieser wesentlichen Problematik wurden im Berichtsjahr die relevanten Einrichtungen der Akademie – fünf Kommissionen und eine Forschungsstelle – zu einer größeren und, wie wir hoffen, effizienten Einheit, der Forschungsstelle für Biosystematik und Ökologie unter der Leitung eines kompetenten Fachmannes zusammengefasst.[144]

141 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 15.12.1989 (A 1367).
142 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 14.12.1990 (A 1376).
143 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 12.6.1992 (A 1392). Die Kommission für Tropenbiologie, eingesetzt 1981, taucht letztmalig in Alm. 141 (1990-1991), 225, auf.
144 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 143 (1992-1993), 204.

An der neuen Forschungsstelle für Biosystematik und Ökologie sollten Arbeiten der Vorgängereinheiten koordiniert und zum Teil fortgeführt werden. Als Ziele gab die neue Einrichtung in ihrem ersten Tätigkeitsbericht Arbeiten über die Flora und Fauna von Österreich, Forschung zu humanökologischen Fragestellungen und die Fortführung der tropenbiologischen Aktivitäten sowie Grundlagenforschung im ökologischen, systematischen und biogeografischen Bereich an.[145]

1994 wurde die Arbeitsgruppe Humanökologie der Forschungsstelle Biosystematik und Ökologie, die nach der Bestellung ihres Leiters Bernd Lötsch zum Direktor des NHM führungslos geworden war, geschlossen. Das Personal wurde an anderen Einrichtungen der ÖAW weiterbeschäftigt, das Inventar dem NHM übergeben.[146] Die Abteilung hatte sich insbesondere auf die Erstellung von Strategien zur Verbesserung der ökologischen Verhältnisse in Wien konzentriert. In dem Projekt ECOCITY wurde ein Maßnahmenkatalog zur Ökologisierung größerer Städte erarbeitet. Die Empfehlungen beinhalteten neben der Senkung des Primärenergieverbrauchs, der Optimierung von Verkehrslösungen, der Sicherung der Wasserqualität und der Aufforstung der Stadtlandschaft auch eine Änderung der Wiener Bauordnung, der zufolge Flachdächer, die größer als 500 Quadratmeter waren, verpflichtend begrünt werden sollten.[147] Ab 1995 wurden die Projekte der Arbeitsgruppe Humanökologie nicht weiterverfolgt.

Letztendlich wurde 1995 die gesamte restliche Forschungsstelle Biosystematik und Ökologie geschlossen, nachdem der als unersetzbar angesehene Leiter Wilfried Morawetz einen Ruf nach Deutschland angenommen hatte. Die verbleibenden Forschungsaktivitäten im Bereich der Ökologie wurden an der Gesamtakademie in der Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien (KIÖS) zusammengelegt.[148] Selbst dieser Minimallösung gingen jedoch Überlegungen zu noch größeren Einschnitten voran. So wurde in der Gesamtsitzung der Antrag gestellt, nach der Schließung der Forschungsstelle eine Abteilung Ökologie am Konrad-Lorenz-Institut für Vergleichende Verhaltensforschung einzurichten. Zugleich wurde im Gegensatz dazu auch der Antrag gestellt, „die Gesamtakademie möge der Empfehlung der Planungskommission zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht folgen, sondern der Forschungsstelle für Biosystematik und Ökologie aufgrund der erfolgreichen Arbeit der vergangenen zwei Jahre die Chance auf eine zeitlich mit zwei Jahren begrenzte und selbständige Fortführung ihrer Tätigkeit bis zum Abschluß einer zwischenzeitlich durchzuführenden inter-

145 Vgl. Forschungsstelle für Biosystematik und Ökologie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1992-1993, Wien 1994, 49.

146 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 14.10.1994 (A 1411).

147 Vgl. Forschungsstelle für Biosystematik und Ökologie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1992-1993, Wien 1994, 50.

148 Hittmair, Entwicklung, 1997, 59.

nationalen Evaluierung geben".[149] Angesichts dieses Einwands eines wM formulierte Präsident Welzig den folgenden Antrag, der schließlich angenommen wurde: „Die Gesamtsitzung beschließt, daß nach Auslaufen der Forschungsstelle für Biosystematik und Ökologie mit 31.12.1995 alle Anstrengungen unternommen werden, um der Akademie die von dieser Forschungsstelle geleisteten ökologischen Forschungen zu erhalten."[150] Die Initiative eines wM in der Gesamtsitzung scheint dafür ausschlaggebend gewesen zu sein, dass eine Kommission gegründet wurde und die Ökologie somit Bestandteil des Forschungsprogramms der ÖAW blieb. Die Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien (KIÖS) musste „aufgrund der aktuellen budgetären Lage" bis zum 31. März 1996 auf ihre Einsetzung warten.[151]

Die offizielle Position der ÖAW zur Gestaltung der ökologischen Forschung fasste der damalige Generalsekretär in der Feierlichen Sitzung 1996 folgendermaßen zusammen:

> Die mit Ende des Jahres 1995 erfolgte Schließung der in Wien beheimateten Forschungsstelle für Biosystematik und Ökologie hat vorwiegend personelle Gründe. Keinesfalls bedeutet sie die Einstellung der ökologischen Forschung in der Akademie. Das beweist die vor kurzem erfolgte Einsetzung einer Kommission für interdisziplinäre ökologische Studien. Im Rahmen dieser Kommission sollen die Biodiversität und die biologischen Ressourcen Österreichs sowie die Ökosysteme des Landes und deren Beeinflussung und Nutzung durch den Menschen untersucht werden. Die Kommission wird sich ferner um die Integration und Koordination ökologischer Studien an und außerhalb der Akademie bemühen.[152]

Die Verschiebungen, Kürzungen und Schließungen im Forschungsbereich Ökologie und Umweltwissenschaften lassen den Eindruck entstehen, dass nicht nur ein Mangel an finanziellen Mitteln und qualifiziertem Personal herrschte, sondern dem Forschungsbereich auch eine Mischung aus finanziellen Erwägungen und einem Dissens über den umweltpolitischen Aktionismus, den Mitarbeiter/innen des Forschungsbereichs entfaltet hatten, zu schaffen machte. Ähnliche Überlegungen finden sich im Zusammenhang mit der Schließung des Instituts für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung, die laut Hittmair „angebracht [war], da das Institut durch überspannte Eigendynamik drei Institutsdirektoren hintereinander vor ernste Führungsschwierigkeiten gestellt hatte. Von einigen Mitgliedern mußte man sich trennen".[153]

Trotz der schrittweisen Reduktion der institutionalisierten Umwelt- und Ökosystemforschung gab die Akademie in ihrer Feierlichen Sitzung von

149 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 6.4.1995 (A 1416).
150 Ebd.
151 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 17.11.1995 (A 1421).
152 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 146 (1995-1996), 255.
153 Hittmair, Entwicklung, 1997, 59.

1992 an, mit der Kommission für Reinhaltung der Luft, dem Konrad-Lorenz-Institut für Vergleichende Verhaltensforschung und dem Institut für Limnologie einen „ökologischen Schwerpunkt“ zu haben.[154] Ein solcher wurde - im Kontrast zu den mittlerweile vorgenommenen Schließungen - auch noch im *Mittelfristigen Forschungsprogramm 1996-2000* formuliert.[155]

21.3 Von der Reinhaltung der Luft zum Klimaschutz

Der Name der Kommission für Reinhaltung der Luft (KRL), die 1962 an der ÖAW eingesetzt wurde, war Programm. Vorangegangen waren diverse Untersuchungen zur Luftverschmutzung in Wien seit den 1950er Jahren an der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik.[156] Eine zentrale Aufgabe der interdisziplinär zusammengesetzten Kommission für Reinhaltung der Luft war von Anfang an die wissenschaftliche Beratung der österreichischen Bundesregierung in Fragen der Luftreinhaltung.[157] Bereits ihr erster Obmann Georg Stetter (1940 kM I, 1962 wM) hatte an einschlägigen Gesetzen und Verordnungen mitgewirkt.[158]

Die Kommission war nach der Gründung des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz (1972) durch die Zusammenarbeit mit dem bis 1996 tätigen wissenschaftlichen Beirat für Umwelthygiene in politische Entscheidungsfindungsprozesse eingebunden.[159] Im Rahmen von Verträgen zwischen dem Bundesministerium und der Akademie erstellte die Kommission unter Einbeziehung externer Wissenschaftler/innen vor allem Luftqualitätskriterien für verschiedene Luftschadstoffe, die als Grundlage für die Festsetzung von Immissionsgrenzwerten des Bundes und der Länder herangezogen wurden.[160] Ein wichtiger Schritt bezüglich der wissenschaftlichen Fundierung politischer Entscheidungen in Umweltfragen war der Bericht *Luftqualitätskriterien* SO_2 (Abb. 11), den die Kommission in einer

154 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 142 (1991-1992), 209.

155 Vgl. Umweltwissenschaften, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996-2000, 1996, 25-29.

156 Vgl. Hammerl, 40 Jahre, 2005, 9f.

157 Für Details zur Gründung vgl. ebd., 11f.

158 Als o. Professor der Universität Wien im Juni 1945 aufgrund des Verbotsgesetzes entlassen, hatte sich Stetter in der Privatwirtschaft mit der Physik der Stäube und Aerosole sowie des CO_2-Gehalts der Atmosphäre zu beschäftigen begonnen, bevor er nach seiner Entregistrierung (1950) im Jahr 1953 seine Professur am I. Physikalischen Institut der Universität Wien wiedererlangte, wo er die zunächst noch belächelte, dann aber an öffentlicher Relevanz zunehmende Forschungsrichtung der Umweltphysik etablierte; vgl. Reiter, Aufbruch, 2017, 39f.; siehe Kapitel 15, 237.

159 Vgl. Hammerl, 40 Jahre, 2005, 22-24.

160 Weltraumforschung, Astronomie und Atmosphärenphysik, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996-1998, Wien 1999, 35f.



II. ÖAW-Bericht *Schwefeloxide in der Atmosphäre: Luftqualitätskriterien SO_2*, 1975

Rohfassung im Jahr 1973 vorlegte.[161] Die wissenschaftlichen Ergebnisse der unabhängigen Kommission wurden nicht nur allgemein anerkannt, sondern auch in die Bundesgesetzgebung eingebunden – was ein Novum darstellte, da damals die meisten Umweltkompetenzen bei den Ländern lagen.[162]

1980 erhielt die ÖAW von der Regierung den Auftrag, ein Gutachten über ein im Raum Moos-Bierbaum (Niederösterreich) geplantes Kohlekraftwerk als Ersatz für das nicht in Betrieb genommene Atomkraftwerk Zwentendorf zu erstellen.[163] Die zu prüfenden Auswirkungen dieses Kraftwerks auf das Gemeindegebiet von Wien wurden in dem Gutachten als „relativ gering", auf gewisse Bereiche Wiens, die einer „bereits hohen Belastung" ausgesetzt seien, aber als „kaum zumutbar" eingestuft.[164] Das 1986 auf dem Gelände Moos-Bierbaum fertiggestellte Kraftwerk Dürnrohr, das größte Kohlekraftwerk Österreichs, war überwiegend mit Kohle aus Polen betrieben worden.[165] Mitte des Jahres 2019 wurde die Stromerzeugung mit Kohle eingestellt.[166]

1984 vergab das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung den Auftrag von Bund und Ländern, Immissionsgrenzwerte für Luftschadstoffe – zunächst für SO_2 und Staub, danach NOx-Grenzwerte – zu erarbeiten, an die ÖAW respektive an die ÖAW-Kommission für Reinhaltung der Luft.[167] 1986 folgte ein Großprojekt im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit und Umwelt über „Stickstoffoxide in der Atmosphäre – Luftqualitätskriterien NO_2"[168] und 1988 ein weiteres zur Erstellung von Ozonkriterien.[169] Ergebnisse aus der Ozon-Studie dienten als Basis für die Festsetzung österreichweiter Grenzwerte.[170] Die Kommission für Reinhaltung der Luft übernahm aber nicht nur die Ausarbeitung von Gutachten, sondern richtete mit Zustimmung des ÖAW-Präsidiums auch proaktiv Forschungsanträge an die Ministerien, so etwa im Jahr 1990, als ein Projekt zu Luftgütekriterien für flüchtige Kohlenwasserstoffe (FCKW) beim Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie eingereicht wurde.[171] Schon 1991 erstellte die Kom-

161 Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz, Schwefeloxide, 1975.
162 Vgl. Hammerl, 40 Jahre, 2005, 26–28.
163 Zur Volksabstimmung über das Kraftwerk Zwentendorf vgl. Forstner, Kernspaltung, 2013, 29–31.
164 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 27.6.1980 (A 1288).
165 Vgl. Albrecht, Energiepolitik, 2012, 225f.; Winkler-Rieder, Energiepolitik, 1997, 624.
166 Letztes Kohlefeuer im Kraftwerk Dürnrohr, APA-Meldung v. 2.8.2019.
167 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1985, 1985, 14.
168 Vgl. Hammerl, 40 Jahre, 2005, 40f.
169 Vgl. ebd., 43f.
170 Vgl. Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 141 (1990–1991), 199.
171 Vgl. AÖAW, Protokoll der Präsidialsitzung der ÖAW v. 29.3.1990.

mission im Rahmen ihrer politischen Beratungstätigkeit eine Studie über den Treibhauseffekt.[172]

21.3.1 Der anthropogene Klimawandel

Zu Beginn der 1990er Jahre rückten die durch den Menschen verursachten Klimaveränderungen ins Zentrum globaler Umweltdebatten. Die Furcht vor den „Grenzen des Wachstums", Ausgangspunkt der um 1970 einsetzenden „ökologischen Revolution",[173] wich einer Kritik an der Grenzenlosigkeit wirtschaftlichen Wachstums, das nicht zuletzt vom steten Wachstum schädlicher Emissionen begleitet war.[174] Das zwei Jahrzehnte zuvor entstandene globale Umweltbewusstsein mündete in eine neue, bis in die Gegenwart reichende „Ära der Ökologie",[175] in der Wissenschaft und Politik mit der Herausforderung eines globalen Temperaturanstiegs, bedingt durch CO_2-Ausstoß und Treibhauseffekt, konfrontiert sind.[176]

Ein entscheidender Schritt für die internationale Klimaforschung war die Konferenz über anthropogene Klimaänderungen in Toronto im Jahr 1988 und die unmittelbar darauffolgende Gründung des Weltklimarats (Intergovernmental Panel on Climate Change, IPCC) – der 2007 gemeinsam mit Al Gore, dem ehemaligen US-Vizepräsidenten, den Friedensnobelpreis erhielt – durch die UNO und die Weltorganisation für Meteorologie. Die Aufgabe der – bald global vernetzten – Organisation bestand darin, den Treibhauseffekt wissenschaftlich zu untersuchen, zu beurteilen und daraus Empfehlungen an Regierungen abzuleiten. Schon im ersten Bericht des Weltklimarats von 1990 wurde ein wissenschaftlicher Konsens darüber erzielt, dass der sich abzeichnende globale Temperaturanstieg in der Atmosphäre durch menschliches Handeln verursacht war. Der Bericht bildete die Basis für internationale politische Verhandlungen; diese führten schließlich im Jahr 1992 zur Unterzeichnung der UN-Klima-Rahmenkonvention (UNFCCC) auf dem Rio Earth Summit, die das Weltklima stabilisieren sollte.[177] Zu dieser Zeit hatten Klimaforscher/innen bereits ein gesichertes naturwissenschaftliches Wissen über anthropogene Klimaveränderungen erworben, zahlreiche Wissenschaftshistoriker/innen haben diesen Sachverhalt mittlerweile rekonstruiert.[178]

172 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1991, 1991, 18.
173 Vgl. Radkau, Die Ära, 2011, 124–133.
174 Vgl. ebd., 486f.
175 Vgl. ebd., 504–506.
176 Vgl. ebd., 581–588.
177 Vgl. Köppl, Die Inhalte, 2001, 53f.; Radkau, Die Ära, 2011, 597f.; Sardemann, Beeinflussung, 1997, 42f.
178 Vgl. Weart, The Discovery, 2008; White/Pfister/Mauelshagen, The Palgrave handbook, 2018; Coen, Advent, 2020.

An der ÖAW war es die Kommission für Reinhaltung der Luft, die sich als erste – und auffallend rasch – in den wissenschaftlichen und politischen Diskurs um das Klima einbrachte. Zwischen 1989 und 1992 erstellte sie unter Beteiligung mehrerer Fachleute den ersten und bis 2014 einzigen Bericht zum Stand des Klimawandels in Österreich.[179] Hintergrund des Berichts über den anthropogenen Klimawandel der Kommission für Reinhaltung der Luft war das von der österreichischen Bundesregierung im Juni 1988 formulierte Ziel, Österreichs CO_2-Emissionen gemäß den Empfehlungen der Konferenz von Toronto bis zum Jahr 2005 um 20 Prozent (gemessen am Stand von 1988) zu senken.[180] Bereits im Mai 1989 begann die ÖAW-Kommission für Reinhaltung der Luft mit der Organisation der Vorbereitungsarbeiten der Studie *Bestandsaufnahme Anthropogene Klimaänderungen: Mögliche Auswirkungen auf Österreich – mögliche Maßnahmen in Österreich* unter der Leitung der Meteorologin Helga Kolb. Im September 1989 legte die Kommission den Ministerien für Wissenschaft und Forschung sowie für Umwelt, Jugend und Familie ein Konzept vor.[181] Im Dezember desselben Jahres folgte die offizielle Beauftragung der Kommission für Reinhaltung der Luft mit der eineinhalbjährigen Durchführung der Studie, für die es „[w]egen der vielen Facetten des Problemes und des notwendigerweise multidisziplinären Ansatzes […] keine a priori für Fragen des anthropogenen Klimaänderungen und ihrer Auswirkungen ‚zuständige' wissenschaftliche Institution in Österreich" gab.[182] Die Vernetzung einschlägiger Forscher/innen verschiedener Fachrichtungen gehörte zu den Zielsetzungen des Projekts, betraten doch die Mitglieder und Mitarbeiter/innen der Kommission mit der Frage, inwiefern der Mensch zu Klimaänderungen beiträgt, zu einem großen Teil wissenschaftliches Neuland.[183]

Die wissenschaftlichen Expert/innen, die in diesen Prozess eingebunden waren, gestanden ein, dass „[ü]ber Auswirkungen einer globalen Erwärmung auf regionale Verhältnisse […] derzeit wenig bekannt [ist]. Angesichts des großen Risikos hat jedoch das Vorsorgeprinzip zu gelten."[184] Die praktische Umsetzung wissenschaftlicher Einsichten und Einschätzungen nach einem Vorsorgeprinzip deckte sich mit den Erwartungen, die das Ministerium für Wissenschaft und Forschung allgemein an staatlich finanzierte Umweltforschung stellte: „Ganz grundsätzlich gilt jedenfalls, daß neben dem Bereich der ‚nachsorgenden' (Sanierungsforschung) der ‚vorsorgenden' Umweltforschung besondere Bedeutung zukommt (Strategiefindung im

179 Vgl. Austrian Panel on Climate Change (APCC), Österreichischer Sachstandsbericht, 2014, 19.
180 Vgl. Steurer, Klimaschutzpolitik, 1999, 200.
181 Vgl. Hammerl, 40 Jahre, 2005, 47.
182 Kommission für Reinhaltung der Luft, Bestandsaufnahme, 1992, Vorwort.
183 Vgl. Hammerl, 40 Jahre, 2005, 47.
184 Kommission für Reinhaltung der Luft, Bestandsaufnahme, 1992, Vorwort.

Sinne eines „sustainable development“).“[185] In diesem Sinne gab der Bericht der Kommission für Reinhaltung der Luft klare Empfehlungen. Die Wissenschaftler/innen räumten zwar ein, „daß in den Klimadaten der letzten 200 Jahre keine dem Treibhauseffekt eindeutig zuordenbare Trends zu erkennen sind“, betonten aber gleichzeitig entschieden, dass diese Einsicht „nicht im Widerspruch zu den Modellvorhersagen für das 21. Jahrhundert“ stehe.[186] Über die Notwendigkeit, Gegenmaßnahmen einzuleiten, ließen sie keinen Zweifel: „Die CO_2-Emissionen etwa, welche mit 50% Anteil am anthropogenen Treibhauseffekt haben, steigen weiter an und sind nur durch drastische Umkehr der Lebensgewohnheiten global entsprechend deutlich zu reduzieren.“[187] Die Kommission erstellte einen Katalog mit Maßnahmen gegen die Auswirkungen der anthropogenen Klimabeeinflussung, der explizit als „Grundlage für diesbezügliche politische Entscheidungen“[188] dienen sollte, und ließ in ihrem Resümee keinen Zweifel über die Dringlichkeit einer politischen Reaktion auf ihre Erkenntnisse aufkommen: „Die Erarbeitung konkreter Strategien und Konzepte zur Umsetzung von Maßnahmen unter Berücksichtigung der relativen Wirksamkeit, der Nebeneffekte, der Kosten, des Zeitrahmens, der politischen Durchsetzbarkeit, u.s.w. ist aufwendig, aber unerläßlich.“[189]

Mit der 1992 in Berichtsform vorgelegten *Bestandsaufnahme Anthropogene Klimaänderungen* hatte ein Forum österreichischer Wissenschaftler/innen unter der Leitung der ÖAW-Kommission für Reinhaltung der Luft die zu Beginn der 1990er Jahre aufkommende internationale Klimawandeldebatte erstmals aufgegriffen und eine Österreich-Studie erstellt. Die Zusammenstellung des zu dieser Zeit vorhandenen „Wissens hinsichtlich der Auswirkungen des zusätzlichen, von Menschen verursachten Treibhauseffektes auf Klima, Hydrologie, Limnologie, Vegetation und den Menschen in Österreich“ fand auch Eingang in den ersten *Klimabericht der österreichischen Bundesregierung* 1994.[190]

Kurz nach dem Beginn der Arbeiten der ÖAW-Kommission für Reinhaltung der Luft an der *Bestandsaufnahme Anthropogene Klimaänderungen* formierte sich im Mai 1990 die Österreichische CO_2-Kommission, bestehend aus 29 Mitgliedern, von denen 20 einschlägige Wissenschaftler/innen waren, unter ihnen sechs KRL-Mitglieder. Die Gruppe verfolgte das Ziel, die Bundesregierung hinsichtlich der Einhaltung ihres selbstverpflichtend gesetzten Toronto-Ziels, d. h. einer deutlichen Reduktion der Treibhausgasemissionen, zu beraten. In ihren jährlichen Berichten, die Empfehlungen an die Re-

185 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1991, 1991, 7.
186 Kommission für Reinhaltung der Luft, Bestandsaufnahme, 1992, Executive Summary, 2.
187 Ebd., Vorwort.
188 Kommission für Reinhaltung der Luft, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1990–1991, Wien 1992, 172.
189 Kommission für Reinhaltung der Luft, Bestandsaufnahme, 1992, Executive Summary, 6.
190 Bundesministerium für Umwelt [Jugend und Familie], Klimabericht, 1994, 61.

gierung enthielten, äußerte die Kommission ab 1992 die Befürchtung, dass die Reduktionsziele ohne entsprechende politische Initiative nicht erreichbar seien. Tatsächlich wurden die Vorschläge der Wissenschaftler/innen von der Politik kaum umgesetzt.[191] 1996 wurde die CO_2-Kommission in den Österreichischen Klimabeirat des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie (ACCC) umgewandelt. Dieser war kein unabhängiges Gremium mehr, das eigenständig agieren konnte, da er weder mit einem Forschungsbudget noch mit einem Budget für Öffentlichkeitsarbeit ausgestattet war und die Zustimmung zu Publikationen oder Pressekonferenzen jeweils beim Ministerium einholen musste. Unter diesen Bedingungen trat der Klimabeirat 2001 nach dem Auslaufen von zwei Funktionsperioden nicht mehr zusammen.[192] 2001 fiel der Befund von Wissenschaftler/innen, die ehemals dem Klimabeirat angehört hatten, ernüchternd aus: „Die prinzipielle Problematik der österreichischen Klimapolitik liegt in der Tatsache, dass Österreich international sich zu sehr anspruchsvollen Reduktionszielen verpflichtet, für diese selbstgesteckten Ziele aber bisher nur völlig ungenügende Maßnahmen umgesetzt hat."[193] Hinsichtlich der Erreichung der Klimaziele von Toronto und Kyoto bleibt festzuhalten, dass in Österreich entgegen der angestrebten Reduktion der Treibhausgasemissionen von 20 Prozent bis 2005 ein deutlicher Anstieg zu verzeichnen war.[194]

Nach dem Abschluss der ersten Klimastudie nahm die Kommission für Reinhaltung der Luft mit der Mitarbeit am nationalen Umweltprogramm ein weiteres gesellschafts- und politikrelevantes Projekt aus dem Bereich Umweltforschung in Angriff; Ende 1992 war sie vom Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie damit beauftragt worden.[195] Ab 1993 arbeiteten Mitglieder der Kommission für Reinhaltung der Luft unter Einbeziehung externer Experten an dem umfassenden Gutachten *Umweltwissenschaftliche Grundlagen und Zielsetzungen im Rahmen des nationalen Umweltplans für die Bereiche Klima, Luft, Geruch und Lärm*.[196] Der 1994 fertiggestellte Bericht fand Eingang in den im selben Jahr veröffentlichten *Nationalen Umwelt Plan* (NUP, Abb. 12).[197] Auffallend ist das große Engagement, das die ÖAW-Studienautor/innen zeigten, wenn es darum ging, gesellschaftspolitische Kontexte in die wissenschaftliche Auseinandersetzung einzubeziehen und kritisch zu kommentieren.

191 Vgl. Hammerl, 40 Jahre, 2005, 49f.
192 Vgl. Hackl, Die österreichischen Reduktionsziele, 2001, 39.
193 Ebd., 42.
194 Vgl. Gugele/Rigler/Ritter, Kyoto-Forschungsbericht, 2005.
195 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 13.11.1992 (A 1394).
196 Vgl. Kommission für Reinhaltung der Luft, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1992–1993, Wien 1994, 90.
197 Österreichische Bundesregierung, Österreich. Nationaler Umwelt Plan (NUP), 1996 (Nachdruck); Kommission für Reinhaltung der Luft, Umweltwissenschaftliche Grundlagen, 1994.

> Gerade für die Vernetzung aller Gesichtspunkte sind interdisziplinäre Arbeitsgruppen, die neben dem naturwissenschaftlich-technischem auch das gesellschaftliche, soziale und ökonomische Umfeld berücksichtigen, unbedingt notwendig. Hochspezialisierte Fachwissenschafter müssen sich unter Einbringung ihres Wissens an der politischen Meinungsbildung beteiligen. Sowohl ethische wie auch weitsichtige wirtschaftliche Ansatzpunkte, die einander keinesfalls widersprechen, sind zu berücksichtigen.[198]



12. *Nationaler Umwelt Plan* (NUP), 1994

Aus der wissenschaftlichen Erkenntnis, dass der Klimawandel menschengemacht und damit ein dynamischer Prozess ist, ergab sich eine Zwickmühle: Einerseits bestand noch die von zeitgenössischer politischer Rhetorik geprägte Ansicht, dass über den komplexen Gegenstand Klima nur unzureichend gesichertes naturwissenschaftliches Wissen vorlag; andererseits mussten die Forscher/innen als Konsequenz aus ihrem wissenschaftlichen Konsens über die negativen Auswirkungen der menschengemachten Erderwärmung geeignete Gegenmaßnahmen einfordern. Die Akademiekommission für Reinhaltung der Luft brachte dieses Dilemma auf den Punkt:

> Aufgrund des Umstandes, daß mit wissenschaftlichen Methoden eine anthropogene Beeinflussung des Klimas nicht schlüssig nachgewiesen werden kann, andererseits eine solche Beeinflussung und insbesondere negative Auswirkungen auf die menschliche Entwicklung nicht ausgeschlossen werden können, wird eine no-regret-Strategie empfohlen, da eine Reaktion erst bei Vorliegen schlüssiger Beweise möglicherweise zu spät wäre.[199]

Da für die Akademieforscher/innen der menschliche Anteil am Klimawandel mit wissenschaftlichen Methoden noch nicht eindeutig bestimmbar war, verzichteten sie in ihrer Studie für den NUP 1994 auf das Instrument der Prognostik und beschränkten sich bewusst auf die Erarbeitung von „Szenarien“:

> Die Ergebnisse von Klimamodellen sind als Szenarien und nicht als Prognosen zu sehen. Solange aber nicht bewiesen werden kann, daß die Klimaänderungen nicht eintreten werden, ist Handlungsbedarf gegeben. Dies umso mehr, als emissionsreduzierende Maßnahmen aus einer gro-

198 Kommission für Reinhaltung der Luft, Umweltwissenschaftliche Grundlagen, 1994, Kurzfassung, 1.

199 Kommission für Reinhaltung der Luft, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1992-1993, Wien 1994, 90.

ßen Zahl anderer Gründe (Ressourcenschonung, gesundheitliche Aspekte, Umweltqualität) notwendig sind.[200]

Als Regulierungsmaßnahmen der erwarteten negativen anthropogenen Klimaveränderungen schlugen die Autor/innen der KRL-Studie Änderungen der Raumordnung, direkte Eingriffe durch Gesetze und Verordnungen, indirekte Eingriffe durch Steuern und Anreize, einschlägige Forschungsförderung und die Intensivierung der Informations-, Bildungs- und Medienarbeit vor.[201] Der NUP wurde jedoch „wenig wirksam".[202]

In den Jahren 1994 und 1995 beteiligte sich die Kommission für Reinhaltung der Luft an den internationalen Debatten zum Global Warming, insbesondere an der Erörterung des „Wechselspiels zwischen Wissenschaft, öffentlicher Meinung und Politik".[203] Im April 1996 veranstaltete die Kommission an der Akademie gemeinsam mit dem Global Warming International Center, Illinois, die siebte Global Warming International Conference. Größere Projekte im ministeriellen Auftrag in den 1990er Jahren waren der 1996 vorgelegte Bericht „Flüchtige Kohlenwasserstoffe in der Atmosphäre – Entstehung, Verhalten und Wirkungen, Luftqualitätskriterien VOC" und eine 1998 begonnene Studie über Staub.[204]

Laut dem mittelfristigen ÖAW-Forschungsprogramm 1996 bis 2000 behandelte die Kommission für Reinhaltung der Luft multidisziplinäre Fragen der Luftreinhaltung mit spezieller Berücksichtigung Österreichs. Nach dem EU-Beitritt Österreichs war sie zuständig für die interministerielle und interdisziplinäre Berichterstattung in Fragen der Reinhaltung der Luft. Ein Schwerpunkt künftiger Arbeiten war die Beteiligung an internationalen interdisziplinären Forschungen im EU-Raum sowie der Aufbau von Kontakten zu Beratungsgremien der Regierungen der EU-Länder. Die Kommission beabsichtigte auch, über ihre fachliche Arbeit hinauszugehen und umwelt- und gesellschaftspolitischen Aspekten mehr Raum zu geben.[205] In den 1990er Jahren befasste sich die ÖAW-Kommission in Kooperation mit westeuropäischen EU-Ländern mit Aerosolforschung und Global Warming.[206] Der internationale Austausch wurde auch durch Konferenzen gepflegt, etwa durch die Organisation und Abhaltung einer Euro-Case-Tagung (Euro

200 Kommission für Reinhaltung der Luft, Umweltwissenschaftliche Grundlagen, 1994, Kurzfassung, 2.
201 Ebd., Grundsätzliche Überlegungen, 18f.
202 Winiwarter, Perspektiven, 2018, 1.
203 Kommission für Reinhaltung der Luft, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1994-1995, Wien 1996, 80.
204 Kommission für Reinhaltung der Luft, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996-1998, Wien 1999, 43f.
205 Vgl. Umweltwissenschaften, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996-2000, 1996, 25-29.
206 Vgl. ÖAW, Stimulierung internationaler Forschungskooperation 1991-1994, 1994, 11-13.

Case: European Council of Applied Sciences and Engineering) zum Thema „Air Quality and the European Citizen“ im April 2001 an der ÖAW.[207]

21.3.2 1995 bis 2005 – ein Dornröschenjahrzehnt der Umweltwissenschaften an der ÖAW

Im 1996 veröffentlichten mittelfristigen Forschungsprogramm für den Zeitraum 1996 bis 2000 kündigte die ÖAW ihre künftigen Aktivitäten in der Umweltforschung mit folgenden Worten an:

> Vor dem Hintergrund des anthropogenen, wachsenden ökologischen Ungleichgewichts nimmt Umweltforschung für die Akademie im Zeitraum 1996 – 2000 eine Schlüsselstellung in der naturwissenschaftlichen Forschung als Bindeglied zwischen den wirtschaftenden, flächennutzenden und handelnden Kräften auf der einen und den Darstellungen und Bewertungen komplexer ökologischer Situationen und Zukunftsprognosen schaffenden Kräften auf der anderen Seite wahr.[208]

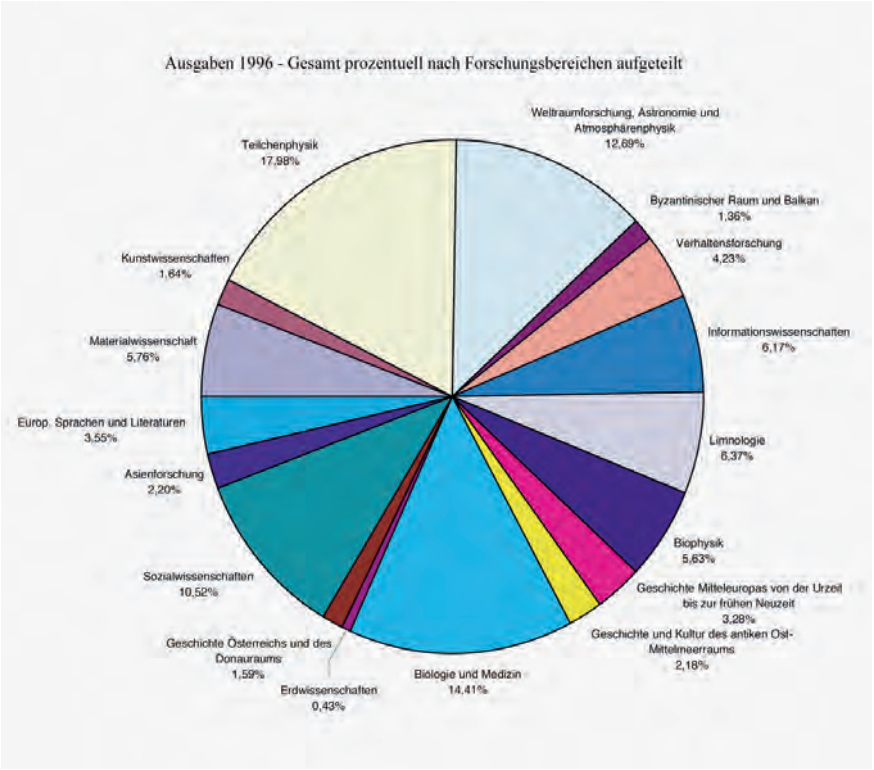
Entgegen dieser Ankündigung wurden im Zeitraum dieses und des darauffolgenden mittelfristigen Forschungsprogramms die Einrichtungen der Umweltforschung an der ÖAW drastisch reduziert: 1995 war, wie bereits erwähnt, der letzte Ableger des Instituts für Umweltwissenschaften und Naturschutz geschlossen worden. 1997 fiel die Entscheidung, den Betrieb der Biologischen Station Lunz als Zweigstelle des Instituts für Limnologie zum Jahr 2003 einzustellen. Die Einsetzung einer Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien (KIÖS) war zwar beschlossen, verzögerte sich aber; außerdem war die Kommission zunächst sehr bescheiden dotiert. In den drei Forschungsprogrammen, die die ÖAW für die Zeiträume 1972 bis 1976, 1978 bis 1982 und 1996 bis 2000 publizierte, war noch jeweils ein eigenständiger „Fachbereich Umweltwissenschaften“ bzw. „Umweltforschung“ definiert worden. Im vierten *Mittelfristigen Forschungsprogramm 2001-2005* bildete der Begriff Umwelt signifikanterweise nicht mehr den bestimmenden Rahmen des Forschungsprogramms. Vielmehr schien sie im neuen Fachbereich „Limnologie, Verhaltensforschung und Umwelt“ begrifflich nur noch als einer von drei Schwerpunkten auf. Dem neuen Fachbereich zugeordnet waren das Institut für Limnologie, das Konrad-Lorenz-Institut für Vergleichende Verhaltensforschung und die Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien (KIÖS). 1996 entfiel rund ein Zehntel des der Forschung gewidmeten ÖAW-Budgets auf die einschlägigen Institute (Grafik 3).[209]

207 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung der ÖAW v. 4.5.2001 (A 1470).

208 Umweltwissenschaften, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996-2000, 1996, 25.

209 Vgl. Budget: Aufwand 1996 und 1997, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996-1998, Wien 1999, 319.

Grafik 3: Aufstellung der Forschungsausgaben der ÖAW 1996, prozentuell nach Forschungsbereichen aufgeschlüsselt, aus: Tätigkeitsbericht der ÖAW 1998–1996



Zwischen 1996 und 2000 ließ die ÖAW erstmals ihre Forschungseinrichtungen international evaluieren und veröffentlichte die Ergebnisse in zwei Broschüren (1998 und 2000). Das Urteil der externen Experten über den Forschungsbereich Umweltwissenschaften fiel überwiegend positiv aus. Die Kommission für Reinhaltung der Luft wurde als „glaubwürdig und wissenschaftlich gut fundiert" bewertet.[210] Das Konrad-Lorenz-Institut wurde als „wichtige Forschungseinrichtung nicht nur für Österreich, sondern für ganz Europa" bezeichnet, allerdings vermissten die Evaluatoren eine klare Definition seiner Schwerpunkte.[211] Auch das Institut für Limnologie sollte laut internationaler Expertenmeinung weitergeführt werden - nach einer Schärfung seines Profils und der Integration der beiden Abteilungen Lunz und Mondsee.[212] Die Evaluatoren warfen darüber hinaus die Frage auf, ob die ÖAW nicht (erneut) ein eigenes, dezidiert der Umweltforschung gewidmetes Institut schaffen solle: „Es wird der ÖAW anheimgestellt, die Notwendig-

210 Kommission für Reinhaltung der Luft, in: Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996-2000, Evaluationsergebnisse I. Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996-2000, 1998, 24.

211 Konrad-Lorenz-Institut, in: Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Evaluationsergebnisse II. Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996-2000, 2000, 47f.

212 Vgl. Institut für Limnologie, in: Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996-2000, Evaluationsergebnisse I. Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996-2000, 1998, 20.

keit der Einrichtung und Nützlichkeit der Einrichtung eines österreichischen Umweltinstituts zu erwägen."[213] Jedenfalls befürworteten die externen Experten den Ausbau der umweltwissenschaftlichen Forschung an der ÖAW eindeutig, was auch der Rat, am Institut für Technikfolgen-Abschätzung (ITA) eine zusätzliche wissenschaftliche Stelle für Umweltforschung zu installieren, verdeutlichte.[214]

Das Volumen der Umweltforschung an der ÖAW blieb zur Jahrtausendwende dennoch gering, vor allem im Vergleich zu den anderen Forschungsschwerpunkten. Die beiden Institute für Limnologie und für Vergleichende Verhaltensforschung (letzteres wurde 1989 in Konrad-Lorenz-Institut für Vergleichende Verhaltensforschung umbenannt und 2011 an die Veterinärmedizinische Universität Wien abgegeben) widmeten sich schwerpunktmäßig der Erforschung ökophysiologischer und evolutionsökologischer Anpassungsprozesse von Süßwasserorganismen an ihre Umwelt sowie den Wechselwirkungen zwischen Ökologie und Verhalten unter verschiedenen Tierarten.[215] Die Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien (KIÖS) befasste sich mit Biodiversitätsforschung, d. h. der Erforschung der in Österreich vorkommenden Pflanzen und Lebewesen, und multidisziplinären ökologischen Langzeitstudien (Gletschervorfeldforschung in Tirol); ihr standen aber nur relativ bescheidene Mittel für die geplanten Forschungsaktivitäten zur Verfügung.[216] Außerhalb des Fachbereichs „Limnologie, Verhaltensforschung und Umwelt" tauchten Aspekte der Umweltforschung im Rahmen internationaler Programme wie des IGCP und vereinzelt in Projekten verschiedener anderer ÖAW-Einrichtungen auf. Ein Beispiel ist die Teilnahme des Instituts für Technikfolgen-Abschätzung an „Delphi Austria", einem Projekt des Bundesministeriums für Wissenschaft und Verkehr in den späten 1990er Jahren, in dem es um die Suche nach Innovationsfeldern ging, in denen Österreich Chancen hatte, weltweit führend zu werden. Das ITA bearbeitete u. a. Fragen des umweltgerechten Bauens, der umweltgerechten Produktion und der Nachhaltigkeit.[217] 2004/05 befasste sich das ITA mit „innovativen und nachhaltigen Umwelttechnologien",[218] und im *Tätigkeitsbericht 2006–2007* wurde das ITA schließlich dem

213 Evaluationsergebnisse 1. Teil, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996–1998, Wien 1999, 288.

214 Vgl. ebd., 299.

215 Vgl. ebd., 65–67; Konrad-Lorenz-Institut für Vergleichende Verhaltensforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 175–179.

216 Vgl. Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996–1998, Wien 1999, 71f.; Dokulil, Institut für Limnologie, in: Österreichische Hochschulzeitung 38 (1986) 3, 13; Winkler, Institut für Vergleichende Verhaltensforschung, in: ebd., 16f.

217 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 148 (1997–1998), 266.

218 Institut für Technikfolgenabschätzung, ITA, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004–2005, Wien 2007, 94f.

wieder eingeführten ÖAW-Fachbereich Umwelt zugeordnet.[219] Das Institut für Demographie (VID) setzte zur Jahrtausendwende den Forschungsschwerpunkt Demoökonomie, in dem die Wechselwirkungen zwischen Bevölkerungswachstum, Ökonomie und Umwelt erhoben werden sollten, um „optimale demoökonomische Wachstumspfade bei Erhaltung der natürlichen Ressourcen“ zu ermitteln.[220] Im Jahr 2000 wurde an der ÖAW im Rahmen der 1999 gegründeten Forschungskooperation Internationales Wissenschaftliches Komitee Alpenforschung (ISCAR) das Österreichische Nationalkomitee für Alpenforschung etabliert. In fächerübergreifender Zusammenarbeit von Akademien und einschlägigen Forschungseinrichtungen der Alpenländer wurde das Ziel verfolgt, ökologische Probleme der Alpen – u. a. in Bezug auf Klimaveränderungen, Biodiversität und die umweltorientierte Steuerung des Straßenverkehrs – zu erforschen.[221]

Zwischen 1995 und 2005 fokussierte die ÖAW in einem umfangreichen Ausbau- und Reformprozess vor allem biomedizinische Großprojekte,[222] während gleichzeitig die Umweltforschungen trotz vorwiegend positiver Evaluierung jenen Stellenwert verloren, den sie in den 1970er und 1980er Jahren gehabt hatten. Das zeigte sich nicht zuletzt darin, dass sich 1995 ein Präsidiumsmitglied zum letzten Mal im Rahmen der jährlich stattfindenden Feierlichen Sitzung zur Umweltforschung an der ÖAW zu Wort gemeldet hatte – mit einer zwischen Optimismus und Kritik angesiedelten Äußerung. Der Begriff Umwelt im Namen einer Forschungseinrichtung tauchte 2006 wieder im Zusammenhang mit der Gründung der Forschungsstelle für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt auf.

21.3.3 Gebirgsforschung. Neustart der Umweltforschung an der ÖAW

2006 wurde die im Jahr zuvor am Institut für Stadt- und Regionalforschung eingerichtete Arbeitsgruppe Internationale Gebirgsforschung in die Forschungsstelle für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt (Direktor: wM Axel Borsdorf) in Innsbruck umgewandelt. Der Name der Forschungsstelle unterstreicht ihre Ausrichtung an Ansätzen der modernen Umweltforschung, die auf eine Analyse der Wechselwirkungen zwischen Menschen und ihren Lebensumfeldern abzielte. Die starke Fokussierung auf den Menschen kann auch als Grund dafür gelten, dass die Forschungsstelle (und später das Institut) trotz ihrer umfassenden Arbeiten zum Bereich der Ökologie

219 Vgl. Inhaltsverzeichnis, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006-2007, Wien 2007, 3f.

220 Sozialwissenschaften, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999-2001, Wien 2002, 11; siehe Kapitel 20, 532.

221 Vgl. Nationale und internationale Forschungsprogramme, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006-2007, Wien 2007, 225.

222 Siehe Kapitel 19, 435 u. Kapitel 20, 552.

nicht dem Forschungsbereich Umweltwissenschaften, sondern dem Forschungsbereich Sozialwissenschaften der ÖAW zugeordnet war.

Ein zentraler Untersuchungsschwerpunkt lag in der „Bedeutung des Globalen Wandels für Gebirgsräume, seiner Auswirkung auf Mensch und Umwelt, der Bewertung dieser Prozesse sowie der Entwicklung von Strategien, den Herausforderungen zu begegnen".[223] Von Anfang an stellte sich die Gebirgsforschung mit ihrem Schaffen in den Dienst einer globalen Allgemeinheit: „Nicht nur die Alpen, sondern Gebirgsräume schlechthin gelten als Großlabor für die Erforschung globaler Veränderungen und deren Auswirkungen auf Umwelt, Bevölkerung, Kultur und Wirtschaft. Insofern ist Gebirgsforschung Zukunftsforschung, die sich an der großen Herausforderung orientiert, die Zukunftsfähigkeit der Menschheit nachhaltig zu sichern."[224] Mit der Leitung von GLORIA (Global Observation Research Initiative in Alpine Environments),[225] einem internationalen, aus einem EU-Projekt zum Klimawandel in Gebirgsräumen hervorgegangenen Langzeit-Monitoring- und -Forschungsprogramm, koordinierte die Forschungsstelle die weltweite Sammlung von Daten, anhand derer Veränderungen von Klima und Ökosystemen dokumentiert und Modellrechnungen über zukünftige Entwicklungen der Biodiversität der Hochgebirge erstellt wurden. Mit der Fokussierung auf Gletscher stellte sich die Gebirgsforschung in eine lange Tradition naturwissenschaftlicher Forschung an der ÖAW; die entsprechenden Einrichtungen waren die 1930 gegründete Kommission für hochalpine Forschungen und die 1962 eingerichtete Subkommission für Gletscherforschung der Geophysikalischen Kommission. Mit dem Observatorium am Hohen Sonnblick hatte die Akademie eine bedeutende Wettermessstation – sie bestand seit 1886 und war lange Zeit die weltweit höchstgelegene – finanziell und durch Know-how unterstützt.[226] Die dort langfristig und kontinuierlich generierten Wetterdaten sind für die Erforschung von Gletschern auch heute noch von hoher wissenschaftlicher Relevanz.[227]

Ein zweiter Zweig der Forschungsstelle für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt konzentrierte sich auf sozialwissenschaftliche Untersuchungen der Folgen der Klimaerwärmung und der sozioökonomischen Globalisierung für Berggesellschaft und Bergwirtschaft.[228] Mit der Veranstaltung der Konferenz „Managing Alpine Future – Sicher durch die Zeit des Wandels" im Jahr 2007 in Innsbruck, bei der über 400 Teilnehmer/innen gezählt wur-

223 Forschungsstelle für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006-2007, Wien 2007, 196.

224 Borsdorf, Aufgaben, 2007, 11.

225 Vgl. Köck/Grabherr, 40 years, 2014, 58f.

226 Vgl. Berichte in den Almanachen ab 1886; Böhm/Auer/Schöner, Labor, 2011.

227 Vgl. z. B. Fischer/Helfricht/Wiesenegger/Hartl/Seiser/Stocker-Waldhuber, Chapter 9 – What Future, 2016.

228 Vgl. Borsdorf, Aufgaben, 2007, 10f.

den, konnte die Forschungsstelle durch internationale Medienpräsenz auf sich aufmerksam machen.[229]

Das Wissen der interdisziplinären Gebirgsforschung wurde einer breiten Öffentlichkeit nicht nur bekannt, sondern auch für sie nutzbar gemacht, etwa mit dem 2007 präsentierten Projekt „Galpis". Dabei handelt es sich um einen interaktiven Österreich-Atlas im Internet, über den Karten und Informationen über Artenvielfalt, Landwirtschaft, Bevölkerung, Siedlung und Tourismus abgerufen werden können.[230] Unter den ersten Forschungsergebnissen der Forschungsstelle befand sich eine 2008 im Fachjournal *Global Change Biology* veröffentlichte Studie, die erstmals einen klimainduzierten Artenrückgang in der hochalpinen Region der Alpen nachwies.[231] 2009 wurde die Forschungsstelle in ein Institut umgewandelt; 2012 wurde das Institut entfristet und in Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung (IGF) umbenannt (Direktor/innen: wM Axel Borsdorf, ab 2019 kM I Andrea Fischer, ab 2021 Margreth Keiler). Als Erfolge waren der Abschluss mehrerer EU-Projekte zum Gletscherrückgang in den Alpen und zur Klimaentwicklung sowie Veröffentlichungen aus dem GLORIA-Programm in *Science* und *Nature* zu verbuchen.[232]

In Zusammenarbeit mit der Universität Innsbruck sowie mit weltweiten Kooperationspartnern entwickelte die Forschungsstelle in kurzer Zeit ein interdisziplinäres Forschungsspektrum mit dem Schwerpunkt Klimawandel und dessen Auswirkungen auf das Ökosystem der Hochgebirge und die betroffenen Menschen im internationalen Vergleich.[233] Heute erforscht das IGF „die Erscheinungsformen und Auswirkungen von Prozessen des Globalen Wandels (Klimawandel und Globalisierung) in den Gebirgsräumen der Erde".[234]

Im Hinblick auf die Geschichte der Umweltforschung an der ÖAW kann Folgendes festgehalten werden: Durch die interdisziplinäre Gebirgsforschung werden sowohl Anliegen der modernen Umweltforschung als auch des Naturschutzes aufgegriffen. Besonders Gletscher sind ein Forschungsgegenstand, der es ermöglicht, Bemühungen um den Erhalt einzigartiger österreichischer Naturräume mit der Teilnahme am globalen Projekt der Klimaforschung zu verbinden. Die Gebirgsforschung zählt zu den medial am stärksten präsenten Forschungseinrichtungen der ÖAW. Das Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung behandelt zwei Kernprobleme moderner Umweltwissenschaft: den anthropogenen Klimawandel und den Biodiversi-

229 Vgl. Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wissen – eine Bilanz 2007, Wien 2008, 75.

230 Vgl. Innsbrucker Forschungsstelle betreibt „interaktiven Atlas" im WWW, in: Der Standard, 12.4.2007.

231 Vgl. Institut für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2008–2009, Wien 2009, 185–187.

232 Vgl. Institut für interdisziplinäre Gebirgsforschung, in: Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2012, Wien 2013, 53.

233 Vgl. Institute of Mountain Research, Challenges, 2010.

234 Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung, https://www.oeaw.ac.at/igf (abgerufen am 25.7.2021).

tätsverlust. Zugleich weckt insbesondere der Gletscherschwund Emotionen, nämlich die Sorge um den Verlust der einzigartigen österreichischen Landschaften – was ja auch der Ausgangspunkt der klassischen Naturschutzbewegung gewesen war.

21.3.4 Gegenwart und Zukunft der ÖAW-Umweltforschung. Die Agenda 2030

Im September 2015 beschlossen die in der UNO vereinten Staats- und Regierungschefs, so auch die österreichische Bundesregierung, nachhaltige Entwicklungsziele im Rahmen der Agenda 2030. Die Vereinten Nationen definierten 17 Nachhaltigkeitsziele (Sustainable Development Goals, SDGs); mehrere davon beziehen sich auf die Umwelt, etwa Ziel Nr. 13: Maßnahmen zum Klimaschutz. Den Vierjahresbericht 2019 legte die UNO in die Hand von 15 ausgewählten Wissenschaftlern, unter ihnen war auch der ÖAW-Demograf wM Wolfgang Lutz.[235] Dieser Bericht war der erste UN-Bericht, in dem die UN-Mitgliedsstaaten Vertretern der Wissenschaft freie Hand bei der Darstellung von Fortschritten hinsichtlich der nachhaltigen Entwicklung der Welt ließen. An der ÖAW startete neben dem Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital die Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien (KIÖS) entscheidende Initiativen im Rahmen der Agenda 2030.[236] KIÖS machte es sich zur Aufgabe, einen Beitrag zu den Anstrengungen Österreichs zur Erreichung der 17 SDGs zu leisten. Der Schwerpunkt wurde auf die Wechselwirkung von Umwelt und Gesellschaft gelegt. KIÖS stellte sich damit gemeinsam mit der Kommission Klima und Luftqualität (KKL, vormals KRL) in eine Tradition, die der Politik wichtige Ergebnisse der Umweltforschung vermittelt (z. B. *Luftqualitätskriterien SO_2* von 1973, *Bestandsaufnahme Anthropogene Klimaänderungen* von 1992). Mit der Einführung der zukunftsgewandten Kategorie „Vermächtnisrisiken" erweiterte die Vorsitzende von KIÖS, wM Verena Winiwarter, die Umweltforschung der ÖAW von der Bestandsaufnahme gegenwärtiger Zustände auf die Abschätzung langfristiger Risiken.[237] Der Begriff Vermächtnis inkludiert den Aspekt der Verantwortlichkeit gegenwärtiger Entscheidungsträger für ihre Umwelthinterlassenschaften in der Zukunft. Um einen nachhaltigen „gesellschaftlichen Lernprozess [in Nachhaltigkeitsfragen] unter Begleitung der Wissenschaft" anzustoßen und die Regierung auf diesbezügliche Versäumnisse hinzuweisen,[238] setzten sich Demografie und interdisziplinäre Ökologieforschung an der ÖAW das Ziel, ihrer wissenschaftlichen Expertise bezüglich der SDGs mehr Gehör in der Politik zu verschaffen.

235 Vgl. Lutz, Vorwort, 2018, VII–VIII; siehe Kapitel 20, 523f.

236 Vgl. Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien (KIÖS), https://www.oeaw.ac.at/kioes (abgerufen am 15.7.2021); Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital, http://www.wittgensteincentre.org/en/index.htm (abgerufen am 15.7.2021).

237 Vgl. Winiwarter, Vermächtniskriterien, 2018, 93–98.

238 Winiwarter, Perspektiven, 2018, 4.

21.4 Resümee: Die ÖAW-Umweltforschung im gegenwartshistorischen Kontext

Dieses Kapitel sollte im Licht gegenwartshistorischer Kontexte aufzeigen, wie die Institutionalisierung der Umweltforschung an der ÖAW durch globale und nationale, politische und gesellschaftliche Zusammenhänge begünstigt und zugleich auch gehemmt wurde. Sie erwies sich als ausgesprochen fragil.

Der Naturschutz wurde nach 1945 zu einem wichtigen Aktionsfeld der ÖAW: Sie unterstützte Aktionen zur Absicherung bedrohter Naturräume wie Wasserfälle, See- und Flusslandschaften gegen menschliche Eingriffe, übte ein Protektorat über das Forschungsinstitut des Österreichischen Naturschutzbundes aus und übernahm mit der Vergleichenden Verhaltensforschung ein Institut, das sich frühzeitig mit Naturschutzfragen beschäftigt hatte. Das wesentliche Merkmal all dieser Initiativen war, dass sie sich sämtlich auf österreichische Landschaften konzentrierten, was dem gesteigerten Bedürfnis der jungen Republik entsprach, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine österreichische Nationalidentität zu konstruieren.

Um 1970 entwickelte sich neben dem Verständnis von Natur als nationaler Angelegenheit ein global wirksames Umweltkonzept, das das Wohlergehen des Menschen in den Mittelpunkt stellte. Spätestens die weltweite Resonanz auf den ersten Club of Rome-Bericht 1972 hatte verdeutlicht, dass ungebremstes Wirtschaftswachstum die Umwelt als Lebensgrundlage des Menschen und als Ressource für die industrielle Produktion gefährdete. Weltweit erkannten politische Organisationen die Notwendigkeit, den drohenden Gefahren entgegenzuwirken, nicht zuletzt mithilfe neuer Erkenntnisse, die eine global vernetzte Wissenschaft hervorbringen sollte. Durch die Teilnahme Österreichs an den ab Mitte der 1960er Jahre ins Leben gerufenen internationalen Forschungsprogrammen koordinierte die ÖAW den Einzug des neuen Umweltverständnisses in die österreichische Forschungslandschaft. Von der gesteigerten Nachfrage nach hochqualifizierter naturwissenschaftlicher Forschung profitierte die ÖAW wiederum insofern, als sie mit staatlichen Forschungsgeldern die Institutionalisierung zukunftsweisender Forschungsfelder wie die sozioökonomische Entwicklungs- und die Umweltforschung vorantreiben konnte.

Evidenzbasierte Politikberatung betrieb auch die ÖAW-Kommission für Reinhaltung der Luft. Sie definierte nicht nur Schadstoffrichtwerte als Grundlage für die Gesetzgebung, sondern erarbeitete auch, als um 1990 die anthropogene Veränderung des Klimas zu einem gewichtigen Problem der internationalen Politik wurde, in Eigeninitiative die erste, 1992 veröffentlichte Studie zum Stand des Klimawandels in Österreich. Die Hoffnung der beteiligten Wissenschaftler, dass ihre Erkenntnisse über den Klimawandel in politisches Handeln umgesetzt würden, erfüllte sich allerdings nicht.

Auf ÖAW-Institutsebene verband sich die moderne Umweltforschung mit dem traditionellen Naturschutz jeweils in Wechselwirkung mit gesellschaftspolitischen Kontexten. In den öffentlichen Debatten um Zwentendorf (1978) und Hainburg (1984) lieferten ÖAW-Mitarbeiter/innen des Instituts für Umweltwissenschaften und Naturschutz wissenschaftlich fundierte Argumente, durch die sie der Naturschutzbewegung und einem allgemeinen Umweltbewusstsein Auftrieb gaben. Zugleich erwies sich ihr medialer Aktivismus als Fallstrick für die institutionelle Weiterentwicklung der Umweltwissenschaften unter dem Dach der ÖAW. Unter dem Druck der Regierung stehend, stellten ÖAW-Entscheidungsträger eine „einseitig umweltpolitische öffentliche Stellungnahme" der Mitarbeiter fest, die – wie es im Rückblick hieß – dem Standpunkt der Akademie nicht entsprochen habe und auch nicht mit ihm verwechselt werden solle.[239] Ab dem Ende der 1980er Jahre befanden sich die Umweltwissenschaften folglich in einer Situation institutioneller Instabilität, die in eine Phase der Entinstitutionalisierung mündete. Die Verwaltung des Erbes des 1989 aufgelösten Instituts für Umweltwissenschaften und Naturschutz hatte die Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien übernommen, die der Weiterführung von Projekten der Umweltforschung hinsichtlich der Eröffnung neuer Perspektiven allerdings nur einen beschränkten institutionellen Rahmen bieten konnte. Zwischen 1995 und 2005 führten die Umweltwissenschaften an der ÖAW nur noch ein Nischendasein, bevor sie ab 2006 mit der Installierung der Forschungsstelle für Gebirgsforschung (2012 Institut) im Fachbereich Sozialwissenschaften reinstitutionalisiert wurden. Ein selbstständiger, namentlich ausgewiesener Forschungsbereich Umweltwissenschaften verschwand aber, als das Konrad-Lorenz-Institut für Vergleichende Verhaltensforschung (2011) und das Institut für Limnologie (2012) universitären Trägerinstitutionen übertragen wurden.

Im ÖAW-Entwicklungsplan für den Zeitraum 2021 bis 2023 wird das Forschungsthema Nachhaltigkeit als „Querschnittsmaterie für die gesamte ÖAW" definiert.[240] An die frühe Klimaforschung der Kommission für Reinhaltung der Luft (KRL) knüpfen heute im Rahmen der Agenda 2030 vor allem die Kommission Klima und Luftqualität (KKL),[241] die Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien (KIÖS) und das ÖAW-Institut für Demographie (VID) an – diesmal mit dem erklärten Ziel, ihre wissenschaftliche Expertise in Klima- und anderen Umweltfragen im öffentlichen Bewusstsein zu verankern und der Politik beratend zur Seite zu stehen.

239 Vgl. Hittmair, Entwicklung, 1997, 50.

240 ÖAW-Entwicklungsplanung 2021-2023, ÖAW, https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2020/PDF/EP_2021-2023_final-Web.pdf (abgerufen am 25.7.2021).

241 Vgl. Kommission Klima und Luftqualität, ÖAW, https://www.oeaw.ac.at/kkl (abgerufen am 25.7.2021).

IX
Frauengeschichte

22.
Störfall Gender. Weibliche Mitglieder – wissenschaftliche Mitarbeiterinnen – Förderpolitik – Forschungsperspektiven

Sandra Klos, Doris A. Corradini und Brigitte Mazohl

22.
Störfall Gender.
Weibliche Mitglieder – wissenschaftliche Mitarbeiterinnen – Förderpolitik – Forschungsperspektiven

22.1
Welche Frauen? Vorüberlegungen zu einer Frauengeschichte der Akademie

22.2
Wissenschaft und Weiblichkeit – eine andere Akademiegeschichte
22.2.1
Der Matilda-Effekt in der Akademiegeschichte

Fakten-Box:
Leaky pipeline – Der She figures 2021-Bericht der EU-Kommission

22.2.2
Am Vorabend der Akademiemitgliedschaft: Die Frauenfrage an den Universitäten
22.2.3
Frauen in der Gelehrtengesellschaft

22.3
Der lange Weg von Frauen in die Reihen der Akademiemitglieder
22.3.1
Die Ausnahme Lise Meitner und die ersten drei wirklichen Mitglieder
22.3.2
Der langsam einsetzende Wandel ab den 1980er Jahren
22.3.3
Gendered Mentoring
22.3.4
Die zweite Generation ab den 1990er Jahren
22.3.5
Frauenpower für die Akademie

22.4
Hinter den Kulissen: Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen der Akademie
22.4.1
Wissenschaftliche Mitarbeit in Kommissionen und Instituten
22.4.2
Frühe wissenschaftliche Mitarbeiterinnen der Akademie
22.4.3
Die Entwicklung des Frauenanteils der wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen 1950–2020
22.4.4
Die Frauenförderpolitik der ÖAW

22.5
Genderperspektiven in der ÖAW-Forschung
22.5.1
Schlaglichter aus der Zeit vor 1970
22.5.2
Die Anfänge der Genderforschung in der ÖAW seit den 1970er Jahren
22.5.3
Die Konsolidierung der Genderforschung an der ÖAW seit Mitte der 1990er Jahre

22.6
Resümee und Ausblick: Path-Breakers and beyond
Weibliche kM I und wM der phil.-hist. Klasse 1964–2021
Weibliche kM I und wM der math.-nat. Klasse 1954–2021

22.1 Welche Frauen? Vorüberlegungen zu einer Frauengeschichte der Akademie

Unter dem Titel *Women in European Academies: From Patronae Scientiarum to Path-Breakers* veröffentlichte ALLEA, der Verbund europäischer Wissenschaftsakademien, im Jahr 2020 einen Sammelband zur entscheidenden Rolle von Frauen in der Geschichte der Wissenschaften, an dem sich auch die ÖAW mit einem Beitrag zu Lise Meitner beteiligte.[1] Zuvor hatte sich bereits der Arbeitskreis Frauen in Akademie und Wissenschaft der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der von 1998 bis 2000 tätig war und in dessen Rahmen fünf Forschungsprojekte und eine internationale Konferenz realisiert wurden, um die Frauengeschichte an der Berliner Akademie verdient gemacht.[2] Auf diesen wegweisenden Projekten baut der vorliegende Beitrag auf und macht deutlich, dass eine neue Akademiegeschichte nicht geschrieben werden kann, ohne vergeschlechtlichte Machtstrukturen zu thematisieren.

Im Jargon des Diversitätsmanagements gibt es drei Säulen zum Aufbau und zur Erhaltung von Diversität in (wissenschaftlichen) Institutionen: *fixing the numbers*, *fixing the institution* und *fixing the knowledge*. Umgedeutet auf die Frauen- und Geschlechtergeschichte der ÖAW heißt das: verschüttete Frauenbiografien wieder sichtbar machen, strukturelle Ausschlussprinzipien aufdecken und nach den epistemischen Grundlagen einer männerzentrierten Wissenschaft fragen. Die erste Frage lautet also: Welche Frauen waren an der Akademie tätig?

Diese Frage führt schnell zur nächsten, denn um wissenschaftlich tätige Frauen an der Akademie identifizieren zu können, muss zunächst die Frage beantwortet werden, welche Formen der Beteiligung die Akademie überhaupt ermöglichte. 1847 wurde die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien als Gelehrtengesellschaft gegründet. Die ersten Frauen wurden erst nach dem Zweiten Weltkrieg in die Gelehrtengesellschaft gewählt: die Physikerin Lise Meitner wurde 1948 das erste weibliche kM A, die Physikerin Berta Karlik 1954 das erste weibliche kM I und 1973 das erste weibliche wM der ÖAW (Abb. 13).[3]

Schon zuvor waren Frauen jedoch als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen an der Akademie tätig gewesen. Als erste besoldete wissenschaftliche Assistentin konnte die Physikerin Hilda Fonovits-Smereker identifiziert wer-

1 Vgl. Corradini/Geiger/Mazohl, Lise Meitner, 2021.

2 Vgl. Frauen in Akademie und Wissenschaft, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, https://www.bbaw.de/forschung/frauen-in-akademie-und-wissenschaft (abgerufen am 22.5.2021).

3 Mit den weiblichen Mitgliedern der Akademie beschäftigt sich im Folgenden Brigitte Mazohl. Dem Umstand, dass Brigitte Mazohl sowohl eine der Autorinnen dieses Kapitels ist als auch als Zeitzeugin auftritt, wurde mit der entsprechenden Sorgfalt und lege artis Rechnung getragen.





13. Die Physikerinnen Lise Meitner (l.), 1948 erstes weibliches Mitglied der Akademie, und Berta Karlik (r.), 1954 zweites weibliches Mitglied und 1973 erstes weibliches wM, Aufnahme 1956

14. Den Physikerinnen Berta Karlik (l.) und Traude Bernert (r.) gelang 1943 der Nachweis des Elements 85/Astat in der Natur, Aufnahme aus dem Jahr 1943/44 von der NS-Propagandafotografin Liselotte Orgel-Köhne

den, die von 1919 bis zur Geburt ihres Kindes 1922 am Institut für Radiumforschung arbeitete. Noch vor ihr war die Romanistin Alice Sperber von 1916 bis 1918 befristet am Phonogrammarchiv als Vertretung für den zu Studienzwecken verreisten Assistenten Hans W. Pollak angestellt. Als erstes weibliches Kommissionsmitglied wurde 1943 die Arabistin Maria Höfner in die Kommission zur Schaffung eines Wörterbuches des Altsüdarabischen gewählt. Die erste Obfrau einer ÖAW-Kommission war 1971 Hedwig Kenner (Kommission für das Corpus der Skulpturen der römischen Welt). Die erste leitende Stellung nahm die Mehrfachpionierin Berta Karlik (Abb. 14) ein, als sie 1945 provisorisch und 1947 definitiv die Leitung des Instituts für Radiumforschung übernahm.

Während diese beiden Teilbereiche, Mitglieder und Mitarbeitende, die offensichtlichsten Beteiligungsformen für Frauen an der Akademie waren, lässt sich die Frage nach den Pionierinnen noch weiter vertiefen. Noch bevor wissenschaftliche Mitarbeiterinnen an den ersten Forschungsinstitutionen angestellt worden waren, fungierte die Akademie bereits als Arbeitgeberin für nichtwissenschaftliches, administratives Personal – darunter auch Frauen. Stefan Sienell identifizierte Marie Calabek, die von 1912 bis 1924 als Kanzleigehilfin und danach bis 1941 als Buchhaltungsassistentin tätig war, als die erste Frau in der Akademieverwaltung.[4] Die damals 16-Jährige wurde während der ersten vier Jahre ihrer Anstellung nur als Diurnistin zu einem sehr geringen Tagessatz besoldet.[5] Die Altphilologin Ludmilla Krestan war von 1946 bis 1976 als Zweite Aktuarin die erste Frau in leitender Verwaltungsposition.[6]

4 Vgl. Sienell, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 200f.
5 Vgl. ebd., 201.
6 Vgl. ebd., 50–52, 201, 263.

Um aber zu den Wissenschaftlerinnen zurückzukehren: Es gilt, auch nach anderen Bereichen zu fragen, in denen die Akademie gerade zu Beginn ihrer Geschichte als Forschungsträgerin in Erscheinung trat, nämlich durch Forschungssubventionen und Preisverleihungen. Der erste Akademiepreis, der einer Frau verliehen wurde, war der Ignaz L. Lieben-Preis für Physik, der älteste und prestigeträchtigste Preis der Akademie. Er wurde aufgrund der herausragenden Forschungsleistungen seiner Preisträger/innen auch der „österreichische Nobelpreis" genannt.[7] 1925 wurde die Physikerin Lise Meitner für ihre Abhandlungen über die Beta- und Gammastrahlen der radioaktiven Substanzen mit diesem Preis geehrt.[8] Die erste Forschungssubvention erhielt 1911/12 die Botanikerin Emma Stiasny (verheiratete Jacobsson-Stiasny) „für vergleichende Studien zur Embryologie einiger Angiospermengruppen."[9] *Der Bund. Zentralblatt des Bundes österreichischer Frauenvereine* mutmaßte: „Es dürfte das erste Mal sein, daß einer Frau eine derartige Förderung in Oesterreich zuteil wird."[10] Zuvor hatte Stiasny bei Richard Wettstein über Pflanzen der Insel Sokotra, gesammelt von Oskar Simony auf der Akademieexpedition 1898/99,[11] promoviert.[12] Sie publizierte auch weiterhin in den Denkschriften und Sitzungsberichten der math.-nat. Klasse.[13]

Schwieriger auffindbar als diese Frauen, die für eigenständige Forschungen um Subventionen ansuchten, sind jene, die Teil von wissenschaftlichen Gemeinschaftsleistungen wie Expeditionen waren. Hier fehlen eingehendere Forschungen zur wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Mitarbeit von Frauen bei solchen Großunternehmungen. Ein frühes Beispiel ist die sogenannte Pestexpedition der Akademie 1897 nach Bombay.[14] Eine der Herausforderungen dieser Expedition war die Sprachbarriere zwischen Ärzten und Patient/innen. Die Forscher konnten die 21-jährige Krankenhausassistentin Elva May Fern, eine in Indien geborene Engländerin, als Übersetzerin gewinnen.[15] In seinem Bericht in den Denkschriften der math.-nat. Klasse machte der Epidemiologe Hermann Franz Müller deutlich, dass die durchgeführten klinischen Studien ohne ihre fachkundige Vermittlungshilfe nicht möglich gewesen wären:

> Auch dadurch, dass Miss Fern die hindostanisch sprechenden Ward-Boys und Sweeper's von unseren Wünschen bezüglich Aufbewahrung

7 Vgl. Rosner/Schlögl/Soukup, Der Ignaz L. Lieben-Preis, 2004, 19.
8 Vgl. ebd.; Verkündigung der im Jahre 1925 zuerkannten Preise, in: Alm. 75 (1925), 256.
9 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 62 (1912), 332; AÖAW, Archivbehelf Subventionen, 4.
10 Inland, in: Der Bund. Zentralblatt des Bundes österreichischer Frauenvereine 3 (1912), 16; vgl. AÖAW, Archivbehelf Subventionen, 4.
11 Siehe Kapitel 5, 268.
12 Vgl. UAW, Rigorosenakt und Protokoll 2342.
13 Vgl. Jacobsson-Stiasny, Die spezielle Embryologie, 1913, 797-815; dies., Versuch, 1913, 1091-1153; dies., Versuch, 1914a, 763-800; dies., Versuch, 1914b, 467-603; dies., Fragen, 1916, 593-732.
14 Siehe Kapitel 7, 332.
15 Vgl. Müller, Beulenpest, 1898, 4; ders., Plague in Bombay, in: The Lancet, 22.4.1899, 115.

> von Stuhl, Urin, Erbrochenem u. s. w. entsprechend instruierte, hat sie uns grosse Dienste geleistet. Ich stehe nicht an, bezüglich der Möglichkeit der klinischen Studien den Hauptantheil dem Wirken von Miss Fern zuzuschreiben.[16]

Bei den Publikationen findet sich sogar noch früher die Beteiligung einer Wissenschaftlerin, nämlich der Naturforscherin Prinzessin Therese von Bayern, die gemeinsam mit dem Ichthyologen wM Franz Steindachner 1895 die Abhandlung *Über einige Fischarten Mexicos und die Seen, in denen sie vorkommen* in den Denkschriften der math.-nat. Klasse verfasste.[17] Sie war 1892 zum ersten und bislang einzigen weiblichen Ehrenmitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden und gilt als Ausnahmegestalt in der internationalen Akademiegeschichte.[18] Eingehendere Forschungen zu Publikationen von Wissenschaftlerinnen im Rahmen der Wiener Akademie fehlen jedoch, sodass Therese von Bayern nicht zweifelsfrei als die erste Autorin gelten kann.

Schließlich gibt es noch eine Beteiligungsform, durch die sich Frauen auch in anderen Akademien in besonderem Maße um die Wissenschaft verdient gemacht haben: das Stiftungswesen. In diesem Zusammenhang darf das „Frauenfestkomité", das 1871 anlässlich des 80. Geburtstags von Franz Grillparzer einen Preis „zur Hebung der deutschen dramatischen Produktion" (Grillparzer-Preis) stiftete, nicht unerwähnt bleiben.[19] Noch zu Lebzeiten des Schriftstellers und Gründungsmitglieds der Akademie fanden sich die Schauspielerin Christine Hebbel, die Präsidentin des Wiener Frauenerwerbvereins, Gabriele Neuwall, die Lyrikerin Wilhelmine von Wickenburg-Almasy, die Salonnièren Josephine von Wertheimstein und Sophie von Todesco sowie die Frauenrechtsaktivistinnen Mathilde Lippitt und Iduna Laube auf Wunsch des Jubilars zusammen, um in seinem Namen mit einem Teil seines Vermögens eine Stiftung zu gründen. Grillparzers Lebenspartnerin und Erbin Katharina Fröhlich verfügte 1872, dass die phil.-hist. Klasse der Akademie das Stiftungsvermögen verwalten und einen Preis damit dotieren solle.[20] Die Frauen schufen damit den ersten Literaturpreis Österreichs.

Da viele Frauen ihre Ehemänner überlebten, waren mehrere Witwen an der Gründung von Akademiestiftungen beteiligt: Zum Beispiel begründete Melanie von Zepharovich die Victor-Ritter-von-Zepharovich-Stiftung (1893), Lilla Scholz das Dr.-Franz-Scholz-Legat (1906), Stefanie Nowak die Nowak-

16 Müller, Beulenpest, 1898, 4.

17 Vgl. von Bayern/Steindachner, Über einige Fischarten, 1895, 517-530; Bericht des Secretärs der math.-naturw. Classe, in: Alm. 46 (1896), 301; Steindachner, Vorläufiger Bericht, 1900, 206-208; Steindachner, Herpetologische, 1902, 89-148.

18 Vgl. Krauss-Meyl, Prinzessin Therese von Bayern, 2009, 189-204.

19 Vgl. AÖAW, Grillparzer-Preis; siehe Kapitel 12, 54.

20 Vgl. Huber, Geschichte, 1897, 159.

Stiftung (1912), Auguste Freiin von Eiselsberg das Eiselsberg-Legat (1913), Irmina Strohmeyer, geb. Hakmüller, auf Wunsch ihrer Schwester Katharina Hakmüller die Erbschaft Strohmeyer-Hakmüller (1917), Pauline Skrajnka das Legat Skrajnka (1917), Olga Franz-Pascha die Dr.-Julius-Franz-Pascha-Widmung (1918), Angelika Goldschmiedt das Guido-Goldschmiedtsche Legat (1916), Ernestine Figdor die Gustav-Figdor-Stiftung (1933), Clara Tluchor-Sonnleitner die Dr.-Alois-Sonnleitner-Stiftung (1941), Amalie Oelzelt von Newin die Dr.-Anton-Oelzelt-Newinsche Stiftung (1941).[21] Besonders zu erwähnen ist Margaret Stonborough-Wittgenstein:[22] Sie und ihr Mann Jerome Stonborough hatten der Akademie nach dem Ersten Weltkrieg über mehrere Jahre hohe Beträge für die Fortführung der Sitzungsberichte zur Verfügung gestellt.[23] Die erste Preisstiftung, die auch den Namen der Ehefrau anführte, war die Edmund-und-Rosa-Hlawka-Preisstiftung (1991), die von dem Mathematiker wM Edmund Hlawka ins Leben gerufen wurde. In der Erstversion des Stiftbriefes, der am 8. März 1991 der Gesamtsitzung vorgelegt wurde, war noch von einer „Edmund-Hlawka-Stiftung zur Vergabe eines Edmund-Hlawka-Preises für Mathematik“ die Rede gewesen.[24] Nachdem seine Frau Rosa Hlawka jedoch am 3. Mai 1991 verstorben war, wählte er zu ihrem Gedächtnis diese Doppelbezeichnung.[25] Der erste Preis, der allein nach einer Stifterin benannt wurde, ist der Elisabeth-Lutz-Preis, den diese 2012 stiftete.[26]

Die unterschiedlichen Ebenen der Beteiligung und Anerkennung von Frauen an der Akademie der Wissenschaften könnte noch detaillierter aufgeschlüsselt werden. Der Punkt *fixing the numbers* ist damit jedoch keineswegs ausreichend behandelt. Zwar wäre es leicht, diesen Zahlen und Namen Vergleichsmomente anderer Akademien der Wissenschaften gegenüberzustellen, doch ist die Frauengeschichte oft zu der Erkenntnis gekommen, dass die ersten Pionierinnen eines Feldes nicht unbedingt die repräsentativsten Beispiele für dieses sind. Häufig handelte es sich um außergewöhnliche Biografien. Auf die erste Generation von Wissenschaftlerinnen folgte nicht etwa eine stetig wachsende Zahl von Nachfolgerinnen. Deshalb lohnt es sich, gerade die ersten beiden Beteiligungsebenen, Gelehrtengesellschaft und Wissenschaftlerinnen des Forschungsträgers, noch eingehender zu betrachten und auch auf Brüche und lange Zwischenzeiträume hinzuweisen.

21 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 340–356.

22 Siehe Kapitel 11, 548.

23 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 158.

24 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 8.3.1991 (A 1378); Stiftbrief in AÖAW, Edmund und Rosa-Hlawka-Preis.

25 Information von Barbara Haberl und Birgit Distler-Gamauf, Abteilung Stipendien & Preise der ÖAW. Tatsächlich war der Name, für den sich Edmund Hlawka zunächst entschied, Rosa-und-Edmund-Hlawka-Preis. Wann und wie die Umkehrung der Namen erfolgte, ist nicht bekannt. Bei der ersten Vergabe 1992 wurde jedenfalls die bis heute verwendete Bezeichnung Edmund-und-Rosa-Hlawka-Preis verwendet.

26 Vgl. Elisabeth Lutz-Preis, Stipendien & Preise der ÖAW, https://stipendien.oeaw.ac.at/preise/naturwissenschaften/elisabeth-lutz-preis/geschichte (abgerufen am 23.8.2021).

Fixing the institution bezieht sich auf strukturelle Ausschluss- und Förderprinzipien und auf die Diskurse, die dem steigenden bzw. schwankenden Frauenanteil an der Akademie vorausgehen und ihn begleiten. Die Verhandlungen von Wissenschaft und Weiblichkeit fanden nämlich lange vor dem ersten Schritt statt, den eine Frau in das Akademiegebäude setzte. Hier sind Dynamiken im Spiel, die die Beiträge von Frauen zu wissenschaftlichen Leistungen unsichtbar machen, da sie entweder dem Mann in einer Paarbeziehung zugerechnet werden oder als kleinere semiwissenschaftliche Leistungen (Niederschriften, Übersetzungen, Korrespondenzen, Ordnungsarbeiten etc.) oder ermöglichende reproduktive Arbeiten in Familie und Haushalt weniger Prestige hatten. Die allmählich durchgesetzte allgemeine Studienzulassung (das sogenannte Frauenstudium) transformierte schließlich die Geschlechterbeziehungen im Wissenschaftsbetrieb in markanter Weise. Die ersten Forschungssubventionen gingen an Frauen, die ersten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen wurden an den Akademieinstituten und personalführenden Kommissionen angestellt und die ersten Akademiepreise wurden Frauen zuerkannt. Die Frage, wann Frauen auch in die Gelehrtengesellschaft gewählt werden würden, drängte sich in der Zwischenkriegszeit immer mehr auf. Die Zeit der Ständestaatdiktatur und des Nationalsozialismus wirkte jedoch retardierend auf die Entwicklung, und so kamen Frauen erst lange nach den ersten Habilitationen an den Universitäten auch in die Gelehrtengesellschaft der Akademie. Nachdem auch dieser Schritt getan war, stellt sich allerdings bis heute die Frage: Warum nur so wenige? Und wann wird eine Parität erreicht werden? Auch hier gilt es, verschiedene Argumentationslinien nachzuzeichnen.

Die dritte Säule des Diversitätsmanagements, *fixing the knowledge*, widmet sich der Frage, wie sich die Wissenschaft auch methodisch und inhaltlich verändert hat, seit Frauen daran beteiligt sind. Genderforschung wird von uns verstanden als die kritische Hinterfragung einer Geschlechterordnung in und zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen. Sie geht über die bloße Berücksichtigung geschlechtlicher Differenz hinaus und wird als bewusste Untersuchung einer vergeschlechtlichten Machtbeziehung verstanden. Das Ergebnis derselben muss nicht feministisch-emanzipatorisch, sondern kann auch konservativ-konsolidierend sein. Die Frage ist, wo die Anfänge und ersten Schwerpunkte in der Beschäftigung mit Genderfragen im Rahmen der ÖAW-Forschung liegen. Die Auswahl zielt nicht auf Vollständigkeit ab – dazu sind die an der Akademie vertretenen Forschungsrichtungen zu divers –, sondern auf eine erste grobe Übersicht als Ausgangspunkt für weitere Forschungen.

22.2 Wissenschaft und Weiblichkeit – eine andere Akademiegeschichte

22.2.1 Der Matilda-Effekt in der Akademiegeschichte

Nach dem Vorbild des Arbeitskreises Frauen in Akademie und Wissenschaft der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften fragen wir zunächst nach den Diskursen, die die Räume „zwischen Vorderbühne und Hinterbühne“ gestalteten.[27] Diese lassen sich auf zwei Ebenen betrachten: erstens durch eine soziologische Herangehensweise, bei der aktuelle Theorien zum Frauenmangel in der Wissenschaft an Beispielen aus der Akademiegeschichte überprüft werden, und zweitens - ergänzend - durch einen historischen Abriss einiger bezeichnender Debatten in der Akademie über die Zulassung von Frauen zur Männerdomäne Wissenschaft.

Zu den Mitgliedern des erwähnten Arbeitskreises zählte u. a. Annette Vogt, die vergleichend untersuchte, wann Frauen wie in welche europäischen Gelehrtengesellschaften und Forschungsträger aufgenommen wurden, wobei der Schwerpunkt ihrer Untersuchung auf der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft lag.[28] Sie vertritt die These, dass es für den Zugang zu einer vergleichsweise jungen, sich noch im Aufbau befindlichen Institution wie der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft weniger ausgeprägte Barrieren gab als hinsichtlich des Zugangs zu den stärker etablierten Akademien der Wissenschaften. Ähnliches stellte beispielsweise Maria Rentetzi auch auf disziplinärer Ebene fest: Junge, im Aufbau befindliche Disziplinen wie die Radiumforschung (aber auch Psychologie, Psychoanalyse, Informatik, Nationalökonomie etc.) waren Fächer, zu denen Frauen leichter Zugang fanden als zu Disziplinen, in denen bereits feste Lehrstühle und generationsübergreifende Lehrer-Schüler-Netzwerke etabliert waren.[29] Bezüglich der Arbeitsorganisation wandte sich Rentetzi gegen die These von den unselbstständig zuarbeitenden Assistentinnen im Schatten ihrer männlichen Kollegen und warnte damit vor einer Reproduktion des Matilda-Effekts in der historischen Forschung.[30] Darüber hinaus stellte Petra Hoffmann, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Berliner Arbeitskreises, fest, dass gerade die Position der „technischen Assistenz“ in der deutschen Großbetriebsforschung ein zweischneidiges Schwert war: Zwar wurden dadurch viele Frauen in der Forschung beschäftigt, doch bot die Stellung weniger Aufstiegschancen als von vielen erhofft.[31]

27 Vgl. Wobbe, Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne, 2003.
28 Vgl. Vogt, Ausnahme, 2003, 159-188; dies., Hintereingang, 2007; dies., Wissenschaftlerinnen, ²2008; dies., Barrieren, 2010, 161-179.
29 Vgl. Rentetzi, Gender, 2003, insb. 8. Zu dieser These vgl. Ash, Women Emigré, 1995, 239-264.
30 Rentetzi, Gender, 2003, 20-22.
31 Vgl. Hoffmann, Weibliche Arbeitswelten, 2008, 240f.

In der aktuellen Genderforschung werden, wenn es um den augenscheinlichen Frauenmangel in den höheren Führungsebenen wissenschaftlicher Institutionen geht, oft Stichwörter wie *leaky pipeline*, *glass ceiling – sticky floor* oder Matilda-Effekt diskutiert. Die Metapher *leaky pipeline* deutet darauf hin, dass Ausschlussprinzipien bzw. Barrieren auf verschiedenen Qualifizierungsebenen und Karrierestufen zu verorten sind und dass strukturelle Ungleichheit bei Frauen zu höheren Abbrecher/innen- bzw. Aussteiger/innenquoten führt als bei Männern (siehe Fakten-Box: Leaky pipeline – Der She figures 2021-Bericht der EU-Kommission).[32] Unter *glass ceiling*, oft kombiniert mit *sticky floor*, werden unsichtbare strukturelle Aufstiegsbarrieren für Frauen sowie Faktoren des Verbleibs in niedriger bezahlten und prestigeärmeren beruflichen Positionen zusammengefasst.[33] Der Matilda-Effekt schließlich beschreibt die systematische Unsichtbarmachung von Forscherinnenleistungen, wenn diese, statt als selbstständig erbracht anerkannt zu werden, männlichen Kollegen zugeschrieben werden.[34]

Besonders häufig tritt diese Diskriminierungsform bei sogenannten *working couples* oder *dual career couples* auf, also wenn beide Partner/innen einer Lebensgemeinschaft (im selben Fach) wissenschaftlich tätig sind – eine bei Akademiemitgliedern häufige Konstellation. Die renommierte Geografin Elisabeth Lichtenberger, selbst wirkliches Mitglied und Gründerin des Instituts für Stadt- und Regionalforschung der ÖAW, brachte das Bedürfnis nach der Sichtbarmachung von Frauen im Umfeld von Akademiemitgliedern im Nachruf auf ihren Vorgänger Hans Bobek 1990 wie folgt zum Ausdruck: „Zum Verständnis des Lebens eines Wissenschaftlers erscheint es auch wichtig, auf die Frauen zu verweisen, die es begleiten."[35] Damit griff sie den Zeitgeist der Frauengeschichte Anfang der 1990er Jahre auf. Lichtenberger selbst gehörte zur Pionierinnengeneration weiblicher Mitglieder an der Akademie.

Zur Klärung der Frage geschlechterspezifischer Arbeitsteilung sowie der Bewertung und Honorierung von Forschungsleistungen lohnt es sich, einige biografische Fallbeispiele und Arbeitskonstellationen im Akademieumfeld genauer zu betrachten.

Der bekannte Physiker Ludwig Boltzmann heiratete seine ehemalige Schülerin, Henriette, geb. von Aigentler, nachdem sie durch seine Hilfe eine der ersten außerordentlichen Hörerinnen an der Universität Graz gewor-

32 Vgl. beispielsweise das Projekt „Leaky Pipeline: Eine Studie zur horizontalen und vertikalen Segregation an der TU Wien", geleitet von Sabine Köszegi, Institut für Managementwissenschaft der TU Wien. Projektergebnisse, TU Wien, https://www.imw.tuwien.ac.at/aw/project_overview/leaky_pipeline/ (abgerufen am 21.5.2021).

33 Vgl. Brown/Crampton/Finn/Morgan, sticky floor, 2020; Williams, glass ceiling, 2005, 91–105.

34 Vgl. Rossiter, Matilda-Effekt, 2003, 191–210.

35 Nachrufe, in: Alm. 140 (1989–1990), 363 (Nachruf auf Hans Bobek).

den war.[36] Sie beendete mit der Eheschließung 1876 ihre Karriere, doch der 1995 herausgegebene Briefwechsel zwischen den beiden weist darauf hin, dass sie ihrem Mann zeitlebens auch fachlich zur Seite gestanden war.[37] Auch zwei ihrer Töchter waren naturwissenschaftlich tätig: die Zoologin Henriette Boltzmann, eine Mitschülerin Lise Meitners, und die Botanikerin Ida Boltzmann.[38]

Dass das Pharmakologen-Ehepaar Kofler zusammen forschte, entwickelte und publizierte, war gemeinhin bekannt. Das Kofler-Thermomikroskop und die Kofler-Heizbank sowie die thermomikroskopische Methode zur Identifizierung organischer Stoffe waren – das bestreitet heute niemand mehr – Gemeinschaftsleistungen.[39] Prinzipiell wurde dies auch von Zeitgenoss/innen anerkannt, wie beispielsweise der Akademienachruf von Friedrich Wessely auf Ludwig Kofler 1952 zeigt: „Besondere Bedeutung erlangten die Mikromethoden auf dem Gebiet der Thermoanalyse. Bei diesen Untersuchungen war vor allem die Frau Koflers maßgebend beteiligt und der Anteil von Ludwig Kofler ist geringer."[40] Die Formulierung „die Frau Koflers" – ohne Vornamen und im Genitivus possessivus – spricht trotz der löblichen Erwähnung eine eindeutige Sprache. Im Jahr 1954, nach dem Tod ihres Mannes, erhielt Adelheid Kofler sogar als alleinige Preisträgerin den Fritz Pregl-Preis der Akademie „für die Ausarbeitung von Mikromethoden für die Untersuchung von Zustandsdiagrammen binärer Systeme".[41] Demgegenüber erwähnte die Innsbrucker Pharmakognostikerin Maria Kuhnert-Brandstätter, Ludwig Koflers Nachfolgerin, 1966 in ihrem Beitrag *Identifizierung organischer Substanzen nach L. Kofler* Adelheid Kofler mit keinem Wort.[42] Sie schrieb die Entwicklung der Mikromethode und der Kofler-Heizbank einzig und allein Ludwig Kofler zu.[43]

Rudolf Pöch hinterließ der Akademie seinen reichen wissenschaftlichen Nachlass mit Dokumenten zu seinen ausgedehnten Forschungsreisen und Untersuchungen in Kriegsgefangenenlagern. An seiner Seite befand sich stets Hella, geb. Schürer von Waldheim – zunächst als Schülerin, dann als Assistentin und Ehefrau. Die ungleiche berufliche Stellung der beiden erschwert es, genauere Einschätzungen darüber vorzunehmen, an wie vielen der stets Rudolf Pöch zugeschriebenen Arbeiten Hella Pöch beteiligt war. Sie war jedenfalls unzweifelhaft eine auch selbstständig sehr erfolgreiche – wenn

36 Vgl. Flamm, Hochgeehrter Herr, 1995. 38–41.
37 Ebd.
38 Vgl. Einträge Boltzmann, Henriette und Boltzmann, Ida, in: Korotin/Stupnicki, Biografien, 2018, 100f.
39 Vgl. Eintrag Kofler, Adelheid, geb. Schaschek, in: Korotin/Stupnicki, Biografien, 2018, 491f.; Gemischte Kristalle, Archiv der Universität Innsbruck, 6.12.2011, https://www.uibk.ac.at/ipoint/news/2011/gemischte_kristalle.html.de (abgerufen am 23.5.2021).
40 Nachrufe, in: Alm. 102 (1952), 373 (Nachruf auf Ludwig Kofler).
41 Verkündigung der zuerkannten Preise, in: Alm. 104 (1954), 231.
42 Vgl. Kuhnert-Brandstätter, Kommentar, 1966, 147–166.
43 Vgl. ebd.

auch wegen ihrer Beiträge zur Verwissenschaftlichung der Rassenkunde heute höchst umstrittene – Forscherinnenpersönlichkeit.[44]

Ein weiterer Assistent Pöchs war Josef Weninger, der 1928 die ebenfalls am Anthropologischen Institut tätige Margarete, geb. Taubert, heiratete. Bei ihr kam als erschwerender Umstand, was die Anerkennung ihrer Forschungsleistungen – ebenfalls auf dem Gebiet der Rassenkunde – betraf, ihre jüdische Herkunft hinzu (trotz ihres Übertritts zum Katholizismus).[45] So soll sie von Beginn an die methodische Fundierung der Wiener Schule der Anthropologie mitbegründet haben, wurde aber laut Eike-Meinrad Winkler wegen ihrer Herkunft nicht als Autorin genannt.[46]



15. Archäologin und Altphilologin Helene Miltner, Aufnahme aus dem Jahr 1943/44 von der NS-Propagandafotografin Liselotte Orgel-Köhne

1927 heiratete der Archäologe Franz Miltner seine ehemalige Studienkollegin, die Altphilologin Helene Miltner (Abb. 15). In den Jahren 1930/31 führten sie gemeinsam Ausgrabungen in Alt-Smyrna/Izmir durch, deren Ergebnisse sie auch gemeinsam publizierten.[47] Franz Miltner war illegales NSDAP-Mitglied, Helenes Status ist zwar unbekannt, doch ihre Forschungen zeigen, dass beide Partner fest in der nationalsozialistischen Ideologie verwurzelt waren.[48] Helene Miltner leitete von 1938 bis 1940 eine Grabung in Vill bei Innsbruck, die ganz im Dienst der nationalsozialistischen Frühgermanenforschung stand. Die dortige Konservierung der rätischen Gebäudereste wird von Marianne Pollak als „die letzte größere archäologische Maßnahme zur Zeit des Dritten Reichs in der Ostmark/Österreich" bezeichnet.[49] Obwohl Helene Miltner die Grabungsleiterin und auch alleinige Autorin des dazu publizierten Grabungsberichts war,[50] konnte sie, anders als ihr Mann, nie genügend wissenschaftliches Kapital ansammeln, um von ihrer Forschungsarbeit leben zu können. Sie blieb ihr ganzes Erwerbsleben lang als

44 Vgl. Fuchs, Pöch, Hella, 2002, 587–589; dies., Frauen, 1996; Geisenhainer, Rassenkunde, 2021, 87.

45 Vgl. Geisenhainer, Rassenkunde, 2021, 115.

46 Vgl. Winkler, Leben, 1986, 2. Zum Beispiel ist sie vermutlich die nicht genannte Koautorin einer grundlegenden Studie über die Morphologie der Weichteile der Mund- und Kinngegend, die 1924 in den *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft* publiziert wurde; als Autor war allein Josef Weninger angegeben; vgl. Weninger, Leitlinien, 1924, 232–270; Fuchs, Weninger, Margarete, 2002, 810.

47 Vgl. Miltner/Miltner, Bericht, 1932, 127–188; Miltner/Miltner, Epigraphische Nachlese, 1937, 9–66.

48 Vgl. Marchhart, Franz Miltner, 2020, 162–165.

49 Pollak, Archäologische Denkmalpflege, 2015, 175.

50 Miltner, Die Illyrer-Siedlung, 1944.

Gymnasiallehrerin für Griechisch und Latein tätig.[51] In Franz Miltners Akademienachruf von Josef Keil wird sie nicht genannt;[52] in seinem Eintrag in der *Neuen Deutschen Biographie* von 1994 wird sie lediglich als „Dolmetscherin u. Lehrerin" erwähnt.[53]

Diese Beispiele, die noch weitergeführt werden könnten, verdeutlichen, wie schwierig es für Frauen war, die gemeinsam mit ihren Ehemännern im selben Bereich forschten, Anerkennung für ihre eigenen Leistungen zu erhalten. Nicht nur die Paarbeziehung selbst, sondern auch eine Lehrer-Schülerin-Hierarchie oder eine jüdische Herkunft konnten erschwerend hinzukommen.

Der Matilda-Effekt scheint also auch für forschende Frauen im Umfeld von Akademiemitgliedern relevant gewesen zu sein. Dass sich Zeitgenossen dessen jedoch nicht unbedingt bewusst waren, zeigen etwa Kommentare wie der von Adolf Neckel 1997 im Nachruf auf die Physikochemikerin kM I Erika Cremer: „Es drängt sich daher die Frage auf, wieso die Arbeiten von Frau Cremer und ihrer Mitarbeiter nicht jene internationale Resonanz gefunden haben wie die von James und Martin. Über die Ursachen lässt sich nur rätseln."[54] Die weit verbreitete Blindheit für den Faktor Geschlecht hat heute noch Auswirkungen auf die Wissenschaftsgeschichte. Allerdings sollte er auch stets nur als einer von vielen, sich wechselseitig verstärkenden Faktoren gesehen werden.

Neben den wissenschaftlichen Leistungen, die Frauen gemeinsam mit ihren Ehemännern erbrachten, soll jedoch nicht vergessen werden, dass es oft auch gerade die nichtwissenschaftliche Erwerbs- und Reproduktionsarbeit von Frauen war, die die wissenschaftliche Arbeit anderer erst ermöglichte. Dies konnte beispielsweise bedeuten, dass Frauen zugunsten ihrer Rolle als Ehefrau, Mutter und Erzieherin auf die eigene wissenschaftliche Karriere verzichteten. Dabei spielte gerade die wissenschaftliche Vorbildung mancher Frauen bei der pädagogischen Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses eine wichtige Rolle. So widersprechen manche autobiografischen Zeugnisse dem gängigen Bild des patrilinear vererbten Forschungssinns: Der Archivar wM Ignaz Zibermayr schrieb 1951 über seine Mutter, dass er ihr den ihm innewohnenden Forscherdrang, Ernst und Fleiß verdankte.[55] Auch der Historiker kM I Heinrich Fichtenau schrieb 1955 seinen Hang zur Forschung seiner Mutter zu und ergänzte: „[S]ie selbst hätte wohl eine gute Musealbeamtin und Kunsthistorikerin abgegeben."[56] Der Zoologe kM I Otto Steinböck ging noch einen Schritt weiter und legte in

51 Vgl. Marchhart, Franz Miltner, 2020, 159.
52 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 110 (1960), 361–372 (Nachruf auf Franz Miltner).
53 Vgl. Ulf, Miltner, Franz, 1994, 534.
54 Nachrufe, in: Alm. 147 (1996–1997), 513 (Nachruf auf Erika Cremer).
55 Vgl. Zibermayr, Ignaz Zibermayr, 1951, 244.
56 AÖAW, PA Heinrich Fichtenau, selbstverfasster Lebenslauf, 1955.

seinem Lebenslauf 1957 offen, dass er nach seiner Promotion 1923 über vier Jahre hinweg ohne Anstellung blieb und in dieser Zeit seine Frau Gisela, geb. von Chiapo, als Sprachlehrerin die wirtschaftliche Hauptlast der beiden trug.[57] Ähnlich erging es dem Althistoriker kM I Fritz Schachermeyr, der 1945 im Alter von 50 Jahren aufgrund seiner ehemaligen NSDAP-Mitgliedschaft pensioniert wurde und vollkommen auf die Erwerbstätigkeit seiner Frau Gisela, geb. von Barisani, angewiesen war. Sie nahm, wie er 1956 in seinem Akademielebenslauf schrieb, „alle die schweren materiellen Sorgen auf ihre eigenen Schultern".[58] Er widmete ihr nach ihrem Tod 1972 eine eigene Gedenkschrift, in der er darlegte, dass sie fachlich ebenso kompetent war wie er, jedoch lediglich an seiner Forschung teilnahm – „in ihrer stilleren Art, nicht durch störendes Sachinteresse und lästige Fragen, sondern durch ein viel tieferes Verständnis, durch ihr schweigendes Miterleben und Mitfühlen an meinem Werk".[59] Ein solches Lob entsprach dem bürgerlichen Frauenbild, das bis in die Nachkriegszeit hinein vorherrschte: Man schätzte es, wenn Frauen gebildet waren, jedoch sollten sie keine eigene wissenschaftliche Karriere verfolgen, sondern lediglich besser für ihren Mann sorgen können und ihm eine bessere Gesprächspartnerin sein. Auch kleinere fachkundige Mithilfen finden Erwähnung, etwa dass die Frau des Mineralogen wM Franz Xaver Zippe über Jahre hinweg Kristallmodelle sammelte.[60]

Bevor Frauen zunehmend als Konkurrentinnen in akademischen Berufen wahrgenommen werden konnten, wurden ihre selbstständigen wissenschaftlichen Leistungen tendenziell wohlwollender bewertet und auch häufig in den Nachrufen von Mitgliedern genannt. So wurde etwa Elisabeth Agassiz, die Frau des Geologen und Rassetheoretikers kM A Louis Agassiz, im Nachruf auf ihren Mann erwähnt. Sie war eine erfolgreiche Schriftstellerin und Feldforscherin und die erste Präsidentin des Radcliffe College an der Harvard University. Sie gab ein Reisetagebuch heraus, das innerhalb kurzer Zeit sechs Auflagen erlebte und 1869 auch ins Französische übersetzt wurde.[61] Frauen, die im Umfeld von Akademiemitgliedern wirkten, waren also von Beginn an in wissenschaftliche Unternehmungen, in Wissensvermittlung und selbst in handfeste Forschungskontroversen involviert. Über ihre Beiträge wurde teilweise durchaus anerkennend berichtet. Das änderte sich allmählich, als die Möglichkeit, dass sie für männliche Akademiemitglieder zur Konkurrenz wurden, immer realer wurde.

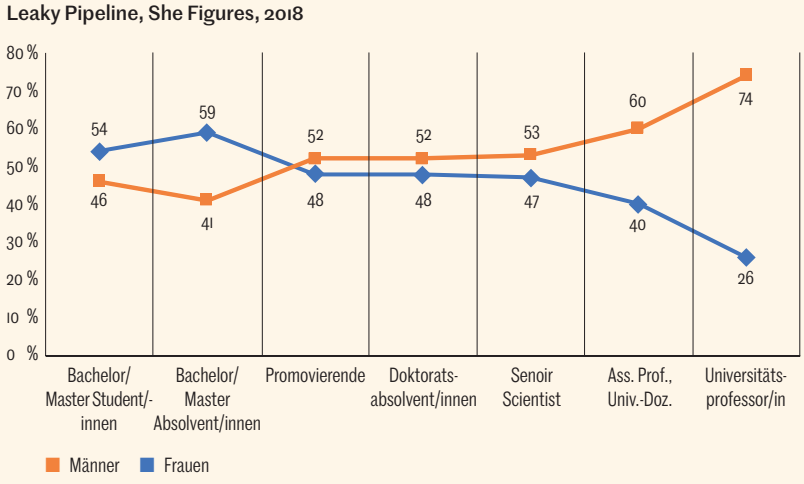
57 Vgl. AÖAW, PA Otto Steinböck, selbstverfasster Lebenslauf, 1957.
58 AÖAW, PA Fritz Schachermeyr, selbstverfasster Lebenslauf, 1956.
59 Schachermeyr, Erinnerung, 1972, o. S.
60 Bericht des Generalsekretärs (Nachruf auf F. X. Zippe), in: Alm. 14 (1864), 93.
61 Bericht des Generalsekretärs (Nachruf auf Louis Agassiz), in: Alm. 24 (1874), 170. Zwar arbeiteten Frauen in den USA unter anderen Bedingungen als in Österreich, hier geht es jedoch um die anerkennende Erwähnung ihrer Leistungen im Nachruf der Akademie.

Leaky pipeline – Der She figures 2021-Bericht der EU-Kommission

Im November 2021 erschien die neueste Ausgabe des *She figures*-Berichts, der alle drei Jahre von der EU-Kommission zum Gender Monitoring in Forschung und Innovation herausgebracht wird.[62] Dabei werden etwa 88 Indikatoren ausgewertet. Österreich kommt mit 68 von 100 Punkten im Gender Equality Index auf Platz 11 in der EU. Einige Bereiche haben sich verbessert: Zwischen 2010 und 2018 hat sich der Anteil der Doktorandinnen von 23 Prozent auf 25 Prozent erhöht. Auch bei Führungspositionen zeigt sich eine Verbesserung: Von 2017 bis 2018 hat es einen Zuwachs von drei Prozent bei weiblichen Vorstandsmitgliedern gegeben (41 Prozent).

Ein Hauptgegenstand der *She figures*-Studie betrifft den Ausbildungsweg: Darin wird gezeigt, dass zwar EU-weit die Gesamtzahl weiblicher Studierender und Doktoranden stetig steigt, Frauen jedoch weiterhin in der wissenschaftlichen Forschung, besonders in den MINT-Fächern, unterrepräsentiert bleiben. Studentinnen im Bachelor- und Masterstudium stellen EU-weit mit 59 Prozent die Mehrheit der Studierenden dar. Bei Doktoratsabsolvent/innen sind es immerhin 48 Prozent (Grafik 1). Dabei findet sich der größte Anteil im Bereich Gesundheit und Pflege (67 Prozent der Absolventinnen), während sie in den MINT-Fächern (22 Prozent der Absolventinnen) unterrepräsentiert bleiben.

Grafik 4: Anzahl der Frauen und Männer auf der akademischen Karriereleiter, eigene Darstellung, Datengrundlage: Europäische Kommission – *She figures*-Bericht 2021



In Österreich stellt sich die Situation an den Universitäten deutlich schlechter dar. Mit nur 42,6 Prozent Doktoratsabsolventinnen hat Österreich im EU-Vergleich den fünftschlechtesten Platz. Wenig verwunderlich ist dann auch der Anteil der Professorinnen unter dem EU-Durchschnitt: 2017 lag er in Österreich bei

62 Europäische Kommission - She figures, https://ec.europa.eu/assets/rtd/shefigures2021/index.html# (abgerufen am 17.2.2022). Der erste Bericht wurde 2003 publiziert.

25,1 Prozent, EU-weit bei 26,2 Prozent. In akademischen Führungspositionen gab es allerdings 2019 in Österreich 35,9 Prozent Frauen – ein Anteil, der deutlich über dem EU-Durchschnitt von 24,5 Prozent liegt. EU-weit hatten Frauen 2019 um 3,9 Prozent schlechtere Chancen als Männer Forschungsgelder einzuwerben – in Österreich waren es sogar 7,8 Prozent.

Sandra Klos

22.2.2 Am Vorabend der Akademiemitgliedschaft: Die Frauenfrage an den Universitäten

Die Frage, ob Frauen auch an den Klassensitzungen oder anderen Vortragsabenden anwesend sein durften, stellte sich gleich zu Beginn der Akademiegeschichte. Zu Jahresende 1849 ersuchte die Schriftstellerin Baronin Marie Pauline Rose Blaze de Bury, die sich auf der Durchreise in Wien befand, den Gründungspräsidenten Joseph von Hammer-Purgstall um die Bewilligung, an einer Sitzung der phil.-hist. Klasse teilnehmen zu dürfen.[63] Eigentlich waren die Akademiesitzungen öffentlich; doch waren Frauen ebenso Teil der Öffentlichkeit? Hammer-Purgstall wollte das Gesuch der Baronin nicht eigenmächtig gestatten, also stellte er bei der folgenden Klassensitzung am 16. Jänner 1850 die Frage, „ob nicht die Öffentlichkeit der Classen-Sitzungen auch auf den Besuch durch Frauen ausgedehnt werden könnte".[64] Dabei stellte er die international bekannte Schriftstellerin lediglich als „Gemalin des Übersetzers von Göthes Faust in's Französische" vor.[65] Aber auch die phil.-hist. Klasse konnte sich zu keiner Entscheidung durchringen und wollte erst noch die Meinung der math.-nat. Klasse einholen. In der folgenden Gesamtsitzung am 24. Jänner 1850 wurde folgender Beschluss vermerkt: „Uiber eine Anfrage der philos. hist. Classe wird entschieden, daß zu den akademischen Sitzungen Damen nicht einzuführen seien."[66] Die Baronin hatte trotz ihrer Abweisung in ihren Schriften nur Lob für „the celebrated Baron Hammer Purgstall, the greatest Orientalist of our age" übrig.[67]

Zumindest von den Feierlichen Sitzungen blieben Frauen jedoch nicht lange ausgeschlossen. In der Gesamtsitzung vom 26. Mai 1854 verlas Hammer-Purgstall das Schreiben einer ungenannten Dame, die „in ihrem und im Namen aller Frauen den Wunsch ausspricht, künftig Zutritt zu der feierlichen Sitzung zu erhalten".[68] Mit 32 zu acht Stimmen wurde der Antrag

63 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 16.1.1850 (C 63). Zur Person Blaze de Burys vgl. Blaze de Bury, Marie, Baroness, SNAC, http://n2t.net/ark:/99166/w6km08rg (abgerufen am 9.6.2021); Sienell, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 201, Anm. 765.

64 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 16.1.1850 (C 63).

65 Ebd.

66 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.1.1850 (A 32).

67 Blaze de Bury, Germania, 1851, 339.

68 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.5.1854 (A 79); vgl. Sienell, Verwaltungs- und

angenommen. Ein Addendum des Mathematikers wM Joseph Petzval, dann auch Karten an Damen verteilen zu dürfen, wurde jedoch abgelehnt; dieses Recht sollte dem Präsidenten vorbehalten bleiben. Petzval wurde später Lehrer am Mathematischen Damen-Collegium, das zwischen 1874 und 1877 an der Technischen Hochschule Wien angesiedelt war,[69] und führte damit sein Engagement konsequent weiter, wenn es darum ging, Frauen aktiv zu seinen Vorträgen einzuladen.

Mit dem Beginn der Debatten um das Thema Frauenstudium – oder allgemeines Studienrecht – wurde die „Frauenfrage" auch in der Gelehrtengesellschaft debattiert. Diskussionen fanden zwar eher außerhalb der Akademiesitzungen statt, dennoch spielte die Autorität, die Akademiemitglieder in der akademischen Welt hatten, durchaus eine gewichtige Rolle, wenn sie ihre Argumente vorbrachten. Die Positionen, die die jeweiligen Akademiemitglieder zum Thema allgemeine Studienzulassung einnahmen, können hier nicht vollständig erörtert werden. Einzelne kontroverse Äußerungen lassen jedoch bereits erahnen, wie über Frauen und wissenschaftliche Kompetenz diskutiert wurde, als die Frage um die Zulassung von Frauen zur Gelehrtengesellschaft in den Bereich des Möglichen rückte. Mit der Berechtigung zum Studium rückten Frauen jedenfalls schon in die Nähe dieser geschlossenen Männerdomäne, der Akademie. Von Manchen wurde dies schon als bedrohlich wahrgenommen.

Beginnen wir jedoch mit den Befürwortern: Ein Akademiemitglied, das die „Frauenfrage" zeitlebens umtrieb, war der Nationalökonom wM Lorenz Stein. Ausgehend von einem Menschenbild, das die Frau idealerweise als Haushälterin und Mutter sah, setzte er sich in mehreren Publikationen (z. B. *Die Frau, ihre Bildung und Lebensaufgabe*, 1851, oder *Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie*, 1875) für den Zugang von Frauen zu Bildung und sogar zu wissenschaftlicher Beschäftigung ein.[70] So schrieb er 1875 in einem Vorwort: „Denn das Auge der Frau ist zuletzt für jede Wissenschaft der Sonnenblick, der den nützlichen Acker den wir bebauen, mit den Blumen schmückt, die wir ihr zum Kranze winden."[71] Stein verstarb 1890, noch bevor die ersten Fakultäten in Österreich Frauen das ordentliche Studium gewährten.

Auch der Literaturwissenschaftler wM Jakob Minor äußerte sich mehrfach zur – noch nicht durchgesetzten – Studienzulassungsberechtigung für Frauen. So erörterte er beispielsweise 1895 in der Wiener liberalen bildungsbürgerlichen Wochenschrift *Die Zeit* „Historisches zur Frage des Frauenstudiums".[72] 1906 äußerte er sich im *Wiener Fremden-Blatt* zur Rundfrage „Wie

Dienstpersonal, 2019, 201, Anm. 765.

69 Vgl. Mikoletzky, Unindended consequence, 1997, 33f.

70 Vgl. Barth-Scalmani, Thematisierung, 1995, 81–121.

71 Stein, Frau, 1875, IV.

72 Jakob Minor, Historisches zur Frage des Frauenstudiums, in: Die Zeit, 9.11.1895, 87.

denken Sie über die Gleichberechtigung der Frau?“[73] Seine Überlegungen waren nicht nur theoretischer Natur; als Ordinarius für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Wien begleitete er 1905 auch Christine Touaillon, die zweite Frau in Österreich, die sich habilitieren konnte (1921 in neuerer deutscher Sprache und Literatur), auf ihrem Weg zur Promotion.[74]

Paul Gautsch-Frankenthurn, Minister für Cultus und Unterricht, der 1897 den historischen Erlass über die Zulassung von Frauen in Cisleithanien zum ordentlichen Studium an den philosophischen Fakultäten unterzeichnet hatte, wurde im selben Jahr zum EM der Akademie gewählt. Seine Amtshandlung galt seinen Zeitgenossen in der Akademie als bedeutender historischer Moment und Teil seines Lebenswerks, wie aus seinem Nachruf hervorgeht.[75]

Politisch aktiv „im Vereine mit seiner gleichgesinnten Frau“ Anna war auch der Histologe kM A und EM Gustaf Magnus Retzius. Anna Retzius, geb. Hierta, stand an der Spitze zahlreicher schwedischer Frauenvereine und Stiftungen, an denen sich ihr Mann oft beteiligte, wie es in seinem Nachruf hieß.[76]

Schließlich bot die heute in der Forschung vielfach zitierte Festschrift zum 30-jährigen Jubiläum der Zulassung von Frauen an den philosophischen Fakultäten verschiedenen Akademiemitgliedern eine Möglichkeit, auf ihre universitären Ämter zurückzublicken und Bilanz zu ziehen.[77] Feministisch motiviert waren diese Festschrift und die vorausgegangenen Feierlichkeiten keineswegs, wie sich Elise Richter, Romanistin, erste Privatdozentin in Österreich und als Gründerin bzw. Vorständin des Verbands der akademischen Frauen Österreichs an den Festvorbereitungen beteiligt,[78] später in ihrer Autobiografie erinnerte: Als „Gipfel der Widerwärtigkeit“ bezeichnete sie die „Machenschaften“ der katholischen und nationalen Mitglieder des Festausschusses.[79] Die kurzen, in der Festschrift abgedruckten Reden und Beiträge sind also nicht per se als positives Bekenntnis zur Frauenemanzipation zu verstehen, sondern fangen das eher zwiespältige Verhältnis der damaligen akademischen Eliten zum Frauenstudium ein.

Bekannt sind die nüchternen Worte des Rektors der Universität Wien wM Hans Molisch: Das „Frauenstudium“ sei eine „soziale Notwendigkeit“ und „keine Enttäuschung“ gewesen, vielmehr hätten sich die Studentinnen im Allgemeinen „bewährt“.[80] Er scheint die Stimmung seiner Zeit gut ein-

73 Jakob Minor, Beantwortung der Frage „Wie denken Sie über die Gleichberechtigung der Frau?“, in: Fremden-Blatt, 15.4.1906.

74 Vgl. Grabenweger, Germanistik in Wien, 2016, 89–102.

75 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 68 (1918), 242 (Nachruf auf Paul Gautsch-Frankenthurn).

76 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 70 (1920), 132–148 (Nachruf auf Gustaf Magnus Retzius).

77 Festausschuss, Dreissig Jahre,1927.

78 Siehe unten, 116.

79 Vgl. Richter, Summe des Lebens, 1997, 118.

80 Molisch, Frauenstudium, 1927, 5.

gefangen zu haben: Frauen wurden mit besonderer Skepsis beobachtet und geprüft, im Allgemeinen jedoch an den Universitäten toleriert. Ähnlich äußerte sich auch der Rektor der Universität Innsbruck, kM I Ernst Theodor Brücke: Die Präsenz von Frauen an der Universität sei „vollkommen selbstverständlich geworden"; dennoch blickte er mit Sorge über den Studienabschluss hinaus und erkannte durchaus Geschlechtsvorurteile bei der Berufsausübung – z.B. als Ärztin;[81] Brücke war in zweiter Ehe mit Dora, geb. Teleky, einer der ersten Wiener Gynäkologinnen, verheiratet.[82] Sie selbst hatte sich zu Beginn ihrer Karriere immer wieder gegen Vorurteile durchsetzen müssen, bis ihre Vorgesetzten erkannten, „daß wir [Medizinerinnen] unschädlich waren, arbeitswillig und verläßlich, und man kam uns immer freundlicher und weniger mißtrauisch entgegen."[83] Nicht allen qualifizierten Frauen wurde die Möglichkeit geboten, sich als „unschädlich" zu erweisen. Ernst Theodor Brücke schloss an seinem Institut für Physiologie jedenfalls Frauen aufgrund ihres Geschlechts nicht vorschnell aus. Dort arbeitete und publizierte Helene Wastl als Demonstratorin gemeinsam mit Brücke, bevor sie als außerordentliche Assistentin an das Physiologische Institut der Universität Wien unter der Leitung von wM Arnold Durig ging.[84] 1930 wurde Wastl als erste Frau in Österreich im Fach Medizin habilitiert.[85]

An den Aspekt der mangelnden Berufsaussichten knüpfte auch der Historiker und ehemalige Rektor der Universität Wien, wM Alfons Dopsch, in seinem Beitrag zur Festschrift an und legte in aller Deutlichkeit dar, dass Frauen gegen Vorurteile und Doppelmoral im Studium und danach anzukämpfen hätten.[86] An seinem 1922 gegründeten Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte forschten und promovierten zahlreiche Frauen, darunter seine später erfolgreichsten Assistentinnen Lucie Varga und Erna Patzelt sowie die spätere Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg.[87]

Nicht alle standen dem Thema des gleichberechtigten Bildungszugangs jedoch so offen gegenüber. Der Grazer Althistoriker kM I Adolf Bauer (1904 kM I, 1916 wM) äußerte sich 1908 in seiner kurzen Schrift *Die Aufgabe des Gymnasiums, University-Extension und das Frauenstudium*[88] eindeutig ablehnend gegenüber Frauen an den Universitäten. Deren Zulassung sei keine

81 Vgl. Brücke, Weibliche akademische Jugend, 1927, 25f.
82 Vgl. 1938–2008: Vertriebene Wissenschaft, Archiv der Medizinischen Universität Innsbruck, https://www.i-med.ac.at/mypoint/archiv/2008091501.xml (abgerufen am 31.5.2021).
83 Dora Teleky, Zur Kritik des Frauenstudiums, in: Neues Frauenleben (Okt. 1912), 257.
84 Vgl. Albrecht, Aus den medizinhistorischen Beständen, 2018.
85 Vgl. ebd.
86 Vgl. Dopsch, Dreißig Jahre, 1927, 6–8.
87 Vgl. Knittler, Wiener Wirtschaftsgeschichte, 1997/98, 337. Varga arbeitete nach ihrer Emigration nach Frankreich bei Lucien Febvre und Marc Bloch bei den *Annales*, Patzelt wurde 1925 von Dopsch habilitiert und wurde zur eigentlichen Fortsetzerin seines Lebenswerks. Firnberg, erste Wissenschaftsministerin Österreichs, wurde 1979 als Förderin der Akademie geehrt; siehe Kapitel 19, 372.
88 Bauer, Aufgabe, 1908.

fortschrittliche Errungenschaft, warnte er, sondern der Grund dafür, dass das Unterrichtsniveau an den Hochschulen gesunken sei. Viele Studentinnen seien zwar bemüht, doch sie seien mangelhaft wissenschaftlich vorgebildet und könnten dem Unterricht nicht folgen, wenn dieser nicht vereinfacht würde. Offenbar kritisierte Bauer also nicht ein naturgemäßes Unvermögen, sondern mangelnde Vorkenntnisse aus den Mittelschulen und Gymnasien.

In der Schrift zum 30-jährigen Jubiläum des Frauenstudiums äußerte sich auch der ehemalige Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, kM I Wenzel Gleispach, äußerst skeptisch über die Sinnhaftigkeit eines allgemein zugänglichen Jurastudiums, da er sich kaum vorstellen konnte, dass Frauen den Beruf praktisch ausüben und als Rechtsanwältinnen oder gar Richterinnen tätig sein könnten.[89] Allein der Bereich der sozialen Fürsorge war für ihn noch denkbar. Doch wolle er sich nicht per se gegen die Zulassung zum Rechtsstudium aussprechen – „und wenn sie [die Frauen] sich dann auch nur dem Beruf der Hausfrau widmen, werden ihre Rechtskenntnisse von Nutzen sein".[90] Wo Gleispach, später wM, Rektor der Universität Wien und Urheber der antisemitischen Gleispach'schen Studentenordnung, den eigentlichen Bestimmungsort der Frauen sah, wurde damit mehr als deutlich.

Noch deutlicher wurde der Chirurg kM I Anton Eiselsberg in derselben Festschrift.[91] Auch er sei nicht per se gegen Frauen im Medizinstudium. Eine Studentin sei „politisch weniger abgelenkt, sie erweist sich als williger und guter Arbeiter, besonders dort, wo sie zielbewußte Führung und Anleitung erhält."[92] Aber die „naturgegebene Stellung" der Frau, fuhr er fort, sei weiterhin „am häuslichen Herd".[93]

Gerade in den freien akademischen Berufen als Rechtsanwältin oder Ärztin hatten es Frauen also besonders schwer, Fuß zu fassen. Auch in anderen Wissenschaftsbereichen waren sie gegenüber ihren männlichen Kollegen einem besonderen Bewährungsdruck ausgesetzt. Eine Hochschulberechtigung war kostspielig, aber in Reichweite, und auch ein ordentliches Studium mit Promotionsabschluss war Frauen in der Zwischenkriegszeit nicht mehr verwehrt. Personalführende Kommissionen, Expeditionsunternehmungen, Ausgrabungsprojekte, Universitätsinstitute, staatliche Forschungsanstalten und die außeruniversitären Forschungsinstitute beschäftigten die ersten Frauen.[94] Zumeist arbeiteten sie als ausführende Zuarbeiterinnen, aber immer öfter auch als selbstständig forschende und sogar andere anleitende Führungskräfte.[95]

89 Gleispach, Rechtsstudium, 1927, 9–11.
90 Ebd., 10.
91 Eiselsberg, Zum medizinischen Studium, 1927, 11f.
92 Ebd.
93 Ebd., 12.
94 Siehe unten, 110.
95 Vgl. Rentetzi, Gender, 2003, 1598.

22.2.3 Frauen in der Gelehrtengesellschaft

Zu höheren wissenschaftlichen Ehren wie einer Akademiemitgliedschaft kamen auch international zunächst nur wenige Ausnahmefrauen – mit zeitlichem Verzug und gegen den Matilda-Effekt ankämpfend. Die ersten weiblichen (wissenschaftlich tätigen) Mitglieder waren die Mathematikerin Sof'ja Vasil'evna Kovalevskaja (1889 kM in St. Petersburg), die Chemikerin/Physikerin Marie Curie (1907, ebenfalls dort), die Biologin Maria von Linden (1902 in Halle), die Biologin Kristine Bonnevie (1911 in Oslo), die Physikerin Lise Meitner (1914 in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und 1926 in Göttingen, 1948 kM A in Wien und 1949 in Berlin), die klassische Philologin Medea Norsa (1936 in München), die Kristallografin Kathleen Lonsdale sowie die Biochemikerin Majory Stephenson (1945 an der Royal Society), die Biologin Paula Hertwig (1955 in Leipzig), die Physikerin Marguerite Perey (1962 in Paris) und die Chemikerin Margot Becke-Goehring (1977 in Heidelberg).[96]

Eine Frau als Mitglied einer Akademie der Wissenschaften blieb eine Ausnahmeerscheinung, und die Mitgliedschaft war stets begleitet von besonderem Rechtfertigungsdruck und Debatten um die Würdigkeit der Frau. 75 Jahre nach dem Inkrafttreten der ersten Satzung der Wiener Akademie fragten sich 1921 die Akademiemitglieder erstmals, ob ihre Satzung die Wahl einer Frau – in der Theorie selbstverständlich – überhaupt zuließ.[97] Es dauerte weitere 50 Jahre, ehe es zwei männlichen Akademiemitgliedern seltsam „altertümlich" erschien, dass es in der Tat keine Frauen in der Gelehrtengesellschaft gab.[98]

In den Gründungsschriften findet sich stets die rein männliche Anrede. So begann § 1 des ersten Statutenentwurfs im Majestätsgesuch von 1846 mit der Formulierung: „Die Gesellschaft der Wissenschaften ist ein Verein solcher Männer, die durch ihre bisherigen Bestrebungen und Leistungen geeignet sind, die Wissenschaften in Österreich zu fördern und zu vertreten."[99] Innenminister und Akademiekurator Alexander von Bach sprach 1857 zur Feier der Übernahme des ehemaligen Universitätsgebäudes durch die Akademie von einem „Verein von Männern, denen [eine] grosse und segens-

96 Aufstellung nach Vogt, Ausnahme, 2003. Im Jahr 1911, acht Jahre nachdem sie ihren ersten Nobelpreis erhalten hatte, und vier Jahre nach dem Beginn ihrer korrespondierenden Mitgliedschaft in St. Petersburg wurde Marie Curie in der Académie des sciences zur Wahl aufgestellt, jedoch nicht gewählt. Ein Jahr später erhielt Curie ihren zweiten Nobelpreis, dennoch wurde sie zeitlebens nie Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften. Die Mitgliedschaft blieb auch ihrer Tochter, Irène Joliot-Curie, ebenfalls Nobelpreisträgerin, verwehrt; vgl. ebd., 161.

97 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, Konv. 5, Protokoll der Statutenkommission v. 29.3.1919; siehe unten, 84.

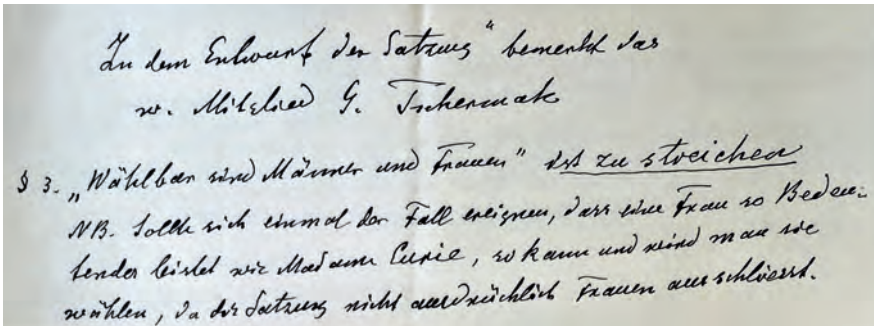
98 AÖAW, Reformkommission, Leopold Vietoris und Franz Huter an die Subkommission zur Prüfung von Reformen hinsichtlich Organisation und Geschäftsordnung z. Hdn. des Vorsitzenden wM Hanns Schima, 25.7.1972; siehe unten, 84.

99 Zit. n. Meister, Geschichte, 1947, 212.

reiche Aufgabe gestellt ist."[100] Richard Meister blickte 1947, ein Jahr bevor die erste Frau Akademiemitglied wurde, auf die Akademiegeschichte zurück und vermerkte: „Vor hundert Jahren begründet, um den Männern der Wissenschaft in Österreich eine Stätte zu geben […]".[101] Diese Formulierungen waren kein Bekenntnis zum Frauenausschluss, doch die Organisationsform „Gelehrtengesellschaft" war sichtlich mit Mannsein und Männlichkeit und damit der Idee des auf Vernunft und Autonomie gegründeten Individualismus verbunden.[102] Eine weibliche Sozialisation erlaubte nicht im selben Maß das Einüben einer öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskussionskultur.

Im Jahr 1922 trat eine neue Satzung in Kraft. Im Vorfeld wurde die stillschweigende Übereinkunft überdacht, dass die Gelehrtengesellschaft eine Männerdomäne war. Das Protokoll der Sitzung der Statutenkommission am 29. März 1919 berichtet von einer „eingehende[n] Wechselrede", die entbrannt war, nachdem der 65-jährige Rechtshistoriker wM Moriz Wlassak den Antrag gestellt hatte, im einleitenden Satz zu formulieren: „wählbar sind Männer und Frauen".[103] Der Antrag wurde abgelehnt, da „der Fall[,] dass eine Frau berechtigte Ansprüche auf die Wahl durch hervorragende wissenschaftliche Leistungen erheben könne[,] nicht so bald zu erwarten sei".[104] Wlassak gab nicht auf und brachte die Angelegenheit wiederholt zur Abstimmung.[105] Hartnäckig stemmten sich der Rechtshistoriker wM Hans Voltelini, der Historiker wM Gustav Winter und der Mineraloge wM Gustav Tschermak-Seysenegg dagegen. Dies mag umso mehr überraschen, als Winters Frau Leopoldine[106] eine bekannte Frauenrechtsaktivistin war und Tschermaks Tochter Silvia, verheiratete Hillebrand, selbst als Mineralogin in den *Sitzungsberichten* und im *Anzeiger* der Akademie publiziert hatte.[107] Winter war nicht gegen die Wählbarkeit von Frauen, hielt diese aber auch ohne die explizite Nennung von Frauen in der Satzung für gewährleistet.[108] Tschermak äußerte sich ebenfalls schriftlich zu dem Antrag und begründete seine Ablehnung wie folgt (Abb. 16): „Sollte sich einmal der Fall ereignen, dass eine Frau so Bedeutendes leistet wie Madame Curie, so kann und wird man sie wählen, da die Satzung nicht ausdrücklich Frauen ausschliesst."[109]

100 Vortrag Bachs, in: Alm 9 (1859), 115.
101 Meister, Geschichte, 1947, 202.
102 Vgl. Friedrich, Vereinigung, 1995, 126.
103 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, Konv. 5, Protokoll der Statutenkommission v. 29.3.1919.
104 Ebd.
105 Vgl. AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, Konv. 5, Protokoll der Statutenkommission v. 1.4.1919 u. v. 22.4.1919.
106 Vgl. Leopoldine Winter, Frauen in Bewegung 1848–1938, https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/2608 (abgerufen am 1.6.2021); vgl. Corradini, Winter Gustav, 2020.
107 Vgl. Hillebrand, Serpentin, 1906; dies., Vierte Mitteilung, 1906.
108 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, Konv. 5, Gustav Winter, 24.4.1919.
109 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, Konv. 5, Gustav Tschermak, 24.4.1919.


Zu dem Entwurf der Satzung bemerkt das
w. Mitglied G. Tschermak
§ 3. „Wählbar sind Männer und Frauen" ist zu streichen
NB. Sollte sich einmal der Fall ereignen, dass eine Frau so Bedeutendes leistet wie Madame Curie, so kann und wird man sie wählen, da die Satzung nicht ausdrücklich Frauen ausschliesst.

16. Kommentar von wM Gustav Tschermak-Seysenegg zum Entwurf der Satzung, 24. April 1919

Auch der Chemiker wM Rudolf Wegscheider schloss sich ihnen letztlich an, auch wenn er an der Universität Wien selbst einige Chemikerinnen promoviert hatte.[110] Auf Wlassaks Seite standen hingegen der Botaniker und Vizepräsident der Akademie, Richard Wettstein, und der Mineraloge und Petrograph wM Friedrich Becke. Was für einige noch immer undenkbar war, rückte in den Bereich des Vorstellbaren: die Teilhabe von Frauen an der Gelehrtengesellschaft - auch wenn sehr viel höhere Maßstäbe an Frauen angelegt wurden: Eine zweifache Nobelpreisträgerin hätte man gegebenenfalls nominiert.

Weitere 50 Jahre vergingen, und eine erneute Revision der Statuten wurde zum Anlass genommen, die bisher vorgebrachten Argumente nochmals zu prüfen. Am 25. Juli 1972 beanstandeten wM Leopold Vietoris und wM Franz Huter:

> Daß bis jetzt keine Frau, trotz Würdigkeit, zum wirklichen Mitglied gewählt worden ist, erscheint den Unterzeichneten als eine altertümliche Ungerechtigkeit. Ihr läßt sich durch die Geschäftsordnung wohl nicht beikommen, aber es wäre zu wünschen, daß diese Frage, die im Prinzip nicht besteht, auch faktisch einer positiven Lösung zugeführt wird.[111]

Die Adressatin dieser Frage, „die im Prinzip nicht besteht", ist bemerkenswert: die Subkommission zur Prüfung von Reformen hinsichtlich Organisation und Geschäftsordnung. Das Problem wurde also als ein systemisch-strukturelles gesehen. Die Ähnlichkeit mit vergleichbaren gesellschaftlichen Debatten um Geschlechtergerechtigkeit der 1970er Jahre fällt auf: Obwohl Frauen das Wahlrecht hatten, fehlten sie in den Parlamenten; obwohl sie über entsprechende Bildung verfügten, fehlten sie in der Wissenschaft und Forschung. Die Herausstellung des Einschubes „trotz Würdigkeit" ist bezeichnend: Eine zweite Madame Curie war nicht vonnöten, die Würdigkeit einiger Kandidatinnen wurde durchaus anerkannt. Die Wortwahl „Unge-

110 Vgl. Soukup/Zachl, Fräulein Doktor, 2020.

111 AÖAW, Reformkommission, Leopold Vietoris und Franz Huter an die Subkommission zur Prüfung von Reformen hinsichtlich Organisation und Geschäftsordnung z. Hdn. des Vorsitzenden wM Hanns Schima, 25.7.1972; siehe unten, 99.

rechtigkeit“ deutet an, dass es sich bei der „Frauenfrage“ um eine Frage der Gerechtigkeit handelte. Ein Jahr später wurde mit Berta Karlik tatsächlich das erste weibliche wM in der Geschichte der Akademie gewählt - ohne Satzungsänderung.[112]

30 Jahre später hatte die math.-nat. Klasse mit Renée Schroeder gerade ihr zweites weibliches wM gewählt (Karlik war 1990 verstorben, somit war Schroeder damals einziges weibliches wM in der math.-nat. Klasse); die phil.-hist. Klasse hatte mittlerweile fünf weibliche wM. Schroeders Wahl nahm Vizepräsident Peter Schuster zum Anlass, sich in der Feierlichen Sitzung am 14. Mai 2003 zum immer noch geringen Frauenanteil in der ÖAW zu äußern. Er sprach allerdings nicht mehr von einer Frage der Gerechtigkeit, sondern lediglich einer Frage der Zeit. Er wähnte die Akademie auch ohne Beihilfe auf einem ähnlich guten Weg wie vergleichbare Einrichtungen und mahnte zur Geduld:

> Beziehen wir ehrlicherweise die Zahl der Damen auf die Gesamtzahl der Mitglieder, dann fällt der Frauenanteil freilich unter ein Prozent. Akademien wie andere Einrichtungen der Gesellschaft verändern sich nur langsam und manche werden sich fragen: Was bedeuten schon einige [W]enige aus einigen hundert? Als Antwort will ich Lao Tse zitieren: „Auch die längste Reise beginnt mit dem ersten Schritt.“[113]

Die „Frage der Zeit“ wurde 2007 in einer Äußerung des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung, Johannes Hahn (ÖVP), zu einem Argument gegen eine etwaige Frauenquote:

> Der Pate der ÖAW für alle ihre Handlungen ist Exzellenz – diese Exzellenz spiegelt sich stark in der Aufnahme neuer Mitglieder wider. Nicht die Einführung einer Quote ist von Relevanz, sondern eine stärkere Hinwendung von Mädchen und Frauen zu Technik und Naturwissenschaften. Wenn uns dies gelingt, ist es nur noch eine Frage der Zeit, dass auch in der Akademie mehr weibliche Mitglieder aufgenommen werden.[114]

Zwei Jahre später wurde unter Federführung Hahns mit der UG-Novelle 2009 die 40-prozentige Frauenquote in allen Universitätsgremien angeordnet.[115] Seine Amtsnachfolgerin, Bundesministerin Beatrix Karl (ebenfalls ÖVP), ließ 2010 das Argument der zu geringen Anzahl wählbarer Kandidatinnen nicht mehr gelten: „Es gibt nämlich tatsächlich genug exzellente Wissenschaftlerinnen in Österreich, die sich eine Aufnahme in die Österreichische Akademie der Wissenschaften auch verdient haben.“[116]

112 Siehe unten, 88.
113 Bericht des Vizepräsidenten, in: Alm. 153 (2002-2003), 255.
114 Schlussworte des Bundesministers, in: Alm. 157 (2006-2008), 323f.
115 Vgl. Schulev-Steindl, Frauenquoten, 2010, 67-76.
116 Grußadresse der Bundesministerin, in: Alm. 160 (2010), 328.



17. Die Expert/innendatenbank Frauendomäne begegnet dem Frauenmangel in qualifizierten Positionen, indem sie weibliche Kompetenz sichtbar macht.

Auch akademieintern hat sich das Bewusstsein der Gelehrtengesellschaft in den letzten Jahren verändert. Im ersten ÖAW-Entwicklungsplan, der am 15. April 2011 in der Gesamtsitzung beschlossen und dem BMWF vorgelegt wurde, zeigte sich zumindest die Bereitschaft, gezielte Maßnahmen zur Erhöhung des Frauenanteils zu ergreifen: Diese waren

1. Findungskommissionen identifizieren hoch qualifizierte Wissenschaftlerinnen.
2. Die Wahlgruppen achten darauf, dass in allen Mitgliederkategorien jeweils mindestens ein Wahlvorschlag für eine Frau abgegeben wird.
3. Das Präsidium gibt Wahlempfehlungen für Frauen ab.[117]

Die Beständigkeit des Arguments, es gebe zu wenige wählbare Frauen, ist umso erstaunlicher, als sich eine Einrichtung der ÖAW seit ihrer Verankerung in der 2007 geänderten Satzung, die Junge Kurie (seit 2016 Junge Akademie),[118] dezidiert das Ziel gesetzt hat, einen Pool von Kandidat/innen zu bilden, die zum korrespondierenden oder wirklichen Akademiemitglied gewählt werden könnten. ÖAW-Präsident Peter Schuster und Vizepräsident Herbert Matis gebrauchten zwar nur die männliche Form - „bestqualifizierte junge Wissenschafter aus Österreich im Alter von unter 45 Jahren“[119] -, tatsächlich war aber bereits in der ersten Generation jedes vierte Mitglied eine Frau.[120] „[Die Junge Akademie] unterstützt die Förderung von Frauen, Gender-Mainstreaming und Diversitätsmanagement“, heißt es in einer Zielformulierung der Jungen Akademie aus dem Jahr 2019.[121] Im selben Jahr überschritt der Frauenanteil ihrer Mitglieder sogar erstmals die 50-Prozent-Marke.[122] Der Diskurs um das vermeintliche Fehlen von qualifizierten („würdigen“) Frauen, wenn es um die Besetzung wissenschaftlicher Führungspositionen geht, und der Versuch, diejenigen, die es gibt, sichtbarer zu machen, existieren natürlich auch außerhalb der ÖAW. So titelt die Expertinnendatenbank Frauendomäne (Abb. 17), die seit 2018 aktiv ist und von der Wirtschaftskammerorganisation Frau in der Wirtschaft und dem

117 ÖAW-Entwicklungsplan 2012-2014, 2011, 7.
118 Vgl. Satzung v. 27.3.1950, Änderungen 2007; Geschäftsordnung v. 2008.
119 Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006-2007, Wien 2007, 5.
120 Mitglieder der Jungen Kurie, in: Alm. 157 (2006-2008), 127f.
121 Junge Akademie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Die Junge Akademie, Wien 2019, 7.
122 Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2019, Wien 2020, 160; siehe unten, 107.

Frauenservice der Stadt Wien (MA 57) unterstützt wird: „‚Wir haben keine qualifizierte Frau gefunden.' Diesem Argument setzen wir etwas entgegen."[123]

Debatten um die Struktur und Zusammensetzung der Gelehrtengesellschaft ziehen sich also durch die 175-jährige Geschichte der Akademie und sind eingebettet in größere Kontexte wie die Professionalisierung und Demokratisierung von Wissenschaft und die gerechte Verteilung von Privilegien und Macht.



18. Die Physikerin Lise Meitner, kM A 1948, Aufnahme um 1906

22.3 Der lange Weg von Frauen in die Reihen der Akademiemitglieder

22.3.1 Die Ausnahme Lise Meitner und die ersten drei wirklichen Mitglieder

Mehr als 100 Jahre nach der Gründung der Akademie und mehr als 50 Jahre, nachdem Frauen zum regulären Studium an den philosophischen Fakultäten (damals noch in der Habsburgermonarchie) zugelassen worden waren, wurde mit der Physikerin Lise Meitner (1878-1968, Abb. 18) die erste Frau als korrespondierendes Mitglied im Ausland im Jahr 1948 in die Österreichische Akademie der Wissenschaften aufgenommen.[124]

Meitner, die aus einem wohlsituierten jüdischen Wiener Elternhaus stammte, hatte bereits kurz nach ihrer Promotion im Jahr 1906 in der im Jahr 1901 gegründeten Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen mitgearbeitet,[125] ging aber bald darauf zur Vertiefung ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse zu Max Planck nach Berlin, der sie - obwohl das Frauenstudium an preußischen Universitäten offiziell noch nicht möglich war - in seinen Schüler/innenkreis aufnahm.[126] Den Kontakt zur Akademie in Wien hielt sie auch während ihrer späteren wissenschaftlichen Laufbahn am Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie in Berlin aufrecht. Eine Professur in Graz war ihr aufgrund ihres Geschlechts versagt geblieben.[127] Doch wurde sie bereits früh, 1925, „für ihre in den Jahren 1922-1924 in der Zeitschrift für

123 Frauendomäne, https://www.frauendomaene.at/about/ (abgerufen am 17.12.2021).

124 Zu Lise Meitner gibt es bereits eine Fülle von Literatur; vgl. zuletzt Corradini/Geiger/Mazohl, Lise Meitner, 2021; siehe Kapitel 26, 316.

125 Die Kommission wurde von Meitners Dissertationsbetreuer wM Franz S. Exner (1849-1926) geleitet; vgl. Corradini/Geiger/Mazohl, Lise Meitner, 2021, 176.

126 Vgl. ebd., 177f.

127 Es war „eine geschlossene Mehrheit der Fakultät [...] dafür, dass die vorliegende Aufgabe einen Mann erfordert"; zit. n. ebd., 181.



19. Die Physikerin Berta Karlik, ab 1933 wissenschaftliche Hilfskraft, ab 1941 Assistentin am Institut für Radiumforschung, spätere Institutsdirektorin, Aufnahme aus dem Jahr 1943/44 von der NS-Propagandafotografin Liselotte Orgel-Köhne

Physik veröffentlichten Abhandlungen über die Beta- und Gamma-Strahlen der radioaktiven Substanzen“ von der Wiener Akademie als erste Frau mit dem renommierten Ignaz L. Lieben-Preis für Physik ausgezeichnet.[128] Auch international wurden ihr später zahlreiche Ehrungen zuteil. Im Jahr 1938 zur Emigration gezwungen, gelang ihr im schwedischen Exil gemeinsam mit ihrem Neffen Otto Frisch die physikalische Begründung der von dem Chemiker Otto Hahn experimentell durchgeführten Uranspaltung, wofür sie mehrfach für den Nobelpreis vorgeschlagen wurde, ohne ihn je zu erhalten.[129] Die Bedeutung ihrer Entdeckung war ihr von Anfang an bewusst; an der Entwicklung der Atombombe hatte sie jedoch keinen Anteil, auch wenn sie später oft damit in Verbindung gebracht wurde. Sie trat stets für die ausschließlich friedliche Nutzung der Atomenergie ein.[130]

Die Wahl Meitners bedeutete freilich nicht, dass sich ab diesem Zeitpunkt die Tore für Wissenschaftlerinnen an der Akademie weit geöffnet hätten, ganz im Gegenteil. Ihre Wahl muss als frühe und untypische Ausnahme angesehen werden. Denn es bedurfte noch weiterer 25 Jahre - quasi einer weiteren Generation -, ehe im Jahr 1973 wiederum eine Naturwissenschaftlerin, die Physikerin Berta Karlik (1904-1990, Abb. 19), zum ersten wirklichen Mitglied der Akademie gewählt wurde.[131]

Karlik war nach ihrer Promotion 1928 zunächst als Mitarbeiterin am 1910 gegründeten Institut für Radiumforschung beschäftigt.[132] Anschließend ging sie - unterstützt von einem Stipendium, das sie vom Internationalen Verband der akademischen Frauen erhalten hatte - zu weiteren wissenschaftlichen Forschungen nach England und zu Marie Curie nach Frankreich. 1931 kehrte sie an das Wiener Institut für Radiumforschung zurück.[133] Karlik musste im Unterschied zu Meitner während des Nationalsozialismus keine Karriereeinbußen hinnehmen, da sie „arischer“ Herkunft war. Im Gegenteil: In den 1940er Jahren kam ihr zugute, dass zahlreiche männliche Kollegen zum Kriegsdienst eingezogen wurden; außerdem hatten andere junge

128 Ignaz L. Lieben-Preis, in: Alm. 75 (1925), 256.

129 Vgl. Duma, Frauenkarrieren, 2020, 70-72. Duma berichtet ausführlich über die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen im Hinblick auf diese mangelnde Würdigung. Erst in jüngster Zeit wurde das Argument der doppelten Diskriminierung von Meitner - als Frau und als Jüdin - ins Treffen geführt.

130 Vgl. Corradini/Geiger/Mazohl, Lise Meitner, 2021, 187; Corradini/Geiger, Lise Meitner, 2018.

131 Vgl. Duma, Die Physikerin, 2020.

132 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 149 (1998-1999), 305 (Nachruf auf Berta Karlik). Die Leitung des Instituts hatten wM Franz S. Exner und dessen Schüler Stefan Meyer (1872-1949), inne.

133 Vgl. ebd., 306. Stefan Meyer hatte sie mittels eines Gutachtens für den Forschungsaufenthalt im Ausland vorgeschlagen.

Wissenschaftler/innen im Umfeld des Radiuminstituts ihrer jüdischen Herkunft wegen Österreich nach dem „Anschluss“ verlassen müssen.[134]

Im Jahr 1954 wurde sie, sechs Jahre nach Meitner, zum ersten weiblichen kM I gewählt, zwei Jahre später als ordentliche Professorin an die Universität Wien berufen, womit sie als erste Frau in Österreich überhaupt eine Professur erlangte.[135] Karliks wissenschaftlicher Ruf wurde durch den Nachweis der Existenz des Elements 85 (Astat) in der Natur begründet, den sie gemeinsam mit ihrer Mitarbeiterin Traude Bernert erbrachte. Darüber hinaus galt sie als international anerkannte Expertin für die Systematik der Zerfallsenergien der schwersten Atomkerne.[136] Im Rahmen der Debatten über die friedliche Nutzung der Atomenergie spielte sie auch wissenschaftspolitisch – u. a. als österreichische Delegierte bei der UNO – eine prominente Rolle.[137]

Sie war jedoch nicht nur als Wissenschaftlerin weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt, sie übernahm auch zunächst provisorisch im Jahr 1945, dann definitiv im Jahr 1947 die Leitung des Instituts für Radiumforschung.[138] Ihre Bestellung zur Leiterin blieb allerdings nicht unwidersprochen: Der Nobelpreisträger und Physiker kM I Victor Franz Hess (1883–1964) äußerte damals seine „tiefste Überzeugung, daß weibliche Wissenschaftler nicht auf leitende Posten […] gesetzt werden sollten“.[139] Karliks Wahl zum wM war erst im dritten Anlauf erfolgreich, nachdem zuvor zwei Wahlvorschläge – in den Jahren 1960 und 1971 – gescheitert waren.[140] Auch war für die Leitung des Instituts an der Akademie eine „angemessene“ Position an der Universität erforderlich, weshalb Karlik dank der Bemühungen von Stefan Meyer zunächst den Titel eines ao. Professors erhielt (1947), schließlich zum ao. Professor ernannt (1950) und nach weiteren sechs Jahren auf ein Ordinariat berufen wurde.[141]

Als eine der wenigen Pionierinnen erkannte Karlik bereits früh die Notwendigkeit einer wechselseitigen Unterstützung und Vernetzung. So setzte sie sich in enger Zusammenarbeit mit der Juristin Ilse Knapitsch und der Ärztin Lore Antoine 1957 für die – erfolgreiche – Neugründung des Verbandes der Akademikerinnen Österreichs ein, der sich das Ziel setzte, Frauen

134 Vgl. Kniefacz/Maisel, Berta Karlik, 2019; mehr als die Hälfte der damals bereits habilitierten Frauen sah sich 1938 oder später genötigt, das Land zu verlassen; vgl. Ingrisch, Frauen in der Wissenschaft, 2018.

135 Vgl. Duma, Die Physikerin, 2020; dies., Frauenkarrieren, 2020, 74.

136 Vgl. Nachrufe, in: Alm 149 (1989–1990), 310 (Nachruf auf Berta Karlik).

137 Vgl. Duma, Die Physikerin, 2020; Duma, Frauenkarrieren, 2020, 74. Karlik war auch maßgeblich an den Beratungen zur Errichtung eines Forschungsreaktors in Österreich beteiligt.

138 Da Karliks Vorgänger Gustav Ortner als illegaler Nationalsozialist nach 1945 registrierungspflichtig war, bot sich Karlik als Lösung an; vgl. Duma, Frauenkarrieren, 2020, 74; siehe Kapitel 15, 238. Karlik leitete dieses Institut bis 1974; vgl. Nachrufe, in: Alm. 149 (1989–1990), 306 (Nachruf auf Berta Karlik). Sie erwarb sich auch wesentliche Verdienste bei der Rückführung des zu Kriegsende ausgelagerten Radiumbestands des Instituts; vgl. ebd., 311.

139 Victor Franz Hess an Stefan Meyer, 5.8.1946, zit. n. Duma, Frauenkarrieren, 2020, 77.

140 Vgl. Duma, Frauenkarrieren, 2020, 73.

141 Siehe Kapitel 15, 238.



20. Die Medizinhistorikerin Erna Lesky, zweites weibliches Mitglied der phil.-hist. Klasse und erstes weibliches EM

in ihrem akademischen Werdegang zu unterstützen; Karlik war von 1951 bis 1954 dessen Präsidentin.[142]

In den 25 Jahren zwischen 1948 und 1973 wurden noch weitere sieben Frauen als kM I bzw. kM A in die Akademie gewählt,[143] doch die Aufnahme in den höchsten Rang der wM blieb ihnen versagt.[144] Symptomatisch für diese „gläserne Decke" ist die Wahl der Medizinhistorikerin Erna Lesky (1911–1986, Abb. 20) zum Ehrenmitglied der philosophisch-historischen Klasse im Jahr 1973, nachdem der Vorschlag, sie zum wM zu wählen, einige Jahre zuvor gescheitert war.[145] Mit der Ehrenmitgliedschaft war zwar eine wissenschaftliche Anerkennung, aber keine konkrete Mitsprachemöglichkeit in der Akademie verbunden. Es darf an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass die ersten weiblichen Akademiemitglieder der phil.-hist. Klasse – Erna Lesky (1965 kM I, 1973 EM)[146] und Margret Dietrich (1964 kM I, 1981 wM)[147] – Mitglieder der NSDAP gewesen waren.[148]

Erst im Jahr 1981 wurde mit der Theaterwissenschaftlerin Margret Dietrich (1920–2004, Abb. 21), kM I seit 1964, eine weitere Frau – die erste in der phil.-hist. Klasse – zum wirklichen Mitglied gewählt.[149] Dietrich vertrat ein damals relativ junges Fach, dessen erste Institutionalisierung in Wien in der NS-Zeit erfolgt war. Das Institut für Theaterwissenschaft an der Universität Wien war in enger Zusammenarbeit zwischen Dietrich und ihrem akademi-

142 Vgl. Duma, Frauenkarrieren, 2020, 75. Der Verein war 1922 gegründet worden; vgl. Verband der Akademikerinnen Österreichs, https://www.vaoe.at/ (abgerufen am 23.8.2021).

143 Es handelte sich um folgende Frauen: die Chemikerin Erika Cremer (1900–1996), 1964 kM I; die Theaterwissenschaftlerin Margret Dietrich (1920–2004), 1964 kM I; die Medizinhistorikerin Erna Lesky (1911–1986), 1965 kM I, 1973 EM; die Romanistin Jacqueline de Romilly (1910–2010), 1968 kM A; die Archäologin Hedwig Kenner (1910–1993), 1968 kM I; die Romanistin Christine Mohrmann (1903–1988), kM A 1968, die Orientalistin Maria Höfner (1900–1992), 1969 kM I; vgl. Duma, Frauenkarrieren, 2020, 65.

144 Margret Dietrich (1920–2004) wurde erst 1981 zum wM gewählt. Auch an den Universitäten stieg die Zahl der Assistentinnen rascher an als die der Dozentinnen und Professorinnen; vgl. Friedrich, Assistentin, 2019.

145 Vgl. Duma, Frauenkarrieren, 2020, 87. Lesky selbst erlebte ihre Nichtwahl zum wM als Diskriminierung aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit; vgl. Mühlberger, Erna Lesky, 2019.

146 Vgl. Feichtinger/Hecht, 1945 und danach, 2013, 197; Duma, Frauenkarrieren, 2020, 88; zur Diskussion um die nach Erna und Albin Lesky, beide Mitglieder der NSDAP, benannte Gasse vgl. Nemec, Leskygasse, 2013, 302f.

147 Margret Dietrich war 1938 der NSDAP beigetreten, was sie nach 1945 bestritt; der Nachweis erfolgte 2008 durch eine Forschungsgruppe zur Geschichte des Instituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien; vgl. Duma, Frauenkarrieren, 2020, 84f.; Peter, „… wurde ich bestärkt", 2021.

148 Auch das dritte weibliche Mitglied der phil.-hist. Klasse, Hedwig Kenner (1968 kM I), war Parteimitglied gewesen; vgl. Duma, Frauenkarrieren, 2020, 97.

149 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 154 (2003–2004), 453–460 (Nachruf auf Margret Dietrich); Ingrisch, Dietrich, 2002.

schen Mentor Heinz Kindermann (1894–1985) dank gezielter NS-Förderung im Jahr 1943 gegründet worden.[150] In ihrem Nachruf findet dies freilich keinerlei Erwähnung.[151] Auch von ihrer Mitgliedschaft in der NSDAP – die sie später leugnete – ist hier keine Rede.[152] Dietrich, die zunächst in Münster und Graz verschiedene geisteswissenschaftliche Disziplinen studiert hatte (u. a. Germanistik, Geschichte, Altphilologie, Philosophie, Theologie), folgte Kindermann von Münster nach Wien, wo sie 1944 promoviert wurde. In ihren frühen wissenschaftlichen Arbeiten ließ sie sich unter dem Einfluss von Kindermann von rassistischen Ansätzen leiten und klassifizierte die Sprache der Gebärden im Theater der frühen Neuzeit u. a. nach dem Kriterium „Gebärde als Ausdruck der Rasse".[153] Zunächst 1945 als deutsche Staatsbürgerin in Wien entlassen, kehrte sie 1952 dorthin zurück, habilitierte sich mit einer Arbeit über Dramaturgie („Europäische Dramaturgie. Der Wandel des Menschenbildes von der Antike bis zur Goethezeit") und übernahm im Jahr 1966 Kindermanns Lehrstuhl sowie die Leitung des Instituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien.[154] Auch an der Akademie nahm sie verschiedene Leitungsfunktionen wahr; auf ihre Initiative ging die Gründung des Instituts für Publikumsforschung 1973 zurück, dem sie bis 1985 vorstand und in dem sie erstmals innovative Ansätze der Rezeptionsforschung verfolgte.[155] Zwischen 1986 und 1998 leitete sie – ebenfalls in der Nachfolge von Heinz Kindermann – die Kommission für Theatergeschichte (Österreichs), aus der das spätere Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte hervorgegangen ist.[156] Die Frage nach dem historischen Wandel des im Theater reproduzierten Menschenbilds beschäftigte sie ihr ganzes wissenschaftliches Leben lang. Nach Bekanntwerden ihrer NSDAP-Mitgliedschaft im Jahr 2008 wurde die 2007 nach ihr benannte Margret-Dietrich-Gasse im 21. Wiener Gemeindebezirk Floridsdorf in Helene-Richter-Gasse (zu Ehren der jüdischen Theaterkritikerin Helene Richter) umbenannt.[157]



21. Die Theaterwissenschaftlerin Margret Dietrich, 1964 erstes weibliches Mitglied der phil.-hist. Klasse und 1981 erstes weibliches wM dieser Klasse

150 Zur Institutsgründung vgl. SAURER, Institutsneugründungen, 1989, 315–317.
151 Nachrufe, in: Alm. 154 (2003–2004), 453–460 (Nachruf auf Margret Dietrich).
152 Ebd. Zu Dietrichs NSDAP-Mitgliedschaft vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 87. Zu ihrem Verhältnis zum Nationalsozialismus insgesamt vgl. PETER, „… wurde ich bestärkt", 2021.
153 Ihre Dissertation war dem Thema „Über den Wandel der Gebärde im deutschen Theater vom 15.–17. Jahrhundert" gewidmet; vgl. Nachrufe, in: Alm. 154 (2003–2004), 453 (Nachruf auf Margret Dietrich); INGRISCH, Frauen in der Wissenschaft, 2018.
154 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 154 (2003–2004), 454 (Nachruf auf Margret Dietrich). Sie wurde 1984 aus gesundheitlichen Gründen frühzeitig emeritiert.
155 Siehe Kapitel 20, 481.
156 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 154 (2003–2004), 458f. (Nachruf auf Margret Dietrich).
157 Vgl. WAGNER, Margret-Dietrich-Gasse, 2009, 10; Floridsdorf: Margret-Dietrich-Gasse wird



22. Die Geographin Elisabeth Lichtenberger, drittes weibliches wM der ÖAW, Aufnahme 1976

Zwischen Karliks Wahl zum ersten wM überhaupt (1973) und der Aufnahme von Dietrich als erstem wM in die phil.-hist. Klasse (1981) vergingen insgesamt acht Jahre, in denen acht Frauen, also im Durchschnitt eine Frau pro Jahr, zum kM I bzw. kM A gewählt wurden.[158] Und wiederum gelang es nur einer von ihnen, nämlich der Geografin Elisabeth Lichtenberger (1925–2017, 1976 kM I, Abb. 22), in die Reihen der wirklichen Mitglieder aufgenommen zu werden (1987 wM). Bis zur Wahl des zweiten weiblichen wM in der phil.-hist. Klasse dauerte es somit wiederum sechs Jahre.[159]

In diesen Jahren war die Entwicklung, was die Zuwahl weiblicher Mitglieder betrifft, sogar wieder rückläufig. Zwischen 1981 und 1987 wurden nur drei Frauen zu kM I bzw. kM A gewählt.[160] Lichtenberger, im Nachruf von Heinz Faßmann als „Doyenne der österreichischen Geografie“ bezeichnet,[161] begann ihr Studium der Geschichte, Geologie und Geografie unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und promovierte bereits vier Jahre später, 1949, mit einer Arbeit über die Morphologie der östlichen Gailtaler Alpen.[162] Im Jahr 1955 wurde sie von dem Kulturgeografen wM Hans Bobek (1903–1990) als Assistentin an das Institut für Geografie der Universität Wien geholt, wo sie sich 1965 mit einer Arbeit über die Geschäftsstraßen Wiens habilitierte.[163] Lichtenberger absolvierte zahlreiche

Helene-Richter-Gasse, in: Rathauskorrespondenz, 4.9.2008. Helene Richter wurde am 9. Oktober 1942 nach Theresienstadt deportiert und ist dort wahrscheinlich am 8. November 1942 umgekommen; vgl. Wien Geschichte Wiki, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Margret-Dietrich-Gasse_(21) (abgerufen am 30.8.2021). Sie war die Schwester von Elise Richter, der ersten in Österreich habilitierten Wissenschaftlerin, die ebenfalls in Theresienstadt den Tod fand. Elise Richter hatte am Phonogrammarchiv der Akademie Forschungen durchgeführt; siehe unten, 116.

158 Es waren dies: die Neurophysiologin Natalja Petrowna Bechtereva (1924–2008), 1974 kM A; die Mathematikerin Olga Taussky-Todd (1906–1995), 1975 kM A; die Kunsthistorikerin Renate Wagner-Rieger (1921–1980), 1976 kM I; die Geografin Elisabeth Lichtenberger (1925–2017), 1976 kM I; die Archäologin Edith Baja Thomas (1923–1988), 1977 kM A; die Kunsthistorikerin Eva Frodl-Kraft (1916–2011), 1979 kM I; die Kunsthistorikerin und Archäologin Edith Porada (1912–1994), 1980 kM A; die Mineralogin Emilie Jäger (1926–2011), 1980 kM A; vgl. ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at.

159 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 167 (2017), 363–369 (Nachruf auf Elisabeth Lichtenberger).

160 Die Chemikerin Dorothy Mary Crowfoot-Hodgkin (1910–1994), 1982 kM A; die Astrophysikerin Alla Massevitsch-Genrichovna (1918–2008), 1985 kM A; die Mykenologin und Althistorikerin Sigrid Jalkotzy-Deger (geb. 1940), 1987 kM I. In den Jahren 1984 und 1986 gab es keine Frau unter den Neugewählten. Sigrid Jalkotzy-Deger wurde 1995 zum wM gewählt.

161 Nachrufe, in: Alm. 167 (2017), 363 (Nachruf auf Elisabeth Lichtenberger).

162 Vgl. ebd., 365.

163 Vgl. ebd., 364; an der Universität ist bis heute ihre Homepage einzusehen; vgl. Lichtenberger, Universität Wien, https://homepage.univie.ac.at/elisabeth.lichtenberger/index.php/biografie (abgerufen am 9.8.2021).

Auslandsaufenthalte,[164] ehe sie im Jahr 1972 als erste Frau in ihrem Fach zur o. Professorin für Geografie, Raumforschung und Raumordnung berufen wurde.[165] Den Kernbereich ihrer Forschungen bildete – trotz ihrer vielseitigen, disziplinübergreifenden Interessen – auch künftig die Stadt, der sie ihr Lebenswerk widmete und über die sie international anerkannte Standardwerke veröffentlichte. „Städte sind wie Bilderbücher über vergangene und gegenwärtige Gesellschaftssysteme“[166] – dieser Ansicht über die Stadt setzte sie zuletzt in ihrem 2002 erschienenen Opus magnum *Die Stadt. Von der Polis zur Metropolis* ein Denkmal, in dem sie einen auf ihrer langjährigen Forschung beruhenden „Überblick über die Stadt im globalen Maßstab und in zeitlicher Abfolge“ gab, wie Heinz Faßmann in seinem Nachruf betonte.[167] An der Akademie, die bis zuletzt „ihre intellektuelle Heimat“ blieb,[168] bewies Lichtenberger über ihre wissenschaftliche Reputation[169] hinaus auch ein bemerkenswertes Organisationstalent: Sie begründete ein Jahr nach ihrer Wahl zum wM das Institut für Stadt- und Regionalforschung, führte die von Hans Bobek begründete Reihe zur Regionalforschung[170] weiter und war in zahlreichen Kommissionen tätig.[171]

Veronika Duma hat in ihrer Untersuchung über die ersten zehn weiblichen Mitglieder (aller Kategorien) der ÖAW festgestellt, dass alle Frauen „einen bildungsbürgerlichen und/oder wohlhabenden sozialen Hintergrund hatten“.[172] Sowohl Meitner[173] als auch Dietrich[174] kamen aus Akademikerhaushalten; Karlik wurde in die Familie eines Wiener Bankdirektors hineingeboren.[175] Lichtenberger war die erste Frau, die diesbezüglich etwas andere Informationen von sich preisgab: Ihr „spartanische[r] Lebensstil“

164 Sie war Gastprofessorin in Kent (Ohio), in Ottawa, Erlangen und Berkeley; vgl. Nachrufe, in: Alm. 167 (2017), 364 (Nachruf auf Elisabeth Lichtenberger).

165 Vgl. ebd., 363.

166 Lichtenberger in ihrem Vorwort zur Publikation *Die Stadt. Von der Polis zur Metropolis*, zit. n. ebd., 366.

167 Ebd.

168 Ebd., 367. Die Universität war ihr seit dem UOG 1975 zunehmend fremd geworden.

169 Lichtenberger erhielt von der University of Chicago und der Universität Leipzig ein Ehrendoktorat und war Mitglied in zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften; vgl. Lichtenberger, Universität Wien, https://homepage.univie.ac.at/elisabeth.lichtenberger/index.php/biografie (abgerufen am 9.8.2021).

170 Unter Lichtenberger wurde die Reihe in *Beiträge zur Stadt- und Regionalforschung* umbenannt.

171 Vgl. Lichtenberger, Universität Wien, https://homepage.univie.ac.at/elisabeth.lichtenberger/index.php/biografie (abgerufen am 9.8.2021).

172 Duma, Frauenkarrieren, 2021, 66. Dumas Untersuchung über die ersten zehn Mitglieder (aller Kategorien) endet im Jahr 1974.

173 Meitners Vater war Rechtsanwalt; vgl. Corradini/Geiger/Mazohl, Lise Meitner, 2021, 175.

174 Der Vater der in Lippstadt (Westfalen) geborenen Dietrich war Chemiker; vgl. AÖAW, PA Margret Dietrich, Wahlvorschlag vom 28.2.1981.

175 Karliks Vater war Direktor der Landeshypothekenanstalt in Wien; vgl. Berta Karlik, Universität Wien, https://lise.univie.ac.at/physikerinnen/historisch/berta-karlik.htm (abgerufen am 14.8.2021).

verdanke sich „dem kargen Milieu einer Zuwandererfamilie der k. u. k. Monarchie“; sie sei im „Wiener Arbeiterbezirk Ottakring in einem buchlosen Haushalt“ aufgewachsen.[176]

Im Gegensatz zu Lise Meitner, die als Externistin „unter besonders strengen Bedingungen“[177] am Akademischen Gymnasium in Wien ihre Matura ablegen musste – da es für Mädchen noch keine entsprechenden Schulen gab –, konnte Lichtenberger „die Schuljahre gleichsam im Vorbeigehen“ absolvieren,[178] obwohl sie – da sie aus mittellosen Verhältnissen stammte – während ihrer Zeit in der „Oberstufe der Höheren Schule“ zwischen 1941 und 1943 als Buchhalterin tätig war und auch während ihres Studiums am Institut für Geographie als wissenschaftliche Hilfskraft arbeitete.[179]

Die Möglichkeiten für Frauen – auch solchen aus weniger begüterten sozialen Schichten –, eine höhere Bildung zu erlangen, hatten sich also, trotz mancher Rückschläge in der Zeit des Nationalsozialismus, bereits nach dem Zweiten Weltkrieg erheblich erweitert. Doch auch wenn der Besuch von Gymnasien und ein Universitätsstudium für Mädchen in den 1950er und 1960er Jahren allmählich zur Normalität wurden, blieb das bürgerliche Frauenleitbild – nicht zuletzt aufgrund einer jahrzehntelang von Frauenorden und Frauenvereinen getragenen, mehrheitlich katholisch geprägten Erziehung – noch sehr lange wirksam. Wissenschaftliche Karrieren von Frauen waren daher immer noch Ausnahmeerscheinungen.

22.3.2 Der langsam einsetzende Wandel ab den 1980er Jahren

Erst ab der Mitte der 1970er und in den 1980er Jahren setzte in Österreich eine gezielte, auch politisch gewollte Förderung von Frauen und ihren Bildungschancen ein – diese ist eng verbunden mit den Namen Hertha Firnberg (Abb. 23)[180] und Johanna Dohnal.[181] Dank der Bemühungen der ersten Frauenministerin Dohnal wurden von den Universitäten ausgehende österreichweite Netzwerke gebildet, Gelder für von Frauen geleitete Lehrveranstaltungen zur Verfügung gestellt und Förderungsmöglichkeiten für weibli-

176 Lichtenberger, Autobiographie, 2009, 1. Im Nachruf wird ebenfalls aus dieser Autobiografie zitiert.

177 Nachrufe, in: Alm. (1969), 346 (Nachruf auf Lise Meitner).

178 Nachrufe, in: Alm. 167 (2017), 363 (Nachruf auf Elisabeth Lichtenberger).

179 Vgl. Lichtenberger, Autobiographie, 2009, 1. Lichtenberger besuchte zunächst zwischen 1935 und 1942 in Ottakring eine Realschule, erst im letzten Schuljahr (1942/43) wechselte sie auf ein Gymnasium, ebenfalls im 16. Bezirk. Dort bestand sie die Reifeprüfung mit Auszeichnung; vgl. AÖAW, PA Elisabeth Lichtenberger, selbstverfasster Lebenslauf.

180 Hertha Firnberg (1909–1994), promovierte Historikerin, war in der Regierung Bruno Kreisky die erste Ministerin im neu gegründeten Ministerium für Wissenschaft und Forschung. Auf sie geht das UOG 1975 zurück, das das Ende der traditionellen Ordinarienuniversität einläutete; vgl. Schachinger, Firnberg, 2009.

181 Johanna Dohnal (1939–2010) wurde 1979 von Bruno Kreisky als Staatssekretärin für Allgemeine Frauenfragen eingesetzt und avancierte 1995 unter Bundeskanzler Franz Vranitzky zur ersten Bundesministerin für Frauenangelegenheiten; vgl. Weiss/Thurner, Dohnal, 2019, sowie den Film *Die Dohnal* (Regie: Sabine Derflinger, 2019).



23. Hertha Firnberg, Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung 1970–1983, wurde 1979 von Akademiepräsident Herbert Hunger als „Förderer der Österreichischen Akademie der Wissenschaften“ ausgezeichnet.

che Studierende und erste Einrichtungen zur Gleichstellung von Frauen und Männern an den Universitäten geschaffen.[182]

An der Akademie gingen diese frühen Entwicklungen zunächst vorbei. Denn auch nachdem im Jahr 1987 - nahezu 40 Jahre nach der Wahl von Lise Meitner - Elisabeth Lichtenberger als zweites wM in die phil.-hist. Klasse aufgenommen worden war, stellten die drei Frauen Karlik, Dietrich und Lichtenberger nach wie vor Ausnahmeerscheinungen dar, was die wirkliche Mitgliedschaft in der ÖAW betraf.[183] Frauen als Wissenschaftlerinnen waren also de facto bis zum Ende der 1980er Jahre - und auch, wie noch zu zeigen sein wird, darüber hinaus - von der Mitgestaltung der Akademieagenden so gut wie ausgeschlossen.

Nun mag sich dies mit der an sich sehr langsam wachsenden Zahl wissenschaftlicher Karrieren von Frauen erklären lassen, doch angesichts der Tatsache, dass die erste Habilitation einer Frau an der Universität Wien knapp 100 Jahre zuvor, im Jahr 1905, erfolgt war[184] und in nahezu allen (auch den geisteswissenschaftlichen) Fächern bereits in den 1960er Jahren Frauen als Professorinnen an den Universitäten Fuß gefasst hatten,[185] ist eine derart

182 Eine der Autorinnen dieses Artikels, Brigitte Mazohl, war in diese frühen Initiativen der 1980er Jahre an der Universität Salzburg selbst maßgeblich eingebunden, zur Frauenpolitik allgemein vgl. Weiss/Thurner, Dohnal, 2019.

183 Im Jahr 1987, als Lichtenberger zum wM gewählt wurde, gab es - über die drei wM Karlik, Dietrich und Lichtenberger hinaus - nur fünf weibliche kM I (Cremer, Kenner, Höfner, Frodl-Kraft und Jalkotzy); siehe Anhang: Weibliche kM I und wM der phil.-hist. Klasse 1964-2021/Weibliche kM I und wM der math.-nat. Klasse 1954-2021.

184 Die Romanistin Elise Richter wurde 1905 als erste Frau an der Universität Wien habilitiert, 1907 erhielt sie die Lehrbefugnis; vgl. Erika Kanduth, Richter, Elise, in: ÖBL 9 (1988), 123f.

185 Berta Karlik, 1954 kM I, 1973 wM, erhielt 1956 als erste Frau in Österreich überhaupt eine Professur, einen Ruf als Ordinaria für Physik an die Universität Wien, vgl. Duma, Berta Karlik, 2020, 4; siehe Kapitel 15, 238. Erika Cremer (1900-1996), 1964 kM I, wurde 1959 als Chemikerin zur Ordinaria an der Universität Innsbruck ernannt; vgl. Oberkofler, Erika

späte Öffnung der Akademie für Frauen doch erstaunlich. Zwar hatte zweifellos die Zeit des Nationalsozialismus – aufgrund des nun wieder verstärkt propagierten traditionellen Frauenleitbilds der Ehefrau und Mutter und des erschwerten Zugangs von Frauen zu den Universitäten – auch für die weibliche Präsenz an der Akademie retardierend gewirkt;[186] zudem sollte die Vertreibung jüdischer (Natur-)Wissenschaftlerinnen nach 1938, wie das Beispiel der Physikerin Marietta Blau zeigt, in Rechnung gestellt werden.[187] Doch wesentliche Gründe für diesen besonderen Verzögerungseffekt in der Akademie müssen zweifellos auch in der mehr als ein Jahrhundert dauernden homosozialen, d. h. ausschließlich männlichen Zusammensetzung der (allein wahlberechtigten) wirklichen Akademiemitglieder gesucht werden, deren Blick auf das „andere Geschlecht" wohl nicht von den emanzipatorischen Forderungen einer Simone de Beauvoir,[188] sondern nach wie vor von bildungsbürgerlichen Vorstellungen über die Rolle „der Frau" geprägt war.[189] Dass die damit verbundene Zuweisung der Privatsphäre an Frauen und die des öffentlichen Raums an Männer auch Folgen für die Männer und nicht zuletzt für die Wissenschaft selbst haben musste, ist erst in den letzten Jahrzehnten zu einem Bestandteil des feministischen und geschlechterpolitischen Diskurses geworden.[190] Allerdings sollte in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, dass der französische Historiker Alain Corbin als einer der ersten „Männerforscher" bereits in den späten 1980er Jahren die negativen Folgen der traditionellen Geschlechterzuschreibungen auch für

Cremer, 1998; die Archäologin Hedwig Kenner (1910–1993), 1968 kM I, wurde 1961 als Ordinaria an die Universität Wien berufen; vgl. KEMPNER, Hedwig Kenner, 2002; die Historikerin Erika Weinzierl (1925–2014), der die Aufnahme (auch als kM I) niemals zuteilwurde, erhielt 1967 als ao. Professorin, 1969 als o. Professorin einen Ruf an die Universität Salzburg; vgl. RATHKOLB, Weinzierl, 2002; sogar an der juridischen Fakultät fand sich bereits 1958 eine o. Professorin, Sibylle Bolla-Kotek (1913–1969), auch sie wurde nicht in die Akademie aufgenommen; vgl. FLOSSMANN, Bolla-Kotek, 1993; zu den Pionierinnen an der Universität Wien vgl. INGRISCH, Frauen in der Wissenschaft, 2018.

186 Der von Ernst Hanisch geprägte Begriff „regressive Modernisierung" (HANISCH, Schatten, 1994, 348) trifft auch auf die Situation von Frauen zu: Frauen konnten sich in den (nach 1938 verpflichtenden) NS-Jugendorganisationen wie dem Bund Deutscher Mädel oder dem Jungmädelbund verstärkt in halböffentlichen Bereichen, wo sie neue Möglichkeiten der Teilhabe und Anerkennung fanden, betätigen – auch als Anführerinnen; vgl. HERKOMMER, Frauen, 2005.

187 Marietta Blau (1894–1970), langjährige Mitarbeiterin am Radiuminstitut, aber trotz Vorschlag nie zum kM I gewählt, musste 1938 emigrieren; vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 98–100.

188 Bereits im Jahr 1949 war Simone de Beauvoirs epochemachendes Werk *Le Deuxième Sexe* (dt.: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau,* 1951) erschienen.

189 Vgl. MAZOHL-WALLNIG, Beamtenfrau, 1987; angesichts der Fülle der Literatur zum Thema Geschlechterrollen sei hier nur auf die einführende Arbeit von OPITZ-BELAKHAL, Geschlechtergeschichte, 2018, verwiesen.

190 Wesentliche Impulse für die feministische Theoriebildung gingen ab den 1990er Jahren von den Arbeiten Judith Butlers aus, insbesondere von ihrem wirkmächtigen Buch *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity,* 1990 (dt.: *Das Unbehagen der Geschlechter,* 1991).

Männer aufgezeigt und von den in ihren dunklen Anzügen „vergrabenen" Männern als „trauernde[m] Geschlecht" gesprochen hat.[191]

Es ist daher auch nicht überraschend, dass die allerersten Pionierinnen der Wissenschaft, von Ausnahmen abgesehen, kaum ein ausgeprägtes Bewusstsein für die Problematik der überlieferten Geschlechterrollen hatten; wenige von ihnen haben sich dazu explizit geäußert.[192] Für sie stand die Wissenschaft im Vordergrund;[193] von der Tatsache, dass sie sich als Frauen in einer männerdominierten Welt bewegten, ließen sie sich trotz der Schwierigkeiten, die ihnen begegneten, nicht beirren oder behindern. Ihr Selbstverständnis als Frauen gründete sich zumeist darauf, dass die Wissenschaft ohnehin „geschlechtsneutral" sei und daher das Geschlecht „eines Wissenschaftlers" keine Rolle spielen dürfe. Exemplarisch sei die Haltung von Margret Dietrich angeführt, die keinerlei Benachteiligungen für sich und ihre Geschlechtsgenossinnen zu erkennen glaubte – „nur die wissenschaftlichen Fähigkeiten, die Qualität der Publikationen standen zur Debatte", so lautete ihre Ansicht.[194]

Die später von feministischen Wissenschaftlerinnen erhobene Frage, „Wie männlich ist die Wissenschaft?"[195], wäre bei ihnen wohl auf wenig Verständnis gestoßen bzw. stellte sich in ihrer aktiven Zeit gar nicht erst. Tatsächlich finden sich auch erst in jüngster Zeit Diagnosen wie jene der deutschen Soziologin Sandra Beaufays, die Wissenschaft im Sinn Pierre Bourdieus als männlich dominiertes „Feld"[196] charakterisieren: „Wissenschaft ist als Feld und ausgeübte Praxis nicht ‚neutral', sondern ein Spiel, über das Männer sich gegenseitig als Männer hervorbringen und ein Spiel, in dem eine spezifisch akademische Form von ‚Männlichkeit' hergestellt wird."[197]

22.3.3 Gendered Mentoring

Infolge der strukturellen Voraussetzungen für die jährlichen Akademiewahlen, die ja durch Selbstrekrutierung/Kooptation erfolgen, gab es bis in die 1990er Jahre hinein nur ganz vereinzelt weibliche wM, die sich für die Zuwahl weiterer Frauen einsetzen konnten. Es waren daher in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, als die mögliche Wahl von weiblichen Mitgliedern überhaupt erst denkbar wurde, ausschließlich Männer,

191 Corbin, Das „trauernde Geschlecht", 1989.
192 Erna Lesky sah sich, wie oben erwähnt, als Frau benachteiligt; Berta Karlik engagierte sich im Verband der Akademikerinnen Österreichs.
193 Vgl. Ingrisch, „Alles war das Institut!", 1993.
194 Zit. n. Duma, Frauenkarrieren, 2020, 84.
195 Hausen/ Nowotny, Wie männlich, 2016 (erstmals erschienen 1986).
196 Der Begriff „soziales Feld" wurde von dem einflussreichen französischen Sozialphilosophen Pierre Bourdieu (1930–2002) geprägt; vgl. insbesondere Bourdieu, Feine Unterschiede, 1982.
197 Beaufays, Freiheit, 2015, 45; vgl. Friedrich, Assistentin, 2019, 137.

die als Lehrer, Mentoren und Förderer den wissenschaftlichen Werdegang von Frauen unterstützten und ihnen den Weg in die Akademie ebneten. Dabei spielten naturgemäß auch der wissenschaftliche Status des jeweiligen Mentors und seine internen Netzwerke eine wichtige Rolle. Und ähnlich den Bemühungen, vormalige Schüler und Mitarbeiter zur Wahl vorzuschlagen, mag es auch im Fall der geförderten Schülerinnen und Mitarbeiterinnen durchaus um die Stärkung der eigenen Position und Reputation in der Akademie gegangen sein. Doch wird man diesen Männern insgesamt eine größere Offenheit in Geschlechterfragen bescheinigen dürfen, als sie für die Mehrheit der Mitglieder sehr lange Zeit, sogar bis in die jüngste Vergangenheit hinein, kennzeichnend war. Lise Meitner äußerte sich stets anerkennend über ihre akademischen Lehrer Ludwig Boltzmann und Franz S. Exner.[198] Ihre Wahl zum kM A verdankte sie insgesamt 32 befürwortenden Stimmen; der Wahlvorschlag war von 13 Mitgliedern unterzeichnet worden, darunter auch von ihrem vormaligen älteren Kollegen am Radiuminstitut, Stefan Meyer.[199] Stefan Meyer war es auch, der als Leiter des Radiuminstituts als Nachfolgerin Berta Karlik förderte. An ersten (gescheiterten) Vorschlägen, sie zur Wahl zum wM vorzuschlagen, waren u. a. der Physiker Erwin Schrödinger und der Physiologe Ferdinand Scheminzky beteiligt; beim dritten (erfolgreichen) Wahlvorschlag waren es vor allem die Physiker Karl Przibram und Erich Schmid, die sich für Karlik einsetzten.[200]

Im Fall von Margret Dietrich war es insbesondere ihr Doktorvater und langjähriger Mentor Heinz Kindermann, der ihr den Weg in die Akademie ebnete. In seinem Wahlvorschlag, der von dem Byzantinisten und damaligen Akademiepräsidenten Herbert Hunger mitunterzeichnet wurde, zählte er sie zu den „Spitzenkräften der europäischen Theaterwissenschaft".[201]

Mehrfach setzte sich auch Lichtenbergers akademischer Lehrer Hans Bobek für seine vormalige Schülerin und Mitarbeiterin ein. Nachdem er 1976 – unterstützt von dem Kartografen Erik Arnberger – ihre Wahl zum kM I erfolgreich erwirkt hatte,[202] bemühte er sich in den Jahren 1982 bis 1986 viermal vergeblich um ihre Wahl zum wM.[203] Als Arnberger sich 1985 aus dem von ihm gegründeten Institut für Kartographie an der Akademie zurückgezogen hatte,[204] trugen den Wahlvorschlag von 1985 der Statistiker Leopold Schmetterer und den Vorschlag von 1986 zusätzlich der Althistori-

198 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 119 (1969), 347 (Nachruf auf Lise Meitner).
199 Vgl. Duma, Frauenkarrieren, 2020, 68f.; siehe Kapitel 15, 238.
200 Vgl. Duma, Frauenkarrieren, 2020, 73; Strohmaier, Berta Karlik, 2008; dies., Berta Karlik, 2010.
201 AÖAW, PA Margret Dietrich, Wahlvorschlag vom 28.2.1981. Den Vorschlag der Wahl zum kM I hatten 1964 außer Kindermann noch weitere 17 Mitglieder unterschrieben; vgl. Duma, Frauenkarrieren, 2020, 83.
202 Vgl. AÖAW, PA Margret Dietrich, Wahlvorschlag vom 28.2.1981.
203 Vgl. AÖAW, PA Elisabeth Lichtenberger, Anträge v. 12.3.1981, 3.3.1983, 12.3.1985, 5.3.1986.
204 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 138 (1987–1988), 412 (Nachruf auf Erik Arnberger).

ker Fritz Schachermeyr mit. Erst im Jahr 1987, also im fünften Anlauf, wurde Elisabeth Lichtenberger dann tatsächlich zum wM gewählt – den Wahlvorschlag hatten neben Bobek diesmal wieder Arnberger (kurz vor seinem Tod) und Schmetterer unterzeichnet.[205] Regelmäßig hielten Bobek und seine Mitunterzeichner in ihren Wahlvorschlägen fest, dass Lichtenberger zu den „international bekanntesten und geschätztesten Geographen des deutschen Sprachraums" zähle.[206] Doch es waren offenbar fünf Versuche und sechs Jahre nötig, ehe die Akademie bereit war, Elisabeth Lichtenberger als drittes weibliches wM in ihre Reihen aufzunehmen.

An dieser Stelle muss jedoch nochmals betont werden, dass bereits im Jahr 1972 zwei wirkliche Mitglieder, der Historiker Franz Huter (1899–1997) und der Mathematiker Leopold Vietoris (1891–2002), beide o. Professoren an der Universität Innsbruck, in einem Schreiben an die Subkommission zur Prüfung von Reformen hinsichtlich Organisation und Geschäftsordnung diese Kommission dazu aufgefordert hatten, deutlich zu machen, dass künftig auch Frauen als wirkliche Mitglieder in die Akademie aufzunehmen seien. Dies nicht, weil sie konkrete „eigene" Kandidatinnen im Blick gehabt hätten, sondern weil sie die „altertümliche Ungerechtigkeit" nicht hinnehmen wollten, dass bisher keine Frau „trotz Würdigkeit" als wM aufgenommen worden war.[207] Ein Jahr später wurde dann mit Berta Karlik tatsächlich das erste weibliche wM in die Akademie gewählt.

22.3.4 Die zweite Generation ab den 1990er Jahren

Eine signifikante Zunahme von weiblichen Mitgliedern der Akademie lässt sich allerdings auch noch 20 Jahre später, in den 1990er Jahren, insbesondere in den Reihen der wM nicht erkennen. Erst acht Jahre nach Lichtenberger, im Jahr 1995, wurde mit der Archäologin Sigrid Jalkotzy-Deger ein weiteres wM in die phil.-hist. Klasse gewählt;[208] ein Jahr später folgte – wiederum in der phil.-hist. Klasse – mit der Historikerin Grete Walter-Klingenstein die fünfte Frau unter den wirklichen Mitgliedern.[209] Beide Frauen konnten sich Mitte der 1990er Jahre bereits in der Nachfolge der ersten Generation von Pionierinnen sehen: Frauen in der Wissenschaft, vor allem in prestigeträchtigen wissenschaftlichen Positionen, gab es zwar immer noch selten, doch dank der Erfolge der sogenannten Zweiten Frauenbewegung und der femi-

205 AÖAW, PA Elisabeth Lichtenberger, Wahlvorschlag v. 23.2.1987.

206 Derselbe Wortlaut findet sich vom ersten bis zum letzten Wahlvorschlag.

207 AÖAW, Reformkommission, Leopold Vietoris und Franz Huter an die Subkommission zur Prüfung von Reformen hinsichtlich Organisation und Geschäftsordnung z. Hdn. des Vorsitzenden wM Hanns Schima, 25.7.1972.

208 Sigrid Jalkotzy-Deger, geb. 1940, 1987 kM I, wurde 1995 als wM in die phil.-hist. Klasse aufgenommen. Sie war von 2009 bis 2011 Vizepräsidentin und von 2011 bis 2013 Klassenpräsidentin der phil.-hist. Klasse; vgl. Wirkliche Mitglieder der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 170 (2020), 92.

209 Grete Walter-Klingenstein, geb. 1939, 1992 kM I, wurde 1996 als wM in die phil.-hist. Klasse aufgenommen; vgl. Wirkliche Mitglieder der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 148 (1997–1998), 73.

nistischen Herausforderungen waren sie mittlerweile in geringerem Maß den Klischees ausgesetzt, die man traditionellerweise mit Frauen im Allgemeinen, im Besonderen aber auch mit Frauen in der Wissenschaft verband. Dies ergibt sich auch aus den Antworten auf die Fragebögen, die wir den weiblichen wM des Stichjahres 2006 zugesandt haben.[210] Sigrid Jalkotzy-Deger berichtet, sie habe in der Akademie nach ihrer Wahl „keine Schwierigkeiten" und keinerlei „persönliche Animositäten erfahren", auch sei ihre Wahl „ohne Widerstände" über die Bühne gegangen. Allerdings habe sie in den Diskussionen um die Zuwahl weiterer Frauen gelegentlich Debatten erlebt, die „nicht immer von sachlichen Argumenten getragen waren."[211] Wichtig sei ihr von Anfang an gewesen, mehr Frauen in die Reihen der Akademiemitglieder, insbesondere in den Kategorien der kM I und der wM, zu holen, um die Position von Frauen in der Gelehrtengesellschaft zu stärken.[212]

Für Walter-Klingenstein war aufgrund familiärer Erfahrungen die Tatsache, sich als Frau in einer Männergesellschaft zu bewegen, „nichts Neues", wobei wohl auch ihre Tante, EM Erna Lesky, geborene Klingenstein, eine gewisse Vorbildwirkung hatte:

> In meiner Familie sowohl mütterlicher- wie väterlicherseits gab es als Vorbilder gleichberechtigte Frauen in Männerdomänen, darunter eine Witwe, ohne deren Meinung und Arbeitseinsatz die Familienbetriebe nicht leistungsfähig gewesen wären. Meine Tante väterlicherseits, Erna Lesky, erreichte während meiner Studienzeit eine wissenschaftliche

210 Das Stichjahr 2006 wurde gewählt, weil in den Jahren danach die Zahl der weiblichen Mitglieder rasch anstieg. Alle seit 2006 gewählten wM zu behandeln hätte den Rahmen dieser Untersuchung gesprengt; umgekehrt wäre eine Auswahl nur schwer zu rechtfertigen gewesen. Der Fragebogen bat um Antworten zu den drei folgenden Fragen: 1) Als ich als wM in die Akademie gewählt wurde, waren Frauen dort kaum vertreten. Wie habe ich diese Situation, unter den Männern eine Ausnahmeerscheinung zu sein, erlebt? 2) Wie hat mich die Männergesellschaft aufgenommen? Wurde die Tatsache, dass ich eine Frau war, zum Thema gemacht oder spielte diese Frage keine Rolle? 3) Kam es zu solidarischen Zusammenschlüssen mit den wenigen anderen Frauen, die in die Akademie gewählt worden waren? War es mir/uns wichtig, dafür zu sorgen, dass sich die Zahl der Frauen künftig erhöhen wird? Die Fragebogen sind im AÖAW archiviert; AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder. Wir bedanken uns herzlich für die Rückmeldungen bei Sigrid Jalkotzy-Deger, Herta Nagl-Docekal, Marianne Popp, Sonja Puntscher Riekmann, Renée Schroeder und Grete Walter-Klingenstein.

211 Sigrid Jalkotzy-Deger konnte wegen eines Krankenhausaufenthalts nicht schriftlich auf den Fragebogen an die sieben befragten weiblichen Mitglieder antworten; sie gab uns ihre Rückmeldung in einem telefonischen Interview am 24.8.2021.

212 Brigitte Mazohl hat als Präsidentin der phil.-hist. Klasse (2013-2017) diese Bemühungen fortgesetzt. Sie hatte bereits sehr früh, anlässlich der ersten an der Universität Salzburg organisierten Frauen-Ringvorlesung (1986/87), ähnliche Erfahrungen gemacht. Als bei der anlässlich des Abschlusses der Ringvorlesung veranstalteten Podiumsdiskussion „Alma mater ohne Töchter? Was ist weiblich an der Universität?" erstmals keine „Einzelkämpferinnen" auf dem Podium saßen, sondern eine Gruppe starker Frauen, war die Reaktion der männlichen Professoren, die sich bislang immer als „Frauenförderer" bezeichnet hatten, merkbar unfreundlich und distanziert. Indem sie als Gruppe auftraten, wurde das „bedrohliche" Potenzial von Frauen offenbar deutlich als solches erlebt; vgl. Gürtler/Mazohl-Wallnig/Bachinger/Wallinger-Nowak, Frauenbilder, 1987, 183-186.

> Sonderstellung als Ordinaria im Fach der Medizingeschichte an der damals wenig frauenfreundlichen medizinischen Fakultät der Universität Wien.[213]

Walter-Klingenstein, die 1976 in der Ära Firnberg zur Ordinaria für Geschichte der Neuzeit an der Universität Graz ernannt wurde, sieht in den 20 Jahren zwischen ihrer Berufung und ihrer Wahl zum wM an der Akademie 1996 deutliche Anzeichen von Veränderungen, da sich in dieser Zeit

> die Einstellung gegenüber Frauen in der Wissenschaft grundsätzlich gewandelt [hat], nicht zuletzt durch gezielte politische und soziale Förderungsmaßnahmen auch an anderen wissenschaftlichen Einrichtungen, in der öffentlichen Verwaltung, in der Medizin, in der Justiz, im Versicherungs- und Bankwesen, in den Medien etc., und nicht zuletzt bedingt durch die demografische Notwendigkeit.[214]

Sie ist daher überzeugt davon, „dass wir uns in einem unaufhaltbaren Übergang zu einer weitgehend zahlenmäßigen Gleichstellung von Frauen im Leistungsgefüge der ÖAW befinden."[215]

In den acht Jahren zwischen Lichtenbergers Wahl (1987) zum wM und der von Jalkotzy-Deger (1995) waren zwar weitere acht Frauen zu kM A gewählt,[216] jedoch nur zwei Frauen als kM I in die phil.-hist. Klasse aufgenommen worden.[217] Noch zur Jahrtausendwende, also im Jahr 2000, fanden sich in den Reihen der wM lediglich vier Frauen,[218] bei den kM I waren es mittlerweile sechs.[219]

In der math.-nat. Klasse war der zeitliche Abstand zwischen den ersten beiden wirklichen Mitgliedern noch größer: Es vergingen 30 Jahre nach der Wahl von Berta Karlik, ehe mit der Molekularbiologin Renée Schroeder im Jahr 2003 das zweite weibliche wM in die math.-nat. Klasse gewählt wurde.[220]

213 AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder, Antwort Walter-Klingenstein, 20.8.2021.

214 Ebd.

215 Ebd. Walter-Klingenstein führte die „freundliche Aufnahme", die sie an der Akademie erfuhr, „gerade" darauf zurück, dass sie eine Frau war, ebd.

216 Siehe Anhang: Weibliche kM I und wM der phil.-hist. Klasse 1964-2021/Weibliche kM I und wM der math.-nat. Klasse 1954-2021.

217 Grete Walter-Klingenstein, 1992 kM I, und Renate Pillinger, geb. 1951, 1993 kM I.

218 Dietrich, Lichtenberger, Jalkotzy-Deger, Walter-Kingenstein; Karlik war 1990 gestorben.

219 Eva Frodl-Kraft (1916-2011), 1979 kM I; Renate Pillinger, 1993 kM I; Herta Nagl-Docekal, geb. 1944, 1997 kM I; Marianne Popp, geb. 1949, 1997 kM I; Ruth Wodak, geb. 1950, 1997 kM I; Luciana Aigner-Foresti, geb. 1936, 1998 kM I; in den Jahren zwischen 1973 und 2000 war noch eine weitere Frau zum kM I gewählt worden, doch sie verstarb vor der Jahrtausendwende. Es handelte sich um Renate Wagner-Rieger (1921-1980), 1976 kM I; siehe Anhang: Weibliche kM I und wM der phil.-hist. Klasse 1964-2021/Weibliche kM I und wM der math.-nat. Klasse 1954-2021. Lediglich in der Kategorie der kM A gab es, wie heute auch, eine größere Zahl weiblicher Mitglieder.

220 Renée Schroeder, geb. 1953, 2002 kM I, wurde 2003 in die math.-nat. Klasse aufgenommen.

Sie war daher, nachdem Karlik 1990 gestorben war, in dieser Klasse für mehrere Jahre auch das einzige weibliche Mitglied. Nicht ohne Sarkasmus schildert sie ihre ersten subjektiven Erfahrungen mit der neuen Würde:

> Der Brief mit der freudigen Nachricht, dass ich nun wM sei, redete mit „Herr" an [sic]. Bei der Jahresfeier wurde mir gesagt, ich solle mich vorne rechts zu den wMs der math.-nat. Klasse setzen, was ich auch getan habe. Ein älteres Mitglied saß vor mir und war durch meine Anwesenheit schwer irritiert und sagte zu mir: „Ehefrauen dürfen hier nicht sitzen", worauf ich ihm geantwortet habe: „Ich bin eh nicht verheiratet" [...]. Er hatte noch nicht mitbekommen, dass die math.-nat. Klasse ein weibliches Mitglied hatte.[221]

Renée Schroeder erregte überdies neun Jahre später, 2012, großes Aufsehen, als sie unter massiver Kritik seitens einiger Akademiemitglieder ihren Austritt aus der Akademie bekannt gab, nachdem die Sprachwissenschaftlerin und kM I Ruth Wodak nicht zum wM gewählt worden war.[222]

Erst ab der Jahrtausendwende wurden die Abstände zwischen den Wahljahren, in denen weibliche wM in die Akademie aufgenommen wurden, allmählich kleiner. Fünf Jahre nach Walter-Klingenstein wurde 2001 mit Herta Nagl-Docekal die erste Philosophin in die phil.-hist. Klasse gewählt;[223] sie war damals in Österreich die erste und einzige Professorin in ihrem Fach.[224] Mit ihrer Wahl wurden sogar konkret formulierte Hoffnungen verbunden, was in gewisser Weise an jenen einzigen Mann erinnert, der anlässlich der Befragung männlicher Wissenschaftler zur Sinnhaftigkeit des Frauenstudiums Ende des 19. Jahrhunderts von den Frauen neue Impulse für die Wissenschaft und die Universität erwartet hatte.[225]

221 AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder, Antwort Schroeder, 12.8.2021.

222 In ihrem offenen Brief an das Präsidium begründete Schroeder ihren Schritt mit ihrer „Solidarität mit jenen exzellenten WissenschaftlerInnen, denen es wegen ihres kulturellen Hintergrunds oder ihrer politischen Einstellung nicht möglich ist, Mitglied dieser Gesellschaft zu werden". Austrittserklärung von Renée Schroeder v. 8.5.2012, https://images.derstandard.at/2012/05/08/Brief%20OEAW%20Austritt.pdf (abgerufen am 30.7.2021). In ihrem Antwortschreiben vom 12. August 2021 verweist Schroeder ausdrücklich auf ihre Solidarität mit der Kollegin. Ruth Wodak selbst trat als kM I ebenfalls aus; vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 102.

223 Herta Nagl-Docekal, geb. 1944, 1997 kM I, wurde 2001 als wM in die phil.-hist. Klasse aufgenommen.

224 Vgl. AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder, Antwort Nagl-Docekal, 10.8.2021.

225 Es handelte sich dabei um den Mediziner Ottomar Rosenbach, der vom Eintritt der Frauen an die Universität eine „Belebung erstarrter Institutionen" erwartete und in ihnen ein „treibendes Element" sah, „das sich mit überlebter Methodik und Autoritäten anders abfindet als die [...] zu eiserner Disziplin erzogenen Männer"; zit. n. KIRCHHOFF, Die akademische Frau, 1897, 85; vgl. HAUSEN/ NOWOTNY, Wie männlich, 1986, 38f. (hier wird Rosenbach irrtümlich Rosenstrauch genannt und aus diesem Namen auf seine jüdische Herkunft geschlossen).

> Entscheidend war für mich, dass mir – nach meiner Wahl zum wM 2001 – der damalige ÖAW-Präsident Werner Welzig sagte, das Präsidium erwarte „einen neuen philosophischen Akzent an der ÖAW". Daraufhin legte ich den Plan einer jährlichen „Leibniz Lecture" vor (im Blick darauf, dass die ersten Entwürfe für eine „Societät der Wissenschaften zu Wien" von G.W. Leibniz verfasst worden sind). Diese Vortragsreihe begann 2005 [...] und wurde bis in die Gegenwart fortgesetzt.[226]

Erst weitere vier Jahre später, 2005, gelang es erneut einer Naturwissenschaftlerin, der Molekularbiologin Marjori Ann Matzke, als wM in die math.-nat. Klasse aufgenommen zu werden (als dritte Frau).[227]

Ein erstes Anzeichen für einen allmählich einsetzenden Veränderungsprozess brachte das Jahr 2006 mit sich, als erstmals in der Geschichte der Akademie gleichzeitig zwei Frauen, Sonja Puntscher Riekmann in der phil.-hist. Klasse und Marianne Popp in der math.-nat. Klasse, zu wirklichen Mitgliedern gewählt wurden und sich damit die Zahl der wM in der phil.-hist. Klasse auf fünf[228] und in der math.-nat. Klasse auf drei erhöhte.[229]

Mit der Zunahme von Frauen stieg auch das Bewusstsein dafür, dass bezüglich der Geschlechtergerechtigkeit in der Akademie Handlungsbedarf bestand, wie es die Politologin Puntscher Riekmann im Rückblick auf ihre Wahl 2006 formuliert hat:

> Zum einen freute ich mich über die Anerkennung, zum anderen war mir klar, dass meine Aufnahme und jene einiger weiterer Kolleginnen nur der Anfang einer nachhaltigeren Veränderung sein konnten, wenn man eine moderne Gelehrtengesellschaft begründen wollte. Die Wahl von Frauen schien nicht allen ein Anliegen, aber das Eis war gebrochen.[230]

Die Biologin und Biochemikerin Marianne Popp erlebte ihre Wahl als weitere Bestätigung ihrer bisherigen Existenz in einer reinen Männerwelt:

> Als ich als w. M. in die Akademie gewählt wurde, hatte ich schon eine gewisse „Abhärtungsperiode" hinter mir, da ich von 2000 bis 2002 Dekanin der Fakultät für Naturwissenschaften und Mathematik war. Dort stand ich ca. 80 männlichen Kollegen und 27 Institutsvorständen gegenüber, von

226 AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder, Antwort Nagl-Docekal, 10.8.2021.

227 Marjori Ann Matzke, geb. 1953, 2001 kM I, wurde 2005 als wM in die math.-nat. Klasse aufgenommen. Sie ist seit ihrer Übersiedlung nach Taiwan 2012 kM A dieser Klasse.

228 Bei den vier bisherigen handelt es sich um Lichtenberger, Jalkotzy-Deger, Walter-Klingenstein und Nagl-Docekal.

229 Die beiden bisherigen wM waren Schroeder und Matzke. Die Politologin Sonja Puntscher Riekmann, geb. 1954, 2004 kM I, wurde 2006 zum wM der phil.-hist. Klasse, die Biologin Marianne Popp, geb. 1949, 1997 kM I, ebenfalls 2006 zum wM der math.-nat. Klasse gewählt.

230 AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder, Antwort Puntscher Riekmann, 12.8.2021.

> denen mir viele freundlich, kollegial und wertschätzend gegenübertraten, andere von oben herab und verklemmt. […]
> Meine Negativerlebnisse an der Akademie hatte ich eher als k. M., wo ich gelegentlich Vorträge besuchte. Einer war von Prof. Mulzer (k. M.) über organische Synthese von biologisch wichtigen Molekülen. Ein natürlich männliches Mitglied sieht mich und sagt: „Was machen denn Sie da?" Darauf ich: „Immerhin bin ich Professorin für chemische Physiologie der Pflanzen."[231]

Ab dem Jahr 2006 stieg die Zahl der weiblichen Mitglieder dann in allen Kategorien kontinuierlich an; allein im Jahr 2006 wurden über die beiden wM hinaus sieben weitere Frauen zu Mitgliedern gewählt,[232] darunter als erstes weibliches Ehrenmitglied der Gesamtakademie die Wirtschaftswissenschaftlerin und Politikerin Maria Schaumayer (1931–2013), vormalige Präsidentin der Nationalbank.[233] Nun traten auch erstmals Frauen in Erscheinung, die feministische Ansätze auch in ihre wissenschaftliche Arbeit einbrachten und sich als Wissenschaftlerinnen mit Frauen- und Genderfragen befassten. Als Pionierin kann hier Herta Nagl-Docekal angeführt werden, die u. a. eine viel beachtete Publikation über feministische Philosophie veröffentlicht hat.[234] In den folgenden Jahren nahm die Zahl der weiblichen wM, die Genderfragen thematisierten, in bescheidenem Ausmaß zu.

Die ersten Frauen an der Akademie fanden sich erstaunlicherweise nicht im Bereich der Geisteswissenschaften, wie man aufgrund der heutigen Zahlenverhältnisse vermuten würde, sondern in den Naturwissenschaften. Sowohl Lise Meitner als auch Berta Karlik waren Physikerinnen, und erst seit der Wahl von Margret Dietrich zum ersten weiblichen wM der phil.-hist. Klasse kehrte sich das Verhältnis allmählich um. Die drei genannten Frauen konnten zu ihrer Situation nicht mehr befragt werden; wohl aber sahen wir die Möglichkeit, die auf sie folgenden sieben wM in beiden Klassen, die bis zum Jahr 2006 gewählt wurden, mit einem kurzen Fragebogen zu bitten, über ihre Erfahrungen als weibliche Ausnahmeerscheinungen zu berichten. Aus den Antworten geht deutlich hervor, dass die wM der zweiten Generation sich mehrheitlich für die Zuwahl und anderweitige Förderungen (Preise, Stipendien) von Frauen eingesetzt haben; die langsam ansteigende Zahl der weiblichen Mitglieder im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends ist also vielfach diesen Bemühungen, aber auch dem Vorhandensein der ersten weiblichen wM in der Akademie zu verdanken.

231 AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder, Antwort Popp, 16.8.2021.

232 Jeweils drei kM I bzw. kM A sowie ein EM; siehe Anhang: Weibliche kM I und wM der phil.-hist. Klasse 1964–2021/Weibliche kM I und wM der math.-nat. Klasse 1954–2021.

233 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 163/164 (2013–2014), 431–435 (Nachruf auf Maria Schaumayer).

234 Vgl. Nagl-Docekal, Feministische Philosophie, 2000.

22.3.5 Frauenpower für die Akademie

Festzuhalten ist außerdem, dass nahezu alle der hier genauer betrachteten ersten zehn weiblichen wM sich mit überdurchschnittlichem Engagement in die Arbeit der Akademie einbrachten. Karlik leitete nach dem Zweiten Weltkrieg, zunächst noch unter der nominellen Leitung von Stefan Meyer, ab 1947 dann in eigenem Namen bis 1974 das Institut für Radiumforschung (und Kernphysik);[235] Dietrich stand zwischen 1973 und 1985 dem auf ihre Initiative hin gegründeten Institut für Publikumsforschung vor und leitete anschließend bis 1998 die Kommission für Theatergeschichte (Österreichs);[236] Lichtenberger war von 1988 bis 1992 Direktorin des von ihr initiierten Instituts für Stadt- und Regionalforschung. Ab 1983 war sie Obfrau der Kommission für Raumforschung gewesen, eine Funktion, in der sie Hans Bobek, dem Obmann der Kommission von 1957–1982, nachgefolgt war; seit 1977 hatte Lichtenberger als Stellvertreterin Bobeks in der Kommission für Raumforschung fungiert.[237]

Ähnlich aktiv waren bzw. sind auch die namentlich erwähnten weiteren sieben wM, von denen vier der phil.-hist. Klasse und drei der math.-nat. Klasse angehörten. Nahezu alle waren über vielfältige Kommissionsmitgliedschaften hinaus auch in leitenden Funktionen tätig: Jalkotzy-Deger war zwischen 2009 und 2011 Vizepräsidentin und von 2011 bis 2013 Präsidentin der phil.-hist. Klasse.[238] Zuvor hatte sie in der Nachfolge von Fritz Schachermeyr zwischen 1988 und 2011 die Mykenische Kommission geleitet.[239] Grete Walter-Klingenstein war von 1998 bis 2003 Obfrau und bis 2012 stellvertretende Obfrau der Historischen Kommission; 2012 wurde die Kommission in das neu gegründete Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung (INZ) integriert.[240] Herta Nagl-Docekal rief wenige Jahre nach ihrer Wahl zum wM die erfolgreichen Leibniz Lectures ins Leben;[241] Sonja Puntscher Riekmann gründete das Institut für europäische Integrationsforschung und war vier Jahre lang (zwischen 2004 und 2008) dessen Direktorin,[242] ehe das Institut

235 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 149 (1989–1990), 305 (Nachruf auf Berta Karlik).

236 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 154 (2003–2004), 458f. (Nachruf auf Margret Dietrich).

237 Zur Geschichte des Instituts für Stadt- und Regionalforschung vgl. Institutsgeschichte, Institut für Stadt- und Regionalforschung ÖAW, https://www.oeaw.ac.at/isr/institut/institutsgeschichte (abgerufen am 30.8.2021).

238 Vgl. Wirkliche Mitglieder der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 170 (2020), 92.

239 Vgl. ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at.

240 Vgl. ÖAW M|I|N|E u. AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder, Antwort Walter-Klingenstein, 20.8.2021. In diesen Funktionen waren ihr vor allem die Internationalisierung der historischen Forschung und die stärkere Verankerung der frühen Neuzeit in der Historischen Kommission wichtige Anliegen.

241 Die Lectures begannen im Jahr 2005 mit einem Vortrag von Seyla Benhabib (Yale) zum Thema „The Struggle Around Culture: Equality and Diversity in Contemporary Europe“; vgl. AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder, Antwort Nagl-Docekal, 10.8.2021.

242 Vgl. Univ.-Prof. i. R. Dr. Sonja Puntscher Riekmann, Paris Lodron Universität Salzburg, https://www.plus.ac.at/politikwissenschaft-und-soziologie/abteilung-politikwissenschaft/

2012 im Zuge der Reformmaßnahmen an die Universität Wien abgetreten wurde.[243] Auch bei den Naturwissenschaftlerinnen zeigt sich ein ähnliches Bild: Marianne Popp war zwischen 2007 und 2012 Obmann-Stellvertreterin der Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien und leitete von 2013 bis 2016 die Kommission für Klima und Luftqualität;[244] Marjori Ann Matzke war von 2001 bis 2003 Abteilungsleiterin und zuletzt Direktorin des Salzburger Instituts für Molekularbiologie. Das Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie übernahm die Wittgenstein-Preisträger/innen Marjori Ann und Antonius Matzke sowie deren Mitarbeiter/innen als Arbeitsgruppe. Das Salzburger Institut für Molekularbiologie wurde 2003 geschlossen.[245]

Insgesamt kann von einem rascheren und kontinuierlichen Anstieg von weiblichen Mitgliedern in allen Kategorien ab dem ersten Jahrzehnt nach der Jahrtausendwende gesprochen werden, auch wenn die Zunahme bei den wM nach wie vor am langsamsten verläuft und die aktuellen Zahlen zeigen, dass von einer Geschlechterparität noch lange keine Rede sein kann. Von insgesamt 754 Mitgliedern aller Kategorien waren im Jahr 2020 nur 18,3 Prozent Frauen (Abb. 24) – und dabei ist zu bedenken, dass dieser Prozentsatz vor allem der Jungen Akademie zu verdanken ist. In der Jungen Akademie, die im Jahr 2008 als weitere Mitgliedersäule, ohne Differenzierung in Klassen, eingerichtet wurde, sind junge Wissenschaftler/innen vertreten, die bei ihrem Eintritt nicht älter als 40 Jahre sind und die dann maximal acht Jahre dort verbleiben können; der Anteil von Frauen beträgt in der Jungen Akademie mehr als 50 Prozent, was, insbesondere in den letzten Jahren, auf gezielte Gleichstellungsbemühungen zurückzuführen ist. Schon im ersten Jahr (2008) war das Verhältnis zwischen den Geschlechtern in der Jungen Kurie, wie sie bis 2016 genannt wurde, ausgewogener als in den anderen Mitgliederkategorien: 39 Männern standen 13 Frauen gegenüber, der Frauenanteil betrug also bereits 25 Prozent.[246] Innerhalb von zehn Jahren wuchs er in diesem Nachwuchsreservoir auf 41 Prozent an: im Jahr 2018 gab es in der Jungen Akademie 37 Männer und 26 Frauen. Eine Umkehrung der an der Akademie üblichen Geschlechterverhältnisse lässt sich für das Jahr 2021 feststellen, in dem der Frauenanteil mittlerweile 64 Prozent betrug: die Junge Akademie setzte sich in diesem Jahr aus 20 Männern und 36 Frauen

abteilung-politikwissenschaft-2/mitarbeiterinnen/puntscher-riekmann-sonja/ (abgerufen am 18.8.2021). Sie war von 2012 bis 2020 zudem Vizepräsidentin des Europäischen Forums Alpbach.

243 Siehe Kapitel 19, 432 u. Kapitel 20, 531.

244 Vgl. ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at.

245 Siehe Kapitel 19, 432 u. Kapitel 20, 552.

246 Diese und die folgenden Angaben wurden vom Aktuariat der ÖAW erhoben. Wir danken der Leiterin des Aktuariats, Katrin Brückner, und ihren Mitarbeiterinnen sowie der Vorsitzenden des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen, Barbara Haberl, für die Zusammenstellung der Daten; zur Jungen Akademie siehe oben, 86.

Stand 31.12.2020	Gesamt			davon math.-nat. Klasse		davon phil.-hist. Klasse	
	insgesamt	m	w	m	w	m	w
wirkliche Mitglieder	182	83%	17%	88%	12%	78%	22%
korrespondierende Mitglieder im Inland	189	86%	14%	95%	5%	77%	23%
korrespondierende Mitglieder im Ausland	301	84%	16%	91%	9%	78%	22%
Mitglieder der Jungen Akademie	63	51%	49%	-	-	-	-
Ehrenmitglieder der Gesamtakademie	3	67%	33%	-	-	-	-
Ehrenmitglieder der Klassen	14	79%	21%	86%	14%	71%	29%

24. Mitgliederstand vom 31. Dezember 2020 in relativen Zahlen, eigene Darstellung, Datengrundlage: ÖAW-Jahresbericht, 2021, 160

zusammen. Beim nächsten Karrieresprung in den Rang eines kM I oder eines wM zeigt sich freilich, dass die „gläserne Decke" hier wieder sichtbar wird: Von den insgesamt 154 Nachwuchswissenschaftler/innen – 95 Männern und 59 Frauen –, die in den Jahren von 2008 bis 2021 Mitglieder der Jungen Kurie/Akademie waren, gelang nur 19, nämlich 13 Männern und sechs Frauen, der Übertritt in die nächsthöhere Mitgliederkategorie. Dabei gilt es nochmals zu differenzieren zwischen einer Mitgliedschaft als kM I und als wM: Elf vormalige Mitglieder der Jungen Akademie wurden zu kM I gewählt (sieben Männer, vier Frauen), nur acht (fünf Männer und drei Frauen) konnten in die Kategorie der wM gewählt werden.[247]

Bei den wirklichen Mitgliedern stellen sich die Verhältnisse sehr viel weniger ausgewogen dar als in der Jungen Akademie. Im Jahr 2021 waren von den insgesamt 94 wirklichen Mitgliedern der phil.-hist. Klasse 21 Frauen, das entspricht einem Anteil von 22,3 Prozent. In der math.-nat. Klasse ist der Anteil von Frauen erheblich geringer, er beläuft sich auf lediglich 13 Prozent (von 92 Mitgliedern sind zwölf Frauen).[248] Bei einem Vergleich mit dem Frau-

247 Es zeigt sich beim Übertritt in die anderen Mitgliederkategorien wiederum ein beachtlicher Unterschied zwischen den Klassen: Die math.-nat. Klasse nahm insgesamt zwölf vormalige Mitglieder der Jungen Akademie in ihre Reihen auf, darunter waren – entsprechend den Zahlenverhältnissen in dieser Klasse – zehn Männer und zwei Frauen. Acht von ihnen (sieben Männer, eine Frau) rückten in die Kategorie der kM I auf, vier in die Kategorie der wM (drei Männer, eine Frau). In die phil.-hist. Klasse wurden hingegen nur sieben vormalige Mitglieder der Jungen Akademie gewählt, diese allerdings waren ausgewogen verteilt: drei Männer, vier Frauen. Nochmals differenziert zwischen den Kategorien von kM I und wM gab es in dieser Klasse drei zu kM I gewählte Mitglieder (ein Mann, zwei Frauen), und vier, die zu wM gewählt worden waren (drei Männer, zwei Frauen).

248 Die Zahlen wurden vom Aktuariat der ÖAW erhoben; wir danken Katrin Brückner und ihren Mitarbeiterinnen sowie Barbara Haberl für alle Informationen. Im Jahr 2021 betrug der Frauenanteil an der Akademie insgesamt 21,6 Prozent – von den 755 Mitgliedern aller Kategorien waren 159 Frauen und 596 Männer. Ein internationaler Vergleich des zahlenmäßigen Anteils der weiblichen Mitglieder der europäischen und außereuropäischen Wissenschaftsakademien liegt derzeit nicht vor und ist ein dringendes Forschungsdesiderat. In dem Vorwort zum bereits erwähnten Sammelband *Women in European Academies* wird lediglich darauf verwiesen, dass die „Mehrzahl der europäischen Akademien […] sich ohnehin erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entschlossen [habe], Wissenschaftlerinnen in ihre bis dahin geschlossen virilen Reihen aufzunehmen"; Frevert/Osterkamp/Stock, Vorwort, 2021, X. Die vom Aktuariat der ÖAW im Jahr 2019

enanteil unter den Professor/innen an den österreichischen Universitäten, der 25,9 Prozent beträgt, fällt die Akademie hier deutlich zurück.[249] Besonders problematisch ist dabei die Tatsache, dass unter den kM I, dem wichtigsten Reservoir, aus dem sich die wM rekrutieren, der Prozentsatz von Frauen noch niedriger ist: Er erreicht in der math.-nat. Klasse nur 8,2 Prozent, in der phil.-hist. Klasse 24,4 Prozent. Und auch bei den korrespondierenden Mitgliedern im Ausland liegt der Frauenanteil nur bei 18,3 Prozent.[250]

Das Bewusstsein für die Notwendigkeit, diesem Missverhältnis abzuhelfen, ist bei der Mehrheit der Verantwortungsträger/innen und Mitglieder erst seit der Jahrtausendwende allmählich entstanden. So konnte im Jahr 2009 mit Sigrid Jalkotzy-Deger erstmals eine Frau eine leitende Funktion im Präsidium übernehmen und sich für eine verstärkte Zuwahl von Frauen in die verschiedenen Mitgliederkategorien einsetzen. In den Jahren zwischen 2009 und 2013 wurden acht Frauen als wM (sechs in der phil.-hist. Klasse, zwei in der math.-nat. Klasse) und weitere 19 als kM I (14 in der phil.-hist. Klasse, fünf in der math.-nat. Klasse) aufgenommen.[251] Von den 19 kM I wurden elf in den Jahren 2013 bis 2022 noch zu wM gewählt. Wie auch aus den Grafiken ersichtlich ist,[252] hat sich damit im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts der Frauenanteil erheblich erhöht. Das ist zum einen zweifellos den präsidialen Bemühungen und dem stärkeren Problembewusstsein unter den Mitgliedern, zum anderen aber auch der Vorbildwirkung von Jalkotzy-Deger, die als erste Frau in die höchsten Ämter der Akademie aufstieg, zu verdanken.

erhobenen, stichprobenartigen Anfragen (u. a. bei der Royal Society, der Niederländischen Akademie der Wissenschaften und der Leopoldina) haben ergeben, dass in den älteren europäischen Akademien noch erheblich weniger weibliche Mitglieder zu finden sind. Selbst die 1992 neu konstituierte Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften weist im Vergleich zur ÖAW eine geringere Anzahl an weiblichen Mitgliedern auf: Ihr gehören derzeit 168 Ordentliche Mitglieder, 142 entpflichtete Ordentliche Mitglieder, 69 Außerordentliche Mitglieder und zwei Ehrenmitglieder an. Darunter sind 67 Frauen, ihr Anteil beträgt also 17,5 Prozent; vgl. Aktuelle Akademiemitglieder, https://www.bbaw.de/die-akademie/bbaw-mitglieder (abgerufen am 18.12.2021).

249 Für das Studienjahr 2019/20 weist die Statistik Austria insgesamt 2690 Professor/innen an den Universitäten aus, darunter 699 Frauen; vgl. https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung/hochschulen/lehrpersonen/index.html (abgerufen am 18. 12. 2021). Allerdings muss hier berücksichtigt werden, dass die Wahl zum Akademiemitglied (sowohl zum kM I, vor allem aber zum wM) immer noch zu einem relativ späten Karrierezeitpunkt erfolgt, wenn der/die Vorgeschlagene bereits ein gewisses akademisches Renommee vorweisen kann. Daraus erklärt sich auch der hohe Altersdurchschnitt der Mitglieder.

250 Bei den Ehrenmitgliedern der Gesamtakademie beträgt das Verhältnis zwischen Männern und Frauen 3:1; bei den Ehrenmitgliedern der Klassen 12:3, in der math.-nat. Klasse 7:1, in der phil.-hist. Klasse 5:2.

251 Von den acht wM waren fünf innerhalb desselben Zeitraums bereits zu kM I gewählt worden, drei wM waren in den Jahren zuvor (1993, 2006, 2007) als kM I aufgenommen worden; siehe Anhang: Weibliche kM I und wM der phil.-hist. Klasse 1964–2021/Weibliche kM I und wM der math.-nat. Klasse 1954–2021.

252 Siehe Kapitel 29, 372.

Seit der Präsidentschaft von Brigitte Mazohl in der phil.-hist. Klasse (2013–2017) finden regelmäßige Treffen der weiblichen Mitglieder statt, aus denen verschiedene Initiativen – u. a. die zum Internationalen Frauentag veröffentlichten Kurzbiografien der ersten weiblichen Mitglieder oder die mediale Präsentation von Wissenschaftlerinnen (aus allen Kategorien der Mitgliedschaft in der Akademie) und ihren Forschungen – hervorgegangen sind.

Eine institutionell organisierte Vertretung der weiblichen Mitglieder im Rahmen der Akademie fehlt bis heute – der Frauenförderplan der Akademie ist nur auf die Mitarbeiterinnen fokussiert und klammert die Frage der Mitglieder vollkommen aus. Da diese Frage in den autonomen Bereich der Akademie fällt, wird es den derzeitigen und künftigen weiblichen wirklichen Mitgliedern obliegen, daran etwas zu ändern.

22.4 Hinter den Kulissen: Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen der Akademie

In der Selbstdarstellung der Akademie in ihren Almanachen sind die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kommissionen und Institute der ersten 100 Jahre wenig präsent: Im Abschnitt „Personalstand" wurden das jeweilige Präsidium und die Mitglieder der Gelehrtengesellschaft sowie jene Angestellten, die als Aktuare, „Kanzlisten", Buchhalter und „Akademie-Diener" für die reibungslose Verwaltung der Gelehrtengesellschaft sorgten, aufgelistet, nicht jedoch die wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen. Namentlich genannt wurden Mitarbeiter/innen zumeist in den Berichten der Kommissionen und Institute. Während Stefan Sienell 2019 für das Dienst- und Verwaltungspersonal der Akademie bis 1960 eine grundlegende Sozialgeschichte vorgelegt hat,[253] fehlen bislang – von wenigen Ausnahmen abgesehen – Untersuchungen über die wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen der Wiener Akademie.[254] Die Frage nach der Rolle der Mitarbeiterinnen an der Akademie macht deutlich, wie wenig die Mitarbeiter/innenebene bisher generell im Fokus einer Akademiegeschichte gestanden ist.[255]

In diesem Abschnitt wird der Frage nachgegangen, ab wann und in welchen Kommissionen und Instituten Frauen als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen an der Akademie wirkten und ob es Forschungsbereiche gibt, in denen es ihnen früher gelang, Fuß zu fassen und in denen sie zahlenmäßig

253 Vgl. Sienell, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019.

254 Zum auffallend hohen Anteil wissenschaftlicher Mitarbeiterinnen am Institut für Radiumforschung vgl. Rentetzi, Gender, 2004; Zelger, Stefan Meyer, 2008; zu den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen des Wörterbuchs deutscher Mundarten in Österreich vgl. Wandl-Vogt, Ein Mann, 2010.

255 Dies gilt auch für die Berliner Akademie. Die Forschungsarbeiten der Mitarbeiterinnen dieser Akademie hat Petra Hoffmann erstmals beleuchtet; vgl. Hoffmann, Innenansichten, 2002; dies., Weibliche Arbeitswelten, 2014.

oder als Leiterinnen stärker präsent waren als ihre männlichen Kollegen, und in welchen Bereichen sie marginalisiert wurden. Lassen sich Faktoren ausmachen, die der Aufnahme und Entfaltung von Forscherinnen förderlich waren? Liegen diese in den jeweiligen Disziplinen begründet oder in der Persönlichkeit der Kommissionsobmänner – später auch -obfrauen –, Direktoren und Direktorinnen? Grundlegend ist zunächst die Frage, wie die Akademie die Mitarbeit in ihren Kommissionen und Instituten organisierte und präsentierte. Ab wann waren diese personalführend? Welche Kommissionen verfügten überhaupt über konstante oder gelegentliche Mitarbeiter, und ab wann verfügten diese auch über Mitarbeiterinnen? Dabei ist zudem das breite, aber wenig definierte Feld der unbezahlten Mitarbeit zu bedenken, das immerhin die Publikation in den Reihen der Akademie sowie subventionierte Forschungsarbeiten und Publikationen akademieexterner Wissenschaftler/innen ermöglichte.[256]

22.4.1 Wissenschaftliche Mitarbeit in Kommissionen und Instituten

Wie in Kapitel 4 „Köpfe, Staat und Forschungspraxis“ gezeigt wurde, waren zunächst vor allem jene Kommissionen, die die gemeinschaftliche Bearbeitung von naturwissenschaftlichem, historischem oder linguistischem Sammlungsmaterial bezweckten, auf die Mitarbeit externer Wissenschaftler/innen angewiesen, während ihre Mitglieder sich zum Teil auf die Koordination der Forschungstätigkeit beschränkten. Diese zumeist an Museen, Archiven, Bibliotheken oder Universitäten beschäftigten Experten wurden, sofern erforderlich, von den Kommissionen auf Honorarbasis entlohnt. Diese Form der Mitarbeit wurde bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts vor allem in den Kommissionen der phil.-hist. Klasse praktiziert, beispielsweise in der Kommission zur Herausgabe eines historischen Atlas der Alpenländer Österreichs, der Weistümer- und Urbarkommission, deren Mitarbeiter zumeist Landesarchivare waren, sowie der Kirchenväterkommission, für die Gymnasial- oder Universitätsprofessoren sowie Bibliothekare wertvolle Beiträge lieferten.[257]

Nur einige wenige Kommissionen verfügten bereits um die Wende zum 20. Jahrhundert über angestellte Mitarbeiter. Diese wurden aber zumeist nicht von der Akademie selbst finanziert, sondern über Umwege durch das Unterrichtsministerium. So wurden für die konstante Mitarbeit am Thesaurus linguae Latinae und in der Kleinasiatischen Kommission als Experten ausgewiesene Gymnasiallehrer durch das Ministerium vom Unterricht beurlaubt und diesen Kommissionen zur Dienstleistung zugeteilt.[258] Die 1911

256 So konnten etwa Exners Dissertant/innen an der Kommission für Radiumforschung wirken und ihre Forschungsergebnisse in den Sitzungsberichten der Akademie publizieren, wie z. B. Lise Meitner 1906; vgl. Corradini/Geiger/Mazohl, Lise Meitner, 2021, 176.

257 Siehe Kapitel 4, 172.

258 Siehe Kapitel 6, 276 u. Kapitel 7, 320.

eingesetzte Kommission zur Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches, die nach der Bewilligung ihrer Geschäftsordnung und ihres Finanzplans 1913 eine „Wörterbuchkanzlei“ einrichten konnte, gilt nach den beiden genannten Kommissionen als „drittälteste personalführende Kommission“ der Akademie.[259] Ihre Mitarbeiter/innen sorgten für die laufende Bearbeitung von Fragebögen und Wörterverzeichnissen, analog zur im selben Jahr von der Bayerischen Akademie gegründeten Münchner Wörterbuchkanzlei.[260]

Einen festen Mitarbeiterstab für den laufenden Forschungsbetrieb benötigten vor allem die um 1900 gegründeten oder übernommenen Institute der Akademie, das Phonogrammarchiv, das Institut für Radiumforschung und die Biologische Versuchsanstalt.[261] Um sich keine finanziellen Verpflichtungen aufzubürden, wählte die Akademie auch hier Konstruktionen, die eine weitgehende Finanzierung der Personalkosten durch das Unterrichtsministerium ermöglichten.[262] So bewilligte das Ministerium der 1899 gegründeten Phonogrammarchiv-Kommission, die zunächst bei ihrem Gründer Sigmund Exner am Physiologischen Institut der Universität Wien angesiedelt war, ab 1904 eine Assistentenstelle und ab 1910 eine zweite.[263] Bei der Gründung des Instituts für Radiumforschung 1910, für das der Industrielle Karl Kupelwieser die finanzielle Ausstattung zur Verfügung stellte, wurde vertraglich festgelegt, dass die Institutsmitarbeiter im Personalstand der Universität zu stehen hatten.[264] Eine ähnliche Regelung wurde auch bei der Übernahme der Biologischen Versuchsanstalt im Prater 1914 getroffen.[265] Diese Forschungseinrichtungen informierten in ihren Berichten, die in den Almanachen der Akademie abgedruckt wurden, über ihren Personalstand, der zumeist aus einem kleinen Kern angestellter Mitarbeiter/innen und einer größeren Zahl von Gastwissenschaftler/innen bestand, die ihre Mitarbeit durch Stipendien oder eigene Mittel finanzierten.[266]

259 Geyer, Wörterbuch, 2019, 474.

260 Vgl. Wandl-Vogt, Ein Mann, 2010.

261 Siehe Kapitel 7, 391.

262 Im Vertrag für die Übergabe der Biologischen Versuchsanstalt an die Akademie wurde festgelegt, dass das Ministerium für Kultus und Unterricht neben einer fixen Jahressubvention „die Bestellung eines staatlichen Beamten und dreier Aushilfsdiener“ zusicherte; vgl. Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016, 28.

263 Vgl. Graf, Aus der Geschichte, 1964, 25f. Die Stelle wurde erst ab 1912 besetzt.

264 Zur Finanzierung des Radiuminstituts vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 12.1.1911 (B 1826).

265 Vgl. Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016, 28. Das Unterrichtsministerium hatte das Recht, vier Arbeitsplätze zu vergeben (pro Abteilung einen), weitere konnten die Abteilungsleiter oder das Kuratorium vergeben. Zusätzlich zur Vergabe von „Freiplätzen“ hatten die Leiter das Recht, von den Forscher/innen, die einen Arbeitsplatz übernahmen, Taxen einzuheben; vgl. Biologische Versuchsanstalt, in: Alm. 65 (1915), 239.

266 Stipendien wurden z. B. von der Rockefeller Foundation, der Emergency Society sowie der Österreichisch-deutschen Wissenschaftshilfe und der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft vergeben; siehe Kapitel 11, 550.

Die Forschungskommissionen der Akademie hatten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur in den oben geschilderten Ausnahmefällen angestellte Mitarbeiter/innen.[267] Diese wurden ab 1943 in den Almanachen regelmäßig unter der Rubrik „Angestellte der Kommissionen und Institute" mitsamt der Angabe ihres Arbeitsorts verzeichnet.[268] Ein langsamer Wandel vollzog sich in den 1950er und 1960er Jahren, als einzelnen neu gegründeten Kommissionen – wie etwa den Kommissionen für die Ausarbeitung eines Österreichischen Biographischen Lexikons, für Musikforschung und für Raumforschung – die Anstellung wissenschaftlicher Mitarbeiter/innen durch die Akademie ermöglicht wurde.[269] Dadurch verdoppelte sich deren Zahl: von zwölf im Jahr 1950 auf 25 ein Jahrzehnt später.

Eine dynamische Entwicklung zeigt der Personalstand der Akademie in den 1960er und 1970er Jahren. Maßgeblich dafür war die Neugründung von Instituten wie des Instituts für Hochenergiephysik (1965), des Instituts für Molekularbiologie (1965) und des Instituts für Weltraumforschung (1972) in der math.-nat. Klasse oder des Instituts für mittelalterliche Realienkunde (1967) und des Instituts für Gegenwartsvolkskunde (1973) in der phil.-hist. Klasse. Zudem wurden neue Kommissionen eingesetzt, die zunehmend auch mitarbeiterführend wurden. So verdreifachte sich zwischen 1960 und 1970 die Zahl der wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen, die als Akademie-, Bundes- oder Universitätsangestellte oder nach der Gründung des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (1967) als drittmittelfinanzierte Forscher/innen an der Akademie wirkten. Die Zahl der Mitarbeiter/innen vervielfachte sich bis 1980 erneut und stieg von knapp 90 auf 230 (Grafik 5).[270] Dass sich die Akademie zum bedeutendsten Forschungsträger für die außeruniversitäre Grundlagenforschung in Österreich entwickelte, spiegelt sich in

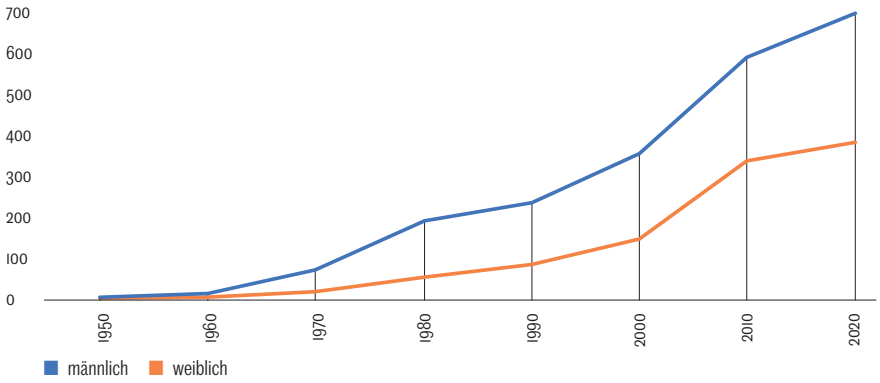
267 Dies waren die Kleinasiatische Kommission, die Kommission zur Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches und die Kirchenväterkommission.

268 Mit dem Almanach 163/164 (2013/14) wurde diese Tradition eingestellt.

269 Die Angabe des Dienstorts verdeutlicht die enge Verbindung mit universitären Strukturen, da Mitarbeiter/innen oftmals ihren Arbeitsplatz an Universitätsinstituten hatten. So hatte z. B. 1960 die Kommission für die Ausarbeitung eines Österreichischen Biographischen Lexikons ihren Sitz am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, die Kommission für Raumforschung am Geographischen Institut und die Kommission für Musikforschung am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Wien. Nur die Kleinasiatische Kommission und die Kirchenväterkommission waren im Akademiegebäude am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz angesiedelt; vgl. Personalstand, in: Alm. 110 (1960), 49f.

270 Aufgrund der wenig standardisierten und differenzierten Angaben in den Personalstandverzeichnissen ergeben sich Unschärfen in der Datenlage. Da eine Unterteilung in wissenschaftliches, Administrations- und Hilfspersonal zumeist fehlt und es darum ging, die Zahl der wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen zu erheben (und die versehentliche Aufnahme von Hilfs- oder Reinigungspersonal dabei auszuschließen), wurden nur Mitarbeiter/innen mit akademischem Grad in die Zählung aufgenommen. Auch die Angaben über das Beschäftigungsausmaß sind ungenau. Für Teilzeitangestellte wurden in Ermangelung genauerer Angaben 0,5 Vollzeitäquivalente (VZÄ) gerechnet. In der ÖAW-Betriebsratszeitung *Akademie Intakt* 2021 fanden sich erstmals neue Zahlen, Berechnungen und Grafiken zu den VZÄ; vgl. Holzner-Tobisch, Zum ÖAW-Einkommensbericht, 20–24.

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Personalstand der ÖAW (in VZÄ) 1950–2020



Grafik 5: Wissenschaftliche Mitarbeiter/innen der ÖAW in Vollzeitäquivalenten. Eigene Darstellung; Datengrundlage für 1950 bis 1990: Personalstandangaben in den Almanachen; für 2000: ÖAW, Zahlen und Fakten, 2009, 16; für 2010: ÖAW, Wissen – Eine Bilanz, 2011, 46; für 2020: ÖAW-Jahresbericht, 2021, 161

ihrer Geschäftsordnung von 1974 wider, die nun auch die rechtliche Organisation der Institute und ihrer Mitarbeiter/innen regelte sowie Mitarbeiter/innenversammlungen für Kommissionen und Institute mit mehr als fünf Mitarbeiter/innen implementierte. Die Mitarbeiter/innenversammlung wählte zwei Vertreter in das jeweilige Kuratorium der Forschungseinrichtung.[271] Auf der Grundlage des Arbeitsverfassungsgesetzes 1974[272] wurde 1975 erstmals ein Betriebsrat für die ÖAW gewählt.[273]

In den 1980er Jahren verlor die Entwicklung des Personalstands an Dynamik. Bis 1990 erhöhte er sich um knapp 60, bis 2000 um weitere rund 70 wissenschaftliche Mitarbeiter/innen. Die ab der Jahrtausendwende gegründeten naturwissenschaftlichen Tochtergesellschaften der Akademie, das Institut für Molekulare Biotechnologie (1999), das Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie (2000) und das CeMM Forschungszentrum für Molekulare Medizin (2000), waren mitverantwortlich für die bislang stärkste Steigerung des Mitarbeiterstands der Akademie - zwischen 2000 und 2010 kamen knapp 400 wissenschaftliche Mitarbeiter/innen hinzu. Im Zuge der Strukturreform wurden ab 2012 Forschungseinrichtungen mitsamt ihren Mitarbeiter/innen an Universitäten abgegeben. Die Zahl der wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen stieg im letzten Jahrzehnt um ca. 140 auf knapp 1.000 Personen (bzw. Vollzeitäquivalente) an.[274] Die starken Veränderungsprozesse auf inhaltlicher und struktureller Ebene in den letzten sieben Jahrzehnten zeigen sich somit auch in personeller Hinsicht.[275]

271 Geschäftsordnung v. 1960, Änderungen 1974, Abschnitt E: Die Institute.
272 Bundesgesetz vom 14.12.1973 betreffend die Arbeitsverfassung (Arbeitsverfassungsgesetz - ArbVG), BGBl. 22/1974.
273 Vgl. Akademie intakt, Informationsblatt des Betriebsrates der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1 (1975), 1-4.
274 Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2020, Wien 2021, 161.
275 Siehe Kapitel 19, 432, u. Kapitel 20, 461.

22.4.2 Frühe wissenschaftliche Mitarbeiterinnen der Akademie

Erste Mitarbeiterinnen an Akademieunternehmungen werden vereinzelt ab 1900 erwähnt, so „Fräulein" Helene Bucher, die als unbezahlte Mitarbeiterin am Phonogrammarchiv wirkte,[276] oder Maria Junker sowie Ada und Paula Czermak, die bei archäologischen Expeditionen nach Ägypten Zeichnungen anfertigten, Fundprotokolle und Lohnlisten führten und so „maßgebliche Stützen" ihrer Brüder Hermann Junker und Wilhelm Czermak waren.[277] Maria Junker war nachweislich als wissenschaftliche Mitarbeiterin an sieben Grabungsunternehmungen ihres Bruders beteiligt (1912, 1913, 1914, 1926, 1927, 1928 und 1929).[278] Sie begleitete ihn auch – zusammen mit Heinrich Schäfer, der seinerseits von seiner Frau Lisbeth begleitet wurde – 1911 auf seine Sprachreise nach Nubien (Abb. 25). Da Frauen erst ab 1897 die Möglichkeit hatten, an österreichischen Universitäten ein Studium zu absolvieren, konnten sie zunächst oftmals keine formale akademische Ausbildung vorweisen.[279] Dies trifft im Besonderen auf die „Ethnologin" Marie Hein zu, die 1901/02 gemeinsam mit ihrem Ehemann, dem Kustosadjunkt am Naturhistorischen Hofmuseum, Wilhelm Hein, eine mehrmonatige sprach- und naturwissenschaftliche Expedition in den Jemen unternahm.[280] Marie und Wilhelm Hein zeichneten dort im Auftrag der Sprachenkommission der Akademie südarabische Dialekte auf und sammelten für das Naturhistorische Hofmuseum zoologische, botanische und ethnografische Objekte.[281] Nach dem Tod Wilhelm Heins 1903 wurde Marie Hein vom Naturhistorischen Hofmuseum mit der Bearbeitung der ethnografischen Objekte beauftragt.[282] Dort wirkte sie als erste wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Anthropologisch-ethnographischen Abteilung bis zu ihrer Pensionierung 1925.[283]

1902 dankte das Akademiepräsidium im Auftrag der Phonogrammarchiv-Kommission[284] Helene Bucher dafür, dass sie sich „in aufopferungsvoller Weise den Arbeiten der Commission" widme, „ohne hierfür eine Entschädi-

276 Graf, Aus der Geschichte, 1964, 17.

277 Gütl, Land unter, 2017, 58. Bei den Grabungen Hermann Junkers am Westfriedhof der Cheopspyramide in Gizeh/Gîza waren 1912 neben dem Grabungsteam bis zu 200 ägyptische Arbeiter beschäftigt; vgl. Hölzl, Vom Philologen, 2017, 49. Zu den österreichischen Grabungen in Gizeh/Gîza 1912 bis 1929 vgl. Haag/Hölzl/Jánosi, Im Schatten, 2013.

278 Vgl. Junker: Gîza XII, 1955, 4.

279 1897 wurde Frauen das Studium lediglich an den philosophischen Fakultäten gestattet. 1901 folgte die Öffnung der medizinischen, erst 1919 die der juridischen Fakultäten, der technischen Hochschulen und der Hochschule für Bodenkultur; vgl. Loder, Die ersten jüdischen Studentinnen, 2011, 46–56.

280 Zu Marie Hein (1853–1943) vgl. Sturm, Leben, 2007; Habinger, Hein, 2018; siehe Kapitel 7, 367, Fakten-Box: Sprachstudien mit Native Speakers in Südarabien und Wien.

281 Vgl. Habinger, Hein, 2018, 353.

282 Die von Wilhelm und Marie Hein mitgebrachten ethnografischen Objekte befinden die sich im Weltmuseum in Wien; vgl. Sturm, Leben, 2007, 61–63. Zu den Objekten vgl. ebd., 215–264; Janata, Jemen, 1989.

283 Vgl. Habinger, Hein, 2018, 353.

284 Zum Phonogrammarchiv vgl. Hajek, Das Phonogrammarchiv, 1928; Graf, Aus der Geschichte, 1964; Kowar, „Die Anlage", 2017.



25. „Philae. Im Hintergrund der Kiosk", Fotoalbum der Sprachenexpedition nach Nubien im Winter 1911; hinten v. l. Liesbeth Schäfer, Maria Junker, vorne v. l. Hermann Junker, Heinrich Schäfer

gung zu beanspruchen".[285] Die 1899 begründete Phonogrammarchiv-Kommission hatte zunächst generell keine Personalkosten vorgesehen.[286] Erst 1901 bewilligte sie ihrem Assistenten Fritz Hauser für seine Versuche zur Herstellung eines Reproduktionsverfahrens für Phonogrammwalzen und -platten eine monatliche Entlohnung, die derjenigen eines Universitätsassistenten entsprach.[287] 1904 übernahm das Unterrichtsministerium die Besoldung des Assistenten.[288] Auf dieser Stelle folgten dem 1910 früh verstorbenen Hauser der Privatdozent für Anthropologie Rudolf Pöch und 1914 der Physiker Leo Hajek, der von 1928 bis zu seiner Entlassung und Vertreibung

285 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, M. 1, Sigmund Exner an das Präsidium, 24.6.1902.

286 Vgl. AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, M. 1, Bericht über die II. Sitzung der Phonogramm-Archiv-Commission v. 22.6.1900.

287 Hauser erhielt ab 1901 monatlich 116 Kronen; vgl. AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, M. 1: Bericht über die Sitzung der Phonogramm-Archiv-Commission v. 26.11.1900. Ihre finanzielle Ausstattung erhielt die Phonogrammarchiv-Kommission von beiden Klassen aus den Mitteln der Treitl-Stiftung. Auf der Grundlage von Thomas A. Edisons Phonografen hatte Hauser 1901 einen Apparat entwickelt, der „die Schreibung der Schallwellen auf einer Fläche und die galvanoplastische Herstellung von Negativen dieser Aufschreibungen" ermöglichte; vgl. Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 51 (1901), 261. Fritz Hauser konstruierte bis zu seinem Tod 1910 vier Modelle; vgl. Graf, Aus der Geschichte, 1964, 21. Das Phonogrammarchiv war zunächst am Physiologischen Institut der Universität Wien angesiedelt, 1927 übersiedelte es in die Räume des ehemaligen k. k. Ackerbauministeriums in der Liebiggasse 5; siehe Kap. 25, 253; Hajek, Das Phonogrammarchiv, 1928, 5.

288 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 55 (1905), 275.

1938 Leiter des Phonogrammarchivs war.[289] 1912 wurde eine zweite vom Ministerium bewilligte Assistentenstelle mit dem Skandinavisten Hans W. Pollak besetzt, der diese bis 1926 innehatte.[290] Während seiner Beurlaubung 1917/18 wurde erstmals eine Frau, die Romanistin Alice Sperber, mit seiner Stellvertretung betraut. Sperber war zuvor u. a. mit dem innovativen Versuch hervorgetreten, „die von Freud gefundene und ausgebildete psychoanalytische Methode für die literarhistorische Forschung zu verwerten".[291] Als Pollaks Nachfolgerin wurde Emmy Sachs 1926 zur wissenschaftlichen Hilfskraft bestellt; auch sie wirkte nur für kurze Zeit in dieser Funktion am Phonogrammarchiv.[292] Als Gastforscherinnen waren ab den späten 1920er Jahren Wissenschaftlerinnen wie die Entwicklungspsychologin Charlotte Bühler[293] und die Romanistin Elise Richter, erste Privatdozentin der Universität Wien, tätig.[294] Richter nutzte für ihre Lautstudien französischsprachige Aufnahmen des Phonogrammarchivs, die unter der „philologischen Kontrolle" der Reformpädagogin Elsa Köhler aufgenommen worden waren,[295] und veranstaltete hier gemeinsam mit Leo Hajek von 1934 bis 1936 „Praktika über experimental-phonetische Arbeitsmethoden" für Studierende der Philologie an der Universität Wien.[296] Proben „friesischer Sprache und des Przemysler Jiddisch-Deutschen" nahm Rahel Mises 1918/19 am Phono-

289 Vgl. Kowar, „Die Anlage", 2017, 24. Zu Leo Hajek (1887–1975), der 1939 in die USA und 1957 nach Israel emigrierte; vgl. Wahlmüller, Konsequenzen, 2013; Leo Hajek, Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/a-h/leo-hayek (abgerufen am 11.6.2021).

290 Das Unterrichtsministerium hatte mit Erlass vom 17.12.1910 eine „Assistentenstelle extra statum" geschaffen, die Niederösterreichische Statthalterei bewilligte diese erst ein Jahr später; vgl. Graf, Aus der Geschichte, 1964, 35f. Der Skandinavist Hans W. Pollak (1885–1976) wirkte 1917/18 als Lektor und 1926–1934 als Professor an der Universität Lund in Schweden. Er ging 1939 nach Australien und war an der University of Western Australia tätig; vgl. Bolton, Pollak, 2002.

291 Sperber, Von Dantes unbewußtem Seelenleben, 1914, 205. In der Festschrift für den Romanisten wM Wilhelm Meyer-Lübke 1911 veröffentlichte Sperber einen Beitrag über die Bildung romanischer Kindernamen; vgl. Sperber, Zur Bildung, 1911. Auch Elise Richter veröffentlichte hier einen Beitrag.

292 Vgl. Bericht des Sekretärs, in: Alm. 78 (1928), 224; Graf, Aus der Geschichte, 1964, 31.

293 Zu Charlotte Bühler (1893–1974) vgl. Benetka, Bühler, 2002; siehe Kapitel 11, 573.

294 Elise Richters Dozentur wurde erst zwei Jahre nach ihrer Habilitation bestätigt. Richter (1865–1943) war 1922 Mitbegründerin und bis 1930 Vorsitzende des Verbands akademischer Frauen Österreichs. Sie wurde am 9. Oktober 1942 nach Theresienstadt deportiert und kam dort am 21. Juni 1943 um; vgl. Kanduth, Richter, 2002, 616; Elise Richter, in: Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938, https://gedenkbuch.univie.ac.at/index.php?person_single_id=33708; Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/q-z/elise-richter (abgerufen am 11.6.2021).

295 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 76 (1926), 206. Die Mittelschullehrerin Elsa Köhler (1879–1940), 1900 bis 1906 Erzieherin der Kinder von Erzherzogin Marie Valerie, promovierte 1926 bei Karl Bühler in Psychologie und forschte zu pädagogischen Reformkonzepten in Wien, Jena und Schweden; vgl. Zwiauer, Köhler, 2002, 393f.

296 Vgl. Elise Richter, Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/q-z/elise-richter (abgerufen am 23.9.2021).

grammarchiv auf.[297] Als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Phonogrammarchiv wirkte ab 1939 Elfriede Kapeszky, kurzzeitig Ehefrau von Walter Ruth, dem Leiter des Phonogrammarchivs während der NS-Zeit. Von 1964 bis zu ihrer Pensionierung 1968 war sie administrative Leiterin des Phonogrammarchivs, während ihr Vorgänger und Nachfolger Walter Graf die „wissenschaftliche Leitung" behielt.[298] 2019 wurde mit Kerstin Klenke eine Frau mit der gesamten Leitung des Phonogrammarchivs betraut.

Früher als in den geisteswissenschaftlichen Kommissionen war Frauen die wissenschaftliche Mitarbeit in den Forschungseinrichtungen der math.-nat. Klasse zugänglich, vor allem im Rahmen der Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen sowie am Institut für Radiumforschung und an der Biologischen Versuchsanstalt.

Diese beiden durch private Mäzene bzw. wohlhabende Forscher begründeten Institute verfügten selbst nur über einen kleinen Kern angestellter Mitarbeiter/innen, boten aber österreichischen wie internationalen Gästen die Möglichkeit, ihre Forschungen hier zu betreiben. Geprägt von wissenschaftlicher Offenheit und einer angemessenen materiellen Ausstattung, waren beide Institute international hochgeachtete Zentren ihrer Forschungsrichtungen, der Radioaktivitätsforschung und der experimentellen Biologie.[299] Während in den geisteswissenschaftlichen Kommissionen erst Anfang der 1940er Jahre vereinzelt Mitarbeiterinnen zu finden sind, wirkten hier ab der Jahrhundertwende Pionierinnen der Physik, Chemie und Biologie, darunter auch heute noch bekannte Forscherinnen wie Lise Meitner, Marietta Blau, Elisabeth Rona, Hertha Wambacher oder Leonore Brecher.

Vor allem das Institut für Radiumforschung, das 1910 von Karl Kupelwieser mit einer Stiftung von 500.000 K zur Errichtung und Ausstattung finanziert wurde, sticht durch die vergleichsweise frühe wissenschaftliche Partizipation von Frauen und den hohen Anteil an Mitarbeiterinnen hervor.[300] Bereits 1919 wurde die erste besoldete Assistentin, Hilda Fonovits, angestellt.[301] Von den über 170 Wissenschaftler/innen, die dort zusätzlich zu den Angestellten des Instituts zwischen 1914 und 1938 als Gastforscher/innen oder Dissertant/innen wirkten, waren mehr als ein Drittel Frauen.[302] Diese veröffentlichten ihre Forschungsergebnisse ebenso häufig wie ihre männlichen Kollegen. So sind von den rund 450 Heften der *Mitteilungen aus dem*

297 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 69 (1919), 156.

298 Vgl. Kowar, „Die Anlage", 2017, 30.

299 Zum Institut für Radiumforschung vgl. Fengler, Kerne, 2014; Fengler/Forstner, Von der Radiumforschung, 2011; siehe Kapitel 7, 391.

300 Vgl. Rentetzi, Women, 2001; dies., Gender, 2004; Bischof, Junge Wienerinnen, 2004; Zelger, Stefan Meyer, 2008.

301 Hilda Fonovits-Smereker (1893-1954) wechselte nach der Geburt ihres Kindes 1922 und einer längeren Pause an das Krankenhaus Lainz, dessen physikalisches Labor mit dem Radiuminstitut kooperierte; vgl. Bischof, Junge Wienerinnen, 2004, 86.

302 Vgl. Rosner/Strohmaier, Biografischer Abriss, 2003, 27.

Institut für Radiumforschung, die 1911 bis 1945 erschienen, mehr als ein Drittel von Wissenschaftlerinnen verfasst.[303]

Als Gründe für den vergleichsweise hohen Frauenanteil am Institut für Radiumforschung werden verschiedene Faktoren erwogen. So sieht die Wissenschaftshistorikerin Maria Rentetzi die politischen, sozialen und kulturellen Voraussetzungen des Roten Wien der 1920er Jahre sowie eine besonders offene Experimentalkultur mit flachen Hierarchien für Frauenkarrieren in der Wissenschaft als besonders förderlich an.[304] Für die hohe Zahl der Physikabsolventinnen, die sich auf Radioaktivität spezialisierten, wird zudem die Vorbildwirkung von Marie Curie, der Begründerin des neuen Wissenschaftszweigs, in Betracht gezogen.[305] Auch die Tatsache, dass das junge Fach noch wenig kanonisiert und entsprechend wenig von männlichen Kollegen dominiert war, mag sich positiv auf die Karrieren von Frauen ausgewirkt haben.[306] Einigkeit herrscht auch über den fördernden Einfluss von wM Franz Serafin Exner, dem Obmann der Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen, der mit seiner dem Frauenstudium gegenüber aufgeschlossenen Haltung einen Kreis hervorragender Schüler/innen um sich scharte,[307] und Stefan Meyer, der das Institut für Radiumforschung von 1910 bis 1938 und erneut von 1945 bis 1947 mit einem unvoreingenommenen und kollegialen Führungsstil leitete[308] und Frauen, deren Talent er erkannt hatte, zur Mitarbeit einlud und förderte.[309]

Von den vielen Wissenschaftlerinnen, die an der Radiumforschung der Akademie beteiligt waren, ragt als früheste und berühmteste Lise Meitner heraus, die 1948 als erste Frau zum Mitglied der Akademie gewählt werden sollte.[310] 1907 wurden in der Berichterstattung der von Exner geleiteten Kommission, die mit der Gewinnung von reinem Radium aus Pechblenderückständen und dessen Erforschung betraut war,[311] ihre Untersuchungen zur Absorption der α- und β-Strahlung erwähnt.[312] Meitner wechselte im

303 Eine Auflistung der Beiträge, an denen ca. 70 Forscherinnen beteiligt waren, findet sich in Meister, Geschichte, 1947, 302–310; vgl. Bischof, Junge Wienerinnen, 2004, 189. Die statistische Auswertung der Beiträge und der Zusammenarbeit der Autor/innen stammt von Rentetzi, Women, 2001.

304 Rentetzi, Gender, 2004. Die Verbindung des Instituts für Radiumforschung mit der Wiener Stadtverwaltung in Bezug auf die Radiologische Abteilung des Städtischen Krankenhauses Lainz wird hier näher untersucht. Auch das architektonische Setting im 9. Bezirk wird als Einflussfaktor erwogen; vgl. Rentetzi, Designing, 2005. Die Bedeutung dieser Aspekte wird von Fengler in Zweifel gezogen; vgl. Fengler, Kerne, 2014, 105f.

305 Vgl. Bischof, Junge Wienerinnen, 2004, 193–200; Rosner/Strohmaier, Biografischer Abriss, 2003, 27.

306 Vgl. Rosner/Strohmaier, Biografischer Abriss, 2003, 27.

307 Vgl. ebd.

308 Vgl. Reiter, Stefan Meyer, 2000.

309 Vgl. Fengler, Kerne, 2012, 104; Zelger, Stefan Meyer, 2008.

310 Zu Lise Meitner siehe oben, 87.

311 Siehe Kapitel 7, 347; Fengler, Kerne, 2012, 30–40.

312 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 57 (1907), 342. Ergebnisse ihrer Dissertation konnte Meitner zuvor in den Sitzungsberichten der math.-nat. Klasse veröffentlichen; vgl.



26. Die Physikerin Elisabeth Rona, tätig am Institut für Radiumforschung 1924–1938, Aufnahme im Institut für Radiumforschung um 1927

selben Jahr nach Berlin, wo sie während des Großteils ihrer Berufslaufbahn am Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie forschte. 1938 zur Flucht gezwungen, verbrachte sie ihr restliches Leben im Exil in Schweden und England.

In die Emigration gezwungen wurde auch Elisabeth Rona, die in Budapest Physik und Chemie studiert und anschließend an der Technischen Hochschule in Karlsruhe sowie an den Universitäten Budapest und Berlin geforscht hatte. Sie wurde 1925 von Stefan Meyer eingeladen, als wissenschaftliche Mitarbeiterin an das Radiuminstitut zu kommen (Abb. 26).[313] Hier war sie mit der Herstellung von Poloniumpräparaten betraut und führte ähnliche Experimente zur Erzeugung von Transuranen durch wie Meitner und Hahn in Berlin. Rona emigrierte nach Aufenthalten in Oslo und Ungarn 1941 in die USA, wo sie zunächst als Lehrerin, dann in der Herstellung von Poloniumlösungen im Zusammenhang mit dem Manhattan-Projekt tätig war. Nach Arbeiten an verschiedenen Forschungseinrichtungen in Chicago wirkte sie ab 1965 an der University of Miami in Florida, wo sie 1970 zur Professorin für Chemie ernannt und 1976 emeritiert wurde.[314]

Meitner, Über einige Folgerungen, 1906.

313 Vgl. Reiter, Österreichische Wissenschaftsemigration, 1988, 718-720; Bischof, Junge Wienerinnen, 2004, 159-179.

314 Vgl. Bischof, Junge Wienerinnen, 2004, 190; Reiter, Österreichische Wissenschaftsemigration, 1988, 720; Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Österreichi-



27. Die Physikerin Marietta Blau, Mitarbeiterin am Institut für Radiumforschung 1923–1938, Aufnahme im Institut für Radiumforschung um 1927

Marietta Blau flüchtete 1938 aus Österreich und fand im Exil in Mexiko nur eingeschränkte Möglichkeiten für ihre wissenschaftliche Tätigkeit.[315] Blau hatte nach ihrem Studium bei Exner 1922 eine Assistentenstelle am Institut für physikalische Grundlagen der Medizin an der Universität Frankfurt erhalten, ging wegen der Erkrankung ihrer Mutter aber nach Wien zurück, wo sie von 1923 bis 1938 als freie Mitarbeiterin am Institut für Radiumforschung (Abb. 27) und am II. Physikalischen Institut der Universität arbeitete. Das Studienjahr 1932/33 verbrachte sie, ausgestattet mit einem Stipendium des Verbands der akademischen Frauen Österreichs, an der Universität Göttingen und bei Marie Curie in Paris.[316] Gemeinsam mit ihrer zehn Jahre jüngeren Kollegin Hertha Wambacher (ab 1930 wissenschaftliche Mitarbeiterin am II. Physikalischen Institut und ab 1933 am Institut für Radiumforschung) entwickelte sie eine fotografische Methode für kernphysikalische Untersuchungen und für die Untersuchung der kosmischen Strah-

schen Akademie der Wissenschaften, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/q-z/elizabeth-rona (abgerufen am 11.6.2021).

315 Zu Marietta Blau (1894-1970) vgl. Rosner/Strohmaier, Marietta Blau, 2003; Sime, Twice Removed, 2004; Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/a-h/marietta-blau (abgerufen am 11.6.2021).

316 Vgl. Reiter, Österreichische Wissenschaftsemigration, 1988, 720.

lung. Mit bahnbrechenden Experimenten am Tiroler Hafelekar gelang den beiden Wissenschaftlerinnen im Jahr 1937 die Entdeckung der „Zertrümmerungssterne“ als Spuren der Reaktion der Höhenstrahlung, wofür beide im selben Jahr mit dem Ignaz L. Lieben-Preis „für ihre Untersuchungen der photographischen Wirkungen der Alpha-Strahlen, der Protonen und Neutronen“ ausgezeichnet wurden.[317] Nach einem Forschungsaufenthalt in Oslo im Frühjahr 1938 wechselte Blau mithilfe der Vermittlung Albert Einsteins 1939 an die Technische Hochschule in Mexico City, wo sie bis zu ihrer Übersiedlung nach New York 1944 lehrte. In den USA arbeitete sie in verschiedenen Forschungseinrichtungen für die Atomic Energy Commission und ab 1955 als Associate Professor an der University of Miami in Florida. 1960 kehrte sie nach Wien zurück, wo sie zehn Jahre später starb.[318]



28. Die Physikerin Hertha Wambacher, Mitarbeiterin von Marietta Blau am Institut für Radiumforschung, erhielt 1937 gemeinsam mit Blau den Ignaz L. Lieben-Preis; Aufnahme aus dem Jahr 1943/44 von der NS-Propagandafotografin Liselotte Orgel-Köhne

Hertha Wambacher (Abb. 28), die bereits seit 1934 illegales Mitglied der NSDAP war, wurde, begünstigt durch die Entlassung zahlreicher Kolleg/innen, Assistentin am Physikalischen Institut und habilitierte sich 1940 im Fach Physik. 1945 wurde sie ihres Dienstes enthoben. Eine Rückkehr zur wissenschaftlichen Tätigkeit war ihr nicht mehr möglich - sie starb bereits 1950.[319]

Nach den Zäsuren von 1938 und 1945 am Institut für Radiumforschung weiterwirken konnte Berta Karlik, die ab 1931 in den Berichten des Instituts als Mitarbeiterin erwähnt wird und 1933 zur wissenschaftlichen Hilfskraft bestellt wurde. Gemeinsam mit Elisabeth Rona erhielt sie 1933 den Haitinger-Preis der Akademie und habilitierte sich 1937 für Physik. 1943 gelang ihr gemeinsam mit ihrer Kollegin Traude Cless-Bernert[320] der Nachweis der Existenz des Elements 85 (Astat) in der Natur, wofür ihr 1947 erneut der Haitinger-Preis verliehen wurde. Auf Vorschlag von Stefan Meyer, der wegen seiner jüdischen Herkunft 1938 die Leitungsfunktion und die Akademiemitgliedschaft niederlegen musste, wurde Karlik 1945 provisorisch und 1947 definitiv mit der Leitung des Instituts betraut, die sie bis 1974 innehatte.[321] Unter ihrer Leitung wirkte dort weiterhin eine Reihe von Frauen.

317 Ignaz L. Lieben-Preis, in: Alm. 87 (1937), 155; vgl. Rosner/Strohmaier, Biografischer Abriss, 2003, 26-40; Rosner/Schlögl/Soukup, Der Ignaz L. Lieben-Preis, 2004, 19-23.

318 Vgl. Reiter, Österreichische Wissenschaftsemigration, 1988, 721f.; Rosner/Strohmaier, Biografischer Abriss, 2003, 41-73; siehe Kapitel 18, 333.

319 Zu Hertha Wambacher (1904-1950) vgl. Bischof, Junge Wienerinnen, 2004, 181-187.

320 Zu Traude Cless-Bernert (1915-1998) vgl. Bischof, ebd., 141, Anm. 245.

321 Zu Berta Karlik siehe oben, 88.

Die Frage nach dem Frauenanteil unter den Mitarbeiter/innen kann, wie es Brigitte Bischof formuliert hat, daher auch umgekehrt gestellt werden:

> Und obwohl aus heutiger Sicht der Anteil von Frauen von bis zu über 50 Prozent an den MitarbeiterInnen des Instituts erstaunen vermag, ist es doch vielmehr umgekehrt erklärungsbedürftig, dass nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute dieses Niveau nicht wieder erreicht werden konnte.[322]

Ähnlich wie am Institut für Radiumforschung war die Situation hinsichtlich der Förderung von Wissenschaftlerinnen in der Biologischen Versuchsanstalt (BVA) im Wiener Prater. Diese war der Akademie 1914 von ihren Gründern Hans Przibram, Leopold von Portheim und Wilhelm Figdor als Widmung übertragen worden und diente der experimentellen biologischen Forschung.[323] Die BVA verfügte nur über einige wenige bezahlte Assistentenstellen, vergab aber auch Freiplätze und kostenpflichtige Arbeitsplätze.[324] Dadurch war es, ebenso wie am Institut für Radiumforschung, zahlreichen - auch internationalen - Gästen möglich, an der BVA zu forschen; allerdings mussten diese ihre Finanzierung selbst sichern. Von Beginn an wirkten hier auch ehemalige Dissertantinnen der Gründer - die die Versuchsanstalt weiterhin leiteten -, etwa Leonore Brecher und Helene Jacobi, die bereits im Jahresbericht 1916 neben vier weiteren Mitarbeitern aufgelistet wurden.[325] Ende der 1920er Jahre waren sogar zehn von insgesamt 16 wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen Frauen.[326]

Für Forscherinnen wie Leonore Brecher, die ab 1923 vergeblich um die Habilitation für Zoologie an der Universität Wien ansuchte (Abb. 29), blieben die Chancen auf eine wissenschaftliche Karriere dennoch gering, da sie nicht nur als Frauen auf Widerstand stießen,[327] sondern oftmals zugleich als Jüdinnen einer antisemitischen Professorenschaft an der Universität gegenüberstanden.[328] Brecher und ihre wissenschaftlichen Kolleg/innen waren daher vielfach auf die finanzielle Unterstützung ihrer Familien, die Lehrtätigkeit an Schulen sowie auf Stipendien und Forschungsaufenthalte im Ausland angewiesen.

Der „Anschluss“ 1938 war für die BVA und ihre Mitarbeiter/innen eine Katastrophe: Die Hälfte der 29 Forscher/innen wurde wegen ihrer jüdischen Herkunft verfolgt, sieben von ihnen - Leonore Brecher, Henriette Bur-

322 Bischof, Junge Wienerinnen, 2004, 200.

323 Zur Biologischen Versuchsanstalt vgl. Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016; Reiter, Zerstört, 1999.

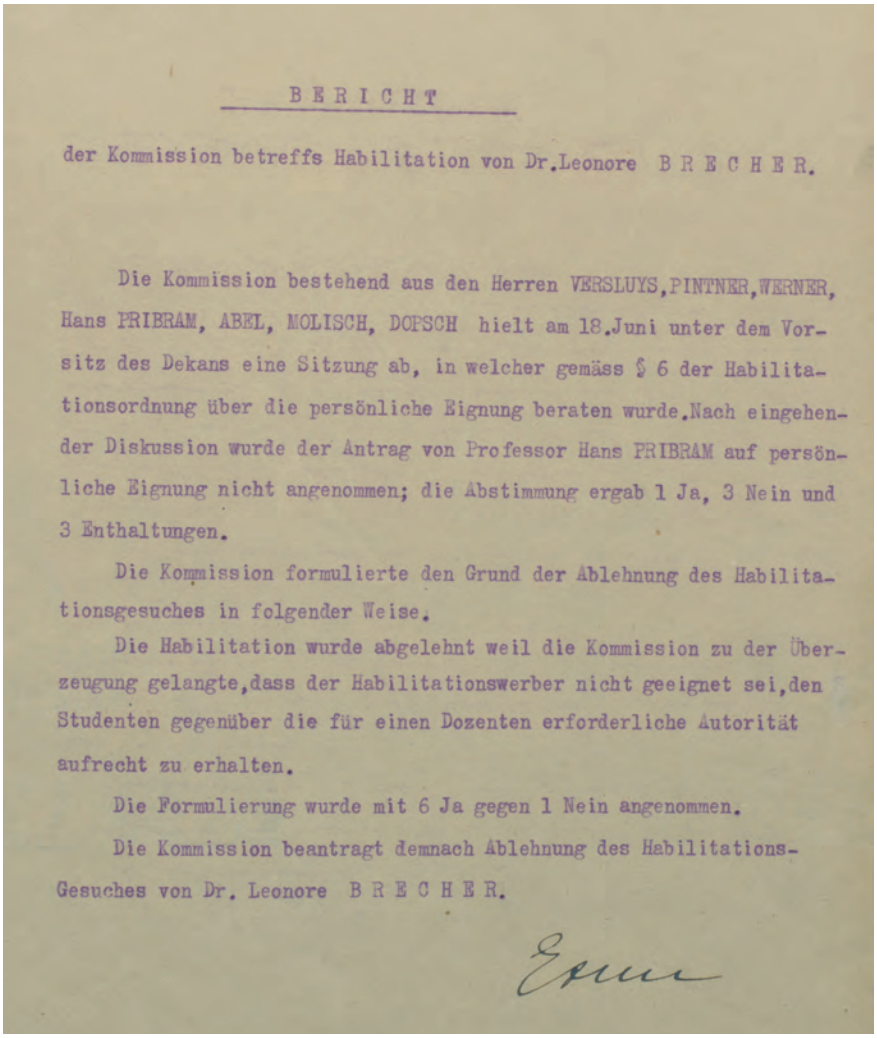
324 Vgl. Biologische Versuchsanstalt, in: Alm. 65 (1915), 238.

325 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 361.

326 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 79 (1929), 204f.

327 Brechers Antrag auf Erteilung der Lehrberechtigung wurde 1926 mit der Begründung, sie sei „nicht geeignet, mit den Studenten zu verkehren“, abgelehnt; vgl. Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016, 36.

328 Vgl. ebd., 36f.



BERICHT

der Kommission betreffs Habilitation von Dr.Leonore BRECHER.

Die Kommission bestehend aus den Herren VERSLUYS,PINTNER,WERNER, Hans PRIBRAM, ABEL, MOLISCH, DOPSCH hielt am 18.Juni unter dem Vorsitz des Dekans eine Sitzung ab, in welcher gemäss § 6 der Habilitationsordnung über die persönliche Eignung beraten wurde.Nach eingehender Diskussion wurde der Antrag von Professor Hans PRIBRAM auf persönliche Eignung nicht angenommen; die Abstimmung ergab 1 Ja, 3 Nein und 3 Enthaltungen.

Die Kommission formulierte den Grund der Ablehnung des Habilitationsgesuches in folgender Weise.

Die Habilitation wurde abgelehnt weil die Kommission zu der Überzeugung gelangte,dass der Habilitationswerber nicht geeignet sei,den Studenten gegenüber die für einen Dozenten erforderliche Autorität aufrecht zu erhalten.

Die Formulierung wurde mit 6 Ja gegen 1 Nein angenommen.

Die Kommission beantragt demnach Ablehnung des Habilitations-Gesuches von Dr. Leonore BRECHER.

29. Ablehnung des Habilitationsansuchens der Zoologin Leonore Brecher an der Universität Wien, 1926

chardt, Martha Geiringer, Helene Jacobi, Heinrich Kun, Elisabeth und Hans Przibram – wurden ermordet.[329] Die Biologische Versuchsanstalt wurde bereits 1943 mangels geeignetem Personal geschlossen; das Gebäude wurde 1945 durch Kampfhandlungen bei der Befreiung Wiens zerstört.[330]

Die Beispiele dieser frühen Mitarbeiterinnen in den Naturwissenschaften zeigen, dass Frauen in den beiden von privaten Stiftern gegründeten Instituten durchaus die Möglichkeit hatten, sich in die wissenschaftliche Forschung einzubringen; allerdings wurde diese Partizipation durch die wirtschaftlich schwierige Lage der Zwischenkriegszeit erschwert. Die natio-

329 Vgl. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/gedenkbuch (abgerufen am 11.6.2021); Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016, 50–54; siehe Kapitel 12, 22 u. Kapitel 26, 314.

330 Vgl. Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016, 52.

nalsozialistische Verfolgung traf diese Pioniergeneration von Wissenschaftlerinnen in besonderem Maß, da viele jüdischer Herkunft waren.

In den Kommissionen der phil.-hist. Klasse war die wissenschaftliche Mitarbeit von Frauen auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts äußerst rar, wie aus den Berichten der Kommissionen in den Almanachen zu erschließen ist. Eine Vorreiterrolle nahm die von der Kommission zur Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches 1913 eingerichtete Wörterbuchkanzlei ein.[331] Diese war thematisch und räumlich eng mit dem Phonogrammarchiv, das in der „Sammlung österreichischer Dialekte" eine seiner Hauptaufgaben sah,[332] verbunden. Hier wirkten von Beginn an Frauen ehrenamtlich an der Sammlung von Dialektwörtern und der Bearbeitung des Sammlungsmaterials mit.[333] Die ab 1913 für die Anfertigung von Abschriften und Sammelheften und die Verwaltung von Fragebögen angestellten „Kanzlistinnen" benötigten allerdings „keine gelehrte" Vorbildung.[334] Als erste wissenschaftliche Mitarbeiterin, die für die Exzerption der Fachliteratur beschäftigt wurde, wurde 1927 „Frau Dr. E. Naus" erwähnt.[335] Mit dem Beginn der Drucklegung des *Wörterbuchs der baierischen Mundarten* in Österreich ab den frühen 1960er Jahren wurden die Mitarbeiterinnen auch namentlich sichtbar. Auffallend ist nicht nur ihr hoher Anteil – 47 Prozent – unter den Autor/innen,[336] sondern auch, dass die verantwortliche Redaktion bereits 1969 mit Maria Hornung (geb. Jechl) einer Frau übertragen wurde, die diese bis 1980 innehatte.[337] 2001 übernahm mit Ingeborg Geyer erneut eine Frau die Leitung der Redaktion. Als stellvertretende Leiterin wurde 1993 Erika Kühn bestellt und als Leiterin des (1995 umgewandelten) nunmehrigen Instituts für Österreichische Dialekt- und Namenlexika 1998 Isolde Hausner. Ihr folgte 2005 Ingeborg Geyer als geschäftsführende Direk-

331 Zur Kommission zur Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches bzw. des *Wörterbuches der bairischen Mundarten* in Österreich vgl. Reiffenstein, Die Geschichte, 2005; Wandl-Vogt, Ein Mann, 2010; Geyer, Wörterbuch, 2019; siehe Kapitel 11, 567. Die Wörterbuchkanzlei war ab 1913 in Büros der k. k. niederösterreichischen Statthalterei untergebracht und übersiedelte nach 1927 in die Liebiggasse 5, wo sich auch das Phonogrammarchiv befand; vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse 63 (1913), 426; Kanzlei der Akademie, in: Alm. 83 (1943), 20.

332 Hajek, Das Phonogrammarchiv, 1928, 11.

333 Die Kommission war an einer stärkeren Beteiligung von Frauen an der Sammlungsarbeit interessiert. 1913 lag der Anteil der Frauen unter den Sammler/innen bei 6 Prozent, 1914 bereits bei über 15 Prozent; vgl. Wandl-Vogt, Ein Mann, 2010, 437.

334 Als Kanzlistinnen waren tätig: 1913 Louise Clanner von Engelshofen, 1916–1921 Luise Linkart, verheiratete Kohl, 1921–1932 Paula von Hummel, 1940 Irmgard Peller und D. Rosenstingl, 1942 (als Kriegsaushilfskraft) Dr. Hanna Kralik; vgl. Wandl-Vogt, Ein Mann, 2010, 440f.

335 Vgl. ebd., 440.

336 Von den Artikeln, die in den Lieferungen 1 (1962) bis 39 (2012) erschienen, wurden über 47 Prozent von Frauen verfasst; vgl. ebd., 443f.

337 Maria Hornung, geb. Jechl (1920–2010), hatte bereits 1945 als „Kriegsersatzkraft" an der Wörterbuchkanzlei gewirkt und war ab 1946 als wissenschaftliche Angestellte tätig; vgl. Beamte und Angestellte der Akademie, in: Alm. 95 (1945), 15; Alm. 96 (1946), 15.

torin nach; zu diesem Zeitpunkt war sie eine von sechs Frauen (neun Prozent) in leitender Funktion in der ÖAW.[338]

1929 wurde erstmals eine Mitarbeiterin der Weistümer- und Urbarkommission erwähnt: Anna Netoliczka, Archivarin am Steiermärkischen Landesarchiv, später kurzfristig auch Leiterin des Archivs.[339] Anna Netoliczka von Baldershofen war 1915 die zweite Frau gewesen, die Prüfungen am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, dessen Absolvierung Voraussetzung für die Aufnahme in den staatlichen Archivdienst war, ablegen durfte. Die Aufnahme in den Ausbildungslehrgang des Instituts war Frauen bis Ende der 1930er Jahre prinzipiell verwehrt und nur in zwei Fällen, 1929 und 1936, ausnahmsweise gewährt worden.[340] Erst ab 1939, als es wegen des Kriegsbeginns weniger männliche Bewerber gab, war die Aufnahme von Frauen kein Diskussionspunkt mehr.[341] Absolventinnen des Ausbildungskurses und Archivarinnen wurden nun auch an der Akademie mit der Mitarbeit an den großen historischen Editionsunternehmungen betraut,[342] so etwa die beiden späteren Direktorinnen des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Anna Benna und Anna Coreth, die ab 1943/44 am *Schwabenspiegel*[343] bzw. an den *Regesta Imperii* mitwirkten.[344] Ab 1941 wurde die Tiroler Landesarchivarin Sylvia Sterner-Rainer als Mitarbeiterin am historischen Atlas der Al-

338 Vgl. Wandl-Vogt, Ein Mann, 2010, 448–450. Andere Forschungseinrichtungen, an denen Frauen in leitender Funktion wirkten, waren u. a. die Mykenische Kommission (1998–2011 Sigrid Jalkotzy-Deger), die Forschungsstelle für institutionellen Wandel und europäische Integration bzw. das Institut für europäische Integrationsforschung (1998–2004 bzw. 2004–2006 Sonja Puntscher Riekmann und 2007–2012 Gerda Falkner), das Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit (2003–2012 Elisabeth Vavra).

339 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 79 (1929), 243. Zu Anna Netoliczka (1884–1969) vgl. Reismann/Mittermüller, Stadtlexikon, 2003, 343; Obersteiner, Das „Reichsgauarchiv Steiermark", 2010, 451f.

340 Vgl. Fellner, Frauen, 2002, 102–105. Gewährt wurde die Aufnahme in den Ausbildungslehrgang Hertha Bittner, der Tochter des Direktors des HHStA, Ludwig Bittner; vgl. ebd., 103.

341 Vgl. ebd., 104. Mitte der 1930er Jahre wurde bereits die Hälfte der an der Universität Wien approbierten historischen Dissertationen von Frauen verfasst; vgl. ebd., 105, während zur selben Zeit lediglich ca. ein Viertel der Studierenden im Fach Physik weiblich war; vgl. Rentetzi, Gender, 2004, 368.

342 Frühe Kursabsolventinnen, die an Forschungseinrichtungen der phil.-hist. Klasse beschäftigt waren, sind Eva Obermayer-Marnach (1923–2008) und Friederike Hillbrand-Grill (1931–2015) als Mitarbeiterinnen am Österreichischen Biographischen Lexikon (ab 1946 bzw. 1959), Herta Hageneder, geb. Eberstaller (1930–2021), als Mitarbeiterin an den Oberösterreichischen Weistümern (ab 1955), und Gerda Mraz (1940–2019) an der Kommission zur Schaffung einer Geschichte Österreichs (ab 1966).

343 Anna Benna (1921–2015) absolvierte von 1943 bis 1945 den Ausbildungskurs am Institut für Österreichische Geschichtsforschung und war bis zu ihrer Anstellung am HHStA im Jahr 1948 Mitarbeiterin an der Edition des Schwabenspiegels im Rahmen der Kommission für die Savigny-Stiftung. 1978 bis 1986 war sie Direktorin des HHStA; vgl. Fellner/Corradini, Österreichische Geschichtswissenschaft, 2006, 56.

344 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 94 (1944), 155. Anna Coreth (1915–2008) absolvierte den Ausbildungskurs von 1939 bis 1941 und wirkte ab 1944 als Mitarbeiterin der Regesta Imperii, bevor sie 1946 Archivarin am HHStA wurde. Von 1976 bis 1978 war sie Direktorin des Archivs; vgl. Fellner/Corradini, Österreichische Geschichtswissenschaft, 2006, 80.



30. Ludmilla Krestan, erste Aktuarin der ÖAW, erhielt von Präsident Herbert Hunger am 15. Mai 1974 im Festsaal der Akademie die Medaille Bene merito

penländer Österreichs erwähnt; sie war auch als Sammlerin für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch in Erscheinung getreten.[345]

Die meisten Mitarbeiterinnen hatte die von Alfons Dopsch geleitete Weistümer- und Urbarkommission: Neben Anna Netoliczka (1929–1947), Thea Oschinski (1946) und Berta Richter-Santifaller (1946) war hier Dopschs ehemalige Assistentin Erna Patzelt tätig, die in den Almanachen von 1941 bis 1944 und 1954 als Mitwirkende erwähnt wird. Patzelt hatte sich 1925 u. a. mit ihrem Buch *Entstehung und Charakter der Weistümer in Österreich* als erste Frau an einer österreichischen Universität für ein geschichtliches Fach (Geschichte des Mittelalters und Wirtschaftsgeschichte) habilitiert und hatte an dem von Dopsch gegründeten Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte ab 1932 als ao. Universitätsprofessorin gelehrt. Mit Dopschs vorzeitiger Pensionierung 1936 und der Eingliederung des Seminars in das Historische Seminar war auch Patzelts Vertrag 1938 an der Universität nicht verlängert worden. Für sie war nun die Mitarbeit an der Edition der Weistümer, für die sie als Expertin bestens qualifiziert war, eine Überbrückung. 1948 erhielt sie eine beamtete Stellung als „Oberassistent" an der Universität Wien, die sie bis zu ihrer Pensionierung elf Jahre später innehatte.[346]

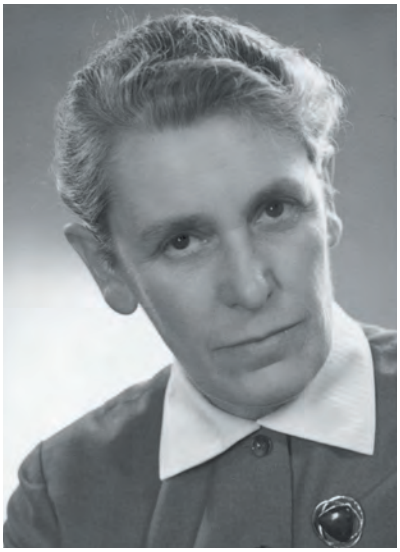
Eine außergewöhnliche Karriere im Dienst der Akademie machte die klassische Philologin und Gymnasiallehrerin Ludmilla Krestan (1911–1998), die ihre Tätigkeit 1938 als wissenschaftliche Hilfskraft in der Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter begann. Ab 1941 wurde sie ganztägig als Mitarbeiterin der Kirchenväterkommission, der Kommission für den Thesaurus linguae Latinae und der Kommission für die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts angestellt. Krestan war damit hauptsächlich Mitarbeiterin des späteren Akademiepräsidenten Richard Meister, den sie auch bei den umfangreichen Recherchen zur Geschichte der Akademie, die er 1947 publizierte, maßgeblich unterstützte.[347] Als Meister 1945 zum provisorischen stellvertretenden Leiter der Akademie gewählt wurde, übernahm Krestan das Amt der Zweiten Aktuarin, womit

345 Vgl. Wandl-Vogt, Ein Mann, 2010, 438. Sterner-Rainer war Archivarin am Tiroler Reichsgauarchiv und Mitarbeiterin Adolf Helboks am Volkskundeatlas; vgl. Pesditschek, Adolf Helbok, 2019, 217. Als Mitarbeiterin am Historischen Atlas der Alpenländer Österreichs veröffentlichte sie 1954 die Erläuterungen zu den Kirchen- und Grafschaftskarten von Nord- und Osttirol.

346 Vgl. Mazohl-Wallnig, Männlicher Geist, 2002, 166–171; Fellner, Frauen, 2002, 99–101.

347 Vgl. Sienell, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 263f. Richard Meister war Obmann zahlreicher Kommissionen, 1945 interimistischer stellvertretender Leiter, von 1945 bis 1951 Vizepräsident und von 1951 bis 1963 Präsident der Akademie.

sie für die Organisation der Feierlichen Sitzungen sowie die Publikationen der phil.-hist. Klasse und des Almanachs zuständig war.[348] In dieser Funktion, die sie als erste Frau in der bis dahin knapp 100-jährigen Geschichte der Akademie bekleidete, blieb Krestan bis zu ihrer Pensionierung 1976. Für ihre außerordentlichen Leistungen wurde sie auf Anregung von Akademiepräsident Meister 1963 mit dem Goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich und 1974 von der Akademie mit der Medaille Bene merito in Gold geehrt (Abb. 30).[349]



31. Die Südarabistin Maria Höfner, 1943/44 Mitarbeiterin und Mitglied der Kommission zur Schaffung eines Wörterbuchs des Altsüdarabischen, 1969 kM I

Mit der Bearbeitung der altsüdarabischen Inschriften (bzw. Inschriftenabklatsche), die die Akademie 1911 aus dem Nachlass des zwei Jahre zuvor verstorbenen Forschungsreisenden Eduard Glaser erworben hatte, wurde 1940 die Dozentin für Orientalistik Maria Höfner (Abb. 31) betraut.[350] Höfner hatte ihre Dissertation mit dem Titel *Die sabäischen Inschriften der Südarabischen Expedition*[351] 1932 bei dem Semitisten wM Nikolaus Rhodokanakis in Graz verfasst und gerade die Lehrbefugnis für Semitische Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Altsüdarabischen und der äthiopischen Sprachen an der Universität Wien erhalten.[352] Ab 1943 wirkte sie auch als Mitarbeiterin der Kommission zur Schaffung eines Wörterbuchs des Altsüdarabischen, zu deren Mitglied sie zugleich gewählt wurde. Damit war sie das erste weibliche Kommissionsmitglied in der Geschichte der Akademie. Da sie aber bereits im Folgejahr an die Universität Tübingen wechselte und dort mit Enno Littmann ein Wörterbuch der Tigrē-Sprachen schuf, blieb das Wörterbuch des Altsüdarabischen unvollendet.[353] Als sie 20 Jahre später als ordentliche Professorin für Orientkunde an die Universität Graz zurückkehrte, wurde sie 1969 zum kM I gewählt und zählte damit zu den ersten weiblichen Mitgliedern der Akademie.[354]

Auch im Bereich Archäologie scheinen um 1940 vereinzelt Mitarbeiterinnen auf: So findet im Bericht der Limeskommission 1940 Gertrud Pascher Erwähnung, die ein Verzeichnis der Inschriften Carnuntums (*Index epigraphicus Carnuntinus*) als Beitrag der Kommission „für die großen Grabungen

348 Vgl. Sienell, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 52.

349 Vgl. ebd., 264.

350 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 92 (1942), 241. Zur Sammlung Glaser vgl. Sienell, Zur Geschichte, 2019.

351 Zur Südarabischen Expedition siehe Kapitel 7, 365 u. Kapitel 5, 266.

352 Zu Maria Höfner (1900–1992) vgl. Nachrufe, in: Alm. 143 (1992–1993), 467–472 (Nachruf auf Maria Höfner).

353 Vgl. Müller, Maria Höfner, 1993/94, 333.

354 Vor Höfner waren drei Frauen zu kM I der phil.-hist. Klasse gewählt worden: 1964 Margret Dietrich (wM 1981), 1965 Erna Lesky (EM 1973) und 1968 Hedwig Kenner; vgl. Duma, Frauenkarrieren, 2021.



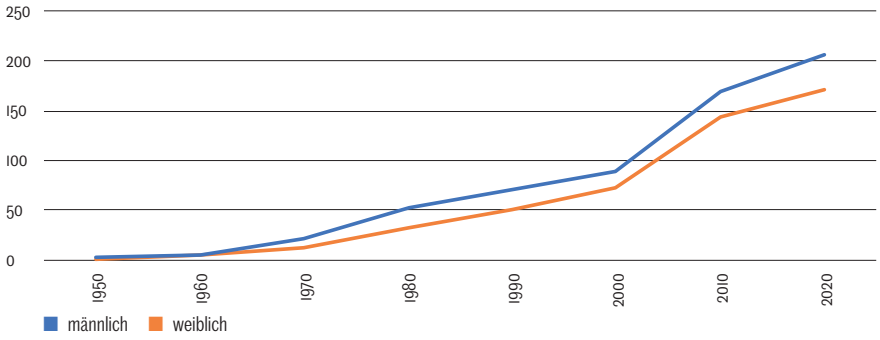
32. Die klassische Archäologin Hedwig Kenner, 1971 erste Obfrau einer Kommission der ÖAW, Aufnahme aus dem Jahr 1943/44 von der NS-Propagandafotografin Liselotte Orgel-Köhne

in Carnuntum, welche auf Befehl des Führers 1939 stattfanden", angelegt hatte.[355] In der Kommissionsreihe *Der Limes in Österreich* veröffentlichte sie 1949 als Heft 19 *Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Enns und Leitha*. Im Rahmen der von der Union Académique Internationale betriebenen Unternehmung Corpus Vasorum Antiquorum veröffentlichte die Archäologin Hedwig Kenner (als Band 5 der deutschen Reihe) den ersten Wien betreffenden Band, mit dem sie sich zugleich für klassische Archäologie an der Universität Wien habilitierte.[356] Kenner wurde 1968 zum kM I gewählt (Abb. 32). Als Obfrau der Kommission für das Corpus der Skulpturen der römischen Welt stand mit ihr ab 1971 erstmals eine Frau einer Kommission der Akademie vor.[357] 1975 wurde sie auch zur Obfrau der Kommission für das Corpus Vasorum Antiquorum gewählt.[358]

Von den hier genannten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen waren 1945 nur Elfriede Ruth-Kapeszky am Phonogrammarchiv, Maria Jechl (verheiratete Hornung) in der Wörterbuchkanzlei und Ludmilla Krestan als Aktuarin an der Akademie angestellt.[359] Bei der Überprüfung der politischen Gesinnung der Angestellten der Akademie während der NS-Zeit wurde 1945 festgestellt, dass keine der Mitarbeiterinnen je „Parteimitglied noch Anwärter" war.[360] Von den vier angestellten oder beamteten männlichen Kollegen hingegen waren zwei Parteimitglieder gewesen: Walther Ruth (Phonogrammarchiv) und der Aktuar Wilfrid Oberhummer.[361] Die Liste der Mitarbeiter/innen zeigt zugleich, dass mit drei weiblichen und vier männlichen

355 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 90 (1940), 229.
356 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 143 (1992-1993), 482 (Nachruf auf Hedwig Kenner).
357 Vgl. Kenner, Kenner, 2002.
358 Vgl. Duma, Frauenkarrieren, 2020, 90-93.
359 Zum Personal der Akademie während der NS-Zeit vgl. Wahlmüller, Konsequenzen, 2013, 71-75.
360 OeStA/AdR, UWK BMU, 2 Rep. HR, Richard Meister an das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten, 30.7.1945; vgl. AÖAW, Politischer Fragebogen der Mitarbeiter.
361 Über zwei Mitarbeiter, Franz Roitinger (Wörterbuchkanzlei) und Friedrich Karl Dörner (Kleinasiatische Kommission), mussten damals noch Informationen eingeholt werden; vgl. OeStA/AdR, UWK BMU, 2 Rep. HR, Richard Meister an das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten, 30.7.1945.

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der phil.-hist. Klasse/GSK (in VZÄ) 1950-2020



Grafik 6: Wissenschaftliche Mitarbeiter/innen der Kommissionen und Institute der math.-nat. Klasse (in Vollzeitäquivalenten); eigene Darstellung; Datengrundlage für 1950 bis 1990: Personalstandangaben in den Almanachen; für 2000: ÖAW, Zahlen und Fakten, 2009, 16; für 2010: ÖAW, Wissen – Eine Bilanz, 2011, 46; für 2020: ÖAW, Jahresbericht, 2021, 161

wissenschaftlichen Angestellten der Frauenanteil 1945 bei knapp 43 Prozent lag - ein Wert, der bislang nicht wieder erreicht wurde.[362]

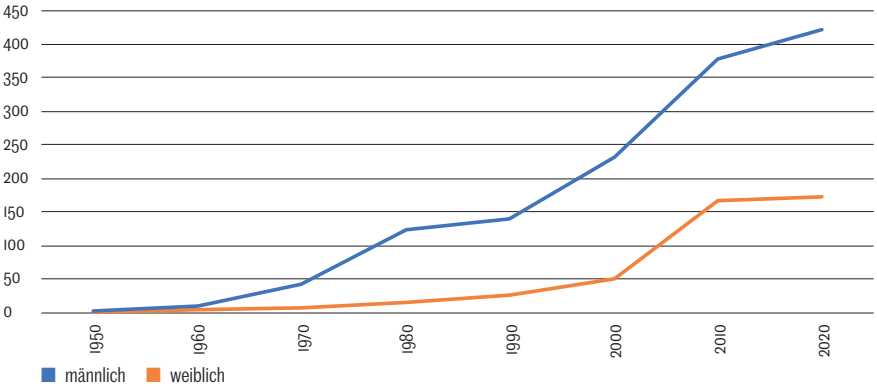
22.4.3 Die Entwicklung des Frauenanteils der wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen 1950–2020

War in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die math.-nat. Klasse hinsichtlich des Anteils an Mitarbeiterinnen in ihren Forschungseinrichtungen führend, so zeigt sich für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ein anderes Bild. In den neu gegründeten personalführenden Instituten der math.-nat. Klasse fand eine dynamische Entwicklung der Mitarbeiterzahl nur bei den männlichen Mitarbeitern statt, während jene der weiblichen bis 1970 stagnierte, von 1970 bis 2000 nur langsam anstieg und erst in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts eine sichtbare Zunahme erkennen lässt, in der zweiten Dekade jedoch wieder stagnierte (Grafik 6). Während das zahlenmäßige Verhältnis von weiblichen und männlichen Mitarbeiter in Instituten wie dem Institut für Biomedizinische Alternsforschung oder dem Institut für Biophysik und Nanosystemforschung ausgewogen ist, sind Forscherinnen an Einrichtungen wie dem Institut für Hochenergiephysik, dem Institut für Radiumforschung und Kernphysik, dem Institut für Weltraumforschung und dem Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft in einer frappanten Minderzahl.[363] Über die Ursachen dieses augenfällig geringen Anteils von Frauen in technischen und naturwissenschaftlichen Fächern wird seit den 1990er Jahren in der Wissenschaftsforschung verstärkt diskutiert; als Faktoren werden individuelle bzw. biografische Aspekte, diskriminierende strukturelle Bedingungen, geschlechtsspezifische Differenzen im Karriereverhalten sowie gesellschaftlich bedingte Barrieren hinsichtlich der Vereinbarkeitsthematik und bestimmter Rollenzuschreibungen an Frauen in Bezug auf bestimmte Fächer erwogen.[364]

362 Siehe unten, 130.
363 Vgl. Personalstand der Institute in den Almanachen 1950 bis 2012.
364 Vgl. Leicht-Scholten, Gender, 2007, 10.

Grafik 7: Wissenschaftliche Mitarbeiter/innen der Kommissionen und Institute der phil.-hist. Klasse (in Vollzeitäquivalenten); eigene Darstellung; Datengrundlage für 1950 bis 1990: Personalstandangaben in den Almanachen; für 2000: ÖAW, Zahlen und Fakten, 2009, 16; für 2010: ÖAW, Wissen – Eine Bilanz, 2011, 46; für 2020: ÖAW, Jahresbericht, 2021, 161

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der math.-nat. Klasse/MNT (in VZÄ) 1950-2020

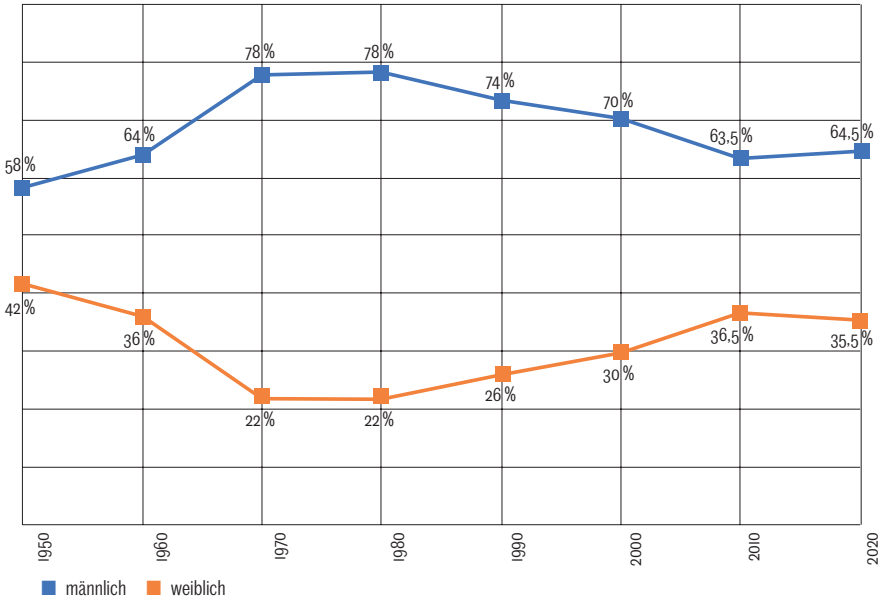


In den Forschungskommissionen und Instituten der phil.-hist. Klasse zeigt sich seit den 1950er Jahren eine weitgehend ausgeglichene Steigerung der Mitarbeiter/innenzahlen (Grafik 7). Der Frauenanteil unter den Mitarbeitern betrug in den meisten Forschungseinrichtungen - mit wenigen Ausnahmen wie der Historischen Kommission oder dem Institut für Kartographie - nicht nur etwa die Hälfte, sondern war in einzelnen Einrichtungen auch höher. So wirkten bereits seit den 1960er Jahren in der Redaktion des Österreichischen Biographischen Lexikons, ab den 1980er Jahren auch in der Kommission für Mundartkunde und Namenforschung - dem späteren Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika - mehrheitlich Frauen. Einen hohen Frauenanteil wiesen auch die Prähistorische Kommission, die Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, die Kommission für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung, das Institut für Europäisches Schadenersatzrecht sowie das Institut für Sozialanthropologie auf.

Dieses Entwicklung spiegelt sich auch in der Besetzung von Führungspositionen der Forschungseinrichtungen wider: Die leitende Tätigkeit als Institutsdirektor/in bzw. Geschäftsführer/in wurde 2020 zu 28 Prozent von Frauen ausgeübt, wobei den Instituten der phil.-hist. Klasse zu 40 Prozent, jenen der math.-nat. Klasse nur zu 14 Prozent Direktoreninnen vorstanden.[365] Im Jahr 2022 werden von den 14 Instituten, die den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften zuzurechnen sind, nur zwei nicht von Frauen geleitet oder mitgeleitet, und zwar das Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung sowie das Institut für Stadt- und Regionalforschung. Mehrheitlich von Frauen geführt werden das Österreichische Archäologische Institut (Generaldirektorin kM I Sabine Ladstätter, wissenschaftliche Direktorin kM I Barbara Horejs neben wM Andreas Pülz) und das Institut für Kul-

365 Vgl. Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2020, Wien 2021, 164.

Anteil der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ÖAW (VZÄ) 1950-2020



Grafik 8: Anteil der wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen nach Vollzeitäquivalenten in Prozent 1950–2020; Datengrundlage für 1950 bis 1990: Personalstandangaben in den Almanachen; für 2000: ÖAW, Zahlen und Fakten, 2009, 16; für 2010: ÖAW, Wissen – Eine Bilanz, 2011, 46; für 2020: ÖAW, Jahresbericht, 2021, 161

tur- und Geistesgeschichte Asiens (wM Birgit Kellner, stellvertretend Marion Rastelli) sowie das Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung (Margreth Keiler, stellvertretend kM I Andrea Fischer). Ebenso werden das Austrian Center for Digital Humanities and Cultural Heritage (Direktorin: wM Alexandra N. Lenz) und das Institut für Mittelalterforschung (interimistische Direktorin: wM Claudia Rapp) von Frauen geleitet. Als stellvertretende Direktorinnen wirken Frauen am Institut für Iranistik (Christine Nölle-Karimi), am Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes (kM I Katrin Keller), am Institut für Sozialanthropologie (Maria Six-Hohenbalken), am Institut für Mittelalterforschung (Renate Kohn), am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte (Ljiljana Radonić, Mitglied der Jungen Akademie), am Institut für Demographie (wM Alexia Fürnkranz-Prskawetz) sowie am Institut für Europäisches Schadenersatzrecht (Monika Hinteregger). Von den elf naturwissenschaftlichen Instituten der ÖAW werden zwei von Frauen geleitet: das Institut für Weltraumforschung in Graz (Direktorin: Christiane Helling) und das IQOQI Innsbruck (Direktorin: kM I Francesca Ferlaino). Das Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft in Leoben hat eine Vizedirektorin (Megan J. Cordill),[366] das Forschungszentrum für Molekulare Biologie CeMM eine administrative Direktorin (Anita Ender). In den anderen naturwissenschaftlich-medizinischen ÖAW-Instituten haben Frauen derzeit keine Leitungsposition auf Direktor/innenebene inne.

366 Vgl. Homepages der ÖAW-Institute, abgerufen am 31.1.2022.

Betrachtet man den Frauenanteil unter den wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen im gesamten Vergleichszeitraum 1950 bis 2020, so ist festzustellen, dass er nicht kontinuierlich anstieg, sondern in der unmittelbaren Nachkriegszeit am höchsten und in den 1970er Jahren am niedrigsten war. Während er in den drei Jahrzehnten seit 1980 stetig zunahm, stagnierte er im vergangenen Jahrzehnt wieder (Grafik 8). Die Zahlen für das Jahr 2020 zeigen, dass rund 36 Prozent der wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen der Akademie Frauen sind. Mit einem Frauenanteil von 45 Prozent liegen die GSK-Einrichtungen deutlich vor jenen der MNT, in denen der Frauenanteil derzeit nur 29 Prozent beträgt.[367]

22.4.4 Die Frauenförderpolitik der ÖAW

„In ihrer 158-jährigen Geschichte hat die Österreichische Akademie der Wissenschaften hinlänglich bewiesen, dass es keines äußeren Anstoßes bedarf, um Reformen in Angriff zu nehmen“,[368] konstatierte Akademiepräsident Herbert Mang bei der Feierlichen Sitzung am 11. Mai 2005 im Festsaal der Akademie. Ob dies auch für den Bereich der Frauenförderpolitik gilt, soll im Folgenden kurz erörtert werden. Edeltraud Hanappi-Egger, Universitätsprofessorin für Gender and Diversity in Organizations und seit 2015 Rektorin der Wirtschaftsuniversität Wien, sah jedenfalls in ihrem Bericht als Mitglied der Jungen Kurie bei der Feierlichen Sitzung am 13. Mai 2009 genau in dieser weitgehenden Autonomie auch eine gewisse Problematik:

> Die ÖAW ist eine der größten mit öffentlichen Steuergeldern finanzierten außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Da könnte man doch meinen, dass das Bundesgleichbehandlungsgesetz anzuwenden wäre. Umso erstaunlicher, wenn seitens des Ministeriums statt die notwendigen Gesetzesänderungen zu veranlassen an die freiwillige Selbstverpflichtung appelliert wird.[369]

Dass das Thema Frauenförderung und Gleichstellungspolitik Teil der Reformziele der ÖAW als einer international kompetitiven Forschungsträgerin und Nachwuchsförderorganisation sein müsse, machte auch Bundesministerin Beatrix Karl in ihrer Grußadresse im Jahr 2010 deutlich, dies sei für sie ein „Exzellenzkriterium […] von ganz zentraler Bedeutung“.[370] Der „äußere Anstoß“, die rechtliche Grundlage, war bereits seit Langem gegeben: das Bundes-Gleichbehandlungsgesetz von 1993/2004/2011[371] mit § 7 zur Aus-

367 Vgl. Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2020, Wien 2021, 161.

368 Eröffnungsrede des Präsidenten, in: Alm. 155 (2004-2005), 284.

369 Bericht der Jungen Kurie, in: Alm. 159 (2009), 325.

370 Grußadresse der Bundesministerin, in: Alm. 160 (2010), 328.

371 Gleichbehandlungsgesetz - GlBG und Änderung des Bundesgesetzes über die Gleichbehandlung von Frau und Mann im Arbeitsleben (Gleichbehandlungsgesetz), BGBl. I 66/2004. Das in Österreich seit dem Jahr 1979 bestehende Gleichbehandlungsgesetz und

schreibung von Arbeitsplätzen und Funktionen und das Universitätsgesetz von 2002[372] mit § 20 a) zur geschlechtergerechten Zusammensetzung von Kollegialorganen und b) zur Erstellung von Frauenförderplänen. Doch die autonome Position, auf die sich die ÖAW in ihrer Geschichte mehrfach zurückzog, machte immer wieder Umsetzungsdruck von außen notwendig. Die Leistungsvereinbarungen ab 2011 können als Höhepunkt dieser Entwicklung angesehen werden. Im Folgenden soll skizziert werden, wie die ÖAW hinsichtlich ihrer Frauenförderpolitik agierte: eher selbstverwaltet oder geleitet von „äußeren Anstößen"? An dieser Stelle kann und soll keine umfassende Evaluierung der Gender-Mainstreaming-Maßnahmen der ÖAW erfolgen. Wir fragen lediglich danach, wie weit diese Maßnahmen zurückreichen. Wo liegen ihre Anfänge? Wer initiierte sie? Und was hat die ÖAW diesbezüglich bereits erreicht?

Bevor es die institutionalisierte Frauenförderung an der ÖAW gab, oblag es engagierten Einzelpersonen, in Eigeninitiative ein Problembewusstsein zu entwickeln und das Gespräch zu suchen. Elisabeth Lebensaft, Mitarbeiterin am Österreichischen Biographischen Lexikon seit 1970, erinnert sich beispielsweise daran, dass ÖAW-Generalsekretär Leopold Schmetterer (er hatte diese Funktion von 1975 bis 1983 inne) sie und einige andere Mitarbeiterinnen der ÖAW einmal zu einem Nachmittagstreffen eingeladen hatte, „um über frauenspezifische Themen zu sprechen".[373] „Immerhin!", sagt sie heute dazu.[374]

Mitte der 1990er Jahre begann die ÖAW damit, sogenannte Gleichbehandlungs- und Gender-Mainstreaming-Maßnahmen institutionell umzusetzen.[375] So schrieben die Programmstatuten des DOC-Stipendiums seit 1995 Folgendes fest: Mitglieder des Vergabekomitees sollten darauf achten, „dass der Anteil der Frauen bei den Bewerbungen und bei der Zuerkennung der Stipendien in den jeweiligen Fachbereichen konstant bleibt".[376] Zu die-

das seit dem Jahr 1993 bestehende Bundes-Gleichbehandlungsgesetz sind im Jahr 2004 um die Diskriminierungsgründe der ethnischen Zugehörigkeit, der Religion, der Weltanschauung, des Alters und der sexuellen Orientierung erweitert worden. Seit 2011 sind Arbeitgeber/innen außerdem dazu verpflichtet, alle zwei Jahre einen Einkommensbericht mit Angaben über die Anzahl und das Durchschnittsentgelt der beschäftigten Frauen und Männer zu erstellen und dem Betriebsrat zu übermitteln.

372 Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten und ihre Studien (Universitätsgesetz 2002 – UG), BGBl. I 120/2002.

373 E-Mail von Elisabeth Lebensaft an Sandra Klos v. 11.9.2021.

374 Ebd.

375 Folgende Unterscheidung ist mit diesen Begriffen gemeint: Die Gleichbehandlung soll für Frauen und Männer gelten, ohne Unterschiede ethnischer Zugehörigkeit, Religion, Weltanschauung, Alter oder sexueller Orientierung. Beim Gender Mainstreaming geht es darum, politische Prozesse dahingehend zu reorganisieren und zu evaluieren, dass geschlechtersensible Sichtweisen eingebracht werden; vgl. Moser, Nachwuchsförderung, 2006.

376 Vgl. Haberl, Stipendien, 2011, 8. In dem Bericht wird nicht erklärt, auf welchem Niveau der Frauenanteil konstant bleiben soll. Die Aussage wird daher so gedeutet, dass der Anteil der Zuerkennungen dem Anteil der Bewerbungen entsprechen soll.

sem Zeitpunkt schrieb der FWF bereits seit drei Jahren Stipendien speziell zur Förderung von Frauen aus, das Charlotte Bühler-Programm.

2003 bis 2011 vergab die ÖAW das DOC-fFORTE-Stipendium, finanziert aus den Mitteln des BMWF im Rahmen der Initiative fFORTE - Frauen in Forschung und Technologie, das speziell an Forscherinnen aus den Bereichen Natur- und Biowissenschaften sowie Technik, Medizin und Mathematik vergeben wurde. Im Stipendienbericht 2011 heißt es anlässlich der Einstellung dieser Förderschiene:

> Das Ziel des Programms – die Zahl der Frauen zu erhöhen, die in diesen immer noch als „typisch männlich" geltenden Fachbereichen erfolgreich promovieren – konnte erreicht werden: Drei Jahre nach Förderende haben etwa 90 Prozent der ehemaligen Stipendiatinnen das Doktorat abgeschlossen und sind mit wenigen Ausnahmen auch weiterhin in der Forschung tätig.[377]

Die Aufgaben und Ziele dieses Programms übernahm fortan wieder das DOC-Stipendienprogramm. Diese Abkehr von einer spezifischen Frauenförderschiene und die Präferenz einer Stärkung der Gleichbehandlungsmaßnahmen in dem bereits bestehenden Stipendienprogramm spiegelt ein Umdenken in der Frauenförderpolitik in breiteren gesellschaftlichen Kontexten wider. Hierzu sei noch angemerkt, dass die ÖAW kein frauenspezifisches Postdoc-Stipendium vergibt. Auch hier wird also stattdessen versucht, den Frauenanteil bei Anträgen und Zuerkennungen von APART- und Max Kade-Stipendien konstant paritätisch zu halten - was allerdings bisher kaum erreicht werden konnte. Barbara Haberl, Leiterin der Abteilung Stipendien & Preise der ÖAW, bemerkte hierzu 2010 in einem Interview mit Waltraud Niel, ÖAW-Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit, dass der Anteil der Doc-Stipendiatinnen an der ÖAW ihrem Anteil in der Wissenschaft allgemein entspreche: In der Postdoc-Phase nehme ihr Anteil „dramatisch" ab.[378] Gerade aus diesem Grund führte der FWF von 1992 bis 2005 das bereits erwähnte Charlotte Bühler-Programm und seit 2005 das Elise Richter-Programm durch, das weiblichen Postdocs, die die Habilitation anstreben, eine finanzielle Förderung ermöglichen soll.

Die ÖAW beteiligt sich seit 2007 wieder an der Vergabe eines frauenspezifischen Stipendiums, nämlich dem L'ORÉAL Österreich-Stipendium, finanziert von L'ORÉAL Österreich und dem BMBWF (Abb. 33). Das erklärte Ziel ist: „Mehr Frauen in die Wissenschaft",[379] wobei sich die Förderung an Doktorandinnen und Wissenschaftlerinnen in der ersten Post-doc-Phase in den MINT-Fächern richtet.

377 Ebd.; siehe Kapitel 19, 414.
378 Vgl. Niel, Stipendien, 2010, 6f.
379 Vgl. Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2017, Wien 2018, 21.

Seit 2003 hat die ÖAW eine Frauenbeauftragte. Eva-Maria Marin, Mitarbeiterin im Betriebsratssekretariat, war die Erste in diesem Amt; von 2005 bis 2007 hatte es Eveline Wandl-Vogt, Mitarbeiterin am Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika, inne. 2005 wurde diese Funktion zur Gleichstellungsbeauftragten erweitert; diese war nun Teil des neuen Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen der ÖAW. Die Initiative zur Gründung des Arbeitskreises geht auf die Biochemikerin wM Renée Schroeder zurück. Am 27. April 2005 fand die konstituierende Sitzung des Gremiums statt, das sich zunächst „Forum gegen Frauenfeindlichkeit in der ÖAW“ nannte.[380] Am folgenden Tag wurde es auf Beschluss des Präsidiums in „Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen“ umbenannt;[381] zwei Tage später beschloss die Gesamtsitzung Änderungen der ÖAW-Satzung, darunter den bedeutsamen Zusatz in § 3: „Die Akademie sorgt in ihrem Wirkungsbereich für die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Wissenschaft.“[382] Damit verpflichtete sich die Akademie erstmals selbst zur Umsetzung einer – noch auszuarbeitenden – Gleichstellungspolitik. Zu Beginn bestand der Arbeitskreis aus ÖAW-Mitarbeiterinnen und Mitgliedern der Gelehrtengesellschaft, er verlagerte seinen Schwerpunkt aber immer stärker auf den Forschungsträger. Seit dem Austritt Schroeders aus der Gelehrtengesellschaft 2012 ist kein ÖAW-Mitglied mehr im Arbeitskreis vertreten.[383]



33. Logo des L'Oréal-UNESCO For Women in Science Stipendienprogramms

Maßnahmen in Richtung Gleichstellung begannen zunächst auf sprachlichem Gebiet. Die 2002 geänderte Satzung der ÖAW begann mit der Vorbemerkung: „Die in diesem Text verwendeten personenbezogenen Ausdrücke beziehen sich gleichermaßen auf Frauen und Männer.“[384] 2004 wurde auch der Almanach erstmals mit dem gleichen redaktionellen Hinweis publiziert. Der Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen arbeitete schließlich im 2005 einen Leitfaden für den geschlechtergerechten Sprachgebrauch aus, der seither immer wieder aktualisiert worden ist. Er ist auf der ÖAW-Webseite publiziert[385] und hat den Charakter einer nicht bindenden Empfehlung.

380 Vgl. Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wissen – eine Bilanz 2005, Wien 2006, 36.

381 Vgl. ebd.

382 Satzung v. 27.3.1950, Änderungen 2005, § 3.

383 Dank der Initiative der weiblichen Mitglieder der ÖAW, die seit 2016 von der damaligen Klassenpräsidentin Brigitte Mazohl zu jährlichen Treffen eingeladen werden, wurde 2021 der vom Präsidium bestätigte Beschluss gefasst, künftig auch Vertreterinnen der weiblichen Mitglieder in den Arbeitskreis zu entsenden.

384 Satzung v. 27.3.1950, Änderungen 2002.

385 Leitfaden zur sprachlichen Gleichbehandlung, https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2016/PDF/OEAW-Leitfaden-zur-sprachlichen-Gleichbehandlung-05-2016.pdf (abgerufen am 11.6.2021).

Eine weitere bedeutsame Maßnahme war die Sammlung und Herausgabe von Genderkennzahlen als Teil des Gender Monitoring. Von 2005 bis 2012 veröffentlichte die Akademie jährlich eine Wissensbilanz, die viele personenbezogene Daten nach Geschlecht differenziert aufschlüsselte. Der erste „äußere Anstoß" ging vom Universitätsgesetz 2002 aus, das die Universitäten in § 13 Abs. 6 zur Herausgabe einer „Wissensbilanz" verpflichtete.[386] Der Prüfbericht des Rechnungshofs 2003 empfahl der ÖAW „die Einführung eines auf Kennzahlen gestützten zentralen Controllingsystems".[387] Die erste veröffentlichte Ausgabe der ÖAW-Wissensbilanz aus dem Jahr 2005, *Wissen – Eine Bilanz*, begann mit deutlichen Bekenntnissen zum Handlungsbedarf: „Im Sinne einer Gender Mainstreaming-Strategie leitet sich aus dem Ist-Zustand für die nächsten Jahre die Notwendigkeit ab, erhebliche Anstrengungen zur substanziellen Erweiterung des Pools an nominier- und wählbaren Frauen, insbesondere im Bereich der MN-Klasse, zu unternehmen."[388] Die Sichtweise, dass zu wenige Frauen nominierbar bzw. wählbar seien, blieb ein über Jahre hinweg bestimmendes Argument der ÖAW.[389] Andere argumentierten hingegen mit dem Bild eines größeren Pools an möglichen Kandidat/innen. Dies trage zur „Verbesserung der demokratischen Qualität der ÖAW wie auch der Steigerung ihrer wissenschaftlichen Exzellenz" bei.[390] Weiters wird argumentiert: „[N]icht allein Frauen, sondern auch Männer profitieren von der Gleichstellung der Geschlechter."[391] Weitaus weniger enthusiastisch klingt demgegenüber das Zugeständnis: „Die ÖAW erkennt, dass eine Institution, die in erster Linie von öffentlichen Geldern alimentiert ist, sich der Gleichbehandlungspolitik nicht verschließen kann."[392] Als konkrete Maßnahme wurde u. a. angeführt, dass ein Frauenförderplan für 2006 bis 2009 erarbeitet werde,[393] was allerdings erst 2014 umgesetzt wurde.

Eine Bilanz der bisherigen Maßnahmen zog Lottelis Moser, die damalige Leiterin der Verwaltungsstelle für Stipendien und Preisangelegenheiten der ÖAW, 2006 in einem Vortrag, den sie im Österreichischen Frauenrat hielt:

> In den Forschungseinrichtungen der ÖAW sind für die Frauenförderung vor allem qualitative Verbesserungen notwendig. Im Rahmen der Nachwuchsförderung sind generell zu wenig Mittel vorhanden; bei der Verga-

386 Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten und ihre Studien (Universitätsgesetz 2002 – UG), BGBl. I 120/2002 v. 9.8.2002.

387 Rechnungshof Österreich, Prüfergebnis, 2004, 135.

388 Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wissen – eine Bilanz 2005, Wien 2006, 21.

389 Siehe oben, 86.

390 Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wissen – eine Bilanz 2005, Wien 2006, 36.

391 Ebd.

392 Ebd., 37.

393 Ebd. Grundlage dafür war das Universitätsgesetz 2002, das die Erstellung solcher Aktionspläne für Universitäten vorschrieb. Die Akademie war von dem Gesetz nicht unmittelbar betroffen.

be werden bereits einige Aspekte der Frauenförderung beachtet (z. B. flexiblere Altersgrenzen, Teilzeitstipendien) und mit dem Programm DOC-fFORTE besteht ein eigenes Förderprogramm für Dissertantinnen.[394]

Im Jahr 2007 wurde Ingrid Matschinegg, Historikerin am Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Gleichbehandlungsbeauftragte; sie blieb bis zur Ausgliederung ihres Instituts im Jahr 2012 in dieser Funktion. 2007 veranstaltete die ÖAW gemeinsam mit der Universität Wien und dem BMWF ein Symposium zum Thema „Gender und Exzellenz. Aktuelle Entwicklungen im Wissenschaftssystem" (Abb. 34).[395] Außerdem gründete Birgit Stark, Mitarbeiterin der Kommission für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung, das Frauennetzwerk akademie.frauen. 2009 wurde mit Sigrid Jalkotzy-Deger erstmals eine Frau zur Vizepräsidentin gewählt, sie war das erste weibliche Mitglied eines ÖAW-Präsidiums.



34. Birgit Stark/Barbara Haberl (Hg.), *Gender und Exzellenz*, 2009

In der 2008 beschlossenen Geschäftsordnung wurde der Arbeitskreis schließlich in § 45 schriftlich verankert.[396] Deutlich wurde nun die Selbstverpflichtung laut § 7 des Bundes-Gleichbehandlungsgesetzes hervorgehoben. Neben der Frauenförderung umfasst der Zuständigkeitsbereich des Arbeitskreises damit ausdrücklich auch „die Gleichbehandlung ohne Unterschied der ethnischen Zugehörigkeit, der Religion oder der Weltanschauung, des Alters oder der sexuellen Orientierung".[397] Der Arbeitskreis wurde damit beauftragt, zu beraten und Vorschläge zu erarbeiten, u. a. in Form eines Frauenförderplans auf der Basis von Personalstatistiken. Erste Vorsitzende des Arbeitskreises war bis zu ihrem ÖAW-Austritt 2012 Renée Schroeder; ihr folgte Barbara Haberl in dieser Funktion.

Das Jahr 2011 wurde zum Wendepunkt für die Frauenförderung und Gleichstellungspolitik der ÖAW. Am 1. März 2011 traten Änderungen des Gleichbehandlungsgesetzes in Kraft, die die ÖAW dazu verpflichteten, dem Betriebsrat alle zwei Jahre einen nach Geschlecht aufgeschlüsselten Einkommensbericht vorzulegen.[398] Bedeutsam wurde das Jahr 2011 aber vor allem durch die Verhandlungen der ÖAW mit dem BMWF über die erste Leistungsvereinbarung, die im November 2011 abgeschlossen wurde. Bundesmi-

394 Moser, Nachwuchsförderung, 2006.

395 Symposium Gender und Exzellenz, Aktuelle Entwicklungen im Wissenschaftssystem, 13.11.2007, Wien; vgl. Stark/Haberl, Gender und Exzellenz, 2009.

396 In der derzeit geltenden Geschäftsordnung v. 2017 ist der Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen in § 67 erfasst. Der/die Gleichbehandlungsbeauftragte ist in § 46 (Geschäftsordnung v. 2008) bzw. § 68 (Geschäftsordnung v. 2017) erfasst.

397 Vgl. Geschäftsordnung v. 2008, § 45(1). Dieser Wortlaut entspricht dem Bundes-Gleichbehandlungsgesetz.

398 Zum Bundes-Gleichbehandlungsgesetz siehe oben, 133.

nisterin Karl hatte bereits 2010 deutlich gemacht, dass ihr das „Exzellenzkriterium“ Geschlechtergerechtigkeit bei diesen Verhandlungen wichtig sein werde,[399] so wollte sie beispielsweise bewusstseinsbildende Maßnahmen weiter vorantreiben.[400] Viele der vereinbarten Maßnahmen sind jedoch durch mangelnde Deutlichkeit charakterisiert. So sollten beispielweise die Auswahlverfahren bei der Stipendienvergabe im Sinne der Geschlechtergerechtigkeit weiterentwickelt und dafür jährlich Kennzahlen übermittelt werden;[401] von der konkreten Forderung des Entwicklungsplans, einer „Erhöhung des Frauenanteils auf mindestens 40 Prozent in allen Vergabekomitees der ÖAW-Stipendienprogramme“, war in der Leistungsvereinbarung jedoch keine Rede mehr.[402] Dasselbe gilt für die Empfehlungen des Entwicklungsplans zur Zusammensetzung der Kommissionen für die Mitarbeiter/innenevaluierung, die ursprünglich einen Frauenanteil von 40 Prozent als Zielvorgabe vorsahen.[403] In vielen Bereichen galt für die Frauenförderung weiterhin das Selbstverpflichtungsprinzip; bei der Nichtdurchführung von Maßnahmen drohten keine Konsequenzen. Gleichzeitig blieb – was quasi symptomatisch war – auch das Amt der Gleichstellungsbeauftragten der ÖAW über die nächsten sieben Jahre vakant.

Bemerkenswerte Erfolge der Leistungsvereinbarung waren jedoch die Selbstverpflichtung zur Erhebung genderrelevanter Daten, die den Aufbau eines soliden Gender Monitoring gewährleisten sollte, sowie die lange versprochene Erstellung eines Frauenförderplans.[404] Mit der Formulierung eines solchen wurde 2013 begonnen;[405] ein Entwurf lag dem Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft im September 2014 vor.[406] Darin wurden Vorschläge zum Recruiting (z. B. die Einsetzung von Search Committees, insbesondere bei der Besetzung von Institutsleitungen),[407] zur Personalentwicklung (Mentoring- und Weiterbildungsprogramme),[408] zur

399 Siehe oben, 132.
400 Vgl. Leistungsvereinbarung 2012–2014, 2011, 20.
401 Vgl. ebd., 14.
402 ÖAW-Entwicklungsplan 2012–2014, 2011, 47.
403 Vgl. ebd., 27.
404 Vgl. Leistungsvereinbarung 2012–2014, 2011, 20.
405 Dies geht 2014 aus einer parlamentarischen Anfrage der Nationalratsabgeordneten Sigrid Maurer an den Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft hervor. Schriftliche Anfrage der Abgeordneten Sigrid Maurer, Kolleginnen und Kollegen an den Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft betreffend Frauen in Wissenschaft und Forschung (2151/J), in: Anfrage v. 10.7.2014 (XXV.GP), https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXV/J/J_02151/imfname_358174.pdf (abgerufen am 18.8.2021).
406 Anfragebeantwortung durch den Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft Dr. Reinhold Mitterlehner zu der schriftlichen Anfrage (2151/J) der Abgeordneten Sigrid Maurer, in: Anfragebeantwortung v. 8.9.2014, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXV/AB/AB_01949/imfname_363246.pdf (abgerufen am 18.8.2021).
407 Vgl. Frauenförderplan der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen der ÖAW, https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2018/PDF/OeAW_Frauenfoerderplan_ab2015_online.pdf (abgerufen am 31.12.2021), 3.
408 Vgl. ebd., 3f.





35. Flyer zum 3. ÖAW-Frauenvernetzungsfrühstück 2019

36. Einladung zur Gender & Diversity Lecture „Gender Bias in der Wissenschaft geht uns alle an!“ von wM Verena Winiwarter, 2020

Erhöhung des Frauenanteils in den Gremien der ÖAW (auf 30 Prozent)[409] sowie zu Sensibilisierungsmaßnahmen und zur Öffentlichkeitsarbeit gemacht.[410] Die Überprüfung der Maßnahmen zur Zielerreichung sollte jährlich im Rahmen eines Gender Impact Assessment entsprechend der Leistungsvereinbarung 2015-2017 erfolgen.[411] In den seit 2012 alle zwei Jahre neu verhandelten Frauenförderplänen kamen noch weitere Maßnahmen hinzu: Ein Jour fixe zu Gender und Diversität findet regelmäßig statt, zumindest einmal im Quartal. Außerdem gibt es einen gleichlautenden festen Tagesordnungspunkt in der Agenda der Institutsdirektorenkonferenz. Zur Vernetzung von Mitarbeiterinnen in Führungspositionen findet zudem mindestens zweimal pro Jahr ein Frauen-Vernetzungsfrühstück statt (Abb. 35). Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie soll durch Eltern-Kind-Räume an den Instituten und einen eigenen ÖAW-Fonds „Wissenschaft mit Kind“ verbessert werden. Jüngst (trat rückwirkend zum 1. Jänner 2019 in Kraft) wurde an der ÖAW das Programm „Akademie und Kind“ eingeführt, das Forschenden mit Betreuungspflichten finanzielle Unterstützung bietet, beispielsweise bei Konferenzteilnahmen außerhalb des eigenen Wohnorts. Außerdem verpflichtet sich die ÖAW zur Veröffentlichung der Frauenanteile in den ÖAW-Gremien, zur Verwendung geschlechtergerechter Sprache, zu diversitätsfördernden Richtlinien für Stellenausschreibungen und transparenten Auswahlprozessen. FEMTech-Praktika richten sich speziell an Studentinnen im naturwissenschaftlich-technischen Bereich. Die Gender & Diversity Lectures machen seit 2016 Forschungsleistungen von Frauen sichtbarer und zeigen, wie die Berücksichtigung von Geschlecht und anderen intersektionalen Differenzkategorien Forschungsinhalte erweitern und vertiefen kann (Abb. 36).[412] Ab 2022 soll ein ÖAW-MNT-Preis für die drei besten ein-

409 Vgl. ebd., 4.
410 Vgl. ebd., 4f.
411 Vgl. ebd., 6.
412 An dieser Stelle sei kritisch angemerkt, dass zwar oft von „Diversität“ die Rede ist, ein

schlägigen vorwissenschaftlichen Arbeiten von Maturantinnen vergeben werden. Ein wichtiges Standbein ist zudem das Mentoringprogramm an der ÖAW, das allen Geschlechtern offensteht, insbesondere aber die wissenschaftliche Laufbahn von Frauen an der ÖAW fördern soll.[413] In der Leistungsvereinbarung für 2021 bis 2023 findet sich sogar erstmals eine Festlegung auf Sanktionen durch das BMBWF, sollte der Anteil von Frauen an den Mitarbeitenden, insbesondere in Führungspositionen, nicht im vereinbarten Maß steigen:

> Das Ziel der ÖAW ist es, dass ein Glass Ceiling Index – berechnet als „Anteil von Frauen an allen Mitarbeitenden" / „Anteil von Frauen an Führungspositionen" – unter 1,65 erreicht wird.
>
> Wird dieses Ziel 2021, 2022 und/oder 2023 nicht erreicht, d. h. wird der Glass Ceiling Index im Wert von 1,65 überschritten, so werden die für die Zielerreichung im entsprechenden Jahr vorgesehenen Budgetmittel aliquot gekürzt. Beträgt zum Beispiel dieser Wert am 30.6. eines Jahres 1,8, so verringert sich der auszubezahlende Anteil auf 90 % des für dieses Jahr vorgesehenen Betrags für die Zielerreichung „Gender Mainstreaming".[414]

Vereinfacht ausgedrückt: ein Glass Ceiling Index (GCI) von 1 würde bedeuten, dass die Aufstiegschancen für Männer und Frauen gleich sind. Je mehr der Wert die Zahl 1 überschreitet, desto „dicker" ist die „gläserne Decke" für Frauen. Die ausverhandelte Zielvorgabe für die ÖAW beträgt 1,65. Im Österreichischen Forschungs- und Technologiebericht veröffentlichte das BMBWF folgende GCI-Werte für das Jahr 2020:[415]

- ÖAW: 1,44
- Austrian Institute of Technology GmbH (AIT): 1,68
- Ludwig Boltzmann Gesellschaft: 1,71
- Institute of Science and Technology Austria (IST Austria): 1,82
- Silicon Austria Labs GmbH: 2,67

Es stellt sich also die Frage, warum für die ÖAW eine Zielvorgabe für 2021 bis 2023 ausgehandelt wurde, die bereits 2020 erreicht worden war. Dabei sollte beachtet werden, dass der GCI für wissenschaftliche Mitarbeiterinnen in MNT-Instituten an der ÖAW 2020 bei 1,9 lag, in GSK-Instituten hingegen bei

umfassendes Diversitätsmanagement, das neben dem Geschlecht auch andere Diversitätsmerkmale berücksichtigt, jedoch an der ÖAW derzeit noch nicht realisiert ist.

413 Dieses Ziel wurde bereits 2011 im Entwicklungsplan formuliert; vgl. ÖAW-Entwicklungsplan 2012-2014, 2011, 27.

414 Leistungsvereinbarung 2021-2023, 2021, 61.

415 Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung u. a., Österreichischer Forschungs- und Technologiebericht 2021, 2021, 132, 137, 143, 148, 153.

1,25.[416] Zum Vergleich hier noch die GCI des wissenschaftlichen Personals einiger Universitäten für 2020:[417]

- Technische Universität Wien: 1,26
- Universität Wien: 1,38
- Universität Graz: 1,39
- Universität Innsbruck: 1,45
- Universität Salzburg: 1,51
- Technische Universität Graz: 1,56
- Universität Klagenfurt: 1,66
- Universität für Bodenkultur Wien: 1,66
- Medizinische Universität Wien: 1,76
- Universität Linz: 1,80

Der GCI ist natürlich nur einer von vielen möglichen Gender-Indikatoren, aber er bietet sich deshalb zum Vergleich an, da sich die ÖAW dem BMBWF gegenüber zu dessen Erhebung, Meldung und Konstanthaltung verpflichtet hat. Die Frauenförderpläne und Leistungsvereinbarungen mit dem Wissenschaftsministerium wurden also im Laufe der Jahre immer konkreter und nachdrücklicher. Statt sich auf die Position zurückzuziehen, der Frauenanteil im ÖAW-Forschungsträger werde im Laufe der Zeit ohne Beihilfe schnell genug ansteigen, geht das Wissenschaftsministerium in den Verhandlungen mit der ÖAW um die Leistungsvereinbarung nun also proaktiv an das Problem heran.

Dies gilt nicht nur für den gegenwärtigen Pool an Mitarbeitenden, sondern wird auch als Aufgabe der Nachwuchsförderung angesehen. Engagiert und problembewusst zeigte sich bei der Diskussion konkreter Maßnahmen auch die Junge Akademie, die beispielsweise 2016 eine Podiumsdiskussion mit dem Titel veranstaltete: „Verliert Österreich seine (zukünftigen) Forscherinnen? Frauen in der Wissenschaft und der geschlechtsspezifische ‚brain-drain'".[418] Seit 2018 bekennt sich die ÖAW außerdem durch den Schwerpunkt Gender in der Öffentlichkeitsarbeit dazu, dass ihr die Sichtbarmachung der Lebenswelten von Frauen in Geschichte und Gegenwart sowie deren berufliche Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten in der Wissenschaft ein zentrales Anliegen sind.[419]

Eine Vergleichsstudie zur Genderpolitik in österreichischen Wissenschafts- und Forschungsinstitutionen aus dem Jahr 2011, durchgeführt von

416 Die Berechnungen basieren auf den Genderkennzahlen, die im ÖAW-Jahresbericht 2020 veröffentlicht wurden. Da der Anteil an Frauen in Führungspositionen für das nichtwissenschaftliche Personal nicht angegeben wurde, konnte der GCI nicht für das gesamte ÖAW-Personal (laut Forschungs- und Technologiebericht 1,44) erhoben werden; Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2020, Wien 2021, 163f.

417 Die Daten werden vom BMBWF auf unidata.gv.at veröffentlicht.

418 Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2016, Wien 2017, 43.

419 Vgl. Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2018, Wien 2019, 71.

der technopolis group, einer internationalen Politikberatungsagentur, im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, verortete die ÖAW im oberen Mittelfeld der untersuchten Institutionen.[420] Noch besser schnitt der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) ab, der die Genderdimension in seinen Strategien, vom Leitbild bis hin zu schriftlich festgelegten Gleichstellungsstandards, durchgehend verankert hat, sowohl für sich selbst als Institution und Arbeitgeber als auch für seine Arbeit als Förderagentur.[421] Schlechtere Ergebnisse erzielten die Ludwig Boltzmann Gesellschaft, die sich nicht zu ihren Gleichstellungsstrategien äußerte und auch keinen speziellen Förderungsbedarf sah, sowie das Institute of Science and Technology (IST) Austria, das zum Zeitpunkt der Erhebung viele Strategien zur Gleichstellung noch nicht verschriftlicht, wohl aber vorbereitet hatte.[422] Bezüglich der ÖAW lobte die Studie konkrete Institutionalisierungen wie den Arbeitskreis, monierte aber die mangelnde Konkretisierung von Maßnahmen.[423] Seit dieser Einschätzung sind, wie aufgezeigt werden konnte, bereits einige Maßnahmen sehr viel konkreter geworden.

Seit 2019 ist Kornelia Holzner-Tobisch, Historikerin am Institut für Mittelalterforschung, Gleichbehandlungsbeauftragte der ÖAW-Angestellten, Sandra Mukherjee-Cosmidis, Mitglied der Arbeitsgruppe für Gleichbehandlungsfragen im BMBWF, ist als Gleichbehandlungsbeauftragte für die an der ÖAW tätigen Beamt/innen und Vertragsbediensteten des Bundes zuständig. Vorsitzende des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen ist, wie bereits erwähnt, seit 2012 Barbara Haberl, Leiterin der Abteilung für Stipendien & Preise der ÖAW. Das Mentoring-Programm, neben den Lectures zu Gender & Diversity und der Initiative Akademie und Kind einer der bedeutendsten Erfolge des Arbeitskreises, befindet sich mittlerweile in seinem fünften erfolgreichen Durchgang.

22.5 Genderperspektiven in der ÖAW-Forschung

Im Jahre 1999 fragte Londa Schiebinger: *Has Feminism Changed Science?*[424] Sie argumentiert, dass es nicht reiche, den Ausschluss von Frauen aus vielen Wissenschaftsbereichen und Institutionen zu thematisieren; es gelte auch zu fragen, wie Gender, definiert als Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern, „the substance of science" verändert habe.[425] Genauer gesagt gehe es um die Frage nach tiefgreifenden, strukturellen Veränderungen der

420 Vgl. Tiefenthaler/Good, Genderpolitik, 2011.
421 Vgl. ebd., 14.
422 Vgl. ebd.
423 Vgl. ebd.
424 Schiebinger, Feminism, 1999.
425 Ebd., 105.

wissenschaftlichen Kultur, ihrer Methoden und Forschungsinhalte. Als Beispiele nennt Schiebinger die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung in wissenschaftlichen Labors oder auf Geschlechterstereotypen aufbauende Forschungshypothesen. Wie wird überhaupt entschieden, was wir vorrangig wissen wollen und was im Kontext der begrenzten Ressourcen weniger wichtig erscheint? Was gilt als „wissenschaftliches" Wissen oder „Grundlagenforschung" und was nicht?

Mit ihrer Frage bezieht sich Schiebinger dezidiert auf „science", also Naturwissenschaften im engeren Sinne. Dieser Frage kann in Rahmen dieses Beitrags nur bedingt nachgegangen werden – bzw. ist der Fokus unserer Fragestellung ein anderer. Es wird im Folgenden um die Anfänge der Genderforschung an der ÖAW gehen, die vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu beobachten sind. Dabei soll jedoch nicht unterschlagen werden, dass sich auch in den Naturwissenschaften Fragestellungen, Inhalte und Methoden geändert haben. Wie gezeigt werden soll, werden Androzentrismus in der Humanmedizin und Geschlechterstereotype in der Neurologie, der demografischen Forschung oder der prähistorischen Archäologie allmählich aus dem Forschungsdesign verbannt. Dieser Prozess erfolgt allerdings eher schleichend und wird selten so offen thematisiert und reflektiert wie im Fall der prähistorischen Archäologin Katharina Rebay-Salisbury, Mitglied der Jungen Akademie.[426] Gerade die expliziten Auseinandersetzungen mit dem Geschlecht und den Aushandlungsprozessen, die mit einer feministischen Intervention in den Wissenschaften einhergehen, stehen im Mittelpunkt dieses Abschnitts. Denn durch die kritische Frauen- und Geschlechterforschung können Ein- und Ausschlüsse kontextualisiert werden und sie kann helfen, zu erklären, wie in diesem Zusammenhang Konflikte (nicht) wahrgenommen und (nicht) vermieden werden. Die Gender Studies entwickeln erkenntnistheoretische und methodologische Grundlagen der Wissenschaft(en) interdisziplinär weiter. Sie befragen auch wirkmächtige, aber oft unsichtbare Annahmen der Wissenschaft(en) wie Objektivität machtkritisch und entwickeln inklusivere und diversitätssensiblere Perspektiven.[427] Mit dem Fokus auf die Institutionalisierung der Geschlechterforschung an der ÖAW bewegen wir uns allerdings nicht unbedingt weg von der Frage, ob der Feminismus die Wissenschaft(en) verändert habe, sondern betrachten sie eher als den ersten Schritt der Beschäftigung mit dieser Fragestellung. Dabei geht es uns weniger um den Feminismus per se als vielmehr um die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Geschlecht allgemein. Ein emanzipatorisches Interesse wird dabei nicht vorausgesetzt, sondern es gilt, alle möglichen Interessenlagen zu identifizieren.

426 Siehe unten, 167.
427 Vgl. Daston/Galison, Objektivität, 2007, insb. 329.

Dass die Nützlichkeit einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Geschlecht auch an der ÖAW kontrovers ausgehandelt wurde, zeigt der Kommentar eines Akademiemitglieds im Jahresbericht 2011. Der Schweizer Biochemiker kM A Gottfried Schatz zeigte sich verärgert über eine als Bevormundung empfundene Wendung in der Wissenschaftspolitik, die mehr Diversität einforderte. Schatz hatte klare Vorstellungen darüber, was Europas Wissenschaft brauche - und vor allem darüber, was sie nicht brauche. Gender Studies lehnte er als „politisch motivierte Grundlagenforschung" ab:

> Oft schreibt sie den Forschenden vor, als Netzwerk zu arbeiten, deren Partner nach Geschlecht, Sprache oder geografischer Lage „ausgewogen" sind. Es ist jedoch unsinnig zu glauben, Grundlagenforschung müsse „fokussiert", „relevant", oder „interdisziplinär" sein und in von oben verordneten Netzwerken erfolgen. [...] Wir müssen rigoros die besten Forschertalente auswählen – selbst, wenn dies einem weit verbreiteten verzerrten Demokratieverständnis widerspricht.[428]

Ein Statement wurde aus dieser Meinungsäußerung eines kM A dadurch, dass er im Jahresbericht der ÖAW veröffentlicht wurde. Die Forderung Schiebingers und anderer feministischen Theoretiker/innen, dass der Feminismus die Wissenschaft nicht nur hinsichtlich ihrer Zusammensetzung, sondern auch hinsichtlich ihrer Inhalte und ihrer Struktur verändern müsse, hat also bis heute auch ihre Gegner/innen.

Zu keiner Zeit gab es an der ÖAW einen eigenen, institutionalisierten Forschungsbereich zur Genderforschung. Stattdessen wird dezentral in unterschiedlichen Bereichen zu Genderthemen geforscht. Der nachfolgende (unvollständige) Abriss einiger dieser Bereiche geht der Frage nach, wo an der ÖAW Genderforschung betrieben wurde, von wem sie initiiert und gefördert wurde, welchen Stellenwert sie in der ÖAW insgesamt hatte, wie kontinuierlich daran gearbeitet wurde und welche Brüche sich dabei auch zeigen. Dabei ist der vorliegende Beitrag lediglich als ein Ausgangspunkt für weitere Forschungen zu verstehen.

In der ÖAW begann Gender als Forschungsparadigma ab den 1980er Jahren erste Spuren zu hinterlassen. Das Geschlecht (genauer gesagt: die Norm der zweigeschlechtlichen Ordnung) galt in den Humanwissenschaften zwar schon zuvor als unhintergehbares Faktum; es wurde keineswegs negiert, wenn auch gelegentlich übersehen. Genderforschung beginnt dem allgemeinen Verständnis nach jedoch dort, wo auch die soziale Geschlechterordnung selbst zum Untersuchungsgegenstand wird. Nicht die Tatsache, dass es in der Vergangenheit auch Frauen gab, wurde in der österreichischen Geschichtswissenschaft seit den 1970er Jahren allmählich

428 Schatz, Was braucht, 2012, 15.

anerkannt, sondern die Tatsache, dass ihre Existenz und ihr Beitrag relevant für „die“ Geschichte waren. Nicht die Tatsache, dass Frauen Teil der Bevölkerung sind und reproduktive Funktionen erfüllen, sondern die Tatsache, dass Rollenvorstellungen den Kinderwunsch, Erwerbsstrukturen etc. beeinflussen, wurde in der bevölkerungswissenschaftlichen Genderforschung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Thema. Thematisierungen des Geschlechts in den Wissenschaften können dabei der bestehenden Ordnung durchaus affirmativ und konsolidierend gegenüberstehen. So prägen Vorstellungen von Binarität, Heteronormativität und essenzieller Geschlechterdichotomie das Forschungsdesign zahlreicher humanwissenschaftlicher Studien - von neurologischen bis zu pädagogischen - bis heute.

22.5.1 Schlaglichter aus der Zeit vor 1970

Die Geschichte der Genderforschung an der ÖAW ist natürlich dadurch bedingt, dass die Akademie ab den 1970er Jahren zu einem breiteren Forschungsträger ausgebaut wurde. Zuvor hatte es kaum eigene Akademieinstitute oder personalführende Kommissionen gegeben; Forschung fand meistens außerhalb der Akademie statt. Die Akademie beeinflusste die Forschung in dieser Zeit vor allem durch ihre Publikationstätigkeit, die Finanzierung von Forschungsunternehmen, Preisausschreiben und -vergaben sowie die ersten größeren Sammlungsinitiativen in den Kommissionen. Gender oder Geschlechterordnungen zum Thema einer wissenschaftlichen Untersuchung zu machen war außerdem noch keine weit verbreitete Wissenschaftspraxis. Die im Folgenden skizzierten Beispiele sind also nur als einzelne Schlaglichter zu verstehen.

Der klassische Philologe wM Ludwig Radermacher hielt in der Feierlichen Sitzung am 29. Mai 1918 einen Vortrag über Probleme der Kriegszeit im Altertum.[429] Darin verglich er die sozialen Auswirkungen des Peloponnesischen Kriegs mit jenen des Ersten Weltkriegs. Bei beiden zeige sich ein „stärkeres Hervortreten der Frauen“, die „als Ersatz für die fehlenden Männer in mancherlei Geschäft“ hätten eintreten müssen.[430] Bei Aristophanes hielten sie Versammlungen ab, fassten Beschlüsse, agitierten für den Frieden, „ja sie gehen darauf aus, Verwaltung und Regierung des Staates an sich zu reißen“.[431] Für den klassischen Philologen war die antike Komödie höchst aktuell: „[I]mmerhin zwingen uns die Erfahrungen des modernen Krieges, darüber nachzudenken, inwieweit den Phantasieschöpfungen der alten Komödie eine reale Unterlage zukommen könnte.“[432] Die Friedensliebe der attischen Frauen sah Radermacher als „ein[en] sehr natürliche[n] Ausdruck

429 Vgl. Radermacher, Probleme, 1918, 457-485.
430 Ebd., 472.
431 Ebd., 472f.
432 Ebd., 473.

weiblicher Empfindung“ an, „weil [sie] in der weiblichen Natur tief begründet liegt“.[433] Radermacher nahm also wahr, dass sich die seinerzeit aktuelle Geschlechterordnung wandelte, und kommentierte sie durch seine altphilologischen Forschungen. Gerade hatten Frauen das aktive und passive Wahlrecht erlangt. Würden sie bald auch Verwaltung und Regierung „an sich reißen“? Glücklicherweise müsse man sich laut Radermachers Interpretation der Aristophanes-Komödie keine allzu großen Sorgen darüber machen, da Frauen „naturgemäß“ immer am Frieden interessiert seien.

Reflexionen über das historisch Andere wurden also immer wieder zum Spiegel aktueller gesellschaftlicher Debatten. Dasselbe galt für das kulturell Andere, das von der Ethnologie untersucht wurde. Als Beispiel dafür können die Forschungen des Missionspriesters und Ethnologen kM I Wilhelm Schmidt und seiner Schüler gelten.[434] Der Missionar der Societas Verbi Divini (SVD) war Mitbegründer und Herausgeber der ethnologisch-sprachwissenschaftlichen Zeitschrift *Anthropos*, Gründungsdirektor des gleichnamigen Instituts und Begründer der Wiener Schule der Ethnologie, der u. a. wM Wilhelm Koppers und kM I Paul Schebesta angehörten.[435] Als Präsident des Verbands Familienschutz (1925) diente er „der inneren Volksgesundung“ und „der Abwehr von Tendenzen, die ein gesundes Familienleben gefährdeten“.[436] In seinen Vorträgen über *Liebe, Ehe, Familie* (gesammelt herausgegeben 1931) geht Schmidt von der geschlechtlichen Verschiedenheit der Menschen aus und führt auf dieser Grundlage ihr eheliches Zusammenleben als Teilnahme am Schöpfungswerk näher aus.[437] Schmidt thematisiert darin u. a. Geburtenbeschränkungen, „Kinderscheu“ und die Unauflöslichkeit der Ehe und zeigt ihre Bedeutung für „Volk, Staat, Menschheit und Kirche“.[438] Seine politisch-religiösen Überzeugungen fanden auch Eingang in seine ethnologisch-sprachwissenschaftlichen Arbeiten. So wehrte sich Schmidt in einer Forschungsdebatte, die 1928 in der Zeitschrift *Anthropos* um die Theorien seines Innsbrucker Kollegen Josef Winthius zum „Zweigeschlechterwesen“ entbrannt war, vehement gegen die Möglichkeit einer nichtbinären Ordnung.[439] Ausgehend von kleinasiatischen Mysterienkulten hatte Winthius behauptet, dass sich die Menschen in Zentralaustralien als bisexuelle, doppelgeschlechtliche Wesen verstanden, ebenso wie die sie umgebende Natur und die über sie herrschende Göttlichkeit.[440] Schmidt lehnte diese Deutung heftig ab, widersprach sie doch seiner eige-

433 Ebd., 473f.
434 Für den Hinweis auf die Forschungen Schmidts bedanken wir uns bei Andre Gingrich (E-Mail an Sandra Klos v. 17.5.2021).
435 Vgl. Mühlberger, Vertriebene Intelligenz, ²1993, 40; Huber, Wilhelm Schmidt, 2019.
436 Henninger, Wilhelm Schmidt, 1956, 35.
437 Schmidt, Liebe, 1931.
438 Ebd.
439 Vgl. Laufer, Josef Winthius, 1956, 1081.
440 Winthius, Zweigeschlechterwesen, 1928.

nen Kulturkreistheorie und seiner Ein-Gott-Lehre.[441] Beide Forscher hatten nämlich die Vorstellung, dass sogenannte primitive Völker dem „natürlichen Urzustand“ und dem Göttlichen näherstünden und ihr Studium damit der Moralentwicklung der eigenen – europäischen – Kultur dienen könne.[442] Die Untersuchung der geschlechtlichen Ordnung und der sexuellen Praktiken von als „fremd“, „anders“ oder weniger „entwickelt“ definierten Völkern, aus der Aussagen über die eigene Kultur abgeleitet werden, hat eine lange Tradition in der Ethnologie und fand so auch ihren Niederschlag in der ethnologischen Forschung an der Akademie.

Während die Gesellschafts- und Kulturwissenschaften stets eindeutige Bezüge zur sozialen Geschlechterordnung herstellten, zeichneten sich die Naturwissenschaften in der Regel dadurch aus, dass sie quasi berufsblind für den Einfluss subjektiver Positionsbestimmungen waren. In vielen humanwissenschaftlichen Studien, in Lehrbuchzeichnungen oder in der Sprache war der Durchschnittsmensch häufig ein Durchschnittsmann. Die gesellschaftliche Dominanz von Männern schrieb sich somit auch unhinterfragt und nachhaltig in naturwissenschaftliche Studien ein.

Ein Beispiel aus der Physiologie soll dies verdeutlichen. WM Arnold Durig forschte in der Zwischenkriegszeit gemeinsam mit seiner Assistentin Helene Wastl zu Fragen der globalen Ernährungslage.[443] In der Feierlichen Sitzung 1929 rechnete er allen Anwesenden vor, dass man durchaus den Mann zum internationalen Maßstab bei der Berechnung des täglichen Kalorien- und Eiweißbedarfs des Menschen nehmen könne: „In der großen Zahl eines Volkes verschwinden Männer, Frauen und Kinder, Fleißige und Faule, Schlemmer und Mäßige, so daß man mit Recht die Bedarfseinheit oder Konsumeinheit, das ist den Bedarf eines 70 kg schweren, mittelschwer arbeitenden Mannes als eine internationale Einheit ansieht und mit 3000 Kalorien und 100 g Eiweiß bewertet.“[444] Da es das Ziel des Physiologen war, zu errechnen, wie lange sich der Nahrungsbedarf der Menschheit noch decken lasse, ist es verständlich, dass er mit einem Maximalwert rechnete. Erstaunlich ist jedoch, dass er diese Menge als Durchschnittswert darstellte und sich daher bei der Errechnung regional unterschiedlicher Ernährungsweisen in seinem Vortrag immer nur auf Männer bezog.[445] Durig kam zu dem Schluss, dass der Verbrauch in Österreich „sich derzeit wieder vollkommen

441 Vgl. Schmidt, Methodologisches, 1931, 55–98.

442 Vgl. Huber, Wilhelm Schmidt, 2019.

443 Vgl. Wastl, Ausblicke, 1932, 77–82; ders., Sojamehl, 1926, 1–9; Albrecht, Aus den medizinhistorischen Beständen, 2018. Helene Wastl wurde 1930 als erste Frau in Österreich im Fach Medizin habilitiert.

444 Durig, Ernährungsprobleme, 1929, 285.

445 Bedenklich erscheint jedoch auch seine Unterteilung der Menschheit in eine weiße, schwarze, braune und gelbe „Rasse“ und seine Annahme, dass „durch das Hineintragen höherer Kultur in diese Völker deren Vermehrung in ungeahnter Weise begünstigt wird“; ebd., 283.

auf Normalwerte eingestellt hat“ – also auf rund 3.000 Kalorien pro (männlichem) Kopf – und damit Vorkriegswerten bzw. dem internationalen Durchschnitt entspreche.[446]

Gender als Analysekategorie zur kritischen Hinterfragung von Geschlechterverhältnissen spielte also in der Wiener Akademie lange Zeit keine Rolle. Zwar wurde die soziale Ordnung gelegentlich kommentiert, geschlechtliche Rollenvorstellungen schrieben sich in historisch-kulturelle Welt- und Menschenbilder ein, und demografische und lebenswissenschaftliche Studien erkannten die geschlechtliche Differenz an. Eingehendere Genderforschungen konnten an der ÖAW jedoch erst nach der Einrichtung eigener Forschungsinstitute und personalführender Kommissionen stattfinden.

22.5.2 Die Anfänge der Genderforschung in der ÖAW seit den 1970er Jahren

Im Gefolge der politischen Aufbruchsstimmung der 68er-Bewegung formierten sich die Frauenbewegungen international neu. Sie erreichten in Österreich 1979 die Institutionalisierung der Frauenpolitik durch das Gleichbehandlungsgesetz und prägten durch ihren Aktivismus auch die Wissenschaftslandschaft nachhaltig. Emanzipatorisch-feministische Forschung begann ab Mitte der 1970er Jahre auch im Umfeld der Akademie Fuß zu fassen, selten jedoch im Rahmen von Akademie-finanzierter oder an ihr institutionalisierter Forschung. Als Beispiel für solche indirekt mit der Akademie verbundenen Initiativen können die Arbeiten von Erika Weinzierl gelten. Die Professorin für Österreichische Zeitgeschichte (zunächst an der Universität Salzburg, später an der Universität Wien) war von 1977 bis 1987 in der Subkommission für das Werk und die Nachwirkung Bernard Bolzanos tätig; 1998 wurde ihr der Wilhelm Hartel-Preis verliehen.[447] Die Frauengeschichte stand zwar nicht im Zentrum ihres wissenschaftlichen Schaffens, aber sie wies 1975 als eine der ersten Historikerinnen mit ihrer Monografie *Emanzipation? Österreichische Frauen im 20. Jahrhundert*[448] auf die verschüttete Historiografie und die andauernde Ungleichbehandlung von Frauen in Österreich hin. Gabriella Hauch bezeichnete dieses Buch als „das erste seiner Art und in dieser Phase der Frauenforschung in Österreich immens wichtig“.[449] Weinzierl gehörte seit der Gründung von *L'Homme. Z.f.G.*, der ersten deutschsprachigen Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, 1990 initiiert von Edith Saurer,[450] dem wissenschaftlichen Beirat der Zeitschrift an. 2002 wurde der

446 Ebd., 291f.

447 Vgl. Rathkolb, Weinzierl, Erika, 2002, 795–798; Eintrag Weinzierl Erika, geb. Fischer; Historikerin, in: Korotin, biografiA, Bd. 3, 2016, 3495f.; Fellner/Corradini, Österreichische Geschichtswissenschaft, 2006, 444f.; Hauch, Erika Weinzierl, 2015, 161–163.

448 Weinzierl, Emanzipation?, 1975.

449 Hauch, Erika Weinzierl, 2015, 161.

450 Saurer war Hauptbegründerin der Zeitschrift. Beteiligt und Mitherausgeberinnen waren die Historikerinnen Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Heide Dienst, Christa Hämmerle, Waltraud Heindl, Brigitte Mazohl-Wallnig, die Philosophin Herta Nagl und die Politikwis-

Erika Weinzierl-Preis für frauen- und geschlechterspezifische Arbeiten an der Universität Salzburg ins Leben gerufen. An der ÖAW wurde Weinzierl trotz ihrer herausragenden Bedeutung für die Geschichtswissenschaft nie Mitglied, was Hauch darauf zurückführt, dass sie „immer ohne Rücksichten auf parteipolitische und andere Interessen" ihren eigenen Weg gegangen sei, den Weg „der tabulosen Wissenschaftlichkeit".[451] Ihr Engagement kann also keineswegs als im Rahmen der ÖAW erbrachte Leistung gelten, sondern hier lediglich als „verpasste Chance" erwähnt werden.

1988 wurde eine Historikerin, die sich ebenfalls um österreichische Frauen- und Geschlechtergeschichte verdient machte, Mitarbeiterin der Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie (Obmann Adam Wandruszka): Renate Flich.[452] Im Tätigkeitsbericht der Kommission wurden kurz nach ihrer Einstellung zwei noch im Druck befindliche Arbeiten Flichs angekündigt, die bald darauf auch erschienen: ein Symposiumsbeitrag zum Erziehungs- und Bildungswesen für Mädchen und Frauen und ein biografischer Aufsatz zu Auguste Fickert.[453] Bei einer Tagung zur Bürgertumsforschung 1990 hielt sie das Referat *Aufbruch aus der Fremdbestimmung - Die Bürgerin auf der Suche nach ihrer Identität*.[454]

Die rechtswissenschaftliche Genderforschung wurde Anfang der 1980er Jahre durch das Gleichbehandlungsgesetz von 1979 angestoßen, das die Gleichbehandlung von Frauen und Männern im Arbeitsleben gesetzlich festschrieb.[455] Beispielsweise beschäftigte sich der Salzburger Rechtswissenschaftler und damalige kM I Theo Mayer-Maly intensiv mit dem neuen Gesetz.[456] Im Jahr 1980 erschien ein Beitrag in der Zeitschrift *Das Recht der Arbeit*, herausgegeben von der Bundesarbeiterkammer,[457] 1981 eine ausführ-

senschaftlerin Erna Appelt sowie die erste Redakteurin Eva Barilich; vgl. Saurer, Zeitschrift gründen, 2009.

451 Vgl. Hauch, Erika Weinzierl, 2015, 162.

452 Kommission für die Geschichte der österr.-ungar. Monarchie, in: Alm. 138 (1987–1988), 205. Flich wurde vor allem bekannt durch ihr Hauptwerk zum Mädchenschulwesen: Flich, Wider die Natur, 1992.

453 Vgl. Kommission für die Geschichte der österr.-ungar. Monarchie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1988–1989, Wien 1989, 211; Flich, Erziehungswesen, 1992, 111–118; dies., Fall Fickert, 1990, 1–24.

454 Flich, Aufbruch, 1992, 346–352. Für diesen Hinweis danken wir Peter Urbanitsch (E-Mail an Sandra Klos v. 24.8.2021).

455 Bundesgesetz vom 23. Februar 1979 über die Gleichbehandlung von Frau und Mann bei Festsetzung des Entgelts (Gleichbehandlungsgesetz), BGBl. 108/1979. Einen historischen Vorläufer zu diesem Thema gab es in der Akademiegeschichte bereits 1914. Generalsekretär Friedrich Becke stellte in der Gesamtsitzung vom 26. Februar 1914 den Antrag, dass weibliche Akademieangestellte in gleicher Weise zu entlohnen seien wie männliche Staatsangestellte derselben Kategorie; vgl. Sienell, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 106f., 201.

456 1983 wurde Mayer-Maly zum wM gewählt, 1991 wurde er mit dem Wilhelm Hartel-Preis ausgezeichnet; vgl. ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at.

457 Mayer-Maly, Gleichbehandlung, 1980.

lichere Abhandlung über das Gleichbehandlungsgesetz[458] und 1982 ein Aufsatz in der Festschrift für den deutschen Rechtswissenschaftler Wilhelm Herschel.[459] Außerdem veranstaltete die ÖAW 1980 in Kooperation mit dem Bundesministerium für soziale Verwaltung eine Enquete zum Thema „Änderungen in der Beschäftigungsstruktur" zur Beleuchtung „geschlechterspezifischer Aspekte rezenter Untersuchungen".[460] In diesem Rahmen wurden zwei Referate gehalten, denen sich jeweils eine Plenumsdiskussion anschloss, eines davon von der Wirtschaftswissenschaftlerin Gudrun Biffl, die später den Käthe Leichter-Preis, den Liese Prokop-Frauenpreis und den Gabriele Possanner-Staatspreis als Würdigung ihrer Forschungsleistungen im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung erhalten sollte.[461]

Dies waren noch Einzelinitiativen, doch mit der Schaffung des Instituts für Demographie, das 1976 unter der Leitung von Lothar Bosse seine Arbeit aufnahm, wurde Genderforschung auch in institutionalisierter Form betrieben. Bereits von 1977 bis 1980 wurde im Auftrag des Bundeskanzleramts, des Bundesministeriums für soziale Verwaltung und des Bundesministeriums für Finanzen die erste Projektphase der Langzeitstudie zu Kinderwunsch und Familienentwicklung bei jüngeren Paaren und alleinstehenden Müttern durchgeführt. Sie wurde geleitet von Gustav Feichtinger, dem ersten Mitarbeiter des Instituts, der bald auch Koordinator des Forschungsbereichs Formale Demographie war.[462] Die Beteiligung des Bundesministeriums für soziale Verwaltung unter SPÖ-Bundesminister Gerhard Weißenberg war kein Zufall, denn dieses Ministerium förderte in der Ära Kreisky viele Projekte im Bereich Frauenforschung. So berichtet Weißenbergs Ressort im Forschungsbericht des BMWF 1977 von Studien „über den Eheverlauf und die Frauenberufstätigkeit in der Großstadt sowie über Werthaltungen und Einstellungen von Frauen-, Familien- und Jugendorganisationen zum Wandel in der Situation der Frau".[463] 1978 wurden Projekte zur sprachlichen Gleichbehandlung von Frauen und Männern und zu offener und verdeckter Diskriminierung am Arbeitsplatz gefördert.[464] Ferner wurde im September 1978 ein Forschungssymposium zum Thema „Die Frau in den Arbeitsbeziehungen" durchgeführt.[465] Weißenberg forderte zudem vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst „die konsequente Vorbereitung der weiblichen und männlichen Jugend im Sinne der von der Familienrechtsreform

458 Mayer-Maly, Gleichbehandlungsgesetz, 1981.
459 Mayer-Maly, Frauengleichbehandlung, 1982, 257–268.
460 Diverse Veranstaltungen, in: Alm. 130 (1980), 272.
461 Curriculum Vitae, Ehrungen, Webseite von Gudrun Biffl, 2018, http://www.gudrun-biffl.at/curriculum.html (abgerufen am 31.8.2021).
462 Institut für Demographie, Zehn Jahre, 1986, 5.
463 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1977, 1978, 16.
464 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1979, 1980, 15.
465 Vgl. ebd.

erwarteten Partnerschaft von Frau und Mann".[466] Die Verknüpfung von Gleichstellungspolitik und Erforschung geschlechtlicher Konstellationen in Familie, Beruf und Alltagsleben war also ein durchaus zeitgemäßes Thema in der Politik der Ära Kreisky.

Die Ergebnisse der Langzeitstudie des Instituts für Demographie wurden in Heft 6 seiner Schriftenreihe unter dem Titel *Kinderwünsche junger Österreicherinnen. Individuelle Präferenzen und gesellschaftliche Bedingungen des generativen Verhaltens* publiziert.[467] Ein offenbar überraschender Befund der Studie war „das hohe Ausmaß an Berufsverbundenheit, das nicht nur – wie erwartet – in den höheren, sondern auch in den niedrigen Berufskategorien erwerbstätiger Frauen auftrat: mehr als die Hälfte aller Ehefrauen scheint nicht ausschließlich aus finanziellen Gründen berufstätig zu sein."[468] Die Wünsche der Väter wurden in dieser Studie nicht berücksichtigt, die Last der generativen Verantwortung hatten allein Frauen zu tragen. Dabei wurde jedoch klar anerkannt, dass deren Kinderwünsche nicht allein von individuellen Faktoren, sondern auch von gesellschaftlichen Bedingungen abhingen. Die Studie war so erfolgreich, dass auch die Landesregierungen von Salzburg, Wien und Oberösterreich Nachfolgeprojekte auf der jeweiligen Landesebene in Auftrag gaben.[469]

Vor allem in der zweiten Phase der Langzeitstudie, zwischen 1981 und 1985, erwies sie sich bald als Prestigeprojekt und Flaggschiff des jungen Instituts.[470] Geleitet wurde sie von Rainer Münz im Auftrag des Bundesministeriums für Finanzen und des Bundesministeriums für Familie, Jugend und Konsumentenschutz, gefördert durch den Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank. Münz war seit 1979 drittmittelfinanzierter zweiter Mitarbeiter des Instituts und erhielt 1980 die nun vom Institut selbst finanzierte Koordinatorenstelle für Angewandte Demographie. Er war federführend bei der frühen Frauenforschung am Institut und von 1990 bis 1992 auch Direktor desselben. Danach trat er eine Stelle als Professor für Bevölkerungswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin an, blieb aber bis 2001 als Koordinator für Angewandte Demographie am Wiener Institut.[471]

466 BM Dr. Gerhard Weißenberg an BM Dr. Fred Sinowatz, 31.5.1977, zit. n. Guggenberger, Der lange Weg, 2017, 56.

467 Institut für Demographie, Kinderwünsche, 1980.

468 Institut für Demographie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1980–1981, Wien 1982, 223.

469 Die beiden freien Mitarbeitenden Inga und Peter Findl übernahmen 1980/81 die Projektleitung für den Raum Salzburg; vgl. Findl/Findl, Kinderwünsche, 1981. Das Projekt Kinderwünsche junger Wienerinnen (1981/82) wurde im Auftrag des Magistrats der Stadt Wien von der freien Mitarbeiterin Eva Cyba geleitet; vgl. Institut für Demographie, Zehn Jahre, 1986, 6. Die Kinderwünsche junger Oberösterreicherinnen wurden 1981 bis 1984 von Alois Hasslinger (Mitarbeiter von 1977 bis 1982) und Richard Gisser, Institutsdirektor von 1987 bis 1989 und von 1993 bis 2001, im Auftrag der oberösterreichischen Landesregierung erhoben; vgl. ebd.

470 Vgl. Institut für Demographie, Zehn Jahre, 1986, 5.

471 Vgl. Lutz, 40 years, 2015, 7.

Die Ergebnisse der zweiten Phase der Langzeitstudie wurden in Heft 7 der Institutsreihe publiziert.[472] Von den 2.700 Österreicherinnen der ersten Phase konnten 2.000 im Jahr 1982/83 ein zweites Mal befragt werden. Nun jedoch sollten zu Vergleichszwecken auch 200 Ehemänner sowie 240 unverheiratete Mütter interviewt werden.[473] Väterwünsche flossen nun also zu einem geringen Maß in die Studie ein; die Hauptverantwortung für Kinderwunsch, Kinderzahl und Familiengründung wurde jedoch weiterhin den Müttern angelastet, wie auch die Zusammenfassung der Studie im Forschungsbericht 1986 zeigt.[474] Gleichzeitig wurden von 1981 bis 1982 bei einem Begleitprojekt, geleitet von Rainer Münz und der freien Mitarbeiterin Cathrin Pichler, im Auftrag des Bundeskanzleramts „Aspekte des weiblichen Lebenszusammenhangs" noch eingehender untersucht.[475] In weiteren Projekten dieser Zeit wurden einzelne familienpolitische Maßnahmen wie Mutterschutz, Karenzurlaub oder Sondernotstandshilfe evaluiert und weitere Zusammenhänge zwischen Erwerbs- und Geburtenbiografien von Frauen im Mikrozensus von 1986 analysiert.[476] Eine dritte Phase der Studie fand schließlich von 2008 bis 2013 statt.[477] Die Ergebnisse zeigen eine erstaunliche Stabilität der Kinderwünsche in Österreich: Seit Beginn der Studie 1977 gilt das Zwei-Kind-Ideal. Die Forschungsfragen betrafen mittlerweile beide Elternteile und bezogen nun auch die Herkunftsfamilien und das weitere soziale Netzwerk ein, wenngleich heteronormative Familienverhältnisse in den Studien bestimmend blieben.[478]

Ein weiterer Meilenstein der 1980er Jahre war der Frauenbericht von 1985, der in acht Heften vom Bundeskanzleramt herausgegeben wurde.[479] Das erste Heft zu „weiblichen Lebensformen" entstand unter der Leitung von Münz am Institut für Demographie.[480] Es enthielt Themen wie die Doppelbelastung im Alltag, weibliche Sozialisation und Rollenbilder, Stress und Depression, Emanzipation in der Ehe, die „weiße Frau", Sexualität und vieles mehr. Den Aspekt der weiblichen Sexualität hatte Münz bereits 1983 bei einem Symposium der Österreichischen Gesellschaft für Familie und Kind in den Räumen der Wiener Katholischen Akademie behandelt.[481] Sowohl in den Forschungen von Monika Pelz, veröffentlicht im Frauenbericht, als auch jenen von Rainer Münz wurde Sexualität strikt als Heterosexualität

472 Vgl. Münz, Leben mit Kindern, 1985.
473 Institut für Demographie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1984–1985, Wien 1986, 231.
474 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1986, 1987, 14.
475 Vgl. Institut für Demographie, Zehn Jahre, 1986, 6.
476 Vgl. ebd., 4; Münz/Neyer/Pelz, Frauenarbeit, 1986.
477 Vgl. Lutz, 40 years, 2015, 21.
478 Vgl. Testa/Sobotka/Morgan, Reproductive decision-making, 2011, 1–9.
479 Vgl. Bundeskanzleramt, Bericht, 1985.
480 Findl/Münz/Pelz, Weibliche Lebensformen, 1985.
481 Münz, Sexualität, 1985, 118–188.

behandelt. An den nachfolgenden Frauenberichten der Bundesregierung (1995 und 2010) sowie diversen Familienberichten war das Institut für Demographie ebenfalls maßgeblich beteiligt.[482] Das Institut hat diesen Schwerpunkt auf Frauen- und Geschlechterthemen nicht nur bis heute beibehalten, sondern auch wesentlich ausdifferenziert. Die Analysekategorie Geschlecht durchdringt dabei nicht nur alle Fachbereiche des Vienna Institute of Demography und des Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital, sondern die Geschlechterordnung selbst wird immer wieder zum Untersuchungsgegenstand.[483] Beispielsweise ist die ÖAW auch Kooperationspartner bei großen internationalen Befragungen wie etwa beim Gender and Generations Programme, das 2000 von der United Nations Economic Commission for Europe (UNECE) ins Leben gerufen wurde und an dem sich mehr als 20 Länder beteiligen. Es beschäftigt sich mit Themen wie Fruchtbarkeitsentscheidungen, Work-Life-Balance, Erwachsenwerden und intergenerationeller Austausch.

Auch die sozialanthropologische Genderforschung begann sich in den frühen 1980er Jahren an der ÖAW zu institutionalisieren, nämlich in der Kommission für Sozialanthropologie unter der Obmannschaft von wM Walter Dostal.[484] Im Rahmen des von Dostal geleiteten Drittmittelprojekts *Der Ethnographische Atlas von Asīr* beschäftigten sich Andre Gingrich und Johann Heiss ab 1980 mit der ethnografischen Beschreibung Südwest-Saudi-Arabiens.[485] Dabei wurde auch auf die besonders ausgeprägte soziale Stellung der Frau in dieser Region – im Unterschied zu anderen Teilen Arabiens – hingewiesen. Heiss und Gingrich haben diese Aspekte seither in ihren Studien weiterverfolgt und vertieft.[486] Ende der 1980er Jahre war Gingrich auch Mitglied der Arbeitsgruppe Ethnologie Wien, die 1989 bei Suhrkamp das Buch *Von fremden Frauen. Frausein und Geschlechterbeziehungen in nichtindustriellen Gesellschaften* publizierte.[487]

Auch das Institut für mittelalterliche Realienkunde reagierte Mitte der 1980er Jahre auf neue Forschungsimpulse in der Mediävistik. Alltagsgeschichte und Sachkulturen waren etablierte Schwerpunktthemen des 1969 gegründeten Kremser Instituts. Nun sollte auch die Frauengeschichte darin

482 Insbesondere Rainer Münz, Josef Kytir, Gerda Neyer, Richard Gisser; vgl. Bundesministerium für Frauenangelegenheiten/Bundeskanzleramt, Frauenbericht 1995, 1995; Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich, Frauenbericht 2010, 2010.

483 Genauere Ausführungen dazu würden den Rahmen dieses Beitrags sprengen, weitere Forschungen auf diesem Gebiet wären jedoch sehr zu begrüßen. Wir bedanken uns bei Richard Gisser für seine Ausführungen per E-Mail an Sandra Klos v. 20.5.2021.

484 Die nachfolgenden Hinweise zur Sozialanthropologie an der ÖAW wurden zusammengestellt von Andre Gingrich (E-Mail an Sandra Klos v. 17.5.2021).

485 Vgl. Dostal/Gingrich/Riedl, Ethnografic Atlas, 1983; Dostal, Tribale Gesellschaften, 2006.

486 Vgl. Heiss/Gingrich/Kommer, Between Diversity, 2021, 188–210.

487 Arbeitsgruppe Ethnologie Wien, Von fremden Frauen, 1989.

Raum finden, denn ihr, so der Tätigkeitsbericht des Instituts, wurde „in den letzten Jahren besondere Bedeutung zugemessen".[488] Diese Verknüpfung ist bemerkenswert, da Edith Saurer noch 1993 in *L'Homme. Z.f.G.* beklagte, dass alltagsgeschichtliche Perspektiven in der österreichischen Frauengeschichte kaum thematisiert würden.[489] 1984 veranstaltete das Institut einen internationalen Kongress zum Thema „Frau und spätmittelalterlicher Alltag".[490] In den 18 auf Deutsch, Englisch und Französisch gehaltenen Vorträgen wurden verschiedene Themen und Quellengattungen behandelt. Das Institut für mittelalterliche Realienkunde selbst war durch die Kunsthistorikerin und spätere Institutsleiterin Elisabeth Vavra, die seit 1976 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut beschäftigt war, vertreten. Vavra referierte über das Bild der Frau in der spätmittelalterlichen Ikonografie.[491] Ihren Beitrag schloss sie mit dem kritischen Hinweis: „In der Betrachtung des Bildes der Frau in der mittelalterlichen Kunst muß auch der Faktor Berücksichtigung finden, daß Kunst zumeist von Männern gemacht wurde. Männer schufen das Bild der Frau, und Männer projizierten in dieses Bild ihre Wunsch- und auch ihre Angstvorstellungen."[492] Die Veranstaltung wurde auch im Forschungsbericht des BMWF von 1985 positiv hervorgehoben.[493] Anschließend wurden die Kongressbeiträge in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Klasse von Institutsleiter Harry Kühnel herausgegeben,[494] sie stießen aber auf ein geteiltes Echo. Der deutsche Spätmittelalterhistoriker Hartmut Boockmann lobte in der *Zeitschrift für Historische Forschung* 1989 zwar manche Beiträge als Gegenpol zu einer „Masse an unsinnigen Phantasien, welche durch die gegenwärtige feministische Welle gerade auf diesem Feld (‚weise Frauen'!) unter die Leute gebracht worden" sei, bzw. zu „der schon erwähnten subwissenschaftlichen Literatur".[495] Ausgerechnet Vavras Beitrag befand der Bildquellenexperte jedoch für „wenig ergiebig".[496] Die Ausführungen seien „allzu kursorisch und erstaunen durch damit nicht recht zusammenpassende apodiktische Behauptungen".[497] Bereits zuvor hatte der renommierte Mediävist Johannes Fried in der *Historischen Zeitschrift* ein kurzes, aber ähnlich nüchternes Fazit gezogen: Vavra „formuliert Fragestellungen und skizziert zu erwartende Antworten".[498] Angesichts solcher

488 Institut für mittelalterliche Realienkunde, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1984-1985, Wien 1986, 176.
489 Vgl. Saurer, Frauengeschichte, 1993, 41.
490 Vgl. Institut für mittelalterliche Realienkunde, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1984-1985, Wien 1986, 176.
491 Vavra, Bild der Frau, 1984, 31-33.
492 Ebd., 33.
493 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1985, 1986, 15.
494 Kühnel, Frau und spätmittelalterlicher Alltag, 1986; Vavras Beitrag: 283-299.
495 Boockmann, Rez. zu „Frau und spätmittelalterlicher Alltag", 1989, 476f.
496 Ebd., 477.
497 Ebd.
498 Fried, Rez. zu „Frau und spätmittelalterlicher Alltag", 1988, 423.

Kritiken ist es kaum verwunderlich, dass sich das Kremser Institut nach seinem mutigen Vorstoß wieder aus dem Feld der Frauenforschung zurückzog. Erst 1998 referierte Vavra erneut im Rahmen eines vom Institut ausgerichteten internationalen Kongresses über die Geschlechterfrage; ihr Thema lautete „Kontraste im Alltag des Mittelalters".[499]

Die Frauenforschung hatte sich also bis Ende der 1980er Jahre noch keineswegs an der ÖAW etabliert. Sie wurde weitgehend im Rahmen von Auftragsarbeiten (wie im Falle des Instituts für Demographie) und Einzelinitiativen betrieben und erfuhr auch immer wieder Rückschläge. Aussagen zur math.-nat. Klasse lassen sich noch schwerer treffen. Zwar ist das Geschlecht, wie bereits erwähnt, in den Lebenswissenschaften durchaus immer ein relevanter Faktor, selten wird dabei jedoch auch eine gesellschaftlich relevante Aussage zur bestehenden Geschlechterordnung zum Gegenstand der Untersuchung gemacht. Als nennenswerte Ausnahme kann ein kleiner, aber dennoch bezeichnender Teilaspekt einer Untersuchung zu Intelligenzmessungen mittels Elektroenzephalogramm (EEG) gelten, die 1986/87 am Institut für Hirnforschung durchgeführt wurde.[500] Grundsätzlich sollte ein Zusammenhang zwischen einem Intelligenzfaktor wie dem räumlichen Vorstellungsvermögen oder dem Lösen kognitiver Aufgaben und EEG-Parametern nachgewiesen werden. Die Studie kam zu dem Ergebnis, dass es „beträchtliche geschlechtsspezifische Unterschiede"[501] im EEG-Leistungs- und Kohärenzverhalten gebe. Der gesamte Studienbericht, von dem diese Erkenntnis nur ein Teilaspekt war, wurde 1998 im ÖAW-Verlag veröffentlicht.[502] Die Ergebnisse der Studie, so räumen die Autor/innen ein, seien jedoch rein deskriptiver Art, da mehrere Vergleichsebenen gemeinsam untersucht wurden und daher keine eindeutige Korrelation zwischen ihnen behauptet werden könne.[503] Außerdem war die Anzahl der Teilnehmenden mit 33 Männern und 35 Frauen relativ gering, und die vermeintlichen Unterschiede zwischen Männern und Frauen bezogen sich hauptsächlich auf Oszillationen im Beta-Spektrum des EEG, was nach heutigen Erkenntnissen verschiedene Ursachen haben kann.[504] Bemerkenswert an dieser Studie bleibt jedoch, dass es nicht primär um den Nachweis von Geschlechtsunterschieden von „Männergehirnen" und „Frauengehirnen" (insbesondere in der Pilotstudie zu räumlichem Vorstellungsvermögen) ging. Vielmehr galt dieser Unterschied als bereits so evident, dass der Vergleich zwischen weiblichen und männlichen Teilnehmenden die Nützlichkeit der EEG-Methode gene-

499 Vgl. Vavra, Starke Männer, 2000, 179–210.
500 Vgl. Institut für Hirnforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1986–1987, Wien 1988, 61.
501 Ebd.; vgl. Petsche/Rappelsberger/Poekberger, Sex differences, 1988, 161–169.
502 Petsche/Etlinger, EEG and Thinking, 1998.
503 Ebd., insb. Kap. 4.
504 Vgl. Mari-Acevedo/Yelvington/Tatum, Normal EEG, 2019, 143–160.

rell unter Beweis stellen sollte. Da sie, wie erwartet, Unterschiede im EEG-Leistungs- und Kohärenzverhalten aufzeigte, musste sie funktionieren.

22.5.3 Die Konsolidierung der Genderforschung an der ÖAW seit Mitte der 1990er Jahre

Außerhalb der ÖAW schritt die Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung in den 1990er Jahren immer weiter voran. 1993 wurde die Interuniversitäre Koordinationsstelle für Frauenforschung und Frauenstudien Wien nach § 83 Abs. 3 des Universitätsorganisationsgesetzes[505] gegründet und im Jahr 2000 als Projektzentrum für Frauen- und Geschlechterforschung in die Universität Wien eingegliedert.[506] Seit der Mitte der 1990er Jahre wurde die Genderforschung auch an der ÖAW immer sichtbarer.

Ein Beispiel bezieht sich auf die Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie. Für die renommierte Publikationsreihe *Die Habsburgermonarchie 1848 bis 1918* wurde zu Beginn der 1990er Jahre ein Band zur politischen Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft geplant (Band 8, in zwei Teilbänden). Aufgrund diverser Verzögerungen kam er erst 2006 heraus. In Teilband 1 zu Vereinen, Parteien und Interessenverbänden als Trägern der politischen Partizipation gab es einen eigenen Themenbereich zu Frauenbewegungen in Cisleithanien, in dem Renate Flich Bildungsbestrebungen und Frauenbewegungen, Gabriella Hauch Themen der Frauenbewegungen und Birgitta Bader-Zaar[507] Frauenbewegungen und Frauenwahlrecht beleuchteten; ein Beitrag zu Frauenbewegungen im Königreich Ungarn wurde von Susan Zimmermann verfasst.[508] Laut Hauch wurden solche „Frauenthemen" jedoch erst kurz vor der Endredaktion „hineinreklamiert".[509]

Unterdessen war auch ein Band zur Sozialgeschichte als Band 9 (ebenfalls in zwei Teilbänden) der Kommissionsreihe in Arbeit. Bei einer Planungsbesprechung im Juni 1993 sei, so Kommissionsmitarbeiter Peter Urbanitsch, u. a. von Kommissionsmitglied Brigitte Mazohl-Wallnig moniert worden, dass die Frauenproblematik in den bis dahin vorliegenden Entwürfen nicht ausreichend thematisiert worden sei.[510] Der Einwand wurde ernst

505 Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten (UOG 1993), BGBl. 805/1993. Mitglieder dieser Koordinationsstelle waren u. a. die späteren Akademiemitglieder Herta Nagl(-Docekal) und Ruth Wodak.

506 Vgl. Einblick in die Geschichte des Referats, Referat für Genderforschung der Universität Wien, https://gender.univie.ac.at/ueber-uns/geschichte-und-entwicklung/ (abgerufen am 27.8.2021).

507 Bader-Zaar, damals noch Birgitta Zaar, war von 1988 bis 1993 Mitarbeiterin der Kommission für die Geschichte Österreichs (1993 vereinigt mit der Historischen Kommission) an der ÖAW und publiziert seit Ende der 1980er Jahre zur politischen Frauengeschichte in Österreich vgl. Zaar, Mann, 1987, 351-362; dies., Uneinige Frauenstimmrechtsbewegung, 1991, 146-150; dies., Fünf Jahre, 1991, 107-120.

508 Wandruszka/Rumpler, Die Habsburgermonarchie, 2006.

509 Hauch/Thumser-Whöhs/Velek, editorial, 2015, 5-13, Anm. 10.

510 Vgl. E-Mail von Peter Urbanitsch an Sandra Klos v. 24.8.2021.

genommen und der 2010 erschienene Teilband 1 enthielt u. a. ein von Mazohl, Margret Friedrich und Astrid von Schlachta gemeinsam verfasstes Kapitel zur Bildungsrevolution[511] und eines von Waltraud Heindl[512] zu Geschlechterbildern und Geschlechterrollen.[513] Ein weiteres Ergebnis dieser Intervention zeigte sich bei der Einreichung eines Forschungsprojekts beim Jubiläumsfond der Nationalbank 1995. Darin ist gleich zu Beginn zu lesen, dass „die Beziehung der Geschlechter einen zentralen Aspekt der Sozialgeschichte […] ausmacht. Es ist heute unbestritten, dass jegliche Sozialgeschichte diesen Aspekt mitzudenken hat."[514] 1996 kam außerdem unter dem Titel *Von Bürgern und ihren Frauen* der fünfte Band der Reihe zur Bürgertumsforschung heraus; 1991 war die Subkommission Geschichte des Bürgertums in der Habsburgermonarchie in der Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie eingerichtet worden.[515]

Das Institut zur Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes, in dem die Historische Kommission und die Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie aufgegangen waren, hatte 2017, im Jahr der Verleihung des Wilhelm Hartel-Preises an Waltraud Heindl, mit Katrin Keller eine Direktorin gewonnen, die sich dezidiert für den Aufbau eines geschlechtergeschichtlichen Schwerpunkts einsetzte. Der Schwerpunkt Hof, Dynastie, Geschlecht fokussiert auf den Kaiserhof als Ort geschlechtlicher Zuschreibung und politischer Agency.[516]

Als 1991 das Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung in eine Forschungsstelle für Sozioökonomie unter der Leitung von Egon Matzner umgewandelt wurde, waren die Politikwissenschaftlerin Monika Mokre und die freie Sozialwissenschaftlerin Hazel Rosenstrauch die ersten neuen Mitarbeiterinnen. 1995 folgte die Politologin Sonja Puntscher Riekmann, die kurz danach auch stellvertretende Leiterin wurde. Laut Matzner war die Forschungsstelle eine der „erfolgreichsten sozialwissenschaftlichen Forschungseinrichtungen der Österreichischen Akademie der Wissenschaf-

511 Friedrich/Mazohl/Schlachta, Die Bildungsrevolution, 2010, 67–107.

512 Heindl spielte außerhalb der ÖAW eine zentrale Rolle bei der Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte; vgl. Heindl/Tichy, Durch Erkenntnis, 1990. Sie war außerdem Gründungsmitglied und Mitherausgeberin von *L'Homme Z.f.G.* und wurde 1993 mit dem Käthe-Leichter-Staatspreis für Frauenforschung ausgezeichnet. 2017 wurde ihr der Wilhelm Hartl-Preis der ÖAW „in Anerkennung ihrer Forschungen zur Geschichte des 19. Jahrhunderts, insbesondere ihrer Arbeiten zur Geschlechtergeschichte" verliehen; vgl. Wilhelm-Hartel-Preis 2017. Preisträgerin Waltraud Heindl, Stipendien & Preise der ÖAW, https://stipendien.oeaw.ac.at/preise/geisteswissenschaften/wilhelm-hartel-preis/preistraegerinnen/waltraud-heindl (abgerufen am 3.8.2021).

513 Heindl, Geschlechterbilder, 2010, 701–741.

514 Zit. n. E-Mail von Peter Urbanitsch an Sandra Klos v. 24.8.2021.

515 Friedrich/Urbanitsch, Von Bürgern, 1996.

516 Vgl. Hof, Dynastie, Geschlecht, Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes, https://www.oeaw.ac.at/ihb/forschungsbereiche/geschichte-der-habsburgermonarchie/hof-dynastie-geschlecht (abgerufen am 3.8.2021).

ten“.[517] Als die Einrichtung 1997 negativ evaluiert wurde, machte Matzner seinem Ärger über die Ergebnisse öffentlich Luft: „Die Frauenförderung, die die FS [Forschungsstelle] gegenüber den anderen ÖAW-Einrichtungen auszeichnet, ist für die vier evaluierenden Herren nicht erwähnenswert.“[518] Frauen waren jedoch nicht nur als Forscherinnen präsent, sie brachten auch in inhaltlicher Hinsicht Themen aus den Bereichen der politikwissenschaftlichen Genderforschung ein. Das galt insbesondere für Puntscher Riekmann, die 1998 Leiterin der neuen Forschungsstelle für institutionellen Wandel und europäische Integration wurde und von 2004 bis 2007 als Direktorin des Instituts für europäische Integrationsforschung fungierte. 2004 wurde sie zum kM I und 2006 zum sechsten (fünften noch lebenden weiblichen) wM der phil.-hist. Klasse der ÖAW gewählt. Bereits Mitte der 1980er Jahre, noch bevor sie wissenschaftliche Referentin des Grünen Klubs wurde (1987), hatte Puntscher Riekmann als freiberufliche Sozialwissenschaftlerin zur Situation von Frauen in Wiener Bürgerinitiativen publiziert.[519] Zu ihrem hauptsächlichen Forschungsfeld wurde die europäische Staatlichkeit; ab den 1990er Jahren kamen noch feministische Themen wie Biopolitics[520] hinzu, seit den frühen 2000er Jahren – in Zusammenarbeit mit Monika Mokre und Ruth Wodak – insbesondere das große Thema intersektionale europäische Identitäten.[521] Hazel Rosenstrauch war nur zwei Jahre (von 1992 bis 1994) an der Forschungsstelle für Sozioökonomie angestellt, ihr Symposiumsbeitrag „Frau Österreicher, eine multiple Persönlichkeit“ von 1997 wurde dennoch von Matzner als eines der „wichtigsten Ergebnisse“ der Forschungsstelle betrachtet.[522] Monika Mokre (seit 1992 an der Forschungsstelle und seit 2009 am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte) begann ab den frühen 2000er Jahren im Bereich der politikwissenschaftlichen Genderforschung zu Themen wie Weiblichkeitskonstruktionen[523] oder Geschlechterdemokratie[524] zu forschen.

In den Geschichtswissenschaften an der ÖAW ist mit diesem Prozess der Konsolidierung der historischen Genderforschung kein Name so sehr verbunden wie der von Brigitte Mazohl(-Wallnig), Mitglied in diversen Kommissionen, Komitees und Kuratorien seit 1996, kM I seit 2004, wM seit 2008 und von 2013 bis 2017 Präsidentin der philosophisch-historischen Klasse. Ihr Engagement für Frauen- und Geschlechtergeschichte begann, ebenso wie das

517 Matzner, Vorwort, 1998, 5.
518 Matzner, Erste Stellungnahme, 1998, 99, Anm. 7.
519 Vgl. Puntscher Riekmann, Oh süße Ambivalenz!, 1984, 465–478.
520 Vgl. Heller/Puntscher Riekmann, Biopolitics, 1996.
521 Vgl. Mokre/Puntscher Riekmann, ÖsterreicherInnen, 2006, 5–9; Wodak/Puntscher Riekmann, Europe for All, 2003, 283–304.
522 Matzner, Überblick, 1998, 60; Rosenstrauch, Frau Österreicher, 1997, 68–76.
523 Vgl. Mokre, Adam Smith, 2002, 27–41; dies., Europäische Union, 2003, 55–71.
524 Vgl. Mokre, Verfassungsdebatte, 2005, 219–235.

ihrer Kolleginnen, außerhalb der Akademie in den 1980er Jahren. Sie hatte gemeinsam mit einigen Wissenschafterinnen 1986/87 die erste „Frauen-Ringvorlesung" an der Universität Salzburg – eine inzwischen weithin bekannte Lehrveranstaltungsreihe – initiiert und sich auch selbst am Vorlesungsprogramm und entsprechenden Publikationen beteiligt.[525] Ebenso war sie Gründungsmitglied und Mitherausgeberin (1990–2003) von *L'Homme. Z.f.G.*[526] Zu ihren meistzitierten Werken der 1990er Jahre zählen eine Studie zur bürgerlich-ideologischen Mädchenerziehung[527] und ein Sammelband zur bürgerlichen Frauenkultur im 19. Jahrhundert.[528] In ihrer Antrittsvorlesung 1993 als Ordinaria für österreichische Geschichte an der Universität Innsbruck sprach sie von einer „Herausforderung der männlichen Tradition" im Fach österreichische Geschichte.[529] Besonders trat Mazohl dadurch hervor, dass sie sich auch außerhalb feministischer Kreise kritisch über die „Ungleichheit hinter dem Katheder"[530] äußerte und die verschütteten Biografien von Pionierinnen der Geschichtswissenschaft wie Erna Patzelt und auch von umstrittenen Figuren wie Mathilde Uhlirz aufarbeitete.[531]

Heindl und Mazohl waren auch an der Tagung „Geschlechterbild und Frauenrealität im 18. Jahrhundert – Perspektiven österreichischer Forschung" beteiligt, die 1999 an der ÖAW stattfand. Die Veranstaltung war ein Kooperationsprojekt der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und der Historischen Kommission unter der Obfrauschaft von Grete Walter-Klingenstein.[532] Es war die erste frauengeschichtliche Tagung in Österreich zum 18. Jahrhundert und sie machte die Forderung nach der Integration der Frauengeschichte in „die allgemeine Geschichte" deutlich.[533] Insgesamt wurden 35 Referate gehalten, die meisten Referent/innen, aber nicht alle, kamen aus dem Bereich der Geschichtswissenschaften.[534] Die damalige Mitarbeiterin der Historischen Kommission, Barbara Haider (-Wilson), die in die Organisation der Tagung eingebunden war, erinnert

525 Vgl. Gürtler/Mazohl-Wallnig/Bachinger/Wallinger-Nowak, Frauenbilder, 1987; Mazohl-Wallnig, Männergeschichte, 1990, 1–26.

526 Vgl. Mazohls Beitrag im ersten Heft: Mazohl-Wallnig, Un-Gleichheit, 1990, 73–88.

527 Mazohl-Wallnig/Friedrich, Und bin doch nur, 1991, 7–32; zu deren Bedeutung vgl. Sauer, Frauengeschichte, 1993.

528 Vgl. Mazohl-Wallnig, Bürgerliche Frauenkultur, 1995.

529 Vgl. Mazohl-Wallnig, Quousque tandem, 1995, 223–243; dies., State of Woman's history, 1991, 279–290; dies., Männer, 1996, 6–33.

530 Mazohl-Wallnig, Ungleichheit, 1990.

531 Vgl. die Beiträge zu Hedwig Fleischhacker (179–181), Erna Patzelt (555–560) und Mathilde Uhlirz (763–767), in: Keinzel/Korotin, Wissenschaftlerinnen, 2002; Mazohl, Männlicher Geist, 2002, 150–181.

532 Vgl. Lauggas, Geschlechterbild, 1999, 856–858; Peper/Pischinger, Geschlechterbild, 1999, 351f.

533 Peper/Pischinger, Geschlechterbild, 1999, 351f.

534 Vgl. Lauggas, Geschlechterbild, 1999, 856f. Der erste Tag stand unter dem Motto „Kulturelle Konstruktionen" und wurde durch Heindl eröffnet. Auch Walter-Klingenstein und Mazohl leiteten Sitzungen. Am zweiten Tag ging es um Aktionsräume für Frauen.

sich: „Aber auch das war zu keiner Zeit ein ‚Schwerpunkt' der Kommissionstätigkeit, sondern eine unter vielen veranstalteten Tagungen."[535]

Neben Brigitte Mazohl beteiligten sich später noch weitere Akademiemitglieder an den Salzburger Frauen-Ringvorlesungen. Ebenso wie Radermacher 85 Jahre vor ihnen beschäftigten auch sie sich mit Fragen zu „Männerkrieg und Frauenfrieden" – unter diesem Titel fand nämlich im Wintersemester 2002/03 die Ringvorlesung statt, an der sich auch kM I Ernst Hanisch mit dem Vortrag „Untergang des Kriegermythos" beteiligte.[536] Hanisch befasste sich auch im Weiteren kritisch mit Männlichkeit innerhalb und außerhalb von Kriegskontexten.[537] Demgegenüber widmete sich der Osteuropahistoriker wM Arnold Suppan 2003[538] und 2012[539] der Geschichte der Frauen im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Der Aufsatz „Stille Revolution" beruhte auf einem Beitrag zum internationalen Symposium „Krise und Transformation", das 2010 an der ÖAW stattfand und dessen Ergebnisse während Suppans Amtszeit als Vizepräsident in den Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse erschienen.[540] Im Bereich der osteuropäischen Geschichte beschäftigte sich außerdem wM Andreas Kappeler 2003 mit Frauen im spätzaristischen Russland.[541]

Auf die bereits erwähnten Südarabienforschungen der 1980er Jahre folgte in der Kommission für Sozialanthropologie ab 1998 eine Reihe von Drittmittelprojekten zu lokalen Ritualen und Sozialverhältnissen im tibetischsprachigen Himalayaraum und in der Autonomen Republik Tibet.[542] Sie wurden insbesondere von Hildegard Diemberger und weiters von Guntram Hazod, Christian Schicklgruber u. a. betrieben. Durch diese Tibet-Projekte wurde die Kommission erstmals personalführend. Diemberger, heute Beiratsmitglied des Instituts für Sozialanthropologie, publizierte 2007 eine vielbeachtete Studie zu Chokyi Dronma, einer südwesttibetanischen Prinzessin, die zugleich eine berühmte buddhistische Nonne und erfolgreiche Dynastiebegründerin war.[543] Sie gab außerdem 2001 gemeinsam mit Ulrike Davis-Sulikowski, Andre Gingrich und Jürg Helbling einen Sammelband zum Thema *Körper, Religion und Macht. Sozialanthropologie der Geschlech-*

535 E-Mail von Barbara Haider-Wilson an Sandra Klos v. 18.5.2021.

536 Vgl. Hanisch, Untergang des Kriegers, 2003, 107–117.

537 Vgl. Hanisch, Männlichkeiten, 2005.

538 Vgl. Suppan, Frauen im Krieg, 2003, 226–254.

539 Vgl. Suppan, Stille Revolution, 2012, 227–242.

540 Das interdisziplinäre Forschungsprojekt mit dem gleichnamigen Titel wurde von der Nationalstiftung für Forschung, Technologie und Entwicklung gefördert. An diesem Projekt beteiligten sich die Kommission für Ägypten und Levante, die Mykenische Kommission und die Historische Kommission sowie die Institute für Mittelalterforschung, für Byzanzforschung, für Iranistik, für Sozialanthropologie und das Institut Österreichisches Biografisches Lexikon und biographische Dokumentation.

541 Kappeler, Frauen in Russland, 2003.

542 Die Hinweise zur Sozialanthropologie wurden zusammengestellt von Andre Gingrich (E-Mail an Sandra Klos v. 17.5.2021).

543 Vgl. Diemberger, When a Woman, 2007.

terbeziehungen heraus.[544] Diese Schwerpunktsetzungen im Bereich der Genderforschung wurden nach der Umwandlung der Kommission in eine Forschungsstelle (2007) bzw. in das heutige Institut für Sozialanthropologie unter der Direktion von Andre Gingrich (2009) übernommen, vertieft und um weitere regionale Akzentsetzungen in Südostasien und der Inselwelt des Indischen Ozeans erweitert.[545]

Im Jahr 2001 wurde, wie bereits erwähnt, die feministisch engagierte Philosophieprofessorin Herta Nagl-Docekal fünftes weibliches wM der phil.-hist. Klasse der ÖAW. Doch ihr feministisches Engagement schlug sich hauptsächlich außerhalb der Akademie nieder, wie sie heute selbst betont.[546] Bereits Mitte der 1980er Jahre beschäftigte sie sich mit Fragen der Institutionalisierung von Frauenforschung.[547] 1990 bis 2004 war sie Gründungs-Mitherausgeberin von *L'Homme. Z.f.G.* und veröffentlichte im ersten Heft dieser Zeitschrift den Aufsatz „Feministische Geschichtswissenschaft – ein unverzichtbares Projekt".[548] Noch bekannter ist sie jedoch für ihr international ausgezeichnetes Werk *Feministische Philosophie* aus dem Jahr 2000.[549] Sie erhielt 1997 den Käthe Leichter-Preis und 2015 den Gabriele Possanner-Staatspreis für ihr Lebenswerk. Außerdem war sie von 2008 bis 2013 Vizepräsidentin der Fédération Internationale des Sociétés des Philosophie (FISP) und ist Mitglied des FISP Committe on Gender Issues.[550] Innerhalb der ÖAW engagierte sie sich vor allem für die wissenschaftliche Konzeption und Organisation einer der renommiertesten Vortragsreihen der Akademie, der Leibniz Lectures, die seit 2005 stattfinden und auch Themen der Geschlechterforschung behandeln. Im Rahmen dieser Vortragsreihe sprachen zu Themen der feministischen Theorie 2005 Seyla Benhabib (Yale),[551] 2007 Martha Nussbaum (Chicago),[552] 2011 Nancy Fraser (New York) und 2018 Rahel Jaeggi (Princeton bzw. Berlin).[553]

Im Jahr von Nagl-Docekals Wahl zum wM, 2001, erhielten die Forscherinnengruppe SOLUTION (Birgit Buchinger und Ulrike Gschwandtner) und El-

544 Davis-Sulikowski/Diemberger/Gingrich/Helbling, Körper, 2001.

545 Vgl. E-Mail von Andre Gingrich an Sandra Klos v. 17.5.2021.

546 Dargelegt in einer E-Mail von Herta Nagl-Docekal an Sandra Klos v. 18.5.2021.

547 Vgl. Nagl-Docekal, Frauengeschichte, 1984, 128–132; dies., Gefahr, 1986, 127f.

548 Nagl-Docekal, Feministische Geschichtswissenschaft, 1990, 7–18. Seit 2005 ist sie Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Zeitschrift.

549 Nagl-Docekal, Feministische Philosophie, 2000.

550 Vgl. Herta Nagl-Docekal für Lebenswerk gewürdigt, 11.12.2015, https://www.oeaw.ac.at/detail/news/herta-nagl-docekal-fuer-lebenswerk-gewuerdigt/ (abgerufen am 14.7.2021).

551 Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wissen – eine Bilanz 2005, Wien 2006, 48.

552 Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wissen – eine Bilanz, Wien 2008, 11.

553 Emanzipation, Veranstaltungen der ÖAW, 18.10.2018, https://www.oeaw.ac.at/detail/veranstaltung/emanzipation; „Wir müssen uns selbst befreien", 12.10.2018, https://www.oeaw.ac.at/detail/news/wir-muessen-uns-selbst-befreien (abgerufen am 14.7.2021); siehe oben, 105.

friede Neubauer für ihren *Salzburger Frauengesundheitsbericht 2000* den ÖAW-Preis für Sozialpolitik für das 21. Jahrhundert.[554] Die handlungsorientierte Studie konnte nachweisen, dass verschiedene gesellschaftsbedingte Alltagsbelastungen von Frauen, etwa Benachteiligungen in der Arbeitswelt, Rollenerwartungen und Abhängigkeitsverhältnisse, teilweise extreme Gesundheitsrisiken darstellen. In dieser Deutlichkeit neu war auch, dass es ausgeprägte Zusammenhänge zwischen Alter, Bildungsniveau, Lebenszufriedenheit und Gesundheitszustand gibt. Die Befragung belegt zudem die häufigeren Gewalterfahrungen von Frauen.[555]

Gleichzeitig erschien 2001 in der Schriftenreihe des Österreichischen Biographischen Lexikons (ÖBL) ein Tagungsbericht,[556] der eine höchst bemerkenswerte Kooperation bezeugt, nämlich die zwischen dem ÖBL und der Arbeitsgruppe biografiA unter der Leitung von Ilse Korotin.[557] Frauenbiografien waren im ÖBL unterrepräsentiert, sie bezogen sich zumeist auf Künstlerinnen und adelige Frauen.[558]

Die Idee zur Schaffung eines biografischen Lexikons österreichischer Frauen gab es unter engagierten Feministinnen außerhalb der ÖAW schon länger,[559] doch seit 1998 war dank des Einsatzes der pensionierten Ministerialrätin Edith Stumpf-Fischer auch eine vorläufige Finanzierung gesichert,[560] die die Einstellung der ersten Mitarbeiterin und die Arbeit der begleitenden Arbeitsgruppe ermöglichte.[561] Zu den Mitgliedern dieser multiinstitutionellen Arbeitsgruppe gehörten u. a. Elisabeth Lebensaft, stellvertretende Direktorin des ÖBL,[562] und Elisabeth Vavra, Mitarbeiterin am Institut für mittelalterliche Realienkunde.[563] Das erste Symposium der Arbeitsgruppe, „Desiderate der österreichischen Frauenbiografieforschung", fand im November 2000 in der Österreichischen Nationalbibliothek statt und wurde von Lebensaft in einem Tagungsband in der Schriftenreihe des ÖBL dokumentiert (Abb. 37).[564] Für die Entwicklung einer Datenbank konnte der EDV-Verantwortliche des ÖBL, Roland Feigl, gewonnen werden.[565] Der Versuch, die Ar-

554 Verleihung der zuerkannten Preise, in: Alm. 151 (2000–2001), 313.
555 Vgl. Salzburger Frauengesundheitsbericht 2000, in: Österreichische Gesellschaft für Gesundheitswissenschaften und Public Health, Newsletter 1 (2000), 2.
556 Lebensaft, Desiderate, 2001.
557 Wir bedanken uns bei Ilse Korotin für die Zusammenstellung der nachfolgenden Hinweise (E-Mails an Sandra Klos v. 28.7. u. v. 30.7.2021).
558 Für die Ausführungen zum ÖBL danken wir Elisabeth Lebensaft, von 1970 bis 2008 Mitarbeiterin desselben (E-Mail an Sandra Klos v. 11.9.2021); siehe Kapitel 20, 491.
559 Vgl. Weinzierl, Einleitung, 2001, 10f.
560 Vgl. Stumpf, Entstehungsgeschichte, 2001, 7–9.
561 Vgl. Korotin/Scholda, Frauen, 2001, 62–66.
562 Vgl. E-Mail von Elisabeth Lebensaft an Sandra Klos v. 11.9.2021. Lebensaft war die Herausgeberin des genannten Tagungsberichts.
563 Vgl. Korotin, Frauen, 2016, 9.
564 Lebensaft, Desiderate, 2001.
565 Vgl. Korotin/Scholda, Frauen, 2001, 62–66.

beitsgruppe am ÖBL anzusiedeln, scheiterte;[566] für die Etablierung und Weiterentwicklung des – heute mehrfach ausgezeichneten – Projekts biografiA war die Unterstützung des ÖBL und seiner Datenbank dennoch von unschätzbarem Wert.[567] Nach Lebensafts Pensionierung 2008 wurde die Kooperation nicht fortgeführt.[568]

So schien es, dass nach der Jahrtausendwende auch in der ÖAW die Tür für die Frauen- und Geschlechterforschung endgültig aufgestoßen worden war und Gender als Analysekategorie nun selbstverständlicher denn je in verschiedensten Disziplinen die Forschung veränderte. Doch der Weg war kein geradliniger. Die aufsehenerregenden Austritte der Biochemikerin wM Renée Schroeder und der Diskursforscherin kM I Ruth Wodak 2012 waren das Produkt einer vielschichtigen Gemengelage von Faktoren, die in diversen Medienberichten und Interviews bereits behandelt wurden.[569] So soll es laut Medienberichten bei der Diskussion, ob Wodak Leiterin des an der ÖAW anzusiedelnden Projekts werden solle, in der ÖAW zu antisemitischen Äußerungen gekommen sein.[570] Das Geschlecht spielte bei den vorausgegangenen Konflikten zweifellos eine Rolle. Wodak berichtete beispielsweise von Erlebnissen patriarchaler Ordnungen bei Veranstaltungen sowie Gerüchten, dass 1996 bei ihrer Auszeichnung mit dem Wittgenstein-Preis des FWF (sie war die erste Preisträgerin überhaupt) persönliche Beziehungen die entscheidende Rolle gespielt hätten. Sie ist sicher: Wäre sie ein Mann gewesen, wäre anders mit ihr verfahren worden.[571] Die Causa hat jedoch auch eine Dimension, die sich direkt auf Wodaks intersektionale Genderforschung bezieht, gegen die sich eine akademieinterne Opposition bildete. Dieser Aspekt geht besonders aus einem veröffentlichten Gespräch von Ruth Wodak mit Edith Saurer aus dem Jahr 2004 hervor: Beeinflusst von der feministischen Linguistik hat Wodak mit ihren sprachwissenschaftlichen Analysen zu Rassismus, Antisemitismus,



37. Elisabeth Lebensaft (Hg.), *Desiderate der österreichischen Frauenbiografieforschung*, 2001

566 Vgl. E-Mail von Elisabeth Lebensaft an Sandra Klos v. 11.9.2021.
567 Vgl. E-Mail von Ilse Korotin an Sandra Klos v. 30.7.2021.
568 Ebd.
569 Vgl. Wodak, Offener Brief, 2003, 18-23 (das Original wurde am 12. Jänner 2003 an die ÖAW zur Weiterleitung an alle wM versandt); Pelinka, Akademie, 2003, 24-26; Seidlhofer, Stellungnahme, 2003, 26f.; Alexander Dunst: Das zweite Exil, in: Profil 32, 2.8.2004, 93; Lancaster rescues embattled linguist, in: Times Higher Education, 14.11.2003; Pelinka/Weinberger, Wertfreies Denken, 2004, 3; Ash, Ruth Wodak, 2015, 355-364; Ruth Wodak im Gespräch mit Edith Saurer, Sprache, 2020, 279-290; Ruth Wodak im Gespräch mit Reiner Keller, Das Gesellschaftliche, 2020, 64-102; siehe oben, 102, u. Kapitel 20, 508.
570 Vgl. Alexander Dunst: Das zweite Exil, in: Profil 32, 2.8.2004, 93: „Im Zuge der Entscheidung soll es zu antisemitischen Äußerungen gekommen sein. Als Wortführer gegen Wodak trat der Pädagoge Wolfgang Brezinka auf, der im ‚Handbuch des deutschen Rechtsextremismus' Erwähnung findet."
571 Vgl. Ruth Wodak im Zoom-Interview mit Sandra Klos, 4.6.2021.

Frauendiskriminierung, Identitäts- und Vergangenheitspolitik, Rechtspopulismus und Fremdenfeindlichkeit den Ansatz der Critical Discourse Studies zu Beginn der 1990er Jahre mitbegründet. Anfang der 1980er Jahre eruierte sie in ihrer Habilitationsschrift zur therapeutischen Kommunikation, dass sowohl Geschlecht als auch soziale Schicht wesentliche Kategorien im Sprachverhalten von Patient/innen und Ärzt/innen waren.[572] Nach der Habilitation forschte sie über die Beziehung zwischen Müttern und Töchtern im Vergleich zu Müttern und Söhnen, Vätern und Töchtern oder Vätern und Söhnen.[573] 2001, kurz vor dem Ablauf ihres seit 1999 an der ÖAW laufenden Wittgenstein-Projekts „Diskurs, Politik, Identität", trat Präsident Welzig mit der Idee an sie heran, eine Forschungsstelle oder Kommission für Diskursforschung einzurichten.[574] Das frühzeitige Ende dieses hoffnungsvollen Projekts – Wodak wurde im Dezember 2002 nicht zur Leiterin ebendieser Forschungsstelle bestellt, u. a. wegen ihrer Forschung, die von einigen wM als „politisch" diffamiert wurde[575] – kann im Nachhinein nur als vertane Chance betrachtet werden.[576] Daher konnte Wodak nach schwierigen und letztlich gescheiterten Verhandlungen 2008/09 auch nicht die Leitung des Austrian Academy Corpus übernehmen;[577] ebenso scheiterte ihre Wahl zum wM zweimal (2011/12). Wodak ging als Professorin an die University of Lancaster. Für ihre Forschungsarbeiten erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen, u. a. 2011 das Große Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 2006 den Wiener Frauenpreis für besondere Leistungen im Bereich Forschung und Wissenschaft, 2018 den Lebenswerk-Preis des Frauenministeriums, Ehrendoktorate der Universitäten Örebro (Schweden, 2020) und Warwick (Großbritannien, 2020) sowie die Ehrensenatorinnenschaft der Universität Wien (2020).[578]

Wenngleich die mathematisch-naturwissenschaftlichen Forschungsbereiche der ÖAW in diesem Kapitel unterrepräsentiert sind, gab es auch hier um die Jahrtausendwende ein spürbares Interesse an geschlechterspezifischen Studien. 1991 wurde in Innsbruck die Forschungsstelle für Immunendokrinologie in ein Institut für Biomedizinische Alternsforschung umgewandelt, wo u. a. die veränderten Immunreaktionen im Alter untersucht

572 Ruth Wodak im Gespräch mit Edith Saurer, Sprache, 2020, 228; vgl. Wodak, Wort, 1981; dies., Language Behavior, 1986.

573 Vgl. Wodak, Hilflose Nähe, 1984; Wodak/Schulz, Language, 1986.

574 Vgl. Ruth Wodak im Gespräch mit Edith Saurer, Sprache, 2020, 233; Wodak, Offener Brief, 2003, 19f.

575 Vgl. Wodak, Offener Brief, 2003, 18, 20–23.

576 Von einer vertanen Chance sprach auch der Vorsitzende des deutschen Germanistenverbandes, Konrad Ehlich; vgl. Seidlhofer, Stellungnahme, 2003, 27.

577 Siehe Kapitel 20, 508.

578 Vgl. Preisträgerinnen des Wiener Frauenpreises: Ruth Wodak, Stadt Wien, https://www.wien.gv.at/menschen/frauen/stichwort/politik/frauenpreis/preistraegerinnen/ruth-wodak.html; Personenseite der Lancaster University, https://www.lancaster.ac.uk/linguistics/about/people/ruth-wodak (abgerufen am 31.8.2021).

wurden.[579] Generalsekretär Karl Schlögl hob in seinem Bericht bei der Feierlichen Sitzung 1994 besonders hervor, dass „die Akademie in die Einrichtung dieses Instituts mit seinem so wichtigen Aufgabenbereich mehr als 60 Mill. Schilling investiert hat".[580] Die grundlegende Annahme der endokrinologischen Forschung am Institut war, dass der Alternsprozess in vielen Bereichen geschlechtsspezifischer ist als bisher angenommen. Der alternde Mann stand seit Mitte der 1990er Jahre in der Abteilung Endokrinologie im Zentrum der Forschung und wurde unter Schlagworten wie „Klimakterium virile", „Andropause" und „Androaging" populär.[581] Dahinter verbargen sich Studien zur benignen Prostatahyperplasie in Verbindung mit der Verfügbarkeit von Östrogenen[582] oder zum Prostatakarzinom bzw. zum Urothelkarzinom.[583] Hier konnten neben dem schon länger bekannten Einfluss systemisch wirkender Hormone zwei lokal produzierte Wachstumsregulatoren identifiziert werden.[584] Die Forschung, die in den 2000er Jahren noch um die Identifizierung von Genen und Eiweißprodukten erweitert wurde, zielte darauf ab, neue Methoden zur Prävention, Diagnostik und Behandlung von Prostataerkrankungen zu entwickeln.[585] Die Immunologin Beatrix Grubeck-Loebenstein, seit 2003 Leiterin des Instituts, beklagte in einem Interview 2018 – nachdem das Institut 2012 an die Fakultät für Biologie der Universität Innsbruck übertragen worden war –, dass die Politik eigentlich ein Interesse an der Erforschung geschlechtsspezifischer Immununterschiede haben sollte, um etwa gezieltere Impfempfehlungen geben zu können; dennoch sei die Finanzierung der notwenigen Longitudinalstudien in Österreich schwierig.[586] Geschlechtsunterschiede in der Humanmedizin festzustellen ist per se zwar noch keine Genderforschung, die die soziale Geschlechterordnung hinterfragt; dennoch scheint das Hervorheben des Geschlechts auch eine Strategie in der Forschung zu sein, wenn es darum geht, Aufmerksamkeit und damit Drittmittel einzuwerben: „Androaging"

579 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 141 (1990–1991), 200.

580 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 144 (1993–1994), 221.

581 Vgl. Institut für Biomedizinische Alternsforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1994–1995, Wien 1996, 93; Institut für Biomedizinische Alternsforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996–1998, Wien 1999, 51; Institut für Biomedizinische Alternsforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 336.

582 Vgl. Institut für Biomedizinische Alternsforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1994–1995, Wien 1996, 95f.

583 Vgl. Darstellung des Forschungsbereiches Biologie und Medizin, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996–1998, Wien 1999, 51.

584 Darstellung des Forschungsbereiches Biologie und Medizin, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 181.

585 Institut für Biomedizinische Alternsforschung IBA, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004–2005, Wien 2006, 22–25.

586 Christian Boukal, Männerschnupfen: Doch kein Mythos?, Meine Gesundheit. ÖGK Forum Gesundheit, 13.11.2020, https://www.meinegesundheit.at/cdscontent/?contentid=10007.788369 (abgerufen am 11.8.2021).

statt Prostatakarzinomforschung und „Männerschnupfen“ (so der Titel des Interviews) statt Immunendokrinologie.

Die Initiativen und Projekte an der ÖAW seit 2000 sind zu umfangreich und breit gefächert, als dass man ihnen in diesem Rahmen – in dem der Fokus auf den Anfängen liegt – noch gerecht werden könnte. Einige wenige von ihnen sollen jedoch nicht unerwähnt bleiben. Von 1996 bis 2012 gab es an der ÖAW die Kommission für Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin, zuletzt unter der Obmannschaft des Altorientalisten wM Hermann Hunger. Seit 1. November 2015 existiert sie dank der Bemühungen der damaligen Präsidentin der phil.-hist. Klasse, Brigitte Mazohl, unter dem neuen Namen Kommission für Geschichte und Philosophie der Wissenschaften wieder (die Obmannschaft hat seit 2021 Helmut Denk inne). Neben der Betreuung der Sammlung Woldan oblag der Kommission auch die Herausgabe einer Schriftenreihe zu ausgewählten Themen der Wissenschaftsgeschichte sowie die Begleitung einiger Schulprojekte. Insbesondere um den Bereich der Physik-Geschlechtergeschichte hat sich die vormalige Kommissionsmitarbeiterin und Physikerin/Mathematikerin Lore Sexl verdient gemacht, wofür sie im Jahr 2002 die ÖAW-Medaille Bene merito erhielt.[587] Auf ihre Initiative wurde 2005 eine unter ihrer Mitarbeit entstandene Ausstellung des Berliner Wissenschaftshistorikers Jost Lemmerich zu der Physikerin Lise Meitner in der Aula des ÖAW-Hauptgebäudes gezeigt.[588] Außerdem konnte Lemmerich 2010 in der Schriftenreihe der Kommission den kommentierten Briefwechsel zwischen Lise Meitner und der Botanikerin Elisabeth Schiemann herausgeben.[589] Felicitas Seebacher, Mitglied der Kommission, hat sich zudem im Bereich der Medizin-Geschlechtergeschichte Meriten erworben. 2011 erschien in der Kommissionsreihe ihre Studie zur Medizinischen Fakultät der Universität Wien, in der sie unter intersektionalen Gesichtspunkten Geschlechterdifferenz im Medizinstudium, durchbrochene Rollenmodelle, „die bedrohte Männerdomäne Universität“ und vieles mehr analysierte.[590] In diesem Zusammenhang sei auch auf die Auszeichnung einer weiteren Wissenschaftshistorikerin im Bereich der Geschlechtergeschichte durch die ÖAW hingewiesen: Sonja Walch erhielt 2009 als erste

587 Verleihung der Medaille Bene Merito und der Akademiepreise 2002, in: Alm. 152 (2001–2002), 299.

588 Vgl. Kommission für Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2002–2003, Wien 2005, 60; Kommission für Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004–2005, Wien 2007, 77.

589 Vgl. Lemmerich, Bande der Freundschaft, 2010.

590 Seebacher, Fremde, 2011.

Preisträgerin den Bader-Preis für die Geschichte der Naturwissenschaften für ihre Forschung zu der Wiener Tropenbotanikerin Mona Lisa Steiner.[591]

Auch jüngste Studien am Institut für Technikfolgen-Abschätzung, das auf eine über 30-jährige Geschichte an der ÖAW zurückblicken kann, verdienen in diesem Zusammenhang Erwähnung. Seit 2007 arbeitet die Wissenschafts- und Technikforscherin Karen Kastenhofer im Arbeitsbereich Governance kontroverser Technologien an der Rekonstruktion unterschiedlicher (Techno-)Wissenschaftskulturen, der Analyse öffentlicher Kontroversen sowie der Diskussion möglicher Governance-Modelle im Bereich der Lebenswissenschaften und Biotechnologien.[592] Doris Allhutter, Politikwissenschaftlerin mit Schwerpunkt Wissenschafts- und Technikforschung, seit 2008 am Institut für Technikfolgen-Abschätzung, beschäftigt sich mit der Frage, wie soziale Vorstellungen in Informationssysteme eingeschrieben werden und wie Technikentwicklung und -nutzung gesellschaftliche Verhältnisse mitgestalten.[593] Unter Anwendung feministischer Theorien publiziert Allhutter zu Themen wie digitaler Pornografie,[594] algorithmischem Bias,[595] Softwaredesign[596] und vielen anderen.

An dieser Stelle sei außerdem auf die Arbeiten der Prähistorikerin Katharina Rebay-Salisbury hingewiesen. Rebay-Salisbury ist seit 2016 Mitglied der Jungen Akademie, nachdem sie 2015 einen ERC Starting Grant für ihr Forschungsvorhaben zum Wert der Mutterschaft in prähistorischen Gesellschaften erhielt.[597] Seit 2018 ist sie Leiterin der Forschungsgruppe Prehistoric Identities am Österreichischen Archäologischen Institut; im Fokus ihrer Forschung stehen Themen wie biologisches/soziales Geschlecht, Verwandtschaft, Ehemuster und genetisches Erbe.[598]

591 Vgl. Preisträgerin Sonja Walch. Bader-Preis für die Geschichte der Naturwissenschaften 2009, Stipendien & Preise der ÖAW, https://stipendien.oeaw.ac.at/preise/interdisziplinaere-preise/bader-preis-fuer-die-geschichte-der-naturwissenschaften/preistraegerinnen/sonja-walch (abgerufen am 10.8.2021).

592 Vgl. Karen Kastenhofer, Institut für Technikfolgen-Abschätzung, https://www.oeaw.ac.at/ita/kastenhofer (abgerufen am 10.8.2021).

593 Vgl. Doris Allhutter, Institut für Technikfolgen-Abschätzung, https://www.oeaw.ac.at/ita/allhutter (abgerufen am 10.8.2021).

594 Vgl. ALLHUTTER, Dispositive, 2009; dies., Pornografie, 2016, 170–177.

595 Vgl. ALLHUTTER, Algorithmischen Bias, 2019, 81.

596 Vgl. ALLHUTTER, Software Design, 2009.

597 Katharina Rebay-Salisbury, Österreichisches Archäologisches Institut, https://www.oeaw.ac.at/oeai/institut/team/member/rebay-salisbury-katharina (abgerufen am 10.8.2021); Katharina Rebay-Salisbury im Zoom-Interview mit Sandra Klos und Doris Corradini, 19.3.2021.

598 Prähistorische Identitäten, Österreichisches Archäologisches Institut, https://www.oeaw.ac.at/oeai/forschung/praehistorie-wana-archaeologie/praehistorische-identitaeten (abgerufen am 10.8.2021).

22.6 Resümee und Ausblick: Path-Breakers and beyond

Wir haben gefragt: Wie wurden Wissenschaft und Weiblichkeit verhandelt, wer waren die ersten weiblichen Mitglieder und Mitarbeiterinnen, und wie wurde Gender in der Forschung thematisiert (oder auch nicht)?

Bezüglich der Diskurse um Anerkennung von wissenschaftlichen Leistungen von Frauen haben wir festgestellt, dass die Konstellationen, in denen diese erbracht wurden, bedeutsam waren. Am wenigsten werden Leistungen von Frauen wahrgenommen, die vor der Möglichkeit, formale Bildungsqualifikationen zu erwerben, erbracht wurden. In einem Rahmen wie der Gelehrtengesellschaft, in dem der formale Bildungsweg grundlegende Zugangsvoraussetzung war, war die eigenständige wissenschaftliche Tätigkeit von Frauen vor der allgemeinen Studienzulassung ein Ausnahmefall. Sie spielte aber durchaus auch dann eine Rolle, wenn sie nicht wahrgenommen wurde. Überdies ermöglichte die reproduktive Arbeit von weiblichen Familienangehörigen und Ehefrauen den männlichen Akademiemitgliedern oftmals erst den Freiraum, sich ganz ihrer Forschung zu widmen. Fremdsprachenkenntnisse, die in höheren Töchterschulen erworben werden konnten, sowie andere wissenschaftsorganisatorische Kompetenzen waren weitere wichtige Vor- und Zuarbeiten, die der wissenschaftlichen Anerkennung von Männern zugutekamen.

Je weiter die akademischen Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen voranschritten, desto eigenständiger konnten diese ihre Forschungsarbeiten betreiben. Hier fehlen noch tiefergehende Arbeiten zu von der Akademie geförderten und subventionierten Forschungsleistungen. In Paarkonstellationen wirkte der sogenannte Matilda-Effekt, durch den der Mann häufiger als die Frau die Anerkennung für gemeinschaftliche Forschungsleistungen erhielt. Erschwerend kamen auch noch Faktoren wie Altersunterschiede, berufliche Hierarchien, Antisemitismus etc. hinzu.

Wie Debatten rund um das Thema allgemeine Studienzulassung („Frauenstudium“) zeigen, waren viele Akademiemitglieder bereit, formale Diskriminierungsgründe fallenzulassen, Frauen zu unterrichten, zu promovieren, als Assistentinnen einzustellen und ggf. sogar zu habilitieren. Andere hingegen standen den voruniversitären Bildungsvoraussetzungen und den späteren Berufsausübungschancen skeptisch gegenüber. Erstaunlich wenige Akademiemitglieder argumentierten mit biologistischen Annahmen – auch wenn diese dennoch eine Rolle gespielt haben mögen –, die meisten führten soziale Verhältnisse an. Generell wurden Frauen an den Universitäten hinsichtlich ihrer Fähigkeiten und ihrer Beweggründe für ein wissenschaftliches Studium kritischer beäugt und es wurden teilweise höhere Leistungen von ihnen verlangt.

Durch das allgemeine Recht auf eine höhere wissenschaftliche Ausbildung rückte auch die Möglichkeit, Frauen in die Gelehrtengesellschaft zu

wählen, in greifbare Nähe. Während einige Mitglieder durchaus bereit dazu waren, meinte eine Mehrheit, es müsse erst eine zweite Marie Curie kommen, bis die Wahl einer Frau in Erwägung gezogen werden könne. So wurde bis zur Wahl von Lise Meitner zum kM A im Jahr 1948 auch keine Wissenschaftlerin zur Wahl aufgestellt. Bis in die jüngste Vergangenheit zogen sich Argumentationslinien, die darauf fußten, dass zu wenig exzellente Wissenschaftlerinnen nominierbar seien, womit man den Unterschied bzw. den eklatanten Verzögerungseffekt im Vergleich mit den Universitäten zu erklären versuchte. Seither konnten nicht nur einige exzellente Wissenschaftlerinnen das Gegenteil beweisen, auch politisch erodierte das Argument zunehmend.

Eingehender beschäftigt sich damit noch der zweite Block dieses Kapitels, der lange Weg der Frauen in die Reihen der Akademiemitglieder. Die Biografie Lise Meitners zeigt, dass die Physikerin auf mehreren Ebenen ein Ausnahmefall war: Sie war jüdischer Herkunft und hatte eine Exilbiografie, was die Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Leistung durch die Wahl zum ersten Akademiemitglied umso bemerkenswerter macht. Die ersten drei wirklichen Mitglieder waren Berta Karlik (1973), Margret Dietrich (1981) und Elisabeth Lichtenberger (1987); eine gehörte der math.-nat. Klasse an, zwei der phil.-hist. Klasse. Alle drei Wahlen waren durch mehrfache Anläufe und lange Zeiträume zwischen diesen Anläufen charakterisiert. Mit der institutionalisierten staatlichen Frauenpolitik, die ab 1979 betrieben wurde, setzte auch langsam ein Wandel bei den Akademiewahlen ein, wobei sich kaum eines der damaligen weiblichen Akademiemitglieder mit der feministisch-emanzipatorischen Kritik der autonomen Frauenbewegung identifizierte. Die Praxis der Selbstrekrutierung der Gelehrtengesellschaft begünstigte die Bildung informeller Netzwerkstrukturen, wie aus den Wahlvorschlägen ersichtlich wird. Die Zahl der zugewählten weiblichen Mitglieder stagnierte auch in den folgenden Jahrzehnten; erst ab der Jahrtausendwende wurden die Abstände zwischen den Jahren, in denen die Zuwahl weiblicher Mitglieder zu verzeichnen war, allmählich kleiner. Trotz eines allgemein verbreiteten Problembewusstseins für Handlungsbedarf und trotz Rückschlägen wie etwa durch die Austritte von Schroeder und Wodak 2012 zeigte sich in den Befragungen noch aktiver Pionierinnen in der Akademie ein gewisser Hoffnungsschimmer, was die weibliche Zukunft der ÖAW betrifft. Diesen Pionierinnen ist gemein, dass sie sich mit überdurchschnittlichem Engagement in die Arbeit der Akademie eingebracht haben. Auch die Junge Akademie, die derzeit die Geschlechterparität erreicht, verweist durch aktive und öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema Frauenmangel in der Wissenschaft auf ein geändertes Problembewusstsein unter den Nachwuchswissenschaftler/innen.

Der dritte Block beschäftigt sich mit den wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen der Akademie und fragt ganz grundlegend, wie Mitarbeit an den

Kommissionen und Instituten überhaupt organisiert war, bevor sich die spezifischere Frage nach dem Anfang und der Entwicklung weiblicher Mitarbeit stellte. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts besoldete die Akademie nur wenige Mitarbeitende selbst; die wenigen, die es gab, waren meist vom Unterrichtsministerium finanziert, wie etwa am Phonogrammarchiv. In den geisteswissenschaftlichen Kommissionen gab es weitaus weniger Personal als in den von privaten Förderern gegründeten ersten Instituten, dem Institut für Radiumforschung und der Biologischen Versuchsanstalt. Dementsprechend fanden sich hier auch die ersten, zunächst unbezahlten, dann auch regulär angestellten Mitarbeiterinnen. Ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kamen zahlreiche neue personalführende Kommissionen, Institute und drittmittelfinanzierte Forscher/innen hinzu, und der Frauenanteil, der zunächst bei den Naturwissenschaften überwog, wuchs in den Geisteswissenschaften stärker an. Die Reform- und Umstrukturierungsprozesse der 1990er Jahre und ab 2012 wirkten sich ebenfalls massiv auf die Zahl der Mitarbeiter/innen aus. Strukturelle sowie individuell-biografische Gründe wurden zur Erklärung des Frauenanteils in den verschiedenen Fachbereichen herangezogen, und insbesondere die Biografien von Pionierinnen wie Lise Meitner, Marietta Blau, Elisabeth Rona, Berta Karlik und Leonore Brecher wurden beleuchtet. Sie zeigen, wie die wirtschaftlich schwierige Lage der Zwischenkriegszeit die anfängliche Aufbruchsstimmung nach der Zulassung von Frauen zu den Universitäten bremste und sich dann die nationalsozialistische Verfolgung der – häufig jüdischen – Wissenschaftlerinnen als massiver biografischer und beruflicher Einbruch auswirkte. Im Hinblick auf die Geisteswissenschaften wurde die Vorreiterrolle u. a. der Wörterbuchkanzlei und der Weistümer- und Urbarkommission erörtert und einzelne Biografien, beispielsweise von Ludmilla Krestan, der ersten Aktuarin, und Maria Höfner, dem ersten weiblichen Kommissionsmitglied, wurden genauer besprochen. Die weitere Entwicklung zeigt, dass sich die Schere zwischen der phil.-hist. Klasse und der math.-nat. Klasse immer weiter auftat, was in besonders eklatanter Weise bei den Führungspositionen deutlich wurde. Der Vergleich zwischen der Anzahl der weiblichen und der männlichen Mitarbeitenden zeigt, dass der Frauenanteil keineswegs kontinuierlich anstieg, sondern in der unmittelbaren Nachkriegszeit am höchsten und in den 1970er Jahren am niedrigsten war.

Die ersten Gender-Mainstreaming-Maßnahmen wurden Mitte der 1990er Jahre ergriffen, sie beziehen sich auf den Bereich Stipendienvergabe. Eine spezifische Doktorandinnen-Frauenförderschiene wie das DOC-fFORTE-Stipendium gibt es nicht mehr. Eine Frauenbeauftragte hat die ÖAW seit 2003, einen Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen, einen Sprachleitfaden und Genderkennzahlen seit 2005. Diese Maßnahmen folgten den Ministeriumsvorgaben für Universitäten anfangs noch mit geringem zeitlichen Abstand.

Dann jedoch stagnierte die Entwicklung einige Jahre, bis es ab 2011 zur Aushandlung der Leistungsvereinbarungen kam. Diese erwiesen sich als potentes Mittel, wenn es darum ging, die ÖAW auf den Stand des Gender Monitoring der Universitäten zu bringen. In rascher Folge wurden Frauenförderpläne erarbeitet und neue Maßnahmen zu Mindestquoten, der besseren Vereinbarkeit von Karriere und Familie und der Hervorhebung von Forschungsleistungen von Frauen in der Öffentlichkeit durchgesetzt. Genauere statistische Erhebungen ließen die Problematik stärker hervortreten und die Umsetzung und den Erfolg einzelner Maßnahmen deutlicher werden.

Der vierte und letzte Block unseres Kapitels, *fixing the knowledge*, fragt schließlich nach den Anfängen der Genderforschung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Dabei konnte festgestellt werden, dass die Entwicklung dieses speziellen Forschungszweigs eng mit dem Wandel der Akademie zum Forschungsträger und mit der Geschichte der Gender Studies allgemein zusammenhängt. Vor 1970 kann man also kaum von institutionalisierter Genderforschung sprechen, eher von einzelnen Forschungsaspekten, die auch gesellschaftlich relevante Aussagen zur Geschlechterordnung enthielten. Ende der 1970er Jahre regten dann neue Gesetze zur Gleichbehandlung am Arbeitsplatz oder ministeriell beauftragte Arbeiten zu demografischen Fragen neue Forschungen an. Auch die Geschichtswissenschaften und die Sozialanthropologie begannen mit der Sichtbarmachung von Frauen im historisch oder kulturell Anderen. Dies sei der Anfang vom Ende der *womanless science*, wie es Peggy McIntosh 1983 ausdrückte[599] – eigentlich müsste man sagen: der *womanless humanities*, denn die Naturwissenschaften konnten in diesem Rahmen nicht annähernd so eingehend beleuchtet werden, als dass ihr komplexes Verhältnis zur Geschlechterdifferenz beschrieben werden könnte. Die Geschlechterforschung in den Technikwissenschaften wurde in der kursorisch behandelten jüngeren Forschung ab den späten 2000er Jahren beleuchtet. In der Demografie, den Geschichtswissenschaften und der Sozialanthropologie zeigt sich jedoch ein Anstieg der Forschungsprojekte, Publikationen und Veranstaltungen ab Mitte der 1990er Jahre, und auch die Politikwissenschaften, Sozioökonomie und Philosophie beschäftigen sich nun mehr mit Genderforschung. Initiativen kamen häufig aus der Politik oder basierten auf Interessen und Forschungsschwerpunkten, die bereits an den Universitäten kultiviert wurden, und sie gehen überwiegend auf Forscherinnen zurück. Bruchlinien und Rückschläge sind jedoch auch hier zu berücksichtigen. Ob ein „Frauenthema" Eingang in eine Publikationsreihe fand, ob Forschungskooperationen fortgeführt wurden oder einzelne Veranstaltungen zu Nachfolgeprojekten führten, hing häufig von den beteiligten Einzelpersonen und einer Gemengelage weiterer Faktoren ab, wie die Causa Wodak zeigt.

599 Vgl. McIntosh, Interactive Phases, 2019 (erstmals 1983 erschienen).

An vielen Stellen mussten wir Fragen noch offenlassen. Dies betrifft beispielsweise die Ebenen der Förder- und Subventionspolitik, der Preisvergabe, der Mitarbeiter/innengeschichte, weiterer Mitgliederprosopografien, der naturwissenschaftlichen Genderforschung, die Vergleichsebene mit anderen (internationalen) Institutionen und vieles mehr. Im besten Fall konnten wir hier einen Anfang im Bereich der Frauengeschichte und Geschlechterforschung der Akademie machen. Doch mussten manche Fragen der breiteren Geschlechtergeschichte, eine umfassendere Sozialgeschichte, die Kolonial- und Rassismusgeschichte und die generelle Diversitätspolitik der Akademie und manches andere noch offenbleiben.

Weibliche kM I und wM der phil.-hist. Klasse 1964–2021[600]

kM I	wM	Name	Wissenschaftliche Disziplin	geb.	Geburtsort	gest.
1964	1981	**Dietrich, Margret**	Theaterwissenschaft (Universität Wien)	1920	Lippstadt, Deutschland	2004
1965		Lesky, Erna (EM 1973)	Medizingeschichte (Universität Wien)	1911	Hartberg	1986
1968		Kenner, Hedwig	Klassische Archäologie (Universität Wien)	1910	Wien	1993
1969		Höfner, Maria	Orientalistik (Universität Graz)	1900	Linz	1992
1976	1987	**Lichtenberger, Elisabeth**	Geographie (Universität Wien)	1925	Wien	2017
1976		Wagner-Rieger, Renate	Österreichische Kunstgeschichte (Universität Wien)	1921	Wien	1980
1979		Frodl-Kraft, Eva	Kunstgeschichte (Universität Wien)	1916	Wien	2011
1987	1995	**Jalkotzy-Deger, Sigrid**	Alte Geschichte und Altertumskunde, Archäologie, Mykenologie (Universität Salzburg)	1940	Linz	
1992	1996	**Walter-Klingenstein, Grete**	Allgemeine Geschichte der Neuzeit (Universität Graz)	1939	Hartberg	
1993	2010	**Pillinger, Renate**	Klassische, spätantike und frühchristliche Archäologie (Universität Wien)	1951	Wien	
1997	2001	**Nagl-Docekal, Herta**	Philosophie (Universität Wien)	1944	Wels	
1997		Wodak, Ruth (Austritt 2012)	Linguistik und Englische Sprachwissenschaft (Universität Wien, Lancaster University, Großbritannien)	1950	London, Großbritannien	
1998		Aigner-Foresti, Luciana	Etruskologie und italische Altertumskunde (Universität Wien)	1936	Rom, Italien	
2004	2008	**Mazohl(-Wallnig), Brigitte**	Österreichische und Neuere Geschichte (Universität Innsbruck)	1947	Bozen, Italien	
2004	2006	**Puntscher Riekmann, Sonja**	Politische Theorie und Ideengeschichte (Universität Salzburg)	1954	Bozen, Italien	
2006	2014	**Fliedl, Konstanze**	Neuere deutsche Literatur (Universität Wien)	1955	Linz	

600 Die Namen der später zu wM gewählten Mitglieder sind fett gedruckt. Wir bedanken uns beim Archiv der ÖAW für die Zusammenstellung der Unterlagen und beim Aktuariat der ÖAW für die Informationen zum Jahr 2021.

2007	2011	**Fürnkranz-Prskawetz, Alexia**	Mathematische Ökonomie (Technische Universität Wien)	1966	Wien
2007		Hassauer, Friederike	Romanische Philologie (Universität Wien)	1951	Würzburg, Deutschland
2008		Laakso, Johanna	Finno-Ugristik (Universität Wien)	1962	Helsinki, Finnland
2008		Lodes, Birgit	Musikwissenschaft (Universität Wien)	1967	Marktredwitz, Deutschland
2009	2011	**Wendehorst, Christiane**	Zivilrecht (Universität Wien)	1968	München, Deutschland
2010		Alram-Stern, Eva	Klassische Archäologie (ÖAW)	1956	Gmunden
2010	2013	**Falkner, Gerda**	Politikwissenschaft (Universität Wien)	1964	Linz
2010	2012	**Pöschl, Magdalena**	Staats- und Verwaltungsrecht (Universität Wien)	1970	Innsbruck
2010	2016	**Winiwarter, Verena**	Umweltgeschichte (Universität Klagenfurt)	1961	Wien
2011	2014	**Frühwirth-Schnatter, Sylvia**	Sozial- und Wirtschaftsstatistik (Universität Linz)	1959	Wien
2011	2013	**Giampieri-Deutsch, Patrizia**	Philosophie und Psychologie (Karl Landsteiner Privatuniversität Krems)	1957	Triest, Italien
2011		Stassinopoulou, Maria	Neogräzistik (Universität Wien)	1961	Athen, Griechenland
2011		Wagner, Birgit	Romanische Philologie (Universität Wien)	1956	Klagenfurt
2012		Gehrig-Merz, Monika	Angewandte Ökonomie (Universität Wien)	1963	Montabaur, Deutschland
2012		Lindmayr-Brandl, Andrea	Historische Musikwissenschaft (Universität Salzburg)	1960	Schwanenstadt
2012		Neugebauer-Maresch, Christine	Ur- und Frühgeschichte (Universität Wien)	1956	Wien
2012	2014	**Shanzer, Danuta**	Lateinische Philologie der Spätantike und des Mittelalters (Universität Wien)	1956	New York, USA
2012		Weigelin-Schwiedrzik, Susanne	Sinologie (Universität Wien)	1955	Bonn, Deutschland
2013	2019	**Lenz, Alexandra N.**	Germanistische Sprachwissenschaft (Universität Wien)	1971	Nastätten, Deutschland
2013	2015	**Lutter, Christina**	Österreichische Geschichte (Universität Wien)	1970	Wien
2013	2015	**Malzahn, Melanie**	Indogermanische Sprachwissenschaft (Universität Wien)	1973	Hamburg, Deutschland
2013	2014	**Rapp, Claudia**	Byzantinistik (Universität Wien)	1961	Gießen, Deutschland
2014		Fischer, Andrea	Glaziologie (ÖAW Innsbruck)	1973	St. Johann in Tirol
2014		Haug-Moritz, Gabriele	Neuere Geschichte (Universität Graz)	1959	Geislingen an der Steige, Deutschland
2014	2017	**Reindl-Krauskopf, Susanne**	Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie (Universität Wien)	1971	Linz
2015	2021	**Kellner, Birgit**	Tibetologie und Buddhismuskunde (ÖAW)	1969	Kottes
2015		Horejs, Barbara	Orientalische und europäische Archäologie (ÖAW Wien)	1976	Wien
2017		Keller, Katrin	Geschichte der Frühen Neuzeit (ÖAW Wien)	1962	Borna, Deutschland
2018		Ladstätter, Sabine	Klassische Archäologie (ÖAW Wien)	1968	Klagenfurt
2018		Stagl, Sigrid	Umweltökonomie und Umweltpolitik (Wirtschaftsuniversität Wien)	1968	Wien
2019		Amann, Petra	Etruskologie und italische Altertumskunde (Universität Wien)	1968	Bludenz
2019		Budka, Julia	Ägyptologie, Archäologie, Kunstgeschichte (Universität München)	1977	Wien

2019	Unseld, Melanie	Historische Musikwissenschaft (Universitätfür Musik und darstellende Kunst Wien)	1971	Karlsruhe, Deutschland	
2021	Heil, Uta	Kirchengeschichte (Universität Wien)	1966	Georgsmarienhöhe, Deutschland	
2021	Windischgrätz, Michaela	Arbeits- und Sozialrecht (Universität Wien)	1967	Wien	

Weibliche kM I und wM der math.-nat. Klasse 1954–2021 [601]

kM I	wM	Name	Wissenschaftliche Disziplin	geb.	Geburtsort	gest.
1954	1973	**Karlik, Berta**	Physik (Universität Wien)	1904	Wien	1990
1964		Cremer, Erika	Physikalische Chemie (Universität Innsbruck)	1900	München, Deutschland	1996
1997	2006	**Popp, Marianne**	Chemische Physiologie der Pflanzen (Universität Wien)	1949	Wien	
2001	2005	**Matzke, Marjori Ann** (kM A 2012)	Molekularbiologie (Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie der ÖAW, Wien; jetzt Taiwan)	1953	Lafayette/Indiana, USA	
2002	2003	**Schroeder, Renée** (Austritt 2012)	Molekularbiologie (Universität Wien)	1953	João Moulevade, Brasilien	
2006	2008	**Barta, Andrea**	Biochemie/Molekularbiologie (Medizinische Universität Wien)	1950	Wien	
2006	2010	**Schindler, Sabine**	Astrophysik (Universität Innsbruck)	1961	Erlangen, Deutschland	
2010		Baccarini, Manuela	Biologie, Molekularbiologie (Universität Wien)	1957	Rom, Italien	
2011	2013	**Ludwig, Monika**	Mathematik (Technische Universität Wien)	1966	Köln, Deutschland	
2011	2015	**Hüsing, Nicola**	Materialchemie (Universität Salzburg)	1969	Rheda-Wiedenbrück, Deutschland	
2012	2014	**Diebold, Ulrike**	Oberflächenphysik (Technische Universität Wien)	1961	Kapfenberg	
2013	2017	**Schleper, Christa**	Ökogenetik (Universität Wien)	1962	Oberhausen, Deutschland	
2013	2019	**Sibilia, Maria**	Zelluläre und Molekulare Tumorbiologie (Medizinische Universität Wien)	1963	Chur, Schweiz	
2014	2017	**Henzinger, Monika**	Informatik (Universität Wien)	1966	Weiden, Deutschland	
2014		Knapp, Sylvia	Infektionsbiologie (Medizinische Universität Wien)	1968	Innsbruck	
2014	2016	**Ritsch-Marte, Monika**	Medizinische Physik (Medizinische Universität Innsbruck)	1961	Höchst	
2016	2021	**Sexl, Veronika**	Pharmakologie und Toxikologie (Veterinärmedizinische Universität Wien)	1966	Wien	
2018	2019	**Schmidt-Erfurth, Ursula**	Augenheilkunde (Medizinische Universität Wien)	1960	Würzburg, Deutschland	

601 Die Namen der später zu wM gewählten Mitglieder sind fett gedruckt. Wir bedanken uns beim Archiv der ÖAW für die Zusammenstellung der Unterlagen und beim Aktuariat für die Informationen für das Jahr 2021.

2019	González Herrero, Leticia	Computergestützte Chemie und Theoretische Chemie (Universität Wien)	1971	Madrid, Spanien
2019	Nakamura, Rumi	Astronomie und Weltraumforschung (ÖAW Graz)	1961	Tokio, Japan
2021	Ferlaino, Francesca	Atomphysik und Quantenphysik (ÖAW Innsbruck, Universität Innsbruck)	1977	Neapel, Italien
2021	Kaltenbacher, Barbara	Angewandte Mathematik (Universität Klagenfurt)	1969	Linz
2021	Lang, Irene Marthe	Innere Medizin (Medizinische Universität Wien)	1959	Linz
2021	Tanaka, Elly	Molekulare Pathologie (Forschungsinstitut für Molekulare Pathologie, Wien)	1965	Boston, USA

X
Standorte

23.
Das alte Universitätsviertel und das Akademiegebäude – eine kurze Bau- und Ausstattungsgeschichte

24.
Nutzungsgeschichte des Akademiegebäudes 1857–2022

25.
Die Standorte von ÖAW-Forschungseinrichtungen

Werner Telesko, Herbert Karner und Thomas Kühtreiber

23. Das alte Universitätsviertel und das Akademiegebäude – eine kurze Bau- und Ausstattungsgeschichte

23.1
Zur Geschichte des Areals der Alten Universität aus archäologischer Sicht

23.2
Die Ansiedelung des Jesuitenkollegiums im Stubenviertel

23.3
Das Deckenfresko in der Bibliothek des Jesuitenkollegiums

23.4
Das Untere Jesuiterplatzl und die Universitätskirche

23.5
Das Schulgebäude oder die Alte Aula

23.6
Das Deckenfresko im Theatersaal der Alten Aula

23.7
Die Neue Aula
23.7.1
Gründung und Funktion des maria-theresianischen Universitätsgebäudes
23.7.2
Der Bau und seine Geschichte
23.7.3
Der Platz als Zentrum eines Universitätsforums
23.7.4
Das Raumprogramm der Universität
23.7.5
Die Ausstattung des Festsaals des neuen Universitätsgebäudes
23.7.6
Das Deckenbild im Johannessaal

Das heutige Akademiegebäude im Wiener Stubenviertel, das Zentrum des neuen innerstädtischen Gebäudekomplexes Campus Akademie, befindet sich an einem historischen Ort, der seit Jahrhunderten eine Stätte der akademischen Begegnung ist. Bereits in der Frühen Neuzeit war hier die Universität der Jesuiten angesiedelt; im 18. Jahrhundert – in der maria-theresianischen Epoche – wurde der heute noch bestehende Neubau für die damalige Universität errichtet, der 1857 der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften übergeben wurde. Auf der Grundlage der mittelalterlichen Baugeschichte werden im Folgenden die wichtigsten Baumaßnahmen geschildert: zunächst für die jesuitische und anschließend für die neue Universität des 18. Jahrhunderts. Darauf aufbauend werden die wichtigsten im Areal befindlichen Ausstattungsensembles vorgestellt und hinsichtlich ihrer stilistischen und thematischen Besonderheiten erklärt.

23.1 Zur Geschichte des Areals der Alten Universität aus archäologischer Sicht

Der archäologische Wissensstand zur Vorgeschichte jenes Areals, das heute von dem barocken Ensemble des Jesuitenkollegs, der Alten Aula und dem Akademiegebäude gebildet wird, baut auf mehreren Grabungskampagnen der Jahre von 1973 bis 2019 auf (Abb. 38). Vor genau 25 Jahren, anlässlich der Jubiläumfeiern zum 150-jährigen Bestehen der ÖAW, begannen umfangreiche Renovierungs- und Umbaumaßnahmen in den Trakten des Kollegiums wie auch der Alten Aula, die bis 2002 vom Bundesdenkmalamt unter der Leitung von Johann Offenberger und Angelika Geischläger archäologisch betreut wurden. Die archäologische Begleitung der Sanierungen fand 2019, begleitet durch das Institut für Kulturgeschichte der Antike (ÖAW) unter der Leitung von Elke Profant, ihren vorläufigen Abschluss.[1]

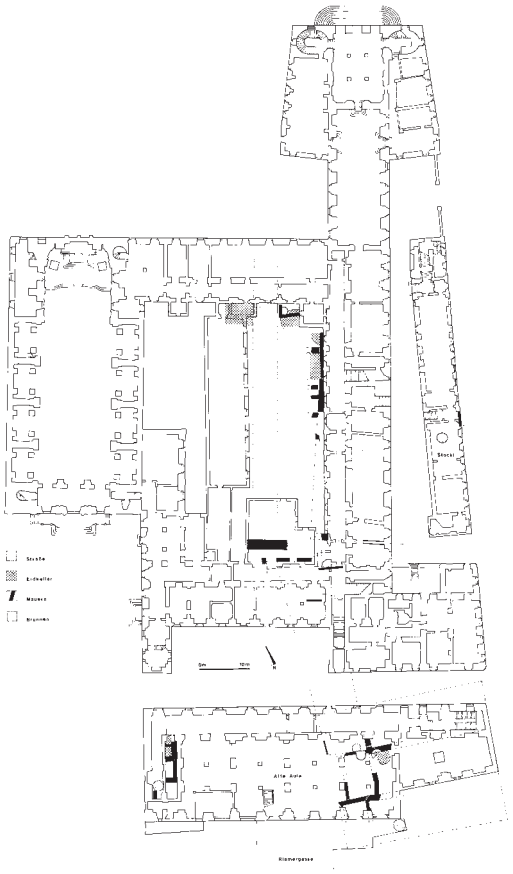
An dieser Stelle sei in knapper Form auf die voruniversitäre Bebauungsstruktur eingegangen, da sie für das Verständnis der weiteren baulichen Entwicklung der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Universitätsgebäude von Bedeutung ist: Wohl im zeitlichen Kontext mit der Schließung des erweiterten Stadtmauerrings an der Nordostseite der wachsenden Stadt Wien und der Gründung des Dominikanerklosters 1225 wurde auch das Areal im Bereich der späteren Alten Universität aufgesiedelt.[2] Entlang der Riemergasse, die ursprünglich parallel zur Postgasse bis zur heutigen platzartigen

1 Vgl. Pittioni, Kellerfunde, 1974; Offenberger/Geischläger, Alte Universität, 2002; Offenberger/Geischläger, Befunde, 2006; Kühtreiber, Ausgrabungen, 2006; Kühtreiber, Universitätsgeschichte, 2010; Profant, Bericht, 2019. Für die Einsicht in den zum Zeitpunkt der Manuskripterstellung unveröffentlichten Grabungsbericht sei der Autorin herzlich gedankt.

2 Kühtreiber, Ausgrabungen, 2006, 357-361.

Erweiterung vor dem Gebäude des Universitätsarchivs verlief, entstanden ab der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts unterkellerte Holzhäuser, die bereits ab der Jahrhundertmitte sukzessive durch Steinbauten ersetzt wurden.[3]

Im Bereich zwischen (ehemaliger) Riemergasse, Postgasse und (heutiger) Bäckerstraße wurde ab 1385 das von Herzog Albrecht III. gestiftete Collegium ducale als erstes zentrales Universitätsgebäude auf Wiener Boden errichtet. Die dafür vom Landesfürsten angekauften und gestifteten Gebäude[4] konnten partiell im Osttrakt des Kollegiumshofs (Postgassentrakt) sowie im sogenannten Stöcklgebäude entlang der Postgasse identifiziert werden.[5] Damit lassen sich die ausschnitthaften Befunde mit jener vierflügeligen Anlage um einen zentralen Innenhof und einen Torturm an der Straßenfront zur Riemergasse in Verbindung bringen, die sowohl entsprechend der bildlichen als auch der schriftlichen Überlieferung ab dem späten 14. bis in das frühe 17. Jahrhundert das Erscheinungsbild des Stadtteils „bei den predigern“ prägte.[6] Dieser dem Klosterbau entlehnte Bautyp des Kollegiums war als Lehr-, Verwaltungs- und Wohnort eine Leitform spätmittelalterlicher universitärer Lebens- und Baukultur.[7] Die räumliche Nähe zu den Dominikanern war ebenso kein Zufall, stellten diese doch an vielen mittelalterlichen Universitäten nicht nur Lehrpersonal zur Verfügung, sondern mit ihrer Klosterkirche oft auch den spirituellen und repräsentativen Mittelpunkt akademischer Feiern.[8]



38. Alte Universität, Gesamtmauerbefund

Das zweite spätmittelalterliche Gebäude auf dem Areal der barocken Jesuitenuniversität war die Nova Structura oder Neue Schul, die an der Stelle dreier Bürgerhäuser südlich des Collegium ducale 1423–1425 errichtet wur-

3 Ebd., 160–193; am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz konnten jüngst weitere hochmittelalterliche Erdkeller dokumentiert werden; vgl. Mosser, Innere Stadt, 2017.

4 Vgl. Perger, Universitätsgebäude, 1985, 84f.; Mühlberger, Gemeinde, 2001, 375.

5 Vgl. Kühtreiber, Universitätsgeschichte, 2010, 185.

6 Ebd., 174–178.

7 Vgl. Rückbrod, Universität, 1977, 38–64; Koch, Universität, 2008, 55–59.

8 Vgl. u. a. Frank, Hausstudium, 1968; Uiblein, Wiener Universität, 1985, 22. Zu den Beziehungen der Augustiner-Eremiten und des Schottenstifts zur Wiener Universität vgl. auch Lhotsky, Artistenfakultät, 1965, 40f.

de. Es diente in erster Linie der Artistenfakultät, aber auch den Medizinern und Juristen als Lehrgebäude; darüber hinaus war im Obergeschoss eine Aula als Repräsentationssaal untergebracht. Auch wenn die Überlassung von Baumaterial der 1421 im Zusammenhang mit der Wiener Gesera abgerissenen Synagoge[9] auf einen Neubau hindeutet, indizieren die archäologischen Befunde unter der barocken Alten Aula eine partielle Integration von Vorgängerbauten. Ebenso wie das Collegium ducale war die Nova Structura eine Vierflügelanlage um einen zentralen Innenhof. Sie nahm die Fläche gegenüber dem Herzogskolleg vom südlichen Teil des Postgassentrakts und dem Bäckerstraßentrakt des Jesuitenkollegs bis einschließlich der Baufläche der Alten Aula (heute Aula der Wissenschaften) ein – aufgrund abweichender Baufluchten ist diese Angabe jedoch nicht gesichert. Beide Universitätsgebäude waren durch die schmale Schulgasse voneinander getrennt.[10]

Für den Neubau der Jesuitenuniversität (1623–1654) wurden diese zentralen Gebäude der mittelalterlichen Universität weitgehend abgetragen, sodass nur noch in den – teilweise verschütteten – Kellern der barocken Anlage sowie im Erdgeschoß des Jesuitenkollegs letzte Reste derselben nachweisbar sind. Insbesondere mit der Verlängerung der Vorderen Bäckerstraße bis zur Postgasse und dem Bau der barocken Aula wurden die Baufluchten jenen des ehemaligen Collegium ducale angeglichen, sodass dieses nicht nur hinsichtlich der funktionalen Kontinuität des Kollegiums, sondern auch hinsichtlich der Orientierung der Anlage quasi das Fundament der jüngeren Universitätsgeschichte bildete.

23.2 Die Ansiedelung des Jesuitenkollegiums im Stubenviertel

Der Jesuitenorden, der 1551 nach Wien geholt worden war, gründete sein erstes Kollegium im alten Karmeliterkloster auf dem Platz Am Hof. 1622 wurde mit Beschluss Kaiser Ferdinands II. der Neubau eines Kollegiums im Stubenviertel hinter dem Stephansdom, eines Gebäudes zur Verbreitung von Frömmigkeit und Wissenschaften („Pietatis ac Literarum […] Propagando"), eines „novum Sociorum ac Musarum Domicilium", festgelegt.[11] Der institutionellen Verschmelzung mit der Wiener Universität, die im darauf-

9 Auf Befehl Herzog Albrechts V. wurde die Wiener jüdische Bevölkerung 1420/21 vertrieben und ermordet, die Synagoge zerstört; vgl. Brugger/Keil/Lichtblau, Geschichte der Juden, 2006, 221–224. Eine Gedenktafel am Ort der Verbrennung von etwa 200 Menschen im dritten Wiener Gemeindebezirk erinnert auch daran, dass die Ziegel der Synagoge für den Bau des mittelalterlichen Universitätsgebäudes verwendet wurden; vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Gesera#/media/Datei:2008.03.22.1030Wien.Kegelgasse40.Judenverfolgung1421.03.12..JPG (abgerufen am 12.1.2022).

10 Vgl. Kühtreiber, Universitätsgeschichte, 2010, 177–179 u. 185f.

11 Auszüge aus der überlieferten Bauinschrift, zit. n. Mühlberger, Universität, 2003, 33; Karner, Universität, 2015, 43.



39. Joseph Daniel Huber, Vogelschauplan Wiens, Ausschnitt Universitätsviertel, 1778

folgenden Jahr, im Oktober 1623, von Kaiser Ferdinand II. als unumstößlich bekannt gegeben wurde, musste bei den Planungen des Baus entsprochen werden. Am 1. August 1624 wurde offiziell der Grundstein gelegt, nachdem man nach längerer Diskussion, in die die römische Ordenszentrale einbezogen war, eine Einigung über die Struktur der gesamten Anlage erzielt hatte. Eine Reihe erhaltener Pläne zeigt die Suche nach der idealen Formation, die neben dem wichtigen Sakralbau den um einen großen Innenhof gruppierten Wohnbereich der Ordensmitglieder und den Schulbereich zu enthalten hatte. Eine befriedigende Lösung wurde erst gefunden, als man die südseitig gelegene mittelalterliche Aula Universitatis (auch Nova Structura oder Neue Schul genannt)[12] in die Planung einbezog. Wesentliche Teile von deren Bausubstanz wurden abgetragen, um eine Verlängerung der Oberen Bäckerstraße bis zur heutigen Postgasse zu ermöglichen, die den Anschluss des neu geschaffenen Jesuiterplatzls samt Eingang in Kirche und Universität an das bestehende Straßennetz sicherstellte. Über dem größeren Teil des mittelalterlichen Areals hingegen wurde der neue Schultrakt (später Alte Aula genannt) jenseits der Straßenverlängerung errichtet und mit dem Hauptbau über zwei obergeschossige Brücken verbunden.

12 Siehe unten, 186.

1631 wurde die vollendete Kirche von Kardinal Franz Dietrichstein feierlich eingeweiht. Wenige Jahre später, 1639, erreichte der Kollegiumsbau die Dachgleiche. Für die Finanzierung war vor allem Kaiser Ferdinand II. aufgekommen; die *Litterae Annuae*, die Jahresberichte der Jesuiten, nennen eine Summe von 87.000 Gulden, die der Kaiser zwischen 1625 und 1635 investiert hatte. Anschaulich zeigt sich die riesige Anlage der Jesuiten zwischen dem Jesuiterplatzl, der Jesuitengasse, der Schönlaterngasse, der Postgasse und der Bäckerstraße auf dem 1778 in Kupfer gestochenen Vogelschauplan Wiens von Joseph Daniel Huber (Abb. 39).[13]

In dem mehrfach umgebauten und jüngst – in den Jahren 2020 bis 2022 – sanierten Gebäudekomplex des Kollegiums haben sich zwei herausragende Beispiele jesuitischer Raumkunst erhalten. Sie sind im nördlichen Ende des langen Traktes entlang der Postgasse, an der Einmündung der Schönlaterngasse, übereinander positioniert: Im Refektorium des Ordens (heute zum Universitätsarchiv gehörig) im Erdgeschoss findet sich eine Decke, die eine bemerkenswerte Stuckausstattung mit prononciert jesuitischer Ikonografie enthält. Darüber ist der spätbarocke Bibliothekssaal zweigeschossig hochgezogen; in diesen wird nach dem Abschluss der Sanierung im Jahr 2022 der Lesesaal der Bibliothek der ÖAW übersiedeln.

23.3 Das Deckenfresko in der Bibliothek des Jesuitenkollegiums

Im Bibliotheksfresko des Jesuitenkollegiums, das von Anton Hertzog (Figuren) und Franz Anton Danne (Quadratur) gemalt wurde,[14] spielt der Aspekt der Visualisierung einer Vielzahl von Wissenschaften die zentrale Rolle. Die scheinarchitektonisch reich gegliederten Deckenmalereien sind in drei etwa gleich große Abschnitte gegliedert, wobei die beiden Seitenteile inhaltlich auf den Mittelteil mit Engeln auf Wolkenbänken, die eine zentrale Sonne (möglicherweise ursprünglich ein IHS-Emblem) adorieren, ausgerichtet sind. Die beiden flankierenden Teile geben jeweils – vermittelt durch einen Durchblick in der Art eines Oculus – den Blick auf den Himmel frei, der von verschiedenen Personifikationen auf Wolken bevölkert wird. Im einen Abschnitt werden die auf einem Sternenglobus sitzende „Wahrheit“ (mit Buch und Sonnenscheibe vor der Brust) sowie der „Glaube“ (mit Geisttaube und Dekalog) von einem Engel mit je einem Lorbeerkranz bekrönt. Darunter befinden sich die „Gottesliebe“ (mit den Petrusschlüsseln und einem Buch mit brennendem Herzen) sowie zwei Personifikationen mit jeweils einer Fe-

13 AÖAW, Sammlung Woldan, Inv.-Nr. K-V(Bl): OE/Vie 166 (1-24). Der Kupferstich ist aus 24 Einzelblättern zusammengesetzt.

14 Vgl. neuerdings: Buchendorfer, Hertzog, 2019, 40–57; Buchendorfer, Hertzog, 2020. Zusammenfassend zur künstlerischen Ausstattung des alten Jesuitenkollegiums vgl. Karner/Telesko, Jesuiten, 2003; Telesko, Funktion, 2015, 69–71.

der in der Rechten sowie einem geöffneten Buch (als Versinnbildlichung des Neuen Bundes); ihnen assistiert ein Putto mit Flammenbündel, der den (heidnischen) Unglauben in die Tiefe stürzt.

Im gegenüberliegenden Abschnitt wird die Krönung den (profanen) Wissenschaften zuteil, zuerst den Naturwissenschaften (Erdkunde mit Botanik) mit einem Globus im Wolkenkranz als Attribut (zugleich das Symbolum proprium Kaiser Karls VI.), begleitet zu ihrer Rechten von einer eigenartig gestalteten Personifikation, die mit Buch und Waage in einigen Ausgaben von Cesare Ripas *Iconologia* (zuerst im Jahr 1603 illustriert erschienen) auf die „Wahrheit" verweist (zusätzlich mit der Tafel mit Lot auf die Geometrie), unter diesen Personifikationen die „Heilkunde" mit Äskulapstab, Arzneibecher sowie begleitendem Putto mit einem auf die Chemie anspielenden Destillierofen, zu ihrer Linken die „Geschichtsschreibung" mit Feder sowie einem von Chronos gestützten Schreibpult. Römische Spolien und Medaillen beziehen sich hier auf die antiquarische Gelehrsamkeit, während ein Putto mit Schild (und der Jahresangabe 1734) quasi ein wörtliches Zitat der Ausmalung der römischen Jesuitenkirche S. Ignazio (1694) darstellt. Darüber befindet sich die „Mathematik" (mit aufgestellter Lehrtafel und Künstlersignatur Hertzogs), die einen Zirkel in der Rechten hält, während Winkelmaß und Fernrohr zu ihrer Rechten zugleich auf die „Astronomie" verweisen.

Das Geschehen an der umlaufenden, mit Blumenvasen geschmückten Balustrade verdichtet sich an den Endpunkten der Längsachse in gestikulierenden Vertretern der Wissenschaften, während je zwei Personifikationen in Grisaille eine leere Kartusche einschließen und einerseits mit den Attributen Szepter, Winkelmaß, Kerykeion und Lyra auf die profanen Wissenschaften, andererseits mit Papstkrone, Buch, Geiselstrick und Rosenkranz auf Theologie und Kirche verweisen. Die Deckenmalereien Hertzogs und Dannes zeigen in vielen Details motivische und inhaltliche Übernahmen aus der kunstgeschichtlichen Tradition sowie eine klare Präferenz für die Theologie, ist doch dem Glauben und seiner Vermittlung ebenso viel Platz gewidmet wie allen profanen Wissenschaften zusammen.

23.4 Das Untere Jesuiterplatzl und die Universitätskirche

Ein wesentlicher Teil der Gesamtanlage ist der neu geschaffene Platz, das damals so genannte Untere Jesuiterplatzl (heute Dr.-Ignaz-Seipel-Platz), der nordseitig von der Kirchenfassade und ostseitig von der langen und kaum gegliederten Front des Kollegiums abgeschlossen wird. Die skulpturale Bestückung der frühbarocken Kirchenfassade – das kaiserliche Stifterwappen im Portalgiebel, in den Nischen des ersten Obergeschosses die Skulpturen der beiden Ordensheiligen Ignatius von Loyola und Franz Xaver und darüber jene der heiligen Katharina und Barbara, der Patroninnen der philoso-

phischen Fakultät beziehungsweise der Schuljugend, sowie des heiligen Josef, seit 1676 Patron des Heiligen Römischen Reiches, und des heiligen Leopold, seit 1663 Landespatron von Österreich – repräsentiert die im Bau verankerten Institutionen. Die Gesellschaft Jesu, die Universität, das Heilige Römische Reich und das Erzherzogtum Österreich sind, kurz gesagt, die Bestandteile des Bildprogramms, das um einen (für den Orden wie für Kaiser Ferdinand II.) identitätsstiftenden gegenreformatorischen Aspekt ergänzt wird, der im zweizeiligen Inschriftenband auf den Gebälken formuliert ist.[15] Der Innenraum der Kirche zeichnet sich durch den Umstand aus, dass er einer der ersten frühbarocken Saalräume mit beidseitig flankierenden Kapellenreihen in Mitteleuropa war. Zum ursprünglichen Aussehen des Innenraums gibt es nur wenige Hinweise, wurde er doch in den Jahren zwischen 1703 und 1705 von dem berühmten italienischen Jesuitenbruder Andrea Pozzo im Sinne eines römischen „Farbraums" vollkommen neu gestaltet. Von auffallender Bedeutung sind dabei die gemalte cupola finta und der nach Vorstellungen des römisch-illusionistischen Hochbarock angelegte Chor mit einem Hochaltar in monumentaler Baldachinform.

23.5 Das Schulgebäude oder die Alte Aula

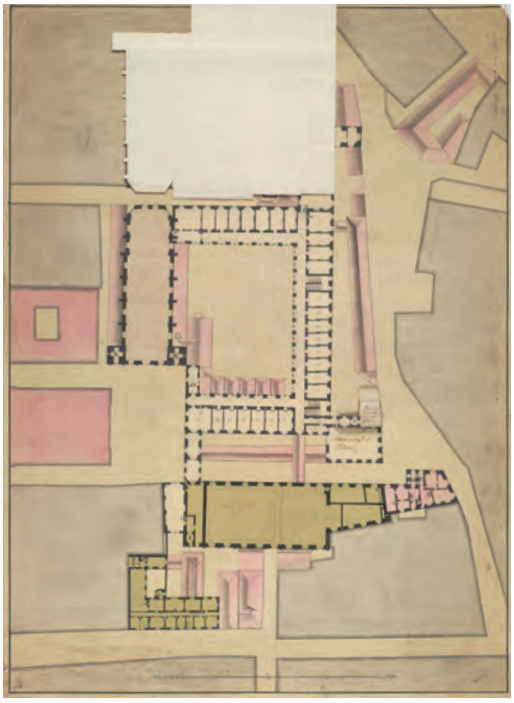
Vom Hauptbau des Kollegiums durch die verlängerte Bäckerstraße getrennt, mit diesem aber über zwei Schwibbögen verbunden, erhebt sich der viergeschossige Schultrakt südseitig über Bauteilen der mittelalterlichen Aula Universitatis. Eine Planserie aus der Zeit der Auflösung des Jesuitenordens 1773 dokumentiert im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss die Einrichtung von jeweils vier geräumigen Lehrsälen, die zumindest im 18. Jahrhundert dem Gymnasium zugerechnet wurden.[16] Die Trennmauern zwischen den einzelnen Sälen der beiden Geschosse wurden in späterer Zeit geöffnet; stehen blieben lediglich Wandpfeiler, die das Gewölbe tragen, was dem Raum bis heute den Charakter von gedrungenen dreischiffigen Saalanlagen verleiht.

Die Hörsäle der Universität und die studentischen Unterkunftsräume sind heute nicht mehr lokalisierbar, waren aber wohl über die gesamte Anlage des Kollegiums verteilt. Die bereits genannte Bibliothek war weit entfernt vom Schulgebäude, am anderen, nördlichen Ende des Kollegiums, untergebracht. Gemäß einer Schriftquelle von 1695 sollen sich im Schulge-

15 Die Inschrift lautet: DEO VICTORI TRIVMPHATORI OPT. MAX. TROPHAEVM HOC IN MEMORIAM B. VIRGINIS MARIAE / SSQ. IGNATII ET FRANCISCI XAVERII FERDINANDVS II. IMPERATOR STATVIT MDCXXVII (Gott, dem Sieger, dem Triumphator, dem Besten und Größten, hat Kaiser Ferdinand II. dieses Siegesdenkmal [i. e. die Universitätskirche der Jesuiten] im Gedenken an die selige Jungfrau Maria und die Heiligen Ignatius [von Loyola] und Franz Xaver errichtet – 1627).

16 Archiv des Albertina Museums in Wien, AZ allgemein, M. 45, Nr. 5394–5399.

bäude selbst zwei Hörsäle der Medizinischen Fakultät befunden haben. Über dem ersten Obergeschoss befand sich von Anfang an ein ausnehmend großer, nahezu die gesamte Grundfläche des Traktes und die Höhe von zwei Geschossen beanspruchender multifunktionaler Saal, die Aula academica, die für verschiedene Veranstaltungen der Universität wie Promotionen, Disputationen und Theateraufführungen zur Verfügung stand.[17] Dort fand die erste in den Quellen fassbare Promotio sub Auspiciis Imperatoris im Jahr 1661 statt. Wenige Jahre zuvor, 1654, hatte König Ferdinand IV., Sohn des Kaisers und Jesuitenschüler, die beachtliche Summe von 4.000 Gulden für ein „solenne theatrum raris et artificiosis machinis, picturis, conversionibus scenarum, comicis insuper vestimentis, aliis et aliis“ gestiftet,[18] also für eine aufwendige theatertechnische Aufrüstung des Saals. 1667 wurde die Bühne von dem berühmten kaiserlichen Theateringenieur Ludovico Ottavio Burnacini umgebaut. An der Rückwand, gegenüber der Bühne, wurde eine Galerie errichtet – als Musikerempore und wohl auch als Loge für besondere Gäste. Die neben Universitäts- und Theaterveranstaltungen dritte wichtige Funktion des Saals war jene eines Versammlungsraums der von der Gesellschaft Jesu geleiteten Marianischen Kongregation. Um 1735 begann eine letzte große Umbau- und Neuausstattungsphase, die alle wichtigen Teile des Saals (Bühne, Proszenium, Galerie an der Rückwand und die Decke des Zuschauerraums) betraf.



40. Grundriss des zweiten Obergeschosses des Kollegiums

Nach der Fertigstellung und Inbetriebnahme des neuen maria-theresianischen Universitätsgebäudes 1755 verlor der Saal alle traditionellen Funktionen. Vor allem war die didaktische Kultur des Jesuitentheaters überaltert, seine Bedeutung schwand parallel zum kontinuierlichen Verlust des Bildungsmonopols der Jesuiten. So wurde in dem Saal bereits 1755 ein Naturalienkabinett (Musaeum mathematicum) eingerichtet; zu diesem Anlass wurde eine umlaufende Galerie eingebaut, die über zwei Wendeltreppen zugänglich war.[19] Diese Galerie sowie ein Laboratorium, das im Bereich der ehemaligen Bühne eingerichtet wurde, sind deutlich im Grundrissplan des zweiten Obergeschosses der genannten Planserie (Abb. 40) eingezeichnet.

17 Vgl. Mühlberger, Universität, 2003, 37; zur Genese des großen Theatersaals vgl. Lindner, Theatersaal, 2014.

18 Zit. n. Hadamowsky, Theatergeschichte, 1988, 89.

19 Vgl. Lindner, Theatersaal, 2014, 59.

Gegründet worden war das Musaeum mathematicum bereits 1714; es enthielt Bücher, Geräte für Optik, Astronomie, Geografie und Geometrie sowie Artefakte für naturwissenschaftliche und ethnologische Studien. Bereits 1733 war über dem südöstlichen Ecktrakt im Bereich Bäckerstraße/Postgasse ein mathematischer Turm mit Sternwarte errichtet worden.

23.6 Das Deckenfresko im Theatersaal der Alten Aula

Der Theatersaal in der Alten Aula wurde seit seiner Fertigstellung um das Jahr 1640 als Festsaal der Universität, als Theatersaal sowie als Versammlungsort der Marianischen Kongregation genutzt.[20] Durch die Errichtung eines Proszeniums 1736 und die Einsetzung eines kleinen Theatridion auf die Spielfläche der großen Bühne wurde der große Raum 1737 abgetrennt; er wurde nun nicht mehr primär als Theatersaal verwendet, sondern in einen Versammlungsort der Marianischen Kongregation (bis 1755) umgewandelt. Auf letzteren Zweck nimmt das 1735 oder früher entstandene Deckenfresko als einzig noch erhaltener Teil der historischen Dekoration durch sein Bildthema, die Aufnahme Mariens in den Himmel, Bezug. Eine ursprünglich vorhandene bemalte Holzdecke wurde bei der Neugestaltung durch die - heute nur mehr fragmentarisch erhaltenen - Deckenmalereien ersetzt. Eine mächtige Scheinarchitektur rahmt die Darstellung an allen Seiten, und nur schwer ist auszumachen, wie in einem Wolkenhimmel die vergleichsweise kleine Maria, umgeben von vielen Engeln (mit Blumen und Weihrauch), in den Himmel aufgenommen wird. Für die Scheinarchitektur dürfte der in den Quellen genannte Theatermaler Antonius Danne, für die figurale Malerei - ebenso wie beim Deckenfresko der Bibliothek des Kollegiums - Anton Hertzog[21] verantwortlich gewesen sein.

23.7 Die Neue Aula

23.7.1 Gründung und Funktion des maria-theresianischen Universitätsgebäudes[22]

Ab dem Jahr 1752 plante Maria Theresia, der an Platznot leidenden Wiener Universität eine würdige Unterbringung zu verschaffen. Am 26. Februar 1753 forderte sie, „[…] eine solche Gelegenheit ausfindig zu machen, allwo ein mit hinlänglichem Raume versehenes Universitätshauss [sic] allhier zusammengesetzt und darinnen wo möglich für alle Professores Juris und Medizinae [sic] das nöthige Unterkommen verschaffet, anvorderist aber alldort

20 Grundlegend (und mit älterer Literatur): Lindner, Theatersaal, 2014.
21 Vgl. Buchendorfer, Hertzog, 7-40.
22 Die folgenden Ausführungen basieren wesentlich auf Telesko, Funktion, 2015.

die Juridisch- und medicinische Fakultäten mit denen nöthigen Zimmern und Saalen zu denen gewöhnlichen prälectionen und actibus publicis auch übriger Erfordernuss versehen werden könnten. […]".[23] In einem umfangreichen Vortrag des Directorium in publicis et cameralibus[24] an die Regentin vom 15. März 1753 wurde über die Notwendigkeiten in Bezug auf Bau, Raumnutzung und Ausstattung erstmals in detaillierter Weise gehandelt. Stand am Beginn der Plan, für alle Professoren der juridischen und medizinischen Fakultät Wohnungen einzurichten, sofern dies möglich war, so kann dies vor allem unter dem leitenden Gesichtspunkt gesehen werden, die von der Universitätsreform besonders betroffenen praxisnahen Fakultäten (Medizin und Jurisprudenz) zu bevorzugen. Letztlich setzte sich aber der Plan durch, das neue Universitätshaus allen vier Fakultäten zur Verfügung zu stellen, auch wenn man darin nicht alle notwendigen Räume unterbringen konnte. Spätestens ab Februar 1754 wurde die Zusammenfassung der vier Fakultäten im Neubau[25] zum Programm erhoben und damit die Zusammengehörigkeit aller Disziplinen im Sinne der Umsetzung der universitas betont - ein Gesichtspunkt, dem auch das Konzept der malerischen Ausstattung des Festsaals in überzeugender Weise entsprechen sollte. Die festliche Eröffnung des im Sommer 1755 vollendeten Baus fand am 5. April 1756 statt. Kniend empfing der Präsident des Directoriums, Friedrich Wilhelm Graf Haugwitz (1702–1765), von der Kaiserin die Schlüssel der Universität und überreichte diese dem Studienprotektor, Erzbischof Johann Josef Graf von Trautson (1707–1757), der sie dem Rector magnificus, Regierungsrat Johann Adam von Penz, übergab.

23.7.2 Der Bau und seine Geschichte

Wie im vorangegangenen Kapitel ausgeführt wurde, war anfänglich nur die räumliche Zusammenführung der Fakultäten der Jurisprudenz und der Medizin vorgesehen gewesen. Die Planungen konzentrierten sich aber rasch auf ein alle Fakultäten umfassendes Universitätshaus. Wesentlich für diese Entwicklung war die Herauslösung der Theologie und der Philosophie aus dem Zugriff der Gesellschaft Jesu. Die Entscheidung, das neue Gebäude unmittelbar am Jesuitenplatz zu errichten, hatte wohl vor allem pragmatische Gründe, blieben doch viele dislozierte universitäre Einrichtungen im Stubenviertel weiterhin bestehen. Dennoch muss die Positionierung des neuen

23 ÖStA-AVA, Studienhofkommission, K. 7, Sign. 4, Akt 12 ex 1753, fol. 5r–9v, Kostenvoranschlag des Directorium in publicis et cameralibus an Maria Theresia v. 26.2.1753 und Akt 13 ex 1753, fol. 17r–23r, Vortrag des Directorium an Maria Theresia v. 15.3.1753.

24 Im Zusammenhang mit den Verwaltungsreformen Maria Theresias wurde die Hofkammer bis auf zwei Abteilungen im Jahr 1749 mit der Hofkanzlei zum Directorium in publicis et cameralibus zusammengeschlossen.

25 Die wichtigste Literatur zur Geschichte der Neuen Aula: Schmidt, Universität,1929; Meister, Akademie, 1947; Gall, Universität, 1970; Wagner-Rieger, Akademie, 1972; Karner, Jesuiterplatzl, 2004; Karner/Rosenauer/Telesko, Akademie, 2007; Karner, Aula, 2015.

41. Die Fassade des Hauptgebäudes der ÖAW, Schrägblick auf das Gebäude



Gebäudes – frontal gegenüber Kirche und Kollegium der Jesuiten – auch als bewusste bauliche Demonstration des neuen, aufgeklärten Verständnisses von Wissenschaft und Universitätsorganisation gedeutet werden.

Der Vogelschauplan von Joseph Daniel Huber von 1778 (Abb. 39) macht deutlich, in welchem Ausmaß die planerischen Entfaltungsmöglichkeiten von der Enge und Knappheit der zur Verfügung stehenden Baufläche im dicht verbauten Stubenviertel bestimmt waren. Die Planung wurde dem lothringischen Architekten Jean Nicolas de Jadot überantwortet, der mit Franz Stephan von Lothringen, dem Gatten Maria Theresias, nach Wien gekommen war. Nach Jadots früher Abreise übernahmen die k. k. Unter-Hofarchitekten Johann Adam Münzer, Johann Enzenhofer und Daniel Christoph Dietrich die Ausführung des Baus. Die Grundfläche wurde durch Ankauf und Abriss von drei Häusern zwischen dem Jesuiterplatzl, der Oberen und Unteren Bäckerstraße (heute Bäckerstraße und Sonnenfelsgasse) und der kurzen, rückseitig abschließenden Windhaaggasse als ein schmales und knapp zweieinhalbmal so tiefes Areal sichergestellt. Im Jahr 1755 war das Gebäude fertiggestellt, und noch im selben Jahr wurde mit der Innenausstattung begonnen.

Die Hauptfassade (und damit der repräsentative Haupteingang) des Neubaus – der Neue Aula genannt wurde – war gegen den Jesuitenplatz gestellt (Abb. 41). Der Platz war – und blieb – das Zentrum des Universitätsviertels. Von ihm aus konnten Kirche, Kollegium und künftig auch die neue Univer-

sität betreten werden. Da die Hauptfassade in unmittelbare Konkurrenz zur hohen Fassade der Jesuitenkirche zu treten hatte, musste sie als neue Hauptschauseite des Platzes und damit als optischer Fokus reüssieren. Dazu bedurfte es einer außergewöhnlichen Durchgestaltung, für die – als Gegensatz zu den gleichförmigen Fassadenspiegeln an den beiden Längsseiten – mit einer räumlich gestaffelten Anordnung der fünf Achsen die Basis gelegt wurde. Zwischen breit gesetzten einachsigen Seitenrisaliten ist im ersten Obergeschoss, dem Hauptgeschoss, eine dreiachsige und balkonartig begehbare Säulenkolonnade als triumphal inszenierte Logenarchitektur eingespannt. Über einem kräftigen, an den Seitenrisaliten mit Giebeln aufgewerteten Gebälk sitzt das zweite, deutlich niedrigere Obergeschoss.

Das Bildprogramm der Hauptfassade informiert über die Funktion des Gebäudes und seine Stifter. Auf den Dreiecksgiebeln der beiden Seitenrisalite ruhen vollplastische Allegorien der Fakultäten. Die kaiserliche Bauherrenschaft der Universität wird durch das monumentale habsburgisch-lothringische Kombinationswappen auf der Attika und der Inschrift darunter, auf dem Abschlussgebälk, dokumentiert: FRANCISCUS I. MARIA THERESIA AUGG: / SCIENTIIS ET ARTIB: RESTITUT: POSUERUNT. MDCCLIII (Die Kaiser Franz I. und Maria Theresia errichteten [das Gebäude] für die erneuerten Wissenschaften und Künste. 1754). Die territoriale Gültigkeit der Universität wird mit kleinen Wappenschilden demonstriert: die beiden Fakultätsgruppen wurden mit dem Wappen von Neu-Österreich (links) und ursprünglich wahrscheinlich mit jenem von Alt-Österreich (rechts; heute leer)[26] versehen, die Wappen der Königreiche Ungarn und Böhmen sind über den Seitenportalen in der Bäckerstraße bzw. der Sonnenfelsgasse angebracht.

23.7.3 Der Platz als Zentrum eines Universitätsforums

Im Zusammenhang mit dem Neubau wurde auch der – letztlich nicht realisierte Plan – verfolgt, den Platz, der nach der Auflösung des Ordens 1773 Universitätsplatz genannt wurde, zum Mittelpunkt eines Universitätsforums zu machen. So ist der Entwurf für einen neuen „Mathematischen Turm“[27] erhalten geblieben, der die sichtbare Implementierung der Naturwissenschaften in die Ikonografie des Platzes zum Ziel hatte. Die letzten fünf Achsen der dreigeschossigen Front des alten Kollegiums, vor dem Schwibbogen über die verlängerte Bäckerstraße, sollten einen zweigeschossigen Aufbau erhalten, der seinerseits von einer Aussichtsplattform bekrönt und von einem Mathematischen Turm überragt werden sollte. Der Turm wäre durch eine kräftige, bis auf Straßenniveau herabgeführte Putzbänderung symbo-

26 Seit dem Spätmittelalter existiert eine heraldische Differenzierung zwischen Alt-Österreich (Wappen mit fünf Adlern/Lerchen) bzw. Neu-Österreich (Wappen mit Bindenschild in Rot-Silber-Rot).

27 Albertina Museum, AZ allgemein, M. 45, U. 7, Nr. 21/7572.

lisch verstärkt und mit einer Herkulesfigur mit Globus, überragt vom Dreiecksymbol des alle Geheimnisse durchdringenden Auges Gottes als Abschluss bestückt worden. Dieses Projekt wurde nicht verwirklicht, der Mathematische Turm blieb an seiner angestammten Position im Bereich der südöstlichen Ecke des langen Postgassen-Trakts des alten Jesuitenkollegiums. Wahrscheinlich sah die Planung auch vor, das dort eingerichtete Musaeum mathematicum im zweigeschossigen Aufbau des Entwurfs unterzubringen.

Obwohl dieses Projekt nicht realisiert wurde, gelang es, die Relevanz der mathematisch-naturwissenschaftlichen Ausbildung an der neuen Universität im Gefüge des Platzes nachhaltig sichtbar zu machen: Hinter dem platzseitigen Walmdach des neuen Universitätsgebäudes ragte eine (auf dem Stiegenhaustrakt aufgesetzte) Sternwarte in einer für das Erscheinungsbild des Gesamtbaus sehr relevanten Weise auf. Sowohl das berühmte, von Bernardo Bellotto vor 1760 angefertigte Ölgemälde (Abb. 42) als auch der Vogelschauplan von Joseph Daniel Huber von 1778 (Abb. 39) machen die enorme Verdichtung der für den modernen wissenschaftlichen Unterricht notwendigen Raum- und Gebäudeeinheiten auf der eng begrenzten Baufläche sichtbar, die ebenso in der inneren Raumstruktur des Gebäudes deutlich zum Ausdruck kommt. Allerdings ist auch hier nicht sicher, ob die Sternwarte tatsächlich in den von beiden Künstlern dargestellten Ausmaßen realisiert wurde. Darstellungen aus dem späten 18. und dem 19. Jahrhundert zeigen, dass dieser Aufbau deutlich kleiner dimensioniert war. Jedenfalls wurde das Aufsatzgebäude vor 1850 abgetragen; übrig blieb bis heute der Unterbau mit aufgesetzter Plattform.

Auch das Gebäude gegenüber der Kirchenfassade, das die vierte Platzwand bildete, spielte bei der Konzeption eines Universitätsforums anfänglich eine Rolle. Es befand sich im Besitz von Conrad Adolph von Albrecht, dem berühmten Concettisten Kaiser Karls VI. Nach dessen Tod 1751 gab es für kurze Zeit Überlegungen, das Gebäude in die Planungen einzubeziehen und es für den Wohnungsbedarf der Professoren zu adaptieren.

Aus allen diesen Planungen und verworfenen Konzepten wird deutlich, dass die Errichtung des neuen Universitätsgebäudes keinesfalls als isolierter Akt zu sehen ist. Sie war Teil eines umfassenden, letztlich nur in Teilen realisierten Konzepts, das dem seit dem Mittelalter hier angesiedelten Universitätsviertel klare Strukturen gegeben und dieses auch städtebaulich neu definiert hätte.

23.7.4 Das Raumprogramm der Universität

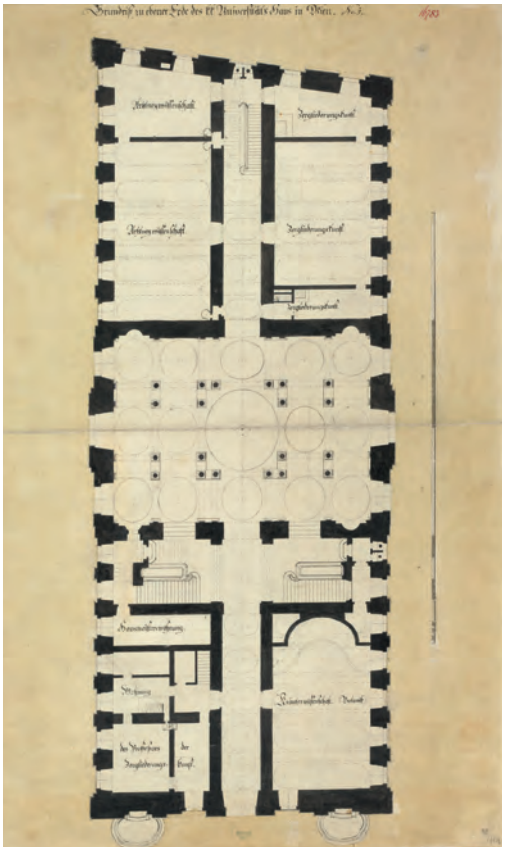
Eine Schwierigkeit bestand für den Architekten darin, auf der schmalen und tiefen, zwischen Bäckerstraße und Sonnenfelsgasse eingespannten Baufläche eine optimale und funktionierende Raumanordnung für den Universitätsbetrieb zu finden. Die zentralen Repräsentationsbereiche wurden



42. Bernardo Bellotto, Der Universitätsplatz in Wien, vor 1760

unabhängig von der Fassade in die Mitte des Gebäudes gerückt. Dort befindet sich ein die gesamte Breite des Grundstücks durchmessender Querblock, dem an den beiden Straßenfronten mit Mittelrisaliten und je drei großen Portalen (für die Ein- bzw. Ausfahrt von Kutschen) entsprochen wird. Im Erdgeschoss ist die Aula untergebracht und darüber, im Hauptgeschoss, der große Festsaal. Die Aula ist als großartige Säulenhalle ausgestaltet. Über gekuppelten Säulen dorischer Ordnung spannen sich 15 gedehnte Platzlgewölbe mit ovalen Stuckrahmungen. Das mittlere Kreuzungsjoch, gleichsam die Vierung der Anlage, ist quadratisch ausgeweitet und von jeweils drei über Eck gestellten Säulen eingefasst.

In den vier Eckbereichen sind vier Raumeinheiten gruppiert, die ursprünglich der medizinischen Fakultät zugeordnet waren. Die beiden platzseitigen Kompartimente waren gemäß der Beschriftung der Grundrisszeichnung von Johann Georg Mack aus dem Jahr 1783 (Abb. 43) links des Mittelgangs von der Wohnung des Professors der Zergliederungskunst und der Hausmeisterwohnung besetzt; der Raum rechts des Ganges war hingegen als fünfachsiger Hörsaal der Kräuterwissenschaft (Botanik) zugeordnet. Die rückwärtigen Raumeinheiten gehörten zur „Artzeneywissenschaft“ (links) und zur Zergliederungskunst (rechts), deren vierachsiger Hauptsaal über einen Aufzug verfügte, mit dem die Leichen zur Durchführung anato-



43. Johann Georg Mack, Grundriss des Erdgeschosses der Universität, 1783

mischer Studien aus dem Keller in den Hörsaal gebracht wurden.

Die Raumaufteilung im Hauptgeschoss entspricht weitgehend jener des Erdgeschosses. Platzseitig befand sich an der Südostecke der große, der Theologie zugeordnete Saal (heute Johannessaal), an den ursprünglich unmittelbar der Hörsaal für die Philosophie angrenzte, der später durch den Einbau eines Korridors verkleinert und neu ausgestaltet wurde (heute ist er der Sitzungssaal). Die beiden Säle im rückwärtigen, zur Windhaaggasse ausgerichteten Gebäudeabschnitt dienten - zumindest ab 1796 - den juridischen und politischen Wissenschaften als Hörsäle. Zwischen diesen vorderen (östlichen) und hinteren (westlichen) Saaltrakten sind das zweiteilige Stiegenhaus und der monumentale, zwei Geschosse umfassende Festsaal mit einer Größe von über 400 Quadratmetern eingeschoben.

23.7.5 Die Ausstattung des Festsaals des neuen Universitätsgebäudes

Der Festsaal des neuen Universitätsgebäudes war hinsichtlich seiner Funktion vor allem der Wahl des Rektors, Disputationen und anderen universitären Feierlichkeiten vorbehalten. Seine Architektur besticht durch eine farblich einheitliche, in Violett- und Gelbtönen gehaltene, opulente Wandgliederung in Kunstmarmor. Diese ist mittels korinthischer Pilaster unter durchlaufendem Architrav, dreier rundbogiger Arkaden an jeder Seite und einer dieser Gliederung folgenden hohen, bis zum Gewölbeansatz führenden Attikazone entwickelt.

Das heutige Aussehen der Deckenmalereien ist das Ergebnis einer Rekonstruktion: Bei einem Brand in der Nacht vom 7. auf den 8. Februar 1961 waren die Deckenmalereien Gregorio Guglielmis (1714-1773) und des Quadraturisten Domenico Francia (1702-1758) vollständig zerstört worden.[28] Die originalgetreue Rekonstruktion wurde von dem akademischen Maler Paul Reckendorfer mit seinen Mitarbeitern in knapp zwei Jahren verwirklicht. Ausführender Künstler des Deckenfreskos war Gregorio Guglielmi; dessen Berufung ist Pietro Metastasio (1698-1782), der das Programm entworfen und Guglielmi 1753 in Dresden kennengelernt hatte, zu verdanken.[29]

28 Siehe Kapitel 24, 221.
29 Vgl. LANGEN, Fresken, 1994.

Die Entstehung des Programms für den Festsaal[30] ist quellenmäßig gut dokumentiert: Zu Beginn des Jahres 1755 richtete Kardinal Fürsterzbischof Johann Josef Graf von Trautson, Protektor der Universität, ein Schreiben an den kaiserlichen Hofdichter Pietro Metastasio, in dem er diesen bat, ein literarisches Programm für das große Deckenfresko im Saal des neuen Universitätsgebäudes zu entwerfen. In Metastasios Antwortschreiben vom Februar oder März 1755 werden die Grundzüge des Konzepts skizziert. Eine der zentralen Forderungen des Dichters war ikonografische Klarheit: Auch „der Mann von der Straße" („qualunque più rozzo spettatore"), so Metastasio, sollte den Inhalt der Fresken begreifen können. Die Längsseiten der Decke des Festsaals zeigen die Fakultäten der Theologie und der Jurisprudenz. Den beiden anderen Fakultäten sind die bescheideneren Schmalseiten zugeordnet. Das Fresko der theologischen Fakultät nimmt die Fläche gegenüber dem heutigen Haupteingang ein. In Metastasios Schreiben werden die einzelnen Fakultäten hinsichtlich ihrer inhaltlichen Gestaltung genauer charakterisiert. Damit der Betrachter sich rasch orientieren konnte, erhielt jede Fakultät eine Kurzbezeichnung (auf einer gemalten Marmortafel), die den Angaben in seinem Brief entsprach: Die Theologie wurde als DIVINARVM RERVM NOTITIA (Kenntnis der göttlichen Dinge) bezeichnet, die Jurisprudenz als IVSTI ATQUE INIVSTI SCIENTIA (Wissenschaft des Gerechten und Unrechten), die Philosophie als CAVSARVM INVESTIGATIO (Erforschung der Ursachen) und die Medizin als ARS TVENDAE ET REPARANDAE VALETVDINIS (Kunst des Schutzes und der Wiederherstellung der Gesundheit). Bei einer heute im Wien Museum aufbewahrten lavierten Federzeichnung (um 1754/55)[31] dürfte es sich um eine der ersten Gesamtskizzen Guglielmis für das geplante Deckengemälde handeln. Im Gegensatz zur Ausführung sind in dieser Entwurfszeichnung die Theologie und die Jurisprudenz den Schmalseiten des Saales zugeordnet.

Den Hintergrund der Theologie (Abb. 44) bildet ein kuppelbekrönter Rundbau mit korinthischen Pilastern. Auf dem davor befindlichen Sockel sitzt ein in ein helles Gewand gehüllter bärtiger Greis (wohl der Evangelist Johannes), der in der Linken eine Tafel mit der Inschrift IN PRINCIPIO ERAT VERBVM aus dem Prolog des Johannesevangeliums (Joh 1, 1) hält. Die Mittelfigur und zwei flankierende jugendliche Gestalten mit Kreuz (rechts) und Rauchfass (links) bilden die Spitze einer Pyramide, an deren Seiten Gruppen sich lebhaft bewegter Männer wiedergegeben sind. In den beiden dominierenden predigenden Gestalten darf man einen Hinweis auf die apostolische Verkündigung vermuten. Der rechte Prediger wendet sich an

30 Zusammenfassend (und mit allen Quellenangaben): Telesko, Programm, 2000; Telesko, Funktion, 2015, 73–81.

31 Wien Museum Sammlung, Gregorio Guglielmi: Allegorie der vier Fakultäten, Entwurf für das Deckengemälde der Aula der Alten Universität (heute Akademie der Wissenschaften), um 1755, Inv.-Nr. 114810.



44. Hauptgebäude der ÖAW, Festsaal, Deckenmalereien, Theologie

eine Hörergruppe, der linke an eine – wie es scheint – zunächst abwehrende Gruppe. Die Flanken sind durch Gruppen disputierender Männer belebt, die sich um die Balustraden verteilen. In der Gruppe von Gelehrten, die den Abschluss rechts bilden, kann man Repräsentanten der „Spekulation" erkennen.

Eine halbkreisförmig die Bühne umschließende Dekorationsarchitektur mit Halbsäulen und Pilastern bildet den Hintergrund für die Jurisprudenz (Abb. 45). Ebenso wie bei der Theologie wird der pyramidale Aufbau von reich drapierten Figuren gebildet; als deren Spitze fungiert ein Jüngling, der mit der Rechten eine Steintafel hält, auf der die achte tabula des römischen Zwölftafelgesetzes verzeichnet ist (SI QVADRVPES / PAVPERIEM SARCITO / QVI FRVGES / EXCANTASIT / ENDO). Links von dieser Gruppe erörtert und studiert eine zweite Gruppe die Gesetze der ersten Tabula, deren Inhalt mit einzelnen Stichwörtern wiedergegeben ist (SI IN IVS VOCAT / QVEAT / NI IT ANTESTA[MINO] / IGITVR ENCI / SI CALVITVR / PEDEMVE […]). Um diese Figur sind vier Greise auf Stufen gruppiert, die in die Betrachtung des Zwölftafelgesetzes und des *Corpus iuris civilis* Kaiser Justinians I. vertieft sind oder sich erklärend an ihre Umgebung wenden. Auf den Stufen befindet sich ein aufgeschlagener Band des epochalen justinianischen Gesetzeswerks mit der Definition der Iustitia aus den Institutiones (I, 1) des *Corpus iuris civilis* (IVSTITIA EST / CONSTA[N]S / ET PERPE[TUA] / VO[LUNTAS] IVS SVVM / [CVIQUE TRIBUENDI]), wonach Gerechtigkeit als der beständi-



45. Hauptgebäude der ÖAW, Festsaal, Deckenmalereien, Jurisprudenz

ge und immerwährende Wille anzusehen ist, jedem sein Recht zukommen zu lassen.

Dem Konzept Metastasios folgend ist das römische Recht im Hinblick auf die Zwölf Tafeln dargestellt, und es wird zwischen dem „Naturrecht“ der Völker und dem „Zivilrecht“ unterschieden. In der rechten Gruppe werden zwei Gestalten und ein – durch Kette und Medaille als Würdenträger gekennzeichneter – Mann mit aufgeschlagenem Buch hervorgehoben. Die linke Gruppe zeigt eine Versammlung von Gelehrten, die verschiedene Aktivitäten ausüben – möglicherweise Vertreter des Naturrechts, das erst 1753, in Zusammenhang mit den umfassenden maria-theresianischen Reformen, als Lehrfach zugelassen wurde. Der Mann mit den Rollen (mit angehängten Siegelkapseln) dürfte einen Repräsentanten des modernen Rechts („Lehensrecht“ sowie „Erblandesordnung“) darstellen.

Den Hintergrund der Philosophie (in Richtung Sonnenfelsgasse, Abb. 46) bilden versatzstückartig angeordnete Kulissen einer antiken Tempelruine in Kompositordnung, einer Pyramide und eines mächtigen Felsens. Die Pyramide (Obelisk), die in diesem Kontext die zentralen Inhalte und Ziele der Philosophie, nämlich feste Gesinnung und Weisheit, veranschaulicht, erinnert an Piranesis berühmte Stiche der römischen Cestius-Pyramide. Den Mittelpunkt der Szenerie bildet ein mächtiger Globus, über den sich in schwungvollem Kontrapost ein Greis beugt; mit der Rechten holt er zu einer belehrenden Geste aus. Offensichtlich wird hier auf die „Geografie“ ange-



46. Hauptgebäude der ÖAW, Festsaal, Deckenmalereien, Philosophie

spielt. Den linken Vordergrund nimmt ein Apparat, eine Platte mit Uhrwerk und horizontaler Achse, ein, über den sich zwei Jünglinge beugen. Die linke Seite wird von den ernsten, unbewegten Gestalten dreier Greise in weißen Togen, wohl griechischer Philosophen, ausgefüllt. Die rechte Hälfte dominiert die Figur eines Physikers, der an dem Gestänge eines Apparats hantiert, während hinter diesem ein Greis mit Stirnband – also ebenfalls ein antiker Gelehrter – sichtbar ist. Auf dem Felsen rechts im Mittelgrund ist die Disziplin der „Sternkunde" vertreten: Drei Astronomen sind mit der Handhabung eines großen Refraktors (Linsenfernrohr mit mehreren Sammellinsen als Objektiv) beschäftigt, durch den einer von ihnen gerade den Himmel studiert.

Den Mittelpunkt der Komposition der Medizin (Richtung Bäckerstraße, Abb. 47) bildet ein Seziertisch, auf dem ein grünlich verfärbter Leichnam mit abgehackten Armen und aufgeschnittenem Leib dargestellt ist. Unter dem Tisch ist ein Metallbecken platziert, aus dem ein abgesägtes Bein herausragt, daneben befindet sich eine Knochensäge. Den Angaben Metastasios zufolge sind neben diesem Mittelteil in den Seitenfeldern die Hilfsdisziplinen Botanik (rechts) sowie Chemie (mit Mineralogie [links]) angeordnet. Während im linken Feld eine Anzahl von Bergleuten mit Spitzhacke bemüht ist, der Erde Stoffe abzugewinnen, die zum Heil der Menschheit notwendig sind, schleppen auf der rechten Bildhälfte mehrere Figuren Kräuterbündel heran, die das Pflanzenreich der Arzneikunde kennzeichnen



47. Hauptgebäude der ÖAW, Festsaal, Deckenmalereien, Medizin

sollen. Bei der im Jahr 1749 erfolgten Reform der medizinischen Studien durch Gerard van Swieten (1700–1772) waren Botanik und Chemie als neue Fächer eingeführt worden. Thematisch abgerundet wird die Konzeption der Decke des Festsaals mit Vasen und Architekturelementen, die von Figuren in historischen und zeitgenössischen Kostümen bevölkert sind. In den Ecken befinden sich gemalte Allegorien, die sich auf die vier Erdteile und die ihnen entsprechenden Weltströme (Donau, Ganges, Nil und Rio de la Plata) beziehen.

Im Zenit der Decke des Festsaals ist ein ovales Medaillon mit den Profilporträts des Kaiserpaares Franz I. Stephan und Maria Theresia zu sehen, das von drei Gestalten umgeben ist: Die mächtige Greisengestalt des Chronos auf der linken Seite schwebt mit weit ausgebreiteten Schwingen und hält mit beiden Händen die hochovale Bildnistafel. Das Medaillon in den Händen des Zeitgottes bedeutet hier sinngemäß, dass das Gedächtnis der gefeierten Monarchen für alle Zeiten bewahrt werden soll. Auf der Gegenseite kniet ein Putto auf einer dunklen Wolke und hält – von einem Faltenstreifen umflattert – einen Ölzweig in der Linken, während die Rechte das Bildnismedaillon stützt. Vor ihm schwebt ein Adler, in den Fängen die Bruchstücke einer Sense, das Attribut des Chronos. Der Adler fungiert hier im Sinn der Herrscherallegorie als die durch die Ewigkeit überwundene Zeitlichkeit, gleichsam als „Aufhebung“ der Zeit durch die Ewigkeit des dynastischen (Nach-)Ruhms.

Vor dem Hintergrund der umfassenden, alle Wissenszweige betreffenden Reformbestrebungen stellten Metastasios Programm und Guglielmis darauf basierende Ausmalung des Festsaals im Universitätsgebäude einen entwicklungsgeschichtlich entscheidenden Schritt dar: von der biblisch-theologisch gebundenen Fakultätsikonografie der Frühen Neuzeit zur aufklärerisch beeinflussten und mit den aktuellen Universitätsreformen zusammenhängenden „modernen" Interpretation wissenschaftlicher Disziplinen.

Die dynastischen Intentionen des Programms, vor allem im Zentrum des Deckenspiegels, unterstreichen zusätzlich sowohl die vier großen Skulpturengruppen, die in vier Wandnischen des Festsaals eingefügt sind (geschaffen wahrscheinlich von Jakob Gabriel Müller, genannt Mollinarolo [1721–1780]), als auch die acht Puttenpaare auf dem Gebälk der vier Mittelrisalite in der Verlängerung der gekuppelten Pilaster. Sie nehmen inhaltlich auf das Leitthema des Saales, die Verherrlichung des habsburgischen Mäzenatentums, Bezug. Darauf beziehen sich sowohl die Gruppe der „Weisheit" und der „Wachsamkeit" (mit den Attributen Spiegel und Öllampe) links vom Eingang als auch die rechte Gruppe, die die „Freigebigkeit" zeigt (zwei Frauen, die aus Gefäßen entnommene Münzen verteilen). Als Ergänzung dieser Gruppen, die wichtige Eigenschaften von Herrschern verkörpern sollen, sind an der gegenüberliegenden Seite „Glaube" und „Beständigkeit" (bzw. „Tapferkeit") als Personifikationen der geistlichen und weltlichen Macht (mit dem zweiarmigen Kreuz und dem Marschallstab als Attributen) sowie „friedliche und kriegerische Macht" (mit den Attributen Krone und Schwert bzw. Buch) positioniert.

23.7.6 Das Deckenbild im Johannessaal

Neben dem Festsaal bietet der Johannessaal, ursprünglich Hörsaal der theologischen Fakultät (Abb. 48), das wohl bedeutendste malerische Ensemble im Rahmen der Ausstattung des Universitätsgebäudes.[32] Dokumente zur Ausführung des Freskos haben sich hier nicht erhalten. Wahrscheinlich geht die Ausmalung auf die späten 60er Jahre des 18. Jahrhunderts zurück. Der Künstler war der 1724 in Langenargen (Bodensee) geborene Franz Anton Maulbertsch, der bedeutendste Maler der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Österreich. In seinem reichen Œuvre nahm er wie kein anderer die unterschiedlichen Strömungen der spätbarocken Malerei auf. Bei der Dekoration des Johannessaals handelt es sich um eine rein malerische Ausstattung. Auch wenn die gemalte Wandgliederung des Öfteren erneuert worden ist, gibt sie die originale Dekoration mit großer Treue wieder. Die rahmende Hohlkehle über dem Gesims wird an den Ecken und in der Mitte der Seiten durch Kartuschen akzentuiert. Der breite Rahmengurt an der Schmalseite bezieht sich auf den Katheder des Vortragenden an der Ein-

32 Zusammenfassend mit allen Quellenverweisen: Telesko, Johannessaal, 2007.



48. Hauptgebäude der ÖAW, Einblick in den Johannessaal

gangswand des Raums, den man ursprünglich vom Vestibül durch eine ehemals vermauerte (und nun wieder geöffnete) Tür betrat. Die Scheinkuppel im Zentrum des gemalten Gurts befand sich genau über diesem Katheder. Auf der ursprünglichen Eingangswand ist in einem von einer Scheinarchitektur gerahmten Breitoval die Personifikation der Römischen Kirche bzw. des Neuen Bundes, die ecclesia, mit dem versiegelten Buch sowie dem Kelch mit Hostie als Attributen dargestellt. Ebenso wie ein Wandbild hat das



49. Hauptgebäude der ÖAW, Johannessaal, Deckenfresko mit der Taufe Christi, Detail

Deckenfresko der Taufe Christi (Abb. 49) eine Bodenzone und darüber die Himmelszone. Allerdings sind beide nicht so konsequent ausgeführt, wie dies bei Deckenmalereien üblich ist. Eine felsige, mit Bäumen und Buschwerk bewachsene Landschaft bildet den Schauplatz des biblischen Geschehens. Die dekorativ arrangierten Zuschauer, von denen sich einige für die Taufe entkleiden, entsprechen dem von Maulbertsch häufig gebrauchten Repertoire. Johannes steht auf einem Felsvorsprung, und der betend dargestellte Christus befindet sich über dem als Wasserfall inszenierten Fluss, der hier als eine Art Sockel wirkt, wobei die aufragende Figur Christi und das herabstürzende Wasser einen wirkungsvollen Kontrast bilden. Das himmlische Licht, das vom Heiligen Geist in Gestalt einer Taube ausgeht – in ihrer Achse befindet sich Gottvater –, fällt wie eine Kaskade auf Christus herab.

Üblicherweise wurde die theologische Fakultät durch allegorische Darstellungen bzw. durch gelehrte Heilige wie Thomas von Aquin oder Katharina von Alexandrien verbildlicht. Dass man sich in Wien in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts für die Taufe Christi entschied, hängt wohl auch mit der um diese Zeit aktuellen Forderung nach größerer Verständlichkeit der Freskenprogramme zusammen, wie sie Metastasio bei der Abfassung seines Konzepts für den Festsaal beispielhaft formulierte. Johannes ist hier nicht beim Akt des Taufens dargestellt, sondern breitet seine Arme als Ausdruck des Staunens über die Offenbarung der Gottessohnschaft Jesu aus. Damit

folgt Maulbertsch dem Text des Johannesevangeliums: Aus dem vierten Evangelium erfahren wir nämlich, dass der Täufer das Herabschweben des Geistes mit ansah und erst in diesem Zusammenhang wird betont, dass der Geist auf Jesus blieb (Joh 1, 32f.).

Die konkreten Umstände von Entstehung und Ausformulierung der Deckenmalereien sind nicht ohne die Reform der theologischen Fakultät im Jahr 1752 verständlich, die der Wiener Erzbischof Christoph Anton von Migazzi (regierend 1757–1803) gemeinsam mit dem fortschrittlich gesinnten und seit 1760 zudem als Kanzler der Universität Graz amtierenden Jesuiten Ludwig Debiel (1697–1771) ausarbeitete. Die Ikonografie der Taufe Christi im Johannessaal dürfte in engem historischen Zusammenhang mit den Zielsetzungen der Lehren an der theologischen Fakultät der Universität Wien der Zeit ab 1752 stehen: Man bemühte sich darum, die Monopolstellung der Jesuiten zu beenden, um in einer Art kurzfristiger Union zwischen Augustinismus und Thomismus die jesuitische Scholastik zu bekämpfen.

Architektur und malerische sowie plastische Ausstattung des heutigen Hauptgebäudes der Österreichischen Akademie der Wissenschaften stellen eine der herausragenden Leistungen der österreichischen Kunst des 18. Jahrhunderts dar. Dabei wird die Präsenz französischer und italienischer Künstler in Wien deutlich (Jadot bzw. Guglielmi); in thematischer Hinsicht zeigt das umfangreiche Freskenprogramm des Festsaals die Bemühungen Maria Theresias um eine Reform des Wissenschaftsbetriebs. Es lässt sich resümieren, dass das heute von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften genutzte Gebäudeensemble einen der bedeutendsten Wissensräume in Wien, überblickt man den Zeitraum vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, darstellt. Beide Teile des Ensembles sind herausragende Repräsentanten der Baukulturen ihrer jeweiligen Zeit: das ehemalige Jesuitenkollegium als signifikanter und städtebaulich dominanter Ordensbau des zweiten Drittels des 17. Jahrhunderts, der maria-theresianische, einer aufgeklärten Konzeption folgende Universitätsbau hingegen als Beispiel kaiserlicher Repräsentationsarchitektur aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Petra Aigner, unter Mitarbeit von Stefan Sienell

24. Nutzungsgeschichte des Akademiegebäudes (1857–2022)

24.1
Die Räume des Akademiegebäudes und ihre Nutzung
24.1.1
Das Parterre
24.1.2
Das erste Stockwerk
24.1.3
Das zweite Stockwerk
24.1.4
Das dritte Stockwerk
24.1.5
Die Kellerräumlichkeiten

24.2
Zur Beheizung des gesamten Hauses

Fakten-Box:
Die Büsten und Stelen in der Aula des Hauptgebäudes der ÖAW

Im Jahr 1857 wurde das von Kaiser Franz Joseph der Akademie im Jahr zuvor gewidmete Universitätsgebäude, errichtet unter Maria Theresia in den Jahren 1753 bis 1756, bezogen.[1] Seither hat die heute als Hauptgebäude bezeichnete Heimstätte der Akademie in steigendem Maß einen großen Anteil an der Identifikation der Mitglieder sowie Mitarbeiter/innen mit der ÖAW. Dieser Beitrag wendet sich der Frage nach der Nutzung des Gebäudes durch die Akademie in den vergangenen 165 Jahren zu. Dabei vereinfachen bauliche Veränderungen und die Umbenennung von Räumlichkeiten die Beantwortung der Frage durchaus nicht. Die Quellenlage ist für seinerzeit Offensichtliches nicht so ergiebig, wie man sich das erhoffen mag. Dieses Kapitel versteht sich daher als eine Annäherung und bietet fundierte Grundlagen für weiterführende Forschungen.

An der Stelle des späteren Universitäts- und Akademiegebäudes befand sich das schlichte gräfliche Collaltische Haus (links der Jesuitenkirche, vis-à-vis vom Jesuitenkolleg, das auch das akademische Gymnasium beherbergte, Abb. 50). Die Karte von Bonifaz Wolmuet (Abb. 51) zeigt, dass sich am heutigen Dr.-Ignaz-Seipel-Platz bereits 1547 die alte Universitäts-Liberey[2] an der verlängerten Riemergasse[3] befand. Ursprünglich war der Bau 1492 als Universitätsspital[4] gegenüber dem Collegium ducale errichtet worden.[5] Das Akademiegebäude wurde auf dem Areal etwas zurückversetzt gebaut (Abb. 52). Die Universitätsbibliothek, bis dahin teils in der schola philosophorum[6] und im domus antiqua[7] untergebracht, ging größtenteils in der

1 Zur Bau- und Ausstattungsgeschichte des Universitäts- und späteren Akademiegebäudes siehe Kapitel 23; zur Übergabe an die Akademie siehe Kapitel 4, 148.

2 Vgl. Alker, Gebäude, 1955, 91, 208.

3 Die Riemergasse reichte von der Singerstraße bis zum Fleischmarkt (heutige Verbindung Durchhaus Wollzeile 25 und die Jesuiten- bzw. frühere Kirchengasse). Hueber, Entwicklung, 1985, 114, vermutet die mittelalterliche Bibliothek unter dem Trakt Bäckerstraße 13; nach Perger, Universitätsgebäude, 1985, 101f., befand sich das Engelszeller Haus „gegenüber dem fürstlichen Collegium der würdigen Schule und Universität". Ab 1510 diente es als „Liberey" und wurde teilweise vermietet. Vor 1566 wurde noch ein Gebäude an der Riemerstraße/Ecke Bäckerstraße gegenüber dem fürstlichen Collegium einbezogen; vgl. Perger, Universitätsgebäude, 1985, 101, Anm. 310. Zur Entwicklung der Universitätsbibliothek vgl. Knieling, Bibliotheken, 2015, 314–319.

4 Von 1492 bis zum Ende der Türkenbelagerung 1529 in Verwendung; vgl. Gall, Alte Universität, 1970, 63f. Nach Colland, Inbegriff, 1796, 319, wurde es 1511 erbaut. Nach 1623 fiel das Gebäude dem Neubau der Jesuitenkirche (1627–1631, Umbau 1703–1705) und des neuen Jesuiten- oder Universitäts-Kollegiums (1623) zum Opfer. Zwischenzeitlich – bis zur Errichtung des neuen Bibliothekstrakts – befand sich die Universitätsbibliothek im Akademischen Kolleg. Durch die ständigen Umsiedlungen – u. a. in die domus antiqua – und durch die Abgabe eines großen Teils der Bestände an die Hofbibliothek 1756 stark reduziert, letztlich aber durch die Auflösung des Jesuitenordens 1773 wieder aufgefüllt, lebte sie erst 1775 wieder auf; vgl. Gall, Alte Universität, 1970, 66f.

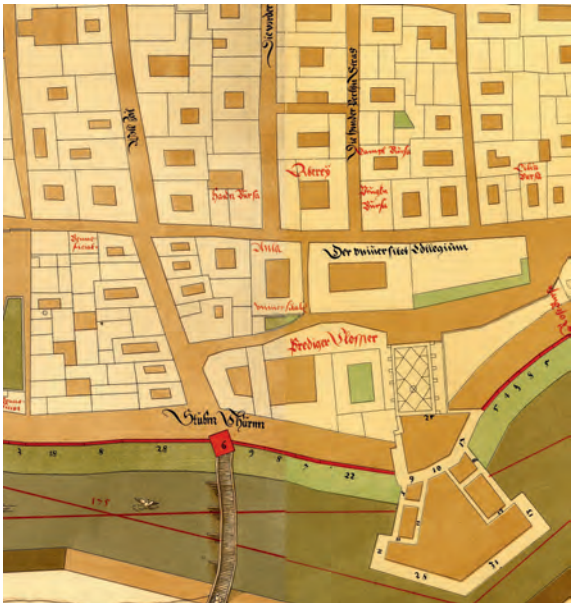
5 Vgl. Pongratz, Universitätsbibliothek, 1985, 132, 137 mit der Skizze im anhängenden Katalog, 204. Das Collegium ducale war der Vorgängerbau des Jesuitenkollegs.

6 Heute Bäckerstraße 22/Postgasse 3; vgl. Pongratz, Universitätsbibliothek, 1985, 139, mit Beschreibung im Katalog, 205, Nr. 1149.

7 Heute Sonnenfelsgasse 19.



50. Ansicht der Jesuitenkirche und der benachbarten Gebäude, des gräflichen Collaltischen Hauses (l.) und des Jesuitenkollegs (r.), 1724



51. Das Universitätsviertel im Wolmuet-Plan, 1547



52. Das als Neue Aula bezeichnete Universitätsgebäude, eröffnet 1756

Hofbibliothek auf, und so erweiterte man nach dem Bau des Bibliothekstrakts 1777 bis 1884 den Bestand der Universitätsbibliothek u. a. mit den Büchern der ehemaligen Jesuitenbibliothek.[8]

Die Grundsteinlegung für den Bau der Universität (Theologie, Jurisprudenz, Philosophie, Medizin [Chemie, Botanik, Anatomie]) unter der Leitung des Hofarchitekten Jean Nicolas Jadot de Ville-Issey war 1753 erfolgt,[9] die Einweihung derselben fand in Anwesenheit Maria Theresias am 5. April 1756 im großen Universitätssaal statt.[10] Das Haus war allerdings unpraktisch und bot nicht genügend Platz für die benötigte Zahl der Hörsäle, sodass auch die Universität von Anfang an wieder in das Jesuitengebäude/Konviktsgebäude bzw. die Alte Universität ausweichen musste.[11] Im Neubau waren zudem ständig „Reparationen" und Umbauarbeiten notwendig, moniert wurde auch der permanente Platzmangel.[12]

Nach der Gründung der Akademie der Wissenschaften 1847 wurden dieser am Polytechnischen Institut (heute: Technische Universität) im Erdgeschoss sechs Räumlichkeiten für die Kanzlei, Bibliothek, das Magazin und die abzuhaltenden Sitzungen zugewiesen,[13] woran eine Gedenktafel am Eingang des Gebäudes erinnert. Die Feierlichen Sitzungen im größeren Rahmen hingegen fanden im landständischen Gebäude in der Herrengasse 13 statt (bis 1997 Sitz der niederösterreichischen Landesregierung).

Von 1848 bis 1856 wurde das Gebäude (damals als Aulakaserne bezeichnet) von der Militärverwaltung mit Ausnahme des dritten Stocks[14] für etwa 1.000 Mann[15] als Kaserne genutzt[16] und am 3. Jänner 1857 der Akademie übergeben. Das Haus befand sich jedoch in einem desolaten Zustand und musste

8 Erbaut in den Jahren 1623/24; vgl. Alker, Gebäude, 1955, 93; Pongratz, Universitätsbibliothek, 1985, 136. Die Universitätsbibliothek umfasste das darunterliegende Refektorium, den eigentlichen Bibliothekssaal, das darüber liegende Juniorat der Jesuiten sowie die an beiden Seiten angrenzenden Räumlichkeiten; vgl. Deutsch, Jesuitengebäude, 1928, 8–11; Pongratz, Universitätsbibliothek, 1985, 20–33; Knieling, Bibliotheken, 2015, 318f.

9 Wagner-Rieger, Haus, 1972, 26; siehe Kapitel 23, 190.

10 Nach Colland, Inbegriff, 1796, 362, Anm. 2, am 1. April 1756 nach der Messe in der Universitätskirche.

11 1848 und nach dem Einzug der Akademie musste die Universität Ausweichquartiere nutzen, neben jenen im Jesuitenkolleg auch solche im Josephinum und Theresianum; vgl. Gall, Führer, 1965, 33. Das Universitätsgebäude am Ring wurde im September 1884 bezogen.

12 Vgl. z. B. UAW, Konsistorium, CA 1.3.155 u. CA 1.3.252, wonach bereits der Stuck im Festsaal abfiel; UAW, Konsistorium, CA 1.3.104 u. 105, Schäden am neuen Universitätsgebäude 175; UAW, Konsistorium, CA 1.3.117 u. 118 Reparatur der Hauptstiege 1763.

13 Vgl. Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 55, Anm. 197; AÖAW, Akademie-Gebäude, K 1, M. 1 Nr. 845/1856, Andreas Baumgartner an Kurator Alexander Bach, 29.9.1856.

14 Die Sternwarte durfte ihre Räumlichkeiten im dritten Stock behalten, musste allerdings auf die Wohnungen im zweiten Stock vorübergehend verzichten. Ab 1862 wohnten wieder alle Sternwarteangestellten (Direktor, Adjunkt, Assistenten, Eleven, Diener) im Akademiegebäude; vgl. Universität Wien, Übersicht, 1861, 17, 31, 33.

15 Littrow, Sternwarte, 1875, 121.

16 Zuletzt von der Leopoldstädter Universitätskaserne; vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K.1, M. 2, Nr. 517/1857.

zunächst saniert werden.[17] Auf Antrag des Innenministers Bach – zugleich Kurator der Akademie – hatte Kaiser Franz Joseph am 21. April 1856 der Akademie die Genehmigung erteilt, das ehemalige Universitätsgebäude[18] am Universitätsplatz (seit 1949 Dr.-Ignaz-Seipel-Platz) zu beziehen. Erst am 29. Oktober 1857 konnte die feierliche Eröffnung stattfinden.[19] Die Akademie durfte über die Räumlichkeiten im gesamten Haus verfügen, benötigte aber laut einem Schreiben von Präsident Andreas Baumgartner[20] nur neun Zimmer und sechs Säle im Erdgeschoss und im ersten Stock; die restlichen Räume stünden Vereinen, Gesellschaften und der Sternwarte zur Verfügung. Diese hatten kostendeckend für Beheizung, Beleuchtung und Reinigung aufzukommen.[21] In sämtlichen Räumlichkeiten war zuvor (1847/48) durch die Universität Gasbeleuchtung installiert worden,[22] auch eine Art künstlicher „Ventilation“ war schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorhanden.

24.1 Die Räume des Akademiegebäudes und ihre Nutzung

24.1.1 Das Parterre

Die Akademie hatte grundsätzlich die Vollmacht vom Ministerium erhalten, über alle Räumlichkeiten frei zu verfügen. Im Erdgeschoss wurde bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur der Hintertrakt in Anspruch genommen, die restlichen Räume wurden anderen Einrichtungen überlassen.

24.1.1.1 Parterre: Hintertrakt, Raum Bäckerstraße/Windhaaggasse

Das Erdgeschoss war zur Zeit der Nutzung durch die Universität gänzlich der Medizin gewidmet (Abb. 53).[23] Hier fanden die Pathologievorlesungen sowie die der „Arzneywissenschaft“ statt. Dahinter, d. h. zur Windhaaggasse (früher Sternwartegasse)[24] hin, befanden sich ein Chemie-Übungsraum

17 Karner/Rosenauer/Telesko, Haus, 2007, 56f.; Huber, Geschichte, 1897, 90f. Akademieseitige Aktenüberlieferung in AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 1 u. M 2.

18 Die Universität zog 1849 aus und besiedelte bis 1883 den Jesuitentrakt und die Alte Aula; vgl. Deutsch, Jesuitengebäude, 1928, 11.

19 Vgl. Huber, Geschichte, 1897, 91f.

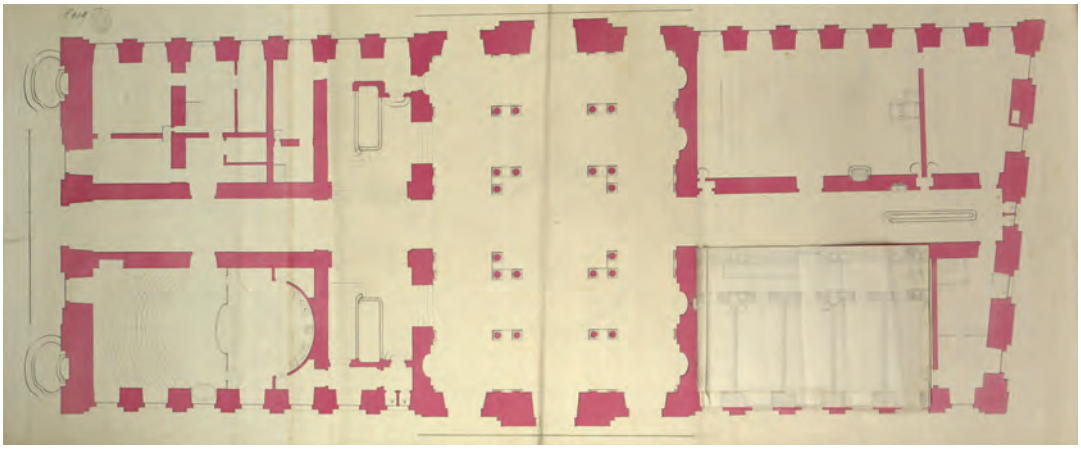
20 AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 1, Nr. 845/1856.

21 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.6.1879 (A 336).

22 UAW, Konsistorium Nova Series, CA NS Fasz. III, Nr. 1034/1847; UAW, Konsistorium Nova Series, CA NS Fasz. III, Nr. 85/1848.

23 Zusätzlich erhielt die medizinische Fakultät durch das k. k. Ministerium des öffentlichen Unterrichts mit Dekret vom 23. September 1848 Z. 6235: „15 Zimmer (darunter drei große Säle) mit separiertem Aufgang im k. k. Stadtskonviktgebäude für wissenschaftliche und Studienzwecke zur unentgeltlichen Benützung“; Fischer, Geschichte, 1938, 27. Das Stadtskonviktsgebäude ist der Trakt des früheren Jesuitenkollegs in der heutigen Postgasse; vgl. Buchinger/Pichler, Kunstdenkmäler, 2003, 282f.

24 Vgl. Jung, Erinnerungen, 1943, 5.



53. Grundriss Parterre, rechts Windhaaggasse, nach 1784

mit direkter Anbindung an die Wasserleitung[25] und ein Lüftungsschacht.[26] Nach Gall war hier der Hörsaal der Chirurgie sowie der Versammlungs- und Prüfungssaal der Medizinischen Fakultät untergebracht.[27] Die beiden Räumlichkeiten (der Hörsaal samt Laboratorium sowie der Präparateraum) wurden später der Lehrkanzel für Chemie zugewiesen, die 1848 ins Theresianum umzog; danach wurden die beiden Räume für anatomische Übungen verwendet.[28]

Nach dem Einzug der Akademie wurden hier das Druckschriftenmagazin für den Schriftentausch[29] und die Arbeitsräume der Magazineure eingerichtet. Eine Galerie erweiterte den verfügbaren Raum, auch ein Bücherlift zum darüber liegenden Bibliothekssaal im ersten Stock wurde 1913/14[30] eingebaut. Der Platz wurde bald zu knapp, und so wurden auch frei werdende Kapazitäten im ersten und zweiten Stock mitgenützt. 1961 wurde erneut mit größeren Umbauarbeiten für die Kanzlei und Bibliothek im ersten Stock und im Parterre begonnen. 1967 wurde die Bibliothek um vier zusätzliche Magazinräume im zweiten Stock erweitert, um den jährlichen Zuwachs von ca. 16.500 Druckwerken unterzubringen.[31] Im Jahr 1974/75 wurde das Druckschriftenmagazin im Parterre völlig renoviert, die alten Holzstellagen wurden durch feuersichere Wertheim-Stellagen ersetzt. Zusätzlich erfolgte 1975

25 Vgl. UAW, Konsistorium, CA 1.3.192, Wasserversorgung der Universität 1802. Das chemische Laboratorium wurde 1802 zunächst in den Jesuitentrakt überführt.

26 Vgl. Colland, Inbegriff, 1796, 364; Wagner-Rieger, Haus, 1972, 34.

27 Vgl. Gall, Alte Universität, 1970, 104.

28 Vgl. ebd., 114. Die Lehrkanzel für Chemie erhielt erst 1872 ein eigenes Gebäude in der Währingerstraße; vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 1, Nr. 845/1856.

29 Vgl. Alm. 9 (1859), 41. Zur Geschichte der Akademiebibliothek vgl. Ottner/Aigner, Bücher, 2019, 322–328.

30 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 3, M. 1, Eiserne Bibliothek; AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 9.5.1913 (A 679).

31 Vgl. Alm. 117 (1967), 126, 176f.: Der zweite Stock hatte vier Magazinräume, auch der Gang wurde mitgenutzt. Im größten Raum (Ecke Sonnenfelsgasse/Dr.-Ignaz-Seipel-Platz) waren die Bibliothek und die Mitarbeiter untergebracht.

eine Neuordnung und Neuaufstellung der Lagerbestände der Akademiepublikationen.[32] 1991 wurden die gesamte Bibliothek und die Büros des Personals wieder in das Erdgeschoss und die Magazine in den Keller überführt.[33] Die Arbeitsplätze der Mitarbeiter/innen befanden sich bis zum Jahr 2014 in diesem Saal. Danach stand der Saal den Mitgliedern der Akademie zur Verfügung; ein kleiner, durch Biedermeierregale abgetrennter Bereich wurde als Lesesaal der BAS:IS (Bibliothek, Archiv und Sammlungen: Information und Service) verwendet. Auch die Sammlung Woldan[34] erhielt zwei Schaukästen für ihre geografischen Zimelien. Seit der Renovierung (2019 bis 2021) wird der Raum ausschließlich als Mitgliederzimmer genutzt.

24.1.1.2 Parterre: Hintertrakt, Räume Windhaaggasse/Sonnenfelsgasse

Hier fanden bis zum Jahr 1786 die Vorlesungen zur „Zergliederungskunst" (Anatomie) im sogenannten Anatomischen Theater statt.[35] Als im Jahr 1786 die Akademie der Bildenden Künste auszog, um das Haus am Schillerplatz zu beziehen, wurde der Hörsaal wegen der schlechten Lichtverhältnisse im Parterre in den zweiten Stock verlegt.[36] Der Hörsaal im Parterre wurde bereits ab 1784 umgebaut,[37] wie man auf dem Plan von Johann Georg Mack (Abb. 54) erkennen kann, hier allerdings nur mit drei Räumen geplant. Der Sezierraum und der Vorraum zum Seziersaal verblieben im Erdgeschoss - zum Unmut der übrigen Fakultäten, die sich vom Leichengestank in den wärmeren Monaten stark belästigt fühlten:[38] In den Jahren 1833 bis 1835 beschwerten sich die Professoren der juridischen Fakultät über die ständige

32 Vgl. Alm. 125 (1975), 222.

33 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 18.1.1991 (A 1377), worin Generalsekretär Werner Welzig berichtet: „Die beiden restaurierten Säle wurden mit Stellagen, häßlich aber notwendig, bestückt. Wegen des Ausbaus des 2. Stocks für die Verwaltung der Akademie war es erforderlich geworden, die Bibliothek - nur provisorisch - ins Parterre zu übersiedeln. Die Zukunft der Bibliothek soll in der Postgasse liegen."

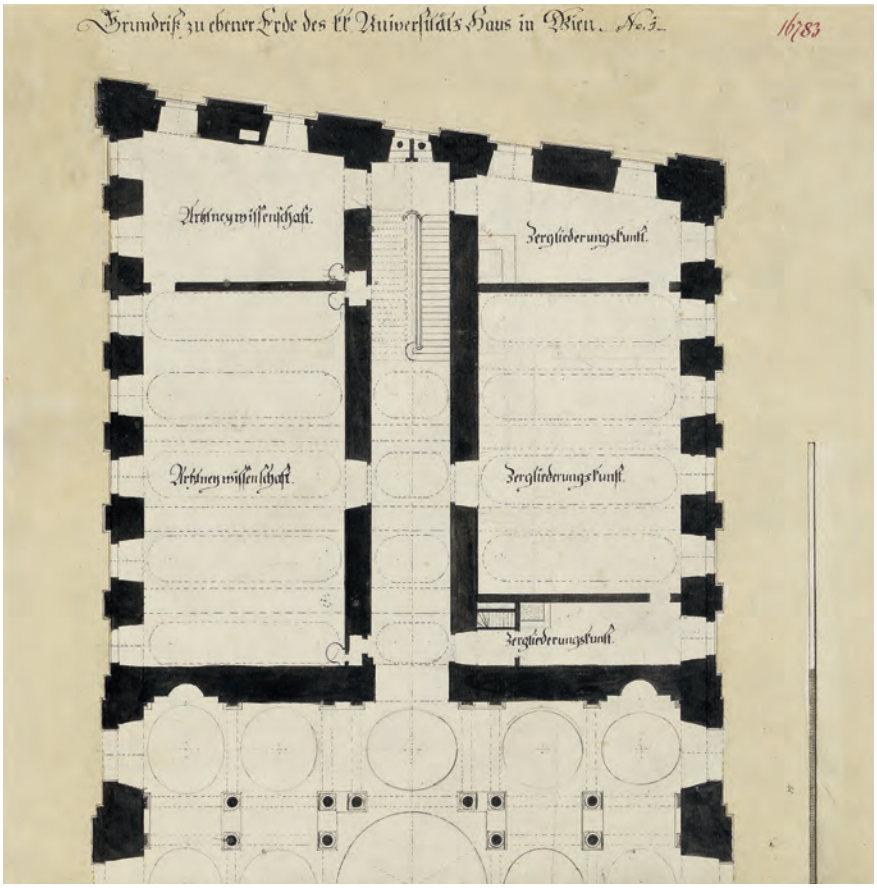
34 Diese Sammlung von Geographica und Iuridica (15.-20. Jh.) kam 1989 als Nachlass an die Akademie.

35 Vgl. Wagner-Rieger, Haus, 1972, 34, 37. Im Jahr 1846 befand sich nach Köhler, Lexicon, Bd. 2, 1846, 387, das Anatomische Theater im Erdgeschoss und der damalige große medizinische Hörsaal im zweiten Stock. Regal/Nanut, Spaziergänge, 2007, 5, berichten: „Im Erdgeschoß waren das anatomische Theater - das erste anatomische Theater Wiens -, der Hörsaal für Chirurgie, der Prüfungssaal und das chemische Laboratorium der medizinischen Fakultät untergebracht. Vom Keller führte ein Leichenzug ins anatomische Theater. An warmen Tagen soll der Leichengeruch im Haus - zumindest den Juristen - recht unangenehm gewesen sein." Vgl. Das erste anatomische Theater in Wien, in: Ärzte-Woche 16 (2002) 44, 45-46.

36 Vgl. Karner/Rosenauer/Telesko, Haus, 2007, 20.

37 Der Umbau der Hörsäle muss sich bis ins Jahr 1787 hingezogen haben, da es eine Weisung seitens des Ministeriums gab, die Folgekosten aus dem Universitätsfonds zu bezahlen; vgl. UAW, Konsistorium, CA 1.3.177 (1787).

38 UAW, Konsistorium, CA 1.3.529, Geruchsbelästigung durch die anatomischen Übungen in der Universität; ebenso UAW, Konsistorium, CA 1.3.348; 1820 waren die Ablaufkanäle des Seziersaals und des Nebenzimmers defekt, was einen massiven Wasserschaden im Keller verursachte; UAW, Konsistorium Nova Series, CA NS Fasz. III, Nr. 9/1848.



54. Grundriss des hinteren Gebäudeteils, Parterre 1783/84, Blick Richtung Windhaaggasse

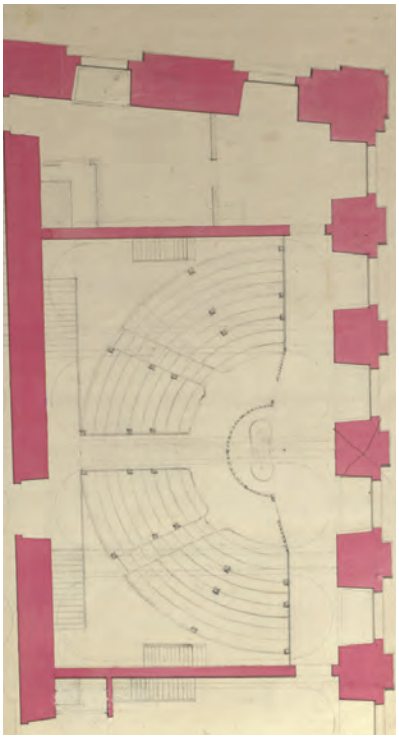
Geruchsbelästigung durch die anatomischen Übungen.[39] Die Leichen waren im Keller in Bottichen untergebracht[40] und wurden zum Sezieren nach oben befördert. In den Sezierkammern wurden sie bis zu drei Tage nach dem Tod verwahrt und hernach für weitere drei Tage für anatomische Übungen verwendet. Erhöhte Studentenzahlen führten dazu, dass ganzjährig seziert wurde statt – wie früher – nur im Winter. Der Geruch verbreitete sich im gesamten Haus. Man plädierte dafür, die anatomischen Übungen direkt im Allgemeinen Krankenhaus durchzuführen, was erst 1848 realisiert wurde.

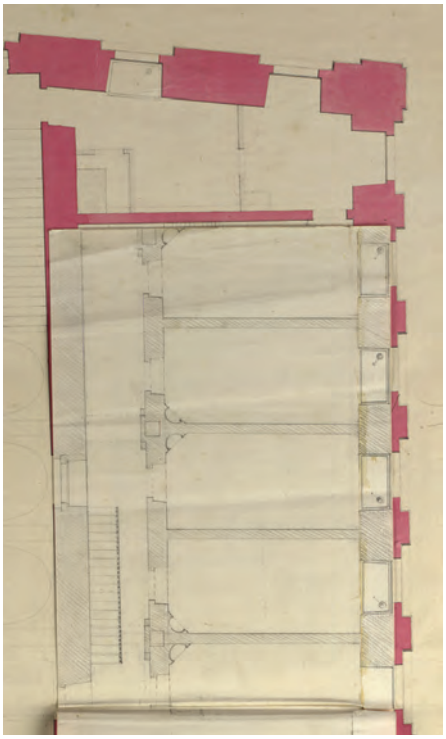
Das Anatomische Theater wurde in einen chirurgischen Übungssaal für anatomische Studien mit sechs Einzelzimmern umgebaut.[41] An der Windhaaggassenseite erkennt man einen Brunnen (Abb. 55 und 56). Der Anatomieunterricht mithilfe der ca. 2.000 Objekte zählenden Sammlung fand in

39 UAW, Konsistorium, CA 1.3.529, Geruchsbelästigung durch die anatomischen Übungen in der Universität.

40 Dies geschah auf erdigem Untergrund, wobei man zur Geruchsverbesserung stets neue Erde aufschüttete; vgl. ebd.

41 Vgl. Colland, Inbegriff, 1796, 376; Wagner-Rieger, Haus, 1972, 34; Karner/Rosenauer/Telesko, Haus, 2007, 20.





55. Das Anatomische Theater vor 1784

56. Raumstruktur nach dem Umbau von 1784

dem Gebäude noch bis 1848 statt und danach offensichtlich noch mehrere Jahre auf dem Dach der Sternwarte.[42] Nach dem Umbau (der Leichenlift wurde zugemauert, der Brunnen entfernt) und noch vor dem Einzug der Akademie wurden in diesem Saal Administration und Wohnungen untergebracht.

Im Jahr 1879 beantragte Generalsekretär Heinrich Siegel eine Erweiterung des Druckschriftenmagazins, der Bibliothek und der Kanzlei. Abgesehen von der Dienerwohnung samt Kabinett, dem ehemaligen Vorsaal des Seziersaales,[43] war der Raum bisher als Wohnung und Büro des Beamten des Druckschriftenmagazins genutzt worden.[44]

> Zur Erweiterung des Druckschriften-Magazins wird die nach der Sonnenfelsgasse gelegene Seite des rückwärtigen Erdgeschoßes, abgesehen von einem beim Eingang als Wohnung für den zweiten Akademie-Diener [Josef Leitner] herzurichtenden Zimmer nebst Cabinet, das zugleich die Küche bildet, verwendet.[45]

Dieser Raum blieb lange ein Magazin, auch später, als nur mehr die Druckschriften der math.-nat. Klasse und ein Büroraum für die Magazineure bzw.

42 Vgl. GALL, Alte Universität, 1970, 114; LITTROW, Sternwarte, 1875, 121, beklagt die „zahlreichen Macerationen auf dem Dache".
43 Vgl. SIENELL, Sozialgeschichte, 2019, 149f.
44 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 26.6.1879 (A 336).
45 Alm. 30 (1880), 123.

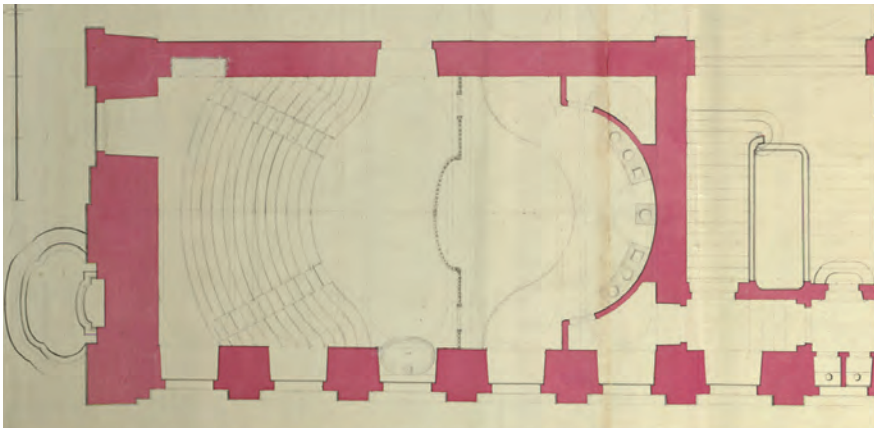
Bibliothekare darin untergebracht waren. Erst lange nach dem Umbau und der Verlagerung der Bibliothek in das Erdgeschoss, wobei der Büroraum zu einer Damentoilette umfunktioniert wurde (ca. 1990), wurde dieser Saal im Dezember 1998 zum – kaum genutzten – Mitgliederzimmer;[46] geraume Zeit später wurden dort Arbeitsplätze der Mitarbeiter/innen der Bibliothek und des Archivs, der Kommission für die Geschichte der Mathematik, Naturwissenschaften und der Medizin und – kurzzeitig – der Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte untergebracht. Seit der Sanierung des Hauses (2019 bis 2021) befinden sich hier die Büroräume des Eventmanagements sowie Catering-Räume.

24.1.1.3 Parterre: Hintertrakt, Zimmer zur Windhaaggasse und zur Sonnenfelsgasse

Hier befand sich in Richtung Stiege gegenüber dem Fenster ein Leichenlift, der es ermöglichte, die Leichen aus dem Keller nach oben zu befördern. Heute ist die Stelle vermauert und nicht mehr zu erkennen.[47] Darüber befand sich in Höhe der hinteren Halbstiege ein heute zugemauerter, aber noch immer sichtbarer Eingang zum Anatomischen Theater. Nach der Abgabe der Räumlichkeiten der Universität an die Akademie wurden diese beiden Richtung Windhaaggasse gelegenen kleinen Räumlichkeiten als Naturalwohnungen für den Amtsdiener und einen Beamten der Akademie verwendet.[48]

Nach dem Auszug der Sternwarte 1882 wurde die Wohnung des Sternwartedieners frei.[49] Bis nach dem Zweiten Weltkrieg befand sich hier auch eine solche für den Hausdiener, der später die Wohnung über der Poststelle im Halbstock bezog, da 1938 der Raum für das Druckschriftenmagazin benötigt wurde.[50] In dem einachsigen Eckraum wurde 1974 ein Fotolabor mit dazugehörigem Ausarbeitungsraum eingerichtet.[51] Später befand sich hier eine Küche für das ehemalige Mitgliederzimmer. Nach der Umsiedlung der BAS:IS und der Büros ihres Personals in den Raum des ehemaligen Anatomischen Theaters (2014) wurde dieser für die Arbeitsplätze der Mitarbeiter/-innen des Archivs (bis 2019) genutzt. Seit dem Abschluss der Generalsanierung des Hauses 2021 befinden sich hier Arbeitsplätze des Eventmanagements.

46 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 18.12.1998 (A 1448).
47 Der Leichenlift befand sich in dem Raum Windhaaggasse/Sonnenfelsgasse an der Südseite, links der Tür zum Gang.
48 AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 1, Nr. 845/1856.
49 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.11.1859 (A 336).
50 Vgl. Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 150f.
51 Vgl. Pawkowitz, Akademie, 1978, 45; AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 7, M. 1, o. Z./1974.



57. Erdgeschoss, links unten Ecke Sonnenfelsgasse/ Dr.-Ignaz-Seipel-Platz, um 1784

24.1.1.4 Parterre: Hintertrakt, Toilette

Dieser Teil gehörte zum Anatomischen Theater und war über eine Tür auf der Fensterseite mit diesem verbunden. Er verfügte über eine Treppe nach oben (zu den oberen Rängen) sowie vermutlich eine nach unten (in den Keller). Dieser Raum wurde bis zum Jahr 1990 als Büroraum der math.-nat. Klasse für deren Druckschriftenverwaltung genutzt, danach auch für die Verpackung der Druckschriften für den Schriftentausch.[52]

24.1.1.5 Parterre, Vordertrakt, der heutige Clubraum, Dr.-Ignaz-Seipel-Platz/ Sonnenfelsgasse

Hier fanden die Vorlesungen zur „Kräuterwissenschaft“ (Botanik), später die der Philologie[53] statt. Der Saal war noch nicht an der rückwärtigen Seite abgetrennt. Man erkennt am Albertinaplan (Abb. 57) deutlich, dass auch hier sowohl ein Auditorium mit Rängen als auch ein Podium für die Vortragenden angelegt waren. Als die Akademie das Haus bezog, wurde der Raum mit der Bezeichnung Parterresaal/Vortragssaal versehen, dahinter (in Richtung Aula) befand sich statt der heutigen Herrentoilette ein „Cassalocal“. Die Gesellschaft der Ärzte nützte diesen Saal für ihre Vorträge und Sitzungen. 1894 wurden Anpassungen in dem Raum vorgenommen; fortan wurden Vorträge von Vereinen und wissenschaftlichen Gesellschaften hier abgehalten und nicht mehr im sogenannten Grünen Saal, der sich im ersten Stock befand.[54] Der Umbau, dessen Ergebnis der heutige Zustand war, erfolgte ca. 1930. Dabei wurden im Parterresaal „Lexika und Serienwerke von besonderem Interesse“ aufgestellt, um die „Bücherbestände in den Zimmern der Herren Präsidenten zu reduzieren“.[55] Neben dem Parterresaal befand

52 Nach Auskunft von Irmtraud Schörg und Johann Felfernig, Mitarbeiter/in der BAS:IS.
53 Vgl. UAW, Konsistorium, CA 1.3.457, Reparatur des Herdes in der Wohnung des Anatomieprofessors, 1825.
54 Vgl. ÖStA-AVA, Handel, HM DGD Dion, Allg. Fasz. 158, 32/6, 238/1894.
55 AÖAW, Bibliothekskommission, M. 7, Nr. 525/1930.

58.a) Ansicht des Haupteingangs mit Treitl-Uhr, Aquarell von Salomon Benesch, 1914, Ausschnitt



58.b) Die Treitl-Uhr wurde 1938 von der Fassade in das Innere des ÖAW-Gebäudes verlegt, Aufnahme 2009



sich auch ein Lesezimmer;[56] in den 1980er Jahren waren hier noch die Biedermeierregale mit den Einzelschriften der Bibliothek untergebracht. Seit 1985 wird der Raum als Clubraum (zur Nutzung durch die Mitglieder) bezeichnet.[57] Der rückwärtige abgetrennte Raum wurde auch als Küche und Lagerraum genutzt. Seit 1987 ziert das monumentale Bild von Olga Prager, Malerin und Gründerin einer Kunstschule für Mädchen, das eine Akademiesitzung aus dem Jahr 1912 zeigt, die eingebaute Zwischenwand.[58]

Die Treitl-Uhr, im Jahr 1901 in Erinnerung an den Akademiegönner Joseph Treitl gefertigt, befand sich ursprünglich in einer gemauerten Umrahmung rechts neben dem Eingang an der Hauptfassade (Abb. 58);[59] 1938 wurde sie im Inneren des Gebäudes (rechter Hand im Gang zur Aula) angebracht.[60]

24.1.1.6 Parterre: Vordertrakt, Dr.-Ignaz-Seipel-Platz/Bäckerstraße, ehemalige Poststelle

In diesen Räumlichkeiten waren nach dem Bezug durch die Universität die Hausmeisterwohnung, die Wohnung des Professors für Zergliederungskunst (Anatomie) und eine Dienerwohnung über zwei Ebenen unterge-

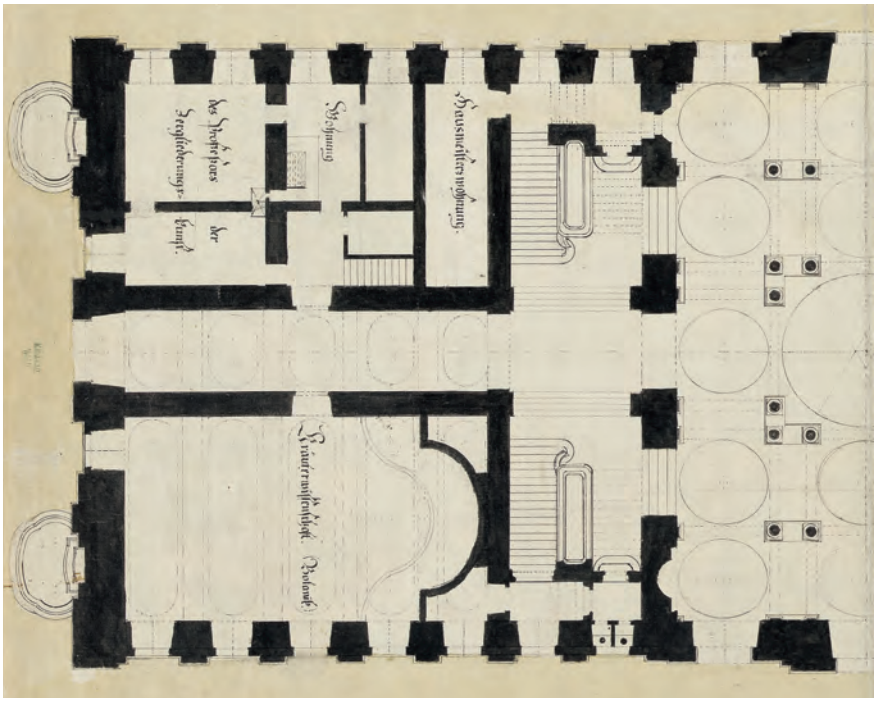
56 Vgl. Ebd.

57 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 21.6.1985 (A 1327).

58 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 4.3.1987 (C 3313). Das Bild befindet sich seit 1916 in diesem Gebäude; 1930 wurde es von der Akademie erworben; vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 601/1930; siehe Kapitel 4, 141.

59 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.4.1900 (A 549). Joseph Treitl hatte der Akademie 1895 ein Vermögen von von 1,43 Millionen Gulden vermacht, das als Treitl-Erbschaft für die Finanzierung zahlreicher Unternehmungen genutzt wurde; siehe Kapitel 7, 327. Er hatte sich über die falsche Anzeige der Uhr an der Universitätskirche so echauffiert, dass die Akademie sich 1897 zur Herstellung einer Uhr entschloss, die das Mittagszeichen bekannt gab - allerdings war auch diese 1901 geschaffene Uhr stets unzuverlässig.

60 Vgl. Wagner-Rieger, Haus, 1972, 33.



59. Parterre, Grundriss des Vordertrakts, 1783/84, links der Dr.-Ignaz-Seipel-Platz

bracht (Abb. 59).[61] Aus Mangel an Hörsälen wurde die Wohnung des Anatomen 1832 zu einem chirurgisch-medizinischen Hörsaal umgebaut. 1848 befand sich hier das Hauptquartier der aufständischen Akademischen Legion. Der an die Aula angrenzende Bereich wurde in sechs Räume unterteilt und mit Pritschen belegt. Nach der Schließung der Universität im Oktober 1848 diente das Haus als Kaserne.[62]

Ab 1857 wurde die frühere Hausmeisterwohnung, zur Aula hin gelegen, als Wohnung für jenen Akademiediener verwendet, der auch für die Einhaltung der Schließzeiten des Gebäudes zuständig war.[63]

Von 1857 bis 1893 war im Vordertrakt die k. k. Gesellschaft der Ärzte untergebracht;[64] sie übersiedelte danach in die Frankgasse 8,[65] wo sie bis heute im sogenannten Billrothhaus ihren Sitz hat. Isidor Fischer beschreibt die Räumlichkeiten wie folgt:

61 Vgl. JUNG, Erinnerungen, 1943, 4, meinte, „es mögen an die dreissig, mehr oder weniger edle, Seelen gleichzeitig darin gehaust haben, Beamte und Diener der Akademie und der wissenschaftlichen Institute, denen die Akademie Unterstand gab, samt ihren Familien“; vgl. WAGNER-RIEGER, Haus, 1972, 33 u. Tafel 3.

62 Vgl. UAW, Konsistorium Nova Series, CA NS 1, 1847-1848; AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, Nr. 845/1856.

63 Im Zwischenstock befand sich noch ein kleineres Lager, vgl. SIENELL, Sozialgeschichte, 2019, 78f.

64 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 1, Nr. 1040/1857, Protokoll v. 22.10.1857. Sie verfügte auch über den heutigen Clubraum als Sitzungs- und Vortragssaal.

65 Vgl. JUNG, Erinnerungen, 1943, 5f.

> Es waren dies im vorderen Teil des Erdgeschosses gelegene Räume, und zwar auf der einen Seite des Ganges ein Saal und ein daran anstoßendes Zimmer, auf der anderen Seite ein Vorzimmer, ein kleineres und ein größeres Zimmer, dann eine kleine Dienerwohnung, aus zwei übereinanderliegenden Wohnlokalitäten bestehend. Hier waren das Versammlungslokal, das Lesezimmer und die Bibliothek der Gesellschaft [der Ärzte] bis zur Eröffnung des eigenen Hauses, also 36 Jahre, untergebracht.[66]

Danach wurden die Räumlichkeiten des Altertumsvereins bezogen, der 1901 in die Krugerstraße 13 übersiedelte.[67] Zusätzlich durften der heraldisch-genealogische Verein Adler und die Numismatische Gesellschaft ihre Ausschusssitzungen hier abhalten und zwei Räume, die zum Dr.-Ignaz-Seipel-Platz und zur Bäckerstraße hin gelegen waren, als Repositorien benützen.[68] In den 1980er Jahren befanden sich hier neben der Portierloge der Verlag (mit Versand) und, hinten an die Aula angrenzend, die Wohnung des Hausmeisters, die bis in den Halbstock (auf halber Höhe der Stiege links vor der Aula) reichte.[69] Die Wohnung im Halbstock wurde zu einem Lager umfunktioniert, das bis zuletzt als solches genutzt wurde. Seither dienen die Räumlichkeiten als Poststelle. Im hinteren Teil gab es eine - 1990 generalsanierte - Küche, die vom Hauspersonal genutzt wurde, um Veranstaltungen mit dem Notwendigen zu versorgen, sowie kleine WCs. Küche und WCs wurden bei der Renovierung des ÖAW-Hauptgebäudes (2019 bis 2021) zugunsten einer großzügigen WC-Anlage aufgegeben.

24.1.1.7 Parterre: die Aula

Die Aula wurde ursprünglich als Wagenremise genutzt. Die Seitentore waren bis 1894 tagsüber geöffnet; danach sollte wegen des Durchzugs und der Verschmutzung nur ein Tor geöffnet bleiben.[70] Anfang des 20. Jahrhunderts wurde eine Generalsanierung der originalen Terrazzoböden durchgeführt.[71] Bis in die 1980er Jahre waren Biedermeierbücherschränke auch in der Aula untergebracht, da der Clubraum zu wenig Platz bot. Bis heute dient die Aula auch als Veranstaltungsraum. In ihren Nischen sind auf repräsentative Weise Büsten bedeutender Akademiemitglieder, Kuratoren und Mäzene untergebracht (siehe Fakten-Box: Die Büsten und Stelen in der Aula des Hauptgebäudes der ÖAW).

66 Fischer, Geschichte, 1938, 20.
67 Vgl. Jung, Erinnerungen, 1943, 13f.
68 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.6.1879 (A 336).
69 Diese Wohnung war in den 1960er Jahren um die zweite Dienerwohnung erweitert worden; vgl. Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 85-87.
70 Vgl. ÖStA-AVA, Handel HM, DKG Dion, Allg Fasz. 158, 32/6, 238/1894.
71 Vgl. ÖStA-AVA, Handel HM, DKG Dion, Allg Fasz. 158, 32/6, 6366/1907.

24.1.1.8 Die Brunnen an der Fassade

Die beiden Wandbrunnen an der Fassade zum Dr.-Ignaz-Seipel-Platz[72] sowie das gesamte Haus, in dessen Inneren sich ursprünglich vier Brunnen befanden,[73] waren an die Ottakringer Wasserleitung angeschlossen.[74] Die beiden Zierbrunnen wurden vermutlich von Franz Joseph Lenzbauer 1755 geschaffen. Sie dienten dekorativen Zwecken, im Brandfall aber auch als Wasserreservoir. Im Inneren ist lediglich ein - heute stillgelegter - Brunnen im Gang zwischen den beiden hinteren Räumlichkeiten nach der Aula links erhalten geblieben. Ein weiterer befand sich vermutlich im Vorsaal des Anatomischen Theaters im Erdgeschoss. Der Wiener Arzt Friedrich Colland, Mitglied der medizinischen Fakultät, berichtete Ende des 18. Jahrhunderts von „2 mit gehörigen Wasserleitungen versehene[n] Präparierzimmer[n]“ im Saal des Anatomischen Museums im zweiten Stock.[75]

24.1.1.9 Parterre: Hintertrakt, Ausgang zur Windhaaggasse

Diesen Ausgang gab es früher nicht, da hier die Aborte des Erdgeschosses eingerichtet worden waren (Abb. 64). Dafür waren die Tore der Aula zur Bäckerstraße hin geöffnet, sie wurden lediglich in der kalten Jahreszeit durch Balken verschlossen. Joseph Jung, der als Sohn des Dieners der Geographischen Gesellschaft in diesem Gebäude aufgewachsen war, berichtet darüber rückblickend:

> Dass sich das Haus gerade der Bäckerstraße so freigiebig erschloss, während die Tore der Sonnenfelsgasse stets geschlossen blieben, hatte seinen Grund darin, dass diese Gasse kein einziges Geschäft aufwies und die für das Haus wichtigen Läden, wie Greisler, Milchfrau, Wirtshaus, Holz- und Kohlenhändler, das Kaffeehaus „zur Schmauswaberl“, die Pfaidlerin und noch andere wichtige Etablissments der Bäckerstraße ihr Gepräge gaben. In das Sternwartegassel führte nie ein Ausgang.[76]

Auf einer Fotografie von Bruno Reiffenstein (1868-1951) erkennt man aber bereits ein Tor, das zur Windhaaggasse führte (Abb. 60). Auch ein Schild, das den Weg zu dem während des Zweiten Weltkriegs eingerichteten Luftschutzspital[77] (auch Luftschutz-Rettungsstelle) im Keller der Akademie

72 Erst 1964 erhielten die Brunnen vor dem Haupttor eine eigene hydrotechnische Anlage; vgl. Gall, Alte Universität, 1970, 101; zur Gestaltung der Brunnen vgl. Buchinger/Pichler, Kunstdenkmäler, 288; zur Interpretation vgl. Wagner-Rieger, Haus, 1972, 43-45.

73 Vgl. Buchinger/Pichler, Kunstdenkmäler, 288; Wagner-Rieger, Haus, 1972, 33.

74 Vgl. Jung, Erinnerungen, 1943, 5; UAW, Konsistorium, Wasserversorgung CA 1.3.192, wonach das Universitätsgebäude bereits 1775 mit „Wasserröhren“ versorgt wurde.

75 Colland, Inbegriff, 1796, 375.

76 Jung, Erinnerungen, 1943, 5.

77 Laut AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 3, M. 3, Nr. 343/1939, begannen die Umbauarbeiten bereits 1938/39; vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 5, M. 1, Nr. 125/1940.

60. Windhaaggasse, Aufnahme um 1940



weist, ist erkennbar. Der Ausgang zur Windhaaggasse – die seit 1894 so bezeichnet wird[78] – wurde 1966 umgebaut.[79]

24.1.1.10 Die Toiletten

Die Toiletten lagen ursprünglich unter der ersten Stiege rechts, wo sich heute die Müllräume befinden, und unter der hinteren Stiege zur Windhaaggasse hin beim Hinterausgang – gut zu erkennen im Plan von Johann Georg Mack (1783/84) zum Erdgeschoss des Akademiegebäudes (Abb. 54).[80] Die Toiletten beim Müllraum wurden erst spät entfernt. Im Jahr 1894 stellte das Präsidium den Antrag beim Ministerium für Cultus und Unterricht, die Aborte zu sanieren: „In dem Gebäude ebenerdig […] ist […] aus früherem Gebrauche herrührendes öffentliches Pissoir, da nicht absperrbar […] und mit keiner Wasserspülung versehen […] zu entfernen […]. Ferner sind die Aborte überhaupt sehr reparatursbedürftig, und wäre die Einrichtung der automatischen Wasserspülung dringend zu wünschen.“[81] Zumindest ab Ende des 19. Jahrhunderts gab es in jedem Stockwerk Aborte, was dadurch ersichtlich wird, dass die „Retiradenschläuche“ stets repariert werden muss-

78 Vgl. Czeike, Lexikon, Bd. 5 (1997), 660 (Art. Windhaaggasse). Seit 1862 war sie als Sternwartegasse bezeichnet worden.

79 Vgl. die diesbezügliche Korrespondenz mit der Bundesgebäudeverwaltung vom Mai/Juni 1966. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 11, M. 5. Bei Pawkowicz, Akademie, 1978, 38, heißt es hingegen: „Die Fülle der Veranstaltungen im Festsaal der Akademie haben [sic] die Frage eines Fluchtweges im Brandfalle aufgeworfen. Da die Fenster im Erdgeschoß alle mit schmiedeeisernen Gittern versehen sind, eine Flucht dadurch unmöglich erscheint, wurde im Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt im Jahr 1974 ein Ausgang in die Windhaaggasse geschaffen.“

80 Vgl. Wagner-Rieger, Haus, 1972, 33 sowie Abb. 59 in diesem Kapitel; zu den Reparaturen vgl. UAW, Konsistorium, CA 1.3.432/1824.

81 AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 2, M. 2, Nr. 238/1894 (Konzept); ÖStA-AVA, Handel HM, DGD Dion, Allg. Fasz. 158, 32/6 (Ausfertigung).

ten. 1971 wurden drei Toiletten im zweiten Stock[82] eingerichtet; 1972 gab es Damen- und Herrentoiletten im abgetrennten Teil des Clubraums in Richtung Aula.[83] Bei dem von dem Architekten Helmut Schuch geleiteten Umbau (um 1990) wurden weitere getrennte Damen- und Herrentoiletten im Erdgeschoss errichtet.[84] Der Raum der Damentoilette (bis 2019 rechter Hand hinter der Aula) war bis ca. 1990 ein Arbeitsraum des Druckschriftenmagazins der math.-nat. Klasse, der der Herrentoilette (bis 2019 rechter Hand vor der Aula, wo sich die Garderobe befindet) Teil des Clubraums.

24.1.2 Das erste Stockwerk

Grundsätzlich gab es im Gebäude vier Auditorien zu je 200 Sitzplätzen,[85] die sich vor und hinter dem Festsaal im ersten Stock befanden.

24.1.2.1 Erstes Stockwerk: Vordertrakt, Johannessaal, Ecke Bäckerstraße/ Dr.-Ignaz-Seipel-Platz

Der Johannessaal diente den Klassen als Sitzungssaal[86] und wurde auch als kleiner Sitzungssaal[87] bzw. kleiner Festsaal[88] bezeichnet. In diesem Hörsaal wurden zu Universitätszeiten die Vorlesungen der Theologie abgehalten. Sein Deckengemälde wurde wahrscheinlich in den späten 1760er Jahren von Franz Anton Maulbertsch (1724–1796) gestaltet.[89] Zwischenzeitlich wurde der Saal sogar zur Wohnung für den sogenannten Schuldiener umgebaut, da dessen ursprüngliche Wohnung im Erdgeschoss der Anatomie zur Verfügung gestellt wurde.[90] Noch 1847 war hier das physikalische Kabinett untergebracht.[91] Die Akademie nutzte den Saal als Sitzungsraum für Kommissions- und auch Klassensitzungen, aber vorwiegend als Veranstaltungsraum.

82 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 6, M. 3, o. Z./1971.
83 Und zwar auf einem Foto von Johanna Fiegl, das im Zusammenhang mit dem Buch von Wagner-Rieger, Haus, 1972, gemacht wurde, dort aber letztlich nicht zum Abdruck kam: AÖAW, Wagner-Rieger, Haus der ÖAW, Nr. IIb/21.
84 Siehe oben, 214.
85 Vgl. Gall, Alte Universität, 1970, 112. In einem technischen Gutachten der k. k. Dikasterial-Gebäude-Direction vom 21. April 1879 wurden im ersten Stock vier kleinere Säle neben dem Festsaal erwähnt; vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 5, Nr. 414/1879.
86 Vgl. Gall, Alte Universität, 1970, 112.
87 Vgl. Schmidt, Erbauer, 1929, 67; siehe Kapitel 23, 194.
88 Vgl. So etwa die Bezeichnung in: Die Jahrhundertfeier der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vom 11. bis 16. Mai 1947, in: Alm. 97 (1947), 67.
89 Vgl. Schmidt, Erbauer, 1929, 67–74; Wagner-Rieger, Haus, 1972, 30; Karner/Rosenauer/Telesko, Haus, 2007, 50–53; eine detaillierte Interpretation bei Telesko, Programm, 2007, 17–37.
90 Vgl. UAW, Konsistorium, CA 1.3.560, 1835.
91 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K 1, M. 1 Nr. 845/1856, Andreas Baumgartner an Kurator Alexander Bach, 29.9.1856.

24.1.2.2 Erstes Stockwerk: Vordertrakt, Mittelgang zwischen dem Johannes- und dem Sitzungssaal

Lange Zeit diente dieser Raum als Bibliothek der Theologie („Bibliothek vor die theologia“).[92]

Als die Akademie das Gebäude 1857 übernahm, befand sich hier nach der Schilderung Baumgartners ein chemisches Labor, wo auch physikalische Experimente stattfanden.[93] Bis 2013 diente der Raum den wirklichen Mitglieder der Akademie bei ihren Sitzungen als Garderobe, wobei jedes Mitglied seinen eigenen Kleiderhaken mit Namensschild hatte. Auf der Seite des Johannessaals ist eine kleine Toilette eingebaut.[94]

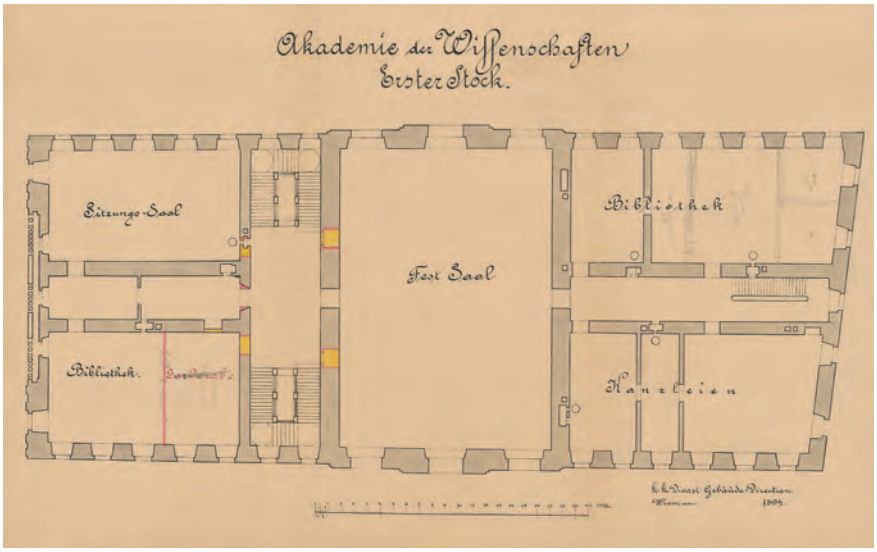
24.1.2.3 Erstes Stockwerk: Vordertrakt, Sitzungssaal, Dr.-Ignaz-Seipel-Platz/Sonnenfelsgasse

Dieser Saal wurde als Saal der Philosophie, als physikalischer und mechanischer Hörsaal[95] (Sammlung physikalischer Instrumente und mechanischer Modelle) und 1796 als Hörsaal für Physik und Mechanik[96] bezeichnet. „Mit großer Wahrscheinlichkeit und einer alten Haustradition nach dürfte sich unter der Tünche des gerahmten Deckenspiegels ein Fresko befinden.“[97]

Der Saal wurde von Präsident Andreas Baumgartner zum Sitzungssaal der Klassen bestimmt.[98] Im Nachruf auf ihn beschrieb Generalsekretär Anton Schrötter den Zustand des Saals zu dem Zeitpunkt, als Baumgartner 1822 seine Professur antrat:

> In welchem Zustande fand er aber hier [in Wien] die Physik! [...] Modelle und nichts als Modelle von längst außer Gebrauch gesetzten oder schon damals verbesserten Maschinen, mehr dazu bestimmt, das Selbstdenken durch den auch jetzt noch hie und da sehr gepriesenen sogenannten „Anschauungsunterricht“ eher zu unterdrücken als zu heben, und Apparate aus der Zeit Otto Guerike's und Galilei's bedeckten die Wände des Saales, desselben in dem heute die Akademie der Wissenschaften ihre Sitzungen hält. Auch die Räume des sogenannten ‚grünen Saales‘ [Sitzungssaal im ersten Stock], in dem gegenwärtig so viele Gesellschaften und Vereine Asyl für ihre Vorträge und Versammlungen finden, die so sehr zur Belebung des geistigen Lebens in Wien beitragen und der damals als Hörsaal diente, waren durch Schränke mit ähnlichen Geräthen verengt.[99]

92 Vgl. Wagner-Rieger, Haus, 1972, 34, mit Verweis auf den Albertina-Plan AZ8023 (M45/U6/Nr16). In UAW, Konsistorium, CA 1.3.155, vom Jahr 1775 werden die Hörsäle der Theologie und der Physik als solche genannt.
93 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 1, Nr. 845/1856.
94 Bereits auf dem Plan von 1894 (Abb. 61) zu erkennen.
95 Vgl. Karner/Rosenauer/Telesko, Haus, 2007, 22.
96 Vgl. Wagner-Rieger, Haus, 1972, 35; nach Colland, Inbegriff, 1796, 363f., bereits ab 1756.
97 Schmidt, Erbauer, 1929, 67.
98 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K.1, M. 1, Nr. 845/1856.
99 Bericht des General-Secretärs, in: Alm. (1866), 133 (Nachruf auf Andreas v. Baumgartner).



61. Grundriss des ersten Stocks, links der Dr.-Ignaz-Seipel-Platz, 1894

Von 1861 bis 1894 übernahm der Sitzungssaal die Funktion des zu klein gewordenen „Vortragssaals“ im hinteren zweiten Stock (Ecke Bäckerstraße/Windhaaggasse). In beiden fanden die Sitzungen der Vereine und der wissenschaftlichen Gesellschaften statt.[100]

Auf dem Plan der Dikasterialgebäudeverwaltung aus dem Jahr 1894 (Abb. 61) wird der Sitzungssaal bereits als Bibliotheksraum ausgewiesen. Als die Räumlichkeiten der Magazinräume für die Druckschriften im Parterre und in der Bibliothek im ersten Stock, hinterer Trakt, zu eng wurden, wich man in den Sitzungssaal aus und passte diesen dem neuen Zweck an, u. a. mit einem Skioptikon (Laterna magica).[101]

Als die Photographische Gesellschaft 1892 nach der Elektrifizierung den Sitzungssaal bzw. Grünen Saal anmietete, musste der Transformator bereits durch einen leistungsstärkeren ersetzt werden: „Bei den im Frühling d. J. durchgeführten Versuchen, die im grünen Saale vorhandene electrische Leitung zu Projections-Vorstellungen zu benützen[,] hat sich der Übelstand gezeigt dass bei höherer Anspannung des Apparates um hell beleuchtete Bilder zu erzeugen, derselbe überhaupt zu funktionieren aufhörte.“[102]

Anlässlich der 100-Jahr-Jubiläumsfeier 1947 fand hier eine Ausstellung statt, bei der Porträts der wirklichen Mitglieder und einige Akademieschriften gezeigt wurden (Abb. 62).

Da der Festsaal bei den Feierlichen Sitzungen schon während der zurückliegenden 20 Jahre zu eng gewesen war, gab es Live-Übertragungen in den Sitzungssaal und in den Theatersaal im Herbert-Hunger-Haus.

100 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung vom 24.1.1861 (A 147).
101 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 2, M. 1, Nr. 655/1894.
102 AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 2, M. 1, Nr. 290/1892.



62. Sitzungssaal mit Ausstellung zum 100-Jahr-Jubiläum der Akademie, 1947

24.1.2.4 Erstes Stockwerk: Hintertrakt, Windhaaggasse/Sonnenfelsgasse

Laut den Albertina-Plänen gab es vier Räume, die zur Nutzung als sogenannte Retirade zur Verfügung standen. Ab dem Jahr 1796 waren hier Hörsäle für die politischen und juridischen Wissenschaften untergebracht,[103] danach wurden diese mehrfach umgebaut. Nach dem Einzug der Akademie 1857 wurden die zur Sonnenfelsgasse gelegenen Räume von Kanzlei und Präsidium und die zur Bäckerstraße gelegenen für Bibliothek und ein Zimmer des Aktuars genutzt (Abb. 61).[104] In diesem Trakt befanden sich auch die Amtsräume des Präsidiums, ein Lesezimmer[105] und das Büro des Generalsekretärs (zur Sonnenfelsgasse gelegen), das im Jahr 1879 mit dessen im zweiten Stock gelegener Wohnung verbunden wurde.[106]

> Die Erweiterung der Kanzlei wird durch Zuziehung des Cabinetes, welches nebst dem dazugehörigen Vorraume in der Benützung des Generalsecretärs bisher gestanden, bewirkt, und für die Zwecke der akademischen Bibliothek, von welcher das anstehende Zimmer als Lese- und Commissionszimmer abgetrennt wird, hat künftig auch der Saal [für die Bibliothek] zu dienen, welcher bisher der k. k. geographischen Gesellschaft [im zweiten Stock] überlassen war.[107]

Laut Schmidts Beschreibung der Räumlichkeiten im ersten Stock befand sich auf der Seite Bäckerstraße/Windhaaggasse das Sekretariat, ein abgeteilter Raum mit einer „Wölbung in Form einer Halbkuppel“ mit schlichtem Stuck; gegenüber war ein „ähnlicher Raum. Dieser wurde in mehrere Zimmer zerlegt und auch in der Höhe unterteilt, so dass die alte Decke unsichtbar ist.“[108]

Generalsekretär Josef Keil strebte im Jahr 1959 eine Neuverteilung der Räume im Hintertrakt an: Vorgesehen waren ein Leseraum in Richtung Windhaaggasse und ein Arbeitsraum für die Bibliothekshilfskraft Richtung Bäckerstraße, ferner eine Unterteilung der Akademiekanzlei durch eine

103 Vgl. Karner/Rosenauer/Telesko, Haus, 2007, 22; Wagner-Rieger, Haus, 1972, 35; Gall, Alte Universität, 1970, 112; Albertina-Plan AZ8023 (M45/U6/Nr16) Hauptgeschoss.

104 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 1, Nr. 845/1856.

105 Vgl. Alm. 30 (1880), 123. Das Lesezimmer war bereits seit langem ein Desiderat, wie man dem Protokoll der Gesamtsitzung v. 21.6.1861 (A 152) entnehmen kann: Der „von Herrn Dr. Boué in der Sitzung vom 16. Februar 1860“ gestellte Antrag, die „Benützung der akademischen Bibliothek von Seite der Herren Akademiker zu jeder Stunde des Tages zu ermöglichen“, wurde abgelehnt.

106 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.6.1879 (A 336); Huber, Geschichte, 1897, 93.

107 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.6.1879 (A 336); Akademie-Gebäude, K. 1, M. 5, 4. Protokoll der Hauskommission, 20.6.1879.

108 Schmidt, Erbauer, 1929, 67.





63.a) und b): Büro des Vizepräsidenten, Aufnahme 2008

Zwischenwand, ein Diktierraum für die Hilfskraft (Richtung Sonnenfelsgasse) und ein Manipulationsraum für die Post etc. (Richtung Windhaaggasse).[109]

Nach dem Brand im Februar 1961 wurden in den Kanzleiräumen erneut umfangreiche Umbauarbeiten vorgenommen: „Renovierung von Kanzlei- und Bibliotheksräumen und Neuanschaffungen", „Anschaffungen von Stahlstellagen", „Anschaffung von Feuerlöschern", „Reparaturen im Zusammenhang mit dem Brand", „Wiederaufbau des Festsaals". Gedeckt wurden die Kosten teils aus dem eigenen Budget, großteils jedoch durch das Bundesministerium.[110] Im Vorraum zum Zimmer des Präsidenten befand sich eine Galerie seiner Vorgänger.[111] Bestückt wurden die Räumlichkeiten mit historischem, der Akademie leihweise überlassenem Interieur aus dem Bundesmobiliendepot.[112]

In den 1980er Jahren befanden sich auf der Seite der Bäckerstraße die Büros des Präsidenten und der Aktuare sowie des Personals, das diesen zugeteilt war, auf der Seite der Sonnenfelsgasse hingegen die Rechts- und Personalabteilung, die Poststelle und das Büro des Generalsekretärs. Später wurde das Büro des Generalsekretärs (samt dazugehörigem Vorzimmer) auf die Seite der Bäckerstraße verlegt (in den Raum Richtung Festsaal), während in Richtung Windhaaggasse ein Büro für den Vizepräsidenten (Eckzimmer, Abb. 63a und b) und ein Büro für den Sekretär eingerichtet wurde (gleichfalls samt dazugehörigem gemeinsamen Vorzimmer). Als 2011 Generalsekretär Arnold Suppan zum Vizepräsidenten gewählt wurde, behielt er seinen Amtsraum bei; seither ist dieser das Zimmer des Vizepräsidenten, während ihm gegenüber (Richtung Windhaaggasse) die Räume der beiden

109 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 6.3.1959 (A 1103).
110 AÖAW, Protokoll der Präsidialsitzung v. 11.4.1961.
111 Vgl. AÖAW, Protokoll der Präsidialsitzung v. 9.6.1961.
112 Vgl. z. B. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 5, M. 3, Nr. 992/1960: „2 sechsflammige Messingluster, Sofa, 2 Polstersessel, kleiner Tisch, 1 Fauteuil, Biedermeiersessel, Konferenztisch, 12 Ledersessel, Präsidentensessel".





64.a) und b): Der Festsaal nach dem Brand von 1961

Klassenpräsidenten liegen.[113] Die dazwischen liegenden beiden Räume werden seit 2021 vom Aktuariat genutzt.

Auf der Seite zur Sonnenfelsgasse wurde das Zimmer des Präsidenten (Richtung Festsaal) sowie seiner Bürokräfte mittels Raumteiler eingerichtet.

24.1.2.5 Erstes Stockwerk: Der Festsaal

Der 400 Quadratmeter umfassende Saal wurde auch als großer Saal, Hauptsaal, Konzertsaal, Promotionssaal, Mittelsaal[114] oder Sitzungssaal[115] bezeichnet. Im Rahmen einer Generalsanierung wurden von 1903 bis 1907 auch die Fresken im Johannes- und im Festsaal restauriert.[116] Neben dem Haupteingang befinden sich zwei vorgeblendete kleinere Türen, dahinter standen im Festsaal die Eisenöfen.[117] Schon im Zweiten Weltkrieg war der Saal beschädigt worden;[118] bei dem verheerenden Brand im Februar 1961 (Abb. 64a und b) wurden das Dach und die 1755 vollendeten Deckenfresken des italienischen Malers Gregorio Guglielmi[119] so stark zerstört, dass eine Gesamtwiederherstellung nötig war.[120]

Auch die Universität nutzte den „Universitätsaal oder Großen Saal“ der Akademie bis zur Fertigstellung des Ringstraßengebäudes 1883; die Universitätsgebäude waren bis dahin in ganz Wien verteilt gewesen. Als das Militär das Haus fast ein Jahrzehnt lang in Verwendung hatte (bis 1857), war der

113 Im Jahr 2011 wurden die Bezeichnungen Generalsekretär und Sekretär in Klassenpräsident/in der jeweiligen Klasse geändert.

114 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 5, Nr. 414/1879, technisches Gutachten vom 21.4.1879.

115 Wagner-Rieger, Haus, 1972, 35; das Bild von Olga Prager (1912) in: ebd., Tafel 29.

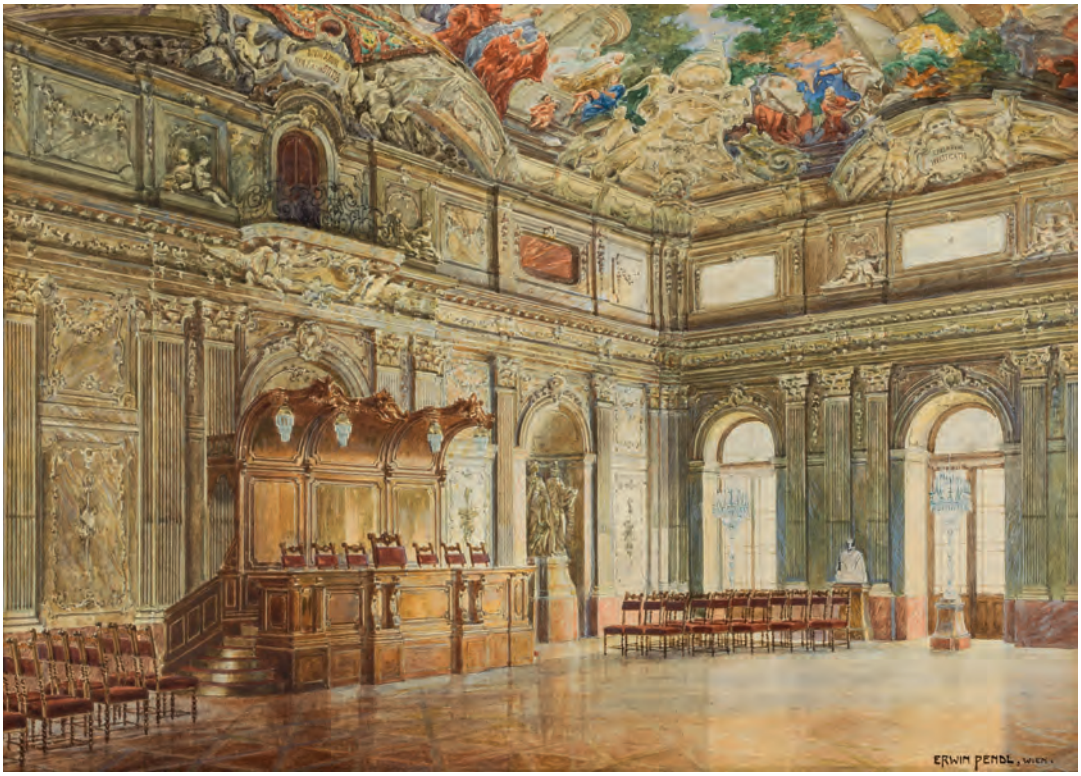
116 ÖStA-AVA, Handel HM, DKG Dion, Allg. Fasz. 158.7, Alte Aula, 32/5-32/6, 1902-1907; vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 11, M. 4, Nr. 180/1944.

117 Vgl. Schmidt, Erbauer, 1929, 45, 53.

118 Die Schäden wurden in den Jahren 1947-1950 behoben; vgl. Gall, Alte Universität, 1970, 112.

119 Zur Interpretation des Deckengemäldes und der übrigen Ausstattung vgl. Schmidt, Erbauer, 1929, 44-67; Meister, Deutung, 1947, 217-230; Gall, Alte Universität, 1970, 104-112; Wagner-Rieger, Haus, 1972, 35; Telesko, Programm, 2000, 355-365; Buchinger/Pichler, Kunstdenkmäler, 2003, 289; Karner/Rosenauer/Telesko, Haus, 2007, 34-50, siehe Kapitel 23, 194f.

120 Vgl. ÖStA-AdR, Bundesministerium für Unterricht, Kt.1205, 48483-2/1962 u. 37993-I/2/1965.



65. Festsaal, Aquarell von Erwin Pendl, um 1910

Festsaal durch eine hölzerne Zwischendecke in zwei Etagen geteilt und durch Holzverschläge in weitere kleine Einheiten untergliedert.[121]

Das Podium[122] (heute Richtung Sonnenfelsgasse aufgestellt) befand sich ursprünglich – zumindest bis 1971 – unter der Darstellung der Jurisprudenz, wobei anfangs 14 Bankreihen in Richtung Dr.-Ignaz-Seipel-Platz amphitheatralisch aufsteigend aufgestellt waren (Abb. 65).[123] Der Luster konnte mit Seilen von der Decke herabgelassen werden, sodass die Kerzen angezündet werden konnten. 1848 erhielt der Saal eine Gasbeleuchtung.[124] Nach der Elektrifizierung des Saals im Jahr 1894[125] wurde der Luster nicht mehr benötigt und schließlich 1933 an die Servitenkirche abgetreten.[126]

121 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 1, Nr. 845/1856.
122 1973 wurde ein moderner Umbau vorgenommen; vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 6, M. 4, Nr. 1370/1973.
123 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 6, o. Z./1883; MEISTER, Akademie, 1947, Tafel 3; WAGNER-RIEGER, Haus, 1972, Tafel 31; SCHMIDT, Erbauer, 1929, Tafel 6.
124 Vgl. UAW, Konsistorium Nova Series, CA NS Fasz. III, Nr. 85/1848.
125 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 2, Nr. 563/1894. Die Unternehmung dauerte bis 1905.
126 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 3, M. 3, Nr. 187/1933.

Bis heute wird der Festsaal gelegentlich auch für Konzerte genutzt. Haydn und Beethoven dirigierten hier, und auch „Akademien der studierenden Jugend“[127] konzertierten in diesem Saal.[128]

Im Jahr 1943 zog das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Erwägung, die beiden – vermeintlich ungenutzten – Säle (Fest- und Johannessaal) als Postsparkassendienststelle zu verwenden, was die Akademie verhindern konnte, indem sie auf das Fehlen jeglicher Einrichtung – dauernde Beheizung, Licht, Telefon – hinwies.[129] Von einzelnen Ausnahmen abgesehen wird bis heute die jährliche Feierliche Sitzung der Akademie im Festsaal abgehalten.

24.1.3 Das zweite Stockwerk

In dieser Etage befanden sich drei größere Säle, ein etwas kleinerer Saal und „3 bis 4 Nebenlocalitäten“, wovon zwei große und einer von den kleineren Sälen in Wohnungen umgewandelt wurden (Abb. 66).[130] Ursprünglich war nach Erbauung des Gebäudes vorgesehen, Wohnungen für die Professoren zu schaffen; diese waren aber offensichtlich nicht sehr begehrt. Graf Khevenhüller berichtete, dass „die Professores publici die ihnen zugedachten Wohnungen dem Ruff nach wegen der Finstere und engem Raume nicht zu beziehen vermögend“.[131] Daher standen die Räumlichkeiten bis zum Einzug der Akademie der Bildenden Künste im Jahr 1759 meist leer.[132] Untergebracht waren in den vier Sälen nach der Übergabe und größeren Umbauarbeiten das Anatomische Theater (ab 1786) sowie die Hörsäle für Pathologie, Materia Medica und Geburtshilfe.[133]

Der zweite Stock ist durch den Festsaal in zwei separate Teile getrennt. Zur Windhaaggasse hin waren die Zimmer für die „Architekturlehre, für den Anfangsunterricht und für das Landschaftszeichnen“ untergebracht, im vorderen Trakt (zum Dr.-Ignaz-Seipel-Platz gelegen) das „Modellzimmer“ – das spätere Anatomische Theater (Ecke Sonnenfelsgasse) – und ein Zimmer, in dem die „Antiken“ aufgestellt waren (Ecke Bäckerstraße).[134] In dieses verlagerte die Universität schließlich ihr „Cabinet für anatomische Präparate“.[135]

127 Gall, Alte Universität, 1970, 111.
128 Vgl. Antonicek, Musik im Festsaal, 1972.
129 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 42/1943.
130 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 5, Nr. 414/1879, technisches Gutachten der k. k. Dikasterial-Gebäude-Direktion v. 21.4.1879.
131 Schmidt, Erbauer, 1929, 76.
132 Vgl. ebd., 77; Weinkopf, Beschreibung, 1783, 13; Wagner, Geschichte, 1967, 28.
133 Karner/Rosenauer/Telesko, Haus, 2007, 23.
134 Schmidt, Erbauer, 1929, 77.
135 AÖAW, Akademie-Gebäude, K.1, M. 1, Nr. 845/1856,

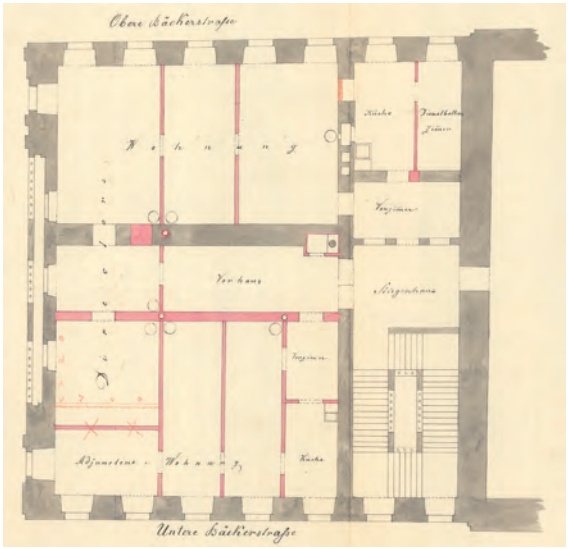


66. Zweiter Stock, links Windhaaggasse, rechts Dr.-Ignaz-Seipel-Platz, 1783

24.1.3.1 Zweites Stockwerk: Vordertrakt, heutiges Museumszimmer

Lange Zeit war dieser Raum, der 1759 von Kaspar Franz Sambach und Franz Anton Maulbertsch mit einem Deckenfresko ausgestaltet worden war,[136] als Ratssaal[137] der Malerakademie[138] in Verwendung. Dort wurden laut Weinkopf „Aufnahms- und Preisstücke“ deponiert.[139] Sambach und Maulbertsch, der wahrscheinlich in den späten 1760er Jahren auch die Decke des Johannessaals (damals Hörsaal der Theologie) ausschmückte,[140] erlangten dadurch ihre wirkliche Mitgliedschaft in der Akademie der Bildenden Künste. Maulbertsch fertigte das Fresko als inhaltliche Ergänzung zur Ausgestaltung des Festsaals an, dessen Beschreibung ist bei Weinkopf erhalten.[141] Der Rats-

136 Vgl. Wagner-Rieger, Haus, 1972, 29f.
137 Vgl. Karner/Rosenauer/Telesko, Haus, 2007, 15.
138 Vgl. ebd., 51.
139 „Aufnahmsstücke“ sind Werke der aufgenommenen Mitglieder, „Preisstücke“ die der Studenten, die Preise gewonnen haben. Weinkopf, Beschreibung, 1783, 60–86, beschreibt im Museumszimmer und im Vorzimmer allein 82 Preisstücke; vgl. Schmidt, Erbauer, 1929, 77.
140 Vgl. Wagner-Rieger, Haus, 1972, 30.
141 Weinkopf, Beschreibung, 1783, 55f.: „Dieses Deckengemälde zeigt, wie hoch sich die Künste mit tätiger Unterstützung in der österreichischen Monarchie emporschwingen werden. Im Hauptbilde sitzt die Belohnerin auf einem über Stufen erhobenen Throne. Dicht an demselben steht ein Kunstlehrer: auf der linken Seite die Stärke in der Gestalt des Herkules mit der grünen Keule in Händen; zur Rechten kniet ein Genius, der in einem goldenen Füllhorn Preise darreicht, welche die Wohltätige unter kunstgieriger Jugend verteilt. Über denselben schweben vom Saturn begleitet die mit ihren Attributen bewehrten Huldgöttinnen der Malerei und Bildhauerei und der Baukunst, an deren Spitze sich die Akademie, in einer prächtig gekleideten Matrone vorgestellt[,] befindet. Diese Gruppe wird endlich von dem österreichischen Schutzgott bis an die Sonne geführt. Die geistvolle Gruppierung, das frappante Helldunkel, die glänzende Färbung, Draperie und Übereinstimmung des ganzen verraten durchgehends den Mann von Genie. Die Allegorie ward im Jahre 1759 von Herrn Anton Maulpertsch von der Montfortschen Herrschaft Tettnang gebürtig, die Bordüre aber, und auf Steinart sehr schön gemalte Figuren, so der Wahlspruch der Kaiserin Maria Theresia vorbilden von Herrn Kaspar von Sambach, in Breslau geboren, damaliger Direktor der Maler- und Bildhauerschule, verfertigt: und



67. Grundriss der Sternwarte-Wohnungen, zweiter Stock, 1857

saal wurde durch das Einziehen einer Mauer verkleinert - später folgte eine weitere -, wobei das Deckenfresko übertüncht wurde. Freilegungsarbeiten fanden 1929 und 1934/35 statt, 1959/60 eine Restaurierung.[142]

Nach dem Auszug der Akademie der Bildenden Künste 1786 nutzte die Anatomie diese Räumlichkeiten als Präparierzimmer, an dieses grenzte ja das „Cabinet der anatomischen Präparate" an. Seit dem Einzug der Akademie der Wissenschaften 1857 befanden sich hier die zur Bäckerstraße gelegenen Teile der Wohnung des Direktors der Sternwarte und die Wohnung des Amtsdieners (Abb. 67).[143]

Nach dem Auszug der Sternwartebeamten zog der Buchhalter, zugleich Verwalter des Druckschriftenmagazins, ein, bis dessen Wohnung zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den dritten Stock verlegt wurde.[144] Danach wurde diese Wohnung 1902 dem Generalsekretär zugewiesen, wobei das Museumszimmer als Bad und Vorraum diente.[145] Im Jahr 1960/61 wurde der nun als Museumszimmer bezeichnete Raum mit Bildern, Erinnerungsstücken, Büsten und Medaillen in Vitrinen und mit Objekten im Vorraum neu eingerichtet.[146] Bis heute verwendet die Akademie diesen Saal für Sitzungen und Besprechungen. Pawkowicz erwähnt 1978, dass das - seit 1987 im Clubraum befindliche - große Gemälde Olga Pragers eine Seitenwand zierte, und dass dort auch ein Fernrohr und ein Sextant aus der Novara-Expedition ausgestellt waren.[147]

24.1.3.2 Zweites Stockwerk: Vordertrakt, Saal Bäckerstraße/ Dr.-Ignaz-Seipel-Platz

Über dem heutigen Johannessaal befand sich ursprünglich eine Bibliothek („Ort wo die notwendigen bucher könen aufbehalten werden"),[148] später - nach dem Einzug der Akademie der Bildenden Künste - das Antiken-

beide Künstler sind dadurch zu wirklichen Mitgliedern aufgenommen worden." Vgl. Telesko, Programm, 2007.

142 Vgl. Knall-Brsowsky, Beschreibung, 1985, 300; Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 156f.

143 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 1, Nr. 845/1856.

144 Vgl. Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 126, 128.

145 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 2, M. 4, Nr. 929/1902.

146 Vgl. AÖAW, Protokoll der Präsidialsitzung v. 9.6.1961.

147 Vgl. Pawkowicz, Akademie, 1978, 52. Die Novara-Erinnerungsstücke befinden sich heute als „Novara-Mobilien" im AÖAW.

148 Wagner-Rieger, Haus, 1972, 31, Albertina-Pläne.



68. Grundriss und Nutzung des zweiten Stocks zwischen Festsaal und Dr.-Ignaz-Seipel-Platz, vor 1890

zimmer.[149] Der gegenüberliegende Saal war zur Zeit Weinkopfs – in den 1780er Jahren – das sogenannte Modellzimmer.[150] Dazwischen lag das Direktorium mit einem Vorraum (Abb. 68).

In dem Raum, der die Ecke Dr.-Ignaz-Seipel-Platz und Bäckerstraße einnimmt, war der Altertumsverein, gegründet 1853, seit 1868/69 untergebracht; 1894 übersiedelte der Verein in die zuvor von der k. k. Gesellschaft der Ärzte genutzten Räumlichkeiten im Parterre.

Da sie den Vereinssaal zu selten nutzte, bezog die Numismatische Gesellschaft (gegründet 1870) von 1880 bis 1921 diesen Raum.[151] Auch der Ornitho-

149 Vgl. WAGNER-RIEGER, Haus, 1972, 37; WEINKOPF, Beschreibung, 1783, Anhang, Grundriss von den Zimmern der k. k. Akademie der Bildenden Künste.

150 Vgl. WAGNER-RIEGER, Haus, 1972, 37.

151 Nach JUNG, Erinnerungen, 1943, 14, zog die Numismatische Gesellschaft 1921 auf den Josefsplatz.

logische Verein (gegründet 1876) hielt bis ins Jahr 1891 seine Sitzungen hier ab.[152] Alle drei Vereine hatten ihr Vereinslokal und ihren Veranstaltungsraum hier.[153] Nachdem der Altertumsverein und die Numismatische Gesellschaft 1894 in die frei gewordenen Lokalitäten im Parterre übersiedelt waren, übernahm die Geographische Gesellschaft auch die nun frei gewordenen Räumlichkeiten im zweiten Stock.[154] Im Jahr 1879 teilten sich die Geographische Gesellschaft, der Altertumsverein, die Numismatische Gesellschaft, der Heraldische Verein Adler und der Ornithologische Verein die beiden „nach dem Universitätsplatz und der Bäckerstraße gelegenen Zimmer" im zweiten Stock als „Repositorien und [für] Ausschusssitzungen".[155]

Die Vereine verließen um die Jahrhundertwende sukzessive die Akademie, worauf diese die Räumlichkeit rasch neu belegte. In den 1970er Jahren hatten die Verwaltungsstellen Rechnungswesen und EDV-Belange hier ihre Büros,[156] bis 2019 auch das Lohnbüro und die Buchhaltung. Zwischenzeitlich waren die Revision und die Rechtsabteilung hier untergebracht. Seit 2021 wird der gesamte Vordertrakt - mit Ausnahme des Museumszimmers - von der Direktion für Finanzen und Personal genutzt, die hier ihre Büroräume hat.

24.1.3.3 Zweites Stockwerk: Vordertrakt, Saal, Dr.-Ignaz-Seipel-Platz/ Sonnenfelsgasse

Über dem heutigen Sitzungssaal befand sich bis 1759 der „Mechanik-Hörsaal" („Vor die Mecanick dem Publicum tegliche lectionen zu geben").[157] Nach Anton Weinkopfs Plan war dieser, als die Akademie der Bildenden Künste 1759 einzog, ein „Modellsaal mit halbkreisförmiger Bank".[158] Um 1786, nach dem Auszug der Akademie der Bildenden Künste, wurde das

152 Nach ebd. übersiedelte der Ornithologische Verein 1891 nach Nussdorf.

153 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.6.1879 (A 336): „Der k. k. geographischen Gesellschaft werden von der bisherigen Sternwarte-Directors-Wohnung die nach der Sonnenfelsgasse gelegenen Räume, bestehend in einem Dienerzimmer, einer Küche und einem Salon sowie die daran anstoßenden zwei Zimmer nach dem Universitätsplatze überwiesen. Das Vorzimmer ist der geographischen Gesellschaft gemeinsam mit den unter der folgenden Nummer genannten Vereine. 4. Dem Alterthums-Vereine, der Numismatischen Gesellschaft, dem heraldischen Vereine Adler und dem Ornithologischen Vereine, welche mit Gesuchen an die Akademie sich gewendet haben, werden zusammen für Ausschußsitzungen und als Repositorien die beiden nach dem Universitätsplatz und der Bäckerstrasse gelegenen Zimmer für welche ein Zugang vom Vorzimmer aus herzustellen ist, übergeben"; vgl. Abb. 68.

154 Vgl. Jung, Erinnerungen, 1943, 14f.

155 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.6.1879 (A 336).

156 Vgl. Pawkowicz, Akademie, 1978, 54.

157 Nach Wagner-Rieger, Haus, 1972, 31, Albertina-Pläne, 36, gehörte dieser zur Philosophischen Fakultät; an der Universität wurden ab 1744 „Vorträge über die Mechanik an Sonn- und Feiertagen für Handwerker, Künstler und andere Liebhaber" abgehalten.

158 Wagner-Rieger, Haus, 1972, 37; Weinkopf, Beschreibung, 1783, Anhang, Grundriss: ‚Modellzimmer'; vgl. Albertina-Plan des zweiten Stocks, AZ8031 (M45/U5/15).

Anatomische Theater für unglaubliche 400 bis 500 Schüler[159] auf Initiative Josephs II. als Dank für seine Heilung durch den Anatomen und kaiserlichen Leibarzt Joseph Barth (1745–1818) erbaut (Abb. 69). Im Nebensaal, dem ehemaligen Antikenzimmer, befand sich nach Colland seit 1786 das Anatomische Museum (dessen Präparate van Swieten 1745 nach Wien gebracht hatte).[160] Hier stand auch eine Alabasterbüste Josephs II. mit einer Dankinschrift aus dem Jahr 1786.[161]



69. Anatomisches Theater, 1786

Zwischen 1882[162] und 1903[163] übersiedelte die 1856 gegründete Geographische Gesellschaft in den Vordertrakt, bevor sie in der Wollzeile 33 Quartier bezog. Laut Joseph Jung verfügte sie über die Räumlichkeiten links von der Stiege über dem Sitzungssaal, und zwar über die zur Sonnenfelsgasse hin gelegenen Räume sowie einen großen Raum in Richtung Universitätsplatz.[164] Neben der Geographischen Gesellschaft befand sich noch eine Wohnung für deren Diener (Abb. 70). Nach der Schilderung von Jung[165] war auch ein Büchermagazin mit „bis an die Decke reichenden Bretterstellagen“ hier untergebracht. Der Boden war mit sogenannten Kelheimerplatten (Kalksteinplatten) versehen, die im Akademiegebäude recht häufig verwendet wurden. Vom Büchermagazin gelangte man über eine Tapetentür zum Bibliothekssaal mit einem großen Sitzungstisch aus Eiche, der laut Jung auf Kästen statt auf Füßen ruhte; diese Kästen enthielten u. a. die gesamte Landkartensammlung der Geographischen Gesellschaft. Jung spricht auch von einem Bibliothekar, der während der Bürostunden hier tätig war.[166]

159 Vgl. Wagner-Rieger, Haus, 1972, 36; Nach Colland, Inbegriff, 1796, 374, „vorwärts“ Richtung Dr.-Ignaz-Seipel-Platz.

160 Vgl. Wagner-Rieger, Haus, 1972, 37.

161 Imp. Caes. Josepho II P. F. A. Ob scholam Conservandae Reparandaeque, Valetudinis omnibus subsidiis Augustum Collegium Medicior. Vind. Posuit MDCCLXXXVI; vgl. Colland, Inbegriff, 1796, 374.

162 Die Geographische Gesellschaft war von 1861 an bereits in einem Saal und einem daran anschließenden Büro im Hintertrakt des zweiten Stocks untergebracht.

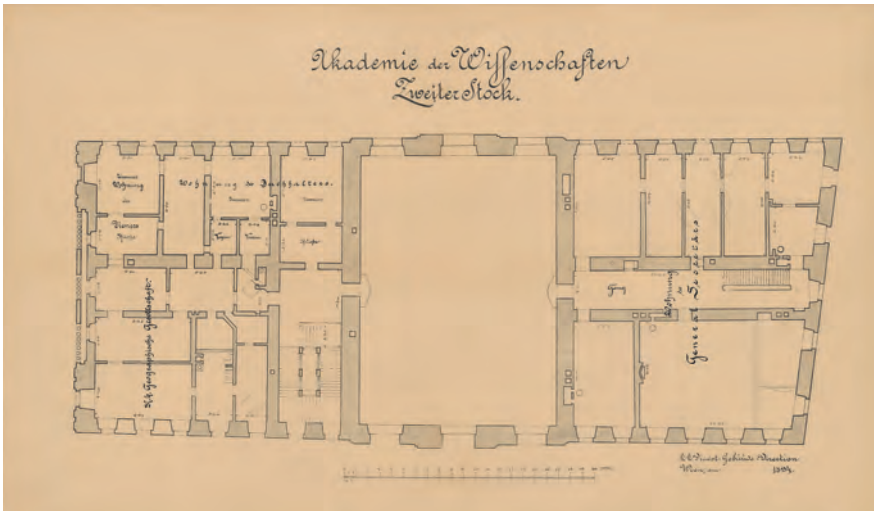
163 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 2, M. 4, Nr. 929/1902.

164 Vgl. Jung, Erinnerungen, 1943, 11. Die 25-Jahr-Feier fand 1881 im Festsaal statt; ebd., 27, spricht er von einem „Portier im schwarz-goldenem Ornat mit beeindruckendem Stock mit Knauf“ bei dieser Festveranstaltung.

165 Vgl. Jung, Erinnerungen, 1943, 11.

166 Vgl. ebd., 25.

70. Grundriss des zweiten Stocks, 1894



Als die Geographische Gesellschaft 1903 den Vordertrakt räumte, wurden hier Wohnungen und Kommissionsräumlichkeiten eingerichtet.[167]

Die Zimmer mit Blick auf den Dr.-Ignaz-Seipel-Platz, die Kanzlei des Generalsekretärs und ein Sitzungsraum waren lediglich mit Tischen und Sesseln ausgestattet.[168] Die Wohnung des Generalsekretärs wurde bereits 1903/04 in den Vordertrakt an die Bäckerstraßenseite verlegt, wobei zunächst das heutige Museumszimmer als Bad und Vorraum diente.[169] Der Buchhalter bezog die Adjunktenwohnung der Sternwarte im dritten Stock. Anfang 1959[170] legte Generalsekretär Josef Keil einen Vorschlag zur Neuverteilung der Räumlichkeiten vor. Offensichtlich hatte sich im Vordertrakt die Wohnung Heinrich Fickers (1881–1957, Präsident 1946–1951, Vizepräsident 1951–1957) befunden,[171] die nun in zwei Gästezimmer mit Bad und Nebenräumen, ein Zimmer für den Sekretär der Akademie, einen Archivraum sowie zwei Räume für die Atlas- und Burgenkommission aufgeteilt wurde. Daneben befanden sich noch ein Raum der Kirchenväterkommission, zwei Räume der Kleinasiatischen Kommission (mit dem Arbeitszimmer Keils;[172] die Kommission verfügte bis dahin nur über einen Raum) und ein Ausstellungsraum mit Deckengemälde (i. e. das Museumszimmer). Im Juni 1959 wurde beschlossen, die Gästezimmer stattdessen in die frei werdende Wohnung im

167 AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 2, M. 4, Nr. 929/1902.
168 Vgl. Jung, Erinnerungen, 1943, 12f.
169 Vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 2, M. 4, Nr. 929/1902; AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 3, M. 2, Nr. 614/1929; siehe oben, 225.
170 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 6.3.1959 (A 1103), 10.
171 Nach einer Anmerkung in einer Note „Baufragen bezüglich einer einzubauenden Heizungsanlage: ehemalige Ficker-Wohnung (Kommissionsräume, Museumszimmer)“, AÖAW, NL Richard Meister, K. 2, „Akten zur Verrechnung, Restaurierung der Akademie“.
172 Dieses befand sich unmittelbar neben dem Museumszimmer.

dritten Stock zu verlegen;[173] die bisherige Wohnung im zweiten Stock wurde in Räume für den Bildersaal, das Archiv und die Kommissionen von August Loehr[174] umgewandelt. Albin Lesky als Sekretär der phil.-hist. Klasse und Ludmilla Krestan, Aktuarin der phil.-hist. Klasse,[175] hatten ihre Büros im zweiten Stock. Generalsekretär Fritz Knoll bezog das Generalsekretariatszimmer im ersten Stock[176] neben dem des Aktuars der math.-nat. Klasse, Wilfrid Oberhummer. In den 1980er Jahren befanden sich hier die Büros der Buchhaltung, Lohnbuchhaltung, Verlagsbuchhaltung und der Verlagsleitung sowie des Wissenschaftleraustauschs und die Verwaltungsstelle für das Bauwesen.[177] Der Verlag wurde schließlich in die Postgasse (Parterre) überführt; Anfang 1990 wurden hier auch Teile der Bibliothek gelagert. Bis 2019 befanden sich hier die Büros der Rechts- und Personalabteilung; auch der Direktor für Finanzen und Administration hatte hier sein Dienstzimmer. Seit 2021 gehören diese Räume zur Direktion für Finanzen und Personal.

24.1.3.4 Zweites Stockwerk: Hintertrakt, Bäckerstraße/Windhaaggasse/Sonnenfelsgasse

In den rückwärtigen Räumlichkeiten, in denen in den vergangenen Jahren die Aktuariate der beiden Klassen (phil.-hist. Klasse zur Bäckerstraße, math.-nat. Klasse zur Sonnenfelsgasse hin) bzw. - nach deren Auflösung - das „Aktuariat Administration Gelehrtengesellschaft“ und das „Service Institute und Wissenschaft“ sowie die Buchproduktion und die Rechtsabteilung ihren Sitz hatten, sollte ursprünglich eine „Wohnung für einen Professor oder Universitätsdirektor“[178] eingerichtet werden. Zwischen 1759 und 1786 waren in dem Richtung Bäckerstraße gelegenen Raum die Architektenschule und in dem Richtung Sonnenfelsgasse gelegenen Teil die Unterrichtsräume für die „Anfangsgründe“ und die Landschaftszeichenschule der Akademie der Bildenden Künste in Richtung Sonnenfelsgasse untergebracht.[179] Nach deren Auszug im Jahr 1786 befanden sich hier die Hörsäle für Pathologie, Materia Medica und Geburtshilfe,[180] ferner ein Raum für die Geburtsmaschine und ein Saal für die medizinisch-chirurgische Bibliothek sowie für chirurgische Geräte.[181]

173 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.6.1959 (A 1106).
174 Loehr hatte 1958 mehrere Obmannschaften inne (Weistümer- und Urbarkommission, Kommission für Burgenforschung, Savigny-Stiftung, Kommission zur Herausgabe eines historischen Atlas der Alpenländer Österreichs); vgl. Alm. 108 (1958), passim.
175 Ludmilla Krestan war zu dieser Zeit auch in der Kirchenväterkommission angestellt.
176 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.6.1959 (A 1106), 9-11.
177 Vgl. Pawkowicz, Akademie, 1978, 55.
178 Wagner-Rieger, Haus, 1972, 31, Albertina-Pläne.
179 Vgl. Lützow, Geschichte, 1877, 32f.
180 Vgl. Karner/Rosenauer/Telesko, Haus, 2007, 23; Wagner-Rieger, Haus, 1972, 38; Colland, Inbegriff, 1796, 375: „Wo das große und kleine Fantom, oder die Geburts-Maschine aufbewahret ist“.
181 Vgl. Wagner-Rieger, Haus, 1972, 38; Colland, Inbegriff, 1796, 375.

Im zweiten Stock befand sich auch der sogenannte Vortragssaal für die Montagsvorlesungen, öffentliche Vorträge und Sitzungen der Vereine und wissenschaftlichen Gesellschaften. 1861 wurden diese in den heutigen Sitzungssaal verlegt, da der Saal die große Zahl der Besucher/innen nicht mehr fassen konnte. Nach 1894 übernahm der Parterresaal diese Funktion. Ein Bericht aus dem Jahr 1935 von Wolfgang Bredl gibt Auskunft darüber, wie dicht sich die Besucher in diesem Saal drängten.[182]

Nach dem Auszug des Militärs und der Übernahme des Hauses durch die Akademie wurde im April 1857 mit Bewilligung des Kurators Bach dem Generalsekretär der Akademie hier eine Wohnung zur „Beaufsichtigung des Gebäudes und der Diener" zur Verfügung gestellt.[183] Die Wohnung im Hintertrakt lag auf der Seite der Bäckerstraße; bereits 1879 wurde sie um einen Teil des Vortragssaals erweitert. Als der Vortragssaal 1861 in den Sitzungssaal im ersten Stock (damals als Grüner Saal bezeichnet) verlegt wurde, waren der Saal und ein angrenzendes Zimmer der Geographischen Gesellschaft vorbehalten;[184] als diese nach dem Auszug der Sternwarte in den Vordertrakt übersiedelte, wurde dieser Raum der Bibliothek zugewiesen. 1894 stand dem Generalsekretär bereits der ganze Hintertrakt zur Verfügung (Abb. 70).[185] Bis 1902/05 bewohnte der Generalsekretär samt seiner Familie und seinem Personal diesen hinteren Teil des Gebäudes, der immerhin rund 273 Quadratmeter umfasste.[186]

Bereits 1913 befanden sich nach einem Bericht der Bibliothekskommission zumindest „34.000 Bände in 234 Kästen im Nordteil des Akademiegebäudes im 2. Stock". Es wurde erwogen, den Parterresaal (den heutigen Clubraum) gänzlich als Magazin einzurichten und den darüber liegenden Sitzungssaal zum Lesesaal umzugestalten.[187] Man beschränkte sich jedoch darauf, im Sitzungssaal die Bücher an den Seitenwänden unterzubringen. Auch der spätere Clubraum wurde mit Regalen bestückt; das blieb bis in die 1990er Jahre so.

182 Vgl. Bredl, Vollendung, 1935, VI, VIII. Der Besucheransturm lässt sich u. a. darauf zurückführen, „daß den Damen [ab 1867] der Eintritt zu den Vorlesungen freigegeben wurde" (ebd., VIII); zu den Montagsvorträgen im zweiten Stock und deren Verlegung in den ersten Stock vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.11.1859 (A 135); AÖAW, Allg. Akten, Nr. 888/1859; AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.10.1861 (A 154); AÖAW, Allg. Akten, Nr. 589/1861.

183 Huber, Geschichte, 1897, 92; vgl. Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 153, Anm. 606; AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 1. Nr. 264/1857 v. 29.4.1857; Nr. 382/1859.

184 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 21.11.1861 (A155).

185 Die Fotos dieser Wohnung wurden erstmals abgebildet in Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 154f.

186 Vgl. Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 153, Anm. 608. Nach Jung, Erinnerungen, 1943, 7, gehörten zum privaten Personal des Generalsekretärs „die Wäscherin, Hausschneiderin, Köchin und Dienstmädchen".

187 AÖAW, Bibliothekskommission, M. II, Bericht der Bibliothekskommission 1913; AÖAW, Bibliothekskommission, M. VII, Nr. 525/1930.

Im zweiten Stock befand sich seit 1961 die Bibliothek, die zuvor im Erdgeschoss untergebracht gewesen war. Der Stiegenaufgang war mit einer verschließbaren Tür versehen. Die Räumlichkeiten der Bibliothek in Richtung Bäckerstraße waren für die Büros vorgesehen, der Gang und die zur Sonnenfelsgasse hin gelegenen für die Magazine. Auch der Gang war gänzlich mit Bücherstellagen ausgestattet. Da aber auch hier die Kapazitäten bald erschöpft waren, wurden bis 1990 mehrere Räume im Vordertrakt sowie ein Dachraum im dritten Stock für das Archiv verwendet. Dort lagerten in Metall- und Holzkisten sowie Stellagen Archivbestände der Kanzlei und der Kommissionen. 1991 zogen die Bibliothek und das Archiv zur Gänze ins Erdgeschoss um; der größte Teil des Buchbestands wurde in die Kellerräumlichkeiten verlagert.

Seit 2021 wird der Richtung Sonnenfelsgasse gelegene Hintertrakt von der Direktion für Institute und Infrastruktur genutzt; der Richtung Bäckerstraße gelegene Teil von der Qualitätssicherung (zwei Büroräume bis zur Ecke Windhaaggasse) und der Direktion für Internationale Beziehungen & Nachwuchs- und Forschungsförderung (gleichfalls zwei Büroräume). Zum Aktuariat gehört der Richtung Windhaaggasse gelegene Raum.

24.1.3.5 Zweites und drittes Stockwerk: die Sternwarte (1753–1882/85)

Die k. k. Universitätssternwarte,[188] in den Jahren 1753/54 unter der Leitung des Astronomen und Jesuiten Maximilian Hell errichtet, bezog 1756 Räume im zweiten und dritten Stock des Gebäudes (Abb. 71a und b). Ein kleinerer Aufbau von zwei weiteren Stockwerken diente für die Verwahrung der Instrumente, als Arbeits- und Wohnräumlichkeiten für die astronomischen Eleven und als Bibliothek. Ein Gnomon, der sich vom Keller bis zum Dach erhob, und eine Camera obscura sind heute nicht mehr lokalisierbar.[189]

Aufgrund der schwierigen Beobachtungsverhältnisse (Lärm, Rauch durch die Schlote, Instabilität des Holzaufbaus)[190] wurde immer wieder eine Verlegung der Sternwarte erwogen. Der von Joseph Johann von Littrow geforderte Neubau wurde jahrzehntelang[191] nicht genehmigt, jedoch brachte man bereits 1780 eine hölzerne Erhöhung an;[192] 1825 wurde erneut ein Um-

188 Der ursprüngliche Bau des astronomischen („Mathematischen“) Turms lag in der Bäckerstraße im Trakt der Jesuiten an der Ecke Bäckerstraße/Postgasse; er wurde später von Akademieforschungseinrichtungen bezogen. Der achtgeschossige Mathematische Turm hatte eine Höhe von 45 Metern, die darin und darüber befindliche Sternwarte lag im dritten Stock; vgl. Hamel/Müller/Posch, Geschichte, 2010, 171.

189 Hamel/Müller/Posch, Geschichte, 2010, 184f., verweisen auf einen Bericht über die alte und neue Sternwarte der Universität von Littrow, Sternwarte, 1875, 2.

190 Vgl. Littrow, Annalen, 1821, IX: „[S]o war man, der sie umgebenden Kirchen und hohen Gebäude wegen, gezwungen, so hoch zu gehen, dass das Mittagsrohr in dem 7. Stockwerke aufgestellt werden musste.“

191 Vgl. ÖStA-AVA, Unterricht StHK, Teil 2, 25 NÖ/Wien, Nr. 8738-1234/1820, Nr. 5946-1023/1825, Nr. 864-1118/1847 etc.

192 Vgl. Gall, Alte Universität, 1970, 103.

71.a) und b): Das Universitätsgebäude mit Sternwarte, 1785 und 1791





bau vorgenommen, bei dem die Anzahl der Stockwerke reduziert wurde.[193] Der alte, ursprünglich vierstöckige Aufbau wurde abgetragen und durch einen zweistöckigen mit zwei Türmen und drehbaren Kuppeln sowie mit Wohnungen für das Personal und Arbeitsräumen ersetzt. 1833 wurde ein dritter Kuppelturm in der Mitte des Dachs erbaut. Zwischen 1822 und der Übersiedlung nach Währing 1882/85 gab die Sternwarteglocke das Mittagszeichen, das von den Wiener Turmuhren übernommen worden war. Littrow hatte nach dem Umbau im Jahr 1825 mitgeteilt, dass von nun an die Kirche der Universität (Jesuitenkirche) mittels der Glocke der Sternwarte das Mittagszeichen geben werde.[194]

Die Wohnungen des Direktors der Sternwarte, der beiden Assistenten und des Sternwartedieners lagen im Vordertrakt des zweiten Stocks über dem heutigen Johannessaal sowie in den nachmaligen Räumlichkeiten der k. k. Geographischen Gesellschaft (Abb. 67). Darüber, im dritten Stock, befanden sich die Aufbauten mit der Adjunktenwohnung, den Arbeitsräumen einschließlich der dazugehörigen Bibliothek, dem Observatorium, den Instrumenten und den beiden Teleskopkugeln.[195] Im unteren der beiden Geschosse auf dem Dach arbeiteten und wohnten auch die „astronomischen Eleven".[196]

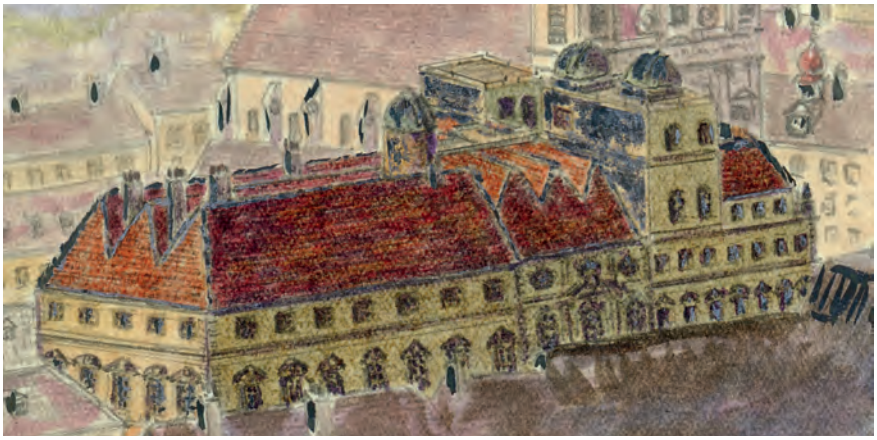
1882, nach der Verlegung der Sternwarte auf die Türkenschanze, bezog der Akademiebuchhalter Johann Spitzka – der bis dahin im Erdgeschoss gewohnt hatte – Räumlichkeiten im dritten Stock, in denen später die Bereiche Eventmanagement (seit 2021: Internationale Beziehungen) sowie Öffentlich-

193 Vgl. Hamel/Müller/Posch, Geschichte, 2010, 185.

194 Vgl. UAW, Konsistorium, CA 1.0.613. Mittagsläuten der Sternwarte, Änderungen durch Neubau.

195 Namentlich erwähnt werden der Adjunkt Ludwig Hornstein (AÖAW, Allg. Akten, Nr. 242/1854) und der Assistent Wilhelm Oeltzen (AÖAW, Allg. Akten, Nr. 67/1854); zur Regulierung der Sternwarte vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 327/1854. Nach Littrow, Annalen, 1821, IX, waren die Arbeitszimmer der Astronomen im dritten Stock untergebracht.

196 UAW, Konsistorium, CA 1.3.404-405 (1823).



72. Blick auf das Akademiegebäude, Zustand vor dem Abbruch der Sternwartekuppeln

keit & Kommunikation (seit 2021: Stipendien & Preise) untergebracht wurden.[197] Die Akademie gewährte der Universitätssternwarte jedoch zumindest bis 1885 die weitere Nutzung von Räumen im dritten Stock.[198] Die Abbrucharbeiten wurden 1901, nach dem endgültigen Auszug der Sternwarte, durchgeführt (Abb. 72);[199] allerdings dürften noch lange Zeit Teile der Sternwarte erhalten geblieben sein, wie Joseph Jung berichtet. Der Zugang zur Sternwarte erfolgte über eine Wendeltreppe und führte am Adjunktenzimmer vorbei in das Observatorium. Dieses lag über der Buchhalterwohnung in Richtung Bäckerstraße und war, so Jung, mit Kelheimerplatten[200] gepflastert. Jungs Bericht enthält eine detaillierte Beschreibung:

> [E]in breites Atelierfenster gegen den [Dr.-Ignaz-Seipel-]Platz und zwei hohe, mit schweren eisernen Läden versehene Fenster gaben dem Observatorium Licht und Beobachtungsmöglichkeit. [...] In den beiden Ecken der Nordwestwand befanden sich durchs Dach gehende Aufbauten der mit Kugelkuppeln versehenen Sternwartetürme, die auf, dem Mauersegment sich anschmiegenden, Treppen aus Lerchenholz [sic] zu erreichen waren. [...] Mittels einer groben Kurbel konnte das auf Eisenrädern ruhende Kuppeldach im Laufkranz in langsame Drehung versetzt werden. [...] An der Schmalwand führte eine Tür ins Freie, auf einen quadratischen Podest, der einerseits durch das Observatorium, andererseits durch einen gleich hohen, zwei kleinere Gelasse enthaltenden Pa-

197 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.6.1879 (A 336); Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 145.

198 Vgl. Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 150, Anm. 593; AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 6, Nr. 934/1885, Protokoll, wie mit den Kuppeln zu verfahren sei nach dem Auszug der Sternwarte.

199 Vgl. Karner/Rosenauer/Telesko, Haus, 2007, 25; ÖStA-AVA, Handel, HM, DKg Dion, Allg. 158, 32/6 Nr. 12344/1901.

200 Kelheimerplatten waren im gesamten Stiegenhaus und in den Vorräumen verlegt, abgesehen von den Terrazzoböden im Erdgeschoss und den Parkettböden in den Zimmern und Sälen; vgl. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 1, Nr. 261/1857.

villon, ohne Kuppeln, begrenzt war. [...] In den Richtungen Platz und Sternwartegasse [i. e. Windhaaggasse] war die Plattform durch je eine anderthalb Meter hohe, breite Mauer eingesäumt. [...] Vom Plateau leiteten drei kleine Stufen auf die „Terrasse", einen vollkommen frei gelegenen, mit einem Bretterboden versehenen langen Gang, der, von einem einfachen eisernen Stabgeländer umrahmt, als Brücke über die Dächer zum dritten Kuppelturm, der sich schon über dem Hintertrakt des Hauses erhob, führte. In der Mitte war eine seitlich gegen die Sonnenfelsgasse sich ausdehnende Quadratische Ausweitung, die in windstillen Nächten als Beobachtungspodium gedient hatte.[201]

Jung berichtet auch von einem Steinpfeiler, der von den Grundmauern angeblich bis in den dritten Kuppelturm [den hinteren Turm in Richtung Windhaaggasse] verlief, ohne das übrige Mauerwerk zu berühren, und der eine Quecksilberschale zum Zweck astronomischer Beobachtungen enthielt.[202]

24.1.4 Das dritte Stockwerk

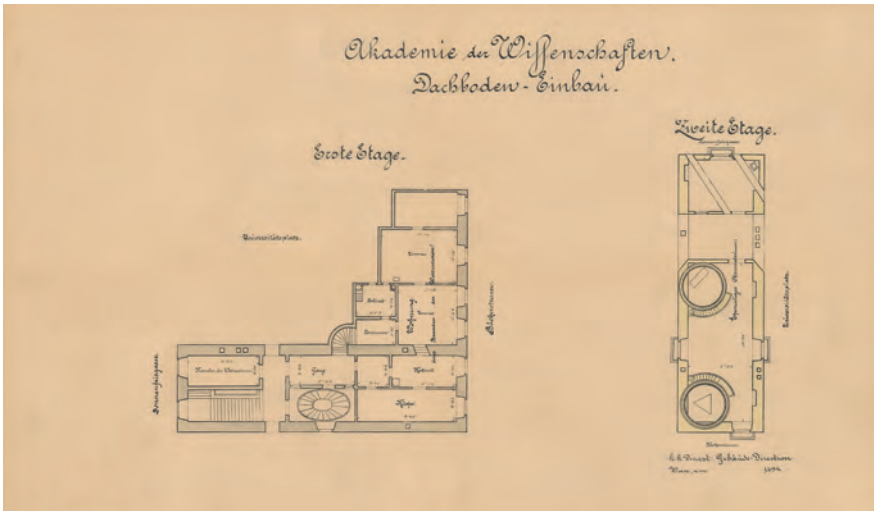
Im dritten Stock war bis zum Jahr 1885 die oben genannte Sternwarte untergebracht,[203] die in der Folgezeit in mehreren Schritten abgetragen wurde. Der Direktion der Sternwarte waren hier ebenfalls Lokalitäten zugewiesen.[204] In den Jahren 1881 bis 1898 nutzte die 1865 gegründete Section für Wetter-Telegraphie (Abb. 73) die restlichen vorhandenen Räumlichkeiten, die beiden Zimmer über der Buchhalterwohnung und die Adjunktenzimmer. Folgt man den Ausführungen von Joseph Jung, blieben Bauteile der Sternwarte erhalten, und zwar das Plateau und die Dachterrasse, wo die Meteorologische Zentralanstalt ihre Messgeräte untergebracht hatte. Über einem Zimmer befand sich, über eine Holztreppe erreichbar, noch eine kleine Dienst-

201 Jung, Erinnerungen, 1943, 16-18.

202 Vgl. ebd., 18.

203 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.6.1879 (A 336): „Den Directionen der Sternwarte und der Meteorologischen Centralanstalt werden auf ihr gemeinschaftlich gestelltes Ansuchen die Localitäten im dritten Stockwerke unter Cassierung des an das Dach anstossenden Cabinetes, welches nach dem Gutachten der k. k. Dikasterial-Gebäude-Direction nicht ohne Feuergefahr für das Gebäude ist, auf die Dauer von drei Jahren überlassen." Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 18.7.1879 (A 337). 1882 verlängerte die Akademie die Nutzung der Räumlichkeiten durch die k. k. Sternwarte und die k. k. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus im dritten Stock um weitere drei Jahre; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 21.7.1882 (A 367); AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 29.10.1885 (A 398), berichtet über die Danksagung der kaiserlichen Sternwarte und dass diese nun die ihr von der Akademie überlassenen Räumlichkeiten verlasse. Für die Nutzung der verbliebenen Kuppeln am Dach wurde eine Kommission (Weiss, Hann, Fiedler, Hartel, Suess und Siegel) eingesetzt, die sich für deren Erhaltung und Instandhaltung aussprach. AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 6, Nr. 934/1885.

204 Vgl. Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 150.



73. Dritter Stock und Aufbau, 1894

wohnung.[205] In den folgenden Jahren wurde die Section für Wetter-Telegraphie in die zur Sonnenfelsgasse gelegenen Räumlichkeiten verlagert und die Dienstwohnung vergrößert. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war in diesem Bereich die Wohnung des Buchhalters Viktor Streicher und seines Nachfolgers Leopold Liegler untergebracht.[206]

Aus Unterlagen des Jahres 1961/62[207] ist ersichtlich, dass sich in diesen Jahren die Wohnung von Josef Keil, Generalsekretär von 1945 bis 1959, im dritten Stock befand[208] und dass deren Beheizung erneuert werden sollte.[209] 1968 wurden nach Anpassungen bereits Teile des Archivs hier eingelagert.[210] Pawkowicz erwähnt, dass hier auch die EDV-Zentrale mit den entsprechenden technischen Gerätschaften untergebracht war.[211] Nach dem Umzug der Bibliotheks- und Archivbestände vom Dachboden ins Erdgeschoss und den Keller im Jahr 1990 sowie nach der Auflösung der Wohnungseinheiten wurden diese Räumlichkeiten völlig umgebaut. 1995 zog die EDV-Abteilung (heute Akademierechenzentrum, ARZ) beim Stiegenaufgang rechts ein;[212] seit 2021 haben in diesem Bereich die Rechtsabteilung, das Grant Service sowie die Abteilungen Internationale Beziehungen (Richtung Sonnenfelsgasse) und Öffentlichkeitsarbeit (Richtung Bäckerstraße) ihre Büros. Gera-

205 Vgl. Jung, Erinnerungen, 1943, 22.
206 Ein Grundriss dieser Wohnung findet sich bei Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 147.
207 Vgl. AÖAW, NL Richard Meister, K. 2, Baufragen, Pkt. 3 Heizungsanlage.
208 Seit einem Erlass des Ministeriums für Inneres vom April 1857 hatte die Akademie dem Generalsekretär eine Naturalwohnung zur Verfügung zu stellen; vgl. Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 156, Anm. 611.
209 Vgl. AÖAW, NL Richard Meister, K. 2, Akten zur Verrechnung, Restaurierung der Akademie, Note Baufragen [1962].
210 AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 11, M. 4, Aktennotiz o. Z./1968.
211 Vgl. Pawkowicz, Akademie, 1978, 56.
212 Vgl. Kimbacher, EDV-Zentrum, 1997, [3]. Bis dahin waren die Büros in der Sonnenfelsgasse 19 im ersten Stock untergebracht.

deaus führt eine Treppe, ehemals eine Wendeltreppe, zu einer begehbaren Dachterrasse. Links gelangte man zum Betriebsrat (später Eventmanagement, jetzt Internationale Beziehungen), dann – ein paar Stufen niedriger gelegen – zu den Büros der Abteilung für Stipendien & Preise (zuvor Öffentlichkeitsarbeit), linker Hand befindet sich ein Depotraum (ehemals ein Dachboden), der vom Archiv (Depot der Büsten und Bildnisse), von der Buchhaltung und der Personalabteilung als Abstellraum genutzt wird. Der Zugang zu diesem Depotraum erfolgt über ein ehemaliges Arztzimmer – ein temporär von den Betriebsärzt/innen genutztes Durchgangszimmer. Neben WC-Anlagen, einer Küche und Räumen des Eventmanagements ist auch ein Lastenlift zum etwas tiefer gelegenen Depotraum vorhanden sowie ein Personenlift, der vom Erdgeschoss hinaufführt.

24.1.5 Die Kellerräumlichkeiten

Die Kellerräume waren nach dem Auszug der Universität in einem üblen Zustand. Man muss sich vor Augen halten, dass die Leichen, Leichenteile und Präparate im Untergeschoss – teilweise auch im zweiten Kellergeschoss, in dem es Verbindungsgänge zur Sonnenfelsgasse und zum Konviktsgebäude der Jesuiten gab – in Bottichen gelagert wurden. Zusätzlich gab es hier einen eigenen „Eisraum“,[213] der jedoch nicht für hinreichende Kühlung sorgte. Überschüssiges Wasser wurde auf die Erde gekippt, was zu Geruchs- und Rattenproblemen[214] führte. Zusätzlich wurden Vorräte und ausreichend Holz für die Beheizung eingelagert, was schon damals nicht den Hygienevorschriften entsprach, wie man den Beschwerden der Professoren entnehmen kann.[215] In den frühen Jahren der Akademie wurde versucht, die Abteile von Feuchtigkeit und Geruch zu befreien: Man betonierte Estrichböden, zunächst in den größeren Räumen. Im Jahr 1880 waren „die schädlichen Kellergewölbe“ allerdings noch immer recht desolat.[216] Nachdem die Räumlichkeiten der Bibliothek zu eng geworden waren, begann man 1930 damit, die trockeneren Kellerräume auch für die Bibliothek zu nutzen.[217] Während des Zweiten Weltkriegs wurde der gesamte Bestand (ca. 200.000 Bände) inklusive der Druckschriften, der wertvollen Nachlässe, Gemälde, Manuskripte, Codices etc. nach Niederösterreich und Oberösterreich ausgelagert.[218]

213 Ein Raum, „worin Eis für den Sommer aufbewahrt wird“; Pierer’s Universal-Lexikon, Bd. 5, 1858, 593.

214 Vgl. UAW, Konsistorium, CA 1.3.348/1820/21, CA 1.3.375, 378, 381, 383, 394 etc.

215 Vgl. UAW, Konsistorium, CA 1.3.529, Geruchsbelästigung durch die anatomischen Übungen in der Universität.

216 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 30 (1880), 123.

217 Vgl. AÖAW, Bibliothekskommission, M. VII, Nr. 525/1930 u. Nr. 729/1930; Alm. 82 (1932), 177.

218 In Wolfpassing, Königsstetten, Hart bei Altlengbach und Grossau in Niederösterreich sowie Grein in Oberösterreich waren Materialien eingelagert worden; vgl. AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 1, Wiederherstellungsarbeiten Bericht: die Bergungen und Rückführung des geborgenen Gutes der Akademie der Wissenschaften, Dr. Wilfrid Oberhummer, Wien 16.6.1945.

Bei der Rückführung wurde ein Drittel (sechs Tonnen) von der Wiener Bevölkerung entwendet.[219]

Während der Kriegsjahre waren bereits ab 1939 ein Luftschutzspital bzw. eine Luftschutzrettungsstelle mit Operationssaal,[220] Liegeräumen und Wohnräumen für das Personal im Keller untergebracht.[221] „In den beschlagnahmten Räumen wurde der gestampfte Erdboden durch eine Betondecke ersetzt, eine Warmwasserheizung und ein Motor zum Ansaugen von Außenluft eingebaut."[222] Nach dem Krieg musste die Akademie ungefähr die Hälfte ihrer Bibliotheksbestände in den Keller verlagern, wo allerdings die klimatischen Verhältnisse schädlich für die Bücher waren. Aktuar Wilfrid Oberhummer berichtet 1957: „Zur Besserung der Verhältnisse wurde nun durch die Bundesgebäudeverwaltung ein Schachtelsystem eingerichtet, nach welchem in jedem Kellerraum ein etwas kleinerer Raum eingebaut wird."[223]

1961 gewährte das Unterrichtsministerium weitere Mittel für eine bessere Nutzung der Kellerräume.[224] Ein Jahr später legte man auch einen ehemaligen Luftschutzraum (Windhaaggasse/Sonnenfelsgasse) trocken und versah ihn mit einem Estrich.[225] In den Jahren 1974/75 wurden die Magazinräume erneut verbessert und erweitert.[226] Bis 2019 waren das Archiv, die Bibliothek und die Sammlung Woldan im Großteil der Magazinräume (fünf große Räume mit Rollregalen)[227] verwahrt; einer dieser Räume wird seit 2021 vom Eventmanagement als Lagerraum genutzt, ein weiterer als Technikraum. Im Vordertrakt (zum Dr.-Ignaz-Seipel-Platz und zur Bäckerstraße gelegen) sind zudem Heizungs- und Wassertechnik untergebracht; die kleineren Räume wurden zuletzt vom ARZ, der Haustechnik und als Depoträume verwendet.

219 Vgl. Ebd.

220 Vgl. Wagner-Rieger, Haus, 1972, 33.

221 Vgl. Sienell, Sozialgeschichte, 2019, 84, 243; AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 3, M. 3, Nr. 357/1939, o. Z./1939; AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 5, M. 1, Nr. 125/1940; vgl. Abb. 60. Aus dieser Zeit dürften noch die Sanitärräume stammen, die sich beim Aufgang der ersten Stiege in den Kellerräumlichkeiten befinden.

222 Oberhummer, Beobachtungen, 1957, 1.

223 Ebd., 3.

224 Das BMU stellte 59.000 öS zur Verfügung, vgl. AÖAW, NL Richard Meister, K. 2, Abschrift eines Schreibens des Bundesministers Drimmel an das Präsidium, 3.8.1961 (Zl 84.960-2/1961).

225 Vgl. AÖAW, NL Richard Meister, K. 2, Pkt. 5. Baufragen

226 Vgl. AÖAW, Protokoll der Präsidialsitzung v. 18.12.1973.

227 Die Bibliotheksräume wurden nach einem alten System geografisch geordnet: Eurasien-, Russland-, Österreich-, Romanen- und Amerikaraum. Letzterer (direkt unter dem Clubraum gelegen) wurde infolge eines großen Wasserrohrbruchs am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz im Februar 2018 unterspült; die darin aufgestellten Bücher erlitten kaum Schaden, mussten jedoch ausgelagert werden.

24.2 Zur Beheizung des gesamten Hauses

Zu Universitätszeiten gab es Öfen in jedem Raum, diese waren unterschiedlich, je nach Repräsentationsbedarf, gestaltet. Zwei dieser barocken Prunköfen, jene im Sitzungs- und Johannessaal, sind erhalten geblieben.[228] Ein Schreiben von Präsident Heinrich Srbik an die Wehrersatzinspektion vom November 1941 erwähnt, dass der Bibliotheksgehilfe und Diener der Akademie, Rudolf Thiel, den Heizerdienst versah.[229] Er „muss für acht Öfen den Kohlevorrat aus dem Keller in das 2. Stockwerk tragen".[230]

Die Beheizung der meisten Repräsentationsräume und Kanzleiräume „durch [zwölf] Öfen ist recht unzweckmäßig",[231] wie Meister laut einem Besprechungsprotokoll 1962[232] bemerkte. Er beantragte die Anschaffung von Gaskonvektoren, da aufgrund fehlenden Personals die Beheizung nicht gewährleistet werden könne. Auch für die Kellerräume wurde eine Beheizung gegen die Feuchtigkeit beantragt. Eine erneute Urgenz Meisters führte – vor allem infolge der Brandkatastrophe von 1961 – zur Installation der gewünschten Beheizung, zumal der Brand nachts durch einen schadhaften Ofen entfacht worden war.[233] Die Bibliothek im zweiten Stock war noch etwas länger ohne Beheizung, die Zentralheizung für alle Räume wurde erst 1965 eingeführt. Der Keller konnte bis zum Einbau einer Heizung und einer Umluft- und Belüftungsanlage 1968 nur im Sommer genützt werden.[234]

228 Letzterer wurde von Srbik als „ein Prunkstück erlesenster ostmärkischer Handwerkskunst des XVIII. Jahrhunderts" bezeichnet. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 42/1943, Heinrich Srbik an Reichsleiter Schirach, 6.3.1943.

229 Vgl. AÖAW, PA Rudolf Thiel, Nr. 198/1941; vgl. SIENELL, Sozialgeschichte, 2019, 71.

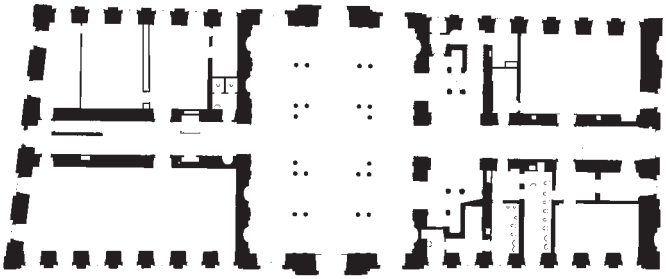
230 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 42/1943, Heinrich Srbik an Reichsleiter Schirach, 6.3.1943. Darin heißt es, „dass alleine die Beheizung der Aula in einem Tag 1000 kg Koks" benötige.

231 „Wenig ökonomisch und unzulänglich […]. Als Folge des Schwebezustandes, in der sich die Frage der zukünftigen Beheizung aller Akademieräume im vergangenen Winter befand, ergab sich, dass die Akademie eine Reihe von Öfen, für die im Grunde Heizverbot bestand, nur unzulänglich bedienen konnte und die Angestellten und Arbeiter in den zum Teil ungeheizten und zum Teil nur mangelhaft erwärmten Räumen zu arbeiten gezwungen waren." AÖAW, NL Richard Meister, K. 2, Baufragen, ad Nr. 869/1962: Urgenz des Ansuchens der Akademie um die Anbringung von Gaskonvektoren zur Beheizung mehrerer Kanzlei- und Kommissionsräume der Akademie.

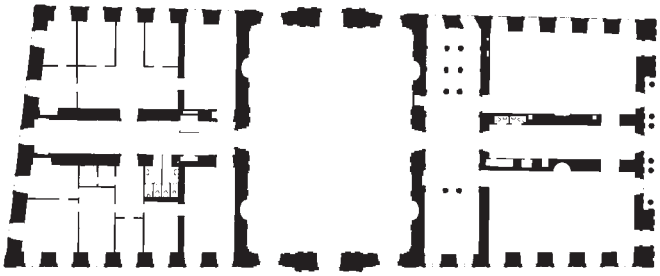
232 Vgl. AÖAW, NL Richard Meister, K. 2, Protokoll eines Gesprächs von Richard Meister mit der Leitung für bauliche Angelegenheiten der Bundesgebäudeverwaltung, 15.1.1962.

233 Vgl. AÖAW, NL Richard Meister, K. 2, ad Nr. 869/1962 Urgenz des Ansuchens der Akademie um die Anbringung von Gaskonvektoren zur Beheizung mehrerer Kanzlei- und Kommissionsräume der Akademie.

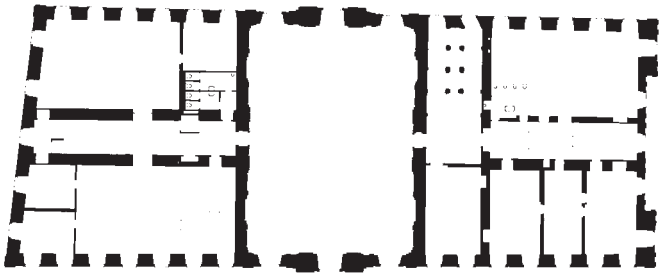
234 Vgl. AÖAW, PA Beate Amstädter; AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 11, M. 5, Aktennotiz zur Umlaufheizung im Keller, o. Z./1968.



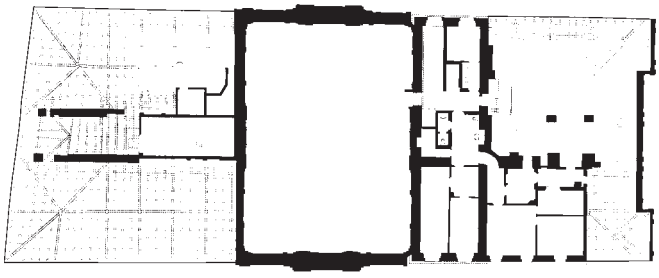
74. Grundriss des Erdgeschosses nach der Generalsanierung 2019–2021



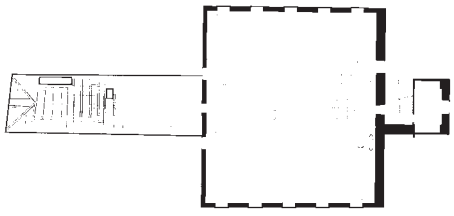
75. Grundriss des ersten Stocks nach der Generalsanierung 2019–2021



76. Grundriss des zweiten Stocks nach der Generalsanierung 2019–2021



77. Grundriss des dritten Stocks nach der Generalsanierung 2019–2021



78. Grundriss des vierten Stocks nach der Generalsanierung 2019–2021

Die Büsten und Stelen in der Aula des Hauptgebäudes der ÖAW



Alfred von Arneth
(1819–1897)
Historiker und gemäßigt liberaler Politiker, Präsident der Akademie mit der längsten Amtszeit von 1879 bis 1897, Büste von Robert Ullmann (1962)

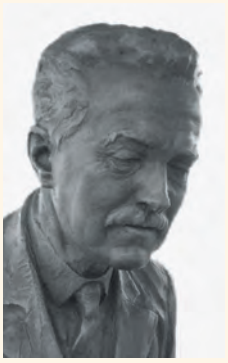
Joseph Johann von Littrow
(1781–1840)
Astronom und Direktor der Universitätssternwarte, Duplikat der Büste von Hans Bitterlich im Arkadenhof der Universität Wien (1892)





Andreas von Baumgartner
(1793–1865)
Physiker und von 1851 bis 1865 Nachfolger Hammer-Purgstalls als Präsident der Akademie, Büste von Robert Ullmann (1961)

Hans Przibram
(1874–1944)
Zoologe und Mitbegründer der Biologischen Versuchsanstalt, Duplikat der Büste von André Roder (1933)





Erzherzog Eugen von Habsburg-Lothringen
(1863–1954)
Feldmarschall im Ersten Weltkrieg, von 1916 bis 1918 letzter Kurator der Akademie, Büste von Karl Stemolak (1937)

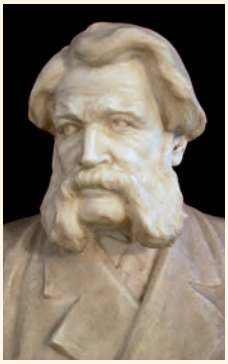
Karl von Rokitansky
(1804–1878)
Pathologe, liberaler Politiker und Philosoph, von 1869 bis 1878 Präsident der Akademie, Büste von Franz Waldmüller (1963)





Erzherzog Rainer von Habsburg-Lothringen
(1827–1913)
Förderer der Wissenschaften, von 1861 bis 1913 Kurator der Akademie, Büste von Carl Kundmann (1908)

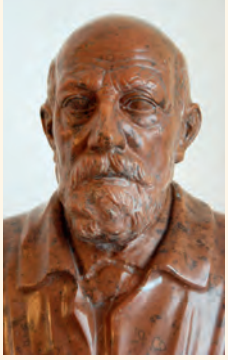
Josef Seegen
(1822–1904)
Balneologe und Mäzen, setzte die Akademie als Erbin seines Vermögens ein, Duplikat der Büste von Richard Kauffungen im Arkadenhof der Universität Wien (1908)

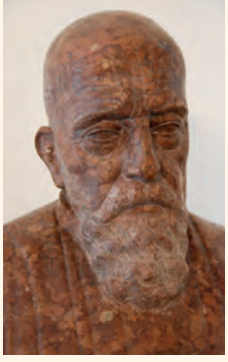




Joseph von Hammer-Purgstall
(1774–1856)
Orientalist und erster Präsident der Akademie von 1847 bis 1849, Büste aus dem Besitz der Familie (zweites Viertel des 19. Jahrhunderts)

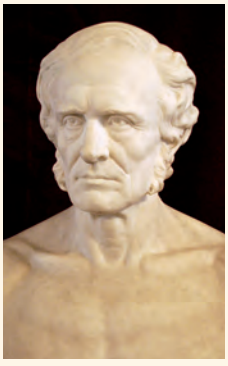
Eduard Suess
(1831–1914)
Geologe, beteiligt an der Planung der I. Wiener Hochquellenwasserleitung, von 1898 bis 1911 Präsident der Akademie, Büste von Wilhelm Frass (1957)





Ferdinand Hochstetter
(1861–1954)
Anatom, am 18. März 1938 provisorisch mit der Funktion des Akademiepräsidenten betraut, Büste von Wilhelm Frass (1954)

Joseph Treitl
(1804–1895)
Wiener Handelsmann, vermachte der Akademie sein Vermögen und ermöglichte dadurch wichtige Forschungen, Büste von Carl Kundmann (1907)



An Stelle der Büsten von Erzherzog Eugen und Joseph Johann von Littrow wurden am 8. März 2022 drei Glasstelen mit Porträts von Erna Lesky, Elisabeth Lichtenberger sowie von Lise Meitner und Berta Karlik in der Aula aufgestellt.

Gestaltung: Ausstellungsdesigner Gerhard Veigel (2022)

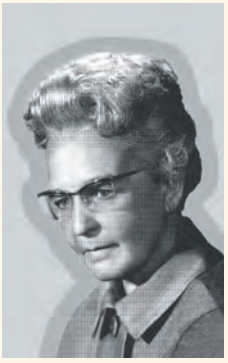


Berta Karlik (1904–1990)
und Lise Meitner (1878–1968)
Physikerinnen. Berta Karlik war 1947–1974 Direktorin des Instituts für Radiumforschung und 1973 erstes weibliches wM der Akademie. Lise Meitner wurde 1948 als erstes weibliches kM A in die Akademie gewählt.

Elisabeth Lichtenberger
(1925–2017)
Geografin, 1988 Gründerin und erste Direktorin des Instituts für Stadt- und Regionalforschung, kM I 1976, wM 1987.



Erna Lesky
(1911–1986)
Medizinhistorikerin, 1973 erstes weibliches Ehrenmitglied der Akademie.



Stefan Sienell

Stefan Sienell und Marianne Baumgart

25. Die Standorte von ÖAW-Forschungseinrichtungen

25.1
Einleitung

25.2
Die ersten personalführenden Forschungseinrichtungen um 1900 in Wien

25.3
Die Gründungen der 1960er Jahre

25.4
Außerösterreichische Standorte

25.5
Die Forschungseinrichtungen in Österreich außerhalb Wiens

25.6
Die Forschungseinrichtungen in Wien

25.7
Resümee

25.1 Einleitung

Die Frage nach Standorten stellte sich erst, als die Akademie selbst personalführende Forschungsstätten[1] zu betreiben begann, d. h. mit Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Auswahl der Lokalitäten lässt sich - von wenigen Ausnahmen abgesehen - in drei Kategorien einteilen: 1) die Nähe zu thematisch verwandten Universitätsinstituten (häufig in Verbindung mit den Gründern resp. Initiatoren der Akademieinstitute), 2) die Nähe zum Forschungsobjekt und 3) die Nähe zum Hauptgebäude der Akademie. Die ersten personalführenden Forschungseinrichtungen der Akademie, die noch vor dem Ersten Weltkrieg ihre Tätigkeit aufnahmen, lassen sich den ersten beiden Kategorien zuordnen.

25.2 Die ersten personalführenden Forschungseinrichtungen um 1900 in Wien

Das in der Waisenhausgasse 1 (1913 umbenannt in Boltzmanngasse 3, Abb. 79) errichtete und 1910 eröffnete Institut für Radiumforschung der Akademie[1] war von Anfang an darauf ausgerichtet, die Nähe zu den Schwesterinstituten der Universität, nämlich jenem für Physik und jenem für Chemie, für Synergien zu nutzen. Das Areal zwischen Boltzmanngasse, Währinger Straße und Strudlhofgasse im 9. Wiener Gemeindebezirk (Gründe der ehemaligen Tabakregie) sollte damals zu einer Art Campus ausgebaut werden.[2] Das von der Wiener Architekturfirma Frauenfeld und Berghof geplante und errichtete Institut für Radiumforschung war das erste, das fertiggestellt und eröffnet werden konnte, während die benachbarten Universitätsinstitute erst 1912 resp. gar erst 1920/24 ihren Betrieb aufnahmen.[3] Die enge räumliche Verbundenheit, die später sogar durch eine Brücke im zweiten Obergeschoss zwischen dem Radiuminstitut und dem Physikalischen Institut intensiviert wurde, hatte nicht zuletzt große Vorteile für die verantwortlichen Protagonisten, denn die Direktoren des Instituts für Radiumforschung waren zugleich Vorstände des II. Physikalischen Instituts der Universität Wien. Obwohl man damals noch keine Erfahrung mit einem Zweckbau für Radioaktivitätsforschung hatte, erschien das Gebäude auch 1978 „mit geringfügigen Veränderungen [1965 wurde ein Neutronengeneratorbunker auf das Flachdach gesetzt] noch immer voll funktionstüchtig und ‚praktisch'".[4] Die-

1 Bis dahin wurden die Forschungen zur Radioaktivität „in den Wiener physikalischen [Universitäts-]Instituten betrieben, wobei diese Institute ‚provisorisch' in einem nur notdürftig hergerichteten Zinshaus in der Türkenstraße 3 untergebracht waren". Pawkowicz, Akademie, 1978, 69.

2 Vgl. Rentetzi, Designing, 2005, 281; Pawkowicz, Akademie, 1978, 64f., 72f.

3 Vgl. Rentetzi, Designing, 2005, 281.

4 Pawkowicz, Akademie, 1978, 87.





79. Wien 9, Institut für Radiumforschung, Boltzmanngasse

80. Wien 1, Liebiggasse 5, Aufnahme 2021

ses wurde bis zum Frühsommer 2020 vom Stefan-Meyer-Institut für subatomare Physik genutzt, das dann in die Kegelgasse 27 (3. Bezirk) übersiedelte. Das Institut für Quantenoptik und Quanteninformation IQOQI Wien ist in diesem Gebäude seit 2008 untergebracht; zuvor befand es sich im benachbarten Institut für Experimentalphysik der Universität Wien, Boltzmanngasse 5.

In einen ähnlichen Kontext gehören das 1899 als Kommission gegründete Phonogrammarchiv und die Kommission zur Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches (Wörterbuchkommission, gegr. 1911). Ihre Aufgabe, Forschungsmaterialien zu sammeln, konnte im Grunde genommen ohne besondere geografische Anbindung durchgeführt werden. Das Phonogrammarchiv war zunächst in der Währinger Straße 13 (beim Physiologischen Institut der Universität) untergebracht, bevor es im Jahr 1927, als sich seine Sammlung vergrößert hatte, in die Liebiggasse 5 (Abb. 80) übersiedelte. Auch hier ist der Standort eines Akademieinstituts in engem Zusammenhang mit seinem Initiator und Spiritus Rector zu sehen – in diesem Fall Sigmund Exner, der seit 1891 das Ordinariat für Physiologie innehatte und bis 1917 Vorstand des Universitätsinstituts war. Mit dem Umzug in die Liebiggasse 5, wo es sich bis heute befindet, wurde das Phonogrammarchiv von den Institutsräumlichkeiten gelöst, verblieb jedoch in unmittelbarer Nähe zum Hauptgebäude der Universität.[5] In der Liebiggasse 5 befand sich bis 1977 auch die Wörterbuchkommission,[6] deren Gründung mit dem Namen Joseph Seemüller – seit 1905 Professor für Deutsche Sprache und

5 Vgl. Kowar, „Anlage“, 2017, 13.

6 Ab April 1952 im dortigen Souterrain; vgl. Alm. 102 (1952), 248.



81. Stempel der Wörterbuch-Kanzlei, 1913

82. Wien 4, Wohllebengasse 12–14, Aufnahme 2015





83. Wien 2, Biologische Versuchsanstalt im Prater

Literatur an der Universität Wien – auf das Engste verbunden ist. Sie hatte ihr Quartier zuvor im 4. Bezirk: erst in der Favoritenstraße 5 (Abb. 81), ab Juni 1916 dann in der Wiedner Hauptstraße 37.[7] Im Jahr 1978 übersiedelte die Wörterbuchkommission in das sogenannte Stöcklgebäude in der Postgasse 7 und damit in unmittelbare Nähe des Hauptgebäudes der Akademie; 2006 erhielt sie – mittlerweile als Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika (DINAMLEX) – Räume in der Wohllebengasse 12-14 (Abb. 82), wo eine größere Anzahl von Forschungseinrichtungen der phil.-hist. Klasse zusammengezogen wurde. Bis auf einige wenige dort verbliebene Büros wurde 2016 das Gebäude Hollandstraße 11-13 (2. Bezirk) für die überwiegende Zahl der Akademieinstitute der phil.-hist. Klasse angemietet. Beide Standorte befinden sich in nicht allzu großer Entfernung vom Hauptgebäude resp. sind von dort leicht erreichbar.

Die 1902 im Wiener Prater, Hauptallee 1, eingerichtete Biologische Versuchsanstalt (BVA, Abb. 83) war keine Akademiegründung, sondern wurde der Akademie zum 1. Jänner 1914 von den Stiftern übergeben, die dem jüdischen Großbürgertum angehörten und dort die Forschungen mit eigenen finanziellen Ressourcen bis 1938 fortführten und leiteten.[8] Die Akademie hatte dementsprechend keinen Einfluss auf die Standortwahl. Das Gebäude wurde von den BVA-Gründern Hans Przibram, Leopold von Portheim und

7 Vgl. AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 3.
8 Vgl. Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016.

Wilhelm Figdor erworben. Das pompöse Bauwerk war anlässlich der Weltausstellung 1873 im Prater errichtet und damals als „größtes Aquarium Europas“ angepriesen worden.[9] Der wirtschaftliche Misserfolg der Betreiber ermöglichte den Ankauf und die Umgestaltung zur Biologischen Versuchsanstalt mit einer pflanzenphysiologischen, einer botanischen und einer zoologischen Abteilung. Der Standort und die Geschichte der Biologischen Versuchsanstalt fanden nach dem „Anschluss“ 1938 durch die Verfolgung und Vertreibung ihrer Gründer und vieler Mitarbeiter/innen jüdischer Herkunft und durch die völlige Zerstörung des Gebäudes bei den Kämpfen um die Befreiung Wiens im April 1945 ein Ende.

Auf die Wahl des Standorts dieser beiden ersten personalführenden Akademieinstitute hatte die Akademie keinen direkten Einfluss: Die BVA hatte bereits vor ihrer Übernahme durch die Akademie ein bestehendes Gebäude für Forschungszwecke adaptiert. Auch mit dem Neubau des Instituts für Radiumforschung in unmittelbarer Nachbarschaft der sachverwandten Universitätsinstitute war die Standortentscheidung bereits getroffen. Auffällig ist der Umstand, dass die Entscheidungen hinsichtlich der Standorte von Forschungseinrichtungen stets in engem Zusammenhang mit ihren Initiatoren getroffen wurden, deren Einsatz es zu verdanken war, dass die Akademiegründungen zumindest in ihrer ersten Tätigkeitsphase Räumlichkeiten in der Nähe der jeweiligen inhaltlich nahestehenden Universitätsinstitute erhielten. Die wirtschaftlich äußerst schwierigen 1920er Jahre machten Neugründungen dann ohnehin unmöglich.

25.3 Die Gründungen der 1960er Jahre

Das 1965 gegründete Institut für Hochenergiephysik erhielt 1968 ein eigenes Gebäude in der Nikolsdorfer Gasse 18 (Abb. 84), d. h. in nicht allzu weiter Entfernung von der Technischen Universität. Hier erfolgte „die Verwandlung einer alten Schule in ein neues Institutsgebäude“[10] in intensiver Zusammenarbeit der ÖAW mit den Bundesministerien für Unterricht (BMU) und für Finanzen sowie der Stadt Wien. Die Stadt Wien vermietete dem Bundesministerium für Unterricht das Gebäude „gegen einen minimalen Anerkennungszins“[11], das Ministerium übergab das Haus dem Institut für Hochenergiephysik der ÖAW zur Nutzung und übernahm außerdem die Bauleitung. Die Arbeitsgruppe für experimentelle Hochenergiephysik des Instituts für theoretische Physik der Universität Wien, die den personellen Grundstock des neuen ÖAW-Instituts bildete,[12] verblieb bis zur Eröffnung

9 Ebd., 12.
10 So Direktor Wolfgang Kummer in seiner Eröffnungsansprache, in: Alm. 118 (1968), 389f.
11 Ebd., 389.
12 Vgl. Krammer/Mösslacher/Weselka, 25 Jahre Institut für Hochenergiephysik, 1991, 6;

84. Wien 5, Nikolsdorfer Gasse 18, Aufnahme 2021

85. Salzburg, Billrothstraße 11





des adaptierten Gebäudes im I. Physikalischen Institut der Universität Wien (Boltzmanngasse 5), während als offizieller Sitz des Instituts das Atominstitut der österreichischen Universitäten in der Schüttelstraße 115 firmierte.[13]

Ganz ähnlich war das Vorgehen hinsichtlich des zeitgleich gegründeten Instituts für Molekularbiologie, über das Präsident Erich Schmid in der Feierlichen Sitzung 1966 berichtete:

> Das Institut arbeitet zunächst in sehr bescheidenem Rahmen in zwei Enklaven im Institut für Biochemie der Universität Wien und im Institut für physikalische Chemie der Universität Graz. Wir hoffen, in Bälde eine dritte Enklave in einem weiteren Institut der medizinischen Fakultät der Universität Wien eröffnen zu können. Vor uns liegt nun die große Aufgabe, einen geeigneten Bauplatz für das Institut, wenn irgend möglich im 9. Wiener Bezirk, in der Nachbarschaft der Kliniken, der physikalischen und chemischen Institute zu finden.[14]

Die Diskussion hinsichtlich der Frage eines geeigneten Standorts für einen Institutsneubau dauerte einige Jahre. Zur Disposition standen Lokalitäten in Wien, Niederösterreich und Salzburg, wobei schließlich die Entscheidung zugunsten Salzburgs fiel, wo die mittlerweile drei Abteilungen für Chemie (seit 1967 im sogenannten Alten Chemischen Institut der Universität Wien, Wasagasse 9), Physik (seit 1967 in Graz, Halbärthgasse 5, dann Heinrichstraße 28) und Biologie (seit 1971 am Zoologischen Institut der Universität Salzburg, Akademiestraße 56) räumlich zusammengeführt werden sollten. Entscheidend war schließlich eine großzügige Grundbesitz- und Geldzuwendung von Johannes Graf von Moy, der dafür 1974 mit der ÖAW-Me-

THIRRING, Wie es kam, 1984.

13 Vgl. Alm. 116 (1966), 18; Alm. 117 (1967), 18; Institut für Hochenergiephysik, 25 Jahre Experimentelle Hochenergiephysik, 1984, 15.

14 Alm. 116 (1966), 120f.

daille Bene merito in Gold geehrt wurde. Dank finanzieller Unterstützung von Stadt und Land Salzburg sowie des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung (BMWF) konnte das von dem Salzburger Architekten Hans Hofmann geplante und gemeinsam mit seinem Sohn Erio umgesetzte Institutsgebäude in der Billrothstraße 11 (Abb. 85) im Jahr 1976 von den Abteilungen für Chemie und Biologie bezogen werden,[15] womit Salzburg erstmals Sitz eines Akademieinstituts wurde. Die physikalische Abteilung musste am Salzburger Institut neu aufgebaut werden; die in Graz beheimatete Abteilung war im dortigen ÖAW-Institut für Röntgenkleinwinkelforschung (später Institut für Biophysik und Röntgenstrukturforschung) aufgegangen.[16] Rückblickend betonte wM Hans Tuppy, der der seinerzeitigen Wiener Abteilung an seinem Universitätsinstitut ein Domizil gegeben hatte und später Obmann des Kuratoriums war, nicht nur die Synergien mit dem Schwerpunkt für biologische Wissenschaften der Universität Salzburg, sondern auch den grenzüberschreitenden Blick, ermöglicht durch „die nicht allzu große Entfernung fachverwandter Institute der Max-Planck-Gesellschaft und der Universität in München".[17] Das Institut für Molekularbiologie wurde 2003 geschlossen,[18] wobei einige Forschungsgruppen in die neu gegründeten Institute in Wien integriert werden konnten.

Einen anderen Weg beschritt die ÖAW mit der Gründung des Instituts für Mittelalterliche Realienkunde Österreichs (seit 1990 Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit), das 1969 seine Tätigkeit aufnahm und seinen Sitz in Krems an der Donau/Niederösterreich hatte.[19] Dieser Umstand beruht auf dem Konzept des Initiators des Instituts, Harry Kühnel, Stadtarchivar in Krems, der mit dem Gedanken einer Institutsgründung an die ÖAW herangetreten war. Die Stadt Krems erklärte sich bereit, „die Räume [im ehemaligen Dominikanerkloster, Körnermarkt 13, Abb. 86] samt Einrichtung zur Verfügung" zu stellen; der jährliche Sachaufwand sollte jeweils zur Hälfte von der Stadt Krems und dem Land Niederösterreich getragen werden. Die ÖAW erklärte sich bereit, den Personalaufwand „mit Sonderbudget des BMU" bereitzustellen.[20] Die finanzielle Beteiligung des Landes Niederösterreich sollte in Form einer Subvention erfolgen, die von der ÖAW zu beantragen war. Kühnel merkte an: „In diesem Zusammenhang möge hervorgehoben werden, daß damit dem Wunsche des Landes Niederösterreich nach Errichtung wissenschaftlicher Institute in diesem

15 Vgl. Pichler, Entwicklung, 2012, 230–232; Pawkowicz, Akademie, 1978, 188–199.
16 Vgl. Tuppy, Institut für Molekularbiologie, 1997, 91f.
17 Ebd.
18 Vgl. Kreil, Schließung, 2005; siehe Kapitel 20, 554.
19 Siehe Kapitel 20, 487.
20 AÖAW, Realienkunde, K. 1, M. 1, Protokoll über die Vorbesprechung betreffend die Gründung eines „Instituts für Realienkunde" v. 22.11.1967; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 22.11.1967 (C 3043); Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 119 (1969), 147.



86. Krems, Körnermarkt 13

Bundesland Rechnung getragen wird."[21] Generalsekretär Herbert Hunger berichtete in der Feierlichen Sitzung 1969 über das neue Institut[22] und dankte der Stadt Krems und dem Land Niederösterreich „für ihre Aufgeschlossenheit und wertvolle Förderung. [...] Der Großteil der [ÖAW-]Institute ist in Wien bzw. in den Universitätsstädten untergebracht. Neben Krems haben aber auch Leoben und Niederweiden einen wesentlichen Beitrag zur Schaffung solcher wissenschaftlicher Forschungsstätten geleistet."[23]

25.4 Außerösterreichische Standorte

Das im Jahr 1881 gegründete Österreichische Historische Institut in Rom gehört formell seit dem 1. Jänner 2012 zur ÖAW. Es bestanden jedoch durch das von der Akademie verwaltete Rom-Stipendium bereits seit Kriegsende 1945 und über das 1966 eingesetzte Kuratorium sehr enge Kontakte. Das Institut befindet sich in der Viale Bruno Buozzi 113 (Abb. 87), auf einem Grundstück, das der Republik Österreich vom italienischen Staat gestiftet worden war. In den Jahren 1936/37 wurde das von dem Wiener Architekten Karl Holey geplante Gebäude errichtet,[24] das bis heute Sitz des Instituts und des Österreichischen Kulturforums ist. Es verfügt über einen Veranstaltungssaal sowie über Zimmer für Stipendiat/innen und Gastforscher/innen. Von 1990 bis 2010 gehörte eine Außenstelle in Madrid zum Institut,[25] die zunächst kurzzeitig in der Calle Villanueva 21 untergebracht war, dann in der Paseo de la Castellana 180 (Abb. 88). Die Schließung der Außenstelle Madrid erfolgte zugleich mit der Pensionierung des einzigen dortigen Mitarbeiters im Jahr 2010.

Auch das der ÖAW im Jahr 2016 übertragene Österreichische Archäologische Institut (ÖAI), seit Ende 1988 im Gebäude der früheren Hochschule für Welthandel untergebracht,[26] brachte außerhalb Österreichs – nämlich in Athen, Ephesos und Kairo – gelegene Außenstellen mit; weiters eine Außen-

21 AÖAW, Realienkunde, K. 1, M. 1, Besprechungsvermerk Kühnels für die ÖAW v. 6.11.1967.
22 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 119 (1969), 147.
23 AÖAW, Realienkunde, K. 3, M. 29, Zeitungsausschnittsammlung, N. N., Österreichische Akademie der Wissenschaften würdigt Aufgeschlossenheit der Stadt Krems, in: Zwettler Nachrichten, 1.5.1969, gleichlautend in Niederösterreichische Landzeitung (Krems/Donau), 8.5.1969.
24 Vgl. RUDOLF, Geschichte, 1981, 133.
25 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 4.5.1990 (C 3342). In den Almanachen ist seit 1987/88 von einer „Außenstelle Madrid" die Rede, da bereits ein Mitarbeiter dort tätig war.
26 Vgl. KNIBBE, Zentrale, 1998.





87. Rom, Viale Bruno Buozzi 113, Aufnahme 2017

88. Madrid, Paseo de la Castellana 180, Aufnahme 1998

stelle in Krems an der Donau, die im Jahr 2009 eingerichtet worden war. Die Außenstelle Ephesos in Selçuk besteht seit 1895 und ist damit älter als das ÖAI selbst; die Außenstelle Kairo, 6A, Ismail Mohammed Street, Apt. 62, Stadtteil Zamalek, konnte 1972 etabliert werden,[27] und die Außenstelle in Athen, Leoforos Alexandras 26, verfügt seit 1908 über ein eigenes Gebäude auf einem Grundstück, das Österreich von der griechischen Regierung gewidmet worden war.[28]

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass die ÖAW auch eine enge Verbindung zu Bozen hat, wo sich seit 1958 die sogenannte Teßmann-Sammlung befindet. Der Südtiroler Jurist und Politiker Friedrich Teßmann (1884–1958) machte seine rund 12.000 Bände umfassende Bibliothek bzw. Sammlung von Tirolensia der Akademie zum Geschenk.[29] Die Bibliothek ist nach wie vor im Besitz der ÖAW und mittlerweile auf über 100.000 Bände angewachsen; sie ist als Teßmann-Sammlung Teil der seit 1982 nach Friedrich Teßmann benannten Landesbibliothek (Armando-Diaz-Straße 8, Abb. 89) der Öffentlichkeit zugänglich.

25.5 Die Forschungseinrichtungen in Österreich außerhalb Wiens

Noch 1969 – es war das Jahr, in dem Generalsekretär Hunger, wie oben erwähnt, die Stadt Leoben bei der Feierlichen Sitzung wegen ihres finanziellen Beitrags würdigte – gründete die ÖAW das Institut für Festkörperphysik in Leoben, 1971 umbenannt in Erich-Schmid-Institut für Festkörperphysik (ab 1998: Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft). Die Stadt Leoben hatte das Gelände des sogenannten Josefshofs in unmittelbarer Nachbar-

27 Vgl. Bietak, Zweigstelle Kairo, 1998, 90f.
28 Vgl. Bammer, Gebäude, 1998; Mitsopoulos-Leon, Zweigstelle Athen, 1998.
29 Vgl. Sienell, Gründung, 2012, 41.

89. Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann in Bozen

90. Erich-Schmid-Institut in Leoben, Jahnstraße 12, Aufnahme 1975





Grafik 9: Gegenwärtige und ehemalige ÖAW-Standorte in Österreich



schaft zur Montanuniversität kostenfrei zur Verfügung gestellt; aus einem Architekturwettbewerb ging das Grazer Architektenbüro Karl Raimund Lorenz mit seinem Entwurf als Sieger hervor.[30] Das Institut erhielt damit 1976 in der Jahnstraße 12 ein eigenes, neu errichtetes Gebäude (Abb. 90). Es wird in Personalunion mit dem Vorstand des Instituts für Metallphysik (heute Materialphysik) der Montanuniversität Leoben geführt, „wodurch eine optimale Nutzung von Ressourcen gegeben ist. […] Zahlreiche Mitarbeiter nehmen Lehrverpflichtungen wahr, Diplomanden und Dissertanten der Montanuniversität stellen einen großen Teil des wissenschaftlichen Nachwuchses des Instituts.“[31]

30 Vgl. Pawkowicz, Akademie, 1978, 161-163. In der Bewertung des Entwurfs wurde folgendes festgestellt: „In städtebaulicher Hinsicht entspricht das Projekt der gegebenen Situation. In Bezug auf die Installation kann diese durch das vorgeschlagene Doppelstützensystem als flexibel bezeichnet werden. Die vorgeschlagene Konstruktion - Außenwände in Mauerwerk, in Stahlbetonstützen aufgelöst - läßt eine Wirtschaftlichkeit erwarten. Trotz der verhältnismäßig großen Außenflächen wird auch im Betrieb - bedingt durch die Ausführung der Außenwände - eine Wirtschaftlichkeit in Bezug auf Bauausführung und Betrieb zu erwarten sein“; ebd., 162.

31 Fratzl, Erich-Schmid-Institut, 2001, 1. Das Institut „arbeitet aufs engste zusammen mit



91. ÖAW-Forschungszentrum Graz, Schmiedlstraße 6, Aufnahme 2003

In der Steiermark war die ÖAW auch bereits zuvor vertreten. Seit 1966 bestand in Graz die Abteilung Physik des Instituts für Molekularbiologie, das später ein eigenes Gebäude in Salzburg bekommen sollte. In Graz war die Abteilung eng mit der Universität – und nicht mit der Technischen Hochschule (TH), ab 1976 Technische Universität (TU) Graz – verbunden; sie befand sich, wie oben erwähnt, bis 1969 in der Halbärthgasse 5, dann bis 1975 in der Heinrichstraße 28. An der TH hingegen war die Arbeitsgruppe Rinner bzw. die Abteilung für Satellitengeodäsie des 1972 gegründeten ÖAW-Instituts für Weltraumforschung untergebracht, und zwar vermittels des ÖAW-Abteilungsleiters Karl Rinner, der zugleich Inhaber der II. Lehrkanzel für Geodäsie (später Lehrkanzel für Landvermessung und Photogrammetrie) der TH, Rechbauerstraße 12, war. Das Gleiche gilt für die Arbeitsgruppe Willibald Riedler bzw. die Abteilung für experimentelle Weltraumforschung, die am TH-Institut für Nachrichtentechnik und Wellenausbreitung, gleichfalls Rechbauerstraße 12, ihren Sitz hatte, in den 1990er Jahren allerdings auch über Räumlichkeiten in der Inffeldgasse 12 und der Steyrergasse 17 verfügte. Die dritte Abteilung des Instituts für Weltraumforschung, die sogenannte Arbeitsgruppe Burkard (später Abteilung für Physik des erdnahen Weltraums), war über ihren Arbeitsgruppenleiter Otto Burkard am Universitätsinstitut für Meteorologie (und Geophysik), Halbärthgasse 1, untergebracht. Anfang der 1990er Jahre hatte diese Abteilung einen weiteren Standort in der Elisabethstraße 20. Alle Abteilungen nutzen darüber hinaus auch das Observatorium Lustbühel (Lustbühelstraße 46). Die Abteilung für Satellitengeodäsie nutzte bis 2012 weiterhin Räumlichkeiten im Observatorium – und 2002/04 zusätzlich in der Steyrergasse 30 –, als das Institut für Weltraumforschung im November 2000 ein eigenes Gebäude im Süden von Graz, nämlich in Graz-Messendorf, Schmiedlstraße 6, erhalten hatte (Abb. 91). Dieser Neubau „stellt nicht nur eine entscheidende Verbesserung der bisher problematischen Raumsituation der Grazer ÖAW-Einrichtungen dar. Dieser neue Standort in der steiermärkischen Landeshauptstadt unterstreicht die Rolle der Akademie als ‚Österreichische' Akademie der Wissenschaften", erklärte Präsident Welzig im Jahr 2000 zu dem in Bau befindlichen neuen Institutsgebäude für die Grazer ÖAW-Forschungseinrichtungen.[32]

In diesem Gebäude wurden nicht nur die Abteilungen des Instituts für Weltraumforschung zusammengeführt und einige Büros für geisteswissen-

dem ebenfalls 1971 gegründeten Institut für Metallphysik der Montanuniversität Leoben" (Stüwe, Institut, 1989, 1). So ist es kein Zufall, dass das ÖAW-Institut bis 1974 in den Almanachen unter der Adresse der Montanistischen Hochschule geführt wurde, bevor das eigene Gebäude in der Jahnstraße 12 in Betrieb genommen werden konnte.

32 Welzig, Vorwort, 2000, 5.





92. Institut für Limnologie in Lunz

93. Institut für Limnologie in Mondsee vor dem (nach der Übergabe an die Universität Innsbruck 2014 abgeschlossenen) Umbau, Aufnahme 2003

schaftliche Projekte eingerichtet,[33] auch das Institut für Biophysik und Röntgenstrukturforschung wurde dort untergebracht. Dieses 1974 als Institut für Röntgenfeinstrukturanalyse gegründete ÖAW-Institut (ab 1991: Institut für Biophysik und Röntgenstrukturforschung, ab 2006: Institut für Biophysik und Nanosystemforschung) war seit seiner Gründung in unmittelbarer TH/TU-Nähe in der Steyrergasse 17 untergebracht gewesen. 2012 wurde das Institut aufgelöst, seine Abteilungen wurden der Universität Graz, der TU Graz sowie der Medizinischen Universität Graz übertragen. Von der starken Graz-Präsenz der ÖAW zeugt auch der Umstand, dass die Grazer Abteilung (mit Sitz in der Heinrichstraße 5) des 1977 übernommenen Instituts für Umweltwissenschaften und Naturschutz, das 1989 in das Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung eingegliedert wurde, über dessen Auflösung 1991 hinaus bis 1993 Bestand hatte.[34]

Nicht unerwähnt bleiben soll außerdem, dass das Institut für Weltraumforschung die erste Forschungseinrichtung der ÖAW war, die sich gleichsam über das ganze Land spannte, da es – abgesehen von den Grazer Standorten des Instituts – auch Arbeitsgruppen in Innsbruck und Wien gab, die Anfang 1976 infolge „eine[r] bewußte[n] Konzentration“[35] auf den Standort Graz aufgelöst wurden. In Innsbruck war dies die Arbeitsgruppe Ferdinand Cap (an der Universität Innsbruck, Institut für Atomphysik, Abteilung Plasmaphysik, Sillgasse 8) und in Wien die Arbeitsgruppe Herbert Wilhelm König (an der TU, Institut für Hochfrequenztechnik, Gußhausstraße 25), die Arbeitsgruppe Heinz Parkus (an der TU, Institut für Mechanik) und schließlich die Arbeitsgruppe Roman Sexl (an der Universität Wien, Institut für Theoretische Physik, Strudlhofgasse 4).

Die Biologische Station Lunz wurde von der ÖAW unter verschiedenen Bezeichnungen bis 2002 betrieben (Abb. 92).[36] Ihr namensgebender Stand-

33 Vgl. Baumgart/Schuch, ÖAW Forschungszentrum Graz, 2000, 41.

34 Und zwar als Forschungsstelle für Ökosystem- und Umweltstudien; siehe Kapitel 21, 40.

35 Riedler, Institut für Weltraumforschung Graz, 1998, 2.

36 Zunächst als Biologische Station Lunz, dann ab 1972 als Arbeitsgruppe resp. ab 1983 als Abteilung des Instituts für Limnologie (bis 1978: Limnologie und Gewässerschutz); zur Sta-

ort in Lunz (im Bezirk Scheibbs in Niederösterreich) wurde bereits 1899 von Richard Wettstein als besonders gut geeignet bezeichnet.[37] Bei dem Gebäude handelt es sich um eine von Karl Kupelwieser, dem Stifter der Forschungsstation, initiierte Adaption des Schlosses Seehof.[38] Ab 1972 war die Forschungsstätte gemeinsam mit dem 1981 errichteten Standort Mondsee (im oberösterreichischen Salzkammergut, Abb. 93) ein Teil des Instituts für Limnologie. Nach der Schließung des ÖAW-Standorts Lunz, der heute als gemeinsam von der Universität Wien, der Donau-Universität Krems und der Universität für Bodenkultur betriebener WasserCluster Lunz fortlebt, bestand das Institut für Limnologie nur noch aus dem Standort Mondsee; das Institut wurde 2012 der Universität Innsbruck übertragen. Ab 1972 war Lunz auch ein Standort der Internationalen Hydrologischen Dekade der UNESCO (1965-1974), die seit 1967 in Innsbruck (am Institut für Meteorologie und Geophysik der Universität Innsbruck) und Wien (an der Meteorologischen Zentralanstalt, später Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik) vertreten war.

Die Standorte in Lunz und Mondsee als limnologische Forschungsstätten wurden gleichsam zwangsläufig an Seen eingerichtet, wobei die Gründung der Biologischen Station Lunz durch Karl Kupelwieser im Jahr 1906[39] außerhalb des Einflussbereichs der Akademie lag. 1947 erfolgte durch die Einsetzung der Kommission für die Verwaltung der Biologischen Station Lunz die Integration der Station in die ÖAW. 1972 wurde das Institut für Limnologie und Gewässerschutz mit Abteilungen in Lunz und in Wien - letztere war räumlich eng an die Lehrkanzel für Limnologie der Universität angebunden - von dem Limnologen Heinz Löffler geleitet. Mit der Unterstützung des Landes Oberösterreich, das der ÖAW das Grundstück schenkte, wurde das neue Institutsgebäude in Mondsee errichtet und 1981 eröffnet. Die Abteilung Wien wurde nach Mondsee verlagert.[40]

Generalsekretär Leopold Schmetterer würdigte im Jahr 1979 die zunehmende Förderung der ÖAW-Forschung durch die Bundesländer:

> Die Tatsache, daß die Akademie nunmehr in Kürze auch in Oberösterreich ihre Tätigkeit im Rahmen eines Institutes aufnehmen kann, unterstreicht die Präsenz der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in den Bundesländern unserer Heimat. Ich darf meiner Freude

tion vgl. SCHIEMER, Geschichte, 2014.

37 Vgl. LÖFFLER, 70 Jahre, 1976, 8.

38 Vgl. RUTTNER, 50 Jahre, 1956, 11.

39 Vgl. GRUBER, Kupelwieser und Lunz, 2011.

40 Vgl. SCHIEMER, Geschichte, 2014, 44. „Eine größere Zahl von Mitarbeitern fand über viele Jahre [1972-1980] gemeinsam mit dem Personal der [von Löffler geleiteten] Lehrkanzel [für Limnologie] der Universität [Wien] in den angemieteten Räumlichkeiten, in Wien 9, Berggasse 18, vis-à-vis der ehemaligen Wohnung von Sigmund Freud, ihren Arbeitsplatz"; ebd.; vgl. PAWKOWICZ, Akademie, 1978, 239-255.

> darüber Ausdruck geben, daß die Bundesländer die Arbeit der Akademie in steigendem Maße schätzen und unterstützen.[41]

1977 hatte Präsident Herbert Hunger anlässlich der 1976 erfolgten Eröffnung des Erich-Schmid-Instituts für Festkörperphysik in Leoben und des Instituts für Molekularbiologie in Salzburg die Präsenz der ÖAW in mehr als der Hälfte aller Bundesländer betont:

> Mit der Inbetriebnahme dieser beiden Institute beweist die Akademie zugleich, daß sie nicht eine Wiener Akademie, sondern eine Österreichische Akademie der Wissenschaften ist. Außer der Steiermark – hier sind noch die in Graz stationierten Institute für Weltraumforschung und für Röntgenfeinstrukturforschung zu nennen – und Salzburg verfügen schon heute Niederösterreich mit dem Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs in Krems und mit der Biologischen Station Lunz und das Burgenland mit dem Institut für Gegenwartsvolkskunde in Mattersburg und mit der Abteilung des Instituts für Vergleichende Verhaltensforschung in Donnerskirchen über Standorte von Akademieeinrichtungen.[42]

Die Biologische Station, die auf dem Wilhelminenberg im 16. Wiener Gemeindebezirk, Savoyenstraße 1a (Abb. 94), ihren Sitz hatte, wurde im Jahr 1966 auf Anregung des BMU gemeinsam mit ihrer 1963 installierten Außenstelle in Rust am Neusiedlersee übernommen und in das Akademieinstitut für Vergleichende Verhaltensforschung umgewandelt.[43] Am Wilhelminenberg hatte Institutsgründer Otto Koenig die Station unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs unter Verwendung bereits bestehender Baracken einer dort stationierten Flakabteilung errichten und in den folgenden Jahren ausbauen lassen.[44] Die in Rust (Haydngasse 13) gelegene Einrichtung wurde 1968 mit der Institutsabteilung Ökosystemforschung in Donnerskirchen am Neusiedlersee (Bergstraße 10) zusammengelegt. Der Standort Rust wurde aufgegeben.[45] Zwischen 1969 und 1989 bestand der Standort in Don-

41 Bericht des Generalsekretärs Schmetterer, in: Alm. 129 (1979), 167.

42 Eröffnungsansprache des Präsidenten Hunger, in: Alm. 127 (1977), 175. In diesem Sinn äußerte er sich auch anlässlich des feierlichen Spatenstichs für das Institut für Molekularbiologie in Salzburg im Jänner 1974; vgl. Pawkowicz, Akademie, 1978, 197f. Bei dem von Hunger erwähnten Standort Mattersburg handelte es sich um eine Zweigstelle des im Österreichischen Museum für Volkskunde untergebrachten Instituts für Gegenwartsvolkskunde; siehe unten, 266.

43 Siehe Kapitel 17, 309 u. Kapitel 18, 343.

44 Vgl. Pawkowicz, Akademie, 1978, 124-128.

45 Der Standort in Rust sollte nach der Übernahme des Instituts durch die ÖAW erweitert werden. „Die Bemühungen, Gebäude für die Erweiterung in Rust zu finden, erwiesen sich als wenig aussichtsreich, weil sich die Freistadt zu jener Zeit in einer Phase aufblühenden Fremdenverkehrs befand, in der vorhandener Raum bevorzugt zu Fremdenzimmern ausgebaut wurde. So wurde der Sitz der Abteilung nach Donnerskirchen gelegt“ (Pawkowicz, Akademie, 1978, 140).





94. Wien 16, Institut für Vergleichende Verhaltensforschung, Savoyenstraße 1a, Aufnahmen 2011

95. Konrad Lorenz Forschungsstelle der Universität Wien in Grünau im Almtal, Aufnahme 2009

nerskirchen, den die Akademie käuflich erworben und adaptiert hatte,[46] zunächst als Abteilung 2 (Ökosystemforschung) des Instituts, dann ab 1985 als selbstständige Forschungsstelle für Bioenergie.[47] Eine kurze Lebenszeit war auch den Standorten in Oberweiden im Marchfeld (zwischen 1970 und 1978, Trappenforschung resp. ethologische Wildtierforschung),[48] in Greifenstein-Altenberg/Niederösterreich (zwischen 1974 und 1990, Tiersoziologie) und in Grünau im Almtal/Oberösterreich (zwischen 1973 und 1990, Rauhfußhuhn-Forschungsstelle, Abb. 95) beschieden, wobei die Forschungseinrichtungen in Greifenstein-Altenberg und Grünau eng mit der Person von EM Konrad Lorenz verbunden waren und nach dessen Tod aufgelöst resp. von anderen Einrichtungen weitergeführt wurden.[49] Die genannten Einrichtungen beschäftigten in der Regel nur eine sehr geringe Anzahl von Mitarbeiter/-innen, die häufig Forschungen im Auftrag der öffentlichen Hand betrieben und deren Finanzierung mittelfristig nicht gesichert war.[50]

Ihrer sozialen Verantwortung versuchte die Akademie bei der Auflösung von Standorten gerecht zu werden. Als 1989 die Forschungsstelle für Bioenergie geschlossen wurde, wurde darauf hingewiesen, dass der Leiter als Vertragsbediensteter des Bundes „im Bundesbereich weiter zu beschäftigen sein [wird], den Angestellten dagegen […] eine weitere Beschäftigung im Rahmen der Akademie angeboten werden“ wird.[51] Die Mitarbeiter/innen aus Greifenstein-Altenberg wurden an das Institut für Vergleichende Verhaltensforschung am Wilhelminenberg versetzt.[52] 2010 wurde das ÖAW-Institut der Veterinärmedizinischen Universität Wien übertragen.

46 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtakademie v. 21.6.1968 (A 1187); zu den Details vgl. Pawkowicz, Akademie, 1978, 141–144.
47 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 14.12.1984 (A 1321); AÖAW, Protokoll der math.-nat. Klasse v. 12.10.1989 (B 3250).
48 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 10.11.1978 (A 1274); AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 11.11.1977 (A 1266).
49 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 9.3.1990 (A 1369).
50 Vgl. AÖAW, Protokoll der math.-nat. Klasse v. 13.12.1985 (A 3220); AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 13.1.1989 (A 3245).
51 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 12.10.1989 (A 3250).
52 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 9.3.1990 (A 1369).





96. Linz, Science Park, Altenberger Straße 69

97. Innsbruck, Institut für Biomedizinische Alternsforschung, Rennweg 10

Abgesehen von Rust und Donnerskirchen unterhielt die ÖAW mit Mattersburg noch einen weiteren Standort im Burgenland. Zeitgleich mit der Gründung des Instituts für Gegenwartsvolkskunde 1973 wurde der ÖAW eine von der burgenländischen Landesregierung finanzierte „Arbeits- und Präsentationsstelle“ in Mattersburg in Aussicht gestellt. Nachdem diese zunächst provisorisch im Alten Rathaus untergebracht worden war, erhielt das Institut 1976 Räumlichkeiten in der sogenannten Bauermühle (Schubertstraße 53).[53] Die Institutsgründung in Krems wurde hierfür explizit als Muster herangezogen, d. h. das Land Burgenland übernahm die Kosten für die Räumlichkeiten und den Sachaufwand.[54] Mit der 1992 erfolgten Schließung des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, das seinen Sitz im Österreichischen Museum für Volkskunde (Wien 8, Laudongasse 15-19) hatte,[55] wurde auch die letzte Vertretung der ÖAW im Burgenland geschlossen.

Das über Jahrzehnte hinweg deutlich erkennbare Bestreben der ÖAW, bundesweit Forschung zu betreiben und geografisch über Wien hinaus als Institution präsent zu sein, wurde mit der Strukturreform 2012/13 abrupt beendet.[56] Die ÖAW ist außerhalb Wiens heute noch 1) in Innsbruck (Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung und Institut für Quantenoptik und Quanteninformation, IQOQI), 2) in Graz (Institut für Weltraumforschung, Abb. 91), 3) in Linz (Johann Radon Institute for Computational and Applied Mathematics, RICAM, Abb. 96) und 4) in Leoben[57] (Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft) vertreten. In Salzburg verblieb der ÖAW nach der

53 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 22.10.1975 (C 3192).

54 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 10.1.1973 (C 3123).

55 Das Institut für Gegenwartsvolkskunde hatte über den gesamten Zeitraum seines Bestehens seinen Sitz dort, wo es zunächst nur „provisorisch“ untergebracht worden war, „was nur deshalb möglich ist, weil die beiden Bearbeiter [...] hauptsächlich auswärts arbeiten“; Berichte der Kommissionen und Institute, in: Alm. 125 (1975), 343.

56 Siehe Kapitel 19, 431 u. Kapitel 20, 459f.

57 In Leoben, Franz-Josef-Straße 18, befindet sich auch das Werkstoffkompetenzzentrum Leoben GmbH (Materials Center Leoben, MCL). Es wurde 1999 gegründet und ist „eine im Rahmen des K+-Programms gegründete GmbH, in der auch die ÖAW und die Montanuniversität Leoben Gesellschafter sind“ (Fratzl, Erich-Schmid-Institut, 2001, 16). Bis heute hält die ÖAW einen Anteil von 12,5 Prozent.

Übergabe des Instituts für Geographic Information Science – zuvor als Forschungsstelle für Geographic Information Science in der Schillerstraße 30 geführt – an die Universität die stattdessen eingesetzte Kommission für Geographic Information Science. Sie ist nicht personalführend und hat beratende Funktion. Anfang 2014 wurde das 2006 zunächst als Forschungsstelle in Dornbirn eingerichtete Institut für Atemgasanalytik (ab 2009 Institut) der Universität Innsbruck übertragen, womit die erste ÖAW-Forschungseinrichtung in Vorarlberg nur eine kurzzeitige Episode blieb.

In Innsbruck wurde 1990 das Institut für Biomedizinische Alternsforschung – hervorgegangen aus der 1986 eingerichteten Forschungsstelle für Immunendokrinologie – „mit Unterstützung durch das Land Tirol und die Stadt Innsbruck gegründet und in einem für Forschungszwecke optimal adaptierten historischen Gebäude", der Schindler-Villa (Rennweg 10, Abb. 97), untergebracht.[58] Auch in diesem Fall wurde die ÖAW von Stadt und Land unterstützt; die Forschungsstelle bzw. das Institut war zunächst an der Universität, und zwar am Institut für Allgemeine und Experimentelle Pathologie, Fritz-Pregl-Straße 3, untergebracht, bevor ein eigenes Gebäude bezogen werden konnte. Präsident Welzig betonte anlässlich der Erweiterung des bestehenden Hauses im Jahr 2003, dass sich die ÖAW mit der Gründung des Instituts „erstmals mit einer Forschungseinrichtung im Westen Österreichs etabliert und damit zugleich ihre Rolle als ‚Österreichische' Akademie der Wissenschaften unterstrichen"[59] habe. 2012 wurde das Institut der Universität Innsbruck übertragen. [60]

Für den Innsbrucker Standort des im Jahr 2003 gegründeten Instituts für Quantenoptik und Quanteninformation (IQOQI) übernahm die ÖAW auf dem im Jänner 2005 eröffneten Campus der Universität das dritte Stockwerk im ICT-Gebäude (Otto-Hittmair-Platz 1[61]/Technikerstraße 21a) sowie Labors und Werkstätten im Untergeschoss.[62] Wie schon bei anderen Institutsgründungen in den Bundesländern konnte die ÖAW auch hier auf beachtliche Mittel der öffentlichen Hand, in diesem Fall des Landes Tirol und der Stadt Innsbruck, zurückgreifen. Im selben Gebäude war bis Frühjahr 2021 auch das 2006 zunächst als Forschungsstelle eingerichtete Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung untergebracht; seither befindet es sich am Innrain 25.

Hinsichtlich des Johann Radon Institute for Computational and Applied Mathematics (RICAM) ging man einen ähnlichen Weg. Das ÖAW-Institut bezog Räumlichkeiten im neu geschaffenen Universitätscampus der

58 Wick, Institut für Biomedizinische Alternsforschung, 1998, 1.

59 Schuch, Erweiterung, 2003, 5.

60 Vgl. ÖAW, Wissen – eine Bilanz 2012, 26.

61 Die Bezeichnung des Platzes nach dem aus Innsbruck stammenden österreichischen Physiker und früheren ÖAW-Präsidenten geht auf eine Initiative des IQOQI zurück; vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 24.6.2004 (B 3365).

62 Vgl. IQOQI, Unterwegs, 2009, 4f.

Johannes Kepler Universität Linz (Science Park, Altenberger Straße 69, Abb. 96), es ist im vierten Stock von Gebäude 2 untergebracht. „Entscheidend für die Standortwahl waren sehr gute Voraussetzungen für die Entwicklung des neuen Instituts zu einer Spitzeneinrichtung der internationalen mathematischen Forschung", betonte Generalsekretär Herbert Mang anlässlich der Feierlichen Sitzung 2003.[63] In diesem Fall stellten das Land Oberösterreich und der Rat für Forschung und Technologieentwicklung großzügige Mittel zur Verfügung, die die Wahl des Standorts maßgeblich beeinflussten. Die Gründung des RICAM und seine Unterbringung im Science Park der Universität Linz ist überdies eng mit der Person von wM Heinz Engl verbunden.

25.6 Die Forschungseinrichtungen in Wien

Das 1968 gegründete Institut für Hirnforschung, das zunächst aus der Abteilung für Neuropharmakologie und der Abteilung für Neurophysiologie, Neuroanatomie und Neuropathologie bestand, verfügte nie über ein eigenes Institutsgebäude, obwohl bereits im *Forschungsprogramm 1972–1976* die Errichtung eines solchen vorgesehen war.[64] Das Institut war zeit seines Bestehens in den Schwesterinstituten der Universität untergebracht, namentlich im Pharmakologischen Institut (Währinger Straße 13a), im Neurophysiologischen Institut (Währinger Straße 17) und im Neurologischen Institut (Schwarzspanierstraße 17). Daran änderte sich auch nichts, als das Institut für Hirnforschung im Juni 1990 geschlossen und die verbleibenden Abteilungen in Forschungsstellen – nämlich die Forschungsstelle für Physiologie und Anatomie der Hirnrinde und die Forschungsstelle für Experimentelle Neuropathologie – umgewandelt wurden; diese wurden schließlich 1994 bzw. 1995 geschlossen.

Auch das – ebenfalls 1968 gegründete – Institut für Kartographie, das in der Nähe des Geographischen Instituts der Universität Wien (im 1962 errichteten Neuen Institutsgebäude NIG, Universitätsstraße 7, Abb. 98) lag, war anfangs eng an das verwandte Universitätsinstitut angebunden. Nachdem schon 1978 vermerkt wurde, dass die Räumlichkeiten nicht ausreichend seien,[65] wurde das Institut 1982 in die unmittelbare Nachbarschaft des ÖAW-Hauptgebäudes in die Bäckerstraße 20 verlegt, wo es bis zu seiner Auflösung im Jahr 1993 blieb.

Als weiteres Beispiel sei das 1973 gegründete Institut für Publikumsforschung genannt, das lange Jahre im Institut für Theaterwissenschaft der Universität (zunächst in der Gölsdorfgasse 3, dann in der Hofburg,

63 Alm. 153 (2003), 263.
64 Vgl. ÖAW, Forschungsprogramm 1972–1976, 1972, 79.
65 Vgl. Pawkowicz, Akademie, 1978, 233.





98. Wien 1, Neues Institutsgebäude der Universität Wien

99. Wien 1, Sonnenfelsgasse 19, Aufnahme 2021





100. Wien 3, Kegelgasse 27, Aufnahme 2015

101. Wien 3, Vordere Zollamtsstraße 3, Aufnahme 2021

Batthyanystiege, beide im 1. Wiener Gemeindebezirk) untergebracht war, bevor es 1982 in das der ÖAW gewidmete Haus Sonnenfelsgasse 19 (Abb. 99) und damit in unmittelbare Nähe des Hauptgebäudes verlegt wurde.

Einen ähnlichen Weg beschritt die Akademie im Fall des Instituts für Demographie,[66] das seit seiner Gründung 1975 in den Räumlichkeiten des Statistischen Zentralamts (zunächst in der Neuen Hofburg am Heldenplatz, seit 1977 in der Hinteren Zollamtsstraße 4 und schließlich seit 1985 in der Hinteren Zollamtsstraße 2b, jeweils im 3. Wiener Gemeindebezirk) untergebracht war. Der Umzug des Statistischen Zentralamts in die Guglgasse 13 (Wien 11) wurde genutzt, um das ÖAW-Institut, das mittlerweile neben dem Standort in der Hinteren Zollamtsstraße 2b auch ein Branch Office in der Kegelgasse 27 (seit 1992, Abb. 100) besaß, am neuen Standort in der Prinz-Eugen-Straße 8-10 (Abb. 107) zusammenzuführen, sodass sich mehrere ÖAW-Einrichtungen unter einem Dach befanden. Mit der Verlagerung in den neuen Campus der Wirtschaftsuniversität im Jahr 2015 - nach einigen Jahren in der Wohllebengasse 12-14 (Abb. 82) - wurde ein ungewöhnlicher Weg beschritten, da das Institut damit aus der räumlichen Verbindung mit den anderen ÖAW-Forschungseinrichtungen und dem Hauptgebäude herausgelöst wurde. Mit der temporären Rückführung des Instituts in das

66 Zu den Standorten dieses Instituts vgl. die Grafik bei Goujon/Fürnkranz-Prskawetz, 40 years, 2015, 8.

102. Wien 3, IMBA/GMI-Gebäude, Dr.-Bohr-Gasse 3, Aufnahme 2006



103. Wien 9, CeMM, Lazarettgasse 14, Aufnahme 2021



Ausweichquartier in der Vorderen Zollamtsstraße 3 (Abb. 101) im Jahr 2019 hat man diesen Schritt gleichsam wieder rückgängig gemacht.

Das Prozedere hinsichtlich der 1999/2000 ins Leben gerufenen GmbHs war in struktureller Hinsicht dasselbe. Die ÖAW konnte nur mithilfe einer starken finanziellen Beteiligung von Bund und Land resp. der Stadt Wien tätig werden; in diesem Fall kam mit Boehringer Ingelheim noch ein Pharmaunternehmen als zusätzlicher Player ins Spiel. Die ÖAW konnte auf dem Gelände des neu geschaffenen Campus Vienna BioCenter (Wien 3) ein Gebäude für das Institut für Molekulare Biotechnologie (IMBA, gegr. 1999 als GmbH der ÖAW) und das Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie (GMI, gegr. 2000 als GmbH der ÖAW), Dr.-Bohr-Gasse 3 (Abb. 102), errichten; der Entwurf stammte vom Architekten Boris Podrecca.[67] Auf dem Campus befinden sich noch etliche weitere Forschungseinrichtungen der Life Sciences, die von anderen Trägern betrieben werden; insgesamt waren 2015 auf dem Gelände rund 2.000 Personen in Forschung und Lehre tätig.[68]

Das gleichfalls als GmbH betriebene Forschungszentrum für Molekulare Medizin (CeMM, gegr. 2000) bezog 2011 sein eigenes Gebäude in unmittelbarer Nachbarschaft zum AKH (Lazarettgasse 14, Abb. 103),[69] nachdem es zunächst in der Lazarettgasse 19/3 untergebracht gewesen war. Das neue Gebäude wurde von dem Architekten Ernst Kopper entworfen, die künstlerische Glasfassade von Peter Kogler. „CeMM wurde als Kooperation der ÖAW und der Medizinischen Universität Wien mit finanzieller Unterstützung des BMWF und logistischer Unterstützung des AKH/Stadt Wien [...] gegründet“,

67 Vgl. Wirth, Campus, 2013, bes. 111-127; Wirth, Universität, 2015, bes. 166-169. Über das GMI berichtet sein Gründungsdirektor Dieter Schweizer, dass die Arbeiten 2003/04 „at several temporary locations throughout Vienna“ aufgenommen worden seien, bevor Anfang 2006 der neue Standort bezogen werden konnte. Siomos, GMI, 2007, 2; siehe Kapitel 20, 558.

68 Vgl. Wirth, Universität, 2015, 153.

69 Siehe Kapitel 20, 334.

heißt es in einem Flyer, der für die Finanzierung der Glasfassade durch private Förderer warb.[70]

Für fast alle der heute bestehenden Institute der phil.-hist. Klasse gilt, dass sie in größtmöglicher Nähe zum Hauptgebäude angesiedelt sind. Als Ausnahmen sind nur das 2016 an die ÖAW angegliederte Österreichische Archäologische Institut (Wien 19, Franz-Klein-Gasse 1)[71] sowie das Institut für Europäisches Schadenersatzrecht (Wien 1, Landesgerichtsstraße 11, ab 2007 Reichsratsstraße 17)[72] zu nennen, wobei sich letzteres in unmittelbarer Nähe zur Universität befindet. Eine durchaus nicht untypische Wanderung machte das Institut für Stadt- und Regionalforschung, das – noch als Kommission für Raumforschung (und Wiederaufbau) – zunächst im Geographischen Institut der Universität untergebracht war, dann räumlich von der Universität gelöst wurde und in der Folge in der Singerstraße 7 (von 1971 bis 1976) und schließlich in der Postgasse 7–9 (beide Wien 1) seinen Sitz hatte. Auch die Kommission für die Ausarbeitung eines Österreichischen Biographischen Lexikons (mittlerweile eine Abteilung des Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage, ACDH-CH) hatte ihren ersten Arbeitssitz 1960 an der Universität, und zwar am Institut für Österreichische Geschichtsforschung.[73] Die Kommission wurde 1963 in das Hauptgebäude der ÖAW verlegt, die folgenden Stationen waren Fleischmarkt 22 (1. Bezirk, von 1972 bis 1996, Abb. 104), Kegelgasse 27 (bis 2011, Abb. 100), Strohgasse 45 (bis 2015, jeweils 3. Bezirk) und schließlich Hollandstraße 11–13 (2. Bezirk). Ebenso hatte man 1953 die Kommission für die archäologische Erforschung Kleinasiens, die bis dahin ihren Sitz am Archäologischen Institut der Universität Wien hatte,[74] in das ÖAW-Hauptgebäude verlegt.



104. Wien 1, Fleischmarkt 20–22, Aufnahme 2021

70 AÖAW, Öffentlichkeit-Druckschriften, K. 4, M. 164, Flyer (ca. 2009).

71 Unter dem Namen Österreichisches Archäologisches Institut wurden zum 1. Jänner 2021 drei Institute fusioniert: das Österreichische Archäologische Institut (ÖAI), das Institut für Orientalische und Europäische Archäologie (OREA) und das Institut für Kulturgeschichte der Antike (IKAnt), wobei die beiden letzteren ihren Sitz in der Hollandstraße 11–13 haben.

72 Hier hatten 2001 das Phonogrammarchiv resp. das Institut für Schallforschung adaptierte Räume des früheren Sprachlabors der Universität Wien erhalten; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 13.10.2000 (A 1464).

73 An diesem Institut mit Sitz im Hauptgebäude der Universität standen der ÖAW bis 1996/97 immer wieder Arbeitsplätze für verschiedene ihrer historischen Forschungseinrichtungen wie die Kommission für die Schaffung einer Geschichte Österreichs, die Kommission für die Wiener Diplomata-Ausgabe der Monumenta Germaniae Historica, die Kommission für die Neubearbeitung der Regesta Imperii oder die Kommission für die Herausgabe der Inschriften des deutschen Mittelalters zur Verfügung.

74 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 10.3.1954 (C 2829).

105. Wien 1, Bäckerstraße 20, Aufnahme 2021

106. Wien 3, Apostelgasse 23, Aufnahme 2021

107. Wien 4, Prinz-Eugen-Straße 8–10, Aufnahme 2015







Als eine Forschungseinrichtung, die bei ihrer Tätigkeit ohne besondere Nähe zur Universität auskam, sei beispielhaft die Kirchenväterkommission (Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter, CSEL) genannt. Diese war zunächst im ÖAW-Hauptgebäude untergebracht, dann in der Wollzeile 25 (von 1972 bis 1975), in der Postgasse 7-9 (von 1976 bis 1995) und schließlich in der Sonnenfelsgasse 19 (jeweils 1. Bezirk, Abb. 99); mit der Übertragung der Kommission 2012 an die Universität Salzburg wurden die in Wien verbliebenen Arbeitsplätze in die Postgasse 7-9 verlegt.

In der Nähe des Hauptgebäudes - oder im Hauptgebäude selbst - gab es zahlreiche kleinere Forschungseinrichtungen. Hierbei ist an jene Kommissionen zu denken, die im 1. Bezirk in der Wollzeile 25 (von 1972 bis 1976), am Fleischmarkt 20-22 (von 1972 bis 2015, Abb. 104), in der Postgasse 7-9 (Stöckl und Nachbargebäude, seit 1975), in der Sonnenfelsgasse 19 (seit 1982, Abb. 99),[75] in der Bäckerstraße 20 (von 1982 bis 2003, Abb. 105) und in der Bäckerstraße 13 (von 1996 bis 2015) untergebracht waren. Im 3. Bezirk befanden sich ÖAW-Einrichtungen in der Kegelgasse 27 (von 1987/88 bis 2017, Abb. 100), in der Strohgasse 45 (von 1998/99 bis 2017) und in der Apostelgasse 23 (seit 2010, Abb. 106). Anfang der 2000er Jahre hat man versucht, dem größeren Raumbedarf aufgrund des erweiterten Personalstands dahingehend Rechnung zu tragen, dass größere Standorte geschaffen wurden, die mehrere kleinere Einrichtungen, aber durchaus auch personalstärkere Institute wie das Institut für Mittelalterforschung, das aus dem Zusammenschluss einiger kleinerer Forschungskommissionen hervorgegangen war, aufnehmen konnten.[76] Im Zusammenhang mit diesen Maßnahmen wurden die Standorte in der Prinz-Eugen-Straße 8-10 (von 2001/02 bis 2009,

75 Vgl. die Bemerkung bei Pawkowicz, Akademie, 1978, 234-236, wonach die Widmung des Hauses zugunsten der ÖAW bereits 1977 erfolgt war.

76 2008 hatte Generalsekretär Herwig Friesinger festgestellt: „Die Raumressourcen der ÖAW für Forschungs-, Veranstaltungs- und Verwaltungszwecke sind im Berichtszeitraum [1998-2007] von 27.000 m² um das 2,5-fache auf über 68.000 m² angewachsen; ca. die Hälfte dieser Fläche befindet sich im Eigentum der ÖAW." AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 14.3.2008 (A 1526); vgl. Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Zahlen und Fakten, 2009, 44.

Abb. 107), in der Wohllebengasse 12-14 (seit 2006/07, Abb. 82) und schließlich in der Hollandstraße 11-13 (seit 2015) angemietet und in Betrieb genommen - wobei die bisher genutzten Standorte durchaus nicht aufgegeben wurden.



108. Wien 1, Postsparkasse, Aufnahme 2020

Im Jahr 2022 wird die räumliche Konsolidierung der in Wien verteilten Einrichtungen auf durchaus logische und konsequente Weise fortgesetzt: Die ÖAW beginnt mit dem Bezug von Räumlichkeiten in der ehemaligen Postsparkasse am Georg-Coch-Platz 2 im 1. Wiener Gemeindebezirk (Abb. 108) und nutzt gemeinsam mit anderen Einrichtungen, u. a. der Universität für angewandte Kunst Wien und der Johannes Kepler Universität Linz, das denkmalgeschützte Gebäude, das 1904 bis 1912 nach Plänen von Otto Wagner errichtet wurde und zu den bekanntesten Jugendstilbauten Wiens zählt. Eine Vielzahl von ÖAW-Forschungseinrichtungen wird unter einem gemeinsamen Dach vereint sein; die geistes-, sozial- und naturwissenschaftlichen Einheiten der ÖAW werden rund 10.000 Quadratmeter belegen.[77] Die Postsparkasse liegt in unmittelbarer Nähe des ebenfalls 2022 eröffneten Campus Akademie, mit dem ein neuer attraktiver Standort im Alten Universitätsviertel rund um das ÖAW-Hauptgebäude am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz geschaffen wird.

25.7 Resümee

In der institutionellen Ausbauphase ab Mitte der 1960er Jahre verfolgte die ÖAW unter geografischen Aspekten keine besondere Strategie. Immerhin erkannte die Akademie, dass es durchaus hilfreich sein konnte, den engeren Wiener Raum zu verlassen und auch außerhalb der Hauptstadt Standorte zu errichten. Eine enge Bindung an die örtlichen Universitäten, wie in Innsbruck, Salzburg, Graz und Leoben, war dabei sehr gern gesehen, das Fehlen einer solchen aber kein Ausschlusskriterium, was im Fall von Krems deutlich erkennbar ist: Hier gelang es der Akademie mit geringem (finanziellen) Aufwand und tatkräftiger Unterstützung der niederösterrei-

77 Vgl. Wiener Postsparkasse als neuer Forschungsstandort der ÖAW, https://www.oeaw.ac.at/detail/news/wiener-postsparkasse-als-neuer-forschungsstandort-der-oeaw. Das Gebäude wurde 2013 von der Signa Prime Selection des Immobilieninvestors Rene Benko erworben und 2019 an die Bundesimmobiliengesellschaft vermietet, die es wiederum an die hier untergebrachten Universitäten und Forschungseinrichtungen vermietet; vgl. Kunst und Forschung in der Postsparkasse, wien.orf.at, 26.11.2019, https://wien.orf.at/stories/3023513/; Benkos Postsparkasse nach BIG-Deal mehr wert, wien.orf.at, 23.2.2020, https://wien.orf.at/stories/3035893/ (abgerufen am 15.11.2021).

chischen Landesregierung und der Stadt Krems, ein innovatives Institut zu errichten, das bereits Ende der 1960er Jahre die Möglichkeiten des Einsatzes von Computertechniken wahrnahm und zu nutzen wusste.[78] Ebenfalls in Niederösterreich wurde 2008 das Institut für Integrierte Sensorsysteme (2002 als Forschungsstelle eingerichtet) gegründet. Es wurde zu Jahresbeginn 2013 der Donau-Universität Krems übertragen.[79]

Die Kommissionen und Institute der phil.-hist. Klasse, die in personeller Hinsicht oftmals deutlich kleiner waren als jene der math.-nat. Klasse, waren überwiegend in Wien angesiedelt und zumeist eher in der Nähe des ÖAW-Hauptgebäudes untergebracht als in der Nähe der verwandten Universitätsinstitute. Ausnahmen waren das Institut für Gegenwartsvolkskunde, das am Österreichischen Museum für Volkskunde untergebracht war, oder das Institut für Demographie, das Räumlichkeiten des Statistischen Zentralamts nutzte.

Die ÖAW hat infolge der Strukturreform von 2012/13 an Präsenz in den Bundesländern eingebüßt. An Universitäten abgetreten wurden das Institut für Limnologie (Mondsee), das Institut für Biomedizinische Alternsforschung (Innsbruck), das Institut für Atemgasanalytik (Dornbirn), das Institut für Biophysik und Nanosystemforschung (Graz) und das Institut für Integrierte Sensorsysteme (Wiener Neustadt) sowie das Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Krems). Die ÖAW ist seither in Niederösterreich und Vorarlberg nicht mehr vertreten. Schon zuvor hatte das Burgenland keinen ÖAW-Standort mehr; in Kärnten war die ÖAW nie mit einer Forschungseinrichtung vertreten. In Oberösterreich (Linz), Tirol (Innsbruck) und der Steiermark (Graz und Leoben) ist die ÖAW nach wie vor durch Institute präsent, in Graz mit einem ÖAW-Institutsgebäude.

Grundsätzlich war die Standortwahl von drei Faktoren abhängig: erstens von der Nähe zu den Universitäten, was die Gründung in deren Nachbarschaft und vor allem in den größten Städten des Landes mit sich brachte. So lehnte die ÖAW das Offert der niederösterreichischen Landesregierung, das Institut für Molekularbiologie in Breitenfurt zu errichten, wegen der ungünstigen Verbindung zu den einschlägigen Forschungseinrichtungen in Wien ab.[80] Eine bemerkenswerte Ausnahme ist das Institut für mittelalterliche Realienkunde in Krems, das aufgrund seiner Thematik nicht zwingend einer räumlichen Anbindung an eine Universität bedurfte. Die Nähe zur Universität – so erkannte man in den 1970er Jahren – sollte dabei aber nicht dauerhaft so weit gehen, dass die ÖAW-Einrichtungen darin „nur" als Gast geduldet waren, wie der Architekt Rainer Pawkowicz 1978 in seiner Dissertation betonte: „Viele Akademie-Institute sind auch heute noch in Räumen

78 Vgl. AÖAW, Realienkunde, K. 3, M. 29, Zeitungsausschnittsammlung, N. N., Das ganze Mittelalter im Computer, in: Der Erzähler, 16.3.1969.

79 Vgl. Präsident der ÖAW, Wissen – eine Bilanz 2012, 2013, 13.

80 Vgl. Pawkowicz, Akademie, 1978, 191.

der Universität oder in der Akademie ‚leihweise' zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten untergebracht."[81] Angestrebt wurde allerdings stets eine gewisse Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von den Universitäten in Raumfragen.

Zweitens war die Nähe zum Forschungsobjekt relevant, was in erster Linie für die Wahl des Standorts einiger biologischer Forschungsstätten maßgeblich war, etwa der limnologischen Einrichtungen in Lunz und Mondsee oder jener in Rust/Donnerskirchen und Niederweiden, wobei letztere nicht die erforderliche Größe entwickeln konnten, um dauerhaft bestehen zu können. Insbesondere bei diesen beiden Faktoren war die ÖAW freilich abhängig von der Kooperations- und vor allem der Finanzierungsbereitschaft regionaler und lokaler (politischer) Entscheidungsträger und anderer Partner. Im Jahr 2004 wies Präsident Herbert Mang „mit Nachdruck [...] darauf hin, dass ein Engagement der ÖAW nur bei 100%-iger Finanzierung durch das [jeweilige Bundes-]Land möglich sei".[82]

Drittens war die Nähe zum Hauptgebäude der ÖAW ein ganz wesentlicher Aspekt für die Wahl des Standorts insbesondere der kleineren Forschungseinrichtungen der phil.-hist. Klasse, die ab den 1960er Jahren zunehmend personalführend wurden. Zunächst wurden recht kleine Standorte angemietet oder als Widmung von der Stadt Wien angenommen; ab den 2000er Jahren begann man damit, die Forschungsstätten in größeren Gebäuden zusammenzufassen. Die an sich banale Tatsache, dass kurze Wege zwischen der Verwaltung und den Mitarbeiter/innen durchaus hilfreich sind, hat den gelehrten Charakter des spätmittelalterlichen Universitätsviertels bewahrt resp. ihm diesen wiedergegeben. „Dieser halbe Quadratkilometer zwischen Dominikanerkloster im Osten, Fleischmarkt im Norden, Lugeck im Westen und der Wollzeile im Süden war seit dem späten Mittelalter Zentrum der Wissensproduktion";[83] hier „wurde im buchstäblichen Sinne Wissenschaftsgeschichte geschrieben".[84] Die Wiederherstellung des alten Universitätsviertels erhält durch die Errichtung des Campus Akademie[85] auch eine optische und öffentlichkeitswirksame Präsenz.

81 Ebd., 20.
82 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 16.12.2004 (B 3368).
83 Feichtinger, Wissenschaftsgeschichte, 2020, 63; vgl. Csáky, Erinnerungsraum, 2001, 261.
84 Feichtinger, Wissenschaftsgeschichte, 2020, 64.
85 Siehe Kapitel 26, 334.

XI Dokumentation

26.
Ausgewählte Quellen zur Akademiegeschichte

27.
Forschungseinrichtungen der ÖAW. Entwicklungsgeschichte, Neugründungen und Schließungen

28.
Akademiepräsidien (1847–2022) und die gegenwärtigen wirklichen Mitglieder der ÖAW

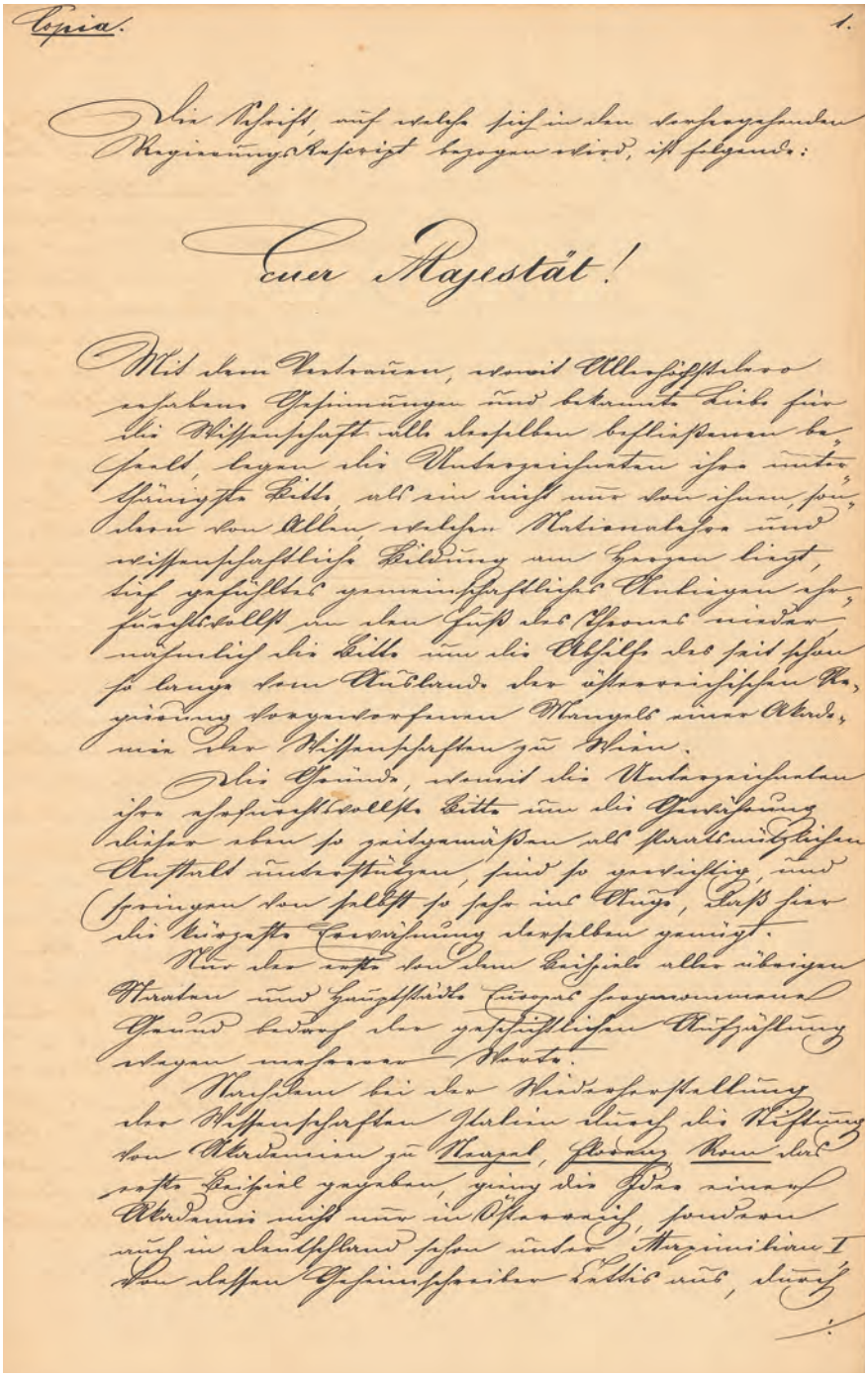
29.
ÖAW M|I|N|E: Auswertungen und Struktur der Webapplikation zu Mitgliedern, Institutionen, Netzwerken und Ereignissen der ÖAW

30.
Chronologie zur Geschichte der ÖAW

Stefan Sienell

26. Ausgewählte Quellen zur Akademiegeschichte

Nr. 1: Die Petition von 1837



109. Petition für die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften, 18. März 1837 (Abschrift, Ausschnitt)

In der langen Vorgeschichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien spielt die Petition von zwölf Gelehrten vom 18. März 1837 eine gewichtige Rolle, da etliche Protagonisten in der unmittelbaren Gründungsphase der Akademie 1846/47 wieder resp. noch beteiligt waren.[1] Von den Unterzeichnern der Petition fehlten 1846/47 die bereits verstorbenen Franz Buchholtz († 1838), Joseph von Jacquin († 1839), Joseph Johann von Littrow († 1840), Bartholomäus Kopitar († 1844) sowie Karl Franz Anton von Schreibers, der die Gründung der Akademie noch miterlebte, dabei jedoch nicht mehr in Erscheinung trat und damit der einzige Antragsteller von 1837 war, der nicht zu den von Kaiser Ferdinand ernannten Gründungsmitgliedern gehörte.

In der Petition, die 1872 und erneut 1914 publiziert[2] und seither immer wieder behandelt wurde,[3] wurde einleitend auf das Ansehen Österreichs im Ausland hingewiesen; außer in Wien gebe es in allen europäischen Hauptstädten Akademien der Wissenschaften. Sogar innerhalb der Monarchie, namentlich in Prag, Pest, Mailand und Agram, seien bereits Akademien oder wissenschaftliche Gesellschaften gegründet worden, nur ausgerechnet in Wien noch nicht. Daher solle sich der Wirkungsbereich auf Österreich beschränken; mit den Einrichtungen in Böhmen, der Lombardei und Ungarn sollten nur dieselben wissenschaftlichen Korrespondenzen bestehen wie auch mit anderen ausländischen Akademien.

Berücksichtigt man die politischen Verhältnisse im Vormärz, so erscheint der vorgeschlagene Ausschluss einiger Fächer verständlich: „Die Akademie sei mit Ausschluß der theologischen, medicinischen, juridischen, philosophischen und politischen Wissenschaften in zwei Classen, Erstens der Mathematik und den Naturwissenschaften, Zweitens der Geschichte und Philologie, geweiht; ihre eigentliche Aufgabe, die wissenschaftliche Empirie, ist einerseits den Erscheinungen der Natur, andererseits dem historischen Factum zugewendet.“[4] Die beiden Klassen sollten jeweils aus wirklichen und korrespondierenden sowie Ehrenmitgliedern bestehen.

Das Gesuch ging auf umständliche Weise durch verschiedene Instanzen, die um Stellungnahmen ersucht wurden, sodass sich das ganze Prozedere bis in die frühen 1840er Jahre hinzog und schließlich zwischen den verschiedenen Parteiungen und Interessensvertretern vollends versandete. Als das Projekt schließlich ab 1846 wieder zum Leben erweckt – und schließlich erfolgreich umgesetzt – wurde, fanden viele Überlegungen, die in der Petition von 1837 angestellt wurden, ihren Weg in die Statuten, die von Kaiser Ferdinand I. am 14. Mai 1847 genehmigt wurden.

1 Zur Vorgeschichte der Akademiegründung siehe Kapitel 2, 35–94.

2 Bericht des General-Secretärs, Anhang, in: Alm. 22 (1872), 134–142; Bretholz, Geschichte, 1914, 8–18.

3 Vgl. Meister, Geschichte, 1947, 19–23; Schweizer, Vorgeschichte, 2003.

4 Bericht des General-Secretärs, Anhang, in: Alm. 22 (1872), 139; Bretholz, Geschichte, 1914, 14.

Transkription

Die Schrift, auf welche sich in den vorhergehenden / RegierungsRescript bezogen wird, ist folgende:

Euer Majestät!

Mit dem Vertrauen, womit Allerhöchst dero / erhabene Gesinnungen und bekannte Liebe für / die Wissenschaft alle derselben Beflissenen be- / seelt, legen die Unterzeichneten ihre unter- / thänigste Bitte, als ein nicht nur von ihnen, son- / dern von Allen, welchen Nationalehre und / wissenschaftliche Bildung am Herzen liegt, / tief gefühltes gemeinschaftliches Anliegen ehr- / furchtsvollst an den Fuß des Thrones nieder, / nämlich die Bitte um die Abhilfe des schon seit / so lange vom Auslande der österreichischen Re- / gierung vorgeworfenen Mangels einer Akade- / mie der Wissenschaften zu Wien. / Die Gründe, womit die Unterzeichneten / ihre ehrfurchtsvollste Bitte um die Gewährung / dieser ebenso zeitgemäßen als staatsnützlichen / Anstalt unterstützen, sind so gewichtig, und / springen von selbst so sehr ins Auge, daß hier / die kürzeste Erwähnung derselben genügt. / Nur der erste von dem Beispiele aller übrigen / Staaten und Hauptstädte Europas hergenommene / Grund bedarf der geschichtlichen Aufzählung / wegen mehrerer Worte. / Nachdem bei der Wiederherstellung / der Wissenschaften Italien durch die Stiftung / von Akademien zu Neapel, Florenz, Rom das / erste Beispiel gegeben, gieng die Idee einer / Akademie nicht nur in Österreich, sondern auch in Deutschland schon unter Maximilian I. / von dessen Geheimschreiber Celtis aus, durch [...]

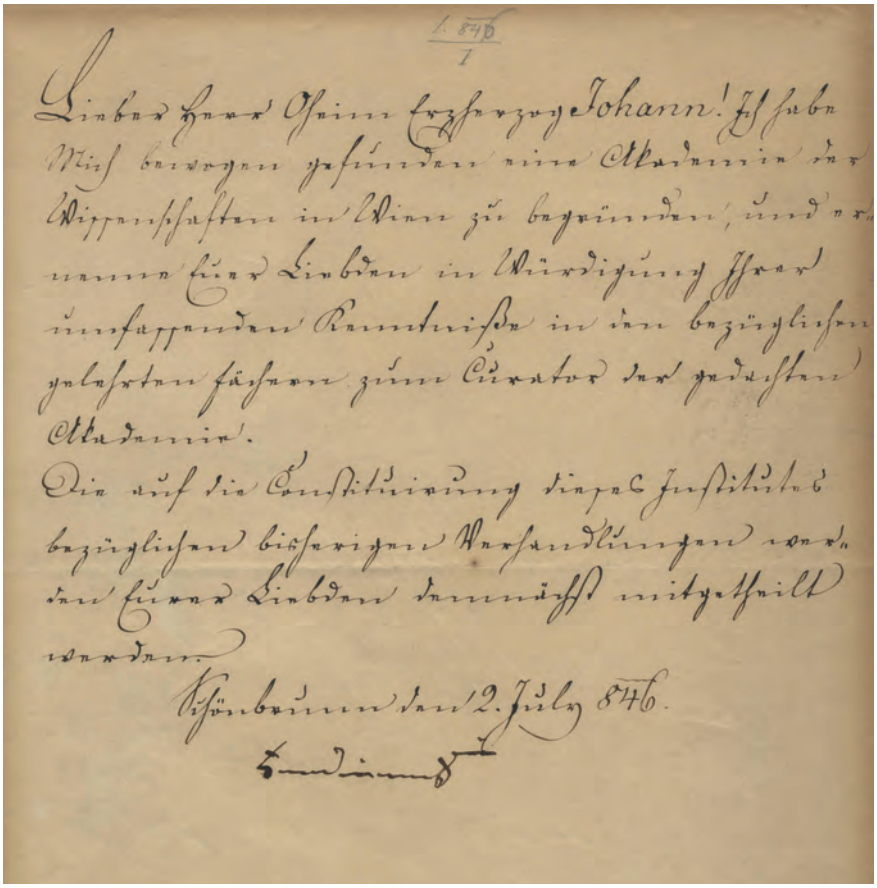
Josef Arneth m/p / Andreas Baumgartner m/p / Franz Ritter von Buchholz m/p / Josef Chmel m/p / Andreas von Ettingshausen m/p / Hammer Purgstall m/p / Josef Freiherr von Jaquin m/p / Barth. Kopitar m/p / J.J. v. Littrow m/p / J.J. Prechtel m/p / Schreibers m/p / Ferdinand Wolf m/p

Wien am 18. März 1837

Nr. 2: Erzherzog Johann wird zum Kurator der Akademie bestellt (1846)

Die von Fürst Metternich herbeigeführte Entscheidung Kaiser Ferdinands I. (1793–1875, amtierend seit 1835), in Wien eine Akademie der Wissenschaften zu gründen, war schon deutlich früher gefallen als es das Gründungsstatut vom Mai 1847 vermuten lässt.[5] Ausdruck einer seit Anfang 1846 durchaus schon fortgeschrittenen Planung ist sein Handschreiben an seinen Onkel Erzherzog Johann (1782–1859) vom 2. Juli 1846, mit dem er diesen zum Kurator der Akademie bestellte. Der Begriff Kurator war zu diesem Zeitpunkt bereits mit einer Person konnotiert, die „die Interessen der Akademie bei

5 Siehe Kapitel 2, 71.



110. Handschreiben Kaiser Ferdinands I. an Erzherzog Johann, 2. Juli 1846

der Krone zu vertreten“ hatte.[6] Die Einrichtung der Instanz eines kaiserlichen Kurators war im Vorfeld der Akademiegründung durchaus kontrovers diskutiert worden, da damit die Unterstellung der Akademie unter ein bestimmtes Ministerium oder die Studienhofkommission zugunsten einer direkten Positionierung unter den Kaiser ausgeschlossen wurde.

Das Amt des Kurators erforderte eine starke Einbindung des Erzherzogs in die Planungsphase der Akademie; sein Amt übte er ohne besondere Begeisterung aus, zumal er von der Idee einer Akademie der Wissenschaften nicht überzeugt war. Im November 1846 schrieb er an Hammer-Purgstall, „dass ich in meinen alten Tagen, […] mich herbeygelassen habe diesen Babylonischen Thurmbau zu Ende zu bringen ist das größte Opfer was ich bringen konnte“. Über die präsumtiven Mitglieder der neuen Akademie, mit denen er über die Statuten beriet, notierte er in seinem Tagebuch, sie seien „höchst unpraktisch in den Geschäften, voll Anmaßungen und Eitelkeit, überall eingreifen wollen[d] liefern sie den Beweis, was für ein Unglück es ist, wenn Professoren zu Regierungsgeschäften gezogen werden. Diese Leute

6 Meister, Geschichte, 1947, 34.

würden, ohne einen Schritt weiter in der Sache der Menschheit vorzugehen, jeden Staat in eine vollkommene Unordnung und Anarchie bringen."[7]

Erzherzog Johann war Ende Juni 1848 von der Frankfurter Nationalversammlung zum Reichsverweser gewählt worden, hatte die Wahl angenommen und wohnte seit Juli 1848 den Sitzungen in Frankfurt bei. Ende Jänner 1849 ersuchte er den Kaiser um seine Entbindung vom Amt des Kurators, was dieser mit einer Entschließung vom 2. März 1849 genehmigte. Die Position und Funktion des Kurators hatte zuvor bereits innerhalb der Akademie für Diskussion gesorgt, da dieses Amt in der nun konstitutionellen Monarchie zu hinterfragen war. Seinen Rücktrittswunsch begründete Erzherzog Johann daher auch damit, dass „nach konstitutionellen Prinzipien zwischen der Akademie und dem Kaiser nicht wohl ein unverantwortlicher Kurator stehen könne".[8]

Das Amt des Kurators blieb weiterhin bestehen, wurde jedoch zunächst durch den Minister des Innern ausgeübt (Franz Graf Stadion, 1849; Alexander Bach, 1849-1859), danach wieder durch einen Erzherzog (Rainer, 1861-1913; Franz Ferdinand, 1913-1914; Eugen, 1916-1918), wobei Letztere das Amt eher als ein Ehrenamt ansahen und sich eher selten - und dann im Sinne der Akademie - engagierten. Die eigentliche Funktion wurde jedoch durch einen sogenannten Kurator-Stellvertreter, nämlich die Politiker Anton von Schmerling (1861-1893), Karl von Stremayr (1894-1904) und zuletzt Ernest von Koerber (1904-1918) wahrgenommen.

Transkription

Lieber Herr Oheim Erzherzog Johann! Ich habe / Mich bewogen gefunden eine Akademie der / Wissenschaften in Wien zu begründen, und er- / nenne Euer Liebden in Würdigung Ihrer / umfassenden Kenntniße in den bezüglichen / gelehrten Fächern zum Curator der gedachten / Akademie. / Die auf die Constituirung dieses Institutes / bezüglichen bisherigen Verhandlungen wer- / den Euer Liebden demnächst mitgetheilt / werden.

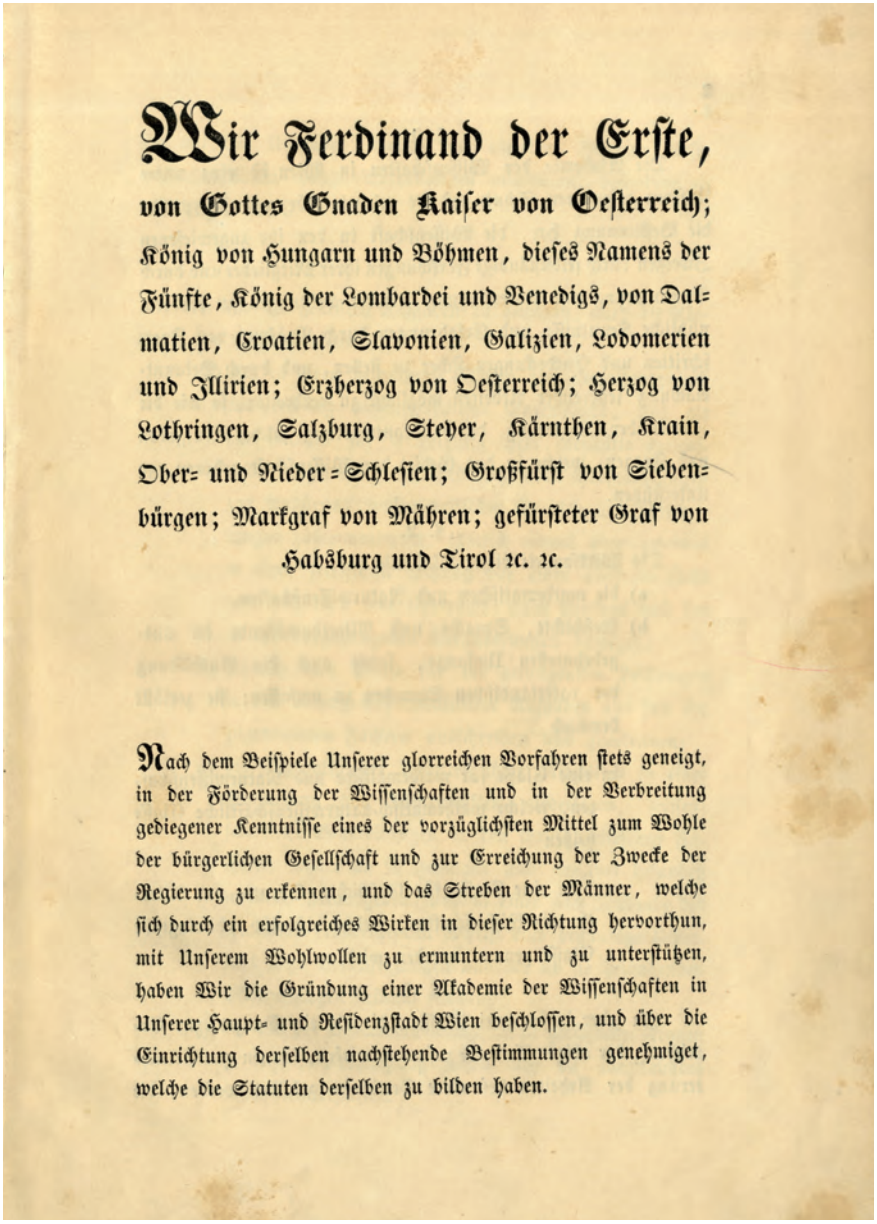
Schönbrunn den 2. July [1]846

Ferdinand

Nr. 3: Die ersten Statuten (1847)

Das Patent Kaiser Ferdinands I. vom 14. Mai 1847, das in der *Wiener Zeitung* vom 17. Mai prominent auf der Titel- und der darauffolgenden Seite abgedruckt wurde, gilt als das Gründungspatent der Akademie der Wissenschaften.[9] Verlautbart wurde, dass der Kaiser die Gründung einer Akademie der Wissenschaften beschlossen und die Statuten derselben genehmigt habe. In der *Wiener Zeitung* vom 17. Mai 1847 wurde weiters kundgemacht, dass Erz-

7 Zitate nach Obersteiner, Geistesbildung, 2009, 114.
8 Meister, Geschichte, 1947, 75.
9 Siehe Kapitel 2, 80.



Wir Ferdinand der Erſte,

von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich;
König von Hungarn und Böhmen, dieſes Namens der
Fünfte, König der Lombardei und Venedigs, von Dal-
matien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien
und Illirien; Erzherzog von Oeſterreich; Herzog von
Lothringen, Salzburg, Steyer, Kärnthen, Krain,
Ober- und Nieder-Schleſien; Großfürſt von Sieben-
bürgen; Markgraf von Mähren; gefürſteter Graf von
Habsburg und Tirol ꝛc. ꝛc.

Nach dem Beiſpiele Unſerer glorreichen Vorfahren ſtets geneigt,
in der Förderung der Wiſſenſchaften und in der Verbreitung
gediegener Kenntniſſe eines der vorzüglichſten Mittel zum Wohle
der bürgerlichen Geſellſchaft und zur Erreichung der Zwecke der
Regierung zu erkennen, und das Streben der Männer, welche
ſich durch ein erfolgreiches Wirken in dieſer Richtung hervorthun,
mit Unſerem Wohlwollen zu ermuntern und zu unterſtützen,
haben Wir die Gründung einer Akademie der Wiſſenſchaften in
Unſerer Haupt- und Reſidenzſtadt Wien beſchloſſen, und über die
Einrichtung derſelben nachſtehende Beſtimmungen genehmiget,
welche die Statuten derſelben zu bilden haben.

III. Gründungspatent Kaiser Ferdinands I. für die Akademie mit den ersten Statuten, 14. Mai 1847, erste Seite

herzog Johann vom Kaiser zum Kurator der Akademie ernannt wurde. Bekannt gegeben wurde auch, dass Kaiser Ferdinand 40 namentlich genannte Personen „vorläufig […] zu wirklichen Mitgliedern derselben allergnädigst zu ernennen geruhet“ hatte.[10]

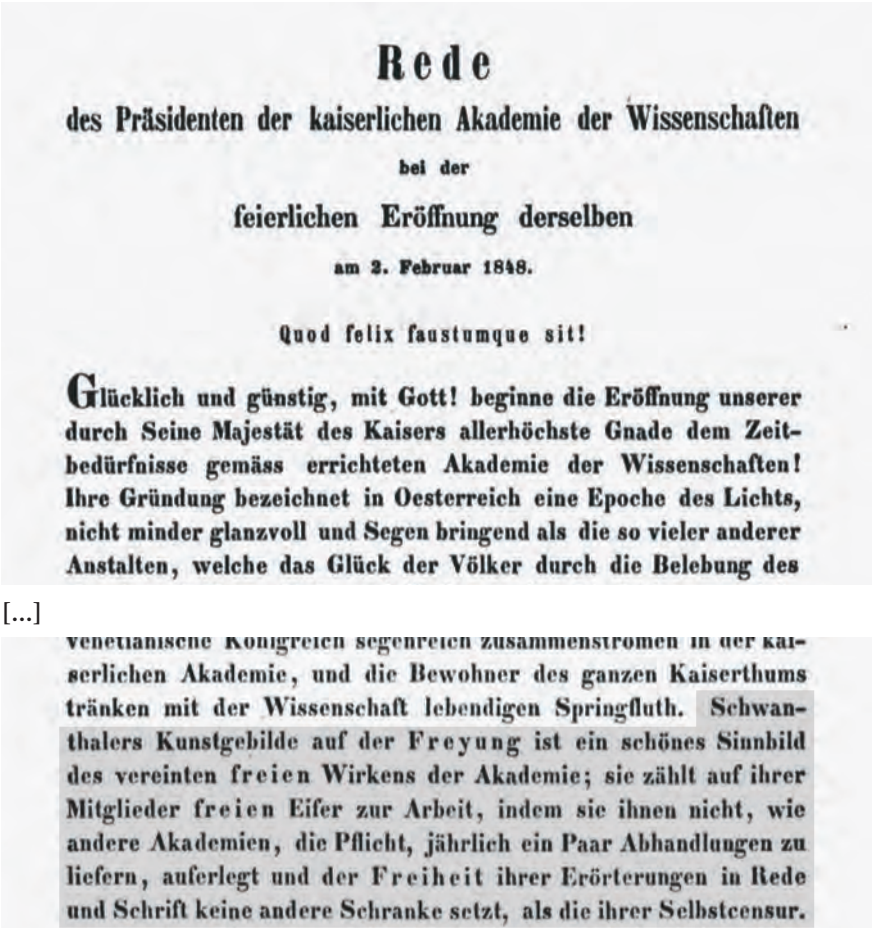
Die Akademie druckte die Statuten in ihren Almanachen zwischen 1851 und 1860 sowie von 1903 bis zum Ende der Monarchie 1918 ab. Da sich die

10 Allerhöchstes Patent über die Statuten der k. k. Akademie der Wissenschaften, in: Wiener Zeitung, 17.5.1847, 1f.; zuletzt abgedruckt in: Eva-Maria Csáky (Red.), 150 Jahre Österreichische Akademie der Wissenschaften. Bilder und Texte, Wien 1997, 10–13.

Statuten auch explizit zur Mitgliederzahl und zur Dotation äußern, war es gelegentlich notwendig, Änderungen in den entsprechenden Paragrafen vorzunehmen, die als „Nachträge“ abgedruckt wurden.[11]

Das Patent Ferdinands I. wurde nach Gründung der Republik 1918 durch das Bundesgesetz vom 14. Oktober 1921, betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien, BGBl. 569/1921, und durch die Satzung vom 14. Februar 1922 abgelöst.[12]

Nr. 4: Die Rede von Akademiepräsident Hammer-Purgstall anlässlich der ersten Feierlichen Sitzung 1848



Rede

des Präsidenten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

bei der

feierlichen Eröffnung derselben

am 2. Februar 1848.

Quod felix faustumque sit!

Glücklich und günstig, mit Gott! beginne die Eröffnung unserer durch Seine Majestät des Kaisers allerhöchste Gnade dem Zeitbedürfnisse gemäss errichteten Akademie der Wissenschaften! Ihre Gründung bezeichnet in Oesterreich eine Epoche des Lichts, nicht minder glanzvoll und Segen bringend als die so vieler anderer Anstalten, welche das Glück der Völker durch die Belebung des

[...]

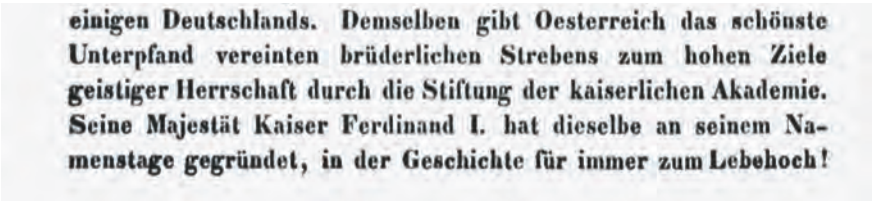
venetianische Königreich segenreich zusammenströmen in der kaiserlichen Akademie, und die Bewohner des ganzen Kaiserthums tränken mit der Wissenschaft lebendigen Springfluth. Schwanthalers Kunstgebilde auf der Freyung ist ein schönes Sinnbild des vereinten freien Wirkens der Akademie; sie zählt auf ihrer Mitglieder freien Eifer zur Arbeit, indem sie ihnen nicht, wie andere Akademien, die Pflicht, jährlich ein Paar Abhandlungen zu liefern, auferlegt und der Freiheit ihrer Erörterungen in Rede und Schrift keine andere Schranke setzt, als die ihrer Selbstcensur.

[...]

112. Abdruck der Rede Hammer-Purgstalls, gehalten bei der ersten Feierlichen Sitzung der Akademie am 2. Februar 1848, abgedruckt in den *Sitzungsberichten* der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Einleitung, in der *Wiener Zeitung* zensurierte Stelle, Schluss)

11 Vgl. Nachträge, in: Alm. 59 (1909), 45f., §§ 2, 7, 14, 18.; Meister, Geschichte, 1947, 222f.; Hye, Finanzierung, 2019, 71-77.

12 Siehe Kapitel 11, 503.


einigen Deutschlands. Demselben gibt Oesterreich das schönste Unterpfand vereinten brüderlichen Strebens zum hohen Ziele geistiger Herrschaft durch die Stiftung der kaiserlichen Akademie. Seine Majestät Kaiser Ferdinand I. hat dieselbe an seinem Namenstage gegründet, in der Geschichte für immer zum Lebehoch!

Es stand außer Diskussion, dass der Präsident der Akademie anlässlich der ersten Feierlichen Sitzung eine Rede halten würde.[13] Hammer-Purgstall ging davon aus, dass es ihm allein obliege, den Inhalt seiner Rede festzulegen, daher habe er keinerlei Veranlassung, die übrigen Mitglieder der Akademie im Vorfeld davon in Kenntnis zu setzen. Es kam zu einer Abstimmung, bei der neun Mitglieder für die Ansicht Hammer-Purgstalls votierten, acht dagegen.[14] Daher wurde die Rede zuvor nur Staatskanzler Metternich, Kurator Erzherzog Johann und dem Präsidenten der Polizei- und Zensurhofstelle, Joseph Graf Sedlnitzky, vorgelegt. Da Hammer-Purgstall keine ablehnende Rückmeldung erhalten hatte, hielt er seine Rede mitsamt folgender Passage: „Schwanthalers Kunstgebilde auf der F r e y u n g [der kurz zuvor errichtete sogenannte Austriabrunnen] ist ein schönes Sinnbild des vereinten f r e i e n Wirkens der Akademie; sie zählt auf ihrer Mitglieder f r e i e n Eifer zur Arbeit, indem sie ihnen nicht, wie andere Akademien, die Pflicht, jährlich ein Paar Abhandlungen zu liefern, auferlegt, und der F r e i h e i t ihrer Erörterungen in Rede und Schrift keine andere Schranke setzt, als die ihrer Selbstcensur.“[15] Damit meinte er, die Frage der Befreiung der Akademie von staatlicher Zensur bzw. der Überantwortung der Zensur an die Akademie selbst, die von Beginn an eine zentrale Forderung gewesen war, zu einem für die Akademie positiven Abschluss gebracht zu haben:

> Die Stelle meiner Rede, daß die Arbeiten der Akademie keiner anderen Zensur unterliegen würden als ihrer eigenen, betonte ich besonders nachdrücklich und sah dabei auf Graf Sedlnitzky. Ich sah, daß er etwas dem neben ihm sitzenden Grafen Münch ins Ohr flüsterte und dieser ihm flüsternd erwiderte. Erst hinterher erfuhr ich, daß Graf Sedlnitzky, welcher erst am Tage der Sitzung von dieser Stelle Nachricht erhalten hatte, bei Fürst Metternich das Verbot, diese Stelle zu sprechen, durchgesetzt hatte. Der mit diesem Auftrage zu mir gesandte Hofrat war auch wirklich unterwegs, er kam aber zu spät, denn er traf erst im Saale ein, als ich schon gesprochen hatte. Alles war gut abgelaufen, und ich erhielt von allen Seiten Glückwünsche sowohl dazu, daß mir das durch zehn Jahre angestrebte Unternehmen endlich gelungen war als auch zu mei-

13 Siehe Kapitel 3, 102.

14 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 9.1.1848 (A 3); Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 1940, 378f.

15 Hammer-Purgstall, Rede, 1848, 20; siehe Kapitel 3, 102.

> ner Rede. Am gleichen Abend bekam ich die Nachricht, daß Graf Sedlnitzky in die Staatsdruckerei Auftrag geschickt habe, daß meine Rede nicht anders, als wie sie in der „Wiener Zeitung" erscheinen würde, gedruckt werden dürfe. Hätte ich dies vermuten können, so würde ich den Druck der Rede, die vom Erzherzog, vom Fürsten Metternich und vom Grafen Münch gutgeheißen worden war, schon vor der Sitzung veranlaßt haben und hätte sie unter den Geladenen verteilen lassen. Vorläufig konnte ich nichts tun, als das Erscheinen der „Wiener Zeitung" abwarten, in der auch wirklich die beiden Stellen, die von der Selbstzensur der Akademie sprachen, gestrichen waren.[16]

Ein Teil des oben angeführten Satzes („und der Freiheit ihrer Erörterungen in Rede und Schrift keine andere Schranke setzt, als die ihrer Selbstcensur") fehlt nicht nur in der Druckfassung, die in der *Wiener Zeitung* in zwei Fortsetzungen (am 4. und 5. Februar 1848, jeweils Seite 1f.) veröffentlicht wurde,[17] sondern auch in dem Wiederabdruck, der im *Oesterreichischen Beobachter* in drei Fortsetzungen (vom 8. bis zum 10. Februar 1848, Seite 155f., 160 und 163f.) erschien.

Der brüskierte Präsident der Akademie machte sein Verbleiben im Amt und überhaupt seine Mitgliedschaft in der Akademie von der Aufnahme der fraglichen Passage beim Abdruck der Reden der Feierlichen Eröffnungssitzung vom 2. Februar 1848 im ersten Band der *Sitzungsberichte* der Akademie abhängig. „Da Hammer-Purgstall nicht bereit war nachzugeben, so entschied der Erzherzog [Johann] schließlich dahin, daß mit der Herausgabe der Sitzungsberichte nicht bis zur Entscheidung über die Zensurfrage zugewartet werden dürfe", den Zensurvorschriften aber Rechnung getragen werden müsse.[18] Am 15. März 1848 erfolgte die allgemeine Aufhebung der Zensur durch Kaiser Ferdinand I. - und zwar infolge der Märzrevolution.

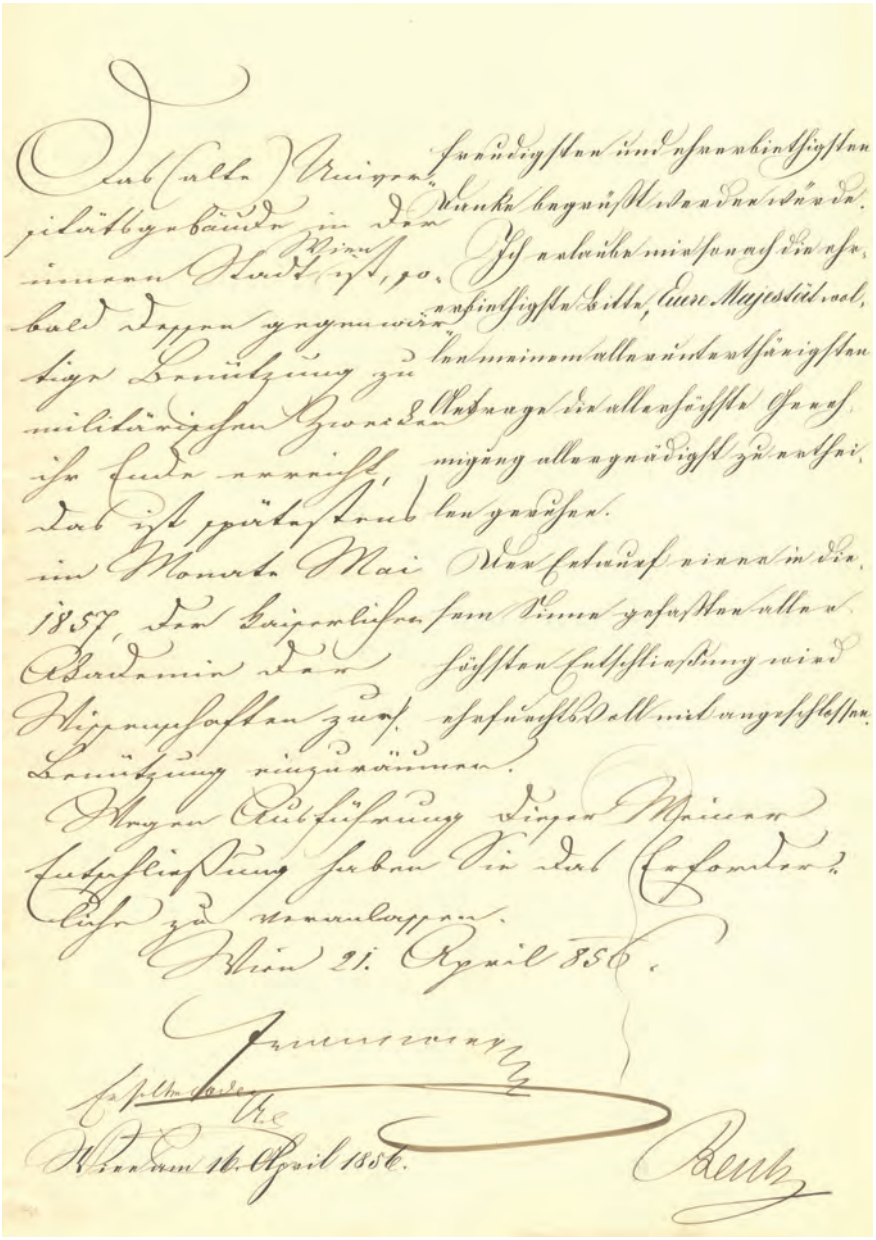
Als erste zensurfrei gedruckte Schrift der Akademie erschien im April 1848 Hammer-Purgstalls Eröffnungsrede als selbstständige Publikation. Im Juni 1848 wurde sie auch im ersten Band der *Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften* abgedruckt, und zwar einschließlich jener Textpassagen, die bei der Veröffentlichung der Rede in der *Wiener Zeitung* im Februar 1848 noch der Zensur zum Opfer gefallen waren.

16 Hammer-Purgstall, Erinnerungen, 1940, 380.

17 Rede zur feierlichen Eröffnung der kais. Akademie der Wissenschaften am 2. Februar 1848, gesprochen von deren Präsidenten Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall, in: Wiener Zeitung, 4.2.1848, 1f. u. 5.2.1848, 1f.

18 Meister, Geschichte, 1947, 62; vgl. Huber, Geschichte, 1897, 74, Anm. 1. Erzherzog Johann hatte geschrieben: „Ich bemerke Ihnen schließlich nur, daß, so lange die Ah. Entscheidung [bezüglich der Selbstzensur der Akademie] nicht erflossen ist, eine Submittierung unter die bestehenden Gesetze durchaus nicht umgangen werden kann, daß eine solche aber auch bis dahin mit den von Ihnen Mir wiederholt geäußerten Ansichten wohl vereinbar erscheinet." Hammer-Purgstall, Briefe, Erinnerungen, Materialien, 2/2.4, 2018, 4738; siehe Kapitel 3, 102.

Nr. 5: Das ehemalige Universitätsgebäude wird der Akademie gewidmet (1856)



113. Kaiser Franz Joseph widmet das ehemalige Universitätsgebäude der Akademie, 21. April 1856 (letzte Seite des Votums von Innenminister Bach mit der eigenhändigen kaiserlichen Entschließung)

Seit ihrer Gründung stellte es für die Akademie – und namentlich für ihre Verwaltung – ein durchaus schwerwiegendes Problem dar, keine eigene Heimstätte zu haben, sondern nur als Gast in den Räumlichkeiten der Technischen Hochschule tagen zu können. Aufgrund eines Votums von Innenminister Alexander Bach (der auch Kurator der Akademie war) vom 16. April 1856 erklärte Kaiser Franz Joseph eigenhändig, „das (alte) Universitätsge-

bäude in der innern Stadt Wien“, das seit 1848 als sogenannte Aulakaserne vom Militär genutzt worden war, „der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zur Benützung einzuräumen“. Nach notwendigen Adaptierungsarbeiten fand am 29. Oktober 1857 die feierliche Eröffnungsfeier statt, in deren Verlauf Kurator Bach die Inbetriebnahme des Hauses als den „Schlusstein“ der kaiserlichen Gründung bezeichnete, wodurch sich der Akademie die Gelegenheit biete, „sich auch in örtlicher Beziehung zum Sammelpunkte des wissenschaftlichen Lebens der Haupt- und Residenzstadt zu machen“.[19] Tatsächlich beherbergte die Akademie über viele Jahrzehnte auch andere wissenschaftliche Gesellschaften und Vereine in ihrem Gebäude (bis ihr Prosperieren eine Nutzung der Räume für eigene Bedürfnisse erforderlich machte) und stellte die Räumlichkeiten für Vorträge, aber auch für Konzerte zur Verfügung.

Die Akademie identifizierte sich stets in hohem Maß mit ihrem (Haupt-) Gebäude, was sich in ihren Logos widerspiegelt, die zwischen 1972 und 2006 resp. von 2006 bis 2014 verwendet wurden.





Transkription

[…] freudigsten und ehrerbiethigsten / Danke begrüßt werden würde. / Ich erlaube mir sonach die ehr- / erbiethigste Bitte, Euere Majestät wol- / len meinem allerunterthänigsten / Antrage die allerhöchste Geneh- / migung allergnädigst zu erthei- / len geruhen. / Der Entwurf einer in die- / sem Sinne gefaßten aller- / höchsten Entschließung wird / ehrfurchtsvoll mit angeschlossen.

Wien am 16. April 1856

Bach

[Kaiserliche Approbation:] Das (alte) Univer- / sitätsgebäude in der / innern Stadt Wien ist, so- / bald dessen gegenwär- / tige Benützung zu militärischen Zwecken / ihr Ende erreicht, / das ist spätestens / im Monate Mai / 1857, der kaiserlichen / Akademie der / Wissenschaften zur / Benützung einzuräumen. / Wegen Ausführung dieser Meiner / Entschließung haben Sie das Erforder- / liche zu veranlassen.

Wien 21. April [1]856

Franz Joseph

19 Alm. 9 (1859), II. Abt., 116f.; siehe Kapitel 4, 147.

Nr. 6: Die Novara-Expedition (1857–1859)



114. Aus einer Planke der Novara hergestellter Briefbeschwerer

Im Jahr 1856 begann die k. k. Kriegsmarine auf Befehl Kaiser Franz Josephs mit den Vorbereitungen zu einer Weltumsegelungsexpedition. Angeregt hatte ein solches Unternehmen der Marineoberkommandant Erzherzog Ferdinand Maximilian (der spätere Kaiser von Mexiko). Das dafür ausgewählte Schiff, die Fregatte Novara, verließ am 30. April 1857 unter dem Befehl des Commodore Bernhard von Wüllerstorf-Urbair den Hafen von Triest. Das Ziel der Expedition war nicht nur die Anbahnung von Handelsverbindungen und Verträgen zwischen der Monarchie und Staaten in Übersee, sondern auch wissenschaftliche Forschung: geografische, biologische und ethnologische Studien, der Austausch mit entsprechenden Instituten der besuchten Länder und die Sammlung naturhistorischer Objekte. Zu den auf der Novara mitreisenden Wissenschaftlern gehörten Ethnografen, Geografen, Geologen, Zoologen und Botaniker sowie ein Maler; die Akademie konnte zwei Wissenschaftler nominieren, Ferdinand Hochstetter (Erdwissenschaften) und Georg Frauenfeld (Zoologie und Botanik). Die Gesamtmannschaft belief sich auf 352 Personen. Am 26. August 1859 kehrte die Novara nach Triest zurück, nachdem sie 51.686 Seemeilen zurückgelegt hatte.[20]

Die Verwertung des gesammelten Materials begann mit der von Karl Scherzer verfassten und 1861 erschienenen Beschreibung *Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde*. Ferdinand Hochstetter veröffentlichte 1863 das Werk *Neuseeland*. Erst in jenem Jahr konnte mit der eigentlichen wissenschaftlichen Auswertung der Erkenntnisse der Novara-Expedition begonnen werden: Am 15. Februar 1863 ordnete Kaiser Franz Joseph an, dass die Resultate der Expedition auf Staatskosten unter der Leitung der

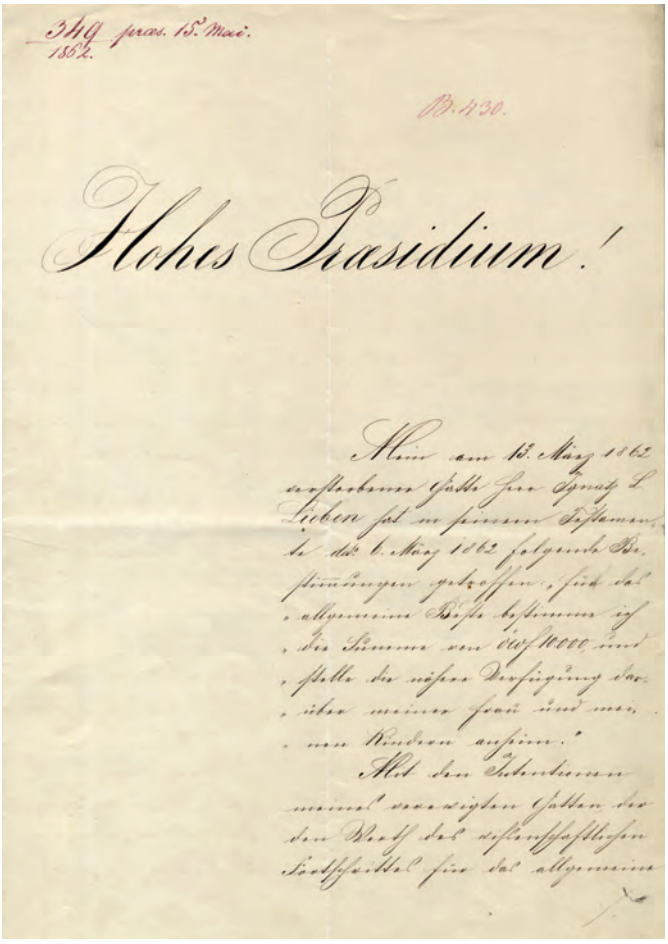
20 Vgl. Basch-Ritter, Weltumsegelung, 2008; Weiss/Schilddorfer, Novara, 2010; siehe Kapitel 5, 217.

Akademie der Wissenschaften und unter Oberaufsicht des Staatsministeriums (später des Unterrichtsministeriums) veröffentlicht werden sollten. Der nun gebildeten Novara-Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften stand der Präsident der Akademie, Andreas Freiherr von Baumgartner, vor. In den folgenden Jahren erschienen nach und nach die Novara-Publikationen zu den verschiedenen Bereichen der Wissenschaft (Anthropologie, Botanik, Geologie etc.). Im Jahr 1876 lag das unter der Bezeichnung *Novara-Werk* bekannt gewordene Corpus von 22 Bänden vollständig vor.[21] Die Novara-Kommission kümmerte sich in den nachfolgenden Jahren nur noch um die Vergabe des Werkes an wissenschaftliche Institutionen in aller Welt und löste sich 1889 auf.

Die Fregatte Novara ist bis heute vielen Österreicher/innen ein Begriff, war sie doch das Schiff, mit dem die k. k. Marine ihre erste und einzige Weltumsegelung durchführte. Sie war zwischen 1843 und 1851 im k. k. See-Arsenal in Venedig gebaut worden. Nach der Weltreise wurde sie noch in der Seeschlacht bei Lissa 1866 eingesetzt; zuvor hatte sie – nachdem sie 1861/62 gründlich umgebaut worden war – 1864 Erzherzog Maximilian nach Mexiko gebracht und drei Jahre später seine sterblichen Überreste nach Triest überführt. Als die Novara im Jahr 1899 demoliert wurde, gedachte der Marinekommandant Hermann von Spaun der Akademie und übersandte ihr im Oktober desselben Jahres den abgebildeten Briefbeschwerer, der „aus dem Materiale des historisch-denkwürdigen Schiffes“[22] hergestellt worden war; die Weltkugel zeigt die Route der Weltumsegelung. In seinem Dankschreiben erklärte Akademiepräsident Eduard Suess, er habe die Absicht, den Briefbeschwerer „auf dem Präsidialtische der Akademie dauernd zu belassen“, um „die ruhmvollen Erinnerungen, die an den Namen dieses Schiffes geknüpft sind“, zu bewahren.[23] Heute ist der Briefbeschwerer ein gern gezeigtes Objekt in Ausstellungen; zuletzt war er in der Ausstellung „Sehnsucht Ferne. Aufbruch in neue Welten“ im Jahr 2021 auf der Schallaburg zu sehen.

21 Siehe Kapitel 30, 409
22 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 1088/1899.
23 Ebd.

Nr. 7: Der Ignaz L. Lieben-Preis (1862)



115. Elise Lieben, Witwe von Ignaz L. Lieben, stiftet am 14. Mai 1862 im Einvernehmen mit ihren Kindern den Ignaz L. Lieben-Preis (Ausschnitt)

Der am 12. März 1862 in Wien verstorbene Großhändler Ignaz Leopold Lieben hatte wenige Tage vor seinem Tod testamentarisch u. a. verfügt: „[F]ür das allgemeine Beste bestimme ich die Summe von 10.000 fl. österr. Währung, und stelle die nähere Verfügung darüber meiner Frau und meinen Kindern anheim“. Die Witwe Elise, geb. Lewinger, wandte sich daraufhin gemeinsam mit den Kindern Leopold (*1835), Adolf (*1836), Helena (*1838), Richard (*1842) und Ida (*1852),[24] die das Schreiben ebenfalls unterzeichnet hatten, an die Akademie, da sie „mit den Intentionen meines verewigten Gatten, der den Werth des wissenschaftlichen Fortschrittes für das allgemeine Beste klar erkannte“, übereinstimmen wollte, indem sie diese Summe der math.-nat. Klasse der Akademie zur Verfügung stellte – mit der Auflage, dass alle drei Jahre ein Preis aus den Zinserträgen verliehen

24 Zur Familie Lieben vgl. KOHLBAUER/FUKS, Lieben’s, 2004; GAUGUSCH, Wer einmal war, 2016, 1879-1888; zum Ignaz L. Lieben-Preis siehe Kapitel 4, 171.

werde, und zwar alternierend in den Fächern Physik und Chemie.[25] Die Akademie nahm die Stiftung an und setzte einen Stiftbrief auf.[26] Der Ignaz L. Lieben-Preis wurde in diesem Rhythmus bis 1898 vergeben; eine Zustiftung der drei Söhne – von denen einer, der Chemiker Adolf Lieben, mittlerweile wM der Akademie war – ermöglichte es, den Preis ab dem Jahr 1900 jährlich zu verleihen: nun alternierend für Arbeiten auf dem Gebiet der Physik, Chemie und Physiologie. Da die Zinserträge in der Zwischenkriegszeit aufgrund der Inflation völlig unzulänglich waren, wurde der Akademie das Preisgeld zuletzt jährlich von Fritz und Heinrich Lieben im Namen der Familie zur Verfügung gestellt; das letzte Mal war dies im Jahr 1937 möglich. Der älteste Preis, über den die Akademie verfügen durfte, konnte infolge des „Anschlusses" 1938 und der Konsequenzen für die Stifterfamilie nicht mehr vergeben werden. Von den Söhnen von Adolf Lieben (1836–1914) überlebte nur einer, Fritz, die Zeit des Nationalsozialismus; der andere, Heinrich, wurde im März 1945 im KZ Buchenwald ermordet.

Der Ignaz L. Lieben-Preis, der sich den Ruf des renommiertesten österreichischen Preises auf den Gebieten der Physik, Chemie und Physiologie erworben hatte, wird auch gern als „österreichischer Nobelpreis" bezeichnet – wenngleich der Nobelpreis deutlich später ins Leben gerufen wurde. Da die Statuten festlegten, dass Mitglieder der Akademie als Preisträger ausgeschlossen sind, finden sich bevorzugt jüngere Wissenschaftler/innen unter den Geehrten. Das ist wohl der Grund dafür, dass Ludwig Boltzmann, der bereits in sehr jungen Jahren Mitglied der Akademie geworden war, dieser Preis nie verliehen wurde.[27]

Der Ignaz L. Lieben-Preis wurde im Jahr 2004 auf Initiative und durch die finanzielle Förderung von Alfred Bader (1924–2018) und dessen Ehefrau Isabel Bader wiederbelebt. Er ist heute mit 36.000 US-Dollar der höchstdotierte Preis, den die ÖAW verleiht. Er wird Forscherinnen und Forschern aus Bosnien-Herzegowina, Kroatien, der Slowakei, Slowenien, Tschechien, Ungarn und Österreich zuteil, die das 40. Lebensjahr noch nicht überschritten und auf dem Gebiet der Molekularbiologie, Physik oder Chemie Hervorragendes geleistet haben. Das Ehepaar hat auch den nach ihnen benannten Bader-Preis für Kunstgeschichte und den Bader-Preis für die Geschichte der Naturwissenschaften begründet, die seit 2007 resp. 2009 von der ÖAW vergeben werden. Alfred Bader wurde 2009 für seine Förderung junger Wissenschaftler/innen mit dem Ehrenring der ÖAW ausgezeichnet.[28]

25 AÖAW, Lieben-Preis, K. 1, M. 1, Nr. 349/1862, Elisabeth Lieben an das Präsidium der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 14.5.1862.

26 Akademie der Wissenschaften, Stiftungen, 1919, 29–34.

27 Vgl. Rosner, Lieben-Preis, 1997; Soukup, Wissenschaftliche Welt, 2004, 19–22; Reiter, Mäzenatentum, 2014.

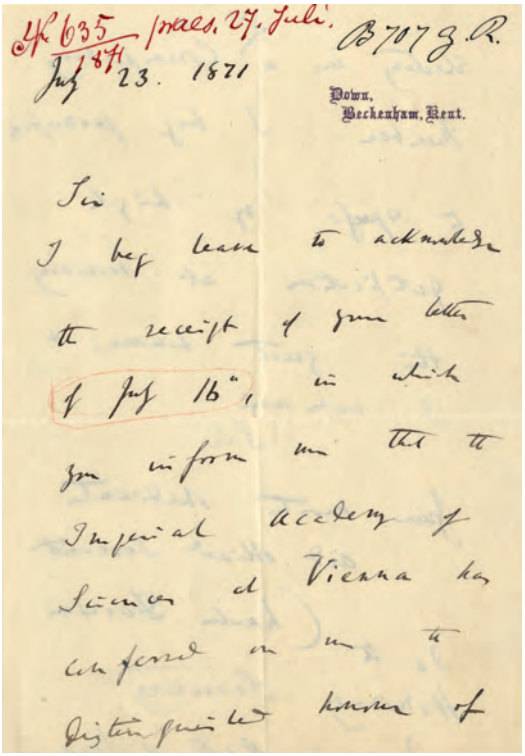
28 Vgl. Laudatio von Georg Stingl anlässlich der Verleihung des Ehrenringes der ÖAW an Alfred Bader am 15.6.2009, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Stipendien und Preise. Köpfe, Bericht 2009, Wien 2009, 47–51.

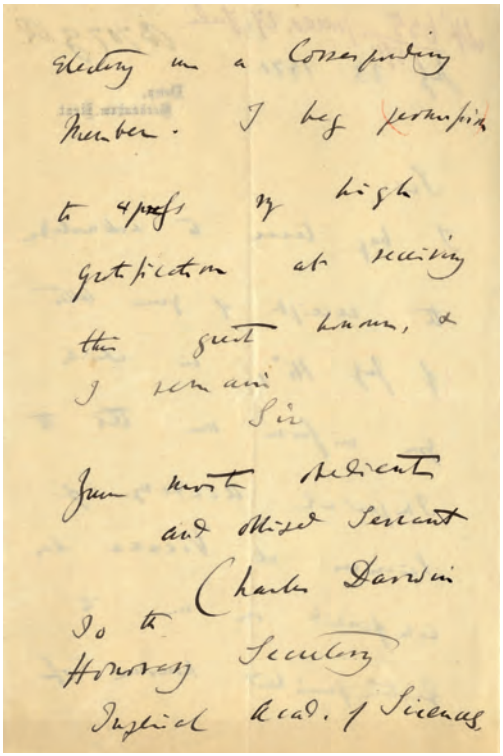
Transkription
349/1862, praes. 15. Mai [1862]
B. 430.

Hohes Praesidium!

Mein am 13. März 1862 / verstorbener Gatte Herr Ignaz L. / Lieben hat in seinem Testamen- / te ddo. 6. März 1862 folgende Be- / stimmungen getroffen, „für das / allgemeine Beste bestimme ich / die Summe von ÖW f. 10.000, und / stelle die nähere Verfügung dar- / über meiner Frau und mei- / nen Kindern anheim." / Mit den Intentionen / meines verewigten Gatten, der / den Werth des wissenschaftlichen / Fortschrittes für das allgemeine [...]

Nr. 8: Charles Darwin wird Mitglied der Akademie (1871)


Ak. 635 praes. 27. Juli. B 707 g. R.
July 23. 1871
Down,
Beckenham, Kent.
Sir
I beg leave to acknowledge
the receipt of your letter
of July 16th, in which
you inform me that the
Imperial Academy of
Sciences of Vienna has
conferred on me the
distinguished honour of


electing me a Corresponding
Member. I beg herewith
to express my high
gratification at receiving
this great honour, &
I remain
Sir
Your most obliged
and obedt Servant
Charles Darwin
To the
Honorary Secretary
Imperial Acad. of Sciences

Der englische Naturforscher Charles Darwin (1809–1882) ist bis heute einer der bekanntesten Naturwissenschaftler überhaupt. Seine Evolutionstheorie ist auch Nichtwissenschaftler/innen ein Begriff, und sogar die Darwinfinken, die auf den Galapagosinseln endemisch sind und denen seine grundlegenden Erkenntnisse zu verdanken sind, erfreuen sich einer beachtlichen Popularität. Dass er auch Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften war, ist hingegen weitgehend unbekannt.

116. Charles Darwin bedankt sich für die Wahl zum kM A der math.-nat. Klasse, 23. Juli 1871

Im Jahr 1859 erschien sein Hauptwerk *On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life* (ab der sechsten Auflage von 1872 kurz *The Origin of Species*), das bereits im darauffolgenden Jahr in deutscher Übersetzung vorlag. Während die Evolutionstheorie, d. h. die Veränderlichkeit der Arten, bald allgemein akzeptiert wurde, gab es hinsichtlich der sogenannten natürlichen Selektion als der wichtigsten, wenngleich nicht einzigen Grundlage der Evolution kontroverse Meinungen; dies führte etwa dazu, dass sich in einer Sitzung der Académie des sciences im Juli 1870 keine Mehrheit für die Wahl Darwins fand.[29]

Die Akademie wählte Charles Darwin 1871 zum kM A der math.-nat. Klasse und vier Jahre später gar zum Ehrenmitglied dieser Klasse. Dabei ist bemerkenswert, dass beide Wahlvorschläge – die jeweils von Eduard Suess initiiert worden waren – ohne jegliche Begründung der Leistungen Darwins auskommen.[30]

1871 erhielt Darwin in der Wahlsitzung der math.-nat. Klasse 18 von 25 Stimmen; der andere Kandidat, der Physiker William Kelvin-Thomson (1824–1907) nur sieben Stimmen.[31] In der Gesamtsitzung am Tag darauf stimmten „nur" 27 von 45 Akademiemitgliedern für Darwin, während Kelvin-Thomson immerhin auf 18 Stimmen kam.[32] Kelvin-Thomson wurde 1878 zum kM A und 1884 zum Ehrenmitglied der math.-nat. Klasse gewählt – ebenso wie zuvor Darwin. Bei Darwins Wahl zum Ehrenmitglied der math.-nat. Klasse im Jahr 1875 war seine Akzeptanz unter den Vertretern der phil.-hist. Klasse nicht signifikant höher als unter den Mitgliedern der math.-nat. Klasse. Während er von 13 der 22 Votanten der math.-nat. Klasse auf die Liste für die Wahl in der Gesamtsitzung gesetzt wurde, stimmten zwei Tage später nur 23 von 39 Stimmberechtigten für ihn.[33]

Indes unterscheidet sich Darwins Mitgliedschaft nicht signifikant von jener anderer auswärtiger Mitglieder oder Ehrenmitglieder der Akademie: Abgesehen von den beiden Korrespondenzen anlässlich seiner Wahl 1871 resp. 1875 – oben ist das Dankschreiben anlässlich der Wahl von 1871 abgebildet – gab es davor und danach keine institutionellen Kontakte zwischen ihm und der Akademie.

29 Vgl. ENGELS, Darwin, 2007.

30 Vgl. AÖAW, PA Charles Darwin, Nr. 349/1871 u. Nr. 506/1875; MATIS, Darwin-Rezeption, 2018, 30f.; siehe Kapitel 7, 390.

31 Vgl. AÖAW, Protokoll der außerordentlichen Sitzung der math.-nat. Klasse v. 25.5.1871 (B 700).

32 Vgl. AÖAW, Protokoll der außerordentlichen Gesamtsitzung v. 26.5.1871 (A 254).

33 Vgl. AÖAW, Protokoll der außerordentlichen Sitzung der math.-nat. Klasse v. 26.5.1875 (B 820); AÖAW, Protokoll der außerordentlichen Gesamtsitzung v. 28.5.1875 (A 294).

Transkription

Nr. 635/1871, praes. 27. Juli / B 707 z[ur] K[enntnis]

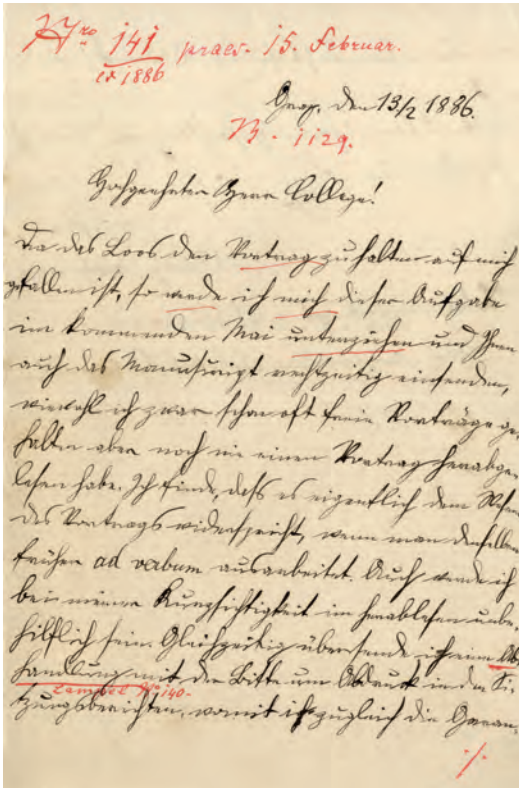
July 23. 1871

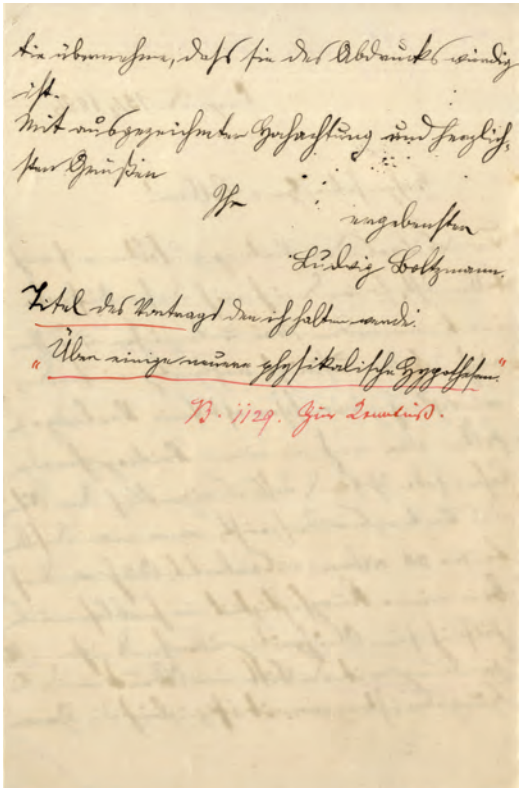
Down, / Beckenham, Kent.

Sir / I beg leave to acknowledge / the receipt of your letter / of Juli 16th, in which / you inform me that the / Imperial Academy of Sciences at Vienna has / conferred on me the / distinguished honour of / electing me a Corresponding / Member. I beg permission / to express my high / gratification of receiving / this great honour, and / I remain / Sir / your most obidient / and obliged Servant / Charles Darwin

To the / Honorary Secretary / Imperial Acad. of Sciences

Nr. 9: Ludwig Boltzmann hält den Festvortrag bei der Feierlichen Sitzung (1886)





Die wissenschaftlichen Vorträge anlässlich der Feierlichen Sitzungen wurden alternierend von einem Vertreter der math.-nat. und der phil.-hist. Klasse gehalten. Die Auswahl des Referenten erfolgte durch eine fristgerechte Umfrage unter den wirklichen Mitgliedern. Für den Fall, dass sich niemand meldete, galt § 23 der Geschäftsordnung, in dem es hieß: „Erklärt

117. Ludwig Boltzmann gibt seine Zusage, den Festvortrag bei der Feierlichen Sitzung zu halten, 13. Februar 1886

sich drei Monate vor der feierlichen Sitzung kein Mitglied zur Abhaltung dieses Vortrages bereit, dann hat das jüngst eingetretene Mitglied und bei mehreren gleichzeitig eingetretenen das dem Alter nach jüngste, welches einen derartigen Vortrag noch nicht gehalten hat, die Verpflichtung hiezu." Im Jahr 1886 trat dieser Fall ein, und das jüngste wM, nämlich Ludwig Boltzmann, wurde in einem Schreiben vom 5. Februar aufgefordert, den Festvortrag am 29. Mai über ein frei zu wählendes Thema zu halten und sein Manuskript „behufs rechtzeitiger Drucklegung" bis zum 12. Mai vorzulegen.[34]

Der Physiker Ludwig Boltzmann (Jahrgang 1844) hatte bereits im Alter von 25 Jahren seine erste Professur an der Universität Graz erhalten. 1873 war ihm der Baumgartner-Preis der Akademie verliehen worden, und im darauffolgenden Jahr war er zum kM und schließlich 1885 – im Alter von 41 Jahren – zum wM gewählt worden. In dem abgebildeten Schreiben, mit dem er seine Zusage übermittelte, äußert er sich etwas befremdet darüber, den Vortrag im Vorhinein für die Drucklegung vorlegen zu müssen. „Ich finde, dass es eigentlich dem Namen des Vortrags widerspricht, wenn man denselben früher ad verbum ausarbeitet. Auch werde ich bei meiner Kurzsichtigkeit im herablesen unbehilflich sein." Als Titel gab er – etwas vage – „Über einige neuere physikalische Hypothesen" an; schließlich betitelte er den Vortrag „Der Zweite Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie", und seine Rede wurde – traditionellerweise – im Almanach abgedruckt.[35]

Transkription

Nro. 141/ex 1886, praes. 15. Februar

Graz, den 13/2. 1886

B. 1129

Hochgeehrter Herr College!

Da das Loos den Vortrag zu halten auf mich / gefallen ist, so werde ich mich dieser Aufgabe / im kommenden Mai unterziehen und Ihnen / auch das Manuscript rechtzeitig einsenden, / wiewohl ich zwar schon oft freie Vorträge ge- / halten, aber noch nie einen Vortrag herabge- / lesen habe. Ich finde, dass es eigentlich dem Nahmen / des Vortrags widerspricht, wenn man denselben / früher ad verbum ausarbeitet. Auch werde ich bei meiner Kurzsichtigkeit im herablesen unbe- / hilflich sein. Gleichzeitig übersende ich eine Ab- / handlung mit der Bitte um Abdruck in den Si- / tzungsberichten, womit ich zugleich die Garan- / tie übernehme, dass sie des Abdrucks würdig / ist. / Mit ausgezeichneter Hochachtung und herzlich- / sten Grüßen / Ihr / ergebenster / Ludwig Boltzmann

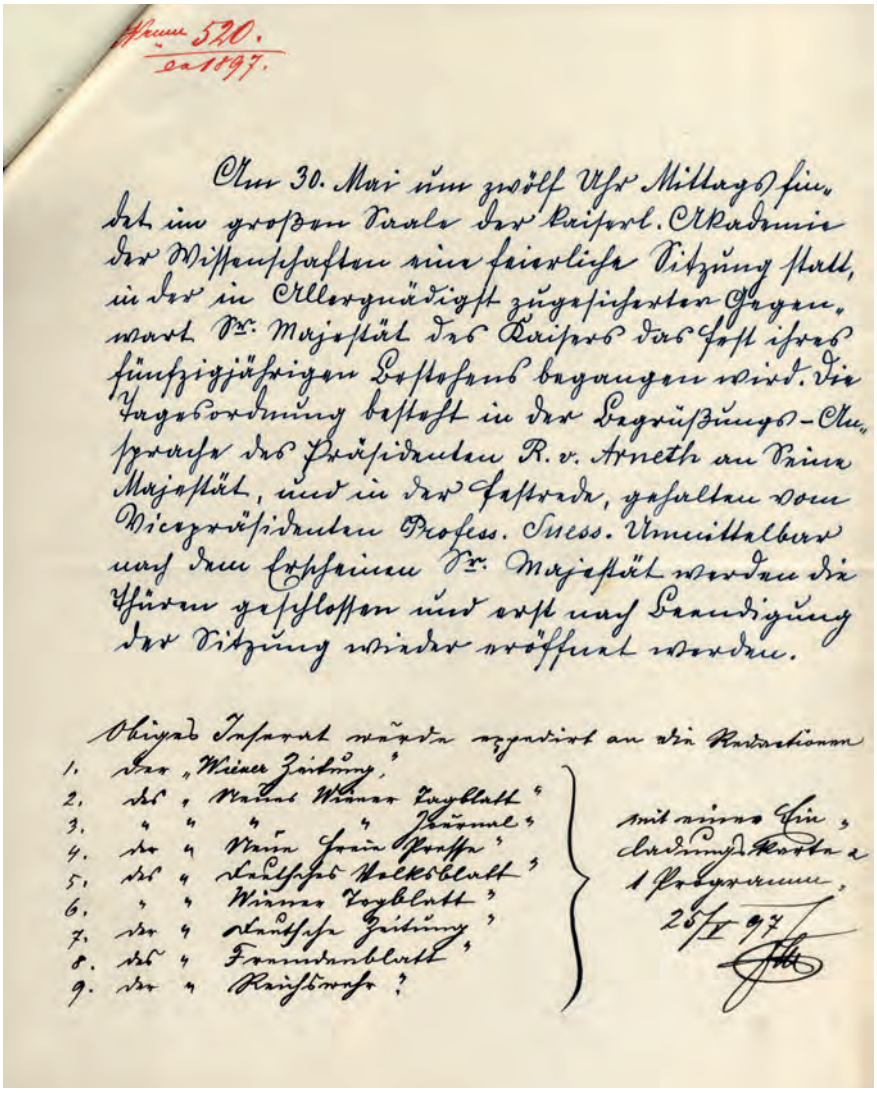
Titel des Vortrags den ich halten werde: / „Über einige neuere physkalische Hypothesen."

B. 1129. Zur Kenntniß

34 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 107/1886; siehe Kapitel 8, 422.

35 Alm. 36 (1886), 225–259.

Nr. 10: Die Feierliche Sitzung zum 50-jährigen Bestehen (1897)



Hieraus 520. ex 1897.

Am 30. Mai um zwölf Uhr Mittags findet im grossen Saale der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften eine feierliche Sitzung statt, in der in Allergnädigst zugesicherter Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers das Fest ihres fünfzigjährigen Bestehens begangen wird. Die Tagesordnung besteht in der Begrüßungs-Ansprache des Präsidenten R. v. Arneth an Seine Majestät, und in der Festrede, gehalten vom Vicepräsidenten Professor Suess. Unmittelbar nach dem Erscheinen Sr. Majestät werden die Thüren geschlossen und erst nach Beendigung der Sitzung wieder geöffnet werden.

Obiges Inserat wäre zu senden an die Redactionen

1. der „Wiener Zeitung"
2. „ „Neues Wiener Tagblatt"
3. „ „ „ „ „Journal"
4. „ „ „Neue Freie Presse"
5. „ „Deutsches Volksblatt"
6. „ „Wiener Tagblatt"
7. „ „Deutsche Zeitung"
8. „ „Fremdenblatt"
9. „ „Reichswehr"

mit einer Einladungskarte und 1 Programm.

25/V 97

118. Textvorlage für ein Zeitungsinserat zur Ankündigung der Feierlichen Sitzung anlässlich des Akademiejubiläums 1897, 25. Mai 1897

Wenige Tage vor der Feierlichen Sitzung am 30. Mai 1897 sandte die Kanzlei der Akademie neun Tageszeitungen ein Inserat zum Abdruck und zugleich jeweils eine Einladung und ein Programm zu. Es war dies die Feierliche Sitzung, bei der der Gründung der Akademie vor 50 Jahren gedacht wurde;[36] mit besonderem Stolz konnte man verkünden, dass auch Kaiser Franz Joseph sich die Ehre geben und an der Sitzung teilnehmen werde.

Nach den Begrüßungsworten des Präsidenten Alfred Ritter von Arneth hielt Vizepräsident Eduard Suess die Festrede,[37] in der er die wichtigsten

36 Siehe Kapitel 9, 443.
37 Abgedruckt in Alm. 47 (1897), 243-263.

wissenschaftlichen Errungenschaften der vergangenen 50 Jahre – insbesondere auf naturwissenschaftlichem Gebiet – Revue passieren ließ: „Die Naturwissenschaften dringen mit der Unwiderstehlichkeit eines regulären Heeres aus Hunderten von Arbeitsstätten, welche allen Nationen angehören, in das Dickicht des Unbekannten vor.“[38] In einem Überblick über die ereignisreichen ersten 50 Jahre ihres Bestands, in dem auch die Stiftung von Preisen und Legaten Erwähnung fand, die es der Akademie ermöglichten, Forschungen in beachtlichem Ausmaß zu fördern, und an den sich ein Ausblick auf das 20. Jahrhundert anschloss, erklärte Suess u. a.: „Unsere Vorgänger und Meister verlangten im Jahre 1837, die geistige Vereinsamung Österreichs möge ihr Ende finden. Das ist erreicht. Unser Vaterland nimmt theil an den Bewegungen unserer Zeit, an den überreichen Früchten, welche die letzten Jahrzehnte gebracht haben.“[39]

Die Sitzung wurde mit den Jahresberichten des Generalsekretärs Alfons Huber über die Geschehnisse in der phil.-hist. Klasse und des Sekretärs Julius Hann über diejenigen in der math.-nat. Klasse beschlossen. Der Historiker Alfons Huber war es auch, der mit seiner 1897 erschienenen *Geschichte der Gründung und der Wirksamkeit der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften während der ersten fünfzig Jahres ihres Bestandes* das erste historiografische Standardwerk zur Akademiegeschichte vorlegte, das bis zur 100-Jahr-Festschrift von 1947 maßgeblich blieb.

Zu Abhaltung einer jährlichen Feierlichen Sitzung war die Akademie gemäß ihrer Geschäftsordnung von 1847, § 21, verpflichtet. Die Feierlichen Sitzungen, deren erste, die Eröffnungssitzung, am 2. Februar 1848 stattgefunden hatte, sind bis heute zentrale Veranstaltungen im Kalender der Akademie, bei denen Rechenschaft abgelegt wird und die Akademie sich hochrangigen in- und ausländischen Gästen präsentiert. Seit der Gründung der Akademie sind die Feierlichen Sitzungen nur in den Jahren 1849 bis 1851 sowie 1866 und 2020 ausgefallen. Im Jahr 2020 war es wegen der Corona-Pandemie nicht möglich, eine solche Veranstaltung durchzuführen; 1866 waren es „die Ungunst der Zeitverhältnisse“ und die „politische Lage des Vaterlandes“,[40] d. h. der preußisch-österreichische Krieg, die die Abhaltung der Feierlichen Sitzung verhinderten, da bereits im April die Verteidigung Wiens gegen die preußischen Truppen vorbereitet wurde. In den Jahren 1849 bis 1851 hatte die Akademie aus eigenem Antrieb beim Kurator darum angesucht, „unter den obwaltenden Verhältnissen“[41], d. h. einerseits wegen der postrevolutionären Umstände und andererseits wegen der internen Meinungsverschiedenheiten um die Ausrichtung der Akademie und die Zahl ihrer Mitglieder, von der Abhaltung einer Feierlichen Sitzung dispensiert zu

38 Alm. 47 (1897), 255.
39 Ebd.
40 Alm. 16 (1866), 99.
41 AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 28.2.1850 (A 33).

werden. Der Kurator gab dem Ansuchen jeweils statt. Die Feierliche Sitzung des Jahres 2022 ist demnach die 170. in der 175-jährigen Geschichte der Akademie.

Transkription

Nrum. 520/ex 1897

Am 30. Mai um zwölf Uhr Mittags fin- / det im großen Saale der kaiserl. Akademie / der Wissenschaften eine feierliche Sitzung statt, / in der in Allergnädigst zugesicherter Gegen- / wart Sr. Majestät des Kaisers das Fest ihres / fünfzigjährigen Bestehens begangen wird. Die / Tagesordnung besteht in der Begrüßungs-An- / sprache des Präsidenten R. v. Arneth an Seine / Majestät, und in der Festrede, gehalten vom / Vicepräsidenten Profess. Suess. Unmittelbar / nach dem Erscheinen Sr. Majestät werden die / Thüren geschlossen und erst nach Beendigung / der Sitzung wieder eröffnet werden.

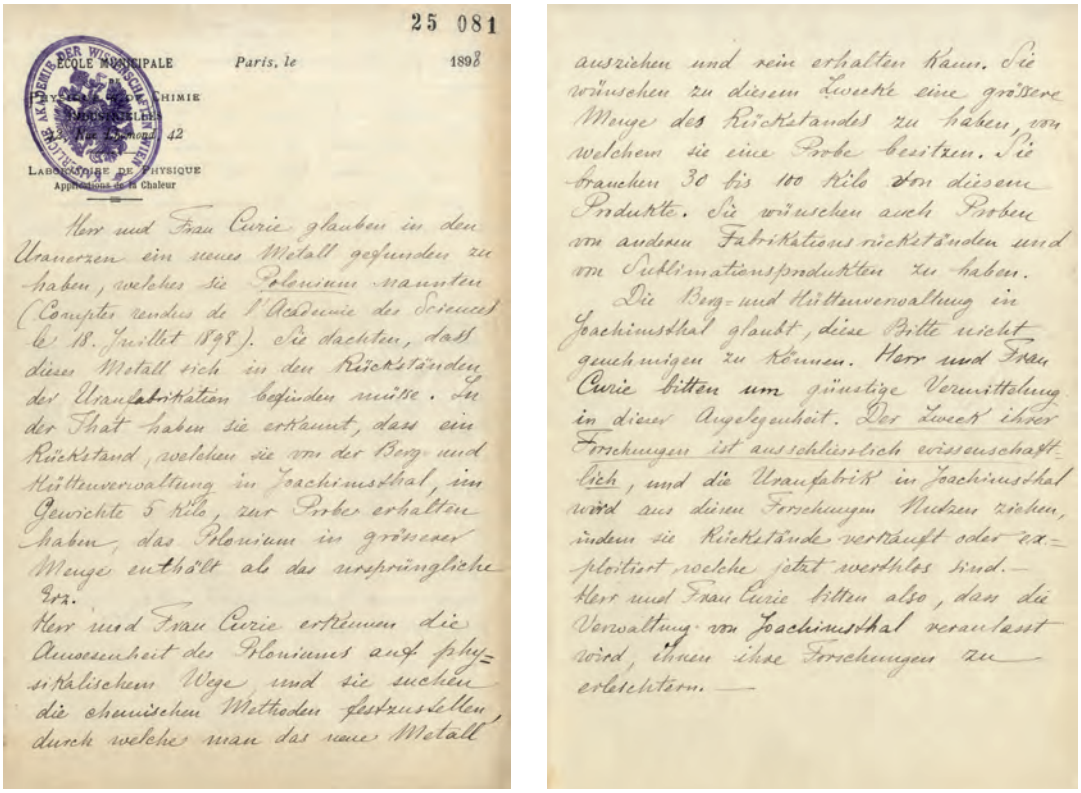
Obiges Inserat werde expedirt an die Redactionen

1. der „Wiener Zeitung“ / 2. des „Neues Wiener Tagblatt“ / 3. des „Neues Wiener Journal“ / 4. der „Neue Freie Presse“ / 5. des „Deutsches Volksblatt“ / 6. des „Wiener Tagblatt“ / 7. der „Deutschen Zeitung“ / 8. des „Fremdenblatt“ / 9. der „Reichswehr“

[jeweils] mit einer Ein- / ladungskarte & / 1 Programm.

25/V 97 J[osef] K[aller]

Nr. 11: Marie und Pierre Curie ersuchen um Pechblende (1898)



25 081

ÉCOLE MUNICIPALE DE PHYSIQUE ET DE CHIMIE INDUSTRIELLES
Rue Lhomond 42
LABORATOIRE DE PHYSIQUE
Applications de la Chaleur

Paris, le 1898

Herr und Frau Curie glauben in den Uranerzen ein neues Metall gefunden zu haben, welches sie Polonium nannten (Comptes rendus de l'Académie des Sciences 18. Juillet 1898). Sie dachten, dass dieses Metall sich in den Rückständen der Uranfabrikation befinden müsse. In der That haben sie erkannt, dass ein Rückstand, welchen sie von der Berg- und Hüttenverwaltung in Joachimsthal, im Gewichte 5 Kilo, zur Probe erhalten haben, das Polonium in grösserer Menge enthält als das ursprüngliche Erz.
Herr und Frau Curie erklären die Anwesenheit des Poloniums auf physikalischem Wege und sie suchen die chemischen Methoden festzustellen, durch welche man das neue Metall ausziehen und rein erhalten kann. Sie wünschen zu diesem Zwecke eine grössere Menge des Rückstandes zu haben, von welchem sie eine Probe besitzen. Sie brauchen 30 bis 100 Kilo von diesem Produkte. Sie wünschen auch Proben von anderen Fabrikations-Rückständen und von Sublimationsprodukten zu haben.
Die Berg- und Hüttenverwaltung in Joachimsthal glaubt, diese Bitte nicht genehmigen zu können. Herr und Frau Curie bitten um günstige Vermittelung in dieser Angelegenheit. Der Zweck ihrer Forschungen ist ausschliesslich wissenschaftlich, und die Uranfabrik in Joachimsthal wird aus diesen Forschungen Nutzen ziehen, indem sie Rückstände verkauft oder exploitirt welche jetzt werthlos sind.—
Herr und Frau Curie bitten also, dass die Verwaltung von Joachimsthal veranlasst wird, ihnen ihre Forschungen zu erleichtern.—

119. Marie und Pierre Curie ersuchen die Akademie um Vermittlung bei der Beschaffung von Pechblende für ihre Forschungen, 1898

Das Ehepaar Marie und Pierre Curie hatte im Juli 1898 über ein neues Element berichtet, dem die beiden – in Anlehnung an Marie Curies polnische Heimat – den Namen Polonium gegeben hatten (Ordnungszahl 84). Im Dezember desselben Jahres verwendeten sie für die unsichtbare Strahlung, die bis dahin nach ihrem Entdecker, dem französischen Physiker Henri Becquerel (1852–1908), Becquerel-Strahlung genannt worden war, erstmals den Begriff Radioaktivität.[42] In dieser Zeit war die weltweit einzig bekannte Uranlagerstätte das Silberbergwerk im nordböhmischen St. Joachimsthal/Jáchymov, wo man mit den Uranpechblenderückständen bis dahin nicht allzu viel anzufangen gewusst hatte. „Die vermeintlich wertlosen Rückstände aus der Urangewinnung hatten sich über Jahrzehnte hinweg in der k. k. Uranfarbenfabrik in St. Joachimsthal angesammelt. Es verwundert daher nicht, dass das für die Grube zuständige k. k. Ackerbauministerium in Wien die Pechblende auf Vermittlung des Präsidenten der Kaiserlichen Akademie

42 Vgl. Reiter, Wissenschaftsemigration, 1988, 712; Reiter, Stefan Meyer, 2000, 109f.; Sienell/Ottner, Archiv, 2004; Ceranski, Labordiener, 2005, 103–105; Fengler, Kerne, 2014, 31–34; siehe Kapitel 7, 392 u. Kapitel 8, 429.

der Wissenschaften in Wien, Eduard Suess, anfangs kostenlos und später zu einem sehr moderaten Preis an das Ehepaar Curie abgab."[43]

Bei dem vorliegenden Schreiben der Curies handelt es sich um eine deutsche Übersetzung ihres Anliegens, das sie, offenbar vorausschauend, ihrem an das Ackerbauministerium gerichteten Ansuchen beigelegt hatten – der Umstand, dass das abgebildete Schreiben auf Briefpapier der in Paris ansässigen École municipale de physique et de chimie industrielles geschrieben wurde, lässt nur diesen Schluss zu. Die Akademie unterstützte die Curies gern, und bereits in der Sitzung der Académie des sciences am 26. Dezember 1898 konnten diese über den Nachweis des Elements Radium (Ordnungszahl 88) berichten; in einer Fußnote dankten sie Eduard Suess für seine „bienveillante intervention", der sie die Vermittlung von 100 Kilogramm „d'un résidu de traitement de pechblende de Joachimsthal" zu verdanken hätten. „Cet envoi facilitera beaucoup nos recherches."[44] Marie und Pierre Curie, die 1903 gemeinsam – zugleich mit Henri Becquerel – den Nobelpreis für Physik für die Entdeckung des Poloniums und des Radiums erhielten, nutzten das günstig erworbene Grundmaterial für weitere Forschungen freilich nicht allein, sondern versorgten ihre Kolleg/innen im In- und Ausland mit den aus Pechblende gewonnenen Radiumpräparaten. In Wien arbeiteten Stefan Meyer und Egon von Schweidler, beide aus dem Umfeld von Franz S. Exner, mit diesen Präparaten und publizierten darüber seit 1899 in den Schriftenreihen der Akademie. 1901 institutionalisierte die Akademie die Forschungen durch die Einrichtung der Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen. Exner hatte den Antrag gestellt, „die kaiserl. Akademie solle den Anstoß zu einem intensiven Studium der Radium und Polonium enthaltenden Präparate geben und zu diesem Zwecke eine Commission einsetzen, welche über die in dieser Richtung zu unternehmenden Schritte beschließen möge".[45]

Transkription

Paris, le ... 1898

*É*COLE MUNICIPALE / DE / PHYSIQUE ET DE CHIMIE / INDUSTRIELLES / 42, Rue Lhomond, 42 / LABORATOIRE DE PHYSIQUE / Applications de la Chaleur

Herr und Frau Curie glauben in den / Uranerzen ein neues Metall gefunden zu / haben, welches sie Polonium nannten / (Comptes rendues de L'Academie des Sciences / le 18. Juillet 1898). Sie dachten, dass / dieses Metall sich in den Rückständen / der Uranfabrikation befinden müsse. In / der That haben sie erkannt, dass ein / Rückstand, welchen sie von der Berg- und / Hüttenverwaltung in Joachimsthal, im / Gewichte 5 Kilo, zur Probe erhalten / haben, das Polonium in grösserer / Menge enthält als das ursprüngliche / Erz. / Herr und Frau Curie erkennen die / Anwesenheit des Poloniums auf phy- / sikalischem Wege, und sie

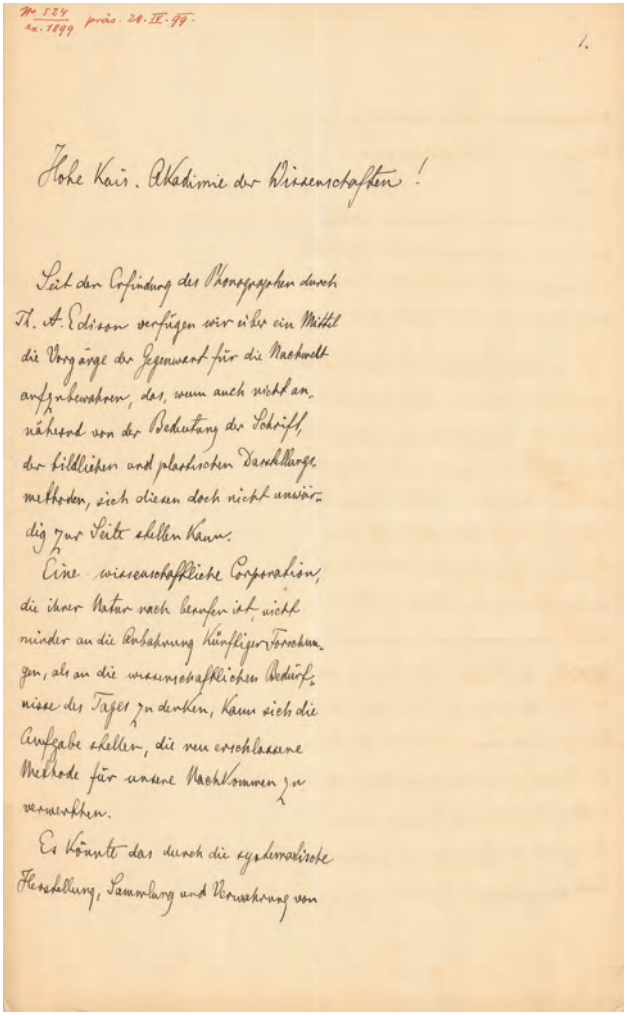
43 FENGLER, Kerne, 2014, 33.

44 CURIE/CURIE/BÉMONT, Nouvelle substance, 1898, 1217f.

45 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 20.6.1901 (B 1562).

suchen / die chemischen Methoden festzustellen, / durch welche man das neue Metall / ausziehen und rein erhalten kann. Sie / wünschen zu diesem Zwecke eine grössere / Menge des Rückstandes zu haben, von / welchem sie eine Probe besitzen. Sie / brauchen 30 bis 100 Kilo von diesem / Produkte. Sie wünschen auch Proben von anderen Fabrikationsrückständen und / von Sublimationsprodukten zu haben. / Die Berg- und Hüttenverwaltung in Joachimsthal glaubt, diese Bitte nicht / genehmigen zu können. Herr und Frau Curie bitten um günstige Vermittlung / in dieser Angelegenheit. Der Zweck ihrer / Forschungen ist ausschliesslich wissenschaft- / lich, und die Uranfabrik in Joachimsthal / wird aus diesen Forschungen Nutzen ziehen, / indem sie Rückstände verkauft oder ex- / ploitiert, welche jetzt werthlos sind. / Herr und Frau Curie bitten also, dass die / Verwaltung von Joachimsthal veranlasst / wird, ihnen ihre Forschungen zu / erleichtern.

Nr. 12: Die Gründung des Phonogrammarchivs wird beantragt (1899)



Nr. 324
ex. 1899 präs. 20. IV. 99.

1.

Hohe Kais. Akademie der Wissenschaften!

Seit der Erfindung des Phonographen durch Th. A. Edison verfügen wir über ein Mittel die Vorgänge der Gegenwart für die Nachwelt aufzubewahren, das, wenn auch nicht an nähernd von der Bedeutung der Schrift, der bildlichen und plastischen Darstellungsmethoden, sich diesen doch nicht unwürdig zur Seite stellen kann.

Eine wissenschaftliche Corporation, die ihrer Natur nach berufen ist, nicht minder an die Erhaltung künftiger Forschungen, als an die wissenschaftlichen Bedürfnisse des Tages zu denken, kann sich die Aufgabe stellen, die neu erschlossene Methode für unsere Nachkommen zu verwerthen.

Es könnte das durch die systematische Herstellung, Sammlung und Verwahrung von

120. Sigmund Exner beantragt die Gründung des Phonogrammarchivs, 15. April 1899 (Ausschnitt)

„Seit der Erfindung des Phonographen durch Th. A. Edison verfügen wir über ein Mittel, die Vorgänge der Gegenwart für die Nachwelt aufzubewahren, das, wenn auch nicht annähernd von der Bedeutung der Schrift, der bildlichen und plastischen Darstellungsmethoden, sich diesen doch nicht unwürdig zur Seite stellen kann." Mit diesen Worten leitete der Mediziner und Physiologe Sigmund Exner den Antrag ein, den er am 15. April 1899 in der Akademie einbrachte.[46] Intention dieses auch von Wilhelm von Hartel, Richard Heinzel und Vatroslav Jagić (seitens der phil.-hist. Klasse) und von Franz S. Exner und Viktor von Lang (seitens der math.-nat. Klasse) mitunterzeichneten Dokuments war es, eine Kommission einzusetzen, die aus Mitgliedern beider Klassen bestehen und die Errichtung eines Phonogrammarchivs in die Wege leiten sollte.[47] Der Antrag wurde von der Gesamtakademie am 27. April 1899 angenommen. Die Kommission wurde eingesetzt, zu ihren Mitgliedern wurden die Antragsteller und außerdem Ludwig Boltzmann und Adolf Lieben (für die math.-nat. Klasse) sowie Leo Reinisch und Jakob Schipper (für die phil.-hist. Klasse) bestellt. In der ersten Sitzung der Kommission am 24. Juni 1899 wurde Sigmund Exner zum Obmann gewählt; außerdem beschloss man, die Gesamtakademie solle 3.000 fl. „für die Einleitung der experimentellen Vorstudien" bei der Treitl-Kommission beantragen, wobei der Betrag „zu gleichen Teilen auf die den beiden Classen zufallenden Einnahmen […] verteilt werde".[48] Nachdem die Kommission ihre Vorarbeiten abgeschlossen hatte, wurde das Phonogrammarchiv am 26. Februar 1903 durch den Beschluss der Gesamtsitzung gegründet. Als Gründungsdatum gilt bis heute jedoch der 27. April 1899. Im Gründungsantrag[49] waren drei vorrangige Betätigungsfelder des Phonogrammarchivs vorgesehen: 1) Aufnahmen sämtlicher europäischer Sprachen (samt „wilden Volksstämmen"), um eine Grundlage für die vergleichende Sprachwissenschaft und die „Physiologie der Sprachlaute" zu legen, 2) Aufnahmen von Musikstücken und schließlich 3) „Aussprüche, Sätze oder Reden berühmter Persönlichkeiten". Unter Letzteren ist das Stimmporträt Kaiser Franz Josephs vom 2. August 1903 eine der populärsten Aufnahmen. Er schloss seine Ausführungen mit folgenden Worten:

> Und wenn, wie Ich höre, die Akademie der Wissenschaften jetzt daran geht, sämtliche Sprachen und Dialekte Unseres Vaterlandes phonographisch zu fixieren, so ist das eine Arbeit, die sich in der Zukunft sicherlich lohnen wird. Es hat mich sehr gefreut, auf Wunsch der Akademie der Wissenschaften meine Stimme in den Apparat hineinzusprechen und dieselbe dadurch der Sammlung einzuverleiben.[50]

46 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Konv. 1, Nr. 524/1899.
47 Vgl. Hoffmann, Apparat, 2004, 281f.; Kowar, Anlage, 2017, 7; siehe Kapitel 7, 338.
48 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 30.6.1899 (A 541).
49 In toto abgedruckt bei Exner, Bericht, 1900, 1-4.
50 Zit. n. Christian Liebl, K. u. K. - Kaiserliche Stimmportraits und ihre Kontextualisierung,

Das Phonogrammarchiv verstand sich also von Beginn an einerseits als eine Unternehmung für Forschungszwecke und andererseits als Standort einer aufzubauenden Sammlung – ein Konzept, das bis heute Gültigkeit hat. Die aus der Zeit vor 1950 datierenden Bestände des ältesten Schallarchivs der Welt wurden 1999 von der UNESCO in das nationale Dokumentenerberegister „Memory of the World" aufgenommen.[51]

Transkription

Antrag S. Exner / wegen Gründung / eines phonographischen Archivs

Hohe Kais. Akadimie [sic] der Wissenschaften

Seit der Erfindung des Phonographen durch / Th. A. Edison verfügen wir über ein Mittel / die Vorgänge der Gegenwart für die Nachwelt / aufzubewahren, das, wenn auch nicht an- / nähernd von der Bedeutung der Schrift, / der bildlichen und plastischen Darstellungs- / methoden, sich diesen doch nicht unwür- / dig zur Seite stellen kann. / Eine wissenschaftliche Corporation, / die ihrer Natur nach berufen ist, nicht / minder an der Anbahnung künftiger Forschun- / gen, als an die wissenschaftlichen Bedürf- / nisse des Tages zu denken, kann sich die / Aufgabe stellen, die neu erschlossene / Methode für unsere Nachkommen zu / verwerhten. / Es könnte das durch die systematische / Herstellung, Sammlung und Verwahrung von [...]

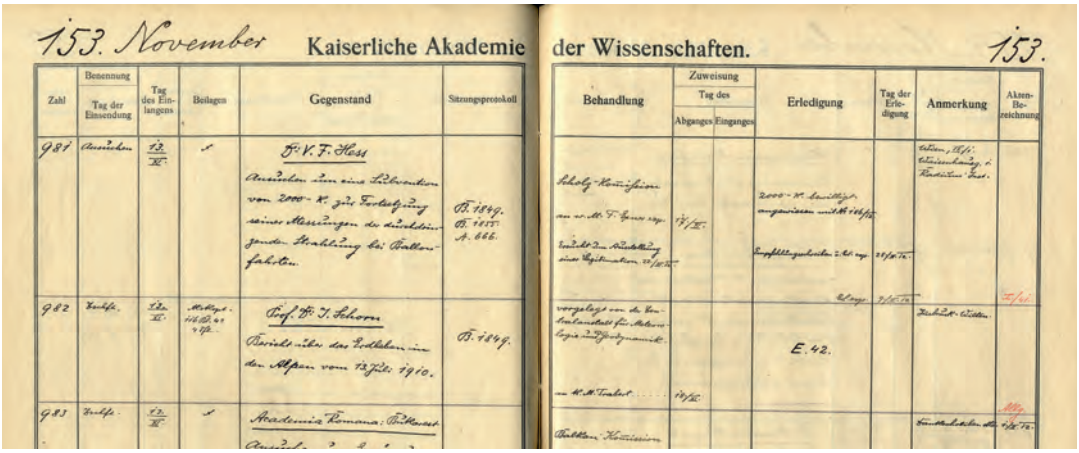
Nr. 13: Victor Franz Hess' Forschungen werden subventioniert (1911)

Der gebürtige Steirer Victor Franz Hess (1883–1964) hatte in Graz das Gymnasium besucht und dort sowie in Wien Physik studiert; 1906 erfolgte in Graz seine Promotion zum Dr. phil. Anschließend war er am II. Physikalischen Institut der Universität Wien resp. am Institut für Radiumforschung der Akademie der Wissenschaften unter Stefan Meyer tätig, wo er luftelektrische und radioaktive Studien betrieb. Eine störende Strahlung, auf die er bei Messungen an Radiumpräparaten aufmerksam wurde, bewegte ihn dazu, deren Wirksamkeit abhängig von der Entfernung von der Erdoberfläche zu untersuchen. Bereits ein erster Versuch mit einem Ballon im August 1911 deutete an, dass die Intensität der Strahlung zunahm, je größer die Entfernung von der Erde war. Am 13. November 1911 suchte er bei der Akademie „um eine Subvention von 2.000,– K zur Fortsetzung seiner Messungen der durchdringenden Strahlung bei Ballonfahrten" an;[52] in der unmittelbar vorangehenden Sitzung hatte Franz S. Exner über Hess' Manuskript

in: Schall & Rauch 13 (2010), 31–34, http://www.iasa-online.de/files/2009_Liebl_Stimmportraits.pdf (abgerufen am 15.9.2021).

51 Siehe Kapitel 20, 494.

52 AÖAW, Protokollbuch v. 1911, ad Nr. 981/1911.


153. November Kaiserliche Akademie der Wissenschaften. 153.

Zahl	Benennung / Tag der Einsendung	Tag des Einlangens	Beilagen	Gegenstand	Sitzungsprotokoll
981	Ansuchen	13. XI.	1	Fr. V. F. Hess Ansuchen um eine Subvention von 2000 K. zur Fortsetzung seiner Messungen der durchdringenden Strahlung bei Ballonfahrten.	B. 1849. B. 1855. A. 666.
982	Zuschr.	13. XI.	Mitteilg. [illegible]	Prof. Fr. J. Schorn Bericht über den Feldkahn in den Alpen vom 12. Juli 1910.	B. 1849.
983	Zuschr.	13. XI.	1	Academia Romana: Festkarte	

Behandlung	Zuweisung: Tag des Abganges	Zuweisung: Tag des Einganges	Erledigung	Tag der Erledigung	Anmerkung	Aktenbezeichnung
Scholz-Kommission	14/XI.		2000 K. bewilligt, angewiesen mit 16/XII.			
			Empfangsbestätigung [illegible]	21/XII. 11.		
			Chmel	7/XII. 11		7/XII.
vorgelegt von der Kommission für Meteorologie [illegible]			E. 42.		Fasz. [illegible]	
[illegible]	19/XII.					
Treitl-Kommission					Fasz. [illegible]	1/II. 12.

121. Victor Franz Hess sucht um eine Subvention zur Messung der durchdringenden Strahlung an, Vermerk im Posteingangsbuch der Akademie, 13. November 1911

„Messungen der durchdringenden Strahlung bei zwei Freiballonfahrten" berichtet, das in den *Sitzungsberichten der math.-nat. Klasse* IIa 120 (1911), 1575-1585, erschien.[53]

In der Sitzung der math.-nat. Klasse vom 16. November 1911 wurde beschlossen, das Ansuchen an die Scholz-Kommission weiterzuleiten.[54] Die Scholz-Kommission, die die Erträge des nach Franz Scholz benannten Legats verwaltete und am 12. Jänner 1912 getagt hatte, empfahl, Hess' Ansuchen der finanziell besser aufgestellten Treitl-Kommission zu übermitteln.[55] Die Treitl-Kommission, zuständig für die der Akademie gewidmete Erbschaft Joseph Treitls, hatte sich in ihren Sitzungen am 25. Jänner und am 1. Februar 1912 für eine Befürwortung des Antrags ausgesprochen; die Gesamtakademie folgte in ihrer Sitzung am 1. Februar 1912 dem Votum der Treitl-Kommission,[56] sodass Hess an die Umsetzung seiner Versuche mit den Ballons samt Messgeräten gehen konnte. Über die Erkenntnisse aus diesen Forschungen berichtete er in den *Sitzungsberichten der math.-nat. Klasse* IIa 121 (1912), 2001-2032, und in der *Physikalischen Zeitung* 13 (1912), 1084-1091.[57]

Obwohl Hess für seine „Arbeiten über durchdringende Strahlung in der Atmosphäre" bereits im Jahr 1919 mit dem Ignaz L. Lieben-Preis ausgezeichnet worden war,[58] blieb ihm aufgrund eines gewissen Misstrauens gegenüber der Verlässlichkeit seiner Messdaten die internationale Anerkennung zunächst versagt. Für die Entdeckung der heute als kosmische Strahlung bekannten Erscheinung wurde Hess schließlich im Jahr 1936 mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet.[59] Hess, der seit 1919 Professuren an

53 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 9.11.1911 (B 1848).
54 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 16.11.1911 (B 1849).
55 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 18.1.1912 (B 1855).
56 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 1.2.1912 (A 666).
57 Vgl. FEDERMANN, Entdeckung, 2002, 44-65.
58 Vgl. Alm. 69 (1919), 75.
59 Vgl. SOUKUP, Wissenschaftliche Welt, 2004, 203-208.

der Universität Innsbruck und an der Universität Graz innehatte, verlor infolge des „Anschlusses“ 1938 seine Stellung und emigrierte in die USA, wo er 1964 verstarb. Die Akademie, die ihn 1933 zum kM I gewählt hatte, widmete ihn 1938 zum kM A um und schloss ihn schließlich am 3. Oktober 1940 aus; nach dem Krieg wurde seine Mitgliedschaft wiederhergestellt.[60]

Zu Hess' Antrag vom 13. November 1911 ist noch zu ergänzen, dass dieser – samt möglicher Stellungnahmen – nicht erhalten geblieben ist. Er wurde am 11. März 1968 von einem Mitarbeiter der Verwaltung der ÖAW an ein wM der phil.-hist. Klasse entlehnt und ist nie zurückgegeben worden.[61]

Transkription

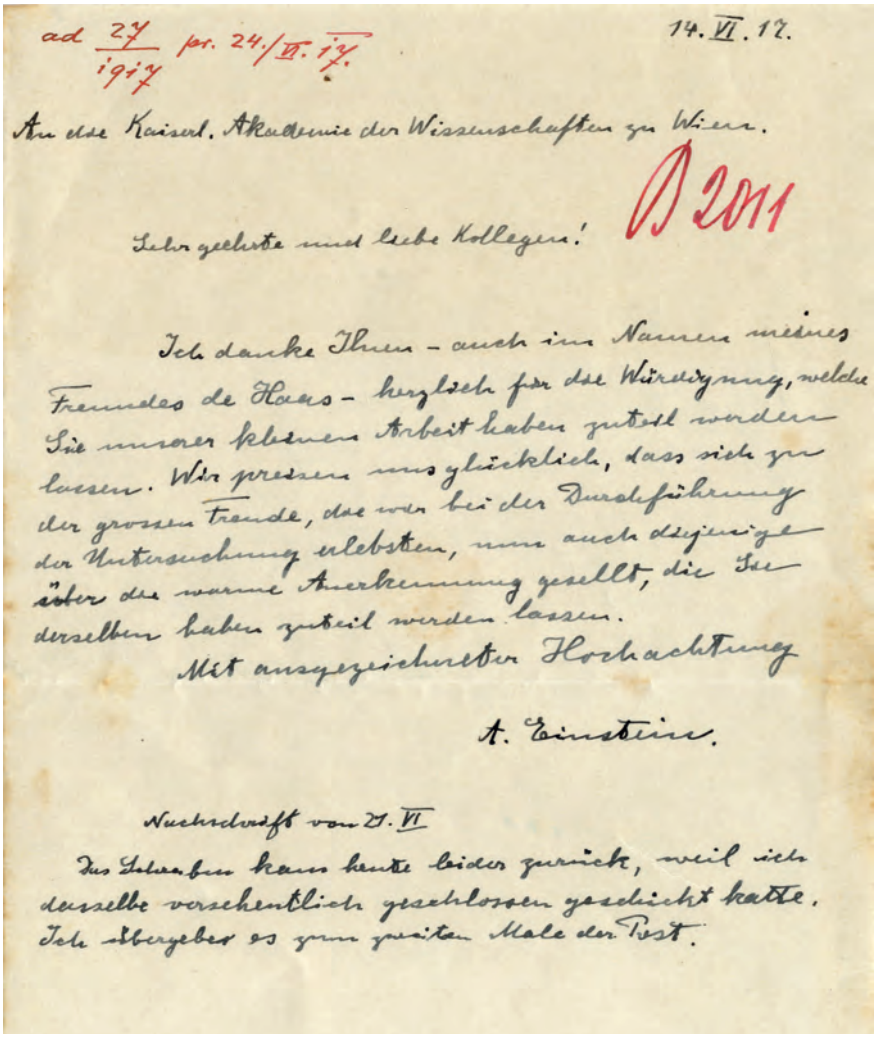
153. / November / Kaiserliche Akademie der Wissenschaften / 153

Zahl 981 / Benennung, Tag der Einsendung: Ansuchen / Tag des Einlangens: 13. XI. [1911] / Beilagen: - / Gegenstand: Dr. V. F. Hess: Ansuchen um eine Subvention von 2000 K[ronen] zur Fortsetzung seiner Messungen der durchdringenden Strahlung bei Ballonfahrten / Sitzungsprotokoll: B. 1849, B. 1855, A. 666 / Behandlung: Scholz-Kommission, an w. M. F. Exner exp. Ersucht um Ausstellung einer Legitimation, 22./ III. 12 / Zuweisung, Tag des Abganges: 17. XI. / Erledigung: 2000 K[ronen] bewilligt, angewiesen mit No. 186/12. Empfehlungsschreiben u. Erl. exp. / Erl. exp. / Tag der Erledigung: 28./III. 12., 9./II. 12 / Anmerkung: Wien, IX., 1, Waisenhausg. 1, Radium-Inst. / Akten-Bezeichnung: I./41.

Nr. 14: Albert Einstein bedankt sich für die Verleihung des Andreas von Baumgartner-Preises (1917)

Am 11. Jänner 1917 waren die wM Viktor von Lang (Akademiepräsident), Julius von Hann, Leopold von Pfaundler, Franz S. Exner und Ernst Lecher aus der math.-nat. Klasse in die Baumgartnerpreis-Kommission gewählt worden;[62] bei deren Zusammenkunft am 31. Mai 1917 beschlossen sie einstimmig, der Klasse vorzuschlagen, den Preis Albert Einstein (Berlin) und Wander Johannes de Haas (Haarlem) für ihre gemeinsam verfasste Arbeit „Ein einfaches Experiment zum Nachweise der Ampère'schen Molekularströme“ zu verleihen.[63] Der Aufsatz war als Drucklegung eines Vortrags von Einstein erschienen, den dieser am 25. Februar 1915 in Berlin vor der Deutschen Physikalischen Gesellschaft gehalten hatte.[64] Die grundlegende Publikation zu diesem Thema hatten Einstein und de Haas gemeinsam

60 Vgl. Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie 1938–1945, 221; siehe Kapitel 12, 36.
61 Vgl. AÖAW, Subventionen, K. 5, No. 981/1911.
62 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 11.1.1917 (B 1994).
63 Vgl. AÖAW, Andreas-von-Baumgartner-Preis, ad Nr. 27/1917.
64 Abgedruckt in den Verhandlungen der Deutschen Physikalischen Gesellschaft 18 (1916), 173–177.



ad 27/1917 pr. 24/VI. 17.

14. VI. 17.

An die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien.

D 2011

Sehr geehrte und liebe Kollegen!

Ich danke Ihnen – auch im Namen meines Freundes de Haas – herzlich für die Würdigung, welche Sie unserer kleinen Arbeit haben zuteil werden lassen. Wir freuen uns glücklich, dass sich zu der grossen Freude, die wir bei der Durchführung der Untersuchung erlebten, nun auch diejenige über die warme Anerkennung gesellt, die Sie derselben haben zuteil werden lassen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

A. Einstein.

Nachschrift vom 27. VI

Das Schreiben kam heute leider zurück, weil ich dasselbe versehentlich geschlossen geschickt hatte. Ich übergebe es zum zweiten Male der Post.

122. Albert Einstein dankt für die Verleihung des Andreas von Baumgartner-Preises, 14. Juni 1917

1915 in den *Verhandlungen der Deutschen Physikalischen Gesellschaft* 17 (1915), 152–170, vorgelegt. In der Begründung erklärte die Kommission: „Die Ampère'sche Vorstellung, die Elementarmagnete durch molekulare Kreisströme zu erklären, führte Einstein und de Haas zum Schlusse, daß sich beim Magnetisieren von Eisen gyrostatische Wirkungen zeigen lassen müßten. Die mit großem experimentellen Geschick durchgeführten Untersuchungen ergaben das theoretisch erwartete Resultat."[65] Der nachgewiesene Effekt ist heute als Einstein-de-Haas-Effekt bekannt. Die Klasse folgte in der noch am selben Tag (am 31. Mai 1917) stattfindenden Sitzung den Empfehlungen der Kommission.[66] Der Preis war mit 3.000 K dotiert. Das Dankschreiben Einsteins ist nicht nur als Autograf von Interesse, sondern zugleich auch ein

65 Alm. 67 (1917), 521.
66 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 31.5.1917 (B 2007).

Zeitdokument – mitten im Ersten Weltkrieg brauchte der Brief zwei Versuche, um von Berlin nach Wien zu gelangen. Zunächst wurde er von der Post zurückgeschickt, da er verschlossen und nicht offen auf den Weg gebracht worden war, wie Einsteins Postskriptum zu entnehmen ist.[67]

Die Verleihung des Andreas von Baumgartner-Preises blieb der einzige institutionelle Kontakt, den die Akademie jemals mit Einstein hatte. Während der Physik-Nobelpreisträger von 1921 von anderen Wissenschaftsakademien zum Mitglied gewählt wurde (u. a. 1914 zum oM der Preußischen Akademie, 1915 zum kM der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften und 1927 zum kM der Bayerischen Akademie), blieb seine Wahl in Wien aus. Ein Vorschlag aus dem Jahr 1928, Einstein (und auch Ernest Rutherford) zum Ehrenmitglied der math.-nat. Klasse zu wählen – unterzeichnet von den wM Gustav Jäger, Egon Schweidler, Hans Benndorf, Heinrich Mache, Georg Geyer, Gustav Escherich, Wilhelm Wirtinger und Philipp Forchheimer –, war nicht erfolgreich.[68] Die beiden vakanten Stellen gingen an Rutherford (40 von 48 Votanten) und Richard von Hertwig (30 von 48 Votanten), während Einstein nur 20 Stimmen erhielt.[69] Bei der Erstellung der Wahlliste tags zuvor hatten in der math.-nat. Klasse von 24 Wahlberechtigten noch jeweils 13 für Hertwig und Einstein und 14 für Rutherford gestimmt.[70]

Damit blieb Einstein der Austritt oder Ausschluss nach dem „Anschluss“ von 1938 erspart. 1933 war er aus der Preußischen und der Bayerischen Akademie ausgetreten; auch die Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen und die Leopoldina in Halle/Saale führten ihn fortan nicht mehr als Mitglied.[71]

Transkription

Ad 27/1917, pr. 24./VI. 17

14. VI. 17

An die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien

B 2011

Sehr geehrte und liebe Kollegen!

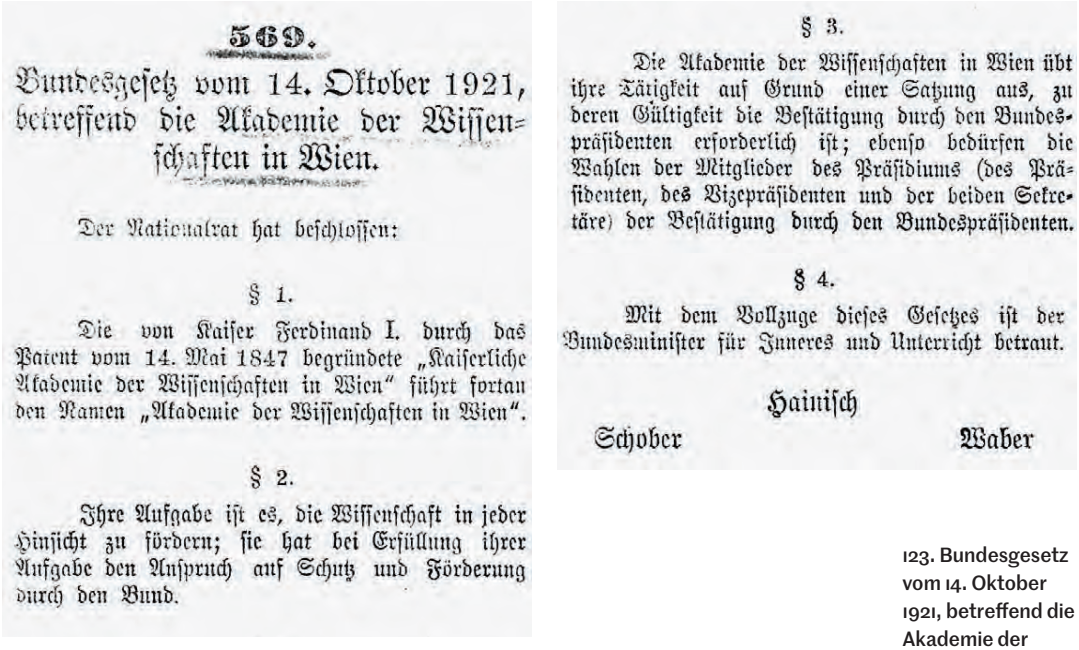
Ich danke Ihnen – auch im Namen meines / Freundes de Haas – herzlich für die Würdigung, welche / Sie unserer kleinen Arbeit haben zuteil werden / lassen. Wir preisen uns glücklich, dass sich zu / der grossen Freude, die wir bei der Durchführung / der Untersuchung erlebten, nun auch diejenige / über die warme Anerkennung gesellt, die Sie / derselben haben zuteil werden lassen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

A. Einstein

67 Vgl. AÖAW, Andreas von Baumgartner-Preis, M. ‚1917‘, ad Nr. 27/1917.
68 Vgl. AÖAW, PA Ernest Rutherford.
69 Vgl. AÖAW, Protokoll der außerordentlichen Gesamtsitzung v. 2.6.1928 (A 834).
70 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 1.6.1928 (B 2316).
71 Siehe Kapitel 12, 122.

Nr. 15: Das Bundesgesetz betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien (1921)



569.

Bundesgesetz vom 14. Oktober 1921, betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien.

Der Nationalrat hat beschlossen:

§ 1.

Die von Kaiser Ferdinand I. durch das Patent vom 14. Mai 1847 begründete „Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien" führt fortan den Namen „Akademie der Wissenschaften in Wien".

§ 2.

Ihre Aufgabe ist es, die Wissenschaft in jeder Hinsicht zu fördern; sie hat bei Erfüllung ihrer Aufgabe den Anspruch auf Schutz und Förderung durch den Bund.

§ 3.

Die Akademie der Wissenschaften in Wien übt ihre Tätigkeit auf Grund einer Satzung aus, zu deren Gültigkeit die Bestätigung durch den Bundespräsidenten erforderlich ist; ebenso bedürfen die Wahlen der Mitglieder des Präsidiums (des Präsidenten, des Vizepräsidenten und der beiden Sekretäre) der Bestätigung durch den Bundespräsidenten.

§ 4.

Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes ist der Bundesminister für Inneres und Unterricht betraut.

Hainisch

Schober Waber

123. Bundesgesetz vom 14. Oktober 1921, betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien

Die Akademie befand sich nach dem Ende des Ersten Weltkriegs bzw. der Monarchie in einer kritischen Lage. Sie hatte keinem bestimmten Ministerium unterstanden, sondern war immer direkt dem Kaiser unterstellt gewesen. Natürlich gab es immer wieder Schnittstellen zwischen ihr und dem Finanzministerium oder dem Unterrichtsministerium, aber die Akademie gehörte in keines dieser Ressorts, sondern war stets von „allerhöchsten Entschließungen" des Kaisers abhängig. Mit dem Ende der Monarchie erklärte auch der amtierende Kurator Erzherzog Eugen seine Funktion für beendet. Die Akademie musste auf die geänderten Verhältnisse reagieren.[72] Dabei war die interne Diskussion zunächst gar nicht auf die Verabschiedung eines Akademiegesetzes ausgerichtet, sondern auf eine autonome Neugestaltung des Statuts, das seit der Gründung der Akademie nur um einige Nachträge ergänzt, sonst aber unverändert geblieben war. Die Gesamtakademie setzte bereits am 14. November 1918 eine Statutenkommission ein, deren Aufgabe es war, einen Entwurf auszuarbeiten. Bis zum Mai 1919 war die nun als solche bezeichnete Satzung ausgearbeitet und wurde dem Staatsamt für Inneres und Unterricht übermittelt. Die endgültige Fassung sollte „nach dem Erachten des Praesidiums durch einen gesetzgeberischen Akt der National-

72 Vgl. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 103-116; siehe Kapitel 11, 527.

versammlung festgelegt werden“[73] – diese Formulierung macht deutlich, dass es zumindest Überlegungen hinsichtlich eines gesetzgebenden Vorgangs gab. Der Prüfungsvorgang, in den auch die Staatskanzlei, das Finanzministerium, das Ministerium für Handel, Gewerbe, Verkehr und Bauten sowie der Oberste Rechnungshof eingebunden worden waren, dauerte bis zum Februar 1921. Der Satzungsentwurf wurde, von kleineren Änderungen abgesehen, akzeptiert und schließlich im Februar 1922 von Bundespräsident Hainisch gemäß dem Bundesgesetz vom 14. Oktober 1921,[74] betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien, bestätigt.

Die Beratungen über das Akademiegesetz wurden zwischen dem Unterrichtsamt und der Akademie geführt, wobei die Delegierten der Akademie großen Wert darauf legten, dass dem Bundespräsidenten als Staatsoberhaupt das Recht zukommen sollte, die Satzung und deren Änderungen sowie die Mitglieder des Präsidiums zu bestätigen (eine Parallele zu den Verhältnissen bis 1918, als dem Kaiser dieses Recht zukam); das Unterrichtsamt hingegen tendierte dazu, diese Aufgaben dem Bundeskanzler zuzusprechen, „was die Einbringung eines Gesetzesvorschlages unnötig gemacht hätte“,[75] wie Generalsekretär Becke in einem Bericht betonte. Richard Wettstein, von 1919 bis 1931 Vizepräsident der Akademie, formulierte den aus drei inhaltlichen Paragrafen (Kontinuität, Zweck und Bestätigungsrecht) und einem Vollziehungsparagrafen bestehenden Entwurf. Das Gesetz wurde auf der Grundlage einer Regierungsvorlage ohne Plenardiskussion am 14. Oktober 1921 beschlossen.

Nr. 16: Die Entlassung der „nicht-arischen“ Mitarbeiter/innen der Biologischen Versuchsanstalt (1938)

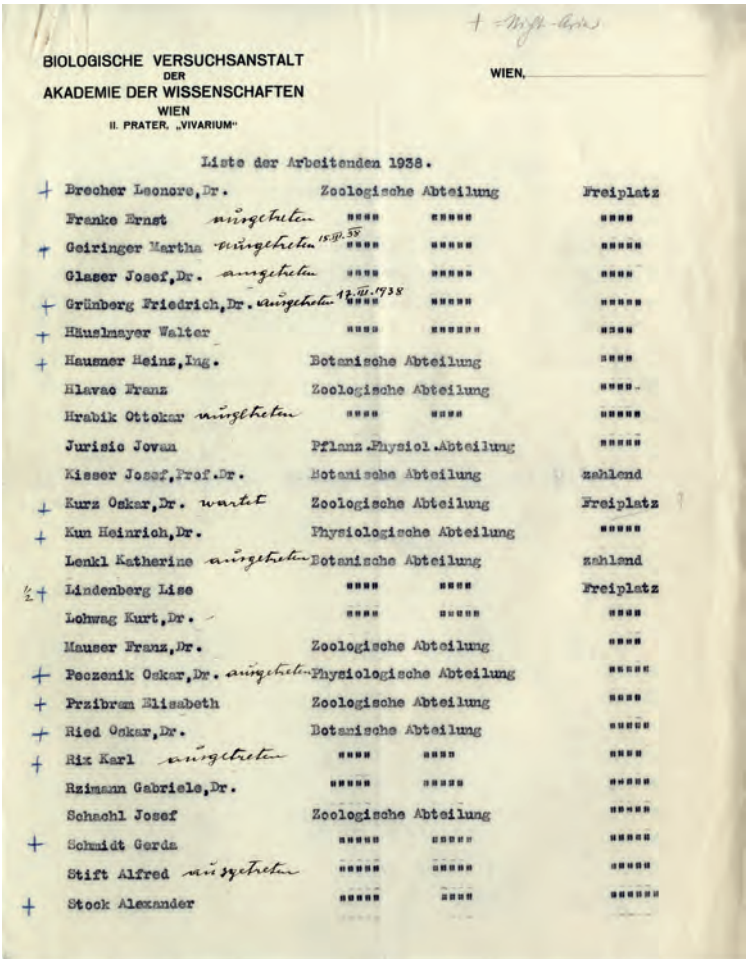
Die Geschichte der Biologischen Versuchsanstalt im Wiener Prater gehört zu den dunkelsten Kapiteln in der 175-jährigen Geschichte der Akademie der Wissenschaften.[76] Das hochinnovative Forschungsinstitut war 1902 von den aus dem jüdischen Großbürgertum stammenden Biologen Hans Przibram, Leopold von Portheim und Wilhelm Figdor aus eigenen Mitteln gegründet und fortan finanziert worden. Hier wurde international und interdisziplinär geforscht; man widmete sich der experimentellen Biologie,

73 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, K. 1, M. 7, Nr. 483/1919, Schreiben des Präsidiums der Akademie an das deutschoesterreichische Staatsamt für Inneres und Unterricht v. 23.6.1919.

74 Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921.

75 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, K. 1, M. 2, Bericht Beckes über den Stand der Angelegenheit der Bestätigung der Satzung der Akademie v. 27.2.1921.

76 Vgl. Reiter, Zerstört, 1999; Taschwer, Vertrieben, 2013; Taschwer/Feichtinger/Sienell/Uhl, Experimentalbiologie, 2016; siehe Kapitel 7, 396; Kapitel 11, 572 u. Kapitel 12, 22.



BIOLOGISCHE VERSUCHSANSTALT
DER
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
WIEN
II. PRATER, „VIVARIUM"

WIEN,

Liste der Arbeitenden 1938.

†	Brecher Leonore, Dr.	Zoologische Abteilung		Freiplatz
	Franke Ernst	ausgetreten		
†	Geiringer Martha	ausgetreten 18.IV.38		
	Glaser Josef, Dr.	ausgetreten		
†	Grünberg Friedrich, Dr.	ausgetreten 12.III.1938		
†	Häuslmayer Walter			
†	Hausner Heinz, Ing.	Botanische Abteilung		
	Hlavac Franz	Zoologische Abteilung		
	Hrabik Ottokar	ausgetreten		
	Jurisic Jovan	Pflanz.Physiol.Abteilung		
	Kisser Josef, Prof.Dr.	Botanische Abteilung		zahlend
†	Kurz Oskar, Dr.	wartet Zoologische Abteilung		Freiplatz
†	Kun Heinrich, Dr.	Physiologische Abteilung		
	Lenkl Katherine	ausgetreten Botanische Abteilung		zahlend
1/2 †	Lindenberg Lise			Freiplatz
	Lohwag Kurt, Dr.			
	Mauser Franz, Dr.	Zoologische Abteilung		
†	Peczenik Oskar, Dr.	ausgetreten Physiologische Abteilung		
†	Przibram Elisabeth	Zoologische Abteilung		
†	Ried Oskar, Dr.	Botanische Abteilung		
†	Rix Karl	ausgetreten		
	Rzimann Gabriele, Dr.			
	Schachl Josef	Zoologische Abteilung		
†	Schmidt Gerda			
	Stift Alfred	ausgetreten		
†	Stock Alexander			

BIOLOGISCHE VERSUCHSANSTALT
DER
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
WIEN
II. PRATER, „VIVARIUM"

WIEN,

Fortsetzung Liste der Arbeitenden 1937.

†	Traub Lorle ausgetreten	Botanische Abteilung	Freiplatz
	Zeif Erhard	Zoologische Abteilung	
	Ziska Franz	Botanische Abteilung	

Abteilungsvorstände

†	Botanische Abteilung	Leopold Portheim
verstorben	Pflanz.Physiol.Abteilung	Prof.Dr.Wilhelm Figdor
†	Physiologische Abteilung	Prof.Dr.Eugen Steinach
†	Zoologische Abteilung	Prof.Dr.Hans Przibram
	Adjunkt	Ing.Franz Köck

124. Liste der Mitarbeiter/innen der Biologischen Versuchsanstalt mit Kennzeichnung „nicht-arischer" Herkunft, 1938

insbesondere der Botanik, der Zoologie und der Physiologie. Untersucht wurde der Einfluss der Umwelt auf Flora und Fauna. Um den langfristigen Bestand des Instituts zu sichern, übergaben es die Gründer zum 1. Jänner 1914 der Akademie, die sich dadurch – und dank des 1910 eröffneten Instituts für Radiumforschung – als eine naturwissenschaftliche Forschungsinstitution etablieren konnte.

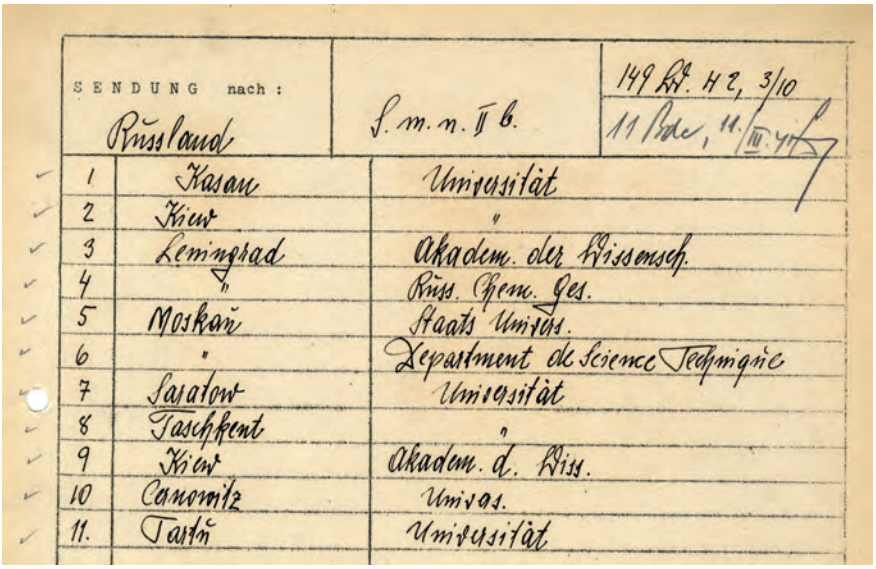
Der „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich sollte dem ein abruptes Ende bereiten. Den noch lebenden Gründern Hans Przibram und Leopold von Portheim, die zugleich nach wie vor als Financiers und Abteilungsleiter tätig waren, wurde der Zugang zu ihren Laboratorien und Bibliotheken verweigert; dasselbe galt auch für jene Mitarbeiter/innen, die gemäß den „Nürnberger Rassengesetzen" als „Juden" galten. Es wurde eine Liste erstellt, in der eingetragen wurde, ob jemand „Nichtarier" war.[77] Die „Nichtarier" verloren ihre Arbeitsplätze; weitere erklärten von sich aus den „Austritt". Die wenigen verbliebenen Mitarbeiter/innen konnten den (Forschungs-)Betrieb nicht aufrechterhalten. Als 1943 ein Vertrag mit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft geschlossen wurde, die das Gebäude für ihr Institut für Kulturpflanzenforschung nutzen wollte, war es freilich, nicht nur kriegsbedingt, längst zu spät. Als das Gebäude in den letzten Kriegstagen vollständig ausbrannte, sah die Akademie in Ermangelung finanzieller und personeller Ressourcen keine Alternative und verkaufte die Brandruine im Jahr 1948.

Von den in der Liste von 1938 als „nicht-arisch" gekennzeichneten Abteilungsleitern und Mitarbeiter/innen kamen in den nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern zumindest sieben ums Leben: Leonore Brecher, Henriette Burchardt, Martha Geiringer, Helene Jacobi, Heinrich Kun sowie Elisabeth und Hans Przibram. Ihrer und der weiteren Mitarbeiter/innen der Akademie, die Opfer des Nationalsozialismus wurden, wird seit 2015 in einem Online-Gedenkbuch der ÖAW gedacht.[78]

77 AÖAW, NL Knoll, K. 1, Konv. 2, M. ‚Akten (1935)1938'.

78 Vgl. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, ÖAW, 2015, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/gedenkbuch (abgerufen am 29.9.2021).

Nr. 17: Schriftentausch mit der Sowjetunion (1941)



SENDUNG nach:		S. m. n. II b.	149 Kg. H 2, 3/10 11 Bde, 11. III. 41
Rußland			
1	Kasan	Universität	
2	Kiew	"	
3	Leningrad	Akadem. der Wissensch.	
4	"	Russ. Chem. Ges.	
5	Moskau	Staats Univers.	
6	"	Departement de Science Technique	
7	Saratow	Universität	
8	Taschkent	"	
9	Kiew	Akadem. d. Wiss.	
10	Czernowitz	Univers.	
11.	Tartu	Universität	

125. Liste der Schriftentauschpartner in der Sowjetunion, denen im März 1941 die *Sitzungsberichte der math.-nat. Klasse*, Abt. IIb, übersandt wurden

Der Tausch der eigenen Publikationen mit jenen von anderen wissenschaftlichen Einrichtungen war seit der Gründung der Akademie ein wichtiges Instrument zur Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Hierdurch war es zum einen möglich, auf den Forschungen anderer aufzubauen, und zum anderen, sich auch in anderen Ländern Renommee zu erwerben. Mit Stolz hat die Akademie die Namen der Tauschpartner in ihren Almanachen abgedruckt und später auch detailliert angegeben, welche der eigenen Publikationsreihen die Partnerinstitutionen erhielten. Bereits im ersten Almanach von 1851 konnten 97 Institutionen angeführt werden, die die Schriften der Gesamtakademie erhielten (35 inländische und 62 ausländische), 48, die die Schriften der math.-nat. Klasse erhielten (elf inländische und 37 ausländische) und 52, die die Schriften der phil.-hist. Klasse erhielten (vier inländische und 48 ausländische).[79] Der internationale Austausch war also schon sehr bald, nachdem die Akademie ihren Betrieb aufgenommen hatte, durchaus beachtlich. Bis 1977 wurden diese Verzeichnisse regelmäßig in den Almanachen abgedruckt; damals war die Liste bereits auf 34 Druckseiten angewachsen.[80]

Die „Schriftenbeteilung" der Partnerinstitutionen wurde auch noch in den ersten Kriegsjahren nach 1939 abgedruckt; letztmalig im Almanach von 1943. In den Almanachen 1944 bis 1947, die ab 1946 erschienen, fehlen diese Listen. Laut der Liste von 1943 (Stand vom 1. September) wurde die politische bzw. militärische Situation ignoriert: unter den Tauschpartnern finden

79 Gemäß Alm. 1 (1851), 279-284. Mit den „inländischen" Institutionen waren all jene gemeint, die zur Habsburgermonarchie gehörten.

80 Vgl. Alm. 127 (1977), 609-642.

sich auch sowjetische Einrichtungen,[81] obwohl bereits am 11. April 1938 in der Sitzung des Präsidiums erklärt wurde: „Schliesslich wird bestimmt, dass der Schriftentausch mit Sowjetrussland einzustellen sei.“[82] Dieser Präsidialbeschluss wurde offenkundig nicht exekutiert, wie man anhand der Versandlisten feststellen kann. Letztmalig sind am 11. März 1941 – ein Vierteljahr vor dem Angriff auf die Sowjetunion – jene elf Tauschpartner, die die *Sitzungsberichte der math.-nat. Klasse*, Abt. IIb (Chemie), erhalten sollten, als Empfänger einer entsprechenden Postsendung nachzuweisen.[83] Die Vorbereitung der Postsendung wurde vom Akademiebuchhalter Leopold Liegler mittels seiner Paraphe bestätigt (oben rechts). Zu ergänzen ist, dass die Versendung nicht direkt durch die Akademie, sondern spätestens seit dem „Anschluss“ durch die 1926 in Berlin gegründete Reichstauschstelle resp. deren Wiener Dependance in der Nationalbibliothek erfolgte.[84]

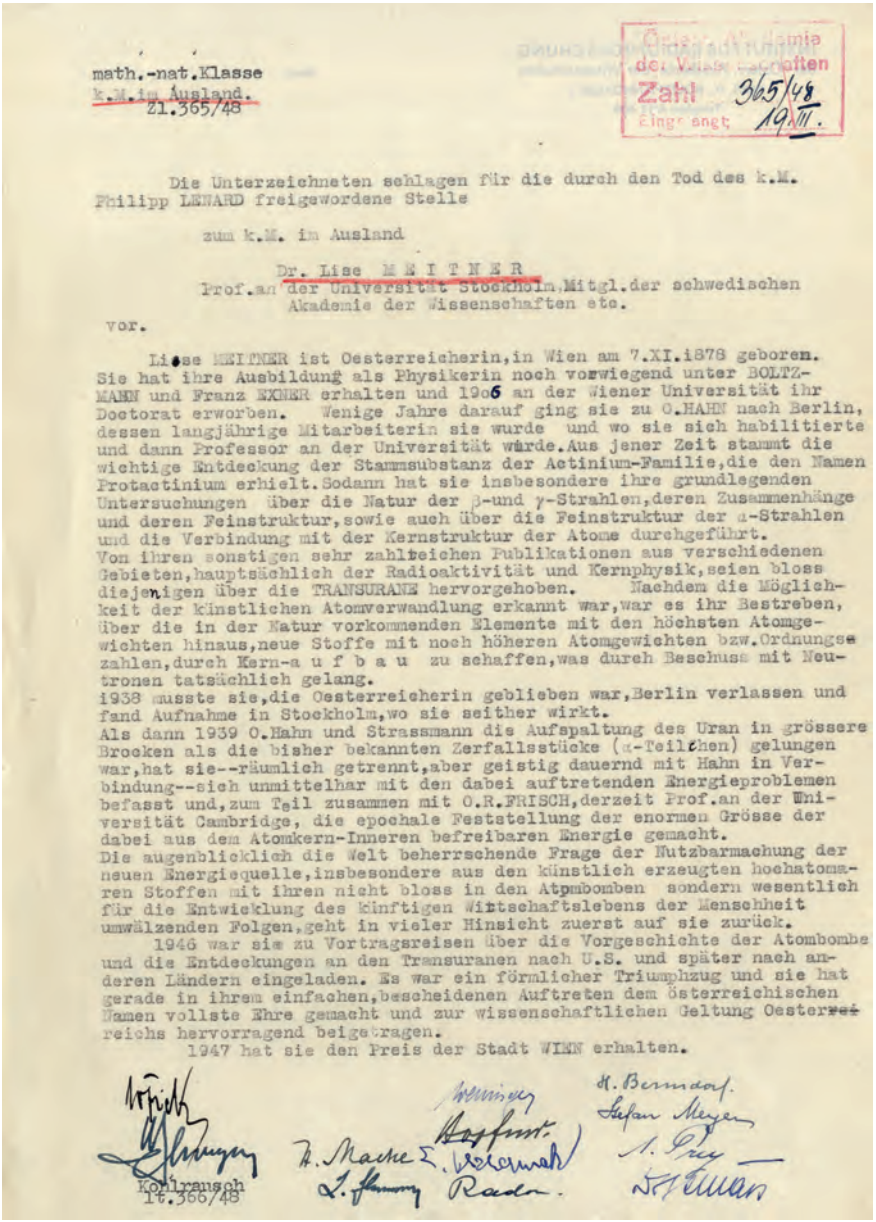
Nr. 18: Lise Meitner wird erstes weibliches Mitglied der ÖAW (1948)

Die gebürtige Wienerin Lise Meitner hatte ihre wissenschaftliche Ausbildung an der dortigen Universität absolviert und stand sehr früh mit der Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen der Akademie der Wissenschaften in Kontakt, die sich seit ihrer Gründung 1901 mit diesem ganz neuen Bereich der Physik beschäftigte. In den *Sitzungsberichten* der Akademie wurde dann auch 1906 ihre Dissertation gedruckt. Wien wurde eines der weltweit führenden Zentren der aufkommenden Radiumforschung; Meitner verlegte den Schwerpunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeit jedoch nach Berlin. 1938 musste sie nach Stockholm emigrieren.[85]

Die Akademie wählt bis zum heutigen Tag im Ausland tätige Forscher/innen, die einen Bezug zu Österreich haben, zu kM A. So ist es kein Zufall, dass im Wahlvorschlag explizit auf ihre Herkunft hingewiesen wird, obwohl sie bereits 40 Jahre zuvor Österreich verlassen hatte. Dass vor ihr noch nie eine Frau für die Wahl zum Akademiemitglied vorgeschlagen geschweige denn gewählt worden war, wird in dem Wahlvorschlag nicht erwähnt. Ihre wissenschaftliche Lebensleistung stand außer Diskussion, wie im Wahlvorschlag mit dem Hinweis auf Meitners enge Verbindung zu Otto Hahn, dem 1945 der Nobelpreis für Chemie verliehen worden war, betont wird.

Der Wahlvorschlag, der von Hans Benndorf auf der Rückseite eines Bogens Briefpapier des Instituts für Radiumforschung formuliert worden war,

81 Vgl. Alm. 93 (1943), 99–134.
82 AÖAW, Protokoll der Präsidialsitzung v. 11.4.1938; siehe Kapitel 12, 71.
83 AÖAW, Druckschriften-Versandlisten, K. 3, M. ‚1941, Smn IIb‘.
84 Vgl. Thiel, Internationalität, 2020.
85 Vgl. zuletzt Corradini/Geiger/Mazohl, Lise Meitner, 2021; siehe Kapitel 22, 87.



math.-nat.Klasse
k.M.im Ausland.
Zl.365/48

Akademie der Wissenschaften
Zahl 365/48
eingelangt 19.III.

Die Unterzeichneten schlagen für die durch den Tod des k.M. Philipp LENARD freigewordene Stelle

zum k.M. im Ausland

Dr. Lise M E I T N E R
Prof.an der Universität Stockholm,Mitgl.der schwedischen Akademie der Wissenschaften etc.

vor.

Lise MEITNER ist Oesterreicherin,in Wien am 7.XI.1878 geboren. Sie hat ihre Ausbildung als Physikerin noch vorwiegend unter BOLTZMANN und Franz EXNER erhalten und 1906 an der Wiener Universität ihr Doctorat erworben. Wenige Jahre darauf ging sie zu O.HAHN nach Berlin, dessen langjährige Mitarbeiterin sie wurde und wo sie sich habilitierte und dann Professor an der Universität wurde.Aus jener Zeit stammt die wichtige Entdeckung der Stammsubstanz der Actinium-Familie,die den Namen Protactinium erhielt.Sodann hat sie insbesondere ihre grundlegenden Untersuchungen über die Natur der β-und γ-Strahlen,deren Zusammenhänge und deren Feinstruktur,sowie auch über die Feinstruktur der α-Strahlen und die Verbindung mit der Kernstruktur der Atome durchgeführt.
Von ihren sonstigen sehr zahlreichen Publikationen aus verschiedenen Gebieten,hauptsächlich der Radioaktivität und Kernphysik,seien bloss diejenigen über die TRANSURANE hervorgehoben. Nachdem die Möglichkeit der künstlichen Atomverwandlung erkannt war,war es ihr Bestreben, über die in der Natur vorkommenden Elemente mit den höchsten Atomgewichten hinaus,neue Stoffe mit noch höheren Atomgewichten bzw.Ordnungszahlen,durch Kern-a u f b a u zu schaffen,was durch Beschuss mit Neutronen tatsächlich gelang.
1938 musste sie,die Oesterreicherin geblieben war,Berlin verlassen und fand Aufnahme in Stockholm,wo sie seither wirkt.
Als dann 1939 O.Hahn und Strassmann die Aufspaltung des Uran in grössere Brocken als die bisher bekannten Zerfallsstücke (α-Teilchen) gelungen war,hat sie--räumlich getrennt,aber geistig dauernd mit Hahn in Verbindung--sich unmittelbar mit den dabei auftretenden Energieproblemen befasst und,zum Teil zusammen mit O.R.FRISCH,derzeit Prof.an der Universität Cambridge, die epochale Feststellung der enormen Grösse der dabei aus dem Atomkern-Inneren befreibaren Energie gemacht.
Die augenblicklich die Welt beherrschende Frage der Nutzbarmachung der neuen Energiequelle,insbesondere aus den künstlich erzeugten hochatomaren Stoffen mit ihren nicht bloss in den Atombomben sondern wesentlich für die Entwicklung des künftigen Wirtschaftslebens der Menschheit umwälzenden Folgen,geht in vieler Hinsicht zuerst auf sie zurück.
1946 war sie zu Vortragsreisen über die Vorgeschichte der Atombombe und die Entdeckungen an den Transuranen nach U.S. und später nach anderen Ländern eingeladen. Es war ein förmlicher Triumphzug und sie hat gerade in ihrem einfachen,bescheidenen Auftreten dem österreichischen Namen vollste Ehre gemacht und zur wissenschaftlichen Geltung Oesterreichs hervorragend beigetragen.
1947 hat sie den Preis der Stadt WIEN erhalten.

Kohlrausch
Zl.366/48

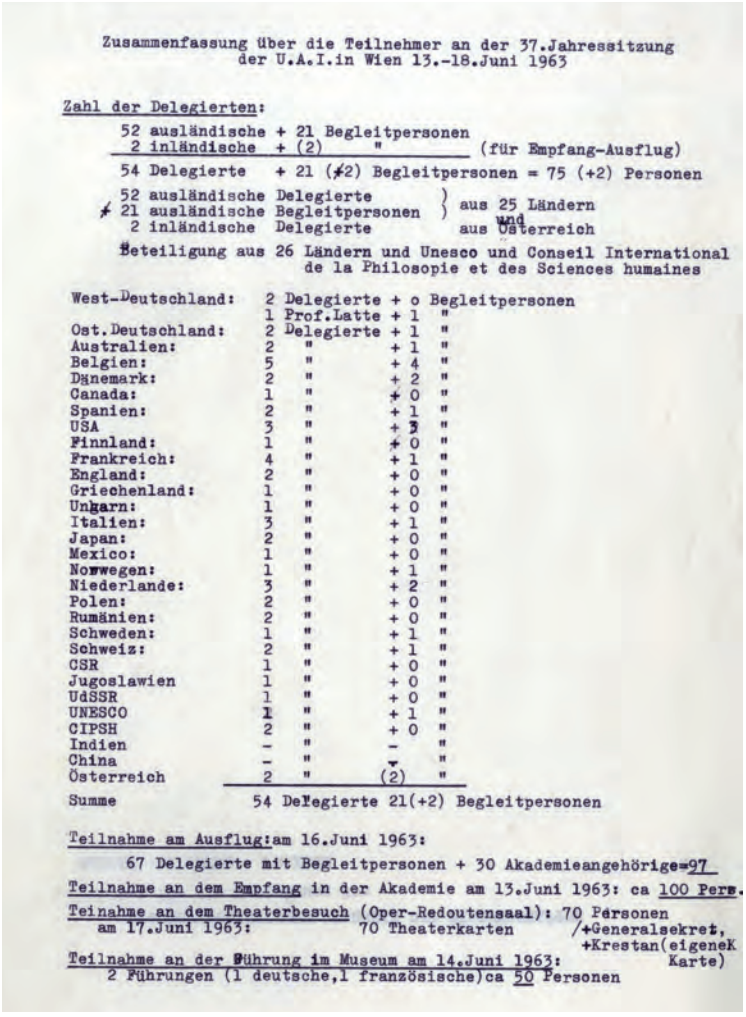
126. Vorschlag zur Wahl von Lise Meitner, eingelangt in der Akademiekanzlei am 19. März 1948

wurde von 13 der damals 33 wM der math.-nat. Klasse unterzeichnet. Neben Hans Benndorf waren dies Heinrich Ficker, Walther Schwarzacher, Fritz Karl Wilhelm Kohlrausch, Heinrich Mache, Ludwig Flamm, Josef Weninger, Friedrich Hopfner, Erich Tschermak-Seysenegg, Johann Radon, Stefan Meyer, Adalbert Prey und Hermann Chiari.[86]

86 Vgl. AÖAW, PA Lise Meitner, Nr. 365/1948, zu den Umständen der Wahl siehe Kapitel 17, 283.

Für die vakante Stelle eines kM A gab es keinen anderen Kandidaten. In der Wahlsitzung der math.-nat. Klasse erhielt Meitner 20 von 21 Stimmen[87] und in der Wahlsitzung der Gesamtakademie 32 von 40 Stimmen.[88] Als Präsident Ficker ihr am 9. Juni 1948 das Wahlergebnis bekannt gab, verabsäumte er freilich nicht, zu betonen, dass es ihm „eine besondere Freude [sei], daß gerade mit der Wahl Ihrer Person, sehr geehrte Frau Professor, seit dem Bestand der Akademie, die erste Frau in die Reihe der Mitglieder aufgenommen wurde“.[89]

Nr. 19: Die Union Académique Internationale tagt in Wien (1963)



Zusammenfassung über die Teilnehmer an der 37.Jahressitzung der U.A.I.in Wien 13.-18.Juni 1963

Zahl der Delegierten:

52 ausländische + 21 Begleitpersonen
2 inländische + (2) " (für Empfang-Ausflug)
54 Delegierte + 21 (≠2) Begleitpersonen = 75 (+2) Personen

52 ausländische Delegierte } aus 25 Ländern
≠ 21 ausländische Begleitpersonen } und
2 inländische Delegierte aus Österreich

Beteiligung aus 26 Ländern und Unesco und Conseil International de la Philosopie et des Sciences humaines

West-Deutschland:	2 Delegierte	+ o Begleitpersonen
	1 Prof.Latte	+ 1 "
Ost.Deutschland:	2 Delegierte	+ 1 "
Australien:	2 "	+ 1 "
Belgien:	5 "	+ 4 "
Dänemark:	2 "	+ 2 "
Canada:	1 "	+ 0 "
Spanien:	2 "	+ 1 "
USA	3 "	+ 3 "
Finnland:	1 "	+ 0 "
Frankreich:	4 "	+ 1 "
England:	2 "	+ 0 "
Griechenland:	1 "	+ 0 "
Ungarn:	1 "	+ 0 "
Italien:	3 "	+ 1 "
Japan:	2 "	+ 0 "
Mexico:	1 "	+ 0 "
Norwegen:	1 "	+ 1 "
Niederlande:	3 "	+ 2 "
Polen:	2 "	+ 0 "
Rumänien:	2 "	+ 0 "
Schweden:	1 "	+ 1 "
Schweiz:	2 "	+ 1 "
CSR	1 "	+ 0 "
Jugoslawien	1 "	+ 0 "
UdSSR	1 "	+ 0 "
UNESCO	1 "	+ 1 "
CIPSH	2 "	+ 0 "
Indien	- "	- "
China	- "	- "
Österreich	2 "	(2) "
Summe	54 Delegierte	21(+2) Begleitpersonen

Teilnahme am Ausflug:am 16.Juni 1963:
67 Delegierte mit Begleitpersonen + 30 Akademieangehörige=97

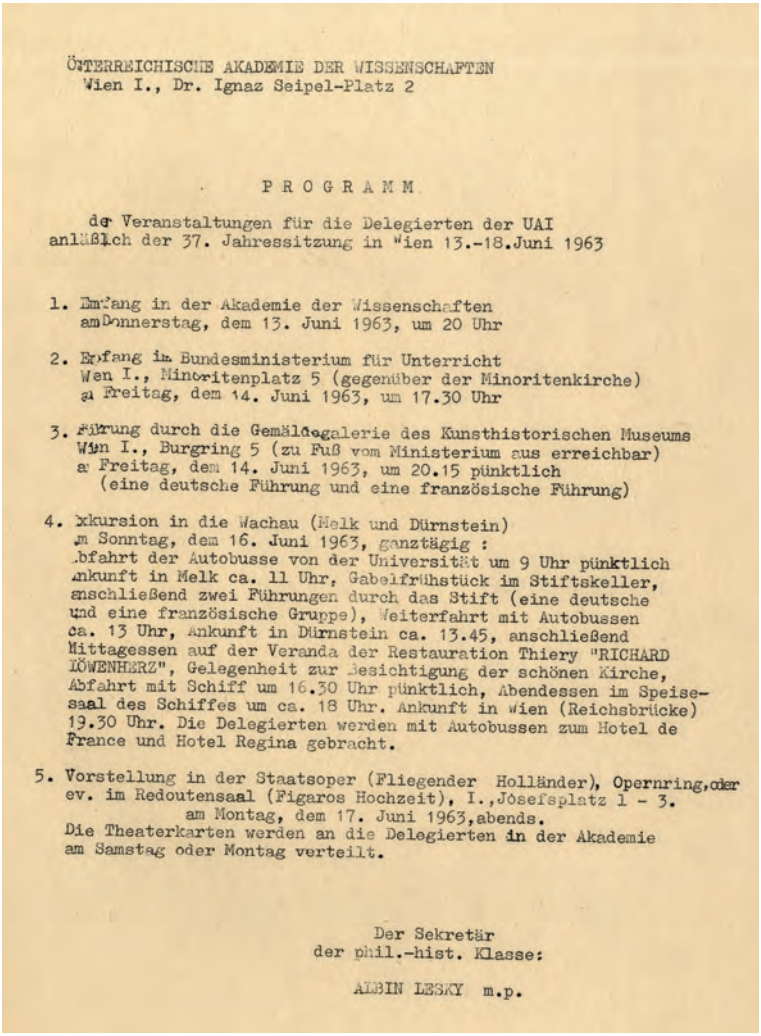
Teilnahme an dem Empfang in der Akademie am 13.Juni 1963: ca 100 Pers.

Teilnahme an dem Theaterbesuch (Oper-Redoutensaal): 70 Personen
am 17.Juni 1963: 70 Theaterkarten /+Generalsekret,
+Krestan(eigeneK
Karte)

Teilnahme an der Führung im Museum am 14.Juni 1963:
2 Führungen (1 deutsche,1 französische)ca 50 Personen

127. Liste der Anzahl der Delegierten (nach Herkunftsländern) und Rahmenprogramm der 37. Jahressitzung der Union Académique Internationale, die vom 13. bis 18. Juni 1963 in Wien stattfand

87 Vgl. AÖAW, Protokoll der außerordentlichen Sitzung der math.-nat. Klasse v. 24.5.1948 (B 2723b).
88 Vgl. AÖAW, Protokoll der Wahlsitzung der Gesamtakademie v. 25. Mai 1948 (A 1019).
89 AÖAW, PA Lise Meitner, Heinrich Ficker an Lise Meitner, 9.6.1948.



ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
Wien I., Dr. Ignaz Seipel-Platz 2

PROGRAMM

der Veranstaltungen für die Delegierten der UAI
anläßlich der 37. Jahressitzung in Wien 13.-18.Juni 1963

1. Empfang in der Akademie der Wissenschaften
am Donnerstag, dem 13. Juni 1963, um 20 Uhr

2. Empfang im Bundesministerium für Unterricht
Wien I., Minoritenplatz 5 (gegenüber der Minoritenkirche)
am Freitag, dem 14. Juni 1963, um 17.30 Uhr

3. Führung durch die Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums
Wien I., Burgring 5 (zu Fuß vom Ministerium aus erreichbar)
am Freitag, dem 14. Juni 1963, um 20.15 pünktlich
(eine deutsche Führung und eine französische Führung)

4. Exkursion in die Wachau (Melk und Dürnstein)
Am Sonntag, dem 16. Juni 1963, ganztägig :
Abfahrt der Autobusse von der Universität um 9 Uhr pünktlich
Ankunft in Melk ca. 11 Uhr, Gabelfrühstück im Stiftskeller,
anschließend zwei Führungen durch das Stift (eine deutsche
und eine französische Gruppe), Weiterfahrt mit Autobussen
ca. 13 Uhr, Ankunft in Dürnstein ca. 13.45, anschließend
Mittagessen auf der Veranda der Restauration Thiery "RICHARD
LÖWENHERZ", Gelegenheit zur Besichtigung der schönen Kirche,
Abfahrt mit Schiff um 16.30 Uhr pünktlich, Abendessen im Speise-
saal des Schiffes um ca. 18 Uhr. Ankunft in Wien (Reichsbrücke)
19.30 Uhr. Die Delegierten werden mit Autobussen zum Hotel de
France und Hotel Regina gebracht.

5. Vorstellung in der Staatsoper (Fliegender Holländer), Opernring, oder
ev. im Redoutensaal (Figaros Hochzeit), I., Josefsplatz 1 - 3.
am Montag, dem 17. Juni 1963, abends.
Die Theaterkarten werden an die Delegierten in der Akademie
am Samstag oder Montag verteilt.

Der Sekretär
der phil.-hist. Klasse:

ALBIN LESKY m.p.

Die Union Académique Internationale (UAI) hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg 1919 in Paris als eine der Nachfolgeorganisationen der 1899 gegründeten Internationalen Assoziation der Akademien konstituiert. Die Aufnahme von Akademien der ehemaligen Mittelmächte war nicht vorgesehen oder wurde verhindert; die deutschen Akademien und die Wiener Akademie hatten an einer Aufnahme in die UAI zunächst auch kein Interesse.[90] Deutschland und Österreich traten erst 1935 bei. Die österreichische Beteiligung währte freilich nur kurz, da sie mit dem „Anschluss“ und dem Ende des österreichischen Staats obsolet geworden war. 1947 trat Österreich der Union wieder bei.[91] 1963 wurde die Jahrestagung, die abwechselnd in einem der Mitgliedsländer stattfindet, erstmalig – und bislang zum einzigen Mal –

90 Siehe Kapitel 11, 538f.
91 Siehe Kapitel 12, 71 u. Kapitel 17, 293.

von Österreich ausgerichtet, wobei die ÖAW als Gastgeberin fungierte. Für die ÖAW war dies eine höchst willkommene Gelegenheit, sich nach dem Zweiten Weltkrieg bzw. mitten im Kalten Krieg auf dem internationalen Parkett als ein Wissenschaftsstandort ersten Ranges zu präsentieren. Insbesondere die geopolitische Lage zwischen Ost und West ermöglichte es der Akademie, namentlich dem Präsidenten Richard Meister, als Vermittler aufzutreten. Das Teilnehmer/innenverzeichnis verrät uns, dass nicht nur jeweils zwei Delegierte aus Ost- und Westdeutschland in Wien aufeinandertrafen, sondern auch solche der ehemaligen Kriegsgegner USA und Japan sowie aus etlichen Staaten Osteuropas – aus fast allen Mitgliedsländern der Union Académique Internationale waren Wissenschaftler/innen nach Wien gekommen.[92] Die ÖAW repräsentierte Österreich von der schönsten Seite, wie aus dem Rahmenprogramm ersichtlich wird, das prächtige Empfänge beinhaltete und auch kulturell keine Wünsche offenließ.[93]

Nr. 20: Die Gründung der ÖAW-GmbHs (1999/2000)



APA0324 5 CI 0283 XI Mo, 11. Oktober 1999
Wissenschaft/Medizin/Biologie/Wien

Akademie und IMP gründen neues Institut für Molekulare Bioinformatik

Utl.: 100-prozentige Tochter der ÖAW wird sich mit biologischen Fragestellungen am Menschen beschäftigen =

Wien (APA) - Der biotechnologische Forschungsschwerpunkt rund um das „Vienna Bio Center" in der Dr. Bohr-Gasse in Wien-Landstraße erhält einen kräftigen Impuls. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) und das zu Boehringer Ingelheim gehörende Wiener Institut für Molekulare Pathologie (IMP) haben am Montag die Gründung des neuen „Instituts für Molekulare und Zelluläre Bioinformation" (IMBA) bekanntgegeben und einen entsprechenden Kooperationsvertrag unterzeichnet. ****

Das neue Institut wird als 100-prozentige Tochter der ÖAW eingerichtet und vom Bund jährlich mit 100 Millionen Schilling gefördert. Innerhalb der nächsten zwei bis drei Jahre sollen rund 80 hochqualifizierte Arbeitsplätze auf dem Gebiet der Molekular- und Zellbiologie des Menschen entstehen. Das IMBA wird in unmittelbarer Nachbarschaft zum IMP untergebracht, Grundstück und Gebäude - geschätzte Kosten rund 200 Mill. S - werden von der Stadt Wien zur Verfügung gestellt. Das IMP, für ÖAW-Präsident Werner Welzig das „bestqualifizierte außeruniversitäre Institut in Österreich", bringt sein besonderes Know-how zum Aufbau und zur Führung eines Forschungsinstituts mit internationalem Standard ein.

Während ein Großteil der Forschungsarbeit am IMP an sogenannten Modellorganismen wie Hefe, Fliegen oder Mäusen durchgeführt wird, soll sich das IMBA unmittelbar mit biologischen Fragestellungen am Menschen beschäftigen. Für IMP-Direktor Kim Nasmyth geht es bei dem neuen Institut darum, ein „einzigartiges Interface zu schaffen, das die Anwendung unseres Wissens über Modellorganismen auf den Menschen erleichtern wird". Der Generaldirektor von Boehringer Ingelheim Austria, Klaus Stochl, ist überzeugt, dass sich die Kooperation „mittelfristig, das heißt in der Zeitspanne etwa eines Jahrzehnts, in konkreten Anwendungen und Produkten zur Bekämpfung heute kausal vielfach noch gar nicht oder nur unbefriedigend behandelbarer menschlicher Erkrankungen niederschlagen wird".

(Forts.) cm/gl

APA0324 1999-10-11/13:30

128. APA-Meldung über die Gründung des Instituts für Molekulare und Zelluläre Bioinformation (2002 umbenannt in Institut für Molekulare Biotechnologie GmbH, IMBA), 11. Oktober 1999

92 Vgl. AÖAW, UAI, K. 2, M. ‚1963 I'.
93 Vgl. ebd.

Am 11. Oktober 1999 meldete die APA die Gründung eines biotechnologischen Forschungsinstituts durch die ÖAW, das eine vollkommen neue Organisationsform erhalten sollte. Dabei handelte es sich um das Institut für Molekulare und Zelluläre Bioinformatik, die erste GmbH der Akademie, gegründet als 100-prozentige Tochtergesellschaft der ÖAW.

Die Entscheidung, eine Forschungsfirma zu gründen, war bei der Gesamtsitzung am 16. April 1999 getroffen worden, in der das Präsidium mit der Fortführung der Verhandlungen über ein Joint Venture mit dem in Wien ansässigen Forschungsinstitut für Molekulare Pathologie (IMP), das bereits 1985 von dem Pharmaunternehmen Boehringer Ingelheim gegründet worden war, beauftragt wurde.[94] Der Gedanke eines Kooperationsvertrags war um die Jahreswende aufgekommen und zunächst in den Präsidialsitzungen beraten worden; in den Gesamtsitzungen vom 22. Jänner und vom 26. März 1999 wurde über die zügig vorangehenden Gespräche mit Vertreter/innen von Boehringer Ingelheim, führenden Politiker/innen der Stadt Wien (Bürgermeister Michael Häupl, Vizebürgermeister Bernhard Görg und Stadträtin Brigitte Ederer), Bundespräsident Thomas Klestil und Wissenschaftsminister Caspar Einem berichtet. In der Gesamtsitzung vom 16. April 1999 war erstmals von der Rechtsform einer GmbH die Rede. Ende September wurde der Kooperationsvertrag unterzeichnet und am 15. Oktober 1999 die Gesamtsitzung informiert, wobei auch formal die Gründung des neuen Instituts für Molekulare und Zelluläre Bioinformatik (ab 2001 Institut für Molekulare Biotechnologie, IMBA) als GmbH der ÖAW beschlossen wurde.[95]

In der APA-Aussendung wurde darüber informiert, dass das Institut vom Bund jährlich mit 100 Millionen öS gefördert werden und in enger Kooperation mit dem IMP, aber völlig unabhängig von ihm arbeiten sollte. Innerhalb der folgenden zwei bis drei Jahre sollten rund 80 neue Arbeitsplätze für hochqualifizierte Mitarbeiter/innen auf dem Gebiet der molekularen Zellbiologie des Menschen geschaffen werden; dafür sollte ein neues Laborgebäude im sogenannten Vienna Bio Center in der Dr.-Bohr Gasse errichtet werden.[96]

Akademiepräsident Werner Welzig unterstrich, dass die Forschungskooperation zwischen ÖAW und Boehringer Ingelheim für die Akademie „nicht ohne Auswirkungen bleiben" werde. Mit der „Gründung des neuen Instituts als 100-prozentige Tochter-Gesellschaft der ÖAW werde ein neuer Weg der Institutsorganisation beschritten"; bei „positiver Erfahrung" sollte diese Organisationsform zukünftig „auch auf andere Akademieeinrichtun-

94 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 16.4.1999 (A 1451); Wirth, Campus 2013; Wirth, Universität und Campus, 2015; Kapitel 20, 560.

95 Siehe Kapitel 19, 423 u. Kapitel 20, 560.

96 Vgl. Ederer: Neue Impulse für Wien als Biotech-Standort, https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_19991011_OTS0112/ederer-neue-impulse-fuer-wien-als-biotech-standort (abgerufen 15.1.2022).

gen anzuwenden sein".[97] Im darauffolgenden Jahr gründete die ÖAW zwei weitere GmbHs: am 13. Oktober 2000 das Forschungszentrum für Molekulare Medizin (CeMM) und am 17. November 2000 das Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie (GMI), zunächst als Institut für Zell- und Entwicklungsbiologie (IZEB). Das 2002 gegründete Johann Radon Institute for Computational and Applied Mathematics (RICAM) und das 2003 gegründete Institut für Quantenoptik und Quanteninformation (IQOQI) wurden hingegen nicht als Firmen, sondern als ÖAW-Institute errichtet.

Nr. 21: Die Schließung der bilateralen historischen Komitees (2000)

In den Almanachen der Jahre 1991/92 bis 1997/98 fallen unter den wissenschaftlichen Kommissionen der phil.-hist. Klasse bei der Historischen Kommission zahlreiche bilaterale Komitees auf. Diese Komitees hatten eigene Obleute (und deren Stellvertreter/innen), und auch die Namen der jeweiligen Partnerorganisationen resp. ihrer Obleute sind angegeben. Insgesamt gab es neun Komitees, die sich jeweils „Österreich und …" nannten: für Slowenien, Ungarn, Polen, die Tschechische Republik, die Slowakische Republik und Rumänien sowie für die Bundesrepublik Deutschland, Belgien und Italien „in neuerer Zeit".

Tatsächlich waren die ersten dieser Komitees bereits 1973 eingerichtet worden, und zwar als Subkommissionen der Kommission für die Geschichte Österreichs, die zum 1. Jänner 1993 mit der Historischen Kommission zusammengeschlossen wurde; die 1973 eingesetzte Subkommission Österreich und Jugoslawien in neuerer Zeit sowie die 1986 eingesetzte Subkommission Österreich und die Tschechoslowakei wurden aufgrund der geänderten Staatsgrenzen umbenannt.[98]

Mit dem Beschluss der phil.-hist. Klasse vom 11. März 1992, die Kommission für die Geschichte Österreichs in die Historische Kommission einzugliedern, wurde auch über die Zukunft der Subkommissionen entschieden: „Bedenken gegen die Einrichtung von Subkommissionen führen zu dem Beschluß, alle bestehenden Subkommissionen aufzulösen und künftig keine neuen Subkommissionen einzurichten. Die bestehenden Subkommissionen sollen bei Bedarf als Komitees im Rahmen der Verantwortung der zuständigen Historischen Kommission unter Setzung bestimmter Aufgaben

97 AÖAW, Pressespiegel, cm/gl: Akademie und IMP 2 - Impuls für Biotech-Standort Wien, APA0324/11.10, 11.10.1999.

98 Siehe Kapitel 18, 361; u. Kapitel 20, 471.

Komitee „Österreich und Italien in neuerer Zeit“

Obmann: Mazohl-Wallnig Brigitte, Prof. Dr.
Obmann-Stellv.: Kresten, w. M.

Partnerorganisation: Istituto storico italo-germanico in Trento

Komitee „Österreich und Slowenien“

Obmann: Moritsch Andreas, Prof. Dr.
Obmann-Stellv.: Suppan, k. M.

Slowenischer Ansprechpartner: Melik Vasilij, Prof. Dr.

Komitee „Österreich und Ungarn“

Obmann: Haselsteiner, k. M.
Obmann-Stellv.: Csáky, w. M.

Partnerkommission:

Obmann: Diószegi István, Prof. Dr.

Komitee „Österreich und Polen“

Obmann: Leitsch, w. M.

Partnerkommission:

Obmann: Trawkowski Stanisław, Prof. Dr.

Komitee „Österreich und Tschechische Republik“

Obmann: Suppan, k. M.
Obmann-Stellv.: Rumpler, w. M.

Partnerkommission:

Obmann: Havránek Jan, Prof. Dr.

Komitee „Österreich und Slowakische Republik“

Obmann: Haselsteiner, k. M.
Obmann-Stellv.: Gottas Friedrich, Prof. Dr.

Partnerkommission:

Obmann: Kováč Dušan, Dr.

Komitee „Österreich und Bundesrepublik Deutschland“

Obmann: Rumpler, w. M.
Obmann-Stellv.: Matis, w. M.

Partnerorganisation: Institut für Europäische Geschichte, Mainz

Komitee „Österreich und Belgien“

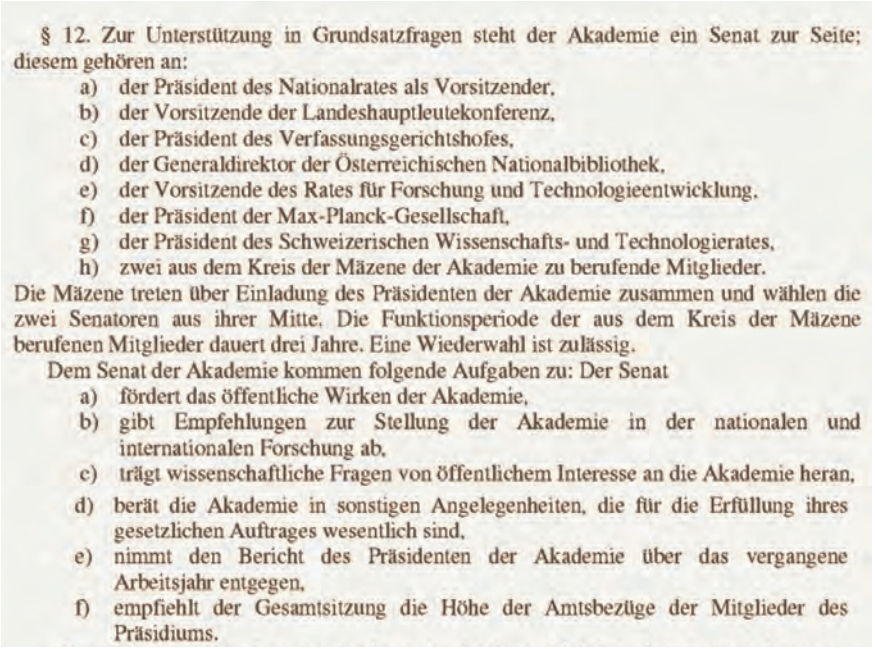
Obmann: Csáky, w. M.
Obmann-Stellv.: Walter-Klingenstein, w. M.

129. Bilaterale Komitees der ÖAW, Stand vom 1. Oktober 1998, aus: Almanach 1997/98

fortgeführt werden."[99] Allerdings wurden sämtliche Subkommissionen als Komitees der Historischen Kommission fortgeführt und als solche in den Almanachen bis 1997/98 geführt. Tatsächlich bestanden sie jedoch bis zum Jahr 2000. In der Sitzung der Historischen Kommission am 5. April 2000 referierten die Obleute der Komitees über die bisherigen Tätigkeiten und diskutierten strukturelle Probleme: „Die bisherige Vielfalt der vor allem durch die Komitees getragenen Tagungen und Sammelbände erschwert vielfach die Definition von klaren Themenstellungen der Historischen Kommission. Auch wenn in der Vergangenheit bestehende bilaterale Probleme in zumeist bilateralen Veranstaltungen erörtert wurden, sei die Historische Kommission doch aufgefordert, klare und zeitgemäße Gesamtthemenfelder zu benennen", heißt es in dem Sitzungsprotokoll.[100] Auf Antrag der Obfrau Grete Walter-Klingenstein wurden die Komitees und Arbeitsgruppen aufgelöst und Kontaktpersonen für die bilateralen Kontakte bestimmt.

In der Klassensitzung vom 14. Juni 2000 wurden die Beschlüsse der Historischen Kommission bestätigt, allerdings mit einer Ausnahme, nämlich des Komitees Österreich und Ungarn, das „im diesbezüglichen Kulturabkommen verankert sei, eine Auflösung könne erst im Rahmen der Neuverhandlungen des Kulturabkommens erfolgen".[101]

99 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 11. März 1992 (C 3361).
100 AÖAW, FE-Akten, Historische Kommission, K. 13, M. 45.
101 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 14. Juni 2000 (C 3437).



§ 12. Zur Unterstützung in Grundsatzfragen steht der Akademie ein Senat zur Seite; diesem gehören an:

a) der Präsident des Nationalrates als Vorsitzender,
b) der Vorsitzende der Landeshauptleutekonferenz,
c) der Präsident des Verfassungsgerichtshofes,
d) der Generaldirektor der Österreichischen Nationalbibliothek,
e) der Vorsitzende des Rates für Forschung und Technologieentwicklung,
f) der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft,
g) der Präsident des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierates,
h) zwei aus dem Kreis der Mäzene der Akademie zu berufende Mitglieder.

Die Mäzene treten über Einladung des Präsidenten der Akademie zusammen und wählen die zwei Senatoren aus ihrer Mitte. Die Funktionsperiode der aus dem Kreis der Mäzene berufenen Mitglieder dauert drei Jahre. Eine Wiederwahl ist zulässig.

Dem Senat der Akademie kommen folgende Aufgaben zu: Der Senat

a) fördert das öffentliche Wirken der Akademie,
b) gibt Empfehlungen zur Stellung der Akademie in der nationalen und internationalen Forschung ab,
c) trägt wissenschaftliche Fragen von öffentlichem Interesse an die Akademie heran,
d) berät die Akademie in sonstigen Angelegenheiten, die für die Erfüllung ihres gesetzlichen Auftrages wesentlich sind,
e) nimmt den Bericht des Präsidenten der Akademie über das vergangene Arbeitsjahr entgegen,
f) empfiehlt der Gesamtsitzung die Höhe der Amtsbezüge der Mitglieder des Präsidiums.

130. Der neue § 12 der 2005 geänderten Satzung (Ausschnitt)

An der Akademie wurde 1945 die Satzung vom 14. Februar 1922 (i. d. F. v. 1925) wiederhergestellt. Änderungen dieser Satzung, beschlossen von der Gesamtsitzung in den Jahren 1946 und 1949, wurden 1950 vom Bundespräsidenten bestätigt. In den folgenden Jahrzehnten erfolgten mehrere – teilweise umfangreiche – Änderungen, die von der Gesamtsitzung beschlossen und vom Bundespräsidenten bestätigt wurden.

2005 erforderte die Einführung eines neuen Gremiums eine weitere Satzungsänderung. Den Anstoß dazu hatte die Forderung des Rats für Forschung und Technologieentwicklung (RFTE) nach einer Reform der ÖAW gegeben. Die ÖAW reagierte mit der Einrichtung eines Senats als Beratungsgremium. Die Gesamtsitzung beschloss am 29. April 2005 die Einsetzung eines Senats, der durch § 12 der Satzung geregelt wurde.[102] Der Senat konstituierte sich im Dezember 2005; ihm gehörten an: die Präsidentin des Nationalrates, Barbara Prammer, als Vorsitzende, der Vorsitzende der Landeshauptleutekonferenz, Josef Pühringer, der Präsident des Verwaltungsgerichtshofes, Clemens Jabloner, die Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek, Johanna Rachinger, der Vorsitzende des Rates für Forschung und Technologieentwicklung, Knut Consemüller, der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Peter Gruss, die Präsidentin des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierates,

102 Vgl. ÖAW, Bundesgesetz und Satzung, 2005, § 12; siehe Kapitel 19, 421.

Susanne Suter, sowie zwei der Mäzene der ÖAW, Hannes Androsch und Walter Rothensteiner, Generaldirektor der Raiffeisen Zentralbank.[103]

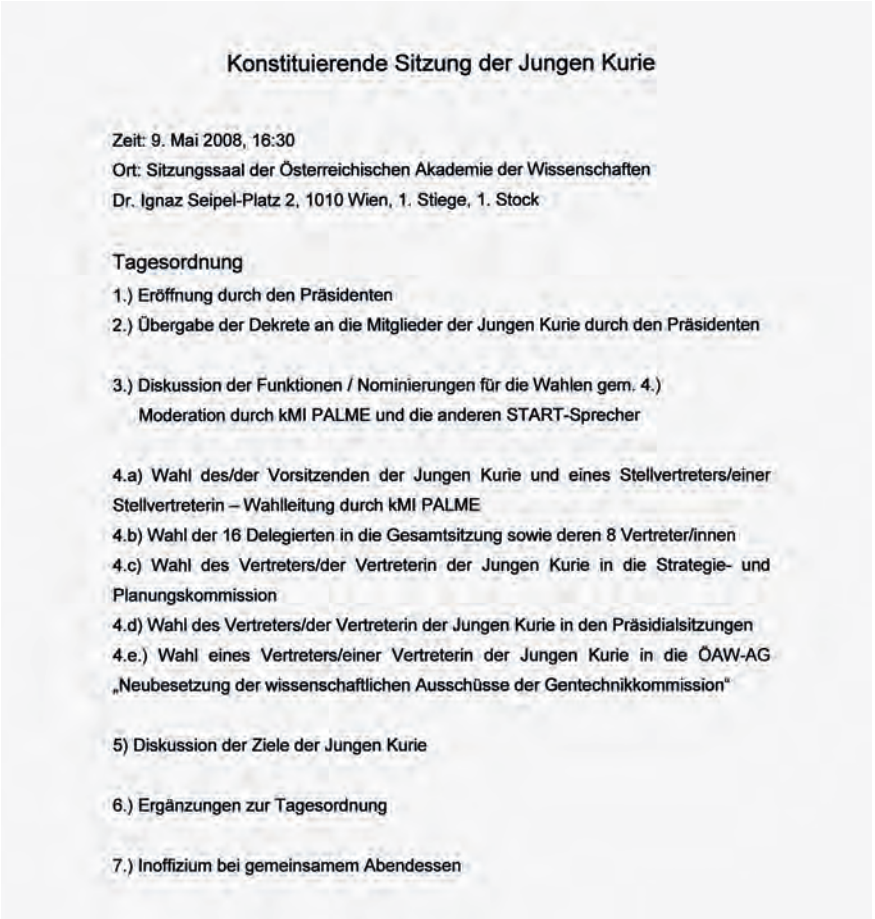
Laut der letzten Satzung aus dem Jahr 2016 besteht der Senat nunmehr aus folgenden Mitgliedern: weiterhin aus dem Präsidenten bzw. der Präsidentin des Nationalrates als Vorsitzendem bzw. Vorsitzender; einer bzw. einem aus den Reihen der Landeshauptleutekonferenz entsandten Vertreter/-in; dem Präsidenten bzw. der Präsidentin des Verfassungsgerichtshofs; dem/der Generaldirektor/in der Österreichischen Nationalbibliothek; einem bzw. einer aus den Reihen des Rates für Forschung und Technologieentwicklung entsandten Vertreter/in; einem bzw. einer aus den Reihen des Österreichischen Wissenschaftsrates entsandten Vertreter/in. Weitere Mitglieder werden auf Vorschlag des Präsidiums von der Gesamtsitzung gewählt.[104]

Nr. 23: Die Konstituierung der Jungen Kurie (2008)

Über die Einrichtung einer Jungen Kurie (seit 2016 Junge Akademie) war innerhalb des großen Reformprozesses der ÖAW seit 2006 intensiv diskutiert worden.[105] Zunächst war der Begriff noch umstritten – auch die Bezeichnungen Junge Klasse, Junge Akademie, Junior Academy und Junge Abteilung standen im Raum. Zur Beratung struktureller Änderungen in der ÖAW war auf Anregung des Präsidiums im November 2005 eine Reformkommission eingesetzt worden, die u. a. vorschlug, eine Junge Kurie zu konstituieren. 2007 verjüngte sich die Akademie schließlich durch die Einrichtung der Jungen Kurie mittels einer Satzungsänderung; ihre konstituierende Sitzung fand am 9. Mai 2008 statt.[106] In der Geschäftsordnung von 2008 wurde festgehalten, dass die Mitglieder der Jungen Kurie 16 Vertreter/-innen wählen, die in den Gesamtsitzungen Sitz und Stimme haben [§ 13(1) u. § 11(3)], und eine/n Vertreter/in in die Strategie- und Planungskommission [§ 51(1)] entsenden; außerdem sind sie bei den Ergänzungswahlen autonom [§ 2(2)]. Die Mitgliedschaft erlischt spätestens mit Vollendung des 45. Lebensjahrs resp. nach achtjähriger Zugehörigkeit. Die Altersbegrenzung wurde mittlerweile verändert: Laut Geschäftsordnung von 2017 dürfen Mitglieder der Jungen Akademie zum Zeitpunkt ihrer Wahl das 40. Lebensjahr nicht vollendet haben. Von dieser Altersgrenze kann unter Berücksichtigung von Kinderbetreuungszeiten abgewichen werden.[107]

Mitglieder der Jungen Kurie sind bis zu 70 herausragende Nachwuchswissenschaftler/innen aus unterschiedlichen Disziplinen. Die Zuwahl neuer

103 Die aktuellen Mitglieder des Senats werden jeweils in den Almanachen genannt.
104 Vgl. Satzung von 2016, 5.
105 Siehe Kapitel 19, 421.
106 Vgl. AÖAW, Präsidialsekretariat, Junge Kurie, K. 1.
107 Vgl. Geschäftsordnung v. 2017.



Konstituierende Sitzung der Jungen Kurie

Zeit: 9. Mai 2008, 16:30
Ort: Sitzungssaal der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Dr. Ignaz Seipel-Platz 2, 1010 Wien, 1. Stiege, 1. Stock

Tagesordnung

1.) Eröffnung durch den Präsidenten
2.) Übergabe der Dekrete an die Mitglieder der Jungen Kurie durch den Präsidenten

3.) Diskussion der Funktionen / Nominierungen für die Wahlen gem. 4.)
Moderation durch kMI PALME und die anderen START-Sprecher

4.a) Wahl des/der Vorsitzenden der Jungen Kurie und eines Stellvertreters/einer Stellvertreterin – Wahlleitung durch kMI PALME
4.b) Wahl der 16 Delegierten in die Gesamtsitzung sowie deren 8 Vertreter/innen
4.c) Wahl des Vertreters/der Vertreterin der Jungen Kurie in die Strategie- und Planungskommission
4.d) Wahl des Vertreters/der Vertreterin der Jungen Kurie in den Präsidialsitzungen
4.e.) Wahl eines Vertreters/einer Vertreterin der Jungen Kurie in die ÖAW-AG „Neubesetzung der wissenschaftlichen Ausschüsse der Gentechnikkommission"

5) Diskussion der Ziele der Jungen Kurie

6.) Ergänzungen zur Tagesordnung

7.) Inoffizium bei gemeinsamem Abendessen

131. Tagesordnung der konstituierenden Sitzung der Jungen Kurie, 9. Mai 2008

Mitglieder wird von der Jungen Kurie selbst durchgeführt. Zur Bewerbung eingeladen werden junge Forscher/innen, denen wichtige nationale und internationale Förderpreise und Stipendien zuerkannt wurden. Auf der Grundlage eines Motivationsschreibens erstellt eine Wahlkommission eine Vorschlagsliste. Bei der Auswahl der Kandidat/innen sind die Wahrung der Fächervielfalt und die Berücksichtigung eines ausgeglichenen Geschlechterverhältnisses mitentscheidend. Aus der Liste der vorgeschlagenen Nachwuchswissenschaftler/innen wählt die Junge Akademie ihre neuen Mitglieder heute mittels Online-Voting. Die Mitgliedschaft ist auf acht Jahre befristet. Das Leitungsorgan der Jungen Akademie ist das jährlich gewählte Direktorium, bestehend aus maximal fünf Personen, das die Junge Akademie nach außen vertritt, Veranstaltungen organisiert und das Budget verwaltet. Insgesamt verfügt die Junge Akademie über 16 Delegierte (und acht Stellvertreter/innen) in der Gesamtsitzung, die aktives Stimmrecht haben.[108]

108 Vgl. Junge Akademie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Die Junge Akademie, Wien 2019, 2f.



132. Die erste Leistungsvereinbarung 2012–2014 (Titelseite)

Nr. 24: Die erste Leistungsvereinbarung (2011)

Über die Unterzeichnung der ersten Leistungsvereinbarung im November 2011 informierten die ÖAW und das BMFW in einer gemeinsamen APA-Aussendung mit folgenden Worten:[109]
Nach intensiven Verhandlungen in den vergangenen sechs Monaten ist es gelungen, eine Leistungs- und Rahmenvereinbarung zwischen dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (BMWF) und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) zu erarbeiten. Erstmals in ihrer Geschichte legt die Akademie damit ihre 2012–2014 geplanten Leistungen explizit gegenüber dem Bund dar und erhält im Gegenzug dreijährige finanzielle Planungssicherheit. „Mit der Leistungs- und Rahmenvereinbarung erhält die ÖAW eine mehrjährige Finanzierungs- und Planungssicherheit", so Wissenschafts- und Forschungsminister Karlheinz Töchterle. ÖAW-Präsident Dr. Helmut Denk betont „Spitzenforschung braucht nicht nur wissenschaftliche Freiheit, sondern auch längerfristige Finanzierungssicherheit. Hier sind wir mit der Leistungsvereinbarung einen großen Schritt vorangekommen."
Am 4. November 2011 werden die Rahmenvereinbarung, die für alle künftigen Leistungsvereinbarungen zwischen BMWF und ÖAW den rechtlichen Rahmen bietet, sowie die Leistungsvereinbarung 2012–2014 unter Anwesenheit der Verhandlungsteams unterzeichnet.

Präsident Denk erklärt: „Die Leistungsvereinbarung 2012–2014 beruht auf dem im April 2011 beschlossenen ÖAW-Entwicklungsplan, dem intensive Diskussionen innerhalb der ÖAW vorangingen. Die Leistungsvereinbarung ermöglicht es, wichtige Teile des Entwicklungsplans umzusetzen. Zwar sind Einschnitte in manchen Leistungsbereichen der ÖAW nicht zu vermeiden, die vielversprechendsten Forschungsschwerpunkte sowie die Identität der ÖAW als außeruniversitäre Forschungsträgereinrichtung mit ihrer einzigartigen Schnittstelle zur Gelehrtengesellschaft bleiben aber gewahrt und können weiter gefördert werden."

109 APA OTS, ÖAW und BMWF unterzeichnen Leistungs- und Rahmenvereinbarung, 4.11.2011; https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20111104_OTS0163/oeaw-und-bmwf-unterzeichnen-leistungs-und-rahmenvereinbarung-bild (abgerufen m 16.1.2022); siehe Kapitel 19, 428.

Die erstmals zwischen dem Ministerium und der Akademie abgeschlossenen Vereinbarungen bedeuten aus Sicht des Wissenschafts- und Forschungsministers auch „gelebten Hochschulplan“ und „gelebte FTI-Strategie“. Der Minister dankte allen Beteiligten für deren großes Engagement: „‚Viribus unitis‘ – getreu meinem Motto ist es gemeinsam gelungen, nach rund einem halben Jahr intensiver Arbeiten und Verhandlungen einen positiven Abschluss zu erreichen.“

Die Schwerpunkte der Leistungsvereinbarung im Überblick:

Festlegung auf sechs schwerpunktmäßig von der ÖAW zu bearbeitende Forschungsgebiete:

- Europäische Identitäten sowie Wahrung und Interpretation des kulturellen Erbes
- Demographischer Wandel, Migration und Integration von Menschen in heterogenen innovativen Gesellschaften
- Biomedizinische Grundlagenforschung
- Molekulare Pflanzenbiologie
- Angewandte Mathematik inklusive Modellierung und Bioinformatik
- Quantenoptik und Quanteninformation
- Fokussierung und Redimensionierung von ÖAW-Forschungseinheiten mit dem Ziel der Weiterführung ausschließlich international konkurrenzfähiger Einheiten in kritischer Größe
- Etablierung eines international konkurrenzfähigen Karrierepfads für Wissenschaftler(innen) an der ÖAW
- Steigerung der Drittmitteleinwerbung der ÖAW-Forschungseinrichtungen
- Optimierung der Governance-Strukturen und weitere Professionalisierung des ÖAW-Managements, insbes. auch des Beteiligungsmanagements
- Stärkung der Koordination und Kooperation zwischen ÖAW und Universitäten in der Forschung, bis hin zur Übertragung von ÖAW-Forschungseinheiten an Universitäten
- Stärkung des Dialogs zwischen ÖAW und interessierter Öffentlichkeit

Im Vordergrund der künftigen Entwicklung steht die Sicherung von Spitzenforschung auf international wettbewerbsfähigem Niveau. Die auf dem geltenden Finanzrahmengesetz basierende Budgetsituation macht es aber auch notwendig, dass die ÖAW als größte außeruniversitäre Forschungsträgerorganisation Fokussierungen und Redimensionierungen vornimmt. Das bedeutet für ihre Forscherinnen und Forscher eine große Herausforderung.

Die Leistungsvereinbarung 2012-2014 beruhte auf einem Entwicklungsplan, der für das BMWF die erforderlichen Informationsgrundlagen bereitstellte und im April 2011 von der Gesamtsitzung beschlossen wurde. Dieser ersten

Leistungsvereinbarung folgten weitere Leistungsvereinbarungen mit dem Wissenschaftsministerium für die Jahre 2015 bis 2017, 2018 bis 2020 und 2021 bis 2023.

Nr. 25: Abtretung von ÖAW-Einrichtungen an die Universitäten (2012/13)

Die Abtretung etlicher ÖAW-Institute und Kommissionen an verschiedene Universitäten war eine Folge der Reform- und Restrukturierungsmaßnahmen 2011/2012. Der Rechnungshof hatte in seinem Prüfbericht von 2004 bereits „weitreichende Reorganisationsmaßnahmen" empfohlen. Aufgrund unterschiedlicher und komplexer Faktoren, insbesondere der massiven Investitionen in den Forschungsträger durch die Gründung neuer Institute – zum Teil in der Rechtsform von GmbHs –, war es ab Mitte der 2000er Jahre zu einer finanziellen Unterdeckung der Akademie und schließlich zu einer kritischen Budgetlage gekommen. Die Rückzahlung von ERP-Krediten, die aufgenommen worden waren, stand an. 2011 stand die Kündigung wissenschaftlicher Mitarbeiter/innen im Raum.[110] Vor diesem Hintergrund traten ÖAW und BMWF in Verhandlungen ein – mit dem Ziel, eine Strukturreform an der Akademie durchzuführen und auf dieser Grundlage eine Leistungsvereinbarung mit einer Laufzeit von drei Jahren abzuschließen. Die ÖAW wurde aufgefordert, dafür einen Entwicklungsplan – analog dem Finanzierungsprozess der Universitäten seit dem UG 2002 – zu erstellen. Die am 4. November 2011 vom Präsidenten und Vizepräsidenten der ÖAW sowie von Bundesminister Karlheinz Töchterle unterzeichnete Leistungsvereinbarung brachte finanzielle Planungssicherheit für die Jahre 2012 bis 2014 (siehe die vorstehende ausgewählte Quelle). Den bisherigen ÖAW-Forschungseinrichtungen, die nun von verschiedenen Universitäten übernommen wurden, sicherte das BMWF eine Finanzierung bis 2015 zu.[111]

Auf Wunsch des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung wurden Ende 2011 Arbeitsgruppen eingerichtet, die für die jeweiligen Verhandlungen mit den die Einrichtungen aufnehmenden Universitäten zuständig waren. Sie bestanden aus Vertreter/innen der ÖAW, der entsprechenden Universität, der Personalvertretung und des BMWF. Neben diesen Arbeitsgruppen wurden zwei weitere eingesetzt, die jeweils ausschließlich von der ÖAW und dem BMWF besetzt wurden. Da die Verhandlungen mit den Universitäten im Einzelfall schon recht weit fortgeschritten waren, wurden die ersten Forschungseinrichtungen der ÖAW bereits zum 1. April 2012

110 Siehe Kapitel 19, 417.
111 Siehe Kapitel 19, 432.



Die ÖAW als Forschungsträger

Rund ein Jahr nach Unterzeichnung der ersten Leistungsvereinbarung zwischen dem BMWF und der ÖAW konnte ein wichtiges Ziel im Restrukturierungsprozess der ÖAW erreicht werden: Die (Teil-)Übertragungen von zwölf ÖAW-Forschungseinrichtungen an Universitäten wurden 2012 erfolgreich abgeschlossen. Eine weitere Forschungseinrichtung wird rückwirkend zum 1. Jänner 2013 übertragen.

Übertragungen

- Kommission für Rechtsgeschichte Österreichs (Wien)
  per 01.04.2012 an die Universität Wien
- Institut für europäische Integrationsforschung (Wien)
  per 01.04.2012 an die Universität Wien
- Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung (Wien)
  per 01.04.2012 an die Universität Wien
- Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter (CSEL) (Wien)
  per 01.07.2012 an die Universität Salzburg
- Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft (Leoben)
  Teilübertragung per 01.08.2012 an die Montanuniversität Leoben
- Institut für Geographic Information Science (Salzburg)
  per 01.08.2012 an die Universität Salzburg
- Institut für Biomedizinische Alternsforschung (Innsbruck)
  per 01.09.2012 an die Universität Innsbruck
- Institut für Limnologie (Mondsee)
  per 01.09.2012 an die Universität Innsbruck
- Institut für Biophysik und Nanosystemforschung (Graz)
  per 01.10.2012 und 01.11.2012 an die Karl-Franzens-Universität Graz, die Technische Universität Graz und die Medizinische Universität Graz
- Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Krems)
  per 01.11.2012 an die Universität Salzburg
- Institut für Europäisches Schadenersatzrecht (Wien)
  Teilübertragung per 01.01.2013 an die Karl-Franzens-Universität Graz
- Kommission für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung (Wien)
  Teilübertragung per 01.01.2013 an die Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
- Institut für Integrierte Sensorsysteme (Wiener Neustadt)
  rückwirkend zum 01.01.2013 an die Donauuniversität Krems

133. Übertragungen von ÖAW-Einrichtungen 2012/2013, aus: Jahresbericht 2012

abgetreten; mit den letzten Übertragungen zum 1. Jänner 2013 war dieser Prozess abgeschlossen. Im Vorwort zur Wissensbilanz von 2012 erklärten Präsident Helmut Denk und Vizepräsident Arnold Suppan dazu: „Die ÖAW setzte in diesem Zeitraum [2012], nicht zuletzt durch die stagnierende Budgetsituation bedingt, wesentliche Restrukturierungs- und Schwerpunktmaßnahmen. 16 kleinere Forschungseinheiten wurden zu größeren, schlagkräftigen Instituten zusammengeführt. 13 Forschungseinrichtungen mit insgesamt 188 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wurden an österreichische Universitäten übertragen.“[112]

112 Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wissen - eine Bilanz 2012, Wien 2013, 5.

Über den E-Mail-Verteiler oeaw-all, mit dem die Mitarbeiter/innen erreicht werden können, übermittelte der Leiter der Personalabteilung, Martin Dirnböck, am Dienstag, dem 10. März 2020, um 17.07 Uhr Informationen zu den „ab sofort" zu treffenden Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie; u. a. wurde „soweit machbar, [das] Nutzen von Home-Office-Möglichkeiten" angeordnet.

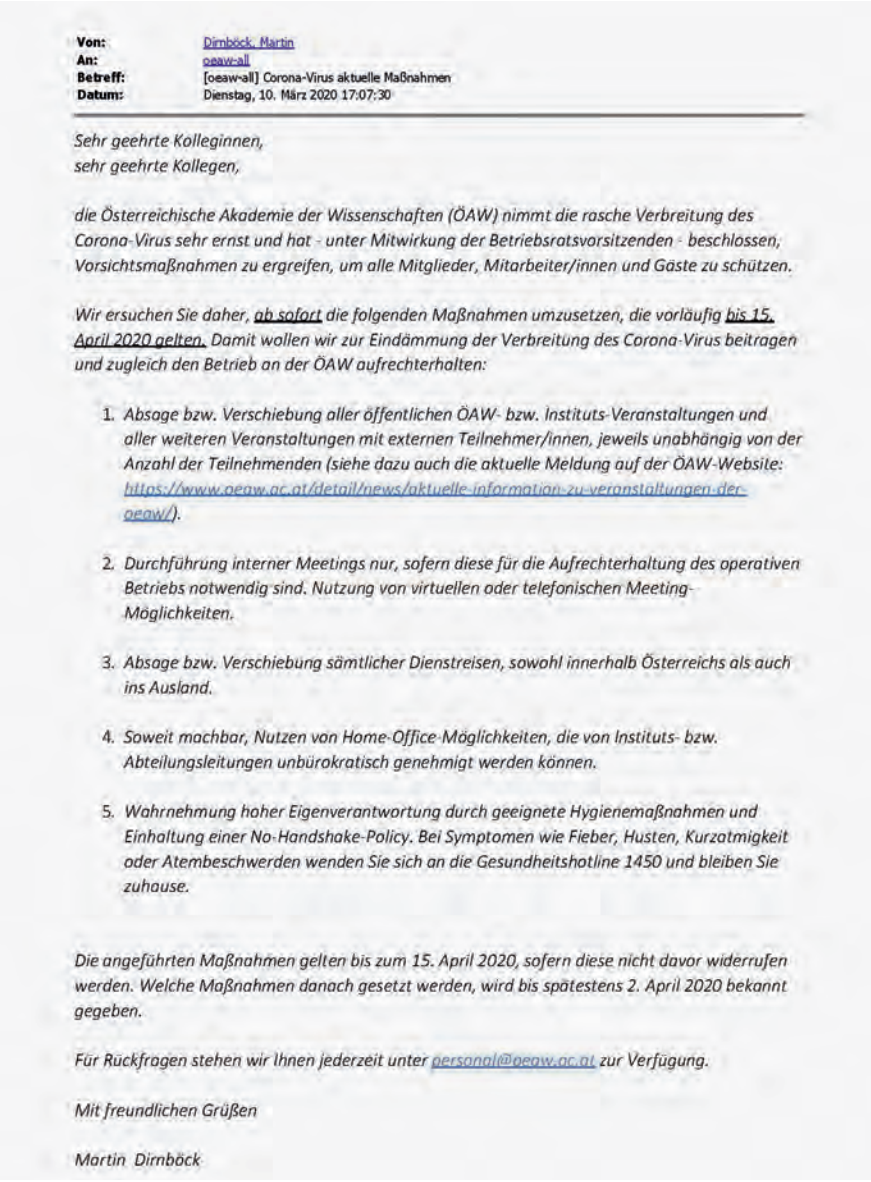
Es war nicht die erste Aussendung der Akademie an ihre Mitarbeiter/-innen in dieser Sache: Am 14. Februar 2020 rieten Dirnböck und die Direktorin für Finanzen und Personal, Ursula Jakubek, in einer gemeinsamen Aussendung von Dienstreisen nach China ab – in Übereinstimmung mit einer Reisewarnung des Außenministeriums – und informierten zugleich über den richtigen Umgang für den Fall des Wahrnehmens von Symptomen. Ende Februar hatte das Virus Österreich erreicht.[113] Am 6. März 2020 wurden seitens der ÖAW die Reisewarnungen erweitert, und man erinnerte erneut an das Verhalten im Verdachtsfall. Als am 10. März die Information publik wurde, dass die Universität Innsbruck geschlossen wurde,[114] reagierte die ÖAW mittels der abgebildeten E-Mail umgehend. In einer Spezialausgabe der ORF-Sendung Zeit im Bild am Abend des 12. März 2020 – untertags hatte das Wiener Kaiser-Franz-Josef-Spital den ersten COVID-19-Todesfall in Österreich gemeldet – hatte Bundeskanzler Sebastian Kurz die „rasche und notwendige Reduktion der sozialen Kontakte" in Österreich angekündigt. Das Ziel sei, dass das soziale Leben „spätestens ab Montag [16. März 2020] auf ein absolutes Minimum reduziert ist". Er kündigte an, dass die Bundesregierung am folgenden Tag neue Maßnahmen bekannt geben werde.[115]

Die behördlichen Maßnahmen führten zu einer weiteren Aussendung an die Mitarbeiter/innen am Freitag, 13. März 2020, um 15.44 Uhr, aus der hervorgeht, dass sich die Situation binnen weniger Tage drastisch verschärft hatte. Am 10. März war noch angeordnet worden, die Möglichkeiten des Homeoffice „soweit machbar" zu nutzen – nun wurden die Mitarbeiter/-innen aufgefordert, ab Montag nicht mehr an ihrem Arbeitsplatz zu erscheinen; ausgenommen waren nur „absolut dringliche und systemerhaltende Tätigkeiten". Die Akademie wurde damit faktisch geschlossen.

113 Vgl. Zwei Coronavirusfälle in Tirol bestätigt, in: Der Standard, 25.2.2020, https://www.derstandard.at/story/2000115029058/zwei-coronavirusfaelle-in-tirol-bestaetigt (abgerufen am 11.9.2021).

114 Uni Innsbruck setzt wegen Coronafall alle Lehrveranstaltungen aus, in: Der Standard, 10.3.2020, https://www.derstandard.at/story/2000115558920/uni-innsbruck-setzt-wegen-coronafall-alle-lehrveranstaltungen-aus (abgerufen am 11.9.2021).

115 Kurz zu Coronavirus: Soziale Leben spätestens ab Montag auf „absolutes Minimum" reduzieren, https://www.derstandard.at/story/2000115682397/kurz-zu-coronavirus-soziales-leben-spaetestens-ab-montag-auf-absolutes (abgerufen am 11.9.2021).



Von: Dirnböck, Martin
An: oeaw-all
Betreff: [oeaw-all] Corona-Virus aktuelle Maßnahmen
Datum: Dienstag, 10. März 2020 17:07:30

Sehr geehrte Kolleginnen,
sehr geehrte Kollegen,

die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) nimmt die rasche Verbreitung des Corona-Virus sehr ernst und hat - unter Mitwirkung der Betriebsratsvorsitzenden - beschlossen, Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen, um alle Mitglieder, Mitarbeiter/innen und Gäste zu schützen.

Wir ersuchen Sie daher, ab sofort die folgenden Maßnahmen umzusetzen, die vorläufig bis 15. April 2020 gelten. Damit wollen wir zur Eindämmung der Verbreitung des Corona-Virus beitragen und zugleich den Betrieb an der ÖAW aufrechterhalten:

1. *Absage bzw. Verschiebung aller öffentlichen ÖAW- bzw. Instituts-Veranstaltungen und aller weiteren Veranstaltungen mit externen Teilnehmer/innen, jeweils unabhängig von der Anzahl der Teilnehmenden (siehe dazu auch die aktuelle Meldung auf der ÖAW-Website: https://www.oeaw.ac.at/detail/news/aktuelle-information-zu-veranstaltungen-der-oeaw/).*

2. *Durchführung interner Meetings nur, sofern diese für die Aufrechterhaltung des operativen Betriebs notwendig sind. Nutzung von virtuellen oder telefonischen Meeting-Möglichkeiten.*

3. *Absage bzw. Verschiebung sämtlicher Dienstreisen, sowohl innerhalb Österreichs als auch ins Ausland.*

4. *Soweit machbar, Nutzen von Home-Office-Möglichkeiten, die von Instituts- bzw. Abteilungsleitungen unbürokratisch genehmigt werden können.*

5. *Wahrnehmung hoher Eigenverantwortung durch geeignete Hygienemaßnahmen und Einhaltung einer No-Handshake-Policy. Bei Symptomen wie Fieber, Husten, Kurzatmigkeit oder Atembeschwerden wenden Sie sich an die Gesundheitshotline 1450 und bleiben Sie zuhause.*

Die angeführten Maßnahmen gelten bis zum 15. April 2020, sofern diese nicht davor widerrufen werden. Welche Maßnahmen danach gesetzt werden, wird bis spätestens 2. April 2020 bekannt gegeben.

Für Rückfragen stehen wir Ihnen jederzeit unter personal@oeaw.ac.at zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen

Martin Dirnböck

134. E-Mail von Martin Dirnböck, Leiter der Personalabteilung, an die Mitarbeiter/innen der ÖAW im Verteiler oeaw-all, 10. März 2020

Sämtliche MitarbeiterInnen haben deren Arbeit in Form von Home Office zu erledigen bzw. grundsätzlich ab Montag nicht an deren Arbeitsplatz an der ÖAW zu kommen. Ausgenommen von dieser Anordnung sind lediglich Personen, welche durch deren Funktion absolut dringliche und systemerhaltende Tätigkeiten vor Ort zu erbringen haben. Die Beurteilung, welche Funktionen unter diese Definition fallen, obliegt den DirektorInnen der Institute, bzw. den DirektorInnen in der zentralen Verwaltung.[116]

116 E-Mail v. Martin Dirnböck, Leiter der Personalabteilung, an die Mitarbeiter/innen der ÖAW im Verteiler oeaw-all, 13.3.2020.

Die schnelle Reaktion der ÖAW-Verantwortlichen hat dazu beigetragen, dass es an den Arbeitsstätten nicht zu einer Clusterbildung gekommen ist. Dennoch hat das Virus auch Mitarbeiter/innen der ÖAW erreicht. Am 18. April 2021 erlag eine Kollegin einer COVID-19-Erkrankung. Anfang 2022 (Stand 1. März 2022) betrug die Zahl der Corona-Toten in Österreich 14.841.[117]

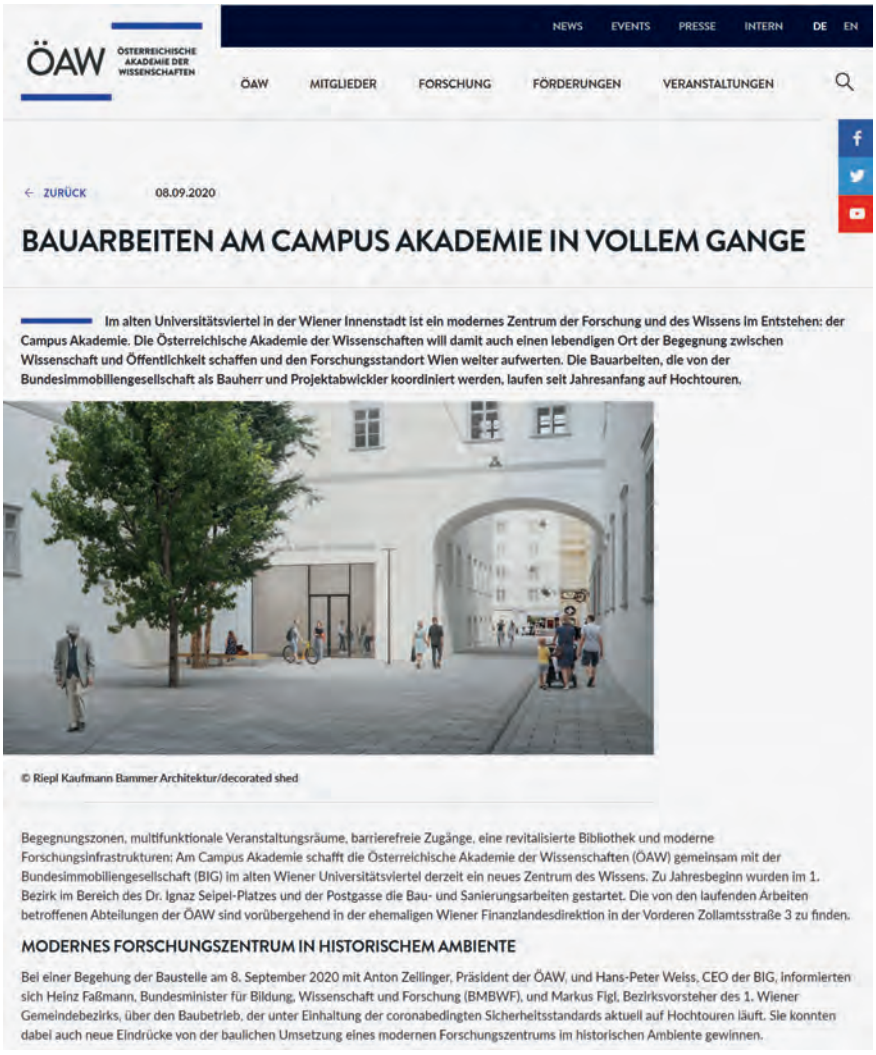
Nr. 27: Der neue Campus Akademie entsteht (2017–2022)

Anlässlich einer Begehung der Baustelle am 8. September 2020 informierte die ÖAW über das ambitionierte Großprojekt Campus Akademie, ein „modernes Forschungszentrum im historischen Ambiente" und zudem - so Akademiepräsident Anton Zeilinger - „eine einmalige städtebauliche Chance im Zentrum einer Großstadt".[118] In Anwesenheit von Wissenschaftsminister Heinz Faßmann wurde über den Stand der Arbeiten berichtet, die trotz der pandemiebedingten erhöhten Sicherheitsstandards gute Fortschritte machten. Auf der Homepage der ÖAW wurden u. a. der CEO der Bundesimmobiliengesellschaft, die als Bauherr und Projektabwickler fungiert, und der Wissenschaftsminister, dessen Ministerium einen Großteil der Baukosten trug, mit folgenden Worten zitiert:

> Hans-Peter Weiss, CEO der Bundesimmobiliengesellschaft: „Gebäude zu gestalten, in denen Wissenschaft und Forschung zuhause sind, ist unsere besondere Expertise. Mit dem Campus Akademie entstehen inspirierende Räume für die Wissenschaftler/innen der ÖAW. Gleichzeitig wird dieser historisch bedeutende Teil der Wiener Innenstadt mit neuen Freiflächen und Durchwegungen auch für Anrainer/innen und Passant/innen zu einer ansprechenden Umgebung. Der Campus Akademie öffnet sich und wird ein Teil der Stadt."
>
> Heinz Faßmann, Bundesminister für Bildung, Wissenschaft und Forschung: „Der Campus Akademie stellt eine entscheidende Initiative dar, Wien als Forschungsstandort und pulsierenden Ort der Wissensvermittlung nachhaltig zu stärken und noch attraktiver zu machen. Ein Campus der Neugierde wird entstehen und das ist die beste Ressource für Wissen. Wir investieren 30 Millionen Euro in dieses Projekt, um diesen traditionellen Forschungsstandort, nicht zuletzt auch für die Öffentlichkeit, als zeitgemäßen Ort der Begegnung mit den Wissenschaften zu gestal-

117 Bundesministerium für Inneres, Aktuelle Zahlen zum Corona-Virus, 1.3.2022. https://www.bmi.gv.at/news.aspx?id=4A7171477A51625143334D3D (abgerufen am 1.3.2022).

118 Zit. n. Bauarbeiten am Campus Akademie in vollem Gange, https://www.oeaw.ac.at/detail/news/bauarbeiten-am-campus-akademie-in-vollem-gange-1/, 8.9.2020 (abgerufen am 15.12.2021).



135. Bericht über den neuen Campus auf der ÖAW-Homepage, 8. September 2020

ten. Besonders erfreulich ist, dass auch die Bibliothek der Alten Universität wieder geöffnet wird."[119]

Das Bau- und Sanierungsvorhaben Campus Akademie umfasst eine Projektfläche von insgesamt rund 11.300 Quadratmetern im Bereich Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 2 (ÖAW-Hauptgebäude) und Postgasse 7-9,[120] wobei der histori-

119 Zit. n. ebd.

120 Die von der Akademie genutzten Gebäude im Stubenviertel, das Hauptgebäude der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Dr.- Ignaz-Seipel-Platz 2, das Universitätspedellenhaus (Herbert-Hunger-Haus), Sonnenfelsgasse 19 sowie die Alte Universität, Postgasse 7-9 stehen im Eigentum der Republik Österreich und im Verwaltungsbereich der Burghauptmannschaft Österreich. An der Alten Universität, 1010 Wien, Postgasse 7-9, wurde der Bundesimmobiliengesellschaft mbH (BIG) ein Fruchtgenussrecht eingeräumt, diese steht somit im Verfügungsbereich der BIG. Ich danke Markus Wimmer, Burghauptmannschaft Österreich, für die Informationen.

sche, denkmalgeschützte Baubestand renoviert und mit moderner technischer Infrastruktur ausgestattet wird. Gestartet wurde das Projekt im Jahr 2017; nach der Ausschreibung eines Wettbewerbs durch die BIG wurde das Architekturbüro Riepl, Bammer, Kaufmann 2018 mit der Planung beauftragt. Das Investitionsvolumen beträgt 34,5 Millionen Euro, davon werden 30 Millionen vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung zur Verfügung gestellt. Dabei wird auch öffentlicher Raum neu zugänglich gemacht: Die bislang nicht nutzbare Grünfläche im Komplex Postgasse wird geöffnet. Ein weiteres „Herzstück" ist die Revitalisierung der ehemaligen Bibliothek des Jesuitenkollegs mit ihrem spätbarocken Deckenfresko. Hier wird die Akademiebibliothek untergebracht, die der Wissenschaft und der Öffentlichkeit zur Verfügung steht. Das ÖAW-Hauptgebäude am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 2 konnte im Herbst 2021 wieder bezogen werden, die Arbeiten in der Postgasse werden voraussichtlich bis zum Sommer 2022 abgeschlossen sein.[121]

121 Vgl. Campus Akademie. Hier entsteht Zukunft, https://www.oeaw.ac.at/campus-akademie (abgerufen am 15.12.2021).

Johannes Feichtinger

27.
Forschungseinrichtungen der ÖAW

27.1
Institute. Gründungen, Umwandlungen, Umbenennungen und Schließungen (1965–2021)

27.2
Institute

27.3
Wissenschaftliche Kommissionen

Präsidium		Neugründung math.-nat. (mn) Klasse	Neugründung phil.-hist. (ph) Klasse	Neugründung Gesamtakademie	Umwandlung/ Umbenennung	Auflösung/ Übertragung
Erich Schmid Albin Lesky Herbert Hunger Richard Biebl	1963–1969 P, mn 1963–1969 VP, ph 1964–1970 GS, ph 1964–1973 S, mn	Institut für Hochenergiephysik 17.12.1965 bis heute				
		Institut für Molekularbiologie 17.12.1965–10.10.2003				
				Institut für Vergleichende Verhaltensforschung 7.10.1966–3.3.1989		
			Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 22.11.1967–27.4.1990			
		Institut für Hirnforschung 8.3.1968–22.6.1990				
			Institut für Kartographie 21.6.1968–17.12.1993			
Albin Lesky Erich Schmid Herbert Hunger Richard Biebl	1969–1970 P, ph 1969–1970 VP, mn 1964–1970 GS, ph 1964–1973 S, mn	Institut für Festkörperphysik 12.12.1969–25.6.1971				
					Erich-Schmid-Institut für Festkörperphysik 25.6.1971–3.4.1998	
		Institut für Limnologie und Gewässerschutz 13.1.1972–31.12.1977				
		Institut für Weltraumforschung 5.10.1972 (24.4.1970) bis heute				
		Institut für Informationsverarbeitung 19.10.1972–16.10.1998				

Präsidium		Neugründung math.-nat. (mn) Klasse	Neugründung phil.-hist. (ph) Klasse	Neugründung Gesamtakademie	Umwandlung/ Umbenennung	Auflösung/ Übertragung
Erich Schmid	1970–1973 P, mn	Institut für Publikumsforschung 9.3.1973–11.12.1987	Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung 9.3.1973–21.6.1985			
Herbert Hunger	1970–1973 VP, ph					
Manfred Mayrhofer	1970–1973 GS, ph					
Richard Biebl	1964–1973 S, mn	Institut für Gegenwartsvolkskunde 9.3.1973–16.10.1992				
Herbert Hunger	1973–1982 P, ph	Institut für Röntgenfeinstrukturanalyse 25.1.1974–25.4.1991				
Erich Schmid	1973–1979 VP, mn					
Karl Lintner	1973–1975 GS, mn					
Manfred Mayrhofer	1973–1982 S, ph		Institut für Demographie 7.11.1975 bis heute			
		Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz 15.12.1977–15.12.1989				
					Institut für Limnologie 1.1.1978–31.8.2012	
				Forschungsstelle für Ethologie (Konrad-Lorenz-Institut) 23.10.1981–9.3.1990		
Erwin Plöckinger	1982–1985 P, mn				Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung und Technikbewertung 21.6.1985–15.1.1988	
Hermann Vetters	1982–1991 VP, ph					
Werner Welzig	1983–1991 GS, ph					
Otto Hittmair	1983–1987 S, mn					
Hans Tuppy	1985–1987 P, mn	Forschungsstelle für Bioenergie 13.12.1985–10.11.1989				
Hermann Vetters	1982–1991 VP, ph					
Werner Welzig	1983–1991 GS, ph					
Otto Hittmair	1983–1987 S, mn		Forschungsstelle für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 13.12.1985–29.11.1991			
					Institut für Mittelenergiephysik 7.11.1986–25.6.2004	

Präsidium		Neugründung math.-nat. (mn) Klasse	Neugründung phil.-hist. (ph) Klasse	Neugründung Gesamtakademie	Umwandlung/ Umbenennung	Auflösung/ Übertragung
Otto Hittmair	1987–1991 P, mn	Forschungsstelle für Immunendokrinologie 7.11.1986–8.11.1990				
Hermann Vetters	1982–1991 VP, ph					
Werner Welzig	1983–1991 GS, ph					
Karl Schlögl	1987–1991S, mn					
				Forschungsstelle für Technikbewertung 7.12.1987–17.12.1993		
						Institut für Publikumsforschung 9.3.1973–11.12.1987
						Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz 15.12.1977–15.12.1989
					Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung 15.1.1988–18.1.1991	
			Institut für Stadt- und Regionalforschung 11.11.1988 bis heute			
					Konrad-Lorenz-Institut für Vergleichende Verhaltensforschung 3.3.1989–31.12.2010	
					Forschungsstelle für Physiologie und Anatomie der Hirnrinde 13.10.1989–30.9.1994	
						Forschungsstelle für Bioenergie 13.12.1985–10.11.1989
					Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 27.4.1990–31.10.2012	Forschungsstelle für Ethologie Altenberg und Grünau 23.10.1981–9.3.1990
					Forschungsstelle für Experimentelle Neuropathologie 22.6.1990–6.4.1995	

Präsidium		Neugründung math.-nat. (mn) Klasse	Neugründung phil.-hist. (ph) Klasse	Neugründung Gesamtakademie	Umwandlung/ Umbenennung	Auflösung/ Übertragung
Otto Hittmair	1987–1991 P, mn				Institut für Biomedizinische Alternsforschung 9.11.1990–31.8.2012	
Hermann Vetters	1982–1991 VP, ph					
Werner Welzig	1983–1991 GS, ph					
Karl Schlögl	1987–1991 S, mn					
					Forschungsstelle für Ökosystem- und Umweltstudien 18.1.1991–23.4.1993	
					Forschungsstelle für Sozioökonomie 18.1.1991–31.3.1998	
					Institut für Biophysik und Röntgenstrukturforschung 26.4.1991–28.4.2006	
Werner Welzig	1991–2003 P, ph					Institut für Gegenwartsvolkskunde 9.3.1973–16.10.1992
Otto Hittmair	1991–1997 VP, mn					
Karl Schlögl	1991–1995 GS, mn					
Herbert Mang	1995–1997 GS, mn					
Walter Selb	1991–1994 S, ph					
Ernst Steinkellner	1994–1995 S, ph			Forschungsstelle für Schallforschung 17.12.1993–15.10.1999		
						Institut für Kartographie 21.6.1968–17.12.1993
					Institut für Technikfolgen-Abschätzung 17.12.1993 bis heute	
						Forschungsstelle für Biosystematik und Ökologie 23.4.1993–31.12.1995
					Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 29.11.1991 bis heute	
						Forschungsstelle für Sozioökonomie 18.1.1991–31.3.1998
					Phonogrammarchiv 21.1.1994 bis heute	

Präsidium		Neugründung math.-nat. (mn) Klasse	Neugründung phil.-hist. (ph) Klasse	Neugründung Gesamtakademie	Umwandlung/ Umbenennung	Auflösung/ Übertragung
Werner Welzig	1991–2003 P, ph				Österreichisches Biographisches Lexikon und biographische Dokumentation 21.1.1994–31.12.2012	
Otto Hittmair	1991–1997 VP, mn					
Karl Schlögl	1991–1995 GS, mn					
Herbert Mang	1995–1997 GS, mn					
Walter Selb	1991–1994 S, ph					
Ernst Steinkellner	1994–1995 S, ph					
			Österreichische Dialekt- und Namenlexika 21.1.1994–5.5.1995			
			Forschungsstelle für Archäologie 1.2.1994–17.12.1999			
					Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika 5.5.1995–31.12.2012	
Werner Welzig	1991–2003 P, ph		Forschungsstelle für Geschichte des Mittelalters 17.10.1997–27.6.2003			
Karl Schlögl	1997–2000 VP, mn					
Herbert Mang	1995–2003 GS, mn				Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft 3.4.1998 bis heute	
Herwig Friesinger	1995–2003 S, ph					
		Institut für Diskrete Mathematik 16.10.1998–11.10.2002				
						Institut für Informationsverarbeitung 19.10.1972–16.10.1998
		Institut für Molekulare und Zelluläre Bioinformatik GmbH Tochtergesellschaft 15.10.1999–22.3.2002				
					Institut für Schallforschung 15.10.1999 bis heute	
					Institut für Kulturgeschichte der Antike 17.12.1999–31.12.2020	

Präsidium		Neugründung math.-nat. (mn) Klasse	Neugründung phil.-hist. (ph) Klasse	Neugründung Gesamtakademie	Umwandlung/ Umbenennung	Auflösung/ Übertragung
Werner Welzig Karl Schlögl Herbert Mang Herwig Friesinger	1991–2003 P, ph 1997–2000 VP, mn 1995–2003 GS, mn 1995–2003 S, ph					Institut für Diskrete Mathematik 16.10.1998–11.10.2002
			Forschungsstelle für institutionellen Wandel und europäische Integration 6.3.1998–12.12.2003			
Werner Welzig Peter Schuster Herbert Mang Herwig Friesinger	1991–2003 P, ph 2000–2003 VP, mn 1995–2003 GS, mn 1995–2003 S, ph	Forschungszentrum für Molekulare Medizin GmbH (CeMM) Tochtergesellschaft 13.10.2000 bis heute				
		Institut für Zell- und Entwicklungsbiologie GmbH (IZEB) Tochtergesellschaft 17.11.2000–14.12.2001				
					Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie GmbH (GMI) Tochtergesellschaft 14.12.2001 bis heute	
					Institut für Molekulare Biotechnologie GmbH (IMBA) Tochtergesellschaft 22.3.2002 bis heute	
		Johann Radon Institut für Angewandte Mathematik 11.10.2002 bis heute				
			Forschungsstelle für Europäisches Schadenersatzrecht 11.10.2002–18.1.2008			
			Institut für Iranistik 11.10.2002 bis heute			
		Forschungsstelle für Integrierte Sensorsysteme 13.12.2002–12.12.2008				

Präsidium		Neugründung math.-nat. (mn) Klasse	Neugründung phil.-hist. (ph) Klasse	Neugründung Gesamtakademie	Umwandlung/ Umbenennung	Auflösung/ Übertragung
Werner Welzig	1991–2003 P, ph		AAC Austrian Academy Corpus 1.5.2003–12.3.2010			
Peter Schuster	2000–2003 VP, mn					
Herbert Mang	1995–2003 GS, mn					
Herwig Friesinger	1995–2003 S, ph					
					Institut für Mittelalterforschung 27.6.2003 bis heute	
Herbert Mang	2003–2006 P, mn	Institut für Quantenoptik und Quanteninformation 10.10.2003 bis heute				
Herbert Matis	2003–2009 VP, ph					
Herwig Friesinger	2003–2009 GS, ph					
Georg Stingl	2003–2011 S, mn					
					Institut für europäische Integrationsforschung 12.12.2003–31.3.2012	
						Institut für Molekularbiologie 17.12.1965–10.10.2003
					Stefan-Meyer-Institut für subatomare Physik 25.6.2004 bis heute	
			Institut für Byzanzforschung 18.11.2005–1.7.2012			
				Forschungsstelle für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt 20.1.2006–13.3.2009		
					Institut für Biophysik und Nanosystemforschung 28.4.2006–30.9.2012	
		Forschungsstelle für Atemgasanalytik 23.6.2006–30.3.2009				
		Forschungsstelle für Geographic Information Science 23.6.2006–30.3.2009				

Präsidium		Neugründung math.-nat. (mn) Klasse	Neugründung phil.-hist. (ph) Klasse	Neugründung Gesamtakademie	Umwandlung/ Umbenennung	Auflösung/ Übertragung
Peter Schuster	2006–2009 P, mn		Forschungsstelle für Sozialanthropologie 13.10.2006–13.3.2009			
Herbert Matis	2003–2009 VP, ph				Institut für Europäisches Schadenersatzrecht 18.1.2008 bis heute	
Herbert Mang	2003–2009 GS, ph		Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte 18.6.2008 bis heute			
Georg Stingl	2003–2011 S, ph				Institut für Integrierte Sensorsysteme 12.12.2008–31.12.2012	
					Institut für Sozialanthropologie 13.3.2009 bis heute	
					Institut für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt 13.3.2009–31.10.2012	
					Institut für Atemgasanalytik 30.3.2009–31.1.2014	
					Institut für Geographic Information Science 30.3.2009–31.7.2012	
Helmut Denk	2009–2013 P, mn				Institut für Corpuslinguistik und Texttechnologie 12.3.2010–31.3.2016	
Sigrid Jalkotzy-Deger	2009–2011 VP, ph 2011–2013, KP, ph					
Arnold Suppan	2009–2011 GS, ph 2011–2013 VP, ph					
Georg Stingl	2003–2011 S, mn 2011–2013 KP, mn					Konrad-Lorenz-Institut für Vergleichende Verhaltensforschung 3.3.1989–31.12.2010 (mit 1.1.2011 der Veterinärmedizinischen Universität Wien übertragen)

Präsidium		Neugründung math.-nat. (mn) Klasse	Neugründung phil.-hist. (ph) Klasse	Neugründung Gesamtakademie	Umwandlung/ Umbenennung	Auflösung/ Übertragung
Helmut Denk	2009–2013 P, mn				Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung 31.10.2012 bis heute	
Sigrid Jalkotzy-Deger	2011–2013, KP, ph					
Arnold Suppan	2011–2013 VP, ph					
Georg Stingl	2011–2013 KP, mn					
						Institut für Geographic Information Science 30.3.2009–31.7.2012 (mit 1.8.2012 der Universität Salzburg übertragen)
						Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft 3.4.1998–31.7.2012 (mit 1.8.2012 als eine AG der Universität Leoben übertragen)
						Institut für Limnologie 1.1.1978–31.8.2012 (mit 1.9.2012 der Universität Innsbruck übertragen)
						Institut für Biomedizinische Alternsforschung 9.11.1990–31.8.2012 (mit 1.9.2012 der Universität Innsbruck übertragen)
						Institut für Biophysik und Nanosystemforschung 28.4.2006–30.9.2012 (mit 1.10.2012 den drei Grazer Universitäten übertragen)
						Institut für Integrierte Sensorsysteme (Wiener Neustadt) 12.12.2008–31.12.2012 (mit 1.1.2013 der Donau-Universität Krems übertragen)
						Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 27.4.1990–31.10.2012 (mit 1.11.2012 der Universität Salzburg übertragen)

Präsidium		Neugründung math.-nat. (mn) Klasse	Neugründung phil.-hist. (ph) Klasse	Neugründung Gesamtakademie	Umwandlung/ Umbenennung	Auflösung/ Übertragung
Helmut Denk	2009–2013 P, mn					Institut für europäische Integrationsforschung 12.12.2003–31.3.2012 (mit 1.4.2012 der Universität Wien übertragen)
Sigrid Jalkotzy-Deger	2011–2013, KP, ph					
Arnold Suppan	2011–2013 VP, ph					
Georg Stingl	2011–2013 KP, mn					Institut für Europäisches Schadenersatzrecht 18.1.2008 bis heute (mit 1.1.2013 der Universität Graz teilübertragen)
			Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung 19.4.2012–31.12.2019			
			Institut für kunst- und musikhistorische Forschungen 14.6.2012–31.12.2019			
				Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung 14.12.2012 bis heute		
			Institut für Mediterrane und Prähistorische Archäologie 10.10.2012–14.6.2013			
					Institut für Orientalische und Europäische Archäologie 14.6.2013–31.12.2020	

Präsidium*		Neugründung*	Umwandlung/ Umbenennung	Auflösung/ Übertragung
Anton Zeilinger	2013–2022 P, mn*			Institut für Atemgasanalytik 30.3.2009–31.1.2014 (mit 1.2.2014 der Universität Innsbruck übertragen)
Michael Alram	2013–2021 VP, ph*			
Brigitte Mazohl	2013–2017 KP, ph			
Georg Brasseur	2013–2022 KP, mn			
		Austrian Centre for Digital Humanities (ACDH), 2020 umbenannt in ACDH-CH 1.4.2015 bis heute		
Anton Zeilinger	2013–2022 P, mn**		Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes (IHB) 1.1.2020 bis heute	
Michael Alram	2013–2021 VP, ph**			
Arnold Suppan	2021–2022 VP, ph**			
Oliver Jens Schmitt	2017–2022 KP, ph			
Georg Brasseur	2013–2022 KP, mn			
			Österreichisches Archäologisches Institut (ÖAI) 1.1.2021 bis heute	

Stand: 31. Jänner 2022. Die Datenangaben zu den Instituten beziehen sich auf den Zeitpunkt der jeweiligen Beschlussfassungen in den Gesamtsitzungen der ÖAW. Kommissionen als Vorgängerinstitutionen sind nicht erfasst. Umwandlungen von Forschungsstellen in Institute werden als solche bezeichnet. Die Geschichte der einzelnen ÖAW-Forschungseinrichtungen ist über ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at abrufbar.

Abkürzungen:
GS Generalsekretär (ab 2011: Klassenpräsident/in)
KP Klassenpräsident/in
P Präsident/in
S Sekretär (ab 2011: Klassenpräsident/in)
VP Vizepräsident/in

* Die Angelegenheiten des Forschungsträgers (Institute) liegen laut Geschäftsordnung 2017 gemeinsam in der Verantwortung des Präsidenten und des Vizepräsidenten der ÖAW.

27.2 Institute

(Stand: 31. Jänner 2022, https://www.oeaw.ac.at/institute;
ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at)

Archäologie und Altertumswissenschaften

Österreichisches Archäologisches Institut - ÖAI
Geschäftsführende Direktorin: kM I Sabine Ladstätter
https://www.oeaw.ac.at/oeai

Asienwissenschaften und Sozialanthropologie

Institut für Iranistik - IFI
Direktor: kM I Florian Schwarz
https://www.oeaw.ac.at/iran

Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens - IKGA
Direktorin: wM Birgit Kellner
https://www.oeaw.ac.at/ikga

Institut für Sozialanthropologie - ISA
interimistischer Direktor: Stephan Kloos
https://www.oeaw.ac.at/isa

Geschichtswissenschaften

Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes - IHB
Direktor: kM I Arno Strohmeyer
https://www.oeaw.ac.at/ihb/home

Institut für Mittelalterforschung - IMAFO
interimistische Direktorin: wM Claudia Rapp
https://www.oeaw.ac.at/imafo

Kulturforschungen

Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte - IKT
interimistischer Direktor: kM I Johannes Feichtinger
https://www.oeaw.ac.at/ikt

Sozialwissenschaften

Institut für Demographie – VID
Direktor: wM Wolfgang Lutz
https://www.oeaw.ac.at/vid

Institut für Stadt- und Regionalforschung – ISR
Direktor: wM Heinz Faßmann
https://www.oeaw.ac.at/isr

Institut für Europäisches Schadenersatzrecht – ETL
Direktor: Ernst Karner
https://www.oeaw.ac.at/etl

Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung – IGF
Direktorin: Margreth Keiler
https://www.oeaw.ac.at/igf

Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung – CMC
Direktor: wM Matthias Karmasin
https://www.oeaw.ac.at/cmc

Life Sciences

Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie GmbH – GMI
Direktor: kM I Magnus Nordborg
https://www.oeaw.ac.at/gmi

Institut für Molekulare Biotechnologie GmbH – IMBA
interimistischer Direktor: wM Jürgen Knoblich
https://www.oeaw.ac.at/imba

Forschungszentrum für Molekulare Medizin GmbH – CeMM
Direktor: wM Giulio Superti-Furga
https://cemm.at

Mathematik, Physik, Weltraumforschung und Materialwissenschaften

Johann Radon Institute for Computational and Applied Mathematics - RICAM
Direktor: Ronny Ramlau
https://www.oeaw.ac.at/ricam/

Institut für Hochenergiephysik - HEPHY
Direktor: Jochen Schieck
https://www.oeaw.ac.at/hephy

Stefan Meyer Institut für subatomare Physik - SMI
Direktor: Eberhard Widmann
https://www.oeaw.ac.at/smi/

Institut für Quantenoptik und Quanteninformation - IQOQI Innsbruck
Direktorin: kM I Francesca Ferlaino
https://iqoqi.at

Institut für Quantenoptik und Quanteninformation - IQOQI Wien
Direktor: kM I Markus Aspelmeyer
https://www.iqoqi-vienna.at

Institut für Schallforschung - IFS
Direktor: Peter Balazs
https://www.oeaw.ac.at/isf

Erich Schmid Institut für Materialwissenschaft - ESI
Direktor: kM I Jürgen Eckert
https://www.oeaw.ac.at/esi

Institut für Weltraumforschung - IFW
Direktorin: Christiane Helling
https://www.oeaw.ac.at/iwf

Weitere Forschungseinrichtungen

Institut für Technikfolgen-Abschätzung - ITA
Direktor: Michael Nentwich
https://www.oeaw.ac.at/ita

Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage - ACDH-CH
Direktorin: Alexandra N. Lenz
https://www.oeaw.ac.at/acdh

Wissenschaftsorientierte Einheiten

Bibliothek, Archiv, Sammlungen: Information & Service - BASIS
Direktorin: Sibylle Wentker
https://www.oeaw.ac.at/1/basis

Phonogrammarchiv
Direktorin: Kerstin Klenke
https://www.oeaw.ac.at/phonogrammarchiv

Verlag

Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Geschäftsführer: Thomas Jentzsch
https://verlag.oeaw.ac.at

27.3 Wissenschaftliche Kommissionen

(Stand: 31. Jänner 2022, https://www.oeaw.ac.at/mitglieder/kommissionen; ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at)

Kommissionen der Gesamtakademie

Kommission für die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Dienststellen des Bundesministeriums für Landesverteidigung und Sport
Obmann: wM Hans Sünkel
https://www.oeaw.ac.at/milkom

Kommission für Geographic Information Science
Obmann: wM Josef Strobl
https://www.oeaw.ac.at/giscience

Kommission für Geschichte und Philosophie der Wissenschaften
(Obmann: wM Helmut Denk
https://www.oeaw.ac.at/kgpw

Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien
Vorsitzende: wM Verena Winiwarter
https://www.oeaw.ac.at/kioes

Kommission für Wissenschaftsethik
Vertretung des Präsidenten: wM Helmut Denk
https://www.oeaw.ac.at/mitglieder/kommissionen/kommission-fuer-wissenschaftsethik

Kommissionen der math.-nat. Klasse

Kommission für Astronomie
Obmann: kM I Joao Alves
https://www.oeaw.ac.at/astro

Kommission für Geowissenschaften
Obmann: wM Christian Köberl
https://www.oeaw.ac.at/geok

Kommission für Klima und Luftqualität
stellv. Obfrau: Andrea K. Steiner; stellv. Obmann: Wilfried Winiwarter
https://www.oeaw.ac.at/kkl

Kommissionen der phil.-hist. Klasse

Kommission für Interdisziplinäre Schubert Forschung
Obfrau: kM I Andrea Lindmayr-Brandl
https://www.oeaw.ac.at/mitglieder/kommissionen/kis

Kommission für Migrations- und Integrationsforschung
Obmann: kM I Rainer Bauböck
https://www.oeaw.ac.at/kmi

Kommission für Rechtsgeschichte Österreichs
Obmann: wM Thomas Olechowski
http://www.rechtsgeschichte.at

Committee for the Study of Islam in Central Eurasia
Vorsitzender: Paolo Sartori
https://www.oeaw.ac.at/sice

Commission The North Atlantic Triangle. Social and Cultural Exchange between Europe, the USA and Canada
Obmann: wM Waldemar Zacharasiewicz
https://www.oeaw.ac.at/mitglieder/kommissionen/kommission-the-north-atlantic-triangle

Transformationsprozesse und Imperium in den antiken Welten Afro-Eurasiens
Obmann: wM Robert Rollinger
https://www.oeaw.ac.at/transempire

Kommissionen bei der ÖAW

Österreichischer IIASA-Rat
Vorsitzender: wM Christian Köberl
https://www.oeaw.ac.at/iiasa-rat

Kommission für die Koordination der Kernfusionsforschung in Österreich, Österreichisches Fusionsprogramm Fusion@ÖAW
Vorsitzender: Friedrich Aumayr
https://www.oeaw.ac.at/mitglieder/kommissionen/kommission-fuer-die-koordination-der-kernfusionsforschung-in-oesterreich

Einrichtungen bei der ÖAW

Österreichisches Historisches Institut in Rom
Direktor: Andreas Gottsmann
http://www.oehirom.it/de

Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Vorsitzende: Brigitte Mazohl
https://www.oeaw.ac.at/mitglieder/kommissionen/geschichte-der-oesterreichischen-akademie-der-wissenschaften

Die Verwaltungskommissionen der ÖAW sowie die Mitgliedschaft der ÖAW in internationalen Forschungsprogrammen und die Delegationen der ÖAW sind in den jährlich erscheinenden *Almanachen* der ÖAW aufgelistet.

Die Institute und Kommissionen der Akademie von 1847–2022 sind in ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at, abrufbar.

Sandra Klos

28.
Akademiepräsidien (1847–2022) und die gegenwärtigen wirklichen Mitglieder der ÖAW

28.1
Präsidien der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
(Stand: 1. März 2022)

28.2
Wirkliche Mitglieder der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
(Stand: 1. März 2022)

28.1 Präsidien der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Stand: 1. März 2022)

Legende
- math.-nat. Klasse
- phil.-hist. Klasse

	1847				1857											
Präsident	H.-P. 1847–1849	Baumgartner 1849–1865														Karajan 1866–1869
Vizepräsident	Baumgartner 1847–1851			Karajan 1851–1866												Rokitansky 1866–1869
Generalsekretär	Ettingshausen 1847–1850	Schrötter 1850–1875														
Sekretär	Wolf 1847–1866															Miklosich 1866–1870

	1867					1877										
Präsident		Rokitansky 1869–1878							Arneth 1879–1897							
Vizepräsident		Arneth 1869–1879							Burg 1879–1881			Brücke 1881–1885			Stefan 1885–1893	
Generalsekretär					Siegel 1875–1890											
Sekretär			Vahlen 1870–1875		Stefan 1875–1885										Suess 1885–1890	

	1887					1897										
Präsident									Suess 1898–1911							
Vizepräsident				Suess 1893–1898					Siegel 1898/99	Hartel 1899–1907						
Generalsekretär		Suess 1890–1893		Huber 1893–1898					Lang 1898–1911							
Sekretär		Huber 1890–1893		Hann 1893–1897		Mach 1897/98			Karabacek 1898–1918							

	1907					1917										
Präsident			Böhm-Bawerk 1911–1914			Lang 1915–1919				Redlich 1919–1938						
Vizepräsident	Böhm-Bawerk 1907–1911		Lang 1911–1915			Redlich 1915–1919				Wettstein 1919–1931						
Generalsekretär			Becke 1911–1929													
Sekretär									Radermacher 1918–1929							

	1927					1937										
Präsident									Srbik 1938–1945						Späth 1945/46	Ficker 1946–1951
Vizepräsident			Molisch 1931–1937						Schweidler 1938–1945						Meister 1945–1951	
Generalsekretär		Radermacher 1929–1933			Schweidler 1933–1938				Späth 1938–1945						Keil 1945–1959	
Sekretär		Schweidler 1929–1933			Srbik 1933–1938				Hirsch 1938–1940	Kralik 1941–1945					Prey 1945–1949	

	1947							1957											
Präsident				Meister 1951–1963													Schmid 1963–1969			
Vizepräsident				Ficker 1951–1957				Kruppa 1957–1960				Chiari 1960–1963					Lesky 1963–1969		
Generalsekretär										Knoll 1959–1964									Hunger 1964–1970
Sekretär		Sölch 1950/51		Radon 1952–1956		(Regler) (1956/57)		Knoll 1957–1959		Lesky 1959–1963						Hunger 1963/64		Biebl 1964–1973	

	1967							1977											
Präsident		Lesky 1969/70		Schmid 1970–1973				Hunger 1973–1982								Plöckinger 1982–1985			Tuppy 1985–1987
Vizepräsident		Schmid 1969/70		Hunger 1970–1973				Schmid 1973–1979				Plöckinger 1979–1982				Vetters 1982–1991			
Generalsekretär				Mayrhofer 1970–1973				Lintner 1973–1975				Schmetterer 1975–1983					Welzig 1983–1991		
Sekretär								Mayrhofer 1973–1982								Welzig 1982/83		Hittmair 1983–1987	

	1987							1997											
Präsident	Hittmair 1987–1991			Welzig 1991–2003													Mang 2003–2006		Schuster 2006–2009
Vizepräsident/in				Hittmair 1991–1997						Schlögl 1997–2000				Schuster 2000–2003			Matis 2003–2009		
Generalsekretär				Schlögl 1991–1995				Mang 1995–2003									Friesinger 2003–2009		
Sekretär	Schlögl 1987–1991			Selb 1991–1994		Steink. 1994/95		Friesinger 1995–2003									Stingl 2003–2011		

	2007							2017											
Präsident		Denk 2009–2013						Zeilinger 2013–											
Vizepräsident/in		Jalkotzy-Deger 2009–2011				Suppan 2011–2013		Alram 2013–2021											Suppan 2021–
Generalsekretär		Suppan 2009–2011																	
Sekretär																			
Klassenpräsident math.-nat.						Stingl 2011–2013		Brasseur 2013–											
Klassenpräsident/in phil.-hist.						Jalkotzy-Deger 2011–2013				Mazohl 2013–2017						Schmitt 2017–			

28.2 wirkliche Mitglieder der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Stand: 1. März 2022)

Name	Klasse	Wahlgruppen (bis 2021)
Acham, Karl, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil. Dr. h. c.	phil.-hist.	Soziologie
Alram, Michael, HR o. Univ.-Doz. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Barta, Andrea, ao. Univ.-Prof. Dr. rer. nat.	math.-nat.	Biologie
Barth, Friedrich G., em. o. Prof. Dr. rer. nat.	math.-nat.	Biologie
Bauer, Günther, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Physik, Astronomie
Baumjohann, Wolfgang, Prof. Dr. rer. nat. habil.	math.-nat.	Physik, Astronomie
Bietak, Manfred, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil. Dr. h. c.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Birkhan, Helmut, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Blatt, Rainer, o. Univ.-Prof. Dipl.-Phys. Dr. rer. nat.	math.-nat.	Physik, Astronomie
Blöschl, Günter, Univ.-Prof. DI Dr. techn.	math.-nat.	Umweltingenieurwesen, Angewandte Geowissenschaften
Brasseur, Georg, em. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn.	math.-nat.	Elektrotechnik, Elektronik, Informationstechnik
Brem, Gottfried, o. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. DDr. med. vet. Dr. h. c. mult.	math.-nat.	Tierzucht, Tierproduktion
Bruckmann, Gerhart, o. Prof. i. R. Dr. phil. Dr. h. c.	phil.-hist.	Mathematik
Bruckmüller, Ernst, Univ.-Prof. i. R. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Burgdörfer, Joachim, o. Univ.-Prof. Dipl.-Phys. Dr. rer. nat.	math.-nat.	Physik, Astronomie
Burgstaller, Manfred, em. o. Univ.-Prof. Dr. iur. Dr. h. c.	phil.-hist.	Rechtswissenschaften
Busslinger, Meinrad, ao. Univ.-Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Biologie
Celestini, Federico, Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Kunstwissenschaften
Cigler, Johann, em. o. Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Mathematik
Csáky, Moritz, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil. Lic. hist. eccl.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Danek, Georg, ao. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Danzer, Robert, o. Univ.-Prof. Dr. rer. nat.	math.-nat.	Werkstofftechnik
Deetjen, Peter, em. o. Prof. Dr. med.	math.-nat.	Medizinisch-theoretische Wissenschaften, Pharmazie
Denk, Helmut, em. o. Univ.-Prof. Dr. med. FRC Path.	math.-nat.	Medizinisch-theoretische Wissenschaften, Pharmazie
Diebold, Ulrike, Univ.-Prof. DI Dr. techn.	math.-nat.	Physik, Astronomie
Dierker, Egbert, em. o. Univ.-Prof. Mag. rer. nat. Dr. rer. soc. oec.	phil.-hist.	Wirtschaftswissenschaften
Dorner, Friedrich, Doz. tit. ao. Prof. Hon.-Prof. Dr. phil. Dr. h. c.	math.-nat.	Medizinische Biotechnologie
Dressler, Wolfgang Ulrich, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil. Dr. h. c. mult.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Eberhardsteiner, Josef, Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Dr. h. c. mult.	math.-nat.	Bauwesen
Edelsbrunner, Herbert, Prof. Dr. techn. Dr. h. c.	math.-nat.	Mathematik
Ehrendorfer, Friedrich, em. o. Prof. Dr. phil. Dr. h. c.	math.-nat.	Biologie
Engl, Heinz, o. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Dr. h. c.	math.-nat.	Mathematik
Falk, Heinz, em. o. Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Chemie
Falkner, Gerda, ao. Univ.-Prof. Dr.	phil.-hist.	Politikwissenschaften
Faßmann, Heinz, Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Humangeographie, Regionale Geographie, Raumplanung
Fillitz, Hermann, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Kunstwissenschaften
Fliedl, Konstanze, Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Friesinger, Herwig, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil. Dr. h. c.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Frühwirth-Schnatter, Sylvia, Univ.-Prof. DI Dr. techn.	phil.-hist.	Mathematik
Fürnkranz-Prskawetz, Alexia, Univ.-Prof. DI Dr. techn.	phil.-hist.	Wirtschaftswissenschaften
Gadner, Helmut, em. ao. Prof. Dr. med. Dr. h. c.	math.-nat.	Klinische Medizin
Giampieri-Deutsch, Patrizia, Univ.-Prof. Dr.	phil.-hist.	Philosophie, Ethik, Religion
Gingrich, Andre, o. Univ.-Prof. i. R. Dr. phil.	phil.-hist.	Andere Sozialwissenschaften
Glatzel, Gerhard, em. o. Prof. Dipl.-Ing. Dr. nat. techn.	math.-nat.	Andere Naturwissenschaften
Grimm, Rudolf, Univ.-Prof. Dr. rer. nat.	math.-nat.	Physik, Astronomie
Gruber, Gernot, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil. Dr. h. c.	phil.-hist.	Kunstwissenschaften
Guttmann, Giselher, em. o. Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Medizinisch-theoretische Wissenschaften, Pharmazie

Hajnal, Ivo, Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Hansen-Löve, Aage A., em. Prof. Doz. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Henzinger, Thomas A., Prof. Dipl.-Ing. DDr. h. c.	math.-nat.	Informatik
Henzinger, Monika, Univ.-Prof. Dr. h. c.	math.-nat.	Informatik
Herndl, Gerhard, Univ.-Prof. Dr. rer. nat.	math.-nat.	Biologie
Holzmann, Robert, Prof. Dr. rer. soc. oec.	phil.-hist.	Wirtschaftswissenschaften
Hunger, Hermann, ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Hüsing, Nicola, Prof. Dr. rer. nat.	math.-nat.	Chemie
Irschik, Hans, em. o. Univ.-Prof. DI Dr. techn. Dr. h. c.	math.-nat.	Maschinenbau
Jalkotzy-Deger, Sigrid, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Jursa, Michael, Univ.-Prof. Dr.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Kappeler, Andreas, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Karmasin, Matthias, Univ.-Prof. Mag. Dr. rer. soc. oec. Dr. phil.	phil.-hist.	Medien- und Kommunikationswissenschaften
Kaser, Georg, Univ.-Prof. Dr.	math.-nat.	Geowissenschaften
Kellner, Birgit, Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Philosophie, Ethik, Religion
Klein, Hans-Dieter, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Philosophie, Ethik, Religion
Knoblich, Jürgen, Dr.	math.-nat.	Biologie
Knoll, Wolfgang, Hon.-Prof. Dr. rer. nat. DDr. h. c.	math.-nat.	Chemie
Köberl, Christian, Univ.-Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Geowissenschaften
Koder, Johannes, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil. Dr. h. c. mult.	phil.-hist.	Andere Geisteswissenschaften
Kopetz, Hermann, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil. Dr. h. c.	math.-nat.	Informatik
Koppensteiner, Hans-Georg, em. o. Univ.-Prof. Dr. iur.	phil.-hist.	Rechtswissenschaften
Koziol, Helmut, o. Univ.-Prof. i. R. Dr. iur. Dr. h.c.	phil.-hist.	Rechtswissenschaften
Kraft, Dietrich, em. Univ.-Prof. Dr. med.	math.-nat.	Medizinisch-theoretische Wissenschaften, Pharmazie
Kratky, Christoph, o. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. phil.	math.-nat.	Chemie
Kräutler, Bernhard, o. Univ.-Prof. Dipl.-Chem. ETH Dr. sc. nat.	math.-nat.	Chemie
Kresse, Georg, Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr.	math.-nat.	Physik, Astronomie
Kresten, Otto, Univ.-Prof. i. R. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Krinzinger, Friedrich, em. o. Prof. Dr. phil. Dr. h.c.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Kugi, Andreas, Univ.-Prof. DI Dr. techn.	math.-nat.	Elektrotechnik, Elektronik, Informationstechnik
Larcher, Walter, em. o. Prof. Dr. phil. Dr. h. c.	math.-nat.	Biologie
Lassmann, Hans, Univ.-Prof. Dr. med. Dr. h. c.	math.-nat.	Medizinisch-theoretische Wissenschaften, Pharmazie
Lenz, Alexandra N., Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Ludwig, Monika, Univ.-Prof. DI Dr. techn.	math.-nat.	Mathematik
Lutter, Christina, Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Lutz, Wolfgang, Univ.-Prof. Dr.	phil.-hist.	Andere Sozialwissenschaften
Malzahn, Melanie, Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Mang, Herbert, em. o. Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Dr. h. c. mult.	math.-nat.	Bauwesen
Mantl, Wolfgang, em. o. Univ.-Prof. Dr. iur. Dr. h.c.	phil.-hist.	Rechtswissenschaften
Matis, Herbert, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Wirtschaftswissenschaften
Maulide, Nuno, Prof. Dr.	math.-nat.	Chemie
Mayrhofer-Krammel, Otto, em. o. Prof. Dr. med. Dr. h. c. mult.	math.-nat.	Klinische Medizin
Mazohl, Brigitte, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Metzeltin, Michael, em. o. Univ.-Prof. Prof. h.c. mult. Dr. phil. Dr. h.c. mult.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Micura, Ronald, Univ.-Prof. DI Dr. techn.	math.-nat.	Chemie
Moebius, Stephan, Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Soziologie
Moritz, Helmut, em. o. Prof. Dr.techn. Dr.-Ing. E.h. D.Sc.h.c. Dr.h.c.	math.-nat.	Umweltingenieurwesen, Angewandte Geowissenschaften
Nagl-Docekal, Herta, Univ.-Prof. i. R. Dr. phil.	phil.-hist.	Philosophie, Ethik, Religion
Neweklowsky, Gerhard, o. Univ.-Prof. i. R. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Newerkla, Stefan Michael, Univ.-Prof. Mag. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Niederreiter, Harald, Hon.-Prof. Dr. phil. Dr. h.c.	math.-nat.	Mathematik
Oberhammer, Gerhard, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Olechowski, Thomas, Univ.-Prof. Dr. iur.	phil.-hist.	Rechtswissenschaften

Palme, Bernhard, Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Paschke, Fritz, em. o. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Dr. h. c.	math.-nat.	Elektrotechnik, Elektronik, Informationstechnik
Penninger, Josef, Prof. Dr.	math.-nat.	Biologie
Pernthaler, Peter, em. o. Univ.-Prof. Dr. iur.	phil.-hist.	Rechtswissenschaften
Peters, Jan-Michael, Dr. rer. nat.	math.-nat.	Biologie
Pichler, Helmut, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Geowissenschaften
Piller, Werner E., o. Univ.-Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Geowissenschaften
Pillinger, Renate Johanna, Univ.-Prof. i. R. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Pischinger, Rudolf, em. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn.	math.-nat.	Maschinenbau
Pohl, Walter, Univ.-Prof. Doz. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Popp, Marianne, o. Univ.-Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Biologie
Pöschl, Magdalena, Univ.-Prof. Dr. iur.	phil.-hist.	Rechtswissenschaften
Pülz, Andreas, Priv.-Doz. MMag. Dr.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Puntscher Riekmann, Sonja, Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Politikwissenschaften
Rainer, Franz, o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Rammerstorfer, Franz G., em. o. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn.	math.-nat.	Maschinenbau
Rapp, Claudia, Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Reich, Ludwig, em. Univ.-Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Mathematik
Reiffenstein, Ingo, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Reindl-Krauskopf, Susanne, Univ.-Prof. Hon.-Prof. Dr. iur.	phil.-hist.	Rechtswissenschaften
Riedmann, Josef, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Ritsch-Marte, Monika, o. Univ.-Prof. Dr.	math.-nat.	Physik, Astronomie
Rollinger, Robert, Prof. Dr.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Rosenauer, Artur, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Kunstwissenschaften
Rössner, Michael, Prof. Dr. iur. Dr. phil. habil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Ruppe, Hans Georg, em. Univ.-Prof. Dr. iur. Dr. rer. pol.	phil.-hist.	Rechtswissenschaften
Sandgruber, Roman, o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Schindler, Sabine, Univ.-Prof. Dipl.-Phys. Dr. rer. nat.	math.-nat.	Physik, Astronomie
Schleper, Christa, Prof. Dipl.-Biol. Dr. rer. nat.	math.-nat.	Biologie
Schmidt, Klaus, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Mathematik
Schmidt, Arnold, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Physik, Astronomie
Schmidt-Erfurth, Ursula, Univ.-Prof. Dr.	math.-nat.	Klinische Medizin
Schmiedmayer, Jörg, Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr.	math.-nat.	Physik, Astronomie
Schmitt, Oliver Jens, Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Schmoller, Kurt, o. Univ.-Prof. Dr. iur.	phil.-hist.	Rechtswissenschaften
Schneider, Wilhelm, em. o. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Dr. h. c.	math.-nat.	Physik, Astronomie
Schönlaub, Hans Peter, em. Univ.-Prof. HR Dr. phil.	math.-nat.	Geowissenschaften
Schubert, Ulrich, em. o. Univ.-Prof. Dipl.-Chem. Dr. rer. nat.	math.-nat.	Chemie
Schuster, Peter, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Chemie
Schütze, Sebastian, Univ.-Prof. Dr.	phil.-hist.	Kunstwissenschaften
Schwarzacher, Hans Georg, em. o. Univ.-Prof. Dr. med. Dr. h. c.	math.-nat.	Medizinisch-theoretische Wissenschaften, Pharmazie
Schweizer, Dieter, Hon.-Prof. em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Medizinisch-theoretische Wissenschaften, Pharmazie
Sexl, Veronika, Univ.-Prof. Dr. med.	math.-nat.	Medizinisch-theoretische Wissenschaften, Pharmazie
Shanzer, Danuta, Univ.-Prof.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Sibilia, Maria, Prof. Dr. rer. nat.	math.-nat.	Medizinisch-theoretische Wissenschaften, Pharmazie
Sigmund, Karl, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil. Dr. h. c.	math.-nat.	Mathematik
Sleytr, Uwe B., Hon.-Prof. mult. em. o. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. nat. techn.	math.-nat.	Nanotechnologie
Smolak, Kurt, Univ.-Prof. i. R. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Smolen, Josef, em. o. Univ.-Prof. Dr. med. Dr. h. c. mult.	math.-nat.	Klinische Medizin
Spötl, Christoph, Univ.-Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Geowissenschaften
Steinkellner, Ernst, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Stingl, Georg, em. o. Univ.-Prof. Dr. med. Dr. h. c.	math.-nat.	Klinische Medizin

Stourzh, Gerald, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil. Dr. iur. h. c. D. Lit. h. c.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Strasser, Helmut, o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Mathematik
Streissler, Erich Wolfgang, em. o. Univ.-Prof. Dr. iur.	phil.-hist.	Wirtschaftswissenschaften
Strobl, Josef, Univ.-Prof. Dr. rer. nat. Dr. h. c.	phil.-hist.	Umweltingenieurwesen, Angewandte Geowissenschaften
Sünkel, Hans, o. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn.	math.-nat.	Umweltingenieurwesen, Angewandte Geowissenschaften
Superti-Furga, Giulio, Prof. Dr.	math.-nat.	Medizinisch-theoretische Wissenschaften, Pharmazie
Suppan, Arnold, em. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Telesko, Werner, Doz. Dr. phil.	phil.-hist.	Kunstwissenschaften
Tomandl, Theodor, em. o. Univ.-Prof. Hon.-Prof. Dr. iur.	phil.-hist.	Rechtswissenschaften
Trauner, Michael, Univ.-Prof. Dr.	math.-nat.	Medizinisch-theoretische Wissenschaften, Pharmazie
Tuppy, Hans, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil. Dr. h. c. mult.	math.-nat.	Biologie
Urban, Otto Helmut, ao. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Utermann, Gerd W., em. o. Univ.-Prof. Dr. med.	math.-nat.	Medizinisch-theoretische Wissenschaften, Pharmazie
Wagenhofer, Alfred, o. Univ.-Prof. Dr. rer. soc. oec. Dr. h. c.	phil.-hist.	Wirtschaftswissenschaften
Wagner, Michael, Prof. Dr. rer. nat. Dr. h. c.	math.-nat.	Biologie
Wagner, Horst, em. o. Univ.-Prof. Hon.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. mont.	math.-nat.	Umweltingenieurwesen, Angewandte Geowissenschaften
Walter-Klingenstein, Grete, o. Univ.-Prof. i. R. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Wendehorst, Christiane, Univ.-Prof. Dr. iur.	phil.-hist.	Rechtswissenschaften
Wiederin, Ewald, Univ.-Prof. Dr. iur.	phil.-hist.	Rechtswissenschaften
Wiesinger, Peter, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Winiwarter, Verena, Univ.-Prof. Ing. Dr. phil. Dr. h. c.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Winkelbauer, Thomas, Univ.-Prof. Dr. phil. Dr. h. c.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Wolfram, Herwig, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Geschichte, Archäologie
Zacharasiewicz, Waldemar, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	phil.-hist.	Sprach- und Literaturwissenschaften
Zechner, Rudolf, Univ.-Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Biologie
Zechner, Josef, o. Univ.-Prof. Dr. rer. soc. oec. Dr. h. c.	phil.-hist.	Wirtschaftswissenschaften
Zeilinger, Anton, o. Univ.-Prof. Dr. phil. Dr. h. c. mult.	math.-nat.	Physik, Astronomie
Zemann, Josef, em. o. Univ.-Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Geowissenschaften
Zoller, Peter, o. Univ.-Prof. Dr. phil.	math.-nat.	Physik, Astronomie

Die Daten der wirklichen Mitglieder der ÖAW mit Stand 1. März 2022 wurden vom Aktuariat zur Verfügung gestellt.
Wir danken Aktuarin Katrin Brückner und ihrem Team.

Die Daten aller Mitglieder der ÖAW sind auf der Webapplikation ÖAW M|I|N|E, https://mine.oeaw.ac.at abrufbar.

Sandra Klos, Matthias Schlögl und Peter Andorfer

29. ÖAW M|I|N|E: Auswertungen und Struktur der Webapplikation zu Mitgliedern, Institutionen, Netzwerken und Ereignissen der ÖAW

29.1
Einleitung

29.2
Fallbeispiele von Auswertungen mit ÖAW-M|I|N|E
29.2.1
Die Entwicklung der Mitgliederzahlen
29.2.2
Das Geschlechterverhältnis
29.2.3
Die Altersstruktur
29.2.4
Wer schlägt von 1847 bis 1955 am erfolgreichsten neue Akademiemitglieder vor?
29.2.5
NSDAP-Zugehörigkeit der Akademiemitglieder
29.2.6
Die Akademiepreise und ihre Vergabezeiträume
29.2.7
Die Nobelpreisträger unter den Akademiemitgliedern
29.2.8
Das Wissenschaftler/innen-Austauschprogramm
29.2.9
Förderanträge bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1920–1945

29.3
ÖAW-M|I|N|E – ein Modul von APIS
29.3.1
APIS – die Software
29.3.2
APIS – die Projekte
29.3.3
APIS – zentrale Funktionen

29.4
Resümee

29.1 Einleitung

Die Webapplikation ÖAW M|I|N|E (Members|Institutions|Networks|Events) wurde von der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847–2022 gemeinsam mit dem ACDH-CH der ÖAW entwickelt und umgesetzt, um mit den neuen Möglichkeiten der Digital Humanities eine Ressource für die Erfassung und prosopografische Auswertung der Akademiemitglieder von der Gründung 1847 bis zur Gegenwart zu schaffen. Die Webapplikation geht jedoch weit über ein digitales Mitgliederverzeichnis hinaus: Sie verknüpft Personen mit ihren Rollen und Funktionen innerhalb der Akademie wie z. B. der Mitgliedschaft in Präsidien, in Kommissionen und Instituten sowie bei Akademieereignissen wie den Feierlichen Sitzungen, Gedenkfeiern und Preisvergaben. Außerhalb der Akademie wird ihre Vernetzung im europäischen und globalen Wissenschaftsraum durch Mitgliedschaften in anderen Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften einbezogen. Durch die Verschränkung von Mitgliederdaten mit institutionellen Daten und Ereignisdaten eröffnen sich umfassende und neue Möglichkeiten für eine komplexe Netzwerkanalyse, durch die sich innovative Fragenstellungen zur Wissenschafts- und Wissensgeschichte in (Zentral-)Europa ergeben. Durch ÖAW M|I|N|E steht das gesamte Datenkorpus zu den Akademiemitgliedern für wissenschaftliche Analysen zur Verfügung – zwischen 1847 und 2022 wurden rund 3.000 Wissenschaftler/innen zu Mitgliedern der Akademie gewählt.

Die dem Projekt ÖAW M|I|N|E zugrunde liegende Datenbasis bilden die Quellenbestände des ÖAW-Archivs sowie das ÖAW-Forschungsinformationssystem AkademIS. Die Daten wurden strukturiert erhoben und von Nachwuchswissenschaftler/innen in die zugrundeliegende Datenbank APIS PAAS eingepflegt.[1] Herangezogen wurden die Personalakten der Mitglieder (insbesondere die nach der Wahl eingereichten, selbstverfassten Lebensläufe sowie die Vorschläge zur Wahl neuer Mitglieder) im ÖAW-Archiv; weiters Wahlsitzungsprotokolle, die Protokolle der Gesamtsitzungen und der Sitzungen der math.-nat. und der phil.-hist. Klasse sowie die in den Almanachen abgedruckten Mitgliederverzeichnisse. Die institutionellen Daten und die Ereignisdaten wurden aus den Almanachen und den Protokollen der Gesamt- und der Klassensitzungen erhoben.

Die folgenden exemplarischen Auswertungen mit ÖAW M|I|N|E geben Einblick in die Bandbreite möglicher computergestützter Analysen. Die

1 Für die aufwendige Recherche, die Eingabe in die Datenbank APIS PAAS und die Überprüfung der Daten ist folgenden Nachwuchswissenschaftler/innen zu danken: Johanna Aigner, Roman Birke, Sophie Bitter-Smirnov, Rosemarie Burgstaller, Lukas Dünser, Georg Gänser, Nicole-Melanie Goll, Siegfried Göllner, Georg Hoffmann, Sandra Klos, Susanne Korbel, Julia Kruber, Clara Langthaler-Kränkl, Ina Markova, Lisbeth Matzer, Pia Nagl und Caroline Wolfram.

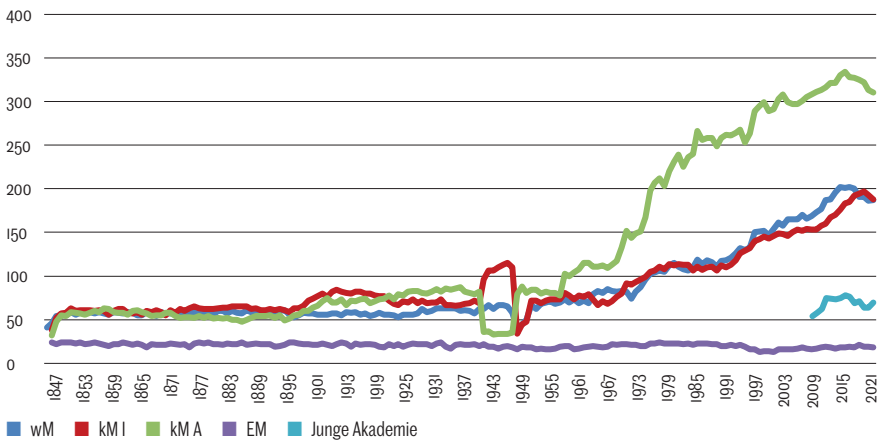
Fallbeispiele untersuchen 1) die Akademiemitglieder im Hinblick auf strukturelle Veränderungen (Zahl der Mitglieder, Altersstruktur, Frauenanteil), wobei etwa die Verbindung zwischen Personen und Wahlvorschlägen die Identifizierung zentraler Akteure in der Akademie ermöglicht; ein Abschnitt rekonstruiert den Anteil an NSDAP-Mitgliedern in den unterschiedlichen Mitgliederkategorien; 2) Akademiepreise und ihre Vergabezeiträume; 3) Nobelpreisträger unter den Akademiemitgliedern; 4) das Wissenschaftler/innen-Austauschprogramm seit seiner Einrichtung 1967; 5) die Anträge von Mitgliedern der Wiener Akademie bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG von 1920 bis 1945, unter Heranziehung von Gepris Historisch, dem Webportal zur Forschungsförderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft in diesem Zeitraum.

Im zweiten Abschnitt erläutern Matthias Schlögel und Peter Andorfer, Mitarbeiter des ACDH-CH der ÖAW, die technischen Grundlagen von ÖAW M|I|N|E, einem Modul von APIS Austrian Prosopographical Information System; diese generische Applikation wurde am ACDH-CH zur Aufzeichnung komplexer historischer Zusammenhänge entwickelt.

29.2 Fallbeispiele von Auswertungen mit ÖAW-M|I|N|E

29.2.1 Die Entwicklung der Mitgliederzahlen

Zahl der Akademiemitglieder 1847–2021



Die ersten 50 Jahre zeigen stabile Mitgliederzahlen; die Zahl der EM bleibt bis heute relativ beständig. Ein Anwachsen der Anzahl der wirklichen und korrespondierenden Mitglieder ist auf jeweilige Satzungsänderungen zurückzuführen, u a. durch die Aufnahme technischer und anderer neuer Disziplinen 1925.[2] Durch den „Anschluss“ 1938 bzw. die neue Satzung – nach der die wM

2 Siehe Kapitel 11, 532.

nun als ordentliche Mitglieder (oM) bezeichnet werden – erfolgte eine parallele Erhöhung der Zahl der kM I (nun „Reichsbürger“ genannt) und ein Rückgang der Zahl der kM A (nun „Ausländer“ genannt).[3] Dies erklärt sich durch die veränderten Staatsgrenzen bzw. Staatszugehörigkeiten; Österreich war von 13. März 1938 bis 27. April 1945 Bestandteil des Deutschen Reichs.

In der Kategorie der wM ergibt sich seit der Satzungsänderung 1950,[4] mit der erstmals eine Altersgrenze für die in die Höchstzahl einzurechnenden Mitglieder festgelegt wurde, ein dynamisches Bild. Mit der Satzungsänderung 1950 wurde diese Altersgrenze mit 75 Jahren fixiert, 1971 wurde sie auf 70 Jahre gesenkt. Demnach behielten die nicht in die „Höchstzahl“ eingerechneten über 75- bzw. über 70-jährigen wM satzungsgemäß alle Rechte, auch das Vorschlags- und Wahlrecht für neue Mitglieder. Die Zahl der satzungsmäßig vorgeschriebenen „Höchstzahl“ von wM wurde letztmalig im Jahr 1991 auf insgesamt 90 erhöht.[5] 1966 wurden die korrespondierenden Mitglieder durch eine neuerliche Satzungsänderung in die 75-Jahr-Klausel einbezogen.[6] Damit wurde mitten in der Zeit des Kalten Kriegs der Grundstein für eine Dynamisierung die Mitgliederzahlen, insbesondere auch von kM A, gelegt.

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften umfasste mit Stichtag 31.12.2020 in beiden Klassen 182 wirkliche Mitglieder, davon in der math.-nat. Klasse 78 männliche und 11 weibliche und in der phil.-hist. Klasse 73 männliche und 20 weibliche. In der phil.-hist. Klasse beträgt die in diese „Höchstzahl“ nicht einzurechnende, darüberhinausgehende Zahl der Mitglieder 48, in der math.-nat. Klasse 44. Eine neue Mitgliederkategorie wurde 2008 mit der Jungen Kurie (seit 2016: Junge Akademie) geschaffen. Die Zahl der Mitglieder beträgt mit Stichtag 31.12.2020 insgesamt 182 wM, 189 kM I, 301 kM A, 17 EM und 63 Mitglieder der Jungen Akademie. Stellt man der realen Anzahl der Akademiemitglieder nun die satzungsgemäße Höchstzahl gegenüber, erhält man folgendes Bild:

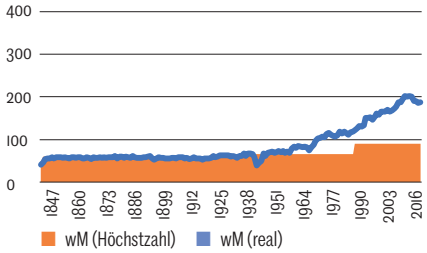
3 Siehe unten, 372.

4 Satzung v. 27.3.1950, basierend auf den Beschlussfassungen der Gesamtsitzung am 4. Juni 1946 und 24. Mai 1949, bestätigt durch den Bundespräsidenten am 27. März 1950. Mit dieser Satzungsänderung wurde erreicht, dass sich die ÖAW trotz der Rückkehr der 1945 ruhend gestellten Akademiemitglieder in ihre Mitgliederstellen weiterhin personell ergänzen konnte.

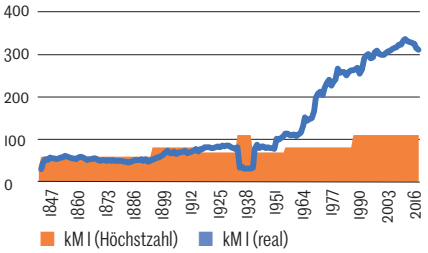
5 Siehe Kapitel 19, 412.

6 Vgl. Satzung v. 27.3.1950 (i. d. F. v. 4.3.1966).

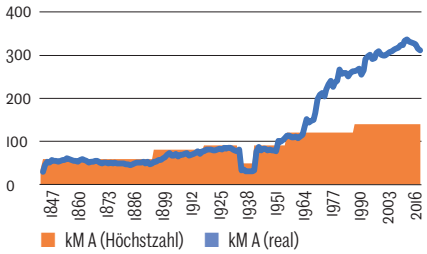
wirkliche Mitglieder



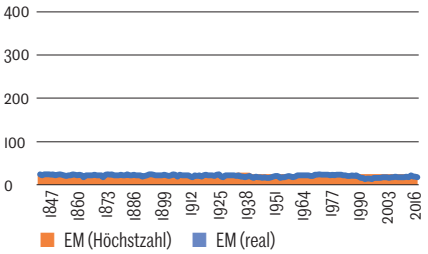
korrespondierende Mitglieder



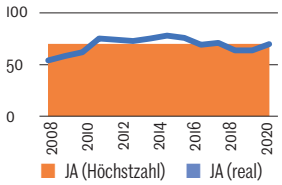
korrespondierende Mitglieder im Ausland



Ehrenmitglieder



Junge Akademie



Das Bild zeigt deutlich, dass sich die Entwicklung der Mitgliederzahlen ab 1967 dynamisiert. Aufgrund der Anwendung der 75-Jahr-Klausel (ab 1971 70-Jahr-Klausel) auf alle Mitgliederkategorien vergrößerte sich die Zahl von wM, kM I und kM A in den letzten 55 Jahren erheblich, am deutlichsten die Zahl der kM A; die kM A stellen heute die mitgliederstärkste Kategorie dar. Deutlich bildet sich auch die Senkung des Alters für die Einrechnung in die Höchstzahl an Mitgliederstellen von 75 auf 70 Jahre durch die Satzungsänderung 1971 ab. Die folgende Tabelle zeigt die Veränderung der satzungsgemäßen Höchstzahlen von 1847 bis 2022.

Entwicklung der durch Statut bzw. Satzung festgelegten Zahl der Akademiemitglieder

	wM		kM I		kM A		EM	JA
1847	48		36		36		24	
1848	60		60		60		24	
1899	60		80		80		24	
1922	60		70		90			
1925	66		70		90		24	
1938		oM		kM Reichsbürger		kM Ausländer		
		66[7]		110[8]		50[9]	28[10]	
1945	66		70		90		24	
1950	66[11]		70		90		24	
1960	66		80		120		24[12]	
1971	66[13]		80		120		24	
1991	90		110		140		24	
2007	90		110		140		24	70
2022	90		110		140		24	70

Das Statut von 1847 legte eine Parität der Mitgliederzahl in den beiden Klassen fest.[14] Diese Parität wurde auch in der Satzung von 1922 beibehalten: Eine Hälfte der 60 wM bzw. der 70 kM I sollte der math.-nat., die andere der phil.-hist. Klasse angehören, ebenso bei den 90 kM A. Während der NS-Zeit sollte mindestens ein Drittel der oM seinen Wohnsitz in Wien und Umgebung haben; von den 80 kM in jeder Klasse sollten mindestens 55 sogenannte Reichsbürger sein und davon wiederum 25 ihren Wohnsitz im Land Österreich haben; unter den sogenannten Ausländern sollten „deutsche Volkszugehörige“ entsprechend vertreten sein. Die Anzahl der EM wurde um vier auf 28 erhöht, zehn pro Klasse und acht in der Gesamtakademie; 1945 wurde die Zahl wieder auf 24 abgesenkt (neun pro Klasse und sechs in der Gesamtakademie). Seit der Satzungsänderung 1950 werden über 75 Jahre alte wM in die Höchstzahl von 33 pro Klasse nicht mehr eingerechnet, 1971 wurde das Alter jener wM, die in die Höchstzahl eingerechnet werden, auf 70 Jahre herabgesetzt. 1991 wurden die Höchstzahlen für wM, kM I und kM A erhöht, wobei weiterhin der Klassenparität entsprochen wird.

7 Laut Vorläufiger Satzung v. 22.7.1938 in jeder der beiden Klassen jeweils mindestens 22 mit Wohnsitz in Wien und Umgebung.

8 Laut Vorläufiger Satzung v. 22.7.1938 in jeder der beiden Klassen 80 kM („Reichsbürger“ und „Ausländer“), davon jeweils mindestens 55 Reichsbürger, davon 25 mit Wohnsitz im Lande Österreich.

9 Laut Vorläufiger Satzung v. 22.7.1938 sollten „deutsche Volkszugehörige“ entsprechend vertreten sein.

10 Laut Vorläufiger Satzung v. 22.7.1938 gab es 8 EM der Gesamtakademie und je 10 EM in jeder der beiden Klassen.

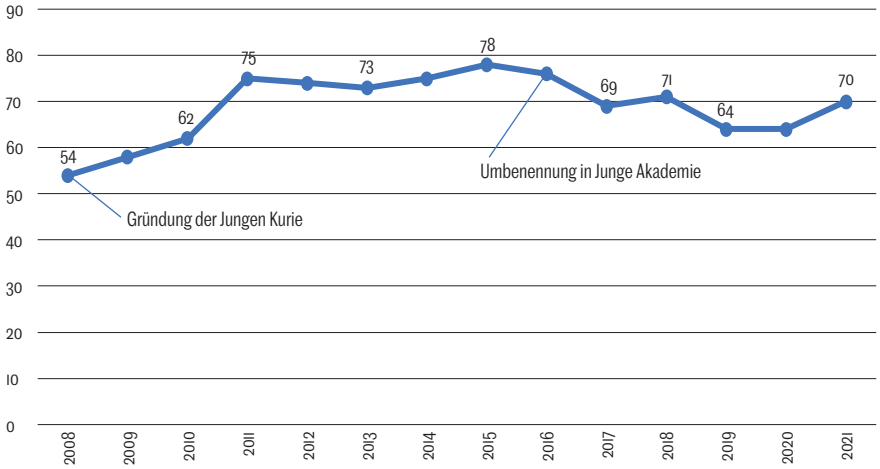
11 Über 75 Jahre alte wM werden in die Höchstzahl von 33 je Klasse nicht eingerechnet, behalten aber die gleichen Rechte und Pflichten.

12 Davon 6 EM der Gesamtakademie, je 9 EM in jeder der beiden Klassen.

13 Die Altersgrenze für die Einrechnung in die Höchstzahl von jeweils 33 wM pro Klasse wird von 75 Jahren (beschlossen 1949) auf 70 Jahre herabgesetzt.

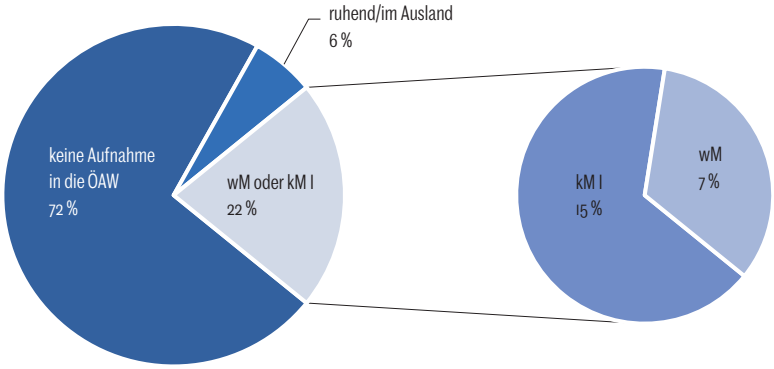
14 Siehe Kapitel 2, 75.

Junge Kurie/Junge Akademie



Laut Satzung von 2007 sollte die Mitgliederzahl der Jungen Akademie maximal 70 betragen. Die Mitgliederkurve zeigt zunächst ein steiles Anwachsen in den ersten drei Jahren von ursprünglich 54 Mitgliedern, dem sogenannten Nucleus, bis zu 75 Mitgliedern im Jahr 2011 und dem vorläufigen Maximum von 78 Mitgliedern im Jahr 2015; im Untersuchungsjahr 2021 zählt die Junge Akademie 70 Mitglieder.

Akademiemitgliedschaft der bis 2020 ausgeschiedenen 83 Mitglieder der Jungen Akademie



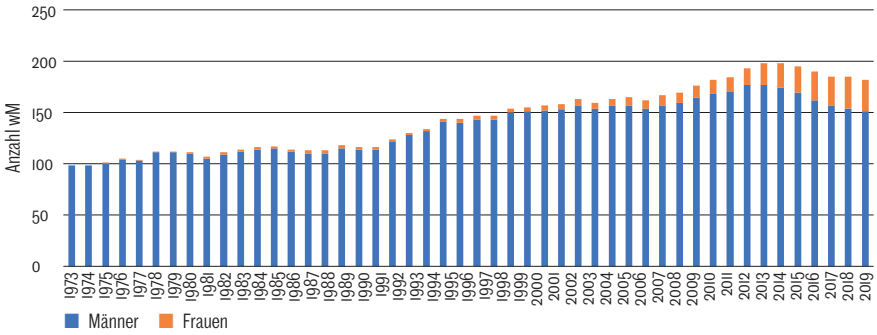
Bildete die Junge Akademie – wie geplant – einen Pool an geeigneten Kandidat/innen für die Wahl zum Akademiemitglied?[15] Nicht ganz, denn die Mitglieder, die satzungsgemäß nach spätestens acht Jahren aus der Jungen Akademie ausschieden, wurden nicht mehrheitlich kM I oder wM. Tatsächlich wurden von den bis 2020 ausgeschiedenen 83 Mitgliedern nur 22 Prozent wM oder kM I. Unter den sechs bis 2020 zu wM gewählten Mitgliedern ist das Klassenverhältnis ausgewogen: Drei wurden in die math.-nat. Klasse und

15 Siehe Kapitel 19, 421.

drei in die phil.-hist. Klasse gewählt; zwei davon waren Frauen, eine Rechtswissenschaftlerin und eine Informatikerin.[16]

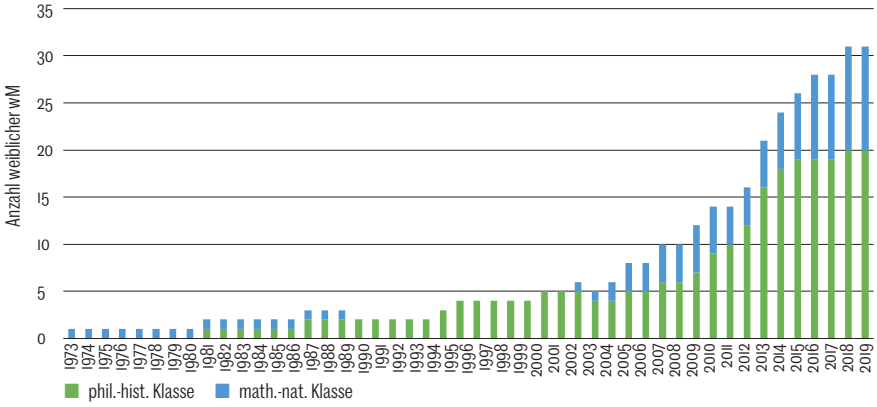
29.2.2 Das Geschlechterverhältnis

Geschlechterverhältnis wM



Das erste weibliche wM der ÖAW war Berta Karlik, sie wurde 1973 gewählt. Bis 1981 sollte sie die einzige Frau unter den wirklichen Mitgliedern bleiben. Der Frauenanteil in der Gesamtzahl der wM blieb bis ins 21. Jahrhundert hinein verschwindend gering, ein kaum sichtbarer Streifen, aufgeteilt auf die beiden Klassen. Die Gesamtzahl der wM stieg unterdes - wie oben gezeigt - weiter an, besonders deutlich Anfang der 1990er Jahre - durch die 1991 erfolgte Anhebung der Zahl der wM von 66 auf 90 - und von 2007 bis 2014 (auf fast 200 wM). Bis 2020 nahm die Gesamtzahl wieder leicht ab, wobei der Frauenanteil kontinuierlich stieg: von 1 Prozent 1973 über 2,6 Prozent 2000 auf 17 Prozent 2020.

weibliche wM in den beiden Klassen



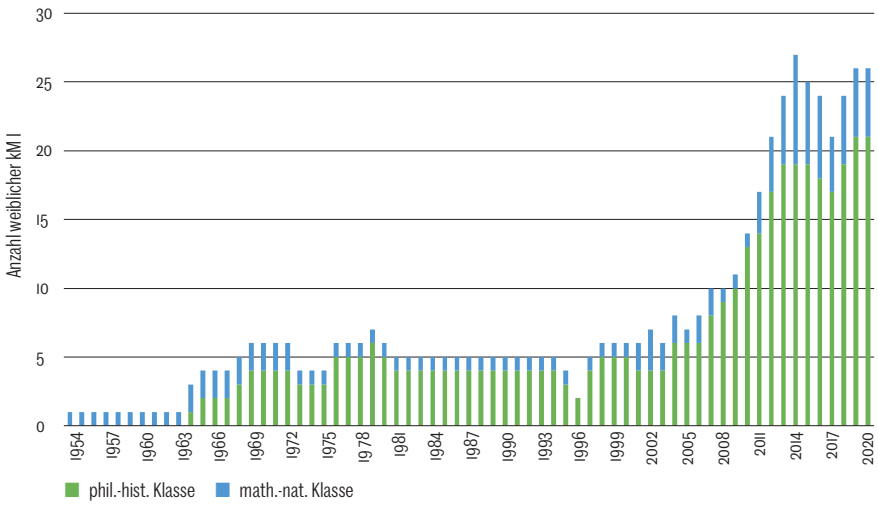
Betrachten wir im selben Zeitraum (1973-2020) die Zahl der weiblichen wM nochmals detailliert, wird dieser Anstieg noch deutlicher. Allerdings wird

16 Siehe Kapitel 22, 107.

auch deutlich, dass sich ihre Gesamtzahl bis Anfang 2000 noch im Bereich bis 5 wM bewegte und der wirklich steile Anstieg erst danach erfolgte.

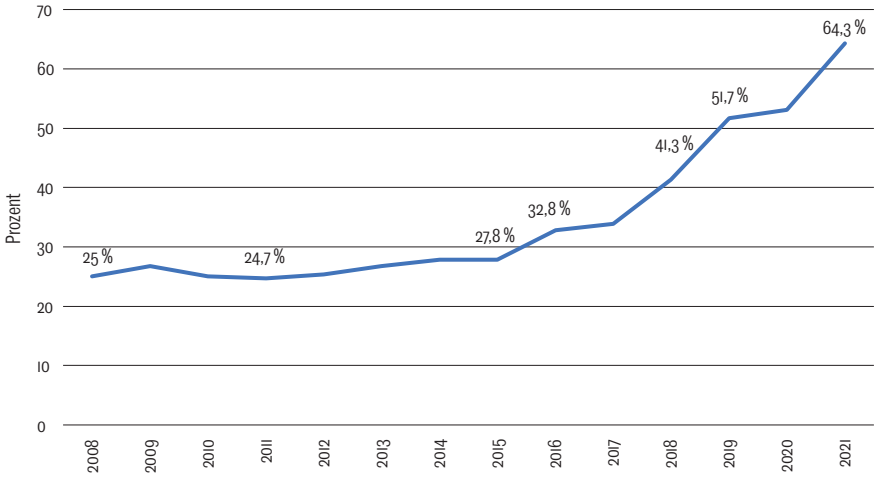
Nach Klassen dargestellt ergibt sich ein bemerkenswertes Bild. Die Pionierklasse war zwar mit Berta Karlik die math.-nat. Klasse, acht Jahre vor der phil.-hist. Klasse (mit Margret Dietrich 1981). Doch nach dem Tod Karliks (1990) folgte ihr bis 2003 (Renée Schroeder) kein wM in der math.-nat. Klasse nach. Die einzigen weiblichen wM waren von 1990 bis 2003 somit in der phil.-hist. Klasse zu finden. Deren Anzahl wuchs zwar in den ersten Jahren auch nur gering, aber spätestens seit Mitte der 2000er Jahre stieg ihr Anteil wesentlich schneller als jener der math.-nat. Klasse und stagnierte erst Mitte der 2010er Jahre. In der math.-nat. Klasse wächst die Anzahl weiblicher wM zwar auch nach 2015 stetig weiter, befindet sich 2020 jedoch immer noch in einem Verhältnis von 1:2 gegenüber der phil.-hist. Klasse.

weibliche wM in den beiden Klassen



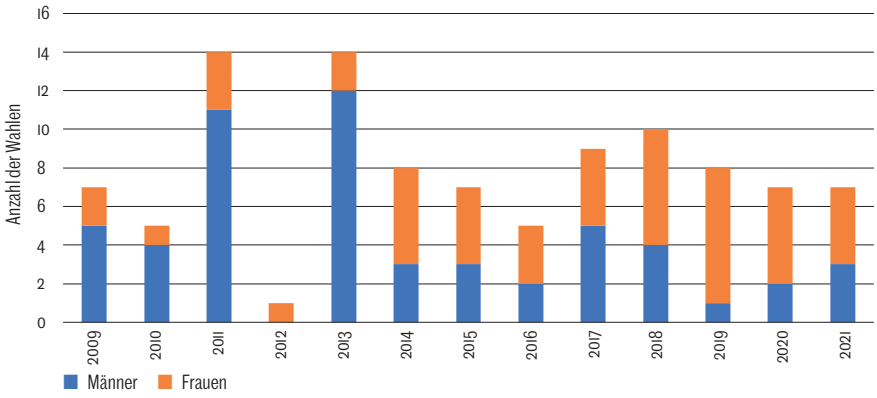
Werfen wir schließlich noch einen Blick auf die Entwicklung der kM I, dem Reservoir, aus dem sich in der Regel die wM rekrutieren. 1954 wurde in der math.-nat. Klasse mit Berta Karlik das erste weibliche kM I gewählt; sie blieb bis 1964 die Einzige. Die Entwicklung der Zahlen der weiblichen kM I ist auffallend unsteter verglichen mit jener der wM. Das liegt daran, dass ein zum wM gewähltes Mitglied dem Pool an kM I „verloren geht“. Bemerkenswert ist, wie die Anzahl an kM I vor der Wahl Karliks zum wM 1973 in beiden Klassen zunächst anwächst und dann nach ihrer Wahl abfällt und stagniert. 1996 verstarb Erika Cremer, wodurch die math.-nat. Klasse ihr einziges weibliches kM I verlor. In der phil.-hist. Klasse wurden kurz nacheinander Sigrid Jalkotzy-Deger und Grete Walter-Klingenstein zu wM erhoben. Die 2000er Jahre weisen ein ähnliches Bild wie bei den wM auf, nur dass um 2017 mehr Frauen zu wM gewählt als kM I nachgewählt wurden, wodurch sich ein kleiner Knick in der Kurve ergibt.

Frauenanteil in der Jungen Akademie



Der Frauenanteil in der Jungen Akademie (bis 2016 Junge Kurie) zeigt, dass im sogenannten Nucleus, der ersten Generation des Jahres 2008, noch ein starkes Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen herrschte: Dreiviertel waren Männer, nur jedes vierte Mitglied war eine Frau. Verglichen mit dem Frauenanteil der wM (sechs Prozent) oder der kM I (sieben Prozent) zu jener Zeit war ein Frauenanteil von 25 Prozent jedoch zweifellos bereits als hoch anzusehen. Eine deutliche Steigerung ist ab 2015 zu beobachten. 2019 lag der Frauenanteil erstmals über 50 Prozent und 2021 sogar bei 64,3 Prozent.

Geschlechterverhältnis bei den Wahlen der Jungen Akademie

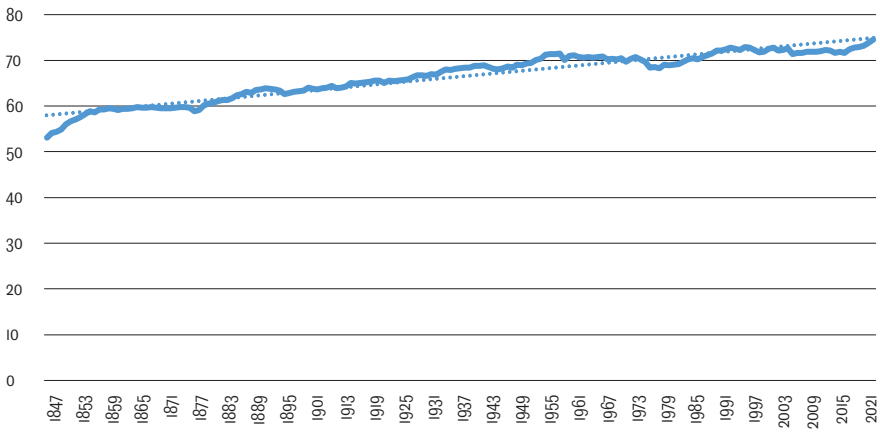


Die Junge Akademie folgt dem Grundsatz der Selbstergänzung.[17] Zunächst wählte sie auch weiterhin mehr Männer als Frauen hinzu. 2014 gleicht sich das Verhältnis aus bzw. es werden erstmals mehr Frauen als Männer gewählt; 2019 wurden zum Beispiel 7 Frauen und nur ein Mann neu gewählt.

17 Vgl. ÖAW-Geschäftsordnung v. 2008, § 9 Abs. 2.

29.2.3 Die Altersstruktur

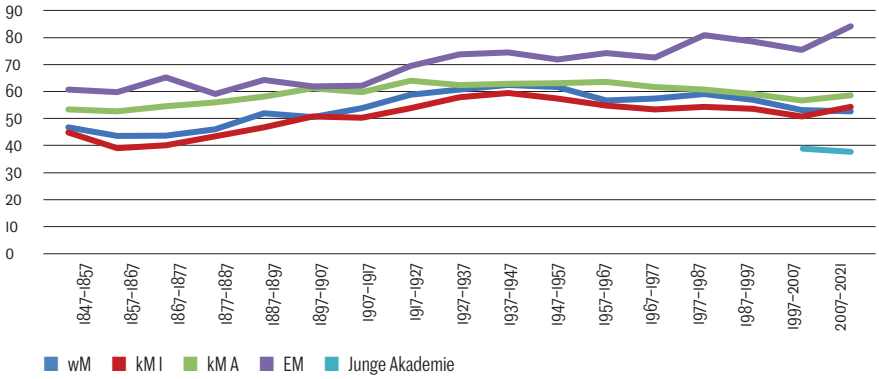
Durchschnittsalter der ÖAW-Mitglieder



Das durchschnittliche Alter der ÖAW-Mitglieder zeigt einen unübersehbaren Aufwärtstrend. Die gepunktete lineare Trendlinie verdeutlicht dies. 1847 wurden die ersten wM ernannt; deren Durchschnittsalter lag bei 53 Jahren, 2021 liegt es bei 72 Jahren. Deutlich den Durchschnitt anhebend traten 1848 die ersten EM hinzu, deren Durchschnittsalter zunächst bei 64 Jahren, 2021 bei 85 Jahren lag. Die durchschnittlich Jüngsten (ohne die Junge Akademie) sind die kM I. Deren Durchschnittsalter lag 1848 bei fast 50 Jahren, 2021 liegt es bei 61 Jahren. Bei dieser Auswertung sind noch folgende Satzungsänderungen zu berücksichtigen: Ab der Satzungsänderung von 1950, der zufolge neue wM nicht erst nach dem Ableben eines wM, sondern bereits nach dessen Überschreiten des 75. Lebensjahres gewählt werden konnten, erhöhte sich die Gesamtzahl der wirklichen Mitglieder kontinuierlich. Mit der Satzungsänderung 1971 wurde die Altersgrenze nochmals um 5 Jahre herabgesetzt; 1991 wurde die Gesamtzahl der Mitglieder in jeder der beiden Klassen von 33 auf 45 erhöht. Diese Satzungsänderungen dienten dazu, Mitglieder mit einer größeren fachlichen Breite, aber auch eines jüngeren Alters wählen zu können. Dies wirkte sich erwartungsgemäß verjüngend auf die Gesamtzusammensetzung der Gelehrtengesellschaft aus.

Eine weitere Differenzierung ergibt sich aus der Analyse des Durchschnittsalters der Mitglieder zum Zeitpunkt ihrer Wahl. Zur Einebnung der Einzelausschläge pro Jahr wurden 10-Jahres-Abschnitte gewählt, aus denen jeweils ein Durchschnitt berechnet wurde (letzter Abschnitt fünf Jahre). Deutlich wird, dass wM und kM I zwar nah beieinander liegen, die kM I in der Regel - wenig überraschend - jedoch in einem jüngeren Alter gewählt werden. Insbesondere sank das Durchschnittsalter der gewählten kM I in den ersten Jahren nach Gründung der Akademie auf 34 Jahre (1857). Deutlich darüber liegen die kM A und darüber wiederum das stetig steigende Durchschnittsalter der EM bei ihrer Wahl; 2021 lag es bei 84 Jahren. In allen

Durchschnittsalter der Akademiemitglieder zum Zeitpunkt ihrer Wahl



anderen Mitgliederkategorien sank in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Durchschnittsalter bei der Wahl. Am niedrigsten liegt das Durchschnittsalter verständlicherweise bei der Jungen Akademie, da die Geschäftsordnung hier auch eine Altersklausel vorsieht: Mitglieder dürfen zum Zeitpunkt der Wahl das 40. Lebensjahr nicht vollendet haben.[18] 2021 lag das Durchschnittsalter der Gewählten bei 39 Jahren.

29.2.4 Wer schlägt von 1847 bis 1955 am erfolgreichsten neue Akademiemitglieder vor?

Eines der wichtigsten Rechte der wirklichen Mitglieder war und ist es, neue Mitglieder zur Wahl vorschlagen zu dürfen. Im Folgenden werden die erfolgreichsten Vorschlagenden zusammengestellt und zwar in 10-Jahres-Abschnitten nach ihrer Wahl zum wM. In der ersten Dekade nach Gründung der Akademie unterschrieben 51 wM Wahlvorschlagslisten. Am häufigsten signierten in der phil.-hist. Klasse der Philologe Franz Miklosich, der Historiker und Bibliothekar Ernst Birk und der Historiker Joseph Aschbach, in der math.-nat. Klasse der Physiologe Ernst Wilhelm Brücke, der Chemiker Anton Schrötter und der Botaniker Eduard Fenzl einen Wahlvorschlag. Sie waren somit die aktivsten Mitglieder in der Gründungsphase der Akademie. Von diesen Vorschlägen war jedoch nur ca. jeder dritte erfolgreich, d. h., dass der von ihnen vorgeschlagene Kandidat in der nächsten Wahlsitzung auch gewählt wurde. Statistisch gesehen setzten jene wM ihre Kandidaten durch, die weniger als zehn Unterschriften unter Vorschlagslisten setzten. Am erfolgreichsten war der Zoologe Vincenz Kollár, der fünf von sieben erfolgreichen Wahlvorschlägen unterschrieb. In der folgenden Dekade waren der Historiker und Archivar Josef Fiedler und der klassische Philologe Johannes Vahlen in der phil.-hist. Klasse und der Geologe Franz Hauer und der Physiker Josef Stefan in der math.-nat. Klasse die aktivsten Vorschlagen-

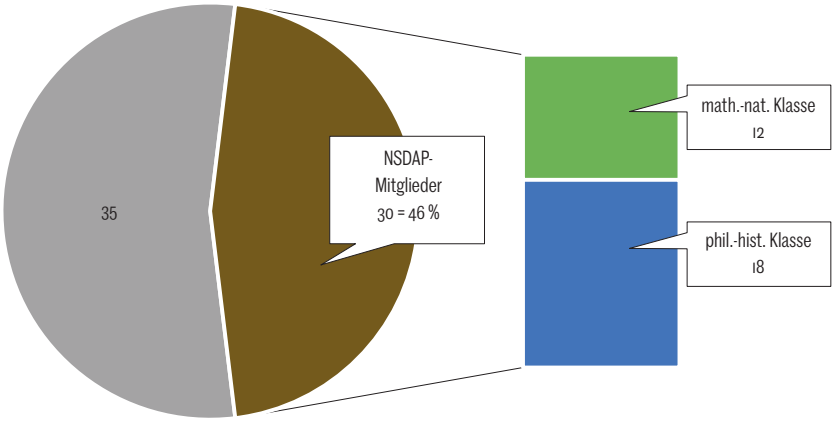
18 Vgl. Geschäftsordnung v. 2017, § 3,3.

den. Am erfolgreichsten war der Germanist Franz Pfeiffer in der phil.-hist. Klasse; neun von 16 Kandidaten, deren Wahlvorschlag er unterzeichnet hatte, wurden gewählt.

Auch in den nachfolgenden Dekaden waren die aktivsten Vorschlagenden diejenigen, die über 100 Unterschriften unter Wahlvorschläge leisteten. Meist waren es Präsidiumsmitglieder. In der Regel gehörte jede dritte Unterschrift zu einem erfolgreichen Wahlvorschlag. Hervorzuheben ist der Mineraloge Gustav Tschermak-Seysenegg, der unter mehr als hundert Wahlvorschläge seine Unterschrift setzte, die Hälfte davon für erfolgreiche Kandidaten. Sehr erfolgreich waren auch der Zoologe Karl Grobben, der Historiker Oswald Redlich, der Sprachwissenschaftler Paul Kretschmer, der Anatom Ferdinand Hochstetter, der Historiker Alfons Dopsch, der Jurist und Historiker Hans Voltelini, der Chemiker Ernst Späth, der Physiker Egon Schweidler, der Historiker Heinrich Srbik, der Altphilologe und Pädagoge Richard Meister und der Althistoriker Josef Keil. Die Erfolgsquoten waren in der NS-Zeit deutlich höher, da die Wahlen nur Scheinwahlen waren. Präsident Srbik schlug am häufigsten Kandidaten vor, wovon die meisten auch „gewählt" wurden. Noch höhere Erfolgsquoten gab es allerdings in der unmittelbaren Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Physiker Karl Przibram setzte beispielsweise von 1950 bis 1955 12 von 12 Kandidat/innen durch.

29.2.5 NSDAP-Zugehörigkeit der Akademiemitglieder[19]

Ordentliche Mitglieder 1944



19 Laut derzeitigem Stand der Erhebungen (Berechnungen von Sandra Klos); die Überprüfung der NSDAP-Zugehörigkeit einzelner Akademiemitglieder im Zeitraum vom 13. März 1938 bis 27. April 1945 im Bundesarchiv Berlin (NSDAP-Gaukartei, NSDAP-Zentralkartei, Karteikarten aus den Beständen REM, Reichsforschungsrat und NSLB) bleibt ein Desiderat weiterer Forschungen.

Die letzte im Almanach veröffentlichte Mitgliederliste, die den Mitgliederstand zur Zeit des Nationalsozialismus wiedergibt, bezieht sich auf den Stichtag 31. Dezember 1944. Anhand dieser Liste wurde nach derzeitigem Kenntnisstand die NSDAP-Zugehörigkeit der ordentlichen (Bezeichnung für wM in der NS-Zeit) und korrespondierenden Mitglieder ermittelt. Folgende 30 oM waren Mitglied der NSDAP:

In der math.-nat. Klasse:

- Arnold Durig, Prof. der Physiologie an der Universität Wien, oM seit 1915
- Karl Federhofer, Prof. der technischen Mechanik an der Technischen Hochschule Graz, oM seit 1939
- Heinrich Ficker, Prof. der Physik der Erde, Direktor des Meteorologischen Instituts der Universität Wien und Direktor der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik, oM seit 1939
- Fritz Knoll, Prof. der systematischen Botanik an der Universität Wien, oM seit 1939
- Erwin Kruppa, Prof. der darstellenden Geometrie an der Technischen Hochschule Wien, oM seit 1937
- Heinrich Mache, Prof. der Physik an der Technischen Hochschule Wien, oM seit 1927
- Karl Mayrhofer, Prof. der Mathematik an der Universität Wien, oM seit 1941
- Eduard Pernkopf, Prof. der Anatomie und Embryologie an der Universität Wien, oM seit 1940
- Rudolf Saliger, Prof. für Eisenbetonbau und Statik an der Technischen Hochschule Wien, oM seit 1939
- Friedrich Schaffernak, Prof. des Wasserbaus an der Technischen Hochschule Wien, oM seit 1934
- Anton Skabal, Prof. der Chemie an der Universität Graz, oM seit 1924
- Fritz Machatschek, Prof. der physikalischen Geographie an der Universität München, oM seit 1938

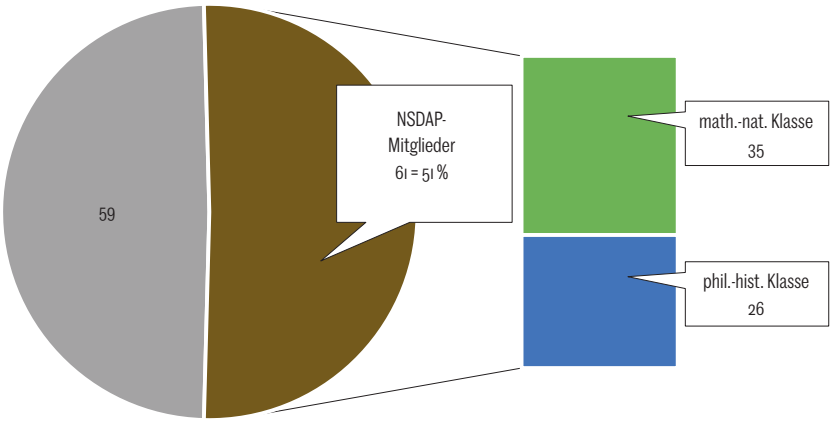
In der phil.-hist. Klasse:

- Wilhelm Bauer, Prof. für allgemeine neuere Geschichte an der Universität Wien, oM seit 1939
- Ludwig Bittner, Prof. der mittleren und neueren Geschichte an der Universität Wien und Direktor des Wiener Reichsarchivs, oM seit 1934
- Otto Brunner, Prof. der mittelalterlichen und Landesgeschichte an der Universität Wien, oM seit 1944
- Viktor Christian, Prof. der altsemitischen Philologie und orientalischen Archäologie an der Universität Wien, oM seit 1939
- Rudolf Egger, Prof. der römischen Geschichte, Altertumskunde und Epigraphik and der Universität Wien und Direktor des Archäologischen Instituts, Zweigstelle Wien, oM seit 1937

- Hermann Junker, Honorar-Prof. der Ägyptologie an der Universität Wien und Direktor des Deutschen Instituts für ägyptische Altertumskunde in Kairo, oM seit 1919
- Ernst Kalika, Prof. der klassischen Philologie an der Universität Innsbruck, oM seit 1927
- Dietrich Kralik-Meyrswalden, Prof. der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Wien, oM seit 1935
- Oswald Menghin, Prof. für Urgeschichte an der Universität Wien, oM seit 1936
- Johannes Mewaldt, Prof. der klassischen Philologie an der Universität Wien, oM seit 1937
- Josef Nadler, Prof. der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Wien, oM seit 1934
- Carl Patsch, Prof. der slawischen Geschichte und Altertumskunde an der Universität Wien und Vorstand des Instituts für Balkankunde in Wien, oM seit 1928
- Camillo Praschniker, Prof. der klassischen Archäologie an der Universität Wien und Direktor des Archäologischen Instituts, Zweigstelle Wien, oM seit 1937
- Ernst Schönbauer, Prof. des römischen Rechts, der antiken Rechtsgeschichte und Papyrologie an der Universität Wien, oM seit 1939
- Hans Sedlmayr, Prof. der mittleren und neueren Kunstgeschichte an der Universität Wien, oM seit 1941
- Heinrich Srbik, Prof. der Geschichte an der Universität Wien, oM seit 1923
- Artur Steinwenter, Prof. des römischen Rechts an der Universität Graz, oM seit 1943
- Friedrich Wild, Prof. der englischen Philologie an der Universität Wien, oM seit 1939

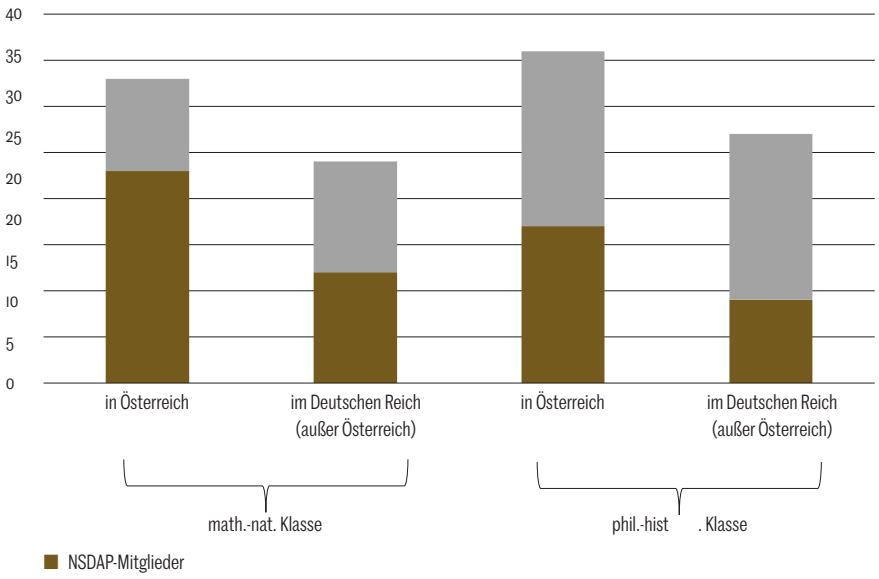
Die insgesamt 12 oM der math.-nat. Klasse und 18 oM der phil.-hist. Klasse machen 46 Prozent der ordentlichen Mitglieder der Akademie aus.

NSDAP-Mitglieder unter den kM „Reichsbürger“ (1944)



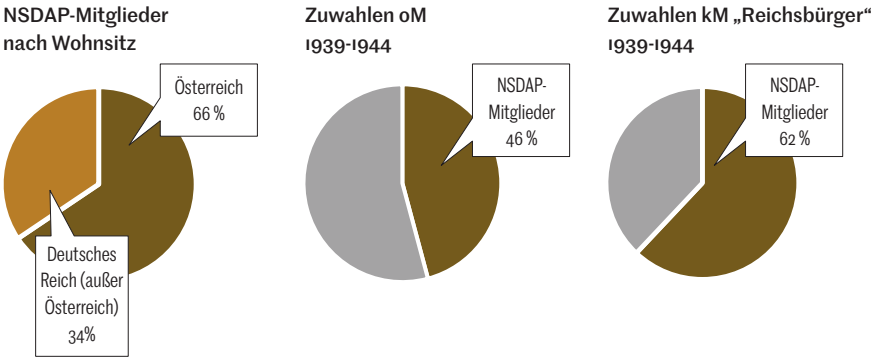
Bei korrespondierenden Mitgliedern wird in der NS-Zeit zwischen kM „Reichsbürger“ und kM „Ausländer“ unterschieden. In der Kategorie kM „Reichsbürger“ waren 61 Personen, d. h. die knappe Mehrheit von 51 Prozent, Mitglied der NSDAP; die Mehrheit (57 Prozent) waren kM der math.-nat. Klasse. Ordentliche und korrespondierende Mitglieder gemeinsam ergeben einen Anteil von 49 Prozent NSDAP-Mitgliedern unter den Akademiemitgliedern.

kM „Reichsbürger“ nach Wohnsitz (1944)



Wo befand sich der Wohnsitz der NSDAP-Mitglieder - in Österreich (vom 13. März 1938 bis 27. April 1945 Teil des Deutschen Reiches) oder im „Altreich“? Da die Mitgliederliste des Almanachs auch die aktuellen Adressen veröffentlicht, lassen sich Aussagen über Wohnsitze treffen. Die Grafik bezieht sich wieder auf den Stand vom 31. Dezember 1944. Gezählt werden die NSDAP-Mitglieder im Verhältnis zu den Nicht-NSDAP-Mitgliedern und unterschieden wird dabei nach Wohnsitz in Österreich oder außerhalb Österreichs im Deutschen Reich und nach Klasse. In der math.-nat. Klasse waren 70 Prozent der korrespondierenden Akademiemitglieder mit Wohnsitz in Österreich NSDAP-Mitglieder. Demgegenüber lag das Verhältnis von NSDAP-Mitgliedern zu Nicht-NSDAP-Mitgliedern mit Wohnsitz außerhalb Österreichs im Deutschen Reich bei 50:50. In der phil.-hist. Klasse lag dieses Verhältnis folgendermaßen: In Österreich wohnhafte kM waren zu 47 Prozent Mitglieder der NSDAP, außerhalb wohnhafte „Reichsbürger“ zu einem Drittel NSDAP-Mitglieder. In Summe war der Anteil der NSDAP-Mitglieder unter den in Österreich wohnenden kM höher als unter denjenigen, die im Deutschen Reich außerhalb Österreichs wohnten: Von den 61 NSDAP-Mitgliedern hatten 40 (also 66 Prozent) ihren Wohnsitz in Österreich. Zwar wurden in

der NS-Zeit viele im „Altreich“ tätige Wissenschaftler zugewählt, dies geschah jedoch offenbar nicht aufgrund ihrer Parteizugehörigkeit. Während unter den oM die phil.-hist. Klasse den höchsten Anteil an NSDAP-Mitgliedern zu verzeichnen hatte, sind die NSDAP-Mitglieder unter den österreichischen kM mehrheitlich der math.-nat. Klasse zuzuordnen. Es darf an dieser Stelle daran erinnert werden, dass die kM den wichtigsten Pool an Kandidaten für die freiwerdenden oM-Stellen darstellten. Da viele der nicht in Österreich wohnhaften kM 1945 zu kM A umgewidmet wurden, blieb ein Nachwuchsreservoir an mehrheitlich ehemaligen NSDAP-Mitgliedern als kM I zurück.



Noch deutlicher wird dieses „Nachwuchsproblem“, wenn man nicht vom absoluten Mitgliederstand zum Stichtag 31. Dezember 1944 ausgeht, sondern sich die NSDAP-Zugehörigkeit der zwischen 1939 und 1944 (gelenkte Wahlen/Ernennungen durch den Reichserziehungsminister) neu gewählten Akademiemitglieder ansieht. Jedes zweite gewählte oM und fast zwei Drittel der in diesem Zeitraum gewählten kM waren Mitglieder der NSDAP.[20] Die Parteizugehörigkeit war, so lässt sich daraus schließen, ein nicht zu vernachlässigendes Kriterium für die Zuwahl neuer korrespondierender Mitglieder. Unter den 1939 bis 1944 zugewählten oM gab es hingegen noch viele, die auch ohne NSDAP-Mitgliedschaft lange genug auf ihre Chance in diesen Status aufzurücken gewartet hatten.

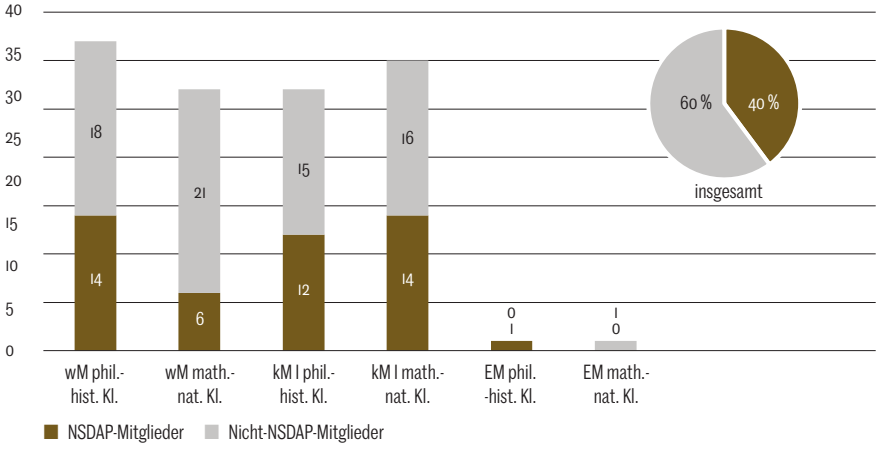
Zum Vergleich sei hier auch noch die Statistik wiedergegeben, die das Akademiepräsidium intern, vermutlich zur Übermittlung an Otto Skrbensky, Staatssekretär im Unterrichtsministerium, erhoben hatte und die den Stichtag 22. Jänner 1946[21] widerspiegelt:

20 Nicht alle davon waren bereits zum Zeitpunkt ihrer Wahl Mitglieder der NSDAP.

21 AÖAW, Allg. Akten, Nr. 446/1946, Übersicht über das Verhältnis der inländischen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Wien zur NSDAP; siehe Kapitel 14, 164.

Kategorie der Mitglieder	Zahl am 22.1.46	nicht Parteimitgl.	Angehörige der Partei rehabil.	noch nicht begutacht.	ausgeschieden
wirkl. Mitgl. der philos.-hist. Klasse	32	18	5	9	2
wirkl. Mitgl. der math.-naturw. Klasse	27	21	2	4	4
korresp. Mitgl. der philos.-hist. Klasse	27	15	4	8	6
korresp. Mitgl. der math.-naturw. Klasse	30	16	4	10	1
Ehrenmitgl. der philos.-hist. Klasse	1	–	–	1	–
Ehrenmitgl. der math.-naturw. Klasse	1	1	–	–	–

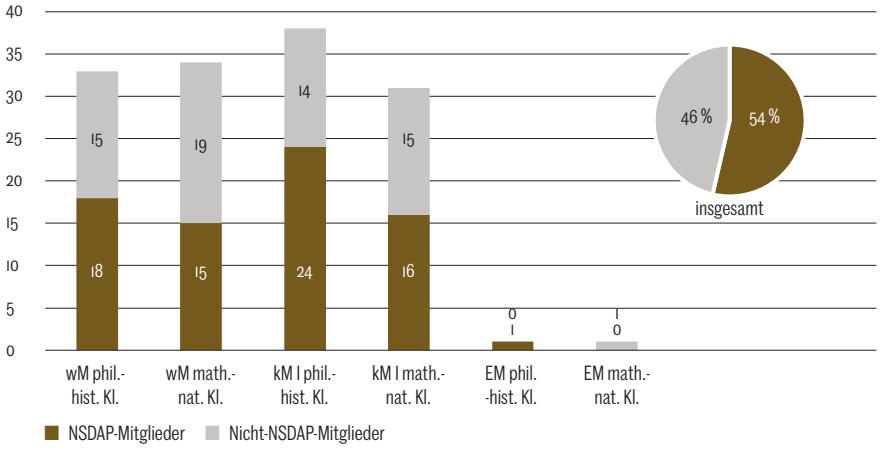
Rekonstruktion der NSDAP-Zugehörigkeit von Akademiemitgliedern im Mai 1945



Diese Erhebung stellt, wie erwähnt, den Stand vom 22. Jänner 1946 dar. Von den in der ersten Spalte der Tabelle angegebenen Gesamtzahlen wurden die wegen ihrer NSDAP-Mitgliedschaft Ausgeschiedenen (letzte Spalte in der Tabelle) bereits abgezogen. Außerdem flossen die Ergebnisse der Akademiewahlen im Herbst 1945 bereits ein. Weiters waren zu diesem Zeitpunkt die Mitgliedschaften der ab 1938/39 ausgeschlossenen Mitglieder wiederhergestellt und die in der NS-Zeit nicht bestätigte Wahl Hans Mayers zum wM nachträglich für gültig erklärt worden. Somit entsteht summa summarum ein geschöntes Bild: In der Akademie waren laut diesen Zahlen „nur" 40 Prozent der Mitglieder ehemals Mitglieder der NSDAP gewesen.

Versucht man vor diesem Hintergrund die Zahlenverhältnisse zu Kriegsende im Mai 1945 zu rekonstruieren, also vor den Ausschlüssen ehemaliger NSDAP-Mitglieder, der am 23. Mai 1945 erfolgten Wiedereinsetzung der Satzung von 1922 (und den Todesfällen nach diesem Datum) und vor den Akademiewahlen vom 30. Oktober 1945, kommt man zu folgenden realistischeren Zahlen:

NSDAP-Zugehörigkeit der Akademiemitglieder nach Akademie-interner Erhebung v. 22. Jänner 1946



54 Prozent der Akademiemitglieder waren ehemalige NSDAP-Mitglieder.[22] Unter den wM waren es 49 Prozent, unter den kM I 58 Prozent.[23]

29.2.6 Die Akademiepreise und ihre Vergabezeiträume

Die (kaiserliche) Akademie der Wissenschaften in Wien bzw. die Österreichische Akademie der Wissenschaften hat in ihrer Geschichte 63 Preise ausgeschrieben. Die ersten waren Preisfragen bzw. Preisaufgaben, die seit 1848 gestellt wurden. Der erste Preis, der unabhängig von einer Fragestellung vergeben wurde, war der Lieben-Preis, im Jahr 1862 von Elisabeth Lieben in Erfüllung des testamentarischen Wunsches ihres verstorbenen Gatten, des Bankiers Ignaz Lieben, gestiftet.[24] Der Lieben-Preis wurde 1865 das erste Mal vergeben und nach seiner vorläufigen Einstellung in der NS-Zeit – die letztmalige Vergabe vor dem „Anschluss“ erfolgte 1937 – im Jahr 2004 durch die Bader-Stiftung als Ignaz L. Lieben-Preis erneuert.[25] Aus der Auswertung geht weiters auch die Einstellung der Verleihung der Hans-Horst-Meyer-Medaille 1938 hervor. Sie wurde benannt nach dem wM Hans Horst Meyer, einem der Begründer der experimentellen Pharmakologie, der als rassistisch Verfolgter am 13. Dezember 1938 seinen Austritt aus der Akademie der Wissenschaften erklärte, um einem Ausschluss zuvorzukommen.[26]

22 Die Diskrepanz von fünf Prozent zwischen dem Stand vom 31. Dezember 1944 (49 Prozent) und diesem rekonstruierten Stand von Mai 1945 (54 Prozent) ergibt sich einerseits aus den Todesfällen in der ersten Jahreshälfte 1945 und andererseits aus der oben dargelegten Erkenntnis, dass die Kategorie der kM I (also in Österreich wohnhafte korrespondierende Mitglieder) einen höheren Anteil an NSDAP-Mitgliedern aufwies als die übrigen „Reichsdeutschen“, die nun wieder zu kM A umgewidmet wurden.

23 Siehe Kapitel 12, 130.

24 Siehe Kapitel 26, 293.

25 Siehe Kapitel 12, 52.

26 Im Juni 1939 wurde Meyer, Ehrenmitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften, Ehrendoktor vieler Universitäten und Ehrenbürger der Stadt Wien, aus der Preußischen

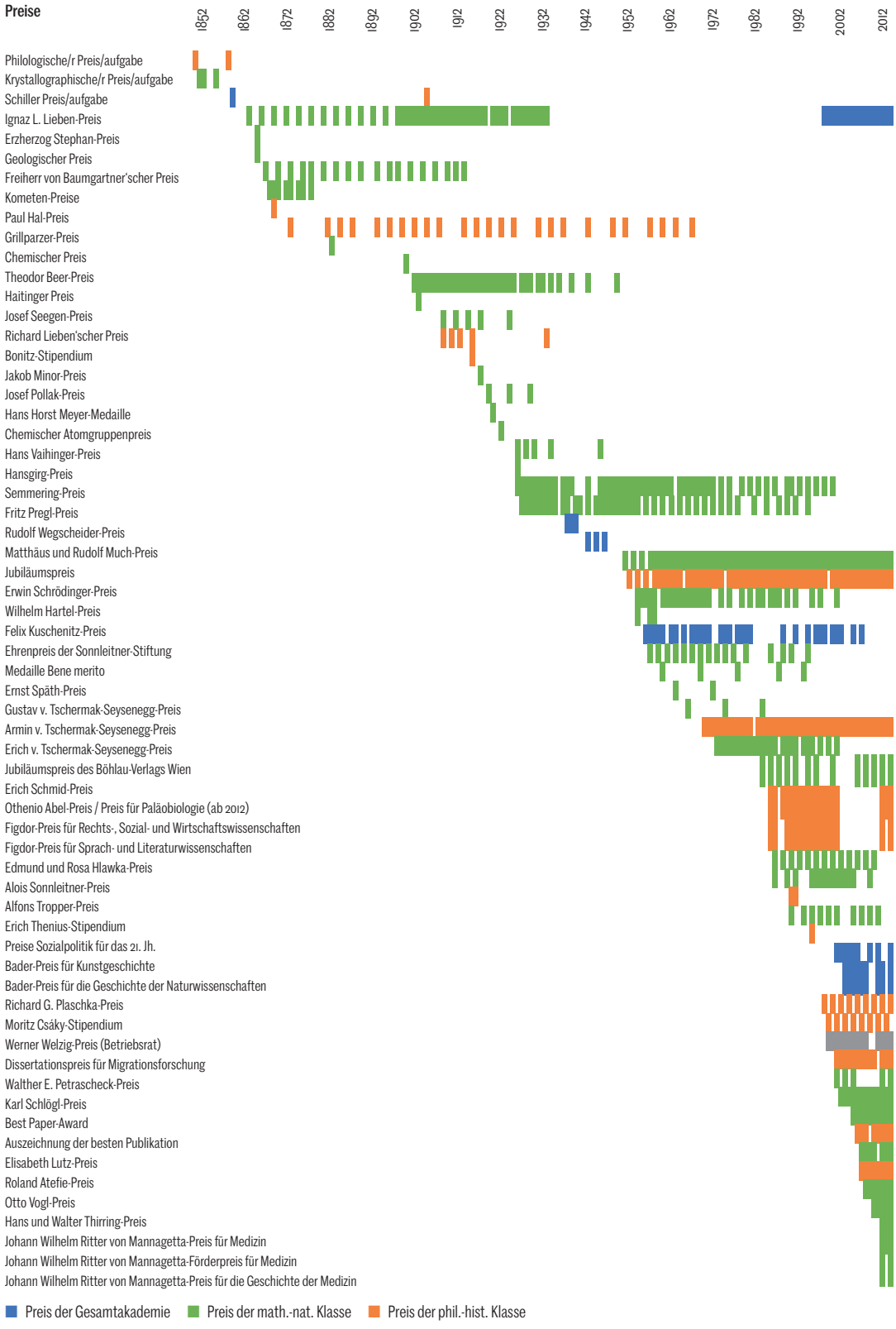
Die Hans-Horst-Meyer-Medaille wurde ab 1923 „demjenigen verliehen, der auf dem Gebiete der experimentellen Medizin, die beste Arbeit in deutscher Sprache veröffentlicht oder dieses Fach wissenschaftlich am meisten gefördert hat."[27] Erster Preisträger war Hans Horst Meyer. 1938 sollte sie an seinen Sohn Kurt H. Meyer, Professor für Chemie an der Universität Genf, bis 1932 Vorstandsmitglied der Firma I. G. Farbenindustrie AG verliehen werden. Der „Anschluss" verhinderte diese Ehrung für einen Wissenschaftler jüdischer Herkunft. Die Hans-Horst-Meyer-Medaille wurde seither von der Akademie nicht wieder verliehen.

Im ersten Jahrhundert der Akademiegeschichte ist ein Überhang von Preisen der math.-nat. Klasse feststellbar, der in den letzten 75 Jahren dann allerdings durch Preise wie den Wilhelm Hartel-Preis, den Jubiläumspreis der Böhlau-Stiftung oder die Figdor-Preise ausgeglichen wird. Auf Initiative des Betriebsrats der ÖAW wurde 2003 zudem der Werner Welzig-Preis eingerichtet, der „Mitarbeitende der ÖAW, die in besonderer Weise zum inneren Zusammenhalt oder zum öffentlichen Ansehen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften beitragen", würdigt und insbesondere auch für nichtwissenschaftliche Mitarbeiter/innen gedacht ist.[28] Zu den bis heute am längsten durchgängig von der Akademie vergebenen Preisen zählen die beiden zugleich höchst dotierten Preise der Akademie, der Erwin Schrödinger-Preis (math.-nat. Klasse) und der Wilhelm Hartel-Preis (phil.-hist. Klasse), die 1956 bzw. 1957 von Unterrichtsminister Heinrich Drimmel (1912–1991) gestiftet wurden.

Akademie der Wissenschaften ausgeschlossen.

27 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 73 (1923), 143.

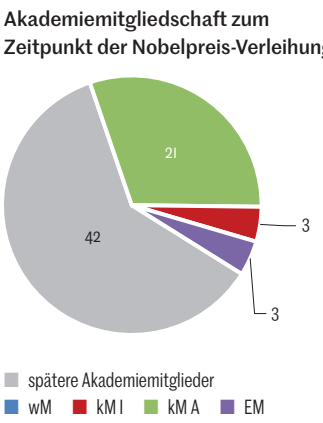
28 Vgl. Werner Welzig-Preis, https://stipendien.oeaw.ac.at/preise/auszeichnungen-der-gesamtakademie/werner-welzig-preis (abgerufen am 15.1.2022).

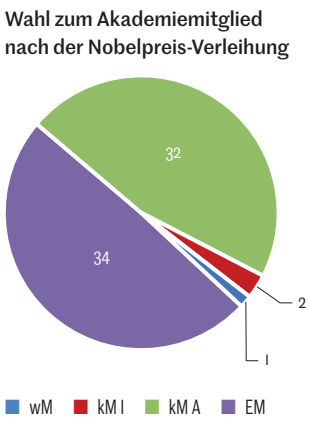

Preise
1852
1862
1872
1882
1892
1902
1912
1922
1932
1942
1952
1962
1972
1982
1992
2002
2012
Philologische/r Preis/aufgabe
Krystallographische/r Preis/aufgabe
Schiller Preis/aufgabe
Ignaz L. Lieben-Preis
Erzherzog Stephan-Preis
Geologischer Preis
Freiherr von Baumgartner'scher Preis
Kometen-Preise
Paul Hal-Preis
Grillparzer-Preis
Chemischer Preis
Theodor Beer-Preis
Haitinger Preis
Josef Seegen-Preis
Richard Lieben'scher Preis
Bonitz-Stipendium
Jakob Minor-Preis
Josef Pollak-Preis
Hans Horst Meyer-Medaille
Chemischer Atomgruppenpreis
Hans Vaihinger-Preis
Hansgirg-Preis
Semmering-Preis
Fritz Pregl-Preis
Rudolf Wegscheider-Preis
Matthäus und Rudolf Much-Preis
Jubiläumspreis
Erwin Schrödinger-Preis
Wilhelm Hartel-Preis
Felix Kuschenitz-Preis
Ehrenpreis der Sonnleitner-Stiftung
Medaille Bene merito
Ernst Späth-Preis
Gustav v. Tschermak-Seysenegg-Preis
Armin v. Tschermak-Seysenegg-Preis
Erich v. Tschermak-Seysenegg-Preis
Jubiläumspreis des Böhlau-Verlags Wien
Erich Schmid-Preis
Othenio Abel-Preis / Preis für Paläobiologie (ab 2012)
Figdor-Preis für Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
Figdor-Preis für Sprach- und Literaturwissenschaften
Edmund und Rosa Hlawka-Preis
Alois Sonnleitner-Preis
Alfons Tropper-Preis
Erich Thenius-Stipendium
Preise Sozialpolitik für das 21. Jh.
Bader-Preis für Kunstgeschichte
Bader-Preis für die Geschichte der Naturwissenschaften
Richard G. Plaschka-Preis
Moritz Csáky-Stipendium
Werner Welzig-Preis (Betriebsrat)
Dissertationspreis für Migrationsforschung
Walther E. Petrascheck-Preis
Karl Schlögl-Preis
Best Paper-Award
Auszeichnung der besten Publikation
Elisabeth Lutz-Preis
Roland Atefie-Preis
Otto Vogl-Preis
Hans und Walter Thirring-Preis
Johann Wilhelm Ritter von Mannagetta-Preis für Medizin
Johann Wilhelm Ritter von Mannagetta-Förderpreis für Medizin
Johann Wilhelm Ritter von Mannagetta-Preis für die Geschichte der Medizin
Preis der Gesamtakademie
Preis der math.-nat. Klasse
Preis der phil.-hist. Klasse

29.2.7 Die Nobelpreisträger unter den Akademiemitgliedern

Insgesamt haben 69[29] Akademiemitglieder den Nobelpreis erhalten: einen Nobelpreis für Literatur (Theodor Mommsen 1902, 1870 kM A, 1877 EM), einen Alfred-Nobel-Gedächtnispreis für Wirtschaftswissenschaften (Friedrich August Hayek 1974, 1970 kM I, 1975 EM), zwei Friedensnobelpreise (Albert Schweitzer 1952, 1953 EM; Linus Pauling 1962, 1961 kM A), 14 Nobelpreise für Physiologie oder Medizin, 22 Nobelpreise für Physik und 30 Nobelpreise für Chemie. Darunter waren eine Frau (Dorothy Mary Crowfoot-Hodgkin, Nobelpreis für Chemie 1964, 1982 kM A) und ein Preisträger, der zwei Nobelpreise erhielt (Linus Pauling, Nobelpreis für Chemie 1954, Friedensnobelpreis 1962, 1961 kM A).

27 Nobelpreisträger waren zum Zeitpunkt der Preisverleihung bereits Akademiemitglieder: 21 davon kM A, drei kM I (Fritz Pregl, Nobelpreis für Chemie 1923, 1921 kM I; Victor Franz Hess, Nobelpreis für Physik 1936, 1933 kM I, 1945 kM A; Friedrich August Hayek, Alfred-Nobel-Gedächtnispreis für Wirtschaftswissenschaften 1974, 1970 kM I, 1975 EM) und drei EM (Theodor Mommsen, Nobelpreis für Literatur 1902, 1870 k MA; Robert Koch, Nobelpreis für Physiologie oder Medizin 1905, 1903 EM; Karl Frisch, Nobelpreis für Physiologie oder Medizin 1973, 1939 kM I, 1946 wM, 1949 kM A, 1954 EM).





29 Insgesamt 70 Nobelpreise, da ein Akademiemitglied zwei Nobelpreise erhielt (Linus Pauling).

Name	Nobelpreis	Jahr der Nobelpreis-Verleihung	Akademie mitglied-schaft zum Zeit-punkt der Ver-leihung[31]	Akademiemitgliedschaft nach der Verleihung[30]
van't Hoff, Jacobus H.	Nobelpreis für Chemie	1901	kM A	EM 1903
Röntgen, Wilhelm Conrad	Nobelpreis für Physik	1901		EM 1920
Fischer, Emil	Nobelpreis für Chemie	1902	kM A	EM 1919
Lorentz, Hendrik Antoon	Nobelpreis für Physik	1902		kM A 1911, EM 1912
Mommsen, Theodor	Nobelpreis für Literatur	1902	EM	EM
Arrhenius, Svante	Nobelpreis für Chemie	1903		kM A 1907, EM 1911
Ramsay, William	Nobelpreis für Chemie	1904	kM A	kM A
Rayleigh, John William	Nobelpreis für Physik	1904	kM A	kM A
Baeyer, Adolf	Nobelpreis für Chemie	1905	kM A	EM 1907
Koch, Robert	Nobelpreis für Physiologie oder Medizin	1905	EM	EM
Lenard, Philipp	Nobelpreis für Physik	1905		kM I 1938, kM A 1945
Golgi, Camillo	Nobelpreis für Physiologie oder Medizin	1906	kM A	kM A
Moissan, Henri	Nobelpreis für Chemie	1906	kM A	kM A
Ramón y Cajal, Santiago	Nobelpreis für Physiologie oder Medizin	1906		kM A 1926
Metschnikoff, Elias	Nobelpreis für Physiologie oder Medizin	1908		EM 1911
Rutherford, Ernest	Nobelpreis für Chemie	1908		kM A 1912, EM 1928
Ostwald, Wilhelm	Nobelpreis für Chemie	1909	kM A	kM A
Wien, Wilhelm	Nobelpreis für Physik	1911		kM A 1917
Kamerlingh-Onnes, Heike	Nobelpreis für Physik	1913		kM A 1922
Laue, Max	Nobelpreis für Physik	1914		kM I 1938, kM A 1945, EM 1953
Bragg, William Henry	Nobelpreis für Physik	1915		kM A 1930
Bragg, William Lawrence	Nobelpreis für Physik	1915		kM A 1951, EM 1961
Willstätter, Richard	Nobelpreis für Chemie	1915		kM A 1920
Planck, Max	Nobelpreis für Physik	1918	kM A	EM 1922
Nernst, Walther	Nobelpreis für Chemie	1920	kM A	EM 1923
Bohr, Niels Henrik	Nobelpreis für Physik	1922		kM A 1925
Pregl, Fritz	Nobelpreis für Chemie	1923	kM I	kM I
Zsigmondy, Richard Adolf	Nobelpreis für Chemie	1925	kM A	kM A
Compton, Arthur Holly	Nobelpreis für Physik	1927		kMA 1935
Wagner-Jauregg, Julius	Nobelpreis für Physiologie oder Medizin	1927		EM 1929
Euler-Chelpin, Hans	Nobelpreis für Chemie	1929		kM A 1936
Morgan, Thomas Hunt	Nobelpreis für Physiologie oder Medizin	1933	kM A	kM A
Schrödinger, Erwin	Nobelpreis für Physik	1933		kM I 1936, kM A 1945, wM 1956
Dale, Henry Hallet	Nobelpreis für Physiologie oder Medizin	1936		kM A 1947
Hess, Victor Franz	Nobelpreis für Physik	1936	kM I	kM I
Loewi, Otto	Nobelpreis für Physiologie oder Medizin	1936		kM A 1957
Haworth, Walter Norman	Nobelpreis für Chemie	1937	kM A	kM A
Thomson, George Paget	Nobelpreis für Physik	1937		kM A 1961
Fermi, Enrico	Nobelpreis für Physik	1938	kM A	kM A
Kuhn, Richard Johann	Nobelpreis für Chemie	1938		kM I 1940, kM A 1945, EM 1952
Butenandt, Adolf	Nobelpreis für Chemie	1939		EM 1969
Domagk, Gerhard Johannes	Nobelpreis für Physiologie oder Medizin	1939		EM 1963
Ruzicka, Leopold	Nobelpreis für Chemie	1939		EM 1967
Hevesy, Georg	Nobelpreis für Chemie	1943		EM 1965
Hahn, Otto	Nobelpreis für Chemie	1944		kM A 1947, EM 1963
Hess, Walter Rudolf	Nobelpreis für Physiologie oder Medizin	1949		EM 1951

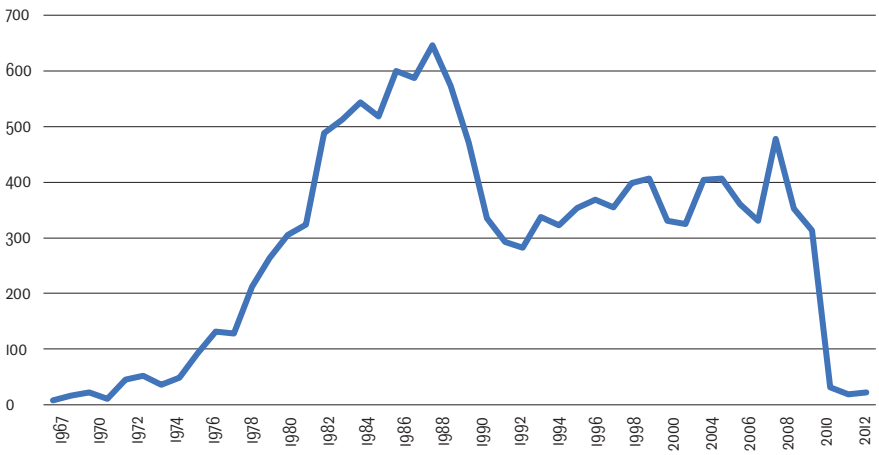
30 Diese Spalte zeigt, ob und wie sich der Mitgliederstatus nach der Nobelpreisverleihung verändert hat.

31 Diese Spalte gibt die Art der Mitgliedschaft im Jahr der Verleihung des Nobelpreises wieder.

Schweitzer, Albert	Friedensnobelpreis	1952		EM 1953
Pauling, Linus	Nobelpreis für Chemie	1954		kM A 1961
Bardeen, John	Nobelpreis für Physik	1956		kM A 1985
Todd, Alexander Robertus	Nobelpreis für Chemie	1957	kM A	EM 1990
Pauling, Linus	Friedensnobelpreis	1962	kM A	kM A
Perutz, Max	Nobelpreis für Chemie	1962		kM A 1963
Wigner, Eugene Paul	Nobelpreis für Physik	1963		EM 1968
Crowfoot-Hodgkin, Dorothy Mary	Nobelpreis für Chemie	1964		kM A 1982
Lynen, Feodor Felix	Nobelpreis für Physiologie oder Medizin	1964		kM A 1966
Woodward, Robert Burns	Nobelpreis für Chemie	1965	kM A	kM A
Eigen, Manfred	Nobelpreis für Chemie	1967		kM A 1970, EM 1971
Fischer, Ernst Otto	Nobelpreis für Chemie	1973		kM A 1976
Frisch, Karl	Nobelpreis für Physiologie oder Medizin	1973	EM	EM
Lorenz, Konrad	Nobelpreis für Physiologie oder Medizin	1973	kM A	EM 1974
Hayek, Friedrich August	Alfred-Nobel-Gedächtnispreis für Wirtschaftswissenschaften	1974	kM I	EM 1975
Prigogine, Ilya	Nobelpreis für Chemie	1977	kM A	kM A
Rubbia, Carlo	Nobelpreis für Physik	1984		EM 2001
Klitzing, Klaus	Nobelpreis für Physik	1985		kM A 2007
Charpak, Georges	Nobelpreis für Physik	1992		EM 1993
Kohn, Walter	Nobelpreis für Chemie	1998		EM 2011
Kandel, Eric R.	Nobelpreis für Physiologie oder Medizin	2000		EM 2002
Ertl, Gerhard	Nobelpreis für Chemie	2007	kM A	kM A
Karplus, Martin	Nobelpreis für Chemie	2013		EM 2015
Mourou, Gérard A.	Nobelpreis für Physik	2018	kM A	kM A

29.2.8 Das Wissenschaftler/innen-Austauschprogramm

Anzahl der Austausche 1967–2013



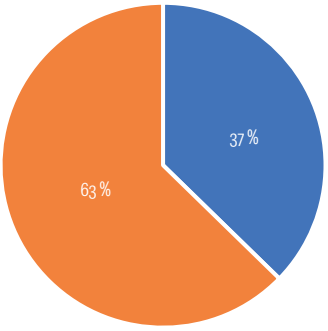
Während in Kapitel 18 die Statistiken zum Wissenschaftler/innen-Austausch für die Zeit des Kalten Krieges ausgewertet wurden, zeigt die vorliegende Grafik nun die Entwicklung bis 2013, in den 45 erhobenen Jahren des Austausches. Der erste Austausch wurde 1967 mit Polen durchgeführt. Insgesamt fanden bis 2013 13.460 Besuche statt. Zunächst stieg die Zahl bis 1989 rasch an (in diesem Jahr 646 Austauschbesuche) und fiel danach rasch; 1994 waren es nur noch 282 Besuche. Die Zahlen erreichten 2008 wieder ein Ma-

ximum mit 478 Austauschbesuchen, bevor sie auf 22 Besuche im Jahr 2013 zurückfielen.

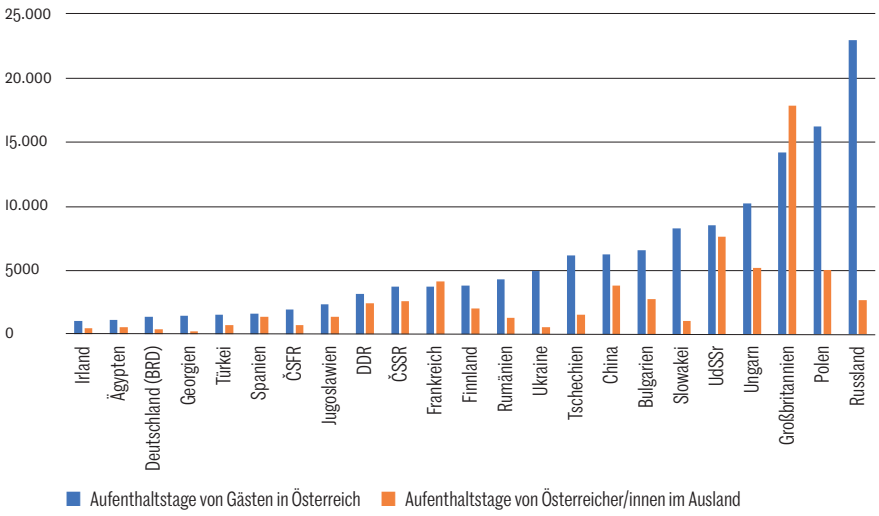
Betrachtet man die Teilnehmer/innen des Wissenschaftler/innen-Austauschs von 1967 bis 2013, so fällt auf, dass mehr Gäste nach Österreich kamen als Österreicher/innen ins Ausland gingen.

Insgesamt erfolgte der Wissenschaftler/innen-Austausch im untersuchten Zeitraum mit 81 Ländern. Mit folgenden Ländern wurde der Austausch am häufigsten durchgeführt:

Teilnehmer/innen des Austauschs



Austausch-Länder nach Aufenthaltsdauer



29.2.9 Förderanträge bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1920–1945

Seit Dezember 2021 stellt die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) eine Datenbank zu historischen Forschungsförderanträgen (bewilligt und abgelehnt) von 1920 bis 1945 online zur Verfügung.[32] Auch Mitglieder der Wiener Akademie der Wissenschaften reichten bei der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, dem Reichsforschungsrat und der Deutschen Forschungsgemeinschaft Ansuchen für Stipendien, Reisebeihilfen, Druckkostenzuschüsse etc. ein.

Insgesamt gingen 645 Förderanträge von 155 Wiener Mitgliedern bei der DFG ein. Bewilligt wurden davon 591; 38 wurden abgelehnt, 12 anderweitig

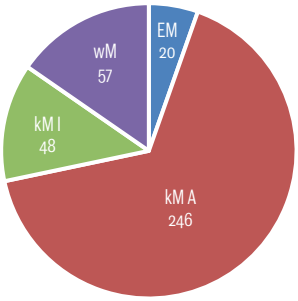
32 Gepris Historisch. Forschungsförderung von 1920 bis 1945, https://gepris-historisch.dfg.de/ (abgerufen am 18.2.2022).

erledigt und bei 4 Anträgen ist der Förderstatus unbekannt. Was die Zahl der Anträge betraf, herrschte zwischen math.-nat. und phil.-hist. Klasse ein ausgewogenes Verhältnis.
Manche Mitglieder stellten bis zu 25 Anträge:

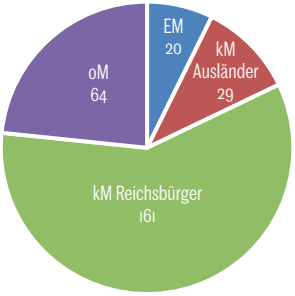
Kuhn, Richard Johann	kM Reichsbürger der math.-nat. Klasse	25
Kohlrausch, Karl Wilhelm Fritz	oM der math.-nat. Klasse	25
Abderhalden, Emil	kM A, dann kM Reichsbürger der math.-nat. Klasse	20
Kretschmer, Paul	wM, dann oM der phil.-hist. Klasse	19
Uebersberger, Hans	kM A, dann kM Reichsbürger der phil.-hist. Klasse	18

Die ersten Anträge wurden bereits 1921 gestellt und zwar bis zum „Anschluss“ 1938 hauptsächlich von deutschen kM A; insgesamt 371 Anträge. Von 1938 bis 1945 wurden dann noch 274 Anträge gestellt; nun, wenig verwunderlich, mehrheitlich von kM Reichsbürgern.

Antragsteller 1924–1937

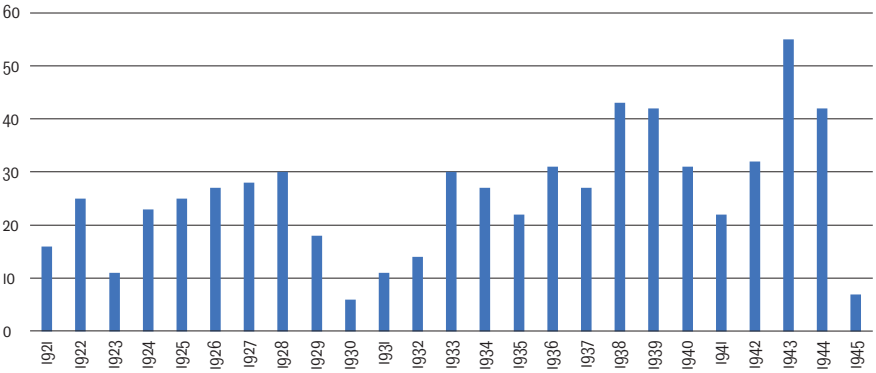


Antragsteller 1938–1945



Im zeitlichen Verlauf zeigt sich kein klarer Trend; eher zeigt sich daran die wechselhafte Geschichte der Forschungsförderung und finanzielle Potenz der DFG. So sind die Weltwirtschaftskrise und das Kriegsende deutlich durch Einbrüche markiert. Die meisten Anträge wurden 1943 gestellt.

Anzahl der Anträge bei der DFG, 1921–1945



29.3 ÖAW-M|I|N|E – ein Modul von APIS

Die Auswertungen im ersten Abschnitt geben beispielhaft Einblick in die Auswertungsmöglichkeiten, die das Webportal ÖAW-M|I|N|E ermöglicht. ÖAW-M|I|N|E ist ein Modul von APIS, eine generische Applikation, die am ACDH-CH der ÖAW zur Aufzeichnung komplexer historischer Zusammenhänge entwickelt wurde.[33]

29.3.1 APIS – die Software

Das Austrian Prosopographical Information System (APIS) wurde im Zuge des gleichnamigen, von der Nationalstiftung zwischen 2015 und 2020 geförderten Projekts entwickelt[34]. Ziel war es, das ÖAW-Projekt Österreichisches Biographisches Lexikon (ÖBL) semantisch anzureichern und so in eine prosopografische Ressource zu verwandeln. Diese Anreicherung sollte durch manuelle wie auch (semi)automatische Annotation der Biografien erfolgen. Um diese hybride Arbeitsweise möglichst effizient zu gestalten, wurde nach einer digitalen Komponente gesucht. Nach der Evaluierung einiger existierender Systeme (z. B. https://wiss-ki.eu/) bzw. Ontologien (z.B. CIDOC CRM) wurde beschlossen, eine eigene Applikation für das Projekt zu erstellen.

Nach den Erfahrungen bei der Evaluierung bestehender Systeme wurden folgende Dinge als essentiell für die Entwicklung festgelegt:

- hybrider Ansatz: Die Arbeit an den Daten sollte für Forscher/innen wie für automatische Systeme gleichermaßen einfach über das gleiche System möglich sein.
- Standard Webtechnologie: Die neue Applikation sollte sich auf weit verbreitete Open-Source-Technologien stützen um die Entwicklung und Wartung des Systems möglichst einfach zu gestalten.
- Einfaches Datenmodell: Es sollte ein möglichst einfaches Datenmodell verwendet werden, das genau auf die Bedürfnisse des Projektes zugeschnitten war und ein einfaches Bearbeiten der Daten erlaubte.
- RestAPI: Für die einfache Anbindung an andere Systeme und Tools sollten alle Daten über eine RestAPI abrufbar sein.
- Serealisierung in andere Formate: Um trotz eigenem Datenmodell die einfache Wiederverwendung der Daten zu erlauben, sollten die Daten via API in verschiedene Formate serealisierbar sein.
- Wiederverwendung schon vorhandener Daten: Um den Aufwand in überschaubaren Grenzen zu halten, sollten wo immer möglich Linked Open Data (LOD) Datensätze wiederverwendet werden.

33 URL: https://mine.oeaw.ac.at. Am Projekt federführend beteiligt waren von der Arbeitsgruppe Akademiegeschichte Johannes Feichtinger, Sandra Klos, Johannes Mattes und Heidemarie Uhl und vom ACDH-CH Peter Andorfer, Matej Durco und Matthias Schlögl (Mitarbeit: Barbara Krautgartner, Stefan Resch), Redaktion: Sandra Klos und Matthias Schlögl, Gestaltung: Fuhrer, Wien.

34 Vgl. Schlögl/Lejtovicz, APIS-(Web-)Applikation, 2020.

Aufgrund dieser Anforderungen wurde eine Webapplikation entwickelt, die sich auf Django (Python Webdevelopment Framework) und eine relationale Datenbank stützt. Das apis_core Modul besteht aus Entitäten (apis_entities), Relationen (apis_relations), Vokabularien (apis_vocabularies) und Metadaten (apis_metainfo, apis_labels). Zusätzlich können jeder Entität Texttypen zugewiesen werden. Mit Hilfe eines Addons (apis_highlighter) können diese Texte annotiert werden.

29.3.2 APIS – die Projekte

Zu Beginn war die APIS-Software lediglich für das APIS-Projekt gedacht. Relativ schnell wurde jedoch klar, dass Ähnliches in vielen weiteren Projekten benötigt wird. Es wurden deshalb Anstrengungen unternommen, die Software generischer und modularer zu gestalten. Seither wurde die Software in drei Formaten in am ACDH-CH durchgeführten Projekten zur Anwendung gebracht:

- prosopografische Projekte, neben ÖAW-M|I|N|E z. B. auch das Projekt PMB Personen der Moderne Basis[35]
- digitale Editionen, die APIS als Entity Store verwenden, z. B. Protokolle des cisleithanischen Ministerrates 1867–1918[36]
- bibliographische Projekte, z. B. Jelinek Online. Elfriede Jelinek: Werk und Rezeption[37]

Das ÖBL, für dessen Erschließung die Software ursprünglich erstellt wurde, ist ein Spezialfall zwischen prosopografischem Projekt und digitaler Edition: Die biografischen Texte wurden in APIS annotiert, wodurch eine prosopografische Ressource erschaffen wurde. Für diese unterschiedlichen Anwendungsweisen sind unterschiedliche Teile des Frameworks entscheidend. So ist für prosopografische Projekte oftmals der RDFParser – der es erlaubt mittels Yaml File den Import von RDF-Daten in APIS zu konfigurieren – sehr hilfreich, weil er es erlaubt, die Metadaten jener Entitäten, die nicht von zentraler Bedeutung für das Projekt sind (z. B. die Orte in ÖAW-M|I|N|E) automatisch zu importieren. Digitale Editionen wiederum sind meist auf die RestAPI angewiesen, weil diese es erlaubt, Plugins für Text- (z. B. Word) oder XML-Editoren (z. B. Oxygen) direkt an APIS anzuschließen. Für alle Projekte ist meist der Export von Daten in verschiedenen, konfigurierbaren Formaten wie Json, TEI oder RDF nützlich.

35 Vgl. https://pmb.acdh.oeaw.ac.at (abgerufen am 15.1.2022).
36 Vgl. https://mpr.acdh.oeaw.ac.at (abgerufen am 15.1.2022).
37 Das Projekt ist noch nicht abgeschlossen und die Daten sind noch nicht öffentlich verfügbar; vgl. https://www.oeaw.ac.at/acdh/projects/jelinek-online (abgerufen am 15.1.2022).

29.3.3 APIS – zentrale Funktionen

29.3.3.1 Webapplikation

Die APIS Webapplikation passt sich automatisch an veränderte Datenmodelle (z. B. neue Attribute oder Entitäten) an. Für alle Entitäten und Relationen werden List Views, die das Suchen und Filtern erlauben, erstellt. Sowohl die dargestellten Spalten als auch die Filter können dabei frei konfiguriert werden. Von den List Views gelangt man per Klick auf die Detail View einer Entität. Diese zeigt alle zu einer Entität verfügbaren Informationen (inklusive Relationen zu anderen Entitäten) und erlaubt es, zu den Serealisierungen (z. B. Json oder TEI) wie auch zu der Edit View zu gelangen. Detail und Edit Views bedienen sich eines zweispaltigen Designs. In der linken Spalte finden sich die Metadaten der jeweiligen Entität, in der Rechten die Relationen zu anderen Entitäten.

29.3.3.2 RDFParser

Die Linked Open Data Cloud (LOD) eröffnet interessante Möglichkeiten für Digital Humanities-Projekte. Projekte können sich auf die für die eigene Fragestellung zentralen Punkte fokussieren und Metadaten von peripheren Entitäten aus Referenzressourcen laden. Bei der Prosopografie der Mitglieder der Österreichischen Akademie der Wissenschaften wurden z. B. die Metadaten der Geburtsorte aus GeoNames[38] und der Gemeinsamen Normdatei (GND)[39] importiert.

Um die Vorteile der LOD Cloud in APIS einfach nutzbar zu machen wurde der RDFParser erstellt. Der RDFParser erlaubt es, mit einer URL und einem Entitätstyp, also z. B. https://d-nb.info/gnd/118566512/about/lds.rdf und ‚Person' ein neues Objekt - in diesem Fall eine Person - zu erstellen. Dafür muss eine Konfiguration für die jeweilige Ressource vorhanden sein und die URL auf ein valides RDF zeigen, das ein einzelnes Objekt behandelt. Die Konfiguration besteht aus zwei Teilen: SPARQL Queries, die Daten aus dem geladenen RDF filtern, und Mappings, die diese Daten Attributen des Objekts zuweisen.

Wird ein RDF geladen, harmonisiert das System zunächst die URI des Objekts - https://d-nb.info/gnd/118566512/about/lds.rdf vs https://d-nb.info/gnd/118566512 - und kontrolliert anschließend, ob das Objekt schon in der Datenbank existiert (via URI). Existiert das Objekt, wird das vorhandene zurückgegeben. Existiert es nicht, wird das RDF geladen, mit Hilfe der SPARQL Queries in der Konfiguration die Metadaten aus dem RDF extrahiert, ein neues Objekt erstellt und die Daten gemäß der Mappings den Attributen des Objektes zugeordnet. Abschließend wird das Objekt in der Datenbank abgelegt und zurückgegeben.

38 Vgl. https://www.geonames.org (abgerufen am 15.1.2022).

39 Vgl. https://www.dnb.de/DE/Professionell/Standardisierung/GND/gnd.html (abgerufen am 15.1.2022).

Linked Open Data lebt von den Verbindungen der Objekte untereinander. Diesen Vorteil nutzt auch der RDFParser, indem er innerhalb der Konfiguration eines Objektes Verweise auf andere erlaubt. Damit kann z. B. innerhalb der Konfiguration für Personen aus der GND ein Verweis auf die Konfiguration für Orte der GND vorkommen. Das erlaubt dem System, z. B. für den Geburtsort einer Person ein weiteres RDF zu laden, den Ort anzulegen und die definierte Verbindung zu erstellen.

29.3.3.3 RestAPI

Die RestAPI passt sich wie das Frontend dynamisch an das Datenmodell an. Parallel zum Frontend erlaubt sie, Entitäten, Relationen, Vokabularien etc. zu filtern, anzuzeigen, zu bearbeiten und zu löschen. Die API liefert standardmäßig JSON aus. Dieses Serealisierungsformat kann jedoch über Parameter oder Header geändert werden. Momentan stehen TEI, RDF und IPIF als alternative Formate zur Verfügung. JSON ist die Referenzserealisierung, für alle anderen Formate wurden – je nach Format – einzelne Metadaten ausgelassen.

Für die Serealisierung in RDF wird CIDOC CRM 6.2.1[40] verwendet. Die Serealisierung wird momentan gerade auf Version 7.1.1,[41] die letzte offizielle Version, veröffentlicht im Mai 2021, aktualisiert. CIDOC CRM ist ein ISO Standard, der sich in den letzten Jahren zunehmender Beliebtheit in den Digital Humanities erfreut. Das ACDH-CH ist an mehreren nationalen und europäischen Projekten beteiligt, die das Modelling von verschiedenen – meist personenbezogenen Daten – mit Hilfe von CIDOC zu verbessern suchen. Das verbesserte Modelling aus zumindest einem Projekt, In/Tangible European Heritage (InTaVia),[42] wird direkt in die Serealisierung von APIS zurückfließen.

IPIF ist ein Versuch, nicht nur das Modelling prosopografischer Daten, sondern den gesamten Datenaustausch (inklusive der API) zu standardisieren.[43] APIS wird in Zukunft eine komplette IPIF kompatible API zur Verfügung stellen, liefert derzeit allerdings nur korrekt formatierte Objekte über die Standard API aus.

29.3.3.4 Autocompletes

Um die zuvor schon angesprochenen Vorteile der LOD Cloud komplett nutzen zu können, bedarf es nicht nur einer einfachen Möglichkeit, Daten zu importieren, sondern auch einer Methode, diese Daten zu finden. Dafür gibt es – parallel zum RDFParser – in APIS die Möglichkeit, Entity Autocom-

40 Vgl. https://cidoc-crm.org/Version/version-6.2.1 (abgerufen am 15.1.2022).
41 Vgl. https://cidoc-crm.org/Version/version-7.1.1 (abgerufen am 15.1.2022).
42 Vgl. https://intavia.eu (abgerufen am 15.1.2022).
43 Siehe dazu die OpenAPI 3 Definition unter https://github.com/GVogeler/prosopogrAPhI (abgerufen am 15.1.2022).

pletes um externe RestAPI Endpoints zu erweitern. Vergleichbar zum RDFParser können dafür pro Entität mehrere Endpoints konfiguriert werden. Das System fügt dann gemäß der Konfiguration Auswahlmöglichkeiten aus externen Quellen zur Liste hinzu. Eine selektierte Option wird durch den RDFParser geschickt. Existiert der Eintrag schon in der Datenbank, wird er zurückgegeben, existiert er nicht, wird er angelegt.

29.3.3.5 Highlighter

Der Highlighter ist eines von zwei Modulen, die nicht in jeder APIS-Instanz zur Anwendung kommen. Er erlaubt es, in zu den Entitäten beigefügten Texten – jeder Entität können mehrere Texttypen zugewiesen werden – „offset" Annotationen anzulegen. Dabei werden die Annotationen nicht direkt in den Text eingefügt, sondern in einem eigenen Objekt abgelegt, sodass in Text A von Buchstabe 0 bis Buchstabe 10 Objekt B annotiert wird. Objekte können dabei sowohl Entitäten als auch Relationen oder Vokabularien sein. Mit Hilfe des RDFParsers und der Autocompletes können auch externe Daten während des Annotierens importiert werden. Zusätzlich werden jeder Annotation noch Metadaten wie der annotierende Benutzende, der Zeitpunkt der Annotation und das „Annotationproject" beigegeben. Letzteres bietet die Möglichkeit, Annotationen in Gruppen zu bündeln.

Diese Speicherung von Annotationen als „Offset" erlaubt es, ein und denselben Text in verschiedenen Annotationsformen – z. B. von speziellen Benutzer/innen, aus einem „Annotationproject", nach einem definierten Tag – auszugeben.

29.3.3.6 Referenzmanager

Das zweite, nicht standardmäßig inkludierte Modul ermöglicht eine Anbindung an die Referenzmanager Zotero und Bibsonomy. In den Geschichtswissenschaften ganz allgemein, aber in Prosopografien im Speziellen wird versucht, einzelne Aussagen möglichst genau mit Quellen zu belegen. Pasin und Bradley haben, dieser Idee folgend, ihren „Factoid Approach" entwickelt.[44] Zentraler Gedanke der Faktoide ist es, Aussage und Quelle zu verschränken. Diesem Gedanken folgend erlaubt es das Referenzmanager-Modul, entweder einzelnen Attributen und/oder ganzen Objekten Referenzen zuzuweisen. Diese Referenzen werden entweder mit Zotero oder Bibsonomy gesammelt und in einer (gemeinsamen) Sammlung abgelegt. Referenzen, die in einer konfigurierten Sammlung abgelegt wurden, können via Autocomplete ausgewählt und mit den Seitenzahlen zu einem Attribut und/oder Objekt hinzugefügt werden.

44 Vgl. Pasin/Bradley, Factoid-based prosopography, 2015.

29.4 Resümee

Die Digital Humanities im Allgemeinen und die digitale Prosopografie im Speziellen haben in den letzten Jahrzehnten eine große Weiterentwicklung erfahren: von maßgeschneiderten Speziallösungen für einzelne Projekte zu generischen Softwarelösungen, von spezialisierten Datenmodellen zu weit verbreiteten erweiterbaren High Level-Ontologien und von Daten in abgeschlossenen Datenbanken zu Linked Open Data.

Das Projekt Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847–2022 folgt mit ÖAW-M|I|N|E diesen Entwicklungen und erweitert sie entsprechend den komplexen Fragestellungen bzw. Auswertungsmöglichkeiten. Zur Datenaufnahme wird eine generische, anschlussfähige Applikation verwendet, auf die für die verbesserte User Experience eine spezialisierte Erweiterung aufgesetzt wird. Für die einfache Wiederverwendbarkeit der Daten verfügt ÖAW-M|I|N|E über eine API und Serealisierungen in Json, RDF und TEI/XML.

Mit ÖAW-M|I|N|E stellt die Österreichische Akademie der Wissenschaften ein prosopografisches Portal vor, das einzigartige Daten zur akademischen Entwicklung Österreichs und Europas zugänglich macht. ÖAW-M|I|N|E ist aber nicht nur eine Webapplikation, sondern bietet die Daten auch via API in verschiedenen weit verbreiteten Formaten an. Damit sind die Daten sehr einfach auch in anderen Forschungsprojekten verwendbar.

Johannes Feichtinger

30.
Chronologie. Die Akademie der Wissenschaften 1847–2022

1837

18. März: Bittschrift von zwölf Professoren und Beamten der Hofanstalten an Kaiser Ferdinand I. betreffend die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften. Zu den Proponenten zählten der Historiker Joseph Arneth, der Publizist Franz Buchholtz, der Historiker Joseph Chmel, der Orientalist Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall, der Slawist Bartholomäus (Jernej) Kopitar, der Romanist Ferdinand Wolf, die Physiker Andreas Baumgartner, Andreas Ettingshausen und Johann Joseph Prechtl, der Botaniker Joseph Franz Freiherr von Jacquin, der Astronom Joseph Johann von Littrow und der Naturforscher Karl Franz von Schreibers.

1841

28. August: Stellungnahme zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften durch den Botaniker Stephan Endlicher im Auftrag von Staatskanzler Metternich.

1845

31. Dezember: Hofkammerpräsident Karl Friedrich Freiherrn von Kübeck legt im Auftrag von Metternich seine „Bemerkungen über die Frage der Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in Wien“ vor.

1846

16. Jänner: 32 Wissenschaftler überreichen Metternich, Staats- und Konferenzminister Kolowrat und Erzherzog Ludwig ein neuerliches Gesuch für die Gründung einer Akademie der Wissenschaften in Wien.

30. Mai: Handschreiben Kaiser Ferdinands I. über die Allerhöchste Entschließung zur Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

2. Juli: Handschreiben Kaiser Ferdinands I. an Erzherzog Johann betreffend dessen Ernennung zum Kurator der zu gründenden Akademie der Wissenschaften.

1847

14. Mai: Gründung der Akademie durch das Patent von Kaiser Ferdinand I. über die Statuten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, veröffentlicht am 17. Mai in der *Wiener Zeitung*.
Die Akademie besteht aus 48 wirklichen Mitgliedern (24 in der historisch-philologischen Klasse, 24 in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse), von denen die Hälfte in Wien ihren Wohnsitz haben muss. Sie umfasst weiters eine von ihr selbst zu bestimmende Anzahl von korrespondierenden Mitgliedern und höchstens 24 Ehrenmitglieder. Die Akademie erhält eine Staatsdotation von 40.000 fl. CM.

14. Mai: Handschreiben Kaiser Ferdinands I. an den Hofkammerpräsidenten Karl Friedrich Freiherrn von Kübeck betreffend die Dotation und die Unterbringung der Akademie am k. k. Polytechnischen Institut zu Wien (heute TU Wien).

8. Juni: Schreiben des Kurators der Akademie Erzherzog Johann an die von Kaiser Ferdinand I. ernannten Mitglieder betreffend die konstituierende Sitzung und die Wahl des ersten Präsidiums der Akademie am 27. Juni 1847.

27. Juni: Wahl des ersten Präsidiums (Präsident: Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall, Vizepräsident: Andreas Baumgartner, Generalsekretär: Andreas Ettingshausen, Sekretär: Ferdinand Wolf).

12. November: Genehmigung der Geschäftsordnung der Akademie durch Kurator Erzherzog Johann.

18. November: Ansuchen des Kurators Erzherzog Johann an den Kaiser betreffend seine Allerhöchste Entscheidung über die Zensurfreiheit der Akademie.

24. November: erste Sitzung der historisch-philologischen Klasse (später phil.-hist. Klasse) und Einsetzung der Kommission zur Herausgabe österreichischer Geschichtsquellen[1] mit dem Berichterstatter wM Joseph Chmel.

25. November: Erste Sitzung der math.-nat. Klasse.

27. November: Erste Gesamtsitzung.

1 In der Folge bezieht sich das Datum der Gründung von Akademieeinrichtungen – insoweit es sich eruieren lässt – auf den Zeitpunkt der Beschlussfassung in der jeweiligen Gesamtsitzung.

26. Jänner: erste Wahlsitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Zu Ehrenmitgliedern im Inland werden die Erzherzöge Franz Karl und Ludwig, Staatskanzler Fürst Metternich, Staats- und Konferenzminister Franz Anton von Kolowrat, Staatsminister Joachim Eduard von Münch-Bellinghausen, der Oberste Kanzler Karl Borromäus Graf von Inzaghi, Hofkammerpräsident Karl Friedrich von Kübeck und Hofkanzler Franz Xaver Freiherr von Pillersdorf gewählt. Zu auswärtigen Ehrenmitgliedern werden u. a. der Philologe Jacob Grimm, der Naturforscher Alexander von Humboldt, der Chemiker Justus Freiherr von Liebig und der Physiker Michael Faraday gewählt.

1. Februar: Bestätigung der ersten Akademiewahlen durch Kaiser Ferdinand I.

2. Februar: Erste Feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Sitzungssaal der Niederösterreichischen Landstände in der Herrengasse in Wien. Ansprache Hammer-Purgstalls, in der er die Akademie zur „Selbstcensur“ berechtigt erklärt. Bekanntmachung der ersten Preisaufgaben der Akademie.

10. Februar: Der Präsident der Polizei- und Zensurhofstelle, Josef Graf Sedlnitzky, spricht sich nur für die beschränkte Befreiung der Publikationen der Akademie von der Zensur aus.

13. März: Mit Allerhöchster Entschließung bestätigt Kaiser Ferdinand I. die Aufhebung der allgemeinen Zensur für die Akademieschriften. Die Akademie ist zur „Selbstcensur“ berechtigt. Die Entschließung wird der Akademie aber nicht sofort zugestellt. Am 15. März erfolgt aufgrund der revolutionären Situation die generelle Aufhebung der Pressezensur in Österreich durch den Kaiser.

4. April: Die Gesamtsitzung lehnt den Antrag von wM Anton Schrötter zur Wahl von Vertretern der Akademie für die Entsendung zum Frankfurter Vorparlament ab.

8. April: Beschluss über die Aufnahme der Fächer Philosophie, Staatswissenschaften und theoretische Medizin in den Wirkungskreis der Akademie.

17. Mai: Umbenennung der historisch-philologischen Klasse in philosophisch-historische Klasse durch eine Note des Kurators.

24. Mai: Wahl von Vertretern der Fächer Philosophie, Staatswissenschaften und theoretische Medizin zu wM.

3. Juni: Nachträgliche Entschließung Kaiser Ferdinands I. zur Aufhebung der vormärzlichen Einschränkung der Fächer und zur Aufnahme der Philosophie, Staatswissenschaften und theoretischen Medizin in den Wirkungskreis der Akademie. Damit erhöht sich die Zahl der wM von 24 auf 30 in jeder Klasse. Zugleich genehmigt der Kaiser die Erhöhung der Zahl der korrespondierenden Mitglieder von 72 auf 120, womit es 30 inländische und 30 ausländische kM in jeder Klasse gab. Die kaiserliche Genehmigung der Änderungen wird der Akademie mit zwei Erlässen des Innenministers vom 12. Juni 1848 mitgeteilt.

11. September: Antrag des Botanikers Eduard Fenzl in einer außerordentlichen Sitzung der Akademie - ohne Wissen des Präsidenten Hammer-Purgstall -, die Tätigkeit der Akademie durch die Überantwortung der kaiserlichen Sammlungen in Wien in die „Obhut“ der Akademie zu erweitern. Der Antrag wird von der Gesamtsitzung angenommen, letztlich aber nicht umgesetzt.

1849

18. Jänner: Einsetzung der Kommission zur Leitung des meteorologischen Beobachtungssystems im österreichischen Kaiserstaate, Berichterstatter: wM Anton Schrötter.

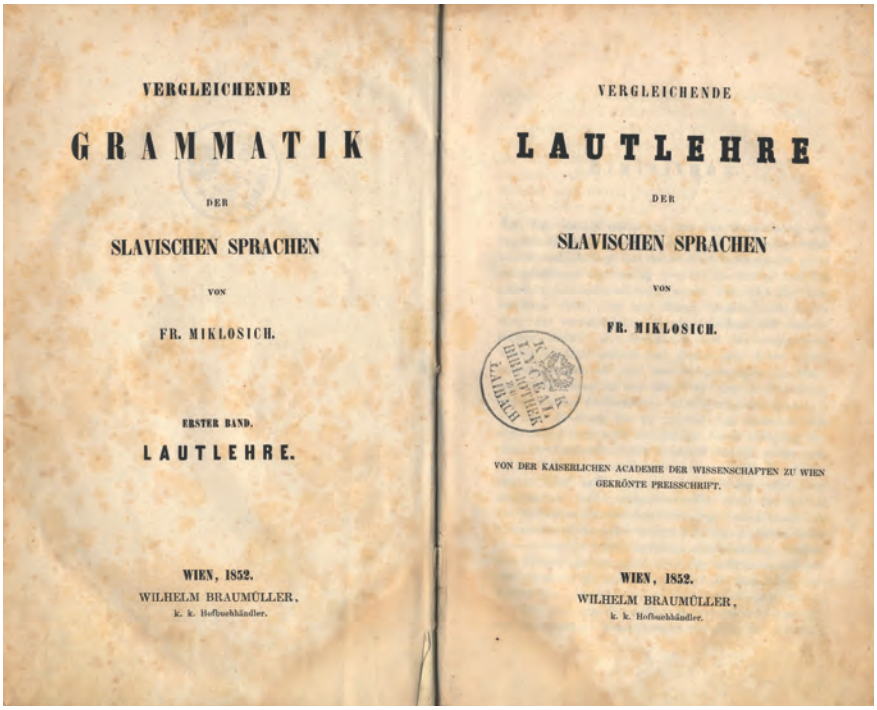
22. Jänner: Erzherzog Johann, der seit Juli 1848 der provisorischen Nationalversammlung in Frankfurt als „Reichsverweser“ vorstand und sein Amt als Kurator seither nicht mehr versah, legt sein Kuratorenamt nieder.

2. März: Entschließung Kaiser Franz Josephs zur Bestellung des Ministers des Innern, Franz Seraphin Graf Stadion, zum Kurator der Akademie.

18. Juni: Einsetzung der Kommission zur Leitung der Ausarbeitung einer Fauna des österreichischen Kaiserstaates, Berichterstatter: wM Paul Maria Partsch.

30. Juni: Akademiepräsident Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall tritt zurück, weil die Akademie seinen Wunsch, dem neuen Kaiser Franz Joseph zu huldigen, abgelehnt hat.

136. Titelblatt der Preisschrift von Franz Miklosich, 1852



VERGLEICHENDE

GRAMMATIK

DER

SLAVISCHEN SPRACHEN

VON

FR. MIKLOSICH.

ERSTER BAND.

LAUTLEHRE.

WIEN, 1852.

WILHELM BRAUMÜLLER,

k. k. Hofbuchhändler.

VERGLEICHENDE

LAUTLEHRE

DER

SLAVISCHEN SPRACHEN

VON

FR. MIKLOSICH.

K.K. STUDIEN BIBLIOTHEK LAIBACH

VON DER KAISERLICHEN ACADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU WIEN GEKRÖNTE PREISSCHRIFT.

WIEN, 1852.

WILHELM BRAUMÜLLER,

k. k. Hofbuchhändler.

11. Oktober: Einsetzung der Kommission zur Leitung der Untersuchung der Braun- und Steinkohlen des österreichischen Kaiserstaates, Berichterstatter: wM Anton Schrötter.

1850

18. April: Erlass des Kurators Franz Seraphin Graf Stadion, der eine Veränderung der Statuten und der Geschäftsordnung bis auf weiteres untersagt.

21. April: Rücktritt von Andreas Ettingshausen als Generalsekretär der Akademie.

1851

24./28. Mai: Andreas Baumgartner, der das Amt des Präsidenten eineinhalb Jahre lang interimistisch bekleidet hatte und zum Handelsminister ernannt wurde (im Dezember 1851 wird er auch Finanzminister), wird zum Präsidenten gewählt. Theodor Karajan wird zum Vizepräsidenten gewählt, Anton Schrötter zum Generalsekretär. Ferdinand Wolf wird als Sekretär der phil.-hist. Klasse bestätigt.

23. Juli: Entschließung Kaiser Franz Josephs zur Errichtung der Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus auf Vorschlag der meteorologischen Kommission der Akademie.

Der Philologe kM I Franz Miklosich löst die erste philologische Preisfrage der Akademie zur Lautlehre der slawischen Sprachen. Er ist der erste Preisträger der Akademie und wird in diesem Jahr zum wM gewählt. Seine 1879 veröffentlichte *Vergleichenden Lautlehre der slavischen Sprachen* ist mit dem Vermerk versehen: „Von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift“ (Abb. 136).

1852

29. Mai: In der ersten Feierlichen Sitzung seit 1848 wird das fünfjährige Bestandsjubiläum mit Hammer-Purgstalls Vortrag „Über Vielsprachigkeit“ gefeiert.

5. Juni: Eröffnung der Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus auf der Wieden (heute Favoritenstraße) in Wien unter Direktor wM Karl Kreil.

1853

24. April: Genehmigung der revidierten Geschäftsordnung durch den Kurator Franz Seraphin Graf Stadion.

Porträts der wirklichen Mitglieder beider Klassen sind auf zwei Stichen eines unbekannten Künstlers, datiert mit 1853, überliefert (Abb. 137a und b).

1856

21. April: Kaiser Franz Joseph widmet das ehemalige Universitätsgebäude der Akademie.

30. Oktober: Einsetzung der Kommission zur Durchführung der Weltumsegelung der Novara (30. April 1857 bis 26. August 1859). Die Akademie entsendet zwei Wissenschaftler in die Kommission, den Geologen Ferdinand Hochstetter und den Naturforscher und Zoologen Georg Frauenfeld.

Porträts der wirklichen Mitglieder der beider Klassen, Stich, 1853



137a
Die in Wien wohnenden wM der math.-nat. Klasse, Stich, 1853

1. Friedrich Rochleder
2. Adam Freiherr von Burg
3. Karl von Littrow
4. Josef Redtenbacher
5. Eduard Fenzl
6. Josef Hyrtl
7. Simon Stampfer
8. Johann Joseph Ritter von Prechtl
9. Marian Wolfgang Koller
10. Karl Freiherr von Rokitansky
11. Franz Unger
12. Andreas Freiherr von Ettingshausen
13. Andreas Freiherr von Baumgartner
14. Anton Schrötter Ritter von Kristelli
15. Josef Max Petzval



137b
Die in Wien wohnenden wM der phil.-hist. Klasse

1. Jodok Stülz
2. Joseph Ritter von Bergmann
3. Josef Chmel
4. Ernst Ritter von Birk
5. Beda Johann Crysanth Weber
6. Franz Grillparzer
7. Alois Ritter von Auer-Welsbach
8. Albert Jäger
9. Josef Diemer
10. Franz Ritter von Miklosich
11. Eligius Freiherr von Münch-Bellinghausen
12. Ferdinand Josef Wolf
13. Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall
14. Theodor Georg Ritter von Karajan
15. Anton Graf Prokesch von Osten
16. Josef Calasanz Ritter von Arneth

1857

3. Jänner: Übergabe des k. k. Universitätsgebäudes durch das k. k. Landes-General-Commando für Österreich unter der Enns an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

29. Oktober: Außerordentliche Sitzung der Akademie anlässlich der Feier der Übergabe des ehemaligen Universitätsgebäudes.

1863

15. Februar: Entschließung Kaiser Franz Josephs, dass die wissenschaftlichen Ergebnisse der Weltumsegelung der Novara unter der Leitung der Akademie veröffentlicht und die Kosten von rund 80.000 fl. öW vom Staatsministerium getragen werden. An der Bearbeitung der 22 Bände (einschließlich des separat erschienenen Werks von Ferdinand Hochstetter *Geologie von Neuseeland*, 1864) sind mehrere Akademiemitglieder beteiligt. Am 27. Jänner 1877 konnte die dafür eingesetzte Akademiekommission die Vollendung des Werks *Reise der Oesterreichischen Fregatte Novara um die Erde, in den Jahren 1857, 1858, 1859* (Abb. 138) der math.-nat. Klasse mitteilen.



138. Vorsatzblatt der Publikation zur Novara-Expedition, 1877

1864

24. Februar: Einsetzung der Kommission zur Herausgabe eines Corpus kritisch berichtigter Texte der lateinischen Kirchenväter.

1865

27. April: Die math.-nat. Klasse der Akademie fasst einstimmig den Beschluss, den ersten Ignaz L. Lieben-Preis im Wert von 900 fl. öW dem Physiker kM I Josef Stefan zuzuerkennen. Der Ignaz L. Lieben-Preis war der erste Wissenschaftspreis Österreichs, gestiftet von dem Bankier Ignaz L. Lieben. Er wird zwischen 1865 und 1937 an „geborene oder naturalisirte Österreicher“ vergeben, die ein Werk auf dem Gebiet der Physik oder Chemie

verfasst oder der Akademie zur Veröffentlichung vorgelegt haben. Nach dem „Anschluss“ 1938 wird die Vergabe des Preises wegen der jüdischen Herkunft seines Stifters eingestellt. 2004 wird der Preis mit finanzieller Unterstützung des Chemikers, Unternehmers und Mäzens Alfred Bader, der 1938 mit einem Kindertransport aus Österreich flüchten musste, erneut ins Leben gerufen.

1866

13. Dezember: Die Akademie erhält eine Zuschrift des k. k. Handelsministeriums, mit der sie eingeladen wird, an der Erstellung einer Seekarte sowie der Erforschung der physikalischen Verhältnisse des adriatischen Meeres mitzuarbeiten. Die math.-nat. Klasse setzt im Jänner folgenden Jahres die Kommission zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse des adriatischen Meeres ein. In diesem Jahr wird eine fotografische Aufnahme des Akademiegebäudes angefertigt, sie ist die älteste erhaltene Aufnahme (Abb. 139).



139. Älteste bekannte Fotografie des Akademiegebäudes, 1866

1867

6. Jänner: Durch Allerhöchste Entschließung wird festgesetzt, dass die Akademie die Staatsdruckerei nicht mehr unentgeltlich nutzen darf, sondern stattdessen eine Druckkostenpauschale von 20.000 fl. öW (40.000 K) erhält. Ab 1893 erhalten beide Klassen zusätzlich einen außerordentlichen Druckkostenzuschuss von 14.000 K. 1908 wird die Druckkostenpauschale auf 50.000 K, der außerordentliche Druckkostenzuschuss auf 20.000 K erhöht.

1869

28./29. Mai: Die Gesamtsitzung lehnt die Vorschläge für eine Reform der Akademie ab. Die Geschäftsordnung wird geringfügig angepasst.

1873

2. bis 16. September: Der erste Internationale Meteorologenkongress wird in den Räumlichkeiten der Akademie abgehalten.

1878

Der Expeditionsleiter Carl Weyprecht veröffentlicht die wissenschaftlichen Ergebnisse der österreichisch-ungarischen Nordpolexpedition der Jahre 1872 bis 1874, auf der 1873 das Franz Josephs Land entdeckt wurde, 1878 in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften.

1882

25. Mai: wM Ernst Mach hält im Rahmen der Feierlichen Sitzung den Festvortrag „Die ökonomische Natur der physikalischen Forschung“.

1882/83

Die Akademie beteiligt sich am Ersten Internationalen Polarjahr. Errichtung einer Beobachtungsstation auf der Nordatlantikinsel Jan Mayen durch die k. u. k. Kriegsmarine. Sie wird ausgerüstet mit Mitteln des Grafen Johann Wilczek. Mit Unterstützung der Marinesektion des k. u. k. Kriegsministeriums übernimmt die math.-nat. Klasse der kaiserlichen Akademie mit beträchtlichem finanziellen Aufwand die Herausgabe der Ergebnisse.

1886

29. Mai: wM Ludwig Boltzmann kommt der Bitte des Akademiepräsidenten Eduard Suess vom 21. Februar, den Festvortrag im Rahmen der Feierlichen Sitzung zu halten, nach und erläutert in seiner Rede „Der Zweite Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie“ auf anschauliche Weise den Zustand der Entropie.

15. Dezember: Einsetzung der klassenübergreifenden Kommission zur Förderung von prähistorischen Forschungen und Ausgrabungen auf österreichischem Gebiete.

1888

17. Mai: Auf Antrag von wM Julius Hann Beschluss der math.-nat. Klasse, eine neue magnetische Aufnahme Österreichs durchzuführen, um Änderungen des Erdmagnetismus seit der Erstaufnahme durch wM Karl Kreil in den Jahren 1845 bis 1850 festzustellen.

1889

11. April: Einsetzung der Kommission für Erforschung des östlichen Mittelmeeres (ab 1897 Kommission für ozeanographische Forschungen, kurz Tief-



140. wM Eduard Suess (l.) und wM Franz Steindachner (r.)

seekommission). Die Tiefseekommission der kaiserlichen Akademie war mit dem Paläontologen Franz Hauer, dem Meteorologen Julius Hann, dem Zoologen Carl Claus, dem Zoologen Franz Steindachner sowie dem Geologen und Sekretär der math.-nat. Klasse Eduard Suess prominent besetzt. Suess und Steindachner waren auch befreundet (Abb. 140).

1890

12. März: Einsetzung der Kommission für archäologische Erforschungen Klein-Asiens.

1890–1898

Die Akademie unternimmt unter der Leitung von wM Franz Steindachner sieben wissenschaftliche Expeditionen mit dem Schiff Pola der k. u. k. Kriegsmarine in das östliche Mittelmeer und das Rote Meer. Die Kommission für ozeanographische Forschungen publiziert die Ergebnisse bis ins Jahr 1931 in 13 Buchreihen.

1891

Die Akademie entsendet Archäologen und Epigrafiker in die antiken Landschaften Kleinasiens zur Sammlung von Inschriften. Die Forschungsreisen werden bis 1911 fortgesetzt. 1925 findet erneut eine solche Forschungsreise statt.

1892

15./17. Juni: Die Akademie setzt die Verbandkommission wissenschaftlicher Körperschaften ein. Der Berliner Altertumswissenschaftler Theodor Mommsen, Sekretar der Preußischen Akademie der Wissenschaften, der nach Wien gereist war, wM Eduard Suess und wM Wilhelm von Hartel hatten die Gründung des Verbands wissenschaftlicher Körperschaften vorab beraten. Suess war erfolgreich für eine Erweiterung des Vorhabens auf die Naturwissenschaften eingetreten.

1893

29. Jänner: Gründung des Verbands wissenschaftlicher Körperschaften in Leipzig unter Beteiligung der gelehrten Gesellschaften von Göttingen, Leipzig, München und Wien. Der Verband versteht sich als „Kartell der deutschen Akademien“, das gemeinsame Unternehmungen initiiert. Zu den ersten zählen der Thesaurus linguae Latinae und Schweremessungen. Der Vorschlag Wiens hinsichtlich einer internationalen Erweiterung des Kartells wird abgelehnt. Die Berliner Akademie behält sich eine fallweise Zusammenarbeit vor.

5. Juli: Einsetzung der Kommission für die Vorarbeiten zur Herausgabe eines Thesaurus linguae Latinae.

29. September: wM Otto Benndorf initiiert die österreichische Ausgrabungstätigkeit in Ephesos und berichtet darüber dem Minister für Kultus und Unterricht Paul Gautsch von Frankenthurn, der ihm den Auftrag dazu erteilt hatte.

1894–1903

Die Akademie unternimmt Expeditionen mit dem Schiff Taurus der k. u. k. Kriegsmarine in das Marmarameer.

1894

18. Jänner: Einsetzung der Kommission für die petrographische Erforschung der Centralkette der Ostalpen.

12. Juli: Einsetzung der Kommission für Schweremessungen.

1895

23. Jänner: Joseph Treitl vererbt der Akademie nach seinem Tod ein Vermögen von 1,43 Millionen Gulden (2,86 Millionen Kronen).

25. April: Einsetzung der Erdbebenkommission.

1897

3. Februar: Einsetzung der Kommission zur Erforschung amerikanischer, asiatischer und afrikanischer Sprachen, die in Wien u. a. das Universitätsfach Ägyptologie in seiner spezifischen Ausprägung, d. h. in Verbindung mit der Afrikanistik, sowie die Süd- und Nordarabienforschung initiierte.

3. Februar: Einsetzung der Kommission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnographische Durchforschung der Balkanhalbinsel.

3. Februar: Einsetzung der Kommission zur Erforschung des römischen Limes, zunächst im Gebiete von Ober- und Niederösterreich.

3. Februar: Einsetzung der Kommission zur Untersuchung der orientalischen, zumeist arabischen Übersetzungen griechischer Literaturwerke.

3. Februar: Einsetzung der Kommission zur Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters.

3. Februar bis 16. Mai: Pestexpedition nach New Delhi.

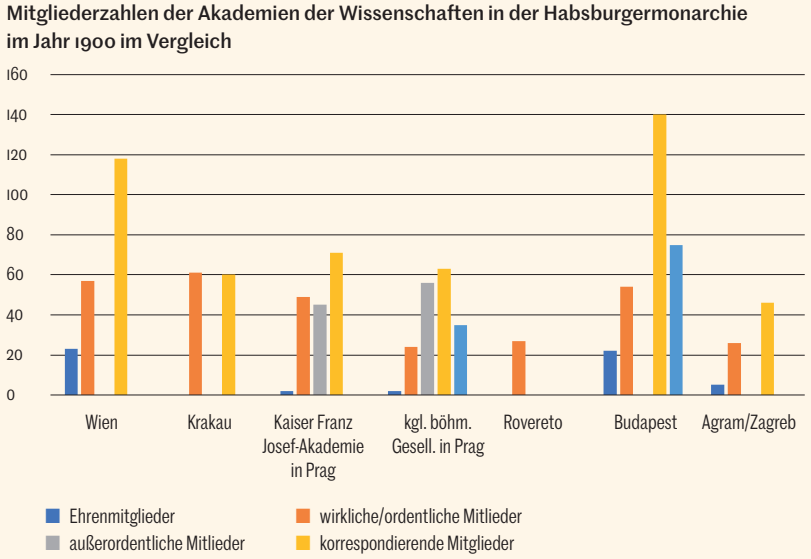
4. Februar: Einsetzung der Kommission für das Buitenzorg-Reisestipendium.

2. Mai: Durch eine Allerhöchste Entschließung Kaiser Franz Josephs wird die Jahresdotation der Akademie auf 50.000 fl. öW (100.000 K) erhöht.

30. Mai: 50-Jahr-Feier der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Rahmen der Feierlichen Sitzung. Unter den Gästen sind auch Vertreter der anderen Akademien Österreich-Ungarns (siehe Fakten-Box: Die Akademien der Wissenschaften in der Habsburgermonarchie um 1900).

7. Dezember: Die math.-nat. Klasse fasst den Beschluss, die auf der Expedition 1892 mit dem Schiff Pola der k. u. k. Kriegsmarine im Osten der Insel Rhodos entdeckte größte Meerestiefe nach dem Admiral der Kriegsmarine Maximilian Freiherr Daublebsky von Sterneck zu benennen.

Grafik 10: Mitgliederzahlen der Akademien der Wissenschaften in der Habsburgermonarchie im Jahr 1900 im Vergleich. Datengrundlage: *Hof- und Staats-Handbuch der österreichisch-ungarischen Monarchie für 1900*, Wien [1901].



Die Akademien der Wissenschaften in der Habsburgermonarchie um 1900

Die Grafik 10 zu den Mitgliederzahlen der Akademien der Wissenschaften in der Habsburgermonarchie beruht auf den Angaben im *Hof- und Staats-Handbuch der österreichisch-ungarischen Monarchie für 1900*.[2] Die Akademie der Wissenschaften in Krakau wurde 1872 gegründet, wobei eine Gelehrtengesellschaft bereits seit 1815 existierte (Abb. 141). Sie gliederte sich in eine philologische, eine historisch-philosophische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse; insgesamt hatte sie 121 Mitglieder. Die böhmische Kaiser Franz Josef-Akademie für Wissenschaften, Literatur und Kunst in Prag wurde 1890 gegründet und gliederte sich in vier Klassen (Abb. 142): eine für die philosophischen, Staats-, Rechts- und Gesellschaftswissenschaften, Geschichte und Altertümer, eine für Mathematik, Naturwissenschaften, Medizin und Geographie, eine für alte und neue Sprachen und eine für schöne Literatur, bildende Kunst und Musik; im Jahr 1900 zählte sie 167 Mitglieder. Die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, die im *Hof- und Staats-Handbuch* nicht behandelt wurde, wurde 1784 gegründet und gliederte sich in zwei Klassen (Abb. 143): eine Klasse für Philosophie, Geschichte und Philologie und eine Klasse für Mathematik und Naturwissenschaften; im Jahr 1894 hatte sie 180 Mitglieder.[3] Die Accademia degli Agiati di

2 Hof- und Staats-Handbuch der österreichisch-ungarischen Monarchie für 1900, Wien [1901], Österreichische Nationalbibliothek, https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=shb&datum=1900&size=45 (abgerufen am 21.12.2021).

3 Die Angaben zur königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag beziehen sich auf den Mitgliederstand des Jahres 1894, vgl. Königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, Jahresbericht der königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften für das Jahr 1894, Prag 1895, 4

Scienze, Lettere ed Arti in Rovereto, im Kronland Tirol gelegen, wurde 1750 gegründet und hatte 27 wM ohne Gliederung in Klassen. Die Ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest wurde 1825 gegründet und gliederte sich in drei Klassen (Abb. 144): eine sprach- und schönwissenschaftliche (sic) Klasse, eine philosophisch-sozialwissenschaftlich-historische Klasse und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse; im Jahr 1900 hatte sie 291 und damit die weitaus meisten Mitglieder.[4] Die ebenfalls zum Königreich Ungarn gehörige Südslawische Akademie der Wissenschaften und Künste in Agram/Zagreb wurde 1866 gegründet; 1900 hatte sie 77 Mitglieder ohne Gliederung in Klassen (Abb. 145).

Sandra Klos











141. Akademie der Wissenschaften in Krakau, 1860

142. Böhmische Kaiser Franz Josef-Akademie für Wissenschaften, Literatur und Kunst in Prag im Nationalmuseum

143. Königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag im Klementinum

144. Ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest

145. Südslawische Akademie der Wissenschaften und Künste in Agram/Zagreb

4 Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien hatte 198 Mitglieder, davon etwa gleich viele wirkliche/ordentliche Mitglieder wie die Akademie in Budapest.

146. Wüstenschloss ʿAmra



1898

1. März: Alois Musil tritt eine Reise in die Nordarabische Wüste an und entdeckt das Wüstenschloss ʿAmra (Abb. 146).

15. Juli: Einsetzung der Südarabischen Kommission.

2. November: Einsetzung der Kommission zur Herausgabe eines historischen Atlas der Alpenländer Österreichs.

1898–1899

14. November bis 16. März: Südarabische Expedition.

1899

27. April: Einsetzung der Kommission für die Gründung eines phonographischen Archivs.

9. Oktober: Gründung der Internationalen Assoziation der Akademien in Wiesbaden. Sie hielt fünf Generalversammlungen ab: 1901 in Paris, 1904 in London, 1907 in Wien, 1910 in Rom und 1913 in St. Petersburg. Vor dem Ersten Weltkrieg umfasste die Assoziation 24 Körperschaften aus 16 Ländern: Koninklijke Akademie van Wetenschlappen (Amsterdam), Königlich Preußi-

sche Akademie der Wissenschaften (Berlin), Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique (Brüssel), Ungarische Akademie der Wissenschaften (Budapest), Videnskabsselskabet i Christiania (Oslo), Royal Society (Edinburgh), Königliche Gesellschaft der Wissenschaften (Göttingen), Societas scientiarum Fennica (Helsinki), Kongelige Danske Videnskabernes Selskab (Kopenhagen), Königlich Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften (Leipzig), Royal Society, British Academy (1903, London), Real Academia de Ciencias exactas físicas y naturales (1904, Madrid), Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften (München), Académie des inscriptions et belles-lettres, Académie des sciences; Académie des sciences morales et politiques (Paris), Académie impériale des sciences (St. Petersburg), Reale Accademia dei Lincei (Rom), Kungliga Svenska Vetenskapsakademien (Stockholm), Kaiserliche Akademie der Wissenschaften (1907, Tokio), National Academy of Sciences (Washington), kaiserliche Akademie der Wissenschaften (Wien), Schweizerische Naturforschende Gesellschaft (1910, Zürich).

12. September: Durch eine Note des Kurators Erzherzog Rainer wird die Zahl der kM von 120 auf 160 erhöht. In jeder Klasse gibt es somit 40 kM I und 40 kM A.

1899

16. November: In der Sitzung der math.-nat. Klasse wird ein Telegramm aus New Delhi verlesen, in dem es heißt: „Leonides not yet appeared“. Die von der Treitl-Erbschaft großzügig - mit 20.000 fl. öW - unterstützte Expedition nach Indien zur Beobachtung des Leonidenschwarms, die vom Astronomen wM Edmund Weiss geleitet wurde, hatte nicht die erhofften Ergebnisse gebracht.

1901

13. Juni: Einsetzung der Kommission zur Vornahme wissenschaftlicher Untersuchungen beim Baue der Alpentunnel.

20. Juni: Einsetzung der Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen.

14. November: Einsetzung der Kommission für Luftelektrizität.

Mai bis Oktober: Botanische Forschungsreise der math.-nat. Klasse nach Brasilien unter der wissenschaftlichen Leitung von wM Richard Wettstein



147. Forschungsreisender Wilhelm Hein, Aufnahme um 1903

1901–1902

Sprach- und naturwissenschaftliche Forschungsreise des Ehepaars Wilhelm (Abb. 147) und Marie Hein nach Südarabien im Auftrag der Sprachenkommission der Akademie, des Naturhistorischen Hofmuseums und des Ministeriums für Kultus und Unterricht.

1902

19. Februar: Einsetzung der Nordarabischen Kommission.

28. Mai: Richard Wettstein präsentiert in seinem Festvortrag im Rahmen der Feierlichen Sitzung öffentlich seine lamarckistische Theorie „Über direkte Anpassung".

28. Mai: Joseph Karabacek hält im Rahmen der Feierlichen Sitzung den Vortrag „Über die Auffindung eines Chalifenschlosses in der nordarabischen Wüste" durch Alois Musil und erklärt mit den Worten „Das Schloss ʿAmra ist nun unser" dieses zum geistigen Besitz der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

1903

Jänner 1903 bis Jänner 1904: Zoologische Forschungsreise der math.-nat. Klasse nach Brasilien unter der wissenschaftlichen Leitung von wM Franz Steindachner (Abb. 148). Steindachner war Intendant des Naturhistorischen Hofmuseums.

26. Februar: Gründung des Phonogrammarchivs (1994 umgewandelt in ein Institut, 2016 in eine wissenschaftsorientierte Einheit).

1907

4. Dezember: Einsetzung der Ägyptischen Kommission.



148. Gruppenfoto bei der Brasilien-Expedition von wM Franz Steindachner (Mitte im Anzug)

1907–1909

November 1907 bis Dezember 1909: Rudolf Pöch durchreist Südafrika zum „Studium der noch lebenden Reste der Buschmannrassen".

1908

20. Mai: Durch eine Allerhöchste Entschließung wird die Jahresdotation der Akademie von 100.000 K auf 130.000 K erhöht.

2. August 1908: Der Hof- und Gerichtsadvokat Karl Kupelwieser teilt der Akademie in einem Schreiben mit, dass er für sie ein Institutsgebäude in Wien im Wert von 500.000 K zur Erforschung der physikalischen Eigenschaften des Radiums errichtet.



149. Institut für Radiumforschung

1908–1912

Alois Musil durchforscht Nordarabien geografisch, topografisch und geologisch und lässt vom Militärgeographischen Institut die erste zuverlässige Karte von Arabia Petraea im Maßstab 1:300.000 zeichnen. Sie wurde 1907 veröffentlicht und erschloss ein bis dahin gänzlich unbekanntes Gebiet mit 3.000 korrekt verzeichneten Ortsnamen.



150. Aquarell des Akademiegebäudes von Alice von Isbary, um 1910

1910

28. Oktober: Eröffnung des Instituts für Radiumforschung (Abb. 149).

1910–1914

Hermann Junker bereist das nördliche Nubien zur Durchführung von epigrafischen, ethnografischen und sprachlichen Aufnahmen und gräbt im Auftrag der Akademie in Tura (1910), el-Kubanieh (1910/1911), Ermenne und Toschke (1911/1912) und schließlich vor allem bei den Pyramiden in Gizeh/Gîza (1912-1914, 1925-1929).

1911

15. März: Einsetzung der Kommission zur Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches. Die Malerin Alice von Isbary fertigt um 1910 ein Aquarell des Akademiegebäudes an (Abb. 150).

1913

27. November: Die Gesamtsitzung folgt dem Antrag des Generalsekretärs, „das Geschenk der Biologischen Versuchsanstalt“ (BVA) im Prater in Wien anzunehmen und betraut das Präsidium mit der Durchführung der Übernahme der BVA.

1914

1. Jänner: Übernahme der Biologischen Versuchsanstalt (BVA) im Prater in Wien.

6. März: Einsetzung der Albanienkommission.

Frühjahr: Der Zoologe Arnold Penther und der Botaniker Ignaz Dörfler unternehmen eine Forschungsreise nach Montenegro und Nordalbanien.

1. Juli 1914: Außerordentliche Gesamtsitzung der Akademie, in der Präsident Eugen Ritter von Böhm-Bawerk das Ableben ihres Kurators, des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand, am 28. Juni mitteilt.

1915

1. Juli: Die Akademie bewilligt Rudolf Pöchs (Abb. 151) Antrag auf die Durchführung anthropologischer Untersuchungen in den k. u. k. Kriegsgefangenenlagern. Zwischen 1915 und 1918 werden mehr als 7.000 zum größten Teil russische Kriegsgefangene vermessen sowie rassenanthropologisch und vererbungswissenschaftlich untersucht; ab Sommer 1916 subventioniert die Akademie auch phonographische Aufnahmen der Gesänge russischer Kriegsgefangener.



151. kM I Rudolf Pöch, dreiteilige Typenfotografie

1916

13. Jänner: Einsetzung eines „naturwissenschaftlichen Balkankomitees“ (Balkankommission der math.-nat. Klasse) durch die Zusammenlegung der Albanischen und der Serbischen Kommission.

15. Mai bis 22. Juni: Erste Expedition der kaiserlichen Akademie und der k. u. k. Geographischen Gesellschaft in das besetzte Serbien.

25. Mai bis 12. August: Geisteswissenschaftliche Expedition in die besetzten Gebiete Albaniens, Montenegros und Serbiens mit von der Akademie entsandten Teilnehmern.

Geologische Forschungsreise nach Albanien.

1917

Geologische Forschungsreise nach Serbien.

1918

Zoologische und botanische Forschungsreise nach Albanien.
Geologische Forschungsreise nach Serbien.

12. November: Ausrufung der Republik „Deutschösterreich“. Erzherzog Eugen legt das Amt des Kurators der Akademie nieder.

14. November: Einsetzung einer Kommission zur Erarbeitung neuer Statuten.

1919

11. Februar: Bestätigung des 1918 gewählten neuen Akademiepräsidiums durch das Staatsratsdirektorium.

18. bis 28. Juli: In Brüssel wird ohne Beteiligung von Österreich und Deutschland der International Research Council gegründet.

15. bis 18. Oktober: Auf Initiative der französischen Académie des inscriptions et belles-lettres wird in Paris die Union Académique Internationale

(UAI) gegründet. Österreich und Deutschland sind als Staaten der ehemaligen Mittelmächte zunächst nicht beteiligt und treten erst 1935 bei.

1921

14. Oktober: Verabschiedung des Bundesgesetzes betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien, BGBl. 569/1921, ihr neuer Name: Akademie der Wissenschaften in Wien.

23. November: Einsetzung der Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge und Texte (Pöch-Kommission).

1922

14. Februar: Bestätigung der neuen Satzung durch den Bundespräsidenten, die Akademie wird darin als eine „unter dem besonderen Schutze des Bundes stehende juristische Person“ definiert.

1924

1. Oktober: Vier wM der math.-nat. Klasse werden als Delegierte in das Kuratorium des Vereins Biologische Station in Lunz zur Leitung derselben entsandt, nachdem das Unterrichtsministerium eine Subvention zugesichert hat. Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ist an der Leitung beteiligt und übernimmt einen Teil der Kosten.

1925

31. März: Bestätigung der Satzungsänderung durch den Bundespräsidenten, wonach den Technikwissenschaften in der math.-nat. Klasse und den Rechts- und Staatswissenschaften (einschließlich der Volkswirtschaftslehre) in der phil.-hist. Klasse „verstärkte Berücksichtigung“ zugestanden wird; demzufolge Anhebung der Zahl der wM von 30 auf 33 in jeder Klasse.

Wiederaufnahme der seit 1914 unterbrochenen Grabungen in Gizeh/Gîza und der Inschriftenforschungen der Kleinasiatischen Kommission.



152. Forschungsstation auf Jan Mayen, Stich, 1884

1927

24. Februar: Einsetzung der Technischen Kommission.

3. November: Einsetzung der Schriftentausch-Kommission.

1930

2. Juni: Einsetzung der Kommission für Polarforschungen, Beteiligung am Zweiten Internationalen Polarjahr 1932/33, erdmagnetische Messungen auf Jan Mayen (Abb. 152).

16. Oktober: Einsetzung der Kommission für hochalpine Forschungen als Landeskommission für Österreich. Die Akademie entsendet Forscher in die hochalpine Forschungsstation auf dem Jungfraujoch in der Schweiz.

1933

4. März: Ausschaltung des Parlaments durch Bundeskanzler Engelbert Dollfuß, Gründung der Vaterländischen Front als überparteiliche Zusammenfassung aller „regierungstreuen“ Österreicher (20. Mai), Verbot der NSDAP (19. Juni).
Unter den aufgrund ihrer nationalsozialistischen Gesinnung in den vorzeitigen Ruhestand versetzten, entlassenen bzw. gemaßregelten Professoren der Universität Wien befinden sich fünf Akademiemitglieder.

1934

1. Mai: Proklamation der autoritären Verfassung des Bundesstaates Österreich.

29. Mai 1934: Die Akademie wählt einen 1933 an der Universität Wien wegen regierungsfeindlicher Aktivitäten entlassenen Professor zum kM I sowie weitere dem Nationalsozialismus nahestehende Professoren zu wM und kM I.

1933–1938

Zwei wM und drei kM I treten der verbotenen NSDAP bzw. einer Parteiorganisation bei.

Akademiepräsident Oswald Redlich und wM Richard Meister dienen als Funktionäre dem „ständestaatlichen“ Regime: Redlich als Mitglied des Staatsrats und Meister als Vertreter der Wissenschaft im Bundeskulturrat; in diesem Gremium war auch der Physiker Victor Franz Hess (1933 kM I) tätig.

1934–1935

Vollständige Streichung des staatlichen Druckkostenzuschusses.

1936

17. Juni: Einsetzung der Kommission für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Einige Kommissionen sind im Akademiegebäude untergebracht (Abb. 153).

2. Dezember: Einsetzung der Kommission für die Bearbeitung des Mittellateinischen Wörterbuches.



153. Akademiegebäude, Aufnahme 1935

1937

12. Mai: Einsetzung der Kommission für die Herausgabe der Inschriften des deutschen Mittelalters.

1938

11./12. März: „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland.

13. März: Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich.

18. März: Rücktritt des Akademiepräsidenten Oswald Redlich und des Vizepräsidenten Karl Grobben; wM Ferdinand Hochstetter wird durch Akklamation zum Vizepräsidenten bestellt und interimistisch mit der Funktion des Akademiepräsidenten betraut. Hochstetter schickt ein von Heinrich Srbik konzipiertes und in der Gesamtsitzung einstimmig angenommenes Grußtelegramm der Akademie der Wissenschaften an den „Führer und Reichskanzler Adolf Hitler“.

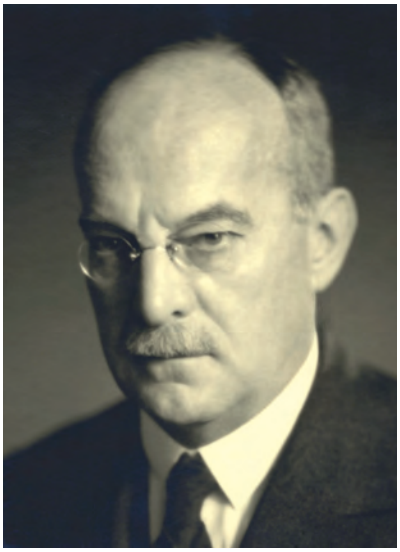
25. März: kM I Fritz Knoll, kommissarischer Rektor der Universität Wien, wird von der Akademie ersucht, „für die Zeit bis zur entgiltigen Regelung der Akademie-Statuten die Wahrung der Interessen der Landesleitung der NSDAP“ an der Akademie zu übernehmen. Am 29. März wird Knoll von der NSDAP-Landesleitung mit dieser Funktion betraut. Im März 1939 übernimmt Akademiepräsident Heinrich Srbik diese Funktion.

25. März: Die Gesamtsitzung richtet eine Kommission „zur Beratung der notwendigen Statutenänderungen“ ein.

1. April: Heinrich Srbik (Abb. 154) erhält in der Abstimmung über einen neuen Akademiepräsidenten 43 von 44 Stimmen; er wird am 28. Juni 1938 von Reichsstatthalter Arthur Seyß-Inquart offiziell ernannt und übt die Funktion des Akademiepräsidenten bis zum 18. Mai 1945 aus. Die anderen Präsidiumsmitglieder werden im Mai 1938 gewählt und gemäß der neuen Satzung vom 22. Juli 1938 vom Reichserziehungsminister ernannt.

28. April: Die math.-nat. Klasse setzt ein Kuratorium für das Institut für Radiumforschung ein, das die Aufgabe hat, „die der Akademie zukommenden Rechte zu wahren und die Führung des Institutes zu überwachen“.

April bis Mai: Die als Juden verfolgten Leiter der drei Akademieinstitute werden ihrer Ämter enthoben; illegale Nationalsozialisten übernehmen das Institut für Radiumforschung (April), die Biologische Versuchsanstalt im Prater (April) und das Phonogrammarchiv (Mai). Die Mitarbeiter/innen jüdischer Herkunft werden entlassen. Insgesamt könnten 45 Wissenschaftler/innen ihre Tätigkeit an der Akademie nicht mehr fortsetzen. 25 Akademieforscher/innen gelingt die Flucht ins Ausland, einige wenige bleiben in Wien und überleben, geschützt durch ihre nichtjüdischen Ehepartner/innen. Sieben fallen dem Holocaust zum Opfer, einer wird als Regimekritiker hingerichtet.



154. Heinrich Srbik, Akademiepräsident 1938–1945

22. Juli: Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) genehmigt die neue Satzung, die während der gesamten NS-Zeit eine „vorläufige“ bleibt. Die Akademie ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechts. Sie besteht nunmehr aus 66 ordentlichen Mitgliedern (oM) und 160 kM; zu oM können nur Reichsbürger gewählt werden, die ihren Wohnsitz im Land Österreich haben; von den 80 kM pro Klasse müssen mindestens 55 Reichsbürger sein, darunter mindestens 25 mit Wohnsitz im Land Österreich. Unter den höchstens 50 kM mit fremder Staatszugehörigkeit sollen die sogenannten deutschen Volkszugehörigen entsprechend vertreten sein. Die vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung genehmigte Satzung wird zum Vorbild für die neuen Satzungen der Akademien des „Altreichs“.

November 1938 bis Jänner 1939: Drei „nichtarische“ wM und vier kM erklären, einem Ausschluss zuvorkommend, ihren Austritt aus der Akademie.

Jänner bis Juni 1939: Inländische Mitglieder jüdischer Herkunft und Mitglieder mit einer jüdischen Ehefrau, die nicht von sich aus ihren Austritt erklärt haben, werden aus der Akademie ausgeschlossen.

Juni 1939 bis Februar 1942: Die noch verbliebenen „nichtarischen“ oder politisch unliebsamen Mitglieder werden vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung bis Februar 1941 aus der Mitgliederliste gestrichen. Die Gesamtsitzung nimmt diese Streichungen nachträglich zur Kenntnis. Zwischen November 1938 und Februar 1941 müssen insgesamt sechs ordentliche und 15 korrespondierende Mitglieder die Akademie der Wissenschaften in Wien verlassen. Eine Reihe von Nationalsozialisten besetzt die freien Mitgliederstellen.

Ab 1938: Zahlreiche Akademiekommissionen werden durch ihre Neuzusammensetzung und die ideologische Ausrichtung ihrer Tätigkeit nazifiziert. Kommissionen werden umbenannt, etwa die Kommission zur Förderung von prähistorischen Forschungen und Ausgrabungen auf österreichischem Gebiete in Prähistorische Kommission (1939, Obmann: Oswald Menghin) oder die Kommission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnographische Durchforschung der Balkanhalbinsel in Balkankommission (1940) bzw. Südostkommission (offiziell so genannt ab 1943/1944, Obmann: Heinrich Srbik).

1939

Die Biologische Station in Lunz wird samt dem Vereinsvermögen nach der Auflösung des Trägervereins der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zugesprochen. Der Akademie wird die wissenschaftliche Leitung des ersten balneologischen Forschungsinstituts in Österreich in Gastein entzogen. Das Observatorium auf dem Hohen Sonnblick wird von einem Kuratorium, in dem wirkliche Akademiemitglieder vertreten sind, weiterbetreut.

26. April: Einsetzung der Kommission für die Neubearbeitung der Regesta Imperii.

Ab Juni: Änderungen in den Statuten einzelner Preisstiftungen sowie deren Umbenennung im nationalsozialistischen Sinn.

1940

11. Jänner: Einsetzung der Kommission zur Verwaltung der Wagner Jauregg-Widmung zur Erforschung und Bekämpfung von Kropf und Kretinismus.

1. April: Das Amt des Kurators der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien übernimmt als verlängerter Arm des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung die Verwaltung der Akademie. Das Amt des Kurators wickelt den allgemeinen Zahlungsverkehr ab, insbesondere die Auszahlung der Gehälter der Akademieangestellten. Allein die Buchhaltung verbleibt in der Hand der Akademie.
Die oberste Entscheidungsinstanz in Personal- und Finanzangelegenheiten (Letzteres in Verbindung mit dem Reichsfinanzministerium) obliegt dem Reichserziehungsministerium in Berlin. Damit ist auch die Akademie der Wissenschaften im Sinn einer nationalsozialistischen „Verreichlichung“

bzw. der Zentralisierung der Wissenschaftslandschaft direkt den Berliner Behörden unterstellt.

13. August: Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung erhebt auf Antrag des Berliner Akademiepräsidenten den Reichsverband zur Reichsakademie mit Sitz in Berlin. Unmittelbar zuvor wurde der Verband wissenschaftlicher Körperschaften (Kartell), bestehend aus den Akademien in Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München, Wien und ab 1940 Prag, in den Reichsverband der deutschen Akademien der Wissenschaften umgewandelt.

1941

16. Mai: Die einzige Verleihung des Grillparzer-Preises in der NS-Zeit (Preisträger: Max Mell) führt zu einem politischen Eklat. Der Reichspropagandaminister Joseph Goebbels ist involviert.

12. März: Einsetzung der Kommission für die Matthäus- und Rudolf-Much-Preisstiftung.

1942

19. Februar/4. März: Einsetzung der Kommission zur Herausgabe von Schriften zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre.

28. Juli: Srbik erklärt den Beitritt der Balkankommission zur nationalsozialistischen Südostgemeinschaft der Wiener Hochschulen (Südosteuropagesellschaft) und entsendet oM Viktor Christian als Delegierten.

1943

Frühjahr: Zusammenschluss des Instituts für Radiumforschung der Akademie mit dem II. Physikalischen Institut der Universität Wien zum Vierjahresplan-Institut für Neutronenforschung des Reichsamts für Wirtschaftsausbau.

1. April: Srbik initiiert ab 1940 die Umwandlung der Akademie von einer Körperschaft des öffentlichen Rechts in eine Reichsdienststelle und ab 1942 ihre Rückumwandlung (vom REM anerkannt am 1. April 1943).



155. Richard Meister, Akademiepräsident 1951–1963

1944

21. Juni: Einsetzung der Kommission für Musikforschung.

1945

In den letzten Kriegstagen fallen ein wM und zwei kM I dem Bombenkrieg zum Opfer. Als Wehrmachtssoldaten fielen zwei Akademiemitarbeiter (1942 und 1943) im Krieg.

27. April: Die Vorstände der politischen Parteien Österreichs proklamieren in der Unabhängigkeitserklärung die Wiederherstellung der demokratischen Republik Österreich.

8. Mai: Verfassungsgesetz über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz).

18. Mai: Erste Gesamtsitzung der Akademie unter dem Vorsitz von Generalsekretär Ernst Späth, zu der „die in Wien erreichbaren Mitglieder (mit Ausschluss der Angehörigen der NSDAP)“ eingeladen waren. Das in der NS-Zeit tätige Akademiepräsidium wird seiner Funktion enthoben, Ernst Späth zum interimistischen Leiter der Akademie und Richard Meister (Abb. 155) zu seinem Stellvertreter gewählt.

23. Mai: Das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten bestätigt die neu gewählte interimistische Akademieleitung sowie das Wiederinkrafttreten des Bundesgesetzes vom 14. Oktober 1921 betreffend die Akademie der Wissenschaften sowie die aufgrund dieses Gesetzes erlassene Satzung.

1. Juni: Die Akademie ergreift die erste Maßnahme zur politischen Überprüfung ihrer Mitglieder und versendet ein Formblatt, durch das die Mitgliedschaft in der NSDAP oder einem NS-Wehrverband erhoben wird.

22. Juni: Meister verlautbart die Rückberufung der während der NS-Zeit ausgeschlossenen Mitglieder und erklärt die vor 1945 gewählten, aber vom REM nicht ernannten Mitglieder zu Akademiemitgliedern. Die 1942 eingesetzte Kommission zur Herausgabe von Schriften zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre wird aufgelöst.

6./7. August: Die Mitgliedschaft von wM, die NSDAP-Angehörige waren, wird ruhend gestellt.

22. August: Einsetzung der Verbandkommission österreichischer Wissenschaft.

30. Oktober: Erste Akademiewahlen in der Zweiten Republik. Ernst Späth wird zum Präsidenten, Richard Meister zum Vizepräsidenten, der Althistoriker Josef Keil zum Generalsekretär und der Astronom Adalbert Prey zum Sekretär der Akademie gewählt. Das „Erlöschen der Mitgliedschaft" der vier wM Viktor Christian, Fritz Knoll, Karl Mayrhofer und Eduard Pernkopf wird beschlossen. Bis Jänner 1946 werden auch noch die wM Oswald Menghin und Friedrich Schaffernak ausgeschlossen.

31. Oktober: Erste Feierliche Sitzung der Akademie in der Zweiten Republik im Auditorium Maximum der Universität Wien.

1946

22. Jänner: Zu diesem Stichtag hatten von den 59 wirklichen Mitgliedern 26 der NSDAP angehört. Von den 57 kM I waren 26 ehemalige NSDAP-Mitglieder, 17 von ihnen wurden als „ausgeschieden" geführt (6 kM I in der phil.-hist. Klasse und 11 kM I in der math.-nat. Klasse). Im Jänner 1946 lag der Anteil an ehemaligen NSDAP-Mitgliedern unter den Akademiemitgliedern bei 40 Prozent. Im Mai 1945 hatte dieser Anteil bei 54 Prozent gelegen.

17. Mai: Einsetzung der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau.

25. Oktober: Einsetzung der Kommission für die Ausarbeitung eines österreichischen biographischen Lexikons (1994 umgewandelt in ein Institut, 2013 in eine Abteilung des INZ, 2020 in eine Arbeitsgruppe des ACDH-CH).

1947

23. Jänner: Einsetzung der Kommission für die Herausgabe eines Catalogus Faunae Austriae.

6. Februar: Nationalsozialistengesetz, zwei Paragrafen des Gesetzes beziehen sich konkret auf die Akademie der Wissenschaften. Von den 26 ehemaligen NSDAP-Mitgliedern unter den wM sind 23 als „minderbelastet" eingestuft oder wurden bereits zuvor entregistriert.

17. April: Einsetzung der Kommission für die Verwaltung der Biologischen Station Lunz (Abb. 156).

156. Biologische Station Lunz nach dem Ausbau 1950



9. Mai: Bundesgesetz zur Umbenennung der Akademie in Österreichische Akademie der Wissenschaften.

14. Mai: Hundertjahrfeier der ÖAW im Rahmen der Feierlichen Sitzung (Abb. 157).

19. Juni: Einrichtung der Österreichischen Forschungsgemeinschaft für den Südosten an der ÖAW.

Juni: Wiederaufnahme der ÖAW in die Union Académique Internationale (UAI).

1948

18. März: Gründung der Gesellschaft für Mittelalterforschung an der ÖAW.

14. April: Einsetzung der Kommission für Byzantinistik.

21. April: Minderbelastetenamnestie: Bis auf drei sind alle 1945 ruhend gestellten oder ausgeschlossenen wM wieder ÖAW-Mitglieder, diese drei wM werden in den folgenden Jahren wiederaufgenommen: Pernkopf wird im 1949 publizierten Mitgliederverzeichnis des Jahres 1948 wieder erwähnt, Christian im Mitgliederverzeichnis des Jahres 1950. Der in Buenos Aires tätige Menghin wird seit dem 16. Oktober 1959 als kM A geführt.

25. Mai 1948: Die Gesamtakademie wählt in ihrer Wahlsitzung die Atomforscherin Lise Meitner u. a. auf Vorschlag von wM Stefan Meyer zum kM A. Sie

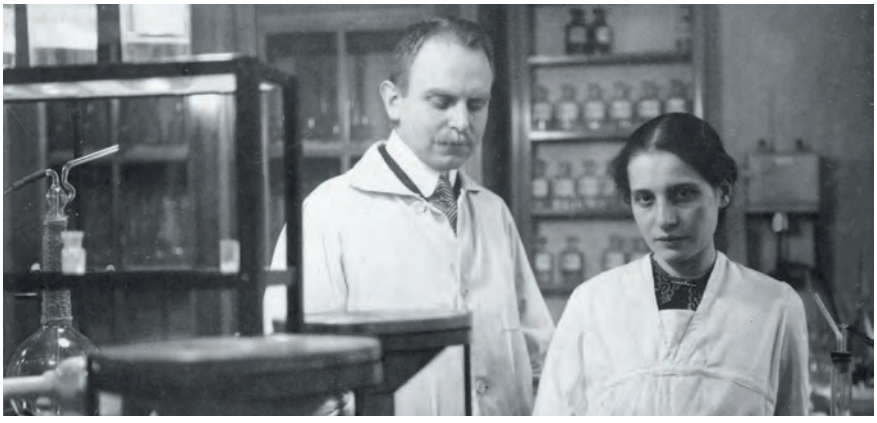


157. Tee nach dem Empfang der Festgäste bei der Hundertjahrfeier am 11. Mai 1947, v. l. n. r. stehend: Sektionschef Otto Skrbensky, Akademiepräsident Heinrich Ficker, sitzend: kM I Leopold Arzt, wM Ludwig Adamovich, Vizepräsident Richard Meister

ist das erste weibliche Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Im Jahr davor war Otto Hahn, mit dem sie gemeinsam die Kernspaltung entdeckt hatte (Abb. 158), zum kM A gewählt worden.

1949

24. Mai: Die ÖAW beschließt eine Satzungsänderung: „Über 75 Jahre alte wirkliche Mitglieder werden in die Höchstzahl von 33 nicht eingerechnet; unbeschadet dessen behalten sie aber die gleichen Rechte und Pflichten“ (Satzung v. 27.3.1950, in Kraft getreten mit der Bestätigung durch den Bundespräsidenten). Durch diese Satzungsänderung werden Mitgliederstellen frei, sodass - trotz der Rückkehr der ruhend gestellten ehemaligen NSDAP-Mitglieder aufgrund des Amnestiegesetzes von 1948 - neue Mitglieder zugewählt werden können.



158. Physiker Otto Hahn, 1947 kM A, und Physikerin Lise Meitner, 1948 erstes weibliches kM A, Aufnahme 1920er Jahre in Berlin

29. April: Einsetzung der Anthropologischen Kommission.

24. Mai: Der Verein der Freunde der ÖAW (seit 2001: Gesellschaft der Freunde der ÖAW) wird von Proponenten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Industrie gegründet. Der Verein subventioniert in einem erheblichen Maß die Forschungstätigkeit der ÖAW.

19. Juni: Die ÖAW vertritt Österreich erstmals im International Council of Scientific Unions (ICSU).

1952

17. Jänner: Einsetzung der Kommission für die wissenschaftliche Leitung des Forschungsinstituts Gastein in Badgastein.

8. Mai: Einsetzung der Geophysikalischen Kommission bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (erweitert 1962 um die Subkommission für Weltraumforschung und die Subkommission für Gletscherforschung).

13. November: Einsetzung der Kommission zur Herausgabe eines Catalogus Florae Austriae.

1954

19. Dezember: Einsetzung der Kommission zur Erforschung der Biologie des Neusiedlersees.

1955

13. Jänner: Erweiterung des Instituts für Radiumforschung zum Institut für Radiumforschung und Kernphysik.

15. Mai: Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrags.

23. November: Einsetzung der Subkommission für die Abteilung für historische Studien des Österreichischen Kulturinstituts in Rom.

1956

16. Mai: Erste informelle Arbeitsbesprechung der Präsidenten der „deutschen Akademien der Wissenschaften“ an der ÖAW in Wien anlässlich der Feierlichen Sitzung. Teilnehmer waren Vizepräsident Wolfgang Steinitz, Berlin; Präsident Josef Klein, Göttingen; Präsident Hans Kienle, Heidelberg; Präsident Theodor Frings, Leipzig; Präsident Friedrich Baethgen, München, sowie Präsident Richard Meister, Vizepräsident Heinrich Ficker und Generalsekretär Josef Keil. Die jährlichen Arbeitsbesprechungen zwischen den Akademiepräsidenten Österreichs, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR (in der Nachfolge des ab 1945 als aufgelöst betrachteten Kartells der Akademien) fanden bis 1964 statt.

13. Juni: Einsetzung der Kommission für die Sprachen und Kulturen Süd- und Ostasiens und der Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich.

24. April: Einsetzung der Kommission für Strahlenforschung und Strahlenschutz.

1958

13. Februar: Einsetzung der Radiowissenschaftlichen Kommission bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

1959

4. Februar: Einsetzung der Kommission zur Schaffung einer Geschichte Österreichs.

4. März: Einsetzung der Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie.

1 Juli: Nach dem Beitrittsantrag der österreichischen Bundesregierung beschließt der CERN-Rat am 26. Mai einstimmig die Aufnahme Österreichs per 1. Juli 1959. Als wissenschaftliche CERN-Delegierte werden die Physiker wM Fritz Regler und Walter Thirring (1966 kM I, 1967 wM) ernannt. Die CERN-Mitgliedschaft Österreichs ist ausschlaggebend für die Gründung des Instituts für Hochenergiephysik der ÖAW (1965).



159. Deckenfresko von Gregorio Guglielmi im Festsaal der Akademie, Aufnahme 2016

1960

23. Juni: Der Österreichische Forschungsrat konstituiert sich auf vereinsrechtlicher Basis als Forschungsförderorganisation auf Initiative der ÖAW in Verbindung mit den Hochschulen. Er ist der Vorläufer des 1967 gegründeten Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF).

1961

7./8. Februar: Brand im Hauptgebäude der Akademie. Dabei werden die Deckenmalereien von Gregorio Guglielmi im Festsaal vollständig zerstört. Die originalgetreue Rekonstruktion übernimmt der akademische Maler Paul Reckendorfer (Abb. 159). Anlässlich der Wiederherstellung der Deckenmalereien hält der Kunsthistoriker wM Otto Demus in der Feierlichen Sitzung 1965 den Festvortrag „Illusion und Kopie“.

1962

13. Juni: Einsetzung der Kommission für Theatergeschichte Österreichs.

13. Dezember: Einsetzung der Kommission für Reinhaltung der Luft bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

1963

4. April: Einsetzung der Kommission zur Herausgabe eines Catalogus Fossilium Austriae.

13.–18. Juni: 37. Jahressitzung der Union Académique Internationale (UAI) in Wien.

11. Oktober: Feierliche Übergabe des Präsidiums der Akademie von Richard Meister an Erich Schmid (Abb. 160).



160. Erich Schmid, Akademiepräsident 1963–1969 und 1970–1973

1964

24. Jänner: Einsetzung der Kommission für die Ausübung des wissenschaftlichen Protektorates über das Institut für Naturschutz und Landschaftspflege.

20. März: Einsetzung der Kommission für das Internationale Biologische Programm (IBP), 1964-1974.

1965

20. Oktober: Einsetzung der Kommission für Geschichte Mittelasiens.

17. Dezember: Die ÖAW gründet eigeninitiativ ihre ersten beiden Institute: das Institut für Molekularbiologie und das Institut für Hochenergiephysik. Präsident Erich Schmid verfolgt damit das Ziel, an führende Wissenschaftsnationen erneut anzuschließen und durch Forschung zur Sicherung des Wohlstands beizutragen.

Gründung des Nationalkomitees für die Internationale Hydrologische Dekade (1965-1974) an der ÖAW.

1966

7. Oktober: Gründung des Instituts für Vergleichende Verhaltensforschung.

18. November: Feierliche Unterzeichnung des ersten bilateralen Abkommens über einen Wissenschaftler/innenaustausch zwischen der ÖAW und der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau (PAN). Abschluss weiterer Austauschabkommen: mit Rumänien (1969), der Sowjetunion (1971), Ungarn (1972), Bulgarien (1977), der ČSSR (1978), der DDR (1979), Jugoslawien (1981) und Albanien (1986). Zwischen 1967 und 1990/91 überqueren Wissenschaftler/innen aus Österreich und den Vertragsländern

mehr als 6.500 Mal die Blockgrenze zwischen Ost und West zum Zweck kurzfristiger Forschungsaufenthalte.

1967

25. Oktober: Gründung des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) und des Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft (FFF) als Nachfolgeorganisationen des Österreichischen Forschungsrats (eingerichtet 1960 an der ÖAW).

22. November: Gründung des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs.

Teilnahme am bilateralen European Science Exchange Programme der Royal Society.

1968

8. März: Gründung des Instituts für Hirnforschung.

21. Juni: Gründung des Instituts für Kartographie.

1969

12. Dezember: Gründung des Instituts für Festkörperphysik (1998 umbenannt in Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft).

27. Juni: Das österreichische Fernsehen sendet einen 30-minütigen „Bericht über die 1847 gegründete Österreichische Akademie der Wissenschaften in Wien“ in der Sendereihe „Wissenschaft Aktuell“. Präsident Erich Schmid berichtet, dass die Tätigkeit der ÖAW „neuerdings in der Gründung von eigenen Forschungsinstituten“ bestehe. (Abb. 161)

1970

9. Juli: Errichtung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung (BMWF). Die erste Wissenschaftsministerin Österreichs ist Hertha Firnberg.

1971

Das BMWF veröffentlicht den ersten OECD-Prüfbericht *Wissenschaftspolitik in Österreich*.

7. Oktober: Einsetzung der Subkommission der Geophysikalischen Kommission für das International Geodynamics Project (IGP).

13. Oktober: Die ÖAW verjüngt sich durch eine Satzungsänderung: Das Alter jener wM, die in die Höchstzahl von jeweils 33 wM pro Klasse nicht eingerechnet werden, wird von 75 Jahren (beschlossen 1949) auf 70 Jahre herabgesetzt.

1972

13. Jänner: Gründung des Instituts für Limnologie und Gewässerschutz.

28. April: Einsetzung der Reformkommission der ÖAW mit zwei Subkommissionen (Verwaltungsreform und Planungskommission).

17./18. Mai: 125-Jahr-Feier der ÖAW im Rahmen der Feierlichen Sitzung.

Das BMWF veröffentlicht die erste *Österreichische Forschungskonzeption*.

Die ÖAW legt auf Veranlassung des BMWF das erste Forschungsprogramm, das *Forschungsprogramm 1972-1976*, vor. Weitere mittelfristige Forschungsprogramme folgen für die Jahre 1978 bis 1982, 1996 bis 2000, 2001 bis 2005 und 2006 bis 2010.











161. Filmstills der ORF-Sendung Wissenschaft aktuell – Österreichische Akademie der Wissenschaften, ausgestrahlt am 27. Juni 1969,
a) Akademiepräsident Erich Schmid vor dem Gemälde von Olga Prager im Clubraum der Akademie,
b) Vizepräsident Albin Lesky in der Akademiebibliothek mit eines Tonträger des Phonogrammarchivs,
c) kM I Berta Karlik, Direktorin des Instituts für Radiumforschung, vor einem Teilchenbeschleuniger,
d) Leiter Günther Kreil (l.) und wM Hans Tuppy (r.), Obmann des Kuratoriums, im Institut für Molekularbiologie,
e) Wolfgang Kummer, Direktor des Instituts für Hochenergyphysik



162. kM I Heinz Löffler, Leiter der Biologischen Station Lunz und Direktor des Instituts für Limnologie

2. Oktober: erste ÖAW-Institutsdirektorenkonferenz (IDK) in Krems.

4. Oktober: Unterzeichnung der Gründungscharta des International Institute of Applied Systemanalysis (IIASA) an der Royal Society in London. Das neutrale Österreich erhält den Zuschlag für den Sitz dieses Internationalen Ost-West-Instituts für angewandte Systemanalyse.

5. Oktober: Gründung des Instituts für Weltraumforschung.

19. Oktober: Gründung des Instituts für Informationsverarbeitung.

21. Juni: Konstituierende Sitzung des Nationalkomitees für das Internationale Geologische Korrelationsprogramm (IGCP) der UNESCO an der ÖAW.

31. Dezember: Die Biologische Station Lunz, die bislang Eigentum eines Vereins war, wird in das vom Limnologen kM I Heinz Löffler (Abb. 162) geleitete neue ÖAW-Institut für Limnologie und Gewässerschutz als Abteilung integriert. Die Kommission für die Verwaltung der Biologischen Station Lunz (Obmann: Fritz Knoll) wird 1974 aufgelöst.

1973

11. Jänner: Konstituierende Sitzung des Österreichischen Nationalkomitees des Committee on Science and Technology in Developing Countries (heute United Nations Commission on Science and Technology for Development).

16. Jänner: Feierliche Unterzeichnung des Übereinkommens zwischen der österreichischen Bundesregierung und dem IIASA zu dessen Ansiedelung in Laxenburg im Festsaal der ÖAW.

19. Jänner: Konstituierende Sitzung des Nationalkomitees für das OECD-Seeneutrophierungsprogramm an der ÖAW (bis 1977).

29. Jänner: Konstituierende Sitzung des Nationalkomitees für das Internationale Programm Man and Biosphere (MaB) der UNESCO an der ÖAW.



163. Spatenstich für den Bau des Erich-Schmid-Instituts für Festkörperphysik in Leoben 1973, v. l. n. r.: Akademiepräsident Herbert Hunger, Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg, Vizepräsident Erich Schmid

9. März: Gründung des Instituts für Publikumsforschung, des Instituts für Gegenwartsvolkskunde und des Instituts für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung.

22. Mai: Die Gesamtakademie wählt in ihrer Wahlsitzung die Physikerin Berta Karlik zum wM. Sie ist das erste weibliche wM der ÖAW.

5. November: Feier des ersten Spatenstichs für den Bau des Erich-Schmid-Instituts für Festkörperphysik in Leoben (Abb. 163). Die Schlüsselübergabe für das neue Institutsgebäude erfolgte im Dezember 1975.

1974

25. Jänner: Gründung des Instituts für Röntgenfeinstrukturanalyse (1991 umbenannt in Institut für Biophysik und Röntgenstrukturforschung, 2006 in Institut für Biophysik und Nanosystemforschung).

14. Mai: Die Institute werden erstmals in die ÖAW-Geschäftsordnung aufgenommen. Die Institutskuratorien werden u. a. mit Vertretern des BMWF und des BMF beschickt.

15. Mai: Akademiepräsident Herbert Hunger (Abb. 164) verlautbart in der Feierlichen Sitzung, dass die ÖAW bereits 17 Institute in verschiedenen Ausbaustufen führt und mehr als 100 wissenschaftliche Kommissionen betreibt, mit insgesamt rund 350 Angestellten.

11. Oktober 1974: Einsetzung der österreichischen IIASA-Kommission.



164. Akademiepräsident Herbert Hunger, Aufnahme 1980

1975

20. März: Einsetzung des Österreichischen Nationalkomitees für das Internationale Hydrologische Programm (IHP).

7. November: Gründung des Instituts für Demographie.

1977

15. Dezember: Gründung des Instituts für Umweltwissenschaften und Naturschutz.

1979

17. Oktober: Die ÖAW veranstaltet eine Feier für die Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung, Hertha Firnberg, und verleiht erstmalig den Titel „Förderer der Österreichischen Akademie der Wissenschaften“. Vor dem Festsaal wird eine Marmortafel für die „Förderer der Österreichischen Akademie der Wissenschaften“ angebracht, auf der ihr Name als erster und einziger eingemeißelt wird. Diese Auszeichnung wird kein weiteres Mal verliehen. Die Tafel wird zu einem unbekannten Zeitpunkt entfernt.

1980

25. April: Einsetzung der Kommission für die Koordination der Kernfusionsforschung in Österreich bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Abschluss eines Kooperationsabkommens mit Ägypten.

1981

23. Oktober: Gründung der Forschungsstelle für Ethologie (Konrad-Lorenz-Institut) in Altenberg und Grünau.

1983

Das BMWF veröffentlicht die *Österreichische Forschungskonzeption 80*. Die ÖAW orientiert sich durch neue Schwerpunktsetzungen am innovationspolitischen Auftrag der Politik.

Abschluss eines Kooperationsabkommens mit der Academia Sinica, der Akademie der Wissenschaften der Republik China (Taiwan).

1984

Abschluss eines Kooperationsabkommens mit der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften.

1985

13. Dezember: Gründung der Forschungsstelle für Bioenergie.

13. Dezember: Gründung der Forschungsstelle für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens (1991 umgewandelt in ein Institut).

Kooperationsabkommen mit dem Centre national de la recherche scientifique (CNRS) in Paris.

1986

7. November: Gründung der Forschungsstelle für Immunendokrinologie (1990 umgewandelt in das Institut für Biomedizinische Alternsforschung).

7. November: Umbenennung des Instituts für Radiumforschung und Kernphysik in Institut für Mittelenergiephysik, 2004 in Stefan-Meyer-Institut für subatomare Physik.

1987

7. Dezember: Gründung der Forschungsstelle für Technikbewertung (1993 umgewandelt in das Institut für Technikfolgen-Abschätzung).

Abschluss eines Kooperationsabkommens mit der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften.

11. Dezember: erste Auflösung eines Akademieinstituts, des Instituts für Publikumsforschung.

11. Dezember: Umbenennung der Reformkommission der ÖAW in Planungskommission.

1988

11. November: Gründung des Instituts für Stadt- und Regionalforschung.

1989

Umwandlung des Instituts für Hirnforschung in die Forschungsstelle für Physiologie und Anatomie der Hirnrinde (1989) und in die Forschungsstelle für Experimentelle Neuropathologie (1990).

1990

6. April: Konstituierende Sitzung des Nationalkomitees für das International Geosphere-Biosphere Program (IGBP; ab 1996 Global Change Program).

Abschluss eines Kooperationsabkommens mit der Japanischen Akademie der Wissenschaften.

Abschluss eines Kooperationsabkommens mit der Königlich Niederländischen Akademie der Wissenschaften.

Abschluss eines Kooperationsabkommens mit der Accademia Nazionale dei Lincei.

1991

2. August: Erhöhung der Zahl der wM von 66 auf 90 (45 statt 33 pro Klasse); Erhöhung der Zahl der kM I von 80 auf 110; Erhöhung der Zahl der kM A von 120 auf 140. Durch die Satzungsänderung von 1991 wird der noch heute geltende Mitgliederstand von 90 wM und 250 kM (125 in jeder Klasse, davon 55

im Inland und 70 im Ausland) und 24 EM (sechs der Gesamtakademie, je neun pro Klasse) festgelegt. Mitglieder, die das 70. Lebensjahr erreicht haben, werden in die Höchstzahl nicht eingerechnet.
Reduktion der Zahl der Kommissionen der phil.-hist. Klasse von rund 50 auf rund 35 (Stand 1993) und der math.-nat. Klasse von 15 auf sechs (Stand 1993).

1993

17. Dezember: Gründung der Forschungsstelle für Schallforschung (1999 umgewandelt in ein Institut).

1994

21. Jänner: Gründung der Österreichischen Dialekt- und Namenlexika (1995 umgewandelt in ein Institut).

1. Februar: Einrichtung der Forschungsstelle für Archäologie (1999 umgewandelt in das Institut für Kulturgeschichte der Antike, 2021 in das Österreichische Archäologische Institut der ÖAW eingegliedert).

1995

1. Jänner: EU-Beitritt Österreichs.

17. Mai: In der Feierlichen Sitzung nimmt Akademiepräsident Werner Welzig auf die bevorstehende erste systematische Evaluierung sämtlicher ÖAW-Forschungseinrichtungen Bezug: „Wer Geld zu verteilen hat, […] braucht, wenn diese Zuteilungen nicht letztlich Akte politischer oder kollegialer Willkür sein sollen, Orientierungshilfe für seine Entscheidungen. Die ‚Evaluation' bietet sich als solche an." Die Evaluierung der Akademie durch internationale Evaluatoren findet zwischen 1995 und 1999 statt und erfolgt auf der Grundlage des *Mittelfristigen Forschungsprogramms 1996-2000*. 1998 und 2000 veröffentlicht das Präsidium der ÖAW die Evaluationsergebnisse in zwei Publikationen.

1997

14. Mai: 150-Jahr-Feier der Akademie im Rahmen der Feierlichen Sitzung.

17. Oktober: Einrichtung der Forschungsstelle für Geschichte des Mittelalters (2003 umgewandelt in das Institut für Mittelalterforschung).

1998

6. März: Gründung der Forschungsstelle für institutionellen Wandel und europäische Integration (2003 umgewandelt in das Institut für europäische Integrationsforschung).

16. Oktober 1998: Gründung des Instituts für Diskrete Mathematik.

1999

15. Oktober: Gründung des Instituts für Molekulare und Zelluläre Bioinformatik GmbH (2002 umbenannt in Institut für Molekulare Biotechnologie GmbH, IMBA).

2000

13. Oktober: Gründung des Instituts für Molekulare Medizin GmbH (CeMM).

14. November: Die ÖAW bezieht das neue Forschungszentrum Graz-Messendorf. Untergebracht werden das Institut für Weltraumforschung und das Institut für Biophysik und Röntgenstrukturforschung sowie fünf Projektgruppen von Kommissionen der phil.-hist. Klasse.

17. November: Gründung des Instituts für Zell- und Entwicklungsbiologie GmbH (IZEB) (2001 umbenannt in Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie GmbH, GMI).

2002

11. Oktober: Gründung des Johann-Radon-Instituts für Computergestützte und Angewandte Mathematik (RICAM).

11. Oktober: Gründung des Instituts für Iranistik.

11. Oktober: Gründung der Forschungsstelle für Europäisches Schadenersatzrecht (2008 umgewandelt in ein Institut).

15. November: Mit dem Beschluss einer Geschäftsordnungsänderung durch die Gesamtsitzung erhalten die Institutsdirektor/innen erstmals ein Mitspracherecht in strukturellen und organisatorischen Akademieangelegenheiten. Vier Institutsdirektor/innen vertreten die Institutsdirektorenkonferenz in der Planungskommission.

13. Dezember: Gründung der Forschungsstelle für Integrierte Sensorsysteme (2008 umgewandelt in ein Institut).

31. Dezember: Schließung der Abteilung Lunz (vormals Biologische Station Lunz) des Instituts für Limnologie.

2003

20. Jänner: Bundesministerin Elisabeth Gehrer ersucht den Rechnungshof um die Prüfung der ÖAW im Gebarungszeitraum 1998 bis 2003. Der Rechnungshof prüft von Juni bis September die Gebarung der Akademie. 2004 legt der Rechnungshof seinen Bericht vor und empfiehlt „weitreichende Reorganisationsmaßnahmen".

1. Mai: Das AAC Austrian Academy Corpus (2009 in das Institut für Corpuslinguistik und Texttechnologie umgewandelt) nimmt seine Tätigkeit auf.

10. Oktober: Gründung des Instituts für Quantenoptik und Quanteninformation (IQOQI) mit Abteilungen in Innsbruck und Wien.

2004

24. März: Einsetzung der Kommission für Migrationsforschung (2004 umbenannt in Kommission für Migrations- und Integrationsforschung).

2005

27. April: Konstituierende Sitzung des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen an der ÖAW.

29. April: Einsetzung des Senats der ÖAW durch Beschlussfassung der Gesamtsitzung.

18. November: Gründung des Instituts für Byzanzforschung.

2006

20. Jänner: Gründung der Forschungsstelle für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt (2009 umgewandelt in ein Institut, 2012 umbenannt in Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung).

23. Mai: Eröffnung des Life Sciences Zentrums Wien der ÖAW am Campus Vienna BioCenter. Der Bau, der nach Plänen des Architekten Boris Podrecca errichtet wurde, beherbergt die beiden Forschungsinstitute IMBA (Institut für Molekulare Biotechnologie) und GMI (Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie) sowie das Vienna Open Lab.

23. Juni: Gründung der Forschungsstelle für Atemgasanalytik (2009 umgewandelt in ein Institut).

23. Juni: Gründung der Forschungsstelle für Geographic Information Science (2009 umgewandelt in ein Institut).

13. Oktober: Gründung der Forschungsstelle für Sozialanthropologie (2009 umgewandelt in ein Institut).

2007

12. Oktober: Mittels Satzungsänderung richtet die ÖAW neue Gremien ein: das Forschungskuratorium zur Qualitätssicherung, das Finanzkuratorium zur Überprüfung finanzieller Belange im Hinblick auf deren Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit sowie die Strategie- und Planungskommission (SPK) als ständiger Ausschuss der Gesamtsitzung. Die ÖAW verjüngt sich durch die Schaffung der Jungen Kurie (ab 2016 Junge Akademie), die 70 Mitglieder hat. Diese dürfen zum Zeitpunkt ihrer Wahl das 40. Lebensjahr nicht vollendet haben.

2008

18. Jänner: Zusammenfassung der Forschungseinrichtungen der phil.-hist. Klasse in wissenschaftlichen Zentren durch Beschluss einer neuen Geschäftsordnung in der Gesamtsitzung.

18. Juni: Gründung des Instituts für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte (IKT).

2009

2. Juni: Umbenennung des ÖAW-Forschungszentrums Graz in Graz-Messendorf in Victor Franz Hess-Forschungszentrum Graz.

2011

Akademiereform: Schaffung der Stelle eines Direktors für Finanzen und Administration (DFA); Auflösung der Strategie- und Planungskommission (SPK) sowie der Rechnungskontrollkommission und Schaffung eines Akademierats mit dazugehörigem Prüfungsausschuss. Dem Präsidium als oberstem Vollzugsorgan der Akademie wird durch den Abschluss der Leistungs- und Zielvereinbarungen die Steuerung der Akademie und ihrer Institute anvertraut.

16. März: Das Gebäude des Forschungszentrums für Molekulare Medizin CeMM der ÖAW wird am Gelände des Wiener AKH eröffnet.

4. November: Unterzeichnung der ersten Leistungsvereinbarung der ÖAW mit dem BMWF.

19. Dezember: Aktionstag der Mitarbeiter/innenplattform „Rettet die Akademie der Wissenschaften“ am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz vor dem Akademiegebäude. Die vom ÖAW-Betriebsrat aufgelegte Petition erhält mehr als 15.000 Unterschriften.

2012

1. Jänner: Das Österreichische Historische Institut in Rom wird an die ÖAW angegliedert.

Neustrukturierung des Forschungsträgers: 63 Forschungseinrichtungen werden zu 28 ÖAW-Instituten zusammengelegt; 13 Forschungseinrichtungen mit insgesamt 188 Mitarbeiter/innen werden an Universitäten übertragen; zehn personalführende ÖAW-Kommissionen werden geschlossen, neue, nicht personalführende Kommissionen werden eingerichtet.

19. April: Gründung des Instituts für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung (INZ).

14. Juni: Gründung des Instituts für kunst- und musikhistorische Forschungen (IKM; 2019 als Abteilungen eingegliedert in das IHB bzw. in das ACDH-CH).

10. Oktober: Gründung des Instituts für Mediterrane und Prähistorische Archäologie (2013 umbenannt in Institut für Orientalische und Europäische Archäologie – OREA, 2021 in das Österreichische Archäologische Institut der ÖAW eingegliedert).

14. Dezember: Gründung des Instituts für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung.

2014

Der Frauenförderplan an der ÖAW betreffend die ÖAW-Mitarbeiterinnen tritt in Kraft.

2015

1. April: Das Austrian Centre for Digital Humanities (ACDH) wird errichtet (ab 2020 mit dem Zusatz CH für Cultural Heritage).

2. November: Feierliche Unterzeichnung des Vertrags zur Übertragung des Österreichischen Archäologischen Instituts vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft an die ÖAW durch Vertreter/innen des BMWFW, des ÖAI und der ÖAW, die Übertragung erfolgt mit 1. Jänner 2016.

2016

25. Mai: Die neue Satzung tritt nach der Bestätigung durch den Bundespräsidenten in Kraft.

2017

13. Oktober: Die Gesamtsitzung beschließt die neue Geschäftsordnung. Die ÖAW-Gesamtsitzungen finden traditionell im Festsaal statt (Abb. 165).

14. September 2017: Spatenstich für den Campus Akademie. Beginn der umfassenden Bau- und Sanierungsarbeiten des Haupthauses und der Akade-



165. Gesamtsitzung am 18. Dezember 2017 im Festsaal der ÖAW

mie-Gebäude im Stubenviertel (Postgasse - Bäckerstraße - Sonnenfelsgasse, Abb. 166a, b und c).

2019

Oktober/November: Temporäre Übersiedlung der ÖAW-Administration und der betroffenen Institute in das Ausweichquartier während der Renovierung, das Gebäude der ehemaligen Finanzlandesdirektion in der Vorderen Zollamtsstraße 3.







166. a) Luftaufnahme (Ausschnitt) des Stubenviertels, 1997
b) Visualisierung des Campus Akademie, 2021
c) Deckenfresko von Anton Hertzog in der Bibliothek im Campus Akademie, ehemals Bibliothek des Jesuitenkollegs, Aufnahme 2021

2020

1. Jänner: Umbenennung des Instituts für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung in Institut zur Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes (IHB). Der neue Institutsname trägt dem räumlich und zeitlich fokussierten Institutsprofil sowie der Integration der Balkanforschung in die Tätigkeit des Instituts Rechnung.

2021

1. Jänner: Eingliederung des Instituts für Kulturgeschichte der Antike (IKant) und des Instituts für Orientalische und Europäische Archäologie (OREA) in das ÖAI der ÖAW. Das ÖAI stellt seither die mit Abstand größte Forschungseinrichtung für Archäologie und Altertumswissenschaften in Österreich dar.

23. März: Wissenschaftsminister Heinz Faßmann und ÖAW-Präsident Anton Zeilinger unterzeichnen die neue Leistungsvereinbarung für die Jahre 2021 bis 2023 (Abb. 167).



167. Akademiepräsident Anton Zeilinger und Wissenschaftsminister Heinz Faßmann mit der unterzeichneten Leistungsvereinbarung 2021–2023

15. Dezember: ÖAW und Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) unterzeichnen den Mietvertrag für Räumlichkeiten in der Postsparkasse, errichtet 1904-1912 nach Plänen von Otto Wagner. Ab 2022 stehen der Akademie auf mehreren Stockwerken 16.000 Quadratmeter für Arbeitsräume zur Verfügung.

2022

14. Mai: Die ÖAW feiert ihr 175-jähriges Gründungsjubiläum und eröffnet den Campus Akademie in der Wiener Innenstadt.

Verzeichnisse

Gesamtinhaltsverzeichnis der drei Bände

BAND I

Grußwort
Bundespräsident Alexander Van der Bellen
9

Geleitwort
Anton Zeilinger, Präsident der ÖAW
11

I Einleitung

1. Eine neue Akademiegeschichte. Die ÖAW und die Wissenschaften im Wandel von 1847 bis 2022. Zur Einleitung
Johannes Feichtinger | Brigitte Mazohl
17

II Gründung

2. Anbahnungen einer Akademie in Wien bis zur Gründung 1847. Wissenschaftsorganisation im Kompositstaat
Brigitte Mazohl | Thomas Wallnig
35

3. 1848 - Revolution und Reform
Johannes Feichtinger | Doris A. Corradini
97

III Aufbruch

4. Köpfe, Staat und Forschungspraxis. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien in den ersten vier Jahrzehnten ihres Bestehens
Johannes Mattes | Doris A. Corradini
137

5. Expeditionen und Forschungsreisen (1847-1918). Die kaiserliche Akademie als Förderer und Veranstalter
Marianne Klemun | Johannes Mattes
197

6. Die Akademie und die Internationalisierung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Kartell und Internationale Assoziation der Akademien (1892-1914)
Doris A. Corradini | Johannes Mattes
275

7. Die kaiserliche Akademie um die Jahrhundertwende. Die Entwicklung zur Forschungsakademie in drei Phasen
Johannes Feichtinger | Doris A. Corradini | Katja Geiger
311

8. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften als Geburtshelfer der modernen Physik in Österreich und Europa
Wolfgang L. Reiter | Johannes Feichtinger
411

9. Die Akademie zieht Zwischenbilanz. Akademiejubiläen als Momente der Selbstreflexion
Johannes Mattes | Heidemarie Uhl
437

IV Krise

10. Die kaiserliche Akademie im Ersten Weltkrieg (1914–1918)
Katja Geiger | Johannes Feichtinger
473

11. Umbrüche und Kontinuitäten. Die Akademie in der Zwischenkriegszeit
Johannes Mattes | Doris A. Corradini | Sandra Klos | Brigitte Mazohl
521

Verzeichnisse

Gesamtinhaltsverzeichnis der drei Bände
613
Abkürzungsverzeichnis
620
Verzeichnis von Akademiegesetz, Statut und Satzungen, Geschäftsordnungen, Leistungsvereinbarungen
626
Literaturverzeichnis Band 1
628
Personenindex Band 1
664
Sachindex Band 1
672
Abbildungsnachweis Band 1
677
Autor/innen
680

BAND II

V Niedergang

12. Die Akademie der Wissenschaften in Wien im Nationalsozialismus und im Kontext der Akademien im „Altreich“
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER | STEFAN SIENELL
11

13. 1945. Die Neuordnung der Akademie
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
143

14. Die Praxis der Entnazifizierung an der Akademie (1945-1948)
SANDRA KLOS | JOHANNES FEICHTINGER
163

15. Transformierte Kontinuitäten. Akademieforschung nach 1945 im Schatten des Nationalsozialismus
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
201

16. Verdrängung und Erinnerung. Zur Gedächtnisgeschichte des Nationalsozialismus an der ÖAW (1945-2022)
JOHANNES FEICHTINGER | HEIDEMARIE UHL
251

VI Selbsterneuerung

17. Die Selbstfindung der Akademie in der nationalen und internationalen Forschungslandschaft (1945-1970)
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
275

18. Neue Wege der ÖAW im Kalten Krieg. Politische Konkurrenz und wissenschaftliche Kooperation
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER | JOHANNES MATTES
319

VII Gegenwart

19. Strategien und Praktiken der Selbsterneuerung. Die ÖAW zwischen 1970 und der Gegenwart
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
369

20. Die ÖAW-Forschung in den letzten 50 Jahren
Johannes Feichtinger | Katja Geiger | Johannes Mattes
449

Verzeichnisse

Gesamtinhaltsverzeichnis der drei Bände
599
Abkürzungsverzeichnis
606
Verzeichnis von Akademiegesetz, Statut und Satzungen, Geschäftsordnungen, Leistungsvereinbarungen
612
Literaturverzeichnis Band 2
614
Personenindex Band 2
638
Sachindex Band 2
644
Abbildungsnachweis Band 2
650
Autor/innen
653

BAND III

VIII Fallbeispiel Umweltforschung

21. Umweltforschung an der ÖAW. Ein Fallbeispiel für Institutionalisierung und Entinstitutionalisierung
JOHANNES FEICHTINGER | KATJA GEIGER
11

IX Frauengeschichte

22. Störfall Gender. Weibliche Mitglieder - wissenschaftliche Mitarbeiterinnen - Förderpolitik - Forschungsperspektiven
SANDRA KLOS | DORIS A. CORRADINI | BRIGITTE MAZOHL
63

X Standorte

23. Das alte Universitätsviertel und das Akademiegebäude - eine kurze Bau- und Ausstattungsgeschichte
WERNER TELESKO | HERBERT KARNER | THOMAS KÜHTREIBER
179

24. Nutzungsgeschichte des Akademiegebäudes (1857-2022)
PETRA AIGNER | UNTER MITARBEIT VON STEFAN SIENELL
205

25. Die Standorte von ÖAW-Forschungseinrichtungen
STEFAN SIENELL | MARIANNE BAUMGART
251

XI Dokumentation

26. Ausgewählte Quellen zur Akademiegeschichte
STEFAN SIENELL
279

27. Forschungseinrichtungen der ÖAW
JOHANNES FEICHTINGER
339

28. Die Akademiepräsidien (1847-2022) und gegenwärtigen wirklichen Mitglieder der ÖAW
SANDRA KLOS
359

29. ÖAW M|I|N|E: Auswertungen und Struktur der Webapplikation zur neuen Akademiegeschichte (Mitglieder | Institutionen | Netzwerke | Ereignisse)
Sandra Klos | Matthias Schlögl | Peter Andorfer
367
30. Chronologie. Die Akademie der Wissenschaften 1847–2022
Johannes Feichtinger
401

Verzeichnisse

Gesamtinhaltsverzeichnis der drei Bände
459
Abkürzungsverzeichnis
466
Verzeichnis von Akademiegesetz, Statut und Satzungen, Geschäftsordnungen, Leistungsvereinbarungen
472
Literaturverzeichnis Band 3
474
Personenindex Band 3
492
Sachindex Band 3
500
Abbildungsnachweis Band 3
507
Autor/innen
510
Dank
511

Abkürzungsverzeichnis

AAC	Austrian Academy Corpus, ÖAW
Abb.	Abbildung
Abt.	Abteilung
ACA	Allied Commission for Austria
ACDH-CH	Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage der ÖAW
ACR	Austrian Cooperative Research
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
AdR	Archiv der Republik (Abteilung des ÖStA)
AEIOU	Annotierbares Elektronisches Interaktives Oesterreichisches Universal-Informationssystem
AfÖG	Archiv für österreichische Geschichte
Agsk	Geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Anzeiger. Zeitschrift der philosophisch-historischen Klasse der ÖAW
Ah.	allerhöchste
AIT	Austrian Institute of Technology
ALLEA	All European Academies
allg.	allgemein
Alm.	Almanach der ÖAW
Amn	Sitzungsberichte und Anzeiger der math.-nat. Klasse der ÖAW
ao.	außerordentlich
AÖAW	Archiv der ÖAW
Aph	Anzeiger der phil.-hist. Klasse der ÖAW
apl.	außerplanmäßig
ARZ	Akademie-Rechenzentrum
ASA	Austrian Space Agency (Österreichische Gesellschaft für Weltraumfragen GmbH)
AVL	Anstalt für Verbrennungsmotoren List GmbH
AWS	Austria Wirtschaftsservice GmbH
BArch	Bundesarchiv der Bundesrepublik Deutschland
BAS:IS	Bibliothek, Archiv, Sammlungen: Information & Service, ÖAW
Bd., Bde.	Band, Bände
BGBl.	Bundesgesetzblatt
BIG	Bundesimmobiliengesellschaft
BM	Bundesminister/in, Bundesministerium
BMA	Bundesministerium für Äußeres
BMBWF	Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung
BMEIA	Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten
BMF	Bundesministerium für Finanzen
BMU	Bundesministerium für Unterricht
BMWF	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
BMWFW	Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BSL	Biologische Station Lunz der ÖAW
BVA	Biologische Versuchsanstalt (der Akademie der Wissenschaften in Wien)
bzw.	beziehungsweise
CeMM	Forschungszentrum für Molekulare Medizin GmbH der ÖAW
CERN	Europäische Organisation für Kernforschung (Conseil Européen pour la Recherche Nucléaire)
CMC	Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung, ÖAW
COPERS	European Preparatory Commission for Space Research
COSPAR	Committee on Space Research
CSEL	Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum
ČSSR	Tschechoslowakische Sozialistische Republik
CVA	Corpus Vasorum Antiquorum
CVMA	Corpus Vitrearum Medii Aevi
DAW	Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin
DDR	Deutsche Demokratische Republik

DDr.	mehrfache/r Doktor/in
DELPHI	Detector with Lepton, Photon and Hadron Identification
ders.	derselbe
DFA	Direktor für Finanzen und Administration der ÖAW
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
Dga	Denkschriften der Gesamtakademie
d. h.	das heißt
DI	Diplom-Ingenieur/in
dies.	dieselbe/n
Dipl.-Arb.	Diplomarbeit
Dipl.-Biol.	Diplom-Biologe/in
Dipl.-Chem.	Diplom-Chemiker/in
Dipl.-Ing.	Diplom-Ingenieur/in
Dipl.-Phys.	Diplom-Physiker/in
Diss.	Dissertation
Dmn	Denkschriften der math.-nat. Klasse
DOC	Doktorand/innen/programm der ÖAW
Doz.	Dozent/in
Dph	Denkschriften der phil.-hist. Klasse
Dr. h. c.	Doktor/in honoris causa, Ehrendoktor/in
Dr. iur.	Doktor/in der Rechte
Dr. Lit.	Doktor/in der Literaturwissenschaft
Dr. med.	Doktor/in der Medizin
Dr. med. vet.	Doktor/in der Veterinärmedizin
Dr. mont.	Doktor/in der Montanwissenschaften
Dr. phil.	Doktor/in der Philosophie
Dr. rer. nat.	Doktor/in der Naturwissenschaften
Dr. rer. soc. oec.	oktor/in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Dr. sc. nat.	Doktor/in der Naturwissenschaften
Dr. techn.	Doktor/in der Technikwissenschaften
ECTIL	European Centre of Tort and Insurance Law
EDV	Elektronische Datenverarbeitung
EFTA	European Free Trade Association
EG	Europäische Gemeinschaft
EM	Ehrenmitglied der ÖAW
em.	emeritiert
EMBL	European Molecular Biology Laboratory
EMBO	European Molecular Biology Organization
ERC	European Research Council
ERP	European Recovery Program
ESA	European Space Agency
ESI	Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft der ÖAW
ESR	Institut für Europäisches Schadenersatzrecht, ÖAW
ESRO	European Space Research Organisation
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule
ETL	Institute for European Tort Law
€	Euro (seit 1.1.2002) 1 € = 13,7603 öS
EU	Europäische Union
Euratom	European Atomic Energy Community
FFF	Österreichische Forschungsförderungsgesellschaft mbH
FFG	Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft
f. d. J.	für das Jahr
fl.	Gulden
fl. CM	Gulden Conventionsmünze
fl. öW	Gulden österreichischer Währung
FOG	Forschungsorganisationsgesetz
FPÖ	Freiheitliche Partei Österreichs

FWF	Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
GBA	Geologische Bundesanstalt
GCI	Glass-Ceiling Index
geb.	geboren
gegr.	geründet
gen.	genannt
GeV	Gigaelektronenvolt
GLORIA	Global Observation Research Initiative in Alpine Environments
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
GMI	Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie GmbH, ÖAW
GND	Gemeinsame Normdatei
GSK	Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften
habil.	habilitiert
HEPHY	Institut für Hochenergiephysik der ÖAW
Hg.	Herausgeber/in
hg. v.	herausgegeben von
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien
HJ	Hitlerjugend
Hon.-Prof.	Honorarprofessor/in
HR	Hofrat/rätin
IAA	Internationale Assoziation der Akademien
IAEO	Internationale Atomenergie-Organisation
IBP	Internationales Biologisches Programm
ICSU	International Council of Scientific Unions
i. d. F. v.	in der Fassung von
i. e.	das ist, das heißt
IDK	Institutsdirektorenkonferenz, ÖAW
IFI	Institut für Iranistik der ÖAW
IFK	Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften, Wien
IfÖG	Institut für Österreichische Geschichtsforschung
IGF	Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung der ÖAW
IHB	Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes der ÖAW
IHD	Internationale Hydrologische Dekade
IIASA	International Institute of Applied Systems Analysis (Internationales Institut für angewandte Systemanalyse), Laxenburg
IKAnt	Institut für Kulturgeschichte der Antike der ÖAW
IKGA	Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens der ÖAW
IKT	Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der ÖAW
IKM	Institut für kunst- und musikhistorische Forschungen der ÖAW
IMAFO	Institut für Mittelalterforschung der ÖAW
IMB	Institut für Molekularbiologie der ÖAW
IMBA	Institut für Molekulare Biotechnologie GmbH der ÖAW
IMREAL	Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit
IMP	Institut für Molekulare Pathologie GmbH
INZ	Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung
insb.	insbesondere
IPCC	Intergovernmental Panel on Climate Change
IQOQI	Institut für Quantenoptik und Quanteninformation der ÖAW (Innsbruck/Wien)
i. R.	im Ruhestand
ISA	Institut für Sozialanthropologie der ÖAW
ISCAR	Internationales Wissenschaftliches Komitee Alpenforschung
ISF	Institut für Schallforschung der ÖAW
ISOZÖK	Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung der ÖAW
ISOZTEC	Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung und Technikbewertung der ÖAW
ISR	Institut für Stadt- und Regionalforschung der ÖAW
IST-Austria	Institute of Science and Technology
ITA	Institut für Technikfolgen-Abschätzung der ÖAW

IWF	Institut für Weltraumforschung der ÖAW
IWK	Institut für Wissenschaft und Kunst, Wien
JA	Junge Akademie
Jh.	Jahrhundert
Jg.	Jahrgang
K.	Karton
K	österreichische Kronen
k. A.	keine Angabe
kais.	kaiserlich/e/r/s
k. k.	kaiserlich-königlich (bezogen auf Behörden und staatliche Einrichtungen der westlichen/cisleithanischen Reichshälfte)
k. u. k.	kaiserlich und königlich (bezogen auf Behörden und staatliche Einrichtungen der Gesamtmonarchie)
Kap.	Kapitel
KEK	High Energy Accelerator Research Organization
KHM	Kunsthistorisches Museum Wien
KIÖS	Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien, ÖAW
KKL	Kommission Klima und Luftqualität, ÖAW
Kl.	Klasse
kM A	korrespondierendes Mitglied der ÖAW im Ausland
kM I	korrespondierendes Mitglied der ÖAW im Inland
KP	Klassenpräsident/in der ÖAW
Konv.	Konvolut
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
KRL	Kommission für Reinhaltung der Luft der ÖAW
KWG	Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft
l.	links
LBG	Ludwig Boltzmann Gesellschaft
Lfg.	Lieferung/en
LGBl.	Landesgesetzblatt
LHC	Large Hadron Collider
Lic.	Inhaber/in einer Lehrerlaubnis
LFVO	Lehr- und Forschungsstätte Vorderer Orient, SS-Ahnenerbe, Wien
LV	Leistungsvereinbarung zwischen ÖAW und dem Wissenschaftsressort des Bundes
M.	Mappe
MaB	Man and Biosphere
Mag.	Magister/ra
math.-nat.	mathematisch-naturwissenschaftlich
meV	Millielektronenvolt
MGH	Monumenta Germaniae Historica
Mio.	Million/en
MINT	Mathematik, Naturwissenschaften und Technik
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
MIT	Massachusetts Institute of Technology, Boston (USA)
MMag.	mehrfache/r Magister/ra
MÖStA	Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs
MPG	Max-Planck-Gesellschaft
MPI	Max-Planck-Institut
Ms.	Manuskript
mult.	mehrfach
N. N.	ohne Autor/in (lat. nomen nescio)
NASA	National Aeronautics and Space Administration
ND	Nachdruck
NDB	Neue Deutsche Biographie
NHM	Naturhistorisches Museum Wien
NF	Neue Folge
NL	Nachlass

nö.	niederösterreichisch
Nr.	Nummer
NS	Nationalsozialismus, nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSDD	Nationalsozialistischer Deutscher Dozentenbund
NSDStB	Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund
NSFK	Nationalsozialistisches Fliegerkorps
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps
NSLB	Nationalsozialistischer Lehrerbund
NUP	Nationaler Umweltplan
o.	ordentlich
o. J.	ohne Jahr
o. Nr.	ohne Nummer
o. O.	ohne Ort
o. S.	ohne Seitenangabe
ÖAI	Österreichisches Archäologisches Institut
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
ÖAW M|I|N|E	ÖAW Members | Institutions | Networks | Events (Webapplikation der ÖAW https://mine.oeaw.ac.at)
ÖBL	Österreichisches Biographisches Lexikon, ÖAW
OECD	Organisation for Economic Co-operation and Development
ÖGW	Österreichische Gesellschaft für Weltraumforschung
ÖHI	Österreichisches Historisches Institut in Rom
ÖIAG	Österreichische Industrieholding AG
oM	ordentliches Mitglied
ÖMV	Österreichische Mineralölverwaltung Aktiengesellschaft
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek, Wien
OREA	Institut für Orientalische und Europäische Archäologie der ÖAW
o. Z.	ohne Zahl
öS	österreichischer Schilling
ÖSGAE	Österreichische Studiengesellschaft für Atomenergie GmbH
ÖPTV	Österreichische Post- und Telegraphenverwaltung
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv, Wien
ÖVP	Österreichische Volkspartei
PA	Personalakt
PAN	Polska Akademia Nauk (Polnische Akademie der Wissenschaften)
phil.-hist.	philosophisch-historisch
Prof.	Professor/in
r.	rechts
RAG	Reichsarbeitsgemeinschaft
Red.	Redakteur/in
REM	Reichserziehungsministerium/Reichserziehungsminister
resp.	respektive
RFTE	Rat für Forschung und Technologieentwicklung
RGBl.	Reichsgesetzblatt
RICAM	Johann Radon Institute for Computational and Applied Mathematics der ÖAW
RM	Reichsmark
SA	Sturmabteilung (nationalsozialistischer Verband)
SAB	Scientific Advisory Board
SCOPE	Scientific Committee on Problems of the Environment
SDGs	Sustainable Development Goals
SFB	Spezialforschungsbereich
Sign.	Signatur
SIN	Schweizer Institut für Nuklearforschung
S. M.	Seine/r Majestät
SMI	Stefan-Meyer-Institut für subatomare Physik der ÖAW
Smn	Sitzungsberichte der math.-nat. Klasse der ÖAW

SODFG	Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft
SOG	Südostgemeinschaft der Wiener Hochschulen
sog.	sogenannt/e/r/s
Sph	Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der ÖAW
SPK	Strategie- und Planungskommission der ÖAW
SPÖ	Sozialistische (ab 1991 Sozialdemokratische) Partei Österreichs
SS	Schutzstaffel (nationalsozialistischer Verband)
TA	Technology Assessment
Tab.	Tabelle
TH	Technische Hochschule
TIB	Tabula Imperii Byzantini
TIR	Tabula Imperii Romani
tit.	Titular-
tit. ao.	titular außerordentliche/r
TU	Technische Universität
u. a.	und andere/s, unter anderem
UAI	Union Académique Internationale
UAW	Universitätsarchiv Wien
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, Sowjetunion
UG	Universitätsgesetz 2002
undat.	undatiert
UN, UNO	United Nations, United Nations Organization
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization
UNFCCC	United Nations Framework Convention on Climate Change
Univ.	Universität
Univ.-Doz.	Universitätsdozent/in
Univ.-Prof.	Universitätsprofessor/in
unpub.	unpubliziert
UOG	Universitätsorganisationsgesetz 1975
USA	United States of America
USD	US-Dollar
u. v. m.	und vieles mehr
v.	von/vom
v. a.	vor allem
v. l. n. r.	von links nach rechts
VEGA	Vettore Europeo di Generazione Avanzata
verh.	verheiratet
verm.	vermutlich
VERVER	Institut für Vergleichende Verhaltensforschung der ÖAW
vgl.	vergleiche
VID	Institut für Demographie der ÖAW
VÖAW	Verlag der ÖAW
VOEST-Alpine AG	Vereinigte Österreichische Eisen- und Stahlwerke Alpine Montan Aktiengesellschaft
VZÄ	Vollzeitäquivalent
WBÖ	Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich
wM	wirkliches Mitglied der ÖAW
z. B.	zum Beispiel
z. T.	zum Teil
ZAMG	Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik
zit. n.	zitiert nach

Akademiegesetz

Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921
Bundesgesetz vom 14. Oktober 1921, betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien, BGBl. 569/1921
Bundesgesetz v. 9.5.1947, BGBl. 115/1945
Bundesgesetz vom 9. Mai 1947 über eine Abänderung des Bundesgesetzes vom 14. Oktober 1921, B.G.Bl. Nr. 569, betreffend die Akademie der Wissenschaften in Wien, BGBl. 115/1947
Für weitere Änderungen siehe BGBl. I 130/2003, BGBl. I 31/2018, BGBl. I 75/2020

Statuten und Satzungen (1847–2016)

Statuten v. 14.5.1847
Wiener Zeitung v. 17.5.1847, 1-2; Alm. 1 (1851), 1-11 bis Alm. 10 (1860), 15-23; Alm. 53 (1903), 11-19 bis Alm. 68 (1918), 11-19. Einen Überblick über die Änderungen der Statuten bietet MEISTER, Geschichte, 1947, 220-223.

Satzungen (1922-2016)
Satzung v. 14.2.1922:[1] Alm. 72 (1922), 14-21 bis Alm. 87 (1937), 10-17; MEISTER, Geschichte, 1947, 237-239.
Satzung v. 14.2.1922 (i. d. F. v. 1925): Alm. 75 (1925), 18 bis Alm. 87 (1937), 18; MEISTER, Geschichte, 1947, 239f.
Vorläufige Satzung v. 22.7.1938: Alm. 88 (1938), 9-16 bis Alm. 93 (1943), 9-15; MEISTER, Geschichte, 1947, 240-242.
Satzung v. 23.5.1945 (i. d. F. v. 1925);
Satzung v. 27.3.1950:[2] Alm. 97 (1947), 12-19 bis Alm. 99 (1949), 12-20; ab Alm. 99 (1949), 21-40, bis Alm. 103 (1953), 12-20; MEISTER, Geschichte, 1947, 237-240. MEISTER, Geschichte, 1947, 242-244.
Änderungen laut Beschluss der Gesamtsitzung vom
10.12.1954/28.1.1955: ab Alm. 105 (1955), 12-20, bis Alm. 109 (1959), 12-20
31.5.1960: ab Alm. 110 (1960), 12-19, bis Alm. 113 (1963), 12-19
4.3.1966: ab Alm. 116 (1966), 12, bis Alm. 120 (1970), 12
25.5.1971: Alm. 121 (1971), 14; Alm. 126 (1976), 16-21
14.5.1991: Alm. 141 (1991) nachgebunden – Alm. 143 (1992/93), 493-500
26.4.2002: Alm. 153 (2002/03), 545-551
29.4.2005: in Alm. 156 (2005/06), 523-530
12.10.2007: Alm. 157 (2006-2008), 659-668
17.12.2010: derzeit nicht publiziert
Satzung v. 25.5.2016: https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2016/PDF/Satzung_2016.pdf

Geschäftsordnungen (1847–2017)

Geschäftsordnung v. 12.11.1847: Alm. 1 (1851) 15-31, und in den beiden folgenden Almanachen bis 3 (1853), 15-31; MEISTER, Geschichte, 1847, 223-227.
Die Geschäftsordnung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften wurde in weiterer Folge 1859, 1869, 1870, 1896 und 1899 modifiziert. Einen Überblick über die Änderungen der Geschäftsordnung bietet MEISTER, Geschichte, 1947, 223-237.

1 Das Datum der Satzung bezieht sich nicht auf den Zeitpunkt der Beschlussfassung in der Gesamtsitzung, sondern auf den der Bestätigung durch den Bundespräsidenten (Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921, § 3).
2 Das Datum dieser Satzung bezieht sich nicht auf den Zeitpunkt der Beschlussfassung in der Gesamtsitzung (4.6.1946 und 24.5.1949), sondern auf den der Bestätigung durch den Bundespräsidenten am 27.3.1950.

Geschäftsordnung v. 1922: Alm. 72 (1922), 22-46 bis Alm. 87 (1937), 19-43.
Geschäftsordnung v. 1946: Alm. 97 (1947), 20-39; MEISTER, Geschichte, 1947, 244-253.
Geschäftsordnung v. 1960: Alm. 110 (1960), 20-45, bis Alm. 113 (1963), 20-45.
Geschäftsordnung v. 1976: Alm. 126 (1976), 22-56.
Geschäftsordnung v. 2002: Alm. 153 (2002/2003), 553-603.
Geschäftsordnung v. 2006: Geschäftsordnung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2006.
Geschäftsordnung v. 2008: Alm. 157 (2006-08), 669-720.
Geschäftsordnung v. 2011: Geschäftsordnung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2011.
Geschäftsordnung v. 2016: https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2016/PDF/Geschaeftsordnung_2016.pdf
Geschäftsordnung v. 2017: https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2017/PDF/Geschaeftsordnung_2017.pdf

Entwicklungspläne

ÖAW-Entwicklungsplan 2014-2012, Wien 2011, AÖAW, Entwicklungsplan, Entwicklungsplan 2012-2014.
ÖAW-Entwicklungsplan 2017-2015, Wien 2014, AÖAW, AÖAW, Entwicklungsplan, Entwicklungsplan 2015-2017.
ÖAW-Entwicklungsplanung 2020-2018, Wien 2017, https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2017/PDF/EP_2020-2018.pdf
ÖAW-Entwicklungsplanung 2023-2021, Wien 2019, https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2020/PDF/EP_2023-2021_final-Web.pdf

Leistungsvereinbarungen

Leistungsvereinbarung 2012-2014: Leistungsvereinbarung 2012-2014 zwischen dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, [Wien 2011], https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2011/pdf/Leistungsvereinbarung_2012-14.pdf; AÖAW, Leistungsvereinbarung, Leistungsvereinbarung 2012-2014.

Leistungsvereinbarung 2015-2017: Leistungsvereinbarung 2015-2017 zwischen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, [Wien 2014], https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2014/pdf/OEAW-BMWFW-_Leistungsvereinbarung_2015-2017.PDF; AÖAW, Leistungsvereinbarung, Leistungsvereinbarung 2015-2017.

Leistungsvereinbarung 2018-2020: Leistungsvereinbarung 2018-2020 zwischen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, [Wien 2017], https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2017/PDF/OEAW_LV_2018-2020_final.pdf; AÖAW, Leistungsvereinbarung, Leistungsvereinbarung 2018-2020.

Leistungsvereinbarung 2021-2023: Leistungsvereinbarung 2021-2023 zwischen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, [Wien 2021], https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2021/PDF/OEAW_BMBWF_LV_2021-2023_bf.pdf; AÖAW, Leistungsvereinbarung, Leistungsvereinbarung 2021-2023.

Literaturverzeichnis Band III

Harald Albrecht: Aus den medizinhistorischen Beständen der UB MedUni Wien, 29.11.2018, https://ub.meduniwien.ac.at/blog/?tag=ernst-theodor-bruecke (abgerufen am 31.5.2021).

Klaus Albrecht: Energiepolitik in Österreich nach dem 2. Weltkrieg, Dipl.-Arb. Univ. Wien 2012.

Hugo Alker: Das Gebäude der alten Wiener Universitätsbibliothek in der Postgasse, in: Biblos 4 (1955) 3, 89–101.

Doris Allhutter: Dem algorithmischen Bias auf der Spur, in: TATuP. Zeitschrift für Technikfolgenabschätzung in Theorie und Praxis 28/1 (2019), 81.

Doris Allhutter: Pornografie, in: Jessica Heesen (Hg.): Handbuch Medien- und Informationsethik, Stuttgart 2016, 170–177.

Doris Allhutter: Dispositive digitaler Pornografie. Zur Verflechtung von Ethik, Technologie und EU-Internetpolitik (Politik der Geschlechterverhältnisse 39), Frankfurt am Main 2009.

Doris Allhutter: Software Design. A Deconstructivist Feminist Approach. Position Paper for the European Conference on Computer Supported Cooperative Work, 2009, http://www.ics.uci.edu/-jen/Papers/Allhutter.pdf (abgerufen am 10.8.2021).

Theophil Antonicek: Musik im Festsaal der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Sph 277), Wien 1972.

Arbeitsgruppe Ethnologie Wien (Hg.): Von fremden Frauen. Frausein und Geschlechterbeziehungen in nichtindustriellen Gesellschaften, Frankfurt am Main 1989.

Mitchell G. Ash: Women Emigré Psychologists and Psychoanalysts in the United States, in: Sybille Quack (Hg.): Between Sorrow and Strength: Women Refugees of the Nazi Period, Cambridge/New York 1995, 239–264.

Austrian Panel on Climate Change (APCC) (Hg.): Österreichischer Sachstandsbericht Klimawandel 2014 (AAR 14), Wien 2014.

Anton Bammer: Das Gebäude des Österreichischen Archäologischen Instituts in Athen, in: Veronika Mitsopoulos-Leon (Hg.): Hundert Jahre Österreichisches Archäologisches Institut Athen 1898–1998, Wien 1998, 71–76.

Gunda Barth-Scalmani: Die Thematisierung der Haus-/Frauenarbeit bei Lorenz von Stein, in: Mazohl-Wallnig, Bürgerliche Frauenkultur, 1995, 81–121.

Renate Basch-Ritter: Die Weltumsegelung der Novara 1857–1859. Österreich auf allen Meeren, Graz 2008.

Adolf Bauer: Die Aufgabe des Gymnasiums, University-Extension und das Frauenstudium, Leipzig/Wien 1908.

Bruno Bauer: Erna Lesky als Bibliothekarin, Archivarin und Dokumentarin am Institut für Geschichte der Medizin der Universität Wien, 1.5.2014, https://ub.meduniwien.ac.at//blog/?p=18864 (abgerufen am 24.5.2021).

Marianne Baumgart/Helmut Schuch: ÖAW Forschungszentrum Graz, Wien 2000.

Sandra Beaufays: Die Freiheit arbeiten zu dürfen. Akademische Laufbahn und legitime Lebenspraxis, in: Beiträge zur Hochschulforschung 37 (2015) 3, 40–59.

Simone de Beauvoir: Le Deuxième Sexe, Paris 1949 (dt.: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Hamburg 1951).

Gerhard Benetka: Bühler, Charlotte, geb. Malachowski, in: Keintzel/Korotin, Wissenschafterinnen, 2002, 97–100.

Manfred Bietak: Die Zweigstelle Kairo, in: Kandler/Wlach, 100 Jahre, 1998, 89–92.

Brigitte Bischof: „… Junge Wienerinnen zertrümmern Atome …“ Physikerinnen am Wiener Institut für Radiumforschung (NUT-Schriftenreihe 10), Mössingen-Talheim 2004.

Marie Pauline Rose Blaze de Bury: Germania: Germany as it is, or Personal Experiences of its Courts, Camps, and People, in Austria, Prussia, Bavaria, Bohemia, Hungary, Croatia, Servia, Italy, Bd. 2, London 1851.

Geoffrey C. Bolton: Pollak, Hans (1885–1976), in: Australian Dictionary of Biography, http://adb.anu.edu.au/biografy/pollak-hans-11441/text20391, published first in hardcopy 2002 (abgerufen am 26.7.2021).

Hartmut Boockmann: Rez. zu „Frau und spätmittelalterlicher Alltag. Internationaler Kongreß, Krems an der Donau, 2. bis 5. Oktober 1984“, in: Zeitschrift für Historische Forschung 16 (1989) 4, 476–479.

Axel Borsdorf: Aufgaben und Ziele der Internationalen Gebirgsforschung am Standort Innsbruck, in: Axel Borsdorf/Georg Grabherr (Hg.): IGF-Forschungsberichte 1, Wien 2007, 9–20.

Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 1982.

Reinhard Böhm/Ingeborg Auer/Wolfgang Schöner: Labor über den Wolken. Die Geschichte des Sonnblick-Observatoriums, Wien/Weimar 2011.

Walter Bredl: Zur Vollendung des 75. Vereinsjahres 1934/35. Aus der Geschichte des Vereines, in: Schriften des Vereines zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien 75 (1935), V–XIII.

Bertold Bretholz: Zur Geschichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Ein Gutachten des Grafen Kaspar von Sternberg, Präsidenten der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag über den Gründungsplan vom 18. März 1837 (Sph 176/8), Wien 1914.

Jennifer V. E. Brown/Paul E. S. Crampton/Gabrielle M. Finn/Jessica E. Morgan: From the Sticky Floor to the Glass Ceiling and Everything in Between. Protocol for a Systematic Review of Barriers and Facilitators to Clinical Academic Careers and Interventions to Address These, with a Focus on Gender Inequality, in: Systematic Reviews 9 (2020) 26, https://doi.org/10.1186/s13643-020-1286-z (abgerufen am 27.6.2019)

Ernst Theodor Brücke: Die weibliche akademische Jugend Innsbrucks, in: Festausschuss, Dreissig Jahre, 1927, 25f.

Bettina Buchendorfer: Der Maler Anton Hertzog (um 1671/1692–1740). Analysen und neue Erkenntnisse zu seiner Tätigkeit als Freskant, in: Opuscula Historiae Artium 69/2 (2020), 104–123.

Bettina Buchendorfer: Der akademische Maler Anton Hertzog (ca. 1691/1692–1740): Leben, Werk und Œuvre, Masterarbeit Univ. Wien 2019.

Günther Buchinger/Gerd Pichler (Bearb.): Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien 1. Bezirk – Innere Stadt (Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs), Horn/Wien 2003.

Bundeskanzleramt (Hg.): Bericht der Bundesregierung über die Situation der Frau in Österreich. Frauenbericht 1985, Heft 1–8, Wien 1985.

Bundesministerium für Frauenangelegenheiten/Bundeskanzleramt (Hg.): Frauenbericht 1995. Bericht über die Situation der Frauen in Österreich, Wien 1995.

Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich (Hg.): Frauenbericht 2010. Bericht betreffend die Situation von Frauen in Österreich im Zeitraum von 1998 bis 2008, Wien 2010.

Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz (Hg.): Schwefeloxide in der Atmosphäre. Schwefeloxide in der Atmosphäre. Luftqualitätskriterien SO2, Wien 1975.

Bundesministerium für Umwelt [Jugend und Familie] (Hg.): Klimabericht der österreichischen Bundesregierung. In Erfüllung der Verpflichtungen gemäß Art. 4.2 und Art. 12 des Rahmenübereinkommens über Klimaänderungen (BGBl. Nr. 414/1994), Wien 1994.

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsbericht 1991 der Bundesregierung an den Nationalrat gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes BGBl. Nr. 341/1981, Wien 1991.

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsbericht 1986 gemäß § 8 Abs. 1 des Forschungsorganisationsgesetzes BGBl. Nr. 341/1981, Wien 1987.

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsbericht 1985 gemäß § 8 Abs. 1 des Forschungsorganisationsgesetzes BGBl. Nr. 341/1981, Wien 1986.

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsbericht 1985 der Bundesregierung an den Nationalrat gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes BGBl. Nr. 341/1981, Wien 1985.

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsbericht 1979 gemäß § 8 Abs. 1 des Forschungsorganisationsgesetzes BGBl. Nr. 341/1981, Wien 1980.

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Forschungsbericht 1977 gemäß § 8 Abs. 1 des Forschungsorganisationsgesetzes BGBl. Nr. 341/1981, Wien 1978.

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hg.): Österreichische Forschungskonzeption, Wien 1972.

Judith Butler: Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity, New York 1990 (dt.: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main 1991).

Beate Ceranski: Labordiener, Industrieforscher, Popularisierer. Unbekannte Arbeiter und unbenannte Arbeiten in der Radioaktivitätsforschung, in: Beate Ceranski/Florian Hars/Gerhard Wiesenfeldt (Hg.): Auf den Schultern von Zwergen. Essays an den Grenzen von Physik und Biographie (Berliner Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften und Technik 31), Berlin 2005, 95–118.

Deborah R. Coen: The Advent of Climate Science, in: Oxford Research Encyclopedia of Climate Change, Oxford 2020, https://oxfordre.com/climatescience (abgerufen am 15.9.2021).

Friedrich Colland: Kurzer Inbegriff von dem Ursprunge der Wissenschaften, Schulen, Akademien und Universitäten in ganz Europa, besonders aber der Akademien und hohen Schulen zu Wien, Wien 1796.

Alain Corbin: Das „trauernde Geschlecht“ und die Geschichte der Frauen im 19. Jahrhundert, in: Michelle Perrot (Hg.): Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?, Frankfurt am Main 1989, 63–82.

Doris A. Corradini/Katja Geiger: Lise Meitner. Zur Wahl des ersten weiblichen Mitglieds der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vor 70 Jahren, https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2018/PDF/Lise-Meitner-final.pdf (abgerufen am 29.8.2021).

Doris A. Corradini/Katja Geiger/Brigitte Mazohl: Lise Meitner. Pionierin der Atomphysik, in: Frevert/Osterkamp/Stock, Women in European Academies, 2021, 173–189.
Doris Corradini: Gustav Winter, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 16, Wien 2020, 260f.
Moritz Csáky: Altes Universitätsviertel. Erinnerungsraum, Gedächtnisort, in: Moritz Csáky/Peter Stachel (Hg.): Die Verortung von Gedächtnis, Wien 2001, 257–277.
Pierre Curie/Marie Curie/Gustave Bémont: Sur une nouvelle substance fortement radio-active, contenue dans la pechblende, in: Comptes rendus hebdomadaires des séances de l'Académie des sciences 127 (1898), 1215–1218.
Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. 6 Bände, Wien 1992–2004.
Lorraine Daston/Peter Galison: Objektivität, Frankfurt am Main 2007.
Ulrike Davis-Sulikowski/Hildegard Diemberger/Andre Gingrich/Jürg Helbling (Hg.): Körper, Religion und Macht. Sozialanthropologie der Geschlechterbeziehungen, Frankfurt am Main 2001.
Otto Erich Deutsch: Das Jesuitengebäude am Universitätsplatz, in: Wiener Zeitung, 25.5.1928, 8–12.
Hildegard Diemberger: When a Woman Becomes a Religious Dynasty. The Samding Dorje Phagmo of Tibet, New York 2007.
Alfons Dopsch: Dreißig Jahre Frauenstudium in Österreich, in: Festausschuss, Dreissig Jahre, 1927, 6–8.
Walter Dostal/Andre Gingrich/Harald Riedl: Ethnografic Atlas of 'Asīr. Preliminary Report (Sph 406), Wien 1983.
Walter Dostal (Hg.) mit Beiträgen von Andre Gingrich/Johann Heiss/Josef Zötl: Tribale Gesellschaften der südwestlichen Regionen des Königreiches Saudi Arabien. Sozialanthropologische Untersuchungen (Sph 732/Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie 8), Wien 2006.
Veronika Duma: Die Physikerin Berta Karlik (1904–1990). Zum ersten weiblichen wirklichen Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2020/PDF/Berta-Karlich-V05-03-2020-final.pdf (abgerufen am 29.8.2021).
Veronika Duma: Frauenkarrieren in der Männerwelt: Möglichkeiten, Ausschlüsse und Vertreibung. Zu den ersten zehn weiblichen Mitgliedern der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Aph 155 (2020) 1/2, 63–110.
Arnold Durig: Ernährungsprobleme, in: Alm. 79 (1929), 257–309.
Anton Eiselsberg: Zum medizinischen Studium der Frauen, in: Festausschuss, Dreissig Jahre, 1927, 11f.
Eve-Marie Engels: Charles Darwin, München 2007.
Sigmund Exner: Bericht über die Arbeiten der von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften eingesetzten Commission zur Gründung eines Phonogramm-Archives, in: Amn 37 (1900), Beilage, 1-6.
Reinhard Farkas: Anfänge des Naturschutzinstituts 1948–1972, in: Österreichs Jahrhundert des Naturschutzes. Naturschutzgeschichte Österreichs unter besonderer Berücksichtigung des Naturschutzbundes, Graz 2018, 352–354.
Georg Federmann: Viktor Hess und die Entdeckung der Kosmischen Strahlung, Dipl.-Arb. Univ. Wien 2002.
Johannes Feichtinger: Wissenschaftsgeschichte als Reflexionsinstanz, Relationsagentur und Impulsgeberin, in: Georg Brasseur (Hg.): Wozu Wissenschaftsgeschichte? Ziele und Wege. Internationales Symposium am 29. und 30. März 2019 (Forschung und Gesellschaft 16), Wien 2020, 57–67.
Johannes Feichtinger/Herbert Matis/Stefan Sienell/Heidemarie Uhl (Hg.) unter Mitarbeit v. Silke Fengler: Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung, Wien 2013.
Fritz Fellner: Frauen in der österreichischen Geschichtswissenschaft, in: ders.: Geschichtsschreibung und nationale Identität. Probleme und Leistungen der österreichischen Geschichtswissenschaft, Wien/Köln/Weimar 2002, 92–128.
Fritz Fellner/Doris A. Corradini: Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biografisch-bibliografisches Lexikon (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 99), Wien/Köln/Weimar 2006.
Silke Fengler: Kerne, Kooperation und Konkurrenz. Kernforschung in Österreich im internationalen Kontext (1900–1950) (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 3), Wien/Köln/Weimar 2014.
Silke Fengler/Christian Forstner: Von der Radiumforschung zur Kernphysik, in: Physik Journal 10 (2011) 2, 34–37.
Festausschuss anlässlich des dreissigjährigen Frauenstudiumjubiläums (Hg.): Dreissig Jahre Frauenstudium in Österreich 1897 bis 1927, Wien 1927.
Inga Findl/Peter Findl: Kinderwünsche junger Salzburgerinnen, Salzburg 1981.
Peter Findl/Rainer Münz/Monika Pelz: Weibliche Lebensformen (Frauenbericht 1985 1), Wien 1985.
Andrea Fischer/Kay Helfricht/Hans Wiesenegger/Lea Hartl/Bernd Seiser/Martin Stocker-Waldhuber: Chapter 9 – What Future for Mountain Glaciers? Insights and Implications from Long-term Monitor-

ing in the Austrian Alps, in: Gregory B. Greenwood/J. F. Shroder Jr. (Hg.): Mountain Ice and Water. Investigations of the Hydrologic Cycle in Alpine Environments, Amsterdam 2016, 325–382.
Isidor Fischer: Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien 1837–1937, Wien 1938.
Dieter Flamm (Hg.): Hochgeehrter Herr Professor! – Innig geliebter Louis! Ludwig Boltzmann, Henriette von Aigentler – Briefwechsel, Wien/Köln/Weimar 1995.
Renate Flich: Aufbruch aus der Fremdbestimmung – die Bürgerin auf der Suche nach ihrer Identität, in: Hannes Stekl/Peter Urbanitsch/Ernst Bruckmüller (Hg.): „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit …“ (Bürgertum in der Habsburgermonarchie 2), Wien 1992, 346–352.
Renate Flich: Erziehungswesen und Bildungswesen für Mädchen und Frauen zur Zeit Bruckners, in: Othmar Wessely (Hg.): Bruckner Symposion. Anton Bruckner als Schüler und Lehrer. Im Rahmen des Internationalen Brucknerfestes Linz 1988, 21.–25. September 1988. Bericht, Linz 1992, 111–118.
Renate Flich: Wider die Natur der Frau? Entstehungsgeschichte der höheren Mädchenschulen in Österreich. Dargestellt anhand von Quellenmaterial, Wien 1992.
Renate Flich: Der Fall Auguste Fickert – eine Lehrerin macht Schlagzeilen, in: Wiener Geschichtsblätter 45 (1990) 1, 1–24.
Ursula Flossmann: Sibylle Bolla-Kotek, die erste Rechtsprofessorin an der Universität Wien, in: Heindl/ Tichy, „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück…“, 1993, 247–256.
Christian Forstner: Kernspaltung und Westintegration. Beispiel Österreich, in: Christian Forstner/Dieter Hoffmann (Hg.): Physik im Kalten Krieg. Beiträge zur Physikgeschichte während des Ost-West-Konflikts, Wiesbaden 2013, 21–32.
Isnard Wilhelm Frank: Hausstudium und Universitätsstudium der Wiener Dominikaner bis 1500 (Archiv für Österreichische Geschichte 127), Wien/Köln 1968.
Peter Fratzl: Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft, Wien 2001.
Ute Frevert/Ernst Osterkamp/Günter Stock (Hg.): Women in European Academies. From Patronae Scientiarum to Path-Breakers (Discourses on Intellectual Europe 3), Berlin/Boston 2021.
Ute Frevert/Ernst Osterkamp/Günter Stock: Vorwort, in: dies. (Hg.): Women in European Academies. From Patronae Scientiarum to Path-Breakers (Discourses on Intellectual Europe 3), Berlin/Boston 2021, IX-XI
Johannes Fried: Rez. zu „Frau und spätmittelalterlicher Alltag. Internationaler Kongreß Kremsmünster an der Donau 2. bis 5. Oktober 1984“, in: Historische Zeitschrift 246 (1988) 2, 422–424.
Margret Friedrich: Assistentin, ja – Dozentin, nein? Der lange Weg von Habilitationen und Berufungen von Frauen an der Universität Innsbruck, in: dies./Dirk Rupnow (Hg.): Geschichte der Universität Innsbruck 1669–2019, 2. Bd.: Aspekte der Universitätsgeschichte, Innsbruck 2019, 135–174.
Margret Friedrich: „Vereinigung der Kräfte, Sammlung des kleinen Gutes zu einem gemeinschaftlichen Vermögen, kurz die Assoziation ist hier die einzige Rettung“. Zur Tätigkeit und Bedeutung der Frauenvereine im 19. Jahrhundert in Metropole und Provinz, in: Mazohl-Wallnig, Bürgerliche Frauenkultur, 1995, 125–173.
Margret Friedrich/Brigitte Mazohl/Astrid von Schlachta: Die Bildungsrevolution, in: Helmut Rumpler/Peter Urbanitsch (Hg.): Soziale Strukturen in der Habsburgermonarchie 1848–1918 (Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. IX/1, TeilBd. 1), Wien 2010, 67–107.
Margret Friedrich/Peter Urbanitsch (Hg.): Von Bürgern und ihren Frauen (Bürgertum in der Habsburgermonarchie 5), Wien 1996.
Brigitte Fuchs: Pöch, Hella, in: Keintzel/Korotin, Wissenschaftlerinnen, 2002, 587–589.
Brigitte Fuchs: Weninger, Margarete, in: Keintzel/Korotin, Wissenschaftlerinnen, 2002, 810.
Brigitte Fuchs: Frauen und „Rassenkunde“. Ein Beitrag zur Geschichte der anthropologischen Disziplinen an der Universität Wien (1870–1945), Wien 1996.
Franz Gall: Die Alte Universität (Wiener Geschichtsbücher 1), Wien/Hamburg 1970.
Franz Gall: Kleiner Führer durch die Universität Wien, Wien 1965.
Georg Gaugusch: Wer einmal war. Das jüdische Großbürgertum Wiens 1800–1938, Bd. L–R (Jahrbuch der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft Adler 3/17), Wien 2016.
Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/gedenkbuch (abgerufen am 11.6.2021).
Katja Geiger/Thomas Mayer: B – Biologische Station, in: Birgit Koloboske/Axel C. Hüntelmann/Ina Heumann/Susanne Heim/Regina Fritz/Roman Birke (Hg.): Wissen Macht Geschlecht: Ein ABC der transnationalen Zeitgeschichte, Berlin 2016, 9–11.
Ingeborg Geyer: Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich: Rückblick auf 105 Jahre Erheben, Aufbereiten und Auswerten im institutionellen Rahmen der ÖAW, in: Sebastian

Kürschner/Mechthild Habermann/Peter O. Müller (Hg.): Methodik moderner Dialektforschung. Erhebung, Aufbereitung und Auswertung von Daten am Beispiel des Oberdeutschen, Hildesheim/Zürich/New York 2019, 471–488.

Ingeborg Geyer: Hornung, Maria, in: Korotin/Stupnicki, Biografien, 2018, 398–406.

Wenzel Gleispach: Das Rechtsstudium der Frauen, in: Festausschuss, Dreissig Jahre, 1927, 9–11.

Anne Goujon/Alexia Fürnkranz-Prskawetz (Hg.): 40 Years of the Vienna Institute of Demography 1975–2015. From an Austrian to a European to a Global Player, Wien 2015.

Elisabeth Grabenweger: Germanistik in Wien. Das Seminar für deutsche Philologie und seine Privatdozentinnen (1897–1933) (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 85), Berlin/Boston 2016.

Walter Graf: Aus der Geschichte des Phonogrammarchivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Biuletyn Fonograficzny, Bulletin phonografique. Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk 6 (1964), 9–39.

Margarete Grandner/Thomas König (Hg.): Reichweiten und Außensichten. Die Universität Wien als Schnittstelle wissenschaftlicher Entwicklungen und gesellschaftlicher Umbrüche (650 Jahre Universität Wien. Aufbruch ins neue Jahrhundert 3), Göttingen 2015.

Veronika Gruber: Die Familie Kupelwieser und Lunz am See, Dipl.-Arb. Univ. Wien 2011.

Bernd Gugele/Elisabeth Rigler/Manfred Ritter: Kyoto-Fortschrittsbericht Österreich 1990–2003 (Datenstand 2005), Wien 2005.

Doris Guggenberger: Der lange Weg. Von der Mädchenbildung zu Gender und Diversität. Ein halbes Jahrhundert Schulpolitik zur Gleichstellung von Mädchen und Burschen in Österreich, Wien 2017.

Christa Gürtler/Brigitte Mazohl-Wallnig/Katrina Bachinger/Hanna Wallinger-Nowak (Hg.): Frauenbilder – Frauenrollen – Frauenforschung. Ringvorlesung an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg, Wien/Salzburg 1987.

Clemens Gütl: Land unter – Nubien im Bild. Junkers Forschungsreise 1911 in einem unveröffentlichten Fotoalbum, in: ders. (Hg.): Hermann Junker. Eine Spurensuche im Schatten der österreichischen Ägyptologie und Afrikanistik, Göttingen 2017, 53–90.

Sabine Haag/Regina Hölzl/Peter Jánosi (Hg.): Im Schatten der Pyramiden. Die österreichischen Grabungen in Giza (1912–1929). Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums in Wien, 22. Jänner bis 20. Mai 2013, Wien 2013.

Barbara Haberl (Hg.): Stipendien & Preise. Köpfe. Bericht 2011.

Gabriele Habinger: Hein, Marie, in: Korotin/Stupnicki, Biografien, 2018, 349–354.

Albert E. Hackl: Die österreichischen Reduktionsziele für Treibhausgas-Emissionen von Toronto bis Kyoto, in: Wissenschaft & Umwelt 2001 – Interdisziplinär 4 (2001/Schwerpunktnummer: Kein Klima für die österreichische Klimapolitik?), 35–42.

Franz Hadamowsky: Wien. Theatergeschichte. Von den Anfängen bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, Wien/München 1988, 77–95.

Leo Hajek: Das Phonogrammarchiv der Akademie der Wissenschaften in Wien von seiner Gründung bis zur Neueinrichtung im Jahre 1927, Wien/Leipzig 1928.

Günther Hamann/Kurt Mühlberger/Franz Skacel (Hg.): Das alte Universitätsviertel in Wien, 1385–1985 (Schriftenreihe des Universitätsarchivs 2), Wien 1985.

Jürgen Hamel/Isolde Müller/Thomas Posch (Hg.): Die Geschichte der Universitätssternwarte Wien. Dargestellt anhand ihrer historischen Instrumente und eines Typoskripts von Johann Steinmayr (Acta Historica Astronomiae 38), Frankfurt am Main 2010.

Christa Hammerl: 40 Jahre KRL. Kommission für Reinhaltung der Luft der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1962–2002, Wien 2005.

Joseph von Hammer-Purgstall: Briefe, Erinnerungen, Materialien, hg. v. Walter Höflechner/Alexandra Wagner/Gerit Koitz-Arko (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 46; Quellen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 30), Graz 2018, http://gams.uni-graz.at/archive/objects/context:hp/methods/sdef:Context/get?mode=index-v2018 (abgerufen am 27.6.2019).

Joseph von Hammer-Purgstall: Erinnerungen aus meinem Leben 1774–1852, hg. v. Reinhart Bachofen von Echt (Fontes Rerum Austriacarum II 40), Wien/Leipzig 1940.

Joseph von Hammer-Purgstall: Rede des Präsidenten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften bei der feierlichen Eröffnung derselben am 2. Februar 1848, in: Sitzungsberichte 1. Heft, Wien 1848, 9–25.

Ernst Hanisch: Landschaft und Identität. Versuch einer österreichischen Erfahrungsgeschichte (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 67), Wien 2019.

Ernst Hanisch: Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 2005.

Ernst Hanisch: Der Untergang des Kriegers. Männlichkeit und politische Kultur nach 1945 in Österreich, in: Julia Neissl/Kristin Eckstein/Silvia Arzt (Hg.): Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten, Wien 2003, 107–117.

Ernst Hanisch: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Österreichische Geschichte 1890–1990), Wien 1994.

Hugo Hassinger: Landschaftliches und kulturelles Erbe der Städte als Verpflichtung bei ihrer Neugestaltung erörtert am dem Beispiel Wien, in: Der soziale Wohnbau in Deutschland 2 (1942) 23, 723–736.

Hugo Hassinger: Kunsthistorischer Atlas der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien und Verzeichnis der erhaltenswerten historischen Kunst- und Naturdenkmale des Wiener Stadtbildes, Wien 1916.

Gabriella Hauch: Erika Weinzierl (1925–2014) zum Gedenken, in: L'Homme Z.f.G. 26 (2015) 2, 161–163.

Gabriella Hauch/Regina Thumser-Whöhs/Luboš Velek: editorial: frauen politik transformation, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 26 (2015) 2, 5–13.

Karin Hausen/Helga Nowotny: Wie männlich ist die Wissenschaft? Frankfurt am Main 1986 (2016).

Waltraud Heindl: Geschlechterbilder und Geschlechterrollen. Ideologie und Realitäten, in: Ulrike Harmat/Adam Wandruszka/Helmut Rumpler (Hg.): Soziale Strukturen in der Habsburgermonarchie 1848–1918 (Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. IX/1, TeilBd. 1), Wien 2010, 701–741.

Waltraud Heindl/Maria Tichy (Hg.): „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück…". Frauen an der Universität Wien (ab 1897) (Schriftenreihe des Universitätsarchivs der Universität Wien 5), Wien 1990.

Johann Heiss/Andre Gingrich/Odile Kommer: Between Diversity and Hegemony. Transformations of Kinship and Gender Relations in Upper Yemen, 7th–13th Century CE, in: History and Anthropology 32 (2021) 2, 188–210.

Agnes Heller/Sonja Puntscher Riekmann (Hg.): Biopolitics: The Politics of the Body, Race and Nature, Aldershot 1996.

Joseph Henninger: P. Wilhelm Schmidt S. V. D. (1868–1954). Eine biografische Skizze, in: Anthropos 51 (1956) 1/2, 19–60.

Christina Herkommer: Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen? Eine Kontroverse der Frauenforschung im Spiegel feministischer Theoriebildung und der allgemeinen historischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, München 2005.

Silvia Hillebrand: Serpentin und Heulandit, in: Amn 43 (1906), 232–233.

Silvia Hillebrand: Serpentin und Heulandit (Vierte Mitteilung über die Darstellung der Kieselsäure), in: Smn Abt. 1, 115 (1906), 697–721.

Otto Hittmair: Entwicklung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse von 1947 bis 1997, in: Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997, 35–62.

Otto Hittmair/Herbert Hunger (Hg.): Akademie der Wissenschaften. Entwicklung einer österreichischen Forschungsinstitution (Dga 15), Wien 1997.

Walter Höflechner unter Mitarbeit von Alexandra Wagner/Gerit Koitz-Arko u. Sylvia Kowatsch: Joseph von Hammer-Purgstall 1774–1856. Ein altösterreichisches Gelehrtenleben. Eine Annäherung. 2 Bde., Bd. 2 (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 52/2; Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 93), Graz 2021, https://gams.uni-graz.at/o:hpe.2021.band1.2 (abgerufen am 15.12.2021).

Christoph Hoffmann: Vor dem Apparat. Das Wiener Phonogramm-Archiv, in: Sven Spieker (Hg.): Bürokratische Leidenschaften. Kultur- und Mediengeschichte im Archiv, Berlin 2004, 281–294.

Petra Hoffmann: Weibliche Arbeitswelten in der Wissenschaft. Frauen an der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1890–1945, Bielefeld 2014.

Petra Hoffmann: Innenansichten der Forschungsarbeit an der Akademie, in: Theresa Wobbe (Hg.): Frauen in Akademie und Wissenschaft. Arbeitsorte und Forschungspraktiken 1700–2000 (Forschungsberichte der Interdisziplinären Arbeitsgruppen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 10), Berlin 2002, 93–123.

Franz Hofmann: Verwandtschaft und Familie, in: Alm. 41 (1891), 237–268.

Regina Hölzl: Vom Philologen zum Archäologen. Hermann Junkers frühe archäologische Unternehmungen in Ägypten (1910–1912), in: Clemens Gütl (Hg.): Hermann Junker. Eine Spurensuche im Schatten der österreichischen Ägyptologie und Afrikanistik, Göttingen 2017, 39–51.

Kornelia Holzner-Tobisch: Zum ÖAW Einkommensbericht 2020, in: Akademie Intakt, Wien 2021, 20–24.

Alfons Huber: Geschichte der Gründung und der Wirksamkeit der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestandes, Wien 1897.

Andreas Huber: Wilhelm Schmidt, Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938, 9.2.2019, https://gedenkbuch.univie.ac.

at/index.php?person_single_id=33798 (abgerufen am 1.8.2021).
Friedmund Hueber: Zur Entwicklung der Baugestalt des Alten Universitätsviertels in Wien, in: Hamann/Mühlberger/Skacel, Universitätsviertel, 1985, 111–125.
Hans-Peter Hye: Die staatliche Finanzierung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1847–1914. Mit einem Anhang: Bemerkungen zu den rechtlichen Grundlagen der Akademie, in: Agsk 154 (2019) 1/2, 37–140.
Doris Ingrisch: Frauen in der Wissenschaft. Habilitation, Professuren, Funktionen, 650 plus – Geschichte der Universität Wien, 2018, https://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/frauen-der-wissenschaft (abgerufen am 29.8.2021).
Doris Ingrisch: Dietrich, Margret, in: Keintzel/Korotin, Wissenschafterinnen, 2002, 136–139.
Doris Ingrisch: „Alles war das Institut!“ Eine lebensgeschichtliche Untersuchung über die erste Generation von Professorinnen an der Universität Wien, Wien 1993.
Institut für Demographie (Hg.): Zehn Jahre Institut für Demographie, in: Demographische Informationen (1986), 3–6.
Institut für Demographie (Hg.): Kinderwünsche junger Österreicherinnen. Individuelle Präferenzen und gesellschaftliche Bedingungen des generativen Verhaltens (Schriftenreihe des Instituts für Demographie 6), Wien 1980.
Institut für Hochenergiephysik (Hg.): 25 Jahre experimentelle Hochenergiephysik in Österreich. Mitgliedschaft beim CERN (Europäisches Laboratorium für Teilchenphysik), Wien 1984.
Institute of Mountain Research (Hg.): Challenges for Mountain Regions Tackling Complexity, Wien/Köln/Weimar 2010.
IQOQI (Hg.): Unterwegs in die Zukunft, Innsbruck 2009.
Emma Jacobsson-Stiasny: Fragen vergleichender Embryologie der Pflanzen. I. Formenreihen mit sechzehnkernigen Embryosäcken (Smn Abt. 1, 125), Wien 1916, 593–732.
Emma Jacobsson-Stiasny: Versuch einer embryologisch-phylogenetischen Bearbeitung der Rosaceae (Smn Abt. 1, 123), Wien 1914, 763–800.
Emma Jacobsson-Stiasny: Versuch einer phylogenetischen Verwertung der Endosperm- und Haustorialbildung bei den Angiospermen (Smn Abt. 1, 123), Wien 1914, 467–603.
Emma Jacobsson-Stiasny: Die spezielle Embryologie der Gattung Sempervivum im Vergleich zu den Befunden bei den anderen Rosales (Dmn 89), Wien 1913, 797–815.
Emma Jacobsson-Stiasny: Versuch einer histologisch-phylogenetischen Bearbeitung der Papilionaceae (Smn Abt. 1, 122), Wien 1913, 1091–1153.
Alfred Janata (Hg.): Jemen. Im Land der Königin von Saba. Museum für Völkerkunde Wien, Wien 1989.
Joseph C. Jung: Meine Kindheits- und Jugenderinnerungen an die „Alte Aula“, Wien 1943, unpub. Typoskript im AÖAW.
Hermann Junker: Gîza XII. Bericht über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien auf gemeinsame Kosten mit Wilhelm Pelizaeus unternommenen Grabungen auf dem Friedhof des Alten Reiches bei den Pyramiden von Gîza, Wien/Leipzig 1955.
Thomas Just: Coreth, Anna, in: Korotin/Stupnicki, Biografien, 2018, 126–128.
Manfred Kandler/Gudrun Wlach (Red.): 100 Jahre Österreichisches Archäologisches Institut 1898–1998 (Österreichisches Archäologisches Institut. Sonderschriften 31), Wien 1998.
Erika Kanduth: Richter, Elise, in: Keintzel/Korotin, Wissenschafterinnen, 2002, 616–619.
Andreas Kappeler: Frauen in Russland 1860–1930, in: Marija Wakounig (Hg.): Die gläserne Decke. Frauen in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa im 20. Jahrhundert (Querschnitte 11), Innsbruck/Wien/München/Bozen 2003.
Berta Karlik/Erich Schmid: Franz Serafin Exner und sein Kreis. Ein Beitrag zur Geschichte der Physik in Österreich, Wien 1982.
Herbert Karner: Die Neue Aula am „untern Jesuiterplatzl“. Der Bau und seine Geschichte, in: Rüdiger/Schweizer, Stätten des Wissens, 2015, 57–67.
Herbert Karner: Die Universität und die Gesellschaft Jesu, in: Rüdiger/Schweizer, Stätten des Wissens, 2015, 43–54.
Herbert Karner: Wien. Vom Jesuiterplatzl zum Universitätsplatz: Architektur und Programm, in: Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 18/19 (2004), 397–412, 569–575 (Abb.).
Herbert Karner/Artur Rosenauer/Werner Telesko: Die Österreichische Akademie der Wissenschaften. Bau- und Funktionsgeschichte des Hauptgebäudes, Wien 2007.
Herbert Karner/Artur Rosenauer/Werner Telesko: Die Österreichische Akademie der Wissenschaften. Das Haus und seine Geschichte, Wien 2007.
Herbert Karner/Werner Telesko (Hg.): Die Jesuiten in Wien. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der österreichischen Ordensprovinz der „Gesellschaft Jesu“ im 17. und 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Kommission für Kunstgeschichte der ÖAW 5), Wien 2003.
Brigitta Keintzel/Ilse Korotin (Hg.): Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken, Wien/Köln/Weimar 2002.

Clara Kenner: Kenner, Hedwig, in: Keintzel/Korotin, Wissenschafterinnen, 2002, 363f.
Melitta Kimbacher: Vom Lokalen EDV-Zentrum zum Akademie-Rechenzentrum. 15 Jahre Rechenzentrum an der ÖAW 1982–1997, [Wien 1997]. Unpubl. Ms. im AÖAW, ARZ, K. 1.
Arthur Kirchhoff (Hg.): Die akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe, Berlin 1897.
Ulrike Knall-Brsowsky: Beschreibung, in: Hamann/Mühlberger/Skacel, Universitätsviertel, 1985, 300f.
Dieter Knibbe: Das Österreichische Archäologische Institut heute. Die Zentrale in Wien, in: Kandler/Wlach (Red.), 100 Jahre, 1998, 79f.
Katharina Kniefacz/Thomas Maisel: Berta Karlik, o. Prof. Dr., 650 plus – Geschichte der Universität Wien, 2019, https://geschichte.univie.ac.at/de/berta-karlik (abgerufen am 29.8.2021).
Nina Knieling: Bibliotheken als Wissensspeicher für Forschung und Lehre, in: Julia Rüdiger/Dieter Schweizer (Hg.): Stätten des Wissens. Die Universität Wien entlang ihrer Bauten 1365–2015, Wien/Köln/Weimar 2015, 113–121.
Herbert Knittler: Die Wiener Wirtschaftsgeschichte. Eine Auseinandersetzung mit Alfons Dopsch und seinem Seminar, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 63/64 (1997/98), 325–343.
Hans-Albrecht Koch: Die Universität. Geschichte einer europäischen Institution, Darmstadt 2008.
Otto Koenig: Donaukraftwerk Hainburg. Gutachten, April 1984, in: Nationalpark Donauauen, Geschichte, https://infothek.donauauen.at (abgerufen am 15.7.2021).
Gabriele Kohlbauer/Evi Fuks (Hg.): Die Lieben's. 150 Jahre einer Wiener Familie, Wien/Köln/Weimar 2004.
Kommission für Reinhaltung der Luft der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Umweltwissenschaftliche Grundlagen und Zielsetzungen im Rahmen des Nationalen Umweltplans für die Bereiche Klima, Luft, Lärm und Geruch (Schriftenreihe der Sektion I des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie 17), Wien 1994.
Kommission für Reinhaltung der Luft der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Bestandsaufnahme Anthropogene Klimaänderungen: Mögliche Auswirkungen auf Österreich – mögliche Maßnahmen in Österreich, Wien 1992.
Hedwig Kopetz: Die Österreichische Akademie der Wissenschaften. Aufgaben, Rechtsstellung, Organisation (Studien zu Politik und Verwaltung 88), Wien/Köln/Graz 2006.
Ilse Korotin (Hg.): biografiA. Lexikon österreichischer Frauen, 3 Bde., Wien/Köln/Weimar 2016.
Ilse Korotin: Frauen sichtbar machen. Das Projekt biografiA. Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen, in: dies., biografiA, Bd. 1: A–H, 2016, 7–18.
Ilse Korotin/Ursula Scholda: Frauen sichtbar machen. Das Projekt biografiA: biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen, in: Lebensaft, Desiderate, 2001, 62–66.
Ilse Korotin/Nastasja Stupnicki (Hg.): Biografien bedeutender österreichischer Wissenschaftlerinnen. „Die Neugier treibt mich, Fragen zu stellen", Wien/Köln/Weimar 2018.
Helmut Kowar: „Die Anlage einer Art phonographischen Archives" – mehr als ein Archiv. Ein Überblick über die Geschichte des Phonogrammarchivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Agsk 152 (2017) (Mitteilungen des Phonogrammarchivs 94), 5–45.
Günter Köck/Georg Grabherr: 40 Years of the UNESCO Man and the Biosphere Programme in Austria – A Success Story of Ecologic Basic Research evolving into a Flagship of Transdisciplinarity, in: eco.mont 6 (2014) 1, 57–62.
Anton Köhler (Hg.): Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien, 2 Bde., Wien 1846.
Angela Köppl: Die Inhalte und die Konsequenzen des Kyoto-Protokolls für die Politik, in: Wissenschaft & Umwelt 2001 – Interdisziplinär 4 (2001/Schwerpunktnummer: Kein Klima für die österreichische Klimapolitik?), 43–50.
Manfred Krammer/Bernd Mössla-cher/Daniel Weselka (Hg.): 25 Jahre Institut für Hochenergiephysik, Wien 1991.
Sylvia Krauss-Meyl: Prinzessin Therese von Bayern, in: Dietmar Willoweit (Hg.): Denker, Forscher und Entdecker. Eine Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in historischen Portraits, München 2009, 189–204.
Günther Kreil: Die Schließung des Instituts für Molekularbiologie in Salzburg. Versuch einer Chronik, in: Smn 211 (2005), 3–11.
Maria Kuhnert-Brandstätter: Kommentar zum Österreichischen Arzneibuch, 9. Ausgabe. Identifizierung organischer Substanzen nach L. Kofler, in: Scientia Pharmaceutica 34 (1966) 2, 147–166.
Patrick Kupper: Die „1970er Diagnose", in: Archiv für Sozialgeschichte 43 (2003), 325–348.
Harry Kühnel (Hg.): Frau und spätmittelalterlicher Alltag. Internationaler Kongreß, Krems an der Donau, 2. bis 5. Oktober 1984 (Sph 473; Veröffentlichungen des Institutes für Realienkunde des MA u.d. fr. Neuzeit 9), Wien 1986.

Harry Kühnel: Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Versuch einer Darstellung. Erfordernis der Gegenwart, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 37 (1967), 215–247.
Thomas Kühtreiber: Universitätsgeschichte aus Schutt und Scherben. Die Wiener Universität bis zur Errichtung der Jesuitenuniversität 1623–1654 aus archäologischer Sicht, in: Kurt Mühlberger/Meta Niederkorn-Bruck (Hg.): Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 56), Wien/München 2010, 169–205.
Thomas Kühtreiber: Die Ausgrabungen in der Alten Universität in Wien, 1997–2002, 2 Bde., Diss. Univ. Wien 2006.
Stefanie von Langen: Die Fresken von Gregorio Guglielmi (tuduv-Studien, Reihe Kunstgeschichte 64), München 1994.
Carl Laufer: Dr. Josef Winthius zum Gedächtnis, in: Anthropos 51 (1956) 5–6, 1080–1082.
Meike Lauggas: Geschlechterbild und Frauenrealität im 18. Jahrhundert. Perspektiven österreichischer Forschung, 10.–11. Juni 1999 im Theatersaal der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien (Österreich). Tagungsbericht, in: Paedagogica Historica 35 (1999) 3, 856–858.
Elisabeth Lebensaft (Hg.): Desiderate der österreichischen Frauenbiografieforschung. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst in der Österreichischen Nationalbibliothek am 17.11.2000 (Österreichisches Biographisches Lexikon – Schriftenreihe 7), Wien 2001.
Maria Leichtfried/Franz H. Wagner: Das RITRODAT-LUNZ Konzept der Biologischen Station Lunz 1977–2003: Struktur und funktionelle Zusammenhänge im Ökosystem Bach, in: Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse 142 (2008), 133–161.
Jost Lemmerich (Hg.): Bande der Freundschaft. Lise Meitner – Elisabeth Schiemann. Kommentierter Briefwechsel 1911–1947 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin 61), Wien 2010.
Alfons Lhotsky: Die Wiener Artistenfakultät 1365–1497. Festgabe der ÖAW zur 600-Jahrfeier der Universität Wien (Sph 247, 2. Abh.), Wien 1965.
Elisabeth Lichtenberger: Autobiographie, 15.6.2009, Academia Europaea, https://www.ae-info.org/attach/User/Lichtenberger_Elisabeth/CV/E-Lichtenberger-Autobiographie.pdf (abgerufen am 30.8.2021).
Christiane Lindner: Der große Theatersaal der Jesuiten in der Alten Universität in Wien, Dipl.-Arb. Univ. Wien 2014.
Carl von Littrow: Die neue Sternwarte der Wiener Universität, in: ders., Kalender für alle Stände, 1875, 1–16.
Joseph Johann von Littrow: Annalen der k.k. Sternwarte in Wien, Bd. 1, Wien 1821.
Rebecca Cäcilia Loder: Die ersten jüdischen Studentinnen an Österreichs Universitäten (bis 1939). Eine Darstellung anhand autobiografischer Texte, Dipl.-Arb. Univ. Graz 2011.
Heinz Löffler: Allgemeines über die Limnologie, in: Bulletin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 3 (1978), 4f.
Heinz Löffler: 70 Jahre Biologische Station Lunz. 70 Jahre Limnologie in Österreich (Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 16), St. Pölten 1976.
Wolfgang Lutz: Vorwort, in: Winiwarter, Umwelt und Gesellschaft, 2018, VIIf.
Carl Lützow: Geschichte der kaiserlich-königlichen Akademie der Bildenden Künste, Wien 1877.
Thomas Maisel: Alma mater auf den Barrikaden. Die Universität Wien im Revolutionsjahr 1848, Wien 1998.
Helga Marchhart: Franz Miltner (1901–1959). Klassischer Archäologe, Althistoriker und Epigraphiker. Ein Lebensbild, in: Daniel Modl/Karl Peitler (Hg.): Archäologie in Österreich 1938–1945. Beiträge zum internationalen Symposium vom 27. bis 29. April am Universalmuseum Joanneum in Graz (Schild von Steier Beiheft 8; Forschung zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 79), Graz 2020, 158–172.
Jose Mari-Acevedo/Kirsten Yelvington/William O. Tatum: Normal EEG variants, in: Handbook of Clinical Neurology 160 (2019), 143–160.
Herbert Matis: Zur Darwin-Rezeption in Zentraleuropa 1860 bis 1920, in: Herbert Matis/Wolfgang L. Reiter (Hg.): Darwin in Zentraleuropa. Die wissenschaftliche, weltanschauliche und populäre Rezeption im 19. und frühen 20. Jahrhundert (Studien zu Wissenschaftsgeschichte 2), Wien 2018, 15–59.
Egon Matzner: Vorwort, in: ders., Die (verhinderte) Abwicklung, 1998, 5–7.
Theo Mayer-Maly: Die Frauengleichbehandlung als Thema der arbeitsrechtlichen Gesetzgebung, in: Peter Hanau (Hg.): Festschrift für Wilhelm Herschel, München 1982, 257–268.
Theo Mayer-Maly: Die Gleichbehandlung der Arbeitnehmer, in: Das Recht der Arbeit 30 (1980) 4–5, 261.
Theo Mayer-Maly: Gleichbehandlungsgesetz. Bundesgesetz vom 23. Februar 1979 über die Gleichbehandlung von Frau und Mann bei Festsetzung des

Entgelts (Manzsche Kurzkommentare zum Arbeitsrecht und Sozialrecht 6), Wien 1981.
Brigitte Mazohl-Wallnig: „Männlicher Geist in weiblicher Gestalt“: Frauen und Geschichtswissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 110 (2002), 150–181.
Brigitte Mazohl-Wallnig: Männer – Macht – Geschichte, in: L'Homme Z.f.G. (1996), 6–33.
Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert (L'Homme Z.f.G. Schriften 2), Wien/Köln/Weimar 1995.
Brigitte Mazohl-Wallnig: Männergeschichte – Frauengeschichte/n: Historische Frauenforschung als wissenschaftliche Alternative. Reflexionen aus Venedig, in: Katharina Bachinger/Ingrid Bennewitz/Gabriele Blaikner-Hohenwart/Gertraud Steiner (Hg.): Feministische Wissenschaft. Methoden und Perspektiven. Beiträge zur 2. Salzburger Ringvorlesung, Stuttgart 1990, 1–26.
Brigitte Mazohl-Wallnig: „Quousque tandem … ?“ Das Fach Österreichische Geschichte. Eine Herausforderung der männlichen Tradition. Antrittsvorlesung an der Universität Innsbruck, in: Geschichte und Region 4 (1995), 223–243.
Brigitte Mazohl-Wallnig: The State of Woman's History in Austria, in: Karen Offen/Ruth Roach Pierson/Jane Rendall (Hg.): Writing Woman's History. International Perspectives, London 1991, 279–290.
Brigitte Mazohl-Wallnig: Un-Gleichheit hinter dem Katheder. Ein kommentierter Situationsbericht über das stati(sti)sche Verhältnis der Geschlechter an Österreichs Universitäten, in: L'Homme Z.f.G. 1 (1990) 1, 73–88.
Brigitte Mazohl-Wallnig: Die Beamtenfrau als historisch absente Größe im 19. Jahrhundert, in: Gürtler/Mazohl-Wallnig/Bachinger, Frauenbilder, 1987, 78–91.
Brigitte Mazohl-Wallnig/Margret Friedrich: „… Und bin doch nur ein einfältig Mädchen, deren Bestimmung ganz anders ist…“. Mädchenerziehung und Weiblichkeitsideologie in der bürgerlichen Gesellschaft, in: L'Homme Z.f.G. 2 (1991) 2, 7–32.
Peggy McIntosh: Interactive Phases of Curricular Re-Vision: A Feminist Perspective (1983), in: Peggy McIntosh: On Privilege, Fraudulence, and Teaching As Learning. Selected Essays 1981–2019, New York 2019, Kap. 12 [o. S.].
Richard Meister: Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847–1947 (Dga 1), Wien 1947.
Richard Meister: Zur Deutung des Deckengemäldes im Festsaale der Akademie der Wissenschaften und der Klimtschen Fakultätsbilder, in: Aph 23 (1947), 217–246.
Lise Meitner: Über einige Folgerungen, die sich aus den Fresnel'schen Reflexionsformeln ergeben, in: Smn Abt. 2a 115 (1906), 859–869.
Juliane Mikoletzky: An Unintended Consequence. Women's Entry into Engineering Education in Austria, in: History and Technology 14 (1997) 1–2, 31–48.
Franz Miltner/Helene Miltner: Epigraphische Nachlese in Ankara, in: Jahrbuch Österreichisches Archäologisches Institut (1937), Beibl. 9–66.
Franz Miltner/Helene Miltner: Bericht über eine Voruntersuchung in Alt-Smyrna, in: Jahrbuch Österreichisches Archäologisches Institut 27 (1932), Beibl. 127–188.
Helene Miltner: Die Illyrer-Siedlung in Vill. Grabungsbericht (Alpenschriften 5), Innsbruck 1944.
Veronika Mitsopoulos-Leon: Die Zweigstelle Athen, in: Kandler/Wlach, 100 Jahre, 1998, 86–88.
Hans Molisch: Das Frauenstudium an der Universität, in: Festausschuss, Dreissig Jahre, 1927, 5.
Monika Mokre: Verfassungsdebatte und Geschlechterdemokratie in der Europäischen Union, in: Ute Behning/Birgit Sauer (Hg.): Was bewirkt Gender Mainstreaming? Evaluierung durch Policy-Analysen, Frankfurt am Main/New York 2005, 219–235.
Monika Mokre: Die Europäische Union und das politische Konstrukt der Frau. Versuch einer Auseinandersetzung, in: Monika Mokre/Gilbert Weiss/Rainer Bauböck (Hg.): Europas Identitäten: Mythen, Konflikte, Konstruktionen, Frankfurt am Main 2003, 55–71.
Monika Mokre: On Adam Smith and Gender Construction, in: Caroline Gerschlager/Monika Mokre (Hg.): Exchange and Deception. A Feminist Perspective, Boston 2002, 27–41.
Monika Mokre/Sonja Puntscher Riekmann: ÖsterreicherInnen bleiben, EuropäerInnen werden, in: Gertraud Diendorfer (Hg.): Wie viel Europa? Österreich, Europäische Union, Europa (Informationen zur Politischen Bildung 24), Wien/Innsbruck/München 2006, 5–9.
Lottelis Moser: Nachwuchsförderung und Gender Mainstreaming / Gleichbehandlungsmaßnahmen in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Vortrag gehalten am 19.4.2006 im Österreichischen Frauenrat, Österreichischer Frauenrat, https://www.frauenrat.co.at/files/frauenrat/doku/2005-2006/FR_Protokoll_20060419.pdf (abgerufen am 20.9.2021).
Martin Mosser: KG Innere Stadt, 1. Bezirk, Mnr. 01004.17.07 | Gst. Nr. 1729, 1735, 1740, in: Fundberichte aus Österreich 16 (2017), 534f.

Kurt Mühlberger: Erna Lesky, geb. Klingenstein, Univ.-Prof. Dr., https://geschichte.univie.ac.at/en/persons/erna-lesky-geb-klingenstein-univ-prof-dr (aufgerufen am 24.5.2021).
Kurt Mühlberger: Universität und Jesuitenkolleg in Wien, in: Karner/Telesko, Jesuiten, 2003, 21–38.
Kurt Mühlberger: Die Gemeinde der Lehrer und Schüler – Alma Mater Rudolphina, in: Peter Csendes/Ferdinand Opll (Hg.): Wien. Geschichte einer Stadt, Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Türkenbelagerung, Wien 2001, 55–94.
Kurt Mühlberger: Vertriebene Intelligenz 1938. Der Verlust geistiger und menschlicher Potenz an der Universität Wien 1938–1945, Wien ²1993.
Kurt Mühlberger/Thomas Maisel: Rundgang durch die Geschichte der Universität Wien, Wien ²1999.
Hermann Müller: Die Beulenpest in Bombay im Jahre 1897. II. Wissenschaftlicher Theil des Berichtes. A. Klinische Untersuchungen (Dmn 36), Wien 1898, 1–226.
Walter W. Müller: Maria Höfner (11. Oktober 1900 – 5. November 1992), in: Archiv für Orientforschung 40/41 (1993/94), 331–334.
Rainer Münz (Hg.): Leben mit Kindern. Wunsch und Wirklichkeit (Schriftenreihe des Instituts für Demographie 7), Wien 1985.
Rainer Münz: Sexualität in Beziehungen. Eine Rekonstruktion aufgrund von Interviews mit österreichischen Frauen, in: Hugo Husslein/Richard Olechowski/Andreas Rett (Hg.): Sexualität als Entwicklungsproblem. Auf dem Weg zur Partnerschaft (Religion, Wissenschaft, Kultur 6), Wien/München 1985, 118–188.
Rainer Münz/Gerda Neyer/Monika Pelz: Frauenarbeit, Karenzurlaub und berufliche Wiedereingliederung (Veröffentlichungen des Österreichischen Instituts für Arbeitsmarktpolitik 30), Linz 1986.
Herta Nagl-Docekal: Feministische Philosophie. Ergebnisse, Probleme, Perspektiven, Frankfurt am Main 2000.
Herta Nagl-Docekal: Feministische Geschichtswissenschaft – ein unverzichtbares Projekt, in: L'Homme Z.f.G. 1 (1990) 1, 7–18.
Herta Nagl-Docekal: Die Gefahr einer halbierten Institutionalisierung historischer Frauenforschung, in: Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst 4 (1986), 127f.
Herta Nagl-Docekal: Frauengeschichte als Perspektive und Teilbereich der Geschichtswissenschaft, in: Herta Nagl-Docekal/Franz Wimmer (Hg.): Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft. Dokumentation der philosophisch-historischen Tagung vom 30.9.–2.10. 1983 in Wien (Conceptus-Studien 1), Wien 1984, 128–132.
Birgit Nemec: Leskygasse, in: Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte", Wien 2013, 302f., https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf (abgerufen am 15.12.2021).
Waltraud Niel: Stipendien und Preise der ÖAW, in: Thema Forschung. Das Forschungsmagazin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 7 (2010), 6f.
N. N.: Rettet die Auen, in: Organ der Österreichischen Gesellschaft für Natur- und Umweltschutz 11 (1983), 14f.
N. N.: Worum geht es beim Streit um das geplante Donaukraftwerk Hainburg?, in: Österreichische Ärztezeitung 15/16 (1983), 1081–1083.
N. N.: Forschungsprogramm 1978–1982 der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Bulletin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 5 (1978), 1–4.
N. N.: UNESCO-Programm „Mensch und Biosphäre", in: Bulletin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 8 (1972), 4–7.
Wilfrid Oberhummer: Beobachtungen gelegentlich der Einrichtung von Kellerräumen für Bibliothekszwecke im Gebäude der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Österreichische Zeitschrift für Buch- und Bibliothekswesen, Dokumentation, Bibliographie und Bibliophilie 6 (1957), 1–7.
Gerhard Oberkofler: Erika Cremer (1900–1996). Ein Leben für die Chemie, Innsbruck/Wien 1998.
Gernot Peter Obersteiner: Das „Reichsgauarchiv Steiermark", in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 54 (2010), 425–456.
Gernot Peter Obersteiner: „Geistesbildung in dem Vaterlande". Erzherzog Johann und die Wissenschaften, in: Josef Riegler (Hg.): Erzherzog Johann. Mensch und Mythos (Veröffentlichungen aus dem Steiermärkischen Landesarchiv 37), Graz 2009, 103–115.
Johann Offenberger/Angelika Geischläger: Die Befunde der Grabungen und Bauuntersuchungen 1997-2002, in: Kühtreiber, Ausgrabungen, 2006, 50–114.
Johann Offenberger/Angelika Geischläger: Alte Universität Wien, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 56/4 (2002), 369–376.
Claudia Opitz-Belakhal: Geschlechtergeschichte (Historische Einführungen), Frankfurt am Main 2018.
Margit Osterloh/Sabina Littmann-Wernli: Die „gläserne Decke" – Realität und Widersprüche, in: Sibylle Peters/Norbert Bensel (Hg.): Frauen

und Männer im Management. Diversity in Diskurs und Praxis, Wiesbaden 2002, 259–275.
Christine Ottner/Petra Aigner: Bücher waren ihre Leidenschaft. Die Bibliothek und die Bibliotheksleiterinnen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (1853–2013), in: Ilse Korotin/Edith Stumpf-Fischer (Hg.): Bibliothekarinnen in und aus Österreich. Der Weg zur beruflichen Gleichstellung (biografiA 25. Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung), Wien 2019, 321–342.
Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Institut für Limnologie (Broschüre), Wien 2003.
Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Stimulierung internationaler Forschungskooperation 1991–1994, Wien 1994.
Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Forschungsprogramm 1972–1976, Wien 1972.
Österreichische Bundesregierung (Hg.): Österreich. Nationaler Umwelt Plan (NUP), Wien 1996 (Nachdruck).
Rainer Pawkowicz: Die Österreichische Akademie der Wissenschaften und die Bauten für ihre Forschungsinstitute, Diss. TU Graz 1978.
Anton Pelinka: Die Akademie und ihre Aula, in: verbal-Newsletter 1 (2003), 24–26 (ursprünglich erschienen in: Stadtzeitung Falter 15/2003).
Anton Pelinka/Peter Weinberger: Wertfreies Denken?, in: Stadtzeitung Falter 34 (2004), 3.
Ines Peper/Gudrun Pischinger: Geschlechterbild und Frauenrealität im 18. Jahrhundert. Perspektiven österreichischer Forschung. Tagung, Wien, Juni 1999, in: Frühneuzeit-Info 10 (1999) 1–2, 351f.
Richard Perger: Universitätsgebäude und Bursen von 1623, in: Hamann/Mühlberger/Skacel, Universitätsviertel, 1985, 75–102.
Martina Pesditschek: Adolf Helbok (1883–1983), in: Karel Hruza (Hg.): Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 3, Wien/Köln/Weimar 2019, 185–312.
Birgit Peter: „… wurde ich bestärkt und bestimmt durch die Mitarbeit in der Hitlerjugend.“ Annäherung an die NS-Vergangenheit der Theaterwissenschafterin Margret Dietrich, in: Zeitgeschichte 48 (2021) 3, 361–381.
Hellmuth Petsche/Susan C. Etlinger: EEG and Thinking. Power and Coherence Analysis of Cognitive Processes, Wien 1998.
Hellmuth Petsche/Peter Rappelsberger/Helmut Poekberger: Sex Differences in the Ongoing EEG: Probability Mapping at Rest and During Cognitive Tasks, in: Gert Pfurtscheller/Fernando Lopes da Silva (Hg.): Functional Brain Imaging, Toronto 1988, 161–169.
Roman Pfefferle/Hans Pfefferle: Glimpflich entnazifiziert. Die Professorenschaft der Universität Wien von 1944 in den Nachkriegsjahren, Wien 2014.
Rupert Pichler: Die Universität Salzburg und die Entwicklung der Forschungsförderung in Österreich, in: Reinhold Reith (Hg.): Die Paris Lodron Universität Salzburg. Geschichte. Gegenwart. Zukunft, Salzburg/Wien 2012, 225–247.
Pierer’s Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart […], Bd. 5, Altenburg 1858.
Richard Pittioni: Kellerfunde im Gebäude der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Aph 111 (1974), 103–121.
Inge Podbrecky: Das österreichische Institutsgebäude in Rom. Architektur und Identität, in: Römische Historische Mitteilungen 52 (2010), 323–371.
Marianne Pollak: Archäologische Denkmalpflege zur NS-Zeit in Österreich: Kommentierte Regesten für die „Ostmark“ (Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege 23), Wien/Köln/Weimar 2015.
Walter Pongratz: Die alte Universitätsbibliothek, in: Hamann/Mühlberger/Skacel, Universitätsviertel, 1985, 127–151.
Thomas Potthast: Wissenschaftliche Ökologie und Naturschutz: Szenen einer Annäherung, in: Radkau/Uekötter, Naturschutz, 2003, 225–255.
Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Österreichische Akademie der Wissenschaften, Zahlen und Fakten 1999-2008, Wien 2009.
Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Mittelfristiges Forschungsprogramm 2001–2005, Wien 2001.
Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996–2000. Evaluationsergebnisse II, Wien 2000.
Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996–2000. Evaluationsergebnisse I, Wien 1998.
Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996–2000, Wien 1996.
Elke Profant: Bericht zur Grabung Kollegiumshof Alte Universität Wien 2019. Berichtteile A und B für die Fundberichte aus Österreich 58 (2019) [im Druck].
Projektergebnisse zum Projekt Leaky Pipeline: Eine Studie zur horizontalen und vertikalen Segregation an der TU Wien, https://www.imw.tuwien.ac.at/aw/project_overview/leaky_pipeline/ (abgerufen am 21.5.2021).
Sonja Puntscher Riekmann: Oh süße Ambivalenz! Zur Situation von Frauen in Wiener Bürgerin-

itiativen, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 4 (1984), 465–478.
Ludwig Radermacher: Probleme der Kriegszeit im Altertum, in: Alm. 68 (1918), 457–485.
Joachim Radkau: Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte, München 2011.
Joachim Radkau/Frank Uekötter (Hg.): Naturschutz und Nationalsozialismus, Frankfurt/New York 2003.
Oliver Rathkolb: Weinzierl, Erika, geb. Fischer, in: Keintzel/Korotin, Wissenschaftlerinnen, 2002, 795–798.
Rechnungshof Österreich: Prüfergebnis. Österreichische Akademie der Wissenschaften, in: ders. (Hg.): Tätigkeitsbericht des Österreichischen Rechnungshofes, Wien 2004, 115–137.
Wolfgang Regal/Michael Nanut: Wien für Mediziner. 15 Spaziergänge durch das alte medizinische Wien, Wien 2007.
Ingo Reiffenstein: Die Geschichte des „Wörterbuches der bairischen Mundarten in Österreich“ (WBÖ). Wörter und Sachen im Lichte der Kulturgeschichte, in: Isolde Hausner/Peter Wiesinger (Hg.): Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte. Beiträge des Internationalen Symposiums aus Anlass des 90-jährigen Bestandes der Wörterbuchkanzlei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien, 25.–27. September 2003 (Sph 720), Wien 2005, 1–13.
Bernhard A. Reismann/Franz Mittermüller, Stadtlexikon (Geschichte der Stadt Graz 4), Graz 2003.
Wolfgang L. Reiter: Mäzenatentum, Naturwissenschaft und Politik im Habsburger Reich und in der Ersten Republik Österreich, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 25 (2014) 3, 212–247.
Wolfgang L. Reiter: Stefan Meyer und die Radioaktivitätsforschung in Österreich, in: Aph 135 (2000), 105–143.
Wolfgang L. Reiter: Zerstört und vergessen. Die Biologische Versuchsanstalt und ihre Wissenschaftler/innen, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 10 (1999) 4, 585–614.
Wolfgang L. Reiter: Österreichische Wissenschaftsemigration am Beispiel des Instituts für Radiumforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Friedrich Stadler (Hg.): Vertriebene Vernunft. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Internationales Symposion 19. bis 23. Oktober 1987 in Wien, Bd. 2/1, Wien/München 1988, 709–729.
Maria Rentetzi: Designing (for) a New Scientific Discipline. The Location and Architecture of the Institut für Radiumforschung in Early Twentieth-Century Vienna, in: The British Journal for the History of Science 38 (2005) 3, 275–306.
Maria Rentetzi: Gender, Politics, and Radioactivity Research in Interwar Vienna. The Case of the Institute for Radium Research, in: Isis 95 (2004), 359–393.
Maria Rentetzi: Gender, Politics, and Radioactivity Research in Vienna 1910–1938, Diss. Univ. Blacksburg 2003.
Maria Rentetzi: Women in Physics. Women Physicists in the Institute for Radium Research in Vienna, 1920–1938: A Statistical Report, in: Soziale Technik. Zeitschrift für soziale und umweltverträgliche Technikgestaltung 2 (2001), 9–12.
Willibald Riedler: Institut für Weltraumforschung Graz, Wien 1998.
Hazel Rosenstrauch: Frau Österreicher – eine multiple Persönlichkeit, in: Traude Horvath (Hg.): Die Maschekseite. Doppel- und Mehrfachidentitäten von ÖsterreicherInnen, St. Margareten 1997, 68–76.
Robert Rosner: Der Ignaz Lieben Preis. Ein österreichischer Nobelpreis, in: Chemie. Das österreichische Magazin für Wirtschaft und Wissenschaft 4/4 (1997), 30.
Robert Rosner/Brigitte Strohmaier (Hg.): Marietta Blau – Sterne der Zertrümmerung. Biografie einer Wegbereiterin der modernen Teilchenphysik (Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsforschung 3), Wien/Köln/Weimar 2003.
Robert Rosner/Brigitte Strohmaier: Biografischer Abriss, in: dies., Marietta Blau 2003, 21–90.
Robert W. Rosner/Reinhard W. Schlögl/Rudolf Werner Soukup: Der Ignaz L. Lieben-Preis. Ein österreichischer Nobelpreis, in: Soukup, Die wissenschaftliche Welt von gestern, 2004, 19–23.
Margaret W. Rossiter: Der ~~Matthäus~~ Matilda-Effekt in der Wissenschaft, in: Wobbe, Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne, 2003, 191–210.
Karl Rudolf: Geschichte des Österreichischen Historischen Instituts in Rom von 1881–1938, in: Römische Historische Mitteilungen 23 (1981), 1–137.
Franz Ruttner: 50 Jahre Biologische Station Lunz, Lunz 1956.
Konrad Rückbrod: Universität und Kollegium. Baugeschichte und Bautyp, Darmstadt 1977.
Julia Rüdiger/Dieter Schweizer (Hg.): Stätten des Wissens. Die Universität Wien entlang ihrer Bauten 1365–2015, Wien/Köln/Weimar 2015.
Gerhard Sardemann: Beeinflussung des globalen Klimas durch den Menschen: Historische Entwicklung und Stand des Wissens zum anthropogenen Treibhauseffekt, in: Jürgen Kopfmüller/Reinhard Coenen (Hg.): Risiko Klima. Der Treib-

hauseffekt als Herausforderung für Wissenschaft und Politik, Frankfurt am Main 1997, 27–73.
Edith Saurer: Eine Zeitschrift gründen, Rede beim 20 Jahre L'Homme Z.f.G. Fest, 13.6.2009, Universität Wien, https://www.univie.ac.at/Geschichte/LHOMME/cms/images/pdfs/saurer_20jahrelhomme.pdf (abgerufen am 20.9.2021).
Edith Saurer: Frauengeschichte in Österreich. Eine fast kritische Bestandsaufnahme, in: L'Homme Z.f.G. 4 (1993) 2, 37–63.
Edith Saurer: Institutsneugründungen 1938–1945, in: Gernot Heiß/Siegfried Mattl/Sebastian Meissl/Edith Saurer/Karl Stuhlpfarrer (Hg.): Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945, Wien 1989, 303–328.
Fritz Schachermeyr: Zur Erinnerung an Gisela Schachermeyr geboren als Edle von Barisani, o. O. 1972.
Marlen Schachinger: Herta Firnberg. Eine Biografie, Wien 2009.
Gottfried Schatz: Was braucht Europas Wissenschaft, in: Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Jahresbericht 2011, Wien 2012, 12–15.
Londa Schiebinger: Has Feminism Changed Science?, Cambridge, Mass./London 1999.
Fritz Schiemer: Eine kurze Geschichte der Limnologie in Österreich, in: Denisia 33 (2014), 33–59.
Fritz Schiemer/Georg Grabherr/Marianne Popp/Jörg Ott: Wege zu einer synoptischen Ökologie, in: Fröschl/Müller/Olechowski/Schmidt-Lauber, Reflexive Innensichten, 2015, 429–442.
Fritz Schiemer/Alois Herzig: Die system-analytische Betrachtung von Gewässern im Landschaftskontext. Eine Hommage auf Gernot Bretschko, in: Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse 142 (2008), 119–131.
Hanns Schlitter: Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Ein Beitrag zur Geschichte des vormärzlichen Österreichs (Sph 197/5), Wien 1921.
Justus Schmidt: Die alte Universität in Wien und ihr Erbauer Jean Nicolas Jadot, Wien/Leipzig 1929.
Wilhelm Schmidt: Liebe, Ehe, Familie. Sechs Vorträge, Innsbruck/Wien/München 1931.
Wilhelm Schmidt: Methodologisches und Inhaltliches zum Zweigeschlechterwesen, in: Anthropos 26 (1931) 1–2, 55–98.
Gerlinde Schrammel: Die internationalen Forschungsprogramme der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, in: Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997, 145–149.
Helmut Schuch: ÖAW Institut für Biomedizinische Alternsforschung Innsbruck. Erweiterung des Institutsgebäudes am Rennweg 10, Innsbruck, hg. v. d. Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2003.
Eva Schulev-Steindl: Frauenquoten im Universitätsrecht – erste Erfahrungen nach der UG-Novelle 2009, in: Zeitschrift für Hochschulrecht 9 (2010), 67–76.
Thorsten Schulz-Walden: Anfänge globaler Umweltpolitik. Umweltsicherheit in der internationalen Politik (1969–1975) (Studien zur Internationalen Geschichte 33), München 2013.
Claudia Schweizer: Zur Vorgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Caspar Maria Graf von Sternbergs Gutachten zum ersten Gründungsgesuch von Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall und der Vorschlag zu einer österreichischen naturwissenschaftlichen Fachzeitschrift, in: Aph 138 (2003), 203–218.
Felicitas Seebacher: Das Fremde im „deutschen" Tempel der Wissenschaften. Brüche in der Wissenschaftskultur der Medizinischen Fakultät der Universität Wien (Veröffentlichungen zur Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin 65), Wien 2011.
Elke Seefried: Globalized Science. The 1970s Futures Field, in: Centaurus 59 (2017), 40–57.
Elke Seefried: Zukünfte. Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung 1945–1980 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 106), Berlin/Boston 2015.
Barbara Seidlhofer: Stellungnahme von verbal, in: verbal-Newsletter 1 (2003), 26f.
Stefan Sienell: Das Verwaltungs- und Dienstpersonal der Akademie der Wissenschaften 1847 bis 1960. Eine Sozialgeschichte (AfÖG 143), Wien 2019.
Stefan Sienell: Zur Geschichte der Sammlung Glaser, in: George Hatke/Ronald Ruzicka (Hg.): Ancient South Arabia through History. Kingdoms, Tribes, and Traders, Newcastle upon Tyne 2019, 72–79.
Stefan Sienell: Gründung und Verpflichtung. Die Teßmann-Bibliothek und die Österreichische Akademie der Wissenschaften, in: Die Teßmann. Friedrich-Teßmann-Sammlung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (1957–2012). Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann (1982–2012), Bozen 2012, 39–61.
Stefan Sienell/Christine Ottner: Das Archiv des Instituts für Radiumforschung, in: Amn Abt. 2, 140 (2004), 11–53.
Ruth Lewin Sime: Twice Removed. The Emigration of Lise Meitner and Marietta Blau, in: Friedrich Stadler (Hg.): Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus. Die Folgen für die naturwissenschaftliche und humanistische Lehre, Wien 2004, 153–170.
Maria Siomos (Hg.): GMI. Gregor Mendel Institute of Molecular Plant Biology GmbH, Wien 2007.

Rudolf Werner Soukup/Sarah Julia Zachl: „Fräulein Doktor“. Lebenswege von Chemikerinnen, die zwischen 1902 und 1933 an der Universität Wien dissertierten. Biografische und bibliografische Daten sowie eine kollektiv-biografische Analyse, 2020, http://www.rudolf-werner-soukup.at/Publikationen/Dokumente/Fraeulein_Doktor_1902_1933.pdf (abgerufen am 1.6.2021).

R. Werner Soukup (Hg.): Die wissenschaftliche Welt von gestern. Die Preisträger des Ignaz-L.-Lieben-Preises 1865–1937 und des Richard-Lieben-Preises 1912–1928. Ein Kapitel österreichischer Wissenschaftsgeschichte in Kurzbiographien (Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsforschung 4), Wien/Köln/Weimar 2004.

Alice Sperber: Von Dantes unbewußtem Seelenleben. Erinnerungen und Eindrücke aus seiner Kinderzeit, in: Imago 3 (1914), 205–249.

Alice Sperber: Zur Bildung romanischer Kindernamen, in: Carlo Battisti (Hg.): Prinzipienfragen der romanischen Sprachwissenschaft. Wilhelm Meyer-Lübke zur Feier der Vollendung seines 50. Lehrsemesters und seines 50. Lebensjahres gewidmet, Halle 1911, 144–161.

Birgit Stark/Barbara Haberl (Hg.): Gender und Exzellenz. Aktuelle Entwicklungen im Österreichischen Wissenschaftssystem (Sph 784), Wien 2009.

Lorenz Stein: Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie. Nach einem Vortrage in der Lesehalle der deutschen Studenten in Wien, [Wien] 1875.

Franz Steindachner: Herpetologische und ichthyologische Ergebnisse einer Reise nach Südamerika, mit einer Einleitung von Thérèse, Prinzessin von Bayern, in: Dmn 72 (1902), 89–148.

Franz Steindachner: Vorläufiger Bericht über einige von Ihrer königl. Hoheit Frau Prinzessin Therese von Bayern während einer Reise nach Südamerika gesammelten Fischarten, in: Amn 37/18 (1900), 206–208.

Reinhard Steurer: Klimaschutzpolitik in Österreich. Bilanz der 1990er Jahre und Ausblick, in: SWS-Rundschau 39 (1999) 3, 197–219.

Adalbert Stifter: Wien und die Wiener in Bildern aus dem Leben (1844), 12 Beiträge, hg. v. Elisabeth Buxbaum (Österreich in Europa – Europa in Österreich 2), Wien/Münster 2005.

Brigitte Strohmaier: Berta Karlik (1904–1990), Kernphysikerin, Wissenschaftsmanagerin, erste Ordinaria an einer philosophischen Fakultät in Österreich, in: Strahlenschutz aktuell 42 (2008) 1, 20–29.

Brigitte Strohmaier: Berta Karlik – die Grande Dame des Wiener Radiuminstituts, in: Mensch – Wissenschaft – Magie. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 27 (2010), 93–108.

Edith Stumpf: Zur Entstehungsgeschichte des Projektes biografiA. Einführende Worte, in: Lebensaft, Desiderate, 2001, 7–9.

Gertraud Sturm: Leben für die Forschung. Das Ethnologenehepaar Wilhelm und Marie Hein in Südarabien (1901/02) (Sammlung Eduard Glaser 15, Dph 360), Wien 2007.

[Hein Peter Stüwe:] Erich-Schmid-Institut für Festkörperphysik, Leoben 1989.

Arnold Suppan: Eine stille Revolution. Frauen im Ersten und Zweiten Weltkrieg, in: Sigrid Deger-Jalkotzy/Arnold Suppan (Hg.): Krise und Transformation. Beiträge des internationalen Symposiums vom 22. bis 23. November 2010 an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Dph 441), Wien 2012, 227–242.

Arnold Suppan: Frauen im Krieg. Die Rolle der Frau im Ersten und Zweiten Weltkrieg im östlichen und südöstlichen Europa, in: Marija Wakounig (Hg.): Die gläserne Decke. Frauen in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa im 20. Jahrhundert, Innsbruck 2003, 226–254.

Klaus Taschwer: Vertrieben, verkauft, vergessen und verdrängt. Über die nachhaltige Vernichtung der Biologischen Versuchsanstalt und ihres wissenschaftlichen Personals, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 105–115.

Klaus Taschwer/Johannes Feichtinger/Stefan Sienell/Heidemarie Uhl (Hg.): Experimentalbiologie im Wiener Prater. Zur Geschichte der Biologischen Versuchsanstalt 1902–1945, Wien 2016.

Werner Telesko: Die Funktion des neuen Universitätsgebäudes, in: Rüdiger/Schweizer, Stätten des Wissens, 2015, 69–84.

Werner Telesko: Das Programm der Deckenmalereien im Johannessaal der alten Wiener Universität – katholische Aufklärung versus barocke Allegorik, in: Moritz Csáky/Federico Celestini/Ulrich Tragatschnig (Hg.): Barock – ein Ort des Gedächtnisses. Interpretament der Moderne/Postmoderne, Wien/Köln/Weimar 2007, 17–37.

Werner Telesko: Das Programm des Deckenfreskos im Festsaal des Hauptgebäudes der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, in: Andrea Sommer-Matis/Elisabeth Theresia Hilscher (Hg.): Pietro Metastasio – uomo universale (1698–1782). Festgabe der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zum 300. Geburtstag von Pietro Metastasio (Sph 676), Wien 2000, 355–365.

Maria Rita Testa/Tomáš Sobotka/S. Philip Morgan: Reproductive Decision-Making. Towards Improved Theoretical, Methodological and Empirical

Approaches, in: Vienna Yearbook of Population Research 9 (2011), 1–9.
Prinzessin Therese von Bayern/Franz Steindachner: Über einige Fischarten Mexicos und die Seen, in denen sie vorkommen, in: Dmn 62 (1895), 517–530.
Jens Thiel: Internationalität. Was für eine Internationalität? Exemplarische Überlegungen zu den Wissenschaftsakademien und ihren Periodika vor und im „Dritten Reich“, in: Andrea Albrecht/Lutz Danneberg/Ralf Klausnitzer/Kristina Mateescu (Hg.): „Zwischenvölkische Aussprache“. Internationaler Austausch in wissenschaftlichen Zeitschriften 1933–1945, Berlin/Boston 2020, 83–115.
Walter Thirring: Wie es zum Institut für Hochenergiephysik der Österreichischen Akademie der Wissenschaften kam, in: Manfred Krammer/Bernd Mößlacher/Daniel Weselka (Hg.): 25 Jahre Institut für Hochenergiephysik, Wien 1991, 5.
Brigitte Tiefenthaler/Barbara Good: Genderpolitik in österreichischen Wissenschafts- und Forschungsinstitutionen. Synthesebericht zum Status quo an österreichischen Universitäten, Fachhochschulen, Privatuniversitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen sowie Einrichtungen der Forschungsförderung, 21.10.2011, https://www.genderportal.eu/sites/default/files/resource_pool/Bericht_Genderpolitiken.pdf (abgerufen am 14.6.2021).
Karl Tomaschek: Die Neuhochdeutsche Classische Dichtung und die Literaturgeschichte, in: Alm. 25 (1875), 251–281.
Hans Tuppy: Das Institut für Molekularbiologie, in: Hittmair/Hunger, Akademie der Wissenschaften, 1997, 91–93.
Paul Uiblein: Die Wiener Universität im 14. und 15. Jahrhundert, in: Hamann/Mühlberger/Skacel, Universitätsviertel, 1985, 17–36.
Christoph Ulf: „Miltner, Franz“, in: Neue Deutsche Biographie 17 (1994), 534.
Universität Wien (Hg.): Übersicht der Akademischen Behörden, der den einzelnen Facultäten zugehörenden Decane, Pro-Decane, Professoren, Privatdozenten, Lehrer, Adiuncten und Assistenten, dann der Kirche, Bibliothek, Kanzlei, Quästur etc. an der kais. königl. Universität zu Wien für das Studienjahr 1861/1862, Wien 1861.
Elisabeth Vavra: Starke Männer – schwache Frauen. Zur Kontrastierung der Geschlechter im Bild, in: Gerhard Jaritz (Hg.): Kontraste im Alltag des Mittelalters. Internationaler Kongreß, Krems an der Donau, 29.9.–2.10.1998 (Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien 5), Wien 2000, 179–210.
Elisabeth Vavra: Das Bild der Frau in der spätmittelalterlichen Ikonografie, in: Medium Aevum Quotidianum 4 (1984), 31–33.
Annette Vogt: Barrieren und Karrieren – am Beispiel der Wissenschaftlerinnen in Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, in: Hildegard Küllchen/Sonja Koch/Brigitte Schober/Susanne Schötz (Hg.): Frauen in der Wissenschaft – Frauen an der TU Dresden. Tagung aus Anlass der Zulassung von Frauen zum Studium in Dresden vor 100 Jahren, Leipzig 2010, 161–179.
Annette Vogt: Wissenschaftlerinnen in Kaiser-Wilhelm-Instituten: A-Z, Berlin ²2008.
Annette Vogt: Vom Hintereingang zum Hauptportal? Lise Meitner und ihre Kolleginnen an der Berliner Universität und in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Stuttgart 2007.
Annette Vogt: Von der Ausnahme zur Normalität? Wissenschaftlerinnen in Akademien und in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (1912–1945), in: Wobbe, Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne, 2003, 159–188.
Florian Wagner: Margret-Dietrich-Gasse, in: Basisgruppe Theater-, Film- und Medienwissenschaft/Studienvertretung Theater-, Film- und Medienwissenschaft (Hg.): Theaterwissenschaft und Postnazismus. Reader, Wien 2009, 10f.
Renate Wagner-Rieger: Das Haus der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Festgabe zur 125-Jahrfeier der Akademie, Wien 1972.
Walter Wagner: Geschichte der Akademie der Bildenden Künste in Wien (Veröffentlichungen der Akademie der Bildenden Künste in Wien NF 1), Wien 1967.
Marlene Wahlmüller: Konsequenzen für das wissenschaftliche Personal am Beispiel von Leo Hajek, in: Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl, Akademie, 2013, 71–79.
Eveline Wandl-Vogt: Ein Mann, ein Wort – eine Frau, ein Wörterbuch. Zur Rolle von Frauen in der Geschichte des „Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ)“ 1911–2009, in: Germanistische Linguistik 199–201 (2010), 435–458.
Adam Wandruszka/Helmut Rumpler (Hg.): Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft (Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. VIII/1), Wien 2006.
Helene Wastl: Ausblicke und Forschungsrichtungen auf dem Gebiete der Volksernährung, in: Festausschuss, Dreissig Jahre, 1927, 77–82.
Helene Wastl: Das Sojamehl als Nahrungsmittel, in: Wiener Medizinische Wochenschrift 76/41 (Sonderabdruck 1926), 1–9.
Spencer R. Weart: The Discovery of Global Warming. Revised and Expanded Edition, Cambridge, Mass. 2003.

Anton Weinkopf: Beschreibung der k. k. Akademie der Bildenden Künste, Wien 1783 (ND 1875).
Erika Weinzierl: Einleitung, in: Lebensaft, Desiderate, 2001, 10f.
Erika Weinzierl: Emanzipation? Österreichische Frauen im 20. Jahrhundert, Wien 1975.
Alexandra Weiss/Erika Thurner (Hg.): Johanna Dohnal und die Frauenpolitik der Zweiten Republik. Dokumente zu einer Pionierin des österreichischen Feminismus, Wien 2019.
Peter Weish: Das verlorene Urvertrauen, in: Heimo Halbrainer/Elke Murlasits/Sigrid Schönfelder (Hg.): Kein Kernkraftwerk für Zwentendorf. 30 Jahre danach, Weitra 2008, 17–51.
Peter Weish/Eduard Gruber: Radioaktivität als Krankheitsfaktor: Gesellschaftliche Probleme einer expansiven Kernenergieproduktion. Studie im Rahmen des Forschungsprojektes „Systemanalyse des Gesundheitswesens in Österreich“ im Auftrag des Österreichischen Bundeskanzleramtes, Wien 1974.
David G. L. Weiss/Gerd Schilddorfer: Die Novara. Österreichs Traum von der Weltmacht, Wien 2010.
Werner Welzig: Vorwort, in: Baumgart/Schuch, ÖAW Forschungszentrum 2000, 5.
Josef Weninger: Leitlinien zur Beobachtung der somatischen Merkmale des Kopfes und Gesichtes am Menschen, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft 54 (1924) 6, 232–270.
Sam White/Christian Pfister/Franz Mauelshagen (Hg.): The Palgrave Handbook of Climate History, London 2018.
Georg Wick: Institut für Biomedizinische Alternsforschung Innsbruck, Wien [1998].
Joan C. Williams: The Glass Ceiling and the Maternal Wall in Academia, in: New Directions for Higher Education 130 (2005), 91–105.
Verena Winiwarter (Hg.): Umwelt und Gesellschaft. Herausforderung für Wissenschaft und Politik (KIOES Opinions 8), Wien 2018.
Verena Winiwarter: Perspektiven auf Umwelt und Gesellschaft in Österreich, in: dies., Umwelt und Gesellschaft, 2018, 1–11.
Verena Winiwarter: Vermächtnisrisiken in Österreich als Herausforderung für die Umsetzung der Agenda 2030. Zusammengestellt von Verena Winiwarter unter Mitarbeit v. Autorinnen und Autoren des Bandes, in: dies., Umwelt und Gesellschaft, 2018, 93–98.
Eike-Meinrad Winkler: Ein Leben für die Wissenschaft vom Menschen. Frau Univ.-Prof. Dr. Margarete Weninger zum 90. Geburtstag, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft 116 (1986), 1–3.
Waltraud Winkler-Rieder: Energiepolitik, in: Herbert Dachs (Hg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs, Wien 1997, 619–627.
Josef Winthius: Das Zweigeschlechterwesen bei den Zentralaustraliern und anderen Völkern, Leipzig 1928.
Maria Wirth: Der Campus Vienna Biocenter. Entstehung, Entwicklung und Bedeutung für den Life Sciences-Standort Wien (Innovationsmuster in der österreichischen Wissenschaftsgeschichte 8), Innsbruck/Wien/Bozen 2013.
Maria Wirth: Die Universität Wien am Campus Vienna Biocenter. (Austausch)beziehungen im Bereich der Life Sciences, in: Grandner/König, Reichweiten und Außensichten, 2015, 153–176.
Theresa Wobbe (Hg.): Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bielefeld 2003.
Ruth Wodak im Gespräch mit Reiner Keller: Das Gesellschaftliche der Sprache und die Notwendigkeit von Engagement, in: Zeitschrift für Diskursforschung 8 (2020) 1, 64–102.
Ruth Wodak im Gespräch mit Mitchell G. Ash: Ruth Wodak. Soziolinguistin, Kritische Forscherin der Erinnerungspolitik. Interview, in: Ash/Ehmer, Universität, 2015, 355–364.
Ruth Wodak im Gespräch mit Edith Saurer (2004): Sprache, Geschlecht, Vorurteile und die Kritische Diskursforschung, in: Ingrid Bauer/Christa Hämmerle/Claudia Opitz-Belakhal (Hg.): Politik – Theorie – Erfahrung. 30 Jahre feministische Geschichtswissenschaft im Gespräch, Göttingen 2020, 225–236. Zuerst veröffentlicht in L’Homme Z.f.G. 15 (2004): Auf der Flucht, hg. v. Erna Appelt u. Waltraud Heindl, 279–290.
Ruth Wodak: Offener Brief an die ÖAW, in: verbal-Newsletter 1 (2003), 18–23.
Ruth Wodak: Language Behavior in Therapy Groups, Los Angeles 1986.
Ruth Wodak: Hilflose Nähe? Mütter und Töchter erzählen, Wien 1984.
Ruth Wodak: Das Wort in der Gruppe. Linguistische Studien zur therapeutischen Kommunikation, Wien 1981.
Ruth Wodak/Sonja Puntscher Riekmann: Europe for All: Diskursive Konstruktionen europäischer Identitäten, in: Monika Mokre/Gilbert Weiss/Rainer Bauböck (Hg.): Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen, Frankfurt am Main 2003, 283–304.
Ruth Wodak/Muriel Schulz: The Language of Love and Guilt. Mother-Daughter-Relationships from a Cross-Cultural Perspective, Amsterdam 1986.

Franz Wolkinger: Zum Geleit. Das Ludwig Boltzmann-Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz, in: Mitteilungen aus dem Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz 1 (1975), 1-26.
Birgitta Zaar: Die uneinige Frauenstimmrechtsbewegung in Österreich, in: Verein zur Förderung von Frauenbildungsprojekten (Hg.): Autonomie in Bewegung. 6. österreichische Sommeruniversität, Wien 1991, 146-150.
Birgitta Zaar: Fünf Jahre neue Literatur zur Geschichte des Frauenstimmrechts in England und den USA, in: L'Homme Z.f.G. 2 (1991) 2, 107-120.
Birgitta Zaar: Dem Mann die Politik, der Frau die Familie - die Gegner des politischen Frauenstimmrechts in Österreich (1848-1918), in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 16 (1987) 4, 351-362.
Katharina Maximiliane Zelger: Stefan Meyer und die Frauen. Kooperationsverhältnisse am Wiener Institut für Radiumforschung 1910-1938, Dipl.-Arb. Univ. Wien 2008.
Ignaz Zibermayr: Ignaz Zibermayr, in: Nikolaus Grass (Hg.): Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. 2, Innsbruck 1951, 243-261.
Charlotte Zwiauer: Köhler, Elsa in: Keintzel/Korotin, Wissenschaftlerinnen, 2002, 393-395.

Personenindex Band III

Abderhalden, Emil 392
Acham, Karl 362
Agassiz, Elisabeth 75
Agassiz, Louis 75
Aigner, Johanna 368
Aigner-Foresti, Luciana 101, 172
Albrecht, Conrad Adolph von 192
Albrecht III., Herzog von Österreich 181
Allhutter, Doris 167
Alram, Michael 350, 362
Alram-Stern, Eva 173
Alves, Joao 355
Amann, Petra 173
Andorfer, Peter 393
Androsch, Hannes 326
Antoine, Lore 89
Aristophanes 145
Arnberger, Erik 98, 99
Arneth, Alfred Ritter von 246, 299
Arneth, Joseph Calasanz Ritter von 402
Arrhenius, Svante 389
Aschbach, Joseph Ritter von 378
Aspelmeyer, Markus 353
Aumayr, Friedrich 356
Baccarini, Manuela 174
Bach, Alexander Freiherr von 82, 209, 236, 284, 289, 290
Bader, Alfred 294, 410
Bader, Isabel 294
Bader-Zaar, Birgitta 156
Baethgen, Friedrich 437
Baeyer, Adolf 389
Balazs, Peter 353
Barbara, Heilige 185
Bardeen, John 390
Barta, Andrea 174, 362
Barth, Friedrich G. 362
Barth, Joseph 233
Bauböck, Rainer 356
Bauer, Adolf 80
Bauer, Günther 362
Bauer, Wilhelm 380
Baumgartner, Andreas Freiherr von 209, 222, 246, 292, 402, 403, 406
Baumjohann, Wolfgang 362
Beaufays, Sandra 97
Beauvoir, Simone de 96
Bechtereva, Natalja Petrowna 92
Becke, Friedrich 84, 312
Becke-Goehring, Margot 82
Becquerel, Henri 302, 303
Beethoven, Ludwig van 228
Bellotto, Bernardo 192, 193
Benhabib, Seyla 105, 161
Benna, Anna 125
Benndorf, Hans 310, 316
Benndorf, Otto 414
Bernert, Traude 89, 121
Biebl, Richard 340, 341
Bietak, Manfred 362
Biffl, Gudrun 150
Birk, Ernst von 378
Birke, Roman 368
Birkhan, Helmut 362
Bischof, Brigitte 122
Bitter-Smirnov, Sophie 368
Bitterlich, Hans 246
Bittner, Hertha 125
Bittner, Ludwig 380
Blatt, Rainer 362
Blau, Marietta 96, 117, 120, 121, 170
Blaze de Bury, Marie Pauline Rose 77
Bloch, Marc 80
Blöschl, Günter 362
Bobek, Hans 71, 92, 93, 98, 99
Böhm-Bawerk, Eugen Ritter von 423
Bohr, Niels Henrik 389
Bolla-Kotek, Sibylle 96
Boltzmann, Henriette 71, 72
Boltzmann, Ida 72
Boltzmann, Ludwig 71, 98, 294, 298, 305, 412
Bolzano, Bernard 148
Bonnevie, Kristine 82
Boockmann, Hartmut 154
Borsdorf, Axel 54, 56
Bosse, Lothar 150
Boué, Ami (Amédée) 224
Bourdieu, Pierre 97
Bragg, William Henry 389
Bragg, William Lawrence 389
Brasseur, Georg 350, 362
Brecher, Leonore 117, 122, 314
Bredl, Wolfgang 236
Brem, Gottfried 362
Bretschko, Gernot 33
Brezinka, Wolfgang 163
Brücke, Ernst Wilhelm Ritter von 360, 378
Brücke, Ernst Theodor Ritter von 80
Bruckmann, Gerhart 28, 362
Bruckmüller, Ernst 362
Brückner, Katrin 106, 107
Brunner, Otto 380
Bucher, Helene 114
Buchholtz, Franz Bernhard von 281, 402
Buchinger, Birgit 161
Budka, Julia 173
Bühler, Charlotte 116
Bühler, Karl 116
Burchardt, Henriette 122, 314
Burgdörfer, Joachim 362
Burgstaller, Manfred 362
Burgstaller, Rosemarie 368
Burkard, Otto 261
Burnacini, Ludovico Ottavio 187
Busslinger, Meinrad 362
Butenandt, Adolf 389
Butler, Judith 96
Calabek, Marie 65
Cap, Ferdinand 262
Carson, Rachel 23
Celestini, Federico 362
Charpak, Georges 390
Chiari, Hermann 317
Chmel, Joseph 402, 403
Chokyi Dronma 160
Christian, Viktor 380, 431, 433, 434
Cigler, Johann 362
Clanner von Engelshofen, Louise 124
Claus, Carl 413
Colland, Friedrich 219, 233
Compton, Arthur Holly 389
Consemüller, Knut 325
Corbin, Alain 96
Cordill, Megan J. 131
Coreth, Anna 125
Corradini, Doris A. 167
Cremer, Erika 74, 90, 95, 174, 375
Crowfoot-Hodgkin, Dorothy Mary 92, 388, 390
Csáky, Moritz 362
Curie, Marie 82, 83, 84, 88, 118, 120, 169, 302, 303
Curie, Pierre 302, 303
Cyba, Eva 151
Czermak, Ada 114
Czermak, Paula 114
Czermak, Wilhelm 114
Dale, Henry Hallet 389
Danek, Georg 362
Danne, Antonius 188
Danne, Franz Anton 184, 185
Danzer, Robert 362

Darwin, Charles 295, 296
Daublebsky, Maximilian Freiherr von Sterneck 415
Davis-Sulikowski, Ulrike 160
Debiel, Ludwig 203
Deetjen, Peter 362
De Haas, Wander Johannes 308
Demus, Otto 438
Denk, Helmut 166, 328, 331, 347, 348, 349, 355, 362
Diebold, Ulrike 174, 362
Diemberger, Hildegard 160
Dierker, Egbert 362
Dietrich, Daniel Christoph 190
Dietrich, Margret 90, 92, 93, 95, 97, 98, 104, 105, 127, 169, 172, 375
Dietrichstein, Franz Seraph von 184
Dirnböck, Martin 332
Distler-Gamauf, Birgit 68
Dohnal, Johanna 94
Dollfuß, Engelbert 426
Domagk, Gerhard Johannes 389
Dopsch, Alfons 80, 126, 379
Dörfler, Ignaz 423
Dorner, Friedrich 362
Dörner, Friedrich Karl 128
Dostal, Walter 153
Dressler, Wolfgang Ulrich 362
Drimmel, Heinrich 386
Duma, Veronika 88, 93
Dünser, Lukas 368
Durco, Matej 393
Durig, Arnold 80, 147, 380
Eberhardsteiner, Josef 362
Eckert, Jürgen 353
Edelsbrunner, Herbert 362
Ederer, Brigitte 321
Edison, Thomas A. 115, 305
Egger, Rudolf 380
Ehlich, Konrad 164
Ehrendorfer, Friedrich 362
Eigen, Manfred 390
Einem, Caspar 321
Einstein, Albert 121, 308, 309, 310
Eiselsberg, Anton 81
Eiselsberg, Auguste Freiin von 68
Ender, Anita 131
Endlicher, Stephan 402
Engl, Heinz 268, 362
Enzenhofer, Johann 190
Ertl, Gerhard 390
Escherich, Gustav 310
Ettingshausen, Andreas Ritter von 402, 403, 406
Eugen, Erzherzog von Österreich 246, 284, 311, 424
Euler-Chelpin, Hans 389
Exner, Franz Serafin jun. 87, 88, 98, 110, 118, 120, 303, 305, 306, 308
Exner, Sigmund 111, 305
Falk, Heinz 362
Falkner, Gerda 125, 173, 362
Faraday, Michael 404
Faßmann, Heinz 92, 93, 334, 362, 352, 454
Febvre, Lucien 80
Federhofer, Karl 380
Feichtinger, Gustav 150
Feichtinger, Johannes 351, 393
Feigl, Roland 162
Fenzl, Eduard 378, 405
Ferdinand II., römisch-deutscher Kaiser 182, 184, 186
Ferdinand I., Kaiser von Österreich 281, 282, 284, 285, 286, 288, 402, 403, 404, 405
Ferdinand IV., römisch-deutscher König 187
Ferlaino, Francesca 131, 175, 353
Fermi, Enrico 389
Fern, Elva May 66
Fichtenau, Heinrich 74
Ficker, Heinrich 234, 317, 318, 380, 437
Fickert, Auguste 149
Fiedler, Josef Ritter von 240, 378
Fiegl, Johanna 221
Figdor, Ernestine 68
Figdor, Wilhelm 122, 255, 312
Fillitz, Hermann 362
Findl, Inga 151
Findl, Peter 151
Firnberg, Hertha 33, 80, 94, 101, 440, 444
Fischer, Andrea 56, 131, 173
Fischer, Emil 389
Fischer, Ernst Otto 390
Fischer, Isidor 217
Flamm, Ludwig 317
Fleischhacker, Hedwig 159
Flich, Renate 149, 156
Fliedl, Konstanze 172, 362
Fonovits-Smereker, Hilda 64, 117
Forchheimer, Philipp 310
Francia, Domenico 194
Franz Ferdinand, Erzherzog von Österreich 284, 423
Franz I. Stephan, römisch-deutscher Kaiser 190, 191, 199
Franz Joseph I., Kaiser von Österreich 206, 209, 289, 291, 299, 305, 405, 407, 415
Franz Karl, Erzherzog von Österreich 404
Franz-Pascha, Olga 68
Fraser, Nancy 161
Frass, Wilhelm 247
Frauenfeld, Georg 291, 407
Freud, Sigmund 263
Fried, Johannes 154
Friedrich, Margret 157
Friesinger, Herwig 272, 344, 345, 346, 362
Frings, Theodor 437
Frisch, Karl 388, 390
Frisch, Otto 88
Frodl-Kraft, Eva 92, 95, 101, 172
Fröhlich, Katharina 67
Frühwirth-Schnatter, Sylvia 173, 362
Fürnkranz-Prskawetz, Alexia 131, 173, 362
Gadner, Helmut 362
Galilei, Galileo 222
Gall, Franz 210
Gänser, Georg 368
Gautsch, Paul Freiherr von Frankenthurn 79, 414
Gehrer, Elisabeth 449
Gehrig-Merz, Monika 173
Geiringer, Martha 123, 314
Geischläger, Angelika 180
Geyer, Georg 310
Geyer, Ingeborg 124
Giampieri-Deutsch, Patrizia 173, 362
Gingrich, Andre 146, 153, 160, 161, 362
Gisser, Richard 151, 153
Glaser, Eduard 127
Glatzel, Gerhard 362
Gleispach, Wenzel 81
Goebbels, Joseph 431
Goldschmiedt, Angelika 68
Golgi, Camillo 389
Göllner, Siegfried 368
Goll, Nicole-Melanie 368
González Herrero, Leticia 175
Görg, Bernhard 321
Gottsmann, Andreas 357
Graf, Walter 117
Grillparzer, Franz 67
Grimm, Jacob 404
Grimm, Rudolf 362
Grobben, Karl 379, 428
Grubeck-Loebenstein, Beatrix 165
Gruber, Gernot 362
Gruss, Peter 325
Gschwandtner, Ulrike 161
Guerike, Otto von 222

Guglielmi, Gregorio 194, 195, 200, 203, 226, 438
Guttmann, Giselher 362
Haberl, Barbara 68, 106, 107, 134, 137, 142
Hageneder, Herta 125
Hahn, Johannes 85
Hahn, Otto 88, 119, 316, 389, 435
Haiden, Günther 37
Haider-Wilson, Barbara 159
Hainisch, Michael 312
Hajek 114–116
Hajnal, Ivo 363
Hammer-Purgstall, Joseph Freiherr von 77, 247, 283, 287, 288, 402, 403, 404, 405, 407
Hanappi-Egger, Edeltraud 132
Hanisch, Ernst 96, 160
Hann, Julius von 240, 300, 308, 412, 413
Hansen-Löve, Aage A. 363
Hartel, Wilhelm Ritter von 240, 305, 413
Hassauer, Friederike 173
Hassinger, Hugo 17, 18
Hasslinger, Alois 151
Hauch, Gabriella 148, 149, 156
Hauer, Franz Ritter von 378, 413
Haug-Moritz, Gabriele 173
Haugwitz, Friedrich Wilhelm Graf 189
Häupl, Michael 321
Hauser, Fritz 115
Hausner, Isolde 124
Haworth, Walter Norman 389
Haydn, Joseph 228
Hayek, Friedrich August 388, 390
Hazod, Guntram 160
Hebbel, Christine 67
Heil, Uta 174
Heindl, Waltraud 157, 159
Hein, Marie 114, 420
Hein, Wilhelm 114, 420
Heinzel, Richard 305
Heiss, Johann 153
Helbling, Jürg 160
Helbok, Adolf 126
Helling, Christiane 131, 353
Hell, Maximilian 237
Henzinger, Monika 174, 363
Henzinger, Thomas A. 363
Herndl, Gerhard 363
Herschel, Wilhelm 150
Hertwig, Paula 82
Hertwig, Richard von 310
Hertzog, Anton 184, 185, 188
Hess, Victor Franz 89, 306, 307, 308, 388, 389, 427
Hess, Walter Rudolf 389
Hevesy, George de 389
Hillebrand, Silvia 83
Hillbrand-Grill, Friederike 125
Hinteregger, Monika 131
Hitler, Adolf 428
Hittmair, Otto 38, 42, 341, 342, 343, 344
Hlawka, Edmund 68
Hlawka, Rosa 68
Hochstetter, Ferdinand (Anatom) 379, 428
Hochstetter, Ferdinand Ritter von 247, 291, 407, 409
Hoffmann, Georg 368
Hoffmann, Petra 70, 109
Hofmann, Erio 257
Hofmann, Hans 257
Höfner, Maria 65, 90, 95, 127, 170, 172
Holey, Karl 258
Holzmann, Robert 363
Holzner-Tobisch, Kornelia 142
Hopfner, Friedrich 317
Horejs, Barbara 130, 173
Hornstein, Ludwig 238
Hornung, Maria 124
Huber, Alfons 300
Huber, Joseph Daniel 183, 184, 190, 192
Humboldt, Alexander von 404
Hummel, Paula von 124
Hunger, Herbert 98, 258, 259, 264, 340, 341, 443
Hunger, Hermann 166, 363
Hüsing, Nicola 174, 363
Huter, Franz 84, 99
Ignatius von Loyola, Heiliger 185
Inzaghi, Karl Borromäus Graf 404
Irschik, Hans 363
Jabloner, Clemens 325
Jacobi, Helene 122, 123, 314
Jacquin, Joseph Franz Freiherr von 281, 402
Jadot de Ville-Issey, Jean Nicolas 190, 203, 208
Jaeggi, Rahel 161
Jäger, Emilie 92
Jäger, Gustav 310
Jagić, Vatroslav 305
Jakubek, Ursula 332
Jalkotzy-Deger, Sigrid 92, 99, 100, 101, 103, 105, 108, 125, 137, 172, 347, 348, 349, 363, 375
James, Anthony Trafford 74
Jechl, Maria 128
Jentzsch, Thomas 355
Johann, Erzherzog von Österreich 282, 284, 285, 287, 288, 402, 403, 405
Johannes Evangelist, Heiliger 195
Joliot-Curie, Irène 82
Josef Nährvater, Heiliger 186
Joseph II., römisch-deutscher Kaiser 233
Jung, Joseph 233, 239, 240
Junker, Hermann 114, 381, 422
Junker, Maria 114
Jursa, Michael 363
Justinian I., römischer Kaiser 196
Kalika, Ernst 381
Kaltenbacher, Barbara 175
Kamerlingh-Onnes, Heike 389
Kandel, Eric R. 390
Kapeszky, Elfriede 117, 128
Kappeler, Andreas 160, 363
Karabacek, Joseph Ritter von 420
Karajan, Theodor Ritter von 406
Karl, Beatrix 85, 132, 138
Karlik, Berta 64, 65, 85, 88, 89, 92, 93, 95, 97, 98, 99, 102, 104, 105, 121, 169, 170, 174, 374, 375, 443
Karl VI., römisch-deutscher Kaiser 185, 192
Karmasin, Matthias 352, 363
Karner, Ernst 352
Karplus, Martin 390
Kaser, Georg 363
Kastenhofer, Karen 167
Katharina, Heilige 185, 202
Kauffungen, Richard 247
Keil, Josef 224, 234, 241, 379, 433, 437
Keiler, Margreth 56, 131, 352
Keller, Katrin 131, 157, 173
Kellner, Birgit 131, 173, 351, 363
Kelvin-Thomson, William 296
Kenner, Hedwig 65, 90, 95, 96, 127, 128, 172
Khevenhüller, Johann Joseph Fürst von 228
Kienle, Hans 437
Kindermann, Heinz 91, 98
Klein, Hans-Dieter 363
Klein, Josef 437
Klenke, Kerstin 117, 354
Klestil, Thomas 321
Klitzing, Klaus 390
Kloos, Stephan 351
Klos, Sandra 163, 167, 368, 379, 393
Knapitsch, Ilse 89
Knapp, Sylvia 174

Knoblich, Jürgen 352, 363
Knoll, Fritz 17, 18, 28, 235, 380, 428, 433
Knoll, Wolfgang 363
Köberl, Christian 355, 356, 363
Koch, Robert 388, 389
Koder, Johannes 363
Koenig, Otto 13, 20, 21, 22, 23, 37, 38, 264
Koerber, Ernest von 284
Kofler, Adelheid 72
Kofler, Ludwig 72
Kogler, Peter 270
Köhler, Elsa 116
König, Herbert Wilhelm 262
Kohlrausch, Karl Wilhelm 317, 392
Kohn, Renate 131
Kohn, Walter 390
Kollár, Vincenz 378
Kolowrat-Liebsteinsky, Franz Anton Graf von 404
Kopetz, Hermann 363
Kopitar, Bartholomäus (Jernej) 281, 402
Koppensteiner, Hans-Georg 363
Kopper, Ernst 270
Koppers, Wilhelm 146
Korbel, Susanne 368
Korotin, Ilse 162
Köszegi, Sabine 71
Kovalevskaja, Sof'ja Vasil'evna 82
Koziol, Helmut 363
Kraft, Dietrich 363
Kralik, Hanna 124
Kralik-Meyrswalden, Dietrich 381
Kratky, Christoph 363
Kräutler, Bernhard 363
Krautgartner, Barbara 393
Kreil, Karl 407, 412
Kreisky, Bruno 20, 94, 150, 151
Kresse, Georg 363
Krestan, Ludmilla 65, 126, 127, 128, 170, 235
Kresten, Otto 363
Kretschmer, Paul 379, 392
Krinzinger, Friedrich 363
Kromp-Kolb, Helga 46
Kruber, Julia 368
Kruppa, Erwin 380
Kübeck, Karl Friedrich Freiherr von 403, 404
Kugi, Andreas 363
Kühn, Erika 124
Kühnel, Harry 154, 257
Kuhn, Richard Johann 389, 392
Kuhnert-Brandstätter, Maria 72
Kühtreiber, Thomas 183
Kummer, Wolfgang 255
Kun, Heinrich 123, 314
Kundmann, Carl 247
Kupelwieser, Karl 111, 117, 263, 421
Kupper, Patrick 12
Kurz, Sebastian 332
Kytir, Josef 153
Laakso, Johanna 173
Ladstätter, Sabine 130, 173, 351
Lampert, Winfried 32
Lang, Irene Marthe 175
Lang, Viktor von 305, 308
Langthaler-Kränkl, Clara 368
Lao Tse 85
Larcher, Walter 363
Lassmann, Hans 363
Laube, Iduna 67
Laue, Max 389
Lebensaft, Elisabeth 133, 162, 163
Lecher, Ernst 308
Leibniz, Gottfried Wilhelm 103
Leitner, Josef 213
Lemmerich, Jost 166
Lenard, Philipp 389
Lenz, Alexandra N. 131, 173, 354, 363
Lenzbauer, Franz Joseph 219
Leodolter, Ingrid 34
Leopold, Heiliger 186
Lesky, Albin 235, 340
Lesky, Erna 90, 97, 100, 127
Lichtenberger, Elisabeth 71, 92, 93, 94, 95, 98, 99, 101, 103, 169, 172
Lieben, Adolf 293, 294, 305
Lieben, Elisabeth 293, 385
Lieben, Fritz 294
Lieben, Heinrich 294
Lieben, Helena 293
Lieben, Ida 293
Lieben, Ignaz L. 293, 385, 409
Lieben, Leopold 293
Lieben, Richard 293
Liebig, Justus Freiherr von 404
Liegler, Leopold 241, 316
Linden, Maria von 82
Lindmayr-Brandl, Andrea 173, 356
Linkart, Luise 124
Lintner, Karl 341
Lippitt, Mathilde 67
Littmann, Enno 127
Littrow, Joseph Johann von 237, 246, 281, 402
Lodes, Birgit 173
Loehr, August 235
Loewi, Otto 389
Löffler, Heinz 29, 30, 33, 37, 263, 442
Lonsdale, Kathleen 82
Lorentz, Hendrik Antoon 389
Lorenz, Karl Raimund 260
Lorenz, Konrad 20, 22, 23, 35, 265, 390
Lötsch, Bernd 33, 35, 36, 37, 38, 39, 41
Ludwig, Erzherzog von Österreich 404
Ludwig, Monika 174, 363
Lutter, Christina 173, 363
Lutz, Elisabeth 68
Lutz, Wolfgang 352, 363
Lynen, Feodor Felix 390
Machatschek, Fritz 380
Mache, Heinrich 310, 317, 380
Mack, Johann Georg 193, 194, 211, 220
Malzahn, Melanie 173, 363
Mang, Herbert 132, 268, 275, 343, 344, 345, 346, 347, 363
Mantl, Wolfgang 363
Maria Theresia, Erzherzogin von Österreich, Königin von Ungarn und Böhmen 188, 189, 190, 191, 199, 203, 206, 208, 229
Marie Valerie, Erzherzogin von Österreich 116
Marin, Eva-Maria 135
Markova, Ina 368
Martin, Archer J. P. 74
Massevitsch-Genrichovna, Alla 92
Matis, Herbert 86, 346, 347, 363
Mattes, Johannes 393
Matschinegg, Ingrid 137
Matzer, Lisbeth 368
Matzke, Antonius 106
Matzke, Marjori Ann 103, 106, 174
Matzner, Egon 157, 158
Maulbertsch, Franz Anton 200, 203, 221, 229
Maulide, Nuno 363
Maurer, Sigrid 138
Maximilian I., Kaiser von Mexiko 291, 292
Mayer, Hans 384
Mayer-Maly, Theo 149
Mayrhofer, Karl 380, 433
Mayrhofer, Manfred 341
Mayrhofer-Krammel, Otto 363
Mazohl, Brigitte 95, 100, 109, 148, 156, 157, 158, 159, 160, 166, 172, 350, 357, 363
McIntosh, Peggy 171
Meister, Richard 22, 83, 126, 127, 244, 320, 379, 427, 432, 433, 437, 439

Meitner, Lise 64, 66, 72, 82, 87, 88, 93, 94, 95, 98, 104, 110, 117, 118, 119, 166, 169, 170, 316, 318, 434
Mell, Max 431
Menghin, Oswald 381, 430, 434
Metastasio, Pietro 194, 195, 197, 198, 200
Metschnikoff, Elias 389
Metternich, Klemens Wenzel Lothar Fürst 282, 287, 404
Metzeltin, Michael 363
Mewaldt, Johannes 381
Meyer, Hans Horst 385, 386
Meyer, Kurt H. 386
Meyer, Stefan 88, 89, 98, 105, 118, 119, 121, 303, 306, 317, 434
Meyer-Lübke, Wilhelm 116
Micura, Ronald 363
Migazzi, Christoph Anton von 203
Miklosich, Franz 378, 407
Miltner, Franz 73, 74
Miltner, Helene 73
Minor, Jakob 78
Mises, Rahel 116
Moebius, Stephan 363
Mohrmann, Christine 90
Moissan, Henri 389
Mokre, Monika 157, 158
Molisch, Hans 79
Mollinarolo, d.i. Müller, Jakob Gabriel 200
Mommsen, Theodor 388, 389, 413
Morawetz, Wilfried 41
Morgan, Thomas Hunt 389
Moritz, Helmut 363
Moser, Lottelis 136
Mourou, Gérard A. 390
Moy, Johannes Graf von 256
Mraz, Gerda 125
Mukherjee-Cosmidis, Sandra 142
Müller, Hermann Franz 66
Müller, Jakob Gabriel 200
Mulzer, Johann 104
Münch-Bellinghausen, Eligius Freiherr von 287
Münch-Bellinghausen, Joachim Eduard Graf von 404
Münzer, Johann Adam 190
Münz, Rainer 151, 152, 153
Musil, Alois 418, 420, 421
Nadler, Josef 381
Nagl, Pia 368
Nagl-Docekal, Herta 100, 101, 102, 103, 104, 105, 156, 161, 172, 363
Nakamura, Rumi 175
Naus, E. 124
Neckel, Adolf 74
Nentwich, Michael 354
Nernst, Walther 389
Netoliczka, Anna 125
Neubacher, Hermann 17
Neubauer, Elfriede 162
Neugebauer-Maresch, Christine 173
Neuwall, Gabrielle 67
Neweklowsky, Gerhard 363
Newerkla, Stefan Michael 363
Neyer, Gerda 153
Niederreiter, Harald 363
Niel, Waltraud 134
Nölle-Karimi, Christine 131
Nordborg, Magnus 352
Norsa, Medea 82
Nowak, Stefanie 67
Nussbaum, Martha 161
Oberhammer, Gerhard 363
Oberhummer, Wilfrid 128, 235, 243
Obermayer-Marnach, Eva 125
Oeltzen, Wilhelm 238
Oelzelt von Newin, Amalie 68
Offenberger, Johann 180
Olechowski, Thomas 356, 363
Ortner, Gustav 89
Oschinski, Thea 126
Ostwald, Wilhelm 389
Palme, Bernhard 364
Parkus, Heinz 262
Partsch, Paul Maria 405
Pascher, Gertrud 127
Paschke, Fritz 364
Patsch, Carl 381
Patzelt, Erna 80, 126, 159
Pauling, Linus 388, 390
Pawkowicz, Rainer 230, 241, 274
Peller, Irmgard 124
Pelz, Monika 152
Penninger, Josef 364
Penther, Arnold 423
Penz, Johann Adam von 189
Perey, Marguerite 82
Pernkopf, Eduard 380, 433, 434
Pernthaler, Peter 364
Perutz, Max 390
Peters, Jan-Michael 364
Petrascheck, Walther 24, 25
Petzval, Joseph 78
Pfaundler, Leopold von 308
Pfeiffer, Franz 379
Pichler, Cathrin 152
Pichler, Helmut 364
Pillersdorf, Franz Xaver Freiherr von 404
Piller, Werner E. 364
Pillinger, Renate Johanna 101, 172, 364
Piranesi, Giovanni Battista 197
Pischinger, Rudolf 364
Planck, Max 87, 389
Plöckinger, Erwin 38, 341
Pöch, Hella 72
Pöch, Rudolf 72, 73, 115, 421, 423
Podrecca, Boris 450
Pohl, Walter 364
Pollak, Hans W. 65, 116
Pollak, Marianne 73
Popp, Marianne 100, 101, 103, 106, 174, 364
Porada, Edith 92
Portheim, Leopold von 122, 254, 312, 314
Pöschl, Magdalena 173, 364
Pozzo, Andrea 186
Prager, Olga 216
Prammer, Barbara 325
Praschniker, Camillo 381
Prechtl, Johann Joseph 402
Pregl, Fritz 388, 389
Prey, Adalbert 317, 433
Prigogine, Ilya 390
Profant, Elke 180
Przibram, Elisabeth 123, 314
Przibram, Hans 122, 123, 246, 254, 312, 314
Przibram, Karl 98, 379
Pühringer, Josef 325
Pülz, Andreas 130, 364
Puntscher Riekmann, Sonja 100, 103, 105, 125, 157, 158, 172, 364
Rachinger, Johanna 325
Radermacher, Ludwig 145, 146, 160
Radonić, Ljiljana 131
Radon, Johann 317, 322
Rainer, Erzherzog von Österreich 247, 284, 419
Rainer, Franz 364
Ramlau, Ronny 353
Rammerstorfer, Franz G. 364
Ramón y Cajal, Santiago 389
Rapp, Claudia 131, 173, 351, 364
Rastelli, Marion 131
Rayleigh, John William 389
Rebay-Salisbury, Katharina 143, 167
Reckendorfer, Paul 194, 438
Resch, Stefan 393
Redlich, Oswald 379, 427, 428
Regler, Fritz 437
Reich, Ludwig 364
Reiffenstein, Bruno 219
Reiffenstein, Ingo 364
Reindl-Krauskopf, Susanne 173, 364
Reinisch, Leo 305
Rentetzi, Maria 70, 118

Retzius, Anna 79
Retzius, Gustaf Magnus 79
Rhodokanakis, Nikolaus 127
Richter, Elise 79, 95, 116
Richter, Helene 91, 92
Richter-Santifaller, Berta 126
Riedler, Willibald 261
Riedmann, Josef 364
Rinner, Karl 261
Ripa, Cesare 185
Ritsch-Marte, Monika 174, 364
Roder, André 246
Roitinger, Franz 128
Rokitansky, Carl Freiherr von 246
Rollinger, Robert 364
Romilly, Jacqueline de 90
Rona, Elisabeth 117, 119, 121
Röntgen, Wilhelm Conrad 389
Rosenauer, Artur 364
Rosenbach, Ottomar 102
Rosenstingl, D. 124
Rosenstrauch, Hazel 157, 158
Rössner, Michael 364
Rothensteiner, Walter 326
Rubbia, Carlo 390
Ruppe, Hans Georg 364
Rutherford, Ernest 310, 389
Ruth, Walter 117, 128
Ruttner, Franz 29
Ruzicka, Leopold 389
Sachs, Emmy 116
Saliger, Rudolf 17, 380
Sambach, Kaspar Franz 229
Sandgruber, Roman 364
Sartori, Paolo 356
Saurer, Edith 148, 154, 163
Schachermeyr, Fritz 75, 99, 105
Schachermeyr, Gisela 75
Schäfer, Heinrich 114
Schaffernak, Friedrich 380, 433
Schatz, Gottfried 144
Schaumayer, Maria 104
Schebesta, Paul 146
Scheminzky, Ferdinand 98
Scherzer, Karl 291
Schicklgruber, Christian 160
Schiebinger, Londa 142, 144
Schieck, Jochen 353
Schiemann, Elisabeth 166
Schindler, Sabine 174, 364
Schipper, Jakob 305
Schlachta, Astrid von 157
Schleper, Christa 174, 364
Schlögl, Karl 40, 165, 342, 343, 344, 345
Schlögl, Matthias 393
Schmerling, Anton Ritter von 284
Schmetterer, Leopold 30, 98, 99, 133, 263
Schmid, Erich 22, 26, 98, 256, 340, 341, 439, 440
Schmidt, Arnold 364
Schmidt, Justus 224
Schmidt, Klaus 364
Schmidt, Wilhelm 146
Schmidt-Erfurth, Ursula 174, 364
Schmiedmayer, Jörg 364
Schmitt, Oliver Jens 350, 364
Schmoller, Kurt 364
Schneider, Wilhelm 364
Scholz, Franz 307
Scholz, Lilla 67
Schönbauer, Ernst 381
Schönlaub, Hans Peter 364
Schreibers, Karl Franz von 281, 402
Schrödinger, Erwin 98, 389
Schroeder, Renée 85, 100, 101, 102, 103, 135, 137, 163, 169, 174, 375
Schrötter, Anton Ritter von Kristelli 222, 378, 404, 405, 406
Schubert, Ulrich 364
Schuch, Helmut 221
Schuster, Peter 85, 86, 345, 346, 347, 364
Schütze, Sebastian 364
Schwanthaler, Ludwig 287
Schwarzacher, Hans Georg 364
Schwarzacher, Walther 317
Schwarz, Florian 351
Schweidler, Egon 303, 310, 379
Schweitzer, Albert 388, 390
Schweizer, Dieter 270, 364
Sedlmayr, Hans 381
Sedlnitzky, Josef Graf 287, 288
Seebacher, Felicitas 166
Seegen, Josef 247
Selb, Walter 343, 344
Sexl, Lore 166
Sexl, Roman Ulrich 262
Sexl, Veronika 174, 364
Seyß-Inquart, Arthur 428
Shanzer, Danuta 173, 364
Sibilia, Maria 174, 364
Siegel, Heinrich 213, 240
Sienell, Stefan 65, 109
Sigmund, Karl 364
Simony, Oskar 66
Six-Hohenbalken, Maria 131
Skabal, Anton 380
Skrajnka, Pauline 68
Sleytr, Uwe B. 364
Smolak, Kurt 364
Smolen, Josef 364
Späth, Ernst 379, 432, 433
Spaun, Hermann von 292
Sperber, Alice 65, 116
Spitzka, Johann 238
Spötl, Christoph 364
Srbik, Heinrich 244, 379, 428, 430, 431, 381
Stadion, Franz Seraph Graf 284, 405, 406, 407
Stagl, Sigrid 173
Stark, Birgit 137
Stassinopoulou, Maria 173
Stefan, Josef 378, 409
Steinböck, Gisela 75
Steinböck, Otto 74
Steindachner, Franz 67, 413, 420
Steiner, Andrea K. 356
Steiner, Mona Lisa 167
Steinitz, Wolfgang 437
Steinkellner, Ernst 343, 344, 364
Stein, Lorenz 78
Steinwenter, Artur 381
Stemolak, Karl 246
Stephenson, Majory 82
Sterner-Rainer, Sylvia 125, 126
Stetter, Georg 43
Steyrer, Kurt 36, 37
Stiasny, Emma 66
Stingl, Georg 346, 347, 348, 349, 364
Stonborough, Jerome 68
Stonborough-Wittgenstein, Margaret 68
Stourzh, Gerald 365
Strasser, Helmut 365
Streicher, Viktor 241
Streissler, Erich Wolfgang 365
Stremayr, Karl Ritter von 284
Strobl, Josef 365
Strohmeyer, Arno 351
Strohmeyer-Hakmüller, Irma 68
Stumpf-Fischer, Edith 162
Suess, Eduard 240, 247, 292, 296, 299, 300, 303, 412, 413
Sünkel, Hans 355, 365
Superti-Furga, Giulio 352, 365
Suppan, Arnold 160, 225, 331, 347, 348, 349, 350, 365
Suter, Susanne 326
Swieten, Gerard van 199, 233
Tanaka, Elly 175
Taussky-Todd, Olga 92
Teflmann, Friedrich 259
Teleky, Dora 80
Telesko, Werner 365
Therese, Prinzessin von Bayern 67
Thiel, Rudolf 244
Thirring, Walter 437

Thomas, Edith Baja 92
Thomas von Aquin 202
Thomson, George Paget 389
Tluchor-Sonnleitner, Clara 68
Töchterle, Karlheinz 328, 330
Todd, Alexander Robertus 390
Todesco, Sophie von 67
Tomandl, Theodor 365
Touaillon, Christine 79
Trauner, Michael 365
Trautson, Johann Josef Graf von 189, 195
Treitl, Joseph 216, 247, 307, 414
Tschermak-Seysenegg, Erich 317
Tschermak-Seysenegg, Gustav 83, 379
Tuppy, Hans 257, 341, 365
Uebersberger, Hans 392
Uhl, Heidemarie 393
Uhlirz, Mathilde 159
Ullmann, Robert 246
Unseld, Melanie 174
Urbanitsch, Peter 149, 156
Urban, Otto Helmut 365
Utermann, Gerd W. 365
Vahlen, Johannes 378
Van't Hoff, Jacobus H. 389
Varga, Lucie 80
Vavra, Elisabeth 125, 154, 155, 162
Vetters, Hermann 341, 342, 343
Vietoris, Leopold 84, 99
Vogt, Annette 70
Voltelini, Hans 83, 379
Vranitzky, Franz 94
Wagenhofer, Alfred 365
Wagner, Birgit 173
Wagner, Horst 365
Wagner, Michael 365
Wagner, Otto 455
Wagner-Jauregg, Julius 389
Wagner-Rieger, Renate 92, 101, 172
Walch, Sonja 166
Waldmüller, Franz 246
Walter-Klingenstein, Grete 99, 100, 101, 102, 103, 105, 159, 172, 324, 365, 375
Wambacher, Hertha 117, 120, 121
Wandl-Vogt, Eveline 135
Wandruszka, Adam 149
Wastl, Helene 80, 147
Wegscheider, Rudolf 84
Weigelin-Schwiedrzik, Susanne 173
Weinkopf, Anton 229, 231, 232
Weinzierl, Erika 96, 148, 149
Weish, Peter 35, 37
Weiss, Edmund 240, 419
Weißenberg, Gerhard 150
Weiss, Hans-Peter 334
Welzig, Werner 42, 103, 164, 211, 261, 267, 321, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 447
Wendehorst, Christiane 173, 365
Wendelberger, Gustav 18, 33
Weninger, Josef 73, 317
Weninger, Margarete 73
Wertheimstein, Josephine von 67
Wessely, Friedrich 72
Wettstein, Richard Ritter von 66, 84, 263, 312, 419, 420
Weyprecht, Carl 411
Wickenburg-Almasy, Wilhelmine von 67
Widmann, Eberhard 353
Wiederin, Ewald 365
Wien, Wilhelm 389
Wiesinger, Peter 365
Wigner, Eugene Paul 390
Wilczek, Johann Nepomuk Graf 411
Wild, Friedrich 381
Willstätter, Richard 389
Windischgrätz, Michaela 174
Winiwarter, Verena 57, 173, 355, 365
Winiwarter, Wilfried 356
Winkelbauer, Thomas 365
Winkler, Eike-Meinrad 73
Winter, Gustav 83
Winter, Leopoldine 83
Winthius, Josef 146
Wirtinger, Wilhelm 310
Wlassak, Moriz 83, 84
Wodak, Ruth 101, 102, 156, 158, 163, 164, 169, 171, 172
Woldan, Erich 211
Wolf, Ferdinand 402, 403, 406
Wolfram, Caroline 368
Wolfram, Herwig 365
Wolkinger, Franz 33, 35
Woodward, Robert Burns 390
Wüllerstorf-Urbair, Bernhard Freiherr von 291
Zacharasiewicz, Waldemar 356, 365
Zechner, Josef 365
Zechner, Rudolf 365
Zeilinger, Anton 334, 350, 365, 454
Zemann, Josef 365
Zepharovich, Melanie von 67
Zibermayr, Ignaz 74
Zimmermann, Susan 156
Zippe, Franz Xaver 75
Zippe, Josefine 75
Zoller, Peter 365
Zsigmondy, Richard Adolf 389

Sachindex Band III

Der Sachindex umfasst Organisationsformen der Akademie der Wissenschaften – Institute, Kommissionen und weitere Einrichtungen wie z. B. Preise – sowie wissenschaftliche Institutionen in Österreich, Europa und außereuropäischen Ländern, mit denen die Akademie in Wien in Verbindung stand und steht. Nicht enthalten sind Orte, Forschungsfelder und historische Epochenbegriffe.

AAC Austrian Academy Corpus 346, 449
Académie des inscriptions et belles-lettres in Paris 419, 424
Académie des sciences in Paris 82, 296, 303, 419
Académie des sciences morales et politiques in Paris 419
Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique in Brüssel 419
Accademia Nazionale dei Lincei in Rom 282, 419, 446
Ägyptische Kommission 420
Akademie der Wissenschaften der DDR (ab 1972) 439
Akademie der Wissenschaften der Republik China (Academia Sinica) in Taipeh 445
Akademie der Wissenschaften der UdSSR (Akademija Nauk CCCP) 439
Akademiegeschichte 64, 83, 109, 300
Akademiegesetz 311–312
Akademie-Rechenzentrum 241, 243
Albanische Akademie der Wissenschaften (Akademia e Shkencave e Shqipërisë) in Tirana 439
Albanienkommission 423–424
Alfons Tropper-Preis 387
Alois Sonnleitner-Preis 387
Anthropologische Kommission 436
Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 357
Arbeitskreis Frauen in Akademie und Wissenschaft 64, 70
Armin v. Tschermak-Seysenegg- Preis 387
Atlas- und Burgenkommission 234
Ausgrabungstätigkeit in Ephesos 414
Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage ACDH-CH 131, 271, 350, 354, 368–369, 393, 396, 452
Austrian Institute of Technology (AIT) GmbH 140
Austrian Prosopographical Information System (APIS) 369, 393
Bader-Preis für die Geschichte der Naturwissenschaften 167, 294, 387
Bader-Preis für Kunstgeschichte 294, 387
Bader-Stiftung 385
Balkankommission 424, 430–431
Baumgartner-Preis 298, 387, 310
Baumgartnerpreis-Kommission 308
Bayerische Akademie der Wissenschaften 82, 310, 431
Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch 126
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften 64, 70
Best Paper-Award 387
Bibliothekskommission 236
Biologische Station in Neapel 22
Biologische Station in Triest 22
Biologische Station Lunz am See 18, 22, 26–30, 32–33, 51, 262–263, 425, 430, 433, 442
Biologische Versuchsanstalt im Wiener Prater 111, 117, 122–123, 170, 246, 254–255, 312, 423, 429, 449
Biologische Station Wilhelminenberg 20, 22–23, 264–265
Bonitz-Stipendium 387
British Academy 419
Bulgarische Akademie der Wissenschaften 439
Campus Akademie der ÖAW 273, 334–335
Chemischer Atomgruppenpreis 387
Chemischer Preis 387
Chinesische Akademie der Sozialwissenschaften (VR China) 445
Club of Rome 13, 24, 58
Commission The North Atlantic Triangle 356
Committee for the Study of Islam in Central Eurasia 356
Corpus Vasorum Antiquorum 128
Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina 82, 310
Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin (ab 1946) 82
Deutsche Forschungsgemeinschaft DFG 391, 369
Deutsche Gesellschaft der Wissenschaft und Künste in Prag (ab 1941 Deutsche Akademie der Wissenschaften in Prag) 281, 431
Deutsche Physikalische Gesellschaft 308
Dissertationspreis für Migrationsforschung 387
Dr.-Alois-Sonnleitner-Stiftung 68
Dr.-Anton-Oelzelt-Newinsche Stiftung 68
Dr.-Franz-Scholz-Legat 67
Dr.-Julius-Franz-Pascha-Widmung 68
École municipale de physique et de chimie industrielles 303
Edmund-und-Rosa-Hlawka-Preis 68, 387
Ehrenpreis der Sonnleitner-Stiftung 387
Eiselsberg-Legat 68
Elisabeth-Lutz-Preis 68–387
Elise Richter-Programm 134
Erbschaft Strohmeyer-Hakmüller 68
Erdbebenkommission 414
Erich-Schmid-Institut für Festkörperphysik 259, 264, 340, 443
Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft 129, 131, 259, 266, 344, 348, 353, 440
Erich Schmid-Preis 387

Erich Thenius-Stipendium 387
Erich v. Tschermak-Seysenegg-Preis 387
Erika Weinzierl-Preis 149
Ernst Späth-Preis 387
Erster Internationaler Meteorologenkongress 411
Erstes Internationales Polarjahr 1882/83 411
Erwin Schrödinger-Preis 386–387
Erzherzog Stephan-Preis 387
Fédération Internationale des Sociétés des Philosophie 161
Felix Kuschenitz-Preis 387
Figdor-Preis für Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften 386–387
Figdor-Preis für Sprach- und Literaturwissenschaften 386–387
Finnische Wissenschaftliche Gesellschaft (Societas scientiarum Fennica) in Helsinki 419
FISP Committe on Gender Issues 161
Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung FWF 142, 438, 440
Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft FFG 440
Forschungsgemeinschaft für den Südosten 434
Forschungsinstitut Gastein 430
Forschungsinstitut für Molekulare Pathologie (IMP) 321
Forschungsstelle Biosystematik und Ökologie 41
Forschungsstelle für Archäologie 344, 447
Forschungsstelle für Atemgasanalytik 346, 450
Forschungsstelle für Biodiversität und Ökologie 40
Forschungsstelle für Bioenergie 265, 341–342, 445
Forschungsstelle für Biosystematik und Ökologie 40–42, 343
Forschungsstelle für Ethologie, Altenberg und Grünau 341–342, 444
Forschungsstelle für Europäisches Schadenersatzrecht 345, 448
Forschungsstelle für Experimentelle Neuropathologie 268, 342, 446
Forschungsstelle für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt 54–55, 59, 346, 450
Forschungsstelle für Geographic Information Science 267, 346, 450
Forschungsstelle für Geschichte des Mittelalters 344, 448
Forschungsstelle für Immunendokrinologie 164, 267, 342, 445
Forschungsstelle für institutionellen Wandel und europäische Integration 158, 345, 448
Forschungsstelle für Integrierte Sensorsysteme 345, 449
Forschungsstelle für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 341, 445
Forschungsstelle für Ökosystem- und Umweltstudien 40, 343
Forschungsstelle für Physiologie und Anatomie der Hirnrinde 268, 342, 446
Forschungsstelle für Schallforschung 343, 447
Forschungsstelle für Sozialanthropologie 347, 450
Forschungsstelle für Sozioökonomie 40, 157–158, 343
Forschungsstelle für Technikbewertung 342, 445
Forschungszentrum für Molekulare Medizin CeMM GmbH 113, 270, 322, 345, 352, 448, 451
Frauenförderplan der ÖAW 452
Frauennetzwerk akademie.frauen 137
Frauenstudium (Zulassung zum Studium) 69, 78–81, 87, 102, 118, 168
Fritz Pregl-Preis 72, 387
Gabriele Possanner-Staatspreis 150, 161
Gender and Generations Programme der UNECE 153
Geographische Gesellschaft in Wien 232–234, 236, 238, 424
Geologische Bundesanstalt 26
Geologischer Preis 387
Geophysikalische Kommission 26, 436, 441
Gesellschaft der Freunde der ÖAW 436
Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 82, 120, 310, 414, 419, 431
Gesellschaft für Mittelalterforschung 434
Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie GMI GmbH 106, 113, 322, 270, 345, 352, 448, 450
Grillparzer-Preis 67, 387, 431
Guido-Goldschmiedtsches Legat 68
Gustav-Figdor-Stiftung 68
Gustav v. Tschermak-Seysenegg-Preis 387
Haitinger-Preis 121, 387
Hans-Horst-Meyer-Medaille 385–387
Hans und Walter Thirring-Preis 387
Hansgirg-Preis 387
Hans Vaihinger-Preis 387
Heidelberger Akademie der Wissenschaften 82, 431
Historische Kommission 105, 130, 157, 159, 322, 324
I. G. Farbenindustrie AG 386
Ignaz L. Lieben-Preis 66, 88, 121, 294, 307, 385, 387, 409
Internationales Institut für Angewandte Systemanalyse IIASA 442
II. Physikalisches Institut der Universität Wien 120, 431
Institut für Hochenergiephysik 22
Institut für Atemgasanalytik 267, 274, 347, 350
Institut für Biomedizinische Alternsforschung 129, 164, 267, 274, 343, 348, 445
Institut für Biophysik und Nanosystemforschung 129, 262, 274, 343, 346, 348, 443
Institut für Biophysik und Röntgenstrukturforschung 257, 262, 448
Institut für Byzanzforschung 346, 449
Institut für Corpuslinguistik und Texttechnologie 347, 449
Institut für Demographie 54, 59, 131, 150–151, 153, 155, 274, 269, 341, 444
Institut für Diskrete Mathematik 344–345, 448
Institut für europäische Integrationsforschung 105, 158, 346, 349, 448
Institut für Europäisches Schadenersatzrecht 130–131, 271, 347, 349, 352

Institut für Festkörperphysik 259, 340, 440
Institut für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt 347
Institut für Gegenwartsvolkskunde 112, 266, 274, 341, 343, 443
Institut für Geographic Information Science 267, 347–348
Institut für Hirnforschung 155, 268, 440, 446
Institut für Hochenergiephysik 24, 112, 129, 255, 340, 353, 437, 439
Institut für Informationsverarbeitung 340, 344, 442
Institut für Integrierte Sensorsysteme 274, 347–348
Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung 56, 131, 266–267, 348, 352, 450
Institut für Iranistik 131, 345, 351, 448
Institut für Kartographie 98, 130, 268, 340, 343, 440
Institut für Kulturgeschichte der Antike 180, 344, 447, 454
Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 130, 343, 351
Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte 91, 131, 158, 347, 351, 450
Institut für kunst- und musikhistorische Forschungen 349, 452
Institut für Limnologie (und Gewässerschutz) 12, 24, 28–33, 37, 43, 51–53, 59, 263, 274, 340–341, 348, 441–442, 449
Institut für Mediterrane und Prähistorische Archäologie 349, 452
Institut für Mittelalterforschung 131, 142, 272, 346, 351, 448
Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 112, 153–154, 162, 257, 274, 340, 440
Institut für Mittelenergiephysik 341, 445
Institut für Molekularbiologie 22, 24, 106, 112, 256–257, 261, 264, 274, 340, 346, 439
Institut für Molekulare Biotechnologie IMBA GmbH 113, 270, 321, 345, 448
Institut für Molekulare und Zelluläre Bioinformatik GmbH 321, 344, 448
Institut für Naturschutz und Landschaftspflege 19, 439
Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung 105, 349, 451, 454
Institut für Orientalische und Europäische Archäologie 349, 452, 454
Institut für Ökosystemforschung 34
Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika 124, 130, 135, 254, 344, 347
Institut für Publikumsforschung 91, 105, 268, 341–342, 443, 446
Institut für Quantenoptik und Quanteninformation (IQOQI) 131, 253, 266–267, 322, 346, 353, 449
Institut für Radiumforschung (und Kernphysik) 65, 88–89, 98, 105, 111–112, 117–122, 129, 170, 252, 255, 306, 316, 422, 428–429, 431, 436, 445
Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 137, 257, 274, 342, 348
Institut für Regionalforschung 352
Institut für Röntgenfeinstrukturanalyse 262, 341, 443
Institut für Röntgenkleinwinkelforschung 257
Institut für Schallforschung 344
Institut für Sozialanthropologie 130–131, 160–161, 347, 351
Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung (und Technikbewertung) 40, 42, 157, 262, 341–342, 443
Institut für Stadt- und Regionalforschung 54, 93, 105, 130, 342, 446
Institut für Technikfolgen-Abschätzung 53, 167, 343, 354, 445
Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz 12, 21, 24, 34–36, 38–39, 51, 59, 262, 341–342, 444
Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung 130, 349, 352, 452
Institut für Vergleichende Verhaltensforschung 37, 264–265, 340, 439
Institut für Weltraumforschung 24, 112, 129, 131, 261–262, 266, 340, 353, 442, 448
Institut für Zell- und Entwicklungsbiologie (IZEB) GmbH 322, 345, 448
Institut zur Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes 131, 157, 350–351, 454
Institute of Science and Technology (IST) Austria 140, 142
Internationale Hydrologische Dekade (1965–1974) 26, 28, 31, 263, 439
Internationale Assoziation der Akademien 319, 418
Internationaler Verband der akademischen Frauen 88
International Council of Scientific Unions 26, 436
International Research Council 424
Interuniversitäre Koordinationsstelle für Frauenforschung und Frauenstudien Wien 156
Jakob Minor-Preis 387
Japanische Akademie der Wissenschaften in Tokio 446
Jelinek Online. Elfriede Jelinek: Werk und Rezeption 394
Jesuiten 180, 182, 186–187, 189–190, 203
Jesuitenbibliothek 208
Jesuitenkollegium 181–182, 203, 336
Johann Radon Institute for Computational and Applied Mathematics (RICAM) 266–267, 322, 345, 353, 448
Johann Wilhelm Ritter von Mannagetta-Preis für Medizin 387
Johann Wilhelm Ritter von Mannagetta-Förderpreis für Medizin 387
Johann Wilhelm Ritter von Mannagetta-Preis für die Geschichte der Medizin 387
Josef Pollak-Preis 387
Josef Seegen-Preis 387
Jubiläumspreis der Böhlau-Stiftung 386–387
Junge Akademie 86, 106–107, 131–132, 141, 143, 167, 169, 326–327, 370, 373, 376–377, 450
Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg 82, 419
Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Tokio 419
Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 29, 70, 82, 87, 119, 314, 425

Karl Schlögl-Preis 387
Käthe Leichter-Preis 150, 161
k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv 125
k. k. Hofbibliothek 208
k. u. k. Kriegsmarine 291, 413–415
k. k. Naturhistorisches Hofmuseum (ab 1921 Naturhistorisches Museum) 114, 420
k. k. Uranfarbenfabrik in St. Joachimsthal 302
Kometen-Preis 382
Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte 214
Kommissionen für die Ausarbeitung eines Österreichischen Biographischen Lexikons 112
Kommission für Astronomie 355
Kommission für Byzantinistik 434
Kommission für das Buitenzorg-Reisestipendium 415
Kommission für das Corpus der Skulpturen der römischen Welt 65, 128
Kommission für das Corpus Vasorum Antiquorum 128
Kommission für das Internationale Biologische Programm 27, 439
Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich 437
Kommission für die archäologische Erforschung Kleinasiens 110, 234, 271, 413, 425
Kommission für die Ausarbeitung eines österreichischen biographischen Lexikons 433
Kommission für die Bearbeitung des Mittellateinischen Wörterbuches 427
Kommission für die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 126
Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie 156, 157
Kommission für die Geschichte der Mathematik, Naturwissenschaften und der Medizin 214
Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 149, 437
Kommission für die Geschichte Österreichs 322
Kommission für die Gründung eines phonographischen Archivs 418
Kommission für die Herausgabe der Inschriften des Deutschen Mittelalters 428
Kommission für die Herausgabe des Catalogus Faunae Austriae 40, 433
Kommission für die Herausgabe des Catalogus Florae Austriae 40, 436
Kommission für die Herausgabe eines Catalogus Fossilium Austriae 438
Kommission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnographische Durchforschung der Balkanhalbinsel 415, 430
Kommission für die Koordination der Kernfusionsforschung in Österreich 356, 444
Kommission für die Matthäus- und Rudolf-Much-Preisstiftung 431
Kommission für die Neubearbeitung der Regesta Imperii 430
Kommission für die petrographische Erforschung der Zentralkette der Ostalpen 414
Kommission für die Sprachen und Kulturen Süd- und Ostasiens 437
Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen 87, 117–118, 303, 419
Kommission für die Verwaltung der Biologischen Station Lunz 29, 442
Kommission für die Vorarbeiten zur Herausgabe eines Thesaurus linguae Latinae 414
Kommission für die wissenschaftliche Leitung des Forschungsinstituts Gastein in Badgastein 436
Kommission für die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Dienststellen des Bundesministeriums für Landesverteidigung und Sport 355
Kommission für Erforschung des östlichen Mittelmeeres 412
Kommission für Geographic Information Science 267, 355
Kommission für Geowissenschaften 355
Kommission für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 427
Kommission für Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin 166
Kommission für Geschichte Mittelasiens 439
Kommission für Geschichte und Philosophie der Wissenschaften 166, 355
Kommission für hochalpine Forschungen 55, 426
Kommission für Humanökologie 39–40
Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien 41–42, 51, 53, 57, 59, 106, 355
Kommission für Interdisziplinäre Schubert Forschung 356
Kommission für Klima und Luftqualität 106, 355
Kommission für Landschaftsökologie, Naturschutz und Landschaftspflege 19
Kommission für Luftelektrizität 419
Kommission für Migrationsforschung 449
Kommission für Migrations- und Integrationsforschung 356, 449
Kommission für Mundartkunde und Namenforschung 130
Kommission für Musikforschung 112, 432
Kommission für Ökologie 19, 40
Kommission für ozeanographische Forschungen 412–413
Kommission für Polarforschungen 426
Kommission für Raumforschung (und Wiederaufbau) 105, 271, 433
Kommission für Rechtsgeschichte Österreichs 356
Kommission für Reinhaltung der Luft 43–44, 46–50, 52, 58–59, 438
Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters 130
Kommission für Schweremessungen 414
Kommission für Sozialanthropologie 160
Kommission für Strahlenforschung und Strahlenschutz. 437

Kommission für Theatergeschichte 91, 105, 438
Kommission für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung 130, 137
Kommission für Wissenschaftsethik 355
Kommission Klima und Luftqualität 57, 59
Kommission zur Durchführung der Weltumsegelung der Novara 292, 407
Kommission zur Erarbeitung neuer Statuten 424
Kommission zur Erforschung amerikanischer, asiatischer und afrikanischer Sprachen 415
Kommission zur Erforschung der Biologie des Neusiedlersees 18, 436
Kommission zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse des adriatischen Meeres 410
Kommission zur Erforschung des römischen Limes in Österreich 127, 415
Kommission zur Förderung von prähistorischen Forschungen und Ausgrabungen auf österreichischem Gebiet 412, 430
Kommission zur Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters 415
Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge und Texte 425
Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter 110, 112,126, 234–235, 272, 409
Kommission zur Herausgabe eines historischen Atlas der Alpenländer Österreichs 110, 125, 418
Kommission zur Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches 111, 124, 253, 422
Kommission zur Herausgabe österreichischer Geschichtsquellen 403
Kommission zur Herausgabe eines Thesaurus linguae Latinae 110, 126, 414
Kommission zur Herausgabe von Schriften zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre 431–432
Kommission zur Leitung der Ausarbeitung einer Fauna des österreichischen Kaiserstaates 405
Kommission zur Leitung der Untersuchung der Braun- und Steinkohlen des österreichischen Kaiserstaates 406
Kommission zur Leitung des meteorologischen Beobachtungssystems im österreichischen Kaiserstaate 405
Kommission zur Schaffung einer Geschichte Österreichs 437
Kommission zur Schaffung eines Wörterbuches des Altsüdarabischen 65, 127
Kommission zur Untersuchung der orientalischen, zumeist arabischen Übersetzungen griechischer Literaturwerke 415
Kommission zur Verwaltung der Wagner Jauregg-Widmung zur Erforschung und Bekämpfung von Kropf und Kretinismus 430
Kommission zur Vornahme wissenschaftlicher Untersuchungen beim Baue der Alpentunnel 419
Königlich Dänische Akademie der Wissenschaften (Det Kongelige Videnskabernes Selskabs) in Kopenhagen 419
Königlich Schwedische Akademie der Wissenschaften (Kongliga Svenska vetenskaps akademiens) in Stockholm 419
Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften 67, 111, 414, 419
Königlich Niederländische Akademie der Wissenschaften (Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen) im Amsterdam 446
Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften 414, 418
Königlich Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften (ab 1919 Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig) 82, 414, 419, 431
Konrad-Lorenz-Institut für Vergleichende Verhaltensforschung 41, 43, 51–53, 59, 341–342, 444,347
Kristallographischer Preis bzw. Aufgabe 387
Lebenswerk-Preis des Frauenministeriums 164
Legat Skrajnka 68
Liese Prokop-Frauenpreis 150
L'Oréal Österreich-Stipendium 134
Ludwig Boltzmann Gesellschaft 33, 140, 142
Mathematisches Damen-Collegium 78
Matthäus und Rudolf Much-Preis 387
Matilda-Effekt 70–71, 74, 82, 168
Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 32, 257
Medaille Bene merito 387
Militärgeographisches Institut 421
Moritz Csáky-Stipendium 387
Mykenische Kommission 105
National Academy of Sciences in Washington 419
Nationalbibliothek 316, 326
Nationalkomitees für das International Geosphere-Biosphere Program 446
Naturhistorisches Museum 27
Nobelpreis 88, 294, 303, 307, 316, 388
Nordarabische Kommission 420
Norwegische Akademie der Wissenschaften (Det Norske Videnskaps-Akademi) in Oslo 82
Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft 391
Nowak-Stiftung 67
ÖAW-Auszeichnung der besten Publikation 387
ÖAW-Jubiläumspreis 387
ÖAW-Preis für Sozialpolitik für das 21. Jahrhundert 162, 387
Observatorium am Hohen Sonnblick 55, 430
OECD 28, 30–31, 441–442
Österreichische Gesellschaft für Familie und Kind 152
Österreichische Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 159
Österreichischer Forschungsrat 438, 440
Österreichischer Frauenrat 136
Österreichischer IIASA-Rat 356
Österreichischer Wissenschaftsrat 326

Österreichisches Archäologisches Institut ÖAI 130, 167, 258, 271, 350–351, 447, 452
Österreichisches Biographisches Lexikon ÖBL 130, 162, 394
Österreichisches Biographisches Lexikon und biographische Dokumentation 344, 393
Österreichisches Historisches Institut in Rom 258, 357, 451
Österreichisches Kulturinstitut in Rom 436
Othenio Abel-Preis / Preis für Paläobiologie (ab 2012) 387
Otto Vogl-Preis 387
Paul Hal-Preis 387
Pestexpedition 415
Philologischer Preis bzw. Aufgabe 387
Phonogrammarchiv 65, 111, 114–117, 124, 128, 170, 253, 305–306, 343, 354, 420, 429
Phonogrammarchiv-Kommission 111, 114–115
Physiologisches Institut der Universität Wien 111
Planungskommission 39–40, 446
PMB Personen der Moderne Basis 394
Polnische Akademie der Wissenschaften (Polska Akademia Nauk) 439
Polytechnisches Institut 208, 403
Prähistorische Kommission 130, 430
Preußische Akademie der Wissenschaften (ab 1919) 310, 418, 431
Projektzentrum für Frauen- und Geschlechterforschung in die Universität Wien 156
Protokolle des cisleithanischen Ministerrates 1867-1918 394
Radiowissenschaftliche Kommission 437
Rat für Forschung und Technologieentwicklung (RFTE) 325
Real Academia de Ciencias Exactas, Físicas y Naturales in Madrid 419
Reformkommission 441
Reichsakademie mit Sitz in Berlin 431
Reichsforschungsrat 391
Reichsverband der deutschen Akademien der Wissenschaften 431
Richard G. Plaschka-Preis 387
Richard Lieben'scher Preis 387
Roland Atefie-Preis 387
Royal Society 82, 419, 442
Rudolf Wegscheider-Preis 387
Rumänische Akademie der Wissenschaften (Academia Română) 439
Schiller Preis bzw. Aufgabe 387
Scholz-Kommission 307
Schriftentausch-Kommission 426
Schweizerische Naturforschende Gesellschaft in Genf 419
Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte 126
Semmering-Preis 387
Serbische Kommission 424
Silicon Austria Labs GmbH 140
SMS Novara 291–292, 409
SMS Pola 413, 415
Societas Verbi Divini (SVD) 146
Sprachenkommission 420
Stefan-Meyer-Institut für subatomare Physik 253, 346, 353, 445
Sternwarte der Alten Universität Wien 188, 192, 209, 213–214, 230, 234, 236–240, 246
Strategie- und Planungskommission 451
Subkommission Geschichte des Bürgertums in der Habsburgermonarchie 157
Subkommission Österreich und die Tschechoslowakei 322
Subkommission Österreich und Jugoslawien in neuerer Zeit 322
Südarabische Expedition 418
Südarabische Kommission 418
Südosteuropagesellschaft 431
Südostkommission 430
Südslawische Akademie der Wissenschaften und Künste in Agram/Zagreb (Jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti) Taurus 281
Technische Kommission 426
Theodor Beer-Preis 387
Tiefseekommission 412–413
Transformationsprozesse und Imperium in den antiken Welten Afro-Eurasiens 356
Treitl-Erbschaft 419
Treitl-Kommission 305, 307
Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften (Československá akademie věd) 439
UNESCO 23, 26–27, 31, 135, 263, 306, 442
Ungarische Akademie der Wissenschaften (Magyar Tudományos Akadémia) 281, 419, 439
Union Académique Internationale (UAI) 128, 424, 319–320, 434, 439
United Nations Commission on Science and Technology for Development 442
United Nations Economic Commission for Europe (UNECE) 153
UNO 15, 45, 57, 89
Verband der Akademikerinnen Österreichs VAÖ 89, 120
Verband wissenschaftlicher Körperschaften (Kartell der Akademien) 414, 431
Verbandkommission österreichischer Wissenschaft 433
Verbandkommission wissenschaftlicher Körperschaften 413
Verbund europäischer Wissenschaftsakademien ALLEA 64
Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 354
Victor Franz Hess-Forschungszentrum Graz 451
Victor-Ritter-von-Zepharovich-Stiftung 67
Vienna BioCenter 321
Vienna Institute of Demography 153
Vierjahresplan-Institut für Neutronenforschung 431
Walther E. Petrascheck-Preis 387

Weistümer- und Urbarkommission 110, 125–126, 170
Werner Welzig-Preis 386–387
Wiener Frauenpreis für besondere Leistungen im Bereich Forschung und Wissenschaft 164
Wiener Schule der Ethnologie 146
Wilhelm Hartel-Preis 148–149, 157, 386–387
Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital 57, 153
Wittgenstein-Preis 106, 163
Wörterbuchkanzlei 128, 170
Wörterbuchkommission 253–254
Wüstenschloss ʿAmra 418
Zensur 403–404
Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus 407
Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik 26, 43, 240, 263
Zweites Internationales Polarjahr 1932/33 426

Abbildungsnachweis Band III

Kap. 21

Grafik 1: ÖAW (Hg.), Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1982-1983, Wien 1984, 4.
Grafik 2: Darstellung von Johannes Feichtinger und Katja Geiger, ÖAW.
Grafik 3: ÖAW (Hg.), Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996-1998, 1999, 321.
Abb. 1: Meadows/ Meadows/ Behrens (Hg.), The Limits to Growth. New York 1972.
Abb. 2: UAW, Nachlass Hugo Hassinger, K. 17.
Abb. 3: Fotografie von Hermann Kacher, Höflein an der Donau, 1971, AÖAW, Bildarchiv, P-1693-B.
Abb. 4: Scan des Oorginalfotos von Alfred Schmied, Wikimedia Commons.
Abb. 5: Rachel Carson: Silent Spring, Boston 1962.
Abb. 6: Fotografie von Maria Mizzaro, in: Maria Mizzaro /Luitfried Salvini-Plawen: 150 Jahre Zoologie an der Universität Wien, in: Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien 136 (1999), 43, Abb. 43.
Abb. 7a: Sommerkurs 1957, in: Löffler, 70 Jahre, 1976, Abb. 11.
Abb. 7b: AÖAW, Bildarchiv, P-1523-B.
Abb. 8: Privatarchiv Maria Leichtfried, Wien.
Abb. 9: Naturhistorisches Museum Wien.
Abb. 10: Fotografie von Hubert Kluger, 1984, KURIER/ Hubert Kluger.
Abb. 11: Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz (Hg.), Schwefeloxide in der Atmosphäre. Wien 1975.
Abb. 12: Österreichische Bundesregierung (Hg.): Österreich. Nationaler Umwelt Plan (NUP), Wien 1996 (Nachdruck).

Kap. 22

Grafik 4: Darstellung von Sandra Klos, ÖAW.
Grafik 5: Darstellung von Doris A. Corradini, ÖAW.
Grafik 6: Darstellung von Doris A. Corradini, ÖAW.
Grafik 7: Darstellung von Doris A. Corradini, ÖAW.
Grafik 8: Darstellung von Doris A. Corradini, ÖAW.
Abb. 13: Österreichische Zentralbibliothek für Physik, Universität Wien.
Abb. 14: Fotografie von Liselotte Orgel-Köhne, 1943/44 bpk/Liselotte Orgel-Köhne, Bild-Nr. 70113897.
Abb. 15: Fotografie von Liselotte Orgel-Köhne, 1943/44 bpk/Liselotte Orgel-Köhne, Bild-Nr. 70113886.
Abb. 16: AÖAW, Statutenkommission, Gustav Tschermak, 24.4.1919.
Abb. 17: Frauendomäne, https://www.frauendomaene.at/about/ (abgerufen am 17.2.2022).
Abb. 18: http://www.judentum-projekt.de/persoenlichkeiten/wissen/lisemeitner/index.html.
Abb. 19: Fotografie von Liselotte Orgel-Köhne, 1943/44, bpk/Liselotte Orgel-Köhne, Bild-Nr. 70113896.
Abb. 20: AÖAW, Bildarchiv, P-0909-B.
Abb. 21: AÖAW, Bildarchiv, P-2611-B.
Abb. 22: Photo Simonis, Wien, 1976, ÖNB.
Abb. 23: Austrophot-Studio, AÖAW, Bildarchiv, E-0163-B.
Abb. 24: Darstellung von Sandra Klos, ÖAW.
Abb. 25: „Philae. Im Hintergrund der Kiosk“, Fotoalbum von der Sprachenexpedition nach Nubien im Winter 1911, ÖAW, Phonogrammarchiv, Privatbesitz Mieke Schäfer.
Abb. 26: Universitätsarchiv Göteborg.
Abb. 27: Universitätsarchiv Göteborg.
Abb. 28: Fotografie von Liselotte Orgel-Köhne, 1943/44, bpk/Liselotte Orgel-Köhne, Bild-Nr. 70113895.
Abb. 29: UAW, PH PA 1112 Brecher, Leonore, „Bericht der Kommission betreffs Habilitation von Dr. Leonore Brecher“, 1926.
Abb. 30: Fotografie von Fritz Kern, AÖAW, Bildarchiv, E-0209-B.
Abb. 31: Foto Kleinfeldt, Tübingen.
Abb. 32: Fotografie von Liselotte Orgel-Köhne, 1943/44, bpk/Liselotte Orgel-Köhne, Bild-Nr. 70006812.
Abb. 33: L’Oréal-UNESCO For Women in Science.
Abb. 34: Stark/Haberl, Gender und Exzellenz, 2009.
Abb. 35: AÖAW, Bildarchiv, E-5939-X.
Abb. 36: Gender & Diversity Lecture „Gender Bias in der Wissenschaft geht uns alle an!“, https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2020/Newsletter/10/Einladung-Vortrag-Verena-Winiwarter-07-09-2020.pdf (abgerufen am 17.2.2022).
Abb. 37: Lebensaft, Desiderate, 2001.

Kap. 23

Abb. 38: Plan von Angelika Geischläger und Johann Offenberger, Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie.
Abb. 39: Karte von Josef Daniel von Huber, 1778, ÖAW, BAS:IS, Sammlung Woldan, HUBER Wien 1778.
Abb. 40: Albertina, Wien AZ5399 (M45/U3/Nr6), mit großer Klappe offen.
Abb. 41: Fotografie von Karl Pani, Wien.
Abb. 42: Der Universitätsplatz in Wien, Gemälde von Bernardo Bellotto, gen. Canaletto, 1759/60, KHM-Museumsverband, Inv.-Nr. GG_1670.
Abb. 43: Zeichnung von Johann Georg Mack, 1783, Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste Wien, Inv.-Nr. HZ-16.783.
Abb. 44: Fotografie von Karl Pani, Wien.
Abb. 45: Fotografie von Karl Pani, Wien.
Abb. 46: Fotografie von Karl Pani, Wien.
Abb. 47: Fotografie von Karl Pani, Wien.
Abb. 48: Fotografie von Karl Pani, Wien.
Abb. 49: Fotografie von Karl Pani, Wien.

Kap. 24

Abb. 50: Salomon Kleiner: Die Kirche und das Academische Collegium der Soc. Iesu, aus: Wahrhaffte und genaue Abbildung aller Kirchen und Clöster 1. Teil, Abb. 14, Wien 1724, ÖAW, BAS:IS, Sammlung Woldan, Sign.: AW-V: OE/Vie 102.

Abb. 51: Bonifaz Wolmuet, Die fürstliche Stat Wien in Österreich. Lithografie von 1547 [Nachdruck 1856, Wiener Alterthumsverein], Bl. 5 u. 6, ÖAW, BAS:IS, Sammlung Woldan, Sign.: K-V(Bl): OE/Vie 1453 (1-9).

Abb. 52: UAW, Cod. M 11 zu f. 25.

Abb. 53: Albertina, Wien AZ8029 (M45/U5/Nr13), Erdgeschoß.

Abb. 54: Zeichnung von Johann Georg Mack, 1783, Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste Wien, Inv.-Nr. HZ-16.783.

Abb. 55: Albertina, Wien AZ8029 (M45/U5/Nr13), Erdgeschoß, Ausschnitt, anatomisches Theater, Ecke Sonnenfelsgasse/Windhaaggasse vor dem Umbau 1784 (beide Klappen geöffnet).

Abb. 56: Albertina, Wien AZ8029 (M45/U5/Nr13), Erdgeschoß, Ausschnitt, Ecke Sonnenfelsgasse/Windhaaggasse, anatomisches Theater nach dem Umbau von 1784 (beide Klappen geschlossen).

Abb. 57: Albertina, Wien AZ8029 (M45/U5/Nr13), Erdgeschoß, Ausschnitt, Ecke Sonnenfelsgasse/Dr.-Ignaz-Seipel-Platz, um 1784.

Abb. 58a: Aquarell des Akademiegebäudes von Salomon Benesch, 1914, AÖAW, Bildnisse und Büsten, B 106.

Abb. 58b: AÖAW, Bildarchiv, A-2094-X.

Abb. 59: Zeichnung von Johann Georg Mack, 1783, Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste Wien, Inv.-Nr. HZ-16.783.

Abb. 60: WStLA, Fotosammlung Reiffenstein, Sign.: 3.3.7.FC.2847.

Abb. 61: ÖStA-AVA, Handel HM, DKG Dion, Allg. Fasz. 158.7, Alte Aula, 32/6, 1894.

Abb. 62: AÖAW, Bildarchiv, A-0056-F2.

Abb. 63a: AÖAW, Bildarchiv, A-0109-B.

Abb. 63b: AÖAW, Bildarchiv, A-0111-B.

Abb. 64a und b: ÖStA-AdR, Bundesministerium für Unterricht, 48483-2/62, 1961.

Abb. 65: Aquarell des Festsaals von Erwin Pendl, um 1910, AÖAW, Bildnisse und Büsten, B 155b.

Abb. 66: Anton Weinkopf: Beschreibung der k. k. Akademie der Bildenden Künste, Wien 1783 (Nachdruck 1875), Anhang.

Abb. 67: AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 1, M. 2, Nr. 805/1857, Plan der Landesbaudirection.

Abb. 68: AÖAW, Akademie-Gebäude, K. 2, Mappe 3, Nr. 428/1897 (dat. vor 1890).

Abb. 69: Zeichnung des Anatomischen Theaters von Josef Eisner, 1786, UAW, Universitätsmatriken, Cod. M 11, fol. 45.

Abb. 70: ÖStA-AVA, Handel HM, DKG Dion, Allg. Fasz. 158.7, Alte Aula, 32/6, 1894.

Abb. 71a: Karte von Josef Daniel von Huber, 1778, ÖAW, BAS:IS, Sammlung Woldan, HUBER Wien 1778.

Abb. 71b: Petrus Lambecius/Lambeck: Diplomata, Bullae, Privilegia, Libertates, Immunitates, Constitutiones, Et Statuta Celeberrimae, Et Antiquissimae Universitatis Vindobonensis Ab Anno MCCCLXV Primae Suae Institutionis, Ad Annum MCCCLXXXIX, Viennae 1791, [13], Observatorium, Stich.

Abb. 72: Jung, Erinnerungen, 1943, 17.

Abb. 73: ÖStA-AVA, Handel HM, DKG Dion, Allg. Fasz. 158.7, Alte Aula, 32/6, 1894.

Abb. 74–78: Ausführungspläne der Architekten Riepl, Kaufmann und Bammer, Wien, in der Bearbeitung von Constanze Klaps, ÖAW.

S. 246–248: alle Abb. AÖAW.

Kap. 25

Grafik 9: Darstellung von Andreas Krexhammer, ÖAW.

Abb. 79: AÖAW, Bildarchiv, Nr. A-0014-A.

Abb. 80: Fotografie von Marianne Baumgart, ÖAW.

Abb. 81: AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 1, Tagebuch 1913–1929.

Abb. 82: Fotografie von Jakob Eder, ÖAW.

Abb. 83: AÖAW, Nachlass Fritz Knoll, K 1., M. 2.

Abb. 84: Fotografie von Marianne Baumgart, ÖAW.

Abb. 85: AÖAW, Bildarchiv, Nr. A-0030-B.

Abb. 86: Fotografie von Peter Böttcher, ÖAW, IMREAL.

Abb. 87: Fotografie Lois Lammerhuber, Österreichisches Historisches Institut Rom.

Abb. 88: Fotografie von Stefan Sienell, AÖAW, Bildarchiv, Nr. A-0274-X.

Abb. 89: Fotografie von Oliver Oppitz, Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann, Bozen.

Abb. 90: AÖAW, Bildarchiv, Nr. A-0049-B.

Abb. 91: Fotografie von Georg Fischer, ÖAW, Institut für Weltraumforschung.

Abb. 92: AÖAW, Bildarchiv, Nr. A-0019-B.

Abb. 93: Fotografie von K. Mayrhofer, Forschungsinstitut für Limnologie, Mondsee.

Abb. 94: Konrad-Lorenz-Institut für Vergleichende Verhaltensforschung.

Abb. 95: Fotografie von Josef Hemetsberger, Konrad Lorenz Forschungsstelle der Universität Wien.

Abb. 96: Fotografie von Daniel Hinterramskogler/ÖAW

Abb. 97: Fotografie von Simon Legner, 2017, Wikimedia Commons.

Abb. 98: UAW, Bildarchiv, Sign.: 106.I.3481.

Abb. 99: Fotografie von Stefan Sienell, AÖAW, Bildarchiv, Nr. A-0277-X.

Abb. 100: Fotografie von Jakob Eder, ÖAW.

Abb. 101: Fotografie von Stefan Sienell, AÖAW, Bildarchiv, Nr. A-0275-X.

Abb. 102: Fotografie von Robert Herbst, Point of View GmbH, AÖAW, Bildarchiv, E-4228-X.

Abb. 103: Fotografie von Michael Sazel.

Abb. 104: Fotografie von Stefan Sienell, AÖAW, Bildarchiv, Nr. A-0276-X.
Abb. 105: Fotografie von Stefan Sienell, AÖAW, Bildarchiv, Nr. A-0278-X.
Abb. 106: Fotografie von Stefan Sienell, AÖAW, Bildarchiv, Nr. A-0279-X.
Abb. 107: Fotografie von Jakob Eder, ÖAW.
Abb. 108: Fotografie von David Schreyer, 2020, BIG.

Kap. 26

Abb. 109: AÖAW, Kuratorium, K. 1, M. ‚Historische interessante Akten', Nr. 1.
Abb. 110: AÖAW, Kuratorium, K. 1, M. ‚1846-1848', Nr. 1.
Abb. 111: AÖAW, Kuratorium, K. 1, M. ‚Historisch interessante Akten'.
Abb. 112: ÖAW, Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1, Wien 1848, 11, 20 u. 25.
Abb. 113: AÖAW, Kuratorium, K. 3, M. ‚1856'.
Abb. 114: AÖAW, Novara-Expedition, Mobilien.
Abb. 115: AÖAW, Lieben-Preis, K. 1, M. 1, Nr. 349/1862.
Abb. 116: AÖAW, PA Charles Darwin, Nr. 635/1871.
Abb. 117: AÖAW, Allg. Akten, Nr. 141/1886.
Abb. 118: AÖAW, Feierliche Sitzungen, K. 1, M. ‚1897', ad Nr. 520/1897.
Abb. 119: AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K. 1, M. ‚I. Archiv (1898)'.
Abb. 120: AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Konv. 1, Nr. 524/1899.
Abb. 121: AÖAW, Protokollbuch v. 1911, ad Nr. 981/1911.
Abb. 122: AÖAW, Andreas von Baumgartner-Preis, M. ‚1917', ad Nr. 27/1917.
Abb. 123: Bundesgesetz über die Österreichische Akademie der Wissenschaften, BGBl. Nr. 569/1921.
Abb. 124: AÖAW, Nachlass Knoll, K. 1, Konv. 2, M. ‚Akten (1935) 1938'.
Abb. 125: AÖAW, Druckschriften-Versandlisten, K. 3, M. ‚1941, Smn IIb'.
Abb. 126: AÖAW, PA Lise Meitner, No. 365/1948.
Abb. 127a und b: AÖAW, UAI, K. 2, M. ‚1963 I'.
Abb. 128: APA, APA0324 5 CI 0283 XI Mo, 11. Okt. 1999.
Abb. 129: Kommissionen der philosophisch-historischen Klasse, in: Alm. 148 (1997/98), 304-306.
Abb. 130: ÖAW, Bundesgesetz und Satzung, 2005, § 12.
Abb. 131: AÖAW, Präsidialsekretariat, Junge Kurie, K. 1.
Abb. 132: AÖAW, Leistungsvereinbarungen, Leistungsvereinbarung 2012-2014.
Abb. 133: Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2012, Wien 2013, 105.
Abb. 134: ÖAW-E-Mail-Verteiler oeaw-all, 10. März 2020.
Abb. 135: News, ÖAW, https://www.oeaw.ac.at/detail/news/bauarbeiten-am-campus-akademie-in-vollemgange (abgerufen am 29.9.2021).

Kap. 30

Grafik 10: Darstellung von Sandra Klos, ÖAW.
Abb. 136: Franz Miklosich: Vergleichende Lautlehre der slavischen Sprachen (Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen 1), Wien 1852, Titelblatt.
Abb. 137a: AÖAW, Bildnisse und Büsten, B059.
Abb. 137b: AÖAW, Bildnisse und Büsten, B060.
Abb. 138: Karl von Scherzer (Hg.): Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859 unter den Befehlen des Commodore B. von Wüllerstorf-Urbair, Wien 1861, Vorsatzblatt.
Abb. 139: Archiv für Wissenschaftsgeschichte, Naturhistorisches Museum Wien, NhMW-AfW-MARF017.
Abb. 140: Naturhistorisches Museum Wien.
Abb. 141: Polnische Akademie der Wissenschaften.
Abb. 142: Masaryk Institut und Archiv der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, Bildarchiv von Bohumil Vavroušek, Sign.: 9041.
Abb. 143: Masaryk Institut und Archiv der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, Bildarchiv des Akademiearchivs, Sign.: FS-P-I-791.
Abb. 144: Fotografie von Klösz György, 1900, Fortepan/Budapest Főváros Levéltára. Levéltári jelzet: HU.BFL.XV.19.d.1.05.028.
Abb. 145: Presseabteilung, Kroatische Akademie der Wissenschaften.
Abb. 146: Musil, Ḳuṣejr ʿAmra, Bd. 1, Fig. 12.
Abb. 147: Naturhistorisches Museum Wien.
Abb. 148: Naturhistorisches Museum Wien.
Abb. 149: AÖAW, Bildarchiv, A-0021-C.
Abb. 150: Aquarell von Alice von Isbary, um 1910, AÖAW, Bildnisse und Büsten, B128_09.
Abb. 151: Department für Evolutionäre Anthropologie der Universität Wien.
Abb. 152: British Library, Wikimedia Commons.
Abb. 153: Bildarchiv Austria, Mediennummer: 00128085.
Abb. 154: AÖAW, Bildarchiv, P-1975-C.
Abb. 155: AÖAW, Bildarchiv, E-0055-B.
Abb. 156: AÖAW, Biologische Station Lunz I, K3, F1.
Abb. 157: AÖAW, Bildarchiv, E-0412-F2.
Abb. 158: Churchill Archives Centre, MTNR 8/4/1.
Abb. 159: Fotografie von Klaus Pichler, ÖAW.
Abb. 160: AÖAW, Bildarchiv, E-0190-B.
Abb. 161: ORF-Archiv, Sendung Wissenschaft aktuell: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sendedatum: 27.06.1969.
Abb. 162: Privatarchiv Friedrich Schiemer.
Abb. 163: AÖAW, Bildarchiv, E-0159-B.
Abb. 164: AÖAW, Bildarchiv, E-0654-B.
Abb. 165: Fotografie von Elia Zilberberg, ÖAW.
Abb. 166a: AÖAW, Bildarchiv, A-0273-C, Ausschnitt.
Abb. 166b: Rendering von Riepl Kaufmann Bammer Architektur, decorated shed, ÖAW.
Abb. 166c: ÖAW.
Abb. 167: Fotografie von Daniel Hinterramskogler, 2021/ÖAW.

Autorinnen und Autoren

Petra Aigner, Magistra, klassische Philologin und Archivarin an der ÖAW, Mitarbeiterin der ÖAW BAS:IS und des ÖAI der ÖAW

Peter Andorfer, Doktor, Historiker, Mitarbeiter des ACDH-CH der ÖAW

Marianne Baumgart, Doktorin, administrative Koordinatorin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Doris A. Corradini, Magistra, Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Johannes Feichtinger, kM I, Doktor und Dozent, wissenschaftlicher Koordinator der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Historiker an der ÖAW und interimistischer Direktor des IKT

Katja Geiger, Doktorin, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Historikerin an der ÖAW-IKT

Herbert Karner, Doktor und Dozent, Kunsthistoriker an der ÖAW-IHB

Marianne Klemun, Professorin i. R. an der Universität Wien, Historikerin

Thomas Kühtreiber, Doktor, Archäologe und Bauforscher am IMAREAL der Universität Salzburg

Sandra Klos, Dissertantin, Master, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Historikerin an der ÖAW-IKT

Johannes Mattes, Doktor, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Historiker an der ÖAW-IKT

Brigitte Mazohl, wM, em. Professorin an der Universität Innsbruck, Historikerin, Leiterin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Wolfgang L. Reiter, Doktor, Physiker, Honorarprofessor an der Universität Wien

Matthias Schlögl, Magister, Sozialwissenschaftler, Mitarbeiter des ACDH-CH der ÖAW

Stefan Sienell, Doktor, Historiker und Archivar, Mitarbeiter der ÖAW BAS:IS

Werner Telesko, Doktor und Dozent, Kunsthistoriker an der ÖAW-IHB

Heidemarie Uhl, Doktorin und Dozentin, stellvertretende wissenschaftliche Koordinatorin der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Historikerin an der ÖAW-IKT

Thomas Wallnig, Doktor und Dozent, Historiker an der Universität Wien

Dank

Die Arbeitsgruppe hat bei der Erarbeitung der neuen Akademiegeschichte vielfach wissenschaftliche, administrative und organisatorische Unterstützung erfahren. Wir bedanken uns dafür insbesondere bei

den Mitgliedern des internationalen wissenschaftlichen Beirats der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847–2022: Mitchell G. Ash (Universität Wien), Rüdiger vom Bruch (Humboldt-Universität zu Berlin, verstorben 2017), Marianne Klemun (Universität Wien), Wolfgang L. Reiter (Universität Wien), Carola Sachse (Universität Wien), Annette Vogt (Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin) sowie den anonymen Gutachter/innen;

den Mitgliedern der ÖAW, Direktor/innen, Leiter/innen und Mitarbeiter/innen von Forschungseinrichtungen, die der Arbeitsgruppe Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847–2022 für Interviews, die vom ÖAW-Phonogrammarchiv aufgenommen und archiviert wurden, zur Verfügung standen: Franz Adlgasser | Barbara Boisits | Gerhart Bruckmann | Anita Ender | Hermann Fillitz | Christine Glassner | Gernot Gruber | Barbara Horejs | Hans Peter Hye | Sigrid Jalkotzy-Deger | Katrin Keller | Markus Kiess | Jürgen Knoblich | Michael Krebs | Magnus Nordborg | Walter Pohl | Andreas Pülz | Claudia Rapp | Leopold Rosenmayr | Ernst Steinkellner | Gerald Stourzh | Giulio Superti-Furga | Werner Telesko | Hans Tuppy | Peter Urbanitsch | Grete Walter-Klingenstein | Herwig Wolfram;

den Verwaltungsstellen und Instituten der ÖAW: Zoran Almazan und dem Team des Akademie-Rechenzentrums | Katrin Brückner und dem Team des Aktuariats | Sven Hartwig und dem Team der Öffentlichkeitsarbeit | Thomas Jentzsch und dem Team des Verlags der ÖAW | Kerstin Klenke und dem Team des Phonogrammarchivs | Alexandra N. Lenz und dem Team des ACDH-CH | Sibylle Wentker und dem Team der BAS:IS, weiters Petra Aigner | Peter Andorfer | Christian Balluch | Phuong Duong | Matej Durco | Angelika Eckel | Michael Ehrenhöfler | Johann Felfernig | Victoria Fischer | Nikolaus Göth | Bernhard Graf | Clemens Gütl | Barbara Haberl | Claudia Heilmann | Johann Heiss | Gerhard Holzer | Stefanie Kahr | Constanze Klaps | Barbara Krautgartner | Jennifer Linninger | Ingeborg Lux | Waltraud Niel | Katharina Ottner | Franz Pavuza | Robert Püringer | Bernhard Plunger | Sabrina Radax | Stefan Resch | Matthias Schlögl | Irmtraud Schörg | Stefan Sienell | Johannes Spitzbart | Herwig Stöger | Katharina Thenius-Wilscher | Hansfrieder Vogel | Sonja Waldschütz | Nadja Wallaszkovits | Natascha Wölfel;

und folgenden Personen: Johanna Aigner | Marie Bahenská | Roman Birke | Emilie Brandl | Margit Berner | Bruno Besser | Manfred Bietak | Sophie Bitter-Smirnov | Sophie Bridges | Rosemarie Burgstaller | Christoph Capellaro | Eva-Marie Csáky | Brigitte De Monte | Ulrike Denk | Nicole Domka | Lukas Dünser | Veronika Duma | Familie Eisert | Gerhard Egger | Vera Enke | Franz L. Fillafer | Juliane Fink | Peter Fleissner | Lucia Freiberg | Aleksandra Fuhrer | Stefan Fuhrer | Georg Gänser | Andre Gingrich | Johannes Glack | Siegfried Göllner | Reinhard Golebiowski | Nicole-Melanie Goll | Peter Graf | Philipp Greilinger | Ingeborg Geyer | Richard Gisser | Elisabeth Großegger | Barbara Haider-Wilson | Nadja Haumberger | Diana Hay | Josef Hemetsberger | Renate Hengsberger | Georg Hoffmann | Thomas Hofmann | Hans Peter Hye | Sigrid Jalkotzy-Deger | Stefan Johannsen | Ilse Jung | Ingrid Kastel | Walter Klappacher | Martin Kleinfeldt | Nina Knieling | Gerlinde Kontrus | Susanne Korbel | Ilse Korotin | Martin Krenn | Julia Kruber | Florian Kugler | Susanne Kühberger | Katrin Kühnert | Thomas Kühtreiber | Patricia Kurucz | Christopher Kuschey | Britta Lange | Clara Langthaler-Kränkl | Bernd Laquai | Anders Larsson | Elisabeth Lebensaft | Maria Leichtfried | Marijan Lipovac | Ivana Lorencová | Thomas Maisel | Ina Markova | Katarina Matiasek | Lisbeth Matzer | Winfried Mitaroff | Monika Mokre | Pia Nagl | Herta Nagl-Docekal | Gerald Navara | Fritz Neuwirth | Peter Nötzoldt | Christine Ottner-Diesenberger | Ulrike Polnitzky | Marianne Popp | Peter Prokop | Sonja Puntscher Riekmann | Ljiljana Radonić | Katharina Rebay-Salisbury | Marta Riess | Désirée Schauz | Alexandra Scherr | Fritz Schiemer | Josef Schiffer | René Schober | Renée Schroeder | Eva Schweng | Josef Seethaler | Jan Seidler | Jan Smejkal | Ruth Stifter-Trummer | Lukáš Svoboda | Jens Thiel | Martin Ulrich | Peter Urbanitsch | Andreas Vejvar | Isolde Vogel | Pia Wallnig | Grete Walter-Klingenstein | Sabine Wanzenböck | Peter Wiesinger | Christina Wilke | Markus Wimmer | Ruth Wodak | Helmut Wohlschlägl | Caroline Wolfram.